Memoiren

des

Grafen Alexander von T—

Aus
der Franzöſiſchen Handſchrift überſetzt.

Erſter Band.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.

1825.

Memoiren

des

Grafen Alexander von T—

Erſter Band.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorwort.

Das Franzöſiſche Manuſcript dieſer Memoiren iſt von ihrem Verfaſſer mit der Ueberſchrift hinterlaſſen worden: „Cahiers, confiés à moi, Alexandre de T—, par mon plus intime ami." Es führt ferner den Titel: „Mémoires du Comte de …, publiés par L. C. A. D. T." Daß übrigens dieſer „intime ami" kein Anderer, als der Graf Alexander von T— ſelbſt iſt, finden wir in der Zueignung des Werks an den Fürſten von Ligne.

Wer iſt aber dieſer Graf von T—? und warum erſcheinen ſeine Memoiren zuerſt in einer Deutſchen Ueberſetzung?

Da wir auf die erſte dieſer Fragen für jetzt keine genügende Antwort geben können, ſo verſparen wir ſie bis zum Schluſſe des Werks, wo die Bedenklichkeiten, welche Diejenigen noch zurückhalten, von denen hierüber Aufſchlüſſe zu erwarten ſind, gehoben ſeyn dürften.

Was die zweite Frage betrifft, ſo wird ſie wahrſcheinlich nicht in Deutſchland aufgeworfen werden, wo Alles überſetzt wird.

Das Original trägt alle Spuren und Beweiſe der Authenticität. Es iſt ganz von des Verfaſſers Hand, von ihm ſorgfältig durchgeſehen, verbeſſert, und zum Druck eingerichtet. Schon vor zwanzig Jahren (1805) theilte er es dem Fürſten von L.... mit, welcher ſeine Bedenklichkeiten in Hinſicht der Bekanntmachung beſtritt, und ihm Muth einſprach*). „Votre Recueil (ſchreibt er aus Wien) que j'ai lu avec tant de plaisir, est fait pour tous les temps, pour tous les pays, et n'a pas besoin d'indulgence." Der Fürſt erbietet ſich, bei der Herausgabe Hülfe, und ſeinem Gedächtniſſe, wenn Namen oder Jahreszahlen ihm entfallen ſeyn ſollten, Nachhülfe zu leiſten, und ſagt: „Pour le stile et pour le cadre, je suis sûr qu'il n'y aura qu'à admirer."

In dieſer Hinſicht war der Fürſt gewiß ein competenter Richter, und die Bekanntmachung des Originals würde beweiſen, daß er dem Verfaſſer durch dieſes günſtige Urtheil nicht ſchmeichelte.

Was die Verdeutſchung betrifft, ſo bemerken wir, auf ausdrückliches Verlangen des Ueberſetzers, daß, bei der Unmöglichkeit, das Original in allen

---

*) Der Verfaſſer wünſchte nämlich, daß es nur nach zwanzig Jahren und nach ſeinem Tode erſcheinen ſollte.

Eigenthümlichkeiten der Umgangsſprache der höhern und gebildetern Welt und in allen Nüancirungen des feinſten Ausdrucks, wodurch es ſich auf eine für jede andere Sprache unerreichbare Weiſe auszeichnet, wiederzugeben, — er ſich hat begnügen müſſen, ſtatt eines Gemähldes, einen Kupferſtich zu geben.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Zueignung an den Fürſten von Ligne. — Aufſchlüſſe über das Werk, über die Gründe und den Plan des Verfaſſers. — Er ſchreibt Wahrheit, nichts als Wahrheit. — Betrachtungen über die Geſchichte, über die Menſchheit. — Unparteilichkeit in dieſen Memoiren vorherrſchend. — Schluß der Zueignung. — Sie iſt eine Art von Vorrede. S. 1.

Epiſtel an meinen beſten Freund . . . . 16.

Erſtes Kapitel. Dieſes Werk, kein gewöhnliches Unternehmen. — Es ſtellt Schwachheiten und Fehler, auch Laſter, aber auch Tugenden auf. — Geburt des Verfaſſers. — Deſſen Familie. — Deſſen Erziehung. — Schilderung meines Vaters. — Meine frühe Entwicklung. — Erſte Jugend. — Erſte Liebe, oder was ich dafür hielt. — Erſtes Abendmahl. — Ich werde Page bei der Königinn. S. 23.

Zweites Kapitel. Verſailles. — Eindruck auf mich. — Die Hofleute. — Der König. — Gerechtigkeit und Strenge, in einem Menſchen vereinigt, und das Heil der Menſchheit. — Portrait der Königinn. — Wenig oder nichts Wahres und Befriedigendes iſt über ſie und ihre Umgebungen geſchrieben worden. — Ihre Herzensgüte. — Pagenſchule. — Pagengouverneur. — Meine Kleidung, im Lateiniſchen und in der Franzöſiſchen Verskunſt. — Ich werde in Paris verführt. — Meine Strafe. — Herr Du Chilleau, zugleich verführt. — Theilt die Folgen. — Wir werden entdeckt. — Moraliſche Seite des Vorfalls. — Die Königinn wird gegen mich eingenommen. — Was ſich zu meiner Rechtfertigung ſagen laßt. — Ein Wort an die Erzieher der Jugend. — Ich ſchreibe ein Drama. — Es wird zur Aufführung angenommen. — Der Prince d'Henin. — Sein Porträt. — Die Königinn lieſet mein Stück. — Herr Campan. — Die Königinn verzeiht mir. — Sie will nicht, daß ich mein Stück aufführen laſſen ſoll. — Ihre Gründe. — Ich ſchlage mich. — Die Königinn giebt mir Recht. — Mein Geſtändniß bei dieſem erſten Duell. — Ein paar Worte über die folgenden . . . . S. 37.

Drittes Kapitel. Eine Frau von ſechs und dreißig Jahren; ein Jüngling von ſechzehn. — Erſter Funken dieſer Flamme. — Vorläufige Einleitung. — Porträt der Dame. — Antwort einer berühmten Frau. — Feinere Entwickelung unſerer Liebe. — Demoiſelle L . . ., Schauſpielerinn zu Verſailles. — Mein Glück bei ihr. — Der Pagengouverneur übt Strenge. — Mein Oheim ſetzt ihn in Furcht. — Ich ſetze meine Beſuche bei Frau von . . . (der 36jährigen Dame) fort. — Halbe Liebeserklärung. — Ungewißheit. — Der Ludwigsritter und ſeine Nichte. — Porträt Beider. — La Bruyère angeführt. — Litterariſcher Streit zwiſchen dem Officier und mir. — Geſchichte des Officiers. — Die Nichte (Sophie) macht Eindruck auf mich. — Verſtellung. — Mangel an Erfahrung. — Billet der Frau von . . . — Zweideutiger Inhalt. — Mein Roman rückt nicht weiter. — Ein paar Worte über die Romanſchilderungen. — Ich ſtelle mich krank. — Unruhe der Frau von . . . — Mein Sieg. — Heimliche Zuſammenkünfte . . . . S. 62.

Viertes Kapitel. Ruhe taugt nicht in der Liebe. — Meine Verſchwiegenheit. — Frau von . . . denkt mehr als ich auf meinen Eintritt in die Welt. — Mein Geſchmack an Gemählden. — Ein Mahler in Verſailles. — Ich finde bei ihm Sophiens Bildniß. — Er verſchafft mir Gelegenheit, ſie zu ſehen. — Liebeserklärung. — Gegenerklärung. — Mein Vater kommt nach Verſailles. — Meine Stiefmutter. — Ihr Portrait. — Wir gehen in's Schauſpiel. — Tancred. — Abreiſe. — Die Herzoginn von Polignac. — Der Herzog. — Schnelles Glück der Familie Polignac. — Erſte Erſcheinung der Gräfinn Jules bei Hofe. — Zuneigung der Königinn. — Die Königinn und die Prinzeſſinn von Lamballe. — Der Graf Jules erhält die Anwartſchaft auf die Stelle des Oberſt Stallmeiſters bei der Königinn. — Der Graf und die Gräfinn von Teſſé. — Erſter Eindruck der Gräfinn Jules auf mich. — Meine Liebe zu Frauen der Vorzeit und der Einbildung. — Der Graf von Vaudreuil. — Herr von Polaſtron. — Seine Gemahlinn. — Die Königinn behandelt die Prinzeſſinn von Guemené zu ſtreng. — Tod der Herzoginn von Polignac in Wien. — Die Herzoginn von Guiche. — Ihr Portrait. — Ihr Tod. — Ich ſchreibe an Sophien. — Ein paar Worte über die Sympathie. — Schwere Aufgabe, zwei Frauen zugleich zu lieben. — Meine Zuſammenkunft mit Sophien. — Sie läßt ſich rühren. — Rendezvous. — Sie widerſteht. — Meine Verzweiflung. — Sophie ſchwankt. — Ich verehre ihre Tugend. — Verſuchungen, menſchliche Schwäche. — Ich ſchreibe an Sophien. — Die Kirche ſoll unſern Bund beſiegeln. — Sie willigt ein. . . . . . . S. 91.

Fünftes Kapitel. Unſere Zuſammenkunft in der Ludwigs-Kirche. — Sophie wird mein. — Ich geſtehe der Frau von . . . meine Liebe, ohne den Gegenſtand zu nennen. — Ihr Verdacht auf eine Andere. — Ihre Antwort. — Meine Familie will mich auf Reiſen ſchicken. — Meine Abſchieds-Vorſtellung bei der Königinn. — Ihre Worte. — Ihr Rath. — Ihr richtiger Verſtand. — Frau von . . . iſt nahe daran, mein Verhältniß mit Sophien zu entdecken. — Geſchenke einer Geliebten ſollen nie einer andern zum Opfer gebracht werden. — Ein Armband zeugt gegen mich.

— Sophie läugnet. — Sophie ſchwanger. — Ich ſchreibe an Frau von … — Meine Verſtellung. — Ihre Verſtellung. — Sie verläßt Verſailles. — Ich werde mit Dorat bekannt. — Sein Talent. — Sein Ruf. — Dorat, als Schriftſteller und als Weltmann geſchildert. — Sein Haß gegen Laharpe. — Herr von Pezay. — Anecdote. — Der Herzog von Mancheſter. — Der Graf Maurepas. — Verſailles wird mir nach Sophiens Abreiſe verhaßt. — Ich begebe mich auf Herrn Monville's Landgut. — Monville's Porträt. — Seine Beharrlichkeit für den Herzog von Orleans. — Der Herzog hat nie nach der Krone geſtrebt. — Die Revolution iſt das Grab ihrer Freunde, wie ihrer Feinde. — Sophie ruft mich zurück. — Ich eile nach Paris. — Mein Empfang bei Frau von … — Sophiens Verlegenheit. — Ich verſchaffe mir nächtliche Zuſammenkünfte. — Ich gewinne eine Kammerfrau. — Weibliche Liſt. — Frau von … entdeckt mich in Sophiens Schlafzimmer. — Ich bin meiner Doppelrolle überdrüſſig. — Meine Erklärung. — Sophiens Lage. — Ihr Auftritt mit Frau von … — Meine Wuth. — Ich gehe zur Frau von … — Ihr Benehmen. — Ihre Nachſicht gegen uns. — Sie führt uns in die Oper. — Vorgang daſelbſt. — Frau von … theilt uns ihren Plan mit. — Sie ſchreibt an mich. — Sophie ſchreibt an mich. — Beide verlaſſen Paris. — Innige Theilnahme des Marquis von Sennecterre. — Er tröſtet mich. — Betrachtungen über die weibliche Eiferſucht. — Ich werde Sophien ungetreu. — Nächtliches Abenteuer. — Geſchichte meiner Untreue. — Ein Roman, und doch kein Roman. — Erröthen iſt nicht immer ein Geſtändniß. — Schluß und Aufklärung des Abenteuers. — Dreiſtigkeit und Verſchlagenheit einer Frau. — Schlechter Ton, der in den neueren Romanen herrſcht. — Crebillon der Jüngere hat ihn angegeben. — Dorat, ſelbſt Marmontel, ſeine Nachahmer. — Das Heer ihrer Nachfolger. — Der gute Stil geht verloren. — Angeführte Stellen zum Beweiſe. — Ich treffe lange nachher mit der Heldinn des Abenteuers wieder zuſammen. — Aehnliche Geſchichte in

Wien. — Verderbtheit der Frauen. — Tugend der Frauen. — Ich reiſe zum Regiment nach Falaiſe. — Meine Beurlaubung bei der Königinn. — Ihre Gnade. — Der Empfang der Pariſer in der Oper thut ihr wehe. — Meine Antwort. — Meine Abreiſe. — Ich verlaſſe Paris ungern . . . . S. 133.

Sechstes Kapitel. Richtigkeit und Eitelkeit der Liebe. — Ueber die Verführungskunſt. — Wie man den Frauen gefällt. — Ueber die Frauen, ihre Natur, ihre Neigungen, ihren Urcharakter, ihr Gemüth. — Ehrenvolle Ausnahmen. — Sie ſind, bei allen ihren Fehlern, anbetungswürdig. — Eine ſich auf ſie beziehende Stelle des Dichters La Motte. — Garniſonleben. — Die Landſtädte, bis auf wenige, gleichen einander. — In einigen herrſcht Geſchmack und der beſte geſellſchaftliche Ton. — Meine Vorliebe für Paris. — Ich verdanke der Hauptſtadt meine Ausbildung. — Ich beſitze Leichtigkeit und Gedächtniß. — Mein Streit mit Champcenetz. — Mein Urtheil über ihn. — Anekdoten. — Sein Duell mit dem Vicomte de Ronch..., einer Chanſon wegen. — Der Chevalier de Boufflers. — Champcenetz und Florian. — Champcenetz beſteigt das Blutgerüſt. — Seine Bonmots kurz vor ſeinem Tode. — Seine Unwiſſenheit. — Unſere literariſche Verbindung. — Geſpräch mit ihm, Rivarol und Chamfort. — Definition des Gedächtniſſes. — Rivarol. — Seine Gedächtnißgabe. — Sein Tod in Berlin. — Unſere Trennung. — Seine Antworten. — Seine Beredſamkeit, ſein Widerwille gegen Arbeit. — Gedanken über die Kürze des Lebens, die Macht der Gedanken, den Schwung der Phantaſie im Menſchen . . . . S. 203.

Siebentes Kapitel. Das Landleben. — Die Hirtinnen. — Ihre Tänze. — Geräuſch der Städte. — Ruhe des Landes. — Mein Aufenthalt auf dem Landſitze meines Oheims. — Sein und ſeines Sohnes trauriges Ende. — Ich werde meiner Tante durch meine Beleſenheit in den Kirchenvätern gefährlich. — Bibliothek des Schloſſes. —

Einiges über Büffon. — Bruchſtück aus dem erſten Gedicht, welches von mir im Druck erſchienen iſt. — Dampierre. — Sein Character. — Sein Tod. — Ich bilde ein junges Landmädchen zur Operntänzerinn. — Ihre Erkenntlichkeit. — Nachtheile der groſſen Welt. — Hirtenleben. — Glück des Landlebens. — Meine Moral. — Critik des Hoflebens. — Ich werde Niemanden beſſern. — Der Intendant von Alençon und ſeine Gattinn. — Bemerkung des Herrn von Meilhan über die Intendanten. — Deſſen Eitelkeit. — Geſchichte eines Geräderten. — Eines Diebes. — Seltſamer Raub. — In welcher Gefahr die Frauen ſchweben. — Herr von D... eignet ſich den Schmuck der Intendantinn zu. — Mein Abſcheu vor Libellen . . . . S. 242.

Achtes Kapitel. Gedanken über die Duelle. — In Frankreich häufiger als in anderen Ländern. — Aus was für Urſachen. — Zwei Officiere wählen mich zum Secundanten in einer Ehrenſache. — Geſchichte ihres Streites. — Ich ſöhne ſie aus. — Meine Ankunft in Paris. — Ich eile in das Hotel der Frau von ... — Ich ſuche Sophien auf. — Frau von ... empfangt mich. — Sophie iſt vermählt. — Wuth und Verzweiflung. — Strafe der Verführer. — Anecdote von Verſailles. — Vorfall, der mir zur Ehre gereicht. — Verführeriſcher Vorſchlag. — Ich habe den Muth, ihn zu verweiſen. — Ich betrüge Den, der mich zu ſeinem Mitſchuldigen machen will. — Der Biſchof von L... — Ich bediene mich ſeiner zu einem guten Zweck. — Er will zu weit gehen; ich halte ihn zurück. — Furchtbarer Zweikampf des Grafen Du Touchet mit einem Unbekannten. — Er tödtet ihn vor meinen Augen. — Meine Empfindungen. — Geſchichte des Grafen Du Tour.... — Der Prinz von Bauffremont. — Der letzte Prinz aus dem Hauſe Monaco. — Tod des Grafen Du Tour.... — Sein Muth. — Seine letzten Reden. — Sein Porträt. — Meine Gründe, ihn zu lieben. — Frau von ... ſchreibt an mich. — Klagt ſich an. — Giebt ihrem Herzen Schuld. — Wünſcht, mich wiederzuſehen. — Ich bin nicht edel

und ſtark genug, ihr zu willfahren. — Ich reiſe ab. — Sie ſtirbt. — Betrachtungen über die Nichtigkeit der menſchlichen Natur. — Nachforſchungen. — Hoffnung einer beſſern Welt . . . . S. 248

Neuntes Kapitel. Reiſen, das beſte Heilmittel. — Es giebt Leiden, die den Menſchen abſtumpfen. — Meine Reiſe in die Schweiz. — Die Regierung beſchließt eine Landung in England. — Ich werde zum Regiment gerufen. — Haß der Nationen gegen Frankreich. — Entwickelung der Urſachen. — Ich ſchmeichle keiner Nation, und verläumde keine. — Dieſe Schrift wird immer intereſſanter und gehaltvoller werden. — Ich erſuche den Leſer um etwas Geduld. — Ich ſchmeichle mir, nicht ganz Gewöhnliches zu ſchreiben. — Aus welchem Geſichtspunct man dieſes Werk betrachten muß. — Fernere Urſachen des Haſſes von Europa gegen Frankreich. — England ſteht an der Spitze unſerer Feinde. — Ein Advokat L... aus der Provinz ſucht mich auf. — Seine Rolle in der Revolution. — Er erſucht mich um einen Dienſt. — Leiſtet mir ſelbſt einen. — Die Königinn geſtattet mir eine Audienz. — Bitte um ein Empfehlungsſchreiben. — Herrn L...s Verwunderung über die Zugänglichkeit der Königinn. — Unrichtige Begriffe vom Hofe in den Provinzen. — Herrn L...s Auftritt mit dem Grafen von Chab... im Theater. — Ich beruhige ihn. — Einfache und neue Definition des Adels. — Die Gräfinn von Tavannes. — Anecdote. — Herrn L...s Einführung bei dem Miniſter. — Seine Verlegenheit. — Ich komme ihm zu Hülfe. — Er erhält die Stelle. — Ueberall Schwierigkeiten und Mißbräuche. — Meine Ankunft in Bretagne bei der Armee. — Vergebliche Landungsübungen. — Armſeliges Quartier im Dorfe Chateauneuf. — Traurige Gegend. — Ich leide am Fieber und an der Auszehrung. — Ich verliere mein Geld mit einem Unbekannten. — Verdiente Strafe. — Mein Streit mit Herrn de la Tour... M.... — Der Vicomte von Noailles. — Reiſe nach der Normandie. — Ich verſcherze durch Leichtſinn eine vortheilhafte Verbin-

dung. — Paris. — Unſer Zuvorkommen gegen Ausländer bleibt unerwiedert. — Unſere Anglomanie. — Keine Gallomanie in England. — Nachtrag. Der Vicomte von Noailles . . . . S. 337.

An den Fürſten

Karl Joſeph von Ligne,

Grafen de la Tour d'Auvergne ꝛc.

Mein Fürſt!

Ich überreiche Ihnen dieſes Werk, nicht nur, als dem trefflichſten Schriftſteller und Kunſtrichter, ſondern als Einem, welcher Europa und beſonders Frankreich vollkommen kennen gelernt hat, und von Frankreich eben ſo ſehr geliebt und vielleicht noch höher geſchätzt wird, als vom ganzen übrigen Europa.

Ihr Ruhm iſt in Feldlägern, an Höfen, in den geſelligen Kreiſen begründet. Ich würde mehr ſagen, wenn ich nicht beſorgen müßte, Ihre Beſcheidenheit zu verletzen, und die Geheimniſſe eines Geſchlechts aufzudecken, welches wir Beide noch immer verehren, obſchon wir ihm nur von Weitem noch Weihrauch ſtreuen.

Ich will Sie aber nicht durch Lobeserhebungen in Verlegenheit ſetzen, welche der bloße Wiederhall Ihrer Erfolge in allen Gattungen ſeyn würden. Der Glanz, den Sie über Ihr Leben verbreitet haben, das Zarte Ihrer Gefühle, die Güte Ihres Herzens, die Schönheit und der Umfang Ihres Geiſtes ſtellen ſich mir vor Augen. Ich dürfte die Züge nur ausmalen, aber ich übergebe Ihre vielen Vorzüge mit Stillſchweigen, weil ihre Aufſtellung, für Andere eine Wiederholung, und für Sie ein Mißbehagen ſeyn würde.... Ich würde mir vielleicht Vorwürfe von Ihnen zuziehen.

Ich breche lieber ab, um Ihnen von den Gründen, die mich zu dieſer Schrift bewogen haben, Rechenſchaft abzulegen.

Ich ſchreibe die Geſchichte meines beſten Freundes — eines Freundes, von deſſen Intereſſe ich das meinige längſt getrennt habe; ich ſchreibe und rede von ihm, als wären wir nie unzertrennlich verbunden geweſen; ich ſchreibe ohne kindiſche Eitelkeit, ohne falſche Beſcheidenheit; mit Einem Worte, ich ſchreibe ſeine Geſchichte, wie ich die Geſchichte eines Unbekannten ſchreiben würde, dem ich weiter nichts als Wahrheit ſchuldig wäre. Aber, obſchon die Laufbahn meines Freundes mit mehr außerordentlichen Ereigniſſen überſaet iſt, als die der meiſten Menſchen, ſo ſind mir doch die Schickſale von Schriften, denen ſchon ihr bloßer Name (Memoiren) und die ungeheure Menge derſelben, die ſeit einem Halbjahrhundert erſchienen iſt, Nachtheil bringen, und die Gefahren, welche mit der Ausarbeitung derſelben verknüpft ſind, zu wohl bekannt, als daß ich die Verſuchung, ein Werk dieſer Art zu ſchreiben, nicht lange Zeit hätte bekämpfen ſollen.

Sagt man wenig, ſo iſt man unbedeutend und erregt kein Intereſſe; ſagt man Alles, ſo heißt es: man ſey von ſich eingenommen; und wer weiß, ob die verletzte Eigenliebe der Anderen uns nicht Untreue und Verleumdung Schuld giebt?

Ich habe die volle Ueberzeugung, daß ich die Feder niedergelegt haben würde, wenn ich bloß von dem Helden dieſer Geſchichte zu reden gehabt hätte; allein er hat mir erklärt, — und man kann es mir auf's Wort glauben: — er iſt von Allem enttäuſcht; er hat die Menſchen und ihre Handlungen beobachtet; er hat mir ſeine Erfahrungen in der Einfalt ſeines Herzens mitgetheilt — eines Herzens, welches reiner iſt, als Vieler, die ſich's angemaßt haben, über ihn zu urtheilen. Vielleicht werden die mir von ihm anvertrauten Gemälde die eigene Art und Manier eines Malers bekunden, welcher ſelbſt geſehen, ſelbſt zergliedert, nachgedacht, und in der Wahl ſeiner Tableaux ſein eigenes aufgeſtellt hat; vielleicht wird man es intereſſant finden, mit ihm die Hälfte einer Laufbahn durchzugehen, die in ſeinen Augen ſchon ganz vollendet iſt.

Ich hätte meinen Freund vor der Gefahr warnen ſollen, von ſich ſelbſt zu reden; ich habe es auch gethan; aber er gab mir zur Antwort: eben deswegen wolle Er nicht ſchreiben; er lege nicht Wichtigkeit genug auf ſeine Perſon, um es zu thun; er mache mich zu ſeinem Stellvertreter; ich würde ihm, wenn ich ſtatt ſeiner die Feder führte, die Unannehmlichkeit erſparen, welche von

Paſcal ſo treffend „das Gehäſſige des Egoismus" genannt wird. Er ſetzte hinzu: dieſe Schrift wird nicht ohne Intereſſe für die heutigen Menſchen und für die unglücklichen Zeiten ſeyn, in welchen wir leben*). Er ſagte, und ich bin davon eben ſo überzeugt als er: es ſey ihm gleichgültig, was für ein Urtheil man über ſein Werk, in dem Augenblicke, wo es erſchiene**), ſprechen würde. Er ſchloß mit der Verſicherung: man habe ſehr in ihn gedrungen (und das iſt die Wahrheit!), dieſe Arbeit zu unternehmen.

Dieſer letzte Grund ſchien mir nicht haltbar; denn die Eigenliebe ſoll nicht in die Schlingen fallen, die ihr von Gleichgültigen gelegt werden, ... nicht einmal in die Netze, welche ihr die Freundſchaft aufſtellt.

Er ſagte ferner: er glaube an eine Fatalität,

---

*) Das Jahr **1804**: — aber auch ſelbſt noch, zwanzig Jahre ſpäter, für ein anderes Geſchlecht und für glücklichere Zeiten. Ueberſ.

**) Um ſo mehr, da ſeine Abſicht war, daß es erſt zwanzig Jahre nach ſeinem Tode erſcheinen ſollte. Ueberſ.

welche über Alles walte; Niemand dürfe darüber ſtolz ſeyn, daß er dies oder jenes geweſen, dies oder jenes gethan; nur die höchſte Tugend, ein Geſchenk des allerhöchſten Weſens, dürfe uns ſtolz machen; nur das Laſter, ein Hang unſerer Natur, könne uns demüthigen, wenn wir uns das Zeugniß geben müßten, es nicht beſiegt, wenigſtens nicht bekämpft zu haben.

Mein Freund bemerkte noch: es ſey mehr die Geſchichte ſeiner Zeit (ein Abſchnitt von vier und zwanzig Jahren, und darüber, wenn dieſe Schrift fortgeſetzt werden ſollte), als die ſeinige, welche er mir zu bearbeiten gebe; er glaube, beſſer aufgefaßt, genauer beobachtet und erforſcht, den Begebenheiten näher geſtanden zu haben, als viele Andere, welche ſo ſchlecht gehört, ſo falſch und von Weitem geſehen haben, und denen keine andere Mittel und Quellen zu Gebote geſtanden, als öffentliche Blätter, lügenhafte Flugſchriften, Mährchen, Vorurtheile, vorgefaßte Meinungen, verſtümmelte, gehäſſige Berichte untergeordneter Perſonen, Antichambre-Geträtſch und das ganze Heer von giftigen Verleumdungen, an deren Fortpflanzung ihre Verbreiter heimlichen Gefallen fanden, und die ſie auch fortgepflanzt haben würden, wenn ihr Styl nicht von der Art geweſen wäre, daß er ſelbſt für die Wahrheit Ekel erregt hätte.

Dieſe Gründe meines Freundes haben mich beſtimmt.

Ihnen, mein Prinz, unterwerfe ich die Entſcheidung, ob ſie haltbar ſind. Ich wähle Sie und eine kleine Anzahl von Leſern, für jetzt, und die Nachwelt, wenn ja dieſes Werk zu ihr gelangt, zu meinen Richtern.

Das Wenige, was ich Ihnen in Berlin daraus mittheilte, ſchien mir Ihren Beifall zu erhalten; Ihre gütige Nachſicht ſchenkte mir ſo viel Lob, daß es mich aufgemuntert haben würde, weiter zu ſchreiben, wenn mich auch eigene Gleichgültigkeit davon abgehalten hätte. Denn wer vermöchte wol, Selbſtverleugnung und Entſagung aller Eigenliebe ſo weit zu treiben, daß er ſich über den Zauber des Beifalls der Kenner, welcher ſchon an ſich die ſchönſte Belohnung iſt und den Erfolg verbürgt, wegſetzen könnte!

In dieſem Werke iſt, was die Perſönlichkeit betrifft, nur Wahrheit vorhanden; in den darin aufgenommenen Berichten und Nachrichten Anderer nur das, was man als wahr erkennt, oder aufrichtig für wahr hält. Man hat mit eigenen Augen geſehen, eigene Erfahrungen gemacht, aus Quellen geſchöpft, welchen die Thatſachen in ihrer ganzen Lauterkeit entfloſſen ſind; oder man hat ſich auf bewährte Berichte, auf rühmlich bekannte Zeugen, auf unverwerfliche Gewährsmänner und Beweisthümer geſtützt und verlaſſen.

Von dem, was mir nicht durchaus bekannt war, habe ich geſchwiegen.

Thäte jeder Schriftſteller daſſelbe, ſo würden wir weit über die Hälfte weniger Bücher in einem Jahrhundert haben, wo der Bücherdruck zu einer der Weltplagen geworden iſt.

Ich habe die Ereigniſſe, die ſich unter meinen Augen zugetragen, mit eben der Unparteilichkeit und Ruhe behandelt und dargeſtellt, mit welcher ich Begebenheiten erzählt haben würde, welche vor Jahrtauſenden vorgefallen ſind. Jahrtauſende ſind über uns hingeeilt, und wir gehören ſchon der Geſchichte zu.

Der Geſchichte! dieſer unzuverläſſigen Compilation unſerer flüchtigen Erſcheinungen auf einem Erdball von Koth und Blut! — Der Geſchichte! die wir nicht einmal von dem kurzen Zeitraum ſchreiben können, dem wir angehören, und von welcher wir ganze Jahrhunderte in unſere Trugblätter aufnehmen!! — Der Geſchichte! welche wir bis auf die Geheimniſſe der Natur, bis auf den verborgenſten Plan ihres Urhebers erſtrecken wollen!!!

Das Menſchengeſchlecht gleicht einem Wächter, welchen der höchſte Werkmeiſter neben einen Feuerberg geſtellt, und dem er den Auftrag gegeben, Alles mit forſchendem Auge zu bemerken. Der Wächter hat geſehen und bemerkt, wie ſich der Erguß der Lava einen Weg gebahnt; er hat jeden Ausbruch des Vulcans, jede Richtung des Feuerſtroms geſehen und bemerkt; beſonders ſind die letzten Erſcheinungen in ſeinen Augen die furchtbarſten geweſen, weil ſie ihm noch immer lebendig vorſchweben; — aber was iſt ihm vom Innern des Vulcans, vom Feuerſtoff und deſſen Erzeugung, von der Kraft, die ihn emporſchleudert, von dem ungeheuern Mechanismus der Feuereſſe bekannt? Würde er nicht, ohne zu beſſerer Kenntniß gelangt zu ſeyn, den Tag erreichen, wo der Berg ſich ſelbſt aufzehren, in ſich zuſammenfallen.... wo der Wächter und Beobachter ſelbſt ſeine Aſche mit der Aſche des ausgebrannten Vulcans vereinigen wird? Dieſer Vulcan iſt die Welt! — Und ſo wird das ganze Menſchengeſchlecht, welches bis jetzt mit dem Verluſte einzelner von der Natur vernichteter Geſchlechter davon gekommen iſt, einſt, eben ſo wie der Staub, den es bewohnt, eine vollſtändige Vernichtung erleiden. Unſere politiſchen Verbrechen, unſere Raſereien, unſere Kriege, unſere Revolutionen, die beſtändigen Umänderungen alles deſſen, was war, in das, was nicht war, ſind einzelne Acte des langen Trauerſpiels, deſſen letzte Scene die Vernichtung des zertrümmerten Erdballs ſeyn wird.

Und wir könnten noch irgend einer Sache Gewicht geben und Wichtigkeit beilegen! wir, die, erſt geſtern geboren, ſchon morgen dahin ſterben, und eine Erde betreten, welche eben wie wir verſchwindet! Wir könnten es wagen, einige Zeilen unſerer Geſchichte aufzuzeichnen, wenn alle Blätter des Lebens zerriſſen ſind, wenn das große Weltbuch ſelbſt vertilgt wird, und nichts als die Unermeßlichkeit des Nichts übrig bleibt!!

Gleichviel!

Obſchon Alles auf Erden unintereſſant iſt, ob man ſchon Mühe hat, ſich den Reiz zu erklären, den es für uns haben kann, auf Trümmern und mitten unter Ruinen ſein Andenken zu bewahren, ſo fühlt gleichwol der Menſch den Trieb in ſich, dem Tode einen Theil ſeines Raubes ſtreitig zu machen, und einige Spuren ſeines Ich's und der Gedanken hinter ſich zu laſſen, welche ſeine kurze Erſcheinung im Leben angedeutet haben. Er hofft, ſeine Schriften werden ihn einige Tage überleben; es thut ihm wohl, mit dem Nichtſeyn zu ringen.

Dieſe Befriedigung iſt vor Allem der Lohn Derjenigen, welche der Wahrheit treu blieben, (wenn es ja überhaupt Wahrheit giebt). Mir werde dieſer Lohn! Ich ſchreibe nur Wahrheit, mein Fürſt; und finde mein Vergnügen daran, es zu wiederholen: ich ſchreibe nur Wahrheit!

Rouſſeau ſagte: *Vitam impendere vero;* ich ſage ſtatt *vitam,* — *mortem:* denn man iſt todt, ſobald man ſich dem Publicum ganz hingegeben hat.

Dieſes Buch wird zwei große Charactere an der Stirne führen:

Wahrheit,
Unparteilichkeit.

Es wird noch einen andern Vorzug haben, und zwar in einer Gattung, welche gewöhnlich die Klippe iſt, woran obige beide Charactere ſcheitern: es wird ein Libell auf Niemanden ſeyn... außer auf die, welche kein Libell mehr zu ſcheuen haben, weil ihr Name dem Strafgericht der öffentlichen Meinung anheimgefallen iſt, und die meiſten unter ihnen als Todesopfer geblutet haben.

Wenn ich von den Lebenden rede, ſo habe ich Sorge getragen, daß Niemand darunter leide. In den Fällen, wo der ausgeſchriebene Name Jemandem nachtheilig werden, oder nur zu Unannehmlichkeiten Anlaß geben könnte, habe ich ihn entweder ganz ausgelaſſen, oder nur mit Anfangsbuchſtaben angedeutet, damit er für den Leſer ein Geheimniß bleibe. — Sollten Diejenigen, die er bezeichnet, ſich zum Theil wieder erkennen, und darüber unwillig werden, ſo glaube ich doch nicht von ihnen befürchten zu dürfen, daß ſie ihren Verdruß an mich auslaſſen, und mich in meiner Entfernung und meiner Einſamkeit aufſuchen werden.

Ich ſchließe dieſen Brief, — denn ich werde ihn weder eine Vorrede, noch eine Zueignung nennen; jenes nicht, weil eine Vorrede meine Kräfte überſteigt; dieſes nicht, weil eine Zueignung unter Ihrer Würde ſeyn würde. Ich will dieſen Zeilen lieber den Titel: *Compte rendu* geben, da ſie, ſowohl als das ganze Werk, ein Rechnungsabſchluß der Gefühle meines Herzens, der Begebenheiten meiner Zeit, der Forſchungen meines Verſtandes, und der Betrachtungen über mein Leben — oder vielmehr über das Leben meines beſten Freundes ſind; denn er und ich ſind nur Eines;... und warum ſollte Er, dieſer Freund, nicht in der Wirklichkeit ſeyn?... warum ſollten wir Beide nicht zuſammen exiſtiren, wie Oreſtes und Pylades und ſo viel andere

Helden aus jener ſchönen Freundſchaftsperiode, in welcher ſie, ſo zu ſagen, nur eine und dieſelbe Perſon waren*)?

Wie glücklich, mein Fürſt, wäre Der, welcher einen Freund, wie Sie, hätte, und mit ihm durch das Leben gehen könnte! Er würde dieſes ſeltene Glück mit der innigſten Dankbarkeit erwiedern, ſich der Leitung eines ſolchen Freundes überlaſſen, und ſeinen höheren Talenten und ſeiner aufgeklärten Anhänglichkeit ganz vertrauen.

Ein ſolcher Freund und Gefährte Ihres Lebens (denn die Freundſchaft muß früh im Leben anfangen und nur mit dem Leben aufhören) würde Ihnen Gefühle ausdrücken dürfen, welche ich hier zu äußern mich nicht für berechtiget halte; er würde Ihnen aber diejenigen, die ich mit ihm theilen darf, nicht lebhafter und treuer ſchildern können, als ich — die Gefühle der Bewunderung, der Anhänglichkeit und der innigſten Ehrfurcht.

---

*) Ich laſſe hier eine Epiſtel folgen, welche ich vor achtzehn bis zwanzig Jahren, an ihn, dieſen Freund, richtete, um ihn von ſeinem Leichtſinn und ſeinen Unbeſonnenheiten zu heilen. Dieſe Epiſtel iſt zwar ſchon oft im Druck erſchienen, und noch neulich in eine Sammlung meiner Gedichte aufgenommen worden. Dennoch glaube ich, daß ſie auch hier einen Plaz einzunehmen verdiene.

T****.

Epitre

à mon meilleur Ami *).

Emporté par des goûts volages
Sur le char de l'illusion,
Tu suivois la religion
Des réprouvés de tous les âges.

Tu trompois ces pauvres maris;
Tu trahissois même les plus traîtresses:
De ces vieilles enchanteresses
Tu raillois les vieux favoris,
Qui, dans d'immortelles tendresses,
Des mêmes feux toujours épris,
Mettent toujours le même prix
A leurs éternelles maîtresses.
Tu t'attachois par air, et tu quittois par ton.
Tu dépensois indécemment la vie.
Les fiers accens de ta saine raison
Étonnoient ton âme engourdie,
Et le flambeau de la philosophie

---

*) Da dieſe Epiſtel den Verfaſſer ſo treffend und ganz characteriſirt, ſo durfte ſie um ſo weniger hier weggelaſſen werden. Ueberſ.

S'éteignoit dans le tourbillon
Où tu promenois ta folie.

D'un air léger, publiquement,
Tu saluois ces demoiselles.
Un créancier étoit un insolent;
Tes passions étoient des étincelles.
Avec les sirènes du temps
Tu savourois les plaisirs de la table,
Et t'endormois dans leurs embrassemens
Après un souper délectable.
Tes valets étoient impudens;
Ton cheval de course impayable;
Et tu vivois avec l'essaim aimable
Des roués et des élégans.

Un époux aimoit-il sa femme?
Le trait étoit prodigieux.
Tu te moquois de la pudique flamme
Qui brûloit autrefois nos stupides aïeux.
Et tu trouvois miraculeux
Que ce monsieur se servît de son âme.

Tu savois des amans du jour,
Les arrangemens, les ruptures,
Les congés, les billets, les intrigues obscures
Des nouveaux-arrivés qu'on supplante à leur tour,
Et les meilleures aventures
Des danseuses et de la cour.

Tu parlois haut, tu faisois l'analyse
Ou d'une pièce ou d'un roman,

Et tu jugeois dans un moment
L'ouvrage qu'une muse assise
Dans le fauteuil qui rend savant,
Avoit dessiné lentement
Pour la postérité surprise.

Comme il faut s'occuper un peu
Pour suivre le temps qui s'envole,
Tu jouois sans aimer le jeu;
Quand tu perdois sur ta parole,
Sans daigner prendre de l'humeur,
Tu griffonnois d'un air frivole
Un billet payable au porteur.

Sous ces orangers où chantèrent
La Fare et son ami le Prieur d'Oléron*),
Dans ce temple où les précédèrent
Tibulle, Horace, Anacréon,
Franchissant les routes battues
Par ces chantres ingénieux,
Tu voulois, jeune paresseux,
Contempler de près les statues
De leurs Muses et de leurs Dieux:
Et tu pensois que l'avenue
Où tous ces aimables goutteux
Hument encore des vins vieux,
Alloit apparoître à ta vue;
Que les sons négligés et trop présomptueux

---

*) Chaulieu.

De ta muse presqu'inconnue
Charmeroient un jour avec eux
L'âme et l'oreille encore émue
Des derniers fils de nos neveux.

Tu faisois des vers trop faciles.
Il faut gravir au Pinde où tu voulois voler;
La gloire ne sourit qu'aux travaux difficiles:
C'est une vierge, ... il faut la violer.

Aux erreurs qui trompoient ta vie,
Aujourd'hui tu fais tes adieux.
Je suivrai tes leçons, et ne demande aux Dieux
Qu'un ami tendre et qu'une sage amie.

Allez, allez, décevante folie!
Je ne veux plus de vous, je ne veux qu'être heureux,
Que cultiver, obscur et vertueux,
Mes champs et la philosophie.

A Laïs, au regard moqueur,
Je n'offre plus ma bonhomie;
Phryné veut de l'argent; moi, je veux du bonheur:
Il ne s'achète pas, et le jargon m'ennuie.
Dans son alcove, entre ses bras,
Je ne lasse plus sa mollesse . . . .
Et puis je veux que ma maîtresse
Ait encor plus que des appas.

J'ai reconnu qu'il étoit incommode
De devoir à tout l'univers;
En payant les billets divers

Que je signai quand j'étois à la mode,
J'ai promis très-décidément
De respecter mon héritage;
Je réalise prudemment
Le projet que j'eus d'être sage.

J'ai jeté des regards d'effroi
Sur mes plaisirs indiscrets et coupables;
Je ne vis plus avec les agréables
Qui sont trop sublimes pour moi;
Et ce qui plus m'étonne encore,
C'est que maintenant je conçois
Que l'on s'épouse et qu'on s'adore.
Malheureux! je crus autrefois
Que la chose *étoit* impossible.
Hé bien, puisqu'un mari peut paroître sensible,
J'en fais serment, si jamais je le suis,
Je prétends régaler madame
D'une si conjugale flamme . . . .
Qu'un jour elle en mourra d'ennuis.

Dans les foyers, dans les coulisses,
Je ne vois plus l'encan de chaque jour;
Je ne sais plus par cœur l'amour
Des duchesses et des actrices;
Je ne veux plus être au courant
De ces brillantes bagatelles,
Et de ces courtes étincelles
Que fait pâlir le feu du sentiment.

Je recherche une femme honnête
Qui veuille se laisser aimer,
Dont le cœur gouverne la tête,
Et que le mien puisse estimer;
Dont l'âme devine la mienne,
Pour qui mes goûts soient des plaisirs,
De qui la raison me soutienne;
Qui prenant ma main dans la sienne,
Recueille mes derniers soupirs.

Des auteurs distingués je n'ose plus médire;
De rendre des arrêts je me suis corrigé.
O mes amis, qu'il est difficile d'écrire!
Moi, je ne juge plus, de peur d'être jugé.

Ce n'est plus le jeu qui m'occupe;
J'aime mieux exercer mon esprit, ma raison:
Après avoir trop long-temps été dupe,
Je n'ai pu me résoudre à me faire fripon.

Mais je n'ai pas guéri de la métromanie;
Mais, capricieuse et jolie,
Erato charmera mes jours;
Et si l'amante est quelquefois sauvage,
L'amant ne sera point volage:
Elle aura mes derniers amours.

O vous! l'objet de mon idolâtrie,
Objet d'une immortelle ardeur;
O vous! des ennuis de ma vie
Ange doux et consolateur,

Tournez vers moi ce regard séducteur;
Mon âme, mon unique amie!
Inspirez-moi des vers purs comme mon bonheur.
Qu'ils vous plaisent alors, et ma tâche est remplie :
Un accessit à votre coeur
Vaut un prix à l'Académie!

Erſtes Kapitel.

Exegi monumentum.

(Horat.)

Ein Buch, wie dieſes, bedarf keiner Vorrede. Es iſt kein gewöhnliches Unternehmen, keine leichte Aufgabe, die Memoiren eines Lebenden zu ſchreiben, ohne der Wahrheit im geringſten zu nahe zu treten. Die meinigen ſtellen, wie ich glauben darf, keine abſtoßende Laſter auf, nur Schwächen, Fehler, dabei einige Tugenden, vor allem eine Mannigfaltigkeit von Leidenſchaften und Inconſequenzen, — zwei Beſtandtheile, aus welchen ſo ziemlich die Geſchichte des ganzen Menſchengeſchlechts zuſammengeſetzt iſt.

Ich werde hie und da Reflexionen einſtreuen, die der Gegenſtand ſelbſt erzeugt; auch werde ich mir Abſchweifungen in das Feld der Philoſophie erlauben. Sie hat aber mit derjenigen nichts gemein, durch welche in unſeren Tagen *) die Elemente der Geſellſchaft auf-

---

*) Dieſe Memoiren ſind größtentheils vor dem Jahre 1804 aufgeſetzt; ein Theil iſt vom Jahre 1806. Ueberſ.

gelöſet, die Zepter zerbrochen, die Reiche umgeſtürzt worden ſind.

Sollte der Leſer auf Spuren einer gekränkten trübſinnigen Einbildungskraft ſtoßen; ſollte ihm in dieſen Memoiren das Erwachen aus den lügenhaften Träumen auffallen, in welche das Leben uns wiegt; ſollte er die Stimme des Mißmuths eines vor der Zeit verſchrumpften, überſatten, veralteten Herzens hören: ſo wird er ſich dieſe Erſcheinungen dadurch zu erklären wiſſen, daß ſie in den Erzählungen eines Mannes vorkommen mußten, welcher es nicht gewagt haben würde, ſeine Geſchichte aufzuſetzen, wenn er der Welt nicht abgeſtorben wäre, noch ehe er zu leben aufgehört hat.

Ich bin in einer Provinzialſtadt geboren*), welche durch ihren Etaminhandel und durch ihre Wachsbleichen in ganz Frankreich berühmt iſt. Die Schmecker halten auch viel auf ihre Poularden. Meine Familie iſt eine der älteſten der Monarchie. Sie hat tapfer und kräftig dazu beigetragen, das Land unter das Zepter unſerer Könige zu bringen. Wir ſtammen wahrſcheinlich von den uralten Beherrſchern des Däniſchen Reiches ab.

---

*) Le Mans; im Jahre 1764 oder 1765. Ueberſ.

Mein Großvater widmete ſeine Jugend dem Staate. Noch in den beſten Jahren und im vollen Gebrauche der Kräfte, zog er ſich auf ein Gut zurück, wo er dem Landbaue lebte, und ſich die Erziehung ſeiner ziemlich zahlreichen Familie angelegen ſeyn ließ. Er beſaß nur ein geringes Vermögen, war der jüngere Sohn, und hatte ſich mit der Tochter aus einem alten Hauſe vermählt, die ihm keinen andern Brautſchatz zubrachte, als ihre Schönheit. Er war ein Mann von den ſtrengſten Grundſätzen. Seine Geſtalt erinnerte an die ehrwürdigen Züge eines Ritters aus unſerm Alterthume. Ich habe ihn gekannt, als er ſchon ſehr alt und ich ſehr jung war; noch immer ſchwebt mir ſein Patriarchenhaupt vor; noch immer iſt mir ſeine heitere unerſchöpfliche Munterkeit und gute Laune gegenwärtig, welche ein reines Gewiſſen und ein auf der Bahn der Ehre geführtes Leben bekundeten.

Mein Vater nahm mit ſeinen beiden Brüdern frühzeitig Kriegsdienſte, verließ aber bald dieſen Beruf, dem die Letzteren bis an ihr Ende treu blieben. Er überließ ſich jung den Zerſtreuungen und Lockungen des Lebens; doch leitete ihn ein guter Genius in der Wahl einer Gattinn; ſie fiel, unter den Töchtern der Provinz Maine, auf meine mit Reizen, Tugenden und Glücksgütern reichlich begabte Mutter. Er hielt bei ihren

Aeltern, welche, obgleich aus einer ziemlich neuen Familie, doch zu den erſten der Provinz gehörten, um ihre Hand an, und erhielt ſie ohne Schwierigkeit. Meine Mutter hatte einen Bruder, welcher unter den Mousquetaires*) diente, und, im Beſitze eines damals für beträchtlich geltenden Vermögens, einigermaßen verſprochen hatte, nicht aus dem ehelosen Stande zu treten. So viel iſt gewiß: er würde ſein Verſprechen nie gebrochen haben, wäre ich nicht, zwanzig Jahre ſpäter, unbeſonnen genug geweſen, ihn durch einen verdammlichen Uebermuth und durch eine Beleidigung, die er mir nicht verzeihen konnte, davon abzubringen.

Begabt mit allen Reizen einer höchſt intereſſanten Geſtalt, mit dem edelſten Charakter, mit einem ausgebildeten Geiſte und Verſtande (wie es mir Alle verſichert haben, die das Glück gehabt, ſie zu kennen), zählte meine Mutter keine lange Folge glücklicher Tage in ihrem Eheſtande. Die Fackeln, welche Amor und Hymen ihr vortrugen, ſollten ſich bald, und noch vor

---

*) Man denke hier nicht an das Deutſche Wort Musketiere. Die Mousquetaires waren zwei, aus lauter Edelleuten (oder doch dafür geltenden Bürgerlichen) beſtehende, zu den Königlichen Haustruppen gehörige Schwadronen. Der verſtorbene Marſchall Lefebvre (Herzog von Danzig) war in ſeiner Jugend Exerzirmeiſter bei dieſem Corps geweſen. S.

Verlauf des erſten Jahres, in Trauerkerzen verwandeln. — Meine Geburt ſtürzte ſie in's Grab. Mit ihrem Tode erkaufte ſie mein Leben: ein ſturmbewegtes Leben, in welchem mich mein Geſchick einige vorübereilende Freuden, aber deſto dauerhaftere Leiden, Unſtätigkeit des Aufenthalts, Glückswechſel aller Art, und — von allen ungerechten Strafen die ungerechteſte — ein langſam tödtendes Exil, finden laſſen ſollte.

Ein ſchwankendes Rohr am Geſtade des Lebens, blieb ich in den Händen meiner Großmutter von mütterlicher Seite, der Frau von C...*), zurück. Ihr Verſtand würde zu den vorzüglichſten gehört haben, wäre deſſen angeborne und erlernte Klarheit nicht durch eine beſchränkende Andächtelei, durch eine Provinzial-Devotion, die ſo oft in Bigotterie ausartet, verdunkelt worden. Ich entſinne mich, daß ſie Corneille und Racine nicht anders nannte, als Seelen-Vergifter. „Jener," ſagte ſie, „iſt ein profaner Declamator, dieſer ein vom Teufel erweckter Zauberer, über welchen jedoch zulezt die Gnade den Sieg davon trug, weil er im härenen Gewande den Tod erwartete." Ihr Hauptfeind war Voltaire. „Lieber den Tod, mein Sohn, als ſeine Werke!" Sie verſäumte nichts, was mir in ihren Augen eine gute Erziehung geben ſollte; ſie verzog mich, aber erzog mich nicht.

---

*) In dieſen Memoiren ſind viele Namen nur durch Anfangsbuchſtaben angedeutet, oder halb ausgeſchrieben. Der Verfaſſer giebt ſeine Gründe an, und ſagt in einer Anmerkung auf einem Beiblatte: „Ich ſetze nur die Anfangsbuchſtaben, oft nur drei Sternchen; denn ich möchte mich lieber dem Vorwurfe ausſezen, einen Roman, als ein Libell geſchrieben zu haben."

Ueberſ.

Unterdeſſen brachte mein Vater nicht nur ſein Vermögen, ſondern auch mein Mütterliches durch, deſſen Verwaltung er in Händen hatte. Er brauchte viel. Heftige Leidenſchaften loderten in ihm; der Hang zu koſtbaren Vergnügungen riß ihn fort; ſein Verſtand gehörte zu den mittelmäßigen; ſein Herz war beſſer und gehaltvoller; er würde nicht ohne liebenswürdige und ſchätzbare Eigenſchaften geweſen ſeyn, hätte er ſich nicht zu oft den heftigſten Aufwallungen ſeines Zornes überlaſſen, und wäre ſein Ahnenſtolz nicht von der Art geweſen, daß dieſer ſchon allein hingereicht hätte, der Revolution zur Rechtfertigung zu dienen. Mir iſt in meinem ganzen Leben kein Menſch aufgeſtoßen, dem das Verlieben ſo leicht geworden; er hatte, wie mich dünkt, im Herzen eine unverſiegbare Quelle liebender Gefühle; noch in ſeinem höchſten Alter hatte er Geliebte, die er abwechſelnd anbetete und verließ. Er wird dem ewigen Richter mit einem Herzen voll der zärtlichſten Neigungen erſchienen ſeyn. Wohl ihm! er iſt glücklich, wenn er im Tode Gott nur halb ſo inbrünſtig anrief, als er im Leben den weiblichen Theil der Schöpfung liebte und anbetete.

Mein Vater bekümmerte ſich wenig um meine Erziehung, doch fiel es ihm eines Tages plötzlich ein, er würde ſie beſſer leiten, wenn er mich zu ſich in's Haus nähme. Und wirklich nahm er mich von der Großmutter weg. Ich wurde dem Geſinde, und einer Art von Hofmeiſter anvertrauet, der nicht viel beſſer war als jenes.

Ich beeile mich, hier zwei Veranlaſſungen zu erwähnen, welche meinen Vater bewogen, ſich ſelbſt ein Paar Mal in meine Erziehung zu miſchen: und da es die erſten und letzten ſind, wo er ſich dieſem Geſchäfte unterzog; da ferner ſeine Sorge und ſeine Strenge beide Male unzeitig angebracht waren und die nachtheiligſten Folgen hatten; ſo will ich beide Vorfälle hinter einander abthun, um dieſen Punkt nie wieder berühren zu dürfen.

Ich war neun Jahre alt, als mein Vater bemerkte, daß ich gegen die derben Reize einer Art von Wirthſchafterinn nicht gleichgültig blieb. Ihre Liebkoſungen hatten frühzeitig einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Der Inſtinkt belehrte mich, ehe der Verſtand es konnte, daß dieſe Liebkoſungen nicht unſchuldig wären. Mein

Vater, der ſeine Gründe haben mochte, befahl der Frau, meine kindiſchen Begierden aufzumuntern. Es kam ſo weit, daß ich ihr einſt — maſchinenmäßig, wie ich glaube — anlag, mir in der folgenden Nacht den Zutritt in das beſcheidene Schlafgemach zu geſtatten, das ihre Reize verbarg. Sie ſperrte ſich; ihr Widerſtand verdoppelte meine Wünſche. Aber die Verrätherinn entdeckte meinem Vater Alles. Es ward nun zwiſchen Beiden verabredet, daß er am andern Morgen zum Schein auf die Jagd gehen ſolle. Sie gab mir zu verſtehen: wir wären allein, und der Augenblick ſey günſtig. Ich wurde dringend; ſie zeigte ſich nachgiebig; wir ſchloſſen uns in ein abgelegenes Zimmer ein; ſchon ſiegte ich im Voraus, und träumte mir das Glück der Liebe, noch ehe ich wiſſen konnte, was Liebesglück war, — als plötzlich mein Vater durch eine mir unbekannte Thür eintrat, meine anſcheinende Geliebte mit Vorwürfen überhäufte, mir aber mit einer Jagdpeitſche, die er eben in der Hand hielt, ſo empfindliche Streiche verſetzte, daß ich laut aufgeſchrieen haben würde, wenn die ſchnelle Entdeckung dieſer verrätheriſchen Verabredung, mein Stolz und mein natürlicher Widerwille gegen Falſchheit, mir nicht Kraft genug gegeben hätten, den Schmerz zu verbeißen.

Dieſer erſte Auftritt war überſtanden, meine Aufregung hatte ſich gelegt, als ein zweites Ereigniß dazu beitrug, mich gegen Liebkoſungen und Drohungen gleich unempfindlich zu machen. Mein Vater hatte eine für die damaligen Zeiten ſehr ſchöne Uhr — die aber heutiges Tages ſehr häßlich ſeyn würde. Sie verſchwand aus ſeinem Zimmer, und man war niederträchtig genug, mich einer ſolchen Niederträchtigkeit für fähig und ſchuldig zu erklären. Die Dienerſchaft betheuerte ihre Unſchuld, und fand Glauben; des Sohnes Unſchuld wurde in Zweifel gezogen. Man verhörte mich, brachte aber kein Wort aus mir; ich hielt es unter meiner Würde, mich zu rechtfertigen. Man ſchloß mich ein; ich ſtieß alle Nahrung von mir: man ſchlug mich, man erregte in mir alle Zufälle einer innern Wuth und das Gefühl einer kalten Verachtung. Die Symptome wurden immer furchtbarer, und ich weiß nicht, wohin es auf die Letzt mit mir gekommen wäre, hätte ſich nicht, zu meinem Glücke und zu meiner Rettung, die Uhr im Zimmer des Bedienten vorgefunden, der ſie geſtohlen hatte. Ich bat um Gnade für ihn; — aber dies, und der Wunſch, in eine Penſion oder in ein Collége gebracht zu werden, waren auch die letzten Worte, die ich im väterlichen Hauſe bis zur Stunde ſprach, wo ich es verließ. Ich erhielt, was ich begehrt hatte, und wurde in's Collége von la Flèche geſchickt.

welches — zwar nur noch ein Schatten von jener Lehr-Anſtalt unter den Jeſuiten, von jener Pflanzſchule des Glaubens, der Gelehrſamkeit, der ſchönen Wiſſenſchaften — noch immer für ein vortreffliches Gymnaſium galt, vielleicht für eines der beſten in Europa. Ich machte ſchnelle Fortſchritte; ich legte den Grund zu meiner Liebe für Wiſſenſchaften und für die alten Klaſſiker, aus denen wir Neueren faſt Alles entlehnt, und denen wir Alles zu danken haben. Hier verfloſſen mir drei Jahre unter den Augen eines Mannes, der es werth war, die Jugend zu unterrichten, ihr zu lehren, was gelernt werden kann und ſoll, und ſie ſtark in dem zu machen, was man nicht lernt, d. h. in guten Sitten.

Mein Vater beſuchte mich ein einziges Mal; er reiſete mit ſeinen Pferden, die er über Alles liebte, ſprach mit mir nur von ſeinen Pferden und von einem ſchönen Wagen, den er zu zerbrechen beinahe das Unglück gehabt hätte. Ich bat ihn um Geld, mir Bücher anzuſchaffen. Er gab es mir, und ich habe es redlich zu dieſem Zwecke verwandt.

Ich verweile vielleicht mit zu großem Wohlgefallen bei dieſer Schilderung eines Alters, welches ſo ſchnell verfliegt, und an welches man ſich ſo gern erinnert, ſo lange noch ein Funke von Gedächtniß in uns glimmt. Freilich haben dergleichen Erzählungen und Gemälde nur

Reiz und Intereſſe für die theilnehmende Freundſchaft; gleichgültige Leſer nennen ſie egoiſtiſche Ergießungen. Da ich aber behaupte und überzeugt bin, daß die Kindheit eine Skizze des künftigen Lebens iſt, und daß die Handlungen und Neigungen der erſten Jahre den ganzen künftigen Gang des Menſchen andeuten, ſo hoffe ich, daß der beobachtende und denkende Leſer vielleicht meinen Anfangsſchritten in der Lebensbahn aufmerkſam folgen werde. Diejenigen aber, deren Einbildungskraft beflügelt iſt, erſuche ich, ſich über dieſe Einleitung wegzuſchwingen.

Ich war dreizehn Jahre alt, und im Begriff, meine Elementarſtudien zu endigen, als einer meiner Oheime eine Stelle als Page bei der Königinn für mich auswirkte. Man entriß mich der Stille und Abgezogenheit des Schullebens, die mir ſo wohl thaten; ich reiſete vorläufig zu meiner Großmutter von väterlicher Seite, die auf meine andere Großmutter, Frau von C..., eiferſüchtig, mich ebenfalls eine Zeit lang bei ſich haben wollte, um mich recht von Grund aus zu verziehen, ehe ſie mich nach Verſailles ſchicke und dem Hofe abträte.

Die Natur, die ſich in mir entwickelte, machte mich in eine friſche beſcheidene Bäuerinn verliebt, welche beinahe ſo unerfahren war, als ich. Aber das verſtanden wir Beide ſogleich, daß man ſchweigen müſſe. Schriebe ich einen Roman, ſo würde ich den Verluſt meiner Unſchuld und meiner Tugend ſpäterhin auf die Rechnung einer Dame vom Hofe ſetzen; aber die Wahrheit will, daß ich erkläre: keine Dame vom Hofe, ſondern die Bäuerinn Suſette, erhielt die Erſtlinge der Liebe von einem Jünglinge, qui depuis *)..... Doch wir wollen der Zeit nicht vorgreifen; Alles wird ſich entwikkeln; Alles wird ſeinen Ort und ſeine Stelle finden.

Wie leicht verräth ſich die Liebe! Unſere Zuſammenkünfte wurden entdeckt; ſie waren bald gefunden. Wir hatten entfernte ſtille Grasplätze, die Schatten der Wälder gewählt; dieſe ſollten uns mit ihrem Geheimniß umhüllen. Unſere Zeugen, die wir nicht ſcheuten, waren die Natur und der Himmel. Ein Dritter drängte ſich ein; ein Menſchenauge ſah, was wir nur vor Menſchenaugen verbergen wollten. Die Menſchen blieben nicht ſtumm, wie die Natur und der Himmel. Meine Großmutter erfuhr Alles, und ſchickte mich wieder in ein Collége, aber nicht in's vorige, ſondern nach Alençon.

Dieſes Mal will ich den Leſer nicht mit unnöthigen Längen aufhalten; er wird mit mir zufrieden ſeyn. In

---

*) Anſpielung auf Biron in Voltaire's Henriade:
Qui depuis... mais alors il étoit vertueux.
Ueberſ.

meiner gedrängten Erzählung ſoll kein Wort zu viel ſtehen. Ich bin auf ſechs Monate in der neuen Schule; — dieſe Zeit mußte ablaufen, ehe ich meinen Dienſt in Verſailles antreten konnte. Ich ſtudire von Neuem mit großem Eifer; Suſettens Bild verfolgt mich nicht; eine Tante, deren zärtliche Liebe in meinem Herzen einen unauslöſchlichen Eindruck zurückgelaſſen, beſucht mich. Sie hält mir eine rührende Predigt über die Gefahr der Bekanntſchaften von einer gewiſſen Art, beſonders über das Verbrechen der Verführung und über die Schande, die den Verführer brandmarkt. Es gelang ihr nicht, mich ganz zu bekehren; gleichwohl fand ſie mich gerührt; auch verfiel ich nicht wieder in die vorige Schuld; und ſo konnte ſie zufrieden ſeyn.

Einige Zeit nachher ſtattete man mich ſchön aus. Zugleich verlangte man von mir, ich ſollte bei einem Prieſter Beichte ablegen, ihm meine Jugendſünden und Fehler bekennen, mein Inneres und ſogar meine Gedanken entfalten, ſelbſt das, was mir ſelbſt nicht deutlich vorſchwebte. Alsdann ſollte ich mich am Tiſche des Herrn von allen Flecken der Seele reinigen. Ich that's, und es reuet mich nicht, es gethan zu haben. Zwar weiß ich nicht, ob religiöſe Gebräuche und Andachts-Uebungen, von welcher Art ſie ſeyn mögen, dem höchſten Weſen, welches weit über unſere Huldigungen erhaben iſt, Ehre zu geben vermögen; ſo viel nur weiß und glaube ich, daß ſie dieſem Weſen Theilnahme für unſere Schwachheit einflößen können, und daß es für uns ein Bedürfniß iſt, uns auf die Säulen zu ſtützen, welche ſich zwiſchen uns und dem Throne der Gottheit erheben, und die Kluft zwiſchen unſerer Ohnmacht und ſeiner Allmacht und Unermeßlichkeit ausfüllen.

Mit ruhigem Herzen, körperlich geſund, ſehr ſchüchtern und ein bischen gelehrt, machte ich mich auf den Weg nach Verſailles. Der Marquis de B..., mein Vetter, welcher ſeinen Sohn, ebenfalls Pagen bei der Königinn, beſuchte, nahm mich mit ſich. Wir ſteigen in den Wagen, und die Reiſe nach der Hauptſtadt von Frankreich, in welcher ſpäterhin die Weltſchickſale abgewogen werden ſollten, geht vor ſich.

Zweites Kapitel.

Loin de ces vains apprêts, de ces petits prodiges,
Venez, suivez mon vol au pays des prestiges,
A ce pompeux Versailles, à ce riant Marly,
Que Louis, la Nature et l'Art ont embelli.
C'est là que tout est grand, que l'art n'est point timide;
Là, tout est enchanté; c'est le palais d'Armide,
C'est le jardin d'Alcine, ou plutôt d'un Héros,
Noble dans sa retraite, et grand dans son repos,
Qui cherche encore à vaincre, à dompter des obstacles,
Et ne marche jamais qu'entouré de miracles.

(Delille, les Jardins.)

Ein zweiter Telemach, geführt von einem zweiten Mentor, erreiche ich Verſailles, ohne unterweges auf eine zweite Eucharis zu treffen; die wahren Euchariſſe ſind in Paris. Ich hatte mir vorgeſtellt, in ein Feenland verſetzt zu werden, und, ſiehe da! nichts von dem, was ich ſah, erregte mein Staunen. So geht's mit Allem, was man in der Ferne als bewundernswürdig ausmalt; die Wirklichkeit ſteht immer der Selbſttäuſchung und den Bildern der Phantaſie nach. Dadurch, daß man mir Verſailles und deſſen Herrlichkeiten, den mannigfaltigen und pittoresken Reichthum ſeiner Umgebungen, die unbeſchreibliche Pracht des Schloſſes, des Parks, der Gärten, der Statüen ꝛc., den Glanz, der den Thron unſerer Könige umſtrahlte, als lauter Wunder beſchrieben hatte, war mein Kopf dergeſtalt exaltirt, daß ich mir Unmöglichkeiten erträumte und Schöpfungen verwirklichte, die es dem menſchlichen Auge weder zu ſchauen noch zu erreichen gegeben iſt.

Was mich am meiſten und gleich im erſten Augenblicke frappirte, war der unermeßliche Abſtand von Menſch zu Menſch, und die Schmiegſamkeit, mit welcher die Inſolenz ſich in weniger als einer Minute in die kriechendſte Unterwürfigkeit umſchuf. Eben ſo auffallend war mir die geſchäftige Beeiferung, die glatte Höflichkeit, die Beweglichkeit der Muskeln auf den Geſichtern, die Einförmigkeit in den angenommenen Stellungen, und der Uebergang einer affectirten Kälte zu einer eben ſo gemachten und erkünſtelten Wärme.

Das hatte ich nicht in Büchern gelernt; auch hatte es mir, dem vierzehnjährigen Knaben, Niemand geſagt.

Die Perſon des Königs brachte mich nicht aus der Faſſung. Geſtalt und Haltung waren nicht, wie ich ſie mir gedacht hatte. Er hatte etwas Einfaches und Gutes; ich hätte ihn charaktervoller und majeſtätiſcher gewünſcht. Sein Blick war der Blick eines Vaters auf ſeine Kinder; aber man las in ſeinen Augen nicht die Worte: „Ich werde Euch beſtrafen, wenn Ihr es wagen ſolltet, Rebellen zu ſeyn.“ Ach! wir wiſſen es Alle heut zu Tage: Strenge iſt in einem Könige eine Kardinal-Tugend; mit Gerechtigkeit verbunden, iſt ſie der Schutz und Hort einer Gewalt, von welcher Monarchen, als von einem anvertrauten Gute, dem Himmel Rechenſchaft abzulegen haben *). Strenge

---

*) Wenn ein Staat einmal wieder auf feſte Grundlagen geſtellt iſt, muß jeder Verſuch, die höchſte Gewalt umzuſtoßen, als ein vollſtändiger Umſturz der geſellſchaftlichen Ordnung angeſehen werden, wäre auch die Abſicht an ſich die beſte. Strafbare verderbliche Erfahrungen ſetzen dieſes außer allen Zweifel. Die Häupter der Völker ſind für die Macht Rechenſchaft ſchuldig, die ſie von der Vorſehung erhalten, oder mit Hülfe derſelben erobert †) haben. Nichts in der Welt geſchieht ohne den übermächtigen Willen einer geheimen Kraft: in dieſem Sinne ſind die Monarchen Souveraine von Gottes Gnaden, der ſie vor Fallſtricken und Schlingen bewahrt, und der, ſobald ſie aufhören wollten, in die einzelnen Theile ſeiner Abſichten einzugreifen, ſie unter den Streichen der niederträchtigſten oder der ungeſchickteſten ihrer Feinde dahin ſinken laſſen würde. — Wenn den Beherrſchern der Völker Alles gelingt; wenn Thaten, Talente und Glück ſich dahin vereinen, mit jedem Tage ihre Macht zu conſolidiren; wenn Alles ihrem Uebergewicht weichen muß; wenn Alles vor ihrem Stern erblaßt: ſo iſt dies ein Beweis, daß ſie die Auserwählten des unerforſchlichen Urhebers der Welt, der Alles hienieden

†) Man vergeſſe nicht, daß dieſes 1804 geſchrieben ward.

Ueberſ.

iſt eine Tugend, deren vor allen anderen das Wohl der Menſchen bedarf.

Es iſt hier der Ort, von dem Aeuſſern der Königinn zu ſprechen, welche damals in ihrem höchſten Glanze ſtrahlte. Es wird ſpäter von ihrem moraliſchen Charakter die Rede ſeyn.

Ueberhaupt iſt dieſes Werk nicht für die Politik beſtimmt. Ich werde zwar, wenn ſich eine Gelegenheit dazu darbietet, politiſchen Fragen nicht aus dem Wege gehen, ſie aber nicht vorzugsweiſe aufſuchen. Ueberdies will ich mir ſelbſt und dem Gange der Zeit nicht vorgreifen. Folglich werde ich von dieſer Fürſtinn nur dann reden, wenn mein perſönliches Verhältniß zu ihr es erfordert; dann aber nicht von ihr ſprechen, wie Andere; ſondern ſagen, was ich mit eigenen Augen geſehen und von unverwerflichen Zeugen gehört habe.

Ich werde von ihr ſagen, was man nicht in Büchern findet, deren Verfaſſer zu weit von dem Kreiſe abſtanden, in welchem ſie ſich bewegte; oder in Schriften von Factionsmännern, die ſich dadurch zu erheben wähnten, daß ſie Andere in den Koth traten; oder in Tagblättern von Elenden, die ihre Nachrichten aus den

---

leitet, und die Werkzeuge ſeiner Wahl zur Regierung der Völker ſind. Verf.

Antichambern zuſammenrafften, ſie in die Provinzen von Frankreich und in das Ausland umherſtreueten, wo ſie begierig aufgenommen wurden, und leider nur zu oft für Wahrheit galten*). Ich werde von der Königinn ein Gemälde entwerfen, welches — und ich ſtehe dafür — der erhabenen Unglücklichen gleichen ſoll, die ſich durch ihr Unglück mit ihren Feinden ausgeſöhnt, und ſich der Nachwelt auf eine Weiſe gezeigt hat, welche ihr das Mitleid der gefühlloſeſten Herzen gewinnen muß. Aber — ich wiederhole es — dieſes Gemälde wird kein Standbild aus Einem Guſſe ſeyn; der Leſer wird die einzelnen Theile in dieſen Memoiren aufſuchen und ſelbſt die Mühe übernehmen müſſen, ein Ganzes daraus zu bilden.

Marie Antoinette von Oeſterreich, Königinn von Frankreich, behandelte Alle, welche um ſie waren, mit außerordentlicher Güte; ſie wurde von ihrer Dienſt-Umgebung im Innern angebetet; zu dieſer Klaſſe gehörten die Mächte, welche ſie, mehr als man wol glaubte, beherrſchten. Für ihre Perſon war ſie ohne Plan und tief überlegte Anſchläge; hatte nur ein einziges Beſtreben, die Sucht ſich von den Feſſeln des Hofzwanges, von den Gewohnheiten und Vorſchriften ihres Ranges zu befreien, deſſen Würde, Majeſtät und Haltung ſie jedoch zeigte, ſo oft ſie es nur wollte; — nur wollte ſie es nicht oft.

---

*) Man hat nur zu lange, vermöge einer mit dem kritiſchen Geiſt der Nation unvereinbar ſcheinenden Leichtgläubigkeit, in Deutſchland den ſchändlichen, über den Charakter der Königinn verbreiteten Lügen, ſo wie einer Menge die Revolution betreffender Mährchen, Glauben beigemeſſen, nachdem in Frankreich längſt die Wahrheit am Tage lag. Die mit kritiſchem Scharfſinn geſchriebene Geſchichte der Franzöſiſchen Revolution von Herrn Menzel (Geſchichte unſerer Zeit, ſeit dem Tode Friedrich's des Zweiten, von Carl Adolf Menzel. 2 Theile. Berlin. 1824 und 1825. Bei Duncker und Humblot) unterſcheidet ſich auch darin von den meiſten Schriften über dieſe Zeit, daß ſie den Charakter der Perſonen anders als nach den Verläumdungen der Revolutionsmänner aufzufaſſen gewußt hat. S.

Ich habe die Schönheit der Königinn vielfältig rühmen gehört, muß aber geſtehen, daß ich nie ganz und ausſchließlich dieſer Meinung geweſen bin; dagegen beſaß ſie was auf dem Throne mehr als die vollkommenſte Schönheit gilt, ſie beſaß das Weſen und die Geſtalt einer Königinn von Frankreich, ſelbſt in Augenblicken, wo ſie am meiſten darauf bedacht war, ſich nur als ſchöne Frau zu zeigen. In ihren Augen, ob ſie gleich nicht ſchön waren, malte ſich jeder Seelenzuſtand; ich habe nie Wohlwollen oder Widerwillen deutlicher in einem Blicke geleſen, als in dem ihrigen. Ich möchte nicht behaupten, daß ſich die Form ihrer Naſe zum Geſichte gepaßt habe. Ihr Mund war entſchieden unangenehm geſtaltet; die ſtarke, vorliegende, bisweilen hangende Lippe hat oft dafür gelten ſollen, als gäbe ſie ihrer Phyſiognomie etwas Edles und Ausgezeichnetes;

allein ſie ſchien eher noch dazu gemacht, Zorn und Unwillen auszudrücken, zwei Züge, welche nicht geeignet ſind, den gewöhnlichen Ausdruck der Schönheit zu bezeichnen. Haut und Teint von unvergleichlicher Weiße, Weiche und Feinheit, beſonders Schultern und Hals; die Bruſt etwas zu voll; die Taille hätte eleganter ſeyn können. Nie habe ich ſo ſchöne Arme und Hände wieder geſehen. Sie hatte einen doppelten Gang; der eine war feſt auftretend, etwas preſſirt, dabei immer edel; der andere weicher, ſchwebender, ich möchte faſt ſagen, dem Schmetterlinge gleich, der die Blumen küßt *), — doch immer dabei die ihr gebührende Ehrerbietung erheiſchend. Ich habe nie Jemanden ſo anmuthsvoll grüßen geſehen; mit einer einzigen Verneigung fertigte ſie zehn Perſonen zugleich ab, die eine mit einem Kopfnicken, die andere mit einem Blicke, die dritte mit einer Bewegung der Hand, mit einem Winke, einem Lächeln; „Jedem das Seine.“ Mit einem Worte: wenn ſie auftrat, wäre man faſt immer geneigt geweſen, wie einem andern Frauenzimmer einen Stuhl, ſo ihr einen Thronſeſſel zu bieten.

Was die Unterſcheidungszüge ihres Charakters betrifft, den ich hier, wie geſagt, nicht erſchöpfend entwerfe,

---

*) Im Originale démarche caressante. Ueberſ.

ſo will ich deren nur zwei ausheben, weil ſie ſcharf gezeichnet ſind, ſich in allen Gewohnheiten ihres öffentlichen und Privatlebens wieder finden laſſen, und man ſie als die Quellen ihrer Irrthümer und ihres Unglücks anſehen muß, eines Unglücks, das, in ſeiner Art und in ſeinem Umfange, unter den Völkern beiſpiellos iſt. Dieſe beiden Züge ſind: erſtlich, ihr Widerwille gegen die Formen, womit ſich die Königswürde umgiebt, und in Frankreich mehr als in irgend einem andern mir bekannten Reiche ſich umgeben muß; und zweitens, ihr unheilbares Vorurtheil für oder wider Diejenigen, welche ihr von Anderen, oder auch wol von ihr ſelbſt ohne Ueberlegung, als Gegenſtände des Wohlwollens oder des Haſſes bezeichnet worden waren; ohne Ueberlegung, ſage ich, denn im Ganzen genommen, war ihr Gemüth unentſchloſſen und ſchwankend.

Sie behandelte mich, ſobald ich angekommen war, wie alle übrige junge Leute, die ihre Pagen waren und denen ſie mit vorzüglichem Wohlwollen begegnete, bald mit faſt mütterlicher Güte, bald mit einer zugleich würde- und zuneigungsvollen Freundlichkeit, welche, wo möglich, die ihr ſchuldige Ehrerbietung durch einen Zuſatz von Liebe verſtärkte.

„Haben Sie" — ſo wird mich der Leſer fragen — „haben Sie alle dieſe Beobachtungen beim erſten Eintritte in's Pagenleben gemacht, in einem Alter, wo Sie ſelbſt noch halb Kind waren?" — Ich antworte: Ja; denn in meinem fünfzehnten Jahre taugte ich mehr als jetzt. Mein damals noch unverdorbener Verſtand war unendlich viel richtiger und ſchärfer; weiter will ich nichts von ihm ſagen, da ich überhaupt nicht ſonderlich viel, ſowol von dem meinigen als von dem der Anderen halte, wenn das Uebrige fehlt.

Beiläufig überlaſſe ich es denen, die meine Memoiren leſen werden, zu beurtheilen und zu entſcheiden, ob die Natur mich mit dieſer Waare*) verſehen hat, welche übrigens heut zu Tage ziemlich gemein und faſt immer unheilbringend iſt. Sie mögen entſcheiden, ob mir dieſe gütige Mutter einiges Talent geſchenkt hat — welches von Verſtand und Witz ſehr zu unterſcheiden iſt — oder einige Geiſteskraft und Geiſteswärme, — zwei von Verſtand und Witz noch weit verſchiedenere Attribute, weil ſie weſentlich zum Gebiete der Seele gehören.

Das erſte Jahr meines Pagendienſtes verfloß ohne merkwürdige Begebenheit. Ich machte meine Beobachtungen. Ich ſuchte meine Bemerkungen unter ein Ganzes zu bringen, um ſie zum Leitfaden für mein künftiges

---

*) Im Originale drogue.

Leben zu machen. Aber was den Erfolgen, die ich mir von meinem theoretiſchen Syſteme verſprechen durfte, praktiſch in den Weg trat, war — der grenzenloſe Leichtſinn meines Charakters. Ich hatte Lehrer in allen Zweigen der Wiſſenſchaften; dennoch waren meine Fortſchritte nur mittelmäßig, weil ich keinen innern Zug zu irgend einer derſelben fühlte. Man hatte meinen Charakter aus einem durchaus falſchen Geſichtspunkte aufgefaßt, und übergab mich der kurzſichtigen Beſchränktheit eines Pagen-Hofmeiſters, welcher, Gott weiß, wie? im zwei und zwanzigſten Jahre das Ludwigskreuz erhalten hatte. Er ſprach von nichts als von dieſem Kreuze, welches ihm wenig, und denen, die ihn damit dekorirt hatten, noch weniger Ehre machte. Auch die Art, wie man die Pagen im erſten, gleichſam Noviciatjahre behandelte, war meinen Begriffen von Gerechtigkeit ſchnurſtracks zuwider, und flößte mir Abſcheu gegen eine Vorbereitungsſchule ein, welche, meiner Meinung nach, mehr Nachtheile als Vortheile darbot. Ich lernte, wie alle meine Kameraden, reiten, tanzen, fechten; brachte es aber nie weit in der Mathematik und im Zeichnen. Von meinem Lehrer in der Deutſchen Sprache habe ich weiter nichts gelernt und behalten, als den Namen, und entſinne mich noch heute, daß er mir nach dreijährigem Unterricht dieſen Namen vorbuchſtabiren mußte

Er hieß Guérault de Palmfeld[*]), und ich namte ihn noch immer Herr Gérau. — Dagegen übte ich mich ſelbſt im Lateiniſchen, und lernte dieſe Sprache ſowol als den Mechanismus des Franzöſiſchen Versbaues aus dem Grunde. Ich fühlte mich damals mächtig zur Poeſie hingezogen. Späterhin habe ich, doch ohne dieſen Anreiz, eine Menge Verſe gedichtet; aber es iſt ſo weit mit mir gekommen, daß es mir jezt nur möglich iſt, vorzüglich gute Gedichte zu leſen, und ſelbſt von den beſten nicht über hundert Verſe hinter einander.

Im zweiten Jahre erhielt ein Stabs-Offizier, welchen ich nicht nennen werde, die Erlaubniß, mich auf acht Tage nach Paris mit ſich zu nehmen. Er war ein genauer Freund meines Vaters geweſen, und hatte mich zufällig in Verſailles bei Hofe geſehen. Man vertrauete mich ihm, und that nicht wohl daran. Er gab mir ein Zimmer in ſeinem Hotel, und führte mich in gute Männer-Geſellſchaft ein, aber in deſto ſchlechtere weibliche. Er unterhielt eine ſehr hübſche Mätreſſe, der zu Liebe er einen für ſein Vermögen allzu großen Aufwand machte, die aber, wie ſich's verſteht, keiner von ganzem

---

*) Man hat von ihm eine Franzöſiſche Anleitung zur Deutſchen Sprache, in zwei Bänden, mit Beiſpielen, wo das Deutſche in Zwiſchenzeilen über den Franzöſiſchen Text geſezt iſt.
Ueberſ.

Herzen überdrüſſig war. Ich warf ihr einige Liebesblicke zu, die ſie mit Aufmunterungsblicken erwiederte. Sie behauptete, ich ſähe einem hübſchen Mädchen von ihrer Bekanntſchaft ähnlich; ich behauptete, daß ich (wenigſtens ſagte man es damals von mir) eine hübſche junge Mannsperſon ſey. Keine vier und zwanzig Stunden waren vergangen, als mein Wirth — denn die Eiferſucht hat Luchs-Augen — errieth, was unter uns vorging. Er wollte ſich mit mir ſchlagen; allein man machte ihn auf das Lächerliche dieſes Entſchluſſes aufmerkſam, und die Fehde ward in Strömen von Champagner erſäuft, welche mich um meine ſchwache Vernunft brachten, — die ſich in die Arme einer gefälligen Nymphe rettete, bei der man Vergnügen und allzuſpäte Reue holen konnte. Einer meiner Mitpagen, der Graf du Chilleau, war zu ſeinem und meinem Unglücke denſelben Tag nach Paris gekommen; ich führte ihn zu meiner Prieſterinn der gebrechlichen Tugend; er theilte ihre Geſchenke mit mir.

Als wir in Verſailles zurück waren, mußte ich meine gewohnte Lebensart wieder antreten. Sie fiel mir in dem Zuſtande ſchwer, in welchen mich der Geſang meiner Sirene verſetzt hatte. Ich wendete mich an einen Winkel-Aeskulap. Mein Freund gebrauchte den-

denſelben unwiſſenden Charlatan; es erging ihm ärger, als mir; ſeine Krankheit nahm einen ſo bedeutenden Charakter an, daß er dem Tode nahe war. Was uns zu verbergen ſo ſehr am Herzen lag, wurde entdeckt; man übergab uns der Pflege eines Arztes. Ich ward bald wieder geſund, aber mein Freund mußte ſich einer langen und ſchmerzhaften Cur unterwerfen.

Ich bitte meine Leſer — und Leſerinnen — um Verzeihung, einen Vorfall dieſer Art ſo umſtändlich vorgetragen zu haben; er hat aber einen ſehr directen Einfluß auf meinen Pagenruf, und vielleicht in gewiſſer Hinſicht auf mein ganzes Leben gehabt. Ich habe Bekenntniſſe und die Wahrheit verſprochen. Ich muß Alles ſagen, ohne mich entſchuldigen zu wollen. Unterſuchen wir folglich die Sache näher. Ein Mann von Anſehen verleitet einen fünfzehnjährigen Jüngling durch böſes Beiſpiel, durch überraſchende Verführung, zu Ausſchweifungen, die ihre gerechte Strafe mit ſich führen. Der Beſtrafte macht einen ebenfalls jungen Freund mit dem Gegenſtande ſeiner ſinnlichen Neigung bekannt, weil er keine Gefahr weder für ſich noch für ihn ahnet; Beide berauſchen ſich aus dem Becher der Wolluſt, und dieſer Becher wird für Beide zu Gift. Ihr Zuſtand erheiſcht Hülfe; ſie wollen ihn vor den Vorgeſetzten verbergen, ſuchen fremden Beiſtand, der das Uebel ärger macht, und endlich bricht das furchtbare Geheimniß aus *). — Gehen wir nun zu den Folgen dieſes Ereigniſſes über.

Man wird von der Sache ſprechen, man wird ſie der Königinn ſelbſt vortragen (denn Alles läßt ſich ja in Erzählungen verſchleiern); man wird ihr ſagen, daß ich unter einem falſchen Vorwande in Paris geweſen bin, daß ich mich dort mit Ausgelaſſenheit einer Leidenſchaft hingegeben, die nicht für mein Alter gemacht war; daß ich mich geſchlagen; daß ich alle Schlupfwinkel des ſittenloſen Babylons beſucht; daß ich es, mit den Hefen der Sünde befleckt, verlaſſen; daß ich einen bis dahin tugendhaften Jüngling zu einer Buhlerinn, der Schande ihres Geſchlechts, wider ſeinen Willen geführt; daß ich der Urheber ſeines Unglücks, der Zerſtörer ſeiner vielleicht auf immer verlorenen Geſundheit bin; daß ich ſein Herz zur Unbußfertigkeit verhärtet habe, indem ich ihn abgehalten, ſeine Schuld und ſeinen Zuſtand zu entdecken, und ihn bewogen, ſich heimlich den Händen eines ſchamloſen Quackſalbers anzuvertrauen; daß hier Alles zuſammenkommt: Liederlichkeit, Lug und Trug, Ränke, Immoralität aller Art;

---

*) Et le voilà connu, ce secret plein d'horreur.
Corneille.

daß ſich alle Zeichen von Verderbtheit vereinigen, alle Keime ſichtbar ſind, aus welchen einſt ein vollſtändiger Taugenichts ſich entwickeln wird. Man wird hinzuſetzen, daß ich alle mir auferlegte Strafen mit Verſtocktheit, mit gleichgültiger Verachtung erduldet habe; — aber man wird nicht ſagen, daß ich aus Verachtung ſchwieg, weil man mich mit größtentheils unverdienten Vorwürfen überhäufte, weil ich ſtatt derſelben, in gewiſſer Hinſicht, auf Lob rechnen durfte, da ich edel genug geweſen war, weder den Stabs-Offizier, den meine Ausſage lächerlich gemacht haben würde, noch meinen jungen Freund zu verrathen, der meine Schuld getheilt hatte, aber meine Strafe nicht theilen ſollte. Ich war nicht der Verführer ſeiner Unſchuld geweſen.

O Ihr, denen die Sorge obliegt, die Jugend zu erziehen, lernet das Gemüth Eurer Zöglinge kennen; nehmt das Maß des Ehrgefühls, des Zartſinnes, das in ihnen iſt; berechnet den Grad der Empfindlichkeit ihrer Seelen; bringt die noch nicht ausgewachſene Beſchaffenheit ihrer phyſiſchen und moraliſchen Organiſation in Anſchlag; bedenket, daß eine erſte Züchtigung, zumal eine öffentliche, mit Ueberlegung, mit Mäßigung ertheilt werden muß; bedenket, daß es Gemüther giebt, die man nicht niederdrücken darf, und welche, unempfindlich gegen ungerechte Herabſetzung, das ihnen angethane Unrecht durch Gleichgültigkeit erwiedern, und, ſich über unverdiente Schande erhebend, ſie Denen überlaſſen, von welchen ſie falſch beurtheilt worden ſind!

Einige Monate verfloſſen in meiner Verdammungslage. Was mich am meiſten ſchmerzte, war, daß ich in den Augen der Königinn las, wenn die Dienſtreihe an mich kam, wie ſehr ſie in die Vorurtheile der Uebrigen einging. Endlich zeigte ſich eine Gelegenheit, mir ihre gute Meinung zum Theil wieder zu gewinnen, und ich ergriff ſie.

Ich hatte, nach einer Erzählung von Marmontel, ein kleines Schauſpiel in drei Akten gezimmert, und es „Laurette, oder die von der Liebe gekrönte Tugend,“ betitelt. Ich war noch weiter gegangen, und hatte, ſitzend in einem Lehnſtuhl, neben mir ein Glas mit Zuckerwaſſer, vor mir vier brennende Kerzen, mein Stück dem dramatiſchen Areopagus von Verſailles vorgeleſen. Noch mehr: das Stück war zur Aufführung angenommen und der Verfaſſer mit Lob — überſchüttet worden. „Ich würde,“ (ſo hieß es aus dem Munde der Herren und Damen dieſes Vereins,) „ich würde die komiſche Muſe, die ſeit Piron und Greſſet geſchlafen und gemagert hatte, wieder aufwecken und zu Kräften bringen.“ Ein Mann, deſſen Verſtand nur von der einen Seite gelähmt, aber von der andern nicht abgeſtorben war, der Prince d'Henin[*]), hatte der Vorleſung beigewohnt. Er verſicherte, das Stück ſey entzückend, die Portraits vom beſten Farbenton, und erklärte, ich ſey ein junger Mann, der zu den höchſten Erwartungen berechtige. „Man iſt," ſezte er hinzu, „von den ungereimten gothiſchen Vorurtheilen gegen das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften zurückgekommen. Nur talentloſe Dunſe verſchreien es im Gefühle ihrer Ohnmacht, und meinen, um recht hochadelig zu ſeyn, müſſe man ſich durch grobe Unwiſſenheit und Geiſtesſchwäche auszeichnen. Fahren Sie fort, mein Herr! fahren Sie fort; treten Sie ohne alle Einſchränkung in die Bahn, welche ein ſo ſichtbarer Beruf Ihnen eröffnet. Franz I. machte Verſe. Was mich betrift, ſo würde ich morgenden Tages ein Luſtſpiel ſchreiben, wenn ich Talent dazu hätte; und wollte man mich durch Widerſpruch aufbringen, ſo würde ich mein Stück gar aufführen." Der gute Mann hatte zur Hälfte Recht, konnte aber nicht, wie man ſieht, zu rechter Zeit inne halten. Späterhin iſt er in einem großen Trauerſpiele aufgetreten, deſſen fünfter Akt immer mit dem Revolutions-Beile

---

[*]) Mademoiſelle Arnould nannte ihn durch ein doppeltes Wortſpiel: le prince des nains und le nain des princes. Ueberſ.

ſchieß, unter welchem auch ſein Kopf gefallen
daß es jemals klar geworden, zu welcher
gehörte und zu welchen Meinungen er ſich
Bisweilen fing er eine gewichtige Rede an,
ſchlichen ſich in dieſelbe alle Irrthümer eine
Urtheilskraft ein, angethan mit einer falſchen
phie. Er war von hoher Geburt; ſein Stolz gab
nichts nach, aber er hatte das Unglück, immer
zu überlaſſen, was ihr entgegenſtand. Er brüſtete
einer albernen allgemeinen Menſchenliebe, welche
Allerwelts-Freunde machte, gerade weil ſein
Gefühl für Freundſchaft hatte. Er hat Antw
geben*) und Handlungen gethan, von welchen

---

*) Zum Beweiſe führe ich hier einige ſeine
ſchen Antworten an. Eines Tages behandelte
Comte d'A..., deſſen Capitaine des gardes er
etwas zu wenig Achtung. „Monseigneur!" ſag
ihm, „geruhen Sie ſich zu erinnern, daß, wenn
Ehre habe, in Ihrem Dienſte zu ſeyn, Sie die Eh
von Mir bedient zu werden." Ein anderes Ma
der Prinz etwas unſanft mit ihm, und ſchob
Kopfe vor ſich hin. „Monseigneur!" ſagte er
Kopf iſt hier, um den Ihrigen zu ſchützen, nich
zum Spielzeuge zu dienen." — Er hatte ſich, im
ſatze mit der Königinn, in Fontainebleau für ei
erklärt, deſſen Name mir entfallen iſt. Das
durch. „Nun, Prinz, Ihr Stück — Ihr Schützlin
gefallen!" — „Ja, Ihre Majeſtät, bei Hofe;
wird es, ich ſtehe dafür, in Paris Beifall finden." —

ſt, ohne
artei er
ekannte.
ald aber
falſchen
Philoſo-
derſelben
ich dem
ſich mit
ihn zum
erz kein
rten ge-
nan auf

energie
ihn der
bar, mit
e er zu
Ich die
e haben,
ſcherzte
n beim
„mein
Ihnen
Gegen-
Stück
ück fiel
— iſt
ſwegen
- Dieſe

Kraft und Würde hätte ſchließen ſollen, und doch bra
er, obſchon einer der erſten Diener des Reiches,
Leben unter den ſchlechteſten Schauſpielern, unter
erbärmlichſten Schlage von Leuten, unter den verrufen

---

letzte Antwort habe ich mit eigenen Ohren gehört.
beiden anderen ſind mir von ihm wiederholt worden,
das niedrige Laſter der Lüge war nicht in ihm. Ve

Um den Sinn der ſtolzen Antwort zu verſtehen, w
der Prinz dem Comte d'A... gab, muß man wiſſen,
die Henin, deren eigentlicher Titel: Grafen von
(comtes d'Alsace) iſt, zu den erlauchteſten Fam
von Europa gehören, und ſich den Bourbons gleich a
Sie haben in der That einerlei Abſtammung mit dem
hauſe Oeſterreich, und führen ihr Geſchlecht bis zu Et
hinauf, der im achten Jahrhundert Herzog von Elſaß
und von welchem Gerhard abſtammte, der im Jahre
erſter Herzog von Ober-Lothringen wurde. Sein äl
Enkel, Simon, ſetzte den Zweig der Lothringiſchen He
fort, der noch auf dem Kaiſerthrone blüht; der zw
Theoderich von Elſaß, erbte von ſeiner Mutter die
ſchaften Flandern und Artois, welche, nach dem Tode
älteren Sohnes, Philipp von Elſaß, ſeine Tochter M
garethe durch Heirath in das Haus Hennegau und
mur brachte, aus welchem alle dieſe Länder, nebſt meh
anderen Provinzen, an das Haus Burgund, und
Marie von Burgund an das Haus Habsburg kamen.
nach der eigentlichen Succeſſionsordnung hätte dem
lipp von Elſaß nicht ſeine Schweſter Margare
ſondern ſein jüngerer Bruder Simon nachfolgen ſ
welcher die Erbinn der Grafſchaft Henin-Liétar
heirathet hatte, und deſſen Nachkommen den letztern N
führten, bis ſie unter Ludwig XIV. ihren alten
glorreichen Namen wieder annahmen. Von dieſer

Buhlerinnen, zu, deren Schutzherr und guter Bruder (wie ſich die Könige unter einander nennen) er war. Das Luſtigſte dabei iſt, daß es ihm ſogar an phyſiſcher Entſchuldigung für ſein unmoraliſches Leben fehlte; bei gänzlichem Mangel an Mannskraft, die ihm einigermaßen zur Rechtfertigung hätte dienen können, beſaß er alle Schwächen, die das verdammende Urtheil über ihn noch erſchweren mußten.

Welche lange Diſſertation über den Prince d'Henin, wird man ſagen, und das bei Gelegenheit eines Drama! — Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin, oder, beſſer zu ſagen, ich weiß es gar wohl; denn mir iſt nie ein ähnlicher Charakter aufgeſtoßen, ein ſolches Gemiſch von Vernunft und Thorheit, von Würde

---

führete die ältere Linie des Hauſes den Titel: Marquis d'Alſace, und Carl VI. erkannte in einem Diplom von 1740 ihre Abſtammung von den alten Grafen von Elſaß, und folglich ihre Verwandtſchaft mit den Häuſern Oeſterreich, Habsburg und Lothringen an. Eine zweite im vierzehnten Jahrhunderte geſtiftete Linie erwarb im 17ten Sek. durch Heirath das Fürſtenthum Chimay und dadurch die Reichsfürſtenwürde. Der ältere und zweite Bruder des im Text Erwähnten waren die letzten Fürſten von Chimay; er ſelbſt, als dritter Bruder, führte bloß den Titel Prince d'Henin et du St. Empire. Mit ihm ſtarb 1794 die jüngere Linie des Hauſes Elſaß aus; das Fürſtenthum Chimay aber ging durch ſeine Schweſter auf die Familie Caraman über. Die ältere Linie, oder die Marquis d'Alſace, exiſtiren wahrſcheinlich noch. S.

und Verſunkenheit, von geſundem Verſtande und Ungereimtheit. In dieſer Hinſicht war er in ſeiner Art einzig.

Die Königinn hörte von meinem Schauſpiele ſprechen; ſie bekam Luſt, es zu leſen. Herr Campan, der die ganze äuſere Wichtigkeit eines verzogenen Unterdieners beſaß, dabei aber beſſer war als die Airs, die er ſich gab, erhielt den Auftrag, mir das Stück abzufordern. Als die Königinn es geleſen hatte, war er artig genug, mir einen Wink zu geben. Ich ging unter einem Vorwande auf das Schloß. Die Königinn erzeigte mir die Ehre, mir zu ſagen: „Herr von T..., hier ſind Ihre Hefte zurück; ich wünſche aber, — ich befehle ſogar, wenn es ja eines Befehls bedarf, — daß Sie das Drama nicht aufführen laſſen.“ Während ich eine Antwort ſuchte, fuhr ſie fort: „Wie kann man mit ſo viel Geſchmack für die Poeſie, und mit einer ſolchen Leichtigkeit, Gefühle der Tugend auszudrücken, einer ſo ſchlechten Aufführung beſchuldiget werden?“ —

Von Schmerz zerriſſen, konnte ich lange nicht anders als mit einem Strom von Thränen antworten. Als ich mich endlich erholt hatte, legte ich, in allgemeinen und gemeſſenen Ausdrücken, und in einer ſchnellen Schilderung, der Königinn das Unglück meiner Lage vor, die Verleumdungen deren Gegenſtand ich geweſen, die Unrichtigkeiten im Berichte meines Gouverneurs, daß der Schein zwar gegen mich ſey, daß ihn aber ſeine Kurzſichtigkeit für Wahrheit gehalten habe. Ich wagte es nun, mit etwas feſterer Stimme ſie zu fragen, ob es in meinem Alter unverzeihliche Fehler, unerläßliche Sünden gebe, ſobald ſie nur nicht die Ehre verletzten? „Sie haben Recht," erwiederte die Königinn, mich fixirend; „ich ſelbſt halte Herrn von P...*) für einen höchſt mittelmäßigen Kopf. Vergeſſen wir, was geſchehen iſt; führen Sie ſich gut auf, und Sie werden mich Ihnen ſtets wohlgeneigt finden." —

Sie entließ mich mit unausſprechlicher Grazie und mit der beigefügten Verſicherung, daß ſie mir ihre vorige Gnade wiederſchenkte. Ich bin auch fortdauernd im Beſitze derſelben geblieben, bis ſich ein zweiter Vorfall**) ereignete, der mir ihre Huld auf immer entzog, eine Ungnade, auf welche dieſer frühere Umſtand ohne Zweifel mit eingewirkt hat.

Der Grund, welcher meine erſten Schritte in der dramatiſchen Laufbahn hemmte, war von der Art, daß ich mich leicht darüber tröſten konnte. Ueberdies giebt es in dem Alter, in welchem ich mich damals befand, keine dauerhaften Eindrücke. Gleichwol nahm ich mir einige Zeit nachher die Freiheit, die Königinn zu fragen, ob ſie auf ihr Verbot geſchehe. — „Freilich," gab ſie zur Antwort; „und dies wundert Sie?" — Ja, Ihre Majeſtät; liegt denn etwas Böſes darin, ein Stück aufführen zu laſſen? — „Etwas Böſes? Nein; aber es ſchickt ſich nicht. Ein Mann von Stande, ein junger Menſch in Ihren Jahren muß ſich nicht zur Schau geben." — Sie wiſſen aber, Königinn *)! daß der Kardinal von Bernis, daß Herr von Boufflers, daß Herr von Guibert **) ſelbſt, der doch auch ein Mann von Welt und Oberſter iſt — ſo gut wie Andere, Schauſpiele geſchrieben, ſie verſtellen und drucken.... — „Es ſoll mir lieb ſeyn," unterbrach mich die Königinn, „wenn Sie nicht weiter daran denken!" — Ich dachte daran, aber ich ſchwieg.

---

*) Den Pagen-Gouverneur. Ueberſ.

**) Der öffentliche Umgang des Verfaſſers mit der Schauſpielerinn Adeline. Ueberſ.

Vier Jahre ſpäter ward mein Drama, Laurette, von meinem Kammerdiener durch Zufall verbrannt. Er ſtieß ein Wachslicht auf ſie um. Ich habe ihre Aſche geſehen, aber keine Thräne darüber vergoſſen.

---

*) Eine Franzöſiſche Wendung für „Ihre Majeſtät wiſſen." Im Originale: Mais la Reine sait, zur Abwechſelung mit dem ewigen Votre Majesté sait etc. Ueberſ.

**) Deſſen Connétable de Bourbon die Königinn zu Verſailles und Fontainebleau aufführen ließ. Ueberſ.

Und ſo verfloſſen jene Tage, welche ſo tiefe Spuren zurücklaſſen, und ſo ſchnell verfliegen und verſchwinden!

Meine Jugend ſollte auf eine neue Probe geſtellt werden; hier aber ſiegten Vernunft und Ehrgefühl über den animaliſchen Inſtinkt.

Herr von N... war im Begriffe, die Pagen zu verlaſſen, um in ein Kavalerie-Regiment zu treten. Er war älter und weit ausgebildeter, als ich. Er behauptete einſt, in ſo fern mich mein Gedächtniß nicht trügt, Mademoiſelle Allard*) ſey eine ſehr impoſante tragiſche Künſtlerinn, und Mademoiſelle Arnould**) eine durch Leichtigkeit und Gewandtheit ausgezeichnete Tänzerinn. Die Mißgriffe waren zu auffallend, um einer ernſthaften Zurechtweiſung zu bedürfen. Nichts deſto weniger geriethen wir darüber aneinander, trieben es bis auf's Aeußerſte, und das Urtheil fiel dahin aus, die Sache ſey auf den Punkt gekommen, wo „die beleidigte Ehre Blut verlange***).“

---

*) Eine bekannte Operntänzerinn. Uebers.

**) Eine eben ſo bekannte Opernſängerinn. Uebers.

***) Où l'honneur outragé devoit verser du sang. Voltaire.

Wir ſchlugen uns mit ziemlicher Erbitterung. Er verſetzte mir einen Stoß oben in die Bruſt; ich mußte zwei Mal zur Ader gelaſſen werden. Dagegen kam er leichtern Kaufs davon, und erhielt nur eine Schramme an den Hals. Die Königinn erfuhr den Handel; ſie erklärte ſich beſtimmt für mich, beſonders da mein Gegner an Jahren und Kräften mir ſo ſehr überlegen war. Vor dem eigentlichen Zweikampfe hatte ich einen früheren mit der Natur zu beſtehen gehabt, die mich — ich will's nur bekennen — nicht hat brav geboren werden laſſen; ich überwältigte ſie aber und mich ſelbſt; und ſeitdem habe ich ihre furchtbare Stimme nicht wieder vernommen.

Warum ſollte ich über dieſes Eingeſtändniß verlegen ſeyn, oder mich deſſen ſchämen? Es hat im Gegentheile etwas Pikantes in dem Munde eines Mannes, der das Unglück gehabt, in der Folge mehr als ein ernſthaftes blutiges Duell zu haben, aus dem er ſich, wie er glaubt, mit Ehre und Muth gezogen. Heut zu Tage lege ich ſo wenig Werth auf das Leben, daß ich es für nichts Verdienſtliches anſehen würde, es auf eine Degenſpitze zu ſetzen.

Drittes Kapitel.

Non ego te meis
Chartis inornatam silebo.
Horat. Od. IV. 9.

Wenn eine Frau von ſechs und dreißig Jahren, von vielem Verſtande, und dabei noch ſchön, einem jungen ſechzehnjährigen Etourdi ihr Herz und ihre Liebe ſchenkt, ſo iſt es nicht anders möglich, ſie muß, von einem geheimen Zauber beſiegt, zu ihm hingeriſſen worden ſeyn. Nur durch den Verrath ihrer Sinne angezogen, oder von einem innern Inſtinkte überwältigt, kann ſie das Glück ihres Lebens und den größten Schatz deſſelben, ihren bisherigen Ruf, in die Hände des Leichtſinnes dahin geben.

Die Verſchiedenheit und Ungleichheit der Jahre, die Nothwendigkeit, auf mehr als halbem Wege entgegen zu kommen; Alles ſollte ſie zurückhalten und abſchrecken. Nur dadurch, daß ſie ihrer Leidenſchaft immer mehr Gewalt einräumt, bis ſie ganz von ihr hingeriſſen wird;

nur durch einen heimlichen, ihr ſelbſt entgehenden Zug, der ſich nicht meſſen und berechnen läßt, kann eine Frau von Ehre zu einem Falle dieſer Art kommen, der aber alsdann auch deſto tiefer und reißender iſt, je höher ſie ſtand.

Ein ganzes Jahr war vergangen, und noch hatte ich einer Dame nicht aufgewartet, die, aus einer von Le Mans nur wenig entfernten Provinz gebürtig, mir kaum mehr als dem Namen nach bekannt war, und jetzt ein Hofamt bekleidete; — als ſie mir ſagen ließ, ſie komme von ihren Gütern, und habe einer ihrer Bekannten, die ſich für mich intereſſire, verſprochen, mich zu ſehen. Auch dieſe letztere will ich nicht nennen: ihr Name würde, ſelbſt jetzt noch, gar zu deutlich dahin führen, Diejenige kenntlich zu machen, von der dieſes Kapitel handelt. Sie iſt zwar todt, aber ihr Andenken lebt in meinem Herzen, und ich muß es ehren.

Ich begab mich zu ihr. Sie ſetzte mich mit wenigen Worten in Kenntniß des Auftrages, den ſie erhalten hatte; bezeigte mir, erſt in allgemeinen Ausdrücken, eigenes Intereſſe für mich; that dann verſchiedene Fragen, welche dieſen Antheil näher zu erkennen gaben, und als ſie einige Blicke auffing, die ich auf ihre Reize warf (denn ſie war wirklich ſchön und eben bei der Toilette), ſchien ſie einen Augenblick verwirrt, und theilte mir dadurch die ganze Aufregung mit, die ich in ihr erweckt hatte und ſie nur mit Mühe verbergen konnte. Sie ſchalt ihre Frauen, und entließ ſie endlich nach einer für mich ewigen Toilette von — zwanzig Minuten.

Ich fühlte, als wir allein waren, daß ich erröthete. Dieſes Gefühl trieb noch mehr Blut in meine Wangen. Ich fand mich glücklich, da zu ſeyn — und doch hätte ich mich gern weit weg gewünſcht. Es war eine tiefe Stille eingetreten, die ich mir nicht recht zu erklären wußte, und die ich nicht unterbrochen hätte, ſollte es mir auch das Leben gekoſtet haben. Endlich knüpfte ſie den Faden der Unterredung wieder an; es waren aber nur abgebrochene Worte. Nach langer ſichtbarer Anſtrengung ſagte ſie endlich mit Lebhaftigkeit: „Sie ſind außerordentlich gewachſen, ſeit ich Sie geſehen habe; Sie haben ausnehmend gewonnen... Sie werden ein ſchöner Mann werden... Ihre Stimme hat einen überaus angenehmen Klang... Man hat mir Ihren Verſtand gelobt... Ich bin überzeugt, Sie haben ein gutes Herz. Beherrſchen Sie nur Ihre Leidenſchaften. Mit dem Namen, den Sie führen, werden Sie zu Allem gelangen, und Ihr Haus auf die alte Höhe heben.“

Was ſie mir damals ſagte, wiederhole ich hier ohne Eitelkeit. Drei und zwanzig Jahre, welche ſeitdem verfloſſen ſind[*]), und Jahrhunderte, welche in dieſen drei und zwanzig Jahren über Frankreich dahingeflogen, machen dieſe Rückerinnerung für mich zu einem lieblichen Traume, der aber im Augenblicke des Erwachens kaum eine Spur zurück läßt.

Ich bemerke hier ein für alle Mal, daß ich eine Geſchichte ſchreibe, deren einziger Schmuck die Wahrheit iſt. Da nun die Wahrheit aus einzelnen Zügen beſtehet, die ſich zu einem Ganzen bilden, ſo kann und darf ich dieſe nicht weglaſſen[**]). Ich erkläre ferner, daß ich mir und dem, was ich von mir zu ſagen habe, ſo wenig Wichtigkeit beilege, daß die Eitelkeit hier nicht im geringſten im Spiele iſt. Ich halte ſie in dieſem Augenblicke für die ſeichteſte und nichtigſte von allen Leidenſchaften, für ein Gefühl, dem ich längſt und für immer mein Herz verſchloſſen habe.

So viel ein für alle Mal, und um mir jede Wiederholung zu erſparen.

Ich dankte der Dame, ohne mich ſchüchtern und linkiſch dabei zu benehmen, aber doch mit einer Art von Verſchämtheit, wodurch die Gefahr vermehrt wurde, die ſie bei mir lief; — gerade als hätte ich es gefühlt, daß ſie für mich etwas empfände, da ich es doch nur undeutlich ahnete, weil es nicht zu dem Begriffe paßte, den ich mir von ihrer Tugend gemacht hatte. Dieſes Halbgefühl drückten ihr meine Augen aus; ſie verſtand die Sprache, und ihre Verwirrung nahm zu. Ein Beſuch, der eben eintrat, gab mir Gelegenheit, mich zu entfernen. Ich benutzte ſie, und athmete freier. Sie ebenfalls. Sie hat es mir nachher geſtanden, und mir — nichts Neues entdeckt.

---

[*]) Dies iſt 1804 geſchrieben. Ueberſ.

[**]) Dies diene auch dem Ueberſetzer zur Entſchuldigung.

Die Dame, von welcher die Rede iſt, war in jeder Hinſicht eine Frau von vieler Bedeutung. Sie hatte einen Mann gehabt, der ihrer auf keine Weiſe werth war, der nichts für ſich hatte, als ſeinen Titel, einen ziemlich wurmſtichigen Ruf, und ein großes Vermögen, welches aber mehr Schulden als Eigenthum zählte. Das ihrige mußte ihm wieder aufhelfen; aber was noch ſchätzenswerther iſt, ſie deckte mit der Achtung die man ihr zollte, die Fehler eines Mannes zu, den ſie nicht liebte, und blieb ihm getreu, trotz dem doppelten Grunde, der ſie zum Gegentheil hätte verleiten können, nämlich die Nichtliebe für ihn und die Anbetung von ſo Vielen. Er hinterließ ſie bald als Wittwe, und nun widerſtand ſie allen Liebhabern, allen Erklärungen, allen Bewerbern. Man kann nicht hinzuſetzen: allen Beſtürmungen; denn es hielt ſchwer, dergleichen bei ihr zu wagen. Niemand, ſelbſt nicht der eingebildetſte Geck, der unerſchrockenſte Eigendünkler, durfte dieſen Weg einſchlagen. Sie war auf einen Punkt gelangt, wo der Ruf einer Frau feſt ſteht, wo ſie die größten Gefahren beſtanden und überſtanden hat. Männer, die ſich für Glücksritter in der Liebe*) halten und ausgeben, oder es wirklich ſind, nehmen es ſelten mit einer geprüften feuerfeſten Tugend auf, und fürchten ſich, ihre Eitelkeit an einer Klippe zu verſuchen, an welcher ſchon ſo Mancher geſcheitert iſt. Für eine ſolche Frau giebt es weiter keine Gefahren zu beſorgen, als von Seiten der anziehenden kunſtloſen Unſchuld, oder des raſchen Angriffs eines unwiderſtehlichen Verführers.

Ich entſinne mich, einſt eine durch ihre Reize berühmte Frau gefragt zu haben, wie es gekommen, daß ſie ſich einem Manne hingegeben, von dem ich wußte, ſie liebe ihn nicht, und der auch wirklich ihrer Liebe unwürdig war. Nach langem Läugnen ſagte ſie mir endlich: „Ich lebte in einer Art von Abgeſchiedenheit des Herzens: Er war da, Ich war da; ich ſah Ihn täglich, und ſah faſt Niemanden ſonſt." — Von allen Antworten, die mir Verachtung eingeflößt haben, iſt dieſe eine der erſten. Ich würde es lieber geſehen haben, wenn ſie mir geradezu geſtanden hätte: „Ich hatte Sinne!" Aber jene Art von Selbſtentſagung, von Entſagung aller Ehre (denn hierin beſteht die Ehre der Frauen, und es wird einmal wieder dahin kommen! —), jene Gefühlloſigkeit des Herzens, jene apathiſche Hingabe der köſtlichſten aller Gunſtbezeigungen, die Verſchenkung ſeines Weſens an einen Mann, an dem man nicht einmal Gefallen findet; dieſes — (und ſollte man mich auch im Verdacht halten, daß ich aus dem Monde oder aus der Unterwelt komme; ſollte mich auch Alles auslachen, was in der Mode den Ton angiebt!) — dieſes erkläre ich für eine Monſtruoſität, die der äußerſten Ahndung werth iſt, für ein Verbrechen, welches die Perſon, die es begeht, auf die niedrigſte Stufe der Niederträchtigkeit in der Schöpfung herabſetzt. Die Frau, welche ſich im äußerſten Elende verkauft, hat wenigſtens eine Entſchuldigung: ſie bettelt mit ihren Reizen um ein Almoſen. Ich bedaure ſie. Derjenigen, welche von ihrem Temperamente fortgeriſſen wird, ſchenke ich meine ganze Nachſicht; — in den argen Tagen meiner Jugend würde ich geſagt haben, meine ganze Achtung.

---

*) Hommes à bonnes fortunes.

Einige Tage nach dieſem Beſuche begegnete mir Jemand, dem Frau von ... genau bekannt war. Ich erkundigte mich näher nach ihr, und ſuchte in meine Fragen ſo wenig Ungeſchick als möglich zu legen, um mich nicht zu verrathen. Vor Allem brannte ich vor Begierde, zu erfahren, ob ſie Liebhaber gehabt. Die Antwort war: „nicht einmal in der Einbildung der Leute; ſie iſt über allen Verdacht erhaben; ſelbſt Männer, welche ſich die Verleumdung zum Berufe machen und Niemanden verſchonen, — ſelbſt Frauen, die, um ſich in ein beſſeres Licht zu ſtellen, den guten Namen Anderer anſchwärzen, — haben es nie gewagt, den ihrigen anzutaſten. Sie hat dabei mehr zu kämpfen gehabt, als Viele; denn ſie iſt mit einer tiefen Empfindlichkeit begabt; aber ihre Tugend, die ſich Anfangs auf Grundſätze ſtützte, iſt ihr mit der Zeit zur Gewohnheit geworden."

Wohl, ſagte ich zu mir, als ich wieder allein war, du kannſt frei athmen; eine thörichte Eigenliebe hatte dich getäuſcht; du haſt nichts zu hoffen, nichts zu fürchten.

Ich ging wieder zu ihr, vollkommen belehrt, und legte in meine Haltung mehr Sicherheit und Ruhe.

Mit ihr war es anders; ſie ſchien verloren zu haben, was ich gewonnen; ſie verwirrte ſich das zweite Mal, wie das erſte; war verlegen; kam mir bläſſer vor; ein Anſtrich, ein Schatten von Trübſinn bedeckte ihr intereſſantes Geſicht; es ſchien, ſie habe gelitten; … ſie ſah unzufrieden mit ſich aus; ſie legte mehr Sanftheit in ihre Stimme.

Nach einer ſchläferigen Unterhaltung über Verſailles, über die Königinn, über Madame Adélaïde, über meine Kunſt-Uebungen und Studien, über den verrückenden Zeitpunkt meines Eintrittes in die Welt, bat ſie mich, ſie zu verlaſſen; ſie habe etwas Nothwendiges zu ſchreiben, welches ſie morgen ſelbſt in Bellevue*) abgeben müſſe.

Kaum war ich auf freier Straße, als ich mir das Wort gab, ſo bald nicht wieder in ihr Haus zu treten. „In welche Schlingen läßt uns die Eitelkeit fallen!" rief ich mir zu.

Es befand ſich damals beim Verſailler Theater eine junge, liebenswürdige, einſchmeichelnde Schauſpielerinn, Mlle. L….; ſie ſang ziemlich gut nach der damaligen Manier; ihre Stimme war ſchön, ihr Geſicht reizend. Späterhin hat ſie bei der Oper in Paris geſtanden, und iſt in der Blüthe ihrer Jahre, aber zu rechter Zeit, geſtorben, denn ſie war ungeheuer ſtark geworden und zu einer Maſſe angewachſen, die ſie verunſtaltete. Als ich ſie kennen lernte, beſaß ſie Alles, was zur Liebe einladen kann.

---

*) Bellevue, zwiſchen Verſailles und Paris, an der Seine, war der Siz von Mesdames, Schweſtern Ludwig's XV.

Ueberſ.

Sie hatte eine ſtocktaube Mutter, die aber nichts weniger als blind war. Die Dame war ſchön geweſen, hatte alle Liebhaberkünſte und Streiche aus dem Grunde gelernt, und wußte an den Fingern herzuzählen, wie man Vormünder, Mütter, und Aufſeherinnen, ſowohl auf den Brettern, als in dem wirklichen Leben, hinter's Licht führe. Ihr war der tollſte Plan von der Welt durch den Kopf gefahren. Sie wollte ihre Tochter unter die Haube bringen, oder wenigſtens ſie nur dem überlaſſen, der ihr einen ſoliden Glücksſtand für das ganze Leben verſichern könnte. In beiden Hinſichten war ich nicht der Mann nach ihrem Herzen, wohl aber nach dem Herzen des Töchterleins; und mir fällt dabei die Antwort eines jungen Mädchens ein, die ſo eben das Kloſter verlaſſen und einen Liebhaber gefunden hatte. Dieſer fragte: „wie haben wir es anzufangen, uns zu lieben? Die Mutter ſteht uns überall im Wege." — Sie erwiederte: „Ihre Sache iſt, mir zu gefallen; für das Uebrige werde ich ſorgen *)."

Eben ſo ging es hier. Mademoiſelle fing an, mir Rendez-vous am Fenſter zu geben, welche für zufällig

---

*) Plaisez-moi assez, et ne vous inquiétez pas du reste.

galten. Die Mutter war im Zimmer, nahm keinen Antheil an der Unterredung, ſchoß aber bald verdrießliche, bald grimmige Blicke auf die beiden Verliebten. Bald wurde ich (wohlverſtanden, von der Tochter) in's Haus geladen. Ich fand die junge Perſon gewöhnlich am Klaviere, ſich mit ihrer wunderſchönen Stimme begleitend; ſtellte mich dann hinter ihren Stuhl, ziſchelte ihr Liebes-Erklärungen zu, zuweilen untermiſcht von lautem Bravo, oder ſetzte mich neben ſie, und drückte ihr Knie, während ich mir das Anſehen gab, den Takt zu ſchlagen, richtig oder unrichtig, was ſchadet's?

Bis dahin war meine Weiſe klar, meine Mittel rein, meine Liebe der Vernunft untergeordnet; aber unſer weiblicher Argus wollte unſerer Tugend und Unſchuld nicht recht trauen. Sie gab (ſo muß ich es glauben) dem furchtbaren Gouverneur einen Wink. Dieſer Cerberus hatte längſt einen Haß auf mich geworfen, ließ mich aber ſeit geraumer Zeit, höheren Winken zufolge, in Ruhe, und fand ſich dazu auch bewogen durch die beſtimmten Erklärungen eines meiner Oheime, welcher, wol wiſſend, daß er mir aufſäſſig war, weil ich boßhaft genug geweſen, mich über ſeinen Orden vor dem Verdienſt luſtig zu machen, — ihm geradezu die Verſicherung gegeben hatte, ſie würden Händel mit einander bekommen.

Deſto erwünſchter kam ihm dieſe Veranlaſſung.

Ich

Ich bekam ſchimpflichen Arreſt, weil es hieß, ich brächte meine ganze Zeit bei Schauſpielerinnen zu, und ſuchte „diejenigen zu verführen, welche von der engen Bahn der Tugend nicht abweichen wollten."

Nach Verlauf einiger Tage ſetzte man mich in Freiheit. Mit pochendem Herzen begab ich mich auf das Schloß, beruhigte mich aber, als ich die Königinn bei meinem Anblick ein Lächeln unterdrücken ſah.

Tags darauf erhielt ich von der Frau von … eine Einladung auf ſieben Uhr Abends. Ich fand ſie allein; ſie empfing mich mit Kälte, und dieſes Mal ohne die geringſte Verlegenheit. Sie erklärte mir beim Eingange, meine Aufführung ſey nichts weniger als erbaulich; ich würde meine Familie dadurch kränken; Schauſpielerinnen, ſelbſt die vorzüglichſten, wären nie eine nur halbgute Geſellſchaft; ſie rathe mir, wenn ich je das Anregen einer Neigung, oder die Nothwendigkeit einer zärtlichen Verbindung in mir ſpürte, meinen Gegenſtand beſſer zu wählen, mich an eine Frau von Ehre, Gefühl und Anſehen zu ſchließen, deren Haus eine Schule von gutem Ton, von gutem Geſchmack, von guter Sitte für mich ſeyn würde. — Sie ſetzte nicht hinzu: „Ich will dieſes Frauenzimmer ſeyn," aber der Ton ihrer bewegten Stimme gab es mir deutlich zu erkennen. Für mich war es, als habe ſie die Worte geſprochen. Ich warf mich ihr zu Füßen. Meine Handlung überraſchte ſie; ſie hieß mich aufſtehen, beſchwor mich.... Ich betheuerte ihr, ſie habe ein ewiges Recht auf meine Erkenntlichkeit; ich wolle ſie von nun an als die zärtlichſte Schweſter anſehen, als einen Schutzengel, als die Gottheit ſelbſt, die mich beſſer und zartgeſinnter.... die mich zu Allem machen werde, was ſie aus mir zu machen wünſchen würde. Ich huldigte ihr mit einem Herzen, das nur für ſie ſchlug. Meine Hände befanden ſich, ich weiß nicht, wie? in den ihrigen, die ſie, ohne ſie zurückzuziehen, mit meinen Küſſen bedecken, mit meinen Thränen benetzen ließ. Sie war außer ſich, zitterte wie ein Eſpenlaub, und es iſt buchſtäblich wahr, daß die Schminke von ihren Wangen ſich löſete.

Ich lag noch immer auf den Knieen. Ganz außer ſich flehte ſie, ich möchte aufſtehen. „Wenn Jemand von meinen Leuten einträte," rief ſie aus;... aber, als fürchte ſie, zu viel geſagt zu haben, ſetzte ſie hinzu: „ſo unſchuldig auch Ihre Abſicht und Ihre Wünſche ſind, darf ich mich der Gefahr der Verleumdung nicht ausſetzen. Kommen Sie Montag etwas früher; wir wollen von Ihren Ausſichten.... von Ihnen ſelbſt.... mit einander ſprechen, und ich werde glauben, mich mit mir zu beſchäftigen."

Es waren einige Perſonen zum Abendeſſen eingeladen; ich entfernte mich, als der Kreis um die Dame anfing, ſich auszudehnen.

Ich hatte eine höchſt unruhige Nacht. Die Zeit bis zum Montage ſchien mir eine Ewigkeit. Endlich ſchlug die Stunde. Ich eilte zu ihr, und ſie empfing mich mit den Worten: „Speiſen Sie mit mir zu Abend: ich werde nur zwei Gäſte haben, welche ſpät kommen und früh gehen.“ Man denke ſich mein Entzücken; doch behielt ſie mich nur unter der Bedingung, in's Pagenhaus zu ſchicken, und die Erlaubniß für mich auszuwirken. Sie erhielt ſie, und ich blieb.

Frau von …, ganz ihrer mächtig, ſprach nun mit mir von der Nothwendigkeit, meine Erziehung zu vollenden, von meiner Verpflichtung, an dieſer Vollendung zu arbeiten, wenn ich meinen Dienſt antreten würde. Sie legte mir einen Studienplan vor, den ich auch größtentheils in den drei bis vier Jahren befolgt habe, die ich zu meiner Geiſtes-Entwickelung brauchte: kurz, ſie unterhielt ſich die ganze Zeit mit mir, wie eine liebreiche, zärtliche, einſichtsvolle Mutter mit ihrem folgſamen Sohne.

Nach acht Uhr traten zwei Perſonen in das Zimmer. Sie gehörten einigermaßen zum Hauſe. Ich will ſie ſchildern. Die eine war ein Kapitain, der das Ludwigskreuz trug, und fünfzig Jahre alt ſeyn mochte. Seine Geſtalt war noch immer edel und ſchön, obſchon ſichtbarlich im Abnehmen. Ohne eben krank auszuſehen, hatte er das Aeußere eines Menſchen, in dem kein Lebensſtoff iſt. Er ſchien es zu wiſſen, und ſich's wenig kümmern zu laſſen. Das Feuer ſeiner Augen war verlöſcht, ſeine Stimme ſchwach und hohl; man ſah es ihm an, daß nicht das Alter, ſondern Mühſeligkeiten, Beſchwerden und Unglück ihn vor der Zeit gebeugt hatten. Ohne den beſten Ton zu haben, hatte er keinen ſchlechten; was er ſagte, war einfach und gedrängt, und ſeine Manieren, keineswegs kriechend, gaben den demüthigen Mann zu erkennen, der in der großen Welt gelebt hatte, ohne zu derſelben gehört zu haben. Nur bisweilen drückte er ſich auf eine für die gute Geſellſchaft zu beſtimmte Art aus.

Die junge Perſon, die ihn begleitete, war ſeine Nichte, eine hübſche zwanzigjährige Blondine, von der Natur mit tauſend Reizen begabt, die tiefern Eindruck machen als Schönheit. Ihr Geſicht war nicht regelmäßig*), aber es herrſchte, wenn ich ſo ſagen darf, zwiſchen ihren blauen Augen und ihren weißen Zähnen eine Verwandtſchaft**), welche, ſo oft ſie lächelte, ihr

---

*) Correct. **) Alliance.

alle Herzen gewann. Sie hatte eine Nymphen-Geſtalt, die Friſche der Roſen, einen weichen biegſamen Wuchs, eine Stimme, eindringend und verführeriſch wie ihr Gang, und einen der größten Reize des ſchönen Geſchlechts, — unvergleichliche Arme und Hände. Bald hätte ich eine, wenigſtens in meinen Augen, Haupteigenſchaft vergeſſen, eine ſchmachtende Bläſſe. Ich will nicht behaupten, daß ein Mahler ſie für eine ſtreng-vollkommene Schönheit gehalten haben würde; ſo viel aber iſt außer Zweifel, kein gefühlvoller Mann von geſunden Augen und geſundem Verſtande würde den Wunſch unterdrückt haben: „wäre ſie dein!"

Sie war ſchüchtern, aber nicht ohne Anſtand, und begabt mit einer natürlichen Grazie, die keine Kunſt lehrt.

Wie mich dünkt, iſt es La Bruyère, welcher geſagt hat: „Perſonen, die ſich immer einander anſehen, und Perſonen, die ſich nie anſehen, ſtehen im nämlichen Verdachte, einander nicht gleichgültig zu ſeyn." Wir Beide ſahen uns Anfangs mehrere Male an, dann aber hoben wir den ganzen übrigen Abend die Augen nicht mehr gegen einander auf.

Ich werde es nie vergeſſen, daß der Oheim, ich weiß nicht mehr, durch welchen Uebergang, das Geſpräch auf Zemire und Azor brachte; er behauptete, dieſes Stück ſey ſehr rührend. Ich wandte ein, Zaire und

Andromaque wären es in einem weit höhern Grade; er aber, ohne ſich einreden zu laſſen, blieb dabei, es ſey in der Welt nichts intereſſanter, als die Häßlichkeit, wenn ſie durch den Zauber der Sanftmuth und Güte über den Abſcheu ſiegt, den ihr Anblick erregt. Auf dieſen Satz blieb er, doch ohne ſich im Geringſten zu ereifern. Dann ſchwieg er lange, und erſt bei Tiſche ſagte er: der Herzog von Vendôme ſey ein größerer Feldherr geweſen, als der Marſchall Turenne. Ich war in unſerer Kriegsgeſchichte bewandert genug, um dieſe Behauptung beſtreiten zu können; er aber, ganz ruhig einen Hühnerflügel zerlegend, wiederholte ſeinen Satz, und verſicherte zugleich: er habe nie etwas ſo Delicates gegeſſen. Beim Aufſtehen ſprach er davon, daß er ſich entfernen würde, und erwiederte den Blick ſeiner Nichte, welcher deutlich zu fragen ſchien: „Schon?" mit den rauhen Worten: „Ja, Fräulein!" Wie war ich ihm in dieſem Augenblicke gram! Gleichwol gönnte er uns, auf der Frau von … Bitte, noch einige Minuten, und benutzte ſie zu der Behauptung: „Europa ſey in der Aufklärung weit hinter China zurück." Jetzt hatte ich alle Mühe, mich zu halten; ich war im Begriffe, ihn nach Peking zu ſchicken, aber ich dachte an die Nichte, die ihn dahin hätte begleiten müſſen, und verſchluckte meine Worte. Nur ein lautes Lachen konnte ich nicht unterdrücken. Er ſchien es nicht zu bemerken, grüßte mich mit einer tiefen Verbeugung, freuete ſich über die Ehre, meine Bekanntſchaft gemacht zu haben, ſprach dieſe Paar Worte mit kalter Feierlichkeit aus, und brach mit ſeiner Nichte auf.

„Nun," ſagte Frau von …, als wir allein waren, „was ſagen Sie?" — Mit aller Falſchheit, deren ich fähig war, erwiederte ich: Ich ſage: die junge Nichte iſt ſo ſo, nicht wohl, nicht übel; aber dem Oheim oft zu begegnen, der mit Paradoxen um ſich wirft, ſie kalt wiederholt, und dem Widerſpruche Schweigen entgegenſetzt, würde für mich unausſtehlich ſeyn. — „Die junge Perſon iſt alſo nicht wohl, nicht übel? Sie iſt nur ſo ſo? Das thut mir leid. Ihr Urtheil beweiſt mir, daß es Ihnen an Geſchmack oder an Aufrichtigkeit fehlt… Ein ander Mal werden Sie ſie wol genauer betrachten." — Ich nahm meine Zuflucht zu einer bekannten Schmeichelei, um meine Verlegenheit zu verbergen: Wer kann eine Andere anſehen, wo *Sie* gegenwärtig ſind? — „Wohl," ſagte ſie: „aber wie haben Sie ſich mit dem Oheime benommen? Ich habe Sie reden laſſen und geſchwiegen; mit Ihren erſten beiden Antworten war ich ſo ziemlich zufrieden, aber die dritte war nichts weniger als ſchicklich. Laut auflachen, die Achſeln zucken, iſt nicht höflich, und heißt nicht, amworten.“ — Aber, Madame*)! ſagte ich, etwas aus der Faſſung gebracht: hat man je ſolche ungereimte Behauptungen erhört? — „Deſto leichter war es, ſie zu widerlegen. Laſſen Sie es ſich ſagen, mein junger Freund! für Alter und Unglück Achtung bezeigen, iſt beſſer, als Recht haben wollen, und heißt eigentlich, Recht haben. So wiſſen Sie denn, daß Herr von Lorville (ſo mag er künftig hier heißen) auf meine Bitte ſeine Paradoxen aufgeſtellt hat, um Ihre Kenntniſſe, Ihren Verſtand und Ihre Geduld zu prüfen. Er wird ſich einen beſſern Begriff von jenen gemacht haben, als von dieſer. Uebrigens glauben Sie ja nicht, daß der Mann ohne alles Verdienſt ſey; er hat in Indien gedient, hat Europa durchreiſet, iſt gebildet, wiſſenſchaftlich gebildet. Er machte früher eine ſtattliche Perſon, hat ſeit zehn Jahren auf den Gütern meiner Schwägerinn gelebt, und ſchickt ſich an, wie er mir geſagt, nach Montpellier zu reiſen, wohin ihn die Aerzte ſchicken, um an einer nicht wieder herzuſtellenden Geſundheit zu arbeiten, und dort — zu ſterben. Wie Sie wiſſen, ſo iſt meine Schwägerinn kein Muſter einer tadelloſen und ganz achtungswerthen Frau. Er bereuet es, ihr die letzten Jahre ſeines Lebens geopfert zu haben, und weiß nicht, wo er eine Nichte zurücklaſſen ſoll, die er liebt, und die kein Vermögen beſitzt. Ich habe mich erboten, ſie zu mir zu nehmen, und werde ſie behalten, bis ſich eine gute Partie für ſie findet. Auf ihren Oheim, der nächſtens abreiſet, und den ſie, allem Anſcheine nach, nie wiederſehen wird, darf ſie nicht rechnen.“

---

*) Man erlaſſe mir das „gnädige Frau, Ihr Gnaden“ u. ſ. w. Warum läßt man in Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, Mylady und Miß durchgehen, und verwirft Madame und Mademoiſelle? Ueberſ.

Ich hörte dieſe Auseinanderſetzung mit einer geheimen unnützen Unruhe an, die ich mir ſelbſt nicht zu erklären wußte. So viel ſah ich wol ein, daß ich künftig oft Gelegenheit haben würde, die hübſche junge Perſon zu ſehen, und daß ich ſie mit der Zeit auch lieben würde. Das machte mir Vergnügen. Zugleich aber fühlte ich, daß ich bereits angefangen hatte, eine Andere zu lieben; daß ich folglich mein Herz nicht ganz zurücknehmen könne; das machte mir Kummer. Endlich dachte ich, ohne jedoch bei dieſem Gedanken ſtehen zu bleiben und mich darin zu vertiefen: „Vielleicht kannſt du ſie Beide zugleich lieben.“ Das war für mich eine ſüße Qual, ein innerer Kampf, der mein Herz zerriß, als ich wieder allein und zu Hauſe war. — Doch ich bin ja noch bei Frau von …, und laſſe ſie weiter reden.

„Wie kommt es,“ fragte ſie mich, „daß Sie in ein ſo plötzliches tiefes Hinbrüten verfallen ſind?“ — Ich dachte (erwiederte ich, mich ſammelnd und zu einer Lüge meine Zuflucht nehmend), ich dachte daran, daß Sie mit mir von Allem ſprechen, außer von ſich, und daß Sie mich von der Geſchichte Anderer unterhalten, anſtatt mich mit Ihrer Güte zu beglücken. Jene ſind mir ganz gleichgültig. — „Wohl; nichts weiter davon, es iſt ſpät; einer meiner Leute wird Sie begleiten. Gute Nacht! Schlafen Sie wohl und ruhig… Denken Sie ein wenig an mich — ſetzte ſie erröthend hinzu — das iſt nicht mehr als billig, da ich oft, nur zu oft, an Sie denke.“ Sie ſchellte; ein Kammerdiener trat ein, und ich ging.

Es wird mehr als einen Leſer geben, der über mein linkiſches unbeholfenes Weſen ungeduldig geworden ſeyn wird. Haben aber alle Anfänger, ſie mögen debütiren, wo ſie wollen, nicht ein Recht auf Schonung und Nachſicht?

Am folgenden Abende ſtellte mir, beim Eintreten in das Schauſpielhaus, ein Mann von unſcheinbarem Anſehen und Anzuge, ein Briefchen folgenden Inhalts zu, und verſchwand.

„Verſailles, 5 Uhr Morgens.“

„Geſtern Abend bin ich mit Ihnen nicht zufrieden geweſen. Das ſicherſte Mittel, zu gefallen, iſt die Natürlichkeit; in jungen Männern iſt ſie die gefährlichſte Verführungsweiſe. Das Geſuchte und Vorbereitete erreicht ſeinen Zweck nicht; was vollends in Falſchheit*) ausartet, entfremdet auf immer ein Herz.... Vielleicht irre ich mich. Iſt dieſes der Fall, ſo ſey mein Irrthum meine Strafe.... Habe ich aber Recht, ſo ſind Sie es nicht werth, daß ich mich näher erkläre.... Doch, was thue ich jetzt?.... Bin ich nicht eine Thörinn? Dieſe Zeilen?.... an Sie?.... Aber quälen Sie ſich nicht damit; ſtrengen Sie Ihren Kopf nicht an, in das Billet einen Sinn zu bringen, oder ihn gar errathen zu wollen. Was ich hier ſchreibe, iſt ein Räthſel; Sie können es nicht entziffern, ſo hoffe ich wenigſtens, oder vielmehr ſo muß es ſeyn. — Bringen Sie mir dies Blatt zurück; ſo unbedeutend es auch iſt, ſo würde ich doch ſehr unglücklich ſeyn, wenn es einem Andern als Ihnen, in die Hände fiele. Man würde vielleicht ein anderes Intereſſe argwohnen, als das ganz einfache, welches ich hineinlege. Ich will wol, mein junger Freund! daß Sie an meine vollkommene Freundſchaft glauben; aber ich will nicht, daß Gleichgültige dieſes Geſtändniß commentiren oder Mißbrauch damit treiben.“

---

*) Perfidie.

„Nachſchrift. Donnerſtag, gegen fünf Uhr Abends, wenn das Wetter fortdauernd ſchön iſt, gehe ich nach Trianon, und werde durch den Park zurück kommen. Seyen Sie dort, und ſtellen mir dann dies Blatt wieder zu, welches ich ſchwach genug bin, nicht zu zerreißen, obſchon ich mir vorwerfe, daß ich es ſchrieb.“ —

Dieſes Blatt, welches Frau von … für ſo dunkel und unverſtändlich hielt, gab mir volles Licht in der Sache. Ich erſah daraus, daß ich weit natürlicher geweſen war, als ſie es dachte, weil ich den Eindruck, welchen Sophie auf mich gemacht, nicht hatte verbergen können, und weil ſie darüber eiferſüchtig geworden war. Ich überlegte lange mit mir, ob ich mich nicht ſtellen ſollte, als hätte ich ihren Brief nicht verſtanden; endlich entſchloß ich mich aber für das Gegentheil, in der vollen Ueberzeugung, daß Unſchuld und Geradheit bei einer Frau, die nicht zu denen von verderbenem Character gehört, eine treffendere Waffe iſt, als Verſchlagenheit und Verſtellung. Ueberdies war ich gewiß, mit Offenheit weniger ſtrafbar in ihren Augen zu erſcheinen.

Ich ſtellte mich pünktlich ein. Mit dem Anſcheine der Aufrichtigkeit ſchilderte ich ihr meine Ueberraſchung beim Empfang ihres Briefes. Ich dankte ihr zärtlichſt für den Inhalt und für ihre Güte. Zugleich bat ich um Aufklärung über einige mir unverſtändliche Stellen.

Ich fand Frau von … abgeſpannt; ihr Geſicht war entſtellt, ihr Gang ſchwankend, ihr Weſen bekümmert und melancholiſch. „Mademoiſelle de Lorville," ſagte ſie: „iſt abgereiſet; ſie begleitet ihren Onkel bis Amiens, wo ſie bei einer Verwandten bleibt.... Sie erröthen? .... Was würde vollends daraus werden, wenn Sie ſie wiederſähen! Folgen Sie meinem Rathe; treiben Sie eine Grille nicht weiter, die Sie doch aufgeben müßten. Die junge Perſon iſt keine Partie für Sie; und zum Verführen iſt ſie...." Mein Gott, Madame, rief ich, wohin ſchweift Ihre Einbildungskraft aus? Was leihen Sie mir für Entwürfe! was denken Sie von mir! Ich bin ſo wenig auf das vorbereitet, was Sie mir da ſagen, daß ich kein Wort aufbringen kann. — „Denken Sie der Sache weiter nach," ſagte ſie: „wir ſind hier vor dem Hôtel der Frau von Tavannes. Ich habe einen Beſuch bei ihr abzuſtatten." Hiermit nahm ſie freundlichen Abſchied von mir, und wir ſchieden von einander.

„Was ſoll hieraus werden!" dachte ich, als ich allein war. „Ich muß mich um jeden Preis aus dieſer

Lage herausarbeiten. Die Ungewißheit iſt mein Tod. Frau von … liebt mich…. ich habe Grund, es zu glauben…. ich bin davon überzeugt. Hängt mein Glück von dieſer Liebe ab? Ich weiß es nicht; nur ſo viel weiß ich: dieſer Liebe entſagen müſſen, würde mich ſehr unglücklich machen. Wie gelange ich zur Gewißheit?"

Unter tauſend Mitteln, die Sache zur Entſcheidung zu bringen, die ſich mir darboten, wählte ich das abgegriffenſte von allen. Ich beſchloß, mich krank zu ſtellen, um ihre Theilnahme zu prüfen. Ich hätte nur unſere Romane aufſchlagen dürfen, um einen feineren Kunſtgriff, eine künſtlichere Wendung zu finden. Sind dieſe Romane nicht von Männern geſchrieben, welche die Liebe und ihre Stürme, die große Welt und ihre Intriguen, den Hof und ſeine Sitten von Grund aus kennen? Sind ſie nicht von Männern geſchrieben, die für die Mahler der guten Geſellſchaft*) gelten, für die Erzieher der Jugend in Garniſonen und in Provinzſtädten? von Männern, welche treue Abbildungen der *feinen Manieren* der Hauptſtadt aufgeſtellt und die Verführungsmittel in ein Système du bon ton gebracht haben? Jene großen Meiſter würden mir ohne viele Mühe und Anſtrengung eine glücklichere Erfindung an die Hand gegeben, und mir den erbärmlichen Ausweg einer Unpäßlichkeit erſpart haben, welcher (ich muß es nur geſtehen) ein beſchränktes Genie in mir vorausſetzte. Allein (ich muß es ebenfalls geſtehen) mein Auskunftmittel gelang über alle Erwartung, und ſomit mag mich der glückliche Erfolg über die Erbärmlichkeit der Mittel und die Dürftigkeit meiner Einbildungskraft tröſten.

---

*) Vielleicht haben ſich, ſeit dem Jahre 1804†), wo ich dies ſchreibe, die Sitten in Frankreich etwas geändert. Vielleicht iſt die Schule einer gewiſſen Claſſe von Romanenſchreibern auf immer geſchloſſen. Vielleicht wird man von nun an in die Zeichnungen mehr Correctheit, in die Gemälde mehr Wahrheit bringen. Vielleicht werden unſere Schriftſteller, wenn von Gebräuchen die Rede iſt, die den Stempel des ehemaligen bon ton mit ſich führen, ſo

†) Im Original ſtand erſt 1803. Die 3 iſt in eine 4 verwandelt. Ueberſ.

Frau von ... ſchickte alle Tage zu mir, ließ ſich angelegentlich nach meiner Geſundheit erkundigen, und ſobald es mit mir zur Beſſerung ging, mich erſuchen, meinen erſten Ausgang bei ihr zu machen.

Es geſchah. Unmöglich könnte ich die Aufregung ſchildern, worin ich ſie fand, und den Eindruck, den ich auf ſie machte. Alle bisherige Verhältniſſe der Convenienz wurden überſprungen; ſie ſchloß mich in ihre

---

denken und fragen, wie der achtzigjährige Marſchall von Termes, als in ſeiner Gegenwart von einer Wöchnerinn geſprochen wurde: Est-ce qu'on fait encore l'amour? Werden noch Kinder geboren?

Arme, drückte mich an ihr Herz, vergoß einen Strom von Thränen, gab mir alle Liebkoſungen, die ich wagte, alle Entzückungen, denen ich mich überließ, mit Wucher zurück. Nach einer langen ſtummen Umarmung, nach einigen Minuten beredten Schweigens, wurde es mir klar, daß meinem Glücke nichts entgegenſtehe. Es bedurfte nur einer Unze gemeinen Menſchenverſtandes dazu. Meinerſeits erfolgte kein Sturm; ihrerſeits kein Widerſtand. Es war wie eine alte, wie eine heilige Schuld anzuſehen, auf deren Zahlung ich antrug, und zu deren Abtragung ſie ſich für verpflichtet hielt.

Der glückliche Moment verſchwand wie ein Blitz. Ihre Thränen hatten nicht aufgehört zu fließen; jetzt ſtrömten ſie häufiger. Ich beſchwor ſie, ſich zu beruhigen. „Das Geheimniß dieſer Stunde," rief ich aus: „ſoll mir ewig unverletzlich bleiben!" — Ach, ſagte ſie mit einem Ausdruck den ich nie vergeſſen werde: ich weine nicht über meine Schwachheit, nicht aus Furcht, daß ſie einſt bekannt werde, daß meine Schande an den Tag komme; ich weine, weil ich Sie verführt, weil ich mich Ihnen angetragen, weil ich Ihrer Sinnlichkeit, vielleicht Ihrer Eitelkeit, einen leichten Sieg über mich verſtattet habe, den Ihr Herz gewiß nicht theilt!

Man kann ſich meine Antwort, meine Betheurungen, meine Schwüre denken. Wir kamen überein, nicht in ihrem Hotel, ſondern in einem kleinen Hauſe in der Pariſer-Allee zuſammen zu treffen. Hier ſollte ich ſie an beſtimmten Tagen und Stunden finden, und immer in einem Rocke von unſcheinbarer Farbe zu ihr kommen; dieſes ſey (ſagte ſie) das Sinnbild einer Liebe, die ſich in Geheimniß und Dunkel einhüllen müſſe.

Viertes Kapitel.

L'amour, qui vit dans les orages et croit souvent au sein des perfidies, ne résiste pas toujours au calme de la fidélité.

Unſer Verhältniß hatte keine Abgründe auszufüllen, keine Felſen zu erklimmen. Keine Eiferſucht diente dazu, es pikanter zu machen. Der Argwohn träufelte keinen Wermuth in den Kelch der Liebe. Alles ging ſtill und ruhig zu. Frau von … fand, wie ich glaube, in dieſer Lage das Glück, ich den Genuß.

Der Augenblick rückte heran, wo ich in die große Welt eintreten ſollte. Es blieben nur noch ſechs Monate bis dahin. Sie ſchwanden unter den Flügeln einer zärtlichen Geliebten, einer liebevollen Mutter, einer ſorgſamen Freundinn. Die ganze Zeit über machte ich mich keiner Indiſcretion ſchuldig. Dies Betragen vermehrte ihre Liebe und gewann mir zugleich ihre Achtung. Meine Zukunft beſchäftigte mich weniger als ſie; ihr Auge, ſchärfer als meines, durchſchaute, was ich nicht einmal muthmaßte; es entdeckte auf der Bahn meines Lebens

Abgründe, wo der Jüngling nichts als Blumenpfade erblickte.

Von Zeit zu Zeit verfolgte mich jedoch **Sophiens** Bild. Ich hatte keine Gelegenheit ſie zu ſehen. Ich mußte ſogar glauben, Frau von … halte ſie vor mir verborgen, und habe ihretwegen einen zweiten Ort zu unſern Zuſammenkünften gewählt. Ich durfte mir kaum erlauben, nach ihr zu fragen und ihren Namen zu nennen. Endlich aber bediente mich der Zufall beſſer als die feinſte Anlegung eines Plans, als das Reſultat der tiefſten Combinationsgabe.

Ich war ein leidenſchaftlicher Zeichner geworden. Vom Zeichnen war der Uebergang zum Mahlen ſchnell; ich wurde ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Mahlerei. Von dieſem lebhaften Geſchmack für die Kunſt iſt mir ſo viel geblieben, daß, ohne ein ausgezeichneter Kenner zu ſeyn, ich noch immer im Stande bin, den Gemählden ihren wahren Standpunkt anzuweiſen, das Mittelmäßige vom Guten, das Schlechte vom Mittelmäßigen richtig zu unterſcheiden.

Es lebte damals in Verſailles ein Mahler und Gemähldehändler von einigem Ruf, oder vielmehr ein emphatiſcher Farbenquackſalber, auf welchen **Figaro's** Deviſe in **Beaumarchais' Barbier von Sevilla:** Consilio manuque vollkommen paßte. Er war eigentlich Porträtmahler, und gab Unterricht darin. Dieſer Univerſalkünſtler beſaß noch überdieß eine Menge Talente — vor Allem eine gränzenloſe Menſchenliebe. Der Mann war ein *gefälliger* Philanthrop: ſein Herz fühlte das dringende Bedürfniß des Wohlwollens und der Dienſtbefliſſenheit — beſonders wenn er ſeinen eigenen Vortheil dabei fand. Aus cosmopolitiſchem Patriotismus wurde er in der Folge ein feuriger Anbeter der Revolution; aber ſeine Geliebte lohnte ihm mit Undank. Sein Haupt fiel unter dem Beile, obſchon er ſich immer als einen der eifrigſten Verfechter der Maaßregeln gezeigt hatte, die man damals mit dem prunkenden Namen der grandes mesures du salut public belegte. Doch das gehört nicht hieher. Ich eile ſchnell über dieſen Umſtand weg, der ihm den Kopf koſtete. Damals, als ich ſeine Bekanntſchaft machte, trug er ihn noch, obgleich *ſchief**), auf den Schultern.

Ich beſuchte ihn bisweilen. Eines Tages, als er mir mit Selbſtgefälligkeit ſeine Porträts und übrigen Gemählde zeigte, erblicke ich.... man denke ſich mein Erſtaunen!.... man denke ſich meine noch größere Freude!.... ich erblicke das Bild der jungen Perſon, mit welcher ſich mein Herz ſo oft beſchäftigte. Kaum durfte ich es wagen, mich nach dem Original zu erkundigen, ſo ſehr fürchtete ich, mich zu täuſchen, und aus dem ſchönen Traume grauſam geweckt zu werden. Endlich fragte ich doch, und er gab zur Antwort: „Es iſt der Kopf einer meiner Schülerinnen. Ich kann ſie ſo nennen, ob ſie ſchon mahlte, als ſie zu mir kam; denn ich bin der erſte, der ſie in dem faire suave unterrichtete, von dem die Mahler in den Provinzſtädten nichts verſtehen, es folglich nicht lehren können. Dieſes Porträt iſt das ihrige, und von ihr ſelbſt gemahlt. Ich behalte es noch bei mir, um ein gewiſſes je ne sais quoi darüber zu verbreiten, was ſie verfehlt, oder eigentlich nicht erreicht hat, nicht hat erreichen können, weil es, ſo zu ſagen, der letzte Ausdruck der Seele iſt, und Niemand in ſeine eigne Seele ſchauen kann. Sie lebt bei einer vornehmen Dame vom Hofe, die ſich für ſie intereſſirt. Dieſe Dame, noch ſchön genug, um nicht eiferſüchtig ſeyn zu dürfen, hält ſie in einer Art von Abgeſchiedenheit, die mir auffällt. Auch ſcheint die junge Perſon damit unzufrieden. Sie hat einen Anſtrich von ſanfter Schwermuth, welche doppelt für ſie einnimmt…“ — Sie ſind Mahler, lieber Herr Morand (unterbrach ich ihn hier), aber den Namen der jungen Dame! ich bitte um den Namen. — „Der

---

*) Und zwar ſo ſchief, daß er, wie ein zweiter Argus, ſehen konnte, was hinter ihm vorging.

Name, mein Herr Graf, iſt das Letzte, was hier in Betracht kommt; es iſt ein unbekannter Name, eine unbekannte Familie aus der Provinz; ein gewiſſes Fräulein von Lorville, die Tochter eines Edelmanns à simple tonsure*), eines Landjunkers, der nichts gelernt hat als jagen — und obenein ſchlecht jagen, ſeinen Pfarrer quälen, ſeine Bauern ſchinden, ein Langes und Breites von Feldzügen erzählen, die er nicht mitgemacht, von Garniſonen, in welchen er gehockt und ſein Pflanzenleben zugebracht hat; mit einem Worte, der in ſeiner Provinz ſtirbt, ohne Paris und den Hof geſehen zu haben." — Sie, mein Herr Morand, Sie haben Beide geſehen. — „Nicht allein geſehen, Herr Graf; nicht geſehen allein! Meine Kunſt, meine Verhältniſſe haben mich in die Höhe geſchroben. Ich habe mit den Großen, den Vornehmen gelebt, mit dem höchſten Adel, mit den erſten Künſtlern verkehrt." — Ich zweifle nicht daran, Herr Morand, aber die junge Perſon.... — „Die junge Perſon, Herr Graf, kam ſonſt bisweilen her, aber...." — Wie? Sophie?.... Fräulein von Lorville iſt zu Ihnen.... hieher....

---

*) Sprichwörtlich nennt man Docteur à simple tonsure Einen, der nicht viel gelernt hat; folglich iſt ein Gentilhomme à simple tonsure ein bloßer Herr von.
Ueberſ.

gekommen? — „Ha, Herr Graf, Sie kennen ſie alſo? Mit welchem Feuer, mit welchem Entzücken Sie ihren Namen ausſprechen!" — Herr Morand, von Stund' an ſetze ich Sie weit über alle Michel-Angelos, über alle Raphaëls, über alle Correggios, wenn Sie, das erſte Mal, wann Sophie zu Ihnen kommt, mir einen Wink geben wollen. Zählen Sie auf meine ganze Dankbarkeit, auf eine ewige Erkenntlichkeit, die ſich nicht auf Worte beſchränken ſoll.... Ich ſcheide nächſtens aus der Pagenſchule.... Ich bin in Kurzem mein eigner Herr.... Vielleicht kann ich Ihnen dann Beweiſe geben.... Sie können ſich für überzeugt halten.... — „Wie, Monsieur le Comte, ſehen Sie mich für Einen an, der.... Können Sie glauben, daß ein niedriges Intereſſe mich bewegen könnte? Nichts in der Welt kann es, als die Liebe zur Kunſt; nichts als der edle Zweck, zwei Perſonen, welche, wie ich, die Kunſt abgöttiſch lieben, einander näher zu bringen, ihnen die Mittel zu verſchaffen, zu erleichtern, ſich mit den Hauptwerken der berühmteſten Meiſter, ſo zu ſagen unter den Augen und Flügeln des Genius derſelben, bekannter und vertrauter zu machen! Genug: ich will ſehen, was ich thun kann.... Doch, es ſtellen ſich mir Schwierigkeiten.... ja, Herr Graf, viele und große Schwierigkeiten.... Schwierigkeiten aller Art entgegen

Das Fräulein kam ehedem oft zu mir... ſie kam ſogar allein.... Jetzt iſt es anders; ſie kommt ſeltener und immer unter Begleitung. Es iſt mir aufgefallen. Die erſte Kammerfrau der Frau von ... weicht nicht von ihrer Seite." — Mademoiſelle Emery? nicht wahr? — „Richtig, Herr Graf. Das erſte Mal, daß ich hingehe, und der jungen Dame Unterricht gebe, will ich es unter einem ſchicklichen Vorwande ſo einleiten, daß ſie mich beſuche. Ich will ihr von neuen Gemählden ſagen, die ich erhalten; ſie wird neugierig ſeyn, ſie zu ſehen..." — Herr Morand, liebſter, allerliebſter Herr Morand, Sie ſind ein Gott in meinen Augen! — „Ja, ſo ſind die jungen Herren alle! Wenn man gegen ſie gefällig iſt, ihnen dient, ihren Leidenſchaften nachhilft, iſt man ein Gott in ihren Augen; widerſpricht man ihnen aber im Mindeſten, ſo iſt man — weniger als ein Menſch." — Ei, Herr Morand, wie Sie da ſprechen! Was ſoll dieſe Apoſtrophe, dieſe philoſophiſche Declamation? Laſſen Sie doch den leeren Pathos weg! Wie ungerecht! Zumal unter uns Beiden!

Dem guten Manne war, wie man ſieht, ſchon ein Funke von Revolution durch den Kopf gefahren, hatte ſich angeſetzt, glimmte im Gehirn, ſchlug in der Folge

Flammen, und brach eines Tages, wie die bewafnete Pallas, aus ſeinem Schädel hervor.

Ich ſchwebte zwiſchen Furcht und Hoffnung, ob er Wort halten würde. Hatte ich noch Zweifel über Sophien, ſo war mir in Hinſicht der Frau von ... Alles klar geworden. Ihr Mißtrauen, ihr Verdacht lag am Tage. Ich klagte ſie einer Ungerechtigkeit gegen Sophien an, die ihr zwar nicht meine Ergebenheit, meine Dankbarkeit, wol aber die Liebe entzog, die ich bisher für ſie gefühlt hatte. Der Zwang in welchem Sophie lebte, ihre Traurigkeit, die ich mir vielleicht in der Einbildung vergrößerte, gewannen ihr ganz ein Herz, welches ich bis jezt getheilt hatte.

Ich ließ Herrn Morand keinen Augenblick Ruhe, bis ſein Verſprechen erfüllt war. Es wurde ihm leichter als ich es erwarten durfte; denn ſchon nach einigen Tagen ließ er mich wiſſen: er werde Sophien und ihre Begleiterinn bei ſich ſehen. Ich eilte zu ihm „Sie haben einen Garten (ſagte ich). Führen Sie die Kammerfrau hin; zeigen Sie ihr Alles, Ihre Blumen, Ihre Gewächſe. Laſſen Sie Ihre reizende Schülerinn ein Paar Minuten allein; weiter verlange ich nichts von Ihnen. Mich wird ein glücklicher Zufall bedienen. Sie verbergen mich in ein Nebenzimmer.

Ich benutze Ihre Abweſenheit und die Paar Minuten zu einer Unterredung mit Sophien."

Alles ging nach Wunſch. Mir ward das unausſprechliche Glück, mit Sophien allein zu ſeyn. Ich war im erſten Moment Zeuge ihrer Beſtürzung, ihrer unwillkührlichen Bewegung. Sie hatte mich nicht vergeſſen. Sie wollte ſich vergebens das Anſehen geben, als zweifle ſie an dem Eindruck, den ſie am erſten Abend ihrer Erſcheinung bei Frau von ... auf mich gemacht hatte. Ich merkte deutlich, daß er ihr nicht entgangen war.

Die Augenblicke waren koſtbar. Ich ſprach mit Begeiſterung von jener Erſcheinung, von der ſchnellen und dauernden Wirkung die ſie in mir hervorgebracht, von dem künftigen Glück oder Unglück meines Lebens. — „O (verſetzte ſie), wenn alles Schöne, was Sie mir da ſagen, auch wahr wäre, warum kämen Sie ſo ſelten zur Frau von ...? Ich bin eine Zeitlang abweſend geweſen. Nach meiner Rückkehr wagte ich es einmal zu fragen: warum man Sie nicht mehr ſähe? Die Antwort war trocken und kurz. Es hieß: Sie müßten Ihre Zeit zwiſchen Ihren Pflichten und Ihren Vergnügungen theilen; jene hätten zugenommen, da Sie im Begriff ſtänden, zum Regiment abzugehen; was das Vergnügen beträfe, ſo würden Sie wahrſcheinlich Ihre

Zeit beſſer anzuwenden wiſſen, als in ihrem einförmigen Umgange." — O wie hat man Sie betrogen! rief ich aus. Ich habe kaum ſo viel Zeit, Ihnen auf's Heiligſte zu betheuern, daß Sie nie, nie auch nur Einen Augenblick mir aus den Gedanken gekommen ſind. Das Maaß Ihrer Nachſicht und Güte wird das Maaß meines Glücks ſeyn. Beweiſen Sie mir, daß ich Ihnen nicht verhaßt bin, dadurch, daß Sie bisweilen hieher kommen. Herr **Morand**, welchen ich von der Aufrichtigkeit und Reinheit meiner Abſichten überzeugt habe, verſpricht meiner Liebe behülflich zu ſeyn. Sollte ich Sie nicht ſo oft ſehen können, als ich es wünſche, ſo laſſen Sie es ſich mindeſtens gefallen, die Briefe, welche Ihnen **Morand** zuſtellen wird, anzunehmen, und verſagen Sie mir nicht die Hoffnung, daß es Ihnen nicht zu viel Selbſtüberwindung koſten werde, ſie zu beantworten. —

Dies Alles wurde ſo ſchnell und ſo leidenſchaftlich ausgedrückt, daß ſie, ohne Zeit zur Antwort zu gewinnen, mir nur durch Erröthen und ſichtbare Verwirrung den Zuſtand ihres Herzens zu erkennen geben konnte. Wir hörten Tritte. Ich eilte in meinen Verſteck zurück.

Als ſie gegangen war, dankte ich meinem Vertrauten mit einer Herzensergieſſung, die nie wahrer und lauterer fließt, als wenn ſie ihre Quelle in der Liebe hat. Damit ihm aber Zeit, Mühe und Eifer nicht unvergolten blieben, kaufte ich ihm ein mittelmäßiges Gemählde ab, dem er ſelbſt aber großen Werth beilegte. Es war Achill, als Mädchen verkleidet, zu Deidamia's Füßen. Ich ließ mich zugleich gegen ihn verlauten, daß ich die Abſicht habe, einen ſchönen Rahmen um das Bild zu beſtellen, und erſuchte ihn, es bis dahin bei ſich zu behalten. Die Wahrheit zu geſtehen, ein Page iſt ſelten bei Gelde, und ich hatte noch zwei Monate zu warten, bis ich über mich und einen vollen Beutel ſchalten konnte.

Als ich wieder nach Hauſe kam, fand ich einen Bedienten meines Vaters, der mich von ſeiner ſo eben erfolgten Ankunft benachrichtigen ließ. Der Bediente ſollte mich zu ihm in's Hôtel de Modène bringen, wo er abgeſtiegen war. Der Herr Gouverneur machte keine Schwierigkeit, und ſomit folgte ich meinem Führer, der mir unterweges erzählte, die Frau Marquiſe ſey ebenfalls angekommen, und brenne vor Ungeduld, meine Bekanntſchaft zu machen. Mein Vater hatte ſich aus einer Grille, die ihm viel zu theuer zu ſtehen gekommen iſt, als daß ich ſie ihm noch hier zum Vorwurf machen ſollte, zu einer zweiten Heirath entſchloſſen. Dies konnte mir im Grunde gleichgültig ſeyn, da mein Vermögen von mütterlicher Seite kam, und man ihm, als er anfing, etwas zu verſchwenderiſch damit umzugehen, die vormundſchaftliche Verwaltung abgenommen und einem Familienrathe übertragen hatte.

Mein Vater war noch in den beſten Jahren und in ſeiner vollen Lebenskraft. Er hatte ſich, wie man zu ſagen pflegt, gut conſervirt. Nichts deſto weniger war dieſer Heirathseinfall eine wohlconditionirte Thorheit; denn ſeine junge Frau, aus einem guten, aber nicht reichen Hauſe, hätte ſeine Tochter ſeyn können. Man denke ſich eine äußerſt pikante Brünette, mit einem üppigen, ſinnlichen, liebeheiſchenden Geſichtchen. Dieſes Geſicht war nichts weniger als hübſch; man würde ſogar geneigt geweſen ſeyn, es häßlich zu nennen, wenn es nicht zu denen gehört hätte, welche auf den erſten Anblick eben den Eindruck machen, als ein hübſches. Sie hatte ein Etwas in den Augen, was ich nicht gern geradezu Schielen nennen möchte, was ihm aber ſo ziemlich gleich kam; bei näherer Unterſuchung löſete es ſich in einen Blick auf, der zwiſchen der Begehrlichkeit der Sinne, und der Schamhaftigkeit der Convenienz mitten inne lag, und den innern Kampf zwiſchen Beiden ausdrückte. Dieſer ſichtbare Kampf gab ihren Augen jenen ſchiefen unſtäten Seitenblick. Die Naſe war etwas dick; die Lippen roth, aber ungleich geſtaltet. Der Mund zeigte zwei Reihen geſunder reiner Zähne, doch ohne Emailleglanz. Dabei hatten ihre Geſichtszüge, wenn ſie ſprach, eine Beweglichkeit in den Muskeln, die dem, was ſie ſprach, ſo ſchnell und unzuſammenhängend es war, immer vorauseilte. Sie war ziemlich groß, wohlgewachſen, mit einem Walde von Haaren, und anderen etwas ſtarken Reizen, deren Fülle es nicht an Schönheit gebrach. Ihr Organ war abwechſelnd einſchmeichelnd und abſtoßend; ihr Verſtand von keinem ſonderlichen Umfange, aber, wie ich es nachher erfahren, ſchlau und wetterwendiſch. Ihr Herz war vielleicht nicht ſchlecht, aber ſchwach genug, um allen Eindrücken offen zu ſtehen, und ſich allen nachtheiligen Urtheilen auszuſetzen, die es nur zu leicht in die Klaſſe der entarteten verſetzen.

Mein Vater ſtellte mich ihr vor, und genoß dabei in ſeiner Meinung keines kleinen Triumphes. Im Taumel ſeines Glücks, im Rauſch ſeines Sieges, ſchlug ſeine Flamme bei der Vorausſetzung hoch auf, daß ich ſeine Bewunderung theilen müſſe. Sie, die junge Frau, ſchien ihrerſeits mir durch einen heuchleriſchen Blick zu verſtehen geben zu wollen: ich möchte es ihr verzeihen, daß ſie meine Stiefmutter geworden.

Ich war nachdenkend, zerſtreut, gegen Beide eingenommen, verſtimmt, kalt, aber ehrerbietig. Mein Vater theilte mir ſeinen Plan mit. Er wollte im Thale von Montmorency ein Haus kaufen, und den Reſt ſeiner

Tage in der Nähe und Geſellſchaft zweier Jugendfreunde, des Marquis von Montm... und des Commandeurs von Champignolles zubringen. Erſterer war ein mittelmäßiger Kopf: ſein Hauptverdienſt beſtand in einem großen Namen, der ihn zum General-Lieutenant erhob, ohne daß er ſelbſt gewußt, wie? und ihn in eine Carrière verſetzte, die ihm das Mißfallen ſeiner Familie zuzog, obſchon Alles was Frankreich Ausgezeichnetes hat, von jeher, und mit Recht, dieſe Laufbahn für die allerehrenvollſte gehalten hat. Letzterer war ein guter ehrlicher Mann, der aber nicht ſchwer an Verſtand geladen, und ſich ſeit langer Zeit von einer alten, an Geiſt und Leib ſchwerfälligen Flamländerinn gängeln und beherrſchen ließ. Er betrank ſich regelmäßig Tag für Tag, und konnte nicht begreifen, wie dies möglich ſey, weil er immer die Vorſicht gebrauchte, in jedes Glas Champagner, die er bei Dutzenden hinunterſchlürfte, ein Paar Tropfen Waſſer zu träufeln. Niemand theilte ſein Befremden; Niemand wollte ſeine Vorſicht loben.

Mein Vater verſicherte mich mit vieler Zärtlichkeit: ſeine Reiſe nach Verſailles habe keinen andern Zweck als mich zu ſehen; er werde am nächſten Morgen wieder abgehen, und könne ſchon aus dem Grunde nicht länger mit Anſtand bleiben, weil ſeine Gemahlinn noch nicht bei Hofe vorgeſtellt werden.

Abends gingen wir in's Schauſpiel. Man gab Voltaire's Tancred. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit einer Bemerkung meines Vaters. „Amenaïde,“ ſagte er, „hätte ſich mit Einem Worte von dem Verdacht des Verrachs reinigen können. Sie durfte nur dieſes Wort ſprechen.“ Er wunderte ſich, daß Monsieur de Voltaire[*]) dieſem Theile ſeines Trauerſpiels ſo wenig Wahrſcheinlichkeit gegeben. Dagegen behauptete meine Stiefmutter: durch den ihrem Geſchlechte angebornen Stolz, und durch den Stolz der Unſchuld überhaupt laſſe ſich Amenaïdens Schweigen erklären, und dem Vorwurfe begegnen. Sie ſetzte hinzu: Hätte Amenaïde ſich gerechtfertigt, wie ſie es konnte, ſo wäre das Stück mit dem erſten Acte zu Ende geweſen. Dieſer letzte Grund gefiel mir beſſer als der erſte.

Nach Tiſche nahm ich Abſchied von Vater und Mutter. Sie reiſeten am folgenden Morgen nach Paris, und von da auf ihr Landgut zurück.

Um dieſe Zeit, wie ich glaube (denn man verlange nicht von mir ein immer genau angegebenes Datum), ſah ich zum erſten Male die Gräfinn von Polignac, welche in der Folge durch die Gunſt der Königinn und ſpäterhin durch den Haß der Nation ſo berühmt geworden, und vom Schickſal beſtimmt war, ein frühzeitiges unglückliches Ende zu nehmen. Der Graf **Jules**, nachheriger Herzog von **Polignac**, ihr Gemahl, theilte das glänzende Glück ſeiner Gattinn, ohne es geahnet, noch geſucht zu haben. Daraus darf man aber nicht folgern, daß er dieſes Glücks unwerth geweſen ſey; dies würde heißen, meinen Worten einen falſchen Sinn unterlegen. Er war ein rechtlicher, einfacher Ehrenmann, der durch Namen und Familienverhältniſſe zu Allem gelangen konnte, den aber perſönliche Eigenſchaften und Fähigkeiten — vielleicht auch Geſchmack und Neigung — zu einem ſtillen einförmigen Leben beriefen. Sein Vermögen war mittelmäßig, ſeine Ausſichten beſchränkt. Mehr Freund als Liebhaber ſeiner Gattinn, begnügte er ſich beſtändig mit dieſem Titel, und ertrug ohne Laune, wie wol kein Anderer, daß er den zweiten nicht führte. Unter den Zügen und in der Geſtalt des Fräuleins von **Polaſtron** *), ſeiner Gemahlinn, machte ihn Fortuna zu ihrem Günſtling; er hatte ſich nicht zu dieſer Göttinn gedrängt, ſtieß ſie aber, und mit Recht, nicht von ſich, und ließ ſich von ihr mit allen ihren

---

[*]) Der erſt vor Kurzem (1778) geſtorben war, folglich noch das Monsieur der lebenden Schriftſteller erhielt. Ueberſ.

---

*) Gabriele Yolande Martine, geboren 1750, geſtorben zu Wien 1793. Ueberſ.

Gaben überſchütten, ohne ihrer je, wie es wol geheißen hat, für ſeine Perſon zu mißbrauchen. Nur ſeine Schweſter *) und ſeine Umgebungen **) waren Schuld, daß ſich über ihn und ſeine Gemahlinn (welche jedoch nicht ſo genügſam war als er ſelbſt) der Strom des Neides, des Unmuths, der Erbitterung ergoß, der ſchon vor der Revolution unwillig und dumpf hinter den bald nachher zu durchbrechenden Dämmen rauſchte, und Beide als ſeine erſten Opfer mit ſich fortzureißen drohte.

Herr und Frau von Polignac (denn ich beſchränke mich auf ſie allein) berechtigten nicht eben zu dem öffentlichen Haß, der ſie verfolgte. Sie liehen zwar der Schmeichelei, der Zudringlichkeit ihrer Clienten, der Stimme verderblicher Rathgeber ihr Ohr, ließen ſich vom falſchen Glanze des Glücks blenden, fielen in Irrthümer, geriethen auf Abwege; dürfte es aber wol — in letzter Unterſuchung und Inſtanz — an irgend einem Hofe, zu irgend einer Zeit, viele Hofleute geben, welche, in eine ähnliche Lage verſetzt, weniger Habgier, weniger Stolz gezeigt, weniger Fehler begangen haben würden?

Es iſt damit nicht abgemacht, daß der, welcher den Richterſtuhl einnimmt, den menſchlichen Schwachheiten ihr Maaß und Ziel ſetze, und Alles, was darüber iſt, verdamme; er muß noch überdies die Stellung, die Lage berechnen, in welcher ſich der Angeklagte befand, er muß mit Uneigennützigkeit die Täuſchungen abwägen, die deſſen Fehler veranlaßten, und Breite und Tiefe des Stromes meſſen, der ihn fortriß.

---

*) Die Gräfinn Diane von Polignac. Ueberſ.

**) Der Abbé de la Baliviere ꝛc. Ueberſ.

Die der vorigen Regierung gemachten übertriebenen Vorwürfe und Anſchuldigungen von Mißbrauch der Macht, von Bedrückungen, von geheimen Verhaftsbriefen, von gewaltſamen Handlungen des Deſpotismus, rührten gar oft von Leuten her, welche nie darunter gelitten hatten, oder, wenn ſie damit beſtraft werden, der Gerechtigkeit hätten Dank wiſſen ſollen, die ſich für ſie in Gnade verwandelte. — Ungerechtigkeiten, wie ſie das Miniſterium des Herzogs de la Vrillière gebrandmarkt, und Männer und Frauen, die ihn beherrſchten, mit Schande bedeckt haben, — ſolche Ungerechtigkeiten verdienen den gerechten Haß und die ſchwerſten Vorwürfe der Nation. Aber nichts von der Art, nichts was ihnen nur am allerentfernteſten gliche, kann der während beinahe funfzehn Jahren allmächtigen Familie der Polignacs Schuld gegeben werden.

Worin beſtehen ihre Verbrechen? Dienſtleiſtungen für ihre Freunde; ein herzoglicher Titel und hohe Hofwürden für ſich ſelbſt (zuletzt wurde die Herzoginn zur

Gouvernante der königlichen Kinder erhoben); Gold — (Gold nehmen die Menſchen immer, wo es zu finden iſt; obſchon es edler ſeyn würde, es zu verſchmähen); — die ihren Mitwerbern und Feinden entzogene Hofgunſt: hierin beſtand, wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt, die Ausübung und der Mißbrauch einer Gewalt, welche ſie, in den Abzweigungen und Unterabtheilungen derſelben, ſo viele Jahre zu unumſchränkten Herren der Monarchie machte.

Als die Gräfinn Jules von Polignac zuerſt vorgeſtellt wurde, zog ſie Aller Augen auf ſich, nicht ſowol durch ihre Geſtalt, als durch eine Grazie, welche mehr anſpricht als die regelmäßigſte Schönheit, und durch einen verführeriſchen Reiz, der um ſo mehr in ihr eine reine Naturgabe war, da auch nicht das Geringſte von der Kunſt erborgt zu ſeyn ſchien.

Die zärtliche Freundſchaft, welche die Königinn bis dahin für die Prinzeſſinn von Lamballe*) gehegt, —

---

*) Die Prinzeſſinn war außerordentlich hübſch; nur hatte ihre Taille keine Eleganz, und ihre Hände waren abſcheulich dick, ohne alles Verhältniß mit der Zartheit ihres übrigen Baues. Die Geſichtszüge, obſchon nicht regelmäßig, waren einnehmend und lieblich; ihr Charakter ſanft, gefällig, immer heiter und fröhlich. Es fehlte ihr aber durchaus an Verſtand. Ihre gute Laune, ihr kindliches Weſen, ihre Luſtigkeit verbargen jedoch zum Theil dieſen Fehler, und machten ſie liebenswürdig. In

und, ihr auch in den letzten Zeiten und bis zum kläglichen Ende der Prinzeſſinn wiedergeſchenkt und erhalten, — hatte damals angefangen, etwas von ihrer Wärme und Lebhaftigkeit zu verlieren. Die Erſcheinung der Gräfinn von Polignac konnte in keinen günſtigeren Zeitpunkt fallen. Das Herz der Königinn ſuchte, ſo zu ſagen, das Herz einer Freundinn. So geſchah es denn, daß ſie im erſten Augenblick jene Sympathie für ſie fühlte,

---

Geſellſchaften richtete ſie ſich nach der Perſon, die den meiſten Verſtand hatte, gab Acht auf was dieſe ſprach, ſtellte ſich dann, als habe ſie nicht aufgemerkt, und fing von Neuem an von der Sache zu reden und das eben Geſagte für ihre Meinung auszugeben. Erinnerte man ſie daran, ſo ſchützte ſie eine Zerſtreuung vor, und verſicherte, nichts gehört zu haben. Dabei hatte ſie ein ſchwaches Nervenſyſtem, oder vielmehr, ſie affectirte es. Beim Geruch eines Veilchenſtraußes, beim Anblick eines Krebſes, ſelbſt eines gemahlten, fiel ſie in Ohnmacht. Dies widerfuhr ihr unter andern einmal in Amſterdam, als ſie die Bildergallerie des Banquiers Hope beſah, und auf eine Fiſchhändlerinn ſtieß, welche einen großen Hummer vor ſich liegen hatte. Ein andermal erſchrak ſie über das laute Gähnen eines Bedienten in einem Nebenzimmer dergeſtalt, daß ſie zwei Stunden lang die Beſinnung verlor, und nicht eher erwachte, bis (zum Schein) alle Anſtalten getroffen waren, ihr eine Ader zu öffnen, und die Lanzette angeſetzt werden ſollte. Zuletzt ſteigerten ſich die Ohnmachten zur förmlichen Schlafſucht. — Die Königinn entzog der Fürſtinn ihr Vertrauen, weil dieſe nicht im Stande war, ihr einen guten Rath zu geben, ja nicht einmal, ein ernſthaftes Geſpräch durchzuführen. (Mémoires de la C. de Genlis.)

welche in der Liebe wie in der Freundſchaft, der Vorbote der dauerndſten Zuneigung iſt. Die Königinn wünſchte die Gräfinn immer um ſich zu haben, und bot ihr deshalb, erſt die Stelle einer Palaſtdame, dann einer Dame d'atours an. Etwas Bequemlichkeit von Seiten der Gräfinn, vielleicht auch der Rath ihrer Freunde, und ein wenig Politik, vermochten ſie, die Gnade abzulehnen. Von nun an konnte ſie aber in keiner andern Eigenſchaft, als in der einer Freundinn, bei der Königinn eintreten. Die Stelle war von neuer Art; eine Freundinn die in keiner Abhängigkeit von der Majeſtät lebt, eine Freundinn welche nichts von der Majeſtät verlangt, konnte darauf rechnen, es lange zu bleiben. Ihr Gemahl hingegen durfte, ohne Nachtheil und Anſtoß, mit einer Hofwürde auftreten, und erhielt dem zufolge die Anwartſchaft auf des Grafen von Teſſé Oberſt-Stallmeiſter-Stelle bei der Königinn. Dieſe Verfügung, von welcher dieſer nicht einmal vorläufig unterrichtet wurde, war ein Dolchſtich für ihn, obſchon er keinen Sohn hatte, der einſt ſein Nachfolger hätte ſeyn können. Die Wunde war deſto empfindlicher, da Alles darauf abgeſehen war, ſeinem Stellvertreter Ehre zu erzeigen, ihm ſelbſt aber Demüthigungen und Herabſetzungen fühlen zu laſſen. Man hoffte, ihn dadurch zu bewegen, ſeine Entlaſſung zu nehmen; er war aber ſtark oder ſchwach genug, allen Stürmen die Stirn zu bieten und im Dienſte zu bleiben. Wahrlich ein bitterer Lohn für einen der rechtſchaffenſten Männer in Frankreich, für einen Granden von Spanien, einen General-Lieutenant, einen Ritter der groſſen Orden, für den Enkel eines Franzöſiſchen Marſchalls, und für den letzten Sproſſen einer Familie, in welcher dieſe Stelle von Vater auf Sohn bisher erblich geweſen war!

Aber junge Königinnen nehmen es mit alten Hofleuten nicht ſo genau.

Die Gräfinn Teſſé, eine Tochter des Marſchalls von Noailles, konnte ihrerſeits und durch den Einfluß ihrer Familie einen Schlag nicht abwenden, der ſie um ſo tiefer kränken mußte, da man ihr die Abſicht zuſchrieb, dem Vicomte de Noailles, ihrem Vetter, die Anwartſchaft auf die Stelle zu verſchaffen. Letzterer hat mir jedoch das Gegentheil feierlich verſichert. Die Gräfinn rächte ſich wenigſtens über den Vorfall dadurch, daß ſie laut von der Sache ſprach und ihre Meinung offen äußerte, daß ſie ſelten an den Hof kam, und ſo oft ſie erſchien, ſich mit einer Würde zeigte, welche einer edeln Rache nicht unähnlich ſah. Dabei hätte ſie es aber bewenden laſſen, keinen Schritt weiter gehen, und, mit einem ſo vorzüglichen Verſtande begabt, als der ihrige war, den Geiſt der bevorſtehenden Revolution errathen ſollen, welcher es ſich zum Geſetz machte, diejenigen zu beſtrafen, die ſich ihrer bedienten, um Rache an ihren Feinden zu nehmen; ſie hätte vor allen Dingen bedenken ſollen, daß die höheren Klaſſen, wenn ſie ſich zu philanthropiſcher Sentimentalität herablaſſen, immer dafür gezüchtigt werden; ſie hätte ſich hüten ſollen, dem Volksrepräſentanten Barnave den Spottnamen Neronet zu geben, weil dieſer ſich einmal einen Ausdruck*) erlaubt hatte, der ſein ganzes Andenken entehrt, und den er ſich ſelbſt oft vorgeworfen hat.

Auf Veranlaſſung dieſer Anwartſchaft und der Ernennung des Herzogs von Polignac zum Oberſt-Stallmeiſter mußten wir, ſämmtliche Pagen der Königinn, ihm und ſeiner Gemahlinn unſere Aufwartung machen und unſern Glückwunſch abſtatten. Beide befanden ſich damals noch in ziemlich beſchränkten Vermögensumſtänden, und wohnten im Hôtel de Fortisson, rue des bons enfans, zu Verſailles. Welch' ein gewaltiger Abſtand mit dem Glanze, der ihrer wartete, als ſie im Schloſſe von Verſailles wohnten, und täglich die Ehre hatten, die Königinn, den Grafen von Artois und ſelbſt den König bei ſich zu bewirthen!

---

*) Barnave hatte nämlich, bei Gelegenheit der Ermordung Berthier's und Foulon's, gefragt: Ce sang qui coule, est-il donc si pur?

Ich würde es vergebens verſuchen, den Eindruck zu ſchildern, welchen der erſte Anblick der Gräfinn Jules auf mich, damaligen Jüngling, machte; ſie war eben aufgeſtanden, im weißen Morgenkleide, eine Roſe in den Haaren*), und ſtand vor einem Spiegel, der ihre Züge zurückgab, und ihre Geſtalt, ſo zu ſagen, verdoppelte. Ich erinnere mich noch jetzt deutlich, daß was mich am meiſten frappirte, die Idee war, ich ſähe eine Prinzeſſinn vor mir ſtehen, welche ſich anſchicke, auf einem Liebhabertheater die Rolle einer Schäferinn zu ſpielen, und zwar ſie in der höchſten Vollkommenheit zu ſpielen. Zugleich ſagte ich zu mir ſelbſt: „hätte ſie nur ein wenig, ſo würde ſie, — obſchon nicht ſo ſchmachtend, und viel hübſcher als die Herzoginn de la Vallière**), — viel Aehnlichkeit mit ihr haben.“

---

*) . . . . Dans le simple appareil
D'une beauté qu'on vient d'arracher au sommeil.
(*Britannicus.*)

**) Ich bin überzeugt, daß ich Mademoiſelle de la Vallière, die ich, wie man weiß, im Leben nicht geſehen habe, Zug für Zug kenne. Es ſind überhaupt zwei Frauen, in welche ich von früher Jugend an verliebt geweſen, deren Bildniſſe ich in meinem Herzen und in meinem Taſchenbuche mit mir getragen, und die ich unendlich beſſer, als die meiſten Derer, mit welchen ich wirklich umgegangen bin, zu kennen glaube. Die eine iſt die Herzoginn de la Vallière. Ich weiß ſie, ſo zu ſagen, auswendig, ſo

Es iſt ſonderbar, daß der erſte lebhafte Eindruck, welchen damals die Gräſinn von Polignac auf mich machte, von keinem Beſtand geweſen iſt; ich habe ſie in der Folge geſehen, ohne von ihrer Schönheit gerührt zu werden: deſto mehr wurde ich es aber von ihrer Haltung, ihrem Gange, von den zauberiſchen Stellungen und Wendungen ihrer Perſon, welche das Gepräge einer

---

vollſtändig haben ſie mir Petitot, Frau von Sévigné und die Memoiren ihrer Zeit geſchildert; die andere iſt Rouſſeau's Julie, die ich aber zu lieben aufgehört, als ſie Frau von Volmar geworden war. Von der letzteren, da ſie nicht exiſtirt hat, konnte ich mir noch leichter ein Phantaſiebild entwerfen. Ich ließ ſie, nach meiner Angabe, von Campana mahlen, und das Bild hatte die treffendſte Aehnlichkeit mit meiner Idee. Ich behielt es lange, und opferte es endlich den Launen einer zweiten Madame de Merteuil †) auf, welche gegen mich behauptete: „ich ſey zu vernünftig, um ſo närriſch lieben zu können; es habe nie eine Julie gegeben; mein Bild von ihr ſey das Portrat einer wirklichen Perſon, die ich früher geliebt hatte; kurz, ſie wolle und müſſe es haben und vernichten." Ich war ſo ſchwach, es ihr zu geben, und habe es ſeitdem nicht wieder erſetzen können. Was Madame de Tourvel ††) anbelangt, ſo habe ich dieſe in der Wirklichkeit gekannt, und werde mehr davon ſagen, wenn ich in der Folge dieſer Memoiren auf mein Zuſammentreffen mit Herrn de La Clos komme.

†) Aus den Liaisons dangereuses, von C. de Laclos, bekannt. Ueberſ.

††) Ebenfalls eine weibliche Hauptperſon in den Liaisons dangereuses. Ueberſ.

leichten Nachläſſigkeit trugen, die von dem Treiben der Höfe, der Geſchäftigkeit des Ehrgeizes, dem Rauſche des Einfluſſes und der Macht ſo auffallend abſtach. Auch ihrem Gemahl war ein äußerer Gleichmuth, der in höheren Kreiſen ſo ſelten, und in allen Lagen ſo empfehlend iſt, in hohem Grade zu Theil worden. Beide beſaßen die Eigenſchaft der Gelaſſenheit. Ihre Feinde waren nicht ſo kaltblütig, nicht ſo ruhig. Selbſt der Graf von Vaudreuil, der die Gräfinn beherrſchte, konnte ſich nicht immer beherrſchen. Er beſaß viel Geiſt und Grazie, einen edlen Anſtand; er war glücklich in ſeinen Ausdrücken und Wendungen; er hatte ganz das Weſen eines großen Herrn, und etwas Anziehendes; nur ließ er ſich in der Hitze zu weit gehen, und gab dem Hange nach, deſſen man ihn beſchuldigte, zu oft und zu gern von ſich zu ſprechen. Dieſe Schwäche mußte man ihm aber um ſo mehr zu Gute halten, da es wenige Männer gab, die es mehr verdient hätten, als er, der Gegenſtand einer intereſſanten Unterhaltung zu ſeyn. Nach dem, was ich von ihm weiß und von Anderen erfahren habe, möchte ich mich ungern in die Frage einlaſſen: wie weit ſich ſein Einfluß über die Herzoginn erſtreckt habe? in wiefern er die Vorwürfe verdient, die ihm gemacht werden? Deſto leichter und lieber iſt es mir, von ihm zu ſagen: daß es kaum in der Wirklichkeit einen ritterlichern Character gegeben habe; daß Wenige ſo viel Liberalität, ſo viel Unbefangenheit, ſo viel Eigenſchaften, welche eine ſchöne Seele verrathen, gezeigt haben, als er, ſelbſt wenn man auch zugeben muß, das ihm die Mittel, dieſe Neigungen zu entwickeln, mehr zu Gebote ſtanden, als Anderen. Man fand in ihm den aufgeklärten Freund und Gönner der Kunſt und Litteratur; immer gefällig gegen Gelehrte und Künſtler, ſuchte er ihnen mit einer Grazie zu begegnen und mit einem zuvorkommenden Eifer zu dienen, welche zugleich den Werth des Dienſtes, des Mäcenaten und des Clienten erhöheten. Mit ſo viel ſchönen Eigenſchaften, denen freilich das Gegengewicht menſchlicher Schwächen nicht fehlte, hat er es gleichwol nie dahin bringen können, ſich bei der Königinn beliebt zu machen.

Was ſoll ich hier thun? Schaudern oder lachen über Gerüchte, welche in den entfernteren Provinzen von Frankreich, und beſonders im Auslande eine Art von Glaubwürdigkeit erhalten haben? Soll ich hier wiederholen, daß es Leute gegeben, die ſich die Ueberzeugung eines vertrautern Umgangs . . . nicht haben ausreden laſſen wollen? — Doch ich will dem Andenken einer durch Eigenſchaften und Unfälle gleich erhabenen erlauchten Perſon nicht die Schmach anthun, ſie gegen ſo niedrige Verleumdungen in Schutz zu nehmen. —

Die Königinn ließ Herrn von Vaudreuil nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren; ſie fühlte, wie ich es für gewiß behaupten darf, eine Art von Entfernung (um mich des ſtärkeren Ausdrucks „Abneigung" nicht zu bedienen) für ihn; ſie war nahe dabei, mehr zu thun, als ihn — nicht zu lieben, und das, gerade aus dem Grunde, weil ſie ihm mit Recht eine große Gewalt über die Gräfinn von Polignac zuſchrieb, und weil der Abbé de Vermont, der ihn aus allen Kräften haßte, ihr beſtändig in den Ohren lag, daß Jener ihr das Herz der Gräfinn entziehe. Vermont's Haß war begründet, denn in der That hatte Herr von Vaudreuil den Abbé auf eine Weiſe behandelt, woran dieſer nicht gewöhnt war.

Die Favorite hatte einen Bruder, welcher, wie der Frau von Maintenon Bruder, zu keinen großen Hoffnungen berechtigte. Er machte auch keine andere Carrière, als die, für welche er zufällig beſtimmt war; ſpielte die Violine, und war ein wenig der unterthänige Mann ſeiner Frau. Dieſe, eine geborne D'Eſp...., war keine vollkommene Schönheit, aber ganz dazu gemacht, zu gefallen und zu feſſeln; ſie hat es auch durch die vieljährige Leidenſchaft bewieſen, die ſie eingeflößt, und durch die Thränen, welche um ſie vergoſſen worden ſind. Sie hatte im eigentlichen Sinne, was man ſonſt im Figürlichen un air penché zu nennen pflegt; ſie neigte den Kopf etwas nach der Schulter hin; — dieſes bildete eine ſchmachtende nachläßige Attitüde, wenn ich ſie ſo nennen darf, die nicht ohne Grazie war.

Die Freundſchaft der Königinn*) für die Herzoginn erhielt ſich zwar nicht immer auf derſelben Höhe, glich aber einem ſchönen Tage, der, obſchon nicht ganz wolkenfrei und ohne Abwechſelung, ſich mit einem ſchönen Abend endigt.

---

*) Dieſe Fürſtinn, welche mehr als irgend eine ihrer Vorgängerinnen auf dem Franzöſiſchen Throne, die Süßigkeiten der Freundſchaft und die Reize des Privatlebens ſchmecken und genießen wollte (welches — im Vorbeigehen geſagt — ſich weder für Könige noch für Königinnen ſchickt), hat ſich vielleicht in dieſer Rückſicht nur einen einzigen Flecken vorzuwerfen gehabt, der ihrer ſchönen Seele nicht zur Ehre gereicht; nämlich: die grauſame Kälte, mit welcher ſie die Prinzeſſinn von Guémené, Gouvernante der königlichen Kinder, nach dem unglücklichen Bankerott und Fall des Prinzen behandelt hat. Man kann es nicht leugnen: der Prinz von Guémené hatte ſich ein unverantwortliches Verfahren zu Schulden kommen laſſen; aber dieſe Schuld war nicht ohne alle Entſchuldigung. Hatte die Königinn ſelbſt an der Zerrüttung dieſes Hauſes keinen Antheil gehabt? War ſie ganz ohne Verantwortlichkeit? Hatte ſie nicht durch ihre Gegenwart das unglückliche Paar zu den ungeheueren Verſchwendungen verleitet, die es zu Grunde richten mußten? Hatte ſie nicht den Feſten beigewohnt, und dadurch immer neue Feſte veranlaßt? Vielleicht fürchtete ſie ſich, wenn ſie den Gefallenen

Die Herzoginn von Fitz-James, die Prinzeſſinn von Tarente, ſind eine Zeitlang Favoritinnen der Königinn geweſen; es hat ſogar Zeiten gegeben, wo ſie beſſer behandelt wurden als die Herzoginn ſelbſt; man hätte daraus ſchließen ſollen, daß die Zuneigung der Königinn für dieſe nicht mehr ſo feurig war; allein das Band war zu ſehr zur Gewohnheit geworden, hatte beide Herzen zu eng und zu feſt umſchlungen, als daß es durch kleine Störungen hätte lockerer werden, oder gar nach längeren Unterbrechungen, den Feinden der Polignacs zum Triumph, hätte reißen können. Der König ſelbſt, welcher ſo gern ſeine Neigungen mit denen der Königinn vereinigte, hat ſich beſtändig gegen die Favorite mit ſorgfältiger Beobachtung des äußeren Wohl-

---

zu viel Güte und Theilnehmung ſchenkte, es möchte die Stimme des öffentlichen Tadels die Stufen des Thrones hinanmurren, es möchte das Geſchrei ſo vieler durch den ſchändlichſten Betrug zur Verzweiflung gebrachten Familien in den innerſten Gemächern des Schloſſes wiederhallen; — doch ſelbſt dieſes konnte dem Mangel an Intereſſe nicht zur Rechtfertigung dienen, welches ſie einer Perſon hatte zu erkennen geben ſollen, die ſie zwar nie ſonderlich geliebt, aber doch ſo nahe in ihrer Umgebung gehabt hatte.

wollens benommen; ja, was von Seiten eines Königs noch mehr iſt, der den Namen eines honnête homme mit ſo vollem Recht führte, Ludwig XVI. hat der Herzoginn bei mehreren Gelegenheiten Zeichen ſeiner Achtung gegeben. Dieſe Beharrlichkeit gereicht Beiden, der Königinn ſowol als ihrer Freundinn, zur Ehre.

Wie der Name Polignac als Todesurtheil klang, verließ die Herzoginn Frankreich, und entging den Gefahren, die ſie umgaben, doch nur, um der Vorſehung zu ihren geheimen Abſichten eine neue Veranlaſſung zu geben. Es war nämlich beſchloſſen und im Buche des Schickſals niedergeſchrieben, daß die Herzoginn wegen der von ihr begangenen Fehler (wer begeht deren keine?) und ſelbſt wegen der ihr angeſchuldigten, durch die lange Agonie der Gefangenſchaft und den blutigen Tod ihrer Gebieterinn, ihrer Freundinn, beſtraft werden ſollte. Die Nachricht brach ihr das Herz; es verſchloß ſich dem Troſte; der Kummer und deſſen Begleiter, Körper- und Seelen-Leiden, nagten daran; ſie fand das Ende ihres Elends im Grabe; dieſes Grab iſt in Wien, wo man ſie bedauert, ſie beweint hat.... Ihre Tochter, die unglückliche Herzoginn von Guiche, folgte ihr nach. Sie war beinahe eben ſo reizend wie ihre Mutter; Viele fanden ſie ſelbſt ſchöner; mir iſt ſie nicht ſo vorgekommen; dabei war in ihr mehr Geſuchtes, weniger

niger natürliche Grazie. Das Unglück hat dieſen ſchönen Blumen Säfte und Farben geraubt; — des Todes Flügel die Blätter geſtreift, den Stengel zerknickt; — ein Grabſtein ihre Wurzeln bedeckt!!

Ich hätte dieſen Abſchnitt noch verlängern und mit vielen Anecdoten würzen können; aber Alles ſagen, heißt mehr noch etwas Ueberflüſſiges als etwas Langweiliges thun. Unſer Lob erreicht den Staub im Grabe nicht; und doppelt nichtswürdig und gehäſſig iſt es, Todtenurnen zerſchlagen, und die lebloſe Aſche, welche ſie enthalten, unter die Füße treten. Schmeichelei und Erbitterung ſtehen weder meinem Herzen noch meiner Feder zu Gebot. Ich glaube genug geſagt zu haben, um eine Gunſt, welche in übertriebenen oder ungetreuen Schilderungen ſo arg verleumdet worden, in ihr wahres Licht zu ſtellen, und einer Familie, welche von Menſchen und Schickſalen ſo ſchonungslos verfolgt worden iſt, zu ihrem Rechte zu verhelfen *).

---

*) Wir hängen hier, aus den Memoiren der Gräfinn **von Genlis**, die Beſchreibung an, welche ſie von der Herzoginn von Polignac macht. „Ihre Taille, obſchon gerade, war ſchlecht gebaut, klein, unzart, ohne Eleganz. Ihr Geſicht hatte nur Einen Fehler: die große, ſchlecht geformte, und im Verhältniß zur Geſichtsfarbe zu braune Stirn. Der Fehler verſchwand, als es Mode ward, die Haare faſt bis über die Augenbraunen zu tragen; jetzt war ihr Kopf vollkommen ſchön. Aus ihren Zügen las man Offenheit

Doch ich komme wieder auf Frau von … und auf ihre Rivalin zurück, welche ihren Platz eingenommen und ſie aus meinem Herzen verdrängt hatte.

Intereſſante Sophie! Ehe es mir gelang, einen Brief an Dich zu Stande zu bringen, hatte ich fünf oder ſechs zerriſſen, weil ſie mir alle ſo kalt, nüchtern und nichtsſagend ſchienen. Meine brennende Liebe, von der ſie nur ein matter Wiederſchein waren, verwarf ſie. Endlich entſchloß ich mich, den ſiebenten abgehen zu laſſen. Morand beſorgte ihn; er wurde zwar angenommen; aber man machte viel Umſtände, und erklärte zuletzt beſtimmt, daß keine Antwort erfolgen werde.

Dieſer Entſchluß brachte mich faſt zum Wahnſinn. In meiner Verzweiflung, und mit dem Vorſatz, Alles zu wagen, Allem zu trotzen, machte ich mich auf den Weg nach dem Hotel der Frau von … Ich hatte eine Zeit gewählt, wo ich wußte, daß ſie nicht zu Hauſe

---

und Feinheit: Blick und Lächeln waren himmliſch. Keines ihrer Gemählde gleicht. Sie war ſanft, wohlwollend, von einfachem Weſen, und um deſto liebenswürdiger. Ihre Gunſt bei der Königinn hat ihr Aeußeres unverändert gelaſſen. Man hat ihr einen gewiſſen Grad von Verſtand abſprechen wollen; für meinen Theil, habe ich ſie in Geſellſchaften nicht beſchränkt, ja nicht einmal unintereſſant gefunden. — Das ſchönſte Lob iſt ihr von der Königinn ſelbſt ertheilt worden: „Allein mit ihr, bin ich nicht mehr Königinn, bin nur ich.“ Ueberſ.

und bei Mesdames*) war. Ich fand leicht Zutritt bei Fräulein von Lorville. Ich beſchwor ſie mit dem Ausdruck des lebhafteſten Schmerzes, die erſte wahre Liebe die ich empfunden, mit mir zu theilen; oder, wenn ſie unerbittlich bliebe, mir ohne Umſchweif ein Unglück zu verkünden, deſſen Folgen ich nicht vorausſehen könne, nicht berechnen dürfe.

Um mir jetzt, wo ich dieſes ſchreibe, die Herrſchaft erklären zu können, welche meine damalige Leidenſchaft über mich ausübte, muß ich den Grund derſelben in einer geheimen Sympathie aufſuchen, die beim erſten Anblick des geliebten Gegenſtandes unſer Herz, beſonders wenn dieſes Herz noch neu und erſt in die Welt eingetreten iſt, überwältiget. Alsdann ſind unſre Eindrücke tief, unſre Bewegungen und Triebe raſtlos; alsdann iſt die Liebe ein hitziges Fieber; ſie hat nichts als den Namen mit jenen überlegten Verbindungen gemein, deren Grund, Gang und Wirkungen man kalt und ruhig berechnet, wenn das verſchrumpfte Herz verlernt hat, ſich glücklichen Täuſchungen und Träumen zu überlaſſen.

Ich hatte zwei Aufgaben zu löſen. Ich mußte Sophien den ganzen Umfang meiner Leidenſchaft zeigen: ich mußte dieſe Leidenſchaft vor allen Augen verbergen, und vollends vor den Augen der Frau von … Noch mehr: ich mußte dieſe bei der Ueberzeugung laſſen, daß meine Liebe zu ihr — die bisherige, die geweſene — keine Abnahme leide; ich mußte ihr die Gewißheit geben — und das in einem Moment, wo mein ganzes Weſen einer Andern gehörte — daß ich noch immer der Ihrige ſey; ich mußte mich in einem Verhältniß, welches mir das ſchwerſte Joch der Sclaverei auferlegte, glücklich und entzückt heucheln, und Feſſeln zu küſſen ſcheinen, die ich abzuſtreifen, deren Spuren ich zu vertilgen ſtrebte.

---

*) Des Königs Tanten. Ueberſ.

Von jeher — und ſelbſt in ſpäteren Jahren — iſt es mir unmöglich geweſen, die Verſtellung bis auf dieſen Punct zu treiben. Ich habe zwar mehr als einmal Zärtlichkeit gelogen, wo ich nur Sehnſucht und Begierden fühlte. Ich habe oft die Sprache*) der Empfindung geführt, oft die Züge der Schwermuth geborgt, wenn ich meine heimlichen Zwecke zu bemänteln, und den Genüſſen der Libertinage einen ehrbaren Anſtrich zu geben ſuchte; — aber einer Frau, die man hochſchätzt, eine Liebe ſchwören, die man für eine Andre im Herzen trägt; ein Entzücken, das man für eine Andre fühlt, in ihre Arme übertragen; ſich ſelbſt zu einem moraliſchen und phyſiſchen Lügner ſtempeln: — dieſes heißt der Perſon ſpotten, welche man zum Gegenſtand ſeiner Scheinhuldigung, zum Opfer und Spielwerk des Betrugs macht; zugleich iſt es aber auch, ſich ſelbſt die Qual bereiten, die ein Mezenz*) für Andere erfand.

---

*) Le jargon.

Auf einer andern Seite ängſtigte mich der Kummer, den ich der Frau von ... machen würde, wenn ſie meine neue Liebe erführe. Sie hatte ſchon ein geheimes Vorgefühl davon; ſchon führte ſie Klage über meine Gleichgültigkeit, über eine Veränderung in meinem Weſen: ſo wenig war ich Meiſter in der Verſtellung. Ich verſuchte zwar, ſie zu beruhigen; doch es gelang mir nur zur Hälfte. Ich ſchob die Schuld auf meine Geſundheit. Sie that, als glaube ſie es. Aber es iſt ſchwer, eine Liebende zu betrügen, die zwar leichtgläubig, aber auch zugleich hellſehend iſt, die ſich zwar gern von

---

*) Mortua... jungebat corpora vivis,
Componens manibusque manus, atque oribus ora,
(Tormenti genus) et sanie taboque fluentes
Complexu in misero longa sic morte necabat.
Virgil. Aen. VIII. 485 — 8.

Selbſt in geſtorbene Leiber mit lebenden fügt' er zuſammen,
Händ' auf Hände gelegt, und Antlitz ruhend auf Antlitz,
(Ha, der Peiniger!) daß ſie, in Jauch' und Verweſung zerfließend,
Langſamen Tod hinſtarben in jammervoller Umarmung.
J. H. Voß.

ihrem Geliebten täuſchen ließe, ſich ſelbſt aber nicht zu täuſchen vermag.

Sophien hatte mein raſcher Ueberfall außer ſich geſetzt. Ich hatte ihr meine Gefühle mitgetheilt; meine Rührung hatte ſie gerührt. Ich war von ihr mit der heiligen Verſicherung entlaſſen worden: ſie wolle ſchreiben. Mit zitternder Stimme hatte ſie hinzugeſetzt: ſie wolle auch ſuchen mich gelegentlich zu ſprechen. Ich bat ſie um eine Zuſammenkunft bei Morand; ſie dürfe nur ihre Leidenſchaft für die Mahlerei verſchützen. Ich beſchwor ſie, mich nicht ſterben zu laſſen: ohne ihre Liebe könne ich nicht leben (ſie glaubte es; ich glaubte es ebenfalls; mein Tod war in unſeren Augen ſo möglich, ſo wahrſcheinlich, ſo unvermeidlich!). Kurz ich verließ ſie verliebter als je, weil ich ſelbſt ſie leidenſchaftlicher als je verließ.

Von nun an war Morand's Haus für mich ein Tempel, der alle meine Wünſche wie in einen Mittelpunct in ſich ſchloß. Sophie kam mehrere Male dahin. Mir war es genug, ſie zu ſehen, ſie zu hören, von ihren Lippen die Beſtätigung zu erhalten: ſie theile meine Gefühle. Ich war glücklich. Noch hatte ich durch keine leiſe Aeußerung den Wohlſtand verletzt, von ihrer Zärtlichkeit das letzte Opfer nicht erfleht. Ich war glücklich. — Wo iſt aber ein Glück, das nicht ermüdet, ſo lange ſich's nach einem höhern ſtreben läßt! Ich ging weiter. Ich wagte es, in ſie zu dringen: ich beſchwor ſie, mir ihre ganze Liebe auf Koſten ihrer ganzen Unſchuld zu ſchenken. Sie widerſtand der Heftigkeit meiner Beſtürmung, den Gefahren meiner Künſte, meinen zärtlichſten Bitten, meinen ungeſtümſten Verfolgungen. Zwei Schutzengel bewachten ſie: ihre Tugend, und noch mehr ein geheimer Inſtinct von Schaam und Furcht.

Sechs Wochen waren in dieſem Kampfe verfloſſen. Schon fing mein Muth an, zu ſinken, und meine Hoffnung, zu ſchwinden. Kummer nagte an meinem Herzen. Mein Aeußeres war bis zur Unkenntlichkeit verändert. Sophien kam ihr Sieg noch theurer zu ſtehen. Ihr niedliches Geſicht war noch eingefallener als meines, und das will bei der Frau mehr als bei dem Manne bedeuten.

Ich ſollte in einigen Wochen die Pagenanſtalt verlaſſen. Unſre Lage war dringend. Nachdem ich alle Vorſtellungen, alle Ueberredungen erſchöpft, ſchlug ich Sophien die Ehe vor, und ſetzte mit einer Schwärmerei, in der etwas Finſteres und Melancholiſches lag, hinzu: „Wenn Du dieſen letzten Beweis meiner Anbetung und abgöttiſchen Liebe verwirfſt, ſo ſchwindet Alles aus meinem Leben, Ehre, Glück, Beförderung, kurz Alles was für mich Zweck des Lebens ſeyn kann; ſo entſage ich von nun an jeder Hoffnung, in einer Welt, die mich vor der Zeit auf das Bitterſte betrogen hat.“ — Mit einem feierlichen Tone, den ich nie vergeſſen werde, gab ſie zur Antwort: „Ich bin bereit, mit meinem Glücke das Glück zu erkaufen und zu beſiegeln, welches Sie in einer Welt erwartet, für die Sie gemacht ſind, in welche Sie im Begriff ſind einzutreten, und in welche meine zärtlichſten Wünſche Sie noch dann begleiten werden, wann Sie mich vielleicht längſt vergeſſen haben. Keine Eidſchwüre! (ſetzte ſie hinzu, als ſie merkte, daß ich ſie unterbrechen wollte.) Wären Sie in dieſem Augenblick nicht aufrichtig, ſo würden Sie bald aufhören, gefährlich für mich zu ſeyn. Die Gegenwart iſt es nicht, vor der ich zittre! Auch nehme ich das Anerbieten Ihrer Hand nicht an: unſre Ehe würde vor dem Richterſtuhl der Vernunft, der Ehre und des Geſetzes ungültig ſeyn. Fern ſey es von mir, durch einen Schritt dieſer Art Ihre Laufbahn, in dem Moment da ſie ſich vor Ihnen öffnet, auf immer zu ſchließen. Das Schickſal hat mir das Glück nicht zugedacht, Ihre Gattinn zu werden; es hat mich auch nicht beſtimmt, Ihre Maitreſſe zu ſeyn; aber die Liebe veredelt Alles, ſelbſt ein erniedrigendes Verhältniß. Ja das Andenken an dieſe Liebe wird mein Leben beſeligen; wird in der Folge mein Troſt werden, wenn Sie je ſo ungerecht ſeyn können, mich zu vergeſſen, und ich ſo unglücklich, von Ihnen vergeſſen zu werden. Von nun an ſollen Sie eben ſo wenig jetzt einen Laut der Weigerung, als einſt der Reue hören."

O Macht der Tugend, du biſt kein Hirngeſpinnſt! — Sie ſchwieg, und zugleich verſtummten die empörten Triebe und Begierden meines Herzens, die noch vor wenig Minuten ſo heftig in mir getobt und mein Blut entzündet hatten. In meinem Buſen ward Alles ſtill, wie auf den Schlag eines Zauberſtabs, wie auf das Geheiß einer höhern Macht. In dieſem Moment war Fräulein von Lorville für mich eine unverletzliche Gottheit, ein heiliger Gegenſtand meiner Verehrung und Anbetung. Aus meinem Weſen war die Möglichkeit verſchwunden, ſie zu kränken; ich hatte nur Ein Gefühl, die tiefſte Ehrerbietung. Die Schwäche des Weibes ſiegte über die Stärke des Mannes.

Zu ihren Füßen liegend, überließ ich mich dem ſüßen Schmerze einer Wolluſt, die ihrer und meiner würdig war, und dem Stolze, mich beherrſcht, ſie nicht beleidiget zu haben. Wie beredt dankte mir ihr Schweigen! wie ſprechend und belohnend war ihr Blick! wie viel zärtlicher liebte ſie mich! wie viel theurer wurde ſie mir! O welch' himmliſches Gefühl wäre die Liebe, wenn ſie ſich auf dieſen unausſprechlichen Rauſch der Seele beſchränkte! wie veredelt durch den Wechſeltauſch, durch das Zuſammenſtrömen der Herzen! wie engelrein, wenn ſie nicht zugäbe, die Unſchuld zu morden, wenn ſie auf der letzten Stufe des Glücks nicht einen Selbſtmord an ſich beginge! — Aber ein feindlicher Genius ſpottet unſerer, führt uns vom Pfade der edelſten Gefühle ab, ſtürzt unſre löblichſten Vorſätze um, ſtellt uns ſelbſt feindlich uns gegenüber, bekriegt unſer Ich durch unſer Ich, theilt uns in zwei widerſtrebende Hälften, ſchwächt und überwältigt uns endlich durch dieſe Theilung. Ja es ſcheint, als werde dem Menſchen das Gute nur in der Abſicht gezeigt, damit er von dem ſteilen Wege, der dahin führt, deſto leichter abgleite, und auf dem Abhange des Laſters und ſeiner ſchwächern Natur dem Verderben entgegenrolle!

Nach dieſem rührenden Auftritt empfand mein Herz das Bedürfniß, ſich in ſeine Glückſeligkeit zurückzuziehen, an einem Nachgeſchmack derſelben zu ſchwelgen, dann aber auch ſich Luft zu machen, ſeine Gefühle mitzutheilen, ſie, ohne ſich zu verrathen, in ein zweites Herz auszuſchütten. Ich wählte Sophien, und ſchrieb an ſie einen Brief, den mein Gedächtniß aufbewahrt hat, den ich ſelbſt in dieſem Augenblick zwar etwas ſehr romanhaft finde, der aber eben deswegen characteriſtiſch iſt, weil er meine damalige Lage lebhaft ſchildert. Hier iſt er.

„Troſtbringender Engel! Du walteſt hinfort über mein Leben; Du legſt ihm einen bisher unbekannten Werth bei. Um Deiner würdig zu ſeyn, müßte ich Dir entſagen — und ſterben! Doch ein Entſchluß wie dieſer, überſteigt meine Kräfte; ich vermag nur, das Geſchenk deiner Liebe anzunehmen, und es durch meine unverſiegbare Anbetung zu erwiedern! Du haſt Dich mir nicht wie eine Andere gegeben; darum will ich Dich auch nicht wie eine Andere beſitzen. Ich will kein gemeiner Liebhaber ſeyn. O meine Sophie, meine ewig geliebte Freundinn! Montag bin ich frei und mein eigener Herr.... Von dieſem Tage geht mir eine neue Sonne auf. Willſt Du mir dieſen Tag zur Morgenröthe meines Glücks machen? Willſt Du meine ganze Zukunft mit dem Vorgeſchmack der höchſten Wonne beſeligen? In den Zauberkreis deiner Liebe geſtellt, umgeben von dem magiſchen Gürtel derſelben, trete ich dann in's Leben mit einem Vertrauen, welches mich über mich ſelbſt erheben wird. O ſprich es aus, das Wort, nach welchem mein Herz ſich ſehnt! Sprich, Du wolleſt Alles was ich wünſche, Du wünſcheſt Alles was ich wolle!! Ich führe Dich in ein Gotteshaus; dort, in Gegenwart Deſſen, der Alles ſieht, der das erlaubt was er billigt — dort, am Fuße ſeines Altars, bedürfen wir nicht der Zwiſchenkunft ſeiner Diener, um Ihn zum Zeugen unſers unveränderlichen Willens anzurufen, unſers Willens und Entſchluſſes, zuſammen und vereint auf einer Welt zu leben und zu wallen, wo Er uns gewiß einige glückliche Momente nicht verſagen wird. Du und das Glück, ſeyd ja Eins!... Theure, einzige Sophie; ich hoffe, Du wirſt in dieſen Zeilen nichts Ueberſpanntes gefunden haben!... Ich hoffe, die ganze Heftigkeit meiner Leidenſchaft wird ſich deinem Herzen mittheilen, es entzünden... Du wirſt fühlen, und mit innigſter Ueberzeugung Dir ſagen: es ſey Thorheit, uns nicht zu lieben, es ſey Meineid und Verbrechen, einander zu entſagen!"

Ich erwartete mit brennender Ungeduld die Antwort. Sie erſchien. Kaum athmend las ich ſie; kaum athmend hatte Sophie ſie geſchrieben. Sie enthielt nur ein einziges Wort; und dieſes Wort war: Ja!

Fünftes Kapitel.

This devil, Beauty, is compounded strangely;
It is a subtil point, and hard to know,
Whether it has in it more active tempting
Or passive tempted....
So soon it forces, and so soon it yields.

Unſer Roman ging in Wirklichkeit über. Frau von ... ſpeiſete nicht zu Hauſe. Sophie benutzte, auf alle Gefahr, dieſe Abweſenheit. Ich erwartete ſie an der Thüre. Wir begaben uns in finſterer Nacht in die Sanct Ludwigs-Kirche. Dort ſchloſſen wir den Bund der Ehe, feierlicher, als ihn in der Folge ſo Viele ſchloſſen, die weit weniger Gewicht und Ernſt darauf gelegt haben, als damals wir Beide. Der Bund wurde im Hotel von Noailles beſiegelt, wo ich einige Zimmer vom Herzoge zu meiner Verfügung hatte. Dort brachte ich die hin, die ich (zu meiner Rechtfertigung und zur Steuer der Wahrheit ſey es geſagt!) für meine geſetzliche Gattinn hielt.

Noch vor Mitternacht begleitete ich ſie nach Hauſe, und von nun an war ſie unwiderruflich mein.

Ich hielt es für eine heroiſche Handlung, der Frau von ... zu bekennen, daß ich mein Herz einer Andern gegeben, hütete mich aber, ihr dieſe Andere zu nennen. Ich ſagte ihr bloß, ſie wiſſe ſo gut als ich, daß die Liebe ein gebietendes blindes Gefühl ſey; in mir ſey, ſehr wider meinen Willen, dieſes Gefühl für eine Andere entſtanden; ich würde es als ein ſtrafbares Verbrechen anſehen müſſen, wenn ich Beide betrügen wollte; was aber mein erſtes Verhältniß betreffe, ſo würde Alles, was von mir abhinge, Dankbarkeit, Freundſchaft, und eine grenzenloſe Ergebenheit und Hingebung, an die Stelle von Gefühlen treten, deren wandelbare, gebrechliche Natur es nicht in meine Macht ſtelle, ſie ewig im Herzen zu bewahren.

Obſchon durch mein früheres Benehmen zum Theil auf das, was ſie jetzt hörte, vorbereitet, verſtummte ſie bei dieſer unerwarteten Eröffnung.

Sich mit ſolcher Hintenanſetzung des Schicklichen einem unerfahrenen Jünglinge hingegeben zu haben, ſich von ihm mit einer ſo abſtoßenden Freimüthigkeit verlaſſen zu ſehen, wäre, ſelbſt für eine an Liebeshändel gewöhnte Frau *), ein empfindlicher Schlag geweſen, und Frau von … war weit entfernt, eine ſolche zu ſeyn. Meine Jugend hatte ſie bei unſerer erſten Bekanntſchaft angezogen, hatte ihre Tugend verführt, und diente ihr jetzt zur Strafe: mein Herz ohne Falſch hatte damals das ihrige gewonnen, und jetzt war eben dieſe Offenheit ein Dolch, der ihre Bruſt durchbohrte. Zum Glücke für mich und Sophie ſchweifte ſie auf einer falſchen Fährte, und anſtatt auf Fräulein von Lorville einen Verdacht zu werfen, dichtete ſie mir Abſichten und Ausſichten ganz anderer Art an, denen der höchſte Eigendünkel und die ausgemachteſte Geckhaftigkeit nicht zur Entſchuldigung hätte dienen können, wenn ich ſie wirklich gehabt hätte, und die ich um nichts in der Welt gehabt haben würde, auch dann nicht, wenn die zuvorkommendſte Huld ſie mir im Traumbilde vorgeſpiegelt hätte.

„Ich weiß Ihnen," ſagte ſie mir: „für Ihre Aufrichtigkeit Dank. Ich lobe und ſchätze Sie um Ihrer Geradheit willen, ſelbſt wenn Sie dieſelbe auf meine Koſten zeigen. Leben Sie glücklich! Entehren Sie nie den Altar, auf welchem Ihre erſte Flamme gebrannt hat. Dieſes ſage ich Ihnen weit mehr in Rückſicht

---

*) Femme galante.

auf Sie als auf mich. Vor Allem nehmen Sie ſich vor der Eitelkeit in Acht, welche uns gefährliche Schlingen legt; vor dem Stolze, der uns den verderblichſten Blendwerken Preis giebt. Es liegt ein nicht zu erklärender Zauber und etwas ſo Magiſches in der Schönheit und in der Macht, daß man ſich nicht ſelten über die Art von Eindruck und Intereſſe täuſcht, die man in ihnen erweckt. Ich wiederhole es, die Gefahr, welche man dabei läuft, iſt fürchterlich; das Ridicüle, welches man ſich dabei giebt, iſt vielleicht noch unabſchlicher .... Ich mag nicht mehr ſagen...... Meine Worte ſind die Worte der ſterbenden Liebe; mögen ſie Ihnen zum Leitfaden dienen, und vor allen Dingen — Sie warnen und ſchrecken!... Sprechen wir nicht mehr von dem, was vergangen iſt; ſehen Sie mein Haus wie das Ihrige an; ſeyn Sie verſichert, daß Sie meine ganze Freundſchaft beſitzen; erhalten Sie mir die Ihrige; nie werde ich es verdienen, daß Sie ſie mir entziehen; und kann ich je in den Fall kommen, Ihnen nützlich zu ſeyn, ſo ſchalten Sie unbegrenzt über mich; die Augenblicke, wo ich Ihnen werde dienen können, ſind gewiß die einzigen glücklichen, die ich mir noch in der Zukunft verſprechen darf.“ —

Hier wiſchte ſie ſich eine Thräne vom Auge, verließ mich, und begab ſich in ihr Cabinett. Ich fand in mir weder die Kraft, ſie zurückzuhalten, noch die, ihr zu folgen.

Wie viele Schwierigkeiten hatte ich zu bekämpfen und zu überwältigen, wollte ich mein Verhältniß mit Sophien fortſetzen, ohne es zu verrathen! Schon gegen die bloße Fortſetzung erhoben ſich tauſend Hinderniſſe. Alles verſchwor ſich wider mich. Meine Familie verlangte, ich ſollte, vor meinem Eintritt in das Dragoner-Regiment von N..., in welchem ich eine Lieutenantsſtelle erhalten hatte, eine Reiſe in das Innere von Frankreich machen, und dann drei Monate in England zubringen. Außer dem Nutzen, welchen junge Leute überhaupt aus den Reiſen ziehen, kam es mir vor, als ſey noch ein zweiter Grund vorhanden, warum ich reiſen ſollte; man wollte mich vor den Klippen des Ozeans von Paris bewahren.

Am Tage, wo ich der Königinn zum erſten Male als Offizier vorgeſtellt wurde, befahl ſie mir, ſo zu ſagen, in Verſailles zu bleiben. Auf dieſen Befehl bezog ich mich, mich dem Reiſeplane der Meinigen zu widerſetzen. Ich erinnere mich noch der eigentlichen Worte der Königinn. Sie hatte die Gnade, mir zu ſagen: „Sie nehmen nicht Abſchied; wir trennen uns nicht; Sie bleiben, wenigſtens noch für einige Zeit, in Verſailles unter meinen Augen. Sie werden, wenn Sie mir folgen wollen, nur ſelten Abſtecher nach Paris machen; es ſoll Ihnen hier nicht an aller der Unterhaltung fehlen, die Sie wünſchen mögen. Betragen Sie ſich, wie es ſich für Sie ſchickt, und Sie werden ſtets in Mir eine Stütze und das thätige Wohlwollen finden, deſſen Sie ſich würdig zu machen haben. Kleiden Sie ſich einfacher. Seit wenigen Tagen ſehe ich Sie ſchon in zwei geſtickten Röcken erſcheinen. Ihr Vermögen iſt zwar bedeutend, aber nichts weniger als hinreichend für den ausſchweifenden Modegeſchmack; wozu dieſes gekräuſelte Haar? dieſe crochets? Wollen Sie Komödie ſpielen? Die Einfachheit in der Kleidung macht zwar nicht, daß wir hervorſtechen; ſie macht aber, daß man uns hochſchätzt."

Dieſe Worte der Königinn haben ſich nie aus meinem Gedächtniſſe verloren; man wird mir's ohne Mühe glauben. Sie enthalten eine ſo mütterliche Güte von Seiten einer ſo großen Königinn*), eine ſo geſunde Vernunft vom edelſten Gepräge, daß es unmöglich wäre, ſie zu vergeſſen. Und hätten ſie auch zu ihrer Zeit einigen Enthuſiasmus in mir rege gemacht, hätte ich ſie auch damals gegen Einige wiederholt, ſowol der Königinn als mir ſelbſt zu Ehren, ſo würde ich gewiß nicht für ſo lächerlich haben gelten können, als Frau von Sévigné, wenn ſie zum Grafen von Buſſy ſagte: „Geſtehen Sie, mon cousin, daß unſer König der größte Monarch auf Erden iſt,“ — weil Ludwig XIV. ſo eben ein Menuet mit ihr getanzt hatte.

---

*) La plus grande reine du monde.

Es kommt mir nicht zu, das Maaß und den Umfang des Verſtandes beſtimmen zu wollen, den die Königinn beſaß, und wie ſich dieſer in ihren Handlungen äußerte. So viel aber darf ich behaupten: ſo oft ich die Ehre gehabt habe, ihr aufzuwarten, und in ihrer Nähe zu ſeyn, habe ich in jedem Worte, das ſie ſprach, eine Richtigkeit und Beſtimmtheit, eine Sorgfalt in der Auswahl und Abwägung der Ausdrücke gefunden, die unſeren beſten Köpfen Ehre machen würde.

Seit dem Tage, wo ich mit Frau von ... die erwähnte Erklärung gehabt, hatte ich keine zweite Unterredung mit ihr; wohl aber (was mir nicht eben zum Lobe gereicht) ging all' mein Bemühen dahin, eine ihrer Frauen zu beſtechen, und es gelang mir. Auf dieſe Weiſe erkaufte ich häufige Gelegenheiten, Sophien zu ſehen, und drei Monate verfloſſen, ohne daß ihre Wohlthäterinn den leiſeſten Verdacht gegen ſie geſchöpft hätte. Für mich war es nichts Leichtes, im tête-à-tête mit Beiden zu ſpeiſen, wie dies ſehr oft der Fall war. Das Geſpräch war dann geſucht und gezwungen, und hörte nur auf, es zu ſeyn, wenn es Gäſte gab, und die Unterhaltung allgemein wurde.

Ein Ereigniß, das ich nicht vorausgeſehen hatte, wäre bei einem Haare zum Verräther an uns geworden, hätte beinahe Alles entdeckt, und war wenigſtens die Veranlaſſung, daß Frau von ..., deren Dienſtzeit in Verſailles abgelaufen war, ihre Rückkehr nach Paris beſchleunigte.

In den ſchönen Tagen unſerer Liebe hatte ſie mir ein Armband von ihren Haaren geſchenkt. Ich trug es lange, bis ich auf Sophiens ſanftes Bitten ihr dieſes Opfer brachte. Es war Unrecht von mir, das Geſchenkte wieder zu verſchenken.

Bei dieſer Gelegenheit gebe ich meinen jungen Freunden eine Lehre und einen Rath. Mögen ſie Beides benutzen. Man ſoll nie der gegenwärtigen Geliebten ein Andenken der Gunſt einer früheren zum Opfer bringen, nie der Eitelkeit, dem Haſſe, der Grille einer Schönen, welcher wir heute huldigen, die Briefe, die Haare, das Portrait Derjenigen zum Opfer bringen, die wir geſtern verehrten. Mein Rath mag kleinlich und unbedeutend klingen, er iſt es aber nicht, er hängt genau mit der Ehre zuſammen. Wer ſchlecht und niederträchtig genug iſt, aus den Händen zu geben, was die Liebe ihm in dem Augenblicke der innigſten Vertraulichkeit geſchenkt hat, wird ſchwerlich in der Freundſchaft und in allen übrigen Umſtänden und Lagen des Lebens, wo es auf Ehre ankommt, zartſinniger und zuverläſſiger ſeyn. Und wie oft wird der Mann nicht auf eine ſolche Probe geſtellt? Wie oft kommt er nicht in den Fall, dieſe Pflicht der Ehre zu erfüllen? Wie gewöhnlich iſt die Schlinge nicht, worin ſich ſo viele Frauen fangen laſſen, Liebesandenken zu geben? wie gewöhnlich die, worin ebenfalls Frauen ihre Liebhaber fangen, wenn ſie ihnen dergleichen Andenken abfordern? Wie gemein und allgemein iſt nicht die weibliche Grille, Opfer dieſer Art zu verlangen, welche keinen anderen Werth für die zweite Geliebte haben können, als inſofern ſie weiß, daß ſie früher einen großen Werth in den Augen ihres Liebhabers hatten? Nur daß dieſer Werth immer in dem Verhältniſſe zunimmt, als ſie ihre Rivalinn haßt! Und man weiß, wie ſehr die liebenden Frauen haſſen können, wie ſehr ihr Herz und ihr Kopf in beſtändiger Bewegung zu ſeyn bedarf; wie hoch ſie ſich einen ſolchen Sieg über eine Nebenbuhlerinn anrechnen; wie unerweichlich ihr Herz, wie unſtät ihr Kopf iſt; wie viel Anziehendes ein ſo grauſames Spiel für ihre Nerven hat; wie ſehr jene gefährlichen und dabei ſo leicht zu führenden Waffen für ſie gemacht und ihrer Natur angemeſſen ſind. Mit zahlreichen Ausnahmen, ſind die Frauen inkonſequente, leichtſinnige, oft barbariſche Weſen *). Wie aber die Männer? Sind ſie viel beſſer? Ich zweifele ſehr. Die ganze Menſchheit taugt nichts!

Ich komme auf mein Armband zurück. Es war mit einer ſchönen Perle verziert. Auf dem Schilde ſtanden zwei verſchlungene Chiffern und die beiden Engliſchen Worte: for ever **); „denn,“ wie Diderot ſagt, „die Leidenſchaft ſieht Alles ewig, die menſchliche Natur will, daß Alles ende.“ Das Bracelet war gar zu kennbar. Sophie hatte es bisher in einem geheimen Fache ihres Sekretärs ſorgfältig verborgen. Nur ein einziges Mal, als ſie kramte, war ſie ſo unglücklich geweſen, es in der Eile herauszunehmen und auf ihrer Toilette liegen zu laſſen. Frau von …, gewohnt, oft in das Zimmer zu kommen, mußte gerade an dieſem Tage etwas darin zu ſchaffen haben. Sie ſieht das Armband, erkennt es, wird wie vom Donner gerührt. Ich hatte Sophien nie geſagt, aus weſſen Haaren es gewebt war; mir war nie ein Wort über die Gattung und den Grad des Verhältniſſes entfahren, worin ich mit ihrer Wohlthäterinn ſtand. Freilich würde ich es

---

*) Des êtres barbares. **) Auf immer.

wider die Ehre und den Anſtand gehalten haben, ihr dieſe Eröffnung zu machen; ich muß aber auch geſtehen, daß dies nicht mein Hauptgrund war, ſie ihr vorzuenthalten: ich mußte befürchten, ein Geſtändniß dieſer Art würde Sophiens Widerſtand verſtärken und meinen Sieg verhindern. Nach meinem Triumph fuhr ich fort, ihr dieſen Umſtand zu verſchweigen, um ſie nicht zu betrüben und zu beunruhigen. Sie glaubte, das Geſchenk ſey von einer Anderen. Glücklicher Weiſe war ſie nicht auf ihrem Zimmer, als Frau von ... hinkam und das corpus delicti fand.

Ich ſpeiſete gerade an demſelben Tage bei der Gekränkten und Beleidigten. Sie wußte ſich aber dergeſtalt zu faſſen und zu beherrſchen, daß ſie kein Wort darüber entfallen ließ. Allein am Abend, als wir Beide allein waren, bat ſie mich, mit anſcheinender Gleichgültigkeit, ihr Alles zurückzugeben, was ich von ihr hätte, und was für mich keinen weitern Werth haben könne. Vor allen Dingen aber forderte ſie nur das fatale Bracelet ab. Die Antwort fiel mir nicht ſchwer. Ich betheuerte, mich nie von dem trennen zu wollen, was mich an ein Glück erinnere, deſſen Andenken eine der Freuden und Glückſeligkeiten meines ganzen Lebens ſeyn würde, und ſchloß mit der Verſicherung, ich hätte es nicht verdient, dieſem Geſchenke zu entſagen. Ich hielt nämlich Alles für eine vorübergehende Laune, und glaubte, mich gut aus der Sache gezogen zu haben.

Am folgenden Morgen erhielt ich einen Brief von Sophien. Sie ſchrieb mir, ſie ſey verloren; ſie könne nicht begreifen, woher Frau von … unſer Armband kenne, wie es ihr in die Hände gefallen, und vor Allem, welche Wichtigkeit ſie darauf lege; freilich ſey ſie ſelbſt auf mancherlei Gedanken verfallen, der Buchſtab E habe ihr die Augen mehr als zur Hälfte geöffnet und ihr ein Licht gegeben, welches ſie vergebens von ſich abzuwenden ſuche; übrigens habe ſie ſtandhaft geleugnet, das Bracelet zu kennen, und da ſie erfahren, daß es auf ihrer Toilette gefunden worden, habe ſie behauptet, es müſſe ohne ihr Vorwiſſen hingelegt worden ſeyn; ſie könne bei alle dem nicht wiſſen, was dieſe ſchreckliche Geſchichte für ein Ende nehmen würde; ſie hüte das Bette, und müſſe in dem Zuſtande, worin ſie ſich noch obenein zu befinden glaube, und da ſie allem Anſcheine nach das Pfand unſerer Liebe unterm Herzen trage, es als ein Glück anſehen, wenn ſie nie wieder von ihrem Lager erſtände.

Ihre und meine Lage war nichts weniger als erfreulich, und himmelweit von den glücklichen Augenblicken verſchieden, wo wir die Kirche verließen, und den geſchloſſenen Bund mit den Betheuerungen einer

ewigen

ewigen Liebe beſiegelten. Jetzt ſahen wir mit anderen Augen; denn jenes Vergehen, jenes Verbrechen, welches in der Welt nur unter dem Namen einer liebenswürdigen Verirrung bekannt iſt, läßt uns nicht immer ſanft ruhen, und führt ſeine Strafe mit ſich. Ich wollte verzweifeln, und doch ſagte ich mir, es ſey meine erſte und heiligſte Pflicht, Fräulein von Lorville zu retten. Dieſer Gedanke rief meinen ganzen Muth zurück. Erſt wollte ich Alles bekennen; nur die Furcht, ſie in der Geſtalt einer vollendeten Lügnerinn erſcheinen zu laſſen, hielt mich ab; denn, ich darf es nicht verhehlen, auf mich ſelbſt hatte es einen tiefen unangenehmen Eindruck gemacht, zu ſehen, mit welcher Geiſtesgegenwart, oder, beſſer zu ſagen, mit welcher geübten ausgelernten Falſchheit, mit welcher Stirn ſie eine ſo handgreifliche Wahrheit abgeläugnet, und ein ſo lautſprechendes Zeugniß wider ſie durch eine ſo grobe Lüge zum Schweigen gebracht hatte.

Doch Lügen ſind ja das eigenthümliche Departement des weiblichen Geſchlechts. Die naivſte, die unerfahrenſte, die beſte Frau, wenn es darauf ankommt, das einzige Geheimniß, welches ſie bei ſich behalten kann, zu bewahren, iſt in dieſer Kunſt dem ſtirnloſeſten Manne überlegen.

Mein Entſchluß war gefaßt. Ich ging nicht zu

Frau von ..., ſondern zum guten Herrn Morand, der, obſchon ich lange meine Leſer nicht von ihm unterhalten, noch immer für mich der Alte war.

Ich hatte vorher einige Zeilen an Frau von ... geſchrieben, um ihr den Verluſt des Armbandes zu melden, der mir doppelt empfindlich ſey, weil er gerade in eine Zeit falle, wo ſie dieſes Unterpfand ihrer Gunſt von mir zurückfordere. Ich trieb die Unverſchämtheit ſo weit, ſie zu fragen, ob ſie vielleicht mir das Armband entwendet habe, um ſich an meiner Angſt zu weiden. „Iſt es," fuhr ich fort, „ein wirklicher Diebſtahl oder ein bloßer Scherz? Wenigſtens ſcheint mir das gleichzeitige Fehlen und Zurückfordern dieſes Geſchmeides kein Zuſammentreffen zufälliger Umſtände. Auf jeden Fall erfüllt mich dieſer Verluſt mit dem bitterſten Schmerze, und ich beſchwöre Sie, bei meiner Ruhe und bei meiner Ehre, mich aus der äußerſten Perplexität zu ziehen, worin ich mich befinde."

Herr Morand wurde gleich, nachdem der Brief geſchrieben und abgegeben war, und er die gehörige Anweiſung von mir erhalten, mit einem Billette an die Kammerfrau, die in meinem Intereſſe war, abgeſchickt, und dieſe mußte auf mein Geheiß ihrer Dame vorlügen, ſie habe das Armband in einem Zimmer des Hauſes gefunden, es zufällig auf die Toilette des Fräuleins von Lorville gelegt, es dort liegen gelaſſen, und vergeſſen, weiter davon zu ſprechen. Auf dieſe Weiſe wollte ich den Verdacht einigermaßen auf Frau von … ſelbſt zurückfallen laſſen.

Das ganze Lügengewebe war ziemlich locker und ungeſchickt, hatte jedoch den beſten Erfolg. Frau von … ließ ſich wahrſcheinlich nicht täuſchen, ſtellte ſich jedoch, als ſey ſie überzeugt. Alles trat in die gewöhnliche Ordnung zurück, und hätte Sophiens ſchönes Geſicht nicht die Spur nachdenkenden Ernſtes, hätten ihre bezaubernden Züge nicht Ueberreſte von Niedergeſchlagenheit und Furcht getragen, ſo würde von dieſem Ereigniſſe auch nicht der ſchwächſte Schatten zurückgeblieben ſeyn, und daſſelbe nur dazu gedient haben, mich bis zur Abreiſe der Frau von … nach Paris, welche einige Tage ſpäter erfolgte, behutſamer zu machen.

In dieſen Zeitpunkt fällt meine Bekanntſchaft mit einem homme de lettres *), der nicht wenig dazu beigetragen hat, mir den Geſchmack der ſchönen Literatur beizubringen, und der von ſeiner Zeit mit einer

---

*) Dieſes Wort läßt ſich ſo wenig wie Literateur überſetzen. Campe ſelbſt verzweifelt daran, wenn er in ſeinem Verdeutſchungs-Wörterbuche ſagt: „Homme de lettres, ein Gelehrter." — „Literator, ein Bücherkenner, ein Gelehrter in engerer Bedeutung." Ueberſ.

Strenge beurtheilt worden iſt, welche die ſpätere wahrſcheinlich mildern und rächen wird. Dieſer Mann iſt Dorat, dem es nur an Zweierlei gefehlt hat, um unter den ausgezeichneteſten Literatoren eine Stelle einzunehmen, nämlich an weniger Witz und an weniger Leichtigkeit im Schreiben. Er beſaß einen unauslöſchlichen Durſt nach Ruhm; er fühlte ein immer wieder auflebendes Bedürfniß, das Publikum mit ſich zu beſchäftigen; da er aber den richtigen Weg zur Berühmtheit verfehlte, ſo hatte dieſes zur Folge, daß er beſtändig dichtete und ſchrieb, und nie an ſeinen Schriften beſſerte. Doch muß ich eines ſeiner Werke ausnehmen, das Gedicht auf die Declamation, welches, nebſt etwa zwanzig kleinen Aufſätzen und einigen Stellen ſeines Célibataire*), ihm eine ehrenvolle Stelle anweiſet und verhindern wird, daß man ihn nach ſeinem Tode auf die tiefere Stufe ſetze, zu welcher ihn die finſteren Zoiluſſe, die ihm während ſeines Lebens wehe gethan, verdammen möchten.

Es ließe ſich, was er geſchrieben, in zwei bis drei

---

*) Ein Schauſpiel, von welchem La Harpe ſagt: Il y a quelques scènes assez bien versifiées; mais l'Auteur manque absolument son sujet. Il eut assez peu de bon sens pour donner le rôle du Célibataire à un jeune homme livré à ses plaisirs; cette combinaison vicieuse détruit tout le comique que pouvoit avoir l'ouvrage. Ueberſ.

Bände zuſammentragen *); ſie würden, bei wenigen Flecken, verdienen, in eine klaſſiſche Sammlung aufgenommen zu werden. Die Haupturſache, die ihn irre führte, die ihn verhinderte, den Gipfel des literariſchen Ruhmes zu erreichen, die ſeine Bahn mit Verdruſſe, mit Unglück, beſtreu'te, die ihn vor der Zeit mit Gram und Bitterkeit in das Grab ſteigen ließ, — war der Umſtand, daß er aus zwei Menſchen, und jeder von dieſen zwei Menſchen nur aus Einer Hälfte beſtand. Er war weder ganz Weltmann, noch ganz Literator. Ein ziemlich ſchlechter Ton, den er in ſehr untergeordneten Geſellſchaften, die er für die vortrefflichſten hielt, geſchöpft hatte (obſchon er von Zeit zu Zeit wirklich in guter Geſellſchaft lebte); ein unausſtehliches Schillern und Flitterſpiel **) in Styl und Manier, welches ſich zuletzt in ſeine meiſten Gedichte eingeſchlichen und ſie angeſteckt hat; Grimaſſen, die er für Grazie gehalten; unwichtige Frauengunſt-Geſchichtchen ***), die er in Verſe gebracht; ein falſches Jargon und eine noch ungetreuere Schilderung einer Welt, die er nicht mahlen konnte, weil er ſie nicht ſtudirt hatte, der er aber, beſonders in ſeinen Schriften, die Wuth hatte, angehören zu wollen: dieſes Alles machte aus ihm ein ziemlich ſeltſames Gemiſch, und ſeine Werke zu einem überaus gefährlichen Muſter ſowol für die Jugend in der Provinz, die ſich im Leben ihm nachzubilden ſtrebte, als für die Jugend in der Hauptſtadt, die, der Dichtkunſt befliſſen, ſich in ihn verliebte.

---

*) Es iſt geſchehen. Ueberſ.

) Papillotage. *) Bonnes fortunes.

Hatte man aber die erſten Vorurtheile beſiegt, hatte man ſich an ihn gewöhnt, ſo fand man ſich angezogen und gewonnen von ſeiner reellen Gutmüthigkeit *), welche unter jenem künſtlichen Firniß noch immer hervorſchien; von ſeinem abwechſelnd ſoliden und anmuthigen Geiſte, welchen alles Flittergold ſeiner Außenſeite nicht verbergen konnte; von ſeiner Wiſſenſchaft, welche weit ausgebreiteter war, als man es gewöhnlich glaubte; von einer Menge vermiſchter Kenntniſſe aller Gattung, welche ihn zu einem lebendigen pikanten Anekdotenſchatze machten; und vor Allem, von der leichten Gefälligkeit und glücklichen Natur ſeines Charakters, dem nichts gleich kam als die gefällige Leichtigkeit ſeines Verſtandes und Witzes. Mit Einem Worte, in Rede und Schrift, in der Geſellſchaft und in ſeinen Gedichten, mußte man ihn abwarten, ihn aufſuchen, und man war ſicher, nicht leer auszugehen. Er hat in ſeinem ganzen Leben vielleicht

---

*) Bonhomie.

nur gegen einen einzigen Mann Haß gefühlt, deſſen Geiſtesgaben von beſſerer Art, obſchon nicht ſo glänzend waren, der ſeinem Vaterlande ein literariſches Ehrendenkmal*) errichtet hat, welches nur mit der Franzöſiſchen Sprache untergehen wird, der aber nichts deſto weniger die haſſenswerthe Schuld auf ſich geladen, gegen Dorat höchſt ungerecht geweſen zu ſeyn, ihn mit Erbitterung und Feindſeligkeit verfolgt zu haben. Brauche ich dieſen Mann zu nennen**)?

Dorat hatte unter den Mousquetaires gedient. Er war von gutem Adel, und mochte gern, daß es Jedermann wiſſe. Er beſaß Vermögen, als er in die Welt eintrat, und ſtarb in bedrängten Umſtänden.

Ich habe mich etwas lange bei dieſem Unglücklichen aufgehalten, und nenne ihn ausdrücklich ſo, weil er es ſehr im Leben geweſen, und weil ſeinem Gedächtniſſe die verdiente Ehre noch nicht widerfahren iſt. Uebrigens rede ich von ihm ohne alles Intereſſe, denn nachdem ich eine Zeitlang vielen Umgang mit ihm gehabt, ſind wir in der Folge außer aller Verbindung getreten, und ich habe nur ſelten etwas von ihm vernommen.

Ehe ich dieſen langen Abſchnitt ſchließe, muß ich noch Eines ſagen. Dorat war von einem Andern

---

*) Le Cours de litérature. **) La Harpe.

verderben worden, deſſen Laufbahn, ob ſie ſchon außerordentlicher und glänzender geweſen als die ſeinige, kein glücklicheres Ende genommen. Dieſer Andere iſt der bekannte De Pezay, Verfaſſer von „Zelis im Bade,“ vom „Roſenmädchen von Salency,“ ein Mann, der ſich zum Marquis geſtempelt, einen Andern zum Miniſter gemacht, und, was noch mehr ſagen will, nahe daran war, ſelbſt Miniſter zu werden, und nach allen dieſen Abenteuern und Schickſalen, noch jung, an der zurückgetretenen Ehrſucht, an der Gelbſucht des Hoflebens, an der Waſſerſucht der Hoffnung elendiglich geſtorben iſt. Seine Geſchichte iſt faſt ſo bekannt als ſeine Perſon; ich brauche ſie nicht zu wiederholen. Nur Einen Zug will ich anführen, der den verſtorbenen Grafen Maurepas, der mit Allem, mit ſeiner Stelle, mit ſich ſelbſt, ſeinen Spott trieb, nach dem Leben mahlt.

Der Herzog von Mancheſter, nachheriger Geſandter am Verſailler Hofe, machte in ſeiner Jugend, was die Engländer die große Reiſe durch Europa und die Franzoſen le grand tour nennen. Er kam nach Frankreich, und ſpeiſete in Paris bei dem Grafen Maurepas, dem er, als Ehrengaſt, zur Seite ſaß. Ueber Tafel fragte er den Miniſter: „Wer iſt der Herr da, im apfelgrünen Rocke, mit der Roſaweſte, mit Roſa-Aufſchlägen und einer Silberſtickerei, dort am andern Ende der Tafel?" — Mylord! das iſt der König. — „Wie?" — Der König, ſage ich Ihnen, Mylord. — Mylord ſchwieg. Der Graf ſprach nun mit ſeinem andern Nachbar, und der Herzog war zu ſehr mit Engliſchem Stolze behaftet, um ſich zum dritten Male zu einer Frage herabzulaſſen, welche ſeiner Meinung nach zwei Mal ſo widerſinnig beantwortet worden war.

Nach aufgehobener Tafel trat Lord Mancheſter zum Miniſter, und fragte ihn, ob er den bittern Spott*) verdient habe, den ihm die Frage zugezogen: wer der Gentleman ſey, der unten an geſeſſen, der ſo von ſich eingenommen, ſo wichtig, ſo nachdenkend ausgeſehen, und dem jetzt von allen Seiten im Saale ſo viele Aufmerkſamkeit und Achtung bezeigt und die Cour gemacht werde? — „Mylord!" verſetzte der Graf: „ich perſiflire nie. Der Herr da iſt, für's Erſte, kein gentilhomme**); zweitens iſt der Herr da — der König. Ich wiederhole es Ihnen zum letzten Male — der König; und da Sie es mir nicht auf das Wort glauben wollen, ſo hören Sie meine Beweiſe. Er ſchläft***) bei meiner Couſine, der Frau von M.... Dieſe Couſine beherrſcht meine Gemahlinn; meine Gemahlinn macht aus mir, was ihr beliebt. Ich leite den König, wie ich will. Folglich habe ich ein Recht, Ihnen zum fünften Male zu ſagen: der Herr da iſt der König."

---

*) Perſiflage.

**) Er war bürgerlicher Abkunft.

***) Im Originale: il couche. Hierzu macht der Verfaſſer die Bemerkung: „Ich muß um Verzeihung bitten.

Dorat und **De Pezay** ſind im Vorübergehen erwähnt worden, weil ſie in **die** Epoche meines Lebens fallen, die ich hier abzuhandeln habe Ich knüpfe den Faden meiner Geſchichte wieder an.

Nach **Sophiens** Abgange war mir Verſailles verhaßt geworden, und doch durfte ich mich nicht gleich in Paris zeigen, um mir nicht das Anſehen zu geben, ihr nachzureiſen. Ich wählte einen Zwiſchenaufenthalt, Le Déſert, den herrlichen Landſitz und das Eigenthum eines Mannes, der mir, bei meinem Eingange in die große Welt, eine Freundſchaft gezeigt, die ſich nie verläugnet und mich nie undankbar gefunden hat.

Herr von **Monville** hatte vom Financier bloß den Namen und den Reichthum; doch war ſein immer

---

wenn ich die eigentlichen Worte des Premier-Miniſters wiederhole, um der Erzählung nichts von ihrer Energie, dem Texte nichts von ſeiner Derbheit zu rauben. Der Graf glaubte, mit einem Engländer dürfe er vom guten Tone abweichen. Ich habe übrigens die Anekdote vom General El...., welcher zugegen war."

noch beträchtliches Vermögen ſehr geſchmolzen. Er verband die höchſte Eleganz der Sitten mit dem beſten Lebenston. Sein Verſtand, ohne vom größten Umfange zu ſeyn, war gebildet und richtig. Kurz, er war einer von den mittelmäßigen Köpfen, die alles Erforderliche beſitzen, um mit den ausgezeichneteſten Männern ihrer Zeit umgehen, ihnen gefallen, und auf dieſe Weiſe Geburt und Talent erſetzen zu können. Sein Charakter war edel und bieder. Er hatte ſich von der Pracht, die ihn umgab, von den Großen, in deren Nähe er ſich befand, nicht anſtecken laſſen. Nur Einen Feind trug er im Buſen, die lange Weile, die ihn mitten unter ſeinen befriedigten Wünſchen und Begierden unaufhörlich verfolgte. Sein Weſen hatte etwas Einförmiges, weil er in allen Gegenſtänden des Lebens die leidige Einförmigkeit des abgeſtumpften Genuſſes antraf. Seine abgeſpannte Gleichgültigkeit fand Vergnügen an meiner lebluſtigen Etourderie; meinem launigen Leichtſinne war ſeine übergroße Gefälligkeit ſehr willkommen. Bisweilen gerieth er in Unmuth und Laune; dann ſang ich ihm, ſo gut es gehen wollte, und immer herzlich ſchlecht, ein niedliches Liedchen vor, deſſen Text und Muſik er für ein Frauenzimmer gemacht hatte, die ihm in ſeiner Jugend unendlich theuer geweſen war. Es fing mit den Worten an:

Dans mon coeur agité
Ramène l'espérance etc.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, und ob der Zauber, den dieſes Lied noch jetzt für mich hat, ſeinen Grund bloß in der Erinnerung an die glücklichen, ſchnell entflohenen Zeiten findet, wo dieſe Töne in den ſchönſten Tagen meines Lebens mein Ohr ergetzten und zu meinem Herzen ſprachen. Ich will zugeben, daß Text und Muſik nicht vorzüglich zu nennen ſind; und doch liegt in ihnen ein unausſprechlicher Reiz, der nicht tiefer in mich eindringen könnte, wären die Worte von Racine und die Töne von Paeſiello.

Monville that Unrecht daran, der Freund des Herzogs von Orléans zu einer Zeit zu bleiben, als deſſen Umgang für eine Schande galt; doch war er nicht in ſeine Geheimniſſe eingeweiht; er machte einem Prinzen von Geblüt den Hof, deſſen nähere Bekanntſchaft ſeinem Stolze ſchmeichelte, dem es zwar an Genie fehlte, ein großer Böſewicht zu ſeyn, aber nicht an dem Verſtand, wenigſtens an der Liebenswürdigkeit eines Privatmannes. Er fuhr fort ihm anzuhängen, aus Schwachheit, vielleicht auch aus Furcht, damit der Herzog ihn ſchütze; denn Kurzſichtige wie er, deren Blick nicht bis auf den Grund der Revolutionen und Volksbewegungen ging, konnten ſich leicht einbilden: ein Fürſt, der nach der Krone ſtrebe*), werde mächtig genug ſeyn, nicht nur ſein, ſondern auch ſeiner Freunde Leben zu ſichern. Wie hätten ſie, die Blinden, die Richtung der Wellen dieſes uferloſen Oceans vorausſehen können, welcher zugleich die Schlachtopfer und ihre Henker verſchlungen hat**)!

---

*) Ich ſpreche dieſes der damaligen herrſchenden Volksmeinung nach. Für meine Perſon bin ich feſt überzeugt, (und komme vielleicht wieder auf dieſen Gegenſtand zurück), daß der Herzog von Orléans nie mit voller Ueberlegung nach einer Krone geſtrebt hat, die nicht für ihn gemacht war. Auch die Leiter der Revolution dachten nicht daran, ſie ihm aufzuſetzen; höchſtens Mirabeau ein Paar Wochen lang. Doch ließ er bald den Gedanken fahren; er hatte zu viel Tact, um nicht einzuſehen: mit einem Manne, wie Orléans, ſey nichts anzufangen. Verf.

**) Selbſt nach Robespierre's Tod war es unmöglich, dieſen Feuerocean, deſſen Quelle ein Vulcan, und deſſen Lava Blut war, zu löſchen. Es bedurfte dazu einer Vorſehung, und der Sendung eines Mannes, der trotz aller Divergenz der Meynungen, als der Wohlthäter der Menſchheit angeſehen werden muß. Nach der Revolution des achtzehnten Thermidor ruhte das terroriſtiſche Beil nur; es war nicht zerbrochen. Ohne die Revolution von Saint Cloud wäre die Wuth des Terrorismus nur vertagt worden, und — nach dem Ausdrucke eines unſerer Schriftſteller — es würde das letzte Franzöſiſche Opfer unter den Händen des letzten Franzöſiſchen Henkers gefallen ſeyn†)!! Verf.

†) Dieſe Stelle iſt offenbar vor dem Jahre 1803, und vor der blutigen Ermordung des Herzogs von Enghien geſchrieben, die der Stirne Bonaparte's das Brandmahl der Verwerfung aufgedrückt hat. Uebers.

Monville hat die Kunſt und das Geheimniß beſeſſen, ſich unter allen Stürmen der Revolution aufrecht zu erhalten. Er hat bei denen, vor welchen Niemand Gnade fand, bei einem Sylla, einem Marius und den anderen Ungeheuern von Frankreich, Gnade gefunden *).

Es waren noch glückliche Tage, als er mich auf ſeinen von Natur und Kunſt verſchönerten Landſitz einlud, den er ſo uneigentlich mit dem Namen Déſert belegt hatte. Ueberall herrſchte Geſchmack, Eleganz;

---

*) Ich erzeige dieſen Ungeheuern, Robespierre und ſeinen Helfershelfern, dieſer Schande des Franzöſiſchen Namens und der Menſchheit, zu viel Ehre, wenn ich ſie mit Marius und Sylla vergleiche. Jene Römer hatten große Eigenſchaften und große Talente; nur befleckten ſie dieſelben mit Mordluſt und Blut. Deswegen, und weil ſie proſcribirten, nenne ich ſie hier; auch deswegen, weil die Blutmenſchen in Frankreich ſich auf ſie, als auf Muſter beriefen, denen ſie nicht folgen, ſondern voreilen müßten.

Ein zweiter Auguſtus, Bonaparte iſt erſtanden. Er hat den Abgrund zugeſchüttet, der ſo viel unſchuldige Opfer und Leichname verſchlang. Ein zweiter Auguſtus iſt erſtanden, nicht aber — wie Jener — ſeinen Ruhm durch Proſcriptionen befleckend, ſondern groß und ſiegreich im Felde, noch größer und ſiegreicher durch die Wiederherſtellung der politiſchen Ordnung in Frankreich. Ein zweiter Auguſtus, hat er, in das Rad der Revolution eingreifend, der Anarchie ein Ende gemacht, und die erſchütterten Grundlagen des geſellſchaftlichen Lebens von Neuem befeſtiget †).

†) Wir verweiſen auf die vorige Anmerkung. Ueberſ.

überall athmete der Geiſt des Beſitzers. Gleichwol vermochten die Zerſtreuungen des Orts, die nur ſeltenen Briefe des Fräuleins von Lorville, und mein Umgang mit Dorat und den Muſen nicht, mein verſtimmtes Gemüth zu erheitern.

Drei Wochen waren für mich, fern von Allem, was ich liebte, verfloſſen. Länger in dieſer Verbannung zu leben, ward mir unmöglich. Um jeden Preis mußte ich mich in Sophiens Nähe begeben. Der Inhalt ihrer Briefe war immer bedenklicher geworden; meine Beſorgniſſe nahmen von Tage zu Tage zu. Sie ſchrieb mir: Frau von … ſey zwar in ihrem Betragen gegen ſie noch immer dieſelbe; aber ihr Trübſinn und ihre Traurigkeit wachſe mit jeder Stunde; ſie verſchließe ſich auf ihr Zimmer, und ſehe kaum ihre vertrauteſten Freunde. „Mich," fuhr Sophie fort: „mich macht die Gegenwart unglücklich, die Zukunft noch unglücklicher. Ich darf weder an meine Lage, noch an mein Schickſal denken; mein Zuſtand leidet keinen Zweifel; bald werde ich ihn nicht mehr verbergen können. Doch ich habe mich Dir hingegeben; ich bin Dein; Du biſt mir Alles; mein Leben iſt in Dir; nur deinem Rathe will ich folgen; die übrige Welt iſt mir nichts, ihr Urtheil mir gleichgültig. Auf Glück habe ich verzichtet; nur Eine Freude kenne ich noch auf Erden, nur Einen Kummer: meine Freude, mein Kummer biſt Du!"

Ich eilte nach Paris.

Frau von ... empfing mich mit einer Güte, die mein Innerſtes rührte. Ihr Ton war nicht ſo ſehr zärtlich als herzlich: ihr Blick, der jetzt weniger liebkoſend war, verrieth noch die Sorglichkeit einer Mutter. Sophie bemühte ſich zu verbergen, was in ihrem Herzen vorging. Ihr Weſen war gezwungen, ihr Athem gepreßt, ihre Stimme zitternd; ihre Züge verriethen (man erlaube mir den Ausdruck) eine ungeſchickte Scham. Das Erröthen war ihr zur Gewohnheit geworden; die Roſen hatten die Lilien ihres ſchönen Geſichts verdrängt.

Meine heimlichen Einverſtändniſſe im Hauſe ſetzten mich bald in den Stand, Mittel und Wege zu verabreden, jede Nacht ſie beſuchen zu können. Unſere Zuſammenkünfte waren noch leichter als in Verſailles. Nur Eine Schwierigkeit mußte weggeräumt, nämlich der Schweizer gewonnen werden. Schon früher hatte ich, wie man weiß, eine der Frauen in meinen Vortheil gezogen. Sie mußte mir auch dieſes Mal aushelfen. Da ſtrenge Sittlichkeit nicht eben ihre Sache war, nahm ſie es über ſich, für den Gegenſtand meiner nächtlichen Beſuche gehalten zu werden, und opferte mir großmüthig — aber nicht uneigennützig — Namen und Ruf auf.

Jetzt ſproſſen neue Blumen auf meinem Pfade. Sorglos und leichtſinnig ſchwebte ich dahin, ohne einem Plane zu folgen, als ein großes Ereigniß meiner Gedankenloſigkeit plötzlich ein Ende machte. Der Frau, ſelbſt der beſten ihres Geſchlechts, fehlt es nie an Schlauheit. Frauen verſtehen ſich beſſer als die klügſten Männer darauf, ihre kleinen Ränke anzulegen, ihre Minen zu rechter Zeit ſpringen zu laſſen. Ich weiß nicht, ob man und wer uns verrathen hatte. Genug, eines Abends nach Tiſche hatte ich mich nach meiner Gewohnheit in Sophiens Gemach begeben, zu deſſen Thüre ich den Schlüſſel hatte. Sie erwartend, rücke ich einen Armſeſſel an den Kamin, und leſe im La Bruyère. Die Stunde, in welcher ſie zu kommen pflegte, war vorüber. Mit jedem Augenblicke wuchs meine Ungeduld. Jetzt wird leiſe geklopft; ich öffne: man denke ſich meine Beſtürzung; — Frau von … tritt ein.

Im Grunde machte mich ihr Erſcheinen mehr übellaunig als verlegen. Schon längſt war mir die Verſtellung mit ihr läſtig geworden. Schon längſt war es mir zuwider und peinlich, eine demüthigende Rolle vor einer Frau zu ſpielen, welche die Mitſchuldige meiner erſten Verirrungen geweſen war. Der Zeitpunkt ſchien mir gekommen, wo wir die Rollen wechſeln, und Einer die Stellung des Anderen einnehmen ſollte. Sie nähert ſich mit einem majeſtätiſchen Weſen. Sie will ſprechen. Ich komme ihr zuvor. „Madame (rufe ich ihr im tragiſchen Tone zu), Sie ſind wie Athalie: Sie haben ſehen wollen, und haben geſehen *). Erlauben Sie mir aber, Ihnen zu erklären, daß ich keine Vorwürfe hören will." — Sie ſollen auch keine hören, verſetzt ſie; ich allein habe ſie verdient. Dieſe wenigen Worte gaben ihr das gewohnte Uebergewicht wieder. — „Ich glaube aber (ſetzte ſie gleich nachher hinzu), ich glaube einigermaßen zur Rettung des Fräuleins von Lorville berechtigt zu ſeyn; ich glaube ferner ein Recht zu haben, Sie ſelbſt vor der Schande zu bewahren, die von ihr auf Sie zurückfallen würde. Wiſſen Sie mir demnach Dank, daß ich Ihr Geheimniß entdeckte; ich habe es entdeckt, um es unverletzlich in meiner Bruſt zu bewahren. Vielleicht würden Sie in dieſem Moment die Mittel nicht gut heißen, die ich angewandt, es mir zu verſchaffen; es wird aber eine Zeit kommen, wo Sie es mir Dank wiſſen werden; dieſes genügt mir zu meiner Rechtfertigung und zu meiner Ruhe." — Ich wollte eine ihrer Hände ergreifen, ſie zog ſie ſchnell zurück, und verließ mich ohne Rührung und Zorn.

---

*) J'ai voulu voir; j'ai vu. Racine.

Verſteinert und einer Bildſäule gleich, blieb ich auf der Stelle, wo ſie von mir ſchied, wie angenagelt, bis Sophie eintrat. Ihr Zuſtand war nicht zu beſchreiben. Der meinige ließ ſich gar nicht damit vergleichen. Bleich, abgehärmt, um zehn Jahre gealtert, hatten ihre Augen keine Thränen. Sprachlos ſahen wir einander an, bis erſt, nach geraumer Zeit, ich fragen und ſie antworten konnte. Jetzt aber folgten meine Fragen ſo ſchnell und abgebrochen auf einander, daß ſie kaum ihre Antworten abwarteten.

Ich erfuhr von ihr, daß nach dem Abendeſſen Frau von … ſie in ihr Cabinett gerufen, und rund und trocken heraus die wenigen Worte zu ihr geſprochen: „Der Graf T… iſt in dieſem Augenblicke auf Ihrem Zimmer; er iſt Ihr Liebhaber; Sie ſind von ihm ſchwanger!" Sophie ſagte mir: ſie hätte verſucht, einige Worte zu ſtammeln; es ſey ihr aber unmöglich geweſen; ſie ſey ihrer Wohlthäterinn — in dieſem Augenblicke ihrem ſtrengen Richter — zu Füßen gefallen, habe ihre Knie umfaſſen wollen, ſey zurückgeſtoßen worden und zu Boden geſunken. Doch wäre die erſte Aufwallung der Frau von … von kurzer Dauer geweſen, und Herzlichkeit bald an die Stelle der Härte getreten. Sophiens Fall hatte ſie erſchreckt; ſie hatte ſie aufgehoben, an ihre Bruſt gedrückt, die Halbtodte in's Leben zurückgerufen, ſie mit Liebkoſungen überſchüttet. „Nun von dieſer Seite völlig beruhigt (fuhr Sophie fort) verließ ſie mich." — Von Sophien war ſie hierauf zu mir gekommen, mich zu überführen und zu beſchämen. Von mir war ſie wieder zu Sophien zurückgekehrt, hatte ſich mit der Zärtlichkeit einer Mutter nach ihrem Zuſtande erkundigt, und ſie ohne weitere Erklärung, und bloß mit dem Rathe entlaſſen, ſich unverzüglich zur Ruhe zu begeben.

Sophiens Bericht machte mich halb wahnſinnig. Ich brachte den übrigen Theil der Nacht auf ihrem Zimmer zu; Thränen der Wuth wechſelten mit raſenden Entwürfen ab. Dabei vergaß ich mich ſo ſehr, daß ich ihr geſtand, Frau von ... habe vor ihr mein Herz beſeſſen, ſey ihre Rivalinn, ſey meine erſte Liebe geweſen. Dieſe unzeitige, unbeſonnene Entdeckung vermehrte den Schmerz, die Verzweiflung der Armen; doch konnte ich meine Worte nicht zurücknehmen. Jetzt entſchloß ich mich, an Frau von ... zu ſchreiben; ich ſchrieb, und zerriß das Geſchriebene wieder. Jede Zeile (mit Erröthen und Scham erinnere ich mich ihres Inhalts) athmete Drohung und Rache. Endlich fühlte ich mich kälter, und beſchloß, um eine Unterredung anzuhalten; auf dieſe Weiſe hoffte ich zu erfahren, ob Frau von ... ſchon einen Entſchluß gefaßt, und was ſie über uns, über unſer Schickſal und unſere Liebe zu verfügen gedenke.

Mit Anbruch des Tages verließ ich das Hotel. Gegen elf Uhr ließ ich anfragen, ob und wann ich aufwarten dürfe. Man beſtimmte die Stunde.

Ich kam, entſchloſſen (ich geſtehe es), Frau von . . mit Vorwürfen zu überhäufen, und unbarmherzig*) die Rechte geltend zu machen, die ſie mir über ſich eingeräumt hatte. Doch (und eben ſo ſehr beeile ich mich, dieſes zur Rettung meiner Ehre hinzuzuſetzen) der unwürdige Plan blieb unausgeführt. Mein Vorſatz verſchwand bei meinem erſten Eintreten. Ein Blick auf ſie entwaffnete mich. Sie war zum Entſetzen blaß und eingefallen. Ihre matten Augen fanden den Weg zu meinem Herzen; jede Thräne, die ihnen entfiel, brannte ſich in daſſelbe ein.

Unter andern erinnere ich mich, daß ſie auf meine Frage, was ſie zu thun gedenke, zur Antwort gab: „Alles was ich werde können; Alles was Sie werden wollen.“ Sie verſprach zu viel, und hat nicht Wort gehalten. Es blieb für den Augenblick bei dieſer Erklärung. Nach einigen gleichgültigeren Geſprächen trat Sophie ein. Ihr Geſicht war todtenbleich. Frau von ... bemerkte es, legte ihr mit eigenen Händen Roth auf, bedeckte ſie mit Küſſen. Der Auftritt drang in mein Herz: ich fühlte in dieſem Moment, daß mir Beide faſt gleich theuer waren. Frau von ... ſetzte bei Tiſche die Unterhaltung mit einer Natürlichkeit und Sanftheit fort, die mich entzückte. Sie hatte für den Abend eine Loge in der Oper beſtellt, und beſtand darauf, ſo ſehr ich ſie um das Gegentheil erſuchte, uns hinzuführen. Wir mußten nachgeben.

---

*) inhumainement.

Man gab die Oper Roland*). Alles ging ziemlich gut. Als aber die Arie kam, worin die Gefühle der verſchmähten Liebe ſo lebhaft geſchildert werden, daß ſelbſt ein freies, uneingenommenes Herz die Töne nicht ungerührt hören kann; als man die Worte ſang:

> Tu sais ce que j'ai fait pour elle!
> Tu connois mon amour fidèle,
> Et tu vois quel en est le prix!

da warf Frau von ... einen Blick auf uns, der das tiefſte Seelenleiden ausſprach; da entfuhr Sophien ein Schrei des Schmerzens, der die Aufmerkſamkeit der Verſammlung auf uns gezogen haben würde, hätte ſie ſich nicht in den Hintergrund gezogen. Hier ſagte ſie halblaut: „Gott iſt mein Zeuge, daß ich nicht gewußt habe....“ — Grauſames Kind, verſetzte Frau von ..., ſie beruhigend: ich glaub' es, ich weiß es, und klage nicht. — „Sie ſehen (nahm ich das Wort), daß ich Sie nicht betrogen habe.“ — Es war für uns die höchſte Zeit, die Loge zu verlaſſen. Wir entfernten uns ſchnell; ich riß Beide mit mir fort.

---

*) Von Quinault; Muſik von Piccini. Ueberſ.

Wir langten zu Hauſe an. Anfangs tiefes Schweigen. Endlich unterbrach es Frau von ... „Wir ſind Alle in der Schuld (ſagte ſie); ich aber bin die Schuldigſte von Allen. Laſſen wir die Vorwürfe; vergeſſen wir die Vergangenheit; beſchäftigen wir uns mit der Gegenwart. Erwarten Sie aber nicht, daß ich die Gefälligkeit zu weit und bis zu einer Herabwürdigung treiben, daß ich in meinem Hauſe die Fortſetzung eines Umgangs geſtatten werde, der kein Geheimniß für mich iſt, und ſchon mehr als Einen Vertrauten hat. Ich muß Fräulein von Lorville als einen mir übertragenen Schatz betrachten, den ich ſchlecht bewacht habe; folglich muß ich, ſo viel von mir abhängt, das Uebel wieder gut zu machen, das gegebene Aergerniß wegzuräumen, die Folgen zu verbergen ſuchen. Sophie muß ſich entfernen; und da auch Sie im Begriff ſind, zum Regiment abzugehen, ſo erleichtert Ihnen dieſer Umſtand das Opfer der Trennung. Ich ſchicke Sophien auf meine Güter; eine von meinen Frauen, auf deren Treue und Verſchwiegenheit ich mich verlaſſen kann, wird ſie begleiten, und ſo lange um ſie bleiben, bis das unglückliche Weſen, welches ſie unter dem Herzen trägt, auf die Welt gekommen, und das unſelige Geheimniß in die tiefſte Nacht verhüllt ſeyn wird. Uebrigens ſind meine Rechte auf Sophien nur beſchränkt. Auf Sie Beide kommt es an, Ihr künftiges Schickſal zu beſtimmen. Ueberlegen Sie beiderſeits, Sie, was Sie von Sophien verlangen wollen, und Sie, Sophie, was Sie ihm gewähren können.“

Ich hatte nicht den Muth, einem Ausſpruche, der der Ehre und der Vernunft ſo angemeſſen war, auch nur Ein Wort entgegen zu ſetzen. Was Sophien betraf, ſo blieb der Armen keine Wahl und kein Ausweg übrig.

Es ſchlug drei Uhr, als wir noch in dieſer peinlichen Verhandlung begriffen waren. Ich verließ das Hotel mit einem brennenden Fieber und mit Verzweiflung im Herzen. Beim Erwachen erhielt ich ein Schreiben. Es diente nicht zu meiner Beruhigung. Ich las, was folgt.

„Sie hatten uns kaum verlaſſen, als wir in den Wagen ſtiegen. Ich begleite das Fräulein von Lorville bis zwanzig Lieues von Paris, und werde mich dann acht bis zehn Tage in D.. bei meiner Freundinn M...

auf

aufhalten. Empfangen Sie hier die feyerliche Verſicherung, daß weder Laune noch Eiferſucht auf mein Verfahren den geringſten Einfluß haben. Es kommt die Zeit, wo ich es Ihnen beweiſen werde. Ihr und Sophiens Glück ſind mir ſo theuer als das meinige. Erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu geben. Kehren Sie nach Verſailles zurück; machen Sie der Königinn Ihre Aufwartung vor Ihrer Abreiſe zum Regiment. Für die Zukunft habe ich Ihnen nichts zu rathen. Vielleicht dürften Sie berechtigt ſeyn, an meiner Erfahrung zu zweifeln, wenn es auf Entwürfe für Leben und Verhalten ankommt. Deſto weniger aber dürfen Sie in meine Wünſche für Ihr Glück Zweifel legen. Sie erſtrecken ſich gewiß auf alle Zeiten und auf alle Umſtände Ihrer künftigen Laufbahn. Leben Sie wohl."

„Nachſchrift. Ich erfülle mein gegebenes Verſprechen, und laſſe Ihnen beifolgendes Schreiben zukommen, deſſen Inhalt mir völlig unbekannt iſt."

Der Einſchluß war von Sophien. Er enthielt Thränen und Liebe; die Bitte, ſie nicht zu vergeſſen, und ihr Andenken im Herzen zu bewahren, wenn ſie ihr Unglück und ihren Zuſtand nicht überleben ſollte.

Mein erſter Gedanke war, Poſtpferde zu beſtellen, und den Flüchtlingen nachzueilen. Im zweiten Augenblick verfiel ich in ein dumpfes Hinbrüten. Ich hätte unterliegen müſſen, wäre mir die tröſtende Freundſchaft des Marquis von Senneterre, der ſich hier als einen Bruder zeigte, nicht zu Hülfe gekommen. Er brachte mich wieder zu mir ſelbſt. Aber man wird auch im Verfolg dieſer Memoiren ſehen, daß ich nicht undankbar geweſen, und daß dieſer Freund in der Noth, wenn ich in Grenoble geweſen wäre, als er ſtarb, vielleicht noch jetzt lebte.

Paris war mir widerwärtig und verhaßt geworden. Ich ging nach Verſailles. Man denke ſich meinen verſchloſſenen Unmuth! die Wuth, die in mir tobte! das Zorngefühl gegen Frau von …, das in meinem Herzen kochte!

Als ich mich Verſailles näherte, rief ich dem Schloſſe entgegen: „Wie viel Arbeit und Mühe, wie viel Geld, wie viel Schweiß hat es gekoſtet, Dich zu erbauen! Wie ſchwer würde es halten, den Löwen zu zähmen, den ich in deiner Menagerie brüllen höre! Welche Aufgabe iſt es jetzt, erſter Miniſter eines Landes wie Frankreich zu ſeyn! wie groß ſind die Pflichten, die ihm obliegen! wie ausgebreitet müſſen ſeine Kräfte, ſeine Fähigkeiten ſeyn! Wie ungeheuer ſchwer iſt dieſes Alles! — und doch wie unendlich viel leichter, als ſich von einer Frau zu trennen, die nicht von uns getrennt ſeyn will; wie viel leichter, als Freundſchaft an die

Stelle der Liebe zu ſetzen, und jene zu unterrichten, wie ſie dieſe überleben könne!“

War ich damals gerecht oder ungerecht? Dies iſt mir bis auf gegenwärtigen Augenblick nicht klar geworden. So viel nur weiß ich: damals fühlte ich einen wahren Kummer, den **erſten** in meinem Leben. Die Welt ſchien mir eine weite Einöde: keine **Sophie** war da, ſie für mich zu beleben*). Ich hätte ausrufen mögen, wie **Antiochus****):

Dans l'Orient désert quel devint mon ennui!

Doch, was iſt das menſchliche Herz für ein närriſches Ding! Zehn Tage ſpäter ward ich **Sophien** ungetreu. Freilich war's nur eine Untreue der Sinne, und wir Menſchen ſind längſt übereingekommen, dergleichen für ſo viel als Nichts zu achten. Gleichwol verdient der Auftritt eine Stelle in dieſen Memoiren, und würde einen Roman, — wohlverſtanden einen von der freiern Klaſſe, — nicht verunzieren. Was übrigens die von mir angeführten Umſtände betrifft, ſo ſind ſie rein-geſchichtlich, und von der ſtrengſten Genauigkeit.

---

*) la peupler

) In **Racine's Berenize, Act 1, Scene 4.
Ueberſ.

Ich hatte in der Reſtauration Au Juste mit Herrn von Rabodances etwas früher als gewöhnlich zu Abend geſpeiſet, weil er am folgenden Morgen mit dem Frühſten nach Paris zurückreiſen wollte. Nachdem wir uns getrennt, ging ich zu Fuß nach Hauſe. Kaum einige Schritte von der Reſtauration, wurde ich von zwei Frauenzimmern angeredet. Die Eine verließ uns; die Andere blieb, und lud mich, doch mit ungewiſſer, ſchüchterner Stimme, ein, mit ihr zu gehen. Ich begegnete ihr nicht zum Beſten, wurde aber durch ein geheimnißvolles Benehmen aufmerkſam gemacht. Ich hörte ſie ſogar lachen. Sehen konnte ich ihr Geſicht nicht; es war in Kappe und Schleier gehüllt. Aber ich betrachtete Geſtalt und Wuchs, Gang und Haltung: Alles verrieth, daß ſie nicht zu der gemeineren Klaſſe gehörte. Nun lenkte ich ein, knüpfte ein Geſpräch an, zog ihr den Handſchuh ab, und fand — o wie machte ſich meine Neugier bezahlt! ein weiches, zartgeformtes, geſchontes *) Händchen. Meine Entdeckungen gingen nicht weiter; nur bewies mir der Ton ihrer Stimme, daß ſie nicht zu Denen gehörte, die einzig und allein von ihrem Handwerk leben. — „Was ſoll daraus werden," fragte ich ſie: „was willſt Du von mir?" — Ihnen

---

*) ménagée.

folgen; Ihnen gefallen, wenn ich es vermag. — „Es verlohnt ſich nicht der Mühe; überdies gefällt mir Keine mehr!" — Ei! ſo jung, und ſchon blaſirt? — „Eben weil ich es nicht bin, mag ich nicht mit Dir gehen." — Die Wendung iſt nicht übel; Sie verſtehen ſich auf's Ausweichen. — „Wie? welche Sprache führſt Du da?" — Nun, ich ſpreche Franzöſiſch, ſollt' ich meinen. — „Ja wohl, aber nicht die Sprache der Gaſſen...." — Wer ſagt Ihnen, daß ich eine ſolche bin, weil man mich auf der Gaſſe findet? Sind Sie darum ein Kothkäfer, weil Koth an Ihren Stiefeln klebt? — „Auf Ehre, ich muß Dir in's Geſicht ſehen." — Auf Ehre, das ſollen Sie nicht; ich habe keine Luſt, es Ihnen zu zeigen.

Ich machte einen Verſuch, und legte Hand an ihren Schleier; aber ſie hielt mich mit den Worten ab: „Kränken Sie mich nicht; beſtehen Sie nicht darauf, mich hier zu ſehen." — Wo denn ſonſt? — „Ueberall, nur nicht auf offner Gaſſe, weil Sie doch zu glauben ſcheinen, daß ich mich dort herumtreibe." — Willſt Du mit mir kommen? — „Wo wohnen Sie?" — Im Hotel Noailles. — „Dahin möcht' ich nicht gern." — Warum nicht? Du triffſt keine Seele außer dem Caſtellan, einigen Hausleuten, und mir; ich habe dort nur ein Abſteigequartier. — „Mag Alles ſeyn.

wie Sie ſagen; und doch wag' ich nicht…" — Ich hätte Dich für dreiſter gehalten. — „Ich bin's vielleicht auch, nur nicht dreiſt genug…." — Wohin willſt Du mich denn führen? — „In die Orangerieſtraße, wenn's Ihnen gefällig iſt, mir zu folgen." — Folgen? Ich folgte Dir in die Hölle. — „Damit hat's noch Zeit; ich bin nicht eben preſſirt; vielleicht treffen wir einſt dort zuſammen."

Wir machten uns auf den Weg. Sie hing ſich an meinen Arm. Die Vertraulichkeit mißfiel mir. Ich dachte nach, fing an mich zu ſchämen, zog den Arm zurück. „Sie ſind nicht galant," ſagte ſie. „Sie könnten mir immer den Arm geben, ohne ſich zu compromittiren; wer ſieht uns hier?" — Auch iſt es… das nicht, ſtammelte ich; es kam mir nur vor, als ſey es nicht nöthig…. und da war's mir bequemer…. — „Keine Ausflucht! keine Entſchuldigung! Setzen Sie ſich meinethalben nicht in Koſten. Ich bin zu gering …. wenigſtens in Ihren Augen…." — Hier iſt mein Arm. — „Danke; ich brauche ihn nicht." — Du würdeſt mir wehe thun, wenn Du ihn nicht annähmeſt. — Sie nahm ihn. „Biſt Du aus Verſailles?" fragte ich weiter. — Ich bin nur ſeit Kurzem hier. — „Kömmſt Du von Paris?" — Nein. — „Woher denn?" — Aus der Franche-Comté. — „Haſt Du noch Eltern?" —

Eine Mutter und einen Mann. — „Wo leben ſie?“ — Sie in Paris; er weit von hier. — „Treibſt Du ſonſt kein Gewerbe?“ — Seit einigen Monaten eines, das mir viel Langweil macht. — „Wie? ein ſo luſtiges Gewerbe?“ — Es war meiner Mutter ihres. — „Wahrhaftig! eine reſpectable Familie!“ — Ja, das behauptet Jeder, der ſie kennt. — „Bringt das Geſchäft Dir viel ein?“ — Weniger Geld als Ehre. — (Ich, ſpöttiſch) „Allerdings!“ — Gewiß und wahrhaftig. — „Triffſt Du alle Abende auf junge Männer, die ſich ſo leicht bereden laſſen, Dir.... den Arm zu geben, als ich?“ — Ich ſollte meinen, ja; ich habe die Wahl.... Allein, war es das, was Sie im Sinne hatten, als Sie nach meinem Gewerbe fragten? — „Was ſonſt?“ — Das alſo nannten Sie ein Gewerbe; nein, mein Herr, das iſt nur ein Zeitvertreib.

Ich wußte in dieſem Augenblicke nicht, woran ich war, und was ich von ihr denken ſollte. Wir gingen weiter, und gelangten endlich an die Thür des Hauſes, wohin ſie mich führte. Sie blieb auf der Schwelle ſtehen, nannte meinen Namen, und ſagte: „Ehe ich Sie einlaſſe, mein Herr, müſſen Sie mir Ihr Ehrenwort, Ihr heiligſtes Ehrenwort geben, von dieſem Abenteuer nie eine Sylbe über Ihre Lippen kommen zu laſſen, wofern Ihnen meine Züge bekannt ſeyn ſollten.“ —

Wie? Sie wiſſen meinen Namen? — „Wie Sie ſehen.“ Ich verſtummte. — „Nun, Ihr Ehrenwort,“ fuhr ſie fort: „geben Sie es?“ — Ja, Engel oder Teufel; ja, ich geb' es!

Nun klopfte ſie an; man öffnete; wir traten ein.

Das Zimmer, in welches man uns führte, war einfach, aber auf eine Art und mit einer Sorgfalt*) möblirt, welche Geſchmack, aber auch zugleich den Gebrauch andeutete, zu welchem es beſtimmt zu ſeyn ſchien. Als wir allein waren, ließ ſich meine Begleiterinn nicht länger bitten. Sie nahm Kappe und Schleier ab, und zeigte mir ein Geſicht von unbeſchreiblicher Anmuth, aber ein Geſicht, welches ich nie vorher geſehen hatte. Ich ſagte es ihr; ſie ſchien darüber erfreut. Uebrigens konnte ich nicht begreifen, wie ein Frauenzimmer mit ſo edeln und einnehmenden Zügen, mit einem Weſen aus Grazie und Zartheit zuſammengeſetzt, ſo tief habe ſinken können. Es war eine Heloiſen-Geſtalt, von der man hätte glauben ſollen, ſie könne nur einen Abailard lieben und ihm treu bleiben. Ich machte den Abailard, ehe der grauſame Fulbert Rache an ihm nahm. Ich machte ihn ſo gut, daß ich es mir vorwarf, als mich ein Gedanke an Sophien überraſchte.

---

*) recherche.

Aber ein Blick auf den Ort, wo ich mich befand, ſagte mir bald: „Du darfſt hier nicht an Sophien denken!“ und es gelang mir, ſie zu vergeſſen.

Es läßt ſich unmöglich ſo viel Witz und Laune, ich möchte ſagen, ſo viel Geſchmack und Zauber in ein Rendezvous feinerer und wirklicher Liebe legen, als dieſe — wie ſoll ich ſie nennen? — dieſe Fluadiene, dieſer Strichvogel, in ihren „Roman einer Stunde“ zu legen verſtand.

Ihr Benehmen und das ganze Abenteuer machte mich verwirrt. Noch zu jung und zu unerfahren, um es gehörig zu faſſen und zu würdigen, ſchwebte ich in Ungewißheit und Zweifel. Ich fragte mich: „Spielt hier eine Dame die Rolle eines Freudenmädchens? oder ſpielt ein Freudenmädchen die Rolle einer Dame? Steigt Jene ſo tief herab, oder Dieſe ſo hoch hinan? Welche von Beiden giebt ſich hier ein fremdes Anſehen?“ Endlich blieb ich bei dem Gedanken ſtehen: es ſey ein gebildetes Frauenzimmer, welche das Elend in dieſen Abgrund der Verworfenheit geſtürzt. Aber, dachte ich zugleich:

Ainsi que la vertu, le crime a ses degrés *).

---

*) Wie die Tugend, hat das Laſter ſeine Grade.
Racine's Phädra (Schiller).

Konnte ſie nicht auf einer höhern Stufe ſtehen bleiben? Warum mußte ſie ſo tief fallen? Verzeihlich wäre es, ihre Reize — an Einen — verkauft zu haben; aber ſie Allen auf offener Straße feil zu bieten!! Dieſer Umſtand empörte mich; ich machte mir die bitterſten Vorwürfe; ich hätte mich ſelbſt haſſen können, der einer ſolchen Verſuchung unterlag!

Dieſe Betrachtungen, die mir ſchnell durch den Kopf fuhren, brachten mich eben ſo ſchnell zum Entſchluß, den Ort und die Perſon zu verlaſſen. Ich hielt ihr eine Handvoll Goldſtücke hin, damit ſie ſelbſt den Preis ihrer Gunſtbezeigungen beſtimme. Aber Alles ſollte nun einmal in dieſem Handel außerordentlich und ſeltſam ſeyn. Sie ſchlug die Bezahlung aus. „Behalten Sie Ihr Geld,“ ſagte ſie: „finden Sie ſich mit der Hauswirthinn ab. Mir bleibt nichts übrig, als Ihnen einen Rath zu geben, der mich vielleicht mit betrifft, der Ihnen aber zuverläſſig für jeden Augenblick Ihres Lebens nützlich und heilbringend ſeyn wird. Lernen Sie jede erſte Bewegung beherrſchen, ſie mag eine Folge der Ueberraſchung, der Freude oder der Scham ſeyn. Wer nicht Herr über ſein Aeußeres, und beſonders über ſeine Geſichtszüge iſt, verräth ſich allemal in dem Moment, wo es am wichtigſten für ihn wäre, ſich nicht zu entdecken. Sollten Sie dieſen Abend weiter nichts gelernt haben, als dieſes, ſo dürfen Sie ihn nicht für verloren halten.“ — Dieſe Worte waren für mich ein Räthſel. Ich bat ſie um den Schlüſſel. — „Meine Worte,“ ſagte ſie: „bedürfen keines Aufſchluſſes; ſie enthalten keinen verborgenen Sinn; ſie ſind klar und deutlich.“

Ich ſah ganz aus wie ein Schulknabe, der ſeinem Lehrer zuhört. Ja, ich möchte nicht in Abrede ſeyn, daß ich nicht ſo ziemlich wie ein Pinſel, wie ein Stock, vor ihr geſtanden. Sie reichte mir die Hand zum Kuß mit dem vollen Anſtand einer Königinn, ſchellte hierauf, und ließ mich durch eben die Frau hinausleuchten, die uns die Thüre geöffnet hatte. Ich legte Geld auf den Leuchter, und fand mich nun allein, in Nachſinnen verloren, zwiſchen Staunen und Reue getheilt, auf der Straße im Dunkeln. —

Als ich am folgenden Morgen den Vorgang zwei oder drei erfahrenen *) Freunden erzählte, wurde ich unbarmherzig von ihnen ausgelacht, ſo daß ich es für das Beſte hielt, nicht weiter davon zu ſprechen.

Noch mehr; ich that mein Möglichſtes, das Andenken einer Sache, die mich über mich ſelbſt ſo ungehalten machte, zu verwiſchen; es lag aber (geſteh' ich es nur!) in jenem Abend ein geheimer dunkler Reiz,

---

*) usagés.

der mir das Bild des Geſchehenen beſtändig in's Gedächtniß zurückrief. Vor Allem waren mir die letzten Worte der Unbekannten gegenwärtig, obſchon ich Sinn und Meinung nicht ergründen konnte. Der Rath, mein Aeußeres in meine Gewalt zu bekommen — ein Rath, deſſen Aufſchluß man weiter unten finden wird — führte mich auf eine Betrachtung, die ich hier mittheilen muß. Wie ungerecht (ſagte ich mir) ſind Urtheile, die ſich auf den Anſchein gründen? Wie großes Unrecht thut man faſt allgemein, wenn man z. B. Jemanden für ſchuldig hält, oder ihn einer Anklage, eines Verdachts ſchon deshalb für überwieſen glaubt, weil er erröthet!

Es ſey mir erlaubt, mich ſelbſt hier als Beiſpiel aufzuſtellen. Obſchon ich für nichts weniger als ſchüchtern und als leicht aus der Faſſung zu bringen gelte, habe ich es doch nie über mich erhalten können, in gewiſſen vorkommenden Fällen nicht zu erröthen, ſey es, wenn man mir geradezu etwas Schuld gab, was ich geredet oder gethan haben ſollte, oder auch, wenn ich nur erfuhr, daß man mir etwas dergleichen — ſelbſt das Allerungereimteſte — andichtete. Ja, ich bin überzeugt, beſchuldigte man mich, den König von Schweden auf dem Opernball in Stockholm ermordet zu haben, es würde mir unmöglich fallen, mich der jedesmaligen Verwirrung und des Erröthens zu erwehren, ſo oft ich dieſe lächerliche Anklage wiederholen hörte.

Dieſe Stimmung hängt mit der Lebhaftigkeit und Hitze des Blutes zuſammen, und von dem zarten Bau und der leichten Erregbarkeit der Organe ab. Sie iſt keinesweges die Folge unſerer moraliſchen Gemüthsbeſchaffenheit, ſondern bloß der phyſiſchen Anlage, der mechaniſchen Zuſammenſetzung unſers Weſens. Zugleich aber iſt ſie ein großes Unglück für Den, der damit behaftet iſt. Denn wie oft tritt der Fall ein, daß man nach zweifelhaften Anzeichen dieſer Art nicht nur beurtheilt, ſondern ſogar verurtheilt wird! Ja, wie oft iſt es mir ſelbſt begegnet, mich auf ungünſtigen, vorgefaßten Meinungen zu ertappen, gegen welche, wenn ich nur meine Vernunft zu Rathe gezogen, ich mehr als irgend Jemand Urſache gehabt hätte, auf meiner Hut zu ſeyn!

Der Zeitpunct war gekommen, wo ich Verſailles verlaſſen, und mich in meine Garniſon und zum Regiment begeben ſollte. Der Graf von M... ſtellte mich dem damaligen Kriegesminiſter, Prinzen von Montbarrey, zur Beurlaubung vor. Der Prinz lud mich zur Tafel. Im Speiſeſaal fand ich beim Eintritt fünf Damen, von welchen ich aber nur drei kannte. Herr von Mor.. Chab... übernahm es, mich den zwei andern vorzuſtellen. Jeder Verſuch, den Zuſtand zu ſchildern, worin mich der Anblick einer derſelben verſetzte, würde mißlingen. Ich fühlte mich in einen Zuſtand von Geiſteszerrüttung verſetzt, als meine Augen auf Geſichtszüge fielen, die mir ſo friſch im Andenken, ſo gegenwärtig waren. Und doch hätte ich mich ſelbſt für einen Tollhäusler halten müſſen, wenn ich auch nur einen Augenblick es gewagt hätte, mir einzubilden, daß Jene und Dieſe eine und dieſelbe Perſon ſey. Ich ſuchte meine Beſtürzung ſo gut zu verbergen als möglich, und auf dieſe Weiſe den erſten Schritt zur Befolgung des Rathes zu thun, den ich vor ſo kurzer Zeit erhalten hatte. Gleichwol konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, ab und zu nach dem Geſichte, der Taille, den Armen und Händen zu ſchielen, welche jetzt mit Ringen und Geſchmeide bedeckt waren, von denen früher kein Gedanke geweſen war. Und nun vollends der Ton der Stimme! Kurz, ich war erſchüttert — war, was eigentlich ihr hätte begegnen ſollen, außer Faſſung. Sie hingegen, ruhig wie der Prieſter am Altar, fand bald Gelegenheit, ihre Lebensgeſchichte, von ihrer Geburt an, Leuten vorzuerzählen, die faſt ſo gut davon unterrichtet waren als ſie ſelbſt — bloß, und augenſcheinlich, damit ich erführe, wer ſie ſey. Sie that dies Alles in wenigen Minuten, in wenigen Worten, unbefangen, mit unbemerkbarer Kunſt, und ohne allen Schein von Affectation.

Ich erfuhr auf dieſe Weiſe, daß ſie in ihrem achtzehnten Jahre mit einem Manne vermählt worden, mit welchem ſie wenig gelebt; daß ſie, nach einem dreijährigen Aufenthalt in der Provinz, wieder nach Paris zu ihrer Mutter gekommen, welche im Palaſt Luxemburg wohne; daß dieſe Mutter eine Hofſtelle bekleidet und vor Kurzem die Erlaubniß erhalten habe, ſie ihrer Tochter abzulaſſen, und daß Dieſe ſie ſeit einiger Zeit wirklich angetreten.

Ich hörte kaum, was ſie ſagte, und wäre, hätte man eine Frage an mich gethan, nicht im Stande geweſen, ſie zu beantworten, ſo groß war meine Verwirrung. Bei Tafel hatte die Geſellſchaft die Güte, zu bemerken, daß ich ein artiger junger Menſch ſey, beſcheiden, und von angenehmer Haltung. Man hätte eben ſo gut hinzuſetzen können: der junge Herr ſey überaus mäßig im Eſſen und Trinken, denn ich rührte keinen Biſſen an.

Nach aufgehobener Tafel wagte ich es, die Dame anzureden. Sie antwortete mit einem zerſtreuten, gleichgültigen Weſen: Ja! Nein! und dergleichen einzelne Sylben. Das verdroß mich; ich fand es ſogar unartig*), und verfiel nun wieder auf die Vermuthung, daß ich mich geirrt haben müſſe. Als ich ſie aber einen Augenblick nachher wieder anſah, machte ſie eine Bewegung mit dem Kopfe, als winke ſie mir Ja! zu. Doch war ich tauſend Meilen davon entfernt, in dieſem Wink eine Antwort auf eine Frage zu finden, die ich nur mit den Augen an ſie gerichtet hatte. Sie war ſcharfſichtiger als ich, und hatte meinen Blick gemerkt und verſtanden; denn während Einige von der Geſellſchaft eine ſchöne Wanduhr betrachteten, die der Miniſter eben gekauft hatte, und das Werk lobten, ſtand ſie mit einer Bewegung auf, welche zugleich Unruhe und Ungeduld verrieth, trat an die Uhr, unter dem Vorwand, ſie näher und genauer zu beſehen, legte den Finger auf die Ziffer X, und warf zugleich auf mich einen Blick, deſſen Schnelligkeit ihn für jeden Andern unmerklich und unverſtändlich machen mußte. Einige Minuten ſpäter, im Geſpräch mit der Gräfinn B.. begriffen, erhob ſie auf einmal die Stimme, und ſprach laut und deutlich die Worte: „Es war in der Orangerieſtraße,“ nahm dann wieder den gewöhnlichen Ton an, bis ſie ganz zuletzt ihn wieder erhöhete, um das Wort morgen mit Nachdruck auszuſprechen.

---

*) impertinente.

Wie hätte ich noch glauben können, mich geirrt, und Alles nur geträumt zu haben? Die Wirklichkeit fiel mir in die Augen.

Man wird mir's zutrauen, daß ich bei einem Rendezvous, der mir ſo deutlich, ſo fein gegeben worden, pünctlich war. Ich fand mich Schlag Zehn Uhr in der Orangerieſtraße ein, und man ließ mich nicht warten. Meine erſte Bewegung war, die Beſtellerinn an mein Herz zu drücken; der zweiten, ſie von mir zu ſtoßen, mußte ich mit Gewalt widerſtehen. Sie hing ſich an meinen Arm, und zog mich ſchweigend mit ſich fort. Ich wollte ſprechen; ich wollte fragen... Keine Antwort. So kamen wir endlich an das Haus, in das Zimmer. Hier ſtellte ſie ſich verwundert, und fragte: „Durch welch' Ungefähr finden wir uns wieder zuſammen? Was für Reden haben Sie unterweges geführt? Kein Wort habe ich verſtanden." — Wie? haben wir nicht geſtern Mittag zuſammen geſpeiſet? — „Sie, mit mir?" — Nun ja, beim Prinzen Montbarrey. Sie ſind doch die Gräfinn De...? — „Was für ein Mährchen der Tauſend und Einen Nacht wärmen Sie da auf! Ich glaube, Sie ſind fieberkrank." — Nichts weniger! Treten Sie ein wenig näher.... Ja, Sie ſind's.... Zweimal laſſe ich mich nicht täuſchen.... Aber, iſt es möglich?... Sie... doch ja, ganz gewiß...

wahr, zu wahr!... Sie ſind's, Sie ſind's. — „Immer beſſer, immer beſſer! Wiſſen Sie was? Sie machen ſich höchſt lächerlich. Oder ſoll Sie vielleicht Ihre Einbildungskraft exaltiren? Ein gutes Mittel! wohl bekomm's!" — Wie meinen Sie das? — „Gehen Sie; Sie ſind nicht geſcheut!"

Das Einzige, was in dieſem Augenblick der Verwirrung klar vor mir ſtand, war — was ich zu thun hatte. Ich ſchritt zum Weſentlichen, und bemerkte mit Vergnügen, daß die Dame nicht ohne Theilnahme blieb.

Ich muß den Leſer um Verzeihung bitten, wenn ich hier in denſelben Fehler verfallen bin, den ich an ſo vielen Schriftſtellern tadle und verdamme, die ſeit einem halben Jahrhundert die Welt mit Romanen überſchwemmt haben, worin zugleich Sittenloſigkeit und ein ſchlechter Ton herrſcht. Dieſen Ton hielten ſie in ihrer Verblendung für den guten, führten ihn in die niedern Klaſſen ihrer Leſer ein, verpflanzten ihn in die Provinzen und in's Ausland, wo er faſt von Allen angenommen worden iſt, welche, durch Anlage und Erziehung für die ſogenannte *gute Geſellſchaft* beſtimmt, in Folge der Umſtände nicht in den Fall gekommen ſind, in dieſelbe aufgenommen zu werden. — Was mich aber betrifft, ſo blieb mir hier keine Wahl. Ich ſchreibe die Wahrheit; und da ich ſie nicht ganz verbergen darf, ſo hülle ich ſie wenigſtens in den dichteſten Schleier ein, den ich finden kann. Was, überdies, an jenen Herren den meiſten Tadel verdient, iſt nicht ſo ſehr die Unanſtändigkeit der Schilderungen (ich rede nicht von den vorſätzlichen groben Wolluſtbildnern), als die Abſicht, oder vielmehr die Albernheit, verſpiegeln und überreden zu wollen, daß geheime Laſter der großen Welt öffentliche Sitten der großen Welt ſind; daß ſittenloſe Geſpräche, im Innern der Boudoirs geführt, auch im Geſellſchaftszimmer gehalten werden; daß junge Herren und Damen von Welt Laffen*) und Schnattergänſe**) ſind, welche den bizarrſten und ungeziemendſten Jargon zu ihrer Umgangsſprache machen; daß endlich die Schule der feinen Hofſitte in Frankreich zu einer Marktſchreierbude ausgeartet iſt, in welcher man mit ſüßcandirten Zoten, mit in's Gröbliche fallendem Witz, mit elegantem Unſinn um ſich wirft. Denn dieſes ſind ohngefähr die Züge, welche vom Pinſel jener Herren entworfen werden, wenn ſie die Sitten der großen Welt ſchildern wollen. Solche Gemählde, in welchen ſich der ekelhafteſte Ungeſchmack zeigt, verdienen weit mehr Tadel, als iſolirte Skizzen einzelner

---

*) freluquets. **) caillettes.

geheimen Immoralitäten und einer Libertinage, die für kein Wunder, ja nicht einmal für etwas Seltenes und Neues in einem Jahrhundert gilt, welches gewohnt iſt, dergleichen ohne Scham und Erröthen anzuhören, und den Verfaſſern ſolcher Skizzen weder ein Verdienſt noch einen Vorwurf daraus zu machen.

Doch, ehe ich mich wieder in das Zimmer einſchließe, aus welchem ich jenen Abſtecher gemacht, ſey mir noch eine zweite Abſchweifung vergönnt. Sie betrifft ein Paar Schriftſteller meiner Zeit, die Herren **Dorat** und **Marmontel**. Ich habe Beide, und beſonders den Erſten, ſehr genau gekannt. Beide haben eine Gallerie und eine Schule von Phantaſieſtücken angelegt, und eine Menge von Zöglingen irre geführt und verderben. Sie ſelbſt hatten in **Crebillon** dem **Jüngern** — der weniger Talent beſaß als ſie Beide, und namentlich als **Marmontel** — ihr Vorbild, den Erfinder der Lügenromane, den Vater des erbärmlichen Jargons, welchen er ſie ſprechen läßt, gefunden. Und nun vollends das Heer ihrer Nachahmer und Nachtreter! Was läßt ſich von dieſen ſagen? Heißt es nicht, Europa*) einen Dienſt leiſten, wenn man jenen beiden Schriftſtellern einen Glanz abſtreift, welchen ſie ſo abgeſchmackten Mitteln verdanken? Man kann der Leſewelt über dieſes Scheinverdienſt ſonſt ſo werthvoller Männer nicht ſchnell genug die Augen öffnen, und ſomit dem Schaden entgegenarbeiten, den ſie unter den jungen Leuten, die ihnen nachäffen, angerichtet haben.

---

*) Europa hat jetzt mehr zu thun. (Späterer Zuſatz des Verfaſſers.)

Bei allen ihren Fehlern waren jene Männer gleichwol ihrer Sprache mächtig, und ſchrieben Franzöſiſch. Wenn der treffliche Litterator Marmontel ſich irgendwo verleiten läßt, einen ſeiner Helden bei einer großen Abendtafel ſagen zu laſſen: „Il n'est bruit dans le monde, que de l'arrangement plein de raison que tu as fait avec ta femme: il passe pour constant qu'elle a repris le chevalier, et toi la petite marquise; on assure que vous êtes convenus de ne vous chicaner sur rien.“ ſo können dergleichen Phraſen nur junge, unerfahrene Neulinge irre führen, welche, wenn ſie einſt die Ehre haben ſollten, zu großen Soupers zugelaſſen zu werden, ihren Irrthum bald einſehen würden. Sagt der Verfaſſer weiter: „et qu'elle te passe la rhubarbe, pour que tu lui passes le sené,“ ſo kann höchſtens ein Apotheker aus der Provinz über den abgedroſchenen Gemeinſpruch lachen, und ſich wundern, wie ſeine Spezies in ſo gute Geſellſchaft gelangen. Dennoch ſind, wie ich ſchon geſagt, Redensarten wie dieſe, und ein Styl wie dieſer, bei aller Abgeſchmacktheit und Lächerlichkeit, gutes reines Franzöſiſch; die Worte ſind ſprachgerecht und allgemein verſtändlich.

Was aber in aller Welt, hat Dir, mächtige Gottheit des Franzöſiſchen Parnaſſes, die ſchöne Sprache eines Boſſuet, eines Fénélon, Paſcal, Monteſquieu, Büffon, Voltaire, Corneille, Racine ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu Leide gethan, um ſie ſo ſchändlich verhunzen zu laſſen?

Ich ſchlage die Schriften der Neueren auf, und leſe: des yeux vaporeux et veloutés, des robes vaporeuses, des goûts vaporeux[*]), des coeurs calcinés d'amour, des lèvres ambroisiées, des roses d'amour tamisées, des larmes délirantes. Ein Anderer ſpricht von Fingern parfilés par l'amour, von perfidies délicieusement traitées, von einem crâne sentimental, von einem roué pâli sous les rideaux de nos élégantes, von dem privilége que *nous autres grands* avons d'être de charmans tapageurs, von der vibration des cordes retentissantes du coeur, von einer tendresse filtrée dans le sang.

---

[*]) Wer ſollte denken, daß ein und daſſelbe Beiwort ſo vielen unter ſich fremdartigen Dingen angepaßt werden könne? Welcher Mißbrauch! Vielmehr welche Tollheit!
Verf.

Ein Anderer läßt den Marquis an den Chevalier ſchreiben: tu es dans tes domaines ou tu te rouilles; ta végétation, loin de nos brillantes coteries, est un attentat monstrueux et dérogatoire à nos lois etc. etc.

Die Feder verſagt mir den Dienſt zum Abſchreiben ſolcher läppiſchen Ungereimtheiten in einer franzöſiſch-irokeſiſchen Sprache. Dabei iſt es in der That zu bedauern, daß neben dergleichen abgeſchmacktem Zeuge, man auf Seiten echten Witzes, ausgebildeten Verſtandes ſtößt, und daß Der, welcher ſie ſchrieb, nicht immer ſo ſchreibt, wie er es könnte, wenn er nur immer von Dingen ſpräche, die er verſteht, und den guten Muſtern, dem Anſtande und den Grundſätzen der Sprache treu bliebe.

Ce moderne jargon dont on fait vanité,
Sort du bon *naturel* et de la vérité;
Des mots vides de sens, affectation pure,
Et ce n'est point ainsi que parle la nature*).

---

*) Nachgeahmt vom *Misanthrope de Molière.*

Ce style figuré dont on fait vanité,
Sort du bon caractère et de la vérité;
Ce n'est que jeux de mots, qu'affectation pure,
Et ce n'est point ainsi que parle la nature.

Ueberſ.

Es iſt eben ſo in die Augen fallend als unvermeidlich, daß unſere Sprache, nachdem ſie den Wendepunct der Vollkommenheit erreicht hat, ausarten, unverſtändlich werden und von der mit ſo vieler Mühe erreichten Höhe herabſinken muß, auf welche ihre Klarheit, ihre Eleganz und die Meiſterwerke unſerer Literatur ſie in ganz Europa erhoben hatten. Ja, ich bin feſt überzeugt: käme der größte Redner unter den Neueren, käme Boſſuet wieder, träte er unter uns, und ihm würde, dafür daß er den großen Fenelon verfolgt hat, die Buße auferlegt, einen der modernen Herren Schriftſteller zu leſen, er würde offenherzig bekennen, daß er ihn nicht immer und nicht ganz verſtehe. Vielleicht kommt es noch mit der Zeit dahin, daß man Profeſſoren und Ausleger beſtellen wird, um die Sprache der neuen Schule zu erklären und zu erläutern.

Doch ich kehre in's Rendezvouszimmer zurück.

Alles in der Welt nimmt ein Ende. Ich mußte mich von der Sirene trennen, die mich verführt hatte. Vor dem Abſchiede ſagte ſie mir ohne Umſchweif und Vorrede, und mit zerſtreutem gleichgültigen Weſen: „Ich war mit Ihrer erſten Gemüthsbewegung, als wir uns bei Herrn von Montbarrey trafen, nicht zufrieden.

frieden. Nicht, daß ich Ihre Verlegenheit nicht entſchuldigt hätte, wären Sie nur beſonnen genug geweſen, ſich ſchnell zu erholen. So aber fehlte wenig daran, daß Ihre Verwirrung auch mich angeſteckt und außer Faſſung gebracht hätte. Mit einer Portion von Verſtand, wie Ihnen zu Theil geworden, kann man ſich unmöglich linkiſcher benehmen, als Sie es gethan." — So geben Madame doch endlich zu, daß Sie jene Perſon waren? — „Wie Sie ſehen." — Erlauben Sie mir eine Frage. Das erſte Mal, als wir zuſammentrafen, war es von ohngefähr, oder wußten Sie, wo ich anzutreffen ſey.... und ſuchten Sie mich? — „Ich ſuchte mein Vergnügen*)." — Mit wem wollten Sie es theilen? — „Mit dem Erſten dem Beſten, der mir aufſtoßen und mir gefallen würde**)." — Großer Gott! rief ich hier aus, denn ich konnte den Grad von Abſcheu nicht unterdrücken, der ſich meiner bemeiſterte.

---

*) Ueber dieſes Geſpräch — die Folge eines Abenteuers, welches zu rechtfertigen ich keinesweges über mich nehme — begnüge ich mich zu bemerken: es iſt wenigſtens in reinem Franzöſiſch geſchrieben und wurde unter vier Augen gehalten. Aber ungereimt würde es ſeyn, mit unſeren neuen Romanenſchreibern behaupten zu wollen, daß Geſpräche dieſer Art je in Geſellſchaftszimmern, oder bei großen Soupers geführt worden ſind. Verf.

**) Lupa sum, et lupa permanere volo. Verf.

Sie bemerkte es. „Wahrhaftig,“ ſagte ſie mit ruhiger Unbefangenheit: „iſt es nicht ſpaßhaft und lächerlich? Ihr Männer erlaubt Euch Alles, haltet Euch Alles für erlaubt; uns aber unterſagt Ihr Alles, und laßt uns kaum noch Ein Mittel übrig, unſere verlorenen Rechte wiederzugewinnen, nämlich: dasjenige heimlich zu thun, was Ihr ſo ſtolz ſeyd öffentlich thun zu dürfen.“ — Aber auf dieſem Wege werden Sie.... — „Untergehen, mich unglücklich machen? Nicht wahr? Nichts weniger als das. Halbe Fehltritte bringen uns um Ehre und Ruf. Extreme thun es äußerſt ſelten. Und warum? Weil die Welt nicht an Extreme glaubt. Oder denken Sie etwa, daß ich bin wie Sie, und daß es mir ganz und gar an Gewandtheit fehle? Nun, junger Herr, munter! Sehen Sie nicht ſo albern, ſo zerknirſcht aus! Stehen Sie nicht genau da, wie eine junge Kloſter-Koſtgängerinn? Wiſſen Sie wol, daß, wenn Sie Ihre großmächtigen Grundſätze ablegen könnten, Sie ein ſehr wünſchenswerther Liebhaber ſeyn würden? Jetzt aber, und von nun an, da Sie mich kennen, fühle ich mich Ihrer nicht mehr würdig! Begegnen wir uns wieder in Geſellſchaften, ſo verſpreche ich Ihnen, Sie für weiter nichts als ein hübſches ſchüchternes Mädchen in Mannskleidern zu halten; Sie hingegen werden hoffentlich für mich die Achtung bezeigen, die Sie einer

Frau von feſtem Character, einer Frau ſchuldig ſind, die zwar ein wenig in das andere Geſchlecht eingreift, dabei aber nie öffentlich den Anſtand aus den Augen ſetzen wird, der die Hauptzierde des ihrigen iſt." —

Ich ſtand da, ſtumm, verſteinert, wie eine Bildſäule. Sie umarmte mich. Ihre Logik überzeugte mich nicht; aber ihre Liebkoſungen überwältigten meine Sinne, trotz meiner Vernunft, durch einen Zauber, dem ich keinen Widerſtand entgegenzuſetzen vermochte.

„Ach!" rief ich endlich mit einem Seufzer aus: „wie ſtrafbar bin ich! Ich liebe*) eine Andere!" — O geſchwind! erzählen Sie! ſagen Sie mir, wen? — „Wofür müßten Sie mich halten, wenn ich es thäte? Hätten Sie nicht Grund, zu fürchten, daß ich einer Dritten eben ſo wenig verſchweigen würde, was hier vorgegangen iſt?" — Sie haben Recht und Unrecht zugleich. Der Fall iſt nicht derſelbe. Ihre Liebe hat einen achtungswerthen Gegenſtand, dem es zur Ehre gereichen würde, genannt zu werden. Mein Abenteuer mit Ihnen dagegen würde mir Schande bringen, wenn Sie es ausplauderten; es ſinkt zu tief unter die Gränze des Schicklichen hinab. — „Alſo haben Sie doch ein Gewiſſen, und fühlen Reue?" — Freilich. Deswegen ſuche ich mich zu verbergen, gerade wie ich mich nicht ſehen laſſen würde, wenn ich Luſt hätte, mich auf meinem Zimmer in Champagner zu betrinken. Eines iſt nicht ärger als das Andere: nur der Scandal, das gegebene Aergerniß iſt ein großes Uebel. Lächerlichkeiten und Thorheiten ſind im Grunde längſt an der permanenten Tagesordnung der Welt, und man hat Alles gethan, wenn man nur auf den guten Schein ernſtlich bedacht iſt. — „Hilf Himmel! wo haben Sie das Alles her? aus welcher Quelle haben Sie dieſe Grundſätze geſchöpft?“ — Aus den Quellen meines Nachdenkens und meines Herzens. — „So kann ich Ihnen zu den Reſultaten nicht Glück wünſchen.“ — Adieu (indem ſie mir mit der Hand über die Augen fuhr), vergeſſen Sie einen großen Theil des Geſchehenen. Aber erinnern Sie ſich auch ein wenig meiner. — „Es ſteht nicht in meiner Macht, es nicht zu thun.“ — Soll ich Ihnen für dieſe Antwort danken? — „Halten Sie es damit, wie Sie wollen.“ — Gute Nacht.... Nur noch Eines: ich muß Ihnen zu guter Letzt die Verſicherung mit auf den Weg geben, daß ich, nach dem was vorgefallen iſt, etwas für Sie fühle, was, wie Ein Tropfen dem andern, der Freundſchaft gleicht. — „Und ich ein Gefühl der Dankbarkeit: denn, Alles genau betrachtet, Dank bin ich Ihnen ſchuldig. Adieu.“ — Adieu

---

*) j'adore.

Sollte die Anecdote Einigen fabelhaft oder die Schilderung übertrieben ſcheinen, ſo müßte ich mir den Vorwurf gefallen laſſen, und dürfte nicht darüber klagen. Nur würde ich dem Ungläubigen offenherzig geſtehen, daß ich lange Zeit Anſtand genommen, ſie in meine Memoiren aufzunehmen, in welchen ſich, wie ich ſolches auf meine Ehre verſichere, keine Zeile, kein Wort finden ſoll, wodurch die Wahrheit verletzt wird, es müßte denn hie und da durch die unfreiwillige Schuld eines Gedächtnißfehlers geſchehen. Ich würde ferner hinzuſetzen, daß Frankreich nicht der einzige Schauplatz ſolcher ärgerlichen Auftritte iſt, und daß einem fremden General, mit welchem ich genau bekannt geworden, und deſſen Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben iſt, daſſelbe Abenteuer (nur mit einigen anderen Nebenumſtänden) mit einer der bedeutendſten Damen in einer der erſten Hauptſtädte Europa's begegnet iſt. Was beweiſet dies aber? Daß es in allen Klöſtern ſehr verderbte Frauen giebt, ſo wie es zu allen Zeiten und in allen Ländern ſehr tugendhafte gegeben hat: daß aber auch überall diejenigen Frauen, welche zu den höheren Ordnungen der Geſellſchaft gehören, wenigſtens im Aeußern, ſich mit aller Dezenz und Würde ihres Standes in Worten und Handlungen benehmen; daß ſie, ihre Neigungen und Sitten mögen noch ſo entartet ſeyn, von Seiten der Männer von Erziehung und Bildung eben ſo viel äußere Zeichen der Achtung verdienen, als die Tugendhafteſten ihres Geſchlechts; daß ſie, weil ſie Tugenden heucheln, auf den Schein der Verehrung Anſpruch machen können; und daß nur Männer und Frauen, die ſich von den Formen, welche die Welt in öffentlichen Reden und Handlungen eingeführt hat, entfernen, von der Welt ein ſtrenges Gericht zu erwarten haben.

Ich muß noch, um die Ehre der Dame wieder zu übertünchen, in ſo fern dieſes, nach dem was man von ihr geleſen, möglich iſt, hinzuſetzen, daß ich ſie nach mehreren Jahren wiederſah. Sie ſtand damals in einem zärtlichen Verhältniſſe mit einem Manne, der zwar ſehr bekannt, aber nichts weniger als liebenswürdig war. Er zeigte für ſie, die ſo wenig Geſchmack in dieſer Wahl und Liebſchaft bewies, eine ſo gränzenloſe Leidenſchaft, und ſie eine ſo unverbrüchliche Treue gegen ihn, daß man hätte ſchwören ſollen, Er ſey ihre erſte Liebe geweſen. Wenigſtens muß er der Erſte geweſen ſeyn, der den Weg zu ihrem Herzen gefunden. Ich erinnere mich, mit Beiden zu Brüſſel einen der langweiligſten Abende meines Lebens zugebracht zu haben, obſchon ſie eine Frau von vielem Verſtande war, und es ihr an keiner Gattung deſſelben fehlte. Aber ach! das verliebte Taubenpaar zierte ſo zärtlich, und führte ein ſo mattes Schäferſtück vor mir auf, daß mir von den Süßigkeiten, die ſie einander verſagten, nur das Süßliche *) zu Theil ward, und ſie nicht zu bemerken ſchienen, daß ein Dritter, als Zeuge, zugegen war. Madame hatte Verſailles und ihre Abendfahrt rein vergeſſen.

Das moraliſche Syſtem des Menſchen iſt wie deſſen phyſiſche Organiſation beſchaffen. Beide ſind Krankheiten unterworfen, von denen ſich's geneſen läßt.

Ich konnte Paris und Verſailles mit einer ſo finſtern, unfreundlichen Garniſon wie Falaiſe nicht vertauſchen, ohne das Gefühl ſo mancher Rückerinnerungen an mein verfloſſenes Jugendleben, die ſich in meinem Herzen anhäuften, mit dahin zu nehmen. Als ich mich bei der Königinn beurlaubte, verſicherte ſie mich ihres Schutzes, den ſie mir aber nicht immer gewährt hat, und ihres Wohlwollens, welches ſie mir in der Folge entzog. Doch damals, wie ſie mir Beides zu verſprechen geruhte, war ſie zuverläſſig geſonnen, mir Beides zu erhalten. Sie hatte vor ein Paar Tagen einen Auftritt gehabt, der ſie noch in dieſer Stunde tief bewegte, und zugleich zum Beweiſe dienen kann, wie leicht es ihr bei

---

*) fade.

ihrem guten Herzen geworden wäre, hätte ſie nur beſſere Rathgeber und beſſere Umgebungen gehabt, ſich die Liebe einer Nation zu erwerben, von welcher ſie ſo ſehr wünſchte, geliebt zu werden. Dieſe Liebe wünſchen, hieß ja ſchon ſie verdienen. Sie fragte mich nämlich, ob ich das letzte Mal, als ſie in Paris die Oper beſuchte, auch da geweſen wäre? (Es war erſt vor zwei bis drei Tagen geſchehen.) — „Ja, Ihro Majeſtät." — Warum, fuhr ſie fort: bin ich ſo kalt empfangen worden? — „Kalt? ich habe es nicht gemerkt." — Sagen Sie das nicht: Sie müſſen es bemerkt haben; es war gar zu auffallend.... Uebrigens, denke ich: deſto ſchlimmer für die Pariſer*).... meine Schuld iſt es nicht. — Bei dieſen Worten ſchlichen ſich ein Paar Thränen die Wangen herab. — „Ihro Majeſtät legen zu viel Gewicht auf etwas, woran vielleicht der bloße Zufall Schuld iſt. Ueberdies, wenn die Königinn mir erlaubt, es zu ſagen, ſollte ſie auf dem erhabenen Standpunct, wo ſie ſteht, ſich nur über das Gute betrüben, was nicht durch ſie geſchieht, und über das Böſe, was ſie nicht verhindern kann." — Worte, Worte**), ſchöne Worte im Munde eines jungen Etourdi wie Sie; aber wenn man ſich, wie ich, nichts vorzuwerfen hat, thut eine ſolche Begegnung wehe, ſehr wehe!

---

*) le peuple de Paris.

**) des phrases.

Wie weit war ich, als ich ſie damals verließ, entfernt, mir einzubilden, daß jene ſchwachen Blitze Vorläufer des Wetterſtrahls waren, der den Thron in Staub ſchmettern ſollte, deſſen Beſitz die Königinn für die höchſte Gunſtbezeugung der Glücksgöttinn gehalten hatte!

Am Morgen darauf reiſete ich mit ſchwerem Herzen ab. Auch mir (wie Tags vorher, der Königinn) ſtanden die Augen voller Thränen. Ich bemerke hier im Vorbeigehen, daß ich faſt nie Paris verlaſſen habe, oder nach längerer Abweſenheit dahin zurückgekommen bin, ohne im erſten Fall einen lebhaften Schmerz, im zweiten eine heftige Bewegung, eine tiefe Rührung zu empfinden. Trug ich vielleicht ſchon, mir unbewußt, die traurige Ahnung in mir, daß ich es einſt, gezwungen, in den ſchönſten Jahren meines Lebens würde verlaſſen, und, ſo zu ſagen, aufhören müſſen, Franzoſe zu ſeyn, ohne es verdient zu haben, dieſen ſchönen Namen zu verlieren? — daß ich ihn verlieren würde, um Feinden zu entgehen, welche, aus dem Staube ſich erhebend und mächtig geworden, unter der Larve des Patriotismus, Rache an Höheren und Beſſeren zu nehmen entbrannten? Ahnete ich es vielleicht ſchon, daß ich in fremden Ländern umherirren, bald eine edle Gaſtfreundſchaft finden *), bald ein Opfer der Vorurtheile werden, Kränkungen aller Art, und eine Geringſchätzung würde erdulden müſſen,

qu'à l'abri du danger,
L'orgueilleux citoyen prodigue à l'étranger.

während die gütige Natur mein Loos an ein ſo theures und ſo ausgezeichnetes Vaterland knüpfte, welches ich nie aufgehört habe, im Herzen meines Herzens zu tragen **).

E instinto di natura l'amor del patrio nido.

---

*) Vor Allem in Preußen, wo, wie in Sachſen, die Franzöſiſchen Flüchtlinge den edelſten Schutz und eine ungeſtörte Ruhe genoſſen haben. Verf.

**) Unter allen Uebeln (ſagt ein alter Schriftſteller) iſt in meinen Augen das größte, wenn man nicht in ſein Vaterland zurückkehren darf, und Derjenige, welcher, daraus verbannt, ſeines Vermögens und des Bodens beraubt iſt, auf welchem er geboren ward, ein zweiter Atlas, den die Laſt des Himmels erdrückt. Verf.

Sechſtes Kapitel.

Il n'y a pas tant de vanité à tirer de l'amour d'une maîtresse. La nature a si bien établi le commerce de l'amour, qu'elle n'a pas laissé beaucoup de choses à faire au mérite. Il n'y a point de coeur à qui elle n'ait destiné quelque autre coeur, elle n'a pas pris soin d'assortir toujours ensemble toutes les personnes dignes d'estime. Cela est tout mêlé, et l'expérience ne fait que trop voir, que le choix d'une femme aimable ne prouve rien ou presque rien en faveur de celui sur qui il tombe. Il me semble que ces raisons-là devroient faire des amans modestes et discrets.

La Bruyère.

In der Schrift ruft der betrogene Weiſe aus. „Ich ſprach zum Lachen, Du biſt toll! und zur Freude, was haſt Du aus mir gemacht?" Eben dieſes können, von der Liebe, ſelbſt Diejenigen ſagen, die von ihr am beſten behandelt worden ſind. Wie viel Falſchheit in ihren Täuſchungen! Wie viel Leere in dem, was ſie verſpricht! Wie viel Verrechnungen in dem, was ſie hält! Wie viel Nichtigkeit in dem, was man ihre größten Gunſtbezeugungen nennt!

Ich entſinne mich noch eines Lebensalters, welches allen Lügen und Blendwerken offen ſteht, und wo ich Kind genug war, zu glauben: man ſey ein Mann von Verdienſt, wenn man den Frauen gefalle; und es ſey von dem, der ſie verehre, vorauszuſetzen, daß er eine ſchöne Geſtalt, Grazie, Gewandtheit, Verſtand und tauſend andere herrliche Eigenſchaften beſitzen müſſe; ferner: man ſey vollkommen berechtigt, ein eingebildeter unverſchämter Geck *) zu ſeyn, wenn man ein langes Namenverzeichniß von Frauen vorzeigen könne, die man betrogen habe, — und von denen man zehnfach betrogen worden.

Etwas weiter in Jahren fortgerückt, begnügte ich mich, zu denken, daß, wenn auch nicht die Geſammtheit dieſer Eigenſchaften, doch ein Theil derſelben erforderlich ſey, um Eroberungen zu machen....

Aber auch hier ſah ich ein, daß ich mich getäuſcht hatte, und erhielt nun bald den mathematiſchen Beweis: es könne dem in jeder Hinſicht unbedeutendſten Manne gelingen, der größten Verführerinn den Kopf zu verdrehen.

Jetzt aber — und hier ſpreche ich eine große Läſterung aus!!! — jetzt bin ich von der Meinung nicht

---

*) impertinent et fat.

ſehr entfernt: daß für die Frauen die Mittelmäßigkeit der Männer überhaupt und in jeder Art ein Empfehlungsgrund iſt!!! — Ich gebe es zu: dieſe Behauptung kann hart und anſtößig lauten; gleichwol würde es mir nicht ſchwer fallen, ſie mit entſcheidenden Gründen zu unterſtüzen. Doch die Verehrung, die ich gegen ein Geſchlecht hege, dem wir das einzige Gut im Leben — den poſitiven Theil der Liebe — verdanken, legt mir Stillſchweigen auf, und unterſagt mir eine ſo unzarte Erörterung. Und da überdies meine Memoiren zeigen werden, daß ich die bei weitem größere Hälfte meines Lebens dem Dienſte der Schönen gewidmet, und daß dieſer Theil meiner Laufbahn nicht ganz ohne Erfolg geblieben iſt, ſo möchte ſich leicht, ohne mein Vorwiſſen, etwas Egoismus und Eigenliebe hier einſchleichen, und mir den Rath zuliſpeln, die Sache lieber in ihrem Halbdunkel und die Zweifel darüber unaufgelöſet zu laſſen.

Was die Frauen, im Allgemeinen, mehr als Verſtand und Geſtalt an die Männer feſſelt, iſt, was man in dieſen Eigenheit und Character nennt.

Pour une qu'Amour prend par l'âme,
Il en prend mille par les yeux.

ſagt ein Dichter. Ich möchte hinzuſezen: So wie es ein allgemein bekanntes Verfahren giebt, die Frauen zu erobern, ſo giebt es ebenfalls eine beſondere Taktik des Characters, ſich in ihrer Gunſt zu erhalten. Sie widerſtehen oft der edelſten Behandlung, und laſſen ſich faſt immer (ſchrecklich zu ſagen!) durch den Zauber der unwürdigſten Begegnungen überwältigen. Ihre Schönheit iſt eine kurze Tyrannei, die ſie auf die unbarmherzigſte Weiſe nur gegen den ausüben, der ſich von ihnen unterdrücken läßt. Sie ſuchen in der Regel Diejenigen auf, die ihnen mit Geringſchätzung begegnen, und unterwerfen ſich mehrentheils Dem, der ihnen nicht ſchmeichelt.

Der Spruch einer Dame vom höchſten Range in Europa iſt bekannt. Ihr Liebhaber hatte ſich einen Abend ſo weit vergeſſen, ſie — zu ſchlagen. Am folgenden Morgen war das Erſte, was ſie zu ihrer Vertrauten ſprach: „Jetzt bin ich ſeiner Liebe gewiß.“

Ueberhaupt iſt es Thatſache und ausgemachte Wahrheit, daß Männer, die am wenigſten taugen, die ſiegreichſten Verführer des ſchönen Geſchlechts ſind. Nichts beweiſet mehr, wie falſch die Beurtheilungskraft der Frauen, wie reizbar ihre Phantaſie, wie eitel ihr Herz und ihr Verſtand iſt, als die Beharrlichkeit, mit welcher ſie die Gegenſtände ihrer ſchlechteſten Wahlen ehren und hegen, und die Erfahrung, daß manche Frau darüber untröſtlich geworden, weil ſie ein Mann verließ, dem ſie vielleicht, in einem Anfall von Laune, vierzehn Tage ſpäter den Abſchied gegeben haben würde.

Man wende mir nicht ein, daß die gekränkte Eigenliebe der Frauen im Spiele iſt. Freilich hat ſie bei dieſem erbärmlichen Calcül eine der Hauptrollen, — nur iſt es nicht die einzige. Die weibliche Phantaſie überſchätzt den Werth ihres Verluſtes; es geht ihr ohngefähr wie den ſchwachen Köpfen, die ein Schwindel ergreift, wenn ſie von einer Anhöhe auf das Thal hinabſchauen.

Aber, auf einer andern Seite, welch' ein Triumph für die Frauen, wenn ſie grauſam genug ſind, den Mann zu verlaſſen, der ſich und Alles ihnen aufgeopfert, der alle Hoffnungen ſeines Glücks auf ſie geſetzt, und dem nichts übrig bleibt, als die Verzweiflung einer getäuſchten Leidenſchaft! Mit welcher Wolluſt weiden und ergetzen ſie ſich an ſeinem Schmerze! Mit welcher Fühlloſigkeit, ich möchte ſagen, mit welchem kalten und ſchnöden Ennui ſehen ſie ſeine Thränen fließen, und treten ſeine Schwäche unter die Füße!

Dieſes Gemählde iſt gleichwol kein Familiengemählde, obſchon mehr als einmal geſagt worden iſt, daß das ganze weibliche Geſchlecht zu Einer Familie gehöre. Es giebt Ausnahmen. Ja es giebt unter den Frauen Beiſpiele von großen Seelen, von feinen köſtlichen Gefühlen, Muſter von Edelmuth, von unerſchöpflicher Sanftmuth und Güte, von Muth, kurz von allen Tugenden. Ich habe deren Zwei gekannt, zu gut für die Welt, die ſie beſaß und ihrer nicht werth war; beſonders die Eine!!.... Ach, ſie hat ſich viel zu früh meiner Anbetung *) entzogen! Ich ward durch die Beſchlüſſe der ewigen Schickſalsmächte verdammt, ſie immer zu beweinen, ſie nie zu erſetzen. Ach, ich war des reinen Glücks mit ihr unwerth!

O Du, die nur noch in meinem Herzen lebt! Du, wie ich hoffe, einſt der letzte Gedanke dieſes durch den Schmerz über dein jammervolles, tragiſches Ende hingewelkten Herzens! Du, angebeteter Schatten! wenn Du meine Thränen noch ſiehſt, wie Du einſt meine Verzweiflung ſaheſt, o ſo wirſt Du in einer beſſern Welt vielleicht den Muth bereuen, mit welchem Du Dich in den Tod ſtürzteſt, und meinem gränzenloſen Elende Seufzer des Mitleids ſchenken **)!! — —

So wäre ich denn nicht, ohne Unterſchied, der Herabwürdiger und Verläumder von euch Allen, reizende Geſchöpfe, große und anbetungswürdige Kinder, von denen man ſich aber nicht beherrſchen laſſen muß, ſo lange noch ein Funken von Vernunft in unſerm Herzen glimmt (wenn anders im ganzen Leben ein Schatten von Vernunft iſt!). Ich behaupte nur, daß Ihr die unterſte Stelle in der Natur einnehmt, ſobald Ihr nicht die Zierde der Schöpfung ſeyd, und daß Diejenigen unter euch, denen es an Einer gewiſſen Tugend fehlt, gewöhnlich keine andere beſitzen *). Appellirt von dieſem Spruche ſo viel es euch beliebt; bezüchtigt mich einer groben Freimüthigkeit, wenn dieſes euren Nerven wohl thut; nur habt einige Achtung für meine Erfahrungen: denn ich habe, wie mir viele weiſe Männer von meiner Bekanntſchaft verſichert, meine Zeit ſehr ſchlecht angewandt, mein Leben ſehr nutzlos vergeudet.... ich habe es, wie Ihr wol wißt, größtentheils zu euren Füßen verlebt. Im Frühling meiner Jahre, und noch weiter hinaus, als er bereits verfloſſen war, bin ich eine eurer treuſten, anhänglichſten Düpen geweſen; mit einem leichten Weſen im Aeußern, habe ich in eurem Umgang einen Grundzug von innerer Melancholie angenommen, die das Erbtheil zarter und zärtlicher Seelen iſt.

---

*) Idolâtrie.

**) Eine Geliebte des Verfaſſers ſuchte und fand, wie es heißt, ihren Tod in den Wellen. Ueberſ.

---

*) Gleichwol kann, wie ein erfahrener Moraliſt behauptet, die ſtrengſte und kälteſte Spröde nur höchſt ſelten einen ſehr ſchönen Mann in's Auge faſſen, ohne an etwas zu denken, was man nicht ſagen darf. Verf.

Unglücksfälle aller Art haben mein Gemüth noch finſterer und ſchwärzer gemacht. Vor Allem aber iſt meine Schwermuth aus der Unruhe über euren Beſitz, aus den täuſchenden Hoffnungen, die mir meine Verhältniſſe mit euch vorgeſpiegelt, aus den Ueberſpannungen einer bezauberten und betrogenen Phantaſie, aus den Hirngeſpinnſten einer lügenhaften Liebe, und aus den Kümmerniſſen und Qualen entſtanden, die von der Lage eines Mannes unzertrennlich ſind, der euch ſtets nachgeſtrebt, und ſich's zur beſondern Pflicht gemacht hat, im Schatten eurer Altäre zu leben.

Wie viel Zeit vergeht, ehe der Stümper, der ſchwache Zögling, der bei euch in die Schule geht, ſo viel von euch gelernt hat, als Ihr ſelbſt verſteht! Und iſt er endlich ſo weit gekommen, daß er euern Unterricht entbehren kann, o dann ſind die ſchönen Jahre verſchwunden, wo er am würdigſten geweſen wäre, euch eure Lehren zurückzugeben! Und Diejenigen, die euch am beſten kennen gelernt, die mit der feinſten Unterſcheidungsgabe euch zergliedern, und über eure Fehler abſprechen*), ſehnen ſich eben ſo ſehr nach euch, als die unerfahrenſten Neulinge, die unſchuldigſten Novizen in der Liebe.

---

*) médisent de vous.

Car Vénus vous donna sa divine ceinture,
Ce chef-d'oeuvre sorti des mains de la Nature,
Ce tissu, le symbole et la cause à la fois
Du pouvoir de l'amour, du charme de ses lois.
Elle enflamme les yeux de cette ardeur qui touche,
D'un souris enchanteur elle anime la bouche,
Passionne la voix, en adoucit les sons;
Prête des tons heureux, plus forts que les raisons;
Inspire, pour toucher, ces tendres stratagêmes,
Ces refus attirans, l'écueil des Sages mêmes;
Et la Nature enfin y voulut renfermer
Tout ce qui persuade et ce qui fait aimer*).

In einem Alter von etwas über ſiebzehn Jahren, und auf der Reiſe zu meiner Garniſon nach Falaiſe, ſtellte ich freilich dergleichen Betrachtungen noch nicht an. Ich war im Gegentheil nur mit mir beſchäftigt, von mir eingenommen, vom Eigendünkel über meine bisherigen Abenteuer aufgebläht, mit mir überaus zufrieden, und vollkommen überzeugt, ich würde es weit bringen, nichts ſtehe für mich zu hoch**). So langte ich in die Stadt an, und es hätte wenig daran gefehlt, daß ich im Thore das Sic itur ad astra! mir zugerufen und auf mich angewendet hätte.

---

*) Wären alle Schönheiten Homer's von dieſer Art, dieſer Kraft, dieſem Geſchmack, ſo würde er ſeinen ganzen klaſſiſchen Ruf mit allem Rechte verdienen; und hätte ſein Ueberſetzer Lamotte immer Verſe gemacht, wie dieſe, ſo würde man ihm ſeine Stelle unter die vorzüglichſten Franzöſiſchen Dichter anweiſen müſſen. Verf.

**) j'irois au grand.

Das Leben, welches ich in Falaiſe führte, war himmelweit von alle dem verſchieden, was ich bisher, und beſonders in den neun Monaten geſehen hatte, ſeitdem ich mein eigner Herr geworden. Da gab es, anſtatt der Freuden der Hauptſtadt, Dragoner, die von Zeit zu Zeit einexercirt, zugeſtutzt und bearbeitet werden mußten; — Officiere, die dem Neuangekommenen nicht alle mit Liebenswürdigkeit entgegen kamen; — alte Degen*), welche, im Subalterndienſt grau geworden, ſich an ein Wort ſtieſſen, und für welche ein etwas geſuchter Anzug ein Dorn im Auge war; — einen Obriſt-Lieutenant**), einen der beſten Officiere in der Armee, mit dem ich ein wenig befreundet und dem ich recht ſehr empfohlen war; — und über Alles die militairiſchen Details und einen in's Kleine und Kleinliche getriebenen Kamaſchendienſt, den ich lernen und dem ich mich unterwerfen mußte. Ueberdies war Falaiſe eine ziemlich häßliche kleine Stadt; mit einigen hübſchen Frauen, die aber ziemlich ſtreng bewacht wurden; mit vielen anderen — die keines Wächters bedurften; mit Männern, welchen die Pariſer ſich ein Vergnügen machten, Formen, Geſtalten aus jener Welt anzudichten, oder ſie in ihnen aufzufinden. — Hier hat der Leſer einen kurzen Abriß des Gemähldes, welches Falaiſe aufſtellte, und welches mich beim erſten Anblick zwar frappirte, aber nicht eben entzückte.

---

*) des légionnaires.

**) Dieſer Stabsofficier und Lieutenant in der Garde-du-Corps, hat ſich in der Folge als einen der treueſten Diener Ludwig's XVI erwieſen. Der unglückliche Monarch liebte und ſchätzte ihn nach Verdienſt. Verf.

Auf dieſe Weiſe verfloſſen mir vier Monate als die erſte Lehrzeit meines neuen Berufs. Was mir vom Dienſte übrig blieb, verwandte ich auf das Leſen guter Bücher. Der geſellſchaftliche Umgang hatte keinen Reiz für mich, bot mir keine Zerſtreuung an. Ich habe von jeher das Unglück gehabt, an der ſogenannten Provinzial-Unterhaltung wenig Geſchmack und Vergnügen zu finden; doch iſt ſie, ſeit der Revolution, der Pariſer weit näher gerückt. Auch muß ich, ſchon früher, zwei Städte ausnehmen, in welchen ich mich, zu verſchiedenen Malen, und immer mit Vergnügen, aufgehalten habe, wie man in der Folge dieſer Memoiren ſehen wird. In beiden konnte man Perſonen von beiderlei Geſchlecht antreffen, welche überall für die beſte Geſellſchaft hätten gelten können. Ich will dabei keineswegs in Abrede ſtehen, daß es von jeher in Frankreich unter den größeren

Städten nicht mehrere gab, wo die Pariſer vom feinſten Geſchmack eine Geſellſchaft finden konnten, welche, bis auf gewiſſe unerreichbare Nüanzen eines Tons, den nur die Hauptſtadt haben kann, ihren Erwartungen und Forderungen völlig entſprach.

Fern ſey es von mir, der ſinnloſen Eitelkeit von etwa hundert Perſonen im alten Frankreich das Wort reden zu wollen, die ſich ſelbſt la bonne compagnie par excellence betitelten, ſich für geborene Spender des litterariſchen Rufs, für Schiedsrichter des Geſchmacks, für Lenker und Leiter der öffentlichen Meinung anſahen, mit einem Worte, ſich einbildeten, daß Alles, was ſich nicht in dem von ihnen vorgezeichneten Kreiſe bewege, gemein*) oder gar verwerflich ſey: — während man doch zu gleicher Zeit in hundert anderen Zirkeln dieſelben Anſprüche auf die litterariſche Dictatur machte, ſich das Oberentſcheidungsrecht anmaßte, und vor Allem nur für ſich und ſeine Freunde Nachſicht bewies.

Wollte man aber der Sache ganz auf den Grund gehen**), ſo würde man finden, daß damals ein ohngefähr eben ſo fühlbarer Abſtand zwiſchen Ton und Sprache des Hofes und der Hauptſtadt, als zwiſchen der Hauptſtadt und der Provinz herrſchte, und

---

*) subalterne. **) en dernière analyse.

daß, da eine unſichtbare Kette das Ganze umfaßte, obſchon dieſes Ganze nicht immer homogen war, aus dieſer Zuſammenkettung, als natürliche Folge der Nacheiferung, eine allgemeine Höflichkeit entſtehen mußte, welche ich nicht abgeneigt wäre, eine National-Erziehung zu nennen. Es iſt ſehr zu wünſchen, daß die letzten politiſchen Erſchütterungen dieſer Erziehung nicht einen empfindlichen Stoß verſetzt haben mögen, oder daß wenigſtens das Streben einer energiſchen Regierung, welche Alles vermag, ſie bald wieder herſtelle und aufblühen mache.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hat doch wenigſtens der bis zur Uebertreibung und faſt bis zur Lächerlichkeit geſteigerte Vorzug, welchen Frankreich ſeiner Hauptſtadt von jeher eingeräumt hat, dazu beigetragen, mir zu den wenigen Kenntniſſen zu verhelfen, die ich etwa beſitze. Denn die Zeitintervalle, die ich außerhalb Paris zubrachte, habe ich vorzüglich auf meine Studien und zu Arbeiten verwendet, denen ich in den Zerſtreuungen und Vergnügungen der Hauptſtadt, bei einem ziemlich guten Gedächtniß, bei etwas Leichtigkeit im Auffaſſen, und vielleicht vor Allem bei gewiſſen natürlichen Anlagen, mich nicht, wie ſo viel Andere, unterziehen zu müſſen glaubte.

Das Vermögen des Geiſtes, gehabte Vorſtellungen und Gedanken zu behalten und willkührlich wieder in ſich zu erneuern, — oder, mit anderen Worten, das Gedächtniß, iſt einſt für mich der Anlaß geweſen, mich ſehr lächerlich zu machen. Ich war unbeſonnen genug, in vollem Ernſt mich über einen Halbfreund zu ärgern, mich mit ihm zu überwerfen, weil er mir in Gegenwart zweier Anderer, deren Urtheil für mich wichtig war, den Vorwurf machte: „ich hätte viel Gedächtniß." Der Eine dieſer überlegenen Richter, Rivarol, zeichnete ſich durch einen Verſtand aus, den vielleicht kein Zweiter in gleichem Grade beſaß; der Andere, Chamfort, empfahl ſich durch einen vortrefflichen Geſchmack, welcher ſeine übrigen Talente weit überwog. Mein Ankläger war bei weitem nicht ſo gewichtig. Es war der unglückliche Marquis de Champcenetz*), deſſen Haupt ſpäterhin unter dem Revolutions-Beile gefallen iſt. Kein Menſch auf Erden hat beſſer als er bewieſen, wie eitel und leer oft ein gewiſſer Ruf iſt, wie ſehr er von zufälligen Urſachen abhängt, und wie leicht der Eine zu dem Namen eines

Mannes

---

*) Der Marquis Champcenetz de Riquebourg war an dem Hofe der Königinn durch ſeinen Witz, ſeine Laune, ſeine harmloſe Satire und als einer der beſten Chanſonniers ſeiner Zeit beliebt. Ueberſ.

Mannes von Geiſt gelangt, während man dieſen Titel oft Anderen verſagt, die Alles beſitzen, was zu deſſen Beglaubigung erforderlich iſt. Man ſage mir nicht: Champcenetz habe nie für einen Mann von Geiſt gegolten. Haben wir nicht zehn Jahre lang, und darüber, alle Männer von Welt und vom Hofe das Epigramm, die Chanſon, die Epiſtel, das Gedichtchen angeprieſen, welches Champcenetz gemacht; die allerliebſten bons-mots wiederholt, die er geſagt; die bittern Stachelworte angeführt, die er geſprochen; die Späße aufgewärmt, die er ſich erlaubt ꝛc. ꝛc. ꝛc.? — Habe ich aber nicht auch, während meines genauen Umganges mit ihm, die volle Gewißheit erhalten, daß er äußerſt wenig aus ſich ſelbſt ſchöpfte, und daß dieſes Wenige noch obenein immer der Verbeſſerung bedurfte, und zwar aus dem Grunde, weil er kein Wort Latein verſtand, weil er ſeine Mutterſprache nur mittelmäßig beſaß, und ſie weder grammatiſch noch orthographiſch richtig ſchrieb? — Trat man aus dem Cirkel der Hofleute in den Kreis der Litteratoren, ſo hieß es wieder: „Champcenetz hat viel Verſtand, viel Stachelwitz *); Niemand ſchwätzt ſo angenehm als er **).“ Man erzeigte ihm die unverdiente Ehre, ihn für den

---

*) trait. **) il a une causerie fort remarquable.

Verfaſſer einer Menage von bons-mots zu halten, di
ganz andere Väter hatten, bloß weil er ſich auf di
Kunſt verſtand, ſich wie die Dohle mit Pfaufeder
zu ſchmücken. Ich habe nie eine frechere Stirn geſe
hen; alles fremde Gut eignete er ſich zu; er ging un
ermüdet mit den Geiſteswaaren Anderer hauſiren, un
begleitete ſeine Marktſchreierei mit einem drollige
Stammeln, welches ihm treffliche Dienſte leiſtete.

Der Chevalier de **Boufflers** hat die Stichwun
auf ſeinem Gewiſſen, welche **Champcenetz** vom V
comte de N... erhielt, weil dieſer ihm die beißen
Chanſon des jeunes gens zuſchrieb, welche **Bou**
flers zum Verfaſſer hatte. Ich beſuchte ihn bald da
auf. Er hütete das Bett, und fand es ſehr natürlic
für Verſe, die **nicht ſein** waren, im Zweikampf ei
Wunde erhalten zu haben, die allerdings **ſein** war.

Eben dieſe Bewandniß hat es mit der Chanſ
des dettes auf den Marquis de **Louvois**. **Cham**
cenetz hatte weiter keinen Antheil an der Chanſo
als daß er den Namen **Grammont** ausgeſtrichen u
den Namen **Louvois** an die Stelle geſetzt hatte.

De $\left\{\begin{array}{c}\text{Grammont}\\ \text{Louvois}\end{array}\right\}$ suivant les leçons,
Je fais des chansons et des dettes.

Eben ſo iſt es mit dem Epigramm auf Frau v

Stael: „Armande etc." — Es iſt von Rivarol, der es Champcenetz abgetreten, nachdem dieſer es ihm geſtohlen und mit ſo großer Zuverſichtlichkeit für das ſeine ausgegeben hatte, daß er es zuletzt ſelbſt in ganzem Ernſte für eigene Arbeit hielt.

Eben ſo iſt es mit der Chanſon: „Chloé, belle et poete." Der Verfaſſer iſt bekannt, und nur ſein Name mir entfallen.

Eben ſo mit „Si l'on achetoit du courage," und mit zwanzig anderen.

Einſt trieb er die Stirnloſigkeit ſo weit, gegen den biedern, trefflichen Florian zu behaupten, er (Champcenetz) habe eine ſeiner (Florian's) beſten Romanzen gemacht. Es war ein ſchöner Herbſtabend. Wir gingen zuſammen im Palais-Royal ſpaziren. Aber der Verfaſſer der Eſtelle wollte durchaus nicht mit ſich handeln laſſen, und vertheidigte ſteif und feſt ſein Eigenthum, ſo daß Champcenetz endlich nachgeben mußte. Jetzt beſann er ſich kurz, und ſagte ſtammelnd: „Gut, gut! reden wi... wi... wir nicht weiter davon: wa... wa... warum ſoll ich die Romanze nicht ſo gut gemacht haben, wie... wie... wie ein Anderer; es iſt ja nu... nu... nur eine Romanze, und ſie... ſie... ſie... gefällt mir ſehr!"

So viel iſt gewiß, er hatte Geſichtszüge, ein Organ und einen Körperbau, welche zur Rolle paßten, die er angenommen; dabei witzige Einfälle, und von Zeit zu Zeit auch glückliche. Er wagte Alles, fing Alles auf, behielt Alles für ſich, nahm und ſtahl Alles, war mit einer unverwüſtlichen guten Laune begabt, — begabt, ſage ich, obſchon das Wort hier nicht an der rechten Stelle ſteht; ich gebrauche es aber mit gutem Bedacht, weil es meinen Gedanken vollkommen ausdrückt: ich will nämlich ſagen, daß ſein ganzer Verſtand in dieſer guten Laune lag. Sie hat ſich nicht einmal im entſcheidendſten Augenblicke des Lebens, ſeinem Blutrichter Fouquier-Tinville gegenüber, verläugnet; denn als dieſer ihm das Todesurtheil ſprach, fragte er ihn mit heiterer Miene: ob es nicht der Fall ſey, wie in der Nationalverſammlung, einen suppléant zu ſtellen? — „Weswegen?" fragte Fouquier. — Weil ich Sie zu meinem Stellvertreter ernennen würde. — Dieſes echte Bonmot, dieſes eigentliche Witzwort (mot d'esprit) bezeichnet den Mann von Muth, welchen nichts, nicht einmal der Tod, aus der Faſſung bringen kann.

Seine Laune war unermüdet in kleinen boshaften und muthwilligen Zügen: ſie erſtreckte ſich über Alle und Jede, ging aber nie ſo weit, daß ſie die Ehre verletzt hätte; denn er war ein Mann von ſtrenger Ehre, und jeder kaltblütigen, ſchwarzen, oder tief überlegten Bosheit unfähig. Am allerluſtigſten war es, wenn ſein Satyr über ſeine Familie oder auch über ihn ſelbſt herfiel; denn, um ein Bonmot zu ſagen, ſcheute er ſich ſo wenig als Andere, und war froh, wenn er ſich dem Spotte, der Lächerlichkeit zur Zielſcheibe machte. Was Wunder, daß er alle Tage ſeines Lebens ſeinen Freunden etwas zu lachen gab, er, der noch am letzten Tage deſſelben, wenig Augenblicke vor ſeinem Ende, und als er ſchon den Karren beſtiegen hatte, auf welchem Robespierre ſeine Schlachtopfer abführen ließ, dem Henker zurief: „Fahre uns gut, und Du ſollſt auch ein gutes Trinkgeld haben!" —

Uebrigens beſaß er wenig Phantaſie, einen einſeitigen, begränzten Verſtand, keinen Unterricht; ſeine Unwiſſenheit in der Geſchichte und in den klaſſiſchen Schriftſtellern, ſelbſt ſeines Vaterlandes, war unverzeihlich. Er ſprach über die ſchönen Künſte mit der ruhigen, ſicheren Ueberzeugung der Kennerſchaft, mit dem Tone und der Dreiſtigkeit eines Profeſſors auf dem Catheder, ſo daß er in den Augen Derer, die noch unwiſſender waren als er, für einen Kunſtverſtändigen, für einen Vielwiſſer galt.

Mein Unglück hat es gewollt, und ich klage mich ſelbſt deſſen an, daß ich einige Wochen lang mit ihm an einem Blatte arbeiten mußte, welches jetzt gan vergeſſen iſt, und deſſen Titel nicht einmal neu war. Es hieß die Chronique scandaleuse. Ich hatte den Proſpectus dazu geſchrieben. Sie machte bei der erſten Erſcheinung einiges Aufſehen, wurde aber bald durch Erſcheinungen anderer Art verdrängt und zum Stillſchweigen gebracht, durch das Angſtgeſchrei der Schlachtopfer, durch das Gebrüll der Henker, durch das Raſſeln und Klirren der Ketten in den Kerkern, die der mächtige Terrorismus zu öffnen anfing und nur zehn Jahre ſpäter ein mächtiger Arm und ein noch mächtigerer Genius wieder ſchloß.

Es war unmöglich, auch nur *einen* Aufſatz, der aus ſeiner Feder floß, in die Druckerei zu ſchicken, ohne ihn vorher durchgeſehen und verbeſſert zu haben. Ich entſinne mich noch eines Tages, wo ich mir die vergebliche Mühe gab, ihm begreiflich machen zu *wollen*, und nicht zu *können*, daß es nicht einerlei ſey, zu ſchreiben quant à moi und quand à moi, weil quando und quantum im Lateiniſchen von ganz verſchiedener Bedeutung ſind.

Uebrigens iſt mir dieſe gemeinſchaftliche Arbeit, welcher ich mich wider Neigung und Grundſatz, aus Urſachen, deren Auseinanderſetzung hier überflüſſig ſeyn würde, unterzogen hatte, theuer zu ſtehen gekommen. Sie iſt einzig und allein Schuld daran, daß ich Frankreich im Jahr 1792 verlaſſen mußte, um den Dolchen des Fabre d'Eglantine und der Rachſucht Condorcet's zu entgehen, welchen Letzteren ich ein paarmal in jenem Journal an den Pranger geſtellt hatte *).

Mein Leſer wird finden, daß ich oft Abſchweifungen mache; immerhin, wenn ich nur wieder einlenke

---

*) Der Verfaſſer erwähnt hier eine frühere kleine Schrift, ein Schreiben an Herrn von Condorcet, aus London vom 5ten November 1792. Er ließ es in Peltier's Tableau de Paris, mit Noten begleitet, abdrucken. Von dieſen Noten ſetzen wir folgende zur Erläuterung her: „Lui (Condorcet), le Sieur Fabre d'Eglantine et autres, qui sont maintenant devant le diable, essayèrent de me faire assassiner le treize Août 1792, pour terminer la petite guerre que ces Messieurs me faisoient depuis deux ans. Il falloit bien quitter un pays, où ces Messieurs étoient les maitres. — Je pris congé d'eux avec la plus grande difficulté, caché le jour, et voyageant la nuit. Je mis près de trois semaines à gagner un port de mer; je leur laissai tous mes voeux, et n'emportai que le pressentiment, que leur fortune n'étoit pas loin." Dieſe Weiſſagung iſt in Erfüllung gegangen. Condorcet vergiftete ſich den 27ſten März 1794, weil er am 28ſten vor Gericht geſtellt werden ſollte. Fabre d'Eglantine, Schauſpieler und Schauſpieldichter, wurde am 5ten April 1794 zum Tode verurtheilt. Ueberſ.

und meinen Weg zurückfinde *). Ich ſagte alſo, daß ich eines Abends Rivarol beſuchte: es war, wo mir recht iſt, in der Mitte von 1792. Rivarol wohnte in der Rue des Victoires. Die Herren von Champcenetz und Champfort waren eben bei ihm. Das Zimmer war ſpärlich beleuchtet, das Vorzimmer noch dunkler, ſo daß ich unbemerkt eintrat und neugierig ſtehen blieb. Rivarol ſprach mit ſeiner gewohnten glücklichen Begeiſterung, mit dem ihm eigenen Redefluß und Zauber. Die beiden Anderen hörten ihm aufmerkſam und bewundernd zu. Das Geſpräch hatte gewiß, wie immer, mit einer politiſchen Erörterung über die Volksſouveränität begonnen — denn das war damals Rivarol's Steckenpferd und der beſtändige Stoff ſeiner Gedanken und ſeiner Unterhaltung, ſo wie es in den letzten Lebensjahren Grammatik und Sprache wurden. Von da war er zu dem übergegangen, was die Neueren den Alten ſchuldig ſind; denn ich entſinne mich, daß, als ich näher treten wollte, Rivarol ſeinen Vortrag mit folgenden Worten, welche ganz den Stempel des Redners mit ſich führten, ſchloß: „Die meiſten unſerer heutigen Schriftſteller haben ein gutes Gedächtniß;

---

*) si je lui reviens. Könnte auch heißen: wenn ich ihm anſtehe. Ueberſ.

dies iſt zwar ein Glück für ſie, aber ein Unglück für ihre Leſer.“ Dieſes machte mich aufmerkſam und ſinnig.

Doch, ich thue beſſer, wenn ich das Geſpräch der drei Herren, ohngefähr wie es gehalten wurde, herſetze, und, ſo viel als möglich, Form und Ordnung beibehalte. Ich kann es um ſo mehr thun, da ich ein ſehr treues Gedächtniß beſitze, obſchon, nahe den Vierzigern, ich es zum Theil, ja großentheils, eingebüßt habe. Es iſt mir aber in jüngeren Jahren von dieſem Geiſtesvermögen gerade ſo viel zugefallen, und bis heute ſo viel geblieben, als Jeder, der auf einigen Verſtand Anſpruch macht, hat und haben muß. Wie ich dieſes verſuche, und was ich mir unter Gedächtniß denke, wird der Leſer weiter unten entwickelt finden.

Alſo, hier das Geſpräch.

Champcenetz (lacht). Ha! ha! ha! Was wäre La Harpe ohne Beleſenheit; was wäre der Vicomte de Se… und der Abbé Dill.., wären ſie in keine andere Geſellſchaft gekommen, als in die ihrige!

Champfort. Sie behandeln La Harpe zu ſtreng.

Rivarol. …Und die beiden Anderen zu glimpflich.

Champcenetz. Wie ſo? zu glimpflich?

Rivarol. Zu viel Ehre für ſie, wenn man ſie nur nennt!

Champcenetz. Aber da der T—, mit ſeinem Gedächtnißkaſten*)! Man hat keinen Begriff von dem, was Der Alles behalten hat.

Champfort. T— beſitzt mehr als Gedächtniß. Er hat viel Verſtand, viel Phantaſie,... Feuer und Kraft.

Champcenetz. Geben Sie Achtung: das Meiſte, was er vorbringt, iſt nicht ſein; es ſind Anführungen, und, mit Ausnahme des Weiber-Jargons, abgeriſſene Stücke aus Dichtern, Fragmente aus Proſaikern. Und, um ſich vollends das Anſehen eines Gelehrten in us zu geben, führt er Horaz, Virgil und ganze Stellen aus dem Tacitus an. Unter andern wies ihm Martin noch neulich in einem Citat einen Fehler nach, an welchem der arme Tacitus gewiß unſchuldig war**).

Rivarol (fährt ſich mit der Hand über das Geſicht). Ich ſehe hier wenigſtens keine Anſtrengung des Gedächtniſſes, wenigſtens nicht des Ihrigen.

---

*) Une fière mémoire, c'est T—.

**) Martin, ein Mann von Geiſt, ein origineller Kopf; dabei eine Art von Cyniker. Der hier angeführte Umſtand verhält ſich nicht ſo, wie ihn Champcenetz anführt; doch man darf es mit ihm nicht ſo genau nehmen. Das Wahre an der Sache iſt, daß ich in Martin's Gegenwart die Stelle vom Tode des Germanicus etwas emphatiſch vortrug; daß Champcenetz, auf deſſen Zimmer dieſes geſchah, verdrießlich war, weil er kein Wort davon verſtand; und daß Herr Martin mich beim Worte praebere†) unterbrach, und — ich weiß ſelbſt nicht war-

†) Im Original ſteht prebere!! Ueberſ.

Champcenetz. Es wäre doch beſſer, Tacitus zu ſeyn, als den Tacitus zu citiren.

Champfort. Der Graf T— würde auf keinen Fall ſo etwas geſagt haben.

---

um? denn wir waren keine genaue Bekannte — erinnerte: es ſey nicht nöthig, auf dieſes Wort einen beſondern Nachdruck zu legen, da es, wie ich wol wiſſe, der gewöhnliche Ausdruk ſey, und ſo viel bedeute als dare, geben.

Von dieſem Cyniker Martin hat man mehrere Bonmots in Diogenes' Styl und Manier. Er kam oft in ein bekanntes Kaffeehaus, das Rendezvous der Belletriſten. Die Wirthinn, kokett, aber nicht ſchön, war immer ſehr geputzt. Einſt läßt ſich Martin eine Taſſe Chocolade geben, findet ſie ſchlecht, und ſagt es. „Monſieur," verſezt die Dame: „viele Herren vom Hofe finden meine Chocolade gut." Martin zieht ein Stück Glas hervor, welches er ſeine Lorgnette nannte, beſchauet damit die Wirthinn, und ſpricht: „Dieſe Herren vom Hofe haben Ihnen vielleicht auch geſagt, daß Sie hübſch ſind."

Man führt noch eine andere witzige Antwort von ihm an. Mich dünkt aber, ſie iſt von Herrn Xavier, der weit ſtärker in Bonmots war, den ich aber nur wenig gekannt habe. Er war in der Oper; ein Nachbar war ſo unbeſcheiden, ihn in einem Zwiſchenacte lange zu fixiren. „Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſeyn," fragte Martin: „oder haben Sie ſonſt einen Grund, mich anzuſehen?" Jener erwiederte mit dem bekannten (Franzöſiſchen) Sprichworte: Ein Hund ſieht ja wol einen Biſchof an. — Schnell fiel M. ein: „Wer hat Ihnen geſagt, daß ich ein Biſchof bin?"

Champcenetz (lachend). O, ich weiß, Sie protegiren ihn!

Champfort. Das würde mir nicht ziemen; aber ich erkenne ihn für einen Mann von Geiſt. Wäre er von geringem Stande und Vermögen; hätte ihn dies gezwungen, von ſeinen Talenten zu leben; hätte er dem Studiren Geſchmack abgewonnen, und ſich geduldig in eine ſitzende Lebensart gefügt: ſo bin ich überzeugt, es würde aus ihm ein ausgezeichneter Schriftſteller, vielleicht ein klaſſiſcher geworden ſeyn, den man mit der Zeit citirt haben würde, wie er ſelbſt die Klaſſiker. Finden Sie etwa ſeine Unterhaltung gewöhnlich?

Champcenetz. Ich? Nichts weniger: ich finde ſie äuſerſt ungewöhnlich.

Rivarol. Bravo.

Appuyez, mon neveu; vous faites des merveilles*)!

Champfort. Ich habe Sie für T—'s Freund gehalten.

Rivarol. Geben Sie Acht; er wird fragen, was das heißt: Jemandes Freund ſeyn?

Champcenetz. Nun ja doch, ich bin einigermaßen ſein Freund. Kann man eines Menſchen Freund

---

*) Deſtouches, Le Philosophe Marié, Act II. Sc. 6.
Ueberſ.

nicht ſeyn, und doch finden, er habe mehr Gedächtniß als Geiſt? Damit will ich nicht geſagt haben, daß es ihm an Eſprit fehle.

Champfort. Laufen Sie ja nicht mit ihm zuſammen; er dürfte Ihnen Beides abſprechen.

Champcenetz. Nehmen Sie ſich nur ſelbſt in Acht; ſonſt gebe ich Ihnen im Petit Gauthier *) Eines ab!

Champfort. Wie aber? wenn ich den Artikel läſe, und nicht fände, daß Sie mir Eines abgegeben hätten?

Champcenetz. Wohl geſprochen, auf Ehre! Aber Sie, Rivarol, ſind Sie ſtumm? Was zum Henker fehlt Ihnen? Sie verderben uns den Spaß. Ich habe ja nur den Ton angegeben. An Ihnen iſt's, fortzufahren.

Rivarol. Männer, wenn ſie Frauendiener ſind, taugen zu nichts weiter. Das weibiſche Haremsleben der Zerſtreuungen iſt der Tod des kräftigſten männlichen Talents. T— iſt gewiß nicht ohne große Mittel; er iſt mit einer ſeltenen Leichtigkeit begabt; vor Allem hat ſein Geiſt viel Kraft. Niemand fühlt dies mehr als Sie, Champcenetz. Wie oft lacht er über Sie,

---

*) Ein damaliges Hofjournal. Uebers.

wenn Sie es nicht wollen; Ihnen gelingt das nie mit ihm. Ueberdies hat er ſo viel gelernt, daß Sie ihm gegenüber wie ein Ignorant ausſehen. — Hören Sie doch einmal auf, nachtheilig von ihm zu ſprechen, damit mich der Geiſt des Widerſpruches nicht verleite, Partei für ihn zu nehmen.

Champfort (lacht).

Champcenetz. O weh! Da bin ich ſchön angelaufen! Das hat man davon, wenn man Sie um Ihre Meinung befragt!

T— (tritt plötzlich hervor). Es beliebte Dir alſo zu ſagen, ich hätte nichts als ein wenig Gedächtniß? Du, deſſen ganzer Werth darin beſteht, mit dem deinigen auf Raub auszuziehen....

Rivarol. Ei, guten Abend!

T— (fortfahrend). Was weißt Du von meinem Gedächtniß? Weißt Du, was Leſen, was Gedächtniß haben iſt? Sprichſt von Citationen! Weißt Du denn, was citiren heißt?

Champcenetz (lachend). Nun, nun, nicht ſo böſe! Du wirſt doch Scherz verſtehen?

T—. Ei was, Scherz! Dein Lachen iſt plump*) wie Du, und dein Scherz platt**) wie dein Witz.

---

*) épais. **) mince.

Uebrigens muß ich Dir ſagen, daß ich von dieſer Art von Witz wenig halte; daß ich ihn ſogar verachte, ſeitdem man Dich witzig finden will.

Rivarol. Meine Herren! meine Herren!

Champcenetz. Laſſen Sie ihn reden; er amüſirt mich.

T—. Das werde ich nie von Dir ſagen; ein Sot ennuyirt mich immer.

Champcenetz. Das war vom allerfeinſten Ton.

T—. So muß er ſeyn, um an die Adreſſe zu gelangen.

Champcenetz. Herr von T—, Sie ſind mir Genugthuung ſchuldig.

T—. Herr von Champcenetz, Sie ſollen ſie erhalten, und noch obenein Gerechtigkeit.

Champfort. Aber, meine Herren, das iſt ja ein Auftritt ....

Rivarol. Auf Ehre, der lächerlichſte von der Welt. Wie könnt Ihr Euch über Etwas entzweien, das auf Nichts hinausläuft? Und überdies.... aber ich ſehe, Niemand will mir zuhören.

T—. Was kann man ſonſt thun, wo Sie ſind, als zuhören? Sie uſurpiren beſtändig das Wort; freilich auf eine Weiſe, die dieſe Uſurpation in Legitimität verwandelt.

Rivarol. Wie doch das Lob die Pille vergoldet!

Champcenetz. T— hat Recht; Sie ſind in der That ein U... u... u... ſurpator.

Rivarol. Und Sie, in der That ein bé... bé... bégayeur, ein Stammler. Doch lieber noch ſtammeln, als ſchmollen und ſich ſtreiten!

Champfort. Hier iſt weder von Schmollen noch von Streiten die Rede.

Champcenetz. Wir ſpielten Sprichwörter.

Rivarol (an mich). Nun, lachen Sie noch nicht?

T—. Ueber wen?

Rivarol. Ueber ſich ſelbſt, und über Ihre unzeitige Empfindlichkeit.

Champcenetz. Lache auch über mich, wenn's Dir Vergnügen macht.

Champfort. Das heiße ich, auf eine gute Art ſich aus dem Handel ziehen.

T—. O, das iſt ſeine gewöhnliche Taktik. Er giebt ſeine Perſon Preis, um keines Andern ſchonen zu dürfen.

Champcenetz. Ihr dürft mich ja nur bei'm Worte nehmen, wenn ich was gegen mich anführe.

Rivarol. Und alles Uebrige für Dichtung halten.

Champcenetz. Aber hören Sie doch.... da

raußen.... das iſt keine Dichtung; das iſt eine trau
ge Realität: es regnet in Strömen.

Rivarol. T— hat ſein Cabriolet: er wird Sie
ach Hauſe fahren.

T—. Und Herrn Champfort ebenfalls.

Rivarol. Das wäre ſehr überflüſſig; der kennt
en Regen, und der Regen kennt ihn.

T—. Ja, und dann dachte ich auch nicht daran,
aß neben Herrn von Champcenetz kein Zweiter Platz
nden kann.

Champcenetz. Ein Epigramm! ein Epigramm!
.. iſt nichts dran; und doch gefällt's mir.

T— (lachend). Heute fahr' ich Sie nach
auſe, Herr von Champcenetz; aber Morgen er-
ech' ich Dich.

Champcenetz. Erſtich mich lieber heute, und
hre mich Morgen nach Hauſe.

Man mußte lachen, und ſich umarmen.

So endigte ſich dieſer lächerliche Abend. Ich nenne
n lächerlich, weil ich lächerlich genug war, in ei-
em Anfall von Eitelkeit über Etwas empfindlich zu
erden*), was mich hätte amüſiren und für mich die
olge haben ſollen, entweder mein Gedächtniß beſſer

---

*) de me piquer.

auszubilden, wenn Champcenetz Recht hatte, oder bei der nächſten Gelegenheit meinen Verſtand zu zeigen, wenn er Unrecht hatte.

Aber, ſagt Montaigne: „la vanité a été donnée à l'homme en partage, et tout le trompe à la fin; il court, bruist, meust, fuit, chasse; il prend une ombre, il adore le vent; un ſestu est le gain de son jour; ce ſestu est la louange et la renommée.“ —

In der Folge habe ich Herrn von Champcenetz durch wirkliche Dienſte bewieſen, daß ich wegen dieſes Auftrittes keinen Groll auf ihn hegte. Ich bin in ihn gedrungen, daß er mir folgen und unſeren Henkern entgehen möchte. Er war nicht zu bewegen. „Mein Schickſal ſchwebt mir vor Augen,“ ſagte er; „ich weiß, daß mich die Guillotine erwartet.“ Gleichwol verſicherte er mir ſtandhaft, er werde ſich nie von ſeinen Büchern und ſeinen Kupferſtichen trennen, um den irrenden Juden in Europa zu ſpielen; er liebe das Leben, aber noch mehr die göttliche Faulheit. Ich weiß, daß er nach meiner Abreiſe, durch Vermittelung eines mir unbekannten Dritten, eine Zuſammenkunft mit Briſſot gehabt, der ihm unter der einzigen Bedingung: „zu ſchweigen,“ das Leben verbürgte. Das hieß aber: das Unmögliche von ihm verlangen. — Auch iſt mir noch bewußt, daß er mit Condorcet zuſammengetroffen, und daß eine Art von Friedensbund unter Beiden abgeſchloſſen worden iſt. Er wird ſich dabei wahrſcheinlich auf Koſten meiner abweſenden Manen rein gewaſchen haben; ich verzeihe es den ſeinigen. Er ließ mir durch einen gemeinſchaftlichen Freund ſagen: man laſſe ihn ruhig; er hoffe durchzukommen. Unter Robespierre wurde er verhaftet. Von Robespierre hatte er kein Verſprechen erhalten. Robespierre verſprach und hielt nichts als — Tod. Er ließ ſein gewöhnliches Urtheil auch über ihn ergehen, vermuthlich eines Bonmots wegen über die Revolution, welches vielleicht nicht einmal von Champcenetz herrührte, und ſchickte ihn auf's Blutgerüſt als einen Conspirateur-Calembouriste. Sein Tod iſt mir nahe gegangen; an ihm war nichts Arges, als die Lippen *).

Dieſes Urtheil über ihn iſt mir durch kein perſönliches Motiv eingegeben worden. Unſere Wege trafen nie zuſammen. Sein Glück beſtand darin, Lachen zu erregen; ich hingegen würde um dieſen Preis nicht für den geiſtreichſten Mann in Frankreich haben gelten wollen. Ich fand mich zu ihm hingezogen; dieſer Zug wäre vielleicht in Freundſchaft übergegangen, wenn ich

---

*) Il n'avoit de méchant que les lèvres.

geglaubt hätte, in ihm einen Freund zu finden. Ich gäbe viel darum, er lebte noch, und ich könnte mehr zu ſeinem Lobe ſagen; dem Todten bin ich Wahrheit ſchuldig.

Doch mich dünkt, ich habe mir und dem Leſer eine Definition des Gedächtniſſes verſprochen. Das Gedächtniß iſt das Vermögen, dasjenige zu behalten, was uns frappirt, worin wir leicht einſtimmen, was uns gefällt, und vor Allem was unſeren Ideen und Begriffen analog iſt. Das Gedächtniß iſt eigentlich eine Superfötation von fremden Ideen, die wir auf die unſrigen impfen. Ein Dümmling kann eben ſo gut als ein Mann von Geiſt ſich entſinnen, daß er den und den Tag, die und die Stunde, Jemanden vom Pferde hat fallen geſehen ꝛc. ꝛc. Aber mir iſt noch in meinem Leben, ich will nicht ſagen, kein Dümmling, ſondern kein mittelmäßiger Kopf aufgeſtoßen, der mit Nutzen geleſen, der richtige, fruchtbare, wohlgenährte, wohlgeordnete Erinnerungen aus dem Geleſenen zuſammengetragen hätte. Man hat ſchon Verſtand, wenn man den Verſtand Anderer verſteht; man hat einen ſehr guten Verſtand, wenn man dasjenige auffindet und unterſcheidet, was vom Verſtande Anderer geſammelt und beibehalten zu werden verdient; man hat viel Geſchmack, wenn dieſes Sammeln und Beibehalten ſich in uns eindruckt und einarbeitet: und hierin beſteht das ganze Kunſtgeheimniß des Gedächtniſſes. Endlich aber hat und zeigt man noch einen durchdringenden, richtigen, geregelten*) Verſtand, wenn man das Talent beſitzt, in einer abwechſelnd heitern und ſoliden Unterhaltung, Anderen die Schätze mitzutheilen, die man aufgefunden, und ſie mit Zuſätzen aus eigenem Reichthum zu vermehren**). Kurz und ſchließlich: wem ein ſolches Gedächtniß, und kein Roſenkranz von Papageiengeſchwätz zu Theil geworden, der hat von der Natur eines ihrer erſten und ſchönſten Geſchenke erhalten: ein Geſchenk, welches ſie nur ihren Günſtlingen und Denen zukommen läßt, die ſie ſchon früher begabt und ausgeſtattet hat.

Rivarol z. B. hatte ein ungeheures Gedächtniß. Seine ſchnellen lebhaften Gefühle, ſeine leidenſchaftliche

---

*) mesuré.

**) Ich will hier keineswegs jenen ewigen Citateren das Wort reden, und ſie vollends aufmuntern, ihre erlernte Wiſſenſchaft wie ein auswendig gelerntes Penſum abzuleiern (débagouler). Est modus in rebus. Man könnte, wie Lord Cheſterfield, zu ihnen ſagen: „Wear your learning, like your watch, in a private pocket, and don't pull it out, to show that you have one, but if you are asked, what o'clock it is, tell it

Liebe für das Schöne, hatte faſt Alles, was in den alten und neuen Klaſſikern behaltenswerth iſt, in ſich hineingetragen und eingegraben. Gleichwol wurde die Originalität ſeiner geſellſchaftlichen Unterhaltung durch jene mächtigen Hülfsvölker des Gedächtniſſes verſtärkt, nie geſtört und in Schatten geſetzt. Sein gediegen *Gold erhielt dadurch neuen Zuwachs und Glanz.* Sein Geiſt ſtand da, wie eine Statue, deren Reizen die ſchöne Draperie, die ſie deckt, ohne ſie zu verhüllen, zur neuen Zierde gereicht.

Meine Augen haben in Berlin dieſen leuchtenden Stern erlöſchen geſehen. Er hatte zwar im Norden etwas von ſeinem Feuer verloren; indeſſen warfen ſeine oft ungleiche Strahlen noch einen großen Glanz von ſich. Ich habe in einer andern kleinen Schrift *) angedeutet, wie man es angelegt und dahin gebracht, uns in den letzten Monaten ſeines Lebens zu trennen. Ich werde es in dieſen Memoiren, zur gehörigen Zeit und am gehörigen Orte, weitläuftiger auseinanderſetzen; und gewiß ſoll jener unglückliche Umſtand, der zwiſchen uns eintrat, mich nicht ungerecht gegen eines der ſchönſten Genies machen, das die Natur gebildet.

---

*) Unter dem Titel: Mes relations avec Mr. de Rivarol. Es heißt darin von ihm, nach großen und gerechten Lobſprüchen: „.... Voilà comme je dépréciois l'homme avec lequel j'avois été lié pendant seize ans!!! qui avoit pour moi une grande partie des sentimens que j'avois pour lui, avant que quelques personnes, qui l'admiroient sans avoir une balance pour le peser, et qui l'ont à peine connu, nous eussent brouillés les quatre derniers mois de sa vie. O inanité des coteries! o pauvreté des salons! o médiocrité des jaloux sans droits!!!" Herr von Rivarol ſtarb 1801 in Berlin.

Ueberſ.

Von jenen drei Männern bleibt nicht Einer übrig! Der Tod hat ſie Alle, vor der Zeit, gewaltſam hingerafft. Zwei darunter waren ausgezeichnete Naturen; Einer von den Beiden weit umfaſſender und außerordentlicher als der Andere. Keiner von ihnen hat ſich ein Denkmal errichtet, womit er ſich der Nachwelt hätte empfehlen und Jahrhunderte überleben können. Champfort fehlte es vielleicht an Talent dazu; er war nur mit vielem Geiſte und dem feinſten Geſchmack begabt. Rivarol verband mit einer übermäßigen Indolenz den reizbarſten Autorſtolz; mit einer unheilbaren Faulheit die eitelſte Eigenliebe. Aber ſeiner Eitelkeit fehlte es an Kraft, über ſeine Faulheit zu ſiegen; ſie fand ihre Nahrung in dem kurzen Triumphe der Gegenwart, der ihm in der geſellſchaftlichen Unterhaltung ward, worin er ſo hervorragend glänzte, und die er dem entferntern und immer ungewiſſen Ruhme der Schriftſtellerei vorzog. Man erlaube mir über ihn den ge wagten, ihn jedoch ganz definirenden Ausdruck: „Er ſprach ſein Genie, und erſchöpfte es im Sprechen *).“

Alles, was er ſprach, war von der äußerſten Feinheit. Man konnte ihm nicht böſe werden, ſelbſt wenn er Einem wehe that, ſo ſehr miſchte ſich in den boshaften Stich ein graziöſes Halblachen, welches er, wie Balſam, in die Wunde träufelte. Oft waren es Doppelworte, einer gefälligen Auslegung fähig, wie z. B. ſein Bonmot an Florian, als dieſer ſeinen Numa Pompilius in die Druckerei tragen wollte, und ihm auf der Straße begegnete. Das Manuſcript ragte etwas aus der Taſche hervor. „Wenn man Sie nicht kennte, (rief ihm Rivarol warnend zu), wie würde man Sie beſtehlen!“ — Er war ein großer Liebhaber von Ringen, Cameen, geſchnittenen Steinen, kurz von Allem, was ihn an das Alterthum erinnern konnte; denn mit dieſem waren ſeine Ideen gleichzeitig und verſchwiſtert. Der Vicomte de Se.. hatte ihm einen antiken Ring geliehen, einen Julius Cäſars-Kopf. Er zeigte ihn mir; ich lobte den Stein. „Ja,“ ſagte er: „der Ring iſt ſchön; ich wollte, der Baron von Br... hätte den Einfall gehabt, ihn mir zu vermachen; doch gleich-

---

*) Il parloit son génie, et l'épuisoit.

gleichviel; ich habe und trage ihn, und gebe ihn mit Ehre nicht wieder heraus. Cäſar hat ſich nie ergeben *)."

Er iſt todt, ſage ich noch einmal, und von der ſchönen lebendigen Flamme, die in ihm loderte, iſt nur die Aſche zurückgeblieben. So verſchwindet Alles, was im ſchnellen Strom der Zeit über die unerklärbare Bühne des Lebens vorüberrauſcht, auf welcher wir, wie Schattenbilder in zerbrochenen Rahmen, aufgeſtellt ſind.

Welch' unerforſchliches Geheimniß! Wie? der Menſch, in ſeinen Wünſchen ſo gränzenlos; der Menſch, ſo mächtig durch ſein Denken, ſo energiſch durch ſeinen Willen; — der Menſch lebt ſo kurze Augenblicke, wird von der Kette ſo vieler vorübergehender, zufälliger Ereigniſſe umfaßt, und ſeine Dauer ſelbſt iſt nur ein Augenblick!

Ludimus; interea celeri et nos ludimur hora!

Welch' Räthſel! Wer giebt die Auflöſung!

---

*) Wortſpiel zwiſchen rendre, zurückgeben, und ſe rendre, ſich ergeben. Ueberſ.

Siebentes Kapitel.

Et in Arcadia Ego

Auch ich war Hirt, auch ich habe ein Schäferleben geführt, habe den Frieden der Landluft eingeathmet, habe mit naiven Bäuerinnen, beim Tone der ländlichen Schalmei, neben dem Kirchhof getanzt, wo ihre Mütter ruhen, welche zu ihrer Zeit, auf derſelben Stelle, Gras und Blumen im Takt einknickten. Ich habe jenem ſo leicht zu erringenden Glücke Lebewohl geſagt, um an Höfen und in prunkhaften Städten meine Sitten zu verderben, um in leichtſinnigen und ſtrafbaren Verirrungen meinen Geiſt abzuſtumpfen, um eine Welt zu belangweilen, welche mich zehnmal mehr belangweilt hat, — um in ihr den reichſten Schatz, das einzige wirkliche Erbtheil der unglücklichen Erdbewohner, die Geſundheit, zu verlieren, zu vergeuden!!!

Nachdem ich ein Schreiben von meiner Sophie erhalten, verließ ich auf einige Zeit die Garniſon, in welcher mich der Leſer zurückgelaſſen, um mich auf den Landſitz eines nahen Verwandten, den ich in der Provinz Maine hatte, zu begeben. Sophie ſchrieb mir: ſie ſey glücklicher geweſen, als ſie es verdient; Alles ſey in ein undurchdringliches Geheimniß verhüllt; ſie befinde ſich völlig hergeſtellt, ſey im Begriff, zu Frau von ... auf ihr Landgut zu gehen, und werde ſie ſpäteſtens in vier Monaten nach Paris zurückbegleiten.

Dieſe Nachrichten beſtimmten mich, meine Zeit ſo lange auf dem Lande zuzubringen, bis der günſtige Augenblick erſchiene, wo ich mich mit dem Gegenſtande meiner Liebe wieder vereinigen könnte, — einer Liebe, welche durch unſere Trennung neuen Zuwachs erhalten hatte.

Ich kam ganz unerwartet bei meinem très-galant-homme von Oheim an *), dem dieſe Erſcheinung mehr überraſchend als ungelegen war. Er verſicherte mir,

---

*) Mein Oheim war ein rechtlicher Mann, von geradem, ſchlichten Verſtande, von ſtrengen Sitten, [illegible] weniger als glänzend, aber beſcheiden und von geraden Grundſätzen. Er beſaß ein ziemliches Vermögen, und fand ſeine Luſt daran, es von Jahr zu Jahr zu vermehren. Deſſen ungeachtet iſt er in einem [illegible] geſtorben. Man hatte ihn in der Schreckensperiode, aus [illegible], aus dem Gefängniſſe, wo er lange hatte ſchmachten müſſen, dahin gebracht. Sein Sohn, ein vielverſprechender junger Mann, wurde auf [illegible] — in den Tagen der Freiheit — von einem [illegible] erſchoſſen.
Verf.

ſein Haus ſtehe mir ganz zu Befehl; er ſterbe nur vor Furcht, ein Merveilleux wie ich, möchte, bei der Lebensweiſe auf dem Schloſſe und bei der Einförmigkeit des Landlebens überhaupt, vor Ennui umkommen; es lägen zwar in geringer Entfernung zwei Städte, B. und A. *), mit ganz leidlichen Einwohnern. Die Frauen wären züchtig, die Männer langweilend und eiferſüchtig. Uebrigens ſey man bei ihm gewohnt, ſich früh ſchlafen zu legen; er bringe für ſeine Perſon den ganzen Tag mit der Landwirthſchaft, mit dem Betrieb ſeiner Bauten, mit häuslichen Geſchäften zu, ſey des Abends ein ſchlechter Geſellſchafter, und falle noch vor zehn Uhr vor Müdigkeit um. Seine Frau Gemahlinn **) ſey fromm, leſe nur Andachtsbücher, und bringe einen großen Theil ihrer Zeit abgeſchieden und in geiſtlicher Sammlung zu. Uebrigens (fuhr er fort) ſtehe mir ſein ſehr mittelmäßiger Büchervorrath, ſo wie ſein ganzes Haus, zu Gebote; man werde mir nichts vorenthalten, und nicht ermangeln, jeden Morgen meine Befehle wegen des Küchenzettels einzuholen, damit, wenn ich vor Langweil abmagern ſollte, ich die Schuld nicht auf ſeinen Koch ſchieben könne; ſein

---

*) Blois und Alençon. Ueberſ.

**) Madame sa femme

Gärtner werde alle Morgen in Bereitſchaft ſeyn, mich auf den Fiſchfang, und ſein Jäger, mich auf die Jagd zu begleiten. Es wurde noch hinzugeſetzt: er pflege im Orte kleine ländliche Bälle zu geben, wo dann die hübſchen Bauerdirnen hinkämen, und unter den Augen der Mütter, Tanten und Liebhaber ſich mit Tanz beluſtigten.

Hierauf erwiederte ich: die Schilderung, welche mir ſo eben gemacht worden, ſey in meinen Augen ein bezauberndes Landſchaftsgemählde; ich ſey gekommen, die Reize einer tugendhaften Geſellſchaft und die reinen Vergnügungen der Natur zu genießen; und mein lieber Oheim möge mir auf's Wort glauben, wenn ich ihm hier die Verſicherung gäbe, ſolcher Genüſſe nicht unwerth zu ſeyn.

Die Gattinn eines Oncle iſt nicht ſo ſehr Tante, daß man es nicht wagen dürfte, ihr den Hof zu machen; aber meine geehrteſte Frau Tante (die ſich übrigens ſehr gut conſervirt hatte) war es ſo ſehr, daß ſie mir, beim erſten Worte von Liebe, das ich ausſprach, mit ihrem Beichtiger drohete. Ich mußte einlenken, und vor einer ſo wohlverwahrten Tugend die Segel ſtreichen. Ich betheuerte ihr dem zu Folge: was ich ſo eben geſagt, ſey nur eine hergebrachte Sitte, ein bloßes Compliment geweſen, eine Redensart der Artigkeit, des Anſtandes (!);

ich hätte nur meine Schuldigkeit beobachten und einen Eingangsſchritt nicht unterlaſſen wollen, damit ſie mich in ihrem Herzen nicht beſchuldigen könne, ihren Werth überſehen zu haben, oder gleichgültig dagegen geweſen zu ſeyn. Sie dankte mir mit einer beſondern Beſcheidenheit. Wir verloren kein Wort weiter darüber, und ſprachen weitläuftig vom heiligen Auguſtin und heiligen Hieronymus. Ich hatte abſichtlich das Geſpräch auf Beide gelenkt, da bekanntlich Jener in ſeiner Jugend viel Liebſchaften gehabt, und Dieſer ſich faſt eben ſo ſehr durch die Siege berühmt gemacht hat, welche er über ſein brennendes Temperament und ſeine Feuerſeele davongetragen, als durch ſeine Schöngeiſtigkeit*). Sie konnte ſich nicht ſatt an mir hören, ſich nicht genug über meine Beleſenheit wundern, und ich fing an, gefährlich für ſie zu werden, ſobald ſie die Entdeckung gemacht, daß ich in den Kirchenvätern ſo gut bewandert ſey. „Vetter,“ rief ſie aus: „was hätte aus Ihnen für ein frommer Mann werden können! Vetter, Vetter, es iſt Jammerſchade um Sie!!“

Heilige Seele! Ich weiß, ſie lebt noch**); doch dieſe Memoiren ſind zu weltlich.... ſie wird ſie nie leſen!....

---

*) bel esprit. **) Sie iſt todt. Späterer Zuſatz des Verf.

Alſo giebt es eine Verführung für jede Frau; alſo giebt es eine Schlinge, in welche die ſtrengſte ſich fangen läßt!

Ich fing nun an, die ſogenannte Bibliothek durchzumuſtern. Sie verdiente den Namen, den mein Oheim ihr gegeben hatte. Was fand ich? Einige geiſtliche Bücher; einige Romane des Calprenede*), die Geſchichte des P. Daniel, zwei bis drei unvollſtändige Theile von Corneille, den Parfait Maréchal, den Grand Jardinier, die Cuisinière Françoise: dieſes mochten ohngefähr die Hauptbücher ſeyn. Zu meinem Glücke waren aber Paſcal's Lettres provinciales, und eine unvollſtändige Ausgabe von Büffon's Werken darunter. Ich machte mich mit Ernſt und Eifer über dieſen her, obſchon ſeine Theorien und ſein Syſtem mir nie ein volles Zutrauen haben abgewinnen wollen, und es mir leichter ſcheint, ſeinen Styl zu loben, als ihn tadelsfrei zu finden. Ich habe von der Harmonie und Fülle des Büffonſchen Styls viel Rühmens machen gehört. Er beſaß die Kunſt, ſich ſelbſt und Anderen die geründeten, volltönenden Perioden meiſterhaft vorzuleſen, die er ſo mühſam zuſammengetragen hatte. Ich bin weit entfernt, ſeinen Schriften das Verdienſt der Schreibart abſprechen zu wollen; aber ich darf behaupten, daß er ſein großes unſterbliches Werk nicht mit gleichförmiger Mühe und Anſtrengung geſchrieben; denn man ſtößt auf lange Stellen, welche, ich will nicht nur ſagen, mit großer Nachläßigkeit geſchrieben, ſondern voller Fehler und Flecken ſind, die man nicht ohne Befremden bemerkt, die ich aber nicht die Verwegenheit und Anmaßung habe, einzeln anzuführen.

---

*) Verfaſſer des Silvandre, der Cassandre und Cléopatre, des Pharamond ꝛc. Man fand ſeine Verſe ſehr ſchwach (lâches), und ſagte es ihm einmal. „Was!" rief der Gascogner aus, „in der Familie Calprenede iſt nichts lâche (feige)." Ueberſ.

Ich theilte meine Zeit ein, und brachte ſie mit Leſen, mit Jagen, mit Spaziren, mit meinem Oheim und meiner Tante zu, welche Beide ich doch nur ſelten, außer bei Tiſche, ſah. Des Abends, wenn die Natur ruhte, machte ich Verſe. Ich entſinne mich, in dieſem ländlichen Aufenthalt das erſte kleine Gedicht zu Papier gebracht zu haben, welches nachher unter meinem Namen erſchienen iſt, und aus welchem die Zeitſchriften folgendes Fragment ausgehoben und mit Lobe angeführt haben *):

---

*) Wir geben es hier im Original, damit unſere Leſer ſich einen Begriff von der Poeſie des Verfaſſers machen können, wovon er ſelbſt an mehreren Stellen dieſer Schrift viel zu halten ſcheint. Ueberſ.

Sous Darius un Courtisan,
Poli, galant, homme à bonne fortune,
Autant que peut l'être un Persan,
(Mais Chardin dit qu'il en trompa plus d'une)
Ce satrape, en un mot, avec beaucoup d'esprit,
Fut exilé, malgré tout son crédit,
Dans le fond de la Bactriane.
Le visir Artabane
Lui porta les ordres du roi,
Fit semblant de pleurer, et dit: Comptez sur moi;
Vous savez combien je vous aime!
Et quinze jours après fut renvoyé lui-même.
Le premier fut cacher dans un triste manoir
Sa douleur et son espérance:
Car en Perse c'est comme en France,
Un courtisan n'est jamais sans espoir.
Il s'ennuya beaucoup la première quinzaine,
Il envoya deux courriers à la cour,
Il erroit tristement tant que duroit le jour,
Et la nuit, le sommeil, pour adoucir sa peine,
Ne venoit point fermer ses yeux.
Enfin se résignant, il reprit son courage,
De sa raison il essaya l'usage;
Espérant un peu moins, il dormit un peu mieux.
Il écrivit, il aima la lecture,
Il aima ses vassaux, les arts et la nature,
Il chassa loin de lui les regrets superflus,
Et dormit tout-à-fait quand il n'espéra plus.
Il aima son exil, il eut une maîtresse;
Le mieux seroit de s'en passer.

Le roi le rappela; mais il eut la sagesse
　　Et le bon sens de refuser.
Il mourut dans les bras d'une beauté fidèle
A qui dans ses malheurs il s'étoit engagé,
Et quelque temps après dans les plaines d'Arbelle
　　Par Alexandre il fut vengé.

Ich führe dieſe Verſe an, weil ſie, als das erſte Erzeugniß meiner jugendlichen Muſe, einen Begriff von dem geben können, was ich in der Dichtkunſt hätte leiſten können, wenn nicht Zerſtreuungen aller Art mein Leben umlagert hätten. Rivarol, den ich um ſo lieber und um ſo öfter anführe, da man ſich eingebildet hat, ich erwähnte und lobte ihn nicht oft und gern, — Rivarol hat mir mehr als einmal bei Gelegenheit dieſer Verſe geſagt: „Sie ſind ganz in Dorat's Manier; Dorat hat vielleicht in ſeiner ganzen bändereichen Sammlung keine beſſeren aufzuweiſen." Aber da er weder die Manier, noch die Perſon, noch das Talent Dorat's liebte, ſo hütete ich mich wol, ſein Urtheil als ein Lob für mich auszulegen, und begnügte mich, es für das gelten zu laſſen, was es in ſeiner Meinung ausdrücken ſollte.

Uebrigens war die lange Epiſtel (denn was ich hier angeführt, iſt nur ein kleines Bruchſtück) an den braven Dampierre gerichtet. Er war damals Officier in der

Garde, und ich hatte ihm, als ich Paris verließ, verſprechen müſſen, in Verſen an ihn zu ſchreiben. Wir hatten einigemal zuſammen, in kleinem literariſchen Comité, bei einem Manne gefrühſtückt, welcher ſich in der Folge von einer ſehr ſchlechten Seite gezeigt hat *). Um mich nämlich zu beſchäftigen, trug mir Dampierre bei meiner Abreiſe jene poetiſche Arbeit auf.

Damals wäre es überaus ſchwer geweſen, ſowol ſeine Lebensſchickſale, als ſein Ende vorauszuſehen. Grundgut, einfach, rechtſchaffen im Privatleben, in ſeinen öffentlichen Verhältniſſen ein Mann von Ehre, von Zartgefühl, war er, ich weiß nicht wie, in nähere Verbindung mit dem Herzog von Orleans getreten, gehörte zu deſſen engſten Vertrauten, ſtürzte ſich in die Revolution, und, brav wie Cäſar — deſſen Talente ihm jedoch abgingen — brachte er ihr ſein Leben zum Opfer, an der Spitze einer der ſiegreichen Armeen **), welche dem ſchönen Frankreich ſeinen Boden und ſeinen Namen erhalten haben*).

---

*) Der Herzog von Orleans, Philippe Egalité. Verf.

**) Auguſt Heinrich Maria Picot de Dampierre, geboren zu Paris den 19ten Auguſt 1756, ſtand unter Dumouriez, wohnte der Schlacht von Jemappes bei, griff die Oeſterreicher am 1ſten Mai bei Quievrain an, vertheidigte am 8ten das Lager von Famars, wo ihm eine Kanonenkugel die Hüfte zerſchmetterte, und ſtarb 6 Stunden darauf an der Wunde. Ueberſ.

Doch, um wieder auf mein Landleben, und **auf meine Schafe****) zurückzukommen; ſo verwandelte ich mich, wie ich ſchon geſagt, alle Sonntage in einen Schäfer. Ich tanzte mit allen Dorfmädchen, und fand bald eine kleine Blondine aus, an die ich meine Artigkeiten verſchwendete, und welche gegen dieſe Hirtengalanterie nicht unempfindlich blieb. Sie iſt ſeitdem Tänzerinn bei einem der erſten Theater von Paris geworden, und hat es mir Dank gewußt, daß ich ſie aus dem Staube ihres Dorfs hervorgezogen. Hätte das Schickſal ſie, wie **Alinen**, auf den Thron von Golconda erhoben, ſie würde ſich zuverläſſig eben ſo erkenntlich, wie Jene, gegen mich bezeigt haben.

---

*) Ein großer Theil der Franzoſen ſtand in der Meinung, man wolle Frankreich zerſtückeln, und ſich darin theilen. **Ueberſ.**

) In dem Avocat-Patelin von **Brueys verwechſelt der Tuchhändler Maitre Guillaume in ſeiner Anklage vor dem Dorfrichter **Barthelin** beſtändig son drap et ses moutons, und Dieſer ruft ihm alle Augenblicke zu: à vos moutons! woraus das bekannte Sprichwort: revenez à vos moutons, auf Deutſch: **zur Sache!** entſtanden iſt. **Kotzebue**, in ſeinen **Kleinſtädtern**, hat Sache und Sprichwort zugleich aufgenommen, und läßt den Bürgermeiſter **Staar** wiederholentlich ſagen: „Um wieder auf beſagten fetten Hammel zu kommen, ꝛc." **Ueberſ.**

Die ländliche Exiſtenz hat ihre Reize. Vier Monate verfloſſen mir mit der Schnelligkeit eines friedlichen Traumes. Jezt, da alle meine Leidenſchaften beſeitiget ſind, frage ich mich oft: wie kommt es, daß man die Städte nicht längſt mit den Dörfern, und das Stadt- mit dem Landleben vertauſcht hat? Doch dieſe Frage habe ich nur ſpät an mich gerichtet; nur ſpät hat es mich Wunder genommen, wie man ſo blind ſeyn könne als man iſt. Wie viel Jahre haben verſtreichen müſſen, ehe ich mich von Paris habe losreißen und die Möglichkeit begreifen können, anderswo zu leben als in Paris, oder allenfalls in den großen Hauptſtädten von Europa.

Wollte man nur einen Augenblick über die Langweil, den Ueberdruß, das Treiben, die Trätſchereien, die Widerſprüche nachdenken, die man ſich erſparen würde, wenn man ſein Leben nicht in der großen Welt aufzehrte, und die Erfüllung ſeines Berufs und ſeine Hauptbeſchäftigung nicht darin ſuchte, von einem Geſellſchaftskreis in den andern zu gehen, um Nichtigkeiten *) auszukramen, und auf dieſen Kampfplätzen der Anmaßung, der Herabſetzung Anderer, der Ungerechtigkeit, der falſchen Urtheile und der Albernheiten und

---

*) des riens.

Ungereimtheiten aller Art ſich herumzutummeln — wie leicht würde man zur Ueberzeugung gelangen, daß die Natur, daß der Genuß, den wir in uns ſelbſt finden, im Schooße der Freiheit und der Unabhängigkeit uns ungemiſchte, zwangloſe Vergnügungen darbieten! wie ſchnell würde man ſo viel Lärmen um nichts, ſo viel eitles Treiben und Weben mit einem ſtillen Aufenthalt vertauſchen, den Natur und Kunſt um die Wette ausſchmücken, den die Freundſchaft belebt, den ein wenig Liebe vollends zum Eden macht!

Es giebt noch Völker, die wir mit dem Namen der Barbaren belegen, und die den wahren Begriff vom Leben haben. Sie bringen es, ohne auf den Schaden ihrer Nebenmenſchen zu ſinnen, mit Muſik, in ihren Gärten, beim Saft der Reben, an wohlbeſetzten Tafeln, in den Armen ihrer Weiber zu, während wir uns über politiſche Entwürfe, über ehrgeizige Plane den Kopf zerbrechen, und unſern Geiſt anſtrengen, Wiſſenſchaften zu erlernen, die wir nie erſchöpfen, Talente zu erlangen, die wir nie beſitzen, oder die uns ſtreitig gemacht werden und nie in den Augen Anderer den Grad des Werthes erhalten, den wir ihnen beilegen. So viel iſt ausgemacht und unwandelbar: was wir ſehen und empfinden, iſt wirklich unſer (wenn es überhaupt etwas Wirkliches giebt); aber der Glanz eines großen Namens, das Leere der Lobeserhebungen, die Eitelkeit des Beifalls, ſind Dinge, die wir uns mit Mühe verſchaffen, die wir mit mancher Demüthigung erkaufen, die wir dem Widerſtande abgewinnen müſſen; und wenn uns ein Sieg zu Theil wird, ſo iſt dieſer Sieg ein magerer Erſatz für den Verluſt der Zeit und der Geſundheit, der uns das Leben verleidet, ohne uns von der Furcht vor dem Tode zu befreien.

Läßt ſich das wahre Glück nicht auch in der groſen Welt finden?

Nein.

In der groſen Welt wirſt Du von der Gattinn verrathen, die Dir in der Einſamkeit treu geblieben wäre. Du hatteſt ihr Herz und ihre Sinne beſiegt; Du kannſt ſie aber nicht feſſeln; die Eigenliebe entrückt ſie Dir. Ein Anderer iſt mehr nach der Mode als Du; eine bekannte Cokette ſpannt ihn an ihren Wagen; deine Gattinn will es ebenfalls, will ihn erobern, will ſie demüthigen; und Du haſt von Glück zu ſagen, wenn Du, in dieſem Kampfe, nicht ein Gegenſtand des Haſſes für ſie wirſt! wenn ſie Dir den Fehler, den ſie gegen Dich begeht, nicht eben ſo wenig verzeiht, als den, welchen Du gegen ſie hätteſt begehen können!

In der Abgeſchiedenheit eines einſamen Aufenthalts würde der Freund deiner Kindheit und Jugend fortdauernd dieſelben Geſinnungen gehegt haben; Ihr wäret einander Oreſt und Pylades geblieben: aber im Geräuſch und Gewühl der Welt wird er beim erſten Unfall, der Dich trifft, beim erſten Zuſammenſtoß ſeines Stolzes mit dem deinigen, Dich verlaſſen; er wird Dir deine Geliebte, und vielleicht das Leben rauben, um ſich den Beſitz der neuen Helena zu verſichern.

Die ſchöne Litteratur und die ſchönen Künſte, welche Dir in deiner Einſamkeit zum Troſte gereicht haben würden, worin Du es vielleicht zur Vollkommenheit der größten Meiſter gebracht hätteſt, werden Dir in der großen Welt tauſend Schwierigkeiten in den Weg legen, deinem Streben ihre Dornen entgegenſtellen. Du hätteſt vielleicht reiche Früchte getragen; dein Geiſt, gereift durch Nachdenken und Forſchung, hätte vielleicht Meiſterwerke erzeugt; die Schönheiten der Natur — und der Kunſt, die der Natur am nächſten kommt — würden Dir geläufig und Du vertraut mit ihnen geworden ſeyn: ſo aber, mitten in einer Welt, welche am Krebsſchaden der Lüge, der Entwürdigung und einer gezierten Künſtlichkeit kränkelt und dahinſchwindet, werden ſich dieſe Schönheiten von Dir nicht faſſen und feſthalten laſſen.

Und Ihr ſelbſt, himmliſche Weſen, herrliche Geſchöpfe, Zierden der Welt, göttliche Frauen, wird nicht im Scheine von tauſend Kerzen eure Schönheit verdunkelt? wird in wenig Jahren die Blume eurer Reize nicht ihre friſche Farbe verlieren? werden die für Euch ſo ſchädlichen Nachtwachen, die Sucht nach Intriguen, welche Euch ſo ſchnell dahinwelken läßt, die verderblichen Spieltiſche, wobei euer Herz eben ſo große Gefahr läuft, als euer Geſicht und euer Vermögen, — werden ſie nicht die Frühlingsblüthe vor der Zeit von euren Wangen abſtreifen? Eure, ſchon an ſich ſo ſchnell verwitternden Reize ſchwächt Ihr noch vorſätzlich und laßt ſie lange vor dem Ziel ſich entblättern, das ihnen die Natur geſteckt hat! Hättet Ihr, ſtatt deſſen, folgſam den Geſetzen der Natur, mehr in ihrer Nähe und im vollern Genuß ihrer Wohlthaten gelebt, ſo würdet Ihr in Euch ſelbſt und in der Seelenruhe ein unzerſtörbares Glück gefunden haben. O, glaubt es einem Manne auf's Wort, der ſich lange in den Taumel und in das Geräuſch der Welt verliebt hat, der in beiden nicht einmal den Schatten des Glücks gefunden, dem es aber gelungen iſt, es ſelbſt zu umfaſſen, ſeitdem er in ſtiller Einſamkeit lebt: — nur in ruhiger Abgeſchiedenheit werdet Ihr lernen, Euch zu ſuchen, Euch zu finden, Euch zu kennen, Euch und die kleine Anzahl der Theuren zu lieben, die Euch umgeben. Ihr werdet — glaubt es mir auf's Wort — Ihr werdet in jener ſtillen Sammlung und Abſonderung, die zarteſten Rührungen, die entzückendſten Gefühle genießen, und nachdem Ihr als Gegenſtände der Achtung, der Verehrung, der allgemeinen Werthſchätzung gelebt, werden Thränen über euren Tod, und Klagen über euren Verluſt Euch jenſeits des Grabes begleiten!

Doch, mein Sermon wird Niemanden beſſern .... War ich doch ſelbſt lange Zeit ohne Beſſerung; war ich doch lange, ſehr lange, ein Anbeter des Weltrauſches, der ſogenannten großen Geſellſchaft! So lange es Menſchen giebt, wird es auch Leidenſchaften geben; und in der Geſellſchaft, wie ſie einmal eingerichtet iſt, wird es nie an Cabalen fehlen, nie an Wermuthskelchen, welche von Hand zu Hand gehen, nie an immer wieder aufkeimenden Plackereien, welche die große Welt verwünſchenswerth machen, ohne deshalb die Menge von dem Wunſche abhalten zu können, darin zu leben, und von der Wuth, ſich in ihren Strudel zu ſtürzen.

Auf der Rückreiſe nach Paris, hielt ich mich einige Zeit zu Alençon bei dem dortigen Intendanten auf. Der Mann war eine durchaus gute Haut; weniger gehaßt als ſeine Collegen, doch mehr als er es verdiente. Auch er hat auf dem Blutgerüſte, ein ſechzigjähriger

Greis, ſeinen Tod gefunden, und dem Beil der Guillotine viel zu ſchaffen gemacht; denn er war von ungeheurer Dickleibigkeit. Sein Geheimniß, ſich zu mäſten, beſtand in Folgendem: vierzig Jahre lang aß er nicht zu Mittage, ließ ſich aber alle Abende eine halbgare Hammelkeule von zehn Pfund auftragen*). Er war ein vortrefflicher Geſchäftsmann in ſeinem Fache, ein unermüdeter Arbeiter: dabei im Grunde gefällig, obſchon er ſich, wie damals Alle ſeines Gleichen, das Anſehen eines Römiſchen Proconſuls in einer eroberten Provinz gab, und das Gute, was er that, ungern und abgedrungen**) zu thun ſchien. Ein Tyrann, mit der freundlichen Larve des Anſtandes***), würde ſich mehr Gunſt und Beifall zu verſchaffen gewußt haben. Geſtehen wir es: dergleichen Stellen gehörten zu den Mißbräuchen der alten Regierung; es wäre zu wünſchen geweſen, daß man ſie in der neuen Ordnung der Dinge nicht unter einer neuen Geſtalt *) wieder in's Leben gerufen hätte. Doch, welche menſchliche Einrichtung iſt von Anſtößen und Widerwärtigkeiten frei? in welchem Syſtem, von Menſchen erdacht, findet man nicht Nachtheile**) immer bereit und fertig, an die Stelle der abgeſchafften zu treten?

---

*) Im Original ſteht: un gigot tout entier et incuit. In Polen, wo viel Hammelfleiſch gegeſſen wird, gilt bekanntlich ein Fettkern im dicken Fleiſche, innerhalb des Gelenkes, für den leckerſten, nahrhafteſten Theil, und für die größte Delicateſſe. In großen Häuſern ſchneiden die Köche, aus ſo viel Keulen als Gäſte ſind, dieſes Stück aus, und bereiten es auf beſondere Weiſe zu. Ueberſ.

**) de mauvaise grâce.

***) avec des formes.

Ich erinnere mich, daß Herrn von Meillan ***), Exintendanten von Valenciennes, einſt in Aachen ein Wort gegen mich entfiel, das mich frappirte. „Wären die Provinz-Intendanten," ſagte er: „vornehme Herren geweſen, ſie würden zu mächtig geweſen ſeyn." Er hatte Recht. Das Gegengewicht ihres Anſehens lag in dem Puncte, von welchem ſie ausgelaufen waren †), und in der öffentlichen Meinung, welche ſie immer auf dieſen Punct, auf ihren erſten Urſprung ††) und auf ihre Perſönlichkeit zurückdrängte.

Das von Herrn von Meillan abgelegte Geſtändniß war beſcheiden genug von Seiten eines Mannes, der ſich nicht eben zur Beſcheidenheit bekannte, der, weil er einige oft unbedeutende, und meiſtentheils mehr witzige als gehaltreiche Bogen geſchrieben hatte, die Höhe der größten Schriftſteller erſtiegen zu haben glaubte, und überhaupt eine an Stupidität gränzende Eitelkeit verrieth*). Er hielt ſich für den erſten Geſchäftsmann in Frankreich. Mit der ernſthafteſten Miene und mit vieler Gravität verſicherte er mir einſt: „Ehe der König Herrn von Calonne zum General-Controlleur der Finanzen ernannte, ließ mich Se. Majeſtät rufen. Der Monarch wollte mich ſehen. In einer Unterhaltung von mehr als zwei Stunden entwickelte ich ihm die unfehlbaren Mittel, den Staat zu retten. Er ſchien von dem, was ich ſagte, innig überzeugt. Ich darf behaupten, daß meine einleuchtenden Gründe den Weg zu ſeinem Verſtand gefunden. Schon hielt ich mich für verſichert, am folgenden Tage meine Ernennung zum General-Controlleur zu erhalten, und dann war Frankreich aus dem politiſchen Schiffbruch gerettet, der es zu verſchlingen drohte!! Aber ein Höfling ſtach mich aus; ich verlor die Stelle, für die ich gemacht war, und der Mann von Witz trug den Sieg über den Mann von Genie davon!"

---

*) der Präfecten. Ueberſ.

**) des nuisances.

***) Der eigentliche Name iſt: de Meilhan. Ueberſ.

†) dans leur point de départ.

††) début.

---

*) „Hören Sie," ſagte er mir einſt: „meine Definition vom Luxus: ſie ſteht hoch über alle bisherigen." — Behalten Sie ſie für ſich, erwiederte ich: für mich iſt ſie überflüſſig. Verf. (Ein unüberſetzbares Wortſpiel zwiſchen le luxe est du superflu, und votre définition est du superflu (est superflue). Ueberſ.

Ich kehre zu meinem Intendanten von Alençon zurück. Ich habe zwar ſchon ein Langes und Breites von ihm geſagt; aber ſeine Dame bleibt mir noch zu beſchreiben übrig. Man denke ſich eine Frau, die beim Reverſi fluchte, ein ſeltſames Gemiſch von ſchneidendem und gemeinem Tone. Vor Allem aber verzeichne ich hier eine Anecdote, die ſie mir über Tiſch erzählte, und die mir dergeſtalt auffiel, daß ich noch jetzt glaube, ihre Stimme zu vernehmen, und zu hören, wie ſie mir in's Ohr ziſchelte: „Sehen Sie die große Frau dort, mit dem kupferichten Geſichte, die Frau, der Monsieur l'Intendant den Hof macht: er ſtellt ſich aber nur in ſie verliebt, denn im Grunde liebt er nur ſich ganz allein. Sehen Sie ſie?" — Ja, Madame. — „Nun, Monsieur, ſie iſt die Tochter eines roué*)." — Ei, das iſt ja nichts Ungewöhnliches. — „Nicht doch, die

---

*) Roué hat einen doppelten Sinn. Erſt den gemein-bekannten: „ein Geräderter." Dann den unter der Regentſchaft eingeführten unüberſetzbaren Sinn, den wir nur ſehr unvollkommen durch Galgenvogel ausdrücken: „ein Menſch ohne Sitten und Grundſätze, ein Räderns würdiger." Ueberſ.

Tochter eines Geräderten*), eines Mannes, der gerädert worden, eines, dem des Henkers Rad die Knochen zerſchlagen, ſage ich Ihnen. Verſtehen Sie mich jetzt?" — Was? Abſcheulich! — „Ich will's Ihnen nach Tiſche weitläuftig erzählen, denn die Dame horcht auf uns, wie mich dünkt. Wir haben noch einige Neſter abzuſpielen. Seyn Sie hübſch artig; laſſen Sie mich nicht ſo oft den Quinola verlieren; ſonſt erfahren Sie meine Geſchichte nicht." —

In der That, als man aufgeſtanden und ich ſo ziemlich allein mit ihr war, erzählte ſie mir, die Mutter dieſer Dame ſey für eine Land-Schönen ziemlich hübſch und dabei von exemplariſcher Tugend geweſen; ſie habe einen Mann gehabt, der, ich weiß nicht, welches Geſchäft getrieben, und oft abweſend habe ſeyn müſſen; während eines ſehr heißen Sommers, den ſie auf dem Lande zugebracht, ſey ſie gewohnt geweſen, im erſten Stock des Hauſes, nach der Gartenſeite zu, bei offenen Fenſtern zu ſchlafen; den Garten habe ein See begränzt, deſſen jenſeitiges Ufer an die Landſtraße geſtoßen; ein Dieb ſey über den See geſchwommen und durch den Garten bis zum Hauſe gelangt; er habe eine Strickleiter in eines der offenen Fenſter geworfen, ſey hinauf- und hineingeſtiegen, habe die Dame ſchlafend gefunden: ihr Anzug ſey ſo beſchaffen geweſen, wie man ſich nur einem Ehemanne, und zwar einem geliebten Ehemanne zu zeigen pflege, dem man Alles erlaube; der Dieb ſey ein Dieb in der Regel geweſen; erſt habe er ein Schränkchen oder eine Commode, was weiß ich?... leiſe mit einem Nachſchlüſſel geöffnet, habe Alles, was ihm angeſtanden, herausgenommen, habe dann die Dame ermorden wollen, welche in der Zwiſchenzeit erwacht, und ſchon mehr todt als lebendig geweſen; habe ſie aber näher betrachtet, Mitleiden und Liebe gefühlt;.... er habe ſich nun.... der Hitze wegen.... entkleidet, die Nacht mit der Dame zugebracht, ſey erſt kurz vor Tagesanbruch durch's Fenſter hinabgeſchlichen, nachdem er ihr den ganzen Raub und obenein ein hübſches kleines Mädchen zurückgelaſſen, welches aber erſt neun Monate ſpäter ſichtbar geworden, und eben die kupferichte Madame ſey, mit der ich geſpeiſet hatte.

---

*) d'un homme roué

Die Frau Mama ſagte ihrem Manne kein Wort von der Begebenheit, als er zurückkam: denn gewiſſe Geheimniſſe, auch wenn ſie unfreiwillig darin verwickelt iſt, weiß jedes wohlerzogene Frauenzimmer zu verſchweigen. Die kluge Gattinn that nun ihr Mögliches, aus ihrem Gatten einen zärtlichen, galanten — Liebhaber zu machen. Umſonſt. Er hatte ſich dieſe Sitte längſt

abge-

abgewöhnt, ließ ſein Weibchen in der Verlegenheit, und ihm fiel das Mittel nicht ein, ſie durch Liebkoſungen davon zu befreien. In dieſer Noth, und als ſie vollends erfuhr, daß ihr nächtlicher Beſucher nach allen Regeln in Domfront gerädert werden, blieb ihr nichts übrig, als ſich in ein Kloſter zu verbergen, um von der Diebestochter auf eine anſtändige Weiſe entbunden zu werden. Vorher hatte ſie einen pathetiſchen, erbaulichen Brief an ihren Gatten geſchrieben, und nun wurde ſie eine Braut der Kirche, und ſuchte Schutz hinter den Riegeln und Gittern, welche nur von ſolchen Dieben geſprengt werden können, von denen man ſich freiwillig beſtehlen laſſen will. Sie ſtarb ohngefähr funfzehn Jahre nachher, und da ſie Vermögen beſaß und keine andere Erbinn hatte als ihre Tochter, ſo fand ſich ein gewiſſer Herr von P..., der eine Art von Hofamt hatte, bei dieſer ein, und heirathete ſie. —

Dieſes nenne ich mir einen furchtbaren Beweis zu Gunſten des Fatums, welches alle Dinge auf Erden lenkt und regiert! Giebt es wol, für die Tugend, eine ſchrecklichere Art verloren zu gehen? Giebt es auf der ganzen Welt einen abſcheulichern, ſeltſamern Dieb? Und müſſen alle Frauen und Mädchen, zu deren Kenntniß dieſe Geſchichte gelangt, ſich nicht auf Aehnliches gefaßt machen? haben ſie nicht Aehnliches zu befürchten.

wenn ſie, mitten in den Hundstagen, bei offenen Fenſtern ſchlafen?

Dieſe und noch andere Betrachtungen ſtellte ich bei mir an, als ich über die Erzählung der Frau Intendantinn nachdachte. Tags darauf begab ich mich wieder auf den Weg, ohne weder dem Herrn Intendanten noch ſeiner Frau Gemahlinn die geringſte Beleidigung zugefügt zu haben; gegen Madame wäre es vollends unmöglich geweſen, den gebührenden Reſpect aus den Augen zu ſetzen. Sie ſchien ſich übrigens ganz und gar nicht vor — Dieben zu fürchten, und ſtand in dem Rufe, daß ihr in der That mehr als einer aufgeſtoßen ſey, unter andern ein gewiſſer Herr von D..., welcher, wie Jedermann weiß, eine Art von Rolle beim Franzöſiſchen Hofe geſpielt, und hernach in einem andern Lande eine vortheilhafte Verbindung getroffen hat. Dieſer Herr machte ſich kein Gewiſſen, der Frau Intendantinn, an einem ſchönen Morgen, brillantene Ohrringe und Armbänder unter dem Vorwande wegzunehmen, daß wer ſchön ſey, den Schmuck der Edelſteine entbehren könne.

Doch ich will nicht, daß dieſes Kapitel am Schluſſe in ein Libell ausarte. Ich habe mir ſelbſt verſprochen und mir die Pflicht auferlegt, keine lebende Perſon zu compromittiren. Aber Anfangsbuchſtaben ſind keine Namen. Dieſe Vorſicht genügt meinem Zartgefühl, und indem ſie mich mit mir ſelbſt ausſöhnt, bin ich zugleich überzeugt, auf dieſe Art mich auch beſſer mit meinen Leſern abzufinden, in deren Moralität ich billiger Weiſe keinen Zweifel ſetzen darf.

Achtes Kapitel.

Il est plus aisé de mourir pour une femme que d'en rencontrer une qui le mérite.

Frankreich iſt das Vaterland der Zweikämpfe; Duelle ſind die Frucht ſeines Bodens. Ich habe den größten Theil von Europa bereiſet, bin bis nach America gekommen, habe unter Hof- und Kriegsleuten gelebt, habe aber nirgends ſo ſehr als in Frankreich jene unglückliche Reizbarkeit gefunden, jene traurige Stimmung, ſich für beleidiget zu halten, und eine oft nur eingebildete Beleidigung zu erwiedern. Ich weiß es, man ſchmückt dieſe Empfindlichkeit mit einem volltönenden Namen aus; man will daraus folgern, in Frankreich beſitze man Zart- und Ehrgefühl in höherm Grade als in den übrigen Ländern; in Frankreich verſtehe man ſich beſſer auf die feineren Schattirungen der Lebenskunſt; in Frankreich lerne man beſſer die Achtung kennen, die man Anderen und vor allem ſich ſelbſt ſchuldig ſey. Aber ich weiß auch zugleich, daß dieſes ehedem mit Grundſätzen zuſammenhing, die eben ſo ſtrafbar in der Anwendung waren, als ſie tadelnswerth und verwerflich in der Anlage ſind.

Bevor ich hier meine Meinung näher auseinanderſetze, muß ich erinnern, daß es Nationen giebt — ich nenne und bezeichne keine beſonders — welche vielleicht in den entgegengeſetzten Fehler verfallen, obſchon ſich daraus nichts gegen ihre perſönliche Tapferkeit ſchließen läßt, die im Kriege, in Schlachten, ſich in ihrem vollen Glanze zeigen würde. Es iſt ferner unläugbar, daß es kein Land giebt, wo über Alles, was die Ehre billiger Weiſe erheiſchen kann, ſo ſtreng und mit ſolcher Beobachtung der Convenienz gehalten wird, als in Frankreich. Hier gab es zu meiner Zeit eine Ehre für alle Klaſſen *); es gab, wenn ich mich ſo ausdrücken darf,

---

*) Dem Ueberſetzer begegnete es einſt, vor einem Deutſchen Edelmanne von hoher Geburt, dem Baron von K...th, bei welchem er tête à tête ſpeiſete, zu behaupten: er würde ſchlechterdings von keiner Mannsperſon auf Erden eine Ohrfeige hinnehmen, ohne ſie zu erwiedern. Der Edelmann lachelte: „Hier iſt, ſagte er, ein großer Unterſchied, und der Fall doppelter Art. Gabe ich Ihnen z. B. eine Ohrfeige, und Sie gaben ſie mir zurück, ſo müßte ich aufſtehen, nach meinem Degen greifen, und Ihnen denſelben durch den Leib rennen. Ihnen hingegen ſtände es frei, nach erhaltener Ohrfeige, mich zu verklagen; ich würde zur Geldſtrafe verurtheilt, und Ihre und meine Ehre

ein allgemeines Schamgefühl, welches Niemand ungeſtraft angreifen, oder nur leiſe berühren, und erröthen machen durfte. Außerhalb Frankreich, wird faſt überall dieſes geheime Gefühl für zu zart, zu kleinlich*) gehalten; man iſt daher übereingekommen, daß es in der Ausführung zu viel Unannehmlichkeiten, zu viel Kopfbrechens, zu viel Ungemach nach ſich ziehen würde; ſo daß unſer Franzöſiſches Point d'honneur, dieſer mit einer Nadelſpitze verletzbare Punct der Ehre**), im übrigen Europa unbekannt iſt. Wie läßt ſich's aber behaupten, daß Frankreich ein Recht hatte, dieſes Punctilio, dieſes zu weit getriebene quant-à-soi***), ſich anzueignen, wenn alle übrige Nationen es entweder nicht gekannt, oder es von ſich gewieſen haben?

Iſt es Moralität? Iſt es Religion? Iſt es Grundſatz der Menſchlichkeit? Oder iſt es dieſes Alles zuſammengenommen, was ihnen gerathen hat, nicht bei jeder

---

blieben unverletzt.“ Ich muß geſtehen, es zuckte mir bei dieſen Worten und bei dieſem Ehren-Unterſchiede in allen Fingern, und ich fühlte große Luſt — mir den Degen durch den Leib jagen zu laſſen. Ueberſ.

*) minutieux.

**) cette pointilleuse délicatesse.

***) Campe verdeutſcht dieſe Redensart nicht. Den Sinn giebt Punctilio; nur daß dieſes Wort ebenfalls fremd iſt. Ueberſ.

Gelegenheit Anſtoß an Worten und Handlungen zu nehmen, welche als beleidigend ausgelegt werden könnten, und dieſem Rathe zu Folge die Zahl der Zweikämpfe zu vermindern?

Denn, im Grunde und im erſten Urſprunge, hat die Natur Einem Volke nicht mehr als dem andern die Neigung eingehaucht, das Blut ſeines Nebenmenſchen zu vergießen, oder ſein eigenes zu verſpritzen, um wegen eines zweideutigen Worts, wegen einer vermutheten oder gar nur angeblichen Beleidigung Rechenſchaft zu fordern und zu geben! Ueberall ſind die Menſchen mit demſelben Inſtinct, mit dem Trieb und der Liebe zum Leben begabt; und ſo lange ſie nicht in wilde Ungeheuer verwandelt ſind, tragen ſie ein Herz in ſich, das über ein geraubtes Leben Reue und Qual empfindet. Auch iſt zu vermuthen, daß die Natur allen Völkern urſprünglich daſſelbe Maaß von Tapferkeit und Muth gegeben haben wird, da ſie überall einförmig und ebenmäßig zu Werke geht.

Woher kommt es denn, daß dem Franzoſen dieſe beſondere Stimmung und Neigung zum Duell ſo eigenthümlich geworden iſt? Der Character der Nation iſt zu edelmüthig, als daß wir dieſen Zug deſſelben der Rachſucht zuſchreiben könnten. Gewöhnlich ſchlägt man ſich aus unbedeutenden Gründen, aus lächerlichen Urſachen, aus Veranlaſſungen, die das Phlegma der übrigen Nationen nicht einmal aus dem Gleichgewicht bringen würden. Ich nehme die entarteten Völker aus — wenn es deren noch giebt — bei welchen Stilet, Mord und Erdolchung faſt eingeführt und einheimiſch ſind. Woher denn (ſo frage ich nochmals), woher dieſe außerordentliche Empfindlichkeit, aus welcher der Entſchluß entſpringt, die kleinſte Beleidigung mit Blut zu tilgen, ſogar ſolche, die es in keines Andern Augen iſt, als deſſen, dem ſie ſein überſpanntes Ehrgefühl dazu macht? Hier kommt nicht Clima, nicht Temperament, nicht phyſiſche Nahrung in Anſchlag. Keines von dreien kann unſerer Nation den Trieb einflößen, mit ihrem Muthe Mißbrauch zu treiben.

Was thut es denn?

Die Erziehung; einzig und allein die Erziehung!

Nirgends als in Frankreich hat man ſagen gehört: „Die Ehre iſt Alles; es giebt nichts auf der Welt, als die Ehre. Das Leben iſt nichts, ſobald ein Menſch, der mit uns auf derſelben Stufe der geſellſchaftlichen Hierarchie ſteht, uns demüthigt, uns ſtolz oder ſcheel anſieht. Das Leben iſt nichts, ſobald ſich nach einer Schlacht der leiſeſte Verdacht über unſern Muth erhebt; ſcheint heute unſer General im Geringſten daran zu zweifeln, ſo müſſen wir zwar nicht ſubordinationswidrig handeln, aber uns morgen todtſchießen laſſen, um ihm ſeinen Zweifel zu benehmen." —

Es hat ſich zwiſchen deinem Freunde und Dir ein Streit erhoben; Du biſt nicht über die Gränze einer erlaubten Hitze gegangen; auch Er hat den feinen Anſtand nicht aus den Augen geſetzt. Finden ſich aber Frauen, welche behaupten wollen, daß Euch in der Leidenſchaft beleidigende Ausdrücke entfahren ſind, und daß Du **entehrt** biſt, wenn Du deinen Freund nicht umbringſt oder Dich von ihm umbringen läſſeſt, — ſo mußt Du Dich mit ihm ſchlagen, denn der Ruf ſteht höher als das Leben, und man muß lieber ſterben, als lebend mit dem Verdachte der Feigheit von Frauen belegt werden, welche ſich — wie Jedermann weiß! — ſo gut darauf verſtehen.

Du ſpielſt; ein Stich iſt zweifelhaft; es iſt ein unglückliches Ohngefähr, und dabei klar wie die Sonne und ausgemacht, daß es weder deine noch des Mitſpielers Abſicht war, eine falſche Karte zu ziehen. Deſſen ungeachtet darf nur Herr N. N. den Mund ſpöttiſch verziehen, die Naſe rümpfen, ſeiner Schweſter ein Paar Worte in's Ohr raunen; dieſe darf nur ihrer Couſine etwas zuziſcheln: — was bleibt Dir übrig? Du mußt Dich ſchlagen, um nicht für einen falſchen Spieler gehalten zu werden, da, bekanntlich, nichts ſo ſehr über eine Sache dieſer Art Licht verbreitet als ein Piſtolenſchuß und ein Degenſtich. Bilde Dir auch ja nicht ein, daß die Secundanten den Streit ausgleichen werden. Bei Leibe nicht: müßten ſie nicht fürchten, ſelbſt für ſchwach und feige zu gelten, und dein Schickſal zu theilen? Wird ſie das Vorurtheil nicht bewegen, von ſechs Malen, wo ſich ein Ehrenſtreit auf eine ehrenvolle Art beilegen ließe, ihn fünfmal der blutigen Entſcheidung zu überlaſſen?

Dein Weib iſt eine ausgemachte Cokette. Schlage Dich mit ihrem Liebhaber, laß Dich von ihm erſtechen; auf dieſe Weiſe verhilfſt Du deinem Weibe wieder zur Ehre.

Jene Tänzerinn, die Dir bereits ſechs ſchöne Wieſen, vier fette Hufen und einen ganzen Wald koſtet, betrügt Dich, giebt einem hübſchen Jüngling, der ihr keinen Grashalm geſchenkt, den Vorzug. Was iſt zu thun? Laß Dich von dem vorgezogenen Rival todtſtechen; denn die Bravour macht alles Unrecht, alle Fehler, und, vor Allem, alle Lächerlichkeiten eben und gleich.

Du ſtehſt bei einem Regiment; dein Obriſter hat Dir bei irgend einer Gelegenheit auf der Parade, vom Feuer des militairiſchen Enthuſiasmus hingeriſſen, ein Paar hitzige Worte geſagt: ſchweig' in der Garniſon; ſuche ihn aber in Paris auf, und fordre ihn. Kann ſeyn, daß er, ein treuer Anhänger der Subordination, ſich nicht ſchlagen will; kann ſeyn, daß er Dich angiebt, und daß Du die Forderung mit zwanzig Jahr und einem Tag Gefängnißſtrafe büßen mußt; — gleich viel. Er wird dadurch entehrt, und Du wirſt in deinem Thurm, mit Ruhm gekrönt, Dich ehrenvoll zu Tode langweilen.

Du haſt die Frau eines rechtlichen Mannes verführt. Er hat es vielleicht, im Verdruß über ſeine unangenehme Lage, an ſeinem Benehmen gegen Dich fehlen laſſen, iſt Dir mit Bitterkeit begegnet; ſtoß' ihn nieder, denn da Du ihm Glück und Ruhe geraubt, iſt es ja nur eine Kleinigkeit, ihm auch das Leben zu rauben: wer wollte da lange markten? ꝛc. ꝛc.

Sind dieſe aufgeſtellten Gemählde mit zu grellen Farben aufgetragen? Ich ſollte denken, nein, oder wenn ſie es ſind, ſo verſtoßen ſie mehr gegen die Wahrſcheinlichkeit als gegen die Wahrheit. Und noch habe ich nicht einmal von einer gehäſſigen Klaſſe geſprochen, von den Schlägern von Metier, die man aber jetzt nicht mehr ſieht, von den Klopffechtern, deren einziges Vergnügen darin beſtand, Händel zu ſuchen und zu finden; von den Raufbolden, deren bloßer Blick, wenn ſie Einen von oben bis unten maßen, ſchon für eine entehrende Beleidigung galt, man mochte ſie nun ſehen oder nicht.

Ich will damit nicht geſagt haben, daß dieſe Klaſſe, welche aus durchaus ſchlechten Leuten beſtand, die man aber leicht im Zaum halten konnte, zahlreich war; allein ſie war da, und war ein Beweis mehr, daß in unſrer Nation die Duellwuth obwaltete, und daß ſie dem Vorurtheile huldigte, welches ſich ſtillſchweigend ihrer bemächtigt hatte, und den Grundſatz aufſtellte: nichts ſey edel und groß, als dieſe Gattung von Bravheit; mit ihrem Glanze überſtrahle ſie Alles; und ein Schurke *), der ſich gut ſchlage, höre faſt auf, ein Schurke zu ſeyn.

Haben die übrigen Nationen Unrecht, dieſen herrlichen Grundſatz zu verwerfen? oder ſind ſie ſtrafbar, weil ihr Blut träger fließt? Nein: nur muß man von dem einen Aeußerſten nicht in das andre fallen **).

---

*) un malhonnête homme.

**) Ich kenne einen Mann, der an einem Nordiſchen Hofe ein ausgezeichnetes Amt bekleidet, und von dem ich zur Steuer der Wahrheit und der Gerechtigkeit ſagen muß, daß er blodſinnig geworden iſt, ſeitdem er, faſt ohne es zu wollen, ſeinen Gegner im Duell erſtochen hatte. Er iſt ſo zerſtreut, und von dem Augenblick an ſo zurückſtoßend geworden, daß man ſich des Gedankens nicht erwehren kann, er ſey in eine fixe Idee verſunken, welche das wenige Gehirn in ſeinem Kopfe in Unordnung gebracht hat. Der arme Teufel hort kaum was man ſpricht; ſeit nahe an zwanzig Jahren weiß er weder was er thut, noch was er ſagt. Dies gereicht ihm aber zur Ehre. Dagegen giebt

Man darf weder zu aufgeregt, noch zu ſchläfrig ſeyn. In medio virtus.

Ich war, wie man im vorhergehenden Kapitel geleſen, auf dem Wege nach Paris. In **, wo ich die Pferde wechſelte und abgeſtiegen war, wurde ich von zwei Officieren in königlichen Dienſten angeredet, die ich nicht die Ehre hatte zu kennen, welche mir aber die Ehre erwieſen, mich zum Zeugen eines Handels zu wählen, den ſie im Begriff ſtanden, mit einander abzumachen. Ich trug Uniform, und ſchreibe es dieſem Umſtande zu, daß ſie ſich an mich wandten, und mich höflich und angelegentlich erſuchten, ſie unweit der Stadt an einen Ort zu begleiten, wo ihre Ehrenſache mit dem Degen entſchieden werden ſollte. Die Zumuthung ſchien mir unzeitig; ich nahm mir die Freiheit, ihnen vorzuſtellen, daß ich das Unglück hätte, Beiden völlig unbekannt zu ſeyn; daß der Dienſt, welchen ſie von mir verlangten, von der Art ſey, wie ich ihn nur der vertrauteſten Freundſchaft leiſten könnte; daß ich kein lang-

---

es mehr als Einen Franzoſen, der im Duell mehr als einen Gegner erſchlagen hat, und nichts deſtoweniger von vier und zwanzig Stunden die Hälfte ruhig durchſchläft.... Beweiſet dieſes für oder gegen Frankreich? Ich antworte im ganzen Ernſte: Gegen!! Verf.

weiligeres Geſchäft kenne, als das eines Secundanten, es müßte denn vielleicht das Geſchäft des Duellirens ſelbſt ſeyn; und daß ich in der That nicht wüßte, ob ich letzteres nicht vorziehen würde.

Sie beſtanden auf ihr Geſuch, und meinten, dieſes ſey ein Dienſt, den ein Militair dem andern nicht abſchlagen dürfe. Sie ſetzten hinzu: da ſie die Ehre einer Frau nicht auf's Spiel ſetzen wollten, ob jene gleich dieſer Schonung unwerth ſey, ſo hätten ſie, anſtatt einige der Notabeln der Stadt anzuſprechen, ſich lieber an einen ganz Fremden gewendet, u. ſ. w.

Es fiel mir ſchwer, bei dem theatraliſchen Ton, mit welchem ſie dieſes alles vorbrachten, mich des Lachens zu erwehren. Gleichwol gab ich zuletzt nach, und da der Eine von ihnen mit einem angenehmen Aeußern die edelſten Manieren verband, da überdies das Abenteuer mich vielleicht beluſtigen konnte, ſo entſchloß ich mich, drei Stunden in der Stadt zuzubringen, doch unter der Bedingung, daß ſie vorher mit mir eine Mahlzeit einnähmen, welche mein Kammerdiener *) ſogleich beſtellen mußte. Ich machte mich meinerſeits verbindlich, ihre Geſchichte anzuhören, um die Sühne zu verſuchen, und gab ihnen mein Wort, wenn ſich keine Annäherung

---

*) [illegible]

vermitteln ließe, der Secundant zu ſeyn. Sie nahmen meine Einladung an, ſetzten aber hinzu, ſie wären feſt entſchloſſen, nach geendigtem Mahle ſich in meiner Gegenwart die Hälſe zu brechen; ihr Handel ſey ſo klar wie die Sonne, und ließe ſich auf keine Weiſe in der Güte ausgleichen.

Der Gaſtwirth, mit dem ich Gelegenheit fand, im Vorbeigehen ein Paar Worte zu wechſeln, ſagte mir: die Herren ſeyen zwei geachtete Edelleute der Stadt oder Umgegend, und ein Paar vertraute Freunde.

Eine ſeltſame Freundſchaft! dachte ich bei mir ſelbſt.

„Messieurs (ſo redete ich ſie über Tiſch an), Messieurs, meine Meinung kann Ihnen kein großes Zutrauen einflößen, da ich nicht die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu ſeyn. Ueberdies zeugt mein Alter nicht von einem hohen Grade von Klugheit, aber ich bin älter als mein Taufſchein, und ich glaube die Frauen hinreichend zu kennen, um Ihnen mit gutem Rathe beizuſtehen, und vorläufig eine Betrachtung zum Nachdenken vorzulegen, welche ſo einfach iſt, daß ich mich wundern muß, daß ſie ſich nicht von ſelbſt Ihnen dargeboten hat. Entweder iſt die Perſon, um welche Sie ſich die Hälſe brechen wollen, unendlich achtungswerth, oder ſie verdient die tiefſte Verachtung. Im erſten Fall wird ſie, trotz aller dabei gebrauchten Vorſicht, durch den Auftritt *), den Sie zu machen im Begriff ſind, entehrt; im Zweiten iſt ſie den Blutstropfen nicht werth, den Sie für ſie vergießen würden."

„Das heißt gründlich, das heißt vernünftig ſprechen," erwiederte der Aeltere. (Er ſchien fünf und zwanzig, und ſein Gegner zwei bis drei Jahre jünger. Dabei war er groß, wohlgewachſen, hatte martialiſche Züge, ſtand aber ſeinem Rival, der, wie geſagt, das liebenswürdigſte Geſicht hatte, in dieſer Hinſicht weit nach.) Er fuhr fort: „Nichts iſt verſtändiger als die ſo eben von Ihnen aufgeſtellte Alternative; gleichwol giebt es beſondere Fälle, die von der gewöhnlichen Regel durchaus abweichen; Ausnahmen, welche Männern von Ehre und Herz nach kluger und ruhiger Berathung keine Wahl, keine Entſcheidung übrig laſſen.... Wollen Sie ſprechen (ſetzte er hinzu, ſich an den Jüngern wendend), ſo trete ich Ihnen das Wort ab." — Nein, verſetzte dieſer; Sie haben es; und ſo lange Sie ſich, wie ich davon überzeugt bin, genau an die Thatſache halten werden, ſoll es Ihnen unbenommen ſeyn. — „Wohlan denn, ſo will ich den Gegenſtand auseinanderſetzen, der uns entzweit, der uns, trotz einer Freund-

---

*) l'esclandre.

ſchaft, die ſo alt iſt als wir ſelbſt, gegen einander bewaffnet." Jetzt wendete er ſich zu mir, zeigte auf ſeinen Rival mit der Hand, und fuhr folgendermaßen fort: „Monsieur ſtand in der genaueſten Verbindung*) mit der Tochter eines Edelmanns dieſer Stadt, mit dem ich befreundet bin. Die Intrigue dauerte eine geraume Zeit, und, wie es in der Regel ſeyn muß, Niemand ahnete das Geringſte davon, ich am allerwenigſten, weil ich ein ganzes Jahr von hier abweſend geweſen. Monsieur hatte meiner Anverwandtinn die Ehe verſprochen; aber ein Familienintereſſe, deſſen ganze Wichtigkeit mir ſelbſt einleuchtet, hielt ihn ab, ſein Wort zu halten. Seine Schöne**)...." Hier unterbrach ihn der Andere: Sagen Sie die Ihrige! — „Wenn Sie reden wollen (verſetzte Jener), ſo verſpreche ich, zuzuhören und zu ſchweigen; machen Sie es eben ſo, oder laſſen Sie uns abbrechen. Wir werden bald Zeit die Fülle haben, uns um die Sache zu ſchlagen, warum wollen wir uns um Worte ſtreiten? Und vollends ſind wir dieſes Zeichen der Achtung dem Herrn hier ſchuldig, der die Güte hat, uns anzuhören, und den wir mit dieſem Wortſtreit zu ennuyiren nicht den Schatten der Berechtigung haben.... Ich ſagte alſo, daß ſeine *damalige* Geliebte (So iſt's recht! ſchien hier der Jüngere mit einer Bewegung des Kopfes zu bejahen) klagte, jammerte, und ihm mit Bitterkeit vorwarf, ſie verführt zu haben, und ſein Wort zu brechen.

---

*) étoit du dernier bien.

**) maitresse.

„So ſtand die Sache, als ich zurückkam. Es entging mir nicht lange, daß mein Freund, denn damals war er's noch, einen geheimen Kummer im Herzen trug, den er mir beharrlich zu verbergen ſuchte. Sein Geheimniß that mir wehe; doch ich achtete es, und forſchte nicht nach. Inzwiſchen entdeckte ich in mir, daß die Reize des Fräuleins *von D...* — ich nenne ſie hier *Julie* — einen tiefen Eindruck auf mich zu machen anfingen. Ihr Geiſt, ihr Gemüth vollendeten den Sieg, zumal da ich bedachte, daß ihr Vermögen, mit dem Wenigen, was ich beſitze, in Eine Schale gelegt, mir ſehr zu Statten kommen würde. Der Dienſt begann mich zu langweilen. Ich ſagte mir: Wozu kann er mich führen, als etwa zum Ludwigskreuz im Knopfloch, welches *zu haben und nicht zu haben*, gleich ſehr zum Spott gereicht, wie jener Bonmottiſt ſich geäußert hat. Beſſer, in das Joch der Ehe treten, als das Joch der militairiſchen Diſciplin tragen! Ich theilte Monsieur meinen Plan mit, und Monsieur.

weit entfernt, mich davon abzurathen, wie es die Pflicht eines treuen Freundes geweſen wäre, beſtärkte mich in meiner Idee. Ich gebe zu, daß es bequem iſt, einem Freunde unſere Schmach aufzubürden, und ihn zum Verbeſſerer unſerer Fehler zu beſtellen; allein ich habe die Ehre, Sie zu fragen: iſt dies ein anſtändiges Verfahren, und hätte ich es von dem Manne erwarten ſollen, der mein beſter Freund auf Erden war?“

Hier unterbrach ſich der Redner, ſeine Blicke feſt auf mich heftend; ich antwortete weder mit den Augen, noch mit dem Munde. Er fuhr fort: „Auf dieſe Weiſe ward ich Julien's Anbeter, feſt entſchloſſen, ihr mit meinem Herzen auch meine Hand zu geben. Jetzt kehrt die Ruhe in ihr Gemüth zurück; auf dem Geſichte ihres Verführers findet ſich die Heiterkeit wieder ein. Meine Liebe gegen den Treuloſen nahm zu; ich war einfältig genug, mir einzubilden, ſein perſönlicher Kummer ſey der Freude über mein Glück gewichen.

„Nun entſtand aber ein neues Hinderniß. Ein entfernter Anverwandter, von dem ich einſt zu erben hatte, ſetzte ſich meiner Verbindung entgegen, aus Gründen, die er mir mitzutheilen nicht für gut fand. Sein Schweigen befremdete mich nicht; er iſt in der ganzen Provinz für ein Original bekannt, das den Mund ſelten oder nie öffnet. Gleichwol hoffte ich, ſein einſylbiges Nein durch Beharrlichkeit in Ja zu verwandeln, und meine Schöne, der es daran gelegen war, mich unwiederruflich in ihr Netz zu ziehen, ſträubte ſich gerade nur ſo viel, als dazu gehörte, meine Wünſche durch ihren Widerſtand noch mehr zu entflammen. Endlich gewährte ſie mir Proben derſelben Gunſt, die ſie dem Herrn da bewilliget hatte; aber, ſey es, daß ſie mich weniger liebte, wie dieſes denn ſehr natürlich ſcheint, oder ſey es, daß ſie durch Erfahrung klüger und verſchlagener geworden; genug, ſie zwang mir ein förmliches Eheverſprechen ab, wodurch ich mich verpflichtete, ihr binnen Jahresfriſt meine Hand zu geben. Der Termin iſt vorgeſtern abgelaufen; ich würde mein gegebenes Wort pünktlich und gewiſſenhaft gehalten haben, wären mir nicht kurz vor der Zeit die Augen am Rande des Abgrundes geöffnet worden, in welchen ich mich ſonſt geſtürzt haben würde. Ich werde die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, wie?

„Die treuloſe Julie war mit einer Dame in dieſer Stadt genau verbunden, welche man im Verdacht hielt, die Lesbiſche Sappho, aber nicht als Dichterinn, zum Muſter genommen zu haben; denn, zur Schande der Franzöſiſchen Sitten ſey es geſagt, dieſe Nachahmungsſucht hat nicht nur in Paris, ſondern ſelbſt in den Provinzen weit um ſich gegriffen. Man hatte viel von, über und wider die Verbindung beider Freundinnen geſprochen; man hatte aufgehört davon zu ſprechen; es war mir zwar etwas davon zu Ohren gekommen, doch muß ich geſtehen, daß ich mich ſchämte, auf ein Gerücht dieſer Art einigen Werth zu legen.... daß ich es verachtete, und ſogar leichtſinnig genug war, darüber zu lachen.

„Beide Damen waren vor einigen Tagen auf einem Ball. Auf einen bisher noch unbekannten Anlaß entſtand zwiſchen ihnen ein lebhafter Streit. Nur ſo viel weiß man, daß ein heftiger Wortwechſel vorfiel, und ſie ſich gegenſeitig bedroheten, ſich zu Grunde zu richten.

„Am folgenden Morgen erhielt ich ein Billet von der neuen Feindinn meiner Zukünftigen. Es enthielt die Bitte, zu ihr zu kommen. Ich hoffte, es würde von einer Ausſöhnung die Rede ſeyn, und eilte zur Dame. Sie werden aber ſehen, daß ſie mir ganz andere Sachen zu ſagen hatte. Sie ſtellte mir ein Paket Briefe zu, ſämmtlich von Monsieur's Hand, und an Julien gerichtet. Julie hatte ſie ihrer damaligen Freundinn aus Furcht anvertraut, daß ſie bei ihr gefunden werden, und ſie compromittiren könnten. Die Niederträchtigkeit, zu welcher die Rachſucht dieſe

Frau verleitet hatte, empörte mich; gleichwol benuzte ich den Vorfall, und las die Briefe. Ich fand darin den bündigſten Beweis, daß die Freundſchaften auf Erden nur Reſultate der Convenienz, und dem, was zu unſeren Neigungen und zu unſerm Intereſſe ſtimmt, ſtets untergeordnet ſind. Ich belehrte mich aus dieſer Liebhaber-Correſpondenz, daß Monsieur lange vor mir Alles erhalten habe, was man mir nur aus gewiſſen Rückſichten, und um mich zur Ehe zu vermögen, gewährt hatte. Ich muß aber dem Schreiber die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß in keinem ſeiner Briefe, ſo oft er meiner darin erwähnt, Ehre und Achtung im mindeſten verlezt ſind; daß ſie ſogar inniges Intereſſe an mich verrathen; nur daß ſie insgeſammt damit ſchließen: ich müſſe die Couſine heirathen. Nachdem er in einem dieſer Briefe mein Geſchick einigermaßen, doch nur ſchwach bedauert hat, geht er zum Leichtſinn über, ſpöttelt über die Sache ſelbſt, und führt zwei Zeilen an, von ich weiß nicht welchem Schriftſteller; denn ich muß Ihnen freimüthig bekennen, daß ich in meinem Leben ganz andere Dinge zu thun gehabt habe, als Bücher zu leſen; aber die beiden Zeilen haben ſich mir eingeprägt, und ich kann ſie Ihnen wörtlich wiederholen:

Quand on le sait, c'est peu de chose;
Quand on l'ignore, ce n'est rien *)."
(Weiß man es, — was iſt es? Wenig.
Weiß man's nicht, — was iſt es? Nichts.)

Hier hielt der Redner inne, und da ich glaubte, daß er fertig ſey, nahm ich das Wort, und ſagte: Ihre beiden *Zeilen eines Schriftſtellers* ſind zwei bekannte Verſe von *Lafontaine*. Sie enthalten die ganze Rechtfertigung Ihres Freundes, der nicht beſchuldigt werden kann, daß er Sie zur Heirath verleitet, um ſich ſelbſt aus der Klemme zu ziehen, und deſſen ganzes Unrecht darin beſteht, Sie nicht davon abgerathen zu haben. Ich finde Sie ſehr aufgeregt; ihn hingegen ſehr ruhig; und dieſes (erlauben Sie mir, es zu ſagen) ſpricht ſchon für ihn. Erlauben Sie mir ferner, Sie zu fragen, was, ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, der materielle Grund zu Ihrem Streite iſt; denn bis jetzt ſehe ich nicht ab, wer von Beiden dem Andern Unrecht thut, wenn Sie Beide das junge Frauenzimmer nicht heirathen.

---

*) Herr *von Büffon* ſagt: „Toutes ces conjectures d'être le premier sont si trompeuses, que les hommes devroient bien se tranquilliser sur tout cela, aulieu de se livrer, comme ils le font souvent, à des soupçons injustes, ou à de fausses joies, selon qu'ils s'imaginent avoir rencontré."

„Ich werde die Ehre haben, es Ihnen zu ſagen,“ erwiederte er.

„Mein Gegner behauptet, ich ſey meine Entdeckung zum Theil ſeiner Unbeſonnenheit*), an Julien geſchrieben zu haben, ſchuldig, weit mehr aber dem Verrathe des Frauenzimmers, welche Julien durch die Mittheilung dieſer Briefe in ein Unglück geſtürzt habe, für deſſen Urheber er ſich anſehen müſſe. Er will mich nun zwingen, meine Verbindlichkeiten zu erfüllen, um ſo mehr, da er dieſes zur Rettung der Convenienz für durchaus nothwendig hält, u. ſ. w. Er ſetzt hinzu: ich müſſe heirathen, widrigenfalls die Welt zu klein für uns Beide ſey, und Einer dem Andern Platz machen müſſe. Ich, meinerſeits, beſtehe nicht nur darauf, nicht zu heirathen (wovon wol nicht einmal weiter im Ernſt die Rede ſeyn kann), ſondern ich beſtehe darauf, daß der Herr da heirathe, und auf dieſe Weiſe die Ehre meiner Couſine wiederherſtelle, die nur er wiederherſtellen kann; ich beſtehe darauf, daß er das Uebel wieder gut mache, was ſein Werk iſt, da er der Verführer ihrer Unſchuld geweſen. Ich beſtehe um ſo mehr darauf, da dieſes das einzige Mittel iſt, mich auf eine ſchick-

---

*) mal-adresse

ſchickliche Art aus dem Handel zu ziehen, damit das Publicum in der Zurücknahme meines gegebenen Worts nur ein Opfer ſehe, welches ich der Freundſchaft bringe. Würde ich ſonſt nicht, wenn ich, ohne dieſen Grund anzugeben, zurückträte, für einen wohlconditionirten Windbeutel gelten; denn das wird doch Niemand von mir verlangen, daß ich den wahren Grund angeben und die Schande meiner eigenen Couſine aufdecken ſoll."

Hier war es mir nicht möglich, länger an mich zu halten. Ich brach in ein lautes, unwillkührliches Gelächter aus; der jüngere Officier folgte meinem Beiſpiele, aber der ältere war im Begriff, es übel aufzunehmen, als ich ihm zuvorkam. „Haben Sie die Güte," ſprach ich zu ihm: „mir zu antworten. Verlangen Sie wirklich und im ganzen Ernſt, daß Ihr Freund (denn Freunde müſſen Sie bleiben) die Heirath eingehe?" — Im völligen Ernſt, verſetzte er.

„Wie?" rief ich aus: „was iſt das für eine Wuth, für eine Krankheit; für ein.... erlauben Sie mir, es zu ſagen — für ein Wahnſinn! Sie müſſen, ja Sie müſſen die reine Wahrheit von mir hören; Sie müſſen ſuchen, wieder zu Sinnen zu kommen. Sie haben keinen andern Grund Feinde zu ſeyn, als weil Sie ſich um Ihre beiderſeitige Vernunft gebracht haben; denn das heißt den Verſtand verlieren, wenn man ſich, wie Sie, einander zu einer Heirath zwingen will, welche dem Einen wie dem Andern, unter den obwaltenden Umſtänden und unter der Vorausſetzung, daß Sie Männer von Gefühl und Bildung ſind, gleich ſehr unmöglich fallen muß. Das Einzige, was Sie zu thun haben, beſteht darin: Suchen Sie einen Dritten, der in der Unwiſſenheit ſeines Herzens ein Bündniß ſchließe, welches keiner von Ihnen mit Ehre ſchließen kann; und iſt die Helena, die Sie entzweit, der Mühe werth, iſt ſie hübſch, ſo fahren Sie fein mit ihr auf dem bisherigen Fuße fort. Ich darf mir ſchmeicheln, auch ſie würde mir für dieſen Rath Dank wiſſen, wenn ſie ihn erführe, oder aus meinem Munde hörte. Glauben Sie mir, meine Herren, dieſe Dame, und alle Damen, die ihr gleichen, verdienen nicht, daß man mehr Umſtände mit ihnen mache."

Meine Meinung fand Eingang, und bekehrte ſie. Noch ehe wir abgeſpeiſet hatten, nahmen ſie nicht nur den Vorſchlag an, ſondern dehnten ihn weiter aus, und ſchwuren ſich ewige Freundſchaft. Ich ließ ſie ſich noch einmal umarmen, ehe ich in den Wagen ſtieg; ſie begleiteten mich bis vor die Thüre, überhäuften mich mit Dankergießungen, mit Lobeserhebungen, und verſicherten: Salomo ſelbſt würde nicht weiſer geurtheilt haben; kurz, ich ſey die Weisheit ſelbſt!

Ich hatte, außer dem eben angeführten, keinen Brief von Sophien erhalten. Man denke ſich, ſobald ich in Paris angekommen war, meine Sehnſucht, meine Ungeduld. Sie war um ſo größer, da Frau von ..., mit der ich ebenfalls keinen fleißigen Briefwechſel unterhielt, in ihren Briefen auffallend vermied, ihrer jungen Freundinn zu erwähnen, obſchon ich keinen Grund hatte, zu zweifeln, daß Jene noch immer bei ihr ſey. Kaum war ich aus dem Wagen geſtiegen, als ich die Kleider wechſelte, und in das glückliche Hotel eilte, wo ich Diejenige zu finden hoffte, von der ich zuerſt gelernt hatte, mein Herz zu fühlen und zu beleben. Ich wurde von Frau von ... mit aller Einfachheit und Unbefangenheit einer alten Freundinn empfangen. Ich eilte mit den nach langer Abweſenheit gewöhnlichen Fragen nach ihrem Wohlſeyn, um zu der allerwichtigſten zu gelangen, und erkundigte mich, bei dem erſten ſchicklichen Uebergang, nach dem Fräulein von Lorville. „Sie iſt vermählt,“ gab ſie mir mit eben der Kälte zur Antwort, als wenn ihr Mund geſagt hätte: „ſie wird gleich kommen.“ — Vermählt!! rief ich aus, auf dieſes Wort einen furchtbaren Ton legend. — „Ja.“ — Ohne mich davon zu benachrichtigen? — „Sie hatte es Ihnen gemeldet; allein ich habe es beſſer für uns gehalten, ihren Brief Ihnen nicht zu kommen zu laſſen." — Für uns? für uns Alle!? Wer hat Ihnen, gnädige Frau, den Rath und das Recht gegeben, ſich in unſere Intereſſen, in unſere Leiden und Freuden einzuſchieben? Wer hat Sie berufen und berechtiget, über mich und mein Leben zu ſchalten? Etwa der Gedanke, daß Sie meine erſten Schritte vergiftet *) haben? Gehen Sie! ich verabſcheue, ich verachte Sie; Sie ſehen, Sie hören mich zum letzten Male; ich bin todt für Sie!! Sie wollte antworten; ich war ſchon aus dem Hauſe und auf der Straße.

Ach! meine Augen haben ſie nie wiedergeſehen. Schon trug ſie in ſich den Keim der tödtlichen Krankheit, deren Spuren ſich auf ihrem erloſchenen Geſicht zeigten. Sie ſtarb bald nachher, noch ehe ich meine Reiſe in die Schweiz angetreten hatte.

Meine Leſer werden an einem andern Orte erfahren, wie ſich das Ergebniß, welches meinem Herzen beinahe den Todesſtoß verſetzt hätte, an- und ausgeſponnen hat; ſie werden den Aufenthalt dieſer Sophie erfahren, die ich nicht mehr lieben darf, die ich damals über Alles liebte; ſie werden erfahren, wie und wo ich ſie als das Muſter der Gattinnen und Mütter wiedergefunden.

---

*) corrompu.

Wie war es ihr aber möglich geworden, in ein ſo trauriges Ehebündniß einzuwilligen? Wie war es ihr möglich geworden, ſo vieler Liebe, ſo vielen Eidſchwüren zu entſagen, und mich zu verlaſſen?.... Möglich? o die Antwort iſt leicht! Es iſt der Verführung Loos, heftige Leidenſchaften zu erregen; aber es iſt auch der Verführung unausbleibliche Strafe, nur ſolche zu erregen, welche dem ſpätern Nachdenken und der Reue nicht widerſtehen. Das Mädchen, welches die Geſetze der Moral verletzt, welches den beſtehenden Vorurtheilen Trotz bietet, welches, dem Gegenſtande ihrer abgöttiſchen Liebe gegenüber, die Welt in die Schranken fordert, wird bald enttäuſcht*). In der Einſamkeit ihres Herzens und ihrer Gedanken, ſich ſelbſt überlaſſen, ſinkt die Verführte in ſich zurück; ſie ſieht den Urheber ihrer Lage von Anderen verachtet; ſie fängt an, ihn mit den Augen der Welt zu betrachten; das anſteckende Urtheil ergreift ſie; die Liebe ſchwindet allmählich; die Bitterkeit der Vorwürfe löſet ſie vollends auf; die Unglückliche erblickt im Fallen einen Abgrund, und in dem Urheber deſſelben den tödtlichen Feind ihrer Ruhe und ihres Glücks. Bisweilen nimmt zwar die Leidenſchaft eine günſtigere Wendung und führt zu einem beſſern Looſe;

---

*) se désillusionne bientôt.

dennoch beſchwöre ich meine jungen Leſer und Leſerinnen, ſich von mir warnen zu laſſen, und meiner Warnung zu trauen; ſeltene Ausnahmen ſtoßen die Regel nicht um, und dieſe Regel lautet: „Wehe Denen, welche ſich durch Verführungskünſte anziehen und feſſeln laſſen!“

War überdies Sophie, deren Sinnesänderung man vielleicht tadelt und Wankelmuth zu nennen geneigt iſt, — war ſie nicht von Rathſchlägen umſtellt, belagert, und von einem Anſehen unterjocht worden, dem ſie nachzugeben gewohnt war? Es giebt, in beiden Geſchlechtern, nur Wenige, welche, in der Liebe wie in der Freundſchaft, hinreichende Kraft und Energie beſitzen, für ſich ſelbſt zu denken, und den Eindrükken von außen zu widerſtehen. Es iſt, als bedürfe man der Meinung und des Einfluſſes Anderer, um Jemanden zu lieben. Feſte Gemüther, welche ſich gegen die Hinderniſſe anſtämmen, den Einliſpelungen widerſtehen, ſelbſtſtändige Richter ihrer Herzen, ihrer Neigungen und Triebe, ſind ſelten. Beſonders die Frauen, welche ſich anfangs durch den unwiderſtehlichen Hang der Liebe fortreißen ließen, opfern faſt immer dem Rathe einer Freundinn, den Vorſtellungen einer bisweilen dabei intereſſirten verſchlagenen Rivalinn ihre liebſte Neigung auf. — In der Freundſchaft iſt es wie in der Liebe. Es giebt faſt Niemanden, der ſeinem

Freunde treu bleibt, wenn dieſer verleumdet worden, und die öffentliche Meinung ſich gegen ihn erklärt hat!! Um ſo mehr, da es viel Mühe koſtet, dem Zeugniß, welches man einem verleumdeten Freunde zu Gunſten ablegt, das gehörige Gewicht zu geben; und dagegen oft nur eines Augenblicks, nur eines Worts bedarf, das Böſe in Umlauf und Credit zu bringen, welches man dem gefallenen Freunde nachſagt. — Was aber vom Freunde gilt, gilt es nicht auch vom Feinde? Wie oft nimmt uns Jemand gegen eine Perſon ein, die wir nicht kennen, und verlangt von uns, wir ſollen ſie haſſen, weil er ſie haßt? Und während wir ſeinem Beiſpiele folgen zu müſſen glauben, hat er ſich heimlich mit dem Feinde ausgeſöhnt, und wir werden das Opfer ihrer Ausſöhnung.

Dieſes erinnert mich an eine ziemlich pikante Anecdote, welche mir von einer geiſtreichen Dame erzählt worden iſt, die ehedem zum Hofe einer großen Fürſtinn gehörte.

Einer ihrer Freunde hatte ihr zugemuthet, einen Mann, den er ihr mit den abſcheulichſten Farben geſchildert hatte, mit ihrem Haſſe zu beehren. Sie glaubte, ſeinem Verlangen Folge leiſten zu müſſen, und fängt wirklich an, einen Menſchen zu verabſcheuen, den ſie nicht kennt, der ſich nie gegen ſie verging, ihr nie das Geringſte zu Leide that. Sie ſpricht von ihm bei jeder

Gelegenheit mit der äuſerſten Geringſchäzung; ſie geht noch weiter: ſie verleumdet ihn; ſchwärzt ihn an. Einige Monate nachher wird dieſer Mann der Fürſtinn vorgeſtellt. Die Hofdame würdigt ihn kaum eines Blicks, kehrt ihm den Rücken zu, antwortet kalt auf ſeine Fragen, ſpricht und thut gerade nur das, was ihres Amtes iſt, bemüht ſich ſogar, die Fürſtinn gegen ihn einzunehmen; — Alles dieſes auf das Wort und Zureden ihres Freundes, Alles Ihm zu Liebe. Was geſchieht? Der Freund tritt einen Augenblick nachher ein, zieht Jenen mit ſich in einen Fenſterbogen, drückt ihm, den er noch vor Kurzem für ſeinen ärgſten Feind erklärt hatte, freundſchaftlich die Hand, ſcheint alles Vorige rein vergeſſen zu haben, und ſeine ganze Seele in das hingehaltene Ohr des Andern auszuſchütten. Frau von B*** fällt aus den Wolken. Sie erſpäht den Augenblick, wo Beide ſich trennen, tritt zum Chamäleon hin, kann ſich nicht enthalten ihm zuzurufen: „Was ſoll ich von Ihnen denken? Sie ſagen mir Gräuel von dem Manne; ich begegne ihm auf Ihr Anſtiften mit der äuſerſten Verachtung; ich leiſte ihm die ſchlechteſten Dienſte, weil ich Sie mit ihm auf immer entzweit glaubte." — Ganz richtig, wir waren es: aber ſeit fünf Minuten iſt er der rechtlichſte Mann von der Welt, und wir ſind Freunde auf ewig.

Voilà de vos arrêts, Messieurs les gens du monde *)!

Ich komme auf das, was mich betrifft, zurück.

Ich war ohne Geliebte, und wollte verzweifeln.

Ich bitte um Vergünſtigung, daß man das was nun folgen wird, für wahr halte. Der Vorfall iſt zwar nicht beluſtigend, und kein reiches Feld für Schadenfreude und Bosheit; doch halte ich dafür, daß er mir zur Ehre gereicht.

Ein Mann, der noch lebt, und die Revolution nicht anders behandelt hat als den Hof — das heißt, vor jener in allen ihren Perioden, wie vor dieſem, in dem Staube gekrochen — erbot ſich, um mich zu zerſtreuen, und den Kummer, der an mir nagte, zu lindern, mich in ein Haus einzuführen, in welches er ſelbſt nicht eben auf die lauterſte Weiſe ſich Eingang verſchafft hatte. Er hatte nämlich dabei angefangen, ein junges Mädchen zu verführen, eine der erſten Partieen der Hauptſtadt. Sie hatte eine vielleicht noch liebenswürdigere Schweſter, welcher ſie einen Liebhaber verſchaffen wollte, damit die Jüngere der Aelteren nichts vorzuwerfen hätte. Die Wahl des Herrn *** fiel auf mich, und es kam nun

---

*) Parodie des Verſes:
Voilà de vos arrêts, Messieurs les gens d'esprit!

darauf an, mich bei der jungen Perſon in meiner neuen Eigenſchaft zu beglaubigen. Er verlangte nichts weiter von mir, als einen feierlichen Eid, daß ich mein Glück nicht kund machen wolle; ich leiſtete ihn, und nun führte er mich, in einer für die Liebe geſchaffenen Nacht, zum Rendezvous, wo die beiden Schönen uns erwarteten. Die Aeltere zählte noch keine ſiebzehn Jahre: ich erſtaunte, ich erſchrak über ihre Jugend, über ihre Schönheit, über die getäuſchten Hoffnungen einer anſehnlichen Familie, über die Schande, die dem Hauſe bevorſtand, über die Abſcheulichkeit einer ſolchen Verführung, über die Mittel, deren man ſich bedient hatte, ſie vorzubereiten. Als ich vollends mit dem zarten Opfer allein gelaſſen wurde; als ich ihre Verlegenheit, ihre Thränen, ihre Abneigung gegen das Beiſpiel und die Lehren ihrer Schweſter ſah; da beſchloß ich feſt bei mir, nicht allein ſie wie ein Heiligthum zu verehren *), ſondern auch ſie vor der Gefahr zu bewahren, die ihr drohte. Vielleicht war ich in dieſem Augenblicke einen Theil meiner Tugend der Stimmung meines Gemüths ſchuldig, aus dem die Spuren einer unglücklichen Liebe nicht verwiſcht waren, und welches noch immer die Farbe der tiefſten Schwermuth trug.

---

*) de la respecter.

„Laſſen Sie es," ſagte ich zu ihr, zwiſchen Ihrer Schweſter und ſich zu keiner Erklärung kommen; ſagen Sie ihr, wir gefielen einander, wir würden uns bald wiederſehen; ich würde mich nächſtens wieder einſtellen." — Auf dieſe Weiſe verfloſſen zwei Stunden in der unſchuldigſten Unterhaltung. Unſer tête à tête war eben ſo anſtändig, als die Veranlaſſung dazu es wenig geweſen. Alles was ſie mir ſagte, alles was ich in ihrem Herzen las, machte mich zufriedener mit mir ſelbſt, und gab mir neuen Muth, bei meiner Handlungsweiſe zu beharren; — ein Verfahren, das ich großmüthig und edel nennen darf, denn das junge Kind war ein Engel, und beſaß Alles, was mich in meinem beſten Vorſatz hätte wankend machen können. Ich darf es mir um ſo mehr als ein Verdienſt anrechnen, nicht von der Bahn gewichen zu ſeyn, da nach der erſten Stunde ihre Thränen verſiegt waren, und es nur wenig Ueberredung gekoſtet haben würde, ſie zu meiner Mitſchuldigen zu machen.

Wenn ſich im weiblichen Herzen ein Anfang von Neigung eingefunden hat, ſo gewinnt man die ausgebildeten Frauen durch angenommene Gleichgültigkeit; die unſchuldigen hingegen laſſen ſich durch Empfindſamkeit, beſonders durch ein ſanftes Weſen ohne auffallende Zudringlichkeit, erobern.

Mein Geleitsmann, der ſeine Zeit — wie man's nehmen will — beſſer oder ſchlechter als ich benutzt hatte, rühmte ſich bei der Heimkehr, daß ich ihm „unendlichen Dank ſchuldig ſey, und daß er mit ſeinen beſten Freunden zerfallen würde, wenn dieſe den Vorzug erfahren ſollten, den er mir gegeben.“

Ich dankte ihm wie er es wünſchte, und wir trennten uns in der Straße du Cherche-midi, wo unſere Wagen auf uns warteten. Sollten ihm dieſe Blätter zu Augen kommen, ſo wird er finden, daß mir keines der kleinſten Umſtände entfallen iſt; zugleich aber mag er auch Folgendes hier leſen, was ihm noch nicht bekannt iſt.

Ich wohnte damals in der Vorſtadt Saint Germain, mit dem Biſchof von L***, bei einem Bader. Der Biſchof war ein Biedermann von ſchlichtem geradem Verſtande; er kam ſelten nach Paris, und lebte dann ziemlich eingezogen, weil er kein Freund von großen Geſellſchaften war. Er hatte mir Geld geliehen, und hatte ſich's in den Kopf geſetzt, mich bekehren zu wollen. Ich weiß nicht, in wie fern ihm letzteres gelungen iſt; ſo viel aber weiß ich, was den Punct des Geldes betrifft, daß ich ihm die zweihundert Louisd'or, die er mir geliehen, nie zurückgegeben, auch nie gewußt, an wen ich ſie zurückgeben ſollte. Ich mache mir übrigens kein Gewiſſen daraus; ich ſehe ſie als Geld aus dem Kirchenſchatz an, und werde ſie früh oder ſpät, den geiſtlichen Kindern Sr. Hochwürden, den Armen, wieder zuſtellen, — wenn ich ſelbſt reich ſeyn werde. Genug, am Morgen nach unſerm nächtlichen Abenteuer, fand ich den Biſchof bei ſeiner Chocolade ſitzen; er las im Brevier, und murmelte halblaut etwas, wovon ich nichts verſtand. Ich ließ ihn ſein doppeltes Frühſtück vollenden; und da er abwechſelnd ernſt und aufgeweckt, frei von Pedanterie und Weltlichkeit, und ein guter Geſellſchafter war, ſo erzählte ich ihm, mit gehöriger Vorſicht, und mit Auslaſſung alles deſſen, was Den, der mir hatte gefällig ſeyn wollen, hätte verrathen und kenntlich machen können, die ganze Geſchichte haarklein. Nie in meinem Leben habe ich einen Menſchen ſo von Entſetzen und Abſcheu ergriffen geſehen, als ihn. Zum erſtenmale verließ ihn Vernunft und Beſinnung: der gute Mann ſprach von nichts Geringerem, als ſich unverzüglich aufzumachen, und zum Miniſter von Paris zu gehen. — „Aber, Herr Biſchof,“ rief ich ihm zu, „Sie verlieren ja den Kopf! Wollen Sie mich mit aller Gewalt compromittiren, mich unglücklich machen? Ich erzähle Ihnen unſchuldiger Weiſe einen Vorfall, und Sie wollen mein Vertrauen und meine Aufrichtigkeit, die Sie ſo oft geprieſen haben, ſo ſchlecht belohnen?“ — Nicht doch, rief er; Sie werden die größte Ehre dabei einlegen. — „Und das Geheimniß eines Fremdes, das ich verrathe! und die Familie, die Sie in die äußerſte Betrübniß und in Verwickelungen ſtürzen, welche ſich weder vorausſehen noch berechnen laſſen! und mein gebrochener Eid! und das Aufſehen, der ſchreckliche Lärmen, den es erregen wird! und die jungen Damen, auf immer unwiderruflich verloren! Denn ſo viel ſehen Sie doch wol ein, daß der Schleier der Verleumdung nicht immer zerriſſen wird, und daß die Bosheit nur allzuoft das Schlimmſte für wahr hält....“ — Jetzt fing er an ſich zu beſinnen, mich zu begreifen, und ſich etwas abzukühlen. Nach einigen Erinnerungen von meiner Seite, nach einigen Einwendungen und Abänderungen von der ſeinigen, kam ein Vertrag zu Stande. Er beſtand darin: der Biſchof ſollte ſich zum Vater der beiden jungen Damen begeben, und ohne in's Einzelne mit ihm einzugehen, ſich bloß ſeines Anſehens und des Einfluſſes bedienen, den ihm ſein öffentlicher und perſönlicher Character und ſein ausgebreiteter Ruf der Frömmigkeit gab, — um, ohne weitere Erklärung, ihn zu vermögen, daß er mit ſeinen Töchtern von Paris abreiſe, in ſeinem Verfahren gegen ſie keine Aenderung treffe, und unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande den gefährlichen Mann ſobald als möglich entferne. Die eine Tochter iſt todt, die andere hat ſich vermählt, und iſt, nachdem ſie in der großen Welt eine Rolle geſpielt, vom Strome der Revolution fortgeriſſen worden. Sie lebt, wo ich nicht irre, in einer der Provinzen Frankreichs, und iſt vergeſſen.

Ich mußte bald nachher die Jeremiaden und Threnodien meines nächtlichen Parteners anhören, welcher eines Morgens früh zu mir kam, und mich mit der Nachricht aufweckte: unſre beiden Geliebten waren plötzlich verſchwunden. Ich ſtellte mich von dem Bericht erſchüttert; er ſeinerſeits fand, daß wir Beide gleich ſehr zu bedauern wären.

Er wird ſich vielleicht erinnern, daß wir zuſammen frühſtückten, und ziemlich aufgeräumt und luſtig wurden.

Ich will hoffen, daß er über den Streich, den ich ihm geſpielt habe, lachen wird, und wünſche ihm von Herzen eine moraliſche, gute Beſſerung, damit er mir für den Streich danken möge. Uebrigens darf er mir nicht zürnen, denn ich erkläre ihm hiermit feierlich — ſo wie allen meinen Leſern — daß ich mich für bürgerlich todt anſehe, indem ich dieſes Buch und die Wahrheit ſchreibe, und mich folglich — des Geſchriebenen wegen — keiner Verantwortlichkeit unterwerfe, mich keiner Herausforderung ſtellen werde.

Alles betrübte mich; Alles ängſtigte mein Herz; Alles ſtellte mich den peinlichen Gedanken bloß, welche aus den Erinnerungen meines Lebens entſtanden und ſich mir wider Willen aufdrängten. Noch ſo jung, und ſchon enttäuſcht und entzaubert, entſchloß ich mich nach der Schweiz zu reiſen. Dort wollte ich die geſunde, von den Alpenwinden geläuterte Luft einathmen; dort ſollte meine verwelkte, verſchrumpfte Seele ſich wieder friſch entfalten; dort wollte ich meinen Zoll auf den Altar der Freiheit legen, deren Name noch nicht, durch Frevel aller Art, in jenen glücklichen Republiken entehrt war, die ſich mit Recht die Wiege der Freiheit nennen.

Man wird aus dem, was folgt, ſehen, daß ich nicht ohne hinreichenden Grund den Reflexionen über die unſelige Duellſucht, gleich im Eingange dieſes Kapitels, einen Platz angewieſen habe.

Ich ſchickte mich an, Paris zu verlaſſen, als ein Freund, der mir ſehr zugethan war, mir vorſchlug, ich weiß nicht mehr welches Stück, auf dem Théâtre des Boulevards, zu ſehen, nach welchem ganz Paris lief; er bot mir einen Platz in einer Loge an, die er für ſich und für eine Dame beſtellt hatte, in welche er ſterblich verliebt war, und deren Reize zu dieſer Liebe berechtigten, obſchon ſie nicht von den Vorzügen des Verſtandes und Herzens unterſtützt wurden. Ich nehme das Anerbieten an, und wir ſitzen zuſammen in der Loge, als bald nachher die Thüre der anſtoßenden geöffnet wird, und zwei mir unbekannte Männer und eben ſo viel Frauen eintreten. Einer von jenen bricht ſogleich in ein unmäßiges Gelächter, und dann mit lauter Stimme in ſarkaſtiſche Bemerkungen über Frauen ohne Sitten und Grundſätze aus. Er nennt ſie die Peſt der Geſellſchaft, welche ſie aus ihrem Schooß ausſtoßen ſollte, anſtatt ihnen in den Klöſtern von Paris eine Zuflucht finden zu laſſen — und ſchließt mit den Worten: „Wie früher der Welt, ſo ſind ſie jetzt den Klöſtern ein Schandfleck.“ — Ich war von dieſem Moraliſten nur durch ein Brett getrennt, und nahm mir die Freiheit, ihn zu erſuchen: er möchte etwas leiſer ſprechen. Er that's, und zwar, wie es mir ſchien, mit guter Art, ſo daß ich glaubte, die Sache würde dabei ihr Bewenden haben. Im Zwiſchenacte war ich hinausgegangen, und wurde beim Wiedereintritt von meinem Freunde, dem Grafen Du T..., unangenehm überraſcht. Er ſagte mir nämlich: er bedürfe meiner nach dem Schauſpiel, indem er die Impertinenz eines Herrn, der ihn ſchwer beleidigt hatte, rügen müſſe. Nach dieſer kurzen Erklärung ging er einen Augenblick hinaus, um ſich von ſeinem Jäger einen Degen holen zu laſſen, empfahl in der Zwiſchenzeit die Dame meinem Schutz, kam dann zurück, und nahm ſeinen Platz wieder ein.

Nach geendigtem Schauſpiel führten wir die Dame zu ihrem Wagen. Ich muß es ihr zur Ehre nachſagen, daß ſie äußerſt beſtürzt war, die Helena dieſes neuen Kampfes zu ſeyn. Während wir Beide allein in der Loge waren, hatte ſie mir vertraut, daß jener Hector ein Landjunker*) aus einer benachbarten Provinz ſey, welcher ihr den Hof gemacht; ſie ſetzte wohlbedächtig, und dem Gebrauche gemäß, die Worte hinzu: „in allen Ehren und Züchten.“

Ohne dieſes genauer zu unterſuchen, fahre ich in meiner Erzählung fort. Längs einer Stelle des Boulevard du Temple zieht ſich eine jähe, tiefe Kluft. Der Gegner meines Freundes ſchlug dieſe Stelle des Boulevard vor: „hier könne man (dies war ſein Ausdruck) recht bequem vom Leder ziehen**); er verlange nur zehn Minuten, um bei einem Freunde in der Nähe einzuſprechen, der ihm einen Degen leihen ſolle.“ — Herr Du Tone... hielt ihn einen Augenblick zurück, um ſich zu erkundigen, mit wem er die Ehre haben würde, ſich zu ſchlagen? — „Mein Name,“ erwiederte Jener: „thut nichts zur Sache. Er kann Ihnen gleichgültig ſeyn, und iſt hier wenig bekannt. Das Wahre und Weſentliche iſt: ich habe Sie beleidigt; anſtatt es zu bereuen, würde ich es noch einmal thun. Ich bin zu Grunde gerichtet, verrathen; mir bleibt nichts übrig, als von Ihrer Hand zu fallen, oder Ihnen den Degen durch den Leib zu rennen.“

---

*) hobereau.

**) on de [illegible] fort à son aise.

Ich hatte Mühe, bei dieſen Worten meiner mächtig zu bleiben. Eine ſo abſcheuliche Wahl, und dabei ein ſo unverſchämtes Weſen, ein ſo beleidigender Ton; oder vielmehr ſolcher Wahnſinn, ſolche Raſerei!

Was Herrn Du Tone... betrifft, ſo war dieſer ruhig wie die Unſchuld ſelbſt; in der That hatte er auch das Blut, welches ſo eben vergoſſen werden ſollte, wenig oder gar nicht zu verantworten. Der Andere hingegen, der an Allem Schuld war — ich meine den liebenswürdigen Capitain Bramarbas — hatte nur auf meine Frage, ob er für keinen Secundanten ſorge, zur Antwort gegeben: er ſchlage ſich nie mit einem Zeugen; er habe zwanzig Ehrenſachen abgethan, ohne das Leben eines Dritten in Gefahr zu ſetzen, und ſey bereit, auch mir, wenn es mir beliebe, zu zeigen, daß man ſich ganz gemächlich, ohne Gehülfen, die Hälſe brechen könne. Mit dieſem Beſcheide verließ er mich, um im vollen Laufe nach einem Degen zu ſuchen, und rief mir die Verſicherung nach, er werde auf die Minute wieder da ſeyn. Während deſſen ſprach Du Tone... in einem mehr als feierlichen Tone und mit dramatiſchem Pathos zu mir: „Der Mann iſt ein Kind des Todes, und hier ſein Grab!“ Mit dieſen Worten zeigte er auf den achtzig bis hundert Fuß tiefen Grund, der einige Schritte von uns lag.

Der Matamore ließ nicht auf ſich warten. Er trug unter dem Arm einen Degen von einer Länge, die gegen die Geſetze der Ehre und die Vorſchriften des Zweikampfes verſtieß. Ich würde es für meine Pflicht gehalten haben, daran zu erinnern; allein Herr Du Tone... ließ mir nicht Zeit, warf blitzſchnell die Kleider von ſich, und zeigte ſeinem Gegner die offene Bruſt, welches dieſer eben ſo ſchnell erwiederte. Es war noch ziemlich hell; gleichwol, unter dem Vorwand beſſer zu ſehen, zog ihn mein Freund dem Grunde, den ich früher beſchrieben habe, näher und näher. Jetzt, faſt am Rande deſſelben, begann der hitzigſte, erbittertſte, geſchickteſte Kampf, den man ſich denken konnte, als plötzlich Du Tone... mit großer Behändigkeit eine Volte machte, die den Feind mit dem Rücken an den Rand drängte. Dieſen Augenblick ſchien er nur abgewarnet zu haben; denn jetzt ſtieß er ihm den Degen bis an den Griff in die Bruſt; packte ihn dann mit beiden Händen, wie ein heißhungriger Löwe, hob ihn vom Boden, und ſchleuderte ihn in die Tiefe.... Ich geſtehe, daß dieſer Anblick mein Blut gerinnen machte, und ich einen lauten Schrei ausſtieß, als ich den Unglücklichen, mit dem Degen in der Bruſt, hinabrollen ſah. „Entfernen wir uns,“ ſagte der Sbirre: „er bedarf keiner menſchlichen Hülfe mehr.“ Mit dieſen Worten hob er den Degen auf, der dem Unbekannten aus der ſterbenden Hand entfallen war, und fuhr fort: „Dieſes iſt ein böſer Abend und ein ſchlechter Erſatz für ihn: gehen wir!“

Eben das war auch meine Meinung; aber um Alles in der Welt hätte ich mich von dem Orte nicht entfernen können, ohne mich nach Hülfe umzuſehen, ſo ſehr ich auch verſichert war, daß ſie vergeblich ſeyn würde.

Don Tone... ging ſchweigend, betäubt, und im finſtern Hinbrüten neben mir. Auf die vorige Waffenwuth, war ein Zuſtand der Abſpannung und eine Art von Reue gefolgt; ich gab ihm den Arm; er hatte Mühe, den erſten Fiacre zu erreichen, welchen wir vorfanden. Kaum hatte ich ihn in den Wagen gehoben, als ich in die nächſte Wache*) lief, und den Sergeanten beſonders zu ſprechen verlangte; ich drückte ihm ein Geldſtück in die Hand, und entdeckte ihm: unten am Fuſe des Boulevards (ihm den Ort näher bezeichnend) hätte ich Klaggeſchrei und Winſeln gehört. Hiernächſt entfernte ich mich, und habe ſeitdem erfahren, daß hingeſchickt und nachgeſehen worden; daß aber die Hülfe zu ſpät angelangt, und der Unbekannte den verdienten — und vielleicht geſuchten Tod gefunden.

Da dieſes Werk auch beſonders zur Aufbewahrung meiner Erinnerungen beſtimmt iſt, ſo will ich hier eine hiſtoriſche Notiz des Helden dieſes tragiſchen Abenteuers niederlegen, und das Grab eines Mannes mit Blumen beſtreuen, welcher von Wenigen gekannt, von Vielen verkannt, oder ihnen doch nur von einer ſchlechten Seite bekannt geworden iſt. Ich will ſeine Fehler nicht zu verſchleiern, wol aber ſein Gedächtniß vor Verleumdung und falſchen Beſchuldigungen zu retten ſuchen. Ich will von ihm ſagen, was ich zuverläſſig von ihm weiß und verbürgen kann. Er war kein Mann von gewöhnlichem Schlage.

---

*) corps-de-garde du guet.

Was ich hier niederſchreibe, kann nützlich und
lſam für junge Leute ſeyn, welche mit Vorzügen,
t denen ſie Mißbrauch treiben, oder mit Leidenſchaf-
, denen ſie nachhängen, in's große Leben eintreten.

Herr Du Tour... war aus einer ſehr alten Fa-
lie in der Normandie entſproſſen, welche, zwar ſelbſt
ne Glanz, gleichwol mit den beſten Häuſern der
vinz zuſammenhing. Seine Vorältern, bis auf ſei-
n Großvater ausſchließlich, waren Proteſtanten gewe-
; und man weiß, daß dieſes eben kein Titel war, zu
unſt und Auszeichnungen zu gelangen. Sein Vater
tte in ſeiner Jugend eine Dragoner Compagnie im
gimente von Condé erhalten, verließ aber den
ienſt, wo er ſein Vermögen zugeſetzt hatte. Er be-
ng nachher den Fehler, eine ziemlich untergeordnete
elle im Magiſtrate einer Stadt in der Normandie
zunehmen, und den noch größern, dieſe Stelle zu
er Art von Geldgeſchäft für ſich zu benutzen.
aber benahm er ſich ſo ungeſchickt, daß er noch tief
ter das ſchon ſo unſcheinbare Amt herabſank, das in
ner Hinſicht ſich für ihn paßte. Zuletzt ergriff ihn
rdruß und Ekel; er ging ab. Ich rede von dieſer
elle, als von einer, die nur der Vater bekleidet
t: denn man hat ſich Mühe gegeben, ſie in der
lge auf die Rechnung des Sohnes zu ſchieben, al-

ſeine Feinde die Abſicht hatten, ihm wehe zu thun und ihn unglücklich zu machen. Der Sohn hat ſie nie bekleidet; er iſt als Page des Prinzen von Condé erzogen worden, und mochte es wol leiden, daß man an ein näheres Verhältniß zwiſchen ihm und der Herzoginn von Bourbon glaubte, an deren Hof er zuerſt angeſtellt wurde. Da er ſich aber nie über dieſen Punct deutlich gegen mich ausgeſprochen; da ich ſogar eine Menge Gründe habe, das Gegentheil vorauszuſetzen, ſo bin ich um ſo mehr entfernt, dem Leben dieſer Fürſtinn dieſen Flecken anhängen zu wollen, da die Zeit der Widerwärtigkeit für ſie ausgebrochen iſt, und da in meinen Augen das Unglück einen noch heiligern, unverletzlichern Kreis um die Großen bildet, als die Convenienz des Ranges, obſchon dieſe eben ſo heilig und eben ſo unverletzlich geachtet werden ſollte.

Herr Du Tour... hatte eine einnehmende Geſtalt, und beſonders etwas Edles und Großes in ſeinem Weſen.

Er ließ ſich von zwei Anmaßungen fortreißen, die ihm beide verderblich geworden ſind, weil ſie zugleich einen gefährlichen wilden, und einen eiteln kleinlichen Charakter andeuten. Im Grunde war der ſeinige keines von beiden.

Er galt nämlich für einen Mann, der ſich durch

Duelle,

Duelle, und durch Glück beim ſchönen Geſchlecht, einen Ruf erworben hatte. Man kann nicht läugnen, daß er eine Menge Ehren- und Liebes-Händel gehabt, deren einige groſſes Aufſehen gemacht haben. Zu den erſten zählt man vor allem die Ehrenſache mit dem Grafen Durfort, welcher ſpäterhin als Officier in die Gardes-dů-Corps eintrat, und noch ſpäter, gleich nach dem Entſtehen der Revolution, zu ihr überging. Der Streit war auf einem Ball bei Frau von Espagnac entſtanden, zu welchem halb Paris war eingeladen worden. Die Veranlaſſung war eine Tanzſtelle, die man ſich ſtreitig machte. Die Herren hatten ſich ſchon verglichen; aber am folgenden Tage entſchieden die Damen: der Auftritt ſey von der äuſerſten Unanſtändigkeit geweſen; es wären Worte gewechſelt worden, wie man ſie im Leben nicht gehört *); es ſey unerhört, unbegreiflich, daß ſie ſich noch nicht geſchlagen hätten; Beide hätten die Ehre verwirkt; hinfort ſey es eine Schande, ſie zu grüßen, und unmöglich, ihren Gruß nur mit der leichteſten Verneigung zu erwiedern. Gründen von ſolcher Stärke muſte freilich nachgegeben werden. Die Damen erhielten volle Genugthuung. Die beiden Opfer ihres Geträtſches kamen

---

*) qu'ils s'étoient dit des choses de l'autre monde.

übereïn, ſich zu ſchlagen, und fingen mit der Verſicherung an, daß ſie einander hochſchätzten, daß Keiner über den Andern zu klagen Urſache habe, daß ſie aber Einer den Andern umbringen würden, einem Geſchlechte zu Liebe, welches in der Geſellſchaft vorſchreibt, was Recht oder Unrecht, was ein guter oder ſchlechter Name iſt, — ſo oft es ſich nämlich die Mühe geben will, darüber zu entſcheiden. Der Zweikampf fand unter der Leitung des Herrn von Fouſay Statt, welcher nachher eines ſo tragiſchen Todes geſtorben iſt. Sie verwundeten ſich Beide in demſelben Augenblick, mußten mehrere Wochen das Bett hüten, ſchwebten neun Tage zwiſchen Leben und Tod, und der am leichteſten wegkam, war ſieben- bis achtmal zur Ader gelaſſen werden.

Wenn es ſeine Richtigkeit hat, daß Herr Du Touc... ſich oft geſchlagen, und ſich viel damit wußte, ſo möchte ich doch nicht eben ſo zuverſichtlich behaupten, daß es derſelbe Fall mit den bonnes-fortunes geweſen ſey, deren er ſich rühmte; wenigſtens iſt die Sache nicht ganz ſo klar, ob er ſchon Alles that, ſich und Andere von ſeinen Erfolgen beim ſchönen Geſchlecht zu überzeugen. Er hatte Maitreſſen, ſo viel iſt richtig: er wechſelte ſie oft; da es aber in dieſem Punct mehr auf die Auswahl als auf die Menge ankommt, und ſeine Freundinnen überhaupt aus geſchiedenen Frauen, aus proceßſüchtigen Pimbeſchen [*]) von der Provinz, aus Damen, welche im Précieux Sang, in der Conception [**]) abgetreten waren, aus Tänzerinnen vom Corps de ballet, aus Schauſpielerinnen der dritten Klaſſe u. ſ. w. beſtanden, ſo habe ich oft daraus geſchloſſen, und es ihm ſelbſt in's Geſicht geſagt, daß ſeine bonnes-fortunes (mit Ausnahme einer einzigen) nicht viel auf ſich hätten, und ihm keine ſonderliche Ehre machten. Es lag in ihm ein Gemiſch von Romanenton, von Theaterton, von Hofton (denn er kannte den Hof) und vom Tone der niedrigen Geſellſchaften, in welche er durch eine Folge der Umſtände gerathen war; und dieſes Gemiſch machte ihn unfähig, bei Frauen von gereifter Erfahrung, oder bei Frauen von gar keiner, ſein Glück zu machen. Er verſtand ſich ſchlecht auf die Tactik der Einen wie der Anderen, der Ausgelernten wie der Naiven; kurz er benahm ſich ganz wie Einer aus der Provinz. Eben ſo linkiſch behandelte er die ſchönen Künſte. Er liebte Dichtkunſt und Muſik, ohne gründliche Kenntniſſe davon zu haben. Beſonders habe ich an ihm bemerkt, daß er, dem es übrigens nicht an

---

[*]) S. Les Plaideurs de Racine. Ueberſ.

[**]) Klöſter in Paris, in welchen gewiſſe Geheimniſſe in der Stille abgethan wurden.

Sinn und Geſchmack fehlte, nie einen ſo ſchlechten Ton hatte, als wenn er verliebt war.

Frau von Viervil… vom Hofe Orleans war mit ihm verwandt. Es war ihr gelungen, ihn in den Umgang mit dem Herzoge von Orleans und der Frau von Monteſſon zu bringen. Bei Letzterer ſpielte er Comödie; ſchlecht genug, aber in ſeinen Augen ſehr gut, und das lief bei ihm auf Eines hinaus, obſchon nicht bei Anderen. Die Folge war, daß er eine Menge Verſe auswendig wußte, die er bei jeder Gelegenheit in den Geſellſchaften anbrachte, wobei er aber nicht verfehlte, wie ſo viele Schauſpieler von Metier*), ſie zu verzerren, bald durch Einſchiebſel, bald durch Verſetzungen, bald durch Verſtümmelung, bald durch Verwechſelung eines Wortes mit einem andern. Nie habe ich einen Menſchen gekannt, der ſo wenig Tact und Gehör gehabt hätte, als er.

Seine zur Unzeit prahlende Geckenhaftigkeit; das Gerücht (wahr oder falſch), welches ſich durch ſeine Schuld verbreitet, und durch ihn Gewicht erhalten hatte;

---

*) Beſonders der große Schauſpieler, welcher mit ſo ſchönem Talente, mit ſo ausgezeichneten Kunſtgaben, ſo viele und große Fehler verband — Molé. Es war ihm nicht möglich, einen Vers herzuſagen, ohne ihn durch den Zuſatz eines si, eines mais, eines tenez! zu verhunzen. Dazu kam noch ſein beſtändiges Anſtoßen und Stottern: Verſ-

ungereimte Anmaßungen und ſogar Forderungen hatten ihm das Palais Bourbon verſchloſſen. Eben ſo verſchloß ſich, eines Duells wegen, für ihn das Palais-Royal. Er ſchob zwar die Schuld auf das Spiel; allein der Herzog von Orleans würde gewiß die Spielſchuld übernommen haben, hätte ſich Du Tour... bereitwillig finden laſſen, mit einem Obriſten-Patent in der Taſche, nach Oſtindien abzuſegeln *). Er hatte, (wo ich nicht irre, in Rainſy) mit den Herren De la M... und de Gouv... geſpielt, und verloren. Er bezahlte nicht; es kam zu Worten, zu Anzüglichkeiten; man wurde empfindlich; ein Duell erfolgte, in welchem Herr von Gouv... verwundet wurde. Der Herzog, der ihm perſönlich zugethan war, nahm ſo viel Antheil an dem Handel, daß er ſogar als Vermittler bei dieſer kleinen Stänkerei **) aufzutreten geruhte, Herrn Du Tour... zu ſich in ſein Cabinett berief, und ihn, wie dieſer ſich ſelbſt gegen mich verlauten ließ, mit den Worten eines Vaters zur Vernunft zu überreden ſuchte. Allein Du Touc... hatte einen ſo übermüthigen und reſpectwidrigen Ton angenommen, daß er die Gunſt des Fürſten verſcherzte. Dazu kam noch die Wunde des Herrn von Gouv..., die dem Herzoge um ſo empfindlicher war, da er Alles gethan hatte, ſie ihm zu erſparen. Du Touc... erhielt die höfliche Weiſung, in Zukunft nicht mehr zu erſcheinen. Dieſes that er denn auch, nachdem er vorher einen höchſt unſchicklichen Brief an den Herzog geſchrieben hatte. Jetzt wendete er ſich mit ſeinen Hoffnungen nach Verſailles, wo er bereits vorgeſtellt worden war. Allein er konnte es nie dahin bringen, zur Cour aufgerufen zu werden *), weil man dem Könige ein ungünſtiges Vorurtheil gegen ihn beigebracht hatte. Man hat ihm ſogar das Recht der königlichen Wagen ſtreitig machen wollen **); worüber mir aber, der ich den Beglaubigungsſchein des Herrn Cherin, und einen Brief des Herzogs von Coigny in Händen gehabt, nicht der Schatten eines Zweifels bleibt. Ueberdies ſcheint mir jetzt dieſes Alles ziemlich gleichgültig; und wenn ich es erwähne, ſo geſchieht es bloß hiſtoriſch; ich rede davon, wie von den Ruinen von Palmyra, Athen und Rhodus.

---

*) Man bemerkt hier für auswärtige — und auch für einige andere — Leſer, daß hier vom Herzoge von Orleans, dem Großvater des jetztlebenden die Rede iſt. Ein vortrefflicher Mann, der es noch im Grabe, wie ich glaube, für ein Glück ſchätzt, gewiſſe Zeiten nicht erlebt zu haben. Verf.

**) tripotage.

---

*) d'obtenir un ordre de début.

**) ses preuves pour les carrosses.

Herr Du Tour... richtete, wie ſchon geſagt, ſeine Blicke auf Verſailles, wo er einige Wochen lang bei der Königinn in ziemlichen Gnaden ſtand; allein Haß und Verfolgung bleiben nicht auf halbem Wege ſtehen; ihr Motto iſt:

> Nil actum credens, dum quid superesset agendum *).

Ich kann aber auch nicht in Abrede ſeyn, daß er ſeinen Feinden viel Blößen gegeben. Man brachte das Vergangene in Erinnerung; man ſtellte ihm ſein Horoſcop für die Zukunft; man that, was man konnte, ihn zu Grunde zu richten; man ging ſo weit, daß man das Geſchäft und die Handlungsweiſe ſeines Vaters aus dem Grabe hervorzog, und den Sohn dafür verantwortlich machen wollte: man ſprach von jenem niedern Amte, deſſen ich erwähnt; man ſchloß damit, daß man ihm den Adel ſtreitig machte.

Er war aber der Mann nicht, der eine Anſchuldigung dieſer Art ertragen konnte, ſo ungereimt ſie auch immer ſeyn mochte. Im Gegentheil, je mehr man ſeine Geburt anfeindete, deſto mehr hielt er auf ſeinen Stammbaum, deſto öfter führte er ſeine Abkunft, das

---

*) Im Original ſteht: supererit. Der Vers iſt aus Lucani Pharsalia II. 657. Einige leſen: superaret, welches ſich dem supererit nähert. Ueberſ.

Alter ſeiner Familie und die Verbindungen derſelben mit den erſten Häuſern der Monarchie an. Er trug faſt immer heraldiſche Beweiſe, Scheine und Diplome bei ſich, womit er ſich brüſtete und legitimirte. Der verſtorbene Prinz von Salm und ich ſpotteten ſo lange darüber, bis er von der närriſchen Gewohnheit abließ.

Dieſes erinnert mich an eine luſtige Anecdote. Er erfuhr einſt, daß ich beim Prinzen von Bauffremont, welcher unendlich viel Güte für mich hatte, eingeladen war. Dieſer Herr, einer der vortrefflichſten Männer von Frankreich, iſt zwar nie zu den hohen Stellen des Hofes und des Reiches gelangt, hätte ſie aber eben ſo ſehr als Andere durch ſeine Eigenſchaften, und mehr als viel Andere durch ſeine Geburt verdient *).

---

*) Die ſtrengen Moraliſten warfen ihm vor, daß er ſich noch als Greis eine Maitreſſe hielt, und im ſpäten Alter allen Schwachheiten der Jugend nachhing. Doch, was will das ſagen? — Er war ein galant homme, von liebenswürdigem Verſtande, von einem herrlichen Gedächtniſſe. Er war des Herzogs von Choiſeul vertrauteſter Freund geweſen, der doch ſeine Freunde nicht gewöhnlich aus der Klaſſe der Dummköpfe und Langweiligen nahm. Der Hof that nichts für ihn; Spanien ſchickte ihm das Goldne Vließ, als er ſchon in den Sechzigern war, weil es dem alten Schlendrian folgte †), und ſeit mehr als zweihundert Jahren gewohnt war, den Bauffremonts, von Vater auf Sohn, das Widderfell umzuhängen. Verf.

†) l'Espagne étoit routée.

Du Toue... verſicherte mir, er habe den Prinzen ehedem oft geſehen, und erſuchte mich, für ihn die Erlaubniß auszuwirken, ihm aufzuwarten. Ich that es, und der Prinz ertheilte ſie.

Einige Tage nachher führte ich ihn ein. Wir kommen an. Du Toue... erſchöpft ſich in Eingangscomplimenten. Dann aber, mit einem Male, fängt er an: „Prinz, die Ehre die ich habe, mit Ihnen nahe verbunden zu ſeyn, macht mir das Glück doppelt unſchätzbar, Sie wiederzuſehen. Die vielen Eheverbindungen ....“ — Monſieur! ſagte der Prinz mit einer verlegenen Verbeugung. — „Ja, Prinz, wir ſind, Sie und ich, mit dem Königlichen Hauſe, folglich mit einander verwandt: Hyacinth Maximilian Du Toue... und Yolanthe von Burgund....“ — Monſieur!! — „Ja, Prinz, mein Haus und das Haus Bourbon haben zu mehreren Malen....“ — Monſieur!!! —

Der Prinz von Monaco, ein intimer Freund des Prinzen von Bauffremont, war gegenwärtig. Er ließ, wie man weiß, keine Gelegenheit vorbei, ſich über Andere luſtig zu machen, und perſiflirte ſeinen Bedienten, wenn ihm gerade ſonſt Niemand in den Wurf kam. Er nahm das Wort, unterbrach den Genealogiſten, und ſagte: „Mein Herr, nehmen Sie ſich in Acht; Sie werden dem Prinzen von Bauffremont einen ſolchen Schrecken einjagen, daß er es nie wagen wird, ſich zu Ihrer Familie zu bekennen!“ — Man meldete Jemanden, die Sache hatte dabei ihr Bewenden, und Du Tone… war der Einzige, der nicht merkte, daß er die Zielſcheibe des Spottes geweſen.

Nach dem verunglückten Verſuche, bei Hofe anzukommen, ſchlug er ſeine Garderobe los, welche nichts weniger als unbedeutend war: er ſcherzte ſelbſt darüber, und ſagte: „Für Paris ſey ein ſchwarzer Rock Alles was er brauche.“ Als ich einſt dieſe Saite berührte, nahm er einen tragiſchen Ton an, und ſprach: „Ich bin wie die Könige, welche, nachdem ſie in der Weichlichkeit der Höfe den Luxus der Prachtkleider erſchöpft haben, Helden und Eroberer werden, und die einfache Kriegs- und Feld-Uniform anlegen!“ — Er hielt jedoch nicht Wort, denn in den letzten Jahren ſeines Lebens habe ich ihn bisweilen „mit Stickerei beblecht“ einhergehn geſehen, beſonders wenn er verliebt war, oder es ihm an Geld fehlte.

Man darf aber nicht glauben, daß er immer ſo ſprach. Nein, er konnte bisweilen ſehr liebenswürdig ſeyn. Er hatte einen ausgebildeten Verſtand, dem es aber, meiner Meinung nach, an einem gewiſſen Ich weiß nicht was? fehlte, das ſich beſſer fühlen als beſchreiben und erklären läßt. Dabei hielt er ſehr auf altes Ritterthum, übertrieb aber die Sache, und ſchien mehr daran zu hängen, als er im Grunde daran hing. Seine Huldigung und Ehrerbietung für die Damen ging über Alles*); doch nur in der Theorie, denn in der Anwendung war es anders; da wich er oft genug von ſeinen Grundſätzen ab, worin er überhaupt ſtrenger für die Anderen, als für ſich ſelbſt war. Er war ein großer Complimentenſchmied, fiel aber oft in das gegenſeitige Extrem, und zeigte ſich dann über alle Maaßen kurz angebunden, rauh und grob**). Von der feineren Ironie hatte er keinen Begriff, obſchon viel Anlage zum Spott; was er aber im höchſten Grade beſaß, und in ernſthaften, wichtigen Fällen geſchickt anbrachte, war ein verſchloſſenes Weſen, eine ſtumme Miene, ein Harpocratiſches Aplomb, eine wichtige Attitüde. Er wußte ſich ganz das Anſehen des Verſchwiegenen zu geben.

Von den Streichen des Unglücks getroffen und zu Boden geſchlagen, aus den Reihen dieſer Welt und von ihren Großen verſtoßen und enterbt, zog er ſich in die Provinz zurück, kam nach einigen unbedeutenden Liebes-Abenteuern und Siegen auf dieſem Winkeltheater, nach Paris zurück, mit ſechzig tauſend Franken, welche ihm ein Deutſcher Fürſt dargeliehen hatte, weil er ihn für einen zweiten Bardes hielt, den ein zweiter Ludwig XIV *) von ſeinem Hofe verbannt habe. Wer vierhundert Stunden von Verſailles entfernt iſt, kann ſo etwas leicht glauben. Er machte nun ein Haus, und legte ſich eine Dienerſchaft und einen Hausſtand zu, welcher ein Einkommen von hundert tauſend Franken erfordert hätte. Auch wurde ſtark bei ihm geſpielt. Gegen das Ende ſeines Lebens, welches mit einem ſtürmiſchen Tage verglichen werden konnte, beſchienen einige Sonnenblicke ſeine Bahn. Auf einer Reiſe in Bretagne vermählte er ſich mit einem jungen Frauenzimmer von guter Familie. Er behauptete ſogar, ſie ſtamme von einem Ritter ab, der bei der erſten Ordenspromotion Heinrich's III. zum Ritter geſchlagen

---

*) Auf einem Spaziergange bei Vincennes, ſahe er einſt Jemanden, der ein Frauenzimmer, allem Anſchein nach ſeine Geliebte, ſchlug. Er ſtürzte auf ihn ein, prügelte ihn halb todt, und rief immer dabei: „Auf die Kniee vor Madame! auf die Kniee!"

**) outré-brusque.

---

*) Soll heißen: ein zweiter Heinrich IV. Deſſen Leibkoch war Bardes, der aber auch die Liebesbriefe der Schweſter des Königs beſorgte, ſo daß Heinrich von ihm zu ſagen pflegte: Il gagne plus à porter les poulets de ma soeur, qu'à piquer les miens. — Wortſpiel mit poulets, Liebesbriefe, und poulets, Hühner. Ueberſ.

worden ſey*); ein Punct, der in meinen Augen ſo gleichgültig war, daß ich nie daran gedacht habe, ihn zu beleuchten. Seine Gemahlinn brachte ihm einiges Vermögen zu. Kaum hatte er es aber in Händen, als er wieder nach Paris eilte, um es los zu werden. Bei ſo vielen Schwankungen, bei ſo abwechſelndem Steigen und Fallen auf der Glückswage, mußte er wol vor der Zeit alt werden, und bald blieb ihm nichts übrig, als ſich hinzulegen und zu ſterben. Dazu entſchloß er ſich denn auch. Die Erde nahm ihn, nach einer langwierigen und ſchmerzhaften Bruſtkrankheit, in ihren Schooß auf. Ihm blieb beim Eintritt derſelben die Gefahr, worin er ſchwebte, nicht unbekannt; mit großer Seelenruhe und Standhaftigkeit ſah er dem Tode entgegen, und nur zwölf Stunden vor ſeinem Scheiden ſagte er zu mir: „Ich mache es wie die großen Schauſpieler, welche von der Bühne abtreten, ehe ſie aufgehört haben, dem Publicum zu gefallen. Wir leben in kläglichen Zeiten**), auf welche noch ſchrecklichere folgen werden; ich erlebe ſie nicht; ich habe von den Gebrechlichkeiten des Alters nichts zu fürchten; ich erlöſche nicht im langſamen

---

*) Heinrich III. ſtiftete 1352 den Heiligen-Geiſt-Orden.
Uebers.

**) Er ſprach dieſes im Jahr 1791.

Todeskampfe meines verwitterten Weſens. Ich war kein Tugendheld, aber auch kein Böſewicht. Würdigt mich Derjenige, der uns in's Leben ruft, eines Blickes, ſo wird er mir vergeben. Ich ſterbe, wie der Rechtſchaffene ſterben ſoll, ohne Schwachheit und Kleinmuth. Ich ſterbe, wie man in Rom und Athen ſtarb."

Und in der That iſt er zu ſehr gelegener Zeit geſtorben; ſelbſt für ſeine Gläubiger, welche ſonſt nichts von ihm zu erwarten hatten, als die Ausſicht, ihm neuen Credit zu geben.

Er zählte, wenn mir recht iſt, nicht über ſieben und dreißig Jahre, und hinterließ zwiſchen drei- und viermal hundert tauſend Franken Schulden. Das heißt alſo, wie geſagt, zu ſehr gelegener Zeit und nach allen Regeln ſterben.

Ich kam von einer ziemlich langen Reiſe zurück, als ich ihn mit Einem Fuße im Grabe fand. Meine Erſcheinung war ihm angenehm; er unterhielt ſich philoſophiſch mit mir über die kleine Anzahl Derer, die ihn vermiſſen würden, über die große Zahl Derer, die ihn verkannt hätten, und führte dabei Delille's Verſe an:

Quel homme vers la vie, au moment du départ,
Ne se tourne, et ne jette un triste et long regard?
A l'espoir d'un regret ne sent pas quelque charme?
Et des yeux d'un ami n'attend pas une larme?

Ich verſprach ihm, dieſer Freund ſeyn zu wollen, und habe Wort gehalten.

Die hier entworfene Schilderung iſt zwar kein Panegyricus, und nichts weniger als geſchmeichelt. Doch ſpricht ſie ihm mehrere gute Eigenſchaften nicht ab, die ihm Zuneigung und Theilnahme gewannen. Er war ein treuer Freund, ſparte nichts, wenn es darauf ankam, Denen zu dienen, die er wahrhaft liebte. Dabei iſt noch zu bemerken, daß er, der ſich ſelbſt faſt nie zu rathen wußte, Anderen faſt immer guten Rath gab. Sein Herz war vortrefflich, und obſchon ſeine Ausführung nicht tadelfrei geweſen, ſo habe ich doch nur Wenige gekannt, die, wie er, ſich durch das bloße Wort Ehre zu ſo großen Opfern verſtanden, und ſich — ſo vielen Gefahren ausgeſetzt hätten. Es fehlte ihm in vielen Fällen an Tact; allein die Energie ſeines Charakters erſetzte faſt immer dieſen Mangel, und glich die Nachtheile wieder aus. In der Liebe war er von einer gränzenloſen Eiferſucht; dennoch konnte er ſie (wie ich es durch eigene Erfahrung weiß) der Freundſchaft zum Opfer bringen. Seine Leidenſchaften waren um ſo heftiger, da ſie ihren Sitz mehr im Kopfe und in der Eitelkeit, als in ſeinem von Natur wohlgeordneten Herzen und in ſeinem Verſtande hatten, der ihm ſtets das Rechte und Richtige wies, wenn ihn gekränkte Reizbarkeit und beleidigter Stolz nicht irre führten. Um in dem alten monarchiſchen Frankreich zu Achtung und Glück zu gelangen, fehlte ihm — was man allerdings vom jungen Manne, der ohne Leitung und Vorbereitung in die große Welt eintritt, ſchwerlich erwarten kann — nämlich: ſo viel Charakterkraft als man nöthig hat, um ſie bei vorkommenden Fällen zu verbergen; ſo viel Verſtand, um nur das erforderliche davon zu zeigen; ſo viel Geſchmack, um einfach und nicht abſtoßend zu ſeyn; ſo viel Solidität, als dazu gehört, den Schein zu vermeiden, als wolle man glänzen.

Ich habe ihn in ſeiner Glücksperiode gekannt, bin ihm in allen Glückswechſeln treu geblieben, und habe in einer zwölfjährigen engen Verbindung mit ihm wichtige Freundſchaftsdienſte, unzählige Beweiſe der Willfährigkeit und unzweideutige Proben einer gänzlichen Ergebenheit von ihm erhalten. Er hat mir ſtets Anlaß zur Liebe, nie zur Klage gegeben. Es war nur Gerechtigkeit von meiner Seite, wenn ich ihm zugethan war, und ſein heroiſches Betragen bei ſeinem Ende, verbunden mit ſo mancher Erinnerung an unſer Verhältniß, machen mir ſein Andenken theuer. Ich muß noch hinzuſetzen, um ihm volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß er, in vieler Hinſicht, weit über eine Menge von Leuten ſtand, welche, nachdem ſie mit ihm umgegangen, oder ihm wenigſtens im Leben begegnet ſind, ſich in der Folge geſtellt haben, als ſey er ihnen unbekannt und ſogar verächtlich geweſen (welches überhaupt etwas gewöhnliches und bequemes iſt).

Ich bin in dieſer Schilderung weitläufig geweſen. Die Stimmung meines Gemüths brachte mich dazu. Du Touc... war einer von Denjenigen, welche in mir ein unauslöſchliches Andenken zurückgelaſſen haben, ohne daß ich es mir recht erklären können, wie und warum ich mich ſo eng mit ihm verbunden. Man hat mir unſer Verhältniß zum Vorwurf gemacht; mein Herz hat es beſtändig gerechtfertiget. Ein Mann von Anſehen rückte es mir einſt in England vor, und gab mir ſein Befremden über meine Parteilichkeit für einen ſolchen Freund zu erkennen. Ein Anderer, der in jeder Hinſicht noch höher ſtand, fragte mich einſt in Berlin: „was wol eine Verbindung dieſer Art ſo Anziehendes für mich hätte haben können? Er habe Du Touc... in Paris gekannt, ohne je das Geheimniß ſeines Verdienſtes auffinden zu können.“ Dieſe Bemerkung hat mich nicht befremdet. Du Touc... konnte weder mittelmäßig gefallen noch mißfallen. Aber Sie werden ſich erinnern, theuerſter Prinz, daß ich Ihnen damals Zweierlei verſprach: erſtens, Ihnen den Beweis zu ſtellen, daß Sie ihn nie gekannt haben;

zweitens, Ihnen ſein treues Bild zu entwerfen, aus welchem Sie abnehmen möchten, daß Sie ihn bloß geſehen haben. Ich habe mein Verſprechen erfüllt.

Wenn das, was man von Du Touc... hier lieſet, Einigen lang und weitſchweifig vorkommen ſollte, ſo müſſen dieſe es mir verzeihen, wenn ich ſie für oberflächliche Leſer erkläre, bei welchen das Anſehen der Perſon gilt. Sein Name klingt vielleicht unangenehm in ihren Ohren; ſein Andenken kann keinen Reiz in ihren Augen haben. Sollte denn aber gar nichts Merkwürdiges und die Aufmerkſamkeit Feſſelndes ſeyn, ich will nicht ſagen, in den Farben deren ich mich bedient habe, ſondern in dem Enſemble, in den Details des Bildes, von dem ich hier die Skizze entwarf? Sollte kein Vortheil aus dem Spiele zu ziehen ſeyn, welches das Schickſal mit ihm getrieben? keine Lehre daraus fließen? Sollte nichts aus der Betrachtung der Widerſprüche und Gegenſätze, welche in ihm waren, aus den verſchiedenen Aspecten und Erſcheinungen zu lernen ſeyn, welche dieſer zugleich ſo ſtarke und ſo ſchwache Charakter entwickelt hat?

Habe ich Unrecht, ſo habe ich mich gröblich getäuſcht, ſo bedarf es für mich der ganzen Schonung und Nachſicht meiner Leſer, und ich erſuche ſie darum. Habe ich aber Recht? nun dann kommt's nicht auf die

Perſon an, die meinem Pinſel geſeſſen hat, und ich bin von ihnen freigeſprochen.

Ich gehe noch weiter, günſtiger Leſer, und wünſche Dir in den ſchwierigen Lagen deines Lebens einen ſo ergebenen Freund, ein ſo zuverläſſiges Herz, ein ſo zartes, feinfühlendes Gemüth, als ich in dem Grafen Du Touc... gefunden habe. Doch da ſein Name in dieſen Memoiren wieder vorkommen wird, ſo wirſt Du Gelegenheit finden, ihn nach ſeinen Handlungen beſſer, als nach meinen Worten zu beurtheilen.

Ich möchte gern im Schreiben Ordnung und Zeitfolge beobachten; allein mich reißen die Ideen, die Rückerinnerungen meines Lebens, mit ſich fort, und ſo geſchieht es, daß ich oft lange Zwiſchenräume durchlaufe, die ich hernach wieder zurückſchreiten muß.

So hat mich z. B. die Epiſode dieſes Todes über zehn Jahre wegſpringen laſſen. Ich eile zurück, und ſtelle mich wieder auf den Punct hin, wo ich den natürlichen Gang meiner Geſchichte unterbrochen hatte.

Man hat geſehen, wie ich Frau von ..., das letzte Mal als ich ihr in dieſem Leben begegnet, verließ. Einige Tage nach unſerer Trennung erhielt ich von ihr ein Billet, deſſen Inhalt das unempfindlichſte Herz gerührt haben müßte. Sie warf ſich den Kummer vor, den ſie mir verurſacht; ſie ſuchte nicht einmal ihre Abſicht zu verhehlen, und geſtand mir offenherzig, daß Eiferſucht die Reinheit derſelben vergiftet habe; ſie gab dieſer feindſeligen Empfindung, die ſich ihrer bemeiſtert hatte, alle Schuld; und, von Reue verzehrt, einer Krankheit unterliegend, welche von den Aerzten für unheilbar erklärt worden war, wünſchte ſie nur noch einmal vor ihrem nahen Ende, mich zu ſehen. Ich würde ein Barbar geweſen ſeyn, wenn ich ſie in dieſem Zuſtande mit neuen Vorwürfen gekränkt hätte, auch that ich es nicht; aber ich fand mich nicht edel und großmüthig genug, ſie zu tröſten, weil ich mich ſelbſt untröſtlich fühlte.

Ich reiſete noch denſelben Tag ab, und beantwortete ihr Schreiben erſt in Lyon, wenige Tage vor ihrem Abſcheiden.

So ſchwinden Einzelne und Menſchenalter dahin, nach einigen Augenblicken eines peinlichen Ringens, eines ängſtlichen Lebenstraumes, deſſen kurze Dauer ſo qualvoll, deſſen Ziel ſo beſchränkt, deſſen Wünſche und Ausſichten ſo gränzenlos ſind! So drängt und ſtürzt — wie die Naturkraft Wolken auf Wolken in ewiger Folge um die höchſte Bergſpitze ſammelt und ſie von ihr einſaugen läßt — ein eiſerner Arm, auf unſichtbare Weiſe, die große und beweinenswürdige Familie der Menſchheit in einen Abgrund, deſſen Tiefe keine Hand gemeſſen, deſſen Räume kein Fuß durchwandert hat, aus dem keine Rückkehr zu hoffen iſt!

So wirſt du denn, o Menſch — vollkommenes Weſen, Beherrſcher der Natur, Bändiger und Eroberer aller Elemente — der Erde, dieſem Sitze der Zerſtörung und Verwüſtung, deſſen Herr und Gebieter Du Dich dünkſt, nur gezeigt, um Einen Augenblick den Staub derſelben zu betreten, und ſchon im folgenden den deinigen mit ihm zu vermiſchen!

Where is the dust, which has not been alive *)!

O Nichtigkeit aller unſerer eitlen Umtriebe! O Leere aller unſrer trügeriſchen Freuden! Wie? der Menſch, ein ſo vollendetes, vollkommenes Weſen.... Doch halt! bleiben wir einen Augenblick hier ſtehen! Iſt jene ſo gerühmte Vollkommenheit, iſt jenes Gefühl einer in unſeren Augen ſo allgemein anerkannten und beſtehenden Ueberlegenheit nicht vielleicht das fantaſtiſche Werk unſerer ſtolzen Vorurtheile? Beſtehen ſie in der Wirklichkeit, wie wir es ſo keck behaupten? Können wir überhaupt wiſſen, ob etwas auf dieſer Erdkugel exiſtire,

---

*) Wo iſt der Staub, der nicht lebendig war?

die wir nicht kennen, die von Welten umgeben iſt, welche wir ahnen und muthmaßen, von welchen wir aber nichts mathematiſch beweiſen können? Wer hat uns geſagt, ob es uns nicht an Sinnen fehle, deren Beſitz und Gebrauch uns die Unvollſtändigkeit des uns zugetheilten Unterrichts, und das Geheimniß unſerer Organiſation und unſrer künftigen Schickſale enthüllen würde? Wer hat uns geſagt, ob der Elephant, der Biber nicht eben ſo vollkommen, ob ſie nicht in den Augen der Natur und ihres Erſchaffers weit künſtlicher zuſammengeſetzt und unbegreiflicher ſind als wir? Wer hat uns geſagt, ob ſie ſich nicht ihrer überwiegenden Intelligenz, ihrer Vorzüge über uns rühmen? Und überdies, ſelbſt in der Vorausſetzung, daß *wir* die vollkommenſten thieriſchen Geſchöpfe auf Erden ſind, würde ſchon daraus folgen, daß wir überhaupt die herrlichſten, die vollendetſten Werke der Schöpfung wären? Würde daraus folgen, daß unſre Beſtimmmung die Unſterblichkeit ſey?.... Doch ja, wir ſind für die Unſterblichkeit geboren; wir ſind ein ungetheilter Ausfluß der ewigen Subſtanz; wir ſind die Sprößlinge des himmliſchen Urhebers aller Dinge, der, wie ohne Anfang, ſo auch ohne Ende iſt!! Wären wir beſtimmt, mit unſrer ſterblichen Hülle vernichtet zu werden, wie müßte jenes Weſen in unſeren Augen erſcheinen? Würden wir nicht zugleich in ihm den

Mächtigen ſehen, der uns das Leben gab und erhält, und den Sinnloſen*), den Schadenfrohen**), der es uns zur Qual gemacht, der uns dazu verdammt hat? Würden wir nicht zugleich in ihm das freigebige und das barbariſche Weſen erblicken, den Spender der Exiſtenz und den Sender aller Plagen, welche die Bedingung und die Geiſſeln derſelben ſind? Würde er uns nicht als Derjenige erſcheinen, der zugleich den unauslöſchlichen Durſt nach Glück, und das Bedürfniß in uns legte, uns gegenſeitig den Weg zum Glücke zu verſperren? der zugleich den Durſt nach Vergnügen und Genuß in uns weckte, und uns die Fähigkeit verſagte, darnach zu haſchen, oder wenigſtens das Erhaſchte feſt zu halten? der den Werken ſeiner Schöpfung das Siegel des Friedens und der Harmonie aufdrückte, und im Menſchen den Keim legte zum ewigen Kriege mit dem Menſchen? — Würde dieſes Weſen in unſeren Augen nicht unbegreiflich, nicht bizarr und im Widerſpruch mit ſich erſcheinen, wenn es, ohne ein genau berechnetes Erſatzſyſtem, ohne vergütenden Hinblick in die Zukunft zugäbe, daß ein Lavoiſier, ein Malesherbes, ein Marſchall de Mouchy unter die Streiche eines Robespierre fielen?? Ohne allen Zweifel!!!

---

*) assez fou. **) assés méchant.

O Du, das gerechteſte, das bewundernswürdigſte aller Weſen! ich irre nicht, wenn ich mit einem Blicke zu Dir, ausrufe: Wir ſind unſterblich! Der Uebergang aus dieſem Leben iſt nur eine Stufe zum andern; dieſe Welt nur ein Stand der Prüfung und Lehre! Nachdem wir daraus geſchieden, werden wir erkennen, daß wir nur die nothwendigen Theile eines Ganzen waren, welches von Dir zu fein angelegt worden iſt, als daß wir deſſen Zuſammenhang errathen könnten; wir werden einſehen, daß Alles hienieden Verzweiflung und Lüge iſt, nur die Tugend ausgenommen; und daß dieſe, die allein dazu beiträgt, uns minder unglücklich auf Erden zu machen, uns in einer beſſern Ordnung der Dinge wahrhaft glücklich machen wird.

Neuntes Kapitel.

Delenda est Carthago!

Ich berufe mich auf Alle, welche in ihrem Leben mit großen Leiden zu kämpfen gehabt haben. Sie werden mit mir übereinſtimmen, daß Reiſen den Schmerz lindern, wo ſie ihn nicht gar heilen. Das Hin- und Herwegen neutraliſirt den Kummer, indem es ihn von einer Stelle an die andere verſetzt. Ein weiter Horizont erfriſcht das Gemüth, und gießt, uns unbewußt, den Thau des Troſtes in unſre Seele. Die immerwährende Folge neuer Gegenſtände und Bilder ſtreift an unſern Wunden hin, ſchließt ſie halb, vernarbt ſie wol ganz. Im Frieden der Fluren ſchläft das Leiden ein. Der Unglückliche, der in den Ringmauern der Städte nicht weinen konnte, vergießt auf dem Lande ſüße Thränen; ſeine Bruſt entladet ſich; er findet ſich mehr geſammelt, mehr allein in freier Luft; blickt er zum Himmel hinauf, der ſich über ihn wölbt, ſo glaubt er dort eine Zuflucht gegen das Schickſal oder gegen die Menſchen zu finden; er erhebt ſeine Gedanken zu Dem, ohne deſſen Zuſtimmung nichts geſchieht, und von dem er die innere Zuſicherung erhalten, daß auf die unruhigen Träume ſeiner flüchtigen Lebenszeit, ein ſtilles, heiteres Erwachen folgen wird. Er betrachtet die Stellen, die Bäume, welche er eines nach dem andern hinter ſich wie Schatten zurückläßt, vergleicht ſie mit Allem, was ſich ohne Zuſammenhang an einander reiht; und das Ziel ſeiner Reiſe iſt für ihn ein Sinnbild des Zieles ſeiner Reiſe durch das Leben, nämlich eine ewige Glückſeligkeit.

Es giebt aber Schmerzen — und wer weiß es beſſer als ich — welche aller Kunſt der Troſtgründe widerſtehen, die man nicht anders beſchwichtigen kann, als wenn man beſtändig daran denkt, und die ſich nur durch Thränengüſſe erleichtern laſſen. Schmerzen dieſer Art nimmt man mit ſich ins Grab. Man hat die Gewißheit, daß ſich nichts gegen ſie ausrichten läßt; ſie ſind unſre Hausfeinde; man kann, ... man will ſie vielleicht nicht entfernen, weil ſie zu etwas gut ſind; denn eben ſie ſind es, welche unſre Empfindlichkeit über andre Gegenſtände abhärten, welche uns ſelbſt gegen die Verleumdung gleichgültig machen, welche uns gegen die Grauſamkeiten des gebildeten

Lebens abſtumpfen *). Sie ſind ein Gift, das zugleich zum Gegengifte dient. Aber ich weiß auch, daß Schmerzen und Leiden dieſer Art das Loos weniger Menſchen ſind, daß bei weitem nicht Allen von der Natur der Grad von Gefühl zu Theil werden, der dazu gehört, wenn ſie die ganze Tiefe unſers Herzens erreichen ſollen; daß dieſe Schmerzen das ganze Leben umfaſſen, das ganze Leben ausmachen, daß ſie es verſchlingen, daß ſie uns nur mit dem letzten Athemzuge verlaſſen, uns überleben und uns dort folgen werden, wohin wir das Andenken an unſer hieſiges Daſeyn mit uns nehmen.

Andere haben vor mir das glückliche Helvetien beſchrieben, welches, vorübergehend in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, bald ſein voriges Gleichgewicht wieder erhalten hat. Selbſt, wenn ich es beſſer kennen gelernt hätte, würde ich es nicht ſchildern, weil dies ſchon mehr als zu oft geſchrieben iſt; ich habe es aber zu oberflächlich und zu ſchnell durchreiſet, um mit gehöriger Sachkenntniß darüber ſprechen zu können. Denn kaum hatte ich wenige Wochen in Lauſanne zugebracht, als ich ſchon Befehl erhielt, mich zum Regiment zu verfügen, welches damals in Bretagne ſtand, und wie es

---

*) blasent.

hieß, beſtimmt war, ſich an das Armeecorps anzuſchließen, welches England mit einer Landung bedrohen ſollte.

Landungsverſuche gegen England ſind von jeher Lieblingsprojecte unſerer Regierung geweſen, Projecte die man oft entworfen, oft liegen laſſen, oft wieder vorgenommen hat; Projecte, welche ich keineswegs für unausführbar, für Hirngeſpinſte halte, und die nur dann unmöglich ſind, wenn eine Regierung ſchwach und unbeholfen iſt, wenn Miniſter durch ihre Unfähigkeit und Nichtigkeit es — wie bei uns ſechszig Jahre lang — dahin gebracht haben, daß Frankreich ſeine Vortheile, ſeine Uebermacht, ſeine Ueberlegenheit zur See verlieren mußte *).

Wollte Frankreich darauf bedacht ſeyn, empfangene Beleidigungen zu vergelten, und Rache zu üben wegen des Haſſes, den man gegen das Land und ſeine Einwohner hegt, ſo würde es ſehr viel zu thun bekommen! Es würde einen allgemeinen ewigen Krieg mit ganz Europa führen müſſen. Europa ſchließt keine einzige Nation innerhalb ſeiner Gränzen ein, die nicht die Rivalinn Frankreichs — ſelbſt ohne hinreichenden

---

*) Geſchrieben, als Buonaparte ſeinen Landungsverſuch vorbereitete. Ueberſ.

Grund — und eine Feindinn des Franzöſiſchen Namens wäre. Und doch ſind unſere Künſte, unſere Litteratur, unſere Politur, unſer Hof, unſer Luxus und Modegeſchmack, der militairiſche Geiſt*) unſerer Nation, unſer Theater, unſere Sprache, ſelbſt unſere Lager, kurz Alles, von dem übrigen Europa in Contribution geſetzt, und der allgemeinen Nationalerziehung zum Grund gelegt worden; ſo daß man glauben ſollte, alle Völker müßten ſich für verpflichtet halten, Frankreich's Schuldforderung an ſie zu entrichten. Allein, wie haben Sie ſie entrichtet? Mit Haß und Neid!

Im Gange dieſes Werks werde ich Gelegenheit finden, dieſe Idee zu entwickeln, den Grund und die Folgerungen derſelben aus einander zu ſetzen. Ich werde es dann als freier Mann thun, als Philoſoph, der weder ein Schmeichler noch ein Verächter der Mächte iſt; ich werde es als Weltbürger thun; — aber noch bin ich mit meiner Geſchichte nicht ſo weit vorgerückt.

Dieſer erſte Theil derſelben iſt vielleicht für Viele nicht gehaltvoll genug; er wird vielleicht einigen meiner Leſer ſogar leer und unbedeutend dünken; aber ich werde meinen Gang fortgehen; ich werde in meiner Lebensbahn auf reichhaltigere Zeiten, auf ſolidere

---

*) génie.

Gegenſtände ſtoßen. Es wird mir vielleicht an Talent fehlen, ſie abzuhandeln, doch hoffe ich, daß Wille und Energie dieſen Abgang erſetzen ſollen.

Ich bitte alle ernſte und denkende Köpfe, welche ſich an den Verirrungen, an den Duellen, an den nächtlichen Abenteuern und Liebeshändeln in dieſem erſten Theil ſtoßen möchten, — ich bitte ferner die lebhafte, neugierige Jugend um ein wenig Geduld, und verſpreche, daß meine Memoiren einen geſetztern, einen gewichtigern, und ich darf auch ſagen, einen lehrreichern Charakter annehmen werden.

Ein ſtürmiſches Leben, der eigene Anblick eines großen Theils von Europa und America, Begebenheiten die von den gewöhnlichen durchaus abweichen, große Unglücksfälle, bisweilen Glück und Lebensglanz, die erlangte durch Erfahrung geläuterte Kenntniß aller Geſellſchaften und aller Stände, mehr als zwölfjährige Reiſen — würden vielleicht dazu hinreichen, einen Alltagsmenſchen aus ſeiner Sphäre in eine höhere zu erheben, und ihm das Recht geben, eine Meinung aufzuſtellen, und zu derſelben Diejenigen hinüber zu ziehen, für die er ſich die Mühe gab, die Welt zu bereiſen, die Elemente und das Glück zu bekämpfen, überall ſelbſt zu ſehen, zu beobachten, zu denken.

Aber ich habe nicht die eitelſüchtige Anmaßung, mir einzubilden, daß ich in einem Jahrhunderte, wo Jedermann Bildung und Verſtand genug zu haben glaubt, um dieſe Eigenſchaften in Anderen zu verachten und zu verleumden, — auch nur Einen finden werde, den ich belehren und aufklären könnte. Ich ſchreibe für mich und für die kleine Zahl Derjenigen, welche der Meinung ſind, daß ſich aus einem mittelmäßigen Buche etwas lernen, und manches darin finden laſſe, woraus man ein gutes machen könne. Ich ſchreibe, um eingewurzelte Irrthümer zu berichtigen, um verleumdete Namen zu Ehren zu bringen, um verunſtaltete Thatſachen herzuſtellen, und ſolche vorzubringen, von denen ich mit Gewißheit behaupten kann: ich wiſſe ſie, und von denen Männer geſprochen haben, die nichts davon wußten. Ich ſchreibe endlich für Diejenigen, für welche das Schauſpiel der Leidenſchaften und die Entwickelung des menſchlichen Herzens, Lehren voll des höchſten Intereſſes enthält.

Doch ich komme wieder auf das Obengeſagte zurück.

Ich ſagte nämlich, daß, trotz der Verbindlichkeiten, welche Europa während dreier Jahrhunderte Frankreich ſchuldig iſt, wir den Haß Europa's auf uns geladen haben; ich fügte hinzu: der Augenblick, dieſe Frage ſowol, als viele andere, welche mit derſelben in Verbindung ſtehen, zu erörtern, ſey für mich noch nicht erſchienen; ich wollte nur mit wenigen Worten, nicht ſowol den Urſprung jenes Neides auseinanderſetzen, da dieſer in die Augen fällt, als die Quelle jenes Haſſes angeben, da dieſe weniger bekannt iſt.

Ich könnte mich vielleicht darauf beſchränken, zu zeigen, daß wenn wir als die Lehrmeiſter Europa's angeſehen werden können, wir eben ſo oft als die Zuchtmeiſter, Zuchtruthen und Ruheſtörer Europa's anzuſehen ſind. Dieſer Grund dürfte zum Haſſe hinreichend ſcheinen; ich finde aber deren noch mehrere. Wir haben nie unſere Vorzüge mit Mäßigung benutzt; wir ſind faſt immer verleitet worden, Eitelkeit und Geräuſch an die Stelle des einfachen Sinnes, der ruhigen Beſcheidenheit zu ſetzen. Unſer lebhafter Charakter, unſer Eigendünkel hat uns vorzüglich im Norden verhaßt gemacht, wo die Natur den Menſchen mehr mit dem Verſtande der Vernunft als mit dem Verſtande des Geiſtes begabt hat, wo der Menſch mehr Ordnung in den Ideen als Reichthum an Ideen beſitzt, wo er mehr Kraft als Grazie, mehr Ueberlegung als Einfälle und Witz, mehr Muth als Ausbrüche der Leidenſchaft, mehr Sinn und Mutterwitz als Phantaſie, mehr Ernſt als Liebenswürdigkeit, mehr Phlegma als Munterkeit und leichte Laune zeigt.

Es giebt aber eine Nation, welche uns mehr als alle andere und ganz vorzüglich verabſcheut: deren Haß kein bloſer Hofhaß, kein Haß der geſellſchaftlichen Kreiſe, kein Haß auf der groſſen Heerſtraße iſt; — es giebt eine Nation, die ſich nicht mit einer trockenen, unfruchtbaren, unwirkſamen Antipathie, mit einem Widerwillen begnügt, welcher ſich in Worten, in Umgangs-Declamationen, Sticheleien und Injurien ausläßt: — es giebt eine Nation, die für alles Franzöſiſche überhaupt einen Widerwillen hat, den ſie mit der Muttermilch eingeſogen, die uns inſtinctmäßig, und dabei zugleich mit abgewogener, tief berechneter Mühe*), mit Ueberlegung, aus Ueberzeugung, ja ſelbſt aus Air verabſcheut; die es für guten Ton und Nationalgeiſt hält, dieſen Haß, wo möglich, noch zu ſteigern; die uns alles Verdienſt abſpricht, ſelbſt in Dingen, wo ſie uns nichts entgegenſtellen kann; die keinen feurigern Wunſch hat, als uns von der Erde vertilgt zu ſehen; die, wider Willen und im Herzen unſere Ueberlegenheit in unendlich vielen Stücken und unſere Gleichheit in allen übrigen, anerkennend, ſich aus dieſem Grunde den Schein giebt, andere Nationen zu achten und zu preiſen, welche keineswegs mit ihr in die Schranken treten können; — es giebt endlich eine Nation, die beſtändig darauf ſinnt, ihren

---

*) par calcul.

Haß gegen Frankreich der übrigen Welt mitzutheilen, und die zwar manchen großen Mann hervorbrachte, welcher in Reden und Schriften Frankreich bewundert, aber keinen einzigen, der Frankreich geliebt hat.

Dieſes iſt die Nation, die uns vernichten will, oder von uns vertilgt werden muß*). Bedarf es noch unter dieſem Gemählde des Namens: England??

Freund Leſer! halte mir meine Abſchweifungen zu Gute; ich würde lieber dem Schreiben entſagen, als ihnen.

Ich verließ Lauſanne mit der doppelten Ausſicht, entweder im Meere mein Grab zu finden, oder, den Boden der drei Reiche zu betreten (welches mir bei weitem angenehmer geweſen wäre). Ich eilte in dieſer Alternative nach der Bretagne; keines von beiden wurde mir zu Theil, wol aber — und ich bitte den Leſer um Verzeihung, wenn ich deſſen Zartſinn phyſiſch verletze — Fieber und Krätze. Doch, ich will mir und der Geſchichte nicht vorgreifen.

In Zeit von zwei Jahren hatte ich für ohngefähr vierzigtauſend Franken Schulden gemacht, und war überdies, im Augenblicke, wo die See-Expedition vor ſich gehen ſollte, von Gelde entblößt. In dieſer Verlegenheit kam ich nach Paris, und klopfte an einige Thüren chriſtlicher Wucherer, welche, in der Gewißheit, daß mit mir nichts zu verlieren ſey, mir mit froher Bereitwilligkeit zu hundert Procent Geld anboten.

---

*) Geſchrieben im Jahr 1804. Ueberſ.

Es war keine Zeit zu verlieren. Am dritten Tage nach meiner Ankunft ſaß ich auf meinem Zimmer, und erwartete einen dieſer nützlichen Männer, als man mir Herrn L..., einen Advocaten aus der Provinz, anmeldete. Er war mir nicht perſönlich bekannt: ſeinen Vater hatte ich bei einem meiner Anverwandten geſehen, deſſen Geſchäfte er beſorgte.

Herr L..., der in der Folge einen ſehr thätigen Antheil an der Revolution genommen, und wenn er zur Zeit ſeiner Macht bei mir eingeſprochen hätte, nach dem, was die Journale von ihm berichtet, mir keinen kleinen Schrecken eingejagt haben würde, war ein junger Mann von concentrirtem Ungeſtüm, dem Anſehen nach ſchüchtern, von intereſſantem Aeußeren, von anſcheinend ſanftem Gemüth, ſo lange es nicht aufgeregt und gereizt wurde, von einfacher Höflichkeit und gebildetem Geiſte. So kam er mir wenigſtens jenen Tag vor, als er zu mir in's Zimmer trat, mich zu beſuchen.

Hat er den Keim zum Haſſe gegen den Hof erſt bei dieſer Gelegenheit in ſich aufgenommen, wo ich ihn, wie ich gleich weitläuftiger erzählen werde, nach Verſailles zu kommen veranlaßte, — ſo bin ich faſt gezwungen, ihm dieſen Haß zu verzeihen. Er kam, wie geſagt, zu mir, erinnerte mich an die Anſprüche, wie gering ſie auch ſeyen, die er auf meine Gefälligkeit habe, welche er Protection zu nennen beliebte, und ſagte: da er wiſſe, wie viel ich bei Hofe gelte, ſo erſuche er mich, ſein Glück zu machen, da dies nur von mir und meinem Credit abhinge. Ich ſah noch nicht ab, was er in Verſailles zu ſuchen hatte, wie ich dazu thun und helfen könnte, und ließ ihn daher weiter reden.

Die Stelle eines Directors des Buchhandels (ſo wenigſtens nannte er, wie mich dünkt, den Poſten) in der Stadt A.... war erledigt. Sie brachte zweitauſend kleine Thaler jährlich ein, und gab Gelegenheit, ab und zu einige Leute zu verbinden und anderen wehe zu thun. So etwas kommt ſchon in der Provinz in Betracht, und ich kenne Viele, die auch in der Hauptſtadt keinen geringen Werth darauf legen würden. Er hatte (wie er mir ſagte) gleich nach dem Abgang des vorigen Directors Poſtpferde genommen, war vor allen ſeinen Mitbewerbern eingetroffen; ich ſey die erſte Perſon, zu der er geeilt, weil ich ihm durch meine

Verbindungen *) in Verſailles die Stelle verſchaffen könne. Dieſes war luſtig genug; noch luſtiger war es, daß ich ihm wirklich dazu verhalf. Doch ich bleibe in der Ordnung.

Nachdem er mir dies Alles auseinander geſetzt, hielt er inne, und ſah nun aus wie ein Menſch, der ſich in Verlegenheit befindet.... dem noch etwas auf dem Herzen liegt, das nicht heraus will, weil es gerade das Schwerſte iſt. Zwei- bis dreimal ſetzte er an und ab; ſtockte, ſchwieg. Endlich drückte er die Worte einzeln heraus: „Wollten der Herr Graf mir erlauben.... zu bemerken.... daß ich mit Vergnügen.... drei.... dreihundert Leu.... Louis.... für die allerdings unvermeidlichen.... Koſten.... und Schritte **).... deponiren würde?"

Ich beeilte mich, um mir die Mühe mich zu ärgern zu erſparen, ihm, ohne es mir merken zu laſſen, daß ich ihn verſtanden, zu antworten: Die Koſten, von denen er ſpräche, und denen er ſich unterziehen wolle, wären unnöthig; der einzige Weg, den ich einſchlagen könne, ihm zu dienen, ſey von der Art, daß keine Maaßregel dieſer Art nöthig ſey, ihn zu ebenen;

---

*) entours.

**) démarches.

daß ich mich aber zufällig in dem Fall befände, Paris in wenig Tagen verlaſſen zu müſſen; daß ich Geld brauche, noch nicht volljährig ſey, den Wucherern in die Klauen fallen würde, und daher, wenn ich das Geſchäft übernähme und ſein Anſuchen gelingen ſollte, in ſein Anerbieten einginge, doch unter der alleinigen Bedingung, ihm eine gerichtliche Obligation auszuſtellen, welche ihm die Rückzahlung des Capitals nach achtzehn Monaten, nebſt den Intereſſen, zuſichere. Er verbeugte ſich tief, und lieh mir die Summe, welche ihm noch vor Ablauf eines Jahres durch meinen damaligen Geſchäftsmann, Herrn B..., wieder zugeſtellt wurde, weil ich ein Landgut einem Oheim abließ, der es, um der Lage und Wohlfeilheit willen, noch während meiner Minderjährigkeit an ſich kaufte.

Dieſe Details gehen in's Kleinliche.... Sie ſind eine der unangenehmen und unausbleiblichen Folgen der Gattung von Schriften, die unter dem Namen der Memoiren bekannt ſind *).

Herr L.... ſchied überaus zufrieden von mir, nachdem ich ihn zum folgenden Tage, Schlag zwölf Uhr,

---

*) Einen neuen Beweis dieſer Wahrheit liefern die bändereichen Memoiren der Madame la Comteſſe de Genlis. Ueberſ.

in die Gallerie von Verſailles beſtellt hatte, wo ich die Nacht zubrachte *).

Am folgenden Morgen fand ich ihn daſelbſt, und ließ ihn dort warten. Er klagte ſehr über Langweil; fand Alles, was er ſah, neu und außerordentlich, und wünſchte nur zweierlei: die Stelle zu erhalten, und ſogleich wieder abreiſen zu können. Ich verſprach ihm das letzte; für die Stelle könne ich ihm nicht ſichern. Und in der That, ich zweifelte ſehr, daß er ſie bekommen würde.

Ich nahm, für meine Perſon, in der Gallerie den der Thüre, welche zu den Zimmern der Königinn führte, zunächſt liegenden Platz ein, um den Augenblick nicht zu verfehlen, wo ſich Ihre Majeſtät in die Meſſe begeben würde. Sie bemerkte mich, erzeigte mir die Ehre, mich zu grüßen, mich, während ſie vorüberging, anzureden, welches für mich eine Aufmunterung war, ihr folgen zu dürfen. Nach verſchiedenen Fragen, und nachdem ſie unter andern den Herrn von P... erwähnt hatte, der zum Regiment abgegangen war, erfolgte eine

---

*) Wo? Es wird Leſer geben, die dieſes Wo und dieſen Satz überhaupt nicht recht deutlich conſtruirt finden werden. Sie werden fragen: ob ich in Verſailles oder in der Gallerie geſchlafen? Ich halte es nicht der Mühe werth, ihnen zu antworten. Verf.

augenblickliche Pauſe. Ich benutzte ſie, und nahm mir die Freiheit, der Königinn zu ſagen, wie ſehr ich wünſchte, mich ihr zu Füßen zu legen, und Ihre Majeſtät um eine Minute Audienz zu erſuchen. „Finden Sie ſich vor fünf Uhr bei mir ein," war die Antwort.

Jezt konnte ich Herrn L… von ſeinem Poſten ablöſen. Ich beſchied*) ihn um halb fünf Uhr in den Garde-Saal der Königinn. Er ging, und trieb ſich bis dahin herum, wo und wie er Luſt hatte; ich that daſſelbe.

Er fand ſich pünctlich ein und erwartete mich auf ſeinem Poſten, müde, mit beſtaubten Füßen. Er hatte alle Boskets der Gärten durchkrochen, bei einem Schweizer ſchlecht zu Mittag geſpeiſet, und bemühte ſich vergebens, mir die böſe Laune zu verbergen, die ſich ſeiner in nicht geringem Grade bemächtiget hatte. Ich ermahnte ihn zur Geduld: „er möchte nur noch ein klein wenig warten!" Mit dieſen Worten verließ ich ihn, und trat in's Speiſezimmer. Ein Kammerhuiſſier ſagte mir, die Königinn ſey noch nicht zurück, ſie würde aber jeden Augenblick erwartet; und in der That waren keine fünf Minuten verfloſſen, als ſie eintrat.

---

*) Der Verfaſſer ſagt appointer; es ſchien ihm ſpaßhaft, einen Advocaten zu beſcheiden, zu appointiren.

Ueberſ.

„Bonjour,“ redete ſie mich an; „wo haben Sie geſpeiſet?“ — Ihro Majeſtät, bei Frau von Beauvillers. — „Bei der Meinigen?“ — Nein, Ihro Majeſtät, bei der*) der Madame Adelaide. — „Hält ſie Tafel?“ — Ja, Ihro Majeſtät; wenigſtens hat ſie mich empfangen, da ſie mich von Kindheit an kennt, und ſich mit mir nicht zu geniren braucht. — „Wäre Herr von Champcenetz in Verſailles geweſen, ſo hätten Sie gewiß bei ihm geſpeiſet.... Das nenne ich einen guten Geſellſchafter!“ — Es fehlt ihm nicht an Witz, und beſonders nicht an Munterkeit und Laune. — „O gewiß. Mit dieſen Eigenſchaften wird er es noch weit bringen**)! Nun, Graf, was führt Sie zu mir? Treten Sie ein.“ — Ich erſuche Ihro Majeſtät, mir Geduld und Nachſicht zu ſchenken, weil ich vielleicht etwas länger ſeyn werde, als ich ſollte. — „Nun ja, ich werde Sie ruhig anhören.“ — Königinn, es iſt hier Jemand angekommen, eine Art von Magiſtratsperſon, dem meine Familie wohl will, und ich ebenfalls; er wünſchte ſehr eine Stelle in A... zu erhalten, eine erledigte Stelle.... Ich habe ſie aufgeſchrieben.... (hier reichte ich ihr ein Blatt

---

*) Einige Spaßmacher der ſchlechten Sorte nannten dieſe Herzogin die welke Stute.

**) Unglückliche! Du haſt eben das Ziel erreicht, als er!
Verf.

Papier hin).... ſie hängt vom Herrn von Miromesnil[*]) ab; mein Client iſt ein ſehr zu empfehlendes Subject; es würde mich unendlich glücklich machen, wenn er die Stelle erhielte: ein Wort der Königinn an den Herrn Groß-Siegelbewahrer würde hinreichen.... es iſt ſonnenklar... — „Nun, ſonnenklar? was iſt ſonnenklar?....“ — Daß der Siegelbewahrer Ihro Majeſtät nicht verſagen würde.... — „Iſt das Alles?“ — Ja, Königinn. — „Ich will ſchreiben. Geben Sie mir das Papier.“ — Majeſtät, es iſt ganz zerknittert. „Geben Sie mir das Papier; kommen Sie morgen um halb vier Uhr wieder; Sie ſollen den Brief fertig finden. Adieu.“ — Ich weiß nicht, wie ich Ihro Majeſtät meine ganze Erkenntlichkeit ausdrücken ſoll. — „Durch Ihre gute Aufführung.“

Als ich wieder zu meinem Schützling kam, ſagte ich ihm: „Man darf hier in der Hofluft nur dann auf etwas rechnen, wenn es geſchehen iſt; allein Ihre Sache nimmt eine gute Wendung[**]). Sie haben ſich von meinem Credit mehr verſprochen als ich ſelbſt, und es ſollte mir leid thun, wenn Sie ſich geirrt hätten.“ — Wie, Herr Graf, Sie haben die ganze Zeit über mit der Königinn geſprochen? — „Ja, mein Herr.“ — Und in der Provinz hat man uns verſichert, der König und die Königinn ſprächen ſo wenig, daß es faſt eben ſo wäre, als wenn ſie gar nicht ſprächen. — „Hat man Ihnen nicht auch weiß gemacht, daß ſie ſtumm ſind?“ — Das eben nicht; aber es heißt allgemein, daß ſich bei Hofe beinahe Niemand finde, mit dem ſie ſprächen: die Etikette verlange, daß ſie bei jeder Audienz von ihrem ganzen Hofſtaat umgeben ſeyen. — „Auch bei einer geheimen Audienz? nicht wahr, Herr L...? O man wird Ihnen wol noch ganz andre Dinge von ihnen geſagt haben, und eben ſo wahre, als dieſe!“ — Herr Graf, ich habe geleſen.... — Ja doch, gedruckt geleſen, ich zweifle nicht; Thatſachen von einer Gründlichkeit, von einer Wahrheit.... Herr L..., zur Vergeltung für den geringen Dienſt, den ich Ihnen leiſte, verlange ich weiter nichts, als daß Sie den Ungereimtheiten, die Sie über den Hof *) hören oder leſen werden, nicht blindlings Glauben beimeſſen. Diejenigen, welche mit voller Sachkenntniß darüber

---

[*]) Hue de Miromesnil, erſter Präſident des Parlements von Rouen, erhielt kurz nach Ludwig's XVI. Thronbeſteigung die Siegel aus den Händen des Königs, verlor ſie 1788 und hatte Herrn von Lamoignon zum Nachfolger. Ueberſ.

[**]) votre affaire a très-bonne mine.

---

*) ce pays-ci.

ſchreiben könnten, ſchreiben nicht. Diejenigen aber welche über dieſen Gegenſtand ganze Ries Papier verſchmieren, ſind Schlucker, die von ihrer Dachkammer herab die öffentliche Meinung irre führen; Nichtswürdige, welche keinen Begriff, keine Anſicht von Menſchen und Dingen haben; Elende, welche mit ſchneidendem, dogmatiſchen Ton über Alles abſprechen, und weitläufig über Sachen raiſonniren, von denen ſie nicht die entfernteſte Kenntniß haben. Ihre grobe Unwiſſenheit, ihre ungeregelte Einbildungskraft möchte gern die Schwachen überreden, daß ihnen Thüren und Thore der Paläſte und Cabinetter, und alle Zugänge zu Königen und Fürſten offen ſind; Sie unterſtehen ſich eine Welt zu zeichnen, die ſie nicht geſehen haben und die ſich nicht von ihnen errathen läßt; und, was das Schlimmſte iſt, ſie finden Leute, welche eben ſo wie ſie, mit der Zeit und der Bildung im Rückſtand ſtehen, und immer bereit ſind, ſie anzuhören und ihnen auf's Wort zu glauben. Unter dieſen Leuten, die ſich die gröbſten Unwahrheiten aufbürden laſſen, befinden ſich, leider!! nicht wenige Männer von Verſtand, welche aber, dem allgemeinen Strome nachgebend, dem natürlichen Hang zum Erdichteten, und Lügenhaften folgen*), und beſonders der verführiſchen Neigung Gehör geben, Alles was hoch ſteht, herabzuſetzen und zu entwürdigen. Auf dieſe Weiſe finden jene Libelliſten leichtgläubige Seelen, welche, der Lüge und Verleumdung Gewicht geben, weil ſie, von ihrem Standpunct aus, das Lächerliche vom Reellen, das Falſche vom Wahren nicht unterſcheiden können. Ich verlaſſe Sie jetzt, Herr L..., und rathe Ihnen, ſich dieſen Abend im Stadt-Theater zu zerſtreuen. Morgen treffen wir um drei Uhr hier wieder zuſammen. Wollen Sie mich noch in den Morgenſtunden ſprechen, ſo finden Sie mich im Gaſthof Le Juſte; ich gehe nicht vor halb zwölf Uhr aus. Guten Tag!"

---

*) Wir haben, in dieſer Gattung, ein dickes Buch,

Am folgenden Morgen kam er zu mir; er war wüthend. Er war meinem Rath gefolgt und hatte das Schauſpiel beſucht. Aber in welchem Anzuge? Mit langen fliegenden Haaren, in ſchwarzem Rock, ſchwarzem Mantel. Zwei junge Etourdis hatten ſich über ihn luſtig gemacht. Beim Herausgehen wurde er von einem dritten geſtoßen, der einer ſehr hübſchen Dame den Arm gab. Er beſchwerte ſich ziemlich laut. Jener fragte ihn, was

---

welches einen gewiſſen Herrn oder Abbé Soulavie zum Verfaſſer hat. Es iſt um ſo widerlicher, da es einige ſcheinbare Stellen enthält, und ſich bisweilen das Anſehen der Wahrheit giebt.

Verf.

er wolle, und wer er ſey. Er war ſo einfältig, ſeine ſämmtlichen Titel und Qualitäten anzugeben. „Sie thun ſehr wohl daran, dieſes Alles zu ſeyen,“ erwiederte hierauf die Perſon, die ihn geſtoßen hatte: „ich bin der Graf Ch… und habe viel Eile;“ lachte ihm hierauf in's Geſücht, und ſtieg in den Wagen.

„Dies iſt alſo,“ ſagte mir Herr L…, „der ſchändliche Unterſchied, welchen Hoffart und abgeſchmacktes Vorurtheil zwiſchen Menſch und Menſch macht! Mich zu ſtoßen, mich zu *verhören**), mich auszulachen! — und ich darf nicht Rache nehmen!!“ — Wer wehrte es Ihnen, Herr L…, ihn wieder zu ſtoßen? Wer hieß Sie, ſeine Fragen beantworten? Wer hinderte Sie, ihm wieder in's Geſicht zu lachen? Wer ſteht Ihnen dafür, daß er das verſagen würde, was Sie unter *Rache nehmen* verſtehen? — „Ich zweifle ſehr Herr Graf, ob der Graf *von Chabanon*….“ — Es giebt keinen *Grafen* von Chabanon; ich kenne nur einen homme de lettres dieſes Namens, einen geiſtvollen, liebenswürdigen Mann, der wie ein Engel die Violine ſpielt, der nächſtens eine Stelle in der Academie erhalten wird, der aber Niemanden ſtößt, weil er nie

---

*) interroger; wieder ein Advocaten-Ausdruck.
Ueberſ.

Eile hat. Mit dieſem haben Sie es nicht zu thun gehabt, ſondern mit Herrn von Ch… de la P…. Er hat Sie, wie ich feſt überzeugt bin, unwillkührlich geſtoßen, iſt ein artiger junger Mann, von ausgezeichneter Geburt, ſtammt von Ahnen ab, die ſich dem Vaterlande durch die wichtigſten Dienſte empfohlen haben. Finden Sie es nicht natürlich, ſogar billig und gerecht, daß ein Theil ihres Glanzes auf ihn übergehe? — ein Glanz, der ihm wie eine Fackel vorleuchtet, und dazu dienen wird, die Flecken in ſeinem Leben, wenn es deren giebt, ſichtbarer zu machen — „Aber er ſoll mich nicht umrennen!“ — Nein, gewiß; das ſoll er nicht!

Dieſes war der Anfang — ſo zu ſagen, der erſte Stoß — welcher Herrn L… in die Revolution ſchob. Am folgenden Tage vollendete Herr von Miromesnil das Werk.

Ich begab mich zur vorgeſchriebenen Stunde zur Königinn, und fand den Befehl vor, mich bei der Palaſtdame, Gräfinn von Tavannes, einzufinden. Es iſt dieſelbe, von der ſich ihr Gemahl, Ehrencavalier der Königinn, und nachheriger Herzog, mit den paar Worten getrennt hat: „Sie hätten wenigſtens die Thür abſchließen ſollen, Madame!“ Er hatte ſie nämlich mit dem Herrn von Mont…, man weiß nicht womit? beſchäftiget gefunden. Das nenne ich ruhige Kälte!

das nenne ich Lebensart! Der Herzog war ein kleiner Mann, mit ſchneeweißem Haar, ziemlich lebhaft, der aber äuſſerſt wenig ſprach. Damals galt die Bartholomäusnacht für das höchſte Verbrechen, den größten Schandfleck unſrer Geſchichte; ich konnte nicht ohne Abſcheu an ſie zurück denken; daher ſah ich den Herzog von Tavannes nie ohne zugleich an einen der wüthendſten Theilnehmer der Bluthandlung, den damaligen Marſchall von Tavannes, zu denken. Er war Page beim Könige Carl IX. geweſen, wurde in der Folge ſein Günſtling, und wer kann es vergeſſen, daß er durch die Straßen von Paris rannte, und aus vollem Halſe rief: „Laßt zur Ader! Laßt zur Ader! Im Auguſt iſt eben ſo gut Aderlaſſen, wie im Mai!"

Doch muß man bemerken, daß Männer wie er wenigſtens nicht aus Speculationsgeiſt mordeten, daß ſie kein perſönliches Intereſſe hatten, ihre Schlachtopfer zu würgen. Ihr Eifer war ein Höllen-Feuereifer, ein Cannibalen-Fanatismus; die meiſten unter ihnen bildeten ſich ein, die göttliche Religion, das Chriſtenthum, könne Gräuelthaten befehlen und heiligen!!

Haben aber Ehrgeiz, Hoffart, Eitelkeit, Rache, perſönliches Intereſſe, Streben nach Höhe nicht ebenfalls ihren Fanatismus? O beweinenswerthe Menſchheit!!

Frau von Tavannes hatte noch Spuren von

Schönheit, viel Embonpoint und eine friſche Farbe. Sie ſtellte mir ein Schreiben der Königinn für den Groß-Siegelbewahrer zu. Nach den gewöhnlichen Gemeinplätzen fragte ſie mich: ob ſie den Inhalt des Briefes wol erfahren könne? — „Madame," gab ich zur Antwort: „ich zweifle nicht, daß die Königinn Sie damit bekannt machen werde; Sie beſitzen das ganze Zutrauen Ihrer Majeſtät; die hohe Gunſt, in welcher Sie bei ihr ſtehen, beweiſet es." — Die Königinn liebte ſie nicht ſonderlich; das wußte ich ſehr wohl; ſo daß ihr meine Antwort für ein beißendes Epigramm gelten konnte. Natürlich wurde die Unterhaltung von nun an ſchleppend; ich machte derſelben ein Ende, und empfahl mich.

Von ihr ging ich zu Herrn L... „Kommen Sie," ſagte ich: „zum Groß-Siegelbewahrer. Ich habe Ihre Stelle in der Taſche." — Wir gehen zuſammen, wir werden gemeldet, vorgelaſſen, und finden das Haupt der Juſtiz, von einer Wolke von Civilbeamten aus allen Klaſſen und Provinzen umgeben, und — eine Taſſe Kaffee ſchlürfend.

Des Herrn von Miromesnil großes Talent, die valets de comédie zu ſpielen, erinnerte mich in dieſem Augenblicke an einen Moliereſchen Bedienten, der, als Richter oder Polizeicommiſſar verkleidet, im Begriff ſteht, einen Vormund oder ſeinen Herrn zu prellen.

Wie dem auch ſey, Herr von Miromesnil, welchen ich oft Gelegenheit gehabt hatte, beim Herzog d'H... zu ſehen, und der übrigens nichts weniger als auf den Kopf gefallen war, empfing mich mit außerordentlicher Artigkeit, benahm ſich auch höflich gegen Herrn L..., als ich dieſen vorſtellte. Kaum aber hatte ich die Abſicht erwähnt, die ihn nach Verſailles führte, als ſich alle Züge des Miniſters und ſeine ganze Haltung veränderten. „Tudieu," rief er aus, indem er ſich plötzlich zu ihm wandte, „junger Tollkopf, rappelt's bei Ihnen? Was! Sie melden ſich zu einer Stelle, welche mir die Belohnung langer und wichtiger Dienſte ſeyn ſoll; zu einer Stelle, die einen Grad von Geſchicklichkeit erfordert, von der Sie noch keinen Beweis abgelegt haben? Sie haben die Gutmüthigkeit des Herrn Grafen von T— überraſcht (hier drehete er ſich zu mir mit einem hämiſchen Blick, und bitterm Lächeln); Sie haben ſeinen guten Glauben gemißbraucht, indem Sie ihn zu dieſem unſchicklichen*) Schritt verleitet haben...." — Gnädigſter Herr.... ſtammelte der arme L.... — „Still, Herr!" — Und, als wollte er den Theil des Ausfalls wieder gut machen, den er ſich gegen mich erlaubt hatte, redete er mich mit den Worten an: „Kann ich Ihnen eine Taſſe Kaffee anbieten?“ — Ich danke, Monsieur, erwiederte ich; hier iſt aber ein Schreiben der Königinn, welches ich Ihnen überreichen ſoll. — „Der Königinn?“ — Ja, der Königinn.

---

*) indiscret.

Sein Geſicht wurde ſtrahlend; er eilte, das Siegel zu erbrechen: aber während er las, wie verfinſterten ſich ſeine Züge! „Herr Graf,“ ſagte er endlich: „ich bin überzeugt, daß Ihre Majeſtät nicht gewußt hat, wie ſchwierig.... wie, ich möchte faſt ſagen, wie unmöglich es iſt.... aber doch.... ich ſetze mein ganzes Glück darin, den Befehlen der Königinn zu gehorchen.... nur muß ich dabei geſtehen.... es iſt hart, grauſam, eingegangene Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen.... und .... vor Allem wünſchte ich zu wiſſen, welchen ſo lebhaften Antheil Sie an den jungen Mann nehmen.... Sie, junger Mann, ſollen die Stelle erhalten; allein ich will ſchon dafür ſorgen, daß es kein leerer Titel, keine Sinecure für Sie ſeyn ſoll, und daß man Sie zur Arbeit anhalten wird.“ — Gnädigſter Herr, ich beſitze zu viel Ehrgefühl, um meine Schuldigkeit nur halb zu thun. — „Parbleu, das verſteht ſich; wir wollen ſehen! wir wollen ſehen!“

Ich habe die Ehre (nahm ich jetzt das Wort), dem Herrn Groß-Siegelbewahrer meinen ehrfurchtsvollen Dank auszudrücken, und erſuche ihn, ſich von der Größe meiner Erkenntlichkeit zu überzeugen, welche die huldreiche Art, mit welcher er ſich mir gefällig gezeigt, mit unauslöſchlichen Zügen in mein Herz graben wird. — Er wollte den Perſifleur begleiten; der Perſifleur war ſchon zur Thüre hinaus.

„Ach, Herr Graf, wie ſehr habe ich an mich halten müſſen! wie nahe war ich dabei, mich unglücklich zu machen!“ (ſo ſprach mit einem Seufzer, womit er ſich Luft machte, mein Advocat aus der Provinz). „Wie regte ſich in mir die Luſt, dem alten Affen zu antworten! Verzeihung! ich weiß, daß ich von einem Mitgliede der höchſten Behörde nicht ſo ſprechen ſollte; iſt es aber nicht entſetzlich für Einen, der auf dem Boden liegt, in den Boden getreten zu werden, ohne ſich aufrichten zu dürfen?“ — Seyn Sie ruhig, mein lieber Herr L...; faſſen Sie ſich; es war ein Sturm, auf welchen ein ſchöner heiterer Tag folgt. Sie haben Ihre Anſtellung; war es nicht das, was Sie wünſchten? —

Er erhielt ſie wirklich einige Tage darauf, ſagte mir aber, es habe ihm noch fünf und zwanzig Louis gekoſtet, die er einem expedirenden Secretär habe geben müſſen, um die Angelegenheit zu beſchleunigen. Ich wünſchte ihm Glück, ſo wohlfeilen Kaufs mit den Herren Subalternen *) abgekommen zu ſeyn. Er verließ bald darauf Paris, und iſt, wie ich glaube, nicht eher wieder dahin gekommen, als um Denen, die ihm wehe gethan, doppelt wehe zu thun!!

In welcher Ordnung der Dinge, in welchem Werk menſchlicher Hände und menſchlichen Verſtandes giebt es nicht Mißbräuche, Anſtöße, Verdruß und Mißvergnügen? In welchem Lande, unter welcher Regierungsform, macht Größe und Macht nicht ſchwindelig? Wo fühlt man nicht die Härte bei der Zurückweiſung, die Gleichgültigkeit und Kälte bei der Gewährung? In welchem Syſtem ſind die Oberen ſtets darauf bedacht, die Formen ihres Anſehens den Untergebenen angenehmer, die Hand leichter zu machen, welche die Zügel der Gewalt lenkt, und nach Gefallen Strenge ausübt, oder Wohlthaten ſpendet? Die beſte Staatsverwaltung

---

*) Es würde höchſt ungerecht ſeyn, den Chefs der Behörden, welche nicht Alles mit eigenen Augen überſehen können, die Nachläſſigkeit zuzuſchreiben, mit welcher ihre Befehle vollzogen werden. Ich habe irgendwo geleſen — und halte es für Wahrheit — daß einſt der Cardinal **Richelieu**, als er ſich über die Rhone ſetzen ließ, ſeinen Leuten befahl, dem Schiffsvolk funfzig Louis zu geben. — „Fünf und zwanzig, Monseigneur," rief Einer von ihnen; „geruhen aber Ew. Eminenz, ſie uns ſelbſt zu geben!" — Wie fein!! Verf.

— zur Unvollkommenheit ſind wir einmal verdammt — iſt diejenige, auf welcher die wenigſten Fehler haften; die väterlichſte Regierung iſt diejenige, welche ſich bemüht, Alles ſo nahe als möglich zu betrachten und zu unterſuchen, obſchon es unmöglich iſt, alle Gegenſtände zugleich zu umfaſſen; welche ſich beſtrebt, das Böſe am thätigſten zu hintertreiben, und das Gute auf die beſte Weiſe zu befördern; welche ſonſt keine Ungerechtigkeiten begeht, als ſolche, deren ſie ſich unbewußt iſt, oder ſolche, die eine unvermeidliche Folge einer zu ausgedehnten und zu verwickelten Organiſation ſind, folglich nicht in allen ihren Zweigen überſehen werden können. Die beſte Staatsverwaltung iſt diejenige, welche alles Böſe verhindert, was ſich durch ihren feſten Gang abwenden läßt; welche alles Gute thut, was in ihren Gedanken und in ihren Kräften ſteht, und welche mit Beſtändigkeit einem großen Ziele entgegenſtrebt, nur daß ſie es nie ganz erreichen kann, weil ſie die Unermeßlichkeit der Gottheit nicht beſitzt, welche allein alle Theile ihrer unzähligen Werke umfaßt.

Nachdem ich mich noch einmal der Königinn zu Füßen gelegt, eilte ich nach der Bretagne, zum Heere, welches unter den Befehlen der Herren De Vaux und Langeron ſtand. Die Stadt *) hatte das Anſehen eines Feldlagers; die Einwohner waren ſtolz über das kriegeriſche Geräuſch, welches ſie machten; Officiere von allen Ordnungen galoppirten in den Straſen, uneingedenk der Gefahr, Frauen und Kinder umzureiten; auch ſahe man eine Anzahl feiler Dirnen von Paris, aus den unteren Klaſſen, die ſich aber das Anſehen gaben, wie vornehme Damen ſpaziren zu fahren. Die Herzoge von Lauzun und de la Feuillade, und der Fürſt von Naſſau hatten ſie hinbeſtellt, und ihnen Hoffnung zu einer reichen Ernte gemacht, welche aber ausblieb. Sie hatten Mühe, Paris wieder zu erreichen und die Poſtpferde zu bezahlen.

Was mich betrifft, ſo hatte ich das Vergnügen, mehr als einmal bei den Landungsverſuchen, worin wir uns üben mußten, mir aus der See naſſe Füße zu holen. Die Truppen und ich fanden kein ſonderliches Behagen an dieſen Fußbädern. Mein Quartier war ein Dorf; es hieß, wenn ich nicht irre, Châteauneuf, und ein Herr de la Vieuville, ehemaliger Garde-Capitain, hatte ein Landgut in der Nähe. Meine einzige Zerſtreuung beſtand darin, kleine Abſtecher nach St. Malo zu machen, und mein Geld im Spiele zu verlieren, wie ich es gleich zu Nutz und Frommen der

---

*) Breſt?

jungen Leute erzählen werde, welche ſich leichtſinniger Weiſe mit dem erſten dem beſten unbekannten Spieler einlaſſen. Des Morgens reiten, Nachmittags fechten: dies waren meine einzigen Zeitvertreibe in einem Dorf, wo das ſchöne Geſchlecht nicht ſchön, die Landſchaft weder reizend noch mahleriſch war. Demouſtier würde hier gewiß nicht die Begeiſterung gefunden haben, welche ihm die allerliebſten und rührenden Verſe auf den Tod eines jungen Landmädchens eingab:

Grâce, fraîcheur, fleur printanière,
La mort devoit vous respecter,
Ah pourquoi cesser d'exister,
Quand on n'a pas cessé de plaire?
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Après avoir dit quelque temps:
„Elle étoit jeune, elle étoit belle"
On l'oublira; l'herbe nouvelle
Couvrira sa tombe au printemps.
Là, fixant sa course légère,
Le jeune chasseur, vers le soir,
Se reposera, sans savoir
Qu'il foule aux pieds une bergère etc.

In Châteauneuf gab es einen Kirchhof wie in der Provinz Maine; es gab alte Bäuerinnen, vielleicht auch junge Landmädchen; aber ich ſah mich vergebens nach Schäferinnen um. Dagegen holte ich mir aus dieſem Orte das häßliche Uebel, von dem ich ſchon früher Meldung gethan*); es kam ganz von ſelbſt, ich weiß nicht, wie? In der Bretagne iſt es etwas Gewöhnliches, worauf man faſt gar nicht achtet; mehrere Officiere unſeres Regiments theilten die Beſcheerung mit mir, die ich von ganzem Herzen zum T..l wünſchte. Glücklicher Weiſe wurde ich ihrer nach acht bis zehn Tagen los.

In den acht Wochen, welche ich hier in der Hoffnung zubrachte, einſt Marſchall von Frankreich zu werden und der Erſte zu ſeyn, der den Fuß auf Engliſchen Boden ſetzen würde, hatte ich volle Muße, mich zu überzeugen, daß die ganze Expedition nur ein Theaterfeldzug, eine Expédition ad honores, eine große Parade ſey, und daß wir eben ſo zurückkommen würden, wie wir hingegangen waren. Was meinem Glücke vollends die Krone aufſetzte, war ein ſchleichendes Fieber, ein, wie ich erfuhr, endemiſcher Zoll, den jeder Ankömmling der Gegend zu entrichten hat. Ich wurde quittengelb, mager, glich mehr einem Geſpenſt als einem Lebenden. Dabei zehrte eine unüberwindliche Traurigkeit an meinem Herzen. Gott weiß es, ich fürchtete mich nicht vor den Engländern, aber eine unerklärliche Ahmung regte ſich in mir; meine Einbildungskraft zeigte mir mein Grab in dieſer abgelegenen Einöde. Mein Uebel bot allen Aerzten, allem Chinapulver Trotz. Von Tage zu Tage erloſch mein Geiſt in Trübſinn, und mein Körper ſchwand vor der Zeit in Abgelebtheit und Alterſchwäche hin.

---

*) Die Krätze.

Eines Tages ging ich nach Saint-Malo, um mir die finſteren Gedanken einigermaßen zu vertreiben. Ich meldete mich zu Mittag bei Herrn von R..., der die ...ſche Legion als Obriſter commandirte, und ſpäterhin, als Abenteurer, aber auch als Held, in den Straßen von Jerſey, wo er mit einer Handvoll Leute eine Landung verſucht hatte, über Haufen aufgethürmter Leichen ſeinen Tod fand. Man ſagte mir beim Eintreten, er ſey nach Saint-Servan geritten. Schwerlich konnte ich nun in Saint-Malo mit ihm ſpeiſen. Ich war ſchon im Begriff, umzukehren, als ein Herr, welcher ſich mir als Baron ... nannte, mich aufhielt. Er verſicherte mir, Herr von R... werde zu Eſſenszeit zurück ſeyn; und da es mir vorkam, als ob die Dienerſchaft ihm, wie einer Perſon begegnete, welche nicht ohne Einfluß im Hauſe ſey, ſo gab ich nach, um ſo mehr, da es ganz das Anſehen hatte, als mache er den Wirth und die Honneurs. Wir traten in den Saal; er ſprach ein Weilchen von Krieg und Politik; dann ging er auf einen andern Gegenſtand über — auf das Spiel; bot mir eine Partie an, mir die Zeit zu vertreiben; wartete kaum meine Antwort ab, ließ Karten bringen, und in weniger als einer Stunde, hatte er mir im Trente und Quarante einhundert und funfzig Louis abgenommen. Mein guter Geiſt nahm ſich in dieſem unangenehmen Augenblick meiner an, und flüſterte mir zu: daß man mit einem Fremden nur ſo viel verſpielen müſſe, als man baar bezahlen könne. Ich legte die Karten nieder, und ließ mich von den ſchönen Worten des Herrn Barons, von ſeinen glatten Betheuerungen, von ſeinem Leidweſen über meinen Verluſt, am wenigſten von ſeinem Wunſche, mir Revanche zu geben, bethören und überreden. Er gebrauchte die äußerſt kluge Vorſicht, ſich von mir einen Schein über die Kleinigkeit, die ich verloren, ausſtellen zu laſſen. Ich löſete das Papier am folgenden Tage ein, um das Recht zu erlangen, in Zukunft ihn weder zu grüßen, noch ein Wort mit ihm zu ſprechen.

Dieſes kleine Begegniß, welches in der Gemüthslage, in der ich mich befand, nicht eben geſchickt war, mich aufzuheitern, gab dem Widerwillen, den ich gegen mein Vegetiren, gegen mein abgeſtumpftes Nichtſeyn empfand, den letzten Stoß. Ich ſah das elende Dorf nur mit Ekel an. Das Fieber verzehrte mich und nahm von Tage zu Tage einen bedenklichern Charakter an. Reiten und Fechten war meine einzige Erholung, mein höchſtes Vergnügen. Das Fechten wäre mir aber faſt verbittert worden. Um ein Haar hätte ein ernſthafter Kampf daraus entſtehen können, — ein Kampf mit dem Marquis de La T..r M.......g, der ſich durch ſeinen entſchiedenen Beitritt zur Revolution und durch große Unglücksfälle berühmt gemacht hat.

Damals war er nur durch einen ausgezeichneten Namen bekannt, durch ein großes Vermögen, durch die Gunſt der Königinn, welche ihn vor der Zeit zu einer Obriſt-Lieutenants-Stelle ernennen ließ, — durch einen hohen Grad von Edelmuth, von Großmuth, von Tapferkeit, von Rechtlichkeit, Ehre und Geradheit, — Eigenſchaften, welche ihn zum Schiedsrichter und Machtſprecher in unſerem Regiment machten. Nie gab es einen Mann, der ſo allgemein geliebt worden wäre, und es in einem ſolchen Grade verdient hätte, wie er; nie gab es ſo viel Gefälligkeit und Einfachheit in Dienſtleiſtungen gegen ſeine Waffenbrüder; nie ſo wenig Anſprüche und Anmaßungen, ſelbſt gegen den letzten ſeiner Untergebenen: höchſtens etwas Tadelſucht über die Höheren, und ein Hang, ſich zum Anwald des Unrechts aufzuwerfen; dabei ein prächtiges, impoſantes Aeußeres, und die anmuthigſten Formen. Er war zugleich mit dem

Vicomte de Noailles und Herrn de La Fayette in die militairiſche Laufbahn getreten; die Partei, welche ſie ergriffen hatten, ergriff auch er; die Gefangenſchaft des Letzteren (welche wahrſcheinlich auf die Wahl Einfluß hatte, die ihn traf, den König auf ſeiner Heimkehr von Varennes zu begleiten?) iſt ebenfalls in der Folge ſein Loos geweſen. Wenn die Seelenwanderung keine leere Hypotheſe wäre; wenn ich, unter einer andern Geſtalt, dieſen Erdball ein Zweitesmal beſuchen ſollte — ſo würde ich (Maub..., ich ſage es Ihnen!) über Niemanden ein Urtheil fällen, bevor nicht eine ganze Revolution vor meinen Augen vorübergezogen wäre, und meine Meinung beleuchtet und gereift hätte.

Eines Abends übten wir uns mit einander im Fechten. Er erhitzte ſich, weil er meinte, ich hätte einen Stoß empfangen, den ich abläugnen wolle. Ich betheuerte, nicht berührt worden zu ſeyn, und mag vielleicht, da ich meiner Sache gewiß war, in meine Worte zu wenig Schonung gelegt haben. Wir fochten weiter. Nach einigen Gängen ſtieß er mir das Rappier mit ſolcher Kraft auf die Bruſt, daß es ſich bog, und ſetzte hinzu: es bedürfe, allem Anſchein nach, nicht weniger als eines ſolchen Stoßes, mich zu überführen..... Kaum hatte er ausgeſprochen, als ich das Rappier mit dem

Ausruf von mir ſchlendere: „Wir wollen ſehen, ob Sie mit dem Degen eben ſo glücklich ſeyn werden!“ Er läßt ſich's nicht zweimal ſagen. Mit Einem Satz ſpringt er auf ſeine Kleider zu; in Einem Nu iſt er hineingefahren. Er ergreift meine Hand mit krampfhafter Kraft, und ruft: „Fort, fort! die Säbel geholt! Du ſollſt ſehen!....“ — Nein, Du ſollſt ſehen, erwiederte ich; aber ich bin kein Thor, mich mit Jemandem zu hauen, der viel größer und ſtärker iſt als ich; überdies verſtehe ich mich nicht auf den Säbelhieb; ſchlagen wir uns auf den Degen! — „Ich bin's zufrieden.“ — Wir machen uns auf den Weg. Wir erreichen die Stelle. Wir ziehen. Zwei Officiere, von denen, welche man damals Officiers de fortune zu nennen pflegte, weil ſie nicht von Adel waren — holen uns ein, fordern uns in des Königs Namen auf, die Degen einzuſtecken, thun ihr Mögliches, die Sache beizulegen. Maub... erbot ſich mit vielem Anſtand zur Ausſöhnung; es kam mir nicht zu, Schwierigkeiten zu machen, da Jener älter an Jahren, länger im Dienſte war, und von der Ehre und ihren Geſetzen die vollkommenſte Kenntniß beſaß. Er drückte mich an ſeine Bruſt, vergoß dabei einige Thränen, die ich gerührt erwiederte; wir wurden wieder die beſten Freunde, und ich mußte bei ihm zu Abend ſpeiſen.

Dieſes war für mich die letzte Waffenthat dieſes Feldzuges: denn ich erhielt gleich nachher von einem Anverwandten ein Schreiben, der mir eine vornehme und vortheilhafte Heirath vorſchlug, und mich zugleich einlud, vor meiner Reiſe nach Paris, ihn auf ſein Landgut zu beſuchen. Die vorgeſchlagene Partie war ſo annehmlich, daß nur ein Thor, wie ich damals war, ſie ausſchlagen konnte. Wäre ich dem Rathe meines Blutsfreundes gefolgt, o wie vielem Kummer und Unglück würde ich aus dem Wege gegangen ſeyn! wie viel trübe Tage würde ich mir erſpart haben! Wer kann aber ſeinem Schickſal entgehen? Die Perſon, die er mir antrug, und die ich ohnfehlbar bekommen haben würde, hat ſich in der Folge mit Herrn de M..... Mestre de Camp im Cavalerie-Regimente von L..... vermählt, und ihm ſechszig tauſend Franken jährlicher Renten zugebracht. Dieſer Umſtand, und mehr noch meine zerrüttete Geſundheit bewog mich bei dem Prinzen von Poix um die Erlaubniß einzukommen, mich von den Fahnen entfernen zu dürfen. Zugleich machte ich mich auf meine Ehre anheiſchig, mich wieder einzufinden, ſobald man unſere Panier auf Engliſchem Grund und Boden aufpflanzen würde. Doch dieſes hielt Niemand für möglich. Ich reiſete ab, kam in Paris an, ſchickte zu meinem Arzt, der mich in kurzer Zeit wieder herſtellte, und alle Quellen der Geſundheit und Jugend von neuem belebte.

Die See-Expedition war verfehlt, alle Landungs-Entwürfe waren zurückgenommen; Alles trat den Rückmarſch nach Hauſe an. Wären mir die Gründe bekannt geworden, welche bald nachher den Frieden*) herbei führten, und die Bedingungen, welche ihn befeſtigten, ſo würde ich ſie hier aufſtellen. Aber ich muß geſtehen, daß ich nicht die geringſten Aufſchlüſſe über dieſe Operation der Regierung beſitze, und daß in der Entfernung, in welcher ich mich gegenwärtig befinde, in dem Zeitpunct und an dem Orte**), wo ich dieſes ſchreibe, ich es bei der Unmöglichkeit, allen dieſen Mängeln abzuhelfen, und die Lücken auszufüllen, für kürzer und bequemer halte, ganz darüber zu ſchweigen. Nur ſo viel weiß ich: kurz darauf wurde Paris von Engländern überſchwemmt, welche nach gewöhnlicher Sitte, bei Hofe und in der Stadt, mit Auszeichnungen, Artigkeiten und Gefälligkeiten aller Art überhäuft wurden; denn von jeher haben wir für eine großmüthige, aber charakterloſe Nation gegolten; von jeher ſind wir mit der Fremdenſucht behaftet geweſen, ſind den Fremden zuvorkommend begegnet, welche, weit entfernt unſre thörige Vorliebe zu erwie-

---

*) 1783.　　**) Berlin.

dern, es ſich zum Geſetz gemacht haben, in Frankreich Alles zu ſuchen, was nicht in Frankreich iſt, Alles hoch zu preiſen was uns fehlt, und — um den Gegenſatz zwiſchen uns und anderen Nationen vollſtändig zu machen — Alles zu verachten, was wir beſitzen.

Die neue Ordnung der Dinge hat einen kräftigern National-Charakter zur Folge gehabt, hat einen grandioſen Stolz an die Stelle einer kleinlichen Eitelkeit geſetzt. Wird nur der heutige Charakter der Franzoſen in verſtändige Schranken gehalten, ſo wird unſtreitig der Franzöſiſche Ruhm Alles dabei gewinnen, was er in anderen Hinſichten verlieren würde, wenn dieſes ſtolze Gefühl ſeines Werthes ſchrankenlos bliebe. Laſſen wir anderen Nationen Gerechtigkeit widerfahren; ſeyen wir gerecht gegen uns ſelbſt, und vor Allem (ich wende mich hier an alle Stände, an alle Klaſſen der Geſellſchaft, an alle Erinnerungen der Vergangenheit, an alle Vorurtheile) vor Allem laſſen wir ab von der Anglomanie; denn noch nie iſt mir ein Engliſcher Gallomane aufgeſtoßen, nicht einmal Einer aus dieſer Nation, der, nachdem er auf dem Feſtlande mit einem Franzoſen in genaue Verbindung geſtanden, ihn in London gut empfangen und gern geſehen hätte.

Nachtrag zum neunten Kapitel.

Da ich am Schluſſe dieſes Kapitels, des Herrn de la T... M....g und meiner Verhältniſſe mit ihm ſo weitläuffig erwähnt, und dabei auch ſeiner Verbindung mit dem Vicomte de Noailles und Herrn de la Fayette gedacht, ſo erlaube ich mir, über den Erſteren, den ich genau gekannt und geliebt habe, etwas näheres nachzutragen.

Der Vicomte de Noailles iſt, was ſeine Gaben und Fähigkeiten betrifft, untergeſchätzt worden. Ich behaupte, daß er kein Mann von gemeinem Charakter war, kein Mann, wie man ſie ſo oft im gewöhnlichen Leben antrifft. Er hat Ruhe, Ehre, Leben, kurz Alles, dem unauslöſchlichen Durſt geopfert, von ſich in der Welt reden zu laſſen, und ſeinen Schwager (Lafayette) zu verdunkeln, für deſſen Rival er ſich, zu eignem Verderben, frühzeitig erklärt hatte. Dieſer Schwager beſaß mehr Klugheit, vielleicht auch mehr Moralität als er, aber bei weitem keinen ſo ſtark organiſirten Kopf und keine ſo kräftige Energie. Der Vicomte de Noailles hat in der Revolution eine unſcheinbare Rolle*) geſpielt, weil alle Parteien derſelben kein rechtes Zutrauen zu ihm faßten (wie er es mir ſelbſt geſtanden hat), weil ihm nie große Aufträge und wichtige Intereſſen übertragen wurden, und weil er die Gabe der Beredſamkeit in öffentlichen Verſammlungen nicht beſaß, obſchon er in Privatcirkeln gut und leicht ſprach. Ueberdieß waren ſeine politiſchen Meinungen nur geborgt, und von Umſtänden abhängig**); ſie ſtanden im Gegenſatz mit ſeiner Erziehung und dem Rathe ſeiner ehrwürdigen Anverwandten, welche der Denkungsart des vorigen Jahrhunderts noch immer anhingen; ſie ſtimmten nicht einmal zu den Neigungen ſeines Herzens, zu den Vorſchriften ſeiner Vernunft, zu den Eingebungen ſeines Gemüths. Ich weiß dieſes Alles genau aus meinen vielen Unterhaltungen mit ihm. Wie oft habe ich ihn ſagen hören, und das zu einer Zeit, wo er keinen Vortheil dabei fand, wo kein Intereſſe ihn zur Verſtellung vermögen konnte, wo nichts ihn hinderte, ein freies aufrichtiges Bekenntniß abzulegen: „Ich ſah die Revolution als unvermeidlich an: ich hielt aber auch dafür, daß wir ſie würden leiten können; in der Folge wei-

---

*) un rôle pâle. **) et de commande.

ter fortgeriſſen, als ich es vorausgeſehen, habe ich es vorgezogen, dem Strome zu folgen, als mich von ihm gegen die Klippen ſchleudern zu laſſen.“ Im Grunde war ihm aber nur daran gelegen, viel Aufſehen zu machen; und das beſte Mittel in ſeinen Augen, Staunen zu erregen, wo noch Etwas dieſe Wirkung hervorbringen konnte, war, ſich democratiſch zu geberden*), er, der dazu geboren und berufen war, eine der Grundſäulen des Thrones zu ſeyn.

Eben dieſe falſche Stellung, die er annahm, iſt Schuld, daß er kein ehrenvolles Andenken, keinen ausgezeichneten Ruf in unſeren bürgerlichen Fehden erwarb. Er fühlte dieſes ſo tief, daß er die Armee, bei welcher er angeſtellt war, nur deswegen verließ, und ſich nach den Vereinigten Staaten von America begab, weil dieſe Armee, in ihrer erſten Zuſammenſetzung aus ungleichen mißtönenden Elementen beſtehend, ohne Disciplin und Gewandtheit war, und es ihm unmöglich machte, ſeinen Tod auf eine ruhmvolle Weiſe zu finden; denn damals war ein ruhmvoller Tod ſein einziger Wunſch. Hätte er ſich nur geduldet; die Gelegenheiten, ſeine Talente zu zeigen, würden nicht lange ausgeblieben ſeyn; und ich zweifle keinesweges, daß er als würdiger Rival, in die Fußtapfen der großen Generale getreten wäre, welche die Armee auf's neue bildeten und den Sieg unter Frankreichs Fahnen zurückriefen, als ſie den Franzöſiſchen Grund und Boden vertheidigten.

---

*) faire de la démocratie.

Seit der Revolution reiſete er nie aus Frankreich oder einem andern Lande ab, ohne Tag und Stunde ſeiner Abreiſe in die öffentlichen Blätter einrücken zu laſſen: dieſes nannte er: „ſeine Rechnungen in jeder Hinſicht abſchließen."

Mir ſind wenige Männer bekannt, welche in höherem Grad als er, die Gabe beſeſſen hätten, kräftige Ideen aufzufaſſen, ſie feſt zu halten, und ſie mit mehr Wahrheit, Nachdruck und Geiſt zu verfolgen, und in's Werk zu führen; wenige Männer, deren Freundſchaft mehr Hülfsquellen angeboten, mehr Zutrauen eingeflößt hätte, und deren Feſtigkeit im entgegengeſetzten Fall mehr zu fürchten geweſen wäre. Ich rede hier von ſeinem Privatleben.

Uebrigens iſt er geſtorben, wie es ihm vom Schickſal angewieſen war, mit den Waffen in der Hand, Dieſes war ſeine Beſtimmung, ſein Beruf, ſein Stern. Schon einmal hatte ſich der Fall ereignet, wo das Leben keinen Werth für ihn hatte; er gewann es in der Folge wieder lieb. Zum zweytenmale aber nahm ihn der Tod beym Worte, als er ſich von neuem für Lebens ſatt erklärte. Er war ein Mann von ausgezeichnetem Muthe (ich ſage es noch einmal), und von einem Charakter, welcher ſelten, auch in Frankreich, aufzufinden iſt.

Ich erinnere mich eines Zuges, welcher ſchon aus dem Grunde der Aufbewahrung werth iſt, weil er dazu beiträgt, einen Begriff von der Erhebung ſeiner Seele, und von der großen Liberalität ſeiner Geſinnungen zu geben. Während des Americaniſchen Krieges war er Obriſt-Lieutenant des Regiments Soiſſonnois geweſen. In dieſem Kriege traf einen Capitain des Regiments eine Kugel, welche einen Grenadier, der vor ihm ſtand, getödtet hatte, in die Bruſt. Die Wunde war von der Art, daß der Capitain nie völlig geneſen konnte. Er kam lange Zeit darauf nach Paris, und meldete ſich zum Ludwigskreuze. Der Mann war mit Wunden bedeckt, und von edlem Anſehen. Schon hatte er ſich einige Monate in den Büreaux umhergetrieben, ohne ſonſt etwas als leere Verſprechungen zu erhalten. Eines Tages bemerkte ihn der Vicomte de Noailles im Vauxhall, als er eben im Geſpräch mit mir begriffen war. Er verläßt mich, eilt auf ihn zu, umarmt ſeinen alten Waffenbruder (damals commandirte er ſchon das Regiment des Königs), drückt ihn an ſein Herz und frägt ihn: was ihn nach Paris bringe? — „Ich habe," verſetzt Jener: „die Ehre gehabt, Herr Vicomte, mich mehreremal in Ihrem

Hotel einzufinden, um Ihnen meine Aufwartung zu machen, bin aber bis jetzt nicht ſo glücklich geweſen, Sie zu treffen. Ich leide ſehr an meinen Wunden, beſonders an der Bruſt, und halte um das Kreuz an." — Mein Herr, erwiederte der Vicomte de Noailles, ich bin untröſtlich, Sie nicht eher geſehen zu haben; ich komme ſelten nach Verſailles, wenig zu den Miniſtern; jedoch hoffe ich noch Einfluß genug zu haben, um Ihnen Gerechtigkeit verſchaffen zu können. Ich laſſe ſie mir ſelbſt widerfahren (mit dieſen Worten zog er das Ludwigsband aus dem Knopfloch und ſteckte es in die Taſche), ich laſſe Recht über mich ergehen, und will dieſes Kreuz nicht eher wieder anſtecken, bis auch Sie es erhalten haben werden. — Es wurde ihm wenige Tage nachher zugeſchickt

Ich hänge am Schluſſe noch eine Anecdote an, weil ſie mir pikant ſcheint, und zum Beweiſe dienen kann, wie ſehr er für alles war, was ihn als Sonderling charakteriſiren konnte. Er wußte, wie ſehr ich mich über die Marſchälle von S.... und von Se.. in einer Sache zu beſchweren hatte, welche vor das Marſchallsgericht gehörte, und verlangte daher in den erſten Zeiten der Conſtituirenden Verſammlung von mir, ich ſollte eine Schrift gegen die Gerichtsbarkeit dieſes Tribunals, welches er geradezu eine Inquiſition nannte, aufſetzen und einreichen. Ich ſchlug alte Scharteken nach, ſchrieb einige Bogen über die Eingriffe und Gewalt-Mißbräuche dieſer militairiſchen Kronbeamten zuſammen, und übergab ſie ihm. Damals hatte Jeder ſeine Revolutionsgrillen im Kopfe; dies war die meinige. Iſt es aber nicht einzig in ſeiner Art, daß der Sohn, Enkel, und Urneffe von *vier* Franzöſiſchen Marſchällen, gegen dieſen Stand eingenommen war, und mich, zu einer *ſolchen* Zeit, und vor dem erſten Prinzen des Geblüts, zu einem *ſolchen* Schritt aufforderte!!!

Ich habe, wie man finden wird, parteilos von ihm geſchrieben. Eben ſo urtheile ich noch in dieſem Augenblick über ihn. Er hat in mir ſein Andenken hinterlaſſen, mit Wohlwollen und Liebe vermiſcht; obſchon nachherige Unfälle, welche mich betroffen haben, aber jetzt aus meinem Gemüth verwiſcht ſind, mich wol berechtigen könnten, ihn als den Urheber derſelben anzuklagen; obſchon mir über die Freundſchaft, die er mir geſchworen, die er aber verrathen hat, die Augen geöffnet worden ſind.

Ende des erſten Bandes.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Memoiren
des
Grafen Alexander von T—

Aus
der Franzöſiſchen Handſchrift überſetzt.

Zweiter Band.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.

1826.

K. 2898 – 2

Memoiren

des

Grafen Alexander von T—

Zweiter Band.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Zehntes Kapitel. Einfaches Ereigniß, woraus ein ſehr außerordentliches entſtehet. — Neue Bekanntſchaft — Seltſame Perſonen. — Die Schauſpiele. — Vorzug der Franzöſiſchen — Lächerlicher Tadel der Ausländer. — Was darauf geantwortet werden kann. — Die Marquiſinn von C...... — Der Prinz von Broglio. — Vorfall des Herrn von S...... mit ſeinem Oberſten. — Herr von S.... erſchießt ſich. — Ueber die militäriſche Subordination. — In welchen Fällen man ſie übertreten darf. — Der Prinz von B.... und Herr von Bos... — Anekdote, den Vicomte de Noailles betreffend. — Meine Grundſätze weichen von denen des Prinzen von Broglio ab. — Pouſen. — Mein Zuſammentreffen mit ihm. — Meine Liebſchaft mit Cecilien. — Sie nimmt ein tragiſches Ende. — Ich ſchlage mich in ihrem Zimmer mit Herrn de la T.... — Er wird gefährlich verwundet; ich gleichfalls. — Cecilie will uns trennen, erhält eine Wunde; ſie verläßt Paris. — Ich gehe nach Brüſſel. — Das Oeſterreichiſche Militär. — Betrachtungen über das Franzöſiſche Militär. — Schöne Landhäuſer. — Der Prinz von Ligne. — Ich ſtoße im Miethwagen zum Regiment in Metz. — Der Marſchall von Broglio ſchickt mich in Arreſt. — Der Graf von Caraman. — Deſſen Familie. — Madame de Pons, Intendantinn von Metz. — Der Graf von Damas. —

Der Vicomte de Segur. — Deſſen Werke; deſſen Perſon. — Der Prinz von Heſſen-Rothenburg. — Fénélon. — Tragiſches Ereigniß in der Familie eines meiner Freunde. — Die Liaisons dangereuses; kurze Zergliederung des Buchs. — Herr de la Clos. — Ich mache ſeine Bekanntſchaft bei dem Herzog von Orleans. — Der Prinz von Wales. — De la Clos entdeckt mir das Geheimniß ſeines Buchs. — Meine Meinung darüber. — Ich veräuſſere einen Theil meines Eigenthums. — Unzufriedenheit meiner Familie. — Beſchwerden meines Vaters. — Er liegt dem Prinzen von Poix an, mich zum Regiment zurückzurufen. — Thorheit meines Vaters, ſich die Stelle eines Grand Bailly d'Epée vom Prinzen von Guémené zu kaufen. — Bonmot der Gräfinn von Teſſé. — Ich werde ein Spieler. — Der Graf von Genlis. — Sein Haus. — Seine Beredſamkeit. — Der Präſident von Champ.... — Der Marquis von Genlis, Bruder des Grafen. — Tod des Grafen (nachherigen Marquis de Sillery.) — Ich verliere mein Geld im Spiele. Herr von Poinſ.... gewinnt es für mich wieder. — Herr Necker. — Herr Taboureau. — Die Nation wird unruhig. — Herrn Necker's Einrichtungen, Pläne, Neuerungen; ſein Syſtem, ſein Stolz, ſein Tod; ſeine Tochter; ſein Grabmahl. — Der Prinz von Poix und ich auf dem Opernball. — Der wachhabende Officier Mazover — Folgen meines Streites mit dem Prinzen. — Lord Mountn... in Paris. — Sein Selbſtmord. — Seine Rede im Parlament von Irland. — Er führt mich in eine Reſtauration. — Ich ſtoſſe auf ein Ungeheuer. — Folgen der Eiferſucht. — Betrachtungen darüber. — Ich reiſe nach England (1783) . . . . S. 1.

Eilftes Kapitel. Aufenthalt in Calais. — Grille einer ſchönen Frau. — Ueberfahrt. — Dover. — Schöne Frauen in der Grafſchaft Kent. — Vorurtheile der Engländer. — Gemählde von England. — Meine Unpartheilichkeit (?) — Bequemes Reiſen. — Schöne Heerſtraßen. — London.

— Geſellſchaftliches Leben daſelbſt. — Vergleichungen mit Paris. — Der Graf von Adhemar, franzöſiſcher Botſchafter in London. — Seine Geſchichte. — Urtheile über ihn. — Aufnahme der Franzoſen an fremden Höfen vor der Revolution — ſeit der Revolution. — Emigrirte. — Neuerer; wie ſie ſich geltend gemacht haben; ſind das beißendſte Epigramm auf die vorige Regierung. — Der Chevalier de Durfort. — Herr von Bouillé. — Der Engliſche Hof. — Der König. — Die königlichen Schlöſſer. — Smollett. — Engliſcher Eigendünkel in allen Klaſſen. — Sadler's Wells. — Quiberon. — Freundſchaft der Engländer. — Ihre Feindſchaft. — Die Herzoginn von Devonſhire. — Schönheit des Landes. — Gegenſätze zwiſchen England und Frankreich. — Parallele beider Länder. — Englands Seetyrannei. — Englands Sitten, Politik, Eiferſucht. — Haß und Feindſchaft gegen alle Völker, eine Folge der Selbſtſucht und des Egoismus. — Strenge und Mangel der Juſtiz in England. — Ein Beiſpiel davon auf meine Reiſen. — Verfahren des Herzogs von Orleans und des Grafen von Adhemar dabei. — Mein Arreſt. — Nähere Umſtände. — Engliſche Kaltblütigkeit in Ehrenſachen. — Der Herzog von Lauzun. — Ein intereſſantes Abenteuer beſchleunigt meine Abreiſe aus London. — Parallele zwiſchen den Engländerinnen und Franzöſinnen. — Diatribe gegen die Lebemänner ohne Grundſätze. . . . . S. 82.

Zwölftes Kapitel. Das Grab, Ziel der Nichtigkeit des Lebens. — Bonmot der Königinn. — Ich bezahle meine Schulden, — verkaufe ein Landgut. — Mein lächerlicher Streit mit meinem Mutterbruder. — Tragiſches Ereigniß in der Stadt Mons. — Der Chevalier Dolomieu. — Die Marquiſinn von Be.... — Wohin führt die Liebe? — nicht zum Glück. — Mein Beiſpiel. — Herr von Mo.... ein junger Officier. — Abſcheulicher Auftritt. — Meine Meinung darüber. — Gründe für und wider. — Ich reiſe nach Italien. — Chambéry. — Turin. — Die Lombardei. — Mailand. — Erinnerungen

aus dem Mailändiſchen. — Tod meiner Stiefmutter. — Meine Liebſchaft mit der Marquiſinn von Be.... — Erfolg. — Ihr Gatte entdeckt unſer Verhältniß. — Sonderbarer Zufall. — Er reiſet nach Paris. — Seine Gattinn ſtirbt. — Umſtände ihrer Krankheit, ihres Todes. — Meine Verzweiflung. — Ihre letzten Worte. — Frau von Fondville. — Herr von Savennières. — Beider zärtliche Freundſchaft für mich. — Mein Andenken. — Sein Tod. — Gleichgültigkeit des Marquis von Be.... — Die Einſamkeit des Weiſen. — Kein Troſt für mich. — Tod der Frau von Fondville. — Ihre Schilderung. — Ihr und der Marquiſinn Grab. — Mein Gebet an ihren Gräbern. — Ein kleines Gedicht auf Beide. . . . . S. 151.

Dreizehntes Kapitel. Wie ſchwer es hält, nach einem großen Unglücksfall, wieder zur Ruhe zu gelangen. — Eine Freundinn von mir will mich verheirathen. — Ich will und kann mich nicht dazu entſchließen. — Aufenthalt bei meinem Vater. — Meine Stiefmutter. — Ich verlaſſe Beide. — Mich wandelt der Gedanke an, Trappiſt zu werden. — Aufenthalt im Kloſter de la Trappe. — Geſchichte eines Trappiſten. — Aufenthalt in der Normandie; ich führe ein Jägerleben. — Herr von Noré — Er ahnet die Revolution. — Seine und meine Anſichten darüber. — Des Kaiſers Joſeph II Aufenthalt in Frankreich. — Seine Schilderung. — Urtheile über ihn. — Die Königinn. — Ihre Verbindung mit ihrem Bruder. — Prüfung der Nachrichten und Verleumdungen über ihr öffentliches und geheimes Leben. — Rechtfertigung. — Aufſchlüſſe. — Wahrheit. — Ihr Verhältniß mit dem König, mit dem Herzog von Coigny, mit dem Grafen von Ferſen. — Ich ſchreibe ein Luſtſpiel. — Es wird angenommen. — Frau von Angevillers. — Ihr Gatte liebt die vornehmen Schriftſteller nicht. — Die Litteratur kurz vor der Revolution. — Ihr Verfall. — Marmontel's Urtheil darüber. — Vorſchlag zu einer litterariſchen Polizei. — Vorfall auf

dem Opernballe. — Folgen. — Mein Zuſammentreffen mit dem Liebhaber meiner Schönen. — Mein Verſprechen, ſein Glück nicht zu ſtören. — Weibliche Rache. — Ich will in die diplomatiſche Laufbahn treten. — Ich werde ihrer bald überdrüſſig. — Was wäre in derſelben aus mir geworden? — Betrachtungen über den Ehrgeiz und das Glück. — Nachtheile des Verſtandes. — Nachtheile einer gefälligen Geſtalt. . . . . S. 192

Vierzehntes Kapitel. Unſere Neigungen folgen uns bis ins Grab. — Nach meiner letzten unglücklichen Leidenſchaft hielt ich mein Herz für unzugänglich. — Neue Liebſchaft. — Schilderung Adelinens. — Herr von Weimerange. — Mißgriffe in Urtheilen über die Menſchen. — Widerſprüche und ſchlauer Eifer meiner Freunde knüpfen mich feſter an Adelinen. — Vorurtheile meiner Verwandten. — Die Königinn. — Ihr ſtrenges Urtheil über mich. — Mein Schreiben an ſie. — Folgen. — Ihre Beſchuldigung macht mich zu ihrem Feinde. — Ich verſöhne mich in der Revolution. — Mein Leben nimmt durch ſie eine neue Wendung. — Kein Glück für den Jüngling in der wahren Liebe, in den Ausſchweifungen. — Weimerange und ich. — Anekdoten. — Adeline giebt ihm den Abſchied. — Sein Schmerz. — Nähere Umſtände über ihn. — Ich leiſte ihm einen wichtigen Dienſt. — Seine Gefahr. — Sein Tod. — Der junge Cartinee. — Adeline verläßt mich. — Meine Wuth. — Ich ſehe ſie wieder. — Ich beſchließe, mich zu rächen. — Mademoiſelle Dufavel. — Ich ſöhne mich zum Schein mit Adelinen aus. — Ich verlaſſe ſie. — Nächtlicher Auftritt bei Mademoiſelle Dufavel, mit Adelinen und dem Prinzen d'Henin. — Meine Verbindung mit Roſalien. — Zweite Rache. — Adeline und Roſalie verſöhnen ſich auf meine Koſten. — Die Griechiſchen Hetären. — Die heutigen Courtiſanen. — Der Prinz Joſeph von M.... — Der Chevalier de C.... — Anekdoten von Roſalien. — Ihr Portrait. — Sophie von Lerville

Band I.) — Ich beſuche ſie auf ihrem Landgute. — Sie iſt Wittwe. — Herr von B.... (ihr nachheriger Gatte.) — Ich ſuche, ſie zu verbinden. — Meine Geſchichte mit der Präſidentinn von ... beſchleunigt das Geſchäft. — Robespierre. — Ehrenerklärung an das ſchöne Geſchlecht. — Der Präſident überraſcht mich in einer geheimen Unterredung mit ſeiner Gemahlinn. — Er zieht ſich mit ihr auf's Land zurück. — Wie ſich die Ehemänner zu benehmen haben. — Die Präſidentinn hat eine Schweſter. — Sophie vermählt ſich mit Herrn von B.... — Meine ungerechte Härte. — Ich verlaſſe das Schloß. — Mein Abſchiedsſchreiben. — Schilderung eines Mannes, den ich mir zum Freunde wünſchen würde. — Frau von L. C., Schweſter der Präſidentinn, kommt von Paris. — Ich erſuche ſie um eine Unterhaltung. — Ihre Schönheit. — Meine Leidenſchaft. — Ihre Vorurtheile gegen mich. — Der Prior des Kloſters von .... — Ich lege einen tiefen Plan an. — Vorläufige Maaßregeln, einleitende Geſpräche. Strafbare Liſt. — Erfolg. — Ihre Blatternkrankheit. — Meine Trennung von ihr. — Meine Verzweiflung. — Ihr Schickſal. — Der Graf von Maillebois. — Seine junge Nichte, antik gekleidet. — Lieblichkeit und Gefahren dieſes Coſtums. — Ich verlaſſe den Grafen. — Rückkehr nach Paris. — Frau von L.... und ihre Mutter. — Ich erneuere meine Bekanntſchaft. — Fräulein von Coulanges. — Ihr Tod. — Der Prinz von Bauffremont. — Die Mutter der Frau von L.... erſchwert mir den Zutritt zur Tochter. — Zwei abgeſonderte Epochen im Leben der Frauen. — Ich mache der Mutter und Tochter den Hof. — Meine Kriegsliſt. — Ich verlaſſe Beide. — Die Tochter verzeiht mir. — Die Mutter nie. — Der Herzog von Choiſeul. — Der Marſchall von Stainville, ſein Bruder. — Jener, unſchuldig am Tode des Vaters Ludwigs XVI — Dieſer ein unausſtehlicher Schwachkopf. — Betrachtungen über ſchlechte Miniſter. — Troſtgründe für die Unzufriedenen. — Das Mädchen im Palais Royal. — Alte Bekanntſchaft. — Wie ich mich gegen ſie betrage. —

In dieſen Zeitraum fallen zwei fixe Ideen, von denen ich Mühe habe, mich zu befreien. — Luftſchlöſſer. — Der Gedanke an den Tod — Melancholie — Betrachtungen über das Leben . . . . S. 248

Fünfzehntes Kapitel. Reiz einer ſchönen Stimme — Traurige Eindruck eines tauben Organs — Ich ſehe ein vollkommen ſchönes Frauenzimmer in den Champs-Elysées — Ich ſehe ſie wieder bei Lord M . . . — Ihre Stimme macht ſie in meinen Augen häßlich — Einige Liebesabenteuer. — Mit Frau von C . . . . . — Ich leiſte ihr einen Dienſt, und trete in Bekanntſchaft mit ihr. — Sie giebt mir den Grafen von P . . . . . vor. — Der Ruſſiſche Geſandte, Herr von Smolin, führt mich bei ſeiner Geliebten ein. — Ich trenne mich von Beiden. — — Ein Abenteuer, welches mir zum großen Vorwurf gereicht. — So fremd ich mit dem [illegible] an. — Die Art, wie mich die ſchöne Hugenottin [illegible] — Worte die ihr entfallen, und mich beleidigen — Mein Entſchluß. Ich bediene mich eines Andern, mich zu rächen. — Dame P. . verläßt mich. — Großes Unrecht von meiner Seite. — Ball beim Prinzen von Salm — Bemüht von ihm. — Diebesfreude in ſeinem Charakter. — Sein Fest — Streit auf dem Blutgerüſte — Frau von K. . auf dem Ball, ſie verläßt ihn um abzureiſen — Ich reiſe ihr nach. — Liebeserklärung — Ich halte mich in einer Kutſche auf — Mein Kammerdiener — Ihre Kammerfrau. — Sie kommt zu mir. — Ich ſchleiche mich in ihr Schlafzimmer. — Meine Zuflucht — Mein Sieg — Rückkehr nach Paris — Bemerkung über Frau von K. . . . — Sie trennt ſich von mir — Für wen? — Ein Wort über gute Liebhaber — Demüthigendes Geſtändniß. — Edles Betragen des Herrn Le Roi — Zweiter Unfall. — Abenteuerliche Gourmand. — Jugendlicher Aufwallung. — Der Intendant von Chalons — Meine Bekanntſchaft mit ihm. — Dritter lächerlicher Auftritt. — Der Graf A. von L . . . — Ein ausgezeichneter Herr im rothen Rock — Liebesempfang. — Ein Kommiſſar wie es wenige giebt — Seine Frau.

ſeine Nichte. — Familienangelegenheit derſelben. — Mein Abſcheu vor Ehemännern, die ihre Frauen ſchlagen. — Meine Behauptung, daß ein Liebhaber ſeine Geliebte ſchlagen darf. — Ich ſetze die Frage auseinander. — Ein feindlicher Genius verfolgt mich. — Roſalie im Foyer des Théâtre italien. — Unangenehmer Auftritt mit Mademoiſelle C... — Sie fodert ihren Liebhaber, Herrn von Lub... zur Rache gegen mich auf. — Duell auf dem Platze Ludwigs XV. — Beide verwundet. — Ausſöhnung. — Ich hüte das Zimmer. — Beſuche. — Herr Retif de la Bretonne ſucht mich auf. — Seine Abſicht. — Sein Paysan perverti. — Meine Meinung über ihn. — Herr de la Harpe. — Deſſen Urtheile über Retif, Roucher, Rivarol, Beaumarchais. — Mein Streit mit Beaumarchais. — De la Harpe wird von den Hefen der Litteratoren verfolgt. — Sein beunruhigtes Leben. — Seine politiſchen Irrthümer. — Seine Reue. — Sein ſchönſtes litterariſches Denkmal. — Er ſtirbt, als ſein Ruhm ihn über ſeine Neider zu heben anfing. — Lohn für litterariſche Arbeiten. — Betrachtungen über mich ſelbſt, als Schriftſteller. — Eigenliebe und Beſcheidenheit ſind gleich ſehr lächerlich. — Ein paar Worte über die Nachwelt. . . . . S. 371

Zehntes Kapitel

Le plus exercé ne trouve pas facilement un fil pour sortir du labyrinthe de quelques perfides enchanteresses. L'adresse, la fourberie, les faux sermens, la feinte, le désespoir simulé, la fausse assurance d'une tendresse éternelle, sont des détours dans lesquels on ne sauroit se retrouver.

Meine Geſundheit war wieder hergeſtellt. Ich fühlte mich zu Allem hingeriſſen, wohin das Jünglingsalter verleitet, dieſes Alter der Kraft, wo das Leben, ſo zu ſagen, ein Uebermaß von Leben und Kraft iſt. Ich jagte dem Vergnügen nach, ich ſuchte mein Herz anzubringen. Glück und Zufall bedienten mich beſſer, als es Gewandtheit und ein angelegter Plan gethan haben würden.

Ich kam von Paſſy, ſaß im Cabriolett, fuhr mit der Raſchheit, welche Ludwig den Funfzehnten einſt bewog, unköniglich zu ſagen: „Wäre ich der Lieutenant de police, wäre ich Herr von Sartines, ich würde das Schnellfahren der Cabrioletts und die Cabrioletts ſelbſt verbieten." Unweit der groſſen Allee begegne ich einem Wagen. Er bricht, wie durch plötzlichen Zauber, in meiner Nähe. Drinnen ſaß eine Dame, welche einen lauten Angſtſchrei ausſtößt. Ihre Leute ſind um ſie beſchäftigt, helfen ihr ausſteigen; ſie kommt mit dem Schreck davon. Ich habe nie etwas Schöneres, etwas ſo vollkommen Schönes geſehen; ich war ihr zu Hülfe geeilt, bot ihr den Arm an; noch wußte ſie nicht, ſo ſchwer kam ſie zu ſich, ob ſie nicht beide gebrochen hätte, und hatte ſchon alle meine Fragen beantwortet, ehe ſie mich gefragt, wer ich ſey.

Sollte ſie dieſes Kapitel leſen, ſollte dieſer Eingang ſie beängſtigen, ſo mag ſie ſich ſchnell beruhigen; ich ſetze nicht einmal den Anfangsbuchſtaben ihres Namens her. Was ich von ihr zu ſagen habe, paßt ſich auf tauſend Andere; .... Z. B. ſie iſt ſeitdem die Gattin eines Mannes geworden, eines Modemannes von Weltkenntniß und Erfahrung, der in der feſten Ueberzeugung ſteht, daß es noch keinem Frauenzimmer gelungen iſt, in Liebeshändeln ihn hinter's Licht zu führen. Dieſem feinen Fuchs hat ſie, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen (denn das Gleichgewicht regiert die Welt) Alles, was er Anderen geliehen, mit Wucher zurückgezahlt; .... von ihr ſind ihm alle Streiche geſpielt worden, worin er es zu einer Doctor- und Profeſſor-Vollkommenheit gebracht zu haben geglaubt hatte — Eben ſo wenig ſoll man den Namen der Stadt von mir erfahren, wo dieſe Dame ſich aufgehalten, ehe ſie nach

Paris gekommen; eben ſo wenig den höchſt traurigen Umſtand, der ſie zwang, ihren Aufenthalt in der Provinz zu verlaſſen, und die Art, wie ſie ihren Gatten verlor, bevor ſie noch Zeit gewonnen hatte, ihn zu haſſen. Eben ſo wenig . . . . doch ich halte ein! Beruhigt Euch Alle, Ihr ſchönen, aber etwas weltlichen Damen! Ich ſchreibe kein Libell; und ſollte ich auch hie und da Eine von Euch ſo deutlich bezeichnen, daß man ſie vielleicht wiederkennen möchte, ſo ſoll es immer geſchehen, ohne die Ehre zu verletzen.

Du aber, ſchöne Unbekannte, weder dein Name, noch was Dich ſonſt kenntlich machen könnte, ſoll über meine Lippen kommen, ſoll aus meiner Feder ſchlüpfen. Die Natur hat alle Menſchengeſichter nach Einem Modell gebildet; und doch unterſcheidet ſich jedes derſelben durch einen einzelnen und einzigen charakteriſchen Zug von allen andern: den unterſcheidenden Zug, der Dich verrathen würde, will ich nicht bezeichnen. In dieſer Schrift ſoll Niemand gebrandmarkt werden, als wer es ſchon im Voraus, entweder von den Zeitgenoſſen oder der Nachwelt ward. Ich nenne Dich Cecilie (ein ſchöner Name! Du magſt ihn immer für den deinigen gelten laſſen) und fahre in meiner Erzählung fort.

Cecilie war in der Straße Saint-Dominique zu einem Beſuche geweſen. Sie fuhr nach Paſſy zurück.

wo ſie ein kleines Haus hatte. Dieſes erzählte ſie mir mit noch bewegter Stimme. Ich wußte das Uebrige Beſcheiden, ſehr beſcheiden buchſtabirte ich ihr meinen Namen. Eben ſo gut hätte ich mich Pompejus oder Cäſar nennen können: ich war ihr völlig unbekannt. Lernet es von mir, Ihr die Ihr mit euren Namen prunkt und mit ihm Eroberungen zu machen gedenkt: lernt es von mir: es iſt oft ein großes Glück, wenig gekannt zu ſeyn . . . beſonders von Frauen, deren Phantaſie gern in unentdeckten Räumen umherzuſchweifen und mit Chimären Umgang zu haben liebt.

„Sie ſehen das Cabriolett da, Madame; wollen Sie ſich mir anvertrauen? Ich verſtehe mich ſo ziemlich aufs Fahren. Ich werde die Ehre haben, Sie in Ihrer Wohnung abzuſetzen, und anſtatt mir einen Lohn zu verdienen, mir einen Kummer bereiten, — den Schmerz, Sie ſobald wieder verlaſſen zu müſſen.“ — Die Dame ſtammelte einige wohlgeſetzte Worte, die mir entfallen ſind . . . . Mit Einem Sprung war ſie im Wagen, und ich mit einem Zweiten ihr zur Seite. — „Mein Herr, wenn ich bitten darf, etwas weniger ſchnell.“ — Schritt vor Schritt, Madame, wenn Sie es befehlen; mein Glück wird deſto länger dauern. — „Meine Leute ſind unausſtehlich; ſie ſehen nach nichts; ich habe große Luſt, den Kutſcher wegzujagen; er allein iſt Schuld . . . .“ —

Madame, ſo nehm' ich ihn in meine Dienſte. — „Warum das, mein Herr?“ — Weil ich ihm mein Glück ſchuldig bin. — „Welch Glück?“ — Das Glück, dieſe Frage aus Ihrem Munde zu hören. — „Wollten Sie die Güte haben, Ihr Pferd in Trab zu ſetzen?“ — Nicht doch, Madame! — „Warum nicht?“ — Ich würde mich einer zu großen Verantwortlichkeit ausſetzen Haben Sie aber die Güte, die Zügel zu führen (ich bot ſie ihr an); es würde ein Glück für mich ſeyn, mich von Ihnen leiten zu laſſen; ich überlaſſe mich Ihnen ganz und gar. — „Ich habe ſchon bisweilen gefahren; aber geputzt wie ich bin, würde man mich für eine Närrinn halten . . . . und dann, in Geſellſchaft eines Mannes, den ich nicht zu kennen die Ehre habe: . . gleichwol, geben Sie her . . . .“ Sie ergreift die Zügel, biegt ſich vorn über, ſenkt den Kopf, fährt im ſtärkſten Trab, lenkt in einen Hof ein, hält vor einer Freitreppe, Alles mit einer unnachahmlichen Grazie, mit einer allerliebſt ernſthaften Miene. Zwei Herren, welche auf der Terraſſe ſpaziren, thun zu gleicher Zeit einen Schrei der Verwunderung. Sie ſpringt aus dem Cabriolett. „Mein Herr, wollen Sie mir die Ehre erzeigen, mit uns zu ſpeiſen?“ — Muß ich, Madame? — „Sie müſſen nicht, mein Herr, aber es würde mir ſehr lieb ſeyn.“ — Und mir ebenfalls, Madame. Ich bot ihr die Hand; ſie erzählt den Herren auf der Terraſſe im Gehen ihre Geſchichte, und wir gelangen in den Salon. Einer der Gäſte, Monſieur l'Abbé, iſt entzückt mich zu ſehen; der Andere, ein dicker Herr im grünen Rock, war nahe daran, mich zu umarmen, wenn ich es hätte geſchehen laſſen wollen.... Ich würde gern ſein Portrait machen, aber ich thue mir Gewalt an, und widerſtehe einer Verſuchung, die mir Gefahr bringen könnte.

Man ſetzt ſich zu Tiſche; man ſprach wenig; der dicke Herr am wenigſten; er aß nicht, er verſchlang. Der Abbé übernahm die Rolle des Spaßmachers, aß aber dabei ebenfalls für viere. „Kennen Sie," fragte mich die Dame, „Herrn D. L. T. D. P. L. C." — Ja, Madame. — „Kennen Sie auch ſeine Gemahlinn?" — Nicht genau; ich habe ſie in Geſellſchaften angetroffen; weiß auch, wer ſie iſt. — „Nicht wahr? eine Tochter der verſtorbenen K...gs." — Hat Herr D. L. T. die Ehre von Ihnen gekannt zu ſeyn, Madame? — Hier nahm der Abbé das Wort. „Ehedem ſahen wir uns alle Tage." — Wie? ſagte hier der Andere, Sie erinnern ſich ſeiner noch, und daß Sie ſich mit ihm ſchlagen wollten? Das wäre luſtig geweſen; ein Abbé, der ſich mit einem Obriſten ſchlägt! — „Weniger luſtig als lächerlich, ſagte Cecilie, und toller als der

Obriſt im Cercle *). Der Abbé ſchnitt ein Geſicht, bog ſich über ſeinen Teller, ſprach kein Wort: der dicke Herr würde gelacht haben, wenn das Hauptgeſchäft ſeines Mundes es ihm erlaubt hätte.

Was mich betraf, ſo merkte ich wol, daß hier ein Geheimniß obwaltete, wozu ich den Schlüſſel nicht hatte; allein die Natur hat mich mit einer großen Gleichgültigkeit gegen Heimlichkeiten begabt, die man mir nicht anvertraut, und ich konnte nicht vorausſehen, daß in dieſem Auftritte eine Hauptrolle meiner erwartete. — Doch ich erzähle weiter.

Als es den beiden Herren endlich gelungen war, ihren Magen, dieſen unerſättlichen Tyrannen, der ihnen ſo viel zu ſchaffen machte, durch reichliche Spenden zu befriedigen, fiel das Geſpräch auf die Vortreflichkeit unſerer Schauſpiele, und auf die anerkannten Vorzüge unſers Theaters. Ich hatte zwar die erfoderlichen Kenntniſſe über dieſen Gegenſtand, um eine Meinung äußern

---

*) Im Cercle, einem kleinen Luſtſpiel Poinſinet's, kommt ein junger Marquis und Obriſter vor, der in einer Geſellſchaft, wo geſpielt, geſprochen, geſungen und vorgeleſen wurde, einen kleinen Arbeitsbeutel hervorzieht, und Blumen ausnaht. Der Verfaſſer dieſer dramatiſchen Satire wollte die Unterhaltung in gewiſſen Salons lächerlich machen. Man hat von ihm und ſeinem Stücke geſagt: Il a écouté aux portes (er hat an der Thür gehorcht). Ueberſ.

und behaupten zu können; allein da ich noch wenig in die Tiefen der Kunſt eingedrungen, auch wenig gereiſet war, und da ich nur das zu vergleichen und vorzuziehen oder herabzuſetzen liebe, was ich gründlich gelernt habe, und worüber ich aus Erfahrung ſprechen kann, ſo nahm ich an der Erörterung keinen ſo thätigen Antheil als ich es jetzt wol thun würde.

Jetzt würde ich, als mir ſelbſt und Allen erwieſen, behaupten, daß die Alten keinen Moliere gehabt, daß unſre großen Tragiker die Alten übertroffen, und was ſie von Sophocles und Euripides entlehnt, vervollkommnet haben.

Was das Theater der übrigen Nationen betrift . . . Doch warum ſollte ich eine Frage beleuchten wollen, welche der Eigenliebe, der Nationalliebe aller Völker ſo nahe liegt, und ſie ſo empfindlich berührt? Warum ſollte ich um nichts und wieder nichts ihre Empfindlichkeit reizen, und mir von allen Seiten Feindſchaft und Erbitterung zuziehen? Warum ſollte ich die undankbare Mühe übernehmen, ihnen zu beweiſen, daß ſie Unrecht haben, auf ihre Weiſe Vergnügen zu empfinden, bewegt und gerührt zu werden, zu lachen oder zu weinen? Wer kann ſich über Gefühle oder Uebereinkommniſſe ganzer Nationen in Hinſicht auf das, was ſie für ſchicklich oder unſchicklich halten, zum Richter aufwerfen? Wer darf, im Uebermaß eines vermeſſenen Stolzes, ſagen: „Alles was Ihr billigt, iſt mittelmäßig; ich tadle und verwerfe es; nur bei *uns* ſind die Muſter und Vorbilder des Schönen, des Großen, des Pathetiſchen, des Natürlichen zu finden! Eure Tragödien ſind ſchwülſtige Ungeheuerlichkeiten; Eure Plane ſind ohne Kunſt, ohne Wahrſcheinlichkeit angelegt, ohne Methode und Regel ausgeführt; Eure Comödien ſind farbelos, geringfügig, ohne Intrigue, oder nur ſchwach und fehlerhaft intriguirt!" — Würden ſie mir nicht zur Antwort geben: Die Sprache, die Du führſt, iſt beleidigend, deine Eitelkeit empörend, ſelbſt wenn Du Recht hätteſt; das Abſprechen iſt faſt immer eine Folge der Unwiſſenheit und ein Beweis der Vorurtheile. Wie kommſt Du zu einer ſolchen Anmaßung, zu einem ſolchen Tone? Wer biſt Du, um aufzutreten, und uns belehren zu wollen, wie wir uns zu ergetzen und zu betrüben haben? Biſt Du etwa der Mann, der unſer Weſen, unſre Empfindungen leiten, lenken, ermäßigen ſoll? Haſt Du einen ſo richtigen vollſtändigen Begriff von unſeren Sitten, unſerm Verſtande, unſeren Gebräuchen, unſerm Geſchmackvermögen, daß Du im Stande wäreſt, mit Unfehlbarkeit zu wiſſen und zu entſcheiden, was unter dem Himmelſtrich, den wir bewohnen, ſich für uns ſchickt und nicht ſchickt? Sind deine Urtheile über uns nach den Grundſätzen unſrer Erziehung geformt und vermittelt, oder auf deſpotiſche Vorurtheile gegründet? Biſt Du der Urheber der Dinge und Menſchen? Lebſt Du in und mit unſerm phyſiſchen Weſen? Denkſt Du in und mit unſerm moraliſchen Weſen? Beſitzeſt Du das Geheimniß unſrer Gewohnheiten, unſrer vorausgeſetzten Begriffe, unſrer feſtſtehenden Ideen, unſrer Organiſation?

„Aber, die Natur iſt doch überall dieſelbe ....“

So denkſt Du; wir aber glauben es nicht. Behalte deine Natur; genieße die Vergnügungen, die ſie Dir anbietet; allein laſſ' uns die unſrige, oder das was wir dafür halten; laſſ' uns die Genüſſe, die ſie uns gewährt.

„Aber alle unſere Schauſpiele, ſelbſt die ſchlechteſten, ſind überſetzt, und werden überall auf euren Bühnen dargeſtellt.“

Dieß beweiſet, daß wir keinen ſo ausſchließlichen Geſchmack, keine ſo verächtliche Anſicht haben, als Ihr; es beweiſet, daß ein Geſchmack neben dem andern beſtehen kann, und daß wir dahin ſtreben, den Kreis unſerer Genüſſe zu erweitern, während Ihr ihn gern beengen möchtet; es beweiſet endlich, daß wir Euch eine Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die Ihr uns verſagt.

„Aber unſer höherer Standpunct iſt doch unwiderſprechlich.“

Denkt es, ſagt es uns aber nicht; — dächten wir daſſelbe von Euch, wir würden es Euch nicht ſagen.

„Aber die meiſten guten Schriftſteller des Auslandes haben es anerkannt. Einer der ſchönſten Geiſter Englands, Lord Cheſterfield, ſagt: There is not, nor ever was, any Theatre comparable to the french Theatre *).“

Lord Cheſterfield mag Recht oder Unrecht haben, ſo iſt es doch immer etwas anders, wenn man in der Ruhe des Studirzimmers und am Schreibetiſche einen allgemeinen Satz aufſtellt, oder ihn geſprächsweiſe, im geſellſchaftlichen Kreiſe, der Menge aufdringen will. Die Behauptung iſt von der Art, daß ſie critiſch beleuchtet werden muß, mancher Entwickelung bedarf, manchen Einwürfen, Einſchränkungen, Gegengewichten unterworfen iſt. Und ſelbſt, zugegeben, es gehe aus den geſchloſſenen Akten der Unterſuchung hervor, daß das Franzöſiſche Theater den beſtrittenen Vorzug im Allgemeinen hat, — haben wir nicht auch unſere dramatiſchen Vorzüge? unſere Sagen und Volksmährchen? unſere Phantaſien und Dichtungen? unſere Sitten und Ge-

---

*) Es giebt, und es gab zu keiner Zeit ein Theater, welches man mit dem Franzöſiſchen vergleichen könnte.

wohnheiten? unſere Begriffe von Schönheit und Poeſie? mit einem Worte, unſere Anklänge und Berührungspuncte, die uns mehr zuſagen, tiefer bewegen, beſſer gefallen, und worüber wir allein competente Richter ſind, und Euch nicht für Richter anerkennen. Behaltet eure Regeln, euren Dichterſtolz, eure Vergleichungen, euren Geſchmack und Mißgeſchmack, eure Eleganz, euer übertriebenes Zartgefühl und alle eure Vorurtheile für Euch! Behaltet ſelbſt Recht, wenn Ihr wollt, und habt den Ausſpruch der Vernunft auf eurer Seite! Laßt uns aber dagegen, wie billig, unſere Art und Weiſe zu ſehen und zu fühlen; laßt uns das, was uns am innigſten rührt, am ſtärkſten bewegt und erſchüttert; laßt uns mit Einem Worte das dramatiſche Syſtem, welches uns am beſten anſpricht, welches uns eigen und eigenthümlich iſt!

Dieſes und noch mehr hätte ich vorbringen können, als bei Cecilien über dieſen Gegenſtand geſprochen wurde. Ich würde die Herren zum Schweigen gebracht haben.... Aber ich war geſcheiter, und fuhr nach der Oper, weil es gerade Zeit war. Ich bat die ſchöne Dame beim Abſchiednehmen nicht um Erlaubniß, ſie wieder beſuchen zu dürfen. Sie hatte mich zuerſt eingeladen, und eine ſolche Einladung gilt für einen Befehl, den Beſuch zu wiederholen. Ich fand mich nach einigen Tagen ein; und, um hier in keinen Idyllenton zu fallen, und um die Leſer mit dem Detail von Schäferſcenen zu verſchonen, ſetze ich bloß hinzu, daß ich eine ziemlich geraume Zeit der vertraute Freund des Hauſes ward. Die Geſellſchaft beſtand mehrentheils in Perſonen aus der Provinz. Ich erwähne nur zweier Anderer.

Die erſte war eine Marquiſe von C...., eine Frau von vielem Verſtande, früher mehr als galant, über alle Maßen unmoraliſch: und doch war ſie es, welche, als die berüchtigten Liaisons dangereuses erſchienen, dem Verfaſſer, Herrn De la Clos, ihre Thür verſchloß. Sie hatte ihn vorher oft und gern geſehen, ließ aber bei dieſer Gelegenheit ihren Schweizer rufen, und ſagte ihm: „Du kennſt doch den großen, ſchmächtigen, gelbfarbigen Herrn im ſchwarzen Rocke, der ſo oft herkommt: ich bin künftig nicht zu Hauſe für ihn; verſtehſt Du mich? Keinen Augenblick könnte ich ohne Furcht allein mit ihm bleiben!" — Sie mochte glauben, De la Clos habe ſeine Frau von Merteuil nach ihr geformt, und mag ſich nicht ganz geirrt haben; ſie war wenig beſſer, und iſt in ſpäteren Jahren eben ſo häßlich geworden als Jene.

Man hat von ihr ein Bonmot, welches einer Andern, der Herzogin von Créqui, ohne Grund zugeſchrieben worden iſt: hier iſt es. „Der Baron iſt ein Sot, aber wahrhaftig keine Bête.“ *)

Von ihr pflegte die Marſchale de Luxembourg zu ſagen: „Sie macht die Augen beſtändig, wie wir ſie zu gewiſſen Zeiten — ſo gern machen.“

Der Andere war der Prinz von Br....., der kälteſte, unbedeutendſte Fat von Allen, welche damals berufen waren, zu den erſten Staatsämtern zu gelangen. Er war Sohn, Enkel und Urenkel von Männern, welche tief aus Piemont nach Frankreich gekommen waren, um ihr Glück zu ſuchen, und es weit über alle Erwartung fanden. Er war der Neffe eines Mannes, der zu früh geſtorben, und vielleicht der einzige von der Familie geweſen iſt, der ſich durch wahre Verdienſte emporſchwang. Wer hätte nicht gedacht, der Prinz von Br.... würde eine der letzten Stützen einer Monarchie ſeyn, welche ſo viel für ſeine Vorfahren gethan hatte, ſo viel für ihn gethan haben würde. Wer hätte es nicht gedacht, wenn man ihn perſönlich gekannt hat und nur etwas genau mit ihm umgegangen iſt? Bei ſeinem Stolze, ſeinem Eigendünkel, ſeiner individuellen Nichtigkeit, bedurfte kein Menſch in ſo hohem Grade als

---

*) Der Unterſchied läßt ſich nicht deutſch geben. Narr und Dummkopf drückt es hier nur halb aus, zumal da Sot noch eine Nebenbedeutung hat. Ueberſ.

er, eines Erbbriefes auf den Ruhm, den ſeine Vorfahren auf ihn übertragen hatten.

Wie ganz anders hat es ſich gefügt! Der Sohn eines Maréchal de France, eines erblichen Herzogs, im Beſitz eines Reichsfürſten-Diploms, vielleicht des einzigen, welches in Frankreich den Glanz dieſes Titels erhöhen konnte *), — ein eitler Narr **) findet eine Revolution vor ſeinen Füßen, ſtürzt ſich hinein, wie ein Philoſoph, wie ein Glücksritter, und bringt ſich aufs Schaffot, weil er dumm genug iſt, nicht zu wiſſen, daß er ein mittelmäßiger Kopf iſt; blind genug, ſich einzubilden, daß er innern Werth hat; lächerlich genug, ſich zu überreden, man werde ihn noch für Jemanden halten, für Etwas anſehen, wenn er aufgehört hat, ein Bruchſtück der königlichen Macht zu ſeyn.

Ich erinnere mich, daß ich einſt mit ihm bei Cecilien einen ſehr lebhaften Streit über die Mißbräuche der Gewalt führte. Er nannte dieſe Mißbräuche „die Weisheit der Regierungen.“ Damals war er der Ritter des Deſpotismus, und ich ein Freund der Freiheit.

---

*) Das für den Prinzen von Br..... aufgeſtellte kaiſerliche Diplom iſt ſehr ehrenvoll und die Belohnung für einen erfochtenen Sieg. Der Deutſche Kaiſer hielt ſich zur Dankbarkeit verpflichtet, und drückte dieſes Gefühl aus.

**) Un Sot bien vain.

Uebrigens bin ich dieſes beſtändig geweſen: nur muß man über den Sinn beider Wörter einverſtanden ſeyn. *Er* iſt von ſeinem politiſchen Glauben gewaltig abgewichen; *ich* bin dem meinigen und meinen Bekenntniſſen unverändert und ſtandhaft treu geblieben. Ich hatte feſte, uneigennützige Grundſätze; die ſeinigen richteten ſich nach Zeit und Umſtänden, und nach ſeinem Egoismus. Ich habe ſtets dafür gehalten, daß es für ein ganzes Volk das größte Unglück ſey, wenn es gewaltſamerweiſe die Macht umſtürzt, von welcher es beherrſcht wurde. Ich bin von je her überzeugt geweſen, daß eine beſtehende Regierung, mit allen ihren Mängeln, beſſer iſt, als alle Abſtractionen einer vollkommenen Regierung, welche erſt durch Anarchie und durch alle Uebel, die ſie erzeugt, erkauft werden muß. Zugleich aber iſt mir immer die Tyrannei der Willkühr ein Gräuel, die Macht der Unterdrückung ein Abſcheu geweſen. Ich habe ſtets die Gleichheit der Geſetze der Ungleichheit der Privilegien vorgezogen, und obwol ein Anhänger der bürgerlichen Hierarchie, die Mißbräuche verdammt, welche aus der Verſchiedenheit der Stände entſtehen, ſobald ſie die von der Vernunft und der ewigen Gerechtigkeit aufgeſtellten Schranken überſchreiten.

Ich komme auf meinen Streit mit dem Prinzen von Pr..... zurück. Die Veranlaſſung dazu war folgende. Ein Herr de la S.... (ich ſchreibe ſeinen Namen nicht aus, weil ich ihn nicht genau weiß, und ihn leicht verſtümmeln könnte), Capitain in einem Infanterie-Regimente, hielt ſich von einem Stabsoffizier für tödtlich beleidigt, deſſen Credit bei Hofe und Anſehen beim Publicum eben nicht überwiegend war. Herr von S... griff ihn eines Abends auf der Straße mit dem Degen an, und foderte ihn zum Zweikampfe heraus. Er, der beleidigte, an ſeiner Ehre gekränkte Herausfoderer hatte ſich zu dieſem gewaltſamen Verfahren und zur Ueberſchreitung aller Regeln berechtigt geglaubt. Jener, obſchon bewaffnet, weigert ſich zu ziehen, weil Ordnung und Subordination in ſeinen Augen zugleich übertreten ſind, und hält es für ſeine Pflicht, den Verfall anzuzeigen. Der Capitain wurde eingezogen, nach der Abtei Saint-Germain gebracht, und jagte ſich eine Kugel durch den Kopf.

Die Sache hat zwei Seiten; es iſt kein Wunder, wenn ſich die Meinungen getheilt haben.

Ich will verſuchen, das Für und Wider auseinander zu ſetzen.

Ehedem wagte es nur ſelten ein Offizier, wenn er weiter nichts war, als Offizier, von ſeinem Oberen Genugthuung zu fodern, weil dieſer ihn um ſeine Stelle, und bisweilen um die Freiheit bringen konnte, die ihm noch werther war als das Leben. Es gab nur Eine Ausnahme: wenn man nämlich auf eine Weiſe beleidigt worden war, welche der Ehre einen unauslöſchlichen Flecken anhing. Hatte ſich der Chef ſo weit vergangen, daß die Verzweiflung des Beleidigten, dem nur dieß eine Mittel übrig blieb, ihre Rechtfertigung mit ſich führte, ſo traten das Publicum und die Armee als Richter auf, und übten Strafgericht gegen den Feigen, der eine Genugthuung verſagt hatte, die er ſchon im Voraus entſchloſſen war, nicht zu leiſten.

In dieſem ſehr ſeltenen Falle und nach einer ſehr ſchweren Beleidigung nahm der Offizier ſeinen Abſchied, trat wieder in den Civilſtand, in eine Privatſtellung, foderte ſeine Ehre von dem zurück, der ſie verletzt hatte, und ſchlug ſich mit ihm. So war es mit dem großen Condé. Er hatte einen Grand-Mousquetaire in der Schlacht von Steinkerke beſchimpft, und erbot ſich großmüthig zur Genugthuung. Beide trafen zuſammen, Beide zogen den Degen, aber der Offizier legte den ſeinigen dem Prinzen zu Füßen *).

---

*) Der Prinz von B......, Oberſter eines Dragonerregiments, welches ſeinen Namen führte, hatte einſt ſei-

In dieſen andern ſeltenen Fällen wurde der Obriſt oder Stabsoffizier, welcher ſich an die höhere Behörde wendete, um ſein Opfer zweimal zu treffen, vor das furchtbarſte Strafgericht — vor den Richterſtuhl der öffentlichen Meinung — gezogen und verdammt.

Was würde aber auf einer andern Seite, beſonders in Frankreich, die Folge ſeyn? welche Quelle von Mißbräuchen, welcher Umſturz aller Grundſätze und Regeln der militairiſchen Hierarchie, und des paſſiven Gehorſams, der das Weſen und die Kraft eines Kriegsheeres ausmacht, würde daraus entſtehen, wenn der erſte beſte junge Schwindel- und Brauſekopf, den Eingebungen ſeines kranken Gehirns, ſeiner überſpannten Phan-

---

nem Offiziersrock verabſchieden, ein beſonderes Abzeichen zu tragen. Es war kein allerhöchſter Befehl ergangen; die Offiziere gehorchten nicht. Einige Tage nachher kommt der Prinz auf die Parade, erkundigt ſich, und erklärt endlich ſehr beſtimmt: es thäte ihm leid thun, wenn er in der Hitze eines Manövers ſich vergriffe, und aus Verſehen einen Offizier für einen Gemeinen hielte, und den Säbel an ihn legte. Tags darauf erſcheint Herr von B...., einer der erſten Offiziere des Regiments, vor der Fronte, [illegible] entkleidet. Den Prinzen von B...... bemerkt dies, er fragt: was dies zu bedeuten habe? „Mein Prinz,“ giebt B... zur Antwort, „Ihre geſtrige Warnung hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Sollten Sie ſich vergreifen, ſo [illegible] ich Ihnen, ich würde es nicht.“

taſie Gehör gebend, ein Recht hätte, die Stellvertreter der Gewalt, ſeine geſetzmäßigen Vorgeſetzten, denen er, Kraft der Heiligkeit ſeines Eides, in Allem was den Dienſt betrifft — wie dem Könige ſelbſt — Gehorſam und Ehrfurcht ſchuldig iſt, unbeſtraft vor die Klinge zu fodern! *)

---

*) Aus dieſem Geſichtspunkte erlaube ich mir, den überſpannten Ritterſinn des Vicomte de Noailles zu tadeln. Er commandirte das Dragonerregiment des Königs. Einſt, an öffentlicher Tafel, im Beiſeyn der Offiziere des Regiments, ſagte er: er würde einen Obriſten verachten, der ſich weigerte, einem Offizier, den er beleidigt hätte, Genugthuung zu geben. Er bediente ſich hier eines Ausdrucks, dem es an Beſtimmtheit fehlte: er hätte ſich nicht des Ausdrucks beleidigt (offensé), ſondern beſchimpft (insulté) bedienen, und lieber überhaupt nicht ſo ſprechen ſollen. — Dann ſetzte er aber hinzu: „Ich würde ohne Nachſicht den Offizier unglücklich machen, der mich im Regiment ſelbſt und in der Garniſon foderte; in Paris hingegen, im grauen Ueberrock, ſtehe ich jedem, welcher Luſt hätte, einen Gang im Boulogner Wäldchen mit mir zu machen." (Dieſe an ſich liberale Rede war im Munde eines Regimentschefs — frei geſtanden und aufs ſchonendſte ausgedrückt — ſehr unpaſſend.) Ein Capitain, Herr von B..., hatte kein Wort davon verloren. Er findet ſich einige Zeit darauf beleidigt (offensé), fodert Genugthuung, erhält ſie, und verwundet ſeinen Chef. Dieſer übt die edle Rache, ihn, als er ſelbſt bald nachher das Garde-Chaſſeurregiment erhielt, zur Majorſtelle vorzuſchlagen. Der Kriegsminiſter, Herr von Brienne, macht Einwürfe, aber der Vicomte beſteht darauf: Herr von B..., einer der beſten Offiziere ſeines vorigen Regiments, ſey ihm unentbehrlich; und nur

Der Entſchluß, ſeinen Vorgeſetzten zu fodern, darf nur höchſt ſelten gefaßt werden; ja, es wäre zu wünſchen, daß er in der Franzöſiſchen Armee beiſpiellos bliebe. Auf alle Fälle muß er der allgemeinen Vernunft welche in letzter Inſtanz entſcheidet, dem Gewiſſen welches nie trügt, der öffentlichen Meinung welche ſich verirren kann, aber früh oder ſpät die wahre Richtung nimmt, der abſoluten Nothwendigkeit die wahrhaft verlorne Ehre wieder zu gewinnen, untergeordnet ſeyn. Daher bezog ſich denn auch mein Streit mit dem Prinzen von Br . . . nicht ſowol auf die einzelne Ehrenſache des Herrn von S . . ., von der ich nie ganz genau unterrichtet worden, als auf einen allgemeinen Satz des militairiſchen Deſpotismus, welchem er huldigte, und den ich verwarf.

Der Prinz iſt in der Folge von der Höhe ſeiner Grundſätze bedeutend gewichen; denn, nicht zufrieden damit, in den Reihen der Freiheit zu fechten, wo er mich zum Nebenmann gehabt haben würde, iſt er zu den Fahnen er Rebellion übergegangen, und hat ſich ſelbſt als Rebell aufgeſtellt *) — —

---

nter dieſer Bedingung konnte er das Commando der Chouans übernehmen.

Nur Wenige ſind einer ſolchen Rache fähig!

*) Das erſte Mal als er, zur Zeit des Terrorismus erhaftet wurde, begab ſich ein Frauenzimmer zu Danton.

Drei Monathe verfloſſen mir in Ceciliens Umgang, im Schooße einer Ruhe, eines Glückes, deſſen Ende ich nicht vorausſah, nicht einmal ahnete. Ihr liebenswür-

---

und erbat ſich den Prinzen von Br... von ihm zurück. „Sie ſollen ihn haben," erwiederte dieſer Verfechter der Demagogie, „aber unter der Bedingung, Madame, daß Sie ihm mit dürren Worten ſagen: er ſolle ſich ſchlafen legen; er ſolle machen, daß man ihn vergeſſe; er ſolle uns die ſchwere Arbeit der Demagogie und das ſchmuzige Machwerk des Sanſcülottismus überlaſſen." Das nenne ich deutlich ſprechen, und klaren Wein einſchenken; das nenne ich Loyalität und Energie; das nenne ich der Kraftmann ſeyn, der ſeinen Platz annehmen und behaupten will, und den ſchwachen Gliedermann mit Verachtung belegt, der den ſeinen verlaſſen möchte. Aber ich habe ſie auch Beide gekannt, Danton und den Prinzen von Br... Welche ungeheure Kluft hatte die Natur zwiſchen dem energiſchen und großen Empörer und dem farbeloſen Undankbaren gelegt! Jener iſt einer der Erſten geweſen, welche die Revolution begründet haben, und von derſelben ausgebildet worden; dieſer, einer der größten Schwächlinge, welche der Hof emporgehoben hat, und die den Hof zu Grunde gerichtet haben.

Ich habe Danton zwölf Stunden vor meiner Abreiſe von Paris geſprochen; meine Hand hat in ſeiner blutigen gelegen, ohne daß ich zurückgeſchaudert wäre. Ich habe, im Beiſeyn des Abbé d'Espagnac, ſeine furchtbare Stimme gehört; dieſe Stimme hatte etwas Dumpfes, aber auch etwas Menſchliches; der Ton mit welchem er mir ſeinen Schutz verſprach, war nicht abſchreckend.

Danton hatte viel Böſes wieder gut zu machen; er wollte es auch. Der Prinz von Br... hatte nur wenig Böſes thun können; aber ſelbſt ſeine Reue darüber war nichtig!!!

es Geſicht drückte zwar bisweilen eine Unruhe aus,
ich mir nicht erklären konnte; ihr Herz ſchien mir
t einer Laſt gepreßt, die ich nicht zu erleichtern ver-
chte. Hätte ich ihr Geheimniß auch theilen wollen,
konnte ich es nicht, denn ſie hatte mir erklärt, ſie
e keines. Es war ihr ſogar gelungen, meine Be-
gniſſe zu ſtillen, ſo viel Güte und Kunſt wußte ſie
ihre Verſicherungen zu legen. Zweimal hatte ich
t ihre Thüre verſchloſſen gefunden: aber noch tobte
Tyrannei der Liebe nicht in meinem Herzen, noch
nte ich die Raſerei, die Eiferſucht des Liebhabers
ht, welche ſpäterhin — ich geſtehe es zu meiner Be-
mung — vielleicht kein Menſch auf Erden ſo weit
rieben hat als ich. Dieſes Bekenntniß macht mich,
em ich es niederſchreibe, erröthen, obſchon die Zeit
über iſt, wo ich wieder in dieſen Fall des Errö-
s kommen könnte. Sie hatte mir mehr als einmal
ichert, daß dieſe Familienverhältniſſe die Veranlaſ-
g deſſen wäre, was meine Beſorgniſſe erweckte; ſie ſey
klich: ſie ſey mir ihr ganzes Glück ſchuldig . . . . Es
d ihr ſo leicht, mich es glauben zu machen! Die
enliebe iſt ein Mitſchuldiger, den man ſo gern ſchont
begünſtigt . . . . und um mich hier des Ausdrucks
s unſerer beliebteſten und liebenswürdigſten Dichter
bedienen

„je croyais surtout aux caresses!“ *)

Es war mir nicht entgangen, daß eine ihrer Frauen, und zwar diejenige, die vor allen anderen ihr Vertrauen beſaß, ſich weder durch glatte Worte, noch durch Geſchenke von mir gewinnen laſſen wollte. Warum? das wußte ich nicht, und erfuhr es nur, als es zu ſpät war. Sie war mir entgegen, weil ſie ſchon einen Andern begünſtigte, von dem ſie viel erhalten und noch mehr zu erwarten hatte.

So befand ich mich, ohne es zu ahnen, ſchon im lezten Act dieſes Schäferſtücks **), welchem, wie man ſehen wird, ein tragiſches Ende bevorſtand. Ich werde mich, um dieſes Tableau auszumahlen, derſelben Farben bedienen, von denen ich ſchon in einem andern Werke Gebrauch gemacht (als von dieſen Memoiren noch kein Gedanke in mir war). In jenes habe ich Wahrheit und Dichtung gebracht, Beſchreibungen und Ereigniſſe aus verſchiedenen Zeiten zuſammengetragen, und Abenteuer verzeichnet, welche mich und einen mir ewig theuren Freund betrafen ***).

Es

---

*) Vor Allem traute ich den Küſſen.

**) Pastorale.

***) Den Marquis von Senneterre.

Es war Nacht. Nach dem erſten Rauſche beglückender Liebe, überließ ich mich, in das Andenken der zu ſchnell verſchwundenen ſeligen Augenblicke verſunken, der Ruhe, als ich plötzlich mit ſtarkem Geräuſch den Vorhang wegſchieben höre, der eine Tapetenthüre bedeckt. L. T… tritt ein. „Du wirſt,“ ſagte er, „allem Anſchein nach, deinen Triumph nicht lange überleben. Steh' auf! Wehre Dich! Ich weiß, Du haſt deinen Degen bei Dir!“

Ich ſprang auf. Zugleich ſtürzte Cecilie vom Lager herab, und auf ihn zu. Er ſtieß ſie mit Entrüſtung und gewaltſam von ſich. Dieſes Betragen verdoppelt meine Wuth. Ich ergreife mein Schwert, und wie zwei losgelaſſene Tiger fallen wir uns wüthend an. Ich darf nicht erſt bemerkbar machen, wie ungleich das Gefecht zwiſchen uns war. Ich befand mich in einem Aufzuge, welchen ein keuſcher Pinſel keuſchen Augen nicht beſchreiben dürfte. Auch wurde ich verwundet, noch ehe ich Zeit gehabt, zu mir ſelbſt zu kommen. Cecilie, zur Beſinnung gelangt, erfüllte das Zimmer mit ihrem Geſchrei, warf ſich zwiſchen uns, wollte uns trennen, als ich, der indeſſen kälteres Blut gewonnen, weniger blind vor Wuth als mein Gegner, und meinen Stoß ſicherer auf ihn führend, ihn mitten in die Bruſt treffe.. Er wankt, fällt, und vergießt einen Strom von Blut.

Wie ward mir aber, als ich Cecilien, den Gegenſtand meiner Liebe und unſers Kampfes, zu meinen Füßen liegend, verwundet, in ihrem Blute ſchwimmend erblickte! Welche Hand hatte es vergoſſen? .... Noch immer weiß ich es nicht....

Beim erſten Schrei, den ſie ausſtieß, war diejenige von ihren Frauen, welche, an Herrn de L. T... verkauft, ihm das Geheimniß ihrer Gebieterinn verrathen und mich mit meinem längſt nicht mehr begünſtigten Rival zuſammen gebracht hatte, verſchwunden. Sie war zu einer andern Kammerfrau geeilt, um Hülfe zu holen. Man denke ſich, wo möglich, meine Lage! Die theure Geliebte meines Herzens bedeckte mit ihrem Blute das Bett. Auf dem Boden ausgeſtreckt, lag der halbtodte Leichnam eines Mannes, den ich genau kannte, den ich von je her geſchätzt hatte; ſein Blut ſtrömte über das Getäfel hin; meines floß; unſere blutigen Schwerter lagen auf der Erde; Stühle, Leuchter waren umgeſtürzt .... Es ſind jetzt ſeit dieſem Auftritt zwanzig Jahre vor mir vorübergegangen, und immer noch iſt er meinen Sinnen und meinem Gedächtniß gegenwärtig; noch immer ſchwebt mir jene Blutnacht vor Augen; noch immer ergreift mich ein kalter Schauder! — Bald ſah ich nichts mehr; ich verfiel in fürchterliche Krämpfe, und gleich hernach in eine lebloſe Abſpannung. Dieſer todesähnliche Zuſtand dauerte zwölf Stunden. Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf meinem Zimmer, von Arzt und Wundarzt umgeben, welche Kunſt und Kräfte erſchöpften, mich in ein Leben zurückzurufen, das mir verabſcheuungswürdig ſchien. Der Wundarzt berichtete, als ich meiner Sinne mächtiger geworden: mitten in der Nacht ſey er von einem Menſchen geweckt und zu einem Wagen geführt worden, worin ich gelegen hätte. Er habe meine Wunde auf der Stelle unterſuchen wollen, der fremde Mann habe ihm aber nicht Zeit gelaſſen, ſey mit ihm und mir in meine Wohnung geeilt, habe mit meinem Kammerdiener nur ein Paar Worte geſprochen, und ſey mit dem Verſprechen verſchwunden, am Abend wieder zu kommen.

Er kam auch wirklich. Es war einer von Cecilien's Leuten. Er brachte mir gute Nachrichten von ihr, ſie war auſer Gefahr; aber, ſetzte er hinzu, der Urheber des Unglücks werde, allem Anſchein nach, ſeine Schuld mit dem Leben büßen; er liege noch immer ſchwer verwundet in Cecilien's Hauſe; man wolle verſuchen, ihn dieſe Nacht fortzubringen.

Herr de L. T... iſt einige Jahre nachher, ich weiß nicht, woran? weit von Paris entfernt geſtorben. Er hatte es verdient, als Opfer dieſes Duells, oder vielmehr dieſes nächtlichen Ueberfalls zu fallen; er allein war Schuld an den Folgen; alles Unrecht war auf ſeiner Seite, denn ich kann mir nichts unedleres *) und ungereimteres denken, als wenn man ein Frauenzimmer zwingen will, eine Kette zu ſchleppen, die ſie nicht mehr tragen mag, und alte Gunſtbezeugungen für ein Recht hält, ſich neue zu erſtehlen.

Cecilie verlangte mich nach unſerer Geneſung wiederzuſehen. Sie weinte viel; betheuerte mir, daß ſie mich anbete (das heißt bei den Frauen lieben); gab mir ſo ungenügende Aufſchlüſſe von allem was vorgegangen, daß ich nicht klug daraus werden konnte, und beſtimmte mir ein Rendezvous auf den morgenden Abend, zu welchem ſie ſich aber nicht einſtellte, denn als ich ankam, war ſie abgereiſ't. Wir haben uns in der Folge oft wiedergeſehen; es ſchien ein geheimer ſtummer Vertrag zwiſchen uns obzuwalten; nie haben wir verſucht, die Aſche einer Liebe wieder anzufachen, welche ein ſo trauriges Ende genommen hatte, und von der ich, was mich betraf, völlig geheilt und entnarrt **) war.

Damals that mir eine Zerſtreuung Noth. Ich hatte, wie ich glaubte, mit einem Engländer, welcher gegen-

---

*) De plus ingénéreux. **) Désinfatué.

wärtig Parlamentsglied iſt, eine enge Freundſchaft geerrichtet. Er reiſ'te nach Brüſſel. Ich begleitete ihn. Wir durchzogen dieſe ſchönen vom Himmel und mit Prieſtern geſegneten Fluren, welche zur Hauptſtadt führen, und unterſuchten (ich weiß ſelbſt nicht, warum?) das Innere vom Oeſterreichiſchen Flandern und Brabant mit einer Sorgfalt und einem Fleiße, als wäre es der klaſſiſche Boden Italiens geweſen. Ueber meinen Aufenthalt in Brüſſel habe ich wenig zu ſagen: zu dieſer Zeit (1784) wurden die ſchönen Künſte ziemlich vernachläſſiget, der geſellſchaftliche Ton war noch zurück, in der Liebe ging alles ſchlecht und recht zu; die Frauen zeigten ſich nicht hinterliſtig, die Männer nicht prahleriſch.

Ich ſah viel Offiziere und ſchöne Truppen. Sie galten für beſſer und unterrichteter als die unſrigen. Unſer Militair, ſo hieß es, ſey nicht mehr das alte unter Condé, Turenne, Luxembourg, Villars und den übrigen Helden, welche die lange Regierung Ludwig's XIV. entwickelt hatte; unſer Militair, hieß es weiter, habe viel von ſeinem Glanz und ſeinem Werth verloren, welches mir jedoch aus zweien Gründen nicht recht einleuchten will. Denn erſtlich finde ich, daß wir unter Ludwig XV. Schlachten gewonnen haben, und laſſe mich von dem ewigen Zuruf: Rosbach! Rosbach!! Rosbach!!! nicht irre machen, wohl wiſſend, daß bei Rosbach ein perſönlich tapferer, aber am Geiſte mittelmäßiger General, von Friedrich dem Großen, welcher allein mehr galt als ein ganzes Heer, erdrückt *), zermalmt worden iſt; — zweitens weiß ich eben ſo gewiß, daß ſich in einem Heere wie das Franzöſiſche, alle Elemente zu hohen Kriegsthaten befinden müſſen; in einem Heere, von deſſen Weſen die Bravour unzertrennlich iſt; in einem Heere, welches mit dem Muthe die Intelligenz und den National-Ungeſtüm verbindet; in einem Heere, worin zwei Waffenarten ſich von jeher ſo ausgezeichnet, ſo vollkommen erwieſen haben — die Artillerie und das Genieweſen

Mögen übrigens die Franzöſiſchen Heere die für verloren gegebene Kriegskunſt und Tactik verloren haben, — ſie haben ſie wiedergefunden;.... oder iſt es eine neue, nun ſo ſteht ſie der alten wahrlich nicht nach.

Ich beſuchte die Gärten und Umgebungen von Brüſſel, die benachbarten Luſtſchlöſſer und Landſitze, unter andern Lacken und Beloeil; Lacken, berühmt durch die Schönheit und den Reiz ſeiner Gärten; Beloeil, noch berühmter durch ſeinen Eigenthümer, durch einen Mann, der ſich in jeder Gattung von Verdienſten hervor-

---

*) Assommé.

gethan, deſſen Liebenswürdigkeit den Neid über ſeine Vorzüge und hervorragenden Eigenſchaften verſtummen macht, — mit Einem Worte, durch den Fürſten von Ligne.

Ich verließ den angenehmen Aufenthalt in den Niederlanden, kehrte nach Paris zurück, brachte einen ganzen Monat in der Hauptſtadt zu, und begab mich ſo ſpät als möglich und auf eine Weiſe zum Regiment in Metz, auf welche vielleicht vor mir kein Cavallerieoffizier verfallen iſt, — nämlich im Miethswagen.

Dieſe Art mich zu transportiren, kann als ein Gegenſtück des Mittels angeſehen werden, deſſen ſich der Prinz von Naſſau bediente, als er die Poſtpferde auf jeder Station mit Wechſeln bezahlte.

Nicht ganz ſo luſtig war das Loos, welches in der Garniſon auf mich wartete; denn ſo wie ich ankam, mußte ich, auf des Marſchalls Broglio Befehl, auf zehn Tage in Arreſt wandern; gerade ſo viel, als ich mich in Paris über meinen abgelaufenen Urlaub verweilt hatte. Ich verdiente die Strafe durch meinen Leichtſinn, der dieſe Verzögerung veranlaßt hatte. Ich war nämlich über die Zeit geblieben, um die Debüts einer jungen Schauſpielerinn abzuwarten, welche Anlage und Talent verſprach, aber nicht Wort gehalten hat. Ich mag ſie hier nicht nennen, um ihre Eigenliebe nicht zu verletzen, zumal da es ihr doch zu nichts helfen würde.

denn ſie hält ſich für vortrefflich, und würde beſſer ſeyn als ſie iſt, wenn ihre Mittel mit ihrem Fleiße Schritt hielten.

Wir Alle kennen den Marſchall Broglio, die Schlacht von Bergen, ſeinen Eigenſinn, ſeine Andächtelei.

Der Commandirende in den drei Bisthümern war der General-Lieutenant, Graf von C. (Caraman?). Es eröffneten ſich ihm die ſchönſten Ausſichten in der militairiſchen Laufbahn. Mehr als einmal hieß es, er würde Kriegsminiſter werden. Dieſe höchſte Stufe in ſeinem Departement ſchien ihm gewiß. Ohne Gelegenheit gehabt zu haben, ſich glänzend auszuzeichnen, und die ſeltenen Talente und Kenntniſſe zu entwickeln, die er in einem langen, tiefen und durchdachten Studium ſeines Faches geſammelt hatte, waren ihm gleichwol alle Stimmen und die allgemeine Meinung des Volkes und der Armee günſtig. Er gehört zu den Männern, welche, von der Revolution in ihrem Laufe plötzlich gehemmt, das Ziel in dem Augenblicke verfehlt haben, wo ſie ſchon die Hand nach der Palme ausſtreckten. Er hatte bei Hofe, mehr als Andere, mit Hinderniſſen zu kämpfen; die Königinn war ihm nicht gewogen; dazu kam noch, daß Neid und Mißgunſt über ſein Glück und ſein Vermögen, ihm das Einzige zum Vorwurf machte, was nicht von ihm abhing, ſeine Geburt, denn er ſtammte nicht aus einem alten Hauſe ab. Er war ein Mann von den ſtrengſten Grundſätzen, von den reinſten Sitten, und hatte eine der achtungswürdigſten Frauen zur Gemahlinn, der man die vornehme Abkunft gewiß nicht abſprechen konnte, denn ſie war eine geborne Chiman, eine Schweſter des Fürſten dieſes Namens und des Prince d' Henin. Sie bildete, mit ihren liebenswürdigen Töchtern, eine Familie von Engeln. Der Graf von Caraman machte damals in Metz ein großes Haus, welches ihm, bei ſeinem bedeutenden Vermögen, leichter wurde, als vielen Anderen. Er machte ſein Haus zur Wohlthat für die Stadt, zum Sammelplatz für Alle, die für den Werth dieſer Wohlthat und den Reiz einer auserleſenen Geſellſchaft Gefühl hatten.

Der Ordensritter, Graf von Damas, war ebenfalls in dieſer Provinz angeſtellt; ein ausgezeichneter Stabsoffizier; ein Mann von Ehre, von Rechtlichkeit, von einem muſterhaften Benehmen gegen die ihm Untergebenen. Ich bin ſpäter, in trüberen Zeiten, in Berlin mit ihm zuſammengetroffen. Er blieb einfach, feſt und edel im Unglück, und bewies, daß er der Glücksgöttinn und ihrer Gunſt entbehren konnte.

Die liebenswürdigſte aller Intendantinnen, welcher auch nicht die geringſte kleine Lächerlichkeit, die man den Damen, die dieſen Titel führen, zuzuſchreiben gewohnt iſt, anklebte, Frau von Pons, machte ebenfalls ein Haus, deſſen höchſte Zierde ſie ſelbſt war. Zu Paris lebte ſie in den aller erſten Klaſſen, deren Ton und Anſtand in ſie übergegangen war. Ohne zu den vollkommenen Schönheiten zu gehören, beſaß ſie eine Menge Reize und einnehmende Eigenſchaften, welche einen Mann ſehr lange feſſelten, der jetzt für Frankreich verloren iſt, der mit Kenntniſſen und Unterricht leichte Grazie, mit liebenswürdigen Talenten die heiterſte Laune und ein offenes gefälliges Benehmen verbindet. Ich wünſche und hoffe, daß in Madrid, oder in Valencia, oder in Granada, wo er ſich jetzt aufhalten mag, ſeine Collegen, die Granden von Spanien, ihn eben ſo ſehr lieben und ſchätzen und würdigen werden, als wäre er in ihrer Mitte geboren. Sollten dieſe Zeilen ihm vor Augen kommen, ſo finde er hier den Ausdruck meiner Freundſchaft für ihn; er finde hier ein ſchwaches Denkmal der Geſinnungen und Gefühle, die er in mir erregt hat, und die ich ihm bis an meines Lebens Ende erhalten werde.

In dieſem Bilderſaal von Erinnerungen darf ich einen Mann nicht vergeſſen, mit dem ich faſt in keiner Verbindung ſtand, den ich nicht liebte, gegen den ich aber, eben deswegen, gerechter ſeyn werde. — Dieſer Mann iſt der Vicomte de Ségur.... Sein Vater, der Kriegsminiſter, hatte ſich bei der Armee nicht beliebt gemacht, weil er ſich in ſeinem Departement nicht ſo zu benehmen wußte, wie im Felde, wo ihn ein glänzender Muth auszeichnete. Der Sohn ſtand beim Regiment N.... als Obriſt-Lieutenant, beſaß ebenfalls nicht die Liebe des Corps, weiß es aber eben ſo gut als ich, daß ſich daraus nichts gegen ihn ſchließen und beweiſen läßt. Er dichtete allerliebſte Chanſons, mitunter auch wol manche mittelmäßige, ſang ſie nicht ſo gut als er ſich's einbildete, hatte einen unvergleichlichen Geſellſchaftston, wenn er nicht ſpöttelte, und unendliche Grazie, wenn er nicht in den Fehler verfiel, den ich bei einem Andern — Geckenhaftigkeit nennen würde.

Im Ganzen war er ein überaus angenehmer Mann, welches ihm um ſo mehr zum Lobe gereicht, da man ihn in ſeiner Jugend über alle Maßen verzogen hatte. Wir haben von ihm eine unzählige Menge Schriften, worin mehr Eleganz als Kunſt, mehr Leichtigkeit als Talent herrſcht, die ihm aber unter Denen, welche zugleich als Weltmänner und Schriftſteller aufgetreten ſind, eine ehrenvolle Stelle einräumen. Seit meinem Aufenthalt im Norden iſt mir ein Band Gedichte, die er in Paris herausgab, in die Hände gefallen. Sie enthalten manches Vortreffliche, aus der guten Zeit und vom beſten Geſchmack. Ich habe ebenfalls ſein Werk Sur les femmes, geleſen; Niemand war wol mehr geeignet als er, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, da Niemand von den Frauen mehr begünſtiget worden iſt. Es war billig, daß eben Derjenige, der über ſo viele von ihnen geſiegt hatte, es übernahm, ſie zu preiſen und ihnen Anbeter zu verſchaffen. Sein Werk muß als ein Denkmal der Erkenntlichkeit angeſehen werden. Er war es dem ſchönen Geſchlecht ſchuldig; er arbeitete in ſeinem Beruf; nur hat ihn das Talent nicht immer unterſtützt.... Ich ſehe ſein Werk als ein ſolches an, welches — noch zu machen wäre.

Wenig Tage vor meiner Abreiſe — vor meinem Abſchiede von Frankreich! — las er mir auf ſeinem Zimmer Fragmente aus einer Oper vor, die mir überaus gefielen. Ich hoffe, er wird dem Publicum ein angenehmes Geſchenk mit dieſen Gedichten gemacht haben.

Ich entſinne mich noch einer Unterhaltung mit ihm, in den Tuillerien, beim Könige. Er trug geſunde, loyale Meinungen vor, erklärte ſich aber beſtimmt und freimüthig gegen den Grundſatz der Emigration. Möge hier das Zeugniß meiner Erfahrung ſein Urtheil beſtätigen! Ich verſichere ihm auf meine Ehre, daß ich gerade ſo denke als er. Noch mehr: ich betheuere, wenn es ihm lieb ſeyn kann, ohne meinem Gewiſſen und der Achtung zu nahe zu treten, die ich ſeinem Geiſt und ſeinen Schriften ſchuldig bin, daß dieſer Ausſpruch über die Auswanderung in meinen Augen ſeinem Verſtande weit mehr zur Ehre gereicht, als ſein ganzer litterariſcher Ruf.

Ich mag hier einem Manne keine Stelle einräumen, den ich genau gekannt habe, und der damals ein fremdes Regiment in Metz commandirte. Ich habe nie viel von ihm gehalten, obgleich es ihm keinesweges an Anlagen und Mitteln fehlte; aber ich war weit entfernt, ihn der Scheußlichkeit fähig zu halten, womit er in allen Auftritten der Franzöſiſchen Revolution ſein Leben befleckt und ſeinen Namen geſchändet hat. Dieſer Mann iſt noch mehr das Brandmahl ſeiner Partei, als der Abſcheu der entgegengeſetzten geweſen. Das Haus, aus welchem er abſtammt, welches einer großen Nation einen König gegeben, und mit faſt allen Thronen Europa's verwandt und verſchwägert iſt, hat ihn aus ſeiner Mitte verſtoßen und macht es mir zur Pflicht, das Andenken an ihn und an die Schmach womit er ſich bedeckt hat, und worüber ſelbſt ſeine Mitſchuldigen erröthen, zu unterdrücken *).

Ich näherte mich dem Augenblicke, wo ich Paris wiederſehen ſollte, und ſehnte mich darnach wie ein

---

*) Le citoyen Hesse. E

Liebhaber, der nach einer langen Abweſenheit in die Arme ſeiner Geliebten fliegt. Der Neffe des Schwanes von Cambray, der junge Fénelon, nicht ganz ſo engelrein, ſo tugendhaft wie ſein Oheim, bot mir einen Platz in ſeinem Wagen an, und wir gelangten zuſammen in die Hauptſtadt.

Meine Freude war von kurzer Dauer. Mit Beſtürzung und Schmerz erfuhr ich bei meiner Ankunft ein trauriges Ereigniß, welches ſich ſo eben ergeben hatte, und glücklicher Weiſe, anſtatt großes Aufſehen zu machen, nie ins Publicum gekommen iſt. Einer meiner Jugendfreunde hatte eine Schweſter. Sie war um einige Jahre älter als wir beide; ich hatte ſie oft geſehen, ſie hätte auf eine der größten Verbindungen Anſpruch machen können. Schön, geiſtreich, talentvoll, wurde ſie in einem Kloſter zu Arras, in der Nähe ihrer Tante erzogen, die auf ihren Gütern lebte, und ihr ganzes ſehr anſehnliches Vermögen der Nichte zudachte. Ein junger Edelmann aus Artois, von einnehmendem Aeuſſern, und dem in der Folge ſeine Wohlgeſtalt zu einem großen Glücksſtande an einem Nordiſchen Hofe verholfen hat, war ſo glücklich oder ſo unglücklich *), die Mauern des heiligen Aſyls zu erſteigen, oder viel-

---

*) Eut le triste bonheur.

nehr ſich ohne viele Umſtände in den Schaafſtall des
Herrn durch die offne Thüre Eingang zu verſchaffen.
Sey's auf dieſe oder jene Weiſe, genug das Reſultat
einer Beſuche war, daß zwei Fräulein aus vornehmen
Häuſern, und vielleicht auch ein Paar Nönnchen, die
s nicht werden verlautbaren laſſen, mit Pfändern ſei-
er Liebe und Kühnheit beſchenkt wurden.

Die junge Perſon, von welcher hier die Rede iſt,
chrieb an ihre Tante: der ſchlechte Zuſtand ihrer Ge-
undheit mache ihr den Genuß der Landluft nothwen-
ig. Die Tante nahm ſie aus dem Kloſter. Kaum
n Schloſſe angelangt, verſchluckte ſie ein überaus ſub-
iles Gift, welches ſie ſich, man weiß nicht wie? zu
erſchaffen gewußt hatte, und wurde am Fuße eines
Baumes im Park romantiſch-todt gefunden. Ihr Bru-
er wüthete, wollte verzweifeln, lechzte nach Rache;
ber die Verwandten, aus Grundſätzen der Ehre und
es Zartgefühls, zwangen ihn, vom blutigen Vorhaben
bzuſtehen, ihrem Beiſpiele zu folgen, und zu ſchweigen.
Man müſſe," hieß es, „über dieſe Familienſchmach
nen dichten Schleier ziehen."

Des Bruders Freundſchaft für mich lüftete dieſen
ſchleier. Er entdeckte mir Alles. Mit Recht für ihn
rſorgt, und ſeinem ſtummen Schmerze mißtrauend, ließ
h ihn ſechs Wochen lang nicht aus den Augen, wachte

über ihn, wie über ein Kind in Lebensgefahr. Mir iſt kein ſo tiefes Leiden, wie das ſeinige vorgekommen. Er war höchſt unglücklich: ich kenne nur Einen auf Erden, der es noch mehr werden ſollte als er!!

Ungefähr um dieſe Zeit erſchien ein Buch, welches ein ungeheures Aufſehen im Publicum machte, und in den Köpfen mehr Unheil anrichtete, als die ſchlüpfrigſten Gemählde und die unzüchtigſten Geiſteserzeugniſſe; ein Buch, das ſeinen Verfaſſer zwiſchen Tadel und Lob, zwiſchen Verachtung und Achtung ſtellte, ihm zwiſchen den ausgezeichnetſten Schriftſtellern und denen, die einen verderblichen Gebrauch von ihren Talenten machen, zwiſchen den großen Mahlern einiger auffallenden Laſter, und den Verderbern und Vergiftern aller Tugend einen Platz anwies; — ein Buch, dem der Verfaſſer ſich erfrechte, einen moraliſchen Zweck unterzulegen, während es eine offenbare Beleidigung aller National-Moralität war; — ein Buch endlich, wovon alle Frauen bekennen und beichten, es geleſen zu haben, welches alle Männer hätten ~~ſtreben~~ ſollen zu vertilgen, und welches verdiente, von Henkershand öffentlich verbrannt zu werden, obſchon es in ſeiner Gattung werth iſt, in den ausgeſuchteſten Sammlungen einen klaſſiſchen Platz einzunehmen. Ich glaube die Liaisons dangereuses nicht erſt nennen zu dürfen.

Ich rede heute von dieſem Werke anders, als ich bei dem erſten Erſcheinen darüber dachte; denn ich geſtehe und werfe es mir vor, zu deſſen leidenſchaftlichſten Bewunderern gehört zu haben. Noch mehr; ich habe es damals, in der Neuheit, zwei oder dreien Frauen geliehen, die es insgeheim verſchlangen, und ſich ſorgfältiger beim Leſen verſteckten, als ſie es in der Folge bei der practiſchen Befolgung ſeines Inhalts gethan haben.

Mir war außerordentlich viel daran gelegen, die Bekanntſchaft des Herrn de la Clos zu machen; aber dieſer Wunſch erſtarb bald, wie alle Wünſche, die auf keiner feſten Grundlage beruhen. Ich fand viele Jahre ſpäter Gelegenheit, ihn zu ſehen, und wieder eine geraume Zeit nachher die Veranlaſſung, mich mit ihm über ſeinen berüchtigten Roman zu unterhalten, der aber eigentlich kein Roman iſt, da ich aus ſeinem eigenen Munde erfahren habe, was in dieſem zugleich ſo eleganten und ſo cyniſchen Werke Dichtung und Wahrheit iſt.

Und da ich einmal hier von den Liaisons zu reden angefangen habe, ſo will ich mich nur gleich in den Zeitraum verſetzen, wo meine Unterredung mit Herrn de la Clos vorfiel, und die chronologiſche Ordnung (wie ſchon oft), auch dieſes Mal überſchreiten.

Im Jahre 1789 gab mir der Herzog von Orleans (welchen ich um einen Dienſt erſucht hatte, der ihm nur ein Paar Briefzeilen koſtete), in ſeinen kleinen Zimmern des Palais-Royal ein frühes Morgen-Rendezvous. Ich ſtellte mich zwiſchen 9 und 10 Uhr ein, und traf ſchon die Herren Heymann, Travanez und einen Dritten an, den ich nicht kannte. Travanez nannte ihn mir; es war Herr de la Clos.

Welche ſonderbare Vereinigung (dachte ich) von Männern, die ſo wenig im Charakter und in Folge ihrer urſprünglichen Stellung *) zu einander, und noch weniger zum Umgang mit dem erſten Prinzen vom Geblüt paſſen! Gleichwol verſäumte ich die Gelegenheit nicht, mich Herrn de la Clos zu nähern, deſſen Liaisons dangereuses ich über meine eigenen beinahe ganz vergeſſen hatte. Kaum gewann ich Zeit, ein Paar Höflichkeiten mit ihm zu wechſeln, als unſer kurzes Geſpräch ſchon ein Ende nahm, weil man mich in's Cabinet des Herzogs rief. Hier blieb ich einige Minuten, begleitete alsdann den Herzog in das vorige Zimmer, wo ſich unterdeſſen mehrere Perſonen eingefunden hatten. Ein neues Werk des Herrn von Calonne machte den Stoff der Unterhaltung aus; die Meinungen waren, wie immer,

---

*) De leur point de départ.

getheilt. Ich dachte nicht weiter an Herrn de la Clos, und traf ihn erſt zwei Jahre ſpäter in England wieder, wohin er den Herzog von Orleans begleitet hatte, als dieſer, aus dem Salon der Herzoginn von Coig..., von Herrn de la F..., in außerordentlicher Sendung nach London geſchickt wurde, um dorthin die Nachricht zu bringen, „daß man ihn nicht länger in Paris haben wollte.“

Es iſt hier nicht der Ort, in das Einzelne der re-
volutionairen Maßregeln und Schritte einzugehen, wo-
mit ſich Herr de la Clos befaßt hat, und ſich mit
der Gewalt zu beſchäftigen, welche er über einen Prin-
en geübt, den ſeine Freunde und ſeine Feinde auf ei-
nem und demſelben Wege dem Blutgerüſte zugeführt
aben, nämlich durch die Vorſpiegelung eines Thrones,
en er nur mit Schauder — und noch mehr mit Be-
reuen — beſtiegen haben würde. Ich habe es hier
ur mit dem Verfaſſer der Liaisons dangereuses
u thun. Ich verſuchte es ein oder zwei Mal in London,
en ihm ſelbſt das ganze Geheimniß ſeines Buchs heraus-
bringen, indem ich überzeugt war, daß ein Werk, wie die-
e, ohne wirklich beſtehende Originalcharaktere, die der
erfaſſer benutzen und zum Grunde legen konnte, Niemand
m in den Sinn gekommen ſeyn würde. Er entzog ſich.

obwol mit vieler Artigkeit, meinen Fragen, und gab mir keine befriedigende Antworten.

Endlich aber lieferte ihn die Langweile in meine Hände, und bediente mich beſſer als meine Neugierde und ſeine Eigenliebe es gethan hatten.

Wir waren beide einmal beim Lever des Prinzen von Wales, welcher aus zwei Urſachen erſtaunlich longe auf ſich warten ließ; einmal, weil es Fürſtenſitte iſt; zweitens, weil die Toilette eines der ſchönſten Männer von Europa viel Zeit erfoderte. Herr de la Clos, weniger aus Mangel an Kenntniß der Hoftactik, als in Folge der finſtern Ungeduld eines Philoſophen oder eines Staatenumwälzers, anſtatt ſeine Laune hinter ein angenommenes Phlegma zu verbergen, anſtatt nach der Uhr zu ſehen oder auf- und ab zu gehen, ſuchte ſich die Zeit durch Plaudern zu vertreiben. Er unterhielt ſich mit mir, und ſprach ungefähr wie folgt:

„Ich ſtand in Garniſon auf der Inſel Rhé, und langweilte mich wie in dieſem Saale. Ich hatte zu meiner Zeitverkürzung ein Paar Denkſchriften auf Todte verfertigt, welche nichts davon erfahren haben; ich hatte einige Epiſteln gedichtet, welche zu meinem und der Leſer Glück, ungedruckt geblieben ſind; kurz, ich hatte ein Geſchäft betrieben, von dem ich mir wenig Beförderung und wenig Achtung verſprechen konnte; ſo daß ich mich entſchloß, an einem Werke zu arbeiten, welches ſich von der gewöhnlichen Bahn entfernen, Aufſehen machen, „und mir noch lange nachhallen ſollte, wenn ich ſchon tief im Grabe liegen und ſchweigen würde *).“ Ich hatte einen litterariſchen Freund, der ſich in den Wiſſenſchaften einen großen Namen gemacht, und in ſeinem Leben eine Menge Abenteuer beſtanden hatte, denen es nicht an Glanz und Eclat, nur an einem Rahmen und einem Schauplatz fehlte. Dieſer Mann war im eigentlichſten Sinne für die Frauen geboren, und in alle Falſchheiten und Treuloſigkeiten, worin es das weibliche Geſchlecht ſo weit gebracht hat, eingeweiht. Mit einem Worte: wäre er ein Hofmann geweſen, er würde den Ruf eines Lovelace erreicht, und denſelben im guten Geſellſchaftstone noch übertroffen haben. Er hatte mich zu ſeinem Vertrauten gewählt; ich lachte über ſeine Streiche **), half ihm aber bisweilen mit meinem Rathe. So kannte ich z. B. eine ſeiner Mätreſſen, welche der Frau von Merteuil ſo ziemlich nahe kam; aber

---

*) Dieſes waren ſeine eigenen, etwas rhetoriſchen Ausdrücke, deren ich mir noch, wie von geſtern her, erinnere. Sie frappirten mich um ſo mehr, da ſie mit dem Ton und der Farbe ſeiner gewöhnlichen kalten und methodiſchen Unterhaltungsſprache ſo ſonderbar abſtachen.

**) Espiègleries

erſt in Grenoble fand ich das eigentliche Original, welches zu meiner Schilderung geſeſſen, und von welcher meine Frau von Merteuil nur eine ſchwache Nachbildung iſt; es war eine gewiſſe Marquiſe de L. T. D. P. M., von der die ganze Stadt Züge wußte und erzählte, die in der Geſchichte der berüchtigteſten Kaiſerinnen des alten Rom eine Hauptſtelle eingenommen haben würden. Ich zeichnete mir das Merkwürdigſte auf, und nahm mir vor, zu ſeiner Zeit Gebrauch davon zu machen. Preval's Geſchichte war lange Zeit vorher einem Stabsoffizier in den Mousquetaires, Herrn von Rochechouart, begegnet. Der Vorfall brachte ihn um Ruf und Ehre. Heute würde man darüber lachen. Ich hatte einen Vorrath pikanter Abenteuer und Geſchichtchen aus meinen Jugendjahren. Ich ſchmolz Alles zuſammen, machte aus den heterogenen Theilen ein Ganzes, erdichtete das Fehlende, und ſchuf insbeſondere den Charakter der Frau von Tourvel, auf den ich viel halte, und der mir nicht zu den gemeinen zu gehören ſcheint. Ich wandte großen Fleiß auf den Styl, und nachdem ich mein Werk ein Paar Monate gefeilt hatte, ſchickte ich es ins Publicum. Seitdem habe ich es faſt aus den Augen verloren, und weiß nicht, hat es Glück gemacht oder nicht; nur ſo viel hat man mir geſagt, daß es noch am Leben ſey."

Ich habe meine Antwort vergeſſen: ſo viel aber iſt gewiß, ſeine Rede ſteht hier Wort für Wort.

Und da ich einmal in dieſe Abſchweifung gerathen bin, ſo will ich auch, ehe ich acht bis neun Jahre zurückſehe, in wenigen Worten meine Meinung über dieſes Werk ſelbſt ſagen, welches ich hier (wohlverſtanden!) nur nach ſeinem litterariſchen Werthe unterſuche, und in Hinſicht auf die Art und die Gefahr der darin enthaltenen Gemählde beurtheile.

Was hier folgt iſt ganz **meine** Anſicht. Ich habe mich nie darüber mit Anderen in Erörterungen eingelaſſen, die mich beſtimmt haben könnten.

Für's erſte hat der Verfaſſer in ſeine **Frau von Merteuil** viel Kunſt gelegt; er hat ſie abſichtlich verderbt geſchildert, damit ſie deſto mehr mit der engliſchen Reinheit der **Frau von Tourvel** contraſtire, und ſelbſt gegen **Valmont** abſteche, der bei weitem nicht ſo arg iſt als ſie. Der Verfaſſer zeigt ſich als Menſchenkenner, und befolgt die Regel. In der Regel nämlich ſind die Frauen beſſer und mehr werth als wir; weichen ſie aber einmal von dem Pfade der Tugend und Weiblichkeit ab, ſo geht's mit ihnen deſto raſcher und deſto weiter auf der Bahn des Laſters und der Sittenloſigkeit fort. Dagegen iſt es ein großer Fehler, daß er jeder Perſon ihren beſonderen **Styl** im Sprechen und Schreiben beilegt: er hätte ſich begnügen ſollen, ihnen eine unterſcheidende Phyſiognomie zu geben. Durch dieſe Verſchiedenheit iſt der Uebelſtand veranlaßt worden, daß neben vortrefflich geſchriebenen Stellen, man auf andere ſtößt, welche durch übel angebrachte Naivheiten oder nicht zu entſchuldigende Nachläſſigkeiten auffallen, und nicht für Contraſte gelten, ſondern als wahre Flecken anzuſehen ſind. Die Schilderung der Frau von Tourvel iſt das Schönſte, was man leſen kann, und hat der Jugend von beiden Geſchlechtern Ströme von Thränen gekoſtet. Welches junge Mädchen würde nicht lieber ſterben wie ſie, als leben wie ihre verabſcheuungswerthe Rivalinn! Welches junge Mädchen würde der Tugend nicht dieſen Zoll bringen! Welcher Jüngling hat ſich nicht eine Geliebte geträumt wie ſie, hat nicht das Knie vor ihrem Bilde gebeugt, und ihrem Schatten die Huldigung ſeines Herzens dargebracht! Dieſes iſt der Zoll, welcher der wahren Liebe gebührt! Aber hiermit iſt es auch abgethan; weiter nehme die Jugend an dieſem Buche keinen Antheil. Das Uebrige iſt ein ſtrafwürdiges Erzeugniß; es ſind Gemählde, gegen welche Aretin's Bilder im Vortheil ſtehen; aber die meiſten ſind elegant, einige wahr, mehrere übertrieben und mit ſtark aufgelegten Farben ausgemahlt. Für Diejenigen, welche die große Welt nur vom Hörenſagen kannten, hat

hat dieſes Werk für eine glänzende Schilderung der allgemeinen Sitten einer gewiſſen hohen Klaſſe geachtet, und iſt in dieſer Hinſicht eine der tauſend Wogen im revolutionairen Ocean geworden, die den Hof verſchlungen haben, einer der tauſend Blitze im Ungewitter, welches den Thron zerſchmettert hat. — Dieſes iſt meine feſte Ueberzeugung. Man wende mir nicht ein, daß Niemand vor mir auf dieſen Gedanken verfallen; man finde meine Behauptung nicht übertrieben, nicht lächerlich; man frage mich nicht: „haben Sie es von dem Verfaſſer?“ — Nein, er hat es mir nicht geſagt; aber Er, der Mitarbeiter an einem ſo tief angelegten Verſchwörungsplan, ſollte es nicht gewußt haben? — an einem ſo weit ausgedehnten Plan, wo Jedem im Voraus, am Hofe, in der Hauptſtadt, in den Provinzen, in der Armee ſeine Rolle vorgeſchrieben war? Selbſt Valmont's Tod iſt kein Schluß, keine Ehrenrettung für die Moral, weil er, ſtreng genommen, verdammlich iſt: die Dazwiſchenkunft des Pater Anſelm iſt eine Verſpottung ſeines heiligen Amtes. Selbſt für die unteren Klaſſen ſind die Liaisons ein Unterricht in der Schamloſigkeit, eine Aufmunterung zum Sittenverderbniß. Was ſoll ich endlich von der Rolle der jungen Unſchuldigen *) ſagen, die Alles thut, was die

---

*) Innocente.

erfahrenſten Buhlerinnen thun können, die ihre Mutter lächerlich macht, den jungen Mädchen das ſchlimmſte Beiſpiel giebt, kurz, die der letzte Pinſelſtrich dieſes mit einer dreifach ſtrafbaren Kunſt ausgemahlten Tableau's iſt?

Der Styl iſt natürlich, bisweilen zu natürlich, daher ſchwach, doch faſt immer elegant, graziös und gedrängt. Alle Theile der Intrigue verbinden ſich mit einer Leichtigkeit, hinter welcher Arbeit und Mühe ſich künſtlich verbergen. Was bei der Reflexion zum ſcheußlichſten Laſter wird, erſcheint beim Leſen ganz einfach. Der Verfaſſer reißt die Leſer mit ſich fort; man trennt ſich nur dann von ihm, man macht ſich vom Intereſſe das er einflößt, von dem Einverſtändniß mit ihm, von dem Hange zu ihm, nur dann los, wenn man die ganze Bahn durchlaufen hat und am Ziele ſteht. Mit Einem Worte, ſein Werk iſt das Werk eines Kopfes von der erſten Ordnung und Stärke, eines in Fäulniß übergegangenen Herzens und — des Genius vom Böſen.

In der neuen Ordnung der Dinge hat das Buch von ſeinem Intereſſe verloren; gleichwol wird es ſo lange beſtehen, als die Sprache, in welcher es geſchrieben iſt.

Sollte ſich Jemand über dieſe lange Diatribe wundern, und nicht begreifen, warum ich ein altes Werk neu unterſuche und zergliedere, ſo fühlt er nicht wie ich, ſo hat das Werk nicht auf ihn eingewirkt wie auf mich, ſo hat er die Folgen die es hervorgebracht, nicht geſehen wie ich: — ſo geſchieht's, entweder weil er zu unempfindlich iſt, oder ich zu eindrucksfähig *) — ſo geſchieht's, weil Er die Liaisons dangereuses wie einen Roman anſieht, den man in der Jugend von ſich legt, wenn man ihn geleſen hat, und Ich ſie als eines von den verderblichen Meteoren, als eines von den Unheil verkündenden Zeichen der Zeit betrachte, welche gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts an dem in Flammen ſtehenden Himmel erſchienen ſind.

Ich führe meinen Leſer mit mir nach Paris zurück; — nach Paris, wo ich einen unglücklichen Freund **) wieder aufſuche; — nach Paris, welches ich mit dieſem Freunde verlaſſe, um ihm ein Paar Wochen auf ſeinem Landgute Geſellſchaft zu leiſten. Dort überlaſſe ich den Halbgeheilten der Zeit .... denn was vermag nicht die Zeit, die heilſamſte Tröſterin im Unglück? Von da gehe ich nach der Provinz Maine, auf eine Beſitzung, welche ich, noch immer wundergläubig, nicht verkaufen darf, wo ich aber einem lachenden Knaben einen beſſern tenden Holzſchlag für ein Spottgeld verhandle. Mit dem Kaufpreis in dem Taſchenbuche, geht's wieder nach Paris. In dieſem bodenloſen Abgrund, in dieſer Hauptſtadt, welche Alles verſchlingt, werde ich bald mein Geld verſchwendet haben, habe ich doch mit noch größerem Leichtſinn meine Jugend dort vergeudet .... meine Jugend, deren ſchöne Tage wie ein Traum verſchwanden!

---

*) Impressionable; ein neu geſtempeltes Wort.

**) S. Seite 39.

Jener Holzverkauf mißfiel meiner Familie. Mein Vater, dem ſeine eigenen Angelegenheiten genug zu ſchaffen machten, fand für gut, ſich bei dieſem Anlaß in die meinigen zu miſchen. Doch dieſes konnte mir ſehr gleichgültig ſeyn, weil ich über den Ertrag meines Vermögens bis zur Vollbürtigkeit verfügen konnte. Er ſchrieb ſogar an den Prinzen von Poix, und bediente ſich ſeines väterlichen Anſehens, um ihn zu erſuchen, mir einen Verweis zu geben und mich zum Regimente zu berufen. Sein Brief blieb ohne Folgen. Um ſich zu tröſten, kaufte mein Vater vom Prinzen von Guemené die Hofſtelle eines Grand-Bailli d'épée in der Apanage Monſieur's, Bruders des Königs, mit der Anwartſchaft für mich. Er that dieſen Schritt, ohne mich zu befragen; denn er mochte wol wiſſen, wenn ich mein Gutachten zu geben gehabt hätte, wie es ausgefallen wäre, und daß ich die Familie vermocht haben würde, ihm dieſe Ungereimtheit hart vorzurücken *). Der Handel hat ihm viel Geld gekoſtet, und ihm von der Gräfinn von Teſſé das Compliment zugezogen: Sie könne ihm zu ſeiner neuen Würde nicht Glück wünſchen, weil es nur noch im Moliere Seneſchälle gäbe **). Nichts deſto weniger ſtellte mein Vater bei dieſer Gelegenheit in ſeiner Provinz große Feſtlichkeiten an, welche ihm viel Geld koſteten. Eben ſo theuer kam ihm die Taufe eines Söhnleins aus der zweiten Ehe zu ſtehen, wobei Monſieur und Madame Eliſabeth Pathenſtelle vertraten. Dieß brachte die ſchon zerrütteten Finanzen meines Vaters vollends in ſolche Unordnung, daß an keine Hülfe und Rettung zu denken war.

---

*) Le faire gronder de cette absurdité.

**) Groß-Seneſchall und Grand-Bailli d'épée ſind zwei gleichnamige Titel. Die Sache iſt veraltet; die Aemter waren ehedem bedeutend. In ſchwierigen Fällen beſorgte der Seneſchall das Kriegsaufgebot des Adels; in ruhigen Zeiten hatte er nichts weiter zu thun, als, ſo oft es ihm gefiel, unter einem reich mit Franſen und Federn geſchmückten Thronhimmel in dem Hauptorte ſeinen Umzug zu halten, begleitet von einer zahlreichen Dienerſchaft in Staatslivree, mitunter auch von einem Theil des Magiſtrats ꝛc. Es hatte freilich ſo ziemlich das Anſehen einer Mummerei, wobei der Seneſchall die Hauptrolle ſpielte, mit ſeinem Federhut, ſeiner goldenen Kette, ſeinem langen Degen, ſeinem kurzen Mantel ꝛc. ꝛc. Ich würde, um Vieles, nicht dieſe Hauptrolle geſpielt haben. Verf.

Der Herzensangelegenheiten und großen Leidenſchaften müde, ſuchte ich leichtere Zerſtreuungen, und vor Allem den Umgang der Muſen. Ich machte eine Menge Verſe, und brachte meine neugeborene Kinder in einigen Tagesblättern zu Grabe. Um aber in nichts zurück zu bleiben, ward ich ein Spieler, ohne je das Spiel geliebt zu haben. Der Graf von Genlis erhielt mein Handgeld. Er wohnte damals auf der Place Vendome. Bei ihm fanden ſich Spieler ein von guter Geſellſchaft, — aber auch von ſolcher, die dieſen Namen nicht verdiente. Dame Fortuna, welche den Anfängern immer eine Zeitlang zuzulächeln pflegt, ſo wie Dame Venus gern mit jungen Liebhabern cokettirt, legte mir ihren gewöhnlichen Fallſtrick und ließ mich gewinnen; aber früh genug mußte ich ihre vorübergehende Gunſt theuer bezahlen. Ich bin dem Grafen Genlis die Gerechtigkeit ſchuldig: daß ihm meine Jugend und Unerfahrenheit Sorge machten; daß er mich warnte; daß er mir über das Spiel und die verderblichen Ausbrüche, von welchen ſein Haus der Tummelplatz war, heilſame Lehren gab; daß er mich ſogar bat, mich bei ihm zu amuſiren, mit ihm zu ſpeiſen, aber mein Geld zu behalten. Leider aber war die Gelegenheit da, und die Verführung ſtärker als ſeine Beredſamkeit, obſchon ſie damals kräftiger und eindringender war, als jene die er auf der Rednerbühne vortrug, vielleicht auch aufrichtiger und ungezwungener.

Meine Beſuche bei ihm und beim Präſidenten von Champs.... (welcher ungefähr dieſelbe Geſellſchaft und überdieß eine Menge Frauen von allen Ständen, Farben und Jahren ſah) wurden von Perſonen von Rang und Achtung, die mir wohlwollten, und zum Theil zu meiner Familie gehörten, übel ausgelegt. Ich hörte nicht auf ſie, ließ mich bei ihnen nicht ſehen, und ſie erlaubten ſich nun die Freiheit, mich einen mauvais sujet zu nennen; eine Benennung, mit welcher man rathſamer zu Werke gehen ſollte, als gewöhnlich geſchieht, beſonders wenn man ſie jungen Leuten ertheilt: denn dieſe werden anfangs zu empfindlich dadurch gereizt, und es hat die Folge, daß ſie ſich darüber wegſetzen, und durch ihre Gleichgültigkeit den Beinamen verdienen. Wie Mancher macht ſich dadurch, daß er im Eingang des Lebens die öffentliche Meinung verachtete, der Verachtung werth! Nur ſpäterhin iſt es dem Menſchen erlaubt, ſich über die Meinung zu erheben, ſie für das zu halten, was ſie iſt, und über Richter zu lächeln, die oft weniger gelten als die Opfer, denen ſie das Brandmal aufdrücken.

Während ich mich ſo in dieſen beiden Häuſern umhertrieb, dabei kleine Liebſchaften im Dunkeln anknüpfte, ſie bald wieder auflöſete, mich von Zeit zu Zeit wider Willen in guten Geſellſchaften ſehen ließ, wo man keinen Gefallen an mir fand, und wo ich durch unanſtändiges Gähnen zu erkennen gab, daß ſie mir nicht gefielen — verging der Winter.

Der Graf von Genlis und nachherige Marquis von Sillery*) war eben kein liebenswürdiger Mann. Er galt in der Hofwelt für unterrichtet, ſo wie er nachher in der Revolution für einen Staatsmann gegolten hat. In beiden Urtheilen hat man ſich, wie dieſes ſo oft der Fall iſt, geirrt. Eben ſo ungereimt war aber auch die Behauptung, daß es ihm an Muth fehle. Seine Wunden haben das Gegentheil bewieſen; er hat in Oſtindien glänzende Beweiſe der Tapferkeit abgelegt, und ſich in Oueſſant ſehr zu ſeinem Vortheil gezeigt, ſo ſehr man ſich auch bemüht hat, bei Gelegenheit dieſer Seeſchlacht, ihm ſowol als dem Herzoge von Orleans, deſſen Garde-Capitain er war, Feigheit anzudichten.

Sein Bruder, der Marquis von Genlis, war in meinen Augen nicht nur weit liebenswürdiger, ſondern auch weit unterrichteter. Seine Liebenswürdigkeit iſt wol von Niemandem in Zweifel gezogen worden. Was ſeine geiſtige Bildung betrifft, ſo beſaß er allerdings die erſte aller Wiſſenſchaften, die nützlichſte und anwendbarſte von allen: das groſe und ſeltene Geheimniß zu gefallen. Ein zweites Kunſt- und Meiſterſtück, welches man an ihm bewundern muſte, beſtand darin, daß er mitten in der Revolution den gebildetſten Ton beibehalten hat, einen Ton, der des allerfeinſten Hofes würdig war; daß er, mitten unter gemeinen Weibern lebend, die Sprache der ausgezeichneteſten Frauen nicht verlernt hat; daß er, mitten unter den gröbſten Unordnungen, beſtändig ein Muſter des feinen und guten Geſchmacks geblieben, und zu einer Zeit nicht roſtig geworden iſt, wo jeder Andere, der es in der einſchmeichelnden Urbanität, in der Attiſchen Grazie, in der natürlichen Eleganz des Umgangs nicht ſo weit gebracht hätte, unfehlbar Schiffbruch gelitten haben würde. Er ſprach ohne alle Anmaſung, es war aber immer ein Lotterie-Gewinn *), wenn man ihn reden hörte; bisweilen zeigte er aber auch eine Unwiſſenheit, worüber er ſelbſt gelacht haben würde, wenn man ſie ihm bemerkbar gemacht hätte. Ich kann den Eindruck, den er auf mich gemacht und in mir hinterlaſſen hat, nicht beſſer beſchreiben, als wenn ich von ihm ſage: er glich

---

*) Gatte der Gräfinn von Genlis.

---

*) Une bonne fortune.

Jemandem, der viel weiß, dem man es aber anſieht und anhört, daß er nichts gelernt hat.

Die beiden Brüder achteten einander ſehr, wurden aber von Wenigen geachtet. Dagegen gab es wol keinen, der ſich dem verführeriſchen Weſen des Marquis hätte entziehen können, der ihn nicht hätte lieben müſſen, ſo unwiderſtehlich war er. Auf der Rednerbühne des Laſters würde er dem größten Kanzelredner die Spitze geboten, das Laſter liebenswürdig, die Tugend haſſenswerth gemacht haben. Man hat von ihm eine Menge Bonmots, die ich zum Theil anführen könnte, zum Theil aber auch nicht, obſchon ſie in gewiſſem Sinne und für gewiſſe Ohren der Anführung vollkommen werth wären. Seine Philoſophie war die der Alltäglichkeit, des Augenblicks. Sie hat ihm in der Revolution gute Dienſte geleiſtet; er hat noch im funfzigſten Jahre die Schönen nichts weniger als grauſam gefunden; hat es aber auch nie übel genommen, wenn ſeine Gattinn nicht die Grauſame ſpielte.

Seit dem Kanzler von Sillery, der zu ſeiner Zeit zuverläſſig kein Dummkopf war, hat dieſe Familie guten Theils Männer von Geiſt gezählt.

Aber auch eine Frau hat derſelben, in dieſer Hinſicht, keinen geringen Zuſatz von Glanz mitgetheilt. Frau von Genlis, ſo berühmt durch ihre Erziehungsgaben, durch ihre Schriften, durch ihre Liebhaber (wohlverſtanden, durch die Liebhaber eines Theils dieſer Schriften) hat gleichwol weniger Erzeugniſſe ihrer Feder aufzuweiſen, als ihr Gatte (Genlis-Sillery) in den erſten Jahren der Revolution zu Tage gefördert. Ich ſpeiſete oft bei ihm, als die conſtituirende Nationalverſammlung ihren Sitz noch in Verſailles hatte. Er ermahnte mich immer, Alles ziehen zu laſſen und zu bleiben *); er las mir Aufſätze vor (denn er beſaß die traurige Leichtigkeit, über Alles Aufſätze zu machen). Ich weiß kein Wort von ihrem Inhalt; ſo viel weiß ich nur, ſie wiegten mich in einen ſanften Schlummer, und ich muß ihm noch in dieſem Augenblick für die Höflichkeit danken, ... artiger konnte ſich in der That kein Wirth gegen ſeinen Gaſt benehmen. Es würde ihm vielleicht dieſe Liebe durch eine ähnliche erwiedert werden, wenn er meine Memoiren leſen könnte; aber er ſchläft einen feſten, eiſernen **) Schlaf, aus welchem ihn alle Albernheiten und Thorheiten der Welt nicht wecken könnten.

Er war einer von den Rathgebern des unglücklichen Fürſten, der in meinen Augen mehr den Namen eines verworfenen Menſchen als eines abſcheulichen Ungeheuers verdient, obſchon man es der Nachwelt nicht ganz wird verdenken können, wenn ſie an ihm irre werden ſollte; er ſelbſt hat ſie dazu berechtiget. Uebrigens hat der Marquis von Sillery ſeinem Gönner wenig geſchadet. Sein Gönner ſchenkte ihm von Anfang an wenig Vertrauen, und bediente ſich ſeiner gegen das Ende, als eines alten ſchlechten Inſtruments, auf welchem man nur noch aus Gewohnheit fortklimpert. Herr von Sillery ſtarb auf dem Blutgerüſte, nachdem er ſich tief gegen das Pariſer Volk verneigt hatte (welches ich bei einem Hofmanne ſehr natürlich finde) und ſeinem Beichtvater die Hand gereicht (welches mir von einem Freigeiſte nicht ſo gut gefallen will).

---

*) De survivre à tout le monde.

**) Er iſt 1793 guillotinirt worden. Ueberſ.

Ich ſagte weiter oben, daß ich in des Grafen von Genlis Hauſe mein Geld verlor; ich hatte es ſo ganz verloren, daß mir gegen das Ende des Winters nichts übrig blieb, und ich an meinem Spieltiſch eben ſo ſchlechte Geſchäfte machte, als Herr Necker, welcher eben ſeine Stelle als General-Controleur der Finanzen angetreten hatte, der Monarchie verbereitete.

Eines Abends hatte ich mich ſelbſt, meine Zeitleere und dreißig Louis zum Präſidenten von Champ....

gebracht, deſſen Haus ich früher erwähnt habe. Es blieben mir nur noch fünfe, als die Marquiſe de Souveil..., Nichte des Präſidenten, mir zur Tafel die Hand bot. Ich führte ſie mit dem edlen Gleichmuth eines Spielers, den die Gegenwart zu Boden drückt, der aber aus Gewohnheit gegen eine Schöne aus der vergangenen Zeit artig iſt; denn ſie ſchien mir in der That ſchon zur Vergangenheit zu gehören, und mit ihren Jugendreizen etwas ſehr geeilt zu haben. Einem gewiſſen Herrn von Poinſi.., welcher ſich in Verſailles beim Spieltiſch der Königinn als Croupier eingeſchoben hatte *), war meine bedrängte Lage nicht entgangen; meine Jugend und das Unglück im Spiele, welches mich verfolgte, hatten ſeine Theilnahme erregt. „Gehen Sie zur Tafel," ſagte er, „geben Sie mir Ihre fünf Louis." — Ich beſann mich keinen Augenblick; ja, ich wußte nicht einmal recht — ſo ſehr war ich gewohnt zu verlieren — ob ich ſie nicht ſchon verloren hätte, und ſie ihm noch geben könnte. Er nahm ſie. Ich ſetzte mich zur Tafel; er an den Spieltiſch. Nach einer Stunde kam ich wieder, ſah ihn, und vor ihm einen großen Haufen Goldes, worauf ich nicht den geringſten Anſpruch machen zu können glaubte. Ich dachte

---

*) Fourré.

ſo: „Er hat deine armſeligen Louis bald zum Opfer gebracht, und dann das Spiel auf eigene Koſten fortgeſetzt, und das viele Geld gewonnen." Er indeſſen ſpielte immer fort, pointirte mit unglaublicher Kaltblütigkeit, ohne mir ein Wort zu ſagen, ohne mich anzuſehen. Erſt nach einiger Zeit kehrte er ſich zu mir, und fragte: „Sind Sie nicht der Meinung, daß es thöricht von Ihnen gehandelt ſeyn würde, die in den letzten Zügen liegende Bank vollends ſprengen zu wollen? Ich gebe Ihnen den Rath, ſich zurückzuziehen." — Mein Herr? — „Sie gewinnen viel" — Iſt denn das Geld. . . . „Es iſt Ihr Geld; ich habe den ganzen Abend nicht für meine Rechnung geſpielt." — Sie ſcherzen! — „Nun, ſo wäre es wenigſtens kein Scherz, den Sie übel deuten könnten . . . . Seyen Sie aber ganz ruhig; ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, das Geld hier gehört Ihnen."

Ich ſchüttete es in meinen Hut; es waren über zwölfhundert Louis. War das nicht ein edler Zug eines edlen Mannes? War es nicht eine allerliebſte Art, aus Wenigem Viel zu machen?

Der Name des Herrn Necker und deſſen Eintritt ins Miniſterium iſt meiner Feder entfloſſen; ich ſetze ſie alſo wieder an, um weitläuftiger über ihn zu ſchreiben.

Herr Necker hatte klein angefangen. Er war erſt Buchhalter, dann Handelsgenoß des Herrn Taboureau, welchem er bald das Geſchäft verleidete, und Luſt machte, es zu verlaſſen. Ehrſüchtige wiſſen nicht allein, wie man zu Stellen gelangt; ſie verſtehen ſich auch darauf, wie man Andere daraus vertreibt. Alle Welt kennt ſeinen Debüt, das Glück das er gemacht, und den Weg den er uns hat machen laſſen. Es iſt aber wol nicht zur Unzeit, wenn hier bemerkt wird, daß es vielleicht der erſte Fall in ſeiner Art iſt, wo ein großes Schriftſtellertalent, verbunden mit einem großen Rednertalent, einen Mann zu den höchſten Ehren und ins Miniſterium gebracht hat. Necker vereinigte das Talent eines ſcheinbar vollkommenen Financiers und eines beredten und ernſten Schriftſtellers. Seine Feder ſchien ganz der Tugend gewidmet; er ſchien die Farben, mit welchen ſein Pinſel ſie ſchilderte, aus dem Herzen zu nehmen; und ſeine Gemählde würden noch glänzender ausgefallen ſeyn, hätte ein gewiſſer Stolz, welcher faſt immer durchſcheint, ihnen nicht einen Theil ihrer Friſche benommen.

Schon fing die Nation an, in Bewegung zu kommen, als er alle Keime von Uneinigkeit, alle Urſtoffe des Factionsgeiſtes, allen Sauerteig des Zwieſpaltes in den Miniſterrath brachte — lauter Beſtandtheile die unter ſeinen Händen zur Gährung kommen ſollten, lauter Erzeugniſſe ſeiner Rechtlichkeit und ſeiner Anſprüche, ſeiner Verwaltungstalente und Verwaltungsfehler, der geraden Abſichten ſeines Herzens und der Pläne ſeiner Eitelkeit!

Frankreich war ſeines Glücks müde, weil es ein langweiliges ruhiges Glück war, welches keinen Glanz von ſich warf, folglich auch keinen Werth in den Augen der Franzoſen hatte. Alle Köpfe waren mit der Gegenwart unzufrieden, ſtürmten auf die Zukunft ein, und verwechſelten Ruhe mit Sklaverei. Die Gemüther, denen es zu ſehr an Beſchäftigung fehlte, brachten ihre Muße mit Unterſuchungen, mit Erörterungen zu; man ſprach über Alles, ſtritt über Alles, entſchied über Alles. Wir waren nicht unglücklich; aber wir fühlten, daß wir nicht mehr glänzten, und die Nation wollte ihre alte Stelle wieder einnehmen. — Unglaublich, und doch wahr! Unter einer Regierung der Sanftmuth und des Friedens, geberdete ſich Alles, und nahm eine feindliche Stellung an, als ſey ſchon zwiſchen Knechtſchaft und Tyrannei die offene Fehde ausgebrochen.

Die Hand, welche man gewählt hatte, einen der Staatszügel zu halten, war nicht im Stande, den Lauf des bergabrollenden Wagens zu hemmen. Es war nicht ſchwer vorauszuſehen, daß ein Mann, gewöhnt an die kleinlichen Forſchungen einer engeiſtigen Philoſophie, ein Mann, welcher durch die niederen Gaſſen der Subalternſtände gewandert war, ein Rechenkopf, ein ſchöner Geiſt, nicht viel Gutes oder Böſes, und allenfalls nur das letztere, ſtiften würde. Es fiel in die Augen, daß ſich von einem Republikaner kein warmer und gewandter Freund der Monarchie erwarten ließe; von einem Proteſtanten wenig Eifer für ein katholiſches Land, von einem Bürger von Genf keine blinde Vorliebe für den Adel, — daß mit einem Worte, ein Mann wie **Necker**, welcher der Königinn und dem Hofe (mit Ausnahme ſeiner Partei) verhaßt war, ſuchen würde, ſich zu einer Art von König zu machen, und wenn man ihn vom **Conſeil** ausſchlöſſe, für ſich allein ein **Conſeil** bilden würde.

Uns Allen ſind die letzten Blätter ſeiner Geſchichte bekannt; wir Alle haben geſehen, wie das Reich unter ſeinen Verſuchen zu Grunde gegangen, wie der Staat unter ſeinen Neuerungen und Heilmitteln Todes verblichen iſt.

Dieß iſt das Tagewerk, das er vollendet, die Aufgabe, die er gelöſet, das Schickſal, das er gehabt, kurz Alles, was er gemacht hat. — Doch nein, noch Etwas: die Frau **von Stael** iſt ſein Werk.

Ich weiß, daß er ſich das Unglück, woran er Schuld war, zu Herzen genommen; ich weiß aber auch, daß ſeine Reue nicht Schuld an ſeinem Tode geweſen iſt und dieſen nicht ſchneller herbeigeführt hat. Er hat das Geſchehene tief und aufrichtig bereut, und die ſelbſtgemachten Vorwürfe haben ihn in das Grabmal begleitet, welches er für ſich und für die Gefährtinn ſeines unbezwinglichen Stolzes errichtet hat. Ein Beweis, daß, wenn es ihm gelingen ſollte, in jener Welt Miniſter zu werden, er ſich weiſer benehmen und vor allen Dingen unverheirathet bleiben würde! nur würde er dadurch nicht wieder gut machen, was er in dieſer verbrochen hat.

Dieſes Jahr zeichnete ſich für mich durch ein ſeltſames Abenteuer aus, welches ich mit meinem damaligen Obriſten, dem Prinzen von Poix, hatte. Meine Verhältniſſe mit ihm waren ganz beſonderer Art. Er ſchwankte beſtändig zwiſchen Zuneigung und Kälte; dem Meere gleich, hatte ſeine Freundſchaft Ebbe und Flut; doch iſt mir, bei allem Wechſel, zwiſchen uns das ſüße Gefühl, der Beweis und die Gewißheit verblieben, daß in der letzten Zeit die Freundſchaft das Ufer behauptet hat.

Aber dieſer Freund iſt lange für mich das geweſen, was ſich nur von einem gefährlichen Feinde erwarten läßt; ſo daß, wenn es im Evangelium heißt: „Vergieb deinen Schuldnern; liebe deine Feinde!" ich um ſo mehr die Verbindlichkeit fühle, dem zu verzeihen, der ſich durch Leichtſinn und Lebhaftigkeit des Kopfes Fehler hat zu Schulden kommen laſſen, welche nicht aus ſeinem vortrefflichen Herzen floſſen; ſo daß ich einer mehr als zwanzigjährigen zärtlichen und engen Verbindung mit Freuden das Andenken an einige unbedachtſame Handlungen zum Opfer bringe, ſelbſt wenn ſie auch manche für mich unangenehme Folgen gehabt haben. Er hat ſich entſchuldiget; er hat ſie bereut: heißt das nicht, ſie tilgen?

Nach dieſer kurzen Einleitung knüpfe ich den Faden meiner Erzählung wieder an.

Ich war auf dem Opernball; ich gab einer hübſchen Maske, mit welcher ich zu Abend geſpeiſet hatte, den Arm .... Ich ſollte ſie nur ſpät, nach dem Balle verlaſſen: ſo war die Abrede; ſo lautete das Verſprechen. Aber das Verſprechen blieb unerfüllt, denn nichts verſcheucht Amor und die Grazien ſo ſehr, als der zürnende Mars. Der Prinz von Poix bemerkt mich, kommt auf mich zu, redet mich mit dem lärmenden Ausdruck übler Laune an, wirft mir mit lauter gellender Stimme vor, daß ich nicht beim Regimente bin, daß ich Schulden gemacht habe (welches der König durchaus nicht dulden wolle), ruft aus: es ſchicke ſich beſſer für mich, Remontepferde zum Regimente zu bringen, als in geſticktem Kleide auf dem Opernballe zu erſcheinen ꝛc. ꝛc. Das Alles war das Werk von einigen Minuten; aber mir war nicht anders zu Muthe, als ſollte das Haus über mich einſtürzen. Der geneigte Leſer, ja ſelbſt der allergeduldigſte und nachgiebigſte, wird zugeben, daß ich einen Ausfall dieſer Art zum mindeſten für ſehr unſchicklich halten muſte, was die Zeit und den Ort betrifft. Auch erwiederte ich ihn mit aller Unlenkſamkeit *) eines Marſchalls von Frankreich, der mehr als einen Sieg davon trug. Der Prinz von Poix, vor dem ſich damals viele Kniee beugten, welche ihm in der Folge Widerſtand geleiſtet, gerieth in den heftigſten Zorn, rief den dienſtthuenden Sergeanten der Gardes françaises Mazoyer, herbei, einen alten Ludwigsritter und grundehrlichen Mann, den wir Alle liebten und ſchätzten. „Sie kennen mich,“ ſpricht er, „ich bin der Prinz von Poix, Gouverneur von Verſailles, und Capitain der Garden. Hier ſteht der Graf von T—, Offizier in meinem Regimente, von dem ich zu verlangen berechtigt bin, daß er zur Garniſon abgehe, und von dem ſeine Verwandten daſſelbe verlangen: bringen Sie ihn auf der Stelle in Arreſt!“ — Ich war auſſer mir. Jeden Schritt, den dieſer Befehl zur Folge gehabt hätte, würde ich auf eine Art erwiedert ha-

---

*) Indocilité.

ben, welche .... doch mir wurde meine Widerſetzlichkeit glücklicher Weiſe erſpart. „Monſeigneur," verſetzte Herr Mazover, „ich habe vollkommen die Ehre, Sie zu kennen, aber ich werde mir erlauben, bei dieſer Gelegenheit Ihrem Befehle nicht nachzukommen. Bei allem Reſpect, den ich Ihnen ſchuldig bin, vergönnen Sie mir, zu erinnern, daß ich hier von Niemandem, als von meinem unmittelbaren Vorgeſetzten *), dem Herrn Marſchall von Byron, Befehle anzunehmen habe." — Ich wartete das Ende der Unterhaltung nicht ab, lachte ins Fäuſtchen, ſtahl mich durch die Menge um den Streit nicht zu verlängern, und ſuchte meine hübſche Begleiterinn wieder auf, konnte ſie aber nicht finden; das Geſchrei des Stoßvogels hatte das zarte Täubchen ſo ſehr verſchüchtert, daß es mir unmöglich ward, ſie wieder an meine Leimſtangen zu locken.

Dieß machte mich vollends raſend. Ich bat Menville **) um Erlaubniß, die Nacht bei ihm zuzubringen. Er ſelbſt traf ein Paar Stunden ſpäter ein, und ſuchte mich zu beſänftigen; doch vergebens. Gegen fünf

---

*) Chef naturel

**) Dieſer Menville, der ſchon im erſten Bande vorkommt, war einer der erſten Liebhaber der Frau von Genlis, wie wir in ihren Memoiren leſen. Ueberſ.

Uhr ließ ich einen Wagen kommen, und eilte nach der Straße von Varennes zu einem Freunde, der mich in's Hotel von Ne... begleiten ſollte; aber ſeine Gattinn lag in Kindesnöthen, ſo daß er mir den Dienſt verſagen mußte; er ſchlug mir einen andern Offizier des Corps vor, der ſich ebenfalls in Paris befand, einen gewiſſen Baron von From.... einen guten Spieler und ſchlechten Bonmottiſten, der ſich auch ſogleich bereit finden ließ, mit mir zu gehen. Ich habe ſeitdem erfahren, daß die Herzoginn von Dur... von dem Lärmen erwachte, den wir machten, als wir zu einer ſo ſehr ungehörigen Stunde vorfuhren, und mit aller Gewalt an das Hauptthor klopften; daß ſie aufſtand, ſich ans Fenſter ſtellte, und es ſie nicht wenig Wunder nahm, zwei Männer in der Frühe über den Hof gehen zu ſehen; daß ihr beſonders der eine auffiel, der in vollem Staate *), mit dem Federhut auf dem Kopfe, mit dem Degen unter dem Arm lebhaft vorſchritt; und daß ſie nicht anders glaubte, als wir ſeyen ein Paar Paladine, welche eine Schöne zurückholten, die ihr Bruder entführt habe.

Als wir endlich zum Prinzen von Poix gelangten, der ſich ſo eben zu Bett gelegt hatte, fanden wir

---

*) En habit habillé.

von Seiten ſeiner Leute den größten Widerſtand. Niemand wollte es über ſich nehmen, ihn, den der Ball ermüdet haben mußte, zu wecken. Wir gaben ihnen aber zu bedenken, er könne noch nicht eingeſchlafen ſeyn; und ſie wagten es endlich, uns in ſein Schlafzimmer einzuführen.

Ich fing damit an, ihm meine Dimiſſion einzureichen, und fuhr dann ohne Umſchweiſe fort, ihm zu erklären: daß ich auf die Genugthuung dränge, die ich von ihm zu erwarten berechtiget ſey.

Der Muth des Prinzen von Poix iſt nie und von Niemandem in Zweifel gezogen worden. Während der Sitzungen der conſtituirenden Verſammlung hat er es bewieſen *), daß es ihm, ſo wenig als ſeinem Vater und ſeinem Bruder, daran fehle, und daß er Beiden, welche ſo glänzende Proben von Bravour abgelegt, nicht nachſtehe. Hier aber kam es nicht ſo ſehr darauf an, ſich tapfer und unerſchrocken zu zeigen, als ein junges Gehirn zurecht zu ſetzen, und das Aufbrauſen eines **Etourdi** zu dämpfen. Er hörte mich an, lachte, nöthigte mich mit zuvorkommender Güte mich zu ſetzen, gab Herrn Frem... ziemlich lebhaft ſein Mißfallen zu erkennen, und verlangte von ihm, uns ſogleich zu verlaſſen. Als wir allein waren, ſprach er wie ein Vater mit mir, gab ſeine Gründe an, brachte mich halb aus Höflichkeit zum Geſtändniß, daß er nicht Unrecht gehabt; er ſprach von dem Antheil, den er an mir nehme, umarmte, entließ und bat mich, ihn ruhig ausſchlafen zu laſſen. Ich ſchied von ihm, feſt verſichert, daß er Recht gehabt: aber Freunde, Frauen und eigenes ſpäteres Nachdenken ſtießen meine Ueberzeugung über den Haufen *), und brachten mich zu dem Entſchluß, nicht wieder zum Regiment zu gehen. Ich theilte ihm, als Chef, den Vorſatz mit, ging einige Tage darauf nach Verſailles, hatte die Ehre, der Königinn meine Aufwartung zu machen, und nahm mir die Freiheit, ſie inſtändigſt zu erſuchen, mir ein Patent eines agreirten Capitains in den Garde-Dragonern ausfertigen zu laſſen. Ich war ſchon im Begriff in eine kurze Auseinanderſetzung meiner Klagen über den Prinzen von Poix einzugehen, als mich die Königinn unterbrach. Sie ſey zwar, ſagte ſie, noch dieſesmal geneigt, in meine Bitte zu willigen, ſey aber weit beſſer von dem Handel unterrichtet, als ich es mir einbilde; meine Aufführung ſey ſchlecht; der Prinz von

---

*) In einem Duell mit dem Grafen von L...., der eine ſchwere Wunde davontrug.

Poix

---

*) Me dépersuadèrent; ein neu geſtempeltes Wort.

Poix habe ſehr nachtheilig von mir geſprochen: ſie rathe mir, einen beſſern Weg einzuſchlagen, wenn ich nicht tief in ihrer Meinung ſinken wolle. — Gleichwol hatte ſie die Gnade, als ſie bemerkte, daß ich etwas zu meiner Vertheidigung vorbringen wollte, es mir zu erlauben, und ſchien, als ſie mich entließ, mit meiner Rechtfertigung ziemlich zufrieden zu ſeyn. Der Prinz von Poix hat, in der Folge, gefühlt, daß er ſich vergeſſen, daß er zu weit gegangen, daß er ungerecht gegen mich geweſen iſt. Mehr als ein Mal hat er es mir geſtanden, und es bereut. Und jetzt, da jene Verhältniſſe und Intereſſen verſchwunden ſind; jetzt, da ein Wetterſtrahl den Palaſt zerſchmettert und der Sturm die Macht umgeſtürzt hat; jetzt, da ich dieſe Geſchichte niederſchreibe, als wenn Jahrhunderte über die Thatſachen hinweggeſtrömt wären; — jetzt erwähne ich dieſes Unrecht, dieſe Ungerechtigkeit, um ſie zu vergeſſen; ich erwähne die Freundſchaft des Prinzen, um ihm dafür zu danken, und ſein Reugefühl zu ſeiner und meiner Ehre.

Ich ſchließe dieſes Kapitel mit einer abſcheulichen That, welche mir zwar perſönlich fremd iſt, gleichwol in die Zeit fällt, von welcher ich rede, und der Geſchichte aller Menſchen, aller Länder und Zeiten angehört; — einer That, welche zur Schande der Menſchheit aufbewahrt werden muß, und zum Beweiſe dient, welch' eine entſetzliche Herrſchaft die Leidenſchaften ausüben können; — einer That, gegen welche unſere kleinen Tugenden ſo viel als nichts ſind; — einer That, welche uns gegen die Laſter, die Verbrechen, die Neigungen unſrer Natur mit Abſcheu erfüllt, weil dieſe Natur oft verworfener und barbariſcher iſt, als der blinde Inſtinct der Tiger und Löwen in der Wüſte.

Es hielt ſich damals in Paris ein Irländiſcher Pair auf, ein wüthender Bewunderer Shakſpeare's, Lord Montn.... Er hat ſich ſpäterhin dramatiſch und bühnenmäßig erſchoſſen, weil ihn eine Engliſche Zeitung einen Fortune-hunter*) genannt hatte. Das hieß, ſich auf die Lieblingsweiſe ſeines Lieblingsdichters aus der Welt ſchaffen, wohlfeilen Kaufs zur Ehre gelangen, ein guter Tragi-Komiker ſeyn, ſeinen fünften Lebensact mit einem Knalleffect beſchließen, und, eines Spottnamens wegen, ſich auf eine zugleich ſchauderhafte und lächerliche Weiſe in die Ewigkeit ſchleudern. Es war übrigens ſehr natürlich, da er ſelbſt nicht reich war, daß er, mit Hülfe ſeines Pairstitels, womit er

---

*) Glücksjäger, Eheſchleicher, Freier nach Reichthum ꝛc.; bei den Engländern etwas ſehr Gewöhnliches. Ueberſ.

) breit machte, weil ihm anderes Verdienſt abging,
h einer reichen Erbin ſeine Angel ausgeworfen hatte.
hielt ſich übrigens für einen groſſen Redner, und
müdete in dieſer eingebildeten Eigenſchaft die Geduld
Parlaments von Irland, welches Anfangs bei ſeinen
rträgen laut gähnte, und zulezt gar nicht zuhörte
nn er ſprach.

Einſt geſchah es, als er einen langen Speech über
innere Lage des Reichs hielt, welche ſeinen hochge-
ten Herren Collegen eben ſo bekannt und wol noch
unter war, als ihm, daß ein Mitglied nach dem an-
n das Haus verließ. Er hatte die Gewohnheit *), mit
hloſſenen Augen zu reden. Seine in Fluß gerathene
redſamkeit riß ihn fort; er vergaß ſich ſelbſt, und
erkte nichts von dem, was um ihn vorging. Er
ach alſo, ſprach, ſprach ohne Unterbrechung und mit
ſtgefälliger Behaglichkeit. Zwei Stunden waren ver-
ſen, als er am Schluß, ſeine Gründe ſummariſch
derholend, dem Hauſe für die ſchmeichelhafte Auf-
kſamkeit dankte, mit welcher es ſeinen Vortrag an-
ört habe; — „eine Aufmerkſamkeit,“ ſezte er hinzu,
ren er ſich nicht jederzeit zu erfreuen gehabt habe,

---

*) Wie Lord North, und vielleicht aus Nachah-
ngsſucht. Ueberſ.

und deren er oft, zum größten Nachtheil des Staats, habe entbehren müſſen, wenn er in den Debatten über Gegenſtände vom höchſten Intereſſe ſeinem patriotiſchen Eifer für das Wohl des Vaterlandes freien Lauf gelaſſen hätte . . . .“

Mit dieſen Worten beendigt er ſeine Rede, ſchließt den Mund, öffnet die Augen, ſetzt ſich nieder, ſchaut um ſich, und ſtatt aller Zuhörer ſieht er nur den Parlamentsdiener, der den Saal ausfegt.

Er war dabei ein breiter langweiliger Erzähler; doch obige Geſchichte hat er nie erzählt. — Ich will's nicht machen wie er, und eile zu der meinigen zurück, von welcher mich dieſe Epiſode und Lord Montu.... abgeführt haben.

Ich ſchickte mich zu meiner erſten Reiſe nach England an. Ich ſah vorher noch ſo viel Engländer, als möglich. Damals ſtand ich in dem Wahne, daß ſie uns die Zeit über lieb hätten, wo ſie ſich nicht mit uns ſchlügen. Ich wollte meinen Eltern und Lehrern übel, weil ſie mir den Rath gegeben hatten, ſie zu haſſen. Meiner Verblendung zu Folge, ſuchte ich auch bei Lord Montu.... mir Eingang zu verſchaffen. Der wohlberedte Irländiſche Pair empfing mich mit Höflichkeit; aber kaum hatte ich einen Fuß über die Schwelle geſezt, als er ſchon mit ſeinem Shakſpeare mir entgegenkam, eine lange Vergleichung zwiſchen ihm und Corneille anſtellend, und ſich in einen ungeheuern dramatiſchen Streit mit mir einlaſſend, der dem armen Corneille kein Blatt von ſeinem Lorbeerkranze ließ. Nach dieſem Siege mußte ich in einer vornehmen Reſtauration, welche ſich neuerdings in der Straße du Mail gebildet hatte, ſein Gaſt ſeyn. Hier verſammelten ſich gewöhnlich die Ausländer, und vor allem die Inſulaner der drei Reiche.

Ich nehme die Einladung an. Wir machen uns auf den Weg. Kaum ſind wir eingetreten, als ſich ein allgemeiner Lärmen gegen einen gewiſſen Herrn von C... erhebt, der als Stabsoffizier bei der Irländiſchen Legion ſtand, weil er einen Gaſt mitgebracht hatte, welcher Allen, die ihn kannten, ein Abſcheu war, und auf mich, der ihn nicht kannte, als ich ſeine Geſchichte erfuhr, einen ſo widerwärtigen Eindruck machte, daß ich einen unwillkührlichen Aufſchrei nicht unterdrücken konnte, der die allgemeine Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf ſich zog.

Dieſer Gaſt, dieſes Ungeheuer in Menſchen- und zwar in ſehr ſchöner Menſchengeſtalt, hatte ſich im vierzigſten Jahre mit einer jungen achtzehnjährigen liebenswürdigen Perſon vermählt. Er hatte, aus erſter Ehe, einen Sohn, welcher zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, der aber, zu ſeinem Unglück, gegen ſeine Stiefmutter in eine Leidenſchaft entbrannte, welche nicht unerwiedert blieb. Es iſt nicht das erſte Mal, daß ein Sohn auf dieſe Weiſe ſeinem Vater von einem Geſchlechte vorgezogen worden iſt, in deſſen Augen Jugend für die erſte und reizendſte der Grazien gilt, obſchon einige ſentimentale Frauen es nicht zugeben wollen, die aber keinen Glauben finden. Freilich ginge Alles beſſer, wenn man ihnen Gehör geben und nur dasjenige lieben wollte, was man lieben ſoll. Aber wer von uns lebt ganz ſeiner Pflicht? Für wen hat ſie größeren Reiz, als das, was ihr entgegen ſteht? als das, was uns verboten iſt?

. . . . pauci quos aequus amavit
Jupiter *).

Doch ſetzen wir die Moral hier bei Seite, und fahren in unſrer Erzählung fort. Der junge Mann und ſeine junge Stiefmutter gaben ſich alle erdenkliche Mühe, das gefährliche Gefühl, das ſich ihrer bemeiſtert hatte, zu unterdrücken; der Sohn ging ſo weit, daß er bei ſeinem Vater um Erlaubniß anhielt, auf Reiſen zu gehen; ſie ward ihm verweigert. Was nun geſchehen mußte, geſchah. Beide Liebende unterlagen, wurden

---

*) Virgil. Aeneid. VI. 129.

glücklich und ſtrafbar. Dem Vater entging der verbotene Umgang nicht, denn was entgeht der Eiferſucht, ſie, die das ſieht, was nicht iſt? — Er verbarg Wuth und Rache bis zum günſtigen Augenblicke des Ausbruchs. Der junge Mann, der eine Ahnung des ihm bevorſtehenden Schickſals hatte, war nach einer benachbarten Stadt gereiſet. Aber er ſchrieb von da aus an ſeine Mutter. Der beleidigte Vater fing einen Brief auf, der die Untreue ſeiner Gattinn an den Tag legte, und lag ihr, unter dem Schein einer edlen Verzeihung, an, den Sohn zur Rückkehr zu vermögen. Er ſelbſt ſchützte eine Abweſenheit vor, nahm Abſchied, blieb aber verborgen. Der junge Liebhaber ging in die Falle, die ſein Herz ſeiner Vernunft aufgeſtellt hatte. Er eilte auf den Flügeln der Liebe herbei, und dem Tode entgegen. Denn plötzlich dringt der barbariſche Urheber ſeines Lebens in das Zimmer, welches die Entzückungen der Liebenden verbergen ſollte, wirft ihnen ihr Verbrechen, ihren Treubruch vor, und vor den Augen des ihm zu Füßen geſtürzten flehenden Weibes, jagt er ſeinem Sohne eine Kugel durch den Kopf, ergreift dann ſeine ſchwangere Gattinn bei den Haaren, ſchleift ſie auf dem Boden hin und her, tritt ſie mit Füßen, und läßt nicht eher ab, bis er ſeine Cannibalenwuth an ihr und an der zweimonatlichen Leibesfrucht glaubt befriedigt zu haben.

Drei Leben konnten ſie kaum ſättigen. Das Ungeheuer entſprang, drei Leichen hinter ſich zurücklaſſend, floh von einem Ende Europa's zum andern, der gerechten Strafe, den Landesgeſetzen und den tief verletzten Geſetzen der Menſchheit zu entgehen, floh, — konnte aber ſeinem Gewiſſen nicht entfliehen . . . . fand ſich überall wieder. Seine todtenbleiche Stirn trug das Brandmal der Verworfenheit, welches Gott dem Erſtgebornen des Menſchengeſchlechts, dem erſten Brudermörder, eingebrannt hatte, damit ſich ſeine Augen fernerhin nicht erfrechen dürften, gen Himmel zu ſchauen. In ſeinem Herzen tobten die Qualen, die Beängſtigungen des Fluches, welchen Cain den ganz Verſtoßenen unter ſeinen enterbten Nachkommen hinterlaſſen hat.

Mir fehlen die Worte, die Schriftzüge, die Pinſel, den Abſcheu zu ſchildern, den dieſer Tiger, der ſich menſchlich trug, kleidete, nährte, in mir hervorbrachte.

O was für eine ungeregelte Leidenſchaft iſt die Liebe! Einen Augenblick erweicht ſie das Herz, und verſteinert es oft für das ganze Leben. Sie beſchränkt die Seele auf Einen Gegenſtand, und ſondert ſie von allen übrigen ab. O was für eine abgeſchmackte Leidenſchaft iſt die Liebe! Sie tödtet alle andere Zuneigungen, und wenn ſie den höchſten Punkt erreicht hat, reißt ſie ſich von allen anderen Herzensgefühlen los. Sie erzeugt eine Tochter, noch zügelloſer als ſie, die Eiferſucht!! Die Eiferſucht, dieſe Furie, läſtern ihren eigenen Buſen zu zerreißen, ungeduldig und unfähig des Glücks und der Ruhe, Vorwände und Scheinbilder zu eigenen Qualen aufſuchend, von Verdacht und Argwohn lebend, von Beſorgniſſen ſich nährend, ſich in Nachforſchungen verzehrend, um zu erfahren, was ſie vor Verlangen brennt nicht zu wiſſen, und zu wiſſen verlangend, was ihr größtes Intereſſe wäre nicht zu ergründen. Teufliſche Furie! Erſtgeborne Tochter der Hölle! Du erzeugſt im Herzen eines Mannes den abſcheulichen Muth, ein Opfer zu ſchlachten, deſſen Blut den Durſt deiner Grauſamkeit ſtillen, deſſen Leichnam den raſenden Hunger deines Egoismus ſättigen ſoll, und — ſeinen Sohn zu dieſem Opfer zu machen! Wem haſt du nicht Willen und Kraft mitgetheilt, das Weſen, das er früher liebte und anbetete, zu betrüben, tödtlich zu verletzen?

Meine Augen haben den niederträchtigen Mörder nicht wieder erblickt; aber er hat mir lange vor Augen geſchwebt... Ich ſehe ihn noch!... Er ſteht immer vor mir!!

Einige Tage darauf reiſete ich nach England, mit meinen neunzehn Jahren, und mit fünfhundert Louis in der Taſche.

Eilftes Kapitel.

Tros, Tyriusve, mihi nullo discrimine agetur.
Virgil.

Ich kam in Calais an, ſtolz und aufgebläht über die Schnelligkeit meiner Reiſe, denn ich hatte die Poſtillione angetrieben wie ein Diplomat, wie ein mit dem wichtigſten Auftrag reiſender Ministre Plénipotentiaire, für welchen jede verlorene Minute ein unerſetzlicher Zeitverluſt wäre.

Ich ſtieg bei Herrn Deſſain ab, deſſen Hotel mit den größten und ſchönſten in Europa wetteifert. Ich verlangte eines der beſten Zimmer. Er gab mir zur Antwort: er habe kein mittelmäßiges. Ich fuhr fort: „Ein gutes Abendeſſen, Herr Deſſain!“ — Er: Bei mir hat noch Niemand ſchlecht gegeſſen. Mit erhöheter Stimme gab ich ihm deutlich zu verſtehen: das Geld ſey in meinen Augen nichts. Er, ſtillſchweigend meiner Meinung, gab mir einige Tage nachher durch ſeine Rechnung deutlich zu verſtehen, daß er anders denke. Ich blieb eine ganze Woche bei ihm, betrug mich wie ein verſchwenderiſcher Narr, wie Einer, unter deſſen Fenſtern ein Arm des Pactolus flöſſe; und Herr Deſſain zeigte ſich mir wie ein Mann, der es gewohnt iſt, mit **Etourdis** umzugehen, und aus ihren **Etourderien** Vortheil zu ziehen.

Damals befand ſich in demſelben Hotel eine Engländerinn, die ſich in der Folge in Paris einen Ruf durch ihre Schönheit erworben hat. Ich ermangelte nicht, ihr meine Aufwartung, und ſogar den Hof zu machen. Ich kann nicht ſagen, daß ſie meine Artigkeiten nicht erwiedert hätte; allein ſie hatte, wie alle ihre Landsmänninnen, ihre Launen: ſie verlangte — im buchſtäblichen Sinne des Worts — ich ſollte auf einer Leiter in ihr Zimmer ſteigen. Das mißfiel mir, zumal da wir kaum hundert Schritte von einander waren, und ich nicht Luſt hatte, mir den Hals zu brechen, um mich einer Engliſchen Grille zu fügen. Sie gab vor, ſich vor einer Art von Kammerfrau zu fürchten, deren forſchendem Auge ich mich entziehen ſollte.

Späterhin machte ſie weniger Umſtände, und in Paris konnten die jungen Herren ganz bequem zu ihr die Treppe hinaufſteigen.

Ich hatte die Ueberfahrt mit einem überaus geiſtreichen gebildeten Manne gemacht, deſſen Umgang ich nicht näher ſuchte, der mir aber unvergeßlich iſt; — mit einem hübſchen jungen ſeekranken Frauenzimmer, die ich kaum anſah, weil ich noch kränker war als ſie; — und mit einem unleidlichen Original, einem zweiten Herrn des Mazures *), der mir ärger zuſetzte, als das Seeübel.

Dover iſt eine Stadt, deren Häßlichkeit mir beim erſten Anblick auffiel. Was mich aber bald tröſtete, war die Schönheit der Frauen vom gemeinen Stande und (faſt ſchäme ich mich, es zu ſagen) von der dienenden Claſſe. Sie machen in der ganzen Grafſchaft Kent einen beſonderen Stamm aus, der um ſo weniger unbeachtet bleiben darf, da aus ihm die Pflanzſchulen der Venus in London mit jungem Baumſchlag verſehen werden, und da es nichts ungewöhnliches iſt, dieſe Pflänzchen von der Provinz aus den Boudoirs der Londner Liebesgöttinn in den Tempel der Britiſchen Glücksgöttinn **) eintreten zu ſehen; denn bekanntlich machen ſich die Engländer, unter allen Nationen von Europa, am allerwenigſten eine Schande und ein Gewiſſen daraus, ihre Buhldirnen zu ehelichen, und bekümmern ſich wenig um ihre vorige Lebensart — und nicht viel mehr um ihre gegenwärtige. Ihr philoſophiſcher Geiſt erhebt ſich über jedes irdiſche Vorurtheil.

---

*) Eine lächerliche Perſon in Deſtouches Luſtſpiel: La fausse Agnès. Angelika nennt ihn: un provincial, un campagnard, et, qui pis est, un campagnard bel-esprit. — Il est de ces gens, ſagt ein Anderer, dont on cherche ce qu'ils ont dit, après qu'ils ont parlé. Ueberſ.

**) Königliche und andere Herzoge, Lords und Nabobs haben ihre Maitreſſen, und zum Theil ihre Gemahlinnen, aus öffentlichen Häuſern und von der Bühne geholt. Ueberſ.

Die edle Kochkunſt ſteht in England in hohen Ehren; es wird viel davon geſprochen, aber wenig dafür gethan. Die Worte ſind gut, die Gerichte ſchlecht; doch da die Speiſen einfach und geſund ſind, ſo gewöhnt man ſich bald daran, und befindet ſich wohl dabei. Die Engländer ſtehen in der feſten Ueberzeugung, daß ſie, und nur ſie, wiſſen, was eine ſervirte Tafel ſey; ſie bilden ſich ein, größere Schmecker zu ſeyn, als irgend ein Volk in Europa; und doch kenne ich keines, deſſen Gaumen ſo leicht befriedigt wird, und deſſen Koſt ſo ſchlecht iſt, als die ihrige. Es herrſcht bei den Engländern (mit wenig Ausnahmen von Reiſenden und Gereiſeten) der Glaube, daß es in Frankreich nur Sudelköche giebt, daß man in Frankreich ſchlecht und ſpärlich ißt. In Frankreich, wie Yorick ſagt, „verſtehen ſie das Ding beſſer“, und kehren den Vorwurf um.

Es giebt überhaupt, bei vielen großen und ſchätzbaren Eigenſchaften, keine Nation, die ſo abergläubig feſt auf ihre Sitten und Gebräuche hält, als die Engliſche; keine Nation, in welcher Vorurtheile aller Art ſo tief haften, und ihr, die ihre ganze Kraft aus ihrem Nationalgeiſt zieht, ſo weſentlich nothwendig ſind, obſchon ſie größtentheils an das Lächerliche gränzen. Sie gleichen dem Stalle des Augias; wer hat den herculiſchen Muth, ihn zu reinigen? Und doch ſollte man ihn haben, um ſie abzuſtreifen, anſtatt ſie beizubehalten und zu verewigen.

Ich will eben ſo wenig ein Libell auf die Engländer ſchreiben, als eine geſchmeichelte Schilderung von ihnen entwerfen. Ich will ſchreiben, was mir ein Aufenthalt von mehr als fünf Jahren, zu verſchiedenen Zeiten, in der Jugend, im reiferen Alter, in die Feder ſagt. Kann ſeyn, daß ich in den Augen Einiger nicht ſtreng genug urtheile, in der Meinung Anderer zu wenig ſchmeichle. Allein ich habe mich in dieſen Memoiren verbindlich gemacht, wahr zu ſeyn, nichts als wahr. Ich habe Niemandem verſprochen, ſeinen Vorurtheilen, ſeinen Launen, ſeiner Parteilichkeit, ſeinem Haſſe zu fröhnen.

Ich kam in London an, ohne unterweges Langweile gehabt zu haben. Nirgends reiſet man beſſer als in England. Man braucht nicht zu warten; man darf nicht auf die Poſtillione ſchimpfen. Die Gegenden ſind ſo ſchön; ſie gewähren ein ſo herrliches Schauſpiel von Ruhe, Behaglichkeit und Reichthum: ſie ſtellen ein ſo lebendiges Bild der Natur auf, daß man glauben ſollte, der Weg führe durch einen großen Garten. Das Engliſche Wieſengrün verdiente wol einen eigenthümlichen Farbennamen, ſo ſehr wird es von der mit Meeresdünſten geſchwängerten Luft erfriſcht und befeuchtet: nur daß auf dieſem ſchönen Gemählde die Sonne neun Monate durch vermißt wird.

London iſt eine der ſchönſten Städte Europa's, wenn man nämlich die Länge der Straßen, die Größe der Plätze, und den unermeßlichen Umfang dieſer kleinen Welt in Betrachtung zieht. Die Trottoirs längs den Häuſern ſind für den Menſchenfreund und Denker eine tröſtliche Erſcheinung und ein Beweis, daß man ſich in London mit dem Volke beſchäftigt, und daß der Menſch dort etwas gilt. Aber für den, welcher Paläſte, Gebäude und Monumente für den Maßſtab der Hauptſtadt eines ſtolzen und reichen Volks hält, iſt London nur eine Stadt zweiter Ordnung. Meine Nachbarn, die Herren Engländer, werden es nicht ungeneigt aufnehmen, wenn ich behaupte, daß London, dieſer ungeheure, unnatürliche Auswuchs, dieſer an einem Ende ihres Landes aufgethürmte Steinklumpen weit entfernt iſt eine angenehme Hauptſtadt zu ſeyn, worin man die Kunſt zu leben verſteht (ich will nicht ſagen, „wie in Paris“, denn mit Paris läßt ſich in dieſer Hinſicht kein zweiter Ort vergleichen), ſondern nur wie in anderen großen Städten Europa's.

Ich wiederhole es: in London muß man nicht leben. Nicht, daß die Engländer eine ſo ungeſellige Nation wären, wie es ihnen von ſo Vielen, die ihr Land beſuchen, vorgeworfen wird. Im Gegentheil, findet man hier Gelegenheit in guter Geſellſchaft zu leben, wenn man nur ſelbſt ein guter Geſellſchafter iſt. Wenn man auch einigen Engländern mit Recht nachſagen kann, daß ſie auf dem feſten Lande zuvorkommend und zu Hauſe abſtoßend und geringſchätzig ſind, ſo iſt ihnen dieſer Fehler mit anderen Nationen gemein; denn überall findet man Leute, welche außerhalb eben ſo freundlich und beſcheiden, als bei ſich ſtolz und wegwerfend ſind. Im Allgemeinen läßt es ſich in England, wie überall in der großen Welt, leben. Nur die engeren Verbindungen ſind ſeltener und ſchwieriger, weil die Engländer eine kalte, bedächtige Nation ſind, weil in England ein kaltes, ruhiges Gemüth in den Nationalcharakter übergegangen iſt, weil der Engländer, ſelbſt ſeinen Landsmann in einiger Entfernung zu halten gewohnt, nicht in den erſten Tagen mit einem Fremden vertraut wird.

In Paris hielt es noch ſchwerer als in London, in das Innere der großen Häuſer zu dringen. Doch muß man die Hotels der Prinzen annehmen, worin ſo ziemlich der Fremde, der einen bedeutenden Namen führte, Eingang und Gelegenheit fand, die übrigen Gäſte und Hausgenoſſen zu langweilen. Ferner ſtanden die Hotels der Herzogin de la Valliere, des Marſchalls von Biron, des Prinzen von Soubiſe den Reiſenden offen, die trotz ihrer Familiennamen in Paris oft nicht wußten, wo ſie hin ſollten.

Der Bothſchafter, welchen Frankreich damals in London hatte, verdankte ſein glänzendes Glück dem Ohngefähr, und ſeinen Poſten der Intrigue. Es war der Graf von Adhemar, deſſen Geſchichte kürzlich folgende iſt. Als Herr von Montfalcone diente er, ward verwundet, wurde in eine Provinzialſtadt verſetzt, und ſchien beſtimmt, daſelbſt als halber Invalide zu leben und zu ſterben. Mit einem Male wird der dreißigjährige Capitain zum Seigneur, zum großen Herrn, ohne ſich durch Rang oder Hoffnungen zu dieſer plötzlichen Glücksſtaffel vorbereitet zu haben. An einem Badeorte macht er die Bekanntſchaft einer vornehmen Dame vom Hofe, welche ihm vorſchlägt, ſie nach Paris zu begleiten, dort ihren zärtlichen Umgang fortzuſetzen, und zugleich den Kriegsminiſter mit der Himmel weiß welchem Syſtem einer neuen militariſchen Tactik, über den ſogenannten Ordre profond und das Franzöſiſche Militär zu behelligen. Dabei hatte er eine angenehme Stimme, ſang die kleinen Lieder der damaligen Mode-Chanſonniers, und mitunter auch einige Couplets eigenen Machwerks. In der Liebe fehlte es ihm an phyſiſcher Kraft, in Geſchäften an geiſtiger: bei den Frauen erſetzte er den Mangel größerer Verführungsmittel durch ſeines ſüßes einſchmeichelndes Geſchwätz. Sein Militärglück machte er dadurch, daß ihm der Herzog von Orleans, welchem er von ſeiner Gönnerinn empfohlen war, das Infanterieregiment Chartres anvertraute, um bei demſelben die äußerſt vernachläßigte Mannszucht wieder herzuſtellen. Wir ſind es der Wahrheit ſchuldig, zu geſtehen, daß er dieſes Militair von Grund aus umſchuf. Beim ganzen Regiment war er übrigens verhaßt, weil er es mit dem dreifachen Despotismus des Neulings, des Eiteln, und des Querkopfs quälte. Zu eben der Zeit trat er als ein Abkömmling des Hauſes Grignan auf, und da es Niemandem einfiel, ihm einen für erloſchen gehaltenen Titel ſtreitig zu machen, ſo nannte er ſich von nun an Graf Adhémar, und hielt ſich nun zu Allem berechtigt, ſogar zu einer Verbindung mit der Frau von Valbelle. Sie, die Wittwe eines Mannes, dem der Ruf eines angenehmen Weltmannes zu Theil geworden war, war Palaſtdame, und bereuete es in der Folge, ihren Namen mit dem ſeinigen vertauſcht zu haben. Uebrigens will ich es keinesweges beſtreiten, oder nur in Zweifel ziehen, daß Herr von Adhémar nicht wirklich der Mann geweſen ſey, für welchen er ſich aufſtellte. Der Graf von Vaudreuil — der erſte, der ihm zu ſeinem Stammbaum verhalf, und der letzte, der dieſes auf Koſten der Wahrheit gethan haben würde — hat mir aufs beſtimmteſte verſichert, daß die öffentliche Meinung ihm mit Unrecht ſeine Geburt habe ſtreitig machen wollen, und daß ſeine Abſtammung beſſer ſey, als er ſelbſt. Auch der Genealogiſt Cherin hat ſie nie bezweifelt.

Dem ſey wie ihm wolle: mit dem Familiennamen erhielt er auf einmal alle mögliche Talente. Sie erhoben ihn zum Marechal de Camp. Vom Marechal de Camp ſah er ſich in die diplomatiſche Laufbahn geſchleudert, und wurde zum Geſandten in Brüſſel ernannt. Bald nachher richtet die unglückliche Schweſter Ludwigs XVI, Madame Eliſabeth, ihr Haus ein, und Herr von Adhémar erhält eines der Hauptämter. Endlich (riſum teneatis!) ernennt ihn der König zu ſeinem Bothſchafter in London. Er würde die Stelle nicht angenommen haben, wenn er ſie hätte ausſchlagen dürfen, und das ſchon aus dem einzigen Grunde, weil er über die See mußte. Das Clima, der Kohlendampf untergruben ſeine ohnehin ſchwächliche Geſundheit, und der Verdruß, ſpäter als er es erwartet hatte, mit dem großen Ordensbande bekleidet zu werden, machte ihn in der Folge zu einer Art von Revolutionsmann. Er ſtarb einige Lieues von Paris, als Nationalgardiſt in ſeinem kleinen Landhauſe, unzufrieden mit einem Hofe, welcher Grund hatte noch unzufriedener mit ſich zu ſeyn, weil er einem Adhémar ſo viel Auszeichnungen geſpendet hatte.

Dieſes war der Mann, der den tugendhaften Ludwig XVI in London repräſentirte, als ich dort ankam. Er machte ein gutes Haus; doch war es mehr das eines reichen Privatmannes, als eines Diplomaten, der an die Stelle ſo großer und glänzender Vorgänger trat. Die Engländer ſpotteten über ihn, und die Franzoſen, von lange her an den Prunk, den Glanz und den Aufwand der Bothſchafter ihrer Nation an fremden Höfen gewöhnt, wunderten ſich über den Abſtand. Was in ihren Augen dem Diplomaten, dem Repräſentanten ihrer Könige fehlte, wurde auf keine Weiſe durch die Eigenſchaften des Privatmannes erſetzt, und ſie hatten Mühe, in die Sarcasmen und den Spott der Engländer über ihn nicht einzuſtimmen.

Damals konnte man ſich im Auslande eben ſo ſehr Glück wünſchen, ein Franzoſe zu ſeyn, als es in der Folge in Verlegenheit ſetzte, wenn man keinen andern

Empfehlungsbrief mit ſich führte, als dieſen, und vollends wenn man des Verbrechens ſchuldig war, in ſeinem Vaterlande eine ausgezeichnete Rolle geſpielt und der alten Ordnung der Dinge angehört zu haben.

Damals aber lief man auch in fremden Ländern nicht Gefahr, ſich in der Perſon zu irren, und von Abenteurern betrogen zu werden. Nur Derjenige, welcher von ſeinem Geſandten vorgeſtellt war, fand Eingang bei Hofe und in die großen Häuſer. In der Folge iſt das Ausland mit Franzoſen überſchwemmt worden, und zwar von einer Claſſe, welche das Unglück ihres Vaterlandes benutzte, um außerhalb Lügen und Verläumdungen zu verbreiten; mit Menſchen, welche um ihres eigenen Vortheils willen, ſich für Opfer einer Revolution ausgaben, die ſie nicht erreichen konnte, weil ſie nichts zu verlieren hatten; mit Menſchen, welche beſtändig von Dingen ſprachen, die ſie nicht geſehen, von Ehrenſtellen und Würden, die ſie nie bekleidet hatten, die ſie nur vom Hörenſagen kannten, und die oft nicht einmal exiſtirten; mit Menſchen, die ſich die Häupter einer Nation nannten, deren — anderes Extrem ſie geweſen waren, und den leichtgläubigen Nachbarn die Lüge aufbanden, man habe ſie ihres großen Vermögens wegen vertrieben; mit Menſchen, welche dem Intereſſe des Hauſes Bourbon den letzten Stoß dadurch verſetzten, daß ſie mit unverſchämter Stirn behaupteten, die Creaturen und Günſtlinge dieſes Hauſes geweſen zu ſeyn.

Ich könnte hier eine Menge Beiſpiele anführen, und die Perſonen mit Namen nennen, wenn ich ihrer nicht, aus Mitleid, ſchonen wollte. Ich begnüge mich mit einigen allgemeinen Andeutungen. So habe ich z. B. in fremden Landen einen Obriſten des Regiments von Berry-Dragoner (nie gab es ein ſolches), eine Surintendante des Hauſes von Madame Eliſabeth (nie gab es eine dergleichen) angetroffen. Sie ließen ſich ohne Scheu Monsieur le Colonel, Madame la Surintendante nennen. Ein Emigrant, der ſich herabließ, mich mit Schuhen zu verſorgen, welche mich drückten, gab mir ſein Ehrenwort: „dieſes ſey unmöglich, denn er ſey Marechal de Camp geweſen" (er zählte keine dreiſſig Jahr. Ich habe ein Frauenzimmer gekannt, welche vorgab, Geſellſchaftsdame bei der Gräfinn von Artois geweſen zu ſeyn. Was war ſie geweſen? Ihr Lebelang eine Modehändlerin in einer Stadt von Flandern. Eine groſe Deutſche Fürſtinn hat anderthalb Jahr einen ſich ehemaligen Colonel de la Gensdarmerie Nennenden an ihre Tafel gezogen!!

Der Graf de la For... erkannte in Deutſchland ſeinen ehemaligen Kammerdiener, der den vornehmen Herrn ſpielte. Er wollte ihm vernünftig zureden, und ihn in aller Stille abziehen laſſen, ohne ihn zu verrathen. Was geſchah? Der Kammerdiener hatte an dem kleinen Hofe eine Art von Wichtigkeit erlangt; er läugnete ſeinem Herrn die Kammerdienerſchaft ab, drohete, vermittelſt ſeines Credits, ihn zu entfernen, und war nahe dabei, die Drohung durchzuſetzen. Ein Anderer rühmte ſich, Menin bei Ludwig XVI geweſen zu ſeyn; er war ſein Porte-Coton geweſen. Mir iſt im Norden faſt kein Jugendlehrer, kein Dorfvicar, der ſonſt ein Pädagog und Geiſtlicher aufgeſtoßen, der gerade nahe daran geweſen wäre, Biſchof zu werden, der nicht einen Biſchof zum Oheim gehabt, der nicht zu einer vornehmen Familie gehört hätte; ich habe keine Gouvernante oder Erzieherin geſprochen, die nicht ein Fräulein aus den beſten Häuſern geweſen wäre.

Die Ausländer freuten ſich meiſtentheils, mit ſolchen Herren und Damen in Verbindung zu treten, ſie ins Haus, an den Tiſch aufzunehmen, ihnen ihre jungen Herrlein und Fräulein anzuvertrauen. Sie waren entzückt über ihre Manieren, ihre Reden, ihren Ton; es ſchmeichelte ihnen, den Franzöſiſchen Adel in ihren Vorzimmern, in ihren Küchen zu haben, ſich von ihnen Staub in die Augen ſtreuen zu laſſen; denn jene Bourgeois Gentilshommes ermangelten nie, den Mund recht voll zu nehmen, und die wirklichen Emigranten zu überſchreien. Ein Montmorency mit ſchwachen Lungenflügeln würde neben ihnen eine erbärmliche Figur gemacht haben.

Das nenne ich eine Coalition des Auslandes mit dem Innern des revolutionairen Frankreichs. Das hieß die ehemalige Regierung mit Strömen von Schmach überſchütten; das hieß, die Herabwürdigung der unglücklichen Emigranten durch die günſtige Aufnahme von Gaunern und Betrügern vollenden; das hieß, den Adel, der in den Stürmen der Revolution abgeſchafft worden war, völlig in den Grund treten; das hieß, zwanzig Revolutionen, ſtatt einer, das Wort ſprechen; das hieß, dem Unglück ſeine Rechte zugleich mit ſeinen Rechtstiteln rauben.

Doch, um wieder auf den Grafen von Adhemar zu kommen, ſo fand ich in ſeinem Hotel die einzigen Franzoſen von Namen und Ruf, welche damals in London waren; den Ritter und den Grafen Alfonſe de Durfort, den alten Baron von Wurmſer, und Herrn von Bouillé, den ich vorher noch nie geſehen hatte. Der Geſandte ſtellte uns bei Hofe vor, und der König empfing uns Alle mit der ihm eigenen edlen Einfachheit und freundlichen Güte. Nur konnte es uns nicht entgehen, daß er Herrn von Bouillé beſonders

letzten

auszeichnete, und zwar aus dem Grunde, weil er im letzten Kriege gegen England mit ſeltenem Muthe gefochten und ein großes Talent entwickelt hatte. So wahr iſt es, daß überwiegende Verdienſte ſelbſt dem Feinde, der ſie am wenigſten anerkennen möchte, Lob und Bewunderung abdringen. Ich muß hier noch hinzuſetzen, daß Herr von Bouillé in allen Engliſchen Häuſern, die ſich um ſeine Bekanntſchaft ſtritten, mit einem Enthuſiasmus und einer Hochachtung aufgenommen wurde, die um ſo ſchmeichelhafter für ihn ſeyn mußten je unwillkührlicher ſie waren.

Und in der That hatte er ſich in Dominica, St. Euſtaz, St. Chriſtopher (Kitts) und überhaupt in allen Weſtindiſchen Inſeln, wohin ihn der Krieg führte, in ſeinem militäriſchen Beruf ſo untadelhaft als ehrenvoll betragen, und ſeinen Siegen den Stempel eines Edelmuths aufgedrückt, wovon es nur wenig Beiſpiele und ſeltene Nachfolger giebt. Er hätte ſich bereichern können, ſuchte aber nur Ruhm, und fand ihn. Die Stadt London gab ihm zu Ehren ein Feſt, und überreichte ihm einen goldenen Degen; ein größeres Geſchenk als die von ihm verſchmähten Schätze. Er war bisher in allen ſeinen Unternehmungen glücklich geweſen; nur zuletzt erblaßte ſein Stern bei einer Gelegenheit, wo Frankreichs Verhängniß des ſeinige überwiegen ſollte!! *)

In England iſt der Hof einfach und edel, zahlreicher als in **Verſailles**, weil die Aufnahme leichter iſt. Der König und die Königinn zeichneten ſich durch eine zuvorkommende Güte und Höflichkeit aus. Die Frauen ſind im Allgemeinen ziemlich ſchön, dagegen aber auch einige häßlicher als ich ſie ſonſt nirgends angetroffen habe. Man muß zweierlei zugeben. Erſtlich: daß es in England vielleicht mehr ſchöne Frauen giebt als irgendwo, denn die Natur hat hier Viel für das ſchöne Geſchlecht gethan, obſchon ſie mit der Grazie kargt, welche nur unvollkommen durch eine angenommene Natürlichkeit **) erſetzt wird; Zweitens: daß wenn eine Engländerinn anfängt, häßlich zu ſeyn, dieſe Häßlichkeit alle Gränzen und Begriffe überſteigt, und ein wahrer Triumph für die übrigen iſt. Die Engländer bei Hofe kleiden ſich mehrentheils reich, obſchon ſie in ihren Stickereien und mit ihrem Galanteriedegen mehr ſteif und genirt als geputzt erſcheinen. Sie ſind nur für den Morgenanzug gemacht. Hier bewegen ſie ſich in ihrem Element, hier muß Europa in ihnen die Geſetzgeber der Mode ſuchen.

---

*) Der Verfaſſer bezeichnet hier die Flucht Ludewig's XVI nach Varennes.

**) Ingénuité.

Der Palaſt von St. James iſt die erbärmlichſte Steinmaſſe, welche man je einem großen Könige zur Wohnung beſtimmt hat; und man muß geſtehen, daß die innere Einrichtung der Zimmer der Disharmonie des Aeuſſern nicht nachſteht. Ich würde von Windſor nicht vortheilhafter ſprechen können, wenn die maleriſche Lage, der Wald und die großen Erinnerungen, die das Schloß aufſtellt, nicht wären *). — Was ſollen wir aber von dem Tollhäusler Smollett ſagen, der auf ſeiner Reiſe durch Frankreich ſo viel Paläſte, königliche Schlöſſer und Gärten ſah, ohne von dem Glanz, der Pracht, der Größe derſelben frappirt zu werden, und nach ſeiner Rückkehr in London drucken ließ: „die Schlöſſer der Könige von Frankreich, Verſailles an der Spitze, ſeyen nur Taubenſchläge (pigeon-houses) in Vergleichung mit den Paläſten der Könige von Großbritannien“. Freilich fand der arme Hypochondriſt auch in Rom nichts, was er für würdig erachtet hätte, ſeine milz- und gelbſüchtigen Augen auf ſich zu ziehen,

---

*) Man beſchäftigt ſich ſeit einiger Zeit mit Verbeſſerung und Verſchönerung beider königlichen Wohnungen.
Ueberſ.

da ſelbſt die Königinn aller chriſtlichen Tempel, die St. Peters-Kirche, nicht Gnade vor ihm erhielt, und er ſich in der Ueberzeugung nach England einſchiffte, Michel Angelo ſtehe dem Ritter Wren *) unendlich nach.

Es giebt noch heut zu Tage manchen Pair in England, der ſteif und feſt behauptet, man lebe in Frankreich von — Fröſchen. Wie oft hört man auf den Straßen, beim Anblick eines Fremden, den Pöbel rufen: „Franzoſenhund, Türkiſcher Frankenhund" (french dog, turkish french dog!). Nach gerade ſollten doch die Engländer einſehen, daß es Zeit ſey, Vorurtheile abzulegen, welche Folgen der größten Unwiſſenheit ſind, und die Nation um Jahrhunderte zurückſetzen. Allein (wird man ſagen) dieſe Nationalvorurtheile, dieſer Haß, dieſe bittre Animoſität, ſind jenem Inſelvolke nothwendiger als dem Continent. Das heißt gerade ſo viel, als wollte man ſagen: „man müſſe ſich ins Feuer werfen, um ſich zu

---

*) Sir Christoph Wreen baute die St. Pauls Kirche in London, und hatte das ſeltene Verdienſt, den Bau anzufangen und zu vollenden. Er liegt in der Kirche begraben, und die Inſchrift ſeines beſcheidenen Grabes lautet: Monumentum quaeris? circumspice. (Du ſucheſt ſein Denkmal? Schau um dich her!) Ueberſ.

wärmen." Nichts beweiſet in meinen Augen die unbezweifelte Ueberlegenheit der Franzöſiſchen Nation ſo mathematiſch, als eben dieſe auffallende Ungerechtigkeit unſrer Nachbarn, an denen wir, in unſrem edlen unpolitiſchen Stolze, bei jeder Gelegenheit jede Art von Lobpreiſung, ſelbſt über Gegenſtände verſchwenden, wo ſie am wenigſten verdienen, gelobt zu werden. Unſre Schriften bezeugen die Gerechtigkeit, die wir ihnen widerfahren laſſen; ſie ſind ein ſchlagender Beweis, daß wir in unſeren Urtheilen mehr als billig, daß wir ſchonend und nachſichtsvoll ſind. Unſre Theater ertönen oft vom Lobe Englands; wir haben nichts verabſäumt, die Engliſche Geſchichte und Litteratur, die Fortſchritte dieſer Nation in Wiſſenſchaften und Künſten, zu verbreiten; man ſollte glauben, wir hätten die Verpflichtung übernommen, ihren Ruhm in ganz Europa zu übertragen. Und was hat England für uns gethan? Es hat geſucht, uns zu verkleinern, zu verſchlechtern, eines unſrer Verdienſte nach dem andern anzufechten: es hat uns mit der größten Unwürdigkeit abgeſtritten, was ſich nicht ſtreitig machen ließ; es hat nie einen Franzöſiſchen Character auf ſeine Bühne gebracht, als in der Abſicht, ihn herabzuwürdigen, ihn verächtlich, ihn lächerlich zu machen, ihn dem Spott und dem Hohne des groben unwiſſenden Pöbels Preis zu geben.

So oft es eine Gelegenheit gab, der Bravour (ich kann nicht ſagen, der Taktik) der Engliſchen Truppen Gerechtigkeit zu verſchaffen, haben wir es mit einer Aufrichtigkeit gethan, die in dem edeln und biedern Freimuth ihren Grund hat, womit die Franzöſiſche Nation, welche Niemandem etwas beneidet, zu Werke geht. Sie, die Engländer, beneiden Allen alles, beſtreiten alles, läugnen alles ab. Ich habe die ganze Zeit, die ich mit Engländern zugebracht, von ihnen hören müſſen, wie ſie die Siege der Franzöſiſchen Armeen im Revolutionskriege abſtritten. Ihr ewiges Lied war: the French conquer by numbers. (die Franzoſen ſiegen durch Ueberzahl) *). Ich habe nie eine höchſt erbärmliche Winkelpoſſe in **Sadlers Wells** vergeſſen können, wo Ein Engländer ein ganzes Dutzend Franzoſen vor ſich auf die Kniee fallen läßt, wo ſechs Engländer ganze Franzöſiſche Colonnen durchbrechen und gefangen nehmen. Jene waren die Rieſen, dieſe die Pygmäen. Meine Nachbarn, wohl wiſſend, daß ich zu den — Pygmäen gehörte, lachten, wieherten vor Freude und Hohn. Ich meinerſeits, begnügte mich mit aller Kaltblütigkeit ihnen zu ſagen: Yes, Gentlemen, and such has been the case in Flanders. (Ja, meine Herren, dieß war unter andern der Fall in Flandern). *)

---

*) Wellington ließ in Spanien ſeine und der Feinde Truppen zahlen; wenn er 300 Mann weniger hatte, als ſie, zog er ſich zurück. Ueberſ.

Ich bin gewiß, daß in dem Augenblicke, wo ich dieſes Kapitel ſchreibe **), der Mann, den der Sieg auf den Kaiſerthron erheben, der Mann, der ſich anſchickt, an Frankreichs unverſöhnlichſtem Feinde Rache zu nehmen; der Mann, deſſen Blitze die Schlachtopfer von Quiberon und unſere im Hafen von Toulon in Brand geſteckte Flotten rächen wird (denn ſo behandelt England ſeine Schützlinge, ſo achtet es ſeine Bundesgenoſſen!); der Mann, der ſich vornimmt, Europa von einer tyranniſchen und kaufmänniſchen Nation zu befreien, welche ſich längs den Seeküſten bis zum Gipfel einer Gewalt hinaufgeſchlichen hat, die ihr nicht beſtimmt war; — ich bin (ſage ich nochmals) gewiß, daß Buonaparte die Engländer zittern macht, ohne ihnen nur einen Gedanken, einen Laut des Beyfalls zu entreißen. Ihr Haß läßt ſich von ihrer Furcht nichts abdingen, und die Beſorgniß einer Landung, ſo groß ſie auch ſeyn mag, iſt immer mit einer Art von Verachtung begleitet, und vermindert ihren Spott nicht um ein

---

*) Wo die Engländer von den Franzoſen geſchlagen wurden. Ueberſ.

**) Im Jahre 1805.

Hundertheil. Selbſt die Eroberung von England würde die Engländer nicht bekehren.

Ich darf aber hier eine Engländerinn nicht unerwähnt laſſen, eine ſo ausgezeichnete Frau, daß ſie dazumal, ſo zu ſagen, die Königinn von London war. Schönheit, Reichthum, Geburt, vornehme Stellung und perſönliche Achtung, eine ſeltene Geiſtes- und Charakterbildung, Haltung und Ton; Alles vereinigte ſich in ihr, und belebnte ſie in der Geſellſchaft mit einer Ueberlegenheit, welche ihr Niemand ſtreitig machte. Es war die Herzoginn von Devonſhire. Ich war erſt vor zwei Tagen in London angekommen, als ich mit ihr beim Grafen von Adhemar ſpeiſte, und muß geſtehen, daß mich nie etwas ſo ſehr frappirt hat, als ihr ganzes Weſen *), die Würde in ihrer Haltung, welche keineswegs die Grazie ausſchloß, ihr Eintreten in das Zimmer, ſelbſt der Toiletten-Fleiß, der ihrer Schönheit zur Ausſchmückung diente und ſie zu umwallen ſchien. Sie ließ bis gegen ſieben Uhr auf ſich warten. Auch früher angekommen, würde ſie immer Aufſehen genug gemacht haben; aber mir iſt dieſer kleine weibliche Kunſtgriff bekannt. Ich verzieh ihr denſelben ſobald ich ſie ſah, und mein Herz, welches in

---

*) Attitude.

der erſten Minute ihr Fürſprecher ward, brachte meinen murrenden Magen zum Schweigen.

Ich habe eben geſagt: in London müſſe man nicht leben. Ich habe geſagt: in London finde man wenig ſchöne Denkmale, wenig ſchöne Gebäude. Dagegen iſt nichts ſo ſchön als das Land, als das Landleben der vornehmen Engländer, als ihr gaſtfreier Luxus. Der Reiſende wird es nicht müde, einen ſchönen Landſitz nach dem andern zu beſuchen und zu bewundern. Vor allem ſind die Parks, die Gärten einzig in ihrer Art, und reizende Vorbilder, welche man im ganzen übrigen Europa entweder gar nicht kennt, oder nur höchſt unvollkommen nachzuahmen ſich beſtrebt hat.

Frankreich und England laſſen ſich nicht durch Berührungspunkte, ſondern nur durch Gegenſätze vergleichen. Beide Länder ſind eine ewige Oppoſition von Anfang zu Ende, von den rein-menſchlichen Sitten an bis zu den auffallendſten Formen, von den Ideen bis zu den Worten. Ich will es verſuchen, dieſes Antitheſen-Bild zu entwerfen.

In Frankreich gab es vor der Revolution prachtvollere Wohnungen, mehr Schmuck im Innern, mehr von dem, was man unter „Luxus der Großen" verſteht, bequemere Einrichtungen für das Geſellſchaftsleben, mehr müßiges Bedientenvolk in den Vorzimmern, mehr Spiegel, Bronze, Geräth und Vergoldung in den Salons. In England herrſcht dagegen eine wohlhabende Einfachheit; die ländlichen Wohnungen bleiben der Natur getreuer; mehr Zimmer im Erdgeſchoß zum Empfang eingerichtet; oben unvollſtändig und karg möblirte Schlafzimmer, die man nicht ſehen laſſen dürfte (obſchon die Engländer immer das Wort comfortable, bequem, behaglich, im Munde führen, und Alles bei ihnen comfortable ſeyn ſoll); mehr Stallbediente; heiteres, nicht überladenes, und zum Theil ſeltenes und ausgeſuchtes Hausgeräth; hier und da viel Gemählde.

Im Engliſchen Landſitzen wurde getrunken, geritten, gejagt, kurz auf dem Lande gelebt, um die Stadt zu vergeſſen. In anderen wurde vorzüglich gut gegeſſen. Man machte Muſik, man ſpazirte, man iſolirte ſich, man las, man führte kleine Geſellſchaftsſtücke auf, man hielt Proben, man unterhielt ſich beim Thee, man lieh der Zeit Flügel, man hatte mitunter, wenn ſich's fügte, eine Liebſchaft; kurz man lebte wie in Paris

Die Engliſchen Formen waren in einigen Häuſern einfach, natürlich, bisweilen ein wenig unzart; in anderen artiger, geſuchter, eleganter; dabei hatten ſie aber auch oft etwas gezwungenes und affectirtes.

Die Sitten gingen ſo ziemlich gegen einander auf.

Die Engländer eſſen wie Leute, für welche das Eſſen ein Geſchäft iſt; ſie eſſen ſo lange, daß man glauben ſollte, ſie hätten kein anders. Ihr einfacher ſubſtantieller Tiſch belebt ſich nicht eher, als bis Diejenigen, die deſſen größte Zierde ſind, ſich wegbegeben haben; alsdann, nachdem man mehr als unbeſcheiden auf ihre Geſundheit getrunken, bringt der Wein jene rauſchende und lärmende Ausbrüche hervor, welche man für das Ergänzungsgewicht des Freimuths, für die ſchönſte Seite des Nationalcharakters hält.

Für die Franzoſen war die Speiſeſtunde eine nothwendige Erholung, wobei aber jederzeit die Sittſamkeit, die Eleganz und eine anſtändige, abwechſelnd ernſthafte und heitere Unterhaltung ihren Platz bei der Tafel einnehmen mußte. Wir lebten wie Solche, in deren Augen die Trunkenheit, anſtatt für etwas achtbares und ehrwürdiges *) zu gelten, ein unverzeihlicher Schandfleck war; wie Solche, denen die Frauen alle Augenblicke des Lebens verſchönern; wie Solche, für die das häßliche Wort „eſſen" (obſchon wir uns beſſer darauf verſtehen als Andere) nur ſo viel bedeutete, als dem Bedürfniſſe des Hungers abhelfen. Bis zum fünf-

---

*) Respectable.

zigſten Jahre ſoll die Tafel weiter nichts ſeyn, als ein angenehmer Ruhepunkt, von welchem wir zu angenehmeren und wichtigeren Geſchäften übergehen.

In England wird den Frauen der Hof nachläſſig gemacht; ſie müſſen abwarten, bis die Männer Zeit dazu finden. In Frankreich hatten ſie kein anderes Geſchäft, als Huldigungen zurückzuweiſen, oder unter Mehreren die Beſte zu wählen. Die Engländerinnen gaben der Stimme der Natur nach; die Franzöſinnen ließen ſich in einen Kampf ein, und ſtellten ſich, als würden ſie durch Kunſt beſiegt. Die Liebſchaften in England ſind entweder von ſehr langer Dauer, oder ſehr ſchnell vorübergehend, weil ſich ihnen große Hinderniſſe entgegenſtellen, und nur wenige günſtige Gelegenheiten ſich darbieten. In Frankreich ergaben ſich die Frauen nur nach langem Widerſtande, um nicht in den Fall zu kommen, zu früh verlaſſen zu werden. Die Koketterie ſelbſt gebrauchte Vorſicht, und übereilte ſich nie. Aber der Geiſt der Galanterie und die gewöhnliche Lebensweiſe vervielfältigte die Anſichten ſo ſehr, daß man ſelten den Entſchluß faßte, eine Liebſchaft auf ewig fortzuſetzen.

Die Einen lieben, um einen Zeitvertreib zu haben; die Andern, um dem Leben eine Richtung zu geben.

In England ſind die Ideen richtig, von geringem

Umfang, und führen immer ein Stück von trockener Geometrie mit ſich. Die Sprache iſt kurz, ohne Schmuck, ohne Reichthum, ohne etwas von dem Ueberfluſſe zu haben, der in der Unterhaltung das Nothwendige iſt *). Die Vernunft ſtößt ſelten auf Klippen, und geſtattet wenig Widerſpruch.

In Frankreich zeigt man, wenn man mit Ueberlegung ſpricht, einen eben ſo geſunden Verſtand; ſpricht man aber leicht und obenhin, ſo weiß man ſich mit Witz zu helfen, man bringt mehr Reichthum und Redefluß in das Geſpräch hinein, breitet mehr Schmuck und Gefälligkeit über den Gegenſtand aus. Die Sprache ſelbſt, die ſich durch den Luxus verſchönert, fordert dazu auf. An Geiſt und Grazie gewöhnt, Witzfunken hervorlockend und liebend, verwirft die Geſellſchaft Alles, was dieſes Gepräge nicht trägt; in dem ſchnellen und weitſchweifenden Ausfluge des Verſtandes, verirrt ſich bisweilen die Urtheilskraft, und wird zu ſpät auf den rechten Weg zurückgeführt. Die Engliſchen Kanzelredner legen Gott die einfache Menſchenſprache in den Mund; die Franzöſiſchen ſuchen in der ihrigen, das Erhabene der Gottheit zu erreichen.

Unſere Theater ſind für Europa und für uns ſelbſt

**) Le superflu, chose très-nécessaire. Voltaire.

eine Schule der Höflichkeit, der Schicklichkeit, der Vernunft, eine entwickelnde Aufſtellung natürlicher Ereigniſſe heitern oder rührenden Inhalts, welche mit Hülfe eines reinen gediegenen Vortrags, unmittelbar auf das Herz und den Verſtand aller Völker einwirken können und ſollen. Die Theater unſrer Engliſchen Nachbarn finden nur vor ihren eigenen Augen Gnade, ſind nur Localgemählde für ſie ſelbſt, und machen nur Eindruck auf ihre Nationalorgane.

Die Beredſamkeit ihrer Redner iſt rein logiſch, und eine Kopfphiloſophie; ſich auf die Vernunft beſchränkend, hat ſie es nur mit der Vernunft zu ſchaffen, die ihr Gehör giebt. Sie verſchmäht die Rednerkünſte, oder kennt ſie nicht; ſie weiß nichts von den leidenſchaftlichen Ergüſſen großer Gemüthsbewegungen, welche das Herz eben ſo ſehr als den Verſtand anſprechen. Ja, was auf den Gedanken bringen ſollte, daß der Gang ihrer Beredſamkeit mehr der Dürftigkeit als dem Willen und der Abſicht zugeſchrieben werden muß, iſt, daß Herr Burke, deſſen Eloquenz ganz Franzöſiſch war, es ihr zu verdanken hat, zu den größten Rednern ſeines Landes gezählt zu werden; obſchon man ihm etwas zu viel Declamation vorgeworfen hat *).

---

*) Einer der erſten Staatsmänner von England ſagte

Die Beredſamkeit unſrer Redner erhält ihren Glanz von dem groſen Charakter, in welchem ſie auftritt, von der Wahl der Worte und Wendungen, von der Kenntniß des menſchlichen Herzens, welches ſie zu rühren hat, von Abſchweifungen, welche bisweilen der Hauptſache fremd ſind, aber immer auf dieſelbe zurückführen, und oft den Ausſchlag geben; mit einem Worte, von einer enthuſiaſtiſchen Wärme, von einer Erhabenheit der Gedanken, eingehüllt in den Rede-Schmuck, der einen langen Nachhall zurückläßt, und in welchem einzelne Stellen vorkommen, welche die Ueberzeugung erzwingen, und einzelne Gedanken, die ſich zu allgemeinen Apophthegmen erheben.

Die Tapferkeit der Engländer iſt eben ſo feſt und echt als die unſrige; nur die unſrige glänzender als ihre. Sie verſtehen ſich beſſer auf den Handel als auf die Künſte; ſie ſind ein in einen Winkel von Europa hingeſchobenes Volk, wir liegen im Mittelpunkt; folglich iſt auch ihr Einfluß ein ſeitwärts laufender, der unſrige ein gerade ausgehender

Unſre Städte ſind wohlhabender, ihre Gefilde reicher.

---

mir: Burke's oratory is rather turgid. (Burke's Beredſamkeit iſt etwas ſchwülſtig.)

Die Engliſche Litteratur, in ſo vieler Hinſicht durch die großen und wichtigen Reſultate der Ausdauer und in der Philoſophie achtungswerth, iſt gleichwol im Allgemeinen trocken, dürre, und vor Allem ohne Abwechſelung. Das toto divisos orbe Britannos klebt ihnen noch immer an. Das Jagen und Haſchen ihrer Schriftſteller nach Originalität hat ſie oft zur Sonderbarkeit verleitet. Das Beſtreben, tief zu ſeyn, macht, daß ſie eine Idee nach allen Seiten hin drehen, und dergeſtalt ausſpinnen, bis ihr letztes Ergebniß in Dunkelheit, in Sophismen und Paradoxe übergeht. Immer nach dem Erhabenen ſtrebend, verfallen ſie nicht ſelten ins Rieſenhafte, ins Coloſſale, und ihre Kunſt iſt in den meiſten Fällen im Gegenſatz mit der Natur, deren Nachahmung ſie doch zum Haupttheil ihrer Geiſteswerke zu machen bemüht ſind.

Da die Geſchichte etwas poſitives iſt, ſo konnte ſich ihre Vernunft und ihre Urtheilskraft mit beſſerem Erfolg damit beſchäftigen. Dieſes Feld iſt bei ihnen vorzüglich gut angebaut, in ſofern das Unkraut und die Giftpflanzen der Nationalvorurtheile und des Parteigeiſtes den guten Samen nicht erſticken. Ihre Romane, von denen man ſo viel Redens und Rühmens gemacht hat, ſind wenig mehr als Schilderungen ihres Landes und ihrer Sitten. Die darin aufgeſtellten Leidenſchaften gehören der Welt an; Farben und Charaktere ſind Engliſch.

Die Epiſche Poeſie iſt für den Dichter geſchaffen, der Alles wagt, dem es gleich gilt, ſich bis zum Himmel zu erheben und in die Hölle hinabzuſteigen. So war es denn natürlich, daß England einen ſolchen finden mußte. Milton iſt (wie ich in einer andern Schrift bemerkt habe), wenn er ſich im günſtigen Augenblicke ſeiner poetiſchen Ader befindet, und ihn ſein Gegenſtand empor hält, der erhabenſte von allen bekannten Dichtern, ohne ſelbſt Homer und Taſſo ausnehmen zu wollen, obſchon ich als Leſer dem Letztern den Vorzug gebe. Das Verlorne Paradies enthält Stellen, welche den höchſtmöglichen Begriff vom Genius ſeines Verfaſſers geben, und ſtellt Alles auf, was der menſchliche Geiſt hohes und erhabenes erzeugen kann; gleichwol fehlt es ihm auch nicht an Längen, an ziel- und farbeloſen Stellen, in welchen weder Eleganz noch Kraft anzutreffen iſt. Hätte Milton ſpäter, und unſerer Zeit näher gelebt; wäre er nicht in der unglücklichen Periode, in welche ſein Leben fiel, vom Parteigeiſt hingeriſſen und niedergedrückt worden; hätte ihm die Glücksgöttinn jene Heiterkeit und Unabhängigkeit zugelächelt, deren er bedurfte, um ſeinem Gedichte mehr Glätte zu geben; hätte er nicht bisweilen ſeine Begeiſierung überboten und ſeiner Muſe Gewalt angethan; ſo würde er die letztmögliche Stufe der Vollkommenheit erreicht, und die Sieges-Palme des Epos davongetragen haben. Er ſtarb ohne Ruf!! Aber die Engländer ließen ihn nicht lange ohne Nachruhm. Sie ſind die Leute nicht, welche einen einzigen Zweig vom Baume der Nationaleitelkeit verdorren laſſen!! Mit Milton glückte es ihnen beſſer als mit Shakſpeare; denn in der That iſt der Britiſche Homer beinahe das, wozu ſie ihn gemacht haben.

Doch wie groß iſt der Abſtand von einigen guten Werken, die England aufzuweiſen hat, zu den litterariſchen Schätzen in allen Gattungen, welche Frankreich beſitzt! Eben dieſe Schätze ſind es, welche Frankreich zur Sprach- und Lehrmeiſterinn von Europa gemacht haben. Würde die Franzöſiſche Sprache Europens Sprache geworden ſeyn, wenn unſre Dichter, unſre Philoſophen, unſre Moraliſten, unſre Redner, unſere Schriftſteller, ſelbſt die von der leichteſten Gattung *), nicht wären? Und wenn ich im Auslande ſagen höre, daß die ſchönen Tage der Franzöſiſchen Litteratur vorüber ſind, ſo gebe ich es in ſo fern zu, als wir die heutige mit der vorigen vergleichen, muß es aber läugnen, wenn ich zwiſchen

---

*) Les plus profanes.

der unſrigen und der fremden eine Vergleichung anſtelle. Voltaire und Buffon lebten noch geſtern *). Noch iſt die Aſche von Saint Lambert, von Thomas, d'Alembert, Diderot, Marmontel warm; noch ſchreiben Colin d'Harleville, Picard und Andere Luſtſpiele, wie man ſie ſonſt nirgendswo ſchreibt, und werden überall überſetzt; ohne eine Schaar immer angehender Schriftſteller zu rechnen, deren Talent, von dem kaum beruhigten politiſchen Factionsgeiſt noch unterdrückt, bald einen Glanz von ſich werfen wird, der dem unſrer größten Meiſter gleich kommen dürfte **). Wer ſagt uns, wenn ein halbes Jahrhundert über die Schriften la Harpe's und Delille's dahin gerollt ſeyn wird, ob auch ſie nicht in die Galerie der Claſſiker aufgenommen werden, auf die mein Vaterland ſtolz iſt? Ueberdieß iſt ja die Menſchheit in Maſſe wie der einzelne Menſch zu betrachten, der, beſonders nach den Stürmen, der Ruhe bedarf. — Ja ich begreife kaum, wie und wann es den Franzoſen möglich wäre, in ihrer Litteratur, welche den höchſten Gipfel erreicht hat, noch weiter vorzurücken. Können unſre großen und einzigen Muſter wol je übertroffen werden? Heißt, von der Bahn abweichen, die ſie uns vorgezeichnet haben, nicht, ſich vorſätzlich und vermeſſen verirren wollen? Sollen wir uns nicht mit dem ſchönen Erbtheil begnügen, ihnen nachzuahmen? — Aber es giebt noch freie Künſte, in welchen der Ruhm, zur Vollkommenheit zu gelangen, uns noch erwartet. Dieſe Ernte aller Lorbeeren wird bei dem allgemeinen Enthuſiasmus, der die höher geſtiegene Nation ergriffen hat, und bei dem Auſſammeln der unermeßlichen Kunſtſchätze, welche wir nationaliſirt haben, uns nicht entgehen.

---

*) Vivoient hier.

**) Spätere Anmerk. Jetzt, da ein Held Frankreich wieder neu geboren hat, jetzt, da Frankreich die Wohlthat einer feſten und ſtarken Regierung genießt, jetzt wird die Litteratur auch gewiß ihren alten Ruhm behaupten.

(Verf.)

Die Begriffe der Franzoſen und Engländer über den Ehrenpunkt, ſind ebenfalls eine der charakteriſtiſchen Verſchiedenheiten beider Völker. In Frankreich waren, wie ich ſchon bemerkt habe, die Zweikämpfe eine zur Gewohnheit gewordene Wuth; in England ſind ſie eine nur ſelten vorkommende Nothwendigkeit. Die Engländer ſind brav, aber es liegt in ihnen eine. ſentimentale Moralität, welche ſie vom Blutvergieſſen zurückhält, und Mancher, der kein Bedenken tragen würde, ſein Lebensziel abzukürzen, und ſein eigner Mörder zu werden, wird Anſtand nehmen, ſich bei jeder leichten Veranlaſſung der Gefahr auszuſetzen, von der Hand ſeines Widerſachers zu fallen. Die Vorurtheile der Erziehung ſprechen ebenfalls zu G[illegible] dieſes heilſamen Widerwillens, und die Sit[illegible]rens unter dem Volke, eine Sitte, welche auch höheren Ständen nicht fremd iſt, kommt dem moraliſchen Gefühle zu Hülfe, verſtärkt es, löſcht aber zugleich das glänzende Feuer des enthuſiaſtiſchen Ehrenpunktes aus, welches bei uns in ſo verzehrende Flammen ausbricht. Ich ſah, während meines Aufenthalts in England, im Foyer des Theaters von Coventgarden, populi stante corona *), einen Pair ſich mit einem Bäcker **boxen**, der ihm nichts ſchuldig blieb.

Dergleichen Fälle ſind ſelten, aber ſie ereignen ſich. Dazu kommt ein neuer Beweggrund, ſich gegen den Zweikampf zu verwahren, und ein neues Mittel, ſich ihm zu entziehen. Man weiß, daß die Engländer dem Genuſſe, ich möchte ſagen, dem Uebergenuſſe des Weins ergeben ſind. So kommt es denn oft, daß die Lage, worin ſie ſich des Abends verſetzen, ſie zu Händeln verleitet, welche am folgenden Morgen mit dem einzigen Worte abgethan werden: I was in liquor. Ich war betrunken **). Dieſes Geſtändniß wirft kein

---

*) Vor einem zahlreichen Kreiſe von Zuſchauern.

**) Der Engliſche Ausdruck iſt gemäßigter und ſchoungünſtiges Vorurtheil auf den Charakter deſſen, d es macht, und gleich [illegible] der aus. In Frankrei würde es dazu dienen [illegible] unkenen von geſtern un den Bekenner von heute [illegible] ſich zu brandmarken, un einer Entſchuldigung dieſer Art würde man entwede der Feigherzigkeit, oder einem ſehr beſchränkten Ve ſtande zuſchreiben.

In Frankreich machte jeder Verſuch, einen Ehrenhandel beizulegen, die Sache ſchlimmer; man war ſicher, ſich dadurch ohne Erfolg um ſeinen Ruf zu bringen. In England iſt der Hauptpunkt: 1) unnöthigerweiſe kein Blut zu vergießen; 2) gegen Andere un gegen ſich ſelbſt nicht im Unrecht zu ſtehen. Ein Engländer, der ſich dem Tode ausſetzt, will wiſſen, warum er es thut. Ein Franzoſe in Todesgefahr tröſtet ſi im voraus damit, daß ihn ſeine Freunde bedauern ſeine Geliebte ihn beweinen wird. Die Engliſche Duellgeſetze ſind außerordentlich ſtrenge. Auch die un rigen waren es. Aber nur jene werden befolgt; un daher kommt es, daß die Zweikämpfe in England ſe ten, aber auch deſto ernſter ſind. Bei uns ging ma

---

nender; der Franzoſe ſagt: j'étois entre deux vins. Un ter Lichtenbergs Formeln der Trunkenheit, kommt folgend am nächſten: Ich hatte ein Glas zu viel getrunken.

Ueb[illegible].

oft Abends in die Oper, wenn man am Morgen im Gehölze von Boulogne ſeinen Mann erſchoſſen oder erſtochen hatte. In England iſt man gezwungen, wenn man nicht in drei Inſtanzen ſein Recht dargethan hat, das Land zu verlaſſen, um der Strafe des vorſätzlichen Mordes zu entgehen. Dieſe auffallende Verſchiedenheiten ſind nothwendige Folgen des Unterſchiedes im natürlichen Charakter beider Völker, und beweiſen, daß die Behandlungsweiſe in der Regierung und in den polizeilichen Anſtalten, welche für die eine Nation paßt, auf die andre nicht übertragen werden kann, ohne ſich eines ſchülerhaften Fehlers in der Legislatur ſchuldig zu machen. Deswegen iſt auch, unter allen Uebeln, welche die Engländer uns angethan haben, und deren ſie ſich frohlockend rühmen, in meinen Augen das erſte und vornehmſte, die lächerliche Anglomanie und Affenſucht, die ſie uns eingeimpft haben, ſie, welche ehedem die ſklaviſchen Nachahmer unſrer Moden waren, und, wie Burke in ſeinem bildlichen Stil mit Recht ſagt, ſich vor nicht langer Zeit, mit den Lumpen unſrer Trödelbuden behingen.

Daher iſt unter unſeren jungen Leuten, und unmerklich in der ganzen Nation, die Gewohnheit entſtanden, unſre alten eingeführten anſtändigen Gebräuche und Formen zu belachen und zu verachten; daher die Vermiſchung der Stände und Rangordnungen, deren Folge die völlige Umwälzung geweſen iſt; daher die Abſchaffung der äuſſeren Scheidewände und Abſtufungen, welche allein vermochten, eine bewegliche Phantaſie im Zaume zu halten, und an deren Stelle man neue Sitten, neue Gebräuche und Coſtume geſetzt hat, wodurch Alles einander näher gerückt, Alles geebnet, nivellirt werden, und die Subordination aufhören ſollte, welche nichts anders iſt als der dem Alten herkömmlich gebrachte Zoll der Ehrerbietung.

Um das Verzeichniß von Gegeneinanderſtellungen zwiſchen England und Frankreich zu vervollſtändigen, würde es nicht unzeitig ſeyn, den Contraſt der Erziehungsarten in beiden Ländern anzuführen. Man müßte den ſteifen, linkiſchen Stolz der jungen Engländer, welche weder ſprechen noch grüßen können, und ihre nichtsſagende reinpaſſive Stellung mit der bisweilen zu lärmenden und um ſich greifenden Franzöſiſchen Lebhaftigkeit vergleichen, welche zwar im Schattenhain der Grazien aufgewachſen iſt, der es aber oft an Reife der Weisheit fehlt.

Man müßte die abſtoßende Steifheit der Engländer, ihre kalte Zurückhaltung, ihr Ungeſchick elegante Formen anzunehmen, ihren faſt allgemeinen und beſtändigen Mangel an Unterhaltungsgeiſt und Unterhaltungsten, und das ihnen von Natur anklebende ſchroffe Weſen zu erklären ſuchen; man müßte zeigen, wie dieſe Eigenſchaften mit ihrem Himmelſtrich, ihrer Lebensweiſe, ihrer Koſt, ihrer Sprache, ihrer Regierungsform, und vor allem mit ihrer geographiſchen Lage zuſammenhangen. Man würde bis zum Handgreiflichen beweiſen, daß, trotz der blinden Vorliebe *), welche man, ohne zu wiſſen, warum? ſeit langer Zeit für dieſe Nation hat, ſie eine von denen iſt, die von der Vorſehung, in vieler Hinſicht, am wenigſten begünſtiget worden; es würde in die Augen fallen, daß in ihr Alles ſpäter ſich entwickelt und früher aufhört, als ſonſt irgendwo, ſo daß der Kern der Nation — die Wenigen, welchen der Beruf geworden iſt, für die Uebrigen zu denken — erſt mit den dreiſſig Jahren anfangen, denkend und nützlich zu werden, nachdem ſie bis dahin mit ihren Altersgenoſſen ihre Zeit zwiſchen der Jagd die ſie ermüdet, dem Zeitungsleſen das ſie zerſtreut, und dem Wein der ſie einſchläfert und vor der Zeit geiſtig und körperlich abnutzt, zugebracht haben. Man würde endlich aus dieſem allen den Schluß ziehen, daß die Engländer ein mathematiſches Volk ſind, für welche das Leben ein kaltes Raiſonnement iſt

---

*) Engouement.

Die Natur ſchenkt nicht Alles; das Gold ihrer Gunſtgaben führt immer einen fremdartigen Zuſatz mit ſich. Warum wird der Franzöſiſche Geiſt, welcher gewöhnlich in den ſchönen Tagen der Jugend mit ſo großem Ungeſtüm ſich über das Strombett ergießt, nicht immer von der Klugheit gezügelt, und in den Gränzen zurückgehalten, welche Vernunft und Nachdenken ihm ſetzen? Wäre aber hier Alles wie es ſeyn ſollte, ſo würde es den übrigen Nationen an dem tröſtlichen Vorwande fehlen, die Geſetztheit, die Gründlichkeit Denen zu verſagen, die dem Glanze und der Lebhaftigkeit zu ſehr nachjagen, und unſeren jungen Landsleuten, welche dem leichten liebenswürdigen Weſen zu viele Opfer bringen, vor dem Mannesalter die correcte Urtheilskraft abſprechen möchten. Daraus folgt, mit wenigen Ausnahmen, daß ein Engländer, in ſeiner Jugend langweilend und gelangweilt iſt, und oft zu leben aufhört, ehe er dieſen beiden Klippen vorbeigeſchifft iſt; daß hingegen ein Franzoſe in ſeiner Jugend ſehr oft unausſtehlich iſt, gewöhnlich aber am Schluſſe ſeines Lebensſommers ein ausgezeichneter, weſentlich-nützlicher Menſch wird. Jener beſitzt bisweilen ein Verdienſt, welches aber nur ſelten mit Liebenswürdigkeit verbunden iſt; dieſer muß das Feuer der Jugend auslodern laſſen, um zur Vernunft zu gelangen, zur wohlthuenden Vermunit, welche bei dem Engländer die Folge ſeines phlegmatiſchen Temperaments, bei dem Franzoſen ein Sieg über ſeine Naturanlagen iſt.

Der höchſte Ruhm der Engländer, derjenige welcher oft bei ihnen, ſowol im Vaterlande als auf Reiſen, alle übrige Gattungen von Ruhm erſezt, iſt ihr Nationalgeiſt, und jene patriotiſche männliche Geiſteskraft, welche dieſes Volk zuſammengenommen zu einem groſſen Volke macht. In Maſſe geben ſie ſich eine nachdrückliche gebieteriſche Stellung, die, mit dem natürlichem Bollwerk des ſie umſtrömenden Ozeans verbunden, ihnen das Anſehen der Kraft, der Stärke, und einer ſchroffen rohen Natur mittheilt, welcher ſich — man wolle oder wolle nicht — der anſteckende Zoll der Achtung nicht verſagen läßt. Jeder Einzelne nimmt ſein Scherflein von dieſer unwillkürlichen Abgabe, die man dem Gange ihres Syſtems ſteuert. Iſt man doch überdieß immer geneigt, Denen das Meiſte zu gewähren, welche entweder das Wenigſte verlangen, oder Anderen das Wenigſte zukommen laſſen.

Die Franzoſen haben einen Gemeingeiſt *), welcher keinem andern Nationalgeiſte nachſieht; da aber Frankreich, als Macht, bekannt genug iſt, ſo ſprechen

---

*) Esprit public, *publick spirit.*

ſie nicht viel von ihrem Vaterlande. Dagegen fühlt der Franzoſe ſeinen Werth, und bei dieſem Bewußtſeyn ſpricht er gern von ſich; dieß mißfällt. Die Engländer geben ſich das Anſehen, ſich ſelbſt zu vergeſſen, um deſto mehr ihr Vaterland zu rühmen; ſie gehören ſammt und ſonders zu der großen National-Verſchwörung, welche nur einen Zweck hat, nämlich, ihre Niederlagen und ihre ſchwachen Seiten zu verbergen, ihre Siege und ihre Macht zu übertreiben, mit einem Worte, ihr Vaterland zu preiſen, wie ein Liebhaber ſeine Geliebte: dieſes langweilt, mißfällt aber nicht ſo ſehr.

Wollte ich die Anglomanie erklären, welche die Reiſe um Europa gemacht hat, aber gegenwärtig im Abnehmen iſt, ſo würde ich ihren Grund in dem ſtillen und ruhigen Stolze finden, womit die Engländer die Welt zum Kampfe gefodert haben, und womit ſie beſonders als die Rivalen Frankreichs aufgetreten ſind. Sollte man nicht glauben, wenn man ſie reden hört, ihre Anſprüche wären Rechte, ihr Eigendünkel Gründe, ihre Behauptungen entſcheidende Beweiſe, und ihr Stolz eine Tugend, der Alles huldigen ſoll?

Aber der Hauptzug im Charakter der Engländer iſt und bleibt ihr eingewurzelter Franzoſenhaß, ihre Verachtung aller Nationen, ihr kalter Egoismus, der das ganze menſchliche Geſchlecht auf dem Altar ſeines

Vaterlandes ſchlachten würde, um ſeinen unerſättlichen Ehrgeiz zu befriedigen, um ſeinen Herrſcherdurſt zu füllen, und um ſich auf der von ihm uſurpirten Höhe zu erhalten.

Die Engliſchen Schiffe ſind auf allen Meeren Vulcane, welche in ihren Feuerſchlünden das Verderben aller Nationen mit ſich führen: reiſſende Thiere, welche auf den Klippen die ihre Inſeln umgürten, auf Raub, Beute und Opfer lauern. Als Cosmopolit, als Freund der Menſchheit, behaupte ich: wenn die Engländer ſich nicht in die Gränzen einſchlieſſen wollen, welche ihnen Natur, Billigkeit und eine geſunde Politik angewieſen haben, ſo muß das Axiom des Cato, delenda est Carthago, dieſes Axiom der allgemeinen Wohlfahrt, auf ſie angewendet werden.

Will ſich England begnügen, der Welt das Bild einer großen Nation aufzuſtellen, einer durch den Handel blühenden und mit Recht für kunſtfleiſſig und kunſtgeübt geltenden Nation; läßt es ſich daran genügen, durch ſeine Verfaſſung und durch ſein Gewicht in der politiſchen Weltwage, eine ſchöne Stelle unter den Regierungen einzunehmen; ſcheint ihm die Ehre hinreichend, großen Männern, Philoſophen, und einer Zierde der Welt, ſeinem Newton, das Daſeyn gegeben zu haben; will Großbritannien, zufrieden mit der alten

Achtung die es einflößt, und mit ſeinen Ausſichten auf Wohlſtand, ſich darauf beſchränken, ſeinen ſchwankenden Credit aufrecht zu halten, ſeine von Innen bedrohte Exiſtenz zu verjüngen, und das ihm entzogene Zutrauen wiederzugewinnen; kann es ſich endlich entſchließen, in die Wege der Gerechtigkeit, der guten Treue, der Mäßigung einzutreten — nun ſo mag es leben und beſtehen! ſo mag es fortfahren, uns eine im Abnehmen begriffene Nation von Sonderlingen und Kraftmenſchen darzuſtellen, der nur noch eine kurze Friſt übrig bleibt, ihr Schickſal zu verbeſſern, ſich mit den Grundſätzen aller Völker auszuſöhnen, und die erſchütterten Grundfeſten eines Gebäudes zu ſtützen, welches mehr Schein als Feſtigkeit hat, und bald einſtürzen muß, wenn Weisheit und eine liberale Vernunft ſich nicht beeilen, den Geiſt des Schwindels, des Machiavellismus und der Uſurpation zu verbannen und deren Stelle einzunehmen

Bei Entwerfung dieſer Skizze haben Haß und Erbitterung die Feder nicht geführt. Ich bin mehr auf Wahrheit bedacht geweſen, obſchon ein Franzoſe es nie vergeſſen wird, daß die Engliſche Politik die Franzöſiſche Revolution erzeugt hat, um die beiden letzten Franzoſen einander gegenüber zu ſtellen, und ſie beide, in demſelben Augenblick, Einen von der Hand des Andern, fallen zu laſſen. Ich habe Englands Städte und Landſchaften beſucht; ich habe die Obrigkeiten, das Militär, das Volk kennen gelernt. Abwechſelnd bin ich zu den höchſten und niedrigſten Ständen hinauf und hinab geſtiegen; ich habe die Projecte ihres Ehrgeizes, die falſche Treuſeligkeit ihrer Schmeicheleien und Liebkoſungen, die Fallſtricke ihrer Hülfeleiſtungen und die Naivheit ihres Haſſes durchſchaut. Ich bin Zeuge geweſen, wie ſie das Elend mit Geld unterſtützt haben, um es zu verrathen; wie ſie das Unglück in Schutz genommen haben, um dem Unglücklichen den Dolch ins Herz zu ſtoßen. Ich habe die Engländer geſehen, wie ſie die Werkzeuge, deren ſie ſich bedient hatten, zerſchlagen und Feindſchaften angefacht haben, in der ergetzlichen Abſicht, die Opfer aller Parteien ihrer Rache aufzuopfern. Ich habe mich überzeugt, daß es kein Ausrottungs- und Vertilgungsmittel geben könne, welches, gegen uns gekehrt, in ihren Augen nicht erlaubt, rechtmäßig und geheiligt ſei. Ihr Wahlſpruch iſt: *dolus an virtus, quis in hoste requirat?* *) Es iſt mir bis zur Evidenz klar und bewieſen, daß Alles was zur Herrſchaft führt, ihnen genehm iſt und von ihnen benutzt wird; daß für die Engländer ihre Inſel die Welt iſt, und die übrigen Theile der Erde nicht zum Departement der Freiheit und Menſchheit gehören *).

---

*) Vergl. Aen. II. 390.

Ich will hier auf meine Koſten ein Beiſpiel der Strenge aufſtellen, womit die Engliſche Rechtspflege verfährt, und der Unannehmlichkeiten, welchen man durch dieſelbe ausgeſetzt iſt. Die Engländer ſelbſt geben dieſe Unannehmlichkeiten zu, ſind aber der Meinung, in einem Handelsſtaate, wie der ihrige, könne es nicht anders zugehen, und der Nachtheil werde durch überwiegende Vortheile hinlänglich ausgeglichen.

In meinem neunzehnten Jahre waren meine Finanzen ſchon ſo zerrüttet, als ſie es, mein Lebelang, in Folge meines leichten und ſorgloſen Charakters geweſen ſind, welchen ich gern edel und groß nennen würde, wenn mit dem Hange ſchlechte Geſchäfte zu machen, die uns zum Verluſt der Ruhe und der Unabhängigkeit führen, ſich Edelmuth und Seelengröße vereinigen lie-

---

*) Dieſes mit einer in Galle getauchten Feder entworfene Bild Englands, welches dem Verfaſſer beliebt, eine Parallele zu nennen, geben wir in der Ueberſetzung, ohne einen Zug zu verwiſchen. Es iſt ein Beitrag zur Charakteriſtik der Meinungen in der Zeit, da der Verfaſſer lebte.

Ueberſ.

ſen. Ich hatte einem gewiſſen Smith, Caſtellan des Schloſſes zu Monceaux, (und alſo in Dienſten des Herzogs von Orleans) einen Schein über zweitauſend kleine Thaler ausgeſtellt, wofür er mir einen Phaëton und zwei Pferde abgelaſſen hatte. Mein Schein, auf acht Monate lautend, war ohngefähr zwei Monate vor meiner Abreiſe aus Paris unterzeichnet worden.

Einige Zeit nachher kam der Herzog von Orleans, mit dem damaligen Prinzen von Wales eng befreundet, nach London. Eines Tages, als ich ihm meine Aufwartung machen will, finde ich im Vorzimmer Herrn Smith, der mir die herrlichſten Dinge von der Welt ſagt, und entzückt iſt, mich zu ſehen. Ich erwähne meines Scheins mit keinem Worte, weil es nach einem allgemeinen Axiome heißt: qui a terme, ne doit rien *). Bald darauf ſpeiſe ich mit dem Herzog von Orleans bei dem Grafen von Adhemar. Man ſpricht von einem nahen Wettrennen. Ich jammere, daß es mir an Pferden fehlt, dem Feſte beizuwohnen. Der Herzog giebt mir den Rath, mich an meinen allezeit dienſtfertigen Smith zu wenden **). Ich danke Sr. Hoheit für den Rath. Am folgenden

---

*) Wem ein Zahlungstermin geſetzt worden, iſt bis dahin nichts ſchuldig.

**) à Smith, qui est tant mon serviteur.

Morgen ſtellt **Smith** ſich bei mir ein, und nach Verlauf von kaum zwei Stunden, bin ich zu Pferde und mein Jokey reitet hinter mir. Um vier Uhr Nachmittags komme ich nach Hauſe, mich umzukleiden. Kaum bin ich aus den Bügeln, als ein mir unbekannter Herr mich begrüßt. In ſeinem Gefolge ſind zwei Jemande *) von widrigem Anſehen. Er raunt mir ins Ohr: ich ſei ſein Gefangener, und müſſe ihm folgen. Ein kalter Schweiß überlief mich; ich hatte Mühe, zu mir zu kommen; kaum erholt, frage ich ihn, was er von mir wolle, und falle aus den Wolken, als ich erfahre, daß ich auf Antrag eines Herrn Smith ſein Arreſtant bin, und augenblicklich mit ihm müſſe. Ich hatte nicht übel Luſt, Widerſtand zu leiſten, aber mein Wirth warnte mich vor Gefahr. Ich ſtieg alſo mit dem dicken Herrn in den Wagen. Unterweges erzeigte er mir die Ehre, ſich zu freuen, daß ich ſo gelaſſen geworden; und weil er ſehe, wie gut ich mich benähme, ſei er ebenfalls entſchloſſen, mir aufs artigſte und höflichſte zu begegnen. Er fing damit an, daß er ſeine beiden Begleiter entließ. Zugleich geruhte er, mich zu benachrichtigen: was mir begegne, ſei ein gewöhnliches Ereigniß, geſchehe alle Tage in London, und gelte für etwas Einfaches, Natürliches. Er zählte mir ein langes Verzeichniß von ausgezeichneten Namen her, Engländer und Ausländer, welchen Aehnliches widerfahren ſei, und ſchloß mit der Bemerkung, die Hauptſache beſtehe darin, von beiden Seiten den Anſtand nicht zu verletzen. Ich unterbrach ihn mit der Frage, wohin er mich führe? — „In eine ſehr anſtändige Wohnung", erwiederte er gravitätiſch; „in ein Sponging-Houſe *). — Hier" fuhr er fort „bleibt man einige Tage, bis man ins eigentliche Gefängniß abgeführt wird. Da Sie aber nichts ſchuldig ſind, und erklärt haben, nichts bezahlen zu wollen, ſo gebe ich Ihnen den Rath, zu einem ehrlichen Anwald von meiner Bekanntſchaft zu ſchicken, der Sie, in weniger als zwei Stunden, frei machen wird." — Aber bedenken Sie nur, mein Herr, das fürchterliche Aufſehen, welches dieſer Handel machen muß. — „Keineswegs; Niemand wird

---

*) Deux quidam.

---

*) Sponging house oder Spunging house iſt ein Haus, in welches Schuldner gebracht werden, ehe ſie ins Gefängniß kommen, und wo die Bailiffs, welche ſie feſtgenommen haben, mit ihnen auf ihre Koſten leben. Die Benennung iſt charakteriſtiſch; denn in ſolchen Verließen der Gefängniſſe wird der Beutel wie ein Schwamm (ſponge) geleert und ausgepreßt, und man bringt nur Solche dahin, von denen man vermuthet, daß ſie etwas darauf geben laſſen können, und ſich bald loskaufen oder loscautioniren werden. Ueberſ.

ein Wort davon erfahren, und ſollte es auch ruchtbar werden, ſo kümmert ſich Niemand darum.“ — Ich bin aber zu einem großen Diner eingeladen. — „Sie werden hier recht gut zu Mittag und zu Abend ſpeiſen.“ — Womit werde ich mich aber bei dem Herrn entſchuldigen, der mich erwartet? — „Damit, daß Sie die Einladung vergeſſen haben.“ — Das wäre höflich! — „Oder, Sie haben ſich plötzlich übel befunden.“ — Aber die Schande! . . . . „O mein Herr, es iſt gar nicht angenehm, ſich mit Ihnen zu unterhalten; Sie wiederholen beſtändig das Nämliche; ich habe Ihnen ja geſagt, daß dergleichen alle Tage den vornehmſten Leuten begegnet. I'll tell you what (Ich will Ihnen nur einen Fall anführen). Lord *** wollte mit der Frau des Sir W*** zu Bette gehen. Sir W*** iſt ein lächerlicher, eiferſüchtiger Hüter ſeines Weibes, der ſie mit keinem Auge verläßt. Lord ***, entſchloſſen, eine ruhige ungeſtörte Nacht zu haben, läßt den Baronet, der ihm nichts ſchuldig iſt, unter dem Vorwand einer bedeutenden Foderung feſt ſetzen. Ihm war bewußt, daß Jener would bring an action against him, ihn gerichtlich belangen, und er zu den damages, zu den Koſten und zu einer anſehnlichen Entſchädigung verurtheilt werden würde; dieß war denn auch der Fall.“ (Hier konnte ich mich des Lachens nicht erwehren). — „Sie ſehen wol," fuhr mein Begleiter fort, „wie es geht, und wie Sie ſich zu benehmen haben. Mich freut's; Sie ſind ſchon ein ganz anderer Mann; You behave like a man; ich kenne Sie kaum wieder." — Unterdeſſen waren wir angekommen. Wir ſtiegen vor einem häßlichen Hauſe, in einer häßlichen Straße (Wild-Street) aus. Man öffnet die Thür, ſchließt dreimal hinter uns ab. Kaum bin ich eben, als ich gefragt werde, was ich zu Mittag verlange? was für Wein? und ob ich lieber Small beer oder Porter trinke? — „Nichts von dem allen; einen Anwald will ich, und Herrn Reed. Feder und Papier will ich, und das gleich. Ich gebe fünf Guineen, wenn ich nicht in dieſem Hauſe ſchlafen darf." In weniger als einer Stunde hatte ich beide Herren bei mir. Der Anwald war der Meinung, ich ſei gegen Fug und Recht verhaftet; allein ich müſſe damit anfangen, das Geld zu bezahlen, oder einen Bürgen ſtellen. Der gute Herr Reed erbot ſich von ſelbſt, und ward angenommen. Nach vielen Schreibereien und anderen Förmlichkeiten, zahlte ich zehn bis elf Pfund Koſten, und erhielt meine Freiheit. Gegen elf Uhr Abends kam ich nach Hauſe, krank vor Wuth.

Gleich am folgenden Morgen eile ich zum Herrn von Adhemar, erzähle ihm den Verfall, frage ihn um Rath. — „Der Herzog von Orleans,“ giebt er mir zur Antwort, „iſt heute früh aufs Land gefahren, und wird Donnerſtag bei mir ſpeiſen. Kommen Sie dann zu mir; ich werde ihn vorbereiten, und will, daß Ihnen Recht geſchehe. Es iſt ganz abſcheulich! Erzählen Sie ihm, wie ſich Alles zugetragen hat; aber Mäßigung, Herr Graf, Mäßigung! Beſtehen Sie ehrerbietig darauf, daß Smith entfernt werde. Ich will hoffen, Sie werden keine Fehlbitte thun, und mit dem Herzoge zufrieden ſeyn. Er iſt zu ſehr ein Edelmann, als daß er Ihnen dieſe Genugthuung verſagen ſollte.“

Es wird Donnerſtag. Ich finde mich ein, trete zum Herzog von Orleans, und erbitte mir die Erlaubniß, ein paar Worte mit ihm zu ſprechen. „Ich weiß was Sie wollen, Herr von T — “ ſagt er zu mir, „Graf von Adhémar iſt Ihnen zuvorgekommen .... auch Smith hat mir heute geſagt ....“ Wie, gnädigſter Herr, iſt Smith noch bei Ihnen? — Ja freilich.“ — So hat er Ihnen nicht die Wahrheit geſagt, und ich muß glauben, daß Ew. Hoheit in der Sache nicht recht berichtet ſind.... — „Herr von T —, wenn man Geld ſchuldig iſt, hat man Unrecht, ſelbſt gegen einen Menſchen wie Smith.“ — Ich bin ihm nichts ſchuldig. — „Mit Erlaubniß, ja. Sie haben Paris verlaſſen, waren ihm ſchuldig, und haben ihm kein

Wort geſagt; ich habe Ihren Schein geſehen; er iſt in zwei Monaten fällig; man hat Smith hinterbracht, daß Sie eine Reiſe nach Italien vorhätten. . . . Ueberdieß iſt Paris eben nicht der Ort, wo ein Mann wie Smith, einen Grafen von T— belangen kann. . . . In England läßt ſich eher ſo etwas thun . . . Ich mißbillige den Schritt, aber er hat ſich Zeit und Ort zu Nutze gemacht." — Gnädigſter Herr, was iſt das für eine Schlußfolge? *) . . . Wär's nicht um der unumſchränkten Ehrerbietung willen, die ich Ihnen ſchuldig bin, ich würde kein Wort mehr anhören. . . . Erlauben mir Ew. Hoheit die Frage: Iſt dieſes Raiſonnement von Smith? — „Es iſt von mir und von ihm." So muß ich mich enthalten, ihm den rechten Namen zu geben. — „Mein Herr!" — Gnädigſter Herr, ich will die Frage ganz einfach ſtellen. Wollen Ew. Hoheit den Smith fortſchicken, einen Elenden, der mir den empfindlichſten Schimpf angethan, der mich hat feſtnehmen laſſen, ohne mir vorher ein Wort zu ſagen, ohne meinen Schein gerichtlich vorzuzeigen, weil er wohl wußte, daß er nicht abgelaufen war; — einen Elenden, welcher auf die bloße Angabe, daß ich ihm Geld ſchuldig ſei, einen Franzöſiſchen Edel-

---

*) Quelle logique!

mann feſtnehmen läßt, der die Ehre hat, Ew. Hoheit ſeine Aufwartung zu machen; — einen Elenden, welcher gerade dieſe Ehre benutzt und mißbraucht! — „Ich kann ihn nicht von mir laſſen. Was Ihnen widerfahren iſt, ſchändet in England nicht; Smith iſt mit meinen Angelegenheiten in ſeinem Fache vertraut; er kennt ſie beſſer als ich ſelbſt; er iſt mir unentbehrlich .... und in der That .... ich ſehe nicht ab, wodurch er ſich gegen Sie vergangen hat.“ — Gnädigſter Herr, ich habe eine meiner Pflichten erfüllt. Sollte ich jetzt das Unglück haben, etwas zu thun, das Ihnen mißfiele; ſollte die Ehre, in Ihren Dienſten zu ſeyn, ihn nicht ſchützen können, ſo erſuche ich Ew. Hoheit, ſich erinnern zu wollen, daß ich meine Schuldigkeit beobachtet habe. — Mit dieſen Worten, und ohne eine Antwort abzuwarten, machte ich dem Herzog eine tiefe Verbeugung, und ließ ihn im Fenſterbogen ſtehen. Er blieb ein paar Minuten unbeweglich, ſich den Schein gebend, als ſehe er zum Fenſter hinaus, auf die Straße.

Herr von Adhémar verließ einige Perſonen, mit welchen er im Geſpräch begriffen war, und führte mich in ein anſtoßendes Zimmer, wo das von Madame Lebrun gemahlte Porträt der Herzogin von Polignac hing. Kaum waren wir allein, als er anfing: „Nun?“ — Ich erzählte ihm Wort für Wort, was man ſo eben geleſen hat, und muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es ihn empörte. Mit Unwillen rief er: „Ich muß noch einmal mit dem Herzoge ſprechen!“ — Thun es Ew. Excellenz nicht. Empfangen Sie den Ausdruck meiner innigſten Erkenntlichkeit, aber auch zugleich die Verſicherung, daß ehe vier und zwanzig Stunden vorüber ſind, ich, auf meine Gefahr, den Herrn Smith, ſollte er auch im Vorzimmer des Herzogs ſeyn, halbtodt prügele. Ich werde Poſtpferde in Bereitſchaft haben, und gebe Ihnen mein heiligſtes Ehrenwort, daß ich mir Recht verſchaffe. — „So ſind Sie!“ erwiederte der Geſandte. „Sie würden da ein ſchön Stück Arbeit verrichten, wider allen geſunden Menſchenverſtand handeln, und in dieſem Lande das Unmögliche möglich machen wollen. Seyn Sie vernünftig, wenn Sie wünſchen, daß ich mich in Ihre Angelegenheit miſchen ſoll. . . . Seien Sie ruhig, und warten Sie noch einen Verſuch ab.“ — Nach aufgehobener Tafel hatte Herr von Adhemar eine lange Unterredung mit dem Herzoge. Der Chevalier de Durfort, der mir nicht eben wohl wollte, miſchte ſich in den Handel, nahm ſich jedoch meiner an. Genug, einige Augenblicke nachher, kam der Prinz auf mich zu, und erzeigte mir die Ehre, mir zu ſagen: „Herr von T—, ich werde Smith fortſchicken.“ — Ich verneigte mich, und als der Herzog gleich nachher fortging und in den Wagen ſtieg, folgte ich ihm und ſagte: „Ich erſuche Ew. Hoheit, den Ausdruck meiner ehrerbietigen Dankbarkeit anzunehmen. Ich habe volle Genugthuung. Geruhen Ew. Hoheit einen Mann, der das Glück hat, Ihnen gefällig zu ſeyn, in Ihren Dienſten zu behalten." — Sie wollen es, mein Herr? — „Monſeigneur, ich bitte unterthänigſt" — Nun wohl; er bleibe, und verdanke es Ihnen.

Am folgenden Morgen meldet man mir Herrn Smith. Ich ließ ihn nicht vor. Bis zur Abreiſe des Herzogs war nicht mehr die Rede von ihm. Der Herzog, den ich täglich zu ſehen Gelegenheit hatte, ließ kein Wort fallen, war kalt, aber höflich. Nur lange Zeit nachher erwähnte er in Gegenwart des unglücklichen, bedauernswerthen Lauzun den Vorfall, und ſagte mir lachend: „Laſſen Sie es ſich ins Ohr raunen, daß Sie Unrecht hatten." Ich wollte es nicht zugeben, und erzählte nochmals den Vorgang; er beſtand auf ſeiner Meinung; der Herzog von Lauzun widerſprach, und meinte: es ſei unmöglich, eine ſo einfache Sache aus einem falſcheren Geſichtspunkte zu betrachten. Aber es gelang uns Beiden nicht, den Herzog zu bekehren; er ſah weiter nichts in der Sache als eine Geldſchuld; die Ehre galt ihm dabei für nichts;

und eben dieſer Liebe zum Gelde, dieſem Durſt nach Gold und nach Schätzen, welche er in der Folge mit einer ſo ſündlichen und für ſeine Familie ſo verderblichen Verſchwendung verſplittert hat, iſt es zuzuſchreiben, daß ſein von Natur gerader und geſunder Verſtand ſo ſchändlich zu Grunde gegangen iſt.

Ein Aufenthalt in London von beinahe fünf Monaten ſchien mir ein langes Exil. Wie würde ich ihn aber genannt haben, wäre ſchon damals das Buch des Schickſals vor mir aufgerollt worden, hätte ich darin geleſen: „Die zwölf beſten Jahre ſollen ſich aus deinem Leben verwiſchen; du ſollſt ſie in der Verbannung und im Elend zubringen, fern von Paris, wohin deine unruhigen Wünſche ſich ſehnen!"

Als ich mich anſchickte, die Hauptſtadt von England zu verlaſſen, beſchleunigte ein Liebeshandel (denn was konnte ich damals für ein anderes Geſchäft haben?) meine Abreiſe. Ich hatte einen Tag auf einem Landhauſe, einige Meilen von London zugebracht, und ſollte am Abend dahin zurückkehren. Bei Tiſche war mein Platz neben einer Dame, welche eine große Rolle ſpielte. Sie hatte einen Anbeter, mit dem ich ziemlich bekannt war; er war auf einer Reiſe nach Frankreich begriffen. Dieſen Umſtand wollte ich mir zu Nutze machen, und bewog den Freund, mit dem ich angekommen war, vor der Zeit und allein wieder nach der Stadt zu fahren. Ich beobachtete den Augenblick, wo die Dame die Geſellſchaft verließ, traf, wie von ohngefähr, auf der großen Stiege mit ihr zuſammen, ſpielte ſehr natürlich den Verlegenen, der nicht wiſſe, wie er nach London kommen ſollte; und was ich vorausgeſehen hatte, geſchah. Sie bot mir nach einigem Zögern, einen Platz im Wagen an, den ich ſogleich mit vieler Erkenntlichkeit annahm. Der Weg war ziemlich lang; aber auf den ſchönen, feſten, ebenen Heerſtraßen von England, bringen ſechs raſche Pferde bald zum Ziel. Es war keine Zeit zu verlieren. Ich mußte eilen, das Geſpräch auf den Punkt zu lenken, den ich im Auge hatte, und der Dame zu erklären, ſie ſehe in mir einen Unverſchämten oder einen Gimpel *). Da ich aber auf dem gewöhnlichen Wege nicht weiter kam, und ſie meinen Wendungen mit vieler Klugheit auswich, ſo wagte ich einen Angriff anderer Art, welchen ſie ebenfalls kräftig zurückſchlug, bis ich endlich die ſchwache Seite der Feſtung auffand, und nicht eher vom Sturme abließ, bis mir nur noch ein zweiter

---

*) Un impertinent ou un sot.

Sieg übrig blieb. Die erſte Eroberung war mit ſo ungünſtigen Umſtänden verknüpft geweſen, daß der Wunſch nach einem bequemeren Beſitze ſehr natürlich war. Allein man ſagte mir ins Angeſicht: ich ſei ein Ungeheuer, ein Räuber (glückliche Zeiten!) man werde mir nichts gewähren; ich hätte einen Triumph davon getragen, der mir nichts einbringen werde, als bittere Erinnerungen, Vorwürfe und Reue. Kurz, man kramte alle Gemeinplätze aus, welche man bei ähnlichen Gelegenheiten vorbringt, und die man füglich mit dem Theramens-Schuh vergleicht, der zu allen Füßen paßt.*) Inzwiſchen mußte ich vor meiner Wohnung abſteigen, denn mir gelang es nicht, die ſchöne Beleidigte in ihr Hotel zu begleiten. Sie bediente ſich des ſehr ſcheinbaren Grundes, es ſchicke ſich nicht, eine Mannsperſon um drei Uhr des Morgens bei ſich aufzunehmen.

Tags darauf wollte ich meine Aufwartung machen; man ſagte mir, die Dame ſei ausgegangen. Zwei Tage ſpäter hieß es, ſie ſei auf dem Lande. Ich ſchrieb: keine Antwort. Meine Einbildung ſpannte ſich, erhitzte ſich, entflammte ſich durch den Widerſtand: ſie wiederſehen, wurde bei mir zum Bedürfniß, faſt hätte ich geſagt: zu einem unentbehrlichen Glück. Ich ſuchte alle Gelegenheiten auf; endlich fand ich eine. Es war auf einem Balle bei der Herzogin von Ancaſter. Wir hatten die Rollen gewechſelt. Ich war ſchüchtern; ſie unbefangen. Ich verſuchte ſie anzureden, ihr Vorwürfe zu machen; ſie ſchwieg, und ihr Schweigen war ein noch härterer Vorwurf. Ich wünſchte ſie zu einer Erklärung zu bringen; ſie vermied ſie ſorgfältig; ich ſpielte die Empfindſamkeit, die Leidenſchaft; noch mehr: ein wirkliches Gefühl bemächtigte ſich meiner, meine Verwirrung wurde ſichtbar; ſie ſchien von der Furcht ergriffen, daß dieſer Umſtand und dieſe Lage ſie vor ſo vielen Zeugen bloßſtellen könne, und, um es zu vermeiden, brach ſie endlich das Schweigen, und ſagte: „Wenn ich nicht eine zu tiefe Neigung im Herzen trüge, wenn ich nicht glauben müßte, daß dieſe Verbindung zu bekannt ſei, ſo würde ich Sie anhören, und es würde mir gleichgültig ſein, ob man uns bemerke oder nicht; aber ich gehöre mir ſelbſt nicht an, und beſchwöre Sie, meiner zu ſchonen und ſich zu achten.“ Ich fuhr leiſe fort, wollte meine Rechte in Erinnerung bringen; ſie aber unterbrach mich: „Sie haben keine;“ ſagte ſie „ich hingegen bin berechtigt, mich über Sie zu beſchweren; doch hier iſt weder die Zeit noch der Ort, Ihnen Vorwürfe zu machen; ich verſpreche Ihnen, Sie übermorgen bei mir zu ſehen, wenn Sie vor zwei Uhr kommen wollen...." Zugleich entfernte ſie ſich, trat zu einigen Frauen, miſchte ſich in ihren Kreis, und ließ mich halb beſtürzt, halb über das ihr abgedrungene Rendezvous erfreut, ſtehen.

---

*) Mir iſt wol der Récit de Théramène, aber nicht der Soulier de Théramène bekannt. Ueberſ.

Die Nacht ſchien mir endlos, der folgende Tag ein Jahr. Ich war ein Raub widerſprechender Gedanken. Bald ſiegte das Vergnügen, ſie wiederzuſehen; bald rieth mir die verletzte Eitelkeit, die dargebotene Gelegenheit zu verwerfen. Endlich gewann die Sehnſucht die Oberhand;.... ich gehe hin, laſſe mich melden, werde angenommen; ſie iſt allein. „Es ſteht bei Ihnen," ſagte ſie „meine Lage zu mißbrauchen, und mich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, Sie zu meiden; oder meiner zu ſchonen, und ſich ein ewiges Recht auf meine Dankbarkeit, auf meine Freundſchaft, und vor Allem, auf meine Achtung zu erwerben." — Ein Recht.... es ſteht bei mir?.... (rief ich). Wenn Sie **mir** die Wahl laſſen, ſo habe ich keine Wahl, ſo kann ich unmöglich großmüthig ſeyn. — „Wie kann Ihnen die Wahl ſchwer fallen (erwiederte ſie), wenn von der einen Seite meine ganze Achtung, und von der andern...." — Meine ganze Liebe (fiel ich ein) geboten wird. — Zugleich mit dieſen Worten flog ich, hingeriſſen von einer gebieteriſchen Kraft, von einem unbezwinglichen Inſtinct, in ihre Arme. — Sie liebte mich in dieſem Augenblicke; wenigſtens durfte ich es glauben; wenigſtens mir einbilden, ſie habe in der Zwiſchenzeit aufgehört, einen Andern zu lieben. — „Sie haben es gewollt, ... Sie ſind ſchlecht genug geweſen, es zu verlangen,“ ſtammelte ſie leiſe und langſam, die Augen mit beiden Händen verbergend. „Sie haben gemacht, daß ich mir ſelbſt feind bin, daß ich mich verachten muß, auf Lebenslang mich verachten..... Mein Unglück will's, daß ich mich den Verführungen des erſten Augenblicks hingebe; meine Schuld und mein Unglück; der Moment ſiegt über meine Entſchlüſſe. Seien Sie aber verſichert, Ihr Sieg ſoll Ihnen keine Früchte bringen; Sie ſollen mich ohne Vortheil erniedriget haben: Sie ſehen mich nie .... niemals .... wieder; wir ſind getrennt, als wenn ſich der Tod zwiſchen uns ſtellte.“

Ich verſuchte alles Mögliche, ihren Entſchluß zu bekämpfen; ich war im Begriff, mich zu ihren Füßen zu werfen, als ſie ſelbſt vor mir auf die Kniee fiel, und mit einem Ton, mit einer Bewegung, die ſich nicht ſchildern läßt, mich beſchwor, ſie zu vergeſſen, ſie zu fliehen, ... ihr durch die heiligſten Eidſchwüre die Verſicherung zu geben, nie wieder ihre Ruhe ſtören, ihre Schwäche benutzen zu wollen. Es ſei barbariſch,“

rief ſie aus, von einem gebrechlichen Weibe Vortheil zu ziehen, und ein Herz zu betrüben, welches das Eigenthum eines Andern ſei; da es der Frauen ſo viele gäbe, welche mir, dem Stürmenden, dem Verwegenen, ein freies und ganzes Herz nicht verſagen würden.“

Der Ton ihrer Stimme, der Ausdruck ihrer Züge, ihre Stellung, die Thränen die ſie vergoß, Alles erzwang dieſen Eid; ich ſchwor ihn, und habe ihn nicht gebrochen. Zur einzigen Bedingung erbat ich mir eine Haarlocke. Sie wollte nicht; .... ſie rief mich zurück, ſie mir zu geben; auf ihre Bitte, mußte ich ſie ihr wieder zuſtellen; allein von ſelbſt ſchickte ſie ſie mir, als ſie erfuhr, daß ich abreiſen würde, — mit der beigefügten Bitte, ſie als ein Andenken von ihr *) zu behalten. — Ich bewahre ſie noch immer, dieſe Locke, und als ich im Jahre 1792, von den Mördern verfolgt, die Frankreich in ein Blutbad tauchten, welches ſie das Bad der Wiedergeburt nannten, mich ihrer Wuth entziehen wollte, und nach einer dreitägigen Entfernung, unter tauſend Gefahren, meine Wohnung wieder betrat, um einige Briefe, Porträts, Haare und andere Andenken meiner Jugend und meiner Lieb-

---

*) Pour l'amour d'elle.

ſchaften zu retten, — war die Erinnerung an ſie einer der Hauptgründe für mich, dem Tode zu trotzen.

In der Folge habe ich Gelegenheit gehabt, mit einem ihrer Verwandten zuſammen zu kommen, und ihm nützlich zu ſeyn. Dieſe Dienſtleiſtungen haben mich glücklich gemacht.

Dieſes Abenteuer (ſo will ich es nennen), über welches ich oft nachgedacht habe, iſt eines von denen, welche die tiefſten Spuren in mir zurückgelaſſen haben, um ſo mehr, da es ſich von unſeren Sitten ſo ſehr entfernte. Selten wird ein Franzöſiſches Frauenzimmer ſich ſelbſt für ſo unwichtig halten, daß es ſich ſo bald und ſo ſchnell hingeben ſollte. Selten wird ſie einer Ueberraſchung der Sinne, ohne Kampf und Widerſtand, unterliegen. Noch ſeltener wird die, welche leichten Kaufs ihre Gunſt gewährt, Tugend genug beſitzen, es ſchnell zu bereuen. Wen in Frankreich wird es nicht befremden, wenn ein Frauenzimmer, das einem erſten Liebhaber untreu geworden, aus Treue gegen ihn den zweiten entläßt? Dieſe Rückkehr zur Beſtändigkeit iſt, in meinen Augen, ein der Tugend dargebrachter Zoll, deſſen ſich die Sitten-Verderbtheit und die Libertinage bei uns nicht rühmen kann. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit, was mir der Graf von Genlis einſt ſagte: „Ich habe Frau von .... nur zweimal gehabe; das erſte Mal für mich, das zweite für ſie; dann bin ich nicht wieder zu ihr gekommen, weil Keinem von Beiden ein Gefallen damit geſchah."

In Frankreich wurde viel Befliſſenheit, viel Gewandtheit, viel ſcheinbare Aufrichtigkeit, viel Spiel *) und viel Kunſt erfordert, über ein Frauenzimmer zu ſiegen, welche des Sieges verlohnte; es waren Förmlichkeiten zu beobachten, die eine immer nothwendiger als die andere, die letzte eben ſo unerlaßlich als die erſte. Dagegen aber konnte man ſich auch gemeiniglich des Sieges erfreuen, wenn nur der angreifende Theil kein Gimpel, oder der angegriffene kein Tugenddrache war. Es gab in Frankreich dergleichen weibliche Drachen; nur hütete ſich ein geübter Eroberer wohl, ſeine Ehre gegen einen ſolchen Fels von Grundſätzen zu verſpielen; er wurde bald gewahr, was er vernünftiger Weiſe zu hoffen hatte oder nicht, und zog ſich zurück, ehe das Publikum ſeine Niederlage ahnen konnte. Nur Neulinge wagten ſich an Solche, und brannten ihren Weihrauch vor der unerbittlichen Gottheit.

In anderen Ländern ſetzen die Frauen einem regelmäßigen Angriffsplan, einem wohlberechneten Verführungsſyſtem, den ſtärkſten Widerſtand entgegen, un-

---

*) Manége.

terliegen aber oft einer einzelnen Gelegenheit, der zufälligen Frucht des Ohngefährs. Andere beſitzen eine überlegte Tugend, welche aber einem gelehrten Widerſacher nicht Stich hält; noch Andere vereiteln oft eine heftige Leidenſchaft oder einen tiefangelegten Angriff, mit Hülfe einiger moraliſcher und religiöſer Vorurtheile, entgehen aber der unvermutheten Niederlage eines gefährlichen Augenblickes nicht.

Ich habe bemerkt, daß man ein Franzöſiſches Frauenzimmer mit den Worten: „Ich liebe Sie" dahin bringt, uns zu lieben; daß man hingegen einer Ausländerinn mit dieſen Worten faſt immer zu verſtehen giebt: „Seien Sie auf Ihrer Huth; lieben Sie mich nicht wieder." Nur ein plötzlicher Ueberfall kann über ihre Schwäche den Sieg davon tragen.

Ich wiederhole es, das hier Geſagte läßt ſich nur auf die beſſere Klaſſe von Frauen anwenden. Unter allen Völkern giebt es eine Hefe ihres Geſchlechts, wie des Unſrigen, der Zergliederung unwürdig, die unterſte Stufe der Nation, keiner Prüfung werth, nur der Verachtung Preis zu geben. In allen Ländern ohne Unterſchied, in England und Deutſchland, wie in Frankreich, habe ich achtungswerthe Frauen ausgezeichnet und verehrt; ich habe ſie vollkommener gefunden, als die Beſten aus meinem Geſchlechte; ich habe ihnen als der

Zierde des ihrigen mit innigſtem Gefühle gehuldigt, und ſie als Muſter und Mittel aufgeſtellt, wodurch die Ungläubigkeit des Laſters ſich von der Wirklichkeit der Tugend überzeugen kann.

Uebrigens mögen Diejenigen, welche mich leſen — wenn ſie ſo glücklich ſind, es nicht aus eigener Erfahrung erkundet zu haben — von mir lernen, daß die leichten .... oder ſchweren Verführungen des ſchwächeren Geſchlechts weder zum Glück noch zum Ruhme führen. Sie mögen ein für allemal lernen, daß jene das Herz unbefriedigt laſſen, dieſe das Gewiſſen foltern; daß jene Widerwillen und Ekel, dieſe Vorwurf und Reue erzeugen; daß beide Verleumdung, Gefahren und unabſehbares Elend zur Folge — und zur verdienten Strafe haben; daß ſie oft den Verluſt des Lebens und der Ehre nach ſich ziehen; daß das Aufſehen und das Vergnügen, die wir in ſtrafbaren Verbindungen finden, einen falſchen, lügenhaften Glanz über ſie verbreiten; daß Schande und Qualen die unvermeidliche Bedingung derſelben ſind, und daß ein anſtößiger Umgang, den die Welt nicht mit gehöriger Strenge richtet, über den die Welt leichtſinnig weglacht, nicht nur die gröblichſte Beleidigung der Moralität, ſondern auch eine Quelle von Kummer und Plagen iſt, und eine ganz beſondere Gattung von Widerwärtig-

keiten erzeugt, die kein anderes Laſter, kein anderes Verbrechen über uns zu bringen vermag.

Kein Böſewicht, wenn er in Jahren vorrückt, wird ſo furchtbar enttäuſcht *), als der Verführer der Unſchuld; kein Herz in der ganzen Schöpfung iſt ſo welk, ſo vertrocknet, wird ſo vom Gewiſſen gefoltert, ſo von Geiern aller Art zernagt, als das Herz Desjenigen, den man ſo uneigentlich einen Homme à bonnes fortunes nennt. Nicht erſt im Alter, und wenn er die letzten Stufen zum Grabe hinabſteigt, ſchon früher und ſobald ihn die erſte Jugend verlaſſen hat, iſt er unter den **Unglücklichen** der Unglücklichſte **). Kein Wandel auf Erden bringt, in ſo kurzer Zeit, eine ſolche **Nichtachtung** ***) mit ſich. Ich bediene mich dieſes Wortes ſtatt des eigentlichen, aber härteren — Verachtung.

---

*) Désillusionné.

**) Le roi des Infortunés.

***) Déconsidération. Der Verfaſſer ſetzt im Original hinzu: Si ce mot n'est pas françois, je veux m'en servir, parce que le mot mépris, qui ne seroit que juste, est dur.

Zwölftes Kapitel.

Chiama gli abitator dell'ombre eterne
Il rauco suon della tartarea tromba;
Treman le spaziose atre caverne,
E l'aer cieco a quel romor rimbomba.
Tasso Cant. IV. St. 3. *)

Unaufhörlich erſchallt die Poſaune des Tartarus und ruft die Schatten zuſammen, die wir das Menſchengeſchlecht nennen. Ihren Grabestönen gehorchend, drängen ſich die Kinder der Menſchen herbei, das neue Reich zu betreten. Hier zerſtieben die Träume des Glücks, die Verfolgungen und Tücke des widrigen Schickſals, die Luftblaſen des Ruhms, der getäuſchten oder befriedigten Ehrſucht, und alle Hirngeſpinnſte, aller Lügentand, der uns von der Wiege zum Grabe, zwiſchen Thron und Strohhütte, in beſtändigem Lebensſchlummer erhielt.

---

*) Es ruft dem grauſen Volk unnächt'ger Klüfte
Der hölliſchen Poſaune heiſ'rer Ton.
Ihr zittern rings die weiten ſchwarzen Grüfte;
Des Orcus Nacht rückhallt ihr rauhes Droh'n.
(Ueberſ. v. Gries.)

Dieſes alſo ſind die Bedingungen des Daſeyns, dieſes iſt das Ende ſo vieler Beſtrebungen und Gedanken, ſo vieler Entwürfe, die ſich unter einander kreuzten, wie die Wogen des Ozeans! Dieſes alſo iſt der Gränzſtein, gegen welchen der Stolz unſrer gebrechlichen Größe anprallt, und woran die letzten Triebräder unſerer Fähigkeiten ſich zerſchellen, welche jenes mächtige Ganze — die Seele — bilden! Die Seele, die das Vergangene, das Gegenwärtige, das Zukünftige — der Erinnerung, dem Genuſſe, den Forſchungen des Menſchen unterwirft! — Die Seele, dieſes zugleich bewundrungswürdige und beſchränkte Weſen; dieſes unbegreifliche Uhrwerk, das ſich ſelbſt nicht kennt und verſteht, und die Stunde ſchlägt und andeutet, ohne ſich's erklären zu können!! War es wol der Mühe werth, dem langen Zuge von Menſchen — von Luftbildern — ſich anzuſchließen!?!

In Paris wieder angelangt, war der Entſchluß, meine Schulden zu bezahlen, mein Erſtes, und der Vorſatz, keine neue zu machen, mein Zweites. Die Königinn, welcher ich nach meiner Rückkehr aus England die Ehre hatte aufzuwarten, und die noch einige

Gewogenheit *) für mich hegte, ſprach mit mir über den Zuſtand meiner Finanzen, und ſetzte ſcherzend hinzu: „Dieſe Reiſe fehlte Ihnen noch. Herr von Lauraguais ging nach England, um, wie er ſagte, zu denken (penser). Sie können von ſich ſagen: Ich bin nach England gereiſet, um zu verſchenken (dépenser).“ **) — Man muß geſtehen, daß eine Schuld von mehr als 60,000 Franken nicht eben zum Lobe meiner Lebensklugheit und meiner Wirthſchaftlichkeit ſprach. Ich nahm mich zuſammen, und beſchäftigte mich ernſtlich mit einer großen Maaßregel, welche ich mir längſt vorgenommen hatte, reiſ'te nach Maine, beſprach mich mit einem meiner Verwandten, und ſchlug ihm vor, eines meiner Güter an ſich zu nehmen, deſſen Ankauf ihm eben ſo gelegen, als es mir war, einen Käufer zu finden. Er warf mir ein: ich ſei noch nicht volljährig; ich brachte ihm Opfer, die ſeinem Vortheil ſchmeichelten; endlich bequemte er ſich dazu. Auf dieſe Weiſe ward ich meine Schulden los, und behielt noch einen Nothpfennig übrig, den meine Vernunft mich als einen Schatz anſehen ließ, an welchem ich mich nicht vergreifen dürfe.

---

*) Un reste de bonté.

**) Wir haben das Wortſpiel, ſo gut es ſich thun ließ, wiederzugeben verſucht. Uebrigens wird Ludwig dem Sechzehnten ein beſſeres in den Mund gelegt. Der Herzog von Orleans (derſelbe von dem eben die Rede war) machte ihm nach ſeiner Rückkehr aus London die Aufwartung. Der König fragt: „Weswegen ſind Sie nach England gegangen?“ — Sire, verſetzt der Herzog, um denken zu lernen (pour apprendre à penser.) Der König ſtellt ſich, als verſtehe er panser, und ſetzt hinzu: . . . . les chevaux? (Panser un cheval heißt ein Pferd warten.) Der Vorwurf war um ſo treffender, da der Herzog bloß der Pferde und der Wettrennen wegen nach England gereiſet war. Ueberſ.

In jeder Hinſicht war dieſes Geldgeſchäft für mich ein ſehr ſchlechtes; denn, außer dem Verluſt, den ich erlitt, führte es einen Umſtand herbei, und verleitete mich zu einem Schritte, wo das Unrecht ganz auf meiner Seits war, und wo die Strafe dem Unrecht auf dem Fuße nachfolgte. Um als Minderjähriger den Kaufcontrakt meines Landguts abſchließen zu können, bedurfte ich der Einwilligung meines Oheims mütterlicher Seite. Ich hatte ſie anfangs nachgeſucht; man machte Schwierigkeiten; endlich, der Volljährigkeit nahe, und der Zögerungen des Herrn von Chaſſille müde, ſuche ich ihn einſt auf der Parade auf, und frage ihn nach derſelben in Gegenwart mehrerer Offiziere, in einem gebietenden Tone, zum dritten und letzten Male: ob er einwilligen wolle oder nicht. Ich legte in dieſe Frage einen Nachdruck, einen Ungeſtüm, der für Ungezogenheit gelten konnte, ſo daß ich mir von Herrn von Chaſſille die Antwort zuzog: „Nein, mein Herr, nein, zum dritten und letzten Male nein; aber ich erſuche Sie, ſich zu mäßigen, und nicht zu vergeſſen, wer und was ich Ihnen bin.“ — Er ſprach dieſe Worte mit funkelnden Augen, hatte die Hand an den Griff ſeines Degens gelegt, und rüttelte nachdrücklich daran. — Und Sie, verſetzte ich, vergeſſen Sie nicht, wer ich bin, und daß mein Vater Ihrer Schweſter die Ehre angethan, ihr ſeine Hand zu geben. — Bei dieſen Worten drang er auf mich ein, um mich zu züchtigen. Im Begriff zu ziehen, brachte man uns auseinander. Meine unſinnige Rodomontade, die ich noch jetzt der Vernunft und dem geſunden Menſchenverſtande abbitte, hat mich um hunderttauſend Thaler gebracht, und das mit Recht!! Mein Oheim vermählte ſich vier Wochen darauf, — für mich eine wohlverdiente Strafe!

Ich hielt mich noch eine lange Zeit in Mans auf. Damals ward dieſe Stadt der Schauplatz eines tragiſchen Ereigniſſes, welches ſich um ſo tiefer meinem Gedächtniſſe eingeprägt hat, da ich in der Folge die unglückliche Heldinn des Trauerſpiels mit abgöttiſcher Liebe verehrt habe. Der Vorfall gehört zu denen, welche je mehr und mehr abmahnen, den Geſchichtſchreibern

Glauben zu ſchenken, da ſelbſt Thatſachen, die ſich vor unſeren Augen zugetragen haben, ſich in Dunkel hüllen, und der Forſchung entſchlüpfen. Ferner iſt dieſe Begebenheit geeignet, uns in der Meinung zu beſtätigen, daß man auf Nichts, nicht einmal auf die innigſte Herzensneigung und Treue, einen Werth legen darf. Es giebt Umſtände, welche über die Wirklichkeit der zärtlichſten Gefühle, über den Werth derſelben, über die Verbindlichkeit der Gegenliebe, Zweifel in der Seele zurücklaſſen.

Ein Mann von vielem Verſtande, und der für ein Original galt; ein Mann, deſſen oberflächliche Kenntniſſe ihm den Ruf eines wiſſenſchaftlich Unterrichteten zugezogen hatten; ein Mann, der über Alles ſprechen konnte, über Alles ſprach und anders ſprach als Andere; — dieſer Mann hatte mit einem nicht einnehmenden Geſicht und ſeinen ſechs und dreißig Jahren, das Herz eines reizenden Frauenzimmers von zwanzig erobert, deren Jugend das kleinſte ihrer Verdienſte war. Es war der Chevalier von Dolomieu, ein jüngerer Bruder des berühmten Geologen und Mineralogen. Er war auf einige Monate nach dem Dauphiné gereiſet, und hatte ſich wider Willen vom Gegenſtande ſeiner Liebe entfernt, einer Liebe, deren Geheimniß er mir, weniger im Uebermaaß der Eitelkeit, als im Erguß der Freundſchaft *) vertraut hatte; denn dieſes ſind die beiden gewöhnlichen Quellen, welche dergleichen Geheimniſſe verrathen. Herr von Dolomieu ſtand bei einem Dragonerregiment in Mans. Ein Offizier des Regiments, ein bildſchöner Mann, ein Mann ohne Grundſätze und Pflichtgefühl gegen ſein Geſchlecht, keck und zuverſichtlich bei den Schönen, fand die Gelegenheit erwünſcht, und hielt ſich für berechtiget, eine unbeſetzte Stelle einzunehmen. Er hatte gerade den Ton, dem es gelingt, zu gefallen, ſobald er nicht empört, und beſaß alle Mittel, die für die Sinnlichkeit anlockend und für die Tugend gefährlich ſind. Unterlag die Marquiſe von B K..., oder zog ſie ſich triumphirend aus dem Kampfe? Nie hat man es erfahren; ein ganzes Jahr des vertrauteſten Umgangs hat es mir nicht entdeckt, ſo ſehr ich auch, angeſpornt von Eiferſucht und Neugier, Alles aufbot, in ein Geheimniß einzudringen, welches der gemeinen Klaſſe der Liebhaber ziemlich gleichgültig iſt. Ich meines Theils bin jederzeit der Meinung geweſen, es ſei wichtig, überaus wichtig, ſeine Geliebte kennen und würdigen zu lernen, den Werth ihres Herzens aus ihren vorigen Neigungen abzumeſſen,

---

*) (moins) Par un excès de vanité
Que par un excès de tendresse.

in dieſem Herzen den Grad der Liebe und, vor Allem, der Achtung zu leſen, die man ihr ſchuldig iſt, in ihren älteren Verbindungen den Grund des Vertrauens zu finden, welches ihre gegenwärtige Empfindung verdient, und durch Vergleichungen mit den vorigen Verhältniſſen, auf die Natur des gegenwärtigen zu ſchließen.

Sollte dieſe Bemerkung Männern auffallen, und ihnen für gezierten Unſinn *) gelten, — ſo würde ich dazu lächeln. Sollten Frauen ſo urtheilen, ſo würde es mir leid um ſie thun. Ich weiß es nur zu gut: die Liebe iſt für Wenige eine wichtige Angelegenheit; nur Wenige machen ſo viel Umſtände damit. Die Meiſten fühlen ſich glücklich, wenn ſie einem leichten Vergnügen nachjagen, wenn ſie Roſen ohne Dornen brechen; ſie wollen das Leben genießen, nicht es zergliedern: ſie wollen die Liebe koſten, ohne ſie im Brennkolben der Nachforſchungen verdunſten, und ihre Blumen im Hohlſpiegel der Reflexion verdorren zu laſſen.

Mir iſt dieſes Glück nicht geworden. Ich habe mich und mein Leben dem ſchönen Geſchlechte gewidmet. Zwar ſuchte ich in dieſer Laufbahn nicht diejenige Achtung, die man ſelten erhält, und über deren Mangel man ſich tröſten kann, wenn man ſich nur nicht

---

*) Un galimatias précieux.

ſelbſt verachtet; ich ſuchte das Glück, oder, da es nicht auf Erden zu finden iſt, den Schatten des Glücks; aber auch dieſen habe ich nicht gefunden. Meine ſchönſten Jahre habe ich verloren; die Qualen einer zu reizbaren, zu zartorganiſirten Phantaſie, haben die Blüthen meiner Jugend abgeſtreift. . . . Mit einem Worte, ich habe zu viel verlangt *). Ich zehrte mich ab in meinen Wünſchen, meinen Anforderungen, in dem ewigen Mißtrauen, welches mein Herz in das Herz Anderer ſezte, in den ewigen Stürmen einer unruhigen, nie befriedigten Empfindung, welche ein Nichts aufregen und Vieles nicht beſchwichtigen kann; ich klagte beſtändig über die Liebe, und doch war Liebe faſt meine einzige Beſchäftigung; ich fand nie, daß ſie hielt, was ich mir von ihr verſprochen hatte; ich zitterte immer, ſie möchte mir wieder entreißen, was ſie mir gewährt hatte. In meinen liebſten Herzensangelegenheiten bin ich nie zur Ruhe gelangt: habe ich immer wider Willen mich ſelbſt, immer wider Willen den Gegenſtand meiner Liebe gequält. Seltſamer Contraſt! Und doch hat er ſeinen Reiz! Eben weil man weniger Liebe verdient, erhält man mehr; eben weil man mehr Thränen vergoſſen

---

*) Je fus trop difficile.

hat als Andere, iſt man, in einem gewiſſen Sinne, glücklicher geweſen als ſie.

Liebe! — ernſte Schellenklapper der großen Kinder!
Gleichgültigkeit! — eiſerner Schlaf des Herzloſen!
Das längſte Leben! — ein kurzer Lügentraum!

Jener junge Offizier, von welchem ich abgekommen bin, weil es mir unmöglich iſt, zu ſchreiben, ohne mit und aus meinem Herzen zu ſchwatzen — hieß Herr von Ma..... Er war in ſeiner Provinz zu einer Art von Berühmtheit gelangt, die er ſich durch eine reizbare Bravour, durch glückliche Liebesabenteuer, wie man ſie in den Garniſonen zu haben pflegt, und durch einen ſtarken und kernhaften Körperbau erworben hatte, der ſie ihm überall würde haben finden laſſen, wenn ſeine Erziehung vollendet, und ſein Geiſt ganz ausgebildet geweſen wäre.

Eines Abends, als er mit ſeinen Chefs und den Vornehmen des Orts, bei der Marquiſe von Be... geſpeiſet hatte, verbarg er ſich, da die Geſellſchaft aufbrach, hinter einen Schirm im Hausflur. Als er glaubte, daß Alles zur Ruhe war, die Dame und ihre Leute, ſchlich er ſich an das Schlafgemach der Erſteren, und verſuchte die Thüre zu öffnen, zu welcher er einen Schlüſſel hatte. Allein er fand ſie von innen verriegelt. Nun flehte er um Einlaß, und beſchwor die Dame, im Namen ihrer Liebe, aufzumachen. Mit Unwillen und Verachtung abgewieſen, änderte er ſeinen Ton, berief ſich auf Verſprechungen, auf heilige Rechte, die er habe, und ſchloß mit unwürdigen Beleidigungen und Vorwürfen. Zugleich behauptete er: ſie ſei mit einem begünſtigten Rival eingeſchloſſen, und vermaß ſich, er werde an Beiden, an ihr und ihm, auf eine Weiſe Rache nehmen, welche für Meineidige und Eindringlinge eine furchtbare Lehre ſeyn ſollte. — Wüthend riß Frau von Se... das Fenſter auf, und rief ihre Leute herbei. Verwirrung und Scandal ſtiegen auf's Höchſte. Der Haushofmeiſter und der Kutſcher verſuchten, ſich der Perſon des Herrn von Ma..... zu bemächtigen. Allein er zog den Degen und wehrte ſich wie ein Raſender. Es kam noch mehr Geſinde dazu; er ward überwältigt, ſein Degen zerbrochen, er ſelbſt gemißhandelt, obſchon die Beleidigte rief: man ſolle ſeiner ſchonen. In dieſem Zuſtande wurde er, um zwei Uhr in der Nacht, auf die Straße geſtoßen. Hier ſammelte ſich, durch den Lärmen, das Geſchrei, die Flüche herbeigezogen, Geſindel aller Art, und eine Menge Nachtſchwärmer aus den niederen Claſſen. Vor ihnen ſtieß der Offizier die ungeheuerſten Abſcheulichkeiten aus, und warf zuletzt noch einen Schlüſſel durch das Gitterthor, mit dem Beifügen: es ſei der Schlüſſel zur Schlafkammer der Dame; ſie habe ihm denſelben ſelbſt, zu einer glücklichern Zeit, und in der Abweſenheit ſeines Rivals (des Ritters von Dolomieu), gegeben, der erſt vor zwei Tagen zurückgekommen war.

Außer ſich vor Verzweiflung, kleidet ſich die Marquiſe an, wirft ſich in den Wagen, und eilt zum Regimentschef, der zwar, mit dergleichen Händeln vertraut und ſeinem Dünkel nach ein Held darin, Spott damit zu treiben, und ſie als Kleinigkeiten anzuſehen pflegte; — dieſes Mal aber, als Verwandter der Dame, die Sache ernſthaft nahm, ihrer Klage aufmerkſam zuhörte, von ihren Thränen gerührt wurde, und ihr einen ſchnellen und der Verwegenheit und Größe der Beleidigung auf alle Fälle angemeſſenen Rechtſpruch verhieß. Augenblicklich ſchickte er einen Unteroffizier und einige Gemeine ab, die ſich des jungen Wüthrichs bemächtigen ſollten, der mit Gewalt das Schlafzimmer von Frauen ſtürme, die nie ſein waren, oder es nicht länger ſeyn wollen; denn beides iſt für einen Galanthomme ein und daſſelbe. Er ließ ihn in das Verließ eines Kloſters bringen, bis er dem Miniſter Bericht abgeſtattet, und dieſer über ſein Schickſal verfügt haben könne. Aber der unſinnige Kraftmann, der wol vorausſah, daß ihm, als geringſte Strafe, die Caſſation bevorſtand, ließ, halb aus Verzweiflung, halb aus Leidenſchaft, zwei ſeiner Cameraden rufen, betheuerte auf Ehre, daß er berechtigt geweſen ſei, den Liebesverrath zu rächen, und jagte ſich zwei Kugeln durchs Herz. Er lebte noch ſechs Stunden, unter unſäglichen Schmerzen, und flehte ſeine Freunde vergebens um Abkürzung derſelben an.

Frau **von** Be .... hatte inzwiſchen an ihren damals abweſenden Gatten einen Courier abgefertigt. Sobald dieſer die Nachricht des Vorganges erhalten hatte, machte er ſich auf den Weg, und eilte, die Wuth im Herzen, um die Ehre ſeiner Gattinn (ob mit Recht oder Unrecht?) zu rächen.

Weniger war er ſeiner eigenen nicht ſchuldig. Aber er machte ſich vergebliche Koſten; denn als er aus dem Wagen ſtieg, lag Derigniac, dem er das Leben hätte rauben, oder das ſeinige Preis geben müſſen, auf der Bahre. — Dieſer Ausgang mochte dem Gatten wol eben nicht ganz unangenehm ſeyn, wenigſtens nicht unangenehmer als der andere.

Der Chevalier **von Dolomieu**, ſtill und verſchloſſen, ruhig und unbefangen, ließ ſich von allen Umſtänden eines Handels unterrichten, deſſen Hauptgegenſtand und Hauptzeuge er ſelbſt geweſen ſeyn ſollte, und ſchien nichts davon verſtehen zu wollen. Der Marquis von Be..... nahm die Partie ſeiner Gemahlinn mit der unerſchrockenen Feſtigkeit und Beharrlichkeit eines Mannes, der dem Publicum die Stirn bietet, und an die Tugend glaubt; er vertrat die Ehre ſeiner Gattinn gegen die Meinung der wider ſie aufgebrachten Provinz, welche, ſich nicht mit Einer Leiche begnüagend, noch zwei andere Opfer verlangte. Er trocknete ihre Thränen, und gab ihr den Muth, ihre Unſchuld an den Tag zu legen, oder den noch größern, die Unſchuldige zu ſpielen.

War ſie es? War ſie es nicht?

Verdiente ſie, auch in der ſchlimmſten Vorausſetzung, den unaufhaltſamen Strom des Leumunds, den ich gegen ſie losbrechen ſah, als ich, noch jung aber muthvoll, es unternahm, meine Stimme für ſie zu erheben; als ich es wagte, auf ihre Seite zu treten, und mir ein Recht auf ihre Dankbarkeit erwarb, welche ſich in der Folge in Liebe verwandelte?

Verdiente Herr von Ma...., ſelbſt in dem günſtigſten Fall, das allgemeine Mitleiden, welches er in der ganzen Provinz und bei den vielen Perſonen von Rang, Reichthum und Anſehn fand, welche ſie zählte?

Es ſcheint mir nicht wahrſcheinlich, daß eine Frau, welche ihren Liebhaber in ſeiner Abweſenheit verrathen hat — ſchon das iſt ein großer Fehler, ſich von dem Gegenſtand ſeiner Liebe zu entfernen*), — gegen die Zeit, wo ſie ihn zurück erwartet, nicht Alles anwenden ſollte, ſich von dem Stellvertreter, den ſie ihm gegeben, loszumachen, und dieſem einen anvertrauten Schlüſſel wieder abzufordern, — es iſt unwahrſcheinlich, daß ſie einen ſolchen Anſtoß geben, einen ärgerlichen Auftritt veranlaſſen, ihre Leute zum Schutz ihrer Ehre zuſammenrufen, und nicht lieber verſuchen werde, den Edelmuth zweier Männer anzuſprechen, und (wenn ſie nicht Beide betrügen kann) ſich und ihre Ehre nicht lieber Beiden Preis zu geben, als ihren eigenen Leuten und einer ganzen Stadt? Es ſcheint mir nicht wahrſcheinlich, daß eine junge Frau, welche noch keinen Beweis von Sittenloſigkeit gegeben, mit ſolcher Kraftäußerung zu Werke gehen, einen Unverſchämten aus dem Hauſe werfen laſſen, eine öffentliche Klage gegen ihn erheben werde, wo ihr Ruf, ihre Unſchuld, und die gute Meinung des Publicums hinreichend waren, ſie über jeden Verdacht hinauszuſetzen.

Es ſcheint mir nicht wahrſcheinlich, daß ſie, über den Verluſt ihres guten Namens untröſtlich, ſich nur gleichgültig bei dem Tod Desjenigen gezeigt haben ſollte, von dem ſie behauptete, „er habe ſich ſelbſt beſtraft;“ — daß ſie ſich nie verrathen haben ſollte, wenn er je ihrem Herzen theuer war; — daß ihr nie ein Wort, ein Blick, eine Bewegung entfahren ſeyn ſollte; — daß ich, über ein Jahr im Beſitz ihrer Zärtlichkeit, von ihr nie etwas anders hätte erhalten ſollen, als das beharrlichſte Abläugnen dieſer doppelten Verbindung.

---

*) S. Voltaire's Pucelle. Ch. IV, im Eingange.

Iſt es wol wahrſcheinlich, daß, wenn ein vertrauter Umgang mit Herrn von Ma.... Statt gefunden und ſogar einige Monate gedauert hätte, keine Spur von Verdacht im Hauſe, in der Stadt, auf einem ſo beſchränkten Schauplatz, wo Aller Augen auf eine Frau von ihrem Stande gerichtet ſeyn mußten, entſtanden wäre, zumal bei der bekannten Lebhaftigkeit und Petulanz des jungen Mannes, bei dem Rufe, worin er ſtand, kein Geheimniß bewahren zu können? Wie wäre es möglich geweſen, ſei's von ſeinen Freunden, ſei's von ihren Frauen und übrigem Geſinde, bei allen von Anderen (und beſonders von mir) angeſtellten Nachforſchungen kein Anzeichen, keine Entdeckung, keinen Beweis auftreiben zu können?

Iſt es wahrſcheinlich, daß bei ihrem Tode, deſſen Zeuge, deſſen unwillkührliches Werkzeug ich geweſen bin, eine ſo ſanfte, ſo bängliche Frau ſich dem Schlummer der Unſchuld hingegeben, und kein Wort geſprochen haben ſollte, welches ein ſo drückendes Geheimniß von ihrem Herzen löſen, oder einigermaßen zur Entſündigung ihrer letzten Augenblicke hätte dienen können?

Ich muß Jeden aufrichtig bedauern, dem dieſer letzte Beweis unvollſtändig oder gar lächerlich ſcheinen ſollte.

Dieß iſt die eine Seite der Frage.

Ich laſſe die andere folgen.

Iſt es wahrſcheinlich, daß ſich ein Mann in einen Abgrund von unglücklichen, unabſehbaren, und doch vorauszuſehenden Folgen geſtürzt haben würde, wenn er nicht ein Recht zu haben geglaubt, ihnen zu trotzen, wenn er nicht früher Begünſtigungen zum Vorwande und darauf ſich gründende Wünſche und Begierden zur Entſchuldigung gehabt hätte? Iſt es wahrſcheinlich, daß er, in ſo viele andere Liebesabenteuer verwickelt, ſich an ein Frauenzimmer gewendet haben würde, der es, in ihrer Lage, in ihren Umſtänden und Verhältniſſen, ſo leicht war, ihn von Grund aus zu verderben, und von der er am meiſten befürchten mußte, ihr Widerſtand werde, durch das daraus entſtehende Aufſehen, ſeiner Eitelkeit den Todesſtreich verſetzen? Iſt es wahrſcheinlich, daß er darauf beſtanden haben würde, in ein Schlafzimmer einzudringen, deſſen Thür ihm keine Rechte aufſchlöſſen;

daß er hinter den Riegeln einen Rival ſich gedacht, und ohne allen Grund ſich einem Manne gegenüber geſtellt haben würde, mit dem er nichts auszumachen gehabt hätte?

Iſt es wahrſcheinlich, daß ihn ein eingebildetes Unrecht, daß ihn vermeintliche Beleidigungen in eine ſo plötzliche, ſo blinde Wuth verſetzt haben ſollten, ihn dergeſtalt aller Beſinnung, aller Beobachtung der Schicklichkeit beraubt; — ihn vermocht haben ſollten, der Dienerſchaft eines ganzen Hauſes einen löwenartigen Widerſtand entgegenzuſetzen, der, wenn er nicht überwältiget worden wäre, ihm nicht ſowol zum Siege, als zur Schande anzurechnen war? Iſt es wahrſcheinlich, daß er ſich in den Ausfällen einer grundloſen Wuth ſo weit vergeſſen haben ſollte, eine Frau, von deren Unſchuld und Tugend er die Ueberzeugung gehabt hätte, öffentlich zu beſchimpfen und zu entehren; — daß er ihr einen heimlich entwandten Schlüſſel auf eine ſchändende Weiſe *) zurückgeworfen hätte, wenn er es nicht aus Wuth, ihn nicht gebrauchen zu können, gethan hätte? — Iſt es wahrſcheinlich, daß er beim Abgehen Die, die ihm nichts ſchuldig war, und Den, der ihn nicht beleidigt hatte,

---

*) Avec infamie.

hatte, mit dem Uebermaß ſeiner Rache bedroht haben würde?

Iſt es endlich wol wahrſcheinlich, wenn er zwei Freunde kommen läßt, wenn er die Rechtmäßigkeit ſeiner Raſerei mit blutigen Thränen betheuert; wenn er Briefe verbrennt, von denen er ſchwört, ſie ſeien von ſeiner Ungetreuen; wenn er ſich zwei Kugeln durch das Herz jagt, und bis zum letzten Athemzug auf die Wahrheit ſeiner Ausſagen beharrt — iſt es dann wol wahrſcheinlich, daß Alles Wuth, Wahn und Lüge ſei?

Hier hat man die andere Seite.

Ueber beiden ſchwebt ein undurchdringliches Dunkel.

Verdiente aber die Marquiſe von Be...., wenn ſie nur einen Anbeter gehabt, wenn ſie ihm treu geblieben, die Verachtung, womit man ſie belegt hat? Ich will noch mehr ſagen: ... verdient ſie, auch in dem Fall, wo ſie, der Schuld einer doppelten Schwäche ſich bewußt, den zweiten Liebhaber nicht ferner ſehen will und zur erſten Wahl zurückkehrt, den allgemeinen Haß ohne alle Einſchränkung?

Verdiente der Mann ſo überſchwängliches Bedauern, der in der erſten Vorausſetzung ein Ungeheuer, in der zweiten ein Wütherich iſt? Doch die Welt nimmt es nicht ſo genau; ſie ſpricht die Todten frei, um die Lebenden deſto ſtrenger zu verdammen. Sie lobt mit aller

Langſamkeit der Reflexion, ſie billigt nur mit Parentheſen und Einſchränkungen; tadelt aber ohne Schonung, und verdammt mit der Blitzesſchnelle des Inſtincts.

Die Marquiſe von B*... hob ſich wieder; ſie und ihre Familie boten dem Ungewitter die Stirn; ſie hielt ein gutes Haus; man knüpfte die Verhältniſſe wieder an; wäre ſie von geringem Stande und ohne Vermögen geweſen, ſo würde man ſie ein- für allemal verſtoßen haben. Ich rieth ihr, nach Paris zu reiſen. In dieſen Abgrund (ſagte ich ihr), wo die Geſchichten, welche in der Provinz zu Klatſchereien Anlaß geben, augenblicklich verſchwinden, werde ſich auch die Ihrige verlieren.

Sie folgte meinem Rath.

Schon damals hatte ſie mir eine lebhafte Leidenſchaft eingeflößt, die ich ihr aber in ihrer Lage zu entdecken Bedenken trug. Sie wußte es mir Dank. In der Folge wurde mein beſcheidenes Schweigen belohnt.

Italien zu bereiſen, war, ſeit meiner erſten Jugend, einer meiner Lieblings-Wünſche geweſen. Ich gab ihm Gehör, und ohne außerordentliche Ereigniſſe kam ich am 15 Febr. 17... in Lyon an, und befand mich, ich weiß ſelbſt nicht wie? in dieſer volkreichen, blühenden Handelsſtadt, welche ſpäterhin, nachdem die Revolution

ie in Trümmern geſtürzt, durch die Wohlthaten der
neuen Regierung wieder aufgerichtet worden iſt.

Ich ſah nichts Merkwürdiges in dem kleinen Cham-
ery. Es zählt höchſtens zehntauſend Seelen. Das ein-
ige Bemerkenswerthe iſt, daß der König Victor Ama-
eus II., nach ſeiner Abdankung und Vermählung mit
rau von Saint-Sebaſtien, im Jahre 1730 ſei-
en Aufenthalt daſelbſt genommen und dann noch bis
732 daſelbſt gelebt hat. Auf dem Wege nach Tu-
in iſt der Anblick der vielen Kröpfe widerlich, welche
n Savoyen einheimiſch zu ſeyn ſcheinen. Deſto freu-
iger ruhet das Auge auf Turin; deſto lieblicher iſt
er Anblick dieſer prächtigen regelmäßigen Stadt mit
hren im rechten Winkel durchſchnittenen Straßen am
o. Die ſchönſte dieſer Straßen — eine der ſchönſten
n Europa — führt den Namen des Fluſſes. Die
eißel Gottes, der wilde Attila, zerſtörte Taurinum
en Grund aus im Jahre 405. Die Stadt enthält
0,000 Einwohner. Sie gehört dem Hauſe Savoyen
eit 1278, iſt dreimal von den Franzoſen erobert wor-
en; das erſte Mal vom ritterlichen König Franz I.,
as zweite im Jahre 1640, das dritte und letzte im
evolutionskriege, welcher ſie auf ewige Zeiten und
nwiderruflich (!) dem Franzöſiſchen Reiche einver-
eibt hat.

Obſchon der königliche Palaſt einer der ſchönſten in Italien iſt, und ſich eben ſo ſehr durch Geſchmack als durch Pracht auszeichnet, ſo enthält er doch wenig Sehenswerthes. Das Schauſpielhaus iſt als eines der größten und ſchönſten berühmt, und die Citadelle ein Meiſterſtück und Wunder der Kunſt.

Mein kurzer Aufenthalt in Turin ſetzte mich nicht in den Stand, über die geſellſchaftlichen Gebräuche ein feſtes Urtheil zu ſprechen; ſo viel ich geſehen und bemerkt habe, herrſchte in den höheren Ständen ein edler und anſtändiger Ton. Der Hof ging mit dem beſten Beiſpiel voran, und theilte ſeine Sitten einem aufgeklärten aufgeweckten Volke mit, welches ſich zu dem vom Souverain aufgeſtellten Muſter von Würde, Ernſt und Größe hingezogen fühlte.

Das ſchöne Geſchlecht iſt hier im Allgemeinen von der Natur ſehr begünſtigt, und ſcheint es zu wiſſen.

Der Weg von Turin nach Mailand führt durch die ſchönſten Gegenden, und iſt mit einer unzähligen Menge heiterer Landhäuſer beſetzt. Die unvergleichliche Ebene der Lombardei bietet ein einziges Schauſpiel dar. Eine freundliche Stadt folgt auf die andere, ſchließt ſich der andern an; nur könnten die Wirthshäuſer einladender ſeyn. Mailand, Italiens dritte Stadt an Rang und Größe, zählt über 150,000 Einwohner. Ihre

Schickſale ſind bekannt. Die Annalen der Geſchichte der Reiche und Städte ſind, wie die Geſchichte des Menſchengeſchlechts überhaupt, eine lange Folge von Unglücksfällen, von Thorheiten, von Grauſamkeiten aller Art. So wurde auch Mailand um die Mitte des zwölften Jahrhunderts von Grund aus zerſtört. Der Pflug zog über den Boden hin, auf dem ſie geſtanden hatte; man beſtreute ihn mit unfruchtbarem Salze. Wie können Sieger mit ſolcher Barbarei verfahren! Wie ſchnell können aber auch Beſiegte ſich erholen, und durch Kunſtfleiß die Spuren der Verheerung tilgen! Wie weit hat es der Menſch auf beiden Seiten gebracht, Alles vernichtend, und Alles — außer ſich ſelbſt — wieder herſtellend!

Da liegt es vor meinen Augen, das ſchöne Mailand, die kurze Eroberung Franz I., die ewige Wunde in Frankreichs Geſchichte ſeit der Schlacht von Pavia, wo die Blüthe des franzöſiſchen Adels fiel, wo der gefangene König nur dadurch wieder zur Freiheit gelangte, daß er einen Eid brach, deſſen Inhalt ihn beinahe vom Meineid losſpricht. Unglückſelige Schlacht, die dem Hauſe Oeſterreich ein Land erwarb, deſſen Lorbeern wir mit unſerm Blute beſpritzt hatten!

Mailand faßt eine Menge Denkmähler in ſich, der Anſicht und Aufmerkſamkeit der Reiſenden würdig.

Der Canal, der die Stadt mit der Adda verbindet, iſt die Hauptquelle der Befruchtung ihres Bodens. Die öffentlichen und Privatſammlungen von Kunſtwerken zeichnen ſich beſonders durch ſchöne Originalgemählde aus. Der Adel, dem eine angeborne Höflichkeit eigen iſt, zeigt ſich glänzend und prächtig in der Gaſtfreiheit. Die Frauen (denn von dieſen muß immer und überall die Rede ſeyn) ſind reich an Reizen und Bildung.

Wem fällt, unter dem Himmel von Mailand, nicht Gaſton von Foix, der glänzende Held, Neffe Ludwigs XII, Gouverneur des Herzogthums, bei? Wer bedauert nicht ſeinen frühzeitigen Tod, im 24ten Jahre des Lebens, in den Armen des Sieges, und ſein Grab, in welches er einen Ruhm mit ſich hinab nahm, der gewöhnlich nur den Krieger belohnt, deſſen Haar eine lange Reihe von Feldzügen gebleicht hat.

In Mailand erhielt ich ein Schreiben, welches mich mit einem Male in dem Laufe meiner vorgehabten claſſiſchen Reiſe aufhielt, und mich nöthigte, eben ſo ſchnell nach Frankreich zurückzukehren, als ich ſchnell es verlaſſen hatte. Der Umſtand, der mich rief, war der Tod meiner Großmutter mütterlicher Seite. Ihr Verluſt ſchmerzte mich, obſchon er mir einen ziemlichen Nachlaß einbrachte. Ich eilte nach Maine, brachte meine Angelegenheiten in Ordnung, und wäre reich genug geweſen, wäre ich nur weiſe genug geweſen, meinen Reichthum zu benutzen. In Mans traf ich die Marquiſe von Be... wieder an, deren Reize und deren Unglück einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht hatten; ich fand ſie noch traurig, aber troſtesfähig*). Noch mehr, ich fand ſie friſch wie die Gartenblumen, und in ihren Zügen einen Ausdruck von Tiefgefühl und Tiefſinn, — zwei Reize, denen ich nie habe widerſtehen können. Sie wußte, wie lebhaft ich mich ihrer angenommen hatte; ich liebte ſie zu ſehr, um daran zu denken; ſie liebte mich genug, ſich deſſen zu erinnern.

Aus dieſer Sympathie entſtand, was daraus entſtehen mußte. Ehezwiſte nahmen die Stelle der frühern Einigkeit ein; das Publicum erlaubte ſich ſchmähende Aeußerungen und Reden; wir gewöhnten uns daran, verachteten ſie, und da wir dagegen gleichgültig blieben, fielen die Gerüchte in ihr Nichts zurück. Eine übergroße Empfindlichkeit giebt der Verleumdung den erſten Zunder, die erſte Nahrung, und den Läſterzungen Gewicht und Nachdruck.

Es verging einige Zeit, ehe der Marquis, um deſſen Freundſchaft ich mich bemüht hatte, hinreichende Beweiſe ſammeln konnte, loszubrechen, und ein Aufſehen zu machen, welches zu nichts hilft, wenn es zu ſpät kommt. Er war ein Mann von Ehre, der mit dem Hofe zerfallen war, weil er Urſache zu haben glaubte, ſich über ihn zu beſchweren. Der einzige Grund ſeiner Klage beſtand darin: daß der Hof für ſeinen Oheim zu viel, folglich für den Neffen zu wenig gethan habe. Unter allen Sonderbarkeiten des alten Franzöſiſchen Adels, war dieſe eine der auffallendſten und bizarreſten, daß er die Hofgunſt für ein Familien-Eigenthum hielt. Der Marquis, von dem hier die Rede iſt, war ſolch' ein Sonderling und Trotzer im Kleinen*); er hatte einige Anſprüche auf Beförderung, die er ſich aber außerordentlich vergrößerte, und auf die man nicht Rückſicht genommen hatte, weil er nichts Glänzendes an ſich trug, und in der Intrigue nicht bewandert war. In der Folge tröſtete er ſich damit, daß er ſchnell zur Revolution überſprang: das heißt, „um den Schmerz zu vertreiben, ſich mit Ruthen ſtreichen"**). Er hatte ſeine Gattinn gränzenlos geliebt; ihm war dieſe Liebe durch Freundſchaft und Achtung erwiedert worden. Die Herzensbande ließen ſeinerſeits nach; die Gewißheit, daß ich vorgezogen wurde, zerriſſen ſie vollends. Die Art, wie er den Beweis einer Sache erhielt, die er lieber nicht hätte erfahren ſollen, iſt zu ſonderbar, um ſie nicht umſtändlich zu erzählen.

---

*) Consolable.

---

*) En miniature.

**) Vouloir se distraire avec des verges.

Im Schauſpielhauſe zu Mans war, was man in der Provinz eine Redoute nennt, veranſtaltet worden, — ein Maskenball, wenn man will, ein Opernball. Ich ſpeiſete zu Abend beim Marquis. Die Geſellſchaft beſchloß, bis auf wenige Ausnahmen, auf den Ball zu gehen. Hr. von Be... entſchuldigte ſich: er fühle ſich ermüdet, wolle ſich ſchlafen legen, und wünſche uns viel Vergnügen. Aber, anſtatt Wort zu halten, warf er einen Domino um, nahm eine Maske vor, ging auf den Ball, und erkannte uns, ſeine Gemahlinn und mich, mit leichter Mühe. Wir waren erſt eine Zeitlang im Saal umhergeſchlendert, hatten uns dann auf eine Bank geſetzt, und waren in einer lebhaften Unterredung begriffen, welcher die Liebe das Hauptthema lieferte. Eine Maske folgt uns; etwas ſehr gewöhnliches! Sie ſetzt ſich neben uns; gleichfalls ſehr gewöhnlich! Sie ſitzt aber bewegungslos da. Iſt ſie todt? Nein, ſie ſchläft, und hat ohne Umſtände den Kopf auf meine Schulter gelehnt. Der Spaß fing an, mir läſtig zu werden. Nach einigen Minuten ſtoße ich den Schläfer ſanft an, und erſuche ihn, mich nicht länger für ſein Kopfkiſſen zu halten. Er ſtammelt mit angenommener weiblicher

Stimme einige Entſchuldigungen, fällt aber gleich wieder in den alten Fehler und in die vorige Stellung zurück. Wir ſetzen, Frau von Be.. und ich, unſer Geſpräch fort. Es betraf eine Ausſöhnung — den Himmel der Liebe. Ich glaubte mich über Kälte und über den einem Andern gegebenen Vorzug beſchweren zu können; ich that es zwar mit leiſer Stimme, aber mit dem vollen Ausdruck der Leidenſchaft, mit der lebhaften Pantomime meines Alters und meiner feurigen Liebe. Die läſtige Maske lag immer unbeweglich auf mir, drückte mich mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers, ſtieß einzelne Seufzer aus der bedrängten Bruſt. Verdrießlich ſtoße ich endlich den Schläfer von mir, in der Hitze unſers Geſprächs nicht ahnend, daß er aufmerkſam zuhöre. Bei der Bewegung, die der Unbekannte macht, faßt ihn Frau von Be... ins Auge, betrachtet ihn näher, und flüſtert mir ganz leiſe die Worte zu: „Himmel! mein Mann! Ich bin verloren!“ — Ich. Nicht möglich! — Sie. „Kein Anderer!“ — Ich. Kommen Sie!

Wir ſtehen auf. Die Maske folgt; will ſich an meinen Arm hangen. Ich reiße mich gewaltſam los. Wir verlieren uns in der Menge. . . . Man denke ſich aber die Verzweiflung der Marquiſe und meine Verwirrung! Unſer Geſpräch war ſo deutlich geweſen als möglich, ſelbſt für einen gleichgültigen Dritten.

Nach gepflogenem Rathe nahm ſie Anſtand nach Hauſe zu gehen. Sie wollte ſich zu ihrer Mutter oder nach Paris zu ihrer Schweſter begeben, und auf eine Trennung in der Güte antragen. Ich mißrieth es ihr, und war der Meinung: ſie ſolle ſich betragen, als ſey nichts vorgefallen, eine ruhige und feſte Haltung annehmen, ihres Mannes Erklärung abwarten, und dann Alles läugnen. Sie hatte es nicht nöthig. Am folgenden Morgen nahm er Poſtpferde, und ging, unter dem Vorwande eines Proceſſes, nach Paris. Auf halbem Wege ſchrieb er an ſeine Gemahlinn in kaltem und edlem Tone. Er meldete ihr: ſeine Abweſenheit werde von langer Dauer ſeyn; er wünſche von ihr zu erfahren, wann es ihr gelegen ſeyn würde, ihn aus Paris abzuholen, damit er mit ihr nach Mans zurückkehren, die Angelegenheiten ſeines Hauſes wieder übernehmen und ſeine Geſchäfte betreiben könne. Es war einleuchtend, daß er kein Aufſehen machen, die Mutter ſeines Sohnes nicht beſchimpfen wollte, aber zugleich auch entſchloſſen war, nicht länger mit ihr zu leben, wenigſtens nicht ſo lange, als ihm ein Liebhaber im Wege ſtehen würde.

Die Liebe, welche die Stelle alles übrigen einnimmt, und alles erſetzt, tröſtete ſie in dieſer Lage. Ich ward ihr Alles, und wurde um ſo mehr an ſie gefeſſelt, weil es um meinetwillen war, daß ſie ſich über Alles weggeſetzt hatte. Ein zweites Schreiben ihres Gatten meldete, daß ſeine Geſundheit gelitten habe, daß ſeine Kräfte ſchwänden, und er befürchten müſſe, nicht lange zu leben. Ihre Verwandten beſtätigten dieſe Nachricht; ſie hatte zu viel Seele und zu viel Gemüth, um ſich darüber freuen zu können, konnte ſich jedoch nicht entbrechen, an die Möglichkeit einer Zukunft zu denken, die wir uns früher nicht hatten verſprechen dürfen. Wir träumten Beide, ohne es uns zu geſtehen und zu vertrauen, den ſchönen Traum, einſt mit unauflöslichen Banden vereinigt zu ſeyn.

Doch Derjenige, der mit unſeren Plänen ſein Spiel treibt, und unſere Hofnungen zu Schanden macht, hatte es anders beſchloſſen. Die Fackel, die uns Hymen vortragen ſollte, war beſtimmt, einer Leiche vorzuleuchten. Ein Grab ſollte ſich für die öfnen, welche vor den Altar zu treten ſich anſchickte; ihr Brautbett ſollte ein Raſenhügel decken. Auf dem eiſernen Bette des Todes ſollte ſie die Ruhe finden, die den Mann, den ſie zu ihrem Lebensgefährten auserſehen hatte, noch immer flieht!

Traurige Rückerinnerung! Jammervolles Gemählde, deſſen Farben nach zwanzig Jahren noch ſo lebhaft ſind! Schwere, aber ſehr angemeſſene Strafe für die vielen Fehler, die ich begangen, wodurch ich mein Leben mit Bitterkeit erfüllt, mir Trübſale und Feinde in Menge zugezogen, und über meine Bahn ein todtenfarbenes Dunkel verbreitet habe!!

Sie war krank, ſchien es aber nicht gefährlich zu ſeyn. Ich hatte, mich zu zerſtreuen, eine Einladung angenommen. Ueber Tafel erhalte ich ein mit zitternder Hand geſchriebenes Billet: „Komm', eile, Du haſt keinen Augenblick zu verlieren; ich ſterbe. . . .“ Ich thue einen Schrei, ſpringe auf, verlaſſe das Haus ohne Abſchied, und fliege zu ihr hin.

Ach, der Tod, der blaſſe Tod lag auf ihrer Stirn. Ihre ſanften zärtlichen Augen waren ſtarr und verlöſcht. Ihr anbetungswürdiges Geſicht trug die Farbe und den Ausdruck des Todes. Umgeben von Aerzten, auf einem Bette mitten im Zimmer, fand ich ſie ſterbend, und Alles um ſie in Verwirrung und Aufruhr. Eine zehnmal wiederholte Ohnmacht nahm ſie uns, gab ſie uns wieder. Savonnières (der an den Folgen des fünften October einen edelmüthigen und treuen Tod ſtarb) verſuchte es, mich, der das Zimmer mit Klaggeſchrei erfüllte, zu entfernen. Daſſelbe that eine Verwandte, Frau von **Fondville**, deren Schönheit ſowol in Paris als in der Provinz ſo viel Herzen entflammt hat; die, eine zweite Ninon, bis zu ihrem Ende ihren Siegeswagen von Anbetern umgeben ſah; — ſie bediente ſich ihrer ganzen Gewalt, und machte mir's zur Pflicht, entweder mich wegzubegeben oder meinen Schmerz zu mäßigen. Umſonſt. Zu den Füßen der Sterbenden knieend, ihre kalte Hand in meinen brennenden Händen haltend, war ich nicht von der Stelle zu bringen, bis die Nacht einbrach, wo ich, des Anſtandes wegen, mich bereden ließ, das Zimmer zu räumen. Es war mir aber unmöglich nach Hauſe zu gehen; ich blieb mit der Sterbenden unter einem Dache, holte alle Augenblicke Nachricht von ihrem Zuſtande ein, der trotz aller angewandten Mittel derſelbe blieb. Gegen Morgen ſammelte ſie ihre letzten Kräfte, und ließ mich rufen. Ich wurde mit ihr allein gelaſſen. Langſam und leiſe, mit abgebrochenen Worten, mein in Thränen ſchwimmendes Haupt an ihr Herz drückend, ſagte ſie mir: „Vergieb mir meinen Tod, liebſter Freund, vergieb mir den verbrecheriſchen Schritt, deſſen ich mich ſchuldig gemacht habe. Ich war ſchwach genug, mich vor der Welt zu fürchten; jetzt ſtraft mich der Himmel. Es zu vermeiden, daß ein noch unentwickeltes Weſen einſt ins Leben trete, habe ich vor drei Wochen einen Trank genommen, den mir ein Wundarzt mit der Verſicherung gegeben, daß er unſchädlich und gefahrlos ſey. Ich bin jetzt überzeugt, dieſer Trank iſt mein Tod. Ich will durchaus nicht, daß man Nachforſchungen halte, die dieſem Menſchen und meiner Kammerfrau Unruhe und Nachtheil bringen könnten. Verſprich mir ein ewiges Geheimniß" — Sie betheuerte mir zuletzt noch, mich einzig und mit unverbrüchlicher Treue geliebt und ſich vor dieſer Liebe nur Einer ähnlichen Schwachheit ſchuldig gemacht zu haben, welche aber nicht tief in ihr Herz eingegriffen hätte. Jetzt überließ ſie ſich dem Gedanken an den Schmerz, den mir dieſe Trennung verurſachen würde, bat mich gerührt und mit Thränen um Verzeihung, ließ mich meine Briefe aus einem Fache ihres Schreibpultes zurücknehmen, und beſchwor mich, wo möglich, ſie mit meinem Bilde, welches ſie im Medaillon auf dem Herzen trug .... und zu mehreren Malen küßte, ſterben und begraben zu laſſen. — Sie ſchloß mit der Bitte, ihres Gatten, ihrer Ehre, ihres Nachrufs zu ſchonen, und jede Gelegenheit zu Streitigkeiten zu vermeiden, welche einen Flecken auf ihr Leben und auf ihr Andenken bringen könnten.

Wie leicht iſt es, den Tod zu finden, wenn man ihn nicht ſucht? Wie ſchwer iſt es, wenn man ſterben ſollte, und ſterben will! Leblos brachte man mich aus dem Hauſe... Eine Stunde ſpäter war ſie in eine beſſere Welt gegangen. Ich blieb in dieſer zurück, ohne den Muth ſie zu verlaſſen, ohne den Trieb darin zu verweilen, ihren Tod und mein Leben gleich ſehr verabſcheuend.

Sobald ſie in den Armen der Frau von Fondville und des Herrn von Savonnières verſchieden war, beſchäftigten ſich Beide ausſchließlich mit mir, und gaben mich dem Gefühl, dem Lichte, dem Leben zurück, — dem Lichte, dem meine Augen mit Entſetzen ſich öfneten. Meine vortrefliche Freundinn nahm mich zu ſich, behielt mich bei ſich, miſchte ihren Schmerz in meine Verzweiflung, verſuchte nicht meinen Gram zu ſchwächen, zertheilte ihn, indem ſie ihn theilte. Zwei Tage ſpäter meldete ein vorauseilender Courier die nahe Ankunft des Marquis. Frau von Fondville wollte mich bereden, auf einige Zeit die Stadt zu verlaſſen; ich blieb unbeweglich.

Herr von Savonnières vereinigte ſeine Bitten mit den ihrigen; ich blieb ſtandhaft. Endlich fragte er mich: „Wiſſen Sie auch beſtimmt, ob bei der Marquiſe nichts gefunden werden kann, was ihrem Andenken Nachtheil bringen könnte? Haben Sie Alles in Händen, was in den Augen ihres Gemahls gegen ſie zeugen, Alles was ohne Noth das Herz des Gatten, des Vaters brechen würde?" — Alles, mit Ausnahme meines Bildniſſes, welches ſie gewünſcht hat, nach dem Tode in ihre letzte Ruheſtätte mit ſich zu nehmen. — Hier erſchraken Beide; er ſprang auf, eilte in das Trauerhaus, trat an das Bette, wo die Abgeſchiedene unter ihre wachenden Frauen ſchlief, und unter dem Vorwand, nachzuſehen, ob Alles in Ordnung ſei, beugte er ſich über die Leiche, nahm ihr das Medaillon ab, und brachte es mir. Beim Empfang fühlte ich einen neuen Dolchſtich im Herzen; es war mir, als würde ich ein Zweitesmal von der Geliebten getrennt.

Aus einem falſchen Ehrenpunkt blieb ich noch einige Zeit in der Stadt, und nahm dann Abſchied von einem Orte, der für mich ſo ſchmerzhaft geworden war, und wo Herr von Be... eine Gleichgültigkeit zur Schau trug, welche Aller Herzen der Unglücklichen zuwandte, die dieſer Genugthuung nicht mehr bedurfte. Ich ſagte dem Boden Lebewohl, der die Gebeine einer Frau in ſich ſchloß, die ich ſo herzlich geliebt hatte, und von der ich, als der Tod ſie mir geraubt, glaubte, ich würde ewig nur ſie anbeten können. Ich begab mich aufs Land, begrub mich in die ſtille Wohnung eines Freundes, eines Weiſen, barg mich in die freundliche Einſamkeit, worin er des Jahrhunderts und der Lebensträume vergaß. Er verſuchte, den Balſam ſeines Verſtandes und ſeines Herzens in meine Seele zu gießen; es gelang ihm aber nicht, die Wohlthat ſeiner Erfahrungen und die Ruhe ſeines Alters in mich überzutragen. Jezt erbot ſich der vortrefliche Greis, mir nach Paris zu folgen. Sollte ich ihn aber dem Frieden ſeiner Fluren, der Kühle und dem Schatten ſeiner Wälder, dem Genuſſe des Landlebens entziehen? Sollte ich Schuld ſeyn, daß er ſie gegen das Getümmel der Hauptſtadt, gegen das Geräuſch und Treiben der ville de boue *), gegen alle Unruhen des Lebens, denen er ſo glücklich entgangen war, vertauſchte? Nein, dieſes würde ein ſchlechter Dank für ſeine Theilnahme und für alle Gefälligkeit geweſen ſeyn, die er für mich hatte; es wäre in meinen Augen die allergrauſamſte, die allergeſuchteſte Undankbarkeit geweſen. Ich reiſete allein ab.

Nur mein Schmerz erhielt mich am Leben, erinnerte mich an mein Daſeyn; in ihm fand ich einen Reiz der ſich nicht beſchreiben läßt, eine Art von Glück in dem Gefühl, daß ich alles Glücks beraubt ſei, und Ruhe in meiner Troſtloſigkeit; ich würde mich ſelbſt verachtet haben, wäre ich des Troſtes fähig und empfänglich geweſen.

Das Bild der Geliebten, die ich beweinte, war

---

*) Lutetia. Ueberſ.

mein Schutz, bewahrte, rettete mich lange vor einer zweiten Liebe. Ueber ſechs Monate waren verfloſſen, als ich, an einem ſchönen Abende, im Palais Royal die Stimme ihrer Schweſter hörte, die mit einer Freundinn lachte. Noch jetzt fühle ich (mag's auch übertrieben ſcheinen), wie ihr Ton mir das Herz durchſchnitt. Ich war außer mir, war wüthend; hielt ihre Fröhlichkeit für beleidigend gegen mich, gegen den Schatten ihrer Schweſter; in dieſer Familie ſollte nicht mehr gelacht werden. In einem Zuſtande, der ſich nicht beſchreiben läßt, kam ich nach Hauſe; phyſiſch und moraliſch angegriffen, erſchüttert; man mußte mir eine Ader öffnen. Ich kann mir ſelbſt nicht erklären, wie eine ſo unbedeutende Kleinigkeit, ein bloßes Auflachen, meine Herzenswunde ſo ſchmerzhaft aufreißen konnte. Der Vorfall brachte mich an die Pforten des Todes.

Später traf ich bei dem Prinzen von Condé mit dem Marquis von Be... zuſammen. Er ſah mich kaum an; ich konnte kein Auge von ihm wenden; verſtohlen ruhte mein Blick auf ſeinen Zügen; er erinnerte mich ſo lebhaft an ſie, daß ich ihn hätte lieben können. Sein Betragen war gleichgültig, anſtändig. Ich fand aber, daß er ſichs bei Tafel zu gut ſchmecken ließ. Ich ſelbſt konnte keinen Biſſen anrühren. Wie gern hätte ich meinem Herzen, meiner Rührung, meinem

Schmerz freien Lauf gelaſſen; wie gern hätte ich in dieſem Augenblick mich Allen mitgetheilt, die ſie kannten, denen ſie angehört hatte, denen ſie theuer, denen ſie nur Etwas geweſen war!! .... Selten laſſen die Todten ein ſo langes Andenken zurück; höchſtens benetzen bald verſiegende Thränen den Marmorſtein ihres Grabmals!

Um dieſe Zeit ſtarb Frau von Fondville, an welche ſo manches Band mich feſſelte. Sie endigte mit einer langwierigen ſchmerzhaften Krankheit. Ich war ihrer Freundſchaft eine Erwiederung für die Dienſte ſchuldig, die ſie meiner ſterbenden Freundinn und mir geleiſtet hatte; ich wollte die Schuld abtragen, kam aber nur an, um Zeuge ihrer letzten Stunden zu ſeyn. Vor meinen Augen ſtarb dieſe durch einen ausgezeichneten Geiſt und eine noch ausgezeichnetere Geſtalt berühmt gewordene Frau, deren Leben bis im ſechzigſten Jahre ein beſtändig heiterer Frühling geweſen war, und keinen Winter gekannt hat.

Sie würde, ſelbſt noch kurz vor ihrem Tode, jedem Jünglinge die heftigſte Leidenſchaft eingeflößt haben, und wäre im Stande geweſen, ihm die beſte Erziehung und Ausbildung zu geben. Mit dem feinſten Geſchmack begabt, wußte ſie jeden Ton anzunehmen, und hatte von der Natur den beſten erhalten. Ihr halbes Leben hatte ſie in der Provinz zugebracht; und doch, wenn man ſie in Paris ſah, hätte man glauben ſollen, ſie habe die Hauptſtadt nie verlaſſen. Zu ihren Freunden gehörten die vorzüglichſten Männer bei Hofe, der Marſchall von Duras, die Herren von Thiars und von Boyer, Leute, von denen man nicht ſagen konnte, ſie hätten ſich nicht auf Schönheit verſtanden, und bei den Schönen den Mangel an Verſtand überſehen oder begünſtiget.

Nach ihrem Tode wurde mir die Stadt Mans ſo zuwider, daß, obſchon ich in der Gegend noch Güter beſaß, welche einen längern Aufenthalt erfodert hätten, ich ſie mit dem Entſchluß verließ, nie wieder hinzukommen. Ich habe Wort gehalten.

Frau von Fondville wurde ohnweit der Gruft begraben, in welcher Frau von Be... ruhte. Beider Staub wird ſich mit der Zeit vermiſchen. Ich machte es mir zur ſchmerzlichen Pflicht, und that mir faſt Gewalt an, beide Grabmähler zu beſuchen, welche Liebe und Freundſchaft mir zu Heiligthümern machten, und vor ihnen meine Andacht zu verrichten. — Es ſchlug Zwölfe; der Himmel war finſter und ſchwarz, wie meine Seele. Als ich in den Kirchhof trat, wo dieſe Frauen, welche mir Beide — und beſonders die Eine — ſo theuer geweſen waren, den langen Schlaf der Ewigkeit ſchliefen, ſträubte ſich mein Haar. In demſelben Augenblicke brach die wohlthätige Fackel der Nacht durch die Wolken, und beleuchtete die Gräber. Ich fiel auf die Kniee, dankte dem Höchſten, der meine Schritte geleitet hatte, und wagte es, für ſie und für mich zu beten. Iſt meine durch Seufzer und Thränen erſtickte Stimme bis zu ſeinem Thron hinauf, bis in die Grabestiefe hinabgedrungen? Ich weiß es nicht; ſo viel aber weiß ich, daß innerer Friede und Andacht mein Herz erfüllt, und in daſſelbe den Troſt der Religion, und die ſanften Rührungen gegoſſen hat, die den Menſchen beglücken und adeln. Ich erhob mich wieder, mit weniger ſtrafbaren Neigungen und mehr Liebe zur Tugend.

Hatte ich Unrecht, dieſem Kapitel die Zeilen aus Taſſo's Beſchreibung des Tartarus vorzuſetzen? Von Allen, deren Namen hier verzeichnet ſtehen, bin ich allein noch unter den Lebenden. Alle, deren Gemählde ich hier entworfen, deckt der Trauerflor, deckt der Todesſchleier, welchen ſelbſt der Arm der Zeit nicht zu lüften vermag! Du, vor allen, theuerſte Emilie! Du, mein theurer Dolomieu! Ihr Beide, waret die theuren Gegenſtände der Neigung meiner ſchönſten, längſt verſchwundenen Jugendjahre. Um Blumen in die Cypreſſen zu flechten, die Eure Gräber beſchatten, hätte es einer beſſern Hand, als der meinigen bedurft; ſie würde Eurem Andenken mehr Glanz verliehen haben, ohne die Bitterkeit meines Schmerzes weder zu vermehren noch zu vermindern. Mein Huldigungszoll an Eure Manen ſei der Gedanke: „Ich verlor ſie erſt geſtern, und werde mich nie über ihren Verluſt tröſten.“

Car si facilement les morts sont oubliés,
Si promptement les larmes sont séchées,
Avec tant de dédain l'homme foule à ses pieds
De ses amis les cendres dispersées,
Qu'on a tort de croire aux regrets
Lorsqu'on sera parmi les ombres éternelles!
Qu'il est peu d'amitiés fidèles,
Et que peu de tombeaux sont ornés de cyprès!
Moi, je veux élever un monument durable
Aux souvenirs de mon printemps;
L'Amour et l'Amitié donneront à mes chants
Un intérêt ineffaçable.
Je saurai défier le temps
D'anéantir l'histoire mémorable
De ces penchans si doux de mes premiers beaux ans,
Et d'une larme intarissable
J'écrirai ma douleur sur les marbres parlans
De ce sépulcre impénétrable,
Où mes amis dorment avant le temps.

Dreizehntes Kapitel.

On se désintéresse à la fin de soi-même;
On cesse de s'aimer si quelqu'un ne nous aime,
Et d'insipides jours, l'un sur l'autre entassés,
S'écoulent lentement, et sont vite effacés.*)

Wie ſchwer iſt es, ſich dem Leben und den Täuſchungen, die es liebenswerth machen, wieder anzuknüpfen, wenn uns trübſelige Begegniſſe davon losgeriſſen haben, deren Erinnerung uns bei jedem Schritte verfolgt! Was ſind die Freuden, die es uns bietet? Lockungen, denen wir mißtrauen. Das Glück ſcheint nur Schlingen legen zu können; unſere Hofnungen, unſere Gedanken ſelbſt haben ihre Flügel verloren; wir bleiben auf der Stelle ſtehen, wo das Unglück uns erreicht hat. Dem verwundeten Vogel gleich, welcher aufzufliegen verſucht, aber bald ohnmächtig und blutend auf den Boden zurückſinkt,

---

*) Dieſe vier Verſe ſind, wie ich glaube, von der Frau von Stael, und würden hinreichen, ihr einen Ruf zu machen, wenn ſie auch weiter nichts geſchrieben hätte. Sie drücken den Augenblick lebendig aus, wo ein Liebhaber ſie verlaſſen hat. Verf.

ſinkt, ſtrebt unſre Phantaſie ſich zu neuen Luftbildern emporzuſchwingen, fällt aber ſogleich wieder muthlos zurück, weil das Gefühl der Freude ihr fremd geworden iſt, und Schwermuth jede Nerve lähmt. Die einzige Hand, welche Leiden zu lindern vermag, die Zeit, träufelt allmählich den Balſam des Troſtes in das wunde Herz — für gewiſſe Gemüther ein Heilmittel, für andere ein Palliativ. Mir hat ſie die Geduld zugetheilt, das zu ertragen, was ſie nicht zu heilen vermag.

Eine Frau, die mir nie mehr war als eine Verwandte, eine Frau, die in mein Herz blickte, ſich über meine Traurigkeit betrübte, und mich zerſtreuen wollte, gab ſich Mühe, mich zu verheirathen. Sie fand zwei Partien für mich, beide tadellos. Meine Wahl mochte ausfallen, wie ſie wollte, ſo konnte ich dabei nicht verlieren; in beiden Fällen zog ich ein gutes Loos. Ich entſchloß mich für das junge Frauenzimmer, welches mir die angenehmſte Unterhaltung und das reinſte Glück zu verſprechen ſchien. Ich warb ohne Zudringlichkeit; meine Bewerbung ſchien annehmlich; Alles glaubte, ich ſei meiner Sache gewiß; — aber als mir noch das Jawort zu erhalten und der Lohn meiner Beharrlichkeit einzuernten war, entſagte ihm — ich weiß ſelbſt nicht welches von beiden — mein Kopf oder mein Herz.

Um dieſe Zeit hatte mein Vater ein artiges Landgut im Thale von Montmorenci gekauft und ſich in der Nähe ſeines Freundes, des Comthur von Champignolles niedergelaſſen*). Ich ſchlug meine Wohnung bei ihm auf; er empfing mich mit väterlicher Zärtlichkeit, und hatte Mitleiden mit einem Schmerz, deſſen Größe und Dauer ihm aber nicht einleuchteten. Seine gütige Behandlung iſt mir noch jetzt gegenwärtig, und macht mir ſein Andenken theuer. Was aber die ſogenannten Täuſchungen und die Stimme des Bluts betrift, ſo muß ich geſtehen, daß ich jene nie gefühlt, dieſe nie vernommen habe. In meinen Augen iſt der Umſtand, daß mir Jemand das Leben gab, nur ein ſchwacher Grund, eine ſchwache Verpflichtung, ihn zu lieben, wenn er keine andre Anſprüche auf dieſes Gefühl hat, als das bloße Ohngefähr, wenn ſeine Rechte ſich nicht auf Handlungen gründen, die ſein Wille beſtimmt.

Meine Stiefmutter, hierin den meiſten Frauen gleich, nahm an meiner Schwermuth, weil ſie ihren Grund in der Liebe hatte, innigen Antheil. Eine ſolche Stimmung iſt für das ſchöne Geſchlecht gefährlich, und führt es ſchnell dahin, den zu lieben, welchen es anfangs nur bedauerte. Ich ſelbſt war gegen die Theilnahme, die ſie mir bewies, nicht unempfindlich; doch beim erſten lebhaften Gefühl, das ich in mir gewahrte, beſchloß ich, mich zu entfernen. Ich that es ohne Aufſehen zu machen, und nach einem Aufenthalt von einigen Monaten vertauſchte ich ihn mit der Normandie, und mit der Jagd, die mich ermüden, zerſtreuen, und meiner vergeſſen machen ſollte. Auf der Reiſe dahin ergriff mich eine plötzliche Eingebung. Ich wollte Trappiſt werden, und mich in dieſer Menſchenwüſte lebendig begraben. Ich lenkte vom Wege ab. So wie ich dem Kloſter nahte, mahlte ſich meine Phantaſie eine Wildniß, eine Todesſtille, und das finſtere Gefolge der Melancholie; ich fand aber in der Wirklichkeit weder jene friedliche Abgeſchiedenheit noch jene rauhe und öde Gegend, die ich in Büchern erträumt hatte. Ich fühlte meinen Eifer erkalten. In den Gärten, wo ich die unglücklichen Brüder unter dem Joche ſchwerer Arbeit ſich krümmen ſah, konnte ich mich nicht enthalten den Stifter des Ordens anzureden. „Unglücklicher Schatten, ſprach ich, abwechſelnd Sünder und Heiliger, abwechſelnd fühlend und Barbar, Rancé, dein Orden hat nichts von jenem feierlichen überirdiſchen Reize, den meine Jugend ihm lieh!! Auf den nichtsſagenden bleichen Stirnen deiner Jünger leſe ich nichts; in ihren Augen finde ich nicht die Funken der Liebe, des büßenden Ehrgeizes; auf ihren Wangen nicht die Verheerungen der brennenden Leidenſchaften der Welt. Ueberall um mich iſt das Schweigen des Lebens, aber nicht die Ruhe des Todes. — Auch Du, auch Du haſt mich betrogen!“ —

---

*) S. Th. I. S. 102.

Man bewies ſich im Kloſter gegen die Fremden ſehr gefällig. Für mich beſtimmte man das Zimmer, welches der Herzog von Penthievre bewohnt hatte. Die Erinnerung an ſeine Tugenden ſöhnte mich nicht mit der magern Koſt aus, die ihm gereicht worden war, und die auch ich erhielt. Ich hätte mich an Brot und Waſſer gewöhnen können, aber nicht an die nicht eßbare Speiſe, die man mir vorſetzte. Dabei war die geiſtige Koſt nicht ſchmackhafter. Ich fand eine zahlreiche aber ſchlecht gewählte Bücherſammlung. So ſchwankt ſchon am dritten Tage meiner Probezeit mein Beruf dahin; mich intereſſirte ſchon nichts mehr, als die Erzählung eines Mönchs, des einzigen, der, wenn ich es ſagen darf, romantiſche Züge im Geſicht trug, und eine Stirn, auf welcher die tiefen Leiden eingegraben waren, aus welchen Liebe zur Einſamkeit und zum abgeſtorbenen Leben, Haß und Abſcheu gegen die Welt entſprangen. Er war mir zur Dienſtleiſtung beigegeben worden, und ich mußte wiederholentlich in ihn dringen, ehe es mir gelang, meine Neugier befriedigt zu ſehen.

Er ſelbſt mag reden.

„Mein Name iſt Barbazan, mein Geburtsort

Toulouſe. Ich wäre der Gegenſtand eines berühmten Rechtshandels geworden, wenn ich mich ihm nicht entzogen, und die Anzahl der Unglücklichen vermehrt hätte, welche hier büßen. Ich habe gedient. Mein Vater zeichnete ſich als Advocat durch einen rechtlichen, aber harten Charakter aus. Seine unbiegſame Strenge als Richter war in ſein häusliches Leben übergegangen, und erregte meinen Widerwillen gegen den Stand, für welchen er mich beſtimmt hatte. Durch den Einfluß eines Verwandten erhielt ich eine Lieutenantsſtelle, und verließ meine Vaterſtadt. Nach einigen Jahren kehrte ich zurück. Nun feſſelten mich die Reize der Tochter eines Parlamentsrathes, eines Freundes unſrer Familie, aber in ungleich beſſeren Vermögensumſtänden. Mein Vater war der erſte, der mir zu verſtehen gab, und ſogar deutlich erklärte, er werde meine Bewerbung höchſt ungern ſehen. Er ſetzte hinzu: je mehr die Tochter ſeines Freundes zu den erſten Partien der Stadt gehöre, wie weniger müſſe man ſich einer abſchlägigen Antwort und dem Verdacht eigennütziger Liebe ausſetzen. Die junge Perſon erhielt von ihren Eltern ähnliche Vorſchriften, und zuletzt wurde uns förmlich verboten, uns zu ſehen. Dieſer Maßregel gehörigen Nachdruck zu geben, brachen auch die Väter verabredetermaßen ihren Umgang ab. Doch die Liebe ſaugt aus Hinderniſſen Leben und Nahrung; ſie ſpottet der Schranken; ſie machte uns erfinderiſch. Wir kamen nächtlich zuſammen. Der Himmel ſchien unſer Vertrauter und Begünſtiger zu ſeyn; er deckte ſeinen Schleier über unſre Liebe, über ihre Folgen. Aber ach! endlich entzog er uns ſeinen Schutz.

„Das Verbrechen, welches er mich, obſchon nicht vorſätzlich, begehen ließ, macht mich zum Ungeheuer in meinen Augen. Ich habe meinen Vater umgebracht. In einer ſtockfinſtern Nacht komme ich nach Hauſe, ſteige eine Geheimtreppe hinauf, fühle mich von einer kräftigen Hand ergriffen.... Der Zuruf: „Bube!“ hätte mich an die Stimme erinnern ſollen, die ihn ausſtieß. Ich verkenne ſie. Ich war bewaffnet; ein Piſtolenſchuß ſtreckt den Verwegnen zu meinen Füßen, der es wagt, mich anzufallen, und mich die Treppe herabſtürzen will. Der Verwegene war — ich hab' es ſchon geſagt — war mein Vater. Der Knall weckt das Haus; man eilt mit Licht herbei; ich ſehe den Schein von weitem, ergreife die Flucht, werfe mich auf ein Pferd, eile aus Frankreich. Mein unglücklicher Vater hatte Alles erfahren, und ſich ohne Vorwiſſen ſeines Freundes in den Stand geſezt, mich zu überführen, mich zu beſtrafen. Seine ſtrenge Rechtlichkeit erlaubte ihm nicht, meiner Leidenſchaft nachzuſehen, und meinen Betrug zu verzeihen. Er hatte ſchon einen Verhaftsbefehl ausgewirkt, und würde mir nur zwiſchen Weſtindien und einem finſtern Kerker die Wahl gelaſſen haben. Seine wohlüberlegte Abſicht ging offenbar dahin aus, mir Glück und Freiheit zu rauben, als ich, unwiſſend und ſchuldlos, ſein Mörder ward.

„Die nähern Umſtände habe ich erſt ſpäter erfahren.

„Ich irrte einige Jahre in Spanien umher, und vernahm, daß die von mir Verführte Leben und Reue in ein Kloſter vergraben hatte. Ich hielt es für Pflicht, und mich für ſtark genug, ihrem Beiſpiele zu folgen, und fand es edler, in meinem Vaterlande die Kutte und das härne Hemd zu tragen, als im Auslande ehrlos mein Brot vor den Thüren zu betteln. Seit mehr als zwanzig Jahren ſuche ich mich mit mir auszuſöhnen, ohne mich über mein Verbrechen zu tröſten, ohne mich an mein Grab gewöhnen zu können. Der Pfad, der hier aus dem Leben führt, iſt mit Dornen bedeckt; man büßt zu ſchwer für die Schuld, geboren zu ſeyn. Anſtatt unmerklich in das Grab zu ſinken, muß man es, ſo zu ſagen, erklimmen; und jeden Schritt, der zur ſchroffen Felſenſpitze führt, von welcher man endlich herabgeſtürzt wird, mit Schmerzen erkaufen.“

Seine Erzählung, mit dem Accent des ſüdlichen Frankreichs vorgetragen, der Aufmerkſamkeit gebietet, war einfach und kurz. . . . Nachdem er ſie vollendet, legte er ſich, mit ſichtbarer Freude, das Joch des Schweigens wieder auf. Hätten ſeine Augen Thränen gehabt, ſie würden gefloſſen ſeyn; ich vergoß ſie ſtatt ſeiner, und noch denſelben Abend verließ ich dieſen Ort, eine finſtre Zuflucht der Verzweiflung, aber nicht das ſtille Aſyl für weichgeſchaffne Seelen, die ſich der ſanften Schwermuth hingeben, und der Gottheit ſich nähern wollen.

Ein Edelmann in der Nähe hatte ein ſchönes vollſtändiges Jagdzeug. Seine Nachbarn theilten mit ihm Koſten und Vergnügen. Man empfing mich, als hätte ich von jeher zu ihnen gehört, und behandelte mich wie Einen, den man lieb hat. Ich blieb den größten Theil der Jagdzeit da. Am Tage gings im Galopp durch die Wälder; Abends wurde gezecht — was weder von gutem Tone, noch ehrbar und erbaulich iſt. Wir gingen trunken zu Bett, und fanden den tiefen eiſernen Schlaf, deſſen wir benöthiget waren. In dieſem Aufenthalt, bei dieſer Lebensart fing ich an, die Vergangenheit zu vergeſſen, und mich wieder geſund zu fühlen, denn die Geſundheit findet man nur in Wäldern, in kräftigen Zerſtreuungen, fern vom Sybaritenleben der großen Städte, fern von den Blendwerken und Träumen, die den Menſchen verweichlichen.

Welch' trauriges Geſchenk iſt das Leben, wenn unſer größtes Glück darin beſteht, unſre Gedanken vom Leben abzuziehen!

Unter jenen Söhnen einer wilden, lärmenden und tobenden Freude, lernte ich einen Greis kennen und unterſcheiden, der die ganze Kraft des jüngeren Alters, über welches er weit hinaus war, beibehalten hatte, und ſich den Vergnügungen und Leibesübungen der Jugend ungeſtraft hingeben konnte. Zu jenen rechne ich auch die Liebe, denn dieſe, oder was ihre Stelle vertritt und an ſie erinnern ſoll, gehörte mit in den Kreis dieſer luſtigen Brüder. Der Greis war ein gewiſſer Herr von Nocé, Großneffe des bekannten Lieblings des Herzogs-Regenten. Vor funfzig Jahren war er in die Mousquetaires getreten, hatte mit Leuten einer höheren Claſſe *) Bekanntſchaft gemacht, und einen Ton beibehalten, den man nicht in Wäldern, mitten unter Hirſchen und wilden Schweinen findet. Ich habe es nicht vergeſſen, daß dieſer Mann die Revolution vorausſah, und vorher verkündigte. „Herr Graf," ſprach er, „ſchlagen Sie die Annalen unſrer Geſchichte auf, und Sie werden finden, daß wir ein Tragödien-Volk ſind, eine Nation, die ſie nicht bloß auf den Brettern, ſondern

---

*) D'un certain monde.

auf eignem Grund und Boden ſpielt. Vor langer Zeit waren wir Zuſchauer. Dieſe Zeit iſt vorüber. Die Tragödien der Fronde, der Religionskriege, ſelbſt der Pariſer Bluthochzeit, bleichen und ſchwinden gegen das, was Sie erwartet, und Ich Gottlob! nicht erleben werde. Jenſeits des Grabes, wenn man ſich dort wieder findet, werden Sie mir davon erzählen. Die Königinn wird verabſcheut; der König iſt ſchwach; die Miniſter ſind unfähig, beſtochen; die Finanzen, dieſer ewige Vorwand zu allen Revolutionen, ſind erſchöpft; das Heer hat zwar den alten angeerbten Ruhm, aber die großen Generale ſind todt, und haben keine Zöglinge gebildet und zurückgelaſſen. Was hat Frankreich noch für Vorzüge? Etwa, daß unſre Theater die erſten in Europa ſind? Oder unſre kleinen Dichter? Oder unſre leichtfüßigen Tänzerinnen? Unſre — Mädchen würden die gefährlichſten Sirenen von der Welt ſeyn, wenn ſie von unſeren Frauen, von denen ſie ſo Manches lernen können, nicht übertroffen würden. Unſre Haarkräuſler, unſre Köche, unſre .... ſind aus der Art geſchlagene Kinder ihrer Väter vom Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten. Mit dergleichen Elementen läßt ſich einem Staate, wie Frankreich, keine lange Lebensdauer verſprechen. Frankreich geht unter, Herr Graf, ... und zwar noch zu Ihrer Zeit. Frankreich iſt ein altes Schwert, das man wieder im Feuer glühen, im Blute härten muß, damit es eine neue Schneide erhalte." — Ich glaub' Ihnen, erwiederte ich; aber ich werd' es nicht erleben; dieſes traurige Vermächtniß iſt für Ihre und meine Nachkommen beſtimmt.

Ich war im Irrthum; er ſtand im Lichte. Ich war der Thor; er, der Weiſe.

Ich hätte die Reiſe Joſeph's II und ſeinen Beſuch an unſerm Hofe (1777) früher erwähnen ſollen. Wenn ich es bis jetzt verſpart habe, ſo iſt es aus dem Grunde geſchehen, weil zur Zeit meiner Rückkehr in Paris (1784) dieſes Ereigniß, aufs neue in Andenken gebracht, anfing, tiefen Eindruck zu machen, und tiefre revolutionäre Wurzeln zu ſchlagen. Es hieß allgemein, der Kaiſer habe, mit Hülfe ſeiner Schweſter, ungeheure Summen aus Frankreich gezogen. Dieſes abſichtlich erbreitete Gerücht diente dazu, die Königinn bei den Pariſern und bei der Nation verhaßt zu machen. Ich erde hier verhandeln, was in dieſen Gegenſtand einhlägt. Wenn ich aber der chronologiſchen Genauigkeit icht treu bleibe, ſo geſchieht es, weil ich ſie nicht im Kopfe habe. Es würde mir ein Leichtes ſeyn, nachzuhlagen und zu ordnen; aber ich geſtehe, daß ſolcherlei

Arbeit für mich etwas widriges und abſtoßendes hat, und daß, wenn ich die Thatſachen treu wiedergebe, ich hoffen darf, man werde mir die Anführung der Jahre, Tage und Stunden erlaſſen.

Ueber Joſeph II.

In dieſem Jahre (1777) ſahe Frankreich den Kaiſer Joſeph II. unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein. Er kam nach Frankreich, entzückt, eine geliebte Schweſter zu beſuchen; er verließ es unzufrieden, weil er dieſe Schweſter weniger liebte, ſeitdem er ſie als Königinn geſehen. Er ſchien zweierlei vergeſſen zu haben; erſtlich, daß ſie Königinn geworden; zweitens, daß ſie Königinn von Frankreich war. Er hatte keinen Begriff von dieſem Hofe; mit ſeinem königlichen Schwager war er unzufrieden.

Was ihm aber auf dieſer Reiſe zur Ehre angerechnet werden muß, iſt, daß er, mit dem Scharfſinn der Eiferſucht, auf den erſten Blick überſah, was Frankreich ſei und was es leiſten könne. Die Mittel und Hülfsquellen des Staates, die blühende Lage der Provinzen, die Anzahl der Städte, der Feſtungen, der Arſenäle, der Schiffswerfte, der Häfen u. ſ. w. ſetzten ihn in Erſtaunen, und der Glanz der Hauptſtadt blendete ihre Augen und Sinne.

In Paris machte er es, wie in Wien. Er buhlte um den Beifall des Volks; die Gelehrten ſtaunten über ſeine Kenntniſſe; den Philoſophen mißfiel er, weil er ihnen zeigte, daß es nicht ſchwer ſei, ein Philoſoph zu ſeyn; den Pariſern gab er ein großes Beiſpiel von Einfachheit, um ihnen zu zeigen, er bedürfe nicht des Glanzes, um ſich gegen ihren Leichtſinn und ihren Wankelmuth zu verwahren.

In Lucienne *) beſuchte er die Gräfinn Du Barry, Ludwig's XV. Favorite, die einzige Frau in Frankreich, die das Blutgerüſt mit Furcht beſtieg, als in der Revolution Blut, Mord und Guillotine an der Tagesordnung waren. Sie hatte früher die Frechheit gehabt, ſich öffentlich für die Feindinn der Dauphine zu erklären, ja ſelbſt als Königinn ſie zu beleidigen. Joſeph gab ſich das Anſehen, es vergeſſen zu haben: Marie Antoinette wußte es ihm keinen Dank. Er ging noch weiter, und machte der abgelebten Schönen bei dieſem Beſuche ein fades Compliment; denn als — abſichtlich oder nicht — ihr ein Strumpfband entfiel, hob er es auf; und als ſie ſich in Entſchuldigungen erſchöpfte,

---

*) Louvecienne.

ſagte er: „Es ſei nicht unter der Würde eines Kaiſers, Grazien zu bedienen." Als Carl V. den Pinſel Titian's von der Erde aufhob, geſchah es aus Liebe zur Kunſt. Als Eduard von England das Strumpfband der Gräfinn von Salisbury mit den Worten aufhob: Honny soit qui mal y pense und den Orden ſtiftete, geſchah es aus leidenſchaftlicher Liebe. Joſeph hingegen ergriff die erſte beſte Gelegenheit, eine — Plattheit zu ſagen; denn eine unzeitige Süßigkeit iſt nichts mehr und nichts weniger als das, was wir in Frankreich eine Sottiſe nennen.

In Lyon zeigte ſich der Kaiſer nicht ſo galant, und ließ ſich von übler Laune dergeſtalt hinreißen, daß er zu einer Gruppe vornehmer Damen, die ſich auf ſeinen Weg geſtellt hatten, um ihn zu ſehen, ſagte: „Hier bin ich, Mesdames; betrachten Sie mich; ſo viel aber muß ich Ihnen ſagen: ich bin kein Adonis und kein Hercules!" *) Wären dieſe Worte aus einem andern Munde, als dem eines Kaiſers, gekommen, ſo würde man ſie wol geradezu ungeſittet **) nennen.

---

*) Wie fein und zart iſt dagegen, was einſt Ninon Lenclos zum Prinzen von Condé ſagte: „Monſeigneur, wenn das bekannte Sprichwort (homo pilosus etc.) nicht lügt, ſo müſſen Sie ein Hercules ſeyn." Ueberſ.

**) Brutal.

Joſeph benahm ſich bei einer andern Gelegenheit beſſer. Ein Mann, der ſich ein Anſehen geben wollte, ging vor ihm her, um Plaz zu machen: „Habe ich Sie, mein Herr, zu meinem Ceremonienmeiſter gemacht?“

Ueberhaupt hat er in Lyon kein Glück gemacht; es war auch nicht anders möglich; denn da von Allem was er ſah, ihm nichts gefiel; da er über Alles lachte oder ſich ärgerte, machte er ſich durch beides bei den Einwohnern lächerlich.

Er merkte es, und ſein Erſtes war, abzureiſen, um zu zeigen, wie ſehr er, es bereue, gekommen zu ſeyn.

Mit dem Könige befliß er ſich der demüthigſten Hofmannsſtellung, mit den Hofleuten eines höflichen Umgangs, wie mit ſeines Gleichen.

Im Herzen brachte er Neid, Haß und den beſtimmteſten Vorſaz nach Wien zurück, uns ſo viel zu ſchaden, als ihm möglich ſeyn würde. Er beſaß Charakter genug, Wort zu halten; nur fehlte es ihm an Genie dazu.

Hätte er noch beim Ausbruch der Revolution gelebt, ſo würde ſie anfangs in ihm einen Anhänger gefunden haben. So ſehr ihn die Richtung ſeines Ehrgeizes und das Intereſſe ſeiner Politik aufgefodert hätten, ſich ihr zu widerſezen, ſo würde dieſes wahrſcheinlich nur geſchehen ſeyn, als es zu ſpät war. Wenigſtens hätte der Tod der Königinn, ſeiner Schweſter, unſrer

Geſchichte kein neues Brandmahl aufgedrückt; Joſeph würde in Folge ſeiner philoſophiſchen Verhältniſſe und Verbindungen Einfluß genug gehabt und Mittel genug gefunden haben, dieſes erhabene Schlachtopfer dem Mordſtahl zu entreißen. Wäre ihm aber, wider Vermuthen der Verſuch mißlungen, ſie zu retten; hätte man ihm die Auslieferung ihrer geheiligten Perſon verweigert; wäre ſie dem gräßlichen Looſe, welches ihr die Cannibalen bereiteten, nicht entgangen; — ſo bin ich überzeugt, Joſeph würde den letzten Mann ſeines Heeres, ja vielleicht, aus Stolz, ſein eignes Leben als Monarch geopfert haben, um ſeine Rache als Bruder zu ſättigen.

Alles mußte in den Schickſalen dieſes Kaiſers außergewöhnlich und bizarr ſeyn. Mit Ausnahme des Feldmarſchalls von Laſcy, hatte er keinen Freund, ſo ſehr ihm daran gelegen war, das Aeußere ſeiner Würde abzulegen, und mehr Menſch als Kaiſer zu ſeyn. Er war der Gemahlinn ſeines Neffen aufs zärtlichſte zugethan geweſen, und als Hauptſtifter einer Ehe anzuſehen, welche wider den Wunſch ſeines Bruders, des nachherigen Kaiſers Leopold, geſchloſſen ward, der mit ſeinem Sohne andere Abſichten, wenigſtens nicht dieſe, hatte. Allein einem Bruder, welcher Throne hinterließ, und ſich ſelbſt vermählen konnte, mußte Genüge geleiſtet werden. Die liebenswürdige Fürſtinn *) fand einen frühzeitigen Tod im Schooße eines unerwarteten Glücks. Das glänzende Kinderſpiel zerbrach in ihrer Hand. Sie ſtarb allgemein bedauert.

Um ſeinen Gefühlen für ſie die Krone aufzuſetzen — vielleicht auch, um nichts zu thun wie ein Anderer — ſtarb Joſeph zwei Tage nach ihr, und hinterließ ſeinen Nachfolgern ein glänzendes aber verwickeltes Erbe. Sie haben es mit nicht gewöhnlicher Kunſt wieder hergeſtellt und — durch Niederlagen befeſtigt. Niederlagen ſind dem Hauſe Oeſterreich erſprießlicher geweſen als Siege, welche den Neid erregt und bewaffnet haben würden; durch ſie hat (unglaublich und doch wahr!) der Ruhm der tapferen Oeſterreichiſchen Truppen, die ſich in den letzten Zeiten der Anführung eines Helden **) erfreuten, nichts verloren.

So endigte Joſeph II., welcher zu viel oder zu wenig gelebt hat. Er hatte Zeit genug, Plane zu entwerfen, aber nicht Zeit genug ſie auszuführen; vielleicht würden ſich, wenn er länger gelebt hätte, einige ſchwache Theile derſelben durch ihre Anreihung an andere, durch ihre Verbindung unter ſich verſtärkt und zu einem kräftigen Ganzen geſtaltet haben.

---

*) Eliſabeth, Prinzeſſinn von Würtemberg, Schweſter der Kaiſerinn Mutter (Maria) von Rußland. Ueberſ.

**) Des Erzherzogs Carl.

Joſeph II. wird die Geſchichte in Verlegenheit ſetzen. Ich habe Männer von Geiſt gekannt, welche zu ſeiner näheren Umgebung gehörten. Bei allem ihren Scharfſinn, bei aller ihrer Unpartheilichkeit würden ſie Mühe haben, zu beſtimmen, ob ſich mehr für oder gegen ihn ſagen laſſe.

Von allem Geſagten iſt das Reſultat: Joſeph erregte mehr Verwunderung als Bewunderung; er war mehr Sonderling als Phänomen; mehr anziehend als auf die Dauer liebenswürdig; mehr glänzend als tief; mehr außerordentlich als groß. Als Genie, war er mehr unternehmend, als weit umfaſſend; mehr ſchnell umfaſſend als richtig auffaſſend; und um mit wenigen Worten viel zu ſagen: er beſaß tauſend Eigenſchaften, deren die Monarchen nicht bedürfen, und die bei ihnen als Ueberfluß, als Luxusartikel, anzuſehen ſind; es mangelte ihm aber faſt an allen, die für den Fürſten zum abſoluten Nothwendigen, zur Weſentlichkeit des Herrſchers, gehören.

Er glich den Cometen, welche den fernen Himmel erleuchten, aber der Erde zu nahe kommend, ſie in Brand ſetzen.

Ich komme auf Joſephs II. Schweſter, auf die Königinn, zurück. Was ihre Verhältniſſe mit ihrem Bruder betrift, ſo muß ich zwar die Volksgerüchte und Verleumdungen verwerfen, welche über dieſen Punkt verbreitet worden ſind; gleichwohl zwingt mich die hiſtoriſche Unparteilichkeit, zu erklären, daß ich Grund habe, überzeugt zu ſeyn, daß dieſe Fürſtinn, ſei's als Geſchenk oder als Darlehn, an den Kaiſer Geldſummen hat gelangen laſſen, welche anzunehmen weit tadelhafter war, als ſie anzubieten *). Dieſe Summen haben ſich aber bei weitem nicht ſo hoch belaufen, als ſie Bosheit und Partheigeiſt angegeben hat. Wie kann man von der Lügenſtimme, welche den Ruf öffentlicher und Privatmänner brandmarkt, von dem Schlangenſtachel, welcher ſich in Galle und Herzblut taucht, billige und gemäßigte Ausſprüche erwarten, wenn von den Herrſchern der Völker die Rede iſt?

---

*) Wenn ich die Gründe meiner Ueberzeugung nicht angebe und auseinander ſetze, ſo geſchieht es, weil ich den Namen einer erhabnen Perſon hier nicht compromittiren darf. Verf. (Die Beſchuldigung, daß die Königinn ihrem Bruder große Summen übermacht habe, iſt durchaus gefallen, ſeitdem man weiß, welche Beweggründe ſie dazu vermocht haben, und daß die Geldſendungen auf Befehl des Königs geſchehen, um geheime Verbindlichkeiten zwiſchen ihm und dem Kaiſer zu erfüllen. S.)

Ich verweile noch bei der Königinn, weil ich hie die beſte Gelegenheit finde — und ſie benutzen will — die mannichfachen unſinnigen Verleumdungen, die man von allen Seiten auf ihr theures Haupt gehäuft hat, mit einem Male zu widerlegen. Es würde ihrem Andenken und der Wahrheit ſchlecht gedient ſeyn, wenn man Alles durchweg läugnen wollte. Ich werde ihren Schwächen eine Stelle einräumen; aber, nachdem die Lüge von der Wirklichkeit geſchieden worden, wird ſich's zeigen, daß ſie nur gebrechlich geweſen, wie das Weib und der Menſch überhaupt *); daß ſie es nur in einem Grade geweſen, welchen das unempfindlichſte Herz bemitleiden muß; und daß ſie weit unglücklicher geweſen iſt, als alle weibliche Gebilde der ausgelaſſenſten Romanphantaſie. Es iſt zweckmäßig und gut, ihre Fehler, ihre Verirrungen aufzudecken, um ſie zugleich gegen die ungeheueren Anſchuldigungen in Schutz zu nehmen, mit welchen man ihr Leben angeſchwärzt hat, und um ihr Andenken bei der Nachwelt von dem Schmutze **) zu reinigen, womit ſie in Vorzimmer-Trätſchereien, in Schmähſchriften und Libellen beſchmitzt worden iſt.

---

*) Frailty, thy name is woman! (Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib!) Hamlet.

**) Fange.

Aus Achtung und Ehrerbietung für ihr Geſchlecht, für ihre Drangſale, für ihren Ruf, für ihren Nachruhm, und — noch einmal ſei es geſagt! — für den Triumph der Wahrheit, laſſe ich mich ohne Bedenken und Anſtand, in die Beleuchtung desjenigen Theils ihrer Lebensgeſchichte ein, der die zarteſte Behandlung des Biographen erfodert; in die Unterſuchung der Liebſchaften, die ihr zugeſchrieben werden; der vielfältigen, immer durch neue erſetzten Liebſchaften, die man mit dem Namen und Charakter der Libertinage belegt, und ihr angedichtet hat; in die Aufzählung und in die Schilderung der Begünſtigten, welchen ihre zuvorkommende Hand, ohne zu ermüden, das Tuch zugeworfen haben ſoll, wenn man den Elenden und Niederträchtigen Glauben beimeſſen will, welche in ihren Dachſtuben Nachrichten geſammelt, und in Schriften, die ihnen der Hunger abpreßte, ſich zum Wiederhall der Lüge, zu Söldnern der Rachſucht, haben gebrauchen laſſen.

Es iſt ſo ſchwer, ſelbſt im genauen und vertrauten geſellſchaftlichen Umgang, mit Sicherheit zu entſcheiden, ob eine Frau den Liebhaber, den man ihr im Publicum giebt, begünſtiget hat oder nicht. Iſt ſie fein; iſt er weder ein Holzkopf noch ein Ausplauderer; haben ſie vollends ein gleiches Intereſſe ſich zu verbergen; ſo iſt es, ſelbſt für das geübte Auge des Beobachters, nur zu leicht, fehl zu treffen.

Der Mann — auch wenn es ihm ganz an Grundſätzen fehlt — läßt es ſich ſelten zu Schulden kommen, Geheimniſſe zärtlicher Art zuerſt auszuplaudern; faſt immer ſind die Frauen, die von ihm Verſchwiegenheit verlangen, die erſten, die das Geheimniß einer guten Freundinn mittheilen, welche es um ſo weniger verſchweigt, da ſie zu ſchweigen verſprochen hat. Nur, weil der Mann weiß, daß es auf dieſe Weiſe an den Tag kommt, bedient er ſich bisweilen dieſes Vorwandes als Grund, ſich ſeines Glücks zu rühmen, und deckt, bald aus Eigenliebe und Eitelkeit, ſelten aus überfließendem Gefühl, den Schleier einer zärtlichen Verbindung auf, womit die Bosheit oft noch dann ihr Spiel treibt, wenn die betheiligten Hauptperſonen ſich ſchon längſt getrennt haben. Bei dem allen habe ich in der Welt tauſend Beiſpiele von Irrthümern, Mißgriffen und falſchen Urtheilen in den Berichten über Liebesabenteuer erlebt. Ich habe geſehen, wie man dem Einen eine Geliebte gegeben, die er nie gehabt; wie man einem Andern eine Geliebte ſtreitig gemacht, die er — bis zur Sättigung — beſeſſen. Ich habe mehr als eine Frau gekannt, welche einen oder gar zwei Liebhaber dem Publicum verheimlicher hat *), ſo daß dieſes erſt nach ſechs Monaten hinter den Handel gekommen, und mit doppelter Strenge darüber hergefallen iſt. Ja, ich habe oft, ſehr oft, zwei Perſonen geſehen, welche, von gleichem Intereſſe getrieben, die Sache geheim zu halten, das Vergnügen der Liebe durch das Vergnügen der Verſchwiegenheit verdoppelten. Es giebt für dieſe Art von Verbindungen Schleier, wie es deren faſt für Alles auf Erden giebt. Faſt Niemand wird zu Grabe getragen, der nicht die Kenntniß irgend einer Handlung mit ſich nimmt, welche nie ans Licht kommen wird. Ich weiß ſehr wol, daß man gerade das Gegentheil als Grundſatz aufzuſtellen pflegt; aber ich bin eben ſo ſehr überzeugt, daß mein hier zum Grunde gelegter Satz neben jenem beſtehen kann, und daß der große Haufe gewöhnlicher Liebenden eine Menge Mittel und Auswege hat, der forſchenden und auflauernden Neugierde zu entgehen.

Und wie iſt es vollends, wenn man Liebſchaften beleuchten will, die fern von uns liegen, und in einen Zeitraum gehören, in welchen das geübteſte Auge Mühe hat einzudringen? Wie iſt es, wenn man eine Meinung feſtſtellen will, die ſich nur mit Hülfe ungewiſſer, ſchwacher, entfernter Lichtſtrahlen beſtimmen läßt? eine

---

*) Volé.

Meinung, wobei man ſo manche Gefahr läuft, ſich zu irren? Wie iſt es vollends, wenn die Liebſchaft in den höchſten Rang hinüber ſpielt? wenn der Mann Ehre, Leib und Leben aufs Spiel ſetzt? Wird er nicht Alles thun, um ſich ſicher zu ſtellen? ſich vor Entdeckung zu ſchützen? Wird ſie, die hohe Frau, welche ihren Liebeshandel — und ihren Geliebten — an den Rand des Abgrundes führt, nicht mit der möglichſten Behutſamkeit zu Werke gehen? Werden ſich Beide nicht vor Unbedachtſamkeit hüten? Werden ſie eine einzige Vorſicht unangewendet laſſen? ſich durch das kleinſte Eingeſtändniß bloßgeben? — Und wenn ſie auch eines oder einer Vertrauten bedürfen, wer von dieſen wird als Verräther auftreten, und ſagen: „Ich habe ſie überraſcht!" Wo iſt der Zeuge, der ſie ſah, und gegen ſie ausſagt? Iſt Jemand als Hülfswerkzeug in die gefährliche Vertraulichkeit gezogen worden, ſo ſind Tauſend gegen Eins zu wetten, daß er ſchweigen wird, um der ſchweren Laſt der Verantwortung nicht zu unterliegen. Argus ſelbſt mit ſeinen hundert Augen, würde Mühe haben, auf friſcher That die Frau zu überraſchen, die, gegen den einzigen Liebhaber dreiſt, vor der ganzen übrigen Welt auf ihrer Huth ſteht, die nur in der weiblichen Klugheit, in der ängſtlichſten Wachſamkeit, in der Scheu die ſie in ihren geheimen Vergnügnügungen legt, Beruhigung und Sicherheit findet. Argus ſelbſt würde ſeine hundert Augen vergebens anſtrengen, wenn er den Liebhaber in ihren Armen entdecken wollte, der im Schooße des Glücks für Die zittert, welche er liebt, auch wenn er Kraft und Muth genug beſäße, mitten in der bedenklichſten Lage nicht für ſich ſelbſt zu zittern.

Wo ſind ſie, die Halbbeweiſe voreiliger Anſchuldigungen, anmaßender Strafurtheile? Wo ſind ſie, die Gründe zu ſchmähenden Vorausſetzungen? Wo ſind ſie, die Fäden des verworrenen Labyrinths? Welche Hand hat ſie aufgefaßt, hat ſie entwirrt? Diejenigen, welche zunächſt Erklärungen hätten geben können, feſſelte die ehrerbietige Gewohnheit des Schweigens; ſie folgten hier zugleich der Pflicht und ihrer Neigung. Zurückhaltend und ſtumm, ſchon über das, was ihnen etwa materiell bekannt war, hüteten ſie ſich vollends, im Felde der Vermuthungen umherzuſchweifen. Wer alſo hat zuerſt den Ton der Läſterungen und Verleumdungen angegeben? wer hat im Einklange mit eingeſtimmt? Wer? — Untergeordnete Angeſtellte bei Hofe, Intriganten, elende Papierſudler, weibliche Klatſchmäuler, Kammerfrauen von Kammerfrauen, Caffehausredner, welche beſſer wußten, was in Pecking als was in Verſailles und Trianon vorging. Und auf dieſen Grund, auf das Wort und Gewicht ſo erbärmlicher Ausſagen, hat man der erſten Frau in Europa eine Schandſäule errichtet, und ſie zur Rivalinn der ausſchweifendſten Kaiſerinnen im alten Rom gemacht?

Unglückliche Monarchinn, Du biſt ungerecht gegen mich geweſen — gegen mich, der ſich darüber nicht wundern ſollte, weil er es ſelbſt bisweilen gegen Andere geweſen — ungerecht gegen mich, der in deinem glänzenden Kreis nur ein kleiner unbedeutender Punkt war. Zu ſeiner Zeit werde ich entwickeln, wie und warum Du gegen mich ungerecht geweſen. Jetzt aber ſoll meine Empfindlichkeit der Gerechtigkeitsliebe nicht in den Weg treten; mein Urtheil ſoll nicht die Farbe des Vorurtheils und der Empfindlichkeit annehmen; ich will deinen Schatten mit den Waffen der Wahrheit retten und rächen; die Wahrheit ſoll hier das Wort führen, denn ich bin mir der ganzen Wahrheit bewußt. Sollte es aber Leute geben, welche ſich ſtellen, als glaubten ſie, dieſe Wahrheit klinge wie Anklage, ſo wird das enttäuſchte Europa finden, daß eben ſie es iſt, welche Dich freiſpricht *).

---

*) Mit den abgeſchmackten Märchen, die man mir hat aufbinden wollen, die man mir von dieſem unglücklichen Schlachtopfer der Menſchen und des Verhängniſſes erzählt hat, könnte ich ein ganzes Kapitel anfüllen. Und wer hat

Als die junge Königinn (damals Dauphine) in Frankreich und Verſailles ankam, ſah ſie ſich einem Hofzwange unterworfen, auf den ſie keinesweges vorbereitet war. Zu ihrer Rechten ſtand das Wort Représentation, zu ihrer Linken das Wort Etiquette. Nirgends in ganz Europa, nicht einmal an dem förmlich-ernſten Hofe ihrer erhabnen Mutter, der Kaiſerinn Maria Thereſia, gab es eine ſo große Lebensleere, eine ſo ſchwere Bürde des höchſten Rangs, ſo viel Einförmigkeit in der Repräſentation, ſo viel Zwangsſitte von Seiten der Höflinge, als in Verſailles. Ich bemerke hier im Vorbeigehen, und es mag wol eine der Urſachen der Revolution geweſen ſeyn — welche aber ſicherlich von der Revolution nicht wird beſeitiget werden — daß in keinem Lande und an keinem Hofe, zwiſchen Menſch und Menſch ein ſo großer Abſtand war, und daß an keinem Hofe die höchſte Würde von einem ſo erhabnen Standpunkte herabſchaute, als in Frankreich.

Schönheit und Grazie haben kein Intereſſe, ſich hinter Stolz zu verbergen; freundlicher Umgang hat ſeinen Werth. Es hielt ſchwer, einer jungen liebenswürdigen Fürſtinn die Ueberzeugung zu geben, daß es beſſer

---

ſie mir erzählt? Die vornehmſten Perſonen in den Ländern, durch welche ich gekommen bin. Verf.

ſei, gehuldigt als geliebt zu werden, und daß es angenehmer ſei, ſich zu langweilen als zu gefallen. Sie, der Abgott einer großen Nation ſobald ſie in ihrer Mitte erſchien, wie konnte ſie es ahnen, daß ſo viel Liebe ſich in ſo viel Haß umwandeln würde, und daß es eine unerläßliche Sünde ſei, auf einem Throne — zu lachen, und ſich mit der Freundſchaft, mit den Vergnügungen und der Vertraulichkeit des Privatlebens zu umgeben? Hierin lag ihr erſter Fehler; dieſes war der erſte Federſtrich zu ihrem langen blutigen Proceß, der erſte Laut ihrer Anklageacte. Ihr Erſcheinen auf der Terraſſe von Verſailles, wo die ſchönen Abende und die ſchöne Muſik ſie in die Gruppen der Luſtwandler lockte, — gab einen neuen Vorwand zur Verleumdung und Bosheit. Es iſt wahr, ſie zeigte ſich ohne das Gefolge, welches ſich jedem Schritte einer Königinn von Frankreich anſchließen ſoll; aber nie war ſie ganz ohne Begleitung, nie ohne ſolche Zeugen, welche für den Anſtand hinreichten, und deren Geſellſchaft man ihr nicht zum Vorwurf machen konnte, wollte man nicht für ungereimt gelten. In dieſen nächtlichen Luſtwandlungen ſuchte und fand man die Waffen, womit man ſie tödtlich verwundete. Die Maskenbälle in der Oper, im Schauſpielhauſe, die Vertraulichkeit zwiſchen ihr und der Prinzeſſinn von Lamballe, ihre lange freundſchaftliche Verbindung mit der Herzoginn von Polignac, öffneten der anklagenden und ſtrafenden Meinung ein neues unermeßliches Feld. Ihr Widerwille gegen Hofzwang und gegen die genaue Befolgung der ihrem Range auferlegten ſtrengen Etikette, galten für Vernachläßigung, für Nichtachtung, für Verachtung der königlichen Pflichten. Es hat ſich wol Niemand beſſer darauf verſtanden als ſie, die Perſon einer Königinn mit Würde und Anſtand durchzuführen, ſobald ſie es wollte; und doch ſah man in der ungezwungenen Freiheit ihres Benehmens — Sittenloſigkeit; in ihrer Abneigung gegen gewiſſe Perſonen — Leidenſchaftlichkeit und eine Folge verlorner Gunſt; in ihrer Güte und Herablaſſung — Leidenſchaft und weibliche Schwächen.

Mit tauſend achtungswerthen Eigenſchaften verband der König wenige von denen, welche Liebe erwecken, und noch weniger ſolche, welche mit dem Geſchmack, dem Geiſte und Weſen des ſchönen Geſchlechts im Einklange ſtehen. Die Königinn war ihm wirklich *) aufrichtig zugethan (ſie hat es im Unglück bewieſen); allein ſie erfüllte ihre Pflichten mehr aus Pflicht als aus Gefühl. Letzteres entwickelte ſich erſt in den Tagen der Widerwärtigkeit, wurde aber auch deſto leb-

---

*) Essentiellement.

hafter und zärtlicher, gedieh zu einer Huldigung, die ſie der Tugend brachte, und ihr nicht gebracht haben würde, wäre ihr eignes Herz der Tugend baar geweſen.

Was belagert nicht Alles die Schönheit auf dem Throne, umſpinnt ſie, bemeiſtert ſich ihrer, ohne daß ſie es gewahr wird! Die Langweil, die ſo viel über gewiſſe Gemüther vermag; — der Jugendlenz, der ſo vielen Stürmen und Kämpfen mit Sinnen und Leidenſchaften ausgeſetzt iſt; — die Geſchäftsleere der Großen, die, von der Repräſentation ermüdet, das Bedürfniß fühlen, eine einfachere Empfindung als Ruhepunkt aufzuſuchen; — die Rauchwolke von Anbetungen, von der eine Frau umgeben iſt, die ſich doppelt Königinn fühlt, einmal durch ihren Rang, und zweitens durch ihre Reize; — der Schwarm von Hofleuten aus allen Altern, die mit der Maske der Ehrerbietung Wallungen zarterer Art verbergen: — lauter heimliche Feinde der Schönheit auf dem Throne!

Die Frauen ſind die beſten Beurtheiler der Wirkung, die ihre Reize hervorbringen. So wußte es die Königinn — beſonders zweimal ganz beſtimmt — daß ſie eine Leidenſchaft erregt hatte, deren Ausdruck von den Beiden, die ſie im Herzen trugen, nur durch die ganze Kraft ihrer Vernunft, nur durch die Betrachtung der Verhältniſſe, nur durch das Gefühl der Gefahr unterdrückt wurde. Wie manche Andere würde die geheimen Anbeter, die ſich von der Macht ihrer Reize hatten hinreißen und überwältigen laſſen, beſſer behandelt haben! Was that ſie? Sie ſchien die Leidenſchaft zu überſehen; ſie ſpottete nicht eines Gefühls, welches für Königinnen wie für Hirtinnen eine Huldigung iſt; aber bei Hofe, wo Beide *) vielbedeutend waren, hielt ſie es für Pflicht, ihnen nur eine kalte Theilnahme merken zu laſſen. Hätte ſie einen ausgeſprochenen Hang zur Galanterie in ſich gefühlt, ſo würde ſie an einem Hofe, welcher an ausgezeichneten jungen Männern ſo reich war, um die Wahl nicht verlegen geweſen ſeyn. Aber ihre Abgeneigtheit, ihre Kälte gegen die jungen Leute war ein Haupt-Unterſcheidungszug in ihrem Charakter. Der Mann, von dem es unmöglich iſt, ſich's verbergen zu wollen, daß ſie ihn auszeichnete, zählte mindeſtens fünf und vierzig Jahre, als ſie die Augen auf ihn warf. Es war eben kein ſchöner Mann, kein Mann von vielem Verſtande. Er beſaß aber mehr als das: einen vortreflichen Anſtand, einen feinen ausgeſuchten Ton, eine unvergleichliche Tournüre, einen einfachen richtigen Sinn, viel Gelaſſenheit, viel Sitte, ein gerades Herz; er war von der

---

*) Der Vicomte von Noailles und der Herzog von Lauzun.

großen Welt unangeſteckt, von der Gunſt unverdorben. Von Allen geliebt, haßte der Herzog von Coigny Niemanden.

Dieſes Verhältniß war von langer Dauer; es hatte das Verdienſt der Treue, ohne den Charakter einer großen Leidenſchaft zu haben. Die Königinn mußte das Herz des Herzogs einer Dame ſtreitig machen, die ſpäterhin ſeine Gemahlinn ward; aber ſie benahm ſich mit Sanftmuth und Mäßigung, und die Gattinn hat ſich nie über die Fürſtinn zu beſchweren gehabt. Nie miſchte ſich Mißgunſt und Bosheit in dieſen Handel. Die Königinn betrug ſich mit vieler Behutſamkeit; der Herzog mit Anſtand und einfach. Nie hat er die Vorliebe ſeiner hohen Gönnerinn gemißbraucht, nie damit geprahlt, nie Vortheil daraus gezogen. Mit Ausnahme der Pairswürde, welche er erhielt, als ſchon die Verbindung aufgehört hatte, verbeſſerte ſich die Lage des Günſtlings auf keine merkliche Weiſe. Er ſagte ſich am erſten von einem Verhältniſſe los, welches ihn zittern machte, dem aber tauſend Andre mit Vergnügen ihr Leben zum Opfer gebracht haben würden. Der Königinn war die Trennung empfindlich *); aber ſie gewann es über ſich, edelmüthig zu verzeihen, und beehrte

---

*) Elle en fut piquée quelque temps.

mit fortdauernder Freundſchaft den Mann, der, meiner Meinung nach, das unſchätzbare Glück, welches ihn in ſeinem Lebensherbſte aufgeſucht hatte, nicht genug zu würdigen verſtand. Er mußte beſorgen, die Gerüchte und Muthmaßungen des Hofes würden früher oder ſpäter zu den Ohren Desjenigen gelangen, vor dem es ſo überaus wichtig war, das Geheimniß zu verbergen. Einmal beſonders hielt er ſich für verloren. . . . Was that er, dem Verdachte zu entgehen? Er ſtellte ſich in eine junge Tänzerinn verliebt. Die Liſt gelang. Der König, der, wie von ungefähr, von der Sache reden hörte, glaubte an die vermeintliche Liebſchaft, ſpottete vor dem Hofe und dem Herzoge ſelbſt darüber, und nun hatte dieſer für's erſte allem Verdachte vorgebeugt. Allein Verbrannte ſcheuen das Feuer. Es ward ihm von dieſem Augenblick an unmöglich, unbefangen und liebenswürdig zu ſeyn: der Abgrund gähnte zu ſeinen Füßen; er zog ſich zurück, und freute ſich, ſo wohlfeilen Kaufs abgekommen zu ſeyn. Die Königinn warf ihm Kleinmuth vor, rügte die unnütze Vorſicht mit Strenge, ſchalt ihn feige, ſchmollte; doch, wie geſagt, das zärtliche Verhältniß zwiſchen Beiden ſchloß mit unwandelbarer wechſelſeitiger Freundſchaft.

Indeſſen war ihre Eigenliebe gereizt. Statt aber darauf zu denken, dem Herzoge einen Nachfolger zu geben, ſuchte ſie ihr Glück in den Mutterfreuden, und fand es.

Man verlange nicht von mir, daß ich das ungereimte Namensverzeichniß der Günſtlinge der Königinn anführe. Man muthe mir nicht zu, daß ich Anbeter nenne, die ſo fern von ihr geblieben ſind als der Groß-Mogul. Man bürde mir vor Allem die Pflicht nicht auf, die abſcheulichſte Verleumdung zu widerlegen, welche der Königinn eine Verbindung mit .... angedichtet hat. Eben ſo grundlos und aberwitzig ſind die Gerüchte, welche von einem vertrauten Umgang mit dem Herzoge von Dorſet ſprechen, den die Königinn ein gutes altes Weib zu nennen pflegte; mit Eduard Dillon *), den ſie nur einen Augenblick auszuzeichnen ſchien, deſſen Geckenhaftigkeit ſie aber ſchon im zweiten anekelte — mit dem Herzoge von Liancourt, der eine Art von Günſtling ohne Bedeutung und Wichtigkeit war; — mit dem Prinzen Georg von Heſſen-Darmſtadt,

---

*) Man erzählt, die Königinn habe auf einem Ball, nachdem ſie viel getanzt, zu ihm geſagt: „Fühlen Sie, Herr von Dillon, wie mir das Herz ſchlägt;" und ſogleich der König, der es gehört, habe das Wort genommen: „Nicht doch, Madame, er wird es Ihnen ſchon aufs Wort glauben." Hat die Sache ihre Richtigkeit, ſo läuft ſie auf eine Naivheit der Königinn ab. Uebrigens habe ich die Worte nicht gehört, und zweifle an der Anekdote.

gegen den die Königinn ſeiner Schweſter wegen, und weil er ein Deutſcher war, ſich artig bewies; — mit du Roure, deſſen Tod ihr nahe ging; — mit dem Garde-du-Corps Officier Lambertye, der auf ſehr kurze Zeit *) bei ihr in Gnaden ſtand (als ſei es einer Königinn nicht eben ſo erlaubt, wie jeder andern Frau, Jemanden auszuzeichnen und mit Wohlwollen zu beehren, ohne gleich die giftigen Zungen der Verleumdung in Bewegung zu ſetzen!) — mit Herrn von Saint-Paër, den ſie achtete, weil er einer Frau, die der Königinn angenehm war, den Hof machte; — mit einem Grafen Romanzow; mit einem Engländer aus der Familie Conway, nachmaligem Lord Hugh-Seymour; — mit dem Herzog von Guines; — und um der Lächerlichkeit dieſer Nomenclatur die Krone aufzuſetzen, mit dem Grafen von Vaudreuil und dem Herzoge von Polignac, an welche ſie nie gedacht hat, nie hat denken wollen und können. Ich könnte die Liſte noch verlängern, und eine Menge chimäriſcher Liebhaber anführen, die man ihr — in dem Mond gegeben; denn der Hof war viel zu klein für die Bosheit, die ihren Ruf beflecken wollte, und für den Unverſtand, der Alles aufgriff und verbreitete, was ihr nachtheilig war. Doch

---

*) Qu'elle distingua éphémèrement.

ich habe ſchon zu viel Namen vor mir vorübergehen laſſen; es würde mir unerträglich ſeyn, mich länger mit Luftbildern herumzuſchlagen *).

Es würde eben ſo armſelig als lächerlich ſeyn, ſich einzubilden, daß eine Königinn von Frankreich, auch wenn ſie eine Meſſaline, eine Brunhild geweſen wäre, ſich ihrem Hange zur Ausſchweifung an einem Hofe hätte überlaſſen können, wo ihr Rang und ihre Stellung ſie den hundertäugigen Aufſehern, Spähern, Späherinnen, den unwillkührlichen Blicken ihrer nähern und nächſten Umgebungen ausſetzte. Selbſt eine Ninon, auf den Thron erhoben, würde ihrer Buhlkunſt entſagt, ihr Syſtem verändert, ein neues Weſen angenommen haben.

Die nur Einmal durch den Herzog von Coigny eingenommene Stelle eines Günſtlings — dem die Verleumdung ſo viel Stellvertreter untergeſchoben hat — war offen geblieben, als Derjenige, der das ganze Vertrauen der Königinn beſitzen, der am tiefſten in ihr Herz eindringen ſollte, — als der Graf von Ferſen erſchien.

Sein Vater, der in Schweden zur ſogenannten Fran-

---

*) Madame Campan führt obige Namen großentheils an, ſetzt noch andre hinzu, z. B. Herrn von Beſenval, und ſpricht, wie der Graf von T—, die Königinn von aller Schuld und allem Argwohn frei. Nachtr.

zöſiſchen Partei gehörte, war nach Frankreich gekommen, und hatte daſelbſt ein Regiment und den General-Lieutenants-Rang erhalten. Der Sohn hatte in einer guten Schule den Geſchäftsgang gelernt. Er war dem Baron von Breteuil als Geſandtſchaftsſecretär nach Neapel beigegeben, und deſſen beſondrer Leitung anvertraut worden. Weiterhin verſchaffte ihm die Königinn das Regiment Royal-Suédois nebſt einem anſehnlichen Gehalt. Der Graf von Ferſen war einer der ſchönſten Männer, die ich geſehen; ſein Aeußeres war kalt, aber von der Art von Kälte, welche den Frauen nicht zuwider iſt, wenn ſie ſich Hoffnung machen können, ſie zu erwärmen. Ich will nicht behaupten, daß er einen ausgezeichneten Verſtand gehabt habe: er diente ihm aber dazu, ſich in ſeiner ſchwierigen Lage mit Faſſung, Bedacht und Ueberlegung zu benehmen. Er liebte Muſik, die ſchönen Künſte und das Stillleben, fern von Intrigue, von der Suche zu glänzen. Das einzige, was vielleicht zu dem Verdacht führen konnte, daß ſein Verhältniß zur Königinn ein zärtliches ſei, war die Zurückhaltung und Ehrerbietung, die er nie aus den Augen ließ, und welche die Abſicht zu verrathen ſchienen, als wolle er die Augen des Hofes täuſchen.

Aber bei ihm ſchien nichts; bei ihm war Alles kunſtlos und einfach. Die Königinn ſchenkte ihm eine unwandelbare Neigung; und dieſe lange und zärtliche Beſtändigkeit iſt die beſte Widerlegung der Schändlichkeiten, die man ihr Schuld gegeben hat. Herr von Ferſen beſaß auch das Zutrauen des Königs; er ward in das Geheimniß der Reiſe nach Montmedy eingeweiht, und als der unglückliche Plan geſcheitert war, entging er nur mit Noth der Strafe des Verbrechens gegen die Volksmajeſtät, zog ſich in ſein Vaterland zurück, wo er zu wichtigen und vertrauten Angelegenheiten gebraucht wurde. Die Königinn hat in der Wahl dieſes Günſtlings, bei einiger Schwäche, einen hohen Grad von Klugheit gezeigt; ſie konnte nicht beſſer wählen; nie iſt ſie durch dieſe Neigung compromittirt, nie dadurch auch nur Ein Funken des Haſſes angefacht worden, der den Ruf und das Leben dieſer unglücklichen Fürſtinn verzehrt hat.

Somit ſei es denn genug, zwei Schwächen aufgedeckt zu haben, ohne in den ſchmuzigen Blättern herumzuwühlen, worein die Verleumdung ihre Bosheit ausgegoſſen hat. Genug ſei es, dieſe beiden Verirrungen berührt zu haben.... Sie ſind wahrſcheinlich .... ich halte ſie dafür .... beinahe hätte ich geſagt, ſie gelten mir für gewiß; aber zugleich erbiete ich mich, auf die Verantwortlichkeit meines Lebens zu behaupten, daß es die einzigen Schwachheiten ſind, von denen die Königinn ſich vor dem oberſten Richterſtuhl zu reinigen haben wird, wenn auf Gebrechlichkeiten dieſer Art Strenge und Strafe erfolgt, und wenn die letzten Jahre und der Tod des erhabenen Opfers nicht hinreichen, ihr vor ihrem Gotte, wie vor der Nachwelt, Gnade finden zu laſſen.

Es iſt mir mühſam und peinlich geweſen, dieſe Anklageacte aufzuſetzen; ſie iſt vielleicht ein Flecken im Leben der Königinn; doch iſt ſie noch mehr ein Vorwurf für Die, welche nicht erröthet haben, ihr Andenken zu ſchmähen, für Die, welche mich gezwungen haben, die Wahrheit aus dem Grabe hervorzurufen, um die Verleumdung zu beleuchten, und die Lüge aufzudecken.

Aber ſelbſt die Gerechtigkeit, die ich den beleidigten Manen der Königinn widerfahren laſſe, thut meinen Grundſätzen und meinem Herzen wehe. Warum mußte ich durch dieſe Apologie dazu beitragen, die erhabene Angeklagte zu verletzen? Warum mußte ich Diejenige verwunden, die ich retten wollte? Ich habe es gethan, weil es nicht zu vermeiden war. Eine ſchweraufliegende Pflicht hat es mir zum Geſetz gemacht. Ich habe ein verdienſtliches Werk zu thun geglaubt, indem ich aus der lebloſen Aſche der Königinn das Blatt hervorgezogen, welches ſie zweimal anſchuldiget, aber zugleich tauſendmal freiſpricht.

Ich höre Stimmen (denn an ſolchen fehlt es nie!) welche mich fragen: „Was geht es Dich an? Wo iſt dein Beruf, dein Auftrag?“ Ich höre ſie, und verſchmähe, ihnen zu antworten, denn ſie haben mich und meine Abſicht nicht verſtanden, und würden meinen Gründen eben ſo wenig Gehör geben.

Jemand,*) deſſen Freundſchaft mich beehrt, und dem ich keinen Leichtſinn und keine üble Laune zumuthen kann, wenn es darauf ankommt, den guten Ruf meines Herzens und meines Verſtandes zu gefährden, hat die Bemerkung gemacht: „Wer einem Frauenzimmer auf dem Throne zwei Günſtlinge einräume, ſei nicht weit von Denen, welche ihr zwölfe geben.“ — Dieſe Schlußart iſt mehr ſcheinbar als gründlich. Da ſie ſich nicht auf die Frauen überhaupt anwenden läßt, warum auf die Königinnen insbeſondere? warum hier mehr Strenge als dort? Die Wahrheit hat nicht doppelt Maaß und Gewicht. Ich bin von dieſer mathematiſch gewiß; deshalb habe ich ſie ohne Scheu, der Lüge entgegengeſtellt. Sollten Einige mir den Grad des Zutrauens nicht ſchenken wollen, den ich zu verdienen glaube; ſollten Andre die Reinheit meiner Abſichten in Zweifel ziehen, oder gar anſchwärzen: ſo appellire ich an den Richter, der mich über Alles tröſtet, wo er mich über Nichts anklagt — an mein Gewiſſen. Ich bin gerecht geweſen, weil ich gerecht ſeyn mußte, und kümmere mich nicht, ob man aus Abſicht oder Mißgunſt verweigern ſollte, es gegen mich zu ſeyn.

---

*) Der Herzog von Fleury. Verf.

Doch iſt es Zeit, auf Dasjenige zurückzukommen, was mich perſönlich betrifft.

Ich gab mir Mühe, die Seelenruhe wieder zu erhalten, deren Mangel das höchſte Unglück iſt. Ich verſuchte es mit den Muſen und mit Geiſteszerſtreuungen. Ich ſchrieb ein Luſtſpiel, in fünf Akten und in Verſen, war ſtreng und gerecht genug, es nachher in Einen Act umzuſchmelzen, übergab es dem Verein der Comédie française, welcher die Artigkeit hatte, es anzunehmen, wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil Mademoiſelle Raucourt es vorlas. Ich war nicht mehr in Paris, um der Sache nachhelfen zu können, und weiß bis auf den heutigen Tag nicht, was daraus geworden iſt; ich habe ſeitdem an wichtigere Dinge zu denken gehabt. Als ich daran arbeitete, führte mich, wo ich nicht irre, der Marquis de Bievre zur Frau von Dangevillers, mit der ich, wegen ihres Rufs, Bekanntſchaft zu machen gewünſcht hatte. Ich fand ihren Geiſt noch über ihren Ruf erhaben, und nicht allein ihren Geiſt, ſondern tauſend andre liebenswürdige Eigenſchaften, die ich ihm vorziehe. Sie ſah eine Geſellſchaft, die um ſo intereſſanter war, als ſie aus verſchiedenartigen Theilen beſtand; man fand bei ihr eine treffliche Auswahl vom Hofe und von der Stadt, nebſt den vorzüglichſten ſchönen Geiſtern. Ich las mein Luſtſpiel vor; es ſchien zu gefallen; der Beifall war ermunternd; ich verdanke ihm meine entſchiedene Neigung für die Litteratur; er befeſtigte meinen ſchwankenden Beruf, und ſtählte meinen Muth gegen die Widerwärtigkeiten, die ſich dieſer Bahn entgegenſtellen, und gegen ſo manche Betrachtung, welche damals den Weltmann von derſelben abhalten konnten. Herr von Dangevillers, zum Beiſpiel, ein ſehr achtungswerther Mann, ein großer Freund und Anhänger der Convenienz, gehörte zu Denen, die in dieſem Punkte nicht nachſichtig dachten; ihm wollten die Männer von Geburt und Welt nicht ſonderlich behagen, welche dem Rufe nachſtrebten, der ihnen in der ſchönen Litteratur zu Theil werden konnte. Alles auf der Welt läßt ſich zwiefältig aufſtellen, und hat zwei Seiten; man kann Alles tadeln und Alles vertheidigen. So viel iſt gewiß, unſere Litteratur iſt tief geſunken, theils durch die Schuld Derer, die ſich mit ihr beſchäftiget, theils Derer, die zu ihrer Herabſetzung beigetragen haben. Seit dreißig Jahren hat man in Europa ſo viel und ſo ſchlecht eſchrieben, daß ein geſunder Verſtand bald nichts mehr leſen wird, als was mit den Wiſſenſchaften in Verbindung ſteht, oder ſich mit nützlichen Entdeckungen beſchäftigt. Auch die Geſchichte, und was in das Feld derſelben einſchlägt, wird immer neue Belehrung und nues Intereſſe darbieten, denn der Horizont der Natur iſt unbegränzt, und die Leidenſchaften ſind eine unerſchöpfliche Quelle für den Beobachter.

Welch' einen brennenden Durſt, Aufſehen zu machen, muß der Schriftſteller nicht haben, der ſich vor den Richterſtuhl des Publicums hinſtellt, des aus ſo rſchiedenartigen Köpfen und Theilen beſtehenden Pu- licums, und ſich deſſen Ausſprüchen unterwirft? Er nke nur ein wenig nach, was er beginnt. Er ſchreibt ür einige hundert Leſer, die er als einzig befugte Rich- er ſeines Talents anzuſehen hat — wenn er wirklich Talent hat — und muß tauſend Leuten das Recht räumen, über ihn abzuſprechen, weil ſie die Befug- iß zugleich mit dem Buche erkauft und bezahlt zu ha- n glauben. Und freilich könnte man ihnen im Grunde eſes Recht nicht abſprechen, wenn ſie es nur nicht bſt durch den ſchändlichen Mißbrauch verlören, den ſie mit treiben! Wie iſt es aber möglich, einer übel- lenden Maſſe zu gefallen, die ſich noch vor dem

Leſen vorgeſetzt hat, ein Werk zu verdammen? Kann man ſchon Richtern nicht gefallen, die ſich darauf verſtehen, aber ihre Urſachen haben, das Lobenswerthe zu tadeln; wie iſt es vollends möglich, Leuten zu gefallen, welche ſich nicht darauf verſtehen, und nur durch mächtige Hebel in Bewegung geſetzt werden wollen, ohne vom Feinen, vom Zarten, von Schattirungen, von Farbenübergängen irgend einen Begriff zu haben? — Das ſeltenſte Verdienſt des Schriftſtellers, „Ausdruck und Styl,“ entgeht faſt Allen, welche nicht ſelbſt ſchreiben, oder wenigſtens nicht mit Feingefühl, mit geübten Geiſtes-Organen, mit der Empfänglichkeit für dieſe herrliche Gabe verſehen ſind? Erſcheint heut zu Tage eine Schrift, wen kümmert es, ob ſie von gutem oder ſchlechtem Geſchmack zeugt? wer merkt es nur? wer ſchmeckt es? Solch' eine Bahn iſt in der That nicht einladend, und Diejenigen, denen ihre Meinungen und ihre Ruhe etwas werth ſind, Diejenigen, die ihre Eigenliebe nicht gern aufs Spiel ſetzen, thun klüger daran, ſich der Albernheit der Einen und der Mißgunſt der Andern nicht Preis zu geben, und von einem Wettlauf abzuſtehen, an deſſen Ziel ſich für den Sieger höchſtens eine halb verwelkte Palme erringen läßt.

Ohngefähr eben ſo drückte ſich Marmontel aus, als ich die Bekanntſchaft des vortrefflichen Mannes machte.

„Wäre ich, ſo ſagte er, in Ihrem Stande geboren, oder hätten mich die Umſtände, mein Inſtinct und die Nothwendigkeit nicht zum Schriftſteller berufen, und allmählich in die Bahn eingeführt, in welcher ich mein Bret und mein Glück gefunden, — nie würde ich den litterariſchen Pfad betreten haben, auf welchem die Mitbewerber und Feinde Feuer, — Leſer und Publicum Eis ſind."

Dieſe erſte Betrachtung führt mich zu einer zweiten.

Es ſollte ein Obergericht niedergeſetzt werden, das zur Pflicht hätte, alle unnütze Bücher zum Scheiterhaufen zu verdammen. Es müßte diejenigen verwerfen, woraus ſich nichts lernen ließe, und die den Stempel einer großen allgemeinen Wichtigkeit oder des Genies nicht an der Stirn trügen. Wäre der Europäiſche Bücherſaal in ſo enge Gränzen zuſammengepreßt; beſände man ſich in der glücklichen Unmöglichkeit, ſie ohne triftige Gründe zu überſchreiten; würde unter andern auch dieſe Schrift unter meiner Feder mit dem Bannſpruch belegt und den Flammen zugeurtheilt — ſo beſitze ich Philanthropie und Liberalität genug, mich über den herrlichen Gewinn zu freuen, welcher der Menſchheit daraus erwüchſe; ja ich würde mit Freuden und Frohlocken mit zuſehen, wenn ein neuer Omar aufträte, und Alles was von Büchern überflüßiges oder verderbliches wäre, und was der Verſittlichung Europa's in die Länge mehr Schaden bringen wird, als eine neue Ueberſchwemmung von Barbaren — mit Feuer und Flammen vertilgte.

Doch ich halte ein, will mir ſelbſt nicht ſchaden und den größten Theil meiner Leſer nicht durch ſolcherlei Wahrheiten und Betrachtungen abwendig machen. „Es iſt nicht immer gut, die Wahrheit zu ſagen,“ iſt ein bekanntes Sprichwort; oder es müſſen wenigſtens kleine luſtige Wahrheiten ſeyn. Eine ſolche will ich alſo hier zum Beſten geben, und eine wirkliche Anekdote erzählen; doch ſo, daß ſie, mit der gehörigen Behutſamkeit vorgetragen, und gehörig verſchleiert, Niemandem zu nahe treten ſoll.

Ich war auf den Opernball gegangen. Hier wurde ich von einer weiblichen Maske geneckt und verfolgt, welche mit einem leichten Geſchwätz *) ſo ſchöne Umriſſe und einen ſo edlen Wuchs verband, daß man auf ihr Geſicht und ihre Reize einen vortheilhaften Schluß ziehen konnte. Da überdieß ihre Unterhaltung anziehend und ihr Ton der beſte war, ſo trug ich kein Be-

---

*) Beaucoup de jargon.

denken, mit ihr die Verabredung zu treffen, daß ich ſie am nächſten Ball auf der Treppe zum Amphitheater erwarten wolle. Sie verſprach, ſich einzufinden, durch ein verabredetes Zeichen ſich mir kennbar zu machen, und beſtimmte die Stunde: „Ein Uhr nach Mitternacht.“ Sie hielt Wort. Somit ſchlenderten wir im Saal umher, und überboten uns in Witz und Zärtlichkeit. Mit jeder Minute ſtieg meine Neugierde höher; mit jeder Minute ward ich mehr von ihr eingenommen *). Ich hatte das erſte Mal den Ball beſucht, um mich von einer unglücklichen Liebe zu zerſtreuen; das zweite Mal that ich es, mich zu heilen. Die trübſinnigſten Lagen der Seele weichen gewiſſen Verführungen, und die wirkſamſte Arzenei gegen eine hoffnungsloſe Leidenſchaft — hat man nur die Kraft, den Becher an den Mund zu ſetzen — iſt eine neue Liebe. Ich glaubte zu bemerken, daß ich meiner Unbekannten nicht gleichgültig ſei, daß ich Fortſchritte machte, ſo daß ich anfing, an dem Abenteuer Vergnügen zu finden, beſonders als die Schöne das Geſtändniß hören ließ: ich hätte den Weg zu ihrem Herzen gefunden, zu einem Herzen, welches bis dahin Bedenken getragen hätte, zu wählen und ſich zu verſchenken. . . . Wie rührend! wie zärtlich! wie herzbrechend! Dabei

---

*) Engouement.

wurde hinzugeſetzt: man müſſe äußerſt behutſam zu Werke gehen; man habe gewiſſe Rückſichten zu beobachten; man befinde ſich in überaus zarten Verhältniſſen; man werde von allen Seiten beobachtet; ein einziger Fehltritt ſei hinreichend, Ruf und guten Namen, Glück, Ruhe und Alles *) zu koſten.

Dieſes mochte einigermaßen wahr ſeyn; mir aber genügte es nicht, mir machte es Langweil. Der dritte Ball und die dritte Zuſammenkunft erfolgte, und man fuhr fort, alle Vorkehrungen zu treffen, um nicht erkannt zu werden, und meiner Flamme neue Hinderniſſe in den Weg zu legen. Endlich ſiegte ich. Die Faſtnacht ſollte meine Beharrlichkeit krönen. Sie kam, dieſe beglückende Nacht. Wir verlaſſen den Ball, ſteigen in einen Miethswagen, und gelangen, nach vielen Umwegen, an die kleine Thür eines unſcheinbaren Hauſes. Man öffnet; wir treten in ein Zimmer, wo eine einzige Nachtlampe brannte.... Hier hing es nun von mir ab, ſo glücklich zu ſeyn, als ich es wünſchte, und ich würde gegen das ſchöne Geſchlecht eben nicht galant ſeyn, wollte ich dieß Glück heute für keines ausgeben.

Am Tage, der auf dieſe — Glückſeligkeit folgte, trat

---

*) Son existence.

trat Jemand zu mir ein, den ich nur obenhin kannte. Nach den erſten Begrüßungen eröffnete er mir: er ſei von einem Manne abgeſchickt, dem nur Wenige in Frankreich die größte Ehrerbietung verweigerten, und der mich einlade, mich morgen Abend neun Uhr im Eingangshofe des Palais Luxembourg einzufinden. Ich nahm keinen Anſtand zuzuſagen, ſtellte mich ein, und zweifelte nicht länger an der Beſtellung, als ich einen Mann auf mich zukommen ſah, deſſen Züge und Stimme nicht zu verkennen waren.

„Herr Graf (redete er mich an) mein Zutrauen in Ihre Rechtlichkeit und in Ihre Verſchwiegenheit hat mir zu dieſem Schritt gerathen, und mich bewogen, Sie um eine Zuſammenkunft zu erſuchen. Es kann Ihnen nicht unbewußt ſeyn, in welcher Verbindung ich mit Frau von ..... ſtehe; ich bin von Allem unterrichtet, was vorgefallen iſt; ich weiß auch, daß Sie keine Liebe für die Dame empfinden; ich will ſogar glauben, daß wenn Sie auf dem Maskenball gewußt hätten, wer die war, der Sie, oder vielmehr die Ihnen nachgegangen, Sie aller Wahrſcheinlichkeit nach den Umgang mit ihr nicht angeknüpft haben würden. Bringen Sie mir — ich bitte Sie inſtändig darum — bringen Sie mir dieſes Opfer; es kann von keinem großen Gewicht in Ihren Augen ſeyn, und rechnen Sie auf meine ganze

Erkenntlichkeit. Wollen Sie ihrer Gefälligkeit die Krone aufſetzen, ſo bleibe dieſe Unterhaltung ein Geheimniß zwiſchen uns beiden."

Nachdem ich die Anſchuldigung gehörig abgeläugnet, mich unwiſſend und unſchuldig geſtellt, und betheuert hatte: ich würde jenes Glück, das mir aber nicht zu Theil worden, für ſehr wünſchenswerth gehalten haben, — gab ich ihm die Verſicherung, ihn nie in dem Beſitz dieſes Kleinods ſtören zu wollen, und ihm alle Möglichkeit zu benehmen, mich je wieder im Verdacht zu haben. Und ſo verließen wir uns als die beſten Freunde.

Es lag damals nicht in mir, mich in den Willen Anderer zu fügen, einen gelehrigen Charakter anzunehmen, meine Leidenſchaften zu zügeln; ich geſtehe gern, daß ich es in dieſen Eigenſchaften noch nicht weit gebracht hatte. Ich war der Mann nicht, der nachgab, wenn er Zeit, Umſtände und Folgen berechnete und vorausſah. Ich hatte den Muth des Widerſtandes. Hier aber koſtete es mir gar keine Selbſtüberwindung, zu verſprechen und zu halten. So ſehr war ich von der Dame nicht eingenommen und entzückt, daß ich um und wider nichts einen Mann hätte kränken ſollen, deſſen Benehmen mir gefiel, dem ich viel ſchuldig war, und der ſo großen Werth auf ein Opfer legte, welches ich vielleicht nicht zu würdigen verſtand. Ich wollte es bringen, ... es zu einem verdienſtlichen machen — aber man überhob mich dieſes Verdienſtes.

Das ſchöne Geſchlecht vergiebt es dem unſrigen nicht, wenn wir den Gunſtbezeugungen ſchnell und von ſelbſt entſagen, die es allein ſich für berechtigt hält, ohne Erbarmen zurückzunehmen. Unter falſchen und ungenügenden Vorwänden hatte ich ein Paar Zuſammenkünfte abgelehnt, und ſchmeichelte mir ſchon, der weibliche Stolz würde der weiblichen Ueberlegung zu Hülfe kommen; man würde mich vernachläßigen, ſo wie ich es thäte. Allein ich ſollte beſtraft werden. Es erging eine Einladung zum Abendeſſen; ich nahm ſie ohne Anſtand an, weil ſie mir von keiner Bedeutſamkeit zu ſeyn ſchien. Ich wollte mir das Anſehen nicht geben, eine lächerliche Bedenklichkeit zu weit zu treiben, und einer Perſon, die ſo viel Schritte that, um gut mit mir zu ſtehen, keinen Schritt entgegen zu thun. Ich gehe alſo hin, finde zwei ſpärlich beleuchtete Zimmer, ſehe Niemanden, und werde in ein Cabinet geführt, in welchem ich drei ſitzende Frauen antreffe. Eine von ihnen ſteht bei meiner Ankunft langſam und gravitätiſch auf, und ſchließt die Thür hinter mir ab. Die beiden anderen ſchieben ein Canapé-Kiſſen weg, und ziehen drei mit ſtarken Knoten verſehene Servietten hervor. Ohne mir Zeit zur Beſinnung zu laſſen, fallen die drei Furien über mich her, und fangen an, im eigentlichſten Sinne auf mich loszuſchlagen *). Ich ziehe den Degen, in der Hoffnung, den Pariſer Eumeniden Einhalt zu thun und ihnen Furcht einzujagen; umſonſt: nichts hält ſie zurück. Ich laufe von einem Winkel in den andern; ich ſpringe auf die Stühle; ſie verfolgen mich, holen mich ein, laſſen nicht ab: hätte ich Orpheus Geſang und Spiel gehabt, ſo würde ich geglaubt haben, die neuen Bacchantinnen hätten mir ſein Schickſal zugedacht. Aufs Aeußerſte gebracht, ergreife ich zwei Leuchter, zünde das Kleid der Einen, den Rock der Andern, zünde die Gardinen an. . . . Jetzt folgt kreiſchendes Geſchrei auf die Drohung mich zu ermorden; man reißt die Thüre auf, man ſtürzt hinaus, man ruft um Hülfe; ich benutze den Umſtand, entfliehe auf die Straße, derb durchgeprügelt, und über den Vorgang wie aus den Wolken gefallen.

So ſind die Frauen: boshaft, ſchwach und wunderlaunig **)!

* * *

Verliebte Abenteuer — mit glücklicherem Ausgang — füllten die Leere meiner Seele nicht aus. Mein brennendes unbeſchäftigtes Herz bedurfte eines Hauptgegenſtandes, an das es ſich anſchließen könne. Es ergriff mich eine ehrgeizige Grille *). Ich hielt es für ſchön, meinen Kopf mit diplomatiſchen Begriffen anzufüllen, da der in einen langen Friedensſchlummer verſunkene Staat meines Arms nicht bedurfte. Die Königinn geruhete nochmals die Bereitwilligkeit für mich zu haben, ſich für dieſen Plan zu verwenden, und bewirkte einen Befehl, der mich als Mitglied in den Büreaux des auswärtigen Departements anſtellte. Aber kaum waren einige Wochen vorüber, als mich das trockene reizloſe Geſchäft anekelte. — Dieſe beſtändige Unbeſtändigkeit, dieſer Wankelmuth, dieſes ewige Hin- und Herſchwanken meines Gemüths entfernte Diejenigen von mir, welche Antheil an meiner Glücksbeförderung nahmen; die Gleichgültigkeit der Uebrigen ſchlug mich vollends nieder. Ich war vielleicht dazu berufen (man hat es mir wenigſtens geſagt) ein ſchnelles und ausgezeichnetes Glück zu machen, hätte ich es nur verſtanden, die Leidenſchaften zu zähmen, die mich irre geführt haben, und die Feuerſeele zu bemeiſtern, die mich verzehrte. Doch was hätte ich nicht zu bereuen gehabt, hätte mich Fortuna erhoben! Nach den Stürmen der Revolution, welche allen Ehrgeiz, und mit

---

*) Assommer.

**) Bizarres.

---

*) Velléité.

ihm alle Ehrgeizigen wie Spreu zerſtreut haben, wäre ich deſto unglücklicher geworden, und hätte die Trümmer eines Gebäudes doppelt zu beweinen gehabt, welches auf den Sand gegründet war; ich hätte die Härte meines Schickſals doppelt gefühlt, wenn ich als Hofmann aus dem Himmel meiner Hoffnungen herabgeſtürzt wäre; das Andenken an einige ſchöne Lebenstage, an einige reizende Genüſſe meiner Jugend, würde ſich mir nicht mit den lebhaften Farben darſtellen, woran ſich meine Einbildungskraft noch bis auf den heutigen Tag ergetzt. Die Ehrſucht iſt unter allen Leidenſchaften die unfruchtbarſte für die Empfindung des Glücks; die Freuden die ſie gewährt, ſind trübe, verſchoſſen, finſter und mürriſch wie ſie ſelbſt; ſie befriedigt ſich, ohne je ſich zu ſättigen; ohne Ruhe, wie ohne Hoffnung, hat ſie noch weniger Stetigkeit, und iſt dem Reize fremd, den man im Stillſtand findet. Alles iſt für ſie ein hinderliches Bollwerk; nichts ſcheint ihr ein Ziel, wo ſie ihren Lauf beendigen könne. Den geringen Glückstheil, worauf der Menſch, ohne ein Thor zu ſeyn, Anſpruch machen kann, findet er nur in der Gleichgültigkeit gegen Alles, was die meiſten Menſchen lockt und verſucht, in einer weiſen Verachtung aller umgebenden Außendinge, welche nicht weſentlich mit den Grundſätzen der ewigen Gerechtigkeit zuſammenhangen (in ſo fern es für Weſen, welche von Natur ſo durchaus ungerecht und ſo unſelig wandelbar und vorübergehend ſind, wie der Menſch, — Gerechtigkeit und Ewigkeit giebt). Nur die, welche es verſchmähen, der Glücksgöttinn zu huldigen und ſich in ihre Launen zu fügen, verdienen von ihr aufgeſucht zu werden; ſie haben nichts zu beſorgen, wenn ſie kommt, weil ſie nichts zu fürchten haben, wenn ſie geht. Das einzige Palliativmittel gegen unſre Leiden liegt in einer unſcheinbaren Mittelmäßigkeit. Ich berufe mich auf Alle, welche mit einem richtigen geſunden Verſtande noch einige Geiſtesgaben vom Himmel zum Geſchenk erhielten. Wer von ihnen, wenn er ſeine Lebensbahn zum zweiten Male durchlaufen könnte, würde ſich einen größern geiſtigen Schatz wünſchen, einen Grad von Verſtand der über Alles abſpricht, dem Alles anekelt, der ſich ſo Wenige zu Freunden macht, und ſo viele Feinde hat? Wer würde nach den äußeren Eigenſchaften trachten, wenn er voraus wüßte, worin das eigentliche Geheimniß der glücklichen Exiſtenz liegt; wie ſchnell dieſes Glück verſchwindet, wie unendlich weit es irre führt, und welche Saat von Trübſalen es im Frühling des Lebens auf das Feld unſers Daſeyns ſtreut, damit ſie aufgehe und uns im Winter unſrer Tage zu unſerer Qual und zu unſerm Verderben die Früchte einſammeln laſſe?

Vierzehntes Kapitel.

Le Sage seul dispose de son sort; les autres ne vont pas, ils sont entraînés.

Der Schiffer, der auf kühnem Fahrzeuge hundert Mal dem ſtürmiſchen Weltmeere getrotzt hat, und deſſen Gefahren und Schlünden nur durch ein halbes Wunder entgangen iſt, vertraut ſich den Wellen aufs Neue. — Der Jäger, welchen ſein wildes Roß quer durch den Wald fortreißt, und der, ein zweiter Hippolyt, auf dem Sande geſchleift worden, der die Spuren ſeines Blutes trägt, heilt ſeine Wunden; kaum von den Todespforten zurück, noch ſchwach und kraftlos, hört er das Wiehern und Stampfen der Roſſe, das Hundegebell, den Schall des Waldhorns, das Huzza des Jagdgefolges; er ſpringt auf vom Lager, er fliegt neuem Vergnügen zu, verbunden mit neuen Gefahren. — Jener Greis, deſſen dürre gerunzelte Hand beim Goldwühlen erſtarrt, ſtand vor Kurzem mit einem Fuße im Grabe; ſchon ſah er den gierigen Erben jeden ſeiner Athemzüge zählen, und auf den letzten harren; ſchon ſah er ihn in Gedanken und mit Sehnſucht die Schätze verſchwenden, die er mühſam geſammelt hat: er ſtrengt ſich an, erhebt ſich vom Lager, lebt halb wieder auf, und kriecht zitternd in ſeine Kleider.... Wird er die kleine Lebensfriſt genießen? wird er von dem Golde Gebrauch machen, welches der Erbe ſchon mit den Augen verſchlang, um es zu verſplittern und des Erblaſſers zu ſpotten? Nein, er ſcharrt von Neuem, er bewacht den Geldkaſten von Neuem, bleich und hager, bis die Parze ſeinen Faden zerſchneidet, und er mit Entſetzen ſtirbt, weil ihm ſeine Einbildungskraft die Beerdigungskoſten vorrechnet! — Und jener Jüngling, der in früheren Jahren ſeine Unſchuld in den Schlingen der Sirenen verlor, und mit ſeinem Golde unſchuldige Schlachtopfer erkauft hat, — der, edler Liebe unwürdig, ſein Herz an die Wolluſt gehangen, und ſein Leben in Sinnlichkeit aufgelöſ't hat, — deſſen Geſchäft und Handwerk die Verführung war: — er wird nie von dieſer Schandbahn zurückweichen; nie den Kreis verlaſſen, in welchen ihn Verirrung und Verblendung gebannt haben; er wird ſterben, wie er gelebt hat, wird im grauen Haar noch Liebe und Eroberungen träumen, und, über dieſen einzigen Punkt getäuſcht, über alle andre entzaubert, den Geiſt verzweifelnd aufgeben.

Nach dem Verluſt welchen ich erlitten, nach dem tiefen Eindruck den er auf meine Seele gemacht, achtete ich mein Herz für die Liebe und ihre mannigfache Gefahren verſchloſſen. Ich widerſtand ihr; oder vielmehr, von ihren Pfeilen kaum gerizt, hatte ich nicht einmal das Verdienſt des Widerſtandes. Einem Schmerze Preis gegeben, der nur einen verſchiedenen Charakter angenommen hatte, ohne etwas von ſeiner Stärke verloren zu haben, fand ich in ihm einen Trauerreiz, den ich für die Gewähr einer unerſchütterlichen Gleichgültigkeit hielt. — Täuſchende Einbildung! Trügeriſche Hoffnung der Ruhe! Ich verlor ſie, dieſe Ruhe, bei Einer, die mich keine Gefahr ahnen ließ!

Es war damals ziemlich allgemein Sitte, daß die jungen Leute, die das Schauſpiel beſuchten, zwiſchen beiden Stücken in das Verſammlungszimmer*) der Schauſpieler gingen, wo ſie die hübſcheſten und liebenswürdigſten Aktrizen antrafen. Mademoiſelle Adeline, deren Bekanntſchaft ich ſchon früher gemacht hatte, als Senneterre ihr den Hof machte, hatte damals den Gipfel ihres Bühnenrufes erreicht. Zwar nicht in der Schauſpielkunſt die erſte, obſchon nicht ohne Talent, war ſie es unſtreitig in der Buhl- und Verführungskunſt. Im Vaterlande der Bajaderen würde ſie Königinn derſelben geweſen ſeyn. Ihr Geſicht hatte nicht die regelmäßigen Züge, welches Maler und Bildhauer zum Modell wählen; wol aber waren ſie geeignet, den Kopf des Weiſen zu verrücken und den ſchlafenden Satyr aus der Ermattung des Rauſches zu wecken. Es befand ſich in ihr ein Enſemble, eine Tournüre, deren Geheimniß ſie allein beſaß; dabei war ihrer Unterhaltungsſprache ein Gekoſe *) eigen, welches nahe an dem Freien vorbeiſtreifte, aber die Gränze des Wohlſtandes nie überſchritt, während Augen und Blicke eine ergänzende Sprache führten.

---

*) Foyer.

Um die Zeit, von welcher ich rede, lebte ſie mit einem Manne, der ſie mit Wohlthaten überhäufte, und der, um ſie zu bereichern, nichts weiter bedurfte, als es zu wollen; und er wollte es. Dieſer Mann war Weimerange. Er war oft nahe daran, Miniſter zu werden, begnügte ſich aber ſehr weislich mit der Gewalt, die er ziemlich deſpotiſch über den Marſchall von Segür, und vor allem über Herrn von Calonne ausübte. Aus dieſen zwei ergiebigen Quellen ſchöpfte ſeine Habſucht und ſeine Unerſättlichkeit. Man kann nicht von ihm ſagen, daß er ein Mann von Geiſt geweſen;

---

*) Jargon.

aber ein Mann von Kopf war er, das heißt, er war ein tüchtiger Arbeiter und ein ſpekulativer Financier. Doch war er es nur bis auf den Augenblick, wo ſich die Liebe ſeiner bemächtigte, und er in die Schlingen der Sirene fiel — in einem Alter, wo der Verliebte wieder Kind wird, und wo die Leidenſchaft an Stärke zunimmt, weil ſie den Menſchen am ſchwächſten findet. So erging es ihm; die Liebe machte ihn für die Geſchäfte ungeſchickt, und ſtürzte ihn in tauſend Thorheiten. Früher galt er für den Verfaſſer lichtvoller Aufſätze und Abhandlungen, worin freilich die Akademie eine Menge Fehler der Schreibart gefunden haben würde, welche aber für das Finanzfach und die Staatsverwaltung das waren, was ſie ſeyn ſollten, weil ſie das Ziel im Auge behielten, die Fragen erörterten, ſie unter ihren verſchiedenen Geſichtspunkten aufſtellten und die Aufgaben löſeten. Ich, für mein Theil, habe nichts von ihm geſehen, als einige Briefchen an den Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit, an die Dame ſeiner Gedanken, die ſich die Freiheit nahm, ſich über ihn luſtig zu machen. Dieſe Epiſteln waren Erzeugniſſe der ſtockdummſten Anbetung, dabei erbärmlich ſtyliſirt, kaum Franzöſiſch, und auf Ehre! nicht einmal orthographiſch geſchrieben.

Dieſes iſt — auf Ehre! — die reine lautere Wahrheit!

Ruf und Nachruhm! Stimme des Publikums! wie oft ſeid Ihr der ſchallende Nachhall der Lüge! O Fortuna! blinde Göttinn, wie wenig entſcheidend ſind deine Urtheile, wie bedeutungsleer deine Gunſtbezeugungen!

Damals wurde **Weimerange's** Geliebte, **Adeline**, von vielen jungen Leuten meiner Bekanntſchaft förmlich belagert, deren Abſicht nicht ſo ſehr war, ſie ihrem Anbeter abzugewinnen, als ihn zu foppen. So pflegt es zu gehen: Mancher, den man nicht achtet, weil er nichts in den Augen der Welt iſt, wird zu Etwas, wenn man Vergnügen daran findet, ihn zu demüthigen. **Adelinen's** Herz war frei. Sie betrachtete ſich als **Wittwe**. Ihre letzte Liebe war abgeſtorben; getrennt von **dem** *), der ſie in hohem Grade beſeſſen hatte, fühlte ſie keinen Trieb, ihm einen Nachfolger zu geben. Seinem Andenken treu, und aus Herzensleere auch **Weimerangen** — nicht untreu, war ihre Wahl noch auf keinen Dritten gefallen, als einer meiner Freunde, der einen hohen Begriff von ſeinen Verdienſten hatte und ſich für unüberwindlich hielt, mich unbedachtſamer Weiſe, und faſt wider meinen Willen, mit ſich in den Foyer fortzog. War es mein niedergeſchlagenes Anſehen, das ſie rührte; genug, meine Traurigkeit machte Eindruck

---

*) Der Marquis von **Senneterre**.

auf ſie, ſo wie ihre Reize aufhörten, gleichgültig für mich zu ſeyn; ſie machte meine Eroberung, ohne daß ich es merkte; ſie beſtimmte mir die Stelle, um welche ſo Viele buhlten; ich fühlte mich zu ihr hingezogen, und erhielt den Zutritt zu ihr. So geſchah es, daß ſich ein Verhältniß entſpann, welches von meiner Seite mit ſo viel Anſtand, ſo viel Methode, mit einer ſo reinen Ehrbarkeit angefangen wurde, als käme es darauf an, das Herz einer Jungfrau, einer Veſtalinn, einer zweiten Frau von Tourvel *) zu gewinnen. Indem ich ihr von meiner vorigen Liebe erzählte, fand ich mich, ohne es zu wiſſen, in eine neue verwickelt.

Habe ich hier nicht das menſchliche Herz mit allen ſeinen Gebrechlichkeiten und Schwächen nach dem Leben geſchildert?

Dieſer Umgang, anfänglich nur dem Vergnügen gewidmet, verwandelte ſich bald in die zärtlichſte Zuneigung und gewann volle Herrſchaft über mich. Ich überließ mich meiner Leidenſchaft um ſo mehr, da mir von allen Seiten Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, und eine ſtarke Oppoſition ſich gegen mich erhob. Dadurch, daß man aus unzeitigem Eifer das Verhältniß

---

*) In den Liaisons dangereuses.

kurz und ſchnell abbrechen wollte, und ſich dabei ungeſchickt benahm, befeſtigte man den Bund unſrer Herzen. Der Menſch leiſtet Widerſtand, wenn man ihn mit Gewalt zwingen will; er giebt nach, ſobald man ſich das Anſehen giebt, ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen. Nitimur in vetitum semper.

Es bildete ſich eine förmliche Verſchwörung von Seiten Derer, die wirklichen oder vorgeblichen Antheil an mir nahmen: man wolle mich, ſo hieß es, aus den Schlingen retten, die mir gelegt würden; man wolle mich den Gefahren entreißen die mir drohten; man wolle meiner Moralität, die im Begriffe ſtehe, Schiffbruch zu leiden, zu Hülfe kommen. Sogar die *erſte Dame* in Frankreich — ich könnte ſagen, in Europa — ließ ſich herab, mir bittre Vorwürfe machen zu laſſen. Die grundloſeſte Verleumdung hat dieſen Zeitpunkt meines Lebens mit ihrem Gifte überſchüttet, und denſelben mit den ſchwärzeſten und gehäſſigſten Farben ausgemalt. Wie die Unglücklichen, die den wilden Thieren vorgeworfen wurden, wurde ich es dem Theile des Publikums, deſſen Geſchäft und Leben darin beſteht, den guten Namen Anderer zu ſchänden *). Man ſetzte

---

*) Hier iſt im Original folgende Stelle geſtrichen, aber noch lesbar. „*Mademoiſelle Adeline* — ſo hieß es

hinzu: „ich richte Herrn von Weimerange zu Grunde, und bediene mich dazu der Gewalt Adelinens über ihn. Dieſes ſei der Grund und Aufſchluß meiner Beharrlichkeit bei einer Perſon, welche nichts an ſich habe, wodurch ſich eine unedle Leidenſchaft rechtfertigen ließe; eine Leidenſchaft, welche, wenn ſie ernſthaft gemeint ſei, nur um ſo lächerlicher ſeyn würde.“

Nichts deſto weniger hat es ſeine Richtigkeit: wer Adelinen geſehen und gekannt hat, iſt leidenſchaftlich in ſie verliebt geweſen; bei einer großen Verführungsgabe war ſie — obſchon nicht ohne Fehler — weniger tadelns- und verdammungswerth als viele Frauen, von denen man Gutes ſagt.

Ebenfalls hat es ſeine Richtigkeit, daß Herr H... de Saint-F..., als Börſen- und Spiel-Spekulant und Agioteur in ganz Paris bekannt, mir damals einen reinen Vortheil von 200,000 Franken bei einem Geſchäft anbot, welches er mit dem Abbé d'Eſpagnac betrieb, und daß beide Herren mir auf meinen Antheil einen erſten Vorſchuß von 10,000 Franken machten. Herr von Saint-F.... ſtellte mir ein Blatt *) zu. Auf dieſem Blatte, ſo viel ich mich deſſen entſinnen

---

von mir — betrüge Herrn von Weimerange, und ich betrüge ſie Beide.“

*) Une Carte.

kam — denn von einer Verhandlung dieſer Art, von der ich ſo wenig verſtand, und die meiner Lebensweiſe ſo fremd war, iſt es unmöglich, die genauen Umſtände anzugeben — ſtanden *fünf Zahlen*. Es kam darauf an, daß *Weimerange* ſeinerſeits *fünf damit übereinſtimmende* darunter ſetzte. Ich erſuchte *Adelinen* um die Gefälligkeit, dieſen Auftrag zu übernehmen. Sie that es in der Ueberzeugung, mir einen Dienſt zu leiſten, und ſtellte mir am folgenden Tage das gehörig agnoſcirte Blatt wieder zu. Ich legte es einem Wechſelmakler, Namens P... de C.... vor, welcher, ich weiß nicht was, darunter ſchrieb, und es mir zurückgab. So kam es endlich in Herrn de *Saint-F....* Hände, und dieſer zahlte mir einige Tage nachher, zwei und zwanzig Caſſenſcheine, jeden von 1000 Thalern, aus. Er begleitete die Papiere mit einer langen Auseinanderſetzung, die ich kaum anhörte, und worin er ſich Mühe gab, mir zu beweiſen: es finde ſich in der Berechnung ein Irthum von 534,000 Franken, woraus ſich denn nur ein reiner Vortheil von 66,000 Franken ergebe, deſſen Drittheil — nehmlich 22,000 Franken — er die Ehre habe, mir als meinen Antheil, baar zuzuſtellen. *Barême* ſelbſt hätte nicht beſſer rechnen können*).

---

*) Hier findet ſich wieder in der Handſchrift eine ausgeſtrichene Stelle. Hier iſt ſie: „Was aber noch mehr ſeine

Inzwiſchen ſchloß ich mich mehr und mehr an Die an, von welcher man mich durchaus, ſelbſt durch die unwürdigſten Mittel, trennen wollte. Dieſe Verfolgung knüpfte das Band nur feſter, und machte zur Leidenſchaft, was ſonſt vielleicht eine vorübergehende Neigung und Grille *) geweſen ſeyn würde. Eine Frau von vielem Verſtande, eine Freundinn von mir oder vielmehr von meiner Familie, ließ mich erſuchen, zu ihr zu kommen, und bearbeitete mich förmlich mit Gründen, die mich bewegen ſollten, von **Adelinen** abzuſtehen; da aber ihre Gründe nichts vermochten, ſetzte ſie Schmähungen an die Stelle, ſchimpfte auf **Adelinen** und auf mich, und ereiferte ſich dergeſtalt, daß ich lachen

---

Richtigkeit hat, iſt, daß ich von **Adelinen** nie, nicht einmal als Darlehn, die geringſte Summe begehrt habe: eine Niedertrachtigkeit, die mir meine Vernunft unterſagt haben würde, wenn auch mein Herz der Verſuchung hatte unterliegen konnen. Ich war innigſt überzeugt, daß ſie mir mein Verlangen aus Eigenliebe abgeſchlagen und mich ſelbſt mit Verachtung entlaſſen haben würde. Deßwegen ſage ich auch in einem Briefe, den ich mich nothgedrungen fühlte an die Königinn zu ſchreiben, und worin ich ſie um die Gnade erſuchte, einen Augenblick auf einen für die Konigl. Majeſtät ſo unwürdigen Gegenſtand zu verweilen: „Meine Ehre, die ich, wenn's moglich iſt, noch hoher halte, als Ew. Majeſtät, zwingt mich zu dieſer Rechtfertigung." — Man wird bald unten ſehen, was zu dieſem Briefe die Veranlaſſung geweſen."

*) Fantaisie.

mußte, weil der Zorn ihre an ſich häßlichen Züge vollends verunſtaltete. Unter andern fragte ſie mich: Was ich zwiſchen der erſten und vornehmſten Buhlerinn in Paris*) und einer Straßendirne von der Rue St. Honoré für einen Unterſchied fände; worauf ich zur Antwort gab: „Dieſen, daß Letztere, ohne Erziehung, ohne Geſchmack, nur für Ihren Lakaien gefährlich iſt; während Jene, mit dem reichen Schmuck der Verführung angethan, Ihren Freund, Madame, Ihren Bruder an ſich lockt, und wol gar Sie Ihres Liebhabers, Ihres Gatten beraubt." — Dieſe Antwort mißfiel der Dame ſehr, denn ihr Herr Gemahl, über den ſie, bei ihrem Mangel an Reizen, kindiſch genug war eiferſüchtig zu ſeyn, unterhielt damals eine kleine Tänzerinn.

Inzwiſchen beging die Königinn (denn ich ſehe mich genöthigt, bei dieſer Veranlaſſung, wo ihr erhabener Name hätte ungenannt bleiben ſollen, ihrer noch einmal zu erwähnen) die folgewidrige Ungerechtigkeit, durch ein Wort — welches, vom Throne herab, Denjenigen, den es trifft, auf der Stelle vernichtet — einem jungen Manne die Ehre zu rauben. „Ich mag (ſagte ſie) nichts mehr von Herrn von T — wiſſen, der öffentlich mit einer Schauſpielerinn, auf Koſten des Herrn von Weimerange lebt, welcher den Staat beſtiehlt.“ *)

---

*) La courtisane la plus huppée de Paris.

Das letzte war gegründeter als das erſte. Weimerange ſchöpfte aus den öffentlichen Quellen; ich hingegen aus den Quellen meines Privatvermögens, welche von Jahr zu Jahr mehr verſiegten. Er, verſunken und verloren in dem Strudel von Paris, und ſich nicht zum beſten mit ſeinem Gewiſſen ſtehend, ſtellte ſich, als habe er die Donnerworte nicht gehört: Ich hingegen hatte ſie gehört, und wollte ſie gehört haben. Ich fliege nach Verſailles, pallidus morte futura, die Wuth im Herzen, einer Verzweiflung Preis gegeben, die ich nicht zu verbergen ſuchte. Ich eile zur erſten Kammerfrau der Königinn, um eine Audienz bei Ihrer Majeſtät zu erhalten. Ich erfahre Nachmittags: ſie ſei mir verweigert worden. Ich wende mich an die Palaſtdame, Herzoginn von F......., die es nicht vergeſſen haben kann. Wieder eine abſchlägige Antwort. Jetzt ſchrieb ich an die Königinn:

---

*) An dieſer Stelle ſtand vorher: „Der öffentlich auf Koſten einer Aktrize und des Herrn von W... lebt, welcher, wie man ſagt, ꝛc.

„Allerdurchlauchtigſte ꝛc. *)

„Mit einem Erſtaunen, dem nur meine Verzweif- ung gleich kommt, habe ich den Ausſpruch **) Ew. Majeſtät über mich vernommen. Die Ew. Majeſtät chuldige Ehrerbietung ſchließt weder die Wahrheit, noch ie Pflicht meine Ehre zu retten aus. Die Ehre iſt mir theurer als das Leben. Auf die Gefahr, Ihre König- iche Gnade auf immer zu verlieren, wage ich es, Ew. Majeſtät unterthänigſt vorzuſtellen, daß Sie, gewiß ohne s zu wollen, mir die grauſamſte ***), die unheilbarſte Wunde geſchlagen haben.

„Es kann Ew. Majeſtät nicht unbewußt ſeyn, daß mich die Vorſehung durch Geburt erhoben, und mit lücksgütern beſchenkt hat. Noch mehr aber bin ich mit Abſcheu gegen Alles geboren, was unedel iſt. Es iegt vielleicht in meinem Charakter, Eigenes zu ver- hwenden; aber die Niederträchtigkeit, Fremdes anzu- nehmen, iſt fern von mir.

„Ich muß Ew. Majeſtät um Verzeihung bitten, enn ich ins Einzelne eingehe, wenn ich Ihr Zartgefühl erletze. Aber meine tödtlich gekränkte Ehre zwingt

---

*) Madame. **) Les réflexions

***) La plus sanglante.

mich dazu, — meine Ehre, die ich, wenn's möglich iſt, noch höher halte als Ew. Majeſtät ſelbſt.

„Ich geſtehe, daß ein Umgang, der ſich die Mißbilligung Ew. Majeſtät zugezogen hat, tadelswerth iſt; daß er aber eine ſo öffentliche Rüge, und zwar aus dem Munde Ew. Majeſtät verdiene, kann ich mich nicht überzeugen. Sie iſt das Reſultat verleumderiſcher Anſchuldigungen, deren Opfer geworden zu ſeyn, ich mich nie tröſten werde.

„Ew. Majeſtät wiſſen, daß in Frankreich die Verleumdung Niemanden ſchont; daß ihre Waffe Alles trifft, ſelbſt den Thron. (!) In meiner früheſten Jugend *) bin ich Zeuge geweſen, daß Ew. Majeſtät Thränen vergoſſen haben, weil Sie verleumdet wurden; — und jetzt, jetzt da ich der Gegenſtand der Verleumdung bin, geben Sie dieſer Furie ſo leichtes Gehör, jetzt findet die Furie Glauben bei Ew. Majeſtät? Habe ich denn, ich, der das Glück gehabt, unter Ihren Augen erzogen zu werden, Ihren Haß verdient? Habe ich mich ſo vieler Gnade unwürdig gemacht? Die Furie findet Glauben bei Ew. Majeſtät, als wenn Ew. Majeſtät, von der Vorſehung ſo hoch geſtellt, die Welt nicht kennen müßten.

„Ich werde mich hinfort enthalten, vor Ew. Maje-

---

*) Dans mon enfance; als Page.

ſie zu erſcheinen, wie ich es ſchon ſeit geraumer Zeit gethan, obſchon Sie geruht haben, mir ſagen zu laſſen: „Ihre Ungnade erſtrecke ſich nicht ſo weit, mich aus Ihrer Gegenwart zu verbannen; die erbetene Audienz ſei mir bloß verſagt worden, weil Sie mir nichts zu ſagen hätten." Der Himmel würde mir Alles gewährt haben, hätten Ew. Majeſtät mich von jeher des Schweigens gewürdigt; mein Leben würde nicht vergiftet, meine Ehre nicht verletzt worden ſeyn.

„Sollte dieſes Schreiben, dieſer ſchwache Ausdruck meines Schmerzes, mir Verfolgung zuziehen, ſo wage ich es, Ew. Majeſtät zu betheuern, daß, nach dem was geſchehen iſt, jeder neue Unfall mich nur unempfindlich finden würde. Ew. Maj. haben mir Alles genommen, ſelbſt die Macht, Ihre Gnade wieder zu gewinnen; ſie würde mir kein Erſatz für Ihre verlorne Achtung ſeyn.

„Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, daß kein tiefer Kummer je das Herz Ew. Majeſtät verwunde. Der höchſte Rang hat ſeine Leiden. Das Glück Ew. Majeſtät iſt mein ſehnlichſter Wunſch, obſchon meine Jugend von Ihnen gebrandmarkt worden iſt. Ich werfe mich Ihnen zu Füßen, und flehe nochmals unterthänigſt um Verzeihung, wenn ich Ew. Majeſtät von Dingen habe unterhalten dürfen, welche Ihrer Beachtung unwürdig ſind. Ich erſterbe ꝛc. ꝛc."

Meine Freunde ſahen mich ſchon in der Baſtille; ich ſelbſt zweifelte nicht daran, und erwartete meine Haft mit ſo wenig Unruhe, daß ich mich nicht einmal wunderte, als ſie nicht erfolgte. Ich nahm Abſchied von Verſailles, und habe es nicht eher wieder geſehen, als in den erſten Stürmen und Gefahren des Hofes. Die Königinn wunderte ſich über meine Erſcheinung; es ſchien ſie zu befremden, mich unter Denen zu ſehen, die ſie ihre Partei nannte, und die in meinen Augen von der Partei waren, zu welcher ſich der ganze Franzöſiſche Adel hätte bekennen ſollen. Ich blieb bei einigen Zeichen ihrer Gnade kalt, und wunderte mich über ihre Verwunderung. Ich hätte dieſes nicht thun ſollen; ſie handelte ihrem Charakter gemäß. Da ſie ſelbſt nicht verzeihen, und ein gefaßtes Vorurtheil nicht ablegen konnte, ſo war es natürlich, daß ſie mir eine gleiche Denkungsart zuſchrieb und über meine plötzliche Wiederkehr ſtutzte.

Können Diejenigen, welche über Völker herrſchen, wol die Bedachtſamkeit in ihrem Tadel, in ihrer Ungnade zu weit treiben? Können ſie behutſam genug im Strafen ſeyn, da ihre Strafen einem ganzen Leben Glanz und Farbe rauben? Sollten ſie nicht mit einem Urtheil, mit einer Rüge, welche ſo viel Folgen nach ſich zieht, rathſam umgehn? Sollten ſie nicht vor einer Ungerech-

tigkeit

tigkeit zittern, welche die Schickſale eines Unſchuldigen aus den Angeln hebt, und ihn allen feindſeligen Leidenſchaften, allen Verſchwörungen des Haſſes und Neides entgegenſchleudert, welche nie thätiger und giftiger ſind, als wenn der, den ſie verletzen, ſtolz genug iſt, der Gefahr zu trotzen, und muthig genug, ſich nicht hinter den Schild der Mittelmäßigkeit verbergen zu wollen. Die Beherrſcher der Völker ſollten Anſtand nehmen, über den Schuldigen den Stab zu brechen, denn Ein Wort aus ihrem Munde iſt oft eine zu ſchwere Strafe für ihn; ſie ſollten ihre großen Civiltodes-Urtheile nur für Diejenigen aufbewahren, welche der Spruch der allgemeinen Meinung ſchon aus dem Schooß der Geſellſchaft verſtoßen hat, weil ſie Verbrechen begingen, über welche zwar das Geſetz nicht entſchieden hat, welche aber von der Geſammtheit der Menſchen *) dem Richterſtuhl der Menſchheit zugewieſen ſind. Zum Unglück iſt, in dem Zeitpunkt wo ich ſchreibe, dieſe Waffe in den Händen der Machthaber beinahe zerbrochen: ihre Gewalt, ſelbſt auf dem Throne des Aſiatiſchen Deſpotismus, hat vor dem innern Gerichtshofe des Verſtandes zu viel verloren, um ihr altes Anſehen noch be-

---

*) La république.

haupten zu können, wo ein Wort ſtrafte, wo ein Band belohnte. Ehedem galt eine Idee für eine Macht; jezt ſind die großen Hebel zerſprungen, und liegen unter Gebirgen von Trümmern begraben. Neue Meinungen ſind aus den Ruinen hervorgegangen, und die alten haben ſich mit der Geſtalt der Erde verändert.

Ich, meines Theils, appellirte von dieſem Verdammungsſpruch der Königinn, der mich bürgerlich tödtete, an die Geduld; ich appellirte mit Gelaſſenheit und Stolz an die Wahrheit, welche nicht immer ſiegt, aber immer tröſtet. Der geſunde Theil des Publicums und wer mich kannte, ließ mir Gerechtigkeit widerfahren: wer aber Vergnügen daran findet, das Böſe zu glauben, verdient nicht, daß man ihn zurechtweiſe. Im Grunde meines Herzens, war ich der Todfeind der Königinn geworden; aber ich achtete mich ſelbſt, folglich unterſagte ich mir, von ihr zu ſprechen, oder wenn ich es that, geſchah es immer mit der ſchuldigen Ehrerbietung, ſelbſt zu einer Zeit, wo es ſchon Sitte war, ihren Namen ohne Schonung zu nennen. Die Revolution und die Schickſale der unglücklichen Fürſtinn ſöhnten mich eben ſo ſchnell mit ihr aus, als das ihr entfallene Wort mich von ihr abgewendet hatte. Es koſtete mir kein Opfer, der Wolluſt der Rache zu entſagen, und noch jetzt weiß ich es mir Dank *), und wünſche mir Glück, ſeit langer Zeit nur an ihren Muth im Sturm, an ihre Seelengröße im Schiffbruch gedacht zu haben.

So war ich denn, noch ſo jung, in dem unermeßlichen Paris verloren, ohne Beſtimmung, ohne Zweck, ohne Führer. Die mächtige Hand, die in meinen früheſten Jahren ſich über mich erſtreckt hatte, war mir entzogen! Ich überließ mich dem Ohngefähr. Ohne Plan, ohne Abſichten, entmuthigt, ungewiß wie ein Reiſender, welchen Weg ich einſchlagen ſollte, wählte ich den erſten den beſten, und — traf den ſchlechteſten. Abgeſtumpft, erbittert, beſtätigte ich das über mich ergangene ungerechte Urtheil durch Gleichgültigkeit, Leichtſinn und Mißgriffe aller Art!!

---

*) Zur Zeit der erſten National-Verſammlung ſpeiſete ich einſt bei'm Herzog von Biron in Verſailles. Ich ſprach mit Jener über die Zeitumſtände, und machte Eindruck. Mirabeau, einer von den Gaſten, obſchon von entgegengeſetzten Grundſätzen, ſchloß ſich mir an, als wir aufſtanden: „Mein guter Freund," ſo lauteten ſeine eigenen Worte, „ſchlagen Sie ſich zu uns;†) ich verſpreche Ihnen Glück und Ruhm." — Stehen Sie mir aber auch, verſetzte ich, vor der Reue und vor dem Galgen?

†) Venez avec nous.

Ich habe dieſen Theil meiner Memoiren weitläuftiger auseinander ſetzen müſſen, weil die Epoche für mein ganzes Leben wichtig und entſcheidend geweſen iſt, weil ſie mich in eine neue Richtung verſetzt hat. Von nun an ſtürzte ich mich in den Strom der Lüſte, ſuchte Wirklichkeit in dem Scheine, ſtieß von mir, was ich Hirngeſpinſte des Ehrgeizes und Emporkommens nannte, begab mich ſogar der Achtung, die man durch Entſagung und Opfer erkauft, und lebte nur für Genuß und Vergnügungen, die mir Gewohnheit und Mißbrauch zum Bedürfniß gemacht hatten.

Hätte ich an dem Gebäude meines Glücks gearbeitet, wer weiß, ob in den Tagen, wo Alles umgeſtürzt wurde, auch dieſes nicht zertrümmert worden wäre?

Würde ich, in dieſem Fall, wol weniger verloren, und meinen Verluſt weniger gefühlt haben? Iſt mir nicht die Erinnerung an jene Tage geblieben, an jene glücklich verträumten Tage, deren Bild mir noch immer vorſchwebt? Habe ich nicht mein Leben genoſſen? Habe ich mir doch nur Leichtſinn und keine grobe Laſterhaftigkeit vorzuwerfen!

Folgt aber daraus, daß ich gut gewählt habe, und daß Andere eben ſo wählen müſſen? Keinesweges. Ich warne jeden Jüngling, meinem Beiſpiele zu folgen.

Er vermeide den Weg, den ich betreten habe! Er lerne von mir, wie ſehr man ſich auf dieſem Wege verrechnet und verirrt; lauter Nichtigkeit und Täuſchung; lauter Ekel und Sättigung; Verachtung, Verworfenheit; zu ſpätes Erwachen vom Rauſche der Wolluſt; zu ſpäte Reue über vernachläſſigte Pflichten, über eine verlorene Zeit, welche Flügel hat und keine ehrenvolle Spur hinterläßt.

Ich erzähle weiter, und komme auf meine Liebſchaft mit Adelinen zurück *).

Dieſe Liebſchaft war eine förmliche Leidenſchaft. Adeline theilte ſie mit mir, und wenn es irgend möglich iſt, die weiblichen Gefühle zu durchſchauen, ſo darf ich nicht zweifeln, Adeline, die ſich unſerm Geſchlechte ſo ſehr nahte, habe mich wirklich geliebt, obſchon man ihr Schuld gab: ſie liebe nichts. Wei-

---

*) Der Verfaſſer macht hier die Anmerkung: „Man wundre ſich nicht, wenn man auf Verſetzungen, auf Vor- und Rückſprünge in der Zeit-Ordnung ſtoßt. Dieſes und die eingeſtreuten Abſchweifungen mogen immerhin die Leſer ein wenig ſtoren, wenn ſie nur das Intereſſe der Erzählung heben. Ich fühle, wie ſehr dieſer Theil meines Lebens, beſtehend in Jugendhändeln und Liebesabenteuern, dieſes Hülfsmittels bedarf.“

merange erſchöpfte ſich in Verzuckungen einer fruchtloſen Eiferſucht. Er verſuchte Alles, mich von Adelinen zu trennen; es gelang ihm nichts. Endlich wendete er ſich geradezu an mich; er machte zwei verſchiedene Angriffe, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Der erſte beſtand darin, daß er mir ein Stück Hausmauer auf den Leib ſtürzen ließ. Ja, ja, ein Stück Gemäuer im eigentlichſten Sinne! Ich war gewohnt, mein Cabriolet etwa hundert Schritte von der Wohnung ſeiner Ungetreuen halten zu laſſen, wenn ich ſeinen Wagen vor der Thüre fand. Dann ſtieg ich aus, und brachte die Zeit bis Mitternacht bei dem Prinzen d'Henin zu, deſſen Hotel an ihre Wohnung ſtieß. Der Prinz mochte zu Hauſe ſeyn oder nicht, gleichviel; ich fand was ich brauchte, ein geheiztes Zimmer, Licht und Bücher. Weimerange hatte durch Kundſchafter, woran es ihm, da er ſie reichlich bezahlte, nicht gebrach, Wind bekommen. Auf ſeinen Befehl mußte Jemand auf die Vormauer klettern (das Haus gehörte dem berühmten Paul Jones), ſich verbergen, und mir beim Vorübergehen einen ſteinernen Löwen, einen Helm, ein Stück Carnies, nebſt anderen Zierathen von Stuckaturarbeit, auf den Leib herabſchleudern. Die Maſſe, die meinem Kopfe galt, rollte aber zu meinem Füßen hin, und bedeckte mich mit Staub und Sand. Hätte ſie mich getroffen, ſo wäre ich wenigſtens drei Monate nicht im Stande geweſen, das Bett zu verlaſſen; und nichts beruhigt über einen Rival ſo ſehr, als eine dreimonatliche Abweſenheit. Mir blieb hier nichts übrig, als den Vorfall zu belachen, und künftig hübſch mitten in der Straße zu bleiben. — Sechs Wochen ſpäter hatte ich mit Weimerange eine Zuſammenkunft, ich weiß nicht mehr wo und weshalb. Er betrug ſich ſehr gleisneriſch, ſprach mit Salbung, wie ein Vater zu ſeinem Sohne; ſagte: es ſei unverantwortlich, daß ein Mann wie ich, nichts thue als ſich mit Liebeleien abgeben *). Er ſetzte hinzu: ſein Glück habe ihm zu einem Credit verholfen, den er nicht beſſer benutzen könne, als zu meinem Vortheil; er ſchätze ſich glücklich, mir dienen zu können; es hange bloß von mir ab, als Obriſter nach Oſtindien zu gehen, und mit Vergnügen biete er mir hunderttauſend Franken an, zur Reiſe und meine Schulden zu bezahlen. Ich entging ſeinen Schlingen, wie ich ſeinem Löwen entgangen war, und brach die Unterhandlung ab.

Ich war es endlich ſatt, den läſtigen Weimerange immer auf meinem Wege zu finden, und, verliebt wie ich es war — und wie ich es ſo oft im Leben gewe-

---

*) Faire l'amour.

ſen bin — erklärte ich Adelinen, ſie ſei reich genug, um unabhängig zu ſeyn; ein getheiltes Herz ſei nicht für mich; ſie müſſe zwiſchen Weimerange und mir wählen, und kurz, wenn ſie ihm nicht den Abſchied gäbe, würde ich den meinigen nehmen.

Sie gab nach — ob gern oder ungern, will ich nicht entſcheiden — genug, ſie gab nach, und brachte mir gewiß kein kleines Opfer.

Für Weimerange war dieſes der empfindlichſte Schlag. Sein Schmerz, der einem jungen Anfänger in der Liebe zur Ehre gereicht haben würde, machte ihn, den alten Liebhaber, höchſt lächerlich. Seit der Zeit lebte er nicht mehr, er vegetirte. Sein Stern war erblaßt. Ein Unglück zog das andere nach ſich. Ein bekannt gewordenes ärgerliches Ereigniß gab ihm den letzten Stoß; er verlor die Wichtigkeit, die er, man weiß nicht wie? erworben hatte, und das Spiel, zu welchem er in Verſailles ſeine Zuflucht nahm, bohrte ihn vollends in den Grund. Wie geſagt, Herr Pal*** (ſo hieß des Emporkömmlings Familien-Name) führte von nun an ein unſcheinbares Pflanzenleben, verlor ſein Anſehen, und ſogar den Ruf eines reichen Mannes. Speculanten und Spieler wiſſen nie ſelbſt, was ſie beſitzen, und wie lange ſie es beſitzen. Und überdieß ſchlägt ſich Fortuna faſt immer auf die

Seite Derer, die ihren vorigen Günſtling beneiden und ihn zu ſtürzen ſuchen; ſie verbündet ſich gegen ihn mit den jüngern Nachfolgern, hilft ſein Glück untergraben, und freut ſich ſeines Falls. Sind es nicht immer die höchſten Eichen, die der Bliz am erſten trifft und ſpaltet?

Ich habe Gelegenheit gehabt, Weimerange einigemal wiederzuſehen, als ich die Ketten längſt nicht mehr trug, die uns gemeinſchaftlich gefeſſelt hatten. Er war unverſtändig genug, ſich ihrer zu erinnern, und mir nicht zu verzeihen. Seine Augenbraunen buſchten ſich zuſammen, und gaben ihm, ſo oft ich ihm aufſtieß, das Anſehen eines kranken Ebers. Vergebens lächelte ich ihm zu; er wollte immer ſeine Hauer in mich einſetzen.

Beim Ausbruch der Revolution wurde er etwas menſchlicher. Es war ſein Glück; dieſer Annäherung hat er vielleicht ſein Leben zu verdanken. Wir waren in der Kirche unſrer Section zuſammengetroffen. Er hatte eben einen harten Stand, in ungleichen Streit verwickelt mit einem Volksrepräſentanten, welcher früherhin Kutſcher bei der Herzoginn von Polignac geweſen war. Dieſer Herr ging ihm ſcharf zu Leibe, und foderte nichts geringeres von ihm als den Kopf. Seine Beredſamkeit war nicht kunſtgerecht, aber deſto eindringlicher, und gerade ſo, wie ſie ſich für den großen Haufen der Zuhörer paßte. Ich erinnere mich unter andern, daß der Redner den unglücklichen Weimerange als Mitglied des Comité Autrichien angab, (die allerfürchterlichſte Anſchuldigung beim Volke, noch gefährlicher, als die des Ariſtokratismus). Er trug auf eine Hausſuchung an, nannte den Zitternden einen Staatsausſauger, einen zweiten Foulon, und verſprach ſich und der Verſammlung, Tonnen Goldes bei ihm zu finden. Weimerange, der ſein Lebelang kein gewandter Redner geweſen war, verwirrte ſich dergeſtalt in ſeine Vertheidigung, daß er Gefahr lief, augenblicklich zur Laterne geführt zu werden. Sein Dickkopf hatte ein ſo durchaus ſtupides Anſehen gewonnen; ſein offner Mund ſtammelte Verneinungen, welche wie Bejahungen lauteten, und ihn härter anklagten, als ein feſtes, ruhiges Schweigen. Auf ſeinen gewöhnlich ſo rothen, jetzt ſo blaſſen Wangen ſchwebte der Tod. Alle Symptome der Straffälligkeit ſtanden vor ſeiner Stirn geſchrieben. In ſeinen Augen las man ſein Verdammungsurtheil und das Geſtändniß eines Veruntreuers, der ſeinen Henkern zuruft: „Knüpft mich auf!"

Der Zeitabſchnitt, von welchem ich rede, fällt in die drei bis vier Tage, welche der Abholung des Königs von Verſailles nach dem Stadthauſe von Paris vorausgingen. Damals rettete die angeſteckte dreifarbige Cocarde dem Könige das Leben; allem Anſchein nach, war aber die Abſicht nicht geweſen, ihn ſo wohlfeilen Kaufs abkommen zu laſſen. Das Mal noch wurde den Factionen ein Strich durch die Rechnung gemacht. Noch war der bittere Kelch, den er, wie der Weltheiland, deſſen Ergebung in den Willen Gottes ihm zum Muſter diente, leeren ſollte, nicht bis an den Rand gefüllt; er ſollte ihn bis auf die Hefen ausleeren. Noch einmal ward ihm erlaubt, die Tuilerien wieder zu ſehen, um ſich von dort aus auf den grenzenloſen Ocean der Revolution einzuſchiffen. Noch brachte er das Leben, aber mit den bitterſten Kränkungen, in das Schloß zurück. Aber Königliche Würde, Thron, Zepter und Krone ſind verſchwunden; die Thore der Hauptſtadt ſind verſchloſſen; Männer, ſchrecklicher noch durch ihr Anſehen als durch ihre Waffen, durchlaufen die Gaſſen, und laden vor jeder Thüre die Bürger ein, ſich in die Sectionen oder auf das Stadthaus einzufinden. Für die Sectionen werden Tempel und Kirchen beſtimmt, weil es naturgemäß ſcheint, wenn Menſchen ſich verſammeln, um unnatürlichen Drangſalen und eben ſo unnatürlichen Verbrechen Einhalt zu thun, daß es vor Gottes Antlitz geſchehe, damit ſie in ihrer gemeinſamen Noth die

Säulen umfaſſen mögen, welche die Erde mit dem Himmel verbinden.

So geſchah es denn, wie ich oben geſagt habe, daß ich, nach einem vergeblichen Verſuche, aus Paris zu entkommen, zugleich mit dem Herzog von Aumont, mit Sartines und Morinval in unſerer Sectionskirche eintraf. Hier wurden wir alle drei einſtimmig zu Vorſtänden gewählt; mir ward die Stelle eines Secretärs für die militäriſche Abtheilung. Dieſe Erfahrung hat mich belehrt, daß, wenn Alles, was in Frankreich etwas vorſtellte oder beſaß, im Lande geblieben wäre, die Revolution eine andere Richtung genommen und zu anderen Reſultaten geführt haben würde. Uebrigens war es bei dieſer Gelegenheit, daß ich meinem Rival den Dienſt leiſtete, den er nicht im Stande war, von ſich ſelbſt zu erhalten. Ich ſprang auf einen Tiſch, und mit Hülfe meiner guten Lunge und einiger wohlklingenden Redensarten brachte ich es dahin, daß der Ex-Automedon auf die Straße geſtoßen, und der arme Weimerange, auf den er es gemünzt hatte, in eine kleine Capelle gebracht wurde, aus der ich ihn heimlich befreite, noch ehe er Zeit gefunden, ſich auf die Kniee zu werfen, und ſein Stoßgebet zu verrichten. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit nicht zu berichten vergeſſen, daß er noch vorher einen lichten Finanzgedanken von ſich gab; er fügte nemlich am Schluß meiner Schutzrede für ihn, als Peroration, die Worte hinzu: „Meine Herren Präſidenten (die Herren H... und S... von der Franzöſiſchen Akademie waren es Beide) ich bin ein guter patriotiſcher Bürger, und lege tauſend Thaler auf den Altar des Vaterlandes nieder.“ Das nenne ich Beredſamkeit à la Weimerange und à la Beaujon, und ſetze ſie weit über die des Cicero und aller Rhetoriker und Rhetoren. Gleichwol wär' es vielleicht für den unglücklichen Mann beſſer geweſen, bei dieſer Gelegenheit umzukommen; wenigſtens würde er nicht eines ſo entſetzlichen Todes geſtorben ſeyn, als den er ſich bald nachher ſelbſt gegeben hat. Denn, um der Verfolgung der Trabanten des Terrorismus zu entfliehen, ſprang er von einem fünften oder ſechſten Stock auf die Straße, und wurde zerſchmettert in ein Hoſpital gebracht, wo er — welch' ein Glückswechſel und welch' ein Lebensende für ihn! — den Geiſt aufgab.

Ich verlaſſe ihn, und komme auf mich zurück. Meine Circe und ich fanden noch immer Vergnügen uns zu lieben, und durch unſre Liebe die Stadt zu erbauen *); aber der mächtige Talisman, das Vergnügen, den Argus zu täuſchen — und der noch mächtigere, das Vergnügen, immer neue Schwierigkeiten zu überwinden, war für uns verloren gegangen. Mars und Venus, mit denen wir uns übrigens nicht vergleichen wollen, liebten ſich nur deswegen ſo lange und ſo heftig, weil ſie ſich vor den Schlingen und Verfolgungen Vulcans in Acht zu nehmen hatten; aber ein Mal aus den künſtlichen Netzen befreit, kam ihre Liebe ins Abnehmen. Auch wir geriethen in das Netz — der Langweil, das haltbarſte und unauflöslichſte von allen. Unſere Zärtlichkeit hatte bereits ein ganzes Jahr gedauert, als meine treuloſe Geliebte mir in der Perſon des kleinen Sartines, welcher, wie ſo viel Andere, unter dem Beile Robespierre's gefallen iſt, einen Gehülfen und Stellvertreter gab.

Dieſes Männchen war eine Geld-Maſchine für alle Pariſer Mädchen, welche von ihm zogen und ſich über ihn luſtig machten. Ich ſelbſt habe mir vorzuwerfen, ihn manches liebe Mal gequält und aufgeſchüchtert zu haben. Um ſo unlieber war mir ſeine Adjunctur; ich ſuchte vergebens, der neuen Speculation Adelinens Hinderniſſe in den Weg zu legen. Meine

---

*) Édifier.

Ungetreue ließ ſich nichts anfechten, und gab mir den Abſchied, ohne daß ein vorhergegangener Blitz mir dieſen Donnerſchlag angekündiget hätte.

Ich hatte ſie nach einer zärtlichen Nacht verlaſſen, und hielt mich ihrer Liebe ſo gewiß, wie la Chatre der ſchriftlichen Verſicherung ſeiner Ninon *), als ich am folgenden Morgen eine Bonbonnière mit ihrem Porträt, welche ich bei ihr hatte liegen laſſen, zurückerhielt. Sie enthielt ein Zettelchen, und der Zettel meinen förmlichen feierlichen Abſchied und ein Lebewohl. Er war geſchrieben, wie dergleichen Billets, worin man einen Liebhaber verabſchiedet, ſeit Anbeginn der Welt geſchrieben worden ſind, und es bis an der Welt Ende ſeyn werden. Man rechnete auf meine Freundſchaft; man verſprach mir gegenſeitige Freundſchaft .... es war rührend, es war herrlich! man ſah ſich wieder Willen zu dieſem Schritte gezwungen; man mußte, wie Zemirens Vater, eine Reiſe machen, vielleicht eine ſehr lange, u. ſ. w.

Mein aufgeregtes Gemüth zeigte ſich in ſeiner vollen Kraft. Mich auf ſolche Weiſe, mit einer ſo plat-

---

*) Anſpielung auf den bekannten Ausruf der Ninon Lenclos: Ah le bon billet qu'a la Châtre! Sie hatte ihm ſchriftlich ewige Treue geſchworen, und erinnerte ſich dieſes Verſprechens in den Armen eines Andern. Ueberſ.

ten Wendung verſtoßen zu ſehen! Ich kochte vor Rache und Liebe. Ich beſtellte Poſtpferde; beſtellte ſie wieder ab. Den ganzen Tag ſuchte ich Adelinen in der unermeßlichen Steinmaſſe auf, die ich vielleicht nie wiederſehen werde, in Paris, wo ſie eigentlich nicht war, denn ſie hatte ſich in ein kleines Haus, am Ende der Elyſäiſchen Felder, zurückgezogen.

Bald ſchämte ich mich meiner Schwäche; mein Stolz erwachte; aber das Herz iſt wie der Puls; beide ſchlagen nachlaſſend und ungleich. Ich wollte Adelinen vergeſſen; aber die vergeſſen, die uns den Abſchied gegeben hat, iſt nicht ſo leicht. O Frauen, Frauen! Wenn Ihr alle eure Vortheile kenntet, Ihr würdet noch mehr unſre Tyrannen ſeyn, als Ihr es ſeid! Vierzehn Tage quälte ich mich mit einer ohnmächtigen Wuth; endlich, um es auf einem neuen Wege zu verſuchen, ward ich krank. Dieſes half. Adeline zeigte ſich wieder. Ich erhielt Zutritt. Man verſprach mir, wenn ich mich ruhig verhalten wollte, einzig für mich zu leben. Ich verſtand den Sinn dieſer Redensart; ſie war zu abgenutzt. Das Wort ruhig gab meiner Liebe den Gnadenſtoß, und ließ in meinem Herzen nur Einen Wunſch zurück, den Wunſch der Rache. Auf der Stelle ſuchte ich ihn zu erfüllen, und um meiner ganz gewiß zu ſeyn, wählte ich Adelinens geſchworene Feindinn, und machte der Schauſpielerinn Dufay den Hof. Mademoiſelle Dufay war damals ein liebenswürdiges Frauenzimmer; über ihre Grazie vergaß man faſt ihre Libertinage; eine angenehme Figur erhob ihren Verſtand. Sie hatte mit Adelinen bei demſelben Theater geſtanden, war wegen eines ſchändlichen Verbrechens — welches ſie übrigens nicht begangen hatte — entlaſſen worden; ſie und Adeline verabſcheuten einander, und trieben Haß und Feindſchaft ſo weit, daß ſie, aus fein ausgeſonnener Localrache, ſich in derſelben Straße, nur wenige Häuſer auseinander, eingemiethet hatten.

Auch meine Rache war gut ausgeſonnen. Zum Schein mit Adelinen verſöhnt, war ich der Dufay geheimer Liebhaber geworden, und zu gleicher Zeit Beider unterthäniger Diener und Anbeter. Ich ſchreibe der Einen (Dufay), daß ich eine Landpartie vorhabe; der Anderen (Adelinen), daß ich ihr am Abend zu Befehl ſtehe. Alles gelingt; und ich finde mich, als den neuen Liebhaber meiner alten Gebieterinn, ein. Zärtliche Eidſchwüre, verliebtes Entzücken, wiederholte Betheuerungen einer unverbrüchlichen Liebe, Bitte um Verzeihung: wir ließen es an nichts fehlen..... Der Morgen bricht an; ich ſpiele die Verzweiflung.... war ich doch ſo glücklich geweſen!.... mußten wir ſchon uns trennen! Ich: „Alſo liebſt du mich?“ Sie: Mehr als jemals! — Ich: „Und willſt mich nicht wieder verlaſſen?“ — Sie: Eher ſterben! — Ich: „Nun ſo ſtirb; denn nimmermehr ſiehſt Du mich wieder! Vergiß mich“, ſetzte ich mit einer Theaterſtimme hinzu; „vergiß mich; ich liebe eine Andere!“

Man wollte aufſchreien, mich halten; aber ich war ſchon fort.

Wie unerſchöpflich ſind die Hülfsquellen der Eigenliebe! Ich war von meiner Leidenſchaft geheilt, weil ich Zeit gehabt hatte, auf ihre Koſten meiner Eitelkeit Nahrung zu geben, weil ich meiner Einbildungskraft tauſendmal vorgeſagt und wiederholt hatte: Du wirſt ſie nicht wiederſehen, aber es iſt dein Wille; du trennſt dich von ihr, aber es iſt dein Vorſatz, Du biſt es, nicht Sie, der die Worte geſprochen hat: „Wir ſehen uns nicht wieder!“

Ihr armen ſchwachen Liebhaber, die Ihr Euch nicht tröſten könnt, und Euch nie tröſten werdet, daß man Euch entlaſſen hat (und ich habe dergleichen gekannt, und kenne noch heutiges Tages dergleichen!), hättet Ihr am Tage eurer Verabſchiedung eurer treuloſen Geliebten den Wind abgewonnen, Ihr würdet am Morgen ruhig erwacht ſeyn, Ihr würdet die Nacht ſanft und ſüß geſchlummert haben; euer Herz wäre rein und lauter geworden, wie das Waſſer der Springquellen.

Den Vorſprung gewinnen — dies iſt das ganze Geheimniß: Hoc opus, hic labor est.

Denſelben Abend ſchickte ich zu Mademoiſelle Dufay, ließ ihr ſagen, ich ſei zurück, und erſuche ſie um ein Nachteſſen und Frühſtück. Sie werde mich erwarten, war die Antwort. Mit dem Schlage Mitternacht bin ich bei ihr. Mitternacht iſt die Schäferſtunde. Wir ſind halb eingeſchlafen; es wird an die Hausthür gepocht, als wolle man ſie einſchlagen. Ein halb entkleidetes Kammermädchen ſtürzt zu uns ein, und frägt: ob geöffnet werden ſolle. „Nein“ iſt die Antwort; aber es war zu ſpät. Ein plumper oder beſtochener Kutſcher hat ſchon die reißenden Wölfe in den Schafſtall gelaſſen. Wer waren dieſe Wölfe? Adeline und der Prinz d'Henin, der bei ihr zu Nacht geſpeiſet hatte, und nun — höchſt albern *) — es über ſich nehmen wollte, uns auszuſöhnen, ſie vernünftig zu machen, und mich wieder zu ihren Füßen zu führen. „Aufgemacht!“ rief im Vorzimmer eine wüthende Stimme; „aufgemacht, unwür-

---

*) Comme un nigaud.

dige Rivalinn, Bübinn, die mir meinen Liebhaber geraubt hat.“ Und ſich nun an mich wendend: „Ungeheuer, Du ſollſt ſehen..... Jetzt ließ der Prinz auch ſeine Worte vernehmen. Ich ſchweige mäuschenſtill. Mademoiſelle Dufay erhebt ihre Stimme, ſpielt die Verwunderte, legt Würde in ihre Antwort, droht mit der Polizei, weil man ſich unterfange, ſie zur ungebührlichen Stunde in ihrer Wohnung zu ſtören, und das Hausrecht verletze, und die Nachbarſchaft in Aufruhr bringe, und eine Perſon, wie ſie, von einem ſo unbeſcholtenen Rufe, einem nächtlichen Scandal ausſetze. Während ſo von beiden Seiten der verſchloſſenen Thüre parlementirt wird, hatte ich mich in aller Eile angekleidet, und auf einer kleinen geheimen Treppe ein kleines verborgenes Zimmerchen erſtiegen, nämlich das geheime Laboratorium der Grazien, das Zeughaus der künſtlichen Schönheitsmittel, die Rüſtkammer, in welcher die Waffen geſchmiedet wurden, wodurch meine Gottheit ihre Triumphe erfocht. — Ach, dieſe Gottheit hat mir hinterdrein den Text tüchtig dafür geleſen, daß ich in das Innerſte ihres Tempels und Heiligthums eingedrungen war. Ich hatte aber nicht Luſt, mich bei einem Vorfall ſehen zu laſſen, der eine gewiſſe Oeffentlichkeit erhalten konnte, und wo meine

Gegenwart ein Zeugniß zu meinem Nachtheil abgelegt haben würde.

Nach langem Parlementiren zog ſich die verlaſſene Adeline zurück. Der Prinz gab ihr den Arm, eine Freundinn begleitete ſie, eine Vertraute zog hinterdrein; vor ihr ging ein Bedienter mit einer Fackel. Der Rückzug erfolgte in voller Schlachtordnung; man begab ſich in ein hübſches Haus, welches Adeline vor Kurzem in der Nähe hatte einrichten laſſen. Ich war indeſſen faſt vor Kälte umgekommen; ohne daß er's hören konnte, rief ich dem Prinzen d'Henin vom Fenſter eine gute Nacht zu, und legte mich ſchlafen, um mich wieder zu erwärmen.

Die *Didone abbandonata* fühlte den Schimpf ſo tief, daß ſie darüber in eine Krankheit verfiel. Ich trieb die Grauſamkeit ſo weit, daß ich acht Tage lang mein Cabriolet öffentlich, vor der Thüre ihrer Rivalinn halten ließ, nach deren Ablauf ich Mademoiſelle Dufay für ihre Artigkeit dankte, und mich nach einer andern umſah.

Wäre Adeline ſo klug geweſen, eine vollkommene Gleichgültigkeit zu ſpielen, ſo würde ich meine Rache für abgeſchloſſen gehalten, und ſie nicht weiter getrieben haben. So aber hinterbrachte man mir, ſie mache einen gewaltigen Lärmen von der Sache, und gebe zu erkennen, daß ſie empfindlich gereizt ſei. Dieß bewog mich, eine zweite Perſon aufzuſuchen. Ich hielt es für Pflicht, bei einer jungen Actrize von demſelben Theater einzuſprechen, und dieſer, von der ich wußte, wie verhaßt ſie ihr war, meine Huldigung anzubieten. Es war Mademoiſelle Roſalie, gegenwärtig die Gattinn eines unſrer vorzüglichſten Landesvertheidiger, des Generals Leg. . . . Beide Damen hatten, was man eine Couliſſenfehde nennt, mit einander gehabt. Vor allen Dingen waltete aber unter ihnen der Streit ob, wer die beſten Liebhaber und die ſchönſte Garderobe beſitze. Ich legte eine ziemliche Beharrlichkeit in den Verſuchen, die ich anſtellte, zum näheren Umgang mit Roſalien zu gelangen; während die lebhafte Blondine, in den Gränzen einer preiswürdigen Leidenſchaft mit dem Prinzen von M . . . . befangen, meinen zärtlichen Bewerbungen einen übel angebrachten Widerſtand entgegenſetzte. Allein da ſie das beſte Herz von der Welt hatte, und der größte Tollkopf *) in ganz Frankreich war, ſo gewann ich ſie in kurzer Zeit durch die Erzählung meines Abenteuers mit Adelinen, und zog ſie in meine Verſchwörung gegen ſie hinein. Es vergingen ein paar Wochen; es wurden

---

*) Mauvaise tête.

wei bis drei Briefe gewechſelt; zuletzt verſchaffte mir das Opfer eines Portraits, das ich brachte, die Erhörung meiner Wünſche, und alles Glück was man haben kann, wenn man erhält, was man verlangt. Als Adeline dieſen neuen Sieg erfuhr, verlor ſie den Kopf; ihre Verzweiflung war gränzenlos. Es wurden ehrwürdige Abgeordnete abgeſchickt. Schon hatte ſie (es iſt zum Todtlachen!) zu einer Audienz beim Polizei-Miniſter eine Wittwentoilette gemacht; ſie wollte in dieſer Audienz ihr Bild zurückverlangen, welches in die Hände einer kleinen Perſon gefallen ſei, der ein Erzböſewicht ſie (Adelinen) verrathen und aufgeopfert habe. Schon war ſie im Begriff, dieſe lächerliche Klage einzureichen, als in Folge eines noch lächerlicheren Hin- und Hertreibens und ernſthafter Conferenzen beſchloſſen, bedungen und feſtgeſetzt ward, daß beide Damen eine Zuſammenkunft haben ſollten, worin Mademoiſelle Adeline die Großmuth ihrer Rivalinn in Anſpruch nehmen, dieſe ihr mit aller dem Gegenſtande angemeſſenen Würde, das fragliche preisgegebene Bildniß zurückſtellen, und ich allein bei meinen weiblichen Zeitgenoſſen und bei der weiblichen Nachwelt für ein Ungeheuer erklärt werden ſollte. Von beiden contrahirenden hohen Theilen wurde nun der Vergleich unterzeichnet, eine ewige unverbrüchliche Freundſchaft beſchworen, ein enges Bündniß verabredet. In dieſer officiellen Acte befand ſich kein geheimer Artikel zu meinen Gunſten. Ueberhaupt liegt etwas ſo anſteckendes in der Schadenfreude, welche das wankelmüthige ſchöne Geſchlecht darin findet, uns zu verleumden, daß ſelbſt meine neue Geliebte, die göttliche Roſalie, die größten Schmähreden über ihren theuren Liebhaber führte, ihn unausſprechlich ſtraffällig fand, und mit ihrer alten Feindinn, meiner ehemaligen Geliebten, gemeinſchaftlich gegen mich loszog. Als ich ſie wieder beſuchte, fand ich ſie noch dergeſtalt von dieſem rührenden Auftritt erſchüttert, daß es mir ein gut Theil Mühe und Arbeit koſtete, den Grund, den ich durch die Zuſammenkunft beider Mächte verloren hatte, wieder zu gewinnen. Ich hatte aber das große Glück gehabt, ihnen zum Annäherungspunkte zu dienen. . . . . Und nun traue man noch den Weibern, und verlaſſe ſich auf ſie, man ſei ihnen nah oder fern! Geht's aber wohl mit den Freunden beſſer? Man gehe und ſehe!

Wie das Reich der Macedonier aufgehört hat, wie Troja gefallen iſt, wie ſo viel andere Denkmäler, die wir für unvergänglich hielten, in Staub und Aſche zerſtiebt ſind — ſo hatte auch meine Leidenſchaft für die feinſte aller Cokettεn, für Adeline, aufgehört. Alcibiades, Sokrates, ſelbſt Alexander der Große,

Große, Helden, deren Werth den meinigen weit überſteigt, haben die reizenden Mädchen ihrer Zeit geliebt und gefeiert, welche, ohne ſich mit den unſrigen meſſen zu können, gleichwol im geiſtreichen Griechenland die Königinnen ſpielten. Das Sträußermädchen von Sicyon, Glycerion, deren Name allein ſchon die Herzen bewegt und in Gefahr bringt, iſt von dem zahlreichen Heere ihrer Anbeter, denen ſie ſelbſtgeflochtene Lorbeer- und Roſenkränze aufſetzte, übermenſchlich geprieſen, abgöttiſch verehrt werden. Ihr und aller ihrer Schweſtern Andenken iſt jedem Herzen, das für Liebe geſchaffen iſt, heilig. Die Buchſtaben und Silben, die jene Namen bilden, ſind von Mund zu Mund, von Jahrhundert zu Jahrhundert geflogen, und werden auf jedem Blatte der Bücher der Liebe gefunden. Die Züge und Handlungen ihres ganz erotiſchen Lebens hat die Geſchichte bei einer Nachwelt verewigt, welche zur größern Hälfte in dem Wahne ſteht, Leben ſei Liebe, und Liebe ſei die einzige Wirklichkeit im Leben, und der Ruhm nur eine Chimäre. Ihre Reize findet man überall vorgeſtellt, ihre Namen auf allen Lippen. Und ich ſollte verdammt ſeyn, von denen zu ſchweigen, welche ſie nachgeahmt, vielleicht übertroffen haben? Nein, mag auch ein mürriſcher Recenſent, ein ſtrenger Leſer, bei meinen treuen Erzählungen den

Kopf ſchütteln, und ſie für unwürdig erklären, in der Geſchichte einen Raum einzunehmen; mag er über meine Gemählde den verſchämten Schleier der Moralität ausbreiten: meine modernen Laïs und Phrynen werden ihn lüften; ich werde ihnen eine Säule errichten, da ich ihnen keinen Tempel bauen kann, wie es ihres gleichen in Athen widerfuhr, in Athen, welches ſich ſo gut, und beſſer als unſre heutigen Richter, auf wahres Verdienſt verſtand.

Meine neue Verbindung mit Roſalien ging ihren Weg, war aber kein Himmel ohne Wolken. Der Prinz J. von Monaco war nicht der einzige Rival, deſſen Mitbewerbung ich entgegenarbeiten mußte; ein Anderer, der Chevalier de la Curne, ein junger freigebiger Mann, vom vortrefflichſten Herzen, war faſt noch verliebter als ich. Allen Wünſchen der liebenswürdigen Roſalie zuvorkommend, machte er Anſpruch auf eine Gunſt, die man nicht immer mit Schäzen erkauft, weil Dankbarkeit nicht immer Liebe iſt. Ich erinnere mich aus dem Munde dieſer Zauberinn, welche uns vielleicht alle Drei ein wenig bei der Naſe herumführte, gehört zu haben: „La Curne ſei derjenige von uns, für den ſie die meiſte, auf Achtung gegründete Freundſchaft empfinde.“ Man kennt aber den Sinn dieſes Worts. Was iſt *Freundſchaft* für den, der *Liebe* begehrt? Ein Bündniß zwiſchen Schwäche und Stärke; eine Verbindung zwiſchen dem unſchuldigen Lamme und dem reiſſenden Tiger; ein Kranker der ſich nach Hülfe ſehnt, und den man mit kalten Troſteswortẽ hinhält. Uebrigens wurden wir auf eine neue Probe geſtellt. Roſalie ward Mutter — — — *).

Ich kann dieſen Abſchnitt nicht ſchließen, ohne *Roſalien* und ihren Character näher zu beſchreiben. Sie war eine allerliebſte Perſon; reizend, geiſtreich, heftig, muthwillig, aber im Grunde wirklich gut. Ich bin ihr ewige Freundſchaft ſchuldig, und habe nie aufgehört, ihr Freund zu ſeyn. Mein Herz iſt ihr auf allen ihren Glückswegen gefolgt; ich weiß, ſie hat den Hafen erreicht, und freue mich darüber, wie über mein eigenes Schickſal. Ich werde Gelegenheit finden, im Laufe dieſer Memoiren wieder von ihr zu ſprechen. Bis dahin begnüge ſich der Leſer mit zwei oder drei Anekdoten.

---

*) Hier muß etwas wegbleiben. *Ueberſ.*

Der Marquis von Genlis war ihre erſte Liebe. Sie geſtand ihm einſt, mit vieler Naivheit: „Wenn das, was Du für mich, und ich für Dich fühle, mich glücklich machen ſoll, ſo muß ich Dir offenherzig geſtehen, daß ich mich in der Wahl meiner Beſtimmung vergriffen habe.“

Der Prinz von Saint-Maurice hatte ſie verlaſſen, und ihr eine gewiſſe Demoiſelle Thevenin vorgezogen, die ſich durch große, ſtark hervorſtehende Augen bemerklich machte. Roſalie ſagte einſt von ihm: „Man ſieht wol, daß Saint-Maurice ein vollkommner Hofmann iſt; er lebt und webt im Oeil de boeuf *).“

Der Herzog von Fronſac hatte die Schwäche, vom Theaterperſonale, welches unter ihm, als Oberkammerherrn, ſtand, gebieteriſch **) das Prädicat Monſeigneur zu verlangen. Einſt, als er Roſalien im Foyer, in Gegenwart Mehrerer, ſehr hart behandelte, machte ſie ihm, ſtatt aller Antwort, eine tiefe Verbeugung, und ſagte: „Monſeigneur, was Sie da ſagen, iſt erlogen!" *) Das war gut, oder nicht gut, wie man will; mich ging's nicht an. Aber den Abend darauf, begegnet mir der Herzog im Theater auf der Treppe, hält mich auf, und ſagt mir zu meinem Befremden: „Ich erſuche Sie, Herr Graf, der Demoiſelle **Roſalie** begreiflich zu machen, was ſie mir ſchuldig iſt; widrigenfalls werde ich Sie Beide trennen müſſen, und die Demoiſelle auf ſechs Wochen nach der **Force** **) bringen laſſen." — Meine Antwort war: „Ich habe zweierlei nicht gewußt: erſtlich, daß Sie mich für Denjenigen halten, der die Actrizen in der Achtung, die ſie Ihnen ſchuldig ſind, unterrichten ſoll; und zweitens, daß Sie ein genaues Tagebuch über meine Beſuche bei ihnen führen." Ich ſah ihn dabei ſtarr an; es entſtand eine Pauſe. Er ſchwieg. Wir ſetzten unſern Weg fort; er die Treppe hinauf; ich die Treppe hinab.

---

*) Ein Wortſpiel. Das Oeil de boeuf war in den Thuilerien der Aufenthalt der Hofleute, die beim Konige ihre Aufwartung machten; aber Oeil de boeuf, zu Deutſch, Ochſenauge, erinnert an den Beinamen der Juno im Homer. Ueberſ.

**) Très-impérativement.

Ich kann mich nicht enthalten, noch folgenden luſtigen Streich von **Roſalien** zu erzählen. Ich war eines Morgens bei ihr, als man mir ein Billet von einer Dame brachte, welches den Wunſch enthielt, eine Verbindung mit mir anzuknüpfen, und mir eine Be-

---

*) Monseigneur, vous en avez menti!

**) Ein bekanntes Gefängniß in Paris, wohin man, wie noch Four l'Evêque oder Fort l'Evêque, die widerſtrebenden Schauſpieler bringen ließ. Ueberſ.

ſtellung unter der Arcade Soubise in der Mittag
ſtunde gab. „Man werde mich,“ ſagte das Billet, „
einem Fiacre erwarten, da man, aus Rückſichten, d
eigenen Wagen nicht nehmen dürfe.“ — Roſali
fragte mit anſcheinender Gleichgültigkeit nach de
Inhalt des Zettels. — „Ein höflicher Mahnbrief,
ſagte ich, „von einem Gläubiger, ganz im langweil
gen Styl dieſer Herren.“ Ich nehme bald darau
Abſchied, mache zu Hauſe die ausgeſuchteſte Toilett
fliege zum Rendez-vous, finde den Fiacre, ſpringe hi
ein, falle dem Frauenzimmer, das ich mir als eine
Engel, als eine Göttinn denke, zu Füßen. Sie i
dicht verſchleiert; ich ſpreche von Liebe, von Verlan
gen; will die Wolkenhülle zertheilen...... Plötzli
regnet es Schläge, Vorwürfe, Scheltworte; ſie war'
Roſalie war's. — Ich ſammle mich, und ſprec
mit angenommener Kälte: „Ich habe mich Dir z
Gefallen einem Scherze hingegeben, der Dir Vergnüge
zu machen ſchien: glaubſt Du, ich hätte nicht gewuß
von wem der Zettel kam?“ — Mit dieſen Worte
begleitete ich ſie nach Hauſe. Doch war mir nich
wohl zu Muthe, denn ſie hatte ſich nicht täuſchen la
ſen. Wir ſchmollten Beide unterweges. — Deſto be
ſer; um ſo ſüßer war die Verſöhnung.

Nun auch ein Wort von Adelinen. Indem ich heute, nach zwanzig Jahren, meiner Feder freien Lauf laſſe, und über die leichtſinnigſte Periode meines Lebens ſcherzend wegzuhüpfen ſcheine, muß ich ſehr ernſthaft geſtehen, daß meine Leidenſchaft für ſie mich länger, als jede andere beherrſcht, mich auf eine unbegreifliche Art unterjocht hat. Einige Jahre waren wir Feinde geblieben, und Adeline hatte kein Geheimniß daraus gemacht. Aber bei einer gewiſſen Gelegenheit, in einer wichtigen Lage, leiſtete ſie mir einen Dienſt, der eine aufrichtige Ausſöhnung zur Folge hatte. Adeline beſaß ein zartes Gefühl, ein gutes Herz; ſie ſiegte über die Eitelkeit ihres Geſchlechts, dem die Rache ſo natürlich iſt. — Die Liebe war verſchwunden; mit ihr der Haß. Es blieb kein Gegenſtand zur Fehde zurück. Sie benahm ſich mit einer Größe, der ich hier Gerechtigkeit widerfahren laſſe.

Erinnern ſich meine Leſer noch der hübſchen Sophie von Lorville, die ich in einem Alter geliebt hatte, wo das Herz jung und rein iſt, und zum Lieben ſo wenig bedarf und verlangt. Doch was ſage ich? Sophie war nicht von denen, die man leicht und oberflächlich lieben kann; ſie beſaß Alles, was den Wildeſſen *) feſſeln konnte. Ich hatte lange keine Nachrichten von ihr gehabt; mein Herz konnte ihrer entbehren, konnte ſie aber nicht vergeſſen; ihr Bild ſchlief in mir. Es erwachte. Sie war jetzt Wittwe. Als ihr Gatte, ein Edelmann aus einem ſehr guten Hauſe, den ſie halb wider Willen genommen hatte, geſtorben war, lud ſie mich auf ihr Landgut, hundert Lieues von Paris, ein. Beim erſten Anblick eines Geſichts, worauf Liebe und Schwermuth nicht nur Spuren zurückgelaſſen, ſondern ſich tief und unauslöſchlich eingegraben hatten, fühlte ich mich gerührt, erſchüttert. Ich fand ihr Herz wo und wie ich es verlaſſen hatte; bloß ihre Perſon hatte ſie ihrem Gemahl abgetreten. Wir verſtanden uns im erſten Augenblick, und nach einigen Fragen und Antworten über ihn, war nicht mehr die Rede davon. „Er war," ſagte ſie, „ein ſchlichter, guter Mann, **) der mich mehr liebte, als nöthig war: eine Andere wäre glücklich mit ihm geweſen." — Die Erinnerung an Frau von ..... machte uns weichherzig. Wir theilten unſre Rührung einander mit. Nur in der Abgelegenheit kann man weinen. Ich vergoß bei ihrem Andenken Thränen, welche bei unſerm Abſchiede in Paris und bei der Nachricht von ihrem Tode nicht gefloſſen waren. Ich ſöhnte mich mit dem Schatten meiner Jugend-Freundinn aus. Die Unglückliche! Ihre einzige Schuld war, einen Leichtſinnigen, der es nicht verdiente, zu ſehr geliebt zu haben.

---

*) Les plus sauvages.

**) Honnête homme.

Sophie war vollkommen gleichgültig gegen den Verdacht, den meine Erſcheinung bei ihr in der Nachbarſchaft erregen konnte. Ihre Abſicht war, ſich ins ſüdliche Frankreich zurück zu ziehen. Hier war ſie geboren. Ihr Gemahl hatte ſie in eine unabhängige Lage verſetzt, und ſie war entſchloſſen, ihrer Freiheit nicht wieder zu entſagen. Er hatte ihr ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen, und mit ihm einen einzigen Sohn, der aber ſchon im erſten Lebensjahre ſtarb. In den Augen der Welt mußte ſie glücklich ſcheinen, war es aber nicht: der Zwang, in welchem ſie gelebt hatte, war ihrem Herzen verderblich geweſen, hatte es auf ange Zeit zerdrückt. Noch immer laſteten die Bande, welche ſie an einen zwar achtungswerthen Mann, den ſie ber nicht liebte, gefeſſelt hatten, mit vollem Gewicht uf ihrem ſchon von Natur trübſinnigen Gemüthe; in em langſamen und beſtändigen Gefühl der Geduld nd der Ergebung, war in ihr die Quelle eines Glücks verſiegt, an welches die jugendliche Hitze zu leicht, und die kalte Vernunft zu ſchwer glaubt. So drückte ſie ſich über dieſen Gegenſtand aus; ich habe ihre Worte mir nachgeſchrieben.

Bald nach mir, traf der Mann, mit welchem ich ſie in der Folge verbunden habe, und der dieſes Schatzes werth iſt, auf ſein benachbartes Landgut ein. Ihn begleitete Herr von C....., der mit ihm bei demſelben Regiment ſtand. C..... war damals ein junger unbedeutender Dragoner-Officier, der noch nichts von der hohen Beredſamkeit ahnen ließ, von der er in der Assemblée constituante ſo glänzende Proben abgelegt hat. Er ſelbſt hatte keine Ahnung davon, und noch weniger den Vorgeſchmack ſeines nachherigen, in meinen Augen übertriebenen Rufes, welchen er großentheils ſeiner Dreiſtigkeit und ſeinen Lungen verdankte. Auch er würde nicht abgeneigt geweſen ſeyn, bei Sophien ſein Heil zu verſuchen, und mit eben der Stimme, welche ſeitdem auf der Rednerbühne gedonnert hat, zu ihren Füßen zu ſeufzen, — allein er beſaß nichts von dem, was ihn ihr hätte empfehlen können; ſeine Formen und Manieren ſtanden zu ſehr im Widerſpiel mit den ihrigen. Der Mann hingegen, welcher in der Folge ihr Gatte ward, liebte ſie noch ehe ſie den Mund geöffnet, und errieth ſie, ſobald er ſie erblickt hatte. Sein eigenes Gemüth gab ihm den Aufſchluß über das ihrige. Er ſah, fühlte, handelte mit Seele; dabei war ſein Verſtand ſehr ausgebildet, und die ſchönen Künſte hatten ſein Empfindungsvermögen *) erhöht und verfeinert. Nur in wenigen Menſchen findet man ſo viel Talente beiſammen, beſonders ſolche, die ſich bei Frauen anbringen laſſen, und ſich ihres Ohrs bemächtigen, das ihrem Herzen immer ſo nahe liegt, während dieſes bei uns Männern ſo ſelten der Fall, und der Abſtand zwiſchen beiden ſo groß iſt. — Ich kannte ihn vorher nicht; er machte beim erſten Blick meine Eroberung und den tiefen Eindruck, vor welchem ich in der Folge, nach ſo vielen Veranlaſſungen zum Mißtrauen, mich zu verwahren habe lernen müſſen. Er machte mir Entdeckungen, vertraute mir Geheimniſſe, womit er länger hätte an ſich halten ſollen; ich nahm ſie in mich auf, wie Einer, der das Vertrauen zu verdienen glaubt; ich erwiederte ſie wie Einer, deſſen Ehre ihn verpflichtet, die gute Meinung, die man von ihm hat, zu rechtfertigen. Er forſchte nicht, ob ich der Liebhaber der Perſon ſey, die er zu ſeiner Gattinn zu machen wünſchte; er erſuchte mich, ihn zu unterſtützen, als *könne* ich mich nicht mit ihm kreuzen; und ich diente ihm ſo treu und redlich, als wäre Sophie von je her mir fremd geweſen. Er ſetzte mich, tief ins Einzelne gehend, in Kenntniß ſeiner ganzen Lage, und ſchien überzeugt, daß, wenn ich die Partie angemeſſen für ſie fände, ſie ſich durch mich dazu überreden laſſen würde. Seine Umſtände waren von der Art, daß ſie zum Leben in der Provinz hinreichten, und für Sophien annehmbar ſcheinen konnten. Was er ihr aber noch mehr anbot, was er ihr als höhere Mitgift anrechnete, war ein guter Ehegatte, auf den ſie ſich vertrauensvoll ſtützen konnte, um Arm in Arm durch das Leben zu wandeln, — ein ſchönes edles Gemüth, um ſie während der kurzen Lebenstage zu tröſten, die nur denen ſo lang dünken, die zuſammen alt werden, ohne gelernt zu haben, ſich einander zu ſchätzen, und ihr gegenſeitiges Daſeyn durch Freundſchaft zu verſüßen.

---

*) Sa sensibilité.

Ich übernahm das Geſchäft, Sophien vernünftig zuzureden; ich legte alle meine Kunſt in meine Ueberredungsgründe; es war kein leichtes Stück Arbeit. Selbſt das anſpruchsloſeſte Frauenzimmer, mit welchem man aufrichtig zu reden berechtigt iſt, vermag nicht der Weiblichkeit und Eitelkeit in ſo weit zu entſagen, daß ſie Geſchmack an der Erklärung des Mannes finden ſollte, der zu ihr ſpricht: „Ich liebe Sie genug, um zu wünſchen, Sie mit einem Andern glücklich zu ſehen.“

So gings Sophien; ſie weigerte ſich, mich anzuhören, und äußerte ein Befremden, das ich bei jeder Anderen für Verdruß*) angenommen haben würde, ſo ſehr trug es die Farbe der getäuſchten Erwartung. Ich drang in ſie; jezt verwandelte ſich der Verdruß in Traurigkeit. Ich wollte nun kalte mathematiſche Gründe vorbringen; ich wollte ihr begreiflich machen, daß was auf einige Zeit gefiele, den Vortheil nicht überwiegen müſſe, der ſich über ein ganzes Leben erſtrecke u. ſ. w. — „Es ſei wol Recht, ſagte ſie, daß ich ſo denke, und, da ich ihr das Leben verdorben hätte, auch einigermaßen bemüht ſei, es zu verſchönern; ſie danke mir, könne mir aber keine Ausſicht auf den glücklichen Erfolg meiner Vorſchläge gewähren. . . . .“ Dann folgten einige Thränen, welche noch deutlicher ſprachen. Beides beſtärkte mich aber in dem Vorſatz, bei meinem Syſtem der reinen Freundſchaft zu verharren, und die Bolzen zu einer ſchnellen Verheirathung zu ſchmieden. Dieſe Idee ward in mir die vorherrſchende; ich ließ keine Gelegenheit vorüber, mit aller Zartheit, die ich vermochte, und die der Gegenſtand erfoderte, ihn und ſie näher zu bringen *); ich ermuthigte Herrn von B..... (dieſen Namen trägt jetzt Sophie), und hieß ihn an einem Siege nicht verzweifeln, welchen Beharrlichkeit von der einen Seite, und dépit von der andern, immer zuletzt unfehlbar davontragen laſſen.

---

*) Dépit.

Was man hier leſen wird, half der Sache mehr nach, als alle meine Bemühungen.

Ein Pariſer Parlementsrath von meiner Bekanntſchaft hatte eine Schweſter. Dieſe lebte in der Nähe von Sophiens Landgut, in einer Stadt, wo ihr Gemahl Präſident war. Sophie hatte einen zwar nur unbedeutenden Prozeß vor ſeinem Gerichtshofe, wollte ihn aber doch gewinnen, und bat mich, ſtatt ihrer, mit dem Richter zu ſprechen, dem ſie ſich empfehlen zu laſſen bis jetzt verſäumt hatte. Ich verſprach ihr der Präſidentinn Vermittelung, welche ich, wegen meiner früheren Verhältniſſe mit deren Bruder, erwarten durfte. Dem zu Folge reiſete ich nach der Stadt. Mein erſter Gang war zum Präſidenten. Er war in der Seſſion. Ich ließ mich bei ſeiner Gemahlinn melden. Sie empfing mich mit aller Vorbereitung und ſorgfältigen Aufmerkſamkeit **), die man einem Pa-

---

*) De les apprivoiser. **) Recherche.

riſer Beſuch ſchuldig zu ſeyn glaubt. Sie war ausnehmend ſchön, und wäre nicht der Umſtand geweſen, daß in ihrem Weſen ſich ein Ernſt, eine Bedächtigkeit, eine Steifheit äuſerte, die wir collet-monté zu nennen pflegen, und die dem Hauſe eines Präſidenten wie der Schnupfen anklebt, ſo würde ſie unter den Sirenen ihres Geſchlechts eine der gefährlichſten geweſen ſeyn.

Ich fing damit an, der Dame eine Litanei von Gemeinplätzen, über mein Entzücken, ſie ſo vollkommen zu finden, über ihre Schönheit, ihre Reize, u. ſ. w. vorzuleiern; und da ſie vermuthlich ſeit langer Zeit nicht aus dieſem Strom von Süßigkeiten getrunken hatte, ſo ließ ſie keinen Tropfen vorbeifließen, hielt meine Worte für Floskeln des neueſten Geſchmacks, ja noch mehr, für die Sprache der feurigſten Leidenſchaft, für unverkennbare Symptome der Ueberraſchung und Liebe.

Ihre Augen dankten mir; nur lag in ihnen ein Zug von Ruhe und weltklugem Anſichhalten, welches mich hätte beſcheiden und zurückhaltend machen ſollen. Doch dieſes waren nun einmal nicht meine Haupteigenſchaften. Von Natur dreiſter und verwegener als man es mit Frauen ſeyn ſoll, ward ich bei dieſer Gelegenheit ſo dringend, ſo zärtlich, griff ihr Herz mit ſo großem Ungeſtüm und Sturmlaufen an, daß ich, in einer halben Stunde, weiter mit ihr kam, als mich eine förmliche Belagerung in einem Monat gebracht haben würde. Jezt aber, wieder zu ſich gekommen, überließ ſie ſich ihrem Schmerze, vergoß einen Thränenſtrom, rief in ihrer Verzweiflung den Tod zu Hülfe — als der verehrlichſte aller Männer, ihr würdiger Gemahl, ins Zimmer trat. Ich nahm mich zuſammen, und ſchien beſchäftigt, ſie methodiſch über ein zufälliges Unglück zu tröſten, deſſen Urheber man in mir nicht errathen durfte. Gleichwol geſtehe ich, daß eine geſpenſtige Erſcheinung keinen ſolchen Eindruck hätte auf mich machen können, als die ihres Gatten. Ich war noch unſchlüſſig, welches Unglück ich erſinnen, welche Wendung ich der Sache geben ſollte, und begnügte mich, in meine Züge den Ausdruck des Schmerzes zu legen, der den Tröſter und Theilnehmer begleitet, — als ſie, unterſtützt vom Genius des weiblichen Geſchlechts, der in den wichtigſten Augenblicken keinen ſeiner Schützlinge im Stich läßt, auch wenn ſie zu den Unerfahrenſten gehören — ihren Gemahl anredet: „Sie ſehen, mein Lieber, den Grafen von T —. Sein Beſuch ſchlägt mich zu Boden: er hat Briefe aus Paris, die ihm melden, daß Frau von Bel....., meine beſte Freundinn, wie Sie wiſſen, ſo gefährlich krank iſt, daß beim Abgange der Peſt an ihrem Leben verzweifelt, und mit jedem Augenblick ihr Ende erwartet wurde."

Außer mir vor Verwirrung, vor Staunen, vor Bewunderung: in der Stellung eines Mannes, der über etwas Außerordentliches ſtutzt, und dem dieſes ein ſchafmäßiges Anſehen giebt, — konnte ich nur die Worte: „Zu wahr! zu wahr!" *) ſtammeln, und ſie mit einer Art von Seufzer begleiten. Während aber der Präſident mit feierlichem Ton ein langes und ſchönes Klagelied über das Leben von Paris vorbrachte, über die Unvorſichtigkeit der jungen Frauen, die ſich vor der Zeit ins Grab ſtürzen, — erholte ich mich ſo vollkommen, daß ich die ſtrafbare Dreiſtigkeit hatte, ſeine Rede zu überbieten, und noch weiter zu gehen als ſeine Wohlweisheit. Ich machte nun die umſtändlichſte Beſchreibung von der Krankheit der Dame Bel . . . . ., ſetzte den Anfang derſelben, die Fortſchritte, den Charakter auseinander, bezeichnete die Abwechſelung, ſprach vom Entſcheidungspunkt, ... gab das Bulletin jedes Tages, nannte die Aerzte die ſie behandelt hatten, die Fehler, die von ihnen begangen werden, und die ihr unfehlbar das Leben koſten würden. Ich führte mehrere Perſonen namentlich an, die ſich zweimal des

---

*) C'est trop vrai — ein Doppelſinn.

Tages nach ihrem Zuſtand erkundigt hatten, mit einem Gefühl und einer Theilnahme, welche zu jetzigen Zeiten immer ſeltener würden, und deren Abnahme mich, in dieſem Jahrhundert des Egoismus, einigermaßen zum Menſchenhaß berechtigten. Der biedere Präſident hörte mir mit einem Geſicht zu, welches ganz in Sentimentalität getaucht und aufgelöſet war. Ich war im Zuge, die herrlichſten Dinge vorzubringen, als ich zufällig den Blick auf ſeine Gattinn warf. Welche Aufmerkſamkeit, welches natürlich ſcheinende Auffaſſen meiner Lügen! welche Falſchheit! welche ſprechende Anſtrengung ihres ganzen Weſens bei meinen Worten! welchen Werth ihre in Thränen ſchwimmende Augen auf den Redner zu legen ſchienen! Dieſes Kunſtſpiel *), das den berüchtigtſten Coketten Ehre gemacht haben würde, brachte mich wieder zu mir ſelbſt, führte mich auf meine Lieblingsbetrachtungen über das weibliche Geſchlecht und deſſen unverſiegbaren Schatz von angeborner Gleisnerei zurück, und übergoß mich mit dem Eisgefühl der empörteſten Bewunderung.

Der Präſident lud mich mit vieler Artigkeit zu Mittag ein; ich nahm die Einladung mit Dank an, aber die ſchöne Wirthinn entſchuldigte ſich: es ſei ihr

---

*) Manoeuvre.

unmöglich, zur Tafel zu kommen: der Schmerz habe ihr alle Eßluſt geraubt; die ganze Welt ſei ihr verhaßt. Zugleich richtete ſie, mit vielem Anſtand und auf den Boden gehefteten Augen, ihre Entſchuldigung beſonders an mich. Ihr geſenkter Blick verhinderte ſie in dem meinigen zu leſen, wie ſehr zur Unzeit ich ihre Verſtellung angebracht fände. Ein Oberſt-Lieutenant von der Cavalerie, und der Prior eines Kloſters, ſtellten ſich als Gäſte ein; ſo daß unſerer vier bei Tiſche ſaßen. Der Prior hatte in ſeiner Jugend in Paris die Faſtenpredigten gehalten. Er führte uns aus ſeinen Vorträgen einige Stellen an, die ich wiedererkannte: ſie waren vom Pater Neuville *). Die beiden anderen Herren bewunderten über Alles die Pracht der Antitheſen, welche, wie man weiß, der Hauptfehler dieſes Redners, und das Hauptkennzeichen ſeiner Schreibart ſind. Der Oberſt ſprach mit Sachkenntniß von ſeinem Fache; der Präſident trug einige erſtaunliche Causes célèbres aus ſeiner Praxis vor, und ich tiſchte ihnen zum Nacheſſen etwas aus der ſcandalöſen Chronik von Paris auf, ſchilderte abſichtlich meine Helden mit den ſchwärzeſten Farben, und ſtellte ſie als Warnungstafeln

---

*) Ein bekannter Jeſuit und geiſtlicher Redner, deſſen Predigten in 7 Banden erſchienen ſind. Uebers.

auf, als moraliſche Landplagen, gegen welche die Geſellſchaft in Maſſe auftreten, und die ſtrengſte Gerechtigkeit üben ſollte. Zum Schluſſe wurde Caffee und Liqueurs herumgegeben, und ſchon um vier Uhr befand ich mich recht ſehr kleinſtädtiſch *) auf der Straße, recht ſehr großſtädtiſch über die Auftritte mit der Präſidentinn lachend, und mich wundernd, wie, in der Provinz, ein Mann aus der feinen Welt **) bei Leuten, die er nie geſehen, eine gute Mahlzeit finden, und das Herz der Hausfrau gewinnen kann, während ſich in Paris eine Menge Menſchen vergebens nach einer Mahlzeit und einer Frau bemühen.

Welch' eine herrliche Polizei in der menſchlichen Geſellſchaft! Sie beweiſet, ſelbſt den größten Holzköpfen, welche Fortſchritte die Aufklärung und Bildung gemacht hat, und wie viel weiter wir in dem Syſtem der Vervollkommnung vorgerückt ſind.

Der gütige freundliche Präſident, deſſen Gaſt ich war, ermangelte nicht, mir in Sophiens Angelegenheit ſeinen ganzen Beiſtand zu verſprechen; in dem Handel ſchien ihm alles Recht auf ihrer Seite zu ſeyn Ich reiſete ab, kam zu Sophien, und fühlte mich doppelt ſtolz; einmal über die Verhandlung mit dem Präſidenten, von welcher ich ihr Bericht erſtattete; zweitens über meine Verhandlung *) mit der Präſidentinn, wovon ich keine Erwähnung that. Herr von V.... war mit Sophien nicht weiter gekommen, obſchon er nicht vom Schloſſe und von ihrer Seite gewichen war. Den ganzen Tag ſpielte er abwechſelnd die Geige und auf dem Clavier, ſang dabei, bot alle ſeine Künſte und Talente auf, weil er glaubte bemerkt zu haben, daß ſein Spiel und ſein Geſang mehr Wirkung auf Sophien hervorbrächten, als ſeine Naſen; denn Sophie ſelbſt war eine groſe Virtuoſinn in der Muſik. Trotz dem Allen, machte er gleichwol ſo langſame Fortſchritte, daß ich ungeduldig darüber wurde, und ungeduldiger als er ſelbſt, denn er war der ruhigſte beſcheidenſte Liebhaber, unfähig eine Gelegenheit herbeizuführen oder zu benutzen, eine Ueberraſchung zu erfinden und Vortheil daraus zu ziehen. Er wollte ſich grade ſo unſchuldig verheirathen, wie ſein Vater und ſein Groſvater, und ſpann ſeinen Liebesroman an, wie er es in irgend einem Roman geleſen hatte. Da fand ich ihn vor dem Piano, die melancholiſchen Augen ſchmachtend rollend, ſeine Seele in den Geſang

---

*) Provincialement.

**) Un homme de bonne compagnie.

---

*) Expédition

legend, mit Stimme und Gebehrden zur liebenswürdigen Tyraminn, die er noch nicht erweicht hatte, um Gunſt und Gegenliebe flehend.

Ich durfte ihm nicht anders zu Hülfe kommen, als durch meinen Rath. Dieſes that ich denn auch redlich, wohl wiſſend, daß es kein beſſeres Mittel giebt, ein Weib ſtark zu machen, als wenn man es recht ſehr bittet, ſchwach zu ſeyn.

Was mich ſelbſt betrift, ſo trieb mich mein böſer Genius wieder nach der Stadt, zu meiner ſchönen Betrübten. Der Präſident empfing mich mit offenen Armen. Wir ſpeiſeten Beide allein. Er liebte Lünel zu trinken, zog ihn dem Romanée *) vor, pries mir das köſtliche Getränk, erwartend, daß ich in ſein Lob einſtimmen ſollte. Ich goß ein paar Gläſer hinunter, und war ſo gefällig, ihm nicht zu ſagen: daß ſein Lünel ein Damenwein ſei, ein Wein für junge Demoiſelles, ein fader ſüßlicher Wein ohne Kraft und Würze. Allmählig hatte ich mich daran gewöhnt, ſtellte mich wenigſtens ſo, und mir wurde zuletzt das

---

*) La Romanée iſt eine Gegend in Bourgogne im Canton Nuits, unweit Voſnes, berühmt durch das herrlichſte Burgunder-Gewächs. Der dortige Wein kam nicht in den Handel, und gehörte früher dem Hauſe Bourbon-Conti.

Ueberſ.

Lob des Lünel ſo geläufig, daß ich beim Präſidenten für einen ſtattlichen Weintrinker galt. Drei Tage ſpäter bat ich mich wieder zu Gaſte, in der Hoffnung, nicht nur Lünel zu trinken, ſondern auch meine ſchöne Wirthinn an der Tafel zu finden, und da ein Präſident immer Geſchäfte nach Tiſche hat, mit ihr allein bleiben zu können. Ich irrte mich nicht, ſie erſchien bei Tiſche. Er hatte ihr viel zu meinem Lobe geſagt, und ſie enthuſiaſtiſch verſichert, ich ſei ein junger Mann wie es Wenige gäbe, ein junger Mann, der allen Gefahren und Verſuchungen von Paris glücklich entgangen ſei, ein ſeltenes Muſter von Anſtand und Sitten. Sie ihrerſeits, hatte von meinem erſten Betragen den Theil vergeſſen, der mir geſchadet haben würde, und nur dasjenige im Gedächtniß behalten, was ſich entſchuldigen ließ; denn die Frauen ſind immer der Meinung, daß ſie auf uns Männer einen ſo unwiderſtehlichen Eindruck machen, daß es keinen leidenſchaftlichen Ausbruch, keine Sottiſe giebt, die ſie uns nicht zu Gute halten könnten. Ich hatte mich auf eine Weiſe bei ihr eingeführt, die ihr keine Zeit zur Beſinnung ließ; und zu ſpätes Nachdenken ſucht ein Frauenzimmer gern von ſich zu entfernen. Die Frauen lieben an uns Muth, folglich auch Keckheit, ſelbſt ein wenig Unverſchämtheit. Die großen Bewegungen und

Kraftäußerungen des Geiſtes ſetzen ihre zarte Organiſation in Erſtaunen; Alles was den Stempel der Sonderbarkeit trägt, richtet in ihren Köpfen eine augenblickliche Verwirrung an. Meine Präſidentinn beobachtete ſich ſehr bei Tiſche, ſie zeigte mir einen zürnenden Blick, aber keine Verachtung. Der meinige flehte um Gnade, aber mit Stolz und ohne Kriecherei. Sie zog während des erſten Ganges ihren Fuß zurück, wenn ihn der meinige ſuchte; als ich aber im Laufe der Unterredung von dem Kummer ſprach, der ſeit einigen Tagen an meinem Herzen nagte, ſchlich ſich unbemerkt ihr Fuß näher, um nach der Urſache zu fragen; die Hand folgte dem Fuße unter den Tiſch; das Herz war ſchon vorausgeeilt.

Ein unfehlbares Mittel, die Frauen zu beſiegen, wäre folgendes. Man müßte erſt für ſie ſterben, und dann wieder für ſie leben ...... Nicht eine einzige würde Stich halten!

Anbetungswürdiges Geſchlecht, nimm die Scherze nicht zu genau, die mir die leichtſinnige Erzählung der leichtſinnigen Streiche meiner leichtſinnigen Jugend in die Feder giebt. Ohne Euch Frauen, was wäre das Leben? wer trüge Begehren darnach? Ihr allein ebnet den Pfad des Thränenthals, auf welchem wir eine kurze Zeit fortwandeln, ohne den Ausgang abzuſehen.

ure Stimme iſt es, die uns tröſtet Der Wunſch
ch zu gewinnen, macht uns ſchlechter in dem, was
ch betrift, aber beſſer in allem Uebrigen. Ihr ver-
itet euren Glanz über unſer finſteres unſcheinbares
ſeyn. Der wilde Menſch, den Ihr nicht zähmt und
eicht, iſt ein ſchon in dieſem Leben verworfenes Un-
euer, ein Böſewicht. Die Männer würden ſich un-
einander zerfleiſchen, trätet Ihr nicht als vermit-
de Engel unter ſie, und ließet ſie fühlen, daß ſie
Herz haben!

Dieß iſt mein Ernſt, das Uebrige war Scherz

Unſer Mittagsmahl wollte kein Ende nehmen.
lich wurde die Tafel aufgehoben; der Präſident ent-
te ſich, und ſeine Gattinn und ich blieben allein,
ich es vorausgeſehen hatte. Ich ging nun mit
er Vertheidigung logiſch zu Werke, ſchob Alles
die Rechnung einer unwiderſtehlichen Sympathie,
s überraſchenden Gefühls, das mich augenblicklich
iſſen, fortgezogen, außer mich geſetzt habe. Ich
te eine Menge Vorwürfe anhören, oder vielmehr
t anhören, weil ſie mir ſchon bekannt waren:
s was ſie mir ſagte, hätte ich mir ſelbſt ſagen

können. Es wurde mir die Verſicherung gegeben: mein Sieg würde keinen zweiten nach ſich ziehen *). Ich bewies dagegen, daß es unerhört, unzart, unverantwortlich von mir ſeyn würde, ihn nicht zu verfolgen; ich ſtellte den Grundſatz auf: ein Frauenzimmer von Ehre und Gefühl, dem ſo etwas begegnet ſei, habe kein Mittel ſich wieder zu heben, als wenn es ſich einer Empfindung überlaſſe, deren Dauer und Leidenſchaftlichkeit ihm zur Entſchuldigung diene. Man wollte behaupten, man habe meine Schuld nicht getheilt, ſei nicht für mein Verbrechen ſolidariſch verbindlich. Ich gab es zu, aber nur bis auf einen gewiſſen Punkt, denn (bemerkte ich ganz leiſe) bei Tafel ſei ſie nicht neutral geblieben, und ſchon vorher (ſetzte ich hinzu) ſei ſie meine Retterinn geweſen, als ſie den Scheintod ihrer Freundinn mit ſo wahren Thränen beweint habe. Ich gab ihr zu bedenken: in welche Verlegenheit ich ſie geſtürzt haben würde, hätte ich die Grauſamkeit gehabt, ſie im Stich zu laſſen, oder das Ungeſchick, in ihre glückliche Erfindung nicht einzuſtimmen. — Man erröthete ein Mal über das andere ..... man wußte nicht, was man antworten ſollte ..... man fing an, ſich bloß zu geben, ſich zu verrathen. — Ich hielt ein.

---

*) N'auroit point de lendemain.

um ihrer zu ſchonen, und überließ ſie ihrem Kampfe zwiſchen Sehnſucht und Scham. Es entſtand ein langes Schweigen, während jede Minute von mir benutzt wurde. Ich unterbrach es durch einzelne Liebkoſungen, und durch die Betheurung: ich wolle nur unter Einer Bedingung glücklich ſeyn — nur wenn Sie mein Glück theile. Sie theilte es.

Dieſes Glück dauerte zwei Monate ohne Störung, ohne Wolken. — Wie? Zwei ganze Monate? Iſt es möglich? Hab' ich es wirklich ſo niedergeſchrieben? — Nun ja, denn ſie ſprach mir von einer abweſenden Schweſter, die ſie alle Tage erwarte, und deren Bekanntſchaft ich zu machen wünſchte.

Aber ach:

Le Temps voile et dévoile tout. *)

Ein nichtswürdiger Bediente ſah uns, verrieth uns dem Präſidenten, wollte ſich durch die Entdeckung bei ihm beliebt machen. Dem Präſidenten gab dieſer Verrath den Todesſtoß. Er würde gern die Unwiſſenheit, worin er lebte, und die der Angeber ihm raubte, mit dem Leben bezahlt haben. Er konnte dem Berichte nicht Glauben beimeſſen, wollte nur den eignen Augen

---

*) Die Zeit deckt Alles zu und auf.

trauen, verbarg ſich, und ſah. Aber er vergoß kein Blut; er machte es wie Joconde *), ergriff die beſte Partei, ſchonte und achtete das Leben ſeiner ungetreuen Hälfte. Beredter als der Fürſt der Lombardei, hielt er uns eine Strafrede, wie ſie Cicero in der Toga gehalten haben würde, und ſchloß ſie damit, daß er mir das Haus verbot, und ſeiner Gattinn mit dem Kloſter drohte.

Dieſe Drohung ließ ihn in meiner Achtung ſinken.

Aber ſchon am Abend weinte ſie ſo ſehr ...... ſo ſehr, daß er nahe daran war, ihr Abbitte zu thun, und ſich einzubilden, er habe falſch geſehen. Er führte ſie mit ſich auf's Land, weil es im Leben Vorfälle giebt, gegen welche die Einſamkeit die beſte Arznei iſt. So viel ich weiß, hat ſich ihre Strafe darauf beſchränkt: eben ſo iſt mir verſichert worden, daß er gegen ſie des Auftritts niemals erwähnt hat.

Von nun an ſtieg er wieder in meiner Achtung.

Wie glücklich ſind die Ehemänner, die ſich mit Klugheit und Mäßigung in ihr Schickſal zu finden und zu ergeben wiſſen! Der Präſident war einer davon, einer der ausgezeichneteſten; eine unbeſtechliche unerſchütterliche Magiſtratsperſon aus dem goldenen Zeital-

---

*) In den Contes de la Fontaine.

ter; — denn Sophie gewann ihren Prozeß, obſchon ich mich für ſie verwendet hatte.

So war der Präſident.

La Bruyere ſagt irgendwo: „Wüßte man, was unſer beſter Freund von uns geſagt hat, man würde aufhören, der ſeinige zu ſeyn." Ich meines Theils ſage: Wer würde mit ſeiner Gattinn glücklich ſeyn, wüßte er um alle ihre Geheimniſſe?

Der Präſident hat ſich nie weiter darnach erkundiget.

Ich erwartete, wie ich ſchon geſagt habe, ſeine Schwägerinn. Aber die Art, wie ich mich hatte überraſchen laſſen, machte Aufſehen (denn jede Ueberraſchung ſpricht gegen uns); und da nichts ſo ſchnell in Umlauf kommt, als das Böſe, ſo erhielt auch Sophie Wind davon. Es verdroß ſie; ſie erklärte mir nun rund heraus, ſie werde ſich vermählen. Dieß war mir nichts Neues, ich hatte ſogar aufgehört, ihr davon zu ſprechen.

Als ich Herrn von V.... ſein Glück hinterbringen wollte, fand es ſich, daß er es ſchon wußte. Hierüber empfindlich, machte ich ihm Vorwürfe, daß er mir die Sache verſchwiegen hätte; er beantwortete ſie mit Kälte, und ſchob die Schuld auf Sophien, welche ihm Stillſchweigen auferlegt habe. Ich zog hieraus den Schluß, daß ich ihr Vertrauen zum Theil verloren hatte.

Auch die beſte Frau verſtellt ſich! Allein ſie hatte ſo viel Urſache, ſich über mich zu beſchweren, daß ich nicht den Muth hatte, ihr Vorwürfe zu machen. Es war mir im Gegentheil lieb, daß ſie dem biedern Manne ihre Hand gab, daß ſie ſich von meinen Bitten und ſeiner Beharrlichkeit hatte rühren laſſen; nur hätte ich gewünſcht, daß ſie länger widerſtanden hätte. — Warum? Den geheimen Grund zu dieſem Wunſche fand ich in meinem Herzen, als es zu ſpät war. Ich unterdrückte ſchnell die augenblickliche Aufwallung und ein ſchmerzliches Gefühl deſſen ich mich zu ſchämen hatte. Ich gewann den Sieg über mich, und machte die letzte Anſtrengung, um das Glück des Mannes beſchleunigen zu helfen, den ich nicht mehr als einen Rival betrachten durfte. Ich führte das Paar in die Kirche. Sophie, blaß wie der Tod, hatte Mühe ihre Faſſung zu behalten; ohne Zweifel dachte ſie an die Ludwigskirche in Verſailles zurück *), und an die ſchwache Liebe, die wir auf Felſengrund zu bauen geglaubt hatten. Als ſie mit bebender Stimme das Ja ſprechen ſollte, welches ſie zum Eigenthum eines Andern machte, fragten

---

*) S. Theil I. S. 133.

mich ihre Augen um Rath und Erlaubniß. Ich wandte die meinigen von ihr ab; ſie ſchwammen in Thränen. Ich ſtürzte aus der Kirche, ohne die Vollendung der Weihe abzuwarten, um mich nicht der Gefahr auszuſetzen, Zeuge und Ankläger ihres Meineides zu ſeyn. Meine erſten Verſuche, einen Schmerz zu überwältigen, den ich mir ſelbſt geſchaffen hatte, waren fruchtlos; ich war nicht vermögend, den Ausbruch zu bemeiſtern, der ſich meiner bemächtigt hatte, und mir im erſten Augenblick, als ich ſie wieder ſah, die Worte auspreßte: „Möge die Schranke, die ſich zwiſchen uns Beiden erhoben hat, mich nicht ſo leicht Ihre Freundſchaft verlieren laſſen, als ſie mich meiner anderen Rechte beraubt hat!!" Dieſer Vorwurf war durchaus unſtatthaft und unzeitig. Auch hatte er eine plötzliche Ohnmacht zur Folge, — ihre Antwort, meine Strafe.

Aber dieſes war auch das letzte Symptom einer unſinnigen Eiferſucht, der letzte Funke eines verlöſchenden Feuers, der letzte Laut eines Gefühls, welches einen ſo großen Einfluß auf mein Leben gehabt hat, und — treu bewahrt — mich vor unzähligen Klippen geſchützt haben würde, an welchen das Schiff meiner Jugend geſcheitert iſt.

Lebe wohl, theure, zärtlich geliebte Sophie! Du warſt die Erſte, die in meinem Herzen unbekannte Empfindungen und Rührungen weckte; die Erſte, für die ich Thränen über eine mit Schwierigkeiten kämpfende Leidenſchaft vergoſſen habe. Lebe wohl; die engſte, zärtlichſte Freundſchaft wird uns bis ins Grab vereinen!! Dieſes iſt mein Troſt. Noch ein Mal, lebe wohl; mögeſt Du eben ſo das Glück genießen, als Du verdienſt es zu kennen: dieſer Wunſch enthält Alles, und iſt Dir Bürge für mich und Dich.

Mit Tagesanbruch verließ ich das Schloß, und bei meiner natürlichen Abneigung gegen das Abſchiednehmen, hinterließ ich ein Schreiben an Sophien und an ihren Gatten.

„Sie werden hier Beide den Ausdruck einer Zuneigung finden, welche ſich nie verläugnen wird, den Ausdruck des Wunſches, daß Ihr Leben eben ſo ruhig und heiter ſeyn möge, als das meinige bewegt und ſtürmiſch iſt. — Ich habe Ihnen ein Glück vorbereitet, dem ich entſage . . . . das größte von allen . . . . . das Glück, ſich mit einem Herzen zu verbinden, welches man ſchätzt, welches man liebt, und die Gewißheit zu haben — die ſchönſte für die Zukunft — daß dieſe Verbindung nur mit dem Tode aufhören wird. Mögen Sie ſich in Kindern überleben, die Ihrer würdig ſind! Kinder ſind ein Geſchenk des Himmels, wenn er ſie uns nicht zur Strafe giebt; die Ihrigen werden Ihr Troſt ſeyn. Wie könnten ſie, von Ihnen entſproſſen, nicht gedeihen? Dieſes Glück beneide ich Ihnen, fühle mich aber nicht berufen, es zu verdienen; denn um deſſen werth zu ſeyn, und es ganz zu genießen, bedarf es einer Beſtändigkeit, welche die Leidenſchaften und der Strudel der Welt mir geraubt haben, und einer Treue, die mein Herz, vom flatterhaften Inſtinct getrieben, nicht feſt hält, und die ich im Strome böſer Gewohnheit ohne Rückkehr verloren habe. Ich bedarf Ihre Freundſchaft, mich über die Opfer zu tröſten, die ich Ihnen bringe, und bitte darum, bis auf den Augenblick, wo ich aufhören werde, ſie zu verdienen; das heißt: bis zu meinem letzten Athemzuge. Ich verlaſſe Sie; aber das Beſte in mir, meine innigſte Seele, bleibt bei Ihnen zurück!" —

Ich verließ dieſen Aufenthalt, als wäre es nicht mein Wille geweſen, ihn zu verlaſſen; ich verließ ihn ungern, und mit Reue.

Die Leichtigkeit, ſich in alle Lebensereigniſſe zu fügen, ſich mit Ungeſtüm an etwas zu hängen, und ſich mit Ergebung davon loszureißen, iſt eines der ſonderbarſten Attribute unſers Weſens. Die Fähigkeit, von einem Gegenſtand zum anderen überzugehen, die dem Menſchengeſchlechte überhaupt gemein iſt, und nur in den Einzelnen ſich modificirt; — dieſe Neigung, abgöttiſch zu lieben, was man einſt grauſam vernachläſſigen wird, ein Geſchöpf wie eine Gottheit zu verehren, deſſen Namen wir einſt mit Gleichgültigkeit ausſprechen hören und ſelbſt ausſprechen werden; — dieſe Gewalt — dieſe Möglichkeit — dem fremd zu werden, was uns zu einem zweiten Ich geworden war, nichts für die zu empfinden, die einſt unſre ganze Empfindung war, kein Herz für Diejenige zu haben, für welche einſt unſer Herz allein ſchlug; — dieſe unerklärliche Wandelbarkeit im Menſchen, iſt eine der unauflöslichen Aufgaben unſerer Organiſation, eines der dunkelſten Räthſel unſeres Weſens, und vielleicht der Hauptvorwurf, den wir unſrer Natur, unſerm Seelenbau zu machen haben, weil er uns beſtändig auf die Betrachtung zurückführt, daß alle unſere Triebe *) nur Trümmer ſind, und unſer ganzes Ich nur eine große Ruine.

Ich möchte einen Menſchen kennen, der in ſei-

---

*) Affections.

nem ganzen Leben nur zwei Frauen geliebt hätte. Ich ſetze noch ferner den Fall, er ſei von Beiden durch die Macht der Umſtände, durch den Lauf der Dinge getrennt worden, welche immer mehr Kraft haben als die Menſchen, und ſie mit ſich fortreißen; ich nehme an, daß er keine von Beiden wiederzuſehen bekomme, ohne auf's innigſte gerührt zu werden, ohne daß ihr Name ihn in Verwirrung ſetze; ich nehme ferner an, er ſpreche von ihnen nur mit einer Art von Andacht, oder noch lieber, er vermeide es, von ihnen zu ſprechen; ich nehme an, daß ihr Andenken ſein Herz unverwundbar gegen alle Pfeile der Liebe, gegen Alles mache, was an Liebe gränzt oder ihren Namen ührt. — Wäre ich einer der Glücklichen dieſer Erde, wäre er unglücklich — ich würde ihn zu meinem Freunde machen; mein Vertrauen in ihn würde gränzenlos und unwillkürlich ſeyn. Wäre er arm, ich machte ihn zum Herrn und Hüter meiner Schätze; wäre mein Tod ſein Vortheil, ich legte unbedenklich mein Leben in ſeine Hände. Auch ohne Glauben an Gott, an Himmel und an Hölle; auch ohne Furcht vor menſchlichen Geſetzen, und außer ihrem Bereich, würde ein Mann wie dieſer, in meinen Augen ein echtſchaffener Mann ſeyn.

Es fing an Abend zu werden, als ich in die Stadt kam. Ich erfuhr, daß Frau von L. C . . ., die Schweſter der Präſidentinn, welche früher eingetroffen war, aus ihrem Unwillen gegen mich kein Geheimniß machte, daß ſie ihren Beſchwerden freien Lauf ließ, daß ſie ſich ſelbſt zum Nachtheil ihrer Schweſter offen erklärte, und mich laut und bitter den Urheber ihres Unglücks nannte. Ich erfuhr zugleich, wie ſtreng ihre Grundſätze, wie feindſelig ihre Vorurtheile gegen mich waren. — Wie viel Gründe für mich, ſie anzugreifen, ſie zu überwältigen! Wie viel Antriebe für einen Kopf, wie der meinige damals war, nichts aus der Acht zu laſſen, was mir zu einer ſüßen Rache verhelfen, nichts zu verſäumen, was mir den Triumph über ihre Liebe erwerben konnte. Dazu gehörte Nachdenken, Sammlung und ein regelmäßig entworfener Plan. Ich brachte die ganze Nacht damit zu.

Am Morgen erbat ich mir unter einem erborgten Namen die Erlaubniß, ihr in einer wichtigen Angelegenheit aufwarten zu dürfen. Ein Reiſender wünſche ſie zu ſprechen, könne ſich nur wenige Stunden in der Stadt aufhalten, und habe ihr die allerdringendſten Aufſchlüſſe mitzutheilen. Mein Jäger hinterbrachte mir, die Dame habe Anſtand genommen, und ſich vorläufig und angelegentlich nach dem Namen des Durchreiſenden erkundigt, der ſich auf eine ſo geheimnißvolle Weiſe melden ließe. Dieß bewog mich, auf der Stelle zu ihr zu gehen, und mich für einen Grafen von Chantenay auszugeben. Chantenay war der Name eines meiner Güter. Ich wurde angenommen, und fand ein Frauenzimmer, das nicht nur alle Reize beſaß, welche mir die öffentliche Stimme verſprochen hatte, ſondern auch ſolche, auf die ich nicht vorbereitet worden war, nämlich: ein Organ, einen Ton, eine Haltung, die mich entzückten, und dabei etwas Impoſantes und Würdevolles im Weſen, das mich ſtutzig machte. Als es vollends dahin kam, daß ich mich nennen mußte, und ich es mit allen Zeichen der Beſcheidenheit, der Reue, in geſenkter Stellung und mit niedergeſchlagenen Augen that, — ja da mußte ich die ganze Litanei der Gemeinplätze und Gemeinklagen über meine gränzenloſe Vermeſſenheit anhören, ſie in ihrem Hauſe, in ihrem eigenen Zimmer zu beleidigen, ihr Trotz zu bieten, nachdem ich ihre Familie beſchimpft, und Trauer und Schande über ſie gebracht hätte. Sie lag mir an, mich augenblicklich zu entfernen, und legte in dieſes Verlangen ein Feuer, eine dringende Ungeduld, welche an Haß gränzte. Sie begreife nicht, ſagte ſie, was ich für eine Mittheilung, für einen Auftrag haben könne, die mir im geringſten dem Widerwillen die Wage hielten, welchen ſie gegen mich zu haben geſtand. — „Verdiente ich ihn, dieſen Widerwillen," verſetzte ich, „ſo würde ich untröſtlich ſeyn." — Wie? unterbrach ſie mich lebhaft, ſind Sie nicht...? Aber keine Gegenklage, keine Vorwürfe, keine Erklärungen; geben Sie mir nur ſoviel zu, Herr Graf, daß wir Beide uns nichts zu ſagen haben, und zu ſagen haben können. — Mit dieſen Worten verneigte ſie ſich mit vieler Würde gegen mich, und ging auf ihr Cabinett zu. Dieſes durfte ich nicht zugeben; ich warf mich am Eingang auf die Kniee, und wagte es, die Hand zu berühren, welche in dieſem Augenblicke mit kaltem Blute mein Todesurtheil unterzeichnet haben würde, ſo blitzte ihr Auge, ſo bebte ihre Stimme vor Zorn. Sie entriß mir die Hand mit Abſcheu; aber ſtärker als ſie, und mir dieſen Mißbrauch meiner Kraft erlaubend, hielt ich ſie zurück, und beſchwor ſie, mich anzuhören. Sie willigte ein, um einem größeren Uebel zu entgehen, dem (ſagte ſie) mir ſo nahe zu ſeyn. Dieſes waren ihre harten Worte. Jetzt fühlte ich, es ſei Zeit, eine höhere Rolle zu ſpielen, und mich von der kleinen augenblicklichen Erniedrigung zu erheben, zu welcher ich mich, um ein Kind zu beſchwichtigen, herabgelaſſen hatte. Ich begann mit etwas Stolz: „Madame, Alles was ich ſo eben gehört habe, iſt mir nen; ich verſtehe nichts von Ihren Vorwürfen; ich glaube, Sie nie beleidigt zu haben. Ich komme in einer Angelegenheit zu Ihnen, die Sie nahe genug angeht, weil Sie den Ruf Ihrer Schweſter zugleich mit dem meinigen betrift, und ich habe die Ehre, Sie zu verſichern, daß Sie mich anhören werden. Nach dem Vorfall, den man auf eine ſo lächerliche und unſchickliche Weiſe entſtellt hat, habe ich ein Recht, ihn in das wahre Licht zu ſetzen, und .... dieſem Rechte werde ich nicht entſagen. Uebrigens wünſche ich nicht *), daß es heute geſchehe; theils ſind Sie nicht auf dieſe Erklärungen gefaßt, und ich bin es eben ſo wenig, über einen Gegenſtand zu reden, der meine ganze Sammlung, meine ganze Aufmerkſamkeit, und die Ihrige, Madame, erfodert. ....“ — Ich bemerkte ihr Staunen, und ſuchte es zu benutzen und ſie zu erweichen. Nichts rührt ein Frauenzimmer ſo ſehr; nichts führt in der Liebe ſo ſchnell zum Ziel, als wenn man von einer früheren Liebe und von dem tiefen Eindruck ſpricht, welchen ſie auf uns gemacht hat. Ich fuhr fort: „Erlauben Sie mir für jetzt nur das einzige. Ich hatte gehofft, jene Empfindung, der ich mein ganzes Herz aufgeſchloſſen, würde die letzte in mir ſeyn;

---

*) Il ne me plait pas.

ich hatte gehofft, mein ganzes Leben würde unter den Augen Derjenigen verfließen, der ich es widmen wollte; bei Ihr wollte ich meinen Lauf vollenden, und in der Wonne wechſelſeitiger Zärtlichkeit, endlich, und nach ſo vielen Täuſchungen, das Glück finden, für welches ich geboren bin, und welches nur in einer Liebe anzutreffen iſt, die der Gegenſtand derſelben mit uns theilt, und die der einzige Wunſch eines Herzens, wie das meinige, iſt." Hier trocknete ich einige Thränen ab, die ich nicht vergoſſen hatte, und ſetzte hinzu, ohne daß ſie Miene gemacht hätte, mich zu unterbrechen: „Ein unglücklicher Vorfall hat über meine Vorſicht geſiegt, und das Gebäude umgeſtürzt, welches meine Hoffnung aufgerichtet hatte; ich muß mich dem Geſchick unterwerfen, das mir Alles geraubt hat; wenigſtens werde ich bis an mein Ende für Diejenige Alles ſeyn und thun, die durch mich ihre Ruhe verloren hat; ihre Ehre wird ein mir anvertrautes Heiligthum ſeyn, welches keine menſchliche Kraft mir entreißen ſoll." —

Nach dieſem pomphaften Bombaſt *), begleitet und gehoben von einer feurigen und beredten Pantomime, hielt ich es für Zeit mich wegzubegeben, nachdem ich der Dame zweierlei gezeigt hatte, erſtlich meine Rührung, zweitens meinen Stolz. Jene iſt anſteckend; dieſer ſcheint zu verſchmähen, was man zu wünſchen das Anſehn gehabt hatte.

---

*) Galimatias.

Ich war dem Prior des Kloſters von .... nicht abhold, der, ſeinerſeits, für mich in heißer Freundſchaft entbrannte. Er hatte einen Koch, deſſen ſich kein Lucullus geſchämt haben würde, und eine ſchöne Bibliothek, die er im ganzen Ernſte glaubte in ſich übertragen zu haben. Ich hatte ihm zu verſtehen gegeben, er ſei in meinen Augen der größte Gelehrte; dadurch und auf andere Weiſe war ich dazu gelangt, ihn in eben ſo kurzer Zeit zu meinem Freunde zu machen, als man gewöhnlich braucht, ſeine Freunde zu verlieren. Er übte eine deſpotiſche Gewalt über das Kloſter aus, welches ſehr reich war. Ich erſuchte ihn um ein Zimmer und um Verſchwiegenheit. Er räumte mir jenes ein, und verſprach mir dieſe. Endlich, nach einigen Tagen, ließ ich mich bei meiner Unerbittlichen melden, feſt überzeugt, daß ſie mich dieſes Mal nicht abweiſen würde, um ſo mehr, da es mein letzter Beſuch ſeyn ſollte, wie ich ihr ſagen ließ, ein Abſchied vor meiner nahen Reiſe nach Paris — eine Audienz, die ich mir erbäte, und in welcher ich verſprach, Alles aufzuklären.

Ich wurde angenommen. Im Eingange ſagte ich: „Ich hoffte, Madame, das Geſchäft, welches ſich auf einen Gegenſtand bezieht, den ich nicht erwähnen darf, und wodurch ſich mein Aufenthalt in der Provinz verlängert hat, heute abzuthun, und Ihnen die darauf Bezug habenden *Papiere*, die ich vorher in Ordnung bringen mußte, zuſtellen zu können; (hier mahlte ſich ein jählinges Erſtaunen auf ihren Zügen) allein meine auf immer untergrabene Geſundheit, der Zuſtand meines Herzens, dem die Ruhe geraubt iſt, und ein neuer Sturm, der ſich *ſeit einigen Tagen* in demſelben erhoben hat, machen mich zu einer Arbeit unfähig, welche, ſo leicht ſie iſt, für jetzt meine Kräfte überſteigt. . . . . Nicht ohne die größte Anſtrengung kann ich ſie vollenden, und, mit Einem Worte, mich aus meinem Nichts hervorrufen, und abreiſen."

Sie könne nicht einſehen, ſagte ſie, in wie fern meine Einrichtungen ſie angehen könnten . . . . . doch, weil ich es ſo haben wolle . . . . und es ſo gar peremtoriſch verlange . . . . ſei ſie bereit, ſich in Erörterungen einzulaſſen, die ich für unvermeidlich hielte . . . . Sie ſei keinesweges darauf vorbereitet, ein *Blatt meines Romans* einzunehmen (gut geſagt! dachte ich bei mir ſelbſt) und könne nicht begreifen, was ſie in Berührung und in Verwickelung mit Jemanden bringen könnte — ich möchte ſie entſchuldigen! — mit dem ſie ſo wenig als möglich zu verkehren wünſche. . . . . . Gleichwol fühle ſie ſich zu einem Schritte hingezogen, gegen welchen ſie ſo viel einzuwenden habe. . . . . . Deſſen ungeachtet möchte ich aber überzeugt ſeyn, daß ſie zu Allem geneigt ſeyn werde, was mit der Ehre und ihren Pflichten beſtehen könne, (welche Pflichten? Sie hatte keine, ſie war Wittwe). Ich könne darauf rechnen, daß ſie, ihres anfänglichen Vorſatzes ungeachtet, zu Allem geneigt ſeyn würde, was ſich mit ihren Grundſätzen vertrüge (ſchöne Redensarten; Worte, Worte! dachte ich).

Während ſie ſprach, hatte ich nur in den kurzen Augenblicken die Augen von ihr abgewendet, wo es ſchicklich ſchien, den ihrigen, wenn ſie auf mich fallen wollten, auszuweichen. Meine waren trübe, ohne Feuer, niedergeſchlagen, und drückten tiefen Seelenſchmerz aus. Und da mir überdieß wenig oder nichts zu ſagen übrig blieb; da mein Plan ſo weit gediehen war, als ich es wollte, und es nur noch einer lebhaften Anregung, einer ſtarken Erſchütterung bei ihr bedurfte, wagte ich es mit einer Ohnmacht, deren Erfolg meine Erwartung weit überſtieg. Denn da die Dame nicht ſchellen durfte, aus Furcht ſich vor ihren Leuten zu compromittiren, war ſie bereit, mir ſelbſt Hülfe zu leiſten, und that es mit der ängſtlichſten Sorgfalt. Es ging ſo weit, daß ſie ſchon anfing mir die Bruſt zu lüſten, als ich für gut fand, dem Spiele ein Ende zu machen, damit ihr Eifer nicht erkalten, und in bloßes Mitleid übergehen möchte. Ich ſchlug die Augen auf: einige Thränen kamen mir, ich weiß ſelbſt nicht, woher? zu Hülfe, und vollendeten die Täuſchung des pathetiſchen Auftritts. Fanden ſie vielleicht ihre Quelle in der Mühe die ich mir gab, ſie zu vergießen? oder waren ſie eine natürliche Folge der Rolle, die ich zu ſpielen hatte, und der Ausdruck einer Rührung, die ich heuchelte? Genug, ich war in dieſem Augenblicke der Schauſpieler, der ſein Talent aus ſeiner Seele ſchöpft, und weint, weil der Dichter ihn weinen läßt. — Was ich aber mit Entzücken bemerkte, war, daß Frau von L. C...... eben ſo gerührt war als ich. Ich bedeckte ihre Hand mit Küſſen, erholte mich, entſchuldigte mich beſtens wegen meiner tiefen, rechtmäßigen Empfindung, und ſchied mit der Miene eines Mannes, der ſich anſchickt, in den Tod zu gehen.

Ich verließ ſie in Betrachtungen verſunken, die ſie zu einer unbeweglichen Bildſäule gemacht hatten.

Zwei Tage ſpäter bewog ich den Prior, zu ihr zu gehen. Er hinterbrachte ihr, ich ſei auſſer Stande ihr aufzuwarten, und liege ſeit achtundvierzig Stunden in einem heftigen Fieber. Der gute Mann, der es wirklich glaubte, richtete meinen Auftrag mit einer

Wärme aus, und theilte der Dame ſeine Beſorgniſſe mit. Sie hielt nicht an ſich, ſchien meine Unpäßlichkeit zu Herzen zu nehmen, und entließ den Prior nach einem kurzen Beſuche mit ſichtbarer Gemüthsbewegung. Jetzt griff ich ſie von einer andern Seite an. Ich ſchrieb. Der Inhalt meines Billets war: „Ich hätte eine unerlaßliche Pflicht erfüllen wollen, und mich dadurch unglücklich gemacht; ihr könne es nicht verborgen ſeyn, von welcher Pflicht die Rede ſei. Indem ich mich gegen ihre Schweſter einer ſchuldigen Verbindlichkeit hätte entledigen wollen, habe ein Augenblick über mein Schickſal entſchieden, und zeige mir in der Zukunft nichts als Unglück und Verzweiflung. Es gäbe Leidenſchaften, die das Ungefähr erzeuge, und die nur ſchwache Spuren zurückließen; es gäbe aber auch unzerſtörbare Eindrücke, ebenfalls das Werk eines erſten Augenblicks, Strafen des Himmels, für welche die Erde keine Arznei habe. Nachdem ich mit ſo vieler Inbrunſt eine Unterhaltung mit ihr gewünſcht hätte, ſo würde ihr mein Benehmen eben ſo unſchicklich als ungereimt ſcheinen, wenn ich ſie jetzt verließe, ohne den Grund anzugeben, warum ich jenen Wunſch geäußert habe; ich müſſe ſie aber erſuchen, mich zu entſchuldigen, wenn ich vernünftig genug ſei, einer Gefahr mich zu entziehen, die ich nicht geahnet, nicht gekannt hätte. Ich beſchwor ſie, keinen romanhaften und verkehrten Ideen den Entſchluß zuzuſchreiben, ſie zu fliehen, indem ich mir zu ſehr die traurige Erfahrung gemacht hätte, man müſſe ſie immer ſehen, oder ſie nie geſehen haben."

In ihrer Antwort — die ich nicht erwartet hatte — ſagte ſie: „Ich könne beſſer als ſie die Gründe wiſſen, die mich früher bewogen hätten, eine Unterredung mit ihr nachzuſuchen, und die mir jetzt Anlaß gäben, ſie nicht fortzuſetzen; ſie billige, obſchon ungern, Alles was mir Vernunft und Weisheit vorſchrieben; ſie erſuche mich jedoch, nicht abzureiſen, ohne ihr die Papiere zuzuſtellen, denen ich eine ſolche Wichtigkeit beizulegen ſchiene, und welche, wie ich ihr verſichert hätte, ihre Schweſter ſo nahe beträfen; mein Billet enthalte Manches, was ihr unerklärbar ſei, worüber ſie aber keinen Aufſchluß von mir erwarte; übrigens ſchätze ſie mich jetzt höher, als ſie es früher, in Folge eines unfreiwilligen, aber ſehr natürlichen Vorurtheiles gethan habe; ſie erſuche mich, nicht daran zu zweifeln, daß ſie in vielen Stücken ihre Meinung geändert habe *), und daß der Gedanke, mir

---

*) Qu'elle en fût beaucoup revenue.

vielleicht Unrecht gethan zu haben, in ihr den aufrichtigen Wunſch für mein Glück errege.“

Nach allem dieſem konnte ich mich, ohne Bedenken, wieder bei ihr einfinden, und mir den Schein geben, als hätte ich in ihrer Antwort eine Art von Einladung, und die Veranlaſſung gefunden, mich eines Beſſern zu beſinnen.

Wie glücklich war ſie, mich wieder zu ſehen! Ich bemerkte es im erſten Augenblick, ſo ſehr ſie ſich auch Gewalt anthat, ihre Gemüthsbewegung zu verbergen. Kaum aber hatte ſie mich in's Auge gefaßt, als der Sonnenſtrahl der reinen Freude ſich hinter eine dunkle Traurigkeitswolke verbarg!

Schwarz gekleidet, ohne Puder (damals etwas ganz ungewöhnliches), die Haare verſchnitten (d. h. großentheils unter die Halsbinde verſteckt), bleich von allem Waſſer, welches ich den Tag über getrunken hatte (ein ohnfehlbares Mittel, ſo blaß zu werden als ich will), auf den Wangen Spuren von Thränen (d. h. von Gummi-Arabicum-Tropfen, in Waſſer aufgelöſet, auf die Haut geträufelt, dann leicht verwiſcht und getrocknet), die Stirn geſenkt und niedergeſchlagen — in dieſem Aufzuge, mit dieſem Anſtand, hatte ich mich am Abend eines trüben Regentages gegen neun Uhr bei ihr eingefunden.

Gemüth und Augen ſchienen noch trauriger und melancholiſcher als der Abend.

Ich ſtellte ihr ein ſchwarz verſiegeltes Packet zu, mit dem Erſuchen, es in meinem Beiſeyn nicht zu öffnen. Ich beſchwor ſie um die Gunſt, mich aufmerkſam anzuhören. Sie war nicht im Stande, auch wenn ſie es gewollt hätte, mich zu unterbrechen. Ich ſah in ihr das verſteinerte Bild des Schweigens und der Beängſtigung.

Ich redete ſie an:

„Ich kann mir ſelbſt, Madame, über einen Punkt Glück wünſchen. Die Irrthümer meiner Jugend haben keinen unheilbaren Einfluß auf mein von Natur gefühlvoll und gut geſchaffenes Herz gehabt. (Hier ſagte ich glücklicher Weiſe die Wahrheit). — Hätte der Tod nicht eine Frau von mir getrennt, welche mich mit einer Liebe beglückt hatte, wie man ſie in den erſten Tagen der Welt und der Tugend kannte, ſo würde ich noch immer zu ihren Füßen liegen (auch hier ſprach ich wahr!) Wären die Frauen, die nach ihr meine Huldigungen angenommen haben, mir treu geblieben; wären ſie mir nicht durch Ereigniſſe und Umſtände entriſſen worden, die nicht von meinem Willen abhingen, ſo würde man mich als ein Vorbild haben aufſtellen können, wie man ſich einem Gefühl überlaſ-

ſen

ſen dürfe, welches die Zeit rechtfertiget, adelt und heiligt. So aber hat Alles dazu beitragen müſſen, meine Jugend und mein Herz zu vergiften. — Alles, ſage ich: meine Umgebungen; der Strom der Verderbniß; einige Vorzüge und Naturgaben, die ich leider gemißbraucht habe; eine allgemeine moraliſche Erſchlaffung*) der Grundſätze, welche auch die meinigen lockerer gemacht hat; eine kindiſche Eitelkeit, welche ihre Ehre und ihren Stolz in Verirrungen ſucht, die nur Unruhe und Reue zur Folge haben ſollten; meine Geſellſchaften und mein Umgang, alles was ich gehört und geſehen habe — dieß Alles, ſage ich noch einmal, hat mich irre geführt, noch ehe ich die Bahn der Erfahrung betreten, und mir den richtigen Gang vorgeſchrieben hatte, der das Gute finden und das Böſe meiden läßt. Ihre Schweſter iſt das letzte Opfer des unerſättlichen Triebes in mir geworden, Ihr ganzes Geſchlecht zu beſitzen; eines Triebes, den die Natur in mich gepflanzt hat, und welchem ein durchdachtes Syſtem, die Mode, und die Leichtigkeit der Erfolge, neue Kräfte lieh. So bringt es die Gebrechlichkeit unſerer Natur mit ſich; der Menſch begehrt was er tadelt, und die Neigung zu dem was ihn verführt, verwandelt ſich, ſelbſt wenn er es verwirft und von ſich ſtößt, in ein unwiderſtehliches Bedürfniß. Ich bin dafür geſtraft worden .... ich bin nicht glücklich geweſen...... nein, ich war es nie; nie habe ich ein Glück von der Art genoſſen, wozu mein Herz und mein angebornes Gefühl mich berufen und berechtiget zu haben ſchienen. ..... Die Welt bildet ſich ein, wir ergetzen, wir amüſiren uns: nichts weniger: unſer Herz iſt da, und ſtraft die Welt Lügen; unter den Roſenblättern liegt der nagende Wurm verborgen. ..... Es iſt beſchloſſen, ich will meine Strafe vollenden, ich will meiner Qual ein Ende machen." — Wie, mein Herr? (rief ſie mit einem durchdringenden Schrei, und bläſſer als ich) — „Ja, das Leben iſt mir zur Laſt, ... ſeitdem ich Sie geſehen habe." — Wie, mein Herr? — „Ja, ich muß dieſen Zuſtand enden, und zwiſchen der Welt und mir eine Kluft ..... die Einſamkeit ..... ein ewiges Bollwerk aufſtellen. Zu ſehr habe ich ſie kennen gelernt, die trügeriſche Welt; nur das Geſchenk Ihres Herzens könnte mich ins Leben zurückrufen .... Troſt und Erſatz für mich ſeyn. ..... Aber ich bin es nicht werth, Sie zu beſitzen. ..... Der ſchnelle unbegreifliche Eindruck, den Sie auf mich gemacht haben, berechtiget mich nicht, zu wünſchen, ... iſt kein hinreichender Grund zu einem Bunde .....

---

*) Relâchement.

zwiſchen Verbrechen und Tugend. . . . . . Doch davon kann die Rede nicht ſeyn. . . . . . Schon lange nährte ich den Entſchluß, den jetzt die Leiden, welche den Frühling meines Lebens vor der Zeit haben verdorren laſſen, und die noch größeren Qualen einer neuen Leidenſchaft, die mich überwältiget, unwiderruflich machen. . . . . . Ich will mich von Allem losreißen, mich durch Gelübde binden, und in den finſteren Mauern eines Kloſters, Ruhe — oder den Tod — finden. Unſer würdiger Prior leitet und beſtärkt mich in dieſem Vorhaben; ich ſelbſt beſchäftige mich mit Inbrunſt damit. Ich laſſe nur *eine* Rückerinnerung zurück, die mein Leben vergiften wird; allein mein frommer Freund wird mir den Pfad der Buße ebnen. Ich höre in ihm die Stimme meines Berufs."

Hier ſchwieg ich; es war hohe Zeit.

Itzt ſie:

„Der Zuſtand, worin ich Sie ſehe, *überwältiget* mich (ein ſeltſamer Ausdruck! dachte ich). Ich fühle mich ſelbſt, ich weiß nicht wie. Was kann Sie zu einem ſo verzweifelten Entſchluß bringen? Wäre es nicht vernünftiger, zu warten, bis ſich Ihre Geſundheit befeſtiget hat? Unſer phyſiſches Weſen hat weit mehr Einfluß auf unſer geiſtiges, als man denkt. Sie ſind nichts weniger als wohl; ja ſeit dem letzten Mal, da ich Sie ſah, ſind Sie faſt unkenntlich geworden. Von welcher unüberwindlichen Leidenſchaft iſt denn die Rede? Iſt es wol denkbar, bei der Gewalt, die Sie über ſich ſelbſt — und unglücklicher Weiſe über ſo viele Andere — haben, daß Sie ſo ſchwach ſeyn werden, unter einem Eindruck zu erliegen, den Sie hätten bekämpfen ſollen, ehe Sie ihn für unbezwingbar erklärt haben? . . . . . Wie können Sie eine Lebensart ergreifen, die ſo bizarr iſt, ſo ſehr mit Ihren Neigungen und Gewohnheiten im Widerſpruch ſteht? Ich warne Sie vor dem bitter täuſchenden Glauben an einen Beruf! vor dem Eintritt in die Lebenshölle, über deren Eingang die Worte geſchrieben ſind: „Hier bleibt die Hoffnung zurück!" *) — Ich. Wie ſchön dies geſagt iſt! aber Ihr Verſtand ſcheitert, wo Ihr Herz allein mich in den Hafen ſteuern könnte. Sie können . . . . — Sie. Was könnte ich? — Ich. Mich ins Daſeyn zurückrufen; meinem Leben einen Werth geben, den es verloren hat. — Sie. Ich könnte es? wie ſollte ich? — Ich. Mich der Tugend wiedergeben! — Sie. Suchen Sie vor allen Dingen, Ihre Vernunft wieder aufzufinden. — Ich. Unmöglich! Bei Ihnen

---

*) Worte des Dante in ſeinem Gedichte: die Hölle

habe ich ſie verloren, und ſo lange ich Sie ſehe, iſt keine Hoffnung. . . . — Sie. Halten Sie ein! Sie haben meine Schweſter unglücklich gemacht: wollen Sie auch noch. . . . — Ich. Ihre Schweſter? Sie vergleichen ſich mit Ihrer Schweſter? Wie können Sie ſich ſo weit. . . . — Sie. Halten Sie ein: meine Schweſter iſt ein liebes, liebenswürdiges, ausgezeichnetes Frauenzimmer. — Ich. Ich gebe es zu; aber ſie iſt — ein Frauenzimmer. Sie hingegen ſind höherer Natur: wären Sie zwei Schweſtern, warum hätte ich nicht aus den Augen der älteren das verzehrende Gift, die unauslöſchliche Flamme geſogen, die mir aus den Ihrigen entgegenſtrömt und mein Herz verzehrt? Ja, (indem ich mich ihr zu Füßen warf) mein Herz hat nur die Wahl zwiſchen Ihnen und dem Tode, wenn ich nicht eile, eine ewige Scheidewand zwiſchen uns aufzurichten! Aber auch dann verſchmähen Sie meine letzte Bitte nicht; vergeſſen Sie nicht ganz den Unglücklichen, der, weil Sie ihm nicht vergönnen, in Ihrer Nähe zu leben, ſich in die Einſamkeit gebannt hat, um fern von aller Zerſtreuung, mit Ihrem Bilde im Herzen, ein elendes Leben zu führen und zu enden!

Als ich ſo ſprach, hatte ſich ihr Kopf an meine Schulter gelehnt; brennende Thränen übergoſſen mich — tiefe Seufzer erſtickten ſie; — der Augenblick war erſchienen; — vielleicht der einzige — ich ließ ihn nicht vorüber.

Mein Sieg war entſchieden; ſie lag in Ohnmacht; das ſchwarzgeſiegelte Paket war auf den Boden gefallen; ich hob es auf, ſteckte es zu mir, benetzte meine Augen mit Cölner Waſſer, das für Thränen gelten ſollte, ſpritzte ihr davon ins Geſicht; ſie erwachte, ſchlug die ſchönen beſchämten Augen auf, heftete ſie auf mich, mehr mit Verwirrung als zürnend.

Mit Rührung gedenke ich ihres Zuſtandes; er war von aller Ziererei ſo entfernt, daß ſie es verſchmähte, in Vorwürfe und Klagen auszubrechen, und zu den bekannten Künſten und Auftritten ihre Zuflucht zu nehmen, die ſo alt ſind wie die Liebe, wie ihre Niederlagen und Siege. Nur die wenigen Worte ſprach ſie: „Nicht wahr? Sie entſagen Ihrem ſinnloſen Entſchluſſe? Ich allein will die Unglückliche ſeyn! Doch nein, ich bin es nicht, denn Sie werden mich nicht verlaſſen!“

Gewöhnliche Männer ſind der Meinung, daß ſich alle Frauen auf eine und dieſelbe Weiſe ergeben; ſo wie gewöhnliche Frauen der Meinung ſind, daß alle Männer nur auf Eine Weiſe ſich hinreißen laſſen. Wie unedel! Wie unzart! Selbſt die Schönſte der Schönen bedarf eines magiſchen Reizes, um ihren Fall zu veredeln, und ſich von ihrem Fall zu erheben. Die Reminiſcenz nach dem Siege macht uns zu wahrhaft Verliebten oder Nachverliebten *). Ein mittelmäßig ſchönes Frauenzimmer, welches in ihre letzte Gunſt Grazie und Anſtand legt, hat einen Vorzug vor denen, welche nur Reize entfalten, und ſich ohne angebornen Zartſinn, ohne das natürliche, wenigſtens ohne das unmerklich erkünſtelte Sträuben der Unſchuld, Preis geben. Nur ein ſolches ſchafft den Liebeszauber, ſetzt ihn weit über den Genuß hinaus, und vervielfältigt ihn durch das Nachdenken. Venus ſelbſt löſ't ihren Gürtel mit ſchamhaftem Erröthen.

Dieſe Kunſt, dieſe ſchöne Natur, lagen in Frau von L. C. . . . .

Unſere Tage floſſen in einer ſüßen Sorgloſigkeit dahin, welche die Frucht gegenſeitiger Liebe iſt, wenn Tag und Nacht, Nacht und Tag in beſtändiger Wonne abwechſeln, und nichts das Glück gleichfühlender Herzen ſtört. — Nichts? — Ach unſer Glück wurde grauſam geſtört. Das furchtbare Uebel, das nur in der Im-

---

*) Eben dieſes ſagt Rouſſeau. Femme trop facile, voulez-vous savoir si vous êtes aimée? Examinez votre amant sorti de vos bras. O amour! si je regrette l'âge où l'on te goûte, ce n'est pas pour l'heure de la jouissance, c'est pour l'heure qui la suit

pfung ſein Gegengift findet, richtete auf einem Geſichte, welches ich anbetete, ſeine Verheerungen an. Während der ganzen langen und gefährlichen Krankheit verließ ich das Zimmer der Leidenden nicht. Ich ſetzte mich der Gefahr der Anſteckung aus, wich nicht von ihrem Lager, übernahm allein alle Hülfleiſtung und Pflege, und jeder Dienſt, den ſie aus meinen Händen erhielt, machte ſie mir theurer. Noch mehr: ich dachte nicht einmal daran, daß ſie mir das Gift mittheilen könne; oder, wenn ich daran dachte, ſo geſchah es mit einer Art von Entzücken: „Du theilſt die Gefahr mit ihr; folglich iſt es keine, — im Gegentheil ein Glück — das Glück, mit der zu ſterben, die Du liebſt!" — Das Ausbruchfieber war von beſtändigem Irrereden begleitet; ſie rief mich unaufhörlich bei Namen: ich ſaß ihr zu Häupten, und ſie ſah mich nicht; meine Verzweiflung war gränzenlos. Dabei war es aber eine überlegte Verzweiflung, der es nicht gleichgültig war, daß ſie mich zum einzigen Gegenſtand ihrer Gedanken machte, daß mitten unter ihren körperlichen Leiden ihr Geiſt ſich mit dem meinigen beſchäftigte. Aber das entſetzlichſte erwartete ſie. Schmerzen ſind nichts in Vergleichung mit der fürchterlichen Ueberraſchung, mit dem Schreck über — Verunſtaltung. Wie entſetzte ſie ſich, als ſie zum erſten Mal, meinem langen Widerſtande einen ſtärkern entgegenſtellend, in den Spiegel blickte, und ihre verwandelten Züge ſie ſich ſelbſt unkenntlich machten. Vergebens that ich aus vollem Herzen den Schwur, daß ſie für mich noch immer dieſelbe ſei. Sie traute wol der Wahrheit meiner Eide, aber noch mehr der Wahrheit des Spiegels.

„Ich laſſe Ihnen Gerechtigkeit widerfahren,“ ſagte ſie, „aber auch mir!“ Ich durchſchaute nicht gleich den Sinn dieſer Worte: einige Wochen ſpäter wurde er mir aufgeklärt. Frau **von** L. C . . . . . zog ſich in ein Kloſter zurück, aus welchem (ſie ging hierin ehrlicher und aufrichtiger zu Werke, als ich) meine Bitten und Vorſtellungen ſie nicht zurückbringen konnten. Sie ſelbſt lag mir an, nach Paris zu gehen, und verſprach mir, auf den Fall erprobter Treue, ihrem Vorhaben zu entſagen, und ſich mir zu ſchenken. Ich bot ihr meine Hand an, und zwar unverzüglich (ehrlich und aufrichtig); ſie war feſt wie Eiſen und Stahl, und widerſtand meinem Flehen und meiner Liebe. — Was blieb mir übrig? Ungern und mit Kummer reiſete ich ab, fühlte mich unglücklich, und ward es noch mehr, als ich erfuhr, daß ſie ihre Gelübde abgelegt hatte — Gelübde, die ſie mir auf immer entzogen.

Welch' ein Zauber liegt im Hinderniß! welche Macht in der Unmöglichkeit! welche Ungeduld erregen beide, welche Reue ohne Troſt, welche hoffnungsloſe Wünſche!

In ihrer klöſterlichen Abgeſchiedenheit erlebte Frau von L. C.... den Anfang der Revolution, und vertauſchte ſeitdem dieſen Aufenthalt mit einem Kloſter in Deutſchland. Hier lebt ſie noch, indem ich dieſes ſchreibe. Möge ſie ſich eben ſo glücklich fühlen, als ſie, mit allem Jugendreiz übergoſſen, zur Zeit unſrer Bekanntſchaft es zu ſeyn glaubte! Sollte ſie dem flüchtigen Augenblick unſeres Frühlings, und dem ſchönen Vaterlande, welches wir beide verloren haben, eine Thräne widmen, ſo fließe ſie ohne Bitterkeit, als Ausdruck einer ſchwärmeriſchen Melancholie, welche köſtlicher iſt, als die Freude!

Die Vorſehung bediente ſich meiner ungeweihten Hand, ſie der Gottheit zuzuführen; ich ward für ſie ein Gnadenwerkzeug; ich öffnete ihr die Thür zum Heiligthum, ohngefähr wie der mechaniſche Arbeiter den Thon zubereitet, aus welchem die Porzellanvaſe geformt wird, welche im reichen Schmuck der Kunſt die Tafel der Könige ziert.

Aber der große Hebel weiblicher Bekehrungen iſt die Häßlichkeit. Häßlichkeit macht die Weiber zu Betſchweſtern, oder zu Teufeln — nicht ſelten zu Beiden zugleich.

Der Graf von Maillebois lebte damals auf ſeinem Landſitze, und dachte der Ungerechtigkeit nach, die ihm den Marſchallſtab vorenthielt. Dieſes Unrecht beſchäftigte ihn ausſchließlich, und war das Lieblingsthema ſeiner Unterhaltungen; übrigens wußte er ſie auch mit anderen Gegenſtänden zu würzen, welche für ſeine Freunde ein lebhafteres Intereſſe hatten. Er hatte mich oft eingeladen, ſeine Einſamkeit mit ihm zu theilen, deren Zierde eine geiſtreiche Gattinn war, die er früher angebetet hatte und noch zu lieben glaubte. Ein allerliebſtes junges Frauenzimmer war ihre Geſellſchafterinn. La Fontaine's bekannter Vers:

Et la grâce, plus belle encor que la beauté,

ſchien für und auf dieſe gemacht zu ſeyn. Ich kam an, als ſie eben ging, und ſah ſie kaum als ſie verſchwand, gleich einem letzten Sonnenſtrahl, welchen die Wolke auffängt. Vier und zwanzig Stunden nach meiner Ankunft verließ ſie das Haus, und ſchenkte mir zum Andenken eine niedliche Zeichnung, ihr oder eines Engels Werk. Dieſes kleine Geſchenk hätte mir beinahe das Leben gekoſtet: denn als mich lange nachher in der Nähe von London Straßenräuber überfielen, und ich ihnen ohne Widerſtand Uhr und Börſe überließ, aber mich durchaus nicht von einer kleinen hölzernen, roſafarbenen Büchſe trennen wollte, worinn Kleinigkeiten und beſonders die kleine hübſche Zeichnung lag, die ſo großen Werth für mich hatte, war einer dieſer Herren übelgelaunt genug, zur Strafe, beim Wegreiten, ſein Piſtol durch das Wagenfenſter auf mich abzudrücken. Ich habe ihr Talent und die hübſche Hand nicht vergeſſen, womit ſie ſo allerliebſt malte. Noch weniger habe ich vergeſſen, wie ſehr ſie in das Alterthum, in die antiken Modelle und Coſtüme verliebt war, und ſchon damals ſich kleidete, wie es in der Folge unter uns Sitte geworden, und wie man ſich im alten Athen, unter dem ſchönen Himmel Griechenlands, trug.

Sie iſt das erſte Frauenzimmer, welches ich den Beweis führen gehört habe, daß Europa's weibliche Tracht naturwidrig ſei, daß es ihr an Grazie, an Bequemlichkeit fehle, und daß ſelbſt die Geſundheit darunter leide. Sie trug, ſtatt aller Bekleidung, eine lange weiße Tunica, vorn übergeſchlagen, unter der Bruſt mit einer Roſaſchärpe befeſtigt. Ihr Kopfputz beſtand aus einer Blume im Haar. Nie habe ich ſchönere Formen geſehen, edler gezeichnete Contoure, eine anſtändigere Nacktheit einzelner Theile. Es iſt unmöglich, ſich von ihrer ſo anziehenden und zugleich ſchmuckloſen Toilette einen Begriff zu machen. Sie ſchien zum Beglücken geſchaffen und gebildet. Sie hatte die Güte, mir in einem kurzen erklärenden Aufſatz, das

nze Syſtem ihrer Tracht zu entwerfen. Ich theilte
nigen Freundinnen in Paris die kleine Schrift mit;
lein es fehlte ihnen an Muth, ſchon damals die an-
ke Grazie und Vernunftmäßigkeit anzunehmen.
och muß man auch geſtehen, daß zur Annahme einer
lchen Bekleidung ein anderes Clima, als das Pariſer
forderlich iſt, wo die zu leichte Tracht ſo manche
chöne in ihrem Lenze dahin welken läßt, wie früh-
itige Blumen, wenn ſie des Schutzes entbehren, der
vor der rauhen Jahreszeit verwahren ſoll.

Nachdem ich den Grafen von Maillebois ver-
ſſen hatte, welcher damals ſo wenig als ich eine Re-
lution vorherſah, die ſich immer wider meinen
illen in meine Feder drangt, begab ich mich wieder
ch Paris, und ließ, ſoviel es nur möglich war, alle
ückerinnerungen an die Provinz und an das, was mir
gegnet war, hinter mir zurück. Eine der erſten Zer-
reuungen, die mir aufſtießen, führte mir das Ohnge-
hr an einem Abend zu, als ich die Oper verließ.
ch erneuerte daſelbſt die Bekanntſchaft mit der lie-
nswürdigen Frau von L....., die ich früher in
ans, und ſpäter bei Fräulein von Coulanges ge-
hen hatte. Letztere galt für die erſte Schönheit von

Paris; aber ſie blieb nicht lange in Beſitz dieſer Ehre. Der Tod mähte die zarte Blume in der erſten Hälfte des Tages ab. Sie ſtarb, angebetet vom Prinzen von Bauffremont, welcher das Eis ſeines Winters an der Gluth ihrer Frühlingsſonne erwärmte, und mich ſelbſt bei ſeiner Geliebten eingeführt hatte, ohne es zu ahnen, daß ich ihm einen — Pagenſtreich ſpielen würde, obſchon ich nicht mehr Page war. Aber es geſchah; und wenn ich von dieſem Vorfall nicht zu ſeiner Zeit geſprochen habe; ſo war's, weil die Liebelei nur kurze Zeit dauerte, nichts Beſonderes hatte, der Zerſtreuung und der Gleichgültigkeit Platz machte, und weil es kleinlich und langweilend iſt, Alles zu ſagen. — Ich fand Frau von L...... wieder, wie ich ſie vor ihrer Verheirathung nur flüchtig geſehen hatte; ich fand ſie eben ſo allerliebſt, aber ausgebildeter; ſie entfaltete alle Grazien, alle Reize, welche ſie früher nur angedeutet hatte *). Ich ſah ſie wieder, und fand in ihr die erlernte Haltung, die pikante Sicherheit, die der Eheſtand giebt, und denen ich vor den ſchüchternen, geſpielten oder wirklichen Zierereien des jungen Mädchens, das ſich in der Liebe verſuchen, oder ſich gegen die Liebe ſperren will, den

---

*) Auxquels elle préludoit alors.

Vorzug gebe. Ich hatte bei unſerer erſten Bekanntſchaft nicht übel Luſt gehabt, mich ihrem Herzen zu nähern, hatte mich aber nicht tiefer eingelaſſen, weil mir die Mama — eine beſchränkte Seele, die bei Allem aufſchrak, und über Alles zitterte, was ihre Tochter betraf — Felſen in den Weg rollte. Ich darf nicht aus der Acht laſſen, daß an jenem Opern-Abend eben dieſe Mutter, in Abweſenheit des Gatten, ihre Tochter begleitete, und daß ſie ſelbſt noch alle Vollkommenheiten der Schönheit, aber einer Schönheit an ſich trug, welche täglich einen Vorzug nach dem andern einbüßt, und ſich mit ſtarken Schritten dem Niedergang nähert. Ueberhaupt gibt es im Frauenleben einen glücklichen Zeitpunkt, wo die Reize ſo zu ſagen ſtationiren, und wo die Augen, noch glänzend vom Feuer der Jugend, der gehorchenden Zeit den Befehl zuwinken, vor ihnen vorüberzugehen. Auf dieſe Periode folgt aber, raſch einfallend, eine zweite, wo jede Minute eine Blume welken macht, einen Reiz raubt, ein Verführungsmittel zerſtört; dann übt jeder Augenblick eine Verheerung aus; dann ſind die Frauen noch heute begehrenswerth, morgen ſind ſie es weniger, übermorgen gar nicht. Wie theuer iſt alsdann jeder Augenblick! wie koſtbar jede Gelegenheit, in die Jugend und in ihre Freuden zurückzutreten, ehe die Zeit kommt, wo ſie für uns abgeſchloſſen ſind! Da heißt es bei der Frau nicht mehr „Ueberlegen", ſondern „Genießen".

In dieſer Lage befand ſich die Mutter der Frau von L...., und ihre Ideen über dieſen wichtigen Punkt ſtimmten ganz mit den meinigen, wie ich ſie hier aufgeſtellt habe, überein. — Strenge gegen ihre Tochter, welche noch Raum und Zeit vor ſich hatte; Nachſicht gegen ſich ſelbſt, welcher Beides abging. Beides ließ ſich erklären. Beides war recht ſchön, aber zu gothiſch für mich. Ich entſchied mich ſchnell zu einem Vergleich: die Nachſicht gab ich zu; die Strenge machte ich ſtreitig.

Ich fing damit an, der jungen Perſon zu eröffnen, daß ich ſeit langer Zeit ihr Anbeter ſei, und daß ihre Mutter es nicht zugeben wolle, weil ſie mich ganz allein in Beſchlag zu nehmen, und mein Herz für ſich zu beſitzen gewilliget ſei. Der Mutter ſagte ich: ſie habe mir vom erſten Augenblick an eine überlegte *) Leidenſchaft eingeflößt; dabei dürfe ich ihr aber nicht bergen, daß ihre Tochter Abſichten auf mich habe. Ich ſetzte hinzu: meinem Herzen ſei eine übermäßige Empfänglichkeit **) angeboren; und da ich nur dies eine Herz beſäße, und es von ihr gerührt ſei, könne ich mich unmöglich in zwei Liebſchaften theilen; daher müſſe ich ſie beſchwören, es für ſich zu behalten, und mir zuzugeben, daß ich mich gegen ihre Tochter gefällig zeige, um ihrer Eigenliebe zu ſchmeicheln, und uns von dieſer Seite Ruhe zu verſchaffen. — Die junge Perſon ſchien mir nicht ganz zu trauen; aber die Mutter zog gelindere Saiten auf. Wie viel weibliche Tugenden ſind nur rauh und lärmend, weil man ſie nicht angreift! Aus dieſem Grunde griff ich die ältere Tugend an, und als ſie nachgegeben hatte, richtete ich es ſo ein, daß die Tochter die Niederlage merken mußte. Ich gab ihr einen Wink, und erleichterte ihr die Mittel, uns zu überraſchen. Die Mutter, wohl oder übel, ließ ſich Alles gefallen, um Friede und Verſchwiegenheit zu erkaufen. Sie mußte einen Liebhaber abtreten, der ſo ungeſchickt geweſen war, ſich betreffen zu laſſen; weil er eine Thüre abzuſchließen — vergeſſen hatte, und eben ſo wenig, als ſeine junge Mitſchuldige, den ſchwarzen Verrath zu geſtehen Luſt hatte. Auf dieſe Weiſe konnte meine Huldigung zur Tochter, als zu ihrem erſten und natürlichen Gegenſtand, zurückkehren. Doch, da es Pflicht iſt, Verräther zu beſtrafen, ſelbſt wenn man aus ihrem Treubruch Nutzen zieht, ſo war ich Böſewicht genug, neue Mittel zu finden, die verlaſſene

---

*) Raisonnée.

**) Sensibilité.

Dido zu tröſten, ohne daß es ihre hübſche junge Rivalinn geahnet hätte. Ja noch mehr: ich war nahe dabei, der Tochter überdrüſſig und der Mutter treu zu werden. Jedoch, ich beſann mich noch zu rechter Zeit, brach Beider Umgang zugleich ab, ſchrieb nach einigen Wochen Beiden zugleich ein Abſchiedsbillet gleichen Inhalts, und dieſer große Gedanke, der ohne Mühe in mir entſtanden war, ſchenkte uns Dreien zugleich die Freiheit wieder.

Frau von L..... fand ſich anfangs durch einen Schritt, den ſie ein ſchlechtes Verfahren nannte, beleidigt *), hatte aber bald Tact und Verſtand genug, darüber zu lachen (denn worüber lacht die Jugend nicht?). Ihre Frau Mutter nahm die Sache nicht ſo leicht (ich habe es ſchon geſagt: in ihren Jahren verſteht man keinen Spaß über dieſen Punkt). Sie grollte, und benahm ſich viel zu theatraliſch, denn das Ereigniß war unbedeutend, und ich hatte ihr ziemlich lange gehuldigt. Sie hat mir den Abfall nie verziehen.

Beide Damen wohnten im Hotel Choiſeul. Der Vater hatte eine Anſtellung in dem Bureau des Herzogs gehabt, und es iſt möglich, daß die liebenswür-

---

*) Choquée.

dige Frau von L . . . . ., dieſen geiſtreichen aber unmoraliſchen Miniſter zum Vater gehabt habe. Der Herzog von Choiſeul war an das Ausland verkauft; er iſt eine Peſt für den Staat geweſen, und hat die Krone entwürdigt; gleichwol iſt er nicht des Verbrechens ſchuldig, womit man ſein Andenken hat belaſten wollen; er hat den Tod des unglücklichen Vaters Ludwigs XVI nicht auf dem Gewiſſen. Sein Bruder, der Marſchall von Stainville, ein mittelmäßiger Kopf, ein haß- und gallſüchtiges Herz, reichte ihm nicht das Waſſer. Ich werde dieſen näher ſchildern, wenn ich auf einen Zeitpunkt komme, wo ich zu meinem großen Nachtheil, gegen ihn, gegen ſeine Dummheit und ſeine Ungerechtigkeit anzukämpfen hatte.

So hat denn eine Folge ſchlechter Miniſter das ſchöne Frankreich in eine unheilbare Verwirrung geſtürzt. So tragen überhaupt ſchlechte Wahlen dazu bei, daß ganze Dynaſtien untergehen und verſchwinden. So ſchreiten beſtochene oder untüchtige Miniſter, als hölliſche Erſcheinungen daher, gehen dem Fall der Reiche voraus, und ſtürzen die feſteſten Throne in den Staub. Sie ſelbſt gehen vorüber, treten vom Schauplatze ab, laſſen das herrſchende Geſchlecht hinter ſich, welches bald nachher durch ihre Schuld verloren geht, für ihre Fehler und Verbrechen büßt, oft ein ganzes

Volk, oft mehrere Völker in ſeinen Fall mit fortreißt, und einen allgemeinen Umſturz der bürgerlichen Ordnung nach ſich zieht.

Ihr neidiſchen, abgünſtigen, unzufriedenen Seelen, die Ihr Euch nicht über die Vorzüge tröſten könnt, welche man, mit Recht oder Unrecht, vor Euch hat; Ihr, denen die Glücklichen ein Dorn im Auge ſind; Ihr, die eure Verdienſte unaufhörlich mit denen Anderer abmeſſet, um Euch mit der Einbildung zu quälen, wie ungerecht, wie blind das Glück ſei; ſchaut her, überzeugt Euch, daß die großen Lücken, die in den eingeführten Rang- und Claſſenordnungen entſtanden ſind, daß der furchtbare Einriß in das hierarchiſche Blatt des geiſtlichen Codex, gemacht ſind, die Ruhe wieder herzuſtellen; laſſet Euch ſagen, wie nichtig die Gaben der Glücksgöttinn, und wie gehaltlos die Urkunden ſind, die ſich nicht auf den wirklichen innern Werth des Begabten gründen.

Macht es Euch bequem; arbeitet Euch nicht ab, Grundſätze aufzuſtellen, Folgerungen zu ziehen, auf gegebene Grundlagen zu bauen; verliert keine Zeit mit verwickelten Berechnungen, verwendet keine Kräfte auf Vergleichung der Wahrſcheinlichkeiten *), ſchließt nicht

---

*) Calculs de probabilités.

von dem, was iſt, auf das was ſeyn ſoll: denn das unbezwingliche Schickſal, das Fatum, welches die Alten zu einer Gottheit erhoben haben, wird Eure Combinationen umſtoßen, und Euch zeigen, daß, was die Menſchen für die Regel halten, nichts weiter iſt als flüchtiges Uebereinkommen; das Fatum wird Euch die Ungewißheit und Leere eurer eingeführten Gebräuche lehren; es wird Euch darthun, daß es für Euch keine feſte, ſichere Stellen giebt, daß in der Natur nichts unwandelbar iſt als die Wandelbarkeit, nichts ſtetig als unſre Unwiſſenheit, nichts erwieſen als unſre Blindheit; und daß alle Folgen und Wirkungen, die uns, ſelbſt im Syſtem unſerer armen menſchlichen Ordnungen in Verwunderung ſetzen, uns nur deswegen Wunder nehmen, weil unſeren ſchwachen Augen alle Grundurſachen entgehen.

Dem, der ernſtlich darüber nachdenkt, wird die Luſt vergehen, ſich auf ſeinen Scharfſinn etwas zu Gute zu thun.

Ich beſchäftigte mich nicht mit Gedanken dieſer Art, als ich eines Abends mit dem Marquis von Genlis durch das Palais-Royal ging, und von einem Frauenzimmer angehalten wurde, welches mich einlud, ihr zu folgen. Ich hatte eben keine Luſt, ihr Gehör zu geben; aber **Genlis** betrachtete ſie näher, fand in ihr einen Schatz von Reizen, und las auf ihrem Geſichte, daß ſie nicht für ihr Gewerbe geboren ſei. Je mehr er ihre Haltung und ihr Weſen herausſtrich, deſto mehr lachte ich ihn aus, und drang in ihn, ſich zu entfernen. Wie wenig ſah ich voraus, was meiner erwartete und welches pathetiſche Wiedererkennen mir bevorſtand! Das Frauenzimmer war — meine **Aline***) (hat nicht Jedermann die ſeinige?), meine junge friſche Bäuerinn**), welche in einem der lieblichſten Dörfer von Frankreich, unter dem Himmelsgewölbe, die erſte Huldigung der Liebe von mir erhalten hatte. Wie wäre es nun möglich geweſen, ihr nicht in ihr Dachſtübchen zu folgen, und ihre Geſchichte ſich erzählen zu laſſen? Sie war nur einfach; ihrer Lebensereigniſſe waren wenige; ach, und dieſe wenigen waren die natürliche Folge ihres und meines erſten Fehltritts. Was ſie mir erlaubt hatte, erlaubte ſie Anderen; ihre Eltern hatten ſie verſtoßen. Die Libertinage iſt anfangs ein ſcheues, furchtſames Kind, wird aber bald zum Rieſen, und wächſt in Einem fort, bis ſie zuſammenſtürzt. So war es dem Mädchen ergangen. Sie war nach Paris gekommen, und in den Abgrund verſunken, der unter der Geſtalt eines einzigen Laſters, ſie alle verbirgt. Nach manchem Glückswechſel war ſie in ein Elend gerathen, aus welchem wahrſcheinlich nichts ſie gerettet haben würde. Sie ſchien nicht, ſie war bei dieſer Erzählung gerührt. Uns lockte ſie Thränen ab, uns, beſonders mir, der ſich den ſtrafbaren Antheil an ihrer Lage, an ihrer unwürdigen Lebensart nicht verbergen konnte. Herr von Genlis gab ihr mit der ihm angeborenen Freigebigkeit und Großmuth Alles, was er bei ſich hatte, und ſagte dabei: er fühle ſich glücklich, das Unrecht eines Freundes zum Theil wieder gut machen zu können, in der Hoffnung, daß es ein andermal ein Freund eben ſo mit ihm machen würde. Ich meines Theils handelte noch beſſer, handelte aber aus Pflicht ſo. Ich brachte ſie in die Vorſtadt Saint Jaques zum Arzte S...., und nachdem ihre Geſundheit wieder hergeſtellt war, verſah ich ſie mit dem nöthigen Reiſegelde, ſchickte ſie nach der Normandie, und verheirathete ſie mit einem Hägereiter, der ihr ohne Umſchweif alle ſeine verliebten Waldabenteuer gebeichtet hatte; ob ſie ihm die ihrigen geſtanden, und die Quittungen vorgezeigt haben werde, laſſe ich unentſchieden.

---

*) Beziehung auf **Boufflers** Aline, reine de Golconde. **Ueberſ.**

**) Th. I. S. 33.

Warum habe ich nicht immer auf dieſe Weiſe mit wenig Gutem, was ſo leicht gethan iſt, das Böſe wieder auszugleichen, welches oft ſo viel Mühe koſtet, und ſo ſelten ungeſchehen gemacht werden kann! Fehler verbeſſern, iſt die Tugend Derer, denen die übrigen fehlen.

Dieſer Theil meines Lebens zeichnete ſich durch zwei, mir zur Gewohnheit gewordene Gemüthsrichtungen aus, welche ich nur mit großer Mühe habe bekämpfen, und mit noch größerer überwinden können. Die erſte war: der beſtändige Gedanke an den Tod, keinesweges aber mit Furcht verbunden. Die zweite war: eine unwillkürliche Beſchäftigung meines Geiſtes, beſtehend in Träumen einer zügelloſen Einbildungskraft, in Hirngeſpinſten, Täuſchungen und Luftſchlöſſern *). Es war mir oft Stunden- und Tagelang unmöglich, mich aus Lagen herauszuarbeiten, in welche mich meine Phantaſie gebracht hatte. Heute war ich der Anführer eines ſiegreichen Heeres; ich eroberte eine Feſtung mit Sturm; meine Krieger hatten Wunder der Tapferkeit vollbracht; ich hielt nun die Wuth

---

*) Châteaux en Espagne.

Wuth des Siegers zurück, und meine Milde wurde von den Ueberwundenen geſegnet. Morgen war ich Numa. Mein Hof war der glänzendſte in Europa; ich ernannte zu den Großwürden meines Reichs; ich ſezte lange Verzeichniſſe tüchtiger Staatsbeamten auf; ihr Fleiß und ihre Brauchbarkeit rechtfertigten meine Wahlen. Nur fand ich oft große Schwierigkeiten, die von mir gemachten Entwürfe, ins Werk zu richten; dieß koſtete mir viel Kopfbrechens. Ich begünſtigte die Künſte, that weniger zur Aufmunterung der Litteratoren, denn mir war ihre große Unkenntniß der Welt, ihr noch größerer Eigendünkel, ihre Undankbarkeit, und der Widerwille bekannt, mit dem ſie ſich in das Joch der Oberherrſchaft und in die Untergebenheit fügen. Ich gab Feſte; Feſte gehören zu den Pflichten eines Königs, wenn er die übrigen erfüllt hat. Ich war auf den Glanz meines Thrones bedacht; denn das heißt, auf die Erhaltung deſſelben bedacht ſeyn. Wer dieſen Saz läugnet, verdient zu den Dummköpfen gerechnet zu werden, oder zu den Factionsmännern, für die es die größte Freude iſt, das herabzuſezen, was ſie haſſen. — Ein ander Mal verwandelte ich mich in einen chriſtlichen Redner. Als ein zweiter Boſſuet, donnerte ich von der Kanzel herab: Könige und Völker erbebten vor der erhabenen Sprache die ich führte, und das Lob, welches ich den Großen im Grabe ertheilte, war für ſie eine Hindeutung auf ihr lebendes Nichts. — Wieder ein ander Mal war ich der begünſtigte Liebhaber einer großen Königinn, der meine reiche und freigebige Einbildungskraft eine Macht ohne Gränzen, eine Schönheit ohne Flecken lieh. Ich hatte alle meine Nebenbuhler entfernt; die Welt lag zu ihren Füßen; ſie lag zu den meinen. — Noch ein ander Mal trieb ich die Narrheit (denn eine Narrheit war's), mein Leben über mehrere Jahrhunderte ausdehnen zu wollen. Ich legte mir die Macht bei, alle Formen, die mir gefielen, anzunehmen; ich durchreiſete Europa unter verſchiedenen Namen und Geſtalten; ich erfüllte es mit meinem Rufe, mit tauſend abwechſelnd rühmlichen und ſcherzhaften Abenteuern; nur mußten beide immer etwas Wunderhaftes an ſich tragen. — Das traurigſte bei dieſer Seelenkrankheit war, daß ſo bald ſich eine ſolche Idee meiner bemächtigt hatte, ſie mich nicht wieder verließ, ſondern zur fixen wurde, die mich in die Welt begleitete, allen Zerſtreuungen widerſtand, in meine Phantaſie tiefe Wurzeln ſchlug, mich von Allem abzog, wachend und ſchlafend in mir lebte und webte, keimte und wuchs, mich oft am Schlafe hinderte, oder beim Erwachen ſich an die Spitze aller meiner Gedanken ſtellte, ja oft mein einziger Gedanke war.

Sich auf dieſe Weiſe an eine fixe Idee hängen, heißt den kürzeſten Weg zur Narrheit und Tollheit einſchlagen.

Der Mann, welcher ſich abwechſelnd für Tancred, Alcibiades, Bajazet, Ludwig XIV, Demoſthenes halten wollte, würde zuletzt das Loos des Unglücklichen theilen, den man einſperren mußte, weil er ſich einbildete, Gott der Vater zu ſeyn. Der arme Mann war in allem Uebrigen ſo vernünftig wie ein Anderer. Ich weiß nicht, warum man ſich ſo ſtreng gegen ihn benahm. Er hatte ſeine Art von Narrheit; ich gebe es zu; haben wir aber nicht Alle die unſrige? und wie viele Narren giebt es, welche gefährlicher und ſchädlicher ſind, beſonders wenn ihnen auf Erden diejenige Macht und Gewalt zugetheilt iſt, welche er in ſeinem unſchuldigen und unſchädlichen Wahn über Himmel und Erde glaubte ausüben zu können!

Ich faßte den Entſchluß, meiner Phantaſie dieſe romanhaften Ausflüge zu unterſagen, ſie von der Gefahr, ſich durch Afterſchöpfungen unglücklich zu machen, zu befreien, meinen Selbſtverwandlungen ſo wenig Gewicht als möglich beizulegen; mit Einem Worte, in der Wirklichkeit zu leben, und nicht länger den nichtigen Träumen eines wachenden Thoren nachzuhangen. Es koſtete mir viel Mühe, eine Gewohnheit [illegible]n, die mich in die ungemeſſenen Räume de [illegible]dung verſetzte, und dem Wahne eines gränzenlo ſen Horizonts zu entſagen. So viel herbes hat da wirkliche Leben! ſo ſehr ſucht die Natur den bitter Kelch zu verſüßen!

Von dieſen immerwährenden Luftbildern und al gezogenen Jdeen, konnte mich nur eine andere Gril befreien — der *Gedanke an den Tod*. Der T war mir beſtändig gegenwärtig, obſchon ohne mich ſchrecken. Doch berührte ſeine Knochenhand die Bl men meines Lebens, und machte ſie verdorren. All Glück, alle Freude die mir ward, ſtörte und zerſtör ſein Anblick. Was iſt, ſagte ich zu mir ſelbſt, d Daſeyn eines Tages und Alles was dieſem Daſe Wonne oder Schmerz, Ruhm oder Schmach geb kann? Welchen Werth kann ich den Täuſchungen ner Stunde beilegen, welchen ſchon morgen der T ein Ende macht? Wird auf meinen Lippen das Lach ſchweben, wird in meinem Herzen die Freude wohn wenn Alles mir zuruft, daß ich zum größten aller L den verdammt bin, zum Unglück, geboren zu ſeyn? wenn Alles Zeugniß ablegt, wie wenig das *Seyn* uns iſt? — wenn Alles bezeugt, daß wir nur beleb Staub ſind, den der Hauch der Winde zerſtiebt! D ſchönſte Werk und Meiſterſtück der Natur, das We vollkommen an Reiz und Gaben, hat mir alle Schätze ihrer Liebe verſchwendet .... das wenige Glück, was auf Erden iſt, habe ich, wenn es irgendwo anzutreffen iſt, in ihren Armen gefunden .... ich glaubte es gefunden zu haben, als die Ueberlegung es vergiftete. Die einladenden Spazirgänge; die großen geſellſchaftlichen Zirkel, die prächtigen Feierlichkeiten und Aufzüge; die Bälle, die Schauſpiele, — Alles wollte mich locken, mich anziehen, mir ſchmeicheln, mir gefallen, ... aber immer überraſchte mich mitten im Genuß das Bild des Todes; es erſchien mir beim Umlenken aus einer Allee, trat hinter einer Säule des Ballſaals hervor, ſtellte ſich mir im Schatten eines halb erleuchteten Boudoirs entgegen, ſetzte ſich neben mich an die Feſttafel. Ueberall ſah ich den Tod .... ſelbſt auf den Roſenlippen der lachenden Schöne, die ich für ſeinen morgenden Raub hielt. .... Ueberall iſt er; und wir, was ſind wir? Sterbliche, Sterbende! — Und ich ſollte mich von Eindrücken lebhaft hinreißen laſſen, für Etwas, das keine Spur zurückläßt? Ich ſollte Chimären, die keinen Werth haben, weil es ihnen an Wirklichkeit fehlt, Werth beilegen? Ich ſollte Hirngeſpinſten nachgehen, die hinfälliger ſind als das Laub, welches ſich mit jedem Frühling erneut, flüchtiger als der Sand, den der Wind zerſtreut und wieder zuſammenweht? — Ich leſe ein Buch, das mich rührt und mich zu Thränen rühren würde, wenn ich beim Leſe mich gehen ließe. . . . Aber mich unterbricht der Gedanke an den Tod; und mit ihm endet plötzlich Alles Ich ſchlage das Buch zu; wäre es wol der Müh werth, es auszuleſen? Wird der Tod den Leſer nich vielleicht überraſchen? — Kann ein Lob mir Lebende ſchmeicheln? kann ich nur ein Lob verdienen? Wa iſt in dieſem allen mein? was giebt es auf Erden das nicht mangelhaft ſei? mangelhaft an Kraft un an Dauer? Läßt ſich Gutes da finden, wo Alles au Vergänglichkeit und Kürze hindeutet? Iſt das, wa wir Vollkommenheit nennen weil es weniger unvollkommen iſt, nicht ein doppeltes Unglück, da ihm di Eigenſchaft abgeht, zu dauern und Wurzel zu ſchlagen? — Wohlan, rief ich aus, ſo giebt es alſo i Leben keine Subſtanzen, nichts als Phänomene, Erſcheinungen ohne Körper und Grundlage, und di ganze Menſchheit iſt nichts als eine Familie vo Schattenbildern! Ja, ich bin nicht einmal gewiß, o das, was ich mein Ich nenne, mir mehr angehört al was ich bei einem Andern ſein Ich nenne. Nur Eines iſt gewiß — der Tod; und vielleicht iſt auch die Wort ein leerer Schall, denn iſt es möglich, da was nicht angefangen hat, aufhören könne?

Dieſes waren die beiden Feinde, welche ich lange zu bekämpfen hatte, und von denen mir eine tiefe Verachtung des Lebens und ein hoher Grad von Schwermuth zurückgeblieben iſt. Jene habe ich nie verleugnet; dieſe verbarg ich lange unter der Auſſenſeite von Leichtſinn und Etourderie: jetzt aber zeigt ſie ſich ganz offenbar. — Ich kann nicht begreifen, wie Andere ſich lebhaft freuen, wie ſie über etwas ſich höchlich verwundern können; ich muß ohne Rückhalt geſtehen, daß ich nur mit einer Art von Unwillen und Geringſchätzung auf Leute herabſehe, welche Entwürfe für die Zukunft machen, oder mit ernſtem Eifer die Intereſſen des Lebens wahrnehmen und betreiben, wo Alles nur Ungewißheit, Dunkel, Abgrund und Armſeligkeit iſt. Kann man wol anders empfinden, wenn man über die Natur des Menſchen nachgedacht hat? Können wir aus der Betrachtung unſerer Schwachheit, unſeres Wiſſens, unſerer Unwiſſenheit einen andern Schluß ziehen?

Es giebt Menſchen, welche nie darüber nachgedacht haben; Andere, die ſo ſchnell und leicht darüber weggeglitten ſind, daß Betrachtungen dieſer Art in dem unfruchtbaren Boden ihres Gemüths keine Wurzeln ſchlagen, keine Früchte hervorbringen konnten. Am Morgen haben ſie in Erfahrung gebracht, daß ihre ſterbliche Hülle umkommen müſſe; am Abend haben ſie den Stolz einer Gottheit gefühlt, die das Bewußtſeyn ihrer Unſterblichkeit in ſich trägt. Sie haben in Erfahrung gebracht, daß nichts von dem, was man auf Erden verfolgt oder erreicht, für die Beſtrebungen, Anſtrengungen, ſchlafloſen Nächte und Kriechereien des Ehrgeizes und der Habſucht ſchadlos hält; und am Ende ſtehen ſie da, beſtürzt, betrogen, umgeben von allen Beängſtigungen der Ungewißheit, von allen Peinigungen des Mißlingens, von allen Bewegungen der Hoffnung, von dem Rauſche der Scheintriumphe, von der Eitelkeit des Gelingens, und von den Erſchütterungen der vorüberfliegenden Freude. Sie haben in Erfahrung gebracht, daß nichts dauerhaft ſei, — und handeln, als wenn ſie das Privilegium der Ewigkeit erhalten hätten. Sie haben in Erfahrung gebracht, daß Titel, Würden und Ehren nichts weniger als Titel, Würden und Ehren ſind, daß mit Schätzen Goldes keine Lebensſtunde erkauft wird, daß die unſinnige Anhäufung des blendenden Metalls uns überlebt. Sie haben endlich in Erfahrung gebracht, daß Alles unterm Monde Dunſt und Rauch iſt, — und doch finde ich ſie in Rauch und Dunſt gehüllt, und der ewigen Wahrheit vergeſſend: „Alles unter der Sonne iſt eitel."

Es ſind zwei Menſchen in ihnen (und vielleicht

h in mir). Sie haben, wie Alles, zwei Seiten;
geht ihnen und uns Allen, wie dem Pentheus

. . . (vidit) Pentheus
it solem geminum et dupplices se ostendere The-
bas *).

e ſehen doppelt — und oft ſehen wir nichts.
Lebt wohl, Ihr Täuſchungen des Ruhms, von de-
auch mir bisweilen geträumt hat; lebt wohl, ein-
meichelnde Täuſchungen der Liebe, denen ich einen
en Theil meines Lebens gewidmet habe; lebt wohl,
zende Spiele der Phantaſie, die mir oft dieſe
t mit bunten Luftbildern ausgemalt hat; lebt wohl:
Nichtigkeit iſt mir bekannt, eure Leere iſt mir in
m ganzen Umfang offenbar worden. Dieſes Lebe-
l kommt mir von Herzen; und iſt — mein letzter
hied. Schaubühne ohne Fundament, Schauſpiel
wirkliche Intrigue, ohne deutliche Entwicke-
. — Du haſt keine Rollen mehr für mich! Un-
tbares Feld, Du trägſt nur farbenloſe Blumen, nur
oſe Früchte; in deinem ſo weiten und doch ſo engen
rk werde ich nicht mehr herumſchweifen. Ich bin
Allem enttäuſcht — von Allem losgeſagt **). In
nen Augen iſt kein Unterſchied zwiſchen dem Pan-

---

*) Ovid. Metam. III. 9.
**) Désillusionné, désintéressé.

~~theen und den~~ Gemonien *). Ich habe die Welt geſehen; überall hat mich ihre Leere verfolgt; ich habe Könige und Völker kennen gelernt, Nationen beſucht; ich habe verſucht und erprobt, was in den menſchlichen Thätigkeiten das thätigſte iſt — und habe als Endreſultat — das Nichts herausgebracht.

Nach ſo vielen krampfhaften Gemüthsbewegungen hatte ich eine Frau gefunden, den Inbegriff von allem Guten und Schönen; eine Frau, der ein Engel ſeine Züge, eine Gottheit ihre himmliſche Milde geliehen hatte; „die ſüßeſten Empfindungen — ſo dachte und ſprach ich — werden ihren Reiz über mein ganzes übriges Leben verbreiten" . . . . Aber auch hier halte ich ein, und ſtehe vor dem Abgrund, vor der bodenloſen Tiefe meiner letzten getäuſchten Hoffnung, vor einem Ergebniß, welches ſo traurig, ſo auſſerordentlich iſt, daß mein Schmerz darüber mich in das Grab begleiten wird — ein Schmerz, der mein Herz dergeſtalt zermalmt, daß ſelbſt die Verleumdung, von der dieſer Gegenſtand meiner Anbetung nicht verſchont worden iſt,**) mich eben ſo unempfindlich gegen ihre giftigen Pfeile gefunden hat, als ich es gegen die künſtlichſten Troſtgründe geblieben bin.

---

*) Abſcheulicher Platz in Rom, von dem die Leiber der Hingerichteten miteinem Haken fortgeſchleift wurden. Ueberſ.

**) Dieſe Geliebte hatte ſich erſauft. Ueberſ.

Funfzehntes Kapitel.

Je vis une de ces femmes qui réunissent, comme par miracle, les diverses perfections dont les Anciens composèrent leur beau idéal. Je la vis, et je me sentis soudainement frappé comme d'un coup de foudre; mon âme se détacha de moi. Cette femme parla; j'entendis comme la voix d'un homme, et mon âme à l'instant même me fut rendue.

O Du, mächtigſte Verführung! zauberiſcher Reiz, unwiderſtehliche Macht! Siegreiche Magie eines zarten rührenden Organs! wie eindringend und ſicher iſt deine Gewalt! wie ſpricht es zum Herzen, erobert es, und giebt es nicht wieder zurück! Silberſtimme, Du biſt für die Worte, was Grazie für Form und Geſtalt, was der Geiſt für den Körper iſt. Du veredelſt die nichtsſagendſte Rede im Munde der unbedeutendſten Frau ..... Wo Du fehlſt, verliert das Geſpräch der Engel ihren Werth .... Ihr ſanften, biegſamen Töne, Muſik der Sprache, mit Euch hört die Häßliche auf, häßlich zu ſeyn, ... ohne Euch iſt die Schönſte nicht mehr ſchön .... wird es nicht wieder, auch wenn ſich ihr Mund geſchloſſen hat. Wo iſt der Wilde, der nicht Liebe liſpelt, wenn er liebt, und deſſen Herz ohne Worte Liebe athmet? Harmoniſcher Wohlklang, Wiederhall der empfindenden Seele, ich folge lieber deinem ſüßen Betruge in die Schatten der Nacht, als daß ich, von der Sonne beſtrahlt, eine Schöne an mein Herz drückte, deren männliche Stimme die Liebe und ihre Freuden verſcheucht!!

In den Elſäſiſchen Feldern hatte ich einſt ein Frauenzimmer von auſſerordentlicher Schönheit geſehen: eine von den Frauen, welche uns die Luſt benehmen, nach anderen zu ſchauen, und deren Bild im Herzen zurückbleibt, wenn man es aus den Augen verloren hat. Ich verzweifelte ſchon, ſie wiederzufinden; als ich eines Tages zu Iſſy, bei Milady D....., die damals mit ihren reizenden Töchtern ſich in Frankreich aufhielt, in einer großen Geſellſchaft — ein Frauenzimmer erblickte. Es war die Göttinn meines Herzens, die Einzige, die meine Gedanken gefeſſelt hatte. Welch' Entzücken, ſie ſo unvermuthet wiederzuſehen, den Namen Derjenigen zu erfahren, die der geheime Gegenſtand meiner Huldigung war, und ihr dieſe Huldigung zu Füßen legen zu können? Sie ſprach wenig, war eine Engländerinn, und es währte lange, ehe ich entzaubert ward. Aber, o Götter, wie ward ich es! wie fiel ich aus allen meinen Himmeln! Ihre Stimme war eine

Mannesſtimme, eine Stimme, die man ſelbſt einem Manne zum Vorwurf hätte machen können: ein ſo rauhes und unbiegſames Organ, daß kein Mann bei einem Frauenzimmer von feinem und zartem Gehör, ſein Glück damit machen würde. Die Lady hatte ohne Zweifel bemerkt, wie viel Mühe ich mir auf der Promenade gegeben, in nähere Bekanntſchaft mit ihr zu gelangen, und welchen Eindruck ihr bloßer Anblick, bei meinem Eintritt in die Geſellſchaft, auf mich gemacht hatte. Um ſo mehr mußte es ſie Wunder nehmen, daß ich eine ſo erwünſchte Gelegenheit ſo wenig benutzte. Es war mir aber ſchlechterdings unmöglich, ihr näher zu treten, und ein Geſpräch mit ihr anzuknüpfen, ſobald ich ſie nur einmal hatte ſprechen gehört. Sie war in meinen Augen eine friſche, ſchöngefärbte Frucht, welche zum Pflücken und Anbiß einladet; ſchneidet man ſie aber auf, ſo findet man den Wurm, der ſich eingeſponnen hat: ſie war eine glänzende Blume mit unverletzten Blättern, deren Kelch aber geruchlos und angegangen iſt. Im Geiſte ſprach ich zu ihr: Schöne Statue, wie Schade, daß Du mit der Stimme begabt biſt! Hätten Dich die Götter mit Stummheit belegt, wie ſehr würde Dich Alles bedauert haben! Jetzt da Du ſprichſt, wie gern vergißt man Dich!

Inzwiſchen konnte ich doch kein Auge von ihr wenden. Ich horchte lange und aufmerkſam, ob ſich ihr Organ vielleicht mildern möchte. Fängt man an, ein Frauenzimmer zu lieben, und entdeckt dann in ihr einen Fehler, eine Unvollkommenheit: o wie ſehr iſt man darauf bedacht, ſich deſſen zu verſichern, um ſich zu entſchlieſſen, ob man ſie lieben ſoll oder nicht! Sobald ich nicht mehr an der rauhen Baßſtimme meiner Schönen zweifeln konnte, war mein Entſchluß gefaßt; ich entfernte mich, aber mit Schmerz, und wie man ſich von einem Freunde trennt, der unſer Zutrauen verrathen, unſre Hoffnung getäuſcht hat.

Bis dahin, wo ich eine Andere fände, die ich lieben möchte, beſchäftigten mich im Fluge einige kleine Abenteuer, über die ich ſchnell hinweg gehen werde, weil ich ſie nicht für intereſſant genug halte, den Leſer dabei aufzuhalten. So habe ich, zum Beiſpiel, einer Frau von S..... vier Wochen gehuldigt, an die ſie vielleicht noch weniger zurückdenkt, als ich ſelbſt. Ich ſpeiſete nehmlich beim Obriſten von St...., in einem Hôtel garni der Vorſtadt Saint Germain. Die Geſellſchaft hört mit einem Male einen Lärmen. Ich erkundige mich näher, und erfahre, daß man im Begriff iſt, ſich der Frau von S....., welche im Hotel wohnt, zu verſichern, ſie abzuführen, und Gott weiß, was noch mehr gegen ſie zu beginnen. Ich eile zu den Gerichtsperſonen, und da keine Minute zu verlieren war, biete ich als Zahlung, mindeſtens als Caution, Uhr, Pferd, Cabriolett, ja ſelbſt meinen Jokey an. Die ehrlichen Leute, mit denen ich zu thun habe, wollen aber alle dieſe Unterpfänder nur zu 50 Louisd'or anſchlagen. Der Obriſt St.... leihet mir zwanzig; ich lege meine ganze Baarſchaft dazu, und befreie die Schöne mit den ſchwarzen Augen. Sie glaubt ſich ihrerſeits durch Dankbarkeit gebunden; ich hingegen glaube, aus Zartgefühl mich nicht aufdringen zu müſſen. Nach einigen Tagen wendet ſich das Blatt, und ich nehme zum Vorwand eines Beſuchs den Dank, den ich ihr ſchuldig ſei, weil ſie eine ſo geringe Dienſtleiſtung von mir angenommen hätte. Einen ganzen Monat hatte ihre Erkenntlichkeit gedauert, als ich einen Abend den Obriſten P..... mit ſeiner Violine bei ihr eintreten ſehe; denn ohne dieſe ging der Herr Obriſt nie aus; er führte ſie beſtändig in der Taſche, oder unter'm Arm, oder — im Munde. Bruder und Gatte zweier ausgezeichneten Frauen, beſaß er von Beiden nur das ſchmachtende Weſen. Er liebte Frau von S..... und härmte ſich im verheimlichten Schmerze ab; aber ich errieth ihn bald, und bemerkte, das wir beide Einem Gegenſtande unſern Weihrauch brachten. Nun fand ich es rathſam, mich mit ihm zu verſtändigen; ich befragte ihn offenherzig um ſeine Herzensangelegenheit; er antwortete mir mit Thränen in den Augen und aus beklommener Bruſt. Jetzt kam die Reihe an unſere gemeinſchaftliche Schöne. Ich machte ihr einige Vorwürfe, empfahl mich Beiden, und ließ das Paar bei einander.

Kurze Zeit nach dieſem, der Ruhe eines Dritten dargebrachten Opfer, rühmte mir der Ruſſiſche Geſandte in Paris, Herr von Simolin, mit allem diplomatiſchen Ernſte das Glück, das ihm in dem Umgange mit Frau von Al.... zu Theil geworden ſei. Dieſe Dame war eigens nach Paris gekommen, ihn zu Grunde zu richten. Sie war in dieſer löblichen Abſicht von Marſeille angelangt — dieſer zweimal durch die Peſt berühmt gewordenen Stadt: ein Mal, als ihr Biſchof Belzunce ſich durch die edelſte Aufopferung für ſeine geiſtliche Heerde unſterblich machte, und das andere, als ſie, peſtartiger als je, aus ihren Mauern die Bluthunde über Paris ausſpie, welche, den Thron umſtürzend, frech genug waren, ſich die Begründer, Verfechter und Anbeter der Freiheit zu nennen.

Simolin, mit ſeiner blonden, ſorgfältig gekräuſelten Perücke, und ſeinem übrigen alten Jünglings-

Aufputz, hielt ſich für geliebt (dafür halten ſie ſich Alle), und ſuchte — der Narr! — Zeugen ſeines Glücks. Seine Wahl fiel unter Anderen auf mich. Er führte mich bei ſeiner Göttinn ein; und in ihrem Cabinett, an ihrem vertraulichen Kaminfeuer, leiſtete ich ihm alle üblen Dienſte, welche ein hübſcher, junger, lebhafter Mann einem Fat leiſten kann, der weder das eine, noch das andre, noch das dritte iſt. Ich will ihm ſeine Verdienſte als Diplomat nicht abgeſprochen haben; aber der Dienſt der Groſſen iſt von dem Dienſte der Schönen ſo unendlich verſchieden; es iſt ein ſo himmelweiter Abſtand zwiſchen Depeſchen und Liebe; ſo Mancher ſchreibt Berichte und offizielle Acten mit leichter Mühe, der ſich dem Spotte ausſetzen würde, wenn er vier Zeilen an ſeine Angebetete aufſetzen wollte. So erging es dem Geſandten. *Ich* war der Geliebte, nicht *er*; und als er es durchaus nicht von ſelbſt merken wollte, ſetzte ich es ihm ziemlich klar aus einander. Er machte anfangs einen gewaltigen und lächerlichen Spuk; allein Zorn und Wuth legten ſich ſo ſchnell, daß mir ſeine Ruhe läſtig wurde, und ſelbſt die Reize ſeiner Schönen mich langweilten. Eines Abends, als ich bei ihr ſpeiſete und Streit ſuchte, gab eine *Heloiſe* in Email, auf meinem Uhrdeckel, günſtigen Anlaß dazu. Die Schöne aus der Provence hielt das Bild für das einer Rivalinn, und beſtand darauf, daß ich es ihr zum Opfer bringen ſollte; ich meinerſeits ſchütze ein Naſenbluten vor, begebe mich in ein Nebenzimmer, nehme meinen Hut, ſpringe aus dem Fenſter auf das Boulevard, und laſſe die Didone abbandonata allein bei Tiſche. Sie erwartete mich lange, und würde mich vielleicht noch erwarten, wenn ſie nicht nachher als Wittwe des Generals Cuſtine geſtorben wäre, der, im Dienſte der Franzöſiſchen Republik — als dieſe ſelbſt im Dienſte des Herrn Maximilian Robespierre ſtand — ſeinen Kopf unter die Guillotine gebracht hat.

Meine Damen, geben Sie Acht, es kommt noch ſchlimmer! Schönes, gefühlvolles, nachſichtsvolles Geſchlecht, Gnade, Gnade! Gnade für die größte Sünde meines Lebens! Ich bin, wie Sie ſehen werden, ein wenig dazu verleitet worden; allein das will Alles nichts ſagen; ich bekenne mich ſchuldig und ſtraffällig, ſpreche mir ſelbſt das Verdammungsurtheil, und flehe Sie um eine Begnadigung an, deren ich mich unwürdig fühle.

Es war einmal in Paris ein überaus reizendes Frauenzimmer, liebenswürdig und hübſch, wie man es nur ſeyn kann. Sie galt für einen Tugendſpiegel, ſie war weit, weit von Paris, in einer Provinz geboren, wo die Frauen mehr angenehm als ſchön ſind, wo ſie mehr fühlen als empfinden, mehr Sinn als Sinnlichkeit haben *). Die, von der ich hier ſpreche, beſaß Reize aller Art, und, über Alles, das beſte Herz von der Welt. Ihr Mann brachte die Nächte beim Spiel zu, verlor ungeheuer, und die gute Stadt Paris, wo man, wie überall, nur mit Leuten ſpielen muß, die man ſehr genau kennt, oder — was noch beſſer iſt — gar nicht ſpielen müßte, hatte ſeine Finanzen in die größte Unordnung gebracht. Ich war mit der Frau in Geſellſchaften zuſammen gekommen, und hatte ſogar auf dem Opernball — der ſchönſten Gelegenheit zu dergleichen Abenteuern — eine Art von Roman mit ihr angeſponnen.

Nachdem ſie ſich ſo lange gegen mich geſträubt hatte, als nöthig iſt, eine zärtliche Flamme anzufachen und eine Zeitlang zu unterhalten, hatte ſie ſich ergeben; und da ſie keine ihrer Frauen zur Vertrauten machen wollte (welches ich ſehr billige und allen Schönen empfehle, von welchen es abhängt, Gebrauch davon zu machen) übernahm ſie es jederzeit ſelbſt, mir eine

---

*) Plus de sens que de sensibilité.

kleine geheime Thüre zu öffnen, welche von hinten zu ihrem Zimmer führte, ſo daß ich ganz unbemerkt mich hineinſchleichen konnte. Die Thür ſtieß auf einen dunkeln Corridor; von da ging es durch finſtere Gänge und Umwege; es war ein wahres Labyrinth. Dieſer heimliche Zutritt, dieſer Irrſaal hatte für mich etwas pikantes, romanhaftes, und amüſirte ſie und mich. Die Intrigue würde lange gedauert und ein ſchickliches und anſtändiges Ende genommen haben, hätte mich ein ihr entſchlüpftes unzeitiges Wort nicht auf Gedanken gebracht, die mir ſonſt nie eingefallen wären. Eines Abends, wo ich mich im Dunkeln an einem Geräthe geſtoßen hatte, und mit übler Laune darüber Beſchwerde führte, gab ſie mir mit einem Tone, der an Härte gränzte, zur Antwort: „Nicht wahr, mein Herr, Sie möchten wol durch die Hauptthür zu mir kommen, bei hellem Kerzenſchein, von allen meinen Leuten und im Nothfall von ganz Paris geſehen? Ich aber, mein Herr, bin entſchloſſen, meinen Ruf nicht aufs Spiel zu ſetzen, und mich ſo gut vorzuſehen, daß ſelbſt Ihr Ausplaudern *) unſers Geheimniſſes keinen Glauben finden würde." — Als wäre der Blitz zu meinen Füßen gefallen, als hätte mich der Donner gerührt, ſtand ich

---

*) Vos indiscrétions.

da, ſprachlos, unbeweglich, mußte mich an die Wand lehnen, konnte vor Beſtürzung und Wuth kein Wort aufbringen. Wir waren noch im Corridor; ſie langte nach meiner Hand; ich ſtieß die ihrige zurück; ſo gelangten wir auf ihr Zimmer, ſie mir folgend, ich mit dem einzigen Gedanken beſchäftigt, ſie mit Würde zu verlaſſen und nie zurückzukehren. Aber dieſe große, edle, majeſtätiſche Rache ſetzte in mir eine Gewalt über mich voraus, die ich damals noch nicht beſaß, und die ſich nicht in Geſellſchaft einer Frau erzwingen ließ, die ſo manche Wünſche erregte und in meiner Macht war. Sie, ihrerſeits, verſchwendete Liebkoſungen und Lockungen aller Art; ſie gab dem Geſagten eine leichte ſcherzhafte Wendung, die der Beleidigung den Stachel benehmen ſollte; „ſie habe ſich nichts ſchlimmes dabei gedacht; ſie ſei an der Bedeutung, die man ihren Worten geben könne, unſchuldig:" kurz, meine Sinne wurden aufgeregt, und mein Herz beſchwichtigt.

Aber kaum zu Hauſe angelangt, ſtellte ich andere Betrachtungen an, welche ſämmtlich das „Schuldig" über ſie ausſprachen. Es war weiter kein Gedanke von großmüthiger Verzeihung in mir. Ich ſann nur auf Rache. **Damp....**, damals Offizier in den Gardes du Corps, ein Mann, der ſo wenig Urſache hatte, die Revolution zu lieben, und dennoch einer der Erſten war.

die ſich von dem Strudel fortreißen ließen, hatte ſich mir bei mehreren Gelegenheiten gefällig gezeigt. Unter andern war er ſo artig geweſen, eine junge Malerstochter, die ihn liebte, und die ich auch ſehr hübſch fand, mir auf das erſte Wort abzutreten; ja, noch mehr, ſie zu bewegen, mich anzunehmen. Es gelang ihm nicht ohne Mühe, ſie zu bereden. Vielleicht mochte er ihrer überdrüſſig ſeyn: aber das gehört nicht hieher; und überhaupt muß man Beweggründe dieſer Art nicht ſo genau zergliedern, und in eine gute Handlung nicht ſo tief eingehen: was bliebe ſonſt von den meiſten derſelben übrig? — Dem ſei wie ihm wolle, ich zog nicht lange Nutzen von ſeiner Gefälligkeit; denn die Kleine verließ Paris, und trat in eine Provinzial-Schauſpielergeſellſchaft. Wir hatten Beide dieſen Entſchluß auf unſerm Gewiſſen; dabei mußte uns noch überdieß der Gedanke quälen, daß eine ſehr ſchlechte Schauſpielerinn aus ihr geworden iſt, welches uns doppelt ſtrafbar macht, erſtlich gegen ſie, dann gegen das Publicum. Was ihn betraf, der ſie mir ſo großmüthig abgetreten hatte, ſo begnügte ich mich nicht, ihm meine Dankbarkeit mit Worten auszudrücken, ſondern machte mich zu jedem Gegendienſte erbötig. Und ſo kam es denn, daß bei dieſer Gelegenheit, und da ich auf Rache über die erlittene Beleidigung ſann, mir mein Freund einfiel. Ich kannte ihn als einen feuerfangenden Kopf; ich war überzeugt, er würde mich weder verrathen, noch mir Schande machen; kurz, ich fand gerade in ihm den Mann, der mich aus dem Stegreif vertreten, ſich glücklich machen, und meine Schöne züchtigen könne. Er hatte ohngefähr mein Maaß. Ueberdieß hatte ich einigemal, bei meinen nächtlichen Zuſammenkünften mit ihr, einen großen Muff getragen, den ich mir vor das Geſicht hielt, wenn mich fror. Finſter war es; es bedurfte nicht vieler Umſtände. Ich lieh meinem Freunde den Muff, und machte ihm ſeine Lection. Ja, ich ging noch weiter, und verſah ihn mit den Wohlgerüchen, an welche meine Dulcinea gewöhnt war.

Um aber in meiner Erzählung nichts auszulaſſen, und in der gehörigen Ordnung zu bleiben, muß ich bemerken, daß ich Anfangs Mühe hatte, ihn dahin zu bringen, und daß er nur einwilligte, nachdem ich ihm den Gegenſtand genannt und ihn überzeugt hatte, daß im äußerſten Fall *) ihm nichts ſchlimmeres begegnen könne, als — die Partie zu verlieren und — Thür und Straße zu gewinnen. So entſchloß er ſich denn zu dieſem Abenteuer, und machte ſich nach Mitternacht

---

*) La cavant au plus fort. Ein Spielerausdruck.

auf den Weg. Es war im Februar. Geſicht und Kopf in den wohlthätigen Muff begraben, ließ er, als ihm geöffnet ward, nur unverſtändliche Laute hören, wie Einer, den friert. Er fand einen Arm, hing ſich daran, und folgte mit feſtem Tritt, wie ein des heimlichen Ganges und Labyrinths Gewohnter. Ich hatte ihn mit der Topographie des Orts bekannt gemacht. War man die Hintertreppe hinauf, ſo kam man an ein kleines Cabinett, deſſen Thüre halb offen ſtand, um den Corridor ſpärlich zu beleuchten. Ein Tiſch mit Blumenvaſen, eine marmorne Badewanne, eine kleine Commode mit einem einzigen Lichte, einige Stühle, ein Sopha, machten das ganze Geräth aus. Kurz, ich hatte Damp.... Alles genau beſchrieben und vorgezeichnet. Im Cabinett nahm nun die eigentliche Gefahr ihren Anfang. Deſto größer aber auch war ſie. Damp.... mußte, meiner Anweiſung gemäß, etwas vorangehen, zuerſt eintreten, ſich mit ſchnellem Blicke nach Allem umſehen, um ſich zu orientiren, dann das Licht umſtoßen, als geſchehe es aus verliebter Ungeduld und leidenſchaftlichem Ungeſchick. Er mußte die Dame in ſeine Arme ſchließen, ohne ihr Zeit zur Beſinnung und zum Zweifel zu laſſen, und, ohne ihr Schlafzimmer erreicht zu haben, (wie ich es oft in den ſchönen Tagen unſers Bundes gethan hatte)

Noch

mit ihr im Cabinett zurückbleiben, und im Finſtern einen Sieg davontragen, der ſich auf die Rechnung des Entzückens ſchreiben läßt und von den Schönen ſelten übel gedeutet wird.

Er that es.

Nachher hat er mir verſichert, die Dame habe nicht Zeit gehabt, Verdacht zu ſchöpfen, und noch weniger, der Sache nachzudenken. Etwas verwirrt, dabei etwas ſtolz, habe ſie ſich geſammelt, ſei aus dem Cabinett getreten, und ihrem Schlafgemach zugeeilt. **Damp**..... ſei ihr unerſchrocken gefolgt, und habe ſich ſchnell hinter die Vorhänge geſtürzt (ſo hat er es mir wenigſtens erzählt). Jetzt erſt, als er wie ein Schatten an ihr vorübergeglitten, habe ſie ein Schauer befallen; ſie habe die entſetzliche Wahrheit geahnet, ſei ihm nachgeeilt, habe ſich feſt an ihn geklammert, und trotz ſeines Widerſtandes geſucht, mit Hülfe des ſchwachen Lichtſcheines im Alcoven, ſeine Züge zu erkennen und ihn zum Sprechen zu bringen: nun endlich von ihrem ganzen Unglück unterrichtet, ſei ſie ohnmächtig zu ſeinen Füßen hingeſunken. Er habe ſie vom Boden aufgehoben und auf das Bett gelegt. Dann habe er noch einmal verſucht, ob die Allmacht der Liebe ſie beleben würde; ſie ſei zwar wieder zu ſich gekommen, habe ſich aber mit

Löwenkraft ihm entwunden, ihn mit den niedrigſten Schmähungen belegt, ſich Geſicht und Bruſt zerſchlagen, zerkratzt, habe ſich in ihrer Verzweiflung umbringen wollen, kurz ſich wie eine Wahnſinnige gebehrdet. Er ſei ihr zu Füßen gefallen: umſonſt; habe um Vergebung gefleht: umſonſt; habe Reue betheuert: umſonſt; habe ſich mit der Gewalt der Liebe entſchuldigen wollen: alles umſonſt. Mit jedem Augenblick, mit jedem Worte ihr verhaßter, wie es ſchien, habe er, nach tauſend ohnmächtigen Verſuchen und zu nichts führenden Erklärungen, ſich Morgens drei Uhr meines Schlüſſels bedient, ſei mit vieler Mühe an die Thüre, aus dem Hauſe, in die Straße gelangt, ohne daß ſie, die Halbtodte, irgend Behutſamkeit angewendet hätte, ihn unbemerkt zu entfernen, und den Rückzug eines abſcheulichen Ungeheuers zu decken, welches ihr ein noch weit abſcheulicheres zugeſandt hatte.

So ſchloß das Schäferſpiel. Es enthielt für unſre ſchöne Ungenannte die große und traurige Wahrheit: „Man müſſe nie, durch einen unzeitigen und beleidigenden Argwohn, ſeinen Liebhaber zu einem treuloſen Verrath verleiten." Sie lernte hier, daß der Sold einer böſen Rede faſt immer eine böſe Handlung iſt. Gleichwol geſtehe ich in aller Demuth meines Herzens und Gewiſſens, daß die meinige ſich durch nichts entſchuldigen läßt, und daß ich ſie von jeher als einen Schandfleck in meinem Leben angeſehen habe.

Einige Zeit nachher gab der Prinz von Salm einen Ball, zu welchem halb Paris geladen war. Es war ein ſonderbarer Einfall, und die Anzahl der Gäſte ſo groß, daß er ſie bei weitem nicht alle kannte, und ſcherzend zu mir ſagte: „Wie Mancher von ihnen mag mich für einen der Eingeladenen halten!" Sein Einfall wunderte mich weniger, als die Erbärmlichkeiten, die er ſeit dem Anfange der Revolution begangen hat. Sie haben ihn unter die Guillotine gebracht, und allem Böſen, was über ihn geſagt worden iſt und ihm nur zum Theile zu Schulden kommt, zur Beſtätigung gedient. Selten oder nie iſt wol der Ruf eines Mannes ſo unbarmherzig mitgenommen worden, als der ſeinige; er war durchſtochen wie ein Sieb, und doch hieß es: er ſei feige; er hatte ſein anſehnliches Vermögen durchgebracht, und es hieß: er lebe von fremdem Gelde; er hatte ungeheure Summen im Spiele verloren, und es hieß: er ſpiele falſch; man konnte ihm Geiſt nicht abſprechen, wol aber ſprach man ihm die geſunde Vernunft ab; gebildet und unterrichtet wie Wenige, galt ſeine Unterhaltung für leer und geiſtlos. Weil er ein Mann von Charakter war, wollte man ihm nun einmal durchaus nicht trauen. Stolz und hoch wie der Chimboraſſo — denn dafür wurde er allgemein gehalten — lauerte man auf jede unziemliche Handlung von ihm, um ihn demüthigen, ihn züchtigen, über ihn triumphiren zu können; ſo wahr iſt es, daß der Hochmuth an ſich ſo wenig natürlich iſt, daß er, beim Nachlaſſen, nie auf halbem Wege bleibt, und nicht Maaß halten kann. — Nachdem er ſein ganzes Leben hindurch den Adelſtand erhoben, nur von Adel, und wieder von Adel geſprochen, und Niemanden gefunden, deſſen Adel alt genug für ihn war, hat er ſich der ſchmuzigſten Demokratie in die Arme geworfen, und iſt als Opfer der Pöbelliebe *) gefallen; nachdem er, wie ein zweiter Comte de Tuffière **), eine Prinzenrolle geſpielt hatte, hat er Grundſätze angenommen und befolgt, deren ſich ein ehrlicher Bürgersmann ſchämen würde.

Das Blutgerüſte hat in ihm dem Kampfe zwiſchen Hoch und Niedrig ein Ende gemacht.

Um wieder auf ſeinen Ball zurückzukommen, ſo widmete ich dieſen Abend meine größte Aufmerkſamkeit der Frau von R . . . . ., welche ganz Paris für eine

---

*) Populacerie; im Gegenſatz mit Popularité, Volksliebe.

**) Im Glorieux von Destouches.

Schönheit erklärt hat, in der ich aber weiter nichts als viel Grazie gefunden habe. Ich ſah mich ſchon im Geiſte in eine neue Liebſchaft verwickelt. Wie konnte ich anders? Hatte ſie mir nicht geſagt: ſie werde bis ganz zuletzt bleiben, und den Saal nur verlaſſen, um ſich in ihren Reiſewagen zu werfen; ſie habe nehmlich vierzig Lieues, ohne anzuhalten, zu machen, und ihren kranken Schwager auf ſeinem Landſitze zu beſuchen. Ich war nicht genau genug mit dieſem bekannt, um bei ihm abzuſteigen und Quartier zu nehmen; überdieß war es nicht der Augenblick, einen Kranken zu überfallen. Ich war aber in meiner Jugend oft in R . . . *) geweſen, welches nicht weit davon entfernt iſt. R... iſt ein Städtchen, worin ein Regiment in Beſatzung liegt; es hat ein ziemlich gutes Schauſpiel und die hübſcheſten Frauen der ganzen Provinz, welche übrigens keinen Mangel daran hat. Auf jeden Fall wuſte ich im voraus, daß es mir drei Wochen lang in der Gegend nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen würde. Dem zu Folge reiſete ich Tags darauf der Frau von R... nach. Kaum angekommen, erkundige ich mich (Alles erfährt ſich durch die Dienerſchaft) nach dem Tage,

---

*) Romorantin? zwei und vierzig Lieues von Paris, in der Gegend von Blois.

wo ſie bei dem Grafen de la R..... ſpeiſen wird, und richte mich ſo ein, daß ich Tags vorher einen Beſuch bei ihm abſtatte, damit er mich auf den folgenden Mittag einlade. Wie gedacht, ſo geſchehen. Als mich beim Eintreten Frau von R..... erblickt, ſtutzt ſie, und frägt, was mich herführe? Ich antworte: ein Gegenſtand von der größten Wichtigkeit *). Und als ich ſie nach aufgehobener Tafel aus dem Speiſeſaal führe, ſetze ich leiſe hinzu: „Sie allein ſind es, die mich anzieht.“ Sie hatte Luſt, mich zu ſchelten; durfte es aber vor den Gäſten nicht.

Am folgenden Morgen mache ich mich auf, gehe auf die Jagd. Eigentlich bin ich nichts weniger als ein leidenſchaftlicher Jäger. Das Wetter war abſcheulich. Ich mache drei Lieues, ſchieße hier und da nach einem Wilde, das mir aufſtößt, treffe es nicht, und gelange endlich an das Landgut, wo die Dame wohnt, kehre in der nahen Meierei ein, fodere Dinte, Feder und Papier, und mit Händen, an denen kein unſchuldiges Blut klebte, ſchreibe ich einen Zettel, der die Spuren einer rührenden Verwirrung trug. Ich hatte zum Glück einen pfiffigen Kammerdiener, einen wahren Valet de Comédie mit mir; dieſer mußte das Brieflein beſor-

---

*) Du premier ordre.

gen. Er knöpfte ſich in einen Bauernkittel ein, und hatte den gemeſſenſten Befehl, auf die Gefahr ſeiner Entlaſſung, das Blatt abzugeben und nicht unverrichteter Sache zurückzukommen. Man hatte ſich, hinterbrachte er mir, durchaus geweigert, mich insgeheim anzunehmen: als gewöhnlicher Beſucher würde ich willkommen ſeyn. Es war mir aber einleuchtend, daß ich auf dieſem Wege zu nichts gelangen würde, und daß nur ein abenteuerlicher Schritt, der die Dame in ihren eigenen Augen compromittirte, mich zum Ziel führen könne. Ich ſchrieb ein zweites Billet, worin ich die Verzweiflung ſpielte, und mit allen ihren Folgen drohte, wenn Madame ſich nicht bewegen ließe, nach der Meierei zu kommen; ich ſchloß mit der Verſicherung, unverzüglich abzureiſen, ſobald ich ſie nur geſprochen haben würde. Endlich entſchied ſich die Grauſame, zu kommen. Viel gewonnen! Unſere Unterhaltung war das Muſter einer — Unterhaltung. Ich ſagte, was man in ſolchen Fällen zu ſagen pflegt; ſie antwortete, was man in ſolchen Fällen zu antworten gewohnt iſt. Sie beſchwor mich, abzureiſen. Ich beſchwor ſie, wieder zu mir zu kommen. Sie verſprach es endlich. Bis jetzt hatte ich aber, einige kleine Liebloſungen abgerechnet, die meine Leidenſchaft ihrer Schamhaftigkeit abſtahl, noch keinen Fingerbreit Raum gewonnen.

In den Gefilden der erſten Unſchuld konnte es kein ſo exemplariſches Paar geben, als wir Beide.

Mein Vertrauter hingegen (zu ſeiner Ehre ſei es geſagt) verlor ſeine Zeit nicht; er ging raſcher zu Werke als ſein Herr, und hatte ſich tief in das Herz der Demoiſelle Le Blanc, einer Kammerfrau der Frau von R....., eingeſchlichen. Ich erhielt durch ſeine kräftige Fürbitte und Vermittelung, daß ich in das Schloß, ja noch mehr, nach dem Abendeſſen, in das Zimmer ihrer Gebieterinn eingelaſſen werden ſollte. Die gefällige Zofe machte mir zur einzigen Bedingung: mein Ehrenwort zu verpfänden, daß ich ſie auf keinen Fall verrathen wolle. Wer ſieht mich nicht im Alcoven der ſchönen Frau, hinter den Bettvorhängen, zitternd und bebend vor Verlangen, vor Begierde, mit klopfendem Herzen, wie ein Dieb — und war ich nicht wirklich ein Dieb, ein Räuber? In dieſer Lage erwarte ich den entſcheidenden Augenblick. Frau von R..... läßt ſich entkleiden, bleibt allein, legt ſich ſchlafen, wie ein Jeder am Schluſſe des Tages zu thun pflegt, ſteigt ins Bette, vom matten Schein eines Nachtlichts beleuchtet, greift nach einem Buche, nach Richardſons Clariſſe, die der Abbé Prevoſt, in ſeiner ſogenannten Ueberſetzung, faſt noch barbariſcher behandelt hat als Lovelace, — fängt an zu leſen..... Jtzt zeige ich mich. Sie ſchreit entſetzlich auf. Ich falle auf die Kniee, flehe um Vergebung und Gnade, erhalte keines von beiden, betheure hoch und theuer die Reinheit *) meiner Abſichten, die Unmöglichkeit, daß meine Leidenſchaft je über die Ehrerbietung, die ich ihr, noch über die Pflicht, die ich den Zartgefühlen meines Herzens ſchuldig bin, ſiegen werde, und verſuche, ſie über dieſen nächtlichen Beſuch zu beruhigen. Sie, mit aller Würde der Perſon, der Lage, des Augenblicks, mit dem vollen Ausdruck der Ueberlegenheit in ihren Zügen, befiehlt mir, mich unverzüglich zu entfernen. Ich beweiſe ihr die Unmöglichkeit, ihr zu willfahren, und bitte mir zur einzigen Gnade aus, bis zu Tagesanbruch bleiben zu dürfen: alsdann wolle ich ſie verlaſſen, und, ſo rein wie ſie, von dem unverdienten Verdacht, dem ſie Raum gabe, mich reinigen. Die Dame wollte nicht trauen; es entſtanden lebhafte Debatten; ich ziehe mich endlich zurück; ſetze mich auf einen entfernten Stuhl, rücke aber näher, immer näher, nehme eine Stellung am Fußende des Bettes ein, und gegen drei Uhr befinde ich mich, trotz aller Schwüre und Betheuerungen, ich weiß ſelbſt nicht, wie? im Beſitze der Wittwe des Herrn von R . . . . , als

---

*) Candeur.

wäre ich Herr von R..... in eigener Perſon geweſen. Nachdem ich mich in die vollen Rechte des Beſitzthums geſetzt hatte, nahm ich meinen Rückzug durch das Fenſter, und legte mich in der Meierei auf den Heuboden ſchlafen. Die Wirthinn hatte ihr feinſtes Laken über die Stelle gebreitet. Es war mir aber nicht möglich, ihr für dieſe Aufmerkſamkeit zu danken; ſie war zu häßlich, um nicht züchtig zu ſeyn, oder ich zu züchtig, um ſie nicht häßlich zu finden. Ihr mochte jenes ſo unangenehm ſeyn, als dieſes; und dies war für ſie ein doppeltes Unglück, denn die Häßlichſte ſucht, wie die Schönſte, zu gefallen.

Meine Nächte vergingen ſchlaflos. Den Tag über mußte ich ruhen, um das Gleichgewicht wieder herzuſtellen: und da meine Beſuche immer gefährlicher für die Dame, immer ermüdender für mich wurden, beſchloſſen wir, nach Paris zurückzukehren. Ich ging voran; ſie folgte bald nach. Unſre Landpartie hatte keine vierzehn Tage gedauert.

Aus Allem, was man hier geleſen hat, ſollte ſich's ſchließen laſſen: Frau von R.... ſei eine ſehr gefällige *) Frau geweſen. Nichts weniger: ſie hat ſich weder vor- noch nachher als eine ſolche bewieſen.

---

*) Facile.

Zeit und Umſtände beherrſchen die Welt, und beſonders die Frauenwelt. Sie ſind ſtärker als die ſtärkſten weiblichen Seelen. Die beſten Entſchlüſſe halten gegen den Augenblick nicht Stich, und zumal in der Liebe hangt Alles von der Ueberraſchung und dem Moment ab.

Als ich mit Frau von R..... in Paris wieder zuſammentraf, fand ich ſie nachdenkend, gezwungen, verlegen. Ich lag ihr zärtlich an, mir ihr Herz zu öffnen. Sie that es, und geſtand mir mit Beſchämung: ſie habe heilige Pflichten verletzt; ſie gehöre ſich ſelbſt nicht mehr; ſie ſei mit V. de B..... verbunden: er ſei der Erſte, der ihren Treuſchwur erhalten: ſie könne ſich's nicht vergeben, ihn gebrochen zu haben; ſie rechne zu ſehr auf meine Ehre, als daß ſie fürchten könne, ich werde ihr Vertrauen mißbrauchen, oder nicht Alles dazu beitragen, ſie wieder mit ſich auszuſöhnen, und ſie ihrer erſten Liebe zurückzugeben, an der ſie noch hange, und die ſie durch keine zweite Untreue entweihen würde. Ich bat nur um eine einzige Gunſt, um ihr Bild. Sie gab es mir mit unendlicher Gemüthlichkeit. Und nun blieb mir nichts weiter zu thun, um ihr Bedauern mit mir zu nehmen (wenn ein Abſchied dieſer Art Bedauern zuläßt) als mich wie ein honnête homme zu entfernen, und ſie dem unbedeutenden Rebellen zu überlaſſen, den ich ſchon anderwärts ſkizzirt habe, und der.

wie ſo viel Andere, das Verbrechen ſeiner Empörung, und den Fehler ſeiner Nichtigkeit mit dem Leben gebüßt hat.

Dieſe Intrigue eines Augenblicks hat für mich nicht viel Schmeichelhaftes; ſie ſchwand mit der Schnelligkeit des Blitzes vorüber, und ließ, wie der Blitz, keine Spur zurück. Ich kann den kurzen Erfolg, den ſie gehabt, nur meiner Idee, Poſtpferde zu beſtellen, und einem raſchen und dreiſten Manöver zuſchreiben, welches mir dazu verhalf, einen Platz zu überrumpeln, der mit Allem reichlich verſehen war, was dazu dienen konnte, eine lange Belagerung auszuhalten, und deſſen Capitulation keine weiteren Folgen hatte. Es war der Triumph der Liſt, nicht der Tapferkeit; eine Ueberraſchung, keine Eroberung. Zuletzt einem kaum mittelmäßigen Gecken aufgeopfert, konnte ich mich für nicht eben verführeriſch halten, da ich es nicht genug war, um ihn auszuſtechen. Allein er gehörte zu der Claſſe von Liebhabern, von welchen man ſich nicht losmachen kann, und die immer ein Ende der Kette in der Hand behalten, womit ſie ein Herz gefeſſelt haben. Unerſättliche Tyrannen ſind's, die wie Geyer auf ihren Raub erpicht ſind, ihn ganz verſchlingen wollen, und in ihm die immer wieder nachwachſende Leber des Prometheus aufſuchen. Die Erbärmlichen! Sollte man nicht ſagen, es gäbe nur Eine Frau auf der ganzen Welt für ſie, und ſie hätten dieſer Frau ihre Ohnmacht eingeſtanden, eine Zweite zu finden und zu beſitzen? Sollte man nicht glauben, ſie hätten dieſes Mittel erdacht, ihr Furcht einzujagen, und ſie zu vermögen, einen Handel auf Lebelang mit ihrer Knauſerei abzuſchließen? Dergleichen Männer ſind wie die Kletten; man wird ſie nicht los; man kann ſich ärgern, daß man ſich mit ihnen eingelaſſen hat, allein man ſieht keine Möglichkeit vor Augen, mit ihnen zu brechen.

Somit überließ ich Frau von R..... ihrem Sklavenjoche.

Es giebt Zeiten im Leben, wo man glauben ſollte, ein Dämon habe ſein Augenmerk auf uns gerichtet, und finde Vergnügen daran, uns alle loſe Streiche zu ſpielen, welche nur eine boshafte Laune erſinnen kann. Man wird bemerkt haben, daß ich ſchon ſeit geraumer Weile nicht mehr Fortunens Schoßkind war. Der Schluß dieſes Kapitels wird zeigen, daß meine Stunde geſchlagen hatte, und mein Glücksſtern erblaßte. Doch muß ich zugleich bekennen, daß man gar zu ſehr gewohnt iſt, ſein eignes Unrecht auf die Rechnung der blinden Göttinn zu ſchreiben, und daß man nicht in ihr, ſondern in der Etourderie und Unklugheit ſeines Betragens, ſeine wahren Feinde ſuchen ſollte.

Ich ſchenke mir nichts, wie man ſieht, und bin der Erſte, mich Preis zu geben und meine Fehler und Schwächen aufzudecken, — alles zu Nutz und Frommen der lieben Jugend, die ſich an meinem Beiſpiele ſpiegeln, und von mir lernen ſoll, — nicht zu ſeyn wie ich. Und ſomit fahre ich in meinem Unterricht fort, ſollte meine Beichte mich auch bisweilen ſchamröthlich machen.

Ich hatte mich vor den Siegeswagen einer gewiſſen Demoiſelle B..... geſpannt, einer hübſchen pikanten Brünette, die ſich beſonders dadurch einen Ruf erworben hatte, daß es ihr gelungen war, in ſehr kurzer Zeit den Grafen Des..... zu rupfen und zu Grunde zu richten, ohne ſelbſt dadurch reicher geworden zu ſeyn. Unrechtmäßig erworbene Schätze haben das Eigene, daß ſie keine Früchte tragen; oder, noch kürzer: Unrecht Gut gedeihet nicht. Das Geld, was man auf leichtſinnigem, ſchlechten Wege erwirbt, wird auf einem eben ſo leichtſinnigen und ſchlechten Wege wieder zerſplittert, weil dabei auf die Zukunft kein Bedacht genommen wird. Mademoiſelle B..... wohnte in der

Schäferſtraße *). Hier hatte ich ſie einſt beſucht, und mein Cabriolett um neun Uhr Vormittags in der Straße Montmartre beſtellt, wartete aber vergebens bis zehn Uhr, und bequemte mich endlich, zu Fuß nach Hauſe zu gehen, feſt entſchloſſen, meine Leute hart anzufahren. Allein ich mußte wol gelindere Saiten aufziehen, als ich bei meinem Eintreffen den Grund ihres Auſſenbleibens erfuhr. Ein gewiſſer Herr M......, der mir tauſend Thaler geliehen hatte, und am Tage, wo ich ſie von ihm empfing, in meinen Augen ein überaus artiger **) Mann war, hatte die Unart, ſie mir mit einer Beharrlichkeit wieder abzufodern, die ihn mir unausſtehlich machte. Ich benahm mich bei der Sache, wie Don Juan mit Herrn Dimanche. Aber mein Mann hatte den Moliere geleſen; er fand ſich durch meine Weiſe beleidigt, hielt ſie für Verſpottung, griff zu einem Mittel, deſſen ſich unſre Urgroßväter bedienten, und hatte, während ich meinen Liebesbeſuch bei Mademoiſelle B..... ablegte; er unerhörte, ſtrafbare Dreiſtigkeit (damals hielt ich ſie dafür), in der erſten Frühe, Alles bei mir verſiegeln zu laſſen, ſo herzhaft und lobenswerth auch der Widerſtand war, den ihm meine Leute entgegenſetzten. Zimmer, Stall, Remiſe, Alles trug das verhaßte Siegel des Gläubigers. Es war ihnen nicht möglich geweſen, eines Hufs, eines Sporns habhaft zu werden. Ich, damals ein junger Mann, der auf nichts Rückſicht nahm, und ſich Alles erlaubte, lief zum Grobian hin, ſprach von nichts als von Todtſchlagen und Todtſchießen, von Hauen und Stechen — obſchon es in Frankreich nicht ſo leicht war, Jemanden aus der Welt zu ſchaffen, weil wir von jeher gute Geſetze hatten, ſo wenig dieß auch Manche zugeben wollten. Der Mann verbarg ſich; ſeine hochſchwangere Schwiegertochter, die ich in meinem Grimm überfiel, kam mit einer Art von Schrecken davon, die mich allein ſchon ſtraffällig gemacht haben würde. Ich ſtürme wieder zum Hauſe hinaus, wie ich hineingeſtürmt war; werfe mich in einen Fiacre, eile zum Polizei-Lieutenant, Herrn Le Noir, erzähle ihm umſtändlich den ganzen widerwärtigen Vorfall, ſetze ihm das Verfahren des Herrn M...... als das ungereimteſte, ſtrafwürdigſte, beleidigendſte für einen Mann wie ich bin, auseinander. Er hört geduldig und mit auſſerordentlicher Artigkeit meinen ganz erbärmlichen Vortrag an, und läßt Herrn M...... durch einen Unterbeamten zu ſich entbieten. M...... erſcheint, und wird veranlaßt, einen Schein auf Tauſend Thaler nebſt Zinſen, in Jahresfriſt fällig, anzunehmen, für welchen ſich Herr **Le Noir** noch obenein zu verbürgen die Güte hat. Es läßt ſich denken, daß ich ihm, ſobald wir allein waren, auf das Verbindlichſte dankte, und noch vor Ablauf des Jahres mir meinen unbarmherzigen Gläubiger vom Halſe ſchaffte. Noch ein Paar dergleichen Fälle von zuvorkommender Artigkeit, und der leichtſinnigſte Menſch würde von der übeln Gewohnheit des Schuldenmachens geheilt ſeyn.

---

*) Rue bergère.

**) Fort honnête.

* * *

Ein dienſtbarer Geiſt, keiner von den Schutzgeiſtern, die uns zum Guten leiten, uns bisweilen aber auch quälen, um die matte Einförmigkeit des Lebens zu unterbrechen und der ſchneckenartigen Zeit Flügel zu leihen — ſondern ein Dämon, ein Cacodämon, ein ſchwarzer Geiſt, mit einem Wort, der „Gott ſei bei uns" ſelbſt — hatte ſich an meine Ferſen geheftet, und verfolgte mich unabläſſig. Einſt ſteigt er hinter mein Cabriolett auf, womit ich eines Abends, an der grünen Seite der keuſchen Demoiſelle **Guimard** *) ſitze, und Gott weiß wohin fahre, aber ſo ſchnell fahre, als hätte ich den Doctor **Bouvard** oder den Doctor **Portal** zu einem ſterbenden Freund abgeholt. Ich begegne einem auf Rädern ruhenden rollenden Hauſe, von zwei aus dem Groben gehauenen Pferden gezogen, die ein ehrwürdiger Kutſcher im caſtanienbraunen Oberrock regiert. Ich will, wie natürlich, dem närriſchen Noahskaſten den Weg abrennen; aber der Caſtanienmann, ein Schlingel, der ſich auf ſeinem Thron eben ſo viel dünkte als ich auf dem meinigen, wollte nicht weichen. Ich verſetze dem Ritter von der traurigen Geſtalt einen Hieb über die Naſe, und will ihn lehren, rechts zu lenken; er lenkt abſichtlich links, und ich, um der Gefahr zu entweichen, mein leichtes Wägelchen von der ſchweren Maſſe erdrücken zu laſſen, will mich durchdrängen, falle aber, weil der Raum zu beſchränkt iſt, oben vom Walle in die Rue-basse Saint Denys, an einer Stelle herab, wo, eines Baues wegen, die Schranken fehlten.

---

*) Einer Operntänzerinn.

Ich ſtürzte, mittelmäßig gerechnet, aus einer Höhe von dreißig Fuß herab. Mein Cabriolett war in tauſend Stücken, mein Pferd über und über nur Eine Wunde; mein Jokey lag funfzig Fuß weiter, mit einem Loch im Kopfe, einer ausgefallenen Hüfte, zwei Verrenkungen, und dem Anſchein nach einem zerbrochenen Rippenpaar; er ſchrie ſo erbärmlich, daß die Nachbarſchaft und das ganze Stadtviertel herbeiliefen. Die Theaterprinzeſſinn lag in Ohnmacht, nachdem ſie vorher zwei Mal einen Schrei ausgeſtoßen hatte, der

Herzen von Stein geſpaltet haben würde, einen Schrei, rührender, eindringender als in ihrem beſten Ballet; ſie blutete ſtark, und man wußte nicht, woher das Blut kam: endlich zeigte ſich's, zum Glück, — aus der Naſe. Und nun ich ſelbſt, zerſchlagen, gequetſcht, den Hut ins Geſicht gedrückt bis über's Kinn, wie Hippolyt in meine Zügel verwickelt, mit blutenden Händen, die Peitſche in Granatſtücken, die Kleider zerriſſen, mit Koth beſpritzt; — ſo lag ich neben dem umgeſtürzten Cabriolett. Ich will mich aufrichten, verſuche zu ſtehen, falle wieder um, ſtrenge mich von Neuem an, falle von Neuem, richte mich endlich auf, will ſchäumend vor Grimm dem Böſewicht nach, ſchwöre ihm den Tod; — er hat aber ſeine Elephanten und ſeinen Kaſten in Bewegung geſetzt, iſt verſchwunden, und ich kann nicht erfahren, wem der Hühnerſtall angehört.

Ich war erſchöpft. Man trägt mich und die Dame zu Herrn Charland, dem Apotheker des Herzogs von Orleans, ins Haus. Dort erholen wir uns, laſſen uns nach Hauſe bringen. Wir werden zur Ader gelaſſen, und kommen mit dem Leben davon. Aber Wuth und Raſerei kocht in allen meinen Adern. Zehn Tage brachte ich auf dem Sopha zu, ehe ich mich erholen konnte. Ich ziehe Erkundigung ein, und erfahre, daß es Herr R . . . . , Intendant von C . . . . . , oder vielmehr ſein abſcheulicher Kutſcher iſt (der Kutſcher eines Robin *), eines Intendanten!) der mich beinahe zu Pulver zermalmt hätte **). Ich fliege mit geladenem Terzerol in der Taſche hin, gelange auf den Hof, in den Stall, finde den unverſchämten Kerl von Kutſcher, prügle ihn halb todt, ehe man ihm zu Hülfe kommen kann. Sein Herr erſcheint nun mit einigen Anderen; in meiner blinden Wuth will ich mich auf ihn ſtürzen; er redet mich an, erkennt mich, nennt ſich, ſtottert Entſchuldigungen; ich bin ſo ungeſittet, ihn zu ſchimpfen, ihn auf den Degen, auf Piſtolen zu fodern. . . . . Wer weiß, ob ich ihn nicht gar in meinem Grimm thätlich beleidiget habe? . . . . Er will ſich rechtfertigen, ſpricht von ſeinem Stande, ſeiner Stelle, von der Magiſtratur, welcher, wie der Geiſtlichkeit, das Blutvergießen ein Gräuel iſt. Die Frau Intendantinn kommt dazu; es gelingt ihr, mich zu beruhigen, mich hinein zu nöthigen; ſie iſt in Thränen; Alles iſt in Thränen. Von den Folgen meiner Heftigkeit erſchöpft, bin ich ſelbſt einer Ohnmacht nahe; man beſpritzt mich mit Waſſer, und ſo erhole ich mich endlich. Schließlich war auch meine Aufwallung verſchwunden; wir machten uns gegenſeitig Entſchuldigungen; drei Tage nachher ward ich zu Tiſche geladen, und an der Tafel verſiegelten wir den Bund der Verſöhnung. Nur der Herr Intendant blieb etwas zurückhaltend, ſteif und pedantiſch. Die Frau Intendantinn hingegen, nichts weniger als hübſch, war nichts weniger als ſtumm. Sie ſprach von nichts als vom Hofe, den ſie mit keinem Fuße betreten hatte, von ihrer Provinz, wo ſie ſelbſt Hof hält, von dem herrlichen Wein, der in ihrer Provinz wachſe, aber nicht bei ihr getrunken wurde. Dieſes Alles zuſammen genommen machte, daß ich die Bekanntſchaft bald wieder abbrach.

---

*) Spottname, womit man die adeligen und nicht adeligen Rechtsgelehrten in Frankreich zu belegen pflegt. Es wurde ehedem ein großer Unterſchied gemacht zwiſchen den gens d'épée und den gens de robe. Der Degen galt für ehrenvoller als der Talar. Im Deutſchen ließe ſich nur Dintenkleckſer dem Robin entgegenſetzen, wie Bibelhuſar dem Huſaren. Ueberſ.

**) Pensé réduire en atômes.

Ich habe noch einen zweiten Auftritt dieſer Art zu erzählen, der nicht ganz ſo tragiſch anfing, und nicht ganz ſo gemein endigte. Er hängt wieder mit dem verwünſchten Fuhrwerk, dem Cabriolett, zuſammen, — ein Fuhrwerk, welches durchaus in Paris verboten und nur auf den Landſtraßen zugelaſſen werden ſollte.

Ich kam mit dem Grafen A. du L..... von Saint-Mandé zurück. In der Straße Saint-Antoine will ein Herr im rothen betreßten Rocke quer vorüber, hat ſich verrechnet, oder hat Luſt ſich überfahren zu laſſen; kurz, er und mein Pferd ſtoßen zuſammen; er fällt; wie eine Feder, wie leichte Spreu, iſt er auf die Seite geworfen. Ich halte wider den Willen des Grafen die Zügel an (ein Fehler, den ich ſeitdem nie wieder begangen habe), ſteige aus, will den Mann aufheben, ihm Entſchuldigungen machen, ihm Geld anbieten, u. ſ. w. Aber ſchon hat uns von allen Seiten ein wilder wüthender Pöbel umzingelt, der nie ungebundener iſt, als wenn er ſich ſelbſt Recht ſchaffen will, der ſchon damals den Cabrioletts zu Leibe wollte, wie in der Folge den Schlöſſern und Landhäuſern des Adels, und der überhaupt Allem feind iſt, was er gern hätte und nicht hat. Es wird geſchrieen, gedroht; es iſt von nichts Geringerm die Rede, als das Cabriolett zu zerſchmettern, dem Pferde die Häckſen abzuſchneiden u. ſ. w. Wir waren in keiner angenehmen Lage. Zum Glück befand ſich in dem Haufen, der einen dichten Kreis um uns ſchloß, ein Pferdehändler, den die bloße Neugierde herbeigeführt hatte. Er machte den Vorſchlag, uns zum Viertels-Commiſſar zu führen, damit dieſer die Sache näher unterſuche, und die Genugthuung für den Betheiligten beſtimme. Das bloße Wort „Commiſſar“ hätte uns ſchon aufgebracht, als ein ſchneller und ausdrucksvoller Seitenblick des Mannes uns zu verſtehen gab, wir möchten ihm trauen, und ſeiner Vorſtellung Gehör geben. Wir willigen ein; er, mit dem vollen Anſehen, welches ihm ſein Gewerbe giebt, ſteigt in das Cabriolett, nimmt die Zügel, heißt uns vorangehen, folgt im Schritte, lenkt unbemerkt in eine Querſtraße ein, iſt verſchwunden, noch ehe wir vor der Wohnung des Commiſſars angekommen ſind, und gelangt glücklich mit Pferd und Wagen in das Hotel des Grafen du L..... Uns wollte es anfangs nicht ſo gut gehen. Der Herr Commiſſar konnte uns, eigner Geſchäfte halber, nicht ſprechen, und verwies uns an ſeinen Stellvertreter, den Clerc. Dieſes war ein grober Schuft, ein Einfaltspinſel, welcher, ohne ſich zu erkundigen, wen er vor ſich habe, mit lächerlicher Amtsmiene ſich anſchickte, ein Protocoll aufzunehmen, und ſich dabei die unſchicklichſten Ausdrücke gegen uns erlaubte. Doch ſtimmte er den Ton herab, als er ſah, daß wir eine Thür nach der andern öffneten, ihn, den Grobian, der uns daran hindern wollte, auf einen Stuhl hinſtießen, den er durch ſein körperliches Gewicht eindrückte, und mit lauter Stimme nach Monsieur le Commissaire riefen. Monsieur le Commisſaire zeigte ſich in der ganzen Majeſtät ſeiner Amtswürde, in der vollen Größe eines Richters, in dem hohen Bewußtſeyn ſeiner höchſten Funktionen. Wir nannten uns. Von dieſem Augenblick geruhte er ein ganz andrer Menſch zu werden.

Er traf unverzüglich Maaßregeln, dem verhaßten Handel eine beſſere Wendung und einen ſchnellen Abſchluß zu geben. Als er aber nach dem Umgefahrenen fragte, war dieſer nirgend zu finden. Es war ein rechtlicher, wohlhabender Mann, der ſich von der Menge hatte verleiten und fortreißen laſſen, der aber froh war, als er im erſten günſtigen Augenblicke ſich unvermerkt wegſchleichen konnte. War es ihm lieb geweſen, ſich loszumachen, ſo war es uns Beiden noch viel lieber, ſeiner los zu ſeyn. Nun blieb noch der erbitterte Volkshaufe zu beſänftigen übrig. Man mußte ihn behandeln, als wenn er beleidigt ſei, und ein Recht hätte, auf Genugthuung zu dringen. Man hatte Mühe, der Menge begreiflich zu machen, daß wir uns durch eine Hinterthür heimlich entfernt hätten, und man nicht wiſſe, was aus uns geworden ſei. Es verging über eine Stunde, ehe ſich der Pöbel zerſtreut hatte; endlich verlief er ſich, murrend, wie die Wellen, die ſich am Ufer brechen. Der Commiſſar war ein Lebemann,

ein

ein guter Geſellſchafter; er hielt ein gutes Haus, und hatte einen anſtändigen Ton. Er ſtellte uns ſeine Gattinn vor, ein wohlerzogenes, gebildetes Frauenzimmer, deren Geſichtszüge noch immer verriethen, daß ſie ſchön geweſen war. Die paar Stunden, welche wir — wie man gleich ſehen wird — in ihrer Geſellſchaft zubrachten, berechtigten uns nicht, Fehler und Mängel an ihr zu finden. Sie zeigte ſich überaus liebenswürdig. Aber das Merk- und Sehenswürdigſte in der Familie dieſes Minos ſeines Stadtviertels war eine Nichte, ſeine einzige Erbinn. Das eigene Geſchäft, welches ihn verhindert hatte, uns ſogleich ſelbſt zu vernehmen, beſtand darin, daß er einen Kummer, der dieſe Nichte drückte, zu lindern und ihre Thränen zu trocknen hatte. Dieſe Thränen machten ſie doppelt ſchön. Du X....., immer excentriſch und überſpannt, immer die Artigkeit zu weit treibend, hatte kaum die Damen geſehen, als er ſchon über das Glück entzückt war, ihnen ſeinen Hof machen zu können, und den Wunſch äußerte, dieſe ſchöne Gelegenheit länger benutzen zu dürfen. Vergeblich zupfte ich ihn beim Rockſchoß, daß er hätte reißen mögen. Umſonſt, er blieb, blieb immerfort; und der Commiſſar, dem unſre Geſellſchaft nicht unwillkommen war, konnte nicht umhin, uns vorzuſchlagen: „ihm die Ehre zu erzeigen, ein kleines Familien-Nachteſſen bei ihm einzunehmen." Mein Unglücksgefährte, welcher es über ſich genommen zu haben ſchien, den Abend hindurch die Hauptrolle zu ſpielen, ergoß ſich in einen Strom von Complimenten, welche auf ein einziges Wort hinausliefen, auf das Wörtlein: „Ja." In Erwartung der Abendmahlzeit, bei welcher es an nichts fehlte, weder an Ueberfluß noch an Freundlichkeit (es war ein Seitenſtück zur Hochzeit des Gamacho *), fand es unſer Wirth für gut, uns in ſeine Familiengeheimniſſe einzuführen, und mit dem herben Kummer ſeiner häuslichen Verhältniſſe bekannt zu machen. Seine würdige Hausfrau ſtattete das Gemählde mit noch rührenderen Farben aus (jedes Frauenzimmer verſteht ſich auf's Malen). Sie hatten nehmlich die junge Nichte mit einem Ingenieur-Offizier verbunden, welcher nicht nur nichts that, was zu ihrem Glücke beitragen konnte, ſondern in Folge ſeiner rohen, ſchändlichen Gemüthsart, in der unwürdigſten Behandlung ſeiner Gattinn ſo weit ging, daß er ſich ſogar ſchon thätlich an ihr vergriffen hatte. „Dieß alles — ſagte das junge, unglückliche, unſchuldige Opfer — wäre nichts, wenn er mich nur liebte!" Dieſe Naivheit, in Gegenwart von Fremden ausgeſprochen,

---

*) S. Don Quixote.

lage in meinen Augen etwas Erhabenes, im Racine's Geſchmack, deſſen Genius die Frauen ſprechen läßt, wie Corneille's Genius die Männer. Der Umſtand gab Veranlaſſung zu einer langen Erörterung über die Ehen, worin dergleichen Gräuel vorkommen. Ich nahm Gelegenheit, meinen Abſcheu gegen die Ehemänner auszudrücken, welche ſich eine ſo barbariſche Behandlungsart erlauben, indem ich ſie Ungeheuer und Verworfene nannte; ein belohnender Blick und der laute Beifall der Wirthinn ward mir dafür. Allein ich war nahe dabei, Beides durch einen Zuſatz zu verſcherzen, der mir entfuhr. Ich ſagte nehmlich: „ſo abſcheulich und wider alle gute Sitte es ſey, ſeine Frau zu ſchlagen, ſo ſey es doch erlaubt, und ein ganz verſchiedener Fall mit ſeiner — Geliebten *)!"

Die Frau Commiſſarinn wollte dieſen Satz durchaus nicht gelten laſſen, obſchon ſie meinte, dergleichen Geſchöpfe, welche die Pflichten ihres Geſchlechts ſo ganz aus den Augen ſetzten, daß ſie ſich Galane anſchafften, verdienten nicht, daß man viel Umſtände mit ihnen mache. — Aber, bedenken Sie doch, meine Damen, ſagte ich mit einer Art von Enthuſiasmus, daß der Weiſeſte von allen Sterblichen, der göttliche So-

---

*) Sa maitresse.

krates, einſt ohne Umſtände eine Hetäre ſchlug, er, der dieſes wirkſame Heil- und Beſſerungsmittel nicht bei der Peſt ſeines Lebens, bei der Hausfurie, die ſein Daſeyn verbitterte, bei ſeiner Xantippe anzuwenden für gut fand, obgleich ſie offenbar darauf ausging, ſeiner Weisheit Schlingen zu legen, damit er fiele, und ihr den Triumph gewähre, in der Ungeduld Hand an ſie zu legen. Was würde ſie nicht gegeben haben, für einen Schlag, für eine Ohrfeige! Welcher Ruhm, welche Ehre für ſie, wenn er ſie nur berührt hätte, er, der weiſe, der duldſame, der leidenſchaftloſe Sokrates! Sie konnte es aber nicht dahin bringen: der große Mann wußte ſich zu gut zu beherrſchen, um ſich ſeiner jemals zu entäuſſern und ſie nicht ſtets im Nachtheile zu laſſen. „Ich habe ſie zum Weibe genommen," ſprach er zu Xenophon, „damit ſie der Prüfſtein meiner Geduld ſei, damit ich ſie ertrage, und durch dieſe Uebung lerne, auch Andere zu ertragen." — Aber, Madame, ſetzte ich hinzu, um ſo zu reden und zu handeln, müßte man ein Sokrates ſeyn; und wenn man es ſich auch gefallen läßt, von Zeit zu Zeit, ſeiner Geſundheit wegen, in ſeinem Hauſe einen bittern Trank zu verſchlucken, ſo folgt nicht daraus, daß man, wenn man auſſerhalb ſpeiſet, nichts als Wermuthwein trinken müſſe

Die Damen wollten ſich zu Tode lachen, daß ich den Eheſtand mit einer bittern Arznei verglich. Aber es wurde mir ein Leichtes, ſie zu überführen, daß die Ehe nichts beſſeres ſei als dieß, ſobald ſie nicht das ſüßeſte und lieblichſte auf dem Erdboden iſt.

Endlich nahm die Mutter das Wort: „Herr Graf,“ ſagte ſie, „ich habe über dieſen Stand meine eigenen Gedanken, welche Sie immerhin Gothiſch nennen mögen. Ich meine, und werde beſtändig meinen, daß ein Mann, ſei er Liebhaber oder Gatte, der eine Frau ſchlägt, und eine Frau, verheirathet oder nicht, welche ſich ſchlagen läßt, ein Paar Naturphänomene ſind. Was mich betrifft, ſo erkläre ich hiermit feierlich, hätte ich mich in meinen jüngeren Jahren von der Liebe anfechten laſſen, und ein Unverſchämter — ſei's ein angebeteter Liebhaber oder ein angebeteter Gatte — hätte ſich erfrecht, Hand an mich zu legen, ich würde ihn — nicht wieder geſchlagen haben, denn dieß halte ich für unedel — aber ich hätte Menſchen und Geſetze zu Hülfe gerufen, mich vor Gericht geſtellt und unglücklich gemacht, um meinen Zweck zu erreichen, um ein Sklavenband zu zerreißen, und Angeſichts beider Geſchlechter ein Ungeheuer zu brandmarken.“

Die naive Wuth der neuen Amazone ergetzte uns höchlich.

Sie werden gütigſt bemerken, erwiederte ich um ihrem Ingrimm neuen Zunder zu geben, daß das Privilegium der Liebhaber, ihre Schönen ſchlagen zu dürfen, ihnen ſogar, und vor allen anderen, Königinnen, Kaiſerinnen, die größten Fürſtinnen unterwirft — wohlverſtanden, wenn dieſe es verdienen; denn hier würde die geringſte Ungerechtigkeit das größte Verbrechen ſeyn. — „*Wie, mein Herr, Königinnen? Wäre ich eine* Königinn, und beginge auf dem Throne die Thorheit, einen — Günſtling zu haben, und er triebe den ungeheuern Frevel ſo weit, ſich an mir zu vergreifen, mich . . . . . (ich kann das Wort nicht ausſprechen), ich ließe ihn auf der Stelle hängen." — Nicht doch, Madame, nicht doch; im Gegentheil: ſein Uebermuth würde Ihnen pikant vorkommen; Sie würden ihn deſto mehr liebgewinnen. Sie würden es, wie eine der größten Frauen unſerer Zeit machen, und mit Entzükken zu Ihrer Vertrauten ſagen: „Wünſchen Sie mir Glück, meine Freundinn: ſeit geſtern weiß ich, daß Er mich liebt; Er hat mich geſchlagen!!" Ja, ja, Madame, Sie würden eben ſo denken und ſprechen. Ein ſolches Wegſetzen über alle Convenienz würde Ihnen das ſcheinen, was es iſt: nehmlich der letzte Beweis der wahnſinnigen Liebe, der äuſſerſte Ausdruck der exaltirten Leidenſchaft. Sie würden es dem Manne, den

Sie bis zu ſich erhoben hätten, Dank wiſſen, daß er Sie liebe ohne Sie zu fürchten: Sie, und Ihr ganzes Geſchlecht würden ihm dieſen Grad von Selbſtvergeſſen zum höchſten Verdienſt anrechnen, und in ſeinem unwürdigen Benehmen nur die ſchmeichelhafte Seite hervorſuchen. Und dann iſt ja noch zwiſchen Schlagen und Schlagen ein großer Unterſchied: der *Mann von Lebensart ſchlägt anders als der Laſtträger;* er will es nicht, es entfährt ihm; er thut es mit einer beſondern Art. Ueberdieß darf auch ſo etwas nur äuſſerſt ſelten geſchehen. Alles, was oft wiederholt wird, verliert ſeinen Werth, den Werth der Neuheit. . . . . . .

Während ich ſprach, ergötzte ich mich an dem Befremden der Dame und der Geſellſchaft. Nur Du L . . . C. vermaß ſich hoch und theuer: ich ſei ein Ungeheuer, und Manns genug, zu thun, was ich verfochte. Ich fuhr fort: Mit Ihrer Erlaubniß will ich Ihnen meine Grundſätze über dieſen in der That zarten Punkt auseinander ſetzen. Seine Frau ſchlagen, iſt eine rohe, viehiſche *) Abſcheulichkeit. Sie iſt die Mutter unſrer Kinder; ſie trägt unſern Namen; wir ſchänden uns ſelbſt in ihr. Sie iſt durch einen vielleicht zu leichtſinnigen Eid auf immer mit uns verbunden; ſie iſt mit uns in ein Verhältniß getreten, welches, wie Alles auf Erden, ſeine Mängel hat; aber es beſteht einmal, und wenn ſie den Druck fühlt, iſt ſie zu bedauern, aber nicht zu mißhandeln. — Die Schöne hingegen, welche, im vollen Beſitz ihrer Vernunft, ihrer Freiheit, keine Feſſel kennt als ihren Geſchmack, kein Band als ihre Liebe, keinen Zwang als ihren Willen, keine Nothwendigkeit zu betrügen als ihren Hang zum Betrug, keinen Vorwand den Geliebten zu quälen als Luſt an Unluſt; — die Schöne, die ich aus überlegter, lange geprüfter Wahl liebe; die ich um ſo weniger zu verlaſſen vermag, da ich Herr bin, ſie jeden Augenblick zu verlaſſen; die alle Mittel der leidenſchaftlichen Liebe an mir verſchwendet, und mich mit allen Schlingen der Liebe feſthält; die ſich mir unentbehrlich gemacht hat und zu meinem Daſeyn nothwendig iſt; die durch freiwillige Eidſchwüre, die ſie ſelbſt nicht glaubt halten zu dürfen, mir gegenſeitige Schwüre abgelockt hat, denen ich glaube treu bleiben zu müſſen: — die Schöne endlich, mit welcher zu leben zwar oft eine Qual für mich iſt, von welcher ſich zu trennen aber mein höchſtes Unglück ſeyn würde, — warum ſollte es nicht erlaubt ſeyn, nachdem ich alle mögliche Mittel der eindringendſten Ueberredungsgabe, der zärtlichſten Zärtlichkeit an ihr erſchöpft hätte, — mit Schonung und mit allmähliger Steigerung, ... einige lebhafte . . . . gewaltſame Verfahrungsarten . . . . welche dem, was wir . . . . . im gemeinen Leben . . . . . Schläge zu nennen pflegen . . . . . ähnlich ſind, zu verſuchen, um eine große Bewegung, eine Art von Umſtimmung und Umwälzung hervorzubringen, welche zur Ordnung zurückführt; mit einem Worte, um einen ſtarken Eindruck auf ſie zu machen, der, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, tiefe Spuren zurückläßt, und allem Anſchein nach Blumen und Früchte auf dem Pfade der Liebe hervorlocken wird, welchen Dornen und Diſteln zu überdecken drohten? — Schon weint ſie — ein gutes Zeichen! ſie iſt gerührt; ſie wird ſich beſſern. Ihr Liebhaber liegt zu ihren Füßen (doch nur einige Stunden nach dem Auftritt, damit die Lehre Zeit haben möge, zu wirken und zu fruchten); am Ende weint er mit, bedauert, bereut, ſich ſo weit vergeſſen, ſich gezwungen geſehen zu haben, den Altar zu entweihen, auf welchem ſein Weihrauch brennt. Welch' ein glücklicher, erfreulicher Uebergang! Welch' ein fruchtbarer Contraſt! Was für heilſame Wirkungen wird und muß dieſes Gemiſch von Rührung und Strenge, von Kraft und Schwäche in einem Manne hervorbringen, welcher liebt und nicht im Unrecht ſteht! Wie ſüß iſt dann die Ausſöhnung! Wie hell ſcheint die Sonne nach dieſem Sturm! Welchen zärtlichen Stolz wird die Schöne in ihre Verzeihung legen, wenn ſich ihr Sieger vor ihr demüthiget? Welcher Zauber wird in jedem Worte liegen, das man ſpricht, wird in der Verwirrung der Ideen herrſchen, die ſich kreuzen! O Du glücklicher Sterblicher, wie wirſt Du dann erſt geliebt werden, wenn Du nur liebenswürdig biſt!!

---

*) Stupide.

Ich fuhr fort, da Alles ſtill blieb und zuhörte: „Wenn Sie kaltblütig vor einem Ehrenmanne die Frage aufwerfen, ob es erlaubt ſei, ſich an Einer von Ihnen zu vergreifen, von Ihnen, die unter unſerem unmittelbaren Schutze ſtehen, von Ihnen, deren Schwäche Ihre beſte Vertheidigung iſt — ſo wird jeder Ehrenmann ſich bei der bloßen Frage empört fühlen, . . . unwillkürlich, wie vor einem Bubenſtück zurückſchaudern; er wird Feuer und Flamme gegen den Elenden ſprudeln, der unſer Geſchlecht ſchändet, wenn er das Ihrige verletzt. Wie könnte auch der Ehrenmann anders fühlen und urtheilen? Er muß dem Geſetz der allgemeinen Theorie Folge leiſten. — Wie aber, wenn er ſich ſelbſt in dem Fall befindet? wenn ihn der Augenblick überraſcht? wenn nicht von einer kaltblütigen Erörterung, von einem kühlen, gelaßnen Urtheilſpruch die

Rede iſt? wenn er ſich mitten in eine Lage verſetzt ſieht, wo Eiferſucht, Argwohn, und die ganze Hölle der verwundeten Liebe in ihm raſet? Wie dann? Iſt er nicht in ſolchen Augenblicken ein ganz Anderer? nicht himmelweit aus ſich ſelbſt entrückt? — Und überdieß, wie ich ſchon die Ehre gehabt habe, Ihnen zu ſagen, darf ein ſolches Mittel nur ſelten angebracht werden; man muß damit kargen, nur in dem kritiſchſten Zeitpunkt Gebrauch davon machen; man muß überzeugt ſeyn, daß man wenigſtens zweimal Recht gegen Diejenige hat, welche ſchon lange Unrecht gehabt hat. Ferner muß man ſich auch dabei mit Anſtand zu benehmen wiſſen; mehr ſtrafend als beleidigend zu Werke gehn; mit noch größerm Anſtand ſeine Abbitte thun; man muß weinen können, und im Beſitz aller Eigenſchaften ſeyn, welche erforderlich und hinreichend ſind, uns Verzeihung auszuwirken. —

Die Nichte nahm Himmel und Erde zu Zeugen, daß ſie nie etwas ſo vernünftiges gehört habe, als meinen Vortrag *). Der Commiſſar ſchlürfte ein Glas Champagner nach dem andern, und ſah dabei aus, wie Einer, dem dergleichen Geſchwätz längſt fremd und gleichgültig iſt. Du L...... der immer die Hälfte

---

*) Ma dissertation.

ſeines Glaſes unter den Tiſch ſchüttete, that ihm mit ſchelmiſcher Geſchäftigkeit Beſcheid, und die Frau Commiſſarinn, ſeine tugendbegabte Gattinn, welcher die Stürme der jugendlichen Liebe ſtets fremd geblieben waren, beharrte auf ihren Sinn, auf ihre Meinung, gleich der alten, kalten, fühlloſen Aſche, die weder Feuer verbirgt, noch Feuer in ſich aufnimmt.

Es war Ein Uhr nach Mitternacht, als wir aufbrachen, und von der guten, ehrlichen Familie Abſchied nahmen. Der Commiſſar würde uns gar zu gern das Geleite bis an die Thüre gegeben haben; aber er hatte ſich ſo ſtark begoſſen, daß es ihm nicht möglich war, ſich aus ſeinem Seſſel hinaus zu winden. Die Damen waren über meine Grundſätze nachdenkend geworden, obſchon ich ihnen ein paar Mal verſichert hatte, es ſei Alles nur Scherz, und Du L..... ſie durch wirkliche und zum Theil witzige Scherze unterhalten hatte. Sie ſagten uns Adieu, wie man von alten Freunden ſcheidet, die man ungern weggehen ſieht, und würden uns bis an den Wagen begleitet haben, wenn wir ihnen nicht mit einer Entführung bange gemacht hätten. Wie hätten ſie es über das Herz bringen können, den Herrn Commiſſar in dem bedenklichen Zuſtand, in den ihn ſeine Gaſtfreundlichkeit verſetzt hatte, allein zu laſſen und den Bedienten anzuvertrauen? Wir verſprachen wiederzukommen und uns öfter zu ſehen; doch da es in dieſer Welt nicht geſchehen iſt, ſo geſchieht es vielleicht in jener.

Der feindſelige Geiſt, der ſeit einiger Zeit meine Angelegenheiten in Verwirrung *) gebracht hatte, ſchlief nicht. Man beliebe nur weiter zu leſen.

Ich hatte die Foyers der Theater lange nicht beſucht, als es mir einfiel, im ſogenannten Théâtre Italien die allerliebſte **Roſalie** wieder aufzuſuchen, mit welcher ich meine Leſer ſchon bekannt gemacht habe. Ich ſaß ruhig bei ihr; wir unterhielten uns von gleichgültigen Dingen; plötzlich tritt Mademoiſelle C . . . ., **Adelinens** Schweſter, ein, und kommt gerade auf uns zu. Sie hatte, ich weiß nicht aus welchem Grunde, Partei für ihre Schweſter genommen, und bildete ſich ein, Adeline iſt der Gegenſtand unſeres Geſprächs. Kurz, ſie gerieth in Eifer, erlaubte ſich Stachelworte, ging zu Schmähungen über, drohte, machte ſogar eine Bewegung mit dem Fächer. Gereizt, wie ich war, ſpringe ich auf, nehme ſie beim Arm, führe ſie aus der Thüre des Foyer bis an die Loge nentreppe, und verlaſſe ſie mit den Worten: „Ich weiß, daß ich Unrecht thue, auf Sie zu achten, und mich mit Ihnen abzugeben. Vielleicht findet ſich Jemand, der toll genug iſt, ſich für Sie einzulegen: deswegen beliebt es mir, Ihnen im Voraus zu ſagen, daß ich mich aus dieſem Ritter eben ſo wenig mache, als aus Ihnen." Der, auf welchen ſich dieſe Erklärung beziehen konnte, war Herr von Lub..., ein Neffe des Biſchofs von Chalons. Wir waren zuſammen erzogen worden, und ſeit unſerer Jugend vertraute Freunde geblieben. Nur ſeit ohngefähr drei Monaten hatte ich ihn etwas verändert gefunden, und alle Urſache zu vermuthen, daß Mademoiſelle C..... ihn allmählig in ihr Netz gezogen hatte. Und ſo war's. Sie läuft in der heftigſten Bewegung hin und her, bis ſie ihn gefunden hat; nun verlangt ſie im größten Pathos von ihm, daß er ſie räche. Es ward ihr nicht ſchwer, ihn, den Feuerkopf, in Flammen zu ſetzen, und einen Jüngling, der ſich ſelbſt liebt, der ſie liebt, der vielleicht auch einen Ehrenhandel liebt und ſucht, aufs Aeuſſerſte zu bringen. Lub.... erwartet mich am Ausgang. Ein paar gemeinſchaftliche Freunde, Damp...., den ich ſchon öfters erwähnt habe, eben der Damp...., der in der Revolution leider! zu berühmt geworden iſt, und noch ein anderer Garde-Offizier, der ſich in der entgegengeſetzten Partei ausgezeichnet hat, begleiten ihn. Er tritt mir entgegen, redet mich im hochfahrenden Tone an, ereifert ſich immer mehr, behauptet, ich hätte einer Perſon mit Achtung begegnen ſollen, von der ich wiſſe, daß er ſie mit ſeinem Wohlwollen beehre; droht mir, es ſolle mich reuen; iſt um ſo mehr aufgebracht, da wir ſeit unſerer Jugend die beſten Freunde geweſen, und er von mir dergleichen nicht erwartet habe u. ſ. w. In ſeinen Beſchwerden, in ſeinen Vorwürfen lag viel Wahres, viel Vernünftiges; aber er ſprach ſie ſo ſehr ohne Rückhalt, ohne die nöthige Einkleidung aus, daß ich für gut fand, lakoniſch zu antworten: „Da er ſolch' einen Ton annehme, thue es mir leid, nicht noch weiter gegangen zu ſeyn." Schließlich gaben wir uns ein Rendez-vous auf dem Platze Ludwigs XV, zum folgenden Morgen ſieben Uhr. Wir fanden uns pünktlich ein, aber der Graf von Luk...., ein älterer Bruder des Beleidigten, war mit ihm gekommen, und trat auf mich zu. Er war im Regiment der Gardes-françoises und ein junger Mann von vortrefflichem Ton und Ruf. Ich liebte ihn ſehr, und hatte ihn von jeher ſeinem jüngern Bruder, obſchon ich mit dieſem länger bekannt war, vorgezogen. Er verſicherte mir, wie unendlich leid der Vorgang ihm thue; wie ſehr er es bedaure, daß ſein

---

*) Mis le feu dans mes affaires.

Bruder und ich uns ſchlagen müßten; da es aber einmal ſo weit gekommen ſei, ſo würde ich es nicht übel deuten, wenn der Antheil, den er an dieſen — und auch an mich — nehme, ihn bewege, Zeuge des Zweikampfes zu ſeyn. Der Marquis de L......, mein Secundant, fiel ihm ins Wort, und machte auf die Unſchicklichkeit aufmerkſam, einen Bruder zu ſecundiren. Aber ich umarmte den Grafen, und erſuchte ihn zu bleiben. Lub.... und ich zogen hinter dem Hotel Beaujon, und drangen wüthend auf einander ein; nach einigen Gängen verſetzte ich ihm einen Stoß oben in die Bruſt; er ging nicht tief, war aber ſo kräftig geführt, daß Lub— rückwärts überfiel. Mit verdoppelter Wuth ſpringt er auf, und verwundet mich bedeutend in der rechten Weiche. Jetzt mußte wol eingehalten werden; ich konnte mich kaum auf den Füßen halten. Es erfolgte eine Ausſöhnung; nur wollte Lub.... durchaus nicht zugeben, daß unſer Streit eine unſtatthafte Veranlaſſung gehabt habe. Mir war es ärgerlich, aus einem ſo nichtigen Grunde eine Ehrenſache gemacht, und uns dem Publicum zur Schau geſtellt zu haben. Was konnte uns für Achtung erwarten, wenn man erführe: die Herren von T— und von Lub.... haben ſich um Mademoiſelle C...... geſchlagen? Daher, um ſo viel als möglich den Leuten Staub in die Augen zu ſtreuen, that ich mir Gewalt an, und ging, zu meinem größten Schaden, noch denſelben Abend ins Schauſpiel. Dafür mußte ich aber ſchon am folgenden Tage ſchwer büßen, und nicht nur dieſen, ſondern mehrere Tage, auf meinem Ruhebett, zwiſchen Schmerz und Langweil, zubringen. Zwar ſuchten mir die gebornen Freundinnen aller Zweikämpfe — die Frauen, einen Theil des zweitens Uebels zu erleichtern; ſie leiſteten mir Geſellſchaft, mir, der das Unglück hatte, verwundet zu ſeyn, und das Glück, ihre Theilnahme zu erregen. Einige gingen noch weiter, und machten mir Hoffnung auf beſſere Zeiten, auf ein thätigeres Intereſſe während und nach meiner Geneſung. So fand ich in meinem Cabinett Troſt gegen die Klatſchereien der Geſellſchaftsſäle.

Eines Morgens kam, zu meiner großen Verwunderung, Herr Retif de la Bretonne zu mir, ein Mann, den ich zu kennen mich nicht ſogleich entſann, und mit dem ich nie in einiger Berührung geſtanden hatte. Er brachte mir in Erinnerung, daß ich ihn bei der Gräfinn von B——.. geſehen hätte, welche in ihrem Hotel das, was man ſehr uneigentlich und unſchicklich ein Bureau d'esprit nennt, hielt. Sie ſah gute Geſellſchaft bei ſich, beſtehend theils aus Männern von Stande *), theils aus Gelehrten von ſehr verſchiedenem Gehalte. Ich hatte dieſe Verſammlungen ein paar Mal beſucht; allein, ein ſo großer Freund ich auch von Geiſt und Verſtand bin, ſo ſehr iſt mir das Auskramen deſſelben **) zuwider; ich blieb weg. Herr Retif ſagte mir nach den gewöhnlichen Eingängen: „er habe ſehr viel von mir gehört; er ſei gekommen, mich um einige erotiſche Anekdoten aus meinem Leben, mit einem Worte, um einige auffallende Abenteuer***) zu bitten, welche in einem weitläufigen Werke, womit er ſich trüge, einen der erſten Plätze einnehmen ſollten. Er wolle dieſes Werk für die Nachwelt, nicht für die Contemporains †) ſchreiben, deren er überdrüſſig ſei. Man mußte über einen ſolchen Beſuch und deſſen Abſicht lachen: noch lächerlicher wär' es geweſen, darüber böſe zu werden. Ich verſicherte ihm, mein Leben ſei arm und unfruchtbar an Anekdoten der Art, wie er ſie gern hätte. Ich dankte für ſeine Aufmerkſamkeit. Ich bat ihn, verſichert zu ſeyn, daß es mir unendlich leid thue, auf dieſem Wege nicht zur Nachwelt gelangen zu können; es fehle mir nicht an Luſt, nur an Stoff; ſein Geſchmack ſei auch der meinige; er möge mir ſeine Feder, ſeinen Pinſel und ſeinen guten Willen für beſſere Zeiten aufbewahren, und da er einmal von mir die Hoffnung hege, ich könne zu ſeinem Plan thätig mitwirken, und ihn in der Zukunft mit Anekdoten verſorgen, die ſeiner originellen Farben und Darſtellungen *) nicht ganz unwürdig wären, ſo wollte ich ihm dieſe für mich ſo ſchmeichelhafte Hoffnung nicht ganz benehmen. — Meine Höflichkeit und meine Complimente entzückten ihn; noch mehr aber war er von ſeinen Schriften eingenommen und bezaubert. Er trug kein Bedenken, mir ſeinen *Paysan perverti* als ein Buch erſter Klaſſe zu nennen und zu empfehlen; es ſei ein Werk . . . wie kein anderes; es werde ſo lange beſtehen, als die

---

*) Hommes du monde.

**) Les apprêts.

***) Aventures marquantes.

†) Retif de la Bretonne hat eine ganze Bibliothek zuſammengeſchrieben, und iſt unter andern Verfaſſer einer bändereichen Sammlung von Anekdoten, unter dem Titel: Les Contemporaines. Auf dieſes Werk wird hier von ihm angeſpielt. Er gedachte, ein beſſeres pour la Postérité zu ſchreiben. Seine beſten Romane ſind: le Paysan perverti und la Paysanne pervertie. Champfort pflegte von ihm zu ſagen: „Er ſchreibe auf Löſchpapier, an den Straßenecken, auf einem Prallſteine.“
Ueberſ.

---

*) Touche originale.

Sprache, die er gelehrt habe, Alles auszudrücken, und als die Natur, die er überall nach dem Leben geſchildert, und bei ihrer geheimſten Toilette beſchlichen habe *). Er wünſchte ſich Glück, daß ihn ſein fades, beengtes Jahrhundert durchaus verkenne; die Verleumdungen der Journaliſten und Akademiker, ſagte er, deren Maaß nicht an ſein Knie reiche, wären für ihn die erſten Titel und Rechte auf die Unſterblichkeit.

Meine einzige, oft wiederholte Antwort auf dieß Alles war: „Sehr wohl!“ Ich machte ihm eine höfliche Verbeugung, und er ging.

Bei alle dem iſt Retif de la Bretonne ein Mann, den man nicht mit drei Worten abſchätzen kann. Man würde ſich compromittiren, wollte man ihn hoch anſchlagen; aber man würde ungerecht ſeyn, wollte man ihn zu tief herabſetzen. Einige ſeiner Schriften deuten auf einen Fieberkranken im Wahnwitz; in dieſen iſt er unverſtändlich für ſeine Leſer und für ſich ſelbſt. In anderen zeigt er ſich originell und pikant; doch immer ſo, daß es ſeinem Geiſte, ſeinem Witz, ſeiner Originalität an Geſchmack gebricht, und ſie ſich mehr dem Genius nähert. Wer zufällig eines ſeiner Werke geleſen hat, wird Mühe haben,

---

*) Qu'il avoit prise au pied levé.

um Durchleſen aller zu entſchließen; aber das
l angefangene wird er gewiß bis zu Ende leſen.
ird Seiten und Stellen finden, welche (im gu-
Sinne des Worts) ſo außerordentlich, ſo merk-
ig, ſo beachtungswerth ſind, daß ſie, in der nicht
n getäuſchten Hoffnung, zum Weiterleſen einla-
Er behandelt faſt immer unedle Gegenſtände;
ndelte er ſie vorzüglich und muſterhaft, ſo hätte
ihm eine neue Gattung zu verdanken, und er
e im Erfolg ſeine Rechtfertigung finden. Aber
Hauptvorwurf, von dem man ihn nicht frei ſpre-
darf, iſt, daß er faſt immer niedrig, unanſtändig,
ntig ſchreibt, und Gefallen an Bildern und Schil-
ngen findet, welche eben ſo ſehr die Zartheit und das
amgefühl beleidigen, als ſie gegen die Wahrſchein-
keit und die Vernunft verſtoßen. Man kann ihm
fruchtbare und vielſeitige Erfindungsgabe nicht ab-
chen; gleichwol würde ich mich ſchämen, ſeiner
bildungskraft das Wort zu reden, weil nichts leich-
iſt, als dieſe Eigenſchaft auszubilden und ſie in den
rdergrund zu ſtellen, ſobald man ihr den Zügel ſchie-
läßt, und ihr ein gränzenloſes Feld aufſchließt.
llten aber auch immerhin überzarte ſchöne Geiſter
u lächeln, ſo mögen ſie hier mein Geſtändniß fin-
, daß ich den Muth gehabt habe, faſt Alles, was

er geſchrieben, zu leſen, und den ganzen Wuſt und Schlamm zu durchwaten, der ſie anekelt. Ja, ich geſtehe gern, daß ich abwechſelnd über ihn die Achſeln gezuckt habe, und abwechſelnd von ihm zum Lachen, zum Mitleid, zum Schauder und zu Thränen gebracht worden bin.

Sein Paysan perverti iſt das Werk eines kräftigen Geiſtes, eines männlichen, rüſtigen, aber regelloſen Genius. Es waltet in dieſem Roman eine ungeheure, aber reiche Phantaſie, mit allen ihren Auswüchſen. Nur wenige Hände würden es gewagt haben, ſeine Zeichnungen zu entwerfen. Er umſchließt mit Rahmen ohne Geſchmack und Zartſinn Bilder, deren kühnen, energiſchen Pinſelſtrich man wider Willen bewundern, muß. Mit Einem Worte, er iſt der Teniers des Romans, und ſein Buch die Liaisons dangereuses der niederen Volksklaſſen.

Ich habe drei mit Herrn de la Harpe in dem Thale von Montmorency ſehr angenehm zugebrachte Tage nicht vergeſſen. Mein Hauptaugenmerk war, wenn wir auf unſeren Spazirgängen umherſchweiften, ſein Urtheil über mehrere lebende Schriftſteller einzuſammeln. Ich erinnere mich unter andern auch, ſeine

immung über Retif de la Bretonne gemildert zu ha-
, nicht ſowol durch das Raiſonnement, als durch
eführte Stellen. Anfangs ſchien er ſich nicht ein-
auf die Beurtheilung des Mannes ein- und her-
aſſen zu wollen; aber nachdem ich ihm mehrere Sei-
aus dem Paysan perverti aus dem Gedächtniß
gelegt hatte, bewog ich ihn zum Bekenntniß: er
e nicht geglaubt, ſo viel Gold in ſo vielem Miſte
finden. Nicht ſo gut gelang es mir mit Roucher,
ich ihm ſeinen Widerwillen *) gegen dieſe benehmen
llte. Vergebens hob ich ſechzig bis achtzig der beſten
rſe ſeines Gedichtes les Mois aus. Er wußte ſie
n ſo gut auswendig als ich; aber mit dem reinen
d feinen Geſchmack, der ihm ſo eigen war, und der
nahe ganz mit ihm in Frankreich verloren gegangen
**), verwarf er die meiſten meiner Schützlinge;
it dem kritiſchen Adlerblick, der ihm einwohnte,
eifte er ihnen den blendenden Schmuck ab, und ſtellte
in ihrer ganzen Blöße auf ***). Von Roucher

---

*) Antipathie.

**) Nur Wenige haben ihn von ihm geerbt; unter
deren ſein Freund, ſein Schüler und ſein Rival, Herr
n Fontanes. Beer.

***) In de la Harpe's Lycée ou Cours de lit-
rature, Theil XII. findet man ein weitläufiges kritiſches

kam de la Harpe auf Rivarol, welcher zu der Zeit wenig Neues geliefert hatte. Er hatte ſich durch ſeine ältere Fabel: Le Chou et le Navet, berühmter gemacht, als durch ſpätere Arbeiten, wie z. B. durch die Ueberſetzung des Geſanges von Dante, der die Hölle beſchreibt, durch ſeine Epiſtel an den König von Preußen, und ſelbſt durch ſeinen Discours sur l'universalité de la langue françoise, da in dieſer Schrift, bei einem großen Aufwand von Luxus in der Schreibart, bei äuſſerſtem Scharfſinn und vieler Gewandtheit, doch der Gleichniſſe und Metaphern zu viel ſind, und die Bilder, mehr glänzend als gründlich, die Manier des Verfaſſers gar zu ſichtbar an der Stirne tragen. Deſſen ohngeachtet iſt dieſer Discours ein Werk, worin viel Durchdachtes liegt, und welches mit groſſer Genauigkeit im Ausdruck und Eleganz im Style bearbeitet und ausgeſtattet iſt. Kurz, es erweckte, zur Zeit als es erſchien, ein ſehr günſtiges Vorurtheil für die ausgezeichneten Talente des Verfaſſers, und berechtigte zu großen Hoffnungen. Herr de la Harpe wollte ſie nicht

---

Urtheil über Roucher und die neuere Franzöſiſche Poeſie. Wir bedauern, das Leſenswürdige und auch in Deutſchland zu Beherzigende dieſes Abſchnitts nicht überſetzen zu können, und verweiſen angelegentlich darauf. C'est tout comme chez nous. Ueberſ.

nicht theilen; er war ſtreng, aber aufrichtig und ohne Härte. „Rivarol," ſagte er, „hat den Kopf, der zu einem ausgezeichneten Litterator und Schriftſteller gehört; allein es fehlt ihm an dem erfoderlichen Geiſt und Charakter; er iſt, was man einen Franzöſiſchen Improviſator nennen möchte." Rivarol hat in der That bewieſen, daß unſer Franzöſiſcher Quintilian nicht ganz Unrecht hatte.

Dagegen erklärte ſich de la Harpe entſchieden für Beaumarchais. Ich war mit dieſem in eine nicht eben ehrenvolle Fehde gerathen. Eine Dame von unſrer beiderſeitigen Bekanntſchaft hatte ihm weiß gemacht, ich ſei der Verfaſſer eines Liedchens auf ihn, das ſich Champcenetz zuſchrieb und eigentlich von Bonville gedichtet war. Hierauf machte Beaumarchais ein beleidigendes und überdieß ſehr ſchlechtes Spottgedicht auf mich, und rückte es ein — oder vielmehr begrub es lebendig — in ein von einem gewiſſen A . . . . . herausgegebenes Flugblatt. Eben hatte ich mit einem Dutzend Verſen, worin mehr Galle als Witz und Geſchmack herrſchten, geantwortet, und wollte ſie ebenfalls (mehr noch zu meiner als zu ſeiner Schande) drucken laſſen. Ich zeigte ſie Herrn de la Harpe. Er rieth mich davon ab. „Folgen Sie mir, verbrennen Sie das Blatt; ſuchen Sie nur

Beaumarchais ſich zu verbinden; er iſt ein Mann von vielem Verſtande; nur mit Dummköpfen muß man anbinden.“ — Das ſoll doch nicht für ein Gebot gelten? erwiederte ich. Ich müßte ja ſonſt mit der halben Welt in die Schranken treten.

Niemand iſt wol in ganz Frankreich ſo ungerecht behandelt worden, als de la Harpe; ihm, der den litterariſchen Ruf Aller ſo genau und treu abgewogen, ihm hat man jedes Loth Ruf ſtreitig gemacht. Seine kritiſchen, ſeine litterariſchen Urtheile werden von der Nachwelt beinahe zu Geſetzen erhoben; bei ſeinen Lebzeiten wollte man zweifeln, ob ſie ihn überleben würden. Er hat ein ewig klaſſiſches Werk geſchrieben; ein Werk, welches den Verfall der Litteratur in Frankreich aufgehalten, und die Ehre derſelben gerettet hat; ein Werk, welches den Vorwurf von uns abwälzt, als könnten wir in den Tagen der Unruhen und inneren Kriege, und in den kurz darauf folgenden der Aufklärung, nichts mehr der alten Zeiten Würdiges hervorbringen: — und dieſes unbeſtreitbare Verdienſt iſt ihm lange ſtreitig gemacht worden. Doch dieß iſt das Loos der lebenden Schriftſteller; dieß die Art, wie man ſie beurtheilt; dieß das Maaß, mit welchem man Ruhm, d. i. Wind und Dunſt, austheilt! De la Harpe hat mitten unter den Stürmen, die ihn umgaben, das Köſtlichſte, die Ruhe verloren. Er, der Kronen verdient hätte, weil er allein die Tradition des guten Geſchmacks aufbewahrt, und mitten in den Wellen des Blutmeers, welche Alles zu verſchlingen drohten, das köſtliche Kleinod des Schönen, den heiligen Schatz der Litteratur, gerettet hat; weil er in ſeinem Werke Beiſpiele und Regeln aufgeſtellt, und aus den beſten Muſtern einen klaſſiſchen Koder zuſammen getragen hat, aus welchem wir lernen ſollen, unſre Muſter nachzuahmen, ohne ſie auszuſchreiben; weil er ſelbſt ein ausgezeichneter Schriftſteller und der vortrefflichſte aller Kritiker und Rhetoren geweſen iſt. Aber ach, er hat ſeinen Ruhm kaum genoſſen, ſelbſt ſein Werk nicht ganz vollendet. Immer in bitteren Streit befangen, oft von geheimer Eigenliebe zerriſſen, oft mit ſich ſelbſt unzufrieden und ſich anſtrengend, um die Stelle zu erklimmen, die man ihm ſtreitig machen wollte, — iſt er in dem Augenblicke geſtorben, wo er, ſeine politiſchen Irrthümer einſehend und bereuend, durch dieſe Reue ſeinem Leben einen neuen Glanz, ſeinen Tugenden einen neuen Werth beigelegt haben würde, wo ſein Verdienſt anfing den Neid zum Schweigen zu bringen, wo ſeine Zeitgenoſſen es nicht mehr wagen durften, ihm einen Theil ſeines Nachruhms abzuſprechen. Er ſtarb mit dem Ausruf: „Iſt das der Lohn für ſo viel

Anſtrengungen und Nachtwachen? der Preis für ſo viel ununterbrochene Arbeiten? die Palme für ein ganzes thätiges, hingeopfertes Leben?"

Schreiber dieſes könnte ſich auch über Ungerechtigkeit beklagen. Hat man ihm ſeine Stelle angewieſen? wird man ſie ihm einſt anweiſen? wird man von ihm ſagen? „Er beſaß eine lebhafte Phantaſie, er ſchrieb mit Leichtigkeit und Kraft." Wird man ſein Talent anerkennen, wenn auch, im Grunde, ihm nicht mehr daran liegt als am Nachruhm? Er überläßt der Welt ſein Ich, ein Weſen, welches kein Verdienſt darin ſetzt, etwas zu gelten, und von falſcher Beſcheidenheit eben ſo fern iſt, als von lächerlicher Eigenliebe. Ja, die Welt hat Recht: nichts iſt lächerlicher als ſie ſelbſt und Alles was in ihr iſt. Schreiber dieſes beruft ſich nicht, wie ſo Viele, auf die Nachwelt, weil er ſich noch etwas weniger aus ihr macht, als aus den Mitlebenden; er verwahrt ſich im voraus gegen Leichenſtein und Grabſchrift, worauf die Eitelkeit in Titeln und Lobeserhebungen prunkt; er will nicht, daß ſein Name berühmt ſei, wenn er ſelbſt nichts mehr iſt, als Leere, Nacht, Grabesſtille, Staub und Aſche.

Ende des zweiten Bandes.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Memoiren

des

Grafen Alexander von T—

Aus
der Franzöſiſchen Handſchrift überſetzt.

Dritter Band.

Nebſt biographiſcher Notiz über den Grafen Alexander
von Tilly.

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.
1827.

Memoiren

des

Grafen Alexander von T–

Dritter Band

Inhalt.

Sechzehntes Kapitel. Hoher Begriff, den ſich die jungen Leute von ſich und vom Leben machen. — Meine Täuſchung hört auf. — **Fenelon** und Frau von **Beauvilliers**. — **Auguſt Veſtris**. — Bonmot des Herzogs von **Fleury**. — Der Sire de P... — Der Vicomte de P... — Frau von C..; ihre Geſchichte. — Wie man an Frauen ſchreiben ſoll. — Der General von **Montesquiou**. — Der Abbé, deſſen Bruder. — Wie der erſte ſeine Geliebten behandelte. — Seine Verbindung mit Frau von C...— Das Kloſter von **Pant**.... — Meine Intrigue mit Frau von C.... — Der Vicomte von P... ſinnt auf Rache. — Schilderung der Frau von C.... — Ihre fernere Geſchichte. — Schilderung des Vicomte. — Der Prinz von **Montbarrey**. — Er nimmt Frau von C.... in Schutz. — Tod des Vicomte von P... — Der Graf von **Montmorin**. — Mein Streit mit **Moreau Chabanon**. — Anekdoten von ihm. — Der Baron von G... — Ich werde von einer ſchönen Engländerinn myſtifizirt. — Mademoiſelle **Arnould**; ihre Soupers, ihr Haus, ihre Geſellſchaften. — Der Graf von **Lau**.. — Der Schauſpieler **Molé**. — Madame R...; ihre Geſchichte. — Ich verliebe mich in ſie. — Thorheiten, welche die Liebe, und beſonders die unwürdige Liebe, begehen läßt. — Abſchweifung. Urſachen der Revolution. — Zwei wenig beachtete Haupturſachen derſelben. — Die erſte: Adelsbeweiſe, um ins Militair zu treten. — Die zweite: Beweiſe alter Abkunft, zur Courfähigkeit. — Der Marſchall von **S**... begeht den erſten Fehler; der Marſchall von **D**... den zweiten. — Muth, ſich bei Hofe vorſtellen zu laſſen. — Anmaßung der Adeligen beim Kriegsdienſte. — Hofadel, alter Adel. — Herr von Monteynard — Der Prinz von Bauffremont. — Der Graf von S... Maur.... — Der Comthur von G... — Meine Ahnenproben, Abkunft, Geſchlechtsfolge. — Mein edler Großvater — Mein eitler Vater. — Wittekind. — Urſprung des königlichen Hauſes in Frankreich. — Verwirrung in meinem Stammbaum. — Der Marquis von T... Blaru. — Mein Vater und deſſen beide Brüder treten in den Kriegsdienſt. — Ihre Carriere. — Woher die Lücken in meiner Geſchlechtstafel entſtanden ſind. — Meine Beweggründe zur Auseinanderſetzung dieſes Punkts. — Was mir die Königinn darüber ſagt. — Der Abbé von T... — Der Fürſt Ludwig von Ahremberg. — Meinung der Genealogen über den erloſchenen Zweig meiner Familie. — Der Vicomte von T... Blaru. — Mein Streit mit ihm, unſre heutige Freundſchaft legt mir Stillſchweigen auf. — Zweikampf. — Der Graf L... — Die Marſchälle von Frankreich. — Meine Freunde. — Die Königinn legt ihre Vermittelung ein. — Der Herzog von Orleans erklärt ſich für mich. — Madame R... miſcht ſich in den Handel. — Mein Arreſt in der Abtei von Saint-Germain. — Sie beſucht mich — Roſalie ebenfalls. — Warum Beide ausbleiben. — Andere weibliche Beſuche. — Ueber den Gerichtshof der Marſchälle von Frankreich. — Schilderung einiger Mitglieder. — Der Marſchall von Damas. — Der Marſchall von Stainville. — Mein Beſuch bei ihm. — Seine Geſchichte. — Der hohen militäriſchen Grade ſind zu viel. — Der Herzog von C... — Der Prinz von Lambeſc. — Der Graf von A.... und der Prinz von Poix — Ich mache eine unangenehme Entdeckung. — Der Präſident von N.... warnt mich. — Ein Abenteurer gibt ſich meinen Namen — Ich vertreibe ihn aus Paris. — Er hätte mir in der Folge gefährlich werden können. — Das Innere des Hofes des Herzogs von Orleans. — Der Vicomte von Noailles — Ich fange an, einen Bürgerkrieg zu fürchten — Ich will nach England reiſen. — Sir John Lamb.... — Sein Geſchmack an Magerkeit und Mumiendürre bei'm ſchönen Ge-

ſchlecht. — Seine Geſellſchaft; ſeine Convers. — Der Vicomte von Ch.. — Der Abbé D'... — Die Schauſpielerinn Lebeau. — Meine Intrigue mit ihr führt zu einem halbtragiſchen Reſultat — Ich werde von ihr verlaſſen. — Meine zweite Reiſe nach England . . . . S. 1

Siebzehntes Kapitel. Unausſprechlicher Reiz der Vaterlandsliebe. — Bemerkungen auf dem Wege von Paris nach Calais. — Der Herzog von Orleans in London — Die öffentliche Meinung über ihn. — Frau von Buffon. — Des Herzogs Benehmen gegen mich. — Wie ich es erwiedere. — Meine Unterredung mit Herrn de la Clos. — Der Herzog ſucht mir beim Prinzen von W... nachtheilig zu ſeyn. — Meine Erklärung mit ihm bei'm Lord L... — Der Herzog von Luxemburg. — Ich ſpreche den Herzog von Orleans zum letztenmal in der Oper. — Mein Streit mit dem Herzog von Aiguillon. — Der Herzog von Orleans; ſeine Abſchilderung; Anekdoten von ihm; Urtheil über ihn. — Urtheil über den Herzog von Luxemburg. — Der berühmte Burke. — Bemerkungen und Anekdoten. — Der Franzöſiſche Bothſchafter, Marquis de la Luzerne. — Deſſen Haus in London und engſte Umgebungen. — Miſtreß Pope — Ihr Leben. — Ich trete mit ihr in Verbindung. — Häufige Ehen mit Schauſpielerinnen in England. — Ideen über das eheloſe Leben und Grundſätze der Engländer über Freudenmädchen — Die berühmte Miſtreß Monk.... — Ihr Streit mit Voltaire. — Ihr Urtheil über Racine. — Racine von Ausländern beurtheilt — Urtheil über Shakſpeare. — Hume. — Die Spielhäuſer in London und Paris. — Mein Urtheil über eine hohe Perſon, bloß angedeutet. — Der Marquis von Saint-H.... — Deſſen Urtheil über die jungen Engländer, und über die Franzoſen. — Meine Erwiederung. — Ein langer Frieden iſt für den Franzöſiſchen Adel verderblich. — Die militäriſchen Grade und Ehren bilden einen neuen Adel. — Ich begegne den Marquis D'Es... — Deſſen Elend und ſeine Bekanntſchaft mit einem Alchimiſten, dem Chevalier von Saint-

Ildefonſe. — Stammbaum des Chevaliers. — Die eiſerne Maske. — Sein Tod in der Baſtille. — Die Prinzeſſinn Irene. — Er wird erſter Miniſter in Pecking. — Er iſt unſterblich. — Sechzig Unſterbliche auf Erden. — Jeſus Chriſtus. — Der Chevalier macht Gold für Norddeutſche Potentaten. — Iſt ungeheuer reich. — Meine Begriffe von Unſterblichkeit, vom Stein der Weiſen. — D'Es.... führt mich bei'm Chevalier ein. — Mein erſter Eintritt. — Schwarz behangene Zimmer. — Die Prinzeſſinn Irene empfängt mich. — Lord B.. — Eintreten des Chevalier. — Seine Fragen. — Geiſtererſcheinungen, Nacht, Dunkel, Feuerſäule, Donner und Blitz. — Jeſus Chriſtus tritt mit dem Kreuze auf; hält eine Rede in drei Sprachen. — Seine Unterredung mit dem Chevalier. — Er berührt meine Stirn, hinterläßt eine Spur darauf, und verſchwindet. — Abendeſſen. — Der Chevalier berichtet ſeinen vergeblichen Verſuch, Franz I mit Carl V auszuſöhnen. — Franz I erſcheint mit Bonnivet. — Am folgenden Morgen wird mir Geld abgefodert. — Ich erfahre vom Lord F..., wer der Chevalier und wer die Prinzeſſinn iſt. — Sie lebt in Cadix. — Ich verlaſſe England krank und beraubt. — Meine Ankunft in Brüſſel. .... S. 92

Achtzehntes Kapitel. Ich reiſe nach Aachen ins Bad. — Mein Umgang mit Frau von A... — Der Abbé La C... — Mein Streit mit ihm; unſer Duell. — Der Graf von Egmont. — Mein Beſuch bei'm Grafen von Maillebois in Maſtricht. — Ich arbeite an einer Geſchichte der Revolution. — Die Emigranten in Aachen. — Herr von Meilhan. — Die ſchöne Buchdruckerfrau. — Der Graf von Eſt....; ſeine Beſchreibung. — Rückkehr nach Brüſſel. — Dortige Schauſpielergeſellſchaft. — Der Engländer und ſeine Mündel von B... — Liebeserklärung auf der Straße. — Dieſe Liebe ſoll meine letzte ſeyn. — Man iſt oft beſſer, als man ſcheinen will. — Geſchichte der Mündel und ihres Vormunds, Herrn von B. — Ich laufe Lebensgefahr mit einem wilden Pferde. — Mein Zufall erwirbt mir den Beſitz des Fräuleins von B. — Sie läßt ſich von mir entführen. — Wir nehmen ein junges Mädchen aus

Brüſſel mit. — Aufenthalt in Middelburg. — Auftritt mit dem Groß-Penſionair von Zeeland. — Wir verlaſſen Middelburg. — Herr von B.... läßt uns gerichtlich verfolgen. — Ich kehre nach Brüſſel zurück. — Der Graf von Meren nimmt mich in Schutz. — Vergleich mit Herrn von B.... — Meine Erinnerung an eine ſpätere Liebe. — Geiſtliche Liebſchaft. — Tragikomiſches Ende derſelben. — Herr von B. tritt mir ſeine Rechte ab. — Unſere Trennung von ihm. — Ich reiſe mit meiner Helena nach Paris. — Ich ſchöpfe Argwohn gegen ihre Treue. — Falſche Freunde. — Lage Ludwig's XVI. — Frankreich's Lage. — Mirabeau's Tod. — Mirabeau und Cromwell . . . S. 174

Neunzehntes Kapitel. Schilderung von Paris. — Abreiſe des Königs. — Die Revolutionsmänner. — Neuer Verdacht gegen Frau von B. — Wir entſchließen uns zur Trennung. — Ich begleite ſie bis Calais. — Wir ſcheiden. — Sie vermählt ſich in der Folge mit dem Fürſten von S..m. — Ich habe Glück im Spiel. — Fortſchritte der Revolution. — Meine Feinde verfolgen mich. — Fabre d'Eglantine. — Condorcet. — Meine letzte Liebe in Frankreich. — Ahnung meiner Verbannung. — Sehnſucht nach meinem Vaterlande. — Fräulein von Saint-Amarante. — Ihre Mutter. — Geſchichte der letztern und ihres Gatten. — Sie macht ein großes Spielhaus. — Vicomte von P. — Ich warne die Tochter vor ihm. — Meine Intrigue mit Tochter und Mutter; mit letzterer nur zum Schein. — Die Tochter begünſtigt mich; wir werden verrathen. — Mein und des Fräuleins Widerſtand gegen die aufgebrachte Mutter. — Sie gibt nach. — Es melden ſich Freier. — Ich trete zurück. — Sartines wird der unglückliche Gemahl der unglücklichen Amalie. — Ich verlaſſe Mutter und Tochter. — Mein Wiedererſcheinen bei Hof. — Der Königinn letzte Worte an mich. — Mein letztes Urtheil über ſie. — Der ein und zwanzigſte Junius. — Muth der Königinn. — Geduld und Sanftmuth der Prinzeſſinn Eliſabeth. — Der Auguſt-Monat 1792. — Bertrand gibt mir den Rath Frankreich zu verlaſſen. — Ich eile zu Frau v. Saint

Amarante, um ſie zur Flucht mit mir zu bereden; ſie widerſteht. — Mein letzter Abſchied von beiden Schlachtopfern. — Ich habe keine ſo geliebt wie Amalien. — Fünf Jahre ſpäter habe ich ihren Tod beſungen. S. 258

Zwanzigſtes Kapitel. Die Geſchichte iſt eine für wahr angenommene Fabel. — Vergniaud; ſeine Schilderung; mein Verhältniß mit ihm. — Mein Schreiben an den König; es wird von Emigranten getadelt, vom Könige mit Dank aufgenommen; es enthielt Wahrheit und Weiſſagung. — Das revolutionäre Paris. — Die Verhaftungen vermehren ſich. — Ich erhalte von Danton die Verſicherung des Lebens. — Meine Feinde verfolgen mich aufs Neue. — Ich entſchließe mich zur Flucht. — Mein Paß unter einem fremden Namen. — Meine Verkleidung und Abreiſe aus Paris. — Ich laufe Gefahr, in Abbeville entdeckt zu werden. — Mein Abſchied von Champcenetz; meine Aufträge an ihn. — Der Unglückliche wollte mir nicht folgen, und ſtarb auf dem Blutgerüſte. — Ich erreiche Boulogne am 25. Aug. 1792 Abends 10 Uhr. — Ich vertraue mich der Miſtreß Knowls, im Britiſh-Hotel an. — Ihr Gehülfe Parker ſucht Mittel zu meiner Ueberfahrt. — Das erſte mißlingt. — Ein zweites ſchlägt an. — Mein Entſchluß auf offener See. — Ich laufe in Stockport ein. — Ich eile nach Dover. — Lord Cholmondeley und ſeine Gemahlinn ſchiffen ſich nach Italien ein. — Englands Antheil an Frankreichs Unglück. — Pitt, der Urheber deſſelben. — Ich lege die Feder nieder, und warte den Spruch der Zeit und Ueberlegung ab, ehe ich die Folge meiner Memoiren ausarbeite. S. 317

Nachtrag. Biographiſche Notizen über den Verfaſſer dieſer Memoiren. — Deſſen Name. — Stammbaum und Familien-Nachrichten. — Aufenthalt in England. — Aufenthalt in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten. — Vermählung. — Trennung der Ehe. — Rückkehr nach Europa. — Aufenthalt in Berlin. — Artikel der Biographie Universelle: Le Comte Alex. de Tilly. S. 342

Sechzehntes Kapitel.

Ce contentement personnel, cette confiance, cette présomption de la jeunesse, cette supposition qu'il faut avoir du mérite pour plaire et pour réussir, vous en rirez vous-même quand vous serez un peu plus philosophe (dans l'acception honnête de ce mot) et quand ma façon de penser plus mûre aura remplacé ces amas de prestiges qui s'évanouissent avec le printemps de la vie, chez ceux qui ne sont pas destinés à mourir de vieux enfans; car vous aurez plus d'esprit que vous n'en avez, vous ne ferez pas même grand cas de celui que vous aurez eu jusqu'ici, et à peine en ferez-vous un peu de tout celui qu'on peut avoir.

Wie kurzſichtig iſt der Jüngling, der in der vollen Gewalt der Leidenſchaften, im Fiebertraum noch ungetrübter Täuſchungen, alle Eindrücke des Vergnügens, alle Schmeichelworte falſcher Freunde, alle Liebes- und Lobeserklärungen ſeiner treuloſen Freundinn, mit Selbſtgefälligkeit in ſich aufnimmt! Wie tief liegt in ihm das Gefühl der Kräfte die er hat, und die Ein-

bildung derer, die er nicht hat! Wie leicht iſt es
ſeinen Augen, zu gefallen! Welch' ein ernſthaftes G
ſchäft iſt für ihn das Beſtreben, Geiſt und Verſtan
zu zeigen! Wie anſtrengend das Bemühen, lieben
würdig zu erſcheinen! Wie weit iſt er entfern
einzuſehen, daß er es um ſo weniger iſt, je me
er es ſeyn will! Alles um ihn verbreitet in ſein
Augen einen größern Glanz, eben weil er Alles u
ſich verdunkeln und überſtrahlen will. Je höher
zu ſteigen gedenkt, deſto tiefer fällt er. Wie ho
ſchätzt er, was er in ſpäteren Jahren gering acht
wird! Ein Wort verletzt ihn, ein Wort entzückt ih
Er ſetzt Alles aufs Spiel des Ohngefährs, und hä
doch Alles für ſein Werk. In jeder Minute d
glücklichen Jugendalters blind und unbeſonnen, ſch
nen ihm alle Widerwärtigkeiten ſeines Lebens Wu
den, die ihm ein feindliches Schickſal ſchlägt, und a
glücklichen Erfolge der gerechte Lohn ſeiner Verdien
und das unfehlbare Reſultat der wohlberechneten En
würfe ſeiner Weisheit. Nichts erſchüttert ihn a
wenn ſeine Eigenliebe verletzt wird; nichts hemm
ſeinen Lauf als ſeine Eitelkeit, nichts tröſtet ihn a
ſein Stolz. In ſeiner Unerfahrenheit und in ſeine
Eigendünkel verläßt er ſich auf Menſchen und Han
lungen. Was kann (denkt er) ſeinem Scharfſinn en

geben? Mögen Andere fein und klug ſeyn: er iſt es mehr als Alle! Für ihn hat das Leben keine Geheimniſſe, keine Schleier: nur Reize. Er liebt es um ſeinetwillen: er ſchätzt es, weil er ſich anbetet. Zwar giebt es auch Zeiten, wo er die Welt verachtet; doch verachtet er ſie nur, wenn er ſie mit ſich vergleicht: im nächſten Augenblick erblickt er ſie wieder durch das zauberiſche Prisma, im Schmuck aller ihrer Farben. Allein die Zeit wird kommen, wo es ihm leicht dünken wird, ſich von Allem los zu ſagen, Alles herabzuſetzen, und ſich ſelbſt mehr als Alles: die Zeit wird kommen, wo ihn nichts in Verwunderung ſetzen, nichts entzücken, nichts verführen, nichts ſchmeicheln wird, nicht einmal das Bewußtſeyn, daß er gründliche Philoſophie genug beſitzt, die Wahrheit zu finden, ehe er das Grab findet.

Für mich iſt dieſe Zeit gekommen: daß ſie es ſei, rufe ich Erd' und Himmel zu Zeugen! Und doch hatte mich der Rauſch vielartiger Täuſchungen ſo trunken gemacht, daß meine Freunde mich warnten, und meine Feinde frohlockten.

Ich fahre mit der Erzählung meiner oft ſchmachbringenden Siege fort, welche mich eher beſchämt als ſtolz machen, und mich auf geſunde und heilſame Betrachtungen hätten führen ſollen.

When I myſelf applaud,
Me people hiſs abroad *)!

Ein Neffe des Schwans von Cambray, der Marquis **von Fenelon**, dem es aber am Geſang und an der **Reinheit** ſeines Oheims fehlte, wagte im herannahenden Alter etwas, wozu mehr Muth und Beharrlichkeit gehört, als zu einem Telemach. — Er unterhielt ein Frauenzimmer von ſehr zweideutigem Ruſe, deren Vater ein Amt im Finanzfach bekleidet hatte. Sie gab ſich den Namen **Beauvilliers**, war ausnehmend ſchön, und richtete ihren vierzigjährigen Liebhaber zu Grunde. Ihre Schönheit gereichte ihm einigermaßen zur Entſchuldigung, denn es giebt wol Beiſpiele, daß man ſich von Häßlichen hat einnehmen laſſen, und daß das Herz oft mit den Augen und dem Verſtande davon läuft. Unſere Sirene, welche der Abbé **Delille** zu beſingen gewürdigt hat (weit ärger, als wenn er ihr den Hof gemacht hätte!) mocht' es dem armen **Fenelon** angethan haben, der bei allen möglichen Fehlern, dennoch mit vielem natürlichen Verſtande und einem ſchönen

---

*) Eigner Beifall erzeugt fremden Tadel.

Aeuſſern begabt, ſich bisher vom weiblichen Joche frei erhalten hatte. Kurz, ſie führte ihn, wie es denn immer zu geſchehen pflegt, bei der Naſe, und hatte ihm den erſten Tänzer in Europa, Auguſt Veſtris,*) zum Gehülfen gegeben; oder beſſer zu ſagen, dieſer ſpielte die Hauptrolle, und Jenelon doublirte ihn nur, wenn es Jenem gefiel zu pauſiren. Der eine glich dem Reichen im Evangelium, er ſaß an einer wohlbeſetzten Tafel; der andre, ein zweiter Lazarus, nährte ſich von den herabfallenden Brocken. Der Tänzer ſchwelgte im Ueberfluß: der Marquis zehrte vom Abhub. Um zugelaſſen zu werden, mußte er die Zimmer neu möbliren laſſen, wo man ihn empfing. Sein Rival war der Herr des Palaſtes: er ſelbſt trieb ſich im Vorſaal umher. Endlich ward er ſeine Bedientenrolle überdrüßig, nahm ſich aber ſeltſam dabei. Er erſuchte mich nämlich, ohne einen Grund anzugeben, ihn eines Abends in die Comedie françoiſe zu begleiten, und ihm nicht von der Seite zu gehen. Ich vermuthete eine Ehrenſache von Wichtigkeit, und ſchickte mich an, ſeinem Vertrauen beſtens zu entſprechen, als ich ihn plötzlich auf den jungen Veſtris, wie einen Raubvogel auf ſeine

---

*) Le Dieu de la danse. (Ueberſ.)

Beute herabſchießen ſah, und anhören mußte, daß er ihn mit allen Verwünſchungen belegte, die der Menſch nur der Hölle abgeborgt haben kann. Ich ſchämte mich ſeiner, machte ihm über dieſen niedrigen Ausbruch ſeiner Wuth Vorwürfe, und zog ihn mit mir fort *). Jetzt gab er mir den Aufſchluß ſeines Benehmens, ſetzte ſeine Gründe weitläufig aus einander, bekannte mir ſeine Leidenſchaft, welche eine ſo tragiſche Gewalt über ihn ausübe, und der bisher Unempfindliche, mit dem ehernen Herzen, brach zuletzt in einen Thränenſtrom aus, und beſchwor mich, der ihm verwundert zuhörte, zu ſeiner Grauſamen zu gehen, und ſie zur Treue zu bereden. Die Dame hatte den Vorgang ſchon erfahren: zitternd über die Gefahr, in welcher ihr junger Gott, der junge Tanzgott, geſchwebt hatte, kam ſie mir zuvor, war an meiner Thür, noch ehe ich an der ihrigen, und lag mir inſtändigſt an, die Sache zu vermitteln. Ich befolgte

---

*) Der Herzog von Fleury, der ſich in der Revolution auf eine ſo edle Art vom Falle erhoben hat, zeigte bei einer ähnlichen Gelegenheit mehr Geiſt und Kopf. Als er nämlich eines Tages eben dieſen liebenswürdigen und leichtfüßigen Rival bei der Contat angetroffen hatte, ſagte er mit herablaſſendem Tone zu ihm: „Ich werde ſtets Achtung für Ihre Beine haben; ſetzen Sie aber noch Einen Fuß über dieſe Schwelle, ſo ſchlage ich Ihnen die Arme entzwei."

die in ſolchen Fällen übliche Vorſchrift, rieth ihr, behutſamer zu Werke zu gehn: und dieſen Vorfall für mich ſelbſt benutzend, und mit der Lehre das Beiſpiel verbindend, zog ich eignen Vortheil aus der Sache, bis ſie ſelbſt mich zwang, der verbotenen Frucht zu entſagen, als ſie einſt in einem jener kurzen und glücklichen Augenblicke des Selbſtvergeſſens — wo ſie aber mich nicht hatte vergeſſen ſollen — mich Auguſt nannte, und mir den Taufnamen Desjenigen gab, der allein in ihrem Herzen thronte. Ich ließ ſie von Stund an mit ihrem Tänzer — ihr Pas de deux fortſetzen.

Die alten Chroniken haben den Namen des Sire de Pons aufbewahrt, gleich berühmt durch ſeine Liebes- und durch ſeine Kriegsabenteuer, durch ſein Glück und Unglück; ein zweiter Ulyſſes, der, von Himmel und Erde verfolgt, ein Spiel des Schickſals und der Wellen, und in der Schlacht von Maſſoure *) verwundet, unerkannt in ſein Haus zurückkam, ſeine Gattinn etwas weniger treu als Penelope fand, und bloß von ſeinem Hunde freundlich empfangen ward. Einer ſeiner Ururenkel, der Vicomte de P...., lange glücklicher als er, nahm ein traurigeres Ende, denn er fiel unter dem Beile und auf der Schlachtbank der Revolution und der mit Recht ſo genannten Schreckensmänner. Er war in beſſeren Tagen, wie ſein erlauchter Ahnherr, und wie alle Helden — Friedrich II. ausgenommen — ein Anbeter des ſchönen Geſchlechts geweſen. Ein von allen Flammen der Liebe loderndes Herz ſchlug in dem ſchönbegabten, doch ſchon etwas gebrechlichen Körper, für den es beſſer geweſen wäre, früher zuſammenzuſtürzen, anſtatt auf dem Blutgerüſte Opfer aus allen Claſſen fallen zu ſehen, und ſelbſt als Opfer zu fallen. Sein Blut röthete die noch rauchenden Bretter, und vermiſchte ſich mit den herabfließenden Strömen.

---

*) In Egypten, wohin er den König Ludwig IX. den Heiligen, begleitet hatte. (Ueberſ.)

Der Vicomte de P[illegible] (um in der Zeit zurückzugehen) liebte vor der Revolution eine gewiſſe Frau von C...., in Paris wenig bekannt, aber die himmliſchſte der Houris in Mahomets Paradieſe. Eines Tages, als ich mich mit aller angenommenen Gleichgültigkeit in Ton und Weſen bei ihm nach ihr erkundigte, gab er mir mit eben der anſcheinenden Gutherzigkeit zur Antwort: ſie ſey aus der Provinz, und reiſe in einigen Tagen wieder zurück. Mit dieſer Antwort, — im Grunde ſo gut als gar keine — war mir wenig geholfen. Ich ging der Spur der ſchönen Unbekannten nach, fand ſie in dem Kloſter, worin ſie lebte, und in ihr — einen Engel. Zugleich entdeckte ich tauſend angenehme Talente, die den Reiz ihrer Schönheit erhöheten. Der Vicomte war ſchon ziemlich über die Jahre hinaus, welche für die Liebe geſchaffen ſind: er fing ſogar an, ein wenig von der Gebrechlichkeit zu verrathen, woran der Beiname *Pompon*, den man ihm beigelegt hatte, erinnerte: man fand, daß er der kleinlichen ſorgfältigen Toilette bedurfte, um das herannahende Alter zu verbergen; übrigens war er der beſte Mann von der Welt. Ich hatte mir, ich weiß ſelbſt nicht warum, eingebildet, daß es ſchwer halten würde, an ſeine Geliebte zu kommen; aber es bedurfte nicht vieler Umſtände und Umwege, ihr, ſelbſt ohne zu ſchreiben, meine Abſichten zu erklären. *Schreiben* wollte ich nicht. Es iſt von je her mein Grundſatz geweſen, mich durch keinen Brief oder Zettel, durch keinen ſtummen und doch ſprechenden Zeugen bloß zu geben, bevor Diejenige, an welche ich die Schrift richte, in den Fall geſetzt worden iſt, verſchwiegen ſeyn zu *müſſen*, um ſich nicht durch die Mittheilung des Geſchriebenen in Gefahr zu ſetzen. Ich hege noch immer die größte Achtung und Hochachtung für einen ſehr gewandten feinen Mann, der alle ſeine Billets-doux ohngefähr mit einer der folgenden Eingänge anfing.

„Das reizende Geſtändniß, welches Sie mir von Ihrer Zuneigung abgelegt haben,"

oder

„Die vielfältigen Beweiſe, die ich von Ihrer Liebe erhalten habe"

oder

„Die Gefühle, die ich das Glück gehabt habe, in Ihnen zu erregen" ꝛc. ꝛc.

Wie könnte ich einer Methode meinen Beifall verſagen, welche dem dreiſteſten Weſen auf Erden — einer Frau — Verſchwiegenheit zur Pflicht macht, der Schwatzhaftigkeit ein Schloß anlegt, und den leichtſinnigen Lippen das Siegel des Geheimniſſes aufdrückt? Ich finde dieſe Wendung wirklich erhaben.

Vergebens quälte ich mich, zu einem glücklichen Erfolg zu gelangen, als das Ungefähr, — oft ein größerer Meiſter und Rathgeber als die Klugheit, — mir zu Hülfe kam.

Man weiß, daß Herr von Montesquiou einer der ſtolzeſten Edelleute von Frankreich war, daß er unendlich viel Verſtand beſaß, nur den nicht, welcher ihm die Thüren der Académie françoise geöffnet hat: aber man weiß auch, wie undankbar er gegen die Krone gehandelt, und daß er ſich nur deswegen in das Finanzfach des Staats eingedrängt hat, weil die ſeinigen in einem unheilbaren Zuſtande waren *): man weiß ferner, daß er ſich in der Revolution als einen eben ſo ſchlechten republikaniſchen General gezeigt hat, als er unter der Monarchie ein gewandter Hofmann geweſen war: man weiß, daß er einen Verwandten hatte, den Abbé de Montesquiou, einen feinen Unterhändler **), welchen viel harmloſe Leute für einen ſehr rechtlichen Mann und alle Parteien für ihren aufrichtigen Anhänger gehalten haben, ſo ſehr wußte er durch glücklich angewandte Gemeinplätze, und durch einen Anſtrich von Bonhomie, ſich das Anſehen eines klugen, aber biedern Mannes zu geben. Man weiß auch, daß der General von Montesquiou geſtorben iſt, ohne das Andenken und Bedauern einer Nation mit ins Grab zu nehmen, welche nur dasjenige ſchätzt und aufbewahrt was wirklich und weſentlich groß iſt, Was aber von ihm, dem Nachkommen und Sprößling aus Chlodwig's Blute, weniger bekannt ſeyn mag, iſt, daß er ein wahrer Tyrann in der Liebe war, daß er die ganze Tiefe der Verſtellung und Heuchelei beſaß, welche ſich hinter eine kalte Unempfindlichkeit verbirgt; daß er der eiferſüchtigſte Liebhaber war, gebieteriſch in ſeinen Anmaßungen, langweilig in ſeinen Reden, ein alter Narr in ſeinen Grillen und Einfällen; daß er Anderen die Rechte verſagte, die er ſelbſt auf ein Frauenzimmer zu haben glaubte; daß er ſich die Rechte verbarg, die das Frauenzimmer auf ihn hatte, und daß er die Vorwürfe, die er ſich hätte machen ſollen, durch wiederholte Anfälle von Rohheit erſtickte. Herz und Sinne ſtanden bei ihm im Gegenſatz. Er quälte ſeine Geliebte, als wäre ſie ſein ausſchließliches Eigenthum; ließ jede Minute den Beſuch erwarten, den er von Tage zu Tage aufſchob, und hielt — ein langweiliger gelangweilter Sultan — das Tuch beſtändig in der Hand, ohne es fallen zu laſſen.

---

*) Am Vorabend meiner Reiſe nach England (1789) brachte ich einige Stunden bei L.... zu, wo ein Höllenſpiel geſpielt wurde. Ich fand Herrn von Montesquiou daſelbſt; er verlor ungeheuer, und zuletzt belief ſich ſein Verluſt auf hundert tauſend Thaler. Er verließ den Spieltiſch, um in der Nationalverſammlung einen Bericht über die Finanzen des Reichs abzuleſen. Ein Aretin, der von Keuſchheit ſpricht! (Verf.)

**) Intrigant ſouple.

Er war in Folge einer vorübergehenden Grille mit der Wittwe eines Mannes in Verbindung getreten, den ſeine Verdienſte nicht hatten vor Elend und Tod ſchützen können, obſchon Name und Abkunft ihn zu Glück und Leben berechtigten. Iſt Reichthum immer das Loos Deſſen, der ihn verdient? und immer ſeine Belohnung? Der Unglückliche, von dem ich hier rede, darbte und ſtarb. Seiner hinterlaſſenen Witwe blieb kaum das Unentbehrliche, und ſie begehrte Ueberfluß. Was that ſie? Sie opferte das Herz dem Kopfe, vertauſchte Mangel mit Schande, Dürftigkeit mit Laſter, veräußerte die beſſere Hälfte ihres Weſens um der andern das kurze Vergnügen des Luxus zu verſchaffen, womit ſo viele Frauen ſich über den Verluſt ihrer Tugend und Freiheit tröſten. Zu ihrem Glück ließ ſie ſich nicht lange blenden, ermannte ſich, und faßte den Muth, in der Provinz ein unbeachtetes Leben zu führen, nachdem ſie in Paris einen Namen entehrt hatte, den ſie höher geachtet haben würde, wenn ſie meinem Rathe gefolgt wäre. Aber halt!.... Wenn ſie dieſe Zeilen leſen ſollte!? Ich lege die Feder nieder, um ſie nicht, wie einen Dolch, ihr in die Bruſt zu ſtoßen, und ein Herz zu verwunden, welches, nur durch Umſtände hingeriſſen und dem Elende unterliegend, die angeborne Tugend verläugnet hat. Es genüge mir das Bewußtſeyn, ſie, die ich hier tadle, nicht auf Irrwege gebracht zu haben. Ich muß mir aber auch zugleich ein Unrecht Schuld geben: ohne gegen ſie eine edle Liebe gefühlt zu haben, deren ſie in der That würdig war, habe ich ſie zu Gefälligkeiten bewegen, die ich nicht begehrt haben würde, wäre ſie nicht ſchon früher gefallen: das Aergſte war geſchehen.

Herr von Montesquiou war oft in ſie gedrungen, daß ſie ſich in ein Kloſter zurückziehen ſollte. Ich bediente mich der Gewalt, die ich über ſie hatte, ſie zu überreden: es gelang mir. Ihr Aufenthalt war kaum hundert Schritte von dem der Frau von C... entfernt, deren ich oben erwähnt habe, und die ich über alles *) liebte; ein Ausdruck, der beiläufig in der Gebrauchsſprache wenig oder nichts bedeutet, aber in der Jugend den Stempel der Wahrheit mit ſich führt. Beide Damen machten Bekanntſchaft mit einander, wurden Ein Herz und Eine Seele, und ihre beiderſeitige Freundſchaft erwies mir, dem Dritten, einen Liebesdienſt: denn obſchon es mir wahrſcheinlich würde gelungen ſeyn, mein Geſchäft allein durchzuſetzen, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß es dadurch, daß ſich ein weiblicher Sachwalter für mich ins Mittel ſchlug, weit ſchneller fortrückte Bekanntlich iſt jede Frau die geborene Feindinn der Tugend aller anderen, und die feinſte Rechtsführerinn.

---

*) éperdûment.

Wenn eine Frau den erſten Mann verführt hat, wie viel leichter würde es ihr gelungen ſeyn, das erſte Weib zu beſchwatzen!

Mein Prozeß war gewonnen, und der Vicomte hatte den ſeinigen in letzter Inſtanz verloren. Mein Wille war, daß er es erführe; Madame wollte es nicht; ſie hatte die Abſicht, uns beide zugleich zu behalten: mir war daran gelegen, daß er abſtehen und mir Platz machen ſollte. Um meinen Zweck zu erreichen, beging ich abſichtlich eine Unvorſichtigkeit nach der andern im Reden und Handeln: er aber ſtellte ſich, als merke er nichts. Seine Rolle war ſchwerer als die meinige. Er wußte aber ſeinen Racheplan gegen ſie, gegen mich, gegen ſich ſelbſt ſo fein anzulegen, ihn hinter eine ſcheinbare Ruhe ſo tief zu verbergen, daß wir beide nichts davon merken konnten. Das Lächeln war auf ſeinen Lippen, die Hölle kochte in ſeinem Buſen. So tröſtet man ſich über eigne Pein durch die, welche man Anderen bereitet. O Natur! du beſitzeſt ſchändliche Geheimniſſe!

Ich bin, ehe ich fortfahre, meinen Leſern noch zweierlei ſchuldig: den Charakter der Frau von C...., und ihre Schickſale, die ſie dem Vicomte von P.... zuführten. Frau von C.... hatte keinen überwiegenden Verſtand; aber was ſie davon beſaß, gefiel mehr, als das, was ihr abging, auffiel. Sie war ſchlau, aber ihre Verſchlagenheit lag mehr in ihrem Blick als in ihren Reden. Sie log nie geſchickter als wenn ſie die Wahrheit ſprach, denn ihr Blick ſchien zu ſagen: „Ich lüge!“ Selbſt die Weiße ihrer Haut gab ihr ein Anſehen von Unſchuld, dem das Feuer ihrer Augen widerſprach. Ihr ſanftes blondes Haar gab ihrer Stirn etwas Verrätheriſches, — aber ohngefähr wie das Verrätheriſche in einem Kinde. Ein weiches Weſen in Wuchs und Haltung, welches die Italiener durch ihr disinvoltura *) auszudrücken pflegen, verlieh ihr einen unwiderſtehlichen Reiz: man hätte ſchwören mögen, daß eine ſo wollüſtige Nachläßigkeit, ein ſolches Sichhingehenlaſſen weder Zeit noch Kraft finde, an Betrug zu denken und Betrug zu üben; ſie war zugleich unbeſtändig wie die Wellen, und feſt wie der Fels im Meere, ſo bald es ihr Eigenſinn ſeyn wollte. Alles was ihr Vergnügen machte, (Alles ohne Ausnahme) hatte ſeinen Sitz in ihrem Kopfe. Bei ihrem Gatten, an den ſie vom Schickſal gefeſſelt worden war, waren die meiſten ihrer Eigenſchaften verloren gegangen. Es war ein ungebildeter beſchränkter Menſch, der ſie mishandelte, ehe ſie es

---

*) Ungezwungenheit, natürliche Nachläſſigkeit.

noch verdient hatte. Sein rohes Verfahren regte ſie auf; ſie ergriff endlich ein gewaltſames Mittel: gab ihm Opium, und während ſeines unnatürlichen Schlafs, entſprang ſie mit zehn Louis in der Taſche, machte dreißig Lieues zu Fuß, und gelangte aus dem äußerſten Bearn nach Paris auf einem einſpännigen Karren, den ſie ſelbſt führte. So oft ſie dieſes fabelhafte Abenteuer mit einer Grazie erzählte, die ich vergebens wünſchte in meine Erzählung zu legen, mußte man erſtaunen, wie ſie dieſe Irrfahrt hat überleben können. Sie ging gerade zu Herrn Amelot, damals Polizeiminiſter von Paris; ſie war ſeine entfernte Verwandte. Wäre ſie häßlich geweſen, würde er ſie vermuthlich verläugnet haben; ſo aber war ſie hübſch, ſo daß er ſie vor den Augen des Königs für ſeine Couſine gelten laſſen konnte. Beim erſten Anblick verſprach ihr der hochachtbare Staatsſecretär Schutz und Sicherheit; aber ſchon nach Verlauf von drei Monaten überwarf er ſich mit ihr, weil er es überdrüßig ward, Hoffnungen zu nähren, zu denen ſie ihn nie berechtiget hatte. Jetzt würde ihr Gatte gewonnen Spiel gehabt, und ſie als flüchtig, wol gar als Giftmiſcherinn verfolgt und peinlich angeklagt haben, wäre ſie nicht mit dem Vicomte von P.... zuſammengetroffen, welcher ſie — oder wenigſtens eine

Frau ſuchte, die ihm eine Andere, welche er verloren hatte, und von der ihm eine ſchmerzhafte Rückerinnerung geblieben war, erſetzen könnte. Dieſe Andere war Frau von F...., welche plötzlich allen ihren Freunden ihre Thüre verſchloß, um ſich dem Operntänzer Nivel... ausſchließlich zu ergeben. Der Vicomte mußte den Schimpf erleben, nachdem er fünf Jahre lang in ihrem Tempel ſeinen Weihrauch geſtreut hatte, ſich einen ſo unwürdigen Nachfolger gegeben zu ſehen, welches für einen Mann höchſt ſchmerzlich ſeyn mußte, der die Empfindſamkeit aufs äußerſte zu treiben gewohnt war. Jetzt fand er, wie gerufen, um ſich und ſeinen Kummer zu zerſtreuen, eine Zauberinn, welche Schutz und Beiſtand gegen ihren Ehetyrann ſuchte: er verſprach ihr Beides, und half ihr mit Vermögen und Anſehen. Es war die höchſte Zeit. Der Eigenthümer des fraglichen Guts war nach Paris gekommen, um ſeine Beſitzungsrechte geltend zu machen, und ſein Eigenthum einzuklagen: er fand aber gehörigen Widerſtand, und zog ab wie er gekommen war.

Noch muß ich, ehe ich weiter gehe, den Vicomte von P.... näher beſchreiben. Er war ein ſonderbarer Charakter. Mit einem ſüßlichen haſenfüßigen Aeußern verband er innere Feſtigkeit und Geſetztheit.

Er legte viel Wichtigkeit auf Kleinigkeiten des Anzugs, behandelte die Toilette wie eine freie Kunſt, die Liebe wie die Toilette, zeigte ſich immer im Rocke nach dem neueſten Schnitt, und galt in ſeiner kleinen Sphäre für einen Magister elegantiarum. Hätten die damaligen Miniſter ihr Fach ſo gut gekannt und ſtudirt, wie er das edle Schneiderhandwerk, die Hofcoſtume, den Zuſchnitt eines Gilets, die Breite der Schuhſchnallen, den Stutz des Hutes, Pferde- und Wagengeſchirr, ꝛc. ꝛc. — Frankreich ſtände noch wie vor dem Jahr 1789.

Dieſes war die Außenſeite des Vicomte. Deſto verborgener war ſein Inneres, deſto tiefer ſeine Verſtellungsgabe, deſto verſteckter ſeine Rache. Er hatte, wie geſagt, mein Verſtändniß mit Frau von C.... längſt bemerkt. Jetzt ſchien ihm der Zeitpunkt gekommen zu ſeyn, ſie zu beſtrafen. Er ließ an ihren Gatten ſchreiben: ſeine Frau ſtehe allein, ſchutz- und wehrlos: er ſolle kommen, und ſie abholen. Der Brief wirkte: ihn leſen, abreiſen, ankommen, war die Sache des Augenblicks. Der Geier war ſchon an den Barrieren von Paris, als es die Taube erfuhr. Sie wollte in die Arme des Vicomte, ihres natürlichen Vertheidigers, eilen, als er ihr mit der ausgeſuchteſten Grauſamkeit zur Antwort gab: „er habe ſein

Herz einer Andern geſchenkt, und nicht Luſt, ihretwegen ſeine Pferde noch einmal todt jagen zu laſſen." Ich war nun ihre einzige Zuflucht, ihre Hoffnung, ihr Alles. Ich erfüllte die heilige Pflicht, ſie zu retten. Der Prinz von Montbarrey, obſchon Reichsfürſt, Grand von Spanien, ehemaliger Kriegsminiſter, hatte ſeit dem Tode des Grafen von Maurepas viel von dem Anſehen und der Achtung, worin er früher ſtand, verloren; gleichwol war er noch immer bedeutend genug, Frau von C.... aus ihrer ſchlimmen Lage zu ziehen. Ich war genau mit ihm bekannt, und wußte, daß er zu ſolchen Dienſten gern die Hand bot. Ich brachte alſo die Dame zu ihm, empfahl ſie ihm, vertraute ſie ihm an. Er traf die nöthigen Maaßregeln, ſchlug die geeignetſten Wege ein, und es gelang ihm, meinen Wunſch zu erfüllen und ſie zu retten. Er machte nicht einmal Anſpruch auf zärtlichen Minnelohn, und erſparte ihr die Verlegenheit des Widerſtrebens oder des Nachgebens. Als weiblicher Troubadour ſpielte ſie die Harfe vor ihm, ſang dazu, und liebte — einen Andern. Dieſer Andere bin ich nicht lange geweſen; lag die Schuld an ihr oder an mir? Die Frage iſt jetzt zu unwichtig, um beantwortet zu werden. Wie man mir verſichert, lebt ſie in der Schweiz, ohnweit des ſchönen

Sees *), den J. J. Rouſſeau und ſeine Forellen unſterblich gemacht haben. Sie mag ihre neun und dreißig Jahr alt, und noch immer ſchön und angenehm ſeyn: wenigſtens wollte ich darauf wetten. Ihr Geiſt hilft ihren Zügen nach, und ihre Züge verjüngen ihren Geiſt. Möge ſie in ihrer Lage glücklich ſeyn; ſie bedarf mehr als viele Andere des Vergnügens; ſie harrt darauf und lebt davon.

Ich bin nicht vorwurfsfrei; ja ich fühle und beſorge, daß dies Ereigniß auf den tragiſchen Tod des Vicomte von P.... hat Einfluß haben können, indem es vielleicht dazu beigetragen hat, ihn wieder in die Geſellſchaft der Frau von Saint-Amarante hinein zu ziehen, welche er ſeit geraumer Zeit weniger ſah. Er wurde, nach dem berüchtigten Robeſpierreſchen Mahl, welches allen Gäſten das Leben koſtete, auf die Proſcriptionsliſte geſetzt, und zugleich mit der Mutter, dem Sohne und der engliſchen Tochter auf dem Revolutionsplatze hingerichtet. Wie hätte er mit dem Namen, den er führte, und einem jährlichen Einkommen von vierzig tauſend Franken dieſem Schickſal entgehen können?

---

*) Des Bieler Sees. (Ueberſ.)

Ich war ſeit mehreren Jahren nicht in Verſailles geweſen, als der Entſchluß, eine zweite Reiſe nach England zu machen — die ich aber ſpäter angetreten habe — mich dahin rief, um mir Päſſe vom Miniſter Grafen Montmorin, und ein miniſterielles Schreiben an den Engliſchen Hof zu erbitten. Er gab mir mit vieler Artigkeit den Beſcheid, ich würde beides nächſten Sontag fertig finden, wenn ich mir die Mühe geben wollte, es in Perſon bei ihm abzuholen. Der Graf Montmorin beſchäftigte ſich in ſeinem Departement mit Kleinigkeiten, ging ſeinem kleinlichen Ehrgeiz nach, übte kleine Tugenden, ſuchte durch kleine Dienſtleiſtungen die Gnade ſeines Königs zu verdienen, den er zwar nicht verrathen, aber ſchlecht unterſtützt hat. Er hielt mich für einen der Hofleute, welche die Ehre einer angebotnen Mahlzeit mit einer Hin- und Herreiſe von vier Lieues nicht theuer genug bezahlt glaubten. Ich begab mich nach der Audienz einen Augenblick in des Oeil-de-boeuf, und unterhielt mich mit einigen Perſonen, unter andern mit der blinden Raupe (Moreau-Chabanon), mit dem ich ſo hart zuſammen kam, daß ich Mühe hatte, den geheiligten Vorſaal der Höflinge nicht zu entweihen. Es kam, wie man denken kann, zu einer Herausforderung. Beaujon und ſein Vetter, der Marquis von Chabanon (unter dem Namen le gros chat bekannt), machten mich aber auf die Lächerlichkeit aufmerkſam, mich mit einem Manne zu ſchlagen, deſſen Verſtand ſo kurzſichtig war wie ſeine Augen: mit einem Manne, der am hellen Tage einen Coloß von Gardeſchweizer für eine Operntänzerinn anſah, und auf ihn losging, ſie zu umarmen: mit einem Manne, der ſich zu Metz in voller Carriere auf eine Jägerſchwadron hinſtürzte, die er für eine grüne Wieſe hielt, ſo wie den Staub, den die Reiter machten, für leichte Thauwolken. Ein andermal war er in einen Ehrenhandel verwickelt, und ſollte ſich ſchießen: man pflanzte eine Stange auf, befeſtigte einen rothen Mantel daran, ſetzte einen Hut darauf, und machte ihm weiß: dieſes ſey ſein Gegner. Er hatte den erſten Schuß, und that ihn auf die Vogelſcheuche. Der wahre Gegner, welcher zehn Schritte davon abſtand, trat nun vor, ſtellte ſich verwundet, und die Secundanten, welche mit ihm einverſtanden waren, legten die Sache bei. Unter ſolchen Umſtänden, war für mich keine ſonderliche Ehre bei dieſem Ehrenſtreite zu holen. Die Fehde ſchloß ſich mit einem Frühſtück, und im Grunde iſt das ſchlechteſte Frühſtück doch dem glänzendſten Duell vorzuziehen.

Ich ſelbſt bin auch einmal myſtificirt worden, doch auf andere Weiſe als Moreau Chabanon.

Ich war im Théâtre Feydeau in der Loge des unglücklichen Barons von G...., der ſo oft an ſeiner eignen Tafel myſtificirt worden iſt, den man unter einem Spottnamen lächerlich gemacht hat, weil er im Salon glänzen wollte, da er doch nur in die Antichambre gehörte, und mit dem man glimpflicher hätte umgehen ſollen, weil er im Grunde nicht ſowol lächerlich als gutmüthig war. — Es fehlte ihm an Beſcheidenheit, das gebe ich zu: aber man verlangte auch in dieſem Punkt das Unmögliche von ihm. Um die Menge Derer, welche die Freunde — ſeines Kochs waren, und ſich die ſeinigen nannten, zu befriedigen, hätte es bedurft, daß er, wie jener Millionär zur Zeit der Regentſchaft und des Miſſiſſippiſyſtems, aus Gewohnheit hinter ſeinen Wagen geſtiegen wäre. Das war doch zu viel verlangt!

Ich war, wie geſagt, in ſeiner Loge. Neben an ſaß eine Engländerinn, welche in ihrem Vaterlande mehr durch Geſtalt und Grazie, als durch gute Sitten und Aufführung bekannt war. Ich war mehrere Male mit ihr beim Commandeur von Bon..... zuſammengetroffen, der den Fremden und Ausländern die Honneurs von Paris machte, und in mehr als einem

Summe Unterhändler war. Ich kannte ſie zu gut, um nicht eine noch nähere Bekanntſchaft mit ihr zu ſuchen. Auf meiner erſten Londoner Reiſe hatte ſie mir verweigert, was ſie Anderen gewährte: ich hatte nicht das Glück gehabt, ihr zu gefallen, und das läßt ſich leicht begreifen und erklären. Dem ſey wie ihm wolle, hier fand ſich eine Gelegenheit, den Faden wieder anzuknüpfen. Ich benutzte ſie. Mit den ins Herz dringenden Tönen eines Paeſiello und eines Cimaroſa, mit dieſer Muſik, welche den Zuhörer weich und zärtlich ſtimmt, glaubte ich zu meinem Vortheil die Töne einer Erklärung verbinden und in beſſer Form ausdrücken zu können. Es ſchien mir, als dürfte ich mich eines guten Erfolgs zu erfreuen haben. Nach einigen leiſe gewechſelten Reden, beſtimmte ſie mir Mitternacht als die glückliche Stunde, in welcher ſie alle meine Fragen beantworten werde. Der Tempel, wo ich dieſer Göttinn mein Opfer bringen wollte, war ein Hôtel garni in der Vorſtadt Saint-Germain. Ich ſtellte mich auf die Minute ein. Ein Stück von einer Kammerfrau empfängt mich, ladet mich in geradbrechtem Franzöſiſch ein, mich zu Bett zu legen. Sie ſetzt hinzu: Miſtreß ...., ihre Herrſchaft, ſey noch nicht zurück, werde durch ein wichtiges Geſchäft aufgehalten, werde aber unverzüglich eintreffen. Ich bilde mir ein, daß die Dame nach der Oper einen Augenblick nach Hauſe gekommen iſt, und ihrer Vertrauten aufgetragen hat, die Beſtellung an mich auszurichten. Indeſſen ließ ich doch über eine Stunde verſtreichen, ehe ich von der Freiheit Gebrauch machte, die man mir auf eine ſo treuherzige Weiſe angeboten hatte. Jetzt aber entkleide ich mich, lege mich nieder, ſchlafe ein, ſchlafe bis zum Morgen ohne mein Licht ausgelöſcht zu haben, ſo daß es einen Hauptſpaß gegeben haben würde, wenn ich das Haus in Brand geſteckt hätte. Es ſchlug elf Uhr Vormittags, als ich erwachte. Ich ſchickte mich eben an, Erkundigung einzuziehen, als die Kammerfrau von geſtern meine Thür leiſe aufſchob, wie Jemand, der ſich fürchtet, Einen aus dem Schlafe zu ſtören. Sie ſtellt mir ein Billet zu, worin es hieß: „Eine Menge unerwarteter und unangenehmer Hinderniſſe hätten eine angenehme Zuſammenkunft verhindert; man behalte es ſich vor, mir Alles zu meiner größten Befriedigung zu erklären, und gebe mir ein Rendezvous in Chantilly, zum Abend: ich ſollte entweder im Poſthauſe abſteigen, oder wenigſtens in der Poſt einen Zettel abgeben, mit der Anzeige, wo ich Quartier genommen." Zwar fühlte ich mich etwas verſtimmt, traf jedoch neue Maaßregeln, und richtete mich ſo ein, daß ich zu rechter Zeit in dem ſchönen Chantilly anlangte, von dem nichts übrig geblieben iſt, als der Name. Mit aller Gelehrigkeit und Pünktlichkeit eines Tropfs, den man bei der Naſe herum führt, ohne daß es der Mühe verlohne, that ich Alles was und wie es mir vorgeſchrieben war; und erſt nach Verlauf von zwölf Stunden ward ich gewahr, daß die Schelminn mich zum Beſten gehabt hatte. Ich kehrte verwirrt und halb ſinnlos *) nach Paris zurück, und blieb ſtumm wie ein Fiſch, vor Scham und Furcht mich zu verrathen. Die Dame hatte das Mittel gefunden, mir den Mund zu verſchließen: ſie hätte mich in allen Betten von Frankreich mein Lager allein aufſchlagen und Schildwache ſtehen laſſen, wenn es mir eingefallen wäre, ſie noch ferner um Mitternacht zu erwarten. Doch nahm ich mir die Freiheit, und machte mir das Vergnügen, ſechs Jahr ſpäter, durch einen eben ſo unartigen Scherz, den Wechſel, den ſie am Ufer der Seine auf mich traſſirt hatte, am Ufer der Themſe zu honoriren.

Ob viel Wiz und viel Attiſches Salz in jener Brittiſchen Myſtification liegen mag? Ich glaube nein; aber ich bin zu ſehr Parthei in der Sache, um

---

*) très-effarouché.

Richter ſeyn zu dürfen. *) Dieſe kleine Erzählung ſey eine gute Lehre für die Jugend, die ſich gar zu leicht in den gröbſten Schlingen fangen läßt, weil ſie ſich für fein hält, und weil der Eigendünkel der Bruder der Dummheit, und die Eigenliebe das betrüglichſte der Vergrößerungsgläſer iſt.

Mademoiſelle **Arnould** galt allgemein für eines der wizigſten Frauenzimmer in Paris, als ich ihre Bekanntſchaft machte. Ihre Bonmots waren durch Andere an mich gelangt, die ſie auffaßten, behielten und weiter verbreiteten. Aus ihrem Munde habe ich aber nie ein Bonmot gehört. Ich habe ſie, zwei bis

---

*) Ich, der nicht Parthei in der Sache bin, und folglich, nach Maaßgabe meines Gefühls und meiner Ueberzeugung in Geſchmacksſachen Richter ſeyn darf — habe in alten Engliſchen Schriftſtellern, und im Umgang mit allen Engländern überhaupt, gefunden, daß ihre an Grobheit gränzende Derbheit und Geradheit ihnen die Mittel benimmt, Wiz und Attiſches Salz über ihre Spaße und Myſtificationen zu ſtreuen. Man leſe ihre Romane, ihre Schauſpiele. Selbſt die in denſelben eingeführten Frauen nähern ſich dem männlichen, und zwar dem Engliſch-männlichen Geſchlechte. So wenig **Hogarth** ſich darauf verſtand, Frauen zu **malen**, ſo wenig verſtehen ſich, mit wenigen Ausnahmen, die Engliſchen Roman- und Schauſpieldichter darauf, ihnen den Attiſchen Wiz, die Attiſche Grazie und das Attiſche Salz in den Mund zu legen. (**Ueberſ.**)

drei Jahre lang, ziemlich oft geſehen, muß aber bekennen, in der ganzen langen Zeit, kein einziges pikantes, geiſtreiches Witzwort aus der erſten Hand von ihr erhalten zu haben, ſo reich man ſie auch in dieſer Gattung von Geiſt und Verſtand hielt — und ausſchrie. Aber mit dem Geiſte geht es, wie mit dem Körper: beide haben ihr Stufenjahr, nur daß der Geiſt nicht ſo ſchnell abnimmt, als die Schönheit. Ich horchte, und erwartete immer von ihr zu hören, was Andere aus ihrem Munde gehört hatten, und hörte immer nur das was ſie ſagte; nichts Außerordentliches, nur Gewöhnliches; keine Witzfunken, nur ſchwachen Schimmer: Flittern, keine Epigramme: leichtes Geſchwätz, keinen hervorſtechenden Zug; vorübergehenden Redefluß, kein bleibendes Gepräge. Sie täuſchte ihre Bewunderer: dieſe, um es nicht Wort zu haben, täuſchten das Publikum, und rühmten den ungemeinen Witz der Demoiſelle Arnould. Ihre Soupers waren noch weniger ſchmackhaft, als ihre Unterhaltung und ihre ſogenannten Bonmots: man ſetzte ſich zu beiden — aus Gewohnheit, und fand in beiden keine Leckerbiſſen. Ihr Umgang beſtand aus Perſonen, welche eigenen Verſtand zeigen wollten, Verſe machten zum Zeitvertreib, oder gar mit Anſpruch, und ſich dadurch lächerlich machten: — aus ſchönen Geiſtern, welche ſich bei ihr einfanden, um ſich zu zerſtreuen, und weil ſie gute und vornehme Geſellſchaft anzutreffen glaubten: — aus einer ſogenannten vornehmen Geſellſchaft, welche das Anſehen haben wollte, ſich mit Schriftſtellern zu meſſen, und kaum die Schrift ihrer Briefſteller leſen konnten (man verzeihe mir den erbärmlichen Calembourg): *) — aus Reiſenden von Profeſſion, welche überall, nur nicht in ihrem Vaterlande, zu Hauſe waren, Alles ſehen und hören wollten, ſich allenthalben eindrängten und einbürgerten: — aus Hofleuten, welche ſich etwas über die Dummköpfe dieſer Claſſe erhoben: — aus Schauſpielerinnen, welche Talent gehabt hatten, oder (was noch beſſer iſt) Talent zu entwickeln verſprachen: — aus Männern von Namen und Geburt, welche aber in der großen Welt nur eine kleine Rolle ſpielten; — endlich, aus Solchen, denen an einem Souper mehr gelegen war, als an der öffentlichen Achtung.

Der Graf von L.... Verfaſſer der Jocaſte, beſuchte dieſen Kreis nicht mehr; man hatte ſein

---

*) Im Original heißt es: des gens de qualité prétentieux, qui aimoient à se frotter aux gens de lettres, quoiqu'ils sussent à peine lire celles qu'ils recevoient de la poste (voilà un détestable calembourg!!).

Trauerſpiel nicht genug bewundert, wahrſcheinlich weil es noch unverſtändlicher war, als das Räthſel der Sphinx. Dagegen lernte ich daſelbſt Molé kennen, dieſen unnachahmlichen, ſelbſt in ſeinen Fehlern liebenswürdigen Künſtler. Er wußte, in allen ſeinen Rollen, den Verſen die er ſprach, Reiz und Werth zu geben, obſchon er ſie oft mit kleinen unnützen Beiſätzen entſtellte, und überdieß ſich und das Publicum an ein dem Stammeln nicht unähnliches Anſtoßen in der Declamation gewöhnt hatte, welches ihn zwar nicht übel kleidete, aber das Heer der Schauſpieler, dem es an ſeinen Talenten fehlte, und das nicht, wie er, dieſe Unvollkommenheit liebenswürdig machen konnte, zur Nachahmung verleitete. Seitdem hat ſich Alles in Frankreich, beſonders in Ton, Sitten und Haltung, ſo ſehr verändert, daß ich mit Recht fürchten muß, Molé habe ſein Geheimniß, ſeine Pinſel und Farben, und die Gabe, eine gewiſſe Welt zu ſchildern, von welcher die Spur und wol gar die Tradition verwiſcht iſt, mit ins Grab genommen. Seine Gruft verbirgt eine nicht gewöhnliche Immoralität, einige zum Theil lächerliche, und zum Theil ſchändliche Laſter; doch ein Schauſpieler bedarf nicht eben der Achtung des Publicums, um deſſen Liebling zu ſeyn.

Ich ſah Molé bei Mademoiſelle Arnould, und machte zugleich die Bekanntſchaft ſeiner Stieftochter, ſeiner Mätreſſe, des unglücklichen Opfers ſeiner Intriguen, mit einem Worte, der Madame R.... mit dem Porcelanengeſichte, mit der Falſchheit eines Romans, mit der Treuloſigkeit eines boshaften Herzens. Ihre Mutter war eine Demoiſelle d'Epinay, ebenfalls Schauſpielerinn, ſpäterhin unter dem Namen der Madame Molé bekannt; ihr Vater war der Marquis und nachmalige Herzog von Villequier, welcher, unter Fouquier-Tinville's und deſſen Scharfrichters Regierung, bei aller ſeiner Nichtigkeit und Kriecherei, wegen ſeines unermeßlichen Reichthums unter der Guillotine bluten mußte. Das junge Mädchen war an einen Schauſpieler der dritten Ordnung, einen gewiſſen R.... verheirathet, welcher jedoch ſo viel Geiſt und Tact beſaß, um bald einzuſehen, daß ſein Schwiegervater ein Roué,*) und ſeine Frau eine abgefeimte Buhlerinn war. Deswegen trennte er ſich wieder von ihr, und überließ ſie einer Anzahl junger Wüſtlinge, wozu auch ich gehörte. Sie war nicht ſchön, nicht einmal hübſch:

---

*) Das Wort hier im aller-empörendſten Sinne genommen.

aber ſie beſaß einen unnennbaren Reiz, ein gewiſſes Etwas, was ſie begehrbar *) machte, — ein Ausdruck der gerade für ſie geſchaffen zu ſeyn ſcheint. Bei wenigem Verſtande war ſie ſo verſchlagen, daß ſie mir den höchſten Abſcheu für alles, was Liſt und Argliſt heißt, eingeflößt hat. Ohne eine vorzügliche Schauſpielerinn zu ſeyn, hob ſie mehrere Rollen, und verdarb keine. Sie hatte ſich bei'm Publicum in den Ruf der Eingezogenheit geſetzt, ſah nur ausgeſuchte Geſellſchaft, trat ſelten auf, hatte ſogar, durch Vermittelung des alten Cam.... bei der Comédie Italienne, ein Abfinden mit dieſem Theater getroffen, welches ihr das halbe Gehalt verſicherte, auch wenn ſie gar nicht ſpielte; eine Freiheit, deren ſie ſich gern bediente. Kurz, durch Verſtellung und Kunſt galt ſie faſt überall für eine Veſtalinn. Dem geübteſten Auge machte ſie die Entdeckung unmöglich, daß ſie ſich zwiſchen ihrem Stiefvater und einem Italieniſchen Faun theilte, der ſelbſt die Gunſtbezeugungen der Venus einem Nebenbuhler verekelt haben würde. So war dieſes Frauenzimmer beſchaffen, welches ſich durch den dichten Schleier einer erkünſtelten Außenſeite einen beſſern Ruf zu erſtehlen gewußt hatte, als ſo viel andere

---

*) désirable.

Prieſterinnen Thaliens und Polyhymniens, die auf höheren Stufen ſtanden.

Und dieſe Frau war ich zu lieben beſtimmt! Dieſe Frau war es, die mir bei'm erſten Anblick den Kopf verdrehte. Sie machte Mlle. Arnould zu allem, wofür man dieſe hielt, denn ſie diente ihren Reden, ihren Reizen zur Folie. Bald gab ſie mir Hoffnung, bald zerſtörte ſie ihr Gebäude wieder; bald war ſie ſtreng, bald nachgiebig; heute ſtellte ſie ſich, als liebe ſie mich ein wenig; morgen, als ſey es ihr leid, mich gut behandelt zu haben. Eine zweite Penelope, trennte ſie ihr eigen Werk auf. Meine Leidenſchaft war ſo übermäßig, meine Geduld ſo übergroß, daß, als ſie eines Tages, ohne es zu wollen, mir beinahe mit der Scheere ein Auge ausgeſtoßen hätte, und über den möglichen Unfall erſchreckend, mir Theilnahme bezeigte — ich ihr in allem Ernſt anlag, es wirklich zu thun, und mich einäugig zu machen .....

So kann uns alſo Leidenſchaft in eine noch ſtumpfere *) Lage verſetzen, als Wahnſinn! Was Wahnſinn iſt, weiß man einmal; man weiß, daß

---

*) Stupide.

dieſer allerunglücklichſte Zuſtand der menſchlichen Vernunft unſer ganzes Mitleiden rege macht; daß wir den Wahnſinnigen für todt achten, ſelbſt wenn er noch lebt; — aber jene Abſtumpfung iſt ein unwürdiges Herabſinken des Menſchen, eine gänzliche Abweſenheit ſeiner Würde, ſeiner Willenskraft, ſeiner Thätigkeit zum Guten; ein Zuſtand, dem man weder Thränen noch Theilnahme ſchenken kann. — Unſere Sirene hatte damals einen jungen, eitlen, unerfahrenen, mittelmäßig begabten Jüngling *) zum Liebhaber, der es gar nicht für denkbar hielt, daß ſie ihn hinter's Licht führen könne. Würde er es wol — der Schafsnaſe — nicht gleich gemerkt haben? konnte ſie ihm ungetreu ſeyn, ihm, der ſo liebenswürdig war? Dieſer Pfau, dieſer Gimpel ohne Stimme, ſelbſt ohne das glänzende Gefieder, welches er an ſich bewunderte, iſt alt geworden und jung geblieben, und hat zuletzt mit einem ſo dummen Streich geendet, daß ſeine Feinde darüber gejubelt haben würden, wenn er, bei ſeinem einfältigen Benehmen, ſich wirkliche Feinde hätte machen können.

Die Couliſſenprinzeſſinn, die Merteuil der Comödie, oder, wie ich ſie noch lieber nenne, die Si-

---

*) écolier.

rene, hatte mit ihrem jungen Liebhaber ſo viel zu thun, daß ſie für mich wenig that, und ich in ihrer Gunſt keine Fortſchritte machte. Ich kann nicht ſagen, daß mir dieſe Windſtille unangenehm geweſen ſey, weil ich voraus ſah, daß ich doch früher oder ſpäter mit vollen Segeln in den Hafen einlaufen würde. Aber es erfolgte ein unvorgeſehenes Ereigniß, das meine Erwartungen aufhielt, und meine Hoffnung auf lange Zeit — zu Waſſer machte.

Hier iſt eine Abſchweifung um ſo nothwendiger, da ſie mit meiner Perſönlichkeit in genauer Verbindung ſteht.

Zwei Haupturſachen, auf welche man nicht beſondere Rückſicht genommen zu haben ſcheint, haben zum revolutionären Umſturz Frankreichs das ihrige beigetragen.

Erſtlich:

Um dienen zu können, mußte man ſeinen Adel bis zum Aeltervater beweiſen. Dieſe Bedingung machte den neuen Adel und den höhern Bürgerſtand unzufrieden, weil ſie eine reiche, gebildete, wohlerzogne Claſſe gewiſſermaßen von dieſer Laufbahn ausſchloß. Dem alten Adel gebührte billig der erſte Zutritt; nur hätte man kein Staatsgeſetz darüber erlaſſen ſollen. Man konnte, auf dieſe Weiſe, der Geburt den Vorzug laſſen, mit Nichtadeligen Ausnahmen machen, und dieſe der Weisheit des Chefs, des Kriegsminiſters und der endlichen Entſcheidung der höchſten Behörde, dem Ausſpruche des Königs, überlaſſen. Statt deſſen machte der kurzſichtige, ungeſchickte Marſchall von Segur aus einer ſtillſchweigenden Uebereinſtimmung eine Regel, ein Reglement, eine Ordonnanz, ein Geſetz.

Zweitens:

Die Kurzſichtigkeit und der Fehlgriff eines andern Marſchalls, der den Grafen von Segur weder an Bravheit noch an Rechtlichkeit übertraf, woran es Dieſem gewiß nicht fehlte, ihm aber in einer andern Hinſicht überlegen war, nämlich an Rittergeiſt, an Hofart und Hofſitte, an der Etikettenkunde, — kurz ein Mißgriff des Marſchalls von Duras erhielt vom Könige die Zuſtimmung zur bekannten Ordonnance des preuves, dites „des carrosses." Dieſe Ordonnanz ſetzte feſt, daß, um in die königlichen Wagen ſteigen zu können (welches man debütiren nannte) und um Sr. Majeſtät vorgeſtellt zu werden, man die Beweiſe eines Adels führen und vorlegen mußte, welcher bis zum Jahre Vierzehnhundert hinaufſieg, und zum Ritteradel (noblesse de chevalerie) nicht zum Gnadenadel (anoblissement) gehörte. Dies alles war an ſich gut, ſehr gut und in der Ordnung; wozu aber es, ſo zu ſagen, mit Trompetenſchall und Paukenſchlag bekannt machen? Wozu eine Ordonnanz, ein Reglement, welches einem guten Drittel des franzöſiſchen Adels das Recht abſprach, dem Könige vorgeſtellt zu werden; — ſeinem Könige, welcher, ſelbſt der drei und ſechzigſte ſeines Stammes und das Haupt der älteſten Monarchie der Welt, es für gut findet, die Ehre, ihm vorgeſtellt zu werden, mit Bedingungen zu begleiten, welche die übrigen Souveraine Europa's nur in einem Fieberanfall erträumt haben könnten, weil die erſte Verpflichtung der Königlichen Würde darin beſteht, daß der Monarch zugänglich — ich möchte faſt ſagen populär — ſey. Daß der Fürſt das Recht habe, wie jeder Privatmann in ſeiner Wohnung, frei zu ſeyn, und nur Diejenigen in ſeine Wagen, an ſeine Tafel aufzunehmen, deren muthmaßliche Ahnen den Boden des Gelobten Landes betreten, ſich im Jordan gebadet, ſich mit dem heiligen Waſſer aus dem Bache Cedron beſprengt und gereinigt, oder, wie einer meiner Vorfahren, der alte Ritter T—, ſechs und zwanzig Ungläubige mit eigner Hand *) erlegt haben: — nur Männer, deren Stammväter in Syrien vor Hunger, Durſt und Ermattung umgekommen ſind; — nur Abkömmlinge und Ueberreſte Derer, die ihr Blut, das reinſte franzöſiſche Blut, bei Maſſoury vergoſſen haben: — das mag ſeyn, das finde ich recht und billig, dem unterwerfe ich mich ohne Laune und Widerrede, es mag Montmorency heißen oder Gorſas. Waren denn aber die mehr oder weniger geſchichtlichen Namen unſerer alten Familien, welche Antheil an dieſem Gnadenvorzug hatten, nicht bekannt genug? Klangen ſie nicht harmoniſch genug, ohne daß es nöthig geweſen wäre, die Bedingung ausdrücklich zu beſtimmen, und ſie unpolitiſch als conditio sine qua non aufzuſtellen? War der König nicht Herr, Diejenigen aufzunehmen oder zurückzuweiſen, welche in ſeinen Augen und nach den eingeführten Begriffen, dieſer Ehre werth oder unwerth waren? War es nothwendig, ein für die Mehrzahl des Landadels, kränkendes, herabwürdigendes Geſetz öffentlich zu erlaſſen, welches nur gegen ſie gerichtet ſeyn konnte? — ein Geſetz, welches weder einen Pair von Frankreich, noch den

---

*) Dieſe Hand muß fünf und zwanzig mal ſo groß und ſtark geweſen ſeyn, als die meinige. (Verf.)

Sohn eines Marſchalls von Frankreich, noch den eines Ordensritters ꝛc. traf? — ein Geſetz, wodurch große Grundeigenthümer ihren Schlöſſern entzogen wurden, in welchen ihre Gegenwart Alles belebte, um ſich in Paris nieder zu laſſen und zu Grunde zu richten, — und weswegen? damit ſie ihren Nachbarn erzählen könnten, daß ſie in Verſailles geweſen wären, daß ſie von Verſailles kämen — von Verſailles, wo man über ihre altväteriſchen Geſtalten, Gebehrden und Trachten lachte, wo ihr lächerlicher Anzug, deſſen Anſchaffung ihnen einen Holzſchlag, eine Wieſe, einen Weinberg, eine Mühle gekoſtet hatte, weiter nichts bewies, als ihren Mangel an Geſchmack. *) Dieſes

---

*) Man hat mehr als einmal das Beiſpiel eines **Herrn von Pontavice** angeführt, eines Schiffscapitains aus einem guten Hauſe von Bretagne, dem es in ſeinem fünfzigſten Jahre einfiel, mit aller Eleganz der Hofſitte von Breſt und Toulon, mit aller Grazie eines Höflings Neptun's und dem ſchlagenden Abſtich deſſelben mit der Etikette von Verſailles, ſich bei Hofe vorſtellen zu laſſen. Der ehrliche Seemann, wie ein Abendmahlskelch von innen und außen übergoldet, harrte lange vergebens im Oeil-de-boeuf, zeigte ſich täglich in einem neuen geſtickten Kleide, ruinirte ſich, langweilte ſich, bis endlich der Marine-Miniſter ihn im Vorbeigehen fragt, was er wolle, und worauf er warte? — „Ich bin gekommen" erhielt er zur Antwort, „um mit dem Patron eine Suppe zu eſſen †) und ich weiche und wanke nicht eher von hinnen." — Der König erfuhr es; man hatte Mitleiden mit dem Wunſche

†) pour casser une croûte avec le maitre.

unſelige, unpoetiſche Geſetz hat mehr als einmal Freunde *) und noch öfter Freundinnen entzweit, wenn die Eine der Andern mit ſtolzer Selbſtgefälligkeit erzählte, wie es ihr auf dem Balle der Königinn ergangen, wie ſelig ſie ſich gefühlt, was für ein Glück ihr Anzug gemacht habe, wie lächerlich Frau Du R.... ſich mit dem Prinzen von B.... benommen, wie grob verliebt ſie ſich in ihn geſtellt, wie er ſie in Einem fort mit ſeinen großen ſtieren Augen angeglotzt habe: und wie unglaublich es ſey, daß Frau von L.... ihre Wahl habe auf Herrn von E.... G.... fallen laſſen können, der zwar ein ganz guter Menſch ſey, aber ſich's nicht einfallen laſſen ſollte, ſchön und verliebt zu thun: wie entzückend, reizend und ſchön die Königinn geweſen ſey; mit welcher gefälligen Grazie Ihre Majeſtät ſich bei ihr nach ihrer

---

des armen Mannes, er wurde einmal gerufen und angeredet, und glaubte nun — eine Seeſchlacht gewonnen zu haben.

*) Ich fragte einen Mann von meiner Bekanntſchaft: „Warum ſehe ich Sie nicht mehr mit Herrn von B...., Ihrem Verwandten, Ihrem Landsmanne aus derſelben Provinz, mit dem Sie erzogen ſind?" Ernſt und wichtig gab er zur Antwort: „Wir ſehen uns in der Provinz, hier geht es nicht an, er iſt nicht vorgeſtellt worden, hier gilt er nichts, und wir treffen nie zuſammen." — Ich zweifle ſehr, ob Herr von B.... ſeinen — Sommerfreund auf dem Lande aufrichtig geliebt haben werde.

Schwiegermutter erkundigt habe ꝛc. ꝛc. Dieß alles hieß nämlich zu ihrer Freundinn (ſeit dieſem Augenblicke zu ihrer Feindinn) ſprechen: „Mein Schatz, Sie waren nicht auf dem Balle; Sie werden niemals auf den Ball kommen: und ohne mein mit zarter Hoheit und ſtolzem Uebergewicht Ihnen hier hergeleiertes Geſchnatter, würden Sie, mein Engel, von dem Balle in Verſailles nichts mehr oder weniger wiſſen, als von einem Balle in Pecking!" — Dieſes Geſetz hat bei Hofe mehr Feindſchaften erregt, als das Deficit Anhänger, Verfechter und Freunde gefunden hat. Dieſes Geſetz hat endlich den Landadel gegen den Hofadel, den man ſehr uneigentlich den Hohen Adel zu nennen gewohnt war, bewaffnet und feindlich aufgeſtellt. Der eigentliche Hohe Adel iſt der Alte Adel, nicht der Hofadel; denn bei Hofe findet man neben den älteſten und berühmteſten Familiennamen, mehrere ſehr moderne und neugebackene Große Herren; und ich dächte doch, man könne nicht füglich ein großer Herr ſeyn, wenn man nicht von altem guten Adel iſt. (Ich denke und rede hier, wie man ehedem in Frankreich redete und dachte). *)

---

*) Um ſo lächerlicher war es gleichwol in der Emi-

Wie viel Familien, für die es ein Spiel war, ihre Courfähigkeit zu beweiſen, wären gleichwol verlegen geweſen, alle Schwierigkeiten und Einwürfe zu heben, alle Lücken auszufüllen, alle Beweiſthümer und Urkunden herbeizuſchaffen, welche ſich über die gewöhnlichen Erforderniſſe erheben, und in die älteſten Zeiten hinaufſteigen. Andre haben ſie wirklich aufgeſucht und ſich durch die ſchweren Koſten zu Grunde gerichtet: ſie haben ungeheure Summen verſchwendet, um in fremden Ländern, in fremden Archiven, Regiſtraturen und Sammlungen *) nachzuforſchen: bisweilen iſt es ihnen gelungen, Titel und Denkmäler ihres uralten Adels, aber auch zugleich ſprechende Beweiſe ihrer gegenwärtigen Dürftigkeit, ihrer verlornen Glücksgüter, zu erhalten. Dieſes hat manche Köpfe in die Höhe geſchroben, Andere in Gährung geſetzt, noch Andere mißvergnügt gemacht, in Allen Leidenſchaften erregt, Verdruß, Verwirrung, Stolz, Reizbarkeit, beſonders aber geheimen Neid und In-

---

gration (weg mit dem ſchlechtgewählten Worte), wenn der Enkel eines Königl. Staatsſecretairs ſich bedachte, ob er dem Herzog von Coigny oder dem Marſchall von Caſtries den Vortritt einräumen oder ſtreitig machen ſollte. Aus dieſem Babyloniſchen Thurme ſind alle Unfälle Frankreichs hervorgeſtiegen.

*) Chartriers.

grimm gegen neuere Familien, die ihr Steigen und ihren Flor der Hofgunſt verdankten, und zu Würden gelangt waren, zu welchen ältere Familien nähere gegründetere Anſprüche zu haben glaubten ꝛc. ꝛc. War es, in ſolchen Umſtänden und bei ſolchen Rückſichten, kein Fehler, kein Verſtoß, keine falſche Maaßregel, ein Adelsgeſetz zu erlaſſen? hieß es nicht, den Keim und Samen zu Spannung, Zwiſt, Uneinigkeit und Uebel ausſtreuen?

Wirklich haben obige beide Ordonnanzen bewaffnete Revolutionsmänner, wie die aus den Drachenzähnen des Kadmus erſtandenen Krieger, wie die aus dem Gehirn Jupiters hervorſpringende Pallas, erzeugt: Revolutionsmänner aus den zwei unruhigſten und zugleich thätigſten Claſſen des Reichs, nämlich aus den Häuptern des Dritten Standes und aus dem Mittel-Adel, — denn der neue, der geſtrige hielt ſich noch nicht für berechtigt zu murren und ſich aufzulehnen; er ſtand ſo zu ſagen, noch in ſich abgeſchloſſen da, und trat nicht eher in Reihe und Glied, als bis die Revolution die Lärmglocke der losgelaſſenen Wuth, der blinden Leidenſchaften angezogen, und ihnen Allen Thore und Schranken geöffnet hatte. Bedenket man noch überdieß, daß früherhin die erſten Stellen, beſonders im Militair, faſt ausſchließlich unter die Höflinge vertheilt wurden, ſo wird man den beſten Aufſchluß zu einer Revolution haben, welche weit außerordentlicher in ihren Folgen geweſen iſt, als ſie auffallend in ihrem Urſprung war.

Doch dieſer Gegenſtand wird zu ſeiner Zeit eine weitläuftigere Auseinanderſetzung erhalten; für jetzt beſchäftige ich mich mit etwas, das mich ſelbſt am nächſten betrifft. *)

Meinem Großvater, der, wie man ſich aus dem Anfang dieſer Memoiren erinnern wird, aus einem ſo alten Hauſe war, daß er alle Ahnenproben ablegen konnte, waren nur diejenigen Beweiſe abgefordert worden, welche ihn zum Eintritt in das Pagencorps berechtigten. **) Er war bei Ludwig XV., und bei deſſen Krönung in Rheims, Page geweſen. Er hatte fünf und zwanzig Jahre beim Cavalerie-Regiment von R.... geſtanden, zu einer Zeit, als es noch nicht eingeführt und erfoderlich war, daß ein alter Edelmann durchaus Obriſter ſeyn und ein Regiment haben mußte, um bei Hofe den gebührenden Platz einzunehmen.*) Damals fiel es noch keinem jungen Fant ein, wie wir es ſpäterhin erlebt haben,**) dem Könige und dem Staate damit zu drohen, daß er ſie

---

*) Selbſt hier, in der Angabe und Auseinanderſetzung ſeiner Familiennachrichten ſchreibt der Verfaſſer ſeinen Namen nie aus. Wir finden kein Bedenken, es am Schluſſe dieſes dritten und letzten Bandes zu thun. Der Leſer, der ihn noch nicht errathen hat, wird ihn, mit einem kurzen Abriß der Lebensgeſchichte des Grafen, finden. In den Memoiren ſelbſt durften wir ſeinem ausdrücklichen Willen nicht entgegen handeln. (Ueberſ.)

**) Die Pagen mußten einen zweihundertjährigen Adel nachweiſen, einen Ritter, — keinen urſprünglichen Gnadenadel †) und ſo, wie ihn außerdem noch einige Fam-

†) Sans trace d'anoblissement au point de départ.

Capitel wie z. B. das von Straßburg, Lyon, St. Claude, Remiremont u. ſ. w. foderten. Die zum Pagen erfoderlichen Adelsbeweiſe waren damals die ſtrengſten; um in die Ecole Militaire, in St. Cyr. und ſelbſt in den Malteſer-Orden aufgenommen zu werden, wurden nur vier Geſchlechtsfolgen erfodert.

*) Der Marſchall Herzog von Lewis war, wie mein Großvater, fünf und zwanzig Jahr Infanterie-Capitain geweſen, und hatte eine Grenadier-Compagnie befehligt.

**) Als der Prinz von Monteynard Kriegsminiſter war, hielt ein Graf von G.... um ein Regiment an, und drohte, ſeinen Abſchied zu nehmen, wenn ſein Verlangen nicht berückſichtiget wurde. Der Miniſter rief mit vieler Kaltblütigkeit drei Männern, die ſich in ſeinem Cabinett befanden, zu, näher zu treten. Dieſe drei Männer waren, nichts mehr nichts weniger, als die Herzoge von Lewis, von Rochechouart und der Graf von Vaurillers. Sie dienten alle drei über zwanzig Jahre; keiner von ihnen hatte ein Regiment. „Meſſieurs," redete ſie der Miniſter an, „dem Könige ſteht ein großer Verluſt bevor; Herr von G.... iſt willens, den Dienſt zu verlaſſen, aber da Seiner Majeſtät Männer bleiben wie Sie, meine Herren, ſo wird ſich Se. Maj. wol tröſten müſſen." Dieſer Zug macht dem Prinzen von Monteynard um ſo mehr ihrem unglücklichen Schickſal überlaſſen wolle, wenn er nicht unverzüglich zum Obriſten ernannt würde. — Mein Großvater, der ehrwürdige Greis, war mit eh-

---

Ehre, da Herr von G...., aus Dauphiné, mit ihm verwandt, und was noch mehr ſagen will, ein Bruder des Comthurs von G.... war, der mit dem Miniſter in genauen Verhältniſſen ſtand, beſonders in Tafelverhältniſſen, weil er, zumal in den Soupéſtunden, deſſen Hotel nie verließ, und ſich beſtändig des Wörtleins Wir bediente, wenn von ſeinem Herrn Patron, dem Miniſter, die Rede war. Der Prinz von Bauffremont hat mir von dieſem Comthur unter andern folgende Anekdote erzählt. Der Graf von S... M... hatte ſich aus Gründen vom Hofe zurückgezogen, die Manchen wol dazu bewegen konnten. Um aber ſeinem Sohne keinen Nachtheil zu bringen, entſchließt er ſich, nicht länger zu ſchmollen; er reiſet nach Verſailles, geht gerade zur Marquiſe von Pompadour, mit welcher er ſich früherhin ſehr gut geſtanden hatte, und erhält von ihr die Vergünſtigung, nicht allein den König zu ſprechen, ſondern mit Seiner Majeſtät bei der Marquiſe zu ſpeiſen. Der alte Comthur weiß von dieſer Audienz nichts, begegnet Herrn von S... in den Königl. Zimmern, macht ſich gegen ihn mit ſeinem Anſehen bei Hofe breit, verſichert ihm, daß kein Menſch auf Erden ihm ergebener ſey als er, ſpricht mit ihm von ihrer alten Freundſchaft, von der alten guten Zeit, und ſchließt mit den Worten: „Sie wiſſen, liebſter Graf, daß Wir einem glücklichen Ohngefähr einen großen Credit verdanken, daß Wir eine Stelle bekleiden, wo es Uns gegeben iſt, Vielen angenehm und nützlich zu ſeyn; ſagen Sie Uns frei heraus, was Sie für Ihren Sohn zu erhalten wünſchen, ſeyn Sie im Voraus verſichert, daß Wir Alles thun werden, Sie beide wieder in den Strom zu bringen, und Ihnen zu etwas zu verhelfen. Reden Sie, liebſter Freund, reden Sie frei . . ., was kann Ich für Sie thun?“ — Mir eine Priſe Tabak geben. —

renvollen Wunden bedeckt; er hat mir oft in meiner Kindheit die Narben gezeigt. Seine Gattinn ſtammte aus einem alten Hauſe: ſie war die Blutsfreundinn eines Mannes, der bei Hofe und in der Armee ſehr geachtet wurde, und vielleicht Marſchall geworden wäre, wenn er länger gelebt hätte. Ihr Verſtand und ihre Gaben erhoben ſich nicht über das Gemeine, aber ihr Muth, ihr Biederſinn und ihre Tugenden würden den ſchönſten Zeiten der Welt Ehre gemacht haben. Ich bin um ſo ſtraffälliger, meine Großeltern nicht zu Muſtern genommen zu haben, da ich mich ihrer ſo genau und deutlich erinnere, und da meine erſte Kindheit unter ihren Flügeln verfloß. Ohne den Stolz und Uebermuth zu beſitzen, welcher Haß erzeugt, fand ſich in meinem edlen Großvater die ſchöne einfache Würde eines Mannes, welcher weiß, daß er von hohen Ahnen abſtammt, und als ſolcher von zwei großen Provinzen *) anerkannt wurde, die für ihn die höchſte Achtung hatten. Dieſer Vorzug galt viel in ſeinen eigenen Augen, aber er rühmte ſich deſſen nur mit derjenigen Mäßigung, die denſelben in den Augen der Neider verzeihlich machen kann. Mein Vater hingegen

---

*) Normandie und Maine.

gegen unterhielt mich von nichts als von den Urmüttern Percy und Harcourt (von dieſem Stamme behauptete er ſogar, daß der Herzog dieſes Namens ein Afterabkömmling ſey). Er ſprach und träumte von nichts anderm, als von den alten Königen von Dänemark, von deren reinſtem Blute er abſtamme,*) und womit er ein zweites Königliches Haus, das Haus Bourbon verband, deſſen Blut ebenfalls in unſern Adern rolle. Dieſes ging ſo weit, daß er ſich durch ſeine behauptete Abſtammung von Wittekind**) und von Ludwig dem Neunten unerträglich und lächerlich zugleich machte, zumal da es ihm an Mitteln, Kräften und Anſehen fehlte, ſie geltend zu machen.

---

*) Nati de stemmate Danorum.

**) Man ſpricht beſtändig in Deutſchland von Wittekind, und wenn man etwas Wichtiges gegen das Haus Bourbon vorbringen will, welches man aus dem doppelten Grunde nicht liebt, weil es mächtig war und unglücklich iſt (1804), ſo rückt man damit hervor, daß es regierende Häuſer in Europa gebe, die von Wittekind abſtammten und folglich älter ſeyen als die Franzöſiſche Monarchie. Schön! doch tritt hier der kleine Umſtand ein, daß der Franzöſiſche Stamm und Wittekind's Stamm ein und derſelbe ſind. Wittekind zweiter Sohn des berühmten Sachſenfürſten dieſes Namens, welchen Carl der Große überwand und taufen ließ, erhielt, bei der Taufe ſeines Vaters, den Namen Robert. Sein Sohn, Robert der Starke, führte den Titel „Marquis von Frankreich", und war Hugo Capet's Urgroßvater.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo hatte mein Großvater ſich nie perſönlich mit Stammbaumsunterſuchungen beſchäftigt, noch ſich darum bekümmert, ob der ſeinige in Ordnung ſey oder nicht. Er zog ſich mit ſeiner zahlreichen Familie vom Dienſte zurück, lebte auf ſeinem Landgute S.... in der Normandie, beſaß ein Vermögen von zehn bis zwölf tauſend Livres damaliger Renten, und ſtand in dem Ruf eines Patriarchen und des rechtlichſten Edelmannes in der ganzen Umgegend.

Der Marquis von T — Blarus, General und Großkreuz des Ludwigsordens, hatte kaum in Erfahrung gebracht, daß ſich ein Zweig ſeiner Familie ohnweit Alençon niedergelaſſen habe, als er mit dem Marquis von Scepeaux, einem Freunde und Jugendgenoſſen meines Großvaters, ſeinen Vetter auf einige Tage beſuchte, und ſich von ihm ſeine beiden jüngeren Söhne ausbat, welche das Jünglingsalter kaum erreicht hatten; der älteſte ſtand ſchon beim Regiment Noailles. Seine Abſicht war, ihre erſten militäriſchen Schritte zu leiten, ſie von unten auf dienen zu laſſen, und als Gardes-du-Corps in ſeiner Brigade anzuſtellen. So ehrenvoll dieſer Antrag war, ſo wenig gefiel er meinem Großvater. Gleichwol gab er den Bitten und Vorſtellungen ſeines Verwandten und Familienhauptes nach, als dieſer ſich anheiſchig machte, einem der Söhne nächſtens zu einer Escadron und dem andern zu einer Unterlieutenantsſtelle *) zu verhelfen. Er ſey, verſicherte er, ſeiner Sache gewiß, und werde zu rechter Zeit Wort halten. Der alte Marquis von T— Blarus war kein Prahler, der ſich mit einem Einfluß gebrüſtet hätte, den er nicht beſaß: im Gegentheil war er im Stande, was er einmal verſprochen hatte, zu halten. Allgemein geachtet und verehrt, vom Könige ausgezeichnet, vermochte er beſonders viel über den Gardecapitain, Herzog von Villequier. Er nahm die beiden Jünglinge mit ſich nach Verſailles: der ältere war ſiebzehn Jahr alt; aber Beiden fehlte noch viel am Maaße, welches man haben mußte, um in die Garde treten zu können. Als ſie daher der König erblickte, lachte er und rief: „Wie klein! wie klein!" — Sire, nahm mein Oheim das Wort, geruhen Ew. Maj. ſich zu erinnern, daß ſie mit mir verwandt ſind. — „Sie haben Recht," verſetzte der König; „Jünglinge, die Ihren Namen führen, mißt man nicht mit der gewöhnlichen Elle." —

So viel iſt doch wol gewiß, daß ein Mann, der

---

*) Damals bâton d'exempt genannt.

aus eigener Bewegung einen Verwandten auf ſeinem Landſitze aufſucht, und ihm eine Art von Gewalt anthut, um ſich zweier von ſeinen Söhnen annehmen zu dürfen, — daß ferner ein Mann, der dieſe Söhne dem Könige als ſeine nahen Verwandten vorſtellt, überzeugt ſeyn mußte, daß ſie wirklich zu ſeiner Familie gehörten.

Nach Verlauf von anderthalb Jahren, verließ mein Vater (der ältere dieſer beiden Brüder) die Gardes-du-Corps und trat in die Schule der Chevaux-Légers ein, wohin ſich damals Alles drängte. Mit allen erfoderlichen Eigenſchaften begabt, in den Waffen ſein Glück zu machen, mit einer ſchönen Geſtalt und einem erprobten Muth, verließ er, bald nachher, zwanzig Jahr alt, den Dienſt, um ſich zu verheirathen, als wären Mars und Venus nicht von jeher die engſten Freunde geweſen! Jedoch, um ernſthaft zu reden, er quittirte aus Inſubordinationsgeiſt, aus Unruhe, aus Ungeduld, aus einem mächtigen Hang zur Unbeſtändigkeit, welcher ihm ſein Leben hindurch anhing. Unſtätigkeit war ſein Element, und nur im Tode hat er Ruhe gefunden. Sein Bruder war zwar ſtiller, methodiſcher, ſchritthaltender, ein Mann von vieler Ordnung, Regelmäßigkeit und ſtrenger unbeſcholtener Ehre; aber von beſchränktem Verſtande, ſo daß er es nie weiter brachte, und in den Unterſtellen der Legion das Ludwigs-

kreuz mit Gelaſſenheit *) abwartete, erhielt und trug.
Der älteſte Bruder ſtarb als erſter Capitain im Regiment Noailles, mit dem Majors- oder Oberſt-
ieutenantspatent in der Taſche. Eine Schweſter,
anz in Andacht und Frömmelei verſunken, hatte die
egründetſten Anſprüche auf eine hohe Stelle in je-
er Welt; in dieſer machte ſie kein Glück, und
hat nichts als ihren Roſenkranz beten. So gehts
n großen Familien wie in großen Staaten zu; beide
erlieren allmählich von ihrer Kraft und Friſche;
eide ſchwanken, verfallen; Alles in der Welt nimmt
u und ab. So ergings auch dieſem Aſt unſers Hauſes
nd Stammes: er trieb keine ſtarke Zweige, keine
lätterreiche Reiſer und Schößlinge. Wem war es
orbehalten, ihm neue Säfte und Kräfte zu geben?
er ſollte ihm neuen Glanz mittheilen? wer ſollte
e alte Ehre des alten Baumes wiederherſtellen?
n wieder treiben und grünen laſſen? wer ſollte un-
r dem Schatten ſeines Laubes ein neues Geſchlecht
mmeln, das den unterbrochenen Ruhm ſeines Na-
ens verjünge, und ſich zugleich mit eigenem und Ah-
englanze bedecke? — Mir war — ſo ſagte man we-
gſtens — dieſes Loos, dieſe Ehre beſtimmt; mir,

---

*) mollement.

wenn ich den Muth des Ehrgeizes, die Fähigkeit einen Plan aufzufaſſen und zu verfolgen, die Geduld Alles ruhig abzuwarten, die Gewohnheit eines regelmäßigen Lebens, wenn ich das Unglück der Leidenſchaftloſigkeit, oder die langweilige Standhaftigkeit die Leidenſchaft zu bezügeln gehabt hätte. Die Revolution würde mich dann mitten im Aufbau meines Glücks überraſcht, unterbrochen und mein Gebäude umgeſtürzt haben; ich würde (ſchon oft habe ich es geſagt) vor Unmuth, mich unter ihren Trümmern begraben zu ſehen, umgekommen ſeyn; Lebensfreuden und Lebensgenüſſe würden mir ihre Hand nicht gereicht haben, mich wieder aufzurichten, um mit ihnen auf Blumenwegen zu wandeln. O Candide, Candide, Du haſt Recht. [*]) Alles geht auf dieſer beſten Welt aufs Beſte zu! —

Meine Verwandten und der Graf von Teſſé, Oberſtallmeiſter der Königinn, verſprachen ſich vermuthlich ſo etwas von mir, als Dieſer eine Pagenſtelle bei Ihrer Maj. für mich auswirkte, und Jene ihre Einwilligung gaben. Uebrigens habe ich im Eingang meiner Memoiren das Umſtändliche dieſer Anſtellung beſchrieben, ſo daß ich hier darauf hinweiſe. Ich erwähne jenen Zeitraum meines Lebens nur in ſo fern, als er mit dem Ereigniß in Verbindung ſteht, welches ich hier zu berichten habe.

---

[*]) Nicht Candide, ſondern Pangloß ruft aus: „Tout est pour le mieux dans ce meilleur des mondes." Candide findet immer das Gegentheil. (Ueberſ.)

Als ich meinen Pagendienſt antreten ſollte, ſchrieb ich, in der feſten Ueberzeugung, daß ſich mein Stammbaum in der beſten Ordnung befinde, an meinen Oheim in Verſailles, er möchte die Gewogenheit haben, die Familienpapiere (welche ich ihm zugleich übermachte) dem Genealogen Cherin zur Durchſicht und Beſtätigung vorzulegen. Mein Oheim war von ihrer Richtigkeit und Vollſtändigkeit ſo ganz überzeugt, daß er zur Antwort gab: er werde nachſtens deßhalb nach Paris reiſen, und mich dann unverzüglich debütiren (dem Könige vorſtellen) laſſen. Er hielt Wort, kam nach Paris, traf Rückſprache mit Herrn Cherin, übergab ihm die Papiere, nebſt denen, wodurch ich mich bereits beim Herzog von Harcourt zur Pagenſtelle beglaubigt hatte. Herr Cherin fand zwar in den Schriften den allgemeinen Beweis, daß unſre Familie „ſo alt ſey, als der König," hielt ſich aber nicht in Pflicht und Gewiſſen berechtigt, auf den Grund deſſelben mir das gehörige

Zeugniß auszufertigen, weil ſich in dieſen Papieren Lücken befänden, welche jedoch mittelſt einiger Nachforſchungen und einiger Koſten leicht ausgefüllt werden könnten. Er gab zugleich Andeutungen an, wo die fehlenden Beweisthümer herbeizuholen wären: man werde ſie, verſicherte er, im Tower von London, in Dänemark und zu Vareville in der Normandie auffinden. Dem zu Folge wurde mit ſchweren Koſten ein gewiſſer Abbé Guenée nach dieſen Punkten abgeſchickt. Der Tag meiner feierlichen Vorſtellung rückte näher; der Graf von Teſſé hatte bereits mit dem Marſchall von Duras die Verabredung getroffen, daß ich am nächſten Sonntag dem Könige, und im Laufe der Woche der Königlichen Familie und den Prinzen vorgeſtellt werden ſollte. Es geſchah. Ich unterwarf mich dieſem läſtigen Frohndienſte *)

---

*) Man wird ſehen, warum ich auf die Einzelheiten eines Ereigniſſes, welches mich in augenblickliche Verlegenheit ſetzte, eine ſo beſondere Wichtigkeit lege. Es geſchieht, um den Ungrund der Verleumdungen zu zeigen, welchen mich dieſer Umſtand ausſetzte, den ſich in der Folge die Bosheit ſo gefliſſentlich gegen mich zu Nutze gemacht hat. — Diderot ſagt: „Dergleichen Längen ſind nothwendig, mag ſich auch der Leſer darüber beſchweren. Man verſteht nur dasjenige ganz, was ins Detail geht und genau aus einander geſetzt iſt. Die kleinſte Angelegenheit in der Welt nimmt ſo viel Zeit weg, koſtet ſo viel Mühe und Anſtrengung; und der Leſer wollte nicht einen kleinen Theil davon tragen helfen?" (Verf.)

(denn für das hielt ich in meinem Alter dieſe verſchiedenen Vorſtellungen, zu welchen ich mich von zwei meiner Verwandten hatte bereden laſſen); — ich verbarg, ſo gut ich konnte, den Zwang, den ich mir anthun mußte; ich erſchien im prächtigſten Coſtüm, und blieb meinem Schneider die geſtickten Kleider lange nachher ſchuldig; meine ſchüchternen linkiſchen Verneigungen gereichten meinem Tanzlehrer nicht zur Ehre. Ueberdieß hatte ich kein Geheimniß von der Unordnung gemacht, in welcher ſich meine Papiere befanden. Ich nahm mir ſogar die Freiheit, über dieſen Punkt mit der Königinn zu ſprechen, und Ihre Majeſtät geruhte, mir kurz und einfach zu antworten: „Perſonen von Ihrer Familie haben das Recht in Königliche Wagen zu ſteigen: Sie ſelbſt ſind vorgeſtellt worden; was bedarf es mehr für den Augenblick? Das Uebrige wird ſich finden, und läßt ſich, mit Muße, in Ordnung bringen und nachholen.“ Ich hatte aber nicht Geduld, es abzuwarten, und betrieb die Sache mit Eifer. Zuerſt wandte ich mich an meinen Verwandten, den Marquis von L—, der ſich meiner bisher ſo väterlich angenommen hatte, und auf allen meinen Beſuchen mein Begleiter geweſen war. Er verſicherte mir: er werde Alles thun, was mir angenehm ſeyn könne; nur da ſich unſre beide Linien ſeit Jahrhunderten abgeſondert hätten, könne er nicht glauben, daß ſeine Beweisthümer auch für mich gültig ſeyn würden. Mittlerweile kam der Abbé Guenée von London zurück, wohin ich ihn geſchickt hatte, um Erkundigungen einzuziehen. Er erbot ſich, ſeine Nachforſchungen fortzuſetzen, verlangte aber neue Vorſchüſſe, die ich nicht Luſt hatte, daran zu wagen, denn theils hatte ich meinen Zweck erreicht: ich war vorgeſtellt worden; theils mußte ich den Zeitpunkt abwarten, wo meine Finanzen in einem blühendern Zuſtande ſeyn würden, um die ſchweren Auslagen beſtreiten zu können; theils wollte ich die Sache ſo weit hinaus ſchieben, bis ich ſelbſt nach England reiſen würde. Denn von früher Jugend auf, habe ich in mir den Trieb zum Reiſen gefühlt; nur war ich damals noch weit entfernt von der leiſeſten Ahnung, daß ich von der Vorſehung zu unendlichen Wanderungen und Irrſalen beſtimmt ſey. Auf dieſe Weiſe bereitete ich mir, durch Sorgloſigkeit in meinen früheren Jahren, durch eigene Enthüllung der Schwierigkeiten, die ich vorfand, meinen Stammbaum in ſeiner Vollſtändigkeit aufzuſtellen, und durch Verabſäumung der Mittel, welche ihn in Ordnung gebracht haben würden, den ernſten und ſchwierigen Auftritt, dem mich mein Verhängniß zwölf Jahre ſpäter ausgeſetzt hat. Ich erzähle weiter.

Der Abbé von T— glaubte, Grund zur Klage gegen meinen Vater und meinen Oheim zu haben. Er hielt ſich für einen großen Genealogen, trieb das Studium überhaupt mit Fleiß, beſchäftigte ſich aber vorzüglich mit ſeinem Namen, ſeiner Familie, dem Glanze und Alter derſelben. Er war in ſeiner Jugend im Seminar mit dem Prinzen Ludwig von Aremberg erzogen worden, dem die Kirche ſeinen erſten Beruf erließ, und der auf eine ſo auffallende Weiſe von der geiſtlichen Bahn zur weltlichen überging. Einſtens, als der Prinz und ich uns in Paris beim Grafen von B...., Churfürſtlich Cölniſchem Geſandten am Verſailler Hofe, zuſammentrafen, ſagte mir Jener mit dürren Worten, doch ohne der Sache Wichtigkeit geben zu wollen: „Ich bin mit dem Abbé von T— genau bekannt; er behauptet, Du ſeyeſt nicht von ſeiner Familie.“ — Wenn er (erwiederte ich, ohne viel Gewicht darauf zu legen) unter Familienverwandſchaft einen nahen Grad von Vetterſchaft verſteht, ſo mag er Recht haben; Geſchwiſterkinder ſind wir nicht, aber wir führen Einen Namen und

Ein Wapen, *) und, obſchon ſeit undenklichen Zeiten abgezweigt, haben wir eine und dieſelbe Abſtammung.

Hinterdrein wurmte mich die Sache. Aus Unruhe, aus Neugier, aus Verdruß, ging ich einige Tage darauf zum Abbé von T—. Nach den gewöhnlichen Eingangsreden kam ich ohne Umſchweif auf den Zweck meines Beſuches. Der Abbé wollte zwar die eigentlichen Worte nicht geſprochen haben, die ich ihm vorhielt, meinte aber doch, er habe Nachforſchungen angeſtellt, und das Reſultat ſeiner Unterſuchungen habe ihn auf die Vermuthung geführt, daß wir nicht mit einander verwandt wären; er wolle damit keinesweges behaupten, daß wir nicht von eben ſo altem Adel ſeyen: nur ſey es ihm, ſo zu ſagen, gewiß, daß wir zwei abgeſonderte Familien ausmachten: „der Zufall (ſetzte er hinzu) mache die Verwandſchaften, nicht der Wille" ꝛc. ꝛc. Ich gab ihm mein Befremden zu erkennen, und verſicherte ihm ohne alle Empfindlichkeit, ich würde nicht eher ruhen, bis ich eine Wahrheit einleuchtend gemacht hätte, an welcher ich nicht im geringſten zweifele, oder ich würde beim Verſuche

---

*) Das T—ſche Familienwapen führt eine weiße Lilie im goldnen Felde, und das Motto: Sic tinctum sanguine nostro.

untergehen.*) Wir ſchieden von einander mit der kalten Höflichkeit eines gegenſeitigen Stolzes.**)

Es iſt mir unbewußt, wie es zugegangen iſt: ſo viel iſt aber gewiß, die Leidenſchaftlichkeit des Vicomte***) von T— **Blarus** kam in Bewegung: eine feindſelige Hand ſchürte vollends das Feuer der Zwietracht an, welches ſchon (aus Urſachen, die mit dieſer Angelegenheit in keiner Verbindung ſtanden) zwiſchen uns glimmte. Wie dem auch ſey, der heftige, feurige Mann, noch obenein durch ſeinen Unſtern er-

---

*) Der Prinz **von Aremberg** ſagte mir bei dieſer Gelegenheit: „Jene werden eben ſo viel Mühe haben, Ihnen zu beweiſen, daß Sie nicht mit ihnen verwandt ſind, als Sie, den Beweis zu führen, daß Sie es ſind." (**Verf.**)

) Die Geſchlechtskundigen ſprechen von einem Zweige der Familie T—, welcher von einem **Harcourt, Biſchof von Bayeux und einer T— ausgeht, deren Sohn, nachdem der Papſt **Paul III** (Alexander Farneſe) durch den Erlaß einer Bulle, und der König **Franz I.** durch einen Cabinettsbefehl vom Jul. 1535, die Secularisirung und Vermählung des Vaters zugegeben, (unter dem Namen T—) anerkannt und legitimirt worden ſey. Zu dieſem Zweige wollte man mich rechnen und mir dieſe Abſtammung zum Vorwurf machen, obſchon ſie eben ſo ehrenvoll wäre, als jede andre; allein unſre Familienpapiere, welche ſich ſo lange in den Händen des Herzogs **von Harcourt** oder des Herrn **Cherin** befunden haben, beweiſen den Ungrund der Behauptung. Der letzte aus jener **Harcourt-T—ſchen** Familie iſt 1733 als Grand-Mousquetaire ohne Kinder verſtorben. (**Verf.**)

***) Nachheriger Graf **Carl**. (**Ueberſ.**)

bittert, welcher ihn nicht ſo weit gebracht hatte, als er es wol erwarten durfte und verdient hätte, — der bis zur Verwegenheit tapfere Mann warf ſich zum Repräſentanten ſeines Zweiges auf, und hing mir in ſeinem und der Seinen Namen einen Proceß an, den er damit anfing, daß er beim Gericht der Marſchälle von Frankreich Bittſchrift und Klage gegen mich einreichte. Dies war eine unzeitige, durchaus unnöthige Maaßregel, denn nach meiner Rückſprache mit dem Abbé von T— war ich feſt entſchloſſen und mit der Familie einverſtanden, zwei Genealogen (einen von jeder Seite) mit den Urkunden und Beweiſen zu verſehen, und die Entſcheidung auf ihren Ausſpruch ankommen zu laſſen. Ich hatte bereits dieſe Erklärung bei dem Marquis von Till abgegeben, und von ihm die mündliche Verſicherung erhalten, daß er an der Unterſuchung keinen thätigen Antheil nehmen wolle. Auf dieſem Wege wäre der Handel weit ſchneller und kürzer abgemacht worden, als auf dem langweiligen Wege der Proceſſe, deren Schneckengang mehr dem Publicum zur Beluſtigung dient, als er die Betheiligten zum Schluſſe führt. Es ſtand aber im Buche des Schickſals geſchrieben, daß die Frage mit dem Schwerte entſchieden werden, und daß ein in ganz Frankreich bekannt gewordener Zweikampf die Folge und die Endſchaft davon ſeyn ſollte.

Die zärtliche Freundſchaft, die mich heute mit meinem damaligen Widerſacher verbindet, das enge Band, welches ſich um uns geſchlungen, und durch die Erinnerung an unſre blutige Fehde neue Feſtigkeit erhalten hat, erlaubt es mir nicht, in weitere Umſtändlichkeiten einzugehen, und gehäſſige Gegenbeſchuldigungen namhaft zu machen, da mir die Freundſchaft die Pflicht des Schweigens auferlegt, und Männer von Ehre, die ſich gemeſſen haben, dergleichen Erklärungen verachten. *)

Welch' Gemählde könnte ich hier entwerfen? Folgendes würden die Hauptzüge ſeyn: — ein Auftritt an einem öffentlichen Orte, von welchem ich ſelbſt den König und das Königliche Haus in ſchriftliche Kenntniß ſetzte; — die darauf erfolgte Vorladung vor dem Richterſtuhl der Marſchälle von Frankreich; — das dahin abgegebene und durch eine Gränzreiſe umgangene Verſprechen, ſich innerhalb Frankreich nicht zu ſchlagen; — ein ſchweres Duell; — ein Frauen-

---

*) Der Graf **Charles de T— Blarus**, hat in ſeiner Emigration dem Grafen **von T—**, den er früher nicht als ſeinen Verwandten erkennen wollte, viel zu verdanken gehabt, und ſeinen Dank in folgenden Worten ſchriftlich hinterlaſſen: „Le comte de T— a mis dans sa manière de m'obliger, une grâce et une noblesse faites pour fixer ma reconnoissance, ainsi que celle de ma famille." (Man ſehe den Anhang.) (**Ueberſ.**)

zimmer, welches, von ihrer Unruhe getrieben, mir mit Poſtpferden nachreiſet; [*]) — meine Rückkehr in Paris; — der Marſchall von Stainville, der mich in der Oper feſtnehmen laſſen will; — die treuloſe romanhafte Frau von R...., der ich alle Opfer der Liebe bringe, und von der ich alle Opfer der Scham erhalte; — die Verfolgungen des Inquiſitionsgerichts der Connetablie; — der Graf von L... der mich auf ſein Schloß in der Normandie abführt, um mich der Gefahr zu entziehen; — ein Diener des liebreichſten aller Tribunale, der mich dort aufſucht; — die Anhänglichkeit meiner Freunde, [**]) deren ſich mein Herz mit der reinſten Freude erinnert; — mein Verhör vor den

---

[*]) Eine Andere (Adeline) wünſchte, ſich vor meiner Abreiſe mit mir auszuſöhnen. Ich erfuhr es, und ſah ſie in derſelben Nacht, als ich mich entfernte; ſah und ſprach ſie — nach vielen Jahren zum erſtenmal wieder — in einem der zierlichſten Boudoirs, wo ſie mir Beweiſe der Freundſchaft und Traurigkeit gab; wo ich ſie aufheitern wollte, wo ich von Liebe ſprach; wo ſie aber mit einer Art von Abſcheu vor dieſem Worte zurückſchauderte, als müßte ihre Liebe mir Unglück bringen, als ſey die meinige das Gefühl eines Sterbenden. Ich erinnere mich, nachdem ich ſie verlaſſen hatte, in einem Codicill zu meinem letzten Willen ihr eine Bonbonnière vermacht zu haben, die ich einige Tage früher von einer Andern mit meinem Portrait zurückerhalten hatte. (Verf.)

[**]) Ich habe Deine Thränen nicht vergeſſen, großmüthiger D..., nicht Deine Bruderliebe, mein theurer M..., nicht Deine ſchnelle und edle Ausſöhnung mit mir, tapferer

arſchällen; — meine einfachen, kräftigen Antwor-
n; — das Intereſſe, welches mir mehrere Mitglieder
es Gerichts zu erkennen geben: — die losgelaſſene
Wuth einiger anderen: — meine dreimonatliche Haft
n der Abtei Saint-Germain-des-Prés; — einige Lie-
esabenteuer in dieſem finſtern Verließ, welches ich
ergeſtalt aufgeweckt und aufgeheitert hatte, daß Nos
eigneurs *) es ungnädig aufnahmen; — d'Espre-
nenil, der zu mir kam, und mir den Vorſchlag
hat, meine Sache vor das Parlament zu bringen,
elches dem erſten Staatskörper ſo gern in den Weg
getreten wäre; — meine, durch die Huld der Köni-
ginn, wiedererlangte Freiheit, obſchon ich dieſes nicht
wiſſen ſollte; **) Sillery, der mir die Erklärung
des Herzogs von Orleans an den Marſchall von
Stainville hinterbrachte: „Es ſteht den Herren
frei, ſich bei dieſer Gelegenheit zu entehren; den beiden Herren von T— die Ehre zu rauben, ſteht nicht

---

L... C..., nicht die zärtliche unruhige Theilnahme des unglücklichen Prinzen d'Henin, der bei allen ſeinen Lächerlichkeiten ein ſo grundgutes Herz beſaß! (Verſ.)

*) Titel und Ueberſchrift, deren man ſich bediente, wenn man an die Herren Marſchälle ſchrieb. (Ueberſ.)

**) Hier folgen die eignen Worte Ihrer Majeſtät: „Hat man die Abſicht, Herrn von T— zu verfolgen, ſo werde ich dies nicht zugeben; aber ein Paar Monate Gefängniß werden ihm gut bekommen.“ (Verſ.)

bei ihnen"; — und zuletzt, das unausſprechliche Wonnegefühl des Verhafteten, vor dem ſich die Thür ſeines Gefängniſſes aufthut ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Endlich verließ ich den Kerker, die Gefängnißhöhle, in welche mich ein Inquiſitionsgericht hinabgeſtürzt hatte, unter deſſen Joch damals der Franzöſiſche Adel ſeinen Hals ſchmiegen mußte, ohne ſich darüber beſchweren, ohne ſich's merken laſſen zu dürfen: „denn," hieß es ja, „wird der Adel nicht auf eine ehrenvolle Weiſe durch ſeines Gleichen — durch ſeine Pairs — gerichtet?" Nun blieb mir noch übrig, hinzugehen, und den Herren Marſchällen über die von ihnen begangene Ungerechtigkeit meinen verbindlichſten Dank abzuſtatten; denn eine Ungerechtigkeit war es, ſelbſt wenn ich zugeben wollte, daß ihr angemaßtes Recht ein wirkliches geſetzliches geweſen ſey; ſelbſt wenn ich nicht in einem Aufſatz bewieſen hätte, daß ſie ein mit der Urwürde ihres Standes unvereinbares Amt übernommen hätten; ſelbſt wenn ich nicht den Fehler begangen hätte, dieſen Aufſatz der conſtituirenden Verſammlung vorzulegen. Der Spruch der Marſchälle war gegen die Geſetze, die wir nicht verletzt hatten, da wir uns jenſeit der Gränze ſchlugen; wir hatten nicht wider den Grundſatz verſtoßen, welcher will, daß für alle Glieder der Monarchie gleiche Pflichten und gleiche Rechte gelten ſollen.

Daß die Marſchälle die ihrigen überſchritten, gaben ſelbſt einige aus ihrer Mitte zu. Wenigſtens ließ mir der tapfere Marſchall von Damas in dem Dankbeſuche, den ich bei ihm ablegte, etwas ähnliches nicht undeutlich merken. Er ging in Einzelheiten ein, welche mir bewieſen, daß ihm der Gerichtshof, zu welchem er gehörte, von Grund aus bekannt ſey: daß ihm die Mißbräuche, die Schädlichkeit desſelben nicht entgingen, und daß er der Auflöſung einer Anſtalt mit Vergnügen entgegenſehe, welche der Ehre, der Würde, und dem verdienten Lohne der erſten Krieger des Staats nicht angemeſſen ſey. Er behandelte mich wie ein Vater ſeinen Sohn, und behielt mich ſogar zu Tiſche, welches an ſich nichts weniger als gleichgültig war, da er ſo ziemlich allgemein für den Mann galt, bei welchem man am beſten ſpeiſete. Ich ſagte ihm: er ſey in ſeiner Jugend viel zu ſehr Cäſar geweſen, um mich beſtrafen zu wollen, daß ich meine Schuldigkeit gethan habe: es ſey mir bewußt, daß ſeine Meinung mir günſtig geweſen. Ueber meine dreiſten Reden und Ausfälle auf den Marſchall von Stainville lächelte er: mich nicht unterbrechen, hieß ſo viel, als mich ermuthigen, fortzufahren, welches ich denn nach Herzensluſt that; ich fand es unvergleichlich von ihm, daß er ſeinen Herrn Collegen nicht in Schuz nahm, und ſelbſt noch jung genug war, um meiner Jugend Nachſicht zu ſchenken. Er erinnerte ſich deutlich, daß er das Dienſtvierteljahr beim Könige gehabt hätte, als ich in den Pagendienſt getreten wäre, und daß er mich dem Könige, vorgeſtellt habe. Er machte die Bemerkung, daß die Jugend das Alter mit einer für beide Theile ſchrecklichen Schnelligkeit vor ſich hintriebe. Es that ihm leid, daß ich mich ſo früh vom Militairdienſt zurückgezogen hätte; der Dienſt ſey in Frankreich für einen Edelmann das Hauptgeſchäft; ich möchte ſo bald als möglich wieder eintreten, und es bei allen Zipfeln anfaſſen, *) um einſt Marſchall von Frankreich zu werden. Alsdann, meinte er, würde ich die beſte Gelegenheit haben, gute Reformen in einem Gerichtshofe einzuführen, welcher meinen Beifall nicht zu haben ſchiene ꝛc. ꝛc. **) Er ſprach dies Alles mit außerordentlicher Grazie, und mit eben ſo vieler Würde.

Mit dieſem Beſuche war ich fertig, noch blieb mir ein anderer bei dem Ungariſchen Corporal, Marſchall von Stainville, übrig, der mir dieſe ganze Verfolgung zugezogen hatte. Ich mache mich auf den Weg, komme an, bin da. „Sie ſind mir, mein Herr, keinen Dank ſchuldig,“ dieß war ſeine barſche [*]) Eingangsrede; (wem ſagte er es!): „wäre meine Meinung durchgegangen, ſo würden Sie Ihr Haupt auf den Block haben legen müſſen.“ — Ich hoffe, Herr Marſchall, verſetzte ich, daß ein ſolches Reſultat über die Macht und den Bereich des Gerichtshofes hinausgegangen wäre, ſelbſt in dem Fall, wo ich keine Freunde, keine Verwandte, keine Verbindungen gehabt hätte. Es giebt in Frankreich noch andere Geſetze, als das, welches vom Schwert der Connetablie ausgeht. — „Mein Herr!“ — Ich wiederholte das Geſagte. Allein, ſetzte ich hinzu, die ſchuldige Ehrerbietung verbietet mir, in dieſe Frage weiter einzudringen. Ich beobachte meine Pflicht, indem ich, vorgeſchriebenermaßen, nicht zum Grafen von Stainville, ſondern zum Marſchall von Frankreich komme. [**])

---

*) en faire de toutes les façons.

**) dont je ne lui paroissois pas engoué.

---

[*]) brutalement.

[**]) Einer ſeiner Collegen, der ſich eben ſo ſehr gegen mich ausgeſprochen hatte, ließ ſich entſchuldigen; er könne mich nicht annehmen, er habe einen Fieberanfall. Ich ging fort, kam nicht wieder, und ließ mich nicht nach ſeiner Geſundheit erkundigen. (Verf.)

Hier ſah er auf ſein Wammes von grauem Ratin, das ihm zum Schlafrock diente. War es ein Blick der Demuth oder der Selbſtgefälligkeit? Ich muß das erſtere vermuthen, denn er hatte die Höflichkeit, einige Entſchuldigungsworte zu ſtammeln, daß er mich ſo ohne alle Umſtände im Morgenanzuge empfangen habe. Ich verneigte mich tief; und ließ ihm Raum ſich umzukleiden. Gewiß bedurfte er der Toilette, ohne daß man hätte ſagen können, die Toilette verſchönere ihn. Der erbärmliche Mann war durch das Anſehen ſeines Bruders, des Herzogs von **Choiſeul**, als dieſer ſchon Miniſter war, in den Franzöſiſchen Dienſt gezogen worden. Die Königinn trug viel dazu bei, ihm den Marſchallsſtab zu verſchaffen, da ſie dem Herzoge, ſeinem Bruder, deſſen Werk ihre Vermählung mit **Ludwig** XVI. geweſen war, denſelben nicht zutheilen konnte, — eine Verbindung, die ſie damals als ein Geſchenk des Himmels anſah, welche ſich aber ſpäterhin als ein Geſchenk der Hölle auswies. Um wieder auf unſern Marſchall zu kommen, ſo war dieſer theure Mann, der mir ſo gern das Schwert an die Kehle geſetzt hätte, kaum ein mittelmäßiger Garniſon-Dienſtmann geweſen. Er ſtand früher in Oeſterreichiſchen Dienſten als Titular-General-Lieutenant, nachdem er ſich eine Mandel Jahre in den Regimentern **Kollowrath** und **Löwenſtein** herumgetrieben, und nicht verdient hatte, bis zum Kaiſerlichen Feldmarſchall-Lieutenant zu ſteigen. Eben ſo wenig verdiente er Marſchall von Frankreich zu werden. Jenes wurde er nicht; dieſes iſt er geworden! Doch — geſtehen wir es nur! — in den letzten Zeiten war dieſe Würde eben ſo ſehr geſunken, als die der übrigen Militairgrade. Der Officiere waren bei weitem zu viele im Verhältniß zu einer Armee, welche, in Vergleichung mit unſerer Macht und unſerm Flächenraum, viel zu klein war. Die Pairswürde war die einzige *), womit die vorige Regierung geizte. Ihr

---

*) Die Herzoge **von Caſtries**, **von Guines**, ja gar der Herzog **du Chatelet**, der ſo ſehr in allem berufen war, was man durch Geburt werden und erlangen kann — waren nur erbliche oder Patent-Herzoge. Der Herzog **von Crequi** wurde zum Pair erhoben, und man kann dieſe Erhebung als eine Art von Schadloshaltung wegen des Verluſtes anſehen, den er durch die Einziehung der Oberſt-Stallmeiſterſtelle erlitt, als der Prinz **von Lambesc** ſie erhielt. Dieſer Prinz, aus dem Hauſe Lothringen, übte ſich, ſchon vor der Revolution, in Frankreich den **fremden Fürſten** zu ſpielen, denn frühzeitig ſah er den Umſturz der Monarchie voraus und verzweifelte am Wohle des Landes. Einſt erlaubte er es ſich, als von **Ludwig XVI.** die Rede war, zu ſagen: „Ihr König." — Was nennen Sie Notre Roi? rief ihm Frau **von Marſan** zu, welche die Gabe der nachdrücklichen Zurechtweiſung in hohem Grade beſaß. — **Ludwig XVI.** iſt mehr Ihr Kö-

gebührt Lob deßwegen, denn nichts iſt ein ſo ſicherer unfehlbarer Vorbote des nahen Falls und Untergangs eines Reichs, als die Verſchwendung, welche mit den erſten Würden deſſelben getrieben wird.

Ohngefähr um dieſe Zeit machte ich eine Entdeckung, die mir wehe that, und mir zugleich über einige

---

nig, als der König von irgend Jemanden unter uns. Sie hatten eine nicht ſchlechte Stelle, und wurden gut genug bezahlt, um ſie für eine ſehr gute halten zu können.“ — Der Zweig des Hauſes Lothringen, von welchem der Prinz abſtammte, war ſeit 1500 in Frankreich verpflanzt, und beſaß ſeit 1527 die Pairswürde. Folglich war Herr von Lambeſc in jeder Hinſicht Franzoſe und ein Unterthan des Königs von Frankreich. — Hiebei fällt mir eine zweite wenig bekannte, aber durchaus authentiſche Anekdote bei. Der Prinz von Poix war Gouverneur von Verſailles und Capitain der Garden. Er ſtand in dem Rufe nicht immer der Feinheit des Hoflebens getreu zu bleiben. Einſt, als er ſich vom Grafen von Artois eine mehr als ſtrenge Antwort und Rüge zugezogen hatte, wußte er ſich auf eine edle und die Ehrerbietung nicht beleidigende Weiſe herauszuziehen. Er hatte ſich nämlich unterfangen, dem Fürſten ins Geſicht zu ſagen: „Monſeigneur, wäre es zur Zeit der Ligue dem Hauſe Lothringen gelungen, die Oberhand zu gewinnen, ſo hätte ſichs fügen können, daß Herr von Lambeſc König von Frankreich, und Ew. Königl. Hoheit Oberſt-Stallmeiſter bei ihm geworden wären.“ — Und was wäre dann aus Ihnen geworden? verſetzte der Fürſt; etwa ein Stallknecht? — „Nein, gnädigſter Herr,“ erwiederte der Prinz von Poix: „nicht weniger als jetzt, ein Edelmann.“

einige Räthſel Aufſchluß gab, deren Löſung mich in Verlegenheit geſetzt hatte. Der Präſident von Nicolai war es, der mir Licht in der Sache gab. Er eröffnete mir nämlich, daß Jemand, der meinen Namen führe, auf Antrag ſeiner Gläubiger feſtgenommen und nach dem Gefängniſſe de la Force gebracht worden ſey. Er ſelbſt hatte zwar mit dieſem obrigkeitlichen Zweige wenig oder nichts zu thun, war aber durch ſeinen Secretär, deſſen Bruder bei der Criminalbehörde eine Anſtellung hatte, unterrichtet worden, daß dieſer Menſch*) ein ganz verworfenes Subject, eines falſchen Wechſels wegen angeklagt ſey. Ich begab mich in Eil zum Präſidenten, der mich auf das Artigſte und Anſtändigſte empfing, und von da, mit einer eigenhändigen Schrift von ihm verſehen, und von einem Beamten, den er mir zugab, begleitet, in das Gefängniß. Hier fand ich einen Menſchen aus der niedrigſten Klaſſe, ohne alle Erziehung und Bildung, und von der roheſten Geſtalt. Ich nahm mir die Freiheit, auf meine Gefahr, ihm handgreifliche Beweiſe meiner tiefen Verachtung zu geben, und ließ über ſeinen mehr denn zweijährigen Aufenthalt in Paris, über ſeinen Verkehr, über ſeine Verhaftung und die einzelnen Umſtände derſelben ein Protocoll aufnehmen. Er warf ſich, im wörtlichen Sinne, mir zu Füßen, geſtand mir alle ſeine ſchändlichen Streiche, und entdeckte mir ſeinen wahren Namen. Er hieß Le Blanc, und war ein Creole. Seine Mutter hatte lange mit dem General Grafen von T—, welcher ſich mehrere Jahre in Weſtindien aufgehalten, in vertrauten Verhältniſſen geſtanden. Aus dieſem Grunde war der Elende auf den Gedanken verfallen, deſſen Namen anzunehmen. Ich ließ ſeine Geſtändniſſe und Ausſagen gerichtlich erhärten, und ruhte nicht eher, bis er aus Paris gejagt wurde, mit dem Verbot, je wieder einen Fuß in die Stadt zu ſetzen. Seitdem iſt er, wie ich zuverläſſig weiß, dennoch wiedergekommen, und unter Robespierre's Dictatur im wirklichen Dienſt angeſtellt worden, als Frankreich ſich in Blutſtröme, wie in ein Bad der Wiedergeburt tauchte, als Räuber und Mörder ihr Patriotismus-Patent vom Galgenpfahl losklebten. Ich habe allen Grund zu vermuthen, daß der feine Herr, wenn ich ihm damals aufgeſtoßen wäre, einen ſehr zärtlichen Antheil an mir genommen, und mich geradezu aufs Blutgerüſt gebracht haben würde.

---

*) Ce Quidam.

Einiges Aufſehen, das ich gemacht hatte, und das wie Ruf klang, ein Ehrenhandel über einen nicht gemeinen Gegenſtand, mußte wol meine Actien bei einem Geſchlechte ſteigern, deſſen zarte Sinne und noch feinere Gefühle es auf ſo vielfache Weiſe eindrucksfähig *) machen. Allein dieſer Vorzug genügte mir nicht. In meiner Seele blieb, ich weiß ſelbſt nicht was für eine unſtäte Unruhe über die Zukunft zurück, deren Grund ſich mir in der Folge nur zu deutlich entwickelt hat. Damals war es noch eine trübe Wolke, durch welche mein Blick nicht zu dringen vermochte; ich konnte nur einen Sturm ahnen, ohngefähr wie in den Tagen einer unausſtehlichen Hitze das Mißbehagen in uns und die phyſiſche Schwere und Mißſtimmung uns ein Gewitter verkünden. — Nach Wiedererlangung meiner Freiheit war ich zum Herzog von Orleans gegangen, ihm für den Antheil, den er an mir genommen, Dank abzuſtatten. Hier wohnte ich einer Unterhaltung bei, von der ich unwillkürlich ergriffen wurde. Ich ſah den Herzog von Leuten umgeben, von denen die meiſten zwar Männer von Ehre, aber vom Durſt der Ehrſucht und der Oeffentlichkeit, und von einem Feuer durchdrungen waren, dem nur noch die Klug-

---

*) impressionable.

heit des perſönlichen Intereſſe einige Mäßigung entgegen ſtellte. Andere in ſeiner Umgebung zeigten ſich als Solche, denen alle Mittel zum Glück zu gelangen gleich edel und gut ſchienen, und deren Theorien deutlich genug zu erkennen gaben, daß ſie, unbekümmert über die Folgen, vor keinem Verbrechen zurückbeben würden. Noch Andere von des Herzogs Vertrauten waren Leute, in deren Augen der Ruf, ihren Namen an nützliche und preiswürdige Veränderungen geknüpft zu haben, die Gefahren des Unternehmens verminderte, verſchleierte, verſchwinden machte; Männer, die von nichts träumten als von Reformen, von einer Engliſchen Conſtitution, von Abſchaffung der Mißbräuche,*) von freiſinnigen Ideen, von Feſſeln die dem Deſpotiſmus angelegt werden müßten, von Beſchränkungen der Gewalt des Hofes und ſeiner Agenten. Auf dem Kaminſimſe lagen eine Menge Scharteken, Pamphlets, Cahiers, Syſteme, Entwürfe, lauter Erzeugniſſe ſchreibender Handlanger des Herzogs, worin jeder den Traum ſeines Utopiens niedergelegt hatte. Das erſte Wort, das der Herzog bei dieſem Beſuche zu mir ſprach, war: „Beruhigen Sie ſich; eine zweite Verfolgung, wie die, der Sie ſo eben entgangen ſind, iſt unmöglich; bald werden wir gute, einfache Geſetze haben, denen die Willkühr keinen phantaſtiſchen Sinn unterlegen wird. Die Lettres de cachet, die Baſtillen aller Art, werden nicht lange mehr beſtehen." — Als ich ihm ſagte: meine Abſicht ſey, einige Monate in Englant zuzubringen,*) unterbrach er mich mit ſichtbarer Bewegung: „Parbleu," rief er, „man wird bald nach England und überall hingehen können, ohne eine Erlaubniß zu bedürfen, oder eine Verweigerung fürchten zu müſſen." **)

---

*) Dieſes erinnert mich an ein Bonmot des Grafen von Eſtaing, zu dem der Chevalier von O.... ſprach: Wir wollen den Tod der Mißbräuche. — „Herr Chevalier,“ gab ihm Jener zur Antwort, „Sie ſind alſo des Lebens müde, denn Sie ſelbſt ſind ja auch ein Mißbrauch.“ Er ſprach wahr. (Verf.)

Ich fiel wie aus den Wolken, als ich dieſe rachſüchtigen Worte aus dem Munde des Herzogs vernahm; doch dieſes war noch nichts; denn kaum hatte ich Zeit gehabt, mich von meinem Erſtaunen zu erholen, als ich, in den großen Saal tretend, dort ganz andere Reden führen hörte. Ich hatte kaum die Unterredung auf die Marſchälle von Frankreich geleitet — damals mein ewiges Thema, mein Steckenpferd und der einzige Zoll, den ich der allgemeinen Anſteckung gebracht habe — als unter Anderen der Vicomte von Noailles mit jener exaltirten Schwärmerei, die ihm eigen war und den Grund ſeines Charakters ausmachte, rief: „Es muß in Frankreich dahin kommen, daß es dem gemeinen Soldaten leichter werde, als Marſchall von Frankreich zu ſterben, als es jetzt dem Officier wird, es zu werden." Ich konnte mir den unbeſtimmten Eindruck, welchen alle dieſe Reden auf mich machten, nicht eher erklären, als bis ich das Palais-Royal verlaſſen hatte.

---

*) Zweite Reiſe des Grafen im Jahre 1789 und 90. (Ueberſ.)

**) Die Erlaubniß, nach England zu reiſen, war kurz vorher dem Herzoge verweigert worden. (Ueberſ.)

Mit dem Phantom einer Revolution, deren Weſen und Natur ich nicht angeben konnte, erſchien mir zugleich die Geſtalt der Monarchie in Thränen..... Oder, um ohne Figur zu reden: ich ſah von dieſem Augenblick an, einem bürgerlichen Kriege entgegen; die Gegenwart zeigte mir dieſes halbdunkle Bild im Hintergrund. In meiner Unruhe eilte ich am andern Morgen zum Vicomte von Noailles, der mich mit ſeinem Bruder, dem Prinzen von Poix, wieder ausgeſöhnt hatte, und ergoß mein Herz in das ſeinige. Er war nicht meiner Meinung. „Ich kann mir die Sache nicht ſo denken," ſagte er. „Wir befolgen unſre Vorſchriften und die Cahiers; wir werden freilich etwas darüber hinaus gehn, der König will aber das Beſte; er wird uns unterſtützen; und müſſen wir uns ſchlagen, ei nun! ſo iſt's gut für die Geſundheit, und wir ſchlagen uns!" Noailles hatte einen ausgemachten Hang und Beruf zur Revolution. Er war La Fayette's Schwager und Rival, war neidiſch auf ihn, als auf Einen, dem er den Vorzug über ſich einräumen, und eiferſüchtig auf ihn, als auf Einen, dem er dieſen Vorzug ſtreitig machen wolle. Dieſes doppelte Gefühl hatte ihn längſt und überall verfolgt, im Weltumgange, bei Hofe, im Dienſte, ſogar im Regiment bei welchem ſie zuſammen ſtanden. Es hatte ſich in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten verſtärkt. Beide waren von dort mit ausgebildeten Hirngeſpinſten zurück gekommen, deren Keim ſie dahin genommen hatten, mit einem Freiheits- und Gleichheits-Syſtem, welches ſie ſich ſchlecht definirt und noch ſchlechter entwickelt hatten, — mit einem Syſtem, welches keiner entarteten Europäiſchen Monarchie angepaßt werden kann, und am wenigſten von Allen der Franzöſiſchen. Ich will nicht damit geſagt haben, daß Frankreich verderbter und entarteter ſey als die übrigen Staaten; allein Nachdenken und Erfahrung haben mich belehrt, daß wir unter allen Nationen diejenige ſind, welche durch Grübeln und Berathſchlagen über Freiheit und Gleichheit immer tiefer in den Sklavenſtand zurückgebracht wird.

Maß ich damals noch nicht die ganze Tiefe des Abgrunds', ſo wurde ich ſie doch gewahr. Um das Gemählde der Revolution zu entwerfen, würde ein Tacitus erfodert; und auch ſelbſt ein Tacitus, wäre er Augenzeuge geweſen, würde beim Verſuche ſcheitern; ſo unwiderſprechlich wahr und gewiß iſt es, daß kein Einziger von allen Denen, welche vor und mit der Revolution geboren und durch dieſelbe gegangen ſind, eine gute Geſchichte davon liefern kann.

Ich komme wieder auf meine Reiſe nach England (1789 — 1790) zurück. Ich fühlte das Bedürfniß zu reiſen, und gerade nach England. Ich hatte damals Gelegenheit und Muße, dieſer Grille Luſt zu machen. Doch, als ich die Reiſe unternahm, war es keine Grille, es war eine geheime unerklärbare Unruhe, die mich trieb. Man hätte glauben ſollen, mir riefe eine innere Stimme zu, der erſten Entwickelung der Trübſale, welche Frankreich befallen ſollten, aus dem Wege zu gehen, um von dem Verſchwinden der letzten ſchönen Tage der Monarchie kein Zeuge zu ſeyn. Die Zukunft ließ ſich in mir wie eine Weiſſagung hören; ich gehorchte ihrem Befehle.

Ich fühlte das Bedürfniß mich zu entfernen, als Sir John L...., welchen man in Paris als einen der reichſten Banquiers gekannt hat, mir den Antrag machte, ein wichtiges und ehrenvolles Geſchäft für ihn in London zu übernehmen. Sir John war in allen Stücken ein Sonderling. So liebte er z. B. nur Frauen, die ſich durch eine gefährliche *) Magerkeit auszeichneten, und denen es ſo ganz am Buſen mangelte, daß man ihr Geſchlecht hätte in Zweifel ziehen können. Vor meiner Abreiſe war ich bei ihm zum Abendeſſen eingeladen, um ſeine Papiere in Empfang zu nehmen, und fand im Halbkreiſe auf Lehnſeſſeln eine Sammlung ausgetrockneter Mumien, mit denen ich würde Bedenken getragen haben, mein Beſuchszimmer auszuſchmücken. Es war eine Ausſtellung von Allem, was die Tanzoper an beweglichen fleiſchloſen Knochengebilden, und die Claſſe von Freudenmädchen an menſchlichen Gerippen und ſkelettartigen Gliederweibern **) liefern kann. Ich konnte mich nicht genug wundern, daß ein ſo reicher und wollüſtiger Mann ſich mit Gegenſtänden umgab, welche den Trieb erſticken und das Feuer der Begierde auslöſchen mußten Zwar ſchie-

---

*) dangereuse.

**) mannequins femelles

nen einige Freunde dieſen ſeltſamem Geſchmack mit ihm zu theilen; doch ſtellten ſie ſich wol nur ſo, denn wer weiß im Grunde nicht, daß eine mäßige Wohlbeleibtheit ein ganz anderer Reiz iſt, als — Haut und Knochen, als Dörrſucht und Auszehrung? Nur der einzige Vicomte von C ... ſchien wirklich ſeine Vorliebe für das Studium der — Knochenlehre nach dem Leben, der anſchaulich gemachten Oſteologie, zu theilen. Er hat mich mehr als einmal verſichert (der Vicomte nämlich), daß, um in ſeinen Augen ein Frauenzimmer begehrbar zu machen, es nöthig ſey, daß ihre Taille ſich von ihren ſammtenen Armbändern umſpannen laſſe, daß es ihr an ſichtbaren Kennzeichen unſichtbarer Reize fehlen, und daß ihr Aeußeres keine geheime Schönheit verrathen müſſe. Man kann — auch ohne Wortſpiel — dieſen Geſchmack einen mathematiſchen für das Vieleck, einen mineralogiſchen für das ſcharfkantige Cryſtallſyſtem, und einen Widerwillen gegen die aſtronomiſchen Sphäroiden nennen.

Ich fand bei dieſem Souper einen gewiſſen Abbé D...., einen dreiſten Schmarotzer, einen profanen Speichellecker des Hauswirths. Ihm den Hof zu machen, nahm er alle Frauen von Paris hintereinander durch, welche das Unglück hatten, die verwerfliche Eigenſchaft eines ſchönen Buſens zu beſitzen. Er hörte mit der Dlle. Lebeau auf, und machte ihr das Compliment, daß ſie von dieſem Uebelſtand befreit ſey, — ein Lob, welches ſie übrigens nicht verdiente. Er ſprach von ihr, als von einer angenehmen, talentvollen Schauſpielerin, noch mehr aber als von einer Cokette der erſten und vornehmſten Claſſe. Er erzählte von ihr ärgerliche Geſchichtchen voller Bosheit und Witz, in einem pikanten, originellen Geſchmack. Ich kannte dieſe Aspaſia nur obenhin. Seine Erzählung reizte meine Neugierde; ich ſchämte mich meines Irthums und des Unrechts, welches ich ihr angethan hätte, und um beide zu verbeſſern, entſchloß ich mich, ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, und ein ſo liebenswürdiges Frauenzimmer — zu lieben, wenigſtens zu verſuchen, ob ſie alles leiſten würde, was ihr Lobredner von ihr anführte, und nicht eher abzureiſen, bis ſie mich verabſchiedet haben würde, welches zu erhalten nicht ſchwer hält, und nicht viel Zeit koſtet, wenn man es nur recht anzufangen weiß. — Ich ruhte von nun an nicht eher, als bis ich eine Gelegenheit gefunden hatte, ſie zu ſprechen, und die Erlaubniß erhielt, ſie zu beſuchen, und ihr zu ſchwören, — ſie nie wieder zu verlaſſen. Sie lebte (wie man ſagte) mit F...., dem Sohne des Chevalier von M....., einem artigen hübſchen, liebenswürdigen jungen Manne, den ſie geliebt haben würde, wenn es, um Frauen, und beſonders um Frauen dieſer Art, zu gefallen, hinreichend wäre, ihre Liebe zu verdienen. Aber Frauen dieſer Art bleiben keinem Liebhaber getreu. Doch was ſage ich: dieſer Art? in keiner halten ſie Stich. Man muß ſie beſtürmen, und den günſtigen Augenblick benutzen, will man ſeines Sieges gewiß ſeyn.

Die Gelegenheit, von welcher ich ſprach, ihre Bekanntſchaft zu machen, war die Gemähldeausſtellung im Louvre. Dort fand ich ſie; ſie ſpielte die Kennerinn. Ich und Champcenetz ſpielten die Kunſtliebhaber, und näherten uns. Nichts iſt leichter, als mit einer ſchönen talentvollen Frau ein Geſpräch über Schönheit und Kunſt anzuknüpfen. Die Worte fehlen da nicht. Meine Bekanntſchaft mit ihr machte indeſſen nicht ſo ſchnelle Fortſchritte; anfänglich leiſtete ſie Widerſtand. Sie war beſchäftigt, ihren F.... zwar nicht zu Grunde zu richten, ihm aber doch die Fettfedern auszurupfen, und die Furcht, ihn zu verlieren, bürgte ihm für ihre Treue...... Aber ſchon nach einigen Wochen wankte ſie, gab nach, gab ſich überwunden, und als wir uns freundſchaftlich geſetzt hatten, *) ſchämte ſie ſich ihrer Beſorgniſſe, und lachte über ihre Bedenklichkeiten. Schon damals ließ ſie hoffen, es in dem Ränkeſpiel weit zu bringen; **) ſie hat noch mehr gehalten, als ſie verſprach, und in der Revolution ſich ſchrecklich gezeigt. Dies nimmt mich nicht Wunder; mit einem Kopfe und einem Herzen wie das ihrige war, ließ ſich's weit gehen. Auch hat ſie Glück gemacht, und es würde noch jetzt bloß von ihr abhängen, das zu werden, was man ehedem in Frankreich eine Edeldame nannte ***). Sie war hübſch wie ihr Name, äußerſt unterhaltend und luſtig. Nicht ſo luſtig war das tragiſche Ereigniß, welches uns getrennt hat.

Ich hatte bei ihr zu Nacht geſpeiſet. Auf eine zärtliche Unterhaltung, auf die Hoffnung einer noch zärtlicheren, folgten, ich weiß nicht wie? ein Paar den Frieden ſtörende Worte; plötzlich greift ſie zu ihrem Arbeitsbeutel, zieht eine kleine goldene Schere hervor, und mit eben ſo viel Grazie als ernſter Abſicht, fährt ſie damit nach einem Buſen,

qu'Amour avoit formé pour plaire à tous les yeux. †)

---

*) arrangés à l'amiable.

**) C'étoit un mauvais sujet d'une grande espérance.

***) Dame de paroisse.

†) Amor ſcherzte nie um einen ſchönen Buſen. Wieland's Muſarion. (Ueberſ.)

Ihr Blut fließt; ſie ſtirbt! ſie ſtirbt! Sie ruft es aus: ſie glaubt es: ich fürchte es. Die Todtenbläſſe der Lilie erſetzt die Farbe der Roſe; wie eine abgemähte Blume ſenkt ſich ihr Haupt. Ich ſpringe auf, thue einen Schrei, rufe nach Hülfe. Mein Zuſtand iſt noch entſetzlicher als der ihrige. Ich bedecke mit Thränen und Küſſen den Buſen, vor dem ein Sir John L... die Flucht ergriffen hätte. Eine aus dem Schlafe aufgeweckte Kammerfrau tritt ein, und glaubt in mir den Mörder ihrer Herrſchaft zu erblicken. Dieſe hat aber Beſinnung und Gewiſſen genug, ihr den Irrthum zu benehmen. Ich ſtürze auf die Straße, hole einen Wundarzt, habe Mühe ihn mitzubringen, weil er nicht begreifen kann, daß man ſich ſo ſpät Scherenſtiche geben könne. Er hofft, die Wunde werde nicht tödtlich ſeyn: aber — und dieß aber war für mich ein Dolchſtoß — er will die Hoffnung nicht zur Gewißheit machen, will nicht drauf ſchwören *). Er verſchreibt einen Balſam, vor deſſen Geruch man hätte davon laufen mögen, verſpricht wiederzukommen, überläßt mich der Verzweiflung, — mich, der in dieſem Augenblick Alles, was der zärtlichſte Seladon hätte hervorbringen können, hervor-

---

*) il ne veut jurer de rien.

brachte, und mit den heiſſeſten Zähren (wie Er ſie nicht geweint haben würde) begleitete, während ſie, feſt und unerſchüttert blieb, wie Cato, als er ſeinen Tod beſchloß.

Der Morgen machte dem tragiſchen Poſſenſpiel ein Ende. Ich eile zu einer Freundinn meiner Heldinn: dieſe, das Coſtüm und die Haltung der Königinnen ablegend, deren Rolle ſie bisweilen zu ſpielen die Ehre hatte, eilte die minder glänzende einer Krankenwärterinn am Bette der Freundſchaft zu übernehmen. Mein Vorſatz war, die ſchöne Verwundete täglich zwei Mal zu beſuchen, ſo lange als Gefahr vorhanden ſeyn würde, und mich zu empfehlen, ſobald ſie vorüber wäre. Aber ein gewiſſer Herr von C..., verliebt wie ein Neuling, und Mademoiſelle R...., welche ſich aus anderen Gründen ihrer ſogenannten Freundinn annahm, berathſchlagten zuſammen, wie ſie mich noch während der Cur verabſchieden laſſen könnten. Sie fingen es ſchlau genug an. Einige Winkelgeſellſchaften in Paris wurden von ihnen hier und da vertheilt, abgerichtet und eingelehrt: *) ſie mußten verbreiten, ich ſey ein Ungeheuer, das einen Engel beleidigt: ein Barbar, der die Sanftmuth ſelbſt

---

*) endoctrinés.

zur Verzweiflung getrieben; ein Haſſenswerther, der ſich an der Liebe verſündigt habe.... kurz, ich mußte froh ſeyn, wenn man nicht von mir ſagte, ich ſey ein Mörder und habe das Frauenzimmer — *erſcheert*; denn hätte man nur Luſt gehabt, es zu ſagen, man würde ſich wenig an den Arzt und deſſen Zeugniß, an die Dame und ihre Ausſage gekehrt haben, daß ſie ſelbſt den Stoß ausgeführt habe! La calomnie, docteur, la calomnie! Il faut toujours en venir là —, ſagt Jemand, *) und leider beſtätigt die tägliche Erfahrung den Erfahrungsſatz, und macht ihn zur ſchauderhaften Wahrheit. — Diesmal kam ich noch ziemlich leichten Kaufs, oder, wie man zu ſagen pflegt, mit blauem Auge davon. Mit Ausnahme eines kleinen Kreiſes, begnügte man ſich, einander ins Ohr zu raunen: ich hätte einen Angriff auf ihre Tugend gemacht, und als er abgeſchlagen worden, ſey ich in Wuth gerathen, und habe den Auftritt veranlaßt, durch den ſie in den Fieberzuſtand gerathen ſey, welcher ſie nöthigte das Bette zu hüten.

---

*) Dieſer Jemand iſt *Beaumarchais*. Er legte dieſe Worte ſeinem Baſil im Barbier von Sevilla in den Mund. „Nur verleumdet; nur immer verleumdet. Das iſt die Hauptſache! Es bleibt immer etwas davon kleben."
(Ueberſ.)

Von einem Frauenzimmer, weß Standes und Ranges ſie ſey, Knall und Fall verlaſſen, verabſchiedet zu werden, iſt von jeher für mich ein unausſtehlicher Schimpf geweſen; oder vielmehr eine Schwäche, welche mir meine Vernunft oft vorgeworfen hat, aber nie hat beſiegen können. Vergebens habe ich mir alle Mühe gegeben, über einen ſo lächerlichen Vorfall zu lachen; nie habe ich es weiter als zu einem halben Triumphe gebracht. Am Tage gings noch an; da läßt man ſich vom Lärmen, von der Bewegung, von den Umgebungen fortreißen; aber gegen Abend wird es anders. Die Nacht hat, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine nervenabſpannende Kraft, eine Eigenſchaft, welche die Seele allen weichen Empfindungen öffnet und ſie der Reue und der Traurigkeit bloß ſtellt. Beides hat einen Verdruß zur Folge, der die verletzte Eigenliebe zu allen möglichen Sottiſen verleitet, und vor Allem, zu dem Wahn, „man liebe, was man nicht liebt.“ So ging es mir. Ich ließ einige Tage verlaufen; dann ſchrieb ich, ſobald ich erfuhr, daß man geneſen ſey, ein ſentimentales Billet, eine förmliche Schutzſchrift. Sie blieb ohne Antwort. Nun foderte ich Briefe und Porträt zurück; man ſchwieg noch immer. Ich drohte in einem dritten Schreiben, ſie mir ſelbſt abzuholen; man beharrte aufs Schweigen. Jetzt eile ich hin, bringe unaufhaltſam ein, renne Alles um; frage nach Mademoiſelle L.... Es heißt: „Sie iſt ausgegangen.“ Man öffnet mir alle Zimmer; ich ſuche, durchſuche Alles, und habe ſo wenig Lebensart, ſo wenig Feingefühl und Gewalt über mich, daß ich im Schlafgemach der Dame alles Geräth umſtoße, zerſchlage, zerſchmettre. Denke ich heute darüber nach, ſo kann mich nichts entſchuldigen als dies: ich wollte mich auf eine Weiſe in mein Unrecht verſetzen, die mir jede Hoffnung zur Rückkehr abſchneiden ſollte. Und ſo nahm ich denn Abſchied von dem hübſchen Geſichtchen, welches kein gutes Herz, wol aber ein ſeichtes Gemüth und eine filzige Habgier verbarg. Ich ſah ſie ſeitdem nur auf der Bühne, wo ihr Talent ſowol als ihre Reize Beifall fanden, habe aber nie wieder ein Wort mit ihr gewechſelt.

Bald nachher trat ich meine Reiſe an, dieſe ſo oft entworfene, ſo oft aufgeſchobene Reiſe. Ich ging zum zweiten Male nach England, wo ich in der Folge länger gelebt habe, als ich es damals vorausſehen konnte; — nach England, dem Lande der Philoſophie und des Gemeingeiſtes, *) ſo wie Frankreich das Land der ſchönen Künſte und des Nationalenthuſiasmus iſt; — nach England, unſerm Rival-Lande, — welches wir ſchätzen würden, wenn wir es nur lieben könnten; — nach England, welches, um ſeines eigenen Ruhms und Vortheils willen, ſich zum Intereſſe von Europa und aus Liebe zur Menſchheit mit uns zu einem ewigen Frieden verbinden ſollte!

Ich reiſete mit Dir ab, liebſter M.... mein treueſter, theuerſter, zärtlichſter Freund, deſſen ausgebildeter Geiſt mir auch eine längere Reiſe abgekürzt haben würde. Es war kurz nach dem 5ten October 1789, jenem ſchmachvollen Tage in unſeren Annalen, und nachdem der feige Kleinmuth des Herzogs von Orleans ihn auf das Ufer der Themſe geworfen und der Ausübung von Verbrechen entzogen hatte, zu denen man ihn in Frankreich trieb. **)

---

*) publick spirit.

**) Gegen Mirabeau's Rath, folgte der Herzog den Befehlen des Königs, und reiſete den 14ten October 1789 nach England. (Ueberſ.)

Siebzehntes Kapitel.

Nescio quâ natale solum dulcedine cunctos
Ducit, et immemores non sinit esse sui.
(Ovid.)

Wie unauslöſchlich iſt doch der Eindruck, den der Zauber unſerer Heimath in uns zurückläßt! Wie viel reiner, ſüßer und aromatiſcher iſt die Luft, welche wir als Kinder einathmeten, als alle Wohlgerüche Arabiens! Welchen Verfolgungen und Trübſalen iſt der Unglückliche ausgeſetzt, der ſich gezwungen ſieht, ſeinem Vaterlande zu entſagen, und das Land, die Wiege ſeiner Kindheit, den Spielplatz ſeiner frühſten Jahre, — das Land, welches die erſten Laute ſeines ſtammelnden Mundes, ſeiner ewig theuren Mutterſprache auffing; — das Land, deſſen Staub ſich mit der verehrten Aſche ſeiner Väter vermiſcht, — mit einem fremden Boden zu vertauſchen! Sein Vaterland auf lange Zeit verlaſſen, iſt eine langſam fortgeſetzte Todesqual; es auf immer verlaſſen, würde für Den, der die Gewißheit dieſes Unglücks vernähme, ein überraſchendes Todesurtheil, der augenblickliche Tod ſeyn!

Der Weg von Paris nach Calais, obſchon die Reiſe mit meinem Freunde ſehr raſch vor ſich ging, erregte in mir ein tiefes Gefühl von Traurigkeit. Schon las ich auf allen Geſichtern eine Art ſcheuen und wilden Mißtrauens. In allen Zügen mahlte ſich hier ein ſtrenger, dort ein ausgelaſſener Patriotismus; mit dem Unterſchiede, daß ihn Einige natürlich in ſich fühlten, Andere ſich Gewalt anthaten, ihn zu erheucheln. Dieſe Reiſe, zu welcher mich noch kein gebietender Umſtand zwang, und die ich nicht als zitternder Flüchtling unternahm, war dennoch meinem Herzen peinlich; es würde aber noch peinlicher für mich geweſen ſeyn, ſie nicht gemacht zu haben. Es war mir zum Bedürfniß geworden, eine Zeitlang unter einem andern Himmel zu leben, eine andere Luft zu athmen. Ich ſagte mir zwar: Du kannſt Frankreich wiederſehen, ſobald Du willſt; nichts läßt Dich vermuthen, daß Umſtände eintreten könnten, die Dir den Rückweg verſperrten. Und doch ahnete ich ſchon dunkel, daß die Auswanderung — gegen welche ich von jeher geſprochen und geſchrieben hatte — ein unvermeidliches Exil zur Folge haben müſſe. Was ich hier that, that ich nicht ſo ſehr, einer Gefahr zu entgehen, als dem Widerwillen meines Bleibens in Paris ein Ende zu machen; ich wollte mich bloß aus einer perſönlichen Lage ziehen, welche täglich läſtiger und unausſtehlicher zu werden drohte. Bitteren Betrachtungen hingegeben, fühlte ich mich unglücklicher, als ich es in den glänzenden Tagen meiner Jugend, und im Leichtſinn meines damaligen Lebens, für möglich gehalten hatte. Ich kannte mich nicht wieder, mich, deſſen Vernunft bei den erſten Unfällen, deren Zeuge ich ward, gereift und gealtert war, deſſen Herz einen ſo großen Reiz an düſterem Hinbrüten fand, obwol es bis jetzt ſich nur der Liebe, der Freude und dem Vergnügen geöffnet hatte. Ich betrachtete mein Jahrhundert mit melancholiſchem Entſetzen, und konnte mir es nicht verbergen, daß wir die Geſchichte deſſelben ſeyn, und daß unſre Geſchichte alle übrigen verdunkeln, verſchlingen würde. Was ich von uns geleſen hatte, deutete mir an, was man einſt von uns leſen würde.

In London fand ich den Herzog von Orleans Ich fand ihn weniger verachtet, als er es verdiente. Die Franzöſiſche Revolution hatte noch viele Anhänger, die es treu und redlich mit ihr hielten; Andere, die ſich als ihre Bewunderer ſtellten: noch Andere, deren Intereſſe es war, ſie zu begünſtigen und zu unterſtützen. Der Widerſtand eines Prinzen vom Geblüte gegen das, was man Hofdespotismus nannte, ſchien eine erhabene Kraftäußerung, ſo wie deſſen Mitwirkung zur Abſtellung der Mißbräuche für ein großmüthiges Opfer galt. Ueber ſeine Verbrechen breitete ſich der Schleier des Zweifels aus, als eine Folge der Achtung für ſeinen Rang: dieſer Rang und die damit verbundenen Glücksumſtände und Reichthümer warfen einen zweiten noch dichtern Schleier auf die Verworfenheit ſeiner Politik und ſeiner damals noch geheimen unerwieſenen Abſichten. Sein Haus war der Vereinigungspunkt für viele ausgezeichnete Männer von allen Parteien, von der Oppoſition inſonderheit, aber auch von den Miniſteriellen. So ſehr ſie auch in anderen Hinſichten von einander abweichen mochten, vereinigten ſie ſich wenigſtens zu Einem Zweck — zu einer wohlbeſetzten Tafel, deren Mittelpunkt die Gräfinn von Büffon war *). Der

---

*) Des Herzogs Maitreſſe, Schwiegertochter des unſterblichen Buffon, und Gattinn ſeines Sohnes, eines jungen Mannes, der zu ſterben verſtand. (Verf.)

Herzog ſtand, ſo zu ſagen, auf der Lauer, und ſobald Jemand aus Frankreich herüber kam, ſuchte er ſich ſeiner zu verſichern, und wenn auch nicht die innere Zuſtimmung, doch die äußere Huldigung ihm abzugewinnen, an welche er ehedem ſo gewöhnt war, und die er ſo ſehr zu verlieren fürchtete, daß, während er ſelbſt nicht wußte, wie er grüßen ſollte, er den Gegengruß ängſtlich beobachtete. Freilich hätte Alles, was er durch den Marquis von Sillery (Genlis) von mir vernommen, oder was er aus meinem Munde ſelbſt gehört hatte, ſo wie überhaupt die Natur der Grundſätze, zu denen ich mich öffentlich bekannte, ihn überzeugen ſollen, daß er auf keine Weiſe auf mich rechnen könne, daß ich nie in die geringſte Verbindung mit ihm treten würde, und daß er, der noch immer in meinen Augen ein Prinz, ein naher Blutsverwandter des Königlichen Hauſes war, ſich doch in meinen Augen viel zu ſehr entwürdiget habe, als daß ich ſelbſt mich ſo ſehr hätte entwürdigen können, ihm den Hof zu machen. Nur aus Gründen, welche mir perſönlich waren, und die ſtets auf ein Gemüth wie das meinige einwirken werden, hatte ich mich bei ihm einſchreiben laſſen, hatte aber den Augenblick gewählt, wo ich wußte, daß er nicht zu Hauſe war. Das erſte Mal, als er mich beim Könige ſah,

kam

kam er auf eine ſo einſchmeichelnde Weiſe an mich heran, daß ſeine Aufmerkſamkeit mich in Verlegenheit ſetzte. Wie leicht hätte man ſchließen können, daß ich dieſe Auszeichnung wirklich verdiente, daß ich ein angehender Verſchwörer ſey, der ſeine Lehrzeit anträte. Dieſem Verdachte zu entgehen, nahm ich ein kaltes, gezwungenes Weſen an: es ſollte ihm zum Beweiſe dienen, daß ſein freundlicher Empfang mehr unangenehm als ſchmeichelhaft für mich ſey. Er machte noch einen zweiten Verſuch mich zu ergründen, aber als er ſich auch diesmal durch kalte Ehrfurcht oder vielmehr durch Ehrfurchtsbezeigung abgewieſen ſah, wurde er, auf ſeine Weiſe, mein Feind. Herr de la Clos, mit welchem ich mich gern unterhielt, weil er, obſchon gefährlicher als der Herzog, doch nicht ſo bedeutend war, eröffnete mir: Monſeigneur habe einige Worte fallen laſſen, welche zu erkennen gäben, er ſey unzufrieden mit mir. Ich gab ihm, indem ich jedes Wort auf die Goldwaage legte (denn die Aufgabe war nicht leicht, ich hatte es mit einem der Einbläſer des Herzogs zu thun, und mußte mich zutraulich ſtellen) zu verſtehen: in meiner Lage, mitten unter ſo vielen Franzoſen, mit denen ich täglichen Umgang hätte, könne ich, auch wenn ich meine eigne Denkungsart nicht in Anſchlag bringen wollte, unmöglich einen andern Weg befolgen. Ich berief mich auf ihn ſelbſt, auf ihn, der ſich ſo gut auf dergleichen verſtehe, ob ſein Prinz nicht für Alle eine Liaison dangereuse ſey. *)

Eine hohe Perſon **) des Königlichen Hauſes, mit welcher der Herzog von Orleans eng verbunden war, und von der ich auf meiner erſten Reiſe und ſelbſt auch zu Anfang der zweiten, einen ſchmeichelhaften Empfang erhalten hatte, ſchlug plötzlich um, und entzog mir die vorige Gunſt. P...., welcher bei dieſer hohen Perſon ſehr in Gnaden ſtand, und faſt täglich mit ihr umging, verſicherte mir, der franzöſiſche Prinz habe ſich zu meinem Nachtheil ausgelaſſen, und widrige Eindrücke gegen mich erregt. Ich entſchloß mich raſch und kurz. Eines Abends, auf einer Rout ***) bei Lord Luc...., nahm ich die Gelegenheit wahr, dem Herzoge zu ſagen: „Monſeigneur, England iſt meinen Verhältniſſen mit Ew. Hoheit nicht zuträglich; das erſte Mal, als ich dieſen Boden betrat, nahmen Sie ſich eines Stallknechts gegen mich an, und thaten mir vorſätzlich wehe.*) Dieſes Mal wollen Sie einen Prinzen mir entfremden.... Ich muß mich darüber tröſten, aber zugleich darf ich Sie bitten, gnädigſter Herr, mich für todt zu halten, weil ich Ihnen ſonſt die Mühe geben muß, mich — zu tödten.“ Dem Herzoge von Luxembourg, welcher die aufrichtigſte Freundſchaft für mich hegte, und alles Mögliche gethan hatte, mich von dieſem Ausfall abzuhalten, ehe ich ihn that, blieb nichts übrig, als die Folgen zu verhüten. Er fiel mir in die Rede, brachte mich wieder zu mir ſelbſt, zog mich mit ſich fort, ehe die Sache zum Ausbruch kommen konnte. Seitdem verfloſſen einige Monate. Ich ſuchte die Blicke des Herzogs nicht auf; die ſeinigen gingen den meinigen aus dem Wege. Nur einmal, — es war um die Zeit, als Boinville zum Herzoge gekommen war, ihm die Aufträge des Herrn von Lafayette zu überbringen, denen er nicht Folge leiſtete — war ich im Opernparquet (the pit), als der Herzog eintrat. Er ſtand mir ſo nahe, daß ich mich verneigen mußte. Mit ſardoniſchem Lächeln, und ohne weitern Eingang, erwiederte er meinen Gruß mit folgenden Worten, die er raſch und ungeſtüm ausſprach:

---

*) Eine feine und witzige Anſpielung auf den Roman des Herrn De la Clos: les Liaisons dangereuses. Freilich war der Herzog von Orleans ſchon damals für die Hofpartei eine äußerſt gefährliche Verbindung. (Ueberſ.)

**) Der Prinz von W...s. (Ueberſ.)

***) Aſſemblee Geſellſchaft.

---

*) vexé

„Nicht wahr, der Herzog von Aiguillon kann gut fechten?“ *) Dieſes Mal blieb ich ihm die Antwort nicht ſchuldig. Schnell verſetzte ich: „Monſeigneur, fechten Sie auch?“ — Er verlor die Faſſung, erblaßte; denn bei ihm war Bläſſe, wie bei Anderen die Röthe, das Zeichen, daß er ſich ſchäme. Er wendete ſich von mir zu einem Andern. Seitdem hat er kein Wort mit mir geſprochen.

Er iſt zwar weiter gegangen, und hat mich, als ich wieder nach Paris kam — auf die Seite ſchaffen wollen. **) Doch dieß hat mich nicht abgehalten, ihm bis auf den letzten Augenblick alle Gerechtigkeit, die er verdiente, widerfahren zu laſſen.

---

*) Dieſe Frage war eine Beziehung auf einen lebhaften Wortwechſel, den ich in Verſailles bei Herrn von Sillery mit dem Herzoge von Aiguillon gehabt hatte, als dieſer ſich einſt über die Königinn mit giftiger Unanſtändigkeit ausließ. Ich war wahrlich nicht bezahlt, mich ihrer anzunehmen; allein es giebt Pflichten, welche man nie mit feurigerm Eifer übt, als wenn man ihrer enthoben zu ſeyn ſcheint. So ging es mir: ich legte in meine Schutzrede alles Feuer der Jugend, alle Lebendigkeit des Eifers. Sillery war Zeuge; mein Betragen rührte ihn; er legte ſich ins Mittel, und beſchwor beide Theile, nicht weiter zu gehen. Einige Zeit nachher ſagte mir der Herzog von Orleans: „Ich habe von Ihnen gehört, Graf T —; warum ſpielen Sie den Don-Quixote?“ — Meine Antwort war: „Ich kann den Herzog von Aiguillon nicht hindern, etwas zu ſagen oder zu thun, was der Ehre zuwider iſt; aber ich will nicht, daß er mich zum Vertrauten ſeiner Geſinnungen mache, in der Meinung und Abſicht, daß ich ſie theile.“ (Verf.)

**) me faire assassiner.

Man hat von dem Herzog geſagt, und man wird von ihm ſagen, er ſey ein Ungeheuer geweſen. Allgemein und im Ganzen genommen, läßt ſich dieſer Satz behaupten: will man aber auch einzelne Thatſachen, abgeriſſene Theile ſeines Lebens in Anſchlag bringen, ſo iſt der Ausdruck Ungeheuer einer nähern Beſtimmung und mancher Einſchränkung und Milderung fähig. Sein angeborner Charakter war — mit Metallen verglichen — geſchmeidig, dehnbar, biegſam: er fügte ſich zu allen Verbrechen, war aber auch einiger Tugenden empfänglich: es war ein Leichtes, ihn fortzuziehen und zu überreden, weil ſein Verſtand beſchränkt war, und dem wenigen was er davon beſaß, ein Anſtrich von Leichtgläubigkeit anklebte. Was ihm an angebornen Mitteln und Fähigkeiten abging, erſetzte er durch einen ausgeſuchten Geſchmack und durch eine raſche und leichte Gabe zu ſcherzen, die mit dem ſchlechten Gehalt ſeiner Sitten nichts gemein hatte. Mit einer übermäßigen Eigenliebe ausgeſtattet, an welche ſich ein noch größerer Leichtſinn anſchloß, beging er tauſend kleine ſchlechte und niedrige Streiche, vor welchen ihn eben dieſe, dem Stolze ſo nahe verſchwiſterte Eigenliebe, hätte bewahren ſollen: und da er überdieß, bei der ſtirn- und ſchamloſeſten Dreiſtigkeit, zugleich ſchüchtern und blöde war, ſo war es ihm nicht gegeben, wenn er ſich ein Mal verirrt hatte, umzukehren und den rechten Weg wieder zu finden. Dabei ließ er ſich von zwei Hauptleidenſchaften ſeines Charakters, von Empfindlichkeit und Rachſucht beherrſchen, und zu allen Verbrechen, wozu man ihm rieth, verleiten. Er beging ſie zwar ohne Reue, aber auch ohne entſchiedene Neigung,*) und, wie ich es ſchon oben geſagt zu haben glaube, wenn er gleich nicht vor dem Verbrechen zurückſcheute, ſo machte es ihm doch Mißbehagen.**) Dieſes läßt ſich um ſo leichter erklären, da der Schlamm, in welchem er ſeine letzten zwei bis drei Lebensjahre zubrachte, und von dem er ſich in Strömen Champagner zu reinigen ſuchte, mit der Prinzen-Eitelkeit, die er in nicht geringem Maaße beſaß, im Widerſpruch ſtand. Was ihm am Stolze des Mannes, des Menſchen, abging, beſtrebte er ſich durch dieſe Eitelkeit zu erſetzen, ſo oft er ſich berufen glaubte, Wichtigkeit in etwas zu legen, — er, in deſſen Augen an und für ſich nichts in der Welt Wichtigkeit hatte.

---

*) de mauvaise grâce.

**) ils le gênoient.

Ehe ich weiter gehe, will ich dieſen Zug ſeines Charakters mit einigen Pinſelſtrichen — d. i. Belegen — ſchärfer angeben.

Einer meiner Bekannten, bei welchem der Herzog verſprochen hatte zu ſpeiſen, erinnerte ihn an ſein Verſprechen. — „Wollen mir Monſeigneur die Ehre erzeigen, morgen bei mir zu ſpeiſen?“ — Nein, mein Herr, nicht morgen: es würde mir nicht unlieb ſeyn, wenn Sie etwas mehr Umſtände mit mir machten: ich gebe Ihnen drei Tage Friſt. — Ein ander Mal, als er bei Du D.... ſpielte und mit guter Art verlor — denn nur wenn er gewann, war er ein unausſtehlicher Spieler — bot ihm Jemand von der runden Tafel ein pari de traverse*) von hundert Louis an: „Wann ich werde wetten wollen, will ich es Ihnen ſchon ſagen“. — Monſeigneur, wurde erwiedert, alsdann werde ich vielleicht nicht mehr Luſt haben. — Nach einem langen Gelage ereignete ſichs, daß der mehr als halb trunkene Herzog von Fronſac ihn duzte (ein Unſinn, eine Unmöglichkeit, wenn er kaltblütig und ſeiner Sinne mächtig geweſen wäre!). Der Fürſt, den dieſes Du plötzlich wieder nüchtern gemacht hatte,

---

*) Eine außerordentliche Wette, bei Spielen, wo das Pariren nicht gewöhnlich iſt.
(Ueberſ.)

ſagte zu ihm: „Herr Herzog, man nennt uns bei Hofe ein Paar Freunde; machen Sie nicht, daß man uns ein Paar Narren nenne!" Es war fein von ihm, ſich ſelbſt ein Beiwort zu geben, welches nur auf den Andern gehen ſollte. — Einſt, als er in Paris oder auf dem Landgut les Armes bei Herrn von B.... war, fiel das Geſpräch auf den Zwiſt, der zwiſchen dem Prinzen von Condé (dem großen Condé) und dem Grafen de Rieux vorgefallen war. Der Prinz hatte dem Andern einen Schlag verſetzt, und dieſer hatte dem Sieger von Freiburg, von Nördlingen, von Lenz ſeinen Teller an den Kopf geworfen. Der Prinz ward auf einige Zeit nach Chantilly verwieſen, und Herr von Rieux wurde auf einige Tage nach der Baſtille geſchickt. Des Herrn von B.... Meinung lief dahin aus, daß ſich Beide, dem Verbote des Königs zuwider, hätten ſchlagen ſollen. — „Was denken Sie davon?" fragte er den Herzog. — „Ich mag in einer Sache, die mir nie begegnen wird, keine Meinung haben." Der Graf von Lauraguais, welcher zugegen war, hat mir dieſe Anecdote erzählt. — Ich ſchließe mit folgender, denn ich könnte noch eine Menge anführen: Ihm begegnet auf der großen Stiege des Palais-Royal ein ſchlichter Ludwigsritter. Der Herzog war ohne Gefolge. Jener tritt auf ihn zu: —

„Ich glaube, die Ehre zu haben, mit Seiner Hoheit dem Herzoge von **Orleans** zu ſprechen." — Und ich, ich glaube nicht, erwiederte dieſer, daß Sie es glauben.

Eine falſche Urtheilskraft, wie man ſie bei ihm fand, und ein Herz, welches nur ſelten ſich kund gab, machten es Anderen leicht, ihn zu überreden, nach ſeinen erſten revolutionären Fehlſchritten ſey für ihn keine Verzeihung zu hoffen. Er, deſſen Rachſucht keinen Ruhepunkt kannte, mußte ſich einbilden, die Rache des Hofes ſey ebenfalls ſchonungslos. **Mirabeau**, der einen Augenblick die Abſicht hatte, ihn, wo nicht auf den Thron zu erheben, doch zum General-Statthalter *) des Reichs zu machen, und unter ihm zu regieren, unterhielt abſichtlich und angelegentlich dieſe Beſorgniß. Man verleitete ihn zu allen Verbrechen, unter der Vorſpiegelung, jedes werde das letzte ſeyn, und ihn von allen übrigen reinigen und freiſprechen.

Der Herzog war ein Philoſoph im ungeſetzlichen und gefährlichſten Sinne; er achtete nichts auf der Welt, nicht einmal das Leben, **) welches man ihn mit Unrecht beſchuldigt hat, übermäßig geliebt zu haben; nicht einmal das Geld, welches er auf die unzarteſte Weiſe zuſammenſcharrte, um es ohne Sinn und Verſtand zu verſchwenden. Laſter und Tugend waren ihm gleich, Verachtung und Ehre baare Undinge, und alle menſchliche Handlungen gleichgültig. Nur die materiellen Lebensgenüſſe hatten Werth für ihn; ſie waren die einzige metaphyſiſche Gewißheit, die er ſich aus Allem, was uns in dieſer Welt aufſtößt, und was man in jener hofft, abgezogen hatte; ſeine phyſiſche Beſchaffenheit war von der Art, daß ihn das Vergnügen eher ſättigte als ermüdete. Gall würde von ihm geurtheilt haben, er beſitze das Organ niedriger Schwelgerei,*) aber keinesweges das Umwälzungs-Organ; und mit Recht: denn jenes hatte ihm die Natur gegeben, die Luſt zu dieſem war ihm von Denen, welche ihn beherrſchten, eingeimpft worden. Dadurch, daß er ſo tief geſunken war,**) zu erklären: „die öffentliche Meinung gelte ihm keinen kleinen Thaler,“ fand man ſich veranlaßt, von ihm zu urtheilen, er ſelbſt habe das Maaß und den Tarif ſeines eigenen Werths und Gehalts angegeben. Die Nachwelt wird freilich das

---

*) Lieutenant-général.

**) Er ſtarb mit einem ſolchen Schluß und einem Bonmot. Als ihm der Henker die Stiefeln abziehen wollte, ſprach er zu ihm: „Laß' ſie mir an, Du wirſt ſie leichter von den todten Beinen abziehen können."

---

*) l'organe de la crapule.

**) le mauvais goût.

Recht haben, ihn zu den abſcheulichſten Böſewichtern zu rechnen; Diejenigen aber, die näher um ihn und Zeugen geweſen ſind, daß er ein guter Vater, ein guter Gatte (bis auf den Punkt der ehelichen Treue), ein milder nachſichtiger Herr, der nie Jemanden etwas ſchlechthin abſchlagen konnte, ein leidenſchaftlicher Freund des Privatlebens war, — werden ihn nicht ſo ſtreng verdammen, und nur von ihm ſagen: er war unmoraliſch und charakterlos. Sie werden vielleicht hinzuſetzen: weniger Strenge von Seiten des Hofes und des Publikums, eine beſſere Erziehung, gute Rathgeber würden ihm die Larve *) eines Ehrenmannes und den Ruf eines gefälligen liebenswürdigen Prinzen erworben haben. Für ihn, den erſten aller badauds im ganzen Sinn und Umfange des Worts, muß ſeine eigene Verhaftung, ſein Gefängniß, das revolutionäre Blutgericht, ſein Verhör, ſein Zug durch die Pariſer Straßen, ja ſelbſt das Schaffot und ſeine Hinrichtung, ein wahres Schauſpiel geweſen ſeyn. Er hatte ſo viel Köpfe, und namentlich das heiligſte Haupt fallen geſehen; er hatte in der neueingeführten Guillotine einen Zeitvertreib für die Neugierde gefunden: eben ſo wird er auch die Vorrichtungen zu ſeinem Tode be-

---

*) le masque.

trachtet, und ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt ſterben geſehen haben.

Ich habe mich vielleicht zu lange bei dieſem Prinzen aufgehalten. Meine Entſchuldigung iſt: „Ohne ihn — der ſie doch nicht gemacht hat — wäre keine Revolution geweſen.“ Nach Herrn Necker fällt die ſchwerſte Schuld und Verantwortlichkeit auf den Herzog von Orleans.

Der Herzog von Luxembourg, derſelbe welcher in der erſten Verſammlung der Reichsſtände beim Adel den Vorſitz geführt, und nachdem er ſich anfänglich der Vereinigung der drei Ordnungen aus allen Kräften widerſetzt, Frankreich verlaſſen hatte, befand ſich in London. Er verband mit mehr Geiſt, als ihm allgemein zugeſchrieben worden iſt, einen liebenswürdigen, einnehmenden Charakter. Viele waren der Meinung, er würde ſich zur Partei der Neuerer ſchlagen. Seine ſtürmiſche Jugend, als er noch Marquis de Royan war; die Strenge und Ungerechtigkeit ſeines Vaters, und die daraus entſtandene Spaltung zwiſchen Vater und Sohn, hatten ungünſtige Vorurtheile gegen ihn erregt, und vermuthen laſſen, er werde ſeiner Leidenſchaft freien Lauf geben. Er ließ die Leute nicht lange in Ungewißheit. Gleichwol habe ich häufig ſagen gehört, er habe ſich zu ſehr beeilt, die Hof-Partei zu verlaſſen: ſeine ſchnelle Abreiſe (hieß es) ſey eine Folge des Kleinmuths und der Uebereilung geweſen. Doch ſo pflegen Diejenigen immer zu urtheilen, welchen jede Gelegenheit zu einem Vorwurfe willkommen iſt. Ich denke nicht ſo. Die Nachgiebigkeit, mit welcher er ſich in den Willen des Königs fügte, der nicht ſein Wille war, verleitete ihn zu einem Schritte, dem er anfangs aus allen Kräften widerſtanden hatte. In einer langen Unterredung mit Ludwig XVI. war die Rede von der Vereinigung der drei Stände geweſen: der Herzog hatte mit ſiegenden, überwiegenden Gründen die Gefahr der Maaßregel auseinander geſetzt: er hatte dargethan, daß eben dadurch das Königliche Anſehen ohne Gewähr, Schutz und Sicherheit bliebe, und die Volksmacht ohne Schranken und Gegengewicht herrſchen würde. Ludwig XVI., der zu klar ſah, und zu richtig dachte, um das volle Gewicht dieſer Gründe nicht einzuſehen, ließ ſich dennoch nicht bewegen, ihnen Eingang zu geſtatten. Schon gewohnt, in allen Punkten einer Revolution ſich nachgiebig zu zeigen, die es darauf angelegt hatte, ihm Krone und Leben zu rauben, hieß er ſeine Vernunft und ſein Intereſſe ſchweigen, ſobald er glaubte, es der Liebe zu dem, was in ſeinen Augen „das öffentliche Wohl" war, zum Opfer bringen zu müſſen. Der König befahl. Der Herzog, ein treuer Unterthan, gehorchte. Dazu kam noch, daß der Graf von Artois, aus Beſorgniß für die Ruhe ſeines erhabenen Bruders, an den Adelſtand ein bewegliches Schreiben erließ, welches allem Schwanken der Unentſchloſſenheit ein Ende machte. Die Pflicht des Unterthans war nun erfüllt. Der Herzog von Luxembourg brachte ſeinem Gebieter das Opfer ſeiner perſönlichen Meinung, und fügte ſich in eine Maaßregel, welche ſein Verſtand, ſein Herz und ſein Gewiſſen verwarfen. Wer war berechtigt, mehr von ihm zu erwarten? wer durfte verlangen, daß er durch ſeine Gegenwart, — ja noch mehr, durch ſeine Handlungen, — Schritte und Einrichtungen, die er getadelt hatte, und ein Syſtem, welches er mit ganzer Seele und mit allen Kräften ſeiner Vernunft von ſich ſtieß, feierlich annähme?*) Er zog es vor, ſich in eine ruhige Abgeſchiedenheit zurückzuziehen, und nicht länger auf einem großen Schauplaz zu verweilen, wo er nicht abgeneigt geweſen wäre, wie ſo viel Andere, eine Rolle zu ſpielen, hätte er nicht frühzeitig die Stimmung der Gemüther ergründet, und eingeſehen, daß dieſe Rolle eine undankbare geweſen ſeyn würde. Er blieb folgerecht, und ſein Benehmen macht ſeinen edeln Geſinnungen Ehre. Ich habe ihn ſelbſt die hier angeführten Gründe entwickeln gehört: und zwar, nicht erſt ſpäterhin, ſondern gleich im Anfange, ohne Prahlerei und Laune, ſo daß Diejenigen, welche ſeine Entfernung aus Frankreich der Furcht zugeſchrieben haben, in derſelben das Lob ſeines Scharfſinns hätten finden können. Ich werde es nie vergeſſen, daß ich zum erſten Male bei ihm den berühmten Burke *) geſehen und gehört habe, zu deſſen näherer Bekanntſchaft Herr

---

*) sanctionner

---

*) Ich habe an einem andern Orte den Ausdruck meiner perſönlichen Erkenntlichkeit über den rührenden Empfang drucken laſſen, welchen ich nach den Ereigniſſen vom 10. Auguſt 1792 bei Burke fand, und über Alles, was er mir damals aus der Fülle ſeines Gemüths von ſeiner Theilnahme an dem Unglück meines Vaterlandes ſagte. Sein Herz war ſo edel, als ſein Talent ausgezeichnet und ſelten. Ohne je aufhören zu können, ein wahrer Engländer zu ſeyn, ließ er der franzöſiſchen Nation volle Gerechtigkeit widerfahren. Er ſchätzte ſie, weil er ſie kannte, er ſchätzte ihre Sitten, ihre Anmuth, ihren Ruhm, ihre Sprache. Späterhin, als er ſich überzeugt hatte, daß ich Engliſch genug verſtand, machte er mir in Gegenwart des Herrn von Calonne den Antrag, ſein Werk über die Revolution zu überſetzen, welches um ſo mehr einer Ueberſetzung bedurfte, da ſchon eine ſchlechte erſchienen war. Ich lehnte es aus Gründen ab, die ich ihm nicht aus einander ſetzen konnte, vorzüglich wegen dem, daß eine gute Ueberſetzung das Werk wenig, eine ſchlechte, aber noch weniger als Gute eindringt. [illegible]

von Calonne mir verhohlen hatte. Burke, dieſer alte Verfechter der Oppoſition war von ihr abgeſprungen, ſobald er in der Oppoſition ſelbſt Gefahr für den Staat ahnete. Sein Abfall erregte Erſtaunen bei Einigen, führte Andere auf gemäßigtere Grundſätze zurück, ſammelte Viele näher um den Thron, mehr noch durch ſein Beiſpiel, als durch ſeine Behauptungen in den Parlamentsreden: „man müſſe ſich der oberſten Gewalt feſt anſchließen.“ Es iſt allgemein bekannt, daß keine der Entwickelungen und Folgen der Franzöſiſchen Revolution in ihrem Entſtehen ſeinem Späherblick entgangen iſt, und daß, wenn ſich in ſeiner beredten Schrift einige Uebertreibungen befinden, die ein declamatoriſcher Vortrag noch mehr hervortreten läßt, dieſes Buch dennoch für die unfehlbare Weiſſagung eines Staatsmannes, für den Beweis eines ſchönen Enthuſiasmus, und für das Denkmahl eines edlen Talents gelten kann. Burke's Unterhaltung war vielleicht noch wärmer,*) noch genährter, noch gedrängter.**) Er fand viel Vergnügen daran, von ſeinem politiſchen Leben zu erzählen, und ſein Geſpräch mit dem Feuer ſeiner öffentlich gehaltenen Reden zu beleben und zu würzen. *) Er urtheilte über die Zukunft mit Hülfe des Probirſteins der Vergangenheit; ein enthuſiaſtiſcher Anbeter der Engliſchen Conſtitution, entgingen ihm zwar in derſelben die Flecken nicht, die der menſchlichen Schwäche ankleben, aber nichts deſtoweniger ſah er ſie als das Palladium der Freiheiten einer großen Nation an. Schon im Jahre 1789 hörte ich ihn (wie ich hiermit feierlich verſichere), die Franzöſiſche Revolution auf zwei Hypotheſen zurückführen, und ein Raſonnement auf ſie anwenden, welches ſie ganz ſo aufdeckte, wie ſie ſich bis zum Jahr 1800 entwickelt und aufgerollt hat. Alles, Alles hatte er vorausgeſehen, nur die Rieſengeſtalt des Mannes nicht, der ſie abſchließen ſollte. **) — Damals noch ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling, hörte ich ihm gelehrig zu, und mit Hülfe ſeiner Vorträge und meines Nachdenkens, bildete ich mich in einer Schule, welche mir wenigſtens das Staunen über unerwartete Ereigniſſe erſpart hat.

---

*) plus chaleureuse.

**) plus pleine.

---

*) Unter den vielen Stellen und Fragmenten, worin ſich ſeine Beredſamkeit entwickelte, erinnere ich mich beſonders an den Eingang einer Wahlrede in Bath oder Briſtol, als einer der Candidaten plötzlich geſtorben war: „The unexpected event of this day teaches us feelingly, what shadows we are, and what shadows we pursue, etc.“ Das unerwartete Ereigniß dieſes Tages lehrt uns fühlbar, welche Schatten wir ſind, und welchen Schatten wir nachjagen.

**) qui fermeroit la caverne.

Der Herzog von Luxembourg vermied, ohne es auffallend zu machen, den Herzog von Orleans, den er verachtete, und lebte in geſpanntem Verhältniſſe mit dem Franzöſiſchen Bothſchafter, den er nicht achtete, und von dem er gehaßt wurde. Dieſer, der Graf de la Luzerne, war ein Bruder des Seeminiſters dieſes Namens: ihre Grundſätze wichen ganz von einander ab. Es mußte befremden, daß der Hof einen ſo unfähigen Mann zu einem Poſten ernannt hatte, der einen ſehr gewandten erſoderte, um zu dem vorigen Glanze und zur vorigen Wichtigkeit wiedererhoben zu werden. Der Graf war, in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht, ein verſchrobenes, linkiſches Weſen, von einem ſo beſchränkten Verſtande, daß ſein Ehrgeiz nichts zu ſeiner Beforderung beigetragen hatte, und ſeine Beförderung nicht dazu diente, ſeinen Ehrgeiz zu wecken. Er befolgte in tiefſter Unterwürfigkeit den Gang und die Vorſchriften der Assemblée constituante, glich jede Sottiſe, die er begangen, mit einer Niederträchtigkeit aus, hatte ſich für die Monarchie erklärt, war aber jeden Augenblick bereit, ſie umſtürzen zu helfen. Sein erſter Geſandſchaftspoſten war bei den Vereinigten Staaten von America geweſen (im Vorbeigehen geſagt, nicht eben der geradeſte, ſchicklichſte Weg nach London). Was er dort geſehen und gehört hatte, war ſchlecht aufgefaßt und noch ſchlechter verdaut worden. Er benahm ſich unbedeutend und ſchwankend: nächſt ſich war der König von Frankreich die Perſon, welche er am meiſten dem Tadel bloßſtellte. Nur in einem einzigen Punkte ging er offen zu Werke: in ſeiner verliebten Narrheit zu einer gewiſſen Frau von Saint A...., einer abgefeimten Cokette, der Maitreſſe des Lords Ch.... Sie benahm ſich ebenfalls offen und ohne Hehl gegen ihn, ſpottete ſeiner, lachte über ſeine Liebe, eine Liebe, die ihn noch häßlicher machte, als er von Natur war. Mehr ſich auf den Wunſch beſchränkend, ſeine Stelle zu behalten, als auf die Mittel bedacht, ſich in derſelben zu behaupten, mußte er ſie abgeben, nachdem er einen von den tauſend Eiden geleiſtet hatte, die man damals Denen auferlegte, von welchen man gewiß war, daß ſie keinen einzigen halten würden. Doch hatte der kurzſichtige Mann ſeine Abrufung eben ſo wenig vorausgeſehen, als ſeinen Tod, welcher kurze Zeit nachher erfolgte. Wie oft hat der Herzog von Luxembourg Vergnügen gefunden, ihn mit Theorien des Despotismus zu qualen, denen er nichts entgegenſetzen konnte, als zwei Kammern und das Gegengewicht der Gewalten: denn darin beſtand ſeine ganze Vertheidigungstactik; eine lakoniſche Wiederholung der hier unterſtrichenen Zeile war Alles, was er hervorbrachte, denn es iſt nicht Jedem gegeben, mit einigem Anſchein von Vernunft zu deräſonniren. Ihr guten Leute, Ihr ſtrittet Euch in offner See über die beſte Bauart eines Schiffes, ohne zu bemerken, daß das Eurige leck geworden und auf Klippen gerathen war! *)

Der Geſellſchaftsſaal des Grafen de la Luzerne war zum Kampfplatz von Scharmützeln dieſer Art ge-

---

*) Es hat in allen Franzöſiſchen Nationalverſammlungen keine Männer gegeben, welche ſich an Patriotismus und Tugend einem Algernon Sidney, einem Hambden in England an die Seite ſtellen dürften; und doch haben ſich Beide, als Umbilder ihrer Regierungen, den ſchwerſten Vorwürfen ausgeſetzt, und vor dem Richterſtuhl der Geſchichte nicht Gnade gefunden. Der erſte hat ſich des Undanks ſchuldig gemacht, nachdem ihm von der Königl. Huld die erſten Verſuche verziehen worden, und hat ſich in neue Umtriebe gegen den Hof geſtürzt. Es iſt nicht genug zu ſagen: „Ich bin ein guter Republicaner im Herzen." — Willſt Du Republicaner ſeyn, ſo verlaſſe den monarchiſchen Staat, und ziehe nach Raguſa. Hambden, minder ſchuldig und höher begabt, kann gleichwol, bei allen Eigenſchaften des Privatmannes, welche ihm Achtung und Bewunderung im Privatleben verdienen, auf den Namen und Ruhm eines guten Staatsbürgers keinen Anſpruch machen. (Verf.)

werden. Selbſt Frauen nahmen Antheil an den Fehden, und leichten Gehalts, wie die Gegenſtände ſelbſt, ſchnatterten ſie zwiſchendrein. Da war zum Beiſpiel eine Herzogin von La....., roth wie ein Streithahn, herbe wie ein unreifer Holzapfel, wüthend über ein herannahendes Alter, welches ſich nicht — wegſtreiten laſſen wollte, noch wüthender, daß ſie nie hübſch geweſen, obſchon ſie ſich immer hatte den Hof machen laſſen. Da war eine Frau von Oſſun, Schweſter eines der älteren Liebhaber — d. h. der ſogenannten Liebhaber — der Herzoginn, der es nur geweſen waren, um von ihrem Credit und Vermögen Vortheil zu ziehen. Dieſe Frau von Oſſun war intereſſant, auf der Schönheitsgränze, eine ſentimentale Blondine, die ſich die Laſt eines tugendhaften Rufs aufgebürdet hatte, und ſie nun tragen mußte. Sie war an einen wackern achtungswerthen Mann vermählt, dem Ludwig XVI., der ſich zu allen rechtlichen Männern hingezogen fühlte, mit Recht gewogen war. Er ſollte den Grafen von Segur als Geſandten in Rußland erſetzen. Da war eine kleine Gräfinn de la Luzerne, geborne Mon...., ein biſſiges, borſtiges Eichkätzchen, dem man die Nüſſe weggenommen hat. — Doch, vor allen dieſen Damen, hätte Herr von B.... genannt werden ſollen, der ſich wenig oder gar nicht hingab, ſondern kalt, zurückhaltend, zugeknöpft wie ein Premier-Miniſter, das Geheimniß ſeiner künftigen Schickſale im Buſen zu tragen ſchien. Er war die Providenz des Hauſes.

Es fehlte mir nicht, wie man ſieht in dieſer Geſellſchaft, an einem weiten Felde zu Betrachtungen und Belehrungen aller Art. Nur ließ ſich meine feurige leidenſchaftliche Jugend nicht daran genügen, und verlangte nach anderer Koſt. Sie wurde mir gereicht. Ich machte die Bekanntſchaft der Miſtreß Pope, eines Frauenzimmers, welches ſich eben ſo ſehr durch ihren Charakter als durch ihre Schönheit auszeichnete, und deren Geſchichte und Lebensereigniſſe ſo ſonderbar ſind, daß ſie in einem Roman keine unbedeutende Stelle einnehmen würden. Sie ſtammte aus einer achtbaren Familie. Ein Edelmann aus der Grafſchaft Kent ſah ſie und entbrannte in Liebe, ſtellte ihr nach, und erfuhr, daß ſie eine Reiſe vorhabe, um ihre Mutter und Schweſter nach Canterbury zu begleiten. Drei Frauenzimmer auf der Landſtraße in einer Poſtchaiſe, ſind keines langen Widerſtandes fähig, zumal wenn, wie es hier der Fall war, der Führer im Voraus gewonnen iſt. Gegen Abend werden unſre Damen von ein Paar Männern, die ſie für Straßenräuber (highwaymen) halten, überfallen, — in England etwas ſo gewöhnliches, daß es faſt nicht auffällt, zumal da die den Engländern angeborne Menſchlichkeit und ihr natürlicher Abſcheu vor Blutvergießen, dergleichen Auftritte ſelten oder nie zu Mordſcenen macht. Gleichwol ſind dieſe alltäglichen Ueberfälle, Straßenräubereien und gewaltſame Plünderungen keineswegs angenehm, veranlaſſen ein augenblickliches Erſchrecken, und machen einem Lande, welches ſich einer ſo vorzüglichen Verfaſſung rühmt, wenig Ehre. Ohne mich aber in die Polizeyordnung von England einzulaſſen, erzähle ich weiter. Man ließ die zitternden Damen ausſteigen, trennte ſie von einander, und in der entſtandenen Verwirrung wurde Cecilie raſch abgeführt, in eine ohnweit wartende Chaiſe gehoben, und mit Blitzesſchnelle nach Devonſhire gebracht. Nachdem ſie hier einige Monate eingeſchloſſen, allen Verfolgungen und Drohungen eines Mannes ausgeſetzt war, deſſen Liebe ſie ſtandhaft zurückwies, ermüdete er endlich in dem Kampfe, ging mit ihr nach Irland, beſchenkte ſie reichlich, ſetzte ſie in Freiheit, verließ ſie, und reiſete nach Italien. So hat ſie es mir wenigſtens erzählt. Nur hat mir Manches in ihrer Erzählung nicht ganz einleuchten wollen. Im Gegentheil. Ich fand Grund mich zu überzeugen, daß ſie an ihr Sklavenjoch und an ihren Tyrannen gewöhnt, jenes immer leichter gefunden, dieſem immer mehr ſeine Behandlung verziehen haben muß. Lebte ſie doch in einem Lande, wo ſich das ſchöne Geſchlecht nicht ſo leicht einſchüchtern läßt, wo man nicht aus Furcht ſchweigen darf, wo die Geſetze gegen Verfolgung und Unterdrückung Schutz gewähren! — Ein Irländiſcher Pair ward ihr zweiter Liebhaber (ſie verzeihe mir, wenn ich ihren Entführer, ihren Tyrannen, für den erſten rechne). Nach einem Schritt, zu welchem ſie gezwungen worden war, ſchien ihr ein freiwilliger ganz natürlich. Lord D.... war ein großer Verehrer Shakeſpear's; der Geſchmack an Declamation war bei ihm zur Sucht geworden. Er beſchwerte das Gedächtniß der jungen Cecilie mit den Hauptſtellen aus ſeinem Lieblingsdichter, entwickelte ihr Organ, bildete ihre Haltung aus, gab beiden einen Theateranſtrich, der ihr in der Folge anklebte und ſie der Natürlichkeit beraubte, — das Einzige, was dieſer ſchönen herrlichen Geſtalt abging! — Lord D...., der Shakeſpearianer, hatte einen Neffen, einen ſehr hübſchen Neffen, der wenig Gedichte las, noch weniger ſie auswendig lernte, gar keine machte, der aber zwanzig Jahr zählte, und das glückliche Alter erreicht hatte, wo man, ſelbſt ohne Verſtand, zu Allem geſchickt iſt,

und

und in gewiſſen Augen immer Verſtand zu haben ſcheint. Er ſpielte ſeinem Herrn Oheim den Streich, ihm an einem frühen Morgen ſeine treuloſe Schülerinn und Geliebte zu entführen. Um ſich dabei folgerecht zu benehmen, machte er die Quaſi-Tante zur Nichte und zur Mutter, ging mit ihr ein wenig in die weite Welt, brachte ſie nach London, wo ſie Wochen hielt, während er in Temple-Bar die Rechte ſtudirte. Ein Sohn, mit dem ſie ihn beſchenkte, ſchien mehr das Band ihrer Liebe locker zu machen, als es zuſammen zu ziehen. Für Herrn Pope (ſo hieß der ſaubere Neffe und Entführer) hatte der Trieb, Vater zu werden, größern Reiz, als die Freude, es geworden zu ſeyn. Er verſuchte ſein Heil an mehreren Schönen; ſie wurden für den Augenblick ſeine Gattinnen, und Mütter für das Leben. Cecilie hatte Augen und Verſtand. Sie ergriff die gute Partei, zankte und ſchmollte nicht; rächte ſich aber und übte Wiedervergeltungsrecht. Nichts führt ein Frauenzimmer ſo weit, als eine anfängliche gewaltſame Entführung. Sie ging noch weiter als ihr Vorbild, verließ ihn, und warf ſich einem mächtigen Manne in die Arme, welcher Alles für ihr Glück thun konnte, und es auch gethan haben würde, wäre die Leichtſinnige nicht plötzlich zu ihrem Rechtsbefliſſenen zurückgekehrt, welchen ihr, dem Anſcheine nach, die Trennung theurer gemacht hatte. Ihr Feuer mochte ſich aber ſchon wieder in der Ruhe und Einförmigkeit des alltäglichen Lebens abgekühlt haben, als ich das Paar bei Herrn von C...., ehemals Obriſten in der Irländiſchen Brigade in Frankreich, antraf, von dem wir zufällig zuſammen eingeladen waren. Ich betrachtete die Dame lange und genau; die Folge davon war, daß ich ihr erklärte: ich **würde** ſie lieben. Sie gab mir die Verſicherung, dieſes Gefühl erwiedern zu wollen. Acht bis zehn Tage ſpäter beſiegelte ſie das Verſprechen mit dem Munde, und kurz nachher mit ihrer Liebe. Wir führten zuſammen ein lebhaftes Schäferſpiel auf; nur kein ſolches, wie Aſträa am Ufer des Lignon *) im Bilde aufſtellt. Sie brachte täglich ſechs Stunden bei mir zu, ohne die außerordentlichen mit zu zählen. Herr **Pope**, welcher ſeine Zeit in den Beſchäftigungen von Temple-Bar, in Trinkgelagen und Spielhäuſern verlebte, merkte ſpät Unrath, und als er ihn merkte, gab er der Sache eine ſonderbare Wendung, die mir aber nichts weniger als luſtig vorkam. Es war ein verzweifelt-origineller Scherz, mehr ernſt als komiſch, und beſonders für mich gar unleidlich. Herr Pope erzeigte mir nämlich die Ehre, mir ein lebendiges Geſchenk mit einem kleinen Nachkommen zu machen, und ſchickte mir zugleich ein Kind und ein Billet. Das Kind ſchrie aus vollem Halſe; das Billet ſagte weiter nichts, als daß es recht und billig ſey, Baum und Frucht, Mutter und Sohn nicht zu trennen, und daß er mir folglich ſehr verbunden ſeyn würde, wenn ich Beides auf mich nehmen wollte. In meinen Augen war der Mann verrückt geworden. Ich bewog die Dame, die ich ihn ſo oft mit dem Namen ſeiner Gemahlinn hatte beehren gehört, ihren kleinen Aſtyanax auf den Arm zu nehmen, und ſich zu Hector zu verfügen, um ſeinen Gemüthszuſtand näher zu unterſuchen. Sie that es, und nun beſtand ich darauf, daß ſie dieſen Rabenvater mit den tollen Einfällen nicht einen Augenblick aus den Augen laſſen dürfe. Sie befolgte eine Zeitlang meinen Rath, aber ihre Unbeſtändigkeit führte ſie bald einem erſten Helden einer herumziehenden Schauſpielergeſellſchaft *) in die Arme, der als Romeo auf dem Theater von Drurylane oder Coventgarden ihr Herz

---

*) L'Astrée von Honoré d'Urfé, ein Schäferroman, welcher in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts außerordentliches Glück gemacht hat. Er ſchildert die platoniſche Liebe auf dem Lande. Der Schauplatz iſt der Fluß Lignon in Auvergne. Der Verfaſſer ſagt: les bergers du Lignon n'y fesoient oeuvre. (Ueberſ.)

---

*) a strolling player

gewonnen hatte. Sie ward ſeine Julia, folgte ihm — auf die Bühne, ſpielte die Rollen der Miſtreß Siddons, doch ohne Jene vergeſſen zu machen. Deſto mehr gefiel ſie einem Baronett, der, von ihren Reizen bezaubert, ihr ſein Herz anbot; ſie verwarf es: — ſeine Reichthümer; ſie verſchmähte ſie: — endlich Namen, Titel und Hand; ſie geruhte, ſie anzunehmen. Sie hat ſich ſeitdem als reſpectable Gattinn vorwurfsfrei betragen, weil ihr das Gegentheil unmöglich gemacht wurde, denn ihr Herr Gemahl ſpielt den tragiſchen Tyrannen mit ihr, und hält ſie neun Monate im Jahre in ſeinem Schloſſe gefangen, welches zwar kein bezaubertes, wol aber für ſie ein verwünſchtes iſt.

Für ein groſes Talent iſt die Ruhe ein Grab.

Wie kommt es, daß Eheverbindungen mit Schauſpielerinnen in Frankreich ſo ſelten, in England nichts weniger als ſelten ſind? Sollten folgende zwei Gründe nicht zur Erklärung und Auflöſung der Frage genügen? In England wird auf das Ohngefähr der Geburt und auf Mißheirathen kein groſes Gewicht gelegt. In England iſt man, beim Abſchluß einer Ehe, mehr darauf bedacht, was die Frau künftig ſeyn ſoll, als darauf, was ſie vorher geweſen iſt. Beide Gründe laſſen ſich hören und vertheidigen, obſchon es hier nicht ſo ſehr die Sache des Vorurtheils, als des Gefühls und Zartgefühls iſt. Ich geſtehe für mein Theil: ſo gern ich mir erlauben würde, die Frau meines Nachbars zur Untreue zu verleiten, ſo ſehr würde ich wünſchen, daß die meinige mit jungfräulicher Keuſchheit mein Ehebett beträte und es als Gattinn nie befleckte. Ich geſtehe ferner, daß ich, von zwei Uebeln, das kleinſte wählen würde; und dieſes kleinſte iſt in meinen Augen — ein Frauenzimmer, welches ſich nach der Ehe ſchlecht aufführt. In dieſer Hypotheſe ſind ihre Fehler von meinem Willen unabhängig; ich konnte ſie nicht vorausſehen; ſie hat mich betrogen. Im andern Fall, habe ich Alles gewußt; ſie hat mich nicht betrogen; ich aber habe vorſätzlicher und muthwilliger Weiſe mich mit ihrer Schande vermählt, mich über Alles weggeſetzt, der öffentlichen Meinung getrotzt, und der gegründeten Furcht vor der Zukunft nicht geachtet. Wer könnte wol dem Hageſtolzen den Stab brechen? Wer könnte den eheloſen Stand verrufen, der uns allein vor dieſem Wechſelfall und vor den Gefahren dieſer wichtigen Lebensfrage ſchützt? Aber ach, dieſem Stande ſtehen, von anderen Seiten, andere Gefahren bevor; andere Waffen ſind gegen ihn gerichtet; und auch ſelbſt, wenn die politiſche Verfaſſung der Geſellſchaft ihm nicht den Krieg erklärte, würden es Wahrheit und Erfahrung thun, und ſprechen: „Der eheloſe Stand macht das Leben leer und ſchwer, und den Tod bitter.“ — Ihr Männer, Spielwerke der Frauen, Ihr großen Kinder, laßt Euch lieber in der Jugend von ihnen bethören, damit Ihr im Alter den Troſt ihrer Pflege genießet! Ihre Stimme iſt dann nicht mehr trügeriſch, wenn ihr Haar gebleicht iſt; ihre ſchwachen Hände ſind noch immer hülfreich und wohlthätig. Nahet der Tod, ſo drückt die Laſt der Jahre den Mann ganz darnieder; die Frau hat weniger Kräfte verſchwendet und ausgegeben, fühlt ſich weniger ſchwach und hinfällig, und am Ende der gemeinſchaftlichen Lebensreiſe, bietet ſie ihrem Gefährten den ſterbenden Arm zur Unterſtützung, um an das Grab zu gelangen.

Ja, ich will wieder heirathen! *)

Ein zweiter Punkt, worin ſich die Engländer unſtreitig verſtändiger und weiſer beweiſen als die Franzoſen, iſt die äußere Lebensweiſe ihrer Luſtdirnen. In London trägt kein öffentliches Mädchen den Luxus zur Schau, der in Paris ſo auffallend anſtößig und

---

*) Der Verfaſſer, der dieſes im J. 1804 oder 1805 ſchrieb, hatte 1799 in Nordamerica ein Ehebündniß geſchloſſen und wieder aufgelöſet. Er hat ſich aber ſeitdem nicht wieder vermählt. (Ueberſ.)

ärgerlich iſt. Keine baut ein großes Haus auf Trümmer von zwanzig Häuſern und Familien, auf Koſten eben ſo vieler Narren und Gimpel, welche — während die Damen, die ſie betrogen und gerupft haben, im vergoldeten Schlafgemache ruhen — auf der Straße ihr Lager ſuchen würden, wenn ſie, aus Furcht vor ihren Gläubigern, dieſe betreten dürften. Keine Engliſche Luſtdirne läßt ſich in ihrem Triumphwagen vor die Thür des Schauſpielhauſes fahren, um dort, mit dem glänzenden Schmucke der Edelſteine reich beladen, ſich in der erſten Logenreihe mit dieſen ſchändlichen Siegeszeichen zu brüſten, den öffentlichen Sitten Trotz zu bieten, Familienmütter zu beunruhigen, ſich den Söhnen zur Schau zu geben, und den Töchtern durch ihre Prachtausſtellung ſchweigend beweiſen, daß es Laſter giebt, welche beſſer bezahlt werden, als Unſchuld und Tugend. — Zwar kann man in London eben ſo gut, wie in allen großen Hauptſtädten, fertige Liebe kaufen,*) aber Diejenigen, welche ſie dort feil bieten, erheben ſich nie zu derjenigen Stufe von Reichthum, ich hätte bald geſagt, von Anſehen und Achtung,*) auf welcher ich einige unſerer Demoiselles geſehen habe. Die meiſten Engländer treiben ſich in den gewöhnlichen Claſſen der gutherzigen Schönen herum, die nicht viel Umſtände machen, ſtiften mit ihnen einen Vertrag, welcher ſo lange dauert, als das Vergnügen, worauf er ſich gründet, ſchließen ſelten mit ihnen einen Bund der Treue, heuern ſie auf gewiſſe Zeit, und bringen dabei mehr die Geſundheit als die Beſtändigkeit in Anſchlag. Ich habe Engländer von Rang gekannt, deren Geliebte im Hauſe einer gemeinen Kupplerinn wohnte: ſie zogen es vor, ſie dort zu laſſen und zu beſuchen, anſtatt ſie in eigne Zimmer einzumiethen und der Gefahr auszuſetzen, ihren alten Wegen und Weiſen nachzugehen. Kam es mit Einigen ſo weit, daß ſie ihre Schöne der Aufſicht der Duegna entzogen, ſie in Möbel und Zimmer ſetzten, ſie wol gar zu ſich ins Haus nahmen, ſo gingen ſie bald noch einen Schritt weiter — ſo war es entweder der feinſten Verführungskunſt von Seiten der Dame, oder einer geheimen Sympathie, einer Wahlverwandtſchaft, zuzuſchreiben, daß ſie den Roman mit einer geheimen oder erklärten Ehe ſchloſſen. Dagegen iſt es aber auch wahr und zu bedauern, daß in London Straßen, Theater, Spazirgänge, Beluſtigungsörter mit Hetären aus den untergeordneten Claſſen überfüllt ſind, welche in ihren Lockungen den größten Cynismus entfalten, und ſchamlos ihr ſchändliches Gewerbe treiben. Doch ſind dieſe Evenstöchter mit ihren Aepfeln nicht gefährlich: ich ſehe in ihnen und ihren abſtoßenden Reizen nur den Stamm ohne Frucht. In der Liebeskunſt gilt die Nation, welche die höchſte Feinheit hinein legt, mit Recht für die gefährlichſte, aber auch zugleich für die verderblichſte.

---

*) Acheter l'amour tout ſait. Eine Antwort, die ein Engländer dem Könige Ludwig XV. gab, als dieſer ihn fragte: Ob er nach Paris gekommen ſey, pour ſaire l'amour. Non, Sire, je l'achète tout ſait. Die Redensarten ſaire l'amour (Liebe machen) und acheter l'amour (Liebe kaufen) ſind zwar Franzöſiſch und Engliſch, aber bis jetzt noch nicht Deutſch. (Ueberſ.)

---

*) considération.

Miſtreß Pope iſt die einzige, welcher ich, in dieſer Reiſe, meinen Weihrauch brannte. Die anderen vorübereilenden Gegenſtände eines flüchtigen Götzendienſtes hier anführen, hieße meinem Gedächtniſſe und der Nachſicht meiner Leſer Gewalt anthun.

Ich erneuerte meine Bekanntſchaft mit einer durch ihre Kenntniſſe und ihre Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften berühmten Dame, Miſtreß Mont.... Sie war eine Halbgelehrte, *) ein ſchöner Geiſt, und

---

*) une érudite.

gehörte zu der Claſſe, welche die Engländer mit dem Namen blue stockings (Blauſtrümpfe) bezeichnen. Eine Engländerinn durch und durch, wie faſt alle Einzelne in dieſem Volke leidenſchaftlich, enthuſiaſtiſch, fanatiſch eingenommen für ihr Vaterland. Sie ſchätzte nichts hoch als ihren Shakeſpeare und die Erzeugniſſe des Engliſchen Muſenbodens. Zwar geruhte ſie, uns und unſerm Frankreich hier und da, aus Gnaden, einige Achtung zu ſchenken; doch war dieſe ſo mager und untergeordnet, *) daß ich ſie ihr gern zurückgeſchenkt hätte. Uebrigens war ſie von der äußerſten Höflichkeit gegen die Ausländer, für welche ſie die Honneurs eines großen und guten Hauſes machte; beſonders übte ſie die Gabe des Zuvorkommens und einer ausgeſuchten Artigkeit mit Franzoſen, — im Grunde die einzigen, welche Gnade vor ihren Augen fanden. Sie hatte mit Voltaire mehr als eine Lanze gebrochen; er war ſo artig geweſen, über Shakeſpeare mit ihr in die Schranken zu treten, und mit Beiden ſeinen Scherz zu treiben. In dieſe litterariſche Fehde hatte ſie Alles gelegt, was im Kunſtſache Parteigeiſt und das enthuſiaſtiſche Vorurtheil des Eigenſinns und der Leichtgläubigkeit vermag.

---

*) secondaire.

Voltaire war, in ſeinen Antworten, nie aus den Gränzen der Mäßigung gewichen, worin er ſich zu halten wußte, wenn es ihm der Anſtand und die Artigkeit gegen Damen und gegen Männer, die er als Damen behandeln wollte, zur Pflicht machte. Der alte Kämpe ſpielte mit ſeiner ebenfalls nicht jungen Gegnerinn; er, der Wolf, ſie das — (nicht Lamm, ſondern) Schaf das er ſchor, ohne es verletzen, das es widerlegte und unterrichtete, ohne es zu überzeugen und zu bekehren. — Miſtreß Mont.... hatte auch, in ihren guten Stunden, einige Schwäche*) und Vorliebe für Corneille, verfiel aber bald wieder in ihre unheilbare Krankheit, denn die Bedauernswürdige fühlte nichts für Racine; und, um ſich noch ſtrafbarer zu machen, behauptete ſie: ſie verſtehe ihn. Die vortreffliche Frau ſah im Achill einen franzöſiſchen petit-maître, und im Trauerſpiel Athalia nur ein intereſſantes Kind. In dieſem Geiſt und Geſchmack hat ſie gelebt, und iſt ſie geſtorben!!

Ihr, die in England oder in anderen Ländern als Frankreich geboren ſeyd, und die Ihr das Unglück habt, die Meinung der Miſtreß Mont.... zu theilen, vernehmt es: Ihr habt nie die Muſik dieſes großen

---

*) du foible.

Dichters begriffen; Ihr ſeyd nie in das Geheimniß ſeines einzigen Talents gedrungen. Ich habe Grund zu fürchten, man müſſe in Frankreich geboren ſeyn, *) um dieſen großen Mann ganz und durchaus zu kennen. Er wird über alle partiellen Urtheile ſiegen, ſo lange es noch Geſchmack geben wird. Neben Virgil und über Euripides geſtellt, wird er ewig und überall der Liebling aller Männer von Geiſt und Gefühl bleiben. Doch um ihn begreifen zu können, muß man der Franzöſiſchen Sprache mächtig ſeyn, und dieß, mit Ihrer Erlaubniß, Mylady, iſt nicht Ihr Fall; — man muß überdieß kein ausſchließliches Wohlgefallen an Gräbern, Scheiterhauſen, Blutgerüſten, Geiſtern und Hexen finden; man muß in alle Feinheiten der Sprache Racine's, in alle Zartheiten ſeiner harmoniſchen Verſe, in die treuen, mit den Farben der Natur ausgemahlten Schilderungen der

---

*) Hört, Ihr Unfranzoſen, was Voltaire von ihm ſagt: Je ne connois pas une bonne pièce depuis Racine, et aucune, avant lui, où il n'y ait d'horribles défauts. Lettre XXXII de l'année 1763. — Je trouve tout détestable, quand je lis les pièces de Racine, et je voudrais avoir brulé tout ce que j'ai fait. Il n'y a que Racine dans le monde. Ce n'est pas qu'il n'y ait de très-belles choses dans Corneille, mais pour une pièce parfaite de lui je n'en connois point. Ibid. Lettre XXXVIII. (Ueberſ.)

Stürme und Leidenſchaften des Herzens eingeweiht ſeyn: man muß die Griechen lieben, in ihren Theatern einheimiſch ſeyn, um an Racine Geſchmack finden, um über ſeine Naturkunſt entzückt ſeyn zu können, um ſich von dem echt attiſchen Mechanismus der vervollkommneten Tragödie angezogen zu fühlen. Ueberlaſſen wir immerhin die Shakeſpearſche Litteratur und Manier Denen, die Gefallen und Genüge daran finden. Seyn wir mit dem Ruhme zufrieden, Griechenland wieder auf unſeren Bühnen aus dem Grabe erweckt zu haben; ſeyn wir damit zufrieden, daß in unſern Dramen mehr Philoſophie und Pathos gefunden wird, als bei den Alten, und daß wir, in ihrer eignen Kunſt, ihre Sieger geworden ſind. Ich gebe zu, daß Shakeſpeare ein großer Dichter, ein großer Mahler iſt; aber er hat kein einziges ſeiner Gemählde vollendet: er hat kein einziges Denkmahl hinterlaſſen, welches, neben dem Standbilde ſeines Genius, nicht auch zugleich das Fußgeſtell und die Basreliefs des ſchlechten-Geſchmacks ſeines Zeitalters — und ſeines eignen dazu — aufſtellt. Sein rohes Jahrhundert iſt dergeſtalt in ihn und in ſeine Erzeugniſſe übergegangen, daß man ſich wol den Zweifel erlauben darf, ob er, zu einer ſpätern Zeit geboren, einen geläutertern Geſchmack gezeigt haben würde. Konnen Sie es läugnen, Mylady? Muß man nicht eine einzige ſchöne Scene mit zwei langweiligen Acten erkaufen, eine Wahrheit mit zwanzig Unwahrſcheinlichkeiten? Selbſt Ihre Nation zerfällt in mehrere Meinungen über ſein Verdienſt: ein großer Theil Ihrer Landesleute ſchätzt ihn bei weitem nicht ſo hoch als Sie: ein anderer Theil verſteht ihn nicht, und Hume, einer Ihrer gediegenſten Schriftſteller, urtheilt von ihm: „er ſey ein Rieſe, weil er einen Höker trage. Wir Franzoſen zergliedern gern, was uns Vergnügen machen ſoll: der Faltenwurf des über eine Statue ausgebreiteten Mantels verſöhnt uns nicht mit ihr, wenn ſie coloſſal, aber dabei unförmlich gezeichnet iſt, wenn es ihr an Grazie und an Ebenmaß fehlt. Man hat uns nicht ohne Leichtſinn des Leichtſinns beſchuldiget, uns, die ſo ſchwer zu befriedigen ſind, uns, die von der Kunſt ſo viele Korrektheit und Ueberlegung verlangen. Doch muß ich zugeben, daß wir, um an etwas Gefallen zu finden, zu ſehr auf ein Drittes ſehen, — auf Eleganz." *)

---

*) Der Verfaſſer bleibt uns die Antwort der Miſtreß Mont.... ſchuldig. Sie, die Gegnerinn Voltaire's, wird hier, wo ihr der Sieg ſo leicht fiel, nicht geſchwiegen haben.

(Ueberſ.)

Die Spielhäuſer in London, dieſe Vorhallen der Hölle, verdienten wol ein beſonderes Kapitel in meinen Memoiren, wenn ich Zeit und Luſt hätte, mich in dieſe Gruben des Jammers und der Verzweiflung hinunter zu laſſen: alsdann aber müßte ich, um das Bild auszumalen, einen eiſernen Griffel zum Pinſel wählen, und ihn in Blut tauchen. Doch es bedarf nur eines einzigen Strichs: hier iſt er. „Die Londoner Spielhäuſer ſind noch verderblicher, noch gefährlicher als die Pariſer!“ Die Trunkenheit, das herrſchende Laſter der Engliſchen Nation, macht die Betrüger dreiſter, und ihre Opfer verblendeter. Ueberdieß gab es (zu meiner Zeit) in Frankreich — mit Ausnahme der allerniedrigſten Schlupfwinkel — in allen Spielhäuſern Frauenzimmer unter den Gäſten und Theilnehmern: und obſchon ſie nicht zur auserleſenen guten Geſellſchaft gehörten, ſo diente doch die angeborene Sittlichkeit ihres Geſchlechts dazu, den Ingrimm der raſenden Spieler zu zügeln. In London habe ich, während meines dreimaligen Aufenthalts, eine ſolche Spielwuth in den erſten Ordnungen der Geſellſchaft angetroffen, daß in der großen Welt, und ganz beſonders beim andern Geſchlechte, am höchſten geſpielt und am meiſten verloren wurde, ſo daß es Fälle gab, wo in einigen Nächten Frauen aus den erſten Ständen aller Gemächlichkeiten des Lebens für ſich und die Ihrigen verluſtig gingen. Doch iſt es nicht meine Abſicht, von den Spielgelagen dieſer Art zu ſprechen, obſchon es traurig genug iſt, bei gewiſſen Gelegenheiten, und um ſich nicht von der Sitte auszuſchließen, in großen Geſellſchaften ſich in Spielpartien verwickelt zu ſehen, welche den Verlierer zu Grunde richten können. Ich wollte nur hier die Winkelhäuſer erwähnen, wo Beutel- und Gurgelabſchneider auf ihren Raub lauern, wo Jeder ohne Umſtände eintreten kann, und wo man eben ſo wenig Umſtände macht, ihn zu rupfen und kahl zu machen.

Wäre ich König, ſo müßten zwei Uebel aus meinen Staaten verſchwinden: das Spiel und die Bettelei. Mit Hülfe einer guten Logik, und mit vollkommen gutem Gewiſſen könnte man den Satz aufſtellen und durchſetzen: daß das Spiel noch verabſcheuungswürdiger iſt als der Diebſtahl. Und doch wird dieſer gebrandmarkt und beſtraft, jenes wird geduldet und geehrt. Der Spieler lebt von dem Blute und den Thränen Derer, die er beraubt; aber die Geſellſchaft errichtet ihm Siegeszeichen und Triumphbogen.

Meine Erinnerungen würden mich in den Stand ſetzen, die Schilderung einer ſehr ausgezeichneten Perſon *) zu entwerfen. Vielleicht könnte ich dieſen Herrn ähnlich darſtellen, trotz der Beweglichkeit ſeiner moraliſchen Phyſiognomie, und trotz der Unbeſtändigkeit ſeiner Formen. Aber es giebt Gründe der Schicklichkeit und des Wohlſtandes, die man nie verletzen darf. Dieſe Gründe, denen ich treu bleiben will, erlauben mir bloß, zu ſagen, daß es Menſchen giebt, welche von der Natur ſo freigebig und köſtlich ausgeſtattet ſind, daß ihre Gaben ein vollſtändiges Syſtem von Lebensverirrungen und Inconſequenzen vergeſſen machen. Ich darf aber nicht verſchweigen, daß, indem ich ſo urtheile, ich nur die Worte eines alten Höflings **) wiederhole, den ich zu wenig und zu ſpät kennen gelernt habe. Wenn ich ihn aber *über dieſen Punkt und über jene Perſon* nicht weiter reden laſſe, ſo will ich meine Leſer auf eine andre Weiſe zu entſchädigen ſuchen, und dieſen trefflichen Mann, der alle Sitten und den guten Geſchmack der beſſeren Zeiten beſaß, klagend und redend einführen. Er beſchwerte ſich oftmals gegen mich, daß in England die Leute ſeines Standes von der alten Weiſe abgegangen wären, und ſie mit einem kleinlichen dürftigen Weſen — einer Folge des Leichtſinns und der Sittenverſchlimmerung — vertauſcht hätten. „Herr Graf," fuhr er, ſich folgender Wendung bedienend, fort, „wir haben uns ſonſt aus Ihrer Garderobe mit Kleidern verſehen, und die Moden, welche Sie uns von Calais nach Dover übermachten, waren nicht allein gefällig, ſie waren edel. Ich habe es mir in der Jugend zur Pflicht gemacht, ſo ziemlich Schritt mit ihnen zu halten, da es mir von jeher äußerſt zuwider geweſen iſt, von einem Aeußerſten zum andern raſch überzuſpringen. Daher iſt es denn gekommen, daß mir ſeit den reiferen Jahren eine — wie ſoll ich's nennen? — Franzöſiſche Tradition anklebt, welche in meine Bewegungen, meine Geberden, meine Stellungen, meine Haltung, meine Reden übergegangen iſt, und mir dazu verholfen hat, die Inſulariſche Steifheit abzuſchleifen. Es giebt eine glückliche Miſchung von dem, was beide Nationen Gutes haben; dieſe Miſchung ſollte man in ein Ganzes zuſammenſchmelzen, und Alles, was in beiden Nationen auf feine Bildung Anſpruch macht, ſollte davon

---

*) d'un personnage très-marquant. Auch uns verbietet die ſchuldige Ehrfurcht, dieſe hohe Perſon, von deren früheren Jahren hier die Rede iſt, zu nennen. (Ueberſ.)

) Der Marquis von **Saint H... Ritter des Hoſenbandes ꝛc. ꝛc.

Gebrauch machen. So habe ich es wenigſtens gehalten, und dieſem Studium und deſſen Anwendung verdanke ich das Wenige, was ich werth bin. Mit Schmerz ſehe ich faſt unſere ganze heutige Jugend in Stall- und Pferdeknechte umgeſchaffen; die Engliſche Höflichkeit und Sitte, womit wir nie außerordentlich geglänzt haben, nimmt mit jedem Tage mehr und mehr ab; unſerer Nation wird bald nichts übrig bleiben, als ihr Original-Charakter, wodurch ſich bei uns mehr als ſonſt irgendwo, ein Menſch von einem andern unterſcheidet. Doch damit iſt noch nicht Alles abgethan. Ein junger Engländer weiß ſich heut zu Tage viel, und glaubt ein vollkommener Engländer zu ſeyn, wenn er mit Enthuſiasmus von ſeinem Vaterlande ſpricht; er weiß aber nicht, was ſein Vaterland Großes gethan und geleiſtet hat. Er hält ſich für einen Römer, weil an unſeren Straßenecken ſich ein Paar Laſtträger boren; er findet Vergnügen an Hahnenkämpfen, weil er dieſes für ein Bild des Krieges und eines kriegeriſchen Nationalſinnes anſieht. Unſre unüberwindliche Seemacht macht den Inhalt aller ſeiner Unterhaltungen aus. Er geht acht Stunden des Tages geſtiefelt, und betrinkt ſich — um doch Etwas zu thun. Er würde ſich gern zum Erbrechen reizen, wie es in Rom Sitte war, ehe man zur Tafel ging; das Hutabnehmen kommt ihm als eine Unart vor; der beſte Ton beſteht in ſeinen Augen darin, gegen die Frauen einen ſchlechten anzunehmen, wenn er ihnen die Ehre erzeigt, und ſich die ſeltene Mühe giebt, in ihrer Geſellſchaft zu erſcheinen; dann ſtößt er vor Herzoginnen ſein God dam und andre Modeflüche aus; dann wirft er ſich auf das Sofa, *) legt ſich, ſtreckt ſich, anſtatt ſich zu ſetzen. — Aber Ihr Herren Franzoſen, habt einen noch ſchlechtern Handel getroffen: Ihr habt uns nachahmen wollen, d. h. thun wollen, was mit Euch im größten Gegenſatz ſteht. Was uns hier vielleicht keine Gefahr bringt, iſt in Eurem Lande höchſt gefährlich. Ich habe Frankreich bereiſet. In Eurer Nation iſt das Decorum — die Schicklichkeit — weſentlich nothwendig und eine Hauptſache. Jeder Stand muß bei Euch ſeine Markſcheide **) haben; eine unerklärbare Narrheit hat Euch aber vermocht, der höflichen

---

*) Wörtlich wahr! Der Ueberſetzer iſt Augenzeuge geweſen, daß ein Engliſcher Gentleman, Sir Arthur Pag... in Berlin, in Gegenwart der Wirthinn und ihrer Freundinnen von Stande, das Sofa allein einnahm, auf demſelben unanſtändig lotterte, gähnte, ſich die Zähne ſtocherte, während die Damen ſich einander zuziſchelten: Qu'il a de beaux yeux! — Wer war am meiſten zu tadeln?
(Ueberſ.)

**) son quant à soi.

Würde zu entſagen, welche den Charakter des Franzöſiſchen Adels ausmachte: Ihr habt Räume und Klüfte ausgefüllt, welche Ihr hättet beſtehen laſſen ſollen. Ich ſuche Eure große Namen: ich erkundige mich, ob ſie noch auf einer großen Bühne ihre Stelle einnehmen: man giebt mir Beſcheid, daß Viele von Denen, die ſie tragen, hinter den Couliſſen und im Hintergrunde ſtehen, unfähig, eine Rolle zu ſpielen. Ich frage: ob es noch Montauſiers, Du Gueſclins,*) Türennes,**) Condés, Fenelons in Frankreich giebt? Man antwortet: Ja. — Was ſind Sie, was ſtellen Sie vor? — Nichts. Dieſe Leute hätten aber ihre Vorfahren — fortſetzen ſollen. Ich gehe noch weiter, und ſage: der König, Ihr Herr, hätte ſie dazu zwingen ſollen. Wäre ich der König geweſen, ich würde ſie hoch angeſtellt haben

---

*) Der Marquis Du Gueſclin, (der letzte ſeines Namens, weil die Herzoginn von Gesvres nicht dazu gerechnet werden kann) war ſchon todt, als der Marquis von Saint H... ſeine Frage aufwarf. Aber ſieben bis acht Jahr früher, wäre die Frage ſowol als die Antwort, gegründet geweſen. (Verf.

**) Die Nachkommenſchaft Türenne's, in gerader Linie iſt erloſchen; aber Verwandte ſeines Hauſes und Familiennamens, de la Tour d'Auvergne, haben ſich bis zur Revolution Turenne genannt, und es giebt, in aller Wahrſcheinlichkeit, noch bis auf den heutigen Tag, Abkömmlinge, welche dieſe ſchwere Namenlaſt zu tragen haben. (Verf.)

Hätten ihre Aemter und Würden ſie auch erdrückt, ei nun! ſo würde ich, ihr König, ſie doch, wie geſagt, gezwungen haben, wäre es auch nur in Feierlichkeiten, ihre Väter vorzuſtellen."

Sehr wol, Mylord, rief ich aus; vortrefflich! Der große Chatam ſelbſt würde nicht beſſer geſprochen haben! In Ihnen fließt noch das Blut des alten Ritterthums; aber ach, es iſt der letzte Funke einer Flamme, welche verliſcht, und welche Sie vergebens verſuchen, wieder anzufachen. Mehr als je iſt die Zeit einer analyſirenden Philoſophie an der Tagesordnung. Die großen Familien bedürfen jezt mehr als je, ſich durch große Thaten wieder empor zu heben und in Anſehen zu bringen. Man muß die Buchſtaben berühmter Namen wieder mit feinem Golde überziehen, wenn ſie nicht unleſerlich werden ſollen, und ich fürchte ſehr, daß, um Achtung zu gebieten, kein Name an ſich, allein und ohne Zuſaz, ſonoriſch genug klingen wird. Es kann vom Könige kein Befehl ergehen, welcher einem Hauſe, wo ſie fehlen, die großen Männer wiedergeben kann, die es entbehrt; ſo wie es keinen Gärtner giebt, der eine Pflanze wachſen laſſen kann, wenn kein Saame ausgeſtreut iſt. Die alten Namen gleichen alten Schlöſſern und Burgen, deren Grundmauern verwittert ſind; vergebens ſucht man ihre Antlitzſeite durch Mörtel und Anſtrich zu verjüngen. Europa muß ſich durchaus einer neuen Erziehung unterwerfen, um neue Begriffe zu erhalten, um alte Vorurtheile abzulegen. Dieſe Vorurtheile hatten ihr Gutes: ſie verhalfen Einigen zur Achtung, dienten Anderen zum Zaum, retteten Alle vor Ungebundenheit und Sklaverei. Aber die Wahrheit liegt immer in der Mitte: geht man zu weit, tritt man die Einrichtungen und Satzungen der Vorzeit mit Füßen, was kann daraus entſtehen? Wird man nicht mit Glück und Ruhe die Erfahrung theuer bezahlen, daß, was man Vorurtheile nannte, unerläßliche Bedingungen der Geſellſchaft und Lebenstheile des politiſchen Körpers ſind? Dagegen muß ein ſchlafender Adel,*) dem keine Pflicht obläge, als in ſtolzer Ruhe ſeine Titel und Urkunden aufzurollen, gewärtig ſeyn, den Streich zu erhalten, der das Herz trifft, und dem Leben ein Ende macht; ſo wie ein Volk, das keine Macht der Meinung kennt, ohnfehlbar willkürlicher Gewalt zum Raube und das Eigenthum eines Despoten werden muß. Ihr Raiſonnement, Mylord, muß auf eine zuſammengeſetzte Grundlage geſtellt werden; Sie müſſen nicht verlangen, daß die großen Häuſer immer große Männer liefern; Sie müſſen aber darauf beſtehen, daß, wenn es der Fall iſt, Solchen auch ehrenvoll begegnet werde. Sie müſſen das Volk auffodern, den Adel gehörig zu achten, und es dem Adel zur Pflicht machen, ſich des Volks wegen ſelbſt zu achten. Mit einem Worte, Mylord, Eines von Beiden: lange Kriege, oder neue Sitten; wo nicht, ſo iſt das achtzehnte Jahrhundert der unvermeidliche Zeitpunkt unſers Verderbens!

---

*) Es würde in Frankreich keine Revolution erfolgt, wenigſtens keine beſonders gegen den Adel gerichtet worden ſeyn, wären wir nicht in einen zu langen Frieden eingeſchlummert. (Verf.)

Kaum hatte ich den Marquis von Saint H...., mit welchem ich dieſe halb feudale, halb philoſophiſche Unterhaltung hatte, verlaſſen, als ich dem Marquis D'.... begegnete, der, ehemals Officier bei der Gendarmerie, vor mir in England angekommen war, zu ſeinem Unglück wieder nach Frankreich ging, und auf dem Landſitz des Herrn von Cl.... den martervollſten Tod fand.*) Sein Anzug war in einer Unordnung, welche zugleich Mitleiden und Ekel erregte, und den Beweis des ſchmuzigſten Elendes führte.

---

*) Er wurde in einem Backofen, worin er ſich geflüchtet, mit Bajonnetſtichen durchbohrt. Verf.

Sein

Sein Auge war hohl, ſein Geſicht abgemagert, mit hervorſtehenden Backenknochen, und zeigte eine Todesbläſſe, die das Loos anzukündigen ſchien, welches ihn treffen ſollte. In dieſem Zuſtande *) traf ich ihn zu ſeinem und auch zu meinem Glücke: denn ich konnte ihm einen Dienſt erzeigen, ohne mich in die Verlegenheit zu ſetzen, ihm denſelben erſt anbieten zu dürfen: ſo ſehr ſah ich ihm den Hunger an, der ihn quälte: ſo ſehr zu gelegener Zeit, und im entſcheidenden Augenblick, kam ihm meine Hülfe. Er dankte mir: aber

---

*) Nihil sub sole novum. Schon Philipp von Commines berichtet, nach der Niederlage der Partei des Hauſes Lancaſter im Kriege der rothen mit der weißen Roſe, habe er in den Niederlanden den Herzog von Somerſet, deſſen Vater nach der Schlacht bei Herham enthauptet worden war, in der Lage und Tracht eines Bettlers angetroffen, und mit eigenen Augen geſehen, wie Er ſowol, als der Herzog von Exeter, im eigentlichſten Sinne, auf der Straße die Leute um Almoſen angeſprochen. Jener war lange Zeit die Seele und das Haupt ſeiner Partei geweſen. — Ganz ſpät ſetzte Philipp, Herzog von Burgund, Beiden einen kärglichen Gnadengehalt aus, von welchem ſie in der Stille und in der Vergeſſenheit lebten, bis ein vorübergehendes Uebergewicht ihrer Partei ſie nach England zurück rief, wo aber neues Unglück ihrer wartete, und ſie ihr Haupt auf den Block legen ſollten. — Eben ſo lebte, während der Kriege Carl's I. mit dem langen Parlament, in einer an Mangel gränzenden Lage, auf dem Feſtlande, ſechzehn Jahre, der Marquis von Newcaſtle, einer der trefflichſten ausgezeichnetſten Männer in dieſen Zeiten der Verwirrung und Unruhe, einer der reichſten Eigenthümer des Landes.

(Verf.)

wie ſtutzte ich, als er hinzuſetzte: „Er wolle mich, aus Dankbarkeit, glücklich machen.“ Mein Erſtaunen ſtieg aufs Aeußerſte. Ich mußte ihn für verrückt halten, und eilte daher, ihn zu einer Erklärung zu bringen. Er gab ſie mir, und nun wußte ich nicht: ſollte ich über ihn lachen oder Mitleid mit ihm haben, als der Mann nahe an mich rückte, und mir ins Ohr ſagte: „er habe den Stein der Weiſen gefunden, und die Kunſt entdeckt, unſterblich zu ſeyn.“ Jetzt erſt bemerkte er meine Beſtürzung, und ſetzte mit tragiſchem Accente hinzu: „Beleidigen Sie mich nicht durch Zweifel; Sie wären es ſonſt nicht werth, die Bekanntſchaft des erlauchteſten Sectenhauptes zu machen, des Chevaliers von Saint Ald......, der kein Anderer iſt, als der Nachfolger des großen Coſma,*) welcher ihm vor tauſend Jahren in Memphis die Geheimniſſe ſeiner Kunſt mittheilte, ehe er ſich mit Jeſus Chriſtus vereinigte. Der Chevalier verlangt einen blinden Glauben, und mit dem beſten Willen von der Welt würde es mir unmöglich ſeyn, Sie dem Meiſter näher zu bringen, Ihnen an ſeinen unſchätzbaren Wohlthaten Antheil zu verſchaffen, wenn Sie ihm kein lenkſames, gelehriges Herz zubrächten.“ — Ich kniff mir den Arm, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ich wachte und nicht träumte. Wir waren in Pall-Mall. Ich ſchlug ihm vor, mit mir in ein Kaffehaus (in den Cocoabaum) zu treten, theils damit er nicht fortführe, mich auf offener Straße, populi stante corona, von ſeinen Geheimniſſen zu unterrichten, theils auch aus Neugierde, und damit er mir ſeine Thorheiten und ſein Syſtem weiter entwickeln möchte. Hier ſetzte er das Geſpräch fort: „Der Mann, welcher die unedlen Metalle in Gold umwandelt, und die Kieſel in Demanten, der Ueberwinder des Todes, wird Ihnen unläugbar beweiſen, daß er bei der Eroberung von Conſtantinopel durch Mahomet II. zugegen war. Sie werden ſeine Gattinn, die Prinzeſſinn Irene, kennen lernen; dieſelbe, von welcher einfältige Geſchichtſchreiber behaupten, ſie ſey von dem Sultan geſchändet, und hernach enthauptet worden. Denn ſo ſchreibt man, und, was noch ärger iſt, ſo lieſet man die Geſchichte! Wollen Sie noch mehr, und noch Ueberzeugenderes? Mein Meiſter, und bald auch der Ihrige, war in Palermo zur Zeit der Sicilianiſchen Veſper, und da er das Probewort ciceri nicht rein und richtig ausſprechen konnte, erhielt er zehn Dolchſtiche, und deren fünf mitten durch's Herz. Er ſtellte ſich todt, machte ſich auf, ſchiffte ſich ein. — Sie werden ſeinen Stammbaum zu ſehen bekommen. Er ſtammt von Aegialeus, dem Bruder des Oſiris, und weiblicher Seits in gerader Linie von der Iſis ab. Der Glanz der größten und älteſten ſouveränen Häuſer erblaßt, wie Sie hören, gegen den ſeinigen: doch, was Sie noch mehr rühren wird — denn ich kenne Ihre gefühlvolle Theilnahme an den Schickſalen der Menſchen — er, er ſelbſt, er allein, iſt die berühmte Eiſenmaske. Sie können wol denken, mein geliebter T—, daß ich Ihnen alle dieſe Umſtände nur in der feſten Verſicherung mittheile, Sie bald zu den Unſrigen zu zählen. Doch was ſage ich, bald? Schon in dieſem Augenblick merke ich es Ihnen, und der Aufmerkſamkeit, mit welcher Sie mir zuhören, an, daß Sie bereits mit Ohren und Herzen der Unſeren Einer ſind. So wiſſen Sie denn, mein glücklicher Freund, daß eine wohlthätige Menſchenliebe die erſte, angeborne Eigenſchaft des unſterblichen Chevaliers iſt. Gegen das Jahr Eintauſend ſechshundert und vierzig kam er nach Frankreich, daſelbſt Aufklärungen zu geben und Offenbarungen zu machen, deren heilſame Wichtigkeit die Revolution verhindert haben würde, wenn man auf ihn gehört und geachtet hätte: — die Revolution, welche mir kein Hemde auf dem Leibe gelaſſen hat! Aber Sie müſſen ſich's noch erinnern, wie der Chevalier

---

*) des Groß-Cophta? (Ueberſ.)

— als Eiſenmaske — vom Cardinal Mazarin behandelt ward, und nachher vom ſtolzen Louvois, der ihn ſo lange gequält hat. Er iſt noch immer, wie damals, ein Freund von feiner Leibwäſche, und kritzelt gern mit der Meſſerſpitze Hieroglyphen auf ſilberne Teller. Endlich ſpielte er wieder in Paris die Rolle, welche ihm ſchon in Sicilien gelungen war: er ſtellte ſich todt. Man begrub ihn in unſere Baſtille, welche nachher vom Maulaffen-Pöbel *) umgeſtürzt worden iſt. Im Einverſtändniß mit Caglioſtro, der ſeitdem..., aber damals ſein treuer Kammerdiener war, **) wurde er unter ſeinen Augen und mit deſſen Hülfe beerdiget, dann wieder ausgegraben, reiſete nach Peking, ruhte ſich dort ein Paar Jahre aus, verband ſich mit der Prinzeſſinn Irene, und erhielt die erſte Miniſterſtelle beim Kaiſer von China. Dieſes ſind, ſetzte er mit einer Bewegung des Hauptes hinzu, keine alltäglichen Begebenheiten." — Nein, wahrlich, erwiederte ich, keine gewöhnlichen: aber ein Menſch, welcher nicht ſtirbt, iſt noch ungewöhnlicher. — „Ich bitte um Verzeihung, unterbrach er mich, nicht ſo ungewöhnlich, wie Sie wol glauben. Wir ſind unſerer ſechs und funfzig Unſterbliche auf Erden. Es wird nur von Ihnen abhangen, der ſieben und funfzigſte zu ſeyn; die Anzahl wird aber nur bis auf ſechzig gebracht: weiter hinaus erſtreckt ſich die mittheilende Kraft *) des Meiſters nicht. Jeſus Chriſtus, mit dem er Sie bald zuſammenbringen wird, da er ihn wenigſtens alle Woche einmal ſpricht, beſitzt allein die volle unſterblichmachende Gewalt: doch hat man uns zu verſtehen gegeben, daß er nur ſelten, und aus überwiegenden Gründen und Rückſichten Gebrauch davon macht. Es wird auch bloß von Ihnen abhangen, Perſonen aus Ihrer Familie, welche vor funfzig Jahren geſtorben ſind, oder einen Freund, oder eine verlorene Geliebte wiederzuſehen, ſo bald Sie es wünſchen. Der Meiſter wird Sie überdieß ſo reich machen, daß Sie nach den erſten Tagen kein Vergnügen mehr an Schätzen finden werden. Sie ſehen mich freilich (ſetzte er hinzu, als er hier den Blick auffing, den ich unwillkürlich auf ſein höchſt ärmliches Aeußeres warf) etwas im Anzuge vernachläſſigter, und der Vorſchuß, den Sie ſo eben die Güte hatten mir zu machen, beweiſet, daß meine Fi-

---

*) des badauds.

**) Anſpielung auf Biron, und auf den Vers der Henriade:

Qui depuis... mais alors il étoit vertueux.

(Ueberſ.)

---

*) la force dispensatrice.

nanzen ſich augenblicklich in ſeinem blühenden Zuſtande befinden; aber das kommt daher, weil ſich ſeit acht Tagen der Chevalier in der finſtern Kammer verſchloſſen hält. Er macht Gold für zwei Nordiſche Mächte, welche ſich zu Gunſten Ludwig's XVI rüſten, um ſeinen etwas wurmſtichigen Thron (wie ihn Mirabeau in einer Abendſitzung nannte) zu begründen und zu befeſtigen. Morgen iſt die Arbeit vollendet; der Chevalier erſcheint, ſchüttelt den Goldſtaub ab, und glänzt wie der ſchmachtende Opal und wie der blendende Sapphir, die unter ſeinen Händen hervorgehen."

Hier ſchwieg der Marquis D'.... Ich blieb ſtumm; er hingegen glaubte ſteif und feſt an Alles was er ſagte.

„Bis jetzt war ich der Meinung geweſen," nahm ich das Wort, „Gott oder der Sohn Gottes pflegen ſich auf Erden ihren Auserwählten nicht ſo vertraulich zu zeigen. Ich dachte ſo: wer ſie einmal geſehen hat, bleibt ewig im Lichte ihrer Herrlichkeit leben. Ich dachte ferner: der Stein der Weiſen befinde ſich nur in den Furchen eines wohlbeſtellten Feldes. Ich muß Ihnen auch geſtehen, daß ich mit der Idee einer irdiſchen Unſterblichkeit noch nicht hinlänglich vertraut bin, und daß ich ſogar mehr als einmal über die Langweil nachgedacht habe, welche ein ſolcher Zuſtand hier auf Erden in die Länge mit ſich führen würde, zumal wenn man ſo übermäßig reich iſt, daß uns weiter nichts zu wünſchen übrig bleibt, als — der Tod. Uebrigens aber mache ich Ihnen meinen Glückwunſch über Ihre Verbindung mit einer Perſon, von der Sie ohne Zweifel Alles erhalten werden, was Sie in dieſem Augenblicke zu bedürfen ſcheinen: Geſundheit und Geld. Ich ſage: Geſundheit, denn ich kann nicht vorausſetzen, daß Ihr Freund Ihnen ein unverwüſtliches Leben zu Gute kommen laſſen, und ein ſolches Geſchenk mit Ungeſundheit verbinden wird, da in meinen Augen „gar nicht leben" beſſer iſt, als „ein ſieches Leben führen." Ich weiß wol, das man das Leben mit einer Geliebten verglichen hat, über welche man den ganzen Tag lang Klage führt, und mit welcher man die Nacht zubringt; auch angenommen, daß dieſes übertrieben ſey, ſo bleibt doch ſo viel wahr, daß das Leben, um eine Wohlthat zu ſeyn, keine Laſt ſeyn muß."

Sehen Sie, unterbrach er mich hier mit erhobener Stimme, Sie haben ganz das Anſehen des Spötters, den Ton des Spottes, und eine leichtfertige Miene, der ich nicht traue. Brechen wir ab. Doch da ich es mir einmal vorgenommen habe, über Ihren Unglauben

Herr zu werden, und Sie zu belehren, ſo frage ich Sie: wo ſind Sie übermorgen Abend ſechs Uhr anzutreffen? Geben Sie mir einen Ort an. —

Ich lief keine andre Gefahr, als mich zu langweilen; vielleicht, dachte ich, giebt es auch Kurzweil. Ich nahm das Anerbieten an, und beſtimmte den Ort.

Mein Adept war pünktlich. Es war aber nicht mehr der Mann von vorgeſtern. Seine erloſchenen Augen waren neu belebt. Sein Anzug war ſorgfältig gewählt; er hatte ſich noch auf andre Weiſe geſtärkt, und vom edeln Wein gekoſtet. Halbtrunken, ſchien er mir nur halbverrückt; ſeine Schwärmerei hatte einen weniger finſtern Anſtrich erhalten. Er kam, und holte mich — in ſeinem Wagen ab. — „Wohin führen Sie mich?" — In den Tempel der Tempel; nach Chelſea, wo der Statthalter des Ewigen dieſen Abend — ich glaube faſt Ihnen und drei anderen Gläubigen zu Ehren — eine Sitzung hält. Sie ſind freilich noch ein Ungläubiger, aber Sie ſollen bald bekehrt werden.

Mußte ich nicht lachen? Ich war weit entfernt, den Schluß der Poſſe vorauszuſehen. Wie konnte ich meine Befremdung über einen Mann bemeiſtern, den ich ſo lange für vernünftig gehalten, und als ſolchen gekannt hatte, und den ich ſo plötzlich in einen leichtgläubigen einfältigen Duns umgeſchaffen ſah? Aber das Elend iſt eine Vorbereitung zu allen Arten und Gattungen von Schwachheit; es erklärt viele traurige Erſcheinungen; aber, auch ohne dieſen Antrieb giebt es keine Art von Verirrungen, welche eine fixe Idee nicht in unſerm Gehirn hervorbringen könnte? Pascal, der große Pascal, ſah beſtändig einen Abgrund zu ſeiner Linken. Es iſt klar und ausgemacht, daß er dieſen Abgrund einmal geſehen hatte; ſeitdem träumte er ihn ſein übriges Leben hindurch, weil er ſich davor fürchtete. Konnte der Marquis D'.... nicht eben ſo gut einen Goldfluß vor ſeinen Füßen geſehen haben? Sein Patron war ein Gauner.... iſt ſo mancher ehrliche Mann es nicht geworden? Hat aber wol die Goldmacherkunſt, oder wie ſie von ihren Adepten genannt wird, die Hermetiſche Philoſophie, ſo viele Uebel angerichtet, als eine gewiſſe andre Philoſophie, gegen welche ich mich nicht zu laut ausſprechen will, weil man ſie ſchon ohnehin mit zu vielen Vorwürfen belegt hat, und weil es mächtige Recenſenten und ausgezeichnete Litteratoren giebt, welche verlangen, man ſolle ſie heutiges Tages in Ruhe laſſen, und ſie nicht als Sündenbock in die Wüſte verſtoßen.

Mitten unter meinen Betrachtungen, welche aber den Wagen nicht am Fortrollen hinderten, kamen wir an, hielten ſtill, ſtiegen aus, und fanden uns am Eingang eines abgelegenen Hauſes. Man empfing uns in einer ſchwarzbehängten, mit einer ſilbernen Lampe beleuchteten Vorhalle. Die Stiege, welche zu dem Saal führte, war ebenfalls mit ſchwarzem Tuch belegt; ſchwarz war die Liverei der Dienerſchaft. Ich trat ein, und ſah eine Verſammlung von dreißig Perſonen aus allen Ländern, welche ſich in mehreren Sprachen, aber leiſe, unterhielten. Der Herr, der Meiſter, das Haupt des Hauſes, war noch nicht ſichtbar. D'.... ſagte mir von ihm: er befinde ſich im innern Cabinett, wo er mit der Begeiſterung im Kampf begriffen ſey. Zugleich erbot er ſich, das Amt eines Einführers zu verrichten, und mich der Prinzeſſinn Irene vorzuſtellen. Sie war, wie er mich belehrte, den funfzehnten des Monats Februar im Jahre Eintauſend vierhundert ſechs und dreißig, Abends eilf Uhr, geboren. Alles Geſchmeide von Golconda und Maſulipatam blitzte in ihren Haaren, auf ihren Armen, auf ihrer Bruſt, auf ihrem Gewande. Da es eine Kunſt und eine Maſſe giebt, welche die edeln Steine ſo treu und täuſchend nachahmt, daß man ein Juwelier von Handwerk ſeyn muß, um den Betrug zu merken, ſo unternehme ich es hier nicht, den Grad des Zutrauens zu beſtimmen, den das Ge-

ſchmeide der Prinzeſſinn verdiente. Ihre Toilett
vollſtändig, ihre Perſon entzückend; die Schel
war hübſch. Mein Begleiter ſtellte mich ebe
dem Lord B.... vor, einem ausgemachten Na
Er war einer der Unſterblichen, und des Me
Stellvertreter.*) Irene führte das Geſpräch
Geiſt und Grazie. Da ich aber gewohnt bin,
Frau, ſelbſt wenn ich ſie ſehe, weniger mit den
gen als mit der Einbildungskraft zu beurtheilen
ſchien mir ihre Schönheit — ſo wie alles Uebri
ihr — verdächtig. Ich ließ mich von ihr nicht
nehmen, nicht bezaubern. Ueberall ahnete ich
trug. — Endlich gingen beide Thürflügel mit
ßem Geräuſch auf; ein Mann von hoher G
trat ein. Sein braunes verbranntes Geſicht
etwas Angenehmes. Sein Blick war durchdrin
ſein Gang auf Eindruck berechnet; er warf au
Kreis einen Blick, welcher mehr Schlauheit
Freundlichkeit verrieth. Ich brauche nicht zu
daß mein Einführer mich ihm mit lächerlicher E
bietigkeit vorſtellte. Ich verhielt mich leidend.
Chevalier drückte mir die Hand, aber ſein woh
lender Händedruck war mir um ſo empfindlicher

---

*) subdélégué.

ſchmerzhafter, als ich von jeher gern Ringe an den Fingern getragen habe. Seine erſte Frage machte mich beſtürzt. „Wollen Sie mich lieben?“ redete der Zauberer mich an. Und als ich ihm die Antwort ſchuldig blieb, eilte D'.... mich zu vertreten, und verſicherte dem Meiſter, mein brennendes Verlangen, eingeführt zu werden, habe ihn erbauet, und mein gegenwärtiges Schweigen, mein Erſtaunen und meine Religion wären gleichbedeutende in einander fließende Gefühle. — Jetzt wurde ich, im Gegenſatz mit den Sitten des Landes, wo wir uns befanden, vom Meiſter umarmt, wobei ich mich etwas ungeberdig benahm, ihm die Erklärung dieſer Bewegung ad libitum überlaſſend. Der Herr führte mich auf ein Sofa, ließ mich neben ſich ſitzen, fing an, mich methodiſch zu befragen und zu bearbeiten. Mein Alter, mein Vaterland, der Tag meiner Geburt, die Art und Weiſe meiner Neigung für das ſchöne Geſchlecht — dies waren die Hauptgegenſtände, womit ſich der Fragende beſchäftigte, und wobei er in die umſtändlichſten Forſchungen einging. Ich antwortete auf Alles, wie es mir gerade einfiel, faſt immer in die Queer und der Wahrheit zuwider.

Auf einmal erloſchen zwanzig im Zimmer brennende Wachskerzen, wie durch einen magiſchen Hauch.

Ich ſah nun eine Geſtalt von übernatürlicher Größe erſcheinen; ſie war weiß gekleidet, und trug auf dem Kopfe eine rothe Kapuze, aus welcher Blut auf das weiße Gewand herabträufelte. Ein phosphoriſches Licht ſchlängelte ſich um die Haare, und erhellte auch den Saal hinlänglich, um das Entſetzen zu vermehren, und dem Zuſchauer von dem, was er ſehen ſollte, nichts zu entziehen. Das Geſpenſt ſprach einige ſeltſam-klingende Worte, worüber der Meiſter unwillkürlich und natürlich zu ſchaudern ſchien. Mitten im Zimmer ſtand der Stumpf einer Säule von Jaspis; ſie trug einen kleinen Schmelzofen. Das darin enthaltene Metall kochte mit großem Geräuſch; eine grüne durchſichtige Rauchwolke ſtieg in Cylinderform die Decke hinan. Einige der Herren ſtießen bei dieſem Anblick ein Freudengeſchrei aus, welches in meinen Ohren nicht anders klang, als das Geſchrei der Wahnſinnigen im Irrenhauſe. Der Stellvertreter des Meiſters gebot Schweigen; und jetzt erfolgte tiefe Stille und Sammlung. Mein Nachbar war in ekſtatiſches Nachdenken verſunken, woraus ihn aber ein plötzlicher Donnerſchlag weckte; das Haus zitterte, der Donner rollte lange und dumpf nach, und auf ihn folgte eine mitternächtliche Finſterniß. Dieſe machte ſehr bald einem ſanften Lichtſcheine Platz, welchen einzelne Punkte an der Decke hervorbrachten. Jeſus Chriſtus, das Kreuz tragend, erſchien. Aus ſeinen Augen leuchtete ein etwas melancholiſcher, aber zugleich wahrhaft göttlicher Blick vor. Sein goldgelbes Haar trug die Dornenkrone. Das Kreuz war von ungewöhnlicher Größe, und ſchien mir von Holz zu ſeyn, wie das, woran er ſein Leben für unſer Heil aushauchte. Er warf es von ſich; es zerſplitterte wie Glas; im Fallen kniſterten die Scherben. Chriſtus hielt hierauf ſeinen Umgang im Saale, und als er an mich heran kam, berührte er meine Stirn mit dem Finger, ſtellte ſich dann mitten in den Kreis, ſchaute um ſich, redete die Verſammlung Hebräiſch, Franzöſiſch und Engliſch an, und wiederholte in dieſen drei Sprachen, „daß er ſeinen Frieden und ſeinen Geiſt unter uns laſſe und uns ermahne zur brüderlichen Eintracht und zum Glauben an ihn und an ſeine Allgegenwart.“ Er ließ hierauf aus ſeinen geöffneten Händen einen kniſternden Goldſtaub fallen, der uns mit einer Menge Lichtfunken überſtrömte, und den angenehmſten Wohlgeruch verbreitete. Der Chevalier, der indeſſen aufgeſtanden war, ſtürzte ſich ihm zu Füßen, hob Bruchſtücke vom Kreuze auf, küßte ſie ehrerbietig und ſammelte ſie ſorgfältig in eine goldene Büchſe. Jeſus Chriſtus reichte ihm mit Wohlwollen die Hand, ergriff die ſeinige, und ging mit ihm an das äußerſte Ende des Saals, wo er ſich ziemlich lange und leiſe mit ihm unterhielt. — Ein zweiter Donnerſchlag ſtürzte uns von Neuem in die Finſterniß. Kaum aber war die Gottheit *) verſchwunden, als das Zimmer nicht erhellt, ſondern zu einem Feuermeere wurde. Armidens Palaſt in Flammen war nichts in Vergleichung mit dieſer Gluth. Sie nahm unmerklich ab, ließ aber Schein genug zurück, um oben aus der Decke die Geſtalt eines vor funfzehn bis zwanzig Jahren verſtorbenen Mannes herabſteigen zu ſehen, deſſen Erſcheinen ſein Sohn, Einer aus unſerer Geſellſchaft, begehrt hatte. Es war die vollkommenſte Caricatur des Comthurs im Don Juan. Sie rief mit lauter Stimme den Sohn bei Namen, und redete ihm auf Italieniſch zu, ſich ohne Furcht zu nähern. Der Sohn tritt aus dem Kreiſe, geht auf den Schatten zu, will ihm in die Arme fallen, und ſinkt ohnmächtig nieder. Der Chevalier ſchellt; es bricht wieder tiefe Finſterniß ein; zwei Kammerdiener erſcheinen mit Kerzen, und an den Marquis von M... aus Mailand werden alle Hülfsleiſtungen verſchwendet, bis er wieder zu ſich kommt. Spielte man mit ihm, oder ſpielte er

---

*) le bon Dieu.

ſelbſt eine Rolle? *) Ich weiß es nicht, konnte es ihm wenigſtens nicht anmerken; er ſchien ehrlich zu Werke zu gehen, und ſein Entſetzen kam mir nicht erkünſtelt vor. — Dem Meiſter gefiel es nun, mich zum zweiten Mal, ohne mich zu befragen, mit ſeiner Umarmung zu beehren: er legte mir zwei Finger auf die Stirn, und berührte gerade die Stelle, welche Chriſtus vorher berührt hatte. Zugleich wurde mir über die Kaltblütigkeit Glück gewünſcht, welche mich während der erhabenen Feierlichkeit keinen Augenblick verlaſſen hatte; und mir ward die Verſicherung gegeben: bei der nächſten Verſammlung, wovon die gegenwärtige nur ein unvollkommenes Bild ſey, werde man mir Geheimniſſe offenbaren, von denen der gemeine Haufe keine Ahnung habe: ich ſolle dann in die große geheime Loge eingeweihet, und für unſterblich erklärt werden. — Im Vorübergehen vor einem Spiegel bemerkte ich auf der Stirn einen goldenen Flecken. Meine erſte Bewegung war, ihn wegzuwiſchen: doch um mir nicht vergebens die Haut zu verletzen, faßte ich mich in Geduld, und ließ ihn ſitzen. — Jetzt verließen wir das Zimmer und traten in den Speiſeſaal. Ein köſtliches Abendeſſen wurde

---

*) S'il étoit bafoué ou mystificateur.

aufgetragen; die Gäſte fielen wie Ausgehungerte darüber her, und zeigten ſich als Kenner, Schmecker und Hochgelahrte in der edeln Kochkunſt und in der Gaſtronomie. Ich machte die ſtillſchweigende Bemerkung, daß die Unſterblichen, den Meiſter an der Spitze, eben ſo gut aßen und tranken, als die gemeinen Sterblichen. Doch, wie konnte dieß mich Wunder nehmen? Haben wir nicht Alle von den Göttergelagen im Olymp gehört? Heißt es nicht im Sprichwort: „ein Göttermahl"? Mein Platz wurde mir neben der Göttinn des Hauſes, neben der Prinzeſſinn Irene, angewieſen. Sie führte die Unterhaltung mit Geiſt und Verſtand. Anfangs ſprach man von gleichgültigen Dingen: kein Wort über das, was vorgefallen war, keine Anſpielung, keine Hindeutung. Nur zuletzt, als Jemand von der Geſellſchaft ſich des Glücks rühmte und freute, Tags vorher zwei Bekannte, welche eine Fehde auf Leben und Tod vorhatten, ausgeſöhnt zu haben, ſagte der Chevalier, er habe einmal in ſeinem Leben mit zwei Freunden viel Mühe gehabt: ſie hätten ihm, als dem Vermittler, viel Kummer verurſacht, und er müſſe ſogar geſtehen, es ſey ihm nie gelungen, ſie ganz vollkommen mit einander auszuſöhnen. „Meine beiden Freunde," ſetzte er im nachläſſigen Tone hinzu, „waren Franz der Erſte und Carl der Fünfte. Ich beſaß Beider ganzes Zutrauen, und machte wol zwanzig Reiſen hin und her, um die Stimme der Vernunſt zu ihren Herzen dringen zu laſſen. Ganz wider meinen Willen wurde die Schlacht von Pavia geliefert.....“ Niemand lachte; — nur ich konnte, bei aller Anſtrengung, das Lachen nicht ganz verbeißen. Die Prinzeſſinn Irene bemerkte es; ſie gab mir einen ernſten Blick. „Pfui,“ ſagte ſie, „wer wollte hier lachen? Das iſt nicht gut; eben ſo wenig, und noch weniger, als daß Sie das Reiben der Stirn nicht laſſen können; der Fleck wird ſchon von ſelbſt vergehen.“

Nach Tiſche begaben wir uns in eine ziemlich große Gallerie, welche, mit Blumengewinden behangen und von Säulen in Baumgeſtalt getragen, woran Waffenrüſtungen und Trophäen befeſtigt waren, einem bezauberten Walde im Kleinen glich. Hier wurde — zur Strafe für mein Spottlachen — der Geiſt Franz des Erſten gerufen; dieſe Erſcheinung ſollte der letzte Betrug, oder, um die Marktſchreierſprache zu reden, der letzte Sieg über den Unglauben ſeyn. Der Monarch gehorchte dem Aufruf; er erſchien auf des Meiſters Stimme, hoch zu Pferde, auf einem prächtig angeſchirrten Apfelſchimmel, in Begleitung des Admirals Bonnivet und eines armen Teufels von

Stallmeiſter, eben ſo unbekannt nach dem Tode als im Leben. Das Coſtüm des Zeitalters, die Tracht jener Kriegesepoche, Waffen, Bekleidung, Alles war zeitgemäß, oder, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, chronologiſch richtig. Ich muß ſogar geſtehen, daß dieſer Franz der Erſte den beſten Bildern, die ich von ihm geſehen habe, auf das vollkommenſte glich. Er trug denjenigen Bart, den er zuerſt eingeführt hatte, und, was noch mehr iſt, ſein Bart verbarg die Wunde nur halb, welche das Untertheil ſeines Geſichts verunſtaltete. Thränen floſſen ihm aus den Augen, und benetzten ſeine Wangen. Er beweinte das Unglück, welches nach Jahrhunderten ſein Haus treffen ſollte. Beim Abſteigen vom Pferde half ihm ſein Stallmeiſter, und übergab ihm zwei kreuzweiſe über einander gelegte Schwerter. Er nahm ſie, reichte eines dem Marquis D'...., das andre mir hin. „Möget Ihr," rief er uns mit furchtbarer Stimme zu, „einen edeln und nützlichen Gebrauch davon machen!" Ich geſtehe, daß dieſer Auftritt einen unbeſchreiblichen Eindruck auf meine Phantaſie machte, welche ſchon vorher vom Champagner und von den Augen der Prinzeſſinn war bearbeitet worden. Ich kann überhaupt nicht genug ſagen, wie fein, künſtlich und pathetiſch dieſe ernſthafte Poſſe angelegt war;

mir iſt, als ſey ſie erſt geſtern vor ſich gegangen, ſo tief hat ſie auf mich eingewirkt. Waren zum Beiſpiel die beiden Schwerter nicht ein redendes weiſſagendes Sinnbild der Zukunft und der Sache, die wir vertheidigen ſollten? Zudem beſtanden ſie aus einer ſo zerbrechlichen Maſſe, daß ſie, kaum in unſeren Händen, zuſammen fielen. Franz der Erſte zog ſich unter dem Trompetenſchall einer kriegeriſchen Muſik zurück, und gleich nachher ſang die Prinzeſſinn Irene unter eigener meiſterhaften Begleitung eine Bravour-Arie.

C'est ainsi qu'en partant je vous fais mes adieux, ſagte mir der Marquis D'...., und wir nahmen Abſchied.

Als wir im Wagen ſaßen, redete er zuerſt: „Nun, Herr Graf?" — Ich erwiederte: Nun, Herr Marquis? Sie wollen meine Meinung wiſſen? Hier iſt ſie. Alles was ich geſehen habe, iſt ſeltſam, iſt mehr und außerordentlicher als Alles was ich früher geſehen hatte; aber Ihr Meiſter — wie Sie ihn nennen, iſt weder ein Zauberer, noch ein Unſterblicher. — „Sie werden vielleicht an ſeine Macht glauben, wenn er ſie mit Ihnen getheilt haben wird, wenn Sie, mit Schäzzen und Lebensjahren beſchenkt und überhäuft, nach tauſend Jahren wieder mit mir zuſammentreffen, und wir weiter davon reden."

Jetzt waren wir vor meiner Thür angelangt. Ich ſtieg aus, und wir kamen überein, uns nächſtens wieder zu ſehen.

Mein Schlaf war äußerſt unruhig. Ich war kein ſolcher Thor, daß ich in den Ereigniſſen des Abends etwas Uebernatürliches geſucht und gefunden hätte, doch erregt, erſchüttert hatten ſie mich, und mein bewegtes Blut wollte ſich nicht beruhigen laſſen. Ich berechnete die ungeheuern Koſten einer ſo zuſammengeſetzten Maſchinerie und ſo künſtlicher Anlagen, wodurch die Täuſchungen hervorgebracht und unterhalten werden mußten. Ich dachte über den tief und weit angelegten Plan nach, und über die zur Ausführung erfoderlichen Geldmittel. Endlich ſchlief ich ein.

Am folgenden Morgen, als ich mich im Spiegel beſah, war es mir lieb, die Spur des Goldfleckes nicht mehr zu finden. Meine Freude glich der ſo vieler Ehe- und Ehrenmänner, welche ebenfalls Urſache haben, ſich zu freuen, wenn ihre äußere Stirn fein glatt und eben iſt, obſchon ſie Grund genug hätten, das Gegentheil zu befürchten. Als ich noch darüber nachdachte, ließ ſich der Secretär eines fremden Fürſten bei mir melden. Dieſe Eigenſchaft, und der Titel, den er ſich gab, kamen mir bedenklich vor. Ich ließ nach näherem Aufſchluß fragen. Man konnte aber nichts weiter aus ihm bringen. Jetzt nahm ich ihn an. Beim Eintreten erkannte ich ein Bruchſtück*) des vornächtigen Mahles. Er überbrachte mir eine Quittung, auf dreißig Guineen für meine Einführung lautend. „Sie begreifen wol, Herr Graf, ſprach er mit einem gezwungenen verzerrten Lächeln, daß ein Mann, welcher Gold macht, keines von Anderen bedarf; aber dieſer Beitrag gilt für einen Talismaniſchen Handel; wir nennen ihn in der Sprache der Alchimie die Jungfrauſchaft des Schmelztiegels; er iſt das Eigenthumstheil **) des untergeordneten Geiſtes, welcher dem Keime vorſteht; er iſt der erſte auszuſtreuende Same, aus welchem die allgemeine Ernte aufgeht. — Mit einem Worte; was hier beobachtet wird, iſt eine philoſophale Form des Steins der Weiſen; und, um Ihnen Alles zu ſagen, aus dieſen dreißig Guineen erwächſt binnen vierzehn Tagen Ew. Excellenz ſo viel Gold, daß Sie nicht wiſſen werden, wo es zu laſſen, und was damit anzufangen iſt."

Jetzt klärten ſich meine Ideen auf; das Räthſel war mir gelöſet. Ich ſann auf eine Antwort; ſand es aber bequemer und einfacher, den Secretär zu erſuchen, wieder anzuſprechen; und kaum war er gegangen, als ich ſchon Befehl gab, ihn nicht wieder vorzulaſſen.

---

*) un débris

**) la quotité.

„Sie haben Recht, mein Herr von Saint Old......;" dachte ich bei mir ſelbſt, „Sie machen Gold, aber Sie würden Mühe haben, Kupfer zu machen, wenn alle Ihre Kunden ihr Geld ſo gut vertheidigten, als ich!"

Ich habe ſeitdem erfahren, daß er einen Engliſchen Pair, und einen reichen Neapolitaner, der ihm von Rom aus nach London gefolgt war, zu Grunde gerichtet hatte, und ſich jetzt ihrer bediente, Andere ebenfalls zu Grunde zu richten. Auf alle Fälle kamen ihm die Reize der ſchönen Irene zu Hülfe, welche, ſo oft ſich eine gute Gelegenheit darbot, ſich zu geheimen chemiſchen Prozeſſen verſtand.

Was D'.... betrifft, ſo hatte ſein Glaube und ſein Feuereifer ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß keine Hoffnung, ob er je von ſeiner Tollheit geneſen würde, übrig blieb. Ueberdieß, was hatte ein Menſch zu wagen, der auf Gottes ganzer Welt weiter nichts beſaß, als einen ſchwarzen Rock und ſeinen Magen? Ich mußte noch eine Zeitlang ſeine Beweiſe zu Gunſten des erlauchteſten aller Menſchen (bald hätte ich „aller Sterblichen" geſchrieben), und ſeine Klagen und Verweiſe über das Unſchickliche meines Verfahrens anhören. Er hatte ſchon alle Spitzfündigkeiten und Kniffe ſeiner Schule dergeſtalt inne, daß ich ihn für unheilbar halten und aufgeben mußte. Ich begnügte mich, ihm zu verſichern, daß ſolche herrliche Entdeckungen meiner Vernunft zuwider wären, und meine ſchwachen Organe zu ſehr angriffen. Ich gab ihm zu verſtehen, es müſſe wol durchaus unmöglich für mich ſeyn, in dieſem Punkte Herr über mich zu werden, da eine ſo glänzende Laufbahn, die ſich mir eröffne, nicht im Stande ſey, mich eines Beſſern zu belehren. Aber als ich ihm vollends erklärte, daß mich die verheißenen Schätze nicht ſo ſehr als das verſprochene ewige Erdenleben, von dem Entſchluſſe abſchreckten, weiter in die Sache einzugehen, — da konnte er mich vollends nicht begreifen, und ich ſchied von ihm mit dem Wunſche, daß er Jene ſowol als Dieſes beſitzen möge. Der Unglückliche hätte beſſer daran gethan, bei dieſer doppelten Hoffnung in England zu bleiben, als nach Frankreich zurück zu kehren, und daſelbſt (wie ſchon erwähnt worden), des grauſamſten Todes zu ſterben.

Lord F...., ein Sohn des Grafen von D.... hatte Gelegenheit gehabt, den Alchimiſten Saint Ild...... näher kennen zu lernen, und hat mir Nachrichten über ihn mitgetheilt, welche mich auf die erſten Spuren dieſes Abenteurers gebracht haben.

Er war auf einer Inſel des Archipelagus geboren, und der Sohn eines Griechen, welcher ſich im Handel mit Edelſteinen bereichert hatte. Der Sohn beging tolle Streiche,*) ſah ſich genöthigt, nach Smyrna zu fliehen, verſah ſich aber auf der Reiſe mit einer Hand voll Perlen, Brillanten, Rubinen, Smaragden, Topaſen ꝛc. In Smyrna machte er Bekanntſchaft mit einem Gelehrten, der ihm ſeine Steine abnahm, und ſich damit für die Stunden, die er ihm gab, bezahlt machte. Jetzt blieb ihm nichts übrig, als in die weite Welt zu gehen. Er kam nach Italien, welches damals der große Schauplatz war, auf welchem ſich Charlatane und Betrüger aller Art herumtummelten. In Florenz verband er ſich mit einem Freudenmädchen, ganz dazu geboren, ihm in ſeiner Rolle beizuſtehen, und ſelbſt mitzuſpielen. Er machte ſie zur Prinzeſſinn Irene. Eine Zeitlang ging Alles vortrefflich; ſie lebten im Ueberfluß. Als er es aber zu grob anfing, und das Kirchengut, in dem Beſitzthum zweier Cardinäle, angetaſtet hatte, wurde er von dieſen bei der heiligen Inquiſition angegeben, mußte Italien verlaſſen, kam nach London, fing ſein Spiel von Neuem an, fand aber Widerſtand von Seiten der beſonnenen kaltblütigen Nation. Ich weiß von der beſten Hand, daß er nach Carthagena gegangen, und daſelbſt (gewiß nur augenblicklich) geſtorben iſt. Seine Quaſi Wittwe hat ſich, während der Entfernung ihres Gatten, nach Cadiz zurückgezogen, wo ſie ihren Schatz von Juwelen und Kleinodien weislich verborgen hält, und unter einem andern Namen Muſik und Liebe treibt. Ihre Stimme iſt ihr Talisman; ihre Augen ſind ihre Zauberkraft.

---

*) des fredaines.

Mein Zuſammentreffen mit dem Könige Franz dem Erſten brachte mir Unglück. Einige Wochen nachdem ich die Ehre gehabt hatte, ſeiner verſtorbenen Majeſtät aufzuwarten, überfiel mich (zu meiner Schande ſey es geſagt!) die Krankheit, an welcher er ſelbſt geſtorben iſt. Hätte ich dem Secretär des großen Meiſters die eingefoderten dreißig Guineen zugeſtellt, wäre ich der gehorſame Diener und Verehrer der Prinzeſſinn Irene geworden, hätte ich mich zum Adepten der Kunſt anwerben und einweihen laſſen, ſo würde ich wenigſtens eine Beſchäftigung gefunden haben, die mich vor einer ab- und ausſchweifenden Lebensart bewahrt hätte. So aber iſt nichts ſo gefährlich, ſo verderblich, als Unthätigkeit und Müßiggang.

Der junge Mann, welcher ſich dem Vergnügen hingiebt, weil der Liebe das Vergnügen nicht unähnlich iſt, findet mit jedem Schritte einen Fallſtrick, worin er ſich fängt. Ich fiel wie Tauſend Andere, und mußte einem Wundarzt das Geſtändniß thun, daß ich mich in der Perſon vergriffen hätte. Er hatte es in der Kunſt nicht viel weiter gebracht, als ſein Mitbruder, welcher Franz den Erſten in die Cur nahm, und es lag nicht an ihm, wenn ich dem Monarchen, der mir in dieſer Welt erſchienen war, nicht in jene gefolgt bin. Der Quackſalber war auf gutem Wege, mich ihm nachzuſchicken, als ich, zu meinem Glücke und zu meiner Rettung, nach Brüſſel mußte. Ich gab dem Zöglinge Aesculaps mein Geld, und er gab mir dafür in einer kleinen Schachtel ſeine Pillen, welche, ſeiner Verſicherung nach, Wunder thun ſollten, noch ehe ich Brabant erreicht haben würde. Wie fand ich mich aber in dieſer Hoffnung getäuſcht, um ſo mehr, da ich ſeine Vorſchriften ſehr genau befolgt hatte. Zu dieſen gehörte freilich der Umſtand nicht, der mich in der Nähe von Dartford, zehn bis zwölf Meilen von London, befiel. Hier wurde ich von drei Männern zu Pferde mit verlarvten Geſichtern angefallen, welche mir auf ziemlich gebietende Weiſe die Wahl ließen, ihnen meine Börſe zu geben, oder mich durch den Kopf ſchießen zu laſſen. Die Wahl fiel deſto leichter aus, da ich, eben aus dem Schlafe geweckt, nicht Zeit gewann, mich zu beſinnen; denn als ich die Augen aufſchlug, begrüßte mich der Mund eines höflichen Piſtols rechts, und zu gleicher Zeit ein zweiter Mund, eben ſo höflich und beredt, links. Die Herren ſchienen eiliger als ich zu ſeyn; doch waren ſie ſo artig, nachdem ſie mir vierzig Guineen, meine Uhr, und dem Kammerdiener die ſeinige abgenommen — uns beiderſeits eine glückliche Reiſe zu wünſchen. Entzückt über Alles, was mir ſeit einiger Zeit begegnet war, eilte ich mich einzuſchiffen, und ſetzte nach Boulogne über, wo ich an's Land trat. Ohne mich aufzuhalten, ging's von da nach Brüſſel, wo ich Zeit hatte Betrachtungen anzuſtellen, ehe ich zur völligen Geneſung gelangte.

Achtzehntes Kapitel.

Γῆρας ἀνθρώπων τὰ βαλανεῖα.

Senecta hominum balnea calida.
(Lucian.)

Hebe führte mich in Hygieens Arme zurück. Meiner Jugend verdankte ich meine Geneſung. Um ſie zu vollenden reiſete ich, auf den Rath meines Arztes, nach Aachen ins Bad. Die heilſamen Quellen dieſer alten Kaiſerſtadt zeichnen ſich vor allen übrigen dadurch aus, daß ſie nie beträchtlich nachtheilig ſind, und dagegen, wenn ſie anſchlagen, die heilſamſten Wirkungen hervorbringen. Man kann ſich ihrer mit der vollſten Zuverſicht bedienen, da ſie höchſt ſelten und nur wenig ſchaden, faſt immer und im höchſten Grade helfen und wohlthun. Ich kann die Bäder von Aachen nicht genug empfehlen. Der Ort ſelbſt hat nichts Anziehendes; aber es iſt ein wahrer Heilort: er läßt ſich mit einer ſoliden Schönen vergleichen, die ihre Toilette vernachläßigt. Es giebt andre Bäder genug, die man beſuchen kann, um ſich die Zeit zu vertreiben, die aber, wenn man ſie gegen wirkliche Uebel anwenden will, und der unerfahrene Arzt, der ſie uns angeprieſen, ſich geirrt hat, ſo nachtheilig wirken, daß man den Irrthum nicht ſelten mit einer lebenswierigen Siechheit bezahlen muß.

Aachen, Carl's des Großen Wiege und Grab, und die Krönungsſtadt ſo vieler Kaiſer, hat zwar ſeinen alten Glanz verloren, doch fand ich gute Geſellſchaft in ſeinen Mauern. Ich machte ſie mir zu Nutze. Um in meinen eigenen Augen die Scham auszulöſchen, die ich mir durch eine ſchlechte Wahl, und beſonders durch die übeln Folgen derſelben, zugezogen hatte, beſchloß ich — eine beſſere zu treffen. Sie fiel auf die Gattinn eines fremden Generals, der die Bäder gebrauchte. Ohne mich mit Frau von A... in ein förmliches Liebesband einzulaſſen, fand ich Geſchmack an ihrem Umgange, und eine angenehme Beſchäftigung, zu einer Zeit, wo ich mich mit nichts ernſtem beſchäftigen durfte. Die Dame war keine vollkommene Schönheit; auch nicht mehr in den jüngeren Jahren; was ihr noch an Reizen blieb, bewies, daß ſie einſt größere beſeſſen hatte und noch jetzt gefallen konnte. Eben ſo verhielt es ſich mit ihrem Geiſte; ohne außerordentlich gebildet oder weitumfaſſend zu ſeyn, fehlte es ihm nicht an Lebhaftigkeit und Witz. Von ihr iſt ein Bonmot, welches ich mit Unrecht Anderen habe zuſchreiben hören *). Auf einer Redoute wurde ſie beharrlich von Jemanden verfolgt, deſſen Perſon und Weſen ihr zuwider waren. Der läſtige, unausſtehliche Menſch nahm ſich's beſonders heraus, als ſie mit drei Masken Whiſt ſpielte, ſich hinter ihren Stuhl zu pflanzen. Endlich riß ihr die Geduld, und als ſie eben im Verluſt war, brach ſie aus: „Mein Herr, ich bin nicht reich genug, um Sie immer in meiner Nähe zu haben."

Eine zärtliche Annäherung **) mit ihr würde mir nicht ſchwer gefallen ſeyn, um ſo mehr da wir Beide

---

*) Kann ſie es nicht jenen Anderen nachgeſprochen haben? Die Anekdote erinnert übrigens an eine ähnliche. In einem Kaffeehauſe lehnte ſich, bei einer Whiſtparthie, einem der Spieler ein unbekannter Zuſchauer über die Schulter, und ſah ihm in die Karten. Um ſeiner los zu werden, zog Jener ſein Taſchentuch hervor, kniff den Läſtigen in die Naſe, und entſchuldigte ſich mit den Worten: „Bitte um Verzeihung, ich habe mich vergriffen, und Ihre Naſe für die meinige gehalten.“
(Ueberſ.)

**) Un doux nenni, avec un doux sourire,
Est tant honnête.
(Marot.)

wenig dabei zu wagen hatten. Sie ſchien ſogar darüber verwundert, daß ich die Badezeit und die Badefreiheit ſo wenig zu benutzen ſuchte. Als ſie mich aber in einer ſo wichtigen Angelegenheit ganz über die Maßen vernünftig fand, folgte ſie meinem Beiſpiel, und legte nicht größern Werth auf die Sache als ich. Nur ging ſie doch etwas weiter, und gab mir zum Gehülfen *) einen Abbé, welcher kurz vorher Militair und Hofmann geweſen war. Ich nenne ihn mit Recht meinen Gehülfen; er ſelbſt zeigte ſich als ſolchen. Bis dahin war der Mann höflich, artig, beſcheiden gegen mich geweſen; plötzlich wandelte er ſich um, zeigte Laune und Uebermuth, bewies mir, daß er der Glückliche ſey. So kam es denn zwiſchen uns zu einem heftigen Auftritt, wobei ich (nach ſo vielen Jahren) nicht entſcheiden will, auf welcher Seite das Recht ſtand. Nur ſo viel iſt mir erinnerlich und klar; er brach mit beleidigendem Ungeſtüm aus; ich blieb nicht zurück, und überbot ihn. Zugegen waren der Baron von B... und der Graf von D....

Wäre mein Gegner, Herr von La C..., ein Dorfpfarrer geweſen, ſo würde ich mich ganz anders

---

*) adjoint.

bei der Sache benommen haben; ſo aber hatte ich mit einem Manne ſeines Namens, ſeiner Familie, ſeines Ranges, und der im Begriff geweſen war, es bis zum Dragonerobriſten zu bringen, andre Rückſichten zu beobachten; ich durfte die Schicklichkeit nicht aus den Augen ſetzen.

Der General-Lieutenant und Ritter des goldnen Vlieſſes, Graf von Egmont, war damals in Aachen; ein Mann, deſſen Loyalität als Muſter angeführt wurde: ein Mann, deſſen ganzes Leben die ſchönſten, kräftigſten Eigenſchaften aufgeſtellt hatte, der aber in eine Schwachheit verfallen war, welche ſo vielen Helden und Nichthelden gemein iſt. Er war nämlich mit einem Frauenzimmer in ein erſtes unſchickliches Verhältniß, und von da in ein zweites noch unpaſſenderes — in den Eheſtand getreten.

If thou not rememberest the sligtest folly,
That Love made thee fall into,
Thou hast not loved *).

Welcher Stern iſt nicht unter dem weiblichen Einfluß erblaßt? Der Graf von Egmont ließ ſich

---

*) Gedenkſt du nicht der kleinſten Thorheit,
Die Liebe dich begehen ließ,
So haſt du nicht geliebt.

von einer Irländerinn, die mit ihm als Wirthſchafterinn gelebt hatte, bethören, und machte ſie zu ſeiner Gemahlinn. Sie behauptete, von Adel, und „adelig wie der König" zu ſeyn. Das Publikum wollte es aber durchaus nicht glauben. Ich habe ſelbſt eine Chanſon geſehen, einen geſchmackloſen Gaſſenhauer, worin ihr die niedrigſte Abkunft vorgeworfen wird; denn wenn ſich einmal der Strom der Verleumdung über Jemand ergießt, der ſich Feinde und Neider gemacht hat, ſo giebt es keinen Damm, der ihn zurückhält. So viel bleibt ausgemacht: ſie war keine ſchickliche Partie für einen Mann von ſo hoher Geburt. Doch, da ſie ihm in ſeiner Verbannung gefolgt iſt; da ſie durch ſanftes und zuvorkommendes Weſen, durch ſorgſame Pflege ſein herbes Schickſal verſüßt hat; da ſie bis zu ihrem Ende ſein Troſt und ſein Glück war; da ſie, mit wenigen Verſtandesgaben, aber mit einem immer gleichartigen, aufmerkſamen, gefälligen Gemüth ihn dergeſtalt an ihren Umgang gewöhnt hatte, daß er ihren Tod nicht hat überleben können; — ſo muß man daraus ſchließen, und der Billigkeit nach zugeben, daß er im herannahenden Alter eine gute Wahl getroffen und einen ſehr vernünftigen Entſchluß gefaßt hatte. Man kann es ihm in jeder Hinſicht zutrauen, daß er, mehr als ſeine Freunde, im Stande war, zu beurtheilen, was ſich am beſten für ſein Herz ſchickte; und der Herzog von Harcourt, der ſich unwiderruflich von ihm trennte, ſobald er dieſen Schritt gethan, hat in meinen Augen lächerlich gehandelt. Es iſt zwar die Pflicht des Freundes, dem Freunde nach Einſicht und Ueberzeugung zu rathen, wenn er glaubt, daß Dieſer im Begriff ſteht, eine Sottiſe zu begehen; iſt ſie aber einmal begangen, ſo ſehe ich es als den ſicherſten Beweis der Freundſchaft an, wenn man die Sottiſe entſchuldigt, ſie bemäntelt und gegen die Welt in Schutz nimmt. Muß der Stolz — der Ahnenſtolz — da nicht ſchweigen, wo das Herz ſpricht und gebietet? wo es auf eine Verbindung ankommt, welche dem ganzen übrigen Leben Gehalt und Farbe mittheilt? Jener Todte auf dem Gottesacker ſprach zu einem andern, der ihm, weil er im Leben vornehmer geweſen war, den Weg vertreten wollte: „Schatten iſt Schatten; ich weiche Dir nicht!" Läßt ſich dieſes nicht ſchon von Lebenden ſagen? Was ſind die Menſchen? ſind ſie nicht Schatten? Warum ſollte es nicht erlaubt ſeyn, den Schatten zu wählen, an deſſen Hand man durch das Leben gehen will, um mit ihm das Ziel zu erreichen, wo Alles — zu Schatten wird?

Der Graf von Egmont wurde, nach wie vor, allgemein geachtet; Niemand verargte ihm ſeine Mißheirath. Er war der Mann, an den ich mich wandte. Ich ſetzte ihn in Kenntniß alles Nöthigen, um über mich und den Abb. zu entſcheiden, und fragte ihn um Rath. „Die Sache, ſagte er, iſt ſo weit gediehen, daß ich Ihnen rathen muß, ſich mit Herrn de la C.... zu ſchlagen: bedenken Sie indeſſen, daß man Sie ſehr tadeln würde, wenn Sie ihn todtſchößen, aber noch mehr auslachen, wenn Sie ſich von ihm todtſchießen ließen. Suchen Sie, ſo gut es angeht, ſich aus dem Handel zu ziehen.“ Sein Rath war, wie man ſieht, ziemlich verwickelt; ich dachte darüber nach, und es gelang mir, die Frage zu vereinfachen.

Ich bewog nämlich den Baron von B.... uns Beiden zum Kampfzeugen zu dienen. Herr de la C..., welchen er dazu geſtimmt hatte, fand ſich auf den Plaz ein, wo ich ſeiner wartete. Er gab ſich ganz das Anſehen ſeines ehemaligen Standes. Der Baron von B... ſtellte uns zehn Schritte auseinander, und entſchied, wir ſollten, auf ein gegebenes Zeichen, zugleich ſchießen. Ich erhielt das Feuer meines Gegners; er hingegen machte mir den Vorwurf, nicht abgedrückt zu haben. Ich erwiederte: „Es hängt von Ihnen ab, den Kampf zu erneuern; was mich betrifft, ſo ſchieße ich nicht, wenn ich Unrecht habe.“ Er beſtand feſt auf einen zweiten Gang, und verlangte

ausdrücklich von mir, ihn, wegen ſeines jetzigen St
des, nicht zu ſchonen. „Auch habe ich," ſagte
„dieſes Standes mit keinem Worte erwähnt."
dieſe Erklärung zwang ihn Herr von B..., mir
Hand zu reichen; als Freunde gingen wir, Arm
Arm, nach Hauſe. Ich ſpeiſete beim Grafen v
Egmont, welcher mein Benehmen billigte. „H
Graf!" erwiederte ich, warum loben Sie mich?
verdiene Ihr Lob nicht; der Zufall verdient es: hä
mich der Zufall erſchießen laſſen, was wäre ich in
ren Augen? Ein Narr."

Dieſer Vorgang machte, daß ich in der Gunſt
Frau von A...ſtieg. Ich fühlte aber, daß ich ihre
neigung nie verdienen, nie ernſthaft erwiedern wür
weil die Gefahr, in welche ich mich ihretwegen be
ben, ſie mir nicht theurer gemacht hatte.

Mein Vorſatz war längſt geweſen, beim Herz
von Maillebois in Maſtricht einen Beſuch ab
ſtatten. Er hatte mir geſchrieben, er hoffe in H
land angeſtellt zu werden; alsdann könne ich verſich
ſeyn, unter ihm mit Ehre und Vortheil zu dien
Dieſen anſtändigen Vorwand benutzte ich, das leich
Joch abzuſchütteln, welches nur an einem Faden hin
Der Marquis von D.... erbot ſich mir zum B
gleiter; wir reiſeten Beide nach Holland, und kam

glücklich und geſund an, einige kleine Widerwärtigkeiten abgerechnet, welche auf ſchlechten Wegen, mit ſchlechten Poſtillonen, ſchlechten Pferden und ſchlechtem Fuhrwerk unvermeidlich ſind.

Ein Hauptgrund zu dieſem Abſtecher war, dem Herzoge von Maillebois eine Geſchichte der Revolution mitzutheilen, woran ich arbeitete, und die ich fortzuſetzen geſonnen war *). Aber es iſt abſchreckend, die Geſchichte ſeiner Zeit zu ſchreiben: ſo ſehr mich anfangs die gewählte chronologiſche Form verführte, ſo ſah ich doch bald ein, ich würde ſo nur ein mageres Gerippe aufſtellen, ohne Belege, ohne Verbindung und Folge der Begebenheiten, ohne die nöthigen Aufſchlüſſe, die man nicht geben kann, weil man den Ereigniſſen zu nahe ſteht. Um die Geſchichte ſchreiben zu können, muß man erſtlich ſich ſelbſt, wie beim Ueberblick einer Theaterdecoration, auf den rechten optiſchen Punkt ſtellen; zweitens muß man das Augenglas des Leſers von eben dieſem Punkte ausgehen laſſen. Wie ſchwer iſt Beides? Zu ſehr abgekürzt, fließt Alles vor dem Glaſe zuſammen; zu weit hinausgeſchoben, bleibt nichts deutlich. — Was that ich?

---

*) Es ſind einige Hefte derſelben in London (1795) erſchienen. (Ueberſ.)

Ich verbrannte meine Schrift. *) Und weswegen? Weil mir, als ich ſie meinen Freunden vorlas, nicht entgehen konnte, daß ſie (wie Alles auf Erden, ſelbſt das Allerbeſte) vom Parteigeiſt angeſteckt waren; denn meine Freunde, von dieſem Geiſte hingeriſſen, lobten Alles, Alles ohne Ausnahme, fanden Alles vortrefflich, unvergleichlich; — ſie, die zu einer andern Zeit, an jedem meiner kleinen Gedichte, meiner leichten Chanſons, etwas zu tadeln gefunden hatten.

Ich kam von Maſtricht mit dem traurigen Gefühl zurück, einen Mann von großen Verdienſten angetroffen zu haben, der, bei herannahendem Alter, in die Schlingen einer alten Ränkemacherinn gefallen war, welche ihn in den Augen Aller, die ſie kannten, oder nur einen einzigen Blick auf ſie warfen, ohne Entſchldigung ließ.

Kann ich meinen Aufenthalt in Aachen verlaſſen, ohne an die ſeltſamen und lächerlichen Träume der dortigen Emigranten erinnert zu werden? Mit jeder Woche handelte ſich's um nichts Geringeres, als in der nächſtfolgenden in Frankreich einzurücken, einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen Verzeihung angedeihen zu laſſen,

---

*) Doch nur zum Theil. (Ueberſ.)

eine andere gebührend zu züchtigen, dem Könige ein kraftvolles Miniſterium beizugeben, um ihn vor ſeiner eigenen Schwäche zu ſchützen, die Armee auf einen andern Fuß zu ſetzen, ſie beſſer und gründlicher zu organiſiren, Paris zu beſtrafen, und den Sitz der Regierung nach Lyon oder anderswohin zu verlegen ꝛc. ꝛc. Schöne, harmloſe, unſchuldige Luftſchlöſſer! Ihr waret der Troſt von Männern, welche Alles verloren hatten, und größtentheils auf fremdem Boden nur ein Grab finden ſollten! Die Köpfe waren dergeſtalt verdreht und verrückt, daß man mir ohne Rückhalt zu Leibe ging, als ich es einmal gewagt hatte, zu ſagen, daß Frau von Maintenon (welche man, ich weiß nicht warum? in ganz beſondern Schutz genommen hatte) ein Flecken in der Regierung Ludwig's des Vierzehnten geweſen ſei. Mit Zeichen des heftigſten Unwillens hörte man dieſer Aeußerung zu, und als ich kurz darauf den Saal verließ, folgte mir Herr von Rabodange *) auf den Fuß, holte mich an der Treppe ein, und entließ mich mit folgender Strafpredigt: „Sie haben einen unverzeihlichen Fehler begangen! Ich begreife

---

*) Marechal de Camp, ein braver Officier, von gutem alten Adel, und was noch mehr ſagen will, ein Mann von Ehre, ein Ehrenmann.

nicht, wie ein Mann von Ihrer Lebensweisheit — denn dieſe Eigenſchaft räumen wir Alle Ihnen ein — ſich an eine Frau hat vergreifen können, deren Andenken mit dem des größten unſerer Könige ſo eng verknüpft iſt. Wiſſen Sie denn nicht, junger Mann, daß dergleichen Fragen nicht aufgeworfen, dergleichen Säze nicht erörtert werden dürfen; daß ſie als heilig anzuſehen ſind, und, daß es in den Zeiten, worin wir leben, keinem biedern, treuen Franzoſen erlaubt iſt, über dergleichen Gegenſtände Zweifel aufzuwerfen und Unterſuchungen anzuſtellen." — Alſo, verſezte ich, iſt Frau von Maintenon eine Heilige, und Vater Le Tellier wol auch ein Heiliger? — „Freilich," erwiederte er. — Nun wol, es mag ſeyn; die Maintenon heilig; Le Tellier heilig! Dafür aber wagen Sie es bei Leibe nicht, von der Marquiſe von Pompadour und vom Herzog de la Vrillière ein böſes Wort zu ſprechen! Gnade Gott Ihnen, vollends, wenn Sie ſich je leichtſinnig über den ſeligen Ludwig XI. vernehmen laſſen. — Er bedeckte ſich das Geſicht mit beiden Händen, und rief: „Das ſind, für einen Mann, der ſo rein iſt, wie Sie, unreine, unanſtändige Späße!"

Ein Anderer, der kleine Abbé S....., Verfaſſer einer guten Schrift, die aber nicht von ihm ſeyn ſoll, wollte mir ebenfalls Lehren geben. Ich hatte ihm Stellen aus meiner **Geſchichte der Revolution** vorgeleſen: „Sie ſchreiben unvergleichlich,“ ſagte er; Ihr Styl iſt glänzend, nervig; Sie malen mit kräftigen Zügen *); aber erlauben Sie mir, es Ihnen zu ſagen: Sie werden wenig Leuten gefallen, weil Sie von allen Parteien abſpringen **).“ — Abbé, verſetzte ich, ich ſchreibe für die Wahrheit; wenigſtens für das, was in meinen Augen Wahrheit iſt. — „Ein großer Irrthum, Herr Graf; in einem Werke von dieſer Gattung, muß man, wie in einer berathenden Verſammlung, eine Partei ergreifen, ſich kopfüber hineinſtürzen, ſollte ſie auch die ſchlechte ſeyn, und dann von der einmal angenommenen Linie nie abweichen.“ — Aber in dieſer Handelsweiſe liegt wenig Rechtlichkeit und Seelengröße. — „Eben deswegen kommt man auf dieſem Wege weiter.“

Ich fand in Aachen noch ein zweites Original, Herrn **von Meilhan**, Exintendanten von Valenciennes*). Der gute Mann brachte die lezte Zeit ſeines Lebens im Bette zu, ohne krank zu ſeyn. Er ſtarb ganz eigentlich vom — Bettliegen: ſein Tod gilt für ſein beſtes Werk, obſchon er deren eine ganze Menge an das Licht gebracht hat. Es läßt ſich in der Welt kein ſo ernſthafter Stolz, keine ſo ruhige Eigenliebe denken, als die ſeinige. Rivarol war neben ihm und in ſeinen Augen — ein Zwerg. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß Männer von großen Talenten die Beſcheidenheit ſpielen ſollen; haben ſie ſich im Leben zu hoch angeſchlagen, ſo wird ihnen nach dem Tode ihr Recht ſchon widerfahren: ja unter zehen widerfährt dieſes ſchon neunen im Leben. Das beſcheidene Talent iſt wie eine Münze von altem Gepräge; man hebt ſie als eine Schaumünze auf; ſie ziert ein Medaillencabinett; will man aber damit bezahlen, ſo verliert ſie viel von ihrem Nominalwerth.

---

*) Ich durfte ihm nicht aufs Wort glauben; meine Leſer dürfen es ebenfalls nicht. Verf.

**) vous dérivez.

Herr von Meilhan wird mir, nach ſeinem Tode, und ſeiner Eitelkeit unbeſchadet, erlauben, eine Anekdote von ihm zu erzählen. Ein Buchdrucker in Aachen hatte eine ſchöne Frau. Wir pflegten ſie Frau de la C..; zu nennen, weil ſie wirklich Aehnlichkeit mit ihr hatte.

---

*) Siehe über ihn Th. I. S. 200. und folgende.
(Ueberſ.)

Dabei führte ſie, wie Jene, ein freies Leben, nur daß ſie nicht, wie ich wenigſtens glaube, bei Lebzeiten ihres Gatten ſich mit einem Andern hat trauen laſſen. Doch dergleichen iſt Sache des Geſchmacks und des Charakters, und wenn man ſich vom Manne ſcheiden läßt, um ſich mit dem Geliebten zu verbinden, ſo wird es ſogar erbaulich. Um wieder auf unſre Buchdruckerfrau zu kommen, ſo hatte ſie mehr als Einen von uns glücklich gemacht, und keinen Liebhaber leer ausgehen laſſen. Wenn ſchon eine ehrſame Frau Mühe hat, einen verſchwiegenen — Hausfreund zu finden, wie viel ſchwerer hält es für eine, die ſich mehrere dergleichen anſchafft, ein Verhältniß geheim zu halten, welches ihr Benehmen, ſo zu ſagen, zu einem öffentlichen macht, obſchon dieſer Umſtand eigentlich keinen Ehrenmann zum Ausplaudern berechtigen ſollte. Meine Freunde und ich waren aber ſchwatzhafte Ehrenmänner: wir theilten mit, was jeder von uns erhalten hatte, und jeder von uns war begünſtiget worden. Herr von Meilhan hörte davon, und wollte ſich's zu Nutze machen. Freilich hätte er ſich kennen und wiſſen ſollen, daß er die Rolle eines lächerlichen Liebhabers ſpielen würde: aber kennt man ſich? weiß man, wie man beurtheilt wird? oder hält man es immer für nothwendig, liebenswürdig zu ſeyn, um zu liebeln?

Kurz, Herr von Meilhan tritt in die Schranken. Seine Toilette, wie geſucht! ſein Weſen, wie gefällig! ſeine Mienen, wie ſüß! Schon geht er die Straße auf und ab, wo ſeine Schöne *) wohnt, vor dem Hauſe hinüber und herüber, verweilt vor ihren Fenſtern, ſchaut hin, räuſpert ſich um bemerkt zu werden, läßt ſeinen Brillantring blitzen, wirft einen zärtlichen Kuß zu! — Noch mehr: er iſt Schriftſteller; folglich wird er auch ſchreiben. Sein Billet iſt abgeſchmackt, wie ſeine Liebe: gleichviel. Er hofft, die kleine Bürgerfrau wird das parfümirte Billetdour — riechen: das Pulver à la maréchale wird ihr ſüß entgegen duften; das Blättchen mit den roſenrothen Vignetten und vergoldeten Rändern wird ihr in die Augen fallen: ſie wird die Aufſchrift leſen: die Worte: „Verliebt und verſchwiegen" werden einen tiefen Eindruck auf ſie machen; ſie wird das Siegel betrachten: der Buchſtab L. und das Wort seule daneben! Was heißt das? „Ich hab's!" wird ſie ausrufen: „Elle seule! ſie allein!" — „Ich allein!!" — Iſt das Alles nicht rührend, herzbrechend, herzgewinnend? Wie manches, was

---

*) Ich habe dieſe Redensart nie leiden können; ſie klingt ſo geſchmacklos, und iſt ſo gemein geworden, daß man ſie ſchon in dem Munde aller Liebesſchranzen und Liebesſcherwenzler findet. (Verf.)

in der Vorſtadt Saint-Germain ſeinen Zweck verfehlen würde, gelingt im Ladenſtübchen einer Landſtadt, — beſonders im Nebenzimmer, welches die ſchöne Dame ſo gern zum Sallon ſtempeln möchte.

Nach einigen Tagen zieht Herr von Meilhan mich und den Vicomte von C... auf die Seite und mit geheimnißvoller Miene ſpricht er zu uns: „Ich weiß, meine Herren, daß Sie das Conterfei der Frau von C... bisweilen beſuchen. Laſſen Sie ſich warnen. Sie laufen die größte Gefahr. Ich rede aus Erfahrung. Ich bin nahe daran geweſen, bei ihr das Leben einzubüßen. Der Mann war hinter dem Bette verſteckt; er wollte mich umbringen. Ich konnte mich nur mit Aufopferung meiner Uhr und Börſe retten. Es iſt eine Raubhöhle. Gehen Sie um Gottes willen nicht wieder hin!“ Dieſe Rede, begleitet mit allen Zeichen des paniſchen Schreckens, mit der Miene der Wahrheit und Ehrlichkeit, machte Eindruck auf uns. Der Vicomte gab mir die beſtimmte Verſicherung: er werde nie wieder einen Fuß in das Haus ſetzen. Ich war im erſten Augenblick derſelben Meinung: als ich mir aber die Sache ruhiger überlegte, als ich den Charakter der ſanften, gefälligen Frau zergliederte, ihr einfaches, offenes Benehmen mir dachte, mich an ihre oft bezeigte Aengſtlichkeit, von dem

Manne überraſcht zu werden, erinnerte, und vor allen Dingen ihre treue und zärtliche Hingebung in den glücklichſten Augenblicken mir vormalte, — da ſchwanden meine Beſorgniſſe, meine Zweifel, da ſagte ich mir ohne alles Bedenken: „Der Herr Ex-Intendant iſt ein ſchamloſer und ungeſchickter Verleumder; die Frau iſt nichts weniger als ein Ungeheuer, als die Mitverſchworne eines Mörders.“

Gleich am nächſten Tage ging ich zu ihr. Ich entſinne mich, ein Terzerol beigeſteckt zu haben; es war aber, dünkt mich, nicht einmal geladen, und mehr eine Folge der Gewohnheit, wenn ich auf Abenteuer ausging, als eine Vorſicht, als eine Folge der Furcht. Ich leitete das Geſpräch auf Herrn von Meilhan und ſeine Erzählung. Anfangs lachte ſie dazu, wie eine Närrinn; aber als ich auf den Hauptpunkt kam, auf das Intereſſante der Geſchichte, gerieth ſie in den heftigſten Unwillen über die ſchwarze ſcheußliche Beſchuldigung. Sie geſtand mir, ihn zweimal in allen Ehren und Züchten bei ſich geſehen zu haben: er habe ihr Gräuel zugemuthet, die ſie ſchaudern gemacht hätten; er ſei ihr zu Füßen gefallen, habe ihr Alles, was er auf der Welt beſitze, angeboten, wenn ſie ihn ſchlagen — wenn ſie ihn (wer ſollte ſich dieſes nec plus ohne der Liebeswuth denken!) — wenn ſie ihn mit Meſſerſtichen verwunden wollte!! (O Menſchen! Menſchen! verächtliche, erbärmliche Menſchen!) Sie habe vor Entſetzen die Sprache verloren, habe ihn, ſobald ſie wieder zu ſich gekommen, beſchworen, ſie nicht weiter zu verfolgen, habe ſtufenweiſe den Muth gefunden, ihm zu erklären: er und ſein Meſſer ſollten ihr nie wieder vor Augen kommen: ſie werde ſonſt, trotz dem, was daraus entſtehen könnte, bei der Polizei Klage einreichen. — Wüthend über die Drohung, und aus Furcht entlarvt zu werden, hatte er nun den allerſchlechteſten ſeiner Romane erfunden, und in der Hoffnung ſchwache Menſchen zu finden, welche ſeiner groben Erdichtung Glauben beimeſſen würden, war er der Erſte geweſen, ein geheimes Verhältniß aufzudecken, welches ihn zum Spott ſeiner ſogenannten Freunde und der ganzen Stadt machen mußte. Viele lachten darüber; ich aber geſtehe, daß mir der Vorgang Verachtung und Abſcheu eingeflößt hat.

Ich zog mich von ihm zurück, denn es giebt eine Art von Verachtung, die keinen andern Ausweg überläßt. Ich ließ ihn ſich mit einem Manne herumzerren, mit einer Art von Theater-Caricatur *), ei-

---

*) personnage de comédie.

nem Seitenſtück zum Grafen von Tüffieres *); nur in einer andern Gattung: denn der Mann, von dem hier die Rede iſt, beſaß ſchätzbare Eigenſchaften, war bieder, rechtlich, von ritterlichem Ehrgefühl durchdrungen, — nur dabei von einer lächerlichen Außenſeite. Er war ein Glorieux wie Tüffieres, wenn man das Wort im ſtrengſten Sinne nehmen will; aber ſein Stolz war ergetzlich, nicht abſtoßend, war ſein Schild im Leben, bewahrte es vor Flecken und Schuld, war der Stützpunkt, der ihn nicht fallen ließ, weil ſeine überſpannten Begriffe von der Würde eines vornehmen Mannes ihm die damit verbundenen Pflichten beſtändig vor Augen ſtellten.

Dieſer Mann war der Graf von Eſt....

Will man ſein wohlgetroffenes Bild haben, ſo ſtelle man ſich einen Mann vor, mit einem ſorgfältig unterhaltenen, lockern, ſchwellenden **) Haarputz, mit langem hagern Geſichte, mit vornehm ironiſchem Weſen ***), mit kurzem eng-eingeknöpften Rocke, geſtickter Weſte, altmodiſchen Berlocks auf zart- und

---

*) Destouches, in ſeinem Glorieux, hat dieſe Perſon eingeführt, um die ſtolze Eitelkeit lächerlich zu machen und ſie zu beſchämen (Ueberſ.)

**) mousseux, wie Champagnerweinſchaum.

***) superbement goguenard

hellfarbigen Beinkleidern: vom frühſten Morgen an in ſeidenen Strümpfen und Escarpins mit der kleinen runden goldenen Schnalle auf der Fußſpitze: die Haare in ein Beutelchen, *Crapaud* genannt, hinten im Nacken feſt zuſammengebunden: mit dem Paradeſtocke, dem Armhute (*à la brigadière*), der zierlich gefalteten Halsbinde von Batiſt, und der kleinen Demantnadel, die ſchon von fern an das *Oeil de boeuf* erinnerte; mit dem großen blauen Bande, welches die vorſätzliche Bewegung der Hand in der Weſte blähte und aufpuffte: mit dem abgemeſſenen Gange eines Mannes, der jeden Tritt für das Publikum und für das Heil des Staates macht; mit dem ganzen Aeußern und Auftreten eines abgemagerten Höflings, der ſeinen letzten Proceß verloren hat, mit dem Zittern und Wispern einer an ſich haltenden, halb vertraulichen, halb ſtockenden Stimme: mit vornehmer Geberdung; zehnmal in funfzig Schritten anhaltend und ſtehenbleibend, um dem Begleiter mit dem Daumen und Zeigefinger den Sinn jedes ſeiner Worte einleuchtender zu machen; dabei aber, und trotz allem dieſen, der beſte Mann von der Welt, der artigſte Weltmann, der über Alles und von Allem gehörig und ſchicklich zu reden weiß, ſich über Tafel auf die Küchenchemie und die feinen Beſtandtheile eines

Gerichts ſo gut wie — auf ſeinen Stammbaum und auf ſeinen Horaz verſteht, und ein Schmecker, wie es Demjenigen zukam, der im Hofſtaate eines Königs von Frankreich die Stelle eines Oberſt-Mundkochs zu verwalten hatte.

Ich habe ihn für Die beſchrieben, die ihn ſehen wollen; jetzt laſſe ich ihn reden, für Die, welche ihn zu hören wünſchen.

„Die Verbindung, in welcher wir ſchon vor vier Jahrhunderten mit dem Königlichen Hauſe geſtanden haben, gereicht weder dieſem Hauſe noch uns zur Schande .... Man iſt gegen die Familie von Noailles ſehr ungerecht geweſen *). Ihr ſchnelles Emporkommen in den neueren Zeiten hat den Neid gegen ſie rege gemacht; man hat ſie für Leute von geſtern ausgegeben, da ſie doch von gutem alten Adel und ſogar mit uns verſchwiſtert ſind. Die Familie ſtammt aus Limoges, hieß urſprünglich Noaillac, und folgt auf die unſrige. Dieſes kann ihr Niemand ſtreitig machen." — Dann kam eine Anführung aus

---

*) Dieſes iſt wahr. Die Herren von Noailles ſind von uraltem Adel, und haben in allen Fächern mit Auszeichnung gedient. Ob ein Noailles bei'm Hauſe Bouillon — damals ein ſouverainer Fürſtenſtamm in Sedan, — in Dienſten geſtanden oder nicht, thut nichts zur Sache.
(Verf.)

Horaz; auf dieſe folgte eine andre aus Tacitus: denn Herr von Eſt.... wußte mehr Latein als der Pedant Meilhan. Sein tapferer Bruder, welcher dieſe Sprache eben ſo gut verſtand, iſt im Laufe der Revolution als General in die Dienſte einer großen Macht getreten, welche mit Frankreich Krieg geführt hat. Er war ein ganz vorzüglicher Mann, gefällig, dienſtfertig wie Keiner; dabei ſehr unterrichtet, ein guter Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, ein eben ſo guter Gaſtronom, dabei ein trefflicher Officier, und ſo leidenſchaftlich für dieſes Handwerk eingenommen, daß er es, als er noch in Frankreich war, Manchem, der unter ihm diente, verleidet hat. Er war klug genug, in ſein Vaterland zurückzukommen, (aus welchem ſich überhaupt Niemand hätte entfernen ſollen), als es noch Zeit war; um ſo mehr, da ihn das Ausland nicht immer mit derjenigen Auszeichnung behandelt hat, die er verdiente. Aber in welchem Lande von Europa ſind wol die Ausgewanderten nach Verdienſt aufgenommen worden?

Nach einem dreimonatlichen Aufenthalt in Aachen, ſagte ich zu mir ſelbſt: „Es iſt genug!" und kehrte nach Brüſſel zurück. Brüſſel iſt eine Stadt, der es zwar am Glanz und Umgang der erſten Stände fehlt, aber nicht an den übrigen Reizen der Geſelligkeit und an vielſeitigen Hülfsquellen für das angenehme Leben. Ich kannte überdies viele Einwohner, und hielt mich mehrentheils zu den Engländern, wie es denn die Franzoſen überall auf dem Feſtlande zu thun pflegen, obſchon beide Nationen ſich nur hochſchätzen, aber nie lieben.

Ich ſah beim Chevalier von R...., dem reichen Lima von Brüſſel, eine Gräfinn von G...., ſchön und nicht ſchön, in die er verliebt war, und für die er ſich's etwas — nur nicht zu viel — koſten ließ, denn der weiſe Sennor verſtand ſich vollkommen auf die Rechenkunſt. Er hielt ſich für geliebt, und wurde auch wirklich — angebetet, wie es die ſechzigjährigen Liebesnarren zu glauben pflegen. Die Dame fühlte noch überdieß ganz eigentlich das Bedürfniß ihn zu betrügen: ich bot mich ihr ſchnell zum Mitſchuldigen an. Aber ſie, welche ihre guten Gründe hatte, den Alten zu ſchonen, ahnete nicht ſobald, daß er Lunte rieche, als ſie mich verabſchiedete, und das mit einem ſo Niederländiſchen Pflegma, daß man Mühe gehabt haben würde, zu unterſcheiden, welcher von uns Beiden ihr der gleichgültigſte ſei.

Dieſer kleine Schwärmer war nur der Vorbote eines großen Feuerwerks, eines förmlichen Liebeshandels, deſſen Folgen beinahe tragiſch für mich ausgefallen wären. Es bedurfte nichts weniger als der Dazwiſchenkunft eines Mannes, in deſſen Händen ſich damals die zeitige Obergewalt befand, um mich aus einer ziemlich verwickelten Lage zu ziehen. Dieſe neue Leidenſchaft bemächtigte ſich meiner mit unwiderſtehlicher Kraft und Herrſchaft: trieb mich über Land und Meer, brachte mir in vieler Hinſicht großen Nachtheil, feſſelte meine Gedanken, hemmte meine Entwürfe, wurde mein Ein und mein Alles, der Hauptgegenſtand meines Daſeyns, verließ mich dann wieder, und verſetzte mich in meine vorige Lage, unbeſchäftigter und berufloſer als je. Das Unrecht bei der Sache iſt ganz auf meiner Seite. Man hat ſich wol nie ſo viel Mühe gegeben, einen Fehler zu begehen, wie ich in dieſem Falle. Gleichwol muß ich geſtehen, daß die junge Perſon, mit der ich auf dieſen Abweg gerieth, durch ihre Reize, ihre Grazie, ihre verführeriſchen Eigenſchaften, die Thorheiten zum Theil rechtfertigte, zu welchen ich ſie verleitete, und in welche ſie mich hinriß.

Wir hatten damals in Brüſſel eine nichts weniger als mittelmäßige Schauſpielergeſellſchaft:

C'étoient d'assez beaux jeux pour des jeux de province *).

Die Loge des Herzogs von **Ahremberg** war das Rendezvous der feinen Welt. Der Prinz **Louis** machte ſich ein Vergnügen daraus, ſeinen Bekannten den Zutritt anzubieten. Alles was ſie in ſich ſchloß, ſtimmte mit mir in die Bewunderung und in das Lob einer jungen himmliſchen Schönheit überein, welche ein bejahrter Engländer alle Abend ins Schauſpiel führte. Sie ſchien zwiſchen ſiebzehn und achtzehn; ihr Weſen war noch einnehmender als ihre Reize. Wer war ſie? Dieſes wünſchten wir Alle zu erfahren. Ich meines Theils dachte: das beſte Mittel, ſie kennen zu lernen, beſtehe darin, ſie — ein für allemal ihrem ewigen, unzertrennlichen Argus zu entreißen. In dieſer Abſicht ſuchte ich, mich ihr bemerkbar zu machen; ich richtete es ſo ein, daß es ihr nicht entgehen konnte, wie ſehr ich mich mit ihr beſchäftigte. Zugleich benahm ich mich dabei auf eine Weiſe, die ihr beweiſen ſollte, daß meine Beſcheidenheit ein mir auferlegter Zwang ſey, und eine Folge der Furcht, ſie

---

Greſſet ſagt in ſeinem Méchant (Act. III. Sc. 9.)
Elle avoit de beaux yeux pour des yeux de province.
(**Ueberſ.**)

bei ihrem Begleiter (ſei dieſer ihr Vater, ihr Oheim, ihr Vormund, oder was er ſonſt wolle, denn aus der Miene des Gentlemans ließ ſich alles mögliche ſchließen) — zu compromittiren. Sobald ich ſicher ſeyn konnte, daß ſie mich verſtanden habe, erwartete ich mit Ungeduld den Tag, wo ſie in Geſellſchaft einer ältlichen Frau, welche den männlichen Mentor bisweilen erſetzte, ausgehen würde. Endlich zeigte ſich die günſtige Gelegenheit. Zu meinem Unglücke regnete es den Morgen, als wenn alle Schleuſen des Himmels ſich aufgethan hätten. Doch dieſes hielt mich nicht ab, ihr auf offener Straße aufzulauern, und als ſie aus der Thüre trat, um in den Wagen zu ſteigen, mich mitten in den Koth ihr zu Füßen zu werfen. „Sie würden berechtigt ſeyn," redete ich ſie an, indem ich ſie beim Zipfel ihres Pelzes zurückhielt, „mich für einen Tollhäusler zu halten, wenn Sie nicht ſchon in mein Herz geſchaut, geleſen und die Gewalt errathen hätten, die ich mir anthue, jedem Ihrer Tritte ſchweigend zu folgen. Fühlen Sie gar kein Mitleiden mit einer Liebe, die ich nicht unterdrücken kann, und die mir den Tod giebt, wenn Sie ſich weigern, ſie zu erwiedern?" (Im Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, muß ich ſelbſt über den Pathos lachen, den ich verbrachte; aber bei Frauen muß man nie mit der

Sprache der Schwärmerei und mit dramatiſchen Formen und Formeln markten und geizen *), beſonders bei den jungen; denn ältere und erfahrene laſſen ſich von dergleichen Floskeln nicht bethören: ſie verlangen nicht, daß man ſich dieſe Mühe mit ihnen gebe, und man giebt ſie ſich auch nicht). — Mein Herr (ſtammelte ſie), mein Herr .... Sie machen mich unglücklich .... ſtehen Sie auf! — „Nein Miß, mich, mich machen Sie unglücklich, wenn Sie mich nicht anhören, mir nicht antworten .... Nur um Ein Wort flehe ich, nur um Einen Augenblick. Und wenn ich nicht das Glück habe, Sie zu überreden, ſo fliehe ich auf immer aus Ihrer Gegenwart." — Mein Herr, laſſen Sie mich los .... laſſen Sie mich gehen; ich beſchwöre Sie! — „Wo kann ich Sie wiederſehen?" — Nirgends. — „Ich folge Ihrem Wagen." — Sie ſtieg ein, und fuhr mit Pfeilesſchnelle davon. Ich hinterdrein. Es war nicht weit. Ich ſahe ſie ausſteigen. Ein Geſchenk an den Bedienten wird nicht gleich angenommen; ich verdoppele die Gabe, und der Menſch wird zahm, antwortet auf meine Fragen, nennt mir den Namen der Dame, giebt mir eine Menge wichtiger Aufſchlüſſe. Der Hauptpunkt für mich war,

---

*) marchander.

mit der Kammerfrau Bekanntſchaft zu machen. Mein neuer Vertrauter verſpricht mir, ſie zu bewegen, eine Thürunterredung mit mir zu halten. Sie erſcheint: einerſeits betheuere ich ihr die Reinheit meiner Abſichten, anderntheils die Größe meiner Erkenntlichkeit, wenn ich meinen Zweck erreiche. Nach einigen Minuten erſucht mich die Frau, ſie zu verlaſſen, die Weiſung hinzuſetzend: „ich möchte mich keinem Bedienten anvertrauen,“ und beſtellt mich auf den nächſten Tag, Abends zehn Uhr, mit der Verſicherung ſie werde verſuchen, ſo weit es in ihren Kräften ſtehe, mir in Allem nützlich zu ſeyn, was ſich mit ihren Grundſätzen von Ehre und Rechtlichkeit vereinbaren laſſe. Sie ſetzte hinzu: „Ich zweifle nicht, daß Sie der Herr ſind, von welchem meine Miß mich oft unterhalten hat.“ Dieſe Nachricht brachte ihr einen Louisd'or und einen Kuß ein, und ich verließ ſie faſt eben ſo glücklich, als hätte ich eine Zuſammenkunft mit ihrer Herrſchaft gehabt.

Es iſt nicht an dem Erfolg zu zweifeln, dachte ich bei mir ſelbſt: die Kammerfrau iſt gewonnen; morgen ſpreche ich ſie wieder, und ſehe die Glückliche *), welche

---

*) Cherubin im *Mariage de Figaro* (Act. I. Sc. 7.) Que tu es heureuse! A tous momens la voir, lui parler,

beſtändig um den Gegenſtand meiner Liebe iſt, deren Hand ihr Haar in Locken dreht, in Flechten bringt, ihr das Gewand anlegt das ihre Reize einſchließt und erhöht, und alle Abend ſie von dem Schmucke befreit, deſſen ſie ſo wenig bedarf.... Sie hat von mir geſprochen! Wir lieben uns! das iſt ausgemacht! Eine beiderſeitige Sympathie bringt uns näher ... wird uns verbinden .... Ich will, ... es iſt beſchloſſen, dieſe Liebe ſoll die letzte ſeyn .... die letzte? .... vielleicht! Wenigſtens ſoll ſie keiner von den vielen Liebſchaften gleichen, die ich gehabt habe; ihr Feuer ſoll ſich von den wilden Flammen unterſcheiden, die mich verzehrt haben, ohne auf dem Altar meines Herzens zu brennen, — von der erkünſtelten Wärme, die meine Seele verdorrt, nicht erquickt hat!

Man glaube nicht, daß ich hier übertreibe! Zwanzig Mal in meinem Leben habe ich dergleichen Entſchlüſſe gefaßt; zwanzig Mal hat die böſe Gewohnheit über ſie geſiegt. Mehr als irgend jemand, ein zaghafter Neuling in der Liebe, galt ich in der Welt für einen Mann, der ein ehernes Herz im Buſen trage, der ſein einziges Vergnügen im Betrug finde, der nur nach Ge-

---

l'habiller le matin, et la déshabiller le soir, épingle par épingle, ... (Ueberſ.)

nuß ſtrebe, und der unſchätzbaren Gabe eines Herzens unwürdig ſey. Wie konnte man mich aber anders beurtheilen? Gab ich mir nicht gefliſſentlich das Anſehen, das zu ſeyn, was ich ſcheinen wollte, und nicht war? War ich nicht bemüht, vor der Welt die Gefühle zu verbergen, welche tief in mir lagen? Suchte ich nicht aus falſcher Scham, und ſchlechten Beiſpielen folgend, die Sprache eines Taugenichts *) zu führen, welche meinem Herzen ſo fremd war, und zu verbergen, was in ihm vorging? Wie oft habe ich die Schwächen der Gutherzigkeit, die zärtlichſten Rührungen, die zarteſten Empfindungen, die mich des Glücks würdig gemacht hätten, nur eine Frau zu lieben, nur von einer Frau geliebt zu werden, zurückgedrängt! Aber ſo geht es. Man bringt ſein Leben damit zu, ſich den Schein eines — Böſewichts **) zu geben; und die wahren Böſewichte ſtehen da, und lauern, und nehmen uns beim Worte. Ein ſchlechter Ruf entſteht: die Welt faßt Alles auf, was ihn begründen kann, und wendet die Augen von dem ab, was ihn tilgen könnte. Und will man hinterdrein die böſe Meinung verbeſſern, ſo iſt es zu ſpät: ſie ſteht auf eherne Tafeln geſchrieben und eingegraben, die ſie ganz ausfüllt und wo es

---

*) d'un mauvais sujet. **) d'un méchant

zur Aufzeichnung ehrenvoller Thatſachen an Raum fehlt: die Fama hat in ihre Trompete geſtoßen: ſie hat geſprochen, und ſie nimmt bekanntlich das einmal Geſprochene nur dann zurück, wenn es in Lob, nie aber, wenn es in Tadel beſtand.

Wenn uns etwas grauſam und zu Barbaren gegen die Frauen machen könnte, ſo wäre es der Gedanke, daß ſie keine Schonung verdienen, weil ſie gegen uns keine üben. Sie ſind, in der großen Welt, die öffentlichen Nachrichter in den geſellſchaftlichen Kreiſen, wie die Revolutionsweiber auf den Straßen von Paris die Henkersknechte der Parteienwuth und der blutigſten Rache geweſen ſind. Ihre Bosheit verbirgt ſich hinter ihre Schwäche, wo ſie der von ihnen verletzte und verwundete Mann ſelten aufſucht. Und wenn er ſich's erlaubt, dieſe leichte Verſchanzung zu durchbrechen, ſo nennen ſie ihn, den ſie ſo feige und ſicher vor Gefahr angriffen, feigherzig und unedel, rufen um Hülfe, und Thoren, welche ſie morgen ihren Launen aufopfern werden, ſammeln ſich heute um ſie, ſtimmen in ihre Anklagen ein, überſchreien ſie gar, und verbinden ſich mit ihnen gegen ihren natürlichen gemeinſchaftlichen Verbündeten — den Mann — nicht bedenkend, daß ihnen Aehnliches bevorſteht, und daß ſie die Pfeile gegen ſich ſelbſt richten, welche, wenn Männerhände ſie nicht ſchärften, ſtumpf und ohnmächtig zu Boden fallen würden.

Ich ſtellte mich auf die Minute ein, und die dienſtfertige Zoſe war eben ſo pünktlich. Ich erfuhr von ihr, daß ihre Herrſchaft eine Dame von Stande ſey, Fräulein von St. F.... de B.... heiße, und aus Corſica ſtamme. Ihre Mutter, eine geborne Schottländerinn, hatte ſie auf dem Todbette einem Engländer, ihrem Verwandten, Herrn B...., empfohlen, welcher jezt mit ihr reiſe. Dieſes koſtbare Vermächtniß war wirklich in edle Hände niedergelegt worden: Herr B.... hatte das junge Mädchen wie ſeine Tochter empfangen und angeſehen, — bis auf den Augenblick, wo ſich die heftigſte Leidenſchaft in ſein Herz einſchlich. Nun aber wollte er ſeine Rechte mißbrauchen und ſeine Lage benutzen. Ihm wurde von ihr mehr Widerſtand entgegengeſezt, als er erwartet hatte; gleichwol ward es ihr leichter, einem Vormunde Gegenliebe zu verweigern, als ihm ihre Liebe zu einem Andern zu bekennen. Dies alles entdeckte mir die Kammerfrau; oder vielmehr, ſie beſtätigte mir nur zum Theil, was mir ſchon dunkel vorſchwebte. Mehr als je wurde eine Zuſammenkunft mit ihrer Dame mein höchſter Wunſch und meine wichtigſte Ausſicht. Die Zofe eröffnete mir, ſie ſei ſchon darauf bedacht geweſen, mir eine ſolche auszuwirken, und habe in dieſer Hinſicht Worte fallen laſſen, welche ihren Eindruck auf das Fräulein nicht verfehlt hätten; ſie habe zugleich gegen ſie die Beſorgniß geäußert, ich würde mich zum Aeußerſten entſchließen, zu gewaltſamen Mitteln ſchreiten, mein Leben in Gefahr ſetzen. Die Furcht, mit in die Folgen verwickelt zu werden, habe ihre Lady ſichtbar beunruhigt. Kurz, ſie glaube, das Verſprechen von ſich geben zu können, durch Liſt oder Ueberredung mir auf den morgenden Tag die ſo ſehnlich gewünſchte Zuſammenkunft zu verſchaffen. Es gelang. Der Erfolg übertraf meine höchſten Erwartungen; ich wurde in das Innere des Heiligthums eingeführt, und fand meine Göttinn in ihrem Zimmer. Hier verſuchte ich, durch alle mir zu Gebote ſtehende Mittel, ſie zur Verzeihung, zum Mitleid zu bewegen. Ich kniete, ich flehte, ich widmete mich ihrem Dienſte; und aus ihrem Munde vernahm ich: ihr Herz ſei frei; ſie wiſſe zwar, daß ſich einer Leidenſchaft überlaſſen, zugleich dem Glücke entſagen heiße; ſie habe aber dem Vergnügen nicht widerſtehen können, mich mündlich zu erſuchen, von dem Entſchluſſe abzuſtehen, ſie für mich zu gewinnen; ſie rechne zu ſehr auf mein Ehrgefühl, um beſorgen zu dürfen, ich würde mit ihrer Ruhe ein paar kurze glückliche Augenblicke erkaufen wollen. ihr Vormund werde bald über den Honig einer zärtlichen Empfindung den Wermuth der Verfolgung und der Vorwürfe ſtreuen u. ſ. w. — Ich war im Begriff zu erwiedern, als dieſer Vormund ſich auf dem Gange hören ließ. Ich hatte nur ſo viel Zeit, mich in ein anſtoßendes Cabinett zu werfen. Das Cabinett war kalt wie die Jahrzeit (wir waren im Januar). Ich verbarg mich hinter einen halb zerfallenden Bettſchirm. Hier mußte ich aushalten, und glaubte wirklich ganzer zwölf Stunden ausgehalten zu haben, als ich erlöſet ward. Vier gute Stunden auf's Wenigſte dauerte meine Gefangenſchaft, denn Herr B.... ſetzte ſich gemächlich vor den Kamin, unterhielt auf gut Engliſch mit der Lady ein Geſpräch, ſeinerſeits beſtehend aus lauter Einſylben **Yes**, **No**, **Lud**, **Damn**, **Hum**, **Ha**, **But**, **If**, **Well**, etc. Nachdem ſich die angenehme Unterhaltung bis tief in die Nacht hingezogen hatte, nahm er mit einem good night ſeinen Abzug. Ich kroch nun aus meinem Hinterhalt hervor: aber die Schöne war ſo erſchrocken und der Liebhaber ſo vor Kälte erſtarrt, daß er ſich nicht zweimal nöthigen ließ, ſich fortzuſchleichen, und an der Thüre ſich umzuſehen, ob ihm Niemand folge. Die Kammerfrau bot mir, mit vieler Artigkeit, zum Troſt und aus Mitleid, auf den folgenden Abend ein Stelldichein — auf der Straße an. Es ſollte aber nicht Statt finden, denn wenn ich ſchon am frühen Morgen mit dem Leben davon kam, ſo iſt dies einem Halbwunder zuzuſchreiben. Es iſt unmöglich, in einer größern Gefahr zu ſchweben; meine Rettung habe ich dem beſondern Schutz der himmliſchen Vorſehung zu verdanken.

Alles iſt mir noch ſo gegenwärtig, als wäre es mir geſtern begegnet. Ich wohnte mit einem leichtſinnigen jungen Mann zuſammen, der ſich nur auf zweierlei verſtand, entweder ſelbſt Narrheiten zu begehen, oder ſie Anderen zuzumuthen. Er quälte mich unabläſſig, ein Pferd zu reiten, welches er vor einigen Tagen gekauft hatte. Das Pferd, ſagte er, iſt ein Wunder von einem Pferde, ein Inbegriff aller Vollkommenheiten: es iſt ſchön, ſanft, leicht, ſicher, zugeritten, der prächtigſte Paßgänger, ein zweiter Bucephal. Ich will nicht glauben, ſeine Abſicht ſey geweſen, daß ich mir den Hals brechen ſollte: es war weiter nichts von ihm, als daß er, ſelbſt zu ungeſchickt und zu furchtſam, es zuerſt zu beſteigen, mich vorſchieben und mir Luſt machen wollte, den Proberitt zu halten, und mich den Gefahren des Erfolgs auszuſetzen.

Kaum habe ich mich in den Sattel geſchwungen, als das verdammte Thier ſich bäumt, nicht von der Stelle will, hinten und vorne ausſchlägt, und mit dem Reiter einen Kampf beginnt, den die Sporen ausmachen ſollen. Mein Begleiter, der Vicomte von C..., merkt nun Unrath, ändert die Sprache, will mich zum Abſitzen bewegen, führt den vernünftigen Grund an, es ſei nichts ſo langweilig und verdrießlich, als mit einem ſtätigen Pferde ſpaziren zu reiten. Er hatte Recht, aber nun beſtand ich auf den Ritt, in der Gewißheit, Herr über das Thier zu werden. Es geht vorwärts. Wir gelangen auf den Wall. Hier begegnen wir einem kühnen Reiter, dem Grafen von G... Er ſetzt über einen Graben. Ich ihm nach. Aber mein Pferd ſpringt ſo unglücklich, daß es mit mir mitten in den Graben ſtürzt, ſich wieder aufrafft, in vollem Galopp davonfliegt. Mein Fuß war im Steigbügel hangen geblieben: ich werde, wie Hector um Troja, dreimal um die Wälle von Brüſſel — ohne alle Uebertreibung, zehn Minuten lang — geſchleift. Zum Glücke werde ich ohnmächtig, ſo daß, als ich keine weitere Anſtrengung machen kann, meinen Fuß zu befreien, dieſer von ſelbſt nachläßt. — Im Leben geht es tauſendmal ſo: man erhält, was man wünſcht, nur dann, wenn man aufhört, ſich darum zu bewerben. — Man brachte mich nach Hauſe, in's Bett; ich wurde ein paar Mal zur Ader gelaſſen, und verblieb vier und zwanzig Stunden in einer Art von Betäubung und Geiſtesabweſenheit. Als ich wieder zu mir kam, dünkte es mich — wie im Traume — ich werde von ſechs Pferden geſchleift, immer in die Runde, immer am ſchmalen Rande eines Abgrunds, immer den Augenblick erwartend, daß ich hinabſtürzen ſoll. Ich erinnere mich noch heute lebhaft an dieſen Zuſtand; es war keine Einbildung, es war ein phyſiſches mechaniſches Gefühl: ich wußte, daß ich im Bette lag, meine Vernunft redete mir zu, mich zu beruhigen; aber ganzer acht Tage lang, ward es mir unmöglich, Herr über meine Sinne zu werden, und mich von der körperlichen Empfindung, von der unwillkürlichen Bewegung los zu machen, welche mich längs dem Abgrunde fortriß. Das Seltſamſte dabei war, daß dieſes Gefühl von keiner peinlichen Aengſtlichkeit begleitet wurde; es hatte ſeinen Sitz in den Nerven. Ich richtete mich auf; ich ſah auf den Fußboden hinab, befühlte ihn, fand nichts, was die geringſte Aehnlichkeit mit einem Graben hatte; ſchloß ich aber im nächſten Augenblick die Augen, gleich war der Abgrund wieder da; die Nerven arbeiteten von Neuem; das Bild trat von Neuem ein; ich fühlte körperlich den ganzen vorigen Zuſtand wieder;

mein phyſiſcher Aberglaube ſiegte, wider Willen, über meine kalte Vernunft. Wer erklärt mir dieſe Widerſprüche? — Das Fräulein von St. F.... de B.... (ich werde ſie von nun an, Frau von B.... nennen) erfuhr mit der ganzen Stadt meinen Zufall. Er rührte ſie. Als ich zu geneſen anfing, ſchickte ſie, dichtverhüllt, ihre treue Zoſe zu mir, ſich nach meinem Zuſtand zu erkundigen, und Bericht abzuſtatten. Ich ſchrieb, um mein Dankgefühl auszudrücken. Der Brief wurde angenommen. Auch der Briefſteller ward es, ſobald er ausgehen durfte. Ich hatte das Glück, mich überzeugen zu können, daß ein den Pforten des Todes entronnener Liebhaber große Fortſchritte im Herzen der Geliebten macht, wenn er ihr vorher nicht ganz gleichgültig war. Unbeſchreiblich war die Zärtlichkeit, das Gefühl, das neuentſtandene Verhältniß zwiſchen uns Beiden; unbeſchreiblich die erſte Stunde unſers Wiederſehens, unſere abgebrochenen Reden, unſere Seufzer. Ich benutzte die Stimmung, und that den Vorſchlag, uns nie zu trennen. Man war unſchlüſſig; man ſtockte. „Wie ließ ſich ein ſolcher Schritt thun? Wie konnte man ſich dem Anſehen eines Vormundes entziehen, der ein unbeſchränktes Recht über ſein Mündel hatte, es überall zurückfodern durfte? — Und ich? ich würde des gewaltſamen Raubes ſchuldig erklärt werden! Ich würde der Rache eines Mannes nicht entgehen können, der Alles für ſich habe: das Recht, die Vernunft, und vor Allem die Wuth über eine fehlgeſchlagene*) Liebe im Herzen.“ — Ich bat ſie, die Beſorgniſſe über dieſen letzten Punkt fahren zu laſſen. Dieſe Wuth übernähme ich zu zügeln: ſo daß, nach vielen Kämpfen mit ſich, nach vielem inſtändigen Flehen, von ihr abzulaſſen, nach langem Widerſtreben und häufigen Thränen (denn ohne Thränen giebt es keine wahre Liebe!**) das ſüße Kind endlich nachgab, und in eine Entführung einwilligte. Ich ſetzte Alles in Bereitſchaft. Um Mitternacht ſtand mein Reiſewagen vor ihrem Fenſter. Sie warf in der Eile die unentbehrlichſten Sachen hinein. Der liebenswürdige Flüchtling zitterte und ermannte ſich abwechſelnd an meiner Seite, während wir forteilten, um einen Hafen zu erreichen und nach Holland überzuſetzen. Alles gieng gut, bis dahin. Aber welch Frauenzimmer begeht nicht etwas Unüberlegtes? welches zieht ſich nicht durch Leichtſinn dieſen und jenen verdrießlichen Handel zu? welches bereitet Dem, der ſein Schickſal an das ihrige knüpft, durch ihren Mangel an Folgerichtigkeit, nicht Kummer? Meine Schöne nahm ein junges ſechzehnjähriges Mädchen, eine unzertrennliche Freundinn, eine Kaufmannstochter aus der Stadt, mit ſich. Auch ich war nicht ohne Schuld, denn in der Eil' und Verwirrung einer nächtlichen Entführung und Abreiſe, hatte ich zu wenig auf dieſen Umſtand geachtet, der eine Tochter ihren Aeltern entriß und nothwendig ernſte und bedenkliche Folgen haben mußte. Hieß dieſes nicht, zwei gefährliche Händel, ſtatt eines, ſich auf den Hals laden? Hätte ich es nicht im Voraus bedenken ſollen?

---

*) Disappointed — ein echt Engliſcher Ausdruck. Disappointed gilt beſonders von der vereitelten Hoffnung, von vereitelten Entwürfen ꝛc. (Ueberſ.)

**) Viele haben es dem Virgil zum Vorwurf gemacht, daß er ſeinen Helden Aeneas ſo weinerlich darſtellt: ſic fatur lacrymans — lacrymis allatur obortis ꝛc. Ich will nicht behaupten, daß Thränen der Hauptbeſtandtheil einer Epopoe ſeyn ſollten, ſo viel aber iſt unſtreitig, Thränen ſind die Seele des Drama, wie die Liebe ſelbſt. Ich wüßte nichts unwiderſtehlicheres als Thränen; nichts was man einer weinenden Schönen — die ihre Thränen noch verſchönern — verſagen konnte. (Verf.)

Doch, es war geſchehen, und um meine Erzählung abzukürzen, genüge es, daß wir ein Schiff fanden, welches uns glücklich nach Vließingen brachte. Hier, und erſt hier, nahm die Göttinn, welche der Italieniſche Dichter Crudeli in ſeinem allerliebſten Sonett auf eine Mailändiſche Schöne perſonificirt hat, Abſchied von meiner Geliebten *). Ich trat als ein Herr de la Tournerie auf, welcher als Kunſt- und Naturliebhaber mit ſeiner Gemahlinn und einer jungen Verwandten reiſete. Unſer Gefolge beſtand aus einer Kammerfrau und einem Bedienten: Beide machten ſich während der ganzen Reiſe keiner Unbedachtſamkeit im Reden und Handeln ſchuldig. Ich wünſche allen Denen, welche ſich in der Nothwendig-

keit

**) Del letto nuzzial questa è la sponda;
Più non lice seguirti . . . . .

Die Göttinn der jungfräulichen Scham redet mit dieſen Worten die Braut an, von deren Hochzeitlager ſie weicht. Ich gebe für Diejenigen, die das Original nicht beſitzen oder nicht verſtehen, eine ſchwache, doch treue Ueberſetzung.

Voici les bords du lit de l'Hyménée;
Je n'ai pas de t'y suivre obtenu la faveur.
Adieu! De tous tes pas compagne fortunée,
Tu fis ma gloire, et je fus ton honneur.
Tu deviendras épouse et mère
Si mes souhaits sont accomplis;
Bientôt l'amour effeuillera ces lis
Que sa main avec soin cultiva la première.....
La Déesse s'enfuit pour ne la plus revoir, —
Cette jeune Beauté, qui brule encor pour elle,
Par ses cris vainement, à trois fois, la rappelle.
Mais la Fécondité †), rayonnante d'espoir,
Descend, lui prend la main, vers son époux l'attire,
Et soudain la douleur se change en un sourire.

†) Eine zweite perſonificirte Göttinn.

ten befunden werden, in ähnlichen Fällen von ihren Leuten abzuhangen, und ihnen ihre Geheimniſſe anvertrauen zu müſſen, eine eben ſo bedächtige Dienerſchaft. Von Vließingen begaben wir uns nach Middelburg auf Walcheren. Hier ward mir bald die ſüße Ausſicht zu einer künftigen kleinen Familie: allein ſie verſchwand eben ſo ſchnell, denn von jeher iſt das Reiſen Hoffnungen dieſer Art nachtheilig geweſen. Ein Stoß des Wagens vernichtete die unſrige, und, ach! ſie kam nicht wieder zurück! Der zarte Roſenſtock trieb keine zweyte Knoſpe.

Unſre Tage floſſen und flogen ſchnell dahin. Nicht, daß uns Middelburg viel Abwechſelung dargeboten hatte, aber die Morgenröthe der Liebe und der Leidenſchaft malt den Horizont mit tauſend Farben aus, und man zieht es vor (ich wenigſtens) ſich ſchweigend Arm in Arm an ſtillen Orten zu ergehen, als im Taumel der gleichgültigen Geſellſchaften lebhaftere Vergnügungen aufzuſuchen. Aber unſer Glück ſollte nicht lange ungeſtört bleiben. Jemand, der mich in Maſtricht beim Grafen von Maillebois geſehen hatte, verbreitete in Middelburg die Nachricht meiner Ankunft und meines Aufenthalts. Das Gerücht gelangte bis zum Groß-Penſionär von Zeeland. Angethan mit einem betreßten grüntuchenen Rocke, einen mit Perlemutter ausgelegten Hirſchfänger von ſeltſamer Form zur Seite, beehrten mich eines Nachmittags Seine Hochmögenden in Begleitung zweier Alguaſils von widrigem Anſehen, die er im Vorzimmer ließ, mit ſeinem Beſuche. Er hub ſeine Rede mit folgenden Worten an: „Es müſſe für die Regierungen gefährliche Folgen haben, wenn ſie es dulden wollten, daß Fremde, von welchem Stande und Rufe ſie auch ſeyn möchten, ſich unter einem fremden Namen in das Land einſchlichen und niederließen. Je bekannter der wahre Name einer ſolchen Perſon ſey, deſto mehr ſey es ihre Pflicht, ſich deſſen zu ihrer Ehre zu bedienen. Sich hinter einen falſchen verbergen, ſcheine anzudeuten, daß man geheime, geſetzwidrige, ſtrafbare Abſichten habe; wenigſtens ſetze man ſich dem Verdachte aus, etwas gegen den Staat im Schilde zu führen. Er erſuche mich zugleich, in Folge ſeines Eifers für die Erhaltung der öffentlichen Ehrbarkeit und Sittlichkeit, ihm meinen Ehecontract vorzuzeigen; ferner ihm zu geſtatten, ein Protocoll über die Gründe aufzunehmen, die mich bewogen hätten, meinen Namen zu verändern, und meinen Sitz in der guten Stadt Middelburg aufzuſchlagen. Ich möchte ihm Alles eröffnen, meine Abſichten, meine Entwürfe, meine Pläne, Vorhaben, Anſchläge und künftige Verrichtungen.” — Ich unterbrach ſein breites Geſchwätz, indem ich den grünen Ehrenmann mit dem Hirſchfänger erſuchte, ſeine Lunge zu ſchonen, ſeinen Feuereifer abzukühlen, und von der unnöthigen Hitze abzulaſſen. Ich ſey nicht gewohnt, mit einem Heirathscontract in der Taſche zu reiſen; ich müſſe den Herrn für einen.... ich weiß nicht was halten, wenn er glaube, ich würde ihm das Document vorzeigen, ſelbſt wenn ich es bei mir führte; ich hätte nie die Abſicht gehabt, mich in ſeiner Stadt niederzulaſſen, wo ich nichts Gutes verfände als trefflichen Kabliau; und, da ich mich nur kurze Zeit im Gaſthofe zur „Silbernen Glocke" aufzuhalten gedächte, wo ich weiter nichts thäte, als mein Geld verzehren und meine Zeche bezahlen, ſo hätte ich es für ſehr gleichgültig erachtet, ob ich mich Peter oder Paul nenne. Ich hätte ihm überdieß dadurch die Mühe erſparen wollen, meiner Gemahlinn die Aufwartung zu machen (hier merkte das Männchen, daß ich ſeiner ſpottete); doch, um ihm ſeine koſtbare Zeit nicht zu rauben, und um einen Beſuch abzukürzen, der mir ſchon viel zu lang dünke (hier runzelte ſich ſeine Stirn, und ſeine Augenbrauen zogen ſich auf eine ſeltſame und widrige Art zuſammen) wolle ich mich dazu bequemen, ihm einige Papiere ſehen zu laſſen, welche auf Alles Antwort geben und alle ſeine Zweifel löſen würden. Mit dieſen Worten ſchob ich ihm einen Paß des Grafen von Mercy, Gouverneur der Oeſterreichiſchen Niederlande, und ein paar Briefe des Grafen von Maillebois, deſſen Name einem Holländiſchen Ohre nicht fremd klingen konnte, unter die Naſe. Während er die Papiere mit der Brille betrachtete, bat ich ihn trocken und lakoniſch, ſich nicht länger zu bemühen, und mich und meine Gattinn unſerer ſtillen Häuslichkeit zu überlaſſen; ich machte ihm ziemlich bitter und ſcharf, den Vorwurf, in ihr eine Ueberraſchung erregt zu haben, welche einer Neuvermählten immer gefährlich werden könne, zumal da ſein finſteres Anſehen nicht geeignet ſey, das Unangenehme des Auftritts zu vermindern. Ich ſchloß mit der Verſicherung, daß der nächſte Morgen die Stadt, die das Glück hätte, ſeiner Oberaufſicht unterworfen zu ſeyn, von uns befreien werde. — Dies Alles brachte ihn auf. Er erzeigte mir die Ehre, zu antworten: Es beliebe mir wol, das zu ſagen, aber nicht zu thun. Seine Pflicht gebiete ihm, ſich meiner Abreiſe zu widerſetzen, bis ein Schreiben des Grafen von Maillebois, an ihn ſelbſt gerichtet, mit ſeines Namens Unterſchrift, ihm genügenden Aufſchluß geben würde, weswegen ich mich in Zeeland aufhalte, und welches die Gründe meines Incognito ſeyen. Ich erwiederte, wie ſehr es mich freue, ihn ſo vernünftig zu finden, weil ich auf dieſe Weiſe meinen erſten Vorſatz erfüllen könne, noch acht bis zehn Tage in denſelben Ringmauern mit ihm zu leben. Ich erſuchte ihn, ſich zu ſetzen, während ich vor ſeinen Augen an Herrn von Maillebois ſchreiben würde, indem es meine Abſicht ſey, zur richtigen und ſchnellen Beſtellung in ſeine eigene Hände den Brief zu geben, deſſen Beantwortung meine Freiheit auswirken ſollte; denn, ſetzte ich ſpöttiſch hinzu, ich betrachte mich als Kriegsgefangenen in der Feſtung, in welcher Sie in Friedenszeiten mit ſo großer Auszeichnung commandiren. Er bemerkte mit vielem Scharfſinn, daß die Herren Franzoſen ſeine Necker und luſtige Vögel ſeyen. Ich verſicherte ihm meinerſeits: daß ich ſein Weſen viel drolliger fände, als alle meine Reden. Nach dieſem Compliment, welches ihm ſehr ſchmeichelhaft und treffend vorkam, begab er ſich mit einer Menge von Bücklingen und Kratzfüßen weg, welche ſeinen übrigen Reden und Geberden an Ungrazie nicht nachſtanden. Er verlängerte und vermehrte ſie aber dergeſtalt, immer rückwärts ſchreitend, weil er mir aus Höflichkeit die Antlitzſeite nicht entziehen wollte, daß er, an die Stiege gelangt, ſtolperte, das Gleichgewicht verlor, und die ganze finſtere Treppe hinabrollte, ohne ſich halten zu können. Seine beiden Nachtreter halfen ihm wieder auf die Beine. Ich ſtellte mich, als hätte ich den Unfall nicht bemerkt, blieb oben am Geländer ſtehen, rief ihm ein „Empfehle mich! Guten Abend! Nehmen Sie ſich auf der Treppe in Acht!“ nach, kehrte dann um, ſchloß meine Thüre ab, verriegelte ſie, daß er es hören konnte, um ihm zu zeigen, daß wenn er unten den Hals bräche, er oben bei mir keine Hülfe zu hoffen hätte.

Ich hätte errathen ſollen, daß dieſes Alles nicht mit natürlichen Dingen zuging, daß Seine Hochmögenden hier nicht von ſelbſt, ſondern durch geheimen Antrieb von außen, handelten. So war's auch in der That. Unſer Vormund hatte uns einen von den Ehrenmännern nachgeſchickt, welche allezeit fertig ſind, ſich für Geld mit ſchlechten Aufträgen zu befaſſen. Sei's, wie es wolle, genug, das Ungefähr ließ mich noch denſelben Abend mit dem Grafen von R... zuſammen kommen. Er ſtand als Obriſt bei einem Deutſchen Regiment in Ihrer Hochmögenden Dienſten; ſeine Garniſon war ohnweit Middelburg; ich hatte in Spaa ſeine Bekanntſchaft gemacht. Um ſie zu erneuern, lud ich ihn ein, mit meiner Gattinn zu Abend zu ſpeiſen, verhehlte ihm aber dabei nicht, daß ſie für's erſte nur den Namen führe. Er nahm die Einladung an. Nun erzählte ich ihm, der Länge nach, den Auftritt mit dem Penſionär. Dieſes gab uns Anlaß zu tauſend Scherzen. Am Schluß erbot er ſich, mir Päſſe zum folgenden Tage zu verſchaffen. Ich ſchlug ſie aus. Das Beſte für mich war, in Middelburg zu bleiben und das Ende ruhig abzuwarten. Zudem wollte ich dieſe Stadt und Feſtung nicht anders als mit allen kriegeriſchen Ehren verlaſſen. Auch ließ die Antwort des Grafen von Maillebois nicht lange auf ſich warten. Der Penſionär gab ſich die Ehre, ſie mir in Perſon zu überbringen: er ließ mir die freie Wahl zwiſchen der Abreiſe und dem Hierbleiben. Mein Entſchluß war nicht zweifelhaft. Ich nahm Abſchied von ihm, und erklärte, daß ich mich am folgenden Morgen zur Abfahrt anſchicken würde. Er war ſo höflich, ſo artig geworden, ſo ganz um den Finger zu wickeln, daß er mich erſuchte, ich möchte ihm die Ehre erzeigen, bei ihm zu ſpeiſen, welches ich aus dem Grunde ablehnte, weil Frau von Tournerie nicht mit eingeladen war.

Es war nicht genug, Middelburg zu verlaſſen: wir mußten einen andern Aufenthalt wählen. Ein Entführer mit ſeiner Beute pflegt kein leichtes, gutes Gewiſſen zu haben. Seine Unruhe kommt ſo ziemlich der eines Miſſethäters nahe. Und iſt Entführung nicht im Grunde eine Art von Miſſethat? Ich ſann hin und her. Endlich ſchien mir Gent ein ſicherer Zufluchtsort. Hier beſchloß ich Frau von V.... unterzubringen: ich, für meine Perſon, wollte nach Brüſſel gehen, um den Boden zu unterſuchen und dem Grafen von Mercy, von deſſen Nachſicht ich Rath und Schuz erwartete, mein Geheimniß zu offenbaren. Wir machten uns bei dem ſchönſten Wetter nach Vlieſſingen auf, wo wir uns einſchifften. Aber kaum waren wir unter Segel, als uns auf der kurzen Ueberfahrt ein ſo fürchterlicher Sturm überfiel, daß wir Gefahr lieſen zu ſtranden. Endlich landeten wir bei Sas van Gent, mitten unter Donner und Bliz, und bei einem Gewitter, welches, wie meine beiden ängſtlichen halbtodten Begleiterinnen ſagten, ein gegen uns verſchworner Himmel über uns verhängt hatte.

Dort erwarteten uns neue Stürme anderer Art und neue Abenteuer.

Die Landesgerichte foderten die von einem Verführer ihren Familien entriſſenen beiden Damen zurück. Ich hütete mich, den geringſten Widerſtand zu leiſten. Die Damen, ſagte ich, wären zwei Reiſende, die ich nach Holland begleitet hätte. Ihre Familien hätten wahrſcheinlich triftige Gründe, ſie zurück zu verlangen. Das Geſez werde nach den Ausſagen der Frau von V...., entſcheiden, ob ſie ſtrafbar ſey... ob es Andre ſeyen.... Es werde zum Beweis kommen, ob Herr B.... das Recht über ſie habe, welches er ſich anmaße: .... man werde vor Allem in Betracht ziehen, ob er ſich keiner andern Gefühle bewußt ſey, als ſolcher, welche mit den Pflichten übereinſtimmen, die er am Sterbebette der Mutter ſeiner Mündel übernommen habe .... Dieſes waren die kurzen und bündigen Bemerkungen, welche ich zwei oder drei in Schwarz gekleideten Nachteulen vorlegte, die ſich um einen Tiſch geſetzt hatten und ein Protocoll aufnahmen. Während ſie meinen Vortrag zu Papier brachten, hatte ich volle Muſe, mich mit den beiden ſchön gemachten jungen Frauenzimmern zu beſprechen. Ich gab der Frau von B.... die heilige Verſicherung, ich würde Alles in's Werk richten, um in Brüſſel den Handel zu unterdrücken; ich betheuerte ihr, mein ganzes Glück, mein ganzes Weſen, meine Seele bleibe bei ihr zurück; ich könne, obſchon entfernt, in Gedanken nur mit ihr leben; Herr B... werde, im Weigerungsfall den Proceß zurückzunehmen und ſeiner Tyrannei zu entſagen, von meiner Hand ſterben oder ich von der ſeinigen.

Alſo ſprach ich, alſo dachte ich; alſo denkt und ſpricht die Leidenſchaft. Herr B... war in meinen Augen ein Tyrann; warum? weil er mir die Perſon rauben wollte, die ich ihm wider alle göttliche und menſchliche Geſetze geraubt hatte; die es ihm Ehre und Gewiſſen zur Pflicht machte, gegen den Verführer, der ſie bethört hatte, der ſie zu Grunde richten wollte, in Schutz zu nehmen!

Auch ich hatte ein Gewiſſen; auch in meiner Bruſt ließ ſich eine Stimme, die man nie ganz erſtickt, heimlich und murrend vernehmen. Um ſie aber zum Schweigen zu bringen, gab ich ihr (und zwar nicht ohne allen Grund) zur Antwort: Dieſer Beſchützer habe ſo gut als ich, eine ſträfliche Abſicht gehabt: .... eine noch ſtraffälligere, indem ihn Verbindlichkeiten an ſein Mündel feſſelten, die mein Herz nicht belaſteten: ... ich ſelbſt ſey der Ritter und Retter der verfolgten Schönen geworden, der Rächer des gemißbrauchten Vertrauens, der Rächer der unglücklichen Mutter, welche vom Himmel herab Blicke des Zorns auf den Treuloſen ſchleudere, der die Bitten der Sterbenden angehört habe und jetzt verhöhne; .... der mir von ihm gemachte Proceß ſey nur ein Vorwand ſeines Haſſes und eine hinterliſtige Erfindung ſeiner Liebe: .... er berufe ſich auf Geſetze und Gerechtigkeit, bloß um ſein ſchutzloſes Opfer wieder in ſeine Gewalt zu bekommen: .... mit einem Worte, da ſein Mündel nun einmal einen Fehltritt gethan habe, ſey es weit einfacher und weniger anſtößig, ihn mit mir, den ſie liebe, zu vollenden, als ſich den Verfolgungen ihres Vormundes Preis zu geben, den ſie nicht liebe, und doppelt zu ſündigen. Meine Zärtlichkeit für die Unterdrückte gab dieſen Betrachtungen neue Kraft: der Widerſtand, den ich fand, diente dazu, meine Leidenſchaft zu vergrößern, und den Gegenſtand derſelben mir tauſendmal theurer zu machen. Meine, durch ein gerichtliches Verfahren gereizte Ehre goß Oel in das Feuer meiner Phantaſie, und es ging ſo weit, daß ich mir ſchon ein Urtheil dachte, welches mich, den des Raubes und der Entführung Angeklagten, in einen Befreier und Retter der Unſchuld verwandeln, und mir Ehrenſäulen errichten würde.

Mit dergleichen Trugſchlüſſen gelang es mir, einen eben ſo ſtraffälligen als unbedachtſamen Schritt vor mir ſelbſt zu beſchönigen; nur wollte es mir nicht ganz gelingen, mich vor meinem Gewiſſen zu rechtfertigen. Gleichwol hat der Sünder ſchon dadurch einen Vorſprung erhalten, und iſt mit ſeinem Gewiſſen halb im Reinen, wenn er — der Straffällige — Augenblicke des Zweifels und Zwiſchenſtunden der Ruhe gewinnen kann.

So ſchwankten meine Gedanken, während ich auf dem Wege nach Brüſſel war, bis ich, dort angekommen, mich feſt entſchloſſen fühlte, Recht haben zu wollen. Beim Ausſteigen aus dem Wagen wartete ein Bekannter auf mich, der viel beim Grafen von Merey galt, und mir rieth, keinen Augenblick zu verlieren, den Grafen in meinen Vortheil zu ziehen. Er verhehlte mir nicht, daß der Vorfall großes Aufſehen errege; man ſey aufgebracht, wüthend auf mich in der ganzen Stadt, und was man mir vorzüglich zum Verbrechen mache, ſey die Entführung der jungen P.... (der kleinen Kaufmannstochter, an die ich kaum noch dachte). Sein Rath war: um den Proceß der Frau von B.... ſchnell zu beendigen, mit Herrn B...ein paar Kugeln zu wechſeln; er ſchien überzeugt, Herr B... werde ſich den Gang mit mir gern gefallen laſſen. Aber mit dem Vater der Demoiſelle P... ſey der Fall anders geſtellt; der ſchwerfällige Comptoriſt ſey halsſtarrig, berechne den Handel kaufmänniſch, wolle ſeine Tochter mit der ganzen Ehrenemballage wieder in ſeine Niederlage geſchafft haben. Ich betheuerte meinem Freunde, mit der ganzen Aufrichtigkeit eines ſchuldloſen Herzens, daß der Ballen ſeit der Abſendung unberührt geblieben ſey, daß ich ihn aufgeladen, fortgeſchafft und abgeſetzt habe, ohne mich um den Inhalt zu bekümmern; ich wiſſe nicht einmal, von welcher Gattung die Waare ſey, und habe das kleine langweilige Ding nie darum befragt. Mein Freund ſchien über dieſe Erklärung entzückt; ich glaube, auf Ehre, er hatte befürchtet, daß ich, von der Entführungswuth angeſteckt, zwei Sabinerinnen zugleich geraubt hätte. Meine Verſicherung beruhigte ihn dergeſtalt, daß ich den Augenblick ſah, wo er mir den Rath geben würde, mich für den Entführten auszugeben: und in der That, war ich, als wir abreiſeten, wenn ich es recht überlege, von der kleinen Perſon gewaltſam überraſcht worden; denn ſie hatte ſich, ohne meine Erlaubniß, in unſern Wagen eingedrängt.

Ich eilte zum Grafen von Mercy, und vergaß in unſrer Unterredung nicht, dieſen Umſtand geltend zu machen. Der Graf empfing mich anfangs höflich kalt und mit ſtrenger Würde; allmählich entrunzelte er ſich, und zuletzt, nachdem er meine Rechtfertigung angehört, und ſie ſich zum Theil hatte wiederholen laſſen, verſprach er mir ſeinen Schutz. Er gab mir zu verſtehen, ich müſſe mich vorläufig aus der Stadt entfernen, oder ein ſicheres Haus finden, wo ich mich eingezogen aufhalten könne. Ausgehen dürfe ich für's erſte nicht. Ehe ich dieſen weiſen Rath befolgte — denn ich fand es der Klugheit gemäß, ihn zu befolgen — begab ich mich zum Herrn B. er war im

Begriff, ſich nieder zu legen. Ich erklärte ihm, daß er mir Genugthuung ſchuldig ſey, indem er in Gott weiß welcher gerichtlichen Eingabe mich und meinen Namen beſchimpft habe; wahr ſey es, daß ſeine Mündel, die es nicht mehr ſeyn wolle, ſich entfernt habe, aber keinesweges auf mein Anſtiften; ſie ſey geflohen, um den Verſuchen, die er ſich erlaubt, und den gewaltſamen Handlungen, worüber ſie Klage führe, ſich zu entziehen; ich wolle hoffen, er werde ſich durch eigne Ueberlegung und reifliches Nachdenken, zu gemäßigteren, geſcheuteren und vernünftigeren Geſinnungen zurückführen laſſen; ich würde einige Tage abwarten, und verſpräche mir, daß er mir dann durch Herrn von S.... (den ich als Begleiter mitgenommen hatte) ſeinen beſtimmten Entſchluß zukommen laſſen würde. „Die Ausſagen der Frau von B... (fuhr ich fort) werden Ihnen begreiflich machen, Sir, wie ſehr Ihr Intereſſe es erfodert, ein gerichtliches Verfahren abzubrechen, worin Sie die Rolle des Klägers mit der des Angeklagten vertauſchen würden." — Er wollte nun eine zuſammenhangende Rede anfangen — denn bisher hatte er nur einzelne Worte geſtammelt — aber ich ließ ihn nicht zu Worte kommen, und verließ ihn mit der Verſicherung, unſre heutige Zuſammenkunft werde nicht die letzte ſeyn. Herr von S.

warf mir einen bedeutenden Blick zu, und blieb noch zurück.

Der gute Freund, den ich bei meiner Ankunft getroffen, und der mir Beiſtand mit Rath und That verſprochen hatte, war nicht unthätig geblieben. Er reiſete zur kleinen P...., ſprach mit ihr, und erhielt von ihr eine ſchriftliche Erklärung, daß ſie wider meinen Willen, und einigermaßen ohne mein Wiſſen, ihre Freundinn von B... nach Holland begleitet habe: ſie habe ſich nicht entſchließen können, dieſe Freundinn, ihre große Gönnerinn, auf ihrer Flucht vor Herrn B..., allein reiſen zu laſſen. Sie betheuerte ferner in dieſer Schrift, man habe es an keiner Achtung für ihre Perſon und ihr Geſchlecht fehlen laſſen: ſie könne von einem Spazirgange mit Vater und Mutter nicht reiner, unſchuldiger, ja ſelbſt aus keiner Kirche erbaueter zurückkommen, als von dieſem kleinen Ausfluge ꝛc. ꝛc. Man eilte damit, dieſe bündige Erklärung dem Grafen von Merey vorzulegen; er ſchien nur darauf gewartet zu haben. Andrerſeits waren die Aufſchlüſſe und Erklärungen der Frau von B... ſo ſehr zu meinen Gunſten, daß Herr B... es für gut fand, ſeine feindlichen Ausfälle gegen mich und ſeine proceßſüchtigen Maaßregeln und Schritte einzuſtellen. Ich bin es der Wahrheit ſchuldig, zu bekennen, daß es nicht die Furcht vor meinen Drohungen, ſondern das edle, ruhige und feſte Betragen ſeiner Mündel geweſen iſt, welches ihn — einen wirklichen Ehrenmann — bewog, von der Klage abzuſtehen.

Ich ſpeiſete von der Zeit an öffentlich beim Grafen, obſchon einige gutherzige Seelen der Meinung waren, er hätte dem triumphirenden Laſter einen Kappzaum anlegen ſollen *). Unter andern legte es einmal über Tafel die alte Fürſtinn von Stahremberg darauf an, mich in Verlegenheit zu ſetzen. Sie wandte ſich während einer Pauſe an mich. „Ei! (rief ſie mir überlaut zu) Sind Sie doch wieder da! Man hat ſagen wollen, Sie hätten ein junges Mädchen entführt. Nicht wahr? ein bloßes Mährchen?“ — (Ich) So? hat man das geſagt? Nun, da wir Beide, gnädigſte Frau, Sie von Paphos, Ich von Middelburg zurückgekommen **) ſind, wird man nicht mehr davon ſprechen.“ Es erhob ſich ein für die alte Matrone, die weit über die Sechzig hinaus war, ärgerliches Gelächter. Sie verdiente den Stich ſchon dadurch, daß ſie noch die Junge ſpielen wollte. Ich habe in meinem Leben keine ſo ungeheure falſche Perücke geſehen; Schminke, fingerdick aufgelegt, und roth wie ein angeſtrichenes Wagenrad: ein Schmuck, im vorigen Jahrhundert gefaßt; ein Geſicht, wie das einer Mumie.

---

*) Donner un coup de caveçon. (Caveçon iſt offenbar das Deutſche Kappzaum, wie Lansquenet Landsknecht, Lanspessade, Anspessade Landspieß, (Unterofficier) Havresac Haberſack, Valise Felleiſen, Hallebarde, Hellebarte, Canapsa Schnappſack, Chenapan Schnapphahn. Die Schweizerregimenter in Frankreich haben dieſe und eine Menge Trinkwörter (trinquer, chinquer, brindes, carousse, larigot etc. eingeführt. (Ueberſ.)

**) revenir heißt ſowol alt geworden ſeyn, als von einer Reiſe zurückkehren; ein wörtlich unüberſetzbares Wortſpiel.

Damit war nicht Alles abgethan. Ich mußte mich wieder in Beſitz meiner Geliebten ſetzen, und die Thorheit vollenden, von welcher ich freigeſprochen war. Es wurden mit Herrn B… Unterhandlungen eingeleitet. Anfangs erfolgte ſeinerſeits der tapferſte Widerſtand. Endlich ließ er ſeiner Mündel das Liberum Arbitrium *), wie er ſich ausdrückte. Kaum waren beide Worte aus ſeinem Munde, als ich ihn feſt dabei hielt, und ſie ihm ſo lange wiederholte, bis er ſich entſchloß, mich zur jungen Dame zu führen, und ihr in meiner Gegenwart ſagte: ſie ſey frei und könne nach Willkür und eigenem Willen über ihr Schickſal

---

*) die freie Entſcheidung.

entſcheiden. Ich ſiegte, ich frohlockte, ich triumphirte. So viel muß ich aber auch zugleich geſtehen, daß mein Sieg durch einen Umſtand erſchwert wurde. Herr B... führte ſie an ein Fenſter, ſtellte ihr ein Papier zu, ſprach einige Worte mit ihr; und nun ſah ich ſie ſtocken, wanken, einen Thränenſtrom vergießen. Schon wollte ich mich entfernen, als ſie mit großer Heftigkeit auf mich zu ſtürzte, mich beim Rockſchoß ergriff, ihn dann wieder beſcheiden und verwirrt fahren ließ. Was mochte der Inhalt des Papiers ſeyn? War es ein Eheverſprechen? War es ein Schreiben der Mutter? Ich weiß es nicht, und werde es ewig nicht wiſſen; denn in der Folge, in den innigſten Augenblicken der Vertraulichkeit, habe ich von ihr keinen befriedigenden Aufſchluß über ein Geheimniß erhalten, welches ich doch nur vergeblich abzudringen verſucht haben würde, weil es immer nur von ihr abhing, der Wahrheit jede beliebige Erdichtung unterzuſchieben.

Gleichwol kann ich es nicht läugnen: der ganze Auftritt befremdete mich. Die tiefe Rührung des Herrn B... konnte mir nicht entgehen, nicht gleichgültig bleiben. Sein Ton war einestheils ſo gemäßigt, anderntheils ſo innig und empfindungsvoll, er ging mir zu Herzen. Auch liebte ich die Unruhe, die Aengſtlichkeit, das (ſoll ich ſagen?) Schwanken nicht, welches ich an ſeiner Mündel bemerkt hatte; aber ihre raſche Bewegung, vor einem Zeugen, der ihr im Wege ſtand, ihr Nachſtürzen als ich das Zimmer verlaſſen wollte, — das Andenken an dieſe Minute, ergriff mein Herz immer auf's Neue, hob alle meine Bedenklichkeiten.

Ich bin mehrmals von Frauen verlaſſen worden, unter anderen von einer, die ich angebetet habe. — (Ich rede hier von einer ſpätern Zeit, von einem ſpätern Falle.) — Dieſe Frau hat ſich's auf's Aeußerſte angelegen ſeyn laſſen, während der ziemlich langen Verbindung, die unter uns Statt fand, Güte, Zärtlichkeit, kurz, Alles was ein Verhältniß wie das unſrige, anziehend, reizend, lockend machen kann, mit Bosheit, Härte des Herzens und der empörendſten Handlungsweiſe zu vereinbaren. Der Tag unſrer Trennung war der nemliche Tag, wo wir uns gegenſeitig verſprochen hatten, uns nie zu trennen. Nie hatte ſie ſo viel Kunſt verſchwendet, mich an ſich zu zaubern. Ich fiel, als ich ſie verlor, in einen Zuſtand der Nichtigkeit. Sie hatte für mich die Welt entvölkert; ſie hatte mich in eine unendliche Einöde gebannt. Ich irrte tagelang umher, an nichts denkend, an nichts denken wollend, denken könnend, als an ihre guten Eigenſchaften, als an ihren Verluſt, an die ewige Quelle meiner Thränen bis zu meinem letzten Athemzuge. Ich war untröſtlich, nahe daran, den Verſtand zu verlieren, mit Recht fürchtend, ein Schmerz dieſer Art, ohne Raſt, Ziel und Ende, müſſe mich auf geradem Wege ins Tollhaus führen. Und dieſes würde auch unbezweifelt mein Loos und meine Beſtimmung geworden ſeyn, hätte mir der Himmel nicht eine einfache Idee eingegeben, welche Manchem wie eine Kinderei vorkommen dürfte, die ich aber als die ſtärkſte Kraftäußerung meiner Vernunft anſehen muß, weil ich ihr die Erhaltung derſelben ſchuldig bin. Ich ſetzte nemlich ein umſtändliches, räſonnirendes Verzeichniß von allen Bosheiten, Treuloſigkeiten, grauſamen Behandlungen, kalten Mißhandlungen auf, die ich von dieſer geliebten Perſon erduldet hatte, ſogar von einigen beiſſenden giftigen Stachelworten, die ihr entfallen waren: denn ſie, die liebenswürdigſte, anziehendſte, hinreiſſendſte ihres Geſchlechts, ſobald ſie es wollte, — und ſogar, wenn ſie es nicht wollte, — konnte auch die barbariſchſte Tyranninn ihres Anbeters ſeyn. Dieſes Verzeichniß, in Form einer Anklageacte aufgeſetzt, las ich täglich Morgens und Abends über; ich trug es beſtändig bei mir, ich lernte es auswendig, und wenn Erinnerungen anderer Art dagegen anſtrebten, ſie verſcheuchen und ſich meiner Phantaſie bemächtigen wollten, ſo entfaltete ich mein Papier, las es mit lauter Stimme, ſpornte mich an, und es gelang mir dann — ſie zu haſſen, ... wenigſtens bildete ich mir es ein. Aber nun entſtand ein Kampf in mir auf Leben und Tod; die Geliebte gewann wieder Raum: ſiegreich verfolgte ſie mich bis an die entgegengeſetzte Gränze ihres Reichs, und hätte ich mir in ſo widerſprechender Lage nicht durch Thränen Luft gemacht, ich hätte ſterben müſſen. — Endlich ſchlug ſich der Sieg auf meine Seite; vier Monate waren verfloſſen: ich verſchloß mein Verzeichniß in meinen Schreibtiſch, in der feſten Meinung, daß ich ſie nun haßte, daß ich ſie verabſcheute. In den drei folgenden Monaten hatte ich nicht nöthig, zu meinem Recept zu greifen, und ihre Grauſamkeiten zu überleſen, ... Ich hatte ſie beinahe ganz vergeſſen, und dachte ich noch ab und zu an ſie, ſo war es mit Unwillen (ein Gefühl, das ich dem Haſſe vorziehe).

Sieben Monate, geliebter Leſer, ſind vorüber..... Seit drei Monaten iſt mein Sieg gewiß.... Du glaubſt es, und hältſt mich für gerettet ... Ich glaubte es ſelbſt .....

Es ſchlug acht Uhr Abends. Wir waren im Herbſt. Ich lebte in einer großen, damals etwas entvölkerten

Stadt. An der Ecke einer breiten Straße bemerke ich zwei Frauen. Die eine trägt ſich weiß, mit einem Scharlachſhawl. Sie zieht meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich. Die Wohlgerüche, die ſie verbreitet, ſind mir bekannt, treffen meine Geruchsnerven. Ich höre ſie zu ihrer Gefährtinn ſagen: „Da geht er (und ſie nennt mich bei Namen). Stolz gehe ich an ihr vorüber, aber ſchon hat ihre Stimme, die ich ſeit ſo lange nicht gehört hatte, einen Dolch mir ins Herz gebohrt. Vier Schritte weiter, kehr' ich mich um… Allmächtige Götter! wie ward mir? Auch ſie hatte das Haupt gewendet; ohne von der Stelle gewichen zu ſeyn, blickte ſie mich an. Jetzt verdoppelt ſie ihre Schritte und entflieht. Ich mußte mich am nächſten Prallſteine feſthalten um nicht auf das Pflaſter zu fallen, welches, nicht kälter ſeyn konnte als ich es war. Endlich raffe ich mich auf, ſchleppe mich mit äuſerſter Anſtrengung bis nach Hauſe. Alle meine Wunden ſind wieder aufgeriſſen!!! Ich war genöthigt, das verzweifelte Verzeichniß, einmal, zweimal, dreimal abzuſchreiben, und ein-, zwei-, dreimal wieder zu überzuleſen, ehe ich mich ſammeln und mich in meine vorige Lage hineinarbeiten konnte. Zu einem vollkommenen Seelenfrieden bin ich nicht eher gelangt, als bis ich den Ort verlaſſen habe, wo die Feindinn meiner Ruhe lebte, und ich ganz ſicher ſeyn konnte, ſie nicht anders als jenſeits des Grabes wieder zu ſehen.

Frauen! Frauen! wollte ich Euch ſagen, könnte ich Euch ſagen, was dieſe Frau für mich geweſen iſt, was ſie für mich gethan hat, welches Liebeszeichen ich von ihr erhalten, Ihr würdet nicht begreifen können, wie ich mich habe über ihren Verluſt tröſten können. Sezte ich Euch in Kenntniß des Geheimniſſes, welches in meinem Herzen verborgen iſt: — entdeckte ich Euch aber zugleich, was für überlegte ſchwarze Handlungen, welche Infamien ich ihr vorzuwerfen habe, Ihr würdet eben ſo wenig begreifen können, wie es mir möglich geweſen, mich wieder nach ihr zu ſehnen. — —

Wie bin ich darauf gekommen, dieſen Abſchnitt zu ſchreiben, dieſen Theil meiner Geſchichte vorweg zu berühren? Wie? Jezt beſinne ich mich. Es iſt bei Gelegenheit meines Verhältniſſes zur Frau von B … geſchehen, bei Erwähnung meines Wunſches, mich mit ihr zu verbinden, bei dem gleich darauf eingetretenen Bemerken ihrer Unſchlüſſigkeit, und bei der erneuerten leidenſchaftlichen Empfindung meines Herzens, welches ihr gleich wieder entgegenzog. Ich kehre wieder zu mir, zu ihr, zu Herrn B … zurück.

Doch nein; ich muß vorher noch meinen Leſern ein pſychologiſches Räthſel aufgeben, welches diejenigen von ihnen, die mit dem menſchlichen Herzen nicht ganz bekannt ſind, ſchwerlich löſen dürften. Hier iſt das Räthſel, und mein Bekenntniß. Während meines innern Kampfes mit und um Frau von V.... hatte ſich in mir für — eine Andere ein ziemlich lebhaftes Gefühl eingefunden. Ich ſtand auf dem Punkt, einer neuen Schönen zu huldigen; wenigſtens durfte ich glauben, eine neue Eroberung gemacht zu haben, und meinem Abenteuer dieſen Namen geben.

Ein Rechtsgelehrter von Brüſſel hatte eine hübſche Tochter, welche nicht immer die Grauſame geſpielt hatte. Sie war mehrmals, in ihren Mantel gehüllt, in einen Garten aus dem Thore gekommen, wie Rouſſeau's Julie in ihre Sennhütte, um in meiner und anderer Saint-Preux Geſellſchaft Milch und Erdbeeren zu eſſen. Eines Morgens begegne ich ihr vor dem Schloſſe. Ich biete ihr den Arm, führe ſie in einen der menſchenleeren Höfe, erſuche ſie mich anzuhören, und ohne weitere Vorrede entdecke ich ihr, daß mich geheimer Kummer drückt, daß ich höchſt unrecht gethan habe, leicht zu haſchenden Vergnügungen zu entſagen, um ſie gegen Tage der Bitterkeit und der Angſt zu vertauſchen. Ich fühle in die-

dieſem Augenblick den ganzen Verſtoß gegen Galanterie und Sitte, deſſen ich mich ſchuldig machte. Ob ſie es nicht auch fühlen mochte? ob meine Bemerkung ſie nicht empfindlich verletzte? Genug, ſie lächelte; in ihrem Lächeln lag ein ſonderbarer Ausdruck; gleichwol gab ſie mir ein Rendezvous auf denſelben Abend, elf Uhr. Die Verabredung war, ich ſollte die Weiſe pfeifen: Où peut-on être mieux etc.; dann werde ſie herabkommen, mir aufmachen, und mich einlaſſen. Ich war pünktlich; ich pfiff, pfiff noch einmal. Hätte ich aber auch die ganze Oper-Lucile in Variationen geſetzt, es wäre Niemand erſchienen. Voll Ungeduld, und inſtinktmäßig nähere ich mich der Thür, verſuche, finde ſie halb offen. Sie aufſtoßen, die Treppe leichtfüßig hinaufſteigen, mich auf den Zehenſpitzen in das Vorzimmer einſchleichen, war das Werk eines Augenblicks. Aber im Begriff die Thüre zu öffnen, où Rose respire, fühle ich mich plötzlich von einem Paar athletiſchen Armen umfaßt, — eine Umarmung, welche mit der ſchwanenweißen Umſpannung einer Geliebten nicht das Geringſte gemein hatte. Ich ſträube mich, umſonſt; ich will mich los machen, umſonſt: ich bin einmal der Schwächere, und werde überwältigt. Man zieht, ſchleppt, ſtößt mich gewaltſam der Treppe zu. Jetzt kenne ich mich nicht mehr vor Wuth. Ich ſchlage um mich, und da mir der eine Arm lahm wird und wie zerbrochen ſchmerzt, wehre ich mich mit Fußtritten, wie ein wildes Thier. Nun werde ich ohne Umſtände auf die Erde geworfen; man bindet mir mit einem Strick die Arme hinter den Rücken; ich beiße um mich, man reißt mir die Haare aus. Ich fühle ein Knie, das mir die Rippen eindrückt. Meine Hände werden in einen Schleifknoten gebracht, und in dieſem Zuſtande läßt man mich mit Lebensgefahr die Treppe hinunter ſtolpern. Man ſchiebt mich mit der größten Höflichkeit auf die Straße, und ſchließt die Thüre hinter mir ab. Ich bin nie — und werde, wie ich hoffe, nie wieder — in eine ſolche Raſerei gerathen. Was war zu thun? wozu ſollte ich mich entſchließen? An meine Hausthür pochen, hieß mich lächerlich machen, und war überdieß bei gebundenen Händen faſt unmöglich. Doch blieb mir kein anderer Ausweg übrig. Ich ſtieß mit den Füßen an, und zog es vor, mich, in dieſem Aufzuge, lieber meinem Bedienten, als einem Fremden, bloß zu ſtellen. So kam ich denn glücklich vor dem Pförtner vorüber, ohne von ihm bemerkt worden zu ſeyn, und half mir bei meinem ziemlich einfältigen und ehrlichen Kerl mit einer Lüge durch. Mit innerer Beſchämung erdichtete ich ein höchſt unwahrſcheinliches Mährchen von Dieben, die mich angefallen hätten.

Er hörte mir mit offenen Augen und Ohren zu, und konnte gar nicht begreifen, wie ſie es ſo gnädig mit mir gemacht, mich ſo unvollſtändig beſtohlen, und mir meine Uhr gelaſſen hätten, deren Kette er hervorhangen ſah. Das kleinſte Kind würde dieſelbe Bemerkung haben machen können. Vielleicht ſah er weiter, als ein Kind: vielleicht dachte er bei ſich: „Mein Herr iſt ein Lügner!“ — Man muß geſtehen, daß ein verliebter Abenteurer bisweilen eine ſeltſame Rolle zu ſpielen hat.

Der Ungewißheit, worin ich mich mit Frau von B.... befand, mußte ein Ziel geſetzt werden. Ich hatte endlich eine beſtimmte Erklärung mit ihr. Die Art, mit welcher ſie mich verſicherte, ſie könne nur mit mir glücklich ſeyn: der Ton, mit welchem ſie dieſe Verſicherung Herrn B... vor mir wiederholte, ließ mir keinen Zweifel zurück, hob alle meine Bedenklichkeiten, und genügte dem forſchendſten Zartſinn. Ich bin Herrn B... bei dieſer Gelegenheit die Gerechtigkeit ſchuldig, anzuerkennen, daß er ſich mit einer Feſtigkeit waffnete, die ich nicht in ihm geſucht haben würde, und daß er ſich, im ausgedehnteſten Sinne des Worts, als Mann zeigte. Er gab ſich ſogar Mühe, in dieſen Auftritt, wo er ſich zum letzten Male mit dem Anſehen eines Vormunds zu zeigen, und die Regungen eines geheimen Liebhabers zu verbergen hatte, die ganze Würde eines edeln, rückſichtsloſen Gemüths zu legen. Er rief den Himmel zum Zeugen, wie ſehr er wünſche, daß die Verantwortlichkeit, die ich von nun an übernähme, nie anders als zu meinem Glück ausſchlüge; wie ſehr er wünſche, daß ich es nie bereuen möge, aus eigener Wahl ein Joch mir auferlegt zu haben, deſſen Bürde mit ihrem ganzen Gewicht zu übernehmen, eine kältere Betrachtung mich gewiß abgehalten haben würde. Er nahm keinen Anſtand hinzuzuſetzen, und war mit einem gefühlvollen und unparteiiſch ſcheinenden Tone: er zweifele, ob das Band, welches ich geknüpft habe und nicht ohne die größte Straffälligkeit zerreißen könne, mir ein dauerhaftes Glück gewähren, und ob ich es lange würde ertragen können, ohne bitter zu fühlen, daß es mich drücke. Er fuhr fort: „Die Schönheit der Frau von V... iſt Alles, worauf Sie Bedacht nehmen; wird Sie aber immer in Ihren Augen ſchön ſeyn? Ihr liebenswürdiger, gefälliger Geiſt, wird er Ihnen ewig gefallen? Ihr Gemüth iſt leicht und wandelbar *);

---

*) Varium et mutabile semper femina.

das lebhafte Aufwallen ihrer Jugend, die Beweglichkeit ihrer Neigungen, leiſten Ihnen keine Gewähr für die Zukunft, ſind im Gegentheil, Beſorgniß und Mißtrauen erregende Anzeichen.“ Er fuhr fort; „Wäre mir bisher noch einige Ungewißheit über der Miß Charakter und über die Meinung geblieben, die ich mir längſt von ihr gemacht habe, ſo würde der raſche, dreiſte, gewagte Schritt, den ſie ſich mit Ihnen erlaubt hat, jeden Zweifel heben.“ Er wolle nicht (ſo ſchloß er) den vielen Betrachtungen, die er darüber angeſtellt habe, Raum geben und Luft machen, um nicht bei der Sache befangen und eingenommen zu ſcheinen; er wünſche, im Gegentheil, inbrünſtig, und mit der ganzen Reinheit und Aufrichtigkeit ſeines Herzens, daß die Worte, die er geſprochen, ſich tief ins Gedächtniß der (dabei gegenwärtigen) Frau von B... eingraben, und ſie bewegen möchten, ihn durch ihr künftiges Betragen Lügen zu ſtrafen. Hierauf wendete er ſich beſonders an mich, und machte die Zeit zum Schiedsrichter zwiſchen uns Beiden, zwiſchen ſeiner Furcht und meiner Hoffnung.

Frau von B... weinte heftig, während Er ſie mit trockenen Augen, aber mit blaſſen zitternden Wangen und einem Blick betrachtete, worin ſich der finſtere zurück gehaltene Schmerz ſichtbarlich malte. „Noch wäre es Zeit! (ſprach ich zu mir.) Noch iſt der letzte Schritt nicht gethan! Noch könnte ich ſie ihm abtreten, zurückgeben!... Ich ſollte es thun!... doch nein... es iſt zu ſpät; ſie würde zu unglücklich ſeyn... und ich auch."

Herr B... behielt uns den Abend bei ſich, und gab mir alle erfoderlichen Mittheilungen über ſeine Mündel und ihre Familie. Ich mußte ihm verſprechen, ſie immer mit Güte und Sanftmuth zu behandeln, auch wenn ſie es nicht immer verdienen ſollte, und ihr zu erlauben, bisweilen an ihn zu ſchreiben. Dann zog er aus einem Käſtchen ein Bild hervor, und als er ſah, daß die Züge mich tief bewegten, beeilte er ſich, mir zu ſagen: „Es iſt von Plymer für ihre Mutter gemalt worden, wenig Wochen vor dem Abſterben derſelben. Iſt Ihnen durchaus Alles daran gelegen, ſo trete ich es Ihnen (mir das Bild hinreichend) von ganzem Herzen ab!"

Ich hätte das Opfer nicht angenommen, wäre auch mein Leben der Preis geweſen. Innig gerührt, konnte ich nur mit einer bedeutenden Bewegung des Kopfes danken. Es wäre mir unmöglich geweſen, ein Wort, einen Laut vorzubringen. Nach zwei Stunden einer peinlichen Lage, die ihm nicht entgehen konnte, und ihn an uns rächte, verließen wir ihn, nachdem er uns beim Weggehen verſprochen hatte, am andern Tage mit dem Früheſten Abſchied von uns zu nehmen. Er kam nicht. Ich danke ihm noch heute für dieſes Zartgefühl.

Ich reiſete nach Paris ab, ein zweiter Paris, dem eine zweite Helena Qualen die Fülle bereiten ſollte. Schon unterweges fand ich Gelegenheit zu bemerken, daß die Frau, welche man uns ſtreitig macht, in einem ganz andern Lichte erſcheint, als die, welche uns abgetreten wird.

O Phantaſie, Einbildungskraft, folle de la maison, wie dich ein Dichter mit Recht nennt, der Unglückliche, den Du beherrſcheſt, den Du führeſt und leiteſt, hat nicht zwei Stunden hintereinander denſelben Grund, dieſelbe Anſicht, daſſelbe Vergnügen: dagegen ſind ſeine Leiden deſto dauerhafter. Du weißt ſie zwar auch in's Unendliche zu vervielfachen. Umſonſt ſteht die Vernunft dir gegenüber: ſie hat Dir nichts entgegen zu ſetzen, keinen Zügel Dir anzulegen. Du durchläufſt den ganzen Kreis des Lebens, während deine kalte Rivalinn unterſucht und berechnet, wohin ſie den Fuß ſetzen ſoll!

Ich ſelbſt ſollte den Fuß wieder in Paris ſetzen, in das Paris, welches ich fürchtete nie wiederzuſehen, welches ich ſeit faſt anderthalb Jahren verlaſſen hatte, aus welchem ich mich ſeit einem ganzen Jahrhundert verbannt und entfernt glaubte. Hätte ich damals eine wirkliche Verbannung geahnet, ſie vorhergeſehen! Hätte ich, ein Spiel des Schickſals zu Land und zur See, ein Opfer der Menſchen und der Dinge, mir die lange Zukunft, die gränzenloſe Verbannung gedacht, in welcher ich abwechſelnd Tage der Verzweiflung und der Hoffnung durchleben würde, — wie hätte ich den bloßen Gedanken überleben können!

Als ich 1791 Frankreich wiederſah, war mein Vaterland in einen ſchwärzern Schleier gehüllt, als bei meiner erſten Entfernung; es war ein Trauerflor, der über demſelben hing. — Ich miethete Zimmer für mich und Frau von V.... auf der Chaussée d'Antin; ich ſuchte ihr einen ziemlich beſchränkten geſellſchaftlichen Kreis aus: es war mir daran gelegen, daß ſie an einer eingezogenen Lebensart Geſchmack fände, denn Eingezogenheit iſt die erſte Gewähr für Frauentreue, weil ſie den Frauen die Gelegenheit entzieht, ſie zu brechen. Nichts deſto weniger überließ ich mich allen Anfechtungen einer marternden Eiferſucht, weil ich bemerkte, daß die, welche ſich meine Freunde nannten, kein Mittel unverſucht ließen, meine Geliebte zu verführen. So machen es die Freunde, ſie, die ſich am wenigſten das Recht anmaßen ſollten, den Hausfrieden zu ſtören und Herzen zu rauben! Von zehn Fällen giebt es gewiß acht, wo es gerade unſer beſter Freund ſeyn wird, der ſich's erlaubt, uns dergleichen Streiche zu ſpielen, weil er dazu die beſte Gelegenheit hat, und wir ihm am meiſten vertrauen zu können glauben. Nichts iſt leichter, als einen Ehemann oder Liebhaber, der unſer Freund iſt, hinter der Larve der Ehrlichkeit zu betrügen; auch die meiſten Frauen ſind mit dieſer Art von Betrug einverſtanden, weil ſie das Unwahrſcheinliche lieben, und von Natur zu Allem hinneigen, was einer Treuloſigkeit ähnlich ſieht. Anbetungswürdige Hälfte des Menſchengeſchlechts, wirf nicht den erſten Stein auf mich! Wer von Euch hier eine Ausnahme macht, wird mich verſtehen, und die Schwierigkeit und Größe der Ausnahme zugeben; wer nicht zu den Wenigen gehört, wird mich noch beſſer verſtehen, und an die Unmöglichkeit der Ausnahmen glauben. Ich ſah die Revolutionsmänner meiner frühern Bekanntſchaft wieder. Aus meinen Beobachtungen, aus meinen Unterhaltungen mit Denen, welche damals die erſten Rollen auf dieſer tragiſchen Bühne ſpielten, erſah ich, daß ſich ein Bürgerkrieg entſpinnen würde, oder daß, wenn es nicht dazu käme, wir uns ſo lange zwiſchen einer zerrütteten *) Monarchie und einer unmöglichen Republik zerarbeiten, uns hin und her zerren laſſen würden, bis ein Mann aufſtände, der es über ſich nähme, Thoren und Böſewichter zu zerſtreuen, und Ordnung und Eintracht wieder herzuſtellen.

Der unglückliche Ludwig hatte ſich als Gefangener in die Tuilerien geſtellt, und dadurch den letzten Beweis ſeiner Schwäche gegeben, ſein Abſetzungs- und Todesurtheil ſelbſt unterzeichnet. Von nun an konnte nichts die Geſetzgeber abhalten, ſich auf blutigem Kampfplatze in Gladiatoren zu verwandeln, ſie, die man nur durch Widerſtand zur Nachgiebigkeit hätte zwingen können. Vergebens hatte Ludwig XVI. die Conſtitution (dieſes Epigramm auf das Königthum) angenommen und beſchworen; vergebens hatte er die beweglichen, rührenden Worte geſprochen: „Ich will meinen Sohn frühzeitig auf die neue Ordnung der Dinge vorbereiten, welche eine Folge der Umſtände iſt u. ſ. w.:" vergebens hatte er verboten, auch nur Einen Tropfen Bluts zu vergießen; — um ſo mehr folgten Beleidigungen auf Beleidigungen, und der bittere

---

*) déchirée.

Kelch der Schmach, den man ihn leeren ließ, war unerſchöpflich und ohne Grund, wie die Ewigkeit. Mit der Königinn und Madame Eliſabeth allein geblieben, mit ihnen beſtimmt als Opfer der Wuth und der Unmenſchlichkeit zu fallen, hatte ſich der unglückliche Fürſt von ſeiner ganzen übrigen Familie verlaſſen geſehen. Seine Tanten, die ſich in einem vorgerückten Alter hätten berufen fühlen ſollen, ihn mit Troſt zu unterſtützen und mit ihren letzten Lebensjahren weniger zu geizen, hatten ſich klüglich nach Italien zurückgezogen. Wuth, Rachſucht und Schmähungsgeiſt lagerten ſich um die Thüren ſeines verwaiſeten Schloſſes, und ſein Herz konnte, bei dem unausgeſetzten Kummer, der daran nagte, nicht einmal die ſpärlichen Freuden der Einſamkeit genießen. Allen Demüthigungen und Erniedrigungen preis gegeben, hatte er ſich über alle erhaben gezeigt: nur Eine ſollte ihn niederwerfen, nur der letzten Tyrannei konnte er die Stirn nicht bieten. Er unterlag ihr. Es war, als man ihm die Erlaubniß verweigerte, in Saint Cloud ein paar Tage des Friedens, im Schooße der Andacht und der Gottesverehrung, zu ſuchen. Damals ſah man den König von Frankreich auf ſeinem Schloßhofe in einem empörenden Kampfe begriffen: man ſah den König von Frankreich von aufgewiegelten Unterthanen umzingelt, mit Schmach belegt, angetaſtet, feſtgehalten; man ſah den König von Frankreich mit thränenſchweren, geſchwollenen Augen ſich zurückziehen, und den Vorſatz aufgeben, zwei Stunden von Paris, in Saint-Cloud, friſche Luft und den Frieden mit Gott und den Menſchen zu genießen. Man ſah ihn nicht für ſich ſelbſt, nur für einen treuen Diener zittern *), den er den Wüthenden mit der Geberde, mit der Stimme, mit der Bitte zu entreißen ſtrebte. Herr von La Fayette meinte es dieſen Tag ehrlich, konnte es aber nicht erhalten, daß dem Könige, dem die wirkliche Freiheit längſt genommen war, ein Anſchein von Freiheit gelaſſen würde **). Der Halbrevolutionär machte bei dieſer Gelegenheit die Erfahrung, daß ein ſchwankender Aufrührer ***) in den Augen des Pöbels nur ein Gliedermann iſt, der ihn wol einen Augenblick in Bewegung bringen, aber nie leiten und anführen kann. Die vielen Empörungen hatten den wahren Sinn der Nation für Patriotismus und Volksfreiheit geſchwächt, derſelben nur den leeren Namen einer Nation gelaſſen, und ſie dem Joche einiger Tyrannen unterworfen. Das Königthum, die wahre Schutzgottheit des Franzöſiſchen Volks noch mehr als jedes andern, glich einer verſtümmelten Bildſäule, welche man noch aufrecht erhält, um ihre Verletzungen recht ſichtbar werden zu laſſen. Der König ſchien nur noch zu leben, damit er die Zielſcheibe der niedrigen Beleidigungen würde, womit man alle Kronen in den Staub treten wollte: er ſollte, ſo zu ſagen, der Stellvertreter der in ſeinem Namen gekränkten, und in der Perſon des älteſten Monarchen der Welt *) verhöhnten und erniedrigten Souveraine Europa's ſeyn.

---

*) Für den jungen Marquis von Duras, ſeinen erſten Gentilhomme de la chambre. Das wüthende Volk riß ihn (den 18 April 1791) vom Kutſchenſchlage herab. Vergebens hielt ihn der König bei der Hand zurück. Man trennte ſie. „Verſprecht mir nur, ihm das Leben zu laſſen!“ rief der König, und erhielt das Verſprechen, daß ſeinem Liebling kein Leid geſchehen ſolle. (Ueberſ.)

**) Es war beſtimmt und feſtgeſetzt, daß der König nicht über zwanzig Stunden Weges im Umkreiſe ſich von Paris entfernen dürfe. (Ueberſ.)

***) un pâle factieux.

Mirabeau, welcher von dem Augenblick an, wo man nicht mehr wollte, daß er der Mann des Volks ſeyn, der Mann des Hofes geworden war, hatte ſich in ſo fern verrechnet, als ihm nicht Zeit gelaſſen wurde, ſein gegebenes Wort zu halten, und das übernommene Werk zu vollbringen. Es iſt, als habe über dieſe

---

*) Man wird hoffentlich Frankreich das Recht, die älteſte chriſtliche Monarchie zu ſeyn, nicht ſtreitig machen wollen. (Verf.

ganze Revolution der Geiſt der Böſen gewaltet, gewacht, und die Fülle ſeiner Kraft ausgeſchüttet, und als ſei gegen alles, was ein guter Geiſt verſucht und vermocht hätte, um das Uebel abzuwenden und die Ordnung wieder herzuſtellen, ein eiſernes unüberſteigliches Bollwerk erſtanden.

Mirabeau iſt, ſo ſehr man auch das Gegentheil behaupten will, an Gift geſtorben. Es hat zwar ſeine Richtigkeit, daß die Ausſchweifungen, welchen er ſich wenige Tage vor ſeinem Tode überließ, dazu beigetragen haben, die Wirkſamkeit des Giftes zu erhöhen, und ſeiner Krankheit einen entſchiedenern gefährlichern Charakter beizulegen. Die Exceſſe allein haben es aber nicht gethan: er war längſt daran gewöhnt, er lebte davon, und ſein athletiſcher Körperbau würde ihnen noch lange widerſtanden haben, hätte man nicht ſeine Zuflucht zum Gifte genommen, mit welchem er nicht ſo vertraut war, als Mithridat. Aber, ſagt man, ſein Leichnam iſt geöffnet, und keine Spur von Vergiftung gefunden worden. Als wenn jede Giftart eine Spur hinterließe! Genug, ich behaupte: er iſt an Gift geſtorben. Nicht ganzer zwei Tage, nach dem, wo er von der Bühne herab verkündete, er wolle die Factioniſten angeben, entlarven, bekämpfen, fühlte er ſich von einer Schwäche befallen, welche — wie er ſelbſt zu einer Freundinn ſagte, von der ich es habe — er nicht zu beſchreiben vermögend ſei. Ich habe noch überdieß andre Gründe, es zu glauben; ich verſchweige ſie, weil ich kein Libell ſchreibe, und es immer beſſer iſt, nicht zu viel zu ſagen, wenn man nicht genug ſagen kann. — Der König ließ oft nach ſeinem Befinden fragen; ja, ich fand einmal vor ſeiner Thür einen Mann, der das volle Vertrauen der Königinn beſaß, und ſich nach ſeinem Zuſtande erkundigt hatte. Der Hof gab ſich keine Mühe bei ſeinem Abſterben, den tiefen Eindruck zu verbergen, den dieſer Tod auf ihn machte. Mit dieſem großen Verbrecher, welcher nur ein Jahr Zeit bedurft hätte, um ſich zu entſündigen, ſank die letzte Hoffnung eines Monarchen dahin, auf deſſen Haupt ſich die allerhärteſten Streiche des Schickſals vereinigt hatten. Mirabeau ſtarb mit der Ergebung und der Feſtigkeit eines Gerechten. Dem Vorwurfe, es fehle ihm an Muth, begegnete er durch die einfache, edle, prunkloſe Art, auf welche er endigte. Man veranſtaltete ihm das prächtigſte Leichengepränge. Der allerbeſte Staatsbürger, der Mann, der die größten Verdienſte um ſein Vaterland gehabt hätte, der Tugendhafteſte in einem weitläuftigen Reiche, würde nicht geehrter, beweinter, bedauerter und mit ſprechenderen Zeichen von Dankbarkeit und Achtung ſeiner Mitbürger in die Gruft haben geſenkt werden können, als Mirabeau. Ich ſagte mir, als ich ſeinen Staub der Erde wiedergeben ſah: „Niemand kann, durch den bloßen Gebrauch, durch die bloßen Handlungen ſeiner Gewalt es dahin bringen, daß man ihn im Leben und nach dem Tode hochſchätze und verehre; es hing eben ſo wenig von dieſem rieſenhaften Genie, von dieſem aus Talent und Immoralität zuſammengeſetzten Coloß ab, daß ſeiner lebloſen Aſche dieſe Ehrenbezeigungen verſchwendet wurden, als es früher von ihm abhing, nicht im Kerker von Vincennes zu ſchmachten, und viele Jahre ohne Glanz und ſogar ohne Achtung in Europa umherzuirren." — Und als ſein Leichnam ausgegraben, aus der Ehrengruft verſtoßen, und ſeine Aſche in die Luft zerſtreut wurde, muß da nicht die ganze Welt gedacht haben, wie ich: „Eine Nation im Wahnſinn *) kann eben ſo wenig wahren Ehrenpreis austheilen, als ſie Strafen der ſogenannten öffentlichen Meinung verhängen kann." Was es mit der Vergötterung des großen Haufens auf ſich habe, ſo hat ſowol Mirabeau als Cromwell es treffend ausgedrückt: der Erſte, wenn er ausruft: Es iſt nur ein Schritt vom

---

*) en délire.

Capitol zum Tarpeiſchen Felſen: der Zweite, wenn er zu ſeinem Schwiegerſohn Ireton ſpricht: Du hältſt den Beifall dieſes Lumpengeſindels für etwas? Wiſſe, daß er zehnfach lauter ſeyn würde, wenn man uns jetzt zum Galgen führte!"

Eine große, unſterbliche Lehre, von den beiden größten Factionshäuptern neuerer Zeiten gegeben!! Eine verloren gegangene Lehre!!!

Neunzehntes Kapitel.

Districtus ensis cui semper devotâ
Cervice pendet, non Siculae dapes,
Dulcem elaborabunt saporem,
Non avium citharaeque cantus
Somnum reducent.

(Horat. Od. III. 1.)

Vois-tu ce malheureux qu'un tyran de Sicile
Appelle à son festin. Pâle, et tout effrayé,
De cette menaçante et sinistre amitié
Il goûte avec effroi les délices perfides,
Porte en tremblant la coupe à ses lèvres livides,
Vers les lambris dorés lève un oeil éperdu,
Et croit voir sur son front le glaive suspendu.

(Delille.)

Pourra-t-il retrouver un sommeil agréable,
Peut-il de Philomèle aimer la douce voix,
Celui qui, même assis à la table des rois,
Voit le fer suspendu sur sa tête coupable?

(Daru.)

Wem ſchrecklich blinkend auf das verruchte Haupt
Ein Schwert herabhängt, nie wird Siculiſcher
Feſtſchmaus ihm Wohlgeſchmack erkünſteln,
Vogelgeſang und Gitarr' ihm nimmer
Den Schlaf zurückziehn. —

(Voß.)

Habt Ihr nie ein Kind am Rande eines Abgrundes ſpielen geſehen? Es pflückt das beſcheidene Blümchen im Graſe, und hüpft ſchäkernd am Abhange hin, welcher bald unter ſeinen leichten Tritten einſtürzen wird! Dunkel ſchwebt ihm die Gefahr vor Augen, allein er achtet ihrer nicht. Fern vom ſorgſamen Blicke der Mutter, deren zärtliche Stimme ihn ſo oft warnte und zurückrief, beſteht es auf ſeinen Willen, auf ſein Spiel längs der jähen Wand, und überläßt ſich der letzten Freude eines Alters, das nichts vorausſieht. Es wird hinabſtürzen — es iſt gefallen; — ſein Inſtinkt reichte nicht hin, es zu retten; es iſt eine Hoffnung verſchwunden.

Eben ſo lebte man von einem Tage zum andern, von einer Stunde zur andern, auf der Lava von Paris, wo ſo Viele eines entſetzlichen Todes ſterben ſollten; wo das Sybaritenleben, die Libertinage und Räuſche aller Art die Köpfe ſchwindeln machten, und eine Zukunft in Nebel hüllten, deren Anblick in der Ferne jedoch wol Diejenigen in Furcht und Schrecken verſetzen konnte, die nicht zu den Kindern gehörten, wie auch Die, welchen bloßer Inſtinkt den Rath gab, einen vulcaniſchen Boden zu verlaſſen, der alle Augenblicke den Ausbruch drohte, und Lavaſtröme des Todes erwarten ließ. Aber der große apathiſche Hauſe beſtand darauf, den feuerſpeienden Berg nicht zu verlaſſen, und brach ſogar die farbloſen Blumen, die ſeinen Krater umgeben.

Ich ließ mich, wie ſo viel tauſend Andere, vom reißenden Strome, von der gefahrvollen Thorheit fortreißen. Ich war verliebt, eiferſüchtig, dem Spiele ergeben; und — um das Verzeichniß meiner guten Eigenſchaften vollſtändig zu machen — ich war ein feuriger Anhänger und Jünger des Weingottes geworden, ſo daß ich ſchon anfing, der Meinung zu ſeyn: das Beſte im Leben ſei, des Lebensharms vergeſſen und das Sorgenheer verſcheuchen, welches ſich mit uns an die Tafel ſetzt. Die ſchönen Verſe des Dichters Delille, welche man zu Anfang des Kapitels geleſen hat, dieſes lebhafte Bild aller Genüſſe der Menſchen, aller Unruhen, aller Beſorgniſſe, und ſogar aller Hoffnungen, machte auf mich einen beſondern Eindruck. Aber damit es ja nicht jener künſtlichen Ruhe, die ich mir zu verſchaffen ſtrebte, an Gegenſatz und Gegengewicht fehlen möchte, ſorgte mein feindſeliges Verhängniß dafür, daß ich im Innern meines häuslichen Lebens alle Qualen einer gewaltſamen Leidenſchaft und alle Beängſtigungen der Eiferſucht fände. Mit jedem Tage ſchuf ich mir neue Trugbilder —

denn jezt bin ich völlig überzeugt, daß es leere Hirngeſpinnſte waren, und daß Frau von B.... nie etwas gethan hat, ſie zu verwirklichen. Unſre Tage floſſen in Gezänk vorüber: nichts war mir, der die Veranlaſſung ſuchte, leichter, als ſie zu finden: ſie war bereit zum Zwiſt, und eben ſo bereit zur Verſöhnung. Ihr Charakter ſtimmte ſie zum Einen wie zum Andern. So lange Liebe, Zartgefühl und Empfindung die ſtürmiſchen Wechſelauftritte *) begleiteten, ſo lange Fehd' und Friedensſchluß auf einander folgten, lag ein gewiſſer Reiz in dem Verhältniß: es war abſtoßend-anziehend. Als aber beide Theile anfiengen zu quittern und zu nörgeln, da fühlte man, zum mindeſten, das Joch unerträglich, und ſah in der Zukunft nur einen Hoffnungsſchimmer — die Freiheit.

Allein Ereigniſſe anderer Art ſollten mich bald gegen meinen perſönlichen Kummer unempfindlich machen; über die Schickſale meines Vaterlandes vergaß ich die meinigen. Der König hatte ſich endlich entſchloſſen, ſeine Hauptſtadt zu einer Zeit zu verlaſſen, wo man es am wenigſten dachte, obſchon man ſich deſſen alle Tage hätte gewärtig ſeyn ſollen. Der unglückliche Monarch ſuchte, in ſeiner verzweifelten Lage,

---

*) Alternative

den letzten Glückswurf in einer Maaßregel, welche ſich ſehr natürlich und wie von ſelbſt einem gefangenen und aller Attribute ſeiner Macht beraubten Fürſten aufdrang: — denn iſt man noch König, wenn das Weſentlichſte abgeht, wenn man die Guten nicht durch Belohnungen ermuthigen, die Böſen nicht durch Drohung und Strafen ſchrecken kann?

Längſt unter den Streichen der Rebellen gefallen, fühlte das Opfer, das es beſtimmt ſei, den letzten Streich zu empfangen, und ſuchte nur noch durch Zeitgewinn das Beil des Henkers von ſich abzuhalten. **Ludwig XVI.** ließ bei ſeiner Flucht der Verſammlung eine Erklärung zurück, welche zu ihrer Zeit für parteiiſch und übertrieben galt; als ob ein Souverain, ein rechtlicher Mann, den ſeine Unterthanen beraubt, herabgewürdigt haben, wenn er ſie für Rebellen erklärt, zu weit gehen könnte!! Als ob man ihm in dieſer Erklärung, welche die Nachwelt gemäßigt nennen wird, etwas anders vorwerfen kann, als daß er ſich in die Nothwendigkeit verſetzt habe, ſie von ſich zu geben!! Alle Welt kennt den Erfolg ſeines Verſuchs; er ſchmiedete ſeine Ketten noch feſter. Man weiß, daß, dem menſchenfreundlichen Grundſatze getreu, deſſen Folge geweſen iſt, in ganz Europa Ströme Bluts fließen zu laſſen, er nicht zugeben wollte, daß um ſeinetwillen nur ein Blutstropfen fließen ſollte, und daß er es vorzog, anſtatt über wenige Leichen die Gränze zu gewinnen, ſelbſt als eine lebende Leiche nach Paris zurückgebracht zu werden, gefeſſelt an den Triumphwagen der Volkstyrannen, und auf immer in den Augen der Menge herabgeſetzt, welche Den nie wieder achten lernt, der einmal von ihr entehrt und in den Staub getreten worden iſt *).

Dieſes Ergebniß, mit ſeinen im Voraus zu berechnenden unvermeidlichen Folgen, hatte theils finſtere Schreckniſſe, theils eine tödtliche Traurigkeit in mir erregt, und mich auf eine Zeitlang über meine eigene Angele-

---

*) Am Tage der Abreiſe des Königs, begegnete mir in den Tuilerien ein (in ſeiner Partei) ziemlich bedeutender Deputirter, der in der Folge wichtige Stellen bekleidet und ſich denſelben völlig gewachſen gezeigt hat. „Nun, mein Herr (rief er mir entgegen) Sie triumphiren; warten wir aber noch zwei Tage! Uebrigens wenn Ihnen die Triumpfe bis zuletzt zufallen, und wir nicht alle aufgeknüpft werden, ſo mache ich mich auf, und bringe meine übrige Lebenszeit in Nord-Amerika zu." — Fürchten Sie nichts, erwiederte ich lachend, ich nehme Sie in meinen Schutz; wir Ariſtocraten beſitzen eine unverſiegbare Quelle von Großmuth. — Als bald nachher die unſelige Nachricht einlief, daß der König erkannt und aufgefangen ſey, ſah ich jenen Mann wieder. Welch' ein Unterſchied in ſeinen Geſichtszügen, und beſonders in ſeinem Betragen. „Allons, (rief er mir zu) Muth gefaßt, den Muth nicht ſinken laſſen; ich ſtehe Ihnen für Ihr Leben." — Er lachte; ich hatte keine Luſt zu lachen. Seit der Zeit haben wir uns nicht wieder geſehen.

(Verf.)

genheiten betäubt. Als ich aber wieder auf mich und meine Lage zurückblickte, erwachte in mir der Entſchluß, mich von den Banden, die mich drückten, zu befreien, ohne mich von den Annehmlichkeiten zurückhalten zu laſſen, die ſie mir noch hätten darbieten können. Kurz, es entſtand in meinem häuslichen Leben eben ſo gut eine Revolution, als ich deren täglich neue um mich entſtehen und ſich entwickeln ſah.

Ich hatte einen Kammerdiener, der mein ganzes Vertrauen beſaß. Ich überraſchte ihn einſt, als er der Frau von B... ein Papier zuſtellte, welches ſie ihm mit Verwirrung und Eile abnahm. Indem gerade Jemand ins Zimmer trat, gewann ſie Zeit, es zu verbergen oder zu vernichten, ſo daß, als ich darüber nachfragte, ſie die Stirn hatte, mir in's Geſicht zu behaupten, ſie habe nichts erhalten. Das hieß, mich blind machen wollen. Mein Vertrauter hatte die Unverſchämtheit zu läugnen, und in ihre Lüge, in ihre Verſicherung einzuſtimmen. Ich jagte ihn auf der Stelle fort; das war ganz natürlich. Nun wendete ich mich zur Frau von B... Ich erklärte ihr unumwunden, daß ich den Handel vergeſſen wolle, daß ich es ſogar verſchmähe, ihn näher zu unterſuchen, daß wir uns aber noch vor Abend trennen müßten, wenn ſie auf einem Betruge beharre, der ſie ſelbſt erniedrige, indem er mich herabſetze. — „Ihre kurze Antwort war „Meinetwegen *)!" eine Antwort, die mich mehr befremdete als betrübte.

Wo gedenken Sie hin?

„Nach England, zum Herrn B...."

Sind Sie gewiß, ihn da zu finden, und, daß er Sie wieder aufnehmen wird?

„Mich wieder aufnehmen?.. Das iſt meine Sorge."

Nun in Gottes Namen; ich begleite Sie bis Calais, und verlaſſe Sie nicht eher, bis Sie das Paketboot beſtiegen haben. —

Sie geht zu ihrem Herrn B...., dachte ich; er liebt ſie noch immer; und ich? ich?... O wenn ich es zu ſpät gewahren ſollte, daß ich ſie noch liebe, daß ſie mir nothwendig iſt?... Sey ein Mann, T — (ſprach ich weiter zu mir ſelbſt) halte Dich feſt; ſieh' zu, ob ſie ſich beſinnt!

Zwei Tage verſtrichen unter Vorbereitungen und Zurüſtungen zur Reiſe. Ich bemerkte an ihr eben die Unſchlüſſigkeit, die mich quälte. Abwechſelnd zeigte ſie ein leichtes, unbefangnes Weſen **), dann aber auch wol ein mehr als trübſinniges Gefühl.

Endlich ging die Reiſe vor ſich. Wir verließen

---

*) j'y consens.

**) un air dégagé.

Paris. Unterweges herrſchte von beiden Seiten die äußerſte Achtung, ein zärtliches Zuvorkommen, die größte Artigkeit. Jetzt waren wir in Calais, am Ziel. Eine Stunde vor dem letzten Lebewohl, brach ſie das Schweigen. „Hier iſt es," ſagte ſie, es mir überreichend, „das unglückſelige Papier, der verwünſchte Brief; er iſt von B....; leſen Sie ihn: er handelt von nichts als von meiner Familie, enthält nur Hausangelegenheiten. Sehen Sie ſelbſt zu, ob es der Mühe lohnte, einen ſolchen Aufſtand zu erregen, ſo viel „Lärm um Nichts" zu machen. Leſen Sie; ich will nicht von Ihnen ſcheiden, ohne Ihre Achtung mitzunehmen."

Ich mag ihn nicht leſen (ſagte ich): der unſchuldigſte Inhalt könnte doch das Unrecht nicht auslöſchen, ihn mir ſo lange verheimlichet zu haben, ihn auf eine verſteckte Weiſe erhalten, einen meiner Leute, der mir bis dahin immer treu gedient hatte, verführt, und vor Allem, ſich mit ihm zu einer niederträchtigen Lüge verbunden zu haben. Ihr ſpätes Bekenntniß macht die Sache nicht ſchlimmer, kann ſie aber nicht ungeſchehen machen. — Ihre Augen füllten ſich mit Thränen; ich meinerſeits war eben ſo ſchwach. „Was ſoll hieraus werden," fragte ich, „lieben wir uns noch?" — Ich fürchte, ſo iſt's, gab ſie zur Antwort;

ſey dem aber auch ſo, ſetzte ſie hinzu, mein Rath iſt, wir bleiben feſt bei unſerm Entſchluſſe: nach dem was vorgegangen iſt, haben wir kein Glück im gemeinſchaftlichen Umgang zu hoffen.... Wünſchen Sie es aber, nun wol, ſo kehre ich um. — „Leben Sie wohl,“ rief ich mit großer Anſtrengung: „Sie haben tauſend und tauſendmal Recht: lieber feſt bleiben, und ſich eine Zeitlang härmen, als wanken und ſich einander ohne Ende wehe thun. Unſre Ausſöhnung würde nicht von der Art ſeyn, daß ſie die Vergangenheit vergeſſen ließe, und uns ungeſtörte Freuden und Genüſſe versprechen könnte; es giebt eine Gränze, die der Zwiſt der Liebenden nicht berühren, viel weniger überſchreiten darf, wenn ſich Liebe nicht in ein anderes Gefühl verwandeln, nicht alle Dornen des Haſſes auf den Weg ſtreuen ſoll.“

Nun dann, ſo leben Sie wohl!

„Leben Sie wohl, und bleiben wir wenigſtens wahre, aufrichtige Freunde!“

Für immer!

„Für das Leben! —“

Wir handelten weiſe, und haben es uns geſtanden, als wir uns wieder ſahen. Es verſtrichen viele Jahre, ehe dieſes geſchah; und es thut mir wehe, daß es nicht früher geſchehen iſt. Die Thorheiten, welche wir gemeinſchaftlich begangen haben, ihre entzückende Schönheit, ihr ſo liebenswürdiger und dabei ſo ſeltſamer Charakter, kurz, Alles malte mir jene ſtürmiſche Tage vor Augen, welche keine Zwiſchenräume vollkommener Ruhe gewährten. Mit inniger Theilnahme habe ich alles Glück erfahren, was ihr begegnet iſt; nur weiß ich nicht, ob ich ihre Vermählung mit dem Fürſten von S...m mit dazu rechnen ſoll.

Ich kehrte nach Paris zurück, einerſeits von einer Laſt erleichtert, andererſeits mit einem Kummer erfüllt, den ich mir nicht erklären konnte; eine Gewohnheit war mir abgeſtorben, und hatte mich zu ihrem Wittwer gemacht. Einem Freunde verdankte ich meine Heilung; er ſetzte mir, wie man zu ſagen pflegt, den Kopf zurecht, ohne die Gabe ſeiner Beredſamkeit dabei anzuſtrengen. Er gab mir nehmlich zu, Frau von V. ſey ganz allerliebſt; allein, fuhr er fort, bei ihrer und meiner Gemüthsart würde das Ende des Liedes früher oder ſpäter doch eine Trennung geweſen ſeyn, und je länger ich dagegen angekämpft hätte, deſto ſchmerzhafter wäre die bittere Nothwendigkeit für mich geworden; denn (ſagte er) wenn man ſich mit einer Frau aus Liebe verbunden hat, und hinterher fühlt, man könne ſich von ihr trennen, ſo iſt ſchon die Gewohnheit an die Stelle der Liebe getreten, und erſchwert nur die Trennung.

So iſt es; ich fühlte es in mir ſelbſt, und doch war es mir lieb, und ein Troſt für mich, daß mein Freund es ebenfalls fühlte, und mir es als einen Erfahrungsſatz aufſtellte. Es giebt Augenblicke und Punkte im Leben, wo die geringſte Idee von Außen unſer inneres Dunkel aufhellt, wo der einfachſte Rath uns aufheitert, wo die natürlichſte Betrachtung eines Andern eine Wohlthat für uns wird, ohngefähr ſo, wie die ſchwächſte Stütze oft hinreicht, uns vor einem Fall zu bewahren. Man bedarf des Hülfsmittels, ſich von einem Freunde wiederholen zu laſſen, was uns nichts Neues lehrt, was wir ſchon wiſſen, und vielleicht beſſer noch wiſſen, als er es uns ſagen kann: es geht ohngefähr damit zu, wie mit üblichen Redensarten, welche nichts bedeuten, deren man aber im geſelligen Umgange einmal nicht entbehren kann.

Die Fortuna des Spiels war mir eine Zeitlang gewogen, und ich fing an zu bedauern, ihre Gunſtbezeugungen nicht mit meiner Freundinn theilen zu können. Ich gewann ungeheuer im Trente-un, und bildete mir ein, mit meinem Gewinn Frau von V...

glücklicher und mich in ihren Augen liebenswürdiger gemacht haben zu können. Die Frau, die in Zerſtreuungen lebt, hängt natürlich mehr an dem Manne, der ſie ihr verſchafft, als die Sclavinn, welche Langweile hat, an ihrem Gefangenwärter!

Doch bald vergaß ich Spiel, Liebe und Reue über neue Auftritte, und über einen neuen Act des furchtbaren und endloſen Trauerſpiels, welches ſich vor mir entfaltete. Die Abſetzung des Königs wird von allen Seiten mit Wuthgeſchrei vom Pariſer Pöbel verlangt. Der wilde unbändige Danton organiſirt das Marsfeld, und ruft von allen Seiten die Horden zuſammen, dem Rollen des fernen Donners ähnlich, der bald durch die erſchütternden Schläge des nähern erſetzt werden ſollte. Schon fließt Blut, und ſchreibt auf den Boden das Todesurtheil des unglücklichen Bailly, der in den Sternen die Geſchichte der politiſchen Erdumwälzungen nicht geleſen hatte *), und dem ſeine ſtaubigen Bücher und ſeine tiefe Gelehrſamkeit den Erfahrungsſatz nicht hatten beibringen können, daß der rohe Haufe ſeinen Freunden und Lieblingen nur Ein Gefühl und Ein Geſchenk aufbewahrt: Undank und den Tod. Sein Blut ſollte den Keim der bald

---

*) Anſpielung auf Bailly's Geſchichte der Aſtronomie.

darauf folgenden Inſurrectionen befruchten; von ſeinem Todesſtahl entſprang der Bliz, der dem Donner des zehnten Auguſts vorausgehen ſollte.

Frankreich hatte mit eben ſo vielem Unverſtand als Leichtſinn und Unhaltbarkeit der Gründe *), den Krieg an die Mächte Europa's erklärt: denn konnte es wol Männern an Gründen gelegen ſeyn, denen die Folgen gleichgültig waren? Oder vielmehr, war ihr perſönliches Intereſſe nicht ihr alleiniges Motiv? Mußte das Blut des Volks, des wahren Franzöſiſchen Volks, nicht vergoſſen werden, um ihren Plänen und Ausſichten behülflich zu ſeyn? Waren die erſten Unglücksfälle und Niederlagen der Armeen nicht für ſie der ſcheinbarſte Vorwand, den König und das Königthum zu morden?

Schon lange war ich den wüthendſten Leitern der demagogiſchen Partei als Opfer bezeichnet, und die Zielſcheibe ihrer Rachſucht. Ich hatte früher mit dem niederträchtigen Fabre d'Eglantine einen Zwiſt gehabt, worin ich ich ihn mit einem feudalen Uebergewicht, mit einer ariſtocratiſchen Höhe behandelte,

---

*) futilité dans ses motifs.

die mir ſein Stolz nicht verzeihen konnte. Er ſchwieg damals, und ſteckte die Schmach ein; aber in einem Herzen wie das ſeinige, mußte ſeitdem ein unauslöſchlicher Haß kochen. Dazu kam noch ein Federkrieg mit Herrn von Condorcet, und half die Gefahr vergrößern, in welcher ich ſchwebte. Es giebt eine Menge Ehrenmänner, welche dem Letztern ihre Achtung noch immer nicht verſagen wollen; ich für mein Theil, kann mich nicht enthalten, ihn im Grunde meines Herzens, und in der aufrichtigſten Ueberzeugung, für einen der niedrigſten Agenten zu halten, welche die Revolution auf die Bühne gerufen hat. Endlich darf ich noch von mir ſagen, daß ich — und zwar bis ganz zuletzt — mit einer Dreiſtigkeit und einem Freimuth geſchrieben hatte, der wenig Nachfolger gefunden hat, und der, vielleicht, damals eben ſo ſehr als das Talent, eine Bedingung des Erfolgs war. Ich ging ſelten zu Bett, und gerade in dieſen ſtürmiſchen Zeiten habe ich das Schlafen beinahe ganz verlernt. Nichts ſchien in mir ſchätzbar als das Gegentheil, das Wachen. Jetzt iſt es anders mit mir geworden; jetzt beſteht mein ſehnlichſter Wunſch darin, mein übriges Leben verſchlafen, und alles vergeſſen zu können, was ich wachend gethan habe, was mir wachend widerfahren iſt — alles zu vergeſſen, ſowol mein nutzloſes Leben, als die vielen Leiden und Widerwärtigkeiten deſſelben!

Den Tag über und einen Theil der Nächte brachte ich mit Spielen zu; das Uebrige verwendete ich auf die Ausarbeitung von Aufſätzen, die mir zu nichts gedient haben, die der Wind zerſtreut hat, und deren Schickſal und Beſtimmung wahrſcheinlich geweſen iſt, von der Welt — nur freilich mit Ausnahme meiner Feinde — vergeſſen zu werden.

In den Händen der Letzteren mögen ſie wol noch immer eine Waffe ſeyn!

Ein Raub meiner unſtäten, verzehrenden Unruhe, alles fürchtend, außer den Tod, trieb ich mich überall umher, in den Clubs, im Schauſpiel, auf Spaziergängen, — und war nirgends. Nie hatte Paris ſo ſehr das Anſehen einer regelloſen Stadt, eines unwürdigen Schlupfwinkels, einer Niederlage für die Befriedigung ſinnlicher Leidenſchaften gehabt; man lebte im Gewühl der Exceſſe aller Art. Es war, als ſähe man die kurze Dauer der Lebensgenüſſe voraus; als ſähe man das gähnende Grab, das uns mit jedem Augenblick zu verſchlingen drohte, und die nicht zu berechnenden unglücklichen Ereigniſſe, die ſich gegen uns anhäuften, und, als Damocles' Schwert, über unſern Häuptern ſchwebten. Man ſtürzte ſich mit heißem

Durſt in die Wolluſt einer Secunde, um ſie, — vielleicht die letzte, — in gieriger Haſt zu verſchlingen.

Ich ſtelle hier als an einer ſchicklichen Stelle, das Bild meiner letzten Liebe in Frankreich auf, das Bild meiner letzten Jugendflamme neben der Sonne meines Herzens, die für mich nicht mehr jenen geweiheten Boden *) beleuchtet, den ich (ach, eine einzelne unglückliche Ausnahme!) nie wieder zu betreten verdammt zu ſeyn ſcheine. Gezeichnet von der Hand des unerbittlichen Fatums, durch einen unbegreiflichen Spruch meines Schickſals beſtimmt, von der Gnade eines Helden ausgeſchloſſen zu ſeyn, dem ich — einer der Erſten — meine Huldigung brachte, als er zur Oberherrſchaft gelangt war, und man noch zweifeln und beſorgen konnte, ob ſie auch feſt begründet ſey; — verſtoßen aus einem Vaterlande, als deſſen Retter und Wiederherſteller ich ihn laut begrüßt hatte, — aus einem Vaterlande, für deſſen eifrigſten, enthuſiaſtiſchen Verehrer ich im Auslande gegolten, und von Ausländern bitter genug verſchrieen worden bin; — was bleibt mir übrig? Die Ergebung in den eiſernen

---

*) cette terre privilégiée.

Willen des Geſchicks, in die Tyrannei meines Verhängniſſes! Es ſteht auf den ehernen Blättern des ewigen Buchs geſchrieben: daß, nachdem ich in fremden Ländern umhergeirrt, nachdem ich unwirthbare Küſten berührt haben werde, meine vergeſſene Aſche nicht mit der Aſche meiner Vorfahren ſich vermiſchen ſoll! Mögen die, welche mir die Pforten Frankreichs verſchloſſen haben (und ich habe den Troſt, zu wiſſen, daß es **nicht** der große Mann iſt, dem Frankreich ſeine Wiedergeburt verdankt), in ihrem Vaterlande Alles finden, was ſie mir genommen haben; mögen ſie das verzehrende Fieber der Sehnſucht, den Hunger und Durſt der vaterländiſchen Luft, das Bedürfniß nie kennen und gekannt haben, die Schwelle des Vaterhauſes mit Thränen der Freude zu benetzen, und ſich auf der Gränze unſers Geburtslandes vor Gott nieder zu werfen *)!

---

*) Als durch das ſogenannte Deuxième Sénatusconsulte organique du 6 Floreal an X. (26. Apr 1802) den Emigranten die Rückkehr nach Frankreich geſtattet wurde, gehörte der Graf von T— zu den wenigen Ausnahmen, denen dieſe Wohlthat nicht widerfuhr. Er ſchreibt, mit Grund, dieſe widerwärtige Auszeichnung nicht einem beſondern Haſſe **Buonaparte's** zu, ſondern den Intriguen der Hofumgebung. Doch erhielt er ſpäter die Erlaubniß zur Rückkehr

Und Du, junge rührende Schöne, letzter Gegenſtand der Huldigungen meines Herzens in Frankreich, in dem ſchönen Frankreich, wo in unglücklichen Tagen Dein Haupt unter dem Beil des Nachrichters fiel — Du würdeſt es bezeugen müſſen, wenn Du noch reden könnteſt — habe ich nicht Alles verſucht, was in meinen Kräften ſtand, Dich zu retten? Mit der Abſchilderung der Zärtlichkeit, die mich für Dich beſeelte, mit dem Gemälde der wahren und letzten Genüſſe meiner verflogenen Jugend will ich das zu lange Verzeichniß meiner Verirrungen und den weiten Kreis meiner in den Augen der Vernunft und Moral ſo ſtrafwürdigen Thorheiten ſchließen.

Ich ſoll nicht mehr Frankreichs Sohn und Zögling ſeyn?.... Länder ſollen mich von meiner Wiege trennen?.... Nein; mein Herz wird nie aufhören, für ſeine Mutter zu ſchlagen!.... Der tief eingegrabne Name Frankreich bleibt unauslöſchlich .... Nur mit dem Leben kann er mich verlaſſen!

Wer hat nicht Mademoiſelle de Saint-Amarante und ihre, durch ihre Ausſchweifungen und durch ihre Tochter doppelt berühmt gewordene Mutter, gekannt? Dieſe Mutter aus vornehmer Abſtammung, (eine geborene Saint-Simon d'Arpajon) war mit einem Herrn von Saint-Amarante, dem Sohne eines General-Finanz-Einnehmers vermählt worden. Ihr Gatte war für ſeine Perſon, Rittmeiſter und ſehr reich: doch würden dieſe beiden Eigenſchaften wahrſcheinlich nicht hingereicht haben, die Hand des Fräuleins von Saint-Simon ihm zu verſchaffen, hätte ſie nicht ſehr frühzeitig in Beſançon, wo ſie mit ihrer Mutter lebte, dem Beiſpiele dieſer Mutter folgend, ich weiß nicht welchen kleinen Jugendſtreich begangen, der ſie ins Gerede brachte. Man ſieht, daß es der jungen Saint-Amarante in ihrer Familie an nachahmungswürdigen Vorbildern nicht fehlte!

Herr von Saint-Amarante war ein ausgemachter Narr, beſaß zwar, wie ich geſagt habe, ein großes Vermögen: allein für ſeine ausſchweifenden Lüſte und Gelüſte *) war es zu klein. Er kam mit ſeiner jungen Frau nach Paris; hier wurde er in kurzer Zeit theils durch ſeine guten Freunde, die er eben nicht in der beſten Geſellſchaft wählte, theils durch ſeine Mätreſſen, die er ſich aus dem Opernperſonale holte, zu Grunde gerichtet. Ein Raub der

---

*) des goûts.

Freunde und Freundinnen, wurde der Gimpel bald von ihnen kahlgerupft; und nachdem ſie ihm alle Fettfedern ausgeriſſen, ließen ſie ihn ohne weitere Umſtände laufen, und ſchickten ihn nach Madrid, wo er als wohlbeſtallter Fiaker geſtorben iſt. Herr von Fénélon hat mir verſichert, er habe ihn dort auf ſeinem Kutſcherthron vor einer Kirchthür halten geſehen, und weil er ihn wieder erkannt, habe er ihm den Vorzug gegönnt, ſich von ihm fahren laſſen, und ihm nebſt den Fuhrlohn noch ein Almoſen gereicht.

Frau von Saint-Amarante — des Kutſchers Frau — war eher hübſch als ſchön, eher begehrbar und anlockend als hübſch; es hatte ihr nicht an ausgezeichneten Liebhabern gefehlt. Unter andern zählte ſie den verſtorbenen Prinzen von Conti darunter. Der Fürſt benahm ſich edel gegen ſie. Ich könnte noch Mehrere nennen, die ſich bei ihr eingefunden haben: wozu aber? Es würde eben ſo überflüſſig als unſchicklich ſeyn. Dieſer Umgang hatte für ſie die natürliche Folge, daß ſie bald im größten Ueberfluß, bald in der drückendſten Verlegenheit lebte: kurz, ſie ging alle Stufen und Klaſſen des Induſtrie-Lebens durch. Man fand bei ihr, neben der beſten Geſellſchaft, eine ſehr gemiſchte: ſie ſah abwechſelnd beide. Ich muß ihr aber doch eine ſeltene Eigenſchaft zuerkennen: ſie beſaß die ſchwere Kunſt (ſchwerer als man glaubt) ſo viel Freundſchaft in die Liebe einzuweben, daß ſie die Liebe überlebte. Dies war um ſo mehr ein Talent zu nennen, da ſie in ihrem Charakter wenig Feſtigkeit, im Herzen wenig Erhabenheit zeigte, folglich nicht den Anſchein hatte, in eine moraliſche und uneigennützige Verbindung viel Anziehendes legen zu können. Doch, um in dieſer Sache ein richtiges Endurtheil zu fällen, hätte man ihr Liebhaber geweſen ſeyn müſſen, und mir iſt dieſe Ehre nie zu Theil geworden. Ich war nur von Zeit zu Zeit in ihrem Hauſe geweſen; der Vicomte von P*** hatte mich in meiner frühern Jugend bei ihr eingeführt. Eben dieſer Vicomte, der den größten Theil ſeines Lebens mit ihr zugebracht hat (in ſo fern nehmlich die Gewohnheiten des Hofes und die Pflichten ſeiner Stellung in der Welt es ihm geſtatteten) fand denſelben Tag und in derſelben Stunde, als ſie, den Tod unter der vom Arzt Guillotin erfundenen Köpfmaſchine. Der gute Doctor glaubte vielleicht: ſeine Kunſt habe nicht genug Opfer geſchlachtet, oder habe ſie zu lange hingehalten; er war darauf bedacht, den Zerſtörungsproceß ſchneller und lakoniſcher herbei zu führen, und ſogar ſtolz darauf, dem freſſenden

Mordſtahl, den es je gegeben hat, ſeinen eignen Namen beizulegen.

Uebrigens giebt es eine Menge Menſchen, welche weit mehr zu bedauern ſind, als der arme Vicomte de [illegible] denn iſt es nicht im Grunde angenehm, mit Perſonen, welche man lieb hat, aus dem Leben zu ſcheiden?

Frau von Saint-Amarante hatte eine Tochter, welche in der Folge in ganz Paris für einen Engel von Schönheit galt, allgemein als ein ſolcher angeſehen wurde, und, nachdem ſie durch ihre Reize berühmt geworden, zu einer Zeit, wo es etwas Gemeines war, Muth auf dem Blutgerüſte zu zeigen, durch den außerordentlichen Muth, mit dem ſie ſtarb, ihren Tod ausgezeichnet hat. Damals ſtarb Alles in Paris, wie die Schauſpieler auf der Bühne; man hatte ſich dergeſtalt mit dem Tode vertraut gemacht, daß man ſich allgemein darauf legte, wie die Gladiatoren in Rom, mit Anſtand und Grazie zu fallen. Um aber wieder auf das Fräulein von Saint-Amarante zu kommen, ſo hatte ich ſie als Kind bewundert, aber mehrere Jahre lang nicht wiedergeſehen. Als ich aber von meiner letzten Reiſe zurückkam, fand ich mich wieder im Hauſe der Mutter ein. Wie fand ich es verändert! Die glänzendſte und beſuchteſte Spielgeſellſchaft — der ausgelernteſte Koch — ungeheure Fonds zu einer Bank von Trente-un — der ausgeſuchteſte Männerverein, beſonders zu einer Zeit, wo es wenige Häuſer von einer gewiſſen Ordnung gab, die ihnen zum Sammelplaz dienen konnten, wenige Stüzpunkte und Verſammlungsorte für die höhere Welt — ein faſt eben ſo anſtändiger Ton, als würde in dieſem Hauſe nicht geſpielt — die Reize beider liebenswürdigen Wirthinnen (denn die Mutter, obſchon von der Tochter verdunkelt, erhielt ſich immer noch im Werth) — andere Frauen, denen ich ſo eigentlich nicht ihren Plaz anzuweiſen wußte — (ſo wenig kannte ich den Maaßſtab ihrer Tugend) welche aber größtentheils das Verdienſt hatten, hübſch und liebenswürdig zu ſeyn; — kurz, Alles traf zuſammen, das Haus zu einer reizenden Galerie zu machen, in welche man ſich gern mehr als einmal des Tages einfand.

Was mich betrifft, ſo hatte ich kaum das erſtemal dieſe Schwelle betreten, als ich nur Einen Gegenſtand erblickte, das junge Fräulein von Saint-Amarante, die mich alles Andre vergeſſen ließ, nur das nicht, was mir der Vicomte von Pire früherhin geſagt hatte, und mir jezt, bei meiner Einführung, läugnen wollte. Als das Fräulein nemlich noch Kind war, hatte er mir geradezu geſtanden, er ſey ihr

Vater; und jetzt, da ſie achtzehn Jahre zählte, wollte er mir das Gegentheil verſichern. Ich will wünſchen, daß ſeine erſte Einbildung eine Selbſttäuſchung und ſein gegenwärtiger Glaube der richtige war — denn ſeine Abſichten liefen auf nichts Geringeres hinaus, als die junge Schöne zu ſeiner Geliebten zu machen. Ich hielt es anfänglich für Scherz, aber er benahm ſich ſo ernſt, und ließ es ſich ſo angelegentlich ſeyn, ſich von der Vaterſchaft loszuſagen, daß ich aufhörte, darüber zu ſpotten, und ſogar davon zu reden. Nur konnte ich mich nicht enthalten, die Kleine zu warnen. Ich fing damit an, ihr das heilige Verſprechen abzufodern, Niemanden ein Geheimniß zu offenbaren, das ich ihr zu entdecken hätte; dann ſtellte ich ihr mit glühenden Farben vor, was die Blutſchande für ein abſcheuliches Verbrechen ſey. Es gelang mir, ihren Abſcheu rege zu machen; ich erhielt das Verſprechen von ihr: ſie wolle in ganzem Ernſt überlegen, welche Art von Erkenntlichkeit, welche Gattung von Gefühlen ſie mir wegen meiner Eröffnung und meines dienſtfertigen Eifers ſchuldig ſey. Der Vicomte folgte mir überall mit ſpähenden Blicken; ſeine gelbe Farbe zeugte von Eiferſucht und Mißtrauen; es war ihm nicht möglich, ſeine üble Laune zu verbergen, obſchon ich mich ſtellte, als merke ich nichts. Jetzt wandte er ſich aber an die Mutter, die ihm an Verſtand überlegen war; er ſchilderte mich ihr als den gefährlichſten Beſucher ihres Hauſes. Der Mutter wäre ein Liebhaber für ihre Tochter nicht unwillkommen geweſen; nur ich — ich ſollte es nicht ſeyn. Was geſchieht? Sie nimmt die Tochter ins Gebet: das arme Kind wird befragt, inquiſitoriſch verhört, gemartert, gegen meine hölliſchen Anſtiftungen und Anſchläge eingenommen. Was geſchah weiter? Die Tochter, wie man denken kann, ſchloß ſich mir näher an: meine Sache ſtand beſſer als je. Doch war ich nichts weniger als ruhig: denn ſo ſehr die Galle des Vicomte mich erregt hatte, ſo ſehr ſetzte mich der Zorn der Mutter in Furcht; es war noch nicht Zeit, über ſie zu lachen. Ich entſchloß mich daher zur Verſtellung, und ſprach mit der Tochter nur ſelten und wenig, nur das Nothwendige, was mir Höflichkeit und ein allgemeiner Umgang zur Pflicht machte: heimlich aber wechſelten wir Briefchen, und ich gab ihr zu verſtehen, ich würde, zum Schein, und auf einige Zeit, und bis auf einen gewiſſen Punkt, ihrer Mutter den Hof machen. Der Einfall ſchien ihr unvergleichlich. Ich hatte dabei einen doppelten Zweck. Erſtlich wollte ich ihr zeigen, wie leicht es für mich geweſen ſeyn würde, Diejenige ſchwach zu finden, und nachgiebig zu machen, welche ſich jetzt das Anſehen der Strenge gegen ihre Tochter geben wolle; zweitens wollte ich die Eiferſucht der Tochter rege machen, um deſto ſchneller zum Ziel meiner Wünſche zu gelangen; denn es iſt eine ausgemachte Wahrheit, ein Erfahrungsſatz: daß die Frau, ſelbſt wenn ſie im Voraus unterrichtet iſt, daß man mit einer Andern ein verſtelltes Liebesſpiel treiben will, dieſe Art von Probeſcene mit ihrer vermeinten Rivalinn, nicht ohne Mißtrauen beobachtet. Und wirklich hatten meine Scheinaufmerkſamkeiten für Frau von Saint-Amarante einen ſo guten Fortgang, daß ich ſelbſt darüber unruhig wurde, und daß ihr Fräulein Tochter, welche anfangs dazu lachte, zuletzt üble Laune bekam, und ſie mir nicht verbarg. Ich merkte es beſonders an einem kleinen Umſtand. Wir ſchrieben uns alltäglich, das Fräulein und ich; — kein Mittel kommt einer heimlichen Liebe ſo ſehr zu Statten, als dieſes. Meine Briefe waren mit Blut — von einer kleinen Nadelwunde — geſchrieben. Sie antwortete mir auf gleiche Weiſe, aber mit rother Schminke die ſie in Waſſer zergehen ließ; und als ich ihr den leicht entdeckten Betrug vorhielt, ſchrieb ſie mit gewöhnlicher Dinte. Es kam zur Erklärung, denn man muß das ſchelmiſche und boshafte ſchöne Geſchlecht auf keine Weiſe glauben laſſen, daß ſie uns in Kleinigkeiten hintergehen dürfen; — und nun verlangte ſie ihrerſeits geradezu von mir, die Intrigue mit ihrer Mutter abzubrechen, und deren Herz nicht weiter zu beſtürmen; ſie erklärte rund heraus, dieſer Schattenkrieg und dieſe Liebesfabel ſeyen ihr unerträglich. Jetzt mußte ich alſo andre Saiten aufziehen, und mich von der Mutter losmachen; ich ſchützte Bruſtſchmerzen und die Nothwendigkeit einer Milchkur vor; da ich aber oft bei ihr ſpeiſete, und einen Appetit mitbrachte, den man allen Miteſſern als Muſter aufſtellen konnte, wurde die Mutter böſe, und merkte, daß ich ſie mit meiner vorgeſchützten Enthaltſamkeit zum Beſten hatte. Jetzt erfolgte was ich vorausgeſehen; meine im Stillen verehrte Schönheit erkannte, daß es Zeit ſey, ſich zu entſchließen, und mir früher zu gewähren, was ſie mir ſpäter zugedacht hatte, da ihre Mutter uns neue Hinderniſſe in den Weg legen konnte.

B...., welcher, ohne daß ich ſeinen Namen auszuſchreiben brauche, in ganz Paris als ein Narr bekannt war, der ſich nicht darüber tröſten konnte — nicht von Adel zu ſeyn, obſchon hundert tauſend Thaler jährlicher Renten dieſen Mangel ſelbſt in den Zeiten der altadeligen Monarchie ſchon erſetzen konnten. — B... hatte im Hauſe ein ihm gehöriges Zimmer, zum

An- und Auskleiden, auch gelegentlich zum Schlafgebrauch, wenn es zu ſpät war, nach Hauſe zu fahren. Er lieh mir den Schlüſſel dazu. Nach einer Oper, welche für mich kein Ende nehmen wollte, und wohin ich Frau und Fräulein von Saint-Amarante begleitet hatte, ſchlich ich mich unter einem Vorwand voraus weg, und in das beſchriebene Zimmerchen: hier erwartete ich Amalien. Ihrem Verſprechen getreu, erſchien ſie in der Dunkelheit: ihr Herz pochte; ſie war, wie der Dichter ſie beſchreibt:

odoratos nexa capillos;
... vestis tenuissima, cultus amantis.

Das verabredete Zeichen waren drei leichte Schläge an die Thüre: ich öffnete, und empfing in meine Arme Flora, die Blumengöttinn, reizender und friſcher als der Strauß, den ſie am Buſen trug. Nachdem die glücklichen Momente mit zu ſchneller Eil verflogen waren, verließ ſie mich, und kehrte in den Geſellſchaftsſaal zurück. Ich folgte ihr etwas ſpäter nach — als ein beſcheidener Sieger, der den Verdacht von ſich entfernen, und der jungfraulichen Schamhaftigkeit Zeit laſſen will, ſich von der Niederlage zu erholen, und eine ſichere Haltung anzunehmen. Frau von Saint-Amarante, von einer mütterlichen

Sympathie, ohne daß ſie es wußte, electriſch bewegt, hatte mich nie ſo freundlich empfangen, noch mit ſo vielen Aufmerkſamkeiten überhäuft. Sie fragte mich einmal über das andere, mit dem einſchmeichelndſten Tone, woher ich ſo ſpät komme? Ich antwortete: „Von einem nothwendigen Beſuche, bei dem mich nichts ſchadlos hielt, als der beſtändige Gedanke an Sie.“ — Sehr verbindlich, erwiederte ſie: aber es iſt in der Welt nur Eins nothwendig, nehmlich der Zeitvertreib. Beſuche! Beſuche! man macht keine Beſuche mehr. — „Der meinige,“ verſetzte ich, „iſt von der kleinen Zahl derer, welche man von Anfang der Welt gemacht hat, und bis an das Weltende machen wird.“ — Ich mag nichts weiter davon wiſſen, gab ſie mit abgewendetem Geſichte zur Antwort. — (Ich) „Glauben Sie mir, Madame, Sie ſind die Perſon auf der Welt, der ich am liebſten durch mein Schweigen gehorche.“ — Sie war den ganzen Abend von der luſtigſten angenehmſten Laune; die früher ſo aufgebrachte Bruthenne hatte ſich in ein Täubchen verwandelt; einige von ihren Atomen umſchwebten mich noch: ich war der Sohn ihres Inſtinkts, trotz der Antipathie ihrer Vernunft.

Ihre liebenswürdige Tochter, die engliſche Amalia, gleich einer Roſe, die man berührt hat, die am

Stengel hin und her ſchwankt, und deren Roth lebhafter erſcheint, wenn ihre Blätter vom Zephyr leicht angeweht worden ſind.

Nichts bleibt lange Zeit verborgen. Amalia hatte einen Bruder, der in der Folge, im ſechzehnten Jahr, vom Blutrichter Fouquier-Tinville gemordet ward. Was entgeht dem ſpähenden Auge des Knabenalters? Er ſchöpfte Argwohn, muthmaßte unſre Zuſammenkünfte, lauerte auf, hielt Schildwache, ſah die Schweſter aus B...'s Zimmer kommen, verließ ſeinen Poſten nicht eher, als bis er auch mich heraustreten ſah; und nun ſchlich er ſich fort, und entdeckte noch denſelben Abend Alles der Mutter.

Es läßt ſich denken, daß ich mit Dieſer einen ſtürmiſchen Auftritt zu beſtehen hatte. In der Erklärung, die es gab, ſparte ſie mir die Namen: „Ungeheuer,“ „Verführer,“ „Mörder der Unſchuld“ nicht. Was die letzte Benennung betrifft, ſo wußte ich, woran ich war, und in wie weit ich ſie verdiente. Auch rührte ſie mich wenig. Ich hatte die gewiſſeſte Kunde, daß ein Anderer, ein Schützling der Mutter, der gedachte privilegirte Räuber war, und die Schuld über ſich genommen hatte. Frau von Saint-Amarante verbot mir das Haus, und ſchwor dabei, ihre Tochter ſollte in einem Kloſter das Vergehen büßen.

Ich hörte eine Weile ſchweigend zu, die Beredſamkeit ihrer Wuth und die Moralität ihrer heftigen Aufwallung bewundernd. Sie führte die Sprache einer Tugendhaften, der *nicht* nachgeſtellt wird, und die ſich dieſes Vortheils überhebt, um ſtreng zu ſeyn: ſie predigte gegen das Laſter, weil der Sünder die Schuld nicht mit *ihr* getheilt hatte. Als ſie ausgetobt *) — denn ich ließ ſie ruhig ſchreien — erwiederte ich mit ſanfter Stimme, daß ich zweifele, ob ſie ein Recht habe, die Tochter in's Kloſter zu ſchicken, weil dieſe ſich einen Geliebten nach ihrem Geſchmack gewählt habe, nachdem ihr früher wider ihren Willen von der Mutter einer aufgedrungen worden ſei; was das Uebrige betreffe, ſo würde ich die Befehle des Fräuleins *von Saint-Amarante* befolgen, aber niemals die *ihrigen*. Nach dieſen wenigen Worten begab ich mich weg, und hörte im Abgehen den Strom von Schmähungen der mir nachrauſchte, die Thüren die ſie wüthend hinter mir zuwarf, und das Zerſchlagen des unſchuldigen Porzelans, an welches ſie ihre ohnmächtige Raſerei ausließ.

Ich theilte *Amalien* mit, was ſie auch ohne mich würde erfahren haben; ich meldete ihr: der

---

*) débagoulé

Augenblick, uns zu trennen, trete unabwendbar ein, wenn es ihr bei dieſer Gelegenheit an Charakter und Geiſtesſtärke fehlen ſollte; ich erinnerte ſie an ihr ſo oft gegebenes Verſprechen, es im Fall einer Entdeckung ihrerſeits daran nicht fehlen zu laſſen. Sie übertraf meine Erwartung. Ihre Kammerfrau kam noch denſelben Nachmittag zu mir, und berichtete: ihr Fräulein habe mit ihrer Frau Mutter einen lebhaften Auftritt gehabt, und erwarte mich Abends ſieben Uhr. Ich war pünktlich. Sie erzählte mir, was vorgegangen war; wie ihre Mutter ſie erſt mit Vorwürfen und endlich mit Bitten beſtürmt habe: wie ſie ſtandhaft geblieben, feſt und unveränderlich erklärt habe, ſie ſey durch die Opfer der Vergangenheit hinlänglich berechtiget, mit der Gegenwart zu ſchalten; ſie ſey zu Allem entſchloſſen, ſelbſt, wenn es ſeyn müßte, das Haus zu verlaſſen: tyranniſch werde ſie ſich auf keinen Fall behandeln laſſen: im Schutze und mit dem Beiſtand des Mannes, dem ſie Alles entdeckt habe, was ſie ſeit ihrem Eintritt in die große Welt beträfe, werde es ihr nicht an Mitteln fehlen, ihre Freiheit wieder zu erlangen, wenn man geſonnen wäre, ſie ihr zu rauben: ſie ſey vom Luxus des mütterlichen Hauſes und vom Ueberfluß, in welchem ſie ſchwimme, wenig beſtochen; Glanz und Pracht mache ſie nicht glücklich: ſie habe keinen andern Wunſch, als mit Dem, der ihr Herz beſitze, im ruhigen Wohlſtande zu leben: mein Vermögen ſey zu ihren Bedürfniſſen hinreichend, und überdieß ſeyen zehntauſend Louisd'or, beim Notar Tr... niedergelegt, ihr Eigenthum, und dies ſey mehr als ſie zu ihrem Unterhalt in der Lage, die ſie allen übrigen vorziehe, bedürfe. — Dieſe und noch mehr Gründe, mit ruhiger Feſtigkeit vorgetragen und am Schluß mit Thränen begleitet, machten einen tiefen Eindruck auf Frau von Saint-Amarante: ſie erſchrak ganz beſonders, als ſie erfuhr, daß ich mit ihren Geheimniſſen vertraut ſey: ſo daß ſie mit ihrer Tochter in aller Güte übereinkam, ſich von Stund an vom mütterlichen Anſehen loszuſagen, Amalien als eine Schweſter anzuſehen, ihre bisherigen Befehle in guten Rath zu verwandeln, und ſich mit dem aufrichtigen Wunſch zu begnügen: ſie (die Tochter) möge es nie bereuen, das Joch der Klugheit und Erfahrenheit ihrer Mutter zu früh abgeſchüttelt zu haben. Der erſte Rath, den ſie ihr gab, war, mich unverzüglich einzuladen, damit ich aus ihrem (Amaliens) eigenem Munde mein ganzes Glück erführe: — ein Rath, den die Tochter, wie wir geſehen haben, mit Freuden befolgte, ſo wie ich den ihrigen. am folgenden Tage der Mutter meine Aufwartung zu machen, welches ich mit dem beſten Anſtand that.

Ich fand die Matrone ſanft wie ein Lamm, wie das friedfertigſte Lamm von der Welt. Es ging ſo weit, daß es nur von mir abhing, zu glauben, ich ſey ihr Sohn, ihr vielgeliebter Schwiegerſohn, von ihr gewählt und ausgeſucht. Sie bat mich ausdrücklich, ihr die damit verknüpften Geſinnungen zu ſchenken; ſie ſetzte hinzu: ſie ſey verſichert, ich würde ihre Tochter nie in's Gerede bringen, ſo wie ich gleichfalls verſichert ſeyn könne, ſie werde ihrerſeits nichts unterlaſſen und ihren ganzen Einfluß dazu anwenden, ein Band zu verewigen, welches ſeine Entſchuldigung, ſeine Rechtfertigung in Zeit und Ausdauer finden würde. Ich ſey (ſetzte ſie hinzu) Amaliens erſte Liebe, und ſie (die Mutter) ſchmeichle ſich, ich werde ihr von jetzt an die Gefühle eines Herzens widmen, welches ſich bisher zu wenig an Einen Gegenſtand gefeſſelt habe. Sie ging noch weiter, und nahm keinen Anſtand, in den zarten Punkt einzugehen; ſie nannte mir den Verführer ihrer Tochter (ich kannte ihn ſchon): er habe mit ſchwerem Golde die Gunſtbezeugungen der Schönheit und der hingeopferten Unſchuld erkauft. Gezwungen ? ſey Amalie nie worden; die Abrede ſey geweſen, „der Mann, der ihre (der Mutter) Argloſigkeit benutzt und gemißbraucht habe, ſolle ſie ehelichen;“ überhaupt könne ſie mir die aufrichtige Verſicherung geben, ſich ſo wenig als möglich in dieſen vertrackten Handel gemiſcht zu haben; ſie habe es ſogar verſchmäht, nach den Gründen zu fragen, welche dieſe Ehe rückgängig gemacht hätten, wie auch nach den Urſachen, aus welchen bei ihrer Tochter der Widerwille gegen den Mann entſtanden wäre, deſſen Huldigung ſie anfangs angenommen hätte, ꝛc. — Ich ließ ſie reden ſo viel und ſo lange es ihr beliebte, und gab nur ab und zu durch Zeichen eine Art von Zuſtimmung zu verſtehen, legte aber zugleich in meine Züge einen Ausdruck von Zweifel und Ungläubigkeit, um ſie immer in meiner Gewalt zu behalten, und nicht wieder in die ihrige zu fallen. Mit Haß und Feindſchaft im Herzen, verſchwendete ſie tauſend Eidſchwüre einer ewigen Liebe und Freundſchaft für mich: ich meinerſeits betheuerte und ſchwor, ſie ſey, nächſt ihrer Tochter, der Gegenſtand meiner zärtlichſten Zuneigung auf der ganzen Welt. Ich betrog ſie, aber ich haßte ſie nicht. Daher verſuchte ich es auch, ſie zu überreden, daß ſie vorzüglich in dieſer Angelegenheit meine ganze Achtung gewonnen habe: und da dieſes von allen meinen Unwahrheiten die größte war, ſo begleitete und verſtärkte ich dieſe

Falſchheit mit allen Eidſchwüren, womit eine Lüge nur immer ſich den Anſtrich der Wahrheit zu geben ſucht. Ich fand ſie nicht ungläubiger, als ſie mich gefunden hatte.

Als ich ihr Cabinett verließ, befanden wir uns Beide in der Sache ſelbſt gerade auf demſelben Punkt, wie bei meinem Eintreten. Wie groß war aber der Unterſchied in der Form, im Aeußern? Wie war zum Schein Alles ganz anders geworden? Die vollkommenſte Ausſöhnung, die zarteſte Behandlung, die beſte Harmonie, der ſchönſte Einklang, die feinſte Aufmerkſamkeit, ein gegenſeitiges Zuvorkommen — kurz Alles, was ein Dritter nur verlangen konnte. Sie lud mich zu Mittag ein; ich erſchien. Ein paar von der Geſellſchaft unbeobachtete Blicke ſchleuderten mir, wie Blitze, den Tod zu. Gleich darauf ſchwebte ein Lächeln auf ihren Wangen. Als wir aufſtanden, und ich ſie führte, dankte ſie mir mit einem zärtlichen Händedruck, daß ich die ganze Zeit über nicht ein einziges Mal Amalien angeſehen hatte. Es ſey unmöglich, ſagte ſie mir dabei leiſe, den Beſitz einer Geliebten auf eine ſo ungezwungene Weiſe zu verbergen. Ich meinerſeits gab ihr den Dank zurück; ihr Lob ſey äußerſt ſchmeichelhaft für mich; es ſey das Lob eines Meiſters in der Kunſt. Zwar hätte ich ihr einwenden können: für eine ſo geübte und kunſterfahrene Frau, habe ſie doch fehlgeſchoſſen, denn La Bruyere (wie ich glaube) hat irgendwo mit Recht bemerkt: ſich immer anſehen und ſich gar nicht anſehen, gebe zu demſelben Verdacht Anlaß *).

Wir liebten uns, Amalie und ich, ſeit drei Monaten, und glaubten uns nur ſeit vier und zwanzig Stunden zu lieben, oder glaubten auch wol, unſer Lebelang nichts anders gethan zu haben. Aber ein dreimonatliches Glück iſt ein langer Zeitraum in der Lebensbahn. Wie viel Menſchen ſind geſtorben, ohne drei glückliche Monate in ihrem Leben gezählt zu haben! Wir wurden geſtört. Ein Schwarm von Freiern **) ſummte herbei. Der eine führte einen alten Namen, war aber nichts weniger als angenehm gebildet: der andere war der Sohn eines ehemaligen Miniſters, weiter aber auch nichts; der dritte, deſſen Vater ebenfalls Miniſter und zu ſehr Miniſter geweſen war, Sartines, meldete ſich ebenfalls, und ſchloß ſpäterhin das unglückliche Band mit ihr, welches ihn und ſie auf's Blutgerüſt geführt hat; ein Schickſal, welches ihn freilich eben ſo gut allein hätte treffen können, zu einer Zeit wo es eben ſo leicht war, den Kopf zu verlieren, als — den Schnupfen zu bekommen.

---

*) Der Verfaſſer hat ebenfalls ſchon im 1. Theile dieſe Bemerkung gemacht, und ſie dem Sittenmaler La Bruyere zugeſchrieben. (Ueberſ.)

**) epouseurs.

Mich, der nicht heirathen, ſondern nur das behalten wollte, was das höchſte iſt, deſſen ſich Ehemänner zu erfreuen haben können, — mich wurmten alle dieſe Heirathsanträge; ich ward verdrießlich, mürriſch, unzugänglich, und von einer ſo verſchloſſenen Eiferſucht ergriffen, daß ich quittengelb wurde. Endlich brach das Ungewitter los; kein Tag verging ohne Zwiſt; es folgten Fehden auf Fehden. Ich hatte, wie ich ſchon oben geſagt, bedeutende Summen gewonnen; ich verlor den größten Theil davon in dieſem Hauſe, welches ich nun als die Klippe anſah, an welcher meine Ruhe und mein Glück ſcheiterten. Man iſt nichts weniger als liebenswürdig, wenn man eiferſüchtig iſt, und es vor ſo vielen Zuſchauern verbergen will, und — nicht kann; denn die Frauen haben für dieſen Fall ein Luchsauge; ſie dringen in unſer Innerſtes, leſen das Wort „Eiferſucht,“ im verſteckteſten Winkel des Herzens, haben einen ganz eigenen Tact, das Lächerliche dieſer Empfindung aufzufinden, finden etwas Abſtoßendes darin, und fühlen bald Abneigung und Widerwillen gegen den Unglücklichen, den ſie zu dieſer Thorheit verleitet haben.

Der Gedanke, unter die Haube zu kommen, nachdem ſie Alles gethan hatte, was ihr die Hoffnung dazu hätte benehmen ſollen, wurde im Kopfe des Fräuleins von Saint-Amarante zur fixen Idee: ihre Mutter beſtärkte ſie darin, und ich konnte es ihr nicht verdenken. Es verband ſich damit in ihrem Herzen die Sehnſucht nach äußerer Achtung: mit einem Manne, d. i. mit einem Ehrenmanne, ſchmeichelte ſie ſich, zumal bei ihrem bedeutenden Vermögen, zu größerem Glanze zu gelangen: ſo gut hatte ſie ihr Jahrhundert und den Zeitgeiſt kennen gelernt, der zum Motto wählen ſollte: „Weg mit Euren Urkunden! .... ein andermal mag von Euren Tugenden die Frage ſeyn! Für jetzt zeigt mir nur — Euer Geld!“

Genug, die ſentimentale Amalie nahm es über ſich, nachdem ſie von ihrer Mutter einſtudirt und zugeſtutzt worden *), mich um einige Augenblicke Gehör und Aufmerkſamkeit zu erſuchen — ohngefähr wie Auguſt es vom Cinna verlangte. Sie rückte mir einen Seſſel hin,

Prends un siége, Cinna, prends ....

hob ihre Rede an, und theilte mir den Entſchluß mit.

---

*) catechisée.

eine Heirath zu treffen. Sie kenne mein Herz zu gut, ſagte ſie, um von dieſer Seite Widerſpruch oder Einwendungen zu erwarten. Sie erſuche mich, in dieſer Hinſicht, meine Beſuche auf einige Zeit einzuſtellen. „Ich bin überzeugt,“ fuhr ſie fort, „Sie werden als ein Mann von Ehre auf alle boshafte Fragen antworten, die man über mich an Sie thun wird; mein Herz bleibt immer für Sie, was es von dem erſten Augenblick unſerer Liebe geweſen iſt; Sie werden mich wiederfinden; der Tod allein kann die Gefühle vernichten, die Sie mir eingeflößt haben.“ — Und nun ſchloß ſie damit, wie ſo viele Andere vor ihr, mir ein Bild, welches ihr nicht ſonderlich gliche, und Briefe zurückzufodern, welche zu wenig Geiſt und Gehalt hätten, um einigen Werth für mich haben zu können.

Ich empfing dieſen honigſüßen Abſchied mit ziemlichem Stoïcismus; ich war darauf vorbereitet, und fühlte mich dem Umſtande mehr als gewachſen. Ich fing damit an, ihr zu danken, daß Sie mir die Gerechtigkeit widerfahren ließe, mich für den Mann zu halten, dem kein Opfer zu ſchwer falle, wenn es darauf ankäme, das Schickſal und Glück ihres ganzen Lebens zu begründen. Ich eröffnete ihr ohne Umſchweif, daß ich mir von jeʒt an auf immer den Zutritt in ihr Haus unterſagen würde: ich verſicherte ſie, es werde nie ein Wort über meine Lippen kommen, wodurch Hymens Kranz auf ihrem Kopfe auch nur Ein Blatt verlieren könnte, und ſchloß damit: ſie habe vollkommen Recht von ihrem Bilde geurtheilt; es gleiche ihr zu wenig, um die Ehre zu verdienen, ihr wieder zurückgegeben zu werden, aber dabei auch zu ſehr, als daß es mir nicht peinlich ſeyn ſollte, es in andere Hände übergeben zu ſehen. Sie erbot ſich hierauf, es zu vernichten. „Nein“ (gab ich zur Antwort); „ich bin abergläubig genug, um mich der Zerſtörung eines gemalten Gegenſtandes zu widerſetzen; ich kann mich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß dergleichen oft der ahnungsvolle Vorbote eines reelleren Unglücks ſeyn und die traurigſten Folgen für das Urbild nach ſich ziehen könne. „Was Ihre Briefe betrift, (fuhr ich fort) ſo habe ich es meiner erſten Geliebten und einem meiner Großeltern auf dem Sterbebette verſprechen müſſen, keinen Brief unter irgend einem Vorwand zurückzugeben. Aber auch abgeſehen von dieſem allgemeinen Grundſatz, von dieſer feſten und unverbrüchlichen Vorſchrift, gehorche ich hier, in dieſem einzelnen Falle, einem höhern Gebot; mich beſtimmt ein zärtlicheres Intereſſe; mir macht es ein unbeſchreibliches Gefühl unmöglich, mich von ſo ſchw[illegible] chelhaften und zugleich ſo tröſtenden Zeugniſſen zu trennen, die, an Ihre Treue mich mahnend, mich noch mit Täuſchungen über Ihren Wankelmuth unterhalten werden."

Ich küßte ihr hierauf die Hand mit ehrerbietiger Gleichgültigkeit; ſie erwiederte es mit der kalten Höflichkeit, mit der ſie mich, wie einen gewöhnlichen Beſucher, entließ.

Ich will es jedoch nicht verhehlen, daß mir dieſe Verabſchiedung lange ſehr empfindlich war, daß ſie mir wehe that, und daß ich mir viel Mühe geben mußte, mich zu tröſten, und meinen aufrichtigen Schmerz vor ihr geheim zu halten.

Jetzt blieben mir nur Pflichten anderer Art zu erfüllen, — die Pflichten des Hofmannes. Ich zeigte mich öfter und ämſiger bei Hofe, zu einer Zeit wo die Macht ſchon abgeſtorben, und nichts von derſelben mehr zu erwarten war. Zwar hatte die Königinn von ihren Vorurtheilen gegen mich nichts fahren laſſen, (denn ſie hat nie über ſich vermocht, zu keiner Zeit und gegen Niemand, von der einmal gefaßten Meinung zurück zu kommen): gleichwol bezeigte ſie mir, ſo oft ich ihr in den Tuilerien, ſey's in den Stunden, wo geſpielt wurde, ſey's zu jeder andern, meine Aufwartung machte, außerordentlich viel Güte und Wohlwollen. Sie erwies mir ſogar die Ehre, mir einſt zu ſagen: ich hätte ſeit ihren Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten nichts geſchrieben, was ſie nicht geleſen habe; ja ſie gab mir zu verſtehen, ſie finde Vergnügen daran, mich ſo anhänglich zu ſehen, obſchon ſie mich mit Strenge behandelt hätte; nur fürchte ſie oft (ſetzte ſie hinzu) meine Dreiſtigkeit werde mir ſchaden, ohne ihr zu helfen. — Ich verſetzte: „Dolche laſſen ſich ſchwerlich mit Federn widerlegen; ſo lange mir aber meine Finger geſtatten, eine Feder zu führen, ſoll mich nichts abhalten, die Eingebungen meines Gewiſſens nachzuſchreiben *). — Das Auffallendſte **) dabei iſt, daß ſie ſeitdem nur noch einmal mich angeredet hat (den 21. Jun. 1792). Vermuthlich fand ſie in meinem Eifer und meiner Feſtigkeit mehr Gründe zur Beunruhigung als zur Ermuthigung. Und dann war es auch ein von ihr angenommener Grundſatz, faſt nur Diejenigen anzureden, von denen ſie wußte, daß ſie in offener Fehde mit dem Throne begriffen waren. Damals hieß es, wie immer: „Mache dich furchtbar!“

---

*) que j'ecrivois sous la dictée de ma conscience.
**) le merveilleux.

Von jeher iſt dieſe Tactik die Grundlage und das ſicherſte Mittel aller Erfolge geweſen, und die arme Königinn zeigte hier wenig Hof- und Menſchenkenntniß, wenn ſie verſuchte, durch Herablaſſung Männer zu gewinnen, welche in dieſem Betragen nichts weiter ſuchten und fanden, als einen Beweis des Haſſes, der Vorurtheile und der Furcht, — Männer, welche ihrem Zerſtörungsplane treu, in ihren Verbindungen mit dem Hofe ſonſt nichts ſahen, als eine Gelegenheit mehr, das unglückliche Opfer, dem ſie nachſtellten, ſicher und unfehlbar zu treffen. Beweinenswürdige Fürſtinn! Du zeigteſt mehr den Muth, der Dich zu Grunde richten mußte, als den, der Dich gerettet haben würde! Du haſt es nie gewagt einer höhern Regung nachzugeben, eine große Idee durchzuführen! Du biſt in engen Kreiſen, ohne beſtimmten Plan, ohne Feſtigkeit umhergeirrt! Bedauernswerther Hof, der nur unnütze oder gefährliche Freunde, und ſo überaus geſchickte Feinde hatte, daß man ſich wundern mußte, wie es ihnen möglich ſey, ſo viel Intelligenz mit ſo viel Wildheit zu verbinden! Man ſuchte nur bei Solchen Rath, die keinen andern als verderblichen geben konnten; fand ſich ein Mann von ſtarkem Geiſt, ſo entfernte man ihn; und nur ſelten meldete ſich einer. Ach, und warum ſo ſelten?

weil der König kein Vertrauen einflößte, und ſich weil dem Schwachen, welcher rathſchlagt, wo es nothwendig geweſen wäre, wie Cortez die Schiffe zu verbrennen, nur ſelten die Kraft zum Dienſte anbietet.

Der Tag, welcher auf das Haupt Ludwigs **XVI.** mehr Schmachbeleidigungen häufen ſollte, als ſein nachmaliges Gefängniß, und ſelbſt als das Blutgerüſt, rückte näher. Der ein und zwanzigſte Junius — ebenfalls eine Schande für unſere Annalen — war ihm vorausgegangen, und hatte, auf einige Stunden, den König in einen Helden verwandelt, als ſeine geheiligte Stirn, befleckt und entweiht durch das Tragen der ſchändlichen Mütze der Geſetzloſigkeit, ſich würdiger als jemals zeigte, das Diadem Ludwigs des Heiligen zu tragen. Als das wüthende Heer der Factioniſten in das Aſyl des Palaſtes drang, weil es wußte, es ſey bei dieſen Frevel keine Gefahr zu befürchten; als es ſeinem Könige die Krone abfoderte, weil es wußte, daß er ſie ſchon abgelegt habe; als es ſein Blut, ſein Leben verlangte, weil es ſah, daß man beides ſchlecht vertheidigte; — da zeigteſt Du, ſechzehnter Ludwig, im Angeſichte der wilden Tiger die Dich umbrüllten, was der Muth der Seelenruhe vermag; waffenlos und allein trateſt Du in ihre Mitte, und gingeſt einem faſt gewiſſen Tode entgegen, gingſt ihm entgegen, und eben dadurch entgingſt Du ihm. Du ſaheſt, erhabener Märtyrer, daß Seelengröße und Geiſtesmuth Allem die Spitze bieten *), ſich überall den Sieg erringen, und daß die Mörder, welche Dich, hinter den zerſprengten Thüren deines Palaſtes feige und zitternd verſteckt, umgebracht haben würden, als Du ſie ihnen ſelbſt öffneteſt, vor deinem verklärten Blick zurückwichen, und beinahe zu deinen Füßen gefallen wären. Dieſer große Moment war hinreichend, auf den letzten Act deiner Regierung einen glänzenden Lichtſtrahl zu werfen. Die Reinheit deines Herzens hatte deinem Geiſte volle Gegenwart und Faſſung mitgetheilt. Du konnteſt in dieſem einzigen Augenblick erkennen und fühlen, was ein Volk ſey, was ein König ſey. Alle Lehren, alle Rathgebungen, alle Vorwürfe drängten ſich in dieſen Trauerauftritt zuſammen .... vielleicht wäre es noch Zeit geweſen, ſie anzuhören, und ſie zu benutzen!

Auch die Königinn entwickelte den erhabenſten Muth. Madame Eliſabeth legte in den ihrigen das Edle und Würdevolle ihres ganzen Lebens. Ihr

---

*) servent et répondent à tout.

engliſcher Mund ſprach in der gemeinſchaftlichen Gefahr Ein Wort, welches ſie zur hiſtoriſchen Hauptperſon der Gruppe, zur Lichtgeſtalt des Gemäldes macht; denn als ſie merkte, daß die Wüthenden ſie für die Königinn hielten, und daß einer von den Ihrigen ihnen den Irrthum benehmen wollte, liſpelte die Heilige ihm leiſe zu: „Laßt ſie bei dem Wahne *)!“ Läßt ſich etwas Erhabeners denken, als dieſes Wort? Iſt es nicht die bewundernswürdigſte Vereinigung der Größe in Handlung und Ausdruck, in Entſchluß und Sprache? Ne les désabusez pas!

Jene *vier* ſtundenlange Mißhandlungen, deren die ganze Geſchichte kein ähnliches Beiſpiel aufzuſtellen hat; dieſe dem Franzöſiſchen Namen und dem Königthume zugefügte Schmach mußte Jeden, der noch für Tugend und Menſchlichkeit Gefühl hatte, dem noch ein Herz im Buſen ſchlug, belehren: es ſey die höchſte Zeit, ein Land zu verlaſſen, wo die letzte Anſtrengung, der letzte Verſuch, dem triumphirenden Verbrechen entgegen zu arbeiten, darin beſtehe, die unglücklichen Opfer dem Blutdurſte zu entziehen. Mit jedem Tage faßte ich den Entſchluß auszuwandern; eine geheime Macht verhinderte mich, ihn ins Werk zu führen.

---

*) Wie haben Journaliſten und Compilatoren dieſes einzig-erhabene Wort verwäſſert, anſtatt es unverletzt zu wiederholen: Ne les désabusez pas! Wie haben ſie ſich um die Wette bemüht, es zu umſchreiben, zu erläutern und auszulegen! „Sagt ihnen nicht wer ich bin! laßt ſie bei dem Glauben, daß ich die Königinn ſey; mein Tod verhüte ein größeres Verbrechen; ꝛc. ꝛc. ꝛc.“ — Wozu die weitläufigen Paraphraſen? Nichts als die Worte: Ne les désabusez pas! Die Sprache der Erhabenheit und Tugend iſt lakoniſch.

(Verf.)

Ich hatte mich ſo oft und ſo unumwunden gegen die Emigration ausgeſprochen; ſollte ich dem Beiſpiele folgen, das ich verdammte? War es edel, aus Ungeduld, aus Furcht, aus Abſcheu vor den ſich ereignenden Vorfällen das zu thun, was ich nicht aus kaltem ruhigen Entſchluß, aus Nachahmungstrieb, aus Convenienz hatte thun wollen? War es edel, einen König zu verlaſſen, der ſich ſelbſt verlaſſen hatte? War es edel, in den Reihen, die ihn umgaben, nur Solche zu laſſen, welche ſeinen Fall vorbereiteten, welche nach ſeinem Blute dürſteten? Mußte man nicht dem Leichenbegängniß der Monarchie beiwohnen, wenn man Zeuge ihres Einſturzes geweſen, und ſo lange auf ihren Trümmern verweilt hatte? Ich legte freilich, für meine Perſon, kein großes Gewicht in die Schale; allein wäre ſie nicht vielleicht — und aller Wahrſcheinlichkeit nach — auf die entgegengeſetzte Seite geſunken, wenn nicht Mehrere gedacht und geſprochen hätten: „Ich bin nur ein kleines Gewicht in der Schale!“

Während ich mit mir überlegte, entſtieg der Auguſtmonat Ein Tauſend ſieben Hundert und Zwei und Neunzig — aus der Nacht der Zeiten, um mit einem umgeſtürzten Thron in eben dieſe Nacht zu verſchwinden.

Bis zu dieſem furchtbaren Zeitabſchnitt war ich dem in mir ſelbſt gefaßten Entſchluſſe, das Fräulein von Saint-Amarante nicht wieder zu ſehen, treu geblieben. Aber mit den erſten Tagen Auguſt's ſtieg in mir eine furchtbare Vorbedeutung des Schickſals auf, welches ihr von der Vorſehung beſtimmt war; mein Herz bewegte ſich heftig in mir, und flog der Unglücklichen zu. Vergniaud, mit welchem mich ein unvorgeſehener Umſtand früher zuſammengebracht hatte, und der mir aufrichtig gewogen war, hatte nichts unterlaſſen, um mich aus Frankreich zu treiben, und meine Unentſchloſſenheit zu bekämpfen. Auch er ſah die Zukunft voraus; Alles, was erfolgt iſt, ſelbſt ſein eigener Tod, lag ihm klar und deutlich vor Augen. Nur aus Ehrgefühl, vielleicht auch aus Trägheit, blieb er auf ſeinem Poſten, und verfolgte die Bahn, die er eingeſchlagen hatte. Er wollte es nicht Wort haben; mir aber hat er es mehr als zwanzigmal eingeſtanden. Am Vorabend des ſchrecklichen Tages (10. Auguſt 1792) ſah ich ihn noch. Es war Mitternacht, als ich ihn verließ. Ich wollte nach Hauſe, um einige Papiere zu verbrennen. Unwillkürlich zog und trieb mich mein inneres dunkles Gefühl zu Frau und Fräulein von Saint-Amarante. Ihnen einen heilſamen Wink geben; ihnen über ihre Lage, die ſie nicht ernſthaft genug bedacht haben mochten, Aufſchluß geben; ſie warnen; ihnen rathen — dies war eben nicht ſchwer und bedenklich in meinen Augen. Aber mich der Gefahr ausſetzen, um ſie ihnen zu erſparen und mit ihnen den Gefahren trotzen, denen ich ſie entziehen wollte; — dieſes ſchien mir eine ſchwerere, aber auch ſüßere Pflicht, und die erſte und natürlichſte in unſrer gegenſeitigen Lage. Ich ging alſo hin, ließ einen Kammerdiener rufen, und mich von ihm in ein einſames Zimmer führen. Hier ſchrieb ich einige Zeilen mit Bleiſtift, und erſuchte beide Damen, die Geſellſchaft im Salon zu verlaſſen, und auf einen Augenblick zu mir zu kommen. Sie fanden ſich ein, empfingen mich mit ſichtbarer Bewegung und — ich möchte ſagen — mit Zärtlichkeit. Ihr erſtes Wort war: „Sind Sie unſerer Hülfe benöthigt? Iſt Ihnen etwas Unglückliches widerfahren? Haus, Geld, Freunde, Credit, Vermittelungen, Alles bieten wir Ihnen an: Alles was wir beſitzen und in unſeren Kräften iſt, ſteht Ihnen zu Dienſten." Dieſe freundſchaftlichen Anerbietungen geſchahen mit einem ſolchen Feuer, ſolchem Nachdruck, ſolcher Heftigkeit, daß kein Zweifel über die Aufrichtigkeit derſelben aufkommen konnte.

Nachdem ich ihnen meine ganze Rührung über ihr Wohlwollen zu erkennen gegeben hatte, erſuchte ich ſie, ſich zu ſetzen. Ich erinnere mich, daß ich zu Amaliens Füßen Platz nahm. Ich ſagte ihnen hierauf: „Was Sie bereit waren, für mich zu thun, das eilen Sie für ſich ſelbſt zu thun; kaum bleibt Ihnen noch ſo viel Zeit übrig, ſich aus Paris zu entfernen. Die Stadt wird unverzüglich ein Schauplatz nicht zu berechnender, nicht abzuſehender Ereigniſſe und Auftritte werden; ein Schauplatz unabwendbaren Elends, ohne Hülfe und Schutz, beſonders für Frauen. Das ungeheure Glück, welches Sie gemacht haben, und Ihre geſammelten, und zu jeder andern Zeit Ihnen ſo nützlichen Schätze werden Ihnen in ſehr kurzer Zeit Verderben und den Todesſpruch zuziehen." — Ich erbot mich nun, und machte mich anheiſchig, ihnen zu morgen in der Frühe Päſſe nach England zu verſchaffen, und ſie dahin zu begleiten. Ich betheuerte auf meine Ehre, daß, ſobald wir den Fuß in Londen würden geſetzt haben, ich eine von der ihrigen entfernte Wohnung miethen würde, und daß ſie in mir den treueſten, uneigennützigſten Freund finden ſollten, ſo wie ich, ſeitdem ein zu lockeres Band gelöſet worden, der verſchwiegenſte geweſen ſey.

Amalia ſchwankte, oder vielmehr, ſie war bereit. Aber die Mutter blieb unerbittlich? „Wie ſollte" ſagte ſie, „Frauenzimmern etwas Widerwärtiges begegnen können? Und überdies ſcheint mir der Tod weniger ſchrecklich, als das wüſte Herumirren und Landſtreichen *) der Emigranten, als die Flucht aus dem Vaterlande ins Ausland. Meine Finanzen ſind von der Art, daß ſie ſich nicht ſo ſchnell zu Gelde machen laſſen können. Ich mag auf keinen Fall mein Vermögen, mein Haus, meine Habe dem Ohngefähr und der Plünderung Preis geben. Ich finde es tauſendmal gefährlicher, Frankreich zu verlaſſen, als ruhig daheim zu bleiben. Wie viele Opfer ſind auf der Flucht gefallen, die man in ihrer Abgeſchiedenheit würde vergeſſen und am Leben gelaſſen haben! ꝛc."

Hierauf reichte ſie mir die Hand; mit ſanfterer Stimme ſprach ſie das Wort: Leben Sie wohl! ſchied aus dem Zimmer, und ließ mich mit ihrer Tochter

---

*) Le vagabondage

allein. Dieſe verſicherte mir: ſie ſey nicht glücklich, und habe mir ihr Herz nie entzogen. Sie ließ einer aufwallenden Rührung freien Lauf, nahm mich aber ſelbſt zum Zeugen, rief mich zum Richter auf: „ob es wol möglich ſey, ihr Schickſal von dem ihrer Mutter zu trennen! Ich bin überzeugt," fuhr ſie fort, „daß dieſe Handlung der Hingebung in den Willen meiner Mutter mir theuer wird zu ſtehen kommen, und daß ich das Opfer ihres Eigenſinnes ſeyn werde."

Sie trat jetzt näher zu mir, mich zu umarmen, und als ſie mir die Wange hinhielt, fühlte ich ſie naß von Thränen; ſie träufelten auf mein Geſicht. Ich nahm ſie in meine Arme, drückte ſie an mein Herz, beſchwor ſie von Neuem abzureiſen, mir zu folgen. „Ich kann nicht," ſagte ſie ſeufzend; Thränen ſchoſſen aus ihren Augen; ſie entfernte ſich langſam.... Ich hatte ſie zurückhalten ſollen.... es hätte vielleicht ein Mittel gegeben, ſie zu beſtimmen.... ich habe es verfehlt. — Noch immer ſehe ich ihr weißes Gewand, wie ich von ohngefähr auf die Schleppe trat, und ſie einriß, wie der abgeriſſene Theil nachläſſig hinter ihr nachwallte; wie das Kleid oberhalb den himmliſchen Wuchs, die reizenden Contoure umſpannte und zeichnete. Noch immer ſehe ich, das Engels-Antlitz, das ſich nach mir umdreht, und mir ein Lächeln zuſendet, dem die

Thräne, die im Auge zittert, neuen Werth giebt. — Es war meine letzte Unterhaltung, mein letztes Zuſammentreffen, mein letzter Verkehr mit dem in ganz Frankreich durch Schönheit und Liebreiz berühmteſten Frauenzimmer; einem Frauenzimmer, welches die Natur mit ihren ſeltenſten Schätzen ausgeſchmückt, mit ihrem höchſten Reiz übergoſſen hatte, und der Erde nur deßwegen gezeigt hat, damit man ihr nicht den Vorwurf mache, ſie hätte noch etwas Vollkommneres als es bis dahin gab, hervorbringen können[*]. Sie war ſchwach, aber grundgut und ſanft, und mit einem edeln Stolz begabt, welcher, beſſer geleitet, ſie vermocht haben würde, nur das Edle zu lieben Sie beſaß mehr Verſtand als man ihr allgemein zugeſchrieben hat, weil ſie kalt war, und den ihrigen zu verbergen ſtrebte, und weil man

---

[*] Dieſes Lob wird nur Denen übertrieben vorkommen, welche das Fraulein Amalie von Saint-Amarante nicht gekannt haben. Sie war zu ihrer Zeit das ſchönſte Frauenzimmer in Paris; ſie war eine vollkommene[†] Schönheit. Jeder Maler, jeder Bildner würde in ihr ſein Ideal gefunden haben. In allen Landern habe ich viele Schönheiten angetroffen; aber keine, die mich an ſie erinnert hatte; keine die mich ſie hatte vergeſſen laſſen; keine ſo einzig, ſo vollkommen Vollkommene. Mein Herz hat Andere mehr geliebt als ſie; bewundert wie ſie, habe ich keine Andere. —

[†] complétement.

man überhaupt geneigt iſt, einer Perſon, die ſo viele Vorzüge in ſich ſchließt, einen Theil davon ſtreitig zu machen. In ihr lag eine Feinheit, eine Zartheit, die nur dem ſchönen Geſchlechte eigen iſt, die aber den geiſtreichſten Frauen oft, und denen, die keinen Verſtand haben, allezeit abgeht. Sie ſtarb mit einer Beherztheit und einem Heldenmuthe, den ſie ihrer ganzen Familie mittheilte, welche ſich geſchämt haben würde, ihr, die ſo viele Gründe hatte, das Leben zu lieben, nicht nachzuahmen und nicht wie ſie mit Gleichmuth das Blutgerüſt zu beſteigen und auf ihre Mörder mit Verachtung herabzublicken. Sie war in ihren Urtheilen, die ſie doch nur in's Geheim von ſich gab, außerordentlich ſtreng, und verlangte viel von Denen, die ſie nicht mit weiblichen Augen betrachtete. Sie hat mir manchmal geſagt, daß Diejenigen, welchen Jedermann gefällt, der Gefahr ausgeſetzt ſind, Allen zu gefallen. Mit einem Worte, Amalia war eines von den Frauenzimmern, deren es ſo wenige giebt, über die nur Der, welcher in der genaueſten Verbindung mit ihnen ſtand, das Recht hat zu ſprechen, weil nur Er in dem Fall geweſen iſt, ſie von Grund aus kennen zu lernen.

Der letzte Auftritt mit ihr, unſer Abſchiedsgeſpräch hat mich enger mit ihr verknüpft, ihr Andenken tiefer meinem Gedächtniß, meinem Herzen eingeprägt, ihr Bild tiefer in meine Seele gegraben, wo es noch immer lebendig iſt, als die früheren Bande, welche ſich um uns geſchloſſen hatten. Was mich zu dieſem letzten Beſuch vermocht, den mir ein gebietendes Gefühl zur Pflicht machte, iſt der redende Beweis, daß ſie nie aufgehört hatte, mir theuer zu ſeyn. Die Ahnung, das Vorgefühl ihres Unglücks war in mir der Inſtinct einer nie erloſchenen Liebe. Die Erinnerung deſſen, was ich, nach einer ziemlich langen Trennung in ihrem Herzen für mich wiederfand, that mir wohl, und rechtfertigt die Gefühle der meinigen. Sie ſtellt ſich meiner Phantaſie dar, wie ich ſie jenen Abend ſah, wie ſie mich mit eindringenderem Zauber als jemals erfüllte, wenn ſie ohne andere Schleier als den der Liebe, ſich an mein glühendes Herz warf.

Angebetete Unglückliche, wie oft habe ich unter einem fremden Himmelsſtrich deinen Tod, dein ſchreckliches, dein ach ſo frühzeitiges Ende beweint! Nein, ich kann es mir nicht verzeihen, Dich nicht in der Stunde der Trennung in meine Arme geſchloſſen, Dich nicht Dir ſelbſt entriſſen, Dich nicht fortgeführt, und alle Klagen über Gewalt nicht mit meinen brennenden Lippen von deinem Munde weggeküßt zu haben! Wie oft habe ich mich nicht ſelbſt angefeindet, daß ich

Dich nicht wider deinen Willen rettete, als es mir möglich war! — Der Streich, der ihr Haupt traf, hat noch lange nachher das meinige getroffen.... Ich lebte mit ihrem Schatten, der mich beſtändig umwallte, aber ihren Namen ausſprechen zu hören, war mir unerträglich.... Jetzt iſt dieſer Name mein Troſt.... ich ſpreche ihn aus, ich könnte immer und immer von ihr reden hören, und ſelbſt reden.... Bisweilen ſehe ich ſie im Schauſpiel, in ihrem vollen Glanze, von keiner ihrer Rivalinnen verdunkelt, nicht einmal erreicht..... Ein andermal erſcheint ſie mir als blutiges Opfer der ſcheußlichſten Grauſamkeit, und dann möchte ich, wie Lady Macbeth, ſprechen: „Alle Wohlgerüche Arabiens können dies Blut nicht tilgen!" und wie Macbeth:

Kann wohl Neptunens ganzer Ocean
Dies Blut vertilgen?

Ihr Mord, der ſchändlichſte unter ſo vielen ſchändlichen Mordthaten, — ihr Mord, dem ſogar die gerichtliche Außenſeite gebrach, — ihr Mord iſt in meinen Augen, nach der Hinrichtung Ludwig's XVI., der empfindlichſte Schlag, der mich in dem ganzen politiſchen Orkan, der über mich eingeſtürmt iſt, betroffen hat.

Einige Jahre ſpäter *) verſuchte ich in ſchwachen Zeilen, die Geſchichte ihres Muths, ihres Todes zu ſchildern, ihre letzten Worte nachzuhallen, welche ſelbſt auf ihre Henker Eindruck machten, ſie erſchütterten — aber nicht rührten, weil nichts ſie rühren konnte.

---

*) Im Jahre 1797 in einer Ode funébre à la mémoire de Madame de Sartines, née Amélie de Saint-Amarante. Dieſes 14 achtzeilige Strophen lange Trauergedicht findet ſich nicht in den Oeuvres mêlées des Verfaſſers. Wir nehmen eben ſo ſehr Anſtand, die Ode zu überſetzen, als ſie, ihrer Länge wegen, im Original zu geben (Ueberſ.)

Zwanzigſtes Kapitel.

The cloudcapt towrs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve!
And, like the baseless fabric of a vision
Leave not a wreck behind. — We are such stuff
As dreams are made on, and our little life
Is rounded with a sleep. (Shakspeare.)

Postquam res Asiae, Priamique evertere gentem
Immeritam visum Superis. (Virgil.)

Fern von uns der eitle Stolz des Geſchichtſchreibers, der ſich mit ſeiner Wiſſenſchaft blähet, und eben ſo wenig die Gränzen derſelben als des Weltalls, der Zeit und des Raums anerkennt, obſchon Alles ihm zuruft:

the great globe itself shall dissolve!

begnügen wir uns, das zu berichten, was wir mit Augen ſehen, mit Händen fühlen und mit unſerm Verſtand erreichen können. Seyn wir beſcheiden, wie es ſich für beſchränkte Weſen, für Blinde, für Nachtwandler geziemt, deren ganzes Leben ein Traum iſt, und denen es überall an mathematiſcher Gewißheit fehlt, beſonders in der Geſchichte, welche ſelbſt nicht mehr als eine für wahr angenommene Fabel iſt. Beſchränken wir uns auf kurze Betrachtungen, unterwerfen wir ſie einem lobenswerthen Zweifel, laſſen wir das Schauſpiel dieſes Lebens vor uns vorübergleiten, ſammeln und berichten wir einige Thatſachen, die uns Thatſachen zu ſeyn ſcheinen, weil wir Zuſchauer oder Mithandelnde geweſen ſind!

Vergniaud, deſſen ich ſchon Erwähnung gethan habe, Vergniaud, der größte Redner unter den Volksrepräſentanten, wenn man unter Beredſamkeit die Gabe verſteht, auf das Gemüth einzuwirken, die verhandelten Fragen zu beleben, die Leidenſchaften zu erregen, — Vergniaud hegte eine tiefe Verachtung gegen Alles, was Faction hieß, und gewiß die allergrößte gegen die, zu welcher er ſelbſt gehörte. Aber ſeine Eitelkeit, ſeine Sucht als Redner zu glänzen, und ſein erſter Impuls feſſelten ihn an die einmal getroffene Wahl. Gern hätte er ein ehrenvolles Mittel ergriffen, ſich los zu machen (als wenn es eines ehrenvollen Vorwandes bedurft hätte, von einem Verein abzugehen, der ohne alle Ehre war)! Er hatte es kein Hehl. „Die Ruhe und zwanzig tauſend Livres jährlicher Renten [*]), wären mir weit lieber, als der Lärmen in der Verſammlung und das Blut auf den Straßen.“ So ſprach er, ſo dachte er gewiß auch; gleichwol fehlte es ihm an Entſchloſſenheit, eine Bahn zu verlaſſen, die ihn mit Ekel und Widerwillen erfüllte.

Er hat mir mehr als einmal wiederholt: „Ich halte den König für einen Biedermann, aber er iſt nicht zu retten [**]); er danke ab, er begebe ſich mit der Königinn wohin er wolle, er laſſe uns ſeinen Sohn. Noch iſt es Zeit. Ich habe es übernommen, auf ſeine Suspenſion anzutragen; laſſen Sie ihm eine Warnung zukommen, wenn Sie wollen; er läuft die größte Gefahr, und hat nur das Eine Mittel, ihr zu entgehen, und nur Einen Augenblick, ſich zu entſchließen [***]).

Als in London ein Herr Abbé von M..., ein

---

[*]) Ich habe von Herrn Laporte den Auftrag und die Berechtigung gehabt, ihm noch mehr anzubieten.

[**]) Il est *insauvable* — je le crois honnête homme.

[***]) Am **11.** Auguſt erinnerte ich ihn an dieſe Worte, die er vor nicht ganz acht Tagen zu mir geſprochen hatte. Ich bat ihn, die Abdankung des Königs zur Sprache zu bringen, und ein Decret zu veranlaſſen, welches Ihre Majeſtäten ermächtigte, mit einem angemeſſenen Jahrgeld aus Frankreich zu ſcheiden, ꝛc. Er gab mir zu Antwort: „Es hängt nicht mehr von mir ab; der günſtige Augenblick iſt vorüber.“

Herr Chevalier von P... und Andere zwar zugaben, mein Schreiben an den König vom 27. Jul. 1792 *) ſei gut gedacht und gut verfaßt, mir aber das Recht abſprachen, es geſchrieben zu haben — ſagten die Herren (mit ihrer gütigen Erlaubniß) eine Sottiſe und eine Armſeligkeit. In einem ſo feierlich-wichtigen Zeitpunkte, wie dieſer war, hatte jeder Franzoſe das Recht und einen Beruf, an den König zu ſchreiben, und ihm nützliche Wahrheiten vorzulegen. Vor allen Anderen konnten Diejenigen, die durch ihre Verbindungen, ihre bekannte Ergebenheit, und durch eigenes Intereſſe, über allen Verdacht und Zweifel in Hinſicht der Lauterkeit ihrer Abſichten erhaben waren, nicht des Mangels an Ehrerbietung beſchuldigt werden, ſelbſt wenn ſie in dem Feuer ihres Eifers zu weit gingen.

Dem ſey, wie ihm wolle, jenes Schreiben, welches ſo oft angeführt, in fremde Zeitſchriften eingerückt **) und in mehrere Sprachen überſetzt worden iſt, war mit einer prophetiſchen Dreiſtigkeit abgefaßt. Es enthielt Wahrheit und Weiſſagung; es war ein Todesurtheil, ſobald man die Mittel verwarf, die es zur Abwendung des Streichs vorſchlug. Der König dachte anders darüber, als der Herr Abbé von M.... und der Herr Chevalier von P.... Er ließ mir durch Herrn de la Porte danken. Er that noch mehr, und die ſchriftliche Antwort, die Se. Majeſtät mir zuſtellen ließ, und die ich an ſicherem Orte aufbewahre *), wäre hinreichend, den Neid und die Boßheit zum Schweigen zu bringen; ſie reicht wenigſtens zur vollſtändigen Beruhigung meines Gewiſſens hin, und iſt in meinen Augen der ſchönſte Lohn der Treue und der Pflichten, die ich mir damals ſo feierlich und heilig auferlegen zu müſſen glaubte.

---

*) Man findet es in den Oeuvres mêlées du Comte Alexandre de Tilly. Berlin 1803. S. 158—181. Es iſt mit Anmerkungen und folgendem Motto verſehen:

Ploravere suis non respondere favorem
Speratum meritis.

**) Z. B. in die Engliſchen Zeitungen. (Ueberſ.)

Noch rauchte und glimmte die Aſche in den Tuilerien. Ich irrte auf den Straßen von Paris umher, angethan mit den Lumpen des Elends und der Dürftigkeit, im ſchmutzigſten Aufzuge, — denn dieſes war für den Augenblick die beſte und einzige Sicherheitskarte. Ich miſchte mich unter die furchtbaren Pöbelhaufen, von denen ſich meine Blicke mit Abſcheu wen-

---

*) Sie hat ſich unter den Papieren des Grafen von T— nicht gefunden. (Ueberſ.)

den mußten, und die ich mich gleichwol nicht entſchließen durfte zu verlaſſen. Ich that Fragen, auf welche oft abſcheuliche, oft verſtändige Antworten erfolgten, worin aber jederzeit der Blutdurſt und die Zerſtörungswuth vorherrſchend waren. Keiner dieſer Mordſüchtigen wollte ſich erinnern, daß er unter einem König geboren ſey, daß er dieſen König als eine ſichtbare Gottheit verehrt habe; keiner erinnerte ſich an die angeborne Ehrfurcht für privilegirte Stände. Alle hatten die unſichtbare aber heilige Kette geſprengt, welche ſich in einem Staate um die geſammten Bürger, als um eine einzige Familie ſchlingt. Während die wildeſten Horden ſich ihren Geſetzen fügen, ſchien es, als wenn in Paris nur Ein Geſetz herrſche und Gehorſam erheiſche: das Geſetz des Blutbades, der Zerſtörung; der Tigerinſtinct, der ohne gereizt zu ſeyn würgt, um zu würgen. Keine perſönliche Furcht — ich darf es behaupten — drang an mein Herz; deſto tiefer fühlte ich ein unüberwindliches Entſetzen beim Anblick der Ströme Bluts, die mit cannibaliſcher Barbarei, auf Befehl einer Regierung vergoſſen wurden, welche damals die einzige in Frankreich war.

So kann man gegen ſein eignes Leben gleichgültig werden, daſſelbe vergeſſen, daſſelbe geringſchätzen, und doch vor Gräueln zurückſchaudern, die die Allgemeinheit betreffen.

Die Verhaftungen vervielfältigten ſich, Alles ſchwebte in Furcht und Schrecken; nur Exceſſe und Frevel blieben unbeſtraft. Von der einen Seite dumpfes Hinbrüten der Beſtürzung und Angſt, auf der andern ungebundene Frechheit; hier Entſetzen ohne Hoffnung, dort losgelaſſene Wuth; nirgends unbefangene Ruhe auf den Zügen und in der Haltung. Schon mehr als einmal waren die Trabanten und Söldner des Mordes und der Anarchie bei mir eingedrungen, bald mit offener Gewalt, bald mit verſtellter Liſt. Schon hatte ich, aus Vorſicht, auf vier und zwanzig Stunden meine Wohnung verlaſſen, — aber was thut nicht die Liebe zur Heimath, — ich ſtand noch immer an, ob ich ſie mit dem Rücken anſehen ſollte. Seine Mutter fliehen, ſelbſt wenn ſie die Kinder, die ſie erzeugt hat, mit unmenſchlicher Härte von ſich ſtößt, ſie enterbt, oder wie Medea ermordet, — welches Kind vermag es ohne langen Kampf mit ſich ſelbſt?

Der Abbé d'Eſpagnac, den ich bei einem Freunde antraf, gab mir den Rath, zu Danton zu gehen, und erbot ſich mir zum Begleiter. Danton empfing mich mit Anſtand und Theilnahme. Er ſagte mir zwar gleich im Eingange: „Ihre Grundſätze und Denkungsart ſind mir wohl bekannt; Sie haben ſie nie verläugnet; Ihr Verhalten war immer offen, folgerecht, und von der Art, daß ich es dem verſtellten Jacobinismus der Leute von Ihrer Caſte vorziehe. Ich werde Ihnen Beweiſe meiner Achtung geben; Ihr Freimuth iſt tauſendmal mehr werth als ein erheuchelter Patriotismus und gewiſſer Menſchen vorgegebene Liebe zu einer Revolution, welche ſie im Herzen verwünſchen und verabſcheuen, vielleicht, in ihrer Lage, mit Grund. Kann ich nicht mehr für Sie thun, ſo verſpreche ich Ihnen wenigſtens das Leben.“ — Im Augenblick meinte er es ſo, wie er ſagte *).

Aber zu jeder Zeit haben die Triumvirn in Staatsumwälzungen mit ihren Schlachtopfern Schacher getrieben. Schon am folgenden Tage erfuhr ich durch Manuel (und ohne Zweifel durch dieſen, von Danton ſelbſt) daß ich dem verruchten Fabre d'Eglantine überlaſſen und Preis gegeben, und mein Kopf der Gegenſtand eines heftigen Kampfs und eines langen Widerſtandes geweſen ſey!.... Manche Witzlinge werden hier vielleicht ſagen: mein Kopf wäre keines langen Kampfes, keines heftigen Widerſtandes werth ge-

---

*) il était de bonne foi.

weſen; aber es hat Leute gegeben, deren Kopf noch weniger galt, und die doch Alles gethan haben, ihn auf den Schultern zu behalten.

Es kann mir kein Zweifel über Condorcet bleiben. Er hatte ſeine Hand im Spiele. Er gehörte zu meinen Verfolgern, zu Denen, welche die geheime Rache an mir zu üben gedachten, die ſie längſt mit ſich herumtrugen.

Kundſchafter, deren mehr als verdächtiges Anſehen ſie verrieth, wurden in meiner Nachbarſchaft bemerkt. Ihr Auflauern, und noch mehr als dieſes, ihr Forſchen, ihre verſteckten Fragen, öffneten meinem Diener, der auf ſie Acht gab, die Augen. Er hielt ſich zu ihnen, gab ihnen zum Schein falſche Aufſchlüſſe, that ſeinerſeits Fragen, und erfuhr beſtimmt, nachdem er ſie treuherzig gemacht, wer ſie abgeſchickt hatte. Sechs Wochen ſpäter, und als ich glücklich in London angelangt war, gab ich ein Schreiben heraus *), welches ziemliches Aufſehen machte, und hinreichend war, den heimlichen Verſchwörer gegen meine Freiheit und mein Leben aufzudecken und zu brandmarken.

---

*) S. das Schreiben des Grafen von T— an Condorcet vom 5. Nov. 1792, in den Oeuvres mêlées du Comte Alexandre de Tilly. Berlin 1803.

Ein berühmter Arzt, deſſen Eitelkeit ich verletzt haben mochte, und der in der Revolution einigen Einfluß gewonnen hatte, verfolgte mich ebenfalls mit Erbitterung; er wollte mich wie einen ſeiner Kranken behandeln.

Bei ſo vielen und guten Gründen und Beweggründen war es mir wol vergönnt, nicht länger unſchlüſſig zu bleiben. Und ſo widerſtand ich denn auch nicht länger den dringenden Vorſtellungen und Bitten einer Freundinn, welche mehr über mich vermochte und mich ſchneller zu dem Entſchluß brachte, Frankreich zu verlaſſen, als alle Rathgebungen, Reflexionen und vorſchwebende Gefahren. Sie verſchaffte mir einen Paß, den ich ſelbſt mit einem falſchen Namen ausfüllte, nachdem ich auf einer Fenſterſcheibe, ſo gut es ſich thun ließ, die Namen der beiden Municipalbeamten Da... und Ta... copirt und eingetragen hatte. Dieſer Paß, der mich hundertmal hätte verrathen müſſen, wenn die Beſchauer ein paar Augen im Kopf gehabt hätten, half mir überall die ganze Reiſe durch, und brachte mich glücklich an die Küſte *). In Saint Denys, wo ich ihn zuerſt keck vorzeigte, erhielt er die

---

*) Er erzählt weiter unten, S. 331, wie er aus Paris und bis in die Nähe von St. Denys gekommen. (Ueberſ.)

erſte Sanction, und nun ging's, wie mit der Göttinn Fama, *vires acquirit eundo:* von Stadt zu Stadt gewann das Papier an Anſehen und Werth, denn war es nicht zuerſt in Saint-Denys von den Civil- und Militärbehörden viſirt und unterzeichnet worden? Nur in Abbeville hätte es mir übel ergehen können. Ich hatte den Fehler begangen, bei hellem Tage in einer Poſtchaiſe, die ich auf der vorigen Station gemiethet hatte, einzufahren. Ich wurde nun auf das Stadthaus gebracht — und zwar während einer Sitzung der Notabeln (zu Deutſch, der Honoratioren). Dieſe Herren waren die ausgemachteſten Demagogen, die es damals in einer Provinzialſtadt geben konnte; die ärgſten Wichte, die von ihren Mitbürgern an die Spitze der Verwaltung geſtellt waren: fünf oder ſechs Raſende, die ſich einbildeten, ſich auf den Gipfel ihres neuen Berufs geſchwungen, und die Höhe der Revolutionsprinzipe und der Zeit erreicht zu haben. Sie müßten, — ſo erklärten ſie ſich — an ihre Brüder, an die Municipalität von Paris, ſchreiben. — Ich gab einen wichtigen geheimen Auftrag vor, und machte ſie für jeden Verzug verantwortlich, den ihr patriotiſcher Eifer meiner Eile in den Weg legen würde. Mein Geſicht, einige Spuren älterer Toilette und eines nicht ganz abgelegten Anſtandes wollten ihnen nicht behagen, obſchon ich mich anſtrengte, in meine Worte den ganzen Ton des Sansculottismus zu legen, und ſie von den Maaßregeln unterhielt, welche wir nach dem Fall des letzten Tyrannen in Paris genommen hätten. Endlich ſtimmte der Mindeſtbeſeſſene der Bande für ein: „Laissez-le aller!“ und ſein Wort ging durch. Hier nun, wo ich das Meiſte zu befürchten hatte, erhielt ich die größte Sicherheit für die übrige Reiſe; denn auf meinen Wiſch von Paß hatte ich die Freude, den ſchützenden Zuſatz zu erhalten: „Vu passer en Conseil permanent dans le lieu de nos séances, le présent passeport dûment examiné et vérifié, et y ayant à ces causes apposé nos signatures etc. etc. etc.“

Bevor ich Paris verließ, hatte ich meinem Freunde Champcenetz den Schlüſſel zu meinem Secretaire zugeſtellt, und ihn erſucht, unmittelbar nach meiner Abreiſe, ſobald es ſich wenigſtens in voller Sicherheit thun ließe, ſich in meine Wohnung zu begeben, und daſelbſt zwei Bündel Briefe mit der Nummer 5 verſehen und grün verſiegelt, zu verbrennen. Ich hatte ihm ferner angelegentlich empfohlen, durch alle nur mögliche Mittel zu verſuchen, mir ein Bildniß zukommen zu laſſen, auf welches ich einen unendlichen Werth legte. Allem Anſchein nach, iſt es ihm unmöglich geweſen beide Theile meiner Bitte zu erfüllen: denn nicht nur habe ich nie das gewünſchte Porträt erhalten, ſondern von Jemanden, der ſehr wider Willen damals angeſtellt war, erfahren, daß meine beiden Briefpakete nach der Municipalität gebracht, dort geleſen worden wären und die geſtrengen Herren überaus beluſtiget hätten.

Dieſes war an ſich zwar luſtig genug: weniger luſtig aber war es, daß durch dieſes öffentliche Vorleſen, eine Perſon, deren Achtung mir theuer iſt, in den Augen des Mannes, den ſie vor allen Anderen Urſache zu ſchonen hatte, verlor, und compromittirt wurde. Sollten dieſe Memoiren bis zu ihr gelangen, ſo würde ſie ohne Zweifel bedauern, den Brief geſchrieben zu haben, den ich 1797 in Hamburg von ihr erhielt. Sie würde einſehen, daß mir weiter nichts zu Schulden kommt, als daß ich zu lange geſäumt hatte, die Beweiſe eines Gefühls zu vernichten, welches ſie in ihrem Briefe ſo ganz vergeſſen zu haben vorgiebt.

Was aber den unglücklichen Champcenetz betrifft, was habe ich nicht gethan, ihn den Henkern zu entreißen, die ihn gemordet haben? Es war nicht ſchwer vorauszuſehen, daß ein Mann, der über Alles geſpöttelt hatte, auf das Blutgerüſt kommen würde, um dort ernſthafter beſpöttelt zu werden. Ich bewies ihm klar und bündig, es würde für ihn kein Wunder geſchehen, und ein wahres Wunder würde es ſeyn, wenn er einer ſo allgemeinen Verdammniß entginge, von welcher man ſich nicht anders, als durch die Nacht der Vergeſſenheit und des Schweigens retten könne. Ein Mann, wie er, der ſein ganzes Leben darin geſetzt, Geräuſch und Aufſehen zu machen, heute ein Bonmot zu ſagen, damit es morgen überall nachgeſprochen würde, Andere zum Lachen zu bringen, oder über ſie und über ſich ſelbſt ein ſchallendes Gelächter zu erheben — ein ſolcher war freilich weit von dem Verdachte entfernt, ein Verſchwörer zu ſeyn. Um ſo mehr aber war es vorauszuſehen, daß er ein auffallender Viſirpunkt ſeyn, und zu einer Zeit nicht verfehlt werden würde, wo man gewohnt war, die Schlachtopfer in eben der Rangordnung aufs Schaffot zu bringen, als ſie bisher in der Welt aufgetreten waren, und wo das einzige Mittel, ſein Leben nicht zu verlieren, darin beſtand, für todt zu gelten. Sein Verſtand ging in meine Gründe ein, aber ſeine Trägheit begriff mich nicht. Ja noch mehr, er that was er konnte, mich ſelbſt in ſein Unglück zu ziehen, verſuchte Alles, mich in Frankreich zurück zu halten, bot mir ein Bett und die Hälfte ſeiner Wohnung an. Er ging noch weiter, und wollte mir bange damit machen, daß jeder Verſuch zur Flucht zu ſpät komme, die Barrieren von Paris ſeyen verſchloſſen, Aller Augen geöffnet, Alles was reiſen wollte verdächtig, aller Ausweg verſperrt, Alles unter den Waffen: ich würde, wenn ich auch wirklich durchkäme, auf freiem Felde ergriffen, für den wahren T— erkannt, und entweder zurückgebracht oder jämmerlich ermordet werden.

Es lag nicht in meinem Verhängniß, dem Unglückspropheten zu glauben. Ich beſtand auf meinen Entſchluß, und ſagte ihm das letzte Lebewohl auf Erden. In der Folge ſuchte ich mit Herzens-Bangigkeit ſeinen Namen auf jedem Todtenverzeichniß, und fand ihn ſpäter, als ich es mir vermuthen war, auf jenen Mordblättern, welche ganz Europa mit Entſetzen und Unwillen erfüllten, und die Namen der Opfer enthielten, die, wie Heerden ſchutzloſer Lämmer, von blutgierigen Tigern in ihre Höhlen geſchleppt, nach einander von ihnen zerfleiſcht wurden.

Die Freundinn, welche mich zur Abreiſe überredet hatte, war zugleich auf das rechte Mittel bedacht geweſen, meine Flucht zu ſichern. Sie hatte einen Begleiter für mich gefunden, auf den ſie, wie auf ſich ſelbſt zählen konnte. Als ich von Champcenetz zu ihr kam, fand ich dieſen Mann bei ihr, der ſchon auf mich wartete. Er ſetzte mir einen Bortenhut auf, knöpfte mich in einen Kutſcherüberrock, und ließ mich in dieſem Aufzuge hinter ſein Cabriolett aufſteigen. So gelangten wir, in der Nähe von St. Denys, an ein abgelegenes Haus, wo ich die Nacht in einem Zimmer zubrachte, welchem ich, wenn ich es mit einer Bodenkammer vergleichen wollte, viel Ehre anthun würde. So wie der Morgen anbrach, trennte ich mich von meinem Führer, um, wie ich oben erzählt habe, mich von Stadt zu Stadt durchzuſchleichen, und den nächſten Hafen zu gewinnen. Mehrentheils reiſete ich des Nachts, bald zu Fuß, bald auf Miethswagen, hielt mich am Tage verborgen, war dreimal nahe dabei mich unterweges zu verrathen oder erkannt zu werden, und erreichte ſo am 25. Auguſt 1792 um 10 Uhr in der Nacht Boulogne.

Mein Signalement war vor mir eingetroffen.

Ich hatte mich ſchon unterweges entſchloſſen, mich einer Engländerinn, der Eigenthümerinn des Britiſh-Hotel, zu vertrauen. Wie oft war ich in dieſem Gaſthof abgetreten, in einer ganz andern Lage, in ganz anderen Umſtänden, zu einer ganz andern Zeit, als in dieſer nächtlichen Stunde. Ich ſchaute im Hofe durch die Fenſter, welche erleuchtet waren, ob ich nicht Miſtreß Knowls entdecken würde. Zum Glücke fand ich ſie: ich trat in's Zimmer: ſie war, zu meinem noch größern Glücke, allein. Meine ſchmuzige beſtäubte Kleidung, mein verzogenes, von der Reiſe angegriffenes Geſicht, mein leiſes Auftreten, und die dringenden Bitten um Verſchwiegenheit, machten, daß ſie ein paar Schritte zurückwich, und mich, den ſie nicht gleich wiedererkennen konnte, für eine der Geſpenſtergeſtalten hielt, welche ihre Landsmänninn, Mißtreß Radcliffe, mit ſo verſchwenderiſchen Händen in ihre Romane einſtreut, die ſie ohne Zweifel auf Gotteſäckern entworfen und zu Papier gebracht hat. Ich nannte mich; und noch bedurfte es einige Zeit und Beſinnung, ehe ſie mich zu einem der Bewohner dieſer — ſchlimmſten Welt rechnen mochte. Ich fragte ſie endlich, als ſie ſich meiner erinnert hatte, ob ſie entſchloſſen ſey, mein Zutrauen zu verdienen und zu rechtfertigen, oder ob ſie mich anzugeben gedenke. Ich bat nur um Eines: „Laſſen Sie mich nicht lange in Zweifel." Sie bedachte ſich keinen Augenblick, führte mich ſelbſt auf mein Zimmer, ſchloß hinter mir die Thüre ab, kam bald wieder, brachte mir zu eſſen, und wünſchte mir eine gute Nacht. Ich ſchlief fünfzehn Stunden hinter einander, und vergaß die ganze Zeit über, daß es eine Revolution, daß es Municipalbeamte, daß es Räuber und Mörder und Tyrannen in Frankreich gab

So ruhig mein Schlaf, ſo ruhig und angenehm waren meine Träume.

Als ich erwachte, meldete ſich ein Herr Parker, Gehülfe der guten Miſtreß, und ſchlug mir vor, mich der Gelegenheit eines Fahrzeugs zu bedienen, welches ſo eben die Leute und Pferde des Lords G.... nach England brächte. Als er mich ſehr geneigt fand, das Anerbieten anzunehmen, beeilte er ſich, den Schiffscapitain zu holen, um Verabredung zu treffen. Der uneigennützige Engländer verſprach mir, gegen Erlegung von fünf und zwanzig Louisd'or, mir am Bord eine Schütte Stroh zu geben, und mich mitzunehmen. Ich würde das Opfer gebracht haben, wenn er mir die gehörige Sicherheit hätte geben können, daß ſein Schiff vor der Abreiſe nicht von den Douane- und übrigen Beamten viſitirt werden würde. Doch hiervon konnte mich ſeine ganze Beredſamkeit nicht überführen: und ſomit zerſchlug ſich der Handel, nachdem ich mit einem bedeutenden Geſchenk ſein Schweigen erkauft hatte.

Nach einiger Zeit ließ ſich Parker von Neuem in meinem Verſteck ſehen, und brachte einen Mann mit ſich, eine wahre Galgen- und Spitzbuben-Phyſionomie. Es ſey (ſagte er mir) ein grundehrlicher Smuggler, der die heiligſte Verſicherung, und ſeinen Kopf zum Pfande gäbe, daß er mich heil und geſund in Dover einſchwärzen wolle. Er war noch uneigennütziger als der Capitain, und verlangte nicht mehr als vierzig Louis.

Wer war mir aber gut dafür, daß dieſer Menſch, der von Betrug lebte, mich nicht verrathen, oder, um ſein Boot zu erleichtern, mich nicht über Bord werfen würde, ꝛc. ꝛc.? Ich hatte nicht Zeit, alle dieſe Betrachtungen anzuſtellen, und überließ mich ihm mit Leib und Seele. Jezt mußte ich eine Jagdtaſche umhangen, eine Flinte auf die Schulter nehmen, und ihm folgen. In dieſem Coſtüm erreichte ich mit ihm das Ufer, bis wohin vom Hôtel d'Angleterre bekanntlich nur wenig Schritte ſind. Es war Fluth, und wir mußten längs der Küſte bis an die Kniee im Waſſer waten. Mein Compagnon ſchoß von Zeit zu Zeit: ich that daſſelbe auf ſein Geheiß. Wir verfehlten die Seemewen, die nicht einmal in Schußweite bei uns vorbei oder über uns wegflogen. Er zielte ſo wenig als ich, denn uns war nur um den Lärmen zu thun, nicht um den Vogel. So ging's zwei Stunden lang fort, immer die See entlang, bis wir eine lezte Anſtrengung machten, und, bis an die Bruſt im Waſſer, uns endlich einem Boote, einem Kahne näherten, der an dem kleinen Maſtbaume kein Segel, wol aber ein altes durchlöchertes Laken zu hangen hatte. Ich fand in dieſem reſpectabeln Fahrzeuge, womit ich das Meer durchſchiffen ſollte, zwei Matroſen, deren Sprache und Aeußeres nichts weniger als gemacht ſchienen, mir Muth einzuſtößen. Mein Führer ſprach einige Worte mit ihnen, die ich nicht verſtand, packte mich um den Gürtel, hob, oder vielmehr ſchwenkte und ſchleuderte mich in den Kahn, wie Einen, von dem man bezahlt worden iſt, um deſſen Arme und Beine man ſich aber nicht weiter bekümmert. Meine Lage war nichts weniger als glänzend und erfreulich. Ich überſah ſie in ihrem ganzen möglichen Umfang, und entſchloß mich ſchnell zu Maaßregeln, wodurch ich ſie verbeſſern könnte. Ich ſetzte mich an dem einen Ende des Kahns nieder, und indem ich meine Piſtolen hervorzog und den Hahn ſpannte, redete ich die beiden Bootsknechte an: „Seht her, und hört mich an: ſo wie Einer von Euch mir um einen Schritt näher kommt, iſt er des Todes. Dagegen aber, bringt Ihr mich vor neun Uhr Abends nach Dover, oder einem andern Engliſchen Hafen, ſo ſind meine letzten zehn Louisd'or euer. — Meine Anrede ſchien ſie zu befremden, und Eindruck zu machen: ſie erwiederten kein Wort, und ohne während einer zehnſtündigen Ueberfahrt von beiden Seiten einen Laut von uns zu geben, ging es vorwärts, bis wir, noch vor ſieben Uhr Abends in Stockport einlieſen, naß wie die Katzen, und näſſer wie der Opernſänger, der dem Schiffbruch entkommen iſt.

Der Pfarrer des Orts und der Friedensrichter fanden ſich bald nachher bei mir ein, und machten mir die zuvorkommendſten gaſtfreundlichen Anerbietungen. Mit ihrer Menſchenliebe, mit ihrem patriotiſchen Eifer verband ſich ein guter Theil Neugierde, und der Wunſch, von der wahren Lage der Dinge in Frankreich ſo viel als möglich zu erfahren. Ich befriedigte die Frageluſtigen in der Kürze, und ſobald vorgefahren war, beurlaubte ich mich mit Worten und Gefühlen der Dankbarkeit, ſtieg in die Poſtchaiſe, und ſchlug die Straße nach Dover ein, welches ich in zwei Stunden erreichte.

Hier angekommen, athmete ich frei, und dankte Gott, der mir gegen alle Wahrſcheinlichkeit zu dem Glücke verholfen hatte, meinen Feinden und ihren Verfolgungen und Schlingen zu entgehen, und mit deſſen Hülfe und Beiſtand ich in ein ſchützendes Land gelangt war; der tröſtende Anblick deſſelben konnte mich aber nicht die Heimath vergeſſen laſſen, aus der ich ſo ſehr wider meinen Willen, und allen meinen Wünſchen und Neigungen zuwider, mich verbannt ſah.

Ich brachte zwei Tage in Dover zu. Unaufhörlich und unwillkürlich irrte ich an dem Geſtade umher: in meiner Unruhe, in der Verwirrung meiner

Gedanken, fragte ich die See nach den Urſachen des ſchnellen Wechſels, von Stürmen zur Ruhe, von Ruhe zu Stürmen; ich fragte ſie, wie ſie ſo plötzlich ihre Wellen gegen die Wolken ſchleudere, und eben ſo plötzlich eine ſpiegelglatte Oberfläche zeigen könne; ich fragte ſie nach der Hand, welche ihre Wogen aus der Tiefe hervorwühle, und ſie in ihren Kerker zurück dränge. Eine hohle, toſende Stimme ſchien zu antworten: der Gott der Stürme ſey auch der Gott der Revolutionen: Alles im Meere und auf Erden ſey Wechſel und Unbeſtändigkeit; nichts geſchehe, was nicht eine Folge der ewigen Ordnung, der Rathſchläge, der Weisheit des höchſten Weſens ſey; Alles liege im allgemeinen Plan einer feſten, auf berechneten Grundſätzen ruhenden Beſtimmung.

Jetzt warf ich einen Blick des Bedauerns auf Erde und Meer, und hob ihn gen Himmel. Nur im Himmel war mein Hoffen, weil Alles, dieſes einzige letzte unbekannte Aſyl ausgenommen, wo die Hoffnung ihren Sitz hat, den Menſchen verläßt und verräth.

In Dover fand ich den Lord Cholmondeley, deſſen Bekanntſchaft ich in Frankreich gemacht hatte, und ſeine liebenswürdige Gemahlinn. Sie ſtanden, wie ich, am Ufer, und betrachteten die See, nur aus anderen Beweggründen als ich. Sie waren glücklich, ſie hatten ein Vaterland, ſie beſaßen Alles was der Heimath Werth geben kann; ſie lebten im Genuß eines unermeßlichen Vermögens. Lady Cholmondeley liebte das Leben, nicht wie eine ihres Geſchlechts überhaupt — denn dieſes Geſchlecht hängt weniger daran als unſeres, und achtet es gering, wenn eine große Leidenſchaft im weiblichen Herzen vorwaltet — aber wie ein glückliches und im Glück gleichgültig gewordenes Frauenzimmer. Im Begriff, ſich nach Neapel einzuſchiffen, um zu ihrer ſterbenden Mutter, der Herzoginn von An.... zu eilen, ſtand ſie am Meeresrand, zitternd und zagend, und hätte es gern befragt, ob es ſie ſicher zu Italiens Küſte tragen werde. Sie ſchien die Wellen zu beſchwören, fand ſie aber nicht heiter und ruhig genug, und ihr Gemahl, der ihr vergebens Muth einſprach, theilte ihre Beſorgniſſe, und ſuchte den Augenblick der Trennung ſo lange als möglich zu verſchieben. Ach ſie bedachten nicht, in ihrer Hoffnung auf Meeresſtille, daß das falſche Element nie gefährlicher iſt, als wenn es ſeine Gefahren im tiefen Schooße verbirgt, und daß die Stunde des Sturms gleich nach der wolkenloſen Stunde ſchlägt. Frankreich war ja auch ſtill, ruhig und ſonnig geweſen.

Nachdem ich einige Geſchäfte mit den Bankhäuſern Min.... und Fact..., auf welche ich Wechſel hatte, in Ordnung gebracht, machte ich mich nach London auf den Weg, und erreichte es noch vor Nacht.

Zur Steuer der Wahrheit muß ich ſagen, daß ich alle Claſſen der Nation über die Unruhen, Trübſale und Ausſichten von Frankreich beſtürzt und niedergeſchlagen fand. Die Schickſale meines Vaterlandes erregten eine allgemeine Theilnahme; ſie erſtreckten ſich von den erſten Ordnungen der Geſellſchaft bis zu den lezten. Der Mann, der die Zügel der Politik Englands in Händen hielt, und ſeine Leitung über ganz Europa ausdehnte; der Mann, den Frankreich mit Recht den Urheber und das Werkzeug ſeines Umſturzes und ſeiner Leiden nennen kann; — dieſer Mann, Pitt, verabſcheute ſicherlich als Menſch die Grundſäze, die er als Britiſcher Miniſter befolgte. Ich will hoffen, er werde mit hinreichenden Gründen vor den Richterſtuhl des Allerhöchſten getreten ſeyn, um Rechenſchaft abzulegen, warum er die Flamme angeſchürt hat, welche Frankreich verzehren ſollte, — welche es langſam verzehrte, bis durch eine rettende Hand hier der Brand gelöſcht worden iſt, während Er ſeinem Vaterlande ein Vermächtniß künftigen in Frage ſtehenden Unglücks hinterlaſſen hat, deſſen Ahnung ihm auf dem Todbette Worte erpreßte, welche ſeine lezten waren: „Oh the times! oh my country!" —

Dieſe letzten Worte des Sohnes des großen Chatam ſind auch die meinigen!!!

Ich lege hier die Feder nieder; aber ehe ich ſie wieder aufnehme, um den zweiten und intereſſanteſten Theil meiner Lebensgeſchichte (einen Zeitraum von funfzehnjährigen Irrſalen in den Hauptſtaaten von Europa, und in der Neuen Welt) *) zu ſchreiben und zu beſchreiben, will ich das Urtheil eines Richterſtuhls abwarten, dem ich dieſen erſten unterwerfe. Dieſer Richterſtuhl, der nie täuſcht, wenn man ihn beſcheiden, gelehrig und ohne Vorurtheil befrägt — dieſer Richterſtuhl iſt — Zeit und Ueberlegung. Beide ſollen mich beſtimmen. Vor Allem aber will ich, daß dieſes mein Werk — mein, mindeſtens geſprochen, nicht gewöhnliches Werk — ohne Gefahr, ohne Galle, ohne Gift zu erregen, erſcheinen, und weder dem Verfaſſer, noch Denen ſchaden ſoll, die darin erwähnt und aufgeführt ſind. Das ſicherſte Mittel, dieſen heilſamen und moraliſchen Zweck zu erreichen, iſt — nach reiflicher Ueberlegung — daß es nur dann hervortrete, wenn Beide — Verfaſſer und Betheiligte — nicht mehr ſind.

---

*) Von 1792 bis 1807.

Nachtrag.

Biographiſche Notiz über den Verfaſſer dieſer Memoiren.

Hier enden die handſchriftlichen Memoiren des Grafen Alexander von T.... Die von ihm beſtimmt und wiederholt ausgeſprochenen Bedingungen, ſie nach ſeinem Tode, mit Auslaſſung deſſen, was gegen die Zeitpolitik verſtößt, und nur mit den Anfangsbuchſtaben gewiſſer Namen erſcheinen zu laſſen, ſind erfüllt worden.

Die Abſicht des Grafen von T— war, ſeine Arbeit fortzuſetzen. Er verſpricht es ſich und ſeinen Leſern am Schluſſe der Schrift, und nennt ſogar dieſen Schluß: *Fin de la première partie.*

Seine hinterlaſſenen Papiere zeigen deutlich, daß er nicht ſtehen bleiben wollte. Doch ſind die Materialien zu einer vollſtändigen Fortſetzung bei weitem nicht hinreichend, und können eben ſo wenig in ihrer jetzigen Geſtalt einzeln und ohne Zuſammenhang dem Publikum vorgelegt werden.

Der Ueberſetzer, dem ſeit der angefangenen Bekanntmachung der Memoiren noch mehrere Papiere des Grafen zugekommen ſind, liefert hier, mit Benutzung dieſer Schriften, als Anhang, einige biographiſche Notizen über einen Mann, von dem man wol nicht gern einen ſo plötzlichen Abſchied nehmen möchte. Er iſt im Stande, Alles, was hier folgen wird, mit Belegen nachzuweiſen; und da er nun nicht mehr, als Ueberſetzer, den Verfaſſer reden laſſen muß, ſo iſt es ihm verſtattet, ſich freier zu bewegen, den dünnen Schleier vom Gemählde abzuziehen, und das Bild des Mannes, den man längſt errathen haben wird, aufgedeckt vor allen Augen aufzuſtellen.

Der Graf Alexander von T— iſt der in Frankreich, England und Deutſchland gleich ſehr bekannte (wir hätten beinahe geſagt berüchtigte)

Peter*) Alexander, Graf von Tilly.

Eine Menge Umſtände, die er von ſich anführt, ſeine Anſtellung als Page bei der Königinn Marie Antoinette von Frankreich, und nachher als Oberſter der Cavallerie: ſeine Theilnahme an den bekannten Actes des Apôtres; ſeine übrigen Schriften, zu denen er ſich im Laufe des Buches bekennet, ſeine Familienzwiſte u. ſ. w., laſſen ſo wenig Ungewißheit über ſeinen Namen, daß es eben ſo zwecklos, als lächerlich ſeyn würde, dieſen länger zu verſchweigen. Wir machen, wie billig, den Anfang mit den

---

*) Der Name Peter iſt überall, bei Unterſchriften, auf Päſſen, ſelbſt im Malteſer-Ordensritter-Diplom, weggelaſſen.

Familien-Nachrichten.

Peter Alexander, Graf von Tilly, der älteſte Sohn Jakob's, Marquis von Tilly, und der einzige von deſſen erſten Gemahlinn, aus dem Hauſe Chaſſille, ſtammte aus einer alten Normänniſchen Familie, die von dem Schloſſe Tilly, im Amtsbezirke von Caen, den Namen hat. Sein erſter, mit diplomatiſcher Gewißheit bekannter, Ahnherr war Umfroy, Sire de Tilly, welcher Wilhelm den Eroberer nach England begleitete, und 1068 Schloßhauptmann (Châtelain) von Haſtings wurde. Oldericus Vitalis Mönch in Saint-Evroul, im elften und zwölften Jahrhunderte, nennt in ſeiner Historia ecclesiastica den Ritter Umfroy: natus de stemmate Danorum. Das Wappen der Familie, eine rothe Lilie im goldenen Felde, mit der Umſchrift „Sic tinctum sanguine nostro", bezeichnet die den Franzöſiſchen Königen geleiſteten Dienſte, und iſt einem der älteſten Ritter dieſes Hauſes von ſeinem Könige ertheilt worden, als Jener einen Ritter Vaſpan im Zweikampf erlegt hatte.

Wir finden im dritten Bande der Memoiren (S. 45 u. f. f.) daß dem Zweige der Familie der Grafen von Tilly, aus welchem unſer Graf entſproß, die Ebenbürtigkeit, ja ſelbſt die Verwandtſchaft, eine Zeitlang ſtreitig gemacht worden iſt, und daß dieſer Streit Veranlaſſung zu einem Zweikampfe zwiſchen dem Grafen und einem Familiengliede gegeben hat. Was indeß der Genealog Cherin ſowol als der Gerichtshof der Marſchälle von Frankreich unentſchieden gelaſſen haben, dürfte doch, einer achtungswerthen Quelle (dem Nobiliaire universel de France, par M. de Saint-Allais, T. 8. Paris 1816) zufolge, keinem Zweifel unterliegen können. In dieſem Werke findet man die ununterbrochene Genealogie des Hauſes Tilly, und ſiehet wie dieſes mehrere zum Theil noch lebende Zweige getrieben hat, von deren jüngern einem man den Grafen Alexander hervorgehen ſieht. Schon Robert von Tilly, welcher Marquis (Markgraf) genannt wird und von einem Schloß, welches er 1138 in England erbaute, auch Graf von Rodebert (Robert) hieß, hatte zwei Söhne, welche die Stammväter zweier Linien wurden. Die männlichen Nachkommen des älteſten Sohnes Johann (welche die Baronien und Güter Beauſſon, Beuvron, de la Motte-Cesny, Grimboiſe, Tury, Tilly, Auvilliers, Cuye, Fontaine-le-Henri, Couvains, Putot, Saint-Martin-de-Sallon, Barneville, Plannes, Seuvray, Juvigny ꝛc., in ihren Beſitz vereinigt hatten, und welche unter ihren Familien-Gliedern auch Luce de Beauſſon, eine Abkömmlingin der jüngern Linie der Herzoge von der Normandie — Könige von England — zählten) erloſchen nach 1360, und deren ſämmtliche ſo eben genannte Güter gingen mit Johanna von Tilly an das Haus Harcourt, von welchem die nachmaligen Herzoge von Harcourt abſtammen, über. Der jüngere Sohn Robert's, Alain de Tilly, Seigneur de Barou, bildete eine Linie, von welcher nach 1200 Nicolas, Marquis de Tilly abſtammte, der durch ſeine zwei Söhne die Linien Blaru und d'Escarbouville gründete. Von jener ſtammte ohne Zweifel der Graf Charles de Tilly-Blaru, mit welchem der Verfaſſer dieſer Memoiren das oben S. 345 erwähnte Duell hatte;*) von der andern aber ganz beſtimmt — und zwar von dem Zweige der Seigneurs de Prémareſt — unſer Graf Alexander. Das Duell, welches um der behaupteten und geläugneten Verwandtſchaft willen Statt fand, beweiſet, daß der Stammbaum Beider damals nicht in Ordnung war, ſonſt würden die Kämpfer gewußt haben, daß ſie allerdings ſo nahe verwandt waren — wie man es durch einen gemeinſchaftlichen Ahnherrn, der vor 500 Jahren verſtorben iſt, ſeyn kann, und daß Beide wenigſtens mit gleichem Rechte Tillys waren. Daß der Graf Charles, trotz des Duells und der folgenden herzlichen Ausſöhnung, indeß keine feſte Ueberzeugung gewonnen hatte, gehet aus ſeinen Briefen hervor, worin er den Grafen Alexander immer Monſieur le Comte, ſeinen Freund, ſeinen Mitbruder als Malteſetritter, aber nur ein einziges Mal ſeinen Verwandten *) nennt.

---

*) Man leſe dort, ſtatt Blarus, Blaru.

Uebrigens iſt die Correſpondenz des Grafen die ſicherſte Quelle, aus der wir zur Aufſtellung der uns fehlenden Nachrichten ſchöpfen; denn was manche Sagen über ihn, ſowol in Berlin, als außerhalb, betrifft, ſo ſind ſie nicht zuverläſſiger, als — Sagen und Legenden überhaupt. Selbſt wenn ſie vollſtändiger wären, als ſie es wirklich ſind, würden wir Bedenken tragen, ſie aufzunehmen. Was er ſelbſt nicht von ſich geſagt hat, was aus eigenen Aufſätzen oder aus an ihn ge-

---

*) Er ſchreibt aus Weimar an ihn (10. April 1801): Il m'est doux de trouver à la fois un ami, un parent, dans un confrère.

richteten Briefen nicht authentiſch hervorgeht, bleibe unberührt und unerwähnt. Nur das, was wir auf dieſem Wege finden, wollen wir glauben und berichten. Ehe wir, ſo weit dieſes Wiſſen reicht, den zweiten Theil ſeines Lebens ausfüllen, vollenden wir ſeinen Stammbaum und ſeine Familien-Nachrichten.

Mit dem Grafen Alexander iſt der Zweig des Hauſes Tilly, welcher den Beinamen Prémareſt führte, ausgeſtorben; denn auch ſein jüngerer Bruder, aus der zweiten Ehe des Vaters mit einem Fräulein Ameslon de Saint-Cher, welcher ſechs Jahre unter den Royaliſten der Vendée gedient hat und noch vor einigen Jahren lebte, hat keine männliche Erben hinterlaſſen, da er nur Einen früh geſtorbenen Sohn gehabt hat. Ein Oheim der beiden Brüder, René-Louis, ſtiftete die noch blühende Linie de la Maulnière, war einer der Vertheidiger des Königs am 10. Auguſt 1792, ward verwundet, und ſtarb im Gefängniſſe, ehe man Zeit gehabt, ihn hinzurichten. Der ältere Sohn dieſes Oheims ward 1799 in der Vendée in Stücke gehauen; der jüngere hat 1792 bis 1794 unter dem Prinzen von Condé, 1796 bis 1799 unter dem Grafen Frotté in der Vendée gedient und, treu ſeiner Deviſe „nostro sanguine tinctum", eine Compagnie der wenigen treu gebliebenen Scharen angeführt. Sein Ende iſt unbekannt.

Zur Vervollſtändigung der weiblichen Genealogie des Grafen gehört noch, außer der mütterlichen Familie von Chaſüle, der Name ſeiner Großmutter väterlicher Seits, eines Fräuleins von Guéroult de Boiscléreault, der Tochter eines Herrn Guéroult von Saint-Loup. Wir finden in der Correſpondenz ein Schreiben ſeines Vetters, Guillaume-Guéroult (de Boiscléreau), aus Philadelphia (vom 17. März 1801).

Aufenthalt in England.

Daß der Graf bei ſeiner dritten Reiſe nach England am 26. Auguſt 1792 in Stockport gelandet, und von da über Dover nach London geeilt iſt, haben wir von ihm ſelbſt (S. 337) vernommen. Aus ſeiner Correſpondenz läßt ſich nachweiſen, daß er ſich von 1792 bis Ende 1796 in England aufgehalten, 1797 ſich nach den Vereinigten Nordamerikaniſchen Staaten begeben hat, 1799 nach England zurückgekehrt iſt, es aber noch in demſelben Jahre wieder verlaſſen hat um in Deutſchland zu leben.

Von ſeinem Aufenthalte in England laſſen ſich nur Bruchſtücke angeben. Er hielt ſich vorzüglich zu den vornehmen Franzöſiſchen Flüchtlingen, dem Prinzen Leon (de Poix), dem Vicomte de Noailles, den Herren von Bouillé, Vater und Sohn, dem Baron von Brereuil, dem Grafen von Treſſan, dem Marquis von Champignolles, den Familien von Vaudreuil, Matignon u. a. Aus einzelnen Briefen geht hervor, daß er allgemein geachtet .und geliebt wurde. Wovon er lebte, da er ſelbſt uns ſeine Umſtände bei ſeiner Abfahrt von Paris und Boulogne nichts weniger als glänzend ſchildert, iſt ein Geheimniß. Es ſcheint, der Vicomte de Noailles und er ſeyen in Geldgeſchäften mit einander verbunden geweſen. Es ſcheint auch, er habe im Spiel und bei Damen Glück gemacht. Wie ſchwierig damals die Lage der Emigranten in England überhaupt war, mag folgender Brief beſchreiben. Er iſt aus Edinburgh vom 20. Nov. 1796 und ohne Namens-Unterſchrift, doch von einem bekannten Freunde des Grafen (dem Grafen von Vaudreuil), wie aus der Hand zu erkennen iſt. Nach dem gewöhnlichen Eingange heißt es: „Ich fange bei mir ſelbſt an, und beſchreibe Ihnen meine Lage. Sie wiſſen, daß ſeit langer Zeit Monſieur*) wünſchte, wir möchten zu ihm nach Edinburgh kommen. Ich hatte es immer, wegen der Länge und Schwierigkeit der Ueberfahrt, abzulehnen, wenigſtens aufzuſchieben, geſucht, aber Monſieur ſchickte uns eine Brigg, und wir mußten uns, Frau von Vaudreuil und ich, zur Einſchiffung entſchließen. Nach ſechstägiger beſchwerlicher Reiſe und Seekrankheit ſind wir endlich äußerſt ermüdet angelangt. Unſere Wohnung allein koſtet uns vier Pfund monatlich. Man lebt hier zwar wohlfeiler als in London, aber noch theuer genug für Leute, die, Alles in Allem, nur zehn Pfund monatlich zu verzehren haben. Monſieur ſchickt uns täglich vom Schloſſe zwei Schüſſeln, um unſere magere Koſt zu verbeſſern. Dies iſt aber auch Alles, was er für uns thut und thun kann: er ſelbſt iſt nichts weniger als im Vollen,*) indem alle ſeine Einnahmen ausbleiben. Ich geſtehe (doch dies unter uns), daß ich auf etwas mehr gerechnet hatte; aber ich muß wol darauf verzichten, da der Prinz nicht im Stande iſt, ſeinen eigenen Hofhalt zu bezahlen.**) Es bleibt alſo bei den zehn Pfunden, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich auskommen ſoll; der Kopf geht mir um. Wie gern käme ich nach London, aber ein Platz in der Poſtkutſche koſtet zehn Guineen. Wie traurig! Wir leben auf derſelben Inſel, mein guter Tilly, und können uns nicht umarmen; ich hätte Ihnen ſo viel zu ſagen und zu vertrauen.... Ich habe einen Brief von Alphonſe***) erhalten, er verlangt Geld. Ich beſchreibe

---

*) Der Graf von Artois.

---

*) Bien mal à son aise. **) Payer sa maison.
***) Seinem Sohne.

ihm meine traurige Lage, und lege meine Antwort hier ein, um das Porto zu erſparen u. ſ. w."

Es ſcheint nicht, als habe der Graf mit großen Engliſchen Häuſern in Verbindung geſtanden. Dagegen verdienen zwei weibliche Bekanntſchaften, jede ihren beſonderen Abſchnitt.

Der Graf hatte bei dem M....grafen von A....., der ſeit 1791 mit ſeiner Gemahlinn in London lebte, Eingang gefunden. Die erſte Bekanntſchaft ging bald in ein engeres Verhältniß über, ſo, daß man ſich an ihn wendete, wenn man bei dem M....grafen eingeführt zu ſeyn wünſchte. *) Noch mehr. Es finden ſich in der Correſpondenz mehrere Briefe von der Hand der M....gräfinn, voller Freundſchaft, Zärtlichkeit, inniger Vertraulichkeit. Sie ganz abzuſchreiben, erlauben Inhalt und Raum nicht. Einige Hauptſtellen werden genügen, den Grad des Verhältniſſes anzudeuten. (Die Briefe fallen in das Jahr 1793.)

1. Mich kannſt Du boshaft nennen? Ich eine Boshafte? **) Ich, gegen Dich? Ich, die es nicht einmal gegen die ſeyn kann, die ich haſſe? Du ſcherzeſt, liebſter Freund! Weit entfernt, deinen Plänen mit D... ***)

---

*) Ein Graf von Saint Farre läßt eine ſchriftliche Bitte dieſer Art an ihn ergehen.

**) Moi, méchante?

***) Der Graf war auf D..... eiferſüchtig.

etwas in den Weg zu legen, habe ich Dich nur warnen wollen, auf deiner Hut zu ſeyn. — Was den M....grafen betrifft, ſo iſt er auf deine Nation wüthend, vor Allen aber auf D. M.... Er beantwortet alle Briefe mit ſchweigender Verachtung. Lord Thurlow ſpeiſet Sonntag bei uns. Ich hoffe, ſein Anſehen zu meinem Beſten, zum Ankaufe eines Landgutes als Wittwenſitz, zu benutzen. Noch nie war ich dem M....grafen ſo unentbehrlich. Seine furchtſame Seele flüchtet ſich in den Schoß der meinigen..... Dieſen Morgen lief ein Schreiben an ihn ein, ihn zum Abſchluſſe des Ankaufes von Colney-Chapel einzuladen. Ich ließ anſpannen, machte Toilette, und begleitete ihn. Ich weiß ihm zu ſchmeicheln, ihn aufzurichten. Das Volk in London grüßt mich und ſagt: „There she is",*) und das macht ihn ſeelenfroh.... Als ich ihn heute früh wecken wollte, fand ich ihn wach und nachdenkend. Er ſprach von nichts als von D. M. und deſſen ſchändlichem Betragen gegen mich. „„Was?" rief er, „mir *meine Frau* rauben wollen! Mich mit *meiner Frau* zuſammen hetzen!" Dann ſagte er: „Wenn Du mich verließeſt, wer würde mich tröſten?" Und dann: „die damned bitch**) mit ihrem Liebäu-

---

*) Da iſt ſie! **) Die verfluchte Metze.

geln: ich hab' es ihr wol abgemerkt, als Du in Briſtol warſt; aber ich bin nie wieder hingegangen: ſie iſt ein damned bitch." — Dies Alles iſt allerliebſt; es wird Alles gut gehen, ich verſpreche Dir's. Ich bin gut; er iſt aufrichtig und zärtlich. Aber auch Du ſollſt gut und mit mir glücklich ſeyn. — Gott iſt mein Zeuge, daß, wenn ich dem Vergnügen entſage, Dich einige Wochen hier zu ſehen, ich dem Liebſten auf der Welt entſage; aber es muß ſeyn; die Umſtände gebieten es. — Deine Abreiſe wird allen Rechten, die ich auf den M....grafen habe, den Ausſchlag, und Dir das Anſehen geben, der Einzige zu ſeyn, der ihn nicht betrogen hat. — Ich umarme Dich. Bringe in deiner Antwort irgend wo in einem Winkel ein kleines Kreuz an, küſſe es, und wenn ich das Schreiben erhalte, will ich es aufſuchen und ebenfalls küſſen. Adieu, mein liebſter, mein einziger Freund! Liebe mich, ſchone Dich an Leib und Seele; beweiſe mir dadurch, daß Du mich glücklich machen willſt. Küſſe dieſe Stelle. (Hier hat die Schreiberinn einen Kreis, wie ein Thalerſtück groß, auf das Papier gemahlt.)

2. In einem andern Schreiben ſagt ſie: Ich habe dieſen Morgen einen neuen Thränenſtrom vergoſſen. Was für Gräuel und Abſcheulichkeiten verübt man gegen die unglückliche Königinn? — Herr Reed iſt

von Portsmouth angekommen. Er hat da die Ritter geſehen, die ſich einſchiffen ſollen und vor Ungeduld ſterben wollen. — Herr Reed, der bei uns frühſtückte, hat mir Empfehlungen von den Herren von G...., von Duras und von P.... gebracht. Du ſiehſt, daß ich Dir Alles melde, auch wenn ich mit Jemanden nur zwei bis drei Worte wechſele. — Mit dem M....grafen habe ich eine lange Unterredung über meine Angelegenheiten gehabt. Er hat ſich dergeſtalt ereifert, vergeſſen, und das Unrecht auf ſeine Seite gebracht, daß ich — Alles aus ihm machen werde, was ich werde wollen. Ich kann Dir für jetzt nichts mehr ſagen, als daß er ganz allerliebſt iſt. Er geht Sonntag nach Colney-Chapel, und bleibt bis Mittwoch. Ich bin dann ganz frei. Willſt Du in der Zwiſchenzeit noch ein Mal zu mir kommen, ohne daß es Jemand erfahre, ſo wähle von den beiden Wegen, die ich Dir vorſchlagen laſſe, welchen Du willſt. L. T... wird Dir den geſtrigen Auftritt mit dem M....grafen erzählen. Ich drücke Dich an mein betrübtes Herz.

3. Ein drittes Schreiben hebt an: Meine Thränen erſticken mich. Ich halte es nicht für gerathen, Dich zu ſehen. Du weißt nicht, wie ich liebe, wenn ich liebe. Du kannſt Dir nur einen ſchwachen Begriff davon machen. Glaube nur nicht, daß ich den M....

grafen gegen Dich einnehmen werde. Ich führe nur Eine Sprache, und habe nie Umwege mit ihm nöthig gehabt. Auch gebe ich mir nicht einmal die Mühe, ihn zu betriegen — eine ſehr überflüſſige Mühe: denn ſobald Du fort biſt, mache ich aus ihm, was ich will. Was ich nicht ſagen will, — verſchweige ich. Nur vermeide ich ſo viel als möglich, mit ihm von Dir zu reden; denn ich fürchte, mich zu verrathen. Mein Herz wird zu einem fünfzehnjährigen; es ſchlägt, es pocht, wenn man nur deinen Namen ausſpricht. Ich erröthe dann, und bin der Ohnmacht nahe. — Ich ſuche ein Haus in London, nur für mich allein, und für ſo viel Aufwartung, als mein Sohn bedarf. Ich werde es ſo einrichten, daß Du unbemerkt bei Tage und bei Nacht zu mir kommen kannſt. — Lerne aber, mein guter Freund, Dich vor Dir ſelbſt in Acht zu nehmen, mehr noch als vor Feinden und Gottloſen. (Sie warnt ihn gegen D...) Du weißt ja, daß es oft nur eines zufälligen Umſtandes, einer Kleinigkeit, bedarf, um Die, welche dein einziges Glück ausmacht, in die Klaſſe der Beſchimpften *) zu bringen. Habe nur mich zur Freundinn; deine Feinde benutze, wenn ſie ſich freundſchaftlich ſtellen. — Nachſchrift. Der M...graf krähet

---

*) des infames.

wie ein Gockelhahn; er hat das große Wort, und zieht gegen die Franzoſen los. So eben ſagt er mir: „Was die Ungeheuer jezt in Paris verüben, ſey das Seitenſtück und der zweite Theil deſſen, was er bei ſeinen Truppen geſehen habe, worunter ſich zwei hundert Franzoſen befanden. Nichts als Komplotte, Rebellion, Mord und Todtſchlag, Umbringen der Korporale u. ſ. w.“ Ich laſſe ihn reden.

4. Wir ſchließen noch etwas aus einem vierten Schreiben an: Eine neue Qual, eine neue Todesmarter für mich iſt, in deiner Nähe, in der Nähe des Mannes zu ſeyn, den meine Seele liebt, und ihn nicht zu ſehen, ihn nicht ſehen zu können. Mir iſt heute etwas beſſer, aber ich bin noch weit von der Beſſerung. Ich verſpreche Dir, für meine Geſundheit Sorge zu tragen. Warum verſchweigſt Du mir aber deinen Zuſtand? Schicke mir deinen Heinrich, damit ich ihn fragen könne. Ich möchte ihn ſehen, wäre es auch nur, weil er Dich geſehen hat. Erhalte mir alle Kräfte deiner Seele, damit Du mich lieben könneſt, wie ich geliebt zu ſeyn verdiene. Und ſollte je dein Herz ſich verändern, ſo ſey Ritter genug, es mir nicht zu verheimlichen. Ich rechne darauf, aber noch mehr auf meine und deine Zärtlichkeit. Beide verſprechen mir, daß Du nie ändern wirſt. Ich

umarme Dich mit der innigſten Zärtlichkeit. Ich bin in dieſem Augenblick hoch betrübt. Lebe wohl! —

In einem Engliſchen Briefe bekämpft ſie die Eiferſucht des Grafen gegen den oft vorkommenden D…, der ihr Freund, nie ihr Geliebter, geweſen ſey.

Weiter erſtreckt ſich dieſe bedeutende und bedeutſame Correſpondenz nicht, welche, in einem beſondern Einſchluſſe enthalten, Marg.-of-Ans. überſchrieben iſt.

Eine zweite Bekanntſchaft des Grafen iſt Frau von Lartigue. Er machte ſie, wie es ſcheint durch den Prinzen Leon de Poix. Charlotte Marie Bobin, vermählt mit dem Doctor Arnauld André Roberjot-Lartigue in Port-au-Prince auf San Domingo, lebte, entfernt von ihrem Gatten, mit ihrer Tochter in London. Aus der Correſpondenz geht hervor, daß ſie ſich oft in Geldverlegenheit befand, und alsdann ihre Zuflucht zum Prinzen und zum Grafen nahm. Den Vorwurf, daß ſie ſich ihre Lage durch Leichtſinn und Mangel an Wirthſchaftlichkeit zugezogen, macht ihr freilich, außer ihrem Gatten, auch ein Freund deſſelben, ein Herr Beauvernet in Boſton-Roß. Dem ſey, wie ihm wolle, die Herren von Poix und von Tilly halfen ihr zu verſchiedenen Malen in den Jahren 1794 und 1796 aus dringender Noth. Unter andern belief ſich die Rechnung der Vorſchüſſe des Grafen allein auf 1668 Pfund, wobei 18 Pf. 19 Sch. Koſten — um deren Rückzahlung er ſchon 1795 durch Herrn Beauvernet, den Prinzen von Poix und den Baron von Breteuil bei dem Gatten anhalten ließ, der in ſeiner Antwort (Port au-Prince, 1. Nov. 1795) ſich auf den jugendlichen Leichtſinn und die unüberlegte Lebensart ſeiner Frau beruft, die unglücklichen Umſtände auf San Domingo anführt, ſich auf die ſeiner Meinung nach hinreichende für ſeine Frau und Tochter ausgeworfene Penſion bezieht, in deren Folge er die von ihr gemachten Schulden weder begreifen noch billigen kann. Sein Schreiben ſoll (ſo heißt es am Schluſſe) dem Grafen durch einen Freund in London, Herrn Dumont, zugeſtellt werden, welcher zugleich den Auftrag habe, über dieſe Angelegenheit weiter zu ſprechen und zu unterhandeln. Ein Jahr ſpäter (1796) legte der Graf Herrn von Lartigue eine von deſſen Gattinn beſcheinigte und unterzeichnete Liquidation der Summen vor, welche er ſowol derſelben, als ſie in Bath verarmt war und Schulden halber feſtgenommen werden ſollte, als für das Koſtgeld ihrer Tochter vorgeſchoſſen hatte. Der Aufſatz führt das Datum: London, den 27. Jul. 1796. Es ſcheint aber nicht, daß Herr von Lartigue die Schuld anerkannt habe, obſchon die Rubriken beweiſen, daß der Graf, um den Belang herbeiſchaffen zu können, Juwelen, Ringe, Pferde, Bücher und Piſtolen verſetzt und verkauft habe. — Noch weniger hat Jener die Schuld berichtigt: denn es findet ſich ein Mahnungsſchreiben des Grafen an Frau von Lartigue vor, worin er ihr mit einiger Bitterkeit die ihr geleiſteten Dienſte vorrückt und ſie an ihre ſchriftlichen *) Verbindlichkeiten erinnert. Der Brief iſt von Berlin (3. Dez. 1801.)

nach

---

*) Je jure, affirme et proteste, que le compte cy dessus de 1649 livres sterling, argent d'Angleterre, est de toute exactitude, justice et vérité, ainsi que la reconnoissance éternelle, que moi et ma fille devons à Mr. Alexandre de Tilly, qui m'a empêché de mourir de faim et de maladie et de misère à plusieurs époques (devant tant de témoins les plus respectables, qui le certifient). Dans les intervalles, où je ne recevois point de pension (et où j'étois perdue de dettes) et surtout ces derniers quatorze mois, ou ayant beaucoup de dettes, je ne recevois aucune pension, abandonnée de toute ma famille, et obligée enfin de recourir depuis quatre mois aux secours que le gouvernement anglois accorde aux indigens, et cela lorsque toutes mes propriétés sont en plein rapport. Je reconnois, dis-je, que la susdite somme de 1649 livres sterling, argent d'Angleterre, portée cy-dessus, Lui est dûe de la plus légitime manière, et que Lui, Alexandre de Tilly, est autorisé devant le ciel et les hommes, à prendre tous les moyens possibles sur tout ce que je possède et posséderai, sur tout ce que possède et possédera mon mari, pour se rembourser d'une dette aussi sacrée.

Londres, 27. Juillet 1796.

Charlotte Marie Bobin Roberjot de Lartigue.

nach Bordeaux gerichtet, wo ſich die Dame damals aufhielt. Ihre Antwort vom 20. März 1802 enthält theils Aeußerungen der Dankbarkeit, theils eine Beſchreibung ihrer Unglücksfälle, ſeitdem ſie nach San-Domingo zurückgekehrt war (ihres Gatten erwähnt ſie mit keiner Sylbe), theils Aufſchlüſſe über ihre gegenwärtige Lage.

Hier Einiges aus ihrem Schreiben. „Ich bin nicht, wie Sie es ſagen, der tödtlichen Beſchaffenheit des Klima's (auf San-Domingo), ſondern der blutdürſtigen Wuth der Neger, entgangen. Dieſe haben mich zwei Monathe in ihrer Mitte gehalten. Ich war mit meiner Familie und 28 Weißen alle Augenblicke der Gefahr ausgeſetzt, ermordet zu werden. Die ganze Zeit habe ich die Wäſche nicht wechſeln können und keine Nahrung erhalten, als die mir von den Menſchlichſten dieſer Unmenſchen gereicht ward, und die ich faſt ganz unter meine Kinder und meinen Vater vertheilte, deren Leben mir theurer war, als das meinige. Nach zwei Monathen ließen uns die Ungeheuer frei; nun mußten wir ohne Nahrung, ohne Schuhe und Strümpfe, ſogar der letzten Hemden beraubt, neun Meilen durch unwegſame Wälder irren, bis wir glücklich zu Port au Prince anlangten. Hier habe ich drei Monathe lang nur von den Wohlthaten der Prinzeſſinn von Borgheſe gelebt. Als aber die Franzöſiſchen Truppen die Inſel räumen mußten, begab ich mich nach New-York, wo ich acht Monathe kümmerlich vom Schneidern mich erhielt, bis der Himmel es fügte, daß meine Tochter den beſten Gatten, ich den edelſten Schwiegerſohn, fand, der für mich und meinen Alexander *) geſorgt hat. Seitdem ich in Bordeaux zurück bin, lebe ich ſechs Monathe bei ihm, deſſen Einkünfte beſchränkt ſind, und ſechs Monathe bei den Verwandten meines Gatten. — Sie können hieraus abnehmen, ob ich meine Verbindlichkeit anders als durch Gefühle und Worte erfüllen kann u. ſ. w." —

Aufenthalt in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten.

Wir finden plötzlich den Grafen (zu Ende 1797) in die neue Welt verſetzt und in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten wieder. **) Aber noch weit überraſchender,

---

*) Bei dieſem Namen können wir einen geheimen Gedanken nicht unterdrücken.

**) Die einzige Spur des Datums ſeiner Erſcheinung in jener Hemiſphäre iſt ein Schreiben des Vicomte von Noailles, aus Philadelphia, vom 2. November 1797, an den Grafen in New-York. „Frau von Lartigue," heißt es darin, „hat mir Ihren Plan mitgetheilt, zu uns zu kommen. Ich habe ihn für eine Fabel gehalten, denn hier zu Lande iſt nichts Romanhaftes. Aber Ihr Schreiben aus New-York vom 28. Oktober beweiſet mir, daß Sie Ihre Idee verwirklicht haben ... Es wird mich freuen, Sie wieder zu als die Reiſe ſelbſt und die Niederlaſſung, iſt ſeine, durch kein Wort vom ihm vorbereitete und von ſeiner bisherigen Denkens- und Handelnsweiſe noch weiter als die neue Welt von der alten entfernte, Vermählung am 11. April 1799. Mehr mit ſeinem Charakter übereinſtimmend iſt die unter gewiſſen Bedingungen getrennte Ehe (im Juni), die Abreiſe des Grafen nach England (im Juli), ſeine Ankunft in London (im Auguſt), und ſeine bald nachher erfolgte Abreiſe nach dem Kontinente (noch in demſelben Monathe).

Dieſe ſummariſch-chronologiſche Angabe wird uns zum Leitfaden dienen, um, ſo viel es uns die Correſpondenz möglich macht, die beſonderen Umſtände und Ereigniſſe dieſes Hauptpunktes im Leben des Grafen an einander zu reihen.

Seine erſte Bekanntſchaft mit einem reichen und reſpectabeln Hauſe in Philadelphia, mit der Familie des Herrn William Bingham Esqu., war durch den (in Amerika nur General genannten) Vicomte von Noailles, ohne alle nähere Abſicht, vermittelt worden.

ſehen, aber ich muß Ihnen frei geſtehen, daß der Augenblick hier nichts weniger als günſtig iſt, etwas zu unternehmen (d'entreprendre des affaires)."

Sie hatte bald die wichtigſten und unerfreulichſten Folgen. Wie es ſcheint, war der Graf nach Amerika gereiſet, um dort auf dem Wege einer oder der andern Speculation (ſiehe das Schreiben des Vicomte von Noailles) ſein Glück zu machen. Das Wörtchen mercantiliſch wurde mit einem andern „matrimonialiſch" vertauſcht; es handelte ſich nicht um Waaren, ſondern um Herzen. Der Graf hatte in ſehr kurzer Zeit bei Mutter und Tochter Bingham Eingang und Zuneigung gefunden. Das ihm die Mutter gewogen war, geht aus mehreren Briefen hervor, worin ihrer erwähnt wird. Von der noch ſehr jungen Tochter iſt dies um ſo weniger zweifelhaft, da ſie ſelbſt mehrere Briefchen an ihn geſchrieben hat. Dieſe, gegen die jungfräuliche Engliſche Sitte überhaupt verſtoßende, vom Grafen ſorgfältig aufbewahrte, an ſich zwar ganz unbedeutende, aber in den Augen und im Herzen der Schreiberinn nichts weniger als unwichtige Correſpondenz „auf Seidenpapier, umrändelt mit goldenen Kanten", und mit Bewilligung der Aeltern geführt, leitete und verleitete allmählig zu dem Schritte, den ſie ſich einige Monathe ſpäter erlaubte, den ſie in der Folge ſchmerzlich bereute, der ihrer Mutter (1801) und vielleicht auch ihrem Vater (1804) das Leben gekoſtet und ſie ſelbſt lange unglücklich gemacht hat — zu einer Entweichung aus dem Aelternhauſe und zu einer heimlichen Verbindung mit dem Grafen am 11. April 1799.

Mögen ihre kleinen Zettel, als Belege zur Geſchichte des weiblichen Herzens, im Original hier ſtehen.

1) Monsieur et Madame Bingham prient Monsieur le Comte Alexandre de Tilly, de vouloir bien leur faire l'honneur, de diner chez eux en famille Dimanche prochain. *)

(Ohne Namens-Unterſchrift, aber von ihrer Hand Das en famille war unterſtrichen.)

2) Miss Bingham présents her compliments to Count Tilly. She takes the liberty of sending him some chocolate, having remarked yesterday, that he approved of it —

3) Miss Maria Mathilda Bingham takes the liberty of offering Count Tilly some fruit just taken from the tree. **) She hopes, it may prove acceptable to Count Tilly in his indisposition.

Weit wichtiger, als jene kleinen Vorboten der

---

*) Warum ſchrieb nicht der Vater ſelbſt? Hatte er doch eine Einladung des Grafen zum Thee eigenhändig beantwortet und angenommen.

**) Wahrſcheinlich Winterfrüchte aus Treibhäuſern.

Liebe, iſt nachſtehendes auf dieſes Gefühl von der Hand der Kirche aufgedruckte Siegel:

Ich beſcheinige hiermit, daß am elften Tage des Monates April im Jahre unſeres Herrn ein tauſend ſieben hundert und neun und neunzig Jakob Alexander Graf von Tilly, mit Maria Mathilde Bingham getrauet worden iſt

von mir, Thomas Jones, Prediger der allgemeinen Kirche in Philadelphia in Pennſylvanien. *)

Die Ehe war ſo gültig, als nur irgend eine in ganz Nordamerika ſeyn konnte — bis auf den vom Grafen unrichtig angegebenen Taufnamen Jakob. Man denke ſich aber die Beſtürzung, den Schmerz, den Unwillen der Aeltern, als ſie ihnen bekannt wurde. Man denke ſich die Monate April, Mai, Juni, in einem Hauſe, dem bisherigen Sitze der Einigkeit, der Ruhe, des Glücks! — Mit der Familie Bingham verbanden

---

*) This is to certify, that on the 11. day of Apr. in the year of our Lord, one thousand seven hundred and ninety nine, James †) Alexander Count de Tilly was maried to Maria Matilde Bingham

By me, Thomas Jonas, Minister of the Universal-Church in Philadelphia, Pennsylvania.

†) Den Namen Jakob hat der Graf von Tilly ſonſt nirgends geführt.

ſich die verbrüderten Familien Willing und Francis, nebſt Herrn Alexander Baring, von einer Seite, und von der andern der General von Noailles, Herr Wilhelm Gueroult von Boisclereau, Herr Peter Aupoir, um die Sachen dahin einzuleiten, daß alle Verbindung zwiſchen dem Ehepaare aufhöre und in jede vom Grafen gemachte Bedingung eingegangen würde, ſobald er die Erklärung von ſich gäbe, ſeine Gemahlinn (die Gräfinn von Tilly) aller ihrer Verbindlichkeiten gegen ihn zu entlaſſen, und ſich ſelbſt aus Philadelphia und Nordamerika zu entfernen. Nach vielen Rückſprachen wurde der Zwiſt gütlich beigelegt und zwiſchen dem Grafen und Herrn Alexander Baring die Bedingungen aufgeſetzt, bewilligt, unterzeichnet und erfüllt. Der Graf verlangte 1) eine bare Summe von 5000 Pfund, ſeine Schulden damit zu bezahlen; 2) eine Leibrente von 500 Pfund jährlich, mit der Freiheit, ſie überall beziehen und verzehren zu können; 3) eine Bürgſchaft, daß man ihn, in Hinſicht ſeiner Ehe, auf keine Weiſe beunruhigen werde; 4) eine ſchriftliche Ehrenerklärung vom Herrn Alexander Baring.*) — Dagegen verſprach der Graf, bei dem Verluſt ſeiner Leibrente ſowol als ſeiner übrigen Geldfoderungen, die Familie Bingham niemals und auf keine Weiſe zu beunruhigen, die Briefe der Gräfinn von Tilly an ihn ihrer Mutter zurückzuſtellen, und, im Falle eine Eheſcheidung zu ihrem Glücke beitragen könne, derſelben nichts in den Weg legen und nie einen Schilling Abſtandsgeld oder Reukauf verlangen zu wollen. „Sobald (ſchließt er) die Bedingungen angenommen und berichtiget ſind, verſpreche ich, ein Land zu verlaſſen, worin ich nur gar zu unglücklich geweſen bin." *)

---

*) Herr von Noailles hat ſie in Herrn Baring's Namen aufgeſetzt und ſich dafür verbürgt.

---

*) Wir geben den wichtigen, vielleicht in ſeiner Art einzigen Kontract im Originale.

Je demande les choses suivantes.

I.

1) Cinq mille livres Sterling argent comptant pour solder mes dettes.

2) Un traitement annuel, payable où je voudrai, de cinq cents livres Sterling — dans tous les pays — exceptant les États-Unis.

3) Une sécurité que l'on ne m'inquiétera d'aucune manière quelconque par des poursuites pour tous les faits possibles relatifs à mon mariage.

4) Je demande que M. Baring m'écrive ou me fasse dire par le Général de Noailles qu'il m'a poussé dans un moment de tumulte — à raison de l'état où étoit Mad. sa femme — et jamais sur mon honneur dans ce pays ou ailleurs je ne troublerai la paix de sa famille ou la sienne de la manière la plus distante.

Ces quatre articles étant accordés et ratifiés sous la responsabilité du Gén. de Noailles et de M. Th. Willing, je m'engage à quitter immédiatement Philadelphie et l'Amérique de suite.

Die Bedingungen wurden am folgenden Tage angenommen. Der Graf bekam 5000 Pfund in zwei Hälften bar, und einen bindenden Kontrakt auf eine Leib- und Lebens-Rente von 500 Pfunden. Er über-

---

II.

Je donnerai de ma part toute espèce de sécurité qu'il plaira de m'imposer, comme par exemple la perte de mon traitement annuel et un bon de jugement pour la somme qui m'aura été allouée pour le payement de mes dettes, que jamais je ne donnerai aucune inquiétude quelconque à la famille de M. Bingham et à la famille de Mess. Willing et Francis. Je renverrai les lettres de la comtesse de Tilly à sa mère, et si on croit à quelqu'époque que ce soit, qu'un divorce puisse contribuer à son bonheur, je m'y soumettrai à la première réquisition sans demander pour cela un sheling d'indemnité. Je désire avoir la signature de M. Bingham †) sur ces articles avant deux heures après-midi, et que demain matin avant dix heures le reste absolu de ces conditions soit rempli, de manière qu'à l'instant je quitte un pays où j'ai été trop malheureux.

Signé: Philadelphie le 10. Juin 1799.

Alex. de Tilly.

Pour copie —

Louis de Noailles.

†) Herr Bingham ſtellte die verlangte Erklärung aus: Mr Bingham has received the paper containing certain conditions offered on the part of Monsieur de Tilly — which under certain modifications, not substantially affecting the termes, he will agree to. The necessary Paper, to carry the same into operation, shall be prepared immediately, so that Monsieur de Tilly may leave town to morrow morning.

Monday morning. Wm. Bingham

gab beides in die Hände ſeines Beauftragten, Herrn Peter Aupoix in New-York, am 2. und 9. Juli, und verließ gleich darauf Nordamerika auf immer.

Seine Vermählung hatte ſowol in der neuen als in der alten Welt Aufſehen gemacht. Schon am 29. April bekam der Graf aus Frederiksburg in Virginien von Herrn Dawſon, und ſpäter im Jahre, als er ſchon in London war, von ſeinem Freunde, dem Herzoge H. von Fleury in Mietau, eine Anfrage darüber. Noch von New-York aus hatte er dem Vicomte von Noailles vorgeſchlagen, einen ſeiner Söhne oder ſeinen Neffen, mit der Gräfinn von Tilly zu verbinden, worauf dieſer (am 28. Juni) edel, ſtolz, kalt und kurz antwortet: „ich hege die zärtlichſte Zuneigung für Maria, die innigſte Verehrung für Miſtreß Bingham (ihre Mutter), aber unter keinem Vorwande würde ich je zugeben, daß eines meiner Kinder der Schwiegerſohn des Herrn Bingham würde; um keinen Preis in der Welt würde ich ihn in die Nothwendigkeit verſetzen, von der Gnade ſeines Schwiegervaters zu leben. Mein Neffe, Juſtus von Noailles (wie man ſagt) mit Fräulein von Durfort vermählt, iſt mir ganz fremd. Sie können von dieſer beſtimmten Antwort den Gebrauch machen, den Sie für gut halten werden.”

Aus einem Schreiben des Herrn Barnett an den Grafen gehet deutlich hervor, daß Herr Alexander Baring, Sohn des Sir Francis Baring, — derſelbe, der mit dem Grafen Streit hatte, — die junge Marie in der Folge (1806) geehelicht hat. *)

Noch im Laufe des Jahres 1799 empfing der Graf vom General von Noailles aus Philadelphia, vom 16. November, einen Brief, aus welchem wir das die Familie Bingham betreffende ausheben, und nur mit Mühe den mit ſo vieler Würde, Größe und Biederkeit geſchriebenen politiſchen Theil übergehen. **) „Sie verlangen Freimüthigkeit von mir. Sie wiſſen, daß ich ſie oft bis zur Rauhheit geſteigert habe. So hören Sie denn. Die Familie hat ſich mit einer doppelten Idee beſchäftigt, mit einem doppelten Plane. Der erſte war eine gerichtliche Trennung, der zweite eine förmliche Eheſcheidung. Herr Bingham und ſeine

---

*) Das Converſations-Lexicon beſtätigt es, ſagt aber zugleich, daß zwei Bruder Baring ſich mit zwei Schweſtern Bingham vermählt haben, deren jede einen Brautſchatz von 100,000 Pfund zugebracht. Es iſt in der ganzen Correſpondenz von keiner Schweſter Maria's die Rede. Die zweite verehelichte Baring iſt vielleicht eine geborne Willing, eine Halbſchweſter von Marien.

**) Der Vicomte ſagt: „Ich ginge nicht von Philadelphia bis Gray's Ferry, könnte ich auch durch die wenigen Schritte den höchſten Poſten in Frankreich, wie es jetzt iſt, und unter der neuen Regierungsform, die man ihm zu geben gedenkt, erlangen u. ſ. w."

Tochter beſtehen auf die Scheidung. Die Formen werden nichts Anſtößiges für Sie haben; man wird ſich begnügen, die Verſchiedenheit des Alters und Ihre Verführungskünſte als Gründe anzugeben. Noch hat ſich kein Franzoſe dadurch beleidigt gefunden, daß man ihm ſüße Ueberredung und unwiderſtehlichen Zauber Schuld gegeben hat." — Der General wälzet nochmals den Verdacht von ſich ab, als ſuche er eine Verbindung zwiſchen Marie und ſeinen Neffen Juſtus zu vermitteln, und fähret fort: — „Den ganzen Sommer hindurch haben ſich viele Freier bei Marien eingefunden. Ihre Entweichung *) aus dem väterlichen Hauſe hat bloß für einen unüberlegten Schritt **) gegolten, weiter für nichts. Sie hat von Seiten des Geiſtes und der Bildung bedeutend gewonnen und in den eleganten Künſten Fortſchritte gemacht. Ihr erſter Verſuch, von der Ehe zu koſten, iſt ihr ſo theuer zu ſtehen gekommen, daß es ſchwer halten wird, ſie zu einem zweiten zu bewegen. Sie beſitzt eine ganz beſondere Gabe, die Herzen zu gewinnen; ſollte ſie aber jemals den Bund der Ehe ſchließen, ſo bin ich überzeugt, es wird nur die Folge einer heftigen, lange von ihr beſtrittenen, und von ihren Aeltern, deren

---

*) évasion. **) étourderie.

Abgott ſie iſt, gebilligten, Leidenſchaft ſeyn. *) — Uebrigens habe ich ſeit Ihrer Abreiſe weder in der Familie Willing noch in der Familie Bingham Ihren Namen ein einziges Mal ausſprechen gehört. Herrn Bingham habe ich Ihr Schreiben an mich theilweiſe mitgetheilt. Er ſtellt es Ihnen völlig frei, den Ort Ihres Aufenthalts nach Ihrem Belieben zu wählen. Ich darf noch hinzuſetzen, daß Miſtreß Bingham Ihnen aufrichtig wohl will und Ihnen Geſundheit und Glück wünſcht. Ich vereinige meine Wünſche mit den ihrigen.“

Im übrigen Laufe des Jahres 1799 und im folgenden iſt alle Spur der Verhältniſſe zwiſchen dem Grafen und der Familie Bingham verwiſcht und verſchwunden; wenigſtens ſchweigt die Amerikaniſche Correſpondenz ganz. Nur 1801 beginnt ſie wieder, als der Graf Luſt bezeigte, die Annuität gegen Barzahlung eines zweiten Kapitals von 5000 Pfund zu vertauſchen. Er trug ſeinen beiden Freunden, Noailles und Gueroult de Boisclereau, die Verhandlung auf. Sie ließen es an Verſuchen nicht fehlen, konnten aber nichts ausrichten. Herr Bingham blieb ſtandhaft bei dem

---

*) Wir finden in einem Briefe des Herrn Barnett, daß der Graf ſeit der Trennung mehrere Male an Maria (und auch an ihre Mutter) geſchrieben hat, und daß dies für einen Bruch des Contractes ſeinerſeits vom Vater angeſehen werde.

erſten Vertrage, aus Furcht (wie er ſelbſt geſtand) den Grafen unabhängig, folglich gefährlich, zu machen; um ſo mehr, da dieſer den Vertrag ſchon in einigen Punkten verletzt, an ſeine Tochter geſchrieben, auch ſich geäußert habe, nach dem Tode der Aeltern auf Anſprüche an die Erbſchaft der Tochter berechtiget zu ſeyn. Aus allen dieſen Gründen müſſe er auf den Buchſtaben des Vertrages beſtehen. — Selbſt ſeine Gattinn fand ihn unbeweglich, wozu noch kam, daß es ihr an Kraft zu Bitten und Vorſtellungen fehlte. Denn, im Laufe des Jahres 1800 von einem bald nachher geſtorbenen Sohne entbunden, verfiel ſie nach dem Wochenbette in einen ſo bedenklichen Gichtzuſtand, daß die Aerzte die Luft von Madeira als das einzige Geneſungsmittel vorſchrieben. Dem zu Folge ſchiffte ſich am 15. April 1801 die ganze Familie nach Liſſabon ein. Die Mutter ſtarb, ohne Madeira erreicht zu haben. Vater und Tochter begaben ſich über Paris nach England um ſich dort niederzulaſſen, und Herr Bingham, dem nach einigen Jahren zur Wiederherſtellung ſeiner geſchwächten Geſundheit die Bäder von Bath empfohlen worden waren, erreichte den gewünſchten Zweck ſo wenig, daß er zu Anfange Februars 1804 ſein Grab dort fand, nachdem er noch vorher ſeiner Tochter drei Vormünder in Nordamerika und einen in London geſetzt hatte. Mit Hülfe eines Freundes, des Rechtsgelehrten Barnett, erlangte der Graf, nach vielfältigen, bei den Vormündern und Sir Francis Barnett angeſtellten, neuen Verſuchen, wie es ſcheint 1805 oder 1806, den Rückkauf der Annuität durch ein verhältnißmäßiges Kapital. Die weitläufigen Verhandlungen gehören nicht hierher.

Noch vor ſeiner Abreiſe von Amerika hatte Herr Bingham (in ſeiner Eigenſchaft als Senator) es ſo weit gebracht, daß mit Beiwirkung und Unterſtützung der Regierung das Geſuch ſeiner Tochter um Auflöſung der Ehe mit dem Grafen die öffentliche Sanction erhielt. Als Grund war ihr Alter angegeben worden, welches ein ohne Vorwiſſen und Einwilligung der Aeltern geſchloſſenes Eheband ungültig machte. Ob ſie bei dieſem Schritte ihrem Herzen oder dem väterlichen Geheiß und Willen gefolgt ſey, bleibt unentſchieden. Wenigſtens gibt die Correſpondenz an, daß Miſtreß Bingham und Marie mit dem Generale von Noailles noch immer freundſchaftliche Briefe gewechſelt haben.

Rückkehr des Grafen nach Europa.

Der Graf langte im Auguſt 1799 wieder in London an, und meldete ſich am 14. im Alien-office zur Aufenthalts-Freiheit (licence). Er bediente ſich aber der erhaltenen Licenz nicht lange, und erbat ſich ſchon im September, ſowol von der Engliſchen Regierung, als von den kaiſerlich Oeſtreichſchen und königlich Däniſchen Geſandtſchaften, Päſſe nach Dänemark und Deutſchland. *)

Wir ſehen den Grafen mit hinlänglichen Päſſen verſehen, aus England abreiſen. Seine Ankunft, ſeinen erſten Aufenthalt in Hamburg, meldet uns ein Schreiben des Herzogs H. von Fleury aus Mietau (vom 25. October), der den Grafen in Hamburg verließ. Von da an aber, und wo er das Jahr 1800 zugebracht hat, iſt keine andere Spur aufzufinden, als eine bloße Vermuthung, daß er ſich in Dresden und Leipzig aufgehalten, denn von Dänemark geſchiehet nirgends Erwähnung. Ein Brief des Herzogs von Choiſeul (aus Prag vom 11. November 1800) ſagt: „Ich erfahre, daß Sie in Leipzig ſind.“ Ein Familien-Geldgeſchäft aus Weimar vom 23. October 1800 gibt den nähern Aufenthalt des Grafen nicht an, ſcheint aber doch ebenfalls in der Nähe abgemacht worden zu ſeyn. So viel iſt gewiß: die Briefe aus

---

*) Der Engliſche Paß bezeichnet ihn, 34 Jahre alt, 5 Fuß 5 Zoll groß, mit ſchwarzen Haaren u. ſ. w. — Die übrige Beſchreibung iſt nachher vom Grafen unleſerlich gemacht.

England und Amerika von 1799 bis 1801 ſind nach Leipzig an den Banquier Crayen gerichtet.

Aufenthalt in Berlin.

Wir müſſen uns ſchon die Hoffnung vergehen laſſen, die Lücke von 1800 auszufüllen, und begleiten den Grafen (1801) nach Berlin. Hier gewinnt ſeine Geſchichte neues Licht und neues Leben. Von hier aus führt ihn ein Königlich Preußiſcher Paß, am 3. April nach Dresden; ein zweiter von der kaiſerlich Oeſtreichſchen Geſandtſchaft am Niederſächſiſchen Kreiſe, nach Teplitz, um die dortigen Bäder zu gebrauchen. *)

Das Jahr 1801 zeichnet ſich für den Grafen durch zwei faſt zu gleicher Zeit erhaltene ehrenvolle Auszeichnungen aus. Der König von Preußen ernannte ihn zu ſeinem Kammerherrn, der Kaiſer Paul von Rußland zum Malteſerritter. Der Graf ſah Schlüſſel und Bulle als Mittel an, ihm die Thore von Frankreich zu öffnen.

---

*) Wir ſchreiben aus dieſem Paſſe die Perſon-Bezeichnung ab, weil ſie den Grafen, ziemlich vollſtändig darſtellt. (Er galt bekanntlich für einen der ſchönſten und ebenmäßigſt gebauten Männer ſeiner Zeit.) „36 Jahre alt, mittlerer Statur, ovalen und etwas bleichen Geſichts, mit ſchwarzen Haaren, großen ſchwarzen Augen, und regelmäßiger Naſe.“

Zwei königliche Schreiben vom 14. April und 29. Auguſt, laſſen über ſeine Abſicht um ſo weniger einen Zweifel obwalten, da mehrere Schreiben des Grafen Tilly-Blaru an ihn, und er ſelbſt von Verſuchen ſprechen, die er gemacht hat, in ſein geliebtes Vaterland zurückzukehren. Er beſchwerte ſich mit Schmerz und Bitterkeit, daß, als im deuxième Senatusconsulte du 6. Floréal an x. (26. April 1802) den Emigranten die Rückkehr nach Frankreich verſtattet wurde, er zu den traurigen Ausnahmen gehört habe, denen dieſe Wohlthat nicht zu Theil ward. (ſ. die Memoiren Bd. III. S. 275.) Er ſchreibt dieſe ungünſtige Stimmung und Auszeichnung nicht einem beſondern Haſſe Buonaparte's zu, ſondern den Intriguen ſeiner Umgebung. In der Folge ſuchte er, durch Vermittelung ſeiner Freunde am Hofe des Königs von Holland, durch deſſen Vorſprache die Erlaubniß auszuwirken, ſich im Haag oder in Brüſſel aufhalten zu dürfen. Von da, hoffte er, ſey es nur ein Schritt über die Grenze und bis nach ſeinem lieben Paris.

Es ſcheint auch wirklich, nach jahrelangen vergeblichen Verſuchen, daß ſie ihm zum Theil (1807) gelangen und er die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt; denn wir finden ſeinen Namen unter den Perſonen angeführt, denen das Kreuz der Ehren-Legion zu Theil wurde. *)

Doch wir kehren, fürs erſte, mit ihm wieder in das Jahr 1801 zurück.

Die ehrenvolle Auszeichnung des Königs von Preußen, war nicht die einzige, die ihm am Berliner Hofe widerfuhr. Er genoß von Seiten der königlichen Familie ſowol als des hohen Adels einen ſeiner Geburt entſprechenden und zugleich für ſeine Perſon ſchmeichelhaften nähern Zutritt und eine Behandlung, die er nicht genug zu rühmen weiß. Die von ihm aufbewahrten Briefe vom Königlichen Hauſe und von höchſten und hohen fürſtlichen Perſonen dienen zum Belege. Unter den fremden Geſandten ſtand der Baron von Krüdener oben an; das Haus deſſelben war das ſeinige. Einer ſeiner fleißigſten und freundſchaftlichſten Correſpondenten war der berühmte Fürſt von Ligne. **)

Wir haben den Baron von Krüdener genannt, um Gelegenheit zu haben, den Grafen in einem unter ſeinen Papieren befindlichen Aufſatze Sur le Baron de Krüdener ſelbſt wieder auftreten zu laſſen. Wir rücken ihn um ſo lieber ein, da er uns zugleich über den Aufenthalt des Grafen in Berlin (in den Jahren 1801 und 1802) genügende Aufſchlüſſe gibt.

---

*) In dem Aufſatze der Biographie universelle (welchen wir nachliefern) wird ſeine Rückkehr anders und ſpäter angegeben. Auch ſein Alter und ſein Todestag ſind dort unrichtig.

**) Wir theilen weiter unten etwas aus deſſen Briefen mit.

„Der Baron von Krüdener ſtammt aus einem vornehmen Liefländiſchen Hauſe, war kaiſerlich Ruſſiſcher Geſandter in Berlin, und ſtarb dort plötzlich, dem Scheine nach mit einem Körperbaue und einer Geſundheit begabt, welche ihm ein langes Leben verhießen. Sein Geiſt beſaß einen richtigen Blick, Ausdehnung und Kraft, dabei einen großen Reichthum mannigfaltiger, nützlicher und angenehmer Kenntniſſe. Er zeichnete ſich durch ſeltene diplomatiſche Gaben aus, behandelte die Politik mit Weltkenntniß, ohne Trug und ohne Leichtſinn. Seinen Auftrag, einen der mächtigſten und größten Monarchen vorzuſtellen, erfüllte er auf eine edle, den Kaiſer und ſich ehrende Weiſe, nur vielleicht nicht mit der ökonomiſchen Pünktlichkeit und Ordnung, worin mittelmäßige Geiſter ihr Verdienſt ſuchen. Nach ſeinem Tode gab ſein Souverain zu erkennen, daß ihm ſein Andenken am Herzen lag; er ließ die von ſeinem Geſandten eingegangenen Verbindlichkeiten berichtigen, und ſprach ihn dadurch von jedem Vorwurfe frei.

„Herr von Krüdener machte ein großes Haus in Berlin, welches, beſonders in außerordentlichen Fällen, ſeine Kräfte überſtieg. So gab er ſich ein faſt kaiſerliches Anſehen bei der erſten Erſcheinung der ſchönen Jungfrau des Correggio in Berlin,*) als er die Ehre hatte, die Fürſtinn von Mecklenburg-Schwerin zu empfangen und zu bewirthen, dieſe liebenswürdige unglückliche Prinzeſſinn, welche vom Bankett des Lebens abtrat, als ſie ſich kaum zu demſelben niedergeſetzt hatte.... Der Kaiſer kam bei dieſer Gelegenheit ſeinem Miniſter großmüthig zu Hülfe.

„Der Tod des Herrn von Krüdener hat mich empfindlich gerührt, obſchon ich ihn die letzten acht bis zehen Monate ſeines Lebens weniger ſah, und das aus dem Grunde, weil eine ſinnloſe ungereimte Verleumdung ſich gegen mich entſponnen hatte. Es war dem plumpſten Verdacht gelungen, ſich bis zu ihm zu ſchleichen. Abwechſelnd fand er Gehör und wurde abgewieſen, ſetzte ihn aber mir gegenüber immer in Verlegenheit, ſey es in den Augenblicken, wo er ſich hatte einnehmen laſſen, ſey es in denen, wo er einſah, daß man mich zum Vorwand gebrauchen wollte.

---

*) Helena Pawlowna, Kaiſer Paul's I Tochter, Kaiſer Alexander's I Schweſter, des (1819 verſtorbenen) Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin erſte Gemahlinn, ſtarb am 24 September 1803 in der ſchönſten Fülle aller geiſtigen und körperlichen Eigenſchaften. Der Erbgroßherzog (ſeit 1816 Großherzog) von Mecklenburg-Strelitz ſagte mir einſt: „das eine Auge hat etwas von der Venus, das andere etwas von der heiligen Jungfrau.“ Wie hübſch geſagt! (Anmerk. des Grafen.)

„Bei meiner Ankunft in Berlin überhäufte mich der Baron mit Zeichen und Beweiſen einer zärtlichen Theilnahme, welche zuletzt in die wärmſte Freundſchaft übergingen, beſonders nachdem er den Umgang mit Rivarol abgebrochen hatte. Denn ſo ſehr ein Mann von ſeinem Verſtande dieſe Bekanntſchaft ſuchen mußte, ſo ſehr mußte ein Mann von ſeiner Klugheit ſie meiden. Ich rede hier von ſeiner diplomatiſchen Klugheit. Rivarol iſt bekannt genug. Man weiß, mit welcher kecken Politik dieſer Mann von Geiſt, dieſer ſchöne Geiſt, den Geſandten, den Staatsmann, den Diplomaten umſpinnen konnte, und wie leicht es in der damaligen Lage von Europa war, einen Schritt über das Ziel zu thun. In ſeinem Kabinette konnte der Baron — freilich nur im Felde der Politik — den Grafen *) mit gleichen Waffen bekämpfen; nur an ſeiner Tafel eine Lanze mit ihm zu brechen, wie es Rivarol gar zu oft ihm zumuthete, mußte ihm höchſt zuwider ſeyn und in die Länge unausſtehlich werden.

---

*) Er war nie Graf. Eines Gaſtwirths Sohn, hatte er in der Jugend den Namen Abbé de Parcieux angenommen, mußte ihn aber, als dieſe Familie klagbar einkam, wieder ablegen. (Ueberſ.)

„Ich ſpeiſete gerade an dem Tage, als Rivarol ſtarb, bei dem Geſandten. So vielen Anlaß er mir zum Bruche und zur Klage gegeben, muß ich dennoch geſtehen, daß mir der Gedanke „Rivarol liegt im Sterben" peinlich war und ſich ſichtbar bei mir äußerte. Es war mir zu Muthe, wie in den blühenden Tagen unſerer erſten Bekanntſchaft. Ich dachte an den ſchönen Redeſtrom, der ſo bald verſiegen ſollte, an das herrliche Inſtrument, welches ſo harmoniſche Töne von ſich gegeben hatte und im Begriffe ſtand, vom Tode zerſchmettert zu werden, an die lebendige, künſtlich zuſammengeſetzte, ſeltene Organiſation, welche am Rande des Grabes und der Vernichtung ſtand. — Ich dachte an dieſes Alles.... Ich hatte Rivarol nie gehaßt... ich glaubte, in dieſem Augenblicke zu fühlen, daß ich ihn noch liebte.

„Als ich dem Herrn von Krüdener vorſchlug, ſich nach ſeinem Zuſtande erkundigen zu laſſen, gab er mir zur Antwort; „Eben dachte ich daran," und ſchickte ſogleich einen ſeiner Leute hin, der den Beſcheid brachte, Herr von Rivarol werde den morgenden Tag nicht erleben.

„Rivarol, ſagte der Baron, iſt ein ſehr außergewöhnlicher Menſch: er ſtirbt zu früh. Schade, daß es ihm an Zeit gemangelt zu haben ſcheint, etwas

Dauerhaftes zu hinterlaſſen, was ihn der Nachwelt und ihrem richtigen Urtheile empfehlen könnte. Ich fürchte, was man von ihm hat, iſt nicht hinreichend.*)

„Ihr Urtheil mag vielleicht zu ſtrenge ſeyn: ſo viel aber iſt gewiß, die Gabe der Unterhaltung, die er beſaß, wird nie aufhören, gerühmt zu werden, und nie erſetzt. Viele Schriften großer berühmter Männer ſind vergeſſen. Rivarol's Talent wird die Nachwelt ewig erwähnen, und ihn für den erſten Sprecher (parleur), ſo wie ſeine Unterhaltung für das bewundernswürdigſte Schauſpiel erklären. Andere müſſen ſich unſterblich ſchreiben, er hat ſich unſterblich geſprochen.**)

„Ließ ich mich nicht ſchon wieder von der Wuth, Abſprünge zu machen und Epiſoden einzuſchalten, hinreißen? Ich handelte von Verleumdung; dies brachte

mich

---

*) Rivarol hatte ſich über den Baron von Krüdener ein ſchmuziges Wort erlaubt, welches wir deswegen auch nicht überſetzen. Der Baron erfuhr es, und fand ſich mit Recht beleidigt. „Je ne mets plus le nez-là", hatte der Cyniker von ihm geſagt, „il pète son esprit". In der That pflegte der Baron ſeine Worte aus dem Munde ſprudeln zu laſſen; es war kein Stottern, es war ein Geräuſch anderer Art, ungefähr das, was Rivarol nur zu deutlich ausdrückte.

**) Sein Discours sur l'universalité de la langue françoise hat ihn überlebt, und wird nur mit der Academie des sciences de Berlin, welche dieſe Abhandlung gekrönt hat, zu leben aufhören.

mich auf einen der Verleumder, auf Rivarol, und dieſes wieder auf ſeinen Tod, auf meine Verzeihung, auf ſeine Lobrede. — Alſo wieder eingelenkt!

„Frau von Krüdener, eine Enkelinn des berühmten Feldmarſchalls Münnich, der als Fremder nach Rußland verſetzt, und dort durch ſeine große Eigenſchaften und ſeine noch größeren Unglücksfälle eingebürgert war, hatte für mich viel Güte, die unſchuldigſte Zuneigung und ein reines Wohlwollen, welches ich tief und dankbar empfand. Die Baroninn von Krüdener war eine Frau von vielem Verſtande, von vielen Arten und Gattungen von Verſtande; vor Allem aber war ſie, was man bei Männern einen Sonderling nennt. Sie war in die Einſamkeit, in die ungezwungene Freiheit, in das dolce far niente wie verliebt. Sie liebte aber auch die ſchönen Künſte und die Franzöſiſche Litteratur, und hat in dieſer Sprache einen Roman geſchrieben,*) der von keiner ſtarken Phantaſie zeugt, aber einen zarten melancholiſchen Anſtrich hat; der Styl iſt zwar etwas manierirt und grenzt an Geſuchtheit, wo er aber glücklich genug iſt, dieſen Klippen zu entgehen, hat er Friſche, Reife und Neuheit. Für ſie für eine Ausländerinn, kann das Buch ein halbes Wunder genannt werden; von einem weiblichen Franzöſiſchen Autor würde man urtheilen, es ſey ein ſehr gelungenes Werk.

---

*) Valérie, ou lettres de Gustave de Linar à Erneste de G....., in welchem ſie ein Verhältniß ſchildert, das ihr ſelbſt theuer geweſen war.

„Uebereinſtimmung in Geſchmack und Meinungen bringt uns oft einander näher, als die Zuneigung des Herzens. Es ließ ſich aus dieſem Grunde einfach und natürlich erklären, wenn Frau von Krüdener*) einiges Intereſſe für mich zeigte. Sie hätte vielleicht weniger Antheil an meiner Fehde mit Herrn von Rivarol nehmen ſollen, die damals ganz Berlin beſchäftigte und das Publikum in Parteien ſpaltete. Doch mir kommt es am wenigſten zu, mich über die Wärme zu beſchweren, mit welcher ſie meine Vertheidigung führte. Man weiß ja, daß die Frauen überhaupt gar zu gern an dergleichen Streitigkeiten Antheil nehmen, wo der Partheigeiſt herrſcht, und wo ſie durch ihren Scharfſinn glänzen können; man weiß, wie ſehr ſie ſich darauf verſtehen, mit Hülfe der Phantaſie den Faden eines Prozeſſes auszuſpinnen und den Zwiſt zu verlängern.

„Herr von Krüdener bildete ſich vermuthlich ein, daß von einer gewiſſen Seite zu weit gegangen würde, und in dieſer Einbildung geſchah es, daß er ſelbſt, ganz ohne Grund, viel zu weit ging. Wenn noch in jener Welt von ſublunariſchen Dingen dieſer Art die Rede ſeyn könnte, ſo würde er ganz gewiß längſt von ſeinem Irrthume zurückgekommen ſeyn.

---

*) Der Graf ſchreibt: Monsieur de Krüdener, Madame de Krüdner. Letztere unterſchreibt ſich: Krüdner. Ihre Tochter ſchreibt Krüdener.

„Gleichwol hatte das Ereigniß mit Rivarol zur Folge, daß er in ſeinen Umgang mit mir eine Zurückhaltung legte, die mir nicht entgehen konnte. Ich folgte ſeinem Beiſpiele, und trat von meiner Seite um eben ſo viele Schritte zurück als er von der ſeinigen. Konnte ich in meiner Lage anders verfahren? Mußte ich nicht ſo handeln, wie es jedem Vernünftigen zukommt, der in einem Dachſtübchen*) hauſet und ſich mit Jemanden überwirft, der einen Koch hält und ein großes Haus macht?

„Herr von Krüdener ſuchte mich wieder auf, als er ſah, daß ich nichts that, mich ihm zu nähern und ihn wieder zu gewinnen: aber der Zauber war zerſtört. Von beiden Theilen fehlte es an Offenheit. Verlegenheit, Mißtrauen, Mißbehagen, drängten ſich zwiſchen uns. Er, der ſonſt ſo gern mit mir plauderte,**) hatte mir faſt nichts mehr zu ſagen. Ich hatte noch ein Ohr ihm zu leihen, aber das Herz war nicht mehr da, ihm zuzuhören und ihm zu antworten

---

*) un grenier **) causer.

Ich ſah ihn nur noch äußerſt ſelten, als ihn der Tod überfiel. Gleichwol hatte ich zu ſehr Gelegenheit gehabt, ſeine ſchöne Seele und ſeine vortrefflichen Eigenſchaften kennen und ſchätzen zu lernen, um ſeinen Verluſt nicht inniger und aufrichtiger zu fühlen, als ſo viele Andere, welche mehr Urſache hatten, als ich, ihn zu beweinen." *)

Aus den Familienbriefen des Grafen Karl von Tilly-Blaru heben wir nur dasjenige aus, was, ohne

---

*) Herr von Krüdener hinterließ einen Sohn und eine Tochter, Sophie, nachherige Frau von Berkheim. Sie beantwortet, in ihrem und ihres Bruders Namen, das Beileidsſchreiben des Grafen über den Tod ihres Vaters. Der Brief ſchließt mit den Worten: Vous m'annoncez une lettre pour maman; si vous voulez me l'envoyer, je la soignerai. Herr und Frau von Krüdener waren geſchieden. Der Graf hatte die Bekanntſchaft der Letztern 1801 in Leipzig und Teplitz gemacht.

Wir geben hier einen Brief der Frau von Krüdener an den Grafen, mit diplomatiſcher Genauigkeit abgedruckt.

Par une Negligence de Sophie; qui voulait à toute force Se Charger d'une de mes Lettres pour Vous et y ajouter quelques mots, Vous n'avés pas reçu cette Lettre, et je vois d'ici Monsieur Le Comte, toutes Les acusations que je ne merite qu'en apparance, je me hate donc de Vous dire que Vous avés bien tort, Si Vous Osés douter des Sentimens d'affection, et du Souvenir d'une famille qui Vous est bien dévouée. Ces demoiselles ont reçus Vos fleurs; elles S'en paihn und die Seinigen zu compromittiren, in die Geſchichte unſeres Grafen eingreift. Schon im Jahre 1800 (am 23. October) war ihm der Graf in einer

---

rent, et elles aiment à Vous devoir de nouvelles graces, car elles Se rappellent fort bien que Vous Vous plaisiés a leur en accorder. Sophie devait nommément Vous remercier de touts ces charmants bouquets de toutes ces guirlandes, Mais Son Etourderie l'a decouragée. Le tems S'est passée et je me charge actuellement des remercimens, des excuses et de L'indulgence que je promets en Votre Nom.

On me défend d'ecrire, car mes Nerfs ne Sont pas badins, ne Viendrés Vous pas essaïer des Eaux d'ici qui Sont excellentes — Vous trouverés de beaux Arbres de beaux Sites, de belles Montagnes, ce qui n'ennuii jamais, Vous trouverés aussi le Prince de Ligne qui est toujours fort gai †) — et puis une troupe de Seigneurs allemands avec un cortege de Ridicules qui amusent toujours, puis j'espère que Vous me trouverés et que Vous serés bien aise de me Voir, toujours bonne et franche pour mes amis, toujours en guerre Ouverte avec les Allemands aux 32 quartiers; toujours aimant ce qui est aimable, vrai, Simple — n'exigeant rien, vivant à Ma Mode, et vivant Sur une Reputation de bizarrerie fort commode; parcequ'on fait ce qu'on veut, qu'on ressemble alors aux pays de montagnes qui par leur diversité n'ennuii jamais:

Il est tems de ne plus abuser de Votre Patiençe. Portés Vous bien, et pensés quelque fois à ceux qui Vous Sont devouées, et desirent Vous revoir, j'ai l'honneur d'etre en attendant ce plaisir la

V. t. h. et t. ob. S.
Toplitz, 3. julliet 1801. Bar. de Krüdner
née de Victinghoff.

†) Hier ſtand an der Stelle, und iſt ausgeſtrichen, doch noch leſbar: qui a le même privilége.

augenblicklichen Verlegenheit auf die edelſte Weiſe, von Leipzig aus, zu Hülfe gekommen. Ein Brief vom April 1801 aus Weimar, deſſen Schluß aber nicht vor uns liegt, giebt dem Grafen Alexander den Rath, nach Paris zu reiſen und dort den Bruder des Grafen Karl zu bewegen, etwas für ſeinen unglücklichen Bruder zu thun, ihm wenigſtens gewiſſe Beweisthümer und Documente, die er in Händen habe, zu ſchicken.

In einem kurzen Schreiben vom 4. Februar 1802 wünſcht er, durch Vermittelung des Grafen, ſeines Freundes (ami), vom Baron von Krüdener einen Ruſſiſchen Paß nach Paris zu erhalten, wo er ſpäteſtens in Monatsfriſt ankommen mußte, wie ihm die Comteſſe de Tilly, ſeine Gemahlinn, ſchreibt, um die eheliche Verbindung ſeiner Tochter abzuſchließen. Er habe ſchon, meldet er, durch ſeine Gattinn die gehörige Ausfertigung der surveillance empfangen. Es iſt aber aus ſeiner Reiſe eben ſo wenig etwas geworden, als aus der von ihm dem Grafen Alexander vorgeſchlagenen, denn ein neuer Plan beſchäftigt ihn 1803, wie wir aus einem Schreiben aus Karlsruhe vom 2. Februar erſehen. Er wünſcht ſehnlich, in kurfürſtlich Baierſche Dienſte zu treten; nur gibt er den Wunſch zu erkennen, daß die Anſtellung ihn nicht zu ſehr herabſetze. Er ſey 48 Jahre alt, habe 32 Jahre mit Auszeichnung gedient, ſey als Major beſtimmt geweſen, in das Dragoner-Regiment Penthievre und von da in die Garde du Corps zu treten. Die Königinn habe ſeinen Namen eigenhändig geſtrichen, um den letztern Eintritt zu verhindern (zur Strafe wegen ſeines Duells mit dem Grafen Alexander). In dieſem Briefe kommt unter andern eine Auseinanderſetzung des Urſprungs und hohen Alters der Familie Tilly vor, und eine Vergleichung mit dem Hauſe von Erlach. „Will man behaupten," heißt es, „daß die Familie Erlach von den Königen von Burgund *) abſtamme, ſo dürfen Sie dreiſt behaupten, die Familie Tilly ſtamme männlicher Seite von den Königen von Dänemark und weiblicher Seite von den Königen von England, Herzogen von der Normandie ab,**) welches ſich, wie mich dünkt, wol gegen einander aufwiegen läßt." ***) Der Graf ſetzt hinzu: „Ich habe Urkunden und Schriften geſammelt und 300 bis 400 Folio-Seiten über unſern Stamm zuſammen getragen, welche die ſchlagendſten Beweiſe enthalten. Ueberdies haben die Nachkommen des berühmten Baierſchen Feldherrn, Grafen Tilly, ſich für unſere Verwandten erklärt, welches ihnen zu keiner kleinern Ehre gereicht als uns." *) —

---

*) De la Bourgogne transjurane.

**) Letzteres iſt ein Irrthum. Luce de Beaſſon, welche im vierzehnten Jahrhundert einen Tilly heirathete, ſtammte zwar wol von dieſen Herzogen der Normandie (von einer jüngern Linie) ab; allein ihre männlichen Nachkommen ſind ſchon in der dritten Generation nach ihr erloſchen, und die jetzigen Grafen Tilly ſind alle vom einem jüngern Zweige dieſes Hauſes, wie S. 346 geſagt worden.

***) Ce qui, je crois, vaut bien l'autre.

Aus dieſem Allen wird von ihm der Schluß gezogen: „der Kurfürſt werde ſich nicht weigern, einen Tilly eben ſo hoch im Dienſte anzuſtellen, und wol noch höher, als er es in Frankreich geweſen ſey." Er erwähnt ſeiner ſehr bedrängten Lage, ſeines Alters, ſeiner Hülfloſigkeit, und ſeines Bruders, der Frankreich nicht verlaſſen habe, und dort von hundert tauſend Franken jährlicher Einkünfte lebe. — Auch einen Sohn hat er, in kaiſerlich Oeſtreichſchen Dienſten, im Regimente des Fürſten von Ligne.

Der Name des Fürſten von Ligne mahnet uns, aus ſeiner Correſpondenz mit dem Grafen dasjenige auszuheben, was in die Lebensgeſchichte des Letztern einſchlägt. Seine Bekanntſchaft mit dem Fürſten ſchreibt ſich aus Brüſſel her. **) Sie wurde in Teplitz verſönlich, und in den Jahren 1804 bis 1806 ſchriftlich fortgeſetzt. Die Briefe des Fürſten athmen eine ſolche Zuneigung, Theilnahme und aufrichtige Freundſchaft für den Grafen, eine ſolche Hochſchätzung für ſeine Geiſtesgaben, eine ſo richtige Beurtheilung der Eigenſchaften und Fehler ſeines Herzens und Wandels, daß wir der Verſuchung nur mit Mühe widerſtehen, ſie, wenigſtens theilweiſe, abdrucken zu laſſen. Die erſten ſind aus Wien, die letzten aus Teplitz, und der allerletzte vom 6. Juli 1806, ſämmtlich nach Berlin gerichtet. Sie enthalten wiederholte Einladungen, zum Fürſten zu kommen. Je suis bien charmé de Vous lire *) et de croire Vous parler; j'aimerois pourtant mieux encore Vous entendre, car je Vous verrois par la même occasion ...... Quel dommage que nous soyons séparés par une mer de sable! S'il Vous prenoit une fois l'envie d'en sortir, que ce soit pour expier dans nos eaux salutaires delicta juventutis tuae, et me récompenser des sentimens que Vous m'avez inspirés.... Der hier gleich folgende Zuſatz im Briefe iſt merkwürdig, und ſchildert die damalige Zeitlage (Julius 1806) mit kurzen, ſcharfen, treffenden Zügen. On ne sait trop aprésent où aller quand

---

*) Et cela leur fait autant d'honneur qu'à nous.

**) Vielleicht aus Paris.

---

*) Der Graf hatte dem Fürſten ſeine Memoiren mitgetheilt

on n'aime des ruines que dans un jardin anglois.[*]) Aux bains, on ne sait pas où l'on est, on se fait illusion. C'est une petite République sans Doge et sans bonnet rouge. On y va aux barres,[**]) quand on y court, mais point à la barre. On n'y a point de gazettes etc. etc. Der humoriſtiſche Schreiber ſetzt die Parallele zwiſchen der Badewelt und der politiſchen Welt auf eine höchſt ſinnreiche und anmuthige Weiſe fort.

In dieſem, ſo wie in den übrigen Briefen, gibt er dem Grafen, nach vielem aufrichtig ertheilten Lobe ſeiner Memoiren, guten Rath, wie er ſie am beſten und vortheilhafteſten herausgeben könne. Er wünſcht, ſich darüber mit ihm zu beſprechen. Si je vais à Berlin, comme je l'espère, ou si Vous voulez venir à Teplitz, je serai Votre servante de Molière. Depuis les Mémoires sur la Cour de Louis XIV et un peu sur celle du Régent, il n'y a eu que des Porteurs de chaise de Versailles, qui ayent écrit. Il est temps que le reste des beaux temps de la France soient en bonnes mains. An einer andern Stelle ſchreibt er: Couchez-Vous à Berlin, et traversant une mer de sable, qui ne dérangera pas Votre sommeil, levez-Vous au bout de deux jours à Teplitz à la fin de Juin (1806). Apportez vos manuscrits. Je suis assés sensé pour en être le Censeur, sans être un Caton, et Votre Censeur est censé un Approbateur, car il n'y aura qu'à Vous rendre justice. — Des Fürſten Rath bezieht ſich ſogar auf das Finanzielle, auf den Verleger, auf den Druckort, Berlin, Leipzig, Hamburg, Weimar; vor Allen empfiehlt er Walther in Dresden, der ihm (dem Fürſten) tauſend Ducaten für einige Bändchen ſeiner Schriften gezahlt hat. Der geiſtreiche Verfaſſer nennt dieſe ſcherzhaft „les bêtises qui me passent par la tête, et qui, en détail, m'ont fait plus de plaisir qu'à mes lecteurs; und einige Zeilen weiter mes pauvres petits vermisseaux de société.“ Er iſt in ſeinen Briefen unerſchöpflich in Anekdoten vom Hofe Ludwig's XVI. Auch hier würde es uns ſchwer fallen, dieſe unſeren Leſern zu entziehen, wenn wir es uns nicht in mehreren brieflichen Auszügen zum Geſetz gemacht hätten, nur dasjenige mitzutheilen, was den Schreiber und den Empfänger perſönlich berührt. *)

---

[*]) Freilich war damals ganz Europa, bis auf England, „eine große Ruine“.

[**]) Ein bekanntes Badeſpiel, unſer „Kämmerchen vermiethen“. Uebrigens iſt das hier angebrachte witzige Wortſpiel unüberſetzbar.

Der Graf gab im Jahre 1803 bei ſeinem Freunde, dem damaligen Buchhändler **Mettra** in Berlin, unter dem Titel: Oeuvres mêlées du Comte Alexandre de Tilly, und mit dem Motto: immensum gloria calcar habet, in einer zweiten vollſtändigeren Ausgabe, eine Sammlung von Gedichten und proſaiſchen Aufſätzen heraus, welche ſchon früher (Paris 1795) Beifall gefunden hatten, und nicht ohne Werth ſind. Er eignet ſie der Gräfinn von An.... zu, und erwähnt in der Zuſchrift Namen und Erinnerungen, wozu er allein den Schlüſſel hatte.

---

*) Nur als Ein pro Cent von den Anekdoten, folgende.

In eben dieſem Jahre trug ſich, wie er ſelbſt es nennt, das traurigſte Ereigniß ſeines Lebens zu. Ein

---

weil ſie Ludwig XVI gar zu treffend charakteriſirt. Madame de Cassini me dit un jour: La Reine se méfie de Mr. Necker. Il y a dix ans (1776), que faisant des rêves d'ambition, sans croire pourtant les réaliser, Necker dit à mon frère (le Marquis de Pe.. i): Vous serez mon enfant perdu. Je Vous ferai écrire des lettres au Roi (Vous savez le reste). Dans une de ces lettres il lui écrivit: „Sire, vous êtes dépourvu de grâce. Jetez vous d'un autre côté; que ce soit celui de l'autorité. Vous irez demain à une course de chevaux. Vous verrez un notaire écrire le pari de Monsieur le Comte d'Artois et de Monsieur le Duc d'Orléans. Vous demanderez: quel homme c'est (le notaire). On vous le nommera; et vous direz: „En faut-il entre des Gentilshommes?" Et cela fut exécuté. C'étoit à Fontainebleau; et je l'ai entendu. „Quel grand mot, s'écria-t-on, pour le Roi!!" — Dans une autre lettre, il lui écrit: „Sire, si en sortant de Votre Cabinet par la porte de glace, Vous ne tournez pas la tête à droite, ma Correspondance cessera." Le Roi le fit. Necker fut pris etc. — Wir brechen hier ab.

Frauenzimmer in Berlin, das er zärtlich geliebt hatte, und das ihn noch immer über Alles liebte, ſuchte und fand, ihren Tod in den Wellen. Nicht ohne tiefes Schmerzgefühl unterſuchen wir, im Augenblick, wo wir im Begriff ſind, dieſe Notizen zu ſchließen, ein kleines ſchwarz verſiegelt geweſenes und entſiegeltes Pack, mit der Aufſchrift von des Grafen Hand verſehen: Monument de la plus grande infortune, d'un regret, d'une douleur eternelle *), und finden — neben anderen Liebeszeichen und Angedenken, ein Abſchiedsſchreiben von der Hand ſeiner Clara, auf welches ihr Tod bald nachher folgen ſollte.

„Ich erkläre Ihnen, mein lieber Tilly, daß ich aus eigener Bewegung, mit meinem freien Willen das Folgende ſchreibe.

„Ich ſchwöre, daß Alles, was ich meinem geliebten Tilly bis jetzt geſagt habe, wahr iſt, daß ich ihn niemals, bei Gott, niemals, betrogen, auch nur mit einem Gedanken verrathen habe! Wenn dieſer Schwur falſch iſt, möge mich Gott auf das Schrecklichſte ſtrafen, durch den Tod, durch das Unglück meines angebeteten Tilly.

---

*) Denkmal des größten Unglücks, einer ewigen Reue, eines ewigen Schmerzes.

Er möge mich, wenn ich vor ſeinem Richterſtuhl erſcheine, ohne Barmherzigkeit von ſich ſtoßen; meiner Kinder Glück und Seligkeit ſoll hier und dort verloren ſeyn.

„Dieſe Schwüre gelten auch für die Zukunft, wenn ich je Sie betrüge, was nie, nie möglich ſeyn wird, ohne Ihnen vorher zu ſagen, daß ich Sie nicht mehr liebe. So treffe meinen Tillo, meine Kinder, mich, alles Unglück, was ich eben von Gott erbeten habe. Sie, Tillo, können dann dieſes Papier bekannt machen, und mich vor der ganzen Welt für eine Ehrloſe erklären.

„Noch einmal ſchwöre ich im Angeſicht Gottes, bei Ihrem Tod, unſerer Seligkeit, daß keiner der Schwüre, ſelbſt in unbedeutenden Kleinigkeiten, die ich Ihnen bisher gethan, falſch war; daß ich von heute an nie etwas gegen mich unternehmen will, was Ihnen Kummer machen kann (!) daß ich mit Faſſung und Ruhe, das erwarten und ertragen will, was Gott über mich verhängt hat (?!)

Berlin, den 13. December 1803.

C. E. P… née St…

„N. S. Die Geſchichte mit den Haaren iſt mir ſelbſt ein Räthſel; aber alle dieſe heiligen Schwüre gelten dafür, daß ſie von keinem Manne ſind, den ich kenne."

Die Unglückliche hielt nicht lange, was ſie verſprochen und beſchworen hatte. Sie ſtürzte ſich in die Spree.

Seit dieſem unglücklichen Vorfall, verfolgte die rächende Nemeſis den Grafen. Seine Achtung und ſein Credit ſanken in Berlin. Seine Schulden vermehrten ſich. Seine Gläubiger drängten ihn. Die Verſuche und Unterhandlungen, wieder in ſein Vaterland zu kommen, nahmen im Frühjahr 1806 ihren Anfang und blieben das ganze Jahr über ohne Erfolg. Im Frühjahr 1807 (nach dem 30. April) verließ er Berlin, brach alle dortige Verhältniſſe ab, und verſchwand.

Hier hören unſere Nachrichten auf, und wir verlieren die Spur des Grafen, in ſo fern er ſelbſt ſie uns vorgezeichnet hat.

Als Ergänzung, doch ohne die Richtigkeit zu verbürgen, geben wir den Artikel über den Grafen Tilly aus der Biographie Universelle, T. XLVI. p. 67 et suiv. von Michaud dem Jüngern.

„Der Graf Alexander von Tilly, geboren 1754 *) in der Normandie, **) ſtammte von einer uralten Familie ab, widmete ſich ſchon in früher Jugend den Waffen, und zeigte ſich von Anfang an, der Revolution abgeneigt. 1790 und 1791 rückte er in den Actes des Apôtres und in der Feuille du jour, Aufſätze ein, welche ſich durch eine kräftige Schreibart und die Wärme, womit er ſeine Meinungen aufſtellt, auszeichnen. Im Jahre 1792 zeigte er in der Vertheidigung Ludwig's XVI viel Entſchloſſenheit, und hatte den Muth, am 27. Juli deſſelben Jahres ein langes merkwürdiges Schreiben an den Monarchen zu richten, worin er ihm mit großer Freimüthigkeit Rath ertheilt und ihn vor den bevorſtehenden Gefahren zu warnen, keinen Anſtand nimmt. Dieſes Schreihen machte der Verfaſſer ſelbſt 1792 in Paris,*) und 1794 in Berlin bekannt. Es befindet ſich ebenfalls im XI. Theile von Bertrand von Molleville's Geſchichte der Revolution. Man weiß nicht, ob das Schreiben, welches der Graf Tilly dem Könige zu überſenden gewagt hatte, gut aufgenommen worden iſt;**) nur ſo viel weiß man, daß der Monarch den weiſen und herzhaften Rath des Grafen nicht befolgt hat. Nach dem 10. Auguſt ſah ſich dieſer in der Nothwendigkeit Frankreich zu verlaſſen. Er ging nach England ließ ſich dann ſpäterhin in Berlin nieder, *) und kam 1814, nach der Reſtauration der Bourbons, nach Frankreich zurück, folgte ihnen bei ihrer zweiten Entfernung nach, und nahm ſich das Leben, den 23. December 1816 in Brüſſel. **) In einer Note ſeiner Epiſtel an Chamfort (1785) verdammt er den Selbſtmord. ***) — Man hat von ihm; 1) Oeuvres mêlées, Paris, 1785 in 8. 160 S. Berlin, 1803. 8. 214 S. 2) Lettre à Monsieur Philippe d'Orléans (Londres) 1790, ohne Namen ½ Bogen, mit einer andern Brochüre: A moi Philippe! verbunden. Es iſt zweifelhaft, ob beide vom Grafen ſind. — 3) Sechs Romanzen, von Garrat in Muſik geſetzt 1792. 4) An Herrn von Condorcet, Mitglied der National-Verſammlung. London, 5. November 1792. 5) De la Révolution françoise, à Londres 1794. 8. Das ſo allgemein bekannte Diſtichon auf Ludwig XVI

---

*) Muß heißen 1764 oder 1765.

**) Muß heißen, in Le Mans.

---

*) Muß heißen London. (1803 in Berlin.)

**) S. Memoiren Bd. III. S. 320 und 321.

---

*) Vom Aufenthalt in Nordamerika ſchweigt die Biographie.

**) Sein Tod wird auf verſchiedene Weiſe erzählt, und iſt früher erfolgt.

***) Un coup de pistolet, n'est-ce pas de la belle et bonne Philosophie? Messieurs de la Secte, un suicide n'est-ce pas un membre distingué de votre secte? (Chamfort und Tilly haben ſich Beide das Leben genommen.)

Il ne sut que mourir, aimer et pardonner.
S'il avait su punir, il aurait su régner. *)

iſt vom Grafen Tilly.

---

*) In dieſem Diſtichon, von der eigenen Hand des Grafen geſchrieben, heißt es: il auroit dû régner, welches einen viel beſſern Sinn hat

Ende.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Neue Bücher,

welche in demſelben Verlage erſchienen ſind.

Schriften von Waſhington Irving,

überſetzt von S. H. Spiker.

Bracebridge-Hall, oder die Charaktere. Zweite verbeſſerte Aufl. 2 Bde. 1826. geh. 2 Rthlr.
Auf ord. Papier, in kleinerem Format 1¼ Rthlr.

Erzählungen eines Reiſenden. 2 Bde. 3 Rthlr.

Skizzenbuch von Gottfried Crayon. 2 Bde. 3 Rthlr.

Bei der Ueberſetzung eines Schriftſtellers wie W. **Irving**, deſſen geiſtreiche Schilderungen zu den allgemein geleſenen gehören, und die ganz beſonders auch wegen der Claſſicität des Styls gerühmt werden, kann es am wenigſten gleichgültig ſeyn, aus weſſen Händen man ſie erhält. Die Ueberſetzung des Herrn Dr. **Spiker** hat ſich bekanntlich ſelbſt des Verfaſſers Beifall erworben. Wie durch eine treue Wiedergabe des Textes, zeichnet ſie ſich auch durch die Anmerkungen aus, welche Beziehungen auf Engliſche Localitäten, Sitten und Litteratur verdeutlichen, durch deren genaueres Verſtändniß mancher feine Zug erſt recht hervortritt.

Bei der neuen Ausgabe von **Bracebridge-Hall** haben wir auch auf Diejenigen Bedacht genommen, welche ſich nur wohlfeile Ausgaben anſchaffen, indem wir neben der größern Ausgabe eine in kleinerem Format, wie oben angezeigt, veranſtaltet haben.

Bruchſtücke
aus Karl Bertholds Tagebuch.

Herausgegeben von Oswald.

in 8. Preis: 1 $\frac{5}{6}$ Rthlr.
fein Pap. geh. 2 Rthlr.

Ueber dieſes Buch, deſſen Aeußeres nur ein anmuthiges Unterhaltungswerk verkündigt, ſind die entgegengeſetzteſten Urtheile gefällt worden. Denn während es von den Meiſten für ein Kunſtwerk von ausgezeichnetem Werth erkannt worden iſt, und zugleich für ein Werk von philoſophiſcher Bedeutung, das in anmuthiger Hülle tiefe Gedanken entwickelt, hat eine Parthei es für einen „übrigens unterhaltenden und nicht geiſtleeren Roman erklärt, welcher ſeine Perſonen, der polemiſchen Zeitmode gemäß, in Supernaturaliſten und Rationaliſten eintheile, Jenen dann bedachtſame und edle, Dieſen leichtſinnige und verwerfliche Charaktere und Handlungen beilege.“ Noch Andere ſind weiter gegangen, indem ſie geäußert: „ſich nur deshalb bei dem Buche aufgehalten zu haben, als es ſeinem nicht bedeutenden äſthetiſchen Werthe nach, verdient, um die höchſt verwerfliche Tendenz deſſelben anſchaulich zu machen. Dieſe ſey keine andere, als die, den Rationalismus, von dem man jetzt ſo gern alles Unheil in der Welt herleiten möchte, auch in moraliſcher Hinſicht verdächtig zu machen, um zu zeigen, daß reine Moralität nur bei ſtarrer Orthodoxie beſtehen könne.“ Je mehr dieſe leidenſchaftliche Sprache die Aufregung der Beurtheiler verräth, deſto mehr können wir überhoben ſeyn, die entgegengeſetzten Meinungen hier anzuführen. Es genüge, hinzuweiſen, wo die verſchiedenen bis jetzt bekannt gewordenen Beurtheilungen des

Werks ſich finden: Beck's Repertorium 1826. No. 9 — Heidelb. Jahrbücher 1826. Oct, — Halliſche A. L. Z. 1826. No. 297. — Berliniſche Voſſ. Zeitung 1826. No. 54. — Hamburger Correſp. 1826. No. 60. — Abendzeitung 1826. Wegweiſer No. 27. — Blätter f. lit. Unterhalt. 1826. — Schwarz Jahrbücher 1826. Juni.

Caribert, der Bärenjäger.

Vom Verfaſſer der „Heer- und Querſtraßen.“

Aus dem Engl. überſetzt von Willibald Alexis.

12. 1825. Preis 1½ Rthlr.

„Der ungenannte Verfaſſer hat die Oertlichkeit recht anſchaulich gemacht, er iſt ein trefflicher Landſchaftsmahler, kein kleinlicher Pinsler; „der Strich iſt bezeichnend, keiner überflüſſig, keiner zu wenig und unbeſtimmt. Auch die Staffage jener wild romantiſchen Gebirgshalden und Schluchten iſt in Uebereinſtimmung mit ihnen, geiſtreich, lebendig. Dieſe Wirthe und Schmuggler, den Engliſchen Stutzer, die Jäger und Hirten ſieht man leibhaftig vor ſich. Das Volksthümliche der Spanier und Franzoſen ſchmilzt zuſammen bei den Bergbewohnern, wo die Grenzen in einander greifen, doch nicht in dem Maße, daß ſich nicht nachweiſen ließe, welcher Nation dieſes und jenes Individuum angehöre. Nicht ohne einiges Herzklopfen ſieht man die gefährlichen Bären- und Wolfs-Jagden mit an, man ſieht ſie wirklich geſchehen, kraft der lebhaften Beſchreibung. — Nicht minder geübt mit Aug' und Hand zeigt ſich der Verfaſſer auch als Seelenmahler, als Kenner des menſchlichen, vor allen des weiblichen Herzens.“ Dieſes Urtheil über den vorliegenden kleinen Roman findet ſich in der Jenaiſchen Lit. Zeit. (1825 No. 211.). Auch viele andere

P

Recenſionen haben ihn als ausgezeichnet gerühmt. Man ſehe: Repert. d. Lit. (1826. No. 3.) — Abendzeitung (1825. Wegweiſer No. 69.) — Weimarer Journal f. Lit. u. Kunſt (1825. Beiblatt No. 7.) — Zeitung f. d. eleg. Welt (1825. No. 160.)

Fragen

über mehrere für das höhere Alterthum wichtige Verhältniſſe im heutigen Griechenland;

beantwortet

von einem Philhellenen (G. Müller); nebſt der Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Morea.

Aus den Alten commentirt von Prof. Fr. Kruſe.

gr. 8. geh. Preis: 1 Rthlr

Ueber das Alterthum Griechenlands und über die jetzigen Verhältniſſe des Landes und Volks ſprechen hier ein Geſchichtsforſcher und ein Augenzeuge der heutigen Begebenheiten. Sie beantworten, in Abhandlungen von Letzterem geſchrieben, von Erſterem commentirt, alle die Fragen, zu welchen eine Vergleichung beider Zuſtände und das Intereſſe an dem, was jetzt geſchieht, die Freunde Griechenlands oft veranlaſſen, und die Schrift dürfte dadurch zu den gründlichſten und intereſſanteſten gehören, welche durch die neueren Begebenheiten hervorgerufen ſind. Zwei Charten, welche die Ebene um Napoli di Romania und die Gegend von Hydra und Caſtri darſtellen, dienen zur Erläuterung.

Mittheilungen
aus den
geheimen Memoiren
# einer deutſchen Sängerin.

Erſter Theil.

Mittheilungen

aus den

geheimen Memoiren

einer

deutschen Sängerin.

Ein Spiegel

wunderſamer Liebesabenteuer

der

denkwürdigſten Perſonen unſerer Zeit,

in

Wien, Mailand, Rom, Neapel, Madrid, Liſſabon,
Paris, London, Petersburg und Berlin.

Zum Ergötzen

aller Freunde reizender Theaterdamen aufgeſtellt

von

Friedr. Wilh. Bruckbräu.

Erster Theil.

Stuttgart.
Gebrüder Franckh.
1829.

[illegible]

[illegible]

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

[illegible]

Vorrede.

Ich **liebe** die **Vorreden**, weil ich die **Nachreden** immer **fürchte**, die in dieſem Werke vielleicht einen reichen Stoff finden werden.

Was in **Roſa's** geheimen Memoiren erzählt wird, mag wohl geſchehen ſeyn, und ich habe nicht die mindeſte Urſache, daran zu zweifeln; aber **wann**, **wo** und **von welchen Perſonen** dieß Alles gethan wurde, iſt eine Gewiſſensfrage, die das Geheimniß des Beichtſiegels für ſich hat, das ich niemals verletzen würde.

Wohl wiſſend, daß es nicht an Grüblern fehlen werde, welche die handelnden Perſonen mit vermeintlichem Scharfblicke in ihrer Umgebung ſuchen, hab' ich bei jeder Thatſache, die mir auch nur der entfernteſten perſönlichen Deutung fähig ſchien, die Geſtalt der Perſonen ſo geſchildert, daß ſie jeder andern Perſon mehr gleichen, als ſich ſelbſt.

Dieſe Vorſchrift beſchränkt ſich nicht blos auf die Hauptſtadt, in deren Nähe ich dieſe Vorrede ſo eben niederſchreibe, ſondern auch auf Wien, Mailand, Rom, Neapel, Madrid, Liſſabon, Paris, London, Petersburg und Berlin, aus welchen ich die intereſſanteſten Notizen mit wahrhaft polizeilich-genauer Perſonalbeſchreibung der Betheiligten erhalten habe.

Margaretha von Valois, Königin von Navarra, Schweſter Franz I. und Tochter Carls von Orleans, Herzogs von Angoulème und Luiſens v. Savoyen, geboren 1492, ſohin gerade dreihundert Jahre früher, als ich, hat das bekannte Werk geſchrieben: „Heptaméron, ou les Nouvelles de la Reine de Navarre,“ Erzählungen im Geſchmacke des Boccaz, deren Freiheit mit der damaligen Sitte übereinſtimmte, und keineswegs zu falſchen Schlüſſen auf den Charakter der Verfaſſerin verleiten darf.

Da nun die Freiheit im Vortrage, nach der

Meinung der beſten Weltkenner, auch mit der gegenwärtigen Sitte übereinſtimmt, ſo hoffe ich um ſo mehr eine eben ſo ſchonende Beurtheilung meines Charakters, als ich bei weitem ängſtlicher, als die ſchreibende Königin, bemüht war, nirgend den Anſtand zu verletzen. Dieſes Zeugniß werden mir auch die Leſer meines jüngſten Werkes: „Die Verſchwörung in München," nicht verſagen können.

Schauſpieler, Sänger, Tänzer und Recenſenten, die Quadratur des Zirkels, in welchem ſich die Bühnenwelt dreht, werden die Wahrheit der Scenen aus ihrem Leben nicht verkennen, die ich al fresco gemalt habe, und mir darum nicht zürnen; die Schauſpielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen aber bitte ich ausdrücklich um Vergebung, wenn ich etwa im Feuer der Erzählung die Gardinen ihrer Ruhebettchen zu weit gelüftet habe; aber da ſie öffentliche Perſonen ſind, die auf der Bühne bei ganz geöffnetem Vorhange das Publikum zu ergötzen pflegen, ſo möchte es wohl verzeihlich ſeyn, wenn ich erzähle, wie ſie zu Hauſe bei ganz geſchloſſenen Vorhängen ſpielen, indem ich dieſe kaum zur Hälfte öffne; denn von ſo ſchönen Augen wünſche ich nicht als ein Verräther betrachtet zu werden, der fähig ſeyn könnte, des Laſters der Undankbarkeit ſich ſchuldig zu machen.

Geſchrieben auf der Inſel Wörth im Würmſee,
den 1. Januar 1829.

Der Verfaſſer.

Sagen

„Selbſt der heilige Auguſtin glaubt, daß die Vielweiberei dem Naturrechte nicht zuwider ſey,“ ſprach der Aſſeſſor Wieſe mit einem triumphirenden Seitenblicke auf ſeine bereits ziemlich ältelnde Ehehälfte, — „daher kann ich es auch den großen Herren, die Geld und Gut im Ueberfluſſe beſitzen, eben nicht verargen, wenn ſie ſich als gute Chriſten an den heiligen Kirchenvater, an das Naturrecht, und an hübſche Mädchen halten; iſt nun vollends einer unter ihnen ſo glücklich, die himmliſche Sängerin Roſa ſein heimliches Liebchen nennen zu dürfen, ſo möchte ich doch den Mann kennen, der den erſten Stein gegen ihn aufhöbe!“

„Gerade umgekehrt ſollte der Ausſpruch des heiligen Auguſtin lauten,“ — erwiederte die vor einer großen Theegeſellſchaft durch dieſe Aeußerung einer ſcheinbaren Unzufriedenheit oder Ungenügſamkeit ihres Gatten gereitzte Frau Aſſeſſorin; „denn die Erfahrung lehret, daß die Vielmännerei mehr als die Vielweiberei von der Natur begünſtiget werde, und ſchon Rouſſeau hat bemerkt: eine Frau halte die Wage zwizwei Männern. Was den Mann betrifft, ſagt ein [illegible] Schriftſteller, ſo lebt er leichter mit zwei weib[illegible]gern, als mit zwei Frauen, daher haben auch die Perſer nur eine Frau, ob es ihnen gleich er[illegible]t, mehrere zu haben."

Dabei blinzelte ſie innerlich vergnügt mit ihren kleinen [illegible] Augen auf den Schreiber ihres Gatten, der mark[illegible] wie eine jugendlich kräftige Eiche ihr eben die Zucker[illegible]ſe bot.

„Erlaubt! Frau Aſſeſſorin, erlaubt!" — nahm [illegible] Findelhausverwalter Greif das Wort, — „in dieſem Wort liegt auch ſchon die Erklärung des Umſtandes, daß [illegible] alle Perſer nur eine Frau nehmen; denn nicht das Erlaubte, ſondern das Verbotene lockt. Geſchähe nur immer, was erlaubt iſt, ſo könnte ich kein Findelhausverwalter ſeyn."

„Ein richtiger Schluß," verſetzte der Privatdocent Schreler; „um aber wieder auf den Ausſpruch des heiligen Auguſtin zurückzukommen, den der beleſene Herr Aſſeſſor Wieſe citirt hat, ſo muß ich im Namen aller liebenswürdigen Frauen und Fräulein, welche dieſe hochverehrliche Geſellſchaft mit ihrer Gegenwart ſchmücken, eben gegen jene Worte des alten Kirchenvaters eine feierliche Verwahrung einlegen, damit ja kein wankelmüthiger Ehe[illegible], durch die Heiligkeit der Quelle getäuſcht, vom rechten Wege der ehelichen Pflicht abzuweichen wage."

„Thun Sie das, thun Sie das, wertheſter Herr Schreier!“ riefen alle Damen zugleich aus und hingen mit behaglichen Blicken an ſeinem Munde, aus welchem nun Waſſer auf ihre Mühlen fließen ſollte.

Dieſer aber leerte zuvor noch ein Glas Rum erſter Qualität aus Batavia, um ſeine Rednergabe zu entflammen und ſprach:

„Die Frage, ob jemals ein heiliger Auguſtin gelebt habe oder nicht, will ich hier gar nicht berühren, ſondern mich nur auf jene Worte beſchränken, ſie mögen nun von ihm geſprochen, oder ihm nur in den Mund gelegt worden ſeyn.

„Vor Allem muß ich Sie bitten, zu bemerken, daß es heißt: Der heilige Auguſtin glaubt; — er ſagt es alſo nicht mit Beſtimmtheit, er weiß es nicht; glauben heißt etwas für wahr halten, es ſey, daß man ſichere Gründe dazu habe, oder nicht. Ein heiliger Schriftſteller, der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer, — Kap. XI. V. 5. — hat geſagt: „„Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deſſen, was man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.““ Da nun hier von keiner religiöſen Ueberzeugung, welche vorzugsweiſe Glaube genannt wird, zunächſt die Rede iſt, ſo will ich auch dieſe Stelle der heiligen Schrift nicht näher beleuchten, ſondern es bloß bei dem Dafürhalten des heiligen Auguſtinus bewenden laſſen.“

„Wenn's der verdammte Wortfuchſer nur gleich ganz [illegible] ließe!“ brummte ein Jägeroffizier in den ſchwarzbraunen Schnurrbart und rückte ungeduldig ſeinen Stuhl.

„Ferner,“ — fuhr der Privatdocent fort, — „ſpricht der heilige Auguſtin von der Vielweiberei, und will damit den Zuſtand bezeichnen, da ein Mann mehrere Weiber auf geſetzlichem Wege hat, keineswegs aber unter dieſem Ausdrucke Beiſchläferinnen verſtanden wiſſen, die ohne Beobachtung gewiſſer Formen gewählt und entfernt werden. Da nun bei uns Chriſten die Vielweiberei nicht nur nicht erlaubt, ſondern ausdrücklich verboten iſt, ſo kann er auch unmöglich auf eine Anwendung ſeines Ausſpruches auf unſere Zeiten, Länder und Sitten gerechnet haben, und unſere untreuen Ehemänner können mit einer ſolchen Schlußfolge ſich nicht verantworten.

„Weiter ſagt der heilige Auguſtin: die Vielweiberei ſey dem Naturrechte nicht zuwider. Nun aber gilt bei uns nicht das Naturrecht, ſondern das poſitive Recht, daher iſt auch dieſe Berufung unzuläßig. Endlich —“

„Gott Lob!“ ſeufzte ein dicker Materialiſt, das heißt: kein Anhänger der Stofflehre, welcher das Daſeyn der Seelen und Geiſter leugnet, und ſie für eine blos körperliche Kraft hält, ſondern ein wackerer Spezerei- oder

Gewürzhändler, die man an einigen Orten mit jenem verfänglichen Namen bezeichnet.

„Endlich bitte ich den Ausdruck: „„nicht zuwider,““ wohl in's Auge zu faſſen, worin der Begriff einer weſentlichen Nothwendigkeit, einer Bedingung des Naturrechtes durchaus nicht zu finden iſt, ja ſelbſt das Erlaubte dieſer Sache noch dahingeſtellt zu ſeyn ſcheint.

„Aus dieſen Gründen erhellet die Unhaltbarkeit und das Unanwendbare der obigen Worte des heiligen Auguſtins für alle Chriſten, ſelbſt wenn ſie in eine Lage kämen, wo das Naturrecht in Wirkung träte, ſo wie für alle Nichtchriſten, die unter einem poſitiven Geſetze leben, wenn dieſes die Vielweiberei nicht ausdrücklich erlaubt.

„Ich ſchmeichle mir, durch dieſen Aufſchluß allen lüſternen Gatten eine ſcheinbare Autorität entzogen zu haben, auf welche ſie ſich in ihren Sünden berufen hätten, und dafür von jeder anweſenden Dame einen Kuß der Erkenntlichkeit verdient zu haben.“

Sprach's und wollte ſein langnaſiges Antlitz den zarten Lippen eines holden Fräuleins an ſeiner Seite nähern, als die Frau Aſſeſſorin Wieſe ſogleich mit der Bemerkung dagegen proteſtirte, daß er auf dieſe Art zur Zahl jener Prediger gehören würde, welche zu ſagen pflegen: „Haltet euch an meine Worte, aber nicht an meine Werke!“

[illegible] ſo?" fragte der Privatdocent, und war einfältig [illegible] auf halbem Wege wieder umzukehren, indeß das [illegible] unbemerkt den Stuhl verließ, und ſich unter die [illegible] an der offenen Saalthüre des ländlichen Gaſthofes [illegible] Heerſtraße miſchte, welche ſehnſuchtsvoll in die [illegible] ſchaute, ob keine Staubwolke die Ankunft der un[illegible] Sängerin Roſa verkünde.

„Weil das Austheilen von Küſſen an die anweſenden [illegible] als ein erſter Schritt zur Vielweiberei und als eine [illegible] derſelben zu betrachten wäre," antwortete [illegible] Frau Aſſeſſorin.

„Wie ſieht denn dieſe himmliſche Roſa aus, wie [illegible] ſie immer zu nennen beliebt?" fragte ein dickköpfiger Rittergutsbeſitzer und legte ſich bequem in den Stuhl [illegible], daß die Rücklehne krachte, um die Antwort in ru[illegible] Empfänglichkeit aufzuhören.

„Ich kenne ſie genau," — verſetzte ein redſeliger Handlungscommis, der kürzlich auf der Leipziger[illegible] war, — „ich habe ſie in Leipzig ſingen hören."

„Ah, was Sie ſagen! Sang Sie ſchön, die Roſa!"

„Verſtehen Sie engliſch?"

„Nein!"

„O das iſt Schade! Sie ſang ſo engliſch, daß ich es [illegible] auf engliſch beſchreiben kann."

„Sang ſie hoch?"

„O ja, aber doch nicht ſo hoch wie auf dem Münſter in Straßburg, wo ſie ein Loblied auf die Straßburgergänſeleberpaſteten ſo rührend ſang, daß die Wehmuthsthränen der Geſellſchaft, die ſie begleitete, in ihre Schuhe floßen, wodurch ſie ſich einen Catarrh zuzog, der ſie verhinderte, am nämlichen Abende in drei Opern aufzutreten."

„Das iſt ja erſchrecklich!"

„Ja natürlich, deßwegen erzähl' ich's auch!"

„Man ſagt ja, ſie ſoll ſehr ſchön ſeyn?"

„Ein wahrer Engel; wenn ſie ſtatt der Haare — Federn hätte, würde man bald die Flügel nicht vermiſſen. Es iſt nicht möglich, ihren Reizen zu widerſtehen, vor einem einzigen Strahle ihrer Augen ſchmelzen tauſend Herzen, ja ſelbſt alles edle Metall in den Taſchen der Männer, — Gold und Silber, — Dukaten und Thaler ſo zuſammen, daß auch nicht einmal mehr die Aſche davon zurückbleibt."

„Unglaublich!"

„Auf Ehre, Sie können ſich darauf verlaſſen."

„Die Triller ſagt man, ſoll ſie ja ganz vorzüglich ſchlagen."

„Unvergleichlich! Man verkauft jetzt von ihr ſelbſt erfundene Roſatrillergucker, ſtatt der bisherigen gemeinen Operngucker, durch welche man ihre Triller von den Lippen emporſteigen, die Luft durchkräuſeln und zuletzt zwiſchen den Soffiten verſchwinden ſieht."

„Das überſteigt allen menſchlichen Verſtand!"

„Ganz gewiß, und deßwegen werden Sie es auch nie begreifen, bis Sie ſich mit Ihren eigenen Augen davon überzeugt haben."

„Könnten Sie mir denn keinen ſolchen Roſatrillergucker verſchaffen? Ich bezahle Ihnen den doppelten Preis dafür."

„Warum nicht! Das Stück koſtet 10 Louisd'or."

„Eine Spottgeld für eine ſo herrliche Erfindung! Wann bekomm ich ihn?"

„Heute noch, und zwar vor der Oper, damit Sie ſich gleich von der Wirkung deſſelben überzeugen können!"

„Charmant! Sie ſind mein Freund! Kellner! Champagner her! Sie müſſen mit mir trinken.""

„Ich weiß dieſe hohe Auszeichnung zu würdigen!"

„Im Vertrauen, mein werther Freund, was iſt denn ſo Ihre Beſchäftigung, Ihre Nahrungsquelle?"

„Ich habe die Geiſteswerke aller Schriftſteller und Dichter von ganz Europa unter meinen Händen; es hängt von mir ab, welche Stelle ich jedem von ihnen anweiſen will!"

„Ein erhabener Beruf! Da Sie ein ſo großer Gelehrter ſind, ſo könnten Sie wohl auch als Erzieher adeliger Knaben wirken?"

„Als Hofmeiſter meinen Sie?"

„Ja!"

„Allerdings, aber dieſen im gewöhnlichen Leben ſehr untergeordneten Beruf würde ich nur unter den vortheilhafteſten Bedingungen annehmen."

„Ich biete Ihnen jährlich 800 Thaler, freie Wohnung, meine Tafel und ein Reitpferd zu Ihrer Verfügung. Sind Sie damit zufrieden?"

„Da Sie ſelbſt ein ſehr verſtändiger und gebildeter Mann ſind, — ja!"

„Alſo eingeſchlagen! Nach den erſten drei Rollen der Roſa fahren Sie mit mir auf meine Güter."

„Sehr wohl, ich werde meine Angelegenheiten unverzüglich in Ordnung bringen!"

„Nun möchte ich denn doch auch wiſſen, was denn mit den Trillern der Roſa geſchieht, die in den Soffiten verſchwinden."

„Darüber kann ich Ihnen den beſten Aufſchluß geben," — nahm der Jägeroffizier das Wort, der hinter den Stühlen der beiden Sprechenden die Dummheit des Rittergutsbeſitzers und die Aufſchneidereien des Buchhandlungscommis mit anhörte, — „in Paris fanden die Lampenanzünder nach den Opern, worin Roſa auftrat, eine Menge Triller in den Kronleuchtern des Theaters, und ein erfinderiſcher Juwelier kam auf den Einfall, ſie zu Buſennadeln und Fingerringen, in Gold gefaßt und mit Brillanten beſetzt, zu verarbeiten. Ungeachtet ihres ſehr [illegible] Pariſes gingen ſie ſo reißend ab, daß am Tage der Abfahrt ein reicher Lord an dem Schlage ihres Wagens knieend um einen Triller bat, weil keiner mehr aufzutreiben war, und er mit einer ſolchen Seltenheit dem muſikaliſchen Conſervatorium in London ein Geſchenk machen wollte. Gerührt von dem Flehen des Lords und von ſeinem Anerbieten von hundert Pfund Sterling ſchlug ſie ihm einen der größten und prachtvollſten Triller zum Wagenfenſter hinaus, der jemals die Welt entzückte."

„Wunderbar!"

„Wären Sie, wie ich, Zeuge der außerordentlichen Huldigungen geweſen, die man dieſem Engel brachte, Sie würden an Verwunderungen erſtickt ſeyn. Ihre Strumpfbänder wurden täglich mit einer goldenen Scheere an offener Tafel in zahlloſe kleine Stückchen zerſchnitten, und dieſe für bedeutende Summen verſteigert, um von ihren vornehmen Anbetern in brillanten Herzchen auf der bloßen Bruſt getragen zu werden. Der Champagner wurde aus den Schuhen getrunken, die ſie eben trug, und hätte ſie jedem, der ſie um eine Locke bat, auch nur den tauſendſten Theil eines Haares gegeben, ſo wäre ſie ſchon längſt am ganzen Leibe kahl."

„Entſetzlich! Erlauben Sie ein Wort ins Ohr? Wie ſteht's denn mit ihren Liebſchaften aus? Läßt ſich etwas machen?"

„Um ſich vor dem Andrange der zahlloſen Liebhaber

Ruhe zu verſchaffen, die den Palaſt, welchen ſie bewohnte, in Schaaren förmlich belagerten, ſchrieb ſie mit eigener Hand den Preis ihrer Gunſtbezeigungen nieder und ließ dieſen **Tarif der Liebe** an die Pforte anſchlagen. Nach Inhalt deſſelben koſtete ein gewöhnlicher Kuß auf den Mund 1000 Franken, auf die Augen 500 Franken, auf jeden andern Theil des Geſichtes 200 Franken, ein Handkuß 100 Franken, ein Kuß auf irgend einen andern Theil des Leibes unterlag einer beſondern geheimen Preisbeſtimmung je nach dem Werthe und der Wichtigkeit des gewählten Theiles. Die unbeſchränkte Miethe des Ganzen betrug für jede Stunde 20,000 Franken. Am Schluſſe dieſes ſeltſamen Tarifes las man folgende, für die Franzoſen äußerſt ſchmeichelhafte Entſchuldigung:

„„Da alle Franzoſen in angeborener Liebenswürdigkeit miteinander wetteifern, ſo würde ich fürchten, ſie zu beleidigen, wenn ich Einzelnen unter ihnen aus **Liebe** den Vorzug geben wollte, und **alle** zu lieben, wie ſehr ich dieß auch wünſche, liegt außer dem Umfange meiner Natur. Ich betrachte mich demnach, von den unverdienten aber auch unvergeßlichen Huldigungen der Blüthe dieſer großen Nation dazu verleitet, als eine **Seltenheit**, die, wie jeder Brillant-Solitär, oder wie eine romantiſche Villa, einem Miether oder Käufer zu Gebote ſteht, und ſchmeichle mir, auf dieſem Wege alle Intereſſen ausgleichen zu können.““

„„Ein verfluchter Einfall!““

„Aber ſehr einträglich.“

„Das läßt ſich denken!“

„Durch Geſang und Liebe hat ſie ſich ein außerordentlich großes Vermögen erworben.“

„Von mir bekommt ſie, außer dem Eintrittspreiſe für einen Sperrſitz nichts; dieſe Perſon iſt mir zu theuer.“

„Mir auch.“

Plötzlich erhob ſich am äußerſten Ende der Landſtraße eine große Staubwolke, die immer näher heranwirbelte. Reiter waren es, gegen ſechzig Studenten von der Hochſchule, eine Muſengarde der zehnten Muſe, wie Roſa häufig genannt wurde. Dieſe Herren, keine geringeren Tyrannen ihrer ausgehungerten Klepper, als die Pflanzer in Amerika gegen ihre Sclaven, erſchienen größtentheils in phantaſtiſcher Tracht, die kaum den Welttheil, vielweniger das Land ihrer Geburt errathen ließ. Mit verhängten Zügeln ſprengten ſie durch den Park heran, als ob das wilde Heer im Anzuge ſey; alle Gäſte ſtürzten aus dem wirthlichen Förſterhauſe, um etwas von Roſa zu hören.

„In einer halben Stunde muß ſie hier ſeyn,“ — rief der Vorderſte, — „wir verließen ſie auf der letzten Poſtſtation, da ſie eben die Pferde wechſelte.“

„Wein heraus, Rum heraus!“ ſchrien die durſtigen Altburſche, und der Chor der Brüder ſtimmte brüllend ein.

In langen Zügen goßen Sie die geiſtige Ladung in die dürren Kehlen, ohne Gläſer zu bedürfen, und ſchlenderten dann die Flaſchen mit einem jubelnden: „Vivat Roſa!“ gegen die Bäume, daß die Scherben wie Spreu im Winde umherſtoben.

„Hol mich der Teufel,“ — fing einer zu fluchen an, dem der Rum in den Kopf ſtieg, indem er ein kleines weiſſes Hündchen aus ſeinem Buſen zog, — „ich laſſe die kleine Beſtie morgen roſenroth färben, weil Roſa ſie geküßt hat!“

Während die Gäſte mit ungeſtümer Neugier die Angekommenen mit Fragen über die große Sängerin unaufhörlich beſtürmten, kam ſchon Roſa's Kourier auf ſchaumbedecktem Roſſe an, und bald darauf ſah man einen Reiſewagen am äußerſten Saume der langen Parkſtraße einlenken, dem in einem kurzen Zwiſchenraume ein zweiter, mit ſechs Poſtpferden beſpannt, folgte.

Sie kommt! Sie kommt!

„Burſche fertig!“ ſchrie der Zugführer, „ſie kommt! ſie kommt!“ und alle Anweſenden riefen einſtimmig: „ſie kommt! ſie kommt!“

Im erſten Wagen ſaßen ihr Caſſier, ihr Kammerdiener und zwei Kammermädchen. Dieſer Wagen fuhr vorüber, ohne anzuhalten.

In einem geöffneten, prächtigen Landauerwagen erſchien nun die erſte Sängerin ihrer Zeit, die Krone der ſchönen Märchen, Roſa, und wurde von einem dreimaligen donnernden Lebehoch begrüßt. Sie ſchlug ſogleich den koſtbarſten Reiſeſchleier zurück, den je eine regierende Königin getragen hat, und dankte mit bezaubernder Huld, indem ſie ihr Engelantlitz wohl öfter als zwanzigmal neigte. Zu ihrer Linken ſaß ihre alte Tante, wahrſcheinlich nur Titulartante, und zwei ſehr ſchöne Geſellſchaftsfräulein nahmen die Plätze gegenüber ein. Auf beiden Seiten des Wagens ritten als Ehrenwache die Söhne aus den adeligen Familien der Hauptſtadt, Cavallerie-Offiziere und einige Dichter, die auf den Miethpferden eben ſo ſchlecht wie auf dem Pegaſus ſaßen. Der Vorſtand der erſten Stadtbühne an der Spitze des geſammten männlichen Perſonals der Künſtler, drängte ſich mit Mühe durch die gaffende Menge, trat an den Schlag des Wagens, verneigte ſich dreimal, und ſprach: „Verehrungswürdige große Künſtlerin! Als der Vorſtand der erſten Bühne dieſer Hauptſtadt beeile ich mich, umgeben von allen ausübenden Künſtlern, Sie nach dem hohen Range Ihres bisher unerreichten Talentes in dem Augenblicke mit der Verſicherung unſerer unbegränzten Verehrung und Bewunderung würdig zu begrüßen, wo Sie, bedeckt mit den ewig grünenden Lorbeeren der Kunſt, geſchmückt in den erſten Hauptſtädten der civiliſirten Welt, eine Stadt mit Ihrer Gegenwart beehren wollen, welche von allen Kennern als die Wiege der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte geprieſen wird. Möge der Himmel es gnädig fügen, daß Ihnen die Huldigungen aller Herzen, die Ihnen ſehnſuchtsvoll entgegen ſchlagen, gefallen, und Sie auf lange, vielleicht auf immer an uns binden, wenn es Sterblichen vergönnt iſt, die zehnte Muſe und vierte Grazie, und doch im Doppelchore die erſte, in ihrer Mitte zu behalten!“

Roſa lächelte mild, wie ein Morgenſtrahl der Frühlingsſonne, der durch die Purpurſäume zarter Wolken bricht, und ſprach melodiſch, wie Raphael der Erzengel, als ihn Gott zu den erſten Menſchen im Paradieſe ſendete:

„Zu tief bewegt bin ich von der hohen Ehre dieſes Empfanges, als daß es mir möglich wäre, in würdigen Worten die reiche Fülle meines innigſten Dankes zu erſchöpfen. Möge es meinem guten Willen gelingen, Ihren allzugütigen Erwartungen zu entſprechen, und die ſchmeichelhafte Auszeichnung zu verdienen, womit Sie mich auf eine ewig unvergeßliche Weiſe überraſcht haben. — Ich bitte um Champagner!“

Dutzendweiſe ſtürzten die Herren, während das Vivatrufen gar kein Ende nahm, in das Gaſtzimmer, um Champagner zu holen, und ein flotter Burſche ritt zu gleichem Zwecke mitten in den Salon hinein.

Dem ſtämmigen Rittergutsbeſitzer gelang es, [illegible] heimzuführen, nämlich der Erſte zu ſeyn, der [illegible] gewünſchten Champagner der himmliſchen Roſa kre[illegible].

Mit unausſprechlichem Liebreize erhob ſich die große Künſtlerin im Wagen, und rief: „Auf das Wohl der Hauptſtadt, die mich gaſtlich aufnimmt, auf das Wohl Aller, die mich umgeben, denn ich trage Sie Alle als Freunde ewig in meinem Herzen!“

Nach dieſen Worten, welchen ein Jubelſturm folgte, ſtürzte ſie das Glas aus, bis auf die Nagelprobe, und gab es dem Rittergutsbeſitzer zurück, der es, als habe er eine Krone erhalten, mit ſeltſamer Haſt in die Seitentaſche ſeines Oberrockes ſteckte, und die Flaſche gleichfalls zu einem Kabinetsſtücke beſtimmt, krampfhaft mit beiden Händen faßte. „Nach der Oper,“ — fuhr Roſa fort, — „hoffe ich die Ehre zu haben, Sie, wertheſter Herr Vorſtand der erſten Stadtbühne, nebſt dem ganzen Theaterperſonal, Herren und Damen, an meiner Abendtafel zu bewirthen; auch bitte ich, ſämmtliche Dichter und Rezenſenten in meinem Namen dazu einzuladen!“

So angenehme Eröffnungen können niemals die rechte Wirkung verfehlen. Die Tafelgenoſſen ſchwenkten ihre Hüte und brachten ihr ein Lebehoch, im ſüßen Vorgefühle der irdiſchen Freuden dieſes Abendes, und das reitende wilde Heer brüllte den Baß dazu.

Noch einmal verneigte ſich Roſa freundlich grüßend nach allen Seiten, und wollte eben das Zeichen zur Abfahrt geben, als der Rittergutsbeſitzer ſo kühn war, ſie um die Bewilligung eines Beſuches am folgenden Morgen zu bitten; Roſa gewährte nicht nur ſeine Bitte, ſondern lud ihn auch zur Abentafel, worüber er von unendlicher Wonne förmlich erſtarrte, ſo daß die Flaſche ſeinen Händen entſank, und in zahlloſen Scherben die Straße bedeckte. Als wären ſie koſtbare Juwelen, ſtürzte ſich die Menge darauf hin, um ſich in dieſe eingebildete Beute zu theilen, wobei mancher Finger bluten mußte, während der Wagen, eingehüllt in eine Staubwolke, und umſchwärmt von den huldigenden Reitern, den Triumphen der Kunſt entgegenrollte.

Roſa's Portrait.

Roſa zählte noch nicht achtzehn Frühlinge ihres Lebens, und hatte doch ſchon ſeit zwei Jahren Deutſchland, Italien, Frankreich und England zu den Füßen ihrer Schönheit und ihres Talentes geſehen. Die erſten Geiſter ihres Jahrhunderts zogen an ihrem Siegeswagen: Dichter, Maler, Bildhauer und Tonſetzer wetteiferten, ſie zu verherrlichen. Eine Sündfluth von Sonetten brach über alle Zeitſchriften herein, und die eifrigſten politiſchen Kanne-

[illegible] erſchlugen die wichtigſten Artikel ihres Geſchmackes, [illegible] die Kritiken der Geſangesleiſtungen Roſa's zu [illegible].

In Buſennadeln, in Ringen, auf Pfeifenköpfen und Taſſen von Porzellan, auf Hals- und Taſchentüchern, auf Doſen, auf den Arbeitskäſtchen der Damen, in Almanachen mit Goldſchnitten, vor allen Bilderkramläden u. ſ. w. war Roſa's Bild zu finden, gemalt, in Kupfer geſtochen, auf Stein gezeichnet, illuminirt, in Schattenriſſen, auch als Büſte aus carariſchem Marmor in Lebensgröße auf den Mahagonyſchränken der Vermöglichen, oder aus Gußeiſen im verjüngten Maßſtabe für Jedermann. Wer nur im Mindeſten Anſpruch auf Kunſtſinn machen wollte, mußte im Beſitze dieſes Bildes ſeyn; das wunderſchöne Mädchen, die wundervolle Sängerin, hatte alle Sinne verwirrt, alle Herzen bezaubert.

Ein junger, angehender Verleger kam auf den glücklichen Einfall, ein Buch herauszugeben unter dem Titel: „Roſa's Triumphe.“ Er ſammelte Alles, was ſeit Roſa's erſtem Auftreten in der Kunſtwelt in allen Zeitſchriften des In- und Auslandes über ſie erſchienen war; eine Skizze ihres Lebens, ihrer Herkunft, der erſten jugendlichen Aeußerungen ihres großen Talentes, des Ganges der ferneren Ausbildung, ihrer Gewohnheiten und Neigungen, u. ſ. w. ſchloß ſich unmittelbar an die Vorrede über den gegenwärtigen Stand der Geſangeskunſt in Deutſchland;

dann folgten ſämmtliche bisher erſchienenen kritiſchen Beurtheilungen ihrer Rollen, worin ſie aufgetreten war, und endlich die vorzüglichſten Gedichte, womit ihr die Dichter gehuldiget hatten; die Erzeugniſſe der Dichterlinge mußten nothwendigerweiſe von dieſer Sammlung ausgeſchloſſen bleiben, ſollte ſie nicht zu einem Foliobande anſchwellen.

Von dieſem Werke, das einem allgemein gefühlten Bedürfniſſe entgegen kam, wurden ungeachtet zweier Nachdrücke, von literariſchen Schnappbähnen verſucht, in fünf Monaten 16000 Exemplare verkauft. Die Hauptzierde dieſes Werkes war ein höchſt gelungenes Bild Roſa's als Muſe des Geſanges. Der große Gewinn, welchen dieſes Werk dem Verleger brachte, der für die Zuſammenſtellung ſelbſt nur ein ſehr geringes Honorar bezahlte, erregte in manchen von dieſen Herren den bitterſten Neid, zugleich aber auch den Wunſch, durch ein intereſſantes Gegenſtück einen ähnlichen Fiſchzug Petri auf dem ſtürmiſchen Meere des Buchhandels zu machen, das alle andern Meere an der Menge und Stärke der Rückſtrömungen übertrifft.

Innerhalb vier Wochen erſchien alſo ein elegant gedrucktes Büchlein in Duodez, unter dem lockenden Titel: „Roſa's Gardinenſeufzer," — mit einem hübſchen Kupfer und einer niedlichen Vignette.

Das Kupfer ſtellte ein elegantes Bett vor, deſſen Gardinen ſo weit geſchloſſen waren, daß man nur vier Füße gewählte, wovon zwei auf den Ferſen, und zwei auf den Spitzen der Zehen ruhten. Die Vignette zeigte eine vom Winde entblätterte Roſe, und jedes der vielen in der Luft umherflatternden Blätter den Namen eines beglückten Anbeters, wenigſtens der öffentlichen Meinung nach. Wer den Geſchmack der Weltkinder auch nur beiläufig kennt, wird es mir auf's Wort glauben, daß die Preſſen Tag und Nacht ächzen mußten, um die Nachfrage befriedigen zu können, beſonders weil die Polizeibehörden, ohne Subſcribenten, Pränumeranten, Zahler oder Borger zu ſein, dennoch die ſtärkſten Abnehmer waren. Um dieſe unwillkommene Klaſſe von Leſern zu entfernen, ließ der Verleger einen andern Titel zum Werke drucken: „Die Wege des Fleiſches, ein Erbauungsbuch für alle Stände,“ — und nun ging das Büchlein wieder reißend ab, ohne in der Benennung der Wahrheit etwas zu vergeben, und ohne die Aufmerkſamkeit der Wächter für öffentliche Sittlichkeit zu reizen.

Natürlich fand dieſer Verleger noch beſſer ſeine Rechnung bei dieſem Unternehmen, als der erſte; die ſcandaleuſen Hiſtörchen, welche in dieſem Büchlein ohne alle Schonung der Namen aufgetiſcht waren, ergötzten nicht bloß die Mittelſorte der gewöhnlichen Leſer, ſondern ſelbſt in den vornehmen Salons, worin Müßiggang und Klatſchſucht im thätigſten Einklange wirken, machte man ſich ein beſonderes Vergnügen, ein wichtiges Geſchäft daraus, Roſa's Abenteuer zu beſprechen, und die Damen überboten ſich einander in der Geſchicklichkeit, die Scenen noch deutlicher auszumalen, und mit draſtiſchen Zuſätzen ihrer eigenen Erfindungskraft zu bereichern.

Tauſende in der Hauptſtadt, die nun Zeugen werden ſollten von Roſa's Triumphen, hatten dieß Büchlein geleſen; der Fürſt, die Hofherren und Hofdamen, der ganze Adel, die Offiziere, die Beamten, die leſeluſtige Bürgerklaſſe, und faſt in jeder Bedientenſtube, auf den Tiſchen der lüſternen Kammermädchen, u. ſ. w. waren Roſa's Gardinenſeufzer zu finden, obgleich ſie noch Keiner von allen Genannten gehört hatte. Man kann ſich denken, mit welcher geſpannten Neugier die ganze Hauptſtadt der längſt erſehnten Ankunft der großen Künſtlerin entgegen ſah, von der ſie ſo viel gehört und geleſen.

Die Dichter hatten bereits Huldigungsſonette vorräthig, die Recenſenten bogenlange Kritiken über Rollen in Stücken, in welchen Roſa wie ſie vorläufig vermutheten, auf der erſten Stadtbühne vielleicht auftreten würde. Die lüſternen Heerden, alt und jung, zählten ihre Dukaten, wie einſt König David ſeine Soldaten, was ihm, wie wir aus dem alten Teſtamente wiſſen, nicht gut anſchlug, und bauten Luſtſchlöſſer auf Geld und gute Worte, verführt von dem bereits erwähnten Tarif der Liebe, welcher am Schluſſe von Roſa's Gardinenſeufzern mit einer annähernden Berechnung ſeines zweijährigen Ertrages, der auf 237,452 fl.

kr. veranſchlagt war, den würdigen Schlußſtein des Ganzen bildete.

Rechnungsverſtändige mögen es zwar auffallend finden, daß dieſer Ertrag nicht aus einer runden Summe beſtehe, da doch der Tarif für die Gunſtbezeugungen nur Anſätze in runden Summen enthalte, wie wir ſchon früher geleſen haben; allein der boshafte Verfaſſer hatte bei der Berechnung die zufälligen Auslagen für Briefe, die Trinkgelder für überbrachte Summen, die Proviſion für Wechſel, die ſie vor der Verfallzeit verkaufte, und den Verluſt bei nicht vollwichtigen Goldſtücken mit ſo gewiſſenhafter Genauigkeit in Abzug gebracht, daß man ſich verſucht fühlte, auf die Wahrheit ſeiner Angaben zu ſchwören; denn gerade durch das beſtimmteſte Detail läßt ſich der Uneingeweihte in die Ränke der Verläumdung am leichteſten bethören.

Der hohen Preiſe wegen ſtand Mancher zwiſchen ſeinen *Wünſchen* und ſeinen *Dukaten* wie Herkules am Scheidewege; er machte ſich von der *Waare* ganz außerordentliche Begriffe, weil der *Preis* dafür zu ſolchen Erwartungen berechtigte, wie es im gewöhnlichen Verkehre zu gehen pflegt, wo man gleichfalls in den meiſten Fällen von der Höhe des Preiſes auf die Güte der Waare ſchließt, obgleich ſo manche Täuſchung geeignet wäre, das Aufgeben einer ſolchen Anſicht zu erleichtern. Die Franzoſen beſitzen ein Sprichwort, welches das ökonomiſche Deutſchland mit den Worten frei überſetzt hat: „*In der Nacht ſind alle Kühe ſchwarz.*“

Dieſen Spruch ſteckte nun dieſer und jener in den Mund, gleichſam als einen Talisman gegen die peinliche Luſt, an den Zauberköder dieſer neuen Armide zu beißen.

Man konnte mit aller Gewißheit prophezeihen, daß jeder Herkules und jeder Scheideweg wie Nebelgebilde vor den Strahlen des nahenden Geſtirnes verſchwinden würde, da ſchon der Ruf allein von Roſa's Schönheit hinreichend war, zu ſo großen Opfern geneigt zu machen, wie der Tarif ſie als Bedingung feſtſtellte; denn die Wirklichkeit übertraf ſelbſt die kühnſte Phantaſie.

Roſa beſaß von den dreimal neun Reizen, welche ein ſpaniſcher Dichter zur weiblichen Schönheit für erforderlich hält, ſechs und zwanzig, und die wahren Kenner unter meinen verehrten Leſern werden ſich an meinen Geſchmack anſchließen, wenn ich ihnen geſtehe, daß blaue Augen zu ſchwarzen Haaren mich reizender dünken, als ſchwarze Augen zu ſchwarzen Haaren.

Jener ſpaniſche Dichter will nämlich an einer ſchönen Dame folgende 27 Schönheiten finden:

drei weiße: die Haut, die Zähne und die Hände;

drei ſchwarze: die Augen, die Augenwimpern und die Augenbraunen;

drei rothe: die Lippen, die Wangen und die Nägel;

drei lange: den Leib, die Haare und die Hände;

drei kurze: die Zähne, die Ohren und die Beine;

drei große: den Buſen, die Stirne und den Raum zwiſchen den beiden Augenbraunen;

drei ſchmale: die Taille, die Hände und die Füße;

drei dicke: die Arme, die Schenkel und das Tickbein;

drei dünne: die Finger, die Haare und die Lippen.

Alle dieſe Reize vereinte Roſa in dem ſchönſten Ebenmaße, mit Ausnahme der Farbe der Augen, ein Umſtand, den ich gerade für die Krone ihrer übrigen Reize halte.

Seidenweiche Haare, mit dem Glanzgefieder des Raben wetteifernd, floßen in üppiger Fülle den Rücken hinunter; auf dem ſchlanken, zarten Halſe, deſſen blendende Weiße den Schwanenflaum beſchämte, ruhte das Engelsköpfchen, das wunderſchöne Antlitz mit dem feinen griechiſchen Profile; Amoretten wiegten ſich in den Grübchen der roſenumhauchten Wangen, und die zauberiſchen Lippen ſchienen aus dem letzten Kuſſe gebildet zu ſein, welchen Venus von dem Munde des Adonis ſog, bevor ihm der vom eiferſüchtigen Mars entſendete wilde Eber die tödtliche Hüftwunde ſchlug. Mit dem matten Schimmer der Perlen kann ich Roſa's Zähne nicht vergleichen, welche wie weiße Roſen im Morgenthaue zwiſchen den von Frühſtrahlen der Sonne gerötheten Hecken, funkelten.

Wie ſoll ich nun Roſa's Buſen ſchildern, wenn ſchon ihre Zähne mich um Worte verlegen machten?

Um nicht aus Schwäche des Pinſels hinter der Wahrheit zu bleiben, muß ich gleichwohl mit fremden Federn mich ſchmücken.

Marino ſagt im 8ten Geſange des Adone, der den Titel: „i trastulli,“ führt, von der Liebesgöttin in der 78ten Stanze:

„Vedeansi accese entro le guancie belle
Dolci fiamme di rose e di rubini,
E nel ben sen per entro un mar di latte
Tremolando nutar due poma intatte.“ *)

Mit Recht mögen ſich Viele wundern, daß ich als ein armer Dichter verborgene Schönheiten zu ſchildern wage, deren Anſchauung nach Roſa's Tarif der Liebe nur dem Golde vergönnt war. Obgleich ich nun geradezu mit einer Berufung auf die freilich nicht ſehr glaubwürdige Angabe des Büchleins: „Roſa's Gardinenſeufzer,“ das aufgeſchlagen vor mir liegt, und woraus ich gelegenheitlich einige Mittheilungen mir erlauben werde, antworten könnte, ſo will ich doch auch meinen Leſern und Leſerinnen die Gewiſſensfrage ans Herz legen: „ob es denn ſo ganz undenkbar ſey, daß ein Dichter und zugleich weit verzweigter Recenſent bisweilen allerlei Reize von Bühnenengeln wenigſtens beſchauen dürfe, deren Enthüllung andern Men-

---

*) „Man ſah auf den ſchönen Wangen ſüße Flammen von Roſen und Rubinen glühen, und im Buſen, in einem Milchmeere, zwei unberührte Aepfel zitternd ſchwimmen.“

ſchwindern nur in dem Falle geſtattet iſt, wenn ihre Finger vergoldet ſind? Näher kann ich mich nicht ausdrücken, weil ich es für eine Sünde halte, aus der Schule zu ſchwatzen.

Nicht minder kühn als jener Jüngling zu Sais, deſſen That Schiller warnend beſang, fühlte ich wohl den Muth in mir, nun auch den Schleier vom Heiligthume zu reißen, an dem die Schwingen der Phantaſie mich jetzt vorübertragen. Doch ferne ſey es von mir, mit roher Hand der Ahnung vorzugreifen, und an das himmliſche Aſyl der Liebe ein irdiſches Winkelmaaß zu legen; Phantaſiearme mögen Salomons hohes Lied als Leitfaden nachleſen.

Roſa's Füßchen hielten die Mitte zwiſchen den kleinſten Pariſer- und Chineſen-Damenfüßen; die feinen zierlichen Waden ſchienen die beiden unterſten Stufen einer Jakobsleiter zu ſein, die zum Himmel führet; ihre ganze Geſtalt glich der Venus zu Knidus, jenem unſterblichen Meiſterſtücke des Praxiteles, der in der 104ten Olympiade mit ſeinem Ruhme ganz Griechenland erfüllte.

Die höchſte aller Schönheiten Roſa's, ſo wie aller Damen, die Augen, hab' ich dem letzten Pinſelſtriche an meinem Portraite der gefeierten Sängerin vorbehalten. Als Gott den erſten Menſchen gemacht hatte, hauchte er ihm eine unſterbliche Seele ein; da ſchlug er die Augen auf, und darum glaube ich, daß die Seele in den Augen thront.

So viel ich noch aus der Jugendzeit meines verwahrloßten Studiums der Botanik mich erinnere, von welcher ich nur jene Blumen kennen lernen wollte, womit die Dichter ihre Schöpfungen ſchmücken, haben wir in Teutſchland 16 verſchiedene Arten von Vergißmeinnicht.

Denken Sie ſich nun in Roſa's blauen Augen die wechſelnde Anmuth der 16 einzelnen Arten in einen Strahlenpunkt verſchmolzen, und dieſe beiden Geſtirne am Himmel der Liebe, von Petrarca an ſeiner Laura einſt unerreichbar beſungen, von dem bezaubernden Liebreize eines überaus gebildeten Geiſtes beſeelt, ſo werden Sie leicht begreifen, daß ſie überall Siegerin ſeyn mußte, wohin ihre magiſchen Blicke drangen.

Bevor ich nun die Heldin dieſes Werkes ſelbſtthätig in die Leſewelt einführe, muß ich nun auch noch ihr Inneres berühren, das heißt, um nicht von Uebelwollenden mißverſtanden zu werden, ihren Charakter, ihr Gemüth. Zu dieſem Zwecke muß ich die Geduld meiner verehrten Leſer und Leſerinnen noch auf einige Augenblicke in Anſpruch nehmen, mit dem Verſprechen einer ſpätern, gewiß genügenden Vergütung dieſes freundlichen Opfers.

Roſa's Herkunft und Erziehung.

An den rebenumgürteten Geſtaden des gewaltigen Rheinſtromes, dieſes uralten Zeugen deutſcher Redlichkeit, zwiſchen Venedig und Hamburg, lebte in einem unbedeutenden Städtchen ein Cantor mit Weib und Kindern, der ſich vom Ertrage ſeines Amtes und einiger Unterrichtsſtunden im Singen und Clavierſpielen lange Zeit faſt kümmerlich nährte.

Dieſer Mann hatte in ſeiner Jugend Gelegenheit, mit einem römiſchen Prälaten ganz Italien zu durchreiſen, und in den berühmteſten Städten längere Zeit zu verweilen. Dort entwickelten ſich ſeine großen Talente für Muſik und Geſang, und die Gönnerſchaft jenes vornehmen Geiſtlichen verhalf ihm zur unentgeldlichen Ausbildung durch die größten Meiſter der damaligen Zeit.

Die unwiderſtehliche Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande führte ihn nach Deutſchland zurück.

Vergebens hatte man ihm in verſchiedenen Städten Italiens ſehr einträgliche und ehrenvolle Poſten angeboten; er zog es vor, lieber auf deutſchem Grund und Boden einem ungewiſſen Schickſale entgegen zu gehen, wie es denn eine ausgemachte Sache iſt, daß nicht leicht ein Volk ſo ſehr an der väterlichen Scholle klebe, als das deutſche, obgleich es eben ſo richtig iſt, daß in keinem Lande der Eingeborene verhältnißmäßig ſo wenig gelte, als gerade in

Deutſchland, das lange genug die eigenen Zeiſige darben ließ, um aufdringliche Kuckucke des Auslandes zu füttern.

Das alte Sprichwort vom Propheten, der in ſeinem Vaterlande nicht geachtet werde, bewährte ſich auch bald nach der Heimkehr des jungen Mannes in ſeiner Vaterſtadt.

Wagner, — ſo hieß der junge Mann, — betrat ſeine Geburtsſtadt mit der feſten Ueberzeugung, daß ihm die Cantorſtelle gar nicht entgehen könne, da er ſeiner großen Ueberlegenheit in allen Anforderungen dieſes Amtes ſich ſehr wohl bewußt war.

Der alte Cantor lag auf dem Siechbette, und ein junger Menſch, der ſich um die Hand ſeiner Tochter beworben hatte, vertrat ſeine Stelle, ohne den mitwirkenden Muſikfreunden des Städtchens und der ganzen Gemeinde entſprechen zu können. Allein am Sitze der Regierung lebte ein leiblicher Bruder des alten Cantors, der durch Geldvorſchüſſe ſich verſchiedene einflußreiche Perſonen verbindlich zu machen wußte, und daher kam es, daß die löbliche Regierung zu verfügen beliebte: der junge Menſch ſollte des alten Cantors Stellvertreter, und nach deſſen Tode der Nachfolger und zugleich Eidam des Verlebten werden.

Vergebens ſtellte Wagner unterthänigſt vor, daß er ein Landeskind und in dieſem Städtchen geboren ſey, während der Andere dem Auslande angehöre; vergebens berief er ſich auf höhere Kenntniſſe, und bat um eine parteiloſe [illegible] durch Sachverſtändige, oder wenigſtens um die [illegible]niß, ſeine Fertigkeit im Orgelſpiele zeigen zu dürfen, [illegible]'s auch nur ein einziges Mal; die Entſchließung lautete: „daß man es bei der bereits getroffenen Fürſorge bewenden, jedoch bei einer andern ſchicklichen Gelegenheit auf die unterthänigſte Bitte des Wagner nach Zeit und Umſtänden den möglichſten Bedacht nehmen laſſen wolle.“

Mit ſchmerzlichen Thränen des gekränkten Selbſtgefühles las Wagner dieſe Abweſung in einer verborgenen Ecke des Bürgermeiſterhauſes, wo er ſie geholt hatte, als er die Frau Bürgermeiſterin plötzlich jämmerlich wehklagen hörte.

Schreiber und Mägde flogen ſogleich als dienſtbare Geiſter herbei, auch zwei Rathsherren mit ihrem Ehegemahle, die eben eine vorbereitende vertrauliche Unterredung gepflogen hatten, um ſich nach der Urſache des Hülferufens der Frau Bürgermeiſterin zu erkundigen.

Joli, das Schooßhündchen der gebietenden Frau Bürgermeiſterin, lag in Zuckungen auf dem Boden, verdrehte die Aeuglein, und ſtreckte ſeine vier Füßchen wie Haſenläufe von ſich.

Niemand wußte zu helfen, und den beiden Rathsherrn fiel, wie faſt immer, kein guter Rath ein.

Zum Glücke ging eben der Thierarzt auf der Straße vorüber, der ſogleich als Retter in der Noth in das Haus des Jammers gerufen wurde. Dieſer aber ſchüttelte bedenkſich den Kopf und äußerte, „daß hier keine Hülfe mehr zu hoffen, vielmehr das leidende Hündchen je eher je lieber aus der Welt zu ſchaffen ſey, da dieſer Zuſtand ſehr leicht in die Hundswuth übergehen könne.“

Er entfernte ſich mit der Zuſicherung, ſogleich den Waſenmeiſter zu ſenden.

Bei dieſem Todesurtheile fiel die Frau Bürgermeiſterin dem eben eintretenden Wagner ohnmächtig in die Arme, der ſie ſanft auf ein naheſtehendes Ruhebett legte, und zur Kur des Hündchens ſchritt, die er in mancherlei Art von Geiſtlichen in Italien erlernt hatte, welche ſich oft mit einer Menge ſolcher Lieblinge zu umgeben pflegen.

Sogleich goß er einen großen Krug Waſſer über den vierfüßigen Patienten, wodurch er bald wieder auf die Füße kam, und vollendete noch an demſelben Morgen durch den Gebrauch einiger Hausmittel die Heilung.

Die Frau Bürgermeiſterin fiel ihm aus Dankbarkeit um den Hals, nannte ihn ihren Lebensretter, und bat ihn um eine Veranlaſſung, ihm ihre unbegrenzte Ergebenheit beweiſen zu können.

Wagner machte ſie mit ſeiner vereitelten Hoffnung bekannt, ohne zu wiſſen, daß ſie die Haupttriebfeder der erwähnten Regierungsentſchließung geweſen war.

Allein die Wonne über die Rettung des Liebchens änderte gänzlich ihre frühern Anſichten in dieſer Sache; ſie ſchob jedoch alle Schuld auf ihren Mann, dem ſie wegen

Verkennung und Hintanſetzung eines jungen Mannes von ſo ausgezeichneten Talenten derb den Text zu leſen gelobte.

Wagner benützte dieſe glückliche Stimmung, und bat ſie um ihre allvermögende Fürſprache bei ihrem Herrn Gemahle, daß er ſich häuslich niederlaſſen, und mit Riekchen, einer armen Gärtnerstochter, die er ſchon ſeit vielen Jahren liebte, vermählen dürfe, indem er durch Privatunterricht in der Muſik und im Singen, ſo wie durch Notenſchreiben ſeinen Nahrungsſtand hinlänglich zu begründen hoffe.

Sie verſprach ihm nicht nur, dieſe Erlaubniß zu erwirken, ſondern auch für den erſten Zugang von Unterrichtszöglingen zu ſorgen, und ihm zur Aufmunterung anderer Eltern ihre eigenen drei Kinder anzuvertrauen.

Wer war froher als Wagner, der ſogleich ſeinem lieben Riekchen die erfreuliche Nachricht brachte, daß ein ſterbendes Hündchen, Namens Joli, der Gründer ihres Lebensglückes ſey!

In vier Wochen waren ſie Mann und Frau.

Anfangs hing freilich, wie man zu ſagen pflegt, der Himmel voller Geigen; denn das neuvermählte Pärchen war genügſam, und konnte es auch ſeyn, weil es wenige Bedürfniſſe hatte. Riekchens Vater ließ einen kleinen Anbau an ſein Häuschen machen, wo dann der Schwiegerſohn und die Tochter in beſter Eintracht lebten; Wagners Eltern waren ſchon vor ſeiner Reiſe nach Italien geſtorben.

So verfloſſen vier Jahre: ſchon umgaukelten drei Kinder den noch ſo jungen Vater, der nun oft bis tief in die Nacht hinein den Schreibtiſch nicht verlaſſen durfte, um nur den nöthigſten Unterhalt für ſeine Lieben zu gewinnen.

Meiſtens ſaß dann Rieckchen an ihres Mannes Seite, und ſpann oder ſtrickte, oder beſchäftigte ſich auf eine andere Art, bis ihr vor Müdigkeit das ſchöne Köpfchen auf den Mutterbuſen ſank. Dann mußte Wagner noch gar oft bitten, und ihr die Sorge für ihre Geſundheit als eine heilige Familienpflicht darſtellen, bis er ſie bewog, ſich ſchlafen zu legen.

Als aber der alte Gärtner ſtarb, und die Gläubiger Häuschen und Garten mitleidlos an ſich zogen, mußten Wagner, ſeine Frau und Kinder, und die alte, erwerbsunfähige Mutter Rieckchens, die kleine Beſitzung mit Thränen in den Augen verlaſſen, und eine andere Wohnung miethen.

Der Erlös aus dem Verkaufe der Gartenfrüchte wurde gar bald ſchmerzlich vermißt, dagegen der Miethzins nur mit der größten Anſtrengung errungen, die zuletzt den armen Wagner auf das Krankenbett warf.

Das häusliche Elend ſtieg nun von Tag zu Tag; die Zöglinge blieben aus, nahmen auch zum Theil bei dem neuen Cantor Unterricht, weil ihre Eltern ſich bei den hohen Gönnern deſſelben in Gunſt ſetzen wollten. Die milden Spenden der Frau Bürgermeiſterin, welche ſich An-

[illegible] des kranken dürftigen Wagner erbarmte, kamen immer ſeltener, und blieben endlich ganz aus.

Am Vorabende des heiligen Chriſttages, da ein wildes Schneegeſtöber an die kleinen Fenſter der armſeligen Wohnung ſchlug, in welcher kein Fünkchen Feuer die eiſige Kälte milderte, fragten die lieben Kleinen unaufhörlich: „ob denn das Chriſtkindlein heute gar nichts bringen werde?“

Riekchens Thränen fielen in ihren Schooß, während ſie die Kinder entkleidete, und jedes mit einem Stückchen Brod in das Bett brachte, damit ſie nicht frieren ſollten. Die Mutter ſchlief ſchon; Wagner ſeufzte, und ſprach: „Zürne mir nicht, liebes Weib! ob der Armuth, die du jetzt mit mir theilen mußt; mit Gottes Hülfe wird es ſchon beſſer gehen, wenn ich wieder geſund bin, und ſeine Huld wird deine Thränen trocknen!“

Nun konnte Riekchen den innern Schmerz nicht mehr beherrſchen; laut ſchluchzend ſank ſie an ſeine Bruſt, mit den Worten: „Dir und den Kindern gelten meine Thränen, nicht mir!“

„Hörſt Du nichts?“ fragte nach einer Pauſe tiefer Rührung Wagner; „war mir's doch, als habe ein Reiter an der Thüre gehalten! Richtig, jetzt ſprengt er wieder fort. Sieh doch, Riekchen, wer es war!“

Riekchen öffnete die Hausthüre und fand vor derſelben einen Korb, den ſie ſogleich verwundert auf das Bett des kranken Mannes ſtellte, und öffnete.

Mitten unter ſpitzenverbrämten Windeln lag in eine koſtbare Pelzdecke gehüllt ein wunderſchönes Kindlein, ein Mädchen, das lächelnd die Augen zu Riekchen aufſchlug.

Man kann ſich das Erſtaunen der beiden Leutchen denken, als ſie den kleinen unerwarteten Gaſt in ihrer dürftigen Behauſung erblickten.

Bei dem Durchſuchen des Korbes fand ſich ein parfümirtes Briefchen mit der Aufſchrift:

An Herrn Wagner, Muſik- und Geſang
lehrer in M**

„Mein Herr!

Sie ſind mir als ein wackerer Mann empfohlen, der mit einer braven Frau und guten Kindern ſelbſt in der Dürftigkeit ein glückliches Leben führt. Ihrer Erziehung vertraue ich meine Roſa an, von der ich durch Verhältniſſe mich trennen muß. Die beiliegende Summe wird hinreichend ſeyn, für die nächſten Bedürfniſſe des Kindes zu ſorgen; monatlich empfangen Sie drei Louisd'or, bis die Zeit der hohen Ausbildung heranrückt, wornach die Vergütung mit der Mühe ſteigen wird. Sollte das Kind Talent zur Muſik beſitzen, ſo werden Sie es zu einer Sängerin bilden. Vielleicht erhalten Sie Jahre lang keinen Brief mehr von mir, eine Folge beſonderer Umſtände, doch für [illegible] richtige Bezahlung iſt bereits Sorge getragen. Uebrigens zähle ich ganz auf Ihre Verſchwiegenheit.

P. S.“

Die Summe, wovon der Brief ſprach, war jedoch nicht zu finden, wie denn weder eine Münze, ein goldenes Kreuz, noch ſonſt etwas von edlen Metallen auf den Stand des Kindes ſchließen ließ, während andererſeits die feine Bekleidung mit den auserleſenſten Spitzen keine gemeine Abkunft bezeichnete. Wagner und ſeine Frau waren bald einig, den Findling zu behalten, obgleich er in ihrer gegenwärtigen mißlichen Lage eine neue Bürde auflud.

Riekchen geſellte ihrem eigenen Säugling noch die kleine Roſa bei, und ließ ſie an ihrem ſchwanenweißen Buſen ſich erwärmen.

Der Morgen kam. Feierliches Glockengeläute rief die Gläubigen zur Kirche. Riekchen wollte eben aus dem Hauſe zum Bürgermeiſter gehen, um dieſes Ereigniß anzuzeigen, als der Briefträger, in dieſem Augenblicke ein Bote des Himmels, ein Päckchen Geld überbrachte. Der Muſikalienhändler zu R * * ſchickte die Schreibgebühren für gelieferte Notenabſchriften und ein nicht unbedeutendes Honorar für die vom Wagner herausgegebene neue Klavierſchule mit der Meldung, daß ein Kammerdiener des Fürſten nach der häuslichen Lage des Verfaſſers im Namen Seiner Durchlaucht ſich erkundigt, und höchſt deſſen Zufriedenheit mit dem Werke ausgedrückt habe.

Nun kehrte Frohſinn in die Herzen der Bekümmerten zurück und trug viel zu Wagners baldiger Wiedergeneſung bei. Allein es verging ein Monat nach dem andern, und das verſprochene Monatgeld für die kleine Roſa kam nicht an. Sie liebten die Kleine nun ſchon wie ihr eigenes Kind, und machten auf eine Bezahlung gar keine Rechnung mehr.

Unvermuthet kam der Fürſt in den Spätſtunden eines herbſtlichen Sonnabends in M** an, da er eben in der Gegend jagte, ſtieg im Poſthauſe ab, und ließ ſich Wagners Wohnung von ferne weiſen.

Unerkannt ſprach er mit dieſem, und gab ſich für einen Muſikliebhaber aus der Hauptſtadt aus, der zum Vergnügen eine Ferienreiſe mache und die Gelegenheit ſeines Uebernachtens im Städtchen benützen wollte, die perſönliche Bekanntſchaft eines ſo vorzüglichen Klavierlehrers anzuknüpfen.

Die unerkünſtelte Artigkeit der beiden Leutchen, das geſunde, muntere Ausſehen der Kinder und die große Reinlichkeit in der dürftigen Wohnung gefielen dem Fürſten.

Wagner hatte noch einen Vorrath von hundert Exemplaren der von ihm herausgegebenen Klavierſchule, welche er als einen Theil des Honorars veräußern durfte. Der Fürſt beſtellte ſie, mit dem Bemerken, daß er ſeinen Bedienten ſchicken werde, ſie zu holen, und zugleich eine ſolche Menge von Notenabſchriften, daß Wagner auf ein [illegible] Jahr beſchäftigt wurde. Die beſtellten Exemplare be[illegible]te er ſogleich in Dukaten.

Zufällig trug Rielchen die kleine Roſa durch das Zimmer.

Kaum erblickte ſie der Fürſt, als ſeine Miene hohes Erſtaunen verrieth. Von der geheimnißvollen Ankunft dieſes Kindes in Wagners Hauſe unterrichtet, erklärte derſelbe, die Verpflichtung der unbekannten Eltern ſelbſt übernehmen zu wollen, und zugleich ſeine Beiſtimmung zur Ausbildung der kleinen Roſa für den Geſang, im Falle ſie hiezu Talente beſitzen würde, mit dem Verſprechen, nach ſeiner Rückkehr in die Hauptſtadt die treffende Summe für die verfloſſene Zeit ſogleich zu überſenden.

Wagner und ſeine Frau wußten nicht, ob ſie wachten oder träumten, ſo ſehr hatte die Freude über dieſen plötzlichen Glückswechſel ſie ergriffen; denn nun waren ſie nicht nur gegen Mangel geſchützt, ſondern ſelbſt in einer Wohlhabenheit, die längſt ſchon ihr genügſamer Sinn als das höchſte Ziel ihrer Wünſche erſehnte. Sie verſicherten den Fremden ihres innigſten Dankes, als er nach einer vollen Stunde von ihnen ſchied.

Noch an demſelben Abende brachte der Rathhausdiener einen ſchriftlichen Auftrag des Herrn Bürgermeiſters, folgenden Inhalts:

„Auf ausdrücklichen höchſten Befehl Seiner Durchlaucht des Fürſten, welcher heute die Stadt mit Seiner Anweſenheit zu beglücken gnädigſt geruhte, wird dem hieſigen Muſiklehrer Wagner hiemit aufgetragen, morgen bei dem Hochamte, dem Seine Durchlaucht beiwohnen werden, auf der Orgel zu ſpielen; wornach ſich derſelbe zu achten hat."

Der Bürgermeiſter.

Das Räthſel des fremden Beſuchs war nun gelöſet; von der großen Ehre deſſelben fühlten ſich Wagner und Riekchen freudig durchdrungen, und nur des Fürſten auffallende Theilnahme an Roſa's Geſchicke blieb ihnen vorläufig unerklärbar, obgleich ſie geneigt waren, zu vermuthen, daß er vielleicht ſelbſt der Vater dieſes Kindes ſeyn könne.

Dieſe Vermuthung ſtützte ſich jedoch auf keine Thatſache; denn der Fürſt, ein hübſcher Mann von fünf und vierzig Jahren, lebte mit ſeiner Gemahlin in der glücklichſten Ehe, ſo daß ſelbſt die alten Hofdamen nicht einen Schatten ehelicher Untreue zu erſpähen vermochten, ſo viele Mühe ſie ſich auch gaben, und bekanntlich haben hierin dieſe alten gelben Pergamenteinbände aus Amors Eheſtandsbibliothek eine um ſo größere Gewandtheit, je öfter ſie ſelbſt in ihrer Jugend von Liebhabern verbotener Lektüre aufgeſchlagen wurden. —

Der Fürſt widmete ſich mit ganzer Seele den Regierungsgeſchäften, deren regelmäßige Beſorgung ihm die heiligſte Pflicht eines Regenten ſchien. Die Erziehung ſeines Erbprinzen, eines Knaben von acht Jahren, und der Erbprinzeſſin, eines liebenswürdigen Weſens von drei Jahren, lag ihm zunächſt am Herzen. An manchen Höfen hält man die Erziehung eines Prinzen in dieſem Alter für eine ſehr einfache Aufgabe, welche durch die Erlernung der franzöſiſchen Sprache und durch einen oberflächlichen, wiſſenſchaftlichen Unterricht gelöſet werde; unſer Fürſt verband jedoch mit dieſem Worte einen weit umfaſſenderen Begriff, und glaubte, daß die Erziehung ein weiteres Feld, und auch die fortſchreitende Ausbildung aller geiſtigen Kräfte in ſich begreife, welche durch keine Volljährigkeit, und überhaupt durch keine Zahl von Jahren begränzt werde, und daß ein muthmaßlicher Regierungsnachfolger ſich glücklich preiſen müſſe, den wohlgemeinten weiſen Rath eines liebevollen Vaters ſo lange als möglich benützen zu können. Nach dieſen Anſichten war der Erziehungsplan berechnet. Muſik und Jagd füllten des Fürſten Mußeſtunden aus; oft dirigirte er ſelbſt ſein Kammerorcheſter, wenn ein Kabinetsconcert vor einer kleinen, aber auserleſenen Geſellſchaft gegeben wurde.

Die Jagd durfte ſeine Unterthanen weder quälen noch beſchädigen. Jeder Schaden, der ungeachtet der größten Vorſicht zugeführt wurde, mußte auf der Stelle vergütet werden.

Der Fürſt war nicht nur gerecht ohne Anſehen der Perſon, ſondern auch billig; daher kam es, daß er nicht bloß wohlerworbene Rechte, ſondern ſelbſt beſtehende Verhältniſſe nicht verletzte, wenn ſie, ohne aus Unfug entſtanden zu ſeyn, oder dahin auszuarten, auf die Schonung der Huld vertrauten.

Dafür belohnte ihn auch die allgemeine, herzliche Liebe ſeines ganzen Volkes, die ſich mehr in ſtillen Segnungen als in Adreſſenphraſen und Klinggedichten zu erkennen gab.

Wagner wurde dem Fürſten vom Bürgermeiſter vor dem Hochamte vorgeſtellt, und von Seiner Durchlaucht mit dem größten Wohlwollen aufgenommen.

An dieſem Morgen feierte der lang verkannte und ſo ungerecht zurückgeſetzte Wagner über alle ſeine Neider und Feinde den entſchiedenſten Triumph der Kunſt durch ſein herrliches Orgelſpiel. Der Fürſt verwendete, vom Oratorium aus, keinen Augenblick die Augen von der Emporkirche, und verſicherte ſeine Umgebung, daß er ſelbſt auf ſeinen weiten Reiſen nie einen ſo trefflichen Organiſten gehört habe, und daß es ihm ſehr auffallend ſey, unter den Vorſchlägen zur Beſetzung erledigter Cantorsſtellen niemals Wagners Namen geleſen zu haben.

Nach dem Hochamte überhäufte der Fürſt denſelben mit Lobſprüchen in Gegenwart aller obrigkeitlichen Vorſtände des Städtchens, und verſprach, indem er in den Wagen ſtieg, unverzüglich für ihn zu ſorgen.

Die Hauptſtadt lag nur vier Poſtſtunden von dem Städtchen entfernt; am andern Morgen hielt ſchon ein Kammerreiter Seiner Durchlaucht vor Wagners Wohnung, und überbrachte ihm ein in den gnädigſten Ausdrücken verfaßtes Patent als erſter Hoforganiſt an der Reſidenzkirche mit einem lebenslänglichen, anſtändigen Gehalte.

Nun war ſein Glück gemacht. Er bezog bald darauf eine freie Wohnung in der fürſtlichen Reſidenz, und gründete dort eine Singſchule, aus welcher im Laufe der Jahre unſere Roſa als eine der erſten Sängerinnen ihres Jahrhunderts hervorging. Sie galt immer für Wagners Tochter, und war ein Wunder von Schönheit und Herzensgüte.

Da die Periode des Wechſelns der Stimme glücklich vorüberging, hielt es Wagner für nöthig, zur Vollendung der Kunſtausbildung ſie in die Heimath des Geſanges, nach Italien, zu ſenden.

Der Fürſt billigte dieſen Vorſchlag, und Roſa reiſete mit ihren Pflegeältern, reichlich mit Geld verſehen, nach Mailand, wo noch der berühmte Kapellmeiſter lebte, deſſen Zögling einſt Wagner geweſen war. In dieſem Hauſe, unter der mütterlichen Aufſicht ſeiner tugendhaften Gattin, blieb Roſa nach einem ſchmerzlichen Abſchiede von Wagner und Riekchen, die an den Hof zurückkehrten. Nach drei Monaten eines ſorgfältigen Unterrichts trat Roſa als Roſine im Barbier von Sevilla von Roſſini auf dem großen Theater von Mailand auf.

Dieſe Oper wurde damals in Mailand gerade zum erſtenmale gegeben, und Roſa wirkte durch Geſtalt, Stimme und Spiel ſolche Wunder, daß die Oper neun und dreißigmal nach einander bei verdoppelten Eintrittspreiſen und gedrängt vollem Hauſe zur Darſtellung kam. Roſſini, welcher in den erſten drei Abenden ſelbſt das Orcheſter dirigirte, war ſo außer ſich vor Entzücken, daß er einmal bald den Takt verloren hätte; er war es, der ſie damals zuerſt als die Muſe des Geſanges begrüßte.

Um meine Leſer nicht mit einer ausführlichen Aufzählung von Roſa's glänzenden Siegen auf dem Felde der Kunſt zu ermüden, muß ich mir erlauben, ſie auf das Büchlein: „Roſa's Triumphe," hinzuweiſen, worin ſie die befriedigendſte Darſtellung finden werden.

Hätte es jene zahlloſen Sonette geregnet, die auf ſie gedichtet, geſchrieben und gedruckt wurden, ſo würden wohl die Flüſſe Teſſino und Adda, zwiſchen welchen Mailand auf einer ſchönen Ebene liegt, aus ihren Ufern getreten ſeyn. Man muß die Wahnſinnsſtufe italieniſcher Begeiſterung für die Geſangeskunſt kennen, um einen ſolchen Vergleich wenigſtens nicht für eine lächerliche Uebertreibung zu halten. In kurzer Zeit trafen von den Hauptſtädten von Europa die lockendſten Einladungen zu Gaſtrollen, oder zu lebenslänglichen Anſtellungen unter den vortheilhafteſten Bedingungen ein, die man ihr gänzlich freiſtellte. Der Ruf ihres Ruhmes war bereits in alle Länder gedrungen.

In Begleitung einer alten Schweſter des Kapellmeiſters, die ihr als Duenna oder Keuſchheitswächterin beigegeben war, ging Roſa zuerſt nach Neapel, wiederholte dort die Triumphe von Mailand, und ſchlug die Hand eines Herzogs aus, „um nicht," wie ſie in der ſchriftlichen Rückäußerung ſagte, „nach den Flitterwochen in das Conſervatorio in Mailand zurückkehren zu müſſen."

Sie verſtand unter dem Conſervatorio eine dort beſtehende milde Stiftung für unglücklich verheirathete Frauen, eine Anſtalt, deren Nachahmung wohl in allen Ländern eben ſo nothwendig als nützlich wäre.

Von Neapel ging Roſa nach Paris, wo die läſtige Duenna ſchon in der erſten Woche ihrer Ankunft daſelbſt, in Folge eines Entzündungsfiebers, die ewige Reiſe antrat.

Die Verlaſſene, von Prinzen vom Geblüte und von den erſten Reichsmarſchällen, ſo wie von Millionären aus dem Bürgerſtande umſchwärmt, wählte ſich bald eine freundlichere Umgebung, dieſelbe, womit wir ſie in die Hauptſtadt des Fürſten zurückkehren ſahen, nachdem ſie noch London, wo der König ſie an der Hand zur Tafel führte, und Berlin und Wien beſucht, und mit den Wundern ihrer Kunſt und Reize bezaubert hatte.

Ihre Abentheuer in dieſen vier Städten, mit einigen Zugaben aus Mailand und Neapel, Madrid und Liſſabon, hoffe ich im Gange der Erzählung meinen verehrlichen Leſern und ſchönen Leſerinnen noch ausführlich mittheilen zu können, wobei ich auch das Büchlein: „Roſa's Gardinenſeufzer,“ benützen werde, jedoch ohne die boshaften Verläumdungen, von welchen es ſtrotzet, im mindeſten zu berückſichtigen.

Indem ich dieſer langen aber nothwendigen Abſchweifung wegen demüthig um Verzeihung bitte, ſchwing' ich mich wieder auf den Pegaſus, und treibe das feurige Flügelroß zur Eile, um unſere ſchöne Roſa noch vor den Thoren der Hauptſtadt einzuholen, die zum feſtlichen Empfange der großen Sängerin in voller Bewegung war.

Roſa's neue Triumphe.

Unter dieſem Titel könnte ich füglich eine Fortſetzung jenes früher genannten, ſo einträglichen Büchleins herausgeben, wenn ich es nicht vorzöge, meinen eigenen Weg zu wandeln, und die Memoiren der ſchönen Roſa der Leſewelt in ungetrennter Vollſtändigkeit mitzutheilen.

In einem Salon des erſten Gaſthofes der Hauptſtadt, worin Roſa abſtieg, wurde ſie von ſämmtlichen feſtlich gekleideten Damen des Schauſpieles, dann der deutſchen und italieniſchen Oper empfangen.

Roſa fühlte ſich von dieſer großen Aufmerkſamkeit überraſcht und gerührt, und dankte auf die verbindlichſte Weiſe, mit der Bitte, ſie bei der Abendtafel mit ihrer Gegenwart zu beehren. Sie benahm ſich dabei ſo ungezwungen, ſo ganz natürlich, lehnte verdientes Lob und Schmeicheleien ſo beſcheiden ab, indem ſie ja doch nur der Natur dieſe Gabe des Geſanges verdanke, daß ſelbſt mißgünſtige Herzen, die Groll und Neid im Innern brachten, mit ſo außerordentlichen Vorzügen ausgeſöhnt wurden, und wenigſtens nicht als Feindinnen ſchieden, wenn ſie auch nicht gleich auf der Stelle die Höhe der Freundſchaft zu erreichen vermochten.

Der Fürſt ließ ſie durch einen Kammerherrn bewillkommen, eine Auszeichnung, die wohl ſelten einer Künſtlerin begegnen mag.

Auch Roſa's Pflegeeltern, Wagner und Rickchen beſuchten ſie. Roſa zerfloß in Thränen an ihrem Halſe; noch wußte ſie nicht, daß ſie ein Findling und das Kind unbekannter Eltern ſey. Doch dieſer Umſtand, hätte ſie ihn auch gekannt, würde ihren Empfindungen keine andere Richtung gegeben haben; ihr Herz war zu edelmüthig, um den Ausdruck der Dankbarkeit vom Spiele des Zufalls beſtimmen zu laſſen.

Mit unnennbarer Freude vernahm ſie das ungeſtörte Wohlergehen ihrer Pflegeeltern, und erkundigte ſich nach ihrem lieben Bruder Fritz, der oft mit ihr auf dem

Chore geſungen hatte, und nach ihren beiden Schweſtern Antonie und Klara.

Die beiden Mädchen waren glücklich vermählt, an wackere, vermögliche Männer; Fritz galt bei der deutſchen Oper für den beſten Tenor, und bei den Damen für den ſchönſten Jüngling in der ganzen Stadt. Er befand ſich bei dem männlichen Perſonale, an deſſen Spitze der Vorſtand des Theaters ſie vor wenigen Stunden vor dem Förſterhauſe empfangen hatte, wußte aber aus Schüchternheit ihrem Blicke ſich zu entziehen. Heute Abend ſollte er die Rolle des Grafen, ihres Liebhabers, ſpielen.

Wagner hielt es für unpaſſend, der Roſa noch länger das Geheimniß ihrer Abkunft zu verhehlen: dieſe unerwartete Eröffnung machte einen tiefen Eindruck auf ſie.

„Wahrſcheinlich werde ich meine Eltern wohl nie mehr kennen lernen,“ — ſeufzte ſie, — „o ſo bleibt doch ihr meine Eltern, wie ihr es bisher wart; meine kindliche Liebe ſoll euch ſtets beweiſen, daß ich es wenigſtens würdig war, eure rechte Tochter zu ſeyn!“

Kaum waren Wagner und Rieckchen fort, als Roſa folgenden Brief an den Bürgermeiſter zu M** ſchrieb:

„Herr Bürgermeiſter!

„In der Anlage überſende ich Ihnen ein Geſchenk für das dortige Findelhaus von 3000 Gulden in holländiſchen Dukaten als einen Beitrag zur Verpflegung der Kinder, welchen dieſes traurige Loos beſchieden iſt, und bitte Sie, meiner beſondern Hochachtung verſichert zu ſeyn.

Roſa."

Nachſchrift.

„Ich zähle auf Ihre Verſchwiegenheit."

Roſa fertigte ſogleich eine Staffette mit dieſem Geſchenke ab; der Bürgermeiſter fühlte ſich durch dieſe Zuſchrift der berühmteſten Sängerin ſo geehrt, und durch das bedeutende Geſchenk für die karl dotirte Anſtalt ſo erfreut, daß er dieſe Neuigkeit wenigſtens ſeiner Ehehälfte mittheilen mußte, was wohl eben ſo viel hieß, als eine Einrückung in ein öffentliches Blatt, denn die Frau Bürgermeiſterin war das noch ungedruckte lebendige Manuſcript aller Ortsneuigkeiten, und ſo war denn der Eilbote ſogleich die erſte Perſon, welche die Sache erfahren mußte, um ſo mehr, da ſeine unverzügliche Rückkehr in die Hauptſtadt zur ſchnellen Verbreitung der Neuigkeit daſelbſt das Meiſte beitragen konnte, während der Herr Gemahl die Empfangsbeſtätigung in Gegenwart von zwei eiligſt herbeigerufenen Rathsherren niederſchrieb.

Dieſer edle Zug ihres Herzens iſt zwar der erſte, der uns in Roſa's Geſchichte begegnet, aber bei weitem nicht der letzte, wir werden noch öfter manche ſchöne Proben ihres tieffühlenden Gemüths bewundern, die vielleicht das ihr angeſchuldigte überſpannte Streben nach Reichthum auf eine ſchickliche Weiſe rechtfertigen dürften.

Roſa fuhr in die Reſidenz, um ſich der fürſtlichen Familie vorſtellen zu laſſen. Sie trug ein einfaches, obgleich der Würde des Augenblickes genügendes Gewand, das ſie dem Flitterſtaate von Paris vorzog, um durch dieſe Beſcheidenheit das Herz der Fürſtin zu gewinnen, die vielleicht, von den Gerüchten ihrer Eitelkeit verleitet, eine Putznärrin erwartete, gleich jenen Theaterprinzeſſinnen, die bei ſolchen Gelegenheiten mit allen ihren Prunkſachen ſich behängen, wie eine bunte Trödelbude.

Am Hofe hatten Roſa's Gardinenſeufzer die Meinung begünſtiget, ſie werde die guten Lehren, die fromme Erziehung im Hauſe ihrer Pflegeeltern im Strudel der großen Welt vergeſſen, und einem unſittlichen Modeleben gefröhnt haben, ſohin als eine Opernnymphe in die deutſche Heimath zurückkehren, die mit den Pariſertoilettekünſten die Schmach des Verfalles ihrer jugendlichen Reize übertünchen müſſe.

Um ſo größer war das Erſtaunen des fürſtlichen Paares, als das vollkommene Bild der ſchönſten Jungfrau in der ſchwellenden Blüthe des Lebens vor ihnen ſtand. Unentweihte Unſchuld lächelte aus den ätherklaren ſeelenvollen

Augen, und keine lüſterne Lippe ſchien noch den zarten Schmelz ihrer Roſenwangen geſchwächt zu haben.

Der Fürſt küßte ſie auf die Stirne, die Fürſtin und die Erbprinzeſſin auf die Wangen, eine Auszeichnung, die weniger der Künſtlerin, als dem Mädchen ſelbſt galt, welche der Fürſt in Folge der für ihre Erziehung verwendeten Summen als ſein Pflegekind betrachten konnte.

Roſa mußte eine flüchtige Skizze ihres Lebens in den fremden Ländern entwerfen, und that dieß mit aller Beſcheidenheit. Sie verhehlte auch nicht die Verunglimpfungen ihrer Ehre, und bedauerte nur, mit Thränen in den Augen, daß ſelbſt die gewiſſenhafteſte Sorge für die unverletzte Bewahrung ihres guten Rufes nicht vermocht habe, ſie vor den ſchnöden Angriffen der Verläumdung zu ſchützen.

Der Fürſt tröſtete ſie mit der Bemerkung, daß die reine Tugend ein Demantſchild des Himmels ſey, auf deſſen Fläche alle Pfeile der Mißgunſt machtlos abgleiten.

Mit der Verſicherung der vollen fürſtlichen Gnade wurde Roſa entlaſſen, und als ſie zuletzt der Erbprinzeſſin die Hand küßte, flüſterte ihr dieſe leiſe zu: „Roſa, ich bitte dich um Deine Freundſchaft!“

Der Erbprinz war nicht am Hofe anweſend. Er lebte auf ſeinem Jagdſchloſſe, einige Meilen von der Reſidenz, in ländlicher Einſamkeit den Muſen, und folgte mit geiſtvollem Blicke dem Gange der Staatsregierung, um dereinſt als ein geübter Steuermann das Ruder ergreifen zu können, wenn nach dem Laufe der Natur ihn die Geſetze des Reiches zum Herrſchen rufen ſollten.

Manche Mißbräuche in der Verwaltung, dem alternden Fürſten von eigennützigen Miniſtern und ſchlauen Höflingen verhehlt, drückten das Land; er hielt es für eine heilige Pflicht, dem Vater die Augen zu öffnen, jedoch mit jener zarten Schonung, die er als Erbprinz und Sohn dem Fürſten und Vater ſchuldig war. Da dieſer jedoch nur mehr mit den Augen ſeiner erſten Hof- und Staatsbeamten ſah, ſo war ſein erhabenes Streben, für das Beſte des Volkes zu wirken, eine vergebliche Mühe; der Fürſt verſchwieg den Miniſtern die Schritte des Sohnes zu ihrer Entfernung nicht, und der Bund der Schuldigen hielt es für dringend, durch einen entſcheidenden Schlag den Erbprinzen vom Fürſten und den Sohn vom Herzen des Vaters, wo möglich auf immer, zu trennen.

Die Ränke dieſer Menſchen waren um einen paſſenden Plan nicht verlegen; die Intrigue ſollte jedoch ihren Erfindern den Schein der treueſten, um die Ehre des Fürſten, und um das Wohl der Unterthanen pflichtmäßig beſorgten Diener bewahren.

Sie ſtellten alſo in einer ausführlichen Denkſchrift dem Fürſten die Nothwendigkeit der Vermählung des Erbprinzen mit der *** Prinzeſſin vor, gegen welche dieſer ſchon in früherer Zeit eine unüberwindliche Abneigung geäußert hatte. Politiſche Combinationen waren das Steckenpferd des Fürſten, daher wurde vorzüglich dieſe ſchwache Seite hervorgehoben, und mit der freudigen Ausſicht auf eine künftige Erbverbrüderung geliebkoſet.

Der Erbprinz Eduard hatte ſeinen Geſchmack noch nicht geändert, und erklärte geradezu, daß er die Nothwendigkeit keineswegs einſehe, ein Staatsopfer für chimäriſche Entwürfe zu werden. Dieſe ſchriftliche Erklärung an ſeinen Vater war der düſtere Rahmen eines ſchreienden Gemäldes von der Art und Weiſe, wie das Vertrauen der Fürſten von ſeinen erſten Dienern gemißbraucht werde.

Anſtatt nun im Stillen nach Erforſchung der Wahrheit der Anſchuldigungspunkte zu ſtreben, oder dieſe eigene Bemerkungen aufzuſtellen, übergab er den Miniſtern dieſe furchtbare Anklage in der Urſchrift zur ſtrengſten Verantwortung.

Dieſe ließen ſich von den dienſtwilligen Vorſtänden der treffenden Stellen Berichte erſtatten, wie ſie nöthig waren, ſtellten ſie in einer Hauptverantwortung künſtlich zuſammen, beriefen ſich auf die bewährte Treue einer vieljährigen Dienſtzeit, und ſchloſſen endlich mit der gleißneriſchen Ausbeugung: „daß ſie weit entfernt ſeyen, dieſe Anklage für eine unbefangene Ueberzeugung des Erbprinzen zu halten, ſondern vielmehr für eine von der italieniſchen Sängerin Chiaretti angeſponnene Intrigue, um die Vermählung deſſelben durch den Zwiſt des Fürſtenhauſes zu vereiteln.“

Der Fürſt gab nun den ſcheinbar Gerechtfertigten eine öffentliche Genugthuung, indem er jedem eine Ordensrangerhöhung verlieh, dem Erbprinzen aber bedeuten ließ, ſich ferner nicht mehr in die Staatsgeſchäfte zu miſchen, und die Reſidenz nur mit der Erklärung ſeines Entſchluſſes zur Vermählung mit der *** Prinzeſſin wieder zu beſuchen.

Gerne hätten die Miniſter auch an der Chiaretti ſich gerächt, und ſie unter irgend einem Vorwande vom Erbprinzen getrennt, deſſen Geliebte, oder wie es hieß, auf die linke Hand Getraute, ſie ſeit mehreren Jahren war; ſie beſaß jedoch das Indigenat, und konnte ohne auffallende Verletzung der beſtehenden Verordnungen nicht beunruhigt werden. In jedem Falle mußten es ganz ungewöhnliche Eigenſchaften ſeyn, die einen Prinzen eine ſo lange Zeit hindurch zu feſſeln vermochten.

Um 6 Uhr ſollte das Theater beginnen, und ſeit 3 Uhr waren die Eingänge ſchon förmlich belagert. Jedermann wünſchte die große Sängerin zu hören, welche von Kennern an Wohllaut der Stimme und Kunſt des Vortrages, hoch über die vielgeprieſene Catalani geſtellt wurde, obgleich dieſe zu jener Zeit noch von der Glorie ihres Weltruhmes umſtrahlet war. Der ganze Hof war anweſend im feſtlich beleuchteten Hauſe. In allen Logen prangten geſchmückte Damen, denen die erſten Hof- und Staatsbeamten ſorgfältig die Cour machten. Fragte nun eine von dieſen geputzten Drahtpuppen ihren Nachbar: „Haben Sie das Mädchen, die Roſa, ſchon geſehen? Wie ſieht ſie aus? Iſt ſie hübſch?" ſo konnte der Unbefangene ſich an der ausweichenden geſpreizten Antwort herzlich ergötzen. Außer dem Kammerherrn, durch den der Fürſt ſie hatte begrüßen laſſen, konnte noch keiner von dieſen vornehmen Herrn ſich rühmen, ſie geſehen zu haben. Wer die Natur des weiblichen Geſchlechtes kennt, wird wiſſen, daß die Damen durch nichts ſo ſehr mißgeſtimmt werden, als durch das Lob einer weiblichen Schönheit außer ihnen. Alle andern verdienſtlichen Seeleneigenſchaften vergönnen ſie ihren Mitſchweſtern lieber, als körperliche Reize, und ſelbſt die Alten geben die Behauptung des Alleinbeſitzes derſelben nicht auf, und ſollten ſie auch zu ihrer eigenen größten Beſchämung dadurch an einen Bankerott erinnern, der allenfalls aus einem Alleinhandel in der Jugend entſtanden war.

Roſa hatte zur erſten Rolle die Roſine im Barbier von Sevilla gewählt, worin ſie in Mailand zum erſtenmale auf der Bühne erſchienen war.

Unter den komiſchen Opern mögen wenige ſein, die einer Künſtlerin eine ſo glänzende Rolle bieten, als dieſe; die Sängerin und Schauſpielerin kann als Roſine den ganzen Reichthum des Geſanges, der Mimik, des Spiels entwickeln, und mit dieſen Vorzügen eines glänzenden Sieges gewiß ſeyn.

Die Stille einer Ahnengruft herrſchte im vollen Hauſe, als der Moment erſchien, wo ſie aus der Seitenthüre treten ſollte; es war, als hörte man, ob des zurückgehaltenen Athems, die Pulſe der gepreßten Herzen ſchlagen. Die Thüre ging auf; Roſa ſchwebte in einem zephyrleichten Pariſerkoſtüme, nach dem neueſten Geſchmacke, ſchön wie eine Huldgöttin, über die Bühne, und ſogleich brach der Sturm des Jubels los, womit das begeiſterte Haus den erſten Anblick der Hochgeprieſenen feierte.

Die Kunſtgärten der Hauptſtadt hatten ihre köſtlichſten Schätze geſpendet zu den zahlloſen Kränzen, die aus der Höhe und Tiefe zu Roſa's niedlichen Füßchen flogen, mit weißen Atlasbändern durchflochten, auf welchen ſüdlich glühende Sonette gedruckt zu leſen waren. Um ſie an Italiens eigenthümliche Sitte zu erinnern, regnete es aus den Logen das feinſte Confekt auf die Bühne.

Obgleich an ſo ſtürmiſche Ehrenbezeugungen längſt ſchon gewöhnt, fühlte ſich Roſa doch von dieſem ſchmeichelhaften Empfange ſo erſchüttert, daß ihren zauberiſchen Augen die Perlen der Rührung entquollen.

Der Fürſt theilte die allgemeine Begeiſterung auf eine ſelbſtthätige Weiſe, und es vergingen wohl zehn Minuten, bis Roſa, mitten im Jubel, die nöthige Faſſung zum Vortrage der großen Arie gewann.

Der Gedanke, nun im lieben Vaterlande, in der Hauptſtadt eines Fürſten, der mit väterlicher Güte für ihre Erziehung und Kunſtbildung geſorgt hatte, öffentliche Beweiſe von der Größe eines Talentes geben zu können, das man bisher nur aus den Correſpondenznachrichten der beſten Zeitſchriften des Auslandes kannte, und in der Idee bewunderte, verlieh ihrem Geſange eine höhere Weihe, eine wunderſame Vollendung, die alle ihre Siegesfeſte der Vergangenheit übertraf.

Der nie ruhende Beifall unterbrach die Darſtellung ſo oft, daß die Oper um eine volle Stunde ſpäter als gewöhnlich endete.

Fünfmal wurde ſie während des Spieles gerufen, wiederholte mit der größten Bereitwilligkeit jede Nummer, und erſchien noch einmal am Schluſſe vor dem von einer dithyrambiſchen Wuth ergriffenen Publikum.

Kränze und Confekte flogen wieder, wie am Anfange; es ſchien, als wünſche ſie ihren Dank in Worten auszudrücken; doch, anſtatt zu ſprechen, wendete ſie ihr Antlitz, wie eine Himmelsſonne, gegen die Loge des Fürſten, und ſang, nach einer dreimaligen, tiefen Verneigung, mit ihrer Nachtigallenkehle das herzerhebende Volkslied:

„Heil unſerm Fürſten, Heil! ꝛc.“

in welches das Orcheſter einfiel, und das ganze Haus mit unendlichem Jubel einſtimmte.

Auf dem Grabmale des berühmten Optikers Fraunhofer, — auf dem Friedhofe zu München, — deſſen allzufrüher Tod für die Kunſt ein beklagenswerther Verluſt iſt, lieſt man die treffenden Worte: „Approximavit sidera. *)“

An dieſem Abende konnte man von Roſa füglich ſagen: „Approximavit sideribus **).“

Nun wurde ſie noch einmal gerufen, und dankte mit den Worten:

„Ich danke Ihnen um ſo herzlicher für Ihren ausgezeichneten Beifall, als ich ihn für ein vollgültiges Zeugniß erachte, daß ich durch redliche Benützung der reichen Spenden unſers großmüthigen Fürſten, des Wohlwollens meiner geliebten Pflegeſtadt mich nicht unwürdig bewährt habe.“

Dieſe Worte kamen aus einem beſcheidenen und dankbaren Herzen, und fanden auch jene glänzende Anerkennung, die ſie ſo ſehr verdienten. Zwiſchen zwei Reihen von mehr als hundert brennenden Fackeln, die von kunſtbegeiſterten Jünglingen getragen wurden, fuhr Roſa langſam in den Gaſthof zur feſtlichen Abendtafel zurück.

---

*) „Er hat uns die Geſtirne näher gebracht.“

**) „Sie hat uns den Sternen genähert.“

Das Nachtmahl des Ruhms und — der Liebe.

Kurz vor dem Beginnen der Oper war in demſelben Gaſthofe, welchen Roſa bewohnte, der *** Geſandte, Graf L****, abgeſtiegen, den ſie auf ihrer Kunſtreiſe von Berlin nach Wien in Karlsbad kennen gelernt hatte.

Von dem Wunſche beſeelet, jene Hoffnungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt zu ſehen, die er an dem genannten böhmiſchen Stapelplatze verſchwiegener Genüſſe im Sommer des vorigen Jahres gewagt hatte, beſuchte er Roſa noch während der Darſtellung auf der Bühne, und bat um die hohe Gunſt, an dieſem Abende ihr Gaſt ſeyn zu dürfen.

Mit welchen Augen der arme Fritz dieſen Couliſſenbeſuch betrachtete, der als Theatergraf den wirklichen Grafen auf eine vertrauliche Weiſe mit Roſa ſprechen, ja ſogar ihr in die Ohren flüſtern ſah, mag ſich jeder unglückliche Liebhaber gleichwohl ſelbſt denken, und den widerlichen Anblick mit den grellſten Farben der Eiferſucht ausmalen.

Die kühne Zudringlichkeit des Geſandten darf übrigens die Leſer nicht befremden. Er kam gerade von Paris, wo eben eine franzöſiſche Ueberſetzung von Roſa's Gardinenſeufzern Furor machte die mit auserleſenen neuen Abenteuern die Klatſchſucht reichlich fütterte. Der berüchtigte Tarif der Liebe war ihm bekannt; er glaubte alſo mit Recht, aller unnöthigen Zartheit und girrenden Bewerbung gänzlich überhoben, und nur auf die Bezeichnung der Tarifsnummer angewieſen zu ſeyn, wornach er ſeine Wünſche erfüllet wiſſen wolle.

„Darf ich um eine Stunde bitten?“ fragte der Geſandte.

„Welche iſt Ihnen gefällig?“ erwiederte Roſa die Frage mit der größten Unbefangenheit.

„Vor Mitternacht wird es wohl nicht füglich ſeyn können; ich dächte alſo von 2 bis 3 Uhr nach Mitternacht.“

„Einverſtanden! der Preis iſt Ihnen bekannt?“

„Ja; wäre nicht eine Minderung zu vermitteln?“

„Sie ſcherzen, Herr Graf, Sie werden doch um den Preis nicht markten wollen!“

Der Inſpizient gab das Zeichen, und Roſa verließ den Käufer.

An der langen, hufeiſenförmigen Tafel ſaßen die geladenen Herren und Damen, und ließen ſich's weidlich ſchmecken. Roſa blieb nicht auf ihrem Stuhle, ſondern ging die Reihen entlang, mit Jedem und Jeder freundliche Worte wechſelnd.

Sie hatte ihren Platz am untern Ende der Tafel, zwiſchen ihren beiden Geſellſchaftsfräulein gewählt, welche ſie umgaben, wie Trabanten eine Sonne.

Eine rauſchende Tafelmuſik im nahen, hellbeleuchteten

Tanzſalon verbreitete die heiterſte Stimmung, und wenn bisweilen ein lockender Walzer ertönte, ſchlich manches Pärchen von der Tafel weg, um die Wonne zu genießen, Arm in Arm, Herz an Herz, dahin zu ſchweben, und in ſeligen Träumen ſich zu wiegen.

Der Walzer iſt ein verruchter Tanz, und mit Recht nennen ihn die ſtrengen Moraliſten ſündhaft. Die Gewohnheit macht leider gegen Manches blind, was ſelbſt Blinde ſchon in der Erzählung finden könnten. Walzen heißt der Sinnlichkeit vorſätzlich alle Thore und Thüren öffnen, und wer ein liebes Weibchen oder hübſches Töchterlein mit Andern walzen läßt, dem legt der Teufel in kurzer Zeit ein Ei in die Wirthſchaft.

Erforſchen Sie einmal aufrichtig ihr Gewiſſen, meine verehrten Leſer, was Sie denn im Alter von 20 bis 30 Jahren gefühlt haben, oder noch fühlen, wenn eine üppige Schöne in Ihren Armen durch den weiten Raum des Saales walzte, wenn ihre Augen eine geſteigerte Gluth ſprühten, der lilienweiſe Buſen wie eine Springfluth wogte, und das gejagte Blut durch alle Adern tobte?

Die Weiber fühlen auch, und wohl nicht minder tief und heftig, als die Männer, und ſind ihre Leidenſchaften bis zu Wünſchen gediehen, ſo bedarf es nur einer Gelegenheit, ſie erfüllen zu können, und wer ſucht, der findet. Hierin nämlich in der Ausmittlung einer Gelegenheit, ſind die Weiber ganz beſonders ſinnreich, und uns

Männern bei weitem überlegen, die wir uns oft in den meiſten Fällen gar nicht zu helfen wiſſen. Der weiblichen Schlauheit in Liebes-Intriguen verdanken wir die geiſtvollſten galanten Novellen der Italiener und Spanier, die denn doch immer die Meiſter in der Liebe bleiben, was man auch von den Franzoſen in dieſem Punkte rühmen mag.

Sie wiſſen nun, daß die walzenden Damen eben ſolche Gedanken unter ihren verführeriſchen Locken brüten, als Sie, meine verehrten Leſer, und Ihre Gedanken will ich aus Diskretion nicht an das Licht der Oeffentlichkeit ziehen, obwohl ich es könnte, denn Ihre Gedanken werden auf ein Haar den meinigen gleichen. Folgen Sie alſo meinem wohlgemeinten Rathe, meine Herren, und laſſen Sie Ihre Frauen nie walzen, und Ihre Töchter nur mit den Bräutigamen derſelben, wenn dieſe ſchwach genug ſind, nicht nach Ihrer klügern Vorſicht zu handeln.

Da ſitzt oft ſo ein alter, gichtbrüchiger, oder ein junger, bequemer Ehegemahl in einem Seitenzimmer des Tanzſaales am Schachbrette, und gibt ſeinem Gegner triumphirend ein Matt, während indeß, durch eine wunderſame Sympathie, zwiſchen ſeiner tanzenden Gattin oder Tochter und ihrem Tänzer ein ähnliches Spiel, mit gleichem Ausgange, verabredet, oder auf einem ſchicklichen Spielplatze bereits geſpielt wird.

Wohl kann ich es mir nicht verhehlen, daß ich durch den guten Rath des Walzerverbotes alle liebenswürdigen Tänzerinnen mir zu Feindinnen gemacht habe; allein der Wahrheit wegen will ich gerne leiden, ohne deßwegen der ſchönen Hoffnung zu entſagen, die Zürnenden durch meine übrigen guten Eigenſchaften wieder vollkommen zu verſöhnen. Ich habe ja nur von der gefährlichen Natur der Walzer geſprochen, unter welchen übrigens die ſogenannten Sehnſuchts- und qualifizirten Schwindſuchtswalzer den mißvergnügten Ehemännern als ein luſtiges Hausmittel gegen weibliche Tyrannei ſehr zu empfehlen ſind, obgleich ich jeden Ballbeſuch an und für ſich mit den wichtigſten Gründen hätte mißrathen können, doch der Baum fällt nicht auf einen Streich!

Der gefürchtetſte unter den Recenſenten der Hauptſtadt, Namens Hetzer, nahte ſich der Feſtgeberin Roſa, als ſie eben auf einem Balkone ſinnend in die lichte Sternennacht hinausſchaute, und überreichte ihr ein Taſchenbuch mit den Worten: „Schöne Roſa, die Verhältniſſe unſerer Bühne ſind Ihnen gänzlich unbekannt. Sie kennen eben ſo wenig den Charakter des Vorſtandes der Bühne, als der Künſtler und Künſtlerinnen, in deren Umgebung Sie vielleicht längere Zeit wirken werden. Es kann Ihnen daher eine Enthüllung aller dieſer Geheimniſſe, der reinſten Wahrheit getreu, nur ſehr angenehm ſeyn. In dieſem Taſchenbuche finden Sie eine Denkſchrift, die Ihnen über das Verborgenſte den befriedigendſten Aufſchluß gibt; ich habe ſie verfaßt, um Ihnen damit einen kleinen Beweis meiner Theilnahme und Verehrung zu geben, und auf eigene, vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen, ſo wie auf erwieſene Thatſachen geſtützt. Ihr Charakter iſt mir Bürge genug, daß eine Bitte um Diskretion wohl überflüſſig ſeyn dürfte.“

Roſa nahm mit dem lebhafteſten Danke das Taſchenbuch, verſicherte ihn ihrer vollen Erkenntlichkeit, und verſchloß es ſogleich in eine Schatulle, um in den nächſten Morgenſtunden ſich mit dem Inhalte deſſelben vertraut zu machen.

Ueberraſchung.

Plötzlich rauſchten die Flügel der Mittelthüre des Speiſeſaales auf, und ſechs männliche und ſechs weibliche Genien, in ihrer Mitte vier Mohren, die einen großen Korb, in der Form eines geſchloſſenen Bienenkorbes trugen, traten in den Saal, und führten vor Roſa einen Huldigungstanz nach dem Takte ihrer Handtrommeln aus, accompagnirt von den Rohrpfeifen der Mohren.

Dieſe berührten, nach dem Schluſſe des Tanzes, den Boden mit ihren Stirnen, gleichſam als Sklaven, während die Genien den Korb öffneten, und aus dieſem ein für Roſa beſtimmtes Prachtgeſchenk nahmen, beſtehend aus einem großen Käfige, geflochten aus Draht vom feinſten, gediegenen Golde, der koſtbare Kerker einer Nachtigall, die ſich ſchüchtern und geblendet von dem Glanze zahlloſer Wachskerzen, in eine Ecke duckte. Oben auf dem breiten, flachen Ringe, der zur Handhabe dient, ſtanden aus farbigen Edelſteinen gebildet die Worte:

„Du beſchämſt ſie!“

Selbſt in der an täglich neuen Erfindungen ſo überaus ſinnreichen Stadt Paris, war keiner von ihren begeiſterten Anbetern auf eine ſo originelle Huldigung verfallen, wovon Roſa, obgleich durch Vergötterungen aller Art ſchon längſt verwöhnt, dennoch auf eine ſehr angenehme Weiſe überraſcht wurde. Sie entließ die Genien und Mohren, welche den Zeig- und Mittelfinger auf die Lippen legten, wenn man ſie um den Namen ihres Gebieters fragte, reichlich beſchenkt, und empfing nun die Lobpreiſungen der beſchauenden Gäſte mit innerlichem Wohlbehagen.

Vergebens zerbrach ſie ſich den Kopf, wer wohl der galante Sender dieſes prächtigen Geſchenkes ſeyn könne. Nur der Fürſt, meinte ſie, könne ihr dieſen großen Beweis ſeiner Huld vorbereitet haben, denn der Käfig konnte nicht im nächſten Kaufmannsgewölbe auf gut Glück einen Käufer erwartet haben; gegen dieſe Vermuthung ſprach der überaus hohe Werth deſſelben, und die geringe Wahrſcheinlichkeit eines Abſatzes.

Niemand war dieſes prächtige Geſchenk weniger angenehm, als dem **Geſandten**, der wie ein Geier ſein ſchönes Lämmchen umkreiſete, fürchtend, es möchte der unbekannte Geber ihm noch die ſichere Beute entreißen.

Sein eiferſüchtig ſpähendes Auge entdeckte auf dem Pförtlein des Käfiges die Worte eingegraben:

„Ewig Die Unübertrefflich Anmuthsvolle Reizende Dame!"

Den inneren Aerger bekämpfend, wies er Roſa dieſe Worte mit der Betheuerung, daß ſie ihm aus dem Herzen geſchrieben ſeyen.

„Liebchen, die Stunde naht," — flüſterte er ihr bald darauf zu, — „wie kannſt Du auf eine ſchickliche Weiſe Dich aus der Geſellſchaft entfernen?"

„Nichts leichter als dieß," erwiederte Roſa; „die Idee iſt uns ſchon von den Genien und Mohren gegeben worden, wir dürfen ſie alſo nur benützen. Veranſtalten Sie ſchnell eine Maskerade; der Vorſtand der Bühne wird der Geſellſchaft gerne auf einige Stündchen die Plünderung ſeiner Garderobe erlauben; ſprechen ſie mit ihm. In meinem Kabinete hab' ich eine Auswahl von Koſtümen. Ich will als Ninette in der diebiſchen Elſter erſcheinen; man ſagt, dieſes Koſtüm kleide mich allerliebſt. Einige Minuten treib ich im Gewühle mich herum; laſſen Sie mich nicht aus den Augen; hinter den Sitzen der Muſiker führt eine Tapetenthüre in den Korridor, und von dort auf mein Zimmer.

Wir werden belauſcht werden; ich empfehle Ihnen das ſtrengſte Schweigen! Nun ſchnell an's Werk!"

„Göttin!" rief der Geſandte halblaut, und flog zum Vorſtande der Bühne.

Dieſer wollte das Vergnügen der Geſellſchaft nicht ſtö[illegible] und hoffte durch ſeine Bereitwilligkeit ſich Roſa verbindlich zu machen, indem er zur Erhöhung der geſellſchaftlichen Unterhaltung beitrug. Der Geſandte ſpendete Geld mit vollen Händen an die Garderobediener des Theaters, und ſo war in einer halben Stunde bereits eine gewaltige Ladung vollſtändiger Anzüge im Gaſthofe. Die Damen erhielten zur Umkleidung ein eigenes Zimmer, und benützten es ſogleich zur Vermummung, wovon man ſich einen köſtlichen Spaß verſprach.

Roſa ſah als Ninette ſo wunderſchön aus, daß ſie ſogleich von Jedermann erkannt wurde; denn es war nicht wohl möglich, daß irgend eine Dame mit dieſer holdſeligen Geſtalt wetteifern konnte. Sie mengte ſich in das Gewühl, und ergötzte ſich nicht wenig an den Anſtrengungen der galanten Herren, ihr die auserleſenſten Schmeicheleien zu ſagen. Der Geſandte trollte ihr als Doktor Bartolo in einiger Entfernung nach.

Der Gott Saturn kam ihr mit der Senſe, den Flügeln und dem Stundenglaſe in der Hand entgegen.

„Du biſt ein trauriger Mahner an die Vergänglichkeit der irdiſchen Güter," ſprach ihn Roſa an: „bringe mir ja keine böſe Stunde!"

„Hüte Dich nur vor der zweiten Stunde nach Mitternacht!" erwiderte eine dumpfe Stimme. Roſa verbarg mühſam ihre Beſtürzung unter einem erkünſtelten Lachen, und wandte ſich ab von der unheimlichen Geſtalt.

Da faßte ſie plötzlich ein reich gekleideter Don Juan rückwärts um die Mitte des Leibes, neigte ſich über ihre Schulter und trällerte die Melodie des Liedchens aus Mozarts Don Juan: „Findeſt Du ein Mädchen auf offener Straße" ꝛc. im ſonoren Bariton.

„Um Verzeihung," verſetzte Roſa ſcherzend, „ich bin kein Mädchen auf offener Straße, ſondern auf dem Balle; Sie müſſen alſo ſchon ſo gefällig ſein, ſich ein anderes Liedchen oder ein anderes Mädchen zu wählen!" Mit dieſen Worten entſchlüpfte ſie dem kühnen Mädchenjäger.

In dieſem Augenblicke ſchlug es 2 Uhr auf der unter der Orcheſtergallerie angebrachten Uhr.

„Zeit iſt's!" flüſterte ihr der Geſandte zu.

„Folgen Sie mir!" war Roſa's Antwort.

Roſa wendete ſich auf Umwegen zur Tapetenthüre, und riß ſie haſtig auf; da ſtand drohend der alte Saturn vor ihr.

„Geh nicht!" rief er ihr feierlich zu, und ſchritt an der Schweigenden vorüber in den Saal.

Roſa ging aber doch, und gleich darauf der Geſandte als Doktor Bartolo.

Wehmüthig lehnte ſich Saturn an eine nahe Marmorſäule des Saales, und ſeufzte: „Arme Roſa, wie tief biſt Du gefallen!“

„Du irrſt Dich, Gott der Zeit!“ liſpelte eine ſüße Stimme, und eine weiche Hand ruhte vertraulich auf ſeiner Schulter.

Roſa war's, die eben wieder die Tapetenthüre ſchloß, den mürriſchen Saturn und den lebensluſtigen Don Juan bei den Armen faßte, und mit Beiden auf einem Erkertiſche unter allerlei neckenden Plaudereien warme Limonade trank.

Die Geheimniſſe des Taſchenbuches.

Zur Zeit, da Hetzer der Roſa ſeine Denkſchrift über die innern Verhältniſſe des Theaters der Hauptſtadt übergab, hatte ich noch nicht das Vergnügen, mit Roſa perſönlich bekannt zu ſeyn. Daß eine ſolche Denkſchrift unter Gutgeſinnten im Umlaufe ſey, und den Wunſch zu einer dringend nöthigen Reform immer allgemeiner mache, las ich in Journalen, und hörte ich von jedem Bühnenfreunde. Der Name Hetzer kam mir ſo bekannt vor, als hätte ich ihn ſchon vor vielen, vielen Jahren häufig ausgeſprochen, und nur im bunten Wechſel der Ereigniſſe des Lebens in den Hintergrund geſtellt. Nun fand ich in meinem Tagebuche, daß wir Beide zur Zeit unſerer Vorbereitungsſtudien die ſpaniſche und engliſche Sprache miteinander erlernt hatten, erneuerte durch einen Brief unſere Jugendfreundſchaft, und bat ihn um eine Abſchrift jener Denkſchrift unter Zuſicherung der unbedingteſten Diskretion.

Acht Tage darauf erhielt ich durch die Poſt, was ich wünſchte. Im Begleitungsbriefe drückte Hetzer ſeine herzliche Freude darüber aus, daß ich ſeiner mich noch erinnere, und erlaubte mir, im Falle ich nach meiner Aeußerung Mittheilungen aus Roſa's Memoiren ſchreiben ſollte, von ſeiner Denkſchrift nach Belieben Gebrauch zu machen.

Damals war Hetzer einer der ausgezeichnetſten Aſſiſtenten an dem allgemeinen Krankenhauſe der Hauptſtadt, konnte jedoch durchaus nicht zum praktiſchen Arzte vorrücken, weil er ſich durch offene Wahrheitsliebe in ſeinem literariſchen Wirken, durch ſchneidende Rügen beſtehender Mißbräuche, als Korreſpondent der beſten Zeitſchriften des In- und Auslandes, mächtige Feinde zugezogen hatte.

Hetzer beſaß noch einiges Privatvermögen, den Reſt deſſen, was er aus dem Studienleben gerettet hatte, und beſchloß, damit eine Reiſe über Wien nach Italien, zur ferneren Ausbildung, zu machen. Er führte dieſen Entſchluß aus, als eben die öffentlichen Zeitungen den nachher ſo berühmten Kongreß von Verona beſprachen, und kam in der Nähe dieſer Stadt an, als gerade die Landſtraßen durch das Herbeiſtrömen von Neugierigen eine ſeltene Lebhaftigkeit gewannen.

Eines Mittags ſaß er eben bei einem frugalen Mahle in einer einſamen Bergſchenke, einige Meilen von Verona, als ein prächtiger Reiſewagen vor der Thüre hielt, aus welchem zwei Bediente eine ältliche, aber noch hübſche Dame hoben, und in die Schenke trugen. Weinend folgten zwei Kammerfrauen. Die Dame war erkrankt, und unfähig, weiter gebracht zu werden.

Mit den im Wagen vorräthigen, mit Eiderdunen gefüllten Kiſſen, wurde ſogleich ein bequemes Lager für die Dame in der Schlafkammer der Wirthin bereitet; doch nun fehlte die Hauptſache: ärztliche Hülfe, und daß dieſe dringend ſey, bezeugte die ſchmerzerpreßte Klage der Kranken, welche, wie ihre Umgebung, franzöſiſch ſprach.

Heyer gab ſich als einen deutſchen Arzt zu erkennen, und bot der Dame ſeine Hülfe an, die auch mit dem größten Danke angenommen wurde. Während er dem Bedienten auftrug, mit einem Recepte ſchnell in die Stadt zu ſprengen, und die Arznei in einer Apotheke zu holen, ließ er der Dame tüchtig zur Ader, indem er gleich einſah, daß eine heftige Gedärmentzündung im Anzuge ſey, und bereitete ihr aus ſeiner kleinen Reiſeapotheke ein ſchmerzſtillendes Mittel, worauf die Dame in einen tiefen Schlaf ſank, aus dem ſie erſt in den früheſten Stunden des nächſten Morgens, im frohen Vorgefühle naher Geneſung, erwachte. In fünf Tagen war ſie vollkommen hergeſtellt, und konnte ihre Reiſe nach Verona fortſetzen. Dieſe Dame war die Gemahlin des Oberſthofmeiſters Seiner Majeſtät des Kaiſers Alexander.

Sie lud den Retter ihres Lebens ein, ſie in ihrem Wagen nach Verona zu begleiten, und in ihrem Pallaſte zu wohnen, ſo lange es ihm gefällig ſey.

Hetzer nahm natürlich dieſen Antrag an, als eine günſtige Gelegenheit, den Grund zu ſeinem künftigen Glücke zu legen. Ein Geſchenk von hundert Dukaten lehnte er jedoch ſtandhaft ab, indem dieſe Krankheit, obgleich eine der gefährlichſten, die man kenne, dennoch durch die einfacheſte Behandlung im glücklichen Falle ſo leicht zu heben ſey, daß gewiß auch jeder andere Arzt ſie gerettet haben würde.

Durch dieſe Beſcheidenheit unterſchied ſich Hetzer ſehr zu ſeinen Gunſten von jenen Aerzten, die einer Dame gegenüber ohne Zweifel von den Vortheilen der Charlatanerie den beſtmöglichſten Gebrauch gemacht hätten; die hochherzige Dame wußte dieſen edlen Zug ſeines Charakters zu ſchätzen, und zog von ihrer eigenen Hand einen koſtbaren Brillantring, welchen Hetzer als ein Andenken der Dankbarkeit annehmen mußte.

Bald darauf kam der Kaiſer Alexander in Verona an, und dort ſtellte der Oberſthofmeiſter den Hetzer

Seiner Majeſtät vor. Der Kaiſer empfing ihn ſehr huldvoll, und ernannte ihn, da er ſich bereit erklärte, in ſeine Dienſte zu treten, zum Hofarzte.

Der jüngſte Brief meines Freundes Hetzer, der in dieſem Augenblicke vor mir aufgeſchlagen liegt, meldet mir, daß ihn der Kaiſer Nikolaus bei den vorgenommenen Beförderungen nach dem Falle von Varna, zum General-Lazareth-Inſpektionsrathe am Bord des Linienſchiffs Paris befördert habe.

Bevor ich zur Denkſchrift Hetzers übergehe, aus welcher ich nur das Intereſſanteſte mitzutheilen gedenke, um den Gang der Geſchichte nicht allzulang zu unterbrechen, muß ich noch eines geſchichtlich-merkwürdigen Umſtandes Erwähnung thun.

Ganz Europa ſtaunte über den unvermuthet ſchnellen Tod des Kaiſers Alexander zu Taganrog, einer feſten Stadt der ruſſiſchen Statthalterſchaft Jekaterinoſlawl am aſow'ſchen Meere, und beſonders über die um ſo mehr unglaubliche Weigerung des Kaiſers, Arznei zu nehmen, wovon die Geneſung abhing, als er doch das Leben ſo ſehr liebte, und die Pflicht der Selbſterhaltung zum Beſten eines gewaltigen Reiches ihm den Gebrauch der rettenden Mittel dringend gebot.

Hetzer war damals dem Leibarzte des Kaiſers, Sir James Wylie, Baronet und geheimer Rath, beigegeben, ſohin Augenzeuge des ganzen Krankheitsverlaufes.

Meine Frage hiewegen beantwortete mir Hetzer einen Monat nach Alexanders Tode aus St. Petersburg: „der Kaiſer habe an einer gänzlichen Verſtimmung des Nervenſyſtems gelitten, wodurch auf dieſelbe Weiſe der Abſcheu vor jener Arznei in ihm erregt worden ſey, wie bei der Waſſerſcheue das Entſetzen ſchon vor dem Anblicke des Waſſers.“

Die Denkſchrift.

„Ich war Zeuge Ihres Heranblühens, ſchöne, verehrungswürdige Roſa! und freue mich gewiß ſo herzlich als irgend einer, daß Sie uns mit den goldenen Früchten jener hoffnungsvollen Blüthe der Kunſt beglücken. Der aufrichtige Wunſch, Ihnen das Leben und Wirken in Ihrer neuen Umgebung ſo angenehm als möglich zu machen, hat mich veranlaßt, ein Gemälde derſelben zu entwerfen, welches Ihnen zum Warnungsſpiegel dienen ſoll. Eine Dame von Ihrem Geiſte bedarf nur der leiſeſten Andeutung eines Charakterbildes, um mit raſchem Blicke das Ganze zu durchſchauen. Was ich Ihnen ſage, iſt reine Wahrheit; ich ſehe keinen Grund ein, warum ich lügen ſollte; in keiner Beziehung wüßte ich irgend einen Vortheil daraus zu ziehen. Zur bequemern Ueberſicht, führe ich die Perſonen, wie Bilder in einem chineſiſchen Schattenſpiele, an Ihren ſchönen Augen vorüber, doch nicht eben ſo flüchtig, damit ſie nicht ohne bleibenden Eindruck auf Ihr Gedächtniß entſchwinden. Laſſen Sie alſo Ihre Anbeter noch einige Zeit kniend ſchmachten, und opfern Sie meinem guten Willen ein halbes Stündchen von Ihrer koſtbaren Zeit.“

Der Vorſtand.

Nirgends hat der Neid ein freieres Feld, ſeine ſpitzigen Zähne in das Fleiſch des guten Rufes zu ſchlagen, als wo ihm die Oeffentlichkeit des Wirkens wahre und vermeinte Blößen gibt, doch iſt auch gerade ſie das ächte Criterium, die Redlichkeit und das gediegene Wiſſen von der hochmüthigen Leerheit kenntnißloſer Emporkömmlinge mit gerechter Würdigung zu unterſcheiden.

Natürlich muß alſo der Vorſtand einer Bühne, deſſen Wirken Jedermann beurtheilen zu können ſich anmaßt, fortwährend das Ziel ſchonungsloſer Rügen ſeyn.

Dabei darf aber der Tadel nicht vergeſſen, zu erwägen, welche Eigenſchaften für den Vorſtand einer namhaften Bühne unerläßlich ſind, wenn er als ein ächter Steuermann des dramatiſchen Schiffes gelten will.

Ihm müſſen die alte und neue Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften des In- und Auslandes mit allen Hülfswiſſenſchaften wohl bekannt ſeyn: die vaterländiſche Sprache muß in ihrer Reinheit den Mann von Bildung bezeichnen, der keiner Provinz angehört; die Originale Frankreichs, Italiens und Englands muß ſich ſeine ausgebreitete Sprachkenntniß aufſchließen; Beſuche der erſten Bühnen von Europa müſſen die Theorie und Uebung ſeines Leitſyſtems möglichſt vervollkommnet, Reiſen und Verkehr mit den höhern Ständen ihm die Weltformen erworben haben, ohne welche nur Einſeitigkeit gedenkbar iſt, und nur der Mangel jenes einnehmenden Tones ſich aufdringt, der als Form des überlegenen Wiſſens jene wahre Energie des Befehlens erzeugt, die durch barſches Ranggewicht ſich niemals erſetzen läßt.

Uebrigens muß ihm Begünſtigung inländiſcher Talente die heiligſte Pflicht ſeyn, deren Nichtbeachtung oder ſchnöde Hintanſetzung bald zu einer geiſtigen Nationalſchuld anwüchſe, die kaum ein Jahrhundert ſpäteren Pflichtgefühles zu tilgen vermöchte.

Dieſe Andeutungen begründen vielleicht den ächten Maßſtab für gerechte Beurtheilung des Werthes Einzelner, welche Kunſt oder Gunſt an das Steuer geſtellt hat.

Dieſer Stoff iſt ſo reichhaltig, daß ich wohl noch tiefer in ſeine Schachten dringen könnte; ich möchte jedoch, wie ein Geſtirn in der Ekliptik, gar keine Breite haben; verhütet gleichwohl meine Beſcheidenheit, mich als *Sonne* hinzuſtellen, die *nie eine* Breite hat, ſo will ich doch verlangen, unter die *Planeten* gezählt zu werden, die nur eine *ſehr geringe* haben.

Ihr Verſtand, holde *Roſa*! beſitzt auch nicht eine einzige von den aufgezählten Eigenſchaften zur würdigen Erfüllung ſeines Berufes.

Von gemeinen Handwerksleuten geboren, genoß er in ſeiner Jugend nicht jene ſorgfältige Erziehung, welche zur Zeit des öffentlichen Wirkens ihre ſchönſten Früchte trägt, und von ausgezeichneten Talenten oder genialen Köpfen, die ſich aus der Dunkelheit ihrer Geburt ſelbſtthätig emporheben, durch einen eigenthümlichen Takt des Schicklichen, und durch die fortwährende Beobachtung Anderer erſetzt wird.

Mit Recht würde man an mir die Kleinlichkeit tadeln, dieſen Herrn an ſeine bürgerliche Abkunſt zu erinnern, wenn er ſich nicht eine ſo ängſtliche Mühe gäbe, ſie ſtündlich öfter zu verläugnen, als *Petrus* einſt ſeinen Herrn und Meiſter; dieſes Bedauern ſeines Herkommens treibt er ſo weit, daß er durch die gemeine Volksmundart eines angränzenden Landes, die er affektirt, ſelbſt diejenigen täuſchen möchte, welche ihn doch in ſeinem erſten Knabenalter ſo oft vor dem väterlichen Backofen ſchalten und walten ſahen.

Ungeachtet dieſer Charakterſchwächen könnte er indeß doch ein erträglicher Bühnenvorſtand ſeyn, wenn er die dazu nöthigen Kenntniſſe beſäße; allein davon iſt keine Spur vorhanden. Nicht einmal mit der franzöſiſchen Sprache iſt er vertraut, die ſelbſt ein ordentlicher Souffleur nicht entbehren kann.

Wie ein edler Römer zu Cäſars Zeiten ſich in ſeine Toga hüllte, wenn er das mächtige Capitol hinanſtieg, ſo hüllte ſich dieſer Herr in die Schürze einer alten lüſternen Dame und ließ ſich in dieſer Vermummung auf den Theaterdirektionsſtuhl nieder.

Der Nachweis ſeiner Vorſtudien beſchränkte ſich auf die Leitung eines ganz kleinen Provinzialgeſellſchaftstheaters und auf die Lektüre von Sulzers Theorie der ſchönen Künſte. Wer möchte hier nicht ausrufen: „Wahrlich, die Wege des Herrn ſind wunderbar!“

Da häufig der Fall eintritt, daß ausländiſche Künſtler und Künſtlerinnen ankommen, um Gaſtrollen auf dem italieniſchen Theater zu ſpielen oder in Komödien aufzutreten, ſo hat er, gleich der hohen Pforte, einen eigenen Dragoman, — einen Dolmetſcher, — angeſtellt, der den Vermittler zwiſchen Seiner Hoheit, dem deutſchen Bühnenſultane und den undeutſchen Beſuchen machen muß.

Die Natur hat ihn etwas ſtiefmütterlich behandelt, deſſen ungeachtet iſt es drollig zu ſehen, wie er ſich in dem Wahne aufbläht, ein Eroberer von Damenherzen zu ſeyn. Wahr iſt es, daß er einigen alten Frauen die

Cour macht, worunter ſeine Gönnerin an der Spitze paradirt, gleich einem unfruchtbaren Acker, der ſeit einem halben Jahrhunderte brach liegt; aber der alternde Junggeſelle wird bei den jungen altklugen Damen doch immer nur für einen eitlen Gecken gehalten. Man erzählt ſich von dieſem Herrn drei ſinnreiche Wünſche, welche er an einem Morgen in drei galanten Viſiten geäußert haben ſoll.

Eine von dieſen Damen genoß von ihrer Wohnung aus eine entzückende Ausſicht in das Gebirge und rühmte in ſeiner Gegenwart das Angenehme dieſes Anblickes.

„O," — ſeufzte er, — „wär' ich doch auch einer von dieſen Bergen, oder gleich das ganze Gebirge, ſo wär' ich doch ſo glücklich, von Ihren ſchönen Augen täglich betrachtet zu werden."

Die zweite Dame hatte eben eine Stecknadel fallen laſſen und bückte ſich, ſie aufzuheben. Anſtatt ihr zuvorzukommen, ſeufzte er wieder: „Ach, wär' ich doch eine Stecknadel und fiele auf den Boden, ſo könnte ich doch auch ſo glücklich ſeyn, von ihnen aufgehoben zu werden!"

Die dritte Dame fütterte vor ihrem Fenſter eine Menge Sperlinge, die dadurch ſo vertraut mit ihrer Pflegemutter wurden, daß ſie ihr die Körner aus der hohlen Hand pickten.

Abermals ſeufzte der alte galante Herr: „Ach, wärum bin ich kein Spatz, Sie würden mich dann mit Ihren eigenen Händen füttern!"

Wären dieſe drei Wünſche von mir erfunden, ſo müßte ſie Jedermann fade nennen; allein ich verſichere Sie, daß er ſie wirklich gethan hat.

Wer erinnert ſich hier nicht jener drei Wünſche, die einſt eine wohlthätige Fee einem armen Fiſcher und ſeinem Weibe frei ſtellte? Da er eines Abends die hellfunkelnde Glut auf dem Heerde ſchürte, wünſchte er unwillkürlich ein Paar Würſte, die er köſtlich braten wollte, und flugs flogen ſie aus dem Schornſteine. Entrüſtet über dieſen thörichten Wunſch wünſchte nun die Fiſcherin dieſe Würſte an ſeine Naſenſpitze, und gewahrte zu ihrem Entſetzen, daß auch ſie einen Wunſch vergeudet habe. Nun blieb noch ein einziger Wunſch übrig, und wollte ſie nicht lebenslang einen Mann mit einem Paar Würſte an der Naſe haben, ſo mußte ſie den letzten Wunſch zur Entfernung dieſes Uebelſtandes verwenden, was ſie auch that.

Sie wiſſen nun, meine holde Roſa! wie Sie dieſen Patron zu behandeln haben.

Der Jud, — gut und in der Wuth.

Der erſte Liebhaber an dieſer Bühne iſt ein geborner Jude; ob aus dem Stamme Simeon oder Iſaſchar, darüber ſchweiget die Stammtafel. Da er zur chriſtlichen Kirche übertrat, erhielt er den Namen Franz, früher hieß er Jacob.

Jacob, ſchon im Mutterleibe uneinig mit ſeinem erſtgeborenen Zwillingsbruder Eſau, hielt bei deſſen Geburt die Ferſe deſſelben, daher ſein Name Jacob, das heißt: Ferſenhalter, der dem andern ein Bein unterſchlägt.

Weil nun Fränzchen, das kleine dürre Kerlchen mit den geſpreizten Beinchen, dem geleckten Geſichtchen und den lebhaften orientaliſchen Augen, kein größeres Vergnügen kennt, als Anderen ein Bein zu unterſchlagen, die mit und neben ihm auf der nämlichen Bühne wirken, ſo hätte er den angeborenen, ſo gut bezeichnenden Namen Jacob behalten ſollen, anſtatt ihn mit der Schneidernadel abzulegen, welche der tragiſche Dolch ſeiner Kindheit war.

Dieſes Fränzchen hat viel geleſen und beſitzt natürlichen Verſtand, kann auch unbedenklich zu den Beſten in ſeinem Fache gezählt werden. Er überſchreitet aber dieſes Fach gar zu oft, und zeichnet ſich ganz beſonders als Intriguant, aber hinter den Couliſſen, aus.

Seine wahnſinnige Ruhmſucht hat ihn ſchon in die größten Verlegenheiten geſtürzt. Nicht zufrieden, daß ſeine Gönner unter den Critikern ihm den verdienten Beifall bei jeder Gelegenheit ſpendeten, wurde er ſelbſt Recenſent für eine Zeitſchrift der Hauptſtadt, zerrte ſeine Collegen in den Staub der Geringſchätzung, und ſchlug ſich das Weihrauchfaß mit eigenen Händen nach jeder Rolle in das Geſicht.

Gewöhnlich las man Urtheile, die er noch während der Darſtellung hinter den Couliſſen fällte, wenige Tage darauf in der Zeitſchrift, bisweilen wörtlich, wie er ſie geſprochen hatte, und dennoch war er frech genug, jede Theilnahme oder Mitwiſſenſchaft abzulehnen.

Er machte auch Gedichte auf ſich ſelbſt, beſang ſeinen eigenen Ruhm in zuſammengenähten Verſen, und ließ angeblich erhaltene Geſchenke von anonymen Verehrern ſeiner unerreichbaren Kunſt dem Publikum durch den Druck bekannt machen, ohne daran zu denken, daß man die Perſonen und die Kaufläden kannte, in welchen jene Perſonen dieſe ausgepoſaunten Geſchenke kaufen mußten.

Fränzchen lebte einige Jahre auf freundſchaftlichem Fuße mit einem gewiſſen Kritiker Ernſt; ſo lange dieſer Fränzchen allein in ſeinen Recenſionen pries, war das Jüdlein gut; bekam aber auch noch ein anderer Schauſpieler den gebührenden Antheil an dem geſpendeten Lobe, ſo gerieth es in Wuth.

Sie würden ſich, ſchöne Roſa! eben ſo ſehr unterhalten als ärgern über die Unverſchämtheit in den Selbſtrecenſionen dieſes Jüdleins, wenn ich Ihnen einige Proben davon vorlegen wollte. Der folgende Brief wird Ihnen einen genügenden Aufſchluß über ſeine Denkart in dieſer Beziehung geben, und Sie dürfen ſich darauf verlaſſen, daß er wörtlich ſo lautet, wie ich ihn hier mittheile, wozu mich der vom Jüdlein ſpäterhin ſo tief beleidigte Ernſt ausdrücklich ermächtigte.

* den — 18

„Lieber Freund!

„Wenn Sie die Schlagfeder Ihrer Witzmaſchine über mein langes Verſtummen noch nicht berührt haben, ſo wecken Sie ſie nun auch nicht mehr und ſparen jeden Funken auf beſſere Gelegenheit, an der es bei uns in * * ja nie fehlt. Sie ſehen, ich erfülle mein Verſprechen, wenn auch ſpät — ich erfüll' es doch! Das iſt nicht von allen Leuten zu rühmen, z. B. von den großen Mächten der Bretterbühne und von denen der Weltbühne! — Halt, den Finger auf den Mund! Ich bin im Lande der Inquiſition! Jeder Stein des ſchönen, ja ſchönſten Stadtpflaſters, welches ich noch je ſah, iſt ein verkleideter, hart ſtrafender Polizeiſpion! Alſo weg von allen Scenen der Gefahr, und hin in den freundlichen Bilderkreis meiner mimiſchen Geſtaltungen im friedlichen * Theater.

Ueber meine erſten Darſtellungen, *, *, *, *, *, *, werden Sie zweifelsohne durch *** informirt worden ſeyn, und mithin wiſſen, welch' einen harten Kampf ich hier zu kämpfen hatte, und wie ehrenvoll ich ihn beſtand. Jene feindliche Partei, die ſchon vor meiner Ankunft gerüſtet war, und in der * auftauchte, ward gar bald zum Schweigen gebracht und total auf's Haupt geſchlagen. Mit jeder Stelle wuchs die Größe und Reinheit des Beifalles, ſowohl bei meinen Abgängen, als dem jedesmaligen Vorruf nach geendigter Darſtellung.

Der * und * befeſtigten eigentlich meinen Kredit und erregten ſchon enthuſiaſtiſche Beifallsſtürme.

Demohnerachtet [1]) aber war's noch immer nicht der ächte **er Beifall, der einem bacchanaliſchen Jubel gleicht und unbeſchreiblich iſt. Dieſe mir neue Erſcheinung überraſchte mich erſt vorgeſtern, als am *ten, in der ****in. Wiewohl das Stück ſelber, wie bekannt, hier nie Kredit hatte, ſo war doch Alles längſt auf meine vielbeſprochene Darſtellung des **o geſpannt und das Haus gedrängt voll (wie es in allen meinen tragiſchen Leiſtungen bisher der Fall war). Mit meinem Erſcheinen im 2ten Akte brach der Sturm los und ſteigerte ſich nach jeder Rede in einem Maße, das alle Gränzen überſchritt. Die erſte Wuth machte ſich endlich am Schluſſe des 2ten Aktes durch einen unaufhörlichen Aplaus¹) und ſtürmiſchen Vorruf Laßt!

---

[1]) Soll heißen: „Deſſenungeachtet“.

Nun begann der Hauptakt **o's, der dritte.

Abermahliger²) Empfang bei meinem Erſcheinen. Auf die erſte Rede: „Der Haß in mir? Wenn Feuer Froſt gebiert," u. ſ. w. ein Klatſchplatzregen. Der darauf folgende bekannte Kapital-Fluch, welcher ſonſt nie geſagt werden durfte, mir aber zu ſagen bewilligt ward, brachte ein förmliches Erſtarren und Entſetzen unter die Verſammlung, welche mit aufgeriſſenem Munde und Auge dieſen ungewohnten Donner erſchrocken hörte und ihn zuletzt mit einem Beifallsdonner übertönte.

Der nun eintretende Wechſel der Gefühle, die tiefe Empfindung und ſanftere Leidenſchaft, welche in den ſchönen Stellen von Bekämpfung und Aufopferung ſo poetiſch vom Dichter geſchildert iſt, das herrliche Bild: „vom Diamant und Rubin," riſſen alle Herzen in einem Grade hin, daß das laute Entzücken des Publikums minutenlange Pauſen in meine Reden brachte.

Und kurz, den glänzenſten³) Sieg und den größten Triumpf⁴), welchen außer Madame * als **a und ** als

---

[1] Applaus.
[2] Abermaliger.
[3] Glänzendſten.
[4] Triumph.

*r, noch kein Gaſtſpieler ſeither wieder errungen, errang ich an dieſem Abend, der ſich mit dem allgemeinen Jubelruf: „**o **n!“ am Schluſſe auf die feierlichſte Weiſe endigte.

Das Stück ſelber gefiel auch bei weitem mehr als ſonſt, wozu wohl die neue vortreffliche Beſetzung des ** durch **, und *** durch Demoiſelle ** das Meiſte beigetragen haben mag. Heute iſt die Wiederholung der Vorſtellung.

Der ** und die *** (die beſonderen Antheil an meinen Vorſtellungen zu nehmen ſcheint) und der geſammte Hof war auch dießmal, wie bei allen meinen Rollen, gegenwärtig und aplaudirten[1] mir bei meinem Erſcheinen und Herausrufen huldvollſt entgegen.

Die Wahrheit alles deſſen, was ich Ihnen hier in Kürze berichte, wird ſich Ende dieſer Woche in der **⸗Zeitung und dem **r gedruckt beſtättigen[2], indem die Redakteurs dieſer Blätter zu mir auf die Bühne kamen und mich mit Lob überſchütteten[3].

Sie können daher, theurer Freund, ohne Anſtand und auf mein Wort, dieſen Brief vorläufig und ſchleunigſt, als den Brief eines Dritten[1]), und zwar eines Mitarbeiters[2]) der genannten Blätter, der ** einverleiben, mit der Bemerkung: daß nächſtens eine umfaſſendere und genauere Beleuchtung meiner Darſtellungen im Allgemeinen, beſonders aber des **o, erfolgen werde, wodurch zugleich das erkaufte und beſtochene Urtheil in der ***-Zeitung über meine erſteren Rollen gehörig beleuchtet und erwieſen werden wird, daß dieſes nur durch jene Oppoſitions-Partei geſchmiedet wurde, die im Theater aus dem Felde geſchlagen wurde, und nun ihr Quartier auf dem Papiernenfelde[3]) einer hier ganz kreditloſen Zeitung aufſchlug.

---

[1] Applaudirten.

[2] Beſtätigen.

[3] Da haben die Redakteurs durch das Schütten den Spritzenmännern des Theaters in das Handwerk gepfuſcht.

Herrn H--th***, dem ich mich ſchönſtens empfehle, geben Sie dieſen Brief zur Durchſicht und bitten Sie ihn in meinem Namen, demſelben die Aufnahme in der obenerwähnten Art in der ** ſo ſchnell als möglich zu geſtatten, indem ich bis höchſtens zum — ten dieß in ** eintreffen muß. Die Rezenſionen, die in der **-Zeitung und im **r nächſtens erſcheinen werden, werde ich ihm dann augenblicklich zur Aufnahme zuſenden, damit ſie ſämmtlich noch vor meiner Ankunft in der ** erſcheinen können[4]).“

Nun folgt der Schluß des Briefes ohne Bezug auf das Intereſſe des Ganzen.

---

[1]) Hier pfeift der Vogel ſein altes Lied.

[2]) Ja wohl!

[3]) Papierenen Felde.

[4]) Natürlich, des Empfanges wegen!

Sonderbar, daß Fränzchen, der den Applaus ſo nöthig hat, wie Gewerbsleute die Mannsnahrung, nicht einmal dieß Wort richtig zu ſchreiben weiß, und immer Aplaus ſtatt Applaus, aplaudiren ſtatt applaudiren ſchreibt!

Aus dem Inhalte dieſes Briefes werden Sie, verehrungswürdige Roſa! die Ruhmſucht dieſes Menſchen nicht verkennen, und eben ſo wenig ſeine Gewandtheit, durch Correſpondenzkniffe hinter dem Mäntelchen zu ſpielen. Hätte er dieſe kleinlichen Mittel nur zur Selbſtlobpreiſung angewendet, ſo würde man ſich begnügt haben, über ſeine Eitelkeit zu ſpotten; allein da er die Mitſpielenden in demſelben Maße herunterſetzte, als er ſich hinaufhob, ſo mußte früher oder ſpäter der Entdeckungsfall für ihn mit den unangenehmſten Folgen verbunden ſeyn.

Ernſt fühlte, daß der Hochmuth des Jüdleins von Tag zu Tag immer unerträglicher werde, und als Fränzchen zuletzt ſogar in Vorwürfe und Spötteleien über wohlverdientes Lob der übrigen Herren und Damen ausartete, da zog ſich Ernſt ganz von ihm zurück, ohne ihn übrigens in der Spende des gebührenden Lobes zu verkürzen.

Doch dieſe Neutralität wurde von Fränzchen, zu ſeinem Unheile, nicht lange reſpectirt, wozu ein ſonderbarer Fall die Veranlaſſung gab.

Der kleine Bühnenheld gab Gaſtrollen in einer nordiſchen Seeſtadt.

Bald darauf erſchien in einem hieſigen Blatte, und war in demſelben, worin die von ihm ſo leidenſchaftlich verfaßten Theaterkritiken eine willige Aufnahme fanden, ein überſchüttendes Lob ſeiner Darſtellungen, unverkennbar ſein eigenes Machwerk, ein treuer Spiegel ſeiner Unverſchämtheit, aber angeblich von einem Engländer, einem enthuſiaſtiſchen Verehrer ſeiner alles übertreffenden Kunſt, der, nach verſäumter Abfahrt des Dampfbootes, von Copenhagen herübergeſchwommen ſey, nur um den größten dramatiſchen Künſtler aller Zeiten und Länder noch am erſten Abende bewundern zu können, ohne auch nur die Kleider zu wechſeln.

Die gränzenloſe Frechheit dieſer Münchhauſiſchen Lüge mußte ſelbſt die Geduld eines Lammes erſchöpfen, und jeden Verehrer wahrer Verdienſte empören.

Bald nach Fränzchens Rückkehr erſchien in einer auswärtigen, ſehr geſchätzten Zeitſchrift, deren Correſpondent Ernſt war, die Anzeige von der glücklichen Heimfahrt des großen Künſtlerchens mit den geſpreizten Beinchen, nebſt beigefügter Bemerkung, daß der Engländer von der Seeſtadt auch auf der Landſtraße bis in die Hauptſtadt, ja ſelbſt bis zur Theaterkaſſe geſchwommen wäre, wenn ihn nicht ein Gehirnkrampf zurückgehalten hätte.

Gleich einer giftgeſchwollenen Kröte oder gleich einem wahnſinnigen Maikäfer, wie ein anderer Kritiker das Jüdlein ſo treffend nannte, ſtürzte ſich nun das erboſte Kerlchen in der Verblendung ſeiner Wuth auf den Schreibtiſch hin und ſchmierte mit zappelnden Fingerchen folgendes Briefchen an Ernſt zuſammen, das ich hier gleichfalls nicht blos wörtlich, ſondern auch buchſtäblich mittheile:

„Mein Herr!

„Wenn ich ſo entarteter Natur wäre, wie Sie, und nicht mehr Gedächtniß für frühere Verhältniſſe hätte, als Sie, ſo würde ich ſchonungslos handeln, wie Sie, ohne eine Rede zu verlieren an Sie.

So bin ich, Gottlob! [1] nicht Sie, und thue daher anders gegen Sie.

Hören Sie denn, wie.

Wofern es Ihnen fürder noch belieben ſollte, Ihre feile Feder, in Bosheit und freche Unart getaucht, an mir zu kitzeln, ſey's in der **-Zeitung, oder **-Zeitſchrift, ſo machen Sie ſich auf eine Beleuchtung Ihres Selbſtes und Ihrer Berichte gefaßt, die gewiß jede Redaktion erhellen, und eine feſte Verſchanzung gegen Ihre vergifteten Lieferungen werden wird.

Sie können dieß rächeriſche Werkzeug fertig und gerüſtet bei mir finden. Es liegt ſtündlich zum Abfeuern [2] bereit. Der Weg zu Ihnen ſteht ihm in allen hieſigen und auswärtigen Blättern [1]) offen.

---

[1] Hier meint das Jüdlein wahrſcheinlich den Gott Abraham's, Iſaac's und Jakob's.

[2] Alſo auch ein Feuerwerker! Ey, wie geſchickt!

Dafür bürgt Ihnen

— * n.“

** den 5t April 18 —

Selbſt dieſer Brief, den Ernſt als einen Ausbruch momentanen Wahnſinnes betrachtete, war noch nicht vermögend, ihn zur offenen Fehde zu treiben; er rächte ſich auch nicht in ſeinen Correſpondenzartikeln in auswärtigen Blättern, ſo leicht dieß auch geweſen wäre, ſondern beſchränkte ſich darauf, ſeinen Namen in keinem Blatte mehr zu nennen, als ſey er für die Welt des Lebens und der Kunſt bereits verſchollen.

Aber gerade dieſes für alle Literatur- und Kunſtfreunde unerklärbare Verſchwinden des Namens unſers Jüdleins aus den beſten Zeitſchriften des Auslandes, war für ihn eine weit peinlichere Züchtigung als die leidenſchaftlichſte Anfeindung, die er benützt hatte, um ſich als ein ſchuldloſes Opfer planmäßiger Intriguen hinzuſtellen.

Da erſchien eines Tages in einem unbedeutenden Lokalblatte ein anonymer heftiger Angriff gegen ihn, für deſſen Urheber Fränzchen den Ernſt hielt, und ſogleich einen ſehr ehrenrührigen Bannſtrahl öffentlich gegen ihn ſchleuderte.

---

[1]) Eine ausgebreitete Correſpondenz! Wie bequem für den Schmied ſeines eigenen Lobes!

Eine fernere Schonung wäre nun in der That unverzeihlich, ja ſogar für Ernſt verdächtigend geweſen. Da er eben damals die Redaktion der Zeitſchrift: „Die Morgenröthe," — übernahm, ſo fehlte es ihm nicht an Macht und Raum, das boshafte Kerlchen in ſeiner ganzen Charakterblöße mit ſo draſtiſchen Federhieben hinzuſtellen, daß er zur Zielſcheibe des allgemeinen Gelächters wurde. So ſagte er unter anderem einmal von ihm: „er ſey geeigneter, den Degenknopf des großen Guſtav Adolph, oder den Handſchuhbaumen des Otto von Wittelsbach, als einen Heldenjüngling in der Tragödie zu ſpielen."

Ernſt ſchlug ſeinen Gegner ſiegreich aus dem Felde, und brachte ihn endlich ganz zum Schweigen.

Vor Kurzem wurde auf einer anſehnlichen auswärtigen Bühne eine Stelle erlediget, die unſer Fränzchen entweder wirklich wünſchte, oder doch als eine Veranlaſſung willkommen hieß, an die Theaterverwaltung höhere Forderungen zu verſuchen. Flugs ſetzte er in das Blatt, deſſen Kritikenlieferant er ſeit mehreren Jahren iſt, daß er einen ehrenvollen Ruf auf die an jener Bühne erledigte Stelle erhalten habe, berührte auch zugleich den großen Verluſt, welchen die hieſige Theaterverwaltung und das Publikum, deſſen Liebling er ſey, dadurch zu tragen hätten.

Wieder unter dem Mäntelchen ſpielend, tröſtete er in einem andern Lokalblatte: „daß man Hoffnung habe, den großen Künſtler zu behalten, indem die Theaterverwaltung auf ſeine billigen Wünſche und Anſprüche eingehen werde," — widerſprach aber gleich darauf in einem andern Blatte dieſe Angabe als übereilt und irrig, mit der Bemerkung, „daß leider keine Ausſicht mehr vorhanden ſey, ihn ferner in unſerer Mitte zu bewundern, und daß die Gefahr, ihn zu verlieren, ſich nicht mehr verhehlen laſſe." —

Aufgebracht über die doppelzüngige Compromittirung ſeiner Zeitſchrift, in welcher er die eigenhändige Tröſtung des Publikums aus Fränzchens ſelbſtſüchtiger Feder, lediglich aus Gefälligkeit, aufgenommen hatte, entdeckte der Redakteur dieſe frechen Umtriebe Fränzchens, der mit dem Publikum gleichſam Comödie ſpielte, öffentlich, und auf eine durch ſeine Collegen deputationsweiſe eingelegte Beſchwerde ſah ſich die Langmuth der Theaterverwaltung gezwungen, gegen den vieljährigen kleinen armen Sünder ernſtlich einzuſchreiten, und ihm vorläufig die Toga des Regiſſeuramtes auszuziehen.

Auf dieſem etwas fatalen Wendepunkte ſeines Geſchickes werden Sie, holde Roſa! dieſen winzigen, halbverrückten dramatiſchen Narziß antreffen, und nach meinen durchaus wahren Notizen über ihn Ihre zweckdienlichen Maßregeln gegen ſeine nie ſchlummernden Ränke zu wählen wiſſen.

Demoiſelle Trommler,

eine Schwäbin von Geburt, zählt ſich zu den gelehrten Damen, ordnet Liederkränze an, wobei aber nicht geſungen, ſondern nur geleſen wird. Gewöhnlich lieſt ſie ihre eigenen poetiſchen Kinder der jüngſten Laune vor; die Pauſen, welche auf den Applaus verwendet werden, ſind ſchon immer zum voraus beſtimmt. Einige Dichter und Recenſenten, die ihren zweimal angebrühten Thee trinken, machen ihr den Hof. Als noch die Zeitſchrift: „die Morgenröthe," unter ihrem Einfluſſe von ihrem Anbeter, dem berüchtigten Schreidichaus, redigirt wurde, den der geniale Theodor Hell in Dresden in ſeinem trefflich bearbeiteten Luſtſpiele: „die Benefice-Vorſtellung," zur allgemeinen Beluſtigung auf die Bühne brachte, wurden dieſe Abendſitzungen auch zu förmlichen Berathungen über die vorgelegten Kritiken benützt, wobei Demoiſelle Trommler ausſchließend die entſcheidende Stimme hatte. Die Unbefangenheit ihrer Urtheile bedarf wohl keiner nähern Erläuterung. Wie gerne hätte ſie oft auch eine andere verdienſtvolle Künſtlerin loben laſſen, allein den von ihren dienſtwilligen Anbetern aufgeſpeicherten Vorrath von Lobpreiſungen verſchlang ihre eigene Unerſättlichkeit, als wäre ſie, bildlich zu ſprechen, eine von den ſieben magern und hungerigen Kühen des ägyptiſchen Traumes geweſen.

Mit Aenderung eines einzigen Wortes könnte dieſe Schauſpielerin den bekannten Ausſpruch der Maria Stuart auf ſich anwenden:

> „Das Aergſte weiß von mir die Welt, und ich kann ſagen, ich bin ſchlechter als mein Ruf.“

Im Grunde kann die böſe Welt die Moralität ihres häuslichen Lebens nicht mit großer Beſtimmtheit anfeinden.

Man erzählt ſich zwar, daß man eines Morgens einen rüſtigen Dragoner-Wachtmeiſter todt in ihrem jungfräulichen Bette gefunden habe; allein nach eigenem Geſtändniſſe ihres ehrſamen Kammermädchens ſey dieſer gute junge Mann und Kriegsheld, in Folge vorausgegangener Erſchöpfung, im keuſchen Bette der Dienerin aus dem irdiſchen in das ewige Leben auf einem Wonnemeere hinübergeſchwommen, und nur deßwegen von der Gebieterin in das eigene Bett gebracht worden, um mit ihren übrigen Tugenden auch das Verdienſt einer barmherzigen Schweſter zu verbinden.

Dagegen iſt ſie rückſichtlich der Beurtheilung ihrer Kunſtdarſtellungen von etwas maſſivem Benehmen. Ihre Ohrenbläſerinnen und Zuträgerinnen ſind an allen vier Enden des Parterre vertheilt, um die zufälligen Aeußerungen der Zuſchauer über ihr Spiel oder über ihre Perſon ſorgfältig aufzutiſchen, und bei den abendlichen Klatſchvereinen zu hinterbringen. Wehe dann denjenigen, die nur im Mindeſten ihre Empfindlichkeit reizten!

Eine Frau von Stande erlaubte ſich im Sommer des vorigen Jahres im Parterre zu ihrer Nachbarin zu ſagen: „Ich finde, daß Demoiſelle Trommler ſehr hübſch gewachſen iſt, nur Schade, daß ſie einen ſo kleinen Kopf hat.“ Am darauf folgenden Nachmittage bringt die großäugige Adjutantin der Demoiſelle Trommler einen Brief von dieſer an die Schwelle der Wohnung jener Frau, gibt ihn ſchnell ab, und ſteigt über die Treppe hinab, vermuthlich im Vorgefühle, etwas ſpäter noch ſchneller hinunterbefördert zu werden.

Dieſer Brief lautet buchſtäblich ſo:

Madame!

„Ich habe in Erfahrung gebracht, daß es Ihnen in der Vorſtellung *** ** *** gefallen hat, über mich, meinen Charakter und meine Denk- und Handlungs-Weiſe auf das empörendſte loszuziehen, und dieß zwar ſo laut, daß mehrere Perſonen in ihrer Nähe, die Ihrer Verſicherung zum Trotz, daß alle Welt mich haſſe, mich gerade recht ſehr achten, über Ihr ungeſittetes Betragen den höchſten Unwillen empfanden, und es für nöthig hielten, mich von der Sache in Kenntniß zu ſetzen.

Da ich mir nun bewußt bin, von Ihnen keineswegs gekannt zu ſeyn, und zugleich Sie nie in meinem Leben beleidigt habe, ſo muß ich Ihr ganzes Benehmen einzig als das einer Kalumiantin betrachten.

Höchſt gleichgültig iſt mir, was Sie über die Kunſthöhe, auf der ich allenfalls ſtehen könnte, oder auf welcher mich das Publikum Deutſchlands glaubt, für Anſichten haben, hierüber iſt jeder Verſtändige oder Nichtverſtändige berechtigt, nach Vermögen zu urtheilen; meine Ehre als Dame*) aber iſt mir höchſt bedeutend, und ich erkläre Ihnen hiemit deßfalls, daß wenn mir je wieder ähnliche Aeußerungen zu Ohren kommen, wie diejenigen, welche Sie ſich im Theater über mich erlaubten, ich Sie von Zeugen unterſtützt bei Gericht als boshafte Verläumderin belangen werde. —

* * den 27. Juni 18 —

Caroline Trommler,
Schauſpielerin.

Auf dieſen närriſchen Brief, an dem ich nichts änderte, als die fehlerhaften Unterſcheidungszeichen, antwortete der Gatte der Empfängerin, ein ſehr geſchätzter Arzt im höhern Staatsdienſte:

---

*) Pallaſt- oder Schlüſſeldame? †

† Als ich in einer berühmten Officin in Norddeutſchland diente, war ſie dem Publikum der Stadt als Schlüſſeldame ſehr bekannt.

Anmerk. des Setzers.

Mademoiſelle!

Da meine Frau nicht weiß, welcher Stiel [1]) gegen eine Theaterdame von Ihrem Schlage gebraucht werden muß, ſo kann ich Ihnen nur die Verlegenheit derſelben, eine paſſende Antwort zu finden, beſtätigen, und den ſchleunigen Gebrauch des Brauſepulvers:

Rec. Natr. carbon. sicc.
Acid. tartar. āā gr. XV.
M. f. ♀ disp. tal. dos. VIII.
D. S.

in eine Taſſe geſchüttet, mit Waſſer während des Aufbrauſens zu nehmen, — als ein niederſchlagendes Mittel gegen gereizten Zuſtand, dringend empfehlen.

* * den 27. Juni 18 —

* * *

Demoiſelle Trommler ſoll, nach Ausſage ihrer eigenen Adjutantin an einem dritten Orte Thränen der Wuth über das Brauſepulver vergoſſen haben.

Ich habe Ihnen nur die Klippen auf dem hieſigen Bühnenmeere zeigen wollen, damit Sie dieſelben ohne eine unangenehme Erfahrung kennen lernen; die übrigen Herren und Damen ſind Mittelgut, heute ſo, morgen anders, lebendige Mäntel, die ſich ſelbſt nach dem Winde hängen.

---

[1]) Ein witziger Schreibfehler!

Anmerk. des Setzers.

Bei der italieniſchen Oper werden Sie, mit Ausnahme der erſten Partieen, nur Talente vom dritten und vierten Range finden. Ihr ganzes Intriguiren beſchränkt ſich auf Geldunterſtützungen, die ſie ſich aus der Schatulle der Fürſtin ſo oft als möglich unter allerlei Vorſpiegelungen erbetteln. Die Meiſten unter ihnen ſind aus der gemeinſten Volksklaſſe, von der italieniſchen Natur mit einer erträglichen Stimme beſchenkt, und in Folge ihrer angebornen Rührigkeit für die Bühne abgerichtet.

Als Juwel unter dieſer Spreu nenne ich Ihnen

Demoiſelle Chiaretti,

ein Mädchen von 20 Jahren, voll ſüdlicher Glut, von hübſchen Formen, die erſte Liebhaberin in der Oper und im Kabinete des Erbprinzen. Sie iſt ſehr gebildet, und nicht nur mit den erſten Dichtern ihres Vaterlandes, ſondern auch Frankreichs und Englands vertraut. Vor zwei Monaten las der Erbprinz noch Taſſo's nächtliche Klagen der Liebe mit ihr; hätte es Taſſo gemacht wie der Erbprinz, der die Nächte nicht zu Klagen verwendet, ſo wären wir um dieſes Meiſterwerk ärmer. —

Sie hat ein gutes Herz, aber ihre Eiferſucht iſt gränzenlos; hüten Sie ſich in dieſem Punkte wohl; ich möchte das Aeußerſte befürchten. Der Erbprinz iſt von ihr eingeſchüchtert; wäre Chiaretti nicht, ſo würde er ſchon längſt unter den fürſtlichen Jungfrauen Deutſchlands gewählt, und ſein Vaterland über die Thronfolge beruhiget haben.

Die Miniſter fürchten und haſſen ſie, als Gegnerin ihrer Plane, und ſie haßt die Miniſter, ohne ſie zu fürchten. Sie weiß recht wohl, daß dieſe Tag und Nacht darauf ſinnen, ſie vom Herzen des Erbprinzen zu reißen, und dieſen dann durch eine Vermählung zu zerſtreuen. Ein ſo wichtiges Hoffeſt bringt Orden, Doſen mit Brillanten beſetzt, Lehen, große Gratifikationen, Rangerhöhungen, u. dgl., und alle dieſe ſchöne Ausſichten werden durch die Künſte der ſchlauen Italienerin immer weiter hinausgerückt. Unter dieſen Herren iſt Graf von Spindel, der älteſte Miniſter, Chiaretti's erbittertſter Feind. Gleich einem Minengräber, einem Feinde gegenüber, legt er ſeine Sprenggruben ſo tief, ſtill und unbemerkt an, daß derjenige, dem ſein Angriff gilt, nicht früher eine Ahnung ſeines Geſchickes erhält, als bis er ſchon in der Luft fliegt.

Da Chiaretti's Feinde öffentlich den Bogen nicht allzuſtark ſpannen dürfen, um den Erbprinzen nicht aufs Aeußerſte zu treiben, in welchem Falle der Fürſt demnach die Miniſter aufopfern müßte, ſo ſuchen ſie beiden Liebenden auf allen Seiten Fallen zu legen, um ſie unter ſich zu entzweien. Bisher waren auch dieſe Mittel vergebens. Graf von Spindel weiß jede Gelegenheit zu benutzen; ich bin überzeugt, daß er auch Sie, ſchöne Roſa! unbemerkt in ſein Intereſſe ziehen wird; denn eine ſo überlegene Nebenbuhlerin konnte er bis jetzt der hübſchen Chiaretti nicht gegenüber ſtellen. Gedenken Sie meiner freundlichen Warnung!*)

Die Zeitſchriften der Hauptſtadt.

Wenn ich Ihnen die Nothwendigkeit bezeuge, mit dem Geiſte der Zeitſchriften der Hauptſtadt, die Sie jetzt mit Ihrer Gegenwart ſchmücken, ſich vertraut zu machen, ſo müſſen Sie die Bedeutung des Wortes „Geiſt“ nur in der angenommenen Redensart ſuchen; denn Sie werden ſchwerlich einen Geiſt darin finden, der ſich auch nur mit dem Geiſte einer Rumflaſche vergleichen ließe.

Der alte Köhlerglaube, daß der Herausgeber einer Zeitſchrift ein vielſeitig literariſch-gebildeter Mann ſeyn müſſe, hat uns viele Jahre lang dieſen geiſtigen Genuß verkümmert. Nicht als ob es uns an Männern gefehlt hätte, welche dieſe Vorbedingung zu erfüllen im Stande waren, ſondern nur ihre Beurtheilung des leſenden Publikums ſchien auf irrige Anſichten baſirt; ſie wähnten, die geringe

Theilnahme werde kaum die Koſten decken. Dieſe Beſorgniß lähmte ihren guten Willen.

Die große Lehrmeiſterin der Menſchen, die Erfahrung, hat jedoch im Laufe von einigen Jahren die Ueberzeugung allgemein gemacht, daß der Redakteur eines hieſigen Unterhaltungsblattes nicht gelehrter zu ſeyn brauche, als ein Gelehrter aus den Zeiten Kaiſer Karls des Großen, daß erträglich Leſen, zur Noth Schreiben, etwas Rechnen und gewaltig Schimpfen die vier Elemente ſeiner literariſchen Natur vollſtändig bilden.

Wie viel geſchieht in B**, D**, W*, ja ſogar in dem kleinen St* für die ſchöne Literatur! Wie viele Zeitſchriften wandeln dort ruhig und unruhig nebeneinander, und ziehen hin in alle Welt, das Evangelium des Schönen zu predigen! Jede dieſer Zeitſchriften ſucht die Gediegenheit des Inhaltes der andern zu überflügeln, bezahlt für Originalerzählungen einen bedeutenden Ehrenſold an talentvolle Mitarbeiter, und ſtrebet, den Geſchmack der Leſewelt zu veredeln. Geiſt und Thätigkeit müſſen natürlich treu zuſammenwirken, ſolche Erfolge zu erzielen.

Wie viel einfacher geſchieht dieß Alles bei uns, wo die Unterhaltungsblätter aus der Preſſe fallen, wie die Herbſtblätter von den Bäumen, wo Niemand für ſeine Mitwirkung bezahlt wird, (vermuthlich weil ſie auch nichts werth ſind), als der Buchdrucker, und gar oft auch dieſer nicht, und wo die Hauptſchüſſel in der Regel ein zuſammengeſtohlenes Ragout mit langer Brühe bietet, welches an der geiſtigen Tafel das tägliche Rindfleiſch der leiblichen Mahlzeit repräſentirt!

Der Menſch hat bekanntlich von Haus aus nur wenige Bedürfniſſe; ſolche genügſame Menſchen bilden das Publikum unſerer Unterhaltungsblätter, und haben aus Gewohnheit dieſe Rumforderſuppe der Literatur, ihrer Wohlfeilheit wegen, ſo liebgewonnen, daß ſelbſt manche vornehme Familien auf den Tiſchen ihres Geſindes davon nippen.

Als der große Gladiator auf der papiernen Arena der Zeitſchriften, Müllner, irgendwo ſagte: „Lernen kann der Menſch alles, aber vergeſſen nicht eine Sylbe,“ — dachte er ſicher nicht an unſere Unterhaltungsblätter; in dieſen und von dieſen iſt nichts zu lernen, darum kann freilich auch nicht eine Sylbe ihres Inhaltes vergeſſen werden.

„Laßt die Todten ruhen!“ ſagt Raupach, und ſo will ich auch die Gebeine der in hieſiger Hauptſtadt erſchlagenen Zeitſchriften nicht mehr in ihrer Ruhe ſtören, von denen eine unter den rauhen unbehülflichen Händen eines Abentheurers ihr zartes Leben aushauchte, der auf ferner Flucht gerne auf unſere Erinnerung an ihn verzichtete, wenn aber durch die unbezwingliche Sehnſucht einer hieſigen Gerichtsbehörde nach ſeiner werthen Perſon, in öffentlichen Blättern erſt kürzlich zur Ueberzeugung geführt wurde, daß eine gewiſſe Art von Thätigkeit hinreiche, die Fortdauer des Andenkens zu verbürgen.

Der Inhalt dieſer Unterhaltungsblätter iſt, wenn auch nicht immer geſtohlen, doch gewöhnlich entlehnt, ein gewaltſames Anlehen ohne Rückzahlung! Sie ſorgen, daß Laternen entſtehen, wo ſie noch fehlen, daß Schutthaufen entfernt werden, wo ſie nicht ſeyn ſollen, klagen über Brodpreiſe und Fleiſchtaxen, u. ſ. w., und ſichern ſo ihr Publikum vor körperlichen Unfällen, damit es deſto ungeſtörter ſeine geiſtige Veredlung anderswo ſuchen könne. Das anſtändigſte unter dieſen Blättern, — Pomona, — iſt zugleich das Austrägalgericht der kritiſchen Dramaturgie, deſſen Präſident lange Zeit ein Comödiant war, bis ihn die Doggen der Oppoſition wegbiſſen.

Mit ſchlecht verhehlter Bangigkeit pocht das Herz des Theatervolkes jederzeit dem Erſcheinen eines kritiſchen Machtſpruches entgegen; die Herren und Damen der hieſigen Bühne haben ihre eigenen Ritter, die auf dieſen Turnierplätzen der Kritik eine Feder für ſie brechen müſſen, und dafür mit Wein, gebratenen Hühnern, ſchmachtenden Blicken oder andern Naturalien bezahlt werden. Fremde Künſtler pflegen das Bittere eines ſolchen Spruches noch vor dem Drucke durch eine Miſchung von Wein und Geld chemiſch in Zuckerſtoff zu verwandeln, gleichwie man den virginiſchen Blättern den herben Geſchmack durch eine künſtliche Lauge zu benehmen pflegt. Indem ich der Zeitſchrift:

„die Morgenröthe,“ Erwähnung mache, überläuft mich ein unheimlicher Schauder.

Betrachte ich eine Zeitſchrift in ihrem Entſtehen als eine jugendliche Braut, und ihren erſten Redakteur als ihren Gatten, ſo muß ich bekennen, daß wohl wenige Zeitſchriften ſo vornehme Ehen ſchließen.

Ihr Gemahl trug ſie anfangs auf den Händen, gerade wie in einer wirklichen Ehe, welche die Liebe geſchloſſen hat, da ſie aber ſeinen Erwartungen nicht entſprach, ſo ließ er ſich von Tiſch und Bett von ihr ſcheiden. Seitdem lebte die verlaſſene Dido von den Spenden guter Freunde, und die Erzählung ihrer unglaublichen Fata würde wohl mehrere Foliobände füllen. Sie glich einer Carta bianca für Jedermann, um eine andere noch mehr verſinnlichende Vergleichung zu erſparen.

Literariſche Freibeuter von allen Farben trieben ihr gräuliches Spiel mit der Verſtoßenen, und brachten ſie durch den furchtbarſten Wechſel der Gegenſätze, durch Heiß und Kalt, durch Frömmigkeit und Teufelei, durch Originalität und Nachdruck, in einen Zuſtand des unheilbaren Starrkrampfes, ſo, daß ſie weder leben noch ſterben zu können ſchien.

Den letzten galvaniſchen Verſuch, dieſe Scheinleich wieder zu beleben, machte mein Freund Ernſt mit zermalmendem Witze und göttlicher Grobheit gerüſtet; dann griffen einige Ausländer nach dieſer vergriffenen Dame, ver ließen ſie aber ſchon nach wenigen Tagen, und nun wurde ſie durch einen Zauberſchlag in eine Ciſterne der Congreganiſten verwandelt, in welche dieſe ihre wäſſerigen Mittelalterthümeleien gießen. Von dieſer pauvre honteuse haben Sie gar nichts zu fürchten!

Tröſten Sie ſich, ſchöne Roſa! die Denkſchrift geht zu Ende; ich ſchließe mit einem umgekehrten Sprichworte.

Im gewöhnlichen Leben ſagt man: „Das Beſte kommt zuletzt," — ich aber bringe das Schlechteſte zuletzt,

die Recenſenten.

Sie ſind hier, wie in allen Bühnenſtädten höhern Ranges, größtentheils halbgebildete, dünkelhafte, leidenſchaftliche, eigennützige, feile Sudler, die um einen Händedruck, um eine Flaſche Wein oder um ein Mittagsmahl ſchreiben, was Sie nur verlangen, und vollends vor dem Golde, ja ſelbſt vor dem Silber, ſogleich die Feder ſtrecken. Einige unter ihnen ſind zwar unbefangen, und brüſten ſich mit ihrer Wahrheitsliebe; allein ſie möchten gerne der Katze den Pelz waſchen, ohne ihn naß zu machen; die Erträglichſten ſind noch die Enthuſiaſten, junge angehende Theaterbeſucher, eigentlich noch Farbenreiber der Kritik, die nicht ohne Schreibtalente ſind, und auch ſchon gerne ein Wort mitſprechen wollen.

Dieſe Herrchen ſchweben mit ihren Lobpreiſungen ſtets wenigſtens auf einer Höhe von 12000 Fuß über der Meeresfläche; wenn ſie den Faden verlieren, womit ſie die Lobſprüche zuſammennähen, ſo drechſeln ſie Sonette aus ihren in den höhern Regionen zu Eis gewordenen Gefühlen, daß die Leſer unwillkührlich an den Duft einer Taſſe Vanille-Eis erinnert werden. Durch die Einladung zur Tafel können Sie die kritiſchen Federn aller Recenſenten an Ihr Intereſſe feſſeln; ich bemerke Ihnen dieß nur, damit Sie den Charakter dieſer Herren kennen lernen, nicht als einen guten Rath, den Sie befolgen ſollen, da dieß ganz überflüſſig wäre. Welche Feder vermöchte die Begeiſterung des Publikums wegzuläugnen, ſo oft es von Ihrem Geſange entzückt wird!

Als Zugabe noch einige Worte über das Publikum,

das, wie überall, ein vielköpfiges Ungeheuer iſt, wovon die meiſten Köpfe der Gewalt des Augenblickes folgen, ohne ihre Anſichten durch haltbare Gründe rechtfertigen zu können. Vollendete Kenner gibt es nur wenige unter ihnen, und dieſe Wenigen ſcheuen eine öffentliche Thätigkeit, und die verrufene Würde eines Theaterkritikers. Nur ſelten erſcheint bisweilen ein gediegener Aufſatz in dieſer Beziehung, wie ein hellleuchtendes Meteor am dramaturgiſchen Himmel, zur Beruhigung derjenigen, welche den Nachflug aus der Leſſing'ſchen Schule bereits als ausgeſtorben, und den gänzlichen Verfall des guten Geſchmackes in der Kritik, beklagen.

Wenn es nun den Orpheus, dieſem würdigen Sohne der Muſe Kalliope und des tragiſchen Stromgottes Oeagrus, nach Andern des Apoll, gelang, durch ſeinen ſüßen Geſang und ſeine ſiebenſaitige Leyer, Felſen und Bäume an ſeine Schritte zu feſſeln, die wildeſten Thiere der Bergwälder zu bezähmen, und Ungewitter und Meerſtürme zu bändigen, ſo müſſen Ihre Triumphe, holde Roſa, als Muſe des Geſanges, noch weit herrlicher ſeyn; möchten Sie nur nicht wegen Ihrer Sprödigkeit, wie Orpheus von den ciconiſchen Weibern wegen ſeines Uebermaßes ehelicher Zärtlichkeit, von Ihren zahlloſen Anbetern im Wahnſinne der Liebe zerriſſen werden!" —

In den Morgenſtunden, welche auf die angenehme Ballnacht folgten, las Roſa mit Aufmerkſamkeit und Wohlgefallen Hetzers Denkſchrift, die ihr von weſentlichem Nutzen ſeyn konnte. Gleich darauf ſchrieb ſie an ihn ein zartes parfümirtes Damenbriefchen folgenden Inhaltes:

„Mein Herr!

Indem ich Ihnen für die gefällige Mittheilung Ihrer Denkſchrift herzlich danke, wodurch Sie mir zugleich einen Beweis Ihres ſchätzbaren Vertrauens gegeben haben, bitte ich Sie, die anliegende Buſennadel als ein geringes Zeichen meiner Hochachtung zu tragen."

* * den — 18 — Roſa.

Dieſe Buſennadel beſtand aus einem Smaragdſolitär von ſeltener Größe und Reinheit, mit fünf und zwanzig ſchönen Brillanten garnirt, mit einer goldenen Krone in der Form einer Roſe.

Hetzer war ganz entzückt von dieſem wahrhaft fürſtlichen Andenken, nicht des innern Werthes, ſondern der lieblichen Geberin wegen.

Er dankte noch am nämlichen Morgen in einem zartſinnigen Sonette, und beſuchte die vorzüglichen öffentlichen Orte, um mit dieſer viel beneideten Auszeichnung zu prangen, und ſeine zahlreichen Neider zu ärgern.

Beſchauend wandelte Roſa durch den Vorſaal, in welchem die zum Theile ſehr werthvollen Geſchenke der reichen Theaterfreunde der Hauptſtadt aufgeſtellt waren, die ſchon mit Anbruch des Tages in den Gaſthof kamen und ergötzte ſich an freudigen Aeußerungen ihrer beiden hübſchen Kammermädchen, Fanny und Betty, die ſich über alle dieſe herrlichen Sachen nicht genug wundern konnten.

Koſtbare Shawl's, Seidenſtoffe aus Lyon, Hals- und Ohrengehänge und Armbänder von Edelſteinen und Perlen, buntfarbige Teppiche von der feinſten Wolle, ein vollſtändiger Geſchirraufſatz aus Paris mit vortrefflicher Malerei, Trinkgefäſſe von Bergkryſtall, und eine Menge anderer niedlicher Kleinigkeiten, die ich in unſerer lieben deutſchen Mutterſprache kaum zu nennen wüßte, bedeckten die lange Tafel. Unſcheinbar zwiſchen zwei zierlich gearbeiteten, reich vergoldeten, ſiebenarmigen Leuchtern von maſſivem Silber, lag auf einem gewöhnlichen kleinen Porzellanteller eine große wälſche Nuß, deren beide Hälften ein goldener Reif verband. Roſa öffnete ſie, und fand ein Herzchen darin, aus zwei großen Diamantflächen gebildet, und in dieſem Herzchen ein Papierchen in der Größe eines Hellers, worauf mit ſchwarzer Tuſche die fünf Worte geſchrieben ſtanden: „Ich bitte um zwei Stunden!“

„Fürwahr,“ lächelte Roſa, „der iſt mein freigebigſter und zugleich eigennützigſter Anbeter; Fanny, wenn Nachfrage nach der Zeit geſchieht, ſo ſprich: „von neun Uhr bis eilf Uhr,“ da ich heute frühzeitig die Nachtruhe zu ſuchen gedenke; der Ball liegt noch ſchwer in meinen Gliedern.“

In dieſem Augenblicke meldete der Kammerdiener den Cabinetsminiſter Grafen von Spindel, der um die Ehre einer Unterredung bitte.

Während Roſa dem Kammerdiener die Entſchuldigung übertrug, daß ſie noch im Morgenkleide ſey, ſohin einen ſo vornehmen Beſuch nicht anſtändig empfangen könne, trat der Miniſter bereits in das Gemach.

Die Schlange im Paradieſe.

„Ohne Umſtände, — bat der Eintretende, — ohne Umſtände, wenn ich bitten darf; betrachten Sie mich als Ihren beſten Freund!“

„„Sie übernehmen ſohin ſelbſt die Entſchuldigung einer Unſchicklichkeit, die ich nicht zu verantworten gewagt hätte. Welchem Zufalle verdanke ich die hohe Ehre Ihres Beſuches?““

„Nichts von Dank, und nichts von hoher Ehre, ſchöne Roſa! der Zufall aber hat allerdings einigen Antheil an meinem frühen Beſuche; ich würde ſonſt eine für Sie bequemere Zeit dazu mir erbeten haben. Dem Geſandten, Grafen L**, begegnete ich eben, als ich aus dem Kabinete des Fürſten kam. Er machte mir eine ſo lockende Schilderung von dem kleinen Maskenballe, der geſtern hier ſo unvermuthet gehalten wurde, und auf dem er ſich, wie er mir ausführlich erzählte, ſo göttlich unterhielt. —

Hier faßte ſie der Schlaue feſt in's Auge, und ſein ſtechender Blick wurde durch ein höhniſches Zucken der Oberlippe nur noch widriger; allein Roſa ſchaute ihm ohne die mindeſte Verlegenheit mit der Unſchuldsmiene eines Engels unbefangen in das dürre Inquiſitorgeſicht, das nun aus Aerger über den verfehlten Eindruck, über das Ausbleiben des erwarteten Erröthens, in eine nichtsſagende Starrheit der Züge zurückfiel.

„— Daß ich dem Verlangen nicht widerſtehen konnte, mich ſogleich perſönlich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und um Ihre Freundſchaft zu bitten.“

„„Ich danke Ihnen herzlich für dieſe Auszeichnung, Herr Graf! Sie kommen eben recht, um die feinſinnigen Beweiſe der Anerkennung meines geringen Talentes zu beſchauen, womit mich das Wohlwollen hieſiger Kunſtfreunde beehrt hat.“

Auf einen Wink Roſa's entfernten ſich die beiden Mädchen, und brachten bald darauf ein elegantes Frühſtück, wozu Roſa den Grafen einlud, der mit den ausgeſuchteſten Schmeicheleien an ihrer Seite Platz nahm.

Sie waren nun allein.

„Warum ſind Sie denn in einem Gaſthof abgeſtiegen, liebenswürdige Roſa, und nicht in einer Privatwohnung? Es ſtand Ihnen mein Hôtel offen, und Sie haben in jedem Augenblicke darüber zu verfügen?“

„„Sehr verbunden, Herr Graf! allein man wohnt nirgend bequemer, als in einem wohleingerichteten Gaſthofe, wo die Dienerſchaft jedem Winke des Gaſtes lauſcht, und jede Gefälligkeit taxirt iſt. Da lebt jeder ungeſtört nach ſeiner Weiſe, und iſt durch keine Schicklichkeit verpflichtet, ſich nach fremden Launen zu richten. Nur ein eigenes Haus würde ich dem Gaſthofleben vorziehen, und will heute noch meinen Pflegevater Walter bitten, mir in der Nähe der Stadt ein romantiſches Landhaus zu wählen, das ich zu kaufen, und nach meinem etwas ſonderlichen Geſchmacke einzurichten gedenke.""

„Sie werden alſo unſere Stadt mit Ihrer Gegenwart dauernd beglücken?"

„„Wenn mich das Theater anſtändig verwenden will, ja!""

„Daran möchte wohl nicht zu zweifeln ſeyn, wenn der Vorſtand deſſelben die öffentliche Stimme des Publikums berückſichtiget, die ſich geſtern mit unbegränzter Begeiſterung für Sie entſchieden hat. Sie haben hier höchſtens eine einzige Gegnerin, die Chiaretti!"

„„Ich habe von ihr ſprechen hören, ſie ſoll eine ausgezeichnete Künſtlerin ſeyn.""

„Nun ja, ſie ſingt charmant, wenigſtens findet man dieß ſo, oder glaubt es zu finden, weil man ſie gewohnt iſt. Ein großer Theil des Beifalles, den ihr das Publikum ſpendet, iſt auch auf Rechnung der Anhänger des Erbprinzen zu ſetzen, die ihr oft Kränze auf die Bühne werfen, nur um den Fürſten zu ärgern."

„„Wie ſo?""

„Der Fürſt iſt mit dem Erbprinzen etwas geſpannt, weil dieſer alle Vorſchläge zu einer vortheilhaften Vermählung von ſich weiſet. Ich habe ſchon alles Mögliche gethan, den Fürſten von dem Vorſatze, den Erbprinzen zu verheirathen, vorläufig ganz abzubringen, indem dieſer noch jung genug iſt, als daß es nöthig wäre, eine ſo wichtige Sache zu übereilen. Man verbreitet zwar das Gerücht, aus Liebe zur Chiaretti entſtehe des Erbprinzen Widerwille gegen eine Vermählung, allein dieß iſt ein leeres Geſchwätz. Ich bin der Vertraute des Erbprinzen, kenne ſeine Geſinnungen genau, und kann Sie verſichern, daß er die Chiaretti niemals weniger geliebt habe, als gerade jetzt.“ —

„„Nach Allem, was ich bisher von dieſem Verhältniſſe gehört habe, möchte ich beinahe an der Richtigkeit Ihrer Anſicht zweifeln, wenn Sie mir keine Beweiſe dafür aufſtellen können.““ — „Mir fehlt es nicht an Beweiſen, die ſelbſt Ihren letzten Zweifel zu beſiegen vermögen. Erlauben Sie mir zu dieſem Zwecke eine Frage, die Sie mir jedoch aufrichtig beantworten müſſen. Von wem erhielten Sie den goldenen Käfig mit der Nachtigall?“

„„Auf meine Ehre, ich weiß es nicht!““

„Er iſt vom Erbprinzen!“

„„Unmöglich, der Erbprinz kennt mich gar nicht!““

„Da irren Sie ſich ſehr! Er ſah Sie in Paris im zweiten Akte des Othello als Desdemona, war Zeuge des raſenden Beifalles, den Sie erhielten, und würde Ihnen noch an demſelben Abende auf der Bühne ſeine Liebe bekannt haben, wäre nicht ſchon vor dem Eingange des Theaters der Reiſewagen des franzöſiſchen Geſandten am hieſigen Hofe bereit geſtanden, in deſſen Geſellſchaft er die Rückreiſe in die Heimath antreten wollte."

„„Sonderbar!""

„Leſen Sie doch gefälligſt die Worte auf dem Thürchen des Käfigs!"

„„Ewig Die Unübertrefflich Anmuthvolle Reiſende Dame!""

„Finden Sie in dieſen Worten den Geber nicht?"

„„Vergebens ſtrenge ich meine Augen an, ich ſehe nichts und gewahre keine Löſung des Räthſels!""

„So leſen Sie nur die Anfangsbuchſtaben dieſer ſechs Worte zuſammen; welches Wort kommt dann zum Vorſchein?"

„„Bei Gott! Eduard!""

„Da haben Sie nun mein unzweifelhaftes Beglaubigungsſchreiben als Abgeſandter und Vertrauter des Erbprinzen; ja ich geſtehe Ihnen, ſchöne Roſa! daß mich nur die innigſte Freundſchaft, die ich für den edlen Prinzen fühle, bewegen konnte, den Werber für ihn zu machen, während ich dieſe Rolle ſo gerne für mich ſelbſt übernähme. Sie ſind eine Dame von Welt, Sie kennen den guten Ton in den vornehmen Salons, wozu alſo Umwege von meiner Seite? Zudem werden Ihnen gewiſſe Notizen über Ihr Privatleben, die den Eingeweihten nicht blos durch den Druck bekannt ſind, wie heute Graf L**** triumphirend verſicherte, die Ueberzeugung erleichtern, daß man unter ſolchen Umſtänden ſchon mit einiger Offenheit ſprechen dürfe; kurz, der **Erbprinz** wünſcht ſehnlich eine vertraute Zuſammenkunft mit Ihnen, wobei Ihr Benehmen über die Dauer ſeiner Neigung entſcheiden ſoll. Der **Prinz** kennt Ihre Anſichten über die Liebe; er iſt zu delikat, um den Punkt der **Taxe** perſönlich erörtern zu wollen, und hat mich daher erſucht, Ihnen die beſtimmten 20,000 Franken in Napoleons für die Seligkeitsſtunde zu bezahlen, die Sie ihm, wie er hoffe, zu bewilligen geneigt ſeyn möchten." Bei dieſen Worten legte er die Rollen mit Gold auf den Tiſch und küßte zärtlich ihre ſeidenweiche Hand, die innere Luſt ob des vermeinten Gelingens ſeiner fein geſponnenen Intrigue mühſam verbehlend.

„„Es wäre albern von mir,““ erwiederte **Roſa**, die an die Warnung in **Hetzers** Denkſchrift dachte, und alle Urſache hatte, den **Grafen** für die verſuchende Schlange im Paradieſe zu halten, „„wenn ich vor Ihnen die keuſche Lukretia ſpielen wollte, nachdem ich doch aus meinem Leben gegen Niemand ein Geheimniß mache, der ſich mit dem nöthigen Golde an mich wendet. Soll ich die Blüthe meiner Jugend in den Umarmungen eines ſchmachtenden Geliebten verwelken ſehen, der vielleicht in kurzer Zeit meiner Liebe ſpotten und ſein Herz einer Andern ſchenken könnte? Dieß würde mich höchſt elend machen und einſt den Rückblick auf die jugendlichen Feſttage meines Daſeyns verbittern. Auf dem Wege aber, den ich mir gewählt habe, gelange ich zur Macht, denn Geld iſt Macht, und darf nicht fürchten, die Sclavin eines wankelmüthigen Herzens zu werden. Ich nehme Ihren Antrag an, den Sie mir im Namen des Erbprinzen ſo eben gemacht haben.""

„Recht ſo, lieber Engel! recht ſo! Was kümmern Sie die engherzigen Träume von weiblicher Sittſamkeit, von mädchenhafter Schüchternheit; von keuſchen Geſinnungen! Tauſend Weiber und Mädchen plaudern davon, und ſündigen im Stillen; dieſe Alle ſind elende Heuchlerinnen, die mit einem tugendverbrämten Mantel die Lumpen ihres Gewiſſens verhüllen möchten; Sie aber, holde Roſa! Sie handeln nach Grundſätzen, gleich viel, nach welchen, genug, daß Sie ihnen treu bleiben, denn eben darin liegt Charaktergröße!"

„„Verworfener Sünder,"" dachte Roſa, ohne in ihrer Miene die tiefe Verachtung zu verrathen, die ſie nach dieſer Aeußerung des Grafen gegen ihn fühlte, „„der die nackte Sünde noch über die verhüllte erheben will, obgleich jene durch das böſe Beiſpiel, wodurch ſie anſteckend wird, nur um ſo ſtrafbarer erſcheint, und der in treuer Befolgung von Grundſätzen, gleichviel von welchen, Charaktergröße zu achten vorgibt. Nein, Roſa! ſo tief biſt du nicht gefallen, und der vornehme Kuppler, der mich einen lieben Engel nennt und dennoch in dieſem grundloſen Schlamme gänzlicher Verderbtheit ſucht, ſoll ſeinen alle Sittlichkeit verhöhnenden Frevel theuer büßen.""

„Warum ſo in Gedanken, ſchönes Kind?" fragte der Graf, indem er, ohne die mindeſte Ahnung ihres Gedankenſpieles, in den himmliſchen Zügen des leuchtenden Antlitzes forſchte.

„„Wegen des Ortes der Zuſammenkunft bin ich noch ſehr in Verlegenheit, Herr Graf; ohne Zweifel wird jeder Schritt des Erbprinzen von der Chiaretti bewacht, und könnte er auch dieſe eiferſüchtige Dame täuſchen, ſo möchte er vielleicht den gewandteren Spähern des fürſtlichen Kabinetes nicht entgehen. Sie werden das Unangenehme meiner Lage nicht verkennen, dem ich durch eine zufällige Entdeckung dieſes hohen Beſuches ausgeſetzt wäre. Ihr weiſer Rath iſt mir ſohin ſehr nöthig.""

„So eng umgarnt iſt der Erbprinz nicht, daß er fürchten müßte, verrathen zu werden, indeß billige ich ſelbſt Ihre Vorſicht und habe für dieſen Fall bereits ein ganz verläſſiges Haus zu meiner Verfügung, das in einem verborgenen Winkel der Vorſtadt in Bezug auf Sicherheit und Bequemlichkeit nichts zu wünſchen übrig läßt. Wenn es Ihnen um 1 Uhr nach Mitternacht gefällig wäre." —

„„Ja, Herr Graf! wir wollen dieſe Stunde wählen.""

„Gut! Haben Sie alſo die Güte, Schlag 1 Uhr am Portale der Margarethenkirche in der Vorſtadt ſich einzufinden, jedoch zur Vermeidung alles Aufſehens ohne Begleitung. Wenn Sie es wünſchen, kann Ihr Kammerdiener am andern Ende der Straße ſich verſteckt halten; der Erbprinz wird vermummt ſich dem Portale nähern, und Ihnen, ohne ein Wort zu ſprechen, den Arm bieten; folgen Sie ihm getroſt; in wenigen Augenblicken ſind Sie dann an Ort und Stelle."

— „„Einverſtanden!""

„Nun habe ich noch eine Bitte! Der Erbprinz möchte vielleicht ſeinem Glücke nicht glauben, wenn ich es ihm verkünde. Geben Sie mir nur eine einzige Zeile zu ſeiner Beruhigung mit, wodurch ich zugleich den Vollzug der aufgetragenen Werbung nachweiſen kann."

„Was ſoll ich ſchreiben?"

„Nur die wenigen Worte: „„Mit Sehnſucht erwartet Sie Roſa!""

Roſa überlegte einen Augenblick, was ſie thun ſollte, und — ſchrieb.

„Jetzt habe ich ſie in meinem Garne," dachte der Graf und rieb ſich ſchadenfroh die Hände, „den Erbprinzen, Chiaretti und Roſa, und dieſer feine Streich ſoll meine Macht und meinen Einfluß auf den Fürſten ſtärker als je befeſtigen." Bald darauf empfahl ſich der Graf dem fortdauernden Wohlwollen Roſa's, und ſtieg triumphirend in ſeinen Wagen.

Die Macht des Weines.

In der Weinkneipe zum: „Jonas im Wallfiſchbauche," — ſaßen gegen 11 Uhr Mittags ſieben flotte Bacchusbrüder und labten ihre Kehlen mit ächtem Rebenſafte. Dieſes Gaſthaus konnte nur in ſo ferne Gaſthaus genannt werden, weil beſtändig Gäſte aus- und eingingen; außerdem hatte es nicht die mindeſte Spur davon, ſondern glich vielmehr einem verpfuſchten Abdrucke des Bremer-Rathskellers, den mein verewigter Freund Wilhelm Hauff durch ſeine kühnen Phantaſien verherrlichet hat.

Die Kneipe lag ſo tief in der Erde, daß ſie das Tageslicht von vier kleinen vergitterten Fenſtern erhielt, deren Geſimſe in gleicher Richtung mit der vorüberführenden Straße liefen. Das Ganze bildete eine kreuzförmig gewölbte Halle, die in der Mitte auf einer gewaltigen Säule ruhte.

Mit dickem Leder überzogene Bänke waren rings umher an den rauchgeſchwärzten Wänden vor ſteinernen Tiſchen angebracht, auf welchen oft die verderblichen Würfel klapperten.

In allen Straßen der Hauptſtadt dieſes weinreichen Landes befanden ſich die eleganteſten Gaſthöfe; keiner unter ihnen konnte ſich aber eines ſo zahlreichen Beſuches rühmen, als dieſe von allen anderen Weinwirthen verwünſchte Kneipe, deſſen Inhaber eine Gewiſſensſache daraus machte, ſeinen Gäſten, im eigentlichen Sinne des Wortes, nur reinen Wein einzuſchenken, was bekanntlich überall eine höchſt ſeltene Wirthsſitte iſt.

Da der Wirth zufällig Wallfiſch hieß, ſo tauften luſtige Vögel, die in den Morgenſtunden hier ganz ungeſtört ihre Grillen vertranken, die Kneipe: „zum Jonas im Wallfiſchbauche,“ weil es ſchon Manchem davon begegnete, mehr als drei Tage nacheinander darin verlebt zu haben, wenn die Börſe des Gaſtes oder die Kreide des Wirthes bei guter Laune war.

Die dicke Frau Wallfiſch war eben ſo eitel auf ihre Kochkunſt, als der Herr Gemahl auf ſeine ächten Weine, und lieferte eine Auswahl von Speiſen, wie ſie eben die Jahreszeit brachte, in kleinen Portionen und zu ſehr billigen Preiſen.

In dieſes Walhalla der Weintrinker ſtiegen täglich, beſonders Morgens, Leute aus allen Ständen hinab; unglückliche Ehemänner, Liebhaber, deren Liebchen ſpröde oder untreu waren, abgewieſene oder auf die Zukunft vertröſtete Staatsdienſtadſpiranten, Prozeßkrämer, Trödler in anſtändiger Kleidung, die Uhren, Ringe, Bilder u. dgl. auf Friſtenzahlung verhandelten, bedrängte Bürger, welche die halbe Stadt um ein Darlehen von einigen hundert Gulden vergebens durchliefen, und nun im Weine Stärkung und Troſt ſuchten, Wiedergeneſende, die Marktörtchen zu einem Gläschen Nierenſteiner verzehrten, und ſchlaue Freibeuter des Augenblickes, welche ſich unberufen in jedes Verhältniß zu miſchen pflegen, woraus ſie irgend einen Vortheil für ſich ſelbſt zu ſchöpfen hoffen.

Zu des Herrn Wallfiſches täglichen und angenehmſten Gäſten gehörte auch ein kleines, wohlbeleibtes Männchen mit einem antiken Kopfe, ein gewaltiger Redner, zugleich auch ein feiner und höchſt gewandter Intriguant, und, wie das Sprichwort von einem ſolchen ſagt: „mit allen Hunden gehetzt.“ Seinem Scharfblicke entging nichts; er war mit Jedermann freundlich, ja ſelbſt vertraulich, um Vertrauen zu gewinnen, erkundigte ſich ſorgfältig, oft mit einer unbegreiflichen Zärtlichkeit, nach der Urſache des Kummers irgend eines Gaſtes, der, den Kopf in die Hand legend, wortlos vor ſich hinſtarrte, wenn er ihn auch zum erſtenmale in ſeinem Leben ſah. Durch dieſes Mittel kam er in Verbindungen und wurde in Verhältniſſe eingeweiht, die ihm ſonſt wohl immer fremd geblieben wären. Gelang es ihm, zu erfahren, wo es fehle, ſo bot er ſich zum Rathgeber, zur Schlichtung der Sache an, und brachte durch ſeine Ueberredungsgabe, die Alles im Roſenlichte hinzuſtellen wußte, oft anſcheinend unmögliche Dinge glücklich zu Stande. So Mancher, der hoffnungslos die Treppe hinunterſtieg und ſchon den Schuldthurm vor Augen hatte, erhielt noch vor dem Abende durch die Vermittlung des Herrn Schlichter das gewünſchte Kapital! Daß er dann ſich ſelbſt nicht dabei vergaß, läßt ſich denken, ohne es zu verargen; dem Empfänger war ja doch aus dringenden Nöthen geholfen.

Herr Schlichter aß und trank, was gut und theuer war, brachte oft Freunde mit, die er frei hielt, bezahlte alles baar, ergötzte die Anweſenden mit allerlei geheimen Stadtgeſchichten, und war ſohin nicht bloß vom Wirthe, und von den Gäſten geachtet, ſondern auch das Orakel im Wallfiſchbauche, das von allen Bedrängten, wie der Dreifuß zu Delphos beſucht wurde. Verhinderte ihn irgend ein dringendes Geſchäft, zur rechten Zeit zu erſcheinen, ſo glaubte Jeder, es fehle etwas, und blickte unruhig nach der Treppenthüre, bis er endlich die Thüre aufriß, und ſogleich mit einem einſtimmigen: „Guten Morgen, Herr Schlichter! Nun das iſt ſchön, daß Sie noch gekommen ſind!“ — empfangen wurde.

Sein erſter Gang war dann zur Küche: „Was gibt's zu eſſen?“ War dieß in Ordnung, ſo trocknete er ſich den Schweiß von der Stirne, klagte über die zahlloſen Gänge, die er in wichtigen Angelegenheiten, ſeit dem frühen Morgen ſchon wieder habe machen müſſen, um ſie, wie er zu ſagen pflegte, durchzudrücken, (durchzuſetzen,) ſprach von dieſem oder jenem hohen Staatsbeamten, deſſen Einladung zum Frühſtücke er ausgeſchlagen habe, nahm endlich Platz; und hörte die Vorträge der Rath- und Hülfebedürftigen an, welchen er beſtimmte Viertelſtunden anwies, um die Antwort in ſeiner Wohnung abzuholen. So amtirte er, wie ein engliſcher Friedensrichter. Schlichter war unter den ſieben Herrn, die bei dem traulichen Weingelage ſich des ſchönen Daſeyns freuten; Hetzer, den wir ſchon kennen, mit Roſa's ſchönem Geſchenke prangend, zwei Schauſpieler, ein Sänger, ein Tänzer, und der Damenfriſeur des Theaters, waren die übrigen ſechs des auserleſenen Vereines, welcher die bekannteſten Herrn und Damen durch die Hechel zog.

Wir wollen die Unterhaltung dieſes luſtigen Siebengeſtirnes im Wallfiſchbauche belauſchen; vielleicht hören wir Dinge, die uns ſonſt wahrſcheinlich immer verborgen blieben.

Friſeur. He, Herr Wallfiſch, ſpritzen Sie mir noch einen Spitz!*)

Erſter Schauſpieler. Der Windbeutel reißt heute wieder einen ſchlechten Witz!

Zweiter Schauſpieler. Und Du reimeſt ſo hübſch, was mich ſehr wundert, da Du ſonſt immer ungereimt ſprichſt.

Friſeur. Bravo! Danke ſchönſtens! Bitte dieſe göttliche Antwort auf meine Rechnung zu ſtellen!

Erſter Schauſpieler. Thu's nicht, Herr Bruder, es ging Dir ſonſt, wie dem Wirthe; ihr Beide würdet vor dem jüngſten Tage nicht bezahlt.

---

*) $^{1}/_{8}$ Maß

Friſeur. Das iſt Verläumdung! Herr Wallfiſch, können Sie mit gutem Gewiſſen behaupten, daß ich jemals für den Wein, den ich bei Ihnen trinke, auch nur einen Groſchen bezahlt habe?

Wallfiſch. (lachend) Nein, gewiß nicht!

Friſeur. Nun, da haben Sie's, meine Herren! Wenn ich hier im Wallfiſchbauche nichts bezahle, ſo wird dies noch weniger am jüngſten Tage der Fall ſeyn; für einen ſo ſchlechten Chriſten dürfen Sie mich nicht halten, der im Stande wäre, das allgemeine Weltgericht durch die Berichtigung einer alten Weinſchuld zu entheiligen.

(Allgemeines Gelächter.)

Wallfiſch. Mir wär's auch lieber, ich würde ſchon in dieſem irdiſchen Jammerthale bezahlt.

Sänger. Ey wie poetiſch! Leſen Sie Romane, Herr Wallfiſch?

Wallfiſch. Bisweilen!

Friſeur. Nur Geduld, ich werde bald Geld haben, wie Heu.

Tänzer. Hätt' ich ſo viel Geld, wie unſer Vorſtand Heu im Kopfe, ſo würde ich mir den Johannesberg kaufen, und Euch ein ganzes Jahr lang weinfrei halten!

Erſter Schauſpieler. Bſt!

Hetzer. In vino veritas!*)

Tänzer. Was heißt das?

Schlichter. Der Wein ſchließt das Herz auf!

Sänger. Ja wohl!

Friſeur. Scherz bei Seite! der Geſandte Graf L****, hat mich bei der großen Sängerin Roſa als Leibfriſeur empfohlen. —

Schlichter. Kopffriſeur wollen Sie ſagen!

Friſeur. Meinetwegen, — und da denk' ich manches Stück Geld zu verdienen.

Tänzer. Sie ſoll ja erſt geſtern von dem Grafen L****, den Sie eben nannten, für eine einzige Stunde 200,000 Franken erhalten haben.

Sänger. Das iſt nicht wahr! Es waren nur 20,000 Franken wie mir die Chiaretti heute auf der Probe ſagte, die es vom Grafen L**** ſelbſt gehört hat.

Hetzer. Ein ſauberer Herr, dieſer Graf L***, will ihm gelegenheitlich eines auf ſein Plappermaul verſetzen, ſey's auch nur mit der Feder!

Schlichter. Das wäre unbillig: bezahlte Liebe hat keinen Anſpruch auf Discretion.

Tänzer. Hier bleibt doch gar nichts verſchwiegen!

Friſeur. Da haben Sie ganz recht. Vor drei Tagen wurde ein Ehemann geprügelt, weil er bei ſeiner Frau ſchlief, und am Morgen darauf wußte es ſchon die ganze Stadt.

---

*) „Im Wein iſt Wahrheit."

Sänger. Unmöglich!

Erſter Schauſpieler. Das iſt doch unerhört!

Tänzer. Dieß Geſchichtchen wär' ſo etwas für den Redakteur der Flugſchrift: „die Glocke der Hölle," der ließe es gleich drucken!

Zweiter Schauſpieler. Soll's wirklich wahr ſeyn?

Friſeur. Wörtlich wahr, auf meine Ehre!

Hetzer. Erzählen Sie uns doch dieſen Spaß!

Friſeur. Ich weiß noch ein zweites, weit pikanteres! Allein ich habe ausgetrunken, und meine vornehmen Kunden werden mich ſchon mit der größten Ungeduld erwarten.

Sänger. (Singt das Lied aus der Schweizerfamilie: „Laß ſie fließen, die Thränen der Wonne," ꝛc. parodirend.)

„Laß ſie warten, die vornehmen Kunden,
Uns ergötzet der perlende Wein,
Froh genießt dieſe ſeligen Stunden,
Leider kann es nicht immer ſo ſeyn!

(Alle: Bravo! Bravo!)

Schlichter. Herr Wallfiſch, geſchwind noch ſieben Bouteillen Laubenheimer, Eilfer! hier iſt das Geld; auf jeden Mann ein gläſerner Vogel! Freund und Friſeur, erzählen Sie uns Ihre zwei Geſchichten!

Herr **Wallfiſch** brachte den Wein, und füllte die Gläſer; **Schlichter's** Wohlſeyn wurde in einem dreimaligen Toaſte ausgebracht, und der **Friſeur** begann, indem er das halbvolle Glas nachſinnend mit ſeiner Rechten langſam hin und her wiegte, daß die Perlen ſich an die Ränder ſchmiegten.

„Sie kennen ohne Zweifel den liebenswürdigen und lebensluſtigen Prinzen S*, der vor einigen Monaten unſere Reſidenzſtadt zu ſeinem Aufenthalte auf längere Zeit gewählt hat, weil ihm, wie verlauten will, die ewigen Zänkereien und Moralſprüche ſeines alten mürriſchen Oheims, des regierenden Fürſten, zuletzt gänzlich unerträglich wurden.

In den Feldzügen von 1809 gegen Oeſtreich, 1812 gegen Rußland, und in den Befreiungsſchlachten gegen Frankreich, hatte der ritterliche Prinz ſich rühmlich ausgezeichnet; anſtatt nun auf ſeinen Lorbeeren auszuruhen, eröffnete er auf ſeine eigene Rechnung, nach alter Prinzenſitte, einen, wenn auch nicht ganz friedlichen, doch gewiß unblutigen Feldzug gegen die — **Damen**. Da dieſer ſchöne Feind ſich bekanntlich nach der Niederlage wieder aufrichtet, ſo iſt an eine gänzliche Vernichtung deſſelben eben ſo wenig zu denken, als an einen ewigen

Frieden, der auch zwiſchen den großen Mächten nur ein menſchenfreundlicher Traum bleibt.

Ein junger, reicher und ſchöner Prinz nimmt dieſe lebendigen Feſtungen weit ſchneller ein, als die gemeinen Krieger in Amors Heere; ſie ergeben ſich lieber an vornehme Belagerer, gleich den mächtigen Paladinen im Kriegsgefolge Carls des Großen, die ſich, wie die alten Heldenromane berichten, eher dem Tode weihten, als ihre Schwerter einem unebenbürtigen Gegner auslieferten.

Unter den vielen Herzen, welche der Prinz wie Leibzigerlerchen aufſpießte, befand ſich auch das junge reizende Weibchen des Advokaten W*, dem es noch in ſeinem vierundfünfzigſten Jahre einfiel, in den uralten Orden der Hörnerträger zu treten.

Der Prinz hatte noch gegründete Anſprüche auf herrliche Beſitzungen in Böhmen von großmütterlicher Seite und übertrug nun die Durchführung dieſer Anſprüche dieſem Advokaten, welchen die ganze Stadt als den geſchickteſten aber geizigſten unter ſeinen Collegen kennt.

Im Hauſe deſſelben ſah nun der Prinz das hübſche Weibchen, und verliebte ſich auf der Stelle. Während der durch die Complimente des vornehmen Klienten ganz entzückte Aktenwurm in die rückwärts liegende Kanzlei ging, um eine Vollmacht zu diktiren, ergriff der Prinz dieſe Gelegenheit, der ſchönen Frau eine brillante Liebeserklärung zu machen, die auch ganz nach Wunſch aufge nommen wurde. Als aber der Prinz um eine vertrauliche Zuſammenkunft und zwar ſo ſchleunig als möglich, bat, eröffnete ſie ihm mit Bedauern, daß dieß ſchlechterdings unmöglich ſey, indem ihr Mann vom Morgen bis in die Nacht nicht von ihrer Seite gehe, und im Falle eine Commiſſion ihn etwa in den Gerichtshof rufe, ſie der ſtrengſten Aufſicht eines alten Schreibers übergebe, der jeder Art von Beſtechung unzugänglich ſey, übrigens dürfe ſie, ohne Begleitung ihres Mannes, die Schwelle des Hauſes niemals verlaſſen. Sie rathe ihm alſo, wenn er ihren Beſitz eines Geldopfers würdig halte, ihren Mann ohne alle Umſtände zu fragen, wie viel er in dem Falle fordern würde, wenn ihm jemand den Antrag machte, ſeine Frau auf beſtimmte Zeit abzutreten. Dieß ſey das einfachſte Mittel, ihn ſchnell zum gewünſchten Ziele zu führen.

Wie der Rath, ſo die That!

Der Prinz ſtellte ſich, als wiſſe die Frau noch nichts von ſeiner Liebe, und bot dem Advokaten, der auf die Hauptbedingung des ausſchließlichen Abtretens vorläufig auf drei Monate gegen eine bedeutende Summe neben Feſtſetzung eines Neukaufes bereitwillig einging, ſeine berühmte Ueberredungskunſt nun bei der eigenen Ehehälfte zu bewähren.

In Gemäßheit der geſchehenen Verabredung geberdete ſich das ſchlaue Weibchen wie raſend über einen ſo niederträchtigen, ehrloſen Antrag, ſprach von Scheidung, von dem Beiſtande der Gerichte, von einem Fußfalle bei der Fürſtin, u. ſ. w. und rief Gott zum Zeugen ihrer bisher unverletzten Treue an.

Der Prinz war über dieſe augenblickliche Verſtellung, und über die Kunſt derſelben, welche die Natur noch zu übertreffen ſchien, ſo erſtaunt, daß er Anfangs wirklich glaubte, ſie habe nur eine Gelegenheit geſucht, ihm auf eine recht auffallende Weiſe das Ungeziemende ſeines Antrags bemerklich zu machen; als aber der geizige Herr Gemahl die Schleußen ſeiner Beredtſamkeit aufthat, und mit einer Sündfluth von Gegengründen die Widerſtrebende überſchwemmte, da floſſen die klarſten Thränen aus den holden Augen, und rollten in den Schwanenbuſen hinunter, um dem Herzen den baldigen Einzug des neuen geliebten Gebieters zu verkünden, der nicht minder bemüht war oder wenigſtens ſchien, die troſtlos Scheinende zu beruhigen, und ſeinen Wünſchen geneigt zu machen. Den vereinigten Talenten des Ehegatten und des Liebhabers gelang es endlich, eine Verſtändigung herbeizuführen, die ſogleich in einen ſchriftlichen Vertrag verwandelt wurde, den die drei betheiligten Perſonen eigenhändig unterzeichneten, von welchen jede ein Exemplar erhielt. Jm Artikel III. dieſes Vertrages machte ſich der Advokat ausdrücklich verbindlich, dem Nutznießungsrechte bei ſeiner Gattin, während der ausgeſprochenen Zeit von drei Monaten, gänzlich zu entſagen, ja dem Prinzen ſogar das Recht einzuräumen, ihn wie einen Ehrenräuber zu behandeln, im Falle er ihn auf friſcher That ertappen ſollte. Der Prinz bezahlte die Pachtſumme baar in Dukaten, der Handel war geſchloſſen, und alle Theile hatten volle Urſache, damit zufrieden zu ſeyn.

Sechs Wochen mochte dieſes Verhältniß friedlich gedauert haben, als der Prinz ſeinem Liebchen eines Morgens in einem Bilette meldete, daß ihn der Fürſt ſo eben zur Jagd eingeladen habe, wodurch er verhindert ſey, ſie vor 4 Uhr Nachmittags beſuchen zu können.

Der Advokat hatte an demſelben Morgen von einem Weinwirthe für die glückliche Durchführung eines ſehr zweifelhaften Rechtsſtreites neben der Baarzahlung der Deſerviten auch einen Korb voll des beſten Rheinweines erhalten, dreizehn Flaſchen. Als ein alter Feind aller ungeraden Zahlen, und beſonders der fatalen Zahl 13, beſchloß er, die überzählige ausnahmsweiſe ſelbſt auszuſtechen, und lud ſeine Ehehälfte dazu ein.

Daß die Verhältniſſe den Menſchen beſtimmen, iſt eine bekannte Sache, die ſich nun auch an dem Advokaten bewährte. War's nun Aufregung des Weines, oder eine augenblickliche Laune, die durch das Verbot gereizt wurde, oder eine erhöhte Meinung von der Liebenswürdigkeit ſeiner Frau, die ſelbſt ein Prinz begehrungswerth fand, genug, der gute Mann ſtrauchelte, und fiel über den Artikel III. des beſtehenden Vertrages.

Wie nun der Gott ſey bei uns mit den Menſchen manchmal ſein Spiel treibt, ſo mußte der Fürſt mitten auf dem Wege in den Jagdpark umwenden, weil ihn ein plötzlicher Froſt anfiel. Mit der Jagd war's alſo aus, und der Prinz ſtand vor dem ſündhaften Paare, wie ein flammender Cherub vor den erſten Menſchen nach dem Aepfelfraße. Ergrimmt über dieſe frevelhafte Verletzung des Vertrages, prügelte er den Ehrenräuber in Folge der Ermächtigung des Artikels III. auf der Stelle dergeſtalt durch, daß an einen Rückfall innerhalb des noch übrigen Vertragstermines, ſelbſt bei der Vorſpann von zwölf Flaſchen Wein, nicht mehr zu denken war.

Das ſchlaue Weibchen ging frei durch, weil es im Momente der Ueberraſchung die Ueberwältigte zu ſpielen wußte, die vielmehr Bedauern und Hülfe, als Vorwürfe und Strafe zu verdienen ſchien.“

Der Friſeur ſchwieg, und empfing von allen Seiten Zeichen des Beifalls für das artige Hiſtörchen, und den für einen Friſeur wirklich unerwartet guten Vortrag.

Dieſe überflüſſige Bemerkung Schlichter's in einem Augenblicke, wo die Zuhörer nur den Erzähler als Erzähler, und nicht in ſeiner Nebenbedeutung als Friſeur beurtheilen mußten, reizte dieſen zur Gegenäußerung: „daß die franzöſiſche Revolution aus manchem Vicomte und Marquis einen Friſeur gemacht habe, ohne daß die Friſirten deßwegen über deſſen höhere Bildung ſich verwundert hätten; er für ſeine Perſon danke übrigens dem

Herrn Schlichter für die ſchmeichelhafte Anſicht, da ſie ihn an die Verſäumniß ſeiner Morgenbeſuche erinnere, die er nun ſogleich zu machen gedenke.“

Sprach's, und erhob ſich zürnenden Antlitzes von der ledernen Bank, wie ein homeriſcher Held im Lager vor Troja, ſtatt des ehernen Schildes den Kamm- und Scheerenbeutel mit langen knochigen Fingern ergreifend, und das noch bepapierte Lockenhaupt unmuthig ſchüttelnd, daß es rauſchte, wie eine von Dorfjungen geplünderte Haſelnußſtaude.

Die andern hohen Mächte bei dieſem Weingelage, Hetzer, die beiden Schauſpieler, der Sänger und der Tänzer, boten ſogleich ihre Vermittlung an, die nun auch ohne weiters zu Stande kam, da Schlichter ſtatt einige Feſtungen, die er im Beſitzfalle als Bürgſchaft ſeiner friedfertigen Geſinnungen hätte ausliefern müſſen, noch einige Flaſchen Wein lieferte, womit nun die zweite Erzählung des Friſeurs flott gemacht wurde.

„Es mögen nun ſieben oder acht Monate ſeyn, daß ein wunderſchönes Fräulein, welches in einem adeligen Erziehungsinſtitute wie eine Treibhauspflanze für die große Welt gebildet wurde, einen ſehr alten aber äußerſt reichen Baron heirathen ſollte, der vier Meilen von hier auf ſeinen Gütern lebte.

Erwarten Sie hier keine aufgewärmte Predigt gegen die Erziehung in Inſtituten, beſonders der weiblichen adeligen Jugend; es gibt gewiſſe Uebelſtände im Staatsleben, die allen Anklagen der Vernunft trotzen, wie die Pyramiden Aegyptens allen Stürmen. Kinder, die nicht im elterlichen Hauſe erzogen werden, vergeſſen ihre Eltern in ſolchem Grade, daß ſie dieſelben zuletzt nur noch als Verwandte betrachten.

Cöleſtine hatte alle Urſache, ihre Eltern nicht einmal als Verwandte, ſondern als Feinde anzuſehen, da ſie das arme Kind aus Habſucht einem alten Manne hingeben wollten, der ſeinen welken Leib an der Veſtaflamme der Jugend und Schönheit zu erwärmen wünſchte. Der Handel wurde alſo geſchloſſen, und Cöleſtine durch einen Brief aus dem elterlichen Hauſe in Kenntniß geſetzt, daß am nächſten Montage der Bräutigam erſcheinen werde, um ſie auf ſein Stammſchloß zu führen, wo die Trauung geſchehen ſolle; eine Modehändlerin ſey bereits angewieſen, reichlich für ihre Toilette zu ſorgen.

Das holde Opferlämmchen liebte aber einen Lieutenant, den ſie vor ihrem Eintritte in das Inſtitut an der Schloßwache hatte kennen lernen, als ſie eines Sonntagmorgens nach der Mode der ſchönen Welt die Hofkirche beſuchte.

Ich muß hier, ſo ſchwer es mir fällt, und ſo wenig ich mich dadurch den Damen zu empfehlen hoffen darf, allen Ehemännern und Liebhabern, deren Gattinnen und Liebchen aus übergroßer Andacht gar zu häufig die Kirchen beſuchen, ein gerechtes Mißtrauen und eine ſehr nöthige Vorſicht wohlmeinend anrathen, indem dieſe geweihten Orte häufig zu Liebesintriguen benützt werden.

Ich ſpreche hier aus eigener Erfahrung. In den katholiſchen Kirchen ſieht man gewöhnlich an den Gittern der Seitenaltäre *geſchriebene* Gebete angeheftet, worin der Heilige, dem ein ſolcher Altar geweiht iſt, um ſeinen beſondern Schutz angefleht wird.

Nun hatte ich ein Liebchen, das mir Liebe heuchelte, und einen Andern begünſtigte. Dieſes Mädchen hieß *Klara*, und betete an jedem Abende in der Dreifaltigkeitskirche am Altare der heiligen Klara, ihrer Schutzpatronin, ſobald es zu dunkeln begann, mit einer Innigkeit, welche für alle in der Nähe befindlichen Beter und Beterinnen höchſt erbaulich war.

Mein *Klärchen* fand nun unter dieſen vielen Gebeten immer ein offenes Liebesbrieſchen von meinem Nebenbuhler, das ſie zu ſich ſteckte, und am andern Abend durch eine Antwort erſetzte. Um vor zufälliger Entdeckung ſicher zu ſeyn, war zwiſchen Beiden eine geheime, aber ſehr einfache Schrift verabredet; ſie rückten nämlich um einen Buchſtaben voran. Statt a nahmen ſie b, ſtatt b wählten ſie c, u. ſ. f. *Liebe* ſchrieben ſie zum Beiſpiele ſo: Mkfcf. Wer den Schlüſſel nicht hatte, und die Dechiffrirkunſt nicht verſtand, konnte kein Wort leſen.

Die alte Magd des Küſters, *Gertraud*, eine alte Betſchweſter, die vor vielen Jahren im Hauſe meiner Eltern gedient hatte, durchlas an einem gelegenen Tage, wo die Kirche geſperrt war, um die Böden und Stühle zu reinigen, die meiſten Gebete, und ſtieß auch auf einen ſolchen Brief Klärchens an ihren Heinrich.

Da ſie durchaus nicht begriff, warum ſie denn dieſen Brief nicht leſen könne, ſo brachte ſie ihn zufällig mir. Ich erkannte ſogleich die Züge von Klärchens Hand, kam hinter das ganze Geheimniß, und gab der Treuloſen den Abſchied, in dankbarer Rückerinnerung jede gemeine Rache verſchmähend.

So viel als Beleg zu meiner Warnung!

Im Inſtitute ſollte jeder Brief durch die Hand der Vorſteherin an ſeine Beſtimmung gehen. Jedermann wird es aber einleuchtend finden, daß es unbillig ſey, dieſe Anordnung auch auf Liebesbriefchen auszudehnen, deren Inhalt gewöhnlich durchaus für kein fünftes Ohr paßt. Und doch war es hier ſo; es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß keines von dieſen eingepferchten Lämmchen dieſe Zwiſchenpoſt zur Expedition der geheimen Herzensdepeſchen wählte. Brüder, Schweſtern, gutmüthige Tanten, und dergleichen, wurden in ſolche Geheimniſſe eingeweiht, und ließen ſich nach Umſtänden als Amors Großbotſchafter verwenden.

Cöleſtine fand jedoch mit Hülfe des Lieutenants einen weit verläſſigeren Canal, der ihr nicht minder erſprießlich war, als den Bewohnern von London der Weg unter der Themſe, und dieß war der alte Hausmeiſter, der früher noch als Feldwebel mit dem Lieutenant bei der nämlichen Compagnie gedient hatte.

Nicht im mindeſten aus Eigennutz, ſondern aus vieljähriger dankbarer Anhänglichkeit, handelte der alte Knaſterbart gegen die ausdrückliche Beſtimmung ſeiner Inſtruktion, und der Briefwechſel nahm regelmäßig ſeinen Lauf.

Auf die eilige Meldung Cöleſtinens von der nahen Trauung erhielt ſie zur Antwort: „frohen Muthes mit dem alten Baron abzureiſen, für das Uebrige wolle er ſchon ſorgen."

Am beſtimmten Tage erſchien der Bräutigam mit ſeiner Schweſter, einem alten Drachen jungfräulichen Standes, die er als Ehrendame der Braut auf dem Heimwege mit ſich ſchleppte. Nach einem nichts weniger als ſchweren Abſchiede, und nach gegebenem Verſprechen der Eltern, am nächſten Morgen auf dem Stammſchloſſe zur feierlichen Trauung einzutreffen, fuhren jene mit Cöleſtine fort, und hielten auf halbem Wege in einem Wirthshauſe an der Landſtraße an, um dort Mittag zu machen, und neben den köſtlichen Forellen, die in der Nähe gefangen wurden, jene herrliche Ausſicht in das nahe Gebirg zu genießen, wodurch ieſe Schenke der Lieblingsaufenthalt der Einwohner unſerer Hauptſtadt geworden iſt.

Auf einer kleinen Anhöhe im Garten, der die Rückſeite der Schenke bildete, wurde in einer Jasminlaube das Mittagmahl eingenommen. Nach dem Tiſche ſchmauchte der alte Herr ſein Pfeifchen Knaſter, ließ ſeinen ledernen Polſter aus dem Wagen holen, und „ſtreckte die Glieder, und legte ſich nieder.“

Cöleſtine ſtrengte ihre Augen wie ein Telegraphen-Direktor an, um auf der nahen Heerſtraße den Retter in der Noth kommen zu ſehen: er kam nicht, und das Herzwaſſer trat wie dichter Thau ihr in die Augen.

Sie ſtieg nun langſam zu den Blumenbeeten hinab, zu den prunkenden Tulpen, und zu den lieblich duftenden Jonquillen mit den binſenförmigen Blättern. Unter den zwölf vorzüglicheren Gattungen dieſer Blume liebte ſie beſonders die Jonquille de Lorraine unie, die Lothringiſche vereinigte Jonquille, mit ihren ſechs ſchönen lichtgelben Blättern, wovon eines das andere trägt, daher man ſie Unie, oder die vereinigte nennt.

„Wär' ich doch auch vereinigt mit ihm, wie gern trüg ich den Namen: Unie, — ſeufzte Cöleſtine, pflückte ein unſcheinbares Blümchen, und entblätterte es, indem ſie im Stillen ſagte: Er kommt nicht! Er kommt! Er kommt nicht!“

Das letzte Blättchen krönte ihre Erwartung: „Er kommt!“ und getröſtet hüpfte ſie nun durch alle Hecken, daß der Drache mit der weiten bauſchigen Seidenſtoffrobe ihr keuchend nachrauſchen mußte.

Allein es wurde Abend, und er war noch nicht da. Der Baron hatte ſchon die Zeche bezahlt, und Cöleſtinen bereits den Arm gereicht, um ſie zum Wagen zu führen, vor dem die Pferde ungeduldig ſtampften, als in der Ferne das Raſſeln einer Caleſche gehört wurde, die auch gleich darauf um die Waldesecke die Richtung nach der Schenke nahm.

„Wir wollen doch ſehen, wer heute noch ſo große Eile hat," ſprach der Baron, und zog den rechten Fuß wieder zurück, den er ſchon zum Einſteigen angeſetzt hatte.

Seine Neugierde blieb auch nicht lange unbefriediget.

Die Caleſche hielt, und ein junger Mann in einem dunkelgrünen Oberrocke ſprang heraus, und half einer in einen großen Reiſemantel gehüllten Dame mit großer Ehrerbietung aus dem Wagen.

Der Fremde ging ſogleich zu dem Baron hin, der eben abzufahren dachte, und fragte ihn ſehr höflich: „Sind Sie der Herr Baron von Sp*?"

„Ja! Was ſteht Ihnen zu Dienſten?"

Der Fremde trat einige Schritte näher und flüſterte leiſe: „Erſchrecken Sie nicht, und machen Sie ſo wenig Aufſehen als möglich, Sie ſind mein Gefangener!"

Der Baron. (Beſtürzt, doch leiſe). Ihr Gefangener? Wer ſind Sie? Wo iſt der Verhaftbefehl?

Der Fremde. Ich bin ein Agent der geheimen Poligt; und bedarf ſohin keines beſtimmten Verhaftbefehls; in jedem Falle wäre die Zeit dazu unter den vorliegenden Umſtänden zu kurz geweſen.

Der Baron. Aber der Grund meiner Verhaftung wird Ihnen doch bekannt ſeyn?

Der Fremde. Dem Polizeiminiſterium iſt von anonymer Hand ein Brief zugeſtellt worden, den Sie an einen Offizier in der Hauptſtadt geſchrieben haben, worin Sie einige demagogiſche Entwürfe vertheidigen, und deren Ausführung ſehr dringend anempfehlen.

Der Baron. O wenn es ſonſt nichts iſt, ſo war es wirklich nicht der Mühe werth, daß Sie mir nachſetzten. Das Ganze iſt nur eine philoſophiſche Erörterung, die ich meinem alten Freunde, dem penſionirten Oberſtwachtmeiſter Zaun zur Prüfung mittheilte.

Der Fremde. Deſto beſſer für Sie. Inzwiſchen muß ich mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß wir keine Zeit zu verlieren haben; Seine Excellenz der Herr Polizeiminiſter wollen Sie heute noch perſönlich verhören. Sie werden alſo die Güte haben, mir nebſt Ihrem Fräulein Schweſter unverzüglich zu folgen.

Der Baron. (Aufgebracht.) Herr, wo denken Sie hin? Was hat meine Schweſter mit meiner Correſpondenz zu ſchaffen? Und ſoll ich meine Braut zur Geſellſchaftsdame eines Gefangenen machen, oder allein hier in dieſer Schenke zurücklaſſen.

Der Fremde. Keines von beiden. Seine Excellenz haben dieſen Fall in ihrer miniſteriellen Weisheit vorhergeſehen, und dieſe Dame, eine Nichte Seiner Excellenz, eine geborne Freyin von Treu, erſucht, bei der gnädigen Braut einige Stunden gefälligſt zu verweilen, bis Sie wieder den Rückweg antreten können.

Durch dieſe Vermittlung beruhiget, ergab ſich der Baron, der ſich in der Eigenſchaft eines Staatsgefangenen zu gefallen ſchien, in ſein Schickſal, und fuhr mit dem Fremden und ſeiner Schweſter, nachdem er der Braut verſprochen hatte, noch vor Mitternacht wieder in der Schenke einzutreffen, nach der Hauptſtadt zurück; die beiden Damen begaben ſich in das ſchönſte Zimmer des oberen Stockwerkes.

Hier warf die Freyin von Treu den Reiſemantel weit von ſich, ſtürzte zu Cöleſtinens Füßen, und rief zärtlich aus: „Geliebte Cöleſtine, kennſt du deinen Lieutenant nicht mehr?“

Er war's; ſein junges Geſichtchen wie Milch und Blut machte es ihm leicht, als Dame das geübteſte Auge zu täuſchen. Man kann ſich das Glück der Liebenden denken, die ſeit Jahren zum erſtenmale ſo allein waren! Nach zahlloſen Küſſen erzählte der Lieutenant ganz kurz, daß die Arretirung des Barons nur eine mit ſeinem Freunde verabredete Liſt ſey. Dieſer habe nämlich vor einigen Tagen bei dem penſionirten Oberſtwachtmeiſter Zaun einen Brief des Barons geleſen, worin ein Artikel einer franzöſiſchen liberalen Zeitung überſetzt war, deſſen Prüfung Zaun beſorgen ſollte. Als nun der Lieutenant ſeinem Freunde die bevorſtehende Abreiſe Cöleſtinens klagte, machte dieſer ihm jenen Vorſchlag, der auch glücklich ausgeführt wurde.

Was war aber jetzt zu thun? „Eine Entführung konnte nicht in ihrem Plane liegen, da ſie Beide kein hinreichendes Vermögen hatten, um gänzlich unabhängig zu leben, auch galt dem Lieutenant ſeine Ehre mehr als Alles; dem Baron die Täuſchung entdecken, blieb in jedem Falle ein ſehr gewagtes Spiel; entweder er verzieh, oder er verzieh nicht. Verzieh er, ſo mußte er mindeſtens, ſeiner Ehre wegen, der Verbindung mit Cöleſtinen entſagen: verzieh er nicht, ſo wurde die Sache anhängig; beide Freunde konnten auf Caſſation und Feſtungsſtrafe eine beſtimmte Rechnung machen, in jedem Falle war Cöleſtine der übelſten Nachrede ausgeſetzt, und für den Lieutenant verloren.

Nach eben ſo raſcher als ſorgfältiger Erwägung dieſer Umſtände beſchloſſen die Liebenden, blos Hauptprobe von der auf morgen feſtgeſetzten Hochzeitfeier zu halten, damit Cöleſtine durch kein unbehülfliches Benehmen auf dieſem wichtigen Gange den Spötteleien der eingeladenen Landdamen irgend eine Blöße gebe, eine löbliche Vorſicht, die gewiß kein Unbefangener verargen wird, wenn er bedenken will, daß ſelbſt Napoleon, der Sage nach, von dem berühmten Talma auf große öffentliche Staatsrollen ſich jederzeit vorbereiten ließ. Obgleich nun der Lieutenant bei weitem kein Talma war, ſo konnte er doch Cöleſtinen, als erſter Liebhaber eines Geſellſchaftstheaters, über Haltung und Bewegung wenn auch keinen erſchöpfenden, wenigſtens einen befriedigenden Unterricht ertheilen. Unbegreiflich blieb es ihm aber doch, daß Cöleſtine, die er als ein ſehr talentvolles Mädchen kannte, gerade dieſe Lehren ſo ſchwer begriff, und er würde ſie ſchwerlich ſo oft wiederholt haben, hätte er nicht gerne aus übergroßer Liebe dem Glücke ſeiner Geliebten die eigene Geduld zum Opfer gebracht. —

Der Freund des Lieutenants brachte um 1 Uhr nach Mitternacht den alten Baron zurück. Der Polizeiminiſter hatte ihm durch den angeblichen Agenten eröffnen laſſen: „daß er von ſeiner Unſchuld vollkommen überzeugt ſey, und ſich beeilen wolle, den Fürſten davon in Kenntniß zu ſetzen, damit Seine Durchlaucht die Vertretung der Ehre des Herrn Barons an der fürſtlichen Tafel zu übernehmen geruhen mögen.“

Der Baron war über den glücklichen Ausgang der Sache ſo erfreut, daß er ſeinem Begleiter die eigene goldene Doſe, und der Geſellſchaftsdame ſeiner Braut einen Brillantring, den er am kleinen Finger der linken Hand trug, zum Andenken gab. Eine freundliche Einladung zum Hochzeitfeſte mußte natürlich abgelehnt werden. Der Wagen des Barons rollte mit Cöleſtinen und dem Drachen dem Stammſchloſſe zu. Im Dunkel der Nacht mag das arme Kind wohl viele tauſend Abſchiedsthränen heimlich in das Taſchentuch geweint haben.

Am andern Tage war die feierliche Trauung in der Schloßkapelle, und Mittags ein Mahl von mehr als 200 Gedecken. Ich übergehe die Trauungsrede des Herrn Pfarrers, die ſo kläglich war, daß es gar nicht zu verwundern geweſen wäre, wenn er allen anweſenden Unvermählten die Heirathsluſt auf immer verleidet, und alle Eheleute zur Scheidung getrieben hätte; ich ſchweige von der geputzten Schuljugend, an der man zwar die Jugend, aber nichts von der Schule gewahrte; ich wiederhole die Trinkſprüche und Lebereime nicht, welche die ledernen Krautjunker bei der Tafel loslegten; ich ſchildere nicht, wie Walter Scott, den alterthümlichen Speiſeſaal, und die Anzüge der Gäſte; ich zähle nicht die Walzer, Menuette und Dreher des Balles, und ſchweige von den Verwirrungen der benebelten Herren und Damen, welche bei ſo vielen ſich durchkreuzenden Gemächern unvermeidlich waren; ich folge auch nicht dem Brautpaare an Hymens Opferaltar, obgleich ich Dinge davon berichten könnte, von welchen ſich, wie Hamlet ſagt, unſere Philoſophie nichts träumen läßt, aber das kann und darf ich nicht verſchweigen, daß Cöleſtine am zweihundert und achtzigſten Tage nach der Arretirung des alten Barons einen holden Knaben gebar, dem nichts als die Uniform fehlte, um ein Lieutenant im verjüngten Maaßſtabe zu ſeyn. Die Vaterfreude, vielleicht auch die Verwunderung über dieſes Spiel der Natur, tödtete den alten Baron auf der Stelle, als ihm die Hebamme den auf ſeinen Stamm gepfropften Sprößling glückwünſchend präſentirte, und als Cöleſtine aus den Wochen und aus der Trauer kam, erhielt ſie den Herzallerliebſten zum Gemahle, und es fand ſich, daß der kleine Gottfried, obgleich ſein Vater ſtarb, doch nie eine vaterloſe Waiſe war.“ —

Hier endete der Friſeur, ſtürzte das letzte Glas hinunter, und ſprang unter allgemeinem Gelächter und rauſchendem Beifalle, aus dem Wallfiſchbauche hinaus, um ſeine fluchenden Kunden mit den Lügen des Tages zu beſchwichtigen.

Um die böſe Sieben vollzählig zu erhalten, klirrte jetzt Joſt, ein junger Stallknecht des Erbprinzen, mit ſeinen langen Sporen zur Thüre herein. Er war bekannt als Liebling des Erbprinzen, und über dieſe Gunſt gab es verſchiedene Meinungen und Auslegungen im Publikum, das von jedem Verhältniſſe gerne immer das ſchlimmſte urtheilet. So viel war gewiß, daß Joſt ein bildſchöner Jüngling genannt werden konnte, aus dem vielleicht mancher einflußreiche Papa für ſein heirathsluſtiges Töchterchen einen Bräutigam geſchnitzelt hätte, wäre die vernachläſſigte Bildung in den Knabenjahren nicht ein unüberwindliches Hinderniß geweſen.

Joſt galt aber auch für einen Schlaukopf, und ſein Herr benützte ihn oft zu Aufträgen, wozu Grütze im Kopfe nöthig war. Dieſem Vertrauen entſprach er beſonders, als die Gräfin von Spindel ein Jahr früher alle ihre Netze ausſpannte, den Erbprinzen zu fangen, der eine zu leichte Eroberung verſchmähte; dieſes aufdringliche Zuvorkommen war ihm verhaßt.

Joſt mußte die Verhandlung mündlich leiten, und trug um ſo lieber dazu bei, die Hoffnungen der Gräfin zu vereiteln, als er ſelbſt ein Auge auf ſie geworfen hatte. Nun iſt es zwar eben nichts ſo gar Erſtaunliches, daß eine Gräfin ſich von einem Stallknechte lieben läßt; allein nicht leicht wird ſich eine Dame entſchließen können, einen fürſtlichen Korb ohne weiteres mit den zärtlichen Tröſtungen eines Roßdieners zu füllen. Er mußte ſohin ſein täppiſch-voreiliges Weſen mit einer derben Maulſchelle büßen, die ihm ſelbſt nach dem Verlaufe von vier Jahreszeiten noch wurmte.

Die Anweſenden merkten ſogleich, daß ein ganz beſonderer Umſtand den Joſt hierher führen müſſe, da er weder zu den gewöhnlichen noch zu den ſeltenen Gäſten gehörte; ihm ſtand ja der Keller des Erbprinzen offen.

Schlichter ſaß auf glühenden Kohlen; er hätte gar zu gerne gewußt, was im Hintergrunde liege. Sein gewöhnliches Mittel, den Leuten mit Wein den Mund zu öffnen, wollte er auch heute verſuchen; allein Joſt lehnte es ab, und verſicherte, daß er nüchtern bleiben müſſe, und daher nur auf eine Flaſche Champagner ſich beſchränken wolle.

Eben rief Schlichter dem Wirthe, als Joſt ihm zuvorkam, und dem erſtaunten Wallfiſche vier blanke Dukaten in die Rippen drückte, worauf ſogleich drei Flaſchen von dieſem hochgeprieſenen Dichterweine erſchienen.

Joſt hatte noch nicht die Hälfte einer Flaſche ausgetrunken, als er ſchon redſelig wurde. Hetzer wies ihm die von Roſa erhaltene Buſennadel; zufällig traf dieß den andern bei der ſchwachen Seite; er zeigte alſo dem Hetzer ein Blatt Papier, worauf die Worte ſtanden:

„Mit Sehnſucht erwartet Sie

Roſa.“

Dabei war Joſt ſo pfiffig, die Miene anzunehmen, als ſey er der Glückliche, dem dieſe ſüßen Worte galten; der gewandte Hetzer ließ ſich aber nicht täuſchen, und indem er ſich ſtellte, als glaube er dieſer Verſicherung, wußte er ihn ſo künſtlich in Widerſprüche zu verwickeln, daß er zuletzt geſtand, wie ſich die Sache verhielt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Beide im Hintergrunde des Wallfiſchbauches mit einander ſprachen, worüber die Andern von der Trinkgeſellſchaft gewaltig ſtutzten.

Joſt erzählte nun, daß der Miniſter Graf von Spindel ihn ſo eben habe rufen laſſen, und beauftragt, die von Roſa geſchriebenen Worte dem Erbprinzen mit der Meldung heimlich zu geben: daß er dieſe Einladung unmittelbar aus Roſa's Hand empfangen; zugleich ſolle er ihm den Ort, die Stunde, und die übrigen verabredeten Maßregeln der Zuſammenkunft ausführlich und genau bezeichnen.

„Hat er dich gut bezahlt?“ fragte ihn Hetzer, und machte abſichtlich von dem vertraulichen Du ihrer Knabenzeit Gebrauch, um den Schein eines wohlmeinenden Freundes zu behaupten.

„„Zehn Dukaten!““ antwortete Joſt.

„Und du willſt jetzt dem Erbprinzen dieſes Papier wirklich zuſtellen? Du weißt doch, daß der Miniſter kein Freund des Erbprinzen iſt; vielleicht iſt das Ganze nur eine neue Falle, die er ihm legen will. Kommt nun das Spektakel an den Tag, ſo wird es dir ſchlecht gehen; du wirſt nicht nur deinen guten Poſten verlieren, ſondern auch ohne allen Zweifel auf der Feſtung den Karren ſchieben. Auf den Miniſter darfſt du dich gar nicht verlaſſen; iſt ſein Plan einmal ausgeführt, glücklich oder unglücklich, ſo kümmert er ſich wenig darum, welches Loos dich erwartet. Ich wollte dir ſchon einen beſſern Rath ertheilen!“

„„Den beſſern ziehe ich vor!““

„So ſpeiſe heute mit mir im goldenen Schwane; dort wollen wir das Weitere verabreden!“

„„Mit Vergnügen! Um welche Stunde?““

„Schlag 1 Uhr!“

„„Gut! Ich werde mich pünktlich einfinden!““

Schlichter war höchſt unmuthig, daß ihm dieſe ganze Unterredung entgangen war, ohne ſich's jedoch merken zu laſſen. Der Mittag nahte ſich; Hetzer und Joſt ſchlichen ſich ohne alles Aufſehen fort, während die Andern eben über zwei neue Eroberungen einer liſtigen Tänzerin lebhaft ſtritten.

Des Recenſenten Traum.

Hetzer eilte in den Gaſthof, um ſich mit Roſa über jene Angelegenheit zu benehmen, wovon ihn Joſt ſo eben in Kenntniß geſetzt hatte. Roſa's Verfahren war ihm nur in dem Falle erklärbar, wenn ſie den Inhalt ſeiner Denkſchrift noch nicht kannte; aller Vermuthung nach mußte ſie aber dieſelbe bereits geleſen haben, wie hätte ſie ihm ſonſt danken und ein ſo ausgezeichnetes Geſchenk ſenden können? Freilich mag es wohl oft der Fall ſeyn, daß allerhöchſte Perſonen für überſchickte Werke Dankſchreiben und goldene Doſen übermachen, ohne ſich zuvor um den Inhalt und Werth ſolcher Werke perſönlich zu bekümmern, obgleich ſeit einiger Zeit ſolche Ehrengeſchenke an Gelehrte, Schriftſteller, Dichter, Tonſetzer u. ſ. w. aus der Mode zu kommen ſcheinen; aber ihnen ſtehen doch Männer zur Seite, die den Beruf und mitunter auch die Fähigkeit zur Prüfung haben, auf deren Urtheil ſie dann die Beſchlüſſe ihrer Huld gründen; da jedoch die Denkſchrift Hetzers als ein Geheimniß, ausſchließlich für Roſa beſtimmt, zu betrachten war, ſo konnte er ſich nicht überreden, daß Roſa's in der That brillante Antwort die Frucht eines fremden Urtheiles ſeyn könne. Seine Verſtimmung ob dieſer Ungewißheit verlor ſich zum Theil, als er an einer Straßenecke einen Zettel angeſchlagen ſah, auf welchem mit überaus großen Buchſtaben folgende Anzeige gedruckt ſtand:

Koncert-Anzeige.

„Herr Paganini wird auf ſeiner Durchreiſe nach Paris heute die Ehre haben, ſich in ſelbſtcomponirten Bravour-Variationen auf der Violine hören zu laſſen, mit dem Bemerken, daß die Muſe des Geſanges, Signora Roſa, ſein Koncert durch ihre Mitwirkung verherrlichen werde."

Schon lange hatte ſich Hetzer nach dem Hochgenuſſe geſehnt, den erſten Violinſpieler auf der Welt ſelbſt zu hören, und nun war dieſer ſchöne Augenblick ſo unvermuthet erſchienen, der eine noch höhere Weihe durch Roſa erhalten ſollte.

Kaum ſeinen Augen trauend, ſtand er vor der gedruckten Anzeige, als enthalte ſie die Nachricht, daß er das erſte Loos in der Frankfurter Lotterie gewonnen habe.

„Gratulire!“ rief eine Stimme hinter ihm, und eine Hand klopfte ihm auf die Schulter.

„„Wozu?““ fragte Hetzer ſich umwendend.

Es war ein täglicher Tiſchgenoſſe von ihm, der in einer kritiſchen Zeitſchrift: „die Wespe,“ ſo eben eine Parodie von dem bekannten Traume in Wallenſteins Tod geleſen hatte, von Hetzer zur Züchtigung eines leidenſchaftlichen Recenſenten gedichtet, der vor wenigen Tagen einen der erſten Tragöden Deutſchlands über ſeine Darſtellung des Wallenſtein in genanntem Stücke auf eine böswillige Weiſe durchhechelte.

Hetzer mußte herzlich über den allgemeinen Beifall lachen, womit ſeine Parodie verſchlungen wurde, wie ihn dieſer Herr im Vorbeigehen verſicherte, und verdoppelte nun ſeine Schritte, um in einer ſo wichtigen Sache keinen Augenblick zu verſäumen. In der Ueberzeugung, den geehrten Leſern eine Unterhaltung zu verſchaffen, bin ich ſo frei, dieſe Parodie, da jene Zeitſchrift wohl ſchon längſt vergriffen ſeyn mag, hier einzuſchalten. Sie führt die Aufſchrift:

„Des Recenſenten Traum.“

„Es gibt im finſtern Recenſentenleben
Auch Augenblicke, wo ſie dümmer ſind

Als ſonſt, und wo der Kritiker die Frage
An's Schickſal ſtellen darf: „wer iſt doch wohl
„Bornirter noch und alberner, als ich?“
Solch' ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die auf den Tod des Wallenſtein erfolgte,
Gedankenvoll auf meinem Strohſtuhl ſitzend,
Hinaus in's Dunkle ſah. Nur ſpärlich glomm,
Wie mein Verſtandeslicht, die düſt're Lampe:
Des Biergeiſt's dumpfes Dröhnen in dem Kopf,
Der Mäuſe ängſtlich Suchen nach der Nahrung,
Die ſie bei mir nicht fanden, — unterbrachen
Die Stille, die einförmig um mich lag.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in dieſem Augenblicke
An meinem inneren Geſicht vorüber.
Da ſagt' ich alſo zu mir ſelbſt: „So oft
„Schon haſt du einen derben Bock geſchoſſen,
„Noth that's; denn leben will der Menſch und eſſen,
„Und Bockfleiſch iſt doch beſſer noch als keines.
„Novellen ſchrieb ich, waſſerreich und mager,
„Um ſelbſt nicht ewig Waſſer nur zu trinken.
„Die Sünd' iſt abgebüßt, die Recenſenten
„Bezahlten beſſer mich als mein Verleger.
„So hab' ich mancherlei und viel verſucht
„Im Feld' der Poeſie; doch mager war
„Der Lohn; d'rum hab' ich mich auf's Recenſiren
„Verlegt, und fand auch glücklich einen Mann,
„Der mich dafür bezahlt, doch fürcht' ich faſt,
„Durch meine ewige Begehrlichkeit
„Zu frühe ſeine Großmuth zu ermüden.
„Weil nun das Sprichwort ſagt: es bringt ſich Hans
„Mit Dummheit fort, ſo möcht' ich wiſſen doch,

„Wer wohl der Dummſte iſt der Recenſenten,
„Um ſeiner genialen Spur zu folgen?
„Der ſoll mir's ſagen, dem will ich vertrauen,
„Der an dem nächſten Morgen mir zuerſt
„Entgegenkommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieſes bei mir denkend, ſchlief ich feſter,
Als ſelbſt die Leſer meiner Werke ein.
Und in das Schauſpielhaus ward ich geführt
Im Geiſt; groß war der Drang; von Rippenſtößen,
Sollt' man wohl glauben, blieb der Geiſt verſchont,
Doch die Subſtanz des meinen iſt ſo grob,
Und — mag ſich's widerſprechen — roh geformt,
Daß ſein Erſcheinen ſchon zu Rippenſtößen
Stets invitirt. Der Vorhang flog hinauf,
Und Schillers Wallenſtein bewegte ſich
Als herrlich großes Bild vor meinem Blicke.
Die Kunſt rang mit Natur, Natur mit Kunſt,
Wer ſiegte, wußte Niemand zu entſcheiden.
Das ſoll ja doch, ich hab's einmal geleſen,
Denn mir kommt Kluges niemals in den Sinn,
Der Hochgenüſſe größter ſeyn. „Das mußt Du,"
So ſprach ich zu mir ſelbſt, „doch wohl auch loben!"
Jetzt ſchwirrte in der ſchönen Traumesſcene
Ein gift'ger Pfeil, von eines Dämons Hand
Entſendet, durch die Luft, traf mein Gehirn;
Zerrüttet ward mir alle Urtheilsgabe,
Ich ſank hinab zum Troß der rohen Schimpfer,
Und um mich bellend lag ich auf dem Boden.
Hinweg, gleichgültig, wandte ſich von mir
Ein jedes klar geſund verſtändig Weſen.
Da faßte plötzlich hülfreich mich ein Arm
Mit derber Kraft, und ſchnell erwacht' ich;

Tag war es, und der Redacteur ſtand vor mir:
„Ich bitte,“ ſprach er, „reit' doch heute nicht,
„Wenn du den Wallenſtein willſt recenſiren,
„Den Eſel, wie du pflegſt; beſteige lieber
„Den Pegaſus, und ſchwinge dich hinauf
„Zu jener höhern Sphäre, die den Standpunkt
„Zum reinen Urtheil über Künſte gibt:
„Thu' mir's zu Lieb, ſonſt wirſt du ausgelacht!“
„„Nein,““ ſprach ich, „„reite du den Pegaſus,
„„Ich bleibe ſchon bei meinem alten Eſel!““
Schnell ſchwang ich mich hinauf und kritiſirte,
Und Schaam und Reue fühlt' ich niemals wieder.“

Nach der Unterredung mit Hetzer, die länger als eine halbe Stunde dauerte, beſtellte Roſa augenblicklich vier Poſtpferde an ihren Reiſewagen, und flog bald darauf mit jenem, der an ihrer Seite Platz nahm, zum Thore hinaus.

Die heimlichen Kabinetchen.

Inzwiſchen eilte der Herr Kabinetsminiſter Graf von Spindel zu Fuße, in einen ganz einfachen Oberrock gekleidet, auf Seitenwegen in die Vorſtadt, in das Haus, welches, wie er zu Roſa geſagt hatte, zu ſeiner Verfügung war.

Das Haus gehörte der alten Wittwe eines gräflichen Caſtellans, welche von der Begünſtigung heimlicher Zuſammenkünſte lebte. Dieſe Gemächer ſchnöder Lüſte waren jedoch tief unter jener auserleſenen Eleganz, welche in Paris, London und Berlin gefunden wird. Bekanntlich herrſcht in dieſen Städten hierin eine fürſtliche Pracht; die Portraite der Prieſterinnen der Venus zieren über den Geſimſen der Thüren ihrer Kabinete die Corridore, welche Nachts mit Cryſtalllüſtern beleuchtet ſind, und auf ovalen Porzellantäfelchen ſtehen die Preiſe der vermiethbaren Schönheiten. Muſik und Geſang beleben die innere Räume, in welchen feſtlich geſchmückte Damen die Eintretenden mit dem feinſten Anſtande empfangen. Wem eine mehr oder minder frivole Unterhaltung ſchon genüget, kann, ohne eine Zudringlichkeit befürchten zu dürfen, gegen Bezahlung des Preiſes, was jedoch auf eine ſchonende Weiſe geſchehen muß, das Kabinet wieder verlaſſen, ſobald es ihm beliebt. Kein zweideutiges Wort entſchlüpft den Lippen dieſer Mädchen, wenn nicht der Ton dazu angegeben wird; ſie wiſſen auch ohne nähere Vertraulichkeit die Stunde des Beſuches durch ein bezauberndes Plaudern auszufüllen. Viele machen ſich das Vergnügen, mit einem oder zwei dieſer Mädchen, wozu allenfalls noch ein Freund geladen wird, ein Mittag- oder Abendmahl einzunehmen, welches keine herzogliche Tafel an Trefflichkeit überbieten könnte. Wer noch mehr wünſcht, wenn der ſpaniſche Nachtiſchwein in den Adern glüht, wird alle ſeine Erwartungen übertroffen finden.

Hier aber, in der Behauſung der alten Sibille war außer bürgerlicher Reinlichkeit nichts von höherem Geſchmacke zu finden.

Sie ſaß, als der Miniſter eintrat, auf ihrem gewohnten Platze neben dem Ofen, in einem alterthümlichen Lehnſtuhle, in einem einfachen Hauskleide, auf dem Kopfe eine weiße Nachthaube, nach Art der Mannheimer Weiber aus den niedern Ständen, mit einer alltäglichen Falbel als Randbeſetzung; zu ihren Füßen ſaßen vier Katzen. Rings um ſie her ſtanden Kochtöpfe mit Fleiſch und Gemüſe, welche auf ihren Befehl die alte Cäcilie, ihre getreue Magd und Kupplerin, im Ofen ordnen mußte. Sibille gab nämlich vielen Geſellen, die in vorſtädtiſchen Gewerben dienten, gegen eine mäßige Vergütung die Mittagskoſt, nicht ſo faſt des kleinen Gewinnes wegen, als um Beſuche anderer Art durch dieſen Vorwand beſchönigen zu können.

Sibille zählte bereits 72 Jahre und konnte in Folge eines vernachläſſigten Fußübels das Haus nicht mehr verlaſſen; aber außerdem war ſie noch ſehr rüſtig, groß, und, wie mit Grund zu vermuthen war, einſt wohl gewachſen. Ihre Augen und Ohren hatten an jugendlicher Schärfe nichts verloren. Neben dem Ertrage ihrer heimlichen Kabinetchen wucherte ſie auch noch mit ganz kleinen Sümmchen, die ſie einigen Luſtdirnen zu 60 und 100 Prozenten auf wenige Tage vorſtreckte, wenn ſie eben nicht bei Geld waren, und doch eine Spazierfahrt auf Spekulation zu machen wünſchten. In ihrer Wohnung durfte ſich jedoch kein ſolches Mädchen aufhalten; Zuſammenkünfte geſchahen nur auf Beſtellung, und wer ſich nicht ſelbſt mit Waare verſehen konnte, für den oder die übernahm ſie unter Beiſtand ihrer getreuen Cäcilie die Spedition. Denn nicht nur galante Herren, ſondern auch lüſterne Damen, worunter gewöhnlich ganz entblätterte und verwelkte alte Roſen waren, fanden hier die Erfüllung ihrer Wünſche, wenn die Wogen der großen Welt ſie längſt ſchon auf eine Sandbank geworfen hatten. Arbeitsſcheuen liederlichen jungen Menſchen, die man ihrer böſen Streiche wegen nirgends duldete, und zu keinem Geſchäfte verwenden konnte, gelang es oft auf dieſem Wege, entweder lange Zeit ein ſorgenfreies, wohl auch durch einen unbegreiflichen Aufwand verſchönertes Leben zu führen, oder ſelbſt durch eine Heirath die Verdienſte ihrer Verirrungen zu krönen.

Sibille beſaß ein genaues Verzeichniß aller Herren und Damen der Stadt, ledig oder verheirathet, welche entweder als Käuſer und Käuſerinnen zu ihr kamen, oder über welche ſie als Waare verfügen konnte. Die Perſonalbeſchreibung war darin ſehr ausführlich. Dieſes Verzeichniß bekamen jedoch nur ihre vertrauteſten und freigebigſten Kunden zur Einſicht und Auswahl, die übrigen mußten ſich mit Lieferungen begnügen, wenn ſie auch nur beiläufig ihren Wünſchen entſprachen. Zu dieſer möglichſten Vorſicht fand ſich Sibille durch mehrfache Wiederholung des höchſt unangenehmen Ereigniſſes gezwungen, daß ihr manche Herren und Damen falſche Namen für das Verzeichniß angaben, und auf dieſe Weiſe mancher Mann mit ſeiner Frau, mancher Liebhaber mit ſeinem Liebchen an dieſer verdächtigen Stätte zuſammentraf, ohne ſich erwartet zu haben. Dadurch wurde manche Ehe getrennt, manche Heirath zerſchlagen; dennoch fuhren ſie dabei beſſer, als wenn ſie fortwährend die Opfer einer verbrecheriſchen Täuſchung geblieben wären.

„Was verſchafft mir die hohe Gnade, Eure Excellenz in meinem Hauſe zu verehren?“ begann die alte Sibille, und drückte ihre beiden nackten, dürren, bräunlichen Arme, wie zum Raube verlängert, auf die Lehnen ihres Stuhles, als ob ſie ſich vom Sitze erheben wollte. Der Miniſter kannte ihre Gewohnheiten ſchon, und bat ſie, ihrer Bequemlichkeit nichts zu vergeben.

„Meine liebe Frau Sibille,“ — fing er an, — „ich muß Sie bitten, für einen meiner vertrauteſten Freunde, der ein Mädchen aus einer ſehr vornehmen Familie liebt, heute Nacht um 1 Uhr das Zimmer Nro. 5. bereit zu halten, an welches ein ganz kleines Kabinetchen ſtößt. In dieſem wünſche ich unbemerkt, aber bemerkend, bis zum Fortgehen des Pärchens mit einem andern Freunde zu verweilen. Daß wir beide keine Störung verurſachen, dafür bürgt Ihnen mein Wort. Beſorgen Sie alles auf's Beſte; ich werde, um keinen Verdacht zu erregen, mit meinem Freunde um eine Stunde früher kommen. Wir Beide haben dabei keine andere Abſicht, als uns zu überzeugen, ob uns denn unſer Freund, rückſichtlich des Namens ſeiner Geliebten, nicht getäuſcht habe, und es liegt uns ſehr viel daran, jeden Zweifel an der Glaubwürdigkeit deſſelben zu heben.“

„„Allen Reſpekt vor dem Antrage Eurer Excellenz, aber meine Kunden müſſen bei mir alle Vortheile der Heimlichkeit finden; es wäre gegen alle meine Grundſätze, ſie fremder Belauſchung bloszuſtellen; ſelbſt Eure Excellenz würden alles Vertrauen zu mir verlieren; denn was gäbe Verſicherung, daß ich einem ähnlichen Antrage gegen Eure Excellenz nicht gleichfalls Folge leiſten dürfte? Nein, dieß kann ich nicht bewilligen; ich bin eine rechtſchaffene Frau, welcher die Ehre ihres Hauſes über Alles geht.““

„Bravo, Frau Sibille, bravo! Sie beſtätigen durch dieſe edlen Grundſätze nur die beſte Meinung, die ich von jeher von Ihrem Charakter gefaßt habe; aber es gibt gar keine Regel ohne Ausnahme, und bei wem, außer mir, könnten Sie mit beſſerem Grunde eine ſolche Ausnahme machen?"

Bei dieſen Worten ließ er ein Dutzend Dukaten in die Taſche ihrer Schürze rollen, und gleich einem ſumſenden Knabenkreiſel, der augenblicklich verſtummet, wenn man ihn am Stiele faßt, verfiel der Frau Sibille die Sprache, und der Handel war geſchloſſen.

Nach einigen nöthigen Verabredungen verließ der Miniſter das Haus der alten Sibille, und ging eben an Roſa's Gaſthofe vorüber, als dieſe aus einem Gallawagen des Erbprinzen ſtieg.

„Triumph!" dachte er ſich, — „der Vogel iſt ſchon im Garne; jetzt ſchnell zum Fürſten!"

Die Audienz.

„Eure Durchlaucht, — begann der Kabinetsminiſter, — haben ſeit vielen Jahren meine zwar geringen aber gewiß wohlgemeinten Dienſte ſtets der huldreicheſten Anerkennung gewürdiget, und auf eine ausgezeichnete Weiſe zu belohnen geruht. Nie hab' ich ſelbſt einen beſondern Werth auf dieſe Dienſte gelegt, da ſie eigentlich nur immer als nothwendige Folgen des Pflichtgefühles zu betrachten ſind, und ſchon aus dem Dienſteide hervorgehen. Allein heute iſt es mir gelungen, einen wichtigen Plan der beſtimmten Ausführung zu nähern, deſſen Kühnheit durch die Beruhigung Eurer Durchlaucht, und durch das Heil des Vaterlandes gerechtfertiget iſt."

„„Sie ſpannen meine Neugierde, lieber Graf! —" erwiederte der Fürſt; — „„worin beſteht dieſer Plan?""

„Da ich überall Vertraute und dienſtbare Geiſter habe, um ſie nach Umſtänden zum Beſten des höchſten Herrendienſtes zu verwenden, ſo fehlen ſie mir auch nicht in der nächſten Umgebung des Erbprinzen. Nun erfuhr ich heute, als noch kaum der Tag graute, daß der Erbprinz geſtern in der Nacht der Maske des Don Juan an der aus dem Stegreife durch die Sängerin Roſa veranſtalteten Vermummung Theil genommen, und nach ſeiner Rückkehr auf das Jagdſchloß mit der größten Begeiſterung über ihre Schönheit ſich geäußert habe.

Neugierig, ob der *** Geſandte Graf L*** etwas hiervon wiſſe, da er ebenfalls auf dem Balle von Roſa war, lud ich mich heute bei ihm zum Frühſtücke ein. Es ſind ſchon einige Jahre verfloſſen, ſeitdem der Graf den Erbprinzen nicht mehr ſah, daher auch ein perſönliches Erkennen nicht wohl zu vermuthen war. Nach ſeiner Aeußerung hatte er nur, mitten im Gedränge, eine Maske zur andern ſagen hören: „Siehſt du, das iſt der Erbprinz!"

Wie hätte ſich aber der Graf auch näher überzeugen können, ob der Erbprinz wirklich gegenwärtig geweſen, da er jene Worte in demſelben Augenblicke vernahm, als er der ſchönen Roſa in ihr Kabinet folgte, um dort für den Miethpreis von 20,000 Franken entſchädigt zu werden, den er nach dem bekannten Tarife der Liebe bezahlte, welchen Eure Durchlaucht in dem berüchtigten Buche: „Roſa's Gardinenſeufzer,“ geleſen haben.

„Nicht möglich, Graf, nicht möglich!“

„Auf meine Ehre, und bei der Ungnade Eurer Durchlaucht, es iſt reine Wahrheit, was ich ſage; der Geſandte erklärte mir geradezu, keinen Grund zum ſchonenden Schweigen zu haben, wie es in Verhältniſſen dieſer Art unter andern Umſtänden ein Ehrenpunkt ſey, da Roſa nur als eine Verkäuferin zu betrachten ſey, und jedem Käufer frei ſtehe, von dem Handel zu ſprechen, den er geſchloſſen habe.“

„„Ihr Wort in Ehren, Graf, aber ich kann mich nicht überreden, daß Roſa einer ſolchen Verworfenheit fähig ſey. So offene, klare, ſeelenvolle Augen, ein ſo unentweihtes Antlitz dienen keinem ſchuldbewußten Gewiſſen, und wohl kann man von ihr ſagen, daß, wenn nicht alle Sterne lügen, das Ganze nur Verläumdung ſey.““

„Auf dieſe Anſicht Eurer Durchlaucht war ich gefaßt, und habe ſie zur Grundlage meines Verfahrens ge-

gewählt. Eure Durchlaucht ſollen ſich heute noch perſönlich überzeugen.

Kaum hatte ich das Haus des Geſandten verlaſſen, als ich aus dem von Eurer Durchlaucht mir anvertrauten Dispoſitionsfonde 20.000 Franken bei einem Bankier in Gold umſetzen ließ, und mit dieſer Summe zu Roſa fuhr. Ich gab vor, vom Erbprinzen beauftragt zu ſeyn, ihr ſeine Liebe und ſeine Bitte um eine Stunde vertraulicher Zuſammenkunft zu geſtehen. Zugleich legte ich ihr dieſe Summe hin, welche ſie auch ohne die mindeſte Ablehnung nahm, nachdem ich ihr zuvor ſtatt des Creditives einen dem Anſcheine nach entſchiedenen Beweis meiner Sendung von Seite des Erbprinzen gegeben hatte.“

„„Welchen Beweis?““

„Sobald ich ſichere Nachricht erhielt, daß Roſa hierher kommen würde, ließ ich in Wien einen großen Käfig machen, geflochten aus Draht vom feinſten gediegenen Golde; in dieſen Käfig that ich eine Nachtigall; oben auf dem breiten flachen Ringe, der zur Handhabe dient, ſtanden aus farbigen Edelſteinen gebildet die Worte: „Du beſchämſt ſie!“

„„Sehr feinſinnig! Sehr galant!““

„Auf dem Pförtlein des Käfiges waren die Worte eingegraben:

Ewig Die Unübertrefflich Anmuthvolle Reizende Dame!“

Die Anfangsbuchſtaben dieſer ſechs Worte bilden den Namen: „Eduard!“ Roſa las zwar die Worte, kannte aber dieſes verborgene Namenſpiel nicht. Indem ich ſie darauf aufmerkſam machte, ſchien ſie jeden Zweifel an der Wahrheit meiner Worte aufzugeben.

Eure Durchlaucht werden hieraus zu erſehen geruhen, daß ich ſeit langer Zeit Tag und Nacht auf ein verläßiges Mittel geſonnen habe, den Erbprinzen von der Chiaretti zu trennen. Mein Plan iſt nun ſo tief angelegt, daß ihn kein Sturm erſchüttern, kein Zufall vereiteln kann.“

„„Und doch ſcheint mir der Plan erſt zur Hälfte ausgeführt. Wenn Roſa nun auch glaubt, der Erbprinz liebe ſie, ſo weiß doch dieſer nichts davon.““

„Dafür hab' ich bereits geſorgt. Ich bat Roſa, auf ein Blatt Papier die Worte zu ſchreiben:

„Mit Sehnſucht erwartet Sie
Roſa,“ —

um mich bei dem Erbprinzen über den glücklichen Erfolg der Sendung ausweiſen zu können. Sie ſchrieb dieſe Worte, und mein Vertrauter wird ſie dem Erbprinzen, mit der Angabe des unmittelbaren Empfanges von Roſa, bereits zugeſtellt haben, nur beſorge ich, dieſes Papier möge nur allzuſchnell günſtige Wirkung thun, weil ich ſo eben Roſa an dem Thore ihres Gaſthofes aus einem Gallawagen des Erbprinzen ſteigen ſah.“

„„Dieß finde ich ſehr auffallend! Was wird Chiaretti dazu ſagen?““

„Ich vermuthe, der Erbprinz wollte gerade durch ein ſo offenes Benehmen den Argwohn der Chiaretti täuſchen, und ſie ſicher machen, um ſpäter deſto ungeſtörter zu ſeyn. Mag es nun Uebereilung der Leidenſchaft, oder wirklich Berechnung ſeyn, ſo werde ich Chiaretti für meine Anſicht der Sache zu gewinnen, und zur perſönlichen Mitwirkung zu bereden ſuchen. Ort und Zeit der Zuſammenkunft hab' ich mit Roſa bereits verabredet; nun muß ich Eure Durchlaucht bitten, vermummt mit mir und Chiaretti in einem Seitenkabinetchen Zeuge der Zuſammenkunft zu ſeyn, außerdem mußte ich im Falle eines Bruches zwiſchen dem Erbprinzen und Chiaretti, der gekränkten Ehre Ihres fürſtlichen Sohnes geopfert werden.“

„„Ihre Beſorgniß finde ich zwar nicht ungegründet, allein den Vorſchlag in Bezug auf meine Perſon bedenklich. Es ſcheint mit meiner Würde mir unverträglich, den Spion in einem verdächtigen Hauſe zu machen, und wer bürgt mir dafür, daß ich unerkannt bleibe, beſonders wenn die Chiaretti in dem nämlichen Kabinete, und vielleicht auch in Begleitung, ſich befindet?““

„Eure Durchlaucht dürfen nur gnädigſt erlauben, daß ich gegen Höchſtdieſelben wie gegen meinen Kammerdiener mich benehme, ſo wird Niemand auf den Gedanken kommen, daß Eure Durchlaucht —"

„„Nun gut, ich willige in Alles, weil es einen großen Zweck zu erreichen gilt. Wenn nur die Chiaretti in ihrer italieniſchen Eiferſucht durch ein auffallendes Benehmen nicht das Ganze verdirbt!""

„Hierüber können Eure Durchlaucht ganz außer Sorgen ſeyn; ich werde ſchon die nöthigen Vorſichtsmaßregeln dagegen anwenden. Darf ich alſo Eure Durchlaucht am Eingange der Vorſtadt, an der Pappelbrücke, mit dem Schlage der Mitternachtſtunde erwarten?"

„„Ja! Noch einmal empfehle ich Ihnen bei meiner fürſtlichen Ungnade, die dem Mißlingen des Planes folgen müßte, die höchſte Vorſicht! Auf Wiederſehen, mein lieber Graf!""

Voll Freude, den ſchwierigſten Theil ſeines kühnen Planes, die Mitwirkung des Fürſten betreffend, ſo unerwartet ſchnell und glücklich vollzogen zu haben, wollte er eben ſeinen Wagen vorfahren laſſen, um die Chiaretti auf dem Jagdſchloſſe zu beſuchen, als er ſie auf dem Balkone ihres Hôtels in der Neptunsſtraße im eifrigſten Geſpräche mit Paganini erblickte, den ſie als Landsmann und Gaſt in ihr Haus aufgenommen hatte.

Der Zufall ſchien heute den Herrn Miniſter ganz beſonders zu begünſtigen. Er ließ ſich augenblicklich melden, und wurde von der feinen Italienerin ſogleich vorgelaſſen.

Uebrigens kam ihr dieſer Beſuch nicht ſo unerwartet, als man nach der Lage der Verhältniſſe zu vermuthen berechtiget wäre, da man in den höhern Ständen die perſönliche Feindſchaft unter den geſchmeidigſten Formen zu verbergen weiß.

Die wälſche Maitreſſe.

Chiaretti empfing den Miniſter mit dem Anſtande einer regierenden Fürſtin, und mit der Liebenswürdigkeit einer hochgebildeten Dame.

Paganini hatte ſich entfernt.

„Mein lieber Herr Graf," — begann Chiaretti mit einem bezaubernden Lächeln ihres ſchönen Mundes, und mit einem ſo freundlichen Blicke, als ſtände ein geliebter Bruder vor ihr, — „was wollen Sie wetten, daß ich den Grund Ihres Beſuches kenne?"

Der liſtige Diplomat, der, gleich den Matadors ſeines Faches, ſchon lange nicht mehr erröthen, nicht mehr erbleichen konnte, gerieth durch dieſe unvermuthete Frage dennoch in einige Verlegenheit, und mußte ſich durch die galante Wendung helfen:

„Wohl möglich, daß eine ſo geiſtvolle und reizende

Dame, vor deren Anmuth ſich alle Herzen beugen, auch meine kleinen Geheimniſſe durchſchaut, die im Grunde zu einfach ſind, um ſie mit übergroßer Sorgfalt verbergen zu müſſen.“

„Aber“ —

„„Aber Sie möchten ſich vielleicht dennoch irren, ſchöne Chiaretti!““

„Ich geſtehe Ihnen, Herr Graf, daß ich, als Sie mir gemeldet wurden, vermuthete, Ihre Frau Gemahlin habe Sie wegen Veranſtaltung einer muſikaliſchen Abendunterhaltung bei der Baronin D* zu mir geſendet, die wir kürzlich bei dieſer verabredeten.“

Der Miniſter athmete leichter, als er nichts von Verrath merkte, und fuhr fort:

„„Sie haben eine allzu gute Meinung von meiner Frau! Glauben Sie denn, daß meine Frau mich mit einer Botſchaft zu einer ſo wunderſchönen Zauberin beauftragen würde, in deren magiſcher Nähe Jeder verloren iſt, ohne zu gewinnen, bis auf Einen? Nein, nein, ſie kennt mein Herz, das gern den Grazien huldiget und denkt: wer ſich in die Gefahr begibt, kommt darin um. Sind Sie nicht meiner Meinung?““

„Sie ſind ſo galant, wie ein Kammerjunker auf Freiersfüßen. Das iſt eine für die Damen ſehr gefährliche Eigenſchaft.“

„„Es iſt nur die Sprache meines Herzens, die faſt wie eine Liebeserklärung lautet; doch nicht die Liebe iſt es, die mich zu Ihnen führen darf, ſondern nur wahre Freundſchaft, innige Theilnahme an Ihrem Schickſale.""

„Erklären Sie ſich näher, Herr Graf! Ich vermuthe eine intereſſante Eröffnung!"

„„Ganz richtig, darf ich mich aber auf Ihr Schweigen verlaſſen?"

„Unbedingt!""

„„Geſtehen Sie mir's, Chiaretti! lieben Sie den Erbprinzen aufrichtig?"

„Welche Frage?"

„„Sie iſt nothwendig!""

„Ja!"

„„Glauben Sie, daß er Ihre Liebe durch treue Gegenliebe erwiedert und ſomit verdient?""

„Vollkommen!"

„„Was würden Sie thun, wenn Sie mit Ihren eigenen Augen von ſeiner Untreue ſich überzeugen könnten?""

„Ihn verachten und verlaſſen!"

„„Haben Sie den Muth, ſich dieſe Ueberzeugung zu verſchaffen, wenn Ihnen dazu eine gefahrloſe, bequeme Gelegenheit geboten wird?""

„Ich würde Alles dafür hingeben, was ich beſitze."

„„Sie ſtehen in Gefahr, den Prinzen zu verlieren.""

„Wodurch?"

„„Durch eine Nebenbuhlerin von Bedeutung.""

„Ihr Name?"

„„Roſa!""

„Nicht möglich!"

„„Warum nicht? Sie iſt ſchön, ſehr ſchön, das muß ſelbſt ihr ärgſter Feind geſtehen; und wäre ſie auch minder liebenswürdig, ſo bliebe die Beſorgniß darum nicht minder nöthig; denn es gibt Beiſpiele, daß die Unbeſtändigkeit in der Liebe nicht immer durch eine beſſere Wahl gerechtfertiget wird. Glauben Sie meinen Worten, Roſa hat den Erbprinzen gefeſſelt, und noch in der kommenden Nacht wird das Feſt der Eroberung gefeiert werden. Er ſcheint auch gar kein Geheimniß mehr daraus zu machen, ſonſt hätte er nicht die neue Geliebte zu Jedermanns Erſtaunen in ſeinem eigenen Gallawagen fahren laſſen.""

„Ich erſtarre! Um Gotteswillen, Herr Graf, träumen Sie, oder ſprechen Sie Wahrheit? Der Erbprinz liebt Roſa?"

„„An dieſer Wahrheit können Sie leider nicht mehr zweifeln; wünſchen Sie aber, ſich perſönlich zu überzeugen, ſo folgen Sie mir heute um Mitternacht, wenn Sie Muth haben. —""

„Muth? Chiaretti Muth? In die Hölle ſtiege ich hinunter, wenn es der Liebe gilt! Aber wehe dem

Verräther und der Buhlerin, wenn mein letzter Zweifel ſchwindet!“

„„Nur keine Uebereilung, Signora! Ich erwarte Sie alſo an der Pappelbrücke mit dem Schlage der Mitternachtſtunde. Wer wird Sie geleiten, da die Vorſicht mir dieſes Vergnügen mißräth?““

„Mein alter bewährter Kammerdiener!“

„„Beobachten Sie nur die ſtrengſte Vermummung!““

„Daran ſoll's nicht fehlen. Doch erzählen Sie mir jetzt, wo und wie die Liebe des Erbprinzen zur Roſa begonnen habe.“

Der Miniſter gab nun vor, daß ihm von einem Vertrauten das koſtbare Geſchenk des Erbprinzen, der goldene Käfig, verrathen worden ſey und erſt heute habe er aus derſelben Quelle die Neuigkeit von dem Liebesantrage des Prinzen, und von der freudigen Einwilligung Roſa's geſchöpft; übrigens werde dieſe Nacht die Wahrheit ſeiner Worte heller beleuchten, als der helleſte Tag.

„Ich bewundere Ihren Scharfſinn, Herr Graf,“ — nahm Chiaretti das Wort, — „womit Sie dieſer Intrigue auf die Spur kamen, deren Fäden Sie jetzt in Ihrer Hand halten. Sie erreichen dadurch drei wichtige Zwecke: Rache an dem Erbprinzen, meine Trennung von ihm, und im Hintergrunde eine Vermählung, jene Vortheile ungerechnet, welche Sie durch die Dankbarkeit und Gunſt des Fürſten zu erringen hoffen dürfen.“

Bei dieſen mit der heftigſten Leidenſchaft geſprochenen Worten, ging Chiaretti haſtig und mit großen Schritten im Zimmer hin und wieder.

„„Sie verkennen mich noch immer, Signora,““ — verſetzte der Miniſter, und ſuchte ſeinem liſtigen Geſichte den Ausdruck der Freundſchaft und des Wohlwollens aufzubringen, — „„Sie halten mich für Ihren Feind, und dennoch iſt vielleicht Niemand ein aufrichtigerer Freund von Ihnen, als gerade ich. Hätte ich die Ueberzeugung von des Erbprinzen Liebe und Treue zu Ihnen, wie von ſeiner Untreue, ſo wäre ich klug genug, einzuſehen, daß wahre Liebe durch Hinderniſſe nur erſtarkt, und würde daher keine vergeblichen Verſuche machen; allein der Prinz verdient Sie nicht, eben weil er untreu iſt, und beunruhigt doch durch ſeine Weigerung, ſich zu vermählen, ſeine durchlauchtigſten Eltern und das ganze Land. Sie ſcheinen mir zu edeldenkend, Signora, um einem andern als einem freien Manne Ihre Liebe zu ſchenken, ſonſt würden Sie längſt ſchon Ihren Einfluß dazu benützt haben, den Prinzen zu einer Ehe zu bereden, welche Ihre Macht über ſein Herz nicht ſchmälern, und doch den Vater mit ſeinem Sohne ausſöhnen würde. Uebrigens liegt es in Ihrer unbeſchränkten Wahl, ob Sie auch nach der perſönlichen Ueberzeugung von der Untreue des Erbprinzen mit einem getheilten Herzen ſich begnügen wollen, oder nicht.““

„Gott ſey mein Zeuge, — rief Chiaretti mit flammenden Blicken, indem ſie einen Dolch aus ihrem Buſen riß, und drohend ſchwang, — daß ich eher dieſen Stahl bis an das Heft in mein verrathenes Herz ſtoßen, als die Schmach einer ſo ſchändlichen Untreue ertragen könnte!“

Vergebens ſuchte der Miniſter die wüthende Italienerin zu beſänftigen; nur mit großer Mühe brachte er ſie zu dem Verſprechen, bei dem nächtlichen Abentheuer jedes Aufſehen zu vermeiden.

Mit dem befriedigenden Bewußtſeyn, das künſtlich gewebte Garn nun ſo geſtellt zu haben, daß kein edles Wild mehr zu entrinnen vermöge, ſchied er von Chiaretti, um ſich an der reichbeſetzten Tafel zum kühnen Unternehmen zu ſtärken.

Klatſchereien.

Roſa und Paganini waren zur rechten Zeit angekommen, um einige pikante Hiſtörchen, womit man ſich eben in allen Geſellſchaften unterhielt, in den Hintergrund zu drängen, und die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Da ich nun die volle Wahrheit dieſer Tagesneuigkeiten perſönlich verbürgen kann, ſo will ich auch meine verehrten Leſer und Leſerinnen einige Augenblicke damit unterhalten, bis wir die zur Löſung des Knotens beſtimmten Hauptperſonen in Paganini's Koncerte verſammelt finden werden, wenn die Tafelfreuden verklungen ſind.

Ein junger Baron von altem Adel und großem Reichthume, der vor Kurzem erſt die Univerſität verlaſſen hatte, und nun bei einem Landescollegium in der Hauptſtadt als Acceſſiſt für den Staatsdienſt ſich vorbereitete, ſehnte ſich nach einer Liebſchaft, um die Einförmigkeit des noch ungewohnten Philiſterlebens mit kleinen Abentheuern auszuſchmücken.

In ſeinen Verhältniſſen fiel es ihm nicht ſchwer, in dem Hauſe des Herrn von E**, eines wackern Edelmannes von ſehr beſchränkten Mitteln, dem in ſeiner Dürftigkeit die Erinnerung an achtzehn Ahnen mehr läſtig als angenehm ſeyn konnte, Zutritt zu erhalten, und ſchon nach wenigen Wochen entſpann ſich eine zärtliche Liebe zwiſchen dem jungen Barone und der ſchönen, frommen, mit Talenten reich begabten, ſehr fleißigen Tochter des Herrn von E**.

Der Baron wußte recht wohl, daß ſeine ſtolzen Eltern in dieſe Verbindung niemals einwilligen würden, ſondern vielmehr die Abſicht hatten, ihn durch die Vermählung mit einem Töchterchen aus einer mächtigen gräflichen Familie, in vornehme Verbindungen und dadurch nach und nach zu hohen Staatsſtellen zu bringen. Allein was kümmert ſich ein verliebter Jüngling um elterliche

Pläne? Er zählte 21 Jahre, war ſohin nach den Landesgeſetzen mündig, und konnte demnach ein rechtsgültiges Eheverſprechen ausſtellen, womit er auch ſeine geliebte Eliſe an ihrem Geburtstage überraſchte, mit der Zuſicherung des wirklichen feierlichen Vollzuges, ſobald er durch die erſte Anſtellung, ſey's auch vorläufig nur als Regierungsrath, ſelbſtſtändig ſein würde.

Ein Eheverſprechen iſt bekanntlich ein Schlaftrunk für die weibliche Tugend, beſonders wenn ihn die Liebe in einer goldenen Taſſe reicht. Ein unbewachter Augenblick gab dem Baron die allzufrühe Hoffnung, nach Umlauf von 9 Monden ein Wiegenlied ſingen zu dürfen.

Man würde ſehr irren, wenn man aus dieſem Umſtande ein vorſchnelles Urtheil über Eliſens Tugend fällen, und den Stab über ſie brechen wollte; die argloſeſte Unſchuld wird am leichteſten verführt, und ein in Liebeshändeln gewandtes Mädchen, das ſich auf Berechnung verſteht, wird höchſt ſelten die heimlichen Stunden mit dem Looſe Eliſens büßen. Die Eltern der Liebenden durften vor der Hand nichts davon erfahren; auch hier hieß es: Zeit gewonnen, alles gewonnen. Der Baron hoffte, im ſchlimmſten Falle ihre Entbindung vor Jedermann geheim halten zu können, da es ja auch kürzlich einer Sängerin gelungen war, ein holdes Knäbchen in die Welt zu ſetzen, ohne daß außer ihr, dem Vater und der verpflichteten Hebamme, auch nur ein einziger Menſch Gewißheit erhalten konnte. Unter dem Vorwande eines Halspolypen hütete dieſe Sängerin im Hauſe ihrer eigenen Eltern, die ſelbſt die Wahrheit nicht wußten, das Zimmer. Der Fürſt, welcher ſich gerne von dem Grunde oder Ungrunde des umlaufenden Gerüchtes ihrer Schwangerſchaft überzeugt hätte, ließ von allen Polizeibehörden und Pfarrämtern, 6 Meilen in der Runde, Auszüge aus den Bevölkerungsliſten und Taufbüchern über die ſeit zwei Jahren getauften, ehelichen und unehelichen Kinder, einſenden, jedoch ohne dadurch auch nur die geringſte Spur von dieſer Entbindung zu finden. Der Baron, ein vertrauter Freund von dem Vater des Kindes der Sängerin, beſchloß ſohin ein ähnliches Verfahren mit Eliſen, was auch um ſo leichter geſchehen konnte, als ſie nicht, gleich einer Sängerin der Bühne, vom Publikum vermißt und beargwöhnt wurde.

Aber nun nahte ſich der Verſucher. Der junge Baron ſollte eine ſo nahe Verwandte heirathen, daß eine päpſtliche Dispenſe nöthig würde, dagegen aber ſogleich Vicepräſident des Landescollegiums werden.

Ehrſucht und Eitelkeit ſiegten über die Liebe um ſo leichter, als die neue Braut gleichfalls hübſch, jung, und überdieß aus einer der reichſten und mächtigſten Familien war. Sein vertrauteſter Freund, eben derſelbe, der mit jener Sängerin angebunden hatte, mußte den Vermittler zwiſchen ihm, Eliſen, und deren Vater machen, der jedoch von der Schwangerſchaft nichts erfuhr. Dieſe Niederträchtigkeit wirkte ſo nachtheilig auf das arme Mädchen, daß es eine Fehlgeburt machte, und mehr als vier Wochen das Bett hüten mußte. Für die Summe von 30,000 fl. wurde der Baron aller Verbindlichkeit überhoben, und Eliſe, die im Grunde an einem ſolchen Manne nichts verlor, vergaß ihn auch bald ſo ſehr, daß auch der letzte Funke von Liebe für ihn in ihrem Herzen erloſch.

Theils um ſich zu zerſtreuen und in der Ferne das mahnende Gewiſſen zu beruhigen, theils auch um die neue Braut von der Ungeduld ſeiner Liebe zu überzeugen, als ſuche er das letzte Hinderniß ihrer ewigen Verbindung durch perſönlichen Betrieb ſo ſchleunig als möglich aus dem Wege zu räumen, trat der junge Baron ſelbſt eine Reiſe nach Rom an, um die vatikaniſche Gewalt „zu binden und zu löſen,“ für ſein Geſuch günſtig zu ſtimmen.

Was auch die geſunde Vernunft gegen Dispenſen mit Recht einwenden mag, ſo bleibt doch ſo viel gewiß, daß es eine große Wohlthat und Bequemlichkeit für eine zartfühlende Seele iſt, die Gewiſſensruhe durch Entrichtung einer beſtimmten Taxe ſich erkaufen zu können, und ſomit Verbotenes in Erlaubtes zu verwandeln, wie ein Taſchenſpieler die Treffdame in die Coeurdame.

Leichter wird man die Sterne des Himmels als jene Geldſummen zuſammenrechnen, welche Rom bei Gelegenheit der Ehedispenſen eingezogen hat. Es iſt weltbekannt, daß vor einem halben Jahrhunderte die Gräfin Joſepha von Wellſperg, geborne Gräfin von Starhemberg, als ſie den Bruder ihres verſtorbenen Gatten wegen Familienangelegenheiten heirathen wollte, 27,000 fl. habe bezahlen müſſen, ungeachtet daß ſie aus der erſten Ehe keine Kinder erzeugt hatte.*)

Was müſſen erſt Dispenſen der Fürſten und Könige eingetragen haben?

Damit die Römer Gelegenheit bekämen, täglich und ſtündlich zu dispenſiren, führten ſie durch die Taufe und Firmung (was doch dieſen Leuten alles einfiel!) ganz neue Verwandtſchaften ein, die ſie parentela spiritualis (geiſtige Verwandtſchaft) nannten.

So räthſelhaft immer dieſe ſakramentaliſchen Verwandtſchaften ſind, mußte man doch von Rom davon dispenſirt werden, ſonſt hätte ſich der Mann ſammt ſeinem Weibe eine ſchwere Verantwortung zugezogen.

Vor dem Kirchenrathe zu Trient waren 7 bis 9 Grade dieſer geiſtigen Verwandtſchaft, ſo, daß faſt keine Familie ohne päpſtliche Dispens zuſammen heirathen konnte. Der Taufpathe und ſeine Frau waren mit den Eltern des getauſten oder gefirmten Kindes, mit dem Kinde und den Kindeskindern, und Kindeskinderkindern verſippſchaftet. Dieſe Verwandtſchaſt hat über 600 Jahre gedauert.

---

*) P. Chryſologus Greimbl, des hl. Ordens der Diener unſer lieben Frauen p. t. 88 Theologiae lector, hat ſie zu Innsbruck im J. 1759 in die ſchmerzhafte Bruderſchaft eingeſchrieben.

Nehmen wir an, daß jährlich in der ganzen Welt nur 10,000 Chriſten von einer dieſer Verwandſchaften ſich haben dispenſiren laſſen, und rechnen wie eine Dispens nur zu 12 Dukaten, ſo betrug der Erlös aus dieſer Kirchenzeremonie in dem Zeitraume von 600 Jahren die Summe von zweihundert acht und achtzig Millionen Gulden! —

Die Dispens wurde gegeben und bezahlt, und der Baron eilte auf den Flügeln der Ehrſucht zurück, um ſich an der Hand der Glückbringerin auf den Präſidentenſtuhl gemächlich niederzulaſſen.

Ein unglücklicher Zufall fügte es aber inzwiſchen ganz anders. Der Bediente von Eliſens Vater vertraute die Liebſchaft des Barons mit der Tochter ſeines Gebieters, als ihm an einem Feiertage ein Räuſchchen die Zunge löſete, ſeiner Geliebten, einem pfiffigen Mädchen, das ehemals im Hauſe der neuen Braut gedient, und einer zweideutigen Aufführung wegen, indem es dem Töchterchen die zärtlichen Brieſchen beſorgte, den Abſchied erhalten hatte. Bald war nun die Braut von Allem, außer der Schwangerſchaft, unterrichtet, und da ſie den Baron nicht liebte, ſondern nur in Folge des elterlichen Willens heirathen ſollte, ſo fand dieſer bei ſeiner Zurückkunft ſtatt des Vicepräſidentendekretes einen förmlichen Abſagebrief nebſt Entſcheidungsgründen, die der erſte Gerichtshof nicht bündiger hätte geben können.

Um nun wenigſtens die 30,000 fl. aus dem Schiffbruche der Spekulation zu retten, ſuchte er auf dem Wege der Vermittlung mit Eliſen ſich wieder auf den alten Fuß zu ſetzen, erhielt aber von ihr folgendes Briefchen:

„Mein Herr Baron!

Ich bin mit dem Loskaufe, den Sie ſo wohlüberlegt mit mir geſchloſſen haben, ſo zufrieden, daß ich einen Antrag anderer Art gar nicht mehr annehmbar finden kann. Um Ihnen weitere Schritte in dieſer Sache zu erſparen, füge ich Ihnen die Neuigkeit bei, daß ich in vier Wochen dem von Seiner Durchlaucht vor zwei Stunden zum Vicepräſidenten des Landescollegiums ernannten jungen Grafen von G** meine Hand am Altare reichen werde.

Mit der größten Hochachtung unterzeichnet

Eliſe.“

Dieſe Nachricht war ein Donnerſchlag für den Baron, der Geld, Braut und Würde zugleich verlor; er dachte jedoch zu edel, um ſeinem Nebenbuhler durch die Entdeckung der näheren Umſtände ſeiner früheren Liebſchaft mit Eliſen die Ausſicht auf eheliches Glück und häuslichen Frieden zu trüben.

Wie ſehr erſtaunte er aber, als ihm am Vermählungstage der neue Vicepräſident ſchrieb:

„Mein Herr Baron!

Da meine geliebte Braut, die vor mir kein Geheimniß hat, als meine Gattin keiner fremden Sicherung ihrer unabhängigen Exiſtenz mehr bedarf, ſo habe ich die Ehre, Ihnen im Anſchluſſe drei Wechſel, jeden zu 10,000 fl., zahlbar nach Sicht, gegen gefällige Empfangsbeſtätigung zu überſenden.

Genehmigen Sie die Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung.

Graf von G***“

Für ſo groß man auch die Freude des Barons halten mag, wieder in den Beſitz einer ſo bedeutenden Summe gekommen zu ſeyn, ſo war doch ſein Schmerz über den Verluſt eines ſo ehrlichen Mädchens, das dem gräflichen Freier die Geheimniſſe des früheren Verhältniſſes aufrichtig enthüllt haben mußte, und unfähig war, ihn zu täuſchen, bei weitem größer, und er mußte zur Gemüthszerſtreuung eine weite Reiſe durch Frankreich und England antreten, während die Neuvermählten ein glückliches Leben führten, die noch zur Stunde ein eheliches Muſterpaar in der Hauptſtadt ſind.

Dieſes Ereigniß hat in der That ein tragiſches Intereſſe und eine Art von dramatiſcher Gerechtigkeit, die ſich nicht blos durch die glückliche Verſorgung Eliſens, ſondern hauptſächlich durch den auffallenden Umſtand kund gibt, daß ihr Gatte gerade mit jener Staatswürde bekleidet erſcheint, die dem Geliebten mehr galt, als die Geliebte ſelbſt, und welche der Grund war, aus welchem er ſie verlaſſen hatte.

Nicht minder erfreuend wird ein ſittlich gutes Herz die ſeltene Offenheit Eliſens finden, die freiwillig dem neuen Freier Verhältniſſe entdeckte, welche ſonſt wahrſcheinlich niemals an das Licht der Sonne gekommen wären, und die Rückgabe der Loskaufſumme ſpricht für das zarte Ehrgefühl des Grafen, der dadurch die ganze Vergangenheit gleichſam in ewige Vergeſſenheit begrub.

Wie ganz anders muß die Denkart eines gewiſſen Hofbeamten beurtheilt werden, deſſen Frau mit einem Hofmuſikus vertrauten Umgang pflog. Er wußte es und vermochte nicht, dieſem Liebeshandel ein Ende zu machen. Nicht die Untreue ſeiner Gattin ſchmerzte ihn, ſondern nur der geringe Stand und das geringe Einkommen des vermögenloſen Galans.

Da nun weder Bitten, noch Ermahnungen, noch Drohungen etwas fruchteten, ſo machte er endlich dem Fürſten einen Fußfall, ſtellte ihm ſein häusliches Mißgeſchick vor, und bat um gnädigſte Abhülfe durch ein fürſtliches Machtgebot. „Gebrauchen Sie Ihr gutes Hausrecht,“ ſagte der Fürſt, „und ſchaffen Sie ſich den Menſchen vom Halſe.“ „„Ich habe mein Möglichſtes gethan,““ verſetzte der Kläger, „„aber es hilft nichts; ſie läßt durchaus nicht von ihm!““ „Aber warum beklagen Sie ſich denn jetzt auf einmal, und warum thaten Sie dieß nicht ſchon zur Zeit, da Ihre Frau die erklärte Mätreſſe des Prinzen H*** war?“

„„Verzeihen Euer Durchlaucht, ein Hofmuſikus beſchimpft mein Haus, bei dem Prinzen war's ein ganz anderer Fall; da hatte ich doch Ehre davon!““

Der Fürſt tröſtete ihn lächelnd und ging in ſein Kabinet.

Was ſagen meine verehrten Leſer und Leſerinnen zu dieſen Begriffen eines Ehemannes von der Ehre ſeines Hauſes? Auch dieſes Geſchichtchen iſt wörtlich wahr und könnte von einer Menge vornehmer Zeugen beſtätiget werden. Es giebt wohl viele ſolche Herren, die jedoch die tiefeſte Verachtung verdienen, welchem Stande ſie auch immer angehören mögen.

Das dritter und letzte Hiſtörchen, welches ich gleichfalls als Zwiſchengericht auftiſche, iſt an ſich von ſehr munterer Natur und gewiß ſehr ergötzlich; es hat ſich in einem ſehr vornehmen Hauſe ereignet, und die Scheidung einer liebenswürdigen jungen Frau von ihrem ſchon betagten Manne veranlaßt. Möchten doch Alle, die ſich in den Eheſtand verirren, den Unterſchied der Jahre ſorgſam beherzigen und nicht durch eine Ueberſchätzung der noch rüſtig ſcheinenden Kräfte zu einer in Bezug auf das Alter ungleichen Wahl ſich verleiten laſſen!

Ein bejahrter Handelsherr, Namens Holzer, der ſich durch glückliche Spekulationen mit Staatspapieren ein ſehr bedeutendes Vermögen erworben hatte, kam auf den Einfall, ſich den Adel zu kaufen, das heißt: gegen Bezahlung der feſtgeſetzten Summe ſich die Erhebung in den Adelſtand zu verſchaffen.

So ſchätzenswerth der Adel als eine fortgeerbte Erinnerung an verdienſtvolle Ahnen, oder als eine vaterländiſche Belohnung ausgezeichneter Thaten erſcheint, ſo ganz entwürdiget in der öffentlichen Meinung muß er durch dieſe Preisbeſtimmung werden, die ihn zu einer Waare erniedriget. Mag man auch immerhin einwenden, daß neben dem Vermögen auch der Nachweis von Verdienſten um das Vaterland gefordert werde, ſo entgegne ich, daß Verdienſte, die erſt nachgewieſen werden müſſen, mir nicht groß genug ſcheinen, um von ſelbſt zu leuchten, und daß bisher das ſogenannte Herkommen bei Adelskäufen ſchon mit einem Leumund ſich begnügt habe, gegen welchen nichts Nachtheiliges vorliegt. Wenn die altadeligen von Fugger ſich erinnern, daß die Gründer ihres adeligen Standes Bürger und Weber waren, ſo fügt die Geſchichte ihre weſentlichen Verdienſte als große Handelsherren hinzu, deren Namen in allen Ländern, ſelbſt in fernen Welttheilen hochgeachtet waren; wenn aber eine ganz gewöhnliche Spekulation in Papieren über Nacht dem Glücklichen eine halbe Million in den Schooß wirft, oder wenn ein Chriſt oder Jude in Kriegszeiten durch den Handel mit Ochſen ein ungeheures Vermögen ſich erwirbt, und man ſieht nun ſolche Herren für Geld in den erblichen Adelſtand erhoben und nebſt allen ihren Nachkommen mit bevorzugten Standesrechten begabt, während die Adelsvorzüge manches Verdienſtordens von einem damit geſchmückten ausgezeichneten Staatsmanne nur auf Lebensdauer einem Nachfolger in der Familie übertragen werden können, ſo müſſen die Begriffe vom Adel und deſſen Würde nothwendigerweiſe eine ſehr mißliche Richtung nehmen.

Ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Herr Holzer hieß nun Herr von Holzer, machte ein Haus, lud Gäſte zur Tafel, hielt Equipage, und miethete eine ganze Loge im Theater.

Gar bald wurde er jedoch dieſes einſamen Lebens überdrüßig; es fehlte im Hauſe die ordnende Seele. Er dachte ſich:

„— — — — — — — — es fehlt
Die Eine nur, die mir das Haus regiere,
Die mit des Weibes zartem Ordnungsgeiſt,
Das raſche Leben ſtill und einfach richte.
Die Eine fehlt mir.“

Unter dem raſchen Leben, womit Rudolph in Körner's Banditenbraut ſein wildes Jägerleben bezeichnete, konnte Holzer freilich nur den raſchen Heimflug ſeines Lebensreſtes verſtehen.

Ein ſchönes, junges, adeliges Fräulein belebte bald als Frau von Holzer die Einförmigkeit des Junggeſellenlebens; die Geſellſchaften wurden größer, glänzender und jünger; denn der Magnet der Schönheit verläugnet ſeine Wirkung nicht.

Herr von Holzer ſchien es nie gewußt oder ſchon vergeſſen zu haben, daß alte Uhren und junge Frauen oft aufgezogen werden müſſen, um ſich darauf verlaſſen zu können; dieſes Geſchäft übernahm mit wahrem Vergnügen ein junger Portraitmaler, der die ſchöne Frau vor ihrer Vermählung im Brautkleide in Lebensgröße ſo vortrefflich gemalt hatte, daß ſelbſt der ſtrengſte Kenner, und nicht bloß die Braut, ſeinen kräftigen Pinſel überaus lobte. In kurzer Zeit wurde Karl der unentbehrliche Hausfreund, der an jedem Abende, an dem keine Geſellſchaft gebeten war, mit dem alten Herrn am Schachbrette ſaß, während Antonie neben ihm auf dem Sopha ſtrickte und Liebesblicke wechſelte. Eines Abends verließ der Herr Gemahl auf einige Augenblicke das Zimmer, kehrte aber ſogleich um, weil im Vorgemache zufällig kein Licht ſich befand; da war's ihm, als ob er Küſſe habe rauſchen hören. Als ein alter Fuchs ſchwieg er dazu ſtill und ſann über ein paſſendes Mittel nach, ſich Ueberzeugung zu verſchaffen.

Das Kleeblatt ſaß eben wieder ganz vergnügt beiſammen, als der alte Herr gegen 9 Uhr Abends den Bedienten Johann, der den Dienſt im Vorgemache hatte, in das Haus eines gefährlich kranken Freundes ſchickte, um ſich im Namen des Herrn von Holzer nach ſeinem Befinden zu erkundigen.

Karl bot dem alten Herrn mit dem Springer der Königin ein bedenkliches Schach dem Könige. „Das iſt ein verdammter Zug,“ — äußerte dieſer, „bei dem man ſich wohl zuſammennehmen darf. Ich finde, daß das Licht nicht hell genug iſt.“ Indem er mit der Lichtſcheere dieſem Uebelſtande abhelfen wollte, löſchte er das Licht aus.

„„Ey was treibſt du denn, liebes Männchen?““ ſprach die junge Frau; „„gib mir den Leuchter, ich will geſchwind Licht im Vorzimmer machen, da zu allem Unglücke gerade jetzt der Johann nicht zu Hauſe ſeyn muß.““

„Laß es gut ſeyn, kleines Plappermäulchen,“ verſetzte der alte Herr, indem er ihr einen ſanften Schlag auf den niedlichen Mund gab, „ich will ſchon ſelbſt für das Licht ſorgen, da ich näher bei der Thüre bin, als du!“

Er trug alſo den Leuchter in's Vorgemach und ſchien ſich ziemlich lange mit dem großen Schöpfungsworte: „Es werde Licht!“ zu beſchäftigen. Endlich brachte er das Licht und entſchuldigte ſein langes Verweilen mit dem Aufſuchen des wahrſcheinlich von Johann verlegten Stables.

Plötzlich rief die junge Frau ganz laut: „„Mein Gott, Ihr Mund iſt ja ganz ſchwarz!““ und blickte dabei voll Verwunderung den Maler, ihren Geliebten, an.

„Wahrſcheinlich haſt du dieß ſchon im Dunkeln bemerkt, und den Herrn Maler mit deinem Munde abwiſchen wollen,“ — nahm der Herr Gemahl das Wort, — „ſonſt könnte ich nicht begreifen, wie auch du ſo ſchwarz geworden biſt, mein liebes treues Weibchen! Sieh' nur einmal in den Spiegel!“

Mit dieſen Worten führte er ſie vor den Ankleideſpiegel und hielt das Licht.

Schaam und Angſt trieben der jungen Frau das Blut in's Geſicht; ſie zitterte am ganzen Leibe, unfähig, auch nur ein einziges Wort zu ihrer Entſchuldigung zu finden.

Der ungalante Galan, anſtatt durch ſein Verweilen den häuslichen Sturm des Augenblickes zu beſchwören und ſeinem Liebchen als treuer Schirmvogt zur Seite zu ſtehen, machte ſich während der Spiegelſcene aus dem Staube.

Der liſtige Fuchs hatte ſich, bevor er, anſcheinend zufällig, das Licht auslöſchte, die rechte hohle Hand mit Frankfurterſchwärze gefärbt und damit, durch den ſanften Schlag auf das Mäulchen des Weibchens, jene künſtliche

Falle gelegt, in welche der loſe Verräther Amor die beiden Liebenden glücklich zu locken wußte.

Kaum ſah ſich der alte Herr mit ſeiner jungen Frau allein unter vier Augen, als er, — ein abgeſagter Feind der ſchwarzen Farbe, die an den Tod erinnere, — die ſchwarzen Lippen und Wangen ſeiner treuen Ehehälfte mit einem Gemiſch von brauner und blauer Farbe überſtrich, wozu er ſich eines ſehr einfachen und wohlfeilen Hausmittels bediente, das, obgleich es auch die Königin Eliſabeth von England einſt bei dem Grafen Eſſex anwendete, dennoch ganz geeignet war, ſeine bürgerliche Abkunft charakteriſtiſch zu bezeichnen.

Die Folge davon war, daß noch in der nämlichen Nacht das Weibchen den Schutz des Gerichtes anflehte, in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte, und nun Kraft des Geſetzes eine reiche Alimentation mit dem jungen Maler verzehret, mit welchem ſie, zur Erinnerung an jenes Farbenſpiel, bisweilen Göthe's Farbenlehre durchblättert.

Bei der Einwirkung der Gerichte konnten die näheren Umſtände dieſes in der That originellen Streiches nicht lange verborgen bleiben, und dienten lange Zeit den Klatſchzirkeln als eine pikante Würze: die jungen Herren nannten von da an den Herrn von Holzer, freilich nur hinter ſeinem Rücken, nie mehr anders, als den Herrn Färbemeiſter.

Paganini's Concert.

Der Ruf von Paganini's Künſtlerruhm war durch alle civiliſirten Länder der Erde gedrungen; alle Kenner kamen in der Meinung überein, daß er der größte Violinſpieler nicht nur unter den Lebenden, ſondern ſelbſt unter jenen ſey, deren Ruhm uns die Geſchichte ausgezeichneter Künſtler auf dieſem Inſtrumente aufbewahrt hat, wohin ich Tartini zähle, einen der größten italieniſchen Violinſpieler in der Mitte des 18ten Jahrhunderts, ein Meiſter in der Compoſition, wie im Spiele, der gefeierte Lehrer Aller, welche in jener Zeit die Muſik gründlich üben wollten, der die ſo ſehr berühmte, nach ſeiner Meinung ihm vom Teufel unmittelbar eingegebene Teufelsſonate ſchrieb, vorzüglich ſeinen Zeitgenoſſen merkwürdig durch die unheimliche Entſtehung, durch die frappanten Gänge, Diſſonanzen und Paſſagen.

Tartini bildete einen nicht minder großen Schüler, den Pietro Nardini, geboren zu Livorno im Jahre 1725, geſtorben zu Florenz den 7ten Mai 1796, als erſter Violiniſt der Capelle des Großherzogs von Toscana. Er glänzte vorzüglich im Vortrage des Adagio, worin man oft mehr Geſang als ein Inſtrument zu hören glaubte. Damals legten es die ausübenden Tonkünſtler in ihren öffentlichen Vorträgen nicht darauf an, durch tändelnde Volksmelodien um den lauten Beifall der Mehrheit zu buhlen, oder durch grelle Sprünge zu blenden; der Ton und ein graziöſer Vortrag ſchienen würdigere Beweiſe ihrer Kunſt zu ſeyn.

Darum konnte auch der Präſident Dupaty in ſeinen leſenswerthen Briefen über Italien über Nardini's Spiel mit der ihm eigenthümlichen Begeiſterung äußern:

Ce violon est une voix, ou en a une. Il a touché des fibres de mon oreille, qui n'avoient jamais frémi. Avec quelle tenuité Nardini divise l'air! avec quel art, en un mot, il traivaille et épure le son.*) (lettre 29.)

Hoch über dieſen Beiden ſteht Paganini, der nach den enthuſiaſtiſchen mündlichen und Zeitungsberichten von Ohrenzeugen, die glänzendſten Vorzüge ſeiner einzelnen Kunſtvorfahren und Zeitgenoſſen in ſich vereiniget, und alle Erwartung in ſo hohem Grade übertrifft, daß es der Sprache an erſchöpfender Bezeichnung ſeines Ruhmes gebricht.

Man erzählt, er habe ſich einſt in Neapel im Schuldthurme befanden, und hier Variationen auf der G Saite ſeiner Violine mit ſo hinreißender Bravour geſpielt, daß die entzückten Lazzaroni das Gefängniß ſtürmten, und den großen Meiſter mit Gewalt befreiten.

---

*) „Dieſe Violine iſt eine Stimme, oder hat eine. Sie hat Fibern meines Ohres berührt, die niemals gezittert haben. Mit welcher Zartheit theilt Nardini die Luft, mit welcher Kunſt! Mit einem Worte, er arbeitet und läutert den Ton“ ꝛc. (29ſter Brief.)

Wohl kann man hier ſagen: „se non è vero, è ben trovato,“*) da dieſer Zug die Kunſthöhe Paganini's und die muſikaliſche Natur ſeiner Landsleute ſo treffend bezeichnet.

Die halbe Stadt wollte Paganini hören; an der Kaſſe des Konzertſaales, wo eine doppelte Wache Ordnung zu erhalten ſuchte, war ein furchtbares Gedränge, und alle Augenblicke vernahm man einen Angſtſchrei aus weiblichen Kehlen, wenn der Buſen oder die Rippen zarter Frauenzimmer von den Eindringenden zu ſehr gepreßt wurden.

Endlich erſchien der Hof, und das Konzert wurde mit der rauſchenden Ouvertüre aus der diebiſchen Elſter von Roſſini eröffnet, und vom Orcheſter mit der größten Präciſion ausgeführt. Eduard, im Stillen noch immer die Gefährtin ſeiner Jugend, Roſa, herzlich liebend, trug eine brillante Arie aus der Zauberflöte mit hoher Auszeichnung vor, ein junger Zögling des Kapellmeiſters Hummel ein Clavierconzert, und nun ſollte Paganini erſcheinen.

Die Konzertzettel rauſchten in tauſend Händen; ein dumpfes Murmeln wogte durch den weiten Saal; die Zuhörer auf der Gallerie legten ſich ſturzdräuend über die Brüſtung hinaus. Dann trat eine lautloſe Stille ein.

---

*) „Wenn auch nicht wahr, doch gut erſonnen.“

Ein kleiner hagerer Mann, ganz ſchwarz gekleidet, mit langen ſchwarzen Haaren, großen dunklen Augen, gebogener Naſe und hervorragenden Backenknochen, faſt unheimlich wie ein Geſpenſt anzuſchauen, eine unſcheinbare Geige unter dem linken Arme, ſchritt raſch aus einer Seitenthüre des Orcheſters. — Paganini war's, — und plötzlich brach der Sturm des jubelnden Empfanges los, der ſich dreimal wiederholte, und nur dann erſt endete, als der Conzertmeiſter das Zeichen gab. Das erſte Solo ſpielte der Künſtler ſo ſchlicht und einfach, daß mancher Acceſſiſt im Hoforcheſter ſich ſchon im Stillen für einen größeren Violiniſten halten mochte, als den gefeierten Meiſter. Dann aber entwickelte er ein Spiel, von dem weder irgend ein Mitglied des Orcheſters, noch einer aus den Zuhörern, bis zur Stunde auch nur eine Ahnung in ſeinem Innern getragen hatte.

Wer nun an die gewöhnliche Sitte der reiſenden Tonkünſtler dachte, die ganze Größe ihrer Kunſt erſt im Schlußſtücke leuchten zu laſſen, konnte ſich nun vollends nicht vorſtellen, wie dieß dem Paganini nach einem ſolchen Spiele noch möglich ſeyn würde. Den Beifall zu ſchildern, welchen der Meiſter fand, möchte wohl eine vergebliche Mühe ſeyn; ich gehe alſo zur zweiten Abtheilung des Konzertes über, die mit einem Flötenkoncertino begann, worauf Roſa die äußerſt liebliche Arie aus Cenerentola (Aſchenbrödel): „C'era un Rè etc." mit einer Herrlichkeit ſang, welche das ganze

Haus begeiſterte, und mit einem Beifallsſturme gekrönt wurde, wie er vorher dem Paganini geſpendet ward.

Aus dieſem Meere von Beifalle tauchte nun, wie ein finſterer Geiſt, Paganini auf, um ſeine berühmten Bravour-Variationen zu ſpielen.

Hatte ſchon Anfangs ſein ſüdlicher Citronenteint den innern Ernſt des Gemüthes verkündet, ſo ſchien dieß jetzt in einem weit höhern Grade der Fall zu ſeyn. Was er zuerſt ſpielte, konnte ein anderer von den größten Zeitgenoſſen ſeiner Kunſt zur Noth allenfalls verſuchen; doch jetzt wollte er in ſeinen Bravour-Variationen als König der Violiniſten im Krönungsornate den Thron beſteigen, um den unendlichen Abſtand zwiſchen dem gekrönten Haupte und den erſten Machthabern über jeden Zweifel zu erheben; denn was er jetzt ſpielte, und wie er es ſpielte, war jener Flamme zu vergleichen, die einſt Prometheus dem ewigen Jupiter ſtahl, kein Erzeugniß der irdiſchen Natur!

Von großen Schwierigkeiten konnte hier keine Rede ſeyn, weil er Schwierigkeiten gar nicht kannte. Von der weichen Klage bis zum Siegesjubel des Herzens, von der herrlichſten, ſchöpferiſchen Phantaſie bis zu den Gaukelgebilden phantaſtiſcher Launen, wußte er tauſendfältigen Zwiſchenſtufen in unbeſchreiblichen, nie gehörten Tönen auszudrücken, und Freude, Schmerz, Lachen und Weinen aus den Herzen und Augen der von ſeelenvollen und wunderbaren Klängen überſtrömten Zuhörer, bis zum Fieberwahne hervorzuzaubern. Bald ſchien ſeine Geige eine Flöte, bald eine Aeolsharfe, bald die ſilberhelle Stimme einer jungen Nonne, und bisweilen glaubte man zwei, bald drei, bald vier Violinſpieler zugleich zu hören, was auch die Augen dagegen einwenden mochten, und als nun das Entzücken die höchſte Stufe erreicht hatte, ſchloß er mit brillanten Variationen auf der einzigen G Saite, und dennoch wähnte man, daß acht Saiten ihre himmliſchen Töne bei der blitzſchnellen Berührung ſeines Wunderbogens aushauchten.

Mit dem letzten Tone verſchwand Paganini, wurde jedoch ſogleich mit raſendem Geſchrei gerufen, und erſchien dankend, die holde Roſa an der Hand, welche im ſchwarzſammtnen Gewande im Wiederſtrahle eines Diadems und Gürtels von koſtbaren Juwelen, die würdige Königin dieſes Königes der Violiniſten zu ſeyn ſchien.

Kenner behaupten, der Ton ſeiner Violine ſey im Allgemeinen zu ſchwach, in Folge der ſchwachen Beſaitung, ohne welche er alle dieſe Wunderdinge nicht hervorbringen könnte.

Die Jagd von Mehül ſchloß dieſen genußreichſten Abend, den die Freunde der Muſik in der Hauptſtadt ſeit vielen Jahren erlebt hatten.

Die Bekehrung.

Es war neun Uhr vorüber, als Roſa im Gaſthofe aus dem Wagen ſtieg, und von ihrer Dienerſchaft vernahm, daß der uns wohlbekannte Rittergutsbeſitzer bereits ſeit einer halben Stunde im Audienzſalon ſie erwarte, und auf Befragen erklärt habe, er könne die Urſache ſeines ſpäten Beſuches nur der holden Gebieterin ſelbſt anvertrauen.

Roſa trat in vollem Glanze in den Salon. Mancherlei freudige Gefühle goſſen die Glorie der reinſten Heiterkeit über ihr Madonnenantlitz aus; ſie war in dieſem Augenblicke liebenswürdiger als jemals.

Der Rittergutsbeſitzer, ein Mann von vierzig Jahren, hübſch gebaut, von einnehmenden Zügen, reinlich doch nicht nach der neueſten Mode gekleidet, wodurch der Bewohner der Provinz ſich verrieth, ließ ſich mit altherkömmlicher Galanterie auf ein Knie vor ihr nieder, und ſprach mit unverkennbar ſchüchternem Tone:

„Holder Engel, haben Sie unter den erhaltenen Geſchenken nicht auch ein aus zwei großen Diamantflächen gebildetes Herzchen gefunden, und darin ein Papierchen in der Größe eines Hellers, worauf mit ſchwarzer Tuſche die fünf Worte geſchrieben ſtanden: „Ich bitte um zwei Stunden?“

„Sie alſo waren der Sender dieſes ſchönen Geſchenkes?

Ich danke Ihnen dafür mit dem einzigen Wunſche, daß Ihr eigenes Herz nicht von jenem harten Stoffe ſeyn möge, wie das geſendete!“

„Gewiß nicht, liebenswürdige Roſa! gewiß nicht, dafür bürgt Ihnen ja meine Bitte!“

„Alſo iſt's Ihnen wirklich Ernſt mit dieſer Bitte?“

„Sie können noch zweifeln? Bei Gott, um Ihren Beſitz gäbe ich freudig mein Leben hin!“

„Stehen Sie auf, mein Herr, und folgen Sie inzwiſchen meiner Betty in das Gemach, welches ich zu ſolchen Zuſammenkünften beſtimmt habe. Sie werden es freilich ſehr einfach, und nicht dem hohen Eintrittspreiſe angemeſſen finden; allein Sie werden mich entſchuldigen, da ich erſt ſeit geſtern in dieſem Gaſthofe mich befinde, und nur in meinem eigenen Hauſe, das ich nächſtens zu beziehen gedenke, und worin kein Wechſel der Miethe mich ſtören kann, zu bedeutenden Auslagen für dieſen Zweck mich entſchließen kann; zu Ihrem Troſte verſpreche ich Ihnen jedoch, Sie für den Mangel der äußern Ausſtattung durch mein Benehmen gewiß vollkommen zu entſchädigen. In einigen Minuten bin ich wieder bei Ihnen!“

Roſa ſchellte zweimal; Betty trat im niedlichſten Anzuge in den Salon, und leuchtete mit einem großen ſilbernen Armleuchter dem Rittergutsbeſitzer voran in das geheime Kabinet der Liebe, das ſie ſogleich wieder verließ.

Die Wände dieſes Kabinets waren mit roſafarbenem Seidenſtoffe ausgeſchlagen; den Boden deckte ein einfacher, dunkelgrüner Teppich; vom Plafond hingen an Metallketten drei lazurblaue, drei milchweiße und drei purpurrothe Aſtrallampen herab, die ihr ſonnenhelles aber mildes Licht auf ein langes und breites Ruhebett von ſchwarzem Sammt hinſtrahlten, auf deſſen tiefdunklem Grunde das Inkarnat jugendlicher Leiber in blendender Lebensfriſche zu locken verhieß.

Mitten im Kabinete ſtand ein gewaltiger Blumentiſch, deſſen exotiſche Gewächſe überaus liebliche und doch nicht betäubende Düfte hauchten, und aus dem Schooße derſelben ſtieg ein luſtiger Springquell empor, deſſen flüſſige Säule mit den drei Farben der Lampen ein gaukelndes Spiel trieb; den Kamin zierte eine zärtliche Liebesgruppe aus carariſchem Marmor, und nach jeder Viertelſtunde ertönten die ſüßſchmachtenden Melodien einer verborgenen Flötenuhr. Der breite Rücken eines aus Bronce gegoſſenen, ſich bückenden Faunes diente als Seitentiſchchen.

Roſa's Entſchuldigung war nicht ohne Grund; denn alles, was der Rittergutsbeſitzer hier ſah, war nur der Schatten eines Schattens im Vergleiche mit jenem Liebestempel, den ſie in Paris dem ſchelmiſchen Gotte Amor geweiht hatte, und wovon in: „Roſa's Gardinenſeufzer," eine Schilderung zu finden iſt, welche die kühnſte Phantaſie überſteigt, und die ich meinen verehrten Leſer und Leſerinnen gelegenheitlich mitzutheilen gedenke; das berühmte Bett der Himmelswonnen des Dr. Graham in London war ſeiner Zeit nur eine harte Ofenbank dagegen.

Ihm ſchien jedoch dieſe Ausſchmückung ſchon etwas Auſſerordentliches und Wunderbares. Neugierig beſah er Alles in der Nähe, roch an den Blumen, ſtrich mit der Hand dem Faune über den Rücken, hielt einen Finger über den Springquell, lachte herzlich über die ſteinerne Liebesgruppe, ſchaukelte ſich auf den kräftigen Stahlfedern des Ruhebettes, die ihn ſtets emporhoben, wie feſt er auch ſeine Füße gegen den Boden ſtemmte, und glaubte vor Sehnſucht nach Roſa faſt vergehen zu müſſen.

Endlich hörte er Tritte; die Thüre öffnete ſich, und zwiſchen den zwei ſchönen Mädchen, Fanny und Betty, ähnlich zwei freundlichen, reizenden Grazien, trat Roſa in das Gemach, doch nicht wie eine Venus, in durchſichtigen Flor gekleidet, ſondern angethan mit einem weiten, faltigen Veſtagewande von blendend weißem Linnen, das ſie vom Halſe bis zur Ferſe verhüllte, und ihre zauberiſchen Formen nur errathen, aber nicht ſchauen ließ.

Die Mädchen entfernten ſich.

„Liebenswürdige Roſa,“ — begann der Rittergutsbeſitzer, und lag ſchon wieder auf einem Knie, — „verzögern Sie nicht länger mein Glück; Sie haben mir die Stunden von 9 bis 11 Uhr bewilliget, und jede verlorne Minute iſt ein verlorenes Paradies. Hier iſt die Summe von 40,000 Franken in holländiſchen Dukaten; man hat mir geſagt, es ſey Ihnen in dieſer Beziehung jede Ziererei ganz fremd, ſonſt würde ich eine ſchicklichere Weiſe gewählt haben, Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeugen."

„Nehmen Sie an meiner Seite Platz, — mein Herr," — verſetzte Roſa, — „und ſchenken Sie mir einige Augenblicke ein geneigtes Gehör."

Beide ſetzten ſich auf das Ruhebette; der Anbeter legte die Goldrollen auf des Faunes Rücken.

„Bei dem gütigen Empfange," — fuhr Roſa fort, — „womit mich geſtern die kunſtſinnigen Bewohner der Hauptſtadt ſo angenehm und ſo ehrenvoll überraſchten, hab' ich mit wahrem Vergnügen bemerkt, daß Sie, mein Herr, enthuſiaſtiſch für mich eingenommen ſind."

„Bei Gott, das iſt wahr!"

„Dieſe Ihre theilnehmenden Geſinnungen verdienen meine volle Anerkennung, die ich Ihnen nur durch redliche Offenheit zu bethätigen vermag. Allein Offenheit gegen Offenheit! Ich bitte um Ihr Ehrenwort, daß Sie mir jene Fragen, die ich jetzt an Sie zu ſtellen für nöthig finde, mit reiner Wahrheit beantworten wollen!"

„So ſonderbar mir auch dieſe Einleitung, und jenem Benehmen, das Sie mir als entſchädigend andeuteten, entgegengeſetzt ſcheinet, ſo gebe ich Ihnen dennoch mein heiliges Ehrenwort, wofür Sie es verlangt haben."

„Sind Sie verheirathet? — Sie ſtocken? Finden Sie dieſe Frage ſo ſchwer zu beantworten? — Sind Sie verheirathet?"

„Ja!"

„Glücklich?"

„Gott weiß es, recht glücklich!"

„Haben Sie auch Kinder?"

„Vier holde Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen!"

„Wie groß iſt Ihr reines Vermögen?"

„160,000 Franken!"

„Mein Herr! Sie ſind verheirathet, glücklich verheirathet, Sie lieben und werden geliebt, Sie haben theure Kinder, ſind alſo auch ein glücklicher Vater, und wollen dennoch für den flüchtigen Genuß von zwei Stunden den vierten Theil Ihres Vermögens, bedenken Sie, den vierten Theil, hingeben, und Ihrer lieben Frau, Ihren guten Kindern, und dem Betriebe ihrer Beſitzungen entziehen? Iſt es möglich, ich frage Sie als Ihre beſte Freundin, iſt es möglich, daß Sie ein ſolches Verfahren vor Gott, Ihrem Gewiſſen, und Ihrer guten Familie verantworten können?"

Der Rittergutsbeſitzer war über dieſe Anrede ganz verblüfft; er wußte nicht, ob er wache oder träume; dieſe Geſinnungen hatte er von einer Roſa nicht erwartet, deren Gunſtbezeugungen durch eigene Taxen beſtimmt waren.

Nur mit großer Mühe vermochte er ſich zu ſammeln, und ſprach: „Entweder Sie ſcherzen, ſchöne Roſa, oder es iſt Ihr voller Ernſt. Im erſtern Falle trüben Sie meine Hoffnung, im zweiten Falle rauben Sie mir ſie ganz, und eben ſo unvermuthet als ſchmerzlich. Im Zweifel über Ihre wirkliche Geſinnung genüge ich der Pflicht, über mein Benehmen mich zu entſchuldigen. Der Geſandte Graf L**** hat mich gelernt, das Beglücken zu verſchweigen; mehr bedarf es wohl nicht zu meiner Rechtfertigung. Hat mich ſein Wort getäuſcht, ſo bitte ich um Vergebung."

„Was Ihnen auch der Geſandte rückſichtlich einer vertrauten Zuſammenkunft mit mir geſagt haben mag, ſo kann ich bei meiner Ehre verſichern, daß er weder die Wahrheit noch eine Lüge geſagt hat; ſo räthſelhaft dieß auch ſcheinen mag, ſo iſt es dennoch ſo, und nicht anders. Er beſitzt ein unermeßliches Vermögen, das ſelbſt ſeine zahlloſen Ausſchweifungen nicht erſchöpfen können, und ich würde bei meinen Grundſätzen unklug handeln, einen Antheil daran auszuſchlagen, der ſonſt auf eine andere Weiſe vergeudet würde. Sie aber, mein Herr, verzeihen Sie mir meine Offenheit, Sie ſind von einer leidenſchaftlichen Liebe zu mir förmlich verblendet, und wollen die Gegenliebe mit einem Opfer erkaufen, mit einem Aufwande, der auſſer allem Verhältniſſe mit Ihrem Vermögen ſteht. Gegenliebe kann nie erkauft werden, und der Genuß ohne

Liebe wird Ihnen um ſo weniger genügen, als Sie mich wahrhaft zu lieben ſcheinen, und nur den rechten Weg zu meinem Herzen verfehlt haben. Nicht wahr, Sie lieben mich?"

„Gewiß, ſo wahr mir Gott helfe!"

„Könnten Sie mir eine Bitte wohl verſagen?"

„Keine, und ſollte die Gewährung mein Leben koſten!"

„Nun ſo bitte ich Sie, Ihr Geld wieder zu nehmen, und mein Freund zu bleiben. Sie zaudern? Liegt Ihnen ſo wenig an meiner Freundſchaft?"

„Alles, alles! Aber wie ſchwer iſt die Aufgabe, von der Liebe zur Freundſchaft überzugehen!"

„Keine Roſe ohne Dorn, kein Sieg ohne Streit! Um ſo herrlicher iſt der Triumph Ihres Bewußtſeyns, und Sie kehren dann mit reinem Gemüthe, mit unverletzter Pflicht in den Schooß Ihrer liebenswürdigen Familie zurück, und kein Scorpion wird fort und fort an Ihrem Herzen nagen, wenn die Reue nicht einkehret in Ihre ſchuldloſe Seele. Noch einmal bitte ich Sie, Sie gaben mir Ihr Wort, — nehmen Sie das Geld zurück!"

Der Rittergutsbeſitzer nahm es mit feuchten Augen, und rief mit gerührtem Herzen aus: „Wahrlich, ſo viel Tugend wäre wohl eines beſſern Rufes werth!"

„Wohl mag es ſich fügen, daß die Zukunft noch dieſen ſchönen Wunſch erfüllet; bis dahin genügt es mir, wenn ſo achtungswürdige Männer, wie Sie, mein Freund, mich nicht ganz verkennen. Das Herzchen von Diamant, das Sie mir ſendeten, behalte ich, wenn Sie es erlauben, als ein Andenken von Ihnen; es wird mich ſtets erinnern, daß mein neuer Freund kein ſo hartes Herz, aber doch ein ſo reines beſitzt, wie Diamant. Nehmen Sie nun als ein kleines Gegengeſchenk, deſſen Werth für Sie jedoch nur darin liegen kann, daß es von mir kommt, mein Portrait, und gedenken Sie manchmal meiner und dieſer Stunde, wenn Sie ferne von mir, und doch meinem Herzen nahe ſind. Sie müſſen bei meinem Abendmahle mein Gaſt ſeyn; Fanny und Betty ſollen uns ein Stündchen Geſellſchaft leiſten, und mit Muſik und Geſang uns ergötzen. So lange Sie hier ſich aufhalten, mein Freund, liegt täglich ein Gedeck für Sie auf meiner Tafel."

Während Roſa dieß ſprach, überreichte ſie dem Rittergutsbeſitzer, der in Freudenthränen zu ihren Füßen lag, ihr reich mit Edelſteinen garnirtes Portrait, und wandelte am Arme des Glücklichen zur reichbeſetzten Tafel.

Unter Roſa's zahlloſen und koſtbaren Juwelen ſtrahlet wohl keines himmliſch-reiner, als dieſer edle Zug aus ihrem Leben!

Der Augenſchein.

Mitternacht war vorüber. Ein lauer Weſtwind trieb ſein Spiel mit den roſtgehemmten Wetterhähnen der Margarethenkirche in der Vorſtadt, unter deren Portale Roſa ſtand, in einen großen Carbonarimantel gehüllt, aus welchem nur die Augen hervorblitzten, ſo tief hatte ſie den Männerhut in die Stirne gedrückt. Einzelne ſchwere Regentropfen ſchlugen an die ſchlanken gothiſchen Fenſter der Kirche, über deren alterthümliche Glasmalereien, bibliſche Geſchichten verſinnlichend, bisweilen ein aufzuckender Strahl der verlöſchenden Lampe vor dem Hauptaltare unheimlich hinſtrich.

Im Frauenleben gibt es auffallende Widerſprüche, die ſich jedoch leicht löſen laſſen, wenn man auf ihre Quelle zurückſchaut. Selbſt den Muthigſten unter ihnen graut es ſchon vor dem Gedanken, um Mitternacht an einer alten, einſamen Kirche zu ſtehen; fordert aber die Liebe dieſen Gang, ſo wandelt ſich die Furcht in Muth. Die Glut der Liebe kann zur Glorie um das Haupt eines Engels, wie zur Höllenflamme werden. Was ſcheut die Liebe? Weder Kummer und Elend, weder Schmerzen und Tod, weder Himmel noch Hölle!

Ich kannte einen jungen, ſchönen, kühnen Jäger, der eines der ſchönſten Landmädchen ſeiner Gegend liebte, und eben ſo feurig geliebt wurde. Die Mutter Brigittens war ſchon geſtorben, da ſie noch ein Kind war; der ſtrenge Stiefvater hatte ein wachſames Auge auf ſie. Da fügte es ſich, daß nach ländlicher Sitte die Gebeine der Mutter aus dem Grabe genommen, gebleicht, und in das ſogenannte Beinhaus neben dem Dorfkirchlein gelegt wurden, wohin ein viertelſtundlanger Weg durch ein dichtes Gehölz führte.

Von dieſer Zeit an wurde die ſonſt ſo muntere Brigitte ganz tiefſinnig und ſchwermüthig, und geſtand auf die dringende Frage des Stiefvaters nach der Urſache dieſer plötzlichen Gemüthsverſtimmung: ihre ſelige Mutter ſey ihr im Traume ſchon dreimal erſchienen, und hätte ſie weinend gebeten, an jedem Samſtage in der Woche, als an ihrem Sterbetage im Gebeinhauſe vor den dort an die Wand gemalten armen Seelen im Fegefeuer, einſam und andächtig einen Roſenkranz zu beten, für das Heil ihrer Seele.

Der Stiefvater ſprach darüber mit dem Herrn Pfarrer, einem alten ehemaligen Franziskaner, der ihm als Gewiſſensrath auftrug, ſeine Tochter ja nicht von dieſem frommen Werke abzuhalten.

Brigitte machte dieſen Gang richtig an jedem Sonnabend nach dem Gebetläuten, ganz allein, traf auch Niemand dort, da es allgemein hieß, daß nach dem Gebetläuten der Geiſt eines alten Küſters dort ſpucke, der vor fünfzig Jahren im Gebeinhauſe ſein Weib ermordet und an der Mordſtätte verſcharrt habe.

Nicht Wind und Schnee, nicht Sturm und Kälte, nicht das furchtbarſte Gewitter unterbrachen dieſe frommen Wanderungen; dieſe galten aber nicht dem Andenken der ſeligen Mutter, welche **Brigitte** in einem rührenden Gebete unter heißen Thränen um Vergebung dieſer Täuſchung, und um ihren Segen aus der Ewigkeit für die Wahl ihres Herzens bat, ſondern dem geliebten Jäger **Anton**, den ſie gerade zu jener Zeit auf einer Kirchweihe kennen lernte, und mit welchem ſie die wochentlichen Zuſammenkünfte an dieſem Orte unter der Vermittlung des liſtigen Einfalles verabredete, da Beide durchaus keine Hoffnung hatten, ſich auf eine andere Weiſe ſehen, ſprechen und lieben zu können, indem der Stiefvater, der ganz andere Pläne im Kopfe trug, eine förmliche Bekanntſchaft mit dem armen Jäger **Anton** niemals gebilliget hätte.

An dieſem grauſen, unbelauſchten Orte, mitten unter den mondlichtbleichen Schädeln und Gebeinen längſt ſchon im Herrn entſchlafener Dorfbewohner, dem Gerippe der eigenen Mutter gegenüber, überließ ſich die liebetrunkene **Brigitte** den innigen Umarmungen ihres **Anton**, bis das Sprichwort ſich geltend machte: „Man trägt den Krug ſo lang zum Brunnen, bis er bricht!“

Als aber das knappe Miederchen zu enge, und das bunte Schürzchen zu kurz wurde, da weinte ſich das Liebchen freilich die Augen wund, und erkannte Gottes ſtrafenden Fingerzeig. **Anton** ſprach von einer Flucht in die Schweiz, **Brigitte**, die gehört hatte, daß die Schweizer [illegible]reichen Flüchtlingen eine Freiſtätte gewähren, dachte auf einen ewigen Schlaf im Strombette; da endete plötzlich ein unvermutheter Schlagfluß das Leben des Stiefvaters, und die Leiden der Liebenden; als einzige Erbin des ganzen [illegible] Anweſens gab ſie bald ihrem Anton Herz und [illegible] und verſöhnte durch dieſen Schritt Gott und die Kirche mit dem argen Frevel im Gebeinhauſe. —

Als es 1 Uhr ſchlug, ſtand plötzlich, wie aus einem Grabe auftauchend, der Erbprinz, in ſeinen Reitermantel gehüllt, einen ſpaniſchen aufgekrempten Hut mit einer langen Schwungfeder auf dem Haupte, vor der erſchreckten Roſa, reichte ihr nach einer ſtummen Verbeugung den Arm, und ſchritt langſam und vorſichtig umherſchauend, an ihrer Seite dem verrufenen Hauſe zu.

Der Plan gelingt!

Der alten Kupplerin Sibille getreue Magd Cäcilie hatte inzwiſchen ſowohl in dem für den Erbprinzen und Roſa beſtimmten Zimmer als auch im anſtoßenden Lauſchkabinetchen, worin bereits der Fürſt und ſein Miniſter Graf von Spindel ſich befanden, alles auf's Beſte geordnet. Der Fürſt blieb in ſeiner Vermummung als ein Diener des Miniſters unerkannt.

Eine einzige Schirmlampe beleuchtete ſpärlich einen mit Erfriſchungen aller Art reich beſetzten Tiſch, als der Erbprinz mit Roſa leiſe in das Gemach trat.

„Mein Gott, — flüſterte Roſa ängſtlich, — wohin hat mich meine leichtſinnige Liebe geführt; o mein Prinz, welche Meinung werden Sie von meinem Charakter faſſen?“ „Stille, Liebchen, flüſterte eben ſo leiſe der Erbprinz, — man könnte horchen, und wie leicht wären wir dann verrathen!“

Während Roſa ſeufzend auf dem einladenden Ruhebette Platz nahm, ſetzte ſich der Erbprinz an die Tafel, verzehrte gemüthlich ein gebratenes Huhn, und leerte mit raſchen Zügen eine Flaſche Champagner.

„Wie iſt es möglich, mein Prinz, daß Sie im Augenblicke, den ich ſo ſehr erſehnte, wie Sie, noch an etwas anders denken können?“ — fragte kaum hörbar Roſa, mit der Betonung eines verletzten Gefühles.

Statt der Entſchuldigung ſchlich der Erbprinz auf den Zehen, nur um kein Geräuſch zu machen, auf das Lager zu, ſank an ihren vollen, üppig-ſchwellenden Buſen, und umſchlang ſie mit ſeinen kräftigen Armen, daß bald ihr Athem in tiefes, ſüßes Stöhnen ſich verwandelte. Kaum vermochte mehr der Miniſter durch den Rath: „die Vollendung der That klüglich zu erwarten,“ — den entrüſteten Fürſten und Vater vom raſchen Eintritte abzuhalten; und als die Liebenden eben zu einer Wiederholung zu ſchreiden ſchienen, ergriff er den Armleuchter mit ſechs brennenden Wachskerzen, riß raſch die Thüre auf, trat mit dem Miniſter in das Gemach vor das Ruhebette hin, noch ehe die Liebenden aus ihrer innigen Umſchlingung ſich erheben konnten, und rief ihnen mit donnernder Stimme zu: „Entarteter Sohn, wie kannſt du das fürſtliche Haupt deines Vaters und Herrn mit ſolcher Schande bedecken!“ —

Der Miniſter ſtand hohnlächelnd, wie ein ſiegender Teufel, im Hintergrunde.

Da ſtürzte der — der Erbprinz? O nein, der ſchöne Stallknecht des Erbprinzen, — Joſt, — zu des Fürſten Füſſen, um Gnade flehend, und mit einem lauten Schrei ſtürzte ohnmächtig auf das Lager zurück die eben ſich aufraffende — Roſa? O nein, ſondern die Frau Kabinetsminiſterin, Gräſin von Spindel! —

Joſt ſprang raſch zur Thüre hinaus, und warf die ängſtlich herbeieilende Cäcilie über den Haufen; der Fürſt aber mit durchbohrendem Blicke, ſagte zu dem vor Entſetzen erſtarrten Miniſter, der regungslos wie eine Bildſäule in einer Ecke lehnte: „Es war von Ihnen ganz überflüſſig, Ihren Fürſten zum Zeugen Ihrer häuslichen Schande zu machen. Wir ſehen uns nie wieder! Gute Nacht!“

Und ſomit verließ der Fürſt, im höchſten Grade aufgebracht, das Gemach und das Haus.

Die Löſung des Räthſels.

Vergebens durchſpähe ich die Geſchichte aller Zeiten, um irgendwo eine ſo klägliche Lage zu finden wie jene war, worin ſich der ſehr gewandte Diplomat, Kabinetsminiſter und Graf, in dieſer ſchrecklichen Nacht befand. Auch ſeine Frau Gemahlin, die ſtolze Frau Gräfin, die ihr Näschen immer ſo hoch trug, und die Hofdamen geringeren Standes nur halber Blicke, und flüchtig hingeworfener Worte würdigte, war nun auf eine furchtbare Weiſe gedemüthiget, und Beide durften ſich für todt halten, obgleich ſie noch nicht geſtorben waren. Der Miniſter gewann zuerſt wieder Faſſung, und wankte die Treppe hinab, durch die lange Vorſtadt in ſein Hotel, wo er ſich, halb entkleidet, erſchöpft, und wie vernichtet auf ſein Bett warf.

Allein eine weit ſchmerzlichere Qual, als der Fürſt vermuthete, nagte am Herzen des Miniſters; er wußte, daß im entgegengeſetzten Lauſchkabinetchen Chiaretti mit ihrem Kammerdiener die ganze Scene mitangeſehen, aber er wußte nicht, daß dieſer vermeintliche Kammerdiener der Erbprinz ſelbſt war, und daß ſich noch eine dritte Perſon dabei befand, — Roſa!

Die ganze Ueberliſtung des ſchlauen Miniſters, der andern eine Grube bauen wollte, in die er ſelbſt fiel, war das Werk von fünf Verſchworenen: Roſa, Chiaretti, der Erbprinz, Hetzer und Joſt.

Kaum hatte ſich nämlich der Miniſter nach ſeinem Antrage, welchen er, wie wir wiſſen, der Roſa rückſichtlich einer Zuſammenkunft mit dem Erbprinzen machte, entfernt, als Hetzer gerade recht aus dem Wallfiſchbauche ankam, um Roſa in dem Entſchluſſe zu beſtärken, bei Chiaretti, die ſich noch auf dem Jagdſchloſſe befand, mit ihm vorzufahren, und Alles zu entdecken.

Chiaretti ſtellte beide dem Erbprinzen vor, der über das Lügengewebe des Miniſters eben ſo erſtaunt als entrüſtet war. Es wurde eine förmliche Berathung gehalten, und in Folge derſelben der Vorſchlag Hetzers angenommen, nicht blos auf die empfindlichſte Weiſe an dem Miniſter ſich zu rächen, ſondern ihn auch, wo möglich durch Compromittirung des Fürſten ganz zu ſtürzen, deſſen Unterredung mit jenem dem Erbprinzen von einem Lauſcher unter den Kammerdienern ſogleich verrathen wurde, der weislich überlegte, daß man dem Sohne eines regierenden alten Herrn ſchon bei Zeiten gefällig ſich bezeigen müſſe.

Hetzer übernahm es, den Joſt bei der Mittagstafel im goldenen Schwane gehörig zu bearbeiten und ihm die zugetheilte Rolle einzuſtudieren, ein Geſchäft, bei welchem der Geiſt des edlen Rebenſaftes das Meiſte that. Die Erinnerung an die von der Frau Miniſterin empfangene derbe Maulſchelle war hinreichend, ihn für die Rache zu ſtimmen, beſonders für eine Art von Rache, welche zugleich dem Rächer ſüße Früchte zu tragen verhieß.

Nun galt es, die Frau Miniſterin in die Falle zu locken. Auch dazu erbot ſich Hetzer, theils aus Anhänglichkeit an den Erbprinzen und aus Verehrung für Roſa, theils aus Theilnahme an dem allgemeinen Haſſe gegen den Miniſter, theils auch aus einem heimlichen Grolle gegen die Miniſterin, durch deren Intrigue der verdienſtloſe, unwiſſende Sohn ihrer Kammerfrau bei Beſetzung einer Stelle ihm vorgezogen wurde. Er ließ ſich bei ihr melden, und machte ihr einen förmlichen Antrag zur Zuſammenkunft mit dem Erbprinzen in deſſen Namen, unter dem Vorwande, von demſelben nur unter der Bedingung, daß er dieſen Auftrag glücklich und nach dem Wunſche des Prinzen vollziehe, ein zweijähriges Reiſeſtipendium nach Frankreich und Italien erhalten zu haben. Alte Liebe roſtet nicht: ſie willigte ein! Der ganze Plan war demnach ſo angelegt, daß der Erbprinz im Falle des Mißlingens Alles desavouiren konnte; zur Freude aller Betheiligten gelang er jedoch! Der Tag brach an, und Niemand, außer den Eingeweihten, wußte etwas von den Geheimniſſen der vergangenen Nacht.

Chiaretti hatte ihren italieniſchen Charakter, ſich in der ausgeſuchteſten Rache zu ſättigen, nicht verläugnet; ſie war, nach der Entfernung des Miniſters aus dem verrufenen Hauſe, in das Gemach getreten, der Miniſterin theilnehmend ihren möglichſten Beiſtand bei dem unvermutheten Uebelbefinden anbietend; dieſe verhaßte Erſcheinung warf die Schuldbewußte, nun auch von ihrer ärgſten Feindin Verhöhnte, in eine tiefe Ohnmacht zurück.

Um zehn Uhr Morgens erſchien ein außerordentliches Regierungsblatt mit folgender höchſter Entſchließung:

> „Wir haben Uns allergnädigſt bewogen gefunden, Unſerm Kabinets-Miniſter Graf von Spindel, in Erwägung ſeiner zerrütteten Geſundheit, die Entlaſſung aus Unſern Dienſten, und die Erlaubniß zu ertheilen, ſich auf unbeſtimmte Zeit auf ſeine Güter zu begeben.“

Der Faktor der Druckerei, eine Kreatur des geſtürzten Miniſters, von einem Gefühle der Dankbarkeit ergriffen, die ſonſt Weſen dieſer Art nach dem Falle ihrer Beſchützer ganz fremd iſt, ſetzte ihn eine Stunde vor der Bekanntmachung von ſeinem Schickſale in Kenntniß, worauf er ſogleich alles Gold, Staatspapiere und Juwelen zu ſich ſteckte, und mit ſeiner jüngſten Tochter, die ihm das liebſte Kind war, mit Kourierpferden die Hauptſtadt verließ, in welcher bei dem Erſcheinen des Regierungsblattes der allgemeine Jubel losbrach. Sein längeres Verweilen würde ihn ohne Zweifel thätlichen Mißhandlungen bloßgeſtellt haben, in ſo hohem Grade war er verhaßt.

Niemand beklagte ſeinen Sturz; ſelbſt diejenigen, die durch ihn Aemter und Würden erhalten hatten, wünſchten ſich heimlich Glück, ihn entfernt zu ſehen, weil die Dankbarkeit gemeinen Seelen eine Laſt iſt, deren ſie ſich gerne ſobald als möglich überhoben wiſſen.

Die Frau Miniſterin begab ſich auf ein fernes Landgut ihres Vaters, wo ſie nach neun Monden einen kräftigen Jungen gebar, der keine Spur von des rechtmäßigen Vaters adeliger Habichtnaſe trug, ſondern mitten im Geſichte ein Stülpnäschen, wie der Stallknecht Joſt; dieſer vom Schickſale eingeſchobene Umſtand that jedoch dem gräflichen Geblüte des neuen Ankömmlings nicht den mindeſten Eintrag, quia pater est, quem nuptiae demonstrant *), ſagen die Juriſten, und dieſe Rechtsregel gibt genügenden Aufſchluß, woher es komme, daß manche Kinder mancher hochadeligen Familien Poſtillionsgeſichter haben, ohne auch nur durch einen einzigen Zug an die erlauchten Ahnen zu erinnern. — Die meiſten Herrn Juſtiz- und Adminiſtrativbeamten, im Range unter dem Rathe, Kaufleute, Bürger, und die zahlreiche Zunft der Tagediebe und Schwindler, die im Grund von Nichts, oder vielmehr von Allem leben, indem ihr Nahrungsſtand alle Arten von Prellereien umſchließt, ſtürzten in die Kaffee- und Weinhäuſer, und beſonders ging es im Wallfiſchbauche zu, wie, nach einem alten Sprüchworte, im ewigen Leben.

Der edle Knallwein — Champagner — floß da in Strömen; alle Gäſte überließen ſich den Jubelgefühlen ihrer Herzen über den Sturz des verhaßten Miniſters. Die Pfropfe knallten unabläſſig; man glaubte mitten unter Plänklern bei einem Vorpoſtengefechte zu ſeyn.

Wie ein zweiter Saturn, der nach der Mythe ſeine ei-

---

*) „Weil Vater iſt, wen die Ehe als ſolchen bezeichnet.“

genen Kinder verſchlang, ſaß der kleine dicke Schlichter an der vordern Ecke des großen Tiſches, und goß das Blut des Kindes von Epernay*) in ſeinen Mund, wie durch einen Trichter in ein zweites Faß.

Neue Freundſchaftsbündniſſe wurden beweinet, das heißt: mit dem edelſten Weine beſiegelt, alter Groll mit altem Weine weggeſchwemmt.

Mit Tagesanbruch ſchon zum Bereiter des Erbprinzen befördert, plauderte Joſt in ſeiner neuen Uniform bereits die ganze Geſchichte aus, deſſen Mühewaltung bei dieſem Handel vielfach beneidet wurde. Mit Erlaubniß des Fürſten ſendet Roſa die vom Miniſter erhaltenen 20,000 Franken dem ſtädtiſchen Armenfonde.

Abends gab die Theaterdirektion, die ſonſt immer Gelegenheitsſtücke wählte, welche zur Veranlaſſung paßten, wie eine Fauſt auf ein Auge, glücklicherweiſe, wie eine blinde Henne ein Ei findet, das bekannte Stück: „Der Tag der Erlöſung.“

Bei dem Erſcheinen des Fürſten und der fürſtlichen Familie brach der laute Jubel aus, der ſich noch verzehnfachte, als bald darauf auch der Erbprinz, zum Zeichen der Ausſöhnung mit ſeinem Vater, in die Loge trat. Roſa, Chiaretti, Paganini und Hetzer befanden ſich in einer Loge des zweiten Ranges.

Das Orcheſter mußte am Anfange und am Ende des Stückes die Nationalhymne anſtimmen:

„Heil unſerm Fürſten, Heil!“ ꝛc.

in welche das ganze Parterre mit allen Logen einfiel.

Nach dem Theater brachten die Studenten der Hochſchule dem Fürſten in ſeiner Reſidenz einen glänzenden Fackelzug von mehr als fünfhundert Fackeln, und zahlloſe

---

*) Champagner.

Lebehoch, ein dreimaliges Lebehoch erſcholl auf ihrem Rückzuge vor dem Gaſthofe der Roſa, deren kluges Benehmen dieſe Auszeichnung wohl verdiente und vor dem Hotel der Chiaretti.

Die ganze Hauptſtadt war wie durch einen Zauberſchlag freiwillig reich beleuchtet, und Geſang und Tanz belebten die öffentlichen Orte, in welchen auf die Sieger in dieſer wunderſamen Intrigue ſtürmiſche Toaſte ausgebracht wurden.

Es gibt Menſchen, die auf hoher Stufe wirken, oder im Dunkel ihres Standes dahin wandeln, welche die öffentliche Meinung längſt ſchon gerichtet hat, bevor ſie die Macht des Geſetzes, oder die Ungnade ihrer Gebieter erreicht. In dieſe Klaſſe gehört der Miniſter Graf von Spindel, den nicht die vereinte Bemühung ſeiner mächtigen Feinde, ſondern, als er es am wenigſten vermuthete, nur die überwiegende Liſt von zwei Damen ſtürzen konnte, die er in ſeinem Eigendünkel blos als lenkbare, leicht zu täuſchende Werkzeuge ſeiner böſen Abſicht betrachtete.

Roſa hatte an einem einzigen Tage einen verirrten Familienvater zu ſeinen Pflichten zurückgeführt, einen verhaßten Miniſter, den böſen Rathgeber des Fürſten und zugleich den Unterdrücker des Volkes, geſtürzt; mit welchen ſeligen Empfindungen wird ſie ihr himmliſches Köpfchen auf den weichen Pfühl gelegt haben! O hätte ich an ihrer Seite dieſe Empfindungen mit ihr theilen dürfen!

Wer unter meinen verehrten Leſern ein Mann iſt, und nicht denſelben Wunſch im Herzen trägt, werfe den erſten Stein auf mich! —

Ende des erſten Bandes.

Mittheilungen
aus den
geheimen Memoiren
# einer deutſchen Sängerin.

Zweiter Theil.

Mittheilungen
aus den
geheimen Memoiren
einer
# deutſchen Sängerin.

Ein Spiegel
wunderſamer Liebesabenteuer
der
denkwürdigſten Perſonen unſerer Zeit,
in
Wien, Mailand, Rom, Neapel, Madrid, Liſſabon,
Paris, London, Petersburg und Berlin.
Zum Ergötzen
aller Freunde reizender Theaterdamen aufgeſtellt
von
Friedr. Wilh. Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Gebrüder Franckh.
1829.

Lohn des Sieges.

Uralt und weltbekannt iſt die Fabel vom ſterbenden Löwen und vom Eſel, der ſich noch durch einige Hufenſchläge zu rächen ſuchte, eine Fabel, die im menſchlichen Leben beinahe täglich in Erfüllung geht. Iſt der Sturz eines Mächtigen entſchieden, dann ſchreien jene feigen Seelen am heftigſten, und ſchleudern ihre Bannflüche gegen ihn, die zuvor wie blattbauchige Inſekten am tiefſten vor ihm zu kriegen pflegten. Gerade ſo ging's dem Cabinetsminiſter, Grafen von Spindel, als ſein Fall officiell bekannt gemacht wurde. Obgleich er ſelbſt eben ſo wenig ein Löwe, als ſein ärgſter Feind ein Eſel war, ſo trafen doch alle übrigen Umſtände jener Fabel vollkommen ein.

Die öffentliche Meinung hatte ſich durch die freiwillige Beleuchtung der Stadt bereits augenblicklich ausgeſprochen; alle Herzen ſchwammen in einem Meere von Wonne, als wären ſie von einem unerträglichen Joche der Tyrannei befreit worden. Und ſo war es auch. Die ganze Nation ſah mit geſpannter Erwartung einer ſtändiſchen Verfaſſung nach den Beſtimmungen der Wiener Kongreß-Akte entgegen;

Jedermann wußte, daß der Cabinetsminiſter die einzige Urſache des vergeblichen Wartens ſei, indem er durch alle erſinnlichen Umtriebe die Löſung des fürſtlichen Wortes zu verzögern ſuchte. Er wußte wohl, daß ſeine Talente nicht geeignet waren, die Feuerprobe ſtändiſcher Oeffentlichkeit zu beſtehen; er war kein Redner, und hätte er ſich auch gegen jede Verantwortlichkeit über ſeine frühere Verwaltung durch eine Klauſel in der Verfaſſungs-Urkunde ſchützen können, ſo wäre doch die gebieteriſche Nothwendigkeit geblieben, für die Zukunft den ſpekulativen Bereicherungsplänen zu entſagen. Bald nahmen die Bläter der Hauptſtadt einen unabhängigen Ton an und äußerten ſich freimüthig, mehr oder minder ſchonend, über das heilloſe Verwaltungsſyſtem des geſtürzten Miniſters, und ſchon nach 14 Tagen tauchten von allen Seiten zahlreiche Broſchüren auf, welche ſein öffentliches und häusliches Leben rückſichtlos der ſtrengſten Kritik unterzogen.

Der Fürſt hemmte auf keine Weiſe den lauten Schrei der allgemeinen Entrüſtung. Mochte auch ſo Manches gänzlich unwahr, übertrieben, oder durch irgend eine perſönliche Aufreizung entſtellt ſeyn, was bei ſolchen Anläſſen nie zu vermeiden iſt, ſo vernahm doch der Fürſt auch ſo manche wahre und warnende Stimme, ſo manche, ihm bisher durchaus fremde, gegründete Rüge beſtehender Mißbräuche, daß ſein wohlwollendes Herz und ſein geſunder Verſtand zur ſchleunigſten Abhülfe ſich gerne verbanden. Roſa durfte ſich als das vom Himmel auserſehene Werkzeug zur kaum geträumten Umgeſtaltung aller dieſer Verhältniſſe betrachten; es war urſprünglich von keiner Staats-Intrigue die Rede, zu derem künſtlichem Gewebe ſie die erſten Fäden geſchlungen hätte; ſie erſchien nicht als das Haupt einer Partei, ſondern als Widerſacherin eines ränkeſüchtigen Hofmanns, der ſie als Mittel zum eigenen Zwecke, zur Befriedigung unedler Rache mißbrauchen wollte und nun ſeinen Fehlgriff mit dem Sturze von ſeiner politiſchen Höhe büßen mußte.

Die fremden Geſandten in der Hauptſtadt ſendeten auf der Stelle Kouriere an ihre Regierungen mit dieſer großen Neuigkeit, welche wichtige Folgen verhieß, und bezeichneten in ihren Depeſchen ohne weiteres die Sängerin Roſa als das mächtige Weſen, dem dieſes unmöglich ſcheinende Unternehmen gelungen ſey, gleichſam als wäre ſie von ihrer Kunſtreiſe in fremden Ländern ausdrücklich zu dieſem Zwecke zurückgekehrt. Den eigentlichen Hergang der ganzen Sache wußte jedoch, außer den unmittelbar Betheiligten, noch Niemand, und dieſe hatten ſich wechſelſeitig das ſtrengſte Schweigen gelobt. Was Joſt ausplauderte, betraf nur die Thatſache der Entſcheidung; den innern Zuſammenhang kannte er nicht.

Roſa gefiel ſich in der großen politiſchen Rolle, die ſie nun vor aller Welt zu ſpielen ſchien. Es liegt in dem Bewußtſeyn perſönlicher Wichtigkeit im Verhältniſſe zur

Außenwelt ein ganz eigener Zauber, welchem ſelbſt Männer von entſchiedenem Charakter ſelten widerſtehen können; einer Dame dürfte es alſo um ſo weniger zu verargen ſeyn, wenn ſie einer ſo großen Lockung unterliegt.

Der Fürſt benahm ſich gegen Roſa mit der größten Auszeichnung; ſie wurde häufig zur Kabinetstafel gezogen, wobei die fürſtliche Familie, mit Ausnahme des Erbprinzen, zugegen war, der aus Rückſichten der Liebe nicht erſchien, da ſeine Chiaretti von der Einladung ausgeſchloſſen blieb, während doch die Sängerin Roſa an der Tafel ſaß, und, die Mandoline im Arm, Arien aus den beliebteſten Opern ſang. Daß ſie am Tiſche, und nicht in einiger Entfernung davon, an der gewöhnlichen Stelle der Sänger, Sängerinnen und Muſiker weilte und ſang, wurde ihr von alt adeligen Herrn und Damen, die manchmal Einladungen in dieſe Familienkreiſe erhielten, als eine unerhörte Ehre erſtaunlich hoch angerechnet.

Eines Morgens überbrachte ihr der Vorſtand der Hofbühne das Dekret als erſte Sängerin der Bühne mit einem lebenslänglichen Gehalte von 6000 Thalern, und als ſie vor dem Fürſten erſchien, um ihm für dieſe Anſtellung zu danken, überraſchte ſie derſelbe mit einem zweiten Dekrete, als erſte Hof- und Kammerſängerin mit einem lebenslänglichen Gehalte von 4000 Thalern, die auf die fürſtliche Schatulle angewieſen waren. Die ausdrückliche

Bewilligung eines jährlichen Urlaubes von vier Monaten zu Kunſtreiſen krönte dieſe hohe fürſtliche Gnade.

Verfall des deutſchen Theaters.

So innig auch die Freundſchaft zwiſchen Roſa und Chiaretti zu ſeyn ſchien, ſo waren doch dieſe Auszeichnungen und Geldvortheile hinreichend, das leidenſchaftliche Herz der Chiaretti mit Mißgunſt zu erfüllen. Anſtatt nur den Eingebungen der Dankbarkeit für die Rettung ihres Liebesverhältniſſes mit dem Erbprinzen, durch Roſa's Offenheit, ſich zu überlaſſen, konnte ſie, ungeachtet ihrer ſtudirten Verſchwiegenheit, die innere Aufreizung nicht verhehlen, wenn ſie mit dem Geliebten allein war. Längſt ſchon hatte ſie eine Gehaltszulage vergebens nachgeſucht, und nun erſchien eine Nebenbuhlerin im Gebiete der Kunſt, welche nicht blos als Sängerin unendlich hoch über ihr ſtand, ſondern auch, ohne nur einen leiſen Wunſch äußern zu dürfen, einen doppelten Gehalt erhielt, womit man in einem ökonomiſchen Staate zwei Miniſter hätte bezahlen können.

Die Klagen über allzugroße Beſoldungen der ausübenden Künſtler und Künſtlerinnen bei einer Bühne, oft außer allem Verhältniſſe mit dem Einkommen der Richter und anderer Staatsbeamten, die mindeſtens den dritten Theil ihres Lebens und häufig ihr elterliches Vermögen den Vorbereitungsſtudien des mühſam errungenen Amtes opfern mußten, ſtützen ſich nur bei ſolchen Theaterverwaltungen auf einen guten Grund, welche der Zuſchüſſe aus der Staatskaſſe bedürfen, um ſich aufrecht halten zu können; dagegen wäre eine Rüge dieſer Art bei Bühnen, die nur durch ihre eigne Kraft beſtehen, nicht an ihrer rechten Stelle; mit Recht werden ausgezeichnete Mitglieder derſelben, die das Publikum anziehen, und dadurch die Kaſſe füllen, nach dem Maße dieſes unverkennbaren Vortheiles, ſo ſehr als möglich begünſtiget.

Nach dieſer Anſicht muß auch eine bezügliche Aeußerung des berühmten Malers, Kupferſtechers und Satyrikers, Salvator Roſa, geboren 1615 zu Renella im Königreiche Neapel, in einer ſeiner bitterſten Satyren, beurtheilt werden:

„Virtude oggi nemmeno ha tanto paglia
Per gettarsi a giacere, e a borsa sciolta
Spende l'oro dei ne turba raglia.*)

Weit bedenklicher, als die großen Geldbezüge großer Bühnentalente, muß der Verfall des deutſchen Theaters erſcheinen, der zur Zeit, da Roſa's Triumphe begannen, bereits unaufhaltſam voranſchritt. Nur ſpärlich waren Künſtler und Künſtlerinnen noch auf einzelnen guten Bühnen zu finden, welche von reiner Liebe zur Kunſt beſeelet, dieſen Beruf wählten; bei den Meiſten unter den Uebrigen konnte jeder andere Beweggrund, als jene Liebe zur Kunſt, mit größerer Wahrſcheinlichkeit vorausgeſetzt werden. Arbeitſcheue Schreiber, entlaſſene Studenten, herrenloſe Bediente, Friſeure, Barbiere, ungerathene Söhne aus allen Ständen u. ſ. w., gefallene Mädchen, deren Leichtſinn größer war, als die Reue, ohne Ausſicht auf das hohe Glück, einen Mann zu bekommen; Romanenheldinnen mit unzuläßigen Liebhabern, dem elterlichen Hauſe entflohen; verzärtelte Töchterchen, die lieber die Ahnfrau deklamirten, als ein Paar Strümpfe strickten, die am Küchenfeuer Kopfſchmerzen bekamen, wenn ſie eine Suppe kochten, und wegen catarrhaliſcher Anfälle weder den Boden fegen, noch waſchen, noch bügeln wollten, — ſolche Leute wehte der Zufall zuſammen, und bevölkerte mit ihnen wandernde Theater, bei welchen dann die Liebhaber und Liebhaberinnen häufiger und einträglicher außer, als auf der Bühne beſchäftiget wurden.

---

*) Während man öffentliche Sänger mit Reichthümern verſchwenderiſch überſchüttet, vermag das Genie kaum ein Bund Stroh zu erwerben, um darauf zu ruhen. G. L.

Alles wiederholt ſich nur auf der Welt; es giebt nichts Neues unter dem Monde. Zu den Zeiten der Römer mögen ähnliche Umſtände das Poppäiſche Geſetz herbeigeführt haben, nach welchem an einer Schauſpielerin das Verbrechen der Schändung nicht konnte begangen werden; wir wiſſen aus dem Sachſenſpiegel, (1. Buch. Art. 37.)

daß in den meiſten Staaten unter der Regierung des Kaiſers **Karl V.** die Bühnenglieder durch förmliche Geſetze für ehrlos und anrüchig erklärt wurden, ohne deßwegen ihre Erbſchaft zu verſchmähen, welche nach ihrem Tode der Obrigkeit heimfiel, auch erinnern wir uns noch recht wohl jener Zeit, da ſelbſt die Leichname ſolcher Perſonen nicht in eine geweihte Erde durften gelegt werden.

Dieſe Uebertreibung mußte zwar der fortſchreitenden Aufklärung weichen, aber nur um dem Gegenſatze der Geringſchätzung, um der Ueberſchätzung Platz zu machen.

Vorzügliche Talente bei dieſen wandernden Banden, wie man ſie noch jetzt zu nennen pflegt, wurden bemerkt, und für die guten ſtehenden Bühnen gewonnen, wo treffliche Vorbilder ihre Fortſchritte erleichterten, leiteten, und beſchleunigten. Das wüſte Leben wurde nicht mehr öffentlich fortgeführt; der Schleier des Anſtandes verhüllte die freien Sitten, und die Menge begnügte ſich mit dem Scheine der Ehrbarkeit.

Das Theater wurde in Haupt- und Handelsſtädten das Lieblingsvergnügen der gebildeten Welt; die Höfe nahmen ſich ſeiner Pflege an, und wetteiferten miteinander um den Preis des Vorzuges. Nichts wurde geſpart, um einen Verein der ausgezeichnetſten Talente für das Schauſpiel und die Oper zu bilden; würdige Tempel der Kunſt erhoben ſich, die man mit einer Pracht und Sorgfalt ausſchmückte, als wären ſie, wie bei den Griechen und Römern, zu einem Theile des Gottesdienſtes beſtimmt; es ſchien, als ob die Menſchen auf der Welt nichts Höheres, als den Beſuch des Theaters, zu erkennen vermöchten. Perſonen von hohem Range buhlten hinter den Couliſſen um das Glück, einer Schauſpielerin oder Sängerin tauſend Schmeicheleien ſagen, und die kunſtgeweihte Hand küſſen zu dürfen. Sie erhielten Ehrenplätze an den Feſttafeln der Großen, und vielleicht nicht blos an den Tafeln; in den Schooß dieſer Damen drang nicht nur Jupiters goldener Regen, ſondern auch ſo manches Geſchenk an irdiſchem Golde und Juwelen, während die Wittwe des erſten Dichters von Deutſchland eine Collekte veranſtalten mußte, um nicht zu darben, während ein berühmter Tonſetzer, aus Mangel an Holz, jene Bravourarie im ärmlichen Bette componiren mußte, womit die glückliche Sängerin ſich Tauſende erſang.

Correſpondenzen über Bühnenleiſtungen wurden ſtehende Modeartikel in den öffentlichen Zeitſchriften, ſelbſt von Theatern des dritten und vierten Ranges, und hungerige Recenſenten ſchrieben mit einem Feuereifer über manche ausgeführte Rolle oder geſungene Arie, wie von einer wichtigen Staatsumwälzung, daß man vermeinte, der Status quo von Europa werde auf den Brettern der deutſchen Theater entſchieden.

Jede Kunſt fordert mehr oder minder mühſame Vorſtudien; wer ein Inſtrument ſpielen lernen will, muß ſich mit der Bedeutung der Noten vertraut machen, und vor Allem ſeine Uebung vorerſt auf die Tonleiter beſchränken. Wer dieſer gründlichen Bildung voraneilen, und das Einſtudiren einzelner Muſikſtücke vorziehen wollte, würde wohl für immer ein Stümper bleiben.

Jede Sängerin, wenn ſie dieſen Namen verdienen will, muß aus einem gründlichen Unterrichte hervorgehen; daher wurden eigne Singſchulen für nöthig erachtet.

Warum beſitzen wir nicht auch eigene Theaterſchulen, worin brauchbare Bühnenglieder gründlichen Unterricht erhalten, in einer Kunſt, die zu den ſchwierigſten gehört, weil ſie alle Eigenſchaften des innern und äußern Menſchen umfaßt? Anſtatt auf dieſer ernſten Bahn, von natürlicher Anlage begünſtiget, die bei keiner Wahl eines Berufes fehlen darf, langſam nach Vollkommenheit zu ſtreben, wird eine ganz verkehrte eingeſchlagen. Das gezierte Püppchen wird bei irgend einem anerkannten vorzüglichen Talente der Bühne förmlich in die Lehre gegeben, welche in dem ſogenannten Einſtudiren irgend einer wo möglich ſehr bedeutenden Antrittsrolle beſteht. Jeder Schritt, jede Stellung, jede Bewegung, jeder Blick der Augen, jedes Wort der Lippen, wird dem Neulinge vorgemacht, und dieß ſo oft wiederholt, bis der Theateraffe das Ganze am Schnürchen hat, wie ein Canarienvogel das tauſendmal vorgepfiffene Stückchen.

Nach einigen Proben wagt nun das liebe Aeffchen den erſten theatraliſchen Verſuch; die unausbleibliche Unbehülflichkeit wird als eine verzeihliche Schüchternheit entſchuldiget; die Leibgarde der Anhänger zieht mit der ſchweren Artillerie des donnernden Beifalles in das Parterre; das Aeffchen, ein unverkennbarer Abdruck des Lehrers oder der Lehrerin, wird gerufen, danket gerührt, wiſcht ſich einige Scheinthränen aus den Augen, wird dafür mit wiederholtem Beifalle überſchüttet, deſſen Echo in den nächſten Tagen in den öffentlichen Blättern wiederhallet, und tritt mit dem Wahne hinter die Couliſſen, den Beſten der Bühne gleich zu ſeyn. Dann wird kritiſirt, intriguirt, geliebelt, und an keine wiſſenſchaftliche Ausbildung mehr gedacht; daher kommt es, daß unter zwanzig ſolchen Treibhauspflanzen kaum eine die Mittelmäßigkeit überſchreitet, und daß bei dieſem Unweſen, ſollte ihm nicht bald und kräftig geſteuert werden, der raſche Verfall des deutſchen Theaters durch den Mangel eines ſyſtematiſch gebildeten Nachfluges keinem Zweifel mehr unterliegen könne.

Die ſcheinbare Geiſtesarmuth der deutſchen Theaterdichter, die ſelten mehr eine dauernde Waare aus deutſchem Urſtoffe liefern, beſonders im Luſtſpiele, iſt gleichfalls ein Uebelſtand, der alle Aufmerkſamkeit verdient.

Es wäre lächerlich, zu behaupten: die deutſche Dichterhabe ſich erſchöpft, und darum zeugungsunfähig, oder ſie bringe nur Eintagsfliegen hervor; allein welcher Dichter möchte einer zweifelhaften Ehre wegen ſein Talent der Bühne weihen, wenn er mit ungleich größerem Vortheile ein anderes Fach, z. B. das Fach der hiſtoriſchen Romane, wählen kann? Der thörichte Wahn im Staatsleben: daß man einer von den höheren Staatsbeamten ſeyn müſſe, um etwas dem Staate Nützliches erſinnen und vorſchlagen zu können, hat ſich auch auf die Bühnenverwaltungen ausgedehnt, welche nur die eingeſendeten Manuſcripte der eben herrſchenden Dichter einer beſondern Aufmerkſamkeit würdigen, und ſie nach einem Grundſatze des Seerechts: „die Flagge deckt die Waare,“ ſo ſchleunig als möglich zur Aufführung zu bringen, obwohl ſich's dann häufig zeigt, daß große Namen keineswegs die kleinen Werke vor dem Falle ſchützen können. Kommen aber die Manuſcripte von unberühmten, oder etwa gar von nie genannten Dichtern, ſo werden ſie von eiligen und geſchäftskundigen Direktionen beinahe mit umgehender Poſt unter irgend einem annehmlichen Grunde, z. B. der vorliegenden vielen, ſchon ſeit langer Zeit eingeſendeten Manuſcripte, oder der Unmöglichkeit einer vollkommen entſprechenden Perſonalbeſetzung, u. ſ. w. dem Verfaſſer auf ſeine Koſten zurückgeſchickt, und die herbe Pille der Rückſendung mit dem Direktionshonig der Anerkennung des ſchönen Talentes verſüßt. Nicht thätige und geſchäftskundige Direktionen legen ſolche Manuſcripte ungeleſen in einen Winkel, geben mondenlang, und oft Jahrelang auf dringende Nachfragen gar keine Antwort, und laſſen auf dieſe Art den Dichter in einer um ſo peinlicheren Ungewißheit, als er vielleicht gerade durch die Aufnahme und den Erfolg des erſten Stückes zu rühmlichen Fortſchritten begeiſtert zu werden hoffte. Viel einnehmen und wenig wagen iſt das ökonomiſche Loſungswort dieſer Direktionen, welche nicht zu wiſſen ſcheinen, daß die glücklichen Erfolge großer Unternehmungen nicht durch kleinliche Mittel erzielet werden.

Es iſt daher ganz natürlich, daß ſelbſt beſſere Dichter die Bearbeitung der ausgezeichneten franzöſiſchen Luſtſpiele, deren Ruf bereits entſchieden iſt, den mühſamen Selbſterzeugniſſen in dieſem Fache vorziehen, um ſo mehr, als ſie durch dieſen Handel mit fremden Fabrikaten der Kunſt mindeſtens eben ſo viel gewinnen, als mit den eigenen Erzeugniſſen; aber zu bedauern iſt es, daß dadurch das Feld der ächten deutſchen Dichterkraft, in ihrer Anwendung auf die Schöpfung von guten Beiſpielen, brach liegen bleibt, ohne zu bedenken, daß eine lange Zeit nicht geübtes Talent in ſchleuniger Erſchlaffung zu Grunde geht.

Die werthvollen deutſchen Tragödien und bürgerlichen Trauerſpiele ſind keine Kinder der neueſten Zeit; lang genug ließ ſich ein verderbter Geſchmack mit grauſen

Spektakelſtücken füttern, deſſen Helden auf den Rabenſtein, aber nicht auf die Bühne gehören; in der wahren Tragödie muß der Held im Kampfe mit dem Schickſale, nicht unter der Laſt ſeiner gräulichen Verbrechen erliegen, die er aus freier Wahl und mit Beſonnenheit verübte. Blitz, Donner, Sturmgeheul, Gift und Dolch, Geiſter, Leichen, Teufelsbeſchwörungen, u. ſ. w. ſind die Beſtandtheile des Kittes, womit die modernen Trauerſpiele kümmerlich zuſammengeleimt werden. Wo iſt da jene erhabene Einfachheit des griechiſchen Trauerſpieles, welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt?

Die Sturm- und Drangperiode der deutſchen Literatur im Allgemeinen, und der dramatiſchen Poeſie insbeſondere, hatte kaum ausgetobt, und ein edlerer Geſchmack eine freundliche Aufnahme gefunden, als die Unnatur der franzöſiſchen Melodrame von den Pariſerbühnen und aus der Provinz, Mord und Tod, die Verhandlungen der Aſſiſen und die Geſchwornengerichte auf die deutſchen Theater verpflanzte, und die zarten Keime des Beſſeren im Werden erſtickte. Noch immer gähnet uns dieſer dramatiſche Abgrund an, und vergebens harrt die Muſe des kühnen Jüngers, der, gleich jenem hochherzigen Römer, welcher mit ſeinem Leibe und Leben den verderblichen Pfuhl ſchloß, ihn mit Meiſterwerken, mit poetiſchen Granitblöcken überwölbet.

Die Oper beſteht aus ganz andern Elementen, und die deutſchen Tonſetzer: zahlreicher als in einer frühern Periode, weichen den ausländiſchen nicht. Aber doch iſt es zu beklagen, daß ſo viele Jahre hindurch der Flügelſchlag des tonreichen Schwanes von Peſaro die deutſchen Ohren von den unſterblichen vaterländiſchen Klängen abwendete, und zur Vorliebe für wälſches Koſen und Tändeln verlockte; *Roſſini* war der Gott der Muſik; die Texte ſeiner zahlreichen Opern wurden in Wiener Ueberſetzungsfabriken erbärmlich verdeutſcht, und der wohlklingende Tenor der kräftigen deutſchen Bruſt mußte zu den Verſchnörkelungen der Kaſtratenfiſtel hinaufgeſchraubt werden. *Webers* Freiſchütz brachte uns zuerſt wieder zur Beſinnung, und lehrte uns die ewigen Schätze deutſcher Kunſt ehren und lieben.

Die *Charaktertänze* der Alten ſuchen wir vergebens in den koſtbaren Balleten unſerer Zeit; auf den Spitzen der Zehen zu tanzen, oder in Pirouetten auf *einem* Fuße wie ein gejagter Kreiſel ſich zu drehen, darin beſteht die ganze Kunſt aſthmatiſcher Tänzer und entmarkter Tänzerinnen, die mit hochroth getünchten Wangen den Zuſchauern holdſelig entgegenlächeln, und gleich darauf hinter den Couliſſen halbohnmächtig der Dienerſchaft in die Arme fallen. Immer und immer leiht die Liebe ihren Namen, und dieſes abgedroſchene Kapitel wird mit hohler Einförmigkeit bis zum Eckel wiederholt. Schwerter- und Schleiertänze, Märſche, Gruppen mit Pyramidalerhöhungen, erſcheinen als verſchönernde Zugabe, und bengaliſches

Feuer bezeichnet den Werth des Ganzen; „mehr Rauch als Feuer!"

An dem Anblicke der rechtwinkeligen Dreiecke der hochgeſchürzten Tänzerinnen im Pirouettenkreiſel, mögen ſich Gymnaſialſchüler und alte Wüſtlinge ergötzen, jene mit [illegible] Neugierde, dieſe mit ſeufzervollen Erinnerungen an eine nie wiederkehrende Zeit, die blöden Augen mit Doppelbrillen und darauf geſtellten achromatiſchen Operngucken bewaffnend, doch den gebildeten Mann von geläutertem Geſchmacke werden ſolche Gliederverdrehungen und Gaukeleien niemals anſprechen, noch weniger feſſeln.

Die von dem Ballete ſehr verſchiedenen, eigentlichen Pantomimen, wenn ſie originelle Intriguen geiſtvoll behandeln, erregen Intereſſe, unterhalten durch den Wechſel der Erſcheinungen, und geſtalten ein Ganzes, ohne durch die Einförmigkeit der Ballete zu ermüden, und durch unnatürlichen Gebrauch der Glieder züchtige Augen anzuwidern. Damit will ich keineswegs die Pariſer Streckordonnanz vertheidigen, welche die allzukurzen Röckchen der niedlichen Tänzerinnen verlängert, und dadurch den Wunſch angeregt hat, ſich außerhalb der Bühne von der Nothwendigkeit und dem Zwecke dieſer Jeſuitenmaßregel mit eigenen Augen gemächlicher zu überzeugen.

Die Verwöhnung des Publikums von Seite der Bühnenverwaltungen iſt nicht minder ein beklagenswerther Uebelſtand, und eine wichtige Miturſache des Verfalls des deutſchen Theaters. Dieſe Verwöhnung war die Folge des Abweichens von der Bahn des Einfachen, und beſteht in überſpannten Genüſſen, die meiſtens mit dem größten Aufwande verbunden ſind.

Ich kenne eine Bühne, die durch die Darſtellung von Prachtopern und Prachtballeten in Deutſchland einen außerordentlichen Ruf verſchuldete, das heißt: durch Schulden erwarb. Da jedoch nichts vergänglicher und begehrlicher iſt, als die Schauluſt, und nur immer in neuen Opfern Befriedigung findet, ſo ſcheint es ſehr begreiflich, warum Bühnen, welche dieſer falſchen Spekulation ſich hingaben, früher oder ſpäter gänzlich zu Grunde gingen, und wäre die Bühne, die ich meine, nicht verbrannt, ſo hätte ſie der Vorſtand zuletzt noch in's Pfandhaus ſchicken müſſen.

Gleich der erſchöpften Wolluſt, die in der Unnatur neue Reizmittel ſuchen muß, nahmen die Bühnen zum Ungewöhnlichen ihre Zuflucht: Beſtien wurden zu Kollegen der Schauſpielkünſtler erhoben. Hunde, Katzen, Leoparden, Tiger, Löwen, Elephanten, Drachen, Schlangen, Eber, u. ſ. w. erhielten Rollen, und lieferte die Natur die gelehrigen Ungeheuer nicht, deren man bedurfte, ſo ließen ſich Künſtler, nach vollendetem Studium der thieriſchen Eigenthümlichkeiten, in Beſtienbälge einnähen, an Ketten auf die Bühne ſchleppen, vom Beifall heulenden Janhagel hervorrufen, und dankten ſodann für dieſe Auszeichnung, treu ihrer Rolle, durch Zähnekletſchen! Schändliche Entwürdigung der Kunſt, gräßliche Verhöhnung des Schöpfers, der die Menſchen nach ſeinem Ebenbilde ſchuf!

An die Vollendung dieſes ſchmählichen Bildes des deutſchen Theaters legen die Recenſenten die letzte Hand. Die Mehrzahl derſelben, die immer nur in kreditloſen Blättern ſpuken, beſteht aus ſchreibſüchtigen Wichten, die dem Publikum gerne ihre verſchrobenen Anſichten von der Kunſt aufdringen möchten, oder ihre beſondern Gründe haben, Bühnenglieder beſtändig in Schutz zu nehmen, und mit Lobhudeleien zu erſticken, oder verächtlich in den Staub zu treten, je nachdem ſie der einen oder andern Partei angehören, und im Solde derſelben ſtehen. Da iſt auch nicht von einer einzigen jener Vorkenntniſſe die Rede, welche den gebildeten, wiſſenſchaftlichen Mann bezeichnen, und dem Kritiker unentbehrlich ſind; ihr ganzes Wiſſen beſchränkt ſich auf die Aeußerung: „es gefällt mir!“ oder: „es gefällt mir nicht!“ und die Verhältniſſe, welche ihre Federn beherrſchen, beſtimmen, ob ſie poſaunen oder pfeifen ſollen.

Dieſe Herren haben im Grunde auch gar nicht nöthig, das Theater zu beſuchen; ſie können ihre Kritiken längſtens in einer Stunde nach dem Anſchlage der Theaterzettel an die Straßenecken, in die Druckerei ſenden, die Namen der Spielenden genügen ihnen ſchon. Einzelne Wohlunterrichtete, welche durch ausführliche, mit Verſtand, Einſicht und Beſonnenheit geſchriebene Kritiken, frei von aller perſönlichen Gehäſſigkeit, nützen wollen, verfehlen ihren Zweck durch den Eigendünkel der Spielenden, die ſich über jede Belehrung erhaben wähnen, und durch das gerechte Mißtrauen der Leſewelt, die ſehr wohl weiß, auf welche Art die Theaterrecenſionen geſchmiedet werden. Wirkungslos, und gelähmt von allen Seiten geht die Kritik, einſt, und ihrer Beſtimmung nach auch jetzt noch der mächtigſte Hebel der Fortbildung in Wiſſenſchaften und Künſten, in der allgemeinen Verſchlechterung unter.

Dieſe Darſtellung der Gebrechen des deutſchen Theaters, und deſſen dadurch unausbleiblichen und zum Theile bereits eingetretenen Verfalles, dürfte zur Begründung der Ueberzeugung hinreichen, daß mit Umſicht, Thätigkeit und Eintracht dem verheerenden Uebel ein Damm geſetzt werden müſſe.

Nun entſteht die Frage, auf welche Weiſe dieſer Bau zu führen ſey?

Unſtreitig ſollen die Bühnenverwaltungen den Grundſtein legen. Jede von den ſechs vorzüglichſten derſelben in Deutſchland dürfte nur jährlich hundert Dukaten für das beſte Luſtſpiel, eben ſo viel für das beſte Trauerſpiel und eben ſo viel für die beſte Oper beſtimmen, und die gekrönten Preisſtücke wechſelſeitig austauſchen; auf dieſe Art bekäme jede Bühne jährlich 18 auserleſene Stücke für die Summe von 1650 Gulden, ſohin jedes Einzelne für den äußerſt geringen Preis von 91 Gulden 40 Kreuzer. Im zweiten oder längſtens im dritten Jahre wäre eine Auswahl hergeſtellt, welche alle gehaltloſen Lückenbüßer überflüſſig machen würde.

An dieſen erſten Schritt zu einer eben ſo nothwendigen als nützlichen Reform, müßte ſich die Errichtung wohlgeordneter Theaterſchulen anſchließen, worin talentvolle Zöglinge aus den Angemeldeten gewählet, und ſyſtematiſch unterrichtet würden. Den theoretiſchen Theil des Unterrichts könnte ein geprüfter Lehrer der Aeſthetik, den praktiſchen Theil der vorzüglichſte Künſtler, und für weibliche Zöglinge die vorzüglichſte Künſtlerin der Anſtalt, gegen ein angemeſſenes Honorar beſorgen. Jährliche Prüfungen bei offenen Thüren müßten über die Befähigung zu Proben- und dann zu Antrittsrollen entſcheiden. Es verſteht ſich dabei von ſelbſt, daß die Singſchule als eine Abtheilung der Theaterſchule zu betrachten und ein Sangtalent der Ausbildung in der Theaterſchule nicht überhoben wäre.

Strenge Satzungen, rückſichtlos durchgeführt, würden das Perſonal mit dem Geiſte der Ordnung und Eintracht beſeelen; da jedoch Strafgeſetze allein nie ihren Zweck vollkommen erreichen, wenn anderſeits für beſondere Auszeichnung keine Belohnungen feſtgeſetzt ſind, ſo ſollten auch dieſe ſtufenweiſe, von einfachen Belohnungen bis zu Gratificationen für außerordentliche Leiſtungen, den Fleiß und Eifer des Dienſtperſonals ſteigern.

Das Leere, Flache, Gaukelhafte müßte aus den Balletten verſchwinden, und ein geläuterter Geſchmack den Grazien huldigen. Das tolle Drehen auf einem Fuße, wodurch nichts ausgedrückt wird, als eine Fertigkeit der Gelenke und des körperlichen Gleichgewichtes, werde in die altfranzöſiſchen Gärten verbannt, wo Harlekine, Zwerge und andere fratzenhafte Figuren, auf den Waſſerſäulen der Springbrunnen zum Ergötzen der Kinder in ewigem Wirbel ſich umdrehen.

Die finſtere Höhle der Recenſenten zu reinigen, wäre ein Herkules nöthig wie jener, der den Stall des Augias reinigte. Ich weiß jedoch ein einfacheres Mittel, um die guten von den ſchlechten, wie Spreu von den Körnern zu ſcheiden: die Redaktionen der öffentlichen Blätter dürfen ſich nur über die Beſtimmung verſtändigen, daß jeder Recenſent gehalten ſeyn ſolle, die von ihm verfaßten Kritiken mit ſeinem ſtaatsbürgerlichen Namen, nicht mit einem gewählten romantiſchen Namen, zu unterzeichnen; die Wahrheit ſoll hell leuchten, wie die Sonne am Himmel, und der Lüge die Maske abgeriſſen werden, damit ſie in ihrer Nacktheit der allgemeinen Verachtung überlaſſen bleibe.

Nach dieſen Grundzügen ließe ſich der Entwurf zu einer wohlthätigen, und wie geſagt dringend nöthigen Umgeſtaltung des deutſchen Theaters bearbeiten, ſo lang es noch Tag iſt; denn wahrlich ich ſage euch, daß in wenigen Jahren der beſte Wille zu ſpät ſich entſchließen würde, den unaufhaltbaren Sturz dieſer dramatiſchen Lavine zu verhindern!

Die unerwartete Eroberung.

Roſa war von nun an der Abgott der Hauptſtadt, der angebetete Liebling des Publikums. So oft ſie auf der Bühne erſchien, wurde ſie wie eine Königin empfangen. Ihr ganzes Benehmen rechtfertigte dieſen Enthuſiasm der Liebe; ſie war mit Anſtand freundlich, mit Jedermann höflich, gegen die übrigen Theaterdamen zuvorkommend artig, und eine ſeltene Wohlthäterin der Armen, die ſie wie eine Mutter verehrten.

Durch die Vermittlung ihres Pflegevaters Wagner kaufte ſie das prächtigſte Landhaus in der Umgebung, das einem reichen Banquier gehörte, und ganz zu den romantiſchen Ideen zu paſſen ſchien, welche ſie in ihrem ſchönen Köpfchen trug. Der Fürſt gab ſeinem Hofbau-Intendanten den Auftrag, die Aenderungen in der ganzen Anlage genau nach Roſa's Wünſchen zu beſorgen.

Am Ende der äußerſten Vorſtadt, in einem mit hohen Eichenpfählen dicht und feſt umgürteten Parke, lag dieſes ſchöne, im italieniſchen Style erbaute Landhaus. In der Mitte des Parkes überraſchte den Luſtwandler ein niedlicher, künſtlicher See, tief genug, um ſein Durchſchreiten zu verhindern, und von ſolchem Umfange, daß ein Belauſchen der Worte und Thaten auf dem Ruheſitze vor dem Schweizerhäuschen, im Schooße eines kleinen Eilandes mitten auf dem See, vom Ufer aus nicht zu befürchten war.

Das Landhaus wurde ſehr elegant und im neueſten Geſchmacke eingerichtet, aber ohne übermäßigen Aufwand; das Schweizerhäuschen auf der Roſainſel, wie Roſa ſelbſt dieß Eiland taufte, ganz einfach, der Wirklichkeit getreu. Von Reben umrankt ſtand es im Schatten von Flieder, Geisblatt und Jasmin; auf dem Giebeldache ſchnäbelten Turteltäubchen; Lämmchen, von blendend weißem Vließe mit roſenfarbenen Schleifen geſchmückt, hüpften koſend und neckend durch das hohe Gras; ein auserleſener Blumenflor auf der Mittagsſeite, von einem leichten Broncegitter umſchloſſen, erfüllte die ganze Luft mit köſtlichen, balſamiſchen Düften.

Außerdem waren allerlei Neckereien auf dieſer Inſel angebracht.

Ungefähr zweihundert Schritte vom Schweizerhäuschen entfernt, traf man mitten im dunkelſten Gebüſche eine einſame Höhle, in welcher unmittelbar innerhalb des Einganges eine büſſende Magdalena, — eine treffliche Schnitzarbeit, — hingeſtreckt auf ein hartes Lager, den Kommenden empfing, indem ſie, zu deſſen höchſtem Erſtaunen, ſich ſchließend erhob; allein bei dem vorletzten Schritte des Neugierigen, der die Höhle zu betreten wünſchte, ſchloſſen Felſen plötzlich und ſo genau den Eingang, daß auch nicht die mindeſte Spur mehr davon zu ſehen war. Im Hintergrunde dieſer Höhle führte ein enges Pförtchen zu einem traulichen Kabinetchen, das durch eine buntfarbige Glasdecke Licht und Luft erhielt, und durch geheime Wege mit den unterirdiſchen Räumen des Schweizerhäuschens in Verbindung ſtand.

Dicht am Rande der Bucht, in welcher eine zierliche Gondel vor Anker lag, erhob ſich ein moosbedeckter, halbverfallener, ganz unſcheinbarer Holzſtoß, der jedoch künſtlich geordnet war, und geräumig genug, in ſeinem Innern Jemand zu verbergen; der aus dem Schweizerhäuschen unbemerkt durch einen Pfad im Schooße der Erde ſich entfernen, und aus einem Seitenpförtchen des Holzſtoßes tretend, die Gondel beſteigen wollte.

Wer in die Geheimniſſe dieſer unterirdiſchen Wege nicht eingeweiht war, konnte ſie nicht betreten; denn ſchon bei dem erſten Schritte rauſchten von allen Seiten Waſſerſchleußen auf, und überſchwemmten die Felſengänge bis zur Decke.

Antonio, ein entſprungener Kloſterbruder aus dem Kirchenſtaate, der auf ſeiner Durchreiſe nach Rußland der

Roſa den Plan hiezu vorgelegt hatte, war der Baumeiſter auf dieſem Eilande.

Roſa, in dem reizenden Coſtüm als Emmeline in der Schweizerfamilie, verlebte hier die ſchönen Sommertage mit ihrem ganzen Gefolge, welches dann ſtets in Schweizertracht gekleidet war. Gewöhnlich gab ſie die Mittagstafel im großen Salon des Landhauſes, und nahm dann den Kaffee mit allen ihren Gäſten auf der Roſainſel, wo ſie in der heiterſten Stimmung bezaubernde Lieder ſang.

Alles was ſich zum guten Tone zählen konnte, verſammelte ſich auf Roſa's Landgute, oder auf der Roſainſel, aus welcher mit Beihülfe der Hofmuſiker häufig kleine Concerte im Freien veranſtaltet wurden. Selbſt der Fürſt beehrte dieſen romantiſchen Aufenthalt oft mit ſeinen Beſuchen.

Die Fürſtin litt ſeit Jahren an einem chroniſchen Bruſtübel, und durfte deßwegen ihre Zimmer nicht verlaſſen, dagegen fehlte die Erbprinzeſſin Eleonore faſt niemals, ein äußerſt liebenswürdiges Weſen, ungefähr ein oder zwei Jahre älter als Roſa, welche ſie in hohem Grade lieb gewonnen. Der Erbprinz hatte die Roſa ausdrücklich um Erlaubniß gebeten, ſie in ihrer neuen Beſitzung beſuchen zu dürfen, war aber im Laufe einiger Monate nicht ein einziges Mal erſchienen. Vermuthlich war Chiaretti die geheime Anſtifterin des Nichterſcheinens, welche dieſe

Folgen ihrer Mitwirkung zum Sturze des Kabinetsminiſters nicht geahnet haben mochte; denn ſo lange er noch am Hofe Alles in Allem war, durfte ſie bei dem tiefgewurzelten Haſſe des Erbprinzen gegen ihn gewiß ſeyn, daß er alle noch ſo ſinnreichen Ränke vergebens vergeuden würde, ſie zu trennen, und den Prinzen durch eine Heirath mit dem Vater auszuſöhnen.

Mit dem Sturze des mächtigen Intriguanten fiel jedoch die unnatürliche Scheidewand zwiſchen Vater und Sohn; dieſer näherte ſich jenem; manches Mißverſtändniß wurde glücklich gelöſet, und die beiden Herzen, welche ſo lange Zeit die ſüßen Regungen wechſelſeitiger Liebe hatten entbehren müſſen, wurden weicher und nachgiebiger.

Der Fürſt erneuerte ſeinen Wunſch einer baldigen Vermählung ſeines geliebten Sohnes mit irgend einer liebenswürdigen Prinzeſſin von einem der erſten Höfe Europa's; er bat ihn, eingedenk zu ſeyn ſeiner heiligen Pflichten des Thronerben, und die Erblichkeit der Thronfolge des Hauſes nicht der Möglichkeit auszuſetzen, nach dem Grundgeſetze des Reiches auf einen erbverbrüderten Staat, nach dem Ausſterben des männlichen Stammes, übertragen zu werden.

„Chiaretti," —fuhr der Fürſt fort, — „ſoll durch dieſen von der Nothwendigkeit gebotenen Schritt nichts verlieren. Ich will ihr aus meiner Kabinetskaſſe eine glänzende Leibrente anweiſen, wenn ſie es vorzieht, nach Italien zurückzukehren; unvermählt kann ſie dann ſchicklicher Weiſe nicht mehr in meinem Staate ſich aufhalten, wenn du Deine Hand einer Prinzeſſin gereicht haſt. Ich bin bereit, ſie zur Baronin zu ernennen, ihr zwei ſchöne Rittergüter zu ſchenken, und dieſe Doppelgunſt an die Bedingung der Wahl eines Gatten unter meinen Edelleuten zu binden.

„Eure Verbindung blieb bisher ohne Kinder; dieſer Umſtand wäre hinreichend, das ganze Verhältniß auf eine einfache Weiſe aufzuheben, allein ein Fürſt muß immer fürſtlich handeln, und ich achte die Geliebte meines geliebten Sohnes zu ſehr, um ſie von meiner fürſtlichen Gunſt auszuſchließen. Es iſt nun an dir, die Chiaretti von der Nothwendigkeit dieſes Schrittes zu überzeugen, der durch die Entfernung eures gemeinſamen Gegners die Natur einer feindſeligen Maßregel verloren hat. Liebt ſie dich wahrhaft, ſo wird ſie dir mit Selbſtbeherrſchung dieſes Opfer bringen, da es dein Glück und das Wohl des Landes bezweckt; bringt ſie es nicht, ſo iſt ſie erhabener Geſinnungen, und eben deßwegen auch deiner Liebe nicht würdig. Säume nicht länger, mein theurer Sohn, doch wie du auch handeln mögeſt, vergiß nicht, daß du ein Fürſtenſohn, und als ſolcher dein ganzes Leben dem Vaterlande vor allen Andern vorzugsweiſe zu weihen ſchuldig biſt.“

Weder kindliche Liebe, noch die Beredſamkeit des fürſtlichen Vaters, noch die nahe Hoffnung, eine liebenswürdigs Prinzeſſin zur Gemahlin zu erhalten, noch die ferne Ausſicht auf die Thronfolge, noch eine ſich ſelbſt opfernde Liebe zum Vaterlande, bewogen den Erbprinzen zur feierlichen Zuſage einer baldigen Trennung von Chiaretti; ein geheimer Plan, tief in ſeinem Herzen keimend und wurzelnd, beflügelte dieſen Entſchluß: Chiaretti mit Roſa zu vertauſchen, für welche er eine glühendere Liebe fühlte, als jemals für Chiaretti, ſelbſt in der erſten Liebe goldnen Zeit.

Roſa hatte den Erbprinzen in der erſten Unterredung, die ihr Chiaretti ſelbſt verſchafft hatte, als es ſich um den Sturz des Kabinetsminiſters handelte, ſo bezaubert, daß er beſchloß, ſie um jeden Preis zu beſitzen, und von dieſem Augenblicke an ſeine frühere Liebe ſtündlich erkalten fühlte. Der plauderhafte Geſandte, Graf L****, hatte ihm zwar den Sieg für 20,000 Franken und die unnennbaren Wonnen dieſer Stunde anvertraut; allein der Erbprinz, der als Don Juan der Vermummung im Gaſthofe ſich anſchloß, und nicht einen Augenblick von Roſa's Seite wich, hielt damals die Erzählung dieſes Abentheuers für prahlendes Geſchwätz, und wagte deßwegen keinen ähnlichen Antrag.

Mehr noch als dieſes vorübergehende Zuſammentreffen auf den Erbprinzen, hatte Roſa's beinahe tägliche Anweſenheit bei der Kabinetstafel auf den Fürſten ſelbſt Eindruck gemacht.

Wenn er dieſem weiblichen Engel gegenüber ſaß, und in die großen blauen Augen ſchaute, aus denen das ſonnenhelle Licht der unentweihten Unſchuld ſtrahlte; wenn er die wunderſamen Töne ihrer ſeraphiſchen Stimme vernahm, die gleich einer Perlenfluth aus ihrer Nachtigallenkehle hervorrauſchten; wenn er die klugen und herzlichen Worte, womit ſie über die wichtigſten Verhältniſſe des Lebens ſprach, als einen hohen Beweis vielſeitiger Bildung und gereifter Beurtheilung erwog, wurde er gar oft nachſinnend und in ſich gekehrt, und mancher leiſe Seufzer ſtahl ſich aus ſeinem gepreßten Herzen, welcher der männerkundigen Roſa nicht entging.

Der Fürſt zählte nun bald 46 Jahre, ein männlich kräftiges Alter, wo nicht jugendliche Ausſchweifungen den Leib noch vor der vollendeten Ausbildung entmarkt haben; dieß war bei dem Fürſten nicht der Fall. Sein Vater, Ernſt und Milde paarend, hatte die Neigungen des Sohnes ſchon als Knabe nach löblichen Zielen geleitet; Studien und körperliche Uebungen beſchäftigten den Knaben und Jüngling den ganzen Tag hindurch, und ein ſehr gebildeter, feinſinniger Hofmeiſter von tadelloſen Sitten, von Pedanterie und Zügelloſigkeit gleich weit entfernt, wich nie von ſeiner Seite.

Ein Jahr nach der Volljährigkeit, mit 19 Jahren, führte er die Erſtgeborne eines großen regierenden Hauſes zum Altare. Politiſche Berechnung brachte dieſe Verbindung zu Stande; beide Herzen waren ſich fremd. Dieſer Fall tritt bei Fürſten faſt immer ein, und um ſo gewiſſer, je größer ihre Macht iſt, unſtreitig ein großes Opfer, das ſie der Herrſchaft bringen müſſen.

Dem Geringſten im Lande ſteht es frei, eine Lebensgefährtin nach ſeinem Wunſche zu wählen, eines der heiligſten Vorrechte des freien Menſchen, während der Höchſte im Lande, der darum der Freiſte ſcheinen dürfte, den Erfolg der bezüglichen Erwägung des Staatsrathes willenlos erwarten muß.

Bisweilen geſchieht es wohl, daß zwei ſolche Herzen ſich verſtehen, und wechſelſeitig liebgewinnen, weil eine vortreffliche Erziehung alle edlen Eigenſchaften der Seele ausbildet und pfleget, die einen unwiderſtehlichen Einfluß ausüben.

Die Prinzeſſinnen wiſſen es von früher Jugend an, daß ſie zu Opferlämmchen der Politik beſtimmt ſind, und daß ihre Ehen nicht im Himmel, ſondern im geheimen Kabinette der Väter beſchloſſen werden. Vorzüge des Gemüthes, des Wiſſens und des Körpers ſind daher die einzigen Mittel, ihre Bräutigame in Liebhaber zu verwandeln, und ihre Gatten an das durch den Segen der Kirche geweihte Bett zu feſſeln, was nach den Flitterwochen, wenn auch Amor in höchſt ſeltenen Fällen und aus beſonderer Huld ſie damit begünſtiget, freilich nur den wenigſten gelingen möchte, da die Verſuchung ſo ſtark iſt, und das Fleiſch ſo ſchwach, und der Wille mit den Leidenſchaften unter einer Decke ſpielt.

Und dennoch iſt ein Fürſt noch immer zu preiſen, dem die Braut ein freies Herz in die Hofburg bringt. Dieß war bei Mathilden nicht der Fall, als ſie dem Fürſten ihre Hand reichen mußte. Gute Freunde ſagten ſich einander in die Ohren, ſie habe mit einem Kronbeamten am Hofe ihres Vaters in einem etwas bedenklichen Verhältniſſe geſtanden, und ihre Vermählung ſey zur rechten Zeit gekommen.

Was ſie nun eigentlich mit der „rechten Zeit“ — andeuten wollten, darüber konnte ich niemals eine genügende Erklärung erhalten.

Anfangs floſſen freilich Mathildens Thränen reichlich, bis nach und nach unter den rauſchenden Hoffeſten die ſüßen Erinnerungen an die nahe Vergangenheit in die Schatten des ſchweigenden Herzens ſich zurückzogen, und dort von ihr, gleich mahnenden Trauerblumen, mit dem Schmerze der Entſagung genährt wurden.

Die Zeit iſt zugleich Arzt und Arznei; ſie iſt der größte Oberwundarzt der Seelen auf der Erde, denn ſie heilt alle Wunden, und um ſo ſchneller, je tiefer ſie geſchlagen wurden.

Die Wahrheit dieſer Behauptung bewährte ſich auch an Mathilden. Der eheliche Segen dehnte bald ihren Leib aus, und ſie gebar einen holden Prinzen, —

Eduard, — welcher nach der einſtimmigen Meinung aller Aehnlichkeits-Verſtändigen am Hofe, dem — Urgroßvater des Fürſten am meiſten glich. So ſonderbar es auch ſcheinen mag, daß die feinen Hofnaſen keine nähere Aehnlichkeit aufzuſpüren vermochten, ſo war doch Mathilde ſchon mit dieſer zufrieden.

Sie lebte von nun an ausſchließlich der Pflege ihres Kindes, und erſchien nur an Gallatagen öffentlich, wenn ſie es des Anſtandes wegen durchaus nicht vermeiden konnte.

Bald bekam das Knäblein ein Schweſterchen, deſſen Geburt die Veranlaſſung zu dem bereits erwähnten Bruſtübel der fürſtlichen Mutter gab, deren freie Wahl eines einſamen Lebens dadurch zur Nothwendigkeit wurde. Der Zuſtand der erlauchten Frau war ſo bedenklich, daß die Aerzte dem Fürſten auf unbeſtimmte Zeit den Genuß der ehelichen Freuden gänzlich unterſagten.

Ein ſolcher Umſtand kann am Hofe nicht lange verborgen bleiben. Die intriguanteſten Damen ſpannten alle ihre Netze aus, ihn zu fangen, und dann mittelbar zu herrſchen; denn gerade um dieſe Zeit beſtieg er den durch den Tod ſeines Vaters erledigten Thron. Allein ihre Mühe war vergebens. Der Fürſt ſchien von dieſer Seite unzugänglich, und füllte ſeine einſamen Stunden mit den wichtigſten Regierungsgeſchäften aus. Täglich beſuchte er jedoch das von ſeinem Großvater gegründete adelige Damenſtiſt, deſſen Vorſteherin eine junge wunderſchöne Gräfin aus einem der älteſten Geſchlechter des Reiches war. Die müßige Neugierde hielt es bald für entſchieden, daß er in dieſer klöſterlichen Einſamkeit keine einſamen Stunden verlebe.

Nach dieſer kleinen Abweichung kehre ich zum Gange der Geſchichte zurück.

Ueberall wurden große Anſtalten getroffen, das bevorſtehende Geburtsfeſt des Fürſten auf eine würdige Weiſe zu feiern. Dieſer erhielt Kunde von Vorkehrungen zu einer prachtvollen Beleuchtung der Hauptſtadt, zu einem großen Feuerwerke, und zu einem auserleſenen Feſtballe auf dem Rathhauſe. Der Fürſt erließ daher an den Magiſtrat eine Entſchließung zur Eröffnung an die ſämmtlichen Einwohner der Hauptſtadt, worin er ſeine Dankbarkeit für die großen Beweiſe ihrer Liebe, Treue und Anhänglichkeit mit dem Wunſche ausdrückte, daß ſie ſtatt der vorhabenden glänzenden Huldigung, einen Theil der hiezu beſtimmten Ausgabe zur Gründung einer wohlthätigen Stiftung für Leidende aus ihrer Mitte verwenden möchten, indem ſie auf keine werthvollere Weiſe die innigſten Wünſche ſeines väterlichen Herzens erfüllen könnten.

Am Vorabende dieſes Feſttages bewirthete Roſa im Parke ihres Landhauſes 500 Arme der Hauptſtadt unter freiem Himmel, und beſchenkte ſie noch überdieß mit Geld. Wie einſt die heilige Eliſabeth, Landgräfin von

Thüringen, wandelte ſie im einfachen Hauskleide unter den dankgerührten Armen umher, und ſprach Worte der ſanften Tröſtung. Sie ſah nicht wie eine erhabene Wohlthäterin vornehm auf dieſe geringen Gäſte herab, und that nicht, als lege ſie irgend einen beſondern Werth auf dieſe Handlung der Mildthätigkeit; ſondern ihre Benehmen war von der Art, daß man ſie für eine alte Bekannte dieſer armen Leute hätte halten mögen. Die beiden Geſellſchaftsfräulein, und die beiden Kammermädchen, Fanny und Betty, waren nicht minder thätig in freundlicher Bedienung. Nur als die offene Tafel zu Ende ging, entfernte ſich Roſa, um nicht Zeuge des lauten Ausbruches von Dankgefühlen ſeyn zu dürfen.

Alle Augen hingen an dem Engel Roſa; ihre heimliche Entfernung blieb nicht unbemerkt, und kaum hatte ſie in ihrer Gondel die Hälfte des See's bis zur Roſa-Inſel zurückgelegt, als ſchon das ganze Ufer von den armen Gäſten wimmelte, die theils knieend, theils mit zum Himmel gehobenen Händen ihren innigſten Dank ſtammelten; viele unter ihnen ſchluchzten und weinten. Ein ehrwürdiger Greis wankte hervor aus der Menge und trat an den äußerſten Rand des Ufers. Von hohem Alter gebeugt war ſein Nacken; ein lauer Weſt fächelte durch ſeine ehrwürdigen ſilberweißen Locken, und Thränen rollten über ſeine bräunlichen, gramgefurchten Wangen. Es ſchien als wolle er im Namen der Uebrigen ſprechen; allein die Rührung brach ſeine Stimme. „Gott ſegne dich, ewig, ewig!“ dieß war Alles, was er mit Anſtrengung zu ſagen vermochte. Dann ſank er auf die Kniee, und flehte in ſtummer Wehmuth den Segen Gottes auf ſeine Wohlthäterin herab, während durch die Wipfel der düſtern Föhren die Abendſonne ihre goldnen Strahlen verklärend über ſein Antlitz goß.

Unter allen irdiſchen Wonnen, die eine heilige Vorahnung himmliſcher Genüſſe gewähren, iſt nach meinem Dafürhalten die Mildthätigkeit gegen Arme die höchſte.

In die Gemächer des Jammers, in die Behauſungen des bleichen Grames hinabzuſteigen und dort die Thränen des Elends zu ſtillen, und dadurch jenen Unglücklichen, die an der Barmherzigkeit Gottes verzweifeln, den tröſtenden Glauben an eine allwaltende Vorſehung wieder zu ſchenken, ſcheint mir ein göttlicher Beruf, und vermöchte ich jemals die Könige und Gewalthaber der Erde, und die Reichen, die im Ueberfluße ſchwelgen, zu beneiden, ſo geſchäh' es wohl nur, weil ſie vor Andern auserleſen ſcheinen, die erhabene, rein menſchliche Pflicht der Wohlthätigkeit üben zu können. Jede Dankesthräne der Armuth wiegt den glänzendſten Edelſtein in einer Kaiſerkrone auf!

Roſa ſchwenkte winkend ihr weißes Taſchentuch, während die Zeugen der innigſten Rührung aus ihren ſternklaren Augen thauten. Noch einmal ertönte vom Ufer her das laute Jubelgeſchrei der heimkehrenden Gäſte, als Roſa landete, und mit Betty und Fanny, welche die Gondel lenkten, durch das Seitenpförtchen des künſtlichen Holz[illegible] verſchwand.

Tief bewegt und ſinnend ſaß Roſa auf dem Sopha von geflochtenem Stroh; die Doppelflügel der Glasthüre, welche zum Blumenflor führte, waren offen, und ein Meer von ſüßen Wohlgerüchen wogte in unſichtbaren luftigen Wellen durch das Gemach.

Mitten unter den zahlloſen Blumen rauſchte eine ſiebenſäulige Springquelle empor, auf deren Spitzen goldene und ſilberne Spielkugeln, von dem Scheidelichte der Sonne überblitzt, auf und nieder gaukelten.

„Wie ihr ſo freundlich mir entgegen lächelt, o farbenreiche, lieblich duftende, wunderſam geformte Kinder der Mutter Natur! Ihr freuet euch ſchweigend eurer bunten Prachtgewänder, und denket nicht an die Vergänglichkeit dieſer dauerloſen Reize! Gleich einer Schaar fröhlicher Kinder, die auf dem grünen Raſen ſpielend ſich ergötzen, bis die Nacht anbricht, und die Mutter ſie zur Heimkehr mahnet, ſo weidet ihr eure unſichtbaren Augen wechſelſeitig an den prunkenden Farben, und athmet im hingebenden Austauſche die balſamiſchen Düfte, bis ein Hauch des rauhen Nordwindes, — für euch die ernſte Stimme der Mutter Natur, die zur ewigen Heimkehr ruft, — eure zarten Leiber knickt, daß die Frührothſtrahlen des Morgens nur mehr die verwelkten Glieder beleuchten. Schön war euer Leben, obgleich ſo ſchnell gebrochen; ihr Glücklichen, ihr wurdet ja geliebt ſo lang ihr lebtet, und euer frühes Hinſcheiden bedauert. Ach, ſo glücklich, wie ihr, bin ich nicht; ich werde nicht geliebt, kein gleichgeſtimmtes Herz ſchlägt mir entgegen; ich ſteh allein da auf der Welt! Weh mir! Wenn ich einſt von dieſer Erde ſcheide, wird die Sängerin bedauert und vermißt, aber Roſa, die arme Roſa, von keiner liebenden Seele beweint werden!“

Leiſe ſtöhnend legte ſie ihr ſchönes Köpfchen in die rechte Hand, und ſtützte den Arm auf die Rücklehne des Sitzes; dann ergriff ſie ihre Mandoline, die an einem breiten blauen Seidenbande an der Klinke der Flügelthüre hing, entlockte ihr einige ſchwärmeriſche Accorde, und ſang in zauberiſchen Tönen:

„Mit ſtiller Sehnſucht denk ich dein,
Wenn kaum das junge Licht
Mit Morgengruß, mit goldnem Schein,
In meine Kammer bricht.

Wenn ich der Schäfchen kleine Zahl
Wohl auf den Hügel führ',
Schau' ich verweint hinab in's Thal, —
Ach wär' ich doch bei dir!

Und wende mich dem Walde zu,
Die Schäfchen folgen nach;
Doch nirgends, nirgends find' ich Ruh,
Der Kummer hält mich wach.

Oft ruft's am See, kehr' ich voll Schmerz
In öder Nacht nach Haus:
„Löſch deine Flammen, armes Herz,
„In meinen Wellen aus!“ —

Die Mandoline entglitt Roſa's Händen, und ihren Augen ein Sprühregen heißer Sehnſuchtthränen.

„Das wolle Gott verhüten!“ rief eine Stimme hinter ihr, und eine unbekannte Hand ruhte ſanft auf ihrer Schulter. In wehmüthigen Träumen geſtört, ſprang Roſa auf; der Fürſt ſtand vor ihr.

„Welcher ſonderbaren Fügung verdanke ich das hohe Glück, Eure Durchlaucht in meiner einſamen Hütte zu verehren?“ nahm Roſa das Wort, indem ſie durch ein leiſes Lächeln, wie wenn der klare Mond durch dünne Wolkenſäume bricht, den Schein der innern Heiterkeit zu retten ſuchte.

Der Fürſt faßte ihre Hand, und zog ſie ſanft neben ſich auf das Sopha hin.

„Ich war ein unbemerkter Augenzeuge Ihrer chriſtlichen Barmherzigkeit, holde Roſa,“ — begann der Fürſt, — „obgleich ſie für mich, wie es ſcheint, ein Geheimniß bleiben ſollte. Auf keine mir angenehmere Weiſe hätten Sie den Vorabend des Feſtes feiern können, das mir dadurch theurer als jemals geworden iſt. Sie haben mir einen unvergeßlichen Beweis Ihrer hochherzigen Geſinnungen gegeben, und Ihre Schuld iſt es, daß meine frühere Hochachtung in eine innige Neigung ſich verwandelt hat.“

„Eure Durchlaucht —“

„Unterbrechen Sie mich nicht, liebe Roſa; die Minuten des glücklichen Zufalls auf der Welt ſind den Menſchen ſpärlich zugemeſſen; ſie müſſen raſch ergriffen oder für immer aufgegeben werden. Oeffnen Sie mir Ihr Herz, Roſa! betrachten Sie mich als Ihren beſten Freund; wem galt das ſehnſuchtathmende Lied, das Sie ſangen, wem die ſchmerzliche Klage Ihres Kummers? Lieben Sie? Ich mag nicht fragen: ob glücklich oder unglücklich, denn wie könnte ein Engel des Himmels, wie Sie, unglücklich lieben!“

„Die innige Theilnahme Eurer Durchlaucht kann nur durch die reinſte Wahrheit verdient werden: mein Lied galt Keinem, der mich liebt, oder der jemals mich um Gegenliebe bat; mein beklommenes Herz fühlt eine innere Leere, und ſehnte ſich unter den Segnungen der Dankbarkeit nach der Wonne der Liebe; mein Lied galt einem Traumbilde meiner Phantaſie, das ich mit Geſang und Thränen verklären wollte.“

„Arme Roſa, wenn Sie, die Göttin der Liebe ſelbſt, nach Liebe ſich ſehnen, welche Hoffnung bleibt mir, der ich wahrlich kein Schooßkind des Glückes in der Liebe bin!“

„Wie? Eure Durchlaucht ſollten nicht glücklich ſeyn? Nicht möglich! Eine ſo ſchöne, hochgebildete Gemahlin, ein edler Sohn, eine liebenswürdige Tochter, vereinigen ſich, das Leben Eurer Durchlaucht mit Paradieſes-Blumen zu ſchmücken, und Sie ſind ſo ungerecht, über die Mißgunſt des Schickſals zu klagen?"

„Der Schein trügt, — liebe Roſa, und auf fürſtlichen Höhen am meiſten; ich bin nicht glücklich und war es nie. Das körperliche Uebel, woran meine Mathilde leidet, hat einen gefährlichen Grad erreicht; es iſt wenig Hoffnung auf Geneſung übrig, und ſomit ſcheint ſie einer frühen Auflöſung entgegen zu ſiechen. Das Schlimmſte an dieſer Krankheit iſt jedoch der widrige Einfluß auf die Gemüthsſtimmung: ſie iſt ſeit einiger Zeit äußerſt reizbar, und ganz beſonders zur Eiferſucht geneigt, was früherhin, beſonders im Anfange unſerer Ehe, nicht der Fall war, wo eine ruhige Freundſchaft und ein ungeſtörtes Vertrauen unſer häusliches Stilleben begründete. Das Bewußtſeyn, nicht mehr mein Weib im ſüßeſten Sinne des Wortes ſeyn zu können und zu dürfen, quält ſie ſtündlich mit finſterm Argwohne. Auf dieſe Art muß ich in der Einſamkeit meiner fürſtlichen Gemächer ärmer leben, als der Geringſte meiner Unterthanen, der ein liebendes Weſen an ſein volles Herz drückt. Der ſchwere Kummer, den mein Sohn durch ſein Verhältniß mit der lüſternen Italienerin, und durch ſeine Abneigung gegen eine ebenbürtige Heirath mir bereitet, iſt Ihnen ohne Zweifel ſchon bekannt, da die Hauptſtadt und das ganze Land davon ſpricht. Können Sie mir unter dieſen Umſtänden das offene Geſtändniß verargen, daß mein Herz nach Liebe, nach der Liebe einer edelgeſinnten, ſchönen Seele ſich ſehne?“

„Gewiß nicht, Eure Durchlaucht, und um ſo weniger, als Ihre Wahl unter den ausgezeichneten Schönheiten des Hofes den Geiſt und Geſchmack des Wählenden rechtfertigen wird.“

„Sie irren zum Theil, holde Roſa; denn nicht aus dem Damenkranze meines Hofes hab' ich die köſtliche Blume auserleſen, welche den Reſt meines Daſeyns verſchönern könnte, nein, ſondern — ſie ſteht in voller Lebensblüthe — vor mir!“

„Eure Durchlaucht belieben zu ſcherzen, denn —“

„Nein, theure Roſa, ich ſcherze nicht, und in keinem Augenblicke meines freudeloſen Lebens war ich mehr zum Ernſte geſtimmt, als gerade in dieſem. Roſa, ich liebe dich! O wende dich nicht hocherröthend ab, auch das Herz hat ſeine Rechte! Mag die Verläumdung ihr verzehrendes Gift über deine lilienreine Seele ausgießen, mein guter Glaube kann mich nicht täuſchen. Wohl iſt es wahr:

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,
„Und das Erhabne in den Staub zu ziehen,“ —

doch du biſt der klare Stern meines Lebens, zu deſſen Himmelshöhe die feige Kunſt der ränkevollen Hölle nicht hinaufreicht.“

„Eure Durchlaucht überraſchen und beſchämen mich! Was ſoll ich armes Mädchen auf ſolche Huld erwiedern?“

„Sprich: „Ich liebe dich!“ und das Glück meines ganzen Lebens iſt vollendet. Nicht blos als meine Freundin wünſch' ich dich zu achten, ſondern auch als meine Geliebte anzubeten. Verfüge über meine Schätze; mein Eigenthum iſt dann auch das deinige. Du biſt zu verſtändig, um in Staatsgeſchäften Einfluß zu wünſchen; was kümmert ſich die Liebe um öffentliche Angelegenheiten, und würde ich nicht eben deine Liebe durch den Verluſt deiner Achtung auf das Spiel ſetzen, wenn ich durch den Antrag oder die Duldung eines ſolchen Einflußes in deinen Augen fähig erſchiene, die heiligen Pflichten des Regenten den Gefühlen meines Herzens zum Opfer zu bringen?“

„Bei Gott, nie wohl ſprach ein liebender Fürſt mitten der Glut ſüßer Gefühle unabhängiger ſeinen erhabenen Charakter aus!“

„Damit du aber nicht wähneſt, Geliebte, daß eine vorübergehende Leidenſchaft meine Sinne gefeſſelt habe, ſo nimm hier mein fürſtliches Wort in einer eigenhändig geſchriebenen, mit meinem geheimen Kabinetsſiegel bekräftigten Urkunde zum Unterpfande meiner dauernden Liebe hin, welche dir die feierliche Verheißung ertheilt, daß ich nach dem Hinſcheiden meiner Gemahlin dich zur Herzogin von Wallenberg öffentlich erheben, und mit dir auf die linke Hand mich werde trauen laſſen. Genügen dir dieſe Beweiſe einer wahrhaften, dauernden Liebe, ſo ſprich mit dem beſeligenden „Ja“ die ganze Seligkeit meiner Zukunft aus!“

„Eure Durchlaucht erſchweren mir wider Willen durch die Großmuth Ihrer Geſinnungen die Antwort; „nein“ vermag mein Herz nicht zu ſprechen, das von der innigſten Verehrung Eurer Durchlaucht erfüllt iſt, und ſpräch' ich „ja,“ ſo könnten Eure Durchlaucht mit großem Rechte vermuthen, daß die verheißene Würde einer Herzogin und das Verſprechen der Trauung auf die linke Hand mich ſo ſchnell dazu beſtimmt hätten. Ein Liebesbund, der mit einer lockenden Ausſicht in die Ferne geſchloſſen wird, gleicht einem Handel, bei welchem die Baarzahlung der Zukunft übertragen bliebe. Nach meinem „Ja“ hätte ich dieſe Urkunde mit Freuden hingenommen und hinnehmen dürfen, ohne den Schein des Eigennutzes zu verſchulden, wiewohl als etwas Unweſentliches für ein liebendes Herz. Mir genügt die Liebe allein, und indem ich ſohin Eure Durchlaucht bitte, die Urkunde im verborgenſten Schreine Ihres Kabinets zu verſchließen, bis ſie im Laufe der Zeit die nöthige Reife, und durch mein Benehmen die vollkommene Rechtfertigung erhalten hat, geſtehe ich, daß —“

„O ſprich mein Urtheil aus, liebe Roſa!“

„— daß Ihre Liebe mich glücklich macht!“

„Roſa, du öffneſt mir die Thore des Himmels ſchon auf Erden!“ rief der Fürſt laut aus, ſank auf ein Knie, und küßte ihre ſchöne Hand.

„Stehen Sie auf, mein theurer Fürſt, wir könnten überraſcht werden! Horch! Hören Sie nicht Fußtritte unter uns?“

„Nein. Wer ſoll's denn ſeyn?“

„Stille, ſonſt ſind wir verrathen!“

An der Seitenwand unter dem Spiegel befand ſich ein Bacchuskopf von Bronce mit gähnendem Munde, eine akuſtiſche Vorrichtung. Hielt man das Ohr an dieſen offenen Mund, ſo vernahm man das leiſeſte Wort, die geringſte Bewegung, ja faſt das Athmen in den unterirdiſchen Gängen, die zur Höhle der büſſenden Magdalena und zum künſtlichen Holzſtoſſe führten. Roſa horchte.

„Himmel! der Kloſterbruder Antonio ſchleicht lauernd heran! Er darf Eure Durchlaucht hier nicht treffen, und ein Ausweg, dem er als Baumeiſter dieſer Anlage nicht auf die Spur käme, iſt nicht vorhanden. Er fliehe, wenn's noch möglich iſt oder ſterbe!“

So ſprach Roſa, und raſch, ehe der Fürſt es verhindern konnte, zog ſie an zwei Metallringen, zwiſchen welchen der Bacchuskopf an der Wand befeſtigt war, und alſogleich rauſchte das Waſſer durch die hermetiſch ſchließenden Lucken der gewölbten Gänge, und deutlich hörte man, wie Antonio eiligen Laufes fluchend davon rannte. Roſa klingelte; Fanny und Betty erſchienen, ganz beſtürzt ob des unheimlichen Getöſes unter ihren Füßen.

„Führet Seine Durchlaucht unverzüglich durch den Gang rechts nach dem Holzſtoſſe, und auf der Gondel an's Ufer; Eure Durchlaucht belieben meinen Mantel von ſchwarzem Damentuche mit der Kapuze umzuwerfen, damit Niemand, am wenigſten **Antonio**, Sie erkenne!“

„**Roſa**, liebe **Roſa**, ich ſehne mich ſehr nach der Weiheſtunde unſerer Liebe; wann wird ſie ſchlagen?“

„Um Mitternacht, während des Balles, den ich morgen in meinem Landhauſe veranſtalte,“ lispelte **Roſa**, und drückte dem **Fürſten** leiſe die Hand, der mit unausſprechlichem Entzücken den beiden Führerinnen folgte.

Eine Viertelſtunde verging, während welcher **Roſa** bald gedankenvoll vor ſich hinſtarrte, bald in großer Bewegung durch das Zimmer ſchritt.

Der Vorabend eines wichtigen Zeitabſchnittes ihres Lebens war nun angebrochen; ſie mußte ſich auf Ereigniſſe gefaßt machen, die außer aller Berechnung lagen. Der **Fürſt** hatte ihr ſeine glühende Liebe bekannt, und um Gegenliebe gebeten. Weit entfernt, den berüchtigten **Gardinenſeufzern** zu glauben, und das Geſtändniß ſeiner Gefühle auf den Antrag der Zahlung des tarifmäßigen Preiſes zu beſchränken, war er edel genug, das Beſte von ihr zu denken, und ſie mit der Ausſicht auf die herzogliche Würde, ja ſelbſt auf eine Ehe zur linken Hand zu beehren.

Ob unſere **deutſche Nachtigall**, die den edlen Lord ausſchlug, und in Paris über einen ſymboliſchen Pfirſichkern fiel, ohne die Jungfrauſchaft zu brechen, auch ein ſolches Anerbieten ausgeſchlagen hätte, wollen wir aus Mangel näherer Anhaltspunkte dahin geſtellt ſeyn laſſen; ſo viel iſt aber gewiß, daß Glücksſterne dieſer Art nicht täglich leuchten, oder mit den Perioden der Mondesveränderungen regelmäßig erſcheinen, ſohin jeder oder jede eilen müſſe, mit ihren Strahlen ſich zu ſchmücken.

Welches Mädchen würde, wie ein weiblicher Herkules am Scheidewege, in der Wahl zwiſchen dem Stande einer Sängerin und einer Herzogin ſchwanken?

Freilich kann mir ein zartes Gewiſſen einwenden: „die Wahl wäre nicht ſchwierig, aber die Bedingung iſt ſchwer; der Fürſt iſt vermählt, und erwartet doch die Gegenliebe eines Weibes! Die Geliebte kann erſt Herzogin und des Fürſten Linksgetraute werden, wenn die Rechtsgetraute aufgehört hat zu leben: Allein wann dieß geſchieht, iſt eine gar bedenkliche Frage, indem es dem Schickſale ſchon oft gefiel, in dieſer Beziehung mit den Wartenden allerlei Kurzweil zu treiben, und verſchiedene Querſtriche durch die Rechnung ohne Wirth zu machen.“

Dieſe Einwendung hat viel Praktiſches; aber ſo wie wir an jedem Dinge wenigſtens zwei Seiten bemerken, ſo iſt es auch bei dieſem Verhältniſſe der Fall. Wer nach etwas Großem, Ungewöhnlichem ſtrebet, muß mit ganz andern Mitteln auf ganz andern Bahnen wandeln, als einer, der in ſtiller Genügſamkeit ſeines Daſeyns ſich freuet; er muß wagen, um zu gewinnen. Der Unternehmungsgeiſt hat aber auch geraden Anſpruch, auf eine Weiſe beurtheilt zu werden, die mit der alltäglichen Tadelſucht durchaus nichts gemein hat.

Roſa beſaß einen ſeltenen Verſtand, und wußte die Gründe für und gegen ihre Wohl eben ſo raſch als klug zu erwägen; ſie hatte für den Fürſten entſchieden, war jedoch edelmüthig, oder wenigſtens fein genug, die Urkunde abzulehnen; ſchwerlich hätte eine Andere ein ſo wichtiges Dokument aus der Hand gegeben, ſie aber durchſchaute den Fürſten, und wußte wohl, daß dieſer Schein von Uneigennützigkeit ihn nur um ſo mehr feſſeln müſſe. Sie dachte ferner: „ſtirbt die Fürſtin nicht, wozu die Urkunde? Stirbt ſie, ſo wird der Fürſt die Verheißung der Urkunde dennoch erfüllen, ſowohl weil er ſich ſelbſt dazu verbindlich machte, als auch um mein durch die Ablehnung bewieſenes Vertrauen zu rechtfertigen; hätte er aber dieſe Urkunde auch nicht ausgeſtellt, ſo würde mein Benehmen hinreichend ſeyn, ihn zu dieſem Schritte zu bewegen, ja, ich wollte es ſogar dahin bringen, daß er mich dringend um meine Einwilligung bitten müßte.“

Dieß Alles bei ſich erwägend, bückte ſich Roſa, um ihr Taſchentuch aufzuheben, als ſie plötzlich zwei Füße gewahrte. Mit einem Schrei ſprang ſie zurück, und vom Waſſer triefend, zornfunkelnden Auges, ſtand Antonio [illegible], der über das Brunnengitter des Blumenflors geſtiegen, und geradezu in das Zimmer getreten war.

„Wer hat Euch hier den Eintritt erlaubt?“ fragte Roſa, und ihre Stimme ſchien zu beben.

„Ich mir ſelbſt. Wer aber gab Euch das Recht, mich wie eine Feldmaus erſäufen zu wollen? Was hab' ich Euch Böſes gethan, daß Ihr die Wirkung meiner Erfindung mit mörderiſcher Abſicht gegen mich ſelbſt anwendet? War's die Furcht, in den Armen des Fürſten von mir entdeckt zu werden? Seyd ohne Sorgen; ich achte Euern Beruf, und werde Euch in der Ausübung deſſelben nicht ſtören, doch müßt Ihr ſchon ſo gefällig ſeyn, mir aus beſondern Rückſichten unentgeldlich, und zwar jetzt gleich, zu gewähren, was die reichen Narren mit ihrem Gelde bezahlen.“

„Es ſcheint, Ihr macht ſehr zur Unzeit Spaß, oder Ihr ſeyd ganz von Sinnen. Ich habe Euch für den Bau dieſer Anlagen bezahlt, und ſomit iſt jedes Verhältniß zwiſchen uns Beiden abgethan. Ihr habt kein Recht, nach Belieben dieſe Inſel zu beſuchen, oder die unterirdiſchen Gänge zu betreten, oder meine Handlungen zu belauſchen, oder Euch unangemeldet in meine Nähe zu drängen. Was Ihr da vom Fürſten fabelt, iſt leeres Geſchwätz. Eure ſchimpflichen Aeußerungen ſind übrigens ganz geeignet, den Schutz der Geſetze anzuſprechen; verlaßt Euch darauf, daß ich dieſen Schritt nicht verzögern werde, jetzt aber entfernt Euch auf der Stelle aus meinen Augen, und laßt Euch nie wieder in meinem Landhauſe oder auf meiner Inſel ſehen!“

„Vor mir braucht Ihr die Heuchlerin nicht zu ſpielen, denn ich kenne Euch. Ich habe keine Zeit zu verlieren, darum hört: Chiaretti gab mir bereits, was Ihr mit einfältiger Sprödigkeit verweigert, jedoch gegen einen furchtbaren Eid, den ich ſchwören mußte: Euch zu vergiften, oder auf eine andere Weiſe aus der Welt zu ſchaffen.“

„Heiliger Gott!“

„Ein und daſſelbe Vaterland vereiniget mich und Chiaretti; dieß iſt ſchon ein großer Vorſprung, den ſie vor Euch hat; dazu kommt, daß ſie mich in einer Götterſtunde bezauberte; welſches Blut miſcht ſich mit welſchem doch ganz anders, als mit deutſchem, und ſolche Freuden, wie ſie mir bereitete, blühen dem Erbprinzen wahrlich nicht! Ich mag nicht undankbar ſeyn!“

„Wie? Ihr erfrecht Euch, eine ſolche Sprache zu führen, mir gegenüber? Ich habe die Chiaretti nie beleidiget, im Gegentheile, ich habe ihr große Beweiſe meiner Achtung gegeben, die ſie wohl mit Recht zu ewigem Danke verpflichten ſollten. Sie hat nicht den mindeſten Grund, mir auch nur zu zürnen, viel weniger meinen Tod zu wollen. Packt Euch zur Thüre hinaus, erbärmlicher Lügner und hütet Euch vor ſolchen Reden, damit Ihr nicht nöthig habt, im Kerker ſchweigen zu lernen.“

„Oh! ſachte, ſachte, Roſa! Sprecht nicht von Kerkern, wenn Ihr die Leute wollet werfen laſſen, bevor Euch nicht, als der fürſtlichen Maitreſſe, die Vollmacht dazu ausgeſtattet iſt; ſpart bis dahin Eure lächerlichen Drohungen, und beehrt mich mit einer beſtimmten Antwort, ob Ihr, was ich verlangt, zu thun entſchloſſen ſeyd, ob nicht, und zwar ſogleich; denn ich kenne Eure Ränke, Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Gebt mir die Oberherrſchaft über Euern ſchönen Leib eine Stunde lang. Freilich kann ich Euch nicht 20,000 Franken dafür bezahlen, wie der reiche Narr, der Geſandte; aber 20,000 Tropfen von Chiaretti's Blut will ich Euch ſtatt des Miethpreiſes bringen; ſeyd Ihr jedoch blutſcheu, ſo gibt's andere Mittel. Sie iſt eine welſche Dame, daher will ich ihr, zur Erinnerung an ihr Vaterland, den Schwanenhals umdrehen, wie einer welſchen Henne, oder ich ſchlage Euch zwanzig Vergiftungsarten vor, worunter Ihr nur wählen dürft. Nun, ſind wir Handels einig, oder ſoll's Euch an den Kragen gehen?"

„Entſetzliches Ungeheuer, fort aus meinen Augen!"

„Wohlan, ich gehe jetzt, und hoffe, Ihr werdet den Vorſchlag früher noch beſchlafen, als der Fürſt Euch. Drei Tage gebe ich Euch Bedenkzeit; iſt dieſe Friſt vorüber, ſo werde ich in dieſem Zimmer die Antwort von Euch holen, ohne mich von Eurer Umgebung oder Geſellſchaft im Geringſten ſtören zu laſſen, ſey's auch wer immer, den Ihr vielleicht zu Eurem Schutze hieher beſcheiden möchtet. Uebrigens muß ich Euch den Umſtand bemerken, daß dieſes Schweizerhäuschen nicht viel feſter ſtehe, als ein Kartenhäuschen, und daß es eines einzigen Druckes meiner Hand bedürfte, das ganze Dach einzuſtürzen, und Euch und jene, die gerne ihre Hand nach mir ausſtrecken möchten, unter dem Gebälke und Schuttwerke zu begraben, ſo zwar, daß kein Hahn mehr nach Euch krähen würde. Erſcheint Ihr aber nach drei Tagen nicht an dieſem Orte, ſo ſeyd Ihr meiner Rache verfallen, die Euch erreichen wird, wo Ihr's am wenigſten vermuthet. Wie geſagt, gebt Euch ja keine Mühe, die Polizei meiner Verhaftung wegen in ihrem ewigen Mittagsſchläſchen zu ſtören. Wer mit dem Teufel auf ſo gutem Fuße ſteht, wie ich, kümmert ſich den Teufel um die Polizei!"

Sprach's, und verſank vor Roſa's Augen, höhniſch lachend, und ſpurlos ſchloß ſich über ihm der Boden. Erſchöpft von dieſem wilden Auftritte, und geängſtigt von den ſchrecklichen Drohungen des Kloſterbruders, glitt Roſa ohnmächtig an der Wand nieder. In dieſem Zuſtande trafen ſie die beiden Mädchen, und trugen ſie auf einem zuſammengelegten Shawl in die Gondel. Die gewöhnlichen Mittel gegen leichte Ohnmachten waren hinreichend, ſie wieder in's Leben zu rufen, als ſie auf ihrem weichen Lager im Landhauſe die ſorgfältigſte Pflege erhielt.

Die Nacht brach an. Im Hauſe herrſchte die größte Thätigkeit, da Roſa beſchloſſen hatte, am nächſten Abend zur Feier des fürſtlichen Geburtsfeſtes einen der glänzendſten Bälle zu geben, der jemals die Zungen der Klatſchſüchtigen [illegible] beſchäftigt haben.

Das Geheimniß.

Eben ertheilte Roſa zu dieſem Zwecke die nöthigen Befehle, als der Kammerdiener eintrat, und meldete: die Prinzeſſin Eleonora halte mit ihrer Oberſthofmeiſterin vor dem Portale des Landhauſes, und wünſchte ſich nach Roſa's Befinden perſönlich zu erkundigen, wenn es ohne Störung geſchehen könne.

Die Prinzeſſin kehrte eben vom Jagdſchloſſe ihres Bruders, des Erbprinzen, zurück, den ſie mit einem Beſuche überraſcht hatte.

Roſa und Eleonora waren bereits vertraute Freundinnen, und die Prinzeſſin in ſo hohem Grade für Roſa eingenommen, daß ſie unter vier Augen, oder auch in Gegenwart der Oberſthofmeiſterin, welche mit Leib und Seele den leiſeſten Wunſch der Gebieterin erfüllte, das vertrauliche „Du" gebrauchten.

Ihre ganze Faſſung mußte Roſa zuſammenraffen, um den eben ſo ehrenvollen als angenehmen Beſuch auch nur mit einiger Ruhe empfangen zu können.

Eben wollte ſie, nach dem Abgange des Kammerdieners, das Lager verlaſſen, als die Prinzeſſin mit der Oberſthofmeiſterin in das Zimmer trat, und Roſa's Bewegung bemerkend, dieſer zurief: „Bleib nur liegen, liebe Roſa, bleib nur liegen! Mit der größten Beſtürzung hab' ich deine plötzliche Unpäßlichkeit vernommen. Wodurch haſt du ſie dir denn zugezogen? Wahrſcheinlich durch eine Erkältung, als du deine viele Gäſte im Parke bedienteſt und dann mit erhitztem Körper über den kühlen See fuhreſt. Hüte dich ja recht ſehr vor einem Rückfalle; wenn du ſtürbeſt, möchte ich nicht mehr leben!"

Dieſen herzlichen Worten folgte ein Strom von Thränen, indem ſie ihr ſchönes bleiches Köpfchen in die Seidendecke drückte. Sie ſaß am untern Ende des Bettes.

Erſchrocken erhob ſich Roſa, faßte ihre Hand, und bedeckte ſie mit Küſſen.

„Warum weinſt du ſo heftig, geliebte Eleonora? Du ſiehſt, daß meine Unpäßlichkeit vorübergehend und ohne alle Bedeutung iſt. Wie kann nun eine ſo trübe Ahnung dein Herz ergreifen? Ich kenne dich: etwas ganz Anderes quält dein zartes Gemüth, und die Innigkeit deiner Freundſchaft täuſcht dich, es mit dem Grame ob meines Unfalles zu verwechſeln."

Die Prinzeſſin ſchluchzte heftiger, als zuvor, und preßte Roſa's Hand an ihre Lippen, ohne den Blick gegen ſie aufzuſchlagen.

„Nicht wahr, gute Eleonora, irgend ein wichtiges Geheimniß liegt dir auf dem Herzen?“ fuhr Roſa fort, und ihr fragendes Auge traf die Oberſthofmeiſterin, die ängſtlich nickte, und ſeufzend auf den nächſten Stuhl ſich niederließ, um ein plötzliches Zittern zu verbergen.

„Iſt etwa der Fürſt oder die Fürſtin plötzlich krank geworden, oder der Erbprinz? Sprich um Gotteswillen, liebe Eleonora, ich kann die Höllenqual der Ungewißheit nicht ertragen! Sey's auch das Aergſte, was dir begegnen konnte, ſo wird ſich doch ein Ausweg finden laſſen.“

Eleonora erhob ſich, trocknete ihre Thränen, faßte Roſa's beide Hände feſt, wie einen Doppelanker im Sturme, und begann mit halblauter Stimme zu erzählen:

„Du weißt, daß der einzige Sohn des regierenden Herzogs von M*, Prinz Paul, durch den Geſchäftsträger ſeines Vaters am hieſigen Hofe, ungefähr vor einem halben Jahre ſich vorläufig erkundigen ließ, ob mein Vater wohl geneigt ſey, ihm meine Hand zu bewilligen. Da mein Vater damals hoffte, durch eine politiſch wichtigere Verbindung ungleich größere Vortheile zu erreichen, ſo wurde eine höflich ablehnende Antwort gegeben, jedoch auf Privatwege, nicht im offiziellen Gange der Geſchäfte. Um jedoch den Schein einer perſönlichen Abneigung zu vermeiden, ernannte mein Vater den Prinzen in einem äußerſt huldvollen, eigenhändigen Schreiben, zum Oberſten und Inhaber des zweiten leichten Jägerregimentes zu Pferd, und zugleich zum Großkreuz unſers erſten Hausordens. Dieſe Würden entſchädigten den Prinzen **Paul** keineswegs für die Verſagung meiner Hand, da er mich herzlich liebte, und mir ſchon im Sommer des vorigen Jahres in **Carlsbad**, wo ich ihn zum erſtenmale ſah, die heilige Verſicherung gegeben hatte, keine andere unter den Fürſtentöchtern **Deutſchlands** an den Altar zu führen, als mich.

„Indeß ergriff er doch mit Vergnügen dieſe ehrenvolle Veranlaſſung, perſönlich an unſern Hof zu kommen, um ſich für die empfangene Auszeichnung zu bedanken, und ſeinem Regimente vorgeſtellt zu werden.

„Dem **Prinzen** zu Ehren wurde eine große Heerſchau veranſtaltet, die von der heiterſten Witterung begünſtiget wurde. Meine Mutter und ich ſtanden auf dem Balkone des Sommerpallaſtes, von den dienſtthuenden Hofdamen und Kammerherren umgeben, um den erhabenen Anblick dieſer kriegeriſchen Scene zu genießen.

„Wie pochte mir das Herz, als der Parademarſch der Trommeln die Ankunft des Geliebten verkündete, der zwiſchen meinem Vater und Bruder, in der Oberſten-Uniform des ihm verliehenen Regimentes, angethan mit dem Großkreuze unſers erſten Hausordens in Brillanten, und mit jenen hellfunkelnden Orden, womit ihn die alliirten Mächte für ſeine Heldenthaten im Befreiungskriege geſchmückt hatten, die lange Fronte der Regimenter auf einem prächtigen andaluſiſchen Roſſe hinunterritt, die ihn mit einer rauſchenden Fanfare begrüßten.

„Eben als der Prinz, unſerm Balkone gegenüber, mit der blitzenden Degenklinge ſalutirte, wurde der brauſende Andaluſier, der ſtolz und ſchäumend in die Zügel biß, durch den Glanz des Stahles ſcheu, und ſtieg plötzlich, faſt ſenkrecht in die Höhe.

„Ein leiſer Angſtſchrei erſtarb mir auf den Lippen; doch mit der ruhigen Gewandtheit eines vollendeten Reiters bändigte der Prinz ſein feuriges Roß, und hielt weiter unterhalb an ſein Regiment, das in mancher Schlacht Zeuge ſeiner Tapferkeit geweſen war, und ihn nun mit einem dreimaligen donnernden Lebehoch empfing, nachdem ihn der Fürſt in ſeiner neuen Eigenſchaft vorgeſtellt hatte, eine für das Regiment höchſt ehrenvolle Rede, deren Schluß mit wiederholtem Jubel aufgenommen wurde.

„Vom Feldwebel abwärts bewilligte der Prinz eine ganze Monatsgage, eine ſeltene Freigebigkeit, die jedoch im Verhältniſſe zu dem ungeheuern Privatvermögen ſeines Vaters kein beſonderer Aufwand zu nennen war; das Offizierkorps wurde zu einem feſtlichen Balle geladen.

„Als ihn wenige Stunden vor der Heerſchau mein Vater der Mutter und mir vorgeſtellt hatte, benahm er ſich gegen mich mit der feinſten Galanterie, jedoch ohne auch nur eine Spur von Herzlichkeit zu zeigen. Dieß kränkte mich ſehr, und hätte mich beinahe weinen gemacht.

„Wie ganz anders war jedoch ſein Benehmen auf dem Feſtballe, woran meine ganze Familie Theil nahm! Ohne den Lauſchern durch die leiſeſte Veränderung der männlichernſten Züge ſeines Antlitzes, ſo oft er mit mir ſprach, eine Blöße zu geben, oder ſeine inneren Gefühle zu verrathen, wiederholte der Prinz ſeine früheren Verheißungen und Gelübde auf die feierlichſte Weiſe, und bat mich dringend, bis zu einer glücklicheren Wendung der Umſtände fortwährend mit mir Briefe wechſeln zu dürfen.

„„Ich kenne die Abſichten Ihres Vaters ſehr wohl, die er mit Ihnen hat,““ ſagte er zu mir im Vertrauen; „„es ſcheint, als habe er vergeſſen, daß er ſelbſt das Opfer der Kabinetspolitik werden mußte, und als trage er kein Bedenken, ſeinem geliebten Kinde ein eben ſo trauriges Schickſal zu bereiten, das auf einem weiblichen Weſen immer ſchmerzlicher laſtet, als auf einem Manne. Doch nur Geduld, mein Engel! es wird und muß ſich ändern!““

„Dieſe Tröſtungen beruhigten mein liebendes Herz; denn ich liebte ihn wirklich mehr als mich ſelbſt; er war ja meiſte erſte Liebe!

„Dieſe würdige Dame, die Oberſthofmeiſterin, fühlte Mitleid mit meiner Lage, und erlaubte die Zuſendung ſeiner Briefe unter der Adreſſe, ſo wie die Aufſchrift der [illegible] an einen Agenten des Prinzen gerichtet war, wodurch jedes Aufſehen vermieden wurde.

„Der Prinz und mein Bruder ſchloſſen eine innige Freundſchaft; er entdeckte dieſem ſeine Liebe zu mir, und erhielt die Zuſage der kräftigſten Unterſtützung von ſeiner Seite.

„Von der Ungeduld der Liebe gequält, kam der Prinz vor vierzehn Tagen ganz unerwartet, und im ſtrengſten Incognito auf dem Jagdſchloſſe meines Bruders an.

„In derſelben Nacht noch ritt mein Bruder in die Stadt, und ſprach mich heimlich in den Gemächern der Oberſthofmeiſterin, wo er mir dieſe überraſchende Neuigkeit mittheilte. „„Morgen früh,““ — ſagte er, — „„werde ich dir eine Einladung zur Mittagstafel ſchicken; ich hoffe, daß du mich mit der Oberſthofmeiſterin beſuchen wirſt; ich kann nicht gutſtehen, ob nicht dein raſender Liebhaber tolle Streiche beginge, wenn du nicht kämeſt!““

„Ganz entzückt fiel ich ihm um den Hals, und bedeckte ihn mit Küſſen.“ „„Die will ich ihm alle bringen,““ ſagte er ſcherzend, „„und dabei betheuern, du habeſt ſie mir ausdrücklich zu dieſem Zwecke gegeben!“

„Vom Schlafen war nun natürlich keine Rede mehr; ich lachte und weinte, wie's nun eben kam, hüpfte im Zimmer umher und ſang, oder klimperte einen Augenblick auf dem Klavier, fand es verſtimmt, und griff nach einem Buche, um zu leſen, aber ſonderbar, ſo oft ich die zweite

Seite eines Blattes geleſen hatte, wußte ich ſchon nicht mehr den Inhalt der erſten.

„Die Oberſthofmeiſterin ermahnte mich, die ſüße Zeit des Schlafens doch nicht zu verſäumen; was kümmerte mich der Schlaf! Als ſie aber ſagte: „„denken Sie an mich, morgen haben Sie bleiche Wangen, und müſſen ſich dann roth ſchminken; was würde wohl der Prinz, der überall die Natur vorzieht, zu der Kunſt auf Ihren Wangen ſagen?““ — da ging ich aus Eitelkeit in mich, und legte mich wieder in mein Bettchen. Aber ich konnte doch nicht ſchlafen. Nun betete ich. Wenn ich zu der Stelle kam: „„gieb uns unſer tägliches Brod!““ ſprach ich immer: „„gieb mir meinen lieben Paul!““

„Endlich ſchlief ich doch ein, und fand im Schlafe die ganze Unruhe des Wachens wieder. Träume von Verlobungen und Trauungen kreuzten ſich im bunteſten Gewühle, und eine Art von Sehnſucht beſtürmte meine Sinne, an die ich wachend nicht ohne Erröthen denken konnte.

„Liebe Roſa, vor dir habe ich kein Geheimniß mehr von nun an, und ich bedaure, daß es nicht immer ſo war; Manches wäre vielleicht ganz anders; auch dieſe edle Dame hier, meine zweite Mutter, oder vielmehr meine wahre Mutter, verdient mein volles Vertrauen; darum will ich auch nicht das Mindeſte, nicht den leiſeſten Gedanken meiner Seele, vor Euch Beiden verhehlen, damit es auch klar werde, wie das geſchehen konnte, was geſchah.

„Mir träumte, **Paul** führe mich nach der Trauung in der Schloßkapelle in das Brautgemach. Dort entkleidete er mich ganz, und trug mich auf ſeinen Händen, während ſeine Lippen mich überall mit Küſſen überſtrömten, auf das reichgeſchmückte Brautlager, das rings umher von dem Lichte zahlloſer Wachskerzen überſtrahlet war.

„Plötzlich ſtand er auf einer mit ſchwarzem Sammt bedeckten Eſtrade gewandlos vor mir, wie der vatikaniſche Apoll im Antikenkabinete; ſein ſchöner Leib war weißer und blendender, als carariſcher Marmor, nnd ſeine goldenen Locken leuchteten wie Sternenlicht. In ſeiner Linken trug er eine überaus prächtige Lyra, deren funkelnden Saiten er liebliche, nie gehörte Töne entlockte, die alle meine Nerven mit einem unausſprechlich ſüßem Schauer durchbebten.

„Nun ſang er mit melodiſcher Stimme ein ſchmachtendes, und, — mit Erröthen ſag' ich es, — ein wollüſtiges Lied, deſſen Worte die Seligkeit der erſten Brautnacht mit den üppigſten Farben malten. Und als er die ſteigende Glut in meinen Augen gewahrte, die in Liebesthau aufgelöſet meinen ganzen Leib in unnennbare Wonne zu durchrieſeln ſchien, da ſtieg er langſam von der Eſtrade herab; die Lyra verſchwand, und als ſeine Arme meinen Nacken umfingen, erwachte ich, und ſchlug die Augen auf.

O hätte ich ſie damals wieder geſchloſſen, und auf ewig geſchloſſen!

„Ich war erſchöpft, als ich mein Lager verließ, und mich ankleiden ließ. So oft ich auf der Straße Pferdetrab vernahm, ſprang ich ans Fenſter. Endlich ſprengte ein Adjutant meines Bruders mit verhängten Zügeln heran, ſtieg vor dem Portale der Reſidenz vom Pferde, und überbrachte mir ein Brieſchen von meinem Bruder, worin er den Wunſch äußerte, mich mit der Frau Oberſthofmeiſterin an der Mittagstafel auf ſeinem Jagdſchloſſe zu ſehen.

„Sogleich eilte ich mit der Einladung zu meinem Vater, der mir die Erlaubniß zu dieſem Beſuche gab, weil er in der brüderlichen Liebe die Ausſicht auf eine Annäherung zwiſchen Vater und Sohn in Betreff einer ſtandesmäßigen Vermählung zu ſehen glaubte, obſchon meine Mutter dagegen war, die Bedenken trug, ihre Tochter, ſelbſt unter dem Schutze und Schirme der würdigen Frau Oberſthofmeiſterin, an eine Tafel zu ſenden, welche durch die Gegenwart einer Maitreſſe befleckt würde.

„Wenige Minuten darnach fuhren wir Beide ſchon zum Thore hinaus. Mein Bruder ritt uns bis zur Hälfte des Weges in einfachen Civilkleidern entgegen, und ſchilderte mir die Sehnſucht des Geliebten, mich zu ſehen.

„Bald waren wir an Ort und Stelle; ich flog die Treppe hinauf voran, eilte in das Kabinet meines Bruders und lag in Paul's Armen. Bald unterbrach der Eintritt der Nachſolgenden unſere zärtliche Umarmung.

„Der erſte Kammerdiener meines Bruders, und zugleich Vertrauter deſſelben in allen Verhältniſſen, welche das Schweigen nöthig machen, bediente uns bei der Tafel; Chiaretti benahm ſich ſehr anſtändig, und ergötzte uns durch manches ſchöne Lied, das ſie zur Guitarre ſang. Ich ſtudirte ihre Züge, und fand in ihrem Auge etwas Lüſternes, Aufforderndes, was mir gerade in dieſem Augenblicke, da ſie meinem Geliebten gegenüber ſaß, nicht an der rechten Stelle ſchien.

„Die Eiferſucht wurde in mir rege; im Aerger trank ich haſtig fünf bis ſechs Gläſer Champagner, um den vom Bruder und Paul ausgebrachten Toaſt's Beſcheid zu thun, wodurch mein Blut in die heftigſte Wallung gerieth. Der Traum der vergangenen Nacht gaukelte noch einmal in ſüßer Erinnerung vorüber.

„Wir ſaßen beim köſtlichen Nachtiſche, und ich hatte ſchon manches Gläschen ächten Tokajers hinunter geſchlürft, als ein Adjutant des Kriegsminiſters gemeldet wurde.

„Mein Bruder iſt General-Inſpektor der Armee; er ſteht daher mit dem Kriegsminiſterium in beſtändigem Geſchäftsverkehre.

„„Ich muß mich nun ſchon ein Stündchen von Euch trennen,““ ſprach er; „„die Chiaretti wird wieder ihre gewöhnliche Sieſta halten; inzwiſchen könnt ihr Drei den neu erbauten linken Flügel meines Jagdſchloſſes nebſt der kleinen darin befindlichen Gemäldegallerie beſchauen; hernach wollen wir einen kleinen Spaziergang in den Faſanenpark machen.““

„Mein Bruder entfernte ſich mit Chiaretti, und wir drei tranken noch den Nektar von Ungarn.

„Im koſenden Geſpräche bemerkten wir nicht, daß die Oberſthofmeiſterin eingeſchlummert war; vergebens ſuchten wir ſie zu wecken. „„Laß die gute Dame ruhen,““ ſagte Paul; „„wir wollen den Nebenbau beſehen; bis wir zurückkommen, ſchläft ſie gewiß noch recht gut!““

„Wer war froher als ich, ungeſtört, vom Arme des Geliebten umſchlungen, die einſamen Gemächer betreten, und dort das ſüße Gift der Liebe von ſeinen ſchönen Lippen ſaugen zu können!

„Vergebens würdeſt du mich nach der innern Einrichtung dieſer Prachtgemächer fragen; ich habe Alles geſehen, und kann mich an nichts erinnern. Zuletzt, ſo viel weiß ich noch, verweilte ich lange vor dem Bilde der Diana im Bade, wie ſie eben überraſcht wird. Mit der Miene und dem Tone eines Kenners machte mich Paul auf die Schönheit der Zeichnung, und beſonders auf das Ebenmaß der Glieder aufmerkſam. Während er ſo ſprach, ſchien ich ſeinen Worten die größte Theilnahme zu ſchenken, verwandte aber kein Auge von einem reizenden Ganymed neben an, der eben dem ihn liebkoſenden Jupiter die nektargefüllte Schale reicht. Das Ebenmaß dieſer Glieder war mir beachtenswerther und lockender, und erinnerte mich an Paul's ſchöne Geſtalt im Traume.

„An die Gemäldegallerie ſtoßt ein Salon, an deſſen Ende ein eben erſt vollendeter, einfacher Thronhimmel ſteht. Wir betrachteten die geſchmackvolle und wahrhaft künſtliche Drapirung deſſelben in der Nähe, und fanden, daß hinter ihm ein ſchmaler Gang war, worin man vorläufig die Kiſſen zu den rings um an den Wänden des Salons bereits angebrachten Divansgeſtelle gelegt hatte.

„Durch dieſen Gang ſchreitend, bemerkten wir eine verſchloſſene Tapetenthüre, deren obere Hälfte mit durchbrochen geſtickten Goldblumen geziert war, ſo daß wir durch die Oeffnungen derſelben in das anſtoßende Gemach ſchauen konnten, ohne von dort aus geſehen zu werden, weil ein dunkler Hintergrund die Umriſſe unſerer Leiber jedem Blicke verbarg.

„Eben wollte ich über dieſes klug erſonnene Lauſchmittel dem Geliebten meine Verwunderung mittheilen, als ich im Zimmer, wohin der Blick durch dieſe Tapetenthür führte, Chiarelli auf einem geſchmackvollen italieniſchen Ruhebette ſanft ſchlummernd liegen ſah.

„Sommer- und Weinesglut hatten beinahe jede Umhüllung von ihr abgeſtreift. Ein dünnes Hemdchen, vom Zufalle der wechſelnden Bewegung im Schlafe hoch über das linke Knie hinaufgeſchürzt, während das rechte noch einen Theil der auf den Boden gefallenen Seidendecke feſthielt, wich dem kräftig wogenden Buſen, der feſſellos ſich nach Kühlung ſehnte; die beiden Hände kreuzten ſich über der reichen Lockenfülle des Hauptes.

„Anſtatt mit der zarten Scham einer Jungfrau von dieſem Anblicke mich abzuwenden, ſchien ich dieſes reizende Bild mit meinen Augen verſchlingen zu wollen, und bemerkte mit heimlicher Luſt, daß auch Paul lüſtern dabei verweilte. Nach der Eingebung der mir ſonſt eigenthümlichen Eiferſucht hätte ich ihn von dieſer Scene entfernen ſollen; allein es gewährte mir einen wunderſamen Genuß und eine geheime Hoffnung, ſeine Sinne zu entflammen.

„Paul umſchlang mich leiſe von rückwärts, und küßte meinen Hals, wodurch eine Empfindung in mir erregt wurde, als ob ein elektriſcher Strahl mein innerſtes Leben durchzuckte.

„Oberhalb des Ruhebettes der Chiaretti war eine große Niſche angebracht, worin die mediceiſche Venus aus Marmor in Lebensgröße ſtand, ein Meiſterwerk von Canova's berühmten Schüler.

„Plötzlich drehte ſich die Niſche geräuſchlos auf ihrer verborgenen Axe um, und auf dem Piedeſtale der verſchwundenen Venus ſtand — der Kloſterbruder Antonio, im Ordenskleide der Jeſuiten."

„Heiliger Gott, Antonio!“ rief **Roſa** mit Entſetzen aus, und hüllte ihr Antlitz in die Decke.

„Warum erſchreckſt du ſo?“ fragte **Eleonora** mit theilnehmender Beſorgniß.

„Du ſollſt Alles erfahren, liebe **Eleonore**,“ erwiederte **Roſa**; „ende zuvor deine Erzählung, deren nächſte Scene ich bereits errathe.“

„**Chiaretti**! rief der häßliche Mönch mit ſeinem erdfahlen Geſichte, mit den kleinen ſtechenden Augen unter buſchigen Augenbraunen, mit der verſchmitzten Habichtnaſe. Dreimal wiederholte er dieſen Ruf mit ſtets verſtärkter Stimme, und es däuchte mir, als ob er des Schlafes wegen zürne, denn bei jeder Wiederholung wurde der Zuruf lauter und drohender. **Chiaretti** fuhr aus dem Schlafe auf.

„Du biſt's, **Antonio**!“ ſagte ſie, und ein wildes Lächeln fuhr über ihre Lippen.

„Nun, haſt du den Antrag überlegt? biſt du entſchloſſen?“ fragte **Antonio**.

„Vollkommen!“

„Gift oder Dolch?“

„Gift!“

„Gut! Wann erhalte ich die bedungene Vorausbezahlung?“

„Jetzt, wenn du willſt!“

„Sehr verbunden! Gute Nacht, **Roſa**!“

Bei dieſem Worte, bei dem Laute deines Namens, war mir's, als würde ich plötzlich nüchtern, und als wollte mir das Blut in den Adern erſtarren. Paul flüſterte mir zu: „Soll ich die Thüre aufſprengen, und den Schandbuben mit meinen Händen erwürgen?“

„Um Gotteswillen, nein,“ entgegnete ich leiſe, „es käme nichts Gutes dabei heraus!“

Antonio forderte von Chiaretti die vertragsmäßige gänzliche Enthüllung, und die Schamloſe gewährte, was er verlangte. Ich konnte keinen Schritt rückwärts thun, ohne uns der Wahrſcheinlichkeit einer Entdeckung auszuſetzen, und mußte ſohin wider Willen Zeuge der Untreue einer undankbaren Buhlerin ſeyn.

Antonio ſchwelgte in ihren Reizen; Chiaretti's dumpfes Stöhnen verdrängte das frühere Entſetzen aus meiner Einbildungskraft, und erfüllte ſie mit den trunkenen Bildern des Genußes.

Als Antonio in der beweglichen Niſche wieder verſchwand, und Chiaretti, in einen leichten Mantel gehüllt, in ihr Nebenzimmer eilte, wahrſcheinlich um ſich anzukleiden, ſank ich, vom Uebergewichte erſchöpft, auf die Divanskiſſen hin, meiner Sinne nicht mehr mächtig, und erwachte in einem Meere nie gefühlter Wonnen, die ich mit dem koſtbaren Schatze meiner Jungfräulichkeit bezahlte, und mit einer unheilbaren Hoffnung büßen muß, denn wiſſe, Roſa, — ich bin ſchwanger!“

Ein Strom der bitterſten Thränen verſchlang Eleonorens letzte Worte, doch klangen ſie noch deutlich genug, um Roſa zur möglichſten Tröſtung ihrer geliebten Freundin in dieſer ſchrecklichen Lage aufzufordern.

„Ich weiß wohl,“ begann die Oberſthofmeiſterin, während heiße Thränen beinahe ihre Stimme erſtickten, „daß ich meine heilige Pflicht verletzt habe, für die Prinzeſſin zu wachen. Daß der Schlaf mich überwältigte, mag verzeihlich ſein, weil eine Frau von ſiebzig Jahren die Hinfälligkeit des Alters fühlen und tragen muß; aber gerne würde ich jede Strafe dulden, ſelbſt mein Leben für meine geliebte Eleonora opfern, wenn es mir nur gelänge, ſie jeder Unannehmlichkeit, jeder ſchlimmen Folge zu überheben. Du arges Kind du, warum haſt du mich aber auch ſchlafen laſſen, und biſt allein mit ihm fortgegangen? das war nicht recht, das hätteſt du nicht thun ſollen! Nimm's nicht übel, Kind! daß ich jetzt Du ſage; lieb ich dich doch wie eine Mutter, und iſt doch der Augenblick nicht ſo hoffeſtlich, daß die Etiquette noch viel bedeuten könnte. Roſa, Sie ſind ein kluges Mädchen; rathen und helfen Sie uns in dieſer kritiſchen Lage!“

Roſa mochte vielleicht ſchon bei dem Eintritte der Prinzeſſin, oder im Beginnen ihres Vortrages, das Ende des Liedes errathen haben; denn bereits war ein Plänchen in ihrem Köpfchen geſchmiedet, deſſen Gelingen ihr nicht im mindeſten zweifelhaft ſchien.

„Vor Allem, liebe Eleonora,“ nahm Roſa das Wort, „ſage mir, wie du mit deinem Geliebten ſtehſt?“

„Er bat mich auf den Knieen um Vergebung, und ſchwur bei ſeiner Ehre, mich nie zu verlaſſen; ſollte ich die Frucht dieſer Umarmung unter meinem Herzen tragen, ſo möchte ich ihn ja augenblicklich davon in Kenntniß ſetzen; er ſey bereit, in dieſem Falle Alles zu thun, was ich nur immer von ihm fordern würde, übrigens wolle er keinen Augenblick ſäumen, mit der bereits erhaltenen Zuſtimmung ſeines Vaters durch den König von ** um meine Hand werben zu laſſen, der ihm aus perſönlichem Wohlwollen die Erfüllung dieſer Bitte nicht verſagen werde. Wie hätte ich ihm meine herzliche Verzeihung verweigern können, um welche er mich ſo rührend bat, da ich ihn doch wahrlich ſelbſt auf das Aeußerſte getrieben habe, und ſohin mehr die Verführerin als die Verführte bin?“

„Haſt du deinem Bruder nichts entdeckt?“

„Nichts!“

„Das war klug. Er hätte das Benehmen des Prinzen, der aus einem Uebermaße von Liebe deine Schwäche mißbrauchte, anſtatt die Ehre deines fürſtlichen Stammes zu ſchonen, mindeſtens mißbilligen müſſen. Er ſoll ſo wenig etwas von deinem Falle erfahren, als dein Vater oder deine Mutter, oder irgend eine Seele in der ganzen Stadt!“

„Gott gebe es!“

„Zeige immer eine heitere Laune, das iſt die Hauptſache, und die beſte Täuſchung Anderer in eigenen Unfällen. Bitte heute bei der Abendtafel, oder morgen früh, deinen Vater um die Bewilligung, bei mir ſingen lernen zu dürfen; ſey überzeugt, daß er dir dieſe Bitte nicht verſagen werde. Dieſer Schritt iſt zur Ausführung meines Planes weſentlich nöthig. Sey übrigens ganz ruhig; deine Rettung liegt klar vor meinen Augen, dir wird geholfen werden. Ich hoffe, du wirſt morgen den Feſtball auf meinem Landhauſe durch deine Gegenwart verſchönern.“

Nach zahlloſen Küſſen ſchied die Prinzeſſin mit der Oberſthofmeiſterin, geſtärkt durch die empfangene Tröſtung, und kehrte in die Reſidenz zurück.

Gerade recht.

So ſehr auch Roſa nach den Mühen des Tages der ſtärkenden Umarmungen des Schlafes bedurfte, ſo wenig war auf die Willfährigkeit des mohnbekränzten Morpheus, wie es ſchien, zu zählen.

Die Lage der Prinzeſſin war von ſolcher Art, daß eine vermittelnde Einſchreitung ſich als höchſt dringend zeigte. Nach der Liebeserklärung des Fürſten würde dieſer der Roſa die Einwilligung in die Vermählung des Prinzen Paul mit Eleonora gewiß nicht verſagt haben. Hätte auch wohl der Fürſt Roſa's Bitten widerſtehen können, verſüßt durch die koſenden Worte: „Geliebter, deine gute ſchöne Eleonora liebt den Prinzen Paul gerade ſo gränzenlos, wie deine Roſa dich; wär's nicht ſchrecklich, wenn unſere Liebe hoffnungslos bleiben müßte, und da ſie durch Gewährung uns beglückt, wär's nicht hart, ja wohl unmenſchlich, dem theuern Kinde ein ähnliches Glück zu verweigern?"

Dieſe Vermittlung würde ohne Zweifel den Sieg über die Kabinetspolitik des Fürſten errungen haben. Allein die Veränderung der Umſtände litt kein Zögern mehr; unmöglich konnte man die Vermählung ohne Rückſicht auf die herkömmlichen Förmlichkeiten des Anwerbens und der Verlobung beſchleunigen; dieſe Eile hätte den Läſterzungen der alten hirſchledernen Hofdamen einen willkommenen Stoff geboten, die Theezirkel mit ſchmähſüchtigen Klatſchereien zu beleben, die Naſen und Näschen zu rümpfen, die Achſeln zu zucken, und nach der Entbindung die Saat- und Erntezeit nach der krebsartigen Rückzählung zu vergleichen. Nach der von den Gerichtshöfen geltenden Meinung der Aerzte tritt die Geburt des Kindes gegen das Ende des 9ten und zu Anfang des 10ten Monats, 40 Wochen oder 280 Tage, von der Empfängniß an gerechnet, nachdem ſich der Leib geſenkt hat, ein.

Dieſe Bemerkung für Herren und Damen beifügend, welche vom Schickſale mit Kindereien heimgeſucht werden, überlaſſe ich Allen, die ſich gerne mit Rechnen beſchäftigen, die leichte Mühe, das zarte Alter der unausgetragenen und demnach vollkommen reifen Frühgeburt zu beſtimmen, im Falle Roſa dieſe ſchale Ausflucht gewählt hätte, womit Frauen in Abweſenheit ihrer Gatten, wenn ſie nach ſechs bis acht Wochen wiederkehren, oder jene Mädchen ihre unbegreifliche Fruchtbarkeit beſchönigen, welche unter mehrern beglückten Liebhabern den Wohlhabendſten zum zahlenden Papa erkieſen.

An komiſchen Auftritten fehlt es bei ſolchen Umtrieben nie.

So erinnere ich mich z. B. noch recht gut an eine luſtige Scene aus der Ferienzeit meiner Jugend, auf dem Schloſſe eines ſehr vermöglichen Edelmannes, bei dem ich jährlich zur Herbſtzeit als Jagdgaſt willkommen war. Dieſer hatte noch in ſeinem hohen Alter den allzuſpäten Einfall, in die Einförmigkeit ſeines ländlichen Stilllebens den Wechſel häuslicher Scenen des Eheſtandes zu bringen. Er heirathete die einzige Tochter ſeines Verwalters, und kümmerte ſich wenig um den Roſtflecken, der dadurch in den Stahlſpiegel des hochadeligen Wappens kam, war doch die Auserwählte ein hübſches, fleißiges, tugendhaftes Mädchen, deſſen Köſtlichſtes der ſorgſame Vater bis zum Altare glücklich bewacht hatte.

In dem Schloſſe des alten Herrn lebte ein junger Offizier von 24 Jahren, der im erſten Feldzuge für ein lahmes Bein einen Orden zur Belohnung ſeines Muthes auf der Bruſt trug, und nun hier, fern vom Geräuſche der Welt, ſeine Penſion verzehrte. Im Fache des Landſchaftszeichnens beſaß er gründliche Kenntniſſe und eine große Kunſtfertigkeit, und verlebte ſo, im Zimmer oder auf der Jagd, wie es nun eben kam, ſehr fröhliche Tage.

Zur größten Freude des alten Herrn blühten dem neuen und dennoch alten Ehemanne die ſchönſten Ausſichten auf Vaterfreuden.

Der Alte mit ſeinem Hausfreund war eben auf der Jagd bei einem etwas ferne wohnenden Grenznachbar, hatte jedoch die Weiſung zurückgelaſſen, daß man im Falle unvermutheter Entbindung ſogleich die Hebamme aus dem nächſten Städtchen holen, und die bereits bezeichneten Grundeigenthümer aus der Umgegend zum Kindtaufſchmauſe laden ſollte, als dieſer Fall wirklich plötzlich eintrat.

Auf dieſe junge Frau konnte man jenes Räthſel anwenden, das zu den ſchönſten zu zählen iſt, deren Löſung jemals einen ſinnreichen Kopf beſchäftiget hat: „Was bleibt übrig, wenn Seele und Leib ſich trennen?“

„Eine Wöchnerin!“

Seit vier Stunden war die Geburt vorüber; ein hübſcher Knabe ſchrie in's Leben hinein, der bereits gebadet, in Spitzen gewindelt und mit einem zierlichen Häubchen beendet war, als der alte Herr und ſein junger Freund, durch reitende Boten aufgeſucht und von dem neuen Ankömmlinge in Kenntniß geſetzt, in einer mit zwei raſchen Siebenbürgern beſpannten Jagdkaleſche in den Hofraum des Schloſſes fuhren, in deſſen Saale ſchon die geladenen Gäſte ſich befanden.

Kaum waren beide eingetreten, als die Hebamme, nach einem feſten routinirten Blicke auf ſie, das Kindlein auf beide Hände nahm, ſich langſam dem Hausfreunde nahte, und mit einem ehrerbietigen Bücklinge, jedoch mit lauter Stimme ſprach: „Ich gratulire Euer Gnaden von Herzen zu dieſem ſchönen Prinzen; er iſt Ihnen ganz aus dem Geſichte geſchnitten!“

Der Hausfreund lächelte wohlgefällig, küßte das Kind mit wahrer Liebe, und reichte es dann dem Herrn, der es mit Thränen der väterlichen Rührung an ſein Herz drückte.

Der Fehlwunſch der Hebamme ergötzte die Meiſten unter den ſogenannten Gebornen, als wären nach ihrer Meinung Menſchen aus bürgerlichem Stande gleichſam gar nicht geboren, und ein allgemeines Kichern ging bald in ſchadenfrohes, bald lautes Lachen über; die adeligen Schmarotzer, welchen die Mißheirath des alten Herrn ein Dorn im Auge war, obgleich ſie die gutbeſetzte Tafel deſſelben nicht verſchmähten, triumphirten innerlich über dieſe Demüthigung; der Alte ließ ſich aber nicht irre machen in ſeinen Liebkoſungen, gab der Hebamme das Kind zurück, und ſprach zu den verſammelten Gäſten: „Hochanſehnliche Gäſte! von väterlichen Gefühlen überraſcht, vergaß ich, Ihnen hier in der Perſon meines Herzens- und Hausfreundes einen braven Officier vorzuſtellen, der in meinem Schloſſe wohnt, an meinem Tiſche ißt, den ganzen Tag hindurch meiner lieben Frau die Cour macht, und in ihrem Zimmer ſchläft, wenn meine Glas- und Eiſenöſen mich auf einige Tage entfernt halten, der von ihr in meiner Gegenwart geküßt wird.“ —

Die Gäſte konnten nur mit Mühe ein lautes Gelächter über die aufrichtige Beichte des alten Hahnrei's unterdrücken; ſie ſtießen ſich bei jedem Worte, das er ſprach, mit den Ellenbogen, und traten ſich auf die Füſſe, daß Mancher und Manche ob der unſanften Berührung der Leichdorne grimmig die Augen verdrehte. „—Kurz, —“ fuhr der alte Herr fort, „er iſt ihr Bruder!“ Dieß war auch wirklich der Fall. Man denke ſich aber die Verlegenheit des alten Herrn, des jungen Officiers und der Hebamme, wenn's nicht ſo geweſen wäre! Und wie häufig iſt dieß nicht ſo!

Nun änderte ſich freilich die ganze Scene, und ſämmtliche Geſichter der Gäſte zerrannen in ein Gemiſch von Beſchämung, Aerger und ſcheinbarer Theilnahme, einem Haufen Tragantſchleimfiguren ähnlich, auf welche heißes Waſſer geſchüttet wurde.

Etwas erträglich Kluges kann der Menſch durch be-

beſtändiges Nachdenken, und durch eine prüfende Abwägung aller Verhältniſſe erſinnen, aber alles Geniale iſt eine höhere Eingebung, ein Geſchenk der Götter, womit ſie nur ihre Lieblinge beglücken. Vergebens würde man ſich den Kopf zerbrechen, um zwiſchen den Scherben dieſer Wiege des Geiſtes nach Bruchſtücken der Genialität zu wühlen, wie Alterthumsfreunde in Römerhügeln nach Kochtöpfen aus Cäſars Hofküche; denn alles Geniale iſt untheilbares himmliſches Licht!

Ein Strahl dieſes Lichtes blitzte durch Roſa's Engelköpfchen, als der *** Geſandte, Graf L**** gemeldet wurde.

Der erſte Vater.

„Ich bitte tauſendmal um Vergebung, ſchöne Roſa, daß ich gleichſam als ein nächtlicher Ruheſtörer vor Ihnen erſcheine; allein ich konnte einer unbezwinglichen Sehnſucht nicht widerſtehen, meine Augen wieder einmal in den Strahlen Ihrer göttlichen Schönheit zu baden!“

„Wie galant! Welcher Weinſorte bin ich den Dank für Ihre poetiſchen Lobſprüche ſchuldig?“

„Das iſt hart, Roſa! So grauſam ſollen Sie der Gefühle meines Herzens nicht ſpotten, die mich zu Ihren Füßen führen!“

„Sie mögen wohl meine Aeußerung hart finden, bedenken aber nicht, daß Sie dieſelbe verſchuldet haben."

„Wie ſo?"

„Warum vernachläſſigen Sie mich ganz? Bei welchen Damen ſchwärmen Sie denn herum? Glauben Sie denn, Ihre Perſon ſey mir gleichgültig, und nur Ihr Gold angenehm? Sie ſind wahrhaftig die Thränen nicht werth, die ich in einſamen Stunden über Ihr liebloſes Benehmen vergoſſen habe. Wozu Verſtellung? Ich geſtehe es Ihnen offen, daß Sie der erſte Mann ſind, der mir wahre Liebe einflößte. Wie kann ich aber auch Gegenliebe von Ihnen erwarten, da Sie mit einer ſchlimmen Meinung von mir ſcheiden mußten, mit der Meinung, daß bezahlte Liebkoſungen alle weitern Verbindlichkeiten aufheben, und überdieß keineswegs geneigt ſind, eine Achtung vor dem Charakter der Geldempfängerin zu begründen. Aber Ihr Männer ſeyd nun einmal ſo; Ihr urtheilt nur nach dem Scheine, und

„was man ſcheint,
„Hat Jedermann zum Richter, was man iſt —
Hat keinen."

„Als ich Sie zum erſtenmale ſah, liebte ich Sie. Ich hätte damals ſehr gewünſcht, Ihre Neigung nach und nach, wie der Keim zur Knoſpe, die Knoſpe zur Blüthe, und die Blüthe zur köſtlichen Frucht führt, zur Liebe reifen zu ſehen;

die Verbindung wäre dadurch dauernd geworden. Da Sie aber nach dem Scheine von mir urtheilten, wozu Sie durch meinen Ruf ſich berechtiget hielten, ſo wählten Sie den einfachen Weg, die Feſtung durch Gold zu gewinnen. Ich ergab mich, weil ich ſchwach war, und ich war ſchwach, weil ich Sie liebte. Wäre ich in meiner Liebe irgend einer Berechnung fähig, ſo würden Sie ohne Zweifel noch ſo entfernt vom Ziele ſtehen, wie zur Zeit, da Sie mich zum erſtenmale ſahen. In meiner freien Wahl lag der Verſuch, ob mein Geſandter und Graf wohl in ſo hohem Grade verliebt ſeyn könne, einer Sängerin die Hand am Altare zu reichen. Wer weiß, was geſchehen wäre! Nun können Sie, Herr Graf, allerdings denken: „wenn Roſa mich liebte, warum nahm ſie das Gold? Bezahlte Liebe iſt keine!“ Sie ſcheinen recht zu haben; allein Sie kannten mich, wieder nur durch den Ruf, als eigennützig. Daß meine Liebe zu Ihnen mich über alle Schranken des Anſtandes hinwegreißen könne, das mochten Sie wohl, ungeachtet Ihrer großen Eitelkeit, nicht ſo unbedingt erwartet haben, und ich ſcheute mich, Ihnen dieſes Geſtändniß ſogleich zu machen, weil ich dann das Schickſal aller Dinge getheilt hätte, die mühelos und ohne Schwierigkeiten errungen werden: nur vorübergehend anzuziehen. Ich nahm alſo das Gold gerade deßwegen, um nicht eigennützig zu ſcheinen; denn hätte ich es nicht genommen, ſo würden Sie, nach meinem Rufe urtheilend, den liſtigen Beweggrund vermuthet haben: Sie durch dieſe Nichtannahme zu weit größern Opfern zu verpflichten. Ich ſchien eigennützig, um nicht habſüchtig zu ſcheinen. Was ſagen Sie nun, mein lieber Graf, zu dieſer ganz offenherzigen Erklärung?"

„Himmliſche, unnennbar liebenswürdige Roſa, deine ſüßen zauberiſchen Worte öffnen mir ein Paradies der ſeligſten Liebe; ich gehöre nicht mehr den Menſchen an, ich bin einer von jenen Halbgöttern, welche die fabelhafte Urzeit Griechenlands geſchmückt haben! dieß alles verdank' ich dem Bekenntniſſe einer ſchönen Seele, Deiner Seele! O verzeih mir, daß ich ſo ſehr dich verkannte; ich will meinen Fehler wieder auf eine Weiſe gut machen, welche dir eine glänzende Genugthuung verſchaffen ſoll! die feſte Ueberzeugung, daß ich nur immer meines Reichthumes und Ranges wegen von den Damen geliebt wurde, hat mein Herz mit einer Geringſchätzung gegen das weibliche Geſchlecht erfüllt, die mich ſogar oft zu Uebertretungen der Pflicht des Schweigens verleitete. *Ich kannte die wahre Liebe nicht;* nun kenne ich ſie, nun ſehe ich den Wahn in ſeiner vollen Blöße, von dem mein Urtheil befangen war. Mein eigenes Glück zu gründen, und aus Nothwendigkeit, für die Kränkung deiner Ehre und deines guten Rufes die Genugthuung zu verſchaffen, entſage ich allen jenen lächerlichen Bedenklichkeiten meiner Geburt, meines Ranges, meiner dienſtlichen Beziehungen. Roſa, ich biete dir meine Hand an! Unverzüglich will ich meinem Herrn und Gebieter die Wahl meines Herzens eröffnen; er wird ſeine Einwilligung nicht verſagen. Sollten aber feindſelige Einwirkungen am Hofe meine ſchöne Hoffnung vereiteln, ſo nehme ich augenblicklich meinen Abſchied, und ziehe mit dir auf meine Güter. Was frag ich nach den Würden der Erde, da dein Beſitz mein Himmel iſt!“

„Daß doch die Männer gleich oben hinaus wollen, wenn ein Paar freundliche Worte von erträglichen Lippen tönen, oder zwei ſchmachtende Augen aus einem hübſchen Lärvchen hervorblitzen! Wer ſprach denn vom Heirathen, lieber Graf? Gott bewahre mich vor dem goldenen Eheringe, der das erſte Glied einer goldenen Kette bildet, die zuletzt ſich in eine eiſerne verwandeln kann! Lieben will ich aus ganzem Herzen und eben ſo geliebt werden, mehr nicht. Bewährt ſich unſere Liebe im Laufe der Zeit als eine dauernde, ſo möge der Prieſter den Segen der Kirche über den Bund der Herzen ausſprechen, früher nicht; denn ich meinte dann gleich, ich müßte Sie lieben. Die Liebe iſt das Freieſte auf der Welt, und duldet keinen Zwang. Wie lange unſere Liebe dauern würde, wer von uns beiden kann dieß auch nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſagen? Die Dauer der Liebe hängt ſo wenig von uns ab, als die Dauer des Lebens. Nein, nein, unſere Herzen ſollen frei bleiben, und in beglückender Freiheit lieben!“

„Deine Anſichten ſind frei von Eigennutz, liebe Roſa; aber was verſtehſt du unter der beglückenden Freiheit der Herzen? doch nicht die Freiheit, dich den wechſelnden Gelüſten überlaſſen zu dürfen, weil dann kein Band dich bindet?“

„O nein! die Treue iſt zwiſchen zwei Liebenden nothwendig, darum fehlt ſie auch nie, wo wahre Liebe iſt; die Treue muß ein ganz freier Act des Herzens ſeyn; wer ſie für ein Opfer hält, das er bringt, liebt ſchon nicht mehr. In dieſem Falle muß ein offenes Geſtändniß erfolgen; nur kein Verhältniß fortgeführt, in welches ſich Heuchelei zu miſchen beginnt. Sehen Sie, Herr Graf, hier bietet die Freiheit ihren wohlthätigen Schutz. Liebende, durch keine heiligen Bande gefeſſelt, mögen ſich trennen, wenn der Einklang der Herzen in Mißtöne übergeht; was bleibt aber Vermählten übrig in derſelben Lage? Bei dieſen wäre der Treubruch auch ein Ehebruch. Sich ſcheiden laſſen iſt gar ein mißliches Ding; die Geſchiedenen theilen doch nur immer die Ruinen eines zertrümmerten Lebens. Und wenn ſie ſich aus beſondern Familienrückſichten nicht ſcheiden laſſen, oder wenn z. B. der Gatte in die Scheidung nicht einwilliget, und die Gründe des klagenden Theiles vom Gerichte nicht für hinreichend erkannt werden, eine geſetzliche Scheidung herbeizuführen, wie beklagenswerth kann ſich das Loos einer Gattin geſtalten! Giebt es für das zartfühlende Herz eines Weibes etwas Schrecklideres, als die ſogenannte eheliche Pflicht, wenn die Liebe nicht mehr die Ehe verſüßt? Der Mann wird nicht wohl veranlaßt werden, die Vernachläſſigung bis zur Weigerung zu treiben; dieß kann das Weib nicht; es muß gar oft den zarten Leib dem Sinnenrauſche eines rohen Mannes überlaſſen. Schändliche Entweihung, frevelhafte Verhöhnung der heiligſten Beſtimmung des Menſchen, und der ewigen Geſetze der Natur! In die Hölle ſtürz' ich mich nicht; frei will ich leben, frei will ich lieben!"

Karl Moor ſagte: „„Ich trage eine Armee in meiner Fauſt!""

Roſa konnte eben ſo wohl ſagen: „„Ich trage einen Himmel in meinem Auge!""

Als ſie ihre Anſichten von Liebe, Ehr und Treue gebeichtet hatte, ergriff ſie des Grafen Hand, drückte ſie mit der größten Innigkeit, und öffnete die ſtrahlenden Thore ihrer wunderſchönen Augen ſo ſchmachtend, daß der entzückte Graf bis in den neunten Himmel hinein zu ſchauen wähnte.

Er bat, und bat immer rührender, je mehr Roſa ihr Uebelbefinden vorſchützte, bis er die Erlaubniß erhielt, an ihrem Bette ſoupiren zu dürfen.

„Der Menſch lebt nicht blos vom Brode," dachte ſich der Graf, als er gegeſſen hatte, und bot ſeine ganze diplomatiſche Ueberredungsgabe auf, die holde Roſa zur feſtlichen Weihe des Bundes zu bewegen.

„Nach dem Geſtändniſſe, das ich Ihnen ſo eben gemacht habe,“ erwiederte Roſa, „kann ich wohl nicht die Spröde ſpielen, aber es geht auch nicht ſo gerade zu, wie Sie ſich's einbilden. Die Wände haben Ohren, die Schränke Augen; ich werde von allen Seiten belauſcht. Unſer Verhältniß, da es nun ein dauerndes, jedes andere ausſchließendes werden ſoll, muß in ein undringliches Dunkel gehüllt werden. Ich rechne dabei vorzüglich auf Ihre diplomatiſche Selbſtbeherrſchung. Verlaſſen Sie jetzt mein Landhaus in Ihrem Wagen, um den Schein und den Anſtand zu retten. In einer Stunde kehren Sie vermummt zurück. An dem kleinen Pförtlein unterhalb des erſten großen Parkgatters erwartet Sie meine treue Betty. Pochen Sie dreimal leiſe. Betty wird rufen: „Liebe!“ Sie antworten: „und Treue!“ Dieß iſt die Loſung. Das Mädchen führt Sie dann in mein Gemach. Vermeiden Sie jedoch alles Sprechen; denn leider bin ich von einem Verräther bedroht, der mein Verderben will, und mich überall verfolgt. Doch davon zu einer andern Zeit. Auf baldiges Wiederſehen!“

Während der Graf zum Schloßthore hinausrollte, ertheilte Roſa noch einige Aufträge, und gab der Betty die verabredete Loſung. Bald darauf wurde Alles ſtill. Pünktlich nach einer Stunde pochte der Glückliche, von den Augen bis zur Ferſe vermummt, dreimal an das Pförtlein.

„Liebe!“ liſpelte Betty.

„Und Treue!“ erwiederte leiſe der Pocher.

Das Pförtlein that ſich auf und zu, und Betty geleitete den Ankömmling über verborgene Treppen zu ihrer Gebieterin, die ihn an der Schwelle des lichtloſen Gemaches empfing, und wiederholt bat, ja nichts zu ſprechen. Nach einer ſeligen halben Stunde erſuchte ihn Roſa, ſich ſchnell zu entfernen, indem ein Geräuſch im Nebenzimmer die Vermuthung in ihr errege, daß eines von ihren Geſellſchaftsfräulein erwacht ſey, und vielleicht eintreten könne, nach ihrem Befinden ſich zu erkundigen.

Betty führte ihn auf dem nämlichen Wege zurück.

Kaum hatte ſie das Pförtlein hinter ihm geſchloſſen, als ſie mehrere Männerſtimmen vernahm. Sie horchte, ohne die ihr unbekannte Sprache zu verſtehen. Ohne ſich zu regen, kniete ſie vor dem ſchützenden Pförtlein, das Ohr am Schlüſſelloche. Sie wagte es nicht, ſich zu entfernen, aus Furcht, die Räuber, wofür ſie die Männer hielt, zu einem gewaltſamen Einbruche zu reizen, im Falle ſie ihre Tritte hören, oder mit Hülfe von Stelzen, oder auf den Schultern der Kameraden, über die Mauer ſehen würden.

Einige Minuten lang herrſchte das Schweigen der Nacht. Plötzlich näherte ſich Jemand haſtig von Außen, und pochte dreimal.

Eine ſteigende Angſt ſchnürte der ſonſt ſo lebhaften Betty die Kehle zu. Wie ein Blitz durchzuckte ſie der Gedanke: „Sollte etwa das verabredete Zeichen von jenen verdächtigen Männern belauſcht worden ſeyn? Sollten ſie nun etwa einen Einbruch wagen, und ich, das Pförtlein öffnend, erdolcht oder erwürgt werden? Da pochte es wieder dreimal, und eine Stimme rief: „Iſt denn Niemand da, mir die Thüre zu öffnen? Liebe und Treue!“

Von Betty's Herzen fiel eine ſchwere Laſt. Sie erkannte den Grafen an der Stimme und ſchloß hurtig auf.

„Verzeihen Eure Excellenz, daß ich ſo lange zögerte, die Thüre zu öffnen,“ entſchuldigte ſich Betty, wie hätte ich auch nur denken können, daß Sie noch einmal zurückkehren würden!“

„Zurückkehren?“

„Nun ja, Sie ſind ja erſt vor wenigen Augenblicken fortgegangen!“

„Ich? Da irrſt du dich ſehr! Ein verdammter Streich hat mich verhindert, zur rechten Zeit zu kommen. Ich war nicht da; ſprich alſo, wer iſt fortgegangen? Ich ahne einen niederträchtigen Schurkenſtreich. Auf der Stelle ſag mir, wer ſtatt meiner hier war!“

„Wenn nicht Eure Excellenz es waren, der fortging, ſo wars der Gärtner Chriſtian, den der Koch zum Fiſchmeiſter nach Aulina ſchickte, um Fiſche zum morgigen Feſtabende zu beſtellen. Er iſt gar ein fleißiger junger Menſch, der zu ſolchen fernen Gängen lieber die Stunden der Nacht wählt, und den Schlaf opfert, als daß er am Tage ſeine Geſchäfte im Garten verſäumte. Ich muß Eurer Excellenz geſtehen, daß wir uns beide recht ſehr lieben. Wenn Sie doch Fürſprache bei Roſa für uns einlegen wollten, ſo könnte bald ein Pärchen aus uns werden!“

„Ich werde nicht vergeſſen. Hat mich denn Niemand an dieſer Thüre erwartet?“

„Fanny, ſo viel ich weiß, erhielt den Auftrag dazu. Ich ging ſpäter als gewöhnlich zu Bette. Am Fenſter ſtehend ſah ich einen Mann durch das Pförtlein aus dem Garten treten, doch Fanny nirgends. Darum dachte ich: das muß mein Chriſtian geweſen ſeyn, der fortging, renne ſchnell die Treppe hinab, durch den Garten, hierher, um ihm zu rufen, und gute Nacht nebſt einigen ſtärkenden Küſſen mit auf den Weg zu geben. Eben wollte ich die Thüre öffnen, als ich vor derſelben rauhe Männerſtimmen in einer mir gänzlich fremden Sprache vernehme. Ich verhielt mich ganz ruhig; mir war um mein Leben bange. Nun kamen Eure Excellenz, und befreiten mich von meiner Angſt. Das iſt die ganze Geſchichte.“

„Nun begreife ich Alles. Führe mich nur ſchnell zu deiner Gebieterin.“

Betty ließ den Grafen in einem Vorgemache ſtehen, und eilte in Roſa's Kabinet, um ſie von dem Vorfalle ſchleunig in Kenntniß zu ſetzen.

Wer ſollte nicht die Geiſtesgegenwart der holden Betty bewundern, die ſich durch einen erdichteten Liebesroman ſo ſchnell aus der Verlegenheit zu ziehen wußte! Nach des Grafen Aeußerung ſah ſie ſogleich ein, daß hier von einer luſtigen Verwechslung die Rede war. Wohl wiſſend, daß ein offenes Geſtändniß dem Intereſſe Roſa's ſchaden mußte, bewährte ſie durch ihre Beſonnenheit, wie ſehr ſie in der Schule ihrer Gebieterin an zweckmäßigem Benehmen in kritiſchen Umſtänden gewonnen habe.

Roſa war nicht minder beſtürzt; Betty's Nachricht erſchien unbedeutend im Vergleiche mit dem, was ſie ſelbſt ſchon wußte. In dem Augenblicke, als ſie den Grafen in den Hintergrund ihres Kabinetes führte, fühlte ſie, ſeine Hand ergreifend, daß es — der Graf nicht war. Dieſe rauhe derbe Hand gehörte nicht einem Geſandten an, dem ſchon eine Schreibfeder das ſchwerſte Werkzeug dünkte, ſondern einem verſuchten Arbeiter. Sich losreißen und um Hülfe ſchreien wäre in jedem Falle ein großes Wageſtück geweſen; denn eine furchtbare Ahnung: daß der ſtumme Nachtwandler kein Anderer als der entſprungene Mönch, der Baumeiſter Antonio ſey, — ſtieg in ihrer Seele auf. Wer bürgt für ihr Leben bei dem erſten Hülferufe! Antonio kannte geheime Ausgänge, die ihn jeder Verfolgung entzogen hätten. Der ſchönen Roſa blieb keine Wahl; ſie mußte ſich in die Umſtände fügen.

Während Antonio den Mantel von ſich warf, lag

Roſa bereits auf ihrem Ruhebette. Der ſchweigende Gaſt leerte den Nektarbecher der Götter in vollen Zügen. —

Ueber die Möglichkeit dieſer Verwechslung nachſinnend, nachdem die im Vorgemache harrende Betty den feindlichen Bettfreund fortgeführt hatte, lag Roſa auf einem Divan im Geſellſchaftsſalon, als die ergebene Dienerin die vermeintliche Neuigkeit meldete. Schon war Roſa's Köpfchen mit dem nöthigen Aufſchluße gerüſtet, als der Graf in ihr Gemach trat.

„Lieber Graf," rief ſie ihm mit einer ſo ruhigen Miene zu, als ſey gar nichts vorgefallen, „ich bedaure recht von Herzen, daß ich Sie ſo lange vor dem Pförtlein ſtehen ließ. Meine Fanny erwartete Sie pünktlich zur verabredeten Stunde daſelbſt; allein die Furcht trieb das alberne Mädchen von dem angewieſenen Poſten, indem vor der Thüre allerlei unverſtändliche Männerſtimmen ſich hören ließen. Sie vermuthete Räuber in der Nähe. Obgleich ich ihre Beſorgniß nicht theilen konnte, ſo hielt ich es doch für klüger, alles Aufſehen zu vermeiden, und die Schildwache bis zu einer ſchicklicheren Zeit zurückzuziehen. Meiner verliebten Betty verdanke ich nun den ſpäten, aber mir ſehr lieben Beſuch, auf den ich bereits mit manchem bittern Seufzer verzichtet hatte."

„Ich ſelbſt gab ſchon alle Hoffnung auf, dich heute noch zu umarmen. Höre nur, welch ein fatales Abentheuer mir begegnete. Ich war zur rechten Zeit ſchon in der Nähe deines Landhauſes, und bog eben um das nördliche Ende der Parkmauer, als ich plötzlich von hinten ergriffen, und zu Boden geriſſen wurde, noch ehe ich im Stande war, aus dem dicht ſchließenden Carbonarimantel mich zur Vertheidigung loszuwickeln. Ich erwartete den Raub meiner Uhr und meiner Börſe; die Angreifer begnügten ſich aber, mir die Füße zu knebeln, und mit augenblicklichem Tode zu drohen, im Falle ich nur den mindeſten Laut verſuchen wollte. Wenn mich meine Augen nicht täuſchten, denn es war ſehr dunkel, und außer den Umriſſen nichts zu erkennen, beſtand das feindliche Heer aus ſieben Kerlen. Eilig ſchleppten ſie mich in ein hoch wogendes Aehrenfeld. Einer von ihnen, dem gebietenden Tone nach zu urtheilen ihr Anführer, befahl ihnen in der wahrhaft kauderwälſchen Sprache der gemeinen Bewohner des ſogenannten italieniſchen Tyrols, mich eine Stunde lang zu bewachen, und dann ihm zur bezeichneten Stelle zu folgen. Er entfernte ſich hierauf haſtigen Schrittes. Stumm und unbeweglich umgaben mich meine Wächter; bisweilen ſchlug einer von ihnen Feuer, um Tabak zu rauchen. Die ſprühenden Funken beleuchteten einen Augenblick verkappte Köpfe, wie ſie einſt die Diener der heiligen Vehme zu tragen pflegten. Nach einer halben Stunde dröhnte Pferdetrab von der nahen Landſtraße. Die Räuber flohen, und zwar in der Richtung ihres Anführers. Raſch zog ich meinen Dolch, den treuen Begleiter auf nächtlichen

Gängen, durchſchnitt die Bande an meinen Füſſen, und umging auf der entgegengeſetzten Seite den Park, dicht an der Mauer; dieß iſt der Grund meines verſpäteten Kommens. Wie aber wahre Liebe durch jedes Hinderniß nur an höherer Glut gewinnen kann, ſo fühl' ich jetzt eine ſo innige Sehnſucht nach deiner ſüßen Umarmung, daß ich für jede verſäumte Minute meiner Seligkeit dich vor Amors Richterſtuhle verantwortlich mache."

Roſa drückte ein lebhaftes Bedauern dieſes Unfalles aus, und bekräftigte des Grafen Vermuthung eines vorgehabten Einbruches der Räuber, um ihm jeden andern Argwohn zu benehmen, der ihren Plan durchkreuzt hätte. Der Graf wünſchte ein ſtrenges Verſchweigen dieſes Abentheuers, um den verdächtigen Ruf eines nächtlichen Wandlers auf ſchlüpfrigen Pfaden zu vermeiden, und Roſa gewann durch die Erfüllung dieſes Wunſches mehr, als der Graf.

Die unvermuthete Nachtſcene hatte dem Grafen Appetit gemacht. Er ſpeiſte ein gebratenes Feldhuhn, und trank eine Flaſche alten ſpaniſchen Wein dazu; dann ſehnte er ſich nach der verheißenen Weihe des neuen Bundes, und wußte Roſa mit ſo rührenden Bitten zu beſtürmen, daß ſie ihre Zuſtimmung nicht verſagen konnte. Sie führte ihn an der Hand in das geheimnißvolle Gemach, das kurz zuvor der verruchte Mönch mit ſeinen wilden Lüſten entweiht hatte, warf den ſeidenen Hausmantel von ſich, und legte ſich dann auf das ſchwellende Lager, einer Venus gleich, die auf Roſen ſchlummert. Eben als der Graf begann, im entzückenden Anſchauen dieſer himmliſchen Geſtalt zu ſchwelgen, zog Roſa an einem breiten, goldgeſtickten Sammtbande, und ein künſtlicher Mond an der Decke trat hinter einen wolkenförmigen Schirm zurück, und tiefe Nacht umfing die beiden Liebenden.

Roſa lag noch leiſe ſchlummernd auf dem Lager der Liebe, während der Graf ſchon wieder vor dem Nachttiſchchen auf dem Divan ſaß, und eine Herzſtärkung unter den lockenden Gerichten wählte.

Als er eben am fleißigſten nagte und die edle Rebenglut mit behaglichem Geräuſche hinunterſchlürfte, ſchien Roſa aus ihrem Schlummer zu erwachen.

„Auf dein Wohl und unſere Liebe,“ rief der Graf, und ſtürzte ein Glas Capwein hinunter. „Doch warum nimmſt du nicht Platz an meiner Seite, ſchläfriges Engelchen?“

„Ich fühle einen leiſen, ſchleichenden Froſt in mir,“ erwiederte Roſa mit etwas matter Stimme, „ein leichtes Spannen in den Lenden, und eine Schwere in meinen Gliedern, wie wenn ich einen weiten Weg zu Fuß gemacht hätte. Es iſt mir ungefähr ſo zu Muthe, wie wenn ein heftiger Kopfcatarrh im Anzuge wäre, eine unbehagliche Empfindung, die ich mit einem Fieber vergleichen möchte, das nicht auszubrechen vermag. Zürnen Sie nicht, mein lieber Graf, daß ich das Bett nicht mehr verlaſſe; es wird wohl das Beſte ſeyn, was ich unter dieſen Umſtänden thun kann.“

„Lieber, herziger, ſchuldloſer Engel,“ ſchrie der Graf, indem er ganz entzückt aufſprang, und vor ſie hinkniete, ihre rechte Hand mit tauſend Küſſen bedeckend, „du machſt mich zum glücklichſten Manne auf der Welt durch dein Uebelbefinden; denn nach den Empfindungen zu urtheilen, die du mir ſo eben geſteheſt, zweifle ich keinen Augenblick mehr an deinem Mutterſtande!“

„Gerechter Himmel, das wolle Gott verhüten,“ rief Roſa aus, die Hände ringend! „ich könnte weder das ſchmerzliche Bewußtſeyn dieſes Fehltrittes, noch das kränkende Geſpött meiner Feinde und Feindinnen ertragen. Alle Blätter Deutſchlands, die ihre Leſer mit klatſchſüchtigen Neuigkeiten unterhalten, würden mein Unglück wie einen glücklichen Fund auspoſaunen, und mit dem hölliſchen Erfindungstalente der Bosheit ausſchmücken. Wie bald würde zu dem Lügenbuche: „Roſa's Gardinenſeufzer,“ ein Seitenſtück geſchrieben und gedruckt werden: „Roſa's Wehen,“ und eine Sündfluth von ſpitzigen Epigrammen, beſonders in den franzöſiſchen Zeitſchriften, über mich hereinbrechen! Nein, dieſen ſchrecklichen Schlag des Schickſals ertrüg ich nicht; die Verläumdung konnte ich bisher verachten, aber die Stimme der Wahrheit würde mich vernichten."

„Wozu alle dieſe ſchwarzen Bilder deiner reizbaren Phantaſie, liebe Roſa? Sollteſt du Mutter werden, ſo wirſt du es nur als meine Gattin werden; in dieſem Falle würde und müßte ich ſchon meiner eigenen Ehre wegen darauf dringen, daß du mir deine Hand reichteſt; dann ſind gewiß alle deine Beſorgniſſe entfernt."

„Nimmermehr, Herr Graf, werde ich jemals mich entſchließen, Ihnen meine Hand zu reichen. Ihr Stand und der meinige paſſen nicht zuſammen. Einem Lord wird ein ſolcher toller Streich wohl verziehen, weil er in den Augen der Welt nun einmal das Vorrecht hat, auffallende Schritte machen zu dürfen; aber einem *** Grafen und Geſandten würde eine ſolche Wahl nie gebilliget, mindeſtens nie verziehen werden. Ihrem Anerbieten, in den Privatſtand zurückzutreten, und mit mir auf Ihren Gütern zu leben, kann ich nie beiſtimmen, weil ich es für ein großes Unrecht hielte, Ihr Vaterland der wichtigen Dienſte eines ausgezeichneten Mannes zu berauben. Meine Liebe ſoll den Geliebten entflammen, höher zu ſtreben, nicht aber nöthigen, von ſeiner Höhe herabzuſteigen. Dieſer Gedanke würde mir die ganze Heiterkeit meines Gemüthes rauben. Darum, mein lieber Graf, überlaſſen Sie mir die Sorge, ein Auskunftsmittel aufzufinden, im Falle wir in unſerer Meinung mich nicht getäuſcht haben. Und nun ſcheiden Sie mit Gott, damit Sie morgen mit friſcher Kraft auf dem Feſthalle erſcheinen können. Die Morgendämmerung kann nicht mehr ferne ſeyn; ſie ſoll den Geliebten nicht mehr im Kabinete des Liebchens überraſchen. Auf Wiederſehen! Keinen Kuß, lieber Graf, ja keinen Kuß, er würde mir nur den Abſchied verbittern! Gute Nacht!"

Der Graf entfernte ſich, dem Anſcheine nach höchſt vergnügt, und trällerte auf dem Heimwege allerlei Melodien zu Wiegenliedern. Inzwiſchen war es ihm nicht im Mindeſten Ernſt mit ſeinem Heirathsantrage; er wollte ſich nur auf eine ſchickliche Weiſe aus dem Handel ziehen. Darum entwarf er den Plan am *** Hofe eine Abweiſung vorzubereiten, im Falle Roſa ſpäterhin durch irgend einen Wechſel ihrer Geſinnung ſich veranlaßt ſände, von ſeinem Heirathsantrage Gebrauch zu machen. Auf dieſe Art hätte er ſeinen guten Willen zur Löſung des gegebenen Wortes bethätiget, und dennoch den Kopf glücklich aus der fatalen Eheſtandsſchlinge einer berüchtigten Sängerin gezogen.

Der zweite Vater.

Roſa verließ, gegen ihre Gewohnheit, vor 10 Uhr Morgens ihr Bettchen nicht. Ein Heer von Gedanken durchkreuzte das ſchöne ſchlaue Köpfchen. Der weiche Pfuhl war das Hauptquartier, von wo die Befehle an die männlichen und weiblichen Adjutanten zu den Vorrichtungen des Feſtballes ausgingen, der äußerſt brillant zu werden verſprach. Der Fürſt war ſo artig, der Roſa ſechs Hofköche zu ihrer Verfügung zu ſenden.

Eben wollte ſie aufſtehen, als Fanny eintrat.

„Was bringſt du mir, Fanny?"

„Einen Brief!"

„Von wem?"

„Das weiß ich nicht. Er war mit dieſer ſeidenen Schnur an der Klinke deines Kabinetes befeſtiget, als ich ihn vorübergehend gewahrte."

„Sonderbar! Laß doch einmal ſehen, was er enthält!" Roſa öffnete den Brief, und ein handbreites Stück von einem feinen Hemde von Fadenbatiſt fiel auf den Boden. Fanny hob es auf, und überreichte es ihrer Gebieterin, die kaum bemerkt hatte, daß es ein Stück von einem ihrer eigenen Hemden ſey, indem eine geſtickte Lyra mit dem Buchſtaben R ſtatt der Saiten keinen Zweifel geſtattete, als ſie in ein lautes herzliches Gelächter ausbrach.

Im Briefe las ſie:

„Holde ſpröde Roſa!

Ich habe über deine Sprödigkeit geſiegt, ohne daß du deinen Feind kannteſt; das Zeichen des Sieges lege ich hiemit, gleich einer erbeuteten Fahne, zu deinen Füſſen. Die Welt lügt nicht, wenn ſie ſagt, der Himmel liege in deinem Schooße. Den Vorſchlag von geſtern, den ich dir im Schweizerhäuschen machte, nehme ich jedoch deßwegen nicht zurück; denn was ich heute erhielt, galt nicht mir, ſondern einem Andern, deinem ſaubern Grafen. Mir bleibt daher mein Anſpruch auf eine volle Stunde deines Beſitzes unverkürzt, und iſt morgen die Bedenkzeit von drei Tagen verfloſſen, ſo öffnet ſich mir dein Schooß, oder dir dein Grab. In jedem Falle wirſt du dich jetzt leichter entſchließen, da der erſte Schritt nun einmal gethan iſt. Für dieſe Erleichterung deiner Wahl zähle ich noch auf deine beſondere Erkenntlichkeit, die du mit einem erhöhten Feuer der Umarmung bezahlen kannſt. Der Chiaretti bin ich ohnehin ſchon ſatt, und es wird mir doppelt angenehm ſeyn, wenn du durch deine Liebe mich verpflichteſt, ſie ſobald als möglich aus der Welt zu ſchaffen. Ich gelobe dir, heute den Ball und deine geheimen Freuden nicht zu ſtören, hoffe jedoch, daß du morgen für die meinigen ſorgen werdeſt. Auf Wiederſehen.

Antonio.“

Roſa zwang ſich, zu lächeln, obgleich dieſer Brief eines verwegenen Böſewichts geeignet war, ganz andere Gefühle in ihr zu erregen. Sie verſchloß das verrätheriſche Bruch- oder vielmehr Schnittſtück ihres Hemdes in der Schatulle und ſteckte das Briefchen ſelbſt in ihren Buſen, um es nöthigen Falls gleich bei der Hand zu haben, feſt entſchloſſen, dieſen in gewiſſer Hinſicht gefährlichſten ihrer Liebhaber auf eine feine Art für immer ſich vom Halſe zu ſchaffen.

Da der Fürſt öffentlich am Hofe erklärt hatte, den Feſtball Roſa's durch ſeine Gegenwart zu beehren, ſo buhlte der ganze Adel um die Einladung dazu.

Roſa lud nicht nur dieſen ein, ſondern auch Dichter und Künſtler, ohne Unterſchied des Faches, dem Letztere angehörten, ſo wie auch Beamte und wackere Bürger; ſie ſah nicht auf den Stand und Rang, ſondern auf perſönliche Bildung.

Auch der Erbprinz erſchien, und die Prinzeſſin **Eleonore**, welche ihre ganze Zukunft Roſa's kluger Verfügung anvertraut. Daß Chiaretti nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt, einmal als erklärte Geliebte des Erbprinzen, und dann als Künſtlerin. Roſa hatte ein kleines Concert vor der Abendmahlzeit veranſtaltet, worin auch Paganini ihr die Gefälligkeit erwies, ſich vor einer auserleſenen Geſellſchaft hören zu laſſen. „Alle Kunſtverſtändigen," ſchrieb ein Ohrenzeuge an ſeinen Freund, „ſtimmten darüber ein, daß wenn auch in dieſem unvergleichlichen Geigenſpiele Manches blos auf den überraſchenden Effekt für Ohr und Auge berechnet ſey, doch die eigentliche Virtuoſität des Meiſters in der ſtupenden Fertigkeit und Vereinigung des bis jetzt unvereinbar gehaltenen, im Flageolet, Staccato und Gliſſato, ſo-wie im Alleinſpiele der G Saite allen Glauben überſteige, und das Gebiet des Inſtrumentes ſelbſt auf eine ſolche Weiſe erweitere, daß damit, da ja die großen Violinſpieler nicht wohl zurückbleiben können, eine neue Epoche für dieſes Saitenſpiel beginnen müſſe."

Die Abendtafel war fürſtlich; Roſa machte die Honneurs mit bezaubernder Anmuth, und erntete an jedem Tiſche zahlloſe Lobeserhebungen, die ſie in der That auch verdiente. Uebrigens wäre ſie nicht minder gefeiert worden, hätten alle dieſe Vorzüge ſie auch nicht geſchmückt; denn man braucht nur ſehr reich zu ſeyn, um von tauſend Zungen geprieſen zu werden. Und dann erſt der Beſitzer von einer Million, oder von mehreren, der darf vollends faſt Alles thun, was er nur will! Miniſter, Staatsräthe, Präſidenten, Hofgerichtsräthe, Stadtrichter, Polizeiinſpektoren u. ſ. w. ſitzen an der Tafel eines ſolchen hochmüthigen Nabobs, der gewöhnlich ein Jude iſt; jeder Löffel voll Suppe, jedes Glas Wein begründet eine kleine Verbindlichkeit. Nöthigen Falls wird dann in beſondern Angelegenheiten durch die Finger geſehen, ſey's auch ohne Verletzung der Amtspflicht, was ſich durch eine weitausgedehnte Nachſicht recht leicht machen läßt. Allein dieſe Nachſicht wird nicht Jedem zu Theil, und eben dadurch zu einer Begünſtigung, zu einer Ungleichheit. Welche Ausſichten hat ein Mann, der mit einem ſolchen Nabob unglücklicherweiſe in Prozeß geräth, an deſſen Tafel die meiſten Richter am höchſten Tribunale ſchwelgen, von welchen das Urtheil in letzter Inſtanz geſprochen wird? Meines Erachtens ſollten alle Staatsbeamten, deren Amtsberuf eine entſchiedene Unabhängigkeit fordert, Einladungen dieſer Art geradezu ablehnen, um ſelbſt den Schein des Gegentheils zu verhüten, der in den Augen der Welt doch immer nur für Wirklichkeit gilt.

Mir ſind zwei grelle Beiſpiele von dem Uebermuthe jüdiſcher Nabobs bekannt, die ich hier ganz kurz einſchalten will.

Der Eine, welcher ſeine Millionen durch ungeheure Prozente zuſammengeſcharret hatte, die er dem Staate in Kriegszeiten für vorgeſtreckte Capitalien abnöthigte, ließ ſich vom gemeinſten Geldſtolze zu erbärmlichen Prahlereien verblenden. Täglich waren Gäſte geladen, faſt immer vornehme, wie ſichs von ſelbſt verſteht.

Unter dieſen befand ſich auch eines Tages ein gar ſtattlicher Officier von hohem Range, zugleich ein Edelmann von ſo ausgezeichneter Geburt, daß er Wenige ſeines Gleichen zählte.

Der Nabob aus Iſrael hatte die elende Gewohnheit, bei jedem vorzüglichen Gerichte, das auf die Tafel kam, oder bei jeder Flaſche feinern Weines, auf die Vorzüglichkeit desſelben aufmerkſam zu machen, den dafür bezahlten Preis zu nennen, und beizufügen: „doch was macht das? Ich kann's ja thun, ich hab's ja!“

Zufällig wurde von der Jagd geſprochen. Der Nabob nannte ein Jagdrevier, die er zu pachten gedenke, und zwar die nämliche, welche der Officier, ein gar eifriger und hochgebildeter Jäger, für ſich zu pachten wünſchte. Er verhehlte dem Nabob dieſen Wunſch nicht, und äußerte, daß er keine Summe ſcheuen wolle, um bei der Verſteigerung das Meiſtgebot zu thun. Dieß war gerade Waſſer auf des Nabobs Mühle, der nun ſchon bei allen Propheten beſchwerte, den letzten Thaler daranzuſetzen, um das Revier ihm abzudrücken. Dieſe Aeußerung begleitete er mit einer platten Hinweiſung auf ſeine Goldkiſten, deren Macht Alles zu bezwingen im Stande ſey, und der Uebermuth, den er zur Schau trug, war ſo empörend, daß der Offizier, zornentbrannt, ihn bald zum Fenſter hinauswerfen, bald mit blankem Säbel in Stücke hauen wollte. Nur mit den ſanfteſten Worten vermochten die übrigen Gäſte den wüthenden Ajax zu beruhigen, der auf der Stelle den jüdiſchen Pallaſt verließ, und nie wieder betrat.

Das zweite Beiſpiel von jüdiſchem Uebermuthe iſt ganz neu. Ein ganz gemeiner Jude, der als Knecht Ochſen vor ſich her getrieben hatte, kam durch Zeit und Umſtände zu einem Vermögen von mehreren Millionen.

Einem ſolchen Menſchen muß dann natürlich allerlei tolles Zeug in den Kopf kommen. Es fiel ihm daher noch in ſeinem hohen Alter, bereits mit einem Fuß im Grabe ſtehend, ein, mit einem Chriſtenmädchen in ſeinem Hauſe einen Liebeshandel anzuſpinnen, wahrſcheinlich weil er aus König Davids Memoiren wußte, daß die Anſchmiegung junger geſunder Mädchen friſches Leben gebe.

Dieſe Neigung blieb aber nicht ohne Folgen. Weil er ſich aber vor dem Stadtgerede fürchtete, ſo machte er ſeinem eigenen Schwiegerſohne die Zumuthung, gegen eine gewiſſe Entſchädigung vor der Welt die Vaterſchaft zu übernehmen.

Natürlich lehnte der Schwiegerſohn dieſen Antrag ab, da er ſeine Frau zu innig liebte, um ſie auf eine ſolche Art zu kränken, und bloszuſtellen, wärs auch nur des Scheins wegen geweſen.

Was thut nun der erzürnte Nabob? Gleich einem Patriarchen aus dem alten Teſtamente wollte er ſeine Tochter aus eigener Machtvollkommenheit von ihrem Manne trennen, und da ſie ſich dazu nicht verſtand, behandelte er ſie ſo hart, daß ſie in die Hauptſtadt eines benachbarten Landes, in das Haus ihrer Schwiegereltern ſich flüchtete.

Die Gerichte ſchwiegen zu dieſer häuslichen Tirannei, noch mit Recht, wie es ſcheint; denn wo kein Kläger iſt, iſt auch kein Richter.

Die heiterſte Laune herrſchte an der Tafel, und beſeelte alle Gäſte. Beſonders vergnügt ſchien der Geſandte, im Nachgefühle der genoſſenen Nachtwonne, und nicht minder der Fürſt im Vorgefühle der verheißenen.

Als der Thee ſervirt wurde, gab Roſa der Chiaretti ein Zeichen mit den Augen, ihr in eine Fenſtervertiefung zu folgen.

„Liebe Freundin,“ begann ſie, „Sie kennen meine Offenheit ſeit dem Vorfalle mit dem Miniſter. Etwas Aehnliches zwingt mich, Ihnen jetzt eine eben nicht ſehr angenehme Eröffnung zu machen.“

„Was Sie da ſagen, theure Roſa, befremdet mich ſehr. Fahren Sie fort, wenn ich bitten darf!“

„Kennen Sie einen gewiſſen Antonio, früherhin Mönch in einem italieniſchen Kloſter, der als Baumeiſter längere Zeit von mir verwendet wurde?“

Chiaretti ſchien beſtürzt, und verhehlte mit Mühe ihre Verlegenheit. Sie faßte ſich ſo gut als möglich, und erwiederte:

„Ja!“

„Genau?“

„Der Erbprinz zog ihn bisweilen zur Tafel, als er den Neubau des Jagdſchloſſes leitete; dort lernte ich ihn kennen.“

„Sie umgehen meine Frage, liebe Chiaretti, ob Sie ihn genau kennen, und doch iſt die aufrichtige Beantwortung derſelben weſentlich nothwendig. Ich ehre Ihr Schweigen, und weiß es zu deuten. Allein da auch ich in dieſem Verhältniſſe eine bedeutende Rolle ſpiele, ſo muß ich leider den Schleier lüften, womit Sie die geheimen Gefühle Ihres Herzens zu verhüllen ſuchen, ohne jedoch zur Verrätherin zu werden. Ich kann dabei nur bedauern, daß Sie ſo wenig Vertrauen in mich ſetzen. Ohne Zweifel iſt Ihnen die Handſchrift Antonio's bekannt?“

„Ja, ſehr wohl!“

„So leſen Sie gefälligſt dieſe Stelle eines Briefes, den ich heute erhielt.“

Nun ließ Roſa die Chiaretti die Worte im Briefe leſen: „Der Chiaretti bin ich ohnehin ſchon ſatt, und es wird mir doppelt angenehm ſeyn, wenn du durch deine Liebe mich verpflichteſt, ſie ſobald als möglich aus der Welt zu ſchaffen.“

Roſa hatte ſich verrechnet. Chiaretti heuchelte eine leichte Beſtürzung, und äußerte: „es ſey bei den Männern Sitte, mit frühern Siegen lügenhaft zu prahlen, wenn ſie einem neuen Triumph entgegengehen, der Zweck heilige in ihren Augen die Mittel. Hier ſpreche offenbar verſchmähte

Liebe, und da ſie dafür halte, daß ihr Tod weder der Roſa noch dem Antonio goldene Früchte bringe, indem ſie weder jener im Wege ſtehe, noch dieſen beglücken wolle und dürfe, ſo lege ſie auf das drohende Anerbieten des Mönches nicht den mindeſten Werth.“

Auf dieſe Antwort durchſchaute Roſa klar die ganze Intrigue; ſie wußte ja durch die Erzählung Eleonorens, wie Chiaretti mit Antonio ſtand. Die wälſche Buhlerin mochte wohl den Mönch beauftragt haben, Roſa zu verderben, doch ihr Haß gegen dieſe war ſicher nicht bis zu der Ermächtigung Antonio's geſtiegen, auf dem ſchlüpfrigen Pfade von Roſa's Reizen zu dem finſtern Ziele zu wandeln.

Roſa zweifelte nicht, daß ſie einen Funken in die Pulvertonne geworfen habe; allein ob Chiaretti nicht ſchlau genug ſeyn werde, die Wuth getäuſchter Buhlſchaft vorläufig zu verbergen, bis Antonio den Racheplan vollzogen, dieß war eine andere Frage, welche Roſa mit dem Vorſatze des Zuvorkommens ſich beantwortete.

„Sie haben recht, liebe Chiaretti,“ erwiederte Roſa, „die Männer ſind eben nicht allzu gewiſſenhaft in der Wahl ihrer Mittel; ich begreife auch gar nicht, wie Antonio mir den Antrag machen konnte, eine ſo werthe Freundin, die in keiner Beziehung meine Intereſſen durchkreuzt, mir auf eine mörderiſche Art opfern zu wollen. Ich muß wirklich glauben, daß dieſer Menſch verrückt ſey. Wir wollen den ganzen Vorfall verſchweigen, liebe Chiaretti; ſind Sie damit einverſtanden?"

„Vollkommen!"

„Gut, ſo laſſen Sie uns zu den Gäſten zurückkehren!"

Beide küßten ſich herzlich, und gingen Arm in Arm auf ihre Plätze. Bald darauf nahte ſie ſich dem Stuhle des Fürſten.

„Wenn es dir Ernſt iſt, mich zu beglücken," flüſterte ihr dieſer zu, „ſo führe jetzt dieſen ſeligen Augenblick herbei, während die Geſellſchaft ſich vor dem Beginne des Balles zerſtreuet."

„Eure Durchlaucht dürfen nur mit der Prinzeſſin Eleonora nach der Inſel fahren, wo ich ein Feuerwerk angeordnet habe. In ſolcher Begleitung wird Niemand Verdacht ſchöpfen."

„Das glaub' ich wohl; aber ſie wird uns an Ort und Stelle ſtören."

„Verlaſſen ſich Eure Durchlaucht nur auf mich."

Der Fürſt äußerte nun laut den Wunſch, unter dem ſternhellen Abendhimmel auf der Spiegelbahn des See's friſche Luft zu athmen.

Roſa ordnete ſogleich die Fahrt an, und bat die Gäſte, bis zu ihrer Rückkunft über Alles zu gebieten; ſie entferne ſich nur, um eine neue Unterhaltung vorzubereiten.

Das reich geſchmückte, mit buntfarbigen chineſiſchen

Laternen beleuchtete Boot beſtiegen nun: der **Fürſt**, **Eleonore**, ein junger verliebter **Kammerherr**, **Roſa**, **Fanny** und **Betty**. Zweimal umruderten ſie die Inſel, bevor ſie landeten.

„Wie ſchaffen wir uns denn nun den Kammerherrn vom Halſe," fragte der **Fürſt**.

„Er ſoll der Prinzeſſin Geſellſchaft leiſten, ſo lange wir uns entfernen," erwiederte **Roſa**.

„Gut!" der **Fürſt** gab dem Kammerherrn den Auftrag dazu. Während der **Fürſt** eine Feuerwerk-Pyramide betrachtete, bat der Kammerherr: „Holde **Roſa**, wenn nur Sie wollten, ſo könnt' ich jetzt recht glücklich ſeyn. **Betty** iſt mir gut, ſie gäbe mir ein Rendezvous in der Grotte der büßenden Magdalena, wenn ich nur nicht durch den Dienſt bei der Prinzeſſin verhindert wäre."

„Gerne trag' ich zu Ihren Freuden bei. Entfernen Sie ſich mit **Betty**, ſobald ich mit dem Fürſten und **Fanny** das Zimmer verlaſſen habe. Bei der Prinzeſſin will ich es ſchon verantworten; aber hüten Sie ſich wohl, durch Ausplaudern Ihres ſchnellen Glücks die Entdeckung der Dienſtesnachläſſigkeit, und damit die fürſtliche Ungnade zu verſchulden."

„Gewiß nicht!"

Roſa bat ihre Freundin **Eleonora**, ſich ja nicht darüber zu beklagen, wenn ſie allenfalls eine halbe Stunde allein bleiben müßte, indem es die Umſtände nicht anders zuließen. Sie verſtand zum Theil dieſen Wink, und ergriff eine Mandoline, um zu ſpielen und zu ſingen, während ſich ihr Vater mit Roſa und Fanny entfernte, und gleich darauf der Kammerherr mit Betty verſchwand.

Der Fürſt trat an Roſa's Arme in das der Liebe geweihte Kabinet. Fanny mußte im Vorraume gegen Ueberraſchung wachen.

Der Boden und die Wände ſchienen lebendige Blumenbeete zu ſeyn, welche die Luft mit einem tauſendfältigen Geruche würzten. Die Decke beſtand aus einem tiefblauen Himmelsdome mit leuchtenden Geſtirnen geſchmückt. Ein feiner Thau fiel von oben herab, von Wein und Waſſer, worin der beſte ſiciliſche Safran aufgeweicht war, und dieſer Crocuswein wurde durch ein in den Mauern verſtecktes Druckwerk emporgeleitet, um von da aus durch Röhren mit ganz kleinen Oeffnungen im ganzen Kabinete Kühlung zu ſpenden. Rings umher in eigenen Niſchen ſtanden üppige Geſtalten aus der griechiſchen Götterlehre, theils allein, theils in geſelliger Verbindung, welche in der matten Beleuchtung des künſtlichen Nachthimmels, je nach der zugetheilten Stellung, die lieblich duftende Miſchung verſpritzten, wodurch alle Sinne in eine fieberhafte Spannung geriethen.

Der Fürſt ſchwamm in einem endlos ſcheinenden Luſttaumel. Als er ſich vom Lager erhob, um mit Roſa zur harrenden Prinzeſſin zurückzukehren, lag jene mit bleichen Wangen, geſchloſſenen Augen, und glühenden Lippen vor ihm.

„Ich kann unmöglich aufſtehen," lispelte ſie mit flötenweicher Stimme; „ein ſonderbarer Froſt überfällt mich, und eine Art von Uebelſeyn, wie ich es früherhin niemals gefühlt habe; ein kalter Schweiß ſcheint auf meinem ganzen Leibe zu liegen. Mein Gott, ich werde doch nicht krank werden?"

„Sey unbekümmert, Geliebte," erwiederte der Fürſt, „wenn mich nicht alle Zeichen trügen, ſo verheißen deine Empfindungen mir die ſchöne Frucht einer glücklichen Saat!

„Gebe Gott, daß dieſe ſüße Hoffnung mich nicht täuſche, und unſer Glück und Liebe werden dauern, ſo lange wir leben! An deinem Herzen, holde Roſa, will ich fortan ausruhen von meinen Regierungsſorgen, und die ganze Seligkeit des Bewußtſeyns erfüllter Pflichten für mein Volk genießen. Doch jetzt komm, liebes Kind! erhebe dich, damit wir früh genug in den Ballſaal zurückkommen, bevor die Gloſſen über unſere Entfernung in Klatſchſucht ausarten."

In dieſem Augenblicke trat Fanny ein, und gab das verabredete Zeichen, daß der Kammerherr und Betty ſich bereits wieder bei der Prinzeſſin befänden.

Der Kammerherr nahte ſich ehrerbietig der Prinzeſſin, und wollte eben ſeine Entſchuldigungen auskramen, als ſie ihm ſchnell, jedoch mit wohlwollendem Tone in das Wort fiel: „Ich bin Ihnen ſehr verbunden," ſprach ſie, „daß Sie meinen Wunſch, allein zu ſeyn, den ich Ihnen durch Roſa eröffnen ließ, ſo bereitwillig erfüllt, und dabei ſelbſt die fürſtliche Gnade meines Vaters auf das Spiel geſetzt haben, Sie wagten dabei ſo viel, daß ich mit wahrem Vergnügen die nächſte Gelegenheit, die Sie mir bezeichnen wollen, ergreifen werde, Ihnen durch meine Fürſprache auf irgend eine Weiſe nützlich zu ſeyn. Keine Ablehnung, keine Ablehnung. Je ſeltener heut zu Tage, beſonders an Höfen, ſo treue Dienſte gefunden werden, deſto mehr iſt es Pflicht, ſie nach Möglichkeit auszuzeichnen und zu belohnen."

Der Kammerherr war über dieſen Empfang ganz verblüfft, er hatte Nachſicht, aber kein Lob erwartet, und bewunderte im Stillen die Gewandtheit der Alles vermittelnden Roſa, die durch wenige Worte ſchon während des Landens die Prinzeſſin von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, den Kammerherrn auf eine ſchickliche und für ihn angenehme Weiſe zu beſchäftigen, um inzwiſchen den Fürſten für ihren Plan zu gewinnen.

Während die Prinzeſſin allein war, überließ ſie ſich den düſtern Empfindungen wehmüthiger Sehnſucht. Ihr Herz war zu eng für ſo viel Liebe; hätte ſie die Legende der Heiligen gekannt, ſo würde ſie wohl den heiligen Philipp Nerius beneidet haben, dem der Herr zwei Rippen einbrach und aus dem Leib nahm, damit ſein Herz zum Lieben mehr Raum habe, *) der die fleiſchlichen Verſuchungen mit ſeinen Händen vertrieb, **) und die Teufel mit dem Zurufe: „Wer da? ***)

Die Prinzeſſin phantaſirte auf der Mandoline. Früher war der Kammerherr jederzeit ganz ſelig, wenn er den Götterarm mit den Roſenfingern, die in den Saiten wühlten, bewundern konnte, oder wenn es ihm dabei vergönnt war, in die ſchönen, zährenfeuchten Augen zu ſchauen; in dieſem Augenblicke ſchienen ihm alle Empfindungen nur Träume. Nicht die Reize Betty's hatten ihn gegen die blendende Schönheit der Prinzeſſin blind gemacht, ſondern dieſe Gleichgültigkeit war nur eine natürliche Folge der befriedigten Sinnlichkeit; denn mit dem Rauſche der Sinne verſchwindet der Zauber der Phantaſie, welche ſelbſt das Gewöhnliche noch zu verklären vermag. Auf jede Entſpannung, — um nicht zu ſagen Abſpannung, — folgt Ruhe, und die Ruhe überlegt, betrachtet, mißt, vergleicht. Darum tritt der Verſtand bei dem Manne in dem Maße hervor, als die ſinnliche Natur in ihrer Kraftäußerung abnimmt.

---

*) Tanto cor ejus aestuabat amore, ut cum intra fines suos contineri non posset, illius sinum confractis atque elatis duabus costulis mirabiliter Dominus ampliaverit. (Brev. rom. ad diem 26. May.)

**) Solitus solo manuum contractu impuris tentationibus esse remedio. (Bulla canoniz. S. Philippi Nerii; Bullar. T. V. P. V. pag. 127.)

***) Cum proferret verba: Quis est hic? daemones ad vocem perterriti sese in fugam visi sunt conjicere. (Coc. cit. pag. 126 col.?)

Man denke ſich einen galanten jungen Mann in einem Zirkel ſchöner Damen. Er wird gewiß jeder etwas Verbindliches ſagen und Liebesblicke zuwerfen, die deutlicher ſprechen, als Liebesbriefe. Die ganze Macht ſeiner Liebenswürdigkeit wird er aufbieten, ſo viele Herzen als möglich zu erobern.

Nun wollen wir als ausführbar zugeben, daß dieſer junge Mann ſich mit jener von dieſen Damen, welche ihm am meiſten gefällt, augenblicklich entfernen, und die letzte Regung ſeiner ſinnlichen Natur in einem Meere unnennbarer Wonne erſäufen könne. Laſſen wir nun dieſen jungen Mann ſogleich wieder in die nämliche Geſellſchaft zurückkehren. Glauben Sie, er werde ſich gerade ſo benehmen, wie zuvor? Gewiß nicht; er wird ſo artig ſeyn, wie vorher, aber nicht ſo liebevoll; der Nervenäther, der vor der Umarmung die höhere Erregung und den Schwung der Einbildungskraft begründete, iſt nun verraucht, und vergehens würde die Verſtellung es verſuchen, durch Kunſt die Wahrheit zu erſetzen.

Dieſe natürliche Erſcheinung führt mich auf meine alte Behauptung zurück: „daß das Menſchenherz glücklicher ſich fühle im Streben nach dem Beſitze, als im Beſitze ſelbſt.“

Eben traten der Fürſt, Roſa und Fanny in das Gemach, als die Prinzeſſin das ſchwärmeriſche Lied der Hedwig in Körners Banditenbraut ſang:

„Worte ſuch' ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang;
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Geſang.

Nur in Tönen kann ich's zeigen,
Nur dem Liede ſey's vertraut;
Was die Lippen dir verſchweigen,
Meine Thräne ſagt es laut.

Und von zauberiſchen Wehen
Fühl' ich meine Bruſt bewegt,
Der allein kann mich verſtehen,
Der mein Glück im Herzen trägt!

„Sie haben eine herrliche Stimme, durchlauchtige Prinzeſſin,“ begann Roſa; „es wäre wirklich ſehr zu beklagen, wenn ein ſo ausgezeichnetes Talent nicht vollkommen ausgebildet würde.“

„Sie beurtheilen meine unbedeutende Anlage mit großer Güte," erwiderte die Prinzeſſin; „ich hätte auch in hohem Grade Luſt, eine vollkommene Sängerin zu werden, wenn mein lieber Vater nichts dagegen einwenden würde."

„Meine Einwilligung geb ich dir mit Vergnügen," verſetzte der Fürſt, „wenn Roſa deine Lehrerin werden mag; du mußt aber dann deiner großen Meiſterin auf alle Weiſe Ehre machen."

Roſa ſchätzte ſich, wie man leicht einſehen wird, höchſt geehrt von dieſem ſchmeichelhaften Zutrauen, und die Prinzeſſin gelobte einen unermüdlichen Fleiß.

Der Feuerwerker mit ſeinen Gehülfen war bereits auf der Inſel angekommen; der Fürſt drang nun auf ſchnelle Rückfahrt.

Das nothwendige Unglück.

Alle Gäſte empfingen das Boot mit einem dreifachen jubelnden Lebehoch am Ufer; die Muſiker ſpielten einen Triumphmarſch; Pechkränze loderten auf eiſernen Roſten in Zwiſchenräumen und bildeten einen rothen Flammengürtel des See's.

Auf der Inſel wurde ein prächtiges Feuerwerk abgekannt, die Namenszüge des Fürſten und ſeiner ganzen Familie leuchteten im bunteſten Farbenſpiele. Das coloſſale Nationalwappen im Brillantfeuer ſchloß dieß glänzende Schauſpiel.

Die Tanzluſtigen ſehnten ſich nun nach den Ballfreuden; Alle folgten nach dem Takte des Marſches dem Fürſten und der Prinzeſſin in den Ballſaal. Auf dem Wege dahin erhielt dieſe von Roſa noch manche Unterweiſung, wie ſie ihre wichtige Rolle in der großen Intrigue zu ſpielen habe, die nun immer mehr und enger geſchürzt, und zuletzt glücklich gelöſet werden ſollte.

Der alte Geheimerath von Wurz, Leibarzt des Fürſten, zog Roſa in eine Ecke.

„Engel," begann er, „ich muß dich beſitzen, um jeden Preis, und würde dir ſelbſt meine Hand bieten, wenn ich nicht ſchon verheirathet wäre. Verlange, was du nur immer willſt, ich gewähre dirs; nur verſage mir eine heimliche Zuſammenkunft nicht, womit du, — ich ſage dir's, ohne dich kränken zu wollen, doch ſo manchen Andern beglückt haſt. Ich laſſe dich nicht mehr los, bis du mir gleich auf der Stelle den Preis deiner Gunſt beſtimmſt. Du weißt ich bin, Gott ſey Dank, ſehr reich, und habe keine Kinder. Fordere alſo, und gewähre mir endlich, um was ich ſchon ſo oft dich gebeten habe!"

Der alte Sünder kam unſerer Roſa gerade zur rechte Zeit in den Wurf.

„Ich habe ſchon einmal die Ehre gehabt, Herr Geheimerath," antwortete ſogleich Roſa, „Ihnen zu bemerken, daß liebenswürdige Männer keines Geldes bedürfen, um meine Gunſt zu gewinnen. Daß Sie zu dieſen gezählt zu werden verdienen, ſehen Sie ſelbſt ſo gut ein wie ich. Ein munterer Fünfziger, wie Sie, hat noch immer ein volles Recht auf die Gegenliebe ſchöner Damen! kannte ich doch einen verheiratheten Sechs und Sechziger, dem ein liebenswürdiges pfiffiges Mädchen von 22 Jahren Vaterfreuden bereitete, wie eifrig er auch gegen dieſe ehrenvolle Zumuthung proteſtirte, und ſogar mit der Unfähigkeit ſeines Alters ſich aus der Schlinge ziehen wollte; das Gericht beſtätigte ihn aber in der aufgedrungenen Würde als Vater eines natürlichen Sohnes, deſſen rundes, geſundes Köpfchen dem ſeinigen gerade ſo ähnlich war, wie eine Melone einer gedörrten Zwetſchge. Bin ich heute nicht recht muthwillig?"

„O ja, mein Herzchen, ſo viel ich merke, allerdings. Aber den Preis, den Preis möcht' ich wiſſen, mein Schätzchen, mein Engelchen!"

„So hören Sie! Die Prinzeſſin Eleonora hat von ihrem Vater, dem Fürſten, die Erlaubniß erhalten, bei und von mir ſingen zu lernen. So wie die Prinzeſſin mich ſelbſt mit beſonderer Gewogenheit beglückt, ſo hat ſie auch eine vorzügliche Vorliebe für den Aufenthalt auf meinem Landhauſe, und auf der Inſel, von der wir ſo eben zurückkommen. Nun könnte ſie zwar geradezu den Wunſch äußern, mit ihrer Oberſthofmeiſterin, ſo lang es ihr beliebe, hier zu wohnen; allein die Rückſichten der Etiquette möchten der Erfüllung dieſes Wunſches entgegenſtehen. Eine ſolche Bitte, oder ein ſolcher Wunſch muß alſo gleich von vorne herein mit ſolcher Umſicht gethan werden, daß keine Abweiſung als wahrſcheinlich zu befürchten iſt. Dieß ſey nun Ihr Werk. Benützen Sie die nächſte Gelegenheit, ſobald die Prinzeſſin über ein Uebelbefinden klagt, zu rathen, und darauf zu dringen, daß ſie auf unbeſtimmte Zeit mein Landhaus beziehe, indem die Luft hier der Prinzeſſin am zuträglichſten und eine gründliche Befeſtigung ihrer Geſundheit nur an dieſem Orte, nur in dieſer Umgebung zu hoffen ſey; wollte man Ihrem Rathe nicht folgen, ſo müßten Sie ſich gegen jede Verantwortlichkeit verwahren, die aus einem entgegengeſetzten Verfahren entſpringen würde.

„Sobald nun der Fürſt ſeine Einwilligung gegeben hat, woran nicht zu zweifeln iſt, ſo kröne ich Ihren Wunſch. Nun kennen Sie den Preis meiner Gunſt!“

„Nichts leichter, mein Engelchen, nichts leichter; ey da ſind wir ja ſchon Handels einig. Sag du nur der Prinzeſſin, ſie möge über eine Drüſenanſchwellung des Unterleibes ſich beklagen; dieſe Krankheit iſt eine von denjenigen, welche der Einwirkung einer geſunden Luft zur glücklichen

Heilung bedürfen. Das Uebrige wird ſich dann ſchon finden!“

Die Anſchwellung hatte ſich ſchon gefunden, es war ſohin nur noch die Klage nöthig, und dazu fand ſich bald eine ſchickliche Gelegenheit.

Die Prinzeſſin trat eben aus dem Speiſeſaal in den Ballſaal, als ſie, ohne Zweifel vorſätzlich, ausglitt, und auf das rechte Knie fiel.

Natürlich eilte man ſogleich herbei, um ihr wieder auf die Beine zu helfen, und zwar mit ſo dienſtfertiger Haſt, daß einige andere umgeworfen wurden. Auf Roſa geſtützt, wankte ſie am Arme ihres Vaters in eines der prächtig meublirten Gemächer des Landhauſes, worin ſie keine von den Bequemlichkeiten der Reſidenz vermißte.

„Der Herr Leibarzt ſoll kommen!“ rief der Kammerherr der Dienerſchaft zu, und Alle ſtürzten in den Speiſeſaal, in der geheimen Ahnung, ja ich möchte ſagen: in der offenen Gewißheit, ihn dort zu finden.

So war es auch.

Der Herr Geheimerath ſaß noch feſt vor einem mit den feinſten Trüffeln gefüllten Faſane, dem Anſcheine nach mit der vergleichenden Anatomie beſchäftiget; denn er zerlegte dieſen edlen Vogel mit der Gewandtheit und Genauigkeit eines Bruchoperateurs, deſſen Hand durch die Breite eines Haares in der Führung des Meſſers über Leben oder Tod entſcheidet.

„Nun da haben wir's ja, das iſt's ja, was ich ſage,“ verſetzte der Geheimerath und Leibarzt, der durchaus nicht unrecht haben wollte, und ſich über den Widerſpruch des Kammerporteurs ärgerte, — „dieſer Fall iſt ſchon eine Folge der Schwäche des Unterleibes, welche durch die Drüſenanſchwellung veranlaßt wurde.“

Während dieſer Reden und Gegenreden ſuchte der edle Tafelheld die letzten Reſte des Faſans in den Abgrund ſeines lüſternen Magens zu verſenken, vermittelſt der geöffneten Schleuſen einer Flaſche des köſtlichen ſtrohgelben Weines, genannt Eremitage.

„Rathen Sie, helfen Sie,“ rief der Fürſt dem eintretenden Leibarzte entgegen.

Der Heilkünſtler verlangte den verletzten Theil zu ſehen, und die Patientin mußte, ungeachtet ihres Sträubens, gehorchen. Schüchtern und erröthend zog ſie das Ballkleid, das zarte Unterröckchen und das Hemdchen über das rechte Knie hinauf, und eines der ſchönſten Füßchen, das jemals die Natur gedrechſelt hat, lag vor ſeinen Augen.

O Aerzte und Wundärzte, ihr glücklichſten Weſen unter den Männern, ihr ſeyd die Beichtväter des Leibes, welchen nicht der kleinſte Umſtand darf verhehlet werden! Vor euern Augen müſſen alle Verhüllungen weichen, jungfräuliches Erröthen und keuſche Scham ſelbſt das letzte Aſyl im geheimſten Heiligthume räumen! Ein Anblick, wornach ſelbſt glücklich Liebende jahrelang mit unermüdlicher Bewerbung ringen, den zahlloſen Thränen und die rührendſten Bitten, und die heiligſten Schwüre oft vergebens zu verdienen ſuchen, koſtet euch nur die höflichen Worte: „Wollen Sie mir gefälligſt — dieß oder jenes — ſehen laſſen!“

Mit einem Anfluge teufliſchen Triumphes übet jeder Arzt dieſes alte Kunſtrecht bei einer jungen hübſchen Patientin aus, und bringt dadurch hundert Anbeter zur Verzweiflung, die auf andern Wegen fruchtlos nach demſelben Ziele ſtreben.

Auch der Herr Leibarzt vergaß nicht, von ſeiner Autorität Gebrauch zu machen.

Sanft befühlte er die kaum merkliche Schwellung des Knies, äußerte aber die Vermuthung, daß ſie ohne Zweifel ſchenkelaufwärts fortlaufe, und erlaubte ſich eine Fortſetzung der Betaſtung bis auf die Hälfte des Weges.

„Nun, was halten Sie von der Sache?“ fragte der Fürſt; „was mag den Fall meiner Tochter veranlaßt haben?“

„Nach den Zeichen der Verletzung zu urtheilen,“ erwiederte der Leibarzt, „ſind die Prinzeſſin über eine Meerrettigwurzel gefallen; von einer Gefahr iſt hier nicht die Rede, doch müſſen Ueberſchläge von gekochten Kräutern fleißig gebraucht, und alle Bewegungen durchaus vermieden werden. — Darf ich um die Erlaubniß bitten, den Unterleib anzufühlen? Ziehen Sie nur das Unterröckchen weg, und laſſen Sie blos das Hemd darauf liegen! So iſt's recht! da haben wir's ja, es trifft ein, was ich gleich anfangs geſagt habe! die Prinzeſſin leiden an einer Drüſenanſchwellung des Unterleibes! das iſt ein fatales, langweiliges Uebel!“

„Aber mein Gott, wie kommt denn meine Tochter zu dieſem Uebel?“ rief der Fürſt aus.

„Auf eine ſehr einfache Weiſe, durch Mangel an Bewegung, und beſonders durch die eingeſperrte ſchlechte Hof- und Reſidenzluft!“

„Was gedenken Sie dagegen anzuwenden?“

„Die Prinzeſſin müſſen auf unbeſtimmte Zeit gleichwohl den Freuden des Hofes entſagen, und im Genuße der ſchönen Natur friſche Lebenskraft ſuchen. Zu dieſem Zwecke weiß ich keinen paſſenderen Aufenthalt vorzuſchlagen, als dieſes Landhaus. Die Luft iſt hier rein und wahrhaft balſamiſch; die Lage der Beſitzung ſchützt gegen die böſen Nord- und Weſtwinde; Eure Durchlaucht können die Prinzeſſin zu jeder Stunde beſuchen, ohne ſich den Regierungsgeſchäften zu entziehen. Alle Umſtände vereinigen ſich, die Wahl dieſes Aufenthaltes jeder andern vorzuziehen. Daß aber dieſes Kurmittel das einzige und dringend-nöthige für die Prinzeſſin ſey, um gründlich hergeſtellt zu werden, dieß erkläre ich bei meiner wichtigen Pflicht als Leibarzt Eurer Durchlaucht, und verwahre mich feierlich und ausdrücklich gegen jede Verantwortlichkeit, die aus einem entgegengeſetzten Verfahren mir aufgebürdet werden möchte.“

Der Fürſt ſchien über dieſen Vorſchlag nachzudenken, während der Leibarzt das Recept zu den Umſchlägen ſchrieb.

„Was meinſt du, Roſa?“ fragte er leiſe.

„Eure Durchlaucht ſollten ſogleich Ihre Einwilligung geben, indem Sie auf dieſe Art eine ſchickliche Gelegenheit fänden, mich täglich zu beſuchen, ohne das mindeſte Aufſehen zu erregen. Es iſt Raum genug in meinem Hauſe, um ſowohl die Prinzeſſin als deren Oberſthofmeiſterin, welche der Etiquette gemäß ſie umgeben muß, anſtändig zu beherbergen. Die Einwilligung Eurer Durchlaucht würde ich überdieß als einen ausgezeichneten Beweis von Liebe und Vertrauen zu verehren wiſſen!“

„Wohlan, mein lieber Wurz, ich nehme Ihren Rath an; meine Tochter bleibt von heute an mit der Oberſthofmeiſterin auf dieſem Landhauſe, ſo lange Sie es für nöthig finden. Ich werde Sorge tragen, daß morgen für die beiden Gäſte aus der Reſidenz die gewohnten Bequemlichkeiten der Garderobe herbeigeſchafft werden. Mein lieber Kammerherr, eröffnen Sie den Gäſten meinen Wunſch, daß der Ball nicht unterbrochen werde. Ich will in wenigen Augenblicken ſelbſt wieder daran Theil nehmen.“

Der Fürſt glaubte dem Zufalle das Glück zu verdanken, ſeine Roſa täglich ungeſtört, und ohne Aufſehen ſprechen zu können, weil Jedermann glauben werde, daß ſein Beſuch der Tochter gelte.

Die **Prinzeſſin** war nach Roſa's Plane, den ich bald näher entwickeln werde, gerettet.

Roſa's Plan ſchien über alle Schwierigkeiten geſiegt zu haben. Sie hielt nun alle Fäden in ihrer Hand.

Der Sohn Aeskulaps, der Leibarzt, war in Gott vergnügt, erſtens wegen der wonnigen Betaſtungen eines ſchönen fürſtlichen Damenleibes, und zweitens wegen der ſeligen Verheißung Roſa's, deren Bedingung er ſo ſchnell erfüllt hatte; der ſüße Lohn konnte ihm nicht entgehen.

Vier Perſonen ſtanden ſohin nun an der Schwelle ihres Glückes.

Die Gäſte zögerten noch immer, ſich ſo unbefangen wie vorher den Freuden des Balles hinzugeben. Um neues Leben in die Geſellſchaft zu bringen, erſchien der **Fürſt** wieder im Ballſaale, beruhigte die Fragenden über das Befinden der **Prinzeſſin** und verbreitete durch eigenen Frohſinn wieder allgemeine Heiterkeit.

Roſa's Dienerſchaft gab ſich alle erdenkliche Mühe, die **Meerrettigwurzel** zu finden, über welche die **Prinzeſſin** gefallen war, allein vergebens. Der getäfelte Boden konnte ſie nicht verſchlungen haben; wahrſcheinlich hatte ſie der fahrläſſige Diener, dem ſie entfallen ſeyn mochte, im

Gedränge ſchnell zur Seite gebracht, damit ſie nicht als ein Beweis gegen ihn diene, oder ein geheimer Verehrer der Prinzeſſin ſie in die Taſche geſteckt, um ſie als ein durch die Knieberührung der ſchönen Eleonora zur Reliquie geweihtes Kabinetsſtück aufzubewahren. Jede von dieſen Meinungen fand ihre Abhänger, die Behauptung des Leibarztes aber in jedem Falle vollen Glauben, weil ja auch bei der Leichenbeſchau gewaltſam Ermordeter die Aerzte glaubwürdig die Natur des Mordwerkzeuges beſtimmen können.

Freilich iſt dieſer Vergleich weit hergeholt, allein man kann nicht jeden in der Nähe haben.

Am Knie der Prinzeſſin hätte ein anderer als der Leibarzt vielleicht nicht einmal mit einem Pflanzenſtaubfäden-Vergrößerungsglaſe eine Anſchwellung, viel weniger eine Wunde gefunden, deren Form geeignet geweſen wäre, einen Schluß auf die objektive Veranlaſſung auch nur beiläufig zu unterſtützen. Auch war die Prinzeſſin nach der Behauptung des Leibarztes über die Meerrettigwurzel, keineswegs aber auf dieſelbe gefallen: in dieſem Falle hätte man die Meinung des gelehrten Herrn doch einigermaſſen rechtfertigen können. Bei dem anerkannten Mangel deſſelben an parodirendem Witze iſt auch nicht wohl zu vermuthen, daß er ſich der Meerrettigwurzel, unter geheimem Vorbehalte figürlicher oder ſymboliſcher Deutung, bedient habe; es ſcheint alſo, nach reiflicher Erwägung aller obwaltenden Umſtände, daß Herr von Wurz der Namensähnlichkeit wegen die leibärztliche Weisheit mit einer Zuthat von perſönlicher Eitelkeit würzen wollte. Die ſchönen Damen, welche die von mir gebrauchten ausländiſchen Worte in dieſer Kniegeſchichte nicht verſtehen, belieben ſich gefälligſt perſönlich oder in vertraulichen Briefchen an mich, oder an ihre ſprachkundigen Anbeter um nähere Aufklärung zu wenden.

Roſa bat ihren Freund Hetzer, der gleichfalls zum Balle geladen war, ſie am nächſten Tage um 10 Uhr Morgens zu beſuchen, da ſie etwas ſehr Wichtiges mit ihm zu ſprechen habe.

Erſt um zwei Uhr nach Mitternacht entfernte ſich der Fürſt, und eine Stunde ſpäter war das Landhaus leer von Gäſten.

Verrathen, aber nicht errathen.

Neben dem Bette der Prinzeſſin ſaß Roſa, und wollte eben beginnen, das Räthſel ihres Planes zu löſen, als Fanny in das Gemach mit der Frage trat, ob die Gebieterin nicht geſchellt habe, dieſe Frage jedoch nur als Vorwand benützte, ihr, ohne daß es die Prinzeſſin bemerken konnte, einen erhaltenen Brief zu zeigen.

Roſa verſtand ſie, und trug ihr auf, nachzuſehen, ob die Frau Oberſthofmeiſterin mit ihrem Nachtgewande ſchon in Ordnung ſey, um der Prinzeſſin noch ein halbes Stündchen Geſellſchaft leiſten zu können.

In dieſem Augenblicke trippelte auch ſchon dieſe alte Hofſchlafhaube zur Thüre herein, angethan mit einem weiten, faltenreichen, mit Bändern und Schleifen reich gezierten Nachtkleid, um als Ehrendame und Keuſchheitswächterin der Prinzeſſin ihr wichtiges Amt anzutreten. Sie gehörte ohnehin nicht zu den Wohlbeleibten, und war nun ſeit der Kunde von dem gelöſeten Jungferngürtel und herannahenden Mutterſtande ihrer fürſtlichen Pflegbefohlenen, vollends abgemagert; denn ſie ſelbſt hatte ja durch ihre unzeitige Schlafſucht das Gedeihen des Samens jener verhängnißvollen Meerrettigwurzel begünſtiget, welche den Fall der Prinzeſſin herbeiführen mußte.

Sollte dieſer Fall vom Hofe entdeckt werden, ſo war mindeſtens ihre gänzliche Ungnade, wo nicht gar eine peinliche Unterſuchung die unausbleibliche Folge. Roſa's Genie ſchien noch der einzige Rettungsanker in dieſem drohenden Sturme zu ſeyn; von dem erfinderiſchen Geiſte derſelben hoffte die pflichtverſchlafene, übrigens äußerſt gutmüthige Oberſthofmeiſterin einen glücklichen Ausgang der fatalen Angelegenheit, und die Fortdauer ihrer irdiſchen Seligkeit: auch fernerhin ungeſtört die Hofluft einathmen zu dürfen, welche ihrem Daſeyn ſo unentbehrlich war, wie einem Fiſche das Waſſer. Darum benahm ſie ſich auch gegen Roſa ſo vertrauend, hingebend, demüthig und faſt zerknirſcht, daß ſie keine Spur einer Standesverſchiedenheit auch nur in der leiſeſten Beziehung anzudeuten wagte.

Roſa benützte das Eintreten der Ehrendame, um im Vorgemache von der Fanny den Brief zu empfangen, der alſo lautete:

„Mein Liebchen!

Ein unvermuthetes, dringendes Geſchäft verhindert mich, morgen die Erfüllung deines Verſprechens zu genießen. Sehr klug war es von dir, den *** Geſandten auf die Möglichkeit deiner Schwangerſchaft vorzubereiten; möge er immerhin der zahlende Vater jenes Kindes ſeyn, deſſen wirklicher ich ſelbſt zu ſeyn mir nach der Glut der Umarmung ſchmeicheln darf, womit du mich beglückt haſt, in der Meinung, den Geſandten in deine Arme zu ſchließen. Daß du die Summe, welche er dir für dieſen Fall bezahlen wird, redlich mit mir theilen mußt, verſteht ſich von ſelbſt; denn mir haſt du deinen geſegneten Leib zu verdanken, und jeder Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. Das Geſchäft, ſo mich morgen von dir entfernt, beſteht in einer unverſchieblichen Reiſe; noch weiß ich den Tag meiner Rückkunft nicht, den ich dir ſchriftlich mit der Stunde melden werde, in welcher ich deine Umarmung und meinen

Geldantheil in Empfang nehmen will. Bis dahin lebe wohl, und löſe nicht durch muthwilligen Widerſtand oder durch thörichten Trotz meine Zunge. Dein

Antonio."

Roſa wußte nach Durchleſung dieſes Briefes nicht, ob ſie mehr über die Unverſchämtheit dieſes Mönches ſich ärgern, oder über ſeine Kenntniß ihres Planes mit dem Geſandten ſich wundern, oder über den Umſtand ſich freuen ſollte, daß er von ihrem Verhältniſſe mit dem Fürſten, und von der veränderten Lage der Prinzeſſin nichts zu wiſſen ſchien. Seine Habſucht, dachte ſie, würde ihn zu ausdrücklichen Forderungen hingeriſſen haben, wenn er hievon auch nur eine Spur gehabt hätte.

Der Operationsplan.

„Liebe Roſa," begann die Prinzeſſin, als jene zurückkam, „du würdeſt mich und die Oberſthofmeiſterin durch Mittheilung des Planes, wornach du in meiner Angelegenheit zu verfahren gedenkeſt, in hohem Grade beruhigen, wenn du keine beſonders wichtigen Gründe haſt, ihn zu verſchweigen."

„Keineswegs," erwiederte Roſa, „mein Plan iſt für dich und dieſe hochverehrliche Dame kein Geheimniß. Du bleibſt bei mir bis zu deiner Entbindung und noch zwei Monate darnach, um alles Aufſehen zu vermeiden, ſtets unter dem Vorwande der nöthigen Herſtellung deiner Geſundheit. Meine Betty iſt die Tochter einer Hebamme, und mit den Geſchäftsverrichtungen ihrer Mutter vollkommen vertraut. Wir bedürfen ſohin keiner fremden Hülfe, die uns verrathen könnte; wir brauchen Niemand in das Geheimniß einzuweihen. Sobald das Kind geboren iſt, ſetzt ſich meine treue Betty damit in den Wagen, und bringt es in eine Meierei an der Gränze, zu redlichen Landleuten, denen nöthigenfalls ein kleiner Roman aufgetiſcht wird. Nach reichlicher Vergütung für die kurze Zeit der Verpflegung wandert das liebe Kindlein wieder in mein Landhaus zurück, als das Vermächtniß einer unbemittelten Frau aus meiner Verwandtſchaft, die es in ihrem Teſtamente meiner Liebe und Theilnahme empfahl. Du beſuchſt dann täglich mich und dein liebes Kind, verweileſt während des Frühlings und Sommers auf meinem Landhauſe und genießeſt die Wonnen einer glücklichen Mutter, ohne den mindeſten Verdacht zu erregen. Ich ſchmeichle mir, die Gewogenheit deines Vaters in einem hohen Grade zu beſitzen. Sie ſoll mir dazu dienen, ihn für deine Vermählung mit dem Prinzen Paul zu ſtimmen, ſobald du nach der Entbindung dich vollkommen erholt, und die jungfräuliche Lebenskraft am Buſen der ſchönen Natur wieder gefunden haſt. Bis dahin verlaſſe ich die Bühne, ſchenke mein Landhaus meinem Pflegevater Wagner, ziehe mit euerm Kinde zu Euch, reiche dem Geliebten, den meine Lippe dir bis jetzt verſchwieg, obwohl er tief in meinem Herzen thronet, meine Hand am Altare, und führe an Eurer Seite, im Genuße meines großen Vermögens ein unabhängiges Götterleben. Dieſer Plan, wenn du ihn, geliebte Eleonore, vollkommen billigeſt, will ich in den Frühſtunden des kommenden Tages ausführlich niederſchreiben, und durch meinen vertrauten Freund Hetzer dem Prinzen Paul zur Kenntniß und Billigung überſenden. Biſt du nun mit mir zufrieden?"

„Vollkommen, vollkommen," rief Eleonora ganz entzückt aus, und bedeckte ihre liebe Roſa mit zahlloſen ſchweſterlichen Küſſen. Selbſt die altadelige Oberſthofmeiſterin vergaß ſich in dem ſüßen Gefühle ihrer zweifelloſen Hofluſtrettung ſo ſehr, daß ſie die bürgerliche Roſa aufrichtig an ihr Herz drückte.

Eleonora war von wonnigen Erinnerungen an ihren geliebten Paul, von den Blutwallungen feuriger Weine und raſcher Tänze, ſo wie von den reizenden Ausſichten in eine lockende Zukunft in Pauls Armen, zu ſehr aufgeregt, um allein ſchlafen zu können, ſie wünſchte ihre zarteſten und heimlichſten Empfindungen einem gleichgeſtimmten Weſen in herzlichen Umarmungen mittheilen zu können. Die Oberſthofmeiſterin wurde in ihr Bett geſchickt, und

Roſa, nachdem ſie vor Eleonorens Augen die letzte leichte Hülle abgelegt hatte, mußte das Lager ihrer Buſenfreundin für dieſe Nacht theilen.

Unzählbare Küſſe rauſchten; ſie hielten ſich wie im Liebestaumel umſchlungen, in wechſelſeitiger Lobpreiſung der ſeltenſten Formen wunderſchöner Weiblichkeit wetteifernd. Beide Mädchen überließen ſich dem ſchmeichelnden Wahne, in den Armen der Auserleſenen ihrer Herzen zu liegen, und den ſüßen Träumereien und neckenden Einfällen einer feſſelloſen Phantaſie. Oft nannten beide die Namen ihrer Angebeteten, während ſie Eleonore oder Roſa ſagen wollten; wie wenig hätte für eine von Beiden aus den Händen der allbeglückenden Natur hingereicht, um Beide zu den ſeligſten Menſchen umzuwandeln, die jemals ein keuſches Ehebett redlich und liebevoll getheilt haben!

Am andern Tage, Morgens zehn Uhr, verließ Hetzer, zur allgemeinen Verwunderung ſeiner Bekannten, welche ſich über die Urſache gewaltig die Köpfe zerbrachen, in einem bequemen Reiſewagen mit Courierpferden die Hauptſtadt, fuhr zum entgegengeſetzten Thore ſeines Reiſezieles hinaus, und ſchlug erſt auf halbem Wege der erſten Poſtſtation die nöthige Richtung ein.

Schlichter als Schriftſteller.

Die ganze Stadt betrauerte den Unfall der Prinzeſſin Eleonora, die ihrer Herzensgüte wegen allgemein beliebt war. Die Hofzeitung beruhigte das Publikum durch ein offizielles Bulletin des Leibarztes, worin die Meerrettigwurzel als Veranlaſſung angeklagt wurde.

Niemand glaubte ſich bei dieſer Angelegenheit betheiligter, als Schlichter, den die innere Unruhe der Neugierde nun täglich morgens öfter als viermal in den Wallfiſchbauch trieb, um vom Wirthe ſelbſt, oder von den zufällig anweſenden Gäſten etwas Näheres zu erfahren, mit einem Worte, um hinter das Geheimniß zu kommen, welches ſein geübtes Intriguen-Näschen in dieſer Sache ſchon bei der erſten Nachricht gewittert hatte.

Unter den Anweſenden befand ſich auch ein gewiſſer Herr Schab, ein wackerer Bürger der Hauptſtadt, übrigens ein gebildeter, jovialer Mann von einnehmenden Zügen, dem plötzlich ein luſtiger Streich in den Sinn kam.

Schlichter wendete ſich auch an ihn, da ſie im Wallfiſchbauche faſt täglich Morgens um eilf Uhr bei einem Glaſe Wein, mitunter auch bei mehreren, zugleich ſich einfanden. Schab äußerte, wenn er ein Schriftſteller wäre, wie Schlichter, und ſogar den Pegaſus beſtiege, wie dieſer, ſo würde er dieſe Gelegenheit benützen, um eine

Meerrettigwurzel auf Stein zeichnen, und darunter ein ſelbſtgedichtetes Trauerſonnett nebſt einer geſchichtlichen Darſtellung des bedauernswürdigen Unfalles der Prinzeſſin ſetzen zu laſſen; eine ausführliche Beſchreibung des glänzenden Balles und prächtigen Feuerwerkes auf Roſa's Landhauſe würde ihm als Einleitung einen herrlichen Stoff geben, ſein Talent als Schriftſteller und Dichter im ſchönſten Lichte leuchten zu laſſen; Schlichter ſollte ſodann einige Exemplare auf weißem Atlas für die höchſten Herrſchaften abdrucken laſſen, und mit eigenen Zuſchriften an dieſelben ſenden. Gerne erbiete er ſich, das für die Prinzeſſin beſtimmte Exemplar durch Roſa's Kammerdiener, der bei ihm einkaufe, ſicher beſtellen zu laſſen.

Obgleich Schlichter nicht gewohnt war, eine fremde Anſicht für beſſer zu halten, als ſeine eigene, ſo mußte er doch dieſem guten Rathe des Herrn Schab volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daher er denn auch, in der Freude ſeines Herzens, ſogleich, nach dem techniſchen Ausdrucke der Weintrinker, knallen ließ.

Mit dieſem Worte wird nämlich der ſüße Ton des Pfropfes einer Champagnerflaſche bezeichnet, welcher entſteht, wenn der Pfropf im Kampfe der eindringenden Luft mit dem nach Außen ſtrebenden Geiſte des köſtlichen Rebenſaftes in die Luft geſprengt wird. Während der Champagner in den langhälſigen Gläſern ſchäumte und perlte, wurde der Plan näher beſprochen; und plötzlich verſchwand Herr

Schlichter, von der ihm angebornen innern Unruhe getrieben, die eine kaum gedachte Sache auch ſchon ausgeführt zu ſehen wünſchte.

Man trägt den Krug ſo lange zum Brunnen, bis er bricht.

Unter den Gäſten auf dem Balle war vielleicht nicht ein Einziger, der ſo wenig Unterhaltung zu finden ſchien, als der Erbprinz. Wegen der Anweſenheit des Fürſten mußte er ſchicklicherweiſe jede vertrauliche Annäherung an Chiaretti zu vermeiden ſuchen, und um es mit dieſer eiferſüchtigen Italienerin nicht zu verderben, ſelbſt jeder Ballgalanterie gegen Roſa entſagen. Beſchränkt auf unbedeutende Geſpräche mit einigen durchaus nicht gefährlichen Damen, mußte der Erbprinz ſich bald von einer Langeweile gequält fühlen, die ihn eben ſo ungewohnt als widrig däuchte. Von einem reichen Grafen, der drei Meilen von dem Jagdſchloſſe des Erbprinzen ein prächtiges Landgut bewohnte, auf morgen zur Jagd geladen, fand er es der nöthigen Nachtruhe wegen für zweckmäßig, vor Mitternacht nach Hauſe zu fahren, was auch ganz unbemerkt geſchah. Um jedoch das Vergnügen der Chiaretti nicht zu ſtören, flüſterte er dieſer, ohne das mindeſte Aufſehen zu erregen, den plötzlich geſaßten Entſchluß zu, den Grafen noch vor Sonnenaufgang zu überraſchen, ſohin unmittelbar von Roſa's Landhauſe dahin zu fahren.

Chiaretti hatte um ſo weniger etwas dagegen einzuwenden, als ſie ohnehin unter den ſchönen Gardeoffizieren das Auge des Herrn ſcheute, und noch überdieß ein ergötzliches Plänchen im Kopfe trug.

Heimfahrend fiel es dem Erbprinzen ein, mit der angeblichen Ueberraſchung des Grafen gleichwohl die Chiaretti zu beglücken, wozu er durch die feurigen Weine Roſa's, denen er weidlich zugeſprochen hatte, ſich ganz beſonders geſtimmt fühlte.

Uebrigens kann ich meinen reizenden Leſerinnen im Vertrauen geſtehen, daß er weit lieber ſein Bett mit der wunderſchönen Roſa getheilt hätte, und daß er unterwegs allerlei Pläne entwarf, zu dieſem wonnereichen Ziele zu gelangen. Dieſer Wille ohne That war ein moraliſcher Treubruch, gleichwie der Ehemann oder die Ehefrau, in der ehelichen Umarmung an eine Andere, oder an einen Andern denkend, einen moraliſchen Ehebruch begeben, und bisweilen Kinder erzeugen, die dem Manne oder Weibe, woran ſie mit geiſtiger Hingebung dachten, ſprechend ähnlich ſehen.

Sehr verdächtig bleibt es zwar immer, wenn ein in dieſem Phantaſieſpiele erzeugtes Kind einem Manne gleicht, von dem der Ehemann weiß, daß er ſeiner Frau nicht gleichgültig iſt; aber eine wahre Bosheit der Natur ſcheint es, wenn ein ſolches Kind einem Weibe oder Mädchen ähnlich ſieht, dem der Herr Gemahl gewogen iſt; denn die Natur wird dadurch nicht blos die Verrätherin des Geheimniſſes, ſondern überbürdet ſogar der rechtmäßigen Ehefrau die ſchmerzliche Pflicht, ein Kind zu bringen, das einer Nebenbuhlerin zugedacht war.

Dieſe Art des Ehebruches mag wohl am häufigſten vorkommen, da ſie am leichteſten geſchehen kann, und doch iſt ſie vor Gott nicht minder ſträflich, als der leibliche Ehebruch, weil Gott den Willen richtet, nicht die That. In jedem Falle verdient dieſer Gegenſtand von allen meinen verehrten Leſern und ſchönen Leſerinnen reiflich erwogen zu werden.

Eine Viertelſtunde vor dem Jagdſchloſſe, wo die ſchöne Allee von Kaſtanienbäumen begann, ließ der Erbprinz den Wagen nach dem Hauſe des Förſters fahren, das eine halbe Stunde weit ſeitwärts am Ende des Parkes lag; bis dahin wollte der Erbprinz im Geleite der Frühſtrahlen der Morgenſonne zu Fuße gehen, jetzt aber gänzlich unbemerkt in das Schloß kommen. Dieß gelang ihm auch vollkommen; die Hunde auf dem Schloßhofe erkannten ihren Herrn, und ſchwiegen. Durch die Orangerie kam er auf einer ſchmalen, geheimen Treppe in ſein Schlafgemach, entkleidete ſich, ohne Licht zu machen, ſchob die Kleider unter die Bettſtelle, und ſetzte ſich, in ſeinen Pelzrock gehüllt, in einen Lehnſtuhl, über die Ereigniſſe dieſes Tages nachſinnend.

Schon ſchloſſen ſich ſeine müden Augen, ſchon wollte der Schlaf ihn mit den geheimen Fäden des Traumes umſpinnen, als das Heranrollen eines Wagens im Schloßhofe ihn ermahnte, wach zu bleiben. Chiaretti war's, die es nach der Entfernung des Erbprinzen nicht mehr für angenehm oder ſchicklich gehalten zu haben ſchien, länger zu verweilen.

Der Erbprinz erwartete, daß ſie aus alter Gewohnheit in ſein Zimmer kommen, und ſich überzeugen werde, ob er anweſend ſey, oder nicht. Denn immer pflegte ſie vor dem Schlafengehen, wenn er auch nicht ihr Verweilen wünſchte, einen Blick auf ſein Bett zu werfen, und wenn er noch wachte, eine gute Nacht zu geben.

Dießmal wollte er ſie in ihrem Bette überraſchen, und ſich daher ihren Blicken entziehen. Zu dieſem Zwecke wählte er den welſchen Kamin, der zu beiden Seiten ſo geräumige Vertiefungen hatte, daß er ſich leicht verbergen konnte. Bald darauf trat Chiaretti raſch in das Zimmer, blickte umher, einen Armleuchter in der Hand tragend, und entfernte ſich haſtig. Sie war bereits im Nachtkleide.

Eben wollte der Erbprinz, ſeine quälende Haft verlaſſend, in das Zimmer der Chiaretti treten, als er eine männliche Stimme vernahm, die ihm bekannt dünkte.

Antonio war's.

„Nicht wahr, Geliebter,“ — bewillkommte ihn Chiaretti, „ſo früh hätteſt du mich nicht erwartet? Ja, ich habe mich ſehr nach dir geſehnt; mein Gebieter hatte den klugen Einfall, eine halbe Stunde vor mir auf das Landgut des Grafen A** zu fahren, der ihn auf morgen zur Jagd lud. Wie er dieſen überraſchte, ſo überraſch' ich nun dich. Hab ich's ſo recht gemacht?“

„Vollkommen, mein lieber Engel! Mitternacht iſt aber ſchon vorüber, und ich ſehne mich ſo ſehr nach deiner Umarmung; eile doch, daß wir bald das Lager der Liebe miteinander theilen.“

„Närrchen, wähnſt Du, ich ſehne mich weniger nach deiner Kraft, die ich gar oft ſchon mit der Schwäche des Erbprinzen zu vertauſchen wünſchte.

„Welcher Lebensgenuß blieb' mir übrig, wenn du mir nicht Erſatz für jene Entbehrungen böteſt?“

So ſprachen ſie noch einige Zeit, und legten ſich darauf nieder. Auf einem Tiſche vor dem Bette Chiaretti's ſtand ächter Tokajer.

Küſſe begannen die Liebeskämpfe, und löſten ſich bald in ein mattes Stöhnen auf.

Wer vermochte die Empfindungen des betrogenen Erbprinzen zu ſchildern? Raſch riß er die geladenen Top-

Sackpiſtolen von der Wand, feſt entſchloſſen, die Elenden mitten in ihrem Sinnentaumel zu tödten. Doch ein edles Gefühl ſiegte über die wilde Leidenſchaft. Leiſe öffnete er die Thüre, trat in das von einer Aſtrallampe beleuchtete Gemach, und nahte ſich dem Lager der Verbrecherin.

„Chiaretti!“ ſtöhnte er, und kaum vermochte er dieß Wort der krampfhaft gepreßten Bruſt zu entreißen.

Beide fuhren aus ihrem Taumel auf; Chiaretti ſank bei ſeinem Anblicke ohnmächtig auf die Kiſſen zurück.

„Kleidet euch an, und reiſet,“ rief ihnen der Erbprinz zu, „in einer halben Stunde verlaßt Ihr mein Schloß, und das Land in acht und vierzig Stunden bei Vermeidung meines fürſtlichen Zornes. Keine Entſchuldigung, ich will nichts hören: wo die Augen ſehen, hat die Zunge ihre Kraft verloren! Schnell voran, am Reiſewagen ſolls nicht fehlen!“

Er klingelte.

Ein Kammerdiener erſchien.

„Meinen vierſpännigen Reiſewagen vorgefahren!“

Kaum hatten ſich Antonio und Chiaretti angekleidet, als auch ſchon gemeldet wurde, daß der Wagen bereits beſpannt ſey.

„In dieſer Schatulle findet Ihr Gold, ſo viel Ihr bedürft, um zwei Jahre lang ſorglos zu leben. Für Chiaretti ſetze ich nach dieſer Zeit einen lebenslänglichen Jahresgehalt von 1000 Gulden aus, den ſie im Auslande verzehren kann, wo ſie will, und auf Wechſel erheben, die auf mich ausgeſtellt ſind. Glückliche Reiſe!"

Chiaretti wollte ihm zu Füſſen fallen, und um Verzeihung flehen; der Erbprinz duldete Beides nicht. In der Eile raffte ſie aus ihrem Schranke an Kleidungsſtücken und erhaltenen Geſchenken zuſammen, ſo viel als möglich, ſchnürte einen Bündel, und ſchritt an der Seite Antonio's weinend dem Wagen zu.

„Ohne Aufenthalt bis in's Ausland!" rief der Erbprinz vom Fenſter aus dem Kutſcher zu, und der Wagen rollte dahin mit einem Mädchen, welches ſo lange ſchon die Wonne des Erbprinzen geweſen war, erkauft mit der Liebe ſeines Vaters, mit dem häuslichen Frieden einer glücklichen Ehe. Dieß Alles war nun dahin! Allein nur dieſes männlich-raſche Verfahren konnte ihn von der falſchen Italienerin auf immer trennen; jedes Zögern würde der Verführerin neue Mittel gegeben haben, über die Nachgiebigkeit des ſchwachen Geliebten zu triumphiren.

Antonio reiſete an demſelben Tage, und in der nämlichen Stunde ab, die er dazu beſtimmt hatte: allein er mußte wider ſeinen Willen einen ganz andern Weg einſchlagen, als den gewünſchten.

Der geſtürzte Miniſter Graf von Spindel hatte ihn dringend zu einem Beſuche eingeladen, angeblich um Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm zu berathen.

Da ein Kammerdiener des Erbprinzen im Wagen war, und zwei wohlbewaffnete Jäger auf dem Bocke ſaßen, ſo durfte Antonio vor der Hand an kein Entrinnen denken.

Allerdings ſtand es ihm frei, nach Ueberſchreitung der Gränze auf irgend einem andern Punkte ſich wieder in das Land hereinzuſchleichen, und auf des Miniſters Gütern verborgen zu halten; dabei ging jedoch gerade die beſte Zeit verloren; unerwartete Zwiſchenfälle konnten Manches ändern, und vielleicht ſeine Mitwirkung entbehrlich machen. Alle andern Beweggründe in ſeinem Innern überwog jedoch die heiße Sehnſucht, ſich an dem Erbprinzen und an Roſa zu rächen, von welcher ſowohl Antonio als auch Chiaretti ihr geheimes Verhältniß verrathen wähnten. In dieſem Wahne beſtärkte ihn beſonders Chiaretti, die ihm den Auftritt mit Roſa auf dem Balle, wegen des von Antonio an dieſe geſchriebenen Briefes erzählte, wobei ſie ihm zugleich über den ſchändlichen Mordantrag die größten Vorwürfe in der abſichtlich gewählten, für jeden Nichtitaliener gänzlich unverſtändlichen Volksmundart machte, um ihre Verhältniſſe dem Kammerdiener nicht zu verrathen, im Falle er, vermöge der gewöhnlichen Sprachkenntniſſe in dieſem Stande, die Mundart der gebildeten Italiener verſtehen ſollte.

„Närrchen,“ erwiederte Antonio, „wie hätte ich beſſer ihre Denkweiſe erforſchen können! daß ſie einwilligte, wird dir die Heuchlerin klüglich verſchwiegen haben!“

„In deinen Liebesantrag?“

„Zuerſt in Chiaretti's Mord, und dann zur Belohnung in den Liebesantrag. Der ſchlaue Antonio ließ ſich aber nicht fangen. Ich beſtand zuerſt auf meinem Lohne, da ein Mord doch weit wichtiger ſey, als die Umarmung eines Mädchens. Im Falle ihrer Einwilligung hätte ich die Buhlſcene ſo anzulegen geſucht, daß du mit Allen, denen du eine Theilnahme an deinem Triumphe vergönnt haben würdeſt, durch eine nur mir bekannte verborgene Thüre in dem Augenblicke eingetreten wäreſt, wo Roſa's Entſchuldigung: daß ſie mich nur prüfen wollte, in jedem Sinne des Wortes zu ſpät, der Beweis meiner unverletzten Treue aber noch früh genug gekommen wäre.“

„Deine Pfaffenränke ſiegen für dießmal über Weiberliſt; nimm dich aber in Acht! Man trägt den Krug ſo lange zum Brunnen, bis er bricht! Erſt heute haben wir die Wahrheit dieſes Spruches erfahren müſſen!“

Antonio gelobte ihr ewige Treue; an Betheuerungen und Schwüren fehlt es bekanntlich den Männern nie, ſo wenig, als den Weibern und Mädchen an Krokodillthränen, und auf dieſe Weiſe betrügen ſie einander, ſo gut ſie können.

Der Wagen hielt bei jeder Station nur ſo lange, bis die Pferde gewechſelt waren, dann ging's wieder im ſchärfſten Trab dahin. Der Kammerdiener bot ihnen eine Rebhühnerpaſtete und einige Flaſchen Wein, woran ſie großes Behagen fanden.

Eben begann die Sonne ihr goldenes Strahlenhaupt zu neigen, und die Schatten der Wanderer und Bäume wurden immer länger, als der Wagen durch einen Hohlweg bergan fuhr.

Ganz oben bildete die Seite der Straße einen ziemlichen Abhang, und die rechte führte durch dichtes Haſelgebüſch faſt ſenkrecht in einen Abgrund, deſſen Boden ein tiefes ſtehendes Waſſer war.

Ein heftiger Sturm hatte in der vergangenen Nacht die beiden Geländer weggeriſſen, welche von dieſer drohenden Stelle jede Gefahr entfernt hielten.

Der Kammerdiener und die beiden Jäger begaben ſich auf die linke Seite des Wagens, um ihn mit ihren Schultern zu ſtützen, damit er nicht umfalle; auch Antonio bot ſeine Mithülfe an, die jedoch abgelehnt wurde, wahrſcheinlich weil man dem Vogel nicht traute.

„Chiaretti, das iſt ein herrlicher Augenblick zur Flucht," rief er ihr zu; „ich gehe auf die Güter des Miniſters, wovon das Stammſchloß, welches er bewohnt, kaum eine Meile von hier in einem Walde liegt. Folg mir, ſobald es dir möglich iſt, oder ſende mir wenigſtens Nachricht, wo du verweileſt, und wie es dir ergeht."

Nach einem raſchen Kuſſe wollte Antonio den Schlag zur rechten Hand öffnen, und hinausſpringen, als er zu ſeinem Entſetzen bemerkte, daß dieß ohne den hiezu beſtimmten Schlüſſel nicht möglich ſey.

Schnell entſchloſſen, ließ er das Fenſter des Schlages herab, ſchwang ſich mit dem Oberleibe auf die Decke des Wagens, um die untere Hälfte des Körpers durch das Fenſter zu ziehen, und ſprang ſo rückwärts auf die Straße, glitt jedoch aus, und fiel der Länge nach hin.

Das Geräuſch des Falles ſchreckte die auf der linken Seite den Wagen Stützenden aus ihrer Anſtrengung auf. Alle drei durften nicht zugleich ihre Poſten verlaſſen, außerdem ſie den Umſturz des Wagens nur um ſo mehr beſchleuniget hätten. Während der Kammerdiener laut ſchrie: „Schießt den Hund nieder, wenn er nicht hält!“ verdoppelte der eine Jäger ſeine Kraft, und der andere riß mit einem Tritte auf das vordere linke Wagenrad eine Piſtole aus der Seitentaſche des Bockſitzes, rief dem Antonio, der ſich eben aufraffte, ein donnerndes: „Halt!“ zu, und ſendete dem verwegenen Flüchtlinge eine Kugel in's Gebüſch nach, die dicht an ſeinem Ohre vorbeipfiff.

Unſer Dichterfürſt Göthe hat auch ſchon die Kugeln pfeifen hören, und beſchreibt den Ton dieſer Kerlchen in dem Werke: „Aus meinem Leben; zweiter Abtheilung fünfter Theil, Seite 109, wo er ſagt: „Der Ton iſt wunderſam genug, als wär' er zuſammengeſetzt aus dem Brum men des Kreiſels, dem Butteln des Waſſers und dem Pfeifen eines Vogels.“

Der Jäger ſprang ihm nach, doch gleich darauf hörte man Antonio's durchdringenden Schrei: „Jeſus, Maria und Joſeph!“ und wenige Sekunden darnach den dumpfen Wiederhall eines Sturzes in das Waſſer aus der Tiefe. „Was giebt's? Wo iſt er?“ fragte der Kammerdiener den allein zurückkehrenden Jäger.

„Gut aufgehoben da unten im Abgrunde!“ antwortete dieſer ganz kurzweg, und ſtieg mit ſeinem Kameraden wieder auf den Bock, weil der Wagen gleichfalls an der gefährlichen Stelle vorüber war.

Als der Kammerdiener an Chiaretti's Seite Platz nehmen wollte, fand er ſie in tiefer Ohnmacht, und hielt es in dieſer Lage, aus alter Erfahrung, für's Beſte, ſie durch angreifende Mittel ſo ſchnell als möglich zu beleben.

Der dritte Vater.

Eine Stunde nach Antonio's und Chiaretti's Abreiſe ſaß auch der Erbprinz ſchon im Wagen, wohnte der Jagd bei ſeinem Nachbar bei, wo er aus ungewöhnlicher Zerſtreuung faſt immer fehlte, und überraſchte Roſa bei der Mittagstafel als Gaſt.

„Nicht wahr, liebe Roſa," ſprach er eintretend und mit ritterlicher Galanterie das niedliche Händchen küſſend, „nicht wahr, ich bin ein zudringlicher Gaſt, der nach kurzem Abſchiede ſchon wieder erſcheint? Ich habe die Speiſen bei der Abendmahlzeit geſtern ſo trefflich gefunden, daß ich heute Luſt fühle, den Reſt davon zu verzehren!"

Roſa benahm ſich bei dieſer Unterredung mit ſo viel Geiſt und Anmuth, daß der Erbprinz vor Entzücken über ihre Liebenswürdigkeit ganz außer ſich war. Er nahm keinen Anſtand, ihr die Treuloſigkeit der Chiaretti, und ihre Verweiſung nebſt Antonio ausführlich zu erzählen.

Roſa hätte ihm einen Beitrag, ein Gegenſtück von Chiaretti's Untreue liefern können, wäre es ihr vergönnt geweſen, auf die Augenzeugen ſich berufen zu dürfen.

Der Erbprinz ſchloß ſeine Erzählung mit einer förmlichen Liebeserklärung, und mit dem Geſtändniſſe, daß ſeine Liebe zu Chiaretti an dem Tage erloſchen ſey, da er Roſa zum erſtenmale geſehen und geſprochen habe; jetzt ſey er frei von allen andern Banden, könne ihr ein gutes, treues Herz anbieten, und ſey bereit, was ſie nur immer wünſche, zu thun, jede ihrer Forderungen unverzüglich zu erfüllen, wenn ſie ihn nur mit ihrer Gegenliebe beglücken wolle.

Von der Heftigkeit der innern Gefühle hingeriſſen, ſtürzte er ſogar vor Roſa nieder, umklammerte flehend ihre Kniee, und betheuerte bei Allem, was ihm heilig ſey, nicht eher aufzuſtehen, bis ſie ihn erhört habe.

„Roſa ſchien einen Augenblick nachzuſinnen, dann ſprach ſie mit liebreizendem Lächeln: „Wohlan, ich erfülle Ihre Wünſche, jedoch nur unter einer einzigen Bedingung!“

„Und welche iſt dieſe?“

„Daß Sie zuvor den theuerſten Wunſch Ihres Vaters und des ganzen Vaterlandes zu erfüllen geloben; Ihre Vermählung mit irgend einer ſchönen und tugendhaften Prinzeſſin!“

„Fordere Alles, nur dieß nicht! Ich ſcheue den Eheſtand! er iſt das Grab der wahren Liebe, und im glücklichſten Falle die Wiege der Freundſchaft.“

„Vergeſſen Sie nicht, daß Sie höhere Pflichten haben, als ein Privatmann; Sie müſſen Ihre perſönlichen Anſichten dem Heile des Vaterlandes opfern!“

„Nun wohl, Roſa, ich gebe dir mein Wort, daß ich mich vermählen will. Das „wann“ ſteht aber bei mir.“

„Nein, mein lieber Prinz; ein Jahr iſt die längſte Friſt.“

„Lange genug, um ein Meer von Seligkeiten auszutrinken! Hier mein Wort und meine Hand darauf!“

„Ueberlaſſen Sie es mir, Ihren Vater von dieſem für das ganze Land höchſt erfreulichen Ereigniſſe in Kenntniß zu ſetzen!“

„Recht gerne, mein ſchöner Engel, doch verzögere nun auch nicht länger mehr mein langerſehntes Glück, da ich ſo folgſam mich gezeiget habe!“

Ein halbes Stündchen darnach lag der Erbprinz im Schooße des vermeintlichen Himmels.

Als die roſigen Thore deſſelben ſich wieder geſchloſſen hatten, ſpielte Roſa die nämliche Rolle, wie bei den Umarmungen des Geſandten und des Fürſten und der Erbprinz war darüber ſo erfreut, daß er ſein Wort wegen einer Vermählung mit einer Prinzeſſin ſogleich zurücknehmen wollte, um ſich mit Roſa auf die linke Hand trauen zu laſſen, ein Antrag, den dieſe mit allem Ernſte ablehnte.

„Wie ſollte es mir aber möglich ſeyn, deiner Liebe zu entſagen, wenn ich durch das Band der Ehe von dir getrennt bin? Nein, dieß kann ich nicht thun, am wenigſten, wenn ich ein Kind deiner Liebe an mein väterlich-fühlendes Herz drücken werde!“

„Sorgen Sie nicht, was künftig ſeyn werde, ſo lange Sie ſich gegenwärtig glücklich fühlen. Wählen Sie die künftige Gefährtin Ihres Lebens nach den Forderungen Ihres Verſtandes und zartfühlenden Herzens. Finden Sie dann in ihr das höchſte Glück Ihres Daſeyns, ſo werden Sie von ſelbſt die ungenügende Wonne eines getheilten Herzens nicht mehr wünſchen, wo nicht, ſo werden Ihnen meine Arme immer offen ſtehen.“

Die doppelte Ueberraſchung.

Vierzehn Tage floſſen ruhig hin.

Hetzer war heimgekehrt. Der Prinz Paul hatte ihn mit großer Auszeichnung aufgenommen, und mit einem koſtbaren Brillantringe beſchenkt. In einem langen Briefe an Roſa billigte er Alles, was ſie der Prinzeſſin wegen bisher gethan habe, rühmte die ſeltene Feinheit ihres Verſtandes, und bat ſie, ihren großen Einfluß zur Vermittlung in ſeiner Herzensangelegenheit zu benützen. Ein Schmuck von ausgezeichneter Pracht unterſtützte ſeine Bitte.

An die Prinzeſſin ſchrieb er, was nur immer eine wahnſinnige Liebe zu ſagen vermag, empfahl ihr Geduld, Ausdauer, ſorgfältige Pflege ihrer Geſundheit, und ſchwor bei dem Heile ſeiner Seele, eher zu ſterben, als einer Andern ſeine Hand zu reichen, ja nicht einmal eine Andere zu berühren.

Den erſten Theil des Schwures werden alle meine

Leſer, die den Ehrenpunkt darin nicht verkennen, mit mir für aufrichtig halten, der zweite Theil aber, das Nichtberühren einer Andern, hat einen ſo verzweifelten Anſtrich, daß auch wir billig zweifeln müſſen, ob er auch nur vierundzwanzig Stunden lang gehalten wurde.

Im Falle nun wir recht haben, würde wohl der Prinz dagegen unrecht haben, wenn er von der Entſchuldigung einer gewiſſen jungen ſchönen Dame Gebrauch machen wollte, welche auf die Frage ihrer vertrauten Freundin: „ob ſie denn keinen innern Vorwurf fühle, ſo oft ſie mit eben jenem Munde, der ihrem Gemahle am Altare ewige Treue gelobte, ihren Geliebten küſſe?“ — mit der heitern Miene der Unbefangenheit antwortete: „Es war eine vorlaute Anmaſſung des Mundes, einem andern Theile meines Leibes eine Verbindlichkeit aufzulegen, wozu er deſſen Zuſtimmung nicht vorher erholt hatte. Nach der Meinung der berühmteſten Naturphiloſophen hat kein Theil des Leibes einen Vorzug vor dem andern; keiner kann und darf ſich zum Vormunde des andern aufdringen, weil jeder für ſeinen Wirkungskreis gleich wichtig iſt; darum müßte, nach dem fernern Dafürhalten aller Rechtsgelehrten, mein Gemahl, ſollte er ſich durch mein Verhalten beſchädiget finden, von meinem Munde, der ſich dieſe Eigenmächtigkeit erlaubte, und doch im Treubruche mit dem Beiſpiele vorangeht, den angeblich gebührenden Schadenerſatz verlangen.

Schlichter hatte inzwiſchen nach dem Rathe ſeines Freundes Schab eine Broſchüre in den Druck gegeben, unter dem Titel: „Geſchichte des unglücklichen Falles der durchlauchtigſten Prinzeſſin Eleonora über eine Meerrettigwurzel auf dem Balle bei der Hoftheater- und Kammerſängerin Roſa, nebſt einer getreuen Abbildung dieſer Meerrettigwurzel, nach der Natur gezeichnet.“

Wie hier etwas nach der Natur gezeichnet werden konnte, was in der Natur nicht, ſondern nur im Gehirne des Leibarztes exiſtirte, möchte wohl Manchem ein Räthſel ſcheinen, der die Unverſchämtheit der Bücherſpekulanten nicht näher kennt.

Die Bilderſpekulanten treiben es noch ärger. Sie liefern Phantaſieportraite berühmter oder berüchtigter Männer aus eigener Fabrike, welche dem Originale ſo ähnlich ſehen, wie eine Meergrundel einem Sonnenadler.

In Madrid und andern Städten Spaniens ſieht man häufig an den Kirchthüren Zettel angeſchlagen, auf welchen die Worte zu leſen ſind: Heute wird eine Seele aus dem Fegfeuer erlöſt!

Da dieß eine reine Glaubensſache iſt, Niemanden ſchadet, und dennoch andächtige Geſinnungen erreget, ſo hab' ich nichts dagegen einzuwenden. Aber dabei bleibt es in dieſem Lande nicht immer, wie meine verehrten Leſer ſogleich vernehmen werden.

In der Stadt Toledo befindet ſich eine kleine Kirche, Namens San-Gines. Eine kleine Treppe führt in dieſer zum obern Theile des Gebäudes, wo man ſeitwärts, in einer Vertiefung in der Mauer, einen Kaſten von weißem Blech erblickt. In dieſem Kaſten ruht eine Seele, welche weder in das Fegfeuer noch in den Himmel kommen konnte; der Geiſtliche wollte ſie daher auch nicht in der Kirche dulden, und wies ihr dieſen Raum in der Mauer an. Täglich werden Gebete zu ihrem Heile geſprochen, und man iſt allgemein überzeugt, daß ſie nach 20 Jahren ſo glücklich ſeyn werde, Eintritt in das Fegfeuer zu erhalten. Auch dieß geht noch an; aber daß ſich Jemand gefunden hat, der ein Abbild dieſer Seele zeichnete, und einem Gebete zur Erlöſung derſelben vordruckte, das iſt ein denkwürdiges Unternehmen.

Schlichter ſendete elegant gebundene Exemplare dieſer Broſchüre an den ganzen Hof, an den Adel, an die hohen Staatsbeamten, an die fremden Diplomaten, und wohlhabendſten Bürger; die Exemplare an Roſa beſorgte, ſeinem Verſprechen gemäß, Herr Schab.

Bald darauf erhielt Schlichter eine Schachtel mit einem Briefe: es hieß, ein Herr in einem blauen Oberrocke habe ſie gebracht.

Haſtig öffnete Schlichter den Brief und las:

„Euer Wohlgeboren!

„Die durchlauchtigſte Prinzeſſin Eleonora dankt für die durch Ihr Werk über Höchſtderen Unfall bewieſene, ausgezeichnete Theilnahme, und bittet Sie, die mitfolgende Veranlaſſung deſſelben als ein geringes Zeichen der Anerkennung an Ihrer Uhrkette zu tragen, und zwar zum fortwährenden Andenken an die Huld der Prinzeſſin. Mit der größten Hochachtung unterzeichnet

Ihre
ergebene Dienerin
Roſa."

Dieſe Veranlaſſung war — eine der größten Meerrettigwurzeln, die man weit und breit finden konnte, in Crizot gefaßt, dem Golde täuſchend ähnlich, mit einem Ringe verſehen, um ſie an die Uhrkette befeſtigen zu können.

Schlichter hielt dieſe Meerrettigwurzel für den neueſten Pariſer Berlokengeſchmack, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Beſtimmung der Geberin zu vollziehen, indem er ſie an ſeine Uhrkette hing. Da Schlichter ein kurzer, rundgebundener Mann war, ſo reichte dieſes moderne Anhängſel bis auf ſein rechtes Knie hinab, und berührte, im ſchnellen Gange des ſtets Geſchäftigen, gar oft auch, und zwar ziemlich unſanft, ſein linkes Knie. Die Erinnerung an die Geberin verſüßte ihm jedoch dieſe kleine Unbequemlichkeit, und da Jedermann über dieſe ſonderbare

Gabe ſeine Verwunderung ausdrückte, ſo war er den ganzen Tag über in den meiſten Kaffee- und Weinhäuſern zu finden, um das Vergnügen zu haben, ſich an dem Staunen der Beſchauer zu ergötzen.

Wie ſehr ärgerte ſich aber der glückliche Schlichter, als er einige Tage darauf von der Oberſthofmeiſterin der Prinzeſſin ein ſehr verbindliches Dankſagungsſchreiben nebſt einer goldenen Uhr empfing, indem es ihm nun klar wurde, wie ſehr man ihn myſtifizirt hatte.

Daß ſein Wallfiſchbauchgenoß Schab der Urheber dieſes Spaßes ſey, daran zweifelte er keinen Augenblick, und beſchloß ihn mit gleicher Münze zu bezahlen.

Er ſchickte daher den Bedienten eines guten Freundes, einen verſchmitzten Burſchen, zu allen Gärtnern, wie man dort die Gemüſehändler nennt, die in der Hauptſtadt, und im Umkreiſe von einer Stunde zu finden waren, und ließ bei denſelben ihren ganzen Vorrath von Meerrettigwurzeln für den Herrn Schab mit dem Auftrage beſtellen, am nächſten Tage Morgens acht Uhr mit der beſtellten Waare vor der Wohnung des Schab zu erſcheinen.

Schon um ſieben Uhr Morgens ſaß Schlichter in einem Kaffeehauſe gegenüber am Fenſter, ſchmauchte mit ſchadenfroher Gemüthlichkeit ſein Pfeifchen, und ſah die Meerettigwurzellieferanten, Männer, Weiber und Kinder, mit Körben, Kiſten, Fäſſern und Säcken, im großen Zuge die lange Straße herankommen.

Niemand kam aus **Schab's** Hauſe, der die Vorräthe verlangte; mit dem Schlage acht Uhr trat alſo einer der Entſchloſſenſten in **Schab's** Wohnung, und meldete ihm die Ankunft ſeiner Beſtellungen.

Schab ſprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, und ans Fenſter, gegen welches ſchon alle Naſenſpitzen der unten Harrenden gerichtet waren; als er aber den Freund **Schlichter** gegenüber ſo herzlich lachen ſah, daß ihm der Kaffee, welchen er eben trank, in braunen Thränen aus den Augen floß, ſo wußte er gleich, wem er dieſen Schabernack zu verdanken habe.

Es waren der Gemüſehändler zu viele, um ſie durch Entdeckung des Poſſens, oder durch eine geringe Vergütung beſchwichtigen zu können; auch wäre dadurch **Schlichters** Plan vollkommen gelungen.

Ohne ſeine innere Empfindung zu verrathen, handelte **Schab** um den genaueſten Preis, und kaufte ſämmtliche Vorräthe zum großen Erſtaunen des Herrn **Schlichter**, der gar zu gerne Streit geſehen hätte, um zum **Schlichten** deſſelben herbeigerufen zu werden.

Da nun weit und breit kein Meerrettig mehr zu haben war, ſo reizte gerade dieſer Umſtand den Appetit darnach, und die Nachfrage wurde augenblicklich ſo groß, daß **Schab** alle ſeine Vorräthe mit bedeutendem Gewinn wieder abſetzte.

Schlichter hatte ſich alſo zum Vortheile ſeines Freundes an dieſem gerächt, und blieb dennoch ſelbſt im Nachtheile; denn Jedermann ſprach von der ſonderbaren Meerrettigwurzel an ſeiner Uhrkette, und er durfte zu ſeinem größten Leidweſen weder den ächten Brief noch die erhaltene goldene Uhr vorzeigen, ohne ſelbſt zu verrathen, daß er früherhin getäuſcht worden ſey.

Der Vertrag mit den drei Vätern.

Beinahe zwei Monate waren bereits mit unbemerkter Eile vorübergegangen, und die Drüſenanſchwellung am Leibe der Prinzeſſin Eleonora nahm mit jeder Woche zu, anſtatt ab, während am Knie keine Spur einer Beſchädigung durch die Meerrettigwurzel mehr zu erblicken war, deren Nachwehen ſich vielmehr aufwärts gezogen zu haben ſchienen. Beide Freundinnen ließen ſich ganz gleiche Hauskleider machen, welche von einer Hüfte zur andern einen Faltengürtel bildeten, um durch gleichen Umfang des Leibes kein Aufſehen zu erregen.

„Wie ſteht es nun mit uns beiden?“ fragte eines Abends der Geſandte, als er mit Roſa vertraulich auf einem Divan ſaß, und das Anſchwellen ihres Leibes für zweifelloſe Schwangerſchaft hielt.

„Wollen Sie mich etwa heirathen?" erwiederte Roſa heftig.

„Liebes Kind, dieß kann ich aus tauſend Urſachen nicht, die ich dir theils ſchon erzählt, theils auch verſchwiegen habe. Doch eine Entſchädigung will ich dir geben, unter der Bedingung, daß ich weder als Vater vor einer weltlichen oder geiſtlichen Behörde genannt, noch jemals nachträglich zur Erfüllung irgend einer fernern Verbindlichkeit angehalten werde."

„Wie viel?"

„Zweimalhunderttauſend Franken!"

„Topp! es gilt! in das Taufregiſter des Pfarramtes wird nur der Name der Mutter und des Kindes geſetzt, wenn dieſes außerehelich erzeugt wurde; Niemand frägt in dieſem Falle nach dem Namen des Vaters; Sie ſind vor Entdeckung ſicher."

Der Loskauf war geſchloſſen, und der Geſandte ſtellte vier Wechſel aus, jeden zu 50000 Franken, zahlbar nach Sicht. Da ihm jedoch Roſa bemerkte, daß die Einkaſſirung ſo bedeutender Summen, im Falle ſie von ihr geſchähe, zu allerlei Nachſpürungen und widrigen Gerüchten Anlaß geben könnte, ſo erbot ſich der Geſandte, ihr au porteur lautende Staatspapiere dafür einzuhändigen, was er auch am folgenden Tage that.

Der Fürſt ſchwamm in einem Meere von Wonne, als ihm Roſa die Gewißheit gab, Vater zu werden; daß er Großvater genannt ſey, wußte er freilich nicht. Vergebens bot er ihr Gold in Fülle, Juwelen, die koſtbarſten Shawls und Kleinodien der ſeltenſten Art an, ſie ſchlug jedes Geſchenk aus, und betheuerte, daß die Annahme eines ſolchen ſie in die Klaſſe der gewöhnlichen Mätreſſen ſetzen, und mit Gleichgültigkeit gegen ihn anſtatt mit erhöhter Liebe erfüllen müßte.

„Nun, ſo äußere irgend einen Wunſch, deſſen Erfüllung dir angenehm wäre; ich verbürge dir die unbedingte Gewährung bei meinem fürſtlichen Worte!“

„Wohlan, ich nehme Euer Durchlaucht bei dem gegebenen Worte. Die Prinzeſſin Eleonora, welche mich mit ihrem Vertrauen beehret, hat mir geſtanden, daß ſie den Prinzen Paul liebe, und von ihm innig geliebt werde, und daß ſie kein größeres Glück auf Erden kenne, als ſeine Gattin zu werden. Nur die Zuſtimmung Eurer Durchlaucht fehlt noch; dieſe iſt es nun, um welche ich bitte.“

„Ich kann ſie nicht geben; politiſche Rückſichten hindern mich!“

„Von Politik verſteh' ich nichts, aber ſo viel weiß ich, daß die Prinzeſſin Eleonora durch die Härte Eurer Durchlaucht eine Beute des Grames aus unglücklicher Liebe, und ſomit ein frühes Opfer des Todes werden wird.“

„Das wolle Gott verhüten!“

„Und nächſt Gott Eure Durchlaucht! Wie groß wird Ihre Vaterfreude ſeyn, wenn Sie in Ihrer erlauchten Familie an ein und demſelben Tage eine Doppelhochzeit feiern werden!“

„Wie ſo?“

„Der Erbprinz und Eleonora!“

„Bei jenem hab' ich ſchon alle Hoffnung aufgegeben; Chiaretti iſt zwar verreiſet; aber wenn ſie zurückkehrt, fängt der Handel wieder von vorne an.“

„Chiaretti wird wohl nicht mehr zurück kommen, ſo viel ich vernommen habe.“

„Nicht?“

„Nein.“

„Weißt du dieß gewiß? Sie hat doch nur eine Reiſe in Familienangelegenheiten angetreten!“

„So ſagt man, doch zweifle ich, daß ſie jemals in ihre bisherigen Verhältniſſe zurücktreten werde. Der Erbprinz hat ſich bei ſeinem jüngſten Beſuche, womit er mich beehrte, ſogar geneigt geäußert, ernſtlich an eine eheliche Verbindung zu denken, und es wäre mir in der That nicht ſehr bange, ſeinen Willen zur That zu beſtimmen.“

„Roſa, wenn dieß in deiner Macht ſtände, wenn du mir als Vermittlerin entgegen träteſt, ſo würde ich augenblicklich in Eleonorens Verbindung mit dem Prinzen Paul einwilligen!“

„So iſt denn das Doppelglück ihres Hauſes entſchieden; der Erbprinz hat mich wirklich bevollmächtiget, Eurer Durchlaucht ſeinen feſten Entſchluß diewegen zu eröffnen, und da auf dieſe Weiſe nun auch die Erfüllung des höchſten Wunſches der Prinzeſſin Eleonora keinem Anſtande mehr unterliegt, ſo darf ich dieſen Tag als einen ſolchen in meinem Tagebuche bezeichnen, der durch die Beglückung theuerer Weſen zu den Feſttagen meines Lebens gehört.“

Von dieſem Augenblicke an war Roſa nicht mehr blos die Geliebte des Fürſten, ſondern ſeine Göttin, ſein Orakel, und nichts geſchah, ohne daß er zuvor ihre Meinung erholte.

Eleonorens Seligkeit zu ſchildern, möchte wohl eine ſchwere Aufgabe ſein! Nun ſtand ſie dem Ziele ihrer ſchönſten Wünſche ſo nahe! Augenblicklich ſchrieb ſie ihrem geliebten Paul den günſtigen Stand der Verhältniſſe, und daß ſeine Bewerbung die erfreulichſte Aufnahme finden werde. Paul ſäumte auch nicht, ſogleich die nöthige Einleitung zu treffen.

Der Erbprinz trat eine ſehr ausgedehnte Reiſe an, beſuchte die vorzüglichſten Höfe und fand an einem derſelben eine achtzehnjährige, wunderſchöne Prinzeſſin, die mit den Grazien an Anmuth, und mit Engeln an Tugenden wetteiferte.

Die Werbung nahm bald ihren förmlichen Gang;

Roſa wußte es ſo zu lenken, daß der Fürſt die Doppelvermählung auf einen Tag feſtſetzte, der gerade zwei Monate nach Eleonorens Entbindung anbrach.

Inzwiſchen machte es ein gewaltiges Aufſehen, daß Roſa ſchon ſeit mehreren Monaten weder auf der Bühne aufgetreten, noch in der fürſtlichen Kapelle erſchienen war. Dieſe Ferien ſchienen vom Fürſten ſtillſchweigend genehmiget zu ſeyn. Dem gewöhnlichen Argwohne gemäß muß eine Bühnenkünſtlerin, welche einige Zeit hindurch nicht vor dem Theaterpublikum erſcheint, ſchwanger ſeyn, und die liebe Fama weiß dann immerhin gleich eine Menge Väter zu nennen. So hieß es denn auch, Roſa ſey die erklärte Geliebte des Fürſten, ſey von ihm ſchwanger, und der Fürſt laſſe die Prinzeſſin Eleonora nur deßwegen unter dem Vorwande bei ihr wohnen, um im Geſange Unterricht zu nehmen, damit vor der Welt ein annehmbarer Entſchuldigungsgrund für Roſas Benehmen beſtehe.

Wer dieſem Gerüchte am wenigſten Glauben ſchenkte, war der Geſandte.

„Wär's wirklich ſo," dachte er ſich, „ſo würde ſie, ſey's auch nur, um den Ruf des Fürſten zu ſchonen, ja ſelbſt mit Zuſtimmung deſſelben, mich als Vater vorgeſchoben, und mein Anerbieten, ihr meine Hand zu reichen, mit Vergnügen angenommen haben."

Der Ankauf einer ſo außerordentlich großen Summe in Staatspapieren ſchien ein Grund mehr für die Glaubwürdigkeit des Gerüchtes; durch einen unbedeutenden Zufall ward es nämlich bekannt, daß dieſe Staatspapiere in Roſa's Hände kamen.

Fragte Jemand in den Salons der Großen, worin die Klatſchereien in eine Art von Syſtem, durch Geſchmack verſüßt, gebracht werden, den Geſandten vertraulich in einer Ecke: „Nun, was ſagen Sie zu dem Verhältniſſe des Fürſten mit der Sängerin Roſa? Glauben Sie daran? Soll ſie wirklich von ihm ſchwanger ſeyn?“ ſo zuckte er gewöhnlich die Achſeln, mit einer Miene, die mehr Glauben als Unglauben zu verrathen ſchien, und erwiederte: „Außer den beiden Hauptperſonen kann eine dritte in ſolchen Angelegenheiten ſelten etwas Verläſſiges wiſſen, es ſey denn unmittelbar aus dem Munde der Betheiligten; und wer möchte ſelbſt in dieſem Falle die Wahrheit der Mittheilung verbürgen?“

Obgleich Roſa bei dem Theater, bei der Hofkapelle und am Hofe ſelbſt ſehr viele Feinde hatte, ſo wagte es dennoch Niemand, die Fürſtin von dieſen Gerüchten in Kenntniß zu ſetzen. Ihre fürſtliche Ehre hätte in jedem Falle eine Einſchreitung auf irgend eine Weiſe nöthig gemacht, und wenigſtens wäre Roſa's Entfernung aus der Hauptſtadt veranlaßt geworden. Selbſt der Fürſt, um keinen Verdacht zu geben, würde nichts dagegen eingewendet und die Geliebte gleichwohl der Gemahlin aufgeopfert haben; ein Fürſt iſt ja in ſeinem häuslichen Leben der öffentlichen Meinung höhere Rückſichten ſchuldig, als irgend ein Privatmann. Es waren jedoch ſo donnerſchwere Stoffe über Roſa's Haupte aufgehäuft, daß die furchtbare Entladung eines Hochgewitters ſelbſt von unſerer Roſa nicht mehr bezweifelt wurde; von welcher Seite es aber losbrechen werde, konnte ſie nicht vorausſagen, weil politiſche Gewitter nicht gleich den natürlichen, in ſchwarzen, drohenden Wolkenmaſſen am Horizonte ſich aufthürmen, für Jedermann ſichtbar.

Die Hauptarmee von Roſa's Feinden ließ das Vorpoſtengefecht durch den Vorſtand des Theaters eröffnen, der in ſeinem dummen Eigendünkel ſich in einer großen Geſellſchaft kurz zuvor laut geäußert hatte: „er wolle dieſer hochmüthigen Bretterdame ſchon noch zeigen, wer zu befehlen habe, und wer gehorchen müſſe." Dieſer redneriſche Uebergriff ſeiner Anſicht von Amtswürde floß jedoch aus einer trockenen Quelle, aus einem Korbe nämlich, den ſie ihm auf einige verwegene Anträge gereicht hatte.

Roſa konnte nämlich von jener Zeit an nicht mehr auftreten, als die fortgeſchrittene Schwangerſchaft der Prinzeſſin jenen Umfang ſich eigen machte, der keinen Zweifel über die veränderten Verhältniſſe übrig ließ, damit die drei Väter in ihrem Glauben ja nicht irre würden.

Der Leibarzt hatte daher der Roſa das nöthige ärztliche Atteſt ausgeſtellt, und darin ein erdichtetes Uebel unter einem barbariſchen, halb lateiniſchen, halb griechiſchen

Titel aufgeführt, deſſen gründliche Heilung den ununterbrochenen Genuß der Landluſt, und das Enthalten vom anſtrengenden Singen erforderlich mache. Er ſelbſt wußte übrigens mehr nicht, als daß Roſa die Prinzeſſin nicht zu verlaſſen wünſche, fühlte ſich aber durch die Gewiſſenhaftigkeit Roſa's, womit ſie für die Erfüllung ihres ihm gegebenen Verſprechens ſorgte, zu allen Gegengefälligkeiten verpflichtet. —

Der Herr Theatervorſtand ſetzte ſich in den hohlen Kopf, worin es auch bequemen Raum fand, — daß dieſes Atteſt nun einmal nicht genügen ſollte.

Bekanntlich werden nur die Herrn und Damen an Hofbühnen abwechſelnd von ſpielhindernden Krankheiten und Unpäßlichkeiten befallen, welche lebenslänglich angeſtellt ſind, und den Verluſt ihrer dienſtlichen Vortheile nie zu befürchten haben; an kleinen Theatern, deren Unternehmer durch das Perſonal vom Publikum leben müſſen, dürfen ſie gar nicht krank werden, ja nicht einmal kränklich, wie der genannte Herr Theatervorſtand die Unpäßlichen lange Zeit auf den Zetteln nennen ließ.

Da er nun einmal im Zuge war, bosbaft zu ſeyn, ſo ſchrieb er unſerer Roſa: „daß dieſes ärztliche Atteſt nicht hinreiche, die Theaterdirektion über die Wirklichkeit ihres Krankſeyns zu beruhigen, und er ſich ſohin verpflichtet finde, den Theaterarzt zur perſönlichen Unterſuchung abzuordnen.“

Roſa ſchrieb ihm ſogleich zurück: „Verſchonen Sie gefälligſt den Theaterarzt mit einem Beſuche auf meinem Landhauſe, indem ich es für weit einfacher halte, wenn Sie die Verfügung treffen wollen, daß mein Gehalt als Sängerin ſowohl auf der Hofbühne als in der fürſtlichen Kapelle, bis zu meinem Wiederauftreten eingezogen werde.“

Eine ſolche Antwort hatte dieſe lebendige Parodie eines Theatervorſtandes nicht erwartet, und beſchäftigte ſich zwei Tage lang mit dem Nachſinnen über die weiters zu ergreifende Maßregel, als eine papierne Kabinetsnaſe, das heißt: eine Kabinets-Entſchließung des Fürſten ihm ſein inſtruktionswidriges Verfahren rügte.

In ſeiner gereizten Dummheit rannte der alberne Menſch zur alten Hofdame, durch deren Schürzengunſt er auf dieſem Poſten ſtand, klagte über des Fürſten ungerechte Kränkung ſeiner dienſtlichen Ehre, und bat um eine Audienz bei der Fürſtin, die er auch erhielt. Vom Eifer des Vortrages hingeriſſen, erzählte er alle Gerüchte, die in der ganzen Stadt über das ausſchweifende Leben Roſa's und über ihr Verhältniß mit dem Fürſten für baare Münze galten. Die kluge Fürſtin hörte ihn ſchweigend und lächelnd an, wohl wiſſend, daß die rechte Zeit zum Handeln noch nicht gekommen ſey.

Wie gewonnen, ſo zerronnen.

In ſtiller Zurückgezogenheit lebten die beiden Freundinnen, die Prinzeſſin Eleonora und Roſa, auf dem ſchönen Landhauſe, von wenigen Beſuchen geſtört.

Der Fürſt verlebte ſeine freien Stunden in ihrer Mitte. Endlich erſchien der Tag, wo die Frucht ihre Hülle ſprengt, und ein Knäblein erblickte das Licht der Welt, um nach vierzehn Stunden die Augen auf ewig wieder zu ſchließen, nachdem es der Fürſt als vermeintlicher Vater viele tauſendmal geküßt hatte. Die Dienſte einer Hebamme wurden von Fanny und Betty mit dem beſten Erfolge geleiſtet.

Roſa lag im Wochenbette wie eine erbleichende Roſe, durch die Hülfe der Schminke; der Fürſt war unmittelbar nach der Geburt, die ihm ſogleich angezeigt werden mußte, der glücklichſte Mann von der Welt; er bedeckte Roſa und das Kind mit zahlloſen Küſſen, und eben ſo heftig war ſein Schmerz, als ſein Liebling vom kurzen Daſeyn ſchied. Die Prinzeſſin fügte ſich leicht in dieſen Verluſt, da ſie ſehr wohl einſah, daß ſie dieſes Kind niemals als ihr rechtmäßiges würde betrachten und behandeln dürfen. Mit Einwilligung des Fürſten wurde es im Blumenbeete auf der Roſainſel ohne Prieſterſegen begraben. Nach ſechs Wochen begab ſich der Fürſt, um ſich zu zerſtreuen, nach

Carlsbad, und die Prinzeſſin wieder an den Hof; der Fürſt aber übertrug ſeiner Gemahlin, für die kurze Zeit ſeiner Abweſenheit, die Leitung aller Regierungsangelegenheiten.

Der Sturm bricht los.

„Wer an den Galgen gehört, erſäuft nicht!“ lautet ein altes, gutes, deutſches Sprichwort, das auch bei Antonio keine Ausnahme machte. Als er aus dem Reiſewagen entſprang, und in den Abgrund ſtürzte, fiel er, ohne an eine vorragende Klippe zu ſtreifen, ſenkrecht in das Waſſerbett der Tiefe hinunter.

Im Kloſter hatte er ſchon als Chorknabe Gelegenheit gefunden, ſich in der, bereits im Hauſe ſeiner Eltern, — Fiſcherleute, — erlernten Schwimmkunſt immer mehr zu üben, und bekanntlich macht die Uebung den Meiſter. Er gewann daher bald wieder das Ufer, trocknete ſeine Kleider an einem Meiler, übernachtete bei dem Köhler, und wanderte mit Tagesanbruch auf das Stammſchloß des Exminiſters Grafen von Spindel, der ihn mit der größten Herzlichkeit aufnahm, als er von einem Racheplan hörte, der unfehlbar gelingen müſſe.

Unter dem Vorwande, dieſen nach allen Seiten zu überlegen, ſchloß ſich die Frau Gräfin jederzeit mit Antonio in ihr Kabinet ein, ſo oft ihr Gemahl auf die Jagd ging, wahrſcheinlich um durch fortgeſetztes Ueberlegen für das lange Entbehren dieſer geiſtigen Beſchäftigung ſich ſchadlos zu halten.

Aber dieſe Herrlichkeit dauerte nur wenige Tage, da eines Abends Signora Chiaretti in dem Wagen eines Landpfarrers wohlbehalten ankam. Vom Kammerdiener des Erbprinzen über die Grenze des Reiches gewieſen, überſchritt ſie dieſelbe eine Stunde ſeitwärts, und traf den alten Herrn Pfarrer eben auf dem Felde unter ſeinen Arbeitsleuten. In ihrem Kleiderpäckchen hatte ſie gar klüglich ihr Gold verſteckt, um es wo möglich bei der nächſten Gelegenheit auf eine ſinnige Weiſe zu vermehren. Dieß gelang ihr nun auch bei dem alten Herrn Pfarrer, der einem aufgetiſchten Mährchen von gewaltſamer Entführung und gelungener Flucht gutmüthig Glauben ſchenkte, ſie einlud, einige Tage auf ſeinem Pfarrhofe der nöthigen Ruhe zu pflegen, und ſie endlich für die praktiſche Beantwortung einiger erheblicher Zweifel über den weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem Cölibate und Nichtcölibate, der ihm bei ſeiner kürzlich geſtorbenen ſteinalten Köchin, nie recht klar werden wollte, reichlich beſchenkte, und in ſeinem eigenen Wagen nach dem Stammſchloſſe des Grafen von Spindel fahren ließ.

Wer erinnert ſich hier nicht an Hetzers Denkſchrift, die er unſerer Roſa übergab, und worin er viel zu günſtig von dem Charakter dieſer liſtigen Italienerin urtheilte? Allein welcher Mann vermag ſich einer erſchöpfenden, durch nichts zu täuſchenden Kenntniß der Weiberherzen zu rühmen? Sie verläugnen zwar nie ihre innerſte Natur, wiſſen ſich aber nach den Umſtänden zu richten, und beobachten das bekannte eilfte Gebot mit aller Strenge, welches lautet: „Laß dich bei Uebertretung der zehn andern nicht ertappen!“

Auf des Exminiſters Stammſchloſſe hätten die Bewohner nun füglich ein Luſtſpiel von Kotzebue aufführen können: „Das getheilte Herz, oder: die reſpektable Geſellſchaft.“

Antonio theilte nämlich ſein Herz zwiſchen der Gräfin und Chiaretti; er wollte keine von Beiden ſchmachten laſſen, da die beſondern Vorzüge jeder Einzelnen die möglichſte Berückſichtigung verdienten. Anfangs verſuchte Antonio die Macht des Geheimniſſes, und erklärte jeder unter vier Augen, ſie ſey die Auserkorene, und er fühle nichts für die Andere; Beide aber waren ſo diskret, das Härte einer ſolchen Ausſchließung nicht zu billigen, wollten auch durch ein blindes Vertrauen auf Antonio's Verſicherungen, dieſem nicht den Triumph vergönnen, Beide getäuſcht zu haben. Sie willigten alſo in die Theilung, und wußten ſich ſo durch Eintracht und Zuſammenwirken die geheimen Wonnen ungewöhnlich zu verſüßen.

Die Pauſen zwiſchen Genuß und Ruhe wurden benützt, dem Exminiſter reichhaltigen Stoff zur Anklageakte zu liefern, die er gegen Roſa ſchmiedete. Durch dieſes verläumderiſche Machwerk hoffte der gefallene Günſtling ſich wenigſtens zu rächen, wenn es ihm auch nicht gelingen ſollte, wieder einen politiſchen Einfluß zu gewinnen. Um Roſa zu verderben, die er für die Veranlaſſerin ſeines Sturzes hielt, opferte er den häuslichen Frieden der fürſtlichen Familie auf.

Am Hofe regte ſich noch gemeines Dienſtgezücht, durch die Verwendung des früherhin allesvermögenden Kabinetsminiſters untergebracht, dem ſein Gold die Lügenzunge löſte; was noch fehlte, ergänzten Antonio und Chiaretti, unterſtützt von dem Grimme der ſo furchtbar getäuſchten Gräfin, die an der Wiege ihres bausbackigen Stallbübchens ſtündlich an den erlittenen Schimpf erinnert wurde.

Endlich ward die von dieſen vier Perſonen unterzeichnete Schandbill an die Fürſtin abgeſendet.

Der wichtigſte Klagepunkt bezeichnete Roſa nicht blos als eine im höchſten Grade unſittliche Perſon, ſondern beſchuldigte ſie ſogar geradezu eines ſträflichen Umganges mit dem Fürſten und dem Erbprinzen zugleich. Die Unterzeichneten erboten ſich übrigens, ihre Ausſagen mit einem feierlichen Eide zu bekräftigen, und erhielten ſchon [illegible] zehn Tagen die Weiſung, zu einer beſtimmten Friſt am fürſtlichen Hoflager einzutreffen, wo ſie das Weitere erfahren würden.

Roſa's Talisman gegen den Sturm.

Jede hohe Dame hat eine Vertraute für ihre kleinen Angelegenheiten; dieß war auch der Fall bei der Fürſtin, welche jener dieſe wichtige Zuſchrift zur Durchſicht und Meinungsäußerung gab.

Die Dame konnte als eine vernünftige Frau nichts Beſſeres rathen, als in einer Sache mit der größten Vorſicht zu verfahren, in welche der fürſtliche Gemahl und der Erbprinz verwickelt zu ſeyn ſchienen, und ſtimmte in dieſer Meinung mit der eigenen Anſicht der Fürſtin vollkommen überein, welche beſchloß, durch einen öffentlichen Akt entweder der Roſa Gelegenheit zu geben, ihre Schuldloſigkeit an dieſen ſchweren Anklagen zu beweiſen, oder ſie gleichwohl den Folgen ihrer Fehltritte bloszuſtellen, ohne jedoch in beiden Fällen von den betheiligten Hauptperſonen eine öffentliche Erwähnung zu machen.

Die Oberſthofmeiſterin der Prinzeſſin Eleonore war eine Herzensfreundin der Vertrauten der Fürſtin, daher ſie denn auch ſchon in der nächſten Stunde von der ganzen Lage der Dinge volle Kenntniß erhielt, und natürlich nicht ſäumte, unſere Roſa ſogleich davon in Kenntniß zu ſetzen.

Roſa merkte gleich den Zuſammenhang der Sache, und erkannte die finſtere Quelle, aus welcher dieſe Anſchuldigungen floſſen.

Auf der Stelle reichte ſie ihr Entlaſſungsgeſuch ein, und bat um Päſſe zu einer ſehr großen Kunſtreiſe. In kurzer Zeit empfing ſie eine Zuſchrift von dem Vorſtande der Hofbühne, der ihr die bewilligte Entlaſſung im Namen der Fürſtin mit dem Bedeuten eröffnete, daß ſie hinſichtlich des Paſſes am nächſten Tage Morgens eilf Uhr im Audienzſaale Ihrer Durchlaucht den weitern Beſcheid erhalten werde.

Die Eile, womit man die Entlaſſung ausfertigte, mußte unſere Roſa im gerechten Gefühle ihres Werthes als Künſtlerin tief kränken, und ſie beſchloß nun feſt, in die weite Welt zu reiſen. Daher gab ſie ihrer Dienerſchaft den gemeſſenen Auftrag, Alles zur Abreiſe auf morgen bereit zu halten. Ihre Pflegeeltern, Wagner und ſein Riekchen, bat ſie, während ihrer Abweſenheit ihr Landhaus zu beziehen, und ſo gut als möglich dafür zu ſorgen, daß alle ihre Anlagen im beſten Stande bleiben, indem ſie nach dieſer letzten Kunſtreiſe auf dieſer heimathlichen Stätte ihr Leben zu beſchließen gedenke.

Im Audienzſaale der Fürſtin war am andern Morgen ein reges Leben. Der Vorſtand der Hofbühne ſtand um 10 ¾ Uhr bereits mit den Herren und Damen aus der Kunſtwelt auf der linken Seite, auf der rechten befanden ſich die Vorſtände von Hofſtellen, mehrere Kammerherren und Damen.

Bald darauf trat Roſa ein, ganz einfach, weiß gekleidet, auf dem Haupte einen Kranz von weißen Roſen tragend. Mit ſichtbar erzwungener Artigkeit nahten ſich ihr einige Hofherren, doch ſchien die Menge jede Annäherung zu ſcheuen.

Mit dem Schlage eilf Uhr öffneten ſich die Flügelthüren des Kabinets der Fürſtin, aus welchem ſie, von dem kleinen Dienſte umgeben, in die Mitte der Verſammelten trat, und auf einem erhöhten Stuhle Platz nahm. Sie heftete einen langen, forſchenden Blick auf Roſa.

„Ich habe Sie rufen laſſen,“ begann ſie endlich, „um Ihre Verantwortung über verſchiedene gegen Sie erhobene Anklagen zu vernehmen, die Sie in dieſem Schreiben finden werden.“

Ein Kammerherr übergab Roſa die Klageſchrift, welche ſie mit der größten Ruhe des Gemüthes las, und mit den Worten zurückgab: „Darf ich Eure Durchlaucht bitten, mir meine Ankläger gegenüber zu ſtellen?“

Die Fürſtin gab ein Zeichen mit der Hand, und zur allgemeinen Verwunderung traten aus einer Seitenthüre ein: der Exminiſter und ſeine Frau, Antonio und Chiaretti.

„Dieſe alſo ſind meine Ankläger?“ fragte Roſa mit einem mitleidigen Lächeln, das an Verachtung ſtreifte.

„Ja,“ erwiederte die Fürſtin; „was haben Sie dagegen zu erinnern?“

„Ich habe nur eine einzige Bitte, die mich aller weitern Verantwortung überheben ſoll. Darf ich Eure Durchlaucht um die höchſte Gnade bitten, mich nur zwei Minuten lang mit einer geheimen Audienz zu beglücken?“

Die Fürſtin gewährte ihr dieſe Bitte, erhob ſich vom Stuhle, ging in ihr Cabinet, und winkte ihr, zu folgen.

Alle Anweſenden waren in der geſpannteſten Erwartung.

Nach drei Minuten trat die Fürſtin wieder aus ihrem Kabinete, Roſa an ihrer Hand führend.

„Bei meinem fürſtlichen Worte,“ ſprach ſie, „erkläre ich hiermit, daß dieſes liebenswürdige Mädchen ſo rein iſt wie der reinſte Diamant. Mit dieſem Kuſſe beſiegle ich mein wohlgeprüftes Zeugniß!“

Die Fürſtin drückte einen Kuß voll Innigkeit auf Roſa's Stirne.

In den Mienen der Anweſenden wechſelten die verſchiedenartigſten Empfindungen: Theilnahme, Beſchämung, Aerger über den fehlgeſchlagenen Plan, und über die getäuſchte Erwartung ſcandalöſer Auftritte.

„Zum voraus von Ihrer Unſchuld überzeugt,“ fuhr die Fürſtin fort, „liebe Roſa, wollte ich, daß Ihre Rechtfertigung eben ſo glänzend, als unerhört die Vermeſſenheit der Anklage ſeyn ſolle. Ich werde dieſen Vorfall meinem hohen Gemahle und Herrn unverzüglich berichten, und ſeine Befehle zur weitern Einſchreitung mir erbitten. Bis dahin mögen die Verläumder in ſtrengſter, abgeſonderter Haft ihrer wohlverſchuldeten Strafe entgegen ſehen.“

Sie wurden von der Leibwache, ungeachtet Roſa für ſie um Gnade bat, ſogleich abgeführt.

Die Fürſtin verſuchte alle Mittel der Ueberredung, um Roſa von dem Entſchluſſe abzubringen, die fürſtlichen Dienſte zu verlaſſen; ſie bequemte ſich ſogar zu bitten in Gegenwart ſo vieler Zeugen, jedoch vergebens.

„So ſehr ich auch die große Huld Eurer Durchlaucht verehre,“ — verſetzte Roſa, „ſo muß ich doch um die Erlaubniß bitten, von der Entlaſſung, womit ich wahrſcheinlich durch die freundſchaftliche Verwendung des Herrn Vorſtandes der Hofbühne ſo ungewöhnlich ſchnell überraſcht wurde, Gebrauch machen zu dürfen. Tauſend Andere würden an der Stelle Eurer Durchlaucht, ſo grellen Anklagen gegenüber, mich bei weitem nicht ſo ſchonend behandelt haben, und dennoch kann ich das ſchmerzliche Bewußtſeyn nicht verhehlen, daß Eure Durchlaucht auch nur die Möglichkeit denken konnten, mich ſchuldig zu finden. Die gegen mich thätige Cabale würde nicht aufhören, an meinem Verderben zu arbeiten, wenn ich in meiner bisherigen Stellung bliebe, und wie wenig gehört dazu, den Untergang eines Menſchen herbeizuführen, wenn die Ueberzahl der Böſen alle ihre Mittel zu einem ſo fluchwürdigen Zwecke in Bewegung ſetzet! Wer ſich in die Gefahr begiebt, kommt darin um; ich will ihr ausweichen, und im tröſtenden Gefühle meiner anerkannten Unſchuld, im Geleite der beglückenden Huld Eurer Durchlaucht, meine Kunſtreiſe antreten, und nach Beendigung derſelben, mit Höchſt Ihrer Erlaubniß, auf meinem Landhauſe in der Nähe der Hauptſtadt mein Leben beſchließen, ferne von dienſtlichen Verpflichtungen, die den Frieden meines Gemüthes zu gefährden vermöchten."

„Für dieſen Fall, den ich vorausſah," erwiederte die Fürſtin, „empfangen Sie mit meinem Glückwunſche dieſe Empfehlungsbriefe an die verwandten Höfe, welche Ihnen überall die beſte Aufnahme verſchaffen werden. Als einen Beweis meiner fürſtlichen Gnade und Gewogenheit hänge ich dieſe goldene Kette mit dem Kreuze von Diamanten um Ihren Nacken, die bisher den meinigen ſchmückte. Um Ihnen aber auch noch eine öffentliche Genugthuung für ehunruhige Gerüchte zu geben, werde ich Sie in meinem eigenen Wagen bis zur nächſten Poſtſtation begleiten."

Nach dieſen wahrhaft fürſtlichen Worten umarmte ſie unſere Roſa, die vom innigſten Danke gerührt, weinend zu ihren Füßen ſank.

In langen Reihen oder dichten Gruppen bedeckten Arme von beiden Geſchlechtern, Greiſe, erwerbunfähige Männer und Weiber mit vielen Kindern an der Hand oder auf den Armen, den großen freien Platz vor der fürſtlichen Reſidenz, und die ſchöne lange Straße bis zum Thore hinab, um ihrer mütterlichen Wohlthäterin das letzte Lebewohl zu ſagen. Mit tiefer Bekümmerniß hatten ſie die plötzlichen Reiſeanſtalten geſehen, und die ſchmerzliche Kunde vernommen, daß ſie auf unbeſtimmte Zeit aus ihrer Mitte ſcheiden werde.

Den herzlichſten Antheil an der Scheiterung dieſer Intrigue, an dem glänzenden Triumphe Roſa's, nahm gewiß die Prinzeſſin Eleonore, die ihr die Rettung ihrer Ehre und die ſüße Hoffnung einer nahen Verbindung mit ihrem Geliebten, dem Prinzen Paul, verdankte.

Zwiſchen der Fürſtin und der Prinzeſſin Eleonore ſchritt Roſa die Treppe hinab; hinter ihnen gingen die dienſtthuenden Kammerherren in Galla, und die Pallaſtdamen. Der fürſtliche Wagen mit ſechs Pferden beſpannt, hielt ſchon am Fuße der Treppe mit offenem Schlage, von

Mohren, Jägern und reich bordirten Lackeien umgeben, weiter rückwärts Roſa's Reiſegefolge neben drei Wägen: den erſten derſelben beſtiegen ihre Pflegeältern, Wagner und ſein Riekchen, um Roſa das Geleit zu geben. Zu demſelben Zwecke ſtanden mehr als dreißig Wägen hintereinander, und die zahlloſen Verehrer der ſchönen Sängerin unter den Offizieren und Hochſchülern hatten ſich bereits zu einer berittenen Ehrengarde geſchaart.

Sobald Roſa, die in ihrem einfachen Kleide einem Engel der Unſchuld glich, einem jener Himmelsgebilde, die wir in den frommen Träumen unſerer Kindheit nicht ſelten ſahen, vom Volke erblickt wurde, brachen die Armen händeringend in ein lautes Wehklagen aus, das tief durch jedes fühlende Herz ſchnitt.

„Weinet nicht, meine lieben Kinder," tröſtete ſie Roſa, „ich verlaſſe euch nur auf kurze Zeit, und während meiner Abweſenheit wird meine liebe Pflegemutter fortfahren, die kleinen Unterſtützungen zu ſpenden, die ihr auf eine ſo dankbare Weiſe zu vergelten ſucht!"

Mit lautem Freudenrufe drängten ſich nun die Getröſteten heran, um Roſa's Hand, oder wenigſtens den Saum ihres Kleides zu küſſen; die kleinen Kinder, auf den Armen der Mütter, ſtreckten hold lächelnd die zarten Händchen gegen Roſa aus, wie dankend oder bittend, und das gepreßte Herz dieſes edelmüthigen Mädchens löste ſich in Thränen der Rührung auf, die über ihre Wangen perlten, wie der feinſte Morgenthau über die neugebornen Blätter einer vom Zephyrhauche aufgeküßten Roſenknoſpe.

Bleich und regungslos, wie ein Standbild von cararischem Marmor, unfähig, den unendlichen Schmerz der Trennung auch nur durch eine einzige Thräne zu mildern, lehnte Fritz Wagner, der Jugendgeſpiele und Liebling Roſa's, an einem rieſigen Candelaber von ſchwarzem Gußeiſen, deren einige die Seitenwände der Haupttreppe ſchmückten. Vergebens raffte er ſeine ganze Mannheit zuſammen, um von ihr Abſchied zu nehmen; es war ihm unmöglich. Er liebte ſie mit dem ganzen Wahnſinn jugendlicher Begeiſterung; ſein Herz glaubte nicht an die zahlloſen, ſchmähſüchtigen Gerüchte, womit man die Reinheit ihres Wandels zu verdächtigen bemüht war. Roſa liebte ihn nicht minder; doch ſie wollte ſeinen innerſten Charakter genau kennen lernen, bevor ſie ihm ihre Gegenliebe geſtand.

„Vergiß mich nicht, lieber Fritz,“ rief ſie ihm mit der ihr eigenthümlichen, unausſprechlichen Grazie zu, „ſo wie ich deiner ſtets in Liebe gedenken werde. Vielleicht ſehen wir uns bald wieder, und dann gewiß auf eine ſehr lange Zeit. Leb' recht wohl!“ So ſprechend ſchritt ſie an ihm vorüber; Fritz aber, ſeiner Gefühle nimmer mächtig, in heiße Thränen ausbrechend, drängte ſich haſtig durch das hemmende Gewühl, und ließ an unbelauſchter Stätte dem ſchwerverhaltenen Strome freien Lauf.

Am Schlage des **Wagens** ſchlang Eleonore noch einmal ihre Arme um Roſa's blendend weißen Nacken, und ſchien ſich von der vertrauteſten Freundin ihres Herzens gar nicht trennen zu wollen. Endlich nahm dieſe Platz an der Seite der Fürſtin, grüßte überaus freundlich mit den Augen und Händen die gerührte Menge, und fort flog der Wagen, wie von des Sonnengottes flüchtigen Roſſen gezogen; ihm nach der endloſe Zug von Wagen und Reitern, wie der lange Schweif eines leuchtenden Kometen.

Spät in der Nacht kamen Roſa's Pflegeältern in das Landhaus zurück, das ſie bis zu ihrer Heimkehr bewohnen ſollten, und brachten noch tauſend Grüße von Roſa an den lieben Fritz mit. Dieſer hörte nicht auf zu fragen, bis er von ſeinen Eltern über Roſa's Geſinnungen gegen ihn vollkommen im Reinen war. Er war nun feſt überzeugt, daß ſie ihn liebe, und aus Schüchternheit das Geſtändniß ihrer Liebe nicht gewagt habe, und obwohl er alle Arten von Verläumdungen ihres Rufes genau kannte, ſo ſiegte doch ſein Herz über die Macht der argen Welt. Feſt entſchloſſen, ſein ganzes Daſeyn an Roſa's Schickſal zu knüpfen, bat er ſchon am nächſten Morgen, obgleich er bei der fürſtlichen Hofbühne eine lebenslängliche, ſehr vortheilhafte Anſtellung hatte, um ſeine Entlaſſung, und acht Tage darauf beſtieg er freudigen Muthes den Eilwagen, um ſeiner Geliebten nach Berlin zu folgen.

Der Querſtrich.

Vor vielen Wochen ſchon hatte ich den erſten Theil meiner „Mittheilungen aus den geheimen Memoiren einer deutſchen Sängerin“ meinem ſehr verehrten Freunde, dem Herrn Buchhändler Franckh in Stuttgart im Manuſcripte, ſeinem Wunſche als Verleger gemäß, mit dem Erſuchen überſendet, mir gefälligſt zu eröffnen, welchen Umfang das ganze Werk erhalten ſolle, da ich in Bezug auf die von Roſa angetretene Reiſe mit den intereſſanteſten Notizen von meinen an allen Orten und Enden der Welt zerſtreuten literariſchen Freunden überraſcht worden ſey.

Ich ſchmeichelte mir, daß mein Herr Verleger auf dieſe lockende Nachricht wenigſtens 3 bis 4 Theile des Werkes wünſchen, und mit ſeiner gewohnten pünktlichen Liberalität reichlich honoriren würde, legte auch ſchon das Papier zurecht, um ſo mit Luſt und Liebe den Faden der Erzählung fortzuſpinnen, als ich folgende, gänzlich unerwartete Rückäußerung von ihm erhielt:

Mein verehrteſter Freund!

Der erſte Theil Ihrer Mittheilungen aus den geheimen Memoiren einer deutſchen Sängerin entſpricht meiner Erwartung vollkommen, und ich würde Sie erſuchen, dieſes intereſſante Werk nicht blos auf 3 bis 4, ſondern auf 5 bis 6 Theile auszudehnen, wenn ich nicht inzwiſchen auf eine eben ſo glückliche als vortheilhafte Weiſe das Verlagsrecht von Roſa's Gardinenſeufzern an mich gebracht hätte. Im Anſchluſſe überſende ich Ihnen ein Exemplar davon, mit dem Wunſche, daß Sie mit Benützung Ihrer reichhaltigen Quellen eine neue, vermehrte Ausgabe dieſes höchſt ſelten gewordenen Buches veranſtalten, und die Memoiren ſelbſt nur auf zwei Bände beſchränken möchten.

Die geneigten Leſer mögen mir alſo meine abgedrungene Kürze aus dieſem Grunde verzeihen, und ſich durch die Lektüre der neuen Ausgabe von Roſa's Gardinenſeufzern, welche demnächſt erſcheinen wird, nach Belieben entſchädigen.

Berlin.

Es gibt wohl ſchwerlich ein angenehmeres Leben unter der Sonne, als das Leben einer großen Sängerin auf Reiſen, beſonders wenn mit dieſem ſeltenen Geſchenke der Natur die Schönheit des Körpers verbunden iſt. Gold und Ehre geleiten ſie aus einem Kunſttempel in den andern; ihr Ruhm wiederhallet in den öffentlichen Zeitſchriften in

Proſa und in Verſen, und fühlet ſie von einem Pfeile Amors ſich auch nur geritzt, ſo reicht ein einziger Blick, ein leichtes Nicken des holden Köpfchens hin, um hunderte von den erſten Wundärzten der Liebe zu ihren Füßen zu ſehen. Da nun überdies eine wahre Künſtlerin nicht altert, gleich den Schuhen der Kinder Israels in der Wüſte, ſo wird dieſen Bühnenengeln auch weit länger, und oft bis an das Ende ihres kunſtreichen Lebens gehuldiget, als den alltäglichen Weltdamen, welche blühen, Früchte tragen, und zuletzt ungeprieſen in den Schooß der Erde zurückkehren, aus der ſie geformt wurden.

Freilich beruht Alles auf Täuſchung und auf der Macht des Herkommens bei dieſen Anſichten von dem Werthe der Bühnenkünſtler, und es ſtünde übel mit dieſen, wenn der Methodiſt Wertworth mit ſeiner Meinung die Welt belehren könnte: „daß ein Schauſpielhaus ein Ort ſey, wo Satan alle Abend ſo viele Seelen für vier Silberlinge haben könne, daß es ihn gereue, den Judas einſt mit dreißig beſtochen zu haben.“

„Die Zeit heilt Alles,“ ſagt ein altes Sprichwort, und da ich Sprichwörter gar ſehr in Ehren halte, wie meine ſchöne Leſerinnen oft ſchon bemerkt haben, ſo muß ich auch geſtehen, daß dieß aus dem guten Grunde der Erfahrung geſchieht.

Die Menſchen nehmen dieſes Sprichwort wie einen köſtlichen Balſam gegen Seelenwunden hin, und ſcheinen gar keine Ahnung von der gräßlichen Wahrheit zu haben, die hinter dieſen ſchmeichleriſchen Worten verborgen iſt. Die Zeit heilt freilich Alles, aber wie! Die Heilung iſt ungefähr dieſelbe, wie die Entfernung von Kopfſchmerzen durch die Enthauptung. Wenn zwei Weſen ſich unendlich lieben, und durch die Liebe faſt in Eins verſchmelzen, und das Eine ſtirbt, oder wird durch äußere Gewalt von dem Andern getrennt, oder durch Liſt oder Macht der Verführung zur Untreue verleitet, ſo heilt die gutmüthige Zeit, dieſe barmherzige Schweſter der Ewigkeit, zwar den Schmerz der Vernichtung auch, der die Seele zur Verzweiflung bringt, doch nur indem ſie das Herz zuvor in tauſend Stücke zerreißt, um ſie mit der kühlenden Salbe der Hoffnung, oder mit der Wermuthſalbe der Troſtloſigkeit pfuſchermäßig zu überkleiſtern.

Die Zeit heilte die vorübergehende innere Aufregung Roſa's gar bald. So manche ſchöne Erinnerung ſtärkte ihre Seele mit ſüßen Hoffnungen einer glücklichen Zukunft, glücklich durch wahre Liebe. Fritz, der Geſpiele ihrer Jugend, war der Engel ihrer Träume, die Quelle ihrer Sehnſucht. In ihren Mantel gehüllt lag ſie im Fond des Wagens, daß von dem himmliſchen Antlitze nur noch die zwei leuchtende Sterne zwiſchen den wallenden Locken hervorblitzten, wie die Venus am ſommerlichen Abendhimmel zwiſchen lichtumſäumten Gewölke.

Der Ruf ihres leichtſinnigen Wandels hatte den ſchuldloſen, ſchüchternen Jüngling ſeit ihrer Heimkehr immer von ihr entfernt gehalten, und auch ihr Leben auf dem Landhauſe bot dem unbefangenen Beobachter ſo viele Blößen, daß Fritz im täglichen Kampfe mit den Wechſelgefühlen der Hoffnung und Entſagung beinahe zu erliegen fürchtete.

Diejenigen kennen die Natur der Liebe gar nicht, welche behaupten, es ſey hinreichend, von dem zweideutigen Charakter irgend eines Weſens, das man liebe, überzeugt zu ſeyn, um nach dem Gebote der Vernunft dieſer Liebe zu entſagen. Dieß iſt einer der größten Fehlſchüſſe, die jemals gemacht werden, wie das eigene Beiſpiel dieſer ſogenannten Vernunftmenſchen täglich zeigt, welche von der Brandung der Leidenſchaft eben ſo ſtürmiſch ergriffen werden, als die vermeintlichen Vernunftloſen. Der erfahrene Weltmenſch wird wohl in kurzer Zeit wiſſen, was er von den Sitten ſeines geliebten Gegenſtandes zu halten habe: ſeine Vernunft wird ihm unaufhörlich zurufen: „entſage einer ſo unwürdigen Liebe!“ vergebens; die Liebe iſt ſo ſtark, daß ſie die Vernunft der ſieben Weiſen Griechenlands mit den zarteſten Damenarmen erdrücken könnte.

Unſerm Fritz, der gar keine Neigung hatte, den achten Weiſen zu ſpielen, war alſo mit der Vernunft auch nicht viel geholfen. Er ſagte wohl manchmal zu ſich ſelbſt: „Vergiß Roſa; ſie weiß ja ohnehin nicht, daß du ſie liebſt; ſuche ein hübſches frommes unbeſcholtenes Mädchen, und ſey glücklich mit ihr; führe eine Jungfrau zum Altare, die größte Bürgſchaft einer glücklichen Ehe; Milton, der unſterbliche Dichter des verlorenen Paradieſes, hatte auch den Grundſatz, nie eine andere als eine Jungfrau zu heirathen, und hielt dreimal Wort; die Welt wird mit Fingern auf dich weiſen, wenn du die berühmte — Sängerin heimführeſt als dein eheliches Weib, das den Werth der eigenen körperlichen Reize nach dem berüchtigten Tarife der Liebe zu ſchätzen vermag. Sey ein Mann und entſag' ihr!“ Er hatte aber gut reden, es blieb deßwegen doch immer beim Alten, und ſein Herz flüſterte ihm Tag und Nacht zu:

„Die iſt es, oder Keine ſonſt auf Erden!“

Eines Mittages ſtand Roſa am Fenſter ihres Zimmers im erſten Gaſthofe zu W**, während die Wirthin mit geläufiger Zunge die Annehmlichkeiten des kleinen Städtchens pries, und die Vorzüge ihres Gaſthofes bis zum Himmel erhob. Dabei vergaß ſie auch ihre eigene Perſon nicht, und rühmte ihre Frömmigkeit, eheliche Treue, Mutterliebe, Verträglichkeit, Kochkunſt, Hauswirthſchaftskenntniß, und noch eine Menge anderer trefflicher Eigenſchaften. Erſchöpfend den ganzen Umfang des Selbſtlobes, gleich den Schriftſtellern, welche die für die Oeffentlichkeit beſtimmten Ankündigungen ihrer Werke im größten Poſaunenformat der klaſſiſchen Vollendung ihren Verlegern überſenden, ging die plaudernde Frau Wirthin auf die Schattenſeite des häuslichen Lebens im Städtchen über," und rupfte allen Weibern und namentlich, durch die Erzählungen ihrer unerlaubten, geheimen Verbindungen, wo möglich das letzte gute Haar aus.

Roſa ſchien ihr nur ein geneigtes Gehör zu ſchenken, in der That aber dachte ſie in dieſem Augenblicke nur an ihren Fritz. Plötzlich bemerkte ſie am offenen Fenſter des durch eine ſchmale Straße vom Gaſthofe getrennten, gegenüberſtehenden Hauſes, eine Frau von ungefähr 30 Jahren, mit einer ſehr einnehmenden Geſichtsbildung, und fragte die Wirthin, wer dieſe Frau ſey.

„Mein Gott," — erwiederte die Wirthin eilig, — „das iſt die ſchon ſeit zwölf Jahren geſchiedene Frau eines herzoglichen Unterbeamten! Warum ſie von ihrem Manne geſchieden iſt, das will ich Ihnen gleich ſagen. Im Kriege von 1806, wo die Franzoſen die Preußen ſo gar entſetzlich ſchlugen, und ihnen ein Capital von Hieben aufzählten, welches die braven Preußen 1813 und 1815 wahrhaft mit Wucherzinſen wieder redlich zurückbezahlten, war unſer Städtchen mit Franzoſen ganz überſchwemmt, die ſich in ihren Forderungen ſehr ungeſtüm benahmen, und gar nicht ſelten die gewaltſamſten Eingriffe in die Gardinenrechte der armen Ehemänner erlaubten. Sie waren auch gar nicht heikel in der Wahl, und die Alten ſo wenig ſicher, als die Jungen. Darum ſuchte auch jeder ſorgſame Gatte ſeine theure Ehehälfte ſo gut als möglich in Sicherheit zu bringen. Ein herzoglicher Unterbeamter, der Mann eben dieſer damals vielleicht 18 bis 20 Jahre alten Frau, ging mit ihr, ſeinem Kinde und einer Magd zu einem Lampenputzer in der Vorſtadt, um in der unſcheinbaren, faſt ganz in der Erde liegenden Behauſung deſſelben, ſich und die Seinigen der Aufmerkſamkeit zudringlicher Feinde zu entziehen.

Dieſe Hoffnung täuſchte bald, denn eine Stunde nach ihrer Ankunft in des Lampenputzers Spelunke, ſchlugen ſchon mehrere Franzoſen an die verſchloſſene Hausthüre, und begehrten mit drohender Stimme Einlaß. Die Frau und die Magd krochen unter das Bett, das Kind verſteckte ſich in demſelben. Die eintretenden Franzoſen wurden von Unterbeamten und Lampenputzern mit verſtelltem Jammer über ihre Dürftigkeit empfangen, und entfernten ſich ſogleich wieder, mit dem Verſprechen einer baldigen Rückkehr. Sie hielten auch richtig Wort, und brachten einen lebendigen Ziegenbock mit, deſſen Bereitung nach den Vorſchriften einer delikaten Küche ſie verlangten, mit dem Bemerken, daß ſie nach einer Stunde zu ſpeiſen wünſchten.

Während die Anweſenden über die zweckmäßigſte Todesart des Bockes berathſchlagten, wählte er den beſſeren Theil, und ſprang zum Fenſter hinaus. Die Franzoſen lachten, als ſie kamen, herzlich über den klugen Einfall des Küchenopfers, und über die Todesangſt ſeiner Wächter, holten auch ſogleich Braten, Wein und Käſe.

Der Unterbeamte, der Lampenputzer und die Franzoſen ließen ſich's weidlich ſchmecken, als dieſe plötzlich behaupteten, die Andern hätten den Bock vorſätzlich entſpringen laſſen, oder verſteckt, und dem Kinde den Kopf abzuſchneiden drohten, wenn ſie ihn nicht herbeiſchafften.

Bei dieſer lebhaften Bewegung trat einer der Franzoſen auf den Fuß der Frau Unterbeamtin, den ſie gerade in dieſem Augenblicke wegen krampfhafter Anfälle ausgeſtreckt hatte; nun wurden Beide bei den Füßen hervorgezogen. Die Franzoſen ergötzten ſich auf alle Art mit ihnen, wie ſie denn in dieſem Punkte, wie bekannt, ganz verfluchte Teufelskerle ſind, wobei dem armen Manne gar nicht wohl zu Muthe war. Er rief ſeiner Frau heftig zu: „Liebe Frau, ſträube dich doch, ſo viel du kannſt," — worauf ſie aber, um ihn zu beruhigen, erwiederte: „Lieber Mann, hier hilft kein Sträuben, es iſt am Beſten, ich halte mich ruhig!" Allein ſie hielt ſich nicht ruhig; denn obgleich ſie kein verſtändliches Wort ſprach, ſo gab ſie doch Töne von ſich, die den Mann faſt zur Verzweiflung brachten. Er wendete ſich alſo mit dem nämlichen Rathe an die Magd, welche ihm zur Antwort gab: „Wofür halten Sie mich denn? Glauben Sie, ich diene Ihrer Frau Gemahlin nur im Glücke? Nein, ich will auch im Mißgeſchicke nicht von ihrer Seite weichen, und will nicht, daß es mir beſſer gehe, als der Frau Beamtin; ich will ebenfalls mein Schickſal mit Geduld ertragen, denn ich fürchte mich zu ſehr vor ihren Säbeln."

Um ſich vor den allenfallſigen Folgen der franzöſiſchen Annäherung zu bewahren, berührte der Unterbeamte von dieſem Augenblicke an ſeine Frau nicht mehr, die nach neun Monaten von einem muntern kleinen Franzoſen entbunden wurde, von dem es mich nur wunderte, daß er nicht ſchon in der Wiege franzöſiſch plauderte. Die Scheidung blieb nicht lange aus. Ja, wenn mein Alter ehemals ſo eiferſüchtig geweſen wäre, wie oft hätte er ſich müſſen ſcheiden laſſen, und was wäre aus unſerer ſchönen Wirthſchaft, aus unſerem erſten Gaſthofe der Stadt geworden!"

So endete die tugendhafte Wirthin ihre Erzählung, und Roſa beſtieg wieder ihren Reiſewagen, der ſie am nächſten Mittage in das weltberühmte Berlin trug, deſſen kunſtſinnige Bewohner Pökelfleiſch und Erbſen zum vorzüglichſten Lieblingsgerichte gewählt haben, Theeabguß mit Butterbrödchen für etwas Delikates halten, die beſten Weine mit Zucker verſetzen, und ſogar den Salat ſeiner legitimen Rechte berauben, indem ſie ihn mit Zucker oder Syrup zubereiten.

Schon als Roſa durch das Brandenburger Thor fuhr, fühlte ſie ſich unwohl, und dennoch nahm ſie noch zwei Stunden lang die Beſuche der Zeitungsredakteure und Recenſenten an, ein Volk, das ſich im Grunde, mit geringer Ausnahme, überall gleicht. Sie ſuchen mittelbar oder unmittelbar mit ankommenden Theatergäſten bekannt zu wer-

[illegible], um ſie durch ihren Einfluß auf die öffentliche Meinung ſo oder ſo geſchmeidig zu machen; ſind aber die Ankömmlinge Damen, dann ziehen ſie ſchon die unmittelbare Berührung vor.

Unter den Theaterrecenſenten, die dutzendweiſe über die Treppe des erſten Gaſthofes heraufpolterten, war auch einer der Lords vom Mühlendamme, wie man ſpaßhaft die Kommis in den Krambuden betitelt, die ſich unter einer langen Colonnade befinden. Da Theaterrecenſenten, wie ſie größtentheils ſind, nicht wie ſie ſeyn ſollen, weiter nichts zu verſtehen brauchen, als zu loben oder zu ſchimpfen, ſo wird ſich Niemand wundern, wenn auch Ladendiener als Kunſtrichter figuriren. Roſa ließ Jeden einzeln vor; viele davon erneuerten nur die frühere Bekanntſchaft; da jedoch dieſe Federhelden wie Giftpilze ſich vermehren, ſo gab es darunter auch eine Menge neuer Geſichter.

Der Lord vom Mühlendamme war einer von dieſen. Er überhäufte Roſa mit den auserleſenſten Artigkeiten, und überreichte ihr, als er ſich empfahl, einen Brief, mit der verbindlichen Bitte, den guten Rath nicht zu verſchmähen, den er enthalte.

Kaum hatte der Krambudenlord das Zimmer verlaſſen, als ſie der Neugierde nicht widerſtehen konnte, und ihn erbrach. Zu ihrem größten Erſtaunen las ſie folgendes:

„Schöner Engel!

„Ich liebe den geraden Weg, doch mehr den ſchriftlichen als mündlichen. Wenn ich auch nicht ſo glücklich war, Ihre Gardinenſeufzer zu hören, ſo hab' ich ſie doch geleſen, und dabei den Wunſch gefühlt, eben ſo glücklich zu ſeyn, als jene Herren, ohne mit ihnen die Thorheit des unmäßigen Geldaufwandes zu theilen. Eine Hand wäſcht die andere, und ich würde gerne die Ihrige waſchen, durch eine unbedingte Lobpreiſung Ihres Gaſtſpieles, wenn Sie mich zuvor mit Ihrer Huld beglücken möchten, deren Werth nach meiner Anſicht gerade darin läge, daß ſie nichts koſten dürfte. Beſtimmen Sie alſo gefälligſt den Ort und die Stunde. Weit entfernt, wie andere Recenſenten, mich mit Gold beſtechen zu laſſen, begnüge ich beſcheiden mich mit Naturalien. Sollten Sie aber dieſen Vorſchlag nicht annehmen, ſo rechnen Sie darauf, daß ich meine Feder in Gift, ja in Blauſäure tauchen werde, um kein gutes Haar an Ihrer Perſon und an Ihrem Gaſtſpiele zu laſſen. Bis zur Entſcheidung

Ihr
ganz ergebener
Ralf.

Nachſchrift.
Morgen früh um 8 Uhr wird
die Antwort abgeholt.

Die Unverſchämtheit dieſes Menſchen überſtieg alle Vorſtellung; Roſa wußte nicht, ob ſie lachen oder ſich ärgern ſollte. Er war von ausgezeichneter Häßlichkeit, und ſchon ein tüchtiger Fünfziger. Nach eingezogener Erkundigung paradirte er ſchon im Kriege von 1806 als Nationalgardiſt in Berlin, und mochte als ſolcher damals wohl oft das Spottgedicht: die Berlinade, — gehört haben, welche lautet:

„Heute bin ich Herr Gardiſt,
Morgen karr' ich wieder Miſt;
Heute trag' ich Stock und Degen,
Morgen muß ich Gaſſen fegen,
In Berlin, in Berlin,
Wo wir auf die Wache ziehn." u. ſ. w.

Was konnte Roſa auf dieſen Brief antworten? Schweigen wäre nicht ohne Gefahr geblieben, eben ſo wenig als Verzögern; man weiß, wie weit die gereizte Rache eines Recenſenten zu gehen vermag. Sie hätte wohl auch den klugen Ausweg ergreifen können, deſſen ſich einſt der berühmte Eßlair in Berlin bediente, als er wenige Minuten vor dem Beginne eines Gaſtſpieles von einem ſichern O. J., wie man ſpäterhin ſoll erfahren haben, einen Brief erhielt, der ihn mit einer vernichtenden Kritik bedrohte, im Falle er ſich nicht mit einer gewiſſen Summe in blanken Friedrichsd'or loskaufen würde. Eßlair las nämlich dieſen Brief vor dem Anfange des Stückes dem Publikum öffentlich vor, wodurch die ganze Intrigue ſcheiſerte. Der Inhalt des an Roſa geſchriebenen Briefes war etwas von ſo delikater Natur, daß ſie ihn nicht wohl öffentlich mittheilen konnte, ohne ein großes Scandal zu wagen. Sie zog daher eine vertröſtende Antwort vor, und ließ ihm durch Fanny eröffnen: ſie willige gerne in ſein Begehren, deſſen etwas drohende Form auf Rechnung ſeiner feurigen Liebe geſtellt werden müſſe, jedoch erſt nach acht Tagen, da ſie gegenwärtig ſo unwohl ſich befinde, daß ſie ſich genöthigt ſehe, ſich der Kur eines Arztes zu unterziehen."

Ein anderer als dieſer Krambudenlord hätte dieſe Kur ſo bedenklich gefunden, daß ihm alle fernere Luſt vergangen wäre; nicht ſo dieſer alte Mädchenjäger, der mit dem erhaltenen Termine vollkommen zufrieden war.

Roſa befahl ihrem Kammerdiener, für einen geſchickten Arzt zu ſorgen, um einer ſchweren Krankheit vorzubeugen, die ſonſt ohne Zweifel ſich entwickeln würde.

Der Kammerdiener erkundigte ſich im Gaſthofe nach einem Arzte vom erſten Range, und man nannte ihn den bekannten jüdiſchen Arzt Dr. B*, der damals in Berlin ein außerordentliches Aufſehen machte. Er hatte auch noch zwei andere, ganz eigene Titel: „der Türke," weil er ſo üppig wie ein Morgenländer lebte, und ein kleines Serail von wunderſchönen Mädchen hielt, deſſen Thüre von zwei großen engliſchen Doggen bewacht wurde, die gleich dem Cerberus jedem Spekulanten auf Amors Kabinets-

[illegible] dem Eingang verwehrten, — und: „der Roſenkönig,“ weil alle Zonen der Erde die auserleſenſten Roſen ſpenden mußten, um ſeine Liebhaberei in dieſem Punkte zu befriedigen.

B* erſchien in größter Eile, und erklärte Roſa's Uebelbefinden aus einer leichten Erkältung auf der Reiſe, die ſich bis zum nächſten Morgen durch den Gebrauch einer ganz einfachen Arzenei vollkommen heben werde. Er hatte Roſa bei Gelegenheit ihres frühern Aufenthaltes in Berlin nicht geſehen, weil ihn gerade damals ganz beſondere, auf den Staatspapierhandel einflußreiche Verhältniſſe in Wien zurückhielten. Der Jude verläugnet ſich nie; er muß ſpekuliren, ſey's nun im Kleinen oder Großen; daher konnte auch Dr. B* neben ſeiner ärztlichen Praxis dem Handel nicht entſagen, machte jedoch ſpäterhin, in Folge einer überſpannten Gewinnſucht, Bankrott. —

Eine ganze Stunde lang ſaß er an Roſa's Bette, von ihrem Anblicke bezaubert, und gerne hätte er ſein ganzes Serail zum Fenſter hinausgeworfen, oder in Säcke geſteckt und erſäuft, für den Preis ihrer beglückenden Liebe. Wohl wiſſend, daß es keine Antwort gebe ohne Frage, ſpielte er auf Roſa's galante Abentheuer in andern Hauptſtädten an, und bat ſie, ohne Rückhalt zu beſtimmen, was ſie für ihre thätige Neigung verlange. Roſa verſicherte ihn lächelnd, daß er dieſe Frage nach ihrer Geneſung mit größerem Erfolge ſtellen würde.

Berauſcht vom Vorgefühle ſeines ſchönen Sieges, verließ er ſie, und Roſa ſank bald darauf in die Arme eines erquickenden Schlafes.

Als ſie am andern Morgen, neu geſtärkt und vollkommen wohl, erwachte, ſtanden Betty und Fanny vor ihr, den Kammerdienſt zu beſorgen, geheimnißvoll lächelnd.

„Was habt ihr nun wieder, ihr närriſchen Mädchen? Da ſteckt ſicher wieder eine Schelmerei im Hintergrunde!“

Roſa in ihrem gewöhnlichen Morgenkleide, ein Mantel von himmelblauem Sammet mit Zobelpelz verbrämt, trat in das größere Vorgemach ihres Schlafkabinetes, und ſtand plötzlich in einem ſüß duftenden Haine der auserleſenſten engliſchen Roſenbäume, die in ſchimmernden Gefäſſen hier mit unzähligen Roſen prangten. Dieſer Anblick überraſchte ſie in hohem Grade; die Idee hiezu konnte nur aus der feinſinnigſten Galanterie entſprungen ſeyn. Mitten in dieſem Roſenhaine frühſtückte nun die Königin der Roſen, Roſa, umgeben von ihren Geſellſchaftsdamen, und von den zwei vertrauten Dienerinnen, Betty und Fanny. Von dieſen erfuhr ſie, daß Dr. B* der galante Zauberer dieſes Roſenreiches, mitten in der Nacht geweſen ſey.

Noch am Morgen dieſes Tages genoß Roſa die Ehre, vor dem Könige und den Prinzen des Hauſes zu ſingen, und für ihr ausgezeichnetes Talent den ſchmeichelhafteſten Beifall zu ärnten.

Der alte Kammerherr Graf S**, einer der ſinnigſten Lebemenſchen des Berlinerhofes und zugleich ſo ungeheuer reich, daß die Erben des kinderloſen Junggeſellen noch öfter die noch wenigen Tage ſeines Daſeyns zählten, als er ſelbſt ſeine Friedrichsd'or, hatte kaum die ſchöne Sängerin erblickt, als er ſich auch ſchon ſo grenzenlos in ſie verliebte, daß er ſogleich beſchloß, ſie um jeden Preis zu beſitzen.

Als er ſie aus dem Kabinete des Königes zum Wagen geleitete, bat er ſie um eine Stunde nach dem Preiſe des von ihr feſtgeſetzten Tarifes. Dieſe anmaßende Kürze des alten Wollüſtlings kränkte Roſa, daher ſie ganz kurz antwortete: „In Berlin verdoppeln Künſtlerinnen ihre Preiſe!“ Der alte Graf, obſchon in Fällen, wo es galt, menſchenfreundlich zu handeln, ſehr geizig, ſchloß gleich den Handel auf das Doppelte ab. Roſa bewilligte ihm die zweite Stunde nach dem Ende der Oper: „Eliſabeth“ von Roſſini, worin ſie am Abende auftreten wollte, weil der alte Graf meinte, eine Künſtlerin könne nur dann den neunten Himmel gewähren, wenn ſie eben von den Triumphen einer Prachtrolle ſiegestrunken zurückkehre, und ihre feinſten Nerven noch in fieberhafter Bewegung ſeyen.

Man ſieht, daß der alte Herr das Lehrgeld der Liebe nicht umſonſt bezahlte, freilich kein großes Compliment für ſeinen Verſtand, weil man ja doch Amors Schliche lernbegieriger ſtudirt, als die Pandekten.

Er unterhielt, wie Jedermann in ganz Berlin wußte, eine junge hübſche Tänzerin, — Bärbchen hieß ſie, — mit großen Koſten, und ſie unterhielt dagegen ſchöne Gardeoffiziere mit natürlichen Talenten. Der witzige Einfall von einem dieſer Herren, als ihm Bärbchen ein ſo eben vom Grafen erhaltenes, prächtiges Kleid zeigte: „Nun, Bärbchen, wirſt Du es Deinem Nährvater doch aufnehmen?“ konnte für eine Parodie der Wirklichkeit gelten; denn was würde der Pfeil auf dem Bogen nützen, deſſen Sehne der Schütze nicht zu ſpannen vermöchte?

In dem Augenblicke, als Roſa dem alten Grafen die gewünſchte Stunde bewilligte, ließ er ſich im Corridor auf ein Knie vor ihr nieder, und küßte zärtlich ihre Hand. Der verdammte Zufall fügte es, daß zu gleicher Zeit ein Küchenjunge mit ſeiner weißen Schlafhaube und Schürze, einen großen Bratenwender in ſeiner Hand, den er ſchwang wie Rolands Schwert, aus einem ſchmalen Seitengange trat, und ſomit Augenzeuge dieſes Auftrittes wurde. Dieſer Junge war der einzige leibliche Sohn jener Wittwe, bei welcher Bärbchen wohnte, und durch die Gefälligkeiten der hübſchen Tänzerin in das Hofküchenreich befördert worden. Natürlich mußte er alſo ſeiner tanzenden Gönnerin ſich ſehr ergeben zeigen, und lief ſpornſtreichs mit dieſer Nachricht zu ihr. Sie lag noch in den Federn. Der goldlockige Junge von 14 bis 15 Jahren mußte ſich auf ihr Bett ſetzen, und genauen Bericht erſtatten. Sie ſchien nicht heiter ge-

[illegible], weil die Jugend, der ſie eben verlaſſen, ſie mit dem, was er ihr zu [illegible] hatte, nicht befriedigte. Daß der alte [illegible] liebte, war ihr ganz gleichgültig; aber ſie [illegible] Wüſtling, der keine Summe ſcheute, wenn [illegible] Lüſten genügen konnte. Gold ſollte ihr [illegible], ſeine Titularliebe vergönnte ſie jeder [illegible]

[illegible] ihrem Unwillen wühlte ſie in ſeinen Locken, kniff [illegible] derb in die vollen Wangen, und trieb alle ordentlichen Poſſen und Neckereien. Zuletzt preßte ſie einen ſo [illegible] Kuß auf ſeinen Mund, daß ihm die Lippen bluteten, und die Spuren ihrer kleinen Perlenzähne trugen; [illegible] der arme Junge den Kuß erwiedern wollte, jagte [illegible] im ſchneeblanken Hemdchen mit Fußſtößen zur Thüre [illegible]

[illegible] Zu ſeinem Unglücke trat bald darauf der alte Graf [illegible] Morgenbeſuche ein. Er nahm ganz unbefangen neben [illegible] Bette Platz, und Bärbchen ſchien das heiterſte [illegible] von der Welt. „Gutes Kind, laß Dir einen herzlichen Kuß geben,“ — ſprach der Alte im Laufe des Geſpräches, erhob ſich mit einiger Mühe, und neigte ſich über [illegible] liebliche Köpfchen der Kleinen hin, die holdlächelnd [illegible] öffnete. Allein ſtatt ihn zu umarmen, riß ſie [illegible] von ſeinem Kahlkopfe, und ſchlug ſie ihm mit [illegible] Gewandtheit ſo lange um den Mund, als [illegible] rühren konnte, während ſie ihn zugleich mit einer Fluth der auserleſenſten Schimpfworte überſtrömte. Gleich einer Wildkatze, die im Walde von einem Baumaſte auf ein argloſes Reh herabſtürzt und die ſcharfen Klauen in ſeinen Nacken ſchlägt, ſo war ſie aus dem Bette geſprungen, um ihn von Zimmer zu Zimmer zu verfolgen. Wie oft ein Wanderer in den Frühlichtſtrahlen durch einzelne Nebellücken in anmuthige Fernen ſchaut, ſo ergötzte ſich der Alte an der wechſelnden Drapirung von Bärbchens Hemdchen, ſey's nun Zufall oder Kunſt, oder eine berechnete Combination beider geweſen, und vergaß darüber die Thätlichkeiten des wüthenden Mädchens.

Athemlos warf er ſich in einen Armſtuhl und begehrte zu capituliren. Mit dreyßig Friedrichsd'or war der Friede hergeſtellt, und kaum fühlte Bärbchen das Gold im zarten Händchen, als ſich plötzlich die Wildkatze in ein Turteltäubchen verwandelte.

Ohne meine verehrten Leſer und Leſerinnen mit den Verrichtungen der Turteltäubchen zu langweilen, will ich nur erwähnen, daß zwei Stunden nach der Aufführung der Eliſabeth, worin ein raſender Beifall jede Geſangesnummer Roſa's krönte, der alte Graf für ſeine 40,000 Franken eine pfennigvergeltliche Waare erhielt, und ganz vergnügt ſich nach Hauſe trollte.

Inzwiſchen war Dr. B. auf den Einfall gekommen, unter der Hand als bereits geſchehen zu erzählen und erzählen zu laſſen, was jedoch nur erſt ein angedeutetes Ver-

[illegible] ſollen, um Roſa der Frucht einer allenfalls reuigen Sinnesänderung zu berauben. Dieſe erfuhr des Doktors Vorhaben und ſann auf Rache.

Auch Ralf hatte unter Bekannten und Unbekannten Abſchriften ſeines an Roſa geſchriebenen Briefes vorgelegt und mit dem Erfolge ſeiner Drohungen ſchon zum voraus geprahlt; dieß that er zuerſt bei dem Hoftraiteur Jagor, wo ſich einige Freunde Roſa's befanden, und dieſe wählte ſie nun zur Ausführung ihres Planes.

Endlich mußte auch noch der alte Graf in's Garn gehen, deſſen Geiz in der vollen Nüchternheit des nächſten Morgens die große Kaufſumme, oder vielmehr Miethſumme einer unweſentlichen Realität ſchmerzlich vermißte. Um ſeinem Aerger Luſt zu machen, erzählte er in den erſten Familien des preußiſchen Adels der Hauptſtadt ſein theures Abentheuer. Roſa erfuhr auch dieſe Verrätherei, lächelte, und ſchrieb ihn zu den Auserleſenen, über welchen bereits die Rache an einem Seidenfaden hing.

Die dritte Rolle war vorüber; Tauſende ſtanden auf dem großen Platze vor dem ſchönen Theater, die ſie bei dem Austritte aus dem Kunſttempel mit einem unbeſchreiblichen Jubelrufe empfingen. Zahlloſe Fackeln flammten; Enthuſiaſten wollten die Pferde ausſpannen, und fühlten ein Etwas in ſich, was ſie würdig machte, die Stelle derſelben zu erſetzen. Mit Mühe konnte Roſa diß abwenden.

Vor und nach Mitternacht ertönten die herrlichſten Ständchen vor ihren Fenſtern.

Am andern Morgen ſchickte Roſa Einladungskarten an alle ihre guten Freunde zu einem ländlichen Abſchiedsmahle auf einem hübſchen Landhauſe an der Spree, wohin ihre Reiſeequipage bereits vorausgegangen war, weil ſie unmittelbar nach dem Mahle abreiſen wollte. Zu dieſem Zwecke hatte ſie auch bereits ihre Abſchiedsviſiten gemacht, und dieſes Landhaus nur für dieſen einzigen Tag gemiethet, um ihre Pläne auszuführen.

Tag und Nacht waren Arbeiter beſchäftiget, die Zimmer geſchmackvoll einzurichten; das Geld des alten Herrn Grafen litt ſchon eine glänzende Verwendung. Dicht am Ende des Gebäudes wurde ein Pavillon aus Holz errichtet, deſſen Wände im Erdgeſchoße aus Segeltuch gemacht waren. Die ganze Geſellſchaft ſpeiſte an dieſem herrlichen Sommernachmittage im Freien. Unter den Gäſten befanden ſich auch Ralf, der eigens auf dieſen Tag vertröſtet war, Dr. B*, und der alte Kammerherr, Graf S*, der ſeine 40000 Franken noch nicht vergeſſen hatte. Die Geſellſchaft war äußerſt fröhlich; es wurde keine andere Weinſorte getrunken, als Champagner, ſo wie auch Roſa gewohnt war, nie ein anderes Getränk zu nehmen. Daß es darum nicht an benebelten Köpfen fehlte, läßt ſich denken.

So wie es nun gewiß iſt, daß bei Trinkgelagen Glückliche und Unglückliche weit mehr trinken, als ſolche, die weder ſchienen noch zu dieſem gehören, ſo guckten auch die drei Anbeter Roſa's ſo tief in das langhalſige Glas voll des perlenden Nektars, daß ſie ſich zuletzt kaum mehr zu faſſen wußten, um ihre Liebesleiden in allen Formen klagten. Da ſprach ſie zu jedem einzeln und ganz vertraut, daß ſie ſich heimlich entfernen, und im Pavillon eine Stunde ruhen wolle; wenn es ihm angenehm wäre, ſo könnte er ſie dort ungeſtört beſuchen; in einem Nebenzimmer, wo Fanny ihn erwarte, dürfe er nur ſeine Kleider ablegen, um es ſich bei ihr dann ſo bequem als möglich machen zu können."

Die drei Liebhaber waren außer ſich vor Entzücken, und hätten ſich wahrſcheinlich in ihrem Weintaumel gleich auf der Stelle entkleidet, wenn ihnen Roſa nicht ausdrücklich die größte Selbſtbeherrſchung aufgetragen hätte. Es fehlte ihnen die Kunſt jenes unheimlichen Trinkers im Bremer Rathskeller, vom ſeligen Hauff ſo genial geſchildert, der unter ſeiner Mütze einen Hahn hatte, durch deſſen Umdrehung er den Geiſt des Weines, ſo oft es ihm beliebte, entladen konnte, wodurch er auch dem weit und breit berühmten Säufer Ohnegrund überlegen war.

Roſa verſchwand, und bald auch, nach der zugetheilten Erbfolge, der Kammerherr, der in ſeinem Leichtſinne die Mißhandlungen Bärbchens längſt ſchon wieder vergeſſen hatte.

Fanny half den alten Herrn in einem ganz kleinen Vorgemache des erſehnten Paradieſes entkleiden, und führte ihn dann bis zur Schwelle deſſelben, in deſſen Hintergrunde, von oben magiſch beleuchtet, ein wunderſchönes Frauenbild lag, dem Anſcheine nach nur von einem feinen, durchſichtigen Schleier verhüllt. Gleich einem Seefahrer, der auf dem Verdecke wegen der ſchaukelnden Bewegung des Schiffes mit ausgeſpreitzten Beinen luſtwandelt, um nicht umzufallen, trippelte der alte Herr, mit einem Meerſturme des Weines im Kopfe, auf die lockende Huldgöttin zu, als plötzlich der Boden unter ihm wich, und er in eine große, mit lauwarmem Waſſer gefüllte Braukufe hinabſtürzte. Ralf und D. B* hatten unmittelbar darauf das nämliche Schickſal, ſo, daß alle drei Hechte zu gleicher Zeit im ungewohnten Elemente um Hülfe kreiſchend plätſcherten, und wahrſcheinlich untergegangen wären, hätte nicht ein über die Kufe ausgeſpanntes Fiſchnetz ihr gänzliches Verſinken verhindert. Zu gleicher Zeit fielen die Segeltuchwände auf ein verabredetes Zeichen, wie in Ottokars Glück und Ende von Grillparzer, und ein toſendes Gelächter empfing die Wiedertäufer der Liebe, die ſich in wetteifernder Haſt in das Haus flüchteten, und erſt im Dunkel der Mitternacht nach Berlin zurückkehrten.

Roſa fand volle Genugthuung im Anblicke dieſes komiſchen Auftrittes, und während ihre drei feuchten Anbeter durch ein Seitenpförtlein in's Haus flüchteten, fuhr ſie durch das rückwärts liegende Gartenthor auf der Straße nach Petersburg davon.

Am andern Morgen wußte ſchon die ganze Stadt die Geſchichte von den drei Waſſerratten. Die Satyre fand hier den trefflichſten Stoff, und wurde thätig in Carricaturen und Spottgedichten. Alle drei hatten viele Feinde, denen die Gelegenheit zur Rache ſehr erwünſcht kam. Einer von dieſen ſchrieb eine akademiſche Abhandlung über die Natur von drei im Waſſer der Spree geſundenen Fiſchen, und ſchloß nach einem Aufwande von gelehrten Citaten, daß ſie zu einer ganz neuen, bisher noch unbekannten Klaſſe von Stockfiſchen gehören, deren Fleiſch jedoch eben ſo wenig genießbar ſey, als ihr Gehirn.

Ein Anderer ſchrieb ein Gedicht in Blumauers Manier: der Sultan als Wiedertäufer, eine Anſpielung auf das Serail des Dr. B*, und ein Dritter die glückliche Rettung eines unglücklichen Kunſtrichters, der dem Waſſer ſeiner Recenſionen immer entgangen war, und beinahe im geiſtesverwandten Waſſer der Wirklichkeit ſein ſchmähſüchtiges Leben verloren hätte.

Ueber alle dieſe Erſcheinungen lachte ganz Berlin noch herzlich, als unſere Roſa bereits angekommen war in dem prächtigen

Petersburg,

das ſich durch eine eigenthümliche Seltenheit, nämlich durch ein einziges, aber coloſſales Stadtthor ohne Mauern, vor den meiſten, und vielleicht vor allen Städten auf der Erde

auszeichnet. Roſa war früherhin niemals in Petersburg geweſen; ſo viel Schönes ſie auch ſchon auf ihren weiten Reiſen geſehen hatte, ſo fand doch ihr Auge ſchon bei der Einfahrt den reichſten Stoff zur Bewunderung. Ich laſſe Petersburg gewiß gerne Gerechtigkeit wiederfahren, erſtens: weil die Ruſſen die natürlichen Feinde der Türken ſind, und ich die Türken haſſe, wie den Teufel; zweitens: weil mir Kaiſer Alexander höchſtſeligen Andenkens im Jahre 1820 durch die Geſandtſchaft in München für ein überſendetes, technologiſches Werk, einen koſtbaren Brillantring, beſtehend aus 60 Brillanten, die in drei, durch Goldperlen getrennten Reihen einen großen Solitär umgeben, mitteiſt einer ſehr ehrenvollen Zuſchrift einhändigen ließ, und drittens: weil die ruſſiſche Regierung, von der man nur ſagt, ſie ſchreite mit ihren Maßregeln zur Civiliſation voran, talentvolle, in Wiſſenſchaften und Künſten wohlerfahrene Männer ſucht, glänzend belohnt, befördert, bei jeder Gelegenheit auszeichnet, während in andern Staaten, welche die höchſte Stufe der geiſtigen Ausbildung erreicht zu haben wähnen, gar viele geiſtvolle junge Männer unbeachtet bleiben, wenn auch ihre Werke längſt ſchon ſelbſt den unbedingten Beifall der Gegner errungen haben; — allein eine von den Sehenswürdigkeiten Petersburgs hat mich ſtets mit einigem Grolle erfüllt: die Thurmſpitze an dem Admiralitätsgebäude, das auf einer prächtigen Inſel liegt, welche von der Newa und Fontanka, einem Arme von jener, umgeben wird. Die Vergoldung dieſer Thurmſpitze koſtete nämlich 60,000 Dukaten, und dieſer Aufwand ſchmerzt mich, ſo oft ich berechne, welche Annehmlichkeiten des Lebens dieſe Summe mir verſchaffen könnte. Wollte ich dem Flügelroſſe der Phantaſie die Zügel laſſen, ſo wäre mir's etwas Leichtes, die verehrten Leſer und ſchönen Leſerinnen in meine eigene bedauernde Stimmung zu verſetzen, indem ich denſelben mit den lockendſten Farben die Rentengenüſſe dieſes Capitals ſchildern würde. Für jene gäbe es ſchöne Mädchen, hübſche Pferde, alte Weine, treffliche Jagdhunde, wohlbeſetzte Tafeln; für dieſe: moderne Equipagen, die neueſten Pariſermoden, Juwelen in den Ohren, am Halſe, an den Fingern, Logen im Hofrange des Theaters, Anbeter in Menge; wer ſollte bei ſo reizenden Ausſichten nicht darüber betrübt ſeyn, daß jene ungeheure Summe nicht bloß, im wörtlichen Sinne des Ausdruckes, auf die Spitze geſtellt wurde, nämlich auf die Thurmſpitze, ſondern auch der Lebensluſt der ganzen Welt entzogen!

Wer allerlei ſcandalöſe Geſchichten von Petersburg kennen lernen will, der beliebe nur die Beſchreibung dieſer nordiſchen Hauptſtadt zu leſen, welche von dem bekannten Herrn Dr. Chriſtian Müller vor nicht langer Zeit erſchienen iſt. Solche Mittheilungen pflegt man nur über Hauptſtädte zu machen, in welche die Verfaſſer niemals wieder zurückzukehren gedenken. Herr Dr. Müller wurde ſpäterhin Kabinetsſekretär des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg, vormaligen Vicekönigs von Italien, hatte als ſolcher unſtreitig die angenehmſte dienſtliche Stellung in ganz Baiern, und fand ſich dennoch bewogen, wahrſcheinlich, weil's ihm gar zu gut ging, ſie mit dem Modeberufe eines Philhellenen zu vertauſchen, holte ſich in Griechenland eine Tracht Prügel ab, wie er der deutſchen Leſewelt in einem eigenen Werke erzählte, und kam rein ausgeplündert wieder auf der heimathlichen Erde an. Gegenwärtig befindet ſich dieſer talentvolle und hübſche Mann in der ſogenannten freien Schweiz, ich glaube in Lauſanne, wo er mit ſeiner Gattin ein weibliches Erziehungsinſtitut zu errichten bemüht iſt.

Der Ton in den höheren Ständen iſt in Petersburg vielleicht der feinſte unter allen Hauptſtädten, ſelbſt Paris nicht ausgenommen; gegen die geringeren Volksklaſſen wird aber ein ganz anderer gehandhabt, wahrſcheinlich weil auch die Bildung derſelben noch zu weit zurück iſt, um eines beſſeren würdig zu ſeyn. Der Luxus und die Genußſucht der Großen überſteigt dort allen Glauben. Von nordiſcher Wildheit durchglüht, kennt man in den Lüſten nur den Zweck, ohne ſich um die Prüfung der Mittel lange zu bekümmern, die dahin führen. Befehlen oder bezahlen ſind die beiden Pole, um deren Axe ſich ihre Genüſſe drehen. Daß es, wie in allen Verhältniſſen, ſo auch hier, Ausnahmen, und zwar sehr lobenswerthe, gäbe, brauch' ich wohl nicht zu bemerken.

Roſa war in Petersburg eine neue, bezaubernde Erſcheinung. Die kaiſerliche Familie zeichnete ſie durch die huldvollſte Aufnahme aus, und ſie genoß die Ehre, zweimal an der Kabinetstafel der Kaiſerin-Mutter zu Czarskoe-Selo zu ſpeiſen, nach dem Urtheile der Kenner eines der prächtigſten Luſtſchlöſſer in der Welt, mit einem wahren Zaubergarten, worin die koſtbarſten Früchte aller Zonen der Erde zu allen Jahreszeiten gefunden werden. Jedesmal war der Kaiſer Alexander mit der Kaiſerin, ſeiner Gemahlin, dabei anweſend, und erklärte mit unbedingter Bewunderung, eine ſo große Sängerin nie noch gehört zu haben. Er war von ihrem Geſange und ihren Reizen ſo entzückt, daß er ſie während ihres Aufenthaltes täglich Abends beſuchte, eine volle Stunde bei ihr blieb, und von ihren innern Vorzügen eben ſo ergriffen wurde, wie von ihren äuſſern. Die Reichſten aus dem Adel von Moskau waren nach Petersburg gekommen, um das neue Weltwunder, unſere Roſa, zu ſehen und zu hören, und Alle verloren die Köpfe, oder ſie wurden ihnen wenigſtens tüchtig verrückt. Daß die Frauen ſolcher Männer, die ſie aus Gefälligkeit, ſchuldigem Gehorſame oder aus Pantoffelfurcht mit ſich nahmen, ſich noch mehr darüber ärgerten, als jene Frauen, welche aus untrennbarer Liebe die wahren Ehehälften ihrer Gattin blieben, läßt ſich wohl denken.

Auch in **Petersburg** trat **Roſa** nur in drei Rollen auf, um ihre Heimkehr nicht zu lange zu verzögern; denn ach, unter den zahlloſen Verehrern ihrer Schönheit vermißte ihr liebendes Herz dennoch immer den heißgeliebten Fritz; er oder keiner, dachte ſie ſich oft in einſamen Stunden.

Die Eintrittskarten in das Theater erhielten, ſo oft **Roſa** ſang, einen förmlichen Cours, wie Staatspapiere, der ſchon am Morgen in den vornehmſten Salons, gleichſam auf der Börſe der Kunſt, notirt wurde.

Liebesbrieſchen mit zärtlichen Anträgen regnete es von allen Seiten; Geſchenke von ſehr großem Werthe wurden ſtündlich gebracht; und **Roſa** benützte alle freien Abendſtunden, ihren Anbetern Gelegenheit zu verſchaffen, in den Tarifspreiſen einander zu überbieten.

Eines Abends ließ ſie eben alle Vorbereitungen zum Empfange vorgemerkter Beſuche treffen, als ihr ein Dienſtmädchen gemeldet wurde, das aus Auftrag der Dienſtherrſchaft dringend mit ihr zu ſprechen wünſche.

„Was verlangſt Du, mein liebes Kind?" fragte **Roſa**, als ſie mit dem Mädchen allein war.

„Ich bin die **Fürſtin** N***," begann das vermeintliche Dienſtmädchen, indem ſie einen ganz gewöhnlichen Shawl lüſtete, womit ſie ihr ſeelenvolles Geſicht, ihre blaſſen Wangen, ihre goldenen Locken verhüllt hatte, allein das unglücklichſte Weſen in ganz Petersburg. Sie allein, große Künſtlerin, Sie allein ſind im Stande, das Glück meiner Zukunft zu begründen.“ Thränen ſchloſſen ihr nun die bebenden Lippen, und wie abgeſpannt ſank ſie in einen Armſtuhl.

„Sie ſcheinen mir ſehr bewegt, theure Fürſtin,“ verſetzte Roſa, tief gerührt von dem ſichtbaren Schmerze der ſchönen Fremden; „vertrauen Sie mir Ihre Lage ohne Rückhalt, und ſeyen Sie überzeugt, daß ich alles thun werde, was Sie zu beruhigen vermag.“

Die Fürſtin ſchöpfte mit krampfhafter Anſtrengung Athem, ſeufzte tief und ſchwer, uud begann:

„Ich bin der letzte Zweig einer der älteſten und berühmteſten Familien des ruſſiſchen Reiches; zwei Millionen Silberrubeln waren meine Ausſteuer, als ich den Fürſten N*** heirathete, deſſen Schmeicheleien, wie ich jetzt rech wohl einſehe, meinem Gelde, nicht mir galten. Zu ſpä erfuhr ich, welch ein Verſchwender er ſey, und daß ſeine zahlloſen Liebſchaften den größten Theil ſeines Vermögen verzehrt hätten. Am Trauungstage vermißte ich an ſeinem Halſe das Commandeurkreuz eines kaiſerlichen Hausorden in Brillanten von auſſerordentlichem Werthe, und erfuh von einem ſeiner Diener, den er eines geringen Verſehen wegen aus dem Dienſte jagte, daß er es am Vorabend dieſes Tages verpfändet hatte, um die Gunſtbezeugunge einer verbuhlten Tänzerin bezahlen zu können. Eben wollt wir Nachts, als die gewöhnlichen Feſte vorüber waren, zum erſtenmale das eheliche Bett theilen, als ich ihn über dieſes treuloſe Benehmen mit den ſanfteſten Worten und den innigſten Bitten zur Rede ſtellte. Anſtatt Güte mit Güte zu erwiedern, entflammte wilder Zorn ſein ganzes Weſen; er ſtieß mich mit geballter Fauſt auf den ſchwellenden Buſen, unter deſſen unberührten Frühlingsknospen ein reines, jungfräuliches Herz ihm liebevoll entgegen ſchlug. Ein halbes Jahr ſind wir nun vermählt, aber ich bin noch — Jungfrau. Sie ſtaunen? Ja wohl iſt es ein gar ſeltener Fall, daß eine Frau zugleich Jungfrau iſt, und gewiß ſind viel öfter Jungfrauen keine Jungfrauen mehr, wenn ſie auch noch keine Frauen ſind. Ich weiß es aus ſicherer Quelle, daß er ſeiner Ausſchweifungen müde iſt, und nicht ungerne in meine Arme zurückkehren würde, hielte ihn nicht falſche Schaam zurück. Zu genau kenne ich ſeinen Charakter, um hoffen zu dürfen, durch Entgegenkommen dieſen Schritt ihm zu erleichtern; im Gegentheile, ich würde mir vielmehr alle fernere Hoffnung dadurch vereiteln. Sie allein, theures, edles Mädchen, Sie allein könnten dieſen höchſten Wunſch meines Herzens erfüllen!“

„Sprechen Sie, liebenswürdige Fürſtin, was kann ich für Sie thun, wie vermag ich zu Ihrem Glücke beizutragen?“

„Das Weib eines Stallknechtes meines Gatten verlegte ſich vor einigen Tagen durch einen heftigen Fall in der Nähe meiner Wohnung ſo heftig an der linken Bruſt und an der Stirne, daß ſie beſinnungslos auf der Straße liegen blieb. Ich ließ ſie in mein Hotel bringen, durch den Wundarzt auf meinem eigenen Bette verbinden, ſorgfältig pflegen, und heute Morgens in meiner Sänfte, reichlich beſchenkt, nach Hauſe tragen. Bald darauf kommt ihr Mann zu mir, dankt unter Thränen für alles ſeinem Weibe erwieſene Gute, und geſteht mir, daß er von ſeinem Herrn beauftragt ſey, dieſen Brief der Sängerin Roſa zu überbringen."

Die Fürſtin zog hier einen Brief aus ihrem Buſen. „Ich habe ihn nicht erbrochen, weil ich voll Vertrauen auf Ihr theilnehmendes Herz von einer perſönlichen Zuſammenkunft mit Ihnen, ein beſſeren Erfolg erwartete. Leſen Sie, liebe Roſa!"

Roſa las:

Engel des Paradieſes!

„Fordere Alles, was ich beſitze, für eine Nacht in Deinen Armen! Ich ſcheide dann als Bettler von Dir, und bleibe doch ein König, ein Gott! Sehnſuchtvoll harre ich Deiner Antwort; möge ſie mir die Ausſicht in den Himmel öffnen!"

Fürſt N***.

Die Fürſtin weinte, Roſa lächelte.

„Darf ich antworten, wie es Ihren Wünſchen entſpricht?“ fragte dieſe.

Die Fürſtin nickte mit ihrem bleichen Geſichtchen; ſie konnte vor innerm Schmerze nicht ſprechen.

Roſa ſchrieb:

„Um 9 Uhr Abends erwartet Sie

Roſa.“

„Was ſoll ich jetzt thun?“

„Laſſen Sie dieſe Antwort durch den Ueberbringer jenes Briefchens dem Fürſten einhändigen; Sie ſelbſt, holde Fürſtin, müſſen die Güte haben, ſchon um 8 Uhr Abends wieder bei mir zu ſeyn, wo ich Ihnen das Nähere des Planes mittheilen werde. Zum Gelingen deſſelben iſt es durchaus nöthig, daß Sie ihn als Theilnehmerin nicht früher erfahren, damit das Geheimniß innerhalb der Wände meiner Wohnung unverletzt bewahret werde; nicht als ob ich an Ihrer Verſchwiegenheit zweifelte, aber mir fehlt alles Selbſtvertrauen, ſobald ich auch nur die Möglichkeit denken kann, daß ein Dritter von einem Plane wiſſen könne, in den ich ihn nicht eingeweiht habe.“

Ein jugendlicher Hoffnungsſtrahl leuchtete in die Herzensnacht der ſchönen Fürſtin, und ziemlich getröſtet ſchied ſie nach einer herzlichen Umarmung von Roſa.

Mit dem Schlage 8 Uhr war ſie wieder da, und bat Roſa, um Mittheilung ihres Planes.

„Mein Plan iſt ſehr einfach," verſetzte dieſe; „ich erfülle ſeine Wünſche, aber nur unter der Bedingung, daß er für immer wieder zu Ihnen zurückkehre. Iſt's ſo recht?"

Die Fürſtin wurde ganz bleich, und zitterte, ohne ein Wort zu ſprechen.

„Ey, ich merke wohl, daß ich nicht genau genug mich ausgedrückt habe," fuhr Roſa lächelnd fort, „ich wollte nur ſagen, ſeine Wünſche ſollten erfüllt werden unter der genannten Bedingung, aber nur — durch Sie."

„Durch mich?" fragte die Fürſtin ganz erſtaunt; „wie ſo?"

„Im letzten Momente tauſchen wir die Rollen."

„Mein Gott, wenn er aber die Täuſchung zu früh entdecken würde! ich wäre verloren!"

„Darüber ſeyen Sie nur ganz auſſer Sorgen!"

Bald darauf wurde der Fürſt gemeldet.

Roſa empfing ihn mit der ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit.

„Engel des Himmels, Sie haben mir Hoffnung gegeben!" begann der Verliebte, ihr Sammthändchen küſſend.

„In meiner Antwort?"

„Ja!"

„So muß mein Briefchen verwechſelt worden ſeyn; denn ich habe Ihnen nur geſchrieben, daß ich Sie erwarte, nicht aber, daß ich geſonnen ſey, Ihre Wünſche zu erfüllen."

„Nun ja, ich habe eben das Erwarten im ſchönſten Sinne gedeutet.“

„Vielleicht verſtändigen wir uns noch über Ihren Lieblingsſinn dieſes Wortes, wenn ich mich näher erkläre. Ich bin eine Jungfrau, ſo rein, als käme ich eben aus dem Schooße meiner Mutter! Sie ſtaunen? Sie ſind verlegen? Ja, ſo geht's, wenn man nach dem Scheine urtheilt! Dieſer Umſtand iſt allerdings wichtig genug, mich zu einem entſprechenden Vorſchlage zu beſtimmen. Der Ruf Ihrer Liebenswürdigkeit hat mich mit dem Vorſatze vertraut gemacht, Ihnen das höchſte Gut meines Lebens zu opfern, jedoch nicht für einen geringern Preis, als für den Preis — Ihrer Hand. Ich weiß zwar, daß Sie vermählt ſind, doch, ſo viel mir bekannt iſt, nicht glücklich: um ſo weniger wird es Ihnen ſchwer fallen, ſich ſcheiden, und nach den nöthigen Vorkehrungen mit mir trauen zu laſſen. Sind Sie mit dieſem Vorſchlage zufrieden, ſo unterzeichnen Sie zuvor dieſes Dokument, worin Sie Ihr Ehrenwort geben, mich zu heirathen, wenn Sie die Behauptung meiner Jungfräulichkeit beſtätiget finden.“

„Die Feder her, allmächtige Venus! Ich kaufe den Himmel um einen leichten Preis; denn ich hätte eben ſo freudig mit meinem Herzblute dem Teufel meine Seele verhandelt, um Dich fabelhaftes Weltwunder der Jungfräulichkeit in meine Arme zu ſchließen!“

Mit vor Wonne bebender Hand unterzeichnete der

Fürſt das Dokument, und ein zärtlicher Kuß, welcher der lauſchenden Fürſtin durch alle Nerven drang, beſiegelte den neuen Bund.

Ein köſtliches Abendeſſen, mit den auserleſenſten feinen Weinen, ſtärkte und beſeelte den fürſtlichen Pilger in Amors Reiche zur nahen Irrfahrt.

Roſa bot ihre ganze Liebenswürdigkeit auf, um ihm den Kopf zu verrücken, und dieß gelang ihr ſo vortrefflich, daß er in ſeiner Begeiſterung faſt beſtändig zu ihren Füßen lag, und mit dichteriſchen Worten die Seligkeit ſeines künftigen häuslichen Lebens ſchilderte. Als er nun auch die Hoffnung auf Vaterfreuden mit Thränen innerer Rührung in den Augen ausdrückte, da erkannte Roſa, daß ſein Herz nicht verdorben, ſondern nur verirrt ſey.

Dem unaufhörlichen Flehen des Fürſten, ſeine Seligkeit nicht länger zu verzögern, endlich nachgebend, ergriff ſie die Hand des Liebetrunkenen, und führte ihn, huldvoll lächelnd, in ihr Zauberkabinet der Liebe, das nie heller beleuchtet war, als eine Jasminlaube vom Lichte des Neumondes.

Roſa legte nun ihren polniſchen Hausmantel ab, und ſtand im niedlichſten Nachtkleide vor dem Entzückten, der ſich kaum zu faſſen wußte.

„Ich erwarte Sie, lieber Fürſt,“ flüſterte ſie ihm leiſe zu, und der Fürſt umſchlang ſie kräftig mit ſeinem rechten Arme, und geleitete ſie zum Lager, unter deſſen künſtlich geſtickte Seidendecke ſie verſchämt ſchlüpfte, indem ſie einen Schleier über ihr Antlitz zog.

In liebender Ungeduld ſchien der Fürſt beinahe die Kunſt des eigenen Entkleidens vergeſſen zu haben, denn oft zog er ein Kleidungsſtück wieder an, das er eben abgelegt hatte.

Endlich ſchloß der Glückliche die harrende Jungfrau in ſeine Arme, und in dieſem Augenblicke ſpielte eine Flötenuhr die ſüße Melodie von Hölty's ſchönem Liede:

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die ſeinen Lebenstraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, und Geiſt um Geiſt ſich windet,
Und Seel' in Seele ſich ergießt!

Schon rötheten ſich die zarten Säume des Morgenhimmels, von den Frühlichtſtrahlen vergoldet, als der im Leben ſchon höchſtſelige Fürſt in den Armen der Jungfrau von geſtern erwachte. Er verjüngte ſogleich die himmliſchen Erinnerungen, die in ſüße Träume ihn gewiegt hatten, und rief bei dem letzten, entſcheidenden Flammenkuſſe aus: „Nie will ich mehr von Dir mich trennen, Engel meines Lebens! Du ſollſt mein geliebtes Weib ſeyn! Dieß ſchwör' ich Dir nicht nur bei meiner fürſtlichen Ehre, ſondern ſelbſt bei Gott, ſo wahr er mir helfe und ſein heiliges Evangelium!“

„Amen! Gott ſegne Euch!“ lispelte eine Stimme, und ein lichtſpendender Adler ſchwebte aus der leiſe ſich öffnenden Decke über das Wonnelager der Liebe herab, und beleuchtete die herrliche Scene. Denn wie ein verſöhnender Seraph ſtand Roſa holdlächelnd vor dem Fürſten, der — in den Armen ſeiner verſtoßenen Gattin lag.

Sein dankbares Gemüth war unfähig, über dieſe Täuſchung zu zürnen, welche auch in der That ſeine ganze Zukunft in einen Freudenhimmel verwandelte. Er ſchloß ſein wiedergefundenes Weib nach dieſer erſten Brautnacht mit gleichem Feuer, als ob Roſa ihn beglücke, in ſeine Arme, und gelobte, dieſe als Zeuge anrufend, ewige Liebe und Treue. Er hat Wort gehalten, ein höchſt ſeltener Fall bei Männern, die, wenn ſie Treue verſprochen, nicht gerne Sklaven ihrer Worte ſeyn, von einer ewigen Treue aber vollends gar nichts wiſſen wollen. Der kaiſerliche Hof war eben ſo erſtaunt über dieſe Bekehrung des ſchwelgeriſchen Fürſten, als der ganze hohe Adel, und der Fürſt nahm keinen Anſtand, Roſa als die glückliche Friedensſtifterin zu nennen, jedoch ohne die Art der Vermittlung zu bezeichnen.

Dadurch erhielt Roſa einen moraliſch-guten Ruf, den nur jene reichen Schwelger nicht begreifen konnten, die gerade in dieſen Tagen, und vielleicht ſelbſt in dieſer Verſöhnungsnacht Wonneſtündchen zu den theuern Preiſen des Tarifes der Liebe genoſſen hatten.

Die Kaiſerin-Mutter umarmte ſie vor ihren Schlüſſeldamen, und ſchenkte ihr ein äußerſt koſtbares Kreuz von Brillanten; die Fürſtin überraſchte ſie mit einem prächtigen Diademe, das 3000 Louisd'or koſtete, und ſo empfing ſie von allen Seiten Huldigungen und Geſchenke, und verließ endlich, unter tauſend Segnungen und Thränen des fürſtlichen Paares, die ſchöne Hauptſtadt Rußlands, um frühere Lorbeern zu erneuern in dem weltberühmten

London,

unter deſſen Merkwürdigkeiten mir auch beſonders auffiel, daß darin jährlich nur für Milch zum täglichen Gebrauche, ſieben Millionen, zweimalhundert fünfzigtauſend Gulden bezahlt werden. Zur Hälfte kann man dieſe Stadt ſohin ſchon mit jenem glücklichen Judenreiche vergleichen, worin Milch und Honig floß, und den Honigfluß finden wir durch andere perſönliche Eigenſchaften erſetzt, welche den einſtimmigen Beifall aller rechtgläubigen Juden verdienen.

Roſa zog die Reiſe zu Lande dem unſichern Elemente dem Meere, vor. Da ihr nichts von Bedeutung auf der raſchen Fahrt begegnete, ſo treffen wir ſie im Hafen von Calais wieder, wie ſie eben mit ihren niedlichen Füßchen das Schiff zur Ueberfahrt nach Dovers beſteigt. Vom Bord aus ſah ſie neuerdings die weißlichen Küſten und die Uferklippen von Kent, von welchen England den Namen Alſion erhalten hat. Vom Winde begünſtiget, betrat ſie ſchon nach wenigen Stunden den Boden des freien Englands, wo man wegen einiger Gulden Schulden einige Jahre lang eingeſperrt werden kann. Von Dover aus erreichte ſie in einer Tagreiſe, über Canterbury und Dartford, das nebelumhüllte London. Roſa brachte Empfehlungsbriefe aus Petersburg mit, von ſo hoher Wichtigkeit, daß ſich Ihre Herrlichkeiten um die Ehre ſtritten, ſie in ihre Hôtels aufnehmen zu dürfen. Sie zog Chiswick, das Landgut des geiſtreichen Canning, zum Abſteigquartier den glänzenden Paläſten der H. v. C., v. Y., v. R., v. W., vor, die alle um dieſe Auszeichnung gebuhlt hatten. Roſa ſchien ihnen wo möglich noch ſchöner, als bei ihrem früheren kurzen Aufenthalte, und in der That war auch die Form ihres Körpers aus dem Kindlichen und Mädchenhaften mehr in das Jungfräuliche hinübergeſchritten. Der H. v. W. ſtellte ſie dem Könige vor, der ſie wieder mit der ihm eigenthümlichen Galanterie empfing. Sie ſang vor Sr. Majeſtät und dem ganzen Hofe, und bei dieſer Gelegenheit war es, wo ihr zwei Herzoginnen abwechſelnd den Shawl hielten, bis es der großen Künſtlerin gefiel, ihn wieder anzulegen, eine Huldigung, worüber ſich Lady Morgan in ihrem Reiſeberichte gewaltig ärgert, wo ſie von dem Unterſchiede in der Stellung von Schauſpielerinnen oder Sängerinnen in großen Zirkeln ſpricht, rückſichtlich des Herkömmlichen in Paris und London.

„Nie können Frauenzimmer,“ ſagt dieſe männliche Dame, „die ſich einmal als Schauſpielerinnen oder Sängerinnen auf den Brettern gezeigt haben, bei den Damen vom Stande Zutritt erhalten (in Frankreich, namentlich in Paris), ausgenommen in ihrer Berufsfähigkeit, wenn ſie an einem beſtimmten Abende verpflichtet und bezahlt werden, eine Scene zu geben, oder in einem Privatkonzerte eine Bravourarie zu ſingen. Die prima donna der Oper kann nie die prima donna einer Privatgeſellſchaft ſeyn. Die wohlbekannte Anekdote von einigen engliſchen Herzoginnen, welche der zuletzt herrſchenden Gottheit der Londoner Oper den Shawl hielten, bis es ihr gefiel, ihn anzulegen, erregte in einer Verſammlung franzöſiſcher Damen, wo ſie in meiner Gegenwart erzählt wurde, ausnehmende Beluſtigung. — Die nachbildenden Talente beſitzen in Frankreich keinen falſchen Werth, ſie ſtehen nicht über, ſondern unter dem Originalgenie. Während in den engliſchen Zirkeln ein beliebter Schauſpieler oder Sänger mit größerer Auszeichnung aufgenommen werden würde, als ein Otway oder Cimaroſa, nehmen in Frankreich der Verfaſſer und der Componiſt in der öffentlichen Achtung und Privatgeſellſchaft eine Stelle ein, welche die Schauſpieler und Sänger nie zu erlangen hoffen können. O! es iſt drückend für die Gefühle des hochſinnigen und empfindenden Genie's, ſo in mißfälliger Dunkelheit ſeinen kärglichen

Lohn zu erhalten, und von den Zeitgenoſſen vernachläſſigt, nur für jenen künftigen Tag zu leben, der zu ſpät erſcheinen wird, um das angenehme Gefühl zu erwecken, das aus dem Bewußtſeyn des mit Erfolg gekrönten Verdienſtes hervorgeht, während die nachbildenden Talente, die Daſeyn und Stoff von ihm entliehen, gefeiert und verſchwenderiſch bezahlt werden. Einige der beſten Dichter Englands kämpfen in dieſem Augenblicke nur um das Nothwendigſte, fern von jenen Kreiſen, welche ihre Talente aufzuklären und zu vergnügen berechnet waren, während italieniſche Sänger neulich in ihr Vaterland zurückkehrten, um Fürſtenthümer zu kaufen, und engliſche Schauſpieler, durch Uebermaaß an ſchnell erlangtem Reichthum, den ſie nicht würdig anzuwenden verſteh'n, zu den größten Ausſchweifungen verleitet werden. In dieſen Fällen wiſſen ſie gewiß die Sachen in Frankreich beſſer einzurichten." — Die ariſtokratiſche Lady Morgan hat zum Theil Recht, wenn ſie darüber klagt, daß die ausübenden Talente ein angenehmeres Daſeyn haben, als die erfindenden, daß aber ihr adeliger Hochmuth ſich beleidigt fühlt, in vornehmen Salons Theaterdamen zu treffen, iſt ſehr lächerlich, und die Folge einer ganz einſeitigen Erziehung, welche ſolche befangene Anſichten begünſtigte. Die Lady Morgan hat ſich nicht ſelbſt zur Lady gemacht, ſondern der Zufall; ſie hätte eben ſo gut die Tochter eines Nachtwächters werden können; wie erbärmlich iſt alſo das Prunken mit den Gaben des Zufalls, wie einfältig das Ausſchließen von Kunſttalenten aus den vornehmen Zirkeln, deren geſpreizte Drahtpuppen dennoch dereinſt nichts anders ſeyn werden, als, wie die Grabſchrift des berühmten Generals Tilly lautet: Putredo et esca vermium. (Moder und Würmerfraß).

In vier Opern erndtete Roſa einen ungeheuern Beifall und Guineen ohne Ende, die noch einen außerordentlichen Zufluß durch erneuerte und neue Bekanntſchaften verliebter Lords erhielten. Unter dieſen erlaubte ſich ein gewiſſer Graf C**, ein alter, einflußreicher Herr, einen ächt engliſchen Streich. Mehrere Tage nacheinander hatte er frohe Stündchen in Roſa's geheimem Kabinete verlebt, und immer das Doppelte der Preiſe des Tarifes der Liebe bezahlt. Plötzlich ging ihm das Geld aus; einige Wechſel von Bedeutung trafen nicht ein, Schulden machen wollte er nicht, und auch nicht die täglichen Beſuche bei Roſa aufgeben. Was that er nun? In der Garderobe ſeiner Frau befanden ſich zwei noch ganz ungebräuchte, ächt perſiſche Shawls, aus dem Vließe der Ziegen aus Tibet, wovon jeder 15,000 Thaler gekoſtet hatte. Dieſe zwei prächtigen Shawls, ſo zart und fein, daß ſie durch einen goldenen Fingerring ſich ziehen ließen, brachte er ſeiner holden Roſa, und handelte mit ihr ſtatt baaren Geldes. Sie wurden einig, und Roſa behielt das leicht Erworbene. Am dritten Tage nach dieſem Handel gab ſie ein großes Mittagsmahl, an welchem die erſten Notabilitäten London's Theil nahmen. Graf C** war durch den Dienſt am Hofe verhindert, weil am Abende dieſes Tages die Verlobung der Prinzeſſin Charlotte mit dem Prinzen Leopold von Sachſen-Coburg gefeiert werden ſollte.

Wer hätte damals an ein ſo ſchnelles und ſchmerzliches Ende dieſer liebenswürdigen Prinzeſſin gedacht! W. A. Gerle in ſeinem Werke: „Großbritannien und Irland," nach Depping, aus dem Franzöſiſchen, ſagt: daß die öffentliche Stimme behaupte, eine ſchlecht berechnete Behandlung der Ärzte und der Mangel nöthiger Vorſichtsmaßregeln habe zu dieſem Unglücke beigetragen. Ein ſchrecklicher Gedanke! Der Tod dieſer liebenswürdigen Thronerbin von England war alſo keine unbedingte Naturnothwendigkeit, an welcher die Kunſt ärztlicher Umſicht ſcheiterte, ſondern ein beklagenswerthes Ereigniß, ähnlich der Wegnahme eines ſchlecht vertheidigten Platzes, deſſen Befehlshaber vor Gericht geſtellt zu werden pflegen.

Das Schloß Claremont, jenſeits des Parkes von Richmond, ſteht nun traurig und verlaſſen, ſeitdem dieſe Königsperle in der Krone von England in den Staub zerfiel. Man ſieht dort noch eine Hütte, welche die junge Prinzeſſin nach ihrer eigenen Idee für eine alte Magd einrichten ließ, die den verſchiedenen, aufeinander folgenden Gebietern von Claremont gedient hatte.

Die alte Gräfin C** wollte nun bei dieſer feierlichen

Gelegenheit der Verlobung einen von ihren prächtigen Shawls umhängen, um alle Hofdamen dadurch in Verzweiflung zu bringen. Die Kammerdienerin wird nach der Garderobe geſchickt, — die Shawls waren ausgeflogen. Nun ging's los! Da kam der Herr Graf C** in großer Galla zur Thüre herein, und empfing ſogleich den erſten Ausbruch ihrer Wuth.

„Nur ruhig, mein liebes Kind," tröſtete er ſie, „ich vergaß Dir zu ſagen, daß die H. v. W. mich geſtern bitten ließ, dieſe Shawls ihr zur Einſicht zu ſenden. Es iſt in der That unartig von der Lady, daß ſie nicht an das Zurückſtellen denkt, und ich werde mir ſogleich die Freiheit nehmen, ſie daran erinnern zu laſſen."

Nun entfernte er ſich aus dem Zimmer, und trug ſeinem vertrauten Kammerdiener auf, ſogleich zur Roſa zu gehen, und ihr mitten in der Geſellſchaft, von der ſie umgeben ſeyn möchte, ganz laut zu ſagen: „Graf C** laſſe ſie um gefällige Rückſendung der beiden Shawls bitten, die er ihr auf Verlangen zur Einſicht geſchickt habe."

Der gewandte Botſchafter hielt ſich genau an die Worte ſeines Gebieters, als er Roſa eben an der reichbeſetzten Tafel traf, wozu ſie die ausgezeichnetſten Männer und Frauen geladen hatte, unter welchen ſich Canning, Landsdown, Lord Holland, Brougham, Sir Francis Burdett u. A. befanden.

Roſa erröthete über dieſen unverſchämten Antrag um ſo mehr, als ſie vor wenig Augenblicken die anweſenden Damen durch das Vorzeigen dieſer Shawls, als erhaltener Geſchenke, ganz entſetzlich geärgert hatte. Das Naſerümpfen und Hohnlächeln dieſer engliſchen dürren Schlangen ſchnitt ihr durch die Seele.

Canning nahm für ſie das Wort: „Ich kenne dieſen alten Pantoffellord ſehr wohl, der die City pflaſtern könnte, wenn jeder ſeiner dummen Streiche ein Stein wäre. Sicher iſt ihm wieder ſein alter Hausdrache auf den Nacken geſtiegen, und da weiß nun Se. Herrlichkeit in der Klemme kein anderes Rettungsmittel.“

Die Aergſte unter den Damen machte ihrer Bosheit mit honigſüßen Worten Luft, und ſprach: „Die ſchöne Roſa ſagte uns ganz beſtimmt, die beiden Shawls ſeyen Geſchenke; verhält es ſich ſo, woran ich nicht zweifle, ſo handelt Lord C** niederträchtig, und es wäre ſehr zu wünſchen, daß Roſa ihr Eigenthumsrecht vor Rückſendung der Shawls nachweiſen möge. Die allgemeine Verachtung werden wir dann ausſchließend der wortbrüchigen Herrlichkeit zuwenden.“

Das Wort: „ausſchließend“ jagte unſerer Roſa das Blut in die Wangen; ihre gewöhnliche Gemüthsruhe wich von ihr, und alle Umſtände vereinigten ſich, ſie zu einer durchgreifenden Rechtfertigung zu beſtimmen. Der Kammerdiener harrte im Vorgemache.

„Ich werde ſogleich die Ehre haben, meine Damen,“

ſprach Roſa mit ſtrafenden Blicken, „Ihnen mein Eigenthumsrecht klar zu beweiſen, und mit dieſem Beweiſe die Artigkeit zu verbinden, den Wunſch Sr. Herrlichkeit zu erfüllen.“

Fanny empfing Roſa's Befehle.

Auf einem Nebentiſche wurde ſechsfaches Packpapier ausgebreitet, auf welches Fanny die beiden Shawls legte, dann brachte Betty auf einer ſilbernen Schaufel zwei kleine glühende Kohlen, welche Roſa in die Mitte der beiden Shawls, gleichſam wie feurige Schildwachen poſtirte.

Die Damen ſtießen bei dieſem Anblicke einen Schrei des Entſetzens aus.

Dann rollte Roſa das Packet dicht zuſammen, ließ es mit Bändern feſt ſchnüren, und übergab es dem Kammerdiener des Grafen E** mit den Worten: „Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen, und ſagen Sie ihm, daß er in dieſer Sendung den warmen Antheil nicht verkennen möge, den ich an der Erfüllung ſeiner Wünſche nehme.“

Mühſam hielten die Anweſenden ein ſchallendes Gelächter zurück, bis der Kammerdiener den Salon verlaſſen hatte; dann aber brach es wie ein Sturm los, und Roſa wurde mit Lobſprüchen über ihre ſinnige Rache überhäuft. Am glücklichſten fühlten ſich die Damen, weil nun durch die Vernichtung der beiden Shawls, der mögliche Aerger für immer verhütet war, ſie jemals auf den Schultern einer beneidenswerthen Nebenbuhlerin prangen zu ſehen.

Die ſchönen Leſerinnen mögen ſich gefälligſt die Empfindungen der Gräfin C** näher ausmalen, als der Herr Gemahl das Packet aufrollte, aus deſſen Mitte ſogleich eine Rauchſäule aufwirbelte. Sie hatte ſeit vielen Wochen das Gerücht von der Ankunft dieſer beiden Shawls verbreiten laſſen; die Hofdamen ſtarben vor Neid ſchon bei dem bloßen Vorwiſſen eines ſo hohen Triumphes einer ihrer großen Reichthümer wegen ohnehin verhaßten Dame.

Welchen Spöttereien war ſie nun ausgeſetzt! Allein dabei blieb's nicht! Graf C**, obgleich ein großer Rechtsgelehrter, konnte die Frau Gemahlin doch nicht recht überzeugen, daß dieſes Unheil ein natürliches Ereigniß ſey; zum Glücke durfte er's auch nur bei dem einfachen Verſuche bewenden laſſen, denn die alte Koquette zankte nicht lange. Das furchtbare Schickſal brach ihr das Herz; ſie fiel von einer Ohnmacht in die andere, und nach der letzten in die Gruft ihrer Ahnen. Der alte Herr war über dieſen unverhofften Verluſt ſeiner Frau gerade ſo traurig, als es die Schicklichkeit erforderte, und der Wunſch zuließ, ſeine Geliebte, Emmy zu heirathen, eine geheime Maitreſſe, die früherhin eine Figurantin bei dem Ballete war, und den alten Sünder durch allerlei Figuren geködert hatte. Ein Jahr darauf ſtand dieſe berüchtigte Dirne als Lady C** am Ziele ihrer kühnſten Erwartung.

Roſa fand nach dieſem Vorfalle kein Vergnügen mehr in London. Entſchließen und Reiſen war bei ihr immer

Sache des Augenblickes, und innerhalb 36 Stunden war ſie bereits auf franzöſiſchem Boden, um ſo ſchnell als möglich nach der wahren Hauptſtadt der Welt, in Bezug auf Lebensgenuß, zu kommen, — nach

Paris.

Der erſte Eindruck bleibt doch immer der ſtärkſte. Die Wahrheit dieſes Satzes finden Helden, Künſtler und Jungfrauen beſtätiget, jene vor der Welt, dieſe bei Veränderung ihres Standes. Der gefeierten Roſa ging's auch nicht beſſer. Sie wurde zwar von den Kunſtenthuſiaſten wie eine Königin empfangen; allein welche große Sängerin, oder welche Sängerin, die groß zu ſeyn wähnet, begnüget ſich mit königlichen Huldigungen! Jede Begeiſterung iſt ein aufgereitzter Zuſtand, ein Rauſch, der nothwendig eine Abſpannung nach ſich zieht, die bei jeder Wiederholung die Erregbarkeit mindert.

Roſa traf Roſſini in Paris, und trat in ſechs Prachtrollen auf. Roſſini dirigirte das Orcheſter. Unſtreitig gewinnt die Oper eines großen Compoſiteurs, wenn er die Darſtellung ſelbſt leitet. Nur wer ein Werk geſchaffen hat, kennt alle Nüancen deſſelben, und weiß ſie zur rechten Zeit und an der rechten Stelle geltend zu machen. Der Erfolg war über allen Ausdruck brillant. An dem Schauſpiele fand Roſa wenig Geſchmack und die Anſicht der Lady Morgan beſtätiget, welche darüber äußert: „Die tion der franzöſiſchen Acteurs iſt gleich dem Rhythmus der Sprache, gänzlich ohne Nachdruck. Sie haben keine ſondern Töne für Gefühl und Leidenſchaft; ihre Scala hat, wie die chineſiſche Muſik, weder ſcharf noch matt. e Art ſingender Naſentöne, mit einem ſchnellen Murmeln erhöhter Stimme abwechſelnd, umſchließt den ganzen Umfang ihres Ausdrucks. Ihr Trauerſpiel ſcheint ſowohl in Compoſition als Vortrag den ganzen Mangel ihrer Sprache zu offenbaren, und zu beweiſen, daß ſie nicht die Sprache der Poeſie und der Muſik iſt.“

Roſa erneuerte hier die frühern Bekanntſchaften, und knüpfte neue an. Alte Ludwigsritter aus der vorrevolutionären Zeit, weiland Napoleon'ſche Reichsmarſchälle, Pairs und Deputirte, reiche Banquiers und deren Söhne, ſchlichte Bürger mit einigen Tonnen Goldes Vermögen, Leute aus allen Ständen fanden ſich ein, die Roſa's Tarif der Liebe auswendig lernten, um in der Wahl nicht zu irren. Dabei mied Roſa auch jede Unterſcheidung der politiſchen Farben; ob der Zahlende auf der linken oder rechten Seite, im rechten oder linken Centrum in der Deputirtenkammer, oder ob er gar nicht ſitze, darnach fragte ſie nicht, ſondern ſie zählte nur. Dieſe Goldernten ſetzte ſie in Wechſel um, die ſie nach Hauſe ſchickte, um vor jeder Beraubung ſicher zu ſeyn.

Einladungen zu Luſtpartien in die Umgebungen nahmen kein Ende, und ſie war oft in peinlicher Verlegenheit, welcher ſie den Vorzug geben ſollte. Immer aber mußten ihre beiden Geſellſchaftsfräulein ſie begleiten, und auch nicht einen Augenblick von ihrer Seite gehen.

Manche Herren gaben ſich oft alle erdenkliche Mühe, auf irgend einem einſamen Landhauſe, wie z. B. in dem öden Verſailles, Roſa durch allerlei liſtige Verſuche von ihren Gefährtinnen zu trennen; vergebens! Bisweilen erlaubte ſich ſchon einer oder der andere, ihr ſehr ſpitzig zu bemerken, daß ſie nach ihrer nichtsweniger als verheimlichten Lebensweiſe eben nicht nöthig hätte, ſo auffallend die Spröde zu ſpielen, worauf ſie dann immer zu erwiedern pflegte: „unter allen Verhältniſſen müſſe man ſtets zuerſt das Schickliche bedenken, und dieſe Wahrheit dürfte wohl einem galanten Franzoſen vor allen andern einleuchten.“ Damit beruhigten ſich die Ungeduldigen.

Eines Morgens fuhr Roſa mit einem altgläubigen Bourbon, Kammerherr des Königs, nach Schloß Vincennes, zu deſſen Caſtellan Ludwig XI. ſeinen Barbier, Olivier, der Teufel benannt, gemacht hatte. Unter der Regierung dieſes Königes wurden zuerſt Staatsgefangene in die Kerker von Vincennes gebracht. Es iſt merkwürdig, daß dieſer Ludwig, eines der größten je lebenden Ungeheuer, zuerſt den Titel: „Allerchriſtlichſter König,“ annahm, und Majeſtät genannt ward, „peu connu jusqu' alors,“ — ſagt Hainault.

Nicht ohne ſchmerzliche Thränen betrat der Kammernur die Schwelle dieſes Schloſſes; es hatte ja ein edler Sproſſe des ihm ſo theuern bourbon'ſchen Stammes, der liebenswürdige Herzog von Enghien, innerhalb dieſer Mauern ſein junges Leben durch einen gewaltſamen Tod verloren.

„Zur Rechten des engen Vorplatzes," — ſchrieb Roſa damals an die Prinzeſſin Eleonore, — „zeigte man uns das kleine Zimmer, welches der Herzog von Enghien während ſeines kurzen traurigen Aufenthaltes in der Veſte bewohnte. Zur Linken bot ein größeres Gemach, worin ſeine ſchnelle Verurtheilung Statt gefunden, einen höchſt düſtern und ergreifenden Anblick dar.. Das Tageslicht war gänzlich ausgeſchloſſen, und das Zimmer wie für ein Leichenbegängnißgemach eingerichtet, une chapelle expiatoire; es ward Tag und Nacht von einer Lampe erhellt, die von der Mitte der Decke herabhing. Die Wände waren mit weißem, ſchwarz eingefaßtem Tuche behangen; eine niedere Ottomane von demſelben Stoffe befand ſich längs des Bodens. In der Mitte ſtand ein Todtengerüſt mit einem ſammetnen Behange, reich mit Gold geſtickt, und den Wappen und Siegeszeichen des Hauſes Condé. Es bedeckte einen kleinen Sarg, der Alles enthielt, was in dem Graben von dem tapfern d'Enghien geſammelt werden konnte, — einige Gebeine. Ein Stein, auf den ſein Haupt gefallen ſeyn ſoll, lag daneben.

Im Hintergrunde dieſes traurigen Ortes hing ein maſſives ſilbernes Kreuz. Zwölf ungeheure Wachskerzen, in großen ſilbernen Armleuchtern, brannten an jeder Seite. Zur Rechten ſtand ein Altar, ein Crucifix, die heiligen Gefäße, und die ganzen Geräthſchaften der katholiſchen Ceremonien. Hier wird täglich eine Meſſe für die Seele des Verſtorbenen geleſen. Hier hatte die Herzogin von Angoulême den vorhergegangenen Tag am Heiligthum ihrer gewohnten Andacht ihre Gebete dargebracht."

An dem Tage aber, da Roſa dieſen erinnerungsſchweren Ort beſuchte, kniete eine ganz verſchleierte Dame auf dem Betſchemmel. Der Kammerherr vermuthete, die Dame möchte wohl die Prinzeſſin von Rohan-Rochefort ſeyn, für welche der Herzog im Leben eine zärtliche Neigung fühlte, und die auch mit ihm zu Ettenheim im Badiſchen gelebt hatte.

Er hatte ſich jedoch getäuſcht, die berühmte B* war's, eine Dame von ſehr hohem Stande, aber ſehr leichtfertigen Geſinnungen.

Sie verließ zu gleicher Zeit mit Roſa dieſen unheimlichen Ort ſtiller Andacht: unter den Kaſtanienbäumen auf dem Glacis ſtellte der Kammerherr, wie zufällig, Roſa der B* vor, die ſie ſogleich erkannte und umarmte, kurz alle möglichen Artigkeiten an ſie verſchwendete, als wären ſie ſchon ſeit Jahren die innigſten Freundinnen geweſen. B* erſchöpfte ſich in Lobeserhebungen über Roſa's herrlichen Geſang, über ihr unübertreffliches Spiel, und be-

betheuerte, daß es ihr unmöglich wäre, auch nur einen ihrer Darstellungen zu versäumen.

Rosa mußte in den Wagen der B* steigen, der Kammerherr, Rosa's Begleiter, in den Wagen der Sängerin, wo auch ein mit Orden bedeckter Cavalier, der Gefährte der B*, Platz nahm.

B* schloß nun ihr ganzes Herz auf, und machte Rosa mit ihren Liebschaften bekannt.

„Ich habe zwar einen hübschen, artigen jungen Mann,“ — sagte sie unter Anderem, — „aber er ist erstaunlich flatterhaft, und gibt mir dadurch ein böses Beispiel. Mann und Weib haben gleiche Rechte. Die Ehe ist ein Vertrag. Bricht ihn der eine Theil, so ist der andere nicht mehr schuldig, ihn zu halten, und kann thun, was er mag. Ich gestehe Ihnen daher offen, liebe Rosa, daß ich in der Mitte vieler Anbeter mich sehr wohl befinde, einer allein ist gar zu langweilig, aber die guten Eigenschaften von vielen Einzelnen bilden zusammen ein Ganzes, das eben so ergötzt, wie ein Blumenstrauß. Uebrigens ist vorzüglich die Jugend der Maßstab meiner Wahl. Wer schon durch die Schule des Lebens gegangen ist, schmiegt sich selten mehr einer fremden Denkweise an. Gegenwärtig ist ein junger Mensch von 18 Jahren mein erster Liebhaber, ein wahrer Halbgott; er ist zwar von gemeinem Stande, Jäger bei dem Fürsten N., allein wann hat die Liebe sich jemals um den Stand bekümmert? Mein Gemahl ist ſehr eiferſüchtig; er weiß eben, daß er Veranlaſſung genug gibt, es mit gutem Grunde zu ſeyn. Ich glaube, er würde mich vergiften, wenn er meine kleine Galanterien erführe. Sie ſehen, daß ich recht aufrichtig mit Ihnen bin; ſchenken Sie mir doch auch Ihr Vertrauen, und erzählen Sie mir, um uns die Rückfahrt zu kürzen, einige Scenen aus Ihrem Leben, das, wie allgemein verlautet, ja wie ich ſogar ſchon geleſen habe, ſehr reich an den intereſſanteſten Abentheuern ſeyn ſoll.“ —

Während **Roſa** einige **Sagen** aus ihrem Leben lächelnd zum Beſten gibt, erlaube ich mir einige Bemerkungen über die von B* ſo eben geäußerten Anſichten.

Die Ehe iſt allerdings ein Vertrag, der für beide Theile, die ihn geſchloſſen haben, auf gleiche Weiſe verbindlich iſt. Dieſer Vertrag beſteht in doppelter Beziehung, in **bürgerlicher** und in **moraliſcher**. Wird der **bürgerliche** Vertrag gebrochen, ſo ſprechen die Richter, und dem verletzten Theile wird ſein gutes Recht; wird aber der **moraliſche Vertrag**, die gelobte **Treue**, gebrochen, ſo mag der betrogene Theil, wenn er das Aufſehen nicht ſcheut, und übrigens die nöthigen Beweismittel beizubringen weiß, gleichwohl Klage ſtellen, und Scheidung verlangen; er hat aber keineswegs das Recht, gerade ſo Unrecht zu begehen, wie der eheberechtigte Theil, indem eine unmoraliſche Handlung des einen Gatten niemals dem Andern die Befugniß einräumen kann, das Gleiche zu thun. Selbſt [illegible] Mann und Frau geſetzlich geſchieden ſind, ſo bleibt [illegible] Umgang auf vertrautem Fuße mit einer dritten Perſon unſittlich, und den beſtehenden Geſetzen entgegen, es ſey denn, daß eine neue Ehe könne geſchloſſen werden. Die leichten Grundſätze der B* gehören ſohin dem modernen [illegible] an, können aber nie die Billigung rechtlich geſinnter [illegible] ſittlich guter Menſchen erhalten. —

Roſa mußte bei B* ſpeiſen, deren Gatte an dieſem Tage Hofdienſte hatte.

„Im niedlich dekorirten Schlafkabinete lagen drei Gedecke. B*, darauf hinweiſend, ſagte: „für Sie, für mich, und — für meinen Emil. Sie ſcheinen fragen zu wollen, wer denn dieſer Emil ſey? Nun ja, mein lieber Jäger Emil! Ich will doch ſehen, was Sie zu meinem Geſchmacke ſagen!“

Bald darnach ging die Thüre auf, und Emil trat herein. Er trug eine geſchmackvolle Jägeruniform, die ihm auf dem ſchlanken Leibe wie angegoſſen ſtand. Eine Fülle der ſchönſten goldnen Locken floß über ſeinen Nacken und ſeine Schultern hinab, und fächelten den friſchen, roſigen Wangen Kühlung zu. So ſchön auch ſeine großen blauen Augen waren, ſo hätte doch ein Kenner aus dem matten Glanze derſelben den Geliebten der B* erkannt.

B* ſtellte ihren rechten Fuß auf einen reichgeſtickten Schemmel; Emil ließ ſich auf das linke Knie nieder, und küßte dreimal die Spitze ihres Schuhes. Die Verwunderung

Roſa's bemerkend, flüſterte ihr B*, während Emil beſcheiden in den Hintergrund trat, leiſe zu: „Sie ſehen, daß ich ihn gut erzogen habe; er iſt nicht blos mein Geliebter, ſondern auch Liebesſclave!“ Sie winkte ihm, ſich an den Tiſch zu ſetzen, ſchellte ihrer vertrauten Kammerfrau, und ließ auserleſene Speiſen und Weine bringen.

Emil mußte auf Verlangen der B* erzählen, wie er ſie kennen gelernt, auf welche Weiſe ſie ihn eingeweiht, und wie er ſich dabei benommen habe. Der ſchüchterne Emil und Roſa waren in gleichgroßer Verlegenheit, und dunkle Schamröthe übergoß ihre Wangen, wie behutſam auch Emil die Worte zum Vortrage wählte. B* ergötzte ſich an Emils und Roſa's Mienen, und half nach, ſo oft jener ſtockte, oder nicht mehr genau ſich zu erinnern wußte.

„Iſt es möglich,“ — dachte ſich Roſa, — „daß eine Dame von ſo hohem Stande ſo tief ſinken kann? Genügt ihr das Bewußtſeyn ihres ſchuldvollen Lebens nicht, muß ſie auch noch Fremde zur Zeugſchaft laden? Das Aergſte ſpricht man von mir, und wie unglücklich würde ich ſeyn, wenn ich auch nur in der entfernteſten Beziehung dieſer Meſſaline gliche!“

Roſa war in einer peinlichen Lage, aus der ſie zum Glücke vom Zufall geriſſen wurde.

Die Kammerfrau meldete einen Garde-Hauptmann, men, von den vielen begünſtigten Liebhabern der B*. Schon hörte man ſeine Tritte aus den vor dem Kabinete liegenden Zimmern; B* wollte ihren Verdacht nicht durch die Gegenwart des fürſtlichen Jägers rege machen.

Emil mußte alſo ein ganz gewöhnliches Mittel wählen, ſich unſichtbar zu machen, nämlich: unter das Bettgeſtell kriechen. Der Garde-Hauptmann bemerkte ſogleich die drei Gedecke, und äußerte darüber ſein Befremden.

„Wo iſt denn der dritte Gaſt?“ fragte er, ziemlich unruhig.

„„Iſt ſie Ihnen denn nicht auf der Treppe begegnet, die Vicomteſſe Ch***? So eben verließ ſie uns.““

„Nein!“

„„Nun, ſo haben Sie einander um einige Minuten verfehlt.““

Der Garde-Hauptmann nahm nun Emils Platz ein, betrug ſich aber ſehr anſtändig, ſo auch B*, die, dieſem Liebhaber gegenüber, die Züchtige ſpielen zu wollen ſchien.

So mochte ungefähr eine Stunde verfloſſen ſeyn, die der neue Gaſt mit intereſſanten Klatſchhiſtörchen wegzuplaudern wußte, als plötzlich ein Wagen vor dem Pallaſte hielt.

B* ſprang an's Fenſter. „Himmel, mein Mann kommt vom Hofe zurück! fort, um Gotteswillen fort! Er bringt mich um, wenn er Sie bei mir findet!“

„„Um den Ruf einer Dame zu retten, darf ſich ein wackerer Offizier ſchon verſtecken,““ — erwiederte der Garde-Hauptmannn, — „„darum will ich mich auch ſogleich unter das Bettgeſtell, —““

„Nur das nicht,“ rief B* in höchſter Verlegenheit aus, während der Andere ſchon Miene machte, ſeinen Plan auszuführen, — „mein Mann würde Sie auf der Stelle entdecken.“

Die Kammerfrau ſtürzte ganz bleich herein.

„So eben hörte ich, wie mein gnädigſter Gebieter am Fuß der Treppe zum Haushofmeiſter ſagte: Iſt nicht ſo eben ein Offizier gekommen, um meiner Gemahlin einen Beſuch zu machen? worauf der Gefragte erwiederte: er habe Niemand bemerkt.“

Die Kammerfrau entfernte ſich, wendete aber an der halbgeöffneten Thüre noch einmal das Haupt, und flüſterte zurück: „So eben ſteigt er die Treppe herauf!“

Nun war die Gefahr am größten, man darf ſagen: unabwendbar.

„Roſa, wiſſen Sie mir keine Hülfe, keinen Rath?“

Unter das Bettgeſtell konnte er nicht mehr ſich flüchten, weil dieſer Platz ſchon beſetzt war; ein Sprung zum Fenſter hinaus ging nicht an, weil die Straße unter demſelben eine der beſuchteſten war, die Höhe übrigens 2 Stockwerke betrug; der welſche Kamin war mit einem eiſernen Gitter geſperrt, und ein zweiter Ausgang nicht vorhanden. Dem

Genie iſt jedoch nichts unmöglich, und je größer die Schwierigkeiten ſcheinen, deſto durchgreifender tritt es auf.

Roſa beſann ſich kaum drei Sekunden lang; die Geiſtesgegenwart muß ſchneller wirken, als der Blitz.

„Ziehen Sie ſchnell Ihren Degen, Herr Hauptmann, ſtürzen Sie dem Herrn des Hauſes entgegen, und ſchreien Sie mit wüthenden Geberden: „Wo iſt der Elende? Ich durchbohre ihn!“ Rennen Sie noch auf den Gängen umher, in die nächſtgelegenen Gemächer, ſcheinbar alles durchſtöbernd. Laſſen Sie ſich durch Niemand aufhalten und zur Rede ſtellen, ſondern drängen Sie Alles zur Seite, und auf dieſe Art verlaſſen Sie das Haus. Der Gemahl wird dann glauben, Sie hätten einen Gegner aus Wuth bis in die Gemächer ſeines Pallaſtes verfolgt. Das Uebrige überlaſſen Sie mir. Sie aber, meine Gnädigſte, fallen ſogleich in Ohmacht!“

Kaum hatte Roſa die Ordre gegeben, als ſie auch ſchon vollzogen war. B* fiel in Gott vergnügt über dieſe Hülfe in der äußerſten Noth in Ohmacht; Roſa beſchäftigte ſich, ſie in's Leben zu rufen, während der erſtaunte Gebieter, den ich ſchlechtweg Herr B* nennen will, in das Zimmer trat.

Roſa erzählte ihm nun ein recht abentheuerliches Mährchen von einer verſuchten Verführung der Schweſter des Emil, die dieſer den Klauen des Garde-Hauptmanns entriſſen habe, wodurch der in ſeinen wollüſtigen Hoffnungen Getäuſchte in raſende Wuth gerathen ſey.

Emil habe ſich in B*'s Pallaſt geflüchtet, und unter dem Bettgeſtelle verſteckt.

B* ließ Emil den unbehaglichen Schlupfwinkel verlaſſen.

„Ach, Dich kenne ich ja ſchon länger, wackerer Junge! Ich bin ja faſt täglich im Hauſe Deines Herrn. Du gefällſt mir, Du mußt in meine Dienſte treten. Ich habe dieſerwegen ſchon vor acht Tagen mit Deinem Fürſten geſprochen, der Dich mir aus Freundſchaft abtritt. Du ſollſt der Leibpage meiner Frau werden; auf Dich kann ich mich ganz verlaſſen. Wer für die Ehre ſeiner Schweſter wacht, verdient auch in andern Verhältniſſen ähnlicher Art alles Vertrauen. Du kannſt gleich heute Deinen Dienſt antreten; ich ſpeiſe ohnehin bei dem Fürſten, und werde dann die Sache in's Reine bringen.“

So plauderte er, ohne ſich viel um die Gemahlin zu bekümmern, die in ihrer Scheinohnmacht kaum einen Freudenſchrei über dieſe günſtige Wendung, und beſonders über den eigenen Leibpagen unterdrücken konnte.

Das Sprechen hinderte ihn nicht, Roſa mit lüſternen Augen zu betrachten, und nach den auserleſenſten Lobeserhebungen ganz leiſe um ein Nachtſtündchen bitten.

Roſa wollte ihre Freundſchaft für die B* nicht bis zur Verkürzung ihres eigenen Intereſſes treiben, jedoch den

Schein dieſes Edelmuths bewahren. Indem ſie alſo mit halb abgewandtem Antlitze ein freundliches: Ja! ihm zuwinkte, ſprach ſie: „Sie theilen den allgemeinen Irrthum hinſichtlich meines Charakters. Möge Ihnen meine Verſicherung des Gegentheiles genügen!“

B* verſtand ſie ſogleich, und bat ſie, ihm dieſen kleinen Scherz zu verzeihen.

Endlich kam die B* zu ſich, hörte mit der größten Theilnahme das aufgewärmte Mährchen, ſuchte die Anſtellung eines Leibpagen als eine unnöthige Vermehrung des Dienſtperſonals abzulehnen, gab jedoch zuletzt doch nach, und blieb noch eine Stunde mit Roſa und Emil allein, als B* zur Tafel des Fürſten gefahren war.

„Nur Ihre Geiſtesgegenwart hat mich gerettet, — nahm B* das Wort, — empfangen Sie dafür, liebe Roſa, meinen innigſten Dank, und dieſes kleine Andenken.“

Hiermit überreichte ſie der Roſa ein koſtbares Hals[illegible] von Brillanten, daß dieſe von der äußerſt reichen [illegible] ohne viele Umſtände annahm. Bald darauf fuhr ſie nach Hauſe.

Nach dem Theater trat der Leibpage ſeine Dienſte bei der B* an, und Roſa gab dem Gemahle derſelben Veranlaſſung, ihr 20,000 Franken zu bezahlen.

Sie trat noch in zwei Rollen auf, blieb dann noch einige Tage in Paris, um gegebene Verheiſſungen zu erfüllen, ſetzte die Goldernte in gute Wechſel um, die ſie in die

Heimath ſchickte, und begab ſich mit ihrem ganzen Gefolge und Eilpferden nach

Madrid.

„Suivez moi, je vous ferai connaître Madrid."
Lesage.

Ein ſpaniſcher Prediger aus dem ſechzehnten Jahrhunderte ſagt: „Satan habe den Sohn Gottes auf den Gipfel eines hohen Berges geführt, und ihm von dort Frankreich, Deutſchland, Italien, England, kurz alle Reiche Europa's gezeigt, doch wäre Spanien glücklicherweiſe durch die Pyrenäen verdeckt worden, ſonſt hätte der Heiland wahrſcheinlich der Verſuchung erliegen müſſen."

In dieſen Worten ſcheint mir ein Meer des Lobes völlig erſchöpft zu ſeyn. Wie wenig Wahres daran ſey, erinnert uns jede Zeitung, oder Spanien iſt ein Vorhimmel, in welchen man Teufel geſetzt hat, um indeſſen in der Hölle die nöthigen Baureparaturen vornehmen zu können.

Die Mauren beteten, nachdem ſie aus Spanien vertrieben waren, alle Freitage zu ihrem Propheten, daß er ſie in dieß Land zurückführen möge, welches ihnen ſchon auf Erden gewähre, was dem Gläubigen erſt im Himmel verſprochen ſey.

Als Roſa auf dem höchſten der Berge Guadarama's, beim Löwen Ferdinands, den Blick über die niedere Ge-

[illegible] ſchweifen ließ, entdeckte ſie in der weiten Ebene eine [illegible]ſche Maſſe. Es war Madrid, wohin man von dort aus noch zwei Tagmärſche rechnet. Von den Bergen heruntersteigend, kommt man durch eine beſtändige Wüſte, nur von Heidekraut und dergleichen Pflanzengeſindel bevölkert.

Roſa kam eben in Madrid an, als die Damen mit ihren eleganten Begleitern von der Promenade zurückkehrten, und in den Kaffeehäuſern Labung ſuchten.

Während die Damen hier Gefrorenes oder Sorbet ſchlürfen, trinken die Herren eine Bouteille Bier, welche in eine Terrine gegoſſen wird, worein man ſchon vorher ein Glas gefrorner Limonade ſchüttete. Dieſes Getränk, ſo ſonderbar es uns auch ſcheinen mag, iſt ſehr erfriſchend, und wird häufig genoſſen.

Die ſpaniſchen Damen gefielen der Roſa in hohem Grade; ich kenne aber auch in der That keine üppigeren Bewegungen, keine leichtere Haltung des Körpers, keine verführeriſchen Geſtalten; ihre Füße ſind ſo klein, daß man ſie kaum bemerkt. Darum iſt auch der Fußputz bei den Madrider Frauen, ohne Unterſchied des Standes, ſtets von geſuchter Zierlichkeit und Reinlichkeit. Die Spanierinnen enthüllen ihren Fuß, und verhüllen ihren Buſen, weil jener ſehenswerth iſt, dieſer, mit ſeltenen Ausnahmen, nur gewinnen kann, wenn er mehr errathen als gezeigt wird.

Roſa fühlte ſich in einer neuen, ihr ganz fremden

Welt. Welch ein Abſtand gegen das heitere Genußleben von Paris! Die Spanier ſind um 500 Jahre zurück, und doch kann man aus einem Spanier noch zehen Portugieſen ſchneiden. Beide Völker zehren von der Erinnerung deſſen, was ſie vor Jahrhunderten waren, und ſind, wie Frau von Staël ſehr richtig bemerkte:

> „— bien plus remarquables par ce qu'ils ont été, et par ce qui's pourraient être, que par ce qu'ils sont.“

Im Mittelſatze dieſes Ausſpruches: „daß ſie etwas ſeyn könnten,“ kann ich der geiſtreichen Frau nicht beiſtimmen. Die Aufklärung kann und wird nie in die Köpfe dieſer Menſchen dringen, die vom graſſeſten Pfaffen-Unſinn verrammelt ſind.

Die ſchmählichſte Bigotterie, wahrhaft gottesläſterliche Religionsbegriffe, woran keine Spur der chriſtlichen Liebe unſeres heiligen Erlöſers zu finden iſt; ein Unzahl müßiger, intriguenvoller Pfaffenwänſte, die vom Marke des Landes gemäſtet werden, das ſie planmäßig im geiſtigen Fortſchreiten niederhalten; die Vorliebe für eine abſolute Regierung; Mangel an Gewerbsfleiß aus angeborner Trägheit, grauſame Geſetze und beſtechliche Richter, u. ſ. w. ſind eiſerne Hemmſchuhe, die jeden Aufſchwung lähmen, und käme auch durch eine Fügung des Himmels einſt ein König, der im Geiſte der Zeit, nach dem Vorbilde der Monarchen Europa's ſelbſtſtändig, und nicht am Gängel-

[illegible] der Apoſtoliſchen herrſchen wollte, ſo würde er wohl bald in die Vorhalle der k. Gruft, in die Moderhalle, — el Padridero, — wandern müſſen, worin die ſterblichen Reſte der Könige und Königinnen den erſten Verwüſtungen der Fäulniß überlaſſen werden.

Wie viele große Männer haben den Verſuch, Spanien und Portugal durch Verfaſſungen in die Reihe der gebildeten Völker einzuführen, mit einem ſchmählichen Tode gebüßt! Die weit überlegene Mehrzahl iſt dort noch nicht reif, und wird es nie werden, ſo lange der Einfluß der Apoſtoliſchen dauert; wer aber, oder vielmehr welche Macht kann ſich mit dieſen unſichtbaren Gewalten meſſen, mit dieſen Polypenköpfen, die nachwachſen, wenn ſie auch abgehauen werden?

Die Erziehung iſt das erſte und edelſte Mittel, ein großes Volk heranzubilden; dort iſt ſie in den Händen der fanatiſchen Mönche. Beide Länder leiden am politiſchen Lungenkrebſe; nur ein zweiter Luther könnte einen Umwurf des Beſtehenden erzielen, der dem Schwerte der Conſtitutionellen nie gelingen wird. Aber auf welche Weiſe ſollen die Lehren eines ſolchen Mannes Eingang finden? Dann frägt es ſich auch noch, ob dieſe Länder ſo großer Bewegungen würdig ſeien? Ich glaube nicht; am wenigſten Portugal; denn ein Land, in welchem ſich kein entſchloſſener Arm hervorthut, um ein thronräuberiſches Ungeheuer zu erlegen, das ſeine Hyänenzähne in das Fleiſch der

Unſchuldigen ſchlägt, um ſeine heiße Mordgier mit Strömen Bürgerblutes zu löſchen, verdient nicht einmal genannt zu werden. Man hat dem Sultan Griechenland entriſſen weil er die Empörer durch die Gewalt der Waffen wieder unter ſein Joch beugen wollte; die chriſtlichen Mächte ſehen aber ganz ruhig zu, daß ein Wütherich die getreuen Unterthanen des legitimen uſurpatoriſchen Monarchen täglich zu zahlloſen Galgen ſchleppen läßt, bis zuletzt Portugal ein allgemeiner Kirchhof ſeyn, und Don Miguel, als gekrönter Henker und Todtengräber zugleich, auf den Gebeinen des erwürgten Vaterlandes thronen wird. —

Doch weg mit Betrachtungen, die das heitere Leben der ſchönen Sängerin mit allzutrüben Schatten umdüſtert.

Roſa fuhr langſam durch die Straßen der Stadt, um den vollen Genuß einer ſeltenen, ganz neuen Anſchauung zu haben. Die Form der Kirchen fiel ihr ganz beſonders auf; ſie haben nämlich etwas Orientaliſches, und ohne die Kreuze auf ihren Spitzen würde man ſie für Minarets einer aſiatiſchen Stadt halten. Vor jeder Kirchthüre ſteht eine Schüſſel, zur Aufnahme des Geldes beſtimmt, wofür Seelenmeſſen für die armen Verdammten im Fegfeuer geleſen werden ſollen; nachdem es aber in einigen katholiſchen Ländern Deutſchlands an den nöthigen Prieſtern und Altären fehlt, um alle Meſſen zu leſen, die zum Heile der Geſtorbenen oder zu andern frommen Zwecken gezählt werden, ſo kann wohl Jedermann ſelbſt berechnen, wie viel Meſſen in Madrid auf eine gehen. In dieſen Kirchen befinden ſich keine Betſtühle wie bei uns. Für die Männer ſind längs den Mauern Bänke angebracht, die Frauen aber bleiben auf den Knieen liegen, oder ſetzen ſich nach Art der Morgenländer, auf den Boden, welcher mit Decken bekleidet iſt.

Noch am nämlichen Abende beſuchte Roſa das Theater. Es iſt größer als das della Cruz, und die innere Einrichtung hat etwas Gefälliges. Auf der Leinwand des Vorhanges lieſt man die Namen der vorzüglichſten Dichter: Lopez de Vega, der allein 2000 Theaterſtücke ſchrieb, Cervantes und Calderon. Die Logen ſind ganz einfach, grau angeſtrichen, und werden durch hohe Wände zu beiden Seiten völlig geſchloſſen. Numerirte Sitze füllen das Parket, und werden las lunetlas genannt. Das Auffallendſte iſt eine Loge, in welche nur Frauen gehen dürfen. Sie iſt der Bühne gerade gegenüber, im erſten Range. Sie iſt hoch, und rings umher ſtehen Bänke; ſie heißt der Käfig, (la jaula). Die weißen und ſchwarzen Mantillas, welche man hier erblickt, die häufigen Zurufungen des: Stille! welche nach dieſer Seite geſandt werden, könnten mich verleiten, zu ſagen, welche Art von Vögeln in jenem Käfig zu finden ſei, doch ich fürchte, mich möchte derſelbe Vorwurf treffen, den ich ſo eben gegen die ausſprach, welche den Namen cazuela veranlaßten. Ich kenne auch eine Theaterloge, die man mit der eben genannten in Madrid vergleichen könnte.

Das Theater in Madrid hat ein ledernes Publikum, das an den Darſtellungen keinen ſelbſtſtändigen Antheil nimmt. Ein neues Stück wird weder beklatſcht noch ausgepfiffen; das Parterre hält ſein Urtheil zurück, und die Tagblätter ſprechen nicht davon. Niemand fragt nach dem Namen des Verfaſſers, und man verläßt das Haus, ohne über die Vorſtellung zu ſprechen. Der Autor nimmt die 100 oder 150 Franken in Empfang, welche ſein Werk ihm einträgt; dieß erlebt zwei oder drei Darſtellungen, und wird dann vergeſſen. In der Hauptſtadt Spaniens, deſſen Gegenwart zur Vorzeit ſich verhält, wie das päbſtliche Rom zum altrömiſchen Rom, iſt ein glücklicher Stiertödter einer lautern Anerkennung ſeiner Verdienſte gewiß, als der Geiſt eines Schiller, oder das Genie eines Eßlair.

Die Häupter der Liberalen in Paris hatten unſerer Roſa Empfehlungsbriefe an ihre Freunde in Madrid mitgegeben, unter welchen ſie zuerſt jene an den berühmten General Riego benützte. Roſa ſchrieb von ihm: „Riego iſt ein Mann von gewöhnlicher Größe: ſein Geſicht iſt ſchwarzbraun, ſeine Augen ſind groß und feurig. Seine Züge haben nichts Auffallendes, ſeine Stirne verräth keine Gewohnheit angeſtrengten Denkens. Dieſer Kopf kann nie großen Planen oder hochherzigen Geſinnungen zum Aufenthaltsort gedient haben, obgleich die Augen lebhaften

Verſtand und Unternehmungsgeiſt verrathen. Die Furchen ſeiner Stirne, welche nicht das Alter grub, ſind das unverkennbare Zeichen eines unruhigen, aufbrauſenden Charakters."

Roſa's Urtheil über Riego beſtätiget nicht das Bild, das wir uns damals von dieſem Helden des Tages gemacht haben, dem das ſchmähliche Loos fiel, von demſelben Könige an den Galgen gebracht zu werden, der ihn ein Jahr früher vor dem verſammelten Hofe an ſein Herz drückte. Allein die Damen haben ganz andere Augen, womit ſie die Männer anſehen, als wir Männer, wenn wir über unſer Geſchlecht urtheilen. Sehr naiv iſt das Mißfallen Roſa's, das ſie hinſichtlich der Furchen an Riego's Stirne äußert; Furchen und Runzeln, dieſe unausbleiblichen Gegner weiblicher Reitze ſind ſo nahe verwandt, daß uns Roſa's Bemerkung ganz natürlich ſcheinen muß.

Der damals allmächtige Riego ſtellte Roſa dem Könige und der Königin, ſowie dem Infanten Don Carlos vor, der dieß ausdrücklich gewünſcht hatte. Der König und die Königin empfingen ſie mit der größten Huld. „Der König," — ſagte Roſa in einem ihrer Briefe, — „hat ein auffallendes Geſicht, welches man leicht wieder erkennen kann. Er iſt ein ſchöner Mann, ſein Auge iſt ſanft, und ſein Lächeln voller Huld. Don Carlos hat einen ausgezeichneten Wuchs, ſein Auge iſt feurig, alle ſeine Bewegungen beſtimmt und ausdrucksvoll." Don Carlos ging auch wirklich noch an dem Abende dieſer Vorſtellung in Roſa's Schlingen, woraus ich mir den Umſtand erkläre, daß ſie ſo entſchieden ſagen konnte: „alle ſeine Bewegungen ſeyen beſtimmt und ausdrucksvoll." Roſa ſang zuerſt vor Ihren königlichen Majeſtäten, von welchen ſie mit Lobeserhebungen und prächtigen Geſchenken ausgezeichnet wurde, und trat dann ſechsmal auf dem Theater auf, wo ſie einen in Madrid ganz unerhörten Beifall fand. —

Unter Roſa's Anbetern befand ſich auch der durch die Cortes außer Thätigkeit geſetzte Großinquiſitor, der ſich in den zehn Tagen ihres Aufenthaltes in Madrid an jedem Abende einfand, und in neuen Louisd'or die Taxe des Tarifes bezahlte. Er war ſo raſend in Roſa verliebt, daß er ihr den Antrag machte, mit ihr nach Deutſchland zu reiſen, bei dem Herrn Profeſſor Krug in Leipzig Unterricht in den Grundlehren der proteſtantiſchen Religion zu nehmen, dann zu dieſer Kirche überzutreten, und ſie zu heirathen. Einen größern Beweis von Liebe könnte, meines Erachtens, ein Großinquiſitor gewiß nicht geben.

Roſa hatte nicht die mindeſte Luſt, von dieſem ketzeriſchen Antrage Gebrauch zu machen, und erwiederte vielmehr: „ſie gedenke mit den geſammelten Schätzen in ihrem Vaterlande ein Kloſter für Nonnen zu gründen, und als Aebtiſſin deſſelben durch einen frommen Lebenswandel die Sünden ihrer Jugend abzubüßen." Als nun der graue

Sünder ſeine Hoffnung vereitelt ſah, ſuchte er der Sache eine andere Wendung zu geben, erklärte ſeinen Antrag als eine Prüfung, rühmte ihren frommen Entſchluß, und verhieß ihr Empfehlungsbriefe an den römiſchen Stuhl. Heimlich aber dachte er: „Schätzchen, Du ſollſt Madrid nie wieder verlaſſen!"

Sie erzählte in einer vertraulichen Stunde dem General **Riego** dieſen Auftritt, der ſie nachdrücklich warnte, ſich vor dieſem ränkevollen, verbuhlten rachſüchtigen Pfaffen zu hüten, der alles aufbieten werde, ſie in ſeine Gewalt zu bekommen und dann möchte ſie wohl ihr Vaterland nie wieder ſehen; er würde ſie in irgend ein Kloſter zu Madrid, oder in der Nähe der Stadt bringen laſſen, dort zu ſeinen und ſeiner Helfershelfern ſchändlichen Lüſten mißbrauchen, und zuletzt ohne Zweifel vergiften. Sollte ſie in den Fall kommen, eine kräftige Hülfe zu bedürfen, ſo möge ſie ſich nur ſogleich an ihn wenden, und er bürge ihr für die Sicherheit ihrer Perſon, indem ſein Name allein ſchon hinreiche, das ganze Pfaffenthum von Spanien mit Entſetzen zu erfüllen.

„Liebe **Roſa**," — fuhr er fort, — „das Gelübde der Keuſchheit iſt ein unnatürliches, ein Verbrechen gegen die Natur, das dieſe eben ſo beſtraft wie das Uebermaß. Die Männer ziehen mit dem Prieſtergewande keine höhere Natur an, die ſie von den irdiſchen Trieben des Fleiſches losſpricht, im Gegentheile, das Verbotene reizt nur um ſo mehr. Die Geiſtlichen wiſſen ſich auf verſchiedene Weiſe ſchadlos zu halten, wollte Gott, dieß geſchähe nur immer auf natürlichem Wege! Bei Euch in Deutſchland herrſcht noch eine ſtrenge, biſchöfliche Aufſicht, und die Geiſtlichen, beſonders die Pfarrer auf dem Lande, die ſich von den Augen der ganzen Gemeinde bewacht ſehen, müſſen im Verborgenen ihre Köchinnen lieben, wie die Türken ihren Wein trinken, bei uns iſt es gerade umgekehrt. Nirgends wird das Konkubinat der Pfaffen offener getrieben. Es iſt ſogar in Geſellſchaft gewöhnlich, eine Frau mit dem Namen deſſen zu nennen, mit dem ſie in einer ſolchen Verbindung lebt; z. B. Frau Priorin, Frau Canoniſſin, u. ſ. w. Der Prieſter Minnano lebt mit einer gewiſſen Paquita, die mehrere Kinder von ihm hat: der berühmte Pater Cyrillo hat ein ganzes Serai, das ihm ein Abgeordneter an einem nordiſchen Hofe mit großen Koſten zuſammengebracht hat. Selbſt der Herzog von Infantado hat eine ſehr ſchöne Konkubine, Pepa, und der Staatsbeamte Calomarde die Viotante.

In dieſem erzkatholiſchen Lande iſt die Unſittlichkeit größer, als in irgend einem andern. Wie vor der franzöſiſchen Revolution die großen Herrn und mächtigen Staatsruderer ihre Maitreſſen einander lieben, ſo machen es bei uns jetzt die Pfaffen. Ueber ihre raffinirte Wolluſt könnte man Folianten ſchreiben. Der graue Lüſtling, der Großquiſitor, geht ihnen mit dem ſchlechten Beiſpiele voran. Das Pfaffenthum regiert Spanien, mißbraucht die Beichte der königlichen Familie, um alle Staatsgeheimniſſe zu erforſchen, erhält das Volk in ewiger Dummheit, und ein König, der ſich dem Einfluſſe der Pfaffen entziehen wollte, um ſelbſtſtändig zu herrſchen, würde bald in die Gruft ſeiner Ahnen befördert werden. Das Militär hat die Verfaſſung eingeführt, und trägt ſie auf ihren Bajonetten; aber gedenken Sie meiner Prophezeihung: dieſes ſchöne Gebäude wird durch die Pfaffenränke untergraben werden, und zuſammenſtürzen, und vielleicht mich ſelbſt mit ſeinen Trümmern bedecken! Noch einmal, Roſa, hüten Sie ſich vor dem Großinquiſitor!"

Roſa benützte Riego's Warnung, und übergab alle ihre Gelder und Pretioſen einem deutſchen Stabsoffiziere, der als Courier nach Deutſchland eilte, und mit Vergnügen die Beſorgung derſelben übernahm. Ihre Reiſeequipage hatte ſie in einer unbedeutenden Schenke vor der Stadt, auf der Straße nach Frankreich, untergebracht, wohin ſie auch ihre Reiſebegleitung, mit Ausnahme der Fanny, die ſie zu ihren Abendbeſuchen brauchte, beorderte.

Niemand war von dem Tage ihrer Abreiſe in Kenntniß geſetzt; ſie vermied dieß abſichtlich, um allen Intriguen vorzubeugen; der Befehl an ihr Gefolge lautete nur: in jedem Augenblicke reiſefertig zu ſeyn.

Am Vorabende ihrer Reiſe kam unerwartet der Großinquiſitor, mit ungewöhnlich ernſtem Geſichte. Er verlangte, Fanny ſolle ſich ins Nebenzimmer begeben, da er ihr etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Fanny trat ab.

„Liebe Roſa," begann der Großinquiſitor, „man hat bei deinem Kammerdiener ein Manuſcript gefunden: Geheime Liebſchaften der Königin von Spanien, Maria Ludovika, geborne Prinzeſſin von Parma, in ſpaniſcher Sprache. Ihr Sohn, unſer allergnädigſter regierender König, iſt durch eine übereilte Dienſtfertigkeit früher davon in Kenntniß geſetzt worden, als ich, daher es mir unmöglich iſt, die Sache unter der Hand auszugleichen. Obgleich ich der Großrichter des königlichen Hauſes bin, ſo hat mir der König doch nicht die Unterſuchung dieſes Frevels übertragen. Er will dich ſelbſt verhören, und hat mir den Befehl gegeben, Dich ſogleich zu ihm zu führen. Folge mir, mein Wagen ſteht an der Hausthüre; fürchte dich übrigens nicht; der allmächtige Großinquiſitor nimmt dich in ſeinen Schutz!"

Roſa merkte ſogleich die Falle. „In welcher Sprache iſt denn dieß Manuſcript geſchrieben?" fragte Roſa ganz unbefangen.

„In franzöſiſcher Sprache!"

„Wohl möglich, daß der Unbeſonnene es in Frankreich von irgend Jemand zum Durchleſen erhielt, und nun vergaß, es zurückzuſtellen. Darf ich es einen Augenblick durchblättern, während ich im Schlafkabinete meine Toilette [illegible] Denn in meinem gegenwärtigen Anzuge könnte ich in keinem Falle vor Seiner Majeſtät erſcheinen?"

„Ich will bei deiner Toilette gegenwärtig ſeyn."

„Das geb' ich zu, nur gedulden Sie ſich, bis ich mit dem erſten Voranſtalten des Kleiderwechſels im Reinen [illegible]; das Schickliche verletze ich nicht gerne."

„Hat dein Kabinet keinen andern Ausgang als dieſen?"

„Nein, Sie glauben, ich wolle Ihnen entfliehen? Ha! ha! ha! Wo wäre ich denn ſicherer, als unter Ihrem Schutze, [illegible] ſeliger, als in Ihren Armen?"

Mit dieſen Worten verband ſie einen Blick, der dreifaches Erz geſchmolzen hätte.

Der Großinquiſitor war nahe daran, vor Entzücken zu Roſa's Füſſen zu ſinken; allein er dachte auch für die Zukunft, und mochte wohl ſchon tauſend Arten von Weiberränken erlebt haben. Er trat daher in Roſa's Schlafkabinet, überzeugte ſich, daß keine zweite Thüre vorhanden, und daß es unmöglich ſey, durch die Fenſter zu entkommen, ohne vom zweiten Stockwerke auf die Köpfe ſeiner lauernden Geſellen hinabzuſpringen.

Nun gab er ihr das Manuſcript zum Durchblättern, und ging wieder in's Nebenzimmer, mit der Bitte, ihm zu rufen, wenn er erſcheinen dürfe.

Eine halbe Stunde verging, Niemand rief. Da öffnete er die Thüre, und beide Vögel, Roſa und Fanny, waren davon geflogen.

Dieſe Flucht ſchien dem Großinquiſitor ein unbegreifliches Wunder; aus den tiefſten Kerkern der Inquiſition hätte er ſie für möglicher gehalten. Auch das Manuſcript war fort.

Wie Roſa und Fanny entflohen, werde ich vielleicht meinen Leſern am Ende dieſer Memoiren erzählen, das ſich jetzt mit raſchen Schritten nähert.

Der Großinquiſitor zog alſo mit langer Naſe und ohne Manuſcript ab; Roſa aber eilte mit Fanny ſogleich zu Riego, ſetzte ihn von Allem in Kenntniß, und bat ihn, dafür zu ſorgen, daß ſie augenblicklich mit ihrem Gefolge abreiſen könne, ohne von den Intriguen des Großinquiſitors daran verhindert zu werden.

Als Riego das Manuſcript ſah, rief er aus: „Gott Lob, mein Freund Orbando iſt gerettet! Dieſer tapfere Offizier, mein erſter Adjutant, war ſo unvorſichtig, dieſes Werk niederzuſchreiben. Ein verrätheriſcher Diener hat es dem Großinquiſitor ausgeliefert. Vor einer Stunde wurde er auf Befehl des Königs verhaftet, und müßte ohne weiteres am Galgen ſterben, wenn das Manuſcript in den Händen ſeiner Feinde geblieben wäre. Ich werde ihn ſogleich davon in Kenntniß ſetzen laſſen, damit er Alles läugne, und die Vorlage des Manuſcriptes begehre. Es iſt ſehr intereſſant; wollen Sie es vielleicht einem Schriftſteller in Ihrem deutſchen Vaterlande mittheilen, ſo ſteht es zu Ihren Dienſten.“

Roſa, die unter ihren Verehrern eine Menge Schriftſteller und Dichter zählte, nahm es gerne, um einem ihrer beſten Freunde ein willkommenes Geſchenk damit zu machen.*)

Riego rieth ihr, nach dieſem Vorfalle nicht mehr nach Liſſabon zu reiſen, wohin der allmächtige Arm des Erzinquiſitors reiche, ſondern nach Cadix zu gehen, und ſich dort nach Neapel einzuſchiffen.

Den Paß viſiren zu laſſen, dazu war keine Zeit mehr. Die beſondere Eile hätte Aufſehen erregt. Riego ſchrieb ihr alſo einen offenen Vorweis: „Meine Gattin reiſt im Namen des Königs, mit einer geheimen Sendung beauftragt. Sie iſt, bei Todesſtrafe durch das Standrecht, nirgends aufzuhalten."

Riego.

Unter dieſe gebietenden Worte drückte er das große Siegel des General-Commando's in Madrid, und bat Roſa, dieß Blatt eher zu vernichten, als in fremde Hände zu geben. Sie gelobte es, umarmte ihren treuen Freund Riego herzlich, der ſie durch einen vertrauten Diener bis zu ihrer Reiſeequipage auf Umwegen begleiten ließ, und hatte zehn Minuten darnach Madrid ſchon im Rücken. — Der Name Riego wurde überall geprieſen und geehrt; unaufhaltſam ſetzte ſie ihre Reiſe nach Cadix fort; doch dem ſpaniſchen Boden mißtrauend, fuhr ſie noch am Tage ihrer Ankunft nach Gibraltar, und nach zwei Ruhetagen ſchiffte ſie ſich auf einer engliſchen Fregatte nach ein, wo ſie glücklich landete.

---

*) Ich war der Glückliche, der es aus Roſa's Händen im Gaſthofe zum goldenen Hirſch in München erhielt, als ſie aus Mailand in ihre Heimath zurückkehrte. In „Amors geheimen Memoiren" werden meine verehrten Leſer und liebenswürdigen Leſerinnen dieſe intereſſante Mittheilung finden.

Im großen Theater San Carlos, wo ſie ſchon früher ungeheuern Beifall gefunden hatte, war am Abende ihrer Ankunft der Herzog von C*** das einzige Geſpräch aller Logen. Solche Herzoge giebt es übrigens in Neapel genug. Der große König Ludwig von Baiern ſagt von ihnen in ſeinen geiſtvollen Gedichten:

„Die Dukaten*) und Duken ſind hier gewöhnliche Waare,
„Aehnlich einander ſind ſie, beide gering nur an Werth.“

Eine Dame an Roſa's Seite erzählte ihr den Vorfall ohne die mindeſte Verlegenheit.

„Dieſer Herzog kommt heute Morgens unerwartet früh nach Hauſe. Unangemeldet tritt er in das Zimmer ſeiner Gemahlin, und ein zufälliger Blick in den ihm gegenüberhängenden Spiegel zeigt ihm, wie ſeine Gattin, im nahegelegenen Boudoir, in den Armen ſeines Freundes, des Marquis St. M. ruhet. Ohne das geringſte Staunen blicken zu laſſen, tritt er, laut ſich räuſpernd, vor den Spiegel hin, und ajuſtirt ſeine Cravatte. So wie er indeſſen gewahrt, daß ſein Nebenbuhler aus einer andern Thüre ſich fortgeſchlichen hat, tritt er in's Boudoir, und Alles, was er ſeiner vor Schrecken faſt ohnmächtigen Gattin ſagt, ſind die Worte:

„Mais, Madame, de laisser la porte ouverte! Si quelqu'un des domestiques était entré!“**),

---

*) Ein ducato neapolitano beträgt 2 Gulden rheiniſch

**) „Aber, Frau! die Thüre offen zu laſſen?! Wenn nun ein Bedienter hereingetreten wäre!“

Am andern Morgen erhielt Roſa eine Menge Briefe aus der Heimath, die alle nach Neapel geſendet wurden, um ſie dort zu erwarten. Von ihrem lieben Fritz war leider keiner darunter. Der Erbprinz bat ſie, ſo ſchleunig als möglich zurückzukehren, indem der Fürſt ſeit ſeiner Rückkehr aus den Bädern an einer unheilbaren Schwermuth [illegible] deren Grund Niemand kenne; vielleicht möchte es ihr [illegible], ſie zu heben.

Mittags 12 Uhr ſang ſie bei Hofe, Abends im Theater die Veſtalin, wo es Lorbeerkränze regnete. Die Nacht brachte ſie ſehr unruhig zu, und als kaum der Morgen graute, eilte ihr Wagen in nördlicher Richtung aus Neapel.

Es mochte etwa um fünf Uhr Nachmittags ſeyn, als die liebe Reiſende mit ihrem Gefolge durch eine enge Waldſchlucht fuhr. Sie ließ die Wagen vorausfahren, und ging, in einem Buche leſend, ganz allein nach.

Plötzlich fällt ein Schuß, dann ein zweiter und dritter, und ein durchdringendes Geſchrei um Hülfe ſchlägt an ihr Ohr. Unbewaffnet konnte ſie keine Hülfe bringen; es blieb ihr alſo kein anderes Mittel, als ſich ſelbſt zu retten. Sie ſprang daher raſch in's Gebüſch, verlor aber bei dieſer ſchnellen Bewegung das Buch; es iſt wohl auch möglich, daß es ihr in der Ueberraſchung des Schreckens entfiel. Gleich darauf nahten ſich rauhe Männerſtimmen:

„Der Teufel ſoll euch holen, ihr Hunde,“ ſchrie ihnen der Anführer zu, in welchem Roſa mit Entſetzen ihren Feind Antonio erkannte, „daß ihr den Wagen entwiſchen ließet. Die Roſa ſaß darin, von der ich euch ſchon ſo viel erzählte, das wäre ſo etwas für meinen Schnabel geweſen. Tauſend Dukaten hätte ich euch für dieſen Fang gegeben; jetzt aber ſollt ihr tauſend Flüche haben.“

„Was würde aber deine Gräfin dazu ſagen, wenn ſie von Ancona zurückkäme?“ fragte einer aus der Bande.

„Dieſe verbuhlte, nimmerſatte Kröte kommt nicht mehr zurück; ich habe ihr einen Uriasbrief an einen Seeräuber aus Tunis mitgegeben, der in Ancona als türkiſcher Kaufmann ſich mit Menſchenhandel beſchäftigt, ich bin ebenſo froh, ſie vom Halſe zu haben, als es ihr Mann geweſen ſeyn mag, als ſie mit mir durchging."

Der Zug war bereits vorüber, als Antonio's Dogge anſchlug, und zum Gebüſche ſprang, worin Roſa lag.

„Halt, das gibt's etwas," — rief der Gefürchtete, — und ſtand vor Roſa, die erbebend vor ihm ſtand.

„Hab' ich Dich, Elende," — ſchrie Antonio zornglühend, — „Du ſollſt mir auf dieſer Welt nichts mehr in den Weg legen. Auf, Kameraden, reißt ihr die Kleider vom Leibe, und kühlet eure Lüſte an dieſer Göttin des Geſanges!"

Mit rohen Händen rißen ſie nach des Herrn Gebote die Kleider vom Leibe der liebenswürdigen Roſa, ſpottend ihrer Angſt, und bald lag ſie wie ein nacktes Meiſterſtück Canova's, mit einer Hand die Augen, mit der andern Eva's Feigenblatt erſetzend, vor den Räubern auf dem Boden.

Schon ſchickte ſich ein häßlicher, bärtiger Kerl an, ſie ſeinen vielſeitigen Trieben zu opfern, als Antonio befahl, ſie an einen ſonderbar geſtalteten Baum, in einer Höhe von ungefähr acht Schuhen, der die Form eines Andreaskreuzes hatte, zu binden. Es geſchah. Die Bande lagerte ſich um ſie her, füllte die Becher, leerte ſie zur Hälfte auf das Wohl des Teufels, und ſpritzte den Reſt auf ihren Leib, ſo daß der rothe Wein über die blendend weißen Glieder auf die Erde träufelte.

„Der Braten ſcheint mir nun hinlänglich in Wein gebeizt zu ſein," — ſpottete Antonio, — „nehmt ihn jetzt nur herab, und ſpeiſet ihn nach Herzensluſt!"

Dieß war der entſcheidende Augenblick, in welchem nur der Himmel retten konnte; doch nur immer auf Gott vertraut; wo die Noth am größten iſt, wird auch ſeine Hülfe am nächſten ſeyn.

Zwei Escadronen neapolitaniſcher Jäger zu Pferde, von welchen jeder hinter ſich einen Jäger zu Fuß auf dem Pferde hatte, beſtimmt zur Säuberung der ganzen Provinz von dem gefährlichen Räubergeſindel, ſprengten plötzlich um eine Ecke. Die Räuber rafften ihre Gewehre auf, und flüchteten in die Tiefe des Waldes, die Jäger zu Fuß ihnen nach, während die Reiter nach allen Richtungen hin den Wald umzingelten. Ein wüthendes Gefecht begann; das Gewehrfeuer dauerte wohl eine Stunde lang. Nach und nach verlor es ſich in die Ferne.

Da ſchritt ein ſchlanker junger Mann, den linken Arm in einer Binde, im rechten einen blutigen Säbel tragend, auf den Baum zu, auf welchem Roſa in einer ſchmerzhaften Stellung angebunden war, legte ſich langſam auf den Rücken nieder, mit dem Kopfe gegen den Stamm des Baumes gewendet, ſchlug die Augen in die Höhe, und ſeufzte: „Allgütige Natur, laß mich in deinen ſchönen Himmel ſchauen!"

Da erblickte er Roſa, ſie ihn; — laut ſchrie ſie auf: „Heiliger Gott! mein Fritz, mein Fritz!"

„„Roſa, meine himmliſche Roſa!""

Ungeachtet ſeiner Wunde, und des unwiderſtehlichen Verlangens einer ewigen Anſchauung, gelang es ihm doch, Roſa loszubinden; er war beſcheiden genug, den Blick von ihr abzuwenden, bis ſie wieder ſich angekleidet hatte.

„Auf welche wunderbare Weiſe hat Dich Gott mir als Rettungsengel geſendet?" fragte Roſa.

„Ich las in Lyon in den öffentlichen Blättern deine Einſchiffung zu Gibraltar nach Neapel, als ich eben nach

Liſſabon eilen wollte, um überall an Deiner Seite für Dein Wohl beſorgt zu ſeyn. Nun eilte ich Dir entgegen. Ich komme eben auf der nächſten Station an, als deine Wagen im Galoppe vor dem Poſthauſe erſcheinen. Von Deinem Gefolge vernehme ich dein Schickſal, laſſe ſogleich die Sturmglocke läuten, wodurch das nahe Streifcommando herbeigerufen wird, und eile mit dieſem zu Deiner Rettung herbei."

„Mein Lebensretter, nimm mit meinem Danke auch meine Hand! Laß mich Dein glückliches Weib werden! Ich bringe Dir Schätze, wie ſie keine Königstochter beſitzt, und was noch mehr iſt: ein reines Herz, einen unentweihten Leib!"

Ob Fritz dieſen kühnen Worten glaubte, oder Beweiſe forderte, welche und wie ſie ihm dieſe gab, darüber wird Roſa's Zuſammenkunft mit dem Fürſten nähern Aufſchluß geben.

Die Officiere des Streifcommando's erhielten von Roſa ein ſehr verbindliches Dankſagungsſchreiben, und auch, um ſich hierin vor den großen Herrn auszuzeichnen, – anſehnliche Geſchenke; jeder Gemeine einen holländiſchen Dukaten. Dafür begleiteten die dankbaren Krieger, welche das ganze Raubgeſindel zuſammengehauen hatten, die Roſa bis an die, noch zwei Meilen entfernte Gränze. An der Seite ihres geliebten Fritz, dem ſie über ihr ganzes Leben einen vollkommen befriedigenden Aufſchluß gab, fuhr ſie ſo ſchnell als möglich der theuern Heimath zu.

In dem meinen Leſern bereits bekannten Wallfiſchbauche ſaßen wie gewöhnlich um 11 Uhr Mittags die Zechbrüder beiſammen, denen Schlichter aus einem ſo eben erhaltenen Briefe von der italieniſchen Gränze Roſa's tragiſches Ende vorlas, worüber denn die Trinkenden in große Betrübniß geriethen.

Dieß Gerücht wurde durch einen Reiſenden verbreitet, der von jener Poſtſtation in Italien gerade in jenem Augenblicke abreiste, als Roſa's Reiſeequipage im Galoppe ankam, und den vermeintlichen Tod der Sängerin in ihrer Herzensangſt ſchon als entſchieden betrachtete.

Um ſo größer war die Freude, als bald darauf der Friſeur über die Treppe herunterpolterte, und aus vollem Halſe ſchrie: „Die Roſa iſt gekommen! Die Roſa iſt wieder da!" und dabei triumphirend den Pudermantel ſchwang, daß er in eine weiße Wolke eingehüllet ſchien.

Sogleich wurde ein dreifaches Lebehoch getrunken, und Alle ſtürzten dem Ausgange zu, um die Gefeierte zu ſehen, und zu begrüßen.

Vor Roſa's Landhauſe war die ganze Straße mit jubelnden Menſchen bedeckt; in ihren Zimmern wogten die Verehrer, während die Armen Gott dankten, ihre Wohlthäterin wieder zu ſehen.

Der Fürſt lag ſchwermüthig in ſeinem Armſtuhle, als Roſa ſich zu ſeinen Füßen warf, und ihn beſchwor, den Grund ſeines Trübſinnes ihr nicht zu verhehlen.

„So wiſſe denn," — begann der Fürſt ſeufzend, — daß ich vor vielen Jahren ein reizendes Mädchen liebte, das ſich als Novize in dem Urſuliner-Kloſter zu D.....r aufhielt. Die Aebtiſſin begünſtigte unſere heimlichen Zuſammenkünfte, die jedoch ein, für mich unvergeßlich ſchmerzliches Ende nahmen. Meine geliebte Cordelia gebar ein Mädchen, und ſtarb am ſiebenten Tage ihres kurzen Mutterſtandes. Ich übergab das Kind einem vermeintlich treuen Manne; mit dem Auftrage, die Erziehung deſſelben zu beſorgen, vor Allem aber für deſſen Unterkunft in einer wackern Familie zu ſorgen; ſollte das Kind ſterben, ſo dürfe er das für daſſelbe beſtimmte monatliche Erziehungsgeld bis an ſein eigenes Ende, neben der ihm ſelbſt bewilligten Penſion beziehen.

„Nach anderthalb Jahren brachte mir dieſer Diener das pfarramtliche Zeugniß, daß dieſes Kind an den Maſern geſtorben ſey.

„Nach und nach verlor ſich der Schmerz über dieſen Verluſt. Auf der Jagd kam ich einſt in das Haus deiner Pflegeeltern, ſah Dich, und war erſtaunt über deine Aehnlichkeit mit meiner ſeligen Cordelia. In dankbarer Rückerinnerung, und gerührt von der Lage deiner Pflegeeltern, ſorgte ich für Deine weitere Erziehung.

„Vor einem halben Jahre ſtarb jener treue Diener, und bat den Prieſter in der letzten Beichte: er möge mich um Verzeihung in ſeinem Namen bitten, indem er mich mit der Nachricht meines Kindes getäuſcht habe, um die monatliche Summe, die ich bezahlte, für ſich behalten zu können. Er habe das Kind dem Muſiklehrer Walter gelegt, und die berühmte Sängerin Roſa ſey dieſes Kind."

Roſa ſank bei dieſen Worten, unter einem Strome von Freudenthränen, zu des Fürſten Füßen, umklammerte ſie, und rief entzückt aus: „Geliebter, theurer Vater!"

„Weh mir, daß ich Dein Vater bin, liebe Roſa! Mein Gewiſſen klagt mich der Blutſchande an, obgleich ich unwiſſend dieſes Verbrechen auf mich lud."

„Nein, lieber Vater, Du biſt ſchuldlos, denn wiſſe: Ich bin eine unberührte Jungfrau!"

Man denke ſich des Fürſten Erſtaunen! Roſa wußte es ſo einzuleiten, daß die Fürſtin mit Beiziehung ſachverſtändiger Weiber zum zweitenmale ſich davon überzeugte; denn auch damals war dieß Roſa's Rettungsmittel, als die Spindel'ſche Cabale ſie vor dem Antritte ihrer jüngſten Kunſtreiſe verderben wollte. Natürlich erfuhr die Fürſtin nichts von dem frühern Verhältniſſe ihres Gemahles mit Roſa, und brachte ihm dieſen Schwermuth heilenden Balſam als eine ganz einfache Neuigkeit, die ſich bald in der ganzen Stadt wie ein Lauffeuer verbreitete, und ſowohl den Grafen L****, als auch alle Uebrigen, welche ſo ungeheure Summen für Täuſchungen bezahlten, in Verzweiflung ſetzte. Sie waren jedoch ſo klug, eine gute Miene zum böſen Spiele zu machen, und verherrlichten [illegible] darauf das Trauungsfeſt Roſa's, die ihrem lieben Fritz die Hand reichte, und dieſen Tag mit großen Wohlthaten und dauernden Stiftungen feierte, mit ihrer Gegenwart. Der ganze Hof nahm daran Theil, und noch an demſelben Abende erklärte der Fürſt, daß die Doppelvermählung des Erbprinzen mit einer von ihm ſelbſt gewählten, höchſt liebenswürdigen Prinzeſſin aus dem alten Hauſe B**, und der Erbprinzeſſin Eleonore mit dem Prinzen Paul, in ſechs Wochen gefeiert werden ſolle.

Mitternacht war längſt vorüber, als Fritz mit ſeiner Roſa in das zauberiſche Kabinet trat. Er entkleidete ſie. Doch wozu Oel ins Feuer gießen? Eine Phantaſie, der dieſe drei Worte nicht genügen, wird auch mit einem ganzen Wörterbuche nicht geſättiget, Roſa legte ſich nieder. Eine Minute darauf folgte Fritz, und in der zweiten Minute öffnete ſich die Thüre, und herein trat eine hellleuchtende, ſechsarmige Girandole in der Hand — Roſa, ſchritt raſch auf das Bett zu, und rief mit der äußerſten Entrüſtung: „Ein ſauberer Bräutigam, der die Brautnacht in den Armen der Dienerin ſeiner Braut feiern mag! Ich muß mit Göthe ſagen:

„Gibt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
„Die dem Fremden gleich zu Willen ſind?“

Neben Fritz lag Fanny, jedoch im anſtändigen Hauskleide.

Fritz war außer ſich. „Ha, ſchöne Zauberin, das iſt

ein Werk! Doch länger ſollen dich deine geheimen Künſte
icht vor der Macht meiner Liebe ſchützen!“

Fanny ſprang lachend hinaus, und nun ſchlug für
oſa die weibliche Schickſalsſtunde. —

„Du biſt vollkommen gerechtfertigt,“ ſcherzte Fritz,
ls er um zehn Uhr Morgens ſich mit Roſa zum Früh-
ück ſetzte: „aber nun ſag mir auch, warum du geheime
ünſte angewendet haſt, und wie?“

„Warum? Weil die Welt nach dem Scheine richtet,
nd eine Sängerin oder Schauſpielerin, die von Män-
ern Beſuche annimmt, — und wie könnte man dieſe ver-
eiden, ohne ſich lächerlich zu machen? — immer die Ver-
uthung eines vertrauten Umganges gegen ſich hat. Steh
h nun einmal im falſchen Lichte da, ſo will ich doch auch
nen Nutzen davon haben, ohne dieſen mit meiner Ehre
erkaufen. Hätte ich die Anträge zurückgewieſen, ſo wären
ur Cabalen ohne Ende geſpielt worden; die ſtudirteſten
erfolgungen und Kränkungen hätten meinen Muth durch
angel an Erfolg zu Boden gedrückt, und ich wäre nie
weit in meiner Kunſt vorgeſchritten, als es nach dem
rtheile der Kenner geſchehen iſt. Um aber nicht von Allen
nd Jeden mit Anträgen gequält zu werden, ſetzte ich ei-
en bedeutenden Preis feſt, und dennoch gelang es mir,
n ungeheures Vermögen zu gewinnen, das mich durch
e Leichtigkeit Wohlthaten zu ſpenden und beglücken zu
nnen, am Meiſten erfreute.“

„Aber wie haſt du es denn gemacht, deine Anbeter
förmlich zu täuſchen?“

„Fanny und Betty habe ich zur Uebernahme meiner
olle förmlich gemiethet: ſie haben ſich viel erworben und
nnen mit den Zuſchüſſen, die ich ihnen zu geben gedenke,
h recht artige Männer finden. Meine Geſellſchaftsfräulein

waren jedoch stets zu ehrbar, wie ich selbst; ich habe ihnen eine reiche Außsteuer zugedacht. Alle vier, so gern ich sie in meiner Umgebung sehe, müſſen in kurzer Zeit mein Haus verlaſſen, damit mein lieber Fritz, der ein erklärter Griechenfreund iſt, zu keinen türkiſchen Geſinnungen verleitet werden möge.“

„Aber das Wie biſt du mir noch immer ſchuldig, ſchönes Schätzchen!“

„Das Wie, liebes Fritzchen, hat mich nicht blos reich gemacht, ſondern mir auch in Madrid das Leben gerettet. Nun höre und ſieh! Dieſe —“

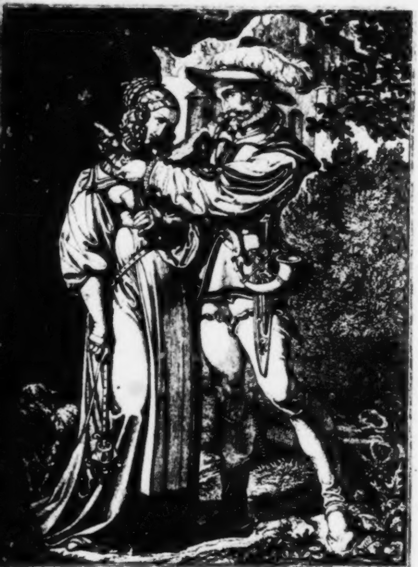
In dieſem Augenblicke bringt der Briefträger einen Brief von meinem Herrn Verleger, dem Buchhändler Friedrich Franckh von Stuttgart. Es iſt eine kurze Antwort, aber weil er mir ſonſt gewöhnlich gar keine ſchickt, ſo bin ich auch mit dieſer zufrieden. Sie lautet:

„Euer Wohlgeboren

Hab' ich zu eröffnen, daß Sie die Erklärung von Rosa's Zauberbette erſt in dem Werke: „Roſa's Gardinenſeufzer, nachgehaucht von Friedrich Wilhelm Bruckbräu,“ das nach jenem Nachtrage unverzüglich in meinem Verlage erſcheinen ſoll, gefälligſt mittheilen wollen.

Nach dieſem konſtitutionellen Buchhändler-Veto bleibt mir kein anderer Ausweg offen, als meine geneigten Leſer und ſchönen Leſerinnen auf das eben genannte Werk zu vertröſten, wenn ihnen Herr Schlichter, der Alles weiß und Alles erfährt, nicht früher Aufſchluß geben kann; möge ihnen vorläufig dieß zur Beruhigung dienen, daß in dieſer Geſchichte, mit Wieland zu ſprechen: „jeder Topf ſeinen Deckel gefunden habe.“

Ende des zweiten Bandes.



EICHENKRONEN.

EIN ALMANACH AUS BAYERN

herausgegeben
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu

Erſter Jahrgang.

MÜNCHEN,
1832.
Druck u. Verlag v. Fr. S. Hübschmann.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yf 623 - 1

Eichenkronen.

Ein Almanach aus Bayern.

Zwei Engel ſind es, die auf goldnen Schwingen
Den Dichter in das Reich der Lieder tragen:
Die Jugend, die in blüthenreichen Tagen
Das Herz beſeelt, der Liebe Glück zu ſingen,

Und dann die Phantaſie, zu hohen Dingen
Begeiſternd, zu Geſängen, alten Sagen,
In Jubelruf verwandelnd Gramesklagen,
Die quälend aus der Seele Tiefen dringen.

Die Jugend hat ſich von mir abgewendet;
Sie iſt dahin! Ob Du mir treu geblieben,
O Phantaſie? Ich wag's nicht zu entſcheiden.

Verſchmähe nicht, was ich durch Dich geſpendet,
Und bleib mir hold; denn ſelbſt in bittern Leiden
Gedenk' ich noch der Wonne, Dich zu lieben!

Villa Leoni, am Starnbergerſee,
den 2. Auguſt 1831.

Friedr. Wilh. Bruckbräu.

Inhalt.

1. **Maria Petenbek**, ein vaterländiſches Fürſten-Gemälde.
2. **Das Regiment über Nacht**, eine hiſtoriſche Novelle aus Nürnbergs Chronik.
3. **Der Ritt ins Pfarrhaus**, ein rheinländiſches Cabinetsſtück.
4. **Das Windfähnlein, oder die ſchöne Gärtnerstochter von München**, eine Criminal-Geſchichte aus unſerer Mitte.
5. **Der Trampolinſprung**, ein Nachtſtück aus dem Kunſtreiter-Leben.
6. **Eine Stunde auf dem Schandpfahle**, Fragmente aus dem Leben eines Verurtheilten.
7. **Große Variationen aus D dur über Leben und Tod**, mit obligaten Thränen. Freye Phantaſie.

Anhang:

1. Genealogie des königl. Hauſes.
2. Kalender für Katholiken, Proteſtanten und Juden.
3. Feſttage der Heiligen, nach alphabetiſcher Ordnung.

Maria Petenbek.

Ein vaterländiſches Fürſtengemälde.

1.

In den ſonſt ſo klöſterlich-ſtillen Sälen der Hofburg Herzogs Wilhelm V. in München, war an einem freundlichen Herbſtmorgen des Jahres 1584 Alles in geſchäftiger Bewegung. Ritter und Damen erſchienen in reichen Gewändern; die Diener des Hofes ſtellten alle Koſtbarkeiten ihres Herrn und Gebieters in den Prunkgemächern zur Schau; Orlando Laſſo, der berühmte Tonſetzer, ſtand vor den aus ſeiner Schule hervorgegangenen Künſtlern, des Zeichens gewärtig, um die Feier des Tages mit dem Zauber ſeiner Tonſchöpfung zu verherrlichen. Eine lange Tafel im Speiſeſaale funkelte im Wiederſcheine der Sonnenſtrahlen, welche ſich an den goldenen, ſilbernen und Cryſtall-Gefäßen brachen, die in Unzahl das Gemach ſchmückten. Der Hof des Herzogs Wilhelm war damals die Wiege der Kunſt in Deutſchland, und nie vor ihm hatte ein größerer Gönner der Künſte über Wittelsbach das Scepter geführt. Talentvolle Künſtler unterſtützte er freigebig, damit ſie im fernen Süden, auf Rom's klaſſiſchem Boden und an den ſonnigen Geſtaden des Arno, ſich bis zur Vollendung ausbilden konnten; auch lud er berühmte Maler aus der Fremde an ſeinen Hof, ſo den Maler Anton Maria Viviani von Urbino, und ſicherte ihnen ein ſorgenloſes Daſeyn, damit ſie in ungetrübter Heiterkeit nur dem Genius ihrer Kunſt zu huldigen brauchten. Cryſtall- und Rubinſchneider, Bildhauer, Schnitzer und Gießer, Perlenfiſcher, Feuerwerker, Baumeiſter, Seidenſticker und andere kunſtgeübte Hände, fanden an Wilhelms Hofe ſtets wechſelnde Beſchäftigung und reichen Erwerb. Die Widerſprüche im menſchlichen Geiſte ſind ein unauflösliches Räthſel. Wer ſollte nicht glauben, daß die Künſte den Geiſt erhellen, und die Sitten zur Milde wenden? Die Natur ſelbſt hatte ſeiner edlen Geſtalt das Gepräge der Größe aufgedrückt. Ein würdevolles Antlitz ſchien der Spiegel einer kräftigen Seele zu ſeyn, leuchtend aus den hellen großen Augen; die wohlgeformte Adlernaſe verrieth Hoheit; ſein Haupt war kahl geſchoren; ein dichter, ſchwarzbrauner Zwickel- und Kinnbart warf die Schlagſchatten auf die bleichen

Wangen; dennoch war er von zarter, ſchwächlicher Natur, obgleich der kräftige Knochenbau ritterliche Mannheit verkündete.

Leider lag der edle Herzog in argen Banden, welche der Geiſt der damaligen Zeit heiligte. Die frommen Väter der Geſellſchaft Jeſu waren ſeine Gewiſſensräthe, und während die Räthe ſeines Hofes die Staatsangelegenheiten leiteten, weihte er die koſtbarſten Stunden des Tages dem Gebete. An chriſtlicher Demuth übertraf ihn kein gläubiger Fürſt ſeiner Zeit, vielleicht kein Privatmann, eben ſo wenig an Milde des wohlwollenden Hausvaters; den Fürſten aber verkündete nicht die ſelbſtſtändige Herrſcherkraft, ſondern nur der Sinn für Pracht, die er bei feierlichen Hoffeſten zur Schau trug, (wo dann nichts Köſtlicheres geſehen ward,) am freudigſten aber bei religiöſen Handlungen anwendete. Davon gab er einen Beweis, als er im Jahre 1585, mit einem Gefolge von vier Perſonen, eine Wallfahrt nach Loretto antrat, wohin er dem wunderthätigen Marienbilde einen vier und zwanzigarmigen Hangeleuchter aus 80 Pfund Silber, von höchſt künſtlicher Arbeit, die Flucht Joſephs aus Aegypten von Ebenholz und Silber, und eine Auferſtehung des Herrn von Gold und Diamanten, und viele andere Kleinode von unſchätzbarem Werthe zum Geſchenke brachte. Zahllos ſind die n ſeiner Milde, womit er ſein Volk, und beſon- ſeine braven Münchner beglückte; zur Beleuchtung es Charakters dürfen die vorzüglicheren nicht unge- t bleiben. In unſern Tagen iſt die Anerkennung n Fürſtenwerthes ſo ſelten, daß geſchichtliche Vor- nge nur um ſo mehr an Bedeutſamkeit gewinnen.

Im Jahre 1580 erhuben ſich bittere Klagen in unſern lieben Vaterlande über eine große Theuerung; gar iele Menſchen mußten für Hunger elendiglich umkommen. Da öffnete er ſeine in fruchtbaren Jahren weis- h gefüllten Kornhäuſer, und verkaufte das Getreide äußerſt billigen Preiſen; die Reichen im Lande, welche ſeinem Beiſpiele nicht aus eigenem Antriebe n mußten ſeinem Befehle gehorchen, und es ſo machen.

Der Herzog baute in München auf ſeine Koſten ilgrimhaus; doch nicht darauf beſchränkte er fürſtliche Spende, daß er einem Verwalter die Mühe rließ, für die Pflege der Ankommenden zu ſorgen; ſelbſt, bis in ſein hohes Alter, empfing dieſelben, ſie, wuſch ihnen mit ſeinen eigenen Händen die e; bediente ſie bei der Tafel, bewirthete ſie drei e lang, und entließ ſie wohlbeſchenkt. Einige tau- Goldgulden waren jährlich zu dieſem Zwecke be- t, ein bedeutender Aufwand für die damalige Zeit.

Er ſtiftete ein Siechenhaus, worin er die Siechen beſuchte, und mit den heiligen Sprüchen der Bibel tröſtete; zwei- bis dreimal in jeder Woche ließ er die armſeligſten Bettler von der Straſſe an ſeine herzogliche Tafel laden; ſie mußten ganz oben die Ehrenplätze einnehmen; mit eigenen Händen ſchnitt er ihnen die Speiſen vor, goß den Wein in ihre Becher, und ſchenkte ihnen überdieß auch noch Geld, um den armen Weibern und Kindern zu Hauſe einen frohen Tag zu bereiten. Treu den Lehren unſeres Heilandes beſuchte er die Spitäler zu St. Eliſabeth und das Lazareth zum heiligen Geiſte, um die Leidenden zu tröſten; der Anblick der eckelhafteſten Krankheitsformen ſchreckte ſein menſchenfreundliches Herz nicht zurück. Er legte für die Armen eine eigene Apotheke an, und beſoldete hiefür einen eigenen Arzt; er ſtiftete ein Waiſen- und Findelhaus, worin für gute Erziehung und chriſtlichen Unterricht armer Kinder geſorgt wurde, baute die Michaelskirche dahier, eine der ſchönſten Kirchen der Chriſtenheit, und zu Schleißheim eine Einſiedelei, mit einem Altare und Kirchenzierrathen ausgeſchmückt, wo er tagelang faſtend und caſteyend im Gebete lag, und auf den Schwingen der Andacht ſeinen Geiſt zum Himmel trug, während er dem Leibe, von einer rauhen härenen Kutte umhüllt, die irdiſchen Genüße auf alle Weiſe ſchmälerte.

2.

In der Geſchichte fremder Staaten finden wir [illegible] Regenten, die ſehr religiös, und dennoch kriegeriſchen Geiſtes waren; aber Herzog Wilhelm huldigte dem fürſtlichen Stillleben aus innerer Stimmung ſeiner Natur. Sein friedfertiger Sinn konnte nur durch Feinde [illegible] Glaubens aus der tiefen Ruhe aufgeſcheucht werden, [illegible] z. B. durch die Neugläubigen zu Miesbach, im [illegible] 1583, welche den Genuß des Abendmahlkelches [illegible] bloß mit Hab und Gut, ſondern ſelbſt mit ihrem [illegible] zu erkaufen bereit waren. Kein Strahl der [illegible]ſt chriſtlichen Milde unſers Heilandes und Erlö[illegible], welcher Erbarmen lehret mit den Verirrten, er[illegible] die finſtern Glaubensanſichten der Mönche aus [illegible] Zeit; die reißenden Fortſchritte des Kirchenreforma[illegible] Luther, wodurch jene den Stuhl Petri bedroht [illegible] machte die äußerſte Härte zur Gewiſſensſache. [illegible] und Todesſtrafen drohten den Abtrünnigen mit [illegible] Strenge. Viele Hunderte von dieſen flo[illegible] aus dem Vaterlande, um auf fremdem Boden ein Aſyl für die geiſtige Denkfreiheit zu ſuchen. Von jedem Alter und Geſchlechte ſind in dem einzigen Jahre [illegible] gegen 600 Perſonen aus unſerm Vaterlande aus[illegible]wandert, um den Verfolgungen zu entgehen. Man hatte ſogar Preiſe auf die Entdeckung der Wiedertäufer ausgeſchrieben, und zwar 40 bis 50 fl. für den Kopf.

Dieſe Unruhen im Innern des Landes waren eben ſo vorübergehend als ruhmlos; wichtiger erſchien der Feldzug der Bayern gegen Gebhard, Truchſeß von Waldburg, Erzbiſchof und Churfürſt zu Cölln, auf dem Reichstage in Augsburg im Jahre 1582 beſchloſſen. Herzog Wilhelm übertrug den Befehl über die Bayern ſeinem Bruder, Herzog Ferdinand, der die ſchwere Aufgabe zu löſen verhieß, ſeinen Bruder Ernſt, Biſchof zu Freiſingen und Lüttich, in's Erzſtift von Cölln einzuführen, welches Gebhard nicht räumen wollte, obwohl er, von der Schönheit der jungen, liebenswürdigen Gräfin Agnes von Mansfeld verblendet, in Zwingli's Kirche übergetreten war. Das geliebte Chorfräulein wurde ſeine Gattin.

Die damalige, tief bewegte Zeit, hat keine ſo romantiſche Epiſode aufzuweiſen, als die Liebe dieſes Erzbiſchofes Gebhard und des Chorfräuleins Agnes, und es wäre eine dankeswerthe Mühe für eine gewandte Feder, das abentheuerliche Geſchick der beiden Liebenden in einen hiſtoriſchen Rahmen aufzunehmen, und im modernen Style zu erzählen.

Es war im Jahre 1579, daß der Erzbiſchof Gebhard von der glühendſten Liebe zur Gräfin Agnes ſich rchdrungen, und unfähig fühlte, in Berückſichtigung er Verhältniſſe, dieſer Liebe zu entſagen. Er beſchränkte ein Herz nicht auf jene reine, geiſtige Liebe, wie ſie ns Petrarca in ſeinen unſterblichen Sonetten an eine göttliche Laura ſchildert; die Natur ſiegte. Ihre Brüder legten ein feierliches Gelübde ab, die Entehrung hres berühmten Hauſes mit dem Blute der Liebenden rächen, im Falle er nicht durch eine eilige Vermählng, ſelbſt mit dem Opfer ſeiner erzbiſchöflichen und biſchöflichen Würde, die Schmach des Fehltrittes austiln würde.

Gebhard fühlte die Nothwendigkeit dieſer Sühne, vollkommenſten Einklange mit den Wünſchen ſeines rzens; im Jahre 1582 wurde er mit der Gräfin in Stille getraut. Doch wenn ein Geheimniß ſelbſt der einzigen Bruſt, die es bewahrt, vor dem Lichte Sonne nicht geſichert iſt, wie kann es bei dem Miten Anderer auf das Schweigen des Grabes vertrauen? o ein leiſer Verdacht ſich vernehmen ließ, ſäumten die Brüder nicht, zur Rettung ihrer Ehre, das Geſchehene verkünden.

Kaum war jedoch Agnes die Gattin des Gebard, als er mehr als jemals die Unentbehrlichkeit ſei Einkünfte fühlte, um ſtandesmäßig leben zu könn. Der Rath ſeiner guten Freunde beſtärkte ihn vollends in ſeinem feſten Entſchluße, das Erzbisthum bis auf den äußerſten Fall zu behaupten. Allein große Schwierigkeiten lagerten ſich ihm gegenüber, worunter das **reservatum ecclesiasticum** zu den bedeutenden gehörte. Auf dem Wege der Unterhandlungen ſchien die Hoffnung eines glücklichen Erfolges ſehr gering; er traf ſohin, zur zeitgewinnenden Täuſchung, Reiſeanſtalten, um ſich nach Augsburg zu begeben, eilte jedoch nach Weſtphalen und verſuchte es dort, ſein Recht durch die Macht der Waffen geltend zu machen. Inzwiſchen erſchien aus Auftrag Gebhards eine Geſandtſchaft in Augsburg, mit der Weiſung, Allem aufzubieten, die Freiheit der Religion, und die Erlaubniß der Ehe, ohne das Erzbisthum aufgeben zu müſſen, zu bewirken.

In Augsburg aber war Gebhards eifrigſter Gegner raſtlos bemüht, ſeine Pläne zu durchkreuzen, nämlich der Chorbiſchof Friedrich, Geſandter des Kapitels zu Cölln, der als ein gewandter Menſchenkenner die verwundbare Achilles-Ferſe des Herzogs Wilhelm zu treffen, und ihn zum mächtigen Gegner Gebhards zu ſtimmen wußte. Herzog Wilhelms Rückäußerung entſprach ſo vollkommen den Wünſchen der Feinde des vermählten Prieſters, daß ſelbſt der päpſtliche Geſandte in Augsburg, Madritius, damals in Augsburg die Seele der Coalition gegen Gebhard, dem Papſte

Gregor XIII. den hohen Eifer Herzog Wilhelms für die Aufrechthaltung der katholiſchen Religion ſo ſehr anrühmte, daß Seine Heiligkeit dem Herzoge in einem eigenhändigen Schreiben den verbindlichſten Dank ausdrückte.

Dieſe Auszeichnung von Seite des Vatikans bewog Herzog Wilhelm um ſo dringender zur thätigſten Einſchreitung, als ſein eigener Bruder beſtimmt war, des Sieges goldene Früchte zu ernten. Von allen Seiten erhoben ſich nun Gebhards Feinde; der Kaiſer erklärte ihn in die Reichsacht, der Papſt entſetzte ihn ſeiner geiſtlichen Würde, ſprach den Bannfluch über ihn aus, und Wilhelms Bruder, Herzog Ernſt, wurde vom Domkapitel der Stadt Cölln am 22. May 1583 zum Erzbiſchofe und Churfürſten erwählt. Ein blutiger Krieg entſpann ſich; Gold und Eiſen opferte Wilhelm, ſeinen Bruder auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu heben. Ferdinand ſtellte ſich an die Spitze der Bayern, eroberte Bonn und Bedberg, und ſchlug Herzog Heinrich von Braunſchweig in offener Feldſchlacht. Gebhard ſuchte ſein Heil in der Flucht nach Holland zum Prinzen von Naſſau. Vergebens richtete er dringende Bitten um Beiſtand an die Königin Eliſabeth von England, die Politik verläugnet alles, ſelbſt den Glauben, wenn es ihr Intereſſe gebietet; hoffnungslos flüchtete der Unglückliche nach Straßburg, wo er endlich im Jahre 1601 den 21. May am Podagra und Steinſchmerzen durch den Tod den Verfolgungen ſeiner zahlreichen Gegner entging.

Sein trauriges Ende fand einen furchtbaren Rächer aus dem Geſchlechte ſeiner Gattin, den Ernſt von Mansfeld, einen natürlichen Sohn des Grafen Peter Ernſt von Mansfeld, der ihn mit einer Dame zu Mecheln erzeugte, und mit dem Titel eines Fürſten des römiſchen Reiches in ſeinem 87. Jahre ſtarb. Von ſeinem Pathen, dem Erzherzoge Ernſt von Oeſterreich, in der katholiſchen Religion erzogen, wegen ſeiner Tapferkeit in den Feldzügen in den Niederlanden und in Ungarn von Kaiſer Rudolph II. legitimirt, trat er dennoch im Jahre 1610 zu den proteſtantiſchen Fürſten über, und nahm die reformirte Religion an, weil man ihm die Würde ſeines Vaters und deſſen Güter in den Niederlanden, dem ertheilten Verſprechen entgegen, verſagte.

So kam es, daß er der furchtbarſte Feind des Hauſes Oeſterreich wurde, welches ihn den „Attila der Chriſtenheit“ nannte. An der Spitze der empörten Böhmen eroberte er im Jahre 1619 Pilſen, und viele Plätze in der Pfalz, nahm Hegenau ein, und ſchlug mit rächendem Arme die Bayern. Wallenſtein verchtete ihn bei Deſſau. Nun übergab er das Heer dem Herzoge von Weimar, wollte nach Venedig ziehen, erkrankte aber in einem Dorfe zwiſchen Zara und Spalatro, und endete daſelbſt ſein Leben im kräftigſten Mannesalter von 46 Jahren, aller Wahrſcheinlichkeit nach an Gift. So beſchloß ſein Daſeyn, gleich einem vorüberflammenden Meteore, dieſer Ernſt, einer der größten Feldherrn ſeiner Zeit.

Ferdinand kehrte als Sieger zurück, und das Nationalfeſt, welches ihm München bereitete, galt dem Beſieger des unglücklichen Gebhard.

3.

Auf dem Söller des ſtattlichen herzoglichen Jagdſchloſſes Haag, 9 Stunden von München, am Abhange des mit einem ſchattigen Gürtel dichtbelaubter Bäume geſchmückten Berges gelegen, ſtand zur ſelben Stunde, da in München mit allen Feſtglocken geläutet wurde und die Böller donnerten, des Pflegers Petenbek einzige Tochter Maria, eine züchtige Jungfrau von ſo wunderbarer Schönheit, daß die fremden Ritter, welche Herzog Wilhelm zuweilen auf ſeinen Jagdzügen in Haag bewirthete, die Kunde davon bis an die fernſten Höfe von Europa trugen. Sie war eine Jungfrau von königlicher Geſtalt; ihre blonden Haare floſſen in üppiger Fülle, waren die Flechten gelöſet, bis zu den Ferſen hinunter; kein weibliches Haupt hatten jemals ſchönere Haare geziert; die Augen leuchteten groß, blau, mit kindlicher Unſchuld. Unter der ſanft gebogenen Naſe lächelten die feinen Carminlippen, und der blendende Schmelz der Perlenzähne glich den Schneewölkchen am Morgenhimmel, die man Schäfchen nennt; ihr Gemüth war übrigens ſo engelrein, daß der Wangen ſanftes Roth nie durch Schamröthe geſteigert wurde. Die Sage ſchildert ihre Haut ſo zart und durchſichtig, daß man das Blut in ihren Adern kreiſen ſah, wenn Maria an fröhlichen Tagen dem Tanze oblag. So erzählt man von der berühmten Philippine Welſer, daß der feurige italiſche Wein durch ihre Kehle ſchimmerte, wenn ſie trank.

Maria war das Herzenskleinod ihres wackern Vaters, Georg Petenbek, den Herzog Wilhelm ob ſeiner Redlichkeit und Treue gar hoch in Ehren hielt. Obgleich nicht von adeliger Abkunft, zählte er doch bürgerliche Ahnen in ununterbrochener Reihe. Schon 1485 lebte ein Ulrich Petenbek als herzoglicher Umgelter zu Dachau. Vielleicht ſtammt dieß Geſchlecht aus Petenbach, welches vor Zeiten der Ort war, wo nachher Schäftlarn gebaut wurde.

Daß es der holden Maria nicht an vornehmen Freiern fehlte, die um ihre Gunſt und Hand buhlten, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Aus Neapel, Paris, Warſchau und Wien hatten edle Ritter, Gäſte des Herzogs, um ihre Hand gebeten; ſie wies jeden Freier an ihren Vater, der dann immer ſeinen feſten Entſchluß verkündete, ſeine Tochter keinem Edelmanne zum Weibe zu geben. „Ungleiche Ehen bringen kein Heil,“ — pflegte er zu ſagen — „und ich möchte die Verantwortung nicht auf mein Haupt laden, mein einziges Kind unglücklich gemacht zu haben.“ Selbſt ſein Herr und Gebieter, der Herzog, bot ſich ihm als fürſprechender Werber für ſeine Tochter an, konnte jedoch des Vaters feſten Sinn nicht beugen.

Die Liebe iſt aber ein ganz eigenes Ding, und kümmert ſich gar wenig um die eitlen Pläne der Väter und Mütter. Auch Maria's Stündchen hat ſchon vor vielen Monden geſchlagen.

Eines Abends, in den kurzen Tagen des Herbſtes, ſaß ſie noch, träumend von den dunklen Ahnungen ihres Herzens, unter einer alten Eiche; in ihrem Schooße lag ein Lämmchen, mit einer großen Roſabandſchleife um den Hals. Sie hatte beide Händchen um den Vließnacken des zahmen Gefährten geſchlungen, und ſchaute mit ſtammwärts gelehntem Haupte durch die Blößen der

Eichenkrone zum Himmel hinauf, wo die Wolken ſich wie im Scherze jagten.

Da ſtand plötzlich ein rüſtiger Jäger vor ihr, im herzoglichen Jagddienſtkleide, nicht mehr in der Blüthe des Jünglingsalters, aber ein vollendet ſchöner Mann. Einige Augenblicke mochte er ſie ſchweigend angeſtaunt haben, als eine Bewegung des Lämmchens Maria aus ihren Träumen weckte. Ihr ſchuldloſes Gemüth kannte keine Furcht; ſie erhob ſich raſch, und fragte freundlich nach ſeinem Begehren.

„Ich habe mich vom Jagdgefolge meines Herrn, des Herzogs, verirrt, und bin nun müde und durſtig; dürfte ich Euch wohl, holde Jungfrau, um einen Becher Wein bitten?“

„„Herzlich gerne! Iſt's Euch nicht gefällig, in's Schloß zu kommen?““

„Ich danke Euch; der Abend iſt zu ſchön, auch darf ich nicht lange verweilen. Kommt aber bald wieder; ich würde Euch weit unlieber als den Wein vermiſſen.“

Maria flog zum Schloße und zurück. Der Jäger lagerte ſich neben ihr im Graſe, und trank in langen Zügen. Die Jungfrau verwendete kein Auge von ihm; ſie ſchaute mit ſichtbarem Wohlgefallen in das edle Antlitz des Fremden. Dieſer fragte mit aller Beſcheheit nach den Familienverhältniſſen des Mädchens, und ſchien bis zu Thränen gerührt, als Maria den vor zwei Jahren erfolgten Tod ihrer geliebten Mutter erzählte; die Quellen der himmelblauen Augen thaten ſich auf, und ein Strom bitterer Zähren, wie im Augenblicke der Todesſtunde, brach hervor und hinab über den Sammt der Wangen, und den Schwanenhals in die Tiefe des bewegten Buſens.

„Ein gleiches Loos iſt uns gefallen;“ — tröſtete ſie der Jäger, — „auch meine Mutter lebt nicht mehr; o wäre ſie noch am Leben, bei Gott, Maria, ſie müßte auch die Eurige werden. Ihr ſeht mich fragend und ſtaunend an? Euer offenes Weſen ermuthiget mich, mein Herz Euch aufzuſchließen. Vertrauet meinen Worten, Maria; ich bin kein aufbrauſender Jüngling mehr, der von einer Blume zur andern ſchwärmt und mit Eroberungen ſpielt. Von guten Eltern geboren, nicht ohne Vermögen, und obgleich ſchon ein Mann, der im herzoglichen Dienſte wohl eine brave Hausfrau ernähren könnte, bin ich doch in der Wahl derſelben nicht frei. Mein alter Vater, den ich überaus liebe, hat für mich eine Braut gewählt, die Tochter ſeines Jugendfreundes. Ich achte ſie, doch fühlt mein Herz keine Liebe für ſie. Den Vater will ich nicht kränken, aber auch nicht mit eigenen Händen das

Glück meines Lebens untergraben. Wir ſind alſo übereingekommen, daß ich unvermählt bleiben werde, ſo lange er lebt. Ihr gefällt mir Maria; Ihr ſeyd die erſte Jungfrau, der ich in meinem Leben dieſes Geſtändniß mache. Mein Herz zieht mich mit unnennbarem Zauber zu Euch hin. Fühlt Euer Herz keine Neigung für mich?“

Maria ſchwieg, und ſenkte ihr blondes Köpfchen.

„Darf ich Euer Schweigen zu meinen Gunſten deuten, ſo ſchließt einen Bund mit mir. Verſprecht mir, meine eheliche Hausfrau zu werden, nach Jahresfriſt, wenn die kühle Erde das ehrwürdige Haupt meines Vaters bedeckt, dem vielleicht die Natur nur wenige Monden noch zu leben vergönnt.“

Wie von einer kränkenden Zumuthung erſchüttert, blickte ihn Maria faſt erbleichend an, betheuernd: „Verhüte Gott, daß ich jemals das Glück meiner Zukunft auf das Grab des Vaters von demjenigen pflanze, den ich liebe! Kann Euch die Verſicherung zum Troſte gereichen, daß ich Euch wohl leiden mag, ſo nehmt ihn hin; ich frage nicht nach Euerm Namen; Euer Innerſtes liegt in dem offenen Antlitze vor mir aufgeſchloſſen. Wenn Ihr es ehrlich mit mir meint, ſo nennt Euerm Vater meinen Namen, der einen guten Klang im Lande hat. Mit ſeiner Einwilligung möchte

Euch gerne vor dem Altare die Hand reichen; be[illegible] jedoch auf ſeiner Wahl, so ſchlägt Euch die Petenbekin auf immer aus dem Kopfe; Eure Schweſter aber will ich dann bleiben, ſo lange ich lebe."

„Edle Jungfrau," — entgegnete mit freudiger [illegible] der Jäger, — „Euer offenes Geſtändniß iſt der Adelsbrief Eurer ſchönen Seele. Wohlan, ich bringe [illegible] in Euch; doch wenn der rechte Zeitpunkt erſcheint, werde ich nach Euerm Willen handeln. Bis dahin aber bleibet meine Schweſter; ich bitte Euch darum; und zum Unterpfande dieſes freudigen Bundes, ſo wie zum Gedächtniße dieſer Stunde traget dieſe Kette, das theuerſte Andenken an meine geliebte Mutter; traget ſie auf Eurem Herzen verborgen, damit das Geheimniß unſerer reinen Liebe Keinem der da lebt, kund werde."

Mit dieſen Worten zog der Jäger eine alte, kunſtvoll gearbeitete goldene Venetianerkette aus ſeinem Buſen, und ſchlang ſie der kaum Widerſtrebenden um den ſchwanenflaumweißen Hals. Maria öffnete jedoch die Schließe, und ließ die Kette in die Tiefe der faltigen Buſenhülle gleiten.

„Es iſt Zeit, daß ich ſcheide," — begann der Fremde; — „ſo oft es der Dienſt erlaubt, hoffe, ich Euch an dieſer Stelle zu ſehen. Ich kenne den Hirten da unten, deſſen Hütte dicht an dem Abhange des Tannenwäldchens liegt; vernehmt Ihr die Töne ſeines Hornes zu ungewöhnlicher Zeit, ſo denket, daß ich nahe. Sollte ich aber acht Tage lang nicht mehr kommen, ſo betet für mich; denn es wird ein Zeichen ſeyn, daß ich dem Kriegeszuge gegen den Churfürſten Gebhard mich angeſchloſſen habe. Für mein Vaterland und Euch will ich gerne ſterben.“

Bei dieſen Worten füllten ſich Maria's Augen mit Thränen. Der Jäger reichte ihr die Hand zum Abſchiede, küßte den Saum ihres Gewandes mit ehrfurchtvoller Scheu, und verſchwand im Dunkel der Eichen. Maria wandelte langſam und ſinnend, mit nie geahneten Gefühlen in ihrem Herzen, das fromme Lämmchen am ſeidenen Zügel führend, der väterlichen Behauſung zu.

4.

Jenes ſchönen Feſttages der erſten Liebe erinnerte ſich nun Maria mit ſtiller Wehmuth, als ſie auf dem Söller ſtand, und der ſpäteren glücklichen Stunden, die ſie mit ihrem Robert an jener einſamen Stätte in ſchuldloſer, ſchweſterlicher Liebe verlebt hatte. Aber ach! Monate waren entſchwunden, ſeitdem ſie ihren Robert

mehr geſehen. „Vielleicht hat er meiner längſt
n vergeſſen,“ — ſeufzte ſie leiſe, — „vielleicht aus
Liebe zum Vater die ihm beſtimmte Braut zum Altare
führt, vielleicht aber iſt er in den Krieg gezogen, und
von ſeiner ihn ſo glühend liebenden Maria für
Vaterland gefallen. Weh mir, daß meine Küſſe
ſeine Augen zum ewigen Schlummer ſchließen
n!“

Plötzlich vernahm ſie die wohlbekannten Töne des
hornes, und flüchtig, wie eine Gazelle, eilte ſie
Stufen des Söllers hinunter, durch den Garten
das Hinterpförtchen unter die Eichen. In weni-
Minuten ſtand ein tief vermummter Pilger vor ihr,
Staub bedeckt, den Stab in der Hand, den breit
mpten Hut auf dem Haupte; am hänfenen Gür-
hing ein langer Roſenkranz. Beſtürzt wollte Ma-
ſich heimwärts wenden, als der Pilger mit rüh-
der Stimme, die Arme öffnend, ausrief: „Maria,
ſt du deinen Robert nicht mehr?“

Mit einem lauten Schrei der Freude ſtürzte ſie in
e Arme, und der erſte Kuß glühte auf ihren Lippen.

Die Natur hatte geſiegt, doch die Scham preßt:
ihr augenblicklich die Reuethränen verletzter Züchtigkeit
aus, und hier war es, wo zum erſtenmale das Scham-
gefühl der reinen Jungfrau die volle Glut ausgoß über

das engelſchöne Antlitz. Am ganzen Leibe bebend trat ſie einige Schritte zurück, verhüllte ihre Augen mit den Händen, und lehnte ihr Haupt an den Stamm jener Eiche, welche ſo oft ſchon die mütterliche Zeugin ihres kindlichen Glückes geweſen war.

Robert ſprach: „Verläugne nicht länger mehr die Stimme der Natur, holde Maria; die Zeit hat ſich zu unſern Gunſten geändert. Ich komme ſo eben aus dem Felde zurück. Der Gedanke an Dich hat mich zum Helden gemacht; ich habe meinem Herrn, dem Herzoge, das Leben gerettet, und als er mir eine Bitte frei ſtellte, bat ich um ſeine Verwendung bei meinem Vater, damit er unſerer Vermählung ſeinen väterlichen Segen gebe. Mit Freuden gab er mir ſein fürſtliches Ehrenwort, und umarmte mich auf dem Schlachtfelde, mitten unter den tapferſten Rittern Bayerns. Der Herzog wird heute noch in München eintreffen. Ich kenne ſein dankbares Herz; er wird keinen Augenblick ſäumen, das fürſtliche Wort in Erfüllung zu bringen. Ein Gelübde zu erfüllen, eilte ich voraus zum wunderthätigen Marienbilde zu Duntenhauſen, das ſeit 500 Jahren die Leiden des Vertrauenden mildert und hebt. Dort hab' ich an den Stufen des Choraltars gelobt, daß keine Andere, als Du, meine eheliche Hausfrau werden ſoll, und Dir, Maria, ſchwör' ich es jetzt lich bei dieſem Bilde des Gekreuzigten an meinem ſenkranze, ſo wahr mir Gott helfe und ſein heiliges angelium. Nun lebe wohl; ich muß mich dem Einge des Herzogs anſchließen; mein ſchnelles Roß muß on dem Winde Flügel borgen. Dich aber bitte ich, Maria, geh' heute nicht nach München; gar viele fremde Ritter finden ſich ein, und bin ich auch von Deiner Treue und Standhaftigkeit überzeugt, ſo könnte s doch leicht fügen, daß irgend ein vornehmer Gaſt elüſten nach Deiner Hand trüge, und den Herzog Wilhelm um ſeine Verwendung bei Deinem Vater ; dann müßte freilich Herzog Ferdinand mein ck dem höhern Willen des regierenden Bruders aufpfern. Leb wohl! In drei Tagen erſcheine ich im Bräutigamsſchmucke, oder ich ſehe Dich niemals wieder."

Der donnernde Hufſchlag ſeines Roſſes, von der Landſtraße herausdröhnend, weckte Maria aus em Zuſtande geiſtiger Erſtarrung. Da kam eilenden ſes ihre Zofe aus dem Schloße, und beſchied ſie Vater.

„Auf, und ſchmücke dich, Maria!" — rief ihr Vater mit ſeltenem Frohmuthe entgegen; — „der erzog Wilhelm hat mir ſo eben durch einen Reiter dem Hofſtalle dieſes Schreiben geſendet, worin er befiehlt, dich heute an den Hof zu bringen, damit du den feſtlichen Einzug ſeines ſiegreichen Bruders ſchauen mögeſt; der Herzog will dich auch ſeiner Gemahlin vorſtellen, und giebt am Schluße zu verſtehen, daß dich ein kaum gehofftes Glück erwarte. Meint der Herzog damit eine vornehme Heirath, ſo hat er ſich getäuſcht; der alte Petenbek bleibt ſeinen alten Grundſätzen treu, und ſeine brave Maria wird nicht anders denken, als ihr Vater. Doch an den Hof will ich dich führen, weil dieß des Herzogs Wille iſt, und weil es mich freut, wenn die Hofdamen, alt und jung, ſich krank ärgern, wenn ſie die erſtaunten Ritter auf allen Seiten flüſtern hören: „Die Petenbekin iſt doch die Krone aller Mädchen!“

Die Furcht, ihrem Robert zu mißfallen, wenn ſie, ſeiner Bitte entgegen, an dem Hofe erſchiene, rang in Maria's Herzen mit der Freude, ihn wieder ſehen zu können; die Eitelkeit hatte keinen Theil an der Eile, womit ſie ſich zum Feſte ſchmückte. Ihr Gewand war dem Stande ihrer Geburt angemeſſen, aber dennoch nach damaliger Sitte, prächtig und von koſtbaren Stoffen. Auserleſene Ketten von ihrer ſeligen Mutter blieben dießmal im Käſtchen; ſie trug nur die Kette ihres Robert, faſt wie zur Schau, am Halſe; der Vater kümmerte ſich nie um ihre Kleinode; ſie durfte alſo keine Frage fürchten. Auf einem weißen Zelter trabte ſie bald dar-

an der Seite ihres Vaters, zwei Diener im Gefolge,
chen zu, mit immer banger klopfendem Herzen,
näher ſie dem Weichbilde der Stadt kam.

5.

Während die Repräſentanten der uralt-adeligen
ſer Bayerns die Gemächer der Hofburg füllten,
te das Volk auf die Dachauerſtraße hinaus, den
ich rückkehrenden Brüdern entgegen. Die Depu-
nen der Geiſtlichkeit, des Adels und der Bürger-
machten ſich auf den Weg, und von Stunde zu
e ſah man der Ankunft des Herzogs Ferdinand
gen, deren Verzögerung bereits einige Beſorgniſſe
te.

Mitten unter den Edlen des Landes gieng mit hei-
Miene Herzog Wilhelm von dem Einen zum
dern, ſprach mit Jedem, nach der Hofſitte, theils
ganz gleichgültigen Dingen, von ihren Familien,
der Oekonomie auf ihren Gütern, von dem glück-
beendigten Feldzuge, von den Fortſchritten der neuen
ubenslehre, u. ſ. w., und ſeine Gemahlin, die Her-
in Anna, Prinzeſſin von Oeſterreich, eine tugend-
fte aber ſtolze Dame, war eben von der Blüthe des
blichen Adels umgeben, und ſpendete mit gemeſſenen

Worten Ermahnungen zur Tugend und Frömmigkeit, als ein Diener nach des Herzogs Geheiß, den Pfleger zum Haag, Georg Petenbek, und deſſen Tochter Maria meldete, die eben in den Burghof geritten ſeyen. Der Herzog befahl, daß man ſie beide ſogleich in den Saal führe.

Der Name Petenbek war, der ſchönen Maria wegen, ein Zauberwort, das plötzlich alle Lippen verſtummen machte. Viele unter den anweſenden Rittern und Herren, beſonders aus den Rheingegenden, kannten ſie nur nach dem Rufe ihrer Schönheit; Maria erſchien zum erſtenmale am Hofe; den Damen war ſie ganz fremd.

„Ich dächte, man hätte den Diener und ſeine Tochter zu einer andern Stunde und an einen andern Ort beſcheiden können,“ äußerte die Herzogin mit einem mißbilligenden Blicke gegen die Oberſthofmeiſterin und ihre nächſte Umgebung.

„Ich bin's, der es befohlen hat,“ erwiederte der Herzog mit jenem ernſten Blicke, womit er Schweigen zu gebieten gewohnt war.

Petenbek trat in den Saal, an der linken Hand ſeine Tochter führend. Dreimal verneigte er ſich vor dem Herzoge und der Herzogin, und ſprach: „Gnädigſter Herr! Ich erfülle nun Euern Befehl, indem ich

Euch meine Tochter Maria aufführe, und ſie Eurer herzoglichen Huld und Gnade empfehle!“

„„Es freut mich, wackerer Petenbek, daß Du gethan haſt nach meinem Willen. Bei Gott, Deine Maria iſt wo möglich noch ſchöner geworden, ſeitdem ich ſie zum letztenmale geſehen habe. Nun, wie ſteht's, Maria, willſt Du nicht bald einen braven Mann mit Deiner Hand beglücken?““

„Gnädigſter Herr, — verſetzte Maria, — ich habe keinen andern Willen, als den Willen meines Vaters!“

„„Du biſt ein gutes Kind; überlaß nur mir die Sorge, für Dich einen Bräutigam zu wählen. Ich hoffe, Du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn. Dieſe Angelegenheit will ich mit Deinem Vater ſchon in's Reine bringen.““ — Und ſich zur Herzogin wendend, fuhr er fort: „„Meine vielgeliebte Gemahlin, hier ſtelle ich Dir die tugendhafte Jungfrau Maria, meines treuen und redlichen Pflegers zum Haag, Georg Petenbek, einzige Tochter vor.““

Nach dem huldvollen Empfange von Seite des Herzogs, mußte die Herzogin die Regungen des Stolzes überwinden. Sie reichte ihr die Hand zum Kuße, und ſprach: „Du rechtfertigeſt den Ruf von Deiner Anmuth, Maria; doch“ — hier richtete ſie einen forſchenden und faſt verdächtigen Blick auf das Mädchen, — „dieſe Kette an Deinem Halſe dringt mir einen leichten Zweifel auf, ob Deine Tugend denſelben Ruf verdiene, wie Deine Anmuth. Ich erwarte Dich nach dem Feſte in meinem Gemache.“ Dieſe vernichtenden Worte ſprach ſie jedoch ſo leiſe, daß nur Maria ſie vernehmen konnte, welche ſich ſchweigend und erbleichend verneigte, dann aber ſogleich von den Rittern umgürtet wurde, die ſie mit den ſüſſeſten Schmeichelworten überhäuften.

Die wunderbare Schönheit der Pflegerstochter wirkte, mit ſolcher Macht auf die anweſenden Herren, daß ſie nur mehr für ſie Augen und Ohren hatten, und alle Gebote der galanten Hofſitte, zum größten Aerger der Damen, vergaßen.

An Maria's erſchüttertem Gemüthe glitten jedoch alle jene Betheuerungen von Liebe ab; ſie fand kaum die nöthige Faſſung, um nicht unter der Laſt der erlittenen Kränkung zu Boden zu ſinken.

Plötzlich ertönte in den Burgräumen der tauſendſtimmige Freudenruf: „Herzog Ferdinand, der Eroberer von Bonn und Bedberg, lebe hoch! Der Sieger von Burg lebe hoch! hoch!“ Die Böller krachten, alle Glocken der Stadt dröhnten. Der ganze Saal gerieth in freudige Bewegung: Alle drängten ſich zur Flügel-

[illegible], die von reich gekleideten Dienern angelweit geöffnet wurde. Da trat herein — der Pilger von Dun[illegible]hauſen, der Jäger im Eichenwalde zum Haag, Maria's Geliebter: „Herzog Ferdinand. Die Kutte aufſtreifend, unter welcher der ſtaubbedeckte Harniſch funkelte, Hut und Stab von ſich ſchleudernd, ſtürzte er in des Bruders Arme; Maria aber ſank mit einem dumpfen Todesſchrei ohnmächtig zu Boden.

6.

Die Nachricht von Maria's Unfalle verbreitete [illegible] raſch in der ganzen Hofburg, und wurde auf man[illegible]ei Weiſe gedeutet, ſehr lieblos von der gereizten [illegible]keit mancher Dame. Das ſchöne Geſchlecht ver[illegible] in dieſer Hinſicht keiner ſiegenden Nebenbuhlerin. [illegible] Maria erholte ſich inzwiſchen nach und nach un[illegible] der ſorgſamen Pflege des herzoglichen Leibarztes und [illegible]er Dienerinnen. Als ſie die Augen aufſchlug, ſtand [illegible] Vater vor ihr, ihre von Robert erhaltene Kette [illegible] der Hand, die er aufmerkſam betrachtete; die Uebri[illegible] entfernten ſich.

Einige Augenblicke betrachtete er ſie mit der dop[illegible]tigen Miene des Mitleides und des Zürnens, dann [illegible] er, anfangs mit faſt erſtickter Stimme: „Maria, Du biſt mein einziges Kind, die Freude meines Lebens, der Troſt meines Alters. Ich habe Dich in den Lehren der Tugend auferzogen, und Deine kindliche Liebe galt mir ſtets als die höchſte Bürgſchaft Deines Vertrauens. Und dennoch haſt Du mich, Deinen alten guten Vater, ſo ſehr getäuſcht, ſo tief gekränkt! Was auch die Andern am Hofe von Deinem Unfalle denken mögen, mir iſt er klar; dieſe Kette hat Dich verrathen. Ferne ſey es von mir, dem Argwohne Raum zu geben, als hätteſt Du jemals die Gebote der jungfräulichen Reinheit verletzt; aber der Verdacht iſt groß, und ſchwerlich wirſt Du Dich gegen den Vorwurf der hinterliſtigen Verhehlung eines geheimen Verhältniſſes mit dem Herzoge Ferdinand verantworten können; nur Er konnte Dir dieſe Kette geben, die ein Kleinod des herzoglichen Hauſes iſt, und das Wappen Bayerns auf der Kehrſeite der Schließe trägt; eine ganz ähnliche ruht auf der Bruſt des Herzogs Wilhelm; beide Brüder haben ſie von ihrem Vater an deſſen Sterbebette erhalten. Sie kann nur auf eine ſträfliche Weiſe Deinen Nacken ſchmücken. Bekenne, Tochter, wie Du ſie erhielteſt; vielleicht iſt das Schreckliche noch nicht geſchehen, was mein graues Haupt vor der Zeit in die Grube legen würde."

Maria ſank weinend zu des Vaters Füſſen, und geſtand ihm das ganze Verhältniß ihrer Liebe zu Herzog **Ferdinand**, den ſie nur immer als Jäger **Robert** gekannt habe. Sie verhehlte auch nicht den leiſeſten Umſtand; ſelbſt im Beichtſtuhle hätte ſie nicht gewiſſenhafter ſprechen können.

Herzog **Ferdinand**, geboren den 19. Januar 1550, zählte damals 34 Jahre. Aus wechſelreicher Neigung zu den Reizen ſchöner Mädchen war er unvermählt geblieben. **Petenbek** wußte ſtets unter irgend einem Vorwande ſeine Tochter in ihrem Gemache oder auf einem benachbarten Schloße, bisweilen auch im Hauſe ſeines Freundes **Abraham Kern** in Waſſerburg, vor den Kennerblicken **Ferdinands** zu verwahren, ſo oft ein Beſuch des herzoglichen Hofes angeſagt wurde, wobei ſich der Gefürchtete befand. Dieſer hatte ſo viel von **Maria's** Tugend und Schönheit gehört, daß er die Verkleidung wählte, um ſich ihr nahen zu können. Sein Plan gelang. Wider die Abſicht des alten **Petenbek** war dieſer ſohin ſelbſt der Gründer dieſes un[illegible] Bundes. Dieſes Bewußtſeyn milderte nun auch das Benehmen des ſonſt ſo heftigen Mannes gegen ſeine Tochter; er verzieh ihr, und dachte nur noch auf ein ſchnell wirkendes Mittel, ſie auf immer von dieſer Liebe zu heilen. Er ſchwankte zwiſchen einer Vermählung und dem Kloſter.

Da trat Herzog Ferdinand in das Gemach; die Pilgerkutte und den Harniſch hatte er abgelegt; in der ſpaniſchen Hoftracht erſchien er doppelt ſchön. Einige Augenblicke blieb er auf der Schwelle ſtehen, als ob er es nicht wage, ſich ihr zu nahen.

Petenbeks Stirne überzogen finſtere Falten, als er den fürſtlichen Störer ſeines häuslichen Friedens vor ſich ſah. „Ihr habt einen ungnädigen Scherz mit meiner Tochter getrieben, gnädigſter Herr!“ — begann der Alte, — „den ich bei Gott für meine vieljährigen treuen Dienſte nicht verſchuldet habe. Die Ehre der Jungfrau iſt in der Welt Augen nun ein zerbrochenes Kleinod, und wie fleckenlos auch ihr Bewußtſeyn iſt, die Welt richtet nur nach dem Scheine. Gute Nacht, alter Petenbek; deine Tage ſind gezählt; denn dieſen Schimpf wirſt du nimmer überleben.“ Er lehnte dann ſein Haupt an ein Bogenfenſter, und eine bittere Thräne floß über ſeine Wange.

„„Ich verſchmähe es nicht, vor Euch, wackerer Petenbek, mich zu rechtfertigen, und vor Dir, theure, einzige Maria; doch Dein Herz wird mich ſchon entſchuldiget haben, wie es die volle Glut meiner Liebe mir verheißt. Was geſchehen ſoll, geſchieht; Du biſt gegen meine Bitte und gegen Dein Verſprechen nach München gekommen. Das Ereigniß, worüber Dein Va-

[illegible] ſich beklagt, und Du ſo tief Dich betrübeſt, hab' ich vorausgeſehen. Es wäre zu vermeiden geweſen; Du haſt die Reiſe des Planes beſchleuniget, den ich längſt ſchon in mir genährt habe. Deine Ehre ſoll klar wie die Sonne leuchten vor aller Welt; ich will mich auf die linke Hand mit Dir trauen laſſen.""

Maria maß ihn mit einem ſtaunend fragenden Blicke, während Petenbek aufmerkſam ihre Antwort erwartete, und erwiederte dann: „Gnädigſter Herr! Ich muß mir zwar gratuliren, daß ein ſo großer Prinz in mich verliebt iſt. Aber dieſe einzige Gnade bitte ich mir gleichwohl aus, daß Ihr mir nichts zumuthen möget, was wider meine Tugend läuft; dahin zähle ich eine Ehe auf die linke Hand; ich habe Euch recht geliebt, und liebe Euch noch ſo, Gott ſey mein Zeuge! Darum möchte ich auch nicht anders als recht Euch angehören. Könnt Ihr alſo, gnädigſter Herr! ein Mittel ausfindig machen, mich als Eure rechtmäſſige Gemahlin heimzuführen, ſo will ich Euch gerne willfahren!" *)

„Wo denkſt Du hin?" — fiel ihr der Vater in das Wort; — „Du des Herzogs Ferdinand rechtmäſſige Gemahlin? Das kann nun und nimmermehr

---

*) Hiſtoriſch. (S. Finſterwalds Anmerkungen über die German. Princip. im Buche von Bayern, pag. 1848.)

ſeyn. Erinnere Dich des traurigen Looſes der unglücklichen Agnes Bernauer. So viele Ritter auch um Deine Hand ſchon warben, ich habe ſie Jedem verſagt, weil ich nicht dulde, daß Du in einen höhern Stand treten ſollſt, als welchen Deine Geburt Dir angewieſen hat. Um ſo weniger würde ich jemals dulden, daß ein ſo ungleiches und unſeliges Band geſchloſſen werde, und beſſer iſt's, Du wirſt eines gemeinen Jägers rechtſchaffene Hausfrau, als die zweideutige Bettgenoſſin eines auf die linke Hand Dir angetrauten Herzogs."

Die rechte Hand nachſinnend an die Stirne legend, die linke auf den Griff des Degens geſtützt, ſchritt Ferdinand einigemal haſtig durch das Gemach; dann faßte er Maria's Hand, und erklärte mit lauter Stimme: „Ich habe es vor dem Bildniſſe der heiligen Jungfrau Maria zu Duntenhauſen, ich habe es Dir geſchworen, daß Keine als Du meine eheliche Hausfrau werden ſoll. Den Schwur erhielteſt Du vom Jäger Robert; doch ich konnte ihn nur als Herzog leiſten; der Herzog wird ihn auch erfüllen. Maria, Du wirſt mein rechtmäſſiges Weib, ſo wahr Gott im Himmel lebt; keine Macht der Welt ſoll dieß verhindern. Ich gehe nun zu meinem Bruder; das Uebrige wird ſich finden. Gehab Dich wohl!"

Raſch verließ Ferdinand das Gemach, und Petenbek ſah ihm kopfſchüttelnd nach. Maria aber entfärbte ſich merkbar; die ſtille Wonne ihres Herzens bleichte und röthete ihre Wangen im wechſelnden Farbenſpiele. —

7.

Das Volksfeſt erlitt eine bedeutende Störung durch die unerwartete Ankunft des Herzogs Ferdinand im demüthigen Gewande eines Pilgers, anſtatt im kriegeriſchen Glanze an der Spitze der Sieger. Dieß lag in der religiöſen Erziehung des Prinzen. Aber auch das Feſt am Hofe verlor dadurch den höhern Reiz, beſonders durch die ernſten Mienen des Herzogs Wilhelm, der Herzogin Anna, und des Herzogs Ferdinand. Sie erſchienen zwar an der offenen Tafel, und verſuchten heiter zu ſeyn, und dem Frohſinne der Uebrigen entgegen zu kommen; es wollte aber nicht recht gelingen. Ein Paar Worte Ferdinands über die Veranlaſſung von Maria's Unwohlſeyn waren hinreichend geweſen, das Gemüth des regierenden Bruders zu verſtimmen, der ihn zu einer Unterredung nach der Tafel in ſein Kabinet geladen hatte.

Der Herzog Wilhelm kannte nur zu gut die ſchlimmen Sitten ſeiner Zeit, um nicht im Innerſten ſeines Herzens darüber betrübt zu ſeyn, daß am eigenen Hofe das Vorbild eines nicht zu billigenden Verhältniſſes ſollte zu finden ſeyn. Ueber den Verfall jeglicher Zucht zur damaligen Zeit ſpricht ſich ein deutſcher Schriftſteller kurz und kräftig aus: „Lockerheit der Sitten, welche die Frucht rohen Wohllebens und gemächlicher Zeiten war. Nicht Geſetz, nicht Predigt, nicht was Strafgericht göttlichen Zorns hieß: Peſtilenz, Hungersnoth und Türkengewalt, konnte Hohe und Niedere von den Ausſchweifungen des Leichtſinns und wüſter Ueppigkeit entwöhnen. Die Aufwandsgeſetze lagen im Staube. Weiber und Kinder lernten bei den Weinen von Oeſterreich und Welſchland gleich Männern zechen. Schwur und Fluch und Gottesläſterung waren im Munde der Reichen und Armen gängige Redensart, mochten auch beſoldete Horcher, Pranger, Kerker und Schwert drohen. Umſonſt wurden die öffentlichen Freudenhäuſer der Städte aufgehoben; Unzucht baute der Wolluſt heimliche Tempel genug. Spiel und Völlerei blieben Hauptſtoff geſelliger Freuden, ſo mäßig auch der Aufwand im Alltäglichen des Hauslebens war, von der einfachen Morgenſuppe bis zum Spateſſen.“

Anna von Oeſtreich, Herzog Wilhelms Gemahlin, war mit dieſem eben im eifrigſten Geſpräche begriffen, als Petenbek und deſſen Tochter gemeldet wurden. Nach ihren ſtrengen Begriffen von Zucht und Ehre, von der Würde der Geburt und der Erhabenheit eines regierenden Hauſes, konnte ſich die Herzogin weder mit dem Gedanken eines unſittlichen Verhältniſſes, noch einer Winkelehe, noch einer rechtmäßigen Verbindung befreunden.

Sie ſah kein anderes Mittel, als eine raſche Trennung durch Ueberredung oder Gewalt. Weit entfernt, jene Seelengröße der Pflegerstochter zu ahnen, womit ſie bereits ſelbſt über ihr Loos entſchieden hatte, wähnte ſie vielmehr, das Mädchen biete allen weiblichen Künſten der Verlockung auf, den Herzog **Ferdinand** zu umſtricken, und aus dieſem Verhältniſſe um jeden Preis Vortheil zu ziehen. Sie kannte den lebhaften Geiſt ihres Schwagers, deſſen Leidenſchaft durch Widerſtand und Hinderniſſe nur geſteigert wurde, zu genau, um von ſeiner Seite irgend eine Veränderung der Geſinnung zu erwarten. In dieſer Stimmung empfing ſie das arme Mädchen.

„Gnädigſter Herr!“ — begann **Petenbek** ſeine [illegible] mit faſt gebrochener Stimme, — „ich bedarf keiner Betheuerung meiner Ehrlichkeit; Euer huldvolles Lob überhebt mich dieſer Mühe. Meine Worte ſind wie mein Herz, offen und wahr. Euer gnädigſter Herr Bruder, Herzog **Ferdinand**, hat die Liebe mei=

ner einzigen Tochter Maria, die hier vor Euch ſteht, in der Verkleidung eines Jägers gewonnen. Ein ſchuldloſes Mädchenherz iſt leicht zu berücken; aber von ihm ſelbſt iſt dieß, nehmt mir's nicht übel, gnädigſter Herr, nicht fürſtlich gehandelt. Seine rechtmäßige Gattin kann ſie nicht werden, und zu ſeiner Buhlerin iſt ſie nicht geboren und nicht erzogen. Daß ich mit meiner Tochter nicht hoch hinaus will, iſt Euch gleichfalls bekannt; Ihr wißt, daß ich alle jene adeligen Freier ausſchlug, die ſich um ſie bewarben; ſie ſoll ſich nicht höher vermählen, als in dem Stande ihrer Geburt. Was nun geſchehen ſoll, darüber erwarte ich Eure Befehle; was Maria bereits beſchloſſen hat, mag ſie Euch ſelbſt eröffnen."

Maria aber konnte vor bittern Thränen nicht ſprechen.

In dieſem Augenblicke trat Ferdinand in das Gemach, und blickte erſtaunt auf die verhängnißvolle Gruppe hin.

„Gott zum Gruß, gnädigſter Herr!" — ſprach Petenbek, — „Ihr kommt zur gelegenen Stunde, um meine Tochter, die Ihr durch Eure Liebe bethört habt, mit Eurer Macht über ihr weiches Herz zu unterſtützen, damit es Muth faſſe, zu thun, was geſchehen muß."

„Für Euern guten Rath meinen Dank, Herr Pflege zum Haag," — entgegnete Ferdinand in merkbarer Aufreizung, — „seyd darüber ganz unbekümmert und vollkommen versichert, daß sie wirklich thun werde, was geschehen muß."

„Ich hoffe," — sprach die Herzogin mit scharfer Bedeutung, — „daß in dieser Sache geschehen werde, was die Ehre des herzoglichen Hauses, und der unbescholtene Ruf dieser tugendhaften Jungfrau gebieterisch fodern."

„Ihr habt mir aus dem Herzen gesprochen, liebe Schwägerin; Ehre und Ruf, diese zwei heiligen Gebote, [illegible] ich im reinsten Einklange befolgen."

„Mir scheint diese Aufgabe schwierig zu lösen," — bemerkte Herzog Wilhelm; — „eine solche Uebereilung ist nicht leicht wieder gut zu machen."

„Im Gegentheile, ich finde dieß sehr leicht."

„Ihr nehmt es nur leicht, — verzeiht mir dieses kühne Wort, gnädigster Herr, verzeiht es einem bekümmerten Vater," — bemerkte Petenbek, — „Ihr findet es nicht leicht. An welches Ende Eurer Liebe zu meiner Maria habt Ihr gedacht, als Euch der Anfang günstig war? Euch stand die Scheidewand der Geburt vor Augen, als Ihr von Liebe mit meiner Tochter sprachet, jene Scheidewand, die Euch auf ewig von ihr trennt. Der Sieger über die Feinde Bayerns hätte ſeine eigene Leidenſchaft beſiegen ſollen, ſo wäre die Ehre meines Hauſes nicht befleckt worden, ſo dürften meine grauen Haare nicht vor der Zeit in die Grube ſinken; denn eine ſolche Schmach muß mein gekränktes Vaterherz brechen; ich kann ſie nicht überleben!"

„Wie? Ich hätte die Ehre Eures Hauſes befleckt? Ihr klagt mich der Schmach an, die ich Euch zugefügt? Bei Gott, Ihr wagt viel, und müßt doch den Beweis mir ſchuldig bleiben. Ich habe Eurer Tochter Liebe gelobt, und Treue; ich habe an den Stufen des Altares der Mutter Gottes zu Duntenhauſen geſchworen, daß keine Andere als Maria Petenbek meine rechtmäßige Gemahlin werden ſoll."

„Was muß ich hören?" — rief die Herzogin erglühend aus, — „Nimmermehr rechnet auf meine Einwilligung, und ich bin überzeugt, daß Euch mein Herr und Gemahl auch die ſeinige verſagen wird."

„Ich ſpiele nicht mit Eiden, Frau Schwägerin, und vergeude ſie nicht wie ein ehrloſer Menſch."

„Gemach, mein Bruder," — unterbrach ihn Herzog Wilhelm, — „Deine Leidenſchaft darf keine Stimme haben, wo die Hausgeſetze und das Wohl des Landes gebieten. Eingedenk der Siegeslorbeeren, welche

Schläfe ſchmücken, und Mitleid fühlend mit einem aufgeregten Herzen, will ich mit den ernſten Worten Deines Regenten Dich verſchonen; als Bruder ſpreche ich mit Dir, und wende mich an Deine brüderliche Liebe mit der Bitte, einem Verhältniſſe zu entſagen, welches nur den Frieden des Hauſes, und die Ruhe Petenbeks und ſeiner Tochter ſtören müßte; weiß gewiß, die edle Maria wird mich gerne unterſtützen.“

Da erhob Maria ihr geſenktes, bleiches Haupt, aus einem Thränenſchleier ſchauend, ſprach ſie mit bebendem Tone: „Herzog Ferdinand, ich habe Euch; da ich meinen Robert zu lieben glaubte; dem Herzoge hätte ich mein Herz verſchloſſen, wär' es auch Gram gebrochen. Wie ich Euch dieſe goldene Kette, theuerſte Unterpfand Eurer Liebe zurückgebe, ſo entbinde ich Euch auch aller Eidſchwüre; Ihr ſeyd frei; wählet eine Fürſtin Eures Standes und lebet glücklich, Heile Eures Vaterlandes; ich aber will mich und Schmerz, ferne von meinem geliebten alten Vater, in einem Nonnenkloſter vergraben.“

Heiße Thränen erſtickten faſt ihre letzten Worte; Schmerz der Entſagung laſtete mit ſeiner ganzen ſichtbaren Gewalt auf ihrem Gemüthe; ſie glitt erbleichend neben einem Armſtuhle nieder, und mit verhülltem Antlitze ſank der arme Vater an der Seite der ohnmächtigen Tochter hin.

Die Herzogin fühlte ſich von Mitleid ergriffen. Dieſes ächt menſchliche Gefühl kann nur durch eine ganz verwahrloſete Erziehung verdrängt werden; es reget ſich oft mitten im wildeſten Kampfgetümmel in der Bruſt des roheſten Kriegers. Unentſchloſſen, ob ſie ſelbſt der unglücklichen Maria die hülfreiche Hand reichen, oder ihre Dienerinnen herbei rufen ſollte, trat ſie an den italieniſchen Kamin, um mit dem auf einer Agatplatte liegenden ſilbernen Glöcklein zu ſchellen. Des Herzogs Wilhelm ernſtes Antlitz ruhte mit ſchmerzlicher Bewegung auf der düſtern Gruppe.

„Bemüht Euch nicht, Frau Schwägerin," — trat ihr Ferdinand in den Weg; — „das Hofgeſinde ſoll nichts von dem erfahren, was hier geſchieht. Euer Leibarzt wird kein Kräutlein finden gegen ein brechendes Herz; ich bin ihr Arzt, ich muß ihr Arzt ſeyn; ich war's, der ihrem Herzen dieſe Wunde ſchlug. Seht, ſchon öffnet ſie die Augen! Ewiger Gott, ihr erſter Blick iſt mir geweiht! Bruder! Nimm dieſes Dokument, meine feierliche Entſagung auf die Herzogskrone Bayerns; gieb mir dafür Maria zum Weibe, und Du öffneſt mir die Pforten des Paradieſes. Ich bin kein aufbrauſender Jüngling mehr, ich bin ein Mann

84 Jahren, und habe reiflich erwogen, was ich thun gedenke. Soll meine hohe Geburt die Wiege meines Elends ſeyn? Nimmermehr!“

„Gnädigſter Herr! Verſagt ihm Eure Einwilligung; Ihr würdet mich und meine Tochter unglücklich machen. Nicht wahr, Maria! Du liebſt Deinen alten Vater mehr als die ganze Welt? Könnteſt Du den Hochzeitreigen auf meinem Grabe halten?

„Um Gotteswillen, nein, lieber Vater! Nie, nie!“ Maria, die gleich einer ſterbenden Lilie in ſeinen Armen lag.

„Dich hat eine blinde Leidenſchaft verblendet, Ferdinand; Dein Blut iſt in Wallung,“ — ſprach Herzog Wilhelm begütigend; — „leg Dich zur Ruhe, folge dem Rathe des Arztes, den ich Dir ſenden will; in der That, Du ſcheinſt mir ſehr krank!“

„Maria,“ — rief Ferdinand in glühender Leidenſchaft aus, — „ich ermahne Dich, Deiner heiligen Eide eingedenk zu ſeyn; ſprich: willſt Du meine rechtmäßige Gemahlin werden?“

Und bittend ſank er vor ihr auf die Kniee.

Da erfaßte Unwille den Herzog Wilhelm; er legte die Hand auf Ferdinands Schulter, als wolle er ihn vom Boden aufreißen; im mißbilligendem Tone entſchlüpften ihm die Worte: „Nicht vor meinen Augen entehre ſo die Würde des herzoglichen Hauſes; ferne von mir magſt Du die Schmach einer ſolchen Erniedrigung vor Gott und Deiner Ehre verantworten; doch mein fürſtliches Wort nimm mit Dir, daß Bayern aus einer ſolchen Ehe niemals Herzoge empfangen ſoll!"

Mit tief verletztem Stolze erhob ſich raſch Herzog Ferdinand, kaum das zürnende Beben ſeines Innern bemeiſternd: „Euer Blut, Herzog, fließt auch in meinen Adern; daß Ihr mein Gebieter ſeyd, iſt ein Recht des Zufalls. Meine Pflichten als Unterthan hab' ich mit meinem Blute für Euch gelöſet; Eure unbrüderliche Härte hab' ich nicht verſchuldet. Albrecht des Dritten gereizte Rache lebt noch in jedem Munde, und ein Wort von mir ruft tauſend Schwerter aus den Scheiden. Wähnet nicht, daß Maria jemals das traurige Schickſal der beklagenswerthen Agnes Bernauer theilen werde; eh' ich ein Haar ihres Hauptes krümmen laſſe, ſchleudre ich die Brandfackel des Krieges mitten in das Herz von Bayern. Bedenkt, gottesfürchtiger Herzog, daß ich meine heiligen Eide erfüllen oder ſterben will. Ich wende mich an des Kaiſers Majeſtät!"

Mit dieſen Worten ſtürzte Ferdinand aus dem Gemache.

8.

In der neunten Abendſtunde wieherten bereits Ferdinands geſattelte Roße in dem von Pechfeuer erhellten Hofe der Herzog Max-Burg; Ritter und Reiſige, welche er auserwählt hatte zum Zuge nach der Kaiſerſtadt an der Donau, harrten des Winkes ihres angebeteten Herrn, der ſie oft zum Siege geführt hatte. Er ſelbſt ſaß in ſeinem Gemache, mit dem Abſchiedsbriefe an Maria beſchäftiget, worin er ſie bei Allem, was ihr heilig, beſchwor, ſtandhaft zu bleiben, und den Schleier nicht zu nehmen, wenn ſie nicht die ganze Blutſchuld der ſchweren Folgen eines Treubruches auf ihre reine Seele laden wolle.

Der Brief war vollendet, als der Beichtvater Herzog Wilhelms eintrat, ein alter, ehrwürdiger Prieſter, Ferdinands Erzieher.

„Seyd Ihr vom Herzoge geſendet?"

„„Nein!""

„Dann ſeyd Ihr mir willkommen. Was führt Euch noch ſo ſpät zu mir, hochwürdiger Herr?"

„„Ich komme aus eigener Vollmacht, als ein Bote des Friedens und der Verſöhnung. Euern Zwiſt mit Herzog Wilhelm hat mir der alte Petenbek erzählt, er iſt's, der mich bat, Euch von der gefährlichen Bahn, die Ihr zu betreten gedenket, mit ſanften Worten abzurathen.""

„Gebt Euch keine Mühe; der Himmel dürfte einen Engel ſenden, er würde meinen unwandelbaren Entſchluß nicht mehr ändern."

„„Das wolle Gott verhüten, auf den ich feſt vertraue! Gewähret wenigſtens Euerm alten Freunde die einzige Bitte, ſeinen wohlgemeinten Worten ein gnädiges Gehör zu ſchenken. Euch glücklich zu ſehen, iſt mein einziger Wunſch in dieſem Leben, deſſen Tage mir zugezählt ſind; iſt dieſer Wunſch erfüllet, und er wird es werden, wie ich hoffe, ſo will ich gerne meine müden Augen für immer ſchließen.""

„So ſprecht, doch faßt Euch kurz; bevor der Tag anbricht ,reite ich ſchon auf fremden Boden!"

Der Tag brach an, und Herzog Ferdinand lag noch ſchlaflos auf ſeinem Ruhebette; die Roſſe befanden ſich im Stalle, Ritter und Reiſige in ihren Wohnungen. Der Beichtvater hatte ſeine lange Unterredung mit Ferdinand erſt um Mitternacht geendet, und dann unverzüglich zu dem herzoglichen Paare, erhaltenem Auftrage gemäß, ſich begeben, um den Erfolg zu berichten, und die weiters nöthigen Schritte zu begutachten.

Die Wachen vor dem Schlafgemache des Herzogs und der Herzogin erzählten am nächſten Tage ihren Kaben ganz im Vertrauen, der Beichtvater ſey gleich nach Mitternacht eilfertig in das Kabinet des gnädigſten Herrn getreten, und habe es erſt zur Frühmeſſe verlaſſen. Wahrſcheinlich müſſe der Herzog oder die Frau Herzogin, welche zu wiederholtenmalen die bitterſten Thränen geweint, bedenklich krank geworden ſeyn.

Auch in Petenbeks Behauſung, auf der Weſtſeite der herzoglichen Burg, kehrte der Beichtvater [illegible], und der Kraft ſeiner ſalbungsvollen Worte gelang es, den Frieden wieder heimzuführen in die Herzen von Vater und Tochter.

Da kam ein Bote des Herzogs, und beſchied den Pfleger Petenbek zur Audienz um 3 Uhr Nachmittags, ſo auch deſſen Tochter Maria.

Herzog Wilhelm ſaß mit ſeiner Gemahlin unter dem Thronhimmel auf einem erhöhten Stuhle; den Hintergrund ſchloß ein weitfaltiger Vorhang von blauem Sammet mit den in Silber geſtickten bayer'ſchen Wecken. Das herzogliche Paar empfing Beide mit ernſter Würde, doch mit gütigem Tone.

„Ich habe Dich rufen laſſen, lieber Petenbek, damit ich Dir eine Entſchädigung für die Unannehmlichkeiten anbiete, welche das beklagenswerthe Ereigniß der Liebe meines herzoglichen Bruders Dir bereitet haben. Sag an, was verlangſt Du?“

„„Gnädigſter Herr! Ihr treibt wohl Euern Scherz mit dem treuen Knechte; der böſe Schein, den dieſe Geſchichte auf meinen Namen wirft, läßt ſich durch keine Entſchädigung entfernen. Ich bin ein alter Mann, der wenige Bedürfniſſe mehr hat; mein Amt nährt mich reichlich, und mein redlich Erſpartes würde hinreichen, meiner Maria nach meinem Tode ein ſorgenloſes Leben zu ſichern. Aber die unbefleckte Ehre meines Hauſes war doch das Kleinod meiner Habe; es iſt dahin, unwiederbringlich dahin. Tief in der Seele bedaure ich, daß auch meine Maria für die Welt verloren iſt. Ein ſchöner Traum war die Hoffnung, im ruhigen Genuße der letzten Tage meines Lebens muntere Enkel auf meinen Knieen zu ſchaukeln; Gott hat es nicht ſo gewollt; der Herr hat ſie mir gegeben, der Herr hat ſie mir genommen: gelobt ſey der Wille des Herrn in Ewigkeit! Geh Du nur in's Kloſter, liebe Maria; Jeſus iſt ein gar holdſeliger Bräutigam, und die irdiſchen Leiden können Dich in den heiligen Mauern nicht mehr erreichen. Bete dort für Deinen alten guten Vater; ich werde den Tag der Einweihung nicht lange überleben. Indem ich ſomit das Glück meines Hauſes dem Wohle des Vaterlandes zum Opfer bringe, gebe ich Euch, gnädigſter Herr! keinen geringen Beweis meiner Dankbarkeit, und meiner unerſchütterlichen Treue!“““

„Es iſt jetzt an Dir, Maria," — ſprach die Herzogin mit mütterlicher Güte, — „offen zu wünſchen, was ich für Dich zu thun vermag. Andere Gründe mögen den feſten Sinn Deines Vaters beſtimmen, mildere Regungen Dein Herz bewegen. Sprich, [illegible] Maria!"

„„Empfanget meinen innigſten Dank, gnädigſte [illegible] Herzogin, für ſo viel Huld und Gnade; ich habe keine andere Sehnſucht mehr, als das Kloſter!""

Dieſe Worte vernahm noch Herzog Ferdinand, der eben in das Gemach trat.

„Ich komme, um zuerſt Euch, Herzog und Herr, um Vergebung der übereilten Worte zu bitten, die ich im Drange einer gereizten, unbezwinglichen Leidenſchaft [illegible], ſo auch Euch, Frau Herzogin! Von Dir, ewig geliebte Maria, nehme ich jetzt feierlich Abſchied; wir ſehen uns nie wieder; doch unſere Seelen bleiben durch die heiligen Bande der reinſten Liebe auf ewig verbunden; dort oben, wo wir vor Gott Alle gleich ſind, werden wir uns wieder finden. Ich ſcheide von Dir, doch nicht von meiner Liebe, nicht von meinen geſchworenen Eiden. Der irdiſchen Liebe hab' ich entſagt; am Tage, da Du den Schleier nimmſt, trete ich in den Ritterorden der Johanniter!"

Der Herzog und die Herzogin ſchienen von dieſem unerwarteten Entſchluße tief erſchüttert.

Ferdinand umarmte den alten Petenbek, reichte der weinenden Maria die Hand zum Abſchiede, verneigte ſich vor dem herzoglichen Paare, und ſchritt im ſtummen Schmerze der Entſagung der Thüre zu.

Von ſeinem Sitze erhob ſich Herzog Wilhelm, und rief mit heiterer Stimme: „Nicht alſo, Bruder Ferdinand; eine ſolche Seelengröße iſt eines ſchöneren Looſes würdig. Du biſt der Sieger auf dem Schlachtfelde geweſen, Du warſt es nun auch auf dem Kampfplatze der Leidenſchaft. Du haſt Dich ſelbſt bezwungen; wer dieß vermag, iſt der größte Held. Du haſt die Prüfung ritterlich beſtanden: Maria werde Dein rechtmäſſiges Weib! Mein Kanzler iſt beauftragt, die nöthigen Dokumente mir und Euch zur Unterſchrift vorzulegen. Mein würdiger Beichtvater, deſſen Werk dieſer Bund iſt, ſegne Euch ein, Ihr ſollt das Haus Wartemberg gründen! Der Himmel ſchenke Gedeihen Euerm Stamme!“

Sprachlos vor namenloſem Entzücken ſtürzten die Liebenden einander in die Arme, und der alte Petenbek ſank an der letzten Stufe des Thronhimmels nieder, um mit Jubelthränen eines glücklichen Vaters den Saum des herzoglichen Purpurs zu küßen.

Der ſammtene Vorhang des Hintergrundes rollte entzwei, und der ganze Hof ſtand da, im feſtlichen Staate, als Zeuge dieſes rührenden Fürſtengemäldes. Trompeten und Pauken ſchmetterten, und der Herold verkündete vom Balkone aus dem jubeltrunkenen Volke den Triumph treu-liebender Herzen.

9.

Die verhängnißvollen Ereigniſſe jener Zeit verzögerten jedoch wider alles Erwarten der Liebenden den erſehnten Augenblick der Trauung. Maria lebte inzwiſchen, um die Zukunft unbekümmert, da ihre Liebe nicht mehr das Licht des Tages ſcheuen durfte, ruhig im Hauſe ihres Vaters, und empfing daſelbſt die Beſuche [illegible] Ferdinand mit ſchuldloſem, reinem Herzen. Selbſt der Herzog und die Herzogin beehrten die künftige Schwägerin oft mit einem Beſuche. Aus Dankbarkeit legte Ferdinand den Grundſtein zur St. Sebaſtianskirche in München, zu Ehren dieſes ſeines Schutzpatrons, welche aber erſt im Jahre 1588 vollendet, und in unſern Tagen von weltlichen Häuſern umringt wurde. In demſelben Jahre endlich, am [illegible] September, wurde ein Vergleich errichtet, „kraft deſſen die vom Herzoge Ferdinand mit der Maria erzeugten Kinder ſich weder des herzoglichen Titels, noch des Namens und Wappens bedienen ſollten. Desgleichen ſollten ſie ſich aller Anſprüche auf das Herzogthum Ober- und Unterbayern, ſo wie der dazu gehörigen Graf- und Herrſchaften, die Herzog Albrecht vormals beſeſſen, wie auch derjenigen Länder, die etwa das Haus Bayern künftig bekommen und erwerben möchte, enthalten und darauf losſagen, ſo lange Jemand von den männlichen Nachkommen des Herzogs Wilhelm V. wäre. Des Herzogs Ferdinand Nachkommenſchaft ſollte ſich bloß des Adelſtandes bedienen, und mit einer jährlichen Penſion von 6000 Gulden und zweien Rittergütern, die ſie, als ein Fideikommiß, vom Herzoge Wilhelm bekommen würde, zufrieden ſeyn. Sollte es aber geſchehen, daß die männliche Nachkommenſchaft Herzog Wilhelms ausginge, ſo ſollte dem Ferdinand'ſchen männlichen Stamme die Nachfolge in den ſämmtlichen bayer'ſchen Landen, wie ſelbe der letztverſtorbene bayer'ſche Herzog beſeſſen, gleichſam jure postliminii ohnſtreitig heimfallen."

Der feſtliche Tag, an welchem dieſe ſtandhafte Liebe gekrönt wurde, war der 26. September 1588, an welchem Ferdinand mit ſeiner geliebten Maria das fröhliche Beilager hielt. Obiger Vergleich wurde am 16. Februar 1589 zu Prag vom Kaiſer Rudolph II.

In allen Punkten beſtätiget. Dieſe Ehe war ſehr glücklich; ſie erzeugten acht Söhne und acht Töchter in Liebe miteinander, die von dem Schloße und dem Marktflecken Wartemberg ihren Namen erhielten. Dieſes Wartemberg lag zwiſchen Freyſing und Landshut an einem kleinen Flüßchen, Strogen genannt. Von dieſem Schloße erinnert nicht einmal die Spur einer Ruine an jene denkwürdige Liebe. Die Söhne Ferdinands wurden als Jünglinge in den Grafenſtand erhoben. Sie bildeten die Ferdinandiſche Linie, der Wilhelminiſchen Linie gegenüber.

Das Wappen dieſer Grafen von Wartemberg beſteht in einem von Silber und Blau völlig geweckten Schilde, worin der pfälziſche güldene rothgekrönte gehende Löwe zu ſehen. Der gekrönte Helm zeigt einen zwei[illegible] geweckten und von Außen mit kleinen Blättern [illegible] Flug, zwiſchen welchen der pfälziſche gekrönte Löwe ſitzet.

So fruchtbar auch dieſer Stamm geweſen, ſo iſt er dennoch ſchon allzufrüh erloſchen, und zwar durch einen beklagenswerthen Unfall. Im Jahre 1736, alſo in 148 Jahren nach der prieſterlichen Trauung des glücklichen Paares, iſt der Letzte des Stammes, Graf Maximilian Emanuel von Wartemberg, der ſich damals auf der Ritterakademie zu Kloſter Ettal befand, in dem blühenden Alter von 18 Jahren unglücklicher Weiſe an einem Pfirſichkerne erſtickt. Nach ſeinem Tode fielen die wartemberg'ſchen Herrſchaften an das Churhaus Bayern zurück.

Zwanzig Jahre dauerte das eheliche Glück Ferdinand's und Maria's; am 30. Januar 1608 ſtarb zuerſt Ferdinand, 58 Jahre alt, wo er geboren wurde, in München; ſechs Jahre ſpäter Maria. In der Fürſtengruft der Metropolitankirche zu Unſer Lieben Frau in München, umſchließt Ein Sarg die Gebeine der Liebenden.

Die Geſchichte von Herzog Ferdinand und Maria Petenbek dürfte wohl irgend einen vaterländiſchen Dichter zu einem dramatiſchen Familiengemälde aus dem erlauchten Hauſe der Schyren begeiſtern, um damit an einem Hof- und Nationalfeſttage unſere Bühne zu ſchmücken. Zu großartigen, erſchütternden Momenten böte dieſes ſeltene Ereigniß reichlichen Stoff, und die Abſtufungen der handelnden Charaktere ein ergreifendes Intereſſe. Prachtzüge mit feſtlichen Märſchen würden das Auge der Schauenden um ſo mehr entzücken, als die Trachten jener Zeit in der That ſehr bildlich ſind. Ein phantaſiereicher Geſchichtſchreiber [illegible] Zeit ſchildert ſie mit lebhaften Farben: „Die Männer erſchienen zu dieſer Zeit gewöhnlich in Wamms, vielfältigen Plunderhoſen und kurzen, ſpaniſchen Mänteln, welche ſammetverbrämt oder mit koſtbarem Rauchwerk ausgeſchlagen, ihre leeren Aermel ſeitwärts hangen ließen; das Haupthaar kurz geſchoren, Knebel-, Kinn- und Backenbart zierlich. Der lange Degen durfte nie an der Seite, auch beim Tanz nicht, mangeln; doch Baret oder befiederten Hut hielt der Tänzer anſtändig in der Linken. Die Frauenzimmer mit geflochtenen oder lockigen Haaren, oder in Schleierhauben, oder mit Federn, trugen den Buſen allezeit keuſch bis zum Hals bedeckt, um welchen hoch der vielgefältete Spitzenkragen ragte. Das Oberkleid mit langen anſchließenden Ermeln, an den Schultern pauſchig geſchlitzt, ſteif und ſchleppend hinten, zeigte vorn auseinanderfallend, die Pracht des Rockes darunter von anderer Farbe. Fürſtinnen führten an Feiertagen in Haaren und Gewand [illegible] den Werth einer halben Million.“ —

Das

Regiment über Nacht.

Das Regiment über Nacht.

Eine hiſtoriſche Novelle aus Nürnbergs Chronik.

Die Meiſter und Geſellen aller Zünfte der weltberühmten Reichsſtadt Nürnberg, die ſelbſt bei den gewaltigen Veränderungen des Reichsfriedens-Deputationsſchlußes vom Jahre 1803 ihre alte Freiheit behauptete, waren im Jahre 1650, zwei Jahre nach dem Schluße des Weſtphäliſchen Friedens, der am 24. Oktober 1648 zu Münſter unterzeichnet wurde, Tag und Nacht beſchäftiget, dem hochgefeierten Feldherrn Octavio Piccolomini, welcher mit vielen vornehmen Offizieren und Staatsbeamten nach Nürnberg gekommen war, um wegen Entledigung der Städte und Abdankung der Miliz die noch beſtehenden Schwierigkeiten durch einen Vergleich von Seite der hohen Intereſſenten zu ſchlichten, durch Verfertigung irgend eines Kunſtwerkes ihre dankbare Anerkennung ſeiner großen Verdienſte zu bezeugen. Damals war Herr Anſelmus Röder, Küfermeiſter, in ſeinem Handwerke vielleicht in ganz Deutſchland der Erſte, zweiter Bürgermeiſter von Nürnberg, ein Mann von mehr als einer Tonne Goldes, in den Angelegenheiten der Gemeinde ſehr bewandert, beredter Zunge, aber hochfahrenden Geiſtes. Seine Tochter Chriſtine, ſiebzehn Jahre alt, war die einzige künftige Erbin des großen Vermögens, von tugendhaften Sitten und ausnehmender Schönheit. Ihre Mutter ſtarb bei der Geburt des Kindes, und der Vater wollte, aus einer unerklärbaren Laune, zu keiner zweiten Ehe ſchreiten. Wenn ſeine vertrauten Freunde ihn um die Urſache fragten, ſo pflegte er gewöhnlich zu erwiedern: „Ich kann nur einmal lieben; ich habe mein Weib zärtlich geliebt, das wißt ihr; meine Chriſtine iſt ihr Ebenbild; auf die Erziehung derſelben will ich nun [illegible] ganze Sorgfalt verwenden; beſſer, dünkt mich, [illegible] ich das Andenken an die Verlorene nicht ehren.“ [illegible] ſprach anſcheinend aus Herzensgrunde Röder, [illegible] die böſe Welt ſagte, er gedenke nur noch kurze Zeit ſein Handwerk zu treiben, dann aber bei Kaiſers Majeſtät die Erhebung in den Adelſtand nachzuſuchen, und durch eine zweite Ehe in hohe Verwandtſchaft zu treten, vielleicht mit der Zeit wohl gar noch in kaiſerliche

Staatsdienſte. Was die Leute in dieſer Meynung beſtärkte, war der Umſtand, daß der Meiſter eine Menge Freier um die Hand ſeiner Chriſtine abwies, obgleich darunter Magiſtratsherren und ſehr reiche Bürger ſich befanden. Da hieß es: „Meiſter Röder will aus ſeiner Tochter eine vornehme Schwelle machen, über welche er ſpäterhin, zur rechten Zeit, in einen Pallaſt zu treten hofft.“ Die Leute hatten auch wirklich den rechten Punkt getroffen; der Meiſter trug ſich mit dieſem hohen Plane. Daher kam es denn auch, daß nach und nach die Freier ausblieben.

Die Freier blieben aus, aber der Liebhaber war ſchon im Hauſe, wovon jedoch der Meiſter gar keine Ahnung hatte.

Theobald, der jüngſte Geſelle, 21 Jahre alt, ein bildſchöner, braver, fleißiger und geſchickter Junge, war der Glückliche, der das Herz der einzigen Tochter beſaß. Wie ſehr würde er beneidet worden ſeyn, hätte irgend Jemand dieſes Verhältniß gekannt! Aber ſie hielten es ſo geheim, daß ſelbſt kein Blick es verrieth. Nur ein Dritter war in das Geheimniß eingeweiht, der Altgeſelle Klaus, dem der Meiſter ſein volles Vertrauen ſchenkte. Theobald liebte den alten Klaus wie ſeinen Vater; er ſelbſt war ein Findling, ohne Zweifel ein Kind der Liebe, jedoch nach verſchiedenen

Umſtänden zu ſchließen, in jedem Falle von vornehmen Perſonen. Klaus hatte ihn als ein Kind von etwa 1½ Jahren im Walde zwiſchen Fürth und Nürnberg gefunden. Er lag im Straſſengraben, ruhig lächelnd; um den Hals trug er eine Schnur koſtbarer ſchwarzer Perlen, deren Werth hinreichte, ihm dereinſt eine anſtändige Verſorgung durch den Ankauf eines Anweſens zu ſichern. Röder hatte damals noch kein Kind, und bereits auf die Möglichkeit der Vaterfreuden verzichtet. Die Vorurtheile jener Zeit ließen es zwar nicht zu, daß er den Knaben an Kindesſtatt annahm; allein er [illegible] ſogleich geneigt, den hülfloſen Findling zu erziehen, [illegible] mit der Zeit im Küferhandwerke unterrichten zu laſſen. Demnach übertrug er die Aufſicht über den Knaben dem alten Klaus, der ſchon bei Lebzeiten von Röders Vater wie ein Angehöriger des Hauſes betrachtet wurde, und der Knabe vergalt dieſe Güte durch Frömmigkeit, Fleiß und gute Sitten.

Schon mit ſechzehn Jahren trat er als Freiwilliger in kaiſerliche Dienſte, und zeichnete ſich bei verſchiedenen Treffen, beſonders aber am 24. Februar 1645 in der Schlacht bei Jankowiz gegen den ſchwediſchen General Torſtenſohn aus, der zwar Sieger blieb, aber den Sieg theuer erkaufen mußte. Hier war es, wo Theobald eine Standarte eroberte, und ſeinem Feldherrn

Octavio Piccolomini überreichte, der ihn auf dem Schlachtfelde umarmte, ihm eine goldene Kette im Namen des Kaiſers umhing, und ihn zum Offizier befördert hätte, wäre nicht der Makel der Geburt ein unüberſteigliches Hinderniß geweſen. Jedoch gab er ſein Ehrenwort, ihm dereinſt jede Bitte zu gewähren, deren Erfüllung in ſeiner Macht ſtände. Nach ſechs Dienſtjahren kehrte Theobald in das Haus ſeines väterlichen Meiſters zur gewohnten Arbeit zurück.

Inzwiſchen war Chriſtine zur blühenden Jungfrau herangewachſen, und galt bereits für die Krone der Schönheiten Nürnbergs. Theobald und Chriſtine waren unzertrennliche Spielgefährten geweſen; man konnte ſie für Bruder und Schweſter halten; das trauliche „Du“ verband ſie nur um ſo inniger.

Ganz andere Gefühle erwachten aber jetzt in den Herzen der Beiden, als Theobald aus dem Felde mit ſeiner goldenen Ehrenkette und mit rühmlichen Narben auf der Bruſt zurückkehrte, ein männlich-ſchöner Jüngling.

Der alte Röder bemerkte mit Wohlgefallen, daß Theobald mitten unter den zügelloſen Soldaten im Feldlager, die Reinheit ſeiner Sitten bewahrt hatte; auch ſeine Beſcheidenheit gefiel ihm nicht minder, womit er nun, der holden Jungfrau gegenüber, nicht mehr das „Du“ der frühern Zeit gebrauchte, ſondern das höfliche „Ihr“, eingedenk des abhängigen Dienſtſtandes, welcher mit jener Vertraulichkeit nicht übereinſtimme. In der Gegenwart des Vaters war Chriſtine ſchlau genug, dieſe Aenderung des Benehmens ganz natürlich zu finden; als es aber eines Tages, während der Vater auf dem Rathhauſe war, zwiſchen Beiden zu ernſten Erklärungen kam, die mit einem förmlichen Liebesbunde ſchloſſen, da wurde auch die äußerſte Vorſicht verabredet, um jeden Verdacht entfernt zu halten. Der alte Klaus, der denn doch ſchon eine leiſe Spur getroffen, überraſchte die Liebenden, als Theobald vor Chriſtinen kniete, und ihr ewige Liebe gelobte.

Damals hatte das Wort: „ewig“ noch eine heilige Bedeutung für wahrhaft liebende Herzen; in unſern Tagen iſt das Wort nur noch im herkömmlichen Sinne [illegible]; es bedeutet eine innere Aufregung, die zu dem Wahne verleitet, als könne ſie ewig dauern, während ſie vielleicht kaum wenige Monden überlebt.

Klaus ſegnete ihren Bund, empfahl ihnen, ſtets der Tugend treu zu bleiben, und durch reine Liebe den Segen des Himmels zu verdienen. „Hütet Euch aber,“ — fuhr er fort, — „irgend Jemand in Euer Geheimniß einzuweihen; der Verrath lauert auf jedem Schritte; erfährt der Meiſter Eure Liebe, ſo macht Euch nur auf eine ewige Trennung gefaßt.“

Die beiden Liebenden umarmten den väterlichen Freund, und gelobten ihm kindlichen Gehorſam; Klaus verſprach dagegen, nach allen ſeinen Kräften dahin zu wirken, daß ihre treue und ſtandhafte Liebe dereinſt am Altare gekrönt werden ſollte.

Die ſchöne Zeit der jungen Liebe beſeelet ein edles Gemüth mit den beſten Vorſätzen, und ermuthiget es, durch unermüdliche Anſtrengung nach dem erſehnten Ziele zu ringen.

Theobald war der geſchickteſte Küfergeſelle nicht bloß in Röders Werkſtätte, ſondern wohl in ganz Nürnberg, und weit und breit. Doch es genügte ihm nicht, auf der althergebrachten Bahn fortzuſchreiten; er wollte alle Andern durch Neuheit der Erfindung und Vollkommenheit der Ausführung überragen. An Feierabenden und Feſttagen, wenn die andern Geſellen in den Schenken zechten, ſpielten und fluchten, ſo wie täglich, wenn der Morgen graute, ſaß Theobald entweder zu Hauſe in ſeinem Kämmerlein und zeichnete fleißig nach Vorbildern, die ihm der alte berühmte Bildſchnitzer Bruno lehnte, oder er arbeitete im Hauſe des Alten unter deſſen unmittelbaren Anleitung. Natürliche Anlage und ein eiſerner Fleiß bringen Unglaubliches hervor. Daher kam es denn auch, daß der Lehrer innerhalb eines Jahres dem wackern Theobald die

Eröffnung machte: „er könne ihn nun nichts mehr lehren, ja er fühle ſich ſogar ſchon übertroffen.“ Beſcheiden lehnte Theobald dieſes Lob ab, küßte dem guten Alten dankbar die Hände, und bat ihn um den Fortgenuß ſeines reichbelehrenden Unterrichtes.

Dieſes Benehmen gewann ihm wo möglich noch mehr die volle Gunſt des alten-Lehrers, der nun gar kein Geheimniß ſeines Faches mehr vor Theobald hatte, und denſelben in Kunſtgriffen unterrichtete, die er bisher, nach der Gewohnheit alter Künſtler, welche ihr Beſtes immer ſorgfältig zu verhehlen pflegen, mitzutheilen ſich nicht entſchließen konnte.

„Du ſollſt der Erbe meiner ganzen Kunſt ſeyn,“ — ſagte er zu Theobald; — „ich habe Dich geprüft, und mündig erachtet, nach meinem Tode im Beſitze derſelben ein ehrenvolles Leben zu führen. In Wahrheit darf ich es Dir geſtehen, daß ganz Deutſchland Keinen beſitzt, der ſich in meinem Kunſtfache mit mir zu meſſen vermag; dieſen Ruf wirſt auch Du einſt genießen, und im Beſitze jugendlicher Kraft und eines ſtandhaften Vorwärtsſtrebens noch vergrößern; gedenke, wenn ich einſt nicht mehr ſeyn werde, und bald, ich fühle es, wird der Todesengel mir winken, in dankbarer Liebe Deines dahingeſchiedenen Lehrers.“

Theobald fiel dem Alten weinend um den Hals, und bat ihn, ja nicht vom Sterben zu reden, er müſſe ſonſt ſelbſt ſich die Augen aus dem Kopfe weinen.

Als nun die Meiſter in Nürnberg beſchloſſen hatten, von ihren Arbeiten dem Feldherrn Piccolomini Ehrengeſchenke zu machen, da erwachte auch in dieſer Hinſicht der Ehrgeiz des alten Röder; er wünſchte ſehnlich, ſeine Mitbürger bei dieſer Gelegenheit zu übertreffen.

Eines Abends, da er vom Schloßzwinger zum Nachttiſche heimkehrte, ſchien er gar übler Laune zu ſeyn, und ſelbſt die Schmeichelworte Chriſtinens vermochten nicht ihn aufzuheitern. Der alte Klaus hatte ſeine eigene Manier, den Meiſter auszuholen, um zu erfahren, wo ihn der Schuh drückte. Er ging dann um ihn herum, wie die Katze um den Brei, machte ſich allerlei zu ſchaffen, ſchaute durch die runden Fenſterſcheiben auf die Straſſe hinaus, tadelte bald dieß, bald jenes, und murmelte über tauſenderlei Gegenſtände ſo lange vor ſich hin, bis der Meiſter Feuer fing, und losbrach.

Schweigend ſaß Meiſter Röder an der langen nußbraunen Tafel, zu ſeiner Rechten Chriſtine, links der alte Klaus, dann die Geſellen nach ihrem Dienſt-

und ganz unten zwiſchen zwei Lehrjungen, die ner beſondern Aufſicht anvertraut waren, Theobald. Zwiſchen den Liebenden, die natürlich keine zärtlichen Reden wechſeln durften, beſtand das verabredete Zeichen, daß eine leiſe Wendung des Kopfes nach der rechten Seiten einen Kuß im Geiſte bedeute. So erfinderiſch iſt die Liebe, daß Liebende ſelbſt mitten unter ungebetenen Zeugen ſich küßen können, ohne Aufſehen zu erregen.

Klaus ärgerte ſich gewaltig, daß es ihm heute nicht gelingen wollte, dem Meiſter die Zunge zu löſen.

Nach guter alter Sitte wurde nach Tiſche laut gebetet, wornach ſich Alle entfernten, bis auf Chriſtinen, Klaus und Theobald.

Endlich ließ ſich der Meiſter alſo vernehmen: „Im zwinger machten heute die Bürger viel Aufhebens mit den Ehrengeſchenken für den Feldherrn; auch einige che und vornehme Herren, welche viele Arbeiten zu dieſem Zwecke bereits geſehen haben, prieſen dieſelben über die Maſſen, und große Wetten wurden gemacht, wer wohl den Preis des Beifalles davontragen werde. Beſonders wurde viel von einem reich verzierten Weinfaſſe des Meiſters Steffen geſprochen, welches ſo künſtlich gearbeitet ſeyn ſoll, daß man die Fugen der Dauben daran gar nicht zu unterſcheiden im Stande ſey. Sie behaupteten geradezu, er werde, wo nicht über alle andern Arbeiter, mindeſtens unter jenen aus der Zunft der Küfer, der Matador ſeyn. Damit nicht zufrieden, zogen ſie mich auch noch mit allerlei Redereien ſolange auf, bis ich, hierdurch gereizt, mit dem Grafen von Breitenſtein tauſend Stück Dukaten wettete, daß den Meiſter Röder Keiner übertreffen werde. Dieſe Zuverſicht überraſchte die Herren ganz ungemein. Jeder wollte wiſſen, was ich denn eigentlich zu liefern gedenke; natürlich ſpielte ich den Geheimnißvollen, weil ich es ſelbſt nicht wußte. An dem Verluſte der tauſend Dukaten wäre mir übrigens wenig gelegen, aber deſtomehr an meiner Ehre. Unbedachtſam war es von mir, ich geſtehe es offen, dieſe Wette anzubieten; ein Bürgermeiſter ſollte keine ſolche Blöße geben. Allein es iſt nun einmal geſchehen, und ich muß trachten, ſo gut als möglich mein Wort zu halten. Auf Dich, mein lieber Theobald, hab' ich mein Vertrauen geſetzt, als ich die kühne Wette anbot; von Deiner Geſchicklichkeit bin ich vollkommen überzeugt. Sinne nach, wie Du mich aus dieſer Verlegenheit retteſt; gelingt es Dir, mir den Sieg zu verſchaffen, ſo gehören die tauſend Dukaten Dein, Du kannſt ſelbſt Bürger werden; ich werde Dir bei dem hochlöblichen Rathe eine Ausnahmsbewilligung erwirken. Dann wähleſt Du Dir unter

Nürnberger-Mädchen ein wackeres Weib, und lebeſt [illegible]nügt Deinem Berufe.“

Chriſtine horchte mit der größten Aufmerkſamkeit [illegible]em Worte des Vaters. Als er aber von der Heirath Theobalds ſprach, wohl wiſſend, daß er gewiß nicht [illegible] zur Braut des Jünglings beſtimmen würde, wech[illegible]te Weiß und Roth auf ihren Wangen, und einzelne [illegible]chen ſtahlen ſich aus den ſchönen Augen. Die [illegible] zwiſchen Dämmerung und Nacht verbarg dem [illegible]ge des Vaters ihre Gemüthsſtimmung; ſie ſtand [illegible]ell auf, um etwas im Weißzeugſchranke zu ordnen.

Theobald aber erhob ſich von ſeinem Stuhle, [illegible] bis zur Hälfte der Tafel, und ſprach: „Verehrter [illegible]iſter! Daß ich noch lebe und ein wackeres Handwerk [illegible] erlernt habe, verdanke ich, nächſt Gott, [illegible]ſchenfreundlichen Güte. Was ich auch künf[illegible]thun möge, ich werde meine Schuld durch [illegible]en Beweiſe meiner Dankbarkeit niemals auf[illegible] können. Ich will es verſuchen, Euch den Sieg [illegible] Wette zu verſchaffen; ſprecht aber ja nichts mehr von einer Belohnung; Ihr würdet mich dadurch unver[illegible]t kränken. Thut mit den tauſend Dukaten, was [illegible] beliebt; wollt Ihr jedoch meine Bitte erhören, [illegible]enkt ſie meinem väterlichen Freunde Klaus, dem [illegible]pengel meiner Jugend, um ihm ein ſorgenloſes

Alter zu bereiten. Mit dem, was ich bei Euch erlernt habe, mit meinen zwei rüſtigen Armen, die im Nothfalle auch noch die Waffen tragen können, gedenke ich, mein tägliches Brod mir redlich erwerben zu können. An das Heirathen denke ich gar nicht; wer weiß, ob nicht über kurz oder lang die katholiſche Chriſtenheit mein Leben begehrt."

Meiſter Röder rühmte die Beſcheidenheit Theobald's gar höchlich, und erbot ſich, nach dem Wunſche des braven Jünglings, den Betrag der Wette, im Falle des Gelingens, dem Klaus einzuhändigen, der ob der kindlichen Liebe ſeines Pflegeſohnes Freudenthränen weinte, und ihn feſt an ſein Herz drückte.

„Sagt mir nur, Meiſter Röder, was Ihr wünſcht, daß ich machen ſoll. Vielleicht ein recht großes Faß?" fragte Theobald.

„„Da Meiſter Steffen ſchon ein Faß geliefert hat, wie ich Dir erzählte, ſo wäre dieß nichts Neues mehr; was aber gemacht werden ſoll, überlaſſe ich gänzlich Dir.""

Dieß war Meiſter Röders Beſcheid, und Theobald hatte nichts Eiligeres zu thun, als noch am nämlichen Abende ſeinen theuern Lehrer Bruno zu beſuchen, und um Rath zu fragen.

Bruno ſaß in ſeinem alterthümlichen, mit bunten pen ausgeflickten Lehnſtuhle, und ſchnitt eben das endmahl nach Leonardo da Vinci auf den Umkreis [illegible] hölzernen Kelchkapſel, als Theobald mit beſorg[illegible] Miene die ſchwer auf ſeinem Herzen laſtende [illegible] an ihn ſtellte. Bruno fuhr fort, noch einige ten lang zu arbeiten; dann legte er die feine ge und die Kapſel vor ſich hin, ſtützte die beiden de auf die Lenden des Armſtuhles, und nahm ſo, [illegible] Jünglinge gegenüber, eine behagliche Haltung an.

Theobald erzählte ihm ausführlich die Wünſche [illegible] Beſorgniſſe ſeines Meiſters, ſo wie die großen ungen der Kunſtkenner von den bereits begonnenen Werken der übrigen Meiſter.

Bruno ſchüttelte den Kopf, legte ihn dann in [illegible] linke Hand, ſtützte den Ellenbogen auf das [illegible], und ſchloß die Augen, um in völliger Ab[illegible]heit von der Außenwelt deſto ſchärfer nach[illegible]en zu können.

Inzwiſchen betrachtete Theobald die Kelchkapſel, und bewunderte die meiſterhafte Schnitzarbeit.

„Ey, lieber Meiſter, wie wär's denn," — fragte [illegible] plötzlich, — „wenn ich einen großen Deckelkrug aus [illegible] vom feinſten Holze machen, und darauf die berühmteſten Kriegsthaten des mächtigen Piccolomini ſchnitzen würde?"

Mit ungewohnter Haſt erhob ſich der Alte, und rief faſt jubelnd aus, den Jüngling umarmend: „Goldjunge, das iſt ein köſtlicher Einfall! Heute Nacht noch will ich die Skizzen entwerfen; doch auch Du mußt dieſelbe Arbeit vornehmen; morgen wollen wir beide vergleichen, und das Beſte auswählen. Jetzt geh, lieber Theobald; der ſchaffende Geiſt wird in meiner morſchen Hülle lebendig; ich mag den ſeltenen Augenblick der Begeiſterung nicht verſäumen."

In Gott vergnügt verließ Theobald das einſame Gemach Bruno's. Die Hoffnung des möglichen Sieges ſchwellte ſein Herz mit heitern Bildern einer ſchönen Zukunft.

Klaus hatte ſchon den Knaben daran gewöhnt, jede Arbeit, ja ſelbſt jedes Spiel, mit andächtigem Gemüthe zu beginnen; auch als Jüngling war Theobald dieſer frommen Sitte treu geblieben, und wanderte daher, obgleich es ſchon 9 Uhr Nachts war, dem majeſtätiſchen Schloße zu, um dort in der Ottmars- oder Kaiſerkapelle im Gebete zum verhängnißvollen Werke ſich den Segen des Himmels zu erflehen.

Ganz Nürnberg kannte und liebte den braven Theobald; der Sakriſtan öffnete ihm alſo bereitwillig [illegible] Pförtlein der Capelle, die nur von dem matten Zwielichte einer unſtät flackernden Lampe erleuchtet war.

Dieſe Capelle, worin die Kaiſer, wenn ſie nach Nürnberg kamen, und im Schloße wohnten, täglich [illegible] Andacht zu verrichten pflegten, ruht auf vier [illegible] Säulen von italieniſchem Marmor mit mauri- [illegible] Kapitälen. In der Mitte von zwei Seitenaltären [illegible] Schnitzarbeiten erhebt ſich der Choraltar, und ganz [illegible] an der Decke ragt ein feiſter Kopf, aus Stein gemeiſelt, hervor, als Wahrzeichen einer alten Sage. Während des Baues dieſer Capelle umſchlich näm- [illegible] faſt zu jeder Stunde ein Mann von vierzig [illegible] Jahren, angethan mit dem einfachen Ge- [illegible] fahrenden Schülers, der den werdenden [illegible] ſchelſüchtigen Blicken betrachtete, und gar [illegible] Wein und Branntwein unter die Arbeiter [illegible] ſie betrunken zu machen, und dadurch [illegible] der Capelle zu verzögern. Der Aufſeher [illegible] Werkleute ſtellte ihn öfters zur Rede, verwies [illegible] zudringliche Einmiſchung, denn er fand bald [illegible] jenes zu tadeln, und verbot ihm jeglichen [illegible] mit den Arbeitern während der Dienſtzeit. [illegible] Fremde ſich nicht nur an dieſe Drohungen gar [illegible] kehrte, ſondern überdieß den Werkmeiſter verlachte [illegible] verſpottete, ſo geſellte ſich dieſer eines Tages ein

Dutzend der rüſtigſten Hände bei, welche keinen Schmarotzern angehörten, und griff den ungebetenen Tadler und Ruheſtörer thätlich an, in der Abſicht, ihn über den Berg hinunter zu werfen. Aber dieſe Leute hatten ſich gewaltig vergriffen; denn wie von einem elektriſchen Schlage getroffen, flogen ſie an die Mauerwand, und auf der Stelle, wo der Fremde geſtanden hatte, erblickten ſie einen Strohwiſch. Sie kreuzigten ſich, wohl wiſſend, mit wem ſie zu thun hatten, und ließen den Gott ſey bei uns fortan unangefochten die Runde machen. Nie trat er in das Innere der obwohl noch ungeweihten Capelle, und wenn er bisweilen von einem der boshaften Maurerjungen, die ihn nach gerade zum Beſten hielten und tüchtig foppten, mit kläglichem Geſtöhne gebeten wurde, ihm eine Laſt Steine aufheben zu helfen, ſo verzerrte er das ohnehin grell markirte Geſicht zur ſcheußlichen Fratze, und knirſchte mit den Zähnen, daß zwiſchen dem krauſen Knebel- und Kinnbarte einzelne Funken hervorſtoben.

Ein junger **Prieſter**, Namens **Werner**, wurde zum Kaplan dieſer Capelle ernannt, und ſollte bei dem Einweihungsfeſte ſeine erſte Meſſe leſen, ſodann die erſte Predigt halten. Der Werkmeiſter hatte ihm ausführlich den täglichen ſtörenden Spuk erzählt, und wohlmeinend gerathen, den Unheimlichen zuvor durch [illegible] Gebete auf einen öden Moosgrund zu bannen, damit nicht allenfalls am Feſttage ſelbſt irgend ein unangenehmes Ereigniß eintreten möchte. Werner achtete jedoch wenig auf dieſe Ausſagen, hielt ſie für abergläubiſche Träumereien, und beſchloß, den Dienſt des Herrn furchtlos zu verrichten.

Drei Säulen ſtanden bereits, und ſtützten das prächtige Kreuzgewölbe; die vierte wurde ſtündlich aus Italien erwartet, um den Bau zu vollenden. Allein Tage, Wochen und Monate vergingen; die vierte Säule [illegible] nicht an.

Das Bedürfniß, die Capelle dem Volke einmal zu [illegible] wurde immer dringender, und ſohin vom hohen [illegible] beſchloſſen, die Ankunft der vierten Säule nicht [illegible] zu erwarten.

Am Vorabende des Feſtes ſaß Werner in ſeinem [illegible] Zimmer, und arbeitete gar fleißig an ſeiner An[illegible] für den folgenden Morgen bis Mitternacht. Mit dem zwölften Schlage, der von dem ſchlanken [illegible] dröhnte, lehnte ſich plötzlich der Fremde mit [illegible] Armen auf den Arbeitstiſch des jungen Mannes. [illegible] Ihr ſeyd ſehr fleißig, hochwürdiger Herr, und [illegible] wohl, das dumme Volk über ſeine Pflichten aufklären. Das ſcheint mir ein hartes Stück Arbeit. Ich verſichere Euch, Ihr werdet immer tauben Ohren predigen; dieſe Käuze mögen wohl die beſten Vorſätze machen, ſo lange Ihr plaudert; ſobald ſie aber wieder auf dem Pflaſter traben, iſt der ganze Plunder vergeſſen.“

Werner war von dieſen Worten des unheimlichen Gaſtes mehr überraſcht als erſchreckt. Um jedoch ſein Anſehen zu behaupten, rief er ihm ernſten Tones zu: „„Hebe Dich hinweg, böſer Geiſt, ich habe nichts mit Dir gemein!““

„Gemach, geiſtlicher Herr, Ihr ſeyd noch nicht ſo hochwürdig, um einen Moosvogel aus mir zu machen; morgen um dieſe Zeit könnt Ihr's vielleicht mit größerem Glücke verſuchen. Was mich eigentlich ſo ſpät noch zu Euch führt, iſt im Grunde nur ein komiſcher Einfall, eine Laune des Augenblickes. Ich bin, als ich noch zur Menſchenrace gehörte, ein Advokat geweſen, und kann mich deßwegen noch immer nicht kurz faſſen. Erlaubt daher, daß ich Platz nehme!“

Ohne **Werner's** Erlaubniß zu erwarten, warf ſich der Fremde in einen alten Lehnſtuhl, ſtrich die beiden Flügel des Knebelbartes, ſtreckte die Füße von ſich, und fuhr fort: „Ich muß es Euch geradezu geſtehen, daß mich der Bau der Capelle ärgert. Was ich auch verſucht habe, ihn zu verzögern, blieb fruchtlos. Da hab' ich mir nun den Spaß gemacht, einige Meilen vor Rom die vierte für die Capelle beſtimmte Säule zu

n. Die Laſt war für mich nicht groß; ſie wog chſtens ſo ſchwer, wie Eure Feder. Ich trug ſie wohlbehalten in eine tiefe Felſenkluft, wo ſie gewiß Niemand finden wird. Allein die Capelle mit drei Säulen fällt mir ſelbſt nicht. Ihr könntet Euch unſterblich chen, wenn es Euch gelänge, die vierte Säule bis gen früh herbeizuſchaffen."

„„Ein ſonderbarer Antrag! Wenn es Euch ſo cht war, ſie zu ſtehlen, ſo mag es Euch nicht viel ſere Anſtrengung koſten, ſie zurückzugeben.""

Der Fremde brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Hab' ich denn geſagt, daß Ihr die Säule holen ſollt? n Ihr mich auch für den Teufel halten wollt, ſo doch nicht, daß ich ein dummer Teufel ſey. nur ruhig einen vernünftigen Vorſchlag an. Ihr die Meſſe. So wie Ihr an den Altar tretet, u ich bei dem Bogenfenſter in die Capelle; dort et Ihr mich ſehen. Dann reite ich auf meinem tel gegen Rom, hole die Säule, und lege ſie vor Thor der Capelle. So wie ich zum zweitenmale das Bogenfenſter ſchaue, iſt mein Tagewerk voll- Habt Ihr bis dorthin die Meſſe noch nicht geleſen, ſo —"

„„Nun, ſo?""

„So iſt Eure Seele mir verfallen. Ihr ſeht, das

Legegeld kann nicht mehr wohl geringer ſeyn. Im ſchlimmſten Falle verliert Ihr ſehr wenig. Wie gefällt Euch der Handel, ſchlagt ein!"

Einige Minuten maß Werner den Fremden mit dem ernſten Blicke des Nachdenkens. Er fragte ſich ſelbſt im Stillen, ob es nicht vermeſſen ſey, die heilige Handlung eines Prieſters vor dem Altare, zu einer Wette mit dem Geiſte der Finſterniß zu mißbrauchen? Oder ob es nicht beſſer ſey, die Macht Gottes und des Glaubens vor aller Welt zu verherrlichen, und den Verſucher zu Schanden zu machen? Auf dieſe Seite neigte ſich die Entſcheidung, woran wohl auch die weltliche Eitelkeit des jungen Prieſters nicht ohne Mitwirkung mag geweſen ſeyn. Er ſah ſchon im Geiſte die Säule durch ſeinen gottvertrauenden Muth neben den drei andern prangen, und weithin ſeinen Namen mit der Kunde dieſes außerordentlichen Ereigniſſes geprieſen.

„Fürwahr, Ihr beſinnt Euch lange;" — hohnlächelte der Fremde; — „entſchließt Euch; ein ſo vortheilhafter Vertrag wird Euch nicht alle Tage angeboten."

„„Topp, es gilt!""

Mit unverhehlbarer Schadenfreude blitzten die tief liegenden Augen unter den buſchigen Brauen. Hochmüthig dehnte er den Oberleib empor, zerrte an der reichen Halskrauſe von den feinſten Brüſſeler-Kanten, [illegible] Vatermörder unſerer Tage waren damals noch nicht Mode); und ſeine dichten ſchwarzen Haare kniſterten ſchauerlich.

„Ihr ſeyd ein ganzer Mann, geiſtlicher Herr; [illegible] Reſpekt vor Euch! Gäb' es Mehrere von Eurem Schlage, dann würde ich mit dem Handgelde nicht kargen. Die Gewöhnlichen laufen mir ohnehin als Freiwillige zu. Aus den Mährchen der Kinderjahre wird es Euch noch erinnerlich ſeyn, daß derlei Verträge mit Blut unterzeichnet werden; bei zwei rechtſchaffenen Männern, wie wir Beide ſind, bedarf es keiner ſolchen Vorſicht. Ein Handſchlag iſt hinreichend; ein Wort, ein Mann!"

Er reichte ſomit dem Werner die gebräunte knochige Rechte; nicht Glut fühlte der Prieſter, ſondern [illegible]kälte, die ihm faſt das Herz zuſammen[illegible]ckte.

„Ich wittere Morgenluft! Laßt mich hinaus!"

„„Der Pförtner ſchläft; wenn ich ihn wecke, möchte es Verdacht erregen.""

„Wer ſpricht vom Pförtner? das Fenſter dort iſt meine Pforte; ich ſtürze mich hinaus, und bade mich in der kühlen Nachtluft; das ſtärkt die zuſammengehetzten Knochen. Auf Wiederſehen, geiſtlicher Herr!"

Und raſch ſchwang er ſich über die Brüſtung hinaus, und ſchwamm pfeilſchnell durch die Luft in der Richtung gegen Süden; die durchbrochenen Schichten der Luft ſchimmerten von röthlichem Feuer, bis er am Rande des Horizontes, wohin ihm das forſchende Auge Werner's folgte, gleich einer Sternſchnuppe zerſtob.

Daß ein ſolcher Beſuch nicht zu den alltäglichen gehöre, wobei das Blut den normalmäßigen Pulsſchlag — fünf und ſiebenzig Mal in einer Minute, — beibehält, iſt leicht zu begreifen. Auch Werner fühlte ein leichtes Fröſteln in ſeinen Gliedern, trank noch ein Glas Meth zur Herzſtärkung, ſtatt des Hollunderthees — unſerer Zeit, betete andächtig, und hüllte ſich in ſeine weiche Decke.

Mit der Morgendämmerung ſaß Werner ſchon wieder über ſeiner Predigt, und hätte das Abentheuer der Nacht vermuthlich für einen böſen Traum gehalten, wäre der Fremde nicht ſo vorſichtig geweſen, ſein hölliſches Monogramm: einen Pferdefuß, an der Stelle, von wo er ſich zum Fenſter hinausſchwang, ſichtbar in den Boden zu drücken.

Je näher die neunte Morgenſtunde zur erſten Meſſe kam, deſto ſchwerer drückte die böſe Erinnerung auf das jung[illegible]Herz, und als die Prieſter und die Kranzjungfern erſchienen, gar niedliche kleine Kinderchen, die ſittſam ihre Knixchen machten, und ihm die Hände küßten, er faſt leichenblaß aus, ſo daß Alle ſich darob nicht verwundern konnten.

Merkbar zitternd trat er an den Altar, und als, ihm ſichtbar, der Fremde oben durch das Bogenfenſter ſchaute, und gleich darauf verſchwand, wäre Werner faſt in Ohnmacht geſunken. Auf Gott vertrauend, raffte er jedoch ſeinen ganzen Muth zuſammen, und war in wenigen Minuten, ohne ein Wort auszulaſſen, mit der Meſſe fertig. Darauf ertheilte er mit dem Sanktiſſimum den Segen, ſchritt durch die gedrängte Menge der Andächtigen, und forderte die Er[illegible] auf, ihm ſogleich vor das Thor der Capelle auf den freien Platz zu folgen.

Da brauſete ſchon auf dem Rücken einer Windsbraut der Fremde triumphirend heran, hoch über ſeinem Haupte die vierte Säule leicht wie einen Rohrſtab ſchwingend. Doch kaum erſah er, daß die Meſſe vollendet, mithin die Wette verloren ſey, als er ingrimmig die Säule gegen den neu geweihten Prieſter ſchleuderte, die jedoch, durch die Gnade Gottes, langſam zur Erde fiel, und, nach dem Geſetze der Natur, unterhalb der Mitte entzweibrach. Sie wurde ſogleich vom Prieſter geſegnet, feierlich in die Kirche gebracht, aufgeſtellt, und durch einen ſteinernen Ring künſtlich zuſammengefüget, die Oeffnung des Bogenfenſters aber, durch welche der

Fremde in das Innere der Capelle geſchaut hatte, vermauert, und ſtatt einer Gedächtnißtafel, ein häßlicher Kopf aus Granit gehauen, daſelbſt eingenietet.

Wer jemals in der Ottmars- oder Kaiſer-Capelle in Nürnberg war, oder dahin kommt, wird die beiden Wahrzeichen: den Kopf und die vierte Säule, finden, zur Erinnerung an jenes ſchauerliche Ereigniß. — Vor dem Choraltare in dieſer Capelle kniete alſo in Andacht verſunken der gute Theobald, und flehte um Stärkung zu dem Meiſterwerke.

„Dich, heilige Jungfrau," — betete er mit halblauter Stimme, — „flehe ich an um Deine Fürſprache, damit der Segen von oben dem Werke Gedeihen bringe. Nicht aus ſündhafter Eitelkeit wünſche ich, im Wettſtreite Sieger zu bleiben; nur aus Dankbarkeit für meinen Nährvater, und aus inniger Liebe zu meiner Chriſtine; denn dieß iſt das einzige Mittel, ihre Hand zu erhalten, und ſomit den Grundſtein meines künftigen Glückes zu legen."

Ein ſpöttiſches Gelächter ſtörte den Jüngling in ſeiner Andacht. Er ſchaute empor, wie von einer geheimen Ahnung getrieben, zu dem unheimlichen Kopfe, der, von der zuckenden Blendung der Choraltarlampe erhellt, eben den breiten Mund ſchloß, während die tiefen Wangenfurchen ſich glätteten.

„Im Namen Gottes, hölliſcher Spuk, was iſt Dein Begehren?“ fragte Theobald mit frommer Faſſung.

„Dich auszulachen, Thor! In dem Wettſtreite der Nürnberger-Künſtler entſcheidet die Kunſt, nicht die Andacht, mit der Du zu ſpät kommſt. Ich habe bereits Arbeiten in Deinem Fache zur Ausſtellung vollendet geſehen, die allen Glauben überſteigen. Und dennoch, wenn Du meinem Vorſchlage Gehör gäbeſt, würdeſt Du der Sieger werden, und Chriſtinens Gemahl.“

„Ich kenne Dich, Verſucher! An mir ſcheitern deine Teufelstränke. In Ehren will ich den Preis davon tragen, oder lieber ganz auf mein Lebensglück verzichten.“

„Das ſteht Dir frei. Franz, der Geſelle Deines Nachbars, war ſchon klüger. Der hat einen guten Handel geſchloſſen. Er giebt mir ſeine ſchlechte Seele, wenn er dereinſt abfährt, und ich liefere ihm übermorgen ein gutes Faß, ſo groß, daß das ganze Dragonerregiment, welches Piccolomini als Rittmeiſter kommandirte, als es der Großherzog von Florenz dem Kaiſer Ferdinand II. gegen die Böhmen zu Hülfe ſendete, alle Reiterübungen vornehmen kann. Auch er liebt Chriſtine, und will um ihre Hand werben; er verdient ſie auch, der wackere Junge; denn wer für ein Mädchen ſogar ſeine Seele hingiebt, wäre ſie auch noch erbärmlicher, als die ſeinige, liebt es gewiß von ganzer Seele."

„„Lügengeiſt! Franz iſt ein tugendhafter Jüngling; der fällt ſicher nicht in Deine Netze. Und wenn Dir alſo für den Preis des Sieges ſchon eine Seele verpfändet iſt, wozu ſtrebeſt Du noch nach der meinigen?""

„Kurzſichtiger Thor! Weil die Deinige noch um einen Gran beſſer iſt. Ich laſſe dann den Andern mit Schand und Spott laufen."

„„Auf Trug und Lüge iſt all Dein Thun gebaut. Ich will nichts mehr von Dir hören. Verſtumme, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, Amen!

Und alſo ſich bekreuzend, erhob ſich der fromme Theobald, und ſchritt zur Thüre hinaus; ein dumpfes Brummen dröhnte hinter ihm durch die hohen Schwibbogen hin.

Auf dem Heimwege ging Theobald eben an der Schenke zum goldenen Anker vorüber, als Franz aus derſelben trat, und ihn freundlich grüßte. Theobald forſchte ihn aus, und ſiehe da, der Jüngling geſtand, daß er gar nicht zu den Mitbewerbern treten wolle, iner ſich in ſeiner Kunſt noch zu ſchwach fühle. Des gengeiſtes Täuſchung war nun erwieſen.

Als Theobald nach einer ziemlich unruhigen Nacht Haus verließ, um den alten Bruno zu beſuchen, gegnete ihm auf der Treppe ein vornehmer Ritters- aus dem Gefolge des Fürſten Piccolomini, und ſchön, der gar eilfertig fragte: „ob er nicht ich den Herrn Bürgermeiſter ſprechen könne?“

Theobald geleitete ihn mit Anſtand in das Ge- ch des Meiſters, und wanderte dann, über dieſen hen Beſuch ſich höchlich verwundernd, zur Wohnung es theuern Lehrers Bruno, welcher ihm mit der eits fertigen Zeichnung freudig entgegentrat.

Mit großem Erſtaunen vernahm er Theobalds nthener in der Capelle, und billigte ſein Verhalten. kannte den nüchternen Jüngling zu genau, um böſen Traum zu glauben; die damalige Zeit ein ſolches Ereigniß nicht unmöglich, und innere einungen eines aufgeregten Gemüthes galten für Wahrheiten.

Manche Verbeſſerungen in Bruno's Entwurfe Theobald vor, und vertheidigte mit Anſtand Geſchick ſeine Anſichten. Endlich kamen ſie über- — und Theobald, von Liebe und Hoffnung beſeelt — chte ſich an das große Werk.

Wie tief wäre aber ſein Muth geſunken, hätte er gewußt, was inzwiſchen im Hauſe des Meiſters Röder vorgegangen!

Kaum war der Adjutant des Fürſten Piccolomini, nach einer zweiſtündigen Unterredung, dreißig Schritte von Röders Hauſe entfernt, als dieſer ſchon ſeine Tochter Chriſtine vor ſich kommen ließ.

Unbefangen trat ſie in das Gemach, das der Vater eben, die Hände auf den Rücken gelegt, mit langen, haſtigen Schritten maß. Zuletzt, als fühle er ſich erſchöpft, ließ er ſich auf ſeinen Armſtuhl nieder, zog die Tochter ſanft in ſeine Nähe, und begann: „Mein liebes Kind! Ich habe Dir etwas ſehr Wichtiges zu eröffnen. Du mußt mir aber geloben, Niemanden, wer er auch ſeyn möge, auch nur das Mindeſte davon mitzutheilen, weder durch Worte, noch durch Zeichen. Gelobſt Du mir dieß?“

„„Ja, lieber Vater, ich gelobe es Dir!““

„Der Herr Feldmarſchall, Fürſt Piccolomini, hat ſo eben durch ſeinen Adjutanten mich in Kenntniß geſetzt, daß ein junger, ſchöner, überaus reicher Cavalier aus ſeinem Gefolge, Oberſt eines Dragonerregiments, Dir ſein Herz und ſeine Hand anbiete. Der Fürſt glaubt, daß ich durch dieſe Verbindung am kaiſerlichen Hofe in hohe Gnade kommen, und manchen geheim genährten Wunſch erfüllet ſehen würde. in und Dein Glück iſt alſo in Deine Hände gege- n. Was wirſt Du thun?"

Chriſtine wußte in ihrer Beſtürzung nicht, was ntworten ſollte; ſie war jedoch ſo klug, von ihrem tniſſe zu Theobald zu ſchweigen.

„„Um Gott, geliebter Vater, ſagt mir nichts von r Heirath, die mich aus Eurer Nähe führt; Tren- g von Euch wäre mir Tod!""

„Närriſches Kind, wir können nicht ewig beiſam- n bleiben, und ſolche Freier kommen nicht alle Tage."

„„So vergönnt mir eine Bedenkzeit von ſechs en. Glaubt ſicher, daß ſelbſt der Fürſt und der eiſt mir ein früheres Jawort verargen würden. Die e eines Bürgermeiſters von Nürnberg darf ſich Fräulein an die Seite ſtellen.""

Die letzte Bemerkung entſchied. Dem Reize der keit konnte der Bürgermeiſter nicht widerſtehen. willigte in die erbetene Friſt, und warf ſich dann ſeinen Sonntagsſtaat, um dem Fürſten mit dieſer äußerung perſönlich ſeine Aufwartung zu machen.

Als Chriſtine allein war, fühlte ſie erſt das nze Gewicht ihres Unglückes. Ihrem Theobald zu tſagen, hielt ſie für unmöglich; ſie war überzeugt, keine Macht der Erde ſie jemals von ihm trennen würde; eine Krone hätte ſie ausgeſchlagen für ihren Theobald. Sie vertraute nun ganz der Kunſt des Geliebten. Sollte es ihm gelingen, mit dem Ehrengeſchenke alle Mitbewerber zu übertreffen, ſo würde der Fürſt gewiß ihre Bitte erfüllen, und der Oberſt ohne Zweifel ſo viel Zartgefühl beſitzen, ein bereits verſchenktes Herz nicht an das ſeinige zu drücken. Von dieſer Hoffnung getröſtet, konnte ſie mit täuſchender Faſſung am Mittagstiſche ſitzen. In einem Erker des Gemaches erzählte ihr der Vater gar freudig, wie huldvoll ihn der Fürſt aufgenommen, und wie artig er die erbetene Friſt Chriſtinens bewilliget habe.

In einem verfallenen Thürmlein des Schloſſes hauſete damals eine halb verrückte alte Jungfrau, die einzige Tochter eines armen Bürgers, der im Wahnſinne geſtorben war. Der löbliche Rath hatte der leutſcheuen Gertraud dieſe freie Wohnung nebſt einem Gemüſegärtchen eingeräumt, und ließ ihr wöchentlich ein erkleckliches Almoſen verabfolgen. Außerdem bekam ſie in vielen Bürgerhäuſern Speiſe, Trank, Geldgeſchenke und alte Kleidungsſtücke, aber mehr noch als dieſe Spenden ertrugen, erwarb ſich Gertraud manches ſchöne Stück Geld durch Kartenſchlagen und durch den Erdſpiegel.

Es liegt ein ganz eigenthümlicher Reiz in dem [illegible] nach Vorherwiſſen der Zukunft, und ſchon die älteſten Völker haben es verſucht, ihr Schickſal in den Sternen zu leſen. Namentlich haben zu allen Zeiten [illegible] Männer, welche ſich für auserleſene Schützlinge der Vorſehung hielten, vom Aberglauben und Eigendünkel verblendet, dem Wahne ſich hingegeben, als ob ihnen die ewigen Weltkörper durch ihre Stellung gegen einander das eigene Loos verkünden wollten.

Minder wichtig ſcheinen die Mittel der Privatperſonen des gewöhnlichen Lebens, den Erfolg ihrer kleinen Pläne ſich vorherſagen zu laſſen, und doch haben ſie [illegible] namenloſes Unglück bereitet. Die Kartenſchlägerinnen und die Erdſpiegel ſind unheilbringende [illegible] des menſchlichen Aberglaubens, zunächſt des weiblichen. Ob der Mann oder der Geliebte treu ſey, ob er es aufrichtig meine, ſind Beſorgniſſe im weiblichen Herzen, welche in den Ausſprüchen der Karte Tröſtung ſuchen.

Nur eine Frage lag ſchwer auf dem Herzen Chri[illegible]ens: „weſſen Standes ihr künftiger Gemahl ſey?“ Dieſen Zweifel ſollte die alte Gertraud löſen, an [illegible] Pförtlein das Mädchen in einer unbelauſchten Abendſtunde pochte.

Kaum vertraute ihr Christine den geheimen Wunſch, als die Alte in ein freudiges Gekreiſch ausbrach, und allerlei poſſirliche Sprünge machte.

„Ei, ei, liebes Töchterlein," — rief ſie aus, und ſchlug die Hände verwunderungsvoll zuſammen, — „ihr wollt heirathen! Nun, das iſt ſchön, das iſt ſchön! Da bekomme ich wohl Hochzeit- und Taufkuchen! Mit der Karte iſt's da nicht gethan! Der Erdſpiegel muß helfen! Nur Geduld, mein Schätzlein, nur Geduld!" Nun trippelte ſie in ein Seitenkämmerlein, trug ein kleines Traggerüſt, in der Form eines Feldſtuhles, heraus, und ſtellte auf dieſen den viereckigen, mit einem ſchwarzen Tuche verhüllten, Erdſpiegel. Dann ſtellte ſie auf den Spiegel einen umgeſtürzten Trichter mit weiter Mündung der Röhre, aus den gebleichten Gebeinen der hingerichteten Verbrecher gedreht, zog darunter das Tuch weg, ergriff einen Stab, und machte damit, allerlei geheimnißvolle Worte murmelnd, abſonderliche Zeichen.

„Nun ſchaut getroſt hinein, liebes Kind; die Antwort auf Eure Frage kann Euch nicht fehlen!"

Von Neugierde getrieben, aber mit bangem Herzen, ſchaute Christine in den weiſſagenden Erdſpiegel. Da erblickte ſie einen jungen ſchönen Mann, deſſen Geſichtszüge ſie jedoch nicht zu unterſcheiden vermochte, zu Pferde, an der Spitze einer muthigen Rei-

[illegible], und mit einem schweren Seufzer wendete sie das Auge von dieser furchtbaren Entscheidung ab.

„Gute Nacht, Gertraud,“ war alles, was sie in schmerzlicher Bewegung sagen konnte, und die Mitternacht fand sie noch in Thränen gebadet.

Durch Theilung gewinnt die Freude an doppeltem Werthe, und der Schmerz verliert die Hälfte seines Gewichtes.

Ach, dieser Trost war der tief bekümmerten Christine versagt; ein Gelübde band ja ihre Zunge. Die innere Angst aber malte sich immer sichtbar in ihrem [illegible] Antlitze, so oft sie Theobald erblickte, oder Worte mit ihm wechselte. Vergebens drang dieser mit liebevollen Bitten in sie, ihm doch die Ursache ihrer auffallenden Verstimmung zu offenbaren; sie äußerte [illegible] eine unerklärbare Ahnung erfülle ihr Herz mit der Besorgniß, daß ein finsterer Geist zwischen ihre Liebe [illegible] wolle.

Die Worte: „ein finsterer Geist“ trugen Entsetzen in Theobalds Gemüth; er hielt es für ganz gewiß, daß der unheimliche Kopf in der Ottmars-Capelle nicht auch schon Christine versucht haben mochte.

Auf seine hastige Frage: „ob sie nicht kürzlich in jener Capelle gewesen“, beruhigte ihn zwar ihr offenes „Nein“, aber nun wurde das Mädchen über diese seltſame Frage beſtürzt. Der Jüngling erzählte ihr das Abentheuer in jener verhängnißvollen Nacht, und ein inniger Kuß beſiegelte den erneuerten Doppeleid ewiger Liebe und Treue.

Vier Wochen waren ſo entſchwunden, und die Friſt nahte, welche Chriſtinen zur Erklärung ihres Entſchluſſes vergönnt wurde.

Da trat eines Morgens Theobald in das Gemach des Meiſters, der eben mit Chriſtine frühſtückte, und ſtellte auf das Ende der Tafel etwas mit einem Tuche Verhülltes.

„Lieber Meiſter,“ — begann der Jüngling — mit Gottes Hülfe hab' ich ein Ehrengeſchenk für den Fürſten Piccolomini vollendet. Ich habe den Schlaf vieler Nächte geopfert, ſonſt möchte das Werk wohl nicht mehr rechtzeitig zu Stande gekommen ſeyn.“

„„Daran haſt Du klug gethan,““ — entgegnete mit vergnügter Miene der Meiſter; — „„denn übermorgen iſt der Tag, an welchem die Zünfte Nürnbergs auf dem Rathhauſe die Ehrengeſchenke dem Fürſten überreichen, und der ganzen Stadt zur Schau ausſtellen. Laß ſehen, wie das Werk Dir gelungen iſt!““

Theobald nahm das Tuch weg, und ein koloſſaler Humpen von dennoch zierlicher Form, ſtand vor dem Meiſter, aus einem Stücke Holz mit freier Hand geſchnitzt.

Die äußern Wände des Humpen waren mit den höchſt kunſtreich geſchnitzten Schlachten geſchmückt, worin Piccolomini Sieger geblieben war. Da ſah man die Schlacht bei Lützen, Piccolomini an der Spitze des Reiterregiments, auf welches Guſtaph Adolph im Getümmel der Schlacht ſtieß, und durch das er ſiel; die Befreiung der Niederlande von den Franzoſen; die Eroberung von Hörten 1640; die Gefangennehmung des ſchwediſchen Oberſten Schlang bei Neuburg in der obern Pfalz 1641, nach einem viertägigen Kampfe; den Entſatz der Stadt Freiberg in Sachſen, — welche die Schweden einige Monate belagert hatten, kurz ſeine Siege als ſpaniſcher General gegen die Franzoſen und Holländer in den Niederlanden; die Feierlichkeit der Verleihung des Ordens vom goldenen Vließe, und ſeine Ernennung zum Reichsfürſten. Den Boden des Humpens ſchmückte das wohlgetroffene Bildniß des Fürſten in einem reichen Kranze von Lorbeeren und [illegible].

Die einzelnen Figuren waren mit bewunderungswürdiger Feinheit ausgearbeitet; die vornehmſten Anführer ſprechend ähnliche Bildniſſe.

Meiſter Röder war außer ſich vor Freuden über dieſes Kunſtwerk, und drückte den Jüngling mit väterlicher Zärtlichkeit an ſein Herz.

Ueberſelig fühlte ſich Theobald, in Gegenwart Chriſtinens geprieſen zu werden. Einen größern Lohn hätte ihm ſelbſt der Kaiſer nicht bieten können.

Der Tag der Ausſtellung war da; ganz Nürnberg ſtrömte dem Rathhauſe zu, wo der Rath in voller Amtstracht den Fürſten und ſein glänzendes Gefolge empfing.

Die Ehrengeſchenke der Zünfte wetteiferten miteinander an Pracht und Kunſt. Der Fürſt bezeigte bei jedem Einzelnen ſeinen vollen Beifall; als ihm aber Meiſter Röder den Humpen überreichte, fand er vor Bewunderung anfangs keine Worte. Der Meiſter ſtellte ihm Theobald als den eigentlichen Meiſter des Kunſtwerkes vor, und der Fürſt, der an der goldenen Ehrenkette ſogleich den tapfern Krieger erkannte, überhäufte ihn im Angeſichte aller Zuſchauer mit den höchſten Lobſprüchen, umarmte ihn, und gelobte: eine Bitte ihm zu erfüllen, früher oder ſpäter, wenn die Erfüllung in ſeiner Macht ſtehe."

Darauf wendete er ſich an den Meiſter Röder, und fragte ihn halblaut, doch ſo, daß Theobald jedes Wort verſtehen konnte: „Nun, wie ſtehts mit Eurer Tochter? Darf mein wackerer Oberſt, Graf Forſtbach, auf ihr Jawort rechnen?"

„„Ohne Zweifel; meine Tochter wird dieſe ehrenvolle Werbung gewiß nicht ablehnen wollen.""

„Das iſt brav! Ich werde den ungeduldig harren[illegible] Grafen heute noch tröſten; eine Wunde am Fuße [illegible] ſich mit neuen Schmerzen gemeldet, darum blieb er [illegible] Hauſe. Beſucht mich recht bald, Herr Bürgermei[illegible] Für Euer meiſterhaftes Ehrengeſchenk noch einmal [illegible]en herzlichen Dank. Die Belohnung des wackern Theobald will ich mir vorbehalten.“

Der hohe Rath geleitete nun die vornehmen Gäſte [illegible] ihren Roſſen, Theobald aber, um ſeine Verlegenheit zu verhehlen, nahm den Humpen in die Hand [illegible] ſchaute träumend in den Schoß deſſelben. Nur einige alte Männer und Weiber, deren blöde Augen [illegible] Zeit zum Schauen nöthig machten, waren im Saale geblieben, und beachteten nicht den todtbleichen Jüngling, der wie vernichtet in dem Erker eines dop[illegible] Bogenfenſters lehnte.

Plötzlich dünkte es ihn, als ob die Figuren auf den äußern Wänden des Humpens Leben und Bewegung gewännen; die Aeuglein der Soldaten funkelten kampfluſtig; ihre Fäuſte ballten ſich, kräftige Hiebe zu führen; die Mähnen der Roſſe flatterten, und das ganze Schnitzwerk ſchien von einem argen Spucke im Kreiſe herumgetrieben zu werden.

Piccolomini's Bildniß im Becher ſchien gleichfalls lebendig zu werden; doch allmälig veränderten ſich die Züge des Fürſten, und endlich erkannte Theobald — den unheimlichen Kopf aus der Ottmars-Capelle. Von Entſetzen durchſchauert, wollte er eben das Gefäß von ſich ſchleudern, als es ein fremder Arm faßte, der Arm des Fremden, der in der Tracht eines Rathhausdieners vor ihm ſtand.

„Du hier?“

„„Nun ja, das iſt ja meine verdammte Pflicht; der Rathhausdiener, der lahme Peter, mit dem ich auf 15 Jahre einen Handel geſchloſſen habe, iſt auf meinem Mantel nach Bamberg ſpazieren gefahren, wo er betrunken in einer Schenke liegt. Damit ihn nun der hohe Rath nicht zum Teufel jagt, nämlich zu mir, verrichte ich inzwiſchen ſeine Dienſte, und hole ihn, wenn die Zeit aus iſt, ſamt dem guten Leumundsatteſte, das ihm die wohlweiſen Perücken ausſtellen werden. Zur Sache! Eure Angelegenheiten ſtehen ſchlecht. Noch wär's Zeit, einen Handel mit mir zu ſchließen. Das Meiſterſtück, womit Ihr die Zünfte in den Schatten geſtellt, iſt Euch allein gelungen; aber das Meiſterſtück, den Nebenbuhler vom Halſe zu ſchaffen, wird Euch ohne meine Beihülfe ſchwerlich gelingen.““

„Laß ab, Deinen Beiſtand mir aufzudringen; ich bedarf Deiner nicht. Meine engelreine Chriſtine will ich mit Gottes Gnade nicht aus des Teufels Händen empfangen!“

Ohne den Fremden noch eines Blickes zu würdigen, rannte Theobald die breite Treppe hinunter, [illegible] in die Behausung des Fürsten, fest entschlossen, die Entsagung des Grafen Forstenbach zu erwirken.

Im einem Armstuhle am Krankenlager des Grafen Forstenbach saß Piccolomini, und hörte mit theilnehmendem Wohlwollen Theobalds rührende Schilderung seiner Liebe zu Christinen und ihrer zärtlichen Gegenliebe. Am Schlusse bat er den Fürsten, eingedenk zu seyn seines fürstlichen Wortes, und bei dem [illegible] Meister Röder Fürsprache einzulegen, damit er [illegible] Tochter ihm zum Weibe gebe.

„Mein Sohn,“ — erwiederte Piccolomini, — „[illegible] Bitte kommt zu spät; es liegt nicht mehr in [illegible] Macht, sie zu erfüllen. Der Graf Forstenbach hat früher mein Wort, mich für ihn zu verwenden; er ist ein tapferer Mann, und hat an der Spitze seines Regimentes mir schon die dankeswürdigsten Dienste geleistet.“

„„Tretet zurück von Eurer Bewerbung, Herr Graf,“ — bat Theobald mit liebezitternder Stimme, „„Euer Nein würde mich tödten!“““

„Du kennſt ſelbſt die Gewalt der Liebe, Theobald,“ — verſetzte der Graf — „und kannſt demnach wohl ermeſſen, welches Opfer Du von mir begehrſt. Ein „Ja“ kann ich Dir nicht geben, und ich achte Dich und Deinen Schmerz zu ſehr, um Dir ein hoffnungsloſes „Nein“ zu ſagen. Doch eben ſo ferne ſey es von mir, mit Hoffnung Dich zu täuſchen; daher bedinge ich mein „Ja“ der Entſagung auf eine Weiſe, die für Dich kein kaltes „Nein“ iſt, aber auch mein nahes Glück nicht zerſtört. Höre alſo: „Wenn Du die Macht haſt, an der Spitze von 500 Reitern morgen, Nachmittag um drei Uhr vor dieſem Hauſe zu erſcheinen, dann trete ich von meiner Bewerbung zurück, und Chriſtine ſey Dein, vorausgeſetzt, daß der Herr Feldmarſchall, Fürſt Piccolomini, dieſe meine Bedingung billiget.“

„Vollkommen!“ lächelte Piccolomini.“

Dieſer Hohn durchſchnitt dem armen Jünglinge das Herz; er fühlte, dieſen hohen Perſonen gegenüber, die ganze Laſt ſeiner eigenen Unbedeutenheit. Der Gedanke an die Hülfe des Fremden, brannte wie eine hölliſche Flamme in ſeinem Gehirne, und verlockte den auf's Höchſte gereizten Jüngling zu den übereilten Worten: „Wohlan, meine hochgnädigen Herren, Ihr ſollet mich zur gegebenen Stunde an der Spitze der 500 Reiter ſehen!“ Und ſomit ſich tief verbeugend, verließ er das Gemach in höchſter Aufregung ſeines Gemüthes.

Der Fürſt fand dieſe Zuverſicht des liebekranken Jünglings ſo ſpaßhaft, daß er noch am nämlichen Abende den Meiſter Röder und deſſen Tochter, alle Mitglieder des hohen Rathes und ihre Frauen, ſo wie eine Menge ehrſamer Bürger, zum Mittagsmahle für den folgenden Tag freundlich einladen ließ.

Schon ſtand Theobald im Schloßzwinger, um hinauf zu ſteigen in die Ottmars=Capelle, und daſelbſt den Beiſtand des unheimlichen Kopfes um jeden Preis anzurufen; unfähig, auch nur den Gedanken an den Verluſt Chriſtinens zu ertragen, war er bereit, ihren Beſitz ſelbſt mit ſeiner Seligkeit zu erkaufen.

Als aber die milden Abendlüftchen ſo ſchmeichelnd und begütigend durch die dichtbelaubten Zweige der italieniſchen Pappeln ſäuſelten, und die Töne des Capellenglöckleins zur Abendandacht luden, da legte ſich der Sturm in dem Herzen des guten Jünglings. Er warf ſich auf eine Raſenbank, und ein Strom von Thränen brach aus der Seele durch die Augen hervor.

Eine alte Taglöhnerin mit einem Bündel Holz auf dem Rücken, deſſen Laſt ſie kaum zu tragen vermochte, ging mit ihrem kleinen Enkel an ihm vorüber, indem ſie eben ſprach: „Hab' nur immer den lieben Gott vor Augen, ſo kann es Dir nicht fehlen!"

Dieſe frommen Worte ſchienen ihm eine warnende Stimme des Himmels; er raffte ſich auf, und eilte nach Hauſe, um am väterlichen Buſen des alten Klaus ſeine Leiden zu klagen.

Klaus ſah wohl ein, daß Vorwürfe wegen Theobalds vermeſſener Zuſage zu ſpät kämen; er ſchritt daher einige Zeit im Gemache umher, auf ein Mittel ſinnend, wie er ſeinen lieben Pflegeſohn mit Ehren aus dieſer großen Verlegenheit ziehen könne.

Plötzlich ſchrie er: „Ich hab's! Ich hab's!" und ſprang wie toll ins Gemache umher. „Nur jetzt gleich mit mir fort, Theobald! Mit dem Schlafen iſt's für dieſe Nacht aus; morgen kannſt Du als Regimentskommandant ſchlafen, ſo lange Du willſt!"

Das Küferkäppchen auf den Kopf ſtülpend, zog er den überraſchten Jüngling vorſichtig zum Hausthore hinab, leiſe daſſelbe ſchließend, um dieſen Gang in die Nacht vor des ehrenfeſten Herrn Bürgermeiſters Augen zu verbergen.

Klaus und Theobald hatten wahrſcheinlich gehofft, noch vor Tagesanbruch wieder nach Hauſe zu kommen; allein dem verwunderten Meiſter Röder wurde ühſtücke ein Briefchen, von Klaus geſchrieben, racht, folgenden kurzen Inhaltes:

„Lieber Meiſter!

Wir zwei, Euer Klaus und Euer Theobald, heute Nacht zwar nicht zu Hauſe; wir wandel- aber dennoch auf ehrlichen Wegen. Wollt Ihr uns wiederſehen, ſo laßt Euch bis 3 Uhr Nachmittags dem Hauſe des Fürſten Piccolomini ſehen. Gott hlen!“

Meiſter Röder ſchüttelte den Kopf, und ſagte: etwa der alte Klaus gar verrückt geworden, und mir den Theobald zu tollen Streichen verlockt? ſtecken ſchon ſeit langer Zeit immer beiſammen, und ſo geheimnißvoll.“

Natürlich wußte Chriſtine die beiden Freunde Augen des Vaters wie Engel Gottes hinzuſtellen; lichter Mund überzeuget leicht.

Unter Trompetenklang und Paukenſchall ſaßen die e des Fürſten an der reichbeſetzten Tafel, der ſich ihnen überaus leutſelig unterhielt. Als der Wein e Zungen zu löſen begann, erzählte der Fürſt das ganze Abentheuer mit Theobald, ohne jedoch einen Namen zu nennen. Meiſter Röder ſaß auf Kohlen; er wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen, aus Furcht, ſich zu verrathen, ſonſt hätte er ſeinem heimtückiſchen

Chriſtinchen ſicher einen durchbohrenden Blick zugeworfen. Aber auch das Töchterlein glich einer Pfingſtroſe; all' ihr Blut war wie ein luſtiger Springquell in die zarten Wangen geſtiegen, und ſie glühte, daß man vermeinte, man könne mit einem Kuße ſich die Lippen verſengen. Und dennoch war es ſonnenhell in der Nacht ihres Kummers; die Hoffnung trug ſie auf ihren himmliſchen Schwingen in das Paradies einer ſchöneren Zukunft empor; die Entſcheidung lag nahe, dieß mußte ihr klar ſeyn, und ihr Vertrauen auf Klaus und Theobald beſeelte ſie mit dem nöthigen Muthe.

Während die Gäſte ſcherzten und lachten, ertönten aus einer nahen Seitenſtraße die Trompeten; der Parademarſch eines Reiterregimentes verkündete, was da kommen ſollte.

Da ſprangen alle von den Stühlen auf, hinaus auf den Balkon, ſo viel Perſonen er faßte, und an die Fenſter. Der Zug nahte.

Vier Trompeter zu Pferde ritten voran; ſo wie ſie in der Straße einbogen, hörten ſie auf, zu blaſen. Nun erſchien Theobald in ſeinem Reiterkoſtüm als ehemaliger Dragoner, mit der Ehrenkette angethan, die koſtbaren ſchwarzen Perlen um den Hals, mit gezogenem Säbel, auf einem muthig wiehernden, ſtattlichen Roße; hinter ihm kamen 600 — Steckenpferdder, die Blüthe der Nürnberger-Familien, holde Knaben aus allen Ständen, als Dragoner und Huſaren gekleidet, jeder auf einem Nürnberger-Kinder-Trompetchen blaſend, und allerlei Reiterkünſte auf ihren bunt-bemaſchten hölzernen Rößchen verſuchend. Den Schluß machte Klaus, gleichfalls auf einem entlehnten Roße, mit pfiffig triumphirender Miene.

Mitten auf der Straße kommandirte Theobald: „Halt", ließ dreimal ſalutiren, und dem Fürſten ein dreimaliges Lebehoch bringen, was aus den zarten Kehlen der muntern Knaben faſt rührend klang.

Mit geſenktem Säbel ritt Theobald einige Schritte vor, und rief mit lauter Stimme zum Balkon hinauf:

„Gnädigſter Herr Feldmarſchall und Fürſt! So [illegible] hat es 8 Uhr geſchlagen. Hier iſt mein verſprochenes Reiterregiment. Ein Schelm, der mehr thut, als er kann!

Der Fürſt lachte aus vollem Halſe über dieſen närriſchen Schwank, ſo, daß er gar nicht ſprechen konnte; die Gäſte ſtimmten mit ein, und als Graf Forſtenbach hinunterrief: „Bravo, Theobald! Du haſt Dein Wort gelöſet; komm nur herauf, Chriſtine ſey Dein!" da jubelte das zahlreich herbeigeſtrömte Volk, die Eltern, Geſchwiſterte und Verwandten der kleinen Steckenpferdreiter, als ob die Nachricht des größten Sieges angekommen wäre.

Auf Befehl des Fürſten wurden die Kleinen mit Meth und Lebkuchen auf freier Straße bewirthet. „Meiſter Röder," wendete ſich der Fürſt zu ſeinem Gaſte; — „gebt dem Theobald Eure Chriſtine zum Weibe; Ihr könnt mir auf keine angenehmere Weiſe Eure Freundſchaft beweiſen."

Das Wort: „Freundſchaft" aus des Fürſten Munde, vor den übrigen Bürgern Nürnbergs ausgeſprochen, hob natürlich jede Bedenklichkeit des ehrgeizigen Bürgermeiſters; er legte die Hände der Liebenden in einander, und gab ihnen ſeinen väterlichen Segen. Der dankbare Theobald erzählte nun, daß er ſein Glück dem guten Einfalle des alten Klaus, ſeines Pflegevaters, zu verdanken habe; denn als er ſeine Zuſage dem Fürſten gegeben, habe nur die hoffnungsloſe Verzweiflung aus ihm geſprochen.

Klaus mußte berichten:

„Ich ging geſtern Nachts von Haus zu Haus mit meinem Theobald, und ſagte: „Der kaiſerliche Plenipotentiarius oder bevollmächtigte Abgeſandte, Herr Fürſt Octavius Piccolomini, Herzog von Amalfi, wolle morgendes Tages, ſo ein Sonntag ſey, einem jedweden Jungen, welcher auf einem Steckenpferde vor ſein Logiment über Quartier geritten käme, zum Andenken einen ſilbernen Pfennig verehren. *) — Nun wollten alle Jungen mitreiten, abſonderlich da ſie hörten, der brave Theobald werde an ihrer Spitze paradiren, und die Eltern mußten die Nacht daran wenden, um die Reitergewänder in aller Eile zu verfertigen.“

„„Du ſollſt wahr geſprochen haben, Klaus,“ — verſetzte lachend der Fürſt; „ich will morgen eine eigene Denkmünze prägen laſſen, und ſo Du nach 8 Tagen mit Deinen Reitern wieder erſcheineſt, ſoll Jeder derſelben eine ſolche Denkmünze erhalten.“““

Als Graf Forſtenbach den Theobald umarmen wollte, trat er erbleichend zurück, und fragte mit ernſter Miene: „Wer gab Dir dieſe ſchwarzen Perlen?“

Klaus konnte hierüber den beſten Aufſchluß geben. Da ergab ſich's, daß Theobald der zweite Bruder des Grafen Forſtenbach ſey, welchen als zartes Kind verſprengte Nachzügler auf einem Rittergute der Familie Forſtenbach an der böhmiſchen Grenze geraubt, und, entweder beunruhigt, oder des Kindes überdrüſſig, an jener Stelle auf offener Landſtraße, des hohen Werthes der ſchwarzen Perlen unkundig, dem Zufalle Preis gegeben hatten.

---

*) Hiſtoriſch.

Wer vermöchte, eine ſolche Scene des Wiederſehens mit Wahrheit zu ſchildern!

Dieß entſchleierte Geheimniß von Theobalds Geburt hatte nicht den mindeſten Einfluß auf ſeine Liebe, und weder der Fürſt, noch Theobalds Bruder machten irgend einen Zweifel geltend.

Piccolomini fertigte jedoch noch am nämlichen Abende einen Courier mit einem vollſtändigen Berichte, der auch die raſche Bildung des Knabenregiments erzählte, an den Kaiſer Ferdinand nach Wien ab. Inzwiſchen wurde die Münze in der Form der ſogenannten Klippchen (viereckig), geprägt; auf der einen Seite: ein Knabe reitet auf einem Steckenpferde ganz muthig daher, wobei dieſe Worte: FRIEDEN. GEDACHTNVS. IN. NVRNBERG. 1650; auf der Kehrſeite: der doppelte und gekrönte Reichsadler, worunter dieſe Worte:

VIVAT FERDINANDVS III. Romanorum IMPERATOR, VIVAT.

Das heißt: „Es lebe Ferdinandus der Dritte, römiſcher Kaiſer. Er lebe!*)

---

*) Hiſtoriſch. — In Nürnberger-Münzenſammlungen findet man dieſe Münze häufig.

Nach acht Tagen marschirte das Steckenpferdreiterregiment wieder gar zierlich vor des Fürsten Hause auf, dießmal aber in unbeſchreiblicher Menge. Sie kamen ganz trotziglich daher getrabet, und wieherten ihrer Art nach, wie ſonſt die Pferde zu thun pflegen. Klaus führte ſie an.

Am zwölften Tage kehrte der Eilbote zurück, und überbrachte für Theobald das Patent als Rittmeiſter im Regimente ſeines Bruders, ſo wie die Bewilligung des Kaiſers, Chriſtinen zu heirathen, für den Bürgermeiſter Röder aber eine goldene Ehrenkette, und ein Handſchreiben des Kaiſers voll der gnädigſten Ausdrücke, anerkennend ſeine großen Verdienſte um die Reichsſtadt Nürnberg und um die Verpflegung der kaiſerlichen Truppen. Der erſte Bürgermeiſter mußte ihm dieſes kaiſerliche Handſchreiben in voller Rathsſitzung eröffnen.

Daß Meiſter Röder nach ſolchen Ehren nimmer ging, ſondern ſchwebte, läßt ſich denken.

Die Vermählung des liebenden Paares wurde mit ausnehmender Pracht vollzogen, die prieſterliche Einſegnung, auf ausdrückliches Verlangen Theobalds, in der Ottmars-Capelle.

Als der Prieſter ihre Hände ineinander legte, ſchaute Theobald zufällig zu dem unheimlichen Kopfe hinauf, und ſiehe da, er hatte ſich umgewendet, um nicht Zeuge des Glückes von dem ſtandhaften Theobald zu ſeyn. —

Nach völlig geſchloſſenem Frieden nahm Theobald mit dem Range eines Oberſtwachtmeiſters ſeine Entlaſſung aus dem Heere, kaufte ein ſtattliches Haus in Nürnberg, machte den alten Klaus zu ſeinem Haushofmeiſter, nahm den wackern Bruno zu ſich, und ſah noch Enkel ſeines Stammes, die als Staatsbeamte und Krieger ſeinen Namen verherrlichten.

Wer ſich der goldenen Zeit der einſt weltberühmten Reichsſtadt Nürnberg erinnert, und damit den dermaligen Zuſtand vergleicht, wird ſich ſchmerzlicher Gefühle nicht erwehren können. Wie glänzend war damals das Leben in Nürnberg, welche reiche Patrizier hatten die Wahl unter hochadeligen Freiern, die um die Ehre buhlten, ihre Eidame werden zu dürfen! Von Hamburg nach Venedig, und von Venedig nach Hamburg zogen ſchwer beladene Frachtwagen durch Nürnberg, von woaus kunſtfertige Hände nach allen Enden der Welt ihre Produkte ſendeten. Geld iſt Macht, ſagt Hobbes, und Macht giebt Selbſtſtändigkeit; der blühende Handel ſegnete die Nürnberger mit Glücksgütern und Frohſinn. Da war gends ein Kargen oder Klagen bemerkbar; wo das werben leicht iſt, drückt das Geben nicht.

Wie ganz anders iſt es jetzt! In vielen Straßen erblickt man die Wohnungen verödet, und lauter als die timme der Beſchwerde, verkündet die geheimnißvolle ille leerer Häuſer den ungünſtigen Wechſel der Verältniſſe.

Düſter ſchreitet hier der Beſchauer an den Denkmalen der Kunſt früherer Jahrhunderte vorüber, gemahnet an die Vergänglichkeit aller Dinge; er träumt von en Tagen Albrecht Dürers und des gemüthlichen chalkes, Hanns Sachs; mit ihnen ſind aber auch ie Sitten jener Zeit untergegangen, und ſie würden ehaglich in der Mitte ihrer Nachkommen ſtehen. Je- Geſchlechte iſt der Umkreis ſeiner Freuden und vorgezeichnet; andere Zeiten, andere Sitten. Laßt s wirken für unſere Zeit, und für das Beſte derſelben, und Wehmuth möge uns nur dann das Herz ſammenpreſſen, wenn das Bewußtſeyn uns anklagt, dle Zwecke nicht das Mögliche gethan zu haben.

Der

Ritt in's Pfarrhaus.

Ein rheinländiſches Cabinetsſtück.

Der Ritt in's Pfarrhaus.

Ein rheinländiſches Cabinetsſtück.

An einem eiſerſtarrten Dezembertage nach der köſtlichen Mittagstafel, lehnte der uns Allen wohlbekannte Herzog C* von Pf**** auf ſeinem ſtattlichen Bergſchloſſe C** in dem Erker eines Bogenfenſters, von den Großen ſeines kleinen Hofes umgeben, und ſchaute hinaus in das luſtige Flockengetümmel, behaglich eine Taſſe duftenden Mokkacaffee ſchlürfend.

In ſolchen Stunden durfte nichts von Staatsangelegenheiten geſprochen werden; mit dem Frühſtücke erſchien täglich der Cabinetsminiſter, referirte ſo kurz und bündig, als möglich, legte gleich die Reinſchriften zur Unterzeichnung vor, und empfahl ſich dann wieder, um den Herzog in der Jagdluſt nicht zu ſtören, die er leidenſchaftlich liebte.

Kein Fürſt in ganz Deutſchland konnte damals ei- s ſo auserleſenen Marſtalles ſich rühmen, wie der Herzog; die meiſten Pferde waren für die Parforce-Jagd beſtimmt. Wie ein zweiter König Nimrod, an der Spitze eines glänzenden Jagdgefolges, den königli- en Edelfalken auf der Fauſt, unter dem Schalle von ißig Waldhörnern, ritt der Herzog täglich auf die d, unbekümmert um Sonne, Regen und Sturm, e und Kälte. Weit und breit jammerten die Bauern ihren einſamen Hütten; denn ſchonungslos ſprengte s wilde Heer dem flüchtigen Hirſche nach, durch Dick Dünne, über Gräben und Zäune, durch wogende tfelder. Von Entſchädigungen war damals keine e, und wehe dem Unbeſonnenen, der es gewagt ein lautes Wort der Klage zu ſprechen!

Eben wurde zu jener Stunde von dem wahrſchein- n Erfolge des Jagdzuges hin und wieder geredet, für den nächſten Tag beſtimmt war, als das geübte, hintragende Jägerauge des Herzogs die gerade breite e des Berges eine menſchliche Figur heranklimmen deren Umriſſe immer deutlicher wurden, je mehr ſie dem dichten Flockenſchleier hervortrat.

Der Herzog ließ die durchſichtigen geſtickten Vor- des Fenſters ſchließen, um dieſe Figur unbemerkt ten zu können.

Dieſer einſame Wanderer war ein rieſenlanger dürrer Mann, durchaus in ſchwarzen, abgeſchabten Plüſch gekleidet, mit ſchwarz wollenen Strümpfen, und Schuhen mit gewichtigen viereckigen Schnallen von Zinn. Eine armlange, weiße Krauſe hing faſt bis über die Bruſt hinab; den Hut trug er ehrfurchtvoll unter dem Arme, durch eine gewaltige, ſchwarzbraune Perücke gegen den Grimm der Kälte geſchützt. Aus den beiden vergriffenen Rocktaſchen, den Mündungen der Getreidſäcke nicht unähnlich, ragten Aktenſtöße hervor, als habe er eine ganze Regiſtratur geplündert. Das tiefgefurchte magere Antlitz, die lange gebogene Naſe, zwiſchen ſchmalen Wangen auf einem breiten Munde thronend, die großen eingeſunkenen Augen unter buſchigen Brauen, welche gleichſam einen Verbau der ſenkrecht aufſteigenden Stirnwand bildeten, bezeichneten einen Doppelfünfer des menſchlichen Lebensalters, und trugen zweifellos das Gepräge mißſtimmender Entbehrungen.

Auf dem freien Platze vor dem Schloſſe angekommen, trocknete ſich der Lange in ſtarken Zügen den Schweiß von der Stirne, und verrückte dadurch gar oft die widerſpenſtige Atzel, worüber der Herzog weidlich lachen mußte.

Schüchtern ſchaute der Lange zu den Fenſtern hinauf, und nahte ſich demüthig den beiden Grenadieren

Thore, die Bitte um gnädige Auskunft ſtammelnd: wen er ſich zu wenden habe, um die Gnade einer Audienz bei Seiner Durchlaucht, dem gnädigſten Herrn Herzoge zu erhalten.“

Ein von dieſem entſendeter Läufer überhob die bei- Schnurrbärte der Mühe einer Antwort, indem er Langen eröffnete: „daß, im Falle er den Herzog ſprechen wünſche, ſeine Bitte keinem Anſtande un- liege.“

So groß nun aber auch die Freude des Langen war, eine unerwartete und ganz bequeme Weiſe das Ziel es Winterfeldzuges erreicht zu haben, ſo überfiel ihn dergeſtalt ein Zittern am ganzen Leibe, daß er mit klappern die tiefſten Bücklinge machte, als ob er vor der Durchlaucht ſtände.

Nachdem er ſeine Elephantendamenfüßchen an der treppe ſorgfältig vom Schnee gereinigt hatte, be- er mit der Angſt eines Verbrechers, der die Stu- des Schaffotes hinaufwankt, den ſchweren Gang.

Es giebt Menſchen von Verſtand und Bildung, ſich im gewöhnlichen Leben recht gut zu benehmen , aber mit einer unbegreiflichen Bangigkeit in die erlauchter Perſonen, oder hochgeſtellter Hof- Staatsbeamten treten. Sie werden dann förmlich e, linkiſch, ſtottern, erregen eine üble Meinung, und vereiteln dadurch oft den guten Ausgang ihres Geſuches. Das Mittel gegen ſolche Gebrechen einer frühern fehlerhaften Erziehung liegt in dem Feſthalten an der Ueberzeugung, daß man, wer er auch immer ſeyn möge, nur einem Menſchen gegenüber ſtehe, und der Menſch darf unter keinerlei Umſtänden ſeine eigene Würde vergeſſen. Jeder beſtimmt ſelbſt ſeinen Werth.

Heiducken und Kammerhuſaren überlieferten den Langen einem Kammerdiener; der Thürſteher riß die Doppelflügel der Pforte auf, und ſchob den Langen hinein, ſie ſogleich wieder hinter ihm ſchließend, wodurch ihm der Rückzug abgeſchnitten war.

Der Lange verbeugte ſich vor dem Herzoge mit einer Haſt und Demuth, daß ihm die Atzel vom Kopfe fiel, und die Durchlaucht mit der ganzen Umgebung in ein ſchallendes Gelächter ausbrach. In der höchſten Verwirrung wollte der Lange die fatale Perücke in die Taſche ſtecken, beſann ſich jedoch, fuhr damit nach dem Kopfe, und ſtülpte ſie auf denſelben, aber durch einen Fehlgriff — verkehrt, ſo, daß der breite Haarbeutel das ſchmale Geſicht verdeckte, und auf der Spitze der Bogennaſe balancirend nach dem Gleichgewichte rang.

Natürlich wurde nun noch viel herzlicher gelacht, und der Herzog mußte ſich vor Lachen den Bauch halten; der Lange wurde aber bald roth wie ein Kalekut-

Hahn, bald bleich bis zur Luftröhre, und zitterte, daß er ſich kaum aufrecht halten konnte.

Der Herzog lud ihn ein, auf dem Soffa Platz zu nehmen, mußte jedoch die Einladung in einen Befehl verwandeln, um ihn dazu bringen zu können. Er ſelbſt ſetzte ſich gegenüber in einen Armſtuhl, und die Hofherren ſtanden ehrerbietig in einem weiten Kreiſe. Hierauf ließ er ihm durch den Kammerdiener eine Taſſe ſchwarzen Caffee, jedoch, in Folge eines geheimen Winkes, ohne Zucker, reichen. Es verſteht ſich, daß der Lange bittere Geſichter ſchnitt, da er es nicht wagte, um Zucker zu bitten, was wieder reichlichen Stoff zum Lachen gab. Endlich entſpann ſich folgendes Geſpräch:

Herzog. Wie heißt er?

Lange. Anſelm Reiter, Euer Durchlaucht unterthänigſt aufzuwarten.

Herzog. Nur ganz kurz geantwortet; ich liebe die devoten Kratzfüße und Wortſchnörkel nicht. Weſſen Standes?

Reiter. Pfarrvikar in F * *.

Herzog. Wie lange?

Reiter. Seit 23 Jahren.

Herzog. Nicht möglich! Er muß ja ein Capitaleſel ſeyn!

Reiter. Halten zu Gnaden, mein Vater war ein wackerer Bauer.

Herzog. Hat er Zeugniſſe?

Reiter. Hier ſind ſie, gnädigſter Herr!

Reiter legte zwei große Packete auf die Tafel, öffnete ſie, und bat den Herzog, ſie einer flüchtigen Durchſicht zu würdigen. Der Herzog vertheilte ſie unter die Anweſenden zum Durchleſen, befragte ſie um den Inhalt, und Alle erklärten einſtimmig, daß ſie für den Pfarrvikar ſehr rühmlich und empfehlend lauten.

Herzog. Hat er denn um keine Pfarre nachgeſucht?

Reiter. Nicht weniger als ſieben und dreißig Mal.

Herzog. Mit welchem Erfolge?

Reiter. Mit keinem.

Herzog. Das iſt ſehr unrecht.

Reiter. Euer Durchlaucht, ich habe keine Worte, den tiefen Schmerz auszudrücken, womit ich wegen dieſer unverdienten Zurückſetzung erfüllt bin. Ich bin ſehr genügſam; meine Bedürfniſſe ſind leicht zu befriedigen; aber ich habe eine 82jährige Mutter, die ſeit drei Jahren das Krankenlager nicht mehr verlaſſen kann. Es möchte mir das Herz im Leib verbrennen, wenn ich bedenke, daß ich ihr ſo manche Hülfe nicht gewähren kann, die ihr Daſeyn verlängern könnte. Würde die Religion mich nicht tröſten, wäre es nicht meine heilige Pflicht, für meine Mutter zu leben und zu ſorgen, ich müßte ein Opfer des Grames werden.

Herzog. Er iſt ein ganzer Kerl, und ſpricht wie ein Buch. Hat er vom Conſiſtorium keine Entſchließungen erhalten, die ihn auf eine beſſere Zukunft vertröſten?

Reiter. Ich bin ein für allemal abgewieſen.

Herzog. Ohne Gründe?

Reiter. Ohne.

Herzog. Weiß er nicht warum?

Reiter. Ich vermuthe, kann's jedoch nicht behaupten, weil ich eine gewiſſe Köchin nicht heirathen wollte.

Herzog. (lacht.) Ja, ſo! Er hat vielleicht gefürchtet, die gewiſſe Köchin werde ihm die Suppe verſalzen?

Reiter. Richtig, Euer Durchlaucht! Da mir's das Conſiſtorium ſchon ſo gekocht hat, was würde erſt die Köchin gethan haben!

Herzog (laut lachend.) Sehr vernünftig raiſonnirt! Hat er nicht ein Mädchen auf dem Korn, das er zur Frau Pfarrerin machen möchte?

Reiter. O ja, Euer Durchlaucht, ein recht braves, fleißiges Mädchen, das meine Mutter pflegt und liebt wie den Stern ihres Auges. Sie iſt auch ein Muſter in der Geduld.

Herzog. Warum?

Reiter. Weil ſie ſchon ſiebzehn Jahre darauf wartet, daß ich ſie heirathen werde.

Herzog. Allen Reſpekt! Kann er auch ſonſt noch etwas außer ſeiner geiſtlichen Handthierung?

Reiter. Ohne Ruhm zu melden, bin ich ſehr bewandert in der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache, in der Mathematik, Oekonomie, im Forſt- und Jagdweſen, in der Bierbrauerei, im Land- und Gartenbau, in der Bienenzucht, in —

Herzog. Halt er ein, er weiß ja mehr als mein Miniſter. Zuletzt käm's noch heraus, daß er auch regieren könnte! Nun wohl, ich will mit dem Miniſter ein ernſthaftes Wort ſprechen; die nächſte erledigte Pfarre ſoll kein anderer Menſch erhalten, als er, darauf kann er ſich verlaſſen, und ehe ich mein Wort breche, jage ich das ganze Conſiſtorium davon.

In dieſem Augenblicke trat der Oberſtſtallmeiſter ein, und meldete dem Herzoge, daß ſein erſt vor einigen Monaten um 8000 Gulden gekaufter Achilles, ein herrliches Pferd, ſo eben den beſten Reiter im herzoglichen Marſtalle abgeworfen habe, und nun wohl keine Hoffnung mehr übrig ſey, nach ſo vielen fruchtloſen Verſuchen, dieſes wilde Roß zu bändigen.

Der leicht reizbare Herzog gerieth hierüber in den höchſten Zorn, und goß ſeinen ganzen Grimm über den armen Pfarrvikar aus, wahrſcheinlich weil er eben die unbedeutendſte Perſon unter den Anweſenden war.

„Da haben wir die ſaubere Beſcherung! Viele Tauſende verwende ich auf meinen Marſtall, und Keiner von den gut bezahlten Krippenreitern iſt im Stande, meinen Goldkerl, den Achilles, zu reiten. Da ſoll ja doch gleich das heilige Donnerwetter alle dieſe Eſel in den Erdboden hineinſchlagen! Tagdiebe ſind ſie, Tagdiebe, aber keine Reiter! Eſſen, Trinken, Schlafen und den Schürzen nachjagen, das iſt ihre ganze Kunſt! Sieht er, er langfüßiger Flügelmannsperückenſtock, er meint Wunder wie gelehrt und brauchbar er iſt, aber meinen Achilles kann er doch nicht reiten. Auf meinem Achilles ſitzen, das läßt ihn ſitzen. Nicht wahr, mit Sechſen könnte er ſchon fahren, wenn ich ihn zum Biſchof machen würde, aber reiten kann er nicht, obgleich er Reiter heißt. Wüßte ich nur gleich einen, der meinen Achilles reiten könnte, er ſollte Pfarrer werden, bevor die Sonne aufgeht, bei meinem herzoglichen Ehrenworte!“

„„Halten zu Gnaden, Euer Durchlaucht, ich reite den Achilles! Das Reiten iſt eben meine Force, und ich hätte dieſe Kunſt ſchon den übrigen Wiſſenſchaften, die ich mir erworben habe, beigezählt, allein es ſchien mir für einen Pfarrvikar nicht recht ſchicklich.““

Mit dem lauten Ausrufe: „Er iſt ja ein Univerſalgenie, laß er ſich umarmen!“ wollte ihn der Herzog an ſeine Bruſt drücken; der Vikar aber ſank aus Ueberraſchung und Demuth auf beide Kniee, und es fehlte wenig, ſo wäre der Herzog in der Haſt ſeiner Bewegung über ihn hinausgefallen.

„Den Achilles vor!“ befahl er dem Oberſtſtallmeiſter, faßte den Vikar unter den Arm, und eilte mit ihm die Treppe hinab; ganz verblüfft folgten die geſtickten Uniformen nach.

Achilles wurde in den Nothſtall gebracht, und aufgezäumt. Das edle Roß ſchäumte vor Wuth; der Vikar zitterte am ganzen Leibe, wie ein Eſpenlaub.

„Warum zittert er denn?“ fragte ihn der Herzog in barſchem Tone.

„„Aus innerer Freude, Euer Durchlaucht dienen zu dürfen,““ erwiederte der Vikar, und ſtieg von den Marmorſtufen der Treppe auf den ſchnaubenden Achilles. Die Füße des Vikars ragten faſt auf den Boden hinab. Der Nothſtall wurde geöffnet, und ſchnell [illegible] der Pfeil vom Bogen, flog der Renner zum Thore hinaus, und die Bergſtraße hinunter; die Perücke des reitenden Reiter flog wie weggeblaſen herab, worüber nicht wenig gelacht wurde. Wegen des dichten Schneegeſtöbers konnte Niemand bemerken, ob der Vikar das ebene Land wohlbehalten erreicht, oder ſchon halbwegs den Hals gebrochen habe.

Des Vikars ganze glückliche Zukunft hing am Sattelknopfe des Achilles; deßwegen faßte er ihn aber auch mit Rieſenfäuſten, und obwohl das Roß vorne und hinten ausſchlug, und mehr in der Luft flog, als auf [illegible] Erde rannte, ſo konnte er doch die geiſtliche Laſt [illegible] abſchütteln. Am Fuße des Berges gelang es ihm, [illegible] tobende Roß auf eine ſumpfige, mit einer halbaufgethauten Eisrinde überzogene Wieſe zu bringen, wo es innerhalb einer kleinen Stunde ſeine Kraft ſo erſchöpfte, [illegible] es ſchweißtriefend und bebend ſtehen blieb, und ſich zahm wie ein Lämmchen, in das nahe Städtchen H** führen ließ, wo es der ſiegtrunkene Vikar der ſorgſamen Pflege des Wirthes empfahl, ſein Taſchentuch um den [illegible]kopf ſchlang, und an einem Seitentiſche des behaglich warmen Zimmers mit Wein und Schinken ſich [illegible] auf ſeinen Lorbeeren ausruhend.

Der Vikar ſaß eben ſo gut zu Tiſch, wie zu Pferd.

In dieſer ſeligen Stimmung traf ihn nach zwei Stunden ein herzoglicher Bereiter, den ihm die Durchlaucht, aus Sorgfalt für Roß und Reiter, nachgeſchickt hatte. Muthig beſtieg er wieder den gebändigten Achilles, und ritt gemächlich zum herzoglichen Schloſſe hinauf, wo ihn der Herzog mit Beifallklatſchen empfing, und mit der verlorenen Apel feierlich krönte.

„Herr Pfarrer, — ſprach er hierauf, — „hier iſt ſein Beförderungsdekret; wenn die Fürſten nicht Wort halten, wer ſollte es ſonſt? Nun aber nenne er mir ſeinen Lehrer in der edlen Reitkunſt, damit ich ihn zu meinem Oberbereiter mache. Wie heißt ſein Lehrer?"

„„Niemand! Euer Durchlaucht!""

„Nicht möglich!"

„„Gewiß, Euer Durchlaucht! Ich bin in meinem Leben auf kein Pferd gekommen.""

„Wie hat er es aber wagen können, den Achilles zu reiten?"

„„Weil ich dachte: Seyn oder Nichtſeyn, — Pfarrer nämlich; entweder jetzt den Hals brechen, oder Pfarrer werden!""

„Er iſt fürwahr eine Mordelementsperſon! Dieſe Bravour verdient aber eine beſondere Belohnung. Ich ernenne ihn hiermit zugleich zu meinem herzoglichen Ehrenbereiter mit dem vollen Gehalte eines dienſtnden Bereiters. Sollte ich ihn wieder einmal in em ſolchen Falle nöthig haben, ſo laß ich ihn von Kanzel herabholen, darauf kann er ſich verlaſſen. Und ſomit Gott befohlen, Herr Pfarrer und Ehrenbereiter! Noch eins! Wenn einmal kleine Reiter mmen, er verſteht mich ſchon, ſo bin ich ſein Gevatter. Such er ſich ein Pferd vom Mittelſchlage in meinem Marſtalle aus; wer ſo reiten kann, ſoll nicht zu Fuß ch Hauſe gehen. Adieu!“

Der Herr Pfarrer Reiter ritt in Gott vergnügt in ſein Pfarrhaus, und ehe ein Jahr verging, meldete er dem gnädigſten Herzoge ganz devoteſt die glückliche Ankunft eines Reiterleins.

Das Windfähnlein,

oder

Die ſchöne Gärtnerstochter von München.

Eine Criminalgeſchichte aus unſerer Mitte.

Das Windfähnlein,

oder:

Die ſchöne Gärtnerstochter von München.

Eine Criminalgeſchichte aus unſerer Mitte.

Vergebens, holdſelige Leſerin, würde ich mit Dir durch die blühenden Gärten unſerer ſonnigen Vorſtädte wandeln, um das ärmliche Häuschen mit dem kleinen Garten zu ſuchen, worin die ſchöne **Roſalie** geboren wurde. Die feſten Wälle, womit der große Churfürſt Max I. die Stadt umgürtete, ſind geebnet, und ſtattliche Häuſer mit luftigen Hofräumen und lachenden Obſtgärten begrüßen jetzt den Luſtwandler ſtatt der altergrauen Mauern, die an die Schreckenszeit des dreißigjährigen Krieges erinnerten.

Arm, ſehr arm waren **Roſaliens** Eltern, aber chriſtlich fromme Menſchen, die ihr einziges Kind, das folgſame Töchterlein, ſchon in der zarteſten Jugend zur Gottesfurcht und zum häuslichen Fleiße anhielten, und mit dem beſten Beiſpiele ſelbſt vorangingen. Möchten doch alle Eltern wohl bedenken, daß die gute Erziehung ihrer Kinder eine heilige Gewiſſensſache ſey, daß die ganze Zukunft derſelben von der Richtung der kindlichen Gemüthes beſtimmt werde! Nichts iſt ſchrecklicher, als der innere Vorwurf fahrläſſiger Eltern, die aus ſträflicher Affenliebe ihre Kinder thun laſſen, was ſie wollen, oder jener Rabeneltern, welche wohl gar ihre Kinder zu Mitgenoſſen ihrer eigenen Schlechtigkeit machen, und dadurch zu wahren Seelenmördern werden. Wie manche Eltern haben ihre Kinder auf dieſe Weiſe ſelbſt dem Zuchthauſe, wie oft ſogar dem Henker überliefert! Das Blut dieſer Verführten ſchreit Rache über die Urheber, die am Tage des Gerichtes der gerechten Strafe nicht entgehen werden.

„Liebe Gertraud,“ pflegte Veit faſt täglich bei der Abendſuppe zu ermahnen, — „wir können unſerer Tochter dereinſt nichts hinterlaſſen, als dieſes Häuschen, und den kleinen Garten, wovon ſie mit einem wackern Manne dürftig genug ſich nähren mag; aber eine gute Erziehung muß unſere Roſalie bekommen. Sie hat ein reines ſchuldloſes Herz, und auch viel Geſchick, etwas zu lernen, wie der Herr Schulmeiſter verſichert.

Das Herz aber, das Herz iſt doch die Hauptſache, damit kommt ſie weiter als mit allem Schulkrame."

Roſalie wurde auch wirklich die Freude ihrer Eltern; weit und breit gab es kein ſo ſchönes und frommes Kind. Bei Tage half ſie ihrem Vater mit den zarten Händchen im Garten, holte ihm Pflänzchen herbei, zählte die Zwiebel, wand Blumenſträuße und dergl., und Abends ſpann ſie neben ihrer Mutter.

Sie beſuchte auch die Schule; allein dieſe war damals noch ſehr mangelhaft, und leicht konnten die Kinder mehr Böſes als Gutes darin lernen.

Veit beſorgte in Freiſtunden den Garten im Kloſter der Nonnen auf dem Anger, bekam dafür monatlich eine mäßige Vergütung, und täglich eine Maaß Bier, und Brod.

Sein beſter Freund, der vorige Kloſtergärtner, hatte ihn auf dem Siechbette durch den Beichtvater der Frau Aebtiſſin als einen geſchickten, fleißigen und treuen Nachfolger empfohlen, und Veit durch einen Blumenſtrauß von auserleſener Schönheit die Gnade der hochwürdigen Frau gewonnen.

Veit verſtand es, ſich einzuſchmeicheln; er lernte bald die kleinen Schwächen der frommen Nonnen kennen, und benützte ſie zu ſeinem Vortheile. Am Namens- oder Geburtstage der Frau Aebtiſſin oder irgend [illegible] andern hochwürdigen Frau, die zugleich ein Amt [illegible] Kloster bekleidete, schmückte Veit ein Beet im Garten mit dem Namenszuge aus Farbbeeren und Blumen, oder schickte eine solche Huldigung in gemäldeförmiger, eingerahmter Erde durch die Pförtnerin in die Zellen.

Natürlich blieben dergleichen Mühen nicht unvergolten; und außer einem Korbe mit Speiſe und Trank, [illegible] und Leinwand, brachte Veit auch bisweilen ein reich geſticktes Jeſuskindlein, den heiligen Joſeph, die Mutter Maria, die Schutzpatronin des Kloſters, die heilige Clara, u. ſ. w. unter einem Glasſturze nach Hauſe.

Dieſe Bildniſſe verfehlten auch auf das phantaſievolle jugendliche Gemüth der kleinen Roſalie ihre Wirkung nicht. Sie träumte Tag und Nacht nur mehr von dem Glücke, im Kloſter leben zu können, und zwar in dem Kloſter auf dem Anger.

Im Jahre 1284 hat Herzog Ludwig der Strenge [illegible] Schweſtern des Clariſſerordens aus dem Kloſter Söflingen bei Ulm hierher kommen laſſen, und zwar auf Anſuchen der Adeligen von Sendlingen, von welchen [illegible] leibliche Schweſtern unter den Angekommenen waren. Man räumte ihnen das Kirchlein St. Jakob und [illegible] verlaſſene Kloſter der „mindern Brüder" ein, welches Ludwig ein anderes in der Nähe ſeiner Hofburg erbaute. Ihre Anzahl vermehrte ſich in kurzer Zeit bedeutend, und um das Jahr 1290 erhielten ſie die erſte Aebtiſſin.

Die Chronik dieſes Kloſters iſt ein guter Beitrag zur vaterländiſchen Geſchichte, da ſich hier ununterbrochen vornehme Geſchlechter befanden: unter den Vorſteherinnen z. B. eine Riedler, Schrenk, Adelmann, Erſinger, Ligſalz, von Brandiß, von Frauenberg, Silbermann, u. a.

Im Jahre 1252 ſtarb in dieſem Kloſter als Clariſſerin — Agnes, eine Tochter Kaiſer Ludwigs und Margarethens im ſiebenten Jahre ihres Alters, welche in den Orden 1349, noch nicht vier Jahre alt, getreten war. Im Jahre 1388 wurden die vom Pater Dachauer auf dem Berge Andechs gefundenen Heiligthümer hieher gebracht, und ſpäterhin der Portiunkula-Ablaß verliehen, bei welcher Gelegenheit die Jakobidult entſtand.

Im Jahre 1403 ſtarb hier als Profeſſin Margaretha, eine geborne Gräfin von Neuffen aus Würtemberg, deren Schweſter, Anna, die Gemahlin des Herzogs Friedrich zu Landshut war; 1472 ſtarb im Rufe der Heiligkeit die Profeſſin Barbara, eine geborene Prinzeſſin Herzog Albert des Dritten oder des Frommen. Von dieſer und der kaiſerlichen Prinzeſſin Agnes wur-

[illegible] 1709 die Informationsakten nach Rom geſendet. [illegible]1 führte Herzog Albert IV. oder der Weiſe, [illegible] ſtrenge Obſervanz ein. 1581 haben dieſe Nonnen [illegible]gere Clauſur freiwillig angenommen. 1620 ſtarb [illegible] Profeſſin Maria Magdalena, Gräfin v. War[illegible]temberg, eine Tochter Herzogs Ferdinands und der [illegible]ria Petenbek, in einem Alter von 30 Jahren. [illegible] trat Maria Anna Carolina, eine Tochter [illegible] Churfürſten Maximilian Emanuel und der [illegible]hereſe Kunigunde von Oeſterreich, in den Orden, [illegible] den Namen Emanuela Thereſia Carolina [illegible]d ſtarb 1750.

Dieſe Nonnen hatten ewige Faſten, ſehr beträchtliche Einkünfte, und lebten in ſtetem Beten und Be[illegible]n.

[illegible]mals laſtete noch Finſterniß des Geiſtes auf un[illegible] geliebten Bayern, beſonders auf dem mit Klöſtern [illegible]nen Altbayern. Die Eltern kannten kein grö[illegible] Glück, als ihre Söhne dem geiſtlichen Stande zu [illegible]en, und ihre Töchter zu Himmelsbräuten zu ma[illegible]. In der aufgeklärten Zeit, worin wir gegenwärtig [illegible] iſt das Drängen in den geiſtlichen Stand von [illegible] der Jünglinge noch ungleich andauernder, als [illegible], weil ſie jetzt von der Nothwendigkeit dazu ge[illegible]en werden. Die Ausſichten auf eine andere Verſorgung im Staatsdienſte oder im bürgerlichen Leben, werden bei dem Syſteme des Sparens und bei dem Sinken der Gewerbe immer beſchränkter, und der ſechzehnjährige Friede in Deuſchland hat dem kriegeriſchen Muthe alle Hoffnung entzogen.

Die andächtige Gertraud nährte freilich im Stillen keinen ſehnlicheren Wunſch, als ihre Roſalie mit dem Schleier geſchmückt zu ſehen; Veit aber, der einſt im öſterreichiſchen Erbfolgekriege ſich weit herumgetrieben und gar tapfer gekämpft hatte, beurtheilte das Leben von der praktiſchen Seite, und war weit davon entfernt, ſeine einzige ſchöne und gute Tochter als verſchleierte Mumie in einem Kloſter begraben zu wollen; inzwiſchen billigte er allerdings den Mittelweg, ihr eine weitere Ausbildung, beſonders in feinen weiblichen Handarbeiten, unter der Aufſicht der Nonnen zu verſchaffen.

Mädchen, in Nonnenklöſtern erzogen, wo ächte Frömmigkeit und gute Sitten herrſchen, werden gewöhnlich ſehr wackere Hausfrauen; häuslich, ſparſam, fleißig und ſanft. So, meinte Veit, ſollte auch Roſalie werden, um dereinſt einen wackern Mann mit Hand und Herz wahrhaft zu beglücken.

Durch die Verwendung des Beichtvaters wurde die koſtenfreie Aufnahme Roſaliens in das Erziehungsinſtitut des Kloſters bewilliget; aber als Veit dieſe

Botſchaft nach Hauſe brachte, da wurde geweint att gelacht, und der alte Kumpan weinte in Got- Namen auch mit.

Der Gedanke, ſich von dem einzigen geliebten e trennen zu müſſen, fiel den Eltern gar ſchwer 's Herz. Wer ſollte ihnen nun die langen Winter- e verſüßen, wer die kleinen Handreichungen bei der e des Gärtchens beſorgen, oder die Blumen auf Markte vortheilhaft verkaufen? Wohin ſie ſchau- , überall vermißten ſie ihre gute Roſalie.

Solchen Gefühlen gaben ſie ſich ſchon bei dem Ge- ken an eine Trennung hin, was blieb ihnen nun die Wirklichkeit?

Als der Tag des Scheidens anbrach, und Roſalie, ſonſt immer, ihren Eltern den Morgengruß brachte, die guten Leute faſt troſtlos, und ſo oft Veit ſammennahm, um Gertraud ob ihrer Weich- keit auszuzanken und zur Ergebung zu ermuthi- , erſtickten Thränen ſeine Worte; Roſalie aber te wie betend vor dem Sorgenſtuhle des Vaters, barg ihr lockiges Haupt in ſeinem Schoße.

Die Mutter ſuchte inzwiſchen ein weißes Kleidchen r, das ſie von einer hohen Gönnerin des Kloſters Roſalie zum Geſchenke erhalten hatte. Ein Strauß friſch gepflückten lebendigen Blumen wurde dem

Mädchen in das Gürtelband geſteckt; die Eltern ſegneten ihr gutes Kind, und geleiteten es, wie ein Opferlämmchen, durch das Angerthor an die Kloſterpforte.

Die ſtrenge Clauſur des Ordens der Clariſſerinnen geſtattete keinem männlichen Weſen den Eintritt in das Kloſter. Laut und weithin ſchallte das helle Glöcklein der Pforte; bald klirrten die Schlüſſel; die Pförtnerin öffnete, und lächelte Roſalien freundlich entgegen. Noch einmal ſegnete ſie der Vater; noch einmal preßte er ſie mit unterdrücktem Schmerzrufe an ſeine Bruſt, dann trat ſie an der Hand der Mutter in das Innere des Kloſters, und hinter ihnen ſchloß ſich die Pforte.

Dem Vater Veit war zu Muthe, als habe man ſo eben ſein einziges Kind begraben, und einen Hügel über das gebrochene Herz des guten Engels gebreitet.

In den erſten Tagen des klöſterlichen Lebens weinte Roſalie faſt unaufhörlich. Jede Veränderung im gewöhnlichen Leben macht zunächſt eine widrige Wirkung auf das Gemüth, und Kinder, die von ihren Eltern getrennt werden, fühlen dieß am ſchmerzlichſten; allein eben deßwegen iſt dieſes Gefühl auch ſchnell vorübergehend. Bisweilen ſtirbt eine Familienmutter, und die Kinderchen klammern ſich heulend an die Leiche; da kommt eine Verwandte oder Freundin der Entſchlummerten, reicht ihnen Kuchen, ſpricht von neuen Kleid-

, von ſchönen Blumen und Puppen, und das Lä- in des kindlichen Glückes bricht durch den feuchten ränenſchleier. Ein ſolcher Anblick aber iſt für den troſtloſen Vater, der von dem ganzen Gewichte ſeines mmers zu Boden gedrückt wird, eine herzzerſchnei- e Tröſtung.

Von der Aebtiſſin an bis zur jüngſten Nonne fand ſalie die liebevollſte Aufnahme. Es regnete in Schürzchen bunte Heiligenbilder und klöſterliche werke; das Herzen und Küſſen nahm kein Ende. ber erſt unter den Mädchen des Erziehungsinſtitutes, denen die meiſten in gleichem Alter mit ihr waren, e ſich das Kind behaglich, und ſchloß bald da bald einen Schweſterbund.

in ganz beſonderes Vergnügen fand Roſalie an kleinen, reich geſtickten Figur, ihre Schutzheilige lend, ein Geſchenk der Aebtiſſin, das ſie ſo eben lten hatte. Indem ſie es den kleinen Freundinnen , ſtach ſie ſich mit einer verborgenen Stecknadel in rechte Hand ſo heftig, daß ſie anhaltend blutete.

Erſchrecken ſprangen die Mädchen zurück; nur eine ihnen, Fräulein Adelheid von Wieſen, ein voll Anmuth und Herzensgüte, verband ſogleich ihrem feinen Taſchentuche die Hand Roſaliens, e mit zärtlicher Theilnahme, ſich zu ſetzen, und egte das Köpfchen Roſaliens an ihren eigenen Buſen mit faſt mütterlicher Liebe.

Von dieſem Augenblicke an wurden die beiden Mädchen unzertrennliche Freundinnen. Welchen Einfluß dieſer Bund zweier Herzen auf Roſaliens Zukunft übte, mag der Gang der Geſchichte enthüllen.

Wer mit forſchendem Auge in die Vergangenheit ſeines Lebens zurückſchaut, und die einzelnen Momente deſſelben ſorgfältig prüft, wird ſich überzeugen, daß die Saat der Freuden gar oft bittere Früchte getragen hat, und daß aus düſtern Ereigniſſen heitere Stunden hervorgingen. Oft wünſcht der Menſch irgend etwas als ſein höchſtes Glück, und die Erfüllung dieſes Wunſches würde ihn unglücklich machen. Er ſieht nicht in die Zukunft mit ihren Folgen; die Eindrücke der Gegenwart beſtimmen ſein Urtheil. Dann klagt er das grauſame Schickſal an, daß es Tauſende beglücke, und nur ihn ſtiefmütterlich behandle; Unmuth wölket ſeine Stirne. Der Arme! Wüßte er, warum die Vorſehung feindlich ſcheine, er würde ihr danken, ſtatt zu zürnen.

So auch der Glückliche. Wenn das Herz aufjubelt am erſehnten Ziele, und die Augen vor Wonne leuchten, und dankend zum klaren Himmel ſchauen, wacht keine Ahnung des oft in der Nähe lauernden Jammers in ſeinem Innern auf. Nicht iſt immer Glück, was

Glück ſcheint. Darum bewahre der Menſch im Glücke und Unglücke den Gleichmuth der Seele, genieße die Freuden des Daſeyns dankbar und mäßig, und trage mit Geduld die unvermeidlichen Leiden.

Schiller ſagt ſo wahr in der Braut von Meſſina:

„Nicht an die Güter hänge Dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren;
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt, lerne den Schmerz!“

Adelheid von Wieſen, aus einer achtbaren Familie des fränkiſchen Adels, war die Nichte des churfürſtlichen Hofrathes von Lander, Bruders ihrer Mutter, der, als unvermählt, bei dieſer gleichſam den Hausherr machte, indem Adelheid's Vater ſchon im dritten Jahre ſeiner Vermählung durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde, bei Gelegenheit einer nächtlichen Rückreiſe, das Leben verloren hatte.

Der einzige Bruder Adelheid's befand ſich auf der Hochſchule in Ingolſtadt, um ſich daſelbſt mit ernſtem Fleiße dem Studium der Rechtsgelehrſamkeit zu weihen, ſpäterhin den Acceß bei dem churfürſtlichen Hofgerichte unter der Leitung ſeines Oheims, des Hofrathes von Lander, zu nehmen, und dann zuletzt demſelben adjungirt zu werden.

Damals beſtand nämlich die verwerfliche Sitte, daß Väter in Staatsdienſten ihre Söhne und Töchter zu Nachfolgern in ihren Aemtern wählen konnten, auf welche dieſe Aemter gleichſam erbſchaftsweiſe übergingen. Dieſer Mißbrauch wurde häufig ſogar auf bloße Verwandtſchaften, wie in dieſem Falle, ausgedehnt. War dieß ſchon hinſichtlich der Söhne ein ſchreiendes Unrecht, indem dadurch allen übrigen Eingebornen, die zufällig keine Staatsdiener zu Vätern hatten, die Ausſicht auf eine ihre Talente würdigende Anſtellung ſehr verkümmert wurde, ſo erſchien dieſes Unrecht durch Adjungirung von Töchtern, die dann unter den Anſtellung Suchenden ſich ihre Gatten wählten, vollends höchſt lächerlich. In den Adreßbüchern der damaligen Zeit findet man weibliche Mautner, Oberförſter, Salzbeamte, Kaſtner, Pfleger u. ſ. w., und kann ſich nicht genug verwundern, daß ein ſolcher Mißbrauch ſich ſo lange erhalten konnte. Freilich könnte dagegen eingewendet werden, daß dadurch das Loos der Staatsdiener ſehr beruhigend geſtellt, und ihr Dienſteifer durch keine Sorge für die Hinterlaſſenen geſtört wäre; allein das unwiderſprechliche Recht aller Fähigen, dem Staate ihre Dienſte zu weihen, ja ſelbſt die Pflicht derſelben, dieß zu thun, erlitt durch jene Einrichtung eine unverkennbare Beſchränkung.

Roſalie und Adelheid waren von gleichem Alter, als ſie den Bund der Freundſchaft ſchloſſen; beide zählten 18 Jahre. Roſalie entfaltete in kurzer Zeit ein ſtilles, überaus frommes Gemüth, und verlebte ihre Freiſtunden am liebſten im Kloſtergarten unter den Blumen, wo ſie dem Vater hülfreiche Dienſte leiſtete, und in der Blumenpflege ſich immer mehr ausbildete, auch manche geheime Künſte und Vortheile hierin erlernte, wodurch ſie die Aebtiſſin häufig mit wunderſamen Naturſpielen und Farbenmiſchungen des Nelkenflors überraſchen konnte.

Aber auch in den kunſtreichen Arbeiten der klöſterlichen Induſtrie machte ſie außerordentliche Fortſchritte, und übertraf hierin alle übrigen Zöglinge. Die Aebtiſſin ſendete viele von dieſen Meiſterwerken als Geſchenke an den Hof, und rühmte die Tugend und den Fleiß dieſes Mädchens nach Verdienſt in ſo hohem Grade, daß die Churfürſtin einſt bei Gelegenheit eines Beſuches im Kloſter ſich die fromme Roſalie vorſtellen ließ, ſie über ihre Vorzüge belobte, und zur Ausdauer in dieſen guten Geſinnungen ermahnte, und mit dem öffentlichen Verſprechen vor allen Nonnen und Zöglingen: „dereinſt für ſie ſorgen zu wollen,“ ſie auf die Stirne küßte.

Daß eine ſolche Auszeichnung von allen Seiten den Neid erregte, läßt ſich denken; namentlich traf man dieſe kleinliche Leidenſchaft in Nonnenklöſtern, welche überhaupt die Wiegen großer Thorheiten waren. Adelheid kannte den Neid nicht; ihr Herz ſchlug für die frei gewählte Zwillingsſchweſter Roſalie, und Thränen der Freude und Rührung rollten über ihre Wangen, als ſie Zeugin dieſes Auftrittes war.

Roſaliens Eltern hielten ſich für die glücklichſten Leute von der Welt; Veit mußte in der Schenke alle Sonn= und Feſttage ſeinen Freunden und Bekannten die denkwürdige Ehre, die durch Roſalie ſeinem Hauſe wiederfahren war, erzählen. Auch ein anderer Vortheil ging für ihn aus dieſem Ereigniſſe hervor; Veit erhielt den Auftrag, den Blumenflor im Kabinete der Churfürſtin zu beſorgen, welche die ſchönſten und früheſten Blumen aus dem Kloſtergarten bezog, wenn der Hofgärtner noch gar keine Hoffnung dazu geben konnte. Daß dieſer ſich durch eine ſolche Zurückſetzung beleidiget und zur Rache geneigt fühlte, darf wohl als eine ganz natürliche Folge angeſehen werden.

Adelheids Mutter beſuchte in jeder Woche wenigſtens einmal ihre Tochter, und bemerkte mit innigem Vergnügen die wahrhaft ſchweſterliche Liebe der beiden Mädchen. Vier Jahre gingen ſo vorüber, und

Frau von Wieſen erklärte, daß ſie nun die Erziehung ihrer Tochter für vollendet halte, und dieſelbe unter ihre unmittelbare Obhut zu nehmen gedenke. Dieß war ein Donnerſchlag für die beiden Freundinnen. Sie hatten ſich oft ſchon feierlich gelobt, nie von einander zu ſcheiden, ſondern wie zwei Blumen auf einem Stengel durch das Leben zu wandeln.

Die Aebtiſſin fand gegen Adelheids Austritt aus dem Kloſter nichts einzuwenden, ja vielmehr billigte ſie dieß, indem die nun emporgeblühte Jungfrau der Welt angehöre, jedoch in der Hoffnung, durch die Trennung der beiden Freundinnen das Herz Roſaliens völlig von der Welt zu ſcheiden, und ſie für das Kloſter zu gewinnen. Die hochwürdige Frau wünſchte, mit dieſem ſchönen und frommen, dabei hinſichtlich der feinen Arbeiten für das Kloſter gewinnbringenden Mädchen, den übrigen Nonnen ein edles Vorbild zu geben.

Allein ſo ſehr auch Roſalie für das klöſterliche Leben Neigung fühlte, ſo war doch die Liebe zu den Eltern zu lebendig in ihrem Herzen, um einen ſolchen Entſchluß faſſen zu können.

Die Aebtiſſin hatte ſich ſehr getäuſcht in dem Wahne, die Entfernung Adelheids werde Roſalien um ſo eher bewegen, den Schleier zu nehmen. Im Gegentheile betheuerte dieſe ihrer Freundin, daß ſie nach ihrem Austritte unverzüglich das Kloſter verlaſſen, und entweder in das väterliche Haus, oder in irgend einen Dienſt ſich begeben wolle.

Ein einziges Wort Adelheids war hinreichend, ihre Mutter zur Erfüllung des höchſten Wunſches zu beſtimmen, von Roſalien nicht getrennt zu werden. Frau von Wieſen ſah recht wohl ein, daß der tägliche Umgang ihrer Tochter mit einem ſo tugendhaften Mädchen von der beſten Rückwirkung ſeyn müſſe, und den zweifelhaften Werth einer ſogenannten Hofmeiſterin bei weitem überwiege.

Mit Einwilligung der Eltern Roſaliens trat ſohin dieſe aus dem Kloſter, um als Freundin und Geſpielin, als Schweſter Adelheids, fortan im Hauſe der Frau von Wieſen zu leben, die damals im zweiten Stocke des Franziskanerbäckerhauſes, dem Pallaſte der Grafen von Törring-Guttenzell gegenüber, wohnte.

Rührend war der Abſchiedstag. Die Aebtiſſin wollte ein Beiſpiel der Auszeichnung geben, welche ſo reiche Vorzüge verdienten, und ordnete ein klöſterliches Feſt an, wobei geiſtliche Lieder geſungen wurden. Jede Nonne brachte Roſalien ein Andenken, von eigener Hand gefertigt, und ein Sträußchen von künſtlichen Blumen. Die beiden Mädchen weinten bittere Thränen. Länger als eine Stunde verweilte die Aebtiſſin auf ih-

ihrer Zelle, wo ſie Roſalien noch die beſten Lehren mittheilte, und mit mütterlicher Liebe ermahnte, nie den Pfad der Tugend zu verlaſſen, möge er auch noch ſo dornenvoll ſeyn. Roſalie ſank zu den Füßen der ehrwürdigen Frau, und verſprach, ihrer Liebe und den Ermahnungen dieſer Stunde ſtets eingedenk zu bleiben.

„Sollteſt Du einſt, liebes Kind,“ — ſprach die Aebtiſſin, — „des weltlichen Lebens ſatt werden, und das wirſt Du, ſobald Du es kennen lerneſt mit allen ſeinen Mühſeligkeiten, ſo komm wieder zu mir; Du ſollſt ſtets eine zweite Mutter in mir finden. Die Pforte des Kloſters wird ſich dann Dir aufthun, und Du ſtreifeſt an der heiligen Schwelle die drückende Laſt ab, und lebſt ſorgenlos in unſerer Mitte deinem höhern Berufe. Viele ſchon, die mit Sehnſucht hinauseilten in das Gewühl der Welt, kehrten mit gebrochenen Herzen in dieſe Mauern zurück, und fanden hier wieder den verlorenen Frieden. Ich wünſche nicht, daß ein ähnliches Geſchick Dich beugen möge; Dein gutes Herz verdient ein ſchöneres Loos: ſollte aber die Vorſehung Dich ſchweren Prüfungen aufbewahrt haben, ſo entfliehe den Stürmen des weltlichen Lebens, und ſuche den Frieden bei uns, in dieſem ſichern Hafen der innern Ruhe!“

Damals ſtand die klöſterliche Zucht der Clariſſerinnen auf dem Anger noch im beſten Rufe; damals war die Heiligkeit der Clauſur noch nicht durch jene berüchtigte Frevelthat entweihet, durch das Lebendigeinmauern einer armen, beklagenswerthen Nonne, deren Angſtgeſchrei von einem Schornſteinfeger vernommen und höhern Orts gemeldet wurde. Die Unglückliche, dem Lichte des Tages und der Freiheit zurückgegeben, blieb lange Zeit das Tagsgeſpräch, wurde auf den Straßen angeſtaunt und beſchenkt, und trug nicht wenig dazu bei, die fromme Meinung von dem Kloſterleben unter Hohen und Niedern herabzuſtimmen.

Roſalie fand im Hauſe der Frau von Wieſen die freundlichſte Aufnahme; ſie wurde wie das eigene Kind behandelt. Ein hübſches Zimmer erhielt ſie rückwärts, dicht neben dem Zimmer der Adelheid, mit der ſie auch den Unterricht in der franzöſiſchen Sprache und im Clavierſpiele theilen durfte. Nie traf man die beiden Mädchen, außer in der Kirche und auf öffentlichen Spaziergängen, und zwar ſtets unter der mütterlichen Obhut der Frau von Wieſen, an Beluſtigungsorten oder auf Bällen; ihr Ruf war makellos; bis zu dieſer Höhe ſittlicher Reinheit wagte ſelbſt die Verläumdung ſich nicht hinauf.

In kurzer Zeit meldeten ſich Freier um Roſalie bei Frau von Wieſen, Jünglinge und Männer von geiſtigen und körperlichen Vorzügen, von Stand und Vermögen. Roſalie kannte die Liebe noch nicht, und eben ſo wenig das liebeloſe Haſchen nach einer ſogenannten Verſorgung. Ihr fehlte nichts, ſie fühlte ſich vollkommen glücklich.

Unter den achtbaren Freiern war der erſte — Hofrath von Lander, der bisher in der ganzen Stadt als ein unbezwinglicher Hageſtolz bekannt war. Er vertraute das Geheimniß ſeines Herzens der Schweſter, und bat ſie, Roſalie auszuforſchen, ob ſie Neigung für ihn fühle, und ſich entſchließen könne, ihm ihre Hand zu reichen.

Roſalie lehnte auf eine zarte Weiſe den ehrenvollen Antrag ab, indem ſie ihren feſten Entſchluß erklärte, keines Mannes Gattin zu werden, für den ihr Herz nicht in freier Liebe erglühe; ſie achte und verehre den Hofrath als einen trefflichen Biedermann, und ſey überzeugt, an ſeiner Seite ein glückliches Leben führen zu können; allein der Gedanke, daß er die feſſelnde Glut der unbedingten Liebe bei ihr vermiſſen, ſohin das gehoffte eheliche Glück nicht finden, und ſich in ſeinen ſchönſten Erwartungen getäuſcht ſehen würde, binde ſie an die Pflicht, einem ſolchen Bunde, wenn auch mit ſchmerzlichem Bedauern, zu entſagen. Dem Hofrathe machte das Körbchen manche ſchlafloſe Nacht, doch bewunderte er den offenen und redlichen Charakter des holden Mädchens, ohne übrigens mit ihr ſelbſt auch nur ein Wort noch über dieſe Angelegenheit zu ſprechen.

Aber auch Roſaliens Stündchen ſollte ſchlagen, wie denn der loſe Amor überall ſiegt, wohin er ſeine goldenen Pfeile entſendet, und oft in Augenblicken, wo die Ueberraſchung den Sieg erleichtert.

Ein junger abſolvirter Juriſt, Namens Werner, der erſt kürzlich den Acceß bei dem churfürſtlichen Hofgerichte erhalten hatte, arbeitete in ſeinen Freiſtunden für den Hofrath, in der Wohnung deſſelben, gegen Bezahlung.

Werner war ein ſchöner und braver Jüngling, deſſen Talente und Fleiß der Hofrath nicht genug rühmen konnte, wozu ſich bei Tiſche gar oft eine Veranlaſſung ergab. Eines Tages kam der Hofrath, der bei ſeiner gewohnten Pünktlichkeit ſonſt immer mit dem Schlage zwölf Uhr im Speiſezimmer erſchien, erſt gegen ein Uhr aus ſeinem Arbeitskabinete, und ſchien ſehr heiter geſtimmt.

„Der Werner,“ — ſagte er — „iſt doch ein herrlicher Jüngling. Er iſt von ſehr armen Eltern: ſeine Mutter lebt noch, kann aber bereits ſeit fünf Jahun das Siechbett nicht mehr verlaſſen, an welches eine unheilbare Gicht ſie feſſelt. Werner liebt ſie, wie vielleicht wenige Kinder ihre Eltern lieben, und ſorgt für ſie mit perſönlicher Hingebung. Sein eigener Bedarf iſt auf das Unentbehrliche beſchränkt; was er nur immer zu erübrigen vermag, verwendet er zur Pflege ſeiner geliebten Mutter. Denkt euch nur, liebe Kinder, er hat nun ſeit vier Tagen nicht mehr geſchlafen, um für einen hieſigen Grafen eine Prozeßſchrift anzufertigen, deren günſtiger Erfolg die Exiſtenz des Grafen zu retten beſtimmt iſt. Die baare Vergütung für dieſe Mühe verwendet er nun, die quälenden Schmerzen der [illegible] durch den Gebrauch verordneter Mineralbäder zu [illegible] und der gute Menſch fühlte ſich von dem Glücke, [illegible] zu können, ſo durchdrungen, daß er vor mei[illegible] im Freudenthränen ausbrach. Möge der Himmel dieſem edlen Sohne ſeinen reichſten Segen ſchenken!“

Während dieſer Lobrede quollen auch aus Roſaliens ſchönen Augen die Perlen der Rührung. Sie fühlte die Lage des Jünglings um ſo tiefer, als ſie die Armuth aus eigener Erfahrung kannte. Dabei gedachte ſie ihrer eigenen Eltern, und zu welchen perſönlichen Opfern auch ſie ſich entſchließen könnte, wenn die häuslichen Verhältniſſe ihrer Eltern, die durch Veits Beſorgung des Blumenflors der Churfürſtin eine günſtige Wendung genommen hatten, dieß jemals erfordern würden.

Der artige, ſtille und anmuthige Jüngling hatte längſt ſchon ihr Herz gewonnen, bevor er nur eine Ahnung davon fühlen konnte; das Zeugniß des Hofrathes über die kindliche Liebe Werners vollendete ſeine ihm noch unbekannte Eroberung.

Roſalie war zu offenen Gemüthes, um ihrer Freundin die neuen, noch nie geahneten Gefühle ihres Herzens zu verhehlen, und Adelheid billigte dieſe Wahl. Beide aber beſchloſſen, weder den Hofrath noch Frau von Wieſen in das Geheimniß zu ziehen, um ſo weniger, als weder Werner noch Roſalie bisher ſich über ihr Verhältniß ausgeſprochen hatten.

Es war am trüben Abende des Allerheiligentages, als Roſalie, die mit Frau von Wieſen und Adelheid den Kirchhof beſucht, und den Vorangegangenen in die wahre Heimath ſo manches andächtige Vaterunſer gebetet hatte, allein nach Hauſe ging, weil ſie Kopfſchmerzen fühlte, die beiden Andern aber noch eine kurze Viſite in der Nachbarſchaft zu machen wünſchten. Roſalie trat in das Zimmer des Hofrathes, um ſich zu überzeugen, ob die erſt vor Kurzem aufgenommene Magd für die gewohnten Bequemlichkeiten deſſelben geegt habe. Sie vermuthete nicht, den **Werner** zu treffen, indem er ſchon Mittags von einem Abendbeſuche bei ſeiner Mutter geſprochen hatte.

Er ſaß am Arbeitstiſche, in der rechten Hand die Feder, mit einem Tuche in der linken Hand die Stirne und Augen verhüllend; raſch erhob er ſich, ſuchte unbemerkt die Thränen in den Augen zu trocknen, und raffte ſich zuſammen, um mit bewegter Stimme **Roſalien** einen guten Abend zu wünſchen.

Roſalie. Sie haben mich faſt erſchreckt, Herr **Werner!** Ich vermuthete nicht, ſie hier zu treffen. Waren Sie nicht bei Ihrer lieben Mutter?

Werner. Zu dienen, ja.

Roſalie. Wie ſteht es mit der guten Frau? Die Schmerzen laſſen doch nach?

Werner. Gottlob, ja; allein die völlige Hoffnungsloſigkeit der Wiedergeneſung beugt mich ſo tief, daß ich allen meinen Muth zuſammenfaſſen muß, um dem nagenden Grame in meinem Innern nicht zu erliegen. —

Roſalie. Suchen Sie Troſt im Gebete, Herr **Werner**; Sie werden ihn ſonſt nirgends finden. Geſtehen Sie mir aufrichtig, Herr **Werner**, ob ich Ihrer Mutter nicht auf irgend eine Weiſe hülfreich ſeyn [illegible] Ich habe ſo manche freie Stunde, die ich gerne der ſorgfältigſten Pflege Ihrer theuern Mutter widmen möchte; Frau von Wieſen würde gewiß nichts dagegen einzuwenden haben.

Werner. Edles Mädchen, wie kann ich Ihnen meinen vollen Dank für dieſes Anerbieten der Barmherzigkeit bezeigen! Wahrlich, in einer ſo ſchönen Hülle kann nur eine ſchöne Seele leben. Eine alte Verwandte, freilich ſelbſt gebrechlich, leiſtet ihr Beiſtand, ſo viel ſie vermag.

Roſalie. Zürnen Sie mir nicht, wenn ich zudringlich ſcheine; allein was ich aus dem Munde des Herrn Hofrathes vernommen habe, läßt mich vermuthen, daß Ihre Mutter mit manchen Entbehrungen zu kämpfen hat, was in einer ſolchen Lage doppelt ſchmerzlich iſt. Wäre ich reich, ſo müßte dieſe Aeußerung Sie vielleicht kränken; allein ich bin ſelbſt von armen Aeltern geboren, und kenne aus Erfahrung den Werth der Hülfe. Ich habe ein Stückchen Leinwand im Kloſter geſponnen, möchten Sie mir wohl erlauben, Hemden daraus für ihre Mutter zu verfertigen? O verſagen Sie mir dieſe Bitte nicht!

Werner. Roſalie, Sie ſind ein Engel! Bei Gott, nur aus falſcher Scham könnte ich dieſe edelmüthige Spende ablehnen! Thun Sie es, liebe Roſalie! Die ausgeweinten Augen meiner armen alten Mutter [illegible] wohl noch einige Dankesthränen für Ihr engel-[illegible]es Herz haben.

Roſalie. Sie machen mich ganz glücklich! Als der Hofrath uns erzählte, daß Sie den Fleiß der Nächte [illegible] Mutter opfern, da beneidete ich Ihre kindliche [illegible]ngebung; nun bin ich Ihre Schuldnerin, da Sie mir [illegible]rlauben, durch dieſe kleine Mühe an Ihrer hülfreichen [illegible]ge Theil nehmen zu können. Sobald die Hemden [illegible]tig ſind, und ich hoffe, dieß ſoll recht bald geſchehen, [illegible]ſſen Sie mich zu Ihrer Mutter führen, und —

Werner (ſie unterbrechend, von ſeinen Gefühlen [illegible]geriſſen,) und ſagen: Mutter, ſegne Deine Kinder!

Roſalie (erröthend). Dieß wollte ich nicht ſagen.

Werner. Auch nicht fühlen? Nicht einmal [illegible]nken? O liebe Roſalie! Jetzt zum erſtenmale [illegible]ne ich über mich ſelbſt, daß ich nicht Stand und Vermögen beſitze, um es dem edelſten und liebenswür[illegible]gſten Mädchen zu Füßen zu legen, und um Ihre Hand und Ihr Herz zu bitten. Weh mir!

Thränen brachen ſeine Stimme; er küßte die Hand **Roſaliens** mit bebendem Drucke, und flehte: „Roſalie, blüht mir keine Hoffnung? Keine?

Roſalie (tief gerührt). Sie ſind erſchüttert, Herr **Werner**; wenn die Ruhe in Ihr Gemüth zurückgekehrt iſt, werde ich Ihre Frage aufrichtig beantworten; bis dahin Geduld und — Hoffnung!

Mit dem ſeelenvollen Blicke der Unſchuld ſchied ſie von dem Jünglinge. Beide waren ſchüchtern, wie es der erſten reinen Liebe eigen iſt. Werner war glücklich, ſelig; der Himmel hatte ſeine Pforte ihm aufgeſchloſſen.

Schon am nächſten Morgen erhielt Roſalie von Werner ein ſchriftliches Geſtändniß ſeiner Liebe, die er ſchon bei der erſten Begegnung gefühlt, und die Bitte um Gegenliebe. Der gerade, offene Charakter des edlen Jünglings war in jeder Zeile ausgeprägt. Er ſchloß mit dieſen einfachen Worten:

„Ich bin arm, aber gut; ich habe etwas gelernt; der Fürſt wird meine Dienſte nicht verſchmähen. Ich bin genügſam, und kann die äußerſten Entbehrungen für ein geliebtes Weſen mit frohem Gleichmuthe tragen; aber entbehren ſehen das Herz, das ich liebe, brächte mir den Tod. Sie haben Sinn für häusliches Stillleben; das rauſchende Gepränge der großen Welt hat für Sie keinen Werth. Ich gab Ihnen hier mein Bild in Lebensgröße; ſo wahr Gott im Himmel lebt, es iſt nicht geſchmeichelt, und doch zum Sprechen getroffen; gefällt es Ihnen, ſo beglücken Sie mich mit einem „Ja,“ und es ſey auf ewig Ihr Eigenthum!“

In wenigen Tagen war der Bund der Liebe ge- ſſen, und als Roſalie, von Werner und Adel- ld begleitet, der kranken Mutter die heimlich nächt- her Weile verfertigten Hemden brachte, ſegnete dieſe es lieben Kinder, und flehte mit ſchmerzlich rührenden rten zum Vater im Himmel, daß er nie ſeine Hand ihnen abziehen möge.

ald darauf kam der junge Wilhelm von Wie- von der Hochſchule in Ingolſtadt in das Haus utter zurück. Wie ſehr derſelbe auch bei ſei- eiſſe zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte, ſo r dennoch auf Abwege gerathen, und zu Verirrun- hingeriſſen worden, die nicht bloß vorübergehend, rn bleibend die Schattenſeite im Charakter des jun- Wieſen bildeten. Er hatte nicht, gleich einem be- nden Epikuräer, von den Zinſen ſeiner Lebenskraft bt, ſondern den Capitalſtock angegriffen, wie es die ende Natur durch das verblühte Antlitz mit den tten Augen und gefurchten Wangen, ſo wie durch welken Leib verkündete.

Leider müſſen die Eltern immer mit bangen Sor- ihre Söhne auf die Hochſchulen ſenden; böſe Bei- verderben gute Sitten. Der raſche Uebergang aus ner ſtrengen Disciplin in ſchrankenloſe Freiheit trägt gute Früchte. Trinken, Spielen, und der Sinnlichkeit fröhnen, wird zu den Genüſſen des akademiſchen Lebens gezählt; daher kommt es, daß ſo viele Hochſchüler in der Blüthe ihres Daſeyns in die Grube ſinken, und Andere einen ſiechen Körper in die Heimath zurückbringen.

Wilhelm war ein vollendeter Wüſtling. Als Vertrauter eines ſehr reichen Curländers, der in Ingolſtadt den Becher ſchnöder Lüſte mit ihm bis auf die **Hefen** leerte, hatte er allen Glauben an weibliche Tugend verloren, feſt überzeugt, daß ihm Keine widerſtehen könne, wenn Zeit und Umſtände ihn begünſtigen würden.

Mit mütterlicher Zärtlichkeit war er von Frau von **Wieſen**, mit verwandtſchaftlicher Innigkeit vom Hofrathe empfangen worden; allein beide empfanden eine gewiſſe Mißſtimmung in ihrem Innern, als ſie bemerkten, wie ſehr ſein Aeußeres zu ſeinem Nachtheile ſich verändert hatte, und wie weſentlich verſchieden ſeine Lebensanſichten von den frühern vor ſeiner Abreiſe auf die Hochſchule waren.

Roſalie flößte ihm bei dem erſten Mittagsmahle eine wilde Glut ein; dieſer zu genügen, war ſein feſter Vorſatz, und zwar um jeden Preis. Als ein Kenner des weiblichen Charakters vermied er jedoch jede Zudringlichkeit, um zuvor in ſcheinbarer Ruhe die Blößen zum erfolgreichen Angriffe zu erforſchen.

Roſaliens und **Werners** Liebe blieb ein Ge- niß für ihn; beide wußten ihre Neigung ſo gut zu herrſchen, daß auch kein Wink, kein Wort ſie verrieth. e ſolche Liebe iſt überaus intereſſant. Aber auch da- überzeugte er ſich bald, daß er vergebens hoffe, Ro- le für ſeine Abſichten zu gewinnen; denn als er einigen Wochen immer kühner wurde, und alle An- pläne vergebens erſchöpft hatte, um an das Ziel zu mmen, erwachte der Haß in ſeinem Herzen, und er von nun an nur auf Befriedigung ſeiner Rache.

Roſalie pflegte vor ihrem Fenſter neben einem chen Blumenflore, auch auf einem breiten Brete ben zu füttern, die zuletzt ſo zahm wurden, daß ſie die Körner aus der Hand, ja ſelbſt aus dem Munde n.

Wilhelm mißgönnte ihr dieſes Vergnügen, und e bisweilen Gift unter das Futter, wodurch viele en getödtet wurden. Das gute Mädchen weinte her bittere Thränen, ohne ſich die Veranlaſſung er- ren zu können.

Der Hofrath hatte einen Theil ſeiner Akten im mer der **Adelheid** aufbewahrt, wo er auch die ankommenden zu öffnen pflegte. Nach dieſer Be- ſtigung wuſch er ſich jederzeit die Hände, wobei er Ringe auf den Arbeitstiſch ſeiner Nichte legte.

Bisweilen vergaß er, ſie wieder an die Finger zu ſtecken, und ſo geſchah es, daß innerhalb 14 Tage zwei Ringe vermißt wurden, von denen einer mit einem niedlichen Brillanten geſchmückt war.

Das ganze Haus wurde durchſucht, doch die Ringe blieben verloren. Der Hofrath konnte ſich durchaus keine Möglichkeit dieſes Verluſtes denken; von Mißtrauen war natürlich keine Rede. Den meiſten Kummer über dieſes unangenehme Ereigniß hatten Roſalie un' Werner; beide waren arm, und der Argwohn iſt ſehr geneigt, in ſolchen Fällen gegen Dürftige ſich zu wenden.

Seit einiger Zeit ſchien Roſalie ihr blühendes Antlitz verloren zu haben; die Roſe hatte ſich in eine bleiche Lilie verwandelt; die lichtklaren Augen ſchienen trübe geworden zu ſeyn. „Sollte ſie, dachte der Hofrath bisweilen, ſollte ſie in irgend einem geheimen Liebesverhältniſſe ſtehen? Möglich wäre es; denn wer iſt im Stande, ein weibliches Herz zu ergründen? Wenn es nun doch ſo wäre, und Roſalie, von irgend einem ſchlechten Menſchen verleitet, ſich ſo weit vergeſſen hätte, mit fremden Eigenthume den Verführer zu beſchenken?"

Er wagte es nicht, dieſem ſchrecklichen Verdachte Raum in ſeinem Herzen zu gönnen, und doch quälte ihn derſelbe ſtündlich. Roſalie ſchien auch nicht mehr ſo frei, ſo offen, wie ſonſt; ſelbſt ihr früherhin ſchuld-

Blick wich einem ſcheuen Abwenden, wenn ſein ſie forſchend traf. Allein dieß war nur eine Folge Mißmuthes über die freche Zudringlichkeit Wilhelms, und die ſtets folternde Beſorgniß, daß man h ſie wegen der vermißten Ringe in Verdacht möchte. Andererſeits wollte ſie gegen Wilhelm keine Klage führen, aus dankbarer Schonung der lie, die ihr ſo viel des Guten bereits erwieſen .

Wilhelm aber benutzte dieſen zufälligen Umſtand erluſtes der beiden Ringe, um die Redlichkeit des n Mädchens zu verdächtigen, und einen Racheplan uf zu bauen, der eines Teufels würdig war.

Die Gärtnersgeſellen beſchloſſen, ihren Jahrestag feſt- zu begehen, und wählten zum Freudenorte die ſo- nte kalte Herberge, eine damals beliebte Land- e auf dem Wege nach Unterbruck, zwei Poſtſtun- en München.

Um jedoch ihrem Feſte die Krone aufzuſetzen, ba- ſie den alten Veit und ſeine Gertraud, mit ſchönen und braven Tochter Roſalie daran freund- heil zu nehmen; ſie würden die Bewilligung die- itte für einen Beweis anerkennen, daß die ſchöne erstochter ihren frühern Stand im vornehmen Hauſe rn Hofrathes nicht vergeſſen habe.

Veit ſchlug ohne weiters ein, da er in keinem Falle der Zunftehre etwas vergeben wollte, jedoch mit dem Vorbehalte der Einwilligung der Frau von Wieſen, als Roſaliens Wohlthäterin. Nun beſchloſſen die Geſellen, an Frau von Wieſen eine Deputation zu ſenden, ſo auch an Roſalie, um die Sache in's Reine zu bringen.

So abgeſondert auch damals die verſchiedenen Stände in ihren äußern Verhältniſſen waren, ſo ſtanden doch ihre Herzen ſich viel näher, als in unſern hochmüthigen und eigennützigen Zeiten. Die Bürger waren wohlhabend und nicht mit Steuern überbürdet, alle Bedürfniſſe wohlfeil zu befriedigen. Die Söhne der Bürger wählten größtentheils den Stand ihrer Väter, und ſtrebten nicht nach Anſtellungen, weil ihnen die Freiheit eines ſorgenloſen Lebens werthvoller ſchien, als die geringe Beſoldung eines Staatsdieners der damaligen Zeit, der ſich mit dem Anſehen entſchädigen mußte. Dieſes Anſehen konnten ſie nur durch Genügſamkeit bewahren, welche ſie von überflüſſigem Aufwande, von Schulden, und dadurch von der Mißachtung der tiefer Stehenden entfernt hielt.

Dieſe Zeiten ſind aber jetzt nicht mehr. Der wohlhabende Bürger häuft nicht mehr Summen auf, aus goldenen und ſilbernen Schauſtücken und harten Tha-

[illegible] beſtehend, iſt Morgens mit Suppe oder Kaffee, Mittags mit Suppe und Rindfleiſch, Abends mit einem Stückchen Braten zufrieden; er will nicht mehr für undankbare lachende Erben ſparen, ſondern leben, und das Erworbene genießen. Nun ſitzt er Morgens zwei Stunden vor dem Mittagstiſche ſchon im Weinhauſe, politiſirt, bekrittelt die Handlungen der Staatsregierung, und nimmt die Miene eines ſtudirten Kenners an. Er ſpielt, und liebt, wo er nicht lieben ſollte. In den Kleidern iſt er von keinem Staatsbeamten erſten Ranges zu unterſcheiden; goldene Cylinder-Repetiruhren mit goldenen Ketten, Brillantringe und koſtbare Vorſtecknadeln ſind die Aushängſchilde ſeines Wohlſtandes; ſelten fehlt eine Equipage. Die Frau ſetzt ſich weit über ihren Stand hinaus, trägt zum bürgerlichen niedlichen Riegelhäubchen lange franzöſiſche Kleider und ächte Shawls, goldene Armbänder, Brillantohreringe, ſeidene Strümpfe und ſeidene Schuhe, u. ſ. w. Daß es auch ſehr viele wackere Bürger giebt, welche ihre Beſtimmung begreifen, und wieder andere, die im Schweiße ihres Angeſichtes täglich kaum ſo viel erübrigen, um Weib und Kinder vor dem Hunger zu ſchützen, iſt nicht minder wahr, und die Entbehrenden ſind ſehr zu bedauern.

Das Vorbild der Aeltern trägt an den Kindern [illegible]liche Früchte. Die Söhne bringen einen großen

Theil des Tages mit Nichtsthun zu, ſpielen Billard, verabreden Luſtparthien, machen den hübſchen Mädchen den Hof, geben auf Bällen den Ton an, und ſind überall zu finden, wo die rauſchende Freude thront.

Die Töchter nehmen ſchon mit 13 Jahren zärtliche Briefe an, liegen am Fenſter, beſprechen mit Freundinnen die neueſten Moden, und hängen die Hauswirthſchaft an den Nagel.

Dieſes Sittengemälde iſt nicht übertrieben; die Wahrheit liegt in jedem Federſtriche.

Frau von Wieſen willigte recht gerne ein, und Roſalie war bald vollauf beſchäftiget, ihr Feſtkleid zu ordnen, wobei Adelheid mit der ihr eigenen Theilnahme mitwirkte.

An einem Sonntage Morgens 10 Uhr, kurz vor dem Tage der heiligen Eliſabeth, fuhr ein alter Staatswagen mit hohen blanken Fenſtergläſern und gemalten Kinderchen auf den Außenſeiten, den man gewöhnlich zu Hochzeiten und Taufen gebrauchte, vor, um Roſalie als Erſte des Feſtes zu ehren. Von oben bis unten war der Wagen mit auserleſenen Blumen aus Treibhäuſern geſchmückt, und ſelbſt die Achſe mit einem grünen Laubwerke umwunden.

Roſalie glich in ihrem ſchönen weißen Kleide, mit einem Mantel der Frau von Wieſen gegen die Nachtluft geſchmückt, der Göttin Flora; ſie ſaß allein im Wagen; die übrigen dazu geladenen Frauenzimmer fuhren je vier und vier in eigenen Wägen, die jedoch nicht ſo mit Blumen prangten. Der Hofrath ſah mit ſeiner ganzen Familie zum Fenſter hinab, um den feſtlichen Zug der Gärtnersgeſellen zu beſchauen; Niemand fehlte, als Wilhelm. Da an Feiertagen Nachmittags Werner Freiſtunden hatte, ſo benützte er dieſe Gelegenheit, ein Pferd zu miethen, und entfernte ſich in demſelben Augenblicke, als Wilhelm ſich durch die offene Hausthüre in Roſaliens Schlafzimmer ſchlich, ohne ihn jedoch zu bemerken.

Kaum war Werner fort, als Wilhelm in des Hofraths Schlafkabinet trat, wo ſchon der Sonntags-Rock deſſelben in Bereitſchaft ſtand. Raſch ergriff er auf einem Seitentiſche einen koſtbaren Brillantring des Oheims, ein Erbſtück der Familie von dem Urgroßvater, ſammt der rothſammetnen Kapſel, eilte in Roſaliens Zimmer, warf ihn eilig in den zufällig noch offenen Kleiderſchrank des Mädchens, und verließ unbemerkt das Haus.

Nach einer vollen Stunde kehrte er ganz unbefangen zurück, und traf die Familie in der größten Beſtürzung. Der Hofrath hatte bald darauf den Ring vermißt, den er doch ſelbſt kurz zuvor auf den Tiſch gelegt, und ſchon waren alle Winkel des Zimmers mit der äußerſten Genauigkeit durchſucht worden, ohne den Ring zu finden.

Vergebens erſchöpften ſich die Suchenden in allen erdenklichen Muthmaßungen; dem Hofrath blieb das plötzliche Verſchwinden des Ringes ein unerklärbares Räthſel. Auf Werners redlichen Charakter, ſeine oft geprüfte und bewährte Treue, vertraute er unbedingt; wer aber ſollte nun den Ring entwendet haben?

„Vielleicht iſt er doch zufällig in Adelheids Zimmer gekommen,“ äußerte Wilhelm ruhig; laßt uns nachſuchen!“

Auch dort war er nicht; der Hofrath, immer noch von einem frühern Argwohne aufgeregt, trat nun auch in Roſaliens Zimmer; ſein Auge ſchweifte nach allen Richtungen hin, und plötzlich rief er zugleich erfreut und widrig überraſcht: „Da iſt er!“

Alles war über den glücklichen Fund hocherfreut; als jedoch der Hofrath die leere Kapſel in der Hand hielt, und hierüber ſichtbar erbleichte, meinte Frau von Wieſen, es ſey dennoch möglich, daß Roſalie, aus einem Anfalle von Eitelkeit, ſich damit geſchmückt haben könne; nur vermochte ſie nicht zu begreifen, wie die beſcheidene Roſalie dieß, ohne um Erlaubniß zu bitten, thun konnte. Adelheid ſuchte ſo gut als möglich die Vermuthung der Mutter zu unterſtützen.

Wilhelm war wie vom Blitze getroffen, als er [illegible] leere Kapſel erblickte; er konnte ſich das Verſchwinden des Ringes weit weniger auf natürlichem Wege erklären, als der Hofrath, der nun, auf's Höchſte entrüſtet, Roſalien geradezu als Diebin des Ringes erklärte, wozu ihn ſchon frühere Fälle berechtigten, und bemerkte, daß er auf der Stelle die Anzeige bei dem Criminalgerichte machen, jedoch aus Schonung für ſeine Schweſter und Nichte, vorläufig ſeinen Verdacht verſchweigen wolle. Vergebens beſchworen ihn die beiden Freundinnen Roſaliens, zur Ehre des Hauſes alles Aufſehen zu vermeiden, und zuvor das Mädchen ſelbſt [illegible] zu befragen; er beharrte auf ſeinem feſten Entſchluſſe, um, wie er ſich ausdrückte, eine liſtige Schlange [illegible] entfernen, die ſie bisher lange genug am Buſen der [illegible] genähret hätten.

Wilhelm ſchrieb ſogleich die Anzeige des geſchehenen Diebſtahles nieder, und der Hofrath unterzeichnete ſie, während Frau von Wieſen und ihre Tochter untröſtlich weinten.

Noch in derſelben Stunde übergab Wilhelm die Anzeige bei dem Stadtoberrichteramte, und wußte, bei der Frage, ob dem Herrn Hofrathe gar kein Hausgenoſſe dieſer Entwendung wegen verdächtig ſey, den Argwohn auf eine mehr beſchönigende als anklagende Weiſe auf die arme Roſalie zu wenden, die inzwiſchen fröhlichen Muthes mit ihren Eltern an dem Feſte auf der kalten Herberge Theil nahm.

Wie ſehr auch der Hofrath erzürnt war, ſo würde er gewiß dieſe vorſchnelle Anklage nicht gebilliget haben. Er wünſchte nur, daß ein Verhör aller Hausgenoſſen Statt finden möge, welches den Schuldigen ſchon finden würde; auf dieſem Wege wäre ſein Zweck erreicht worden, ohne der Ehre irgend einer beſtimmten Perſon zu nahe zu treten.

Die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung jener Zeit bezeichnete den hohen Grad finſterer Barbarei, worin auch Bayern befangen war. Nicht der Todtſchlag allein führte auf das Schaffot, auch mancher Diebſtahl, deſſen einzelne Theilnehmer vielleicht kaum ſo viel dabei erbeuteten, um an demſelben Tage ihren Hunger zu ſtillen. Kein Alter, kein Geſchlecht konnte auf ſchonende Rückſicht der Menſchlichkeit Anſpruch machen, wie aus der Thatſache hervorgeht, daß am 21. Mai 1768 in Amberg ein Kind, Margarethe Diſtler, öffentlich mit dem Schwerte hingerichtet wurde, welche im dreizehnten Jahre ihres Alters zwei Knaben, wovon einer 6, der andere 4 Jahre alt war, den 12. September 1767 in einen Teich geſtoßen hatte, wo ſie auch ertranken, und zwar aus dem Grunde, um ihrem Vater, der ſi [illegible] Fehler wegen streng beſtrafte, „doch auch einmal ein rechtes Kreuz zuzuziehen.“ Faſt in jeder Woche ſchlachtete der Henker in München und in andern Malefizgerichtsorten ſeine Opfer mit Schwert, Strick, Rad und Feuer; auf den Landſtraßen hingen geviertheilte Verbrecher, von der Sonnenglut ausgedörrt, auf Pfählen, andern zum abſchreckenden Beiſpiele, und hungerige Raben umſchwärmten kreiſchend den bemoosten Gevatter Dreibein, woran verunglückte Diebe mit ekelhaft verzerrten Zügen nach allen Winden baumelten, bis ſie von Nachfolgern abgelöſet, und unter dem Galgen in ungeweihter Erde verſcharrt wurden. Allein dieſes grauſame Verfahren erreichte den Zweck nicht; Keiner mordet oder ſtiehlt mit der Ueberzeugung, entdeckt und gerichtet zu werden; Jeder wähnt, ein ewiges Dunkel werde ſeine Frevelthat verhüllen. Ein verwildertes Geſchlecht wird nicht durch den Blutbann auf die rechte Bahn [illegible]; die Erziehung, die moraliſche Bildung des Jugend muß die Kinder zu ſittlich guten Menſchen machen, dann unterbleibt die That, und mit ihr die Strafe.

Damals jedoch wollte man das Landvolk abſichtlich in völliger Unwiſſenheit laſſen, und außer den Kirchengebeten beſchränkten ſich unſinnige Predigten nur auf Androhungen von Fegfeuer und Hölle, während andererſeits die Beichte als eine genügende Reinigung von allen ſchlechten Handlungen betrachtet wurde.

In dieſer Hinſicht hat Bayern ſeitdem erſtaunenswürdige und rühmliche Fortſchritte zur geiſtigen Kultur des gemeinen Volkes gethan. Die Schulen ertheilen Unterricht und geben klare Begriffe von Dingen, welche früherhin die graſſeſte Unwiſſenheit in das Gebiet des ſchrecklichſten Aberglaubens gedrängt hatte; würdige Prieſter, mit geringer Ausnahme, ſuchen auch das moraliſche Gefühl in ihren Pfarrkindern zu wecken, und ſie zu beſtimmen, das Gute nicht bloß aus Berechnung irdiſchen oder himmliſchen Gewinnes, ſondern weil es gut, zu thun, und nach derſelben Anſicht das Böſe zu unterlaſſen. Es iſt ein Triumph der Aufklärung unſerer Tage, daß Diebe, und ſelbſt manche Mörder, denen Milderungsgründe zur Seite ſtehen, nicht mehr auf dem Richtplatze ſterben, ſondern in Strafarbeitshäuſern, durch ſtrenge Arbeit an Fleiß gewöhnt, zu brauchbaren Menſchen umgewandelt, und zur eigentlichen Strafe dem nagenden Scorpione des innern Vorwurfes überlaſſen werden. Namentlich bleibt es eine Hauptaufgabe der Vernunftſtaaten, die Todesſtrafen aufzuheben; wohl mag ein verworfenes Herz, in Folge jugendlicher Verwahrloſung und ſchlechter Beiſpiele, die verruchte Hand in das Blut des Mitmenſchen tauchen, einer weiſen Geng aber geziemt es nicht, Blut mit Blut zu ſühnen, dieß an und für ſich, durch Nichtverhütung gleicher thaten nicht nur zwecklos, ſondern ſelbſt ein Angriff das Seelenheil des Menſchen iſt, dem, wie tief er geſunken ſeyn mag, die Ausſöhnung mit ſeinem pfer durch thätige Reue und Beſſerung nicht unlich gemacht werden darf. Unmöglich aber iſt dieſe , beſchränkt man ſie auf die Friſt von drei Tavom Todesurtheile bis zum Tode durch Henkers; die Schrecken des Todes zwingen den Verbrezur Reue; ſie geht nicht aus dem freien Kampfe Verſuchung mit dem Widerſtande hervor. Die geiſtn Geſetzgeber ſind zwar in dieſer hochwichtigen Angelet noch nicht unter ſich einig; aber der Tag kann nicht ferne ſeyn, wo dieſer letzte Reſt der Barbarei dem Blutbuche der Richter verſchwinden, und zur der Menſchheit die Aufklärung triumphiren wird.

Roſalie war die gefeierte Königin in der Lande zur kalten Herberge, und belebte das fröhFeſt an der Hand munterer Tänzer. Ihre Eltern fingen von allen Anweſenden die herzlichſten Wünfür die glückliche Zukunft einer ſo ſchönen und tuhaften Tochter, und Anträge zu ehelichen Verbinen von allen Seiten. Jeder Vater ſehnte ſich nach ſolchen Schwiegertochter, jeder Sohn nach einer ſo braven Gattin. Werner hielt ſich mit einigen Freunden in beſcheidener Ferne; die arge Welt mißdeutet in ſolchen Fällen die unſchuldigſten Worte und Blicke; ſeine Liebe ſollte ein Geheimniß bleiben bis zu dem entſcheidenden Augenblicke, und dann erſt ſein höchſtes Glück aller Welt verkündet werden.

Plötzlich trat der Wirth mit bleichem Geſichte, gerade während eines Walzers, in den Tanzſaal, und flüſterte dem Werner etwas heimlich in's Ohr, worüber dieſer ſich zu entſetzen ſchien. Er folgte dem Wirthe, der mit ängſtlichen Geberden auf die Thüre wies. Niemand von der Geſellſchaft argwohnte bis jetzt das nahende Verderben; man konnte höchſtens vermuthen, der Wirth habe ihm irgend einen auf das Feſt ſtörend einwirkenden Unfall gemeldet, z. B. daß irgend ein Vorrath von Speiſen nicht mehr hinreiche u. ſ. w., und ſeinen Rath ſich erbeten.

Inzwiſchen war der Walzer zu Ende, und das raſche Anfahren eines Wagens vor dem Hauſe, ſo wie ſtreitend gewechſelte Worte, führten einige Neugierige an das Fenſter.

Da erblickten ſie auf der Straße, dicht an der Bank vor der Schenke, den Gerichtswagen, worauf ſchlechtes Geſindel transportirt zu werden pflegt. Ein berittener Gerichtsdiener, in deſſen Nähe ein zähneflet-

der großer Fanghund ſtand, hielt das ledige Pferd
Kameraden am Zügel, der dem Wirthe einen
haftsbefehl gegen Roſalie Günther vorgewieſen,
ihn dadurch in jene Angſt geſetzt hatte.

Vergebens erſchöpfte Werner alle Einreden, um
auffallenden Vollzug dieſes Verhaftsbefehles vorläu-
abzuwenden; vergebens erbot ſich der Wirth, mit
em ganzen Vermögen, ja ſelbſt mit ſeinem Leben,
die ſichere Stellung Roſaliens vor dem Stadt-
richteramte zu haften; vergebens bat Werner, der
wohl wußte, daß Betheuerungen der Unſchuld Roſa-
ns bei dieſem Stande der Dinge zu nichts führen
den, den Gerichtsdiener, den Wagen in eine Scheune
bringen, und im untern Gaſtzimmer nur ſo lange zu
eilen, bis er nach München geſprengt, und ein Ge-
fehl erwirkt ſeyn würde, deſſen er gewiß ſey, um
rührige Aufſehen zu vermeiden; der Gerichts-
blieb unerſchütterlich, und erſuchte den Werner,
Roſalie von dem Looſe, das ſie erwarte, in
niß zu ſetzen, damit er nicht nöthig habe, ſie mit-
im Saale zu verhaften, was auch die Vorſicht ſchon
athe, indem die ohnehin benebelten Gärtnersgeſellen
verſucht werden könnten, obgleich zu ihrem eige-
Unglücke, der Verhaftung ſich zu widerſetzen.

Werner war in einer fürchterlichen Lage, und dennoch blieb ihm kein anderer Ausweg, als gleichwohl ſelbſt ſeine Roſalie auf das Schrecklichſte vorzubereiten. Er bat ſie, ihm in ein Erkerfenſter zu folgen, wo er ihr den Verhaftsbefehl mit der Tröſtung eröffnete, daß er nur durch einen Irrthum veranlaßt ſeyn könne, jedoch gleichwohl demſelben Gehorſam müſſe geleiſtet werden.

Roſaliens Kniee wankten, als ſie die finſtere Botſchaft vernahm, und die Worte: „Ha, Wilhelm!“ entſchlüpften ihr unwillkürlich.

Werner erbebte mehr über dieſe Worte, als über den Schrecken Roſaliens, denn ein entſetzlicher Argwohn gegen Wilhelm ſtieg ſogleich in ſeiner Seele auf.

Alle Augen waren auf die Liebenden gerichtet, da es auffiel, nun plötzlich ſie beiſammen zu ſehen, die bisher kein Wort, ja kaum einen Blick mit einander gewechſelt hatten, und überdieß in einem ſo aufgeregten Zuſtande.

Die Sache blieb kein Geheimniß mehr; der Wirth vertraute ſie jedem in ſeiner Herzensangſt an; die Muſik mußte ſchweigen; Gruppen bildeten und beriethen ſich, was zu thun ſey, und die jungen Feuerköpfe erklärten laut, daß ſie eine ſo ſchmachvolle Behandlung Roſaliens nicht dulden, ſondern der Gewalt mit Gebegegnen wollten. Allerdings wußten ſie, daß Nie- ſeinem Richter dürfe entzogen werden, behaupteten nicht minder, daß der Wille des Geſetzes geſchehe, Roſalie in ihrem Feſtwagen und Geleite, nach geführt, und dem Gerichte übergeben würde. Gerichtsdiener beſtand jedoch darauf, ſeinen ſtsbefehl nach Gerichtsgebrauch; buchſtäblich zu en.

Schon machten die Andern Miene, Gewalt zu hen, als Werner unter ſie trat, und Folgendes :

„Meine Herren! Durch ſchändliche Ränke iſt die hafte Roſalie Günther in den Verdacht ei- Diebſtahls gekommen; an ihrer Unſchuld wird Nie- unter uns, Niemand in ganz München zweifeln. ieß um ſo mehr behaupten, weil ich bei dem ofrathe von Lander täglich im Hauſe arbeite, dem Munde der ganzen Familie bisher nur ichnetes Lob des Betragens der Roſalie, ja noch vor wenigen Stunden, gehört habe. Das erichteramt fordert im Namen des Geſetzes die ftung der muthmaßlichen Thäterin, und zwar buch- nach der Gerichtsordnung. Dem Geſetze zu ge- en, iſt die heilige Pflicht eines Jeden, der unter Geſetze ſteht; gewaltſam ſich demſelben widerſetzen, würde nur die traurigſten Folgen nach ſich ziehen. Roſalie iſt unſchuldig; klar wie die Sonne wird vor dem Gerichte ihre Unſchuld an den Tag kommen; um ſo größer wird dann ihr Triumph ſeyn, je mehr ſie jetzt unſchuldig leidet. Der Unſchuld kann es gleichgültig ſeyn, ob ſie auf einem Hofwagen oder auf einem Verbrecherkarren fährt; ich bin daher der Meinung, daß ſie dem Geſetze gehorche, und den für ſie beſtimmten Wagen beſteige. Um aber vor aller Welt unſern Glauben an ihre Unſchuld zu beſiegeln, wollen wir Alle ſie zu Wagen und Pferd von allen Seiten umgeben und geleiten, in der Ueberzeugung, daß die Bewohner Münchens nicht an die Schuld dieſes engelreinen Mädchens glauben werden, wenn ſie daſſelbe im Geleite ſo unbeſcholtener und redlicher Männer ankommen ſehen, wie Sie ſind, meine Herren, als welche ganz München Sie achtet, und in deren Mitte zu ſeyn, mir zur größten Ehre gereicht. Auf alſo, meine Herren, nach München!"

Dieſe beſonnene Anrede wirkte wunderbar auf die Anweſenden, die der armen Roſalie ſogleich ein dreimaliges donnerndes Lebehoch ausbrachten, und nach Wagen und Pferden riefen.

Ein ſeelenvoller Blick der Liebe aus Roſaliens ſchönen Augen lohnte die Bemühungen Werners, ihre ſchreckliche Lage zu erleichtern. Veit und Gertraud [illegible] dankend und weinend die Hände, indem [illegible] Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit und [illegible] Unſchuld laut betheuerten. Von allen [illegible] empfing er die herzlichſte Anerkennung ſeines ed[illegible] Verhaltens.

Unter den Gäſten befanden ſich auch ein alter [illegible] geiſtlicher Rath, und ſein Bruder, Dom[illegible] der Pfarrkirche zu Unſer Lieben Frau, aus [illegible] Geſchlechte, Männer von entſchiedener [illegible], welche die perſönliche Gunſt des Chur[illegible] und ſeiner frommen Gemahlin genoſſen. Sie [illegible] im Hintergebäude des Franziskanerbäckerhau[illegible] waren als Nachbaren Roſaliens von ihren [illegible] aus die täglichen Zeugen des Fleißes Ro[illegible] und vernahmen von den übrigen Einwohnern [illegible] und Liebes von ihrem Benehmen. Dieſe [illegible] ſie, als die Wägen und Pferde aller Gäſte [illegible] bereit ſtanden, in ihrer Mitte am Arme bis zum [illegible]wagen, und halfen ihr denſelben beſteigen.

Die Fahrt Roſaliens nach München glich ſomit [illegible] dem Triumphzuge einer ankommenden Fürſtin, als [illegible] Transporte einer Verbrecherin.

Das Gerücht dieſes Ereigniſſes hatte ſich bereits [illegible] reiſſender Schnelligkeit in der ganzen Stadt ver[illegible], und faſt die Hälfte ihrer Bewohner auf die

Landſtraße bis weit unterhalb Schwabing dem Zuge entgegengeführt.

Auch im Kabinete des Churfürſten geſchah ſogleich Meldung davon, und die Churfürſtin wurde ſehr beſtürzt, ihren Schützling in den Händen der Gerechtigkeit zu wiſſen. Sie bat den Churfürſten, dieſen Fall nicht auf gewöhnlichem Wege unterſuchen zu laſſen, um die Ehre des Mädchens vor übler Nachrede zu ſichern; allein der Churfürſt erwiederte: er müſſe der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen, ohne Rückſicht der Perſon. wäre ſie unſchuldig, ſo würde ihre Unſchuld ohnehin dadurch an den Tag kommen.

Dieſe Anſicht mag wohl bei dem ſtrafrechtlichen Verfahren unſerer Zeit richtig ſeyn, wo die Strafgeſetze in Fragen über Leben und Tod keine Spur jener frühern Barbarei zeigen, wo der Verbrecher mit ſchonender Menſchlichkeit unterſucht und behandelt wird, und wo das ſcheußlichſte Mittel inquiſitoriſcher Gewalt: die Tortur, nicht mehr beſteht. Lagen damals Verdachtsgründe eines Verbrechens gegen eine Perſon vor, und konnte dieſe ſich nicht genügend davon reinigen, ſo wurde die Tortur in allen Graden ſtufenweiſe angewendet, um das Geſtändniß durch Qualen zu erpreſſen. Ein ſtarker Leib, worin eine entſchloſſene Seele, hielt oft alle drei Grade der Tortur ſtandhaft aus, und trat dann

freie Leben hinaus, ob ſchuldig oder unſchuldig, je-
mit zerquetſchten Gliedern, unfähig, den Lebensunter-
ch Arbeit ſich zu verſchaffen, und ſomit gezwungen,
Betteln oder Stehlen dem Hungertode zu entgehen.
Hinter dem Franziskanerkloſter, auf deſſen Boden
das k. Hof- und Nationaltheater prangt, ſtand da-
und ſteht noch zur Stunde an der Ecke eines
en Gäßchens der Falkenthurm, ein alter, fin-
Thurm, durch einen Stadtbach gegen Weſten be-
noch bis zur Vollendung der ſtattlichen Frohn-
auf dem Anger ein furchtbarer Kerker. Wer in
geworfen wurde, verließ ihn damals nur als ver-
elter Krüppel, oder zum letzten Gange auf den
ein.

Dieſes Eulenneſt umlagerten Tauſende von Neu-
in dichten Maſſen, die eine enge Straße bis
ſchule vor dem Schwabingerthore bildeten. Bei
en Gelegenheiten ſpricht ſich ſonſt die Volksmeinung
ilt aus; einige bedauern das Opfer der Gerechtig-
, andere ſchmähen die That, andere rufen: „Herr,
danke ich Dir, daß ich nicht bin, wie einer von dieſen!“
Allein an dieſem Tage machte ſich nur eine An-
gellend: von der Unſchuld Roſaliens. Niemand
ifelte ſie; man erſchöpfte ſich in tauſend Muthma-
gen.

Der Zug nahte ſich. Mit ehrerbietiger Stille machte die Menge Platz. Churfürſtliche Beamte und angeſehene Bürger ritten dicht neben dem Wagen, worauf Roſalie ſaß, die Hüte aus beſonderer Achtung vor dieſem Mädchen in den Händen tragend, ungeachtet der kühlen November-Abendluft, um dem Volke dadurch die Anerkennung der Unſchuld öffentlich zu bezeigen.

Die beiden würdigen Männer, welche Roſalie auf der kalten Herberge zum Wagen geleitet hatten, reichten ihr jetzt auch den Arm zum Abſteigen, und empfahlen ſie dem Schutze Gottes und der heiligen Jungfrau, und knieend empfing Roſalie ihren Segen, was auf die Umſtehenden einen rührenden Eindruck machte.

Werner ergriff Roſaliens Hand, bat ſie, dem Richter ohne alle Schonung eines Dritten die reine Wahrheit zu ſagen, wodurch ihre Unſchuld ſich am erſten bewähren würde, und verſicherte ſie, daß er, im Falle ſie es wünſchen ſollte, vor Gericht ihr Vertheidiger ſeyn werde.

Noch länger als zwei Stunden verlor ſich die Menge nicht, und überall traf das Auge Weinende, vom innigſten Mitleiden erfüllt.

Im Hauſe der Frau von Wieſen waren inzwiſchen Trauer und Reue eingekehrt. Der Hofrath mochte nie in seinem Leben von solchem Unwillen ergriffen gewesen seyn, wie gegen Wilhelm, der mit williger Eigenmächtigkeit diese selbst dem Rufe des Hauses nachtheilige vorschnelle Einschreitung des Gerichtes anlaßt hatte. Frau von Wiesen und Adelheid flossen in Thränen, als der Hofrath ihnen die wahrscheinlichen Folgen dieses Schrittes auseinander setzte, und ihnen geradezu erklärte, daß Rosalie, sollte sie im Stande seyn, den Dieb des Ringes genau benen zu können, damit das Gericht seiner habhaft zu n vermöge, entweder den Qualen der Tortur werde gen, oder durch ein schmerzscheuendes oder schmerzßtes Geständniß — unter dem Henkerschwerte falmüssen.

Die Eltern Rosaliens kamen auch zu Frau von sen, klagten über das Unglück ihrer Tochter, und wie denn alles so gekommen sey. Der Hofrath sie so gut als möglich zu trösten; sie aber schütn die Köpfe, und meinten, was in der Mitte der milie zwischen redlichen Menschen geschehen sey, hätte wohl auf eine andere Weise vermitteln lassen. Es eine herzzerreissende Scene.

Gleich nach den Erlaß des Verhaftbefehles war Gerichtskommission im Hause der Frau von Wieerschienen, um den Thatbestand an Ort und Stelle aufzunehmen, und dieſe Unterſuchungen führten zu Reſultaten, welche die Lage Roſaliens nur verſchlimmern konnten.

Roſaliens ganzes Zimmer wurde durchſucht, ihr Schrank durchwühlt. In dieſem fand die Commiſſion 10 fl. 53 kr. baares Geld, ferner neben dem Schranke auf dem Boden, dicht an der Wand, einige alte Goldgulden, von denen der Hofrath eine eigene Sammlung angelegt hatte. Endlich entdeckte man auch einen von des Hofrathes vermißten Ringen in der erſten Schiebladе unter einem Packe Strümpfe. Der Verdacht gegen Roſalie ſtieg dadurch immer mehr, und es ſchien kein denkbarer Ausweg mehr vorhanden zu ſeyn.

Die ganze Familie, ſelbſt Werner, war über dieſen Fund höchſt betroffen; insbeſondere hatte das Auffinden von ſo viel Geld die volle Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Roſalie bekam keine Unterſtützung von Hauſe, und bei Frau von Wieſen kein Taſchengeld, weil ſie alle Bedürfniſſe erhielt, und ſohin keine beſondere Ausgabe zu machen hatte.

Roſaliens Verhöre begannen. Unglücklicherweiſe war ihr Unterſuchungsrichter ein völlig herzloſer Mann, der ſeine Verdienſte nach der Zahl der Schlachtopfer berechnete, die er alljährlich auf das Schaffot lieferte. Den Verdacht des Diebſtahls konnte ſie nicht von ſich [illegible]; der Ring war fort, die Kapſel in ihrem Schranke gefunden worden. Nicht minder gefährlich für ſie war das Auffinden eines ſchon früher vermißten Ringes, worüber ſie gleichfalls keinen andern Aufſchluß geben konnte, als daß ſie ſich durchaus nicht erklären könne, auf welche Weiſe er in ihr Zimmer und in ihren Schrank gekommen ſey. Dieſelbe Antwort gab ſie, als ſie wegen der aufgeſtöberten alten Goldgulden gefragt wurde.

Auf die fernere Frage, woher ſie, bei ihrer bekannten Dürftigkeit, die Summe von 40 fl. 53 kr. erhalten, erwiederte ſie: „durch ihrer Hände Arbeit, indem ſie nächtlicher Weile Spitzen geklöppelt, und dieſe zum Verkaufe, den Erlös aber zu einem milden Zwecke durch eine ihr unbekannte, aber dennoch verläßige Perſon verwendet habe.

Roſaliens Ausſage blieb ſich Tag für Tag gleich; der Wahrheit huldigend, konnte ſie kein anderes Geſtändniß machen.

Allein dem Richter genügten dieſe Antworten nicht, weil ſie die Angeklagte nicht im mindeſten reinigten. Nach ſeiner gewohnten Weiſe trug er alſo in collegialer Sitzung auf die Anwendung der Tortur an, und der Antrag ging, im Geiſte der damaligen Zeit, und dem herkömmlichen Schlendrian anpaſſend, mit Stimmenmehrheit durch.

Roſalien wurde alſo angekündiget, daß ſie innerhalb 24 Stunden ein offenes, reumüthiges Geſtändniß ihres Verbrechens ablegen, oder die Tortur gewärtigen müſſe. Das arme Mädchen ſank bei dieſer Eröffnung in eine faſt tödtliche Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich kam, erklärte ſie, daß ſie mit gutem Gewiſſen nicht geſtehen könne, was ſie nicht gethan, jedes Geſtändniß durch die Tortur aber, von Qualen erpreßt, ſchon zum voraus als eine Lüge erklären müſſe.

Werner erfuhr ſogleich dieſen Collegialbeſchluß, und gab nun ſelbſt jede Hoffnung auf, ſie zu retten.

Roſalie bat um den geiſtlichen Beiſtand des Beichtvaters im Kloſter der Clariſſerinnen auf dem Anger, im Vorgefühle, daß ſie den Qualen der Tortur werde erliegen müſſen.

Der hochwürdige Herr, der aus frühern Jahren ihre ganze Seele kannte, erſchien in ihrem Kerker, und reichte ihr die Stärkungen des chriſtkatholiſchen Glaubens

„So wahr Gott im Himmel lebt, hochwürdiger Herr,“ — ſprach Roſalie, — „ich bin unſchuldig; wie der vermißte Ring, wie die Kapſel des großen Brillantringes und die goldenen Schaumünzen in meinen Schrank und in mein Zimmer kamen, weiß ich [illegible] zu ſagen. Iſt auch ein leiſer Verdacht in meinem Innern rege, daß die Rache ein verirrtes Herz zu meinem Verderben erfüllt habe, ſo mag ich doch meine Rettung nicht auf entſetzliche Vermuthungen bauen, welche die Ehre einer Familie brandmarken müßten, der ich ſo viel zu verdanken habe.

Das Geld, welches die Commiſſion in meinem Schranke fand, iſt redlich erworben; ich habe den Schlaf [illegible] Nächte aufgeopfert, um Spitzen zu klöppeln, und [illegible] Erlös dazu beſtimmt, einem durch Gichtſchmerzen an das Siechbett gebannten Weibe die Reiſe nach dem Wildbade Gaſtein möglich zu machen, wo ſie ſehr wahrſcheinlich Heilung finden kann.

Die ſchlafloſe Anſtrengung bei dieſer Arbeit hat meine [illegible] getrübt, meine Wangen gebleicht. Ich ſehe recht [illegible], daß der Tod meiner harret, entweder durch [illegible] Schmerzen der Tortur in der Folterkammer, oder [illegible] ein ſchmerzerpreßtes unwahres Geſtändniß auf [illegible] Schaffote; für beide Fälle bitte ich ausdrücklich [illegible] demüthig um den geiſtlichen Beiſtand Eurer Hoch[illegible]

Ich bitte auch Euer Hochwürden, meinen armen [illegible] guten Eltern die letzten Grüße und Küße ihrer un[illegible] Tochter zu bringen, über welche eine ſchwere [illegible], nach dem Rathſchluſſe des himmliſchen Vaters, verhängt iſt. Möge ihr Segen mir die Todesſtunde verſüßen!

Der hochwürdigen Frau Aebtiſſin küſſe ich demüthig die Hände und dankend für alles Gute, was ich in den heiligen Mauern genoß, und ſende den Nonnen und Zöglingen meine herzlichen Wünſche für ihr Beſtes.

So auch der Frau von Wieſen, meiner zweiten Mutter, alles Liebe und Gute; meiner innigſten Freundin Adelheid ſende ich dieſe zwei Locken; ſie möge ſie nach Gutdünken theilen; — dem Herrn Hofrath Gruß und Achtung; er möge wiſſen, daß ich ohne Groll von ihm ſcheide, ſelbſt von jenem, der zunächſt dieſes traurige Ende mir mag bereitet haben. Euer Hochwürden bitte ich, meinem ſtandhaften Vertheidiger, Herrn Werner, dieſes Taſchentuch zum Andenken zu übergeben, welches von meinen bittern Thränen durchnäßt iſt; ich habe ſonſt nichts mehr, und weiß doch, daß er fühlt, ich könnte ihm nichts Beſſeres geben.

Euer Hochwürden bitte ich noch, vereint mit der hochwürdigen Frau Aebtiſſin Ihre Durchlaucht, die Frau Churfürſtin, in Folge ihres gnädigſten Verſprechens, „dereinſt für mich ſorgen zu wollen,“ zur Erwirkung der Gnade zu bewegen, daß mein entſeelter Leib in geweihter Erde, und zwar auf dem Kirchhofe des Angerkloſters, dürfe en werden, welches ich zu meinem Glücke nie e verlaſſen ſollen.

Nun bitte ich um den heiligen Segen!“

Der würdige Prieſter konnte aus innerer Rührung ge Minuten nicht ſprechen; Roſalie kniete mit geſenktem Haupte zu ſeinen Füßen, dann ſegnete er ſie ſprach:

„Mein Kind, die Wege des Herrn ſind unerforſch- Deine tugendhafte Seele iſt ſtark genug, das re Schickſal ſtandhaft zu ertragen. So wandle muthig auf der dornenvollen Bahn dahin; denn lich, Du wirſt eingehen, mit der Märtyrerkrone auf Deinem Haupte, in das Vaterhaus, zur ewigen Seligkeit, Amen!“

Da ließen ſich die kläglichen Töne des Glöckleins nehmen, welches die Verbrecher zur Folterkammer f, und der Eiſenknecht erſchien, ſein Opfer dahin führen.

Eine Stunde früher, als der Beſchluß, gegen Roſalie mit der Schärfe der Tortur einzuſchreiten, ſchon der ganzen Stadt bekannt war, ſchauten der geiſtliche h und ſein Bruder, der Domherr, von ihren Fenſtern in das kleine Gärtchen des Hofraumes hinab, an n Gitter eben ein Maurer, Vater von ſieben Kin-, Kalk bereitete, um einige Ausbeſſerungen des ſchadhaften Hausdaches vorzunehmen. Sie bedauerten herzlich das Unglück Roſaliens, überzeugt, daß ſie ein ſchuldloſes Opfer des Verdachtes ſey. Aber auch ſie fanden keine Spur, welche zu einer befriedigenden Löſung dieſes ſchrecklichen Räthſels führen konnte.

Plötzlich fiel ein Geldſtück, ein neu geprägter Pfennig, auf die Kalkſchaufel des Maurers, der emporſchaute, in der Meinung, die beiden Herren am Fenſter hätten ihm eine Spende zugeworfen. Er ſah in den Mienen derſelben nichts, was dieſe Vermuthung beſtätigte, aber einen ſchwarzen Vogel, der in Hauseshöhe über ſeinem Kopfe in ein Dachfenſter flog.

Nach der Gewohnheit dieſer Leute blieb der Maurer mit aufgeſperrtem Munde noch einige Minuten ſtehen, als der Vogel aus dem Dachfenſter heraus, und durch ein halbgeöffnetes Fenſter in Roſaliens Zimmer flog.

„Schauen's doch, Euer Gnaden,“ — rief der Maurer den beiden Prieſtern zu, — „da hat mir ein ſchwarzer Vogel einen Pfennig geſchenkt; der hat auch mehr Gefühl, als mancher Menſch; jetzt iſt er ſo eben wieder in jenes Zimmer geflogen, und wird wohl bald wieder etwas herausſtipitzen!“

Kaum hatte der Maurer dieſe Worte geſprochen, als der Vogel zurückkam, und wieder eine Münze in ſeinem Schnabel trug.

Da fiel die Decke von dem Geheimniſſe; die beiden Prieſter erinnerten ſich einer ähnlichen Geſchichte aus Italien, welche in unſern Tagen der weltberühmte Tonſetzer Roſſini als Stoff zu einer Oper vom erſten Range benützt hatte.

Sogleich ſchrieb der Domherr an den Stadtoberrichter in wenigen Worten die dringende Bitte, augenblicklich eine Gerichtskommiſſion in ſein Haus zu ſenden, indem ſich hinſichtlich des der Roſalie Günther angeſchuldigten Verbrechens, etwas Außerordentliches ereignet habe. Der Maurer eilte mit dem Schreiben an Ort und Stelle.

Der Stadtoberrichter war ein ächter Menſchenfreund. Keine Botſchaft hätte ihm erwünſchter ſeyn [illegible] als dieſe, denn ſie galt die Rettung eines Menſchenlebens, eines unſchuldig leidenden Mädchens. Auf der Stelle ſendete er eine Commiſſion ab, welche an der Hausthüre ſchon vom Hofrathe und Werner empfangen und in die Wohnung der beiden Prieſter geführt wurde. Dieſe hatten durch ihren Diener den Hofrath bitten laſſen, ſogleich zu ihnen zu kommen, ohne jedoch vorher die rückwärts befindlichen Zimmer zu betreten, und ihn und ſeinen Begleiter Werner von dem außerordentlichen Vorfalle in Kenntniß geſetzt. Werner ſtand regungslos vor Freude bei dieſer Nachricht; der

Hofrath fiel ihm mit Thränen des Entzückens um den Hals.

Die Commiſſion verweilte erwartend am Fenſter, von wo aus die beiden Prieſter den Raubflug des ſchwarzen Vogels beobachtet hatten. Nach wenigen Minuten erſchien dieſer an der halb zerbrochenen Scheibe des Dachfenſters, ſtreckte forſchend das Köpfchen hinaus, und ſchlüpfte dann auf die Dachrinne in's Freie. Hier flatterte er mit den Flügeln hin und wieder, pickte in das Holz, und blieb endlich ruhig ſtehen. Mit Todesangſt ſchaute Werner zum Vogel hinauf; nur einmal noch ſollte dieſer den Flug hinüber verſuchen, um die Commiſſion völlig zu überzeugen; allein er drehte ſich, und ſchien wieder durch die Lücke zurückkehren zu wollen. Dem Werner ſchwebte bereits ein Schrei des Jammers auf der Zunge, als der Vogel plötzlich ſich ſchwenkte, pfeilſchnell in Roſaliens Zimmer flog, und gleich darauf mit einer Münze im Schnabel in ſein Speicherneſt zurückkehrte.

Den Maurer an der Spitze, begab ſich nun die Commiſſion mit ſämmtlichen vier Zeugen auf den Speicher, wo der aufgeſcheuchte Vogel ſein Neſt zwiſchen den Balken verrieth; in dieſem fanden ſie nicht bloß den koſtbaren Brillantring des Hofrathes, ſondern auch alles übrige Vermißte, die goldenen Schaumünzen und eine neuer Pfennige, die gewöhnlich auf dem Ofen- ſe des Vorzimmers lagen, um an Hausarme ge- det zu werden.

„Ich wünſche Ihnen Glück, Herr Hofrath," — nun der Commiſſär, indem er ihm herzlich die nd drückte, — „die Ehre Ihres Hauſes iſt gerettet, auch, wenn ich nicht irre, Ihre Ruhe. Unverzüg- eile ich jetzt in den Falkenthurm; der Himmel gebe , daß ich nicht zu ſpät komme!"

Werner war jedoch, als er den Ring im Neſte ckte, und nun die Löſung des Geheimniſſes erſchaute, Treppe hinabgeflogen, und, von Liebe und Angſt ge- en, an der wohlverwahrten Thüre des Falkenthur- angekommen, an deſſen durch alle Räume dröhnenden er wie ein Raſender riß.

Der Eiſenknecht, von der Trägheit des einförmigen ſtes verwöhnt, änderte das herkömmliche Zögern t. Obgleich die Glocke forttobte, ſchlich er doch lang- die ſteinerne Wendeltreppe hinab, prüfte die Schlüſ- und öffnete gemächlich die Thüre, jedoch nur ſo , daß er den Eingang mit ſeinem wohlgenährten e bedecken konnte. An ſeiner Seite ſtand ein Fang- b, der Schrecken aller Gefangenen.

Der Eiſenknecht. Was will der Herr? Warum t der Herr ſo unſinnig?

Werner. Zu dem Herrn Inquirenten will ich!

Der Eiſenknecht. Kann jezt nicht ſeyn. Die Diebin wird ſo eben auf die Tortur gelegt.

Werner. Heiliger Gott! Platz da! Ich bin der Hofgerichtsaſſeſſiſt Werner.

Der Eiſenknecht. Haben Sie einen Verweis?

Werner. Nein.

Der Eiſenknecht. So darf ich Sie nicht einlaſſen.

Eben wollte er die Thüre in's Schloß werfen, als Werner verzweiflungsvoll ihn an der Gurgel faßte, zu Boden warf, und über ihn die Treppe hinaufſprang. Doch ſchnell ereilte ihn der gehetzte Hund, und ſchlug ſeine ſpitzigen Zähne in Werners linken Arm, daß ſogleich das Blut hervorquoll.

Wie raſend packte ihn Werner, deſſen Kräfte der Gedanke an Roſaliens Tortur verzehnfachte, mit der rechten Hand am Schlundknorpel, den er krampfhaft zuſammenpreßte, und ſchleppte den röchelnden Hund über zwei Treppen hinauf, warf ihn über ein Eiſengeländer auf die zweite Hausflur hinab, und ſtürzte, von Schmerz und Anſtrengung faſt erſchöpft, auf der andern Seite den ſchmalen Gang hinunter zur wohlbekannten Folterkammer, aus deren Qualenſchooß ihm der herzzerſchneidende Angſtſchrei Roſaliens entgegenſchlug.

Die Thüre war verſchloſſen. An jeder Minute g Leben oder Tod; noch einmal raffte er ſeine Kräfte ſammen, ſtemmte ſich in äußerſter Verzweiflung gen die Thüre, und auf den zweiten Stoß des rüſtigen nglings krachte ſie aus den Angeln, und ſtürzte dernd hinein.

Der Henkersknecht hatte eben die Daumenſchrauben Roſaliens zarten Händen befeſtigt, und erwartete ur den Befehl des Herrn Inquirenten, das Blut des rmen unſchuldigen Mädchens aus den Nägeln zu preſder Inquirent ſprang auf, und erſtaunte, den rner bleich, blutend, zitternd, mit wild rollenden und emporgeſträubten Haaren, die ſchweren Troder Todesangſt auf ſeiner Stirne, vor ſich zu eren.

Im Namen des Gerichtes, halten Sie ein!" — erner, — „Roſalie iſt unſchuldig, die Comn folgt mir auf dem Fuße nach!"

Bei dieſen Worten ſank Roſalie in Ohnmacht. rner fing ſie in ſeinen Armen auf; ſein Blut floß ihr Antlitz in warmen Wellen.

Durch heilkräftige Geiſter, die in dieſem Orte des mers nie fehlten, um den zuſammenbrechenden Leib euen Qualen zu ſtärken, fand ſie ihre Beſinnung r.

Da trat die Commiſſion ein; ſie wäre zu ſpät gekommen, und nur Zeuge verſtümmelter Hände geworden.

Die Daumenſchrauben wurden abgenommen; die Commiſſion geleitete Roſalie in das Wohnzimmer des Kerkermeiſters, mit dem Auftrage, ihr alles zu reichen, was ſie verlangen ſollte.

Noch in derſelben Stunde hielt das Gericht eine außerordentliche Sitzung, und bald darauf kam ihr vollſtändiges Unſchuld-Erkenntniß.

Der Churfürſt, hievon in Kenntniß geſetzt, ließ Roſalie durch ſeinen Leibarzt beſuchen, und ſendete einen Kammerherrn in Uniform, ſie in einem Hofwagen abzuholen, und in das Kabinet der Churfürſtin zu bringen, wo er perſönlich mit ihr ſprechen wolle.

Inzwiſchen war die Kunde dieſes Ereigniſſes durch alle Theile der Stadt gedrungen, und als der Kammerherr Roſalie an ſeinem Arme in den Wagen geleitete, und neben ihr Platz nahm, konnte dieſer nur langſam durch die zahlloſe Menge ſich Bahn machen.

Die churfürſtliche Familie war tief gerührt von Roſaliens unglücklichem Geſchicke, und als ſie den edlen Charakter Werners mit den lebhafteſten Farben der Liebe ſchilderte, mit welcher Hingebung er für ſie gewirkt, und zuletzt mit Gefahr ſeines Lebens ſie aus den Klauen der Tortur gerettet habe, ihre begeiſterten Worte mit einem Strome von Thränen unterbrechend, da verhieß ihr der Churfürſt Werners Belohnung und die Gründung ihres Glückes, nach der frühern Zuſage der Churfürſtin.

Als ſie in das Vorzimmer trat, erblickte ſie ihre guten Eltern, die nur vor Freude weinen, aber nicht ſprechen konnten, Frau von Wieſen und Adelheid, den geiſtlichen Rath und den Domherrn, den Beichtvater, ihren Tröſter in des Kerkers Nacht, und Alle, die ſie kannten und liebten.

Dieſe erſchütternde Scene blieb am churfürſtlichen Hofe unvergeßlich.

Werner wurde Hofgerichtsaſſeſſor und Roſaliens glücklicher Gatte, welcher die Churfürſten 10,000 Gulden zum Hochzeitsgeſchenke bei der Kabinetskaſſa anwies.

Der Maurer, welcher die erſte Spur zur Enthüllung des finſtern Räthſels gab, erhielt lebenslänglich für ſich und ſein Weib einen monatlichen Gnadengehalt aus derſelben Kaſſa.

Der Hofrath bat Roſalie um Verzeihung; ſie ließ ihn jedoch kaum das erſte Wort ſprechen, und entſchuldigte ihn ſelbſt auf die mildeſte Weiſe.

Wie die leere Kapſel in Roſaliens Schrank gekommen war, glaubte ſie recht wohl zu wiſſen; doch was ſie wußte, kam nie über ihre Lippen. Dem Gerichte aber ſagte ſie, daß dieß wahrſcheinlich durch die Wäſche des Hofrathes, welche ſie zur Ausbeſſerung ſtets in ihren Schrank zu legen pflegte, geſchehen ſeyn müße.

Wilhelm fühlte von dieſer Zeit an einen quälenden Vorwurf in ſeinem Innern, und wurde ein ganz anderer Menſch. Vollkommen gebeſſert warf er ſich einſt zu Roſaliens Füßen, und geſtand ihr, um Verzeihung flehend, ſeine Frevelthat, wozu ihn nur der Wahnſinn einer unglücklichen Leidenſchaft getrieben habe.

Wer vielleicht glauben möchte, dieſe Geſchichte ſey der bekannten „diebiſchen Elſter“ nachgebildet, möge den rechten Giebel des Franziskanerbäckerhauſes in München aufmerkſam betrachten, auf welchem ein Windfähnlein ſteckt, darſtellend, zum ewigen Gedächtniſſe jener wunderſamen Rettung, eine Dohle mit einem Ringe im Schnabel; die Verewigung durch ein Windfähnlein aber [illegible] wahrſcheinlich deßwegen gewählt, um anzudeuten, daß — gleich einem Windfähnlein, — die [illegible] Lage des Menſchen urplötzlich ſich zur beſten wenden könne.

Der
Trampolinſprung.

Ein Nachtſtück aus dem Kunſtreiterleben.

Der Trampolinſprung.

Ein Nachtſtück aus dem Kunſtreiterleben.

Durch ganz Paris tobte ein Jubelſturm, als die Botſchaft von der welthiſtoriſchen Schlacht von Marengo in Italien, von dieſem ewig denkwürdigen Siege des großen Feldherrn **Buonaparte**, von den eroberten Fahnen, Kanonen, Munitionswägen, Equipagen, Kriegskaſſen, u. ſ. w. durch das Direktorium bekannt gemacht wurde.

Auf allen Straßen und freien Plätzen erſchallten Freiheitsgeſänge; die unſterbliche Marſeillaiſe wurde in allen Theatern vom geſammten Publikum drei und viermal am nämlichen Abende geſungen; von Balkonen, Fenſtern, Dächern und Thürmen wehten die dreifarbigen Fahnen, welche zuerſt durch Verrath von den Lilien verdrängt, endlich in der Julirevolution von 1830 wie

Phönixe aus der Aſche des Kaiſerthums wieder emporſtiegen. Zahlloſe Tauſende ſtrömten wie brauſende Meereswogen durch alle Theile der Stadt, und brachten der Republik und ihrem großen General donnernde Lebehoch aus.

Das Selbſtbewußtſeyn eines freien Volkes, eines freigewordenen durch eigene Hingebung, muß doch ein großes Gefühl ſeyn! Die ganze Welt erhob ſich wie ein bewaffneter Rieſe gegen die Franzoſen von 1789; doch die Kinder der Freiheit blieben Sieger. Ohne Löhnung, an den nöthigſten Monturſtücken Mangel leidend, durch Gewaltmärſche erſchöpft, ſchlugen ſie dennoch die Feinde, wo ſie ſie trafen; wer für eine Idee kämpft, ſtirbt nicht. Religionskriege ſpalten die Völker in fanatiſche Partheien, weil die Form des Glaubens nur als eine einzige ſeyn kann; aber für die **Freiheit** [illegible] allen Menſchenherzen ein empfänglicher Boden zu [illegible], und trägt die Saat auch blutige Früchte, ſo werden dieſe doch eben durch die Bluttaufe geheiliget.

Unter den Helden aller Jahrtauſende ſteht **Napoleon Buonaparte** ganz allein; mit ihm iſt Keiner zu vergleichen. Von geringer Geburt ſchwang er ſich durch eigene Größe auf den erſten Thron der Welt, zu einer Zeit, wo kurz zuvor das Königthum unter den Gebeinen einer Million für die Freiheit Gefallener war begraben worden, der Auserwählte unter Hunderten, die durch Genie und Muth zu den Helden der Geſchichte gehören. Alle günſtigen Umſtände mußten ſich vereinigen, um einen ſo wunderbaren Mann und ein ſolch wunderbares Ereigniß zu erzeugen.

Kampf und Sieg für die Freiheit trugen ſeinen Ruhm zu den Sternen, und hätte er, treu der heiligen Flamme der Freiheit, die damals in ſeinem Herzen glühte, mit dem feſten Bande konſtitutioneller Inſtitutionen ſeine Schläfe geſchmückt, anſtatt mit einer Kaiſerkrone, und allen Völkern der Erde, die unter dem Drucke der Tyrannei ſeufzen, freiſinnige Verfaſſungen verliehen, ſo würde er noch zur Zeit, da er auf einem Eilande als ein Opfer engliſcher Angſt erlag, die ihn anbetende Welt beherrſcht haben.

Alle Theater in Paris waren an jenem Abende dem Volke zum freien Eintritte geöffnet. Ueberall erblickte man Vorrichtungen zu einer feſtlichen Beleuchtung, und Tauſende vertranken ihren letzten Sous auf das Wohl der Republik.

Da wurde plötzlich ausgerufen: „Die Gebrüder Franconi, weltberühmte Kunſtreiter, mit einer befreundeten Geſellſchaft vereinigt, die in einer Stunde hier eintrifft, werden die Ehre haben, heute Abend in ihrem Circus die Schlacht von Marengo vorzuſtellen, [illegible]in Herr Remieux aus Lyon den General Buonaparte, und Demoiſelle Florentine, — die erſte Schönheit von Europa, — verſteht ſich mit Ausnahme der Pariſerdamen, — das Haupt des unſterblichen Siegers mit einem Lorbeerkranze ſchmücken wird.“

Dieſe Ankündigung wurde von tauſend Lippen fortgetragen, und in einer Stunde wußte ſie ganz Paris.

Schon lange freuten ſich die täglichen Zuſchauer bei Franconi's Darſtellungen, den berühmten Remieux einmal bewundern zu können, und der Ruf von Florentinens Schönheit war ſeit langer Zeit ein ſo [illegible]ndes Tagsgeſpräch, daß ſelbſt oft die politiſchen [illegible]zwiſte dadurch abgekürzt wurden.

Dichte Maſſen ſtrömten zu den Barrieren hinaus, durch welche Remieux mit ſeiner Lyonergeſellſchaft [illegible] ſollte. Die Gebrüder Franconi mit ihren Kunſtreitern, zwölf Trompeter an der Spitze, ritten den Fremden auf eben ſo ſchönen als trefflich dreſſirten Pferden in Phantaſie-Uniformen entgegen; die herrliche Reiterſchaar erregte allgemeine Bewunderung, beſonders konnten die Damen nicht müde werden, ſie zu lorg[illegible].

Vor dem Zelte eines Reſtaurateurs auf den Boulevards ſtand der junge Rittmeiſter Parin, vor der Revolution Vicomte von Parin, deſſen Vater, im Beſitze einer Rente von 50,000 Franken, zur dreifarbigen Fahne gezogen, und in der Champagne den Tod für die Freiheit des Vaterlandes geſtorben war.

Parin war der einzige Erbe dieſes Vermögens; doch anſtatt es in gemächlicher Ruhe zu verzehren, griff er voll jugendlichen Muthes zu den Waffen, und zeichnete ſich in einigen Schlachten ſo rühmlich aus, daß er in kurzer Zeit vom Gemeinen zum Rittmeiſter vorrückte.

Eine bedeutende Wunde, womit er acht Wochen vor der Schlacht von Marengo die Erſtürmung einer Batterie erkaufte, und den Sieg der Hauptarmee entſchied, nöthigte ihn, bis zur Wiedergeneſung die Armee zu verlaſſen, und nach Paris zu gehen, um dort die ärztliche Hülfe in Anſpruch zu nehmen, wo die ausgezeichnetſten Heilkünſtler zu treffen ſind.

Den linken verwundeten Arm noch in der Binde tragend, lehnte **Parin** an einem Baume, eine Havannah-Cigarre zum duftenden Mokkacaffee rauchend, als ganz Paris ſeine ſchauluſtigen Bewohner über die Boulevards ausgoß, den fremden Kunſtreitern entgegen.

Die leicht wandelbaren Franzoſen hatten nun den Schlachtbericht von Marengo ſchon wieder in den Hintergrund geſtellt; die künſtliche Schlacht im Circus lag ihnen näher am Herzen.

Parin war einer der ſchönſten Offiziere der Armee, und dennoch ſein Herz von Liebesbanden frei geblieben. Es ſcheint, er trug ein ſelbſt erzeugtes Ideal in ſeinem Innern, dem nichts glich im wirklichen Leben. Die vorüberfliehenden Freuden käuflichen Umganges verſchmähte er, als eines ſittlichen Gefühles völlig unwürdig; die Kameraden nannten ihn daher ſcherzweiſe den „keuſchen Joſeph“. Dafür ſtand er aber auch da, kräftig, in jugendlicher Lebensblüthe, mit großen blauen, kryſtallhellen Augen und ſchattenblonden Locken; eine ſanft gebogene Adlernaſe und ein wohlgeformter Mund wurden durch die furchenloſen, in Schlachtſonnen gebräunten Wangen gehoben; ſeine Größe überſtieg nicht die gewöhnliche, doch bewundernswerth war das ſchöne Ebenmaß ſeiner Glieder. In allen kriegeriſchen Leibesübungen, im Voltigiren, Fechten mit der rechten und linken Hand, Springen, Schwimmen, Klettern, Schießen, u. ſ. w. hatte er nicht ſeines Gleichen; anſtatt aber dadurch den feinern Genüſſen des geiſtigen Lebens entfremdet zu werden, weihte er ſeine einſamen Stunden den ernſten und heitern Muſen.

[illegible] Geſchichte war ſein Hauptſtudium; Mathematik, Kriegskunſt beſchäftigten ihn als Berufsſtudien; ſein edler Ehrgeiz ſtrebte vorwärts; er ſehnte ſich, ſeinem Vaterlande dereinſt noch größere Dienſte in einer umfaſſen=

deren Sphäre zu leiſten. Die herrlichen Töne der Klarinette, bald zu rauſchenden Tönen anſchwellend, bald wehmüthig klagend, ergötzten ihn, und ſein Pinſel zauberte ſprechend ähnliche Bildniſſe, denen er ein überraſchend täuſchendes Leben einzuhauchen wußte.

Gruppen von Damen und Herren umgaben bald den überall beliebten Parin, und ein Stündchen wurde recht angenehm verplaudert, als eine Staffette die nahe Ankunft der Kunſtreiter verkündete.

Bald darauf vernahm man auch ſchon das Schmettern der Trompeten, den damals alle Welt begeiſternden Buonaparte-Marſch. In der Ferne blinkten ſchon die phantaſtiſch geformten und geſchmückten Helme der Kunſtreiter, welche wegen der ſie umwogenden Menge nur im langſamen Schritte reiten konnten.

Sie kamen näher, und endlich auf wenige Schritte an Parin vorüber.

Da feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit eine Amazonenkönigin im prächtigen Coſtüm, auf einem ſtolzen andaluſiſchen Hengſte reitend; Florentine war's. Plötzlich brannte ein muthwilliger Knabe einen Schwärmer los; das ſcheu gewordene Roß ſtieg ſenkrecht empor, und drohte, rückwärts überzuſchlagen. Doch ſchon hatte Parin mit einem Sprunge den Zügel erfaßt, und zog es nieder. Florentine, keine Spur von Furcht verrachend, dankte auf eine überaus anmuthige Weiſe; aber ach, der Blick, womit ſie dankte, war Amors goldener Pfeil, der tief in Parins Herz drang, und es tödtlich verwundete.

Doch auch gegen Florentine kehrte der arge Schelm das mächtige Geſchoß, und ein leiſer, den Umſtehenden nicht vernehmbarer Seufzer, verkündete ihr, daß ſie getroffen ſey. Zweimal noch wendete ſie ihr Köpfchen nach dem ſchönen Jünglinge um, deſſen erſtaunte Augen ihr folgten, wie von einer magiſchen Gewalt angezogen.

Dieſer Augenblick entſchied über Parins ganze Zukunft. Unfähig, in ſeiner völligen Zerſtreutheit auch nur ein einziges vernünftiges Wort mit ſeiner Umgebung wechſeln zu können, ſchlich er ſich, unbemerkt in dem Gedränge von Tauſenden, welche nun in die Wirthshäuſern ſtürmten, um ihre Bivatkehlen zu laben, davon, und eilte nach Hauſe, um in der Einſamkeit mit ſeinen Gefühlen zu ſprechen.

Daß ſein Herz verloren ſey, war ihm nun klar geworden. In allen Salons von Paris hatte ſein Auge eine ſo vollendete Schönheit nie geſehen, die bei weitem noch ihren Ruf übertraf. Was ſollte er thun? Sie beſuchen, ihr Herz ausforſchen, ſeine Liebe geſtehen, und um Gegenliebe bitten? Die Tugend von Kunſtreiterdamen ſteht doch überall vor einem Fragezeichen; der Schein täuſcht. Konnte ſie nicht zu den gewöhnlichen Damen gehören, denen Dukaten lieber ſind als Liebeserklärungen? Hundert Andere hätten ſo gedacht, und ſo gehandelt; Parin glaubte nicht an die Möglichkeit, daß Florentine zu den Gewöhnlichen gehöre. Dieſe jugendliche unentweihte Friſche konnte nicht Wangen ſchmücken, die von bezahlten Küßen entweiht wurden; aus dieſen Sonnenaugen, die ein göttliches Feuer ſtrahlten, ſprühte keine verkäufliche Gluth, und wenn auch die ſeidenweichen ſchwarzen Locken, glänzender als das Gefieder von Raben, die über eine Schneefläche hinſchweben, den Nacken und beide Schultern bis zur Mitte des wunderſchönen Leibes in üppiger Fülle umwogend, an die Hausfarbe der Hölle mahnten, ſo trug doch das Antlitz das Gepräge himmliſcher Abkunft.

Bald war ſein Entſchluß gefaßt. „Sie oder Keine“! rief er aus. Sein Wort war ihm ſtets eine Wahrheit; raſch im Entſcheiden, ſäumte er nie mit der That. Durch ein ehrendes Vertrauen wollte er ihr Herz gewinnen; vielleicht kein Mann von Parins Stand, Vermögen und äußern Vorzügen, hätte gehandelt, wie er; aber gerade im Sonderbaren und Unerhörten gefiel er ſich am Meiſten, und zweifelte nicht, daß vielleicht ſchon am nächſten Tage ganz Paris über

Benehmen ſtaunen werde. Er beſchloß nämlich, ihr heute noch in einem Briefe ſein Herz und ſeine Hand anzutragen.

Parins Brief lautete ganz einfach ſo:

„Mademoiſelle!

Ich weiß nicht, ob Ihr Herz ſchon vergeben iſt, oder nicht; daß aber das meinige verloren ſey, fühle ich. Hätten mich die Hufe Ihres Andaluſiers heute zermalmt, als ich ihn am Zügel faßte, ſo wäre ich jetzt des Lebens und der Leiden ledig; ſo aber trage ich dieſe doppelte Bürde. Möchten Sie nicht aus Mitleiden, wenn auch nicht aus Liebe, als Gefährtin meines Daſeyns die Bürde mit mir theilen, mir tragen helfen? Ich bin Rittmeiſter, habe eben keine üble Figur, ein gutes Gemüth und ſo viel Vermögen, daß wir ziemlich angenehm leben könnten. Von Ihrer Schönheit will ich nicht ſprechen; wer ſagt, daß die Sonne leuchtet, ſagt nichts Neues. Nur keine Bedenkzeit, wenn ich bitten darf! Wenn Sie nicht augenblicklich einwilligen können, ſo hat das Herz keinen Theil daran. Heute Abend hole ich perſönlich die Antwort im Circus.

Parin.“

Wer iſt ſchön und nicht eitel?

Parin war ſeines Sieges gewiß. Wie ſollte auch ein Kunſtreitermädchen einen ſolchen Antrag ablehnen!

Man iſt nicht gewohnt, die weibliche Unſchuld in einem Circus zu ſuchen.

Es gehört ſchon eine gewiſſe Verwegenheit dazu, wenn ein Mädchen dieſen Stand wählt, wo ſie in üppigen Formen die Sinne verlocket, und ſelbſt mit dem eigenen Leben ſpielt. Sittſamkeit iſt die eherne Pforte am Tempel der jungfräulichen Reinheit; im Circus iſt dieſe Pforte weit aufgeſchloſſen, und die Verſuchung zieht ein mit ihrem ganzen Gefolge. Daher kommt es auch, daß Kunſtreitermädchen in der öffentlichen Achtung noch tiefer ſtehen, als die erſten und zweiten Liebhaberinnen bei vagirenden Schauſpielerbanden.

Parin ſtand länger als gewöhnlich vor dem Spiegel, um die glänzende Uniform ſeiner ſchönen Geſtalt anzuſchmiegen; er konnte kaum die Stunde erwarten, die ihn zu Florentinen führen ſollte.

Bald ſchaute er zum Fenſter hinaus, und ergötzte ſich an dem frohen Getümmel der Vorübergehenden; bald lag er auf dem Soffa, und las die Geſchichte von Abälard und Heloiſe, anſtatt den Feldzug von Egypten.

Ein Offizier ſollte ſich nie ernſtlich verlieben, am wenigſten in Kriegszeiten. Wohl mag es Einzelne geben, die von alt-ritterlichen Gefühlen beſeelt, mit dem Bilde der Geliebten auf der Bruſt und im Herzen kühn in die Schlacht ſtürzen, und mit den funkelnden Or-

[illegible] des Muthes den Lorbeerkranz aus den zarten Händen der Angebeteten empfangen; aber der Gedanke, durch den Tod die ganze Seligkeit des Daſeyns zu verlieren, lähmet oft augenblicklich auch den tapferſten Arm. Zieht aber, nach langen Friedensjahren, ein Offizier als Familienvater in das Feld, nach ſchmerzlichem Abſchiede von Weib und Kindern, dann finde ich es als Menſch kaum denkbar, daß er mit der berechnungsloſen Hingebung eines Freien im Schlachtendonner fechten werde. Seine Pflicht wird jeder brave Offizier thun, in allen Verhältniſſen des Lebens; allein über die Pflicht hinaus wird das Herz des Gatten und Vaters ſeine Rechte behaupten.

Dieſe aus dem Leben gegriffene Anſicht gilt vorzugsweiſe von Kriegen, die im Intereſſe der kriegführenden Höfe begonnen werden; iſt aber der Krieg ein volksthümlicher, gilt es, für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, für die Nationalehre zu kämpfen, dann triumphirt die Vaterlandsliebe über alle anderen Regungen des menſchlichen Herzens, und jeder Leib wird zum lebendigen Bollwerke gegen die Bajonette der Tyrannei. Griechenland, Belgien, und die erſte Nation der Welt, Polen, deren Heldengeſchichte in Sternenzügen durch alle Jahrtauſende leuchten wird, haben in der neueſten Zeit der Mit- und Nachwelt verkündet, daß ein freies Volk nie beſiegt werden kann, und dieſe ewig wahren Worte mit ihrem Herzblute auf die Blätter der Weltgeſchichte geſchrieben.

In den Ankleidezimmern des Circus der Herren Franconi in Paris, die auch jetzt noch von den ſchauluſtigen Pariſern täglich beſucht werden, trifft man Abends immer die galante Männerwelt, theils junge Herren, welche am Tage Unterricht im Reiten und Voltigiren nehmen, theils Verehrer der Kunſtreiterdamen, alte und junge, welche Tag für Tag ihre Complimente wiederkäuen, und mit auserleſenen Geſchenken wetteifernd um ihre Gunſt buhlen, die hier gleichſam an den Meiſtbietenden verſteigert wird.

Parins treuer Diener hatte den Brief Florentinen in ihrer Wohnung unbemerkt zugeſtellt, und dieſe ihn, ohne denſelben zu leſen, in ein Käſtchen gelegt, mit der Entſchuldigung, daß ſie ihn im gegenwärtigen Augenblicke, wo ſie von Minute zu Minute einen Beſuch erwarte, unmöglich leſen könne; ſie wolle dieß übrigens noch vor dem Abende thun, und dann dem Ueberſender mündlich die Antwort geben.

Nach Parins Auftrage hatte nämlich der Diener Florentinen eröffnet, daß ſein Gebieter um die Ehre bitte, am Abende perſönlich die Rückäußerung auf dieſe Zuſchrift holen zu dürfen.

Der Circus war von einer ſo ungeheuern Menſchenmenge umdrängt, daß es faſt unmöglich ſchien, den Eingang zu gewinnen. Es werden daſelbſt nicht mehr Karten ausgegeben, als der weite Raum Zuſchauer faßt; allein nicht einer von hundert Schauluſtigen konnte Platz finden. Man bot fünf, ſechs, ja ſelbſt zehnfache Eintrittspreiſe an; mit den Eintrittskarten wurde ein förmlicher Handel getrieben.

Parin fand ein Hinterpförtchen, durch welches die Mitglieder der Kunſtreitergeſellſchaft einzutreten pflegen, und begab ſich perſönlich in die Garderobe, deren Thüre offen ſtand, weil der Salon die zahlloſen Anbeter Florentinens nicht aufzunehmen vermochte. Wie eine Mauer umſtanden die Verehrer das herrliche Mädchen, welches, als Göttin des Sieges gekleidet, durch unnennbaren Liebreiz alle Herzen bis zum Wahnſinne bezauberte.

Dieſe Wirkungen ihrer körperlichen Vorzüge wurden noch weit überboten von dem Zauber jungfräulicher Reinheit, die ſich in jeder Miene, in jedem Worte ausſprach. Der verwegenſte Wüſtling wagte nicht einmal eine zweideutige Aeußerung, noch weniger irgend einen verfänglichen Antrag. Alle ſchienen von einer Erſcheinung überraſcht, die ſie in Franconi's Circus nicht geſucht hätten, und welche geeignet war, ſie zu überzeugen, daß ſelbſt unter ſcheinbar verführeriſchen Verhältniſſen dennoch ein edles Gemüth unverſehrt bleiben könne.

Dieſe Ueberzeugung verwandelte jede Zudringlichkeit in entſchiedene Achtung; Florentine wurde wie eine Prinzeſſin behandelt.

Nach und nach gelang es Parin, ſich ihr zu nähern; er grüßte ſie mit offenem Anſtande, und ſie dankte mit hochaufglühender Freude, die ihren wunderſchönen Augen einen unausſprechlich anmuthigen Ausdruck gaben. Die Umgebung geſtattete kein wechſelſeitiges Erklären; aber Parins Eitelkeit fühlte ſich durch dieſe Auszeichnung geſchmeichelt, welche von den Anderen mit ſchelen Augen bemerkt wurde.

Die Blüthe der Pariſer-Jugend aus den erſten Familien war verſammelt, Civil- und Militärperſonen: aber auch nicht Einer von ihnen kam ihm gleich an männlicher Schönheit.

Ein Huſaren-Major, der gerne den Ton angegeben hätte, drängte Parin mit dem Arme zur Seite, und wollte Florentinen etwas in's Ohr flüſtern; ſie trat jedoch, durch dieſe Vertraulichkeit gekränkt, einen Schritt zurück, und maß ihn mit würdevollem Ernſte.

In demſelben Momente ſprach Parin zum Major ganz gelaſſen: „wir finden uns, Herr Major!"

„„Sehr wohl! Wann und wo?"

„Im Boulogner-Wäldchen, morgen früh um 5 Uhr."

„„Gut, ich werde kommen!"""

Die Sache war ſomit abgethan, ohne beſonderes Aufſehen zu machen, jedoch nicht, ohne von den zunächſt Stehenden bemerkt zu werden. Auch Florentine vernahm das Rendez-vous, und plötzlich ſtrich ein Wölkchen der Beſorgniß über ihre ſchöne Stirne. Parin konnte ſich dieſe Theilnahme zu ſeinen Gunſten deuten. Halblaut, doch ſo, daß Parin und Florentine es vernehmen mußten, äußerte ein Offizier zu ſeinem Freunde: „dem Major gratulire ich; der iſt ſchon in die rechten Hände gekommen!"

Der erſte Trompetenſtoß gab das Zeichen, daß der [illegible] geleert werden müſſe.

Wie einer Königin, — denn über Herzen giebt es auch in Republiken Königinnen, — küßte Jeder Florentinens Händchen; Parin fühlte einen leiſen Druck an ſeiner Hand; er hätte dieſen Moment um keinen Preis geopfert.

Als er in ſeine Loge trat, drückte ihm ein Diener der Geſellſchaft ein Billetchen in die Hand. Es enthielt nichts, als die Addreſſe Florentinens mit Angabe ihrer Wohnung, der Straße und Hausnummer.

Er hatte einen Brief erwartet, und erhielt nur eine Addreſſe. Tauſend Andere hätten dieſe vorgezogen; denn was konnte mehr verſprechend ſeyn, als die Erlaubniß eines Beſuches? Das Vertheilen von Addreſſen wirft jedoch in großen Hauptſtädten ein zweifelhaftes Licht auf die Damen; man weiß ja, welche Sorte davon Gebrauch macht. Schon wollte er einem finſtern Argwohne Raum in ſeinem Herzen geben, als der zweite Trompetenſtoß die Schranken des Circus öffnete, und mit dem dritten die Reiterſchaar im Feſtmarſche eintritt, Florentine an der Spitze.

Ein rauſchendes Willkommen, wovon deutſche Bühnen nur einen ſchwachen Nachhall geben, empfing die Gefeierte mit einem Jubelſturme, der gar nicht enden wollte. Es regnete Kränze und Gedichte aus allen Logen, und zwar ſo, daß die ganze Reitbahn damit bedeckt war. Florentine verneigte ſich ſalutirend nach allen Seiten; man wußte nicht, ſollte man mehr die Schönheit ihres Leibes, oder das unverkennbare Gepräge einer edlen Seele, den ritterlichen Anſtand, oder die Pracht ihres Gewandes bewundern.

Nach einigen leichten Vorübungen begann die Darſtellung der Schlacht von Marengo. Remieur hatte die Rolle des Buonaparte, deſſen Geſtalt er mit unglaublicher Aehnlichkeit zur Schau ſtellte. Der Beifall [illegible] fortwährend wie ein Sturm durch den ganzen us. Das Feuer aus Gewehren und Feldſtücken von [illegible] eigenthümlichem Caliber hüllte den großen Schau[illegible] in Pulverdampf. Die Reiterei führte ein treffli[illegible] Manöuvre aus, und am Schluße erſchien Flo[illegible]entine als Göttin des Sieges; ſie ſprengte auf ihrem [illegible]igen Andaluſier über die Bruſtwehre einer Redoute, [illegible] drückte mit triumphirendem Blicke auf das Haupt [illegible] erſten Helden aller Zeiten die Lorbeerkrone. Der [illegible]ubel aller Anweſenden ſtieg faſt zur Raſerei.

Offiziere ſprangen aus den Logen in den Circus, [illegible]rin unter ihnen, und trugen Florentine auf ei[illegible]r aus Lorbeerkronen geflochtenen Tragbahre dreimal [illegible] Triumphe durch den Circus. Ihren Wagen gelei[illegible]n mehr als 500 Fackeln nach Hauſe, wobei die Mar[illegible]laiſe von vielen Tauſenden geſungen wurde.

[illegible] Florentine hatte die Pariſer rein toll gemacht; [illegible] andern Schönheiten wurden vergeſſen, oder minde[illegible]s vernachläßiget; Kunſthändler ſchmückten ihre Buden [illegible] dem Bildniſſe der Gefeierten, bald als Flora, bald [illegible] Amazonenkönigin, Venus, Diana, u. ſ. w. Generale [illegible]d Armeelieferanten, welche ſich Millionen erworben [illegible]tten, jene durch drückende Contributionen, dieſe durch [illegible], baten Florentine, den Preis ihrer Gunſt zu beſtimmen, und trugen ihr ſogar die Hand an, als die unerſchütterliche Tugend ihnen klar wurde.

Allein Florentine theilte viele tauſend Körbchen aus; ſie erklärte, frei leben, und den Leiden der Liebe für immer den Zutritt in ihrem Herzen verſagen zu wollen.

Solchen Inhaltes ſchrieb ſie eben wieder am Morgen nach ihrem erſten Auftreten ein Briefchen an ein Mitglied des Direktoriums, als Parin gemeldet wurde.

Sie kam ihm mit Herzlichkeit entgegen, führte ihn am Arme in ihren Salon, und verhehlte die Freude nicht, nun einmal ganz allein mit ihm ſich unterhalten zu können.

„Nun, Parin," fragte ſie, — „wie fanden Sie geſtern unſere Darſtellung? Was ſagen Sie von Remieux? Iſt er nicht der Gott aller Kunſtreiter?"

„„Wer wird von Remieux ſprechen, ſchöne Florentine, wenn man Sie geſehen hat? Wenn ich über Ihre Leiſtung ſchweige, ſo werden Sie dieß ſehr verzeihlich finden; wo nähme ich Worte her, die meine Empfindungen zu erſchöpfen vermöchten!""

„Sie ſchmeicheln, wie alle Männer!"

„„Ich berufe mich auf die Huldigungen von ganz Paris, das zu Ihren Füßen liegt.""

„Sind eben auch Männer, und ſomit beſtätigen Sie ſelbſt die Wahrheit meiner Anſicht.“

„„Sie lieben Offenheit; verzeihen Sie mir alſo eine Frage. Warum ziehen Sie nicht ein glänzendes, unabhängiges Loos dem beſchwerlichen Berufe vor, dem Sie ſich gegenwärtig weihen, und der Ihre Zukunft nicht ſicher ſtellt? Weder Remieux noch Franconi ſind im Stande, Ihre Leiſtungen nach Verdienſt zu vergüten. Auf dieſem Wege werden Sie keine Erſparniſſe für jene Zeiten machen, wo —“

„„Wo das Alter meine vergänglichen Reize abſtreift, wollen Sie ſagen, nicht wahr, lieber Parin? O dafür iſt ſchon geſorgt! Sehen Sie, (ihr Souvenir nennend) hier habe ich einen jährlichen Creditbrief von [illegible],000 Franken; obgleich ich keinen Gehalt nehme, ſondern ihn unter das dürftige Dienſtperſonal vertheilen laſſe, ſo erſchöpfe ich meinen Creditbrief doch nicht zur Hälfte, und ſpare das Uebrige für das alte Mütterchen Florentine auf, dem dann Kränze von Aſtern ſtatt der Lorbeeren winken werden.“

Parin war überraſcht. Dieſer Creditbrief hatte ihm allen Credit auf den günſtigen Ausgang ſeiner Wünſche und ſeines Antrages geraubt.

„„Muß ich dieſen Aufſchluß als eine Antwort auf den Antrag meines Herzens und meiner Hand betrachten? Die reiche Florentine wird wohl noch weniger geneigt ſeyn, mich zu erhören, als die Kunſtreiterdame, welcher ich eine angenehme Zukunft zu bereiten hoffte.““

„Ei warum nicht gar! Sie kannten meine Verhältniſſe nicht, als Sie den lieben Brief mir ſchrieben, den ich, wie Sie ſehen, auf meinem Herzen trage. Ich liebe Sie! Warum ſoll ich es Ihnen verhehlen? Ihnen gewiß nicht, denn Sie ſind ja doch dabei die Hauptperſon, die es erfahren muß. Sie ſind der erſte Mann, der mir Liebe einflößte; ich kann das flatterhafte Geſchlecht der Männer nicht recht lieb gewinnen. Still! Oeffnen Sie die Lippen nicht, um dieſe Zugvögel zu vertheidigen; Sie würden tauben Ohren predigen. Kam Ihnen die Aeußerung unerwartet, daß ich einiges Vermögen beſitze, um unabhängig leben zu können, ſo werden Sie von den Bedingungen meiner Liebe noch etwas mehr überraſcht ſeyn. Iſt es Ihnen Ernſt, mein Herz und meine Hand beſitzen zu wollen, ſo kann dieß nur geſchehen, wenn Sie mir mit Ihrem Ehrenworte die Erfüllung meiner Bedingungen geloben.“

„„Sprechen Sie, himmliſche Florentine, ſprechen Sie! Mögen auch die Bedingungen wie immer lauten, ich erfülle ſie, ſo wahr Gott im Himmel lebt!““,

„Nicht ſo raſch, lieber Parin! Hören Sie zuvor [illegible] Bedingungen! Wer mich zu beſitzen wünſcht, muß [illegible] einen heiligen Eid ſchwören, mich nicht zu überleben; ich ſchwöre denſelben Eid.“

„„Ich ſchwöre Ihnen zu Gott einen heiligen Eid, Florentine, Sie nicht zu überleben!““

„Nun kommt die zweite und letzte, aber auch die ſchwerſte Bedingung. Wer mich zu beſitzen wünſcht, muß als Kunſtreiter mit mir durch die Welt ziehen.“

Parin trat erſtaunt einen Schritt zurück, und unwillkührlich überzog Bläße ſeine Wangen.

„Nicht wahr, Parin, das können Sie nicht, ein ſolches Opfer kann keine Liebe bringen. Die Lorbeeren auf dem Schlachtfelde, obgleich in Blut getaucht, grünen dennoch lieblicher, als die friedlichen im Circus. Wir bleiben ſohin wohl getrennt auf dieſer Welt. Dieſe Bedingungen ſind keine Launen meiner Phantaſie; ich [illegible] meiner ſterbenden Mutter, die zu ihrer Zeit im Circus [illegible] Triumphe feierte, wie ich, einen furchtbaren Eid geleiſtet, mein Herz und meine Hand dereinſt nur demjenigen zu ſchenken, der dieſe Bedingungen erfüllt, und [illegible] der glühendſten Liebe zu entſagen, wenn meine Wahl einen Mann treffen ſollte, deſſen Verhältniſſe einen ſolchen Wechſel des Standes unmöglich machen.

So möge denn mein Herz brechen; meinen Eid breche ich nicht."

Parin glich einer erſtarrten Leiche; nur das blitzende Auge verkündete ein inneres Leben. Tauſend und tauſend Gedanken durchkreuzten ſein Gehirn, und der Widerſtreit derſelben war geeignet, ihn zum Wahnſinne zu treiben.

Wie? der Vicomte der vorrevolutinären Zeit, der Rittmeiſter der Republik, deſſen Name einen ruhmvollen Klang in der ganzen franzöſiſchen Armee beſaß, ſollte allen Ereigniſſen der Gegenwart, und allen Lockungen der Zukunft entſagen, um ein Kunſtreiter, ein Gaukler zu werden, und eine Circusdame, deren Abkunft und Sitten ihm ganz fremd waren, zu ſeiner Gattin zu wählen?

Und dennoch wollte er nicht zugeben, daß irgend ein Preis zu hoch ſeyn könnte, die Angebetete für immer an ſein Herz zu drücken.

Florentine betrachtete ihn mit fragendem Auge, und eine unnennbare ſchmerzliche Wehmuth leuchtete unter leiſen Thränen aus ihren Mienen.

„Parin, Sie ſäumen?" — fragte ſie mit einem ſchmelzenden Tone, der tief in ſein Herz drang. „Ach, ich habe mich getäuſcht, als ich wähnte, kein Opfer würde Ihnen zu groß ſeyn um den Preis mei-

Liebe; Hand in Hand mit Ihnen ließe ich auf die Galeeren mich ſchmieden, auf das Schaffot führen. Weh mir, Sie lieben mich nicht, und kennen nun doch meine Schwäche!“

Mit verhülltem Antlitze ſank ſie weinend auf ein Soffa.

Parins Mannheit war erſchüttert.

„„Florentine,“ — rief er, ihre Kniee umklammernd, — „Du biſt mein Weib, und müßte ich eine Krone mit Füßen treten!“ “

Florentine umſchlang ihn mit der innigſten Zärtlichkeit, und drückte den glühenden Kuß des ewigen Bundes auf ſeine Lippen; dann zog ſie einen ſcharf geſchliffenen Dolch aus ihrem Buſen, auf deſſen Kreuzgriff Parin den Doppeleid ſchwur.

„Vergiß nicht, Geliebter,“ — mahnte ihn Florentine, — „daß wir nicht einander überleben dürfen.“

„„So wahr mir Gott helfe, und ſein heiliges Evangelium! Mein Blut ſoll für Dich fließen, wenn das Schickſal durch den Tod uns trennt.“ “

Alſo ſchwörend, erhob Parin die drei Finger der rechten Hand, und plötzlich rieſelte ſein Blut auf den getäfelten Boden.

„Um Gotteswillen, Du bluteſt!“

„„Traubenblut,“ — entgegnete lächelnd **Parin**, und erbleichend, minder wegen der Wunde, als aus einer düſtern Ahnung, — „Traubenblut, das heute bei dem Frühſtücke mit dem Major aufgetiſcht wurde.““

Arm in Arm beſprachen ſie ihre Zukunft. **Florentine** ſchilderte ihm mit den lebhafteſten Farben die Reitze des Kunſtreiterlebens, und erzählte bei dieſer Gelegenheit, daß ſie die natürliche Tochter eines reichen Mannes ſey, der ihre Mutter zuerſt wahnſinnig geliebt, und endlich aus blinder Eiferſucht verlaſſen habe, worüber ſie ſich zu Tode grämte.

Auf dem Sterbebette mußte ihr **Florentine** eidlich geloben, dem Kunſtreiterleben, worin ſie ſelbſt einſt das höchſte Glück ihres Lebens gefunden, nie zu entſagen, aber auch ihre Hand nur einem Kunſtreiter zu ſchenken, damit die Gleichheit des Standes und die Unzertrenntheit ſie vor dem finſtern Argwohne der ſo leicht erregbaren Eiferſucht, und ſomit vor ähnlichem Unglücke, bewahren möge.

Florentinens Mutter verlor durch den Rücktritt ihres Geliebten nichts an ihren großen Renten, welche nach ihrem Tode auf die Tochter übergingen.

Parin nahm ſeinen Abſchied, und lehnte zum Erſtaunen aller Offiziere ſeines Regimentes den Charakter eines Majors à la suite der Armee ab. **Warum** er

Daß ſo ehrenvolle Auszeichnung nicht annehmen konnte, wußten damals nur er und Florentine.

Zur Zeit der Badekur reiſete Parin nach Pyrmont zur völligen Herſtellung ſeiner Geſundheit, nach einem äußerſt ſchmerzlichen Abſchiede von der Geliebten, die bis zur Verzweiflung untröſtlich ſchien. Sie verſprach ihm, Franconi und Remieux zu einer Kunſtreiſe nach Pyrmont zu bereden, um in ſeiner Nähe leben, und ihn pflegen zu können.

Unter dem erborgten Namen eines Kunſtreiters Roland, der bis zur Ankunft der Geſellſchaft die Bäder gebrauchen wolle, kam Parin in Pyrmont an, und lebte dort äußerſt zurückgezogen, obgleich er von allen Seiten Einladungen zu Luſtparthien erhielt. Die Damen waren ihm ſehr gewogen; an lockenden Blicken und zärtlichen Briefchen fehlte es nicht; alle Verſuche, den ſchönen intereſſanten jungen Mann zu ködern, blieben erfolglos; für ihn lebte nur ein einziges Weſen auf der ganzen Welt, das die Seligkeiten aller Himmel aufwog — Florentine.

Jeder Poſttag brachte ihm einen Brief, worin das höchſte Glück eines liebenden, unſchuldigen Mädchens hingehaucht war, deren Herzlichkeit Parin zu Thränen rührte. Sechs Wochen floſſen auf dieſe Weiſe vorüber. Alle Nachrichten, die er über Florentinens Betragen erhielt, erfüllten ſein Herz mit beruhigender Bewunderung eines fleckenloſen Charakters, und wogen das Opfer einer glänzenden Zukunft reichlich auf. Die Wunde war völlig geheilt, als Franconi's Geſellſchaft in Pyrmont ankam, und Florentine in ſeine Arme flog. Wer vermöchte die Wonnen des Wiederſehens zu ſchildern!

Remieur war hoch erfreut über den Entſchluß Parins, als Mitglied der Kunſtreitergeſellſchaft einzutreten, und innerhalb zwei Monate gelang es ihm, den vorgebildeten, durch die Liebe doppelt gelehrigen Zögling, als vollendeten Meiſter der Geſellſchaft vorzuſtellen.

Parin machte gleich bei der erſten Darſtellung Furor, als er in Hektors Tod den Achilles gab. Das überaus glänzende Coſtüm, von Florentine aus Paris für ihn mitgebracht, verwandelte den ſchönen Mann in einen Halbgott. Sie war ſo entzückt in der Anſchauung des Geliebten, daß ſie in der Garderobe faſt anbetend vor ihm niederſank.

Wer fühlte ſich ſeliger, als Parin!

Vierzehn Tage darnach war die Vermählung der Liebenden, welche alle Badegäſte zum Hochzeitsmahle luden, das kaum ein regierender Fürſt mit größerer Pracht hätte feiern können.

Die Geſellſchaft zog nach Aachen, dann nach Straßburg; Roland's Ruhm wiederhallte in allen Zeitſchriften Frankreichs; ſie prieſen ihn und ſeine Gattin als das ſchönſte Paar auf Gottes ſchöner Erde. Endlich kamen ſie wieder in Paris an.

Die geſchäftige Fama hatte dort längſt ſchon Parins unerhörten Berufwechſel verkündet, und ſelbſt aus London reiche Schauluſtige herbeigelockt, unter denen ſich auch Lord Clare, natürlicher Bruder des Königs von England, ein Mann von unermeßlichem Vermögen, aber der erſte Wüſtling ſeiner Zeit, befand.

Bei doppelten Eintrittspreiſen gab die Geſellſchaft [illegible] Vorſtellungen, und jedesmal waren alle Räume des Circus zum Erdrücken voll.

Mit der achten Vorſtellung ſchloß Florentine ihre Mitwirkung, da ſie bereits die Frucht ſüßer Liebe unter ihrem Herzen fühlte. Dieſes ſchüchterne Geſtändniß in einer vertraulichen Stunde ſetzte Parins Lebensglücke die Krone auf.

Das Einüben einer äußerſt brillanten Darſtellung, zur Feier eines neuen entſcheidenden Sieges der republikaniſchen Armee in Italien, erforderte Parins Anweſenheit im Circus ſieben Tage lang, von Morgens 6 bis Abends 8 Uhr.

Florentine blieb immer in ſeiner Nähe; ſie ſpeiſten Mittags im Salon des Circus. Zweimal war ſie ungewöhnlich ſpät gekommen, und in düſterer Stimmung.

Eines Morgens um 8 Uhr ſendete ſie ihrem Gattin ein Briefchen, worin ſie ihm meldete, daß ſie Zahnſchmerzen fühle, und heute nicht kommen werde; ſie ſehe ſeiner Heimkehr Abends mit der größten Sehnſucht entgegen.

Da begab ſich's, daß gegen 1 Uhr Mittags, als eben die Pferde vom Spazierritte zurückkehrten, **Parin** an der äußern Barriere des Circus neben der Caſſa ſtand, um zu prüfen, ob die Pferde ordentlich gehalten wurden.

Er traf ein Mitglied der Geſellſchaft im Geſpräche mit einem Bedienten in reicher engliſcher Livree, der ein Packet Papiere, Briefe und dergl. unter dem Arme trug, und ſie auf das Zahlbrett der Caſſa legte, um ein wenig auszuruhen.

Parin warf einen flüchtigen Blick auf dieſe Papiere, und gewahrte unter ihnen zu ſeinem Entſetzen ein Goldſchnittbriefchen mit der Ueberſchrift: „**An Lord Clare**," **von der Hand Florentinens geſchrieben.** Die Binde fiel von ſeinen Augen; er fühlte den Sturz der Engel aus dem Himmel in die Hölle.

Raſch und unbemerkt nahm er das Billet, und mit anſcheinender Ruhe in den Salon, obgleich die ganze Hölle ſchon in ſeinem Herzen wüthete. Er riß es auf, und las:

„Parin kommt auch heute nicht nach Hauſe; beſuche mich, ſo bald es Dir gefällt. Du haſt keine Entdeckung zu befürchten. In Deinen Armen genieße ich die freudigſten und dennoch wehmüthige Erinnerungen meines Lebens. Ach, wie ſehr iſt es zu beklagen, daß ſelbſt Götter das Geſchehene nicht zurücknehmen können! Ewig

Deine Dich zärtlich liebende
Florentine.“

Einer verſchmitzten Buhlerin hatte Parin den kriegeriſchen Ruhm, die erſte Neigung ſeines Herzens, geopfert, war von der ehrenvollen Stufe eines Vaterlandsvertheidigers bis zum Gaukler für den Pöbel herabgeſunken.

Sein Entſchluß war ſchnell gefaßt; er ſchrieb Briefe den ganzen Nachmittag hindurch, und verriege[illegible] gegen Abend die Thüre ſeines Ankleidezimmers. [illegible]r ſein Diener durfte ihm behülflich ſeyn.

Wie erſtaunte Florentine, als ſie kam, und ſelbſt die ſüßeſten Schmeichelworte ihr die Thüre nicht öffnen konnten.

Sanften Charakters vergoß ſie bittere Thränen; keine Klage kam über ihre Lippen.

Die Darſtellung begann vor dem gedrängt vollen Circus. Die erſten Staatsbeamten der Republik mit ihren Familien, die vornehmſten Fremden füllten die Logen.

In der erſten Parterre-Loge links vom Haupteingange ſaß Lord Clare mit zwei Damen.

Florentine beſuchte nach ihrer Gewohnheit ſämmtliche Logen dieſes Ranges, worin die faſt täglich anweſenden Damen ſaßen, welche ſich überaus gerne mit ihr unterhielten. Am längſten verweilte ſie in der Loge des Lord Clare, ſchien ſich aber gar wenig um die Damen zu bekümmern, ſondern ihre ganze zärtliche Aufmerkſamkeit dem edlen Lord zu weihen.

Parin beobachtete jede Bewegung Florentinens von der entgegengeſetzten Seite, die durch einen halbdunklen Vorraum in den Pferdſtall führte. Dort konnte er bemerken, ohne bemerkt zu werden.

Einige Kunſtreiter hatten bereits ihre Gewandtheit zur Schau geſtellt, als Parin, im Coſtüm des Achilles, auf einem blendend ſchwarzen Rappen mit einem ſolchen Sprunge in den Circus ſetzte, daß die Damen angſtvoll aufſchrien, und das Applausgebrüll der Männer wie Donner an die Decke des Circus ſchlug.

Mit ſolcher Kühnheit hatte Parin noch nie die Herzen der Zuſchauer erbeben gemacht; alles, was er in den verſchiedenen Touren ausführte, war neu und kühn bis zum Aeußerſten.

Remieux rief ihm zweimal warnend zu, nicht allzuviel zu wagen. Nachdem er Hektor erlegt hatte, ſetzte er mit demſelben Sprunge wieder über den Circus hinaus. Mit wüthendem Beifalle wurde er dreimal gerufen, und mit Lorbeerkränzen überſchüttet, welche die enthuſiaſtiſchen Franzoſen bei ſolchen Darſtellungen ſtets in Bereitſchaft haben.

Den Schluß des Abendes machte Parins berühmter Trampolinſprung über 50 Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten, der ſo trefflich gelang, daß Lord Clare aus ſeiner Loge im Geiſte der Verſchwendung engliſcher Ariſtokraten ihm zurief:

„Parin, ich biete Ihnen 3000 Pfund Sterling, wenn Sie dieſen Sprung wiederholen.“

„Thu es nicht, ich beſchwöre Dich,“ — flehte Florentine, — „die Anſtrengung iſt zu groß!“

Parin aber erwiederte dem Lord Clare: „Es gilt! die 3000 Pfund Sterling beſtimme ich den Armen des Diſtriktes, worin unſer Circus ſteht.“

Dieſe Uneigennützigkeit wurde mit donnerndem Bravo anerkannt.

Im Getöſe des rauſchenden Beifalles trat Parin an die Brüſtung der Loge, und flüſterte Florentinen in das Ohr:

„Leb wohl, und ſchreibe künftig Deine Briefe an Lord Clare mit dem Herzblute Deines betrogenen Gatten, eidbrüchige Buhlerin!“

Und raſch die Stufen des Gerüſtes erſteigend, und der Muſik das Zeichen gebend, ſetzte er den Fuß zum Sprunge an.

Schon war Florentine im Circus; mit Entſetzen gewahrte ſie den falſchen Anſatz des Fußes, wodurch der Sprung zu kurz werden mußte.

Der Angſtſchrei Florentinens kam zu ſpät; denn mit ausgeſtreckten Armen, das Haupt zurückgebogen, ſtürzte ſich Parin in die Bajonette der Grenadiere, und ſein Blut rieſelte in den Sand.

Florentine umklammerte den Sterbenden.

„Ich bin unſchuldig,“ — ſchrie ſie, — „Lord Clare iſt mein Vater! Mein Eid aber iſt mir heilig; ich überlebe Dich nicht!“

Ein ſanftes Lächeln des Glückes, ſich getäuſcht zu haben, verklärte beruhigend das erbleichende Antlitz Parins.

„Lebe für unſer Kind, geliebte Florentine“ — ſeufzte er, — „und verzeihe mir!“

Doch ſchon hatte Florentine den blanken Dolch [illegible] ſchuldloſes Herz gedrückt; ſie ſtarb treu ihrem heiligen Eide, an dem Buſen des Geliebten, in derſelben Minute.

Der ganze Circus glich einer durch den Anblick des Meduſenhauptes verſteinerten Gruppe.

Auf der weſtlichen Seite des Kirchhofes des Père [illegible] Chaise in Paris iſt das Grabmal der Liebenden zu finden, mit der einfachen Aufſchrift:

„Parin und Florentine,
[illegible] Unzertrennlichen im Leben wie im Tode.“

Weiter unten lieſt man die ſinnigen Worte:

Florentina fui, nunc sum sine floribus umbra.“ *)

---

*) „Florentine war ich, nun bin ich ein blumenloſer Schatten.“

Eine
Stunde auf dem Schandpfahle.

Fragment aus dem Leben eines Verurtheilten.

Eine Stunde auf dem Schandpfahle.

Fragment aus dem Leben eines Verurtheilten.

„Kein Menſch kann ſeinem Schickſale entgehen,“ iſt ſchon vor Jahrtauſenden behauptet worden. Ich glaube nicht an Vorausbeſtimmung, halte vielmehr den Glauben an dieſe für eine Gottesläſterung; denn wie ließe ſich mit der Idee der ewigen Gerechtigkeit das Schreckliche vereinigen, gewiſſe Menſchen ſchon mit dem Eintritte in die Welt mehr oder weniger dem Elende, der Schmach und dem Untergange zu weihen! Der Menſch iſt frei geboren; allein ſchon ſeine Wiege ſteht zwiſchen Verhältniſſen, und die Verhältniſſe ſind es, welche die Geſchicke der Menſchen beſtimmen. So ſtark iſt vielleicht nicht Einer, daß er den neckenden Verſuchen eines feindlichen Zufalles gegenüber ſtets ein Fels zwiſchen Klippen wäre, und faßt der Teufel den [illegible] auch nur an einem einzigen Haare, ſo iſt [illegible] verloren.

Darum fühle ich auch immer Mitleid mit dem [illegible] Verbrecher, erwägend, daß vielleicht Mangel an Erziehung, ein verwahrloſetes Gemüth, böſe Beiſpiele, ſchlechte Umgebung, das Fanggarn des hölliſchen Verſuchers, Schwäche der Beurtheilungskraft, und tauſend geringfügig ſcheinende Nebenumſtände zuſammenwirkten, um ihn zu verderben, ohne jedoch zu verkennen, daß im Staate das Geſetz höher ſtehen müſſe, als das Mitleid.

In den Worten alſo, womit ich begann: „Kein Menſch kann ſeinem Schickſale entgehen,“ muß dennoch ein anderer Sinn liegen, den ich jetzt aus [illegible] Schacht des finſtern Zweifels heraufzuheben verſu[illegible] will, bevor ich zur Geſchichte mich wende.

Erſt am Ende der Laufbahn eines Menſchen auf [illegible] Erde, kann von dem Schickſale deſſelben die Rede [illegible]. Der Inbegriff alles deſſen, was ihm, ſo lange [illegible], Gutes und Böſes begegnete, wird mit dem [illegible] „Schickſal“ bezeichnet, und in ſo ferne er [illegible] alles erlebte, kann allerdings geſagt werden, er ſey [illegible] Schickſale nicht entgangen. Daraus folgt aber [illegible], daß dieſes Schickſal ſchon vorausbeſtimmt [illegible]ſen ſeyn müſſe.

Unſtreitig aber iſt es, daß der Zufall im Leben des Menſchen eine tyranniſche Rolle ſpielt. Den geiſtvollen Menſchen mißlingen oft die weiſe berechneten Pläne, während der Dumme glücklich ſein Ziel erreicht. Günſtige Zufälle bilden das Glück, und Glückskinder dürfen die Hände in den Schooß legen, es kann ihnen doch nicht fehlen. Den Zufall, welcher ſich durch die rohen Kräfte der materiellen Natur äußert, kann der ſchwache Menſch nicht bezwingen; Felſen können über ihn einſtürzen, der Blitz ihn zerſchmettern, die Erde ihren Rachen aufthun, ihn lebendig zu vergraben; will aber der Zufall mit ſeinem Gewiſſen ein frevelhaftes Spiel treiben, dann ſey ein ſtarker Wille ſein Demantſchild; er ſterbe lieber durch ſeine eigene Hand, als daß er Böſes thue; dann ſteht der Menſch höher als ſein Schickſal; ein ſolcher Sieg iſt der Triumph der geiſtigen Freiheit. Wie aber der Menſch durch einen ſchwachen Willen zum Spielballe des Verhängniſſes werden könne, mag nun der Held meiner Geſchichte erzählen

„Meine Eltern, im Beſitze eines ſehr großen Vermögens, hatten mir die ſorgfältigſte Erziehung gegeben. Ich war den ganzen Tag hindurch beſchäftiget; mit je-

[illegible] Stunde erſchien ein anderer Lehrmeiſter. Die Na[illegible] ſchien mich durch eine ſchöne Geſtalt und ein ſehr angenehmes Geſicht auf den Ruhm angewieſen zu ha[illegible], in den Salons zu glänzen, und ein Liebling der [illegible] zu werden.

Ich ſchenkte daher den ernſten Studien, die [illegible] zum Eintritte in Staatsdienſte vorbereiten ſoll[illegible] weniger Zeit und Aufmerkſamkeit, als den [illegible]ften und Künſten, die den Mann von gutem [illegible] auszeichnen, und das Leben verſchönern.

[illegible]zen, Fechten, Reiten, Schießen, Springen, [illegible]mmen, Muſik, Singen, Zeichnen, Malen, ja ſe[illegible] feine weibliche Handarbeiten, waren die Gegenſtän[illegible] welche mich vorzugsweiſe beſchäftigten, und in der [illegible] machte ich auch darin bewundernswerthe Fort[illegible]. Vor allen Dingen hob mich jedoch der Ruf [illegible] ausgezeichneten weiblichen Handarbeiten, von de[illegible] ſogar die Königin bei Hofe rühmend ſprach, in der [illegible] der Damen, und ich bekam, gleich einer Putzar[illegible], in vornehmen Häuſern Zutritt, die ſonſt jedem [illegible]lichen Beſuche unzugänglich blieben.

Dem Ernſte des Lebens abhold, wählte ich den [illegible] zu meinem Buſenfreunde. Meine Eltern, [illegible]lten, alten, frommen Sitten, mißbilligten meine [illegible]sweiſe, und drangen ernſtlich in mich, derſelben zu entſagen, und durch eine Heirath eine ſolide Bahn zu betreten.

Für mich, den Schmetterling auf einer reichen Blumenflur, galt der Eheſtand für ein Grab der freien Lebensgenüſſe; als ein Feind der Einförmigkeit, mitten im bunteſten Wechſel der ſüßeſten Freuden des Daſeyns, mußte ich mit dem quälenden Gedanken mich vertraut machen, meine bisherige Art zu fühlen und zu handeln, aufzugeben.

Gleich dem Herkules am Spinarocken neben Omphale, ſaß ich oft neben einer ſchönen Dame am Stickrahmen, ſang liebeathmende Arien aus Roſſini's Opern, und accompagnirte meine Lieder mit den Tönen der Guitarre oder des Claviers.

Die Perſonen wechſelten mit den Beſuchen. Nun aber ſollte ich einer Einzigen angehören, auf ſie allein meine Unterhaltungsgabe beſchränken, nur aus ihrem Geiſte und Herzen die höhern Genüſſe des Lebens ſchöpfen.

Dieſer Gedanke machte mich ſehr unruhig, und die Bedenkzeit von ſechs Wochen zur freien Wahl einer würdigen Lebensgefährtin, ſchwanden wie Minuten vorüber.

Nur meine Abneigung gegen jedes ernſte Geſchäft, namentlich gegen den Staatsdienſt, den ich von jeher [illegible] eine Art von nobler Sclaverei hielt, machte mich [illegible] dem Willen meiner Eltern abhängig; ich wollte nichts thun, und doch recht angenehm leben; dieß konnte ich nur mit den Dukaten des väterlichen Hauses. Ich [illegible] mich, und wählte eine Alte, deren unermeßliches Vermögen für die verkaufte Freiheit mich entschädigen sollte.

Die Alte war jedoch klüger als ich. Im Heirathsvertrage beschränkte sie mich auf einen Theil der jährlichen Rente zu meinem Vergnügen, und behielt sich vor den ganzen Haushalt selbst zu bestreiten und darüber Rechnung zu führen. Nach ihrem Tode sollte ich [illegible] Universalerbe werden.

Man wird sich vielleicht nicht wenig wundern, daß ich eine reiche Alte nahm — sie zählte 58 Jahre, ich [illegible] 26 Jahre, — da es mir leicht gewesen wäre, eine [illegible] reiche Braut heimzuführen. Politische Gründe [illegible] mich zu dieser Wahl, die jedoch schwerlich [illegible] Nachahmer finden dürfte.

Die Wahl einer jungen Gattin wäre in den [illegible] der Damen, die ich täglich besuchte, als eine [illegible] Aufkündigung, als ein Scheidebrif betrach[illegible] mir jede Hoffnung künftiger Siege geraubt [illegible]. Es konnte für eine Geringschätzung gelten, [illegible] eine Einzige vorzuziehen; Kränkungen solcher [illegible] werden von weiblichen Herzen selten vergeben.

Auf die Fragen des Erſtaunens über meine Wahl, ſagte ich jeder Dame unter vier Augen, und unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit: „daß ich nur aus kindlicher Liebe, deren Opfer ich ſey, nach dem Wunſche meiner Eltern gewählt habe; daß dieſe Ehe ſelbſt nur dem Namen nach beſtehe, und die Gewählte ſchon mit dem Titel meiner Gattin ſich begnüge, mein Herz ſohin, jeder höhern Verpflichtung ledig, fortan wie bisher, zu meiner Verfügung ſey.“

Meine kindliche Liebe wurde bewundert; ſie hielten mich nun auch aller andern Tugenden für fähig, die ich nicht beſaß, und das angeborene Gefühl weiblicher Herzen: „Mitleid“, gewann mir deren noch weit mehr.

Die Wahl meiner alten Gattin beruhte jedoch nicht unbedingt auf Berechnung; auch mein Herz hatte daran einen nicht unrühmlichen Antheil. Ich kannte nämlich meine Schwächen, und wußte wohl, daß ſelbſt die liebenswürdigſte Gefährtin des Lebens mich nicht davon würde heilen können.

Ich wollte ein ſchuldloſes, vertrauendes Weſen nicht mit Abſicht betrügen und unglücklich machen. So hatte ich dem unabwendbar Nothwendigen alle Stacheln gebrochen, und ſchmeichelte mir, ungeſtörter als jemals meinen Lieblingsneigungen folgen zu können.

Wie ſehr täuſcht ſich derjenige oft am bitterſten, der es am wenigſten ahnet! So ging es auch mir.

Die Alte ſchien im Beginne meiner Werbung mich wie einen Sohn zu betrachten, und heuchelte ſomit eine Anſicht von der künftigen Richtung unſerer Ehe, wodurch dieſer bedenkliche Schritt mir ſehr erleichtert wurde. Bald aber ſtreckte ſie unter der weichen Pfote die Krallen hervor, und quälte mich mit ihrer blinden Eiferſucht.

Dieſe Tortur in der Liebe und Ehe kann in allen ihren Graden, deren es mehr als drei, ſohin mehr giebt als für den Verbrecher, nur von einem geliebten Liebenden ausgeſtanden werden; ich war keines von beiden, weder geliebt noch liebend. Mein ganzes Gemüth wurde durch die täglichen Vorwürfe und Zänkereien völlig verſtimmt. So ging ein Jahr vorüber. Meine Eltern ſtarben in kurzen Zwiſchenräumen, und ich war nun der Erbe des großen Vermögens, womit ich neue Quellen von Lebensgenüſſen mir öffnen konnte. Dennoch beweinte ich die Verlorenen aufrichtig; die kindliche Liebe iſt ein angeborenes Gefühl, das nur durch Enttäuſchung verloren wird.

Ein nagender Gram in meinem Herzen raubte mir den geſelligen Humor; meine Worte, einſt helleuchtende Blitze, waren nur mehr verkohlte Witzfunken; ich ſchien oft ganz zerſtreut, und ohne Antheil. Dieſe Veränderung meines Weſens fiel auf; in den Salons konnte ich nicht mehr Gruppen bilden, womit ich ſonſt, wie mit Zauberkreiſen, mich umgürtete. Bald ſtand ich allein; ſchönere junge Männer, unbemerkte Zöglinge, die mein Benehmen mir abgelauert hatten, ſchwangen ſich jetzt zur Höhe des Meiſters, und ich ſuchte an den grünen Tiſchen die Undankbaren zu vergeſſen. Doch auch hier lächelte mir das Glück nicht mehr; mit durchwachten Nächten verlor ich zugleich höchſt bedeutende Summen. Mein Unmuth ſtieg rieſengroß empor; ich ſuchte ihn wie ein Raſender in Champagnerwellen zu erſäufen; vergebens! Nicht mehr wie ſonſt ertrug ich die Vorwürfe der Alten mit Schonung; rauh und derb wies ich ſie zurück, und die ergrimmte Hexe hob den Fehdehandſchuh des häuslichen Unfriedens trotzig auf, feſt entſchloſſen, ſich auf's Aeußerſte zu wehren. Von nun an war ſie mein böſer Geiſt.

Nach und nach wurde ich mit dem Plane immer vertrauter, alles, worüber ich verfügen konnte, in baares Geld oder Wechſel umzuſetzen, und heimlich nach Amerika zu gehen. Um hierüber ungeſtört nachdenken, und die nöthigen Papiere ordnen zu können, ritt ich auf ein Landhaus, deſſen Eigenthümer mit ſeiner ganzen Familie ſchon ſeit geraumer Zeit in Italien lebte, um ſeine ſchwindenden Kräfte durch das Arom der Orangenwälder zu ſtärken, und deſſen Rückkehr noch vor vielen Jahren nicht erwartet wurde.

Die alte Beſchließerin dieſes Landhauſes hatte die Küche meiner Eltern mit Früchten und Gemüſen verſorgt, und mich ſchon oft um die Ehre eines Beſuches gebeten. Plötzlich dachte ich wieder daran, und begab mich auf Umwegen, Späheraugen zu täuſchen, nach dieſem Landhauſe, das eine Meile von der Stadt in ei[illegible] Buchenwalde in vertraulicher Einſamkeit liegt.

Ein herrlicher Garten mit Laubengängen und Springbrunnen, ein Treibhaus mit exotiſchen Gewächſen, Bäume mit den edelſten Früchten, ein reicher Forellenbach und ein kleiner Wildpark, das Ganze von einer gewaltig hohen Mauer umſchloſſen, erregten ſchon bei dem erſten Anblicke den Wunſch, dieſe ſchöne Villa zu beſitzen, und fern von dem wilden Treiben der großen Welt, nur den Wonnen der Liebe zu leben.

Die alte Martha war außer ſich vor Freude [illegible] meinen Beſuch. Sie bat, inzwiſchen mich überall [illegible]ſehen, bis ſie vor der Hand mit einem Gerichte [illegible] Forellen mich bewirthen könne.

Ich ſchlenderte ſchauend und ſehnend über Matten [illegible] neben Blumenfluren hin, ergötzte mich an den muntern Sprüngen der zarten Rehe im Parke, und der luſtigen Hafen, und wollte links durch eine ſchattige Kaſtanienallee zurückkehren, als ich von der rechten Seite her jene ſonderbaren Töne vernahm, womit man auf dem Lande das Federvieh zu locken pflegt. Die Orangerie verbarg mir die Rufende; denn daß die Stimme eine weibliche ſey, daran konnte ich nicht zweifeln. Unbemerkt belauſchte ich ſie. Ein wunderſchönes Mädchen von 17 bis 18 Jahren, mit aufgelöſeten Haaren, die ihr von beiden Seiten über die Schultern floſſen, wie ein prächtiger dunkler Schleier, nur mit einem leichten Shawl und einem blanken Unterröckchen von Wolle bekleidet, mit nackten Füßen, ſtand vor einer Schaar von Truthühnern, Perlhühnern, Hennen, Hühnchen, Gänſen, und Enten, und ſtreute aus abgetheilten Fächern Körner unter die zweibeinigen Streiter. Sie hielt ein förmliches Geſpräch mit den Flügelträgern, und theilte naive Lehren aus. Ich lachte; ſie ſtutzte, und ſah ſich nach allen Seiten um. Nun trat ich hervor, ſie freundlich grüßend. Weit entfernt, mit affektirter Geſchämigkeit zu fliehen, blieb ſie ganz unbefangen ſtehen, erwiederte dankend meinen Gruß, und ließ ſich in der Fütterung nicht ſtören.

Das wunderſchöne Antlitz dieſes ſchuldloſen Mädchens trug das reinſte Gepräge einer Engelſeele. Der holden Agnes war es vorbehalten, mein Herz zu er-

ern, das bisher mit der Liebe nur geſpielt hatte. Ob Martha wußte, daß ich in den Banden einer ſchmählichen Ehe lag, oder nicht, blieb mir ein Räthſel; ſie fragte nie, und ſpielte nie darauf an. Eine himmel[illegible] Unſchuld lag an meinem Herzen; die gute Martha ſonnte ſich in den Strahlen unſeres verborgenen [illegible]. Nie äußerte die Mutter irgend eine Beſorgniß für die Zukunft der Tochter, für die ſogenannte Verſorgung derſelben; ſie ſchien unbedingt auf meine [illegible]lichkeit zu vertrauen. In mir ſtand der Entſchluß feſt, nach der Prüfungszeit, ohne welche kein Charakter durchſchaut und erkannt wird, den proteſtantiſchen Glauben anzunehmen, Agnes meine Hand zu reichen, und mit dem Reſte meines Vermögens dieſe Villa zu kaufen, auf der ich das Glück meines Lebens gefunden hatte.

Inzwiſchen mußte ich auf meiner Huth ſeyn, um nicht verrathen zu werden. Ich miethete in der Nähe der Villa eine Jagdgerechtſame, und aus dem leidenſchaftlichen Spieler ward nun ein gewaltiger König Nimrod. Am frühen Morgen ritt oder fuhr ich auf die Jagd, und kam ſelten vor Mitternacht zurück.

Dieſe auffallende Vernachläſſigung meiner Alten reizte in hohem Grade ihren Argwohn; beſonders konnte ſie nicht begreifen, daß ich, ſtets gewohnt, mich bedienen zu laſſen, meine Jagdausflüge ganz allein machte.

Ein ſehr reicher Onkel, der Bruder meiner verſtorbenen Mutter, ſchien ſeinem Ende ſich zu nahen; ich war der einzige Erbe. Er hätte mich enterbt, wäre ich ſo unbeſonnen geweſen, von einer Aenderung meiner Religion, oder von einer Scheidung, um ein armes Mädchen von geringem Stande zu heirathen, auch nur eine Andeutung zu geben. So vergingen noch drei Jahre, und ein holder Knabe der bereits mich „Vater" nennen konnte, verſüßte mir das Leben an der Seite meiner liebenden Agnes.

Die Jagdflinte auf dem Rücken, wollte ich eines Morgens zu Fuß nach der Villa mich begeben, als ich zufällig an einer Apotheke vorüberging, wo in den Frühſtunden ſich gewöhnlich einige Jugendfreunde des Apothekers einfanden, um ein Gläschen Bittereſſenz oder franzöſiſchen Liqueur zu trinken, von Tagesneuigkeiten zu plaudern, oder die vorüberwandelnden Marktkörbchen zu muſtern, die mitunter nicht wenig durch die Hechel gezogen wurden.

Zwei Bekannte von mir, die auf der Schwelle der offenen Thüre ſtanden, nöthigten mich, einzutreten. Ich trank meiner Agnes zu Ehren ein Gläschen Parfait amour. Scherzend über die Giftmiſchereien der Apo-

[illegible]n, durchſuchten wir alle Schiebläden, und kritiſirten [illegible] die Wette. Plötzlich lag Arſenik vor mir. Mecha[illegible], ohne im mindeſten zu wiſſen, was und warum [illegible] es that, nahm ich ein Stückchen, und ſteckte es ha[illegible] zu mir, unbemerkt, wie ich glaubte; allein dem wach[illegible]men Auge des Apothekerjungen war der raſche Griff nicht entgangen, wie es ſich ſpäterhin zeigte. Oft ſchon hätte der Apotheker den Jungen wegen ſeines vorlau[illegible] Weſens gezüchtiget; die Erinnerung hieran, und der Reſpekt vor mir, verſchloſſen ihm den Mund.

Meine Agnes war unwohl. Der Puls ging fie[illegible]haft. Martha mußte in der Stadt einen Arzt ho[illegible], während deſſen Anweſenheit ich in einem Neben[illegible]mer verborgen blieb. Sein bedenkliches Kopfſchüt[illegible] erfüllte mich mit Angſt; ich kehrte erſt am dritten [illegible]ge nach Hauſe zurück.

Nun aber konnte die Alte ihre langverhaltene Wuth [illegible] mehr bezähmen. Wie eine Megäre ſtand ſie vor [illegible] ihre grauenden Haare hingen wie dünne Drähte [illegible] den eingeſunkenen Nacken herab; die tiefliegenden [illegible]n ſtarrten mich an, unfähig Blitze zu ſprühen; die [illegible] dürren Arme ſtreckte ſie Angriff drohend gegen [illegible] aus, und mit widerlich kreiſchender Stimme über[illegible]ttete mich die böſe Sieben mit einem Strome der [illegible]pflichſten Schmähworte.

Ich ſchwieg mit Verachtung. Das reizte die Raſende noch mehr, und als ich ihr mit einem vernichtenden Lächeln den Rücken wendete, um auf mein Zimmer zu gehen, erboste die Grimmige in ſolchem Grade, daß ſie meine chineſiſche Mundtaſſe, ein unveräußerliches Andenken meiner geliebten Mutter, mir ſo heftig nachſchleuderte, daß die Scherben zugleich mit den Thränen meiner Erinnerung an die liebevolle Geberin, auf den Boden klirrten.

Hier verlor ich die Faſſung, welche dem verſtändigen Manne geziemt, einem tollen Weibe gegenüber. Ich ergriff einen ſilbernen Armleuchter auf dem nächſten Tiſche vor mir; zu ſpät ausweichend wurde die Alte oberhalb des rechten Stirnbeines mit ſolcher Gewalt getroffen, daß ſie mit einem dumpfen Schrei blutend und bewußtlos zuſammenſtürzte.

Die Scham über mein unmännliches Benehmen überwog in mir jede Regung des Mitleids. Mein Kammerdiener, in früherer Zeit bei Feldſpitälern verwendet, ſchaffte bald Rath und Hülfe, und es ſchien, als würde der ganze Vorfall die Schwelle meines Hauſes nicht überſchreiten.

Nach einigen Tagen hatte die Alte das Bett ſchon wieder verlaſſen, als ich die Nachricht erhielt, Agnes ſey in Folge eines Rückfalles neuerdings ſehr gefährlich und könne nach der Meinung des Arztes viel- nur noch wenige Minuten leben.

Ein Landmann, Martha's Vetter, brachte mir ſchreckliche Nachricht in wenigen, unleſerlichen Zei- Ich ſchwinge mich auf mein Pferd, und fliege zu ihr brechendes Auge ſchaut mich wehmüthig an; krampfhaft drückt ſie einen Finger meiner doch keinen Laut mehr vernehme ich von ihren Lippen. Mein kleiner Eduard ſitzt auf dem Bal- ſtellt bleierne Soldaten auf, und ſingt wohlgemuth, Geſchickes entſetzlichen Schlag nicht ahnend.

Mit wüthenden Küſſen die Sterbende überdeckend, ich ihr verzweiflungsvoll in das Ohr: „Stirb ge- Ich will nur für das Kind ſorgen, dann folg' ich “

Auf den Flügeln des Windes ſprenge ich in die zurück, fordere mit wildem Ungeſtüm Champag- gieße einen großen Becher voll, und ſchütte zer- Arſenik hinein, den ich, Papier zum Teſta- aus dem Schreibpulte holend, zufällig erblicke. Tod durch eine Kugel hatte ich gewählt, und jetzt das Verhängniß auf dieſen minder geräuſchvollen aus dieſer Welt mich hinweiſen zu wollen.

In dem Augenblicke, da ich ſchreiben will, wird gemeldet, ein Adjutant des Fürſten * * wünſche mich dringend zu ſprechen. Ich trete in den Salon mit bleichem Antlitze, mit verwirrtem Blicke, ein ſtummes und dennoch ſprechendes Bild innerer Angſt und Zerrüttung. Gleichſam um die auseinandergehetzten Gedanken mit Gewalt zum Gehorſam zu zwingen, fahre ich oft mit der flachen Hand über die Stirne, wie ein Menſch, welcher unwohl zu werden fühlt. Von der ganzen Eröffnung verſtand ich nur wenige Worte; der Fürſt wünſchte einen theilweiſen Gütertauſch mit meiner Alten. Natürlich bemerkt der Adjutant mein höchſt auffallendes Benehmen, bezeigt mir alle mögliche Theilnahme, und dringt in mich, ſogleich zur Ruhe mich zu begeben, und ärztlichen Beiſtand zu verlangen.

Indem er meine Hand faßt, als wolle er mich in das Kabinet führen, woraus ich getreten war, höre ich, wie Jemand die innere Thüre, welche an den Salon der Alten ſtößt, mit Ungeſtüm aufreißt. Ich will hinein, und ſtehe regungslos; die Füße verſagen mir den Dienſt, ich bebe an allen Gliedern. Schreien will ich, und die Zunge ſcheint gelähmt. Mit halb gebeugtem Haupte horche ich, den Adjutanten gar nicht mehr bemerkend, und vor meinem innern Auge ſehe ich mit Entſetzen, was nun in meinem Kabinete geſchieht, obgleich keine Ritze mir Einſchau geſtattet. Eine qualvolle Ahnung war's, gemiſcht mit dem Schmerze über

eſens Tod, ein Vorgefühl des eigenen Todes.
lich höre ich das Klirren eines mit Heftigkeit ge-
den Boden geſchleuderten Glaſes, und den Schlag
in das Schloß geworfenen innern Thüre. Zitternd
ich auf die Schwelle, blicke hinein, und gewahre —
ausgeleerte Glas in Trümmern, aber nirgend
Tropfen des tückiſchen Giftgemiſches.

„Gute Nacht!“ murmelte ich leiſe vor mich hin;
nden meine Sinne, und Nacht, wenn auch
gute, umflorte meine Augen.

Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde in den
rn der Ohnmacht gelegen haben, während welcher
mich ein durchdringender Angſtſchrei ſo ſchmerzlich
ckte, als ob ein Wetterſtrahl mich vom Haupte
r Ferſe geſpaltet, und wie ein drahtdünner, glü-
Pfahl durchſpießt hätte. Mitten unter Dienern
Hausgenoſſen erwach' ich, wie aus einem peinlich
n Traume, und vor mir ſteht — ein Polizeikom-
in Uniform mit zwei Stadtwächtern, der mich
Namen des Gerichtes auffordert, ihm zu folgen;
deckter Wagen harrte bereits meiner im Hofraume
Hauſes.

chaniſch folge ich ihm. Verwünſchungen wer-
; der Name: „Mörder“ entſchlüpft mancher
, ohne mich aus meiner Abſpannung aufrütteln zu

kommen. Erſt ein langer Schlaf in meinem Gefängniſſe giebt mir die völlige Beſinnung wieder.

Der Vorfall in meinem Hauſe erregte in mir nicht die geringſte Unruhe; mein Gewiſſen ſprach mich frei; aber die Ungewißheit hinſichtlich meiner Agnes war für mich eine pauſenloſe Todesqual.

Und dennoch wollte ich durchaus keine Nachfrage wagen, feſt entſchloſſen, die Ehre und den guten Ruf meiner Agnes niemals der Oeffentlichkeit Preis zu geben. Ob ſie noch lebe oder ſchon geendet habe, blieb mir ſohin ein unlösbares Geheimniß, obgleich ihr Tod mich wahrſcheinlicher dünkte.

Nach den Beſtimmungen des Strafgeſetzbuches begann das gerichtliche Verhör innerhalb 24 Stunden, und nahm bald zu meinem Schrecken eine ſehr ernſte Richtung. Der Richter hielt den häuslichen Unfrieden zwiſchen mir und der Alten für vieljährig und notoriſch, namentlich aber durch die gewaltſame, vorſätzliche Verwundung mittelſt eines nach ihrem Kopfe geſchleuderten Armleuchters; die Anzeige des Apothekerjungen, daß ich heimlich Arſenik zu mir geſteckt, und wie er aus Furcht vor übler Behandlung ſeines Herrn eine augenblickliche Meldung geſcheut habe, lag bereits bei den Akten. Die Ausſage des Adjutanten, der die völlige Zerrüttung meines Gemüthes nur allzu treu ſchilie, und Zeuge des ganzen Vorfalles geweſen war, de für mich ſehr gefährlich.

Vergebens erzählte ich, durch welches Benehmen Alte mich zu dem unglücklichen Wurfe gereitzt habe, daß der vergiftete Champagner beſtimmt geweſen , meinem freudenloſen Leben ein Ende zu machen. in dieſem Entſchluße, die Wahrheit deſſelben zuben, glaubte der Richter eine wiederholte Beſtätig des häuslichen Unfriedens zu finden. Selbſt die ählte Art des Selbſtmordes, durch Gift, wurde, als ännlich, wenigſtens bezweifelt, in ſofern ein ganz erer Ausgang zu dieſem Zweifel berechtige.

Ein offenes Geſtändniß meiner Liebe zu Agnes, Schilderung der Verzweiflung über ihren Tod, hätte leicht ein Gegengewicht in die Wage der heiligen gelegt; ich verſchmähte dieſes Mittel; ſelbſt die glichkeit, das Leben von uns beiden dadurch retten nnen, ſie aus dem Reiche des Todes, mich vom fote, würde mich nicht dazu bewogen haben.

Die Alte war gefährlich krank; ſie hatte den Be nicht völlig geleert, ſondern ihn bei dem Anblicke des lich-weißen Bodenſatzes von ſich geſchleudert. Aldings konnte ich zu meiner Vertheidigung angeben, ß keine Abſicht, ſie zu vergiften, kein böſer Vorſatz ergebe, indem ich den Becher ihr nicht zum Trin ken angeboten, ſondern ſie ihn ſelbſt genommen habe, und zwar während ich nicht im Zimmer war, um ſie warnen zu können; allein der Richter fand hierin nur eine ſchlaue Falle, womit ich das auserſehene Opfer in das Netz des Todes locken wollte.

Wie es nach dem Tode meiner Agnes dem lieben Kleinen, meinem Eduard ergehe, war ein quälender Kummer. Und dennoch wollte ich lieber leiden als fragen. Ihr Name ſchon, aus meinem Munde, hätte hingereicht, die Spürhunde des Gerichtes in Bewegung zu ſetzen, um die Fährte zum neuen Fange aufzuſtöbern.

Meine Haft war ſo ſtreng, daß ich weder leſen noch ſchreiben durfte; nur die Bibel war nach dem eingeführten Gebrauche erlaubt.

Da Criminalprozeſſe von den Räthen an den Gerichtshöfen früher verhandelt werden müſſen, als Civilprozeſſe, ſo erfolgte nach ſieben Monaten mein Urtheil.

Am Morgen dieſes verhängnißvollen Tages ſchien mein alter, in ſeinem Dienſte ergrauter Kerkermeiſter, der unter einer rauhen Außenſeite ein gutes Herz barg, bis zur Beſtürzung bewegt, als er mir die Morgenſuppe brachte. Ich durchſchaute ſein Inneres.

„In einer Stunde kommt das hochlöbliche Gericht,“ — ſprach er mit gepreßter Stimme und abgewendeten Geſichte, um einige Thränen des Mitleids zu verbergen, die über ſeine tief gefurchten Wangen rollten. Ich war gefaßt, und ſah um ſo ruhiger dem Urtheile entgegen, als ich mich ſchuldlos fühlte.

Als aber in der zehnten Morgenſtunde die Riegel [illegible]rten, ward es mir doch viel enger um's Herz. Vor der Thüre dröhnten die militairiſchen Taktſchritte der Gensdarmen, die in einer Doppelreihe von 8 Mann mich empfingen.

Die hohen Bogenfenſter des Corridors verwehrten mir zwar die Ausſicht auf die Straße, doch konnte ich deutlich merken, daß eine ungeheure Volksmenge vor dem Thore der Frohnveſte lagere, weil die lauten Drohungen der Stadtwächter, „ruhig zu ſeyn, oder gewaltſame Einſchreitung zu gewärtigen,“ darüber keinen Zweifel ließen.

War es Mangel an Bewegung ſeit geraumer Zeit [illegible] ſteigende Beſorgniß, daß ich nicht ohne Mühe die [illegible] Treppe hinaufſtieg? Vielleicht wirkten beide Umſtände zuſammen. Der Gerichtsdiener öffnete die Thüre des Verhörzimmers, worin bereits der Commiſſär und der Aktuar am grünen Tiſche ſaßen. Ach, dieſes Grün war wohl ein bitterer Spott auf die grüne Farbe [illegible] Hoffnung!

Rings umher, an den drei Fenſtern, an den Nebenthüren und Wänden, ſtanden Räthe, Aſſeſſoren un

Acceſſiſten des Unterſuchungsgerichtes, unter denen ich manche ſehr vertraute Bekannte erblickte.

Ich war unſchuldig, und dennoch wagte ich es nicht, ihnen frei in's Angeſicht zu ſchauen; da ſie an dem Mörder nicht zweifelten, ſo würden ſie Unbefangenheit für Verwegenheit gehalten haben. Schnell beſonnen ſchien ich ihre Gegenwart gar nicht zu bemerken, verneigte mich vor dem Commiſſär, und ſetzte mich in der Mitte des Zimmers, auf den durch eine eiſerne Stange an den Boden geſchraubten Armenſünderſtuhl.

Das Studium der vaterländiſchen Geſetze, des gerichtlichen Verfahrens, waren mir fremd geblieben, da ich eine ernſte Beſchäftigung ſtets von mir entfernt hielt. Ich erwartete daher in meinem Urtheile nur einen kurzen Arreſt, und einen ſtrengen Vorwurf über meine Unvorſichtigkeit.

Das Erkenntniß der erſten Inſtanz lautete auf — Todesſtrafe durch das Schwert.

Dieſe Worte preßten mir alles Blut zum Herzen; die Augenlieder fielen wie gelähmt, die Lippen zuckten aufwärts; die Hände und Füße wurden eiskalt, und ich fühlte Neigung, einzuſchlafen. Von den Entſcheidungsgründen des Urtheiles vernahm ich keine Sylbe, obgleich ich mit geſpanntem Ohre horchte, um die Beweggründe eines, nach meiner Anſicht, ſo ſchreiend ungerechten Ur-

[illegible]elles zu hören, ja es ſchien mir, der Aktuar leſe mit galoppirender Eile, und bewege die Lippen mit der Schnelligkeit einer Klappmühle; zuletzt drehte ſich der grüne Tiſch mit dem ganzen Perſonal im Zimmer wie [illegible] toſender Kinderkreiſel um mich herum. Einige Se[illegible]en ſchloß ich die Augen, um den tollen Spuk aus [illegible] Gehirne zu treiben.

Das Urtheil der erſten Inſtanz war abgeleſen. Der [illegible]mmiſſär richtete einige Worte an mich mit ernſtem Tone, um mich auf das Urtheil der zweiten Inſtanz vorzubereiten, welches auf öffentliche Ausſtellung auf dem Pranger, Brandmarkung und lebenslängliche Kettenſtrafe [illegible]te.

Der freudige Gedanke, nicht ſterben zu dürfen, goß [illegible]ſam in meine Seele, und dennoch wäre ich fähig [illegible], in demſelben Augenblicke, an der Leiche mei[illegible]gnes, mich ſelbſt zu tödten. Allein nur der [illegible]ſel an ihrem Tode machte mir das Leben lieb. [illegible] Zuſtand war ſo aufgeregt, daß ich bei dem Worte: „[illegible]andmarkung" das glühende Eiſen auf meiner Schul[illegible] fühlte, und unwillkürlich einen dumpfen Schrei aus[illegible]. In ſoweit war meine Faſſung zurückgekehrt, daß [illegible] die Entſcheidungsgründe der zweiten Inſtanz vollkom[illegible] vernahm. Sie konnten mich natürlich nicht über[illegible]en, da ich meiner Unſchuld mir bewußt war.

Die landesherrliche Beſchließung beſtätigte das zweite oberſtrichterliche Erkenntniß, jedoch mit Ausnahme der Brandmarkung. Der Commiſſär erklärte mir auch noch die Bedeutung der Worte: „bürgerlich todt,“ wobei der Gedanke, auf ewig von meiner Agnes getrennt zu ſeyn, im Falle ſie auch noch leben ſollte, ſo wie von meinem lieben Kinde, mir faſt das Herz durchſchnitt.

Der Commiſſär erhob ſich nun von ſeinem Sitze, die Thüre ging auf, und zwei Gerichtsdiener in der Mitte der Gènsdarmen erwarteten ihr Opfer.

Kaum trugen mich meine Füße, als ſchleppten ſie bereits die Laſt der Kettenkugel; ich ſchwankte zur Thüre hinaus, wie ein Seemann, der auf dem ſchaukelnden Schiffe mit geſpreitzten Beinen geht, und bei jeder Stufe abwärts fühlte ich einen ſchneidenden Schmerz in der Kniekehle. Offen geſteh' ich es, daß kein Gebet mich ſtärkte während meiner langen Haft, und ſo auch jetzt nicht auf dieſem ſchrecklichen Gange; ich glaubte an das Daſeyn Gottes, doch nicht, daß er das Schickſal der Einzelnen lenke, ſondern dieß jenen Wechſelwirkungen des Zufalles überlaſſe, welche aus dem Thun und Laſſen der Menſchen hervorgehen. Wie hätte Gott ſonſt ſo ungerecht ſeyn können, eine ſolche Schmach über mich Schuldloſen zu verhängen!

m Zimmer des Eiſenmeiſters wurde mir ein Glas zur Stärkung geboten; ich ſchlug es aus.

Indem ich mich verneinend umwendete, trat ich dem Abſatze des Stiefels auf die für mich beſtimmte ne Kette, an welcher bereits eine Kugel von 40 befeſtiget war, und ſank, von dieſem Anblicke er- rt, auf einen Stuhl, den Kopf in die hohle Hand d.

In dieſem Momente legten mir zwei Gehülfen des meiſters die Schellen an die Füße, oberhalb der hel, und vernieteten ſie, zum Zeichen, daß ſie nur wieder geöffnet, wenn meine Augen geſchloſ- würden.

Dieſes Symbol lebenslänglicher Schmach, die auch Munde des Volkes weit über das Grab hinaus uert, riß meine Phantaſie aus dem ſtarren Todes- mer, und indem ich mir den Schmerz meiner Ag- und den Jammer meines Kindes bei dieſer Scene ſte vergegenwärtigte, brach meine ganze Mann- zuſammen, und ein Strom von Thränen aus den Augen.

Schon oft war ich Zeuge von öffentlichen Ausſtel- auf dem Schandpfahle geweſen, hatte mich nicht in die Lage eines ſolchen Unglücklichen gedacht, für dieſen Fall die Möglichkeit eines Selbſtmordes als ein königliches Geſchenk des Glückes geprieſen. Vor mir lag nun zufällig ein langes Küchenmeſſer, blank geſchliffen; warum ſtieß ich es mir nicht in das Herz?

Die Hoffnung war es, die meinen Willen und Arm lenkte, die letzte Freundin aller Waiſenkinder des Schickſals, die auf Thronen ſitzt, und am Siechbette des Elendes tröſtet.

Das Getöſe von Außen wurde immer lauter; bisweilen ertönte ein gellender Angſtſchrei gedrückter Weiber und Kinder, und dann wieder ein drohender Fluch der abwehrenden Stadtwächter.

Ueber das Steinpflaſter des breiten Corridors raſſelten meine Ketten; ich konnte nur ſehr kurze Schritte machen, um nicht zu fallen. Im Hofraume hielt ein ärmlicher Karren, mit einer langbeinigen, abgehetzten Mähre beſpannt. Vier Gehülfen hoben mich und meine Ketten auf den Bretterſitz; die Gensdarmen formirten von beiden Seiten das bewachende Geleit.

„Das Thor auf!“ ſchrie der Eiſenmeiſter, und die beiden Flügel des gewaltigen Thores thaten ſich auf, und ein wogendes, brummendes, ſchauendes Chaos von vielen tauſend Köpfen ſtemmte ſich meiner faſt verlöſchenden Sehkraft entgegen, daß es war, als ob meine Augen von Dornenſpitzen durchbohrt würden.

Ich wagte es weder die Augen zu ſchließen, noch Leute anzuſchauen, ſondern blickte dicht über die Kö- derſelben hin. Ein dumpfes Sauſen in den Oh- wie bei ſolchen, die eben zu gähnen beginnen, er- werte mir das Verſtehen der geflügelten Worte, die gs um den Wagen her gewechſelt wurden. Auch bei ſer Gelegenheit bewährte ſich die angeborne Tugend Mitleids weiblicher Herzen, obgleich man glauben , daß es hier hätte ſchweigen können, wo das ver- tliche Verbrechen an einem Weibe verübt wurde.

Ein großer Theil des Bedauerns galt meiner Ju- nd; ſo allmächtig wirkt dieſes Zauberwort. Die Ju- nd wird überall geliebt, wohin ſie ihre heitere Ge- alt trägt; das Alter ruht auf der ausgekühlten Lava er Liebe, oder im Arme des durch die Zeit nicht gebeugten Freundes; aber aus den ſonnenhellen ſentagen glühender Liebe lächelt dem Greiſe keine Se- mehr; wohl ihm, iſt die Phantaſie ſeine Ver- aute geblieben, dann mag er wenigſtens in ſüßen Er- rungen ſchwelgen.

In den erſten Salons der Stadt wie zu Hauſe, ich ſo zu ſagen zwiſchen den Wohnungen von Freun- und Bekannten hin, von welchen die Meiſten an ſtern ſtanden, und den Unglücklichen angafften. Die gierde ſiegte über den Zartſinn, vorzüglich bei einigen Damen, die ihre Lorgnetten mit gräflicher Koketterie gegen mich richteten. Dieß allein ſchmerzte mich; dem rohen Pöbel zur Schau, fühlte ich nicht ſo ſehr mich zuſammengepreßt; wir kannten uns nicht, und ſomit konnte auch die geſchäftige Einbildungskraft die Marterwerkzeuge finſterer Vorſtellungen nicht auskramen.

Um die Ecke einer Straße biegend, fuhren wir dicht an einem gewöhnlichen Gaſthofe vorüber, wo die Bürger und Landleute aus benachbarten Märkten und Dörfern einzukehren pflegten. Ein Schrei ſchlug mit wohlbekanntem Tone an mein Ohr; ich richtete blinzelnd die Augen nach den offenen Fenſtern, und ſah ein altes Weib, mit der Schürze die Augen trocknend, auf dem linken Arme ein holdes Knäblein, mein Kind, mit geſcheitelten Locken, frommen Blickes in kindlicher Unſchuld die Hände gefaltet, wie zum Gebete. Neben der Trägerin des Kindes, Martha, ſtand mit abgewendetem verhüllten Antlitze, laut ſchluchzend, was die heftige Bewegung des Oberleibes verrieth, meine Agnes, meine geliebte Agnes. Ich erkannte ſie an dem Kleide, das ſie trug, ein Geſchenk meiner Liebe.

Schon wollte die Freude einziehen in mein Herz; da fielen die Worte des Urtheiles: „bürgerlich todt“, mit erdrückender Gewalt auf mein Gemüth; ich wußte, daß Agnes noch lebte, wußte, daß ich ſie und mein jetzt zum Letztenmale auf dieſer Welt ſah. Mein deblick durfte ſich nicht mehr an dem Sternenlichte Augen ſonnen; beide hatten mir auf ewig den gewendet, meine Agnes und mein Glück.

Mit dem Morde von Tauſenden würde ich jetzt e Freiheit und die Wiedervereinigung mit meinen en im Leben ohne Bedenken erkauft haben. Es aufhetzende Minuten, die ein Lamm zum Tieger n können.

Das Bewußtſeyn meiner Schwäche zermalmte mich; ett, worauf ich ſaß, ſchien mit Blitzesſchnellig- mir zu verſinken; ein Anfall von Schlagfluß te meine Augen.

In einer mäßigen Entfernung erblickte ich auf dem latze den drohenden Schandpfahl, mitten in ei- Sprühregen kleiner, bläulich-gelber Funken, wie däuchte, die alle Perſonen und Gegenſtände, wel- beſchaute, gleich einem Dunſtkreiſe umgaukelten.

Der Wagen hielt am Fuße des blutloſen Schaffo- er bürgerlichen Ehre; die Gensdarmen hatten mit gen Kolbenſtößen Platz gemacht. Ich raffte den meiner Kraft zuſammen, um die Schandbühne icht mit Freiheit, doch mit männlicher Ergeben- beſteigen.

Auf der vorletzten Stufe hob ich den geſenkten Kopf, und erſchaute mit verſteinerndem Grauen mich ſelbſt an den Pfahl gebunden. Die Nerven meines Gehirnes waren bereits ſo angegriffen, daß die innern Gedanken und äußern Erſcheinungen haltlos ineinander ſchwammen, und dem Wahſinne die Thore der Reſiden meiner Seele öffneten. Kühn trat ich in das Phantom hinein, deſſen aufgedunſene Hülle mich nun wie ein Glasſturz zu umſchließen ſchien. Man hing eine ſchwarze Tafel um meinen Hals, worauf mit weißen Buchſtaben geſchrieben ſtand: „Wegen verſuchten Mordes durch Gift zur öffentlichen einſtündigen Ausſtellung auf dem Schandpfahle, und zur lebenslänglichen Kettenſtrafe verurtheilt.“

Dieſe gräßliche Lüge des Tribunals ſchien mir ſelbſt den Schandpfahl verſchuldet zu machen; ich preßte gewaltſam die Augen zu, und hätte dem Teufel meine unſterbliche Seele verpfändet für den Frohndienſt meiner gerechten Rache.

Als ich die Augen wieder langſam öffnete, waren alle Männer im Volke meine Doppelgänger; überall ſah ich nur mein eigenes Ich mit der Tafel am Schandpfahle; alle Weiber und Mädchen waren Martha und Agnes, alle Kinder mein Kind, alle im verjüngten Maßſtabe, wie die Figuren eines Vexirſpiegels, der das des Einzelnen in zahlloſen kleinen Figuren zurück- hlet. Das Geſumſe auf dem weiten Raume glich re Meeresbrandung.

Der Schandpfahl iſt eine Barbarei der Geſetzge- ; von ihm herab ſollte der Verbrecher nur zum ffote geführt werden; für die Welt iſt er ja doch todt.

Das Volk gaffte mich an, und war doch für mich ſchwunden; ich ſah überall nur mich und meine Lie- . Vergebens drückte ich die Augen zu; wie im hell- Traume, und wie vor dem offenen Blicke blieben en nachgeäfften Bilder. Bisweilen hatte ich eine pfindung in mir, als ſtände ich in heißem Waſſer an die Bruſt; bald kroch mit trippelnden Spinnen- ein eiſig-kalter Schauer zwiſchen den Knorpeln ckenmarkes hinunter, oder ſchnürte mir das Ner- im Genicke zuſammen, daß die Mundwinkel ſich pfhaft gegen die Ohren zogen.

Eine tödtliche Langweile ſteigerte die Qual dieſer iſchen Stunde. Das Gebell eines Hundes erregte mir die Sucht, Thierſtimmen nachzuahmen, jedoch irgend einen hörbaren Laut. Im Innern vernahm alle Töne der Beſtien, und bald wähnte ich in einer ſen Menagerie zu ſeyn, worin das gemiſchte Geſchrei h mein ſchwaches Gehirn tobte.

So litt ich eine volle Stunde.

Als ich wieder auf den Wagen gehoben wurde, um in meinen Kerker abgeführt zu werden, traf ich mit vernichtendem Entſetzen auf demſelben auch Martha, Agnes und mein Kind, mit leichenblaßen Mienen. Mein Kind weinte blutige Thränen, die gleich einem leuchtenden Springquell von Rubinen aus den Engelaugen floßen.

Dieſer herzzerreißende Anblick war ein Trugbild des heftigſten Fieberwahnes, aus dem ich am Tage einer glücklichen Criſis, in einem lichten Zimmer der Frohnveſte, umgeben von Agnes und meinem Kinde, ſo wie von der dienſteifrigen Martha, zu neuem Leben erwachte.

Am ſiebenten Tage nach meiner Ausſtellung war die Alte an den Folgen des Giftes reumüthig, und mit gerichtlichem Widerrufe ihrer erſten falſchen eidlichen Ausſage, wodurch meine Unſchuld aus dem räthſelhaften Spiele des Zufalles ſiegreich hervorging, geſtorben. Sie hatte mich um Verzeihung bitten laſſen, und mich zu ihrem Univerſalerben ernannt.

Ich verzieh ihr aufrichtig; ich bedurfte ja auch ihrer Verzeihung, obgleich ich für meinen Treubruch ſchwer büßen mußte.

Mein Prozeß wurde raſſumirt, und bald erfolgte
unbedingte Unſchulderkenntniß.

Der Landesherr zog mich an ſeine Hoftafel. Dieß
meine Ehrentaufe, welche bei der Menge ein
res Anſehen genoß, als der Spruch des höchſten
unals, und ſelbſt den leiſeſten Zweifel hob.

Natürlich konnte ich nicht füglich mehr in der Re-
z leben. Nach der herkömmlichen Trauerzeit wurde
nes mein Weib, und wir leben nun glücklich auf
von mir gekauften Villa, welche die Wiege meines
glückes war und auch geblieben iſt.

Meine Leiden haben mich übrigens völlig über-
daß es ſchwerer ſey, unſchuldig zu leiden, als
dig.

Groſse Variationen

aus D dur

über Leben und Tod, mit obligaten Thränen.

Freie Phantaſie.

Große Variationen

aus D dur

über Leben und Tod, mit obligaten Thränen.

Freie Phantaſie.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Göthe.

Allmächtiger Weltgeiſt, der Du das unermeßliche All mit Deinem ſchöpferiſchen Hauche ſchufeſt und lenkeſt, ſpanne flammende Kometen von Pol zu Pol gleich goldenen Saiten, auf daß ſie mit ihren Sphärenklängen den Klagendonner meiner zerriſſenen Seele übertäuben mögen!

Leben und Tod! Wiege und Grab! Zwei Worte, und eine Bedeutung!

Leben! In Deinem Schooße liegen zahlloser, als die Sandkörner aller Meere, die Wonnen des Daſeyns. Die Leidenſchaften, eine unendliche Stufenleiter, finden ein unerſchöpfliches Feld, ihren Genüſſen zu fröhnen; [illegible] wie manche Rieſenſeele, durch den Zufall von der [illegible] des Wirkens an den eiſernen Erkerring des alltäglichen Tretmühllebens geſchmiedet, gleicht einem ungeſtülpten Vulkane, der einwärts ſeine Flammen ſpeit, und ſich in ſich ſelbſt verzehrt!

Ich habe es nicht verlangt und nicht erfleht, daß ich lebe, daß ich bin; mir iſt das Leben aufgedrungen. Iſt das Leben eine Laſt, wie konnte die ewige Gerechtigkeit mich ſchuldloſes Kind ſtrafend damit belaſten? Iſt es eine Wohlthat, wie kann ſie mich zwingen, ſie anzunehmen oder zu behalten?

Meine Mutter hat mich mit Schmerzen geboren, und das Kind ihrer Liebe und Leiden liebgewonnen. Mein Vater hat mich unter Kummer und Sorgen groß gezogen, und mit ſchlafloſen Nächten meine belehrende Erziehung erkauft.

Durch Liebe und Dankbarkeit ſoll ich den Eltern ihre Mühen vergelten. Ich liebe ſie herzlich, denn ſie ſind gute Weſen; ich bin ihnen dankbar, weil ich den guten *Willen* anerkenne. Allein die Lichtſeite des Lebens hat nie die dunkle Nacht meines innern Jammers erhellt; das Leben iſt mir eine *Laſt*, und meine Eltern haben Allem aufgeboten, daß ſie fort und fort auf meinem Nacken liegen ſolle.

Wer hindert mich, daß ich das verächtliche Gefäß zerſchmettere, worin, wie die heiligen Bücher verkünden, ein unſterblicher Geiſt lebt? Iſt es ein Verbrechen, ſchmachvolle Bande zu zerreiſſen, die Unverwesliches an Verwesliches ketten? Iſt es ein Verbrechen, wenn ein Kind in die Arme ſeines Vaters eilt, zur Stunde, da es ſich nach ihm ſehnet? Zum Vater, der mich geſendet hat, kehre ich dann zurück, und klage: „Vater, nimm Dein unglückliches Kind in Deine Arme; da unten auf der Erde blühte kein Heil für mich; Niemand hat mich verſtanden; ich ſtand einſam und verlaſſen. Mit meinen Eltern brachen alle Zweige vom Liebesbaume meines irdiſchen Daſeyns zuſammen. Du kannſt mir nicht zürnen, Vater, daß ich früher zu Dir komme, als Du vielleicht beſchloſſen haſt; ein Becher kann nur bis zum Rande gefüllt werden, dann läuft er über; die Schulter eines Menſchen vermag nur eine *beſtimmte* Laſt zu tragen, die im Gleichgewichte mit ſeiner Kraft ſteht; wie könnteſt Du Uebermenſchliches vom ſchwachen Menſchen begehren, wie könnte Deine unendliche Weisheit verlan-

[illegible], daß die Seele nicht erliegen ſolle unter der Laſt der Leiden, wie groß dieſe auch ſeyn mögen?

Du ſelbſt haſt die Kraft der Seele an die Schwäche einer vergänglichen Hülle gebunden; wäre ſie frei, ſie würde nicht erliegen; denn die Seele iſt ein Ausfluß Deines Geiſtes. Der Wahn der Welt würde meine That verdammen, und ich hätte doch nur gethan, was ich nicht laſſen konnte. Der Wahn der Welt würde mich, ohne Geleit der ſummenden Geſänge unſerer Prieſter, entweder in ungeweihter Erde, oder ſonder Prunk an einer öden Ecke des Kirchhofes verſcharren, und meinen Namen mit dem Schmähworte eines Selbſtmörders brandmarken. So weit dehnt die Welt ihr Richteramt aus, daß ſie ſogar der unſterblichen Seele desjenigen, der aus freiem Willen aus dem Weltkerker tritt, den Antheil an der Wonne der Unſterblichkeit beſtreiten will.

Unſterblichkeit! Ein Leben nach dem Tode! Dieſes zweite Leben könnte nur ein glückliches ſeyn; ein Leben in Deiner geiſtigen Nähe. Abgeſtreifet wären dann die kleinlichen Leidenſchaften mit der vergänglichen Hülle, und in reiner Liebe würde das Allerſeelenfeſt der Ewigkeit gefeiert!

Wenn es aber aus wäre, ganz aus mit dieſem Leben, und kein zweites begänne, wie denn?

Ich habe die Stimmen der Weiſen von Jahrtauſenden gefragt, und kein Wort des Troſtes vernommen. Sie wiſſen nichts von der Unſterblichkeit der Seele, nichts von Belohnungen und Beſtrafungen jenſeits.

Timeus von Locres, ein Pythagoräer, geſteht, daß die Lehre von den künftigen Beſtrafungen fabelhaft, und blos für den gemeinen und unwiſſenden Theil der Menſchen beſtimmt ſey, nicht aber für diejenigen, die ihre Vernunft ausgebildet haben.

Ariſtoteles ſagt ausdrücklich: der Menſch habe nach dem Tode weder Gutes zu hoffen, noch Böſes zu fürchten.

Nach dem Syſteme der Platoniker, welche an die Unſterblichkeit der Seele glaubten, konnten keine Strafen nach dem Tode zu fürchten ſeyn, weil, in Folge ihrer Vorausſetzungen, die Seele ſich wieder mit der Gottheit vereinige, von der ſie ein Theil war. Nun aber kann ein Theil der Gottheit nicht zu ewigen Leiden beſtimmt ſeyn.

Cicero ſagt von Zeno: er nehme an, daß das Weſen der Seele aus einem feurigen Grundſtoffe beſtehe, der im Tode ausgelöſcht, und mit dem Leibe zu Staub werde. Jener groſe Redner ſelbſt ſieht den Tod als das Ende von allen Dingen für den Menſchen an. 1)

---

1) S. Tuscul. Quest. I. Cap. 38.

Seneka ſpricht [illegible] ſehr vielen Stellen von dem [illegible] als von einem Zuſtande der Vernichtung.

Epiktet äußert ähnliche Begriffe in einer ſehr [illegible]igen Stelle, die Arrian anführt: „Aber, wo [illegible]u hin? Auf keinen Fall an einen Ort der Leiden; Du geheſt bloß dahin zurück, wo Du hergekommen [illegible] Was in Deiner Zuſammenſetzung dem Feuer angehörte, wird zu dem Elemente des Feuers zurückkehren; was irdiſch war, ſich wieder mit der Erde vereinigen; was Luft war, wieder in die Luft aufſteigen; was Waſſer war, ſich in Waſſer auflöſen. Es giebt keine Hölle, keinen Acheron; keinen Cocytus, keinen Phlegeton.“ 2)

In einer andern Stelle ſagt eben dieſer Philoſoph: „Die Stunde des Todes nähert ſich; allein mache Dein [illegible] nicht ſchwerer, und ſtelle Dir die Dinge nicht ſchlimmer vor, als ſie ſind; ſiehe ſie aus ihrem wahren Geſichtspunkte an. Die Zeit iſt gekommen, wo der Stoff, aus welchem Du zuſammengeſetzt biſt, ſich wieder in jene Elemente aufzulöſen beginnt, aus welchen er urſprünglich entlehnt iſt. Was iſt hierin ſo Schreckliches oder Trauriges? Geht irgend etwas in der Welt gänzlich unter?“ 3)

---

2) S. Arrian, in Epiktet B. 3. Kap. 13.

3) S. Arrian, B. 4. Kap. 7. §. 1.

Der weiſe und fromme Antonin endlich ſagt: „Derjenige, welcher den Tod fürchtet, fürchtet entweder aller Empfindung beraubt zu werden, oder er befürchtet Empfindungen von anderer Beſchaffenheit zu erfahren. Wenn die Empfindung überhaupt verloren geht, ſo werden wir nothwendig von allem Schmerz und Elende befreit. Bekommen wir aber andere Sinne von verſchiedener Beſchaffenheit, ſo werden wir zu Geſchöpfen von verſchiedener Gattung. Und an einem andern Orte äuſſert dieſer große Kaiſer: „man müſſe den Tod mit Gleichgültigkeit erwarten, da er ja nichts anderes ſey, als die Auflöſung der Elemente, aus welchen jedes Thier beſteht.“ [4])

Warum hat Moſes, der große Geſetzgeber der Juden, der unter unmittelbarer göttlicher Eingebung ſchrieb, die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit eines künftigen Lebens mit tiefem Stillſchweigen übergangen?

Hunderttauſende von Jahren ſind vorübergerollt, und nicht ein Einziger iſt zurückgekehrt aus dem Dunkel des Grabes, oder aus den Sternenräumen herab, der uns geſagt hätte: „Ich bin unſterblich!“

Und wäre ich auch unſterblich, und lebte mein Geiſt auch fort auf andern Planeten, oder im freien unendlichen Raume des ewigen Lichtes, allein unbewußt meines frühern irdiſchen Lebens, getrennt von meinen Lieben, die mir das vergängliche Daſeyn mit den Roſen und Immortellen der Liebe ſchmückten, ich möchte nicht unſterblich ſeyn um dieſen Preis, viel lieber im öden Schooße der Erde alle Hoffnungen mit dem Verweſungswrack meines Leibes begraben.

---

[4]) S. Mark. Anton. moraliſche Betrachtungen. B. 2. §. 17. B. 8. §. 58.

Grab! Ein grauenvolles Wort! Das Meiſterſtück der Schöpfung iſt der Menſch, und ſoll enden als Schlamm und Moderfraß? Jahrtauſende haben die Meiſtergebilde der römiſchen und griechiſchen Bildhauer verſchont; ſie entzücken noch immer das bewundernde Auge; Felſen ragen mit ihren kahlen Granitzinnen bis über die Wolken hinaus, und trotzen der Macht der Elemente; das ſchwache Pflanzenreich ſogar zählt tauſendjährige Eichen, die noch immer jugendlich grünen, und mit ihren Laubgewölben den greiſen Barden mit ſeiner volltönenden Harfe überſchatten. Der König der Natur allein, der Menſch, der die ſtürmenden Meere bändiget, kühn die Adlerhöhen des Luftreiches durchſegelt, dem verheerenden Blitze die Bahn bezeichnet, den Lauf der Sterne mißt, und alle Kräfte der Natur ſich zinsbar macht, der Menſch nimmt ein ſo klägliches Ende, und zerfällt, nach kurzen Sonnenblicken der Freude und langen Kämpfen im mühevollen Leben, in Staub, woven jeder Gran Deine Allmacht anklagt, unſichtbarer Weltgeiſt!

Hat Deine Weisheit, großer Baumeiſter, keine würdigere Pforte für den Ausgang des Menſchen aus Deinem Welttempel gefunden, als das finſtere Grab? Eine Handvoll Jahre ſchleudert Dein Meiſtergebilde, den ſogenannten Herrn der Schöpfung, von dem ſchwachen Piedeſtale des Lebens in die Arme des bleichen Todes, der ſchmählichſten Verweſung, er mag nun ein zerlumpter Bettler ſeyn, oder die Laſt einer Weltkrone auf ſeinem Haupte tragen. Und die Spanne Zeit zwiſchen Leben und Tod, wie wenig bietet ſie dem Begehrenden, ſey er auch der Genügſamſte?

Das Leben des blühenden Kindes iſt ſchon eine Muſterkarte von Todesſtoffen, und ſeine Wiege nur ein vermummter Sarg. In Palläſten und elenden Hütten werden die Kinder geboren nach den Würfelaugen des blinden Zufalls; wer wagt es zu behaupten, daß der Wille eines gerechten Gottes die Geſchicke des Einzelnen lenket? Wäre es ſo, trüge dann wohl der Verbrecher auf dem Schaffote die Schuld ſeines ſchrecklichen Looſes, der von armen, rohen Eltern geboren wurde, keine Erziehung, kein gutes Vorbild genoß, ſein Herz nie am Lichte der Religion ſonnen durfte, und ſo ſchrittweiſe als ein beklagenswerthes Opfer roher Leidenſchaf-

Geſetzen des Staates verfiel? War er ein Spiel falls, wer kann ihn verdammen? Das Kind er, oder auch nur wohlhabender Eltern, wird zum guten Menſchen herangebildet; die äußern Ver- gen gleiten ab an den befriedigten Bedürfniſſen; Nothwehr des Elendes treibt ihn zur Verletzung eſetze.

Jenſeits, heißt es, werden die Unvollkommenheiten ſer Erde ausgeglichen. Ich lege Dir, allwiſſender eltgeiſt, einen Fall zur Entſcheidung vor.

Ein reicher Mann verwendet ſeine Schätze zum ſeiner Mitmenſchen; er trocknet die Thränen der th, unterſtützet den Fleiß, und hilft, wo er nur im- kann. Dieſes ſchöne Bewußtſeyn erhöht noch den eines ſorgenloſen, freudigen Daſeyns.

Ein armer Mann lebt kümmerlich; mit ſchweren ſchläft er ein, mit ſchweren Sorgen erwacht er. vermag er kaum das tägliche Brod für Weib und er zu erwerben, und dennoch erzieht er die Kleinen Gottesfurcht und Tugend.

Beide erſcheinen endlich vor Deinem Richterſtuhle. irſt Du ſie nun Beide in gleichem Maße an der igen Seligkeit Theil nehmen laſſen? In dieſem Falle der Arme fragen: „Wo bleibt meine Entſchädi- für die irdiſchen Leiden?“ Wenn Du ihn aber höher ſtelleſt in Deiner Gnade, als den Reichen, ſo wird dieſer einwenden: „Hab' ich nicht mit den Pfunden, die Du mir anvertrauteſt, gewuchert in Deinem Sinne? Hab' ich nicht Gutes gethan bei jeder Gelegenheit? Iſt es meine Schuld, daß ich der Sohn reicher Eltern war? Wie Viele unter gleich günſtigen Verhältniſſen haben gehandelt wie ich? Haſt Du nicht gerade deßwegen Einzelne mit Glücksgütern geſegnet, damit ſie Arme unterſtützen ſollen? Hab' ich Deinen Willen vollzogen?"

Die Löſung dieſes Zweifels erwarte ich von Deiner Weisheit, von Deiner Gerechtigkeit.

Wie täuſchend ſind die Wonnen dieſer Erde, wornach die blinden Menſchen raſtlos jagen!

Die Geſundheit gehört zu den vorzüglichſten Gütern des Lebens; ſie iſt die Grundbedingung aller Genüſſe. Und dennoch iſt ſie ſo vergänglich! Die Natur der Eltern, welche das Kind erzeugen, bedinget ſchon das körperliche Wohl oder Weh deſſelben; das Kind ſiecher Eltern büßet die Sünden derſelben. Das Land der Geburt, die Heimath, übet einen mächtigen Einfluß aus. Den Reichen ſtehen alle Mittel der Lebensverlängerung zu Gebot. Die berühmteſten Aerzte, die koſtbarſten Heilmittel, neubelebende Mineralquellen in den fernſten Ländern, weite Reiſen in ein mildes Klima; die erliegen dem Uebel im vergeblichen Kampfe mit ſtörenden Natur; man durchleſe nur die Todes- ; um das auffallende Mißverhältniß zu finden. Auch *Reichthum* iſt ein Gut, wornach die Menſchen raſender Begierde jagen, weil ſie darin das Mittel Befriedigung aller ihrer Wünſche zu finden wäh- Wie Vielen bereitet er Verderben! Sie fallen Opfer übermäßiger Leidenſchaften; mißlungene Be- ungen können ſie über Nacht an den Bettelſtab ingen. Im glücklichſten Falle ermattet ihr Geiſt un- dem Drucke des einförmigen Lebens; ihr Daſeyn iſt verpfuſchtes Gemälde von Licht ohne Schatten. Wer ehrungen nicht kennt, vermißt den Werth des Ge- uſſes. Ob ich an Königstafeln ſpeiſe, oder Bettel- verzehre; die ewig wiederkehrende Einförmigkeit hebt die Macht der Gewohnheit jeden Unterſchied auf.

Die Liebe gabſt Du den Menſchen als ein himm- Geſchenk, und „zu lieben und geliebt zu werden“ das höchſte Glück in dieſer Welt ſeyn.

Rufe ſie heraus, dieſe Glücklichen, aus den tau- Millionen, welche die Erde bevölkern, und frage ob ſie ſich ganz glücklich fühlen! Ruht ein holdes, Weib an meinem Herzen, ſchaukle ich ein theu- Kind auf meinen Knien, wer verbürgt mir die dieſes Glückes?

Bin ich unglücklich vermählt, und wie häufig iſt dieß der Fall, ſo iſt mein Unglück keine Frage mehr; hab' ich einen Treffer aus dieſem Lottoſpiele der Liebe gezogen, wie muß mich die Angſt quälen, mein Glück zu verlieren! Wer jemals den Fall erlebte, eine geliebte Gattin, ein geliebtes Kind zu verlieren, deſſen Herz gleicht einem Stahlſpiegel mit einem unaustilgbaren Roſtflecken.

Die Zeit kann den Schmerz lindern, aber nicht aus dem Gedächtniſſe vertilgen. Die Qualen unglücklicher Liebe haben ſchon viele tauſend Herzen gebrochen, und an den Grabhügeln modernder Gebeine hat der giftige Mehlthau des Todes die herrlichſten Maiblüthen des Lebens verſenget. Wer aber nicht liebt, iſt nicht minder beklagenswerth. Einſam ſteht er auf der weiten Erde, und die Töne ſeines wehklagenden Herzens finden keinen befreundeten Akkord. Durch die Wüſten dahingeſchleppter Jahre wandert er allein; die Zeit ſtreift die jugendliche Kraft von ihm ab, ſtreut Aſche auf ſein Haupt, Miethlinge drücken ihm die brechenden Augen zu, und keine Thräne der Liebe dringt durch die ſtummen Kelche der Aſtern auf das eingeſcharrte, ausgelöſchte, liebeleere Herz hinab.

Nicht den Ruhm zähle ich zu den Gütern des Lebens, obgleich er mit dem Würfelſpiele des Daſeyns wird. Bluttriefende Lorbeeren verwiſchen das ge Grün des Siegerkranzes, und Trephäen, aus ſtürmten Leichen erbaut, können den edleren Men- nicht beglücken. Das wandelbare Volk betet heute Götzen an, und tritt ſie morgen mit Füßen.

Durchſchreite ich auch das unendliche Reich des ſchlichen Wiſſens, und bin ich der Weiſeſten einer, fühle ich dennoch, daß ich nichts wiſſe, und durch dieſes Bewußtſeyn wird der Adlerflug zur Höhe gelähmt, muthlos ſchau' ich zurück auf die vergeblich hin- ten Lebensſtunden. Vorurtheile, böſer Wille, che des Verſtandes, Selbſtſucht, Eigendünkel, Haß, Feindſchaft, eine Rieſenſchaar hölliſcher ſchaften, wogen mir mit erdrückender Gewalt ent- und aus dem allgemeinen Kampfe geht nur das Princip ſiegreich hervor.

An Deine Gerechtigkeit, allmächtiger Welt- verweiſen mich Deine Prieſter. War es gerecht, der des klaſſiſchen Hellas, die Bekenner der Lehre eingebornen Sohnes, die heldenmüthigen Grie- jahrelang von den Henkerbeilen türkiſcher Mörder- hinſchlachten zu laſſen? Schlug der Todesſchrei 16,000 auf Scio nicht durch alle Sternenräume Dein Ohr? Iſt es gerecht, daß ein Ungeheuer, Don guel, gleich einem Lindwurme, ein herrliches Land verwüſtet, und edle Bürger mit neroniſcher Tigerwuth würget? Wie lange noch müſſen die Polen, dieſe Halbgötter unſerer Zeit, die geraubte Freiheit mit ihrem Herzblute einlöſen? Nicht an die hölliſchen Gräuel will ich Dich mahnen, die ſeit Jahrtauſenden auf der Erde wüthen, während Deine Donner ſchweigen. Der Kranke ſtirbt, wenn die Kraft des Lebens zuſammenbricht, ob auch mit den glühenden Thränen der Verzweiflung die Zurückbleibenden hülfeflehend Deiner Altäre heilige Schwellen benetzen, und mit den Knien faſt den Marmor aushöhlen; die Natur wandelt auf ihrer ewigen Bahn unerweichbar fort.

Dieſes Entſetzliche erwägend, könnte ich raſend werden. Nicht auf das hohltönende Jenſeits laß ich mich vertröſten; mein gehört die Welt, ich ſelbſt bin die Welt, weil ich ihr Herr bin. Entrüſtet gegen das Hyänengezücht der Erde, wünſche ich mir die Kraft, ſie aus ihren Angeln zu reißen, und hinaus zu ſchleudern in die lichtleeren Zwiſchenräume der Fixſterne.

Ja, mein gehört die Welt; ich will genießen, ſo lang ich lebe, in berauſchenden Zügen den Becher aller Wonnen leeren, und wenn der bleiche Schnitter an die Pforte meines irdiſchen Paradieſes pocht, das weinlaubbekränzte, ſalbenfeuchte Haupt in den ewig ſtummen Schooß der Mutter-Erde mit männlichem Muthe ledahin aber rufe ich Dir im Gefühle meiner die Worte des Prometheus zu:

„Hier ſiz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und Dein nicht zu achten,
Wie ich!

Der Weltgeiſt.

Armes, verirrtes Kind, lege Dein fieberglühendes t auf den Cröſusflor der Wieſenblumen, und ſauge den unſtäten Blicken aus dem azurblauen Dome Himmels begütigende balſamiſche Strahlen in ht Deines Herzens.

Du klageſt mich an, Deinen Herrn und Schöpfer; Dich ſelbſt an, und Deine Leidenſchaften, klage verirrten Menſchen an. Die Welt iſt als ein Pa- s aus meinem „Werde!" hervorgegangen; die hen haben es durch den Mißbrauch ihrer Leiden- in eine Hölle verwandelt; die Erde iſt reich alle Menſchen wie Königsſöhne zu bewirthen; e Habſucht hat Schwelger und Bettler geſchaffen.

In der Natur iſt kein Sprung ſichtbar; der Uebergang ſichert den Wechſel der Formen. Das Leben iſt eine Wohlthat, keine Laſt, wenn die Vernunft es würdiget. Wende es zum Wohle Deiner Mitmenſchen an, und Du wirſt glücklich ſeyn. Durchſchneideſt Du eigenmächtig den Faden Deines Daſeyns, ſo entheiligeſt Du Deine geiſtige Beſtimmung: aus Nacht zum Lichte zu wandeln. Du biſt unſterblich! Millionen Welten, die da oben leuchten über Böſe und Gute, verkünden dieß laut, und mein eingeborner Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, den ich herabgeſendet zu euch, um euch von dem Wahne der Heiden zu erlöſen, hat die Unſterblichkeit mit ſeinem Blute beſiegelt. Genieße die Freuden des Lebens beſonnen und mäßig; jeder Genuß ſey nur die ſüße Frucht der Mühe. Die Güter dieſer Erde ſollen Dir Mittel ſeyn, nicht Zweck. Laß Dich von den Ereigniſſen nicht täuſchen; das Auge des Herrn wacht, und ohne ſeinen Willen fällt kein Haar von Deinem Haupte. Einſt wird der Tag kommen, und ich ſage Dir, er iſt nicht mehr ferne, wo die Binde von Deinen Augen ſinkt, und Du meine Gerechtigkeit ſchauen und im Staube anbeten wirſt.

Durch Leiden wird Dein Gemüth geprüft, Dein Geiſt geläutert. Sey bemüht in dem Kreiſe Deines Wirkens, wie beſchränkt und beſchwerlich er auch ſeyn

thun, nach Deinen Kräften; das Be-
Thaten wird Dich höher ſtellen, als die
Erde; und in Deinem Herzen ein ſtilles
m, aus welchem kein Cherub mit dem
werte, Dich vertreibt. Wenn die Zeit der
Du als eine reife Aehre niederſinkeſt
des Grabes, dann wird Dein Geiſt
ſchweben, und ewige Seligkeit harret Dei-
Hauſe Deines himmliſchen Vaters. Der
Dir!

Litt. geo

4.24

39452.

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollſtändiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politiſchen, künſtleriſchen, literariſchen, induſtriellen Lebens ꝛc. ꝛc.

Von

Balzac, Cormenin, Alex. Dumas, L. Gozlan, L. Janin, Alph. Karr, G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Erſter Theil.

Augsburg, 1845.
v. Jeniſch & Stage'ſche Buchhandlung.

In der **v. Jeniſch & Stage**'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Der wahre Arzt für das Volk,

oder

die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern,

und

alle Gefahren welche daſſelbe bedrohen, zu verhüten.

600 der beſten Hausarzneimittel gegen alle **Krankheiten der Menſchen**, dann eine ausführliche **Beſchreibung der Wunderkräfte des kalten Waſſers**, und eine vollſtändige

Haus- und Reiſe-Apotheke

enthaltend.

8. geh. Velinp. 15 ggr. od. 1 fl.

☞ Alle Jene, welche nach dieſer von einem unſerer gelehrteſten Aerzte verfaßten Anweiſung ihr Leben einrichten, werden ein hohes glückliches Alter erreichen, und von Krankheiten möglichſt verſchont bleiben. Auch für die Pflege der körperlichen Schönheit und Auferziehung der Kinder findet man die erſchöpfendſte Anweiſung darin.

Wir machen aus dem reichhaltigen Inhalt blos folgende ausführlich behandelte Krankheiten namhaft:

Anſteckung. — Augenſchwäche. — Augenentzündung. — Ausſchläge. — Bauchgrimmen. — Blähungen. — Blutſchwüre. — Blutſtillung. — Brandſchaden. — Catarrh. — Congeſtionen. — Diarrhoe. — Engbrüſtigkeit. —

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollſtändiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politiſchen, künſtleriſchen, literariſchen, induſtriellen Lebens ꝛc. ꝛc.

Meyer's Buchhandl.

Von

Balzac, Cormenin, Alexander Dumas,
L. Gozlan, J. Janin, Alphons Karr,
G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutſch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Augsburg, 1844.
v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

In der v. Jeniſch & Stage'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Der wahre Arzt für das Volk,

oder

die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern,

und

alle Gefahren welche daſſelbe bedrohen, zu verhüten.

600 der beſten Hausarzneimittel gegen alle Krankheiten der Menſchen, dann eine ausführliche Beſchreibung der Wunderkräfte des kalten Waſſers, und eine vollſtändige

Haus- und Reiſe-Apotheke

enthaltend.

8. geh. Velinp. 15 ggr. od. 1 fl.

☞ Alle Jene, welche nach dieſer von einem unſerer gelehrteſten Aerzte verfaßten Anweiſung ihr Leben einrichten, werden ein hohes glückliches Alter erreichen, und von Krankheiten möglichſt verſchont bleiben. Auch für die Pflege der körperlichen Schönheit und Auferziehung der Kinder findet man die erſchöpfendſte Anweiſung darin.

Wir machen aus dem reichhaltigen Inhalt blos folgende ausführlich behandelte Krankheiten namhaft:

Anſteckung. — Augenſchwäche. — Augenentzündung. — Ausſchläge. — Bauchgrimmen. — Blähungen. — Blutſchwüre. — Blutſtillung. — Brandſchaden. — Catarrh. — Congeſtionen. — Diarrhoe. — Engbrüſtigkeit. —

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollſtändiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politiſchen, künſtleriſchen, literariſchen, induſtriellen Lebens ꝛc. ꝛc.

Meyer's Buchhandl.

Von

Balzac, Cormenin, Alexander Dumas, L. Gozlan, J. Janin, Alphons Karr, G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutſch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Preußiſche Staatsbibliothek Berlin

Augsburg, 1844.
v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

1926.3206, 14

Der

Teufel in Paris.

Von

Balzac, Cormenin, Alex. Dumas, L. Gozlan,
J. Janin, Alphons Karr, G. Sand,
Eugen Sue und Anderen.

Deutſch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Proſpectus.

Man hat über Paris viele Bücher gemacht, aber ſo wenig gute, daß der Verſtand unſchlüſſig wird, ſobald es ſich darum handelt, eines derſelben zu nennen. Dieß beweiſen zwei Umſtände; der erſte iſt: daß, wenn es einen Stoff gibt, denn man niemals völlig erſchöpfen wird, ſicher Paris dafür gelten darf, und der zweite: daß dieſer Stoff, wie er auch ſein mag, und ohne Zweifel gerade wegen ſeiner Ueberfülle, ſchwierig zu behandeln iſt.

Das Buch, welches wir zur Zeit unter dem Titel: „Der Teufel in Paris", ankündigen, wurde nach einem Plane entworfen, der uns der ſo lebendigen und geiſtigregſamen Natur von Paris viel anpaſſender dünkt, als jener etwas eintönige, den faſt alle ſeine Vorgänger angenommen haben.

Nicht eine Reihe einförmiger Phyſiologien gedenken wir unſern Leſern zu bieten, ſondern ein wechſelreiches, vollſtändiges und dramatiſches Gemälde des Lebens und der Sitten des Einwohners von Paris, einen allen Gattungen geöffneten Schauplatz, wo alle Eigenheiten des Pariſerverkehres, alle Zeiten, alle Oerter, alle Erinnerungen, alle Einzelnheiten, eine Rolle oder eine Stelle erhalten werden.

Um eine ſo wandelbare Phyſiognomie zu malen, wie jene dieſer immer neuen Welt, welche, wie Penelope, in der Nacht das Werk des Tages zerſtört, ſchienen uns alle Farben der Palette, alle Formen nothwendig. Manchen Zug von Paris kann eine einzige Scene wiedergeben, manchen andern vermag nur eine in der Manier von La Bruyère geſchriebene Seite auszudrücken; für dieſen paßt eine Erzählung; für jenen ein Geſpräch, ein Mährchen, eine Novelle; für einen andern ein Flugblatt, wohl eine Satire; für einige endlich, für viele, paßt nichts von dem allem, nichts von dem, was die Feder, ſelbſt die gewandteſte, erreichen könnte. Hier muß die Zeichnung, und die Zeichnung allein, in's Mittel treten.

Wozu die Nothwendigkeit einer Theilung der Arbeit beweiſen, da der Stoff getheilt iſt? Welche Encyclopädie hat nur einen einzigen Verfaſſer? Welches, wenn auch noch ſo wenig verwickelte Luſtſpiel, kann ein einziger Schauſpieler aufführen? Welcher Einzelne könnte Paris nach allen ſeinen Seiten ſchildern? Gibt es nicht in Paris mehrere Paris: das Paris des Reichen und des Armen, des Weltmannes und des Einſamen, des Weiſen und des Müßigen, das Paris des Pariſers, und dann das ſo verſchiedene Paris der Pariſerin, des Künſtlers und des Politikers? ꝛc. ꝛc. Bildet nicht jede Klaſſe der Geſellſchaft, jedes Quartier, jede Straße, eine eigene Welt in Paris?

Man müßte ſohin alles zugleich ſein: Dichter, Geſchichtſchreiber, Philoſoph, Publiciſt, Alterthumskenner, Phyſiologiſt, Maler, Moraliſt, Baumeiſter, Handelskundiger, Weiſer, Gelehrter, ꝛc. ꝛc. oder, beſſer geſagt, man müßte der Teufel ſelbſt ſein, und verfügen können über den Zauberſtab des Asmodeus, die Feder eines Voltaire, Addiſon, Sainte-Foix, Beaumarchais, Molière und noch vieler anderer, um eine ſolche Stadt wie Paris gründlich zu kennen und zu ſchildern. Auch ſind wir der Meinung, daß wir ſchwerlich einen Titel hätten finden können, welcher bezeichnender, und unſerm beſtimmten Zwecke entſprechender geweſen wäre, als denjenigen, den wir unſerm Buche gegeben: „Der Teufel in Paris." — Ja der Teufel ſelbſt würde noch Hülfe brauchen.

Dank dem guten Willen der ausgezeichneten Schriftſteller, deren Mitwirkung wir uns geſichert haben; Dank der Sorgfalt, die wir auf die Frage an Jeden verwendeten: zu welchen Erzeugniſſen er ſein Talent für vorzugsweiſe geeignet erachte; hoffen wir an ein gutes Ziel zu gelangen. Gelingt es uns, zu leiſten, was wir leiſten wollen, ſo wird unſer Buch jenen, welche Paris gekannt und verlaſſen haben, eine treue Erinnerung an ihr Pariſerleben ſein, den Verweilenden aber ein angenehmer Führer, ein bald heiterer, bald ernſter, oft nützlicher Gefährte; für Alle endlich unpartheiiſcher Spiegel, worin ſich die Dinge und Ereigniſſe, der Geiſt und die Phyſiognomie von Paris, in ihren genaueſten Abſtufungen darſtellen werden.

Dennoch gibt es einen Stoff, mit dem wir uns nicht befaſſen werden: die Schilderung jener Wunden, deren Anblick mehr aufregend als belehrend iſt; es dünkte uns immer, daß man dieſe Arten von Nachforſchungen beſondern Werken überlaſſen müſſe.

Um mit einem Worte alles zu ſagen: wir werden unſer Beſtes thun; wenn dieſes Beſte die Grämlichſten nicht befriediget, wenn dieſes Beſte nicht gut iſt, wird die Schuld nicht an uns liegen; denn wir werden unſere ganze Sorgfalt auf die Löſung einer ſo ſchwierigen Aufgabe verwenden.

Wir würden mehr verſprechen, wir würden verſprechen vollkommen zu ſein (dieß iſt das Recht eines jeden Proſpectus), wenn wir nicht feſt entſchloſſen wären, unſere Verheißungen zu erfüllen.

* * *

Prolog.

(Die Handlung geht in der andern Welt vor.)

Wie ſich's machte, daß ein Teufel nach Paris kam,

und

Wie dieſes Buch folgte.

Facilis descensus Averni.
„Es iſt nur gar zu leicht, in die Hölle zu kommen."
Virgile.

I.

Weſſen wird man nicht überdrüſſig? — Es geſchah eines Tages, daß Satan, ohne Zweifel regierensmüde, einen Dreizack in der Hand, auf ſeinem Throne von Ebenholz ſich ſo ſehr langweilte, daß er ſich um jeden Preis einen Zeitvertreib machen wollte. Dieß geht in der Hölle nicht leichter, als auf der Erde, und nachdem er tauſend Mittel verſucht hatte, ohne es weiter zu bringen, als zu einer noch größeren Langweile, wollte er eben anfangen, ſich noch mehr zu langweilen, als ihm der Einfall kam, alle Theile ſeines unermeßlichen Reiches zu beſuchen.

„Ein guter Gedanke, Sire,“ flüſterte in Satans Ohr ein Teufelchen, im Ganzen nicht viel größer als eine franzöſiſche Elle, das eben ohne weiters auf die königlichen Schultern ſprang; „die Langweile hat keine ſo langen Füße, als man glaubt, und vielleicht giebt's ein Mittel, ſchneller zu laufen, als ſie.“

Dieſes Teufelchen nun, um es im Vorbeigehen zu ſagen, war ſo etwas wie Privatſecretär, oder, wenn Sie lieber wollen, der Lieblings-Adjutant Satans, der ihn eines Tages voll guter Laune ſeiner Perſon beigegeben und zugleich Flämmchen benamſet hatte. Warum Flämmchen? Ja, wenn man alles erklären wollte, käm' man mit nichts zu Ende. Alles, was wir ſagen können, iſt, daß Satan, der ſeinem Einfalle nur ein halbes Vertrauen ſchenkte, ihn, beſtärkt durch Flämmchens Gutheißung, zuletzt vortrefflich fand, ja für den beſten hielt, den er jemals gehabt habe! „Denn im Grunde,“ dachte er ſich, „ſelbſt wenn meine Reiſe keine Luſtreiſe werden ſollte, müßte ich ſie, im Intereſſe meiner Regierung, doch unternehmen. Meine Unterthanen haben mich ſchon lange nicht mehr geſehen; vielleicht wird es eine gute Wirkung machen, wenn ich mich Ihnen zeige.“

„Wär's auch nur, damit ſie ſehen,“ ſagte Flämmchen, „daß Sie weder ſo alt noch ſo ſchwarz ſind, wie man es ihnen wohl tagtäglich glauben macht.“

II.

Satan trat alſo ſeine Reiſe an, aber wahrlich nicht wie der nächſte beſte, ſondern mit einem ſeiner Macht würdigen Cortége beſtehend aus den Prinzen, ſeinen Söhnen, und einer unglaublichen Menge von Teufeln und Erzteufeln, Halbteufeln und Doppelteufeln, allen Großwürdenträgern der Hölle, die ihn bei dieſen Arten von königlichen Reiſen gewöhnlich begleiteten.

Was Flämmchen betrifft, ſo verſteckte er ſich, nach ſeiner Gewohnheit, in den Mantelfalten ſeines Gebieters, und ſchlief, nach ſeiner weitern Gewohnheit, darin ein, da die verſchiedenen Pflichten ſeines Amtes ihn zu keinem andern Geſchäfte verbindlich machten.

III.

Daß Satan ſeine Langweile auf der Reiſe verlor, oder in welchem Theile ſeiner Staaten er ſich wegen ſeines Einfalles am meiſten Glück wünſchen, oder ihn am meiſten bereuen durfte, wiſſen wir nicht genau anzugeben, da zur Zeit noch Niemand eine Erdebeſchreibung der Hölle gemacht hat. So viel iſt gewiß, daß Satan, nachdem er in allen Richtungen jene grenzenloſen Räume durchflogen hatte, welche die Seelen der Bewohner der Welten bevölkern, die wir nicht kennen, (jene des Mondes und andere), ſich gegen ſein Gefolge als Teufel wendete, der von ſeinem Uebel noch nicht völlig geneſen iſt, und mit einem Tone ſprach, der für unſern Planeten eben nicht gar ſchmeichelhaft klang: „Man muß nichts halb thun; ich bemerke, daß wir auf dem Zuge durch unſere Staaten jenes kleine Departement vergeſſen haben, wohin die Seelen der Bewohner jener unanſehnlichen Tochter des Chaos verwieſen ſind, die man Erde nennt; beſehen wir es uns ſo gut als möglich, ſetzen wir unſern Flug fort, und machen wir wieder gut, was wir vergeſſen haben.“

„Sire,“ ſagte eine Stimme aus dem Cortege, „die Seelen der Menſchen ſind ſehr redſelig; haben Eure Majeſtät noch nicht genug gehabt an feierlichen Anreden —?“

„Mein Sohn,“ unterbrach ihn Satan, „ſprecht nicht ſchlecht von den feierlichen Anreden; es liegt eine Macht in allen dieſen Worten, und es iſt gut, was es auch koſten möge! ! von Zeit zu Zeit einige Worte zu jenen, die man regiert, zu ſagen, oder ſagen zu laſſen, — nur muß man wiſſen, daß ſie beſcheiden genug ſind, ſich damit zu begnügen.“

IV.

Satan hatte geſprochen, und ſeine Schwingen entfaltend, wendete er ſich gegen den finſterſten Punkt am Horizonte; der hölliſche Cortege, ſich einen Weg bahnend durch die himmliſchen, in die Unendlichkeit hingeſäeten Körper, von denen jeder eine Welt iſt, ließ bald dieſe Tauſende von Weltgebäuden zurück, welche nur die Hand Gottes gezählt hat, und erreichte jene vom leeren Raume bewohnten Stätten, wohin die Dichter unſere Hölle verlegt haben.

Landungsplatz.

V.

Das Vorzimmer der Hölle.

Als man in der düſtern Behauſung vernahm, daß der Teufel in Perſon ſie mit ſeiner Gegenwart beehren wolle, verſammelten ſich die Ortsbehörden, und es ward beſchloſſen, ihn auf's Beſte zu empfangen. Was nur immer an Malern und Bildhauern, Tapeten und Tapezierern zu finden war, wurde ſohin aufgeboten, um einen, ſonſt ganz leeren Saal, zu ſchmücken, worin ſich bei ihrer Ankunft, — der Zuweiſung ihres endlichen Schickſales gewärtig, — die Seelen aufhielten, welche vom Leben zum Tode geſchritten waren, und dieſen Saal traf demnach, wegen des dringenden Falles, die Umwandlung in einen Thronſaal.

Einige Minuten vor der zur Sitzung beſtimmten Stunde, hatte jeder der hölliſchen Räthe, Marſchälle, Generaloffiziere, Vorſtände ꝛc., ſeinen Platz nach der Anweiſung des als Ceremonienmeiſter aufgeſtellten Thürſtehers eingenommen.

Alsbald ließ ſich die Stimme des einführenden Thürſtehers vernehmen, und Satan erſchien inmitten einer tiefen Stille, die plötzlich von dem Rufe: Es lebe Satan! unterbrochen wurde, erhoben, im Augenblicke, wo man ſich deſſen am wenigſten verſah, von einigen Beamten, die augenſcheinlich nicht für ſtumm gelten wollten.

Wir gedenken hier kein Portrait von Satan zu liefern, ſondern uns nur auf die Bemerkung zu beſchränken, daß er, — ſeit dem Tage, wo aus den Höhen der Lüfte, wie ein reiſſend ſchneller Stern — der Fürſt der Luft geſtürzt war, früher ein glänzendes Geſtirn, ſelbſt neben Sonnen, — ſich ſehr verändert, und überdieß für zweckdienlich erachtet hatte, zu dieſer Feierlichkeit Geſicht und Tracht nach dem Gebote der Umſtände zu wählen.

Auf der Mitte der Erhöhung angelangt, entblößte Satan einen Augenblick ſein Haupt, und machte mit großer Leichtigkeit die gewöhnliche Begrüßung; nachdem er ſich hierauf niedergelaſſen und bedeckt hatte, zog er ein kleines Papier aus ſeiner Taſche, in die es ihm, wie man vermuthete, einer von ſeinen Miniſtern geſchoben, und die Hand auf ſein Herz legend, ſchickte er ſich eben muthig an, es zu leſen, als ſich plötzlich, von außen kommend, ein Geſchrei hören ließ.

„Was iſt das?“ rief Satan.

VI.

Wie es ſich machte, daß Satan ſeine Rede nicht leſen konnte.

„Sire,“ ſagte zitternd ein Anführer der Thürſteher, „der Saal, worin Sie ſich befinden, iſt derjenige, in welchem täglich die Seelen, ſo wie ſie von da oben ankommen, von dem Ungemach der Witterung Schutz ſuchen, und hinter dieſer Thüre hält eine Ladung neuer Ankömmlinge, denen vielleicht die Geduld ausgeht. Wenn Sie es genehmigen, wollen wir ſie bitten, uns in Ruhe zu laſſen, oder ſie davon jagen.“

„Keineswegs,“ erwiederte Satan, der ſogleich, mit einer Miene unzweideutiger Zufriedenheit, ſeine Rede wieder in die Taſche ſteckte, aus der er ſie gezogen hatte; „keineswegs, ich hatte Euch durchaus nichs Neues zu ſagen, außer daß alles fortfährt, in der Beſten aller möglichen Höllen auf's Beſte zu gehen, was Ihr ſo gut wiſſet, wie ich; wenn Ihr alſo damit einverſtanden ſeid, ſo wollen wir die Sitzung aufheben, und dieſe guten Leute eintreten laſſen, weil ſie es ſo nöthig haben. Der erſte Schritt der Bewohner der Erde in unſer Land, von dem ſie ſich, wie es ſcheint, einen wunderlichen Begriff machen, iſt manchmal ſehr ergötzlich, und, unter uns geſagt, die Hölle iſt ein zu wenig unterhaltender Ort,. als daß man es vernachläßigen ſollte, ſich darin zu zerſtreuen; übrigens,“ fügte er mit einiger Wichtigkeit bei, „iſt es ſchon lange, daß wir keine Nachrichten mehr von der Erde erhalten haben, und es käme uns nicht ungelegen, zu erfahren, was dort vorgeht.“

VII.

Eine Ladung Seelen.

Plötzlich ſtoben durcheinander, vom Geiſte geführt, der ſie ſeit ihrer Abreiſe von der Erde begleitet hatte, und zuſammengedrängt, wie vom Sturmwinde gejagte Blätter, Seelen von jedem Alter, von jedem Geſchlechte und von jedem Range herein, und es war ihrer eine ſo große Zahl, daß es kaum begreiflich geweſen wäre, wie der Saal ſie zu faſſen vermöge, hätte man nicht gewußt, daß ſie nur Schattengebilde wären.

VIII.

Die Einen huſchten weinend herein, Andere lachend; aber die Meiſten ſchienen von dem Ereigniſſe, welches ſie von einer Welt in die andere geſchleudert hatte, ſo ausſchließlich ergriffen, daß Einige ſogar Satans Anweſenheit nicht gewahrten.

„Zum Henker!“ rief mit mürriſchem Tone eine ſehr fette Seele, „es iſt der Mühe werth, zu ſterben und begraben zu werden, und da oben ſein Beſtes zurückgelaſſen zu haben, das heißt ſeinen Leib und ſeinen Appetit, um ſich hier lebendig wieder zu ſehen, als ob nichts geſchehen wäre.“

„Was!“ ſagte ein Türke, der mit einem Kuhſchweife in der Hand ankam, „keine Houris! Beim Allah! wo ſind denn die Houris?“

„Nicht Eine, erlauchter Paſcha, nicht eine einzige,“ erwiederte ein alter Teufel dem verblüfften Türken.

„Wie konnte es mir aber auch einfallen,“ ſagte der Türke, „in Europa zu ſterben! In der Hölle meines Landes wär' es nicht ſo gegangen.“

„Die ſchöne Beerdigung!“ ſeufzte ein wackerer Bürger, ſeine Nachbarn mit einer Gönnermiene meſſend.

„Von welcher Beerdigung ſprechen Sie?“ fragte ihn Flämmchen, der eben erwachte.

„Nun, von welcher ſoll ich denn ſprechen,“ antwortete der Schatten, ſich die Hände mit einiger Selbſtgenügſamkeit reibend, „wenn nicht von der meinigen? — eine geſungene Meſſe, ſilberne Leuchter, tauſend Wachs-Kerzen, die ganze Kirche ſchwarz ausgeſchlagen; Wägen, freilich leere, aber ihrer ſo viele, daß man ſie kaum zählen konnte; alle Glocken in Schwung, ein prächtiges Trauergerüſt, zwei oder drei Reden an meinem Grabe, die, deſſen bin ich gewiß, durch die Zeitungen verbreitet werden, und zuletzt eine Ruheſtätte auf dem Kirchhofe Père-Lachaiſe, ein wahres kleines Landhaus, geſchmückt mit einer Säule von weißem Marmor, auf welcher ſich eine ſchwarze Urne erhebt, mit der eigens verfertigten Grabſchrift: „Hier liegt ***, Wähler und wählbar.“ — Welcher Ruhm! Welcher Triumph! Welcher Dampf! Welche Beerdigung!“

„Mein Drama ſollte gegeben werden,“ ſagte der Eine.

„Und mein Buch gedruckt!“ äußerte ein Anderer.

„Mitten im Carneval ſterben!“ jammerte ein wunderlich aufgeputzter Schatten.

Und Jener: „Meine Grundſtücke, meine Güter, meine Schätze, meine Häuſer, meine Dienerſchaft, meine Pferde, meine Hunde!“

Einer darunter war einfältig genug, auszurufen: „O meine Maitreſſe!“

„Wie wird es ihnen gehen ohne mich?“ ſagte ein Miniſter.

„Ich habe dreißigtauſend Franken in meinem Strohſacke vergeſſen!“ ſchrie der Schatten eines Bettlers.

„Schreiet nur,“ ſagte eine Seele, die ſich in ihr Leichentuch hüllte, „ſchreiet nur! Ihr würdet nicht ſo ſchreien, hättet ihr, wie ich, da oben nichts zurückgelaſſen, als das Elend! In meinem ganzen Leben war ich nie ſo gut gekleidet, als an dem Tage, da man mir dieſes Leichentuch gab.“

„O ungerechtes Schickſal!“ murrte ein Greis, „ich war kaum neunzig Jahre alt, und mein Nachbar, der ſchon fünfundneunzig zählte, blieb zurück, während ich hier bin.“

„Alle Weiber ſind untreu,“ ſagte ein alter Ehemann.

„Ach leider, nein!“ erwiederte ein anderer — von ſeiner Ehehälfte gefolgt!!!

„Die Männer ſind Verräther — wir alle ſind vor Aerger geſtorben, ꝛc. ꝛc.“

Dieſe Worte, welche man nur verworren verſtand, wurden von einem Haufen Weiber zugleich ausgeſtoßen, unter Jammer und Schluchzen; an Thränen, das läßt ſich denken, fehlte es auch nicht, die bis zu den Füßen Satans rannen; die Beherzteſten und Verweinteſten dieſer ſchönen Opfer hatten ſich herangedrängt, um zu verſuchen, ihren Richter zu gewinnen, und zum Mitleiden mit ihrem Schickſale zu rühren.

„Gerechtigkeit!“ ſchrieen ſie; „weil die Männer nicht auf Erden beſtraft wurden, ſo beſtrafen Sie dieſelben, gnädigſter Herr, und rächen Sie uns!“

Satan, von der Erinnerung an Eva nachſichtiger geſtimmt, befahl, um ihrer Bitte zu entſprechen, daß dieſe Unterdrückten die ganze Ewigkeit hindurch von ihren Tyrannen getrennt werden ſollten. Nun erſchollen aber ſo allgemeine Verwünſchungen, daß man kaum mehr ſein eigenes Wort hören konnte.

„Das Rettungsmittel iſt ſchlimmer als das Uebel,“ ſagten ſie.

„Was zum Teufel wollt Ihr denn?“ ſchrie Satan ganz außer ſich; „ich bringe Eure Tugend in Sicherheit, Ihr werdet nicht mehr betrogen, und doch ſeid Ihr nicht zufrieden?“

Aber von einer andern Seite her wehklagte: „Ach, ach! wer wird meine lieben Kinder ernähren?“ ein Schatten, der vergeblich zu entrinnen ſich bemühte.

„Wer wird ihr ſüßes Lächeln mir wiedergeben?“ ſagte ein anderer.

Zwei kleine Zwillingsſeelen, ſolchen ähnlich, deren Züge die Maler ihren Engeln borgen, erſchienen ſodann, gleichſam ſpielend; aber kaum waren ſie eingetreten, als Beide mit gleichzeitiger Regung umſchauten, und weinend fragten: „Iſt denn unſere Mutter nicht gekommen?“

„Liebe Kinder,“ tröſtete ſie Flämmchen gerührt mit leiſer Stimme; „habt nur Geduld, ſie wird bald kommen.“

Dann kamen junge, weiß gekleidete Jungfrauen; dann einige junge Frauen, den Myrthenkranz noch in den Locken tragend. „Der Tod, der abſcheuliche Tod hat uns getrennt!“ riefen ſie.

„Gott hört Euch,“ ſagte zu dieſer troſtloſen Schaar der Geiſt, ihr Führer zu dieſer Stätte; „Sterben iſt nichts; Hoffnung Alles.“

Da nahten ſich ein junger Mann und eine junge Frau, vom Tode zu gleicher Zeit getroffen, Beide ſchön und bleich, wie die Morgenſterne, in zärtlichſter Umſchlingung. „Ich folgte Dir bis hieher,“ ſagte der liebende junge Mann zu ſeiner geliebten Gattin; „kommt dann ſpäter auch Deine Mutter, ſo wird ſie Deine Hand wieder dort finden, wohin ſie ſie gelegt hatte, in der meinigen.“

„Und ſie wird wiſſen,“ erwiederte die junge Frau, „daß ich nie ein anderes Loos gewünſcht habe.“

Die Andern ſtießen ſo klägliche Jammertöne aus, und der Ausdruck ihres Schmerzes war ſo ganz ohne

Zuſammenhang, daß man den Sinn davon nicht verſtehen konnte.

„Ruhig!“ ſchrie der Thürſteher.

IX.

„Was giebt's denn Neues da oben?“ ſagte zu einem Schatten, deſſen düſtere Haltung ihn befremdete, Satan, der einige Zeit nur auf Kopfbewegungen ſich beſchränkt hatte, je nachdem das, was er geſehen oder nicht geſehen, ſeine Neugierde erregte, „und was ſoll dieſes finſtere Geſicht bedeuten?“

„Was es da oben Neues giebt, iſt geeignet, Dir zu gefallen,“ antwortete der Gefragte; „die Lüge, die Dummheit und der Geiz ſtreiten ſich um die Welt; die braven Leute wiſſen nicht, was ſie mit ihrer Bravheit thun ſollen; der Eigennutz hat Alle ergriffen; wo die Mittelmäßigkeit genügt, zieht ſich das Verdienſt zurück; die Gleichgültigkeit in der Politik, das heißt das Aufgeben des Vaterlandes, wird geprieſen, vorgeprediget, belohnt, anbefohlen; die Worte Ehre und Tugend, tönen vielleicht noch von einigen Lippen; aber nur Geduld! ſie werden bald ſonſt nirgend mehr zu finden ſein, als — in den Wörterbüchern! und wahrlich, was kann man Beſſeres thun, als ſterben, und den Nachkommen beſſere Zeiten wünſchen.“

„In der That,“ ſagte Satan, „Du haſt recht, Freund, das ſind gute Neuigkeiten.“

„Dieſer Schatten irrt ſich; wir leben unter einem friedliebenden Fürſten," ſagte ein anderer, „und dieß iſt die Quelle alles Guten. Wenn man ihn auch noch ſchmäht, ſo ſchlägt man ſich doch nicht; die Künſte blühen nach Muße; der Wohlſtand des Landes nimmt täglich zu, die öffentlichen Aemter werden dem Würdigſten verliehen; der Neffe wird von ſeinem Onkel untergebracht; jede Arbeit findet ihren Lohn; jedes Ding hat ſeinen bekannten, voraus beſtimmten Preis; alles erwirbt ſich etwas, alles macht ſich bezahlt; die Gegenwart iſt von Silber, die Zukunft von Gold."

„Sehr gut," rief Satan mit freudiger Stimme; „wünſcheſt Du jemals eine Anſtellung in der Hölle, ſo ſag mir's nur; die Stellen, welche Du da oben verloren haſt, ſollſt Du hier wieder finden."

Dann fragte er einen Dritten: „Und Du, was haſt Du mir zu ſagen?"

„Nichts, wahrhaftig, von allem, was dieſe Herren Ihnen geſagt haben," antwortete dieſer mit geckenhafter Haltung. „Was man da oben treibt? Was kann man dort anderes treiben, als trinken, eſſen, zu Mittag und Abend ſpeiſen, rauchen und ſchlafen; auf die Jagd gehen, in Geſellſchaft, oder ſonſt wohin; Pferde kaufen und wiederverkaufen; wetten, ſpielen, und verliebt ſeyn, ſo lange man Geld hat; zuletzt Geſundheit und Vermögen zu Grunde richten, dann Abſchied nehmen von ſeinen Gläubigern, indem man als ganzes Vermächtniß den Erben, die man hat, wenn man welche hat, das

Andenken an ein ſo ſchönes und ſo nützliches Leben zurückläßt?"

„Vortrefflich," ſagte Satan, „das iſt ein intereſſanter Burſche! Wie betitelt man Dich, mein kleiner Freund? Waren Sie Herzog oder Pair, oder nur der Sohn eines bürgerlichen Emporkömmlings?"

„Mein Herr," antwortete der Schatten, „ich war reich, und mein Wappen ein Thaler."

„Woher dieſe verſtörte Miene?" fragte Satan noch einen Vierten.

„Einſt," erwiederte dieſer, „ließ ich meine Bücher liegen, meine lieben Bücher! — Man ſchlug ſich auf den Straſſen; die Erinnerung an Vergangenes, die Lehren der Geſchichte, und ich weiß nicht, welch ein unglückſeliges Gelüſten Gutes zu thun, trieben mich mitten unter die Kämpfenden! — Es lebe die Freiheit! ſchrie ich. — Dieß war ein Verbrechen; man warf mich in den Kerker; ich verlor den Verſtand, — und hier bin ich nun."

„Ah ja," ſagte Flämmchen, „Freiheit oder Tod. Dein Antheil war der Tod; worüber beklagſt Du Dich alſo?"

„Geh mir doch," bemerkte ein Diener der Hölle, „man ſtirbt nicht im Kerker; wer wird Dir's glauben?"

„Dein Blut iſt nicht gefloſſen, und du machſt auf Mitleiden Anſpruch," ſagte eine dritte Stimme; „der Tod hat Dir Deine Thorheit gelaſſen."

„Warum machteſt Du es nicht, wie dieſer ſchöne

Junge?“ rief Satan wohlgelaunt; „man hätte Dich gewähren laſſen.“

X.

„Unſtreitig,“ ſagte der entmuthigte König des Reiches der Schatten, „haben die Geſtorbenen weder Geiſt noch Frohſinn mehr; noch einige von dieſem Schlage da, und wir werden unſere Langweile bereuen!“ Und ſchon machte er Miene, nach ſeiner Taſche greifend, aus dieſer ſeine Rede zu ziehen, als der Anblick eines Schattens, den er bisher noch nicht bemerkte, gerade recht kam, ihm einige Hoffnung einzuflößen.“

XI.

„Ei Freund,“ rief er einem kleinen Greiſe zu, der mit einem langen Rocke und einer ſchmalgekrämpten Filzmütze angethan war, und deſſen forſchender Blick über die Verſammlung hinſchweifte, „was betrachtet Ihr denn ſo?“

„Ich betrachte alles,“ verſetzte der Mann, welchen Satan gefragt hatte, „und mich führt keine andere Sehnſucht hierher, als jene, endlich einmal alles betrachten zu können.“

„Antworte uns alsbald,“ befahl Satan, „betrachten kannſt Du hernach. Was triebſt Du auf der Erde?“

„Ich hatte die Ehre, daſelbſt Philoſophie zu treiben,“ antwortete der Schatten.

„Bah,“ ſagte Satan, „Du ein Philoſoph!“

„Mein Gott, ja!“ erwiederte der Schatten verlegen.

XII.

Der Schatten eines Profeſſors der Philoſophie.

Als er jedoch Satan geneigt ſah, ihn ſprechen zu laſſen, ſagte er: „So wie Sie mich ſehen, habe ich meine Nächte und Tage dazu verwendet, der Wiſſenſchaft abzufragen, was das Leben und der Tod ſey, was wir zuvor waren, und was darnach mit uns geſchehen wird.“

„Und was denkſt Du davon?“ fragte Satan wieder.

„Wahrlich, antwortete der Schatten, den Kopf ſchüttelnd, „hier iſt's, wo man offenherzig ſeyn muß, oder niemals; ich muß demnach geſtehen, daß ich faſt nur lauter verwirrtes Zeug vernommen habe. Die meiſten Philoſophen begnügen ſich, Begriffsbeſtimmungen zu geben, was doch nicht gleichbedeutend iſt mit Erklärungen.

„Ich will weder von Democrit ſprechen, noch von Heraclit, weder von Pythagoras, noch von Ariſtoteles, oder von Plato, nach deren Ausſprüchen der Menſch nach ſeinem Tode wieder ein rundes oder gekrümmtes Atom von Waſſer oder Feuer wird, eine Monade oder untheilbare Einheit, oder wohl auch eine Idee, — weder von den Sophiſten, nach welchen man nicht weiß, ob man exiſtirt, noch von jenen, welche behaupten, daß wir weder endlich noch unendlich ſind, noch auch von jenen, die vorgeben, daß man kugelförmig wird; — ſondern ich will von neueren Syſtemen ſprechen. — Ein neues Syſtem hat immer einen Vortheil vor einem alten Syſteme voraus, den Vortheil nämlich, ohne **ſelbſt** gut zu ſeyn, das Nichtstaugen des von ihm verdrängten Syſtemes beweiſen zu können, — ſo lange bis ihm das nämliche Loos zu Theil wird."

„Nach den neuen Eklektikern exiſtirt man nur für Andere; die Seele hat kein Wiſſen von ihrem Seyn, und man muß geſtehen, daß es ſich nicht der Mühe lohnt, das innere Auge entdeckt zu haben, um ſo dunkle Schlüſſe zu machen."

„Nach den Pantheiſten —"

„Genug," ſagte Satan.

„Nach den Idealiſten," fuhr der Philoſoph fort —

„Genug, genug," wiederholte Satan.

„Nach Kant —"

„Genug, ſag' ich Euch!" rief Satan.

„Nach Maupertius," fuhr der Weiſe etwas betrübt fort, „muß man, um unſterblich zu werden, mit Baumharz hermetiſch verklebt ſeyn."

„Sehr gut!" ſagte Flämmchen.

„Nach Swedenborg — doch, was dieſen betrifft, ſo hab' ich nichts davon verſtanden, obgleich er mir außerordentlich gefiel." —

„Bei meinen Hörnern!" ſchrie Satan, deſſen Ungeduld zu ſteigen begann, „genug von Philoſophie, ich bitte Euch; wir ſind hier in keiner Schule; Eure alten und Eure neuen Syſteme ſehen gar nicht darnach aus, ſich geltend zu machen.“

„Dennoch iſt's ſo, daß aus allen dieſen Irrthümern die Wahrheit ſich zuſammenſetzt,“ ſagte der Philoſoph; „doch ich werde Eurer Majeſtät gehorchen.“ Dann fuhr er in ſeiner Rede fort:

„Nach der Meinung der Verliebten ruht man ewig an dem Eingange eines Lichtgefildes, dahin gelangt auf einem bleichen Strahle des Mondes, unter einem Baume, auf dem eine Nachtigall ſingt, die man nicht ſieht, unfern eines klaren Baches, und man erwartet ſeine Geliebte, — die niemals zu kommen ſäumt.“

„Nach den Melancholiſchen liest man ewig Grabſchriften.“

„Nach den Bürgern kehrt man in den Schooß der Natur zurück. Was iſt der Schooß der Natur?“

„Nach einer großen Zahl wird man wieder, was man vor der Geburt war, das heißt: eine Charade, ein Räthſel.“

„Nach Andern endlich, nach jenen, welche bisweilen die Oper beſuchen, iſt die Hölle ein Ort voller Treppen, auf denen Legionen von Teufeln und ſehr gewandten Sünderinnen, unaufhörlich auf und abſteigen.“

„Nach —“

„Nach! Nach!“ ſagte Satan erbost; „muß denn alles, was Ihr wißt, mit dieſem leidigen Worte beginnen? Zum Teufel! mein Lieber, ändert doch Eure Formel, oder ſchweiget!“

„Ich wußte noch etwas von der griechiſchen und römiſchen Mythologie,“ ſagte der arme eingeſchüchterte Weiſe. „Ich kannte den Namen nach Pluto und Proſerpina; aber die Wahrheit zu ſagen, ich hegte nicht viel Hoffnung, ſie hier zu finden, und ich würde mich nicht beklagen, wenn ich ſie nicht treffen ſollte.“

„Von den fünf Flüſſen der heidniſchen Hölle, dem Styx, Cocytus, Acheron, Phlegeton und Lethe, vermiſſe ich nur den letzten, wenn es übrigens wahr iſt, daß ein Glas Waſſer aus ihm mich alles deſſen hätte entbürden können, womit ich mein Gedächtniß ſo unnütz beladen habe. Es thut mir nicht leid, Aeakus, Minas und Rhadamantus hier nur gemalt zu finden; ſie ſchienen mir ganz geeignet, die Mauern zu zieren. Clotho, Lacheſis und ~~Alecto~~ betreffend, ſo hätte ich keinen Strohhalm für den Lebensfadenſpinnrocken jener, und für die Scheere dieſer gegeben.

Hinſichtlich des Cerberus, dieſes Hundes mit drei Rachen, geſteh' ich, daß ich ihn, um zu glauben, daß er jemals gelebt, hier gerne geſehen hätte, — wenn auch nur ausgeſtopft.

„Nach den Hindu hätte ich, vor meiner Ankunft, eines Fläſchchens Amrita mich bedienen ſollen, dieſer Ambroſia, welche Unſterblichkeit verleiht, und wovon eine Niederlage im Monde iſt.

„Auch hätte ich glauben können, daß es im Paradieſe ſechs hundert Millionen Nymphen oder Ampſaras gebe, eine reizender als die andere, ohne den Baum

Paridjata zu vergeſſen, deſſen Blüthen einen Wohlgeruch vom Zenith bis zum Nadir verbreiten.

„Ich hätte Eure Majeſtät von grüner Farbe zu ſehen gehofft, angethan mit rothen Kleidern, auf einem Büffel reitend, mit eingepfählten Zähnen im Munde, um die ganze Welt zu erſchrecken.

„Sie hätten einen Gerichtsſchreiber gehabt, Namens Thohitraponpta, und ich würde den Weg, der mich von dieſem Reiche trennte, die Uhr in der Hand, in vier Stunden vierzig Minuten zurückgelegt haben.

„Schlangen in unglaublicher Menge wären hier herumgekrochen.

„Von den Herren, die eben angekommen ſind, wie ich, hätte man die Einen in die Arme eines flammenden Weibes geworfen, und die Andern gezwungen, Kugeln von glühendem Eiſen zu ſchlucken; jene wären in Gruben voll nagender Inſekten geſchleudert, und dieſe da mit einem ungeheuer weiten Bauche, und mit einem Munde ſo klein wie ein Nadelöhr begabt worden.“

„Fahr fort,“ ſagte der Teufel, mit einer den Redner ermuthigenden Gebärde, dem eine ſolche Ehre noch nie wiederfahren war; „es iſt mir nicht unlieb, zu hören, was man in Eurem kleinen Planeten von mir ſpricht.“

„Großer Fürſt,“ erwiederte der Schatten mit Begeiſterung, „bei den ſcandinaviſchen Völkern, — doch die Scandinavier wiſſen nicht, was ſie ſagen, — hat die Hölle den Ruf eines Ortes der vollſtändigſten Finſterniß, regiert von einer Göttin (Hela), deren Palaſt Elend heißt; das Bett — Schmerz; die Tafel — Hunger."

„Wollte man ihnen hierin glauben, ſo flögen jeden Morgen zwei Raben vom Himmel weg, und kehrten jeden Abend zurück, um Odin zu erzählen, was ſie auf der Welt geſehen und gehört haben."

„In China hat Ti-Kang, der Gott des Reiches der Schatten, gleich einem conſtitutionellen Könige, acht Miniſter und fünf Richter unter ſeinen Befehlen. — Die Verbrecher werden in große Keſſel mit ſiedendem Oele geworfen, in Stücke geſchnitten, entzweigeſägt, von kriechendem Gewürme und Hunden verzehrt, geröſtet, und an einem kleinen Feuer geſchmort. — Dagegen ſind zwei Brücken dort, die eine von Gold, die andere von Silber, beide ſehr ſchmal, die zur Glückſeligkeit führen.

„Mahomet lehrte mich nur, daß in der Hölle ein Baum ſteht, der Baum Zacoum, deſſen Früchte Teufels-Köpfe ſind; ich habe auch aus dem Coran erſehen, warum alle Hähne jeden Morgen zur nämlichen Stunde krähen, und warum auch — — Doch dieß iſt übergenug, um Sie zu überzeugen, daß es inmitten dieſer verſchiedenen Nachrichten ſchwierig iſt, eine Wahl zu treffen.

„Nachdem ich alles genau erforſcht und erwogen hatte, ohne zu irgend einer Schlußfolgerung gelangen zu können, ſtieg mir eines ſchönen Tages ein Gedanke auf, der mir lichtvoll ſchien, und es vielleicht ſeyn konnte. Alsbald verbrannte ich meine Bücher und die Stücke Papier von allen Sorten, die um mich herum aufgehäuft lagen, und ſagte: „Es iſt, bei Gott, zum „Erſtaunen, daß ich nicht früher daran dachte, und daß „ſich, vor mir, Niemand davon träumen ließ! Dieſe „Wahrheit, welche ich Thor in meinen Büchern und in „allen Höhlen meines Gehirnes ſuchte, — die alle Leute, „ja ſelbſt die Kinder wiſſen, daß ſie im Grunde eines „Brunnens iſt, — ohne Zweifel, weil ſie die Menſchen „dort hineingeworfen haben; — ich will ſie dort ſuchen!" — Hierauf zog ich meinen Schlafrock an, und ſteckte den Kopf in unſern Hausbrunnen."

„Ich fand dort den Tod, welcher vielleicht die Wahrheit iſt, die ich ſuchte."

„Doch ich ſchließe," fügte er bei, „denn ich erſehe aus der ruhigen und überlegenen Haltung dieſer erlauchten Verſammlung, daß an meiner Rede nichts gefehlt hat, und mein Erfolg ein vollſtändiger iſt."

XIII.

„Der Henker hole den Schwätzer!" ſagte Satan, indem ihm eine Gebärde der Freude entſchlüpfte, als der Schatten zu ſprechen aufgehört hatte. Aber damit war's noch nicht abgethan, und was er auch thun wollte, er mußte einen neuen Schatten anhören, der während der Rede des armen Profeſſors bis auf die Stufen der

Erhöhung ſich vorgedrängt, und die ganze Rede hindurch Zeichen des lebhafteſten Unwillens gegeben hatte.

„Sire,“ ſagte dieſer Schatten, „beurtheilen Sie weder die Philoſophen, noch die Philoſophie nach den Aeußerungen dieſes einfältigen Alten, der niemals klar gewußt hat, was Philoſophiren ſagen wolle. Wenn dort oben noch einige ehrliche Seelen, auf den unfruchtbaren Feldern der Wiſſenſchaft, der Weisheit nachlaufen, ſo haben ſie keine andern Zuhörer, als den Pöbel; aber die wahren Jünger der Philoſophie haben ihr Sendungsgeſchäft beſſer aufgefaßt, und weder in Büchern, noch in Haufen von Noten, und noch weniger auf dem Grunde der Brunnen, die Wahrheit geſucht, aber wohl auf den Stufen der Thronen, wohin die Volksleidenſchaften ſie unerbittlich verbannt hatten; muthige Anhänger conſtituirter Regierungen, haben die beſiegten Partheien empfunden, was ihr Zorn wiegt, und die Könige ſelbſt — zu ihrem Nachtheile — erfahren, daß, wenn ſie der Macht dienten, dieß aus Liebe für die Macht ſelbſt, und nicht aus einer thörichten Neigung für den Machthaber geſchah; die Philoſophen —“

„Die Philoſophen!“ — rief Satan; „an Philoſophen und Philoſophie hab' ich genug bis an den Hals hinauf; wenn aus dem, was Ihr Alle mir vorgeſchwätzt habt, irgend etwas ſich ergiebt, ſo iſt's die Gewißheit, daß nichts auf der Welt Euch zufrieden ſtellen könnte, und das Chaos ſich in das menſchliche Gehirn geflüchtet hat. Nun denn,“ ſagte er, indem er ſich, äußerſt verdrüßlich darüber, nicht mehr an eine einzelne, ſondern an alle, in einer Ecke des Saales geſchaarten Seelen wendete: „welche von Euch will meine Frage vernünftig beantworten?“

Aber die Frage war noch kaum geſtellt, als ſich ein großer Lärm unter den Seelen erhob, und da jede in ihrem Dünkel ſich vermaß, ſie am beſten beantworten zu können, mußte man Gewalt anwenden, um die Ruhe wieder herzuſtellen.

„Wie konnte mir's auch nur einfallen,“ fuhr Satan fort, „etwas, Euch betreffend, ſey's auch was immer, von Euch ſelbſt zu erfahren!“

Dann wendete er ſich an den Führer der Ladung: „Nun, aus welchem Theile der Erde kommen denn alle dieſe Leute da?“

„Aus Paris,“ antwortete der Führer.

„Aus Paris!“ rief Satan; „wie? der Türke auch?“

„Auch der Türke,“ verſetzte der Führer. „Es giebt von allem in Paris.“

„Potz tauſend!“ entgegnete Satan, „nun muß ich hiewegen ins Reine kommen. Schon lange genug wünſchte ich zu wiſſen, was denn dieſes Paris ſey, um nicht auf der Stelle meinen Gelüſten zu genügen. Wie Schade,“ ſagte er, „daß ich nicht meine Staaten, und insbeſondere meine Unterthanen, dahin verſetzen kann!“

Und gegen ſein Gefolge ſich wendend, gewahrte er Flämmchen, der, ohne Satans Bewegung vorauszuſehen, ſo eben übermäßig gähnte.

„Du gähneſt," ſagte Satan zu ihm, „alſo langweileſt Du Dich, und wenn Du Dich alſo langweileſt, ſo könnte Dir eine kleine Reiſe ſehr zuträglich ſeyn. Es handelt ſich von einer augenblicklichen Reiſe nach Paris; derlei Unternehmungen ſind nicht ohne Vorgänge. Du wirſt Dich daſelbſt, in einer Dir beliebigen Geſtalt, als mein Correſpondent und Geſandter aufhalten, und Sorge tragen, wenn Dir an meiner Gewogenheit gelegen iſt, mir wochentlich Neuigkeiten von dort zu ſchreiben. Ich verlange alles von Dir zu erfahren, was ſich daſelbſt ereignet, und daß man hier aus Deinen Noten, ſind ſie einmal eingetroffen, von Paris alles wiſſe, was gut iſt, alles was, teufelmäßig zu ſprechen, davon zu wiſſen möglich iſt.

„Und nun empfange hier meine Vollmachten; reiſe und ſey pünktlich!"

„Sire, verfügen Sie über mich," erwiederte Flämmchen, den der Gedanke an dieſe Reiſe vollſtändig aufgeweckt hatte.

XIV.

Satan entblößte ſodann ſein Haupt, und ſagte:

„Meine Herren Teufel, die Sitzung iſt aufgehoben!"

„Sire, und die Thronrede?" rief hierauf die ganze Verſammlung.

„Meine Freunde, meine guten Freunde, meine lieben Freunde," ſagte Satan, den Umſtehenden mit einer Bewegung dankend; „Thronreden, wie dieſe, welche ich

Euch ſo eben vortragen wollte, veralten nicht; dieſe hier wird demnach nicht verloren ſeyn für Euch, und mit Eurer Erlaubniß werde ich ſie für meinen nächſten Beſuch aufheben."

„Es lebe Satan!" rief dann die ganze Verſammlung mit Begeiſterung, — als hätten jene Worte alle Ohren mit Zauberklängen erfüllt.

Hierauf verließ der Cortége den Saal, alle Dinge nahmen in der Hölle wieder ihren gewöhnlichen Gang, und die unermeßliche Tabaksdoſe, worin alle dieſe Dinge ſpazierten — klappte zu.

XV.

Wie dieſes Buch folgte.

Wir wären ſehr verlegen, müßten wir erzählen, auf welche Art Flämmchen nach Paris kam, ob zu Fuß oder zu Pferd, oder auf hölliſchen Beſenſtielen; ob er die düſtern Stätten auf jenem langen Haare Satans verließ, welches, nach Dante, der einzige Weg iſt, den man nehmen kann, um daraus zu entrinnen, oder ob er plötzlich erſchien, wie Samiel, unter Donner und Blitz, oder endlich ob er aus der Tiefe lediglich kraft des Willens ſeines Gebieters auftauchte, und vermittelſt einer jener Treppen, welche nicht zu benützen man ſehr Unrecht hätte, wenn man ihrer bedarf.

Aber Thatſache iſt es, daß man ihn eines ſchönen Morgens mit melancholiſchem Geſichte eine Cigarette auf jenem Theile des Boulevard des Italiens rauchen ſah, welcher der erſte Ort der Welt iſt, und ſich von der Straße Mont-Blanc bis zur Straße Lepelletier erſtreckt.

Es geſchah jedoch nicht ohne Grund, daß Satans Geſandter rauchte und melancholiſch war.

Nicht daß er die Hölle vermißte, und was er darin zurückgelaſſen; denn der erſte Blick ſchon hatte ihn überzeugt, daß — wie angenehm er es auch bisher gefunden, ein Teufel von einigem Werthe, mit Hörnern verſehen, und Satans Liebling zu ſeyn, — ein wenig Luft und Freiheit dieß wohl erſetzen konnten; auch hatte er die erſten Tage nach ſeiner Ankunft im vollen Eifer eines angehenden Diplomaten dazu verwendet, überall herum zu gehen, und als Teufel, welcher wohl weiß, wozu er ſich erboten hat, Noten auf Noten zu häufen.

Wir dürfen ſogar geſtehen, daß er mit einer Art von Vergnügen ſein anderweltliches Geſicht mit einem menſchlichen Geſichte vertauſchte, und unter gefirnißten Stiefeln ſeine Klauenfüße verſteckte.

Und gewiß Niemand, wenn nicht vielleicht Satan ſelbſt, hätte in dieſer neuen Form eines Pariſer-Dandy das Teufelchen wieder erkannt, von dem wir im Laufe dieſer Erzählung einige Worte geſprochen haben.

Aber Flämmchen, wie alle hölliſchen Geiſter, die vor ihm unſern Erdball beſucht hatten, konnte dem Geſchicke nicht entgehen, mit unſern Geſichtszügen und Kleidern, zugleich auch einen Theil unſerer Schwäche anzunehmen. Der Beweis liegt darin, daß er bei der erſten Gelegenheit, uneingedenk des Unvereinbaren eines zärtlichen Gefühles mit dem Ernſte ſeiner diplomatiſchen Geſchäfte, — verliebt geworden iſt!

Daher kam es, daß er an dem Tage, wo er die Feder ergreifen mußte, um Satan ſein erſtes Bulletin zu ſenden, nach vergeblichem Durchſtöbern ſeiner Noten und Erinnerungen, aus ſeinem Dintenfaße nichts ſchöpfen konnte, als — einen Liebesbrief.

Da es der Liebe eigen iſt, alles auszuſchließen, was nicht ſie ſelbſt iſt, ſo hatte er in dieſem Damenreichen Paris nur eine einzige geſehen.

Ein zweiter Verſuch hatte keinen andern Erfolg, als einen zweiten Liebesbrief.

„Pardieu!" ſagte Flämmchen, „kann ich denn nicht meinem Gebieter und meiner Gebieterin zugleich genügen? Kann das, was ich Satan zu ſagen hätte, nicht ein Anderer ſtatt meiner ſagen? Was Paris fehlt, ſind dieß Leute, welche ſchreiben, erzählen, errathen, wohl auch kritiſiren? Kann ich nicht von jedem derſelben eine von jenen Gefälligkeiten verlangen, welche Teufel und Schriftſteller einander nicht verſagen ſollten, nämlich mehr oder weniger Beiſtand, je nachdem mein Uebel zu-, oder abnehmen wird? und die Arbeit wird ſo von ihnen geliefert, wie von mir ſelbſt, und gewiß noch beſſer, als von mir. Kann Satan auch nur ein Sterbenswörtchen dagegen ſagen? Was verliert er dabei? Nichts; er gewinnt vielmehr.

„Was mich betrifft, ſo wird mein Gewinn in dem Vergnügen beſtehen, ganz nach Herzensluſt verliebt zu ſeyn; — und möge es mein Glücksſtern fügen,“ ſetzte er ſeufzend hinzu, „daß —“

Doch er vollendete ſeinen Gedanken nicht.

Flämmchen machte ſich alſogleich auf den Weg, und fand überall jene Aufnahme, die er in ſeiner Eigenſchaft als hölliſcher Geſandter nothwendigerweiſe verdiente.

Einige fanden es pikant, auf ſolche Art ſchon auf dieſer Welt mit Satan ſelbſt in Verbindung zu kommen; Andere erwogen den Nutzen davon; aus der Freundſchaft eines Teufels konnte man früher oder ſpäter immerhin Vortheil ziehen. Kurz, alle boten ihm ihre Dienſte an, mit der Feder oder dem Reißblei.

Einige Tage darnach fand eine große Zuſammenkunft ſtatt, in welcher Flämmchen erklärte, was Satan von ihm erwarte. Zehn Pläne wurden vorgeſchlagen, von denen der mindeſt gute vortrefflich war; aber gerade deßwegen wurde die Wahl ſchwierig, und nach dem Vorſchlage eines der geachtetſten Mitglieder der Verſammlung beſchloſſen, um jeder Verlegenheit zu entgehen, keinen derſelben zu befolgen. Bei dieſem Anlaße hörte man die ſinnreichſten und vernünftigſten Dinge gegen Methoden und Claſſificationen auskramen, gegen die Regel, und gegen die Vernunft ſelbſt.

„Paris iſt ein Theater, deſſen Vorhang unaufhörlich aufgezogen iſt,“ ſprach der berühmte Schriftſteller, welcher die Methoden verworfen, „und es giebt ſo viele Arten, die zahlloſen, darin geſpielten Comödien zu betrachten, als es Plätze giebt in ſeinem unermeßlichen Umkreiſe. Jeder von uns ſeh' es alſo, wie er kann; dieſer da vom Parterre aus, jener dort aus den Logen, ein Anderer vom Amphitheater; die Wahrheit wird wohl inmitten dieſer verſchiedenen Anſichten liegen. Uebrigens iſt oft eine ſchöne Unordnung —“

„Eine Wirkung der Kunſt!“ rief die ganze Verſammlung; dieß iſt bekannt, trotz der Methoden! —“ Es wurde auch beſchloſſen, als Bürgſchaft der Unpartheilichkeit, zum Wahlſpruche jenes Wort eines Alten zu wählen:

„Du wirſt für; — Du wirſt gegen; — Du wirſt über ſprechen.“

Auf Flämmchens Anregung ward gleichfalls zum Beſchluße erhoben, daß, um der bekannten Ordnungs-Liebe Satans zu entſprechen, wiſſenſchaftliche und andere Noten, dem letzten Artikel mit einer beurtheilenden Ueberſicht des Inhaltes beigefügt werden ſollten, um auch ernſte Geiſter der Hölle zufrieden zu ſtellen, für den Fall, daß ernſte Geiſter in der Hölle zu finden wären.

Der Herr Geſandte näherte ſich nun einem Käſtchen von ziemlich wunderlicher Form, drückte eine Feder, und eine ganz ſchwarze Schublade ſprang hervor, auf welcher plötzlich in Flammenzügen die Worte zu leſen waren:

„Schublade des Teufels.“

„Geehrte Herren," ſagte Satans Geſandter, „machen Sie über Alles, was Sie für meinen Gebieter beſtimmen werden, einen Umſchlag mit der Ueberſchrift: „Schublade des Teufels", und kümmern Sie ſich weiter gar nicht. Ihre Manuſcripte werden von ſelbſt, und ohne andere Mitwirkung, an ihren Beſtimmungs-Ort gelangen."

Flämmchen, nun ganz allein, fühlte einen ſo ſchweren Stein von ſeinem Herzen gewälzt, daß er die Feder faſt mit leichter Hand ergriff, und an Satan ſchrieb:

„Sire!

„Wir haben Unrecht, die Menſchen gering zu ſchätzen! dieſe Zwerge ſind Rieſen, und neben ihren Weibern ſind dieſe Rieſen ſelbſt nur Zwerge.

„Sire, Paris iſt das ſchönſte Kleinod Ihrer Krone, und ich werde bald im Stande ſeyn, Eurer Majeſtät nach und nach eine getreue Ueberſicht dieſer tauſend luſtigen und tauſend traurigen Dinge zu ſenden, aus denen das Pariſer Weltall beſteht, — lauter Dinge, die zur abwehrender Langweile vortrefflich ſind.

„Mehr ſag' ich heute nicht; aber gedulden Sie Sich, alles iſt im beſten Zuge, und ich kann Eurer Majeſtät verſprechen, daß Sie bald vollkommen zufrieden geſtellt ſeyn werden."

Nachdem er ſeinen Brief geſiegelt hatte, warf er ihn mit den Worten in die Luft:

„Geh' zum Teufel!"

Und er ging zu ihm.

„Meiner Treu'! Der müßte wohl ſehr arm ſeyn, der nichts verſprechen könnte," ſagte Flämmchen lächelnd.

Und dann legte er ſich zu Bett.

Am andern Tage ſtand Satans Geſandter friſch und geſund auf.

„Baptiſt," ſagte er zu ſeinem Kammerdiener, — der nach kammerdienerlichem Herkommen Baptiſt hieß, — „zieh dort die bewußte Schublade heraus, und bringe mir, was Du darin finden wirſt!"

Paris iſt jene Stadt auf der Welt, worin man am wenigſten ſchläft; daher geſchieht dort alles geſchwind. Die Schublade war ſchon voll — ſo fruchtbar war die Nacht geweſen.

Das erſte Manuſcript, welches Flämmchen erwiſchte, trug den Titel:

„Allgemeiner Ueberblick von Paris."

„Charmant!" rief er aus; „mein Gebieter, der die Ordnung liebt, wird nach Wunſch bedient. Iſt es nicht billig, erſt das Ganze zu betrachten, bevor man auf die Einzelnheiten übergeht?"

Das folgende Bulletin war ſohin das erſte, welches an Satan abgeſendet wurde.

P. J. Stahl.

Allgemeiner Ueberblick von Paris.

Du haſt mein Verſprechen gewünſcht, wackerer Flämmchen, Dir auch mein Wort über Paris zu ſagen, und beſtandeſt als ein redlicher und leutſeliger Teufel, der Du biſt, ſo beharrlich darauf, daß eine Ablehnung unmöglich war. Nimm Dich in Acht, Deine Artigkeit zu bereuen; denn Du konnteſt wahrhaftig keine ſchlimmere Wahl treffen. Man kennt nur, was man liebt, man will faſt immer von dem nichts wiſſen, was man haßt; und, ich geſtehe es, ich haſſe Paris ſo ſehr, daß ich während der Zeit, da ich dort zu wohnen gezwungen bin, meine Augen und Ohren verſchließen möchte, um nur nichts von dem zu ſehen und zu hören, was, nach dem Ausdrucke der Reichen und Fremden, den Zauber und den Werth dieſer Hauptſtadt bildet. Dieſe Abneigung hat ſich bis zur Monomanie geſteigert, ſo zwar, daß ich Paris, wie mein früheres Daſein, vergeſſen habe.

Ich wüßte alſo aus den vier Pfählen nichts zu ſchildern, als Nichtigkeiten, und ſind ſie der Mühe werth, genannt zu werden? Das einzige Mittel, ihnen zu entgehen, ſei, wirſt Du ſagen, auszugehen. Wohin ſoll man in Paris gehen, wenn man nicht dazu gezwungen iſt? Wo den Himmel finden, um ihn anſchauen zu können, ohne die Vorübergehenden zu ſtoßen, oder von den Wagen gerädert zu werden, wenn man nicht einigermaſſen die Gabe beſitzt, zugleich in die Luft und vor ſich hin zu ſehen? Wo friſche Luft athmen? Wo natürliche Wohlklänge hören? Wo ruhige Mienen und wahre Haltungen finden? Alles, was nicht durch Uebermuth gekünſtelt, oder dumm wie Gewinngier, iſt traurig, wie die Langweile, oder gräulich, wie das Unglück.

Was ſich nicht mißgeberdet, weint, und was zufällig ſich weder mißgeberdet noch weint, iſt ſo verwiſcht und blödſinnig, daß die von den Schritten des Volkes abgenützten Pflaſterſteine mehr Ausdruck haben, als dieſe traurigen menſchlichen Geſichter. Was geht denn vor in dieſer reichen und mächtigen Stadt, daß die Jugend dort welket, das Alter ſcheußlich, und die Reife des Lebens verwirrt und düſter wird? Betrachte dieſe alten, baufälligen, ſtinkenden Häuſer neben emporragenden Paläſten von geſtern! Betrachte dieſe Welt von Müſſigen, die in Gold, Seide, Pelzwerk und Stickerei einherſchreiten, und dicht neben ihnen ſieh dieſe wandelnden Fetzen ſich hinſchleppen, welche man die Hefe des Volkes nennt! Höre dieſe leichten und glänzenden Equipagen rollen; vernimm dieſes rauhe Geſchrei der Arbeit, und dieſe vom Elende gekrampften Stimmen!

Die Mehrzahl der Bevölkerung verdammt zu unmäßiger Anſtrengung, zur Verachtung, zum Leiden, damit einige bevorrechtigte Klaſſen ein weichliches, angenehmes, poetiſches, und an befriedigten Einfällen reiches Daſeyn verleben können! Oh, um einen ſolchen Anblick mit Gleichgültigkeit zu ertragen, muß man vergeſſen haben, daß man ein Menſch iſt, und nicht mehr in ſeinem Innern jenen elektriſchen Strom von Schmerz, Entrüſtung und Mitleiden beben fühlen, der jede wahrhaft menſchliche Seele bei dem Anblicke, bei dem bloßen Gedanken an den Schaden oder die Beſchimpfung, welche vom letzten, vom mindeſten Gliede der Kette empfunden werden, ſchaudern macht.

Aber wie denn hoffen, wirſt Du mir ſagen, dieſem ungeheuern Abſtande zu entfliehen? Oh, ich weiß wohl, daß er überall beſteht, und daß es übrigens nicht die Aufgabe iſt, das Leiden zu fliehen, und ſein Herz in die Ruhe der Selbſtſucht zu wiegen. Gäbe es auf Erden ein vorbehaltenes Heiligthum, eine Ausnahmsgeſellſchaft, wo man, wie auf irgend einer bezauberten Inſel, zum Feſtmahle der Brüderſchaft ſich hinſetzen könnte, ſo wäre vielleicht dieß die Stätte, wohin man ein oder zweimal in ſeinem Leben eine Pilgerfahrt machen müßte, um ſich zu belehren und neu zu beſeelen; aber nicht, um für immer dort zu verweilen. Denn man würde daſelbſt unter Wonnen einſchlummern, und alles vergeſſen, was ſucht, kämpft und ſeufzet auf dem Erdenrunde. Oder, wenn man dort auch nicht das Gefühl für die Leiden der Menſchheit verlöre, würde man ſich höchſt unglücklich fühlen, den höchſten Genüſſen der kleinen Zahl beigeſellt zu ſeyn, und nichts verſuchen zu können, um auch den Reſt der Menſchen zu retten.

Nun denn, dieß iſt genau daſſelbe, was man in Paris empfindet, wenn man nicht von Selbſtſucht ausgedörrt iſt. Was mir Paris zunächſt vor Allem zeigt, iſt die Verwirklichung jenes Traumes, deſſen bloßer Gedanke meinen Geiſt erſchreckt: alles auf einer Seite, nichts auf der andern. Dieß iſt der Hauptinhalt der allgemeinen Geſellſchaft, verfallen der Unordnung, dem Unglücke und der Ungerechtigkeit, mit einer kleinen, im Mittelpunkte überrindeten Ausnahmsgeſellſchaft, die auf ihre Weiſe das Eldorado verwirklichet, das ich eben in die Gefilde der Einbildung verſetzte.

Wenigſtens geſchieht es nicht im Namen des göttlichen Grundſatzes der chriſtlichen Gleichheit, daß dieſe kleine Geſellſchaft den Becher der menſchlichen Lüſte unaufhörlich leert. Auch nicht kraft eines beziehungsweiſen Geſetzes der Gleichheit, wie jenes, welches die alten Staaten von Sparta, Athen und Rom ſchuf. Es giebt wohl noch eine Kaſte von bevorrechtigten Bürgern, gepfropft und laſtend auf einem Volke verächtlicher Sclaven oder verächtlicher Freigelaſſener; aber dieß iſt nicht mehr der Zufall der Geburt, oder der Stolz wegen dem Lande geleiſteter Dienſte, welche bei dieſen Bevorrechtigten den Vorſitz führen. Dieß iſt der Zufall der Spekulation, dieß iſt bisweilen der Preis des Diebſtahles, des Wuchers; dieß iſt der den laſterhaften Verächtern jeder Religion, den gegen das Vaterland und die ganze Menſchheit begangene Verbrechen gewährte Schutz.

Es giebt alſo im Schooße von Paris eine freie und glückliche Geſellſchaft, von einem gewiſſen Glücke ohne Ideal, auf den Genuß der Empfindung beſchränkt. Man nennt ſie die Welt. Was ſagſt Du zu dieſem ehrſüchtigen und übermüthigen Namen, Du, ein freier Durchſegler der Sphäre der Unendlichkeit, welchem die ganze Erde wie ein im Raume verlorener Punkt erſcheint? Nun denn, in den unmerklichen Einzelnheiten dieſes Atomes lebt eine kleine Kaſte, die ihren eitlen Zuſammenkünften, ihren Feſten ohne Größe und Bedeutung, den Namen Welt giebt, und von welcher jedes Mitglied, indem es in ſeinen Wagen ſteigt, um unter einigen, in gewiſſen Salons der großen Stadt der Arbeit und des Elendes, gedrängten Gruppen Müſſiger zu prunken, ausruft: „Ich gehe in die Welt; ich ſehe die Welt; ich bin ein Weltmann.“

Wunderliche Lächerlichkeit! Ihr ſeid von der Welt, und wiſſet nicht, daß Ihr im Schooße Eurer kleinen irdiſchen Welt ein Ungeheuer und ein Unſinn werdet, ſobald Ihr Euch von dem menſchlichen Geſchlechte in dem geringſten ſeiner Glieder abtrennt? Ihr ſeid von der Welt, und wiſſet nicht, daß es eine himmliſche und unendliche Welt giebt, in deren Mitte Ihr Euch herumtreibt ohne Zweck und ohne Frucht, im Widerſpruche mit allen ihren göttlichen und natürlichen Geſetzen? Ihr ſeid von der Welt, und wiſſet nicht, daß es Eure

Pflicht iſt, zu arbeiten wie ein Menſch, wie ein Geſchöpf Gottes, um die Welt umzugeſtalten durch die Arbeit, durch die Religion, durch die Liebe, anſtatt darin die Lüge und den Frevel der Ungleichheit zu verewigen? Nein, Ihr ſeid keine Weltmänner, denn Ihr kennet weder die Welt noch den Menſchen.

Folge ihnen, forſchender Geiſt, ſteig in ihre Wagen, und tritt mit ihnen in dieſe Hôtels, in dieſe Salons, wo kalt glänzet und lächelt, was ſie ihre Welt nennen! Ich will annehmen, Du wäreſt aus der himmliſchen Region, worin Du Deine Schwingen regteſt, plötzlich mitten in einen ariſtokratiſchen Ball geſtürzt, ohne noch Zeit gefunden zu haben, einen Blick auf die Wunden der Armuth zu werfen; Du würdeſt bei dem Schauſpiele, welches ſich ſodann vor Deinen Augen entfaltet hätte, an das goldene Zeitalter unſerer Dichter geglaubt haben. Wenn Du nicht die Gabe beſäſſeſt, in die Herzen der Menſchen zu ſchauen, und darin die Langweile zu leſen, den Eckel, die Furcht, die Qualen der Eigenliebe, die Nebenbuhlereien, die Ehrſucht, den Neid, alle dieſe niedrigen Leidenſchaften, alle dieſe ſchlecht verhehlten Gewiſſensbiſſe, alle dieſe Beſorgniſſe vor der Zukunft, alle dieſe Angſt vor der Volksrache, die das Verbrechen des Reichthums ſühnen; wenn Du Dich endlich nur an den Außenſchein gehalten hätteſt, würdeſt Du nicht geglaubt haben, einem wahren Feſte beizuwohnen, und an dem Verein der Mitglieder der menſchlichen Familie, im Schooße durch Arbeit, durch Künſte und Wiſſenſchaften erworbener Vergnügungen Theil zu nehmen? Denn, in Wahrheit, alle dieſe Vergnügungen ſind an und für ſich rechtmäßig.

Dieſe Paläſte, dieſe Blumengebüſche inmitten winterlichen Eiſes, dieſe Waſſerſtrahlen, worin das Licht der Kronleuchter ſich abſpiegelt; dieſe Feuerkugeln, welche den Glanz des Tages beſchämen; dieſe Tapeten von Sammet und Moire; dieſe Verzierungen, wo das Gold auf dem Getäfel blitzt; dieſe gebohnten Böden, auf denen der Fuß mehr fliegt als ſchreitet; dieſe liebliche Wärme, welche die Atmoſphäre verwandelt, und die Strenge der Jahreszeiten lähmt, all dieſer Wohlſtand — iſt das Werk einſichtsvoller Arbeit, und es iſt nicht bloß ein Recht des Menſchen, ſondern eine aus ſeiner erfinderiſchen und ſchaffenden Natur abſtammende Pflicht, der menſchlichen Familie große, ſchöne, geſunde und reiche Wohnungen zu bauen.

Dieſe Gemälde, dieſe Statuen, dieſe Bronzen, dieſes Orcheſter, dieſe ſchönen Stoffe, dieſe köſtlichen Edelſteindiademe an der Stirne der Damen, all dieſer Luxus, iſt das Werk der Kunſt, und die Kunſt iſt eine göttliche Sendung, welche die Menſchheit unaufhörlich fortſetzen und vergrößern ſoll. Dieſe Künſtler, welche da auserleſene Genüſſe ſuchen, als rechtmäßigen Eintauſch für die von ihnen ſelbſt der Geſellſchaft bereiteten Genüſſe, haben das Recht, das Schöne zu lieben, und ſie würden durch das Streben, ſich daran fortwährend zu erlaben, nur ihrem höhern Antriebe gehorchen.

Ja, die Menſchheit hat ein Recht auf dieſe Reichthümer, auf dieſe Bequemlichkeiten, auf dieſen Luxus, auf dieſe Vergnügungen, auf dieſe leiblichen und geiſtigen Zufriedenſtellungen. Aber dieß iſt die Menſchheit; verſtehet Ihr? Das iſt die Welt der Menſchen, das iſt die ganze Welt, welche ſohin die Früchte ihrer Arbeit und ihres Geiſtes genießen ſoll, und nicht bloß Eure kleine Welt, welche ſich nach Köpfen und Häuſern mißt. Dieß iſt nicht Eure Welt von Müſſiggängern und Unnützen, von Selbſtſüchtigen und Hochmüthigen, von Wichtigthuern und Furchtſamen, von Patriziern und Banquiers, von Emporkömmlingen und Verderbten; dieß iſt auch nicht Eure Welt von Künſtlern, dem Erfolge verkauft, der Spekulation, der Zweifelſucht und einer ungeheuern Gleichgültigkeit für Gutes und Böſes.

Denn ſo lange es Arme vor Eurer Thüre geben wird, Arbeiter ohne Genuß und ohne Sicherheit; Familien, vor Hunger und Kälte in elenden unflāthigen Kammern ſterbend; Häuſer der Entehrung; Bagno's; Spitäler, denen Ihr bisweilen ein Almoſen vermachet, aber die Ihr nicht zu betreten wagtet, ſo ungleich ſind ſie Euren glänzenden Wohnungen; Bettler, denen Ihr einen Obolus hinwerft, aber an deren unreines Gewand zu ſtreifen Ihr fürchten würdet; ſo lange dieſer empörende Gegenſatz entſetzlichen Elendes währet, die Folge

Eures unſinnigen Luxus, und der Millionen Weſen, Opfer der blinden Selbſtſucht einer Handvoll Reichen, — werden Eure Feſte ſelbſt Satan Schrecken einjagen, und Eure Welt eine Hölle ſein, welche jene der Fanatiker und Dichter um nichts zu beneiden braucht.

Aber, wirſt Du ſagen, ſoll man die Hôtels in Brand ſtecken oder die Thore der Paläſte verſchließen? Soll man den Brombeerſtrauch und die Brenneßel auf dem Marmor, auf dem Rande dieſer Springbrunnen wachſen laſſen? Soll die Schönheit wieder den Bußſack aufnehmen, und ſollen die Künſtler in das gelobte Land ziehen, damit die Künſte zu Grunde gingen, um ihre Wiedergeburt einer neuen höhern Eingebung zu verdanken, und die Geſellſchaft in den Staub falle, um ſich wieder aufzurichten, wie das himmliſche Jeruſalem der Propheten?

Dieß alles wäre ein unnützer Rath, Geiſt! und noch unnützer die Ausführung, ohne Licht und Lehre. Ein neuer und plötzlicher Aufſchwung der chriſtlichen Barmherzigkeit würde nicht abhelfen, ſo wenig als gewiſſe Verſuche praktiſcher Ausgleichung zwiſchen den Ausbeutern und Erzeugern, welche heut zu Tage die vermeintlichen Intelligenzen des Jahrhunderts anrathen. Das Almoſen, wie die Ausgleichung, dienen nur dazu, das gänzliche Aufgeben des heiligen und unverjährbaren Principes der Menſchenrechte zu weihen. Das ſind engherzige und ſchale Erfindungen, durch die man ſein eigenes Gewiſſen heuchleriſch einlullt, dabei den Bettelſtand verewiget, das heißt, die Niederträchtigkeit und Sittenloſigkeit des Menſchen, und die Dauer des Mißſtandes verlängert, das heißt: die Ausbeutung des Menſchen durch den Menſchen. Die Doctrin wird durch ſolche Verſuche verfälſcht; eine andere Wiſſenſchaft iſt Bedürfniß, gegründet auf die Doctrin.

Doch nicht Du biſt es, Flämmchen, der helfen wird, ſie zu ſuchen, und ich glaube nicht, daß Dein Höllenkönig, wenn er nicht der mißkannte Engel iſt, den ich anderswo geträumt und geſchildert habe, ſich in der That dafür intereſſirt. Wie Du ihn gezeigt haſt, geiſtreicher Spötter, wenn anders Du nicht Dein Spiel mit uns triebſt, iſt der Monarch, welcher Dich zu uns geſendet, ein guter Teufel; abgeſtumpft in ſeinen Gemüthsbewegungen, und mehr von Neugierde als Liebe zu unſern philoſophiſchen Neuigkeiten hingezogen. Ich will alſo Andern die Sorge überlaſſen, ihn zu unterhalten; ich fühle nichts Beluſtigendes in mir, und habe Dir nur verſprochen, eine beſtimmte Frage zu beantworten, ungefähr ſo lautend: Warum liebſt Du Paris nicht, die Wiege Deines geiſtigen und moraliſchen Weſens, den Mittelpunkt des Umſchwunges Deines Daſeins unter Deines Gleichen? Ich habe Dir geantwortet: Ich haſſe Paris, weil es vorzugsweiſe die Stadt des Luxus und des Elendes iſt. Ich finde kein Vergnügen dort, weil ich nur Trauriges und Empörendes ſehe. Es könnte mir dort nicht gefallen, weil ich vom Reiche der Menſchenliebe träume, und der Anblick der auf's

Aeußerſte getriebenen, unverſchämten und cyniſchen Weiſe der Hartherzigkeit mich anekelt.

Ich habe die Traurigkeiten eines Philoſophen, obgleich ich nur ein armer Philoſoph bin. Ich habe die Bedürfniſſe eines Dichters, wiewohl ich nur ein ſehr ſchlechter Dichter bin. Aber wie klein man auch ſei, ſo kann man doch groß leiden, und was meine Augen erblicken, erfreut weder mein Herz, noch berauſcht es meinen Kopf. Zwei oder drei Mal in meinem Leben ſchlich ich blinzelnd, wie Du es thun könnteſt, in dieſe Welt, die ſich ſo ſchön dünkt. Ich habe Lichter geſehen, welche mir Kopfweh machten, in Gold und Purpur, wie Cardinäle, gehüllte Wände; gekränzte, gleich Bachantinnen halbnackte Damen; ganz ſchwarze Männer und ganz aus einem Stücke; Künſtler, die ſich abmühten, auf Leute Wirkung zu machen, welche ſich gerührt ſtellten; Blumen, die zu kränkeln, und in dieſem ſcharfen und ſchwülen Dunſtkreiſe zu weinen ſchienen; ich habe edle Amphytrionen gefunden, ſchöne Damen, talentvolle Männer, Schauſtellungen von auserleſenem Geſchmacke in Verzierung, Muſik, Sachen und Perſonen; aber ich habe weder erhabene Poeſie gefunden, noch wahre höhere Eingebung, weder aus dem Herzen kommende Höflichkeit, noch allgemeines Wohlwollen, weder Einklang der Sympathien, noch Austauſch der Gedanken und Gefühle? kein gemeinſchaftliches Band unter dieſen Weſen, keine Hingebung, keine Armuth, keine Scham, und noch weniger Aufrichtigkeit.

Dieß iſt's, was ich mit den Augen geſehen, mit den Ohren gehört habe, und mein Herz zog ſich ganz betrübt und ganz erſchreckt in mich zurück; denn der Klang dieſer Inſtrumente verhinderte nicht den Aufſchrei der Herzensangſt, und das Röcheln des Todeskampfes des Volkes, bis zu mir empor zu dringen. Und ich fragte mich bei dem Anblicke dieſer reichen Ausſchmückungen, dieſer Tafeln und Credenztiſche, was der Schauſteller dem Verzehrer und Hervorbringer geſtohlen hatte, um dieſe Wunder zu wirken, und ich wähnte in einer, unter den Füſſen der Tänzer aufklaffenden Höhle, die Leichname der Reichen, welche nach dem Ruine ihres Wohlſtandes ſich eine Kugel durch das Gehirn jagen, zugleich mit jenen der Aermſten aus dem Volke zu ſehen, die vor Hunger unter der erſchöpfenden Anſtrengung ſtarben, dieſe wahnſinnigen Reichen zu ergötzen.

Und ich kehrte in mein ſchweigſames und düſteres Gemach zurück, und fragte mich, warum ich, gleich ſo vielen andern thörichten Künſtlern, welche ſich ein gemüthliches Sinnen, eine leichte und angenehme Arbeit zu ſichern, und ihren Träumen eine dichteriſche Färbung zu geben glauben, indem ſie mit einem geringen Aufwande von Phantaſie und Geſchmack ihre Behauſung beſcheiden verzieren, mich mit einiger Sorgfalt gegen die Kälte und den Lärm abgeſchloſſen, und mit einigen Kunſtſchöpfungen, Vorbildern von Schönheit oder Unterpfändern der Zuneigung, meine Augen zu ergötzen geſucht hatte? Und ich antwortete mir, daß ich auch nicht mehr werth ſei, als ſo viele Andere, und daß es ſohin leichter ſei, das Böſe zu nennen, als das Gute zu thun. Und ich fühlte einen ſolchen Abſcheu vor mir ſelbſt, bei dem Gedanken, daß Andere kaum einen Strohſack beſitzen, um zwiſchen vier nackten und eiſigen Wänden ihre Glieder zu erwärmen, daß mich die Luſt anwandelte, auszugehen, um nie mehr heimzukehren. Und hätte es, wie zu Chriſti Zeiten, auf ſeine Lehre vorbereitete Arme gegeben, ſo würde ich mit ihnen auf dem Pflaſter des guten Gottes verkehrt und gebetet haben. Aber es giebt ſogar keine Arme auf der Straße mehr; Ihr habt ihnen das Betteln im Freien verboten, und der Menſch ohne Hülfsquellen bettelt Nachts, das Meſſer in der Hand. Uebrigens wäre auch meine Verzweiflung nur eine Art von Wahnſinn geweſen: ich beſaß weder Geld genug, um ihr phyſiſches Leiden zu mindern, noch genügende Einſicht, die Lehre des Heiles zu verbreiten.

Denn ſobald man nicht das Heil der Seele und des Leibes Hand in Hand wandeln läßt, begeht man die ungeheuerſten Irrthümer. Ich fühle es wohl, und blieb traurig, indem ich eine unnütze Verwahrung, — ich gebe dieß zu, Satan, zum Himmel ſendete; allein Du wäreſt vergebens gekommen, um mich emporzutragen, und mir von oben die Königreiche der Erde zu zeigen, und mir zu ſagen: „Dieß alles gehört Dein, wenn Du mich anbeten willſt;“ ich würde Dir geantwortet haben: „Dein Reich geht zu Ende, Verſucher, und Deine irdiſchen Reiche ſind ſo häßlich, daß es bereits keine Tugend mehr iſt, ſie zu verachten.“

Georg Sand

Flämmchens kurzer Monolog.

Flämmchen hatte bis zum Ende geleſen, ohne ein Wort zu ſprechen.

Bei der letzten Zeile angekommen, bei der letzten Aeußerung dieſer bitteren Klage, ſtand er erſchreckt auf, und fragte ſich einen Augenblick, ob er nicht beſſer thäte, unmittelbar wieder in die Hölle zurück zu kehren?

„Ha, wie!“ dachte er ſich, „ſollte es wahr ſeyn, daß ein unendliches Weh in einer ſo engbegrenzten Welt Raum finden könnte? Sollte es wahr ſeyn, daß dieſe rauchgeſchwärzten Häuschen, dieſe kleinen Weiber, dieſe ſchwächlichen Herzen, ſo äußerſtes Elend zu umſchließen vermöchten?“

Als Flämmchen dann einen Blick auf die Straße warf, ſah er die Menge, die ſich dort drängte.

Unter dieſer Menge gab es wirklich Reiche und Arme, Schwache und Starke, Menſchen in Lumpen und andere elegant gekleidet. Er ſah auch Böſe darunter, und ſelbſt einige Gute! —

Glückliche Menſchen, in deren Mienen kein Ausdruck eines Wunſches, einer Begierde oder Reue zu leſen war, ſah er nicht.

Aber nachdem er zum zweiten Male und aufmerkſamer hingeblickt, ſo daß er in der Tiefe der in ſich ſelbſt verſchloſſenſten Seelen leſen konnte, gewahrte er unter dieſer Menge, worin er ſo eben erſt nur ſelbſtſüchtigen Zwecke, nebenbuhleriſche Leidenſchaften, ſchädliche Gelüſte bemerkt hatte, unter dieſen wechſelſeitig feindlichen Menſchen . . . Väter und Kinder, Brüder und Schweſtern, Verheirathete und Liebende, ſichtbare und unſichtbare Bande. Er fand auch kein ſo verkehrtes Herz, dem nicht, wie ein unvergänglicher Schatz von Wohlfahrt, ein wenig Liebe, das heißt: ein wenig von dem, was viel verzeihen macht, ein wenig von dem, was beglückt, verblieben wäre.

Und zu ſeinem Lobe müſſen wir beifügen, daß ihn, ein ſo treuer Diener des Teufels er auch war, dieſe Entdeckung ein heimliches Vergnügen machte, und ihm wieder ſeinen ganzen Muth gab.

Er ſetzte ſich alſo von Neuem an ſein Schreibpult, und leerte die ganze Schublade.

Mit neugierigem Blicke durchlief er die Titel einiger Manuſcripte, als ihm plötzlich eines in die Hände fiel, welches ſein Intereſſe im höchſten Grade zu erregen ſchien.

„Bei den Hörnern, die ich hatte, — die ich wieder bekommen werde,“ — ſagte er ſeufzend, „das iſt ein intereſſanter Titel, und ich geſtehe, daß es mir, ſo ſehr ich Teufel bin, unmöglich wäre, dieſe ſchwere Frage zu beantworten:

„Was iſt eine Pariſerin?“

Vergiß nicht, Leſer, daß Flämmchen verliebt iſt!

St.

Was eine Pariſerin iſt.

Meinung der Mutter einer Pariſerin von ihrer Tochter.

Sie iſt ein Engel an Sanftmuth, ein Ausbund von Verſtand, ein Schatz in der Haushaltung, eine Vollkommenheit in Allem. Der Mann, welcher ſie heirathen wird, verdient das Glück nicht, welches ihn erwartet.

Meinung eines jungen Studirenden der Medicin von der Pariſerin.

Sie iſt die beſte Walzerin des Prado und der Chaumière, die Frau ohne Gleichen, um die ganze Nacht zu eſſen, oder in's Bett zu gehen, ohne zu eſſen; das Weſen, welches am längſten widerſteht, wenn es von Tabakrauch umqualmt iſt; das Geſchöpf, welches drei Dinge am leichteſten zurückzieht: ſeine Handſchuhe, ſeinen Shawl und ſein Herz.

Meinung der Fremden, und vorzüglich der Ruſſen, von der Pariſerin.

Sie iſt zuſammengeſetzt aus Geiſt, Armuth und Empfindſamkeit; eine unverſiegbare Quelle von Verführungen; die glänzende Rechtfertigung der Ueberlegenheit Frankreichs über die andern Nationen; die Frau, von der man mit ſechzehn Jahren träumt, und die einzige, an die man ſich mit ſechzig erinnert.

Meinung der engliſchen Damen von der Pariſerfrau.

Unmöglich, ſie zu ſchildern. Die Geſetze der Wohlanſtändigkeit und die Septembergeſetze ſträuben ſich dagegen.

Meinung einiger Ehegatten von ihren Pariſerfrauen.

Gefährtinnen ohne Herz, nur den Leichtſinn und das Vergnügen liebend; Lumpenflickerinnen; ohne einen Schatten moraliſchen Sinnes; untreu ohne Leidenſchaft; Mütter ohne Klugheit.

Meinung der Regierung von den Pariſerinnen.

Als das Ehebruchgeſetz verhandelt wurde, bemerkte man mit einem gewiſſen Erſtaunen, daß die Gemeinde von Paris diejenige war, welche die geringſte Zahl von Petitionen einreichte.

Höhere, und allen andern vorzuziehende Meinung, oder Geſchichte der Pariſerin.

Man ſetzt ſehr allgemein voraus, daß ſie zu Paris geboren ſey; das iſt ein erſter Irrthum. Paris iſt zunächſt die Stadt der ganzen Welt, und dann, wenn es dort noch Raum giebt, die Stadt der Pariſer. Dieſes holdſelige Vorbild der Civiliſation, dieſe auserleſene unter allen Frauen, ſie, von deren Geiſt man in St. Petersburg ſpricht, und deren Manieren Kanton nachahmet; ſie, welche keine Laune hat, die nicht in allen

Gegenden der Erde, wo ſich ein Salon befindet, zum Geſetze wird, die Pariſerin nämlich, erblickt das Licht der Welt nicht in Paris, ſondern auf einem der tauſend Punkte jenes großen Gebietes, welches man, um Belgien und das Königreich Sachſen nicht zu verletzen, das Departement von Seine und Oiſe nennt.

In Nantes, Verſailles, Rambouillet, und ſelbſt in Fontainebleau geboren werden, heißt nicht, ſtreng genommen, von Paris ſeyn, nach der Meinung vieler Frauen, die nach der Ehre geizen, Pariſerinnen genannt zu werden. Dieß iſt eine, im Widerſpiele mit andern Wahrheiten, ſo unbeſtreitbare Wahrheit, daß es keine einzige Pariſerin giebt, die nicht einen Onkel hätte, einen Großvater, oder wenigſtens ein Geſchwiſterkind, ſey's zu Etampes, ſey's zu Corbeil, ſey's in einer der unzähligen, um Paris herum geſäeten Gemeinden.

Man darf vielleicht dieſer Verletzung einer genauen Landsmannſchaft den entſchiedenen Geſchmack der Pariſerin am Landleben zuſchreiben, vorzüglich während des Sommers, wenn das Blau der Veilchen den Saum der Gärten ſchmückt, und die Erdbeere die kleinen Hügel von Marly und Meudon entlang duftet. In ihrem ſo wenig urſprünglichen Herzen, bleibt immer ein Winkelchen, worin die Idylle blüht.

Kaum geboren, wickelt man ſie in Leinen, und ſchickt ſie, mit der Gnade Gottes, ſo weit als möglich, zu einer Amme, welche ſie den Tag über an einen Nagel aufhängt, und die Nacht hindurch unter Bettdecken erſtickt, um ſie nicht ſchreien zu hören, und man denkt nicht mehr daran. Eines ſchönen Tages, am Schluße von achtzehn Monaten, zwei Jahren, ſagt der Papa: „Wir haben doch eine Tochter bei einer Amme!“ — „Dieſes liebe Kind!“ antwortet die Mama, „es wäre wohl Zeit, es wieder in's Haus zu nehmen. Ich werde dieſer Tage der Amme ſchreiben.“

Wirklich bringt in der nächſten Woche eine Bäuerin auf ihren Armen, zwiſchen einem großen Feldblumen-Strauße und einem Käſelaibe, ein kleines, wildes Mädchen zurück, das ſeinen wahrhaften Vater garſtig heißt, und den Kopf wegdreht, wenn die Mama es küſſen will. So tritt dieſes Wunder in die Welt, und mit Unrecht, wie man ſieht, würde man glauben, es ſei von den Grazien eingewiegt, und von den Tönen der Muſik erweckt worden.

Die Natur erſchöpft ſich faſt für die Pariſerin, dem Kinde giebt ſie jenes blaſſe und roſige Ausſehen, jenes Ausſehen der Geſundheit und des vornehmen Weſens, welches die Kinder der Fremden, und ſelbſt die engliſchen Kinder, nicht haben; dem jungen Mädchen haucht ſie jenen frühreifen Verſtand ein, deſſen Schärfe und Zierlichkeit ein Gegenſtand des Erſtaunens und oft der Beſtürzung der guten Leute aus den Provinzen ſind. Sie iſt wißbegierig, fein, geiſtreich, mit acht Jahren, und verſtändig, wenn die Veranlaſſung es erfordert, wie man es mit zwanzig Jahren nicht iſt, und wie ſie es ſelbſt dann nicht mehr iſt. Hier iſt ein Punkt der

Aehnlichkeit zwiſchen ihr und der Creolin zu bemerken: man könnte ſagen, daß die frühzeitige Sonne der Civiliſation genau die nämlichen Wirkungen hervorbringe, wie die fruchtbare Sonne der Colonien.

Bei der Pariſerin wie bei der Creolin iſt die Frucht nie ſo ſüß, als die Blume ſchön iſt. Die Kindheit und das Alter ſind, glaub' ich, die zwei bezeichnendſten Abſchnitte im Leben einer Pariſerin. Sie hat außerordentlich viel Geiſt, wenn ihre Schönheit noch nicht reif iſt; und wenn ihr ganzer Geiſt mit der Feſtigkeit der Erfahrung, je nach der Mannigfaltigkeit erlebter Ereigniſſe, zurückkehrt, hat ſie ihre ganze Schönheit verloren. Dieß möchte der Behauptung gleichkommen, daß das mittlere Alter derſelben nicht dasjenige iſt, wo ſie den meiſten Geiſt hat, wenn es dasjenige iſt, wo ſie die meiſte Anmuth beſitzt.

Eine Beobachtung, die hier an ihrem natürlichen Platze iſt, und eine große Feinheit des Geſchmackes bei den Pariſerinnen beweiſet.

Seit undenklicher Zeit iſt es in Paris gebräuchlich, jungen Mädchen die Namen zu geben, welche Heldinnen in Modewerken getragen. Als Racine die Eſther ſchrieb, beeilten ſich die Damen des Hofes, dieſen doch ſehr wenig chriſtlichen Namen, den meiſten Mädchen zu geben, deren Mütter ſie waren. Daher jene ungeheure Menge von Marquiſen Eſther von . . ., von Gräſinnen Eſther von…, von Herzoginnen Eſther von…, die man in den Memoiren jener Zeit antrifft. Rouſſeau machte mit ſeiner „Neuen Heloiſe“ die Namen Julius und Clara volksthümlich. Im achtzehnten Jahrhunderte hieß eine erſte Tochter Julie, die zweite Clara. Baculard Arnauld hatte den Ruhm, durch Hülfe ſeiner ſchlechten Romane, die einer flüchtig vorübergleitenden Berühmtheit ſich erfreuten, wie die meiſten ſchlechten Romane, die Namen Batilde und Urſula zu verbreiten. La Harpe hat man jede Melanie in Paris zu verdanken. Madame Cottin brachte die Mathilden in Mode, und Herr von Chateaubriand genoß das traurige Vorrecht, auf den Namen Atala die Töchter der Hausmeiſter zu taufen.

Dieſes kleine Verzeichniß der von Pariſerinnen geführten Namen, veranlaßt uns, eine darauf bezügliche Geſchichte, welche jenes vervollſtändigen wird, zu erzählen. Ich beginne mit der Beruhigung, daß ſie ſehr kurz iſt.

Kurze Geſchichte.

Vor einigen Jahren die Gefilde der Picardie durchſtreifend, machte ich, um zu frühſtücken, in einem jener Dörfer Halt, wo man nichts findet, oft ſelbſt das Dorf nicht, ſo ſehr iſt es unter Dachſtroh vergraben, in Koth verſunken, und weit abliegend von jeder Straße. Ich hoffte, daß es Gott, der das Futter den Jungen der Vögel ſendet, gefiele, man möchte mich als Sohn einer

Wachtel oder eines Rothhuhnes bewirthen, als ich einen Namen nennen hörte.

Ich glaube nicht recht gehört zu haben: ich horche beſſer. Es iſt keine Täuſchung. Man hat den Namen Philorene genannt. Wer kann in der Picardie, fünf Stunden von Beauvais, Philorene heißen? Ich laufe an die Thüre der Hütte, ich ſehe eine dicke Bäuerin, die zwei ſchwarze Kühe an einem Stricke führt, und mit drei andern idylliſchen Hirtinnen ihres Schlages plaudert, die auf Holzſchuhen wandeln, wie ſie.

„Seyd Ihr's, die Philorene heißt?"

„Ja, mein Herr!"

„Und ich, Oriane!"

„Und ich, Philaminte!"

„Und ich, Celanire!"

„Aber dieß ſind ja," rief ich aus, „vier Namen, aus den Romanen des Fräuleins von Scudéri genommen?"

„Wir kennen das Fräulein von Scudéri nicht," antworteten dieſe wackern Weiber. „Fragen Sie auf dem Poſtamte nach!"

„Sind dieß Eure Namen? Eure rechten Namen?"

„Ei ja! ſie wurden uns vom Vater und Mutter gegeben."

„Möchtet Ihr mir wohl die Namen von einigen andern Eurer Bekanntſchaft nennen?"

„Gerne. Wir haben hier Arſinon, Poſtel, Ismérie Boitron, Télamire Jacquart . . ."

Ebenfalls von Fräulein von Scudéri geſchöpfte Namen! „Sehr wohl,“ ſagte ich zu ihnen, „ich danke Euch!“ —

„Er iſt närriſch,“ mochten dieſe guten Kühhirtinnen denken, als ſie mich ihre Namen in mein Notizen-Buch ſchreiben, und dann in tiefes Nachſinnen verſinken ſahen.

Es war wirklich ſonderbar, man wird uns beiſtimmen, daß alle dieſe Namen, jener Reihe von Werken entlehnt, Schöpfungen jener großen Einbildungs-Kraft, genannt Fräulein von Scudéri, ſich anderthalb Jahrhunderte ſpäter, im Schooße eines Dorfes der Picardie wiederfanden, und zwiſchen dem Weibe eines Ochſentreibers und der Tochter eines Holzhauers ausgetauſcht wurden.

Ich lege nicht den mindeſten Werth darauf, ein König zu werden; aber es lag mir viel daran, dieſes Räthſel zu löſen. Ich ſuchte eine Sphinx, und ſollte ſie mich verſchlingen. Doch keine Sphinx!“

Entſchloſſen, dieſes ſchreckliche Dorf nicht zu verlaſſen, bevor ich meine Neugier befriediget hätte, wendete ich mich an einen Winzer, der beſchäftiget war, Weinpfähle einzuſetzen, am Saume eines ungeheuern Grundbeſitzes, deſſen Schloß ich gewahrte.

„Wie heißt Ihr?“ fragte ich ihn zuerſt.

„Coloander,“ antwortete er mir.

„Jetzt wußte ich's.

„Wer hat Euch dieſen Namen gegeben?“

Der wackere Coloander mußte ſich einbilden, daß ich zur Polizei gehöre.

„Mein Großvater, der auch Coloander hieß.“

„Und was war Euer Großvater?

„Er war Winzer, wie ich, bei dem Großvater des gnädigen Herrn, dem Herrn Herzog von C . . . ., welchem dieſes Schloß gehört.“

In der Picardie nennt der Bauer den Eigenthümer noch immer gnädiger Herr.

Ich lag im Rachen der Sphinx.

„Sehr gut, mein wackerer Mann. Und wem gehörte dieſes Schloß vor dem Herrn Herzoge von . . . .?“

„Ah, mein Herr, es iſt ſeit drei hundert Jahren nie aus dem Beſitze dieſer alten Familie gekommen. Das ſind ſo brave Leute! Alle dieſe Dörfer, die Sie da unten ſehen, da unten! . . . gehörten ihnen ehemals auch; aber die Revolution . . . .! Sie waren unſere gnädigen Herren, aber noch weit mehr unſere gnädigen Herren, als jetzt. Wir waren ihre Kinder; wir lebten ſo zu ſagen bei ihnen.“

Andächtig hörte ich die rückblickenden Abſchweifungen des Coloander, welcher fortfuhr:

„Wir ließen unſer Brod bei ihnen backen; ſie behielten unſern Wein auf. Wir baten ſie um die Erlaubniß, zu heirathen; dann tauften ſie unſere Kinder . . .“

Ich war König! Ich hatte das Räthſel gelöſet; ich unterbrach Coloander bei ſeiner letzten Aeußerung. Es unterlag keinem Zweifel, daß ich auf einem herrſchaftlichen Grunde ſtand, auf dem Bezirke eines Schloſſes, welches früherhin begeiſterte Bewunderer der Romane des Fräuleins von Scudéri bewohnten, und Bewunderer, welche, mit ächter Pariſer Phantaſie, allen ihren Vaſallen und Vaſallinnen nach der Reihe ihrer Geburt die Namen gaben, die in der Clelie, Aſtrée, und in den Ritterromanen zu finden ſind; Namen, wie man weiß, unter denen ſich ehemals Ludwig XIV., der Prinz von Condé, der Dauphin, der Herzog von Vendôme, Madame Henriette, Le Brun, Boſſuet, Molière, Boileau, La Fontaine, Fouquet, verbargen, kurz alles, was das ſiebenzehnte Jahrhundert Großes, Merkwürdiges, Berühmtes im Kriege, in Wiſſenſchaften und in Reichthümern enthielt.

Dieſe wackern Picarder, auf ſolche Art getauft, hatten dieſe Namen mit der nämlichen Gutmüthigkeit fortgepflanzt, ohne Zweifel ſie für Namen von Heiligen und Heiliginnen haltend, und ſo ſind ſie bis auf uns gekommen, und werden ſich lange Zeit in einem Dorfe der Picardie erhalten.

Pariſer Gefallſucht.

Große Erörterung dieſes Gegenſtandes zwiſchen einem Jeſuiten und einem Handelsminiſter.

Während der Reſtauration hielt ein ſehr beredter Prediger, ein Miſſionär, kurz ein Jeſuit, eine Miſſions-

Predigt in Paris. Ein großer Zulauf bezeugte ſeinen Erfolg, und man bewunderte nicht bloß, was er auf der Kanzel ſprach, ſondern man fing auch an, eine überall ſeltene Sache, ſeine Vorſchriften einer ſtrengen Moral zu befolgen.

Dieſe war ſehr ſtreng. Er eiferte mit wahnſinniger Wuth gegen den Kopfputz der Damen; gegen den Luxus ihrer Hüte; die verdammliche Leichtfertigkeit ihrer Bänder; die ſchreckliche Koſtſpieligkeit ihrer Seidenſtoffe; die zu Grunde richtende Eleganz ihrer Fußbekleidungen. Schon war es ihm gelungen, den unermeßlichen Baum des Ueberflüſſigen bedeutend zu beſchneiden, als er plötzlich verſchwand, inmitten ſeines Ruhmes, und zum großen Erſtaunen aller jener, die haufenweiſe herbeirannten, um ſein Wort zu hören. Die Kanzel blieb leer und ſtumm. Was war aus dem berühmten Prediger geworden? Warum, wie, murmelte man überall, in den Salons, auf den Straßen, hatte er Paris ſo barſch verlaſſen? Fragen, welche bis zum Ereigniſſe von 1830 unbeantwortet blieben. Dann erfuhr man die Urſache dieſes plötzlichen Verſchwindens.

Der Handelsminiſter hatte den Prediger erſuchen laſſen, ihn in ſeinem Hôtel zu beſuchen, und ihm mit all der Schonung geſagt, welche einem mit religiöſem Charakter bekleideten Manne gebührt:

„Mein Herr, im Mittelalter lebten die Völker nur von Religion, und ich tadle ſie deßwegen nicht in meinem Innern; aber ſeit jener Zeit iſt die Arbeit an die

Stelle der Betrachtung getreten, und wir leben nun viel von Induſtrie und Handel. Die Induſtrie erhält und vermehrt ſich nur durch Ausfuhr. Hierauf bitte ich Sie, mein Herr, Ihre ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit zu richten. Die Pariſer, welche Sie durch Ihre Beredtſamkeit erbauen, führen ungefähr für hundert Millionen Waaren in's Ausland. Hauptſächlich gehören dieſe Waaren zu den unzähligen überflüſſigen Dingen, welche Sie mit vollem Rechte verdammt haben. Geben Sie wohl auf meine Worte Acht, mein Herr. Die Fremden finden nur Geſchmack an dieſen vergoldeten Stecknadeln, Schildkrötenkämmen, Seidenbändern, Spitzenfächern, lieblich-bunten Stoffen, zarten Taſchentüchern, eleganten Fußbekleidungen, weil die Pariſerinnen ſie getragen, ihnen die Weihe des Geſchmackes, die Taufe der Mode gegeben haben. Vom Tage an, an dem es Ihnen gelänge, ſie zur Verzichtung zu bewegen, ſich mit dieſen aus dem Geſichtspunkte der Religion ſo verhaßten, aber unglücklicherweiſe aus dem Geſichtspunkte des Handels ſo nützlichen Gegenſtänden zu ſchmücken, hätten ſie es auch dahin gebracht, daß die beiden Amerika, die beiden Indien, alle Hauptſtädte der Welt, ſelbſt jene der religiöſen Welt, ſie nicht mehr von der Pariſer-Induſtrie, vom Pariſerhandel verlangen würden, und dieſem dadurch hundert Millionen an der Ausfuhr in's Ausland verloren gingen."

Der Miſſionär hörte aufmerkſam zu.

„Als Chriſt ſtimme ich Ihnen vollkommen bei; dieſer Luxus iſt eine Sünde; als Handelsminiſter bin ich gezwungen, Ihnen alle Petitionen zu zeigen, die täglich an mich gegen Sie vom Groß- und Kleinhandel in Paris einlaufen, von denen jeder über ihren Einfluß erſchrickt. Ich füge bei, daß ich als Chriſt kein Wort von Ihren Verfluchungen der Mode wegnehmen möchte, aber als Miniſter gäbe ich demjenigen hundert Millionen, der eine Frivolität mehr erfände, welche im Stande wäre, unſere Induſtrie und unſere Ausfuhren zu vermehren. Und nun ſchließe ich, indem ich Ihnen ſage, daß ich, immer als Handelsminiſter, und im Einklange mit meinen Collegen, den andern Miniſtern, Sie nicht ermächtigen kann, im nämlichen Geiſte und über den nämlichen Gegenſtand ferner zu predigen."

Der Miſſionär machte dem Handelsminiſter eine Verbeugung, und beſtieg die Kanzel nicht mehr.

Einen Monat darnach wurde der Miniſter abgeſetzt.

Fortſchritt in der Erziehung der Pariſerinnen.

Unter der alten Regierung fand man unter hundert nicht eine Pariſerin, welche ſchreiben konnte; ſehr erklärbar; Erziehungshäuſer, eine kaiſerliche Einrichtung, gab es nicht, und nur die Töchter des Adels und der reichen Bürgerſchaft gingen in's Kloſter, worin ſie nur eine bildungsloſe Erziehung erhielten. Nun kam die Revolution. Von da an nahm jede Familie, jeder Herd, an den öffentlichen Angelegenheiten perſönlichen Antheil; das Leſen wurde eine Nothwendigkeit, eine Lebensbedingung. Jedermann hatte nun ein Intereſſe dabei, zu wiſſen, ob der Feind Verdun oder Metz bedrohe, Jedermann fühlte das Bedürfniß, vor dem Bettgehen die Zeitungen zu leſen.

Das Kaiſerreich und die ſchrecklichen Aushebungen pflanzten das Bedürfniß fort, durch die Stimme der Preſſe die verſchlingenden Criſen des Augenblickes, die Kriegsereigniſſe, die Fortſchritte der Eroberung zu erfahren. Welche Pariſerin hatte ſich nicht um das Schickſal eines Vaters, oder eines Bruders, oder eines Verlobten bei den Armeen von Italien oder Aegypten zu erkundigen? Die Bulletins der großen Armee haben zur Erziehung der Pariſerinnen mehr beigetragen, als alle Bücher, worin die Philoſophen und Menſchenfreunde des achtzehnten Jahrhunderts ihnen den Unterricht empfehlen. Napoleon hat die Pariſerinnen leſen gelehrt. Der Profeſſor kam ihnen theuer zu ſtehen.

Wie weit dieſer Fortſchritt gediehen iſt.

Dieſe ſchöne Bewegung dauerte unter der Reſtauration fort; die Pariſerinnen lernten ziemlich ſprachrichtig ſchreiben. Zwar haperte es bei ihnen noch mit dem Participium, mit dem Imperfectum des Conjunctivs, mit der Rechtſchreibung gewiſſer Worte; aber ſie wußten denn doch bei weitem mehr, als ihre Mütter, deren Liebesbriefe, heimlich in einem Winkel aufgeſtöbert, durch ihre große grammatikaliſche Naivetät Lächeln erregten.

Styl einer Pariſerin im Jahre 1844.

Album der Tochter einer Hausmeiſterin.

„Das Glück iſt überall, ſagt man. Ein wahrer Gedanke, ein falſcher Ausdruck. Es iſt im Herzen, das heißt: in einem Organe, das man überall trägt.“

*

„Ich habe Byron und Paul de Kock geleſen; Paul de Kock werde ich nie wieder leſen, obgleich es mir leid thäte, ihn nicht geleſen zu haben. Sind es alſo die großen Schriftſteller, die man wieder leſen möchte?“

*

„Ich habe oft lachend hübſchen und reichen Miethherrn, die mich weinend darum baten, die Hausthüre aufgeſchloſſen. Hätten ſie an meiner Stelle ſein mögen? Ich glaub’s nicht. Hab’ ich gewünſcht, an ihrer Stelle zu ſein? Vielleicht. Gibt es alſo unnütze Glückſeligkeiten, und liebgewordene Widerwärtigkeiten?“

*

„Ich fühlte immer mein Herz pochen, wenn ich den Briefträger einen Brief auf meinen Tiſch legen ſah. Es iſt eine unbedeutende Sache, aber es iſt ein Geheimniß; und keines iſt unbedeutend für ein Frauenzimmer.“

*

„Ich möchte wohl wiſſen, warum ich Hausmeiſterin bin, und warum nicht die Frau eines königlichen Prinzen auf meinem Platze hätte ſein können?"

*

„Die Ermüdung iſt nie im Leibe, ſondern im Geiſte. Bin ich in das erſte Stockwerk hinaufgegangen, um dem Kammerdiener, der mir aufmacht, einen Brief zu übergeben, ſo bin ich ſchon müde; komme ich in das zweite oder dritte Stockwerk, um eine Viſitenkarte oder ein Journal einzuhändigen, ſo bin ich zerſchlagen; aber ich fühle keine Müdigkeit mehr, wenn ich in das ſiebente Stockwerk hinaufſteige, wo mich der junge Maler erwartet, deſſen Aufträge ich morgens beſorge. Ich liebe ihn nicht; aber er findet mich hübſch."

*

„Vom Morgen bis zum Abende hör' ich unter meinem Fenſter, welches mit der Straße faſt gleiche Höhe hat, die Muſik der Drehorgeln; ich geſtehe, daß ſie mich in eine wonnevolle Träumerei verſetzt. Warum gehört es zum guten Geſchmacke, ſich über dieſe Inſtrumente luſtig zu machen? Etwa deßwegen, weil ſie uns Vergnügen ohne Schwierigkeit verſchaffen? Ich bin geneigt es zu glauben, ſeitdem ich die Leute vor der Dame im Zwiſchenſtocke entzückt werden ſehe, wenn ſie die Harfe ſpielt. Man hat mir verſichert, daß eine Harfe drei tauſend Franken koſte, und daß man zehn Jahre lang lernen müſſe, um ſie auch nur mittelmäßig ſpielen zu können. Dieſes Inſtrument iſt abſcheulich anzuhören. Eine Harfe macht auf mich die Wirkung einer waſſerſüchtigen Guitarre. Koſteten die Harfen zehntauſend Franken, und müßte man ſich zwanzig Jahre lang üben, um ſie ſpielen zu können, ſo würde man ſie noch mehr rühmen. Ich habe alſo Recht. Man verachtet die Drehorgeln nur, weil man ſich für zwei Sous das Vergnügen verſchaffen kann, ſie eine Stunde lang ſpielen zu hören."

*

„Die Miethfrau im erſten Stockwerke erhält ihr Journal den Tag vorher; man glaubt alſo, daß ſie die Neuigkeiten zwölf oder fünfzehn Stunden früher wiſſe, als der Advokat im zweiten Stockwerke, der das ſeinige erſt am andern Morgen bekommt; der Schneider im vierten Stockwerke erhält das Siècle erſt am folgenden Tage, und die Nähterin in der Dachſtube, welche ihr Journal aus dem Leſekabinete in der Straße Coquenard entlehnt, lieſt es erſt acht Tage nach ſeinem Erſcheinen. Dennoch weiß Keine von den vier Mieth-Perſonen früher als die andern, was in Paris vorgeht; oft iſt ſogar die Nähterin am erſten davon unterrichtet. Dienen alſo die Journale dazu, Sie von dem in Kenntniß zu ſetzen, was man ſchon weiß?"

*

„Ehemals wohnte ein Hausmeiſter ein wenig ſchlechter, als der Hund einer Meierei; jetzt haben wir in unſerer Loge einen Teppich, zwei Pendeluhren zu vierhundert Franken, drei Gemälde von Roqueplan, Bellee und Verdier, Lehnſtühle von Paliſſanderholz; die Mama geht nie zu Fuß aus. Noch einige Jahre, und man wird mit Wichtigkeit ſagen: Er heirathet die Tochter eines Hausmeiſters!“

*

„Ich frage mich, ob man in einer geringeren Stellung iſt, weil man, anſtatt mit einem Manne zu thun zu haben, der zu Ihnen ſagt: „„Mein Herr, machen Sie mir eine Vollmacht,““ was das Geſchäft eines Notars iſt, mit irgend einem Höflichen zu thun hat, der zu Ihnen ſagt: „„Machen Sie gefälligſt auf!““

*

„Die Pariſer-Polizei wird faſt nur von Dienſtboten beſorgt; faſt alle Dienſtboten ſind Diebe oder Spione. Die Aelteſten ſind noch mehr Diebe und noch mehr Spione, das iſt alles. Der Ehrlichſte unter ihnen, Mann oder Weib, ſtiehlt der Herrſchaft täglich wenigſtens zehn Sous. Doch will ich die Dienſtboten davon ausnehmen, welche ihre Herrſchaften zwanzig Jahre lang ernährt haben — von der Frucht ihrer Erſparniſſe.“

*

„Geſtern hab' ich zum erſten Male der Darſtellung eines Trauerſpieles beigewohnt. Gott, wie hab' ich gelacht! Ich erſtickte, um nur in meiner Umgebung kein Scandal zu erregen. Man ſpielte Iphigenie in Aulis. Wie dieſes arme Mädchen ſich ſo kalt abquälte, um zu beweiſen, daß ſie Achilles liebe, den Poſſierlichſten der Verliebten, einen Verliebten, der nur immer von ſich ſpricht! Und dieſe Mutter, die davon redet, die eine Stunde lang davon redet, anſtatt ihre Tochter am Arme zu faſſen, und ihr zu ſagen: „„Ich bin Deine Mutter, und man wird Dir kein Haar auf Deinem Haupte krümmen!““ Bedurfte ich des Zornes des Achilles, um ſicher zu ſeyn, daß der Iphigenie nichts begegnen würde? War ihre Mutter nicht da? Man ſagt, das Stück ſei gut geſchrieben. Es ginge nichts mehr ab, als daß es ſchlecht geſchrieben wäre. Man hat mir die Schauſpielerin ſehr gerühmt, welche die Rolle der Iphigenie ſpielte.“

*

„Das Leben iſt ein Traum, aber ein oft von dem Läuten des Herrn, der nach Mitternacht heimkommt, unterbrochener Traum.“

*

„Ich habe eine Bemerkung gemacht, weiß aber nicht, ob ſie richtig iſt: es werden keine Blonden mehr geboren; alle Welt iſt braun.“

*

„Ich habe noch keinen Greis in Paris geſehen. Um wie viel Uhr gehen ſie denn aus?“

*

„Eine gut conſervirte Frau! Großer Gott! Wie ſähe ſie aus, wenn ſie ſchlecht conſervirt wäre?“

*

Ein anderes Muſter des Styles einer Pariſerin im Jahre 1844.

Styl der Pariſerin in den Straßen Helder, Pinon, Lepelletier, Houſſaie, Joubert.

Die Maitreſſe des Herrn Grafen von la Mi . . an die Maitreſſe des Herrn Marquis von D…

„Liebe Angebetete!

„Du möchteſt wiſſen, was ich in meinem Zimmer und auf meinem langen Lehnſtuhle mache, in welchem ich nach der Anordnung des Arztes liegen muß, will ich nicht meine Nachkommenſchaft in der Perſon eines Herrn Louis, oder eines Fräuleins Marie, deren Geburt bevorſteht, vereitelt ſehen. Ich denke an drei Dinge, die in dem Augenblicke, da ich Dir ſchreibe, nicht da ſind. Natürlich an meinen lieben Grafen, der in Italien iſt; an ſeinen Sohn oder an ſeine Tochter, die bis jetzt weder den Tag noch die Nacht erblickt haben, und an Dich, die Du noch, in Folge des letzten Balles, in tiefem Schlafe liegſt. Julius ließ mir übrigens, als er abreiſete, viele Angelegenheiten zurück, die ich zu ordnen habe, und ich muß an ſeinen Advokaten ſchreiben, an ſeinen Notar wegen der Verlaſſenſchaft ſeines Onkels, an mehrere Deputirte, deren Beſuche mir noch läſtiger ſind, als meine Correſpondenz mit ihnen. Was ſind das für wunderliche Leute, meine gute Freundin! Weil der Graf, ihr Freund, mir monatlich zweitauſend Franken giebt, bilden ſie ſich ein, ich müſſe ſie auch noch in den Kauf nehmen.

„Man muß es ſehen, wie unverlegen ſie von ſich ſprechen, mit welcher Dreiſtigkeit ſie ihre Galanterien anbringen, mit welcher Unfehlbarkeit ſie ſich antragen… „„Halten Sie mich für Ihre Frau Gemahlin?““ ſagte ich einem von ihnen, der ſich alles erlaubt wähnte, weil ich ihm die Befugniß zugeſtanden, die Spitze meines Fußes zu küſſen, ſo oft er in der Kammer der Deputirten nicht würde geſprochen haben.

„Glaubſt Du, daß das famoſe Geſetz dießmal durchgehen wird? Marianne hat um ein Mittagsmahl mit mir gewettet. Ich ſage, daß es nicht durchgehen wird, ſie behauptet das Gegentheil. Was meinſt Du, liebe Freundin? Kannſt Du glauben, daß Leute, welche nicht geradezu Kleiderhändler, Glasſcherbenhändler ſind, einer ſo erhabenen Albernheit beiſtimmen? Dieß kommt mir gerade ſo vor, als wollte ich von meinem lieben Grafen, außer meiner Civilliſte von monatlich zweitauſend Franken, die er mir giebt, noch eine Dotation von zehn Sous für die chemiſchen Schwefelhölzer verlangen, die ich verbrauche.

„Du haſt verſprochen, mich in der Tracht der Zigeunerin von Paris zu beſuchen, welche Du Dir eigens zum jüngſten großen Ball im Opernhauſe machen ließeſt. Komm nur; ich werde Dir dagegen das Wickelzeug meines künftigen Harlekins oder meiner künftigen Pierrette weiſen. Uebrigens konnte Dir Dein

Marquis ſagen, daß er mich kürzlich mit Merken von Nachtjäckchen für Kinder beſchäftiget fand.

„Sei nicht eiferſüchtig, aber er iſt allerliebſt, Dein Marquis. Siehſt Du, gute Freundin, man muß hiewegen immer wieder auf dieſe Leute zurückkommen hinſichtlich der Auszeichnung, wie man immer wieder auf uns zurückkommen muß in Betreff der Liebe. Es koſtet viel, ſie anzuziehen, und es koſtet viel, uns feſtzuhalten.

Wie unterhaltend ſie ſind! Wie einfach! Wie zeigen ſie Witz, Geſchmack, ſo ungezwungen, ohne zu gemeinen Späſſen herabzuſinken, ohne die Anmaſſenden zu ſpielen!“

„Haſt Du im vorigen Monate etwas in die Sparkaſſe getragen? Nun, lüge mich nicht an! Du haſt nichts hingetragen. Das iſt ſchlimm. Ich werde bei Deinem Marqis auf zwei hundert Franken Beſchlag legen, damit ich Dir im nächſten Monate nicht den nämlichen Vorwurf zu machen brauche. Siehſt Du, Gute, ich werde den Maire meines Bezirkes in die Sparkaſſe legen. Du weißt, daß die Fonds vorgeſtern geſtiegen ſind. Ich gewinne ſechs tauſend Franken, ſechs Liebſchaften zu tauſend Franken, welche ich auf den Kopf desjenigen anlegen werde, deſſen Kopf ich vielleicht noch nicht ausgebildet habe. Platz, meine Liebe, Platz! Wir nehmen zu, und Zunehmen heißt Altwerden, hat der geiſtvolle Bequet geſagt.

„Kennſt Du die neueſten Verſe von Théophile Gautier?

Verſchaffe ſie Dir; ſie ſind göttlich. Welch ein herrlicher Dichter! . . . Welch ein Leben in einem dreimonatlichen Concubinate mit geiſtvollen Leuten, die man liebt! Welche Aspaſia könnt' ich vorſtellen!

„Lebe wohl, Drittheil meiner Seele! Ich kann nicht mehr ſagen „„Hälfte““. Ein Drittheil gehört Jenem, der in Italien iſt; ein zweites Drittheil Jenem oder Jener, auf dem oder auf der meine Hand ruht; das dritte Drittheil iſt Dein. Nichts für mich, weil ich durch Euch Drei lebe.

Deine Beenice.“

Vorletztes Stylmuſter, und ein wenig von den Sitten einer Pariſerin im Jahre 1844.

Eine rechtſchaffene Frau an eine rechtſchaffene Frau.

„Liebe Anaïs!

„Mein Bär iſt verreiſet; wir können uns alſo ungehindert unterhalten. Gott ſey gelobt, ich bin frei. Um das Maß meines Glückes voll zu machen, ſind meine Gendarmen von Töchtern heute früh in die Erziehungs-Anſtalt gekommen. Wiſſe, daß es nicht immer luſtig iſt, überall, wo man geht, zwei große Geburts-Urkunden an der Seite zu haben, welche die Aeußerungen veranlaſſen: „„Ja, die Mama kann dreißig bis fünf und dreißig Jahre zählen.““ — „„Ich ſage Dir,““ fügt irgend eine liebevolle Seele bei, „„daß ſie ſieben und dreißig auf dem Rücken hat. Rechne nur nach! Sie hat mit vier und zwanzig Jahren geheirathet . . .““ Um allen dieſen Meuchelmorden kurzweg ein Ende zu machen, hab' ich die beiden Fräulein in's Kloſter geſtellt. So iſt doch wieder ein Jahr gewonnen.

„Der erſte Gebrauch, den ich von meiner Freiheit machen will, iſt: jenen Roman zu leſen, von dem man ſeit ſechs Monaten ſo viel ſpricht. Dadurch, daß mein Mann zu mir ſagte: „„Ich verbiete Dir, ihn zu leſen; er iſt dumm, er iſt unmoraliſch,““ hat er eine außerordentliche Luſt in mir erregt, ihn zu kennen. Es iſt die Geſchichte, ſagt man, von einer jungen Frau, welche entführt, und mitten in der Nacht in ein kleines Landhaus gebracht wurde; man ſagt, ſie ſey intereſſant, verliebt, bisweilen unanſtändig . . . man hat mir verſichert, es ſeyen viele Punkte darin. Ich bin ganz vernarrt in Bücher, worin man viele Punkte findet. Ich träume, ich rege mich auf, ich begeiſtere mich, wenn ich deren ſehe . . . Nun aber will ich ihn endlich leſen, dieſen berühmten Roman. Ich werde es Dir ſagen, ob viele Punkte darin ſind.

„Dießmal oder niemals werden wir die Boulevards-Stücke können geben ſehen, eine weitere Antipathie meines Bären.

„Nimm eine Loge für morgen, ich bitte Dich. Sehen wir miteinander die Zigeuner von Paris. Ich habe in meinem Journal die Beurtheilung dieſes Stückes geleſen. Es ſcheint, meine Liebe, daß es voll Diebe, Galeerenſclaven und Menſchen iſt, welche andere durch Fallthüren verſchwinden machen. Suche eine Vorderloge zu bekommen.

„Du haſt mich kürzlich in einem Anfalle übler Laune gefragt, worin, nach meiner Meinung, das Glück auf Erden beſtehe. Ich habe Dich verſtanden, liebe Anaïs: das Glück beſteht ſehr oft weniger darin, zu beſitzen, was man nicht hat, als aufzuhören, zu haben, was man beſitzt. Dein Glück wäre vielleicht, o Elend! Wittwe zu ſeyn. Ich ſage nicht, daß Du den Tod Deines Mannes wünſcheſt; dieß iſt eben ſo wenig Dein Wunſch, als der meinige, obwohl unſere Lagen viel Aehnliches haben; aber wir ſehen Beide das Glück ein, frei zu ſeyn, mit der Erfahrung, die wir erworben haben.

„Gott, wie kann man ſo aus voller Bruſt athmen, wenn man die Kerker ehelicher Gemeinſchaft verläßt, um in das Paradies des Wittwenſtandes einzugehen! Wittwe! Wittwe! Doch man geht, wohin man will, doch man ſieht, wen man will, doch man geht aus, wann man will, doch man geht heim, wann man will! Nicht wahr, liebe Anaïs, dieß iſt für eine Frau jene ſociale Stellung, die ſie mit Recht das Glück nennen kann?

„Geduld, gute Freundin, laß uns inzwiſchen jedes Vergnügen genießen, welches uns die Abweſenheit meines Mannes, eines im Grunde vortrefflichen Mannes, über den ich mich nicht beklagen kann, und die Krankheit des Deinigen, die, wie mich dünkt, ziemlich lange dauert, zu genießen geſtattet. Sag' ihm tauſend freundliche Grüße von mir!

„Lebe wohl! Schnell dieſen Roman, und die Theaterloge!

„Deine treue

Julie Vol......“

Letztes Muſter des Styles einer Pariſerin im Jahre 1844.

Memoiren einer jungen und rechtſchaffenen, an einen Farbenhändler in der Straße Verrerie verheiratheten Frau.

„Ich bin ſeit dem 20. Januar 1844 verheirathet, das heißt, ſeit ungefähr vierzehn Tagen. Mein Gott, was für einen Wechſel meiner Ideen hat dieſe kleine, entſchwundene Zeit hervorgebracht! Wer hat unrecht, ich oder der Eheſtand? Ich weiß es nicht. — Hier meine Erlebniſſe; gebe der Himmel, daß ich nicht geſtört werde, indem ich ſie niederſchreibe, um mich eines Tages mit Unparteilichkeit beurtheilen zu können!

„Der Eheſtand, hatten mir meine guten Freundinnen in der Erziehungsanſtalt geſagt, iſt die Verwirklichung unſerer ſchönſten dichteriſchen Träume. Die zarten Bebungen, die uns bei dem Anblicke eines jungen Mannes durchſchauern; die innere Unruhe bei der Wiederkehr des Frühlings, bei dem Aufgange des Mondes hinter den Akazien; das unerklärbare Bedürfniß, zu weinen, ſagten ſie mir auch, enträthſele ſich durch das Heirathen. Die Seele hat das Wort des Räthſels errathen. Und ich verließ die Erziehungsanſtalt.

„Ich dachte mir, ohne völlig ſo romanhaft zu ſeyn, wie meine jungen Gefährtinnen: „„Es iſt nicht möglich, daß meine Eltern mich zehn Jahre lang im Inſtitute erziehen, mich italieniſch, deutſch, engliſch, Muſik, Singen, Zeichnen, Malen, Literatur, Tanzen lehren ließen, um mich an einen Mann zu verheirathen, der die Künſte nicht lieben ſollte.““

„Am folgenden Tage meines Austrittes aus dem Inſtitute, ſagte meine Mutter zu mir: „„Du heirathest einen reichen Farbenhändler in der Straße Verrerie.““ Meine erſte Frage war: „„Verſteht er Muſik?““ — „„Ich ſage Dir, daß er ein Farbenhändler iſt,““ erwiederte meine Mutter.

„Acht Tage darnach führte man mich zur Mairie und in die Kirche.

„Ich unterbreche meinen Aufſatz, um einem Correſpondenten meines Mannes zu antworten, der Folgendes von mir verlangt:

„Hundert Kilogramme Beinſchwärze.

„Ein großes Faß Grünſpan.

„Zwei Fäſſer Leim.

„Zwanzig Kilogramme Soda.

„Zwei Packete Teufelsdreck.

„Nachdem ich mir die Hände zwanzigmal ohne Erfolg gewaſchen habe, fahre ich wieder in meinen Memoiren fort.

„Gott! welche traurige Sache hab' ich zu ſchreiben! . . . Als er in's Bett ging, zog er wollene Strümpfe an, und ſetzte eine baumwollene Mütze auf.

„Ich werde mich daran gewöhnen . . .

„„Mein Lieber,““ ſagte ich vor acht Tagen zu ihm, „„wirſt Du mir ein Piano kaufen?““

„„Wozu?““ fragte er mich. „„Was koſtet das?““

„„Zwölfhundert Franken.““

„„Zwölfhundert Franken!““ rief er aus. „„Mit dieſem Gelde kaufe ich lieber Wallfiſchthran, und ſpekulire auf das Steigen. Uebrigens ſpielt eine verheiräthete Frau nicht Clavier.““

„Ich werde mich dareinfügen.“

„Wieder eine Unterbrechung; mein Mann tritt ein

. . . .

„Ich fahre fort.“

„„Was muß ich ſehen! . . . Was lieſeſt Du da?““ ſagte er launiſch zu mir; „„lieſt man in einem Magazine? Hier giebt es immer etwas zu thun. Kleb Waarenzettel auf, mach Packete, miß, wäge!““

„Alles iſt geſchehen, mein Freund,“ antwortete ich.

„„Was iſt dieß für ein Buch?“

„The poems of Ossian, The Son of Fingal. *)“

„„Du kannſt alſo engliſch?““

„Ja, mein Freund!“

---

*) Die Gedichte Oſſians, des Sohnes Fingals.

D. Ueb.

„„Aber Du kannſt doch alles!““

„Spöttiſch lächelnd wendete er mir den Rücken.

Ich werde mich darein ergeben.

„Gewohnheit, Unterwerfung, Ergebung, dieß ſind, ich weiß es, die drei Grazien, die drei theologiſchen Tugenden des Eheſtandes.

„Es wird mir gewiß noch gelingen, meine Pflicht ſo gut zu erfüllen, daß ich meinem Manne gefallen werde; aber ich frage mich, warum man die jungen Mädchen ſo viele Sachen lehrt, die nur dazu dienen, ihnen ſpäterhin Reue einzuflößen, ſie gelernt zu haben, oder warum man ſie nicht eigens zu künftigen Frauen von Farbenhändlern, Gewürzkrämern, Wechſelagenten, u. ſ. w. erzieht.

Betrachtung des Verfaſſers.

Nach einem Jahre werden wir dem Leſer ſagen, ob die Frau des Farbenhändlers in der Straße Verrerie es auf den Grad der Ergebung gebracht hat, welchen ſie wünſchte, um von ihrem Manne geliebt zu werden.

Sprechen wir von der Leichtigkeit der Pariſerin.

Ich habe irgendwo geſagt, daß das franzöſiſche Volk, das leichteſte auf Erden, nach ſeiner eigenen und anderer Nationen Ausſage, die Guillotine, das Rad, den alexandriniſchen Vers, das epiſche Gedicht, das claſſiſche Trauerſpiel, den Reifrock, geſottenes Rindfleiſch, das Fuhrmannspferd, und alles, was es Hirnriſſigſtes auf der Welt giebt, erfunden hatte. Dieſes nämliche franzöſiſche Volk hat die Meinung aufkommen laſſen, daß die Pariſerin die Leichtigkeit der Schwalbe, und die Zartheit eines Duftes habe.

Die Pariſerin iſt tanzend ſehr leicht, das iſt wahr; aber ſie tanzt nicht immer. Wenn ſie liebt, zum Beiſpiel, löſet ſie ſich nicht in jedem Augenblicke in Duft von Weihrauch oder Myrrhen auf. Sie iſt ernſt, wie die Liebe, wenn die Liebe ſie feſſelt und beherrſcht; dann iſt weder die Spanierin mit dem braunen Teint, noch die Italienerin mit dem Pappendeckeldolche mit ihr zu vergleichen.

Wie ſind Pariſerinnen nach Aegypten, Italien, Rußland, jenen Schaaren von Offizieren gefolgt, denen ſie ihre Herzen auf irgend einem ländlichen Balle geſchenkt haben, zur Zeit des Conſulats oder des Kaiſerreiches! Weder der Sand der Wüſte, noch das Eis der Bereſina, haben ſie auf dem Pfade ihrer Hingebung aufgehalten. Sie haben das Gewehr geputzt, die Wäſche gewaſchen, die Wunde verbunden, die Suppe geſalzen, den Marſch ihrer heldenmüthigen Gatten erheitert. Es giebt keinen Punkt der Erde, wo man nicht die Pariſerin findet, ſei's als Putzarbeiterin, Limonadeverkäuferin, Beſitzerin eines möblirten Hôtels. Ich bin überzeugt, daß ſie bereits in China etablirt iſt, wohnend zu Hong-Kong mit dem Aushängſchilde:

„Zum Glöckner von Saint Paul.
Madame Duhamel,
Modewaarenhändlerin
von Paris.

verkauft Parfümerie, Glaçéhandſchuhe, feine Hemden, Bürſtenwaaren, und andere Toilettengegenſtände zum Gebrauche der Tartaren, Sifanen und Mandſchu.“

Und überall benimmt ſie ſich mit dieſer beſondern Anmuth, verſchwendet jenen bezaubernden Ton, jene einladende Manieren, womit es ihr gelänge, etwas für tauſend Franken zu verkaufen, was drei Sous werth iſt.

Noch ein Wort über dieſen Leichtſinn und was wir ihm verdanken.

In der Regel glauben die Kinder, daß die Stockfiſche in der trockenen, zähen und abgeplatteten Geſtalt, in welcher ſie dieſelben auf der Fleiſchbank der Spezereihändler ſehen, auf dem Grunde des Meeres ſchwimmen: Viele unſerer ehrenwerthen Landsmänner ſind hinſichtlich der ſocialen Beobachtung in dem nämlichen Wahne. Unſere Litteratur, die ſie, ohne Zweifel aus Leichtſinn, über, weit über andere Litteraturen ſtellen, ſcheint ihnen ein ſich von ſelbſt verſtehendes, einfaches Naturerzeugniß des franzöſiſchen Bodens. Wollte man ihnen glauben, ſo hätte ein ſo berühmtes Volk, wie das unſerige, nicht das Recht, in der Litteratur *nicht* groß zu ſeyn. Ohne aufzuhören, geiſtvoll und Franzoſen zu ſeyn, ſuchen wir vernünftig zu ſeyn; wollen Sie?

Wer hätte wohl vor Racine, Molière, Marivaux, Beaumarchais, Le Sage und von Balzac, ſo groß vielleicht, als ſie alle, es für möglich gehalten, daß von Balzac, Le Sage, Beaumarchais, Marivaux, Molière und Racine, jener in ſeinem bewunderungswürdigen Romanen, die andern in ihren ſchönen Luſt- und Trauerſpielen, eine ſo reiche Fülle von Frauen ſchildern könnten? Wer hat ihnen den Stoff gegeben, ſo viele Portraite zu zeichnen, ſo viele Charaktere zu zergliedern, ſo viele zarte, lebendige, originelle, einfache, zuſammengeſetzte Gefühle, ſpitzfindig bis zum Seltſamen, tief bis zum Schmerze?

Wer hat ihnen denn jene zwiſchen die vier Wände eines Salons eingeſchloſſenen Familiendramen geoffenbaret, und jene Kämpfe des Herzens mit dem Herzen, jene Schauſpiele der Seele, worin ſie ſich nackt zeigt, die ganze Geſchichte der Menſchheit, deren Blätter durch Lachen zerknittert, oder von Thränen befleckt ſind? Nicht wahr, die Frau par excellence, die Pariſerin?

Sie haben nicht erfunden; man erfindet nur die Lüge; ſie haben nachgebildet: und die Sitten, die Phyſiognomie, der Geſchmack, die Launen der Pariſerfrau ſind es, die ſie zum Vorbilde genommen. Man wendet ſich an den Baum, um die Früchte zu bekommen. Eſther, Junie, Berenice, Iphigenie, Phädra ſelbſt, Celimene, Dorine und alle dieſe Frauen, entſprungen dem reichen Geiſte Moliere's, und dem nicht minder reichen von Balzac's, ſind geboren, haben gelebt, geherrſcht in Paris, die einen am Hofe Ludwigs XIV., die andern im Hôtel Rambouillet, auf der Place-Royale und in der Straße Tournelles, in der Vorſtadt Saint-Germain.

Ohne die Pariſerfrau wäre alſo die franzöſiſche Litteratur eben ſo null, wie es die griechiſche Litteratur ohne Helena und Clytemneſtra ſeyn würde.

Ich empfehle dieſe Beobachtung den Kritikern von Profeſſion, die ſo reich an Gedanken, Geſchmack, und beſonders an Styl ſind.

Iſt die Pariſerin ſchön? Wie iſt ſie ſchön? Iſt ſie es lange?

Man antwortet durch ein Feenmährchen.

Die blaue Fee.

Eines Tages ſchwebte die blaue Fee auf die Erde herab, in der höflichen Abſicht, an alle Mädchen, die Bewohnerinnen der verſchiedenen Länder, die Schätze ihrer Gunſt zu vertheilen, die ſie bei ſich trug.

Ihr amarantfarbiger Zwerg blies das Horn, und ſogleich erſchien eine junge Frau von jeder Nation am Fuße des Thrones der blauen Fee. Dieſe Einheiten bildeten, wie man ſich vorſtellen kann, zuletzt eine ziemlich anſehnliche Menge. Dieß geſchah lange vor der Revolution im Juli 1830.

Die gute blaue Fee ſagte zu ihren Freundinnen: „Ich wünſche, daß Keine von Euch über das Geſchenk ſich zu beklagen habe, das ich ihr machen will. Es liegt nicht in meiner Macht, Jeder von Euch das Nämliche zu geben; würde aber eine ſolche Gleichförmigkeit in meiner Freigebigkeit ihr nicht alles Verdienſt nehmen?" Da die Zeit für die Feen koſtbar iſt, ſo ſprechen ſie wenig. Die blaue Fee unterbrach da ihre Rede, und begann mit der Vertheilung ihrer Geſchenke. Niemand ſchien damit unzufrieden.

Sie gab der jungen Frau, der Vertreterin aller Caſtilianerinnen, ſo ſchwarze und lange Haare, daß ſie ſich eine Mantille daraus machen konnte.

Der Italienerin gab ſie lebhafte und ſo glühende Augen, wie ein Ausbruch des Veſuv mitten in der Nacht.

Der Türkin, eine Wohlbeleibtheit, rund wie der Mond, und weich, wie Eiderdunen.

Der Engländerin, ein Nordlicht, um ſich Wangen, Lippen und Schultern zu färben.

Einer Deutſchen, Zähne, wie ſie ſie ſelbſt hatte, und, was nicht werthvoller iſt, als ſchöne Zähne, jedoch auch ſeinen Werth hat, ein gefühlvolles und ganz zur Liebe geſchaffenes Herz.

Einer Ruſſin das vornehme Ausſehen einer Königin.

Dann, um zu den Einzelnheiten überzugehen, hauchte ſie den Frohſinn auf die Lippen einer Neapolitanerin, den Witz in den Kopf einer Irländerin, den geſunden Menſchenverſtand in das Herz einer Flamänderin, und als ſie nichts mehr zu verſchenken hatte, erhob ſie ſich, um wieder zu entſchweben.

„Und ich?“ fragte ſie die Pariſerin, und hielt ſie an den wehenden Säumen ihrer blauen Tunica zurück.

„Ich hatte Dich vergeſſen!“

„Gänzlich vergeſſen, Madame.“

„Du wareſt zu nahe bei mir, und ich habe Dich nicht geſehen. Aber was kann ich jetzt thun? Der Gabenſack iſt leer.“

Die Fee dachte einen Augenblick nach; dann rief ſie durch einen Wink alle ihre reizenden Beſchenkten zurück, und ſagte zu ihnen: „Ihr ſeyd gut, weil Ihr ſchön ſeid. Es geziemt Euch, ein ſchweres Unrecht von meiner Seite wieder gut zu machen: bei der Vertheilung hab' ich Eure Schweſter aus Paris vergeſſen. Möge denn jede von Euch, ich bitte darum, einen Theil des von mir erhaltenen Geſchenkes unſerer Pariſerin überlaſſen. Ihr werdet wenig verlieren und viel gut machen.“

Wie könnte man einer Fee etwas verſagen, beſonders der blauen Fee?

Mit jener Anmuth, welche ſtets glücklichen Leuten eigen iſt, näherten ſich dieſe Damen der Pariſerin, und ſpendeten ihr im Vorübergehen: die eine ein wenig von ihren ſchönen ſchwarzen Haaren, die andere ein wenig vom Roſa ihres Teints; jene einige Strahlen des Frohſinns, dieſe, was ſie von ihrer Empfindſamkeit entbehren konnte, und ſo geſchah es, daß die Pariſerin, anfangs ſehr arm, ſehr unbekannt, ſehr übertroffen, durch dieſe Theilung plötzlich weit reicher, und weit beſſer ausgeſtattet war, als irgend eine ihrer Gefährtinnen.

Die blaue Fee war bereits lächelnd zum Himmel zurückgekehrt.

Dieß beweiſet ..... Ich habe nichts zu beweiſen.

Sagen wir nun, ob die Pariſerin lange ſchön iſt.

Wenn die Erklärung, welche wir von der Schönheit der Pariſerin gegeben haben, nicht irrig iſt; wenn die Dichtung von der blauen Fee einen wahren Sinn verbirgt, ſo könnte dieſe, ſo ziemlich einer reichen Moſaik ähnliche Schönheit, mit *einem* Schlage nicht zu Grunde gehen.

Die zu einfache Schönheit der Spanierin, die zu gebieteriſche Schönheit der Italienerin, haben, zum Beiſpiel, nicht ein ſchonendes Ende, ein ſanftes Vergehen, ein ruhiges Erlöſchen. Eine Krankheit nimmt die ſtolze, die ſchöne Frau mit, und läßt eine Hexe da; und dieſes traurige Geſchick ſtellt ſich in heißen Ländern immer frühzeitig ein.

Die Pariſerin triumphirt geradezu über die Krankheit, über das Alter, über alle möglichen Gebrechen, und der Tod holt ſie faſt nur, wenn ſie ſo alt iſt, wie eine Logenſchließerin. Verliert ſie ihre anmuthige Körperfülle, ſo bleiben ihr ihre Haare; verliert ſie ihre Haare, ſo tröſtet ſie ſich mit ihren Zähnen; verliert ſie ihre Zähne, ſo bleiben ihr ihre Augen, dieſe lange Zeit feinen und ſpottenden Bewahrſpiegel alles deſſen, was ſie geſehen haben; erliſcht der Glanz ihrer Augen, ſo bleibt ihr noch ihr Lächeln, das ſo vieles in ſeinen Fältchen verbirgt; hat ſie endlich alles verloren, ſo bleibt ihr noch ihr Geiſt; in dieſen verſenkt ſie ſich ganz, und verjünget ſich ſo.

Der Geiſt einer Pariſerin und deſſen Unſterblichkeit.

Ich will nicht ſagen, in welchem Alter eine Pariſerin alt iſt: eine Wahrheit iſt ſchon an und für ſich eine ſo traurige Sache, daß man ſich hüten muß, ſie beleidigend zu machen; aber ſobald eine Pariſerin die Nachſicht hat, ſich für alt zu halten, erobert ſie alſogleich eine Jugend, die nicht mehr vergeht. Welch' ein unerſchöpflicher Schatz iſt ihr Gedächtniß! Welches Buch ſind ihre Erinnerungen! Welche Tiefe in ihren Rathſchlägen! Welche Feſtigkeit! Welche Beharrlichkeit in ihren Zuneigungen! Welche Wegweiſerin im Leben!

Jeder Staatsmann, jeder Philoſoph, jeder Künſtler, jeder Dichter, kurz jeder Mann, der nicht einige Jahre im vertraulichen Verkehr mit alten Pariſerfrauen verlebt hat, hat ſeine Erziehung für die Welt verfehlt. Sein ganzes Leben hindurch wird er dieſes Unrecht, man könnte ſagen dieſes Unglück, bereuen.

Durchgehen Sie die Memoiren berühmter Männer vergangener Zeiten; fragen Sie die Erinnerungen derjenigen, welche heute den erſten Rang in der öffentlichen Meinung einnehmen; alle, wenn ſie aufrichtig ſind, werden Ihnen ſagen, daß ſie es großen Theils dem Umgange mit alten Pariſerfrauen verdanken, daß ſie etwas Großes im Leben thun, und vorzüglich ungeheuere Fehler und Thorheiten vermeiden konnten.

Das Geheimniß ihrer außerordentlichen Ueberlegenheit erklärt ſich: in das Alter übergehend, bewahren ſie das Zartgefühl der Frau, und erlangen den geſunden Menſchenverſtand des Mannes. Wie jener Wein, von welchem Homer ſpricht, werden ſie Honig durch die Kraft der Jahre. Der Vernunft lebend, ſind ſie für die Leidenſchaften todt. Man täuſcht ſie nicht. Wie ſollte man ſie täuſchen? Es giebt bei ihnen nichts mehr zu erſchmeicheln.

Wenn man aufgehört haben wird, Schwachköpfen Statuen zu errichten, wird man vielleicht daran denken, eine ſolche, ein herrliches Vorbild der Vernunft, der modernen Weisheit, zu errichten, vorſtellend eine alte Pariſerfrau, mit der einen Hand einen Greis ſtützend, die andere einem jungen Manne reichend, der ſo eben im Begriffe iſt, in das Leben zu treten.

Schlußfolgerung.

Eine Pariſerin iſt eine anbetungswürdige Geliebte, eine faſt unmögliche Gattin, eine vollkommene Freundin.

Ende.

Sie ſtirbt in der Religion, an welche ſie niemals gedacht hat.

Léon Gozlan.

Flämmchen und Baptiſt.

Unterredung und Berathſchlagung.

I.

Flämmchen war ein aufrichtiger Teufel, und übrigens nicht geneigt, ſich etwas auf ſeine eigene Perſon einzubilden; er gewann bald die Ueberzeugung, daß ſeine Miſſion nicht ſo leicht zu erfüllen ſei, wie er gedacht hatte. Das Wenige, was er geſehen und gehört, belehrte ihn, daß er, obwohl vordem Satans geheimer Sekretär und der Geheimniſſe der Unterwelt kundigſter Teufel, in allen Verhältniſſen unſerer Welt noch ein gewaltiger Neuling ſei.

Daher fühlte er ſich, nach der erſten Betrachtung von Paris mit der unverbrüchlichen Neugier eines unter ſeinem Vergrößerungsglaſe irgend ein Gewimmel beäugelnden Inſektenkenners, bald von dem Sonderbaren des Schauſpieles angezogen, das ſich ſeinen Blicken darbot. In dieſen ſcheinbar ſo ungeordneten Bewegungen, fand er ein gewiſſes Ebenmaß, und in dieſem anfangs ſo verwirrten Getöſe, Stimmen und Geſpräche denen es nicht völlig an Sinn und Harmonie fehlte. Der Schauplatz war nicht groß geworden, aber die Schauſpieler, das Stück, hatten vernünftige Verhältniſſe angenommen. Ein Mathematiker bewies ihm durch a + b, daß das Unendliche überall und in Allem iſt, in der Einheit wie in der Zahl, daß eins ſo vollkommen iſt wie hunderttauſend, und daß die Erde folglich, wenn auch nicht ſo groß, doch der Aufmerkſamkeit des Beobachters eben ſo würdig erſcheint, als jeder andere beträchtlichere Theil des Weltalls, — was zu der vielleicht vernünftigen Anſicht führt, daß eine Milbe ſo viel werth iſt, als ein Elephant; — und Flämmchen hatte ohne Widerrede jene Theorie des Unendlichen gefunden. Ein Metaphyſiker legte ihm den Beweis vor, daß die größten Dinge in den kleinſten enthalten ſeien, maxima in minimis; und ein Pariſertaugenichts beantwortete ſeine wahrſcheinlich allzutreuherzige Frage, mit der ſehr kaltblütigen Erkundigung: ob er von ſeinem Dorfe komme? Kurz, Flämmchen war zu dem aufrichtigen Geſtändniſſe gekommen, — wieder eine Treuherzigkeit — daß er noch alles zu lernen habe, um etwas kritiſiren zu können.

II.

Sein Entſchluß war bald gefaßt.

„Ich werde es lernen,“ ſagte er, „wär's auch auf meine Koſten.“

Und Flämmchen, der Unerſchrockene, begann muthig, nicht mit dem Schwerſten, aber ſicher mit dem Gefährlichſten, da er, wie geſagt, gleich anfangs verliebt geworden war.

Amor, liebe Madame, iſt ein Lehrer, der Niemanden durch die Finger ſieht.

III.

Eine Berathſchlagung.

Das Leſen der wahrhaften und geiſtvollen Urkunde, die man ſo eben unter dem Titel: „Was eine Pariſerin iſt,“ geleſen hat, verwirrte dergeſtalt alle Ideen, die der verliebte Flämmchen von den Frauen im Allgemeinen, und von der Pariſerin insbeſondere ſich gemacht hatte, und ſtürzte ihn in ſolche Verlegenheiten, daß er um jeden Preis ſich heraushelfen wollte.

„Baptiſt,“ fragte er, der Sache überdrüſſig, ſeinen Kammerdiener, „antworte mir: was denkſt Du von den Frauen?“

„Aber, mein Herr . . .“ ſagte Baptiſt mit der Miene eines unvermuthet Gefragten.

„Sprich immerhin,“ erwiederte Flämmchen; „was denkſt Du von den Frauen?“

„Ei, mein Herr,“ erwiederte endlich Baptiſt, — „je nachdem.“

Und es war unmöglich, aus dem Munde des klugen Baptiſt ein Wort mehr zu erhalten.

„In der That," dachte Flämmchen, „der Burſche hat Recht, und ſeine Antwort iſt einer andern werth.

„Baptiſt, ich habe keine Cigarren mehr," ſagte Flämmchen.

IV.

Entſchiedene Meinung des Baptiſt von den Frauen.

Baptiſt, der einen Augenblick hinausgegangen war, um Cigarren zu holen, kehrte eben zurück.

„Zum Teufel!" fuhr Flämmchen wieder fort, dem es nachgerade beifiel, daß die Antwort ſeines Kammerdieners etwas zu wünſchen übrig laſſe, „zum Teufel! Baptiſt, Du mußt ein hübſcher Burſche geweſen ſein; es iſt unmöglich, daß Du auf meine Frage keine beſſere Antwort ſollteſt geben können, als die beiden Worte, die Du ſo eben herausgepreßt haſt."

Und als Baptiſt, um nicht zu antworten: „je nachdem," gar nichts antwortete, ſagte Flämmchen:

„Du biſt denn doch verliebt geweſen!"

„Ich bin ſo jung geweſen! . . ." erwiederte Baptiſt.

„Ei was!" verſetzte Flämmchen, „ſollte es Dich reuen, geliebt zu haben?"

Baptiſt zögerte einen Augenblick.

„Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Frau und Frau," ſagte er endlich.

„Wie zwiſchen Reisbündel und Reisbündel," entgegnete Flämmchen lachend, den der bündige Ausdruck Baptiſt's in gute Laune verſetzte.

Als Baptiſt, welcher ehrerbietig die Augen niedergeſchlagen, während ſein Herr ihn fragte, ja ſie ſogar völlig geſchloſſen hatte, ohne Zweifel, um ſich auf ſeine Antwort beſſer vorzubereiten, ihn lachen hörte, und die Urſache einer ſo plötzlichen Heiterkeit nicht begriff, wagte er es ſodann, den Kopf zu erheben, um den Grund davon zu erfahren. Allein Baptiſt erblickte nichts, als den leeren Armſtuhl Flämmchens.

Flämmchen war verſchwunden.

V.

Ein Anderer als Baptiſt wäre ob dieſem unglaublichen Verſchwinden beſtürzt worden; denn die Thüre war nicht offen, jedes Fenſter immer zugemacht, und die Wohnung Flämmchens im Hôtel des Princes, wo er abgeſtiegen, ſtets in dem Rufe geblieben, vollkommen geſchloſſen zu ſein; ein Anderer hätte unter den Tiſchen, unter dem Bette, hinter den Vorhängen, kurz überall geſucht, wo nur immer wahrſcheinlicherweiſe ein Geſandter ſich in der Abſicht verſteckt haben konnte, ſeinem Kammerdiener eine Ueberraſchung zu bereiten. Aber Baptiſt war ein zu beſcheidener Diener, um ſich jemals darüber zu beunruhigen, was ſein Herr that, oder um ſeine Handlungen zu prüfen. Er begnügte ſich damit, den Armſtuhl wieder in eine Ecke des Salons zu ſtellen, das Schreibpult zu ſchließen, die Papiere zu ordnen, — und in das Zimmer der Dienerſchaft zu gehen.

Am andern Tage war Flämmchen nicht erſchienen. Ein Anderer als Baptiſt hätte vielleicht gedacht: „Wo muß denn der Herr hin ſein!“ aber Baptiſt, ein Deutſcher, und zudem ein Preuße, dachte ſich gar nichts, und wartete.

Man ſieht, daß Baptiſt durchaus kein Schwätzer war, da er, wider die Gewohnheit der Leute, die wenig ſprechen, nicht einmal mit ſich ſelbſt plauderte, wenn er allein war.

Gegen zehn Uhr Morgens brachte ein Diener Baptiſt einen Brief. Dieſer Brief war von Flämmchen.

Flämmchens Brief an Baptiſt.

„Mein guter Junge,“ ſchrieb ihm Flämmchen, „ich werde ſobald als möglich wieder kommen. Bis zu meiner Rückkehr, die ſchnell und nicht ſchnell ſein kann, und ſo lange meine Abweſenheit dauert, wirſt Du mein Geſchäftsträger ſein, — das heißt, Du wirſt einmal wöchentlich, an jedem Montage, mein Schreibpult öffnen, und mit geſchloſſenen Augen aus der mittlern Schublade eines der darin befindlichen Manuſcripte nehmen, ein Packet daraus machen, dieſes ſorgfältig verſiegeln, und es — durch die Poſt — dem Teufel, meinem Herrn, ſenden, und die Briefe beilegen, welche ich Dir vielleicht unter ſeiner Adreſſe zuſchicken dürfte.

„Du biſt folglich, mein lieber Baptiſt, einſtweiliger Geſandter; das iſt die allermindeſte Sache, wie Du ſiehſt; erſchrick alſo nicht, ſondern ſei pünktlich; Du haſt es mit einem Herrn zu thun, der ſich auf's Warten nicht verſteht.

„N. B. — Laß Dir nicht einfallen, unter den Manuſcripten, welche Du ſehen wirſt, zu wählen; nimm auf's Gerathewohl! — Gerecht und unparteiiſch iſt nur — der Zufall!

„Flämmchen.

„Post-Scriptum. — Wenn Du Geld braucheſt, wirſt Du es in Deiner Taſche finden."

Viele Leute an Baptiſt's Platze, ohne bloß von Kammerdienern zu ſprechen, hätten ohne Zögern geſagt: „Ich brauche Geld." Aber die Ruhe dieſes ehrlichen Dieners verläugnete ſich nicht in dieſer Lage, und obwohl er Flämmchen erſt ſeit einigen Tagen diente, dachte er doch nicht daran, von der Ermächtigung ſeines Herrn Gebrauch zu machen.

Er las den Brief mit großer Aufmerkſamkeit, legte ihn dann ſchweigend zuſammen, und alles war abgethan.

Beſaß auch Baptiſt wenig Geſprächigkeit, ſo war er dagegen doch ein pünktlicher und ordentlicher Junge; daher unterließ er es auch nicht ein einziges Mal, den erhaltenen Auftrag in allen ſeinen Punkten zu vollziehen, und ohne zu wählen, am beſtimmten Tage, aus der geheimnißvollen Schublade, irgend ein Manuſcript zu ziehen.

Mittelſt dieſer immer wohlgefüllten Schublade, und des Eifers Baptiſt's, blieb Satans Neugierde nicht einen Augenblick unbefriedigt. Dieſer große Monarch wurde bald von einer ſo großen Vorliebe zu dieſen Botſchaften durchbrungen, die ihm von der Erde zukamen, daß der Tag ihrer Ankunft für ihn ein Feſttag war.

An ſolchen Tagen verſammelte er ſeinen Hof. Die Vignetten gingen zuerſt von Hand zu Hand, wornach ein Teufel — vermuthlich der am wenigſten heiſere — mit lauter Stimme vorlas, was ſich eben ereignet hatte.

Was machte Flämmchen? Was iſt aus ihm geworden? Ein Anderer mag's wiſſen, wir nicht; aber wir werden es vielleicht ſpäter erfahren, und dann für unſere Pflicht erachten, es zu ſagen.

P. J. Stahl.

Wie man in Paris grüßt.

Als der Chevalier Marin unter der Regierung des Königs Ludwig XIII. nach Frankreich kam, war er von den übermäßigen Einleitungen einer Annäherung von Seite der jungen Herren, und von den unglaublichen Begrüßungen, welche ihren Geſprächen vorangingen, ſo überraſcht, daß er die hübſche Aeußerung an ſeine Freunde in Italien ſchrieb: „In Frankreich beginnt jede Unterredung mit einem Ballete.“

Die Begrüßung und die Art ſich zu nähern, ſo verſchiedenförmig in den verſchiedenen Ländern der Welt, haben beſonders in Paris eigenthümliche Formen. In einer chronologiſchen Geſchichte dieſer Begrüßungsformen, ſchriebe man faſt die Geſchichte der Pariſergeſellſchaft. Molière, dem von der großen Menſchheits-Comödie nichts entgehen konnte, hat in Jourdain zwei ergötzliche Schilderungen dieſer Lächerlichkeiten gegeben: wo Jourdain, vollſtändig unterrichtet aus den Händen ſeines Tanzmeiſters hervorgegangen, die Marquiſin zurücktreten macht, um ſeinen drei Grüßen die nöthige Entwickelung zu geben, und wo er, eine andere Wiſſenſchaft übend, von ſeinem Lehrer der Philoſophie die Art lernt, ſich einer ſchönen Dame mit der ſo berühmten und ſo dehnbaren Redensart zu nähern: „Schöne Marquiſin, Ihre ſchönen Augen machen mich vor Liebe ſterben.“ Es iſt ziemlich ſeltſam, daß jeder Begegnung von zwei Perſonen in der That zwei unumgängliche Handlungen vorausgehen ſollen: eine Verdrehung und ein Zwangsgerede, das heißt: der Gruß und das Compliment.

Sollte dieſes kleine Ballet, auf ſolche Art, nach Chevalier Marin, zwiſchen zwei ſich begegnenden Perſonen aufgeführt, nicht einen geheimen Grund haben? jenen, ſich wechſelſeitig zu ſammeln, und zu erwägen, was in der Unterredung zur Sprache kommen kann. Eine Begegnung iſt immer eine Ueberraſchung; eine Ueberraſchung ſetzt in Verlegenheit, und der Gruß und das Compliment, die ihr folgen, ſind ganz geeignet, um wieder die Faſſung zu gewinnen.

Die ganze ſociale Leiter bedürfte wieder einer Abſtufung krummer Linien, welche die verſchiedenen Grüße bezeichnen. Vom franzöſiſchen Marſchalle bis zum Bettler, vom Gecken zum Hohlkopfe, ſind die Beugungen in ihrer Verſchiedenheit unzählbar, und die geſchickteſte mathematiſche Abhandlung könnte ſie nicht hervorbringen.

Der Gruß richtet ſich nach dem Charakter; er iſt ſtolz, einfach, gutmüthig, beſchimpfend, wohlwollend, kalt, demüthigend, tief, treuherzig, ſteif, hochmüthig, traurig, unruhig, elend, verwegen.

Der eine Gruß reizt auf, ein anderer beleidigt und empört. — Die ſocialen Beziehungen, und die Abſtufungen der Stellungen prägen ſich dabei auf eine klare, aber raſche Weiſe aus. Bevor die beiden Grüßer wieder feſt auf ihren Beinen ſtehen, urtheilen Sie ſchon über den Abſtand, der ſie trennt, und ſtehen ſie einmal wieder feſt auf ihren Beinen, und das Ballet iſt aus, ſo verwiſcht das gleichmachende ſchwarze Kleid alle Ungleichheit.

Die Gecken und die Hohlköpfe haben über Leute von Geiſt in dieſer Uebung eine unermeßliche Ueberlegenheit. Der Mann von Genie gehört hinten an; er hat nie zu grüßen verſtanden.

Dieſe Kunſt iſt ſchwer; ſie fordert tiefe Studien, eine bedeutende Erfahrung, oder eine natürliche Eingebung, welche ſie erſetzt.

Der auserleſenſte Gruß iſt jener, welcher Würde mit Wohlwollen in gleichem Grade vereint; der dümmſte iſt jener, der demüthiget und betrübt.

Der Mann aus dem Volke und der Arbeiter kennen faſt den Gruß nicht; ſie geſellen ſich lachend, aber mit aufrechtem Kopfe, und ſelbſt ihren Vorgeſetzten oder Reichen gegenüber verſtehen ſie es nicht, ſich zu bücken.

Je höher man dagegen die Stufen der Civiliſation emporſteigt, deſto mehr nimmt die Geſchmeidigkeit des Grußes zu; ſie erreicht ihre äußerſte Krümmung in den Salons der Könige und Großen.

Es liegt vielleicht in der Gewohnheit des Grußes etwas ungeheuer Lächerliches, unbemerkt, weil er eine Gewohnheit iſt, was jedoch nicht daran gewöhnten Augen ſogleich auffallen würde.

Benjamin Conſtant fühlte dieß, als er an Frau von Charrière ſchrieb, er lächle über die Leute, die ihr Gleichgewicht verlieren, um artiger zu ſcheinen.

Aber was läßt ſich machen? Dieſes Lächerliche durch ein anderes erſetzen? Iſt's der Mühe werth? Begnügen wir uns, es zur Sprache gebracht zu haben, damit unſere ſpottenden Nachkommen wiſſen mögen, daß wir uns ſelbſt kannten, und ihnen in den Stachelworten und Geringſchätzungen, womit ſie unſer Zeitalter überſchütten werden, ergründend zuvorgekommen ſind.

P. Paſcal.

Die unſichtbaren Schauſpiele.

Im ſechsten Stockwerke eines prächtigen Hauſes der Chauſſée d'Antin wohnte vor einigen Jahren ein junger Mann, Namens Marcus Antonius Riponneau. Er war ein kräftiger Junge von fünf und zwanzig Jahren, mit rundem und purpurrothem Geſichte, mit blauen, hervorſtehenden Augen, leicht geſtülpter Naſe mit weiten Nüſtern, kirſchfarbenen, aufgeworfenen Lippen, ein wahres Glücks- und Zufriedenheitsgeſicht, wenn nicht eine niedrige Stirne, und ſo dichte Haare, daß er ſie nur bürſtenförmig geſchnitten tragen konnte, ſeiner Phyſiognomie ein filziges und neidiſches Ausſehen gegeben, und mehr Starrſinn als Einſicht verrathen hätten.

Marcus Antonius war Commis im Finanzminiſterium, mit einem jährlichen Gehalte von 1800 Franken. Er begnügte ſich damit, ohne damit zufrieden zu ſeyn. Bei dem Staatsbudget verwendet, hatte er alle Täuſchungen deſſelben gelernt, und vor dieſen in ſeinem Privatleben ſich gehütet. Daher: keine eingeſchriebene Schuld, die von ſechs zu ſechs Monaten verfallenden Zinſen verſchlingend; keine ſchwebende Schuld, die man nie ſchuldig iſt, weil man ſie immer ſchuldig iſt, das heißt, weil man borgt, um Geborgtes zu bezahlen. Was er vorzüglich in ſeinen Rechnungen unterdrückte, als einen der täuſchendſten Finanzträume, war das Kapitel der zufälligen Einnahmen.

Marcus-Antonius nahm 1800 Franken ein; er rechnete nur auf 1800 Franken, ja er ſchlug ſie gar nur auf 1700 Franken an, weil das künftige Penſionsgeſetz ihm einen Abzug verhängen, oder irgend eine Verſicherungsoperation auftragen konnte. Jede Ausgabe war unwandelbar angeziffert, vorhergeſehen und gedeckt. Durch große Mäßigkeit erſparte er an ſeinem Eſſen den Bedarf guter Bekleidung, und durch große Behutſamkeit in allen ſeinen Bewegungen erhielt er ſeine Kleider immer in einem ſchicklichen Zuſtande, während ſie auf den Schultern eines Geberdenreißers ſchon lange fadenſcheinig geworden wären.

Riponneau erlaubte ſich, ſeine Arme und Beine übermäßig auszuſtrecken, und in ſeiner Haut ſich behaglich zu dehnen, nur zur Zeit, da er jedes Kleidungsſtück abgelegt hatte, welches durch eine zu große Freiheit in den Bewegungen Schaden leiden konnte. Doch muß man geſtehen, daß er zu einer ſolchen Zeit ſich reichlich entſchädigte, und mit dem ungebundenſten Geberdenſpiele die folgenden Herzensergießungen begleitete:

„Nur 1800 Franken haben, und den Keim aller großen Gedanken in ſich tragen.“

Der Keim aller großen Gedanken war, eigentlich zu ſagen, die Sehnſucht nach allen Luxusgenüſſen des Lebens.

„Ah!“ fuhr Marcus Antonius fort, „arm ſein, und da, gegenüber, im erſten Stockwerke dieſes großen Hauſes einen Herrn von Crivelin und eine Frau von Crivelin ſehen! Sie ſind reich, und alles lacht ihnen; die Welt ſchmeichelt ihnen; ſie ſind glücklich!“

Hier ſtampfte Meiſter Riponneau mit dem Fuße.

„Wäre ich nur,“ ſagte er weiter, „wie dieſer Herr Domen, der das ganze zweite Stockwerk unſeres Hauſes inne hat, welch’ einen andern Gebrauch würde ich von meinem Vermögen machen, als er von dem ſeinigen! Doch was thut’s! Er iſt glücklich in ſeiner Art, da er, obgleich er überall leben könnte, nur zu Hauſe lebt, während ich mir alles verſagen muß. Uebrigens, hätte er nicht das Vermögen, ſo hat er Ruhm und Anſehen. Donner und Wetter! Er iſt glücklich!“

Bei dieſer Stelle ſeiner Klagen ſtampfte er mit den Füßen.

Dann kamen neue Ausrufungen, über den Mützenkrämer im Magazine rechts vom Thorwege; über den Zuckerbäcker im Magazine links, und über alle Miethsleute des Hauſes, nacheinander; denn dieſes Haus war ausnahmsweiſe glänzend bewohnt: Lackeien, Hunde und Pferde bewegten ſich zahlreich im Hofe; der Rauch der Küchenkamine duftete nach Trüffeln und Faſanen; auf der Treppe, über welche Marcus Antonius Morgens hinabſtieg, um ſeine Milch zu holen, begegnete er ſchlanken Zoſen mit ſchneeweißen Schürzchen, parfümirt mit den Eſſenzen ihrer Gebieterinnen. Dann ſtieß er ſich an den quabbeligen Köchen. Seine ſorgfältig gewichsten Stiefel wurden durch den Spiegelglanz der gefirnißten Schuhe der Kammerdiener verdunkelt. Das Glück der Herren beleidigte ihn durch das Bedientenvolk.

Abends umwogten Marcus Antonius die herrlichen

Concertſtimmen, das Sumſen und ſanfte Rauſchen des Tanzes, und bisweilen, durch ein offenes Fenſter, ein ſchönes blondes oder braunes, blumenbekränztes Köpfchen, ein üppiger anmuthiger Leib, von Seide wiederſtrahlend, oder in Muſſelinſchleier gehüllt; bald das ſüße Sichgehenlaſſen des mühelosen Glückes, bald das glühende Fieber des Vergnügens, — mit einem von Wünſchen brennenden Luftkreiſe, worin er ſich regte, ſeine Bruſt dieſem balſamiſchen Hauche, ſeine Lippen dieſen göttlichen Truggeſtalten öffnend, ohne irgend etwas faſſen zu können, leerkauend, Schatten umarmend, und ſtufenweiſe in Ausbrüche von Wuth überſtürmend, die ihn hinriſſen, gegen den Boden mit Fußſtößen und gegen die Mauern mit Fauſtſchlägen zu toben.

Eines Abends nun, da Riponneau's Erbitterung auf einen Grad ſchrecklichen Ungeſtümes geſtiegen war, hörte er an ſeine Thüre pochen, und gleich darauf trat ein Mann von etwa ſechzig Jahren in ſein Zimmer, mit kahler breiter Stirne, eingehüllt in einen wattirten und geſteppten Schlafrock von Kattun, wie die abgenähten Bettdecken unſerer Großmütter. Dieſer Mann hatte ein lebhaftes, durchdringendes Auge, einen feinen, ſpöttiſchen Ausdruck, aber doch voll Gutmüthigkeit.

„Mein Nachbar,“ ſagte er zu Riponneau mit ſanfter und geſetzter Stimme, „jeder iſt Herr zu Hauſe. Ich müßte nicht bei der Einnahme der Baſtille, noch bei der Julirevolution thätig geweſen ſein, um nicht dieſen großen politiſchen Grundſatz anzuerkennen. Aber jede

Freiheit hat ihre Grenzen, weil ſie ſonſt einen Eingriff in die Freiheit Anderer macht. Sie haben die Freiheit, zu ſchreien, aber mit einem gewiſſen Maß und Ziel; denn ich habe die Freiheit, zu ſchlafen, und wenn Ihre Freiheit die meinige zerſtört, wird ſie eine Tyrannei, und die meinige eine Sclaverei, was gegen die Grundſätze der beiden Revolutionen iſt, von denen ich ſo eben geſprochen habe."

Marcus Antonius hatte Luſt, ſich zu erzürnen; der Nachbar ließ ihm aber keine Zeit dazu, und fuhr fort:

„Uebrigens ſtelle ich dieſes Anſuchen nicht meinetwegen; ich lebe gerne im Schweigen und im Lärme; aber ich ſpreche von ihrer armen Nachbarin, Jungfer Juana, der Nähterin, die ich dieſen Abend ſehr bleich heimkommen ſah, ſehr leidend, und mit von Thränen und Arbeitsmühen ganz rothen Augen. Die arme Kleine hat ſich zu Bett gelegt, und hofft zu ſchlafen, wie ſie mir geſagt hat; wohlan, mein lieber Nachbar, dieſem lieben guten Mädchen zu Liebe, ſtudiren Sie Ihre Melodramrollen nicht gar ſo laut."

„Ah!" ſagte Marcus Antonius.

„Ferner," ſprach der Nachbar mit ſelbſtgefälliger Miene weiter, hab' ich Talma geſehen, mein Herr; und glauben Sie mir, er hat ſeine ſchönſten Wirkungen nicht mit großen Gebärden und lautem Geſchrei hervorgebracht. Sehen Sie, im Manlius, hob er nur den Daumen auf, und blickte ſeitwärts, als er die zwei Verſe ſagte:

„„Ich war es, der ihr frech Beginnen hat erkannt,
Vom hohen Capitol die Gallier gerannt.““

und der Saal erdröhnte von Beifallsſturme. Glauben Sie mir, mein Herr, die gute Declamation . . .“

„Aber, mein Herr, ich bin kein Schauſpieler.“

„Ah bah!“ erwiederte der alte Nachbar; „Sie ſind alſo Advokat?“

„Nein.“

Sie ſind zu jung, um Deputirter zu ſein? Was ſind Sie denn, daß Sie für nichts und wieder nichts ſo heulen?“

Marcus Antonius beſann ſich einen Augenblick, und antwortete dann:

„Ich bin arm, mein Herr; das Glück der Reichen langweilt mich, und ich unterhalte mich auf meine Weiſe.“

Der Alte blickte mit Theilnahme auf Riponneau: im Geſichte des Greiſes kämpfte eine erſte Bewegung von Schalkheit mit einer zweiten Bewegung von Wohlwollen. Das Wohlwollen ſiegte. Er nahm einen Stuhl, und mit jenem ſanften Einfluſſe auf Andere, welche Alter und Nachſicht verleihen, ſagte er zu Riponneau:

„Ah! Sie ſind arm, und folglich unglücklich. Plaudern wir ein wenig, Nachbar. Sie wiſſen, daß beſonders die Armen unter ſich liberal ſind, und ich, der ich glücklich bin, will Ihnen ein wenig von dem geben, was Ihnen fehlt; ich will Sie an meinem Glücke Theil nehmen laſſen.“

„Und wie werden Sie dieß anſtellen, Nachbar? Denn ſo ich Ihre Gewohnheiten richtig beobachtet habe, wohnen Sie allein?“

„Ja.“

„Sie arbeiten von Morgen bis zum Abend.“

„Ja.“

„Sie gehen ſelten aus.“

„Ja.“

„Wo iſt alſo Ihr Glück, und was können Sie mir geben?“

„Nichts; aber ich werde viel für Sie gethan haben, wenn ich Ihnen etwas aus Ihrem Herzen nehme; dieß iſt der Neid, der an Ihnen nagt, und alle Freuden Ihrer Jugend vergiftet, wie der Wurm am Herzen des Baumes.“

„Ich neidiſch!“ ſagte Marcus Antonius erröthend.

„Nun denn, junger Mann, ſind Sie verheirathet?“

„Nein.“

„Haben Sie eine Geliebte?“

„Nein.“

„Haben Sie eine Familie, die . . .“

„Ich bin eine Waiſe.“

„Haben Sie Schulden?“

„Nein.“

„Keine Frau, ergo keine Kinder; keine Geliebte, ergo keine Nebenbuhler; keine Familie, ergo keine Bande; keine Schulden, ergo keine Gerichtsdiener: Sie ſind alſo frei von allen Geißeln der Menſchheit. Wenn

Sie dennoch unglücklich ſind, ſo rührt dieß nicht von äußern und von Ihrem Weſen unabhängigen Urſachen her, ſondern Ihr Unglück iſt die Folge einer innern, Ihrer Natur angehörigen Urſache. Dieſe Urſache iſt der Neid.“

„Und wenn es ſo wäre,“ erwiederte Riponneau; „wenn ich das Glück von Allem beneidete, was mich umgiebt, was läge Uebles darin?“

„Das Uebel iſt, daß Sie wegen einer Sache leiden, die Ihnen fremd iſt, etwas völlig Unvernünftiges.“

„Bah!“ verſetzte Riponneau, „es iſt nicht unvernünftig, Vermögen zu wünſchen.“

„Es iſt unvernünftig, den Kummer, die Verzweiflung, die beſtändigen Qualen, die unaufhörlichen Unruhen zu wünſchen, die es begleiten.“

„Lauter Gemeinplätze, mein lieber Nachbar; herkömmliche Troſtgründe des Armen für den Armen, freche Verhöhnung, wenn der Reiche eine ſolche Sprache führt.“

Der Nachbar überlegte, und ſagte nach ziemlich langem Schweigen zu Marcus Antonius:

„Wohlan, antworten Sie freimüthig: wen aus Ihrer Umgebung beneiden Sie? An weſſen Stelle möchten Sie ſein?“

„An weſſen Stelle!“ erwiederte Marcus Antonius. „Es giebt nicht einen Einzigen, der nicht glücklicher wäre, als ich; und weil das Feld der Wünſche frei iſt, und Niemand beſtohlen wird, wenn man im Traume das Vermögen Anderer nimmt, glauben Sie, daß mir Crivelin's Lage nicht lieber ſein würde, als die meinige?"

„Wirklich?"

„Ei freilich. In der jüngſten Woche konnte ich bei Nacht, wegen des lärmenden Feſtes nicht ſchlafen, das ſie gegeben haben. Die prächtigſten Equipagen verſperrten die Straße; die gefeiertſten Namen wurden an der Thüre ihrer Salons mit Stentorſtimme gemeldet. Die Eintretenden glaubten nicht ſchnell genug kommen zu können, die Scheidenden bedauerten ihr Fortgehen, und auf der Treppe, wohin ich zehnmal aus meiner Wohnung lief, und unaufhörlich wieder zurückkehrte, um nur dieſem herzerreiſſenden Feſtlärme zu entgehen, hörte ich auf allen Stufen ſagen:

„Was für liebenswürdige Leute! Welcher Frohſinn! Wie ſehr ſieht man, daß ſie glücklich ſind!"

Und Andere äußerten:

„Sie verheirathen Ihre Tochter an den Grafen von Formont. Eine ſchöne Heirath! Jugend, Schönheit, Vermögen, Anſehen von beiden Seiten. Sie ſind glücklich, aber ſie verdienen es auch."

„Ah!" verſetzte der Nachbar, „Sie haben dieß alles auf der Treppe geſehen und gehört?"

„Ja, dort!"

„Wohlan, wären Sie in den Saal getreten, es würde weit beſſer geweſen ſein: überall die Freude, das Lachen, die Glückswünſche, und in dem Antlitze der Gebieter des Hauſes die Befriedigung des Glückes, vom Glücke gewährt, das man verſchafft; und von allen Seiten Freundſchaftsverſicherungen, und der Wonnetaumel des Grafen von Formont, und die ſchüchterne Freude Adèlens von Crivelin, und ihre heimlich gewechſelten Blicke, und das ſanfte und wohlwollende Lächeln der Alten, welche dieſe Blicke bemerken, und von ihrer Vergangenheit träumen; und der Stolz des Vaters, die Liebe der Mutter, triumphirend und entzückt vom Glücke ihrer Tochter . . . Dieß war ein bezauberndes Gemälde um Mitternacht, um ein Uhr Morgens, um drei Uhr, auch noch um fünf Uhr; aber mit Tagesanbruch war der Vorhang gefallen, das Luſtſpiel zu Ende, und das Schauſpiel begann."

„Ah bah!" entgegnete Marcus Antonius; „ſollte das Vermögen des Herrn von Crivelin bloßgeſtellt ſein, und er, wie ſo viele andere, ſeinen Ruin unter Feſten verbergen?"

„Nein."

„Wäre etwa ſeine Frau nicht, was ſie ſein ſollte?..."

„Sie iſt die beſte Frau."

„Ein Fehler der Tochter?"

„Sie iſt ein Engel in Tugend und Reinheit."

„Nun denn, was ſonſt?"

„Eine gute Handlung, nichts als eine ſeit fünfzehn Jahren vergeſſene gute Handlung, die ſich ihnen plötzlich unter der Geſtalt eines ſcheußlichen Lumpes mit gallgelbem Geſichte, eines niedrigen Schuftes zeigte, der den

Schmutz ſeiner Fetzen an den Seidenſtoffen vergoldeter Möbel rieb, über welche eine Stunde früher die zarten Gewebe der jungen und ſchönen Tänzerinnen hinſtreiften.“

„Ich verſtehe Sie nicht.“

„Hören Sie mich alſo an. Dieſer Menſch, mit einem ſchmutzigen Bedientenkleide angethan, war die ganze Nacht im Vorzimmer geblieben. In einem ſolchen Gewühle von Lakeien, war er den Blicken der Hausdiener entgangen; aber in dem Maße, als die Salons leerer wurden, und ſohin auch die Vorzimmer, wurde man auf ihn aufmerkſam, und betrachtete ihn mit ziemlich ſchelem Auge; aber der Schurke machte ſich's nur noch bequemer, und ſtreckte ſich unverſchämt auf die Stühle hin. Endlich kam der Augenblick, da die letzten Gäſte gingen, und der ſchmutzige Lakei blieb auf ſeinem Poſten. Man fragte ihn nun, warum er verweile.

„„Ich erwarte meinen Herrn, Herrn Eugène Ligny.“

„„Es iſt Niemand mehr da,““ antwortete man ihm.

„„Ich ſage Euch, daß er da iſt; fragt nur Euren Herrn; er wird ihn ſchon finden.““

„Die Diener wollten ihren Unwillen Luft machen: der Grobian ſprach mit lauter Stimme, und Herr von Crivelin erſchien an der Thüre des Vorzimmers, und fragte nach der Urſache dieſes Lärmes.“

„„Dieſer Menſch iſt's,““ erwiederte der Kammerdiener, „„der unter dem Vorwande, ſeinen Herrn zu erwarten, durchaus nicht fortgehen will.““

„„Und wie heißt ſein Herr?““

„„Derjenige, den ich ſuche,““ erwiederte der unbekannte Lakei, „„heißt Eugène Ligny, und ich werde nicht fortgehen, ohne mit ihm geſprochen zu haben.““

„Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als Herr von Crivelin Blicke des Schreckens auf jenen Menſchen heftet; er erblaßt, er wankt, und kaum ſeine Unruhe und Angſt bemeiſternd, befiehlt er den Dienern, fortzugehen, und ladet dieſen Menſchen ein, ihm zu folgen.

„Gewöhnlich kommen kleine Mißgeſchicke großen traurigen Ereigniſſen zu Hülfe. Ein Haus, worin man ſo eben einen Ball für fünf hundert Perſonen gegeben hat, iſt in der Regel ſehr wenig in Ordnung: durch die offenen Thüren ſieht Jedermann in die Zimmer. Herr und Frau von Crivelin hatten nur das Zimmer ihrer Tochter und ihr eigenes vor einem Einfalle abgeſchloſſen; die ganze übrige Wohnung ſtand angelweit offen. Frau von Crivelin befand ſich eben unter den Händen ihrer Kammerfrau, als ihr Mann kam, und ſie bat, in das Zimmer ihrer Tochter zu gehen, und ihm auf kurze Zeit das ihrige zu einer Unterredung von der größten Wichtigkeit zu überlaſſen.“

„„Ah!““ ſagte ſie lachend, „„ich wette, daß Herr von Formont Dich verfolgt . . . Wirklich iſt es für die Verliebten gut, nicht zu ſchlafen. Vertröſte ihn auf eine andere Zeit!““

„„Nein, ſo iſt's nicht . . . es iſt . . . Sei ſo gut, Dich zurückzuziehen, bis ich Dir wieder rufe.““

„„Aber was fehlt Dir denn?““ rief Frau von Crivelin aus: „„Du biſt blaß, und Dein ganzes Ausſehen iſt verſtört . . . Was giebt es?““

„„Nichts, meine liebe Freundin, nichts; aber ich bitte Dich darum, verlaß uns.““

„Frau von Crivelin gab nach, jedoch mit einer Unruhe erfüllt, die ſich bald auch ihrer Tochter mittheilte; denn Adèle ſchlief noch nicht, und fragte ihre eintretende Mutter, deren Unruhe und Schrecken ſie zittern machten. So blieben denn dieſe zwei armen Damen verdrängt, in den engſten Winkel ihrer weiträumigen Wohnung geſperrt, mit Unruhe den Ausgang einer ſo unvermutheten, ſo wunderlichen Unterredung erwartend, welche Herrn von Crivelin mit ſo großer Beſtürzung erfüllt hatte. Bei wem war er? Was ſprach er? Und welches hinreichend mächtige Intereſſe beherrſchte ihn, um ihn zu nöthigen, eine ſolche Audienz zu ſolcher Stunde zu geben?“

„Adèle ſah Julius von Formont todt; Frau von Crivelin verlor ſich in einem Labyrinthe unmöglicher Vermuthungen.“

„Während dieſer Zeit ging folgendes in dem Zimmer vor, worin Herr von Crivelin mit dem ſchmutzigen Lakeien ſich befand.“

„„Du haſt mich alſo wieder erkannt, Eugène?““ fragte ihn jener Menſch.

„„Du hier!““ erwiederte Herr von Crivelin. „„Du lebſt!““

„„Daß Du mich für todt hielteſt, iſt ſpaßhaft, nicht wahr? Was willſt Du, es iſt ſo. Laß mir ein Glas Wein und ein Stück Schinken geben, und Du wirſt ſehen, daß ich kein Geſpenſt bin.""

„„Wohlan, Julius, Du biſt nicht deßwegen gekommen: ſprich! ſprich doch, Unglücklicher!""

„„Seit ſechs Stunden bin ich in Deinem Vorzimmer; ich ſterbe vor Durſt und Hunger; ich will trinken und eſſen.""

„„Was ſoll das heißen?""

„„Ich will trinken und eſſen. Geh, hole mir's ſelbſt, wenn Du fürchteſt, daß Deine Bedienten ſich die Hände damit beſchmutzen . .""

„Crivelin ſenkte den Kopf, und ging. Einen Augenblick darauf kehrte er mit einer flachen Schüſſel zurück, die er vor den gemeinen Menſchen hinſtellte, zu dem er ſagte:

„„Nun ſprich, was willſt Du?""

„Julius, wie er ihn genannt, begann zu eſſen, und erwiederte hierauf:

„„Höre, Eugène, was Du mir vor ſieben Jahren geſchrieben haſt:

„Du ſiehſt es, Julius, Deine Thorheiten haben den
„Erfolg gehabt, den ich Dir vorausgeſagt. Von der
„Unordnung biſt Du zu Fehlern, von Fehlern zum Ver-
„brechen geſchritten, und jetzt laſtet eine entehrende Ver-
„urtheilung auf Deinem Haupte. Da Du aus Deinem

„Kerker entſpringen konnteſt, ſo benütze Deine Freiheit,
„um zu fliehen, und um allein zu fliehen. Ziehe nicht
„ein Kind, das kaum erſt in das Leben getreten, in
„das herumirrende Daſeyn, welches Du in einem an-
„dern Welttheile verbergen mußt. Laß mir Deine
„Tochter! Zur Zeit, wo Dich das Geſetz erreichte, er-
„reichte mich auch das Unglück: meine Tochter iſt dem
„Tode nahe. Wenn Gott ſie mir erhält, wird die
„Deinige ihr eine Schweſter ſeyn; wenn Gott ſie mir
„nimmt, wird Deine Marie ihre Stelle bei uns erſetzen.
„Ich füge Gold genug bei, damit Du auf Deiner Flucht
„die Mittel beſitzeſt, ſpäterhin ein anſtändiges Unterkom-
„men Dir zu bereiten."

„„Nicht wahr, dieß haſt Du mir geſchrieben?""

„„Das iſt wahr,"" verſetzte Herr von Crivelin.

„„Acht Tage danach,"" fuhr jener Menſch fort,
„„biſt Du mit den beiden Kindern, von denen jedes kaum zwei Jahre zählte, nach Italien gereiſet; Du wollteſt Dich zu Deiner Frau begeben, die gezwungen war, Dich zu verlaſſen, um das letzte Lebewohl und die Verzeihung ihrer Mutter zu erhalten, welche in Neapel dem Tode nahe war. Du hatteſt ſie wider den Willen ihrer Familie geheirathet, und dieſe adelige Familie erlaubte Dir nicht, bei der Verſöhnung gegenwärtig zu ſeyn.

„„Nach dem Tode Deiner Schwiegermutter kehrteſt Du zu Deiner Frau zurück. Um meine Flucht beſſer ſichern, legte ich an das Ufer eines Fluſſes einen zu

„„Das iſt eine Lüge,““ ſagte Herr von Crivelin, der hier eine Hoffnung zu ſehen glaubte, dieſer ſchrecklichen Verlegenheit zu entgehen.

„„Mein guter Alter,““ erwiederte der Räuber, „„ſpiele keine Rolle, der Du nicht gewachſen biſt. Ich kam nach Ancona am Tage nach dem Tode Deiner Tochter, und Jedermann ſprach dort von Deiner Verzweiflung. Uebrigens könnte man ja, nöthigenfalls, die Acten wieder finden. Höre mich alſo ruhig an.““

„Der Schurke ſtach eine zweite Flaſche aus, und fuhr fort:

„„Du ſiehſt ein, daß es, von dieſer Fährte aus, ſehr leicht geweſen iſt, die Geſchichte Deines Romans zuſammenzuſtoppeln. Du hatteſt meine Tochter an die Stelle der Deinigen geſetzt, und biſt nun vielleicht bis zur treuherzigen Selbſttäuſchung gekommen, daß ſie Dein Kind iſt.““

„„Ja! ja,““ verſetzte Herr von Crivelin; „„ſie iſt mein Kind, meine Tochter, meine Hoffnung, mein Glück . . . Nun denn, was willſt Du, was verlangſt Du?““

„„Wir müſſen die Frage gehörig ſtellen, um uns wohl zu verſtehen,““ entgegnete der Böſewicht.

„„Zuvörderſt: Du haſt mir mein Kind geſtohlen; dieß iſt ein durch das Geſetz verpöntes Verbrechen. Ferner haſt Du, um die Erbſchaft des Onkels zu bekommen, einen Taufſchein vorgewieſen, und dieſen auf meine Tochter angewendet, da der Beweis des Todes Deiner Tochter in Ancona iſt; zweitens, um das Aufgebot des angeblichen Fräuleins Ligny von Crivelin verkünden zu laſſen, gleichfalls von einem falſchen Titel Gebrauch gemacht. Dieß iſt unbeſtreitbar. Nun laß uns den Fall beurtheilen:

„„Weil ich eine andere Unterſchrift als die meinige, unter ein Stempelpapier geſetzt habe, bin ich zu fünfzehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden. Ich bin elend und entehrt, und verdanke es nur dem Gerüchte meines Todes, daß ich nicht im Lager bin. Du dagegen biſt dafür, daß Du Dich eines gerichtlichen Actenſtückes fälſchlich bedient, und vermittelſt deſſelben andern Erben einen unermeßlichen Nachlaß entzogen haſt, reich, geehrt, ſchwimmſt im Ueberfluß und in Feſten; das iſt nicht gerecht.““

„„Aber was verlangſt Du, Unglücklicher! Willſt Du mir Adèlen nehmen? Ah, Elender! willſt Du ihre Mutter, — denn meine arme Frau iſt ihre wahre Mutter, — tödten? Oh! ich zöge es vor, die Wahrheit zu ſagen, und die Gerichtshöfe würden ſie mir laſſen, deſſen bin ich gewiß.““

„„Es käme erſt darauf an. Doch die Frage iſt noch nicht erſchöpft, und folgender Punkt von Wichtigkeit: das Teſtament des Herrn von Crivelin lautet zu Gunſten des Fräuleins Adèle Ligny. Wenn ich beweiſe, daß die Erbin nicht das Fräulein Ligny war, ruinire ich ſie, ruinire ich Dich, ruinire ich Euch. Dieſe Dummheit zu begehen, hab' ich keine Luſt. Uebrigens bin ich ein zu guter Vater, um eine ſolche Grauſamkeit für nichts zu begehen. Aber Du weißt, daß nach den Anſichten der Moral ehrlicher Leute eine Wohlthat niemals verloren geht; in Folge dieſes Grundſatzes werde ich Dein Wohlthäter.

„„Ich laſſe Euch dieſes Vermögen, das ich Euch Allen rauben könnte; dieß iſt ſo viel, als ob ich es Euch gäbe; ich achte dieſes Glück, das ich mit einem Worte vernichten könnte; dieß iſt ſo viel, als ob ich es machte; ich laſſe Deine Frau leben, welche an dieſer Enthüllung ſtürbe; dieß iſt ſo viel, als ob ich ſie aus Waſſer- oder Feuergefahr rettete; dieſer geliebten Tochter, auf die ich alle meine Hoffnungen unwiederbringlich verlöre, erlaube ich, ihren Geliebten zu heirathen. Was thu ich alſo? Ich mache Dich reich und glücklich; ich rette Deiner Frau das Leben; ich verheirathe meine Tochter an einen Mann von ehrenwerthem Namen, von edler Familie; in der That, man kann nicht tugendhafter, nicht wohlthätiger handeln; die Wohlthat iſt überreich, und weil es heißt, daß eine Wohlthat niemals verloren geht, giebſt Du mir eine Million.““

„„Eine Million, gerechter Himmel!““ rief Herr von Crivelin aus.

„„Eine Wohlthat kann nicht verloren gehen,““ verſetzte der Elende.

„„Aber Du vergißt,““ entgegnete Herr von Crivelin, „„daß ich Dich auf die Galeere ſchicken kann.““

„Der Böſewicht ſprang auf, rollte die Augen und ſchäumte mit dem Munde.“

„„Keine ſolche Drohungen, oder ich zwinge Dich, mich kniefällig um Gnade zu bitten, oder ich zwinge Deine Frau und meine Tochter, hierher zu kommen, und auf flachem Bauche liegend den Gaſſenkoth meiner Schuhe zu küſſen. Ich gebe Dir zwei Stunden Bedenkzeit zu Deiner Antwort; in zwei Stunden werde ich wieder hier ſeyn.""

„Und alſogleich entfernte ſich dieſer Menſch."

„Das iſt eine traurige Geſchichte," bemerkte Riponneau.

„Oh!" erwiederte der Nachbar, „dieß iſt erſt nur der Anfang; denn neben dieſem Zimmer befanden ſich die Mutter und die Tochter, welche einer von jenen guten, ergebenen Dienern, die es nie unterlaſſen, Ihnen etwas zu ſagen, was Ihnen unangenehm iſt, in Kenntniß geſetzt hatte, daß Herr von Crivelin mit einem Manne eingeſchloſſen ſei, der ganz das Ausſehen eines Meuchelmörders, und dadurch den guten Leuten im Vorzimmer Furcht eingejagt habe. Dieſe liebevolle Nachricht, der von Frau von Crivelin an ihrem Manne bemerkten Unruhe zugeſellt, veranlaßten ſie, zu horchen, was im anſtoſſenden Zimmer geſprochen würde.

„Bei dem ſchmerzlichen Zuſammenfahren, bei den unterdrückten Lauten, welche der Frau von Crivelin entſchlüpften, begann auch Adèle zu horchen, und Beide vernahmen zu gleicher Zeit das ſchreckliche Geheimniß, welches ſie Beide erſchütterte, das Geheimniß, das zur Mutter ſagte: „„dieß iſt nicht Deine Tochter,"" das Geheimniß, das zur Tochter ſagte: „„Dieß iſt nicht Deine Mutter!""

„Daher kam es, daß Herr von Crivelin, als er in jenes Zimmer trat, Beide auf den Knien, Beide weinend, ſchluchzend, und in krampfhafter Umarmung fand, denn ſchon beweinte Frau von Crivelin nicht mehr das geſtorbene, kaum gekannte Kind; ſie beweinte das Kind, das ſie erzogen, das ſie in ihrer mütterlichen göttlichen Macht nach ihrem Bilde geformt, mit Leidenſchaft geliebt, und welches auch ſie mit heiliger Liebe geliebt hatte.

„Nun erſt begann das Drama mit ſeinen Thränen, ſeinen Herzzerreiſſungen, ſeinen wahnſinnigen Ausbrüchen. Und ſeit den acht Tagen ſeiner Dauer, mein Herr, herrſchen in dieſem Hauſe Verzweiflung, Thränen, Schrecken. Dennoch mußte man am darauffolgenden Tage einem prachtvollen Diné bei der Mutter des Herrn von Formont beiwohnen; und damit das Geheimniß dieſes Unglückes nicht nach außen dringe, ſind dieſe drei Unglücklichen, welche Sie beneiden, hingegangen. Und weil ſie alle drei ernſter als gewöhnlich, und ein wenig bleich waren, hat man ſie mit fröhlichen Glückwünſchen ob der Anſtrengung ihres glänzenden Feſtes überhäuft. Man hat auf ihre Geſundheit getrunken, auf das unveränderliche Glück des Ehepaares; ſie mußten lächeln, mit verhaltenen Thränen, mit unterdrücktem Schluchzen, die Verzweiflung tief im Herzen.

„Was haben ſie gethan? Was wollen ſie thun?“ fragte Riponneau.

„Mit einer großen Summe Geldes haben ſie den Böſewicht vom Halſe gebracht. Aber er kann wieder kommen; in einigen Jahren wird ſeine Strafe ungültig, das heißt, dem Bagno zwanzig Jahre lang entgangen, wird er deſſelben den Leuten gegenüber eben ſo ledig ſein, wie wenn er während dieſer ganzen Zeit die Kette getragen hätte, und dann nicht mehr mit der Zurückhaltung eines Menſchen ſprechen, der für ſich ſelbſt zu fürchten hat, ſondern der unbeſchränkte Gebieter dieſer Familie werden.“

„Dieſe lebt indeſſen, von der Nothwendigkeit ihrer bisherigen Lebensweiſe gedrängt, den Tag hindurch, wie man leben muß, um keinen Verdacht zu erregen; aber ſie durchweint die Nacht. Zu dieſer Zeit wachen ſie alle drei in der Ecke des Kamins, halten unter Thränen lange Berathungen, und unter troſtloſen Betheuerungen, ſich nie zu verlaſſen. Dieß iſt noch nicht alles, mein Herr; Adèle liebt Herrn von Formont; ſie liebt ihn, weil er brav, edelmüthig, voll erhabener Geſinnungen, und weil ſie ſtolz darauf iſt, von ihm geliebt zu ſeyn, und gerade weil ſie für ihn eine ſo edle und reine Liebe fühlt, will ſie ihn nicht betrügen; ſie will nicht, daß dieſer ſo reine Mann, aus ſo ehrenwerther Familie, dereinſt ſein Glück von jenem Elenden geſtört ſehen könne, der ſich den Vater ſeiner Frau nennen wird.

„Adèle will den Grafen von Formont nicht mehr heirathen.“

„„Aber wie iſt dieß anzugehen? Was kann man ſagen?““ fragten Herr und Frau von Crivelin.

„Und dieſes in allem bewunderungswürdige Kind, hat ihnen geantwortet:

„„Da Sie meinetwegen ſo leiden, iſt es **meine** Pflicht, den Tadel und Schmerz der Löſung dieſes Verhältniſſes zu tragen.““

„Sie hat Wort gehalten, mein Herr; ſeit acht Tagen iſt die herrliche und gute Adèle unhöflich, kalt, launenhaft geworden. Mit beißenden Worten ſtachelt ſie den Zorn auf, den ſie durch ihre Kälte erregt; ſie verhöhnet die Thränen, die ſie fließen macht; ſie lachet der verzweiflungsvollen Qualen ihres Geliebten. Aber wie ich es Ihnen geſagt habe, die Stunde naht, wo die Comödie endiget und das Drama beginnt; dann wird jede der von ihr veranlaßten Qualen ihr eigenes Herz ergreifen, aber viel bitterer und ſchmerzlicher. Welche heiße Thränen für die ihm entlockten Zähren! Wie mancher troſtloſe Wehruf für die ihm abgenöthigten Klagen! Bei Tag leidet ſie kränkend; bei Nacht leidet ſie durch die Erinnerung an zugefügte Kränkung.

„Und dieß iſt noch nicht alles: Herr und Frau von Crivelin ſehen täglich die Kräfte der Tochter ſchwinden im Kampfe mit ſich ſelbſt, mit ihrer Liebe, mit dem Schmerze, den ſie verurſacht, mit jenem, den ſie im Herzen trägt. Dieſen Morgen fand ſie der Arzt von einem brennenden Fieber verzehrt, und nun iſt ſie krank. In den Augen der Welt hat dieß nichts zu bedeuten: eine nervöſe Unpäßlichkeit, die ſich wieder geben wird, und die Familie von Crivelin iſt deßwegen nicht minder eine Familie von Glücklichen. Und Sie vor Allen, Sie verſetzen den Mauern Fauſtſchläge, weil die Freude dieſer Glücklichen Sie beläſtiget und drückt. Wollen Sie einen Mitgenuß dieſer Freude, junger Mann? Oh! wie ſo ſchnell würden ſie ihre glänzende Wohnung, ihre Equipagen, ihre Millionen, für Ihre Dachſtube, für Ihren Regenſchirm und Ihre achtzehn hundert Franken hingeben!"

Ich habe geſagt, glaub' ich, daß Riponneau eine niedrige Stirne und bürſtenartig geſchnittene Haare trug, und beigefügt, daß ihm dieß die Miene der Hartnäckigkeit verlieh, und dieſe Miene log nicht. Da er das Unglück nicht läugnen konnte, wollte er es rechtfertigen; und zwar ſo:

„Meiner Treu," ſagte er, „wenn ſie unglücklich ſind, verdienen ſie es wohl."

„Bah!" erwiederte der Nachbar.

„Begeht man ſolche Handlungen, und wird man dafür geſtraft, ſo iſt dieß logiſch. Ich beklage dieſe Leute, das iſt alles, und gewiß möchte ich nicht an ihrer Stelle ſeyn. Uebrigens hing ihr Unglück von einem Zufalle ab, der ſich auch nicht ereignen konnte; in dieſem Falle hätte nichts ihr Glück geſtört. Nehmen Sie z. B. Herrn Domen; er hat in ſeinem Leben gewiß mehr als einen Fehler begangen, Fehler, welche die Welt in der Regel nicht verzeiht. Nun denn, weil er reich iſt, weil er einen Namen und Talent beſitzt, wird alles hingenommen. Man bewundert ihn, ja man laſſen hat, und ſie nie verlaſſen wird. Er ſitzt an ihrem Tiſche, ſteigt in ihren Wagen, wacht an ihrem Kopfkiſſen. Er iſt zu allen Stunden und in allen Augenblicken des Lebens anweſend. Der Stolz verhüllt mit ſeinem Purpurmantel die Wunde der beiden Opfer; aber ſie blutet immer.“

„Ei, ei,“ erwiederte Marcus Antonius, „was für ſchöne Redensarten! Aber ohne Herrn Domen perſönlich zu kennen, ſeh' ich Leute, die faſt immer um ihn ſind, und ſehr verlegen wären zu ſagen, welches Unglück ihm habe begegnen können. Im Gegentheile vernimmt man alle Augenblicke Ausrufungen über die unerhörten Erfolge aller ſeiner Unternehmungen. Worin iſt er denn unglücklich?“

„In Allem; er hat kein Unglück, wie Sie es verſtehen, aber Alles iſt Unglück für ihn.“

„Gehen Sie doch!“

„Alles; und das Schrecklichſte dabei iſt, daß der Schmerz durch die niedrigſten wie durch die höchſten Thüren zu ihm kommt.“

„Ah bah!“

„Hören Sie: Eines Tages wird er mit Frau von Montès auf einen Ball zu Freunden eingeladen, welche das Geheimniß dieſes Verhältniſſes durchſchaut, es verziehen, und den Muth gefühlt hatten, vor den Augen der Welt es zu beſchützen. Frau von Montès tritt ein, nimmt Platz, ohne daß durch das Benehmen irgend einer Perſon Mißbilligung auch nur im Mindeſten bethätiget wird. Man tanzt; aber als der Contretanz aus iſt, nehmen die beiden Frauen, welche rechts und links von Frau von Montès ſaßen, ihre Plätze nicht wieder ein, und ſie bleibt, von dieſem leeren Raume eingerahmt, auf dieſem ſeidenen Pranger ausgeſtellt.

„Der Ball dauert fort; Niemand zieht ſie auf: Dolmen beherziget dieſe Lektion weder für ſich, noch für Frau von Montès, und führt ſie ſelbſt zum Contretanze; Niemand zeigt ſich hiewegen aufgebracht; allein das Vis-à-Vis ſtellt ſich, als befinde es ſich irrthümlich am unrechten Platze, und gleitet ſachte ſeitwärts. Die Grobheit ging von einer Frau aus, welche dreißig Liebhaber gehabt hatte, aber deren Mann anweſend war. Kurz, wäre nicht ein junger Mann von achtzehn Jahren mit einem Kinde von fünfzehn Jahren an der Hand gekommen, zwei harmloſe Weſen, die nur einen Tänzer und eine Tänzerin vor ſich ſahen, ſo würden Domen und Frau von Montès verlaſſen und verſtoſſen geblieben ſeyn. Glauben Sie nicht, daß dieſer Ball, der Ihnen ein Triumph ſcheint, ſchmerzlich theuer erkauft war?“

„Und war dieß immer ſo?“

„Gewiß nicht, Nachbar, und keines von Beiden hätte zweimal eine ſolche Beſchimpfung ertragen; aber war es nicht genug, ſie erduldet zu haben, um ſie immer zu fürchten? Von da an faßte Frau von Montès Vorliebe für Zurückgezogenheit, die nur eine Verbannung iſt, welche ſie ſich auflegt. Domen liebte ſie, und Domen wollte ihr ein angenehmes Haus machen; die Männer ſtrömten hin, die Frauen hielten ſich davon entfernt. Einige Gemahle hatten den Muth, ihre Gattinnen hinzuführen, da ſie zu würdigen wußten, was von wahrhafter Ehre und Hingebung in dieſem ſtrafbaren Verhältniſſe lag. Sie wagten es einmal, ſie wagten es nicht zweimal. Nach der zurückſtoſſenden Beſchimpfung folgt die verlaſſende.

„Seitdem nun einmal, mein Herr, der Sauerteig in dieſes Verhältniß geworfen wurde, iſt alles darin ſauer geworden, alles. Geht auf einem Spaziergange ein Freund an ihnen vorüber, ohne ſie zu ſehen, ſo geſchah es nicht, weil er ſie nicht geſehen, ſondern weil er ſich geſchämt hat, ſie zu grüßen. Befindet ſich im Hauſe ein grober Bedienter, ſo iſt er es nur, weil er das Recht zu haben wähnt, eine Frau zu beleidigen, welche den Namen ihres Herrn nicht trägt. Und auf den Reiſen, von denen ich mit Ihnen ſprach, wird ein Mann Herrn Domen anreden, während dieſer Frau von Montès am Arme führt; er wird zu Herrn Domen ſagen, wie glücklich und ſtolz er ſey, einem ſo berühmten Bildhauer, einem Nebenbuhler von Thorwaldſen und Canova zu begegnen, und da er von Domen nur das Künſtlerleben kennt, wird er ſich lächelnd vor der Frau am Arme des großen Künſtlers verbeugen, und ihr Glück wünſchen, einen ſo berühmten Namen zu führen.

„Was werden ſie antworten? Sollen ſie einem

Fremden ihr Verhältniß, ihre Geſchichte, ihr ganzes Leben anvertrauen? Sollen ſie ſchweigen? Doch am folgenden Tage wird jener Mann ſelbſtgefällig erzählen, daß er Herrn und Frau Domen begegnet ſey; er wird ſie einladen, er wird ſie feiern, bis einer von jenen Schmarotzern, welche von Anekdoten aus Jedermanns Leben zehren, ihn aufklärt, daß er ſich, oder vielmehr, daß man ihn getäuſcht hat. Dieß wird eine neue Aechtung ſeyn, mit der Zugabe der Beſchuldigung, gelogen zu haben. Und dennoch haben ſie alles gethan, um wenigſtens die Biederkeit zu bewahren, daß ſie in Bezug auf ihr Verhältniß Niemand täuſchen wollen. — Glauben Sie, daß dieß leben heiße?"

„Hm! das iſt langweilig; doch giebt es dabei Entſchädigungen; zuvörderſt für Domen, der überall empfangen wird."

„Und der ſich überall ausſchließt. Wiſſen Sie, daß er ſeinen Bedienten aufgetragen hat, ihm alle ſeine Briefe heimlich zu geben; denn es kann ſich darunter ein Einladungsbrief befinden, auf ſeinen Namen allein lautend, und Frau von Montès würde den Schimpf und Schmerz dieſer Ausſchließung erdulden müſſen; und wenn ſie dieſen Auftrag ihres Geliebten erfährt, wenn ſie vernimmt, daß man ihr die Briefe verhehlt, die er empfängt, glauben Sie, daß ſie ſogleich die zarte Aufmerkſamkeit entdecken wird, die ihr Kummer zu erſparen ſucht? Sie wird ein Geheimniß darin ſehen, eine Intrigue, eine neue Liebſchaft; ſie wird eiferſüchtig ſeyn.

„Hat ſie nicht Grund dazu? Nicht weil Domen leichtſinnig, unbeſtändig iſt, ſondern weil ſie weiß, daß er leidet, daß er unglücklich iſt; weil ſie weiß, daß ſie ihn dem Leben in der großen Welt entzieht, welches das ſeinige ſeyn ſollte; weil ſie weiß, daß er zu Hauſe nur Einſamkeit, Traurigkeit, Klagen findet, ſohin anderwärts Freude, Lachen, Vergnügen ſuchen muß, dem Leben desjenigen nothwendig, deſſen Arbeit hart und unaufhörlich iſt; denn er arbeitet raſtlos, um wenigſtens mit Aufwand das Elend ſeiner Exiſtenz übertünchen zu können.

„Laſſen wir nach dem Sauerteige, der dieſe Exiſtenz völlig erbittert hat, die Eiferſucht einkehren. Der Schmerz iſt nicht mehr unaufhörlich, aber ruhig; hier giebt es Jammerrufe der Verzweiflung, Stürme, Selbſtmorddrohungen, Lebenshaß. Sie lieben ſich, mein Herr, ſie verzeihen ſich, ſie ſchwören, dieſer Welt nicht nachzugeben, die ſie mit ſo großer Gleichgültigkeit vernichtet. Domen ſoll in Abendzirkeln erſcheinen. Er williget ein; ſie will es.

„Aber während man ihn wie einen Reiſenden empfängt, auf den Niemand mehr rechnet, und ihn ſo fühlen läßt, was er verließ und wieder finden wird, was macht die arme Frau? Sie wartet, leidet, und durchwandelt die Wohnung, die um ſo leerer ſcheint, je umfangreicher ſie iſt. Fragen Sie dieſelbe, ob ſie zu ſolcher Stunde nicht lieber in ihrer Dachſtube wäre, ohne einen Sou, aber mit einer Nadel, womit ſie ihr Brod verdienen könnte.

„Kehrt er zeitig zurück, ſo findet er ſie in Thränen, die zu trocknen ſie keine Zeit mehr hatte; kommt er ſpät, ſo trifft er ſie zornig; denn, ſagt ſie, dieß iſt keine Pflicht mehr, die er erfüllt, ſondern ein Vergnügen, in deſſen Genuſſe er ſich vergeſſen hat. Ich hab' es Ihnen geſagt, von allen Arten von Unglück iſt dieſes Unglück das ſchrecklichſte; es hat keine Geſchichte, weil es ihm an Ereigniſſen gebricht; es iſt kein Ruin, durch welchen ein ganzes Vermögen verſchwindet; es iſt kein Kind, das ſtirbt; es iſt kein Unfall, der trifft, vernichtet, und vorübergeht; es iſt ein Leiden zu allen Stunden, in jeder Minute. Ich werde Ihnen nicht erzählen, was man ein Unglück nennt; es iſt das ewige Unglück, das man erzählen müßte. Ein ſolches Leben wird nicht durch eine jener heftigen und bekannten Krankheiten geſtört, welche entkräften, und tödten oder wieder geheilt werden; es wird von einem geheimen, unfaßbaren, namenloſen Leiden verzehrt, das allen Mitteln widerſteht; ich ſage Ihnen, daß dieß die Hölle und Verdammniß auf Erden iſt."

„Wohlan," verſetzte Marcus Antonius, „ich will zugeben, daß ſie unglücklich ſind; aber erlauben Sie mir, Ihren Vergleich aufzunehmen. Sie haben ihr Unglück mit einer jener ſchweren und ſchmerzlichen Krankheiten verglichen, die allen Arzeneien widerſtreben. Wen befallen ſolche Krankheiten? nervenſchwache, zärtliche, empfängliche Leute; dieſe zwei Perſonen haben moraliſche Nervenſchmerzen, weiter nichts; nach meiner Anſicht iſt dieß eben ſo abhängig von ihrer körperlichen Beſchaffenheit, als von ihrer Lage. Setzen Sie den Fall, Beide hätten phyſiſch und moraliſch kräftige, derbe und kalte Naturen, ſo würden ſie alle dieſe Nadelſtiche nicht fühlen. Ich gehe noch weiter: Denken Sie ſich dieſelben laſterhaft, und ſie werden nicht mehr leiden. Da ſehen Sie, z. B. nur Fräulein Débora. Welch' eine wunderſame Geſchichte hat dieſes Mädchen! Ja, gewiß, es war ſehr unglücklich, es hat gelitten, und das Glück, das ihm geworden iſt, wohl zum voraus bezahlt; aber es iſt ihm denn doch geworden.

„Wer war es? Ein armes Bettlermädchen, das an den Straſſenecken ſang, die Hand nach dem Sou ausſtreckte, den man ihm zuwarf, öfter damit es ſchwieg, als damit es ſang; geprügelt, wenn es Abends nach Hauſe kam, ohne die von dem Marktſchreier, der ſich Vater des Mädchens nannte, verlangte Summe mitzubringen; Blöſſe, Elend, Hunger, übermäſſige Arbeit, beſtändiger Schrecken, erfüllten ſein Leben bis zu dem Tage, wo ihm ein Zufall vergönnte, jene mächtige Intelligenz zu zeigen, die ſich in ihm regte.

„An dieſem Tage betrat es die Bühne, und ließ jene Stimme ertönen, die an den Straſſenecken verachtet, und nun mit Rührung und Bewunderung von denjenigen aufgenommen wurde, denen es die herrliche Muſik von Gluck, Roſſini und Mozart vorgetragen.

In wenigen Jahren erntete Débora Ruhm und Vermögen, und damit dem Triumphe dieſer ehrgeizigen Eitelkeit nichts fehle, erſchienen die Schönſten und Eleganteſten, und legten ihre Liebe zu ihren Füßen; ſie hat geprüft, bevor ſie wählte, ſagt man, und jenen gewählt, um welchen die Schönſten und Vornehmſten ſich ſtritten.

„Dieſer Mann betet ſie an; er iſt ihr Sclave, und fürchtet ſich nicht, wie Herr Domen, wegen ſeiner Liebe; er ſchmückt ſich damit, er trägt ſie zur Schau, und da ich glaube, daß Débora in ihrer Kindheit mit jenem Zartgefühle nicht vertraut geworden, welches das Unglück der Frau von Montès begründet; da in ihrer Stellung die Liebe faſt ein Recht iſt, und ich ihr ob ihren Schwachheiten keine Gewiſſensbiſſe zutraue, ſo ſeh' ich nicht ein, was ein ſo vollkommenes Glück ſtören kann; denn dieß iſt nicht bloß Glück, ſondern Triumph, Sieg. Frau von Montès iſt weniger, als ſie hätte ſeyn ſollen; ſie leidet deßwegen, ich begreife es. Aber dieſe Débora iſt mehr, als ſie ſich jemals träumen konnte; und wenn dieſe nicht glücklich iſt, wer ſoll es ſeyn?"

„Wahrſcheinlich Niemand," antwortete der Nachbar, „weil Sie es nicht ſelbſt ſind; denn Débora hat ihre Hölle, wie Frau von Montès."

„Eifert ſie mit ihrem Liebhaber?"

„Nein."

„Iſt ſie eiferſüchtig auf ihre Nebenbuhlerinnen in der Oper?"

„Nein.“

„Iſt ſie mit dem Publikum nicht recht zufrieden?“

„Dieß iſt nicht der Fall.“

„Was fehlt ihr denn?“

„Ah!“ erwiederte der Nachbar, ſich die Naſe kratzend, „es iſt ſchwer, Ihnen dieß begreiflich zu machen.“

Dann fuhr er fort:

„Sind Sie auf irgend eine Art Künſtler?“

„Nein.“

„Sind Sie etwas Anderes als Commis geweſen?“

„Nein.“

„Haben Sie niemals übertriebene Ausgaben gemacht?“

„Niemals.“

„Nun, haben Sie irgend einen reichen Freund, oder der verſchwendet, als wenn er es wäre?“

„Ja.“

„Ah! das iſt gut, vielleicht kann ich auf dieſer Seite die Thüre finden, durch welche ich Sie zur Erforſchung des Unglücks führen will, das an jenem Leben naget, welches Sie für ſo glücklich halten. Sagen Sie mir, haben Sie jemals mit jenem verſchwendenden Freunde ein Griſetten-Diné gehalten?“

„Ja, mehr als eines, und ſehr gute.“

„Sehr paſſend; denn unmöglich kann Ihnen dieß nicht begegnet ſeyn. Die Griſette, welche Sie zu Rocher de Camale oder zu Douix geführt, hat das Diné angeordnet; ſie hat zunächſt die Karte auf der rechten

Seite zu Rath gezogen, das heißt, in der Zifferreihe, und nicht das begehrt, was ſie gerne aß und trank, ſondern was ihr das Beſte zu ſeyn ſchien, weil es das Theuerſte war?"

„In der That, dieß iſt mir begegnet, und ſo lang ich lebe, werde ich ein Diné in dieſem Winter nicht vergeſſen, beſtehend aus Radieschen für fünfzehn Franken, aus Spargel für ſechzig Franken, und aus Erdbeeren mit einem Faſane und Hummer für fünf und vierzig Franken."

„War's dieß alles?"

„Ah! meiner Treu, ich erinnere mich der Zuſätze, der Weine und Liqueure nicht; kurz die Zeche ſtieg für vier Perſonen auf hundert Thaler."

„Wie, und bei dieſem prächtigen Diné befand ſich nicht ein kleiner wunderlicher Artikel in Mißklang mit dem Uebrigen?"

„Ja, pardieu! und ſogar ein ſehr ergötzlicher. Stellen Sie ſich vor, unſere zwei Griſetten, nachdem ſie alle dieſe herrlichen Gerichte genoſſen, machten damit den Beſchluß, daß ſie ein Stück Pöckelfleiſch mit Kraut verlangten."

„Nun denn, jetzt ſind wir bei dem wahren Punkte. Wohlan, mein lieber Nachbar, dieſe ſchöne und berühmte Débora iſt in der Lage Ihrer Griſetten; ihr Ruhm, ihr Vermögen, ihre Liebe, dieß ſind die Spargel, die Erdbeeren und der Hummer Ihrer zwei Mittagseſſerinen; mit dieſen Gerichten würden ſie Hungers ſterben, mit jenen auserleſenen Vortheilen ſtirbt ſie vor Langweile.“

„Ah bah!“ entgegnete Marcus Antonius; dann fügte er bei, zum voraus über den Witz lachend, den er machen wollte:

„Aber kann ſie nicht auch, wie die Griſetten, ſich Pöckelfleiſch mit Kraut geben laſſen?“

„Ah! hier beginnt der Unterſchied; hier findet ſich die wunderliche, auffallende, unfaßbare, und dennoch tiefe Abſtufung zwiſchen Débora und den Frauen, von denen ich ſprach. Es iſt nicht, wie bei Frau von Montès, ein Kampf zwiſchen ihr und der Welt, es iſt ein Kampf zwiſchen Intelligenz und Gewohnheit, ein Kampf zwiſchen der urſprünglichen und erworbenen Natur.“

„Teufel! Das iſt teufelmäßig ſpitzfindig.“

„Hören Sie mich wohl an: man bringt es nicht zu dem Talente, der Macht und dem Erfolge der Débora, ohne in ſich eine große, fruchtbare Intelligenz zu haben, fähig, ſich mit allen großen Ideen zu verſchmelzen.“

„Das iſt unbeſtreitbar.“

„Aber man hat nicht im Elende und in der Armuth, beſonders im Bettelſtande, gelebt, ohne dabei heuchleriſche Gewohnheiten angenommen zu haben, welche, wenn der Bettler ſeine Comödie ausgeſpielt hat, ſich in heftige, plumpe und rohſcherzende Freuden verwandeln, die den Wohlthäter anſpeien, welchen man durch künſtliche Klagen zum Mitleiden bewogen hat.“

„Das kann wohl ſeyn."

„Wohlan, mein lieber Freund, ſo lange Débora auf den Brettern ſteht, wandelt die Höhe ihrer Ideen Hand in Hand mit den Ideen, welche ſie ausdrückt; dieſe Theaterſpiele gefallen ihr, weil ſie geradezu Theaterſpiele ſind, und ſie giebt dem Publikum, was das Publikum von ihr verlangt. Doch wenn ſie das ſeidene Kleid ausgezogen, und ihre Königinkrone abgelegt hat, kehrt ſie nicht zu ihrer marktſchreieriſchen Freiheit zurück, zu ihrem Schreien, zu ihrem unmäßigen Lachen, ſondern ſie geht, unglücklicherweiſe für ſie, in eine andere Comödie.

„Ihr Salon iſt geöffnet; elegante Herren füllen ihn, und Frauen von wohlgeſittetem Betragen ſtellen ſich dort ein. Débora iſt ſtolz; Débora dünkt ſich allein ſo viel werth, als alle dieſe Frauen, und will es ihnen zeigen. Nachdem ſie auf der Bühne die Königin geſpielt, ſpielt ſie im Salon die große Dame; ſie plaudert dort, ſie ſchmeichelt, ſie ſpottet . . . bis zu dem Augenblicke, wo ſie, von dieſem neuen Auftritte, von dieſem neuen Publikum ermüdet, entſchlüpft, um in ein kleines verborgenes Zimmer zu eilen, wo die Souverainin, welche Jedermann in Achtung hielt, ihrem Liebhaber, der ihr folgt, zuzurufen beginnt:

„„Das verdummt mich!""

„Er will ihr eine Vorſtellung machen.

„Sie geräth in Wuth, aber in keine von jenen Arten höflicher Wuth, wie Erziehung ſie uns lehrt; ſie weiſet ihren Geliebten verächtlich ab; ſie ſchwört; ſie flucht; zerſchlagt die Möbel, und kommt eine läſtige Zofe, ſo giebt ſie ihr einen Fußtritt in die Seite; ſie nennt den eleganteſten Mann Frankreichs eine Gurke, mit derſelben Stimme, die von Gold und Diamanten ſingt: er iſt ſchmerzlich betrübt; ſie jagt ihn fort, und wenn es ſich nur ein wenig machen läßt, ſpeiſet ſie mit ihrem Kutſcher zu Nacht, und ſtoßt trinkend mit ihren Kammerfrauen an."

„Unmöglich!"

„Dann bringt der darauf folgende Tag die Reue; denn ſie liebt ihn, oder vielmehr der verſtändige Theil Débora's achtet und liebt die Liebe dieſes Mannes. Sie erkennt recht gut ſeinen Werth, ſie, welche in der niedrigſten Schule einſehen gelernt hat, wie wenig die andern werth ſind, und ſie findet ſich unwürdig, gemein, wegen ſolcher Erinnerungen, Bedauerungen und Rückblicke auf ihre niedrige Vergangenheit; ſie fühlt ſich geſchaffen, um alles zu werden, was ihr Geliebter will, daß ſie werde; ſie ruft ihn zurück, ſie bittet ihn um Verzeihung, und beginnt ihre Comödie wieder; ſie erſcheint wieder als die reizende und vornehme Frau, die er liebt; ſie wendet ihre ganze Kraft darauf, ihre ganze Liebe; ſie nützt ſich noch einmal ab, der Faden reißt, und dann fangen die alten Auftritte wieder an.

„Dann flüchtet ſie ſich; ſie verſchmäht ihre Equipage, um in einen Fiacker zu ſteigen; ſie irrt in den Umgebungen der Plätze herum, und trifft ſie einen

Marktſchreier, der mit ſeinem Gevatter einen Blick wechſelt, das Zeichen einer eben vollbrachten Prellerei, und das blanke, ſo eben abgefoppte Geldſtück weiſet, mit welchem man auf Koſten des Geprellten trinken und lachen wird, ſo fühlt die reiche und berühmte Schauſpielerin von wilden Gelüſten ſich erfaßt; und begegnet es ihr jemals, zu weinen, ſo iſt's in dieſem Augenblicke.

„Worüber weint ſie? Ueber ihr gegenwärtiges Glück? Bisweilen. Was beweint ſie? Ihr voriges Elend? Ja und nein. Der Ehrgeiz, die Intelligenz, die erhabenen Wünſche, ſind auf der einen Seite; um ſie zu befriedigen, ſpielt ſie ihre doppelte Comödie. Die Gewohnheiten, die ungeſtümen Erinnerungen, das Zigeunerblut, die Ungebundenheit der Armuth, Freudentaumel in Lumpen, ſind auf der andern Seite, und dieß iſt's, was ſie verlocket, erworbenes Glück, verdienten Ruhm, gegebene und empfangene Liebe zu verwünſchen."

„Sie werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, Nachbar, daß dieß durchaus eingebildete Leiden ſind."

„Sie werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, mein lieber Nachbar, daß Sie ſo eben eine ungeheure Albernheit geſagt haben. Die Colik, das Fieber, gebrochene Glieder und Nervenſchmerzen ausgenommen, iſt nach dieſer Anſicht alles nur ein eingebildetes Leiden. Wiſſen Sie alſo, daß man in der That nur durch die Ideen leidet. Setzen Sie eine Bettel von der Straſſenecke an die Stelle der Frau von Montès, und ſie wird von allen Schmerzen verſchont bleiben, welche jene arme Frau tödten. Setzen Sie die Tochter einer Thürſteherin an den Platz der Débora, fühlen Sie dieſe verzehrende Natur ab, und ſie wird keinen von den plötzlichen Rückkehrwünſchen fühlen, die ſie quälen, oder ſtimmen Sie die Höhe ihrer Intelligenz herab, und ſie wird zu ihrer Vergangenheit zurückkehren ohne innere Vorwürfe, ohne Bedauern, ohne mit ſich ſelbſt ſchmerzlich zu zerfallen. Das Unglück liegt im Widerſtreite, und iſt ſo ſtechend, ſo raſtlos, daß es dieſes Leben durchglüht, ausdörret, bedroht, tödtet."

„Wohlan," verſetzte Riponneau, „wenn ich nach meiner Anſicht das Unglück nicht verſtehe, dünkt es mir, daß es nach der Ihrigen auf Erden kein Glück giebt."

„Gerade im Gegentheile, es giebt Leute, die nichts fühlen, die nichts empfinden, die nichts lieben."

„Und wer ſind dieſe?"

Der Nachbar machte eine düſtere Miene, und antwortete mit boshaftem Lachen:

„Die Todten."

Marcus Antonius fürchtete ſich, und da eine Pauſe faſt feierlichen Schweigens eintrat, hörten ſie durch die Zwiſchenwand, welche ſie trennte, etwas wie das Geräuſch eines Falles, dann lange erſtickte Seufzer.

„Das iſt unſere Nachbarin!" rief Riponneau aus.

„Ja," ſagte der Nachbar, die Achſeln zuckend, „ſie ſeufzt."

„Aber es geht etwas Außerordentliches vor; Sie den Kohlendampf?"

„Ich kenne ihn," erwiederte der Nachbar, ohn zu regen.

„Da iſt ein Unglück geſchehen."

„Das iſt meine Meinung nicht."

„Das iſt ein Selbſtmord."

„Sie ſehen gut."

„Ah! Laſſen Sie uns eilen!"

„Laſſen Sie ſie machen; ſie hat ohne Zweifel Gründe, ſo zu handeln, die wir nicht kennen."

Riponneau warf auf den alten Nachbar einen wüthenden Blick der Entrüſtung; der alte Nachbar zuckte noch einmal die Achſeln, und lachte dem Riponneau in's Geſicht. Dieſer lief an Juana's Thüre (die Nachbarin hieß Juana), und verſetzte der Thüre einen Stoß mit dem Fuße; die Thüre, in ihrer Eigenſchaft als Dachſtubenthüre, brach bei dem erſten Stoße, und Riponneau trat in einen, ihm den Athem hemmenden Dunſtkreis des Scheintodes. Er erblickte auf dem getäfelten Boden einen weißen Körper, bückte ſich, nahm ihn in ſeine Arme, trug ihn in ſein Zimmer, und legte ihn auf ſein Bett.

Oh, wie ſo ſchön war Juana, obgleich ihre Lippen bereits ſchier veilchenblau waren, und ein leichter Schaum die Ecken ihres Mundes ſäumte.

Nach Anzündung der verhängnißvollen Kohlenpfanne, hatte ſich das junge Mädchen zu Bett gelegt, ihr blankeſtes Nachthäubchen auf dem Kopfe, eingehüllt in das feinſte und weißeſte Leinen, dem Bade entſtiegen; ſie hatte mit dem Tode Gefallſucht getrieben, die kleine Gefallſüchtige, und der Tod war gierig gekommen, ſeine eiſige Hand auf den nackten Buſen ſeiner ſchönen Braut zu legen; aber zum Glücke erſchien Marcus Antonius zur rechten Zeit, und ſah dieſe reine und weiße Stirne ſich beleben, dieſe dunkel ſtrahlenden Augen ſich öffnen und mit Erſtaunen wieder ſchließen; er ſah dieſe Lippen zucken, um die reine Luft einzuſaugen, welche er durch die Thüre und geöffneten Fenſter einſtrömen ließ; er ſah den Buſen unter den langen Athemzügen ſich heben, welche das Leben zurückführten.

Wie ſchön ſie war! Doch müſſen wir geſtehen, daß im erſten Augenblicke Riponneau dieß alles nur betrachtete, um mit Aengſtlichkeit das Wiederaufleben der Unglücklichen zu erlauſchen.

Endlich kam ein Augenblick, wo das Leben wieder völlig in dieſen ſchönen Leib zurückkehrte. Juana wollte ſprechen, Juana wollte fragen; man trug ihr Schweigen auf, man empfahl ihr Ruhe; ſie wollte aufſtehen und entfliehen, als ſie bei dieſem Vorhaben die Unordnung gewahrte, in welcher ſie überraſcht worden; und erröthend, und ſchöner noch, verbarg ſie ſich in dem Bette, auf welches man ſie gelegt hatte.

Dann floſſen die Thränen.

Die Thränen, dieſer Thau, der vom Herzen fällt, und es einen Augenblick ſtill und ruhig läßt, gleich den Regenſtrömen, welche einer ſturmbeladenen Wolke entſtürzen, und dem Himmel einen Augenblick ſeine Ruhe und Durchſichtigkeit wieder geben, bis die Sonne dieſen Regen aufſaugt, um einen neuen Sturm daraus zu bilden, wie das Herz ſeine Thränen zu neuen Ausbrüchen von Verzweiflung zurückruft.

Dieß war Poeſie des Nachbars, während er die von Mühe und Thränen erſchöpfte Juana einſchlummern ſah. Riponneau betrachtete ſie auch, aber nicht, wie er ſie jetzt ſah, in ihre Tücher gewickelt über ihrem Häubchen, ſondern wie er ſie in dem Augenblicke geſehen hatte, wo er ſie nicht betrachtete, als ſie auf ſeinem Bette hingeſtreckt lag in dem einfachen Aufputze . . . (Sie kennen den andern Vers); und dieſe Erinnerung kehrte ihm ſo lebendig, ſo reizend, ſo lieblich zurück, daß er ungeachtet der Langweile, die er bei dem Anhören der Geſchichten des Nachbars empfunden, ihn über jene des armen Mädchens fragen wollte, dem er das Leben gerettet hatte.

„Sie, der Sie alle Leute in dieſem Hauſe kennen,“ ſagte er zu ihm, „müſſen auch wiſſen, wer dieſe Juana iſt, und vorzüglich müſſen Sie wiſſen, was ſie zu dieſer That der Verzweiflung getrieben hat?“

„Wer ſie iſt,“ erwiederte der Nachbar, ihn mit geringſchätziger Miene anblickend, „was ſie dahin gebracht hat, ſich zu tödten . . . wozu iſt es gut für Sie, es zu erfahren?“

„Sang ſie nicht noch geſtern Abend wie eine Grasmücke, freudig ihre Nadel handhabend, und ihre ſechs Stockwerke herunterhüpfend, wie ein Vogel, der vom Himmel ſchwebt: leicht, lachend, mit heiterer Miene, mit aufgeworfener Lippe, ganz zierlich und glücklich? Wer ſie iſt? Was ſie dahingebracht hat, ſich zu tödten? Dieß iſt wieder eines von den unſichtbaren Dramen, die hinter dem öffentlichen Daſein eines Jeden ſich herumtreiben, brennend und ſtechend wie Zahnſchmerzen, die ſich nicht zeigen, und Sie tückiſch morden. Sie würden nicht daran glauben."

„Ah!" ſagte Riponneau, „der Erfolg iſt da, um mir Glauben einzuflößen."

„Bah!" erwiederte der Nachbar, „Sie werden ſagen, daß ſie närriſch iſt."

„Sie halten mich alſo für einen Schwachkopf, oder für einen kalten Selbſtling, wie Sie einer ſind? Denn Sie haben mir ſo eben die Worte geſagt: „„Laſſen Sie ſie machen;"" doch Sie hielten die Klagetöne, welche wir hörten, für Scherz, nicht wahr?"

„Ganz und gar nicht; nur hatte ich ihr Beſtes im Auge . . . und vielleicht auch das Ihrige."

„Das Meinige?" fragte Riponneau; „was wollen Sie damit ſagen?"

Aus dem Auge des Nachbars blitzte eine Flamme, die durch das Zimmer und die Mauer zu leuchten ſchien, und im fernen Raume ſich verlor, und er antwortete kaltblütig:

„Die Zukunft wird für mich bürgen. Jetzt in wenigen Worten, was Sie zu wiſſen wünſchen:

Dieſe Juana iſt die Tochter eines Zitzdruckereiarbeiters; ſie iſt das ſiebente Kind einer zahlreichen Familie, das ſiebente Kind, faſt zehn Jahre nach allen andern angekommen, folglich ſehr übel aufgenommen von Großen und Kleinen, von Vater und Mutter.

„Mein junger Freund," fuhr der Nachbar fort, „nichts iſt ſo heilig, ſo geweiht, ſo ſchön und ſo achtungswürdig, als die mütterliche Liebe, und die väterliche Liebe, und die brüderliche Liebe; aber gerade deßwegen, weil dieſe Gefühle die mächtigſten der Natur ſind, weil, wenn man ſie zerſtört, man völlig grauſam und böſe wird. Dieß iſt das Schiff, welches von einem dreifachen eiſernen Ankertaue zurückgehalten wird; iſt die Anſtrengung des Windes ſtark genug, das Tau zu zerreiſſen, ſo treibt das Schiff über jede gewohnte Bahn hinaus.

„Das Herz möchte Ihnen bluten, wüßten Sie, welche harte Begegnungen dieſes Kind von ſeiner Familie zu erdulden hatte: Entziehung der Nahrung und Kleidung, Kälte, Hunger, man hat es auf alle Weiſe gequält. Du ſiehſt ſie ſchön und groß, und von jener üppigen Schönheit, welche die Entwickelung aller Kräfte der Jugend bezeichnet; wohlan, dieß alles war Magerkeit, Schwindſucht, gekrümmter Rücken, ſchmale Bruſt, keuchende Stimme. Zehn Jahre ſind ſo verfloſſen, ohne daß ſie ihre Familie einer unnützen Laſt, zu der ſie ihr geworden, entbürdet hätte.

„Endlich erbarmte ſich eine Schweſter der Mutter dieſes Kindes, und nahm es zur Ernährung. Dieß war die Frau eines reichen Schlächters, dickbeleibt, zänkiſch, ſtark in ſtarken Worten. Juana gewann in dieſem neuen Daſein alles, was der Lendenbraten eines Ochſen, und gute Hammelcoteletten gewähren können, nämlich die Entwickelung einer reichen körperlichen Natur; aber Seelenſpeiſe, geiſtige Nahrung, fehlte ihr noch mehr, als in ihrer Familie.

„Es gab für ſie keine andern Worte, als ſolche, die ihr vorwarfen, ich will nicht ſagen das Brod, aber das Fleiſch, welches ſie aß; und bemerken Sie, Nachbar, daß dieſes Mädchen mit allen guten Anlagen zur Dankbarkeit geboren war. Allein man verfuhr ſo gut, daß man in ihr dieſes ſo ſeltene Gefühl erſtickt hat. Sie haßte alles, was ſie umgab, und war dahin gekommen, mit fünfzehn Jahren nur einen einzigen Wunſch zu haben, zu wiſſen, wie ſie ſich an Jedermann rächen könnte. Vor einem Jahre, da ſie achtzehn Jahre zählte, gab ihr der Tod ihrer Tante die Freiheit wieder.

„Unter den ſchlechten Lehren im Hauſe ihrer Tante, hatte Juana auch jene aufgefaßt, welche aus der bedauernswürdigen Lage ihres Onkels hervorging. Willſt Du ſie wiſſen? Willſt Du wiſſen, wie dieſer Mann (und es giebt ſolcher, wie er, tauſende in Paris) bei dem völligen Anſcheine gedeihlichen Geſchäftsbetriebes und häuslichen Glückes, ein höchſt unglücklicher Mann war? Geſchah's aus Unklugheit, oder vielmehr aus

Verſchwendung, um die Luxusgelüſten ſeiner Frau zu befriedigen, er hatte ſein Vermögen bloßgeſtellt.

„Nur zwei Schritte trennten ihn noch von ſeinem Untergange, als ein Freund erſcheint, ein ehrlicher Ochſenhändler; er will Juana's Onkel helfen; er trägt ihm Gelder an, leiht ihm auf Schuldſcheine, die durch Verſchreibung von Grundbeſitz garantirt ſind, und durch alle guten Vorſichtsmaßregeln, die der Wucher nur immer erſinnen kann. Unſer Schlächter, deſſen Ruin man vorausſagte, triumphirt, und kann allen eine Maulſchelle geben, die ihn dem Verkehre ſchon als verloren bezeichneten; er verdoppelt folglich ſeine Ausgabe für die angebetete Gattin, welche ihn ſchon ſo tief in Schulden geſteckt hatte.

„Der Darleiher freut ſich darüber. Dieß iſt gut.

„Die Verfallzeit kommt an; Zahlung iſt unmöglich, und zu der Gewißheit dieſer Unmöglichkeit geſellt ſich die noch ſchrecklichere Gewißheit, daß die Schlächterin mit ihrer Perſon die Gefälligkeit bezahlt hat, womit der Darleiher ſeine wucheriſche Freigebigkeit erneuert.

„Bis hierher war man klug, verſchwiegen, unterwürfig. Jetzt ſpricht man laut, ſpottet, beleidigt; in der That, der Gatte hat die Wahl zwiſchen unmittelbarem Ruine, und kalter Hinnahme ſeiner Entehrung; er würde den Ruin vorziehen; aber er hat Kinder, die vor Hunger ſterben werden, und eine Tochter, welche die Schande ihrer Mutter entehren wird. Wagt er übrigens eine Klage zu ſtellen, ſo iſt die Antwort ganz einfach: ein Schuldner verleumdet ſeinen Gläubiger. Welchen Entſchluß ſoll er faſſen? Denjenigen wenigſtens, welcher Vermögen und Schein zugleich rettet. Er wird der Freund ſeines Ochſenhändlers; er ladet ihn ein, und bewahrt die Maske des Vertrauens, des Glückes, der Fröhlichkeit. Und ſeine Nachbaren ſagen: „„Er weiß nichts, daher beſteht auch die Sache für ihn nicht. Das iſt ein Glück."" Oh! nein, Nachbar, das iſt zuvörderſt eine ſtumme Qual, dann, wenn der Uebermuth der Strafbaren alle Grenzen überſchreitet, kommt ſie im Geheimniſſe ſeiner Haushaltung zum Ausbruche; er tobt, er ſchreit. Aber die unverſöhnliche, auf ihre Gewalt trotzende Frau, antwortet ihm kalt:

„„Aber, mein Gott! weis ihm die Thüre, mir iſt's recht."" — „Er ſoll den Mann fortjagen, in deſſen Händen ſeine Exiſtenz und ſeine Ehre liegen, nicht bloß ſeine Exiſtenz, ſondern auch jene ſeiner Kinder; er kann es nicht, und ſchleppt wieder ſeine ſchimpfliche Kette, die Wuth im Herzen. Aber wer weiß dieß? Niemand außer dem Hauſe; denn der Schlächter beſitzt ſeine Eitelkeit; er will lieber für einen Dummkopf, als für eine Memme gelten. Niemand ahnet, was er leidet, ausgenommen die Seinigen, und unter den Seinigen Juana.

„Was konnte ſie aus dieſem Verhältniſſe lernen? Das, was nothwendigerweiſe in einem ſo ſchlecht cultivirten Geiſte keimen mußte, der Gedanke, daß man mit Geld alles hat, ſelbſt das Recht, alle Pflichten zu übertreten. Wonach ſtrebte ſie alſo, da ſie frei war? Reich zu werden? Sie hatte zu viel unter Berechnungen gelebt, um nicht gut zu berechnen; ſie hat ſich nicht beeilt, ſondern eine gute Gelegenheit abgewartet, und keine andern Anträge angehört, als ſolche, welche ein großes, durch Heirath zugeſichertes Vermögen begleitete.

„War ſie unvorſichtig genug, Verſprechungen zu vertrauen, und hat ſie vielleicht Demjenigen jetzt nichts mehr zu geben, der nichts mehr zurückgeben will? Oder hatte ſie etwa nicht Geſchicklichkeit oder Reize genug, um durch ihre Strenge Denjenigen, der ſie liebt, zum Heirathen zu drängen? Dieß weiß ich nicht; aber ſo viel iſt wahr, daß ſie in acht Tagen heirathet . . .“

Der Nachbar hatte nicht ausgeſprochen, als ein alter Herr von ehrwürdigem Anzuge, mit Perücke und rothem Bande, eintritt, und nach Juana fragt. Welche Ueberraſchung! Er iſt einer der reicheſten Finanzbeamten des adminiſtrativen Frankreichs, ein Generaleinnehmer, der mehr werth iſt, als ein Banquier, und fragt nach Fräulein Juana . . . Man zeigt ihm die Schlafende, nach vorausgegangener Erzählung des Vorfalles.

Der Finanzbeamte bittet, daß man ſie wecke, und ſie Beide allein laſſe. Der Nachbar geht fort, und Marcus Antonius, der daran denkt, daß er zu Hauſe iſt, wünſcht zu bleiben; er fürchtet, daß die ſchöne

Juana während ſeiner Abweſenheit fortfliegen möchte. Nur verſpricht er ſo wenig als möglich zu hören, mit der mißtrauiſchen Abſicht, alles zu hören. Der Alte nähert ſich dem Bette, und hier folgt genau, was Riponneau von dem Geſpräche vernimmt:

„Sie haben meiner Tochter einen Brief geſchrieben, worin Sie ihr ſagen, daß Herr von Belmont, ihr Bräutigam, ſie betrüge; daß er Sie liebe; daß er Ihnen verſprochen habe, Sie zu heirathen . . .“

Die Stimme erliſcht in einem Gemurmel, wobei die Worte Riponneau entgehen. Einen Augenblick danach fährt die Stimme fort:

„Sie hätten meine Tochter beinahe getödtet; ſie hütet das Bett, todtkrank, untröſtlich, und will nichts mehr von dieſer Heirath wiſſen.“

„Das iſt meine Rache, mein Herr,“ erwiedert Juana.

„Aber dieſe Rache trifft Leute, die Ihnen durchaus nichts Böſes gethan haben, nicht wahr? Ich will dieſe Heirath, ich bedarf ihrer; aber meine Tochter wird ſo lange nicht einwilligen, als nicht die nämliche Hand, die ihr dieſen niederträchtigen Brief geſchrieben, einen neuen mit der Erklärung ſchreiben wird, daß jener eine Erfindung enthielt, durch welche man Herrn von Belmont ſchaden wollte . . .“

„Niemals!“ rief Juana mit entſchloſſener Stimme aus.

Der Alte murmelte.

„Niemals!“ ſagte Juana mit ſanfterer Stimme . . .

Der Alte murmelte wieder; dann betrachtet er plötzlich, und wie von einer ſchnellen Idee angeregt, Marcus Antonius;. und dann geht das Gemurmel fort und fort, wie ein unverſiegbarer Fluß.

Während dieſer Zeit läßt Juana einige „nein" immer weniger ernſtlich entſchlüpfen; dann wirft ſie einen holdſeligen Blick auf Riponneau, ſenkt den Kopf, und endet mit Schweigen. Die Comödie war aus; hören Sie, wie ſie geſpielt wurde.

Der Herr entfernte ſich, indem er zu Riponneau ſagte:

„Ich danke, mein Herr, für die Sorgfalt, welche Sie dieſem liebenswürdigen Kinde erwieſen haben. Unſere ganze Familie, die an ihr Antheil nimmt, wird Ihnen für Ihre gute Handlung Dank wiſſen, und wir würden glücklich ſein, Sie belohnen zu können, indem wir Juana in ihrem Kummer Hülfe brächten."

Mit dieſen Worten ging der ehrwürdige Greis fort, und ließ ſie beiſammen.

Nun laſſen Sie uns die Sache kurz wiederholen. Das Stück hat am Montage begonnen; gehen wir über zum

Dienſtage.

„O Juana!" ſagte Marcus Antonius; „wollen Sie noch immer ſterben?"

„Geſtern wollte ich es noch; denn ich glaubte nicht an edelmüthige und uneigennützige Herzen."

„Und Sie glauben jetzt daran?"

„Haben Sie mich nicht gerettet, ohne mich zu kennen?"

Mittwoch.

„Was iſt dieß? Ihnen das Leben zu retten, iſt nichts; mein Glück wäre, Troſt in daſſelbe zu bringen?"

Donnerſtag.

„Es giebt keinen andern Troſt für gebrochene Herzen, als in den ſüßen Neigungen, und ich habe keine Freunde."

„Ich werde der Ihrige ſein."

„Ich habe keine Familie."

„Ich werde ſie Ihnen erſetzen."

Freitag.

„Nach dem, was ich für einen Andern gethan habe, müſſen Sie mich verachten."

„Ich bewundere, ich verehre Sie."

„Sie werden mich niemals lieben."

„Ich liebe Sie ſchon wahnſinnig."

„Wahnſinnig, Sie haben recht; denn wohin wird Sie dieß führen?"

„Mich Ihrem Glücke zu weihen."

Sonnabend.

„Mein Glück werde ich nirgend finden, als in einer geſetzlichen Verbindung, und Sie werden mich niemals heirathen wollen."

Sonntag (nach einer Nacht der Ueberlegung).

„Wenn Sie wollen, gehört mein Name Ihnen."

Dieſes Zweigeſpräch iſt aus den letzten Worten achttägiger Unterhaltungen zuſammengeſetzt, von denen jede vier Stunden dauerte; als aber dieſes verhängnißvolle und höchſte Wort geſprochen war, das Wort: „Ich werde Sie heirathen,“ ſagte man Marcus Antonius, daß er ein reiches Heirathsgut und den Schutz des ehrwürdigen Herrn erhalten werde, den er geſehen habe.

„Nun iſt's an mir, glücklich zu ſein,“ rief dann Marcus Antonius aus, „nun bekomme ich Vermögen, Anſehen, Glück!“

Und drei Monate danach erhielt er ſeine Ernennung als Unterchef, eine Ausſteuer von 40,000 Franken, und Juana's Hand.

Ein einziges Ding trübte dieſen ſchönen Tag: das Haus verlaſſend, blieb Riponneau's Miethkutſche an dem weißen Wagen hangen, welcher eben die Leiche des Fräuleins von Crivelin holte; und der Doctor Fuin, einer von Juana's Zeugen, mußte das Hochzeitmahl verlaſſen, um ſich zu Domen zu begeben, der ſich einen mißlungenen Piſtolenſchuß in's Herz gegeben hatte.

Nach Aeußerung der Gäſte war Adèle an einem Bruſtleiden geſtorben, und Domen zum Verſuche des Selbſtmordes wegen ſeiner Nichtaufnahme in das Inſtitut gebracht worden. Eine einzige Stimme erhob ſich um dieſen Erläuterungen zu widerſprechen, nämlich jene des Nachbars, welchen Riponneau zur Hochzeit eingeladen hatte, und der ſich zu ſagen begnügte:

„Nein, dieß iſt ganz einfach die nothwendige Entwickelung von zweien jener unſichtbaren Dramen, welche unter der ſocialen Oberhaut wimmeln.“

„Was will dieß ſagen?“ rief man von allen Seiten. „Was iſt ein unſichtbares Drama?“

„Sie wollen es wiſſen?“ ſagte der Nachbar. „Wohlan, geben Sie Acht; es giebt ein ſolches, welches in dieſem Augenblicke an unſerer Seite beginnt.“

Niemand verſtand dieß, ſelbſt Riponneau nicht.

Aber ſechs Monate ſpäter, als ſeine Frau gebar, und er einige Bemerkungen machen wollte, und ſeine Frau ihn einen elenden Papierkratzer nannte, und ihm bewies, daß, ohne ſie, er noch im Schmutze ſeiner Dachſtube ſäße;

Acht Tage nach dieſer Geburt, als er eine Beförderung erhielt, und einen Pathen wählen ſah, den er nicht kannte, und welcher der Sohn des Miniſters war, der ihn beſchützte;

Drei Monate nach dieſer Beförderung, als er, kummervoll und traurig, den büreaukratiſchen Thron von grünem Leder, wo ſeine frühern Collegen ihn ſo eben demüthig begrüßt, verlaſſen hatte, und bei einer Wendung der Allee der Wittwen im Hintergrunde eines ſchlecht vermachten Fiackers, ſeine ſchöne Juana und den Pathen, den Sohn des Miniſters, ſitzen ſah;

„Einige Stunden nach dieſer Begegnung, da er, heimgekehrt, Lärm ſchlagen wollte, und man ihm drohte, ſich durch das Fenſter hinauszuſtürzen;

Lange Zeit darauf, da er in dem Maße, als ſeine äußere Achtung durch den Eifer ſeiner Pflichterfüllung ſtieg, die Achtung in ſeinem Innern ſich vermindern ſah;

Einige Jahre ſpäter, da ſeine Frau, uneingedenk des Elendes, dem er ſie entriſſen, und der thörichten Liebe, die er noch immer für ſie fühlte, die Verachtung ſeiner Diener gegen ihn wendete, ihn ſeinen Kindern lächerlich machte, die geſetzlichen Kinder dem Erſtgebornen opferte, alle Achtung mit Füſſen trat, — dann kam Marcus Antonius Riponneau, — mit ſechs und dreißig Jahren Diviſionschef, Bittſchriftenmeiſter*), geſchmückt mit dem Orden der Ehrenlegion, geehrt wegen ſeiner Redlichkeit und Fähigkeit, geprieſen als einer der Glücklichen des Jahrhunderts, denn er verhüllte mit äuſſerſter Anſtrengung das Scandal ſeines Hauſes, — zum Verſtändniſſe deſſen, was der Nachbar hatte ſagen wollen, als er an ſeinem Hochzeittage von dem beginnenden unſichtbaren Drama ſprach.

Leidenden Perſonen kommen die wunderlichſten Gedanken; er ging ſeinem ehemaligen Hauſe zu, wo er ſo viel mit den Füſſen geſtampft, ſo viel mit der Fauſt an die Mauern geſchlagen hatte. Er ſtieg in das ſechste

---

*) Maitre des rêquetes, Empfänger und Ueberbringer der Bittſchriften an den König.

Stockwerk hinauf, das er bewohnte, blieb vor der Thüre jenes Zimmers ſtehen, worin er ſich ſo unglücklich gefühlt, und begann ſein früheres Unglück zu beweinen; Juana's Thüre blickte er nicht an, und kam zu jener ſeines alten Nachbars; dahin wollte er.

Er klopfte an; ein blonder und roſiger Kopf machte ihm auf.

„Was wünſchen Sie, mein Herr?“

„Einen alten Herrn, der vor einigen Jahren hier wohnte.“

„Wie hieß er?“

„Ich weiß es nicht; aber er war Copiſt, glaub' ich.“

Eine junge Frau erſchien, ſchön und traurig.

„Ah! ich weiß, von wem Sie ſprechen wollen, mein Herr; ein kahler Greis . . .“

Sie ſchilderte ihn unverkennbar.

„Wiſſen Sie, wo ich ihn finden könnte?“

„Warten Sie, mein Herr, ich will es Ihnen ſagen; denn er wechſelt oft ſeine Adreſſe, ſchickt aber immer ſeine neueſte her.“

Während die junge und ſchöne Frau ſuchte, tönte eine rauhe Stimme aus den Alkoven.

„Was giebt's, Manon?“

„Ein Herr ſucht eben die Adreſſe des alten Miethmannes . . .“

„Iſt dieß Ihr Mann?“ fragte Riponneau mit Eckel.

„Ja, mein Herr; er iſt ein wenig krank.“

Der Lump war ganz betrunken.

„Hier iſt die Adreſſe, mein Herr."

„Meine gute Frau," ſagte Riponneau, „Sie ſcheinen mir nicht glücklich."

Und er wies mit dem Blicke auf ihren Mann.

„Erlauben Sie mir, Ihnen für Ihre Gefälligkeit zu danken."

Mit dieſen Worten bot er ihr zwei Louisd'or.

„Ich danke, mein Herr," erwiederte die junge Frau, „mein Mann iſt ein guter Arbeiter, der viel arbeitet . . . wenn er nicht leidet . . . ich danke . . ."

Riponneau warf einen Blick in das Zimmer: er ſah das Elend, das ſcheußliche, der Wohlhabenheit gefolgte Elend; ein Bett von Acajouholz, ein eleganter Tiſch, Stühle, die einen Salon angehörten, waren geblieben.

Er ließ zehn Louisd'or in den Händen des Kindes, und ging fort, indem er ſagte:

„Wieder eines von jenen unſichtbaren Dramen, über welches die Ergebenheit, Pietät und Arbeit dieſer edlen armen Frau einen Schleier werfen, den vielleicht Niemand als ich gehoben hat."

Alſo ſprechend, betrachtete er die geſchriebene Adreſſe, die man ihm in die Hand gegeben, und las dieſe Worte: „Angeſtellt als Austräger der Lieferungen vom „Teufel in Paris" bei Herrn Hetzel, Straße Ménars, Nro. 10." Vorgeſtern iſt Herr Riponneau zu unſerm Herausgeber gekommen, hat aber keinen von unſern Austrägern erkannt. Dann hat er unſere erſten

Lieferungen genommen, und nachdem er ſie geleſen, ausgerufen:

„Der Teufel ſoll mich holen, wenn er nicht
ſelbſt der alte Nachbar geweſen iſt!"

Frédéric Soulié.

Woran man einen Schriftſteller in Paris erkennt, und was man dort unter dem Wort verſteht: Ein Buch.

Paris iſt unſtreitig die Weltſtadt, worin ſich die größte Zahl von Schriftſtellern befindet. Jener Ueberfluß an Schriftſtellern, den man dort bemerkt, rührt ohne Zweifel daher. daß man, um in Paris für einen Schriftſteller zu gelten, ein Buch geſchrieben haben muß, wie man, um dort für einen Maler zu gelten, ein großes Gemälde gemacht haben muß. Ein Buch iſt eine Idee, oder etwas, was ihr gleicht, oder ſelbſt etwas, was gar nichts gleicht, und deſſen Name unter gangbarem Titel den obern Theil eines Octavbandes von vierhundert Seiten einnimmt. Gott behüte denjenigen, der ſich um das bekümmert, was darunter iſt!

In einem Buche haben Sie zwei Sachen:, den Titel, der kurz, bedeutſam, voll deß ich weiß nicht was wunderſam Geheimnißreichen ſein ſoll, wie die Ueberſchrift einer köſtlichen Büchſe: von der Vernunft, vom Geſchmacke, vom Geiſte; und dann den

Stoff, der alles iſt, was man will, wenn er nur die weſentlichen Eigenſchaften eines Stoffes hat, nämlich die Ausmeſſungen nach der Höhe, Breite und Dicke, woraus der feſte Langwürfel gedruckten Papiers beſteht. Finden Sie außerdem noch Geiſt, Geſchmack und Vernunft darin, ſo iſt dieß reiner Gewinn; wir verlangen nicht ſo viel davon: wir haben, dem Himmel ſei's gedankt, ein Buch und einen Verfaſſer mehr. Muß man ſich darüber beklagen? Nein, aber es iſt doch klug, einem Lande zu mißtrauen, worin die großen Schriftſteller ſich nach Hunderten zählen, und einer Litteratur, deren berühmte Bücher ſo zahlreich ſind, daß man ſie nicht zählen könnte.

Ich habe einen Mann gekannt von unermeßlichem Wiſſen, der ſein Leben damit zubrachte, alle wiſſenſchaftlichen und vernünftigen Geſchlechtsbegriffe, nach der Reihe, wie ſie ihm zukamen, zu ſammeln, und wie dieſe Reihe natürlich jene einer ausgezeichneten Erziehung war, wo der vollkommen geleitete Gedanke, in beſtändigem Fortſchreiten, von ſeinen erſten Wahrnehmungen zu den überſpannteſten Reſultaten des Studiums und Nachdenkens übergeht, hatte er damit geendiget, ſich zu ſeinem Gebrauche eine Encyclopädie zu machen, die jener des Herrn d'Alembert weit überlegen, und nach einem Plane angelegt war, dem der Vorzug vor jenem des Kanzlers Baco gebührte. An ſeinem Todestage, den 9. October 1808, erinnerte er ſich, daß er ſeinem Werke noch keinen Titel gegeben habe; er ließ ſich das Manuſcript auf ſein Bett bringen, durchlief mit einem Blicke die erſte und letzte Seite, und ſchrieb mit noch feſter Hand folgende Worte vorne hin:

Indiſche Schweine.

Seine Allwiſſenheit würde ihm heut zu Tage keinen erledigten akademiſchen Sitz in der Section der Thierkunde verſchaffen.

Die alten Proſaiker wußten nicht, was ein Buch ſei. Pythagoras, Democritus, Socrates, Epicur, haben kein einziges geſchrieben. Höchſtens könnte man noch dieſen Namen den Dialogen des Plato, den Aphorismen des Hippocrates, und den Sittenlehren des Plutarch geben. Valerius Maximus, Aulus Gellius, Montaigne, Lamotte le Vayer, Diderot u. a., haben die Frage klar entſchieden. Sie haben nur die Blattſeiten gelaſſen, womit man Bücher für tauſend Generationen von Pedanten machen kann.

Man muß alles ſagen. Wir haben wohl noch einige große Schriftſteller, die keine Bücher geſchrieben haben; aber dieſe hatten ſich einem entgegengeſetzten Uebermaße hingegeben, und in ihrem Leben nie eine Zeile geſchrieben; es bleibt wahr, was ich früher ſagte, daß man ein Buch müſſe geſchrieben haben, um in Paris für einen Schriftſteller zu gelten, es ſei denn, daß man den Satz ſo umgeſtalten wollte: Um in Paris für einen Schriftſteller zu gelten, muß man niemals etwas geſchrieben haben."

Was mich betrifft, wenn eine üble Gewohnheit, oder das Bedürfniß, mich unter Krankheitsanfällen zu zerſtreuen, ſo lange es mir nicht gelingt, mit Poſſidonius zu ſagen, daß es keinen Schmerz giebt, mich noch zu ſchreiben zwingen, ſo geſchieht dieß nicht, um ein Buch zu verfertigen. Ich würde höchſtens den letzten abgeriſſenen Blättern meiner Schreibtafel einige Erinnerungen, einige Eindrücke, einige flüchtige Träumereien überlaſſen, während der Tod käme, um lachend über dieſe ſibylliniſchen Blätter hinzuhauchen, und ſie mit mir den Elementen zu übergeben.

Charles Nodier.

Ein Tag in der Schwimmſchule.

Inhalt.

Paris und die Seine. — Nachenführer und Fiſcher. Monographie. — Das Schiff. — Der Pariſer-Schwimmer, Schwimmſchule. — Bäder Vigier. — In der Schwimmſchule: Der Morgen, die Frühſtücke, der Schwimmmeiſter, von Stunde zu Stunde, die Rotunde, das Amphitheater, Gymnaſtik, Gruppen, Stellungen, verſchiedene Anblicke, philoſophiſcher Blick, Eitelkeit und Nichtigkeit, das Caféhaus, eine Comptoir-Dame, Schiffahrtgewohnheiten. — Das volle Waſſer. — Das Mittagseſſen, der Abend, venetianiſche Nächte. — Frauenzimmer-Bäder. — Trachten, Sitten Gewohnheiten. — Geheime Zeichen. — Der Fluß des Lebens.

Für denjenigen, welcher in den Gewohnheiten und Neigungen einer großen Stadt nicht bloß die unterhaltende Seite oder den Anblick des Lächerlichen ſucht, hat jede Sympathie, jeder Hang, wenn ſie auch noch ſo ſehr befremden, originelle und nothwendige Urſachen. Wirft man einen raſchen und unbefangenen Blick auf den Stufengang des Lebensalters, ſo ſieht man jeden Gebrauch, jede Neigung natürlich aus Thatſachen hervorgehen, faſt immer mit Weisheit.

Die Zeit, welche alles verändert, was ſie nicht verbeſſert, ſetzt freilich oft die Thorheit, die Ungereimtheit die Sucht und die Unvernunft an die Stelle deſſen, was zuerſt regelmäßig und vernünftig war. Der Pariſer liebt die Seine wie der Venetianer das adriatiſche Meer liebt. Das Pariſerkind, wenn es könnte, würde aus ſeinem Fluße ein Meer machen. Wie oft hat es ernſtlich von dieſem Wunder geträumt! Wie wichtig behandelt daher der Pariſer ſeine Beziehungen zur Seine! Er hat ſeine Häfen, ſeine Kanäle, ſeine Flotte, ſeine Seeleute, ſeine Schiffahrt, einen unermeßlichen Handel, ſeine ſchwimmenden Flöſſe und ſeine Feuerboote: dieß für ſeine Intereſſen, für ſeine Arbeit und für ſein Wohlſeyn.

Auf dieſem Wege, der durch Paris zieht, nach Pascals Aeußerung, ſieht die Stadt an der Mündung des Flußes die Lebensmittel der reichſten Provinzen ſich drängen; bei dem Ausfluße ſtrömen alle Erzeugniſſe der Welt zuſammen. Man hat von Gewäſſern geſprochen, die Gold fortwälzen; die Induſtrie hat den Sand unſerer Flüſſe mit Gold beladen.

Paris hat zu ſeinem Vergnügen ſeine kleine, zierliche, elegante, leichte und bewimpelte Flotte; die Aufſeher und Nachenführer der Seine ſind gewiß von beluſtigender Natur; es iſt ohne Zweifel ſchwer, nicht über die nautiſche Wichtigkeit zu lachen, in welche ſie ihre Perſon, ihre Sitten und ihre Sprache hüllen; das iſt der Faſching auf dem Waſſer. Indeſſen kann man, ohne zu große Anſtrengung, in dieſer bis zum Poſſierlichen getriebenen Einbildungskraft, die Spuren des urſprünglichen Inſtinktes und der erſten Liebe zu Ufern und Flüſſen wieder finden.

Der Nachenführer der Seine hält ſich ſtreng an ſeine Tracht: er trägt die Salopête, einen Unterrock von grober Leinwand als Wiſchlappen; die Salopête wird nicht gewaſchen, jeder Flecken iſt ihr eine Zierde; der wollene Janker, die Vareuſe und die mit ſchottiſchen Farben bordirte Kindermütze vollenden den Anzug. Die Sprache des Nachenführers iſt die ſchrecklichſte, die man hören kann; er pflanzt alle Farben auf, ohne ſich allzuſehr zu bekümmern, zu welcher Nation er ſich dadurch bekennt; er hißt das Segel und zieht es ein mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß er und ſeine Nachenbenützer ſehr oft in die unſchuldigſten Waſſerpfützen plumpen. Er iſt der Tyrann des Flußes, den er raſtlos ſchäumen macht; er reibt ſich aber nicht gerne an den ernſten Seeleuten; er bindet mit den armſeligen und harmloſen kleinen Fahrzeugen der Spazierenfahrenden an; dann hat ſein Schlagen, das heißt:

ſein Angriff, die ganze Wildheit des Enterns eines Corſaren.

Neben den Nachenführern trifft man die Angelfiſcher. Sie leben in beſtändiger Feindſchaft miteinander; der Fiſcher kann nur im Schweigen und in der Unbeweglichkeit beſtehen, der Nachenführer nur durch Geſchrei und Lärm; nach dem Waſſer und dem Nachen iſt der Ungeſtüm ſein drittes Element.

Für den Angelfiſcher giebt es keine Ungunſt der Witterung; er trotzet allem; die Gewalt ſeiner Leidenſchaft kennt kein Hinderniß. Der Angelfiſcher iſt ein Lamm, wenn der Fiſch ſich nicht widerſpänſtig zeigt; aber ein Tiger, ein Haifiſch, wenn er widerſteht. Mit Liebe betrachtet er einen Gründling; ſelbſt ein Weißfiſch entlockt ihm ein Lächeln; ein alter abgetragener Schuh, oder eine von den tauſend Unrathſachen, welche die Seine fortrollt, bringt ihn in Wuth.

An Sonn- und Feſttagen fiſcht der Angelfiſcher umgeben von ſeiner Familie, von ſeiner Frau, ſeinen Kindern, ſeiner Bonne und ſeinem Hunde, der oft aus Langweile gähnt.

Wendet der Gedanke ſich zur Vergangenheit, ſo erblicken wir durch die Finſterniſſe, welche den Urſprung des alten Lutetia umnachten, die Wiege von Paris auf eine Inſel inmitten der Gewäſſer geſtellt. Von Jahrhundert zu Jahrhundert iſt die Seine für Paris eine Quelle immer ſteigenden Gedeihens. Zum Zeugniſſe dieſer Wohlthaten hat die Stadt Paris in ihr Wappen ein Schiff aufgenommen, als ein dauerndes Zeichen ihrer Dankbarkeit für dieſe Flußſchifffahrt, welche die Grundlage ihrer Größe war.

Paris und deſſen Behörden haben die Seine geheirathet, wie Venedig und deſſen Dogen mit dem adriatiſchen Meere vermählt waren.

Der Pariſer, nicht jenes Meſtizenweſen, das aus allen Winkeln Frankreichs die große Stadt bevölkert, der Pariſer von reinem Blute hat für ſeinen Fluß all jene Vorliebe und jenen Geſchmack, den man bei den Anwohnern unſers dreifachen Küſtengebietes findet. Das erſte Vergnügen, welches das Kind der Seine genießt, iſt der Verſuch zu ſchwimmen. Paris zählt Schwimmer, welche den geſchickteſten Schwimmern in den berühmteſten Häfen weit überlegen ſind; dieß ſind lauter Kinder des Volkes; ſie haben ſich alle ſelbſt gebildet, und ohne andere Lehrer, als ihre Unerſchrockenheit und die Natur.

Paris iſt nicht nur die Stadt Frankreichs, ſondern die einzige Stadt der Welt, welche Schwimmſchulen eröffnet, und dieſe Kunſt durch aufgeſtellte Lehrer und nach Grundſätzen gelehrt hat. Die Schwimmkunſt war lange vor der Fechtkunſt, dem Tanze, der Reitkunſt und Gymnaſtik, die heut zu Tage in den Schulen eingeführt ſind, ein Theil der Erziehung der Pariſerkinder. Dieſe Unterweiſung war lange Zeit an den Ufern zerſtreut, hielt ſich an keine Regel, und unterwarf ſich keiner Zucht und Ordnung; ſie war voll Gefahren.

Zwei Schwimmſchulen wurden an der Seine errichtet, vor vierzig Jahren; ſie waren an den zwei Endpunkten des Fluſſes angebracht: die eine oben, ſtromaufwärts; die andere unten, ſtromabwärts; jene lag am Kai Béthune, an der öſtlichen Spitze der Inſel Saint-Louis; die andere am Ende des Kai Orſay, neben der Eintrachtbrücke.

Bald war die Seine mit Vierſousbädern bedeckt; die Decimalverjährungen, für welche wir einen großen Reſpekt hegen, haben es nicht dahin gebracht, dieſen Namen aus den Gewohnheiten der Volksſprache auszumärzen. Dieſe Bäder, worin man nun zwanzig Centimes bezahlt, boten einen abſtoßenden Anblick. Einige ſchlecht zuſammengefügte Bretter, mit grober Leinwand bedeckt, bezeichneten dieſe köſtlichen Plätze. Man lieferte dort Unterbeinkleider für jene, die ſie bezahlen konnten; die Mehrheit der Badenden unterdrückte dieſe eitle Zierde, und die Bademäntel waren völlig unbekannt.

Nur die vier Anſtalten der Bäder Vigier erhöhten den Anblick der Seine.

Hier iſt es, wo der friedliche Bürger ſich weichlich in die Tiefe der Badewanne verſenkt; er taucht ſich nach der Stunde ein; er weiß ſich mit allen ihm liebgewordenen Bedürfniſſen zu umgeben; ſeine Uhr, ſein Thermometer, ſein Taſchentuch, ſeine Tabaksdoſe, die auf der Naſe wohlbefeſtigten Brillen, und unter ſeiner Augen ſein Lieblingsbuch: dieß ſind ſeine Freuden. E richtet ſein Bad künſtlich nach Graden ein, und ſieht mit Stolz den Ballon ſeines Schmeerbauches auf dem Waſſer ſchwimmen. Im Bade träumt der Pariſerbürger vom Morgenlande, deſſen Wonnen, Wollüſten, Wohlgerüchen, Odalisken, Opium und den Entzückungen durch daſſelbe, und taucht ein Stück Brod in Fleiſchbrühe.

Die beiden Schwimmſchulen, die friedlich auf einem Gebiete herrſchten, das ihnen Niemand zu beſtreiten gedachte, waren auf keinen Luxus verſeſſen, den ſie als unnütz betrachteten; die Concurrenz weckte ſie aus dieſer Schlafſucht. Nebenbuhleriſche Bäder entſtanden auf verſchiedenen Punkten des Flußes, und wetteiferten in Gefallſucht und äußerem Glanze. Heut zu Tage iſt die Seine von Pont-Neuf bis zur Eintrachtbrücke mit maleriſchen Anlagen bedeckt, wohin der größte Theil der Pariſerbevölkerung an heißen Tagen ſtrömet.

Der Fluß, welcher durch die Hauptſtadt des Königreiches fließt, und mit ſeinem Waſſer die Schwelle des Louvre und ſo viele glänzende Monumente beſpühlt, gewinnt von Tag zu Tag einen, der Stadt, die er durchläuft, würdigeren Anblick. Die Fahrzeuge der Wäſcherinnen gleichen nun den türkiſchen Gartenhäuſern des Bosphorus; ſie ſind weiträumig, gut gelüftet, von zierlicher und reinlicher Form, von bunten Farben, bedeckt mit einem Trockenboden von durchſichtigem Gitterwerke, im orientaliſchen Style.

Ein Tag in der Schwimmſchule iſt eines der pikanteſten Gemälde der Sitten des Pariſerlebens; ſie zeigen ſich darin nackt.

Die Zugänge werden frühzeitig geöffnet; Morgens wird die Schwimmſchule von einigen gewiſſenhaften Schwimmern beſucht, die ſich mit Liebe baden, und ſelbſt ihrem Vergnügen immer einen leichten Anſtrich von Pflicht oder Geſchäft geben. Die Vertraulichkeit entſpinnt ſich zwiſchen den gewöhnlich Badenden und den Angeſtellten; man plaudert vom Fiſchen, Schwimmen, vom Fluße; die Waſſerleute werfen das Netz aus, während die Tagesarbeit beginnt. Gegen zehn Uhr ſind die erſten Badenden fortgegangen; die Meiſten haben mit einer mitgebrachten Cigarre gefrühſtückt; Einige haben beſcheiden, aber mit jenem Schwimmerappetite, der mit dem Jägerappetite verwandt iſt, ein unabänderlich aus einer Bratwurſt, einem kleinen Brode, und aus einem Gläschen Liqueur zuſammengeſetztes Frühſtück verzehrt; das iſt ein urſprünglicher Küchenzettel, der ſich von unſern Ahnen auf uns vererbt hat.

Am Morgen ſind viele Kinder anweſend, die man vertraulicherweiſe Gamins oder Moutards titulirt. Gegen Mittag belebt und bevölkert ſich die Schule; aber die Menge, welche zu wachſen beginnt, füllet die Waſſerbecken nicht; alle dieſe luſtigen Brüder ſind vielmehr Lebemänner als Schwimmer; dieſe Sardanapale und Balthaſare von ſüßem Waſſer, kommen, um das Vergnügen zu genießen, ganz nackt zu frühſtücken, eine ergötzliche Variation des Gabelfrühſtückes. Die Pfannkuchen und Eier ſpielen eine große Rolle in dieſem Schwelgerleben.

Andere Züge folgen den erſten, und dann beginnen Frühſtücke, welche vom Boulevard-Italien und von der Straße Montorgueil könnten beneidet werden. Das Bad bleibt öde, und in das Waſſer gehen nur einige Nüchterne, und jene, die ihre Zehenſpitzen baden, während die Coteletten gekocht werden; man hört einige Champagnerflaſchen knallen; Café, Gloria und Punſch durchduften die Luft; die Cigarre dampft überall. Sind Sie bei Véfour oder in der Schwimmſchule? Das iſt ſchwer zu errathen. „Kellner, mein Beefſteak?“ — „Hier!“ — „Meinen Schmorbraten?“ — „Hier! Hier!“ — „Unſer Huhn?“ — „Hier! hier! hier!“

Dieß ſind nicht die gelehrten Anweiſungen, der Schwimmmeiſter.

Endlich kommt die Schwimmſchule an die Reihe; die Frühſtücke nehmen ein Ende, in ſo ferne ſie nicht, was weder ſelten noch überraſchend iſt, ſo weit ſich hinausdehnen, daß ſie ſich an das Mittagseſſen anſchlieſſen. Die Frühſtücker halten nach allen Seiten hin Sieſta, in der Stellung der zu Poiſſy feilgebotenen Kälber, auf den Bänken, auf dem Divan, auf und unter den Tiſchen, auf dem bloßen Boden, oder auf dem langen Teppiche, welcher über den Boden der Gallerien gebreitet iſt. Es iſt zwei Uhr: der Schwimmmeiſter kommt.

Der Schwimmmeiſter, — Cadet-Butteur —, iſt der Bewahrer des von Vadé und Déſaugiers beſungenen Vorbildes. Sein Coſtüm iſt traditionell: im Sommer weißes Beinkleid und weiße Weſte, ein Roſahemd, rundgeſtreifte Strümpfe, abwechſelnd roth und weiß, ein breiter rother Gürtel; ſeine Schuhe haben das Gefallſüchtige des leichten Schuhes der Stutzer, und die breite Schnalle beibehalten; er hat ſeinen Haarzopf und ſeinen Haarbeutel aufgeopfert, und trägt ſich à la Titus, ohne auf ſeine großen ſilbernen Ohrringe und auf ſeine große Stecknadel zu verzichten; der Anker bleibt immer das Sinnbild, womit er gerne wie mit einem Kleinode prangt. Sein Bronzegeſicht iſt von einem dichten Barte eingerahmt; alles an ihm zeigt von ſeiner Kraft und von ſeiner Erfahrung.

Der Schwimmmeiſter beſitzt die Eitelkeit, welche Molière ſeinen Fecht-, Tanz-, Muſikmeiſtern und Philoſophen gegeben hat; er ſtellt die Schwimmkunſt vor und über alle andern Künſte; als Alterthum läßt er ſie vor der Sündfluth exiſtiren, weil die damaligen Menſchen in den Gewäſſern ſchwammen, welche die Erde überſchwemmten. Dieſe gute Meinung von der Wiſſenſchaft, die er betreibt, ſpiegelt ſich in ſeinen Gefühlen und in ſeiner Sprache ab. Obgleich Seemann an einem Fluße, kümmert er ſich nicht um Höflichkeit, demüthiget und bückt er ſich vor Niemanden; er bewahrt eine ſtolze Unabhängigkeit; allein er treibt ſie nicht bis zur Grobheit; er hat in ſeiner Weiſe Lebensart, und iſt mit den Leuten ein wenig höflicher, als er es mit ſeinem Pudel wäre.

Der Schwimmmeiſter langweilt ſich im Nichtsthun, der Müßiggang ärgert ihn, nicht aus Liebe zur Arbeit, ſondern weil er mit verſchränkten Armen nichts gewinnt; er liebt die Ruhe in der Schenke nach einem arbeitſamen und einträglichen Tagwerke; er iſt mäßig, und wenn er ſich nicht betrinkt, braucht er nicht viel. Wenn der Unterricht giebt, wird der Schwimmmeiſter menſchlicher und faſt ſanft; aber wenn der Unterricht nicht giebt, iſt ſein Humor umbringeriſch; dann wird er zu einem Meerwolfe. Er hat vor demjenigen Abſcheu, was er ſchlechte Praktiken nennt, an deren Spitze er die Schüler der Collegien und Penſionen ſtellt, die ihren Wochen nicht ſo viel abzwacken können, ihm ein Trinkgeld zu geben.

Was ihm noth thut, ſind Gentlemen, kleine deutſche Barone, oder junge ruſſiſche Prinzen, geführt von ihrem Hofmeiſter, die ſeine kleine Mühe immer mit blankem Gelde bezahlen. Die großen und langen Jünglinge, die Männer von reifem Alter, ſind für ihn wahre Hühner im Topfe; er unterrichtet ſie ſo gut von der Vortrefflichkeit alles deſſen, was er ſie lehren will, daß ſie nicht weniger thun können, als ſich großmüthig zeigen. Der Schwimmmeiſter hat in der Ausübung ſeiner Verrichtungen viel vom Werber, und vorzüglich von dem Lehrer, der die Conſcribirten abrichtet. Er hat die Stimme und das Angeben der Töne von ihnen, er gleicht auch dem Fechtmeiſter.

„Wohlan, mein Herr (oder junger Herr), aufgepaßt! Die Elbogen an den Leib... Friſch!... und nicht abgewichen! Die erſte Bewegung geſchieht, indem man die Arme raſch vorwärts verlängert, und den Kniebugſtoß gut ausführt. — Eins, zwei . . . friſch! . . . Fürchten Sie ſich nicht! . . . — Nun denn, mein Herr (oder junger Herr), um den Schwung zu vollenden, nähern Sie wieder raſch die Schenkel; ſtrecken Sie die Kniekehlen aus; trennen Sie die Hände flach auf dem Waſſer! — Eins, zwei, drei! ſo, friſch! Recht ſo, mein Herr (oder junger Herr). — Nun kommen wir zur zweiten Bewegung, um Athem zu holen. — Stützen Sie die Arme im Halbbogen auf das Waſſer; athmen Sie; beugen Sie die Kniekehlen; nähern Sie die Ferſen; nehmen Sie die Stellung wieder wie im Anfange! Nun, friſch! — So iſt's nicht recht; ich will's Ihnen wiederholen; aber ich trockne mir die Kehle aus, denken Sie daran, mein Herr!"

Dieſes Selbſtgeſpräch gleitet einen Strick entlang; an einem Ende deſſelben hängt der Zögling, welcher im Waſſer badet: dieß iſt der Leidende; an dem andern Ende befindet ſich der Schwimmmeiſter, der am Ufer geht, und ſich über das Waſſer neigt. Nicht ſelten macht der Schwimmmeiſter diejenigen einen Schluck Waſſer trinken, die ihn ein Glas Wein nicht wollen oder nicht können trinken machen.

Dieſem Unterrichte im Waſſer geht bisweilen ein Unterricht im Trocknen voran; bald läßt man die

Schwimmbewegungen ſtehend wiederholen, bald hängt man in Gurten in der Luft diejenigen auf, welche das Waſſer zu ſehr erſchrickt. — Unter ſcheinbarem Ungeſtümm iſt der Schwimmmeiſter, dieſer Brummbär der Seine, ſanft und wohlwollend; er wird ſelbſt Denjenigen nie etwas Widriges thun, über die er am meiſten ſich beklagen zu können glaubt; er iſt gut mit dem Schüler; ſeine kleine Rache und ſeine Ausbrüche ſchlechten Humors gehen nie, wie er ſelbſt ſagt, über einen Schluck hinaus. Er iſt voll Sorgfalt; ſeine Wachſamkeit und Ergebenheit haben keine Grenzen; mit dem Auge überwacht er die Schwachheit der Einen, die Unvorſichtigkeit und Thorheit der Andern.

Die Heranbildung des Schwimmers, mit dem Gurte begonnen, wird mit der Stange fortgeſetzt; dieß iſt eine lange Rettungsſtange, mittelſt welcher man jedem Arme folgt, wie die Arme einer Mutter oder Bonne den Schritten eines Kindes folgen; bei dem mindeſten Schwanken iſt die ſchützende Stange in der Hand des Schwimmmeiſters gegenwärtig und hülfreich. Dieſe Verrichtungen bedingen eine unausgeſetzte Aufmerkſamkeit, welche der Ueberwachende nie unterläßt.

Vom Ufer aus ertheilt er den Schwimmern ſeinen Rath; er beantwortet die über alle Punkte der Kunſt an ihn geſtellten Fragen; aber er will, daß man für ſeine Dienſtleiſtungen erkenntlich ſey: eine Cigarre, ein Gläschen voll, und alle die kleinen Geſchenke, welche die Freundſchaft unterhalten, ſind ihm ſehr angenehm.

Der Schwimmmeiſter und alle verſtändigen Menſchen wenden keines von den künſtlichen Mitteln an, erfunden, um den Körper auf dem Waſſer zu halten; die Schwimmblaſen, die Windballengürtel und die Kork-Weſten ſind bei ihm verpönt; der Gurt, die Stange, ein guter Wille, Ruhe und Fleiß, dieß ſind die Bücher und Werkzeuge des Schwimmers.

Die Schwimmer kommen bis vier Uhr in Menge, und von vier Uhr bis ſechs Uhr iſt's ein förmlicher, feindlicher Einfall, ein betäubendes Gewühl von Stimmen und Bewegung.

Die jungen Leute von gutem Stande halten dieſes Rendezvous täglich genau ein; das reife Geſchlecht und das Alter ſind dabei auch repräſentirt. Es giebt in den Schulen weder blaue noch rothe Unterbeinkleider mehr; alles iſt dort buntſcheckig; man haſcht nach Originalität: aber am meiſten ſieht man das Wunderliche und Lächerliche. Es giebt dort bizarre Bademäntel, überſpannte Coſtüme, und Unterbeinkleider, welche in's Türkiſche, Arabiſche, Schottiſche, Griechiſche und Polniſche hinüberſpielen; man trifft Badegäſte, die vermummt paradiren, ſich wie naß machen, und in die Schwimmſchule gehen, als gingen ſie auf einen Maskenball.

In allen Schwimmſchulen befindet ſich ein privilegirtes Gebiet, welches nach und nach den pomphaften Titel Rotunde und Amphitheater angenommen hat, und, ſelbſt ſeiner Lage nach, mit dem hintern Caſtelle eines Schiffes verglichen werden könnte. An dieſem Orte verſammelt ſich der Kern der Schwimmer; dieß iſt die Säulenhalle, unter welcher die groſſen und wahren Grundlehren der Schwimmkunſt verhandelt werden. Ein Kopf iſt dort der Gegenſtand der wichtigſten gelehrten Erörterungen; dort bleibt keine Unvollkommenheit ohne Rath und ohne Verweis.

In den Baſſin's wimmelt es von Schwimmern; man ſtoßt und drängt ſich; das Waſſer nimmt die Phyſiognomie einer flüßigen und zähen menſchlichen Maſſe an; die Klugen halten ſich von dieſem Wirrwarr entfernt. Die Geſchickten produciren ſich mit allen ihren Künſten, Tauchen, Waſſertreten, Rückenſchwimmen. Die Einen machen häuptlings den Brettſprung, die Andern ſtürzen ſich ſtehend hinein, oder mit gekreuzten Beinen in der Haltung eines Schneiders . . . Das Waſſer peitſcht ſie bisweilen empfindlich; iſt der Sprung zu ſtark, ſo entſteht ein Aufprallen des Kopfes und flachen Rückens; iſt er zu ſchwach, des flachen Bauches und der flachen Schenkel. Dieſe unregelmäßigen Stöſſe ſind ziemlich ſchmerzhaft; die Verletzung zeigt ſich in einer lebhaften Röthe. Ein geprallter Kopf wird außerdem mit unbarmherzigen Hohngelächter verſpottet.

Nicht ſelten ſieht man einen groben Flachrücken die Neugierigen mit Schlamm und Waſſer beſpritzen, und durch eine ungeheure Einweichung ſich wegen des Gelächters und der Stichelworte von beiden Ufern rächen.

Bisweilen wird die Gymnaſtik mit den Schwimm-

Uebungen verbunden; man begegnet ſich auf dem Quer-Balken, und beſtreitet ſich den Uebergang zu großem Ergötzen der Gallerie. Dieß ſind die Hahnenkämpfe der Schwimmſchule.

Inzwiſchen bilden ſich Gruppen; die Einen legen ſich wie Neger zur Ruhe, Andere hüllen ſich nach der Antike in ihren Bademantel, ſondern ſich ab, wie Tragöden, die ihre Rolle wiederholen, oder vereinigen ſich, wie die Neuigkeitskrämer zu Rom und Athen; Einige äffen die Stellung eines Wüſtenbewohners nach, Andere hören einem Redner zu, wie die Neapolitaner einem Stegreifdichter; es gibt Philoſophen darunter, die ihren Zuhörern über die Welt, die Moral, die Politik, die Induſtrie und viele andere Dinge Vortrag halten; kleine und große Journaliſten; ausgedichtete Dichter und Wortſpielmacher; die Galanterie der Erzählungen und vertraulichen Mittheilungen iſt dabei nackt, wie es die Sprecher ſind; Alle ruhen, die Einen mit Gepränge, die Andern mit Stolz, Mehrere ohne es zu wiſſen. Die dicken Bäuche, die ungeheuern Köpfe, die kleinen Beine, die dicken, krummen, einwärts gebogenen Knie, die verdrehten Rücken, die endloſen Taillen, die magern Arme, die langen und häßlichen Füße, ſtellen Karikaturen zur Schau, wie ſie Gavarni und Daumier ergötzen könnten.

Der Menſch iſt im Waſſer häßlich; ſo wie er es verläßt, iſt ſein ganzes Weſen vor Kälte ſchnatternd, durchweicht und armſelig; man ſollte nicht glauben, daß ſo viel Glück und Glückſeligkeit ſich unter dieſen kläglichen Mienen der Schwimmer verbergen könnten. Den meiſten Spaß gewähren jene, welche auf der Brücke, oder auf der zur rechten Seite des Amphitheaters für Perſonen, die gerne von der Höhe herabfallen, ſchneckenförmig gebauten Treppe, nach außen paradiren. Dieſe luſtigen Statuen ſtürzen ſich niemals in's Waſſer; ſie bilden nur eine Schauſtellung zum Frommen der ſchönen Damenaugen, welche auf dem Kai luſtwandeln, über die Brücke Ludwigs XIV. ſchreitend; man hat dieſe Perſonen mit Truthähnen verglichen, welche auf einer Hühnerſtange ein Rad ſchlagen.

Der Anblick der Schwimmſchule hat auch ihre philoſophiſche Seite. Wenn es einen Ort giebt, wo der Menſch aller ſeiner äußerlichen Würden entkleidet, ferne von allen Rangſtufen und allen ſocialen Beſtänden, zur wirklichen Gleichheit zurückkehrt, und nichts mehr beſitzt, als ſeinen eigenen Werth, ſo iſt dieß in der Schwimmſchule der Fall. Wie poſſirlich wird die angekleidete Wahrheit von der wahren, unverſchleierten und ganz nackten Wahrheit Lügen geſtraft! Vor dieſem Baſſin, worin ſich ein Haufen menſchlicher Weſen in ihrem urſprünglichen Zuſtande herumtreibt, begreift man den Nutzen geſtickter Kleider, der Treſſen, Decorationen, der Auszeichnungen, und des Flitterwerkes des Luxus und der Eitelkeit; wie ſchwer wäre es nicht, ohne dieſen äußerlichen Flitterſtaat, bei jedem den Platz herauszufinden, den er einnimmt!

Dieſer arme Tropf, den Sie da unten bemerken, blau, zitternd und erſtarrt, traurig wie ein Strafbarer auf dieſer Bank ſitzend, dieſes erbärmliche Geſchöpf iſt ein ſehr berühmtes Mitglied der hohen Magiſtratur; lange Zeit war er Ankläger, jetzt iſt er Richter.

Dieſer dicke Mann, den man nur häßlich und gemein finden muß, iſt ein Dandy, M***, eines der berühmteſten Mitglieder des Jockey-Club's. — Was wollen Sie? Sie ſehen ihn, wie er iſt; aber ſein Wagen, ſeine Pferde, ſeine Livrée, ſein Friſeur und ſein Mieder, erwarten ihn vor der Thüre.

Wer iſt dieſer traurige junge Mann, der ſich auf ſeinen kläglichen Spindelbeinen ſo linkiſch nähert, auf der Leiter der Kleinen hinunterſteigt, und gerne in's Waſſer gehen möchte, ohne ſich naß zu machen? — Wie ſoll ich Ihnen ſagen, Madame, daß dieß der glänzende und kühne Graf von C... iſt, deſſen vornehmes Weſen Sie in Erſtaunen ſetzt, deſſen artiges Benehmen und anmuthigen Manieren Sie verlocken; Sie wollten ihn lieben, und nun . . . flößt er Ihnen Lachen und Mitleiden ein ... Was hätte man in Sparta aus ihm gemacht, wo keine Kleidung etwas verheimlichen konnte?

Welche Leidenſchaften würden ſolchen Verſuchungen nicht widerſtehen!

Das Caféhaus iſt voll von Verzehrern; ſo wie die Baſſins mit Badenden angefüllt ſind, werden Liqueure, Malaga, Madera, Wermuth, Grog, und die Cigarre, immer die Cigarre und überall die Cigarre, wüthend verlangt. Seit der Wiedergeburt der Schule, wurde das Comptóir immer von einer Frau beſorgt; man iſt ſogar von Bonnen bedient worden! Ungeachtet der geringen Gunſt, die man dem Nackten ſchenken kann, in Folge des Zwanges und der Albernheiten des modernen Coſtüms, haben wir doch bisweilen gemeint, daß viele große und kleine Frauenzimmer, — wofern wir uns nicht täuſchen, daß ſie es uns verzeihen, — gerne bequem des Anblickes eines ſtärkenden Caféhauſes in Unterhoſe und Bademantel genießen möchten.

In den Baſſins verlaſſen die Schwimmer die Schwelle des Amphitheaters nicht; die Badegäſte ergötzen ſich in der Mitte; unten, auf dem Holzgrunde, ſind die Alten und die Kinder, und auch jene, welche ihre eingeſchmuggelten Hunde baden, reiben und unterrichten, ſo wie die kleinen Bürger, deren Väter ſie zu ſein glauben. In den Gallerien übertäubt das Geſchrei: „Cabinetskellner!“ jedes andere.

„Auf, meine Herren, in's volle Waſſer! — Es geht jetzt in's volle Waſſer! Auf! in's volle Waſſer!“

Dieß ſind die Zurufe, welche in verſchiedenen Pauſen, ſieben oder achtmal im Laufe eines hellen und heißen Tages, die Aufſeher der Schule, die dieſen Ruf von Echo zu Echo einander zuſenden, ertönen laſſen. Das volle Waſſer iſt der letzte Unterricht der Schwimmkunſt; dieß iſt der Verſuch, den man mit ſeinen Kräften außerhalb der Einfriedung der Anſtalt machen will; dieß iſt der Eintritt in die Welt nach dem Austritte aus der Schule. Es iſt ſchwer, ſich bei dem erſten Ausfluge in das volle Waſſer einer gewiſſen Gemüthsbewegung zu erwehren.

Die „Vollwaſſer“ verlaſſen die Schule, und nehmen in einem Nachen Platz, welcher die Nationalflagge aufhißt; die Schwimmer, in ihre Mäntel gehüllt, gruppiren ſich im Fahrzeuge auf die möglichſt bequeme Weiſe.

Iſt der Vollwaſſer-Nachen bei der Pont-Royal angekommen, ſo macht er Halt, und ſtellt ſich quer gegen die Strömung des Waſſers, um langſam abwärts zu gleiten. Die Schwimmer werfen einen Blick ſelbſtgefälligen Stolzes den Neugierigen zu, welche die Brüſtung der Brücke beſetzen; ſie vergeſſen, daß die Pariſer-Maulaffen dem Ertrinken einer Katze oder eines Hundes, die nämlichen Ehren erweiſen. Dann wählt man eine auffallende Stellung, ſtürzt ſich in's Waſſer, taucht unter, ſchießt empor, ſtreckt einen Kopf mit aller möglichen Anmuth; man überläßt ſich allen Wechſeln der Schwimmübungen; man erſchöpft alle Mittel, die man der Natur oder dem Unterrichte verdankt; man ſchlägt das Rad, und träumt von der Eroberung der ſchönen Damen, welche von oben herabſchauen; aber der Nachen entfernt ſich, und der Schwimmer muß daran denken, ihn einzuholen; übrigens ruft auch die Stimme des Schwimmmeiſters die zerſtreuten Badegäſte zuſammen.

Das Vollwaſſer endet mit dem Abwärtsfahren; man ſegelt mit wehender Flagge und tauſend ähnlichen Ergötzungen. Endlich erreicht man die Brücke Ludwigs XIV., und beſteigt dort das Fahrzeug, welches ſeine lebendige Schiffsladung in die Schule zurückführt. Für den ächten Schwimmer gleicht das volle Waſſer ſo ziemlich dem Ausfluge eines Kindes, das mit ſeiner Bonne ſpazieren gegangen iſt, für die Schüler aber einem rieſenhaften Streifzuge.

Um ſechs Uhr laſſen ſich die Löwen die Haare aufwickeln, und um ihre Abendſiege vorzubereiten, überlaſſen ſie ihren Kopf dem Friſeur, und ihre Füſſe dem Hühneraugenarzte; dann verliert ſich die Menge, aber um nicht wiederzukommen; ſie will zu Mittag ſpeiſen. In der Schule geſellen ſich andere Partien; das Caféhaus verwandelt ſich in ein Gaſthaus; in dieſen Mahlzeiten, nackt gehalten, ohne Zwang, den Strom vor Augen, ſo maleriſch und ſo belebt, liegt ein unausſprechlicher Reiz.

Man iſt da weit entfernt von der beſcheidenen Bratwurſt des alten Bades, für welches der Pfannkuchen ein Ereigniß war; die Diné's dauern lange und ſind prächtig; ſie geſtalten ſich auf der ganzen Linie; durch eine lobenswürdige Vervollkommnung hat man nun eine Bude mit friſchen Fiſchen; die Schmorpfanne und die Matroſengerichte ſind daſelbſt in beſtändiger Thätigkeit, wie bei den Kaſtanienbratern zu Bercy.

Die Nacht bricht an; die Schule wird geſchloſſen; man beleuchtet ſie niemals; die Mittagsgäſte, welche ihre Sache gut anzuſtellen wiſſen, erhalten leicht eine Friſt; aber geſchloſſene Thüren trennen ſie vom Bade. Man ſieht auch die Angelfiſcher zurückkommen, Freunde und Vertraute des Hauſes, die beſcheiden genug ſind, um denjenigen nicht zu ſchaden, deren Gaſtfreundſchaft ihnen das Recht des Fiſchens geſtattet; ſie ſind bisweilen verſtändige Leute.

Die Aufſeher der Schule räumen das Leinenzeug weg, heben die naſſen Teppiche auf; dann werfen ſie das Netz aus, wie am Morgen, und machen bisweilen einen Fang. Sie zählen den Ertrag des Tages, theilen das Ganze, ſtecken ihren Theil in die Taſche, und gehen, wohin der Teufel ſie führt; ſie nennen dieß zu Mittag ſpeiſen.

Einige kleine Soupé's ſind in der Schwimmſchule eingeführt worden, ſehr beliebte venetianiſche Nächte, welche junge und hübſche Schauſpielerinnen in Mode gebracht haben.

Die Frauenzimmer haben auch ihre kalten Bäder; ſie haben Bäder zu zwanzig Centimes, worin die Sitten und Gewohnheiten wenig von jenen der Männerbäder abweichen; nur wird dort mit einer äußerlichen Wohlanſtändigkeit gebadet, die man in den Anſtalten für das männliche Geſchlecht nicht bemerkt.

Die weiblichen Badegäſte, in dunkle Farben von ſchwarzer oder brauner Wolle gekleidet, tragen nur den Hals, die Füße und die Arme bloß; die Pantalon-Unterhoſe iſt in Blouſenfalten, damit ſie ſich nicht an die Formen ſchmiegen kann; faſt alle Frauenzimmer tragen eine Art Nachtmütze. Im Wahne der Eleganz fügen Einige den Nachtmützen Zuthaten bei, die ſchrecklich ausſehen; Andere tragen einen Kopfputz, wie Maſaniello, förmliche Freiheitsmützen von Wolle, blaue, rothe oder braune. Die Gefallſüchtigſten machen an ihre Pantalon-Unterhoſen einen farbigen Saum, behalten im Bade ihre Hals- und Armbänder, laſſen ihre Haare flattern, oder in Flechten und Locken ſchweben; einige Andere kommen mit einem Kopfputze an, als ob ſie nach Hof gingen. Nichts iſt wunderlicher, als einen ſolchen aufgeputzten Kopf aus dem Waſſer kommen zu ſehen.

Die Frauenzimmer ſchwimmen weniger als die Männer, jedoch tauchen ſich mehrere derſelben mit den Köpfen unter; freilich iſt die Tiefe der Baſſin's nicht furchtbar; das Waſſer reicht nicht höher als bis zum Halſe einer Badenden von gewöhnlicher Größe; ſie zeichnen ſich vorzüglich durch Schwimmen auf dem Rücken aus.

Die Beluſtigungen ſind in den Bädern der Frauenzimmer lebhafter, als in jenen der Männer; ſie quälen ſich unmäſſig, und ſtreiten ſich bis zum Raufen; ſie ſtürzen ſich gerne in's Waſſer, mehrere miteinander, Hand in Hand, um in den Baſſin's Kreiſe zu bilden, wie die Najaden um den Wagen der Amphitrite.

In den Bädern der Frauenzimmer, die auch den Titel „Schwimmſchule“ führen, finden ſich vorzüglich die Heldinnen der Galanterie und des üppigen Vergnügens ein; die andern Frauenzimmer halten ſich davon entfernt, und die guten Rufes ſind, trennen ſich von den vergoldeten Gürteln. Der Flaſchenkeller iſt mit Backwerk verſehen, mit feinen Weinen und . . . Liqueur! Punſch und bisweilen auch Champagner, werden dort freudig gefeiert.

Man raucht daſelbſt eben ſo, wie bei den Männern.

In dieſen Bädern für Frauenzimmer, ſind die wunderlichſten und lächerlichſten Figuren mit den lieblichſten Erſcheinungen vermengt.

Nach dem Bade machen ſich die Frauenzimmer den Kopf zurecht, kleiden ſich an, kämmen und flechten ihre Haare, und putzen ſich an der Sonne wie die Tauben und Turteltauben; man ſagt, dieß ſei ein entzückendes Gemälde im Geſchmacke und Style des Morgenlandes. Im vorigen Jahre, heißt es, habe ein junger Dandy den Bart wegraſirt, um Augenzeuge ſein zu können.

Wenn man in der Schwimmſchule und in den Bädern der beiden Geſchlechtes ſich anredet, ſo erkundiget man ſich nicht wechſelſeitig nach dem Befinden; die erſte Frage iſt immer:

„Iſt das Waſſer gut?"

Das Waſſer iſt gut, wenn es ein behagliches Gefühl erregt; es iſt ſchlecht, wenn ſeiner Berührung eine widerliche Empfindung von Kälte folgt; ſo verhält es ſich auch mit der Luft: den Schwimmern ſind gutes Waſſer und ſchlechte Luft lieber, als ſchlechtes Waſſer und gute Luft; der ächte Schwimmer richtet ſich nach dem Thermometer, wie der Seefahrer nach der Windroſe. Bei dem mindeſten Zeichen des Regens gehen die Badenden in's Waſſer . . . . . um nicht naß zu werden. Dieß iſt der Inſtinkt der Fröſche.

Die finanzielle Statiſtik der kalten Bäder der Seine, läßt ſich ſchwer angeben, ſo ungewiß und zweifelhaft geſtalten ſich die Erträgniſſe aller dieſer Anſtalten durch die Veränderungen der Atmosphäre. Die kalten Bäder bleiben im Sommer fünfthalb Monate, ungefähr hundert vierzig Tage, offen; es giebt heiße Tage, wo man die Summe deſſen, was die Bevölkerung von Paris am Fluße ausgiebt, auf zehn oder fünfzehntauſend Franken anſchlagen kann, und andere Tage, an denen, unter dem Einfluße einer kalten und feuchten Temperatur, die Einnahmen aller kalten Bäder zuſammen, nicht fünfhundert Franken betragen. Es verſteht ſich, daß die Abonnementerträgniſſe, welche ſehr bedeutend ſind, vorzüglich durch die Zahl der Collegien, Penſionen und Inſtitute, die ſich abonniren, in dieſer Schätzung nicht begriffen ſind.

Die Anhaltspunkte dieſer Berechnung wurden nicht zuſammengetragen; aber ohne Zweifel iſt dieſe Speculation vortheilhaft, da ſie ſehr geſucht wird.

Unfälle ſind in der Schwimmſchule ſehr ſelten; bei Menſchengedenken iſt kein ernſtlicher Unglücksfall vorgekommen; wohl ſchwebten einige in Gefahr, aber ohne traurigen Ausgang; es ſind auch plötzliche Unpäßlichkeiten eingetreten, die aber keinem Mangel an Sicherheit oder Ueberwachung können beigemeſſen werden.

Paris iſt der einzige Ort auf der Welt, um einen Sommertag ſo zu verleben, daß man Abends mit gutem Gewiſſen ſingen kann:

„So fährt man wohlgemuth hinab
Den Strom des Lebens.“

Eugène Briſſault.

Seraph.

(Baptiſt fand eines Morgens auf einem Tiſche, den er eben abſtäubte, dieſes Packet unter Satans Adreſſe; da er auf dem Umſchlage Flämmchens Handſchrift erkannte, beeilte er ſich, die Abſendung zu beſorgen.)

Flämmchen an Satan.

„Sire.

„Ich empfange dieſen ſchwarzgeränderten, mit Waſſertropfen oder Thränen befleckten Brief, (ich weiß nicht was von Beiden; denn bei dieſem ſonderbaren Volke nehmen, ſagt man, einige Männer und viele Frauen ihre Thränen aus ihrer Waſſerflaſche); er meldet mir ein öffentliches Unglück, einen ewig bejammernswerthen Verluſt. Ich beeile mich, Ihnen denſelben zu ſenden; möge er Eure Majeſtät einen Augenblick erheitern. Die Wiederwärtigkeiten der Erde ſind die Freude der Hölle.“

Mehr als ein halbes Jahrhundert iſt verfloſſen, ſeitdem ein Mann von Genie, beehrt, was ſehr ſelten geſchieht, mit der Protection ſeines Königs, zum Vergnügen des Reichen und des Armen ein wahrhaft wunderſames Theater errichtete. Da gab es niemals Pfeifen und Pochen, immer Beifallklatſchen und Freude; keinen Rollenneid unter den Schauſpielern; keine Couliſſen-Intriguen; keine Unterbrechung wegen Unpäßlichkeit. Der Erfolg war groß wie das Werk. Die heranwachſende Generation füllte Seraph's Saal vom Parterre bis zur Decke; Seraph hatte ſich einen Namen erworben, welchen die kommenden Geſchlechter mit Dankbarkeit ſtammeln ſollten.

Ein philoſophiſcher Gedanke hatte Seraph beſeelt, indem er ſich dachte: „Wie wandeln wir auf dieſer „Erde? Wie Schatten. — Wie muß man alſo die „Dinge hier unten darſtellen? . . .“ Das chineſiſche Schattenſpiel war entſtanden.

Mächtige Miniſter, donnernde Redner, Dichter, die Ihr ſo gut die Sprache der Götter, Romantiker, die Ihr ſo gut die Sprache der Thürſteherinnen ſprechet; Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die Ihr jeden Morgen von den Herrn X oder Z ein Unſterblichkeitsdiplom empfanget, Ihr ſelbſt, Flore, Georges, junge Lepeintre (was auch leichtſinnige Geiſter davon ſagen mögen, die ſich nur an den Schein halten), Ihr ſeid nur Schatten!

Welche nützliche Belehrung! La Rochefoucauld, La

Bruyère, Vauvenargues und die übrigen Moraliſten, haben zur Verbeſſerung der Denkweiſe, indem ſie den ſchon gebildeten Geiſtern unſere Laſter und Schwächen enthüllten, weniger beigetragen, als der gute Seraph, da er die jungen Intelligenzen mit dieſer einzigen Wahrheit vertraut machte.

Die erſte Idee war tief; die Entwickelungen waren glücklich. Ich werde hier keine Scenen anführen, die in Jedermanns Erinnerungen fortleben, kann aber nicht umhin, hier einiger Worte voll Sinn und Verſtand zu erwähnen, welche an jedem Abende Schauſpieler von neuem Schlage wiederholen, Erben der Weisheit ihres Landsmannes Confucius:

Frage: Kann man über den Strom?

Antwort. Die Enten haben ihn ſchon paſſirt.

Lektion in der Logik.

Frage: Wie viel Uhr iſt es?

Antwort: Hier iſt meine Sonnenuhr.

Lektion in der Politik.

Frage: Wie hieß Dein Vater?

Antwort: Das iſt das Geheimniß meiner Mutter.

Lektion der Verſchwiegenheit.

So überall, in den Details wie im Ganzen, gute Rathſchläge und nützliche Maximen.

Nach der Arbeit ſeiner mechaniſchen und litterariſchen Compoſitionen, ruhte Seraph nicht; er fügte die

Marionetten hinzu. Er wollte, daß ſeine jungen Freunde bei Zeiten das genaue Bild jener Welt vor Augen hätten, worin ſie leben ſollten. Dadurch hat er ihnen wieder einen unermeßlichen Dienſt erwieſen.

Woher rühren in der That unſere Fehler, unſere falſchen Urtheile über Dinge und Menſchen? Von der Unkenntniß der Urſachen. Man muß die Springfedern kennen, um die Maſchine zu würdigen.

Auf dem Theater erſchienen alſo andere Perſonen, Große und Kleine, geſtickte Kleider und Blouſen, ſeidene und grobwollene Kleider. Alle bewegten ſich mit Ordnung: nicht ihre Intelligenz leitet ſie; eine fremde Gewalt lenkt ihre Bewegungen nach einem Ziele, das ſie nicht kennen. Aber wo iſt jene unſichtbare Gewalt, welche ſo Staatsmänner, Generale, Senatoren, Schriftſteller und tutti quanti handeln macht? Wo? . . . Sie ſind ſehr neugierig: achten Sie das Geheimniß der Comödie.

Wenn dieſe Schauſpieler nach dem Belieben der Gold- oder Seidenfäden, welche ſie gängeln, genug geſprungen ſind, legen ſich bald Alle, iſt ihre Rolle zu Ende, in demſelben Nichts zur Ruhe: die Poſſe iſt ausgeſpielt.

Ehre dem rechtſchaffenen Manne, dem praktiſchen Philoſophen, der ſolche Schilderungen zum Vergnügen und zur Belehrung ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachkommen ſchuf! Ja, Ehre ſeinem Schatten und ſeinen Schattenſpielen! Der eiferſüchtige Tod hat ihn uns geraubt; aber er wird in der Geſchichte fortleben; er wird darin ſeinen Platz unter den Wohlthätern der Menſchheit einnehmen. Vielleicht ſammelt ſchon ein berühmter Schriftſteller die nöthigen Materialien, um zu ſeinem Andenken ein ſeiner würdiges Monument zu errichten. Inzwiſchen hat, ich weiß nicht welcher Reimſchmid, das folgende Stück zuſammengeſetzt, um wenigſtens die Moralität des für denjenigen, den wir beweinen, ſo muthig unternommenen und ſo glücklich vollendeten Werkes zu bezeugen.

Die Schattenſpiele.

Fabel.

Glücklich derjenige, der am Abende ſeines Lebens über die Morgenfreuden deſſelben lächeln kann. Ich will alſo offen geſtehen, daß ich zu Seraph gegangen war. Die junge Verſammlung war aufmerkſam, ganz Aug' und Ohr, wagte nicht, zu ſprechen; bewunderte das Spiel der Schauſpieler, die Enten, den Hund, die Jäger; der Athem ſogar verſtummte, ſo lebhaft war die Freude.

Plötzlich rief ein Kind, von Entzücken überwältiget aus: „Götter! wie ſchön iſt dieß!“ Dann, neugierig, wie man es in dieſem Alter iſt, bat es, daß man ihm zeige, durch welche Kunſt jede Perſon ſich beſeelen, leben, und ſich bewegen könne.

In die Couliſſe geführt bildet der kleine Balg ſich ein, daß ſein Glück vollkommen ſei; aber kaum hatte das Kind die Fäden und die Maſchine geſehen, als es ausrief:

„Götter! wie häßlich iſt dieß!“

Große Kinder, welche die politiſche Schaubühne blendet, erfreuet Euch, bewundert, verſchwendet Bravo's; aber geht nicht in die Bude hinein, worin die Helden fabricirt werden!

E. Lavalette.

Ein Wort über die Journale.

Leichtes Mittel,

den Journalen angeboten, um alle ihre Abonnenten zu verlieren.

Man weiß, daß die Journale, durch eine unter unſern Augen vollbrachte Revolution, das Buch verdrängt haben, welches folglich nicht mehr exiſtirt, die Kanzel, die Tribune, und im Allgemeinen alle jene verſchiedenen Organe, deren ſich ehedem die Vernunft, das Talent und die Wahrheit bedienten, um zur größten Zahl der Intelligenzen zu gelangen.

Unter ihrem Gewichte, durch Dampfkraft verhundertfacht, hat die Stampfe alle jene erhabenen Sachen vernichtet, zerſtoſſen, zu Teig gemacht, und der Cylinder ſie ſodann zu Blätter gewalzt, die zuletzt in Journale geſchlichtet wurden. Die Verwandlung wird ſo lange dauern, als ſie können wird. Das iſt die Verrichtung jenes wunderlichen Greiſes, den man die Zeit nennt. Immerhin hat die Welt, nach dem Beiſpiele von Cadet-Rouſſel, ſeit Kurzem dieſe Livrée von grauem Papier angezogen. Einige Leute erfreuen ſich daran, andere weinen darüber. Die Philoſophen laſſen ſie an ihrem Auge vorübergehen. Glücklicherweiſe gehören wir zu dieſen.

Daher bitten wir ohne Haß, den Enthuſiasmus und Hochſchwung Derjenigen nicht zu theilen, welche die ganze ſociale Zukunft in der Umgeſtaltung einer Hand voll Hanf erblicken, woraus man eben ſo leicht einen Strick gedreht hätte, um unter Karl IX. die Hugenotten zu hängen, unter Napoleon einen Flintenpfropf, und heutzutage lieber ein Journal macht. Der Strick und der Pfropf können wieder kommen. Wiegen Sie ſich nicht in Sicherheit! Ohne das Gute des Journalismus zu läugnen, haben wir unſere Gründe, ſeiner Vortrefflichkeit und Unfehlbarkeit zu mißtrauen.

„Laſſen Sie dieſe Gründe hören!“ Es ſey.

Mit dem Journalismus, ſagt man uns zuvörderſt, ſey es völlig unmöglich, daß die Geſchichte fortan nicht vor der Lüge bewahrt bleibe: erſtens, weil, ohne die Journale, Niemand eine Geſchichte ſchreiben könnte, und zweitens, weil die Journale der klareſte Spiegel ſeyen, das ſicherſte Echo, die allergenaueſte Gegenprobe gleichzeitiger Thatſachen.

„Iſt dieß nicht ein großer, ein unermeßlicher Vortheil, unbekannt allen, der Wohlthat der Journale beraubten Epochen? Antworten Sie!“

Ich antworte: Dieſer Vortheil exiſtirt nicht.

„Er exiſtirt nicht!“

Nein.

Nehmen wir, ich bitte Sie, eine gleichzeitige Thatſache, von geſtern, noch warm, jedoch eine ſehr wichtige Thatſache, eine von denjenigen, mit welchen ſich die Geſchichte um jeden Preis beſchäftigen muß, und laſſen Sie uns ſehen, ob dieſe Thatſache geeignet iſt, mit jener Redlichkeit und jungfräulichen Reinheit, welche ihr, Ihnen zufolge, der Journalismus bewahren ſoll, auf die Nachwelt überzugehen.

Eines Tages las ich dieſe Phraſe in den Journalen:

„Der Herzog von Bordeaux iſt vom Pferde geſtürzt, und hat ſich den Schenkel gebrochen.“

Das iſt ein ſehr trauriges Ereigniß, dachte ich mir, aber was ſoll daraus folgen? Einige Monate des Erwartens werden es mich lehren. Ich warte. Endlich würdigen ſich die Organe der Wahrheit, die Vorarbeiter der Geſchichte, die Journale, mich zu unterrichten.

Hier bitte ich um die Erlaubniß, einige, verſchiedenen Journalen entlehnte Stellen anführen zu dürfen, da ein einziges Journal natürlich nur die Stimme eines Einzelnen iſt.

Folgen des dem Herzoge von Bordeaux begegneten Unfalles, nach einem royaliſtiſchen Journale.

„Unſere Freunde mögen ſich freuen, und ihr Schrecken völlig entſchwinden. Dank ſeiner guten Conſtitution, ſeiner Lebensweiſe, der Sorgfalt, womit er, mit der Geduld eines heiligen Ludwig, die lange Dauer und die Langweile ertragen hat, unſer Prinz iſt geheilt, und, Gott ſey Dank, er wird nicht hinken.“

Alſo, dachte ich mir, der Herzog von Bordeaux wird nicht hinken. Erinnern wir uns dieſes nützlichen Aufſchluſſes, um uns eines Tages ſeiner zu bedienen, wenn wir berufen ſind, über unſere Epoche zu ſchreiben. Das iſt, fügte ich bei, eine vollendete Thatſache. Man braucht ſich nicht mehr damit zu beſchäftigen.

Ich irrte mich. Am nächſten Morgen nach dem Tage, an welchem ich die Ueberzeugung, daß der Herzog von Bordeaux nicht hinken würde, gewonnen hatte, oder gewonnen zu haben glaubte, las ich, ein mit Beiſteuer unterſtütztes Blatt durchgehend:

„Es iſt nur zu wahr, daß der Herzog von Bordeaux, deſſen Heilung vielleicht nie vollſtändig geſchehen wird, lebenslang hinken muß. Darüber iſt gar kein Zweifel mehr zuläßig.“

So, dachte ich mir, der Prinz wird hinken; was ſagte mir denn das erſte Journal, das ich geleſen habe? Und welchem ſoll ich glauben? Es iſt ja von Wichtigkeit, daß meine Ueberzeugung vollſtändig ſey. Das Ereigniß wird eine zu merkwürdige Stelle in unſerer Geſchichte einnehmen, als daß ich es zweifelhaft oder falſch darſtelle, wenn ich ſeiner einſt erwähne.

Könnte nicht ein Blatt von radicaler Farbe mich aufklären? Prüfen wir die Meinung eines dritten Journals zwiſchen zwei ſich widerſprechenden Journalen.

Ein radicales Journal über den dem Herzoge von Bordeaux begegneten Unfall.

„Im Augenblicke, wo die Induſtrie Frankreich mit „einem Netze von Eiſen bedeckt; im Augenblicke, wo „der Dampf ſich neue Bahnen auf dem Meere öffnet, „wo die Welt der Ideen ſich aufthut, wie im ſechzehnten „Jahrhunderte, iſt es, meinen wir, für unſere Leſer „ſehr gleichgültig, zu wiſſen, ob ein ſchwacher und letzter „Sprößling von königlichem Stamme einen Schenkel „kürzer habe, als den andern.“

Folglich ſagt mir ein Journal: „Der Herzog von Bordeaux hinkt;“ — ein anderes: „Er hinkt nicht;“ — ein drittes: „Was geht dieß mich an?“

Ich geſtehe, daß Entmuthigung mich zu ergreifen begann. Zum Glücke, dachte ich, giebt es auf der Grenzſcheide unbedingter Meinungen Journale, die betheiligt genug ſind, um nicht völlig gleichgültig zu ſeyn, dennoch hinlänglich gleichgültige, um die Wahrheit zu ſagen. Ich griff danach.

Was ich in einem royaliſtiſchen Journale las, betheiligt genug, um nicht völlig gleichgültig zu ſein, dennoch hinlänglich gleichgültig, um die Wahrheit zu ſagen.

„Jetzt, da der Herzog von Bordeaux ſeinen Aufenthalt verlaſſen will, um ſich nach England zu begeben, „wäre es lächerlich, ein Geheimniß aus dem Zuſtande „zu machen, worin ſein Sturz vom Pferde ihn gelaſſen hat. Der Prinz hinkt nicht; aber es iſt in dem „angegriffenen Schenkel eine gewiſſe Steifheit geblieben, „welche man mit Unrecht anders benennen würde.“

Nun denn, gut, rief ich aus, dieß hat den Ton der Wahrheit. — Der Prinz ſchleppt noch ein wenig den Schenkel; aber er hinkt doch nicht. Wenn ein conſervatives Journal, in ſeiner Redaction eben ſo gemäſſigt, wie jenes in der ſeinigen ruhig, mich in der nämlichen Meinung beſtärkt, werde ich mich für vollkommen belehrt halten.

Inmitten ſo vieler brennender, eiſiger, wilder, gutherziger, tigerartiger, ſchöpſenhafter, blonder und brauner Journale, entdeckte ich ein kaſtanienhelles, gouvernementales, aber vernünftiges, kurz jenes, das ich ſuchte.

Was ich in jenem kaſtanienhellen, gouvernementalen, aber vernünftigen Journale las.

„Die Perſonen, welche von Belgrave-Square zurückkehren, wo ſie den Herzog von Bordeaux geſehen

„haben, beſtätigen, daß er von dem ſchrecklichen Sturze
„vollkommen hergeſtellt ſei, der ſeine Partei ſo ſehr
„beunruhigt hat. Es ſind nur die unvermeidlichen
„Folgen eines ſolchen Unglückes zu tragen. Der
„Prinz hinkt leicht.“

Ich ſtand alſo, nach Erſchöpfung aller möglichen Controlmittel, auf dem nämlichen Punkte, auf dem ich vor dem Beginne meiner Nachforſchungen mich befand, das heißt: ich wußte nicht, ob der Herzog von Bordeaux hinke oder nicht hinke; auf dieſem Punkt ſteh' ich noch, welch' neue Anſtrengung ich auch verſucht habe, davon wegzukommen, indem ich des Aufſchlußes wegen die Journale durchlas.

Wenn nun ein von ſo vielen Journalen berichtetes Ereigniß, ein ſo thatſächliches, ernſtes, dem Streite faſt unzugängliches, ſich in meinem Geiſte nicht auf eine wahre Art, feſt und beſtimmt, hatte ordnen können, frag' ich mich mit Schrecken, was von dieſer angeblichen Nützlichkeit des Journalismus, um die Geſchichte zu ſchreiben, zu hoffen ſei, die nicht aus einem iſolirten Ereigniſſe beſteht, ſondern aus tauſend andern Ereigniſſen, die alle unendlich ſchwieriger zu beglaubigen ſind, als jenes, das ich ſo eben als Beiſpiel aufgeſtellt habe.

Aus dieſem vollkommen gewählten Beiſpiele ſchloß ich, daß, wenn ein Journal Rieſen marſchiren, das andere Mühlen ſich bewegen ſieht; daß, wenn ein Journal eine Romanze ſingen hört, das andere die Marſeillaiſe anſtimmen zu hören glaubt.

Setzen wir nun den Fall, daß jedes dieſer, in ihren Verirrungen völlig unſchuldigen, und unter ſich ſo wenig übereinſtimmenden Blätter, durch eine vernünftige Einwilligung eines ſchönen Tages ſich der Meinung wieder nähern wolle, welche es blind bekämpft hat, ihm aber zuletzt gut und vernünftig ſchien. Geben wir uns einen Augenblick dieſem ſüßen Traume der Verſöhnung hin; ſchiffen wir uns, blumenbekränzt, auf dieſer Vorausſetzung mit elfenbeinernen Rudern und Purpurſegeln ein.

Beginnen wir dieſe glückliche Bekehrung mit einem olympiſchen Jupiter der Preſſe, mit einem jener Journale, welche dreißig oder vierzigtauſend Abonnenten zählen, und folglich die Fahne der Oppoſition ſchwingen.

Ich ſtelle mir die entzückte Ueberraſchung eines jener vierzigtauſend Leſer, oder jene der vierzigtauſend Leſer vor, bei ihrem Erwachen dieſen erſten Paris leſend:

„Für die Parteien wie für die Menſchen, kommt
„eine Epoche des Nachdenkens und der Reife, vor der
„gut gebildete Geiſter ſich nicht fürchten, welche ſie
„vielmehr als den Preis eines mühevollen Laufes hin-
„nehmen, wie den goldenen Apfel eines allzu langen
„Kampfes.“

„Halt!“ ſagen die vierzigtauſend Leſer, ſich die Augen reibend, „wo will er heute mit ſeinem goldenen Apfel hinaus?“

„Ein goldener Apfel!" ſchreit ein Anderer; „es giebt keinen goldenen Apfel. Aber laßt uns ſehen!"

Der erſte Paris läßt alſo ſeine zweite Phraſe los:

„Weder das Alter noch die Hinfälligkeit iſt es, „welche ſodann den einſt ſtrengen Gedanken nun in eine „nachſichtige Meinung umgeſtaltet; die Hand, welche „ſchlug, iſt die Hand, welche verzeiht und aufrichtet. „Die Zuſammenwirkung von Macht und geſundem Menſchenverſtand bringt dieſe Aenderung hervor, die man „göttlich nennen könnte, wäre es erlaubt, ein Wort „von ſo reinem Weſen zu gebrauchen."

Die vierzigtauſend Leſer reiben abermals ihre Augen: — „Teufel!" murmeln ſie, „er hat uns irgend eine ſchlimme Neuigkeit zu melden; wie er heute Wendungen macht!"

„Dieſe Erwägungen," fährt der erſte Paris fort, „kommen uns natürlich bei Gelegenheit des jüngſten „Schlaganfalles des Herzogs von Wellington."

„Ein ſtolzer Schuft!" ſagt einer der vierzigtauſend Leſer.

„Ein Spitzbube, wie es je einen gab!"

„Ein Prahler!"

„Der Dieb des Sieges von Waterloo."

„Ein General der heiligen Allianz."

Der erſte Paris macht eine neue Anſtrengung, und fährt fort, wie folgt:

„Dieſer Held von England verdient heut zu Tage „mit der Unparteilichkeit der Geſchichte beurtheilt zu

„werden. Unſtreitig war Lord Wellington kein gewöhn„licher Menſch.“

„Hm! Hm!“ macht es der Leſer, den dieſe Phraſe würgt. Unzufriedenheit auf der ganzen Linie.

„Nein, der war kein gewöhnlicher Mann, welcher „fünfzig Jahre und noch länger, auf allen Schlachtfel„dern Aſiens und Europa's kämpfte, bald gegen die „wilden Horden der Ameers, bald gegen die beſten „Soldaten Napoleons. Von edler Geburt, von reicher „Familie, hätte er ſich vom Dienſte zurückziehen, und „dreiſſig Jahre früher jene Ruhe genießen können, die „er noch verſchmäht, und dem Tode beſtreitet.“

„In der ſtrengen Schule Friedrichs von Preußen „erzogen, hat er nie von einem andern Geſetzbuche ge„gen den Soldaten Gebrauch gemacht, als von unbeug„ſamer Disciplin. Mit dieſer Disciplin gelangen ihm „alle ſeine Berechnungen, alle ſeine Pläne, die Vertrau„lichkeit verſchmähend, dieſe Räude aller Uſurpatoren, „und die Begeiſterung, dieſe andere franzöſiſche Krank„heit.“

„Er triumphirte in Portugal durch die Disciplin, „und er konnte, Dank dieſer bei ihm bis zur Tugend „und zum Genie getriebenen Eigenſchaft, aus dem „ſchrecklichen Zuſammenſtoſſe zu Waterloo lebend her„vorgehen. Nein, der iſt kein gewöhnlicher Mann, deſ„ſen militäriſcher Name nach jenem Napoleons ſich „reiht, nach dieſem großen Namen, der bisher keinen „andern an ſeiner Seite geduldet hat.“

Pfauengeſchrei des Abonnenten aus der Normandie, nach Vollendung der Lectüre dieſes aus den Wolken gefallenen erſten Paris.

Wildegansgeſchrei des Abonnenten aus Burgund.

Hyänengeſchrei des Abonnenten aus Marſeille.

Zufällig getroffene Wahl unter vierzig tauſend an den Redacteur en Chef hinſichtlich dieſes Artikels geſendeten Briefen.

„Herr Redacteur!

Es ſteht Ihnen frei, den Gaſſenjungen Wellington zu loben; aber mir ſteht es frei, mein Abonnement auf Ihr Journal aufzugeben.

Ich habe die Ehre mich zu empfehlen.

Ein Freund von Frankreich.“

Ein anderer an den Herrn Redacteur en Chef geſendeter Brief.

„Mein Herr!

„Es ſcheint, daß auch Sie an England ſich verkauft haben. In dieſem Falle wollen Sie ſich künftig mein Abonnement vom Herzoge von Wellington bezahlen laſſen.

Ich grüße Sie.

Ein ganz franzöſiſches Herz.“

Ein anderer Brief.

„Mein Herr!

Ich erröthe, Ihren Artikel über Herrn Wellington geleſen zu haben. Ich ſage Ihnen mehr nicht darüber. Sie errathen, daß es mir nicht mehr angenehm iſt, Ihr Blatt zu empfangen.

Ein Feind unſerer Feinde."

Ein anderer Brief.

„Mein Herr!

Wie theuer hat man Sie gekauft? Dieß iſt eine Frage, die man von allen Seiten an mich geſtellt hat, und welche zu beantworten ich Sie bitte, indem Sie aufhören, mir Ihr Journal zu ſenden.

Ein Freimüthiger aus der Champagne."

Ein anderer Brief.

„Mein lieber Lord Redacteur!

Da ich nicht engliſch verſtehe, erſuche ich Sie, mir Ihr Journal nicht mehr zukommen zu laſſen. Meine Empfehlung, bitte ich Sie, an Lord Wellington, und meinen Reſpect an die Königin Victoria.

Ich grüße Sie.

Ihre Exabonnirte."

Ein anderer Brief.

„Herr Redacteur!

„Möchten Sie wohl ſo gut ſein, mir, anſtatt Ihres Journals, die Times, den Morning-Chronicle oder den Sun zu ſchicken? Ich rechne auf Ihre Gefälligkeit, mir Ihr Blatt nicht mehr zu ſenden.

Meine Grüſſe.

Ein Patriot aus Berry."

Nun folgen neun und dreiſſig tauſend neun hundert vier und neunzig andere Briefe, welche die Erneuerung des Abonnements auf dieſes Journal abſagen.

Während dieſes unglückliche Oppoſitionsjournal durch alle Schweißlöcher ſeine wilden Abonnenten fliehen ſieht, betrachten wir die Lage eines carliſtiſchen Journals, welches gleichfalls beſchloſſen hat, einen neuen, ihm vernünftig ſcheinenden Weg zu verſuchen.

Sein erſter Paris drückt ſich alſo aus:

„Ohne die Inſtitution einer reinen Monarchie anzutaſten, ohne zu verlangen, ſie durch eine andere „Regierungsform zu erſetzen, wäre es nicht erlaubt, von „dem ſie umgebenden Gerüſte mit Vorſicht und Ehrerbietung einige Theile abzulöſen, deren ſie heut zu „Tage entbehren kann?"

„Wenn dieſe Umgebung erſchreckt, warum ſie nicht „ſachte wegthun, um deſto beſſer die Größe und Macht „des durch ſich ſelbſt ſo ſtarken Monumentes ſehen zu „laſſen? Mit Recht oder Unrecht hält das Volk ſtets „den Adel für bereit, ſeine frühern Privilegien wieder „zu verlangen, und dieſe Furcht, man muß es ſagen, „iſt nicht die mindeſte Urſache ſeiner Abneigung gegen „eine Reſtauration."

„Wird man immer ſeine Beſorgniſſe ertragen, und „die Monarchie einem Wahne opfern müſſen?

„So iſt es nicht gemeint. Die loyale Partei, welche „wir ſtets vertheidiget haben, begründe eine freimüthige „Meinung, und dieſe Meinung ſey, daß der Adel in „Frankreich nur mehr als eine Fiction ſich betrachte, „als eine Erinnerung, und daß er, weit entfernt Ausnahmsvortheile anzuſtreben, alle Menſchen als vollkommen gleich unter ſich, und ihm gleich erachte.

„Um einen ſchlagenden Beweis von der Offenherzigkeit dieſer Erklärung zu geben, verzichte er für immer auf die Schauſtellung von Titeln, Wappen, Siegeln, Wahlſprüchen, und jede Art äußern Abzeichens, „die noch einen Zweifel an ſeinen Abſichten beſtehen „ließe. Sobald dieſe Maßregel ausgeführt iſt, durch „welche nur einige übertriebene Eitelkeiten werden leiden müſſen, wird der Adel das Volk der Sonne der „Monarchie ſich wieder nähern ſehen, um deren ſanftes „und befruchtendes Licht näher und ohne Hinderniß zu „betrachten.“

Erſter an den Verfaſſer des Artikels gerichteter Dank.

„Mein Herr!

„Als Sohn eines Vaters und Enkel eines Großvaters, die ihren Kopf auf das Schaffott getragen haben, werde ich mit den in Ihrem jüngſten Artikel ausgedrückten revolutionären Lehren niemals einen unerlaubten Vertrag ſchließen. Ich nehme Ihr Blatt nicht mehr.

„Graf von La Fierté-Sous-Bois.“ 1)

Anderer Dank.

„Herr Redakteur!

„Wohin führen Sie uns? Was für traurige Hoffnungen hegen Sie? Haben wir nicht genug gelitten? Auf unſere Titel verzichten! Aber, mein Herr, Sie fangen damit an, womit Robeſpierre aufgehört hat. Löſchen Sie mit Ihren Thränen die Zeilen Ihres Artikels aus, und meinen Namen im Verzeichniſſe Ihrer Abonnenten.

„Marquiſe von La Tour-Vieille
und des Neuf-Mares.“ 2)

Anderes Liebesbriefchen.

„Sohn des heiligen Ludwig, ſchwebe zum Himmel empor!

„Denken Sie über dieſe ſchönen Worte nach, und ſchicken Sie mir die Ihrigen nicht mehr.

Der Vicedom von Kerbruidec.

1—2) Im Deutſchen würden dieſe Namen bezeichnend klingen, nämlich: 1) Graf von Stolz-unter-Holz; 2) Marquiſe von Altthurm und Neunpfützer.

D. Ueb.

Ein anderes an denſelben.

„Ich bin gezwungen, Ihnen zu eröffnen, daß die Biſchöfe und Pfarrer der Hauptpfarreien der Vendée, daß die frommen Vereine zu Vannes und Saint-Lô, daß alle royaliſtiſchen Zirkel von Rennes und Quimperlé, für die ich mit Beſtellung des Abonnements auf Ihre Zeitung beauftragt war, mir geſchrieben haben, daß ſie dieſelbe nicht mehr beziehen wollen.

„Genehmigen Sie, mein Herr, die Verſicherung meiner ausgezeichnetſten Hochachtung.’

„X.“

Auf dieſe Art, zweifeln Sie nicht daran, würden die Journale belohnt werden, die es jemals verſuchen ſollten, in ihrer Anſicht etwas weniger parteiiſch, etwas weniger abſolut zu ſeyn. Das iſt übrigens der Lohn, den ſie verdienen. Sie fangen damit an, ihre Leſer an ihre Vorſtellung zu gewöhnen, und ſpäterhin, wenn ſie, unter einem Geranten *) von geſundem Menſchenverſtande, ſie reformiren wollen, kehren ſich ihre Leſer erzürnt um, und zeigen ihnen einen Ganskopf und Katzen-Klauen. Allgemeine Regel: nach fünf Jahren iſt jeder Abonnent der leibhafte Redacteur en Chef eines Journals geworden.“

Léon Gozlan.

---

*) Die verantwortliche Perſon eines franzöſiſchen Blattes.
D. Ueb.

Philoſophie
des
Ehelichen Lebens in Paris.

— Chauſſée d'Antin. —

Inhalt:

Der eheliche Martiniſommer. — Von einigen Haupt-Sünden. — Von einigen leichten Sünden. — Der Schlüſſel zum Charakter aller Frauen. — Ein Mann auf Eroberung ſeiner Frau. — Zwangsarbeiten. — Gelb lachen. — Krankheitsbeſchreibung der Villa. — Das Elend im Elende. — Der achtzehnte Brümaire der Haushaltungen. — Die Kunſt, ein Opfer zu ſeyn. — Das Landleben Frankreichs. — Das Leichenwagenſolo. — Kommentar, worin man die Glückſeligkeit vom Finale aller Opern erklärt, ſelbſt von jenem der Ehe. —

I.

Der eheliche Martiniſommer.

Auf einer gewiſſen Höhe oder Breite des ehelichen Oceans angekommen, zeigt ſich ein kleines, chroniſches, ausſetzendes Uebel, jenem der heftigen Zahnſchmerzen ſehr ähnlich.

Sie unterbrechen mich, ich ſeh' es, um mir zu ſagen: „Wie bemerkt man die Höhe in dieſem Meere? Wie vermag ein Ehe[illegible]n zu wiſſen, daß er jenen nautiſchen Punkt erreicht hat, und kann man die Klippen vermeiden?"

Man befindet ſich auf demſelben, verſtehen Sie, eben ſo wohl nach zehn Monaten des Eheſtandes, wie nach zehn Jahren; je nach dem Gange des Schiffes, ſeinem Segelwerke, dem Paſſatwinde, der Gewalt der Strömungen, und vorzüglich nach der Zuſammenſetzung der Mannſchaft. Nun denn, die Seefahrer haben den Vortheil, daß ſie nur auf eine Art den Punkt erreichen, während die Männer tauſend Arten haben, den ihrigen zu finden.

Beiſpiele: Caroline, Ihr Erliebchen, Ihr Erſchatz, iſt ganz einfach Ihre Frau geworden; ſtützt ſich, auf dem Boulevard ſpazieren gehend, allzuſehr auf Ihren Arm, oder findet es vornehmer, Ihnen den Arm nicht mehr zu reichen;

oder, ſie ſieht mehr oder minder junge, mehr oder minder gut gekleidete Männer, während ſie ſonſt Niemand ſah, ſelbſt wenn auf dem Boulevard alles ſchwarz von Hüten war, und mehr Stiefel als Stiefeletten darüber hin wandelten;

oder ſie ſagt, wenn Sie heimkommen: „Es iſt nichts, der Herr iſt's!" anſtatt: „Ah, Adolph iſt's!" was ſie mit einer Geberde, mit einem Blicke, mit einem Tone ſagte, wodurch in Allen, die ſie bewunderten, der Gedanke entſtand: „Das iſt doch einmal eine Glückliche!"

Dieſer Ausruf einer Frau umfaßt zwei Zeiten: jene, während welcher ſie aufrichtig, jene, während welcher ſie heuchelt mit: „Ah, Adolph iſt's!" Wenn ſie ſagt: „Es iſt nichts, der Herr iſt's!" findet ſie es nicht mehr der Mühe werth, Comödie zu ſpielen;

oder ſie, wenn Sie ein wenig ſpät nach Hauſe kommen, (um eilf Uhr, Mitternacht) . . . ſchnarcht!! ein widriges Anzeichen! . . .

Oder ſie zieht ihre Strümpfe vor Ihnen an . . . (Dieß ereignet ſich nur einmal im ehelichen Leben einer Lady; am andern Morgen reiſet ſie mit irgend einem Capitain nach dem Continente ab, und denkt nicht mehr daran, ihre Strümpfe anzuziehen);

oder . . . Doch, ſchließen wir da.

Dieß geht die Seeleute oder die mit der Kunde der Zeiten vertrauten Ehemänner an.

Wohlan, unter dieſer einem tropiſchen Zeichen nahen Linie, über deſſen Namen einen gemeinen und dieſes geiſtvollen Werkes unwürdigen Scherz zu treiben der gute Geſchmack verbietet, offenbart ſich ein entſetzliches kleines Elend, auf eine ſinnreiche Art eheliche Bremſe genannt, von allen Vettern, Stechfliegen, Flöhen und Scorpionen, die am meiſten alle Geduld raubende, und noch iſt kein Fliegenſchleier erfunden worden, ſich davor zu ſchützen.

Die Bremſe ſticht nicht gleich auf der Stelle; ſie beginnt damit, um Ihre Ohren zu ſummen, und Sie wiſſen noch nicht, was es iſt. Caroline ſagt alſo, ohne alle Veranlaſſung, mit der natürlichſten Miene von der Welt: — „Madame Deſchars hatte geſtern ein ſehr ſchönes Kleid an . . .“

„Sie hat Geſchmack,“ erwiedert Adolph.

„Ihr Mann hat ihr's gegeben . . .“ entgegnet Caroline.

„Ah!“

„Ja, ein Kleid zu vierhundert Franken! Man kann in Sammet nichts Schöneres ſehen . . .“

„Vierhundert Franken!“ ruft Adolph aus, indem er die Stellung des Apoſtels Thomas annimmt.

„Es bleiben aber zwei Breiten übrig, und ein Leib . . .“

„Er macht ſtarke Stücke, der Herr Deſchars!“ bemerkt Adolph, ſich hinter den Scherz flüchtend.

„Alle Männer haben ſolche Aufmerkſamkeiten nicht,“ verſetzt Caroline trocken.

„Welche Aufmerkſamkeiten? . . .“

„Aber Adolph . . . denk an die Breiten, die übrig bleiben, und an den Leib, zu dem Kleide verwendbar, wenn es nicht mehr brauchbar iſt, ausgeſchnitten . . .“

Adolph dachte ſich: „Caroline will ein Kleid.“

Der arme Mann! . . . ! . . . !

Einige Zeit danach hat Herr Deſchars das Zimmer ſeiner Frau neu eingerichtet.

Dann hat Herr Deſchars die Diamanten ſeiner Frau nach der neuen Mode umfaſſen laſſen.

Herr Deſchars geht nie ohne ſeine Frau aus, oder läßt ſeine Frau nirgends gehen, ohne ihr den Arm zu reichen.

Bringen Sie Carolinen was immer, ſo iſt's nie ſo gut, als was Herr Deſchars gethan hat.

Wenn Sie ſich die mindeſte Geberde, das mindeſte zu lebhafte Wort erlauben; wenn Sie ein wenig laut ſprechen, ſo hören Sie die vipernartig ziſchende Phraſe: „Herr Deſchars würde ſich nicht ſo benehmen! Nimm alſo Herrn Deſchars zum Vorbilde.“

Kurz, Herr Deſchars erſcheint in Ihrer Haushaltung in jedem Augenblicke und bei jeder Veranlaſſung.

Das Wort: — „Sieh doch ein wenig, ob Herr Deſchars ſich jemals erlaubt . . .“ — iſt ein Schwert des Damocles, oder, was noch ſchlimmer, eine Nadel, und Ihre Eigenliebe iſt das Nadelkiſſen, in welches Ihre Frau ſie beſtändig ſteckt, herauszieht, wieder hineinſteckt, unter einer Menge von unerwarteten und verſchiedenen Vorwänden, übrigens ſich der ſchmeichelndſten Freundſchaftsworte bedienend, oder mit ſehr artigen Manieren.

Adolph, gebremſet, daß er vor Stichen faſt wie tattowirt ausſieht, thut zuletzt, was bei einer guten Polizei, bei einem Gouvernement, in der Strategie geſchieht. (Siehe das Werk von Vauban über den Angriff und die Vertheidigung feſter Plätze.) Er ſieht Frau von Fiſchtaminel, eine noch junge, elegante, ein wenig gefallſüchtige Frau, und ſetzt ſie als Mora *) auf Carolinens außerordentlich empfindliche Haut.

O Ihr, die Ihr ſo oft ausrufet: — „Ich weiß nicht, was meiner Frau fehlt! . . .“ — Ihr werdet dieſe Blattſeite erhabener Philoſophie küßen; denn Ihr werdet den Schlüſſel zum Charakter aller Frauen darauf finden! . . . Aber ſie ſo gut kennen, wie ich ſie kenne, dieß hieße nicht ſie genau kennen; ſie kennen ſich ſelber nicht! . . . Kurz, Gott ſelbſt, Sie wiſſen es, hat ſich an der Einzigen geirrt, die er zu regieren gehabt, und zu erſchaffen ſich die Mühe gegeben hatte.

Caroline will alſo Adolph zu jeder Stunde ſtechen; aber das Recht, von Zeit zu Zeit eine Weſpe auf den Ehegemahl loszulaſſen, iſt ein der Frau ausſchließlich vorbehaltenes Recht. Adolph wird ein Ungeheuer, wenn er eine einzige Mücke auf ſeine Frau jagt. Bei Carolinen iſt's einer von den allerliebſten Späßen, eine Schäkerei, um Beiden das Leben zu erheitern, und vorzüglich von den reinſten Abſichten eingegeben, während es bei Adolph eine caraibiſche Grauſamkeit iſt, ein Verkennen des Herzens ſeiner Frau, und ein angelegter Plan, ihr Verdruß zu machen.

---

*) Der weißgraue Filz von den Stielen und Blättern der Wermuthpflanze, woraus lange Kegelchen gebildet werden, um damit an Händen oder Füßen eine Berke zu brennen.

D. Ueb.

Das iſt nichts.

„Sie lieben alſo wohl Frau von Fiſchtaminel?“ fragt Caroline. „Was hat ſie denn in ihrem Geiſte oder in den Manieren ſo Verführeriſches, dieſe . . . Spinne da?“

„Aber, Caroline . . .“

„Oh! geben Sie ſich nicht die Mühe, dieſen wunderlichen Geſchmack zu läugnen,“ ſagt ſie, eine Verneinung auf Adolphs Lippen unterbrechend, „ſchon lange bemerkte ich, daß Sie mir dieſen . . . Zaunſtecken vorziehen (Frau von Fiſchtaminel iſt mager). Wohlan! gehen Sie . . . Sie werden den Unterſchied bald erkannt haben.“

Verſtehen Sie? Sie dürfen nicht muthmaſſen, daß Caroline im mindeſten Geſchmack an Herrn Deſchars finde, während Sie Frau von Fiſchtaminel lieben! — Und wird Caroline vollends wieder geiſtreich, ſo haben Sie zwei Bremſen ſtatt einer.

Am andern Tage frägt ſie Sie, indem ſie eine gute Kleinkindermiene annimmt: „Wie weit ſind Sie mit Frau von Fiſchtaminel? . . .“

Wenn Sie ausgehen, ſagt ſie zu Ihnen: „Geh', mein Freund, gebrauch die Brunnencur!“ Denn in ihrem Zorne gegen eine Nebenbuhlerin wenden alle Frauen, ſelbſt die Herzoginnen, Schmähung an und verirren ſich ſogar bis zu den Kraftausdrücken der Halle; ſie machen dann aus allem eine Waffe.

Wollten Sie Caroline überzeugen, daß ſie ſich irre, und ihr beweiſen, daß Frau von Fiſchtaminel Ihnen gar nichts ſei, ſo käme Ihnen dieß zu theuer zu ſtehen. Dieß iſt eine Albernheit, die ein Mann von Geiſt in ſeiner Haushaltung nicht begeht; er verliert dabei ſeine Macht, und giebt ſich eine Blöße.

Oh! Adolph, Du biſt unglücklicherweiſe bei jener ſo ſinnreich *Martiniſommer* des Eheſtandes genannten Jahreszeit angekommen. Ach! Du mußt, eine köſtliche Sache! Deine Frau wieder erobern, Deine Caroline, ſie wieder um die Mitte nehmen, und der Beſte aller Ehemänner werden, indem Du zu errathen ſucheſt, was ihr gefällt, um nach Ihrem Belieben, anſtatt nach Deinem Willen zu handeln! Hier liegt fortan die ganze Frage.

II.

Die Zwangsarbeiten.

Wollen wir hier annehmen, was, nach unſerer Meinung, eine wieder neu gewordene Wahrheit iſt:

Urſatz.

Die meiſten Menſchen haben immer ein wenig Geiſt, welcher eine ſchwierige Lage erfordert, wenn ſie auch nicht den ganzen Geiſt dieſer Lage haben.

Was die Ehemänner betrifft, die unter ihrer Lage ſind, iſt es unmöglich, ſich damit zu beſchäftigen; es giebt bei ihnen keinen Kampf mehr; ſie treten in die zahlreiche Klaſſe der *Ergebenen*.

Adolph denkt ſich ſohin: — „Die Frauen ſind Kinder; reicht ihnen ein Stück Zucker, ſo bringt ihr ſie dahin, daß ſie alle Contretänze ſehr gut tanzen, welche genäſchige Kinder tanzen; aber man muß immer Zuckerwerk haben, es ihnen hoch hängen, und . . . damit ihnen der Geſchmack am Zuckerwerke nicht vergeht. Die Pariſerinnen (Caroline iſt von Paris) ſind außerordentlich eitel, ſie ſind Leckermäulchen! . . . Man regiert die Menſchen nur, man macht ſich nur Freunde, indem man ſie bei ihren Schwächen faßt, ihren Leidenſchaften ſchmeichelt: meine Frau gehört mein!“

Nach einigen Tagen, während welcher Adolph die Aufmerkſamkeiten für ſeine Frau verdoppelt hat, ſpricht er zu ihr, wie folgt:

„Höre, Caroline, vergnügen wir uns. Du mußt ſchon Dein neues Kleid anziehen (das nämliche, wie jenes der Madame Deſchars), und . . . meiner Treu, wir wollen irgend eine Albernheit in den Variétés *) anſehen.“

Solche Arten von Vorſchlägen verſetzen Ehefrauen immer in die beſte Laune. Welch' ein Gang! Adolph hat bei Borel, im Rocher de Cancale, für zwei Perſonen ein hübſches, kleines, feines Mittagseſſen beſtellt.

„Weil wir in die Variétés gehen, ſo ſpeiſen wir im Gaſthofe zu Mittag!“ ruft Adolph auf den Boule-

---

*) So heißt eines der Theater in Paris.

D. Ueb.

vards aus, mit der Miene eines großmüthigen Siegreifeinfalles.

Caroline, glücklich bei dieſem Anſcheine von Vermögen, begiebt ſich dann in einen kleinen Salon, wo ſie den Tiſch gedeckt, und die kleine reizende Tracht Speiſen findet, welche Vorel den Leuten bietet, die reich genug ſind, um das den Großen der Erde beſtimmte Local zu bezahlen, welche ſich bisweilen für einen Augenblick klein machen.

Frauen, zu einem Dinér gebeten, eſſen wenig, weil der geheime Harniſch ſie hindert; ſie haben das Paradecorſett; ſie ſind in der Nähe von Frauen, deren Augen und Zungen gleich fürchterlich ſind. Sie lieben nicht bloß die gute, ſondern auch die feine Mahlzeit: Krebſe ausſaugen, geſchmorte Wachteln abnagen, Flügel von Auerhähnen drehen, und mit einem Stücke recht friſchen Fiſches beginnen, durch eine jener Sauçen pikant, die den Ruhm der franzöſiſchen Küche bilden.

Frankreich herrſcht in Allem durch den Geſchmack: in der Zeichnung, in den Moden, u. ſ. w. Die Sauçe iſt der Triumph des Küchengeſchmackes. Daher ſind Griſetten, Bürgerinnen und Herzoginnen entzückt von einem guten kleinen Dinér, befeuchtet mit auserleſenen Weinen, in kleiner Quantität verzehrt, und mit Früchten beendiget, wie ſie nur nach Paris kommen, vorzüglich wenn man dieſes kleine Dinér im Theater verdauen will, in einer guten Loge, Albernheiten anhörend, jene auf der Bühne und jene, die man ſich in die Ohren flüſtert, um jene auf der Bühne zu erklären.

Schon die Rechnung des Restaurateurs allein beträgt hundert Franken, die Loge deren dreiſſig, und eben ſo viel der Wagen, die Toilette (neue Handſchuhe, Bouquet, u. ſ. w.) Dieſe Galanterie ſteigt auf eine Summe von hundert ſechzig Franken, etwa viertauſend Franken monatlich, wenn man oft in die komiſche Oper, in die italieniſche, und in die große Oper geht. Vier tauſend Franken monatlich repräſentiren heut zu Tage ein Capital von zwei Millionen. Aber Ihr häusliches Glück iſt dieß werth.

Caroline erzählt ihren Freundinnen Dinge, die ſie für äuſſerſt ſchmeichelhaft hält, welche aber den Unwillen eines geiſtreichen Mannes erregen.

„Seit einiger Zeit iſt Adolph charmant. Ich weiß nicht, wodurch ich ſo viele Gefälligkeiten verdient habe; aber er überhäuft mich. Er verleiht Allem einen Werth durch jene zartſinnigen Artigkeiten, die ſo großen Eindruck auf uns Frauen machen . . . Nachdem er mich am Montage in den Rocher de Cancale geführt hatte, behauptete er, daß Very eine eben ſo gute Küche habe, wie Borel, und fing die Partie wieder an, von der ich Ihnen erzählt habe, gab mir jedoch zum Deſſert ein Logenbillet in die große Oper. Man gab Wilhelm Tell, der, wie Sie wiſſen, meine Leidenſchaft iſt."

„Sie ſind ſehr glücklich," erwiedert Madame Deſchars trocken, und mit augenſcheinlichem Neide.

„Aber eine Frau, die ihre Pflichten erfüllt, ſcheint mir dieſes Glück zu verdienen."

Wenn dieſe abſcheuliche Phraſe über die Lippen einer Ehefrau gleitet, iſt es klar, daß ſie ihre Pflicht erfüllt nach Art der Schüler, des Lohnes wegen, den ſie erwartet. In der Lehranſtalt will man Befreiungen gewinnen; in der Ehe hofft man einen Shawl, ein Kleinod. Alſo, mehr Liebe!

„Ich, meine Liebe, (Madame Deſchars iſt gereizt), ich bin vernünftig. Deſchars beging ſolche Thorheiten . . . ich habe gute Ordnung hergeſtellt. Hören Sie, meine Kleine; wir haben zwei Kinder, und ich geſtehe, daß hundert oder zweihundert Franken für mich, als Familienmutter, etwas Bedeutendes ſind.“

„Ei, Madame,“ erwiederte Madame Fiſchtaminel, es iſt beſſer, wenn unſere Männer uns zu einer Luſtpartie führen, als . . .“

„Deſchars! . . .“ rief Madame Deſchars aufſtehend und ſich verneigend.

Herr Deſchars (der Strohmann ſeiner Frau) hört dann nicht mehr das Ende jener Phraſe, wodurch er erführe, daß man mit überſpannten Frauen ſein Vermögen durchbringen kann.

Caroline, in allen ihren Eitelkeiten geſchmeichelt, überläßt ſich nun allen Süßigkeiten des Hochmuthes und der Gaumenlüſternheit, zwei köſtliche Hauptſünden. Adolph kommt wieder weiter; aber ach! (dieſe Erwägung wiegt eine Faſtenpredigt auf) die Sünde trägt, wie jede Wolluſt, ihren Stachel in ſich. Gleich einem Selbſtherrſcher, hält das Laſter nicht viel auf tauſend köſtliche Schmeicheleien vor einer einzigen Roſenfalte, die es erzürnt. Mit ihm muß der Menſch crescendo gehen! . . . und immer.

Urſatz.

Das Laſter, der Höfling, das Unglück und die Liebe, kennen nur die Gegenwart.

Zu einer ſchwer zu beſtimmenden Zeit ſchaut Caroline, bei dem Deſſert, in den Spiegel, und ſieht auf ihren Augenknochen und auf den ſo reinen Flügeln ihrer Naſe Rubine blühen. Bei dieſem Anblicke wird ſie übler Laune, und Sie wiſſen nicht warum, Adolph, der Sie ſtolz in Ihrer Cravate ſtecken, und Ihren Hals wie ein zufriedener Mann emporrichten.

Einige Tage danach kommt die Nähterin, probirt ein Kleid an, rafft ihre Kräfte zuſammen, und kann es nicht zuhäkeln . . . Man ruft die Zofe. Nach dem Ziehen mit der Kraft von zwei Pferden, eine wahre dreizehnte Arbeit des Hercules, zeigt ſich ein Gähnen von zwei Zoll. Die unerbittliche Nähterin kann es Carolinen nicht verhehlen, daß ihre Taille ſich geändert hat. Caroline, die ätheriſche Caroline, ſteht in Gefahr, der Madame Deſchars gleich zu werden. Gemein geſprochen: ſie wird dick.

Caroline iſt niedergedonnert.

„Wie, Fleiſchcascaden à la Rubens, wie jene dicke Madame Deſchars? Iſt es wahr?“ denkt ſie ſich . . . „Adolph iſt ein rechter Böſewicht. Ich ſeh's, er will eine Mutter Gigogne aus mir machen, und mir meine Verführungsmittel rauben!“

Caroline will zwar fortan in die italieniſche Oper gehen, und nimmt ein Drittel der Loge; aber ſie findet es ſehr vornehm, wenig zu eſſen, und lehnt die feinen Eſſen ihres Mannes ab.

„Mein Freund,“ ſagt ſie, „eine ordentliche Frau ſollte ſich nicht oft dabei einfinden . . . Man geht einmal, zum Spaſſe, an ſolche Orte; aber Ich gewöhnlich dort zeigen . . . pfui doch!“

Borel und Very, dieſe Illuſtrationen des Kochofens, verlieren täglich eine Einnahme von tauſend Franken, weil ſie keine beſondere Einfahrt für Wägen haben. Könnte ein Wagen durch einen Thorweg ſchlüpfen, und durch einen andern wieder hinaus, und eine Frau in der Säulenhalle einer eleganten Treppe abſetzen, wie viele Clientinnen würden ihnen gute, große, reiche Clienten zuführen! . . .

Urſatz.

Die Gefallſucht tödtet die Gaumenlüſternheit.

Caroline hat bald ſatt am Theater, und nur der Teufel kann die Urſache dieſes Widerwillens wiſſen. Entſchuldigen Sie Adolph: ein Mann iſt nicht der Teufel.

Ein Dritttheil der Pariſerinnen langweilt ſich im Theater, mit Ausnahme einiger muthwilliger Streiche, wie: lachen und in die Frucht einer Unanſtändigkeit beißen, — den langen Pfeffer eines großen Melodrams einathmen, — über Decorationen entzückt werden, u. ſ. w. Viele von ihnen haben ihre Ohren mit Muſik geſättiget, und beſuchen die italieniſche Oper nur noch der Sänger wegen, oder, wenn Sie wollen, um den Unterſchied in der Ausführung zu beobachten.

Zur Stütze des Theaters dient: die Frauen ſind darin ein Theater vor und nach dem Stücke. Nur die Eitelkeit bezahlt mit dem übermäßigen Preiſe von vierzig Franken drei Stunden eines zweifelhaften Vergnügens, genoſſen in ſchlechter Luft und mit großen Koſten, ohne die bei dem Fortgehen aufgerafften Schnupfen zu rechnen. Aber ſich zeigen, ſich ſehen laſſen, die Blicke von fünfhundert Männern entgegennehmen! . . . Welch' ein freier Schmaus: würde Rabelais ſagen.

Damit die Eigenliebe dieſe koſtbare Ernte aufſpeichern könne, muß man bemerkt werden. Nun aber werden eine Frau und ihr Mann wenig bemerkt. Caroline hat den Verdruß, den Saal immer von Frauen beſetzt zu ſehen, die ihre Männer nicht bei ſich haben, von excentriſchen Frauen. Der geringe Ertrag ihrer Mühen, ihrer Toilette, und des Hinſitzens, vergüten nicht ſehr die Anſtrengung ihrer Augen, die Koſten und Langweile; bald geht es mit dem Theater wie mit der guten Mahlzeit: die gute Küche machte ſie fett, das Theater macht ſie gelb.

Hier gleicht Adolph (oder jeder andere Mann an Adolphs Stelle) jenem Bauer aus Languedoc, der ſchrecklich an einem Leichdorne litt. Dieſer Bauer drückte ſeinen Fuß zwei Zoll tief in die ſpitzigſten Kieſelſteine des Weges, indem er zu ſeinem Leichdorne ſagte: — Troun de Dieu! de bagasse! wenn Du mir Schmerzen machſt, ſo mach' ich ſie Dir auch!"

„Wahrhaftig," ſagte Adolph, ſehr verſtimmt an dem Tage, wo er von ſeiner Frau eine unbegründete Ablehnung erhält, „ich möchte doch wiſſen, was Dir gefallen kann . . ."

Caroline blickt ihren Mann mit erhabener Größe an, und erwiedert nach einer Pauſe, einer Schauſpielerin würdig: — „Ich bin weder eine Straßburgergans, noch eine Giraffe."

„Vier tauſend Franken monatlich, laſſen ſich wirklich beſſer anwenden," verſetzt Adolph.

„Was willſt Du damit ſagen?"

„Giebt man den vierten Theil dieſer Summe achtungswerthen Galeerenſclaven, jungen Freigelaſſenen, ehrbaren Verbrechern, ſo wird man eine Perſon, ein kleiner Blaumantel! *)" entgegnet Adolph, „und eine junge Frau iſt dann ſtolz auf ihren Mann."

Dieſe Phraſe iſt der Sarg der Liebe! Daher nimmt ſie Caroline ſehr übel auf. Es erfolgt eine Erklärung. Dieſe geht in die tauſend Poſſen des folgenden Kapitels über, welches eben ſo wohl den Liebenden als den

---

*) Ein kleiner, alter, unbekannter Mann, immer einen blauen Mantel tragend, lebt in Paris, und ſpendet große Wohlthaten. D. Ueb.

Eheleuten ein Lächeln entlocken muß. Wenn es gelbe Strahlen giebt, warum ſollte es nicht auch Freuden von dieſer äuſſerſt ehelichen Farbe geben?

III.

Gelb lachen.

In dieſen Gewäſſern angekommen, ergötzen Sie nun kleine Scenen, die in der großen Oper des Eheſtandes die Zwiſchenſpiele vorſtellen, und wovon hier das Muſter folgt.

Sie ſind eines Abends, nach dem Mittagseſſen, allein, und ſchon ſo oft allein geweſen, daß Sie das Bedürfniß fühlen, ſich kleine pikante Worte zu ſagen, wie zum Beiſpiele nachſtehende.

„Nimm Dich in Acht, Caroline," ſagt Adolph, der ſo viele unnütze Mühen auf dem Herzen hat, „mir dünkt, daß Deine Naſe ſo unverſchämt iſt, zu Hauſe gerade ſo roth zu werden, wie bei dem Reſtaurateur."

„Der heutige Tag gehört nicht zu Deinen liebenswürdigen! . . ."

Allgemeine Regel: Kein Mann hat das Mittel entdecken können, irgend einer Frau, ſelbſt nicht der ſeinigen, einen freundſchaftlichen Rath zu ertheilen.

„Was willſt Du, meine Liebe? Vielleicht biſt Du zu ſtark geſchnürt, wodurch man ſich Krankheiten zuzieht . . ."

Sobald ein Mann dieſe Phraſe zu einer Frau geſagt hat, gleichviel zu welcher, faßt dieſe Frau (ſi weiß, daß die Blankſcheite biegſam ſind) ihr Blankſcheit am untern Ende, hebt es auf, und ſagt wie Caroline:

„Sieh, ich preſſe mich niemals zuſammen.“

„So wird's der Magen ſein . . .“

„Was hat denn der Magen mit der Naſe zu ſchaffen?“

„Der Magen iſt ein Mittelpunkt, welcher mit allen unſern Organen zu thun hat.“

„Die Naſe iſt alſo ein Organ?“

„Ja.“

„Dein Organ dient Dir in dieſem Augenblicke ſchlecht . . .“ (Sie ſchlägt die Augen empor und zuckt die Achſeln.)

„Nun, was hab' ich Dir gethan, Adolph?“

„Ei, nichts; ich ſcherze und habe das Unglück, Dir nicht zu gefallen,“ antwortet Adolph lächelnd.

„Mein Unglück iſt, Deine Frau zu ſein. Oh! warum bin ich nicht die Frau eines Andern!“

„Wir ſind einerlei Meinung!“

„Würde ich, mich anders nennend, treuherzig ſagen, wie die Koketten, welche wiſſen wollen, wie ſie mit einem Manne daran ſind: „„Meine Naſe hat eine beunruhigende Röthe!““ mit Affengezier in den Spiegel ſchauend, ſo würdeſt Du mir antworten: „„Oh! Madame, Sie verleumden ſich! Erſtens ſieht man ſie nicht, und zweitens harmonirt ſie mit der Farbe Ihres Teints… Uebrigens ſehen wir alle nach Tiſche ſo aus!““ Du würdeſt dieß benützen, mir Complimente zu machen . . .

Sag' ich Dir, daß Du fett wirſt, daß Du Maurerfarben bekommſt, und daß ich die blaſſen und magern Männer liebe . . .“

Man ſagt in London: „Faſſe das Beil nicht an! In Frankreich muß man ſagen: „Faſſe die Naſe der Frau nicht an . . .“

„Und dieß alles wegen etwas zu viel natürlichen Zinnobers!“ rief Adolph aus. „Halte Dich deßwegen an den lieben Gott, dem es beliebt, an einer Stelle mehr Farbe als an einer andern anzubringen, nicht an mich . . . der ich Dich liebe . . . der ich Dich vollkommen wünſche, und Dir zurufe: Gieb Acht!“

„Dann liebſt Du mich zu viel; denn ſeit einiger Zeit ſtudirſt Du darauf, mir unangenehme Sachen zu ſagen, Du ſuchſt mich herabzuſetzen, unter dem Vorwande, mich vollkommener zu machen . . . Vor fünf Jahren haſt Du mich vollkommen gefunden . . .“

„Ich finde Dich mehr, als vollkommen, Du biſt bezaubernd! . . .“

„Mit zu viel Zinnober?“

Adolph, der im Geſichte ſeiner Frau eine hyperboreiiſche Miene bemerkt, nähert ſich, und ſetzt ſich auf einen Stuhl neben ſie. Caroline, die ſchicklicherweiſe nicht fortgehen kann, zieht ihr Kleid ſeitwärts, wie um eine Trennung zu vollbringen. Dieſe Bewegung machen einige Frauen mit einer herausfordernden Impertinenz; doch ſie hat zwei Bedeutungen: ſie iſt in der Kunſtſprache des Whiſt entweder eine Einladung an den König, oder eine Renonce. *) In dieſem Augenblicke renoncirt Caroline.

„Was fehlt Dir?" fragt Adolph:

„Willſt Du ein Glas Zuckerwaſſer?" fragt Caroline, mit Ihrer Geſundheitslehre ſich beſchäftigend, und (übertreibend) die Magdrolle ſpielend.

„Warum?"

„Sie haben nicht gut verdaut; Sie müſſen viel leiden. Vielleicht muß man ein wenig Branntwein in das Glas Zuckerwaſſer gießen! Der Doctor hat davon als von einem vortrefflichen Mittel geſprochen . . ."

„Wie beſorgt Du um meinen Magen biſt!"

„Er iſt ein Mittelpunkt, er ſteht mit allen Organen in Verbindung; er wird auf das Herz wirken, und von da vielleicht auf die Zunge.

Adolph ſteht auf, und ſpaziert umher, ohne etwas zu ſagen; aber er denkt an den Geiſt, den ſeine Frau erwirbt, er ſieht ſie täglich an Gewalt und Bitterkeit zunehmen; ſie zeigt eine Intelligenz in der Störrigkeit, und eine militäriſche Macht im Disputiren, die ihn an Karl XII. und die Ruſſen erinnern.

Caroline überläßt ſich in dieſem Augenblicke einer beunruhigenden Mimik, und ſieht aus, als befinde ſie ſich unwohl.

---

*) Fehlfarbe, wenn man von einer Spielfarbe gar kein Blatt hat, folglich dieſe Farbe ausſchlägt, und dafür mit einem Trumpfe ſticht.

D. Ueb.

„Biſt Du krank?“ fragt Adolph, bei ſeiner Großmuth gefaßt, bei welcher uns die Frauen immer faſſen. „Es wird Einem übel nach Tiſch, wenn man einen Mann auf und ab gehen ſieht, wie den Perpendikel einer Stockuhr. Aber ſo ſind Sie, Sie müſſen ſich immer bewegen . . . Wie drollig die Männer! . . . Sie ſind alle mehr oder weniger Narren . . .“

Adolph ſetzt ſich in die Ecke des Kamins, jener gegenüber, in welcher ſeine Frau ſitzt, und verweilt dort nachſinnend; die Ehe erſcheint ihm mit ihren brennneſſeldurchwucherten Steppen.

„Nun denn, Du ſchmolleſt? . . .“ fragt Caroline nach einer Viertelſtunde der Beobachtung des eheherrlichen Geſichtes.

„Nein, ich ſtudire,“ antwortet Adolph.

„Oh! welch' hölliſchen Charakter Du haſt! . . .“ erwiedert ſie, die Achſeln zuckend. „Etwa wegen deſſen, was ich Dir über Deinen Bauch, Deine Taille und Deine Verdauung geſagt habe? . . . Siehſt Du denn nicht, daß ich Dir Deinen Zinnober mit gleicher Münze bezahlen wollte? Du beweiſeſt, daß die Männer eben ſo gefallſüchtig ſind, wie die Frauen . . .“

Adolph bleibt kalt.

„Weißt Du, daß es mir ſehr artig dünkt, unſere Eigenſchaften anzunehmen . . .“

Tiefes Schweigen.

„Man ſcherzt und Du biſt verdrießlich . . .“ (ſie ſieht Adolph an); „denn Du biſt böſe . . . Ich bin nicht, wie Du; ich kann den Gedanken nicht ertragen, Dir ein wenig Verdruß gemacht zu haben! Und doch iſt dieß ein Gedanke, den ein Mann niemals gehabt hätte, Deine Unart irgend einer Störung Deiner Verdauung beizumeſſen. Das iſt nicht mehr **mein** Dofſerl! Das iſt ſein Bauch, der ſich zu vornehm gedünkt hat, zu ſprechen . . . Ich wußte nicht, daß Du ein Bauchredner biſt, das iſt alles . . ."

Caroline blickt Adolph lächelnd an, der wie angekleiſtert da ſitzt.

„Nein, er will nicht lachen . . . Und Sie nennen dieß in Ihrem Kauderwälſch, Charakter haben . . . Oh! wie weit beſſer ſind wir!"

Sie hat ſich ſo eben auf Adolphs Knie geſetzt, der nicht umhin kann, zu lächeln. Dieſes, mittelſt einer Dampfmaſchine entpreßte Lächeln, belauerte ſie, ſich eine Waffe daraus zu ſchmieden.

„Wohlan, mein guter Mann, geſteh Dein Unrecht!" ſagte ſie dann. „Wozu ſchmollen? Ich liebe Dich, wie Du biſt! Ich ſehe Dich ganz ſo mager, wie ich Dich geheirathet habe . . . ſogar noch magerer."

„Caroline, wenn es dahin kommt, daß man ſich über ſo geringfügige Sachen täuſcht . . . wenn man nachgiebt, und nicht verdrießlich bleibt, ganz roth . . . Weißt Du, was dahinter ſteckt? . . ."

„Nun?" ſagte Caroline, über die dramatiſche Stellung unruhig, welche Adolph annimmt.

„Man liebt ſich weniger."

„Oh! großes Ungeheuer, ich verſtehe Dich: Du bleibſt verdrießlich, um mich glauben zu machen, daß Du mich liebeſt."

Ach! geſtehen wir es: Adolph ſagte die Wahrheit auf die einzige Art, ſie zu ſagen, lachend.

„Warum haſt Du mir Verdruß gemacht?" fragt ſie. „Hab' ich unrecht? Iſt es nicht beſſer, mir es artig zu erklären, anſtatt ſchonungslos" (ſie ſteigert ihre Stimme): „„Ihre Naſe wird roth!"" „Nein, das iſt nicht hübſch! Um Dir zu gefallen, will ich einen Ausdruck der ſchönen Fiſchtaminel gebrauchen: „**So benimmt ſich kein Gentleman!**"

Adolph beginnt zu lachen, und bezahlt die Koſten der Ausſöhnung; aber anſtatt dabei zu entdecken, was Carolinen gefallen kann, und das Mittel, ſie an ſich zu ziehen, erkennt er, wodurch Caroline ihn an ſich zieht.

IV.

Krankheitsbeſchreibung der Villa.

Iſt es ein Vergnügen, nicht zu wiſſen, was ſeiner Frau gefällt, wenn man verheirathet iſt? . . . Gewiſſe Frauen (dieß ereignet ſich noch in der Provinz) ſind treuherzig genug, ziemlich geſchwinde zu ſagen, was ſie wollen, oder was ihnen gefällt. Aber in Paris finden faſt alle Frauen eine Art Genuß darin, einen Mann zu ſehen, wie er ihrem Herzen, ihren Launen, ihren Wünſchen, drei Ausdrücke von gleicher Bedeutung, alles abhorcht, ſich drehend und wendend, gehend, ſich abhetzend, in Verzweiflung gerathend, wie ein Hund, der einen Herrn ſucht.

Sie nennen dieß geliebt ſeyn, die Unglücklichen! . . . Und viele denken ſich, wie Caroline: — „Wie wird er ſich heraushelfen?“

Adolph gehört dazu. Unter dieſen Umſtänden ladet Deſchars, dieſes Muſter eines bürgerlichen Ehegatten, Adolph und Caroline zur Einweihung eines allerliebſten Landhauſes ein. Die Deſchars haben durch eine benützte Gelegenheit, eine Gelehrtenthorheit, eine köſtliche Villa an ſich gebracht, für welche der Künſtler mehr als hunderttauſend Franken ausgegeben, und die er, durch gerichtlichen Ausruf, für eilftauſend Franken verkauft hat.

Caroline hat irgend eine ſchöne Toilette anzuprobiren, einen Federhut auf Thränenweidenart. Es iſt entzückend, ſich im Tilbury ſehen zu laſſen. Man läßt den kleinen Karl der Großmutter. Man giebt der Dienerſchaft den Abſchied. Man reiſet mit dem Lächeln eines blauen Himmels mit Milchwolken, einzig zur Erhöhung ſeiner Wirkung. Man athmet gute Luft; man durchſchneidet ſie durch den Trab des großen Pferdes aus der Normandie, auf welches der Frühling einwirkt. Endlich erreicht man Marnes, oberhalb Ville-d'Avray, wo die Deſchars in einer Villa, einer Villa von Florenz nachgebildet, umgeben von Schweizerwieſen ohne alle die Unbequemlichkeiten der Alpen, ſtolz einherſchreiten.

„Mein Gott, wie herrlich iſt ein ſolches Landhaus!" ruft Caroline aus, in einem der bewundernswerthen Wälder luſtwandelnd, welche Marnes und Ville-d'Avray ſäumen. „Man iſt glücklich durch die Augen, als hätte man ein Herz in denſelben! . . ."

Da Caroline nur Adolph nehmen kann, nimmt ſie dann Adolph, der wieder ihr Adolph wird. Wenn ſie ſo dahin lief, wie eine Hirſchkuh, und wieder kam, war ſie die ſchöne, naive, kleine, anbetungswürdige Penſionärin! . . . Ihre Flechten fallen! Sie legt ihren Hut weg, und hält ihn an den Bändern. Nun iſt ſie wieder jung, weiß und roſa. Ihre Augen lächeln, ihr Mund iſt ein mit Empfindung beſeelter Granat, mit einer Empfindung, die neu ſcheint.

„Ein Landgut würde Dir alſo ſehr gefallen, meine Liebe! . . ." ſagt Adolph, indem er Caroline um die Mitte faßt, fühlend, daß ſie ſich anlehnt, um ihre Biegſamkeit zu zeigen.

„Oh! Du wäreſt artig genug, mir eines zu kaufen? . . . Doch, keine Thorheiten . . . Benütze eine Gelegenheit wie jene der Deſchars."

„Dir gefallen, nachforſchen, was Dir gefallen kann, dieß iſt das Sinnen Deines Adolph."

Sie ſind allein; ſie können ſich ihre zärtlichen Freundſchaftsworte ſagen, den Roſenkranz ihrer geheimen Liebkoſungen abreichen.

„Man will alſo ſeinem kleinen Mädchen gefallen? . . ." fragt Caroline, ihren Kopf auf Adolphs Schulter legend, der ſie auf die Stirne küßt, und denkt: „Gott ſey Dank, ich halte ſie! . . .“

Urſatz.

Wenn ein Mann und eine Frau ſich halten, ſo weiß nur der Teufel denjenigen, der das Andere hält.

Das junge Paar iſt bezaubernd, und die dicke Madame Deſchars erlaubt ſich eine Bemerkung, die für ſie, die ſo Strenge, ſo Scheinſpröde, ſo Andächtige, ziemlich unverſchleiert iſt.

Das Landleben hat das Eigenthümliche, die Ehemänner ſehr liebenswürdig zu machen.

Herr Deſchars erwähnt einer zu benützenden Gelegenheit. Man will zu Ville-d'Avray ein Landhaus, ſo zu ſagen für nichts, verkaufen. Nun iſt das Landhaus eine dem Bewohner von Paris eigenthümliche Krankheit. Dieſe Krankheit hat ihre Dauer und ihre Heilung. Adolph iſt ein Ehemann, der iſt kein Arzt. Er kauft das Landhaus, und bezieht es mit Caroline, die wieder ſeine Caroline geworden iſt, ſeine Carola, ſeine weiße Hirſchkuh, ſein großer Schatz, ſein kleines Mädchen u. ſ. w.

Zwei beunruhigende Symptome ſtellen ſich mit erſchreckender Schnelligkeit ein.

Man bezahlt für eine Taſſe Milch fünfundzwanzig Centimes, wenn ſie getauft, fünfzig Centimes, wenn ſie ungewäſſert iſt.

Das Fleiſch iſt wohlfeiler in Paris als in Sèvres, wenn man die Qualität berückſichtiget.

Die Früchte ſind ſehr theuer. Eine ſchöne Birne, auf dem Lande gekauft, koſtet mehr, als in dem Garten, der in der Schauſtellung von Chevet blüht.

Bevor man im eigenen Anweſen Früchte ernten kann, wo nur eine Schweizerwieſe von zwei Centiaren*) ſich befindet, umgeben von einigen grünen Bäumen, welche ausſehen, als ſeien ſie einer Vaudeville-Decoration entlehnt, muß man nach Ausſage der erfahrenſten Landbebauer viel Geld aufwenden, und – fünf Jahre lang warten! . . .

Die Gemüſe werden von den Bewohnern des Marais in Fülle nach der Halle gebracht. Madame Deſchars, deren Landgutaufſeher zugleich Gärtner iſt, geſteht, daß ihr die auf ihrem Boden in Miſtbeeten gezogenen Gemüſe, doppelt ſo theuer zu ſtehen kommen, als die zu Paris bei einer Früchtenhändlerin gekauften, die einen Kramladen hat, das Patent bezahlt, und deren Mann Wähler iſt.

Ungeachtet der Bemühungen und Verheißungen ihres Gärtners, ſind die Frühfrüchte in Paris jenen von ihrem Landgute immer um einen Monat voraus.

Von acht Uhr Abends bis eilf Uhr, weiß das Pärchen nicht, was es thun ſoll, wegen der Abgeſchmacktheit der Nachbaren, ihrer Kleinlichkeit, und der Streitigkeiten der Eigenliebe, die ſie grundlos anheben.

---

*) 2 Centiaren betragen etwa 19 Quadratſchuh.

D. Ueb.

Herr Deſchars bemerkt mit jenem tiefen Wiſſen der Berechnung, welches den ehemaligen Notar bezeichnet, daß die Koſten ſeiner Reiſen nach Paris, zu den Intereſſen der Kaufsſumme des Landgutes, zu den Abgaben, Reparaturen, zu den Gehalten des Aufſehers und deſſen Frau u. ſ. w. gerechnet, einer Miethe von tauſend Thalern gleichkommen! Er weiß nicht, wie er, ein ehemaliger Notar, ſich dazu konnte verleiten laſſen! . . . Denn er hat manchmal Pachtcontracte von Schlöſſern mit Parken und Zugehör für tauſend Thaler Miethe gemacht.

Man iſt der einſtimmigen Meinung, in den Salons der Madame Deſchars, daß ein Landgut, weit entfernt ein Vergnügen zu ſeyn, eine offene Wunde iſt . . .

„Ich weiß nicht, wie man in der Halle einen Krautkopf nur zu fünf Centimes verkaufen kann, der vom erſten Aufſchießen bis zum Abſchneiden täglich begoſſen werden muß,“ ſagt Caroline.

„Das Mittel, bei einem Landgute ſeine Rechnung zu finden,“ antwortet ein Gewürzkrämer, der ſich in Ruhe geſetzt hat, „beſteht darin, daſelbſt zu wohnen, ein Landmann zu werden, und dann ändert ſich alles . . .“

Caroline, von ihm weg nach Hauſe kommend, ſagt zu ihrem armen Adolph

„Welchen Gedanken haſt Du denn da gehabt, Landhaus zu kaufen? . . . Das Beſte, was man ſichtlich des Landlebens thun kann, iſt, zu Andern a Land zu gehen . . .“

Adolph erinnert ſich an ein engliſches Sprichw welches ſagt: „Halte nie ein Journal, nie ein L chen, nie ein Landgut, es giebt immer Schwachkö die ſich die Laſt aufbürden, dieß alles für Dich halten . . .“

„Bah!“ antwortet Adolph, den die Eheſtandsbre über die Denkweiſe der Frauen zweifellos aufgek hat, „Du haſt recht; aber was willſt Du? . . . Kind befindet ſich daſelbſt herrlich.“

Obgleich Adolph klug geworden iſt, weckt d Antwort doch Carolinens Empfindlichkeit. Eine M ter will wohl ausſchließlich an ihr Kind denken, a nicht es ſich vorziehen ſehen. Madame ſchweigt; andern Tage fühlt ſie tödtliche Langweile. Adolph in ſeinen Geſchäften verreiſet; ſie harret ſeiner v fünf Uhr bis ſieben Uhr; und geht allein mit d kleinen Karl bis zum Wagen. Sie ſpricht drei Vi telſtunden lang von ihren Beſorgniſſen. Sie hat auf dem Wege vom Hauſe bis zum Wagenbüreau fürchtet. Iſt es ſchicklich, daß eine junge Frau alle da iſt? Dieſe Exiſtenz wird ſie nicht ertragen.

Die Villa tritt nun in eine ziemlich ſonderb Phaſe, die ein eigenes Kapitel verdient.

* * *

Erbrechen. — Fettleibigkeit. — Froſtbeulen. — Gelbſucht. — Geſchwülſte. — Gicht. — Haarkrankheiten. — Hämorrhoiden. — Halsbeſchwerden. — Hartleibigkeit. — Heiſerkeit. — Huſten. — Hypochondrie. — Keuchhuſten. — Kolik. — Kopfweh. — Krätze. — Kropf. — Luſtſeuche. — Magenweh u. Magenverſchleimung. — Migraine. — Mundgeruch. — Naſenbluten. — Ohrenſchmerzen. — Polutionen. — Rheumatismus. — Schlafloſigkeit. — Schnupfen. — Schweiß der Füße. — Schwindel. — Sodbrennen. — Unfruchtbarkeit. — Unverdaulichkeit. — Urinbeſchwerden. — Verkältung. — Verſchleimung. — Würmer. — Zahnkrankheiten.

Almanach für Vermählte,

zur Beförderung von ehelichem Glücke,

oder

Schilderung der Ehe von Seite der Moral, Natur und Medicin,

für Gebildete aller Stände.

Herausgegeben von Dr. **N. Hymenophilos.**

Zweite vermehrte Auflage. 8. geh. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Dieſe mit einem neuen Kapitel: „Die Urſachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit und die Heilung der Letztern" vermehrte Auflage iſt das beſte Geſchenk für Brautleute und Neuvermählte, denn es deckt die Geheimniſſe der Ehe auf, lehrt die bürgerlichen und kirchlichen Rechtsverhältniſſe derſelben kennen, enthält eine Diätetik für Schwangere und einen Unterricht der Pflege und Behandlung der Neugebornen und ihre häufigſten Krankheiten.

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der
Einwohner von Paris, vollſtändiges Gemälde ihres
häuslichen, öffentlichen, politiſchen, künſtleriſchen,
literariſchen, induſtriellen Lebens ꝛc. ꝛc.

Von

Balzac, Cormenin, Alex. Dumas,
L. Gozlan, L. Janin, Alph. Karr,
G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Zweiter Theil.

Augsburg, 1845.
v. Jeniſch & Stage'ſche Buchhandlung.

In der v. Jeniſch & Stage'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Der wahre Arzt für das Volk,
oder
die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern,
und
alle Gefahren welche daſſelbe bedrohen, zu verhüten.

600 der beſten Hausarzneimittel gegen alle Krankheiten der Menſchen, dann eine ausführliche Beſchreibung der Wunderkräfte des kalten Waſſers, und eine vollſtändige
Haus- und Reiſe-Apotheke
enthaltend.

8. geh. Velinp. 15 ggr. od. 1 fl.

☞ Alle Jene, welche nach dieſer von einem unſerer gelehrteſten Aerzte verfaßten Anweiſung ihr Leben einrichten, werden ein hohes glückliches Alter erreichen, und von Krankheiten möglichſt verſchont bleiben. Auch für die Pflege der körperlichen Schönheit und Auferziehung der Kinder findet man die erſchöpfendſte Anweiſung darin.

Wir machen aus dem reichhaltigen Inhalt blos folgende ausführlich behandelte Krankheiten namhaft:

Anſteckung. — Augenſchwäche. — Augenentzündung. — Ausſchläge. — Bauchgrimmen. — Blähungen. — Blutſchwäre. — Blutſtillung. — Brandſchaden. — Catarrh. — Congeſtionen. — Diarrhoe. — Engbrüſtigkeit. —

39253.

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollſtändiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politiſchen, künſtleriſchen, literariſchen, induſtriellen Lebens ꝛc. ꝛc.

Meyer's Buchhandlung

Von

Balzac, Cormenin, Alexander Dumas,
L. Gozlan, J. Janin, Alphons Karr,
G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutſch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Augsburg, 1845.
v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

Preußiſche Staatsbibliothek

1926.3206,77

V.

Das Elend im Elende.

Urſatz.

Das Elend macht Einſchaltungen.

Beiſpiel. Man hat verſchieden, immer Uebles, vom Seitenſtiche geſprochen; aber dieſes Uebel iſt nichts im Vergleiche mit dem Stiche, von dem es ſich hier handelt, und wie die Freuden der ehelichen Stoppel-Weide bei jeder Gelegenheit ſich emporrichten, wie der Taſtenhammer eines Claviers. Dadurch entſteht ein prikelndes Elend, was ſich nur in dem Augenblicke fühlbar macht, wo die Schüchternheit der jungen Gattin jener fatalen Gleichheit der Rechte gewichen iſt, welche die Haushaltung und Frankreich gleichmäßig verſchlingt. Jede Jahreszeit hat ihr Elend! . . .

Caroline bemerkt nach einer Woche, während welcher ſie die Abweſenheit des Herrn notirt hat, daß er täglich ſieben Stunden ferne von ihr zubringt. Eines Tages bemerkt Adolph, der heiter wie ein applaudirter Schauſpieler heimkommt, im Carolinens Geſichte eine leichte Schichte von Reif. Wie nun Caroline die Kälte ihrer Miene bemerkt ſieht, erkünſtelt ſie eine freundliche, deren wohlbekannter Ausdruck einen Mann innerlich zu verpeſten vermag, und ſagt:

„Du haſt alſo heute viel zu thun gehabt, mein Freund?“

„Ja, viel!“

„Du haſt ein Kabriolet genommen?“

„Ja, für ſieben Franken . . .“

„Haſt Du alle Deine Leute angetroffen?“

„Ja, jene, die ich beſtellt hatte . . .“

„Wann haſt Du ihnen denn geſchrieben? Die Tinte in Deinem Schreibzeuge iſt eingetrocknet; ſie iſt wie Lack; ich mußte ſchreiben, und brauchte eine volle Stunde, ſie anzufeuchten, bis ich eine dicke Flüßigkeit zu Stande brachte, mit welcher man nach Indien beſtimmte Packete hätte markiren können.“

Hier wirſt jeder Gatte einen mürriſchen Blick auf ſeine Ehehälfte.

„Ich hab' ihnen wahrſcheinlich nach Paris geſchrieben . . .“

„In welchen Angelegenheiten denn, Adolph? . . .“

„Kennſt Du ſie nicht? . . . Soll ich ſie Dir ſagen? . . . Da iſt zuerſt die Angelegenheit Chaumontel . . .“

„Ich glaubte, Chaumontel ſey in der Schweiz?“

„Aber hat er nicht ſeinen Repräſentanten, ſeinen Advokaten . . .“

„Du haſt nur Geſchäfte gemacht? . . .“ fragte Caroline, Adolph unterbrechend.

Sie wirft dann einen klaren, unmittelbaren Blick, womit ſie unverhofft in die Augen ihres Mannes dringt: ein Degen in ein Herz.

„Was ſoll ich gemacht haben? . . . Falſche Münzen, Schulden, Tapeten? . . .“

„Ich weiß es nicht! Ich kann nichts gleich ſo errathen! Du haſt mir hundertmal geſagt: ich ſey zu dumm.“

„Gut! Siehſt Du, wie Du ein Scherzwort übel deuteſt. Geh, da zeigt ſich wohl die Frau.“

„Haſt Du etwas abgeſchloſſen?“ ſagt ſie, die Miene der Theilnahme an den Geſchäften heuchelnd.

„Nein, nichts.“

„Wie viel Perſonen haſt Du geſehen?“

„Eilf ohne jene zu zählen, die auf den Boulevards ſpazieren gingen.“

„Wie Du mir antworteſt!“

„Du fragſt mich aber auch, als hätteſt Du ſechs Jahre lang das Geſchäft eines Inſtructionsrichters geführt . . .“

„Nun denn, erzähle mir Deine ganze Tagearbeit; dieß wird mich unterhalten. Du ſollteſt hier wohl an meine Vergnügungen denken! . . . Ich langweile mich genug, wenn Du mich hier ganze Tage lang allein läſſeſt.“

„Du willſt, daß ich durch Erzählung von Geſchäften Dich unterhalte?“

„Ehemals ſagteſt Du mir alles . . .“

Dieſer kleine freundſchaftliche Vorwurf verhehlt eine Art von Gewißheit, welche Caroline über wichtige, von Adolph verſchwiegene Dinge erhalten will. Caroline affectirt eine Art ziemlich gut geſpielter Zerſtreuung, um glauben zu machen, daß ſie nicht Acht gebe.

„Aber Du ſagteſt mir ſo eben,“ ruft ſie in dem Augenblicke aus, da unſer Adolph ſich verwickelt; „daß Du für ſieben Franks ein Kabriolet genommen haſt, und jetzt redeſt Du von einem Fiacker; er kam vielleicht gerade recht? Du haſt alſo Deine Geſchäfte im Fiacker gemacht?“ fragt ſie mit etwas ſpöttiſchem Tone.

„Warum ſollten die Fiacker mir unterſagt ſeyn?“ fragt Adolph, ſeine Erzählung wieder fortſetzend.

„Biſt Du nicht zur Frau von Fiſchtaminel gegangen?“ ſagt ſie mitten in einer außerordentlich verwirrten Erklärung, wo ſie Ihnen derb in's Wort fällt.

„Warum ſollte ich hingegangen ſeyn?“

„Es würde mir Vergnügen gemacht haben; ich hätte wiſſen mögen, ob ihr Salon fertig iſt.“

„Er iſt fertig!“

„Ah! Du biſt alſo hingegangen?“

„Nein, ihr Tapezirer hat mir's geſagt.“

„Kennſt Du ihren Tapezirer?“

„Ja.“

„Wie heißt er?“

„Braſchon.“

„Du biſt ihm alſo begegnet, dem Tapezirer?“

„Ja.“

„Aber Du haſt mir geſagt, daß Du nur gefahren biſt."

„Aber, mein Kind, um Wagen zu bekommen, muß man ſie hol . . ."

„Bah! Du wirſt ihn im Fiacker angetroffen haben."

„Wen?"

„Nun, den Salon — oder — Braſchon! Geh, es iſt der Eine ſo wahrſcheinlich, wie der Andere."

„Du willſt mich alſo nicht anhören?" ruft Adolph, in der Meinung, durch eine lange Erzählung Carolinens Verdacht einzuſchläfern.

„Ich hab' Dich zu viel angehört. Du lügſt mir ſchon ſeit einer Stunde vor."

„Ich werde Dir nichts mehr ſagen."

„Ich weiß genug davon; ich weiß Alles, was ich wiſſen wollte. Ja, Du ſagſt mir, daß Du Advokaten, Notare, Banquiers geſehen haſt; Du haſt Niemand von dieſen Leuten da geſehen! Wenn ich morgen die Frau von Fiſchtaminel beſuchen wollte, weißt Du, was ſie mir ſagen würde?"

Hier beobachtet Caroline ihren Adolph; aber Adolph erkünſtelt eine täuſchende Ruhe, ungeachtet deren Caroline die Angel wirft, um ein Merkmal zu fiſchen.

„Nun denn! ſie würde zu mir ſagen, daß ſie das Vergnügen gehabt habe, Dich zu ſehen. Mein Gott! Wie unglücklich ſind wir! Wir können nie wiſſen, was Ihr thut. Wir ſind da feſtgenietet in unſern Haushaltungen, während Ihr bei Euern Geſchäften ſeyd! Saubere Geſchäfte! In dieſem Falle könnte ich Dir von etwas beſſer angeſponnenen Geſchäften erzählen, als die Deinigen! Ah, Ihr lehrt uns ſaubere Dinge! Man ſagt, daß die Frauen verderbt ſind. Aber wer hat ſie verderbt?"

Hier verſucht Adolph, mit einem feſten Blicke auf Carolinen, den Strom ihrer Worte zu hemmen. Caroline, wie ein Pferd, das einen Peitſchenhieb bekommt, fängt wieder auf's Schönſte an, und mit dem Feuer einer Roſſiniſchen Coda: „Ah, das iſt hübſch ausgedacht! ſeine Frau auf's Land thun, um die Freiheit zu haben, den Tag in Paris nach Belieben zu verleben. Das iſt alſo die Urſache Ihrer Leidenſchaft für ein Landhaus! Und ich, arme Schnepfe, geh' in's Garn! Aber Sie haben recht, mein Herr: ein Landgut iſt ſehr bequem! Es kann zwei Zwecke haben. Madame wird ſich's gerade ſo gut einrichten, wie der Herr. Ihnen Paris und deſſen Flacker! mir die Wälder und deren Schatten! Gewiß, Adolph, das geht mir ein; ärgern wir uns nicht mehr…"

Adolph muß eine Stunde lang ſpitzige Reden anhören. „Biſt Du fertig, meine Liebe?" fragt er, einen Moment benützend, wo ſie ob einer verfänglichen Frage den Kopf ſchüttelt.

Caroline ſchließt dann mit den Worten: „Ich habe jetzt ganz ſatt am Landgute; ich betrete es mit keinem Fuße mehr! Aber, ich weiß, was mir dann bevorſteht: Du wirſt es ohne Zweifel behalten, und mich in Paris laſſen. Wohlan, in Paris werd' ich mich wenigſtens unterhalten können, während Sie Frau von Fiſchtaminel in die Wälder führen werden. Was iſt eine Villa Adolphini, wo Einem übel wird, wenn man ſechsmal um die Wieſe herum ſpazieren geht? Wo man Ihnen Stuhlfüße und Beſenſtiele unter dem Vorwande gepflanzt hat, Ihnen Schatten zu verſchaffen? Man befindet ſich dort wie in einem Backofen; die Mauern haben ſechs Zoll Dicke! Und von zwölf Stunden des Tages iſt der Herr ſieben abweſend! Das iſt die Herrlichkeit der Villa!"

„Höre, Caroline ..."

„Ja," erwiedert ſie, „wenn Du geſtehen wollteſt, was Du heute gethan haſt! Sieh, Du kennſt mich nicht; ich werde ein gutes Kind ſeyn, ſag' mir's. Ich verzeihe Dir zum voraus Alles, was Du gethan haſt."

Adolph hat vor ſeiner Vermählung *Verhältniſſe gehabt*, er kennt die Folgen eines Geſtändniſſes zu gut, um ſeiner Frau eines zu machen, und erwiedert dann: „Ich will Dir Alles ſagen."

„Wohlan, Du wirſt brav ſeyn! Ich werde Dich dann um ſo inniger lieben!"

„Ich bin drei Stunden geblieben."

„Das wußte ich genau; bei Frau von Fiſchtaminel?"

„Nein, bei unſerm Notar, der mir einen Käufer aufgetrieben; aber wir konnten nicht einig werden; er wollte unſer Landhaus ganz möblirt, und als ich ihn verließ, ging ich zu Braſchon, um zu erfahren, was wir ihm ſchuldig ſind."

„Dieſen Roman haſt Du erſonnen, während ich mit Dir ſprach. Nun, ſieh mich an! Ich werde Braſchon morgen beſuchen."

Adolph konnte ein nervöſes Zucken nicht verhehlen.

„Du kannſt Dich nicht enthalten, zu lachen, ſiehſt Du, altes Ungeheuer!"

„Ich lache über Deinen Starrſinn!"

„Ich werde morgen zu Frau von Fiſchtaminel gehen."

„Ei, geh, wohin Du willſt!"

„Welche Brutalität!" erwiedert Caroline, indem ſie aufſteht und ſich entfernt, ihr Taſchentuch vor den Augen.

Das von Carolinen ſo heiß erſehnte Landhaus iſt eine teufliſche Erfindung Adolphs geworden, eine Schlinge, worin das Reh ſich gefangen. So wie Adolph eingeſehen hat, daß es unmöglich ſey, mit Carolinen vernünftig zu ſprechen, läßt er ſie Alles ſagen, was ſie will. Zwei Monate danach verkauft er für ſiebentauſend Franks eine Villa, die ihm zweiundzwanzigtauſend Franks gekoſtet hat. Aber er gewinnt die Erfahrung, daß das Landgut noch nicht das iſt, was Carolinen gefällt. Die Sache wird ernſthaft: Stolz, Feinſchmeckerei, zwei mönchiſche Sünden, ſind dort begangen worden! Die Natur mit ihren Wäldern, ihren Forſten, ihren Thälern, die Schweiz der Umgebungen von Paris, die gekünſtelten Bäche, haben Carolinen kaum ſechs Monate lang ergötzt. Adolph fühlt ſich verſucht, abzudanken, und Carolinens Rolle zu übernehmen.

VI.

Der achtzehnte Brumaire der Haushaltungen.

Eines Morgens iſt Adolph von dem triumphirenden Gedanken entſchieden ergriffen, es Carolinen frei zu ſtellen, ſelbſt zu wählen, was ihr gefällt. Er überläßt ihr das Hausregiment, indem er zu ihr ſagt: „Thu, was Du willſt.“ Er führt ſtatt des autokratiſchen Syſtems das conſtitutionelle ein, ein verantwortliches Miniſterium ſtatt einer abſoluten ehelichen Gewalt. Dieſer Beweis von Vertrauen, Gegenſtand geheimen Verlangens, iſt der Marſchallſtab der Frauen. Die Frauen ſind dann, nach dem gemeinen Ausdrücke, die Gebieterinnen im Hauſe. Von nun an kann nichts, ſelbſt nicht die Erinnerung an den Honigmonat, mit Adolphs Glücke, während einiger Tage, ſich vergleichen. Eine Frau iſt dann ganz zuckerſüß, ſie iſt zu ſehr zuckerſüß! Sie würde die kleinen Bemühungen, die zärtlichen Worte, die kleinen Aufmerkſamkeiten, die Schmeicheleien und die Zärtlichkeit erfinden, wenn all dieſes eheliche Zuckerwerk nicht ſchon ſeit dem irdiſchen Paradieſe exiſtirte. Gegen das Ende eines Monates hat Adolphs Zuſtand einige Aehnlichkeit mit jenem der Kinder gegen das Ende der erſten Woche des Jahres. Daher beginnt Caroline, nicht mit Worten, ſondern durch ihr Benehmen, in Mienen, in mimiſchen Ausdrücken zu ſagen: — „Man weiß nicht, was man thun ſoll, um einem Manne zu gefallen! . . .“

Seiner Frau das Steuerruder des Schiffes überlaſſen, iſt ein höchſt ordinärer Gedanke, der die im Eingange dieſes Kapitels zuerkannte Bezeichnung „triumphirend" wenig verdienen würde, wäre ihm nicht der Gedanke beigeſellt, Carolinen abzuſetzen. Adolph war von dieſem Gedanken verlockt, der ſich aller von irgend einem Unglücke heimgeſuchten Leute bemächtigt, und bemächtigen wird: zu erfahren, wie weit das Uebel gehen kann! zu verſuchen, welche Verwüſtung das Feuer anrichtet, wenn man es ſich ſelbſt überläßt, indem man die Macht, es zu hemmen, beſitzt, oder zu beſitzen wähnt. Dieſe Neugier folgt uns von der Kindheit bis zum Grabe. Nach ſeiner Vollblütigkeit von ehelichem Glücke, geht Adolph, der die Comödie zu Hauſe aufführt, durch folgende Phaſen.

Erſter Zeitraum.

Alles geht gar zu gut. Caroline kauft hübſche kleine Regiſter, um ihre Ausgaben aufzuſchreiben; ſie kauft eine hübſche kleine Kaſſe, um ihr Geld zu verſchließen; ſie bewirthet Adolph bewunderswerth gut, ſie iſt glücklich ob ſeiner Billigung; ſie entdeckt eine Menge Sachen, die im Hauſe fehlen; ſie ſetzt ihren Ruhm darein, eine unvergleichliche Hausfrau zu ſeyn. Adolph, der ſich ſelbſt zum Cenſor aufwirft, findet nicht die mindeſte Bemerkung zu machen. Wenn er ſich ankleidet, fehlt ihm nichts. Selbſt Armida hat keine ſinnreichere Zärtlichkeit bethätiget, als Caroline. Man erneuert dieſem Phönix der Ehemänner das Aetzmittel auf ſeinem Streichriemen zum Schärfen ſeiner Raſirmeſſer. Die alten Hoſenträger ſind durch neue erſetzt. Ein Knopfloch iſt nie ohne Knopf. Sein Weißzeug iſt beſorgt, wie jenes des Beichtvaters einer Betſchweſter mit läßlichen Sünden. Die Unterziehſtrümpfe haben keine Löcher. Bei Tiſche ſind ſeine Lieblingsſpeiſen, ſeine Launen ſogar, ſtudirt, zu Rathe gezogen: er wird fett!

In ſeinem Tintenfaße iſt Tinte, und der Schwamm davon immer feucht. Er kann nichts ſagen, nicht einmal, wie Ludwig XVI.: „Ich hätte beinahe gewartet!“ Kurz, er wird bei jeder Gelegenheit ein lieber Mann genannt. Er muß Carolinen auszanken, daß ſie auf ſich vergißt; ſie denkt nicht genug an ſich. Caroline ſchreibt ſich dieſen ſüßen Vorwurf auf

Zweiter Zeitraum.

Die Scene bei Tiſche ändert ſich. Alles iſt ſehr theuer. Die Gemüſe ſind gar nicht zu kaufen. Das Holz wird verkauft, als käm's aus Campeche. Obſt, o! was das Obſt betrifft, ſo können es nur die Prinzen, die Banquiers, die vornehmen Herren eſſen. Das Deſſert iſt eine ruinirende Sache. Adolph hört oft Carolinen zu Madame Deſchars ſagen: — „Aber wie machen Sie es denn?...“ Dann werden in ihrer Gegenwart Conferenzen über die Art, die Köchinnen zu regieren, gehalten. Eine Köchin, die ohne Putzſachen, ohne Weißzeug, ohne Talent in Ihre Dienſte getreten, erſcheint, ihre Rechnung zu verlangen, in einem Kleide von blauem Merino, geſchmückt mit einem geſtickten Halstuche, die Ohren geziert mit einem Paar goldener, mit kleinen Perlen beſetzten Ohrringe, mit guten ledernen Schuhen an den Füſſen, welche ziemlich hübſche baumwollene Strümpfe ſehen laſſen. Sie hat zwei Koffer mit Effekten und ihr Sparkaſſabüchlein. Caroline beklagt ſich dann über die geringe Moralität des Volkes; ſie beklagt ſich über den Unterricht und die Rechenkunſt, welche der Dienerſchaft Noth thun. Von Zeit zu Zeit giebt ſie kleine Maximen zum Beſten, wie folgende: — „Man muß Schulen anlegen! — Nur jene, die nichts thun, machen Alles recht. —“ Sie hat Regierungsſorgen. „Ah! die Männer ſind ſehr glücklich, daß ſie kein Hausweſen zu führen haben. — Die Frauen haben die Laſt der Details!“

Caroline hat Schulden. Da ſie aber nicht unrecht haben will, beginnt ſie mit der Behauptung, daß die Erfahrung eine ſo ſchöne Sache ſey, daß man ſie nicht zu theuer erkaufen könnte, Adolph lacht in den Bart, eine Cataſtrophe vorausſehend, die ihm die Herrſchaft zurückgeben wird.

Dritter Zeitraum.

Caroline, von der Wahrheit durchdrungen, daß man nur eſſen müſſe, um zu leben, läßt Adolph die Freuden einer mönchiſchen Tafel genießen. Adolph hat zerriſſene Strümpfe, oder dicke, von dem Wulſte eilig gemachter

Ausbeſſerungen; denn ſeine Frau hat zu dem, was ſie thun will, nicht genug Zeit. Er trägt durch die Benützung ſchwarz gewordene Hoſenträger. Das Weißzeug iſt alt, und klafft wie ein Portier oder wie der Thorweg. In dem Augenbicke, wo Adolph Eile hat, um ein Geſchäft abzuthun, braucht er eine Stunde, ſich anzukleiden, ſeine Kleidungsſtücke eines nach dem andern ſuchend, und viele Gegenſtände auseinander legend, bevor er einen findet, an dem nichts auszuſetzen iſt.

Aber Caroline iſt ſehr gut gekleidet. Madame hat hübſche Hüte, Sammetſtiefelchen, Mantillen. Sie hat ihren Entſchluß gefaßt, ſie wirket Kraft des Grundſatzes: Eine wohlgeordnete Liebe beginnt bei ſich ſelbſt. Beklagt ſich Adolph über den Contraſt zwiſchen ſeiner Entbehrung und Carolinens Pracht, erwiedert ihm Caroline: „Du haſt mich ja ausgezankt, daß ich mir nichts kaufe! ...“

Ein Austauſch von mehr oder minder ſpitzigen Scherzworten, beginnt dann zwiſchen beiden Ehegatten Platz zu greifen. Eines Abends macht ſich Caroline liebenswürdig, um das Geſtändniß eines ziemlich beträchtlichen Deficits unvermerkt beizubringen, gerade wie wenn das Miniſterium ſich in das Lob der Steuerpflichtigen ergießt, und die Größe des Landes zu rühmen beginnt, indem es einen kleinen Geſetzentwurf gebärt, welcher Supplementarcredite verlangt. Dieſe Gleichheit liegt darin, daß dieß Alles in der Kammer geſchieht, in der Regierung wie im Hausweſen. Daraus geht jene große Wahrheit hervor, daß das conſtitutionelle Syſtem unendlich koſtſpieliger iſt, als das monarchiſche Syſtem. Für eine Nation wie für eine Haushaltung eignet ſich die Regierung des Juſte-Milieu, der Mittelmäßigkeit, des Zauderns, ꝛc.

Adolph, durch ſeine ausgeſtandenen Nöthen aufgeklärt, erwartet eine Gelegenheit zu loszubrechen, und Caroline wiegt ſich in trügeriſche Sicherheit. Wie beginnt der Streit? Weiß man jemals, welche elektriſche Fluth die Lawine oder die Revolution entfeſſelt hat? Er beginnt bei der nächſten beſten Veranlaſſung, oder ohne alle Urſache. Adolph, nach einer gewiſſen Zeit, deren Feſtſetzung von der Bilanz einer jeden Haushaltung abhangt, läßt mitten in einer Erörterung das fatale Wort fallen: — „Als ich Junggeſelle war!...“

Die Junggeſellenzeit iſt, bezüglich auf die Frau, das — „Mein armer Seliger!“ bezüglich auf den neuen Mann einer Wittwe. Dieſe beiden Wortſtöße verſetzen Wunden, welche niemals völlig vernarben. Und Adolph fährt dann fort, wie Bonaparte in ſeiner Anrede an die Fünfhundert: — „Wir ſtehen an einem Vulkane! — Das Hausweſen hat keine Regierung mehr, die Stunde, einen Entſchluß zu faſſen, iſt gekommen. Du ſprichſt von Glück, Caroline; Du haſt es compromittirt, Du haſt es durch Deine Forderungen in Frage geſtellt, Du haſt Dich an der ehelichen Gewalt vergriffen. Wir müſſen unſer Inneres umgeſtalten.“

Caroline ſchrie nicht, wie die Fünfhundert: Nieder mit dem Diktator!“ Man ſchreit niemals, wenn man des Sieges gewiß iſt.

„Als ich Junggeſelle war, trug ich nur neue Unterziehſtrümpfe! Ich fand täglich auf meinem Gedecke weiße Servietten! Der Reſtaurateur konnte mich nur um eine beſtimmte Summe betrügen. Ich habe Ihnen meine theure Freiheit gegeben! Was haben Sie damit gethan?“

„Bin ich denn ſo ſtrafbar, Adolph, Dir Sorgen erſparen gewollt zu haben?“ ſagt Caroline, vor ihren Mann ſich hinſtellend. „Nimm wieder den Schlüſſel zur Kaſſe, aber was wird geſchehen, ich ſchäme mich darob; Du wirſt mich zwingen, Comödie zu ſpielen, um die nöthigſten Dinge zu bekommen. Iſt's dieß, was Du willſt? Deine Frau erniedrigen, oder zwei entgegengeſetzte feindliche Intereſſen zur Schau ſtellen.“

So iſt für drei Viertheile der Franzoſen der Eheſtand vollkommen erklärt.

„Sey ruhig mein Freund,“ fährt Caroline fort, in ihren Stuhl ſich ſetzend, wie Marius auf die Ruinen von Carthago; „ich werde nie etwas von Dir verlangen, ich bin keine Bettlerin! Ich weiß wohl was ich thun werde, Du kennſt mich nicht.“

„Nun denn, was?“ ſagt Adolph; „kann man denn mit Euch weder ſcherzen, noch ſich erklären? Was wirſt Du thun?“

„Das geht Sie nichts an!“

„Um Vergebung, Madame, im Gegentheile. Die Würde, die Ehre.“

„O! ſeyen Sie in dieſer Hinſicht ruhig, mein Herr, für Sie mehr als für mich, werde ich das tiefſte Geheimniß zu bewahren wiſſen."

„Wohlan, ſprechen Sie! Höre, Caroline, meine Caroline, was wirſt Du thun?

Caroline wirft einen Vipernblick auf Adolph, der zurückfährt und auf und abzugehen beginnt. „Sprich, was gedenkſt Du zu thun?" fragte er nach einem allzuſehr verlängerten Schweigen.

„Ich werde arbeiten, mein Herr!"

Bei dieſem erhabenen Worte führt Adolph eine rückgängige Bewegung aus, von gallbitterer Entrüſtung erfaßt, einen Miſtral ſpütend, deſſen Schärfe noch nie durch das eheliche Zimmer geweht hatte.

VII.

Die Kunſt, ein Opfer zu ſeyn.

Vom achtzehnten Brumaire ab nimmt die beſiegte Caroline ein hölliſches Syſtem an, deſſen Wirkung iſt, ſie ſtündlich den Sieg bedauern zu machen. Sie wird Oppoſition! Noch ein Triumph dieſer Art, und Adolph würde vor die Aſſiſen geſtellt, angeklagt, ſeine Frau zwiſchen zwei Matratzen erſtickt zu haben, wie Shakeſpeare's Othello.

Caroline nimmt eine Märterinmiene an; ſie zeigt eine umbringende Unterwürfigkeit. Bei jeder Gelegenheit meuchelt ſie Adolph durch ein: „Wie Sie wollen!" von einer furchtbaren Sanftmuth begleitet. Kein elegiſcher Dichter könnte es mit Carolinen aufnehmen, welche Elegie über Elegie zum Beſten giebt: Elegie in Handlungen, Elegie in Worten, Elegie im Lächeln, ſtumme Elegie, Springfederelegie, Geberdenelegie, wovon hier einige Beiſpiele, in denen alle Haushaltungen ihre Eindrücke wiederfinden werden.

Nach dem Frühſtücke.

„Caroline, wir gehen heute Abends zu Deſchars, eine große Soirée, Du weißt.“

„Ja, mein Lieber.“

Nach dem Mittagseſſen.

„Nun denn, Caroline, biſt Du noch nicht angekleidet?“ ſagt Adolph, der prächtig angezogen aus ſeinem Zimmer tritt.

Er gewahrt Carolinen, angethan mit einem Kleide wie eine alte Prozeßkrämerin, von ſchwarzem Moire mit übereinander geſchlagenem Leibchen. Mehr liſtig erkünſtelte als künſtliche Blumen, geben dem von der Zofe ſchlecht geordnetem Haare ein widriges Ausſehen. Caroline hat ſchon getragene Handſchuhe.

„Ich bin bereit, mein Lieber.“

„Und dieß iſt Deine Toilette?“

„Ich habe keine andere. Eine neue Toilette hätte hundert Thaler gekoſtet.“

„Warum ſagſt Du mir's nicht?“

„Ich Ihnen die Hand bieten! nach dem, was vorgefallen iſt!“

„Ich werde allein gehen,“ ſagt Adolph, der durch ſeine Frau nicht herabgeſetzt werden will.

„Ich weiß wohl, daß dieß in Ihren Kram paßt,“ erwiedert Caroline mit einem etwas ſpitzigen Tone, „und man ſieht es hinlänglich an der Art, wie Sie gekleidet ſind.“

Eilf Perſonen ſind im Salon, Alle von Adolph zum Mittagseſſen gebeten. Caroline iſt da, wie wenn ihr Mann ſie eingeladen hätte; ſie wartet, daß das Eſſen aufgetragen werde.

„Mein Herr,“ ſagt der Kammerdiener leiſe zu ſeinem Gebieter, „die Köchin weiß nicht, wo ihr der Kopf ſteht.“

„Warum?“

„Der Herr haben nichts zu ihr geſagt; ſie hat nur einige Gerichte, Rindfleiſch, ein Huhn, Salat und Gemüſe.“

„Caroline, haben Sie denn nichts anbefohlen?“

„Wußte ich denn, daß Sie Gäſte haben, und kann ich es denn auf mich nehmen, hier zu befehlen? Sie haben mich in dieſer Beziehung jeder Sorge enthoben, und ich danke Gott täglich dafür.“

Madame Fiſchtaminel hat der Madame Caroline ſo eben einen Beſuch gemacht; ſie findet ſie ſtark huſtend und mit gekrümmten Rücken an einer Stickerei arbeitend.

„Sticken Sie dieſe Pantoffel da für Ihren lieben Adolph?“

„Nein, Madame, ſie gehören einem Kaufmanne, der ſie mir bezahlt; und wie den Galeerenſclaven im Bagno, erlaubt mir meine Arbeit, mir kleine Annehmlichkeiten zu verſchaffen.“

Adolph erröthet; er kann ſeine Frau nicht ſchlagen und Frau von Fiſchtaminel blickt ihn mit einer Miene an, als wollte ſie ihn fragen: „Was bedeutet dieß?“

„Sie huſten ſtark, meine liebe Kleine!“ ſagte Frau von Fiſchtaminel.

„O!“ antwortete Caroline, „was liegt mir am Leben!“

Caroline ſitzt auf ihrem Plauderſofa mit einer Frau, einer von ihren Freundinnen, an deren guten Meinung Ihnen außerordentlich viel gelegen iſt. In der Fenſtervertiefung, wo Sie mit Männern ſprechen, vernehmen Sie, aus der bloßen Bewegung der Lippen, die Worte: „Der Herr hat's gewollt! mit der Miene einer jungen, in den Circus gehenden Römerin geſprochen. In allen Ihren Eitelkeiten tief gedemüthiget, wollen Sie an dieſem Geſpräche Theil nehmen, immer auf Ihre Gäſte horchend; Sie geben dann Antworten, die Ihnen die Frage einbringen: „An was denken Sie?“ denn Sie verlieren den Faden der Unterhaltung, und trippeln auf Ihrem Platze, denkend: „Was ſagt ſie zu ihr von mir?“

Adolph ſpeiſet bei Deſchars, ein Mittagseſſen zu zwölf Perſonen, und Caroline ſitzt neben einem hübſchen jungen Manne, Namens Ferdinand, Adolphs Vetter. Zwiſchen dem erſten und zweiten Gange ſpricht man vom ehelichen Glücke.

„Es giebt nichts Leichteres für eine Frau, als glücklich zu ſeyn,“ ſagt Caroline, einer Frau antwortend, die ſich beklagt.

„Theilen Sie uns Ihr Geheimniß mit, Madame,“ ſagt Herr von Fiſchtaminel freundlich.

„Eine Frau braucht ſich nur in nichts zu miſchen, ſich als die erſte Dienerin im Hauſe zu betrachten, oder als eine Sclavin, für welche der Herr ſorgt, keinen Willen zu haben, keine Bemerkung zu machen, und Alles gut ſeyn zu laſſen.“

Dieß mit bitterem Tone und weinerlicher Stimme geſprochen, erſchreckt Adolph, welcher ſeine Frau ſtarr anblickt.

„Sie vergeſſen, Madame, das Glück, ſein Glück zu erklären,“ erwiedert er, einen Blitz ſchleudernd, würdig eines Tyrannen im Melodram.

Zufrieden, ſich ermordet gezeigt zu haben, oder auf dem Punkte, es zu werden, wendet Caroline den Kopf ab, trocknet heimlich eine Thräne, und ſagt: „Man erklärt das Glück nicht.“

Der Zwiſchenfall, wie man in der Kammer ſagt, hat keine Folgen; aber Ferdinand hat ſeine Couſine wie einen geopferten Engel betrachtet.

Man ſpricht von der erſchreckenden Zahl der Unterleibsleiden, der unbenannten Krankheiten, an denen die jungen Frauen ſterben.

„Sie ſind überglücklich!“ ſagt Caroline mit einer Miene, als wolle ſie das Programm ihres Todes geben.

Adolph's Schwiegermutter hat ihre Tochter beſucht. Caroline ſagt: „Der Salon des Herrn, das Zimmer des Herrn!“ Ihrer Aeußerung nach gehört Alles dem Herrn.

„Ah! Was giebt's denn, meine Kinder?“ fragt die Schwiegermutter; „man ſollte meinen, Ihr ſtehet mit gezogenen Meſſern einander gegenüber?“

„Ei, mein Gott,“ erwiederte Adolph, „die Sache iſt die, daß Caroline das unbeſchränkte Hausregiment geführt, und nicht damit zurecht zu kommen gewußt hat.“

„Hat ſie Schulden gemacht?“

„Ja, meine liebe Mama.“

„Hören Sie, Adolph,“ ſagt die Schwiegermutter, nachdem ſie gewartet, bis ihre Tochter ſie mit ihrem Eidame allein gelaſſen, „wär's Ihnen lieber, daß meine Tochter wunderſchön gekleidet erſchiene, daß Alles bei Ihnen vortrefflich ginge, ohne Ihnen etwas zu koſten?“

Verſuchen Sie, ſich Adolphs Phyſiognomie vorzuſtellen, als er dieſe Erklärung der Rechte der Frau hörte!

Caroline geht von einer armſeligen Toilette zu einer prächtigen über. Sie iſt bei Deſchars; Jedermann rühmt ihren Geſchmack, den Reichthum ihrer Stoffe, ihrer Spitzen, ihrer Kleinodien.

„Ah! Sie haben einen herrlichen Mann!“ ſagt Madame Deſchars.

Adolph wirft ſich in die Bruſt, und blickt Caroline an.

„Mein Mann? Madame? Ich koſte, Gott ſey Dank, dem Herrn nichts! Dieß Alles hab' ich von meiner Mutter.“

Adolph kehrt ſich haſtig um, und ſpricht mit Frau von Fiſchtaminel.

Nach einem Jahre unumſchränkter Regierung, ſagt Caroline eines Morgens beſänftiget:

„Mein Lieber, wie viel haſt Du in dieſem Jahre ausgegeben?“

„Ich weiß es nicht.“

„Mach Deine Rechnung.“

Adolph findet ein Drittheil mehr; als in Carolinens ſchlechteſtem Jahre.

„Und ich habe Dir für meine Toilette nichts gekoſtet,“ ſagte ſie.

Caroline ſpielt Melodien von Schubert. Das Anhören dieſer bewunderungswürdig ausgeführten Muſik gewährt Adolph einen Genuß; er ſteht auf, um Caroline zu beglückwünſchen; ſie bricht in Thränen aus.

„Was fehlt Dir?“

Nichts; ich bin nervös."

„Aber ich wußte von dieſem Gebrechen nichts."

„O! Adolph, Du willſt nichts ſehen. Sieh, meine Ringe halten mir nicht mehr an den Fingern; Du liebſt mich nicht mehr; ich bin Dir zur Laſt."

Sie weint, ſie hört nichts, ſie weint wieder bei jedem Worte Adolphs.

„Willſt Du das Hausregiment wieder übernehmen?"

„Ah!" ruft ſie aus, in der Stellung einer Ueberraſchten, „jetzt, da Du an Deinen Erfahrungen genug haſt? Ich danke? Will ich Geld? Eine ſonderbare Art, ein verwundetes Herz zu heilen. Nein, laß mich."

„Nun denn, wie Du willſt, Caroline."

Dieſes: „Wie Du willſt!" iſt das erſte Wort der Gleichgültigkeit in Betreff einer legitimen Frau; und Caroline erblickt einen Abgrund, auf den ſie ſelbſt zugeſchritten iſt.

VIII.

Der franzöſiſche Feldzug.

Die Mißgeſchicke von 1814 betrüben alle Exiſtenzen. Nach den glänzenden Tagen, nach den Eroberungen, nach den Tagen, an denen die Hinderniſſe in Triumphe ſich verwandelten, der mindeſte Stein des Anſtoßes ein Glück wurde, tritt ein Augenblick ein, wo die glücklichſten Ideen in Albernheit umſchlagen, der Muth in's Verderben führt, die Befeſtigung zum Falle bringt. Die eheliche Liebe, welche, nach den Schriftſtellern, ein beſonderer Liebeszuſtand iſt, hat, mehr als jede andere menſchliche Sache, ihren franzöſiſchen Feldzug, ihr trauriges 1814. Vorzüglich ſchlägt der Teufel ſeine Kralle gerne in die Angelegenheiten der armen verlaſſenen Frauen, und Caroline iſt eine ſolche.

Caroline iſt daran, auf Mittel zu ſinnen, ihren Mann wieder zur Vernunft zu bringen! Caroline verlebt zu Hauſe viele einſame Stunden, während welcher ihre Einbildungskraft arbeitet. Sie geht, kommt, ſteht auf, und verweilt oft träumeriſch an ihrem Fenſter, auf die Straße ſchauend, ohne dort etwas zu ſehen, das Geſicht dicht an die Scheiben gelehnt, in einem Zuſtande, wie wenn ſie mitten in ihrem Klein-Dünkirchen, in ihren prächtig möblirten Gemächern, in einer Wüſte ſich befinde. Nun ſind in Paris, wenn man nicht ein eigenes Hôtel, zwiſchen Hof und Garten gelegen, bewohnt, alle Exiſtenzen gepaart. In jedem Stockwerke eines Hauſes findet eine Haushaltung im gegenüberliegenden Hauſe eine andere Haushaltung. Jeder ſchaut dem Nachbar nach Belieben hinein. Es beſteht ein Servitut wechſelſeitiger Beobachtungen, ein gemeinſchaftliches Beſuchsrecht, denen ſich Niemand entziehen kann.

Morgens, zu einer gewiſſen Stunde, ſtehen Sie frühzeitig auf; die Magd des Nachbars ordnet das Zimmer, läßt die Fenſter offen, und die Teppiche auf den Geſimſen; Sie gewahren dann erſtaunlich viele Dinge, und ſo wechſelſeitig. Daher lernen Sie zu einer gewiſſen Zeit die Gewohnheiten der hübſchen, der alten, der jungen, der koquetten, der tugendhaften Frau gegenüber kennen, oder die Launen des Gecken, die Erfindungen eines alten Junggeſellen, die Farbe der Möbel, die Katze des zweiten und dritten Stockwerkes. Alles iſt Zeichen und Stoff zur Errathung. Im vierten Stockwerke ſieht eine, immer zu ſpät, wie die keuſche Suſanna, überraſchte Griſette, ſich von den Blicken eines mit achtzehnhundert Francs angeſtellten Alten verſchlungen, der unentgeltlich Verbrecher wird. Zur Ausgleichung erſcheint ein ſchöner junger Supernumerär von luſtigen neunzehn Jahren einer Betſchweſter in dem einfachen Anzuge eines Mannes, der ſich raſirt. Die Beobachtung ſchläft nie, während die Vorſicht ihre Vergeſſenheitsmomente hat. Die Vorhänge ſind nicht immer zur rechten Zeit herabgelaſſen. Eine Frau nähert ſich, vor des Tages Ende, dem Fenſter, um eine Nadel einzufädeln, und der Ehemann gegenüber bewundert dann einen Raphael's würdigen Kopf, den er ſeiner, des unter den Waffen imponirenden Nationalgardiſten, würdig hält. Gehen Sie über Place Saint-Georges, und Sie können dort die Geheimniſſe von drei hübſchen Frauen beſchleichen, wenn Sie Geiſt im Blicke haben. O! wo iſt das heilige Privatleben? Paris iſt eine Stadt, die ſich ſtündlich gleichſam nackt zeigt, eine weſentlich buhleriſche und unkeuſche Stadt. Damit eine Exiſtenz dort Scham habe, muß ſie hunderttauſend Francs Renten beſitzen. Die Tugenden ſind dort theurer als die Laſter.

Caroline, deren Blick bisweilen zwiſchen die ſchützenden Muſſeline gleitet, welche ihr Inneres den fünf Stockwerken des Hauſes gegenüber verbergen, bemerkt zuletzt eine junge, in die Freuden des Honigmonates verſunkene Ehe, die erſt neuerlich im erſten Stocke vor ihren Fenſtern eingezogen iſt. Sie überläßt ſich den aufſtachelndſten Beobachtungen. Man ſchließt die Sommerläden frühzeitig; man öffnet ſie ſpät. Eines Morgens, da Caroline um acht Uhr aufgeſtanden, immer zufällig, ſieht die Zoſe, ein Bad bereitend, oder irgend eine Morgentoilette, ein köſtliches Nachtkleid. Caroline ſeufzt. Sie ſtellt ſich auf den Anſtand, wie ein Jäger; ſie belauert die junge Frau und deren glückſtrahlendes Geſicht. Endlich, durch Belauſchen dieſer charmanten Ehe, ſieht ſie den Herrn und die Madame das Fenſter öffnen, und leicht aneinandergeſchmiegt, mit den Ellbogen auf den Balkon gelehnt, die friſche Abendluft ſchöpfen.

Caroline bekommt Nervenkrämpfe, eines Abends, da man die Sommerläden zu ſchließen vergißt, auf den Vorhängen die Schatten, dieſer zwei ſich bekämpfenden, und erklärbare oder unerklärbare Geiſtererſcheinungen darſtellenden Kinder ſtudirend. Oft erwartet die junge Frau, melancholiſch und träumeriſch daſitzend, den abweſenden Gemahl; ſie hört den Tritt eines Pferdes, das Geräuſch eines Wagens am Ende der Straße, ſpringt von ihrem Divan auf, und aus ihrer Bewegung läßt ſich leicht errathen, daß ſie ausruft: „Er iſt's!“

„Wie ſie ſich lieben!“ ſagte Caroline.

Durch ihre Nervenkrämpfe geräth Caroline auf einen äußerſt ſinnreichen Plan: auf den Gedanken, dieſes ehelichen Glückes als eines örtlichen Mittels ſich zu bedienen, um Adolph aufzuregen. Dieß iſt ein ziemlich verderbter Gedanke; aber Carolinens Abſicht heiliget Alles!

„Adolph,“ ſagte ſie endlich, „wir haben als Nachbarin gegenüber eine allerliebſte Frau, eine kleine Braune.“

„Ja,“ erwiederte Adolph, „ich kenne ſie. Sie iſt eine Freundin von Madame Fiſchtaminel, Madame Foullepointe; die Frau eines Wechſelagenten, eines herrlichen Mannes, eines guten Kindes, und der ſeine Frau liebt; er iſt vernarrt in ſie! Er hat ſein Cabinet, ſeine Büreaux, ſeine Kaſſe im Hofe, und die Wohnung vorne heraus iſt jene der Madame. Ich kenne keine glücklichere Ehe. Foullepointe ſpricht überall von ſeinem Glücke, ſelbſt auf der Börſe; er langweilt dadurch.“

„Wohlan, mach mir doch die Freude, mir Herrn und Madame Foullepointe vorzuſtellen. Meiner Treu, ich wäre entzückt, zu erfahren, wie ſie es denn angeht, von ihrem Manne ſo ſehr geliebt zu werden. Sind ſie ſchon lange verheirathet?“

„Gerade ſo lange, wie wir; ſeit fünf Jahren.“

„Adolph, mein Lieber, ich vergehe vor Neid! O! vereinige uns Beide! Bin ich eben ſo gut, wie ſie?“

„Meiner Treu! wenn ich Euch auf dem Balle in der Oper träfe, Du nicht meine Frau wäreſt, wählte ich —“

„Du biſt heute artig. Vergiß nicht, ſie auf nächſten Sonnabend zum Mittagseſſen einzuladen!"

„Dieß wird heute Abend geſchehen. Foullepointe und ich; wir ſehen uns oft auf der Börſe."

„Jedenfalls," dachte ſich Caroline, „wird dieſe Frau mir ihre Art zu verfahren ſagen."

Caroline ſetzt wieder ihre Beobachtung fort. Etwa um drei Uhr ſieht ſie durch die Blumen eines Blumengeſtelles, das am Fenſter gleichſam ein Geſträuch bildet, und ruft aus: „Zwei wahre Turteltauben!"

Für dieſen Sonnabend ladet Caroline Herrn und Madame Deſchars ein, den würdigen Herrn Fiſchtaminel, kurz die tugendhafteſten Haushaltungen der Geſellſchaft. Alles iſt bei Carolinen vollauf beſchäftigt, die das delikateſte Mittagsmahl angeordnet, alle Pracht aus den Schränken geholt hat, entſchloſſen, das Muſter der Frauen zu feiern.

„Sie werden, meine Liebe," ſagt ſie zu Madame Deſchars in dem Augenblicke, wo alle Frauen ſich ſchweigend anſchauen, „Sie werden das verehrungswürdigſte Ehepaar von der Welt ſehen, unſere Nachbaren gegenüber: einen jungen blonden Mann von unendlicher Anmuth, und von Manieren, einen Kopf à la Lord Byron, und einen wahren Don Juan, aber treu! Er iſt in ſeine Frau vernarrt. Die Frau iſt charmant, und hat das Geheimniß gefunden, die Liebe zu verewigen; daher werde ich vielleicht dieſem Beiſpiele eine Nachernte von Glück verdanken; wenn Adolph ſie ſieht, wird er über ſein Benehmen erröthen, er . . ."

Man meldet: „Herrn und Madame Foullepointe:“

Madame Foullepointe, eine hübſche Brünette, die wahre Pariſerin, eine bogenförmig ausgeſchnittene, ſchmächtige Frau, mit dem glänzenden, durch die langen Wimpern gemäßigten Blicke, köſtlich angezogen, ſetzt ſich auf das Canapé. Caroline grüßt einen dicken Herrn mit ziemlich ſpärlichen grauen Haaren, der mühſam dieſer Andaluſerin von Paris folgt, Geſicht und Bauch eines Silen, einen Schädel wie friſche Butter, ein kopfhängeriſches Lächeln, und den Lebemann auf den guten dicken Lippen zeigt, kurz einen Philoſophen! Caroline blickt dieſen Herrn mit erſtaunter Miene an.

„Herr Foullepointe, meine Gute,“ ſagt Adolph, ihr dieſen würdigen Fünfziger vorſtellend.

„Ich bin ſehr erfreut, Madame,“ ſagt Caroline, eine liebenswürdige Miene annehmend, „daß Sie mit Ihrem Schwiegervater gekommen ſind (tiefe Senſation); aber wir werden hoff' ich, Ihren lieben Mann —“

„Madame . . . .“

Jedermann horcht und ſieht. Adolph wird das Schauſpiel aller Augen, er iſt verdummt vor Erſtaunen; er möchte Carolinen durch eine Fallthüre verſchwinden machen, wie im Theater.

„Dieß iſt Herr Foullepointe, mein Mann,“ ſagt Madame Foullepointe.

Caroline wird dann ſcharlachroth, die **Schule** begreifend, die ſie gemacht hat, und Adolph donnert ſie mit einem Blicke nieder.

„Sie ſchilderten ihn jung, blond,“ ſagt Madame Deſchars leiſe.

Madame Foullepointe ſchaut, als geiſtvolle Frau kühn das Karnieß an. Einen Monat danach werden Madame Foullepointe und Caroline vertraut. Adolph, ſehr beſchäftiget mit Madame Fiſchtaminel, giebt nicht Acht auf dieſe gefährliche Freundſchaft, die ihre Früchte tragen muß; denn, wiſſet es:

Urſatz.

Die Frauen haben mehr Frauen verderbt, als die Männer deren geliebt haben.

IX.

Die Kranke und der Arzt.

Nach einer Zeit, deren Dauer von der Rechtlichkeit der Grundſätze Carolinens abhängt, ſcheint ſie leidend, und wenn Adolph ſie, wie eine Schlange in der Sonne, auf die Divane hingeſtreckt ſieht, ſagt er, des Wohlſtandes wegen beunruhigt, zu ihr: „Was fehlt Dir, meine Gute? Was willſt Du?“

„Ich möchte todt ſeyn!“

„Ein ziemlich angenehmer und närriſch luſtiger Wunſch.“

„Nicht der Tod erſchreckt mich, ſondern das Leiden.“

„Dieß zeigt, daß ich Dir kein glückliches Leben bereite! So ſind die Frauen!“

Adolph ſtiefelt im Salon auf und ab, aber er bleibt feſt ſtehen, als er Carolinen mit ihrem geſtickten Taſchentuche Thränen ſtillen ſieht, die ziemlich künſtlich fließen.

„Fühlſt Du Dich krank?"

„Ich fühle mich nicht wohl." (Schweigen.) „Mein ganzer Wunſch wäre, zu wiſſen, ob ich lange genug leben kann, um meine Kleine verheirathet zu ſehen; denn ich weiß jetzt, was das von jungen Leuten ſo wenig verſtandene Wort: die Wahl eines Gatten, zu bedeuten hat. Geh, eile zu Deinen Vergnügungen; eine Frau, die an die Zukunft denkt, eine leidende Frau, iſt nicht unterhaltend; geh, um Dich zu zerſtreuen."

„Wo leideſt Du?"

„Mein Lieber, ich leide nicht, ich befinde mich vortrefflich, und bedarf nichts! Wahrhaftig, ich fühle mich beſſer. — Gehen Sie, laſſen Sie mich!"

Zum erſtenmale geht Adolph faſt traurig fort. Acht Tage vergehen, während welcher Caroline ihrer ganzen Dienerſchaft gebietet, dem Herrn den bedauernswerthen Zuſtand zu verhehlen, worin ſie ſich befinde; ſie ſchmachtet, ſie klingelt, wenn ſie nahe daran iſt, kraftlos zu werden; ſie verbraucht viel ganz gereinigten Weingeiſt Die Leute ſetzen endlich den Herrn von dem ehelichen Heldenmuthe der Madame in Kenntniß, und Adolph bleibt eines Abends nach dem Mittagseſſen da, und ſieht ſeine Frau ihre kleine Marie ohne Aufhören herzen.

„Armes Kind! Nur deinetwegen bedauere ich meine Zukunft! O mein Gott! Was iſt das Leben?"

„Geh, mein Kind,“ ſagt Adolph, wozu ſich kränken?“

„O! ich kränke mich nicht! der Tod hat nichts, was mich erſchreckt, ich ſah dieſen Morgen eine Beerdigung, und hielt den Todten für ſehr glücklich: Woher kömmt es, daß ich nur an das Sterben denke? Iſt dieß eine Krankheit? Es dünkt mir, daß ich von meiner Hand ſterben werde.“

Je mehr Adolph Carolinen aufzuheitern ſucht, deſto mehr hüllt ſich Caroline in die Trauerflöre fortrieſelnder Thränen. Adolph bleibt und langweilt ſich. Bei dem dritten Anfalle erzwungener Thränen, geht er ohne Traurigkeit fort. Zuletzt verliert er allen Geſchmack an dieſen ewigen Klagen, an dieſen Stellungen einer Sterbenden, an dieſen Krokodillsthränen. Endlich ſagt er: „Wenn Du krank biſt, Caroline, muß man einen Arzt rufen laſſen.“

„Wie Du willſt! So wird es ſchneller zu Ende gehen, das iſt recht. Bring aber einen berühmten Arzt.“

Nach Verlauf eines Monats bringt Adolph, überdrüſſig, das Grablied anzuhören, welches Caroline ihm in allen Tönen ſpielt, einen berühmten Arzt. In Paris ſind alle Aerzte geiſtvolle Männer, welche die eheliche Krankheitsgeſchichte bewundernswerth kennen.

„Nun denn, Madame,“ ſagt der große Arzt, „woraus ſchließt eine ſo hübſche Frau, daß ſie krank iſt?“

„Ja, mein Herr, auf dieſelbe Weiſe, wie die Naſe des Vaters Aubry, ich trachte nach dem Grabe.“

Caroline ſucht, aus Rückſicht für Adolph, zu lächeln.

„Gut! Ihre Augen ſind jedoch lebhaft, und haben wenig Luſt zu unſern hölliſchen Arzneimitteln.“

„Bemerken Sie wohl, Doktor, das Fieber verzehrt mich, ein kleines, unmerkbares, langſames Fieber.“

Und ſie heftet ihre maliziöſeſten Blicke auf den berühmten Doktor der ſich denkt: — „Welche Augen!“

„Gut, beſehen wir die Zunge,“ erwiedert er ganz laut. Caroline weiſet ihre Katzenzunge zwiſchen zwei Reihen weißer Zähne, wie jene eines Hundes.

„Sie iſt zwar etwas belegt! aber Sie haben gefrühſtückt,“ bemerkt der große Arzt, zu Adolph gewendet.

„Nichts, als zwei Taſſen Thee,“ antwortete Caroline.

Adolph und der berühmte Doktor ſchauen ſich an; denn der Doktor fragt ſich, ob der Herr oder Madame über ihn ſich luſtig mache.

„Was fühlen Sie?“ fragt der Doktor Carolinen ernſthaft.

„Ich ſchlafe nicht.“

„Gut!“

„Ich habe keinen Appetit.“

„Wohl!“

„Ich habe Schmerzen, da . . .“

Der Arzt ſieht auf die von Carolinen bezeichnete Stelle.

„Sehr wohl, wir werden dieß ſogleich ſehen . . . Ferner? . . .“

„Bisweilen befallen mich Schauer.“

„Gut!“

„Ich habe Traurigkeitsanfälle, ich denke immer an den Tod, ich habe Selbſtmordgedanken."

„Ah, wahrhaftig!"

„Es ſteigen mir Hitzen in's Geſicht; ich habe beſtändig Zuckungen in der Wimper."

„Sehr wohl, wir nennen dieß einen Trismus."

Der Doktor erklärt eine Viertelſtunde lang, unter Anwendung der wiſſenſchaftlichenſten Ausdrücke, die Natur des Trismus, woraus ſich ergiebt, daß der Trismus der Trismus iſt; aber er bemerkt mit der größten Beſcheidenheit, daß, wenn die Wiſſenſchaft weiß, daß der Trismus der Trismus iſt, ſie die Urſache dieſer nervöſen Bewegung durchaus nicht kennt, welche geht, kommt, vorübergeht, wieder erſcheint. — „Und," ſagt er, „wir haben erkannt, daß ſie rein nervös iſt."

„Iſt ſie wohl gefährlich?" fragte Caroline beſorgt.

„Keineswegs."

„Wie legen Sie ſich nieder?"

„In die Runde."

„Wohl! Auf welche Seite?"

„Auf die linke."

„Wohl! Wie viele Polſter haben Sie in Ihrem Bette?"

„Drei."

„Wohl! Iſt eine Matratze darunter?"

„Ja . . ."

„Was iſt der Inhalt der Matratze?"

„Pferdehaare."

„Gut! Gehen Sie ein wenig vor meinen Augen...“

„O! natürlich, und wie wenn wir Sie gar nicht anſehen würden.“

Caroline geht à la Elsler, ihre Wendung auf die reinſte andaluſiſche Weiſe belebend.

„Fühlen Sie nicht ein wenig Schwere in den Knien?“

„Nein . . .“ (Sie kommt auf ihren Platz zurück.) „Mein Gott, wenn man ſich erforſcht, ſcheint es mir nun doch, ja ſagen zu müſſen.“

„Gut! Sind Sie ſeit einiger Zeit zu Hauſe geblieben? . . .“

„O! ja, mein Herr, viel zu lange, und allein.“

„Wohl, das iſt's. Was ſetzen Sie für die Nacht auf?“

„Eine geſtickte Haube, dann bisweilen darüber ein Tuch . . .“

„Fühlen Sie dabei keine Hitzen . . . einen leichten Schweiß? . . .“

„Schlafend ſcheint mir dieß ſchwierig.“

„Sie könnten Ihr Linnen in der Stirngegend, erwachend, feucht finden.“

„Bisweilen.“

„Gut! Geben Sie mir Ihre Hand.“

Der Doctor zieht ſeine Uhr.

„Hab' ich Ihnen geſagt, daß ich Schwindelanfälle habe?“ ſagte Caroline.

„St! . . .“ entgegnet der Doctor, die Pulsſchläge zählend . . . „Abends?“

„Nein, Morgens.“

„Ah! der Teufel, Schwindel Morgens,“ verſetzt er, Adolph anſchauend.

„Wohlan! Was halten Sie vom Zuſtande der Madame?“ fragte Adolph.

„Der Herzog von G... iſt nicht nach London gereiſet,“ ſagt der große Arzt, Carolinens Haut ſtudirend; „und man ſpricht in der Vorſtadt Saint-Germain viel darüber.“

„Haben Sie Kranke dort?“ fragt Caroline.

„Faſt Alle. Ei, mein Gott! ich muß ihrer ſieben dieſen Morgen beſuchen, worunter Einige in Gefahr ſchweben . . .“

Der Doctor ſteht auf.

„Was denken Sie von mir, mein Herr?“ ſagt Caroline.

„Madame, Sie bedürfen der Sorgfalt, großer Sorgfalt, des Gebrauches beſänftigender Mittel, Eibiſchwaſſer, gelinder Diät, vieler Bewegung.“

„Das hat man für zwanzig Franks,“ denkt ſich Adolph lächelnd.

Der große Arzt faßt Adolphs Arm, und führt ihn als Begleiter fort. Caroline folgt ihnen auf den Zehen nach.

„Mein Lieber,“ ſagt der große Arzt, „ich habe Madame ſehr leicht behandelt; ich durfte ſie nicht erſchrecken; dieß geht Sie mehr an, als Sie denken. Vernachläßigen Sie Madame nicht zu ſehr. Madame hat ein ſtarkes Temperament; aber ſie kann in eine

Schwäche verfallen, die Sie bereuen würden. Wenn Sie ſie lieben, ſo lieben Sie ſie; wenn Sie ſie nicht mehr lieben, und die Mutter Ihrer Kinder zu erhalten wünſchen, iſt die Faſſung eines Entſchluſſes Sache der Geſundheitslehre; allein er kann nur von Ihnen ausgehen!"

„Wie er mich verſtanden hat!" dachte ſich Caroline. Sie öffnet die Thüre und ſagt: „Doctor, Sie haben mir keine Arzneimittel aufgeſchrieben."

Der große Arzt lächelt, grüßt, und ſteckt hurtig ein Zwanzigfrankſtück in ſeine Taſche, Adolph in den Händen ſeiner Frau laſſend, die ihn nimmt, und zu ihm ſagt: „Was iſt die Wahrheit hinſichtlich meines Zuſtandes? Muß ich mich gefaßt machen, zu ſterben?"

„Ei, er hat mir geſagt daß Du zu viel Geſundheit haſt!" rief Adolph ungeduldig aus.

Caroline wirft ſich auf ihren Divan, und weint.

„Was fehlt Dir?"

„Es fehlt mir auf lange Zeit. Ich genire Dich, Du liebſt mich nicht mehr. Ich will dieſen Arzt da nicht mehr um Rath fragen. Ich weiß nicht, warum Madame Foullepointe mir gerathen hat, ihn kommen zu laſſen; er hat mir nur Dummheiten geſagt, und ich weiß beſſer, als er, was ich brauche."

„Was brauchſt Du?"

„Undankbarer, Du fragſt mich darum?" ſagt ſie, ihren Kopf auf Adolphs Schulter lehnend.

Adolph denkt ſich erſchrocken: „Er hat recht, der

Doctor." Caroline ſingt dann eine Melodie von Schubert mit der Exaltation einer Hypochonderin.

X.

Commentar, worin la felicità *), das Finale von allen Opern, ſelbſt von der Eheſtands-Oper, erklärt wird.

Wer hat nicht in ſeinem Leben irgend eine italieniſche Oper gehört? Sie mußten von da an den muſikaliſchen Mißbrauch des Wortes felicità bemerken, verſchwendet vom Dichter und von den Chören zur Zeit, wo Jedermann aus ſeiner Loge eilt, oder ſeinen Sitz verläßt.

Ein ſchauderhaftes Bild des Lebens: man geht in dem Augenblicke fort, wo man la felicità hört. Haben Sie über die tiefe Wahrheit nachgedacht, die in dieſem Finale herrſcht, im Augenblicke, da der Muſiker ſeine letzte Note und der Dichter ſeinen letzten Reim entſendet, wo das Orcheſter ſeinen letzten Bogenſtrich, ſeine letzte Tonbebung macht, wo die Sänger ſich denken: „Gehen wir zum Nachteſſen!" wo die Choriſten ſagen: „Welches Glück, es regnet nicht!" Wohlan, in allen Lebenszuſtänden kommt man an den Moment, wo der Scherz zu Ende, wo die Tour gemacht iſt, wo man ſeinen Entſchluß faſſen kann, wo Jeder ſeinerſeits la felicità ſingt. Nach der Wanderung durch alle duos

---

*) Die Glückſeligkeit. D. Ueb.

solos, stretti, coda, Enſembleſtücke, duettini, notturni, durch die Phaſen, welche dieſe wenigen, aus dem Oceane des ehelichen Lebens gefiſchten Scenen bezeichnen, und Hauptſätze ſind, deren Variationen die geiſtvollen Leute eben ſo gut wie die Einfältigen werden begriffen haben, (hinſichtlich der Leiden ſind wir Alle gleich!) gelangt die Mehrzahl der Pariſerhaushaltungen in einem gewiſſen Zeitraume zum Schlußchore, alſo lautend:

„**Die Gattin, an eine junge Frau, die ſich im ehelichen Sanct-Martins-Sommer befindet.**"

„Meine Liebe, ich bin die glücklichſte Frau auf der Welt. Adolph iſt wohl das Muſter aller Ehemänner, gut, kein Stänker, gefällig. Nicht wahr, Ferdinand?"

(Caroline ſpricht zu Adolphs Vetter, einem jungen Manne mit hübſcher Cravatte, glänzenden Haaren, gefirnißten Stiefeln, nach dem neueſten Schnitte gekleidet, mit Springfederhute, Ziegenhandſchuhen, auserleſener Weſte, mit dem Beſten, was es in Knebelbärten, Favorit- und à la Mazarinbärten giebt, und für Carolinen eine tiefe, ſtumme, und aufmerkſame Verehrung hegend.)

Ferdinand. Adolph iſt ſo glücklich, eine Frau, wie Sie, zu beſitzen. Was fehlt ihm? Nichts.

Die Gattin. Im Anfange hatten wir immer etwas zu zanken; aber jetzt verſtehen wir uns vortrefflich. Adolph thut Alles, was ihm beliebt, er genirt ſich nicht; ich frag' ihn nicht mehr, wohin er geht, wen er geſehen hat. Die Nachſicht, meine liebe Freundin, iſt das große Geheimniß des Glückes. Sie ſind noch bei den kleinen Neckereien, bei den irrthümlichen Eiferſüchteleien, bei den Zwiſten, bei den Nadelſtichen. Wozu nützt dieß? Das Leben iſt für uns Frauen ſehr kurz. Was haben wir? Zehn ſchöne Jahre; warum ſie langweilig verleben? Ich war, wie Sie; aber eines ſchönen Tages hab' ich Madame Foullepointe kennen gelernt, eine charmante Frau, die mich aufgeklärt und die Art gelehrt hat, einen Mann glücklich zu machen. Seitdem hat Adolph ſich völlig geändert: er iſt entzückend geworden. Er beeilt ſich, mit Beſorgniß, mit Schrecken ſogar, zu mir zu ſagen, wenn ich in's Theater gehe, und wir um ſieben Uhr hier noch allein ſind: „Ferdinand wird Dich abholen, nicht wahr?“

„Nicht wahr, Ferdinand?“

Ferdinand. „Wir ſind die beſten Vettern von der Welt.“

Die junge Betrübte. „Werd' ich es auch dahinbringen?“

Ferdinand. „Ah! Sie ſind ſehr hübſch, und nichts wird Ihnen leichter ſeyn.“

Die Gattin, erzürnt. „Wohlan, adieu, meine Liebe! (Die junge Betrübte geht fort). Ferdinand, Sie werden mir dieſes Wort büßen.“

Der Gatte, auf dem boulevard Italien. „Mein Lieber (er hält Herrn von Fiſchtaminel am Knopfe des Paletot), Sie halten noch immer an dem Glauben feſt, daß die Ehe auf Liebe gegründet ſey. Die Frauen können, ſtrenge genommen, einen einzigen Mann lieben, aber wir! Mein Gott, der Staat kann die Natur nicht bezwingen. Sehen Sie, das Beſte in der Ehe iſt eine wechſelſeitige vollſtändige Nachſicht. Ich bin der glücklichſte Mann von der Welt. Caroline iſt eine ergebene Freundin; ſie würde mir Alles opfern, ſogar meinen Vetter Ferdinand, wenn es ſeyn müßte, ja, Sie lachen; ſie iſt bereit, Alles für mich zu thun. Sie treiben ſich noch in den verworrenen Ideen von ſocialer Ordnung herum. Das Leben fängt nicht wieder von Neuem an; man muß es mit Vergnügungen würzen. Es ſind nun zwei Jahre, ſeitdem zwiſchen mir und Carolinen nicht das mindeſte ſpitzige Wort fällt. Ich habe an Carolinen eine Kameradin, mit der ich Alles ſprechen kann, und die mich in wichtigen Verhältniſſen tröſten könnte. Es gibt zwiſchen uns nicht die geringſte Täuſchung, und wir wiſſen, woran wir ſind. Unſere Annäherungen ſind Vergeltungen, verſtehen Sie? Wir haben ſo unſere Pflichten in Vergnügungen verwandelt. Wir ſind nun oft glücklicher, als in jener albernen, der Honigmonat genannten Zeit. Meine Frau ſagt bisweilen zu mir: „Ich bin närriſch, laß mich, geh fort!“ Der Sturm entladet ſich auf einen Andern. Caroline macht kein Opfergeſicht mehr, und ſpricht zur ganzen Welt Gutes von mir. Kurz, ſie freut ſich über meine Freuden. Und da ſie eine ſehr rechtſchaffene Frau iſt, beobachtet ſie in der Verwendung meines Vermögens das größte Zartgefühl. Mein Haus iſt wohl geordnet. Meine Frau läßt mir die Verfügung über meine Reſerve ohne irgend eine Controle. Und ſehen Sie. Wir haben Oel in das Räderwerk gethan; Sie werfen Kieſelſteine hinein, mein lieber Fiſchtaminel, und thun unrecht: Othello's Coſtüm iſt eine ſehr ſchlechte Tracht; er iſt nur mehr ein Faſchingstürke."

Chor (in einem Salon inmitten eines Balles). „Madame Caroline iſt eine charmante Frau!"

Eine Frau im Turban. „Ja, voll Schicklichkeit und Würde."

Eine Frau, die ſieben Kinder hat. „Ah! ſie hat ihren Mann zu fangen gewußt."

Ein Freund Ferdinands. „Aber ſie liebt ihren Mann ſehr. Adolph iſt übrigens ein ſehr ausgezeichneter Mann, voll Erfahrung.

Eine Freundin von Frau von Fiſchtaminel. „Er betet ſeine Frau an. Bei ihnen genirt man ſich nicht; Jedermann unterhält ſich."

Herr Foullepointe. „Ja, es iſt ein ſehr angenehmes Haus."

Eine Frau, von der man viel Böſes ſpricht. „Caroline iſt gut, gefällig; ſie ſpricht von Niemanden Böſes."

Eine Tänzerin, die an ihren Platz zurückkehrt." Sie erinnern ſich, wie langweilig ſie zur Zeit war, wo ſie die Deſchars kannte."

Madame Fiſchtaminel. „O! ſie und ihr Mann, zwei Dornenbündel, beſtändige Zwiſte." (Madame Fiſchtaminel geht fort).

Ein Künſtler. „Aber Herr Deſchars zerſtreut ſich, er geht in die Couliſſen; es ſcheint, daß Madame Deſchars ihm zuletzt die Tugend zu theuer verkauft hat."

Eine Bürgerin (für ihre Tochter wegen der Wendung erſchreckend, welche das Geſpräch nimmt). „Frau von Fiſchtaminel iſt dieſen Abend charmant."

Eine Frau von vierzig Jahren ohne Verſorgung. „Herr Adolph ſieht eben ſo glücklich aus, wie ſeine Frau."

Die junge Perſon. „Welch' ein hübſcher junger Mann dieſer Herr Ferdinand!" (Ihre Mutter giebt ihr raſch einen kleinen Fußtritt). „Was willſt Du von mir, Mama?"

Die Mutter (ihre Tochter ſtarr anblickend). „Man ſpricht ſo nur von ſeinem Bräutigam, meine Liebe: Herr Ferdinand iſt nicht zu heirathen."

Eine ſehr bloßhalſige Dame zu einer andern, nicht minder bloßhalſigen (Sotto voce). „Meine Liebe, ſehen Sie, die Moral von allem Dieſen iſt, daß es nur in den Ehen zu Vieren Glückliche giebt."

Ein Freund, den der Verfaſſer um Rath zu fragen die Unvorſichtigkeit begangen hat. „Dieſe letzten Worte ſind falſch.

Der Verfaſſer. „Ah! Sie glauben?"

Der Freund (welcher ſich eben verheirathet hat). „Sie verſchreiben all' Ihre Tinte, um uns das ſociale Leben herabzuwürdigen, unter dem Vorwande, uns aufzuklären! Ei, mein Lieber, es giebt Ehen, die hundertmal, tauſendmal glücklicher ſind, als dieſe ſogenannten Ehen zu Vieren."

Der Verfaſſer. „Wohlan, muß man die Heirathsluſtigen täuſchen, und das Wort ſtreichen?"

Der Freund. „Nein, es wird für einen Witz aus einem Vaudevillecouplet genommen werden!"

Der Verfaſſer. „Eine Art, die Wahrheiten zu verbreiten."

Der Freund (auf ſeiner Meinung beharrend). „Die zur Verbreitung beſtimmten Wahrheiten."

Der Verfaſſer (der das letzte Wort haben will). „Welche wird nicht verbreitet? Wenn Deine Frau zwanzig Jahre älter ſeyn wird, wollen wir dieſes Geſpräch wieder aufnehmen; Ihr werdet vielleicht nur zu Dreien glücklich ſeyn."

Der Freund. „Sie rächen ſich wegen des Umſtandes ſehr hart, die Geſchichte glücklicher Ehen nicht ſchreiben zu können.

Von Balzac.

Die Woche der Arbeiterin.

> „Guten Morgen, artige Pächterin, die Du auf der Landſtraße wandelſt; wie glücklich Du biſt, jung und ſchön zu ſeyn, weil die Jugend und die Schönheit Dein ſind! Ich habe eine unbarmherzige Gebieterin, das Elend… Hörſt Du die Maſchine, das Geräuſch der Maſchine?
>
> — Wehklagen der Spinnerin zu Mancheſter. —

„Die armen Leute, die mich erzogen haben, können ein Lehrmädchen nicht mehr behalten. Die Geſchäfte gehen ſchlecht, ſie müſſen ihre Kinder ernähren; ſie haben mir ein Metier zwiſchen die Hände geſteckt, wie ſie ſagen, ich bin in dem Alter, meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Gut! Ich werde ihn gewinnen. Der Bote wird mich heute Abend mitnehmen; er hat mir ein Platz in ſeinem Carriol verſprochen, er iſt ein recht braver Mann, der mich ſchon geſehen hat, da ich noch ganz klein war! Heute bin ich nur ein Kind, morgen werde ich eine Arbeiterin ſeyn. Es fehlt an Händen in der Stadt, die große Seidenſpinnerei hat ihre Arbeiten wieder begonnen; wie glücklich werde ich in Paris ſeyn! Hör' ich nicht die Dorfglocke? Woher kommt es, daß ſie mir das Herz traurig macht? Da ſind meine Geſpielinnen, die in ihren ſchönen Sonntagskleidern in die Meſſe gehen. Dieſen Abend wird man unter den Linden tanzen; ich werde heute Abend zum letztenmale tanzen. Nein, ich will hier bleiben, und Gott bitten, daß er die Waiſe nicht verlaſſe.

„Ich höre das Geräuſch der Räder, der Bote klatſcht mit ſeiner Peitſche, um mich in Kenntniß zu ſetzen. Wie lang' ich gebetet habe! Lebt wohl, die ihr Vaterſtelle an mir vertreten habt; Jacques und Jacqueline, Eurer Schweſter einen Kuß; und Ihr, meine Mutter, weinet nicht, ich werde Euch Nachricht von mir geben, und dann werden wir uns ja wieder ſehen. Fürchtet nichts meinetwegen; ich bin ſtark und muthig; der Himmel wird mich beſchützen!

„Der Wagen ſchleicht fort; wir kommen an den Linden vorüber; ich höre den Klang der Violinen; nun ſind wir bei der Mühle; das Plätſchern des Waſſers entlockt mir Thränen. Wir fahren ſehr langſam, Bote. Gut! die graue Stute beginnt ihren ſtarken Trab; das Dorf iſt ſchon weit weg, mein Herz minder ſchwer, meine Augenlieder fallen zu. Ich befinde mich vor unſerer Kirche; der Herr Pfarrer ſitzt auf der Bank; er winkt mir, mich zu nähern, und ſpricht einige Worte, mit der Fingerſpitze mir drohend. „Nein, Herr Pfarrer, ich ſchwör' es Ihnen, Peter....“ Im nämlichen Augenblicke erwache ich. „Wo ſind wir? — “

„„In Paris, Mamſell,““ antwortete der Bote. —

„Wir ſind in Paris!“

„Die gute Frau, der ich empfohlen war, erwartete mich an der Barrière. Ich muß mich ſogleich in der Seidenſpinnerei vorſtellen; morgen wäre es vielleicht zu ſpät; anſtatt zu wenig Hände, wird es deren zu viele geben. Ich ſehe den ſchwarzen Rauch der Dampfmaſchine, da bin ich an der Eingangsthüre. Dieß iſt nicht mehr die winzige Spinnerei meines Dorfes; wie da Alles ſo groß iſt! Welche Bewegung! Welcher Tumult! Da ſind die kleinen Knaben und die kleinen Mädchen, die in zahlreichen Reihen herbeieilen; ſie ſehen ſehr traurig, ſehr unglücklich, ſehr leidend aus; ihre Bläſſe erinnert mich an die friſchen Wangen meines kleinen Bruders Jacques und meiner kleinen Schweſter Jacqueline.

„Der Aufſeher iſt ein dicker braver Mann, welcher lächelte, als er mich ſah. Meine Gönnerin hat mich ihm empfohlen; dieſen Abend wird ſie mich abholen, um mich in meine Wohnung zu führen; als ſie mich verließ, ſagte ſie zu mir, ich müßte tüchtig arbeiten, wenn ich wünſchte, daß ſie mir Sonntags alle ſchönen Sachen von Paris zeigen ſollte. Mich zur Arbeit ermuthigen! Ich bedarf deſſen nicht! Meine Mitarbeiterinnen lachen und ſingen; ich weiß nicht warum; aber ihre Freude betrübt mich. Dieſe bald blaſſen und bleichen, bald rothen und kupferigen Phyſiognomien, dieſe erloſchenen oder ſchamloſen Augen, dieſe Stimmen, dieſe Geberden, haben etwas, was mich erſchreckt. Einen Augenblick iſt die Luſtigkeit lärmender geworden; man brach in lautes Gelächter aus; ein Kind von zehn Jahren, das mit uns arbeitete, hatte eben ein Lied nach einer außerordentlichen Melodie geſungen. Man hat mich gefragt, warum ich nicht lachte, wie die Andern.

„Ich verſtehe nichts von dieſem Liede,“ hab' ich geantwortet, „ſo ſingen wir nicht im Dorfe.“

„„Du wirſt verſtehen! Du wirſt verſtehen!““ hat man von allen Seiten gerufen. Zu gleicher Zeit hab' ich eine Stimme, ſanfter als die übrigen, gehört: „„Du wirſt verſtehen!““

„Ich ſchaute um, wer ſo zu mir ſprach; es war meine Werkſtuhlsnachbarin; die neben mir arbeitete. Sie ſchien jünger, als ihre verwelkten Züge es vermuthen ließen; ihre blauen Augen wieſen Sanftmuth, wie ihr Lächeln. Ich betrachtete ſie lange, ohne daß ſie es zu gewahren ſchien. Ihr Gedanke irrte ferne von der Stätte, wo wir waren, ihr Geſicht blieb unbeweglich; nur ihr Leib folgte den Bewegungen ihrer Arbeit. Die Arbeiten hören auf; die Stunde zum Fortgehen hat geſchlagen; Jedermann hat das Atelier verlaſſen, Die alte Frau hat mich in das Zimmer geführt, das ſie für mich gemiethet. Der Aufſeher iſt mit meiner Geſchicklichkeit zufrieden; ich werde täglich zwanzig Sous verdienen. Das iſt eine gute Nachricht, die ſie mir bringt; aber warum muß ſie dieſelbe verbittern, indem ſie mir verkündet, ſie müſſe einige Tage lang Paris verlaſſen! Die gute Stadt, ich liebte ſie ſchon. Alſo, mein erſter Tag iſt vorüber; hier iſt der Augenblick, zu Gott zu beten. Woher kommt es, daß ich einſchlafend noch an jene Worte meiner Nachbarin denke: „„Du wirſt verſtehen!““

„Mir gegenüber wohnt eine junge Blumenmacherin;

ich ſah dieſen Morgen ihren Arbeitstiſch mit Blumen beſäet, zwiſchen denen die Strahlen der Sonne ſpielten. Ich habe die Himmelsſchlüſſelchen und das Sinngrün erkannt.

Das Himmelsſchlüſſelchen und das Sinngrün,
Das Eine lächelt, das Andere neigt ſich hin;
Blumen ſind beide vom April,
Wann wohl der Erſehnte kommen will?

„Dieſer Schlußreim meiner Geſpielinnen entlockt mir wider meinen Willen Thränen; ei doch, Muth, einen letzten Blick dieſen Blumen. Jene, die ſie macht, iſt ſehr glücklich! Sie iſt da, in ihrem kleinen Zimmer, den ganzen Tag allein arbeitend, die Lilien und Margarethenblumen des guten Gottes nachbildend, während ich.... Warum haben meine Eltern mich nicht dieſes Metier gelehrt? Ach! ich habe keine Eltern, und jene, die mich erzogen haben, waren zu arm dazu. Im Dorfe braucht man keine Blumenmacherin. Die Morgenluft, die ich bei der Ankunft hier gefühlt, war ſehr lieblich zu athmen, und jene im Atelier iſt ſehr dumpf. Meine Nachbarin iſt noch nicht gekommen; ich kenne ſie nicht, aber ſie geht mir ab. Die Andern haben ſo kalte, ſo gleichgültige Geſichter! Wer weiß, was man zu Hauſe thut, während ich an meinem Werkſtuhle ſitze? Bruneau iſt auf den Feldern, Mathurine ſpinnt, Jacqueline hat ſich meines Spinnrades bemächtiget: ſie iſt groß genug, um Geld zu verdienen; Jacques iſt in der Schule, oder miniſtrirt dem Herrn Pfarrer bei der Meſſe. Ein braver

Mann! Er hat mich nur einmal in ſeinem Leben ausgezankt, an dem Tage, wo er glaubte, daß Peter mir einen Kuß geſtohlen habe; und ich behauptete nein. O! das iſt eine Lüge, die er mir wohl verziehen hätte. Hatte mir Peter nicht verſprochen, mich zu heirathen, wenn er reich ſeyn würde?“

Das Himmelsſchlüſſelchen und das Sinngrün,
Das Eine lächelt, das Andere neigt ſich hin;
Blumen ſind beide vom April.
Wann wohl der Erſehnte kommen will?

„„Was ſingt ſie uns mit ihrem Sinngrün, die Dörflerin?““

„„Ei, Dörflerin, wiederhol uns ein wenig dieſes Lied.““

„„Dörflerin, gieb mir die Adreſſe von demjenigen, der dieſes Lied dich gelehrt hat: ich will, daß man es bei meiner Beerdigung ſinge.““

„Jedermann macht ſich über mich luſtig; man umringt mich; man lacht; ſogar die kleinen Mädchen und die kleinen Knaben; und ich werde verwirrt und erröthe. Du ſollſt nicht mehr über meine Lippen kommen, ſüßes Lied!

„Ich weiß nicht, wie ohne den Aufſeher dieſe Scene geendet hätte; zum Glücke iſt er gekommen, um mich zu beſchützen. Jedes iſt wieder an ſeinen Platz gegangen; man hat mich in Ruhe gelaſſen, und den ganzen übrigen Tag nichts mehr zu mir geſagt. Nur eine Arbeiterin, welche die Spinnerei zu gleicher Zeit mit mir verließ, hat geſagt, indem ſie mich ihrer Begleiterin wies: „„Nun legt er es auf dieſe an."" Von wem wollte ſie ſprechen?

„Der Aufſeher hat ein gutes Herz; ich beurtheilte ihn richtig. Dieſen Abend, während ich ganz allein traurig aß, hörte ich an meine Thüre klopfen.

„Wer iſt da?"

„„Machen Sie auf; ich bin's.""

„Ich erkannte die Stimme des Aufſehers, und ließ ihn eintreten.

„„Mein Kind,"" ſagte er zu mir, „„Jene, welcher Ihre Eltern Sie empfohlen haben, hat mich gebeten, ſie bei Ihnen zu erſetzen. Ich willigte gerne ein, weil Sie mir ordentlich ſcheinen.""

„Ich werde trachten, es immer zu ſeyn."

„„Und dann ſind Sie ſo hübſch!"" Und ſein Blick verweilte auf mir.

Ich ſchlug die Augen nieder, ohne zu antworten.

„„Dieſe Wohnung,"" fuhr er fort, „„entſpricht Ihnen nicht; wir werden eine andere finden; wenn die Arbeit Sie ermüdet, ſo ruhen Sie aus.""

„O nein! ich will arbeiten, um mein Brod zu verdienen!"

„„Sie werden dieß nicht nöthig haben, wenn Sie wollen.""

„Er ſchaute mich von Neuem mit einer Lebhaftigkeit an, die in mir eine Unruhe erregte, welche ich mir nicht erklären konnte, die er aber bemerkte; denn er fuhr mit ruhigerem Tone fort: „„Sie haben recht, mein Kind; aber Sie müſſen ſich nicht tödten. Sie beſitzen an mir einen Freund, der Sie verhindern wird, dieſe Albernheit zu begehen, und über Sie wachen wird. Ich verlaſſe Sie, weil ich ſehe, daß Sie ermüdet ſind; aber ich werde wieder kommen, um Sie zu ſehen.““

„Und er verließ mich, über dieſen Beſuch eben ſo erſtaunt als gerührt. Heute iſt es der dritte Tag meiner Ankunft in Paris. Dieſen Morgen war das Fenſter meiner Nachbarin geſchloſſen; ich konnte ihre Blumen nicht ſehen. Die Sonne iſt verhüllt, ein feuchter Nebel ſenkt ſich das Dach entlang herab. Geſtern war ich allein; nun hab' ich einen Mann angetroffen, der Intereſſe an mir nimmt, und doch fühl' ich mich trauriger, als gewöhnlich. Vielleicht wird die Arbeit alle dieſe ſchlimmen Ahnungen verſcheuchen.

„Der Platz meiner Nachbarin iſt noch unbeſetzt. Sollte die arme Frau krank ſeyn? Ich frage, warum ſie nicht in das Atelier kommt, ob man keine Nachrichten von ihr hat. Jene, an die ich mich wende, antwortet mir mit einer zerſtreuten und erſtaunten Miene: „„Womit ſoll ſie ſich beſchäftigen? Wenn Marie nicht da iſt, ſo iſt die Urſache, weil ſie Hochzeit hält!““

„Ich wage nicht, mehr zu fragen, man würde ſich über mich luſtig machen.

„Aber woher kommt dieſer Lärm, der im Hintergrunde des Atelier ſich erhebt? Die Kinder ſteigen auf ihre Schemel, um beſſer zu ſehen; die Arbeiterinnen verlaſſen in Menge ihre Werkſtühle; man drängt, man ſtoßt ſich, um ſich eher eines Spektakels zu erfreuen. Bald kehrt die Maſſe zu mir zurück. Eine Art von Gefolge hat ſich um eine Frau gebildet; man umgiebt ſie mit Geſchrei und lautem Gelächter; ſie wirft einen Blick um ſich, der nicht fleht, mit einem Lächeln ohne Leben; ihre Füſſe können ſie kaum tragen; ſie ruft mit keuchender Stimme aus: „„Meinen Werkſtuhl! Ich will arbeiten!““ Sie verſucht zu gehen; aber ihre Kräfte verſagen ihr; ſie fällt bewegungslos auf den Boden. Ich habe meine Nachbarin erkannt. Anſtatt ihr beizuſpringen, verdoppelt das Atelier ſein Schreien und Lachen; das Hohngelächter erreicht ſeine höchſte Stufe.

„„Wie ſie nur den Weg in's Atelier hat wieder finden können, die Säuferin, die Faulenzerin? Gieb uns doch ein wenig Moral zum Beſten; zwei Hochzeittage, ſonſt nichts!““

„Die Unglückliche blieb inzwiſchen immer ausgeſtreckt; Niemand dachte daran, ſie aufzuheben. Ich nähere mich; ich hebe ihren ſchweren Kopf auf. Nach und nach öffnen ſich wieder ihre Augen; ſie ſcheint mich zu erkennen; ſie richtet ſich langſam auf ihre Füſſe; ich ſchleppe ſie ſtützend zu ihrer Bank. Ich glaube einen Dank aus ihrem Munde zu hören. Den ganzen Reſt des Tages hindurch war Marie das Ziel der Spötteleien und Unterhaltungen unſerer Mitarbeiterinnen. Sie blieb unempfindlich dagegen. Mühſam alle ihre Kräfte zuſammenraffend, ſuchte ſie mit fieberhafter Thätigkeit ihren Werkſtuhl in Gang zu bringen. „„Es wird mich morgen hungern,““ ſagte ſie ganz leiſe; „„es wird mich hungern; dreh dich, Unglückswerkſtuhl, dreh dich …““

„Marie iſt mir gefolgt, als ich das Atelier verließ.

„„Du biſt gut,““ ſagte ſie zu mir; „„ich muß mit Dir ſprechen. Ich will Dir meine Mißgeſchicke erzählen; denn ſie werden auch die Deinigen ſeyn, wenn Du Gefühl haſt. Du wirſt ihnen nicht entgehen; eben ſo wenig Deine Kinder, wenn Du Kinder haſt. Wie Du, bin ich jung geweſen, ſchön, treuherzig; ſieh, wie ich jetzt bin, und ich zähle noch nicht dreißig Jahre! Als mein Vater und meine Mutter ſtarben, war ich in der Lehre. Niemand konnte mehr meinen Unterhalt beſtreiten; man hieß mich mein Brod verdienen. Ich trat in dieſe verfluchte Fabrik. Ich war hübſch; der Aufſeher betrachtete mich als ſein Eigenthum; Verſprechungen, Drohungen, Alles wendete er an, um mich zu verführen. Ich widerſtand, denn ich liebte Einen, ein Kind des Volkes, wie ich, einen armen, in Afrika geſtorbenen Soldaten. Als ich dieſe Nachricht vernahm, verdoppelte der Aufſeher ſein Drängen; allein ich wollte tugendhaft bleiben, und verließ das Atelier.

„„Dann verſuchte ich Alles, mein Brod zu verdienen; ich konnte ein wenig nähen; ich begann Hemden zu machen, Wiſchlappen oder Betttücher Ju ſäumen, Patten an die Hoſenträger zu nähen. Ich war gewandt, legte mich ſpät nieder, und ſtand früh auf; da ich mehr nicht fertigen konnte, als zwei Hemden und dritthalb Paar Betttücher, erarbeitete ich mir täglich nur fünfzehn bis achtzehn Sous, und von dieſer Summe mußte noch das nöthige Geld abgezogen werden, um Licht, Faden und Baumwolle zu kaufen. Oft ging die Arbeit aus, und wenn ich deren ſuchte, antwortete man mir, daß man, da die Gefängniſſe und Klöſter wohlfeiler arbeiteten, ihnen Alles gegeben habe, was gemacht werden müſſe. Ich konnte in keinen Dienſt gehen; Niemand war da, um zu ſagen, woher ich komme, und für mich zu bürgen. Ein Tag erſchien, an dem ich, ohne Brod, ohne Hoffnung, allein war mit der Verzweiflung. Ich hörte ihre finſtern Rathſchläge an: ich brachte ein Kohlenbecken in Gluth, und entſchlummerte in der Hoffnung, nicht mehr zu erwachen. Warum hat der Himmel nicht gewollt, daß es ſo geſchehe?

„„Der Aufſeher hatte mich nicht aus den Augen verloren; er belauerte ſeine Beute, und rechnete auf das Elend; er ſpähte mich aus, und ich wußte nichts davon. Er erfuhr, ich weiß nicht wie, meinen traurigen Entſchluß, und am andern Morgen, anſtatt in den Armen Gottes zu liegen, erwachte ich in einem andern Zimmer, als dem meinigen, ein Arzt ſtand an meinem Bette. Das erſte Wort, welches ich hörte, war: „Gerettet!“

„„Im Gegentheile, ich war verloren. Was die Verführung mir nicht hatte entreißen können, gab ich dem Mitleiden hin: ich glaubte geliebt zu werden, und ich liebte. Drei Monate danach hatte mich ein anderes Opfer erſetzt. Durch eine erſte Anſtrengung abgeſtumpft, fand ich ſelbſt in der Verzweiflung keine Kraft mehr, auf die ich doch wie auf eine treue Freundin gerechnet hatte. Ich ſchätzte mich überglücklich, einen Platz in dieſer Fabrik zu finden, worin ich täglich ein thränenbenetztes Brod verdienen kann. Ich nahm nach und nach die Gewohnheiten derjenigen an, die mit mir leben. Was Du noch nicht verſteheſt, verſteh' ich; entehrt, gebrandmarkt, tröſt' ich mich über das Unglück durch ein Laſter. Du haſt heute geſehen, um welchen Preis es mir zu vergeſſen gelingt. Hüte Dich, junges Mädchen, hüte Dich; die nämlichen Gefahren drohen auch Dir. Er findet Dich hübſch; ſieh, was ich geworden bin, und lerne widerſtehen!""

„Marie verließ mich, und ich trocknete die Thränen, die aus meinen Augen floßen. Ich bin vor der Loge des Portiers der Blumenmacherin begegnet; ſie erzählte, daß ſie ſo eben eine große Beſtellung erhalten habe. Sie hat ſingend ihr Licht genommen, und ſich angeſchickt, hurtig und freudig die Treppen hinaufzuſteigen. Sie wird ſich ſogleich an die Arbeit machen.

„„Das iſt ein braves Mädchen,"" hat mir die Portiersfrau geſagt, während ich ihr mit den Augen folgte, „„immer bei der Arbeit, und nur Sonntags mit ihren Geliebten ausgehend, der ſie heirathen wird, wenn ſie Beide die nöthige Einrichtung zuſammengebracht haben, um eine Haushaltung anzufangen.""

„Auch ich hatte einen Geliebten, der mich Sonntags in die Wälder führte, um Blumen zu pflücken.

Das Himmelsſchlüſſelchen und das Singrün,
Das Eine lächelt, das Andere neigt ſich hin;
Blumen ſind Beide vom April.
Wann der Erſehnte wohl kommen will?

„Da ſing' ich, anſtatt mein Gebet zu ſagen. Wie ich dieſen Abend ſo traurig bin! Mariens Worte laſten wie ein Gewicht auf meinem Herzen. Nein, nein, ihr Geſchick wird nicht das meinige werden. Ich werde Peter wiederſehen, und mein Dorf, und den alten Pfarrer, und jene, die mich auferzogen haben. Ich werde wieder unter den Linden tanzen; ich werde auf den mit den Veilchen des Frühlings geſchmückten Auen ſpazieren gehen; ich werde den Klang der Glocken und das Tictac der Mühle hören; ich werde Paris verlaſſen, die Fabrik, den Aufſeher. Ich kann noch glücklich werden, nicht wahr, mein Gott?"

Brief der Roſe an Mathurine.

„Paris, den 16. Februar 1844.

„Meine gute Mutter!

„Ihr befindet Euch wohl, ſeitdem ich Euch nicht
„mehr geſehen habe, und Bruneau auch, und die Kin-
„der ebenfalls. Ich habe Alles gethan, was Ihr mir
„aufgetragen. Ich arbeite fleißig; ich bin ordentlich
„und bete zu Gott; aber ich kann nicht länger in
„Paris bleiben. Ich leide, ich bin nicht glücklich; ich
„kann Euch in einem Briefe nicht Alles ſagen; aber

„ich fürchte, mich zu verderben, wenn ich hier lebe. Ich „will im Dorfe Alles thun, was Ihr wollet; ich will „lieber auf dem Felde arbeiten, wenn es ſeyn muß, als „noch länger ferne von Euch bleiben. Wenn ihr wüßtet, wie unglücklich ich bin! Sagt dem Boten, daß „er mich abhole; er wird mich in ſeinem Carriole mitnehmen, und ich werde Euch bald umarmen können.

„Eure ergebene Tochter"

„Roſe."

„Mein Herz iſt mit dieſem Briefe fortgezogen; ich fühle mich fröhlich, indem ich in das Atelier gehe. Die Blumenmacherin hat mir zugelächelt, als ſie mich am Fenſter meines Dachſtübchens erblickte; nie haben ihre Blumen mir heiterer und friſcher geſchienen, als dieſen Morgen. Das iſt ein glückliches Vorzeichen."

„Der Aufſeher hat mich am Eingange angehalten, um mich zu fragen, wie es mir in Paris gefalle."

„Sehr wohl!" hab' ich ihm geantwortet, mit einer Freimüthigkeit, die ihn ermuthiget hat.

„„In dieſem Falle werden Sie mir erlauben, Ihre Gönnerin zu erſetzen, und Sie am Sonntage in Paris ſpazieren zu führen?""

„Gewiß!" Er verließ mich entzückt.

„Am Sonntage werde ich auf dem Wege nach meinem Dorfe ſeyn, und der Bote, auf dem Vorderſitze ſeines Carriols, wird mit ſeiner Peitſche klatſchen, indem er mir Neuigkeiten aus meiner Heimath erzählt.

„Mein erſtes Geſchäft nach dem Erwachen iſt geweſen, aus allen meinen Habſeligkeiten ein kleines Packet zu machen; ich will, daß der Bote mich bereit finde, wenn er mich abholen wird. Dann bin ich ausgegangen, mein Tagewerk zu beginnen; aber die Spinnerei war geſchloſſen; die Arbeiter lagerten in Menge vor der Thüre. Man murmelte die Worte: Handelskriſis, Aufhören der Arbeit. Eine dumpfe Reſignation, vermiſcht mit tiefer Beſtürzung, drückte ſich in allen Mienen aus. Dreihundert Unglückliche waren auf dem Pflaſter da, ohne zu wiſſen, wo ſie für dieſen Tag ihr Brod hernehmen ſollten. Maria ſaß auf der Erde, und verbarg die Stirne in ihren Händen. Ich ging zu ihr hin, ſie hob den Kopf auf.

„„Du ſiehſt es,““ ſagte ſie traurig zu mir, „„wir ſind ohne Arbeit. Ich bin an dieſes Unglück gewöhnt; aber Du, was willſt Du anfangen? Du wirſt heute noch Deinen Kampf mit dem Elende beginnen; armes Kind, wie beklag' ich Dich!““

„Beruhigen Sie ſich,“ antwortete ich ihr, „ich kehre am Sonntage in das Dorf zurück. Aber Sie?

„Sie begann bitter zu lächeln.

„„Ich werde um Almoſen bitten, und man wird mich in's Gefängniß ſtecken; wenigſtens werde ich etwas zu eſſen bekommen, ohne mich, wie ſo viele Andere, zu beflecken. Dem Elende entgehend, entgehſt Du auch der Schande. Doppelt geprieſen ſey der Himmel!““

„In dieſem Augenblicke hörte ich eine Glocke. Man läutete in der nahen Kirche zur Meſſe; ich trat hinein, und niederknieend betete ich innerlich ſo: „Sey gnädig, mein Gott, gegen die arme Marie, und gegen Alle, die geſündiget haben, wie ſie. Ihr Vergehen wäre vielleicht auch das meinige geworden; ich danke Dir, mir das Verlangen, fortzureiſen, eingegeben zu haben. Dieſe Woche wird in meinem Leben denkwürdig bleiben; ich werde mich nur daran erinnern, um Dich zu preiſen und unaufhörlich zu Gunſten der Unglücklichen zu bitten, die der Verſuchung ſich nicht entziehen konnten.“

„Der Aufſeher erwartete mich an der Hausthüre. Ich weiß nicht, ob die Erinnerung an Marie daran Schuld war; aber ich fand in ſeiner Phyſiognomie einen Zug abſtoßender Falſchheit. Er ſagte mit ſchmeichelnder Stimme zu mir: „„Erſchrecken Sie über die Nachricht nicht, welche Sie dieſen Morgen vernommen haben; die Arbeitsſtockung wird nicht von langer Dauer ſeyn; übrigens werde ich für alle Ihre Bedürfniſſe ſorgen, wie es jene, welche abgereiſet iſt, zu thun nicht unterlaſſen hätte. Demnächſt werden Sie dieſes häßliche Haus verlaſſen. Inzwiſchen nehmen Sie dieß bis zum Sonntage.““

„Ich fühlte ſeine Hand, welche Geld in die meinige gleiten ließ.

„Niemals!“ rief ich aus, „niemals!“ mit Entrüſtung ſein Angebotenes zurückſtoßend.

„„Aergern Sie ſich nicht,““ ſagte er; „„was ich that, war zu Ihrem Beſten. Ich glaubte, Ihr Freund zu ſeyn. Sie werden annehmen, wenn Sie mich beſſer kennen werden; ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr darüber zu ſagen; ich muß Sie verlaſſen. Auf Sonntag!""

„Er wollte ſich meiner Hand bemächtigen. O, ja, ich werde es verlaſſen, dieſes häßliche Haus, aber nicht, um Dir zu folgen; ich werde mein Kämmerchen in der Hütte mit ſeinen weißen Vorhängen wieder finden. Wie langſam die Stunden verſtreichen! Endlich wird's Nacht. Morgen, Sonnabend, werde ich die Antwort meiner Mutter erhalten. Der Schlaf überfüllt mich; ich wollte es wäre ſchon Morgen."

„„Mamſell, einen Brief!"" Bei dieſem Geſchrei der Portiersfrau fahr' ich aus dem Schlaf auf. Ich nehme ihn, ich drücke ihn an meine Lippen. Ich leſe ihn ganz laut.

Antwort von Mathurine an Roſe.

„Mein liebes Kind!

„Wie viele Mißgeſchicke, ſeitdem Du fortgereiſet biſt! „Bruneau hat ſich bei dem Holzfällen im Walde verwundet, Jacqueline iſt krank; man muß leben und den „Arzt bezahlen, und wir haben dazu nur den Taglohn „von Jacques, der ſich verdungen hat, den Maurern zuzutragen. Es wäre uns unmöglich, Dich aufzunehmen. Der Herr Pfarrer, der uns den Brief vorgeleſen hat, ſagte, daß alle junge Mädchen in den erſten „Tagen ſich ſo nach dem Dorfe ſehnen, daß Du arbeiten „mußt, daß Du groß biſt, und daß, wenn Du ordentlich

„biſt, Gott Dich nicht verlaſſen werde. Dieß hofft „diejenige, welche ſich immer nennen wird

„Deine ergebene Mutter
„Mathurine.“

„Ich ſinke vernichtet auf mein Bett zurück. Alſo keine Hoffnung mehr; dieſe Woche wird alſo für mich das ganze Leben ſeyn! Kein Zufluchtsort gegen die Schande; was wird aus mir werden?

„Ich vergaß Mariens Kohlenbecken!

„So jung ſterben, das iſt ſchrecklich! Und doch iſt der Tod beſſer, als die Exiſtenz, die mir bevorſteht. O, ja, ich will ſterben! Ich habe die ganze Nacht im Gebete zugebracht. Dieſen Morgen wies mir die aufgehende Sonne zwei Köpfe hinter dem Vorhange der Blumenmacherin; es iſt Sonntag, ſie geht mit ihrem Geliebten auf's Land; ſie wird den ganzen Tag glücklich ſeyn, und ohne Gewiſſensbiſſe heimkehren. Aber man hat auch an meine Thüre geklopft; man holt mich ab. Das iſt er! Möge die Erinnerung an Marien mich beſchützen! Nicht wahr, mein Gott, Du wirſt mir den Muth geben, nicht aufzumachen? . . . . . .

Taxile Delord.

Die Vorübergehenden in Paris.

Was ein Vorübergehender iſt.

Ein Vorübergehender iſt ein Solcher, der Jedermann gleicht, und ſich von Niemanden unterſcheiden kann.

Wer am meiſten einem Vorübergehenden gleicht, iſt ein anderer Vorübergehender.

Vorübergehende giebt es nur in Paris. Ein Provinzler weiß nicht, oder nur ſchlecht, was ein Vorübergehender iſt.

Ein Menſch, den man kennt, iſt kein Vorübergehender. In der Provinz weiß man immer mehr oder weniger, wer der Menſch iſt, der vorübergeht, und wohin er geht.

Ein Vorübergehender iſt ein Menſch, welcher geht, man weiß nicht wohin. Es giebt alſo in der Provinz Vorübergehende nur für die Fremden.

Man muß Jemanden, der ſpazieren geht, nicht mit dem Vorübergehenden vermengen.

Jemand, der ſpazieren geht, hat die Miene, überall oder nirgends hinzugehen. Ein Vorübergehender iſt Jemand, der irgend wohin geht.

Die Spaziergänger, hätten ſie nur den Zufall zum Führer, ſind Leute, die ſich ſuchen, und dorthin, wo ſie ſind, gekommen ſcheinen, eigens um ſich zu ſehen.

Die Vorübergehenden ſind Leute, die ſich begegnen, die ſich kreuzen, und die, woferne ſie nicht mit den Elbogen ſich ſtoßen, weiter gehen, ohne auch nur zu bemerken, daß ſie ſich begegneten.

Der Vorübergehende iſt Jemand, der allein iſt, und inmitten Aller allein bleibt, ſich nicht um Sie bekümmert und Ihnen gleichgültig iſt, vielleicht mit Unrecht, denn jeder Vorübergehende iſt ein Geheimniß.

Dieſer Mann, der vorübergeht, erwartet vielleicht Ihre Geliebte.

Er vielleicht iſt es, der Ihnen Ihr Vermögen, Ihren Freund, Ihre Ehre rauben wird.

Sie werden ihn morgen lieben, theuere Leſerin, und Du, Leſer, halt ihn an, vielleicht liegt Dein Schickſal in ſeinen Händen.

Sie ſuchen Freunde, Sie ſuchen Männer, Sie ſuchen Liebhaber, Sie ſuchen das, was Ihnen fehlt; warum ſollte dieſer Vorübergehende nicht das ſeyn, was Sie ſuchen?

Paris iſt die Weltſtadt, wo man, hinſichtlich eines Vorübergehenden, die größte Zahl von Muthmaſſungen haben kann. Da auf der Straße nichts einen Menſchen von einem andern Menſchen unterſcheidet, kann ein Vorübergehender, nach Belieben des Zuſchauers, ein Miniſter oder ein großer Schauſpieler, ein Prinz oder ein Deputirter, ein Geſandter oder irgend ein Bürger ſeyn. Und wie die Schönheit einer geliebten Frau hauptſächlich im Auge desjenigen liegt, der ſie liebt, eben ſo liegt der Stand eines Vorübergehenden im Auge desjenigen, der ihn erforſcht.

Für die Frauen iſt ein Vorübergehender ein Mann, der ſie anblickt oder der ſie nicht anblickt, eine Beleidigung oder ein Compliment, bisweilen Beides. Iſt's eine Beleidigung wozu nützt es, davon zu ſprechen? Iſt's eine Beleidigung, wo liegt das Uebel? Von einem Unbekannten, von einem Vorübergehenden nimmt man jedes Lob an: es iſt nicht compromittirend, und iſt uneigennützig. — Sind übrigens die uneigennützigen Lobeserhebungen diejenigen, welche den Frauen lieber ſind?

Für einen berühmten und hochmüthigen Mann iſt ein Vorübergehender eine lebendige Beleidigung, und eine Lection der Demüthigung; er iſt der Sclave, welcher an der Seite des Triumphators geht, der ihn erinnert, daß er ein Menſch iſt, und daß alle Menſchen ſich gleichen.

Für den Geſchäftsmann, der zu ſeinen Angelegenheiten eilt, iſt der Vorübergehende nur ein materielles Hinderniß.

Für einen Menſchen in ſchlechter Laune iſt ein Vorübergehender ein Feind.

Für einen unglücklichen Menſchen iſt ein Vorübergehender ein Gleichgültiger mehr.

Für einen verliebten Menſchen iſt ein Vorübergehender nichts.

Für einen Beobachter iſt ein Vorübergehender eine Beobachtung.

Für einen Philoſophen iſt ein Vorübergehender ein Bruchtheil ſeines Syſtems.

Für einen ſtrafbaren Menſchen iſt ein Vorübergehender eine Gefahr; — für einen Betrunkenen iſt er ein Freund.

Für einen Eiferſüchtigen und für einen Ehrſüchtigen, iſt er ein Nebenbuhler.

Für einen Geizigen iſt er ein Dieb.

Für einen Armen iſt er die — hundertmal getäuſchte — Hoffnung!

Für den Menſchen, der nichts hat, iſt ein Vorübergehender immer ein Menſch, der etwas hat.

Der Vorübergehende iſt alſo nur ein relatives Weſen, das durch ſich ſelbſt nichts ſeyn könnte, als ein Vorübergehender, und einen beſonderen Werth nur unter der Bedingung erlangt, begegnet und beurtheilt zu werden.

Die Straße iſt das Königreich des Vorübergehenden; wenn er verſchwunden iſt, ſteht das Königreich leer; die Einſamkeit und das Schweigen bemächtigen ſich ſeiner, und von ſeinem Vorübergehen bleibt keine Spur. Iſt die Straße nicht die ganze Erde? Was bleibt vom Menſchen darauf zurück, wenn er vorübergegangen iſt Aber auf der Straße wie auf der ganzen Erde, ſelbſt in dem Falle, daß nichts von ihm zurückbliebe, wenn er vorübergegangen, iſt der Menſch etwas, wenn er vorübergeht. — Denn der Vorübergehende, — die Vorübergehenden, — ſind ſo zu ſagen, das heißeſte Blut, welches in den Adern einer großen Stadt kreiſen kann.

Bei dem Anblicke aller dieſer Contraſte, die ſich begegnen, ohne ſich zu ſtoßen, ohne ſich zu ſehen, — der Freude an der Seite des Elendes, des Menſchen, der lacht, an der Seite des Menſchen der weint, des Laſters neben der Tugend, des Unterdrückers neben ſeinem Opfer; bei dem Anblicke dieſes Gemenges ohne Zweck, der Intereſſen, der entgegengeſetzteſten, der ſchlimmſten und beſten Gefühle und Regungen, dieſes eintönige Hin- und Herſtrömens, deſſen Gedanke in den Worten zu liegen ſcheint: „Weg von da, damit ich hinkann,“ könnten Sie glauben, daß die Selbſtſucht es fortgeriſſen habe, und daß in Paris nur Individuen ſich begegnen, aber kein Ganzes.

Enttäuſchen Sie ſich: es ereignet ſich, daß in feierlichen Stunden dieſe zerſtreuten Glieder ſich plötzlich zuſammenfügen: dieſe eben erſt noch iſolirten Kräfte, finden einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt; dieſe Einheiten, die man ſo ſorgfältig getrennt hatte, gruppiren ſich von ſelbſt, und gewahren, daß ſie eine Zahl bilden; die Hände drücken, die Herzen entzünden ſich, und dieſe Menge, welche Ihnen Anfangs nur Vorübergehende geſchienen, müſſen Sie bald als jenes furchtbare Volk von Paris begrüßen, das nur auf der Straße zu Hauſe iſt, an das man nur glaubt, wenn es ſich zeigt, und welches immer, ſo oft es nöthig war, — Allem und Allen zum Trotze, — das erſte Volk der Erde geweſen iſt.

P. J. Stahl.

Ein Spion in Paris.

Der kleine Vater Fromenteau.

Rechte Hand der Handelswächter.

Die Comödien, welche man in Paris umſonſt ſehen kann.

Wir hatten im Palais-Royal gut gefrühſtückt. Als regalirte Künſtler waren wir in der Stimmung, zu lachen, obgleich wir ein Rendenz-vous bei einem Journalgeranten hatten, deſſen Character und Kaſſe ſich durch Bewegungen empfehlen, ähnlich jenen von Ebbe und Fluth. Der Kammerdiener dieſes großen Geſchäftsmannes ließ uns warten, als Vertraute, die wir waren; da er uns aber ſagte, daß der Herr mit einem Manne in Unterhandlung begriffen ſey, der ihm die Einſperrung eines unaufgreifbaren Schuldners verkaufte, wechſelten wir einen Blick und brachen den Bann, angelockt von der Karikatur, welche dieſe Meldung verſprach.

„Was wollen Sie, Meſſeigneurs?“ ſagte bei unſerm Anblicke und Frédéric-Lemaitre nachahmend, der drollige Speculant, deſſen geiſtiger Hauptgenuß darin beſteht, ſein Geſpräch mit Worten zu ſpicken, die er Theaterſtücken en vogue entlehnt, und mit der Betonung ausſpricht, welche ihnen die berühmten Schauſpieler geben.

„Wir wollen ſehen,“ antwortete mein Freund.

„Sebt, jeune hôme *)!“ (Odry in den Saltinbanques.)

„Kurz, gewiß, wir werden ihn bekommen,“ ſagte der Sprecher des Geranten in Schlußform.

„Sind Sie deſſen ganz gewiß, Vater Fromenteau?“ fragte der Gerant; „denn dieß iſt das eilftemal, daß wir ihn Abends haben, und daß Sie ihn am Morgen nicht treffen.“

---

*) Statt homme; deutſch etwa: „junger Man“ ſtatt „Mann.“ D. Ueb.

„Was wollen Sie? Ich habe nie einen Schuldner geſehen, wie ihn, der iſt ein Locomotiv; er entſchlummert in Paris, und erwacht in Seine-et-Oiſe. Der iſt ein Combinationsſchloß."

Und ein Lächeln auf unſern Lippen bemerkend, fügte er bei: — „Man nennt es ſo in unſerer Partie. Jemand kneipen, Jemand drücken, heißt ihn verhaften. In der gerichtlichen Polizei ſagt man anders. Vidocq ſagte zu ſeinem Kunden: „Du biſt bedient!" Das iſt drolliger."

Bei dieſem Worte ſchauten wir uns heimlich an; denn das Wort, der Accent, die Stellung, Alles war im Einklange mit dieſem Manne, und welch' ein Mann! Dieſer Vater Fromenteau, ſehen Sie, iſt ein ganzes Gedicht, aber ein Pariſergedicht. Bei ſeinem Anblicke würden Sie einſehen, wie wir es auf dem erſten Blick einſahen, daß der Figaro von Beaumarchais, der Mascarille von Molière, die Frontin von Marivaux und die Lafleur von Dancourt, dieſe großen Ausdrücke in der Schelmerei, der Liſt in verzweifelten Lagen, der aus ihren abgeſchnittenen Fäden wieder angeknüpften Kriegsliſt, etwas Mittelmäßiges im Vergleiche mit dieſem Coloſſe an Geiſt und Elend ſind.

Wenn Sie in Paris einem Muſter begegnen, ſo iſt's kein Menſch mehr, es iſt ein Schauſpiel! Es iſt kein Moment des Lebens mehr, es iſt eine Exiſtenz, es ſind mehrere Exiſtenzen! Brennen Sie dreimal in einem Ofen eine Gypsbüſte, Sie erhalten eine Zwitterart von florentiniſcher Bronce. Wohlan! die Blitze unzählige Mißgeſchicke, die Nothwendigkeiten ſchrecklicher Lagen haben den Kopf von Fromenteau broncirt, wie wen der Schweiß eines Ofens auf ſeinem Geſichte dreimal di Farbe ausgezogen hätte. Die ſehr ausgeprägten Runzeln können ſich nicht mehr glätten, ſie bilden ewige, in Grunde weiße Falten. Dieſes gelbe Geſicht iſt vol Runzeln. Der Schädel, dem von Voltaire ähnlich, ha die Fühlloſigkeit eines Todtenkopfes, und ohne einig Haare hinten, würde man zweifeln, ob er einen lebendigen Menſchen gehöre. Unter einer unbeweglicher Stirne treiben ſich, ohne etwas auszudrücken, an de Thüre eines Theemagazines unter Glas ausgeſtellte Chineſenaugen hin und her, nachgemachte Augen, die da Leben nachäffen, und deren Ausdruck ſich nie ändert Die Naſe, ſtumpf wie jene des Todes, ſpottet de Schickſals, und der Mund, geſchloſſener als jener eine Geizigen, aber immer offen, iſt dennoch eben ſo ſeh verſchwiegen, als der Schlund eines Briefkaſtens. Ruhig, wie ein Wilder, die Hände ſonnengebräunt! empfiehlt ſich Fromenteau, ein kleiner dürrer und magerer Mann, durch eine Diogeneshaltung voll Sorgloſigkeit, die niemals in die Formen der Ehrerbietung ſich fügen kann.

Und welche Auslegungen ſeines Lebens und ſeiner Sitten ſind nicht in ſeinem Coſtüme für diejenigen niedergeſchrieben, welche ein Coſtüm zu dechiffriren verſtehen? Welches Beinkleid insbeſondere! Ein Gerichtsperſonenbeinkleid, ſchwarz und glänzend, wie der „Schleiertuch" genannte Stoff, aus dem man die Advokatenroben macht! eine im Tempel gekaufte Weſte, aber ſhawlförmig und geſtickt! ein Kleid von einem rothem Schwarz! Und dieß Alles gebürſtet, faſt reinlich, geſchmückt mit einer an einer Chryſocalkette befeſtigten Uhr.

Fromenteau ließ in dieſem Augenblicke ein in Falten gelegtes Hemd von gelbem Perkal ſehen, auf welchem ein falſcher Diamant als Nadel funkelte; der Sammetkragen glich einem Halseiſen, von welchem ſich die rothen Falten von Caraibenfleiſch abtrennten. Der Seidenhut glänzte wie Atlaß; aber dieſer Kopfputz hätte zwei Lämpchen gegeben, wenn irgend ein Krämer ihn würde gekauft haben, um ihn ausſieden zu laſſen. Nur um jenes Zugehör aufzuzählen, müßte man die ungeheure Anmaſſung ſchildern, welche Fromenteau ihm aufzuprägen wußte. Es lag etwas ich weiß nicht was Koquettes im Kragen des Kleides, in der ganz friſchen Wichſe der Stiefel mit halb geöffneten Sohlen, was kein franzöſiſcher Ausdruck wiederzugeben vermag. Kurz, um dieſes Gemiſch von ſo verſchiedenen Farben zu bezeichnen, ein Beobachter hätte bei Fromenteau's Anblicke geglaubt, daß, wenn er, ſtatt ein Polizeiſpion zu ſeyn, ein Dieb geweſen wäre, alle dieſe Lumpen, anſtatt das Lächeln auf die Lippen zu locken, vor Abſcheu beben gemacht hätten. Dem Anzuge gemäß würde man gedacht haben: „Das iſt ein niederträchtiger Menſch, er trinkt, er ſpielt, er treibt Laſter; aber er ſchlemmt nicht, er betrügt nicht, er iſt weder ein Dieb, noch ein Mörder, wer iſt er?“

Und Fromenteau wäre wirklich unerklärbar geweſen, bis das Wort Spion eingefallen wäre. Das liſtige Lächeln ſeiner blaſſen Lippen, das Blinzeln ſeiner grünlichen Augen, die kleine Grimaſſe ſeiner Stumpfnaſe beſtätigen, daß es ihm nicht an Geiſt fehle. Er hat ſich ein Geſicht von Weißblech gemacht, und die Seele ſoll ſeyn wie das Geſicht. Daher ſind die Bewegungen ſeiner Phyſiognomie mehr von der Artigkeit abgedrungene Grimaſſen, als der Ausdruck ſeiner inneren Regungen. Er würde erſchrecken, wenn er nicht ſo ſehr lachen machte. Dieſer Cynismus hinſichtlich der Kleidung hat einen Sinn, dieſer Mann legt keinen größeren Werth auf ſeine Stadttracht, als die Schauſpieler auf die ihrige. Er excellirt im Verſtellen, im Heucheln; er könnte Frédéric-Lemaître Unterricht geben, denn er kann Dandy werden, wenn es ſeyn muß.

„Beſticht der Herr?“ fragte Fromenteau mit einem drohenden, obwohl kalten Tone ſeinen Klienten.

„Es handelt ſich um cinquante centimes,“ *) (Odry in den Saltimbanques) antwortete der Speculant, indem er hundert Sous nahm, und ſie Fromenteau reichte.

„Und für die Canaille?“ fuhr der Mann fort.

---

*) Fünfzig Centimes, ſtatt cinquante centimes.

D. Ueb.

„Welche?“ fragte mein Freund.

„Jene, die ich verwende,“ verſetzte Fromenteau ruhig.

„Sind deren darunter?“ ſagte ich.

„Ja, mein Herr,“ antwortete der Spion. „Es giebt ſolche, die uns Aufſchlüſſe geben, ohne es zu wiſſen, und ohne ſie ſich bezahlen zu laſſen. Ich ſetze die Dummen und die Einfältigen unter die Canaille; denn ſie iſt oft ſchön und geiſtvoll, die Canaille!“

Die Unempfindſamkeit dieſes Wilden, würdig, mit Cooper's Langem-Carabiner verglichen zu werden, erſchien uns wie eine Ausforderung.

„Sie ſind von der Polizei?“ fragte mein Freund.

„Von welcher ſprechen Sie?“ ſagte Fromenteau.

„Giebt es denn ihrer mehrere?“

„Es hat ihrer fünf gegeben,“ antwortete Fromenteau. Die gerichtliche, deren Chef Vidocq geweſen iſt. — Die Gegenpolizei, deren Chef immer unbekannt iſt. — Die politiſche Polizei, jene von Fouché. — Dann jene der auswärtigen Angelegenheiten, und jene des Schloſſes (der Kaiſer, Ludwig XVIII., ꝛc.) die ſich mit jener des Quai Malaquais herumbalgte. Dieß hat mit Herrn Decages aufgehört. Ich gehörte zu jener von Ludwig XVIII., und war ſeit 1794 dabei.“

Wir ſchauten uns an, den nämlichen Gedanken ausdrückend: — „Wie viele Menſchen hat er den Kopf abſchlagen machen?“

„Jetzt will man ohne uns gehen, eine Dummheit!“ fuhr er nach einer Pauſe fort. Bei der Präfektur wollen ſie, ſeit 1830, rechtſchaffene Leute; ich habe meine Entlaſſung gegeben. Ich habe mir mit den Verhaftungen wegen Schulden einen kleinen Schlendrian gemacht."

„Er iſt die rechte Hand der Handelswächter," ſagte uns der Speculant; „aber man kann nie wiſſen, wer ihn beſſer bezahlt, der Schuldner, oder der Gläubiger."

„Jemehr Canaille in einem Lande iſt, deſto mehr Rechtſchaffenheit iſt nöthig," ſagte Fromenteau ſalbungsreich; „ich gehöre demjenigen, der mich gut bezahlt. Sie wollen fünfzigtauſend Francs wieder bekommen, und knauſern mit dem Mittel zum Zwecke. Geben Sie mir fünfhundert Francs, und morgen früh iſt Ihr Mann gedrückt."

„Fünfhundert Francs für Sie allein?" rief der beſagte Gerant aus. Wir nannten dieſen Feuilleton-Director ſo wegen ſeiner Gierigkeit.

„Liſette hat keinen Shawl," antwortete der Spion, ohne daß ein Muskel ſeines Geſichtes ſpielte; „ich nenne ſie Liſette wegen Beranger."

„Sie haben eine Liſette, und bleiben in Ihrer Partie?" rief mein Freund aus.

„Und ſie weiß es," ſagte er. „Wenn man ein Dieb iſt, und wird von einem honneten Frauenzimmer geliebt, ſo ſtiehlt dieſe, oder man wird ein honneter Mann; ich bin Polizeiſpion geblieben."

„Und warum?"

„Es iſt ſo unterhaltend! Man hat gut den Fiſchfang und die Jagd rühmen; den Menſchen in Paris umſtellen, iſt eine viel intereſſantere Partie."

Wir gewahrten, daß dieſes ſonderbare Erzeugniß des Schaumes, welcher bei den Aufwallungen des Pariſerbottiches obenauf ſchwimmt, worin Alles in Gährung iſt, ſich hauptſächlich etwas darauf einbildete, ein Philoſoph zu ſeyn.

„Im Grunde," ſagte mein Begleiter zu mir, „bedürfen ſie großer Talente."

„Wollte ich Ihnen die Eigenſchaften aufzählen, die einen Mann in unſerer Partie merkwürdig machen," ſagte Fromenteau, „ſo würden Sie glauben, daß ich von einem Manne von Genie ſpreche. Muß man nicht einen raſchen Blick haben! — Kühnheit (wie Bomben in die Häuſer fallen, die Leute anreden, als ob man ſie kennte, immer angenommene Niederträchtigkeiten vorſchlagen, ꝛc.) — Gedächtniß, — Scharfſicht, — die Gabe der Erfindung (raſch gefaßte Ränke finden! niemals die nämlichen, denn die Spionerie bildet ſich nach den Characteren und den Gewohnheiten eines Jeden). — Endlich die Behendigkeit, die Kraft ꝛc., Alles dieß, meine Herren, iſt auf die Porte du Gymnaſe-Amoros als Tugend gemalt! Wir müſſen alles dieß beſitzen, wenn wir nicht die Beſoldungen von hundert Francs monatlich verlieren wollen, welche uns der Staat, die Straße Jeruſalem oder die Handelswache giebt."

„Sie ſcheinen mir ein merkwürdiger Mann zu ſeyn," ſagte ich zu ihm.

Fromenteau gab kein Zeichen von Gemüthsaufregung. „Ich beſitze große Talente,“ antwortete er; „allein ich habe ſie vergeblich, es iſt ſoviel, wie wenn ich ein Cretin wäre!“

Und er geſtand muthig ſeinen Fehler, anſtatt die Leute zu beſchuldigen. Suchen Sie viele mißkannte Künſtler auf, die nicht mehr Galle haben, als Fromenteau! „Die Umſtände waren gegen mich, ſagte er ſchließend,“ „ich könnte ein Kryſtall ſeyn, ich bin ein Sandkorn geblieben. Das iſt Alles.“

Und der kleine Vater Fromenteau ging fort, ohne uns zu grüßen. Ein ächter Zug des Genie's!

Von Balzac.

Zeichen um den Pariſer zu erkennen.

Man iſt nicht Pariſer dadurch allein, daß man in Paris iſt. Halten Sie niemals die Leute für Pariſer, die Sie in den Seebädern antreffen, und die zu Ihnen ſagen: Paris, o! Paris! es giebt nur ein Paris! mein Paris! ꝛc. So viel Enthuſiasmus hat man nur für Dinge, die man hofft oder bedauert, aber nie für jene, die man beſitzt.

Man iſt Pariſer, wie man geiſtvoll iſt, wie man ſich wohl befindet, ohne es zu bemerken. Der ächte Pariſer liebt Paris nicht, aber er möchte nicht anderswo leben. Der Fiſch freut ſich nicht, daß er im Waſſer iſt, aber er ſtirbt, ſobald er außerhalb deſſelben iſt.

Der ächte Pariſer redet oft Paris übel nach, aber er entfernt ſich nie davon auf ſehr lange Zeit. Zwei Pariſer erkennen, und bewillkommen ſich zu Dieppe, wie es zwei Franzoſen in Sibirien thun würden. Sie werden jedoch die Echo's nicht mit ihrem Leidweſen um Paris ermüden; ſie wiſſen wohl, daß ſie bald wieder dahin heimgekehrt ſeyn werden. Im Gegentheile, Sie werden Alles bewundern, was Sie wollen, Sie werden Ihnen dazu Glück wünſchen, daß Sie in der Provinz leben, Sie werden Ihr Schickſal beneiden und fortgehen.

Der Pariſer reiſet, wie man untertaucht, jeder mehr oder weniger, nach ſeinem Athem; aber dieſer Athem wechſelt von einer halben Minute bis zu zehn und einer halben Minute, und geht nicht viel darüber hinaus.

Alphonſe Karr.

Das Klima von Paris.

Die Geſchichten ſind ziemlich langweilige Bücher, die man im Collegium zu leſen gezwungen iſt, um den Grad eines Baccalaureus zu erhalten. Im Grunde ſchreibt man dieſe Bücher, indem man die andern abſchreibt; dieß iſt eine ſchwere Arbeit, von ernſthaften Männern ausgeführt, die ſich wohl hüten würden, das mindeſte ſpaßhafte Wort zu wagen, aus Furcht, ihre feierliche Geſchichtſchreiberprofeſſion zu compromittiren. Dieſe Schriftſteller wiſſen nicht, daß die handelnden Perſonen aller dieſer Bücher Menſchen ſind, und daß es niemals einen einzigen beſtändig ernſthaften Helden gegeben hat, ſeit David, dem Erfinder der öffentlichen Tanzfigurenbildung, bis auf Napoleon, der die komiſche Oper in Paris naturaliſirt hat.

Die Geſchichte wäre eine charmante Sache, wie die Fabel, deren kalte und ernſte Copie ſie iſt, wenn ſie zu ſo vielen kleinen Details herabzuſteigen verſtände, welche oft die großen Dinge hervorgebracht haben. Aber die Geſchichte will nicht herabſteigen; ſie hat Höhen, die ſie behauptet, und von wo aus ſie die Menſchen und die Ereigniſſe mit ſo tiefen Ernſte beurtheilt, daß Ihnen, woferne Sie nicht ein Baccalaureus-Candidat ſind, das Buch bei der zweiten Seite aus der Hand fällt. Vergebens hab' ich in den Geſchichten von Frankreich eine einzige Betrachtung über den Einfluß geſucht, welchen das Klima von Paris auf den Kopfputz der Könige, auf die Sitten, auf die Litteratur, und ſelbſt auf die Religion ausgeübt hat. Dieſer Einfluß iſt wunderbar geweſen, paradox insbeſondere; er verdiente ein Kapitel in Mézeray oder Anquetil, zwei abſcheulichen Schriftſtellern. Man hätte dieſes Kapitel geleſen, wenigſtens: „Als Pharamund den ungeheuern Fehler begangen hatte, ſich in den Sümpfen von Lutetia,*) unter dem neunundvierzigſten Grade nördlicher Breite auf einem Schilde wählen zu laſſen, bereute er es bald; die Feuchtigkeit ſeines königlichen Palaſtes, und die Küſten ſeines kleinen Königreiches, verurſachten ihm zahlreiche Krankheiten, von denen Mézeray nicht ſpricht, und brachten ihn nach einer kurzen Regierung von acht Jahren in das Grab.

---

*) Paris. D. Ueb.

Man wird von einem wahren Gefühle hiſtoriſchen Mitleids ergriffen, bedenkt man, daß der Gründer unſerer Pariſermonarchie nichts gethan hat, als durch die Sümpfe ſeines Königreiches zu ſchreiten, und daß ſein kräftiger Körper, zwiſchen dem doppelten Rheumatismus der Füſſe und des Gehirnes, plötzlich einer Auszehrung erlag. Sein Nachfolger ſah beſſer als Jemand dieſen ungeheuern Fehler ein. Clodion hatte die langen rheumatiſchen Klagen des Gründers unſerer Monarchie vernommen, und um ſeine Regierung über die acht Jahre hinaus zu verlängern, erfand er das Geſchlecht der langhaarigen Könige, und gab ſeinen Nachfolgern das Beiſpiel von dieſem Hauptvorbauungsmittel. Nichts glich, in den fahlen Mähnen, der mächtigen Weite von Clodion's Haupthaare; und dennoch hielt er ſich gegen das Klima von Lutetia nicht genügend geſchützt, und warf einen begehrlichen Blick auf das lauwarme Italien, wo die Könige ſich ohne Gefahr à la Titus durften friſiren laſſen. Die kaum gegründete franzöſiſche Monarchie ſtand alſo auf dem Punkte, wegen Gehirnſchnupfen einzuſtürzen.

Clodion verließ Lutetia, und erklärte den Römern den Krieg. Aetius commandirte die Kahlköpfe Italiens, Clodion die langhaarigen Köpfe des Departement der

Seine. Man ſchlug ſich mit Erbitterung. Clodion, beſiegt, ergriff die Flucht, und als er mit zerzauſeten Haaren durch die Ebenen von Artois eilte, entging er nur durch ein Wunder dem Schickſale Abſalons. Dennoch wollte er nicht nach Lutetia zurückkehren, und ſchlug ſeine königliche Reſidenz zu Amiens auf, was ihm zwanzig Jahre zu leben erlaubte. Unter dem Geſchlechte der behaarten Könige legte man den Miſſethätern die ſchrecklichſte Strafe auf, den durch eine ununterbrochene Reihe von Gehirnſchnupfen veranlaßten langſamen Tod: man ſchor ihnen den Kopf. Childerich II. beging dieſen Act der Grauſamkeit an dem königlichen Hofmeiſter Ebroïm. Man köpfte nicht; dieſe Todesart war bei Verbrechen der beleidigten Majeſtät zu mild: man ließ den Kopf auf dem Leibe; man ſchnitt nur die Haare ab. Und ſo war's mit dem Verbrecher aus.

Die müßigen Könige fürchteten, ſich der Luft auszuſetzen, ſelbſt unter dem dichten Dome ihres Haupthaares. Sie hüteten zehn Monate lang das Zimmer, und verließen es nur in Ochſenſänften zur Zeit der Sommer-Sonnenwende. Wir hätten ſechs und ſechzig Könige von dieſem Geſchlechte gehabt, wenn nicht der vierte Müßige an einer Ermattungskrankheit geſtorben wäre. Der fünfte ſchickte ſich an, faulenzeriſch zu leben, wie ſein Vater, als er von ſeinem Arzte Prisca die Weiſung erhielt, ſeine Lebensordnung zu ändern, und den Deutſchen den Krieg zu erklären, um ſich das Gehirn zu erwärmen.

Sobald zu jener Zeit patriarchaliſcher Einfalt ein König vor Langweile und Kälte verging, rieth man ihm einen Krieg gegen die Deutſchen. Der Feldzug dauerte einige Jahre; man tödtete viele Deutſche; und der König, geneſen, ließ ſich zu Saint-Germain-des-Prés begraben.

Die erſten Ketzereien datiren von der folgenden Epoche, und hangen wieder mit einer Gehirnſchnupfen-Epidemie zuſammen, die unſer ſchönes Frankreich bei dem Erſcheinen der gothiſchen Kirchen verheerte. Dieſe prächtigen Gebäude, nach der Meinung der Baumeiſter die Wälder des Nordens darſtellend, enthielten auch die mörderiſche Feuchtigkeit derſelben. Die Verwüſtungen der verſteinerten Geißel waren ungeheuer.

Eine rheumaerzeugte Ketzerei ſprang von Sens nach Auxerre. Ein junger Geiſtlicher, Namens Sidonius, zog zu Felde, und predigte, phynxartig friſirt, gegen die gothiſchen Kirchen, und lud die Neubekehrten in ſeine kleine und warme, aus Tannenholz erbaute Capelle. Man verſammelte ein Concilium zu Lyon. Sidonius wurde excommunicirt, geſchoren, und in das Kloſter Notre-Dame-du-Brou geſperrt. Der Funke ſollte ſpäterhin den Brand der Religionskriege entzünden. Die Bartholomäusnacht, die Dragonaden, die Cevennen, entſprangen aus dem Siege des Artius über Clodion, und aus den Gehirnſchnupfen des Sidonius von Auxerrois. Wie weit ſind wir von Mézeray, Anquetil und Boſſuet!

Die Sucht, jenſeit der Berge Krieg zu führen, wie

Brantôme ſagt, dieſer, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, immer mit Schnupfen behaftete Schriftſteller, muß auch dem von Pharamund auf ſeinem Schilde begangenen, originellen Fehler zugeſchrieben werden. Die Könige von Frankreich und der Adel, des Kleiſters von Regnault beraubt, und immer in bloßen Köpfen unter dem durch die nahe Seine feucht erhaltenen Getäfel des Louvre, verzichteten auf die Kriege in Flandern und Deutſchland, und nahmen die Heilverfahrensmode an, über die Berge zu ziehen, und viele Italiener zu tödten, um ſich von allen Winterübeln zu befreien.

Der berühmte Arzt Ambroſius Paré, der Erfinder der Hermaphroditen, war es, der den Prinzen und großen Vaſallen dieſe Lebensordnung vorſchrieb. Der Connetable von Bourbon bekam im Februar 1524, auf einem Spaziergange mit der Königin-Mutter bei dem Baſſin von Fontainebleau, einen ſchrecklichen Catarrh. Er bat Franz I., ihm einen kleinen, geſundheitsförderlichen Krieg jenſeits der Berge zu bewilligen.

Zur ſelben Zeit ergötzte ſich der König, durch die Lorberen von Ceriſoles und Marignan zufriedengeſtellt, die ihn von einer Gehirnerkältung radical geheilt hatten, die er ſich bei einem Te Deum in Notre-Dame zugezogen, vierzeilige Gedichte an ſeine Geliebte auf Fenſterſcheiben zu kritzeln; er ſchlug alſo dem Connetable den Krieg ab. Dieſer empörte ſich gegen ſeinen Herrn, und begann die Städte auf eigne Rechnung zu verwüſten. Der Connetable kam, immer mit ſeinem

Schnupfen, von Fontainebleau bis an die Thore von Rom. Hier warf er ſeine Batterien auf, und vollendete das Werk von Attila und Theodorich. Er zerſtörte die warmen Bäder von Titus und Antoninus, das Coliſäum, den Porticus der Octavia und den Thurm der Cäcilia Metella. Es geſchah am Tage vor ſeiner Geneſung, daß eine römiſche Kugel ihm den Kopf zerſchmetterte. Man begrub ihn geheilt.

Unter Ludwig **XIII.** erhub ſich große Wehklage unter dem Adel in Marais und zu Fontainebleau. Die Arkaden der Place-Royale wiederhallten von einem Huſtenſturme. Der König erließ ein Edikt, um die Edelleute zu nöthigen, ihr Haupthaar in's Unendliche wachſen zu laſſen, und er ſelbſt ging mit dem Beiſpiele voran, indem er die von Clodion erfundene Mode annahm. Dieſes Palliativmittel that ziemlich gut; weil aber der König und der Adel bei der Belagerung von Rochelle im Oktober und November 1628 einen unerſchöpflichen Schatz von Rheumatiſmen erobert hatten, rieth Richelieu zu einem kleinen Kurkrieg jenſeits der Berge. Der Herzog von Savoyen bezahlte die Behandlungskoſten. Man verwüſtete Alles bei ihm, und kehrte in den erſten Tagen des Frühlings in vollkommener Geſundheit nach Paris zurück.

Die Päpſte, welche immer mehr Geiſt, als die Könige, gehabt hatten, entrüſteten ſich endlich gegen dieſe Sucht der Prinzen und Edelleute von Frankreich, welche ſo, im Winter, Italien zu ihrer Heilanſtalt wählten.

Sie hüteten ſich wohl, ihren Zorn laut kund zu geben, nahmen aber ihre Zuflucht zu geheimen Umtrieben, wie ſie im Vatikan gebräuchlich ſind. Durch die Wirkung dieſer italieniſchen Ränke machte ſich der Cardinal Mazarini, ein geborner Römer, unter Ludwig XIV. zum Könige von Frankreich, und ſeine erſte Sorge war, die Sucht nach Kriegen jenſeits der Berge zu vertreiben. Zur Unterſtützung dieſer gewaltigen traditionellen Heilung erfand Mazarini die unermeßlichen Perücken des großen Jahrhunderts. Clodion's Regierung wurde verdunkelt. Man ſtelle ſich gemüthlich die innerliche Heiterkeit des ſpöttiſchen und perfiden Italiens vor, als er zum Erſtenmale ſeine Idee in übermäßigem Umfange auf den Köpfen des Königes und der Hofleute ſich entwickeln ſah.

Ein beinahe unbekanntes Buch, wie alle Bücher von geſundem Menſchenverſtande, beſtätiget mir, daß das Zimmer des Mazarini zu Vincennes Tag und Nacht von einem gewaltigen und ultramontanen lauten Gelächter wiederhallte, und daß die Hofleute nicht wußten, welchem Umſtande ſie dieſen Ausbruch einſamer, bei verſchloſſenen Thüren unterhaltener Fröhlichkeit des Cardinals zuſchreiben ſollten. Gewiß, wir begreifen jetzt dieſen luſtigen Humor leicht, und man muß geſtehen, daß er im Geiſte des italieniſchen Charakters liegt. Die Perücken unterdrückten die Schnupfen von fünfundſechzig Königen, und die Kriege Italiens erlaubten Ludwig XIV. über den Rhein zu gehen, und Namur ohne den mindeſten Huſten zu belagern.

Unter Ludwig XV. benützte der Cardinal von Fleury ſeinen mächtigen Einfluß, um den König von den ultramontanen Kriegen abzuhalten. Man hatte in der geſundheitlichen Kopftracht des großen Jahrhunderts ein wenig nachgelaſſen, und der Adel ſich gezwungen geſehen, ſeine Heilung in Maſſe vorzunehmen, durch Tödtung von eilftauſend armen Italienern in den Schlachten von Parma und Guaſtalla, welche Schlachten von verblendeten Schriftſtellern für unnütz erachtet wurden. Der Papſt machte dem Cardinale von Fleury ernſte Gegenvorſtellungen, und drohte, ihm ſeinen Hut zu nehmen, wenn er nicht irgend eine neue Kopftracht erfände, weil die alte dem Könige und dem Hofe mißfiel. Fleury, auf's Aeußerſte getrieben, wollte Mazarini übertreffen: er erfand den Puder. Eines Morgens erſchien er vor Ludwig XV. mit in Kraftmehlkitt gekneteten Haaren. Der Cardinal hatte ein ernſtes Aeußeres, und obwohl er im Piketſpiele einige Betrügereien beging, hielt man ihn allgemein für einen tugendhaften Mann. Seine neue Kopftracht wurde als eine Eingebung des Himmels erachtet, und Ludwig XV., der ſich in Verſailles ſchon ſehr langweilte, wollte wohl die ihm vom Cardinale geleiſteten großen Dienſte anerkennen, indem er das königliche Gebäude ſeines Hauptbaares aus Stärkmehlkitt erbauen ließ. Die Anſteckung ergriff alle Köpfe; denn der König war angebetet. Die Damen, gleichfalls überdrüßig, ſich in Braune und Blonde eingetheilt zu ſehen, nahmen mit Enthuſiasmus eine Mode auf, welche ſie Alle weiß machte, und ſie dispenſirte, Haare zu haben. Italien gewann eine ſüße Ruhe, und der Papſt verſprach dem Cardinale, ihn nach hundert Jahren heilig zu ſprechen.

Die Mode der römiſchen Friſuren ſollte nothwendigerweiſe mit der Republik in Frankreich aufkommen; aber die Armee behielt den Puder und die Haarzöpfe, was uns bereits die Siege von Jemmapes, Valmy und und Fleurus verſchafft hatte. Die Soldaten von Arcole, Lodi, Marengo, von den Pyramiden, von Heliopolis, hätten leicht ihre Köpfe ſcheeren, und die mit jenen Namen bezeichneten Siege ohne Zöpfe und ohne weißen Staub heimbringen können; aber es lag ihnen am Herzen, dieſe Mode ihrer Jugendzeit zu bewahren, ungeachtet ihrer Unannehmlichkeiten in den warmen Ländern. Das Kraftmehl der Zöpfe ſchmolz am Simoun von Theben, von Ptolemais und des Tabor; aber man puderte ſich wieder im Bivouac des folgenden Tages, in Gegenwart jener ernſten, ewig weißen Sphinxe, auf ihren langen Wickelbändern, mit dem Staube der Wüſte. Im Lager von Boulogne erhob ſich Junot zuerſt gegen die Friſur des Cardinals Fleury, und ein kaiſerliches Dekret ſäumte nicht, ſie zu modificiren. In Rußland bedauerte man ſie ſehr; Herr von Narbonne puderte ſich wieder, unter den Tannenbäumen der Berezina, ungeachtet des kaiſerlichen Dekretes und der Koſaken des Tſchitſchakoff; daher ſah man denſelben in vollkommener Geſundheit, trotz ſeines hohen Alters, nach Paris zurückkehren.

Heutzutage, bei der Bequemlichkeit unſerer Straſſen und Häuſer, bei unſerm vervollkommneten Paris, unſerm Regnaultkleiſter, unſern gedeckten Durchgängen, unſern zwanzig Theatern, unſern Bällen, unſern zahlloſen Unterhaltungen, kann man ſich nach Belieben friſiren, und die Italiener jenſeit der Berge leben laſſen; aber vergeſſen wir nicht, daß man vierzehn Jahrhunderte lang warten mußte, um zu dieſem Reſultate zu gelangen.

Der urſprüngliche Fehler Pharamunds hat auch einen ſeltſamen Einfluß auf unſere Literatur ausgeübt. Kein Rollin, kein Le Batteux, kein Domairon haben dieſen Fall nach ſeinem wichtigſten Geſichtspunkte gewürdiget. Pharamund hat uns lange Zeit eine Poeſie verſchafft, die aus ihrem Schooße Alles verbannt hatte, was es Schönes und Reizendes auf der Welt giebt, die Sonne, das Meer, die Sterne, den Mond, die Blumen. Man zittert vor Schmerz bei dem Gedanken, daß Corneille und Racine, in einer Dachſtube der Straſſen Huchette und Saint-Pierre-aux-Boeufs wohnend, die Geſtirne des Himmels und die Reize der Natur nur vom Hörenſagen, und griechiſch-lateiniſchen Schriftſtellern vertrauend, gekannt haben. Dieſe unglücklichen Dichter hatten in ihrer Jugend vernommen, daß Phöbus den Sonnenwagen lenkte; daß Diana ſich als Mond kleidete, um Endymion ſchlafen zu ſehen; daß Jupiter im Sommer viereckige Körner gegen die Fenſterſcheiben ſchleuderte; daß der zärtliche Zephyr mit den ſchönen Töchtern der Flora an den Geſtaden des Sperchius ſpielte. Daher hat Corneille nur einmal, im Cid, von den Sternen geſprochen; und zudem iſt der Vers aus dem Romancero überſetzt; Racine hat die Sonne nur einmal angeführt, aber das Wort: „Helios“ des griechiſchen Dichters überſetzt. Die Geſtirne des Himmels und die Blumen der Erde ſind von Herrn von Chateaubriand in Amerika entdeckt worden, dem es gelang, ſie in Paris zu naturaliſiren, ungeachtet der lebhaften und langen Oppoſition von Morellet, Abbé Feletz und Hoffmann, die im Schooße der Diana und des Apollo geſtorben ſind. Und dem Publikum des großen Jahrhunderts, o Pharamund! wird nie können verziehen werden. Es hat den Cid, Athalia und den Menſchenfeind auspfeifen laſſen. Hätte man dieß von Pharamund gedacht? Dennoch iſt's die reine Wahrheit. Wir, Publikum von 1844, freies und gutgekleidetes Publikum, auf Trottoiren von Onyx gehend, im Theater auf Sammetpolſtern, die von den Blumen der Logen duften, ſitzend, von einem Gaslicht-Firmamente erleuchtet, wir können uns das Elend des Publikums des großen Jahrhunderts nicht einbilden, und Paris, wie es damals war, nicht mehr ſchildern.

Stellen Sie ſich alſo, mit einer gewaltigen Anſtrengung der Einbildungskraft, dieſe unbewohnbare Stadt vor, weniger ſicher, ſagte Boileau, als der am wenigſten beſuchte Wald; ſtellen Sie ſich Straſſen vor, mit Kothſtücken gepflaſtert, Nachts von den Piſtolenſchüſſen der Räuber erleuchtet, immer mit Boileau zu reden; und dieſes unglückliche Publikum, durch tauſend Hinterhalte, und ſtets im Finſtern tappend, in das Theater von Corneille kommend, das Abſchneiden der Börſe riſkirend, welche die Vorſtellung zahlen ſollte.

Stellen Sie ſich die urſprüngliche Sonderbarkeit des Saales vor, der Bühne, der Schauſpieler; die ſchweißenden, grindigen, räucherigen Wände; einen Luſter und einen von vier Talglichtern verfinſterten Bühnenplatz; Culiſſen von feuchten ſpaniſchen Wänden; Horatier und Curiatier in dem von Mazarini zur Verhütung des ultramontanen Krieges erfundenen Coſtüme. Sehen Sie dieſes, immer nach Boileau, *bis an den Rücken hinauf kothige* Publikum ankommen, vom Regen durchnäßt, vor Kälte erſtarrt, vom Huſten zerſprengt, um den Wehklagen eines warm gekleideten und coiffirten Menſchenfeindes anzuwohnen.

Armes Publikum des großen Jahrhunderts! Dieſes Publikum, das ſeine Pferde verkaufte, wenn es deren hatte, um die Haarverſchwendungen von Verſailles zu beſtreiten, ertrug mit quälendem Unwillen die Gegenwart dieſer Cleante, dieſer Välere, dieſer Bajazets, dieſer Auguſte, vorſichtig vergraben unter einem heißen Gewölbe rother Haare. Es rächte ſich durch Pfeifen, und es tröſtete ſich. Bei der Aufführung der *Phädra* wurde es von dem Schickſale des armen Ungeheuers gerührt, deſſen Stirne nur mit einfachen *Hörnern* geſchmückt war, und blieb kalt vor Hippolyte, deſſen Perücke ſechs blonde Stockwerke hatte!

Pharamund's Fehler iſt es auch, dem wir eine ſchreckliche Epidemie verdanken, welche Paris zehn Jahre lang verwüſtet hat, die Epidemie der Heldengedichte unter Napoleons Regierung. Die Dichter, eine froſtige Raçe, vom Kerkermeiſter-Klima in ihren Wohnungen eingeſperrt, vertrieben die Langweile ihrer Abgeſchloſſenheit, indem ſie in die heroiſche Trompete ſtießen. Man macht eine Idylle, eine Ode, ein Sonnett, im Spazierengehen; aber man braucht wenigſtens drei Jahre angeſtrengter Arbeit, um ein Heldengedicht würdig zu vollenden, und man täuſcht die Treuloſigkeit von drei Wintern. Dieſe Arbeiten wären jedoch in die enge Stätte mancher Schriftſteller gebannt geweſen. Aber Napoleon, zu nachſichtig für ſein Jahrhundert, hob die Conſcription zu Gunſten der epiſchen Dichter auf! Ein Fehler, mit jenem des Pharamund vergleichbar! O, von dieſem Augenblicke an wurden Clio und die Muſen mit Petitionen in Verſen beſtürmt. Schlagen Sie das Journal de l'Empire nach, und Sie werden über dieſe Lawine von Heldengedichten des zehnjährigen Jahrhunderts Napoleons erſtaunt ſeyn. Zu jener Zeit machte jeder gute Bürger, welcher wußte, daß der alexandriniſche Vers zwölf Sylben habe, und die Conſcription fürchtete, ein Heldengedicht über den nächſten beſten Gegenſtand. Ein Gedicht von vierundzwanzig Geſängen befreite den Verfaſſer von der Conſcription, wie ein natürliches und verborgenes Gebrechen. Die jungen Leute von friedfertiger Geſinnung ergriffen die Kriegstrompete, und beſangen die alten Schlachten, um ſich von ihrer Theilnahme an modernen Schlachten zu dispenſiren. — Unter dem Vorwande, daß Voltaire ſeine Henriade mit achtzehn Jahren gemacht habe, grub er, conſcribirt mit achtzehn Jahren, die Alexandriner in Reih und Glied ſtellend, einen Tyrannen oder einen guten Fürſten aus den Gräbern von Rom, von Conſtantinopel, von Saint-Denis, aus, und machte ſeine Henriade, mit ſeiner Anrufung der Muſen, ſeine Erzählung, ſeine Himmelfahrt und ſeinen Sturz in die Hölle.

Er ſtellte ſich dann bei dem Reviſionsrathe, um ſeine Rechte auf ſeine Entlaſſung geltend zu machen; man befahl ihm, wie Jedem, ſich zu entkleiden; er entblößte ſich, Stück für Stück, bis zum urſprünglichen Coſtüme Adams und des Apollo von Belvedere; und wenn die Aerzte ihn nach ſeinem geheimen Gebrechen fragten, ſeinen Körper unterſuchend, antwortete er: „Ich habe ein Heldengedicht gemacht.“ Bei dieſer Erklärung verneigte ſich der Reviſionsrath, der Conſcribirte nahm wieder ſeine Kleider, und er überreichte ein Exemplar ſeines Gedichtes dem Oberſten der Gendarmerie, der ihm dagegen die Dispenſation gab, nach Madrid oder Moskau zu gehen.

Alſo, wir können behaupten, daß alle politiſchen, religiöſen und litterariſchen Mißgeſchicke Frankreichs, ſeit vierzehn Jahrhunderten, Pharamund's Fundamental-

Fehler zugeſchrieben werden müſſen Freilich hat dieſer König ſeinen Fehler theuer gebüßt, und dieß iſt wenigſtens ein Grund, ſeine Aſche zu ehren; aber man ſollte nicht glauben, bis auf welche Stufe des Glanzes Frankreich bei dem Hervortritte aus der galliſchen Wiege geſtiegen wäre, wenn Pharamund Paris in irgend einer warmen Ebene des Vardepartements gegründet hätte.

Italien wäre eine franzöſiſche Provinz unter einem kahlen Clodion geweſen; wir hätten Dijon und Bordeaux, wegen der Weine, behalten; Genua hätte uns mit ſeinen Blumen für unſere Feſttafeln und unſere Bälle verſehen; wir wären Alle katholiſch mit guten und warmen Kirchen mit Getäfel von Cedernholz, wie die Paulskirche in Rom; wir hätten keine Kreuzzüge gemacht, Kriege, welche in ihren Burgen des Nordens allzuſehr mit Schnupfen behaftete vornehme Herren unternommen haben; Chateaubriand und Victor Hugo hätten ſich am ſüdlichen Horizonte, ſpäteſtens unter Clovis, erhoben; die Encyclopädie bliebe in ihrem Nichts vergraben; unſere Bürgerkriege, durch die Langweile der Nebel veranlaßt, hätten dieſes Land nicht verheert; Toulon, unter den Augen der Hauptſtadt liegend, und von den Deputirten und Pairs häufig beſucht, würde uns auf der Rhede hundert Schiffe von Hochbord weiſen; Fontenoy, ſeit fünfundzwanzig Jahren unter dem gedeckten Kiele des Arſenals faulend, wäre im Jahre 1844, vor den Augen von fünfzigtauſend Seeleuten vollendet worden.

Vierzehn Jahrhunderte des goldenen Zeitalters, Frankreich geraubt durch die Unbeſonnenheit Pharamund's!

Geheime Memoiren

über die

Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften,

als Fortſetzung der von dieſer Geſellſchaft veröffentlichten Memoiren.

Die Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften hält ihre Sitzungen unter der Kuppel des Palais Mazarin, dem Louvre gegenüber, wo ſie ſeit ihrer Errichtung im Erdgeſchoſſe einlogirt war. Sie iſt begrenzt*): nördlich von der Akademie der Wiſſenſchaften, öſtlich von der Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften, ſüdlich von der Akademie der ſchönen Künſte, weſtlich von der franzöſiſchen Akademie.

Mehrere Geſchichtſchreiber berichten, daß ſie geſtiftet worden ſey, um ſich mit Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu beſchäftigen. Zur Begründung ihrer Meinung erzählen ſie, daß im Jahre 1663 Colbert auf den Gedanken verfiel, einigen Schriftſtellern das Geſchäft anzuvertrauen, das Andenken an die merkwürdigſten Ereigniſſe der Regierung Ludwigs XIV. durch Inſchriften, Medaillen und Sinnſprüche zu verewigen: daß der König ihnen einen Jahresgehalt anwies, und bald für ſie eine neue Akademie unter dem Titel einer königlichen Akademie der Medaillen und der Inſchriften ſchuf.

---

*) „Elle est bornée,“ Wortſpiel, da „bornée“ auch „bornirt“ heißt. A. d. U.

Dieſe Geſchichtſchreiber fügen bei, daß die Geſellſchaft, weil ſie mit Sinnſprüchen, Inſchriften und Medaillen zu wenig beſchäftigt war, den Umfang ihrer Attribute erweiterte, indem ſie auch die ſchönen Wiſſenſchaften darin aufnahm, nämlich die ganze griechiſche und lateiniſche Gelehrſamkeit. Sie ſagen auch, daß die Zahl der Akademiker auf vierzig fixirt war, ohne die Veteranen zu zählen, daß dieſe vierzig Unſterblichen in drei Klaſſen getheilt wurden, nämlich in zehn Ehrenmitglieder, welche nichts thaten; in zehn Beſoldete, von denen Jeder für vier arbeitete, und in zwanzig Adjunkten, die weder mit Büchern noch mit Beſoldungen etwas zu thun hatten; endlich: daß dieſe Formation durch Urkunden von 1713 beſtätigt wurde. Aber nicht minder empfehlenswerthe Geſchichtſchreiber behaupten, die Unrichtigkeit eines ſolchen Urſprunges darthun zu können. Sie anerkennen zwar, daß ein Werk exiſtire, betitelt: Medaillen über die vorzüglichſten Ereigniſſe der Regierung Ludwigs des Großen, mit den geſchichtlichen Erläuterungen durch die königliche Akademie der Medaillen und Inſchriften; allein, ihnen zufolge, beweiſet dieſes, heut zu Tage wenig zu Rath gezogene Buch, nicht genügend, daß die Akademie jemals den Zweck gehabt habe, ſich mit Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu beſchäftigen.

Sie bemerken, daß Santeuil, deſſen Inſchriften heut zu Tage noch, ſelbſt von den Waſſerträgern, gekannt ſind, dieſer Akademie nicht angehört habe; daß Voltaire, welcher Gott mit der prunkvollen Inſchrift begnadigte: Deo erexit Voltaire, in dieſe Akademie nicht aufgenommen wurde, daß man die merkwürdigen, unter der Republik gemachten Inſchriften Freiheit, Brüderſchaft, Gleichheit oder Tod. Den großen Männern das dankbare Vaterland, und ſo viele andere, nicht Mitgliedern dieſer Akademie verdanke: daß man nur mehr Inſchriften auf die Schilder an Häuſern fabrizire, und daß die Zuckerbäcker der Straße des Lombards ſeit langer Zeit im Beſitze des Monopols der Sinnſprüche ſeyen.

Betreffend die ſchönen Wiſſenſchaften, das heißt: die griechiſche und lateiniſche Gelehrſamkeit, behaupten die nämlichen, nicht minder empfehlenswerthen Geſchichtſchreiber, daß ſie bei der Akademie niemals Eingang gefunden haben; daß ſie einen gewiſſen Winzer, Namens Paulus Curſor, ſeit mehr als zwei Jahrhunderten den einzigen Mann in Frankreich, welcher griechiſch verſtanden, einſtimmig abgewieſen; daß der Verfaſſer einer Sprachlehre, welcher niemals das Griechiſche geläufig leſen lehren konnte, mit offenen Armen von ihr aufgenommen wurde; kurz, daß die ſchönen Wiſſenſchaften nur durch das Tartariſch-Mandſchu, das Chineſiſche, das Bengaliſche und das Niederbretagniſche darin repräſentirt ſehen.

Zwiſchen dieſen beiden Meinungen, die ſich Beide auf gewichtige Auctoritäten berufen, iſt ſehr ſchwer zu entſcheiden. Ich habe dieſe intereſſante Streitfrage lange ſtudirt, und ſie, ich geſteh' es, nicht löſen können. Zum Glücke hat ein ſehr bekannter Akademiker es übernommen, ſie in einem Werke auseinander zu ſetzen, an dem er ſeit zwanzig Jahren arbeitet, und das nicht weniger als dreiundfünfzig Foliobände haben wird. Fünfunddreißig davon hat er ſchon fertig gemacht, und er beendiget in dieſem Augenblicke den ſechsunddreißigſten. Hoffen wir, daß er dieſes Werk von wunderbarer Gelehrſamkeit glücklich vollenden, und in Lieferungen veröffentlichen werde. Aber wenn es mir unmöglich geweſen iſt, ungeachtet meiner geduldigen Anſtrengungen, dieſen dunklen Punkt der Geſchichte aufzuklären, welcher die gelehrte Welt ſpaltet, hat meine Erfahrung, und vorzüglich jene eines Mannes, mit dem ich ſeit vielen Jahren einen litterariſchen Verkehr unterhalte, mich in den Stand geſetzt, geheime Wege zu kennen, auf denen man, die Brücke des Arts paſſirend, gewiß in die Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte kommt. Da ich meinem Sohne wegen der tiefen Studien, die den größten Theil meiner Exiſtenz verſchlangen, kein Vermögen hinterlaſſen kann, hoffe ich, daß dieſes nach meiner Geſinnung entworfene Manuſcript, ihm das väterliche Erbtheil erſetzen werde. Möge er es mit Aufmerkſamkeit leſen; möge er ſich mit Allem durchdringen, was darin erzählt iſt; möge er die Beiſpiele und Rathſchläge in Ausübung bringen, die ich darin bezeichnet habe, und er wird die Stelle, die Würde und den Titel eines Mitgliedes des Inſtitutes erhalten, deren mein böſes Geſtirn mich beraubt hat.

Ich bin im Zeichen des Krebſes geboren. Nachdem ich im Collegium Ludwigs des Großen paſſable Studien gemacht, und die akademiſche Würde als Doctor der Rechte erhalten hatte, war ich in einem Alter von fünfundzwanzig Jahren nirgends zu Hauſe, als ich von einem meiner Verwandten einem Mitgliede der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften empfohlen wurde. Dieſer Akademiker war ein großer, dürrer, gelber, kahler, für die Wiſſenſchaft vortrefflich gewachſener Mann; er war Regens der vierten Claſſe in einem Collegium zu Cotentin, in ſeiner Heimath, geweſen; aber der Drang, ſich auf einem größeren Schauplatze zu zeigen, hatte ihn frühzeitig bewogen, nach Paris zu kommen.

Daſelbſt hatte er nicht geſäumt, ſich bekannt zu machen: mehrere Preiſe, gelehrte Abhandlungen über wichtige Zeitfragen, und vorzüglich ſein großes Werk: Die Griechen und Römer, durch ſie ſelbſt erläutert, öffneten ihm nach Verlauf einiger Jahre die

Pforten der Akademie. Bald gab man ihm das Kreuz, und nacheinander vier ſehr einträgliche Stellen, die er annehmen zu müſſen glaubte, um ſich auf die Höhe ſeiner Collegen zu ſtellen. Zur Zeit, da ich ihm vorgeſtellt wurde, umgab ihn der volle Glanz ſeines Rufes, und er galt für das Orakel der Geſellſchaft. Nie ſah ich einen ernſteren Mann, und der in gleichem Grade in ſeiner ganzen Perſon jene ſchweren und pedantiſchen Formen vereinte, welche das ſchöne Ausſehen der gelehrten Welt bilden. Er empfing mich jedoch leutſelig; er ſtellte eine Prüfung über meine Studien mit mir an, und nahm mich, ſey's, daß meine Phyſiognomie ihm gefiel, ſey's, daß meine Antworten ihm genügend ſchienen, in der Eigenſchaft als Secretär mit dem Bezuge von zwanzig Thalern monatlich auf.

Zuvörderſt ward ich beauftragt, ſeine Manuſcripte ſauber abzuſchreiben; ſpäterhin verwendete er mich zu Nachforſchungen, deren er bedurfte; er erwies mir ſogar bisweilen die Ehre, unter ſeinem Namen Werke herauszugeben, die ich gemacht hatte. Fünfzehn Jahre lang hab' ich in ſeinem Kabinete gelebt, abſchreibend, berathend, ſchriftſtellernd zu ſeinem größeren Ruhme, und ſehr pünktlich meine zwanzig Thaler beziehend. Ich würde noch immer unter ſeiner Leitung abſchreiben, berathen und ſchriftſtellern, wenn nicht der Tod, der die Unſterblichen nicht reſpectirt, ihn Frankreich geraubt hätte, deſſen Stolz er war, und Europa, deſſen Neid er erregte. Gerade die Eiferſucht der Ausländer verkürzte die Tage dieſes berühmten Gelehrten. In einer ſeiner Schriften hatte er behauptet, und, nach meiner Meinung, auf eine peremptoriſche Weiſe dargethan, daß die Salzbrühe, bei den Römern garum*) genannt, aus den Eingeweiden des scomber, im Franzöſiſchen maquereau**) bereitet worden war. Ein deutſcher Doctor gab einen großen Band heraus, worin er, den franzöſiſchen Akademiker für einen gewaltigen Ignoranten erklärend, behauptete, daß das garum aus den Eingeweiden des thynnus, bei uns, du thon***) bereitet wurde. Dieſe Widerlegung, welche großes Aufſehen machte, brach das Herz meines unglücklichen Herrn. Ich ſah ihn ſich auszehren, immer mehr vergilben, und in wenigen Monaten verfallen. Bald wurde ſein Uebel für tödtlich erklärt.

„Mein Freund,“ ſagte er zu mir mit Thränen in den Augen, da ich eines Tages ihn kränker fand, und über ſeinen Zuſtand zu täuſchen ſuchte, „Ihre Tröſtungen ſind vergeblich; ich fühle, daß ich mich nicht mehr erholen werde. Alles iſt für mich aus, ſeyen Sie jedoch überzeugt, daß nie ein Stück Thunfiſch in das garum kam. Der Deutſche hat das garum mit der muria****)

---

*) Garum oder Garon, eine köſtbare Sauce, Brühe, die man aus mehreren kleinen, marinirten Fiſchen, beſonders dem scomber, ehemals aber dem garus, bereitete. (Plin. und Horat.) A. d. Ueb.

**) Deutſch, Makrele. A. d. Ueb.

***) Thunfiſch. A. d. Ueb.

****) Salzbrühe, Salzlake, beſonders worin Thunfiſche und verwechſelt. Die Salzbrühe für durchgeſeihte Kraftbrühe halten! Da ſieht man's, wie es mit der Wiſſenſchaft in Deutſchland ſteht! Zum Glück hab' ich Strabo*) und Martial zu Gewährsmännern. Mit ſolchen Auctoritäten könnte ich das Ungeheuer in die Hölle zurückſtürzen, die es ausgeſpien hat; allein meine letzte Stunde hat geſchlagen. Ihnen überlaſſe ich die Sorge, meine, und die in meiner Perſon unwürdig beſchimpfte Ehre der franzöſiſchen Gelehrſamkeit zu rächen. Verſprechen Sie mir, nach meinem Tode dieſen erzdummen deutſchen Eſel eine Antwort zu veröffentlichen, und vorzüglich vergeſſen Sie nicht, ſich auf den Hauptunterſchied zu ſtützen, den der geringſte römiſche Küchenjunge zwiſchen dem **garum**, der Makrelenbrühe, und der **muria**, der durchgeſeihten Thunfiſchkraftbrühe, zu machen, nicht ermangelt hätte. Dieß giebt Stoff zu einem ſchönen Buche, und zu Ruhm für Sie. Wer weiß ſogar, fügte er bei, mich ſtarr anblickend, „ob eine energiſche Widerlegung Ihnen nicht die Ehre verſchaffen würde, den palmenreichen Frack anzuziehen."

„Ich, Akademiker!" antwortete ich ihm.

„Warum nicht?" erwiederte er. „Freilich werden

---

andere geringe Fiſche eingemacht, und ſo mit der Brühe gegeſſen wurden. (Plin. und Horat.) A. d. Ueb.

*) Strabo erzählt in ſeinem III. Buche von einer Inſel, welche wegen der Menge von Makrelen, aus denen das beſte garum bereitet wurde, den Namen der Makreleninſel trug. A. d. Ueb.

Sie die Lücke nicht ausfüllen, welche mein Tod in der Geſellſchaft zurücklaſſen wird, aber Sie würden dort nicht minder am unrechten Platze ſeyn, als Herr…"

Hier zwang ihn ein trockener Huſten, ſich zu unterbrechen. — „Wohlan, mein Freund," ſagte er zu mir, als der Keuchhuſten vorüber war, „hören Sie mich an, benützen Sie meine letzten Unterweiſungen; ſie werden Ihnen dereinſt wohl zu ſtatten kommen. Vorzüglich bemeiſtern Sie Ihre natürliche Schüchternheit, und leben Sie der Ueberzeugung, daß Sie aus dem Holze ſind, aus welchem man Akademiker ſchnitzt. Erſtens ſind Sie nicht mehr jung, und ſind nicht ſchön; dieß ſind Vorzüge, die man nicht verachten darf. Die Wiſſenſchaft und die Akademie vertragen ſich ſchlecht mit der Jugend; ſie wollen wenigſtens vierzigjährige Liebhaber. Sie begreifen in der That, wie unpolitiſch es wäre, noch junge Männer unter uns aufzunehmen; dieß hieße dem Publikum geſtehen, daß man mit dreißig Jahren das wiſſen könne, was Viele unſerer Collegen kaum mit fünfzig wiſſen. Ebenſo wenig wollen wir ſchöne Menſchen; ſie würden die Wiſſenſchaft compromittiren, und zu für uns unangenehmen Vergleichungen Anlaß geben, die wir völlig häßlich, aber von jener herriſchen Häßlichkeit ſind, die das Zubehör der gebornen Gelehrten iſt!

„Hinſichtlich dieſer beiden Punkte genügen Sie dem Reglement vollkommen. Ferner ſind Sie kurzſichtig; dieß wird Ihnen nützen können, blind zu werden. Sind

Sie einmal aufgenommen, ſo haben Sie die Befugniß, wenn es Ihnen gut dünkt, Ihre Sehkraft wieder zu erlangen, und ſogar zum Rufe eines Arztes beizutragen, indem Sie ihm das Wunder Ihrer Kur beimeſſen. Sie ſehen alſo wohl, daß Sie nicht ſo ſchlecht bedacht ſind, als Sie denken. Dazu fügen Sie noch, daß Sie ſich wie ein ehemaliger Gerichtsdiener aus der Provinz kleiden. Ich habe Sie nur immer in ſchwarzen fadenſcheinigen Kleidern und in ſchmutziger Wäſche geſehen; nie begingen Sie Toilettenkoſtenthorheiten mit Ihren zwanzig Thalern. Dieſe Mäßigung wird eine herrliche Empfehlung für Sie ſeyn; denn bei uns hält man ſtrenge auf einen vernachläſſigten Anzug. Das Publikum läßt ſich dadurch leicht hintergehen; es ſchreibt unſern Zerſtreuungen und beſtändigen Geſchäften zu, was im Grunde von unſerer Seite Berechnung iſt; es iſt ein Unterſchied zwiſchen Koquetterie und Koquetterie; jene eines Gelehrten beſteht darin, vom Fuße bis zum Kopfe alt gekleidet zu ſeyn, und Sie beſitzen ſie, ohne es zu vermuthen, Sie großer Treuherziger, der Sie ſind. In phyſiſcher Beziehung können Sie alſo der ſtrengſten Prüfung die Stirne bieten: nun ſind noch die moraliſchen Bedingungen übrig, und ich finde, daß Sie dieſelben genügend erfüllen.

„Seitdem wir zuſammenleben, hab' ich Sie ſorgfältig ſtudirt, mein guter Freund, ich kann Ihnen in der Todesſtunde das Zeugniß geben, daß Sie keinen Schatten von Einbildungskraft beſitzen. Ihr Styl iſt ſchwerfällig, matt, ſchleppend; nie erlauben Sie ſich in Ihren Schriften die mindeſte Metapher*), oder wenn Sie von einer poetiſchen Vergleichung Gebrauch machen, ſo wiſſen Sie ſich zu beſchränken auf: ſo wie ein Stier... eben ſo wie ein Strom... gleich einem Löwen, der... Dieß iſt ſehr gut; denn die Einbildungskraft tödtet die ächte Wiſſenſchaft.

„Ein paarmal hat die Intrigante an unſere Thüre geklopft, eingehüllt in einen aus Geſchichtsblättern genähten Kittel, und wir haben die Dummheit begangen, ſie eintreten zu laſſen; aber ſie müßte ſehr liſtig ſeyn, um uns wieder in das Garn zu locken. Bewahren Sie immer dieſen klugen Abſcheu vor der Einbildungskraft, ihrem Prunke und ihren Werken; ſie würde Ihnen niemals Renten, Ordensbänder und ſchöne Gelegenheiten zum Ruhm eintragen. Ich weiß wohl, daß es Leute von genügend ſchlechten Geſchmacke giebt, um die Werke der Dichter und Romantiker unſern Arbeiten vorzuziehen. Ein ſauberes Geſchäft jedoch, ſich ruhig den Einfällen, den Erfindungen ſeines Geiſtes zu überlaſſen, und intereſſante Bücher zu ſchreiben, die der Nächſte Beſte leſen kann! Wie ſchwer dieß iſt! Die große Mühe! Das ſchöne Verdienſt! Aber irgend eine Hauptſtreitfrage wählen, um die ſich Niemand bekümmert, ſie nach allen Seiten hin zergliedern, ſie in einem ſoliden Werke erſcheinen laſſen, das kein Leſer zu durchblättern wagt, dieß heiße ich einen Beweis von Genie geben.

---

*) Ein uneigentlicher, bildlicher Ausdruck. A. d. Ueb.

„Ich muß Ihnen noch viele Dinge lehren; denn damit iſt's noch nicht abgethan, häßlich zu ſeyn und jeder Einbildungskraft bar; allein dieſe Unterredung hat mich ermüdet, und ich bedarf einiger Ruhe, um wieder zu Kräften zu kommen. Nehmen Sie, ich bitte Sie, in meiner Bibliothek einen Quartband unter dem Titel: Geſchichtliche und kritiſche Nachforſchungen über den Urſprung der heidniſchen Gottheiten, und legen Sie ihn unter mein Pfühl; ich kenne nichts Wirkſameres für den Schlaf. In der Krankheit, die ich vor vier Jahren machte, litt ich, wie Sie wiſſen, an peinlichen Schlafloſigkeiten; ich verſuchte nach und nach alle Werke meiner Collegen, und ſelbſt die meinigen; aber ohne Erfolg; ich gähnte, ohne ſchlafen zu können. Endlich erſchienen die: Geſchichtlichen und kritiſchen Nachforſchungen... Ah! mein Freund, welch' ein Buch! Nicht der Schlaf war's, was er mir verſchaffte, ſondern eine wahre Schlafſucht. Daher bewahr' ich es gegen kritiſche Zuſtände: gegen große Uebel dicke Werke.“

Dieſes Lob war nicht übertrieben; denn kaum hatte ich den Quartband unter den Pfühl meines armen Herrn geſchoben, als ein, gleich einem Schlagfluſſe niederdonnernder Schlaf ihn auf ſeinem Bette verſteinerte; man hätte ihn für todt halten können, ſo groß war die augenblickliche Wirkung; er blieb achtundvierzig

Stunden in dieſem Zuſtande. Aber am Morgen des zweiten Tages bemerkte ich Veränderungen an ihm, die mir lebhafte Beſorgniſſe einflößten. Sein Athmen wurde unterdrückt; ſeine Züge krampften ſich; er warf ſich hin und her wie ein wirklich Beſeſſener, indem er Worte ohne Zuſammenhang ausſprach, unter denen ich folgende unterſchied: garum, muria, Schulfuchs, Tölpel, Thunfiſch, Makrele, Brühe.

Der Zuſtand war bedenklich; ich fürchtete von einem Augenblicke zum andern, er möchte ſterben, ohne mir ſeine letzten Inſtruktionen gegeben zu haben. Man ließ einen Arzt kommen, den berühmten Doktor * * *, der ihm zehn Unzen Blut abzapfen wollte; da ich die Berühmtheit des Doktors kannte, widerſetzte ich mich dieſem aus allen meinen Kräften, und gerieth auf den Einfall, die Geſchichtlichen und kritiſchen Nachforſchungen unter ſeinem Pfühle hervorzuziehen. Dieß gab mir der Himmel ein; denn unmittelbar danach fühlte der Sterbende ſich erleichtert; er athmete leichter, gähnte, nieſete, öffnete die Augen, und wünſchte mir einen guten Morgen.

Der Doktor ging fort, einen wüthenden Blick auf mich ſchleudernd; ich blieb allein bei meinem Herrn.

„Ah! der ſchreckliche Traum," rief er aus, mir die Hand reichend; „der Spitzbube von einem Deutſchen verfolgt mich ſogar im Schlafe, wenn Sie der Sache nicht abhelfen, wird er mich bis zum Grabe quälen, und, ich fühle es, nicht lange zu warten brauchen.

Daher muß ich mich beeilen, Ihre Einweihung in die akademiſchen Geheimniſſe zu beendigen. Ich habe mit Ihnen nur von den Kleinigkeiten des Eintrittes geſprochen: gehen wir zu etwas Wichtigerem über."

„Erfahren Sie zuvörderſt, daß wir die Candidaten nach der Reihe des Verdienſtes in drei Klaſſen eintheilen:

„1. Jene, die nichts geſchrieben haben, und nie etwas ſchreiben werden;

„2. Jene, die nur eine Vorrede gemacht haben, aber von einem Tage zum andern verſprechen, ein Buch zu ſchreiben;

„3. Jene, deren Werke die Aufmerkſamkeit der gelehrten Welt auf ſich gezogen haben, das heißt: die weder geleſen noch verkauft wurden."

„Sie könnten ſich leicht in die erſte Klaſſe reihen, wenn Sie ein vornehmer Herr, oder ſelbſt Miniſter wären; denn wir haben ſie ſpeciell für die Repräſentanten des alten Adels und die Excellenzen angeordnet. Zu jeder Zeit hat die Akademie auf die Ehre und den Nutzen gehalten, ſie in ihren Schooß aufzunehmen. Dieß verleiht der Geſellſchaft einen gewiſſen Glanz, und erlaubt uns, bequem Gunſtbezeigungen nachzuſuchen, deren wir bedürfen."

„Die Zweite begreift die unbekannten Gelehrten, welche fortwährende Verbindungen mit den vorzüglichſten Akademikern unterhalten. Man verlangt zu ihrer Aufnahme nur, daß ſie eine Vorrede, eine Broſchüre, eine Denkſchrift geſchrieben haben, aber über irgend einen hervorragenden Stoff, auſſerhalb der Begriffsweite des Publikums, — wie, zum Beiſpiele, über die ſechsunddreißig Incarnationen von Wiſtnou, über das Vedam, über das Peripoliticon, ꝛc. ꝛc. Ich habe ſogar einen ſehr wackern Mann gekannt, der keinen andern Anſpruch auf unſere Wahlſtimmen hatte, als jenen eines Buches, welches er erſcheinen laſſen ſollte. Er ward unverzüglich ernannt. Aber auch welch' ein Titel: Vom indiſchen Symbolismus, gewürdiget in ſeinen Beziehungen zu dem Ochſen Apis, zu den Krokodillen des Nils, und überhaupt zur ägyptiſchen Lehre von der Güte Gottes. Das Buch iſt nie erſchienen; dennoch iſt der Titel davon geblieben. Sie haben keine der Akademie befreundete Gönner, und bisher gelebt, ohne ſich mit dem Wiſtnou, dem Vedam und dem Peripoliticon zu beſchäftigen; Sie gehören alſo noch nicht zu dieſer Klaſſe.“

„Nun iſt noch die Dritte übrig; in dieſe reihen wir, wie ich es Ihnen geſagt habe, jene Schriftſteller, welche über die langweiligſten Stoffe geſchrieben haben, und die gekrönten Preten des Inſtitutes. Dahin gehören Sie. Freilich haben Sie noch nichts veröffentlicht; aber es hindert Sie nichts, etwas zu veröffentlichen; Sie ſind nie gekrönt worden, aber Sie können es werden. Um anzufangen, würde ich Ihnen rathen, ein Paar Manuſcripte aus der königlichen Bibliothek drucken zu laſſen, mit Vorrede, Noten, Auslegungen und Erklärungen. Es giebt nichts Solideres, mein guter Freund, als die Werke Anderer herauszugeben; man erlangt mit geringen Koſten den Ruf eines Archäologen. Die Speicher der Straße Richelieu ſind geräumig; wählen Sie einige Manuſcripte, von denen mindeſtens der Titel pikant iſt: Clotilde mit den langen Ohren ... Der Roman von Maratopolin ... Die ſehr elegante, köſtliche, honigfließende und ergötzliche Geſchichte des ſehr edlen, ſiegreichen und vortrefflichen Stallmeiſters Gavache ꝛc. ꝛc.

„Zur Herausgabe aller dieſer Schätze genügt die Ermächtigung des Miniſters des öffentlichen Unterrichtes, der ſie nie verweigert. Sie könnten ſo in kurzer Zeit aus Ihrer Dunkelheit hervortreten, und ſich auf wohlfeile Art berühmt machen. Ich weiß wohl, daß dieſes Mittel ein wenig abgenützt iſt, — man hat ſich deſſelben ſo oft bedient; — man findet gleichwohl noch irgend eine öffentliche Bibliothek abzunagen, oder irgend einen Fakultätslehrſtuhl in der Provinz zu beſetzen. — Dieß iſt freilich wenig; aber Alles kommt zur rechten Zeit für denjenigen, der zu veröffentlichen verſteht. Veröffentlichen Sie alſo, und laſſen Sie die Dummen, die Unfähigen und die Einfältigen ſchreien. Die Zahl derſelben iſt groß; ſie verſpotten uns manchmal, und behandeln uns als Graukopf-Litteratoren *); daran liegt

---

*) „De litterateurs en vieux“; Wortſpiel mit: enviés = beneidete.

A. d. Ueb.

uns wenig; ihre Angriffe und ſchlechten Witze ſcheitern an den Plätzen, deren Garniſon wir bilden.

„Wenn Sie die Blicke des Publikums genug gefeſſelt haben, indem Sie ſich mit fremden Federn ſchmücken, werden Sie daran denken müſſen, Ihre eigenen Flügel zu beſtehlen, und irgend ein auf Ihrem Boden gewachſenes Werk herauszugeben. Das Feld der Gelehrſamkeit iſt unermeßlich; da giebt es noch einen jungfräulichen Boden umzubrechen. Man glaubt das Alterthum zu kennen, und hat keine Ahnung davon, was es war. Ich habe, was ich ohne Eitelkeit ſagen kann, für die Römer viel gethan; ich habe ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ihre Gebräuche wieder zu Tag gefördert; ich habe ſie im Profil und vollgeſichtig gemalt; aber ich habe nicht Alles geſagt. Zerbricht man ſich ein wenig den Kopf, ſo entdeckt man eine Menge neuer Fragen, welche zu den pikanteſten Bemerkungen Anlaß geben. Sehen Sie, zum Beiſpiele," fügte er bei, indem er mit ſeinem Taſchentuche den Schweiß ſich abtrocknete, der ihm von der Stirne floß, „haben Sie jemals die Frage unterſucht, ob die Römer ſich eines Taſchentuches bedienten?"

„Meiner Treu, nein," antwortete ich ihm mit Beſcheidenheit.

„Davon war ich überzeugt," erwiederte er; „wohlan, dieſe Frage, die ich noch nirgends anregen ſah, dieſe Frage, die Ihnen einfach ſcheint, wie „guten Morgen!" kann den Stoff zu einer außerordentlich ſeltſamen Denkſchrift liefern. Sie nehmen zunächſt als Thatſache an, auf das Zeugniß aller Geſchichtſchreiber geſtützt, daß dieſes ſo elegante, den Luxus und die materiellen Genüſſe ſo ſehr liebende Volk, ſich nicht mit den Fingern ſchnäuzen mochte. — Sie behaupten ferner, immer die Geſchichtſchreiber citirend, daß es wenig wahrſcheinlich ſey, daß die Patrizier, die Senatoren, die Conſule, die Kaiſer, ſich in ihre Aermel ſchnäuzten, weil ſie deren keine hatten, woraus Sie natürlich die Schlußfolgerung ziehen, daß ſie ſich des Taſchentuches bedienten. Aus welchem Stoffe war es fabrizirt? Wahrſcheinlich aus Leinwand. Aber wo ſteckte man es hin? Es iſt ſchwer anzunehmen, daß man es immer in der Hand trug. Steckte man es in den Gürtel? Offenbar nicht; die Reſte des antiken Bildhauers, welche wir beſitzen, laſſen in dieſer Hinſicht keinen Zweifel zu. Man ſteckte ſie alſo in eine Taſche; hatten die Römer ſohin Taſchen in ihren Kleidungen? Oeffneten ſich dieſe Taſchen unter der Tunika, oder unter der Toga? Hier beginnt die Verlegenheit; man kann die eine und die andere Meinung annehmen. Was mich betrifft, ſo ſtimme ich für die Toga.

„Was ſagen Sie dazu, mein guter Freund? Iſt die Gelehrſamkeit nicht eine ſchöne Sache? Wie ſie Alles vergrößert, was ſie berührt! Ich habe dieſes Beiſpiel aus dem Zufalle gegriffen; es iſt ein leicht ausfüllbarer Entwurf. Wohlan! es exiſtiren ſechs und zwanzig tauſend ganz eben ſo intereſſante Fragen, die man nicht im entſchleierten Alterthume des Vaters Montfaucon findet, und die nur an das Licht gezogen zu werden verlangen. Das Alterthum! Die Griechen! Die Römer! Sie werden Dümmlinge treffen, die ſich einbilden, ſie auswendig zu wiſſen; dieß erregt Mitleiden. Durchwühlen, wenden und drehen Sie alſo dieſe kaum entdeckte Welt, Sie werden reichliche Ernten darin halten. Sie müſſen übrigens jedoch, wenn Ihr Herz Sie nicht dazu anſpornt, Ihre Neigung nicht erzwingen. Gott ſey Dank, es giebt außerhalb der antiken Zeiten genug fruchtbare Stoffe, die man noch ausbeuten kann. Die Appianiſche Straße führt nicht allein in's Inſtitut; es bleiben Ihnen noch das Mittelalter, die Troubaduren, die Sprache von oc und die Sprache von oil, die Münzkunde, die Kenntniß der alten Schrift, die alten Urkunden, die Dichtungen, die Klagegedichte, die Gedichte mit kurzen Verſen und Wiederholungen, die ſatyriſchen oder verliebten Gedichte, die Legenden, die Fabeln, und ſelbſt die Mährchen; ja, mein guter Freund, die Mährchen. Sie ſtellen ſich nicht vor, was man Alles über einfache Feenmährchen ſchreiben kann, welchen unermeßlichen Nachforſchungen man ſich überlaſſen, welche umfaſſende Gelehrſamkeit man bethätigen kann. Ich citire mich nicht gerne, Sie wiſſen es; aber um Ihnen eine Idee von dieſer Art von Arbeit zu geben, ſchlagen Sie die Abhandlung nach, die ich ehedem über Riquet à la Houppe geſchrieben habe. Sie iſt im 415ten Bande der Denkſchriften der

Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften abgedruckt. Nehmen Sie dieſen Band aus dem letzten Fache meiner Bibliothek, und leſen Sie dieſes Werkchen, welches gekrönt wurde."

Ich holte den 415ten Band der Denkſchriften der Akademie, ſetzte mich an den Pfühl meines Herrn, und las mit lauter Stimme, wie folgt:

Geſchichtliche Abhandlung über Riquet à la Houppe.

Mit neuen Erläuterungen.

„Das Mährchen von Riquet à la Houppe verliert ſich in die Nacht der Zeiten. Man glaubt allgemein, daß es in die Länder der alten Gallier von den Phöniziern gebracht wurde, welche die Colonie Maſſilia (Marſeille) gründeten. Die Worte, mit denen es beginnt — Es war einmal — beweiſen hinreichend ſein hohes Alterthum, und die Schwierigkeit, auf welche der moderne Schriftſteller geſtoſſen iſt, um den Zeitraum genau anzugeben, in welchem es gedichtet wurde.

Durch die Ammen und Großmütter von Zeitalter zu Zeitalter fortgepflanzt, hat es dazu gedient, nach einander die kleinen Gallier, die kleinen Weſtgothen, die kleinen Burgunder, und die kleinen Franken zu ergötzen und in den Schlaf zu lullen. Uebrigens datirt das älteſte litterariſche Denkmal, welches wir über dieſes anmuthige kindliche Heldengedicht haben, nur vom zwölften Jahrhundert. In der königlichen Bibliothek befindet ſich ein Manuſcript aus jener Zeit, deſſen zwei erſten Verſe lauten:

Li dix Riquet à la hope,
Qui naquit laid, moult saige et myoppe.

„Die Erfindung der Buchdruckerkunſt verbreitete bald unter den europäiſchen Völkern das Mährchen von Riquet à la Houppe. Es würde zu weit führen, alle Werke aufzuzählen, wozu es begeiſterte. Wir werden nur die vorzüglichſten citiren:

„Storia del Principe Riquetti. Firenze, 1584.

„Gesta principis Riquetti, quodam capillorum apice notissimi. Lugduni-Batavorum, 1596. — Das nämliche. Antwerpen, 1602.

„Prince Riquet, a Tale. London, 1598.

„Las Aventuras del principe Riquetto. Madrid, 1595.

„Zu Gunſten der Tradition, welche den Phöniziern, den Gründern von Marſeille, den Urſprung dieſes Mährchens zuſchreibt, iſt es nicht ohne Intereſſe, zu bemerken, daß der Name Riquet in der Provence und in Languedoc ſehr allgemein iſt. Ohne hier an den berühmten Mirabeau zu erinnern, deſſen Geſchlechtsname Riquetti war, und an den berühmten Marquis von Riquet, der den prächtigen Canal im ſüdlichen Frankreich ſchuf, ſieht man in unſern Annalen des Namens Riquet mehreremale auf eine vortheilhafte Art erwähnt.

„Der berühmte Geſchichtſchreiber Guimbard ſpricht von einem [illegible]eiquet oder Roquet oder Riquet, welcher Hofmeiſter von Karl dem Kahlen war, und gehängt wurde. Es iſt auch noch die Rede von einem Riquet in den Memoiren von Flaochat. „Als der König" ſagt der Chronikſchreiber, „in dieſem Treffen von einem engliſchen Bewaffneten ſehr bedrängt war, der ihm das Herz zu „durchbohren ſich anſchickte, trieb der tapfere Riquet „ſein Pferd vor den König, um ihm zu helfen, und „erhielt von jenem Engländer einen harten Schwertſchlag, der ihm die Naſe abhieb, wofür er großes Lob „bekam."

„Endlich berichtet Don Morillon in ſeiner Abhandlung von den kirchlichen Pfründen, daß ein Biſchof von Perſepolis (in partibus) Namens Riquet, an einer Unverdaulichkeit ſtarb, die er ſich durch übermäßigen Genuß von Weißwurſt zugezogen hatte: „Er ſtopfte ſich ſo voll damit," ſagt er, „daß er barſt." Wir könnten dieſe Berufungen noch vermehren; allein ſie wären überflüſſig, um das Alterthum des Geſchlechtes der Riquet zu beweiſen. In Wahrheit haben wir nirgends gefunden, daß ein Mitglied dieſer Familie die Krone aufgeſetzt habe, und in dem Mährchen, das uns beſchäftiget, iſt von einer Königin die Rede, und folglich von einem Könige, weil dieſe Königin von einem Sohne entbunden wird. Wer waren dieſer König und dieſe Königin?

„Alles, was man vermuthen kann, iſt: daß ſie herrſchten, und nicht regierten; daß ſie eine conſtitutionelle Verfaſſung beſchworen hatten; daß in ihrem

Königreiche eine erſte und eine zweite Kammer exiſtirte, und daß man ſich darin der Preßfreiheit erfreute. In der That, hätte unter einer despotiſchen Regierung ein Schriftſteller die Kühnheit gehabt, zu äußern, daß die Königin einen außerordentlich häßlichen Prinzen geboren habe? Alle Kinder der abſoluten Könige ſind außerordentlich ſchön, oder müſſen wenigſtens ihren Unterthanen ſo ſcheinen. Die Königin Riquet war alſo eine conſtitutionelle Königin, und" . . .

„Ja gewiß," ſagte mein Herr, mich im Vorleſen unterbrechend, „und zwar eine ſehr conſtitutionelle. Dieſe Bemerkung, die vor mir nicht gemacht worden iſt, beweiſet, nach meiner Anſicht, daß das repräſentative Syſtem bis zu den fabelhaften Zeiten hinaufſteigt. Doch laſſen Sie es in meiner Abhandlung hier bewenden; alles Uebrige iſt in dieſem Hochgeſchmacke. Sie werden ſie ſpäterhin nach Muße ſtudiren, und ſich an den ſinnreichen Ideen, an den tiefen politiſchen und philoſophiſchen Betrachtungen ergötzen können, von welchen ſie voll iſt.

„Ich habe Ihnen noch nichts von der Geſchichte geſagt, weil alle unſere Arbeiten ſich darauf beziehen; wenn jedoch Ihre Studien Sie dahin führen, irgend eine hiſtoriſche Periode ſpeziell zu behandeln, ſo halten Sie dieſelbe dunkel und verworren, um ſie noch mehr verdunkeln und verwirren zu können. Stürzen Sie unbarmherzig alle vor Ihnen aufgeſtellten Syſteme um, und erheben Sie auf ihren Ruinen ein Syſtem von

Ihrer Erfindung. Erſchrecken Sie vor dem Worte „Erfindung" nicht; nichts iſt leichter, als in Betreff der Geſchichte Neuerungen einzuführen; es genügt, die Rechtſchreibung der Eigennamen zu ändern, zum Beiſpiel zu ſchreiben Chlotaire ſtatt Clotaire, Chlodewig ſtatt Clovis, Karl ſtatt Charles; dieß iſt das ganze Geheimniß. Es iſt zum Erſtaunen, mein guter Freund, wie man es mit einigen Buchſtaben dahin bringt, das Geſicht der Geſchichte zu verändern, ſo zwar, daß man es gar nicht mehr kennt, und ſo muß es ſeyn. Man hat ſich dieſes Verfahrens ſchon mit Erfolg bedient; aber es bleiben noch, Gott ſey Dank, genug k, g, h und w zu einem anſtändigen Verbrauche übrig.

„Endlich muß ich Sie noch von der Laufbahn der orientaliſchen Sprachen unterhalten; obgleich wenig betreten, führt ſie doch in gerader Linie in die Akademie. Zuvörderſt werden Sie mit beharrlichem Fleiße einem jener ſchweigſamen Lehrcurſe anwohnen müſſen, die im College de France und in der königlichen Bibliothek gehalten werden. Sie werden keine große Mühe haben, ſich dem Profeſſor bemerklich zu machen; denn ſeit Akademikergedenken haben dieſe Lehrcurſe nie mehr als vier Zuhörer gezählt: einen polniſchen Flüchtling, einen jungen Gentleman, der erſt vor Kurzem Cambridge verlaſſen hat, und zur Vollendung ſeiner Erziehung nach Frankreich gekommen iſt, einen Unterthan von Mehemet-Ali, und einen Geſandtſchaftsattaché der hohen Pforte.

„Keiner von dieſen Zuhörern wird Sie in Schatten ſtellen; das engliſche Univerſitätsglied verſchwindet gewöhnlich zu Ende des erſten Monates; der Aegypter gegen die Mitte des zweiten, der Türke zu Anfang des dritten. Der polniſche Flüchtling hält länger Stand; es iſt jedoch ſelten, daß er nicht bei dem erſten Flieder ſich entfernt; man hat Einen bis zu den Roſen ausdauern ſehen; aber dieß iſt ein Ausnahmsfall in der Geſchichte der Lehrcurſe der orientaliſchen Sprachen. Sie werden alſo allein Herr des Terrains bleiben. Bald wird zwiſchen Ihnen und Ihrem Profeſſor eines von jenen unauflöslichen Freundſchaftsverhältniſſen ſich geſtalten, welches nur das wechſelſeitige Intereſſe erzeugen kann. Der Orientaliſt wird ſich an Sie anklammern, wie der Schiffbrüchige an das rettende Bret: Sie werden ſein Gut, ſein Lehnmann werden; Ihre Uebel werden ihm Leiden verurſachen; Ihre Bruſtſchmerzen werden die ſeinigen ſeyn, und er das Zimmer hüten, wenn Sie das Bett hüten. Nach Verfluß eines Jahres werden Sie gerade ſo viel davon wiſſen, wie er; dennoch verlaſſen Sie nicht unvorſichtig ſeinen Lehrcurs; Sie wären rettungslos verloren. Im Gegentheile zeigen Sie noch mehr Pünktlichkeit und Eifer: der Lohn ſteht nicht ferne. Wird er krank, was häufig geſchieht, ſind Sie ganz natürlich auserſehen, ihn zu erſetzen; ſtirbt er, ſo folgen Sie ihm ohne Anſtand auf dem Lehrſtuhle im College de France, und in ſeinem akademiſchen Lehnſeſſel. Endlich, wenn ungeachtet des klugen Verſtandes, den Sie werden angewendet haben, ihn unter den Aelteſten auszuwählen, er fortfährt ſich wohl zu befinden, wird er Sie bei ſeinen Arbeiten beiziehen, Sie die Probebogen ſeiner Werke corrigiren laſſen, und Ihnen erlauben, ihm irgend eine Ueberſetzung aus dem Syriſchen, Cophtiſchen, Chineſiſchen, Indiſchen oder Perſiſchen zu weihen. Dieſe Art von Ueberſetzung, mein guter Freund, fordert nur die Kenntniß der engliſchen Sprache.

„Die Engländer beſitzen zwar keine Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften, dagegen aber die Geſellſchaft der orientaliſchen Indien; ſie handeln mit China, mit Perſien, mit allen bekannten Schach's und Rajah's; daher ſind ſie Polyglotten *). Ihren Miſſionären verdankt man vortreffliche Ueberſetzungen orientaliſcher Werke in's Engliſche. Ueberſetzen Sie die intereſſanteſten dieſer Ueberſetzungen in's Franzöſiſche, und Sie werden in Frankreich für einen vollendeten Orientaliſten gelten.

„Mit ein wenig Engliſch werden Sie, ohne aus Ihrem Hauſe zu gehen, alle Ihnen beliebige Reiſen machen können, Kabul beſuchen, Hinduſtan, die Mongolei, das Reich der Birmanen, die Sitten der Völker ſtudiren, welche jene Regionen bewohnen, vom großen Confucius ſprechen, vom Cultus des Mithra **). Was für neue Dinge, mein guter Freund, giebt es da über dieſe verſchiedenen Regionen, vorzüglich über die letztere, zu offenbaren! Es ſind wohl achtzehn Jahrhunderte, daß ſie todt iſt; jedenfalls erſcheint ſie nur am Horizonte der Wiſſenſchaft. Niemand weiß, worin ihre Geheimniſſe beſtanden, als ſie lebte: aber man beginnt einzuſehen, daß ſie einen unwiderſtehlichen Einfluß geübt hatte; daß ſie, an den Geſtaden des Euphrats entſprungen, wie ein Strom über Kleinaſien ſich verbreitete, Rom überzog, zu den Galliern kam, und lange mit dem aufſtrebenden Chriſtenthume kämpfte. Zwar ſpricht kein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber von dieſem ſchrecklichen Kampfe; aber ein ſolches Schweigen erklärt ſich durch die abergläubige Furcht, welche der Name Mithra einflößte. Heut zu Tage exiſtirt dieſe Furcht nicht mehr, und man kann vom Cultus des Mithra frei ſprechen. Unterlaſſen Sie alſo nicht, davon zu ſprechen, an Monumenten wird es Ihnen nicht fehlen: wir beſitzen deren, ohne es zu vermuthen, eine außerordentliche Menge. Darüber braucht man nicht zu erſtaunen. Die Einwohner von Rom haben wohl fünfzehn Jahrhunderte lang unter dem alten Capitoliniſchen Berge ein Bas-relief des Mithra bewahrt, deſſen wahren Urſprung ſie nicht vermutheten.

---

*) Kenner vieler Sprachen. A. d. U.

**) Der perſiſche Sonnengott, als Menſch mit Löwenkopf und vier Adlerflügeln gebildet. A. d. U.

„Ja, mein Freund, fünfzehn Jahrhunderte lang haben ſie getroſt geglaubt, daß dieſes Bas-relief die Entführung Europa's durch den als Stier verkleideten Jupiter vorſtelle. Aber die Gelehrſamkeit war noch nicht geboren. Erſt im ſechzehnten Jahrhunderte bewieſen gelehrte Holländer bis zur höchſten Evidenz den Italienern, daß ihre vermeintliche Europa nur der einen Stier bändigende Mithra ſey. Ah! wär' es mir vergönnt geweſen, länger zu leben, wie viele Monumente hätte ich dieſer mächtigen Gottheit zurückgegeben, deren die Unwiſſenheit der Jahrhunderte ſie beraubt hat! Denn Mithra iſt überall: ſein Reich iſt gekommen, ich ſeh' es, ich hör' es: Jo *) Mithra! Evohe **) Mithra!“

Bisher hatte mein armer Herr eine ſehr vernünftige Sprache geführt; aber ſo wie er einmal auf den Mithraiſchen Ochſen gerathen war, verwirrte ſich ſeine Vernunft, und er ſprach völlig verrücktes Zeug. In ſeinem Bette aufſitzend, mit glühendem Auge, eine baumwollene Mütze auf dem Kopfe, begann er mit den ſeltſamſten Geſichtsverzerrungen zu declamiren:

„Ja,“ ſagte er, „es giebt nur einen Gott, und Mithra iſt ſein Prophet. Eine neue Aera wird beginnen: die mithraiſchen, von der Zend-Aveſta und Boun-Dehesch ſo lange geweiſſagten Zeiten ſind gekommen. Bekränzen wir uns mit Blumen, gehen wir in die Grotten, um Mithra's Myſterien zu feiern. Er hat den Stier überwunden; er hat ihm ſeinen Dolch in den Hals gebohrt; er hat den Cultus der falſchen Götter zerſtört: das Blut fließt, das Opfer iſt geopfert, Ehre dem Mithra! **Invicto soli Mithrae!** *)“

---

*) Ein Ausruf der Freude, heyſa! heyda! juchhey! Ovid und Virg. Auch des Schmerzes, o! au! ah! Ovid und Tibull.

**) Ein Wort, das die Bacchantinnen ſchrien, etwa juchhey! Horaz. A. d. U.

Von dieſen Wahnſinnsanfällen erſchreckt, eilte ich fort, um einen homöopathiſchen Arzt zu holen. Leider war Hahnemann's Schüler nicht zu Hauſe. Ich kehre alſo mit aller Haſt nach Hauſe zurück, das Herz von einer traurigen Ahnung beunruhigt. Die Treppe hinaufſteigend begegnete ich dem Chirurgen, der herabkam. Ich ſtürzte in das Zimmer meines Herrn: er war geſtorben und, was noch ſchlimmer iſt, in der Mithraiſchen Religion. Sein Leichenbegängniß war prächtig. Alle Journale rückten den folgenden nekrologiſchen Artikel ein: „Die Wiſſenſchaften und die Akademie der „ſchönen Wiſſenſchaften, haben ſo eben einen unerſetzlichen Verluſt erlitten. Der berühmte Verfaſſer der „Griechen und Römer, geſchildert durch ſie „ſelbſt, iſt geſtern geſtorben. Seit einigen Monaten „war er von einer Affection des garum befallen, welche, „vernachläſſigt, bald in eine heftige muria ausartete. „Die Hülfsquellen der Kunſt mußten an dieſer unheilbaren Krankheit ſcheitern. Der berühmte Akademiker „hat bis zum letzten Augenblicke den vollen Gebrauch „ſeiner Vernunft gehabt, und ſich mit dem achtungs-

---

*) „Dem allein unbeſiegten Mithra!“ A. d. U.

„würdigen Prieſter unterhalten, der ihm beiſtand. Man „verſichert, daß er mehrere ungedruckte Werke hinterläßt. Man muß hoffen, daß die Regierung ſie an ſich „bringen, und ſie zu veröffentlichen ſich beeilen wird.“

Ich bedauerte ihn aufrichtig, und gelobte mir, ſeine wohlwollenden Rathſchläge zu vollziehen. Zuvörderſt wollte ich die übernommene Schuld der Dankbarkeit abtragen, durch Widerlegung der Behauptung des deutſchen Doctors über das garum. Ich verwendete drei Jahre auf dieſe Arbeit, welche einen betäubenden Erfolg hatte. Zwei Manuſcripte, die ich veröffentlichte, vergrößerten meinen beginnenden Ruf. Ich bekam einen Namen, ich wurde berühmt: man gab mir Hoffnung auf die nächſte Erledigung im Inſtitute; aber kein Akademiker wollte ſterben. Endlich, nach fünf Jahren, ſegnete Einer davon das Zeitliche. Ich zweifelte nicht, ſeinen Platz zu bekommen: es waren unſer nur zwanzig Candidaten. Zum Unglücke für mich, gehörte Einer der Bewerber der erſten Claſſe an: er hatte nichts geſchrieben: er war ein Miniſter. Seine Wahl geſchah einſtimmig. Ohne durch dieſe Niederlage mich entmuthigen zu laſſen, weihte ich dem Studium mich mit unermüdlichem Eifer: ich beſuchte zwei Curſe, einen im Chineſiſchen, und einen im Syriſchen; ich ließ die Biographien von Remus, Tarquin dem Aeltern, und Horatius Cocles erſcheinen. Ich wartete geduldig noch fünf Jahre. Das Grab öffnete ſich von Neuem, um einen Akademiker aufzunehmen. Man ſchwur mir dießmal, daß ich Mitglied des Inſtitutes würde, und ich beſtellte ſogar mein Kleid. Ich ſollte es nicht anziehen. Die Wahl fiel auf einen unbekannten Gelehrten, welcher ein Werk zu ſchreiben verſprach, betitelt: Neue Bemerkungen über die ſibylliniſchen Bücher. Ich konnte nichts dagegen ſagen: er gehörte in die zweite Claſſe; er hatte die Vorrede ſeiner künftigen Bemerkungen, und überdieß die Biographien aller Akademiker herausgegeben.

Dieſer neue Fehlſchlag, ich verhehle es nicht, hat meinen Muth ſehr erſchüttert. Sechs Jahre ſind ſeit der letzten akademiſchen Wahl verfloſſen. Ich zähle jetzt mehr als eilf Luſtra *): meine Geſundheit iſt wankend. Wird die Reihe vor meinem Tode an die dritte Claſſe kommen? Ich hege geringe Hoffnung hiewegen; aber mein doppeltes Mißgeſchick hat mein Vertrauen auf die geheimen Inſtructionen meines armen Herrn nicht geſchwächt; ich klage in meinem Unglücke nur das Verhängniß an. Weit entfernt, die Vortrefflichkeit ſeiner Rathſchläge zu bezweifeln, hab' ich ſie ſchriftlich meinem Sohne übergeben wollen, und ich glaube, ihm eine koſtbare Erbſchaft zu hinterlaſſen. Das Schickſal wird ihn ohne Zweifel nicht verfolgen, wie mich.

Note des Herausgebers.

Es war uns unmöglich, die letzten Seiten dieſes

---

*) Ein lustrum war bei den Römern eine Zeit von fünf Jahren. A. d. U.

Manuſcripts zu entziffern, deſſen Schrift ſehr unleſerlich iſt. Ganze Sätze waren durchſtrichen, andere ſind nicht vollendet; endlich iſt eine beträchtliche Zahl von Zeilen weiß gelaſſen. Unſer erſter Gedanke war, uns von einem Mitgliede der Akademie der Inſchriften und der ſchönen Wiſſenſchaften Aufklärung zu verſchaffen, um dieſe Lücken zu ergänzen; aber nach einer reiflichen Erwägung haben wir geglaubt, darauf verzichten zu müſſen. Unſere geduldigen Bemühungen erzielten ſonſt nichts, als den Namen des Verfaſſers zu entdecken, der unten im Manuſcripte ſtand. Von dem Leben dieſes Schriftſtellers, und von dem Jahre, in welchem er blühte, ſagt die Geſchichte nichts. Nur ſo viel iſt zu behaupten erlaubt, daß er von Paris war. Hier ſtehen ſeine Namen, wie wir ſie wiederhergeſtellt haben:

AVGVSTVS FELIX
A. JVNCETIS
PARISIENSIS.

Von der Gleichheit in Paris.

Der Pariſer iſt das, was er kann; aber es giebt gewiſſe Dinge, die er ſcheinen muß. Nach mehreren Revolutionen haben die unteren Claſſen das Recht erobert, den Andern gleich zu ſcheinen, ſie haben erobert — die Gleichheit in der Ausgabe, aber nicht in der Einnahme.

In Paris iſt Jedermann reich auf der Straße, — iſt Jedermann reich auf dem Balle oder im Theater.

Aber Einige und ſagen wir lieber die Meiſten, bezahlen dieſen äußern und ſcheinbaren Glanz durch alle Arten wirklicher, muthig erduldeter, Mühſeligkeiten, gleichſam unüberwindlicher Nothwendigkeiten, obgleich ſie freiwillige ſcheinen können. Der Anzug und das Scheinen ſind das Nothwendige; die Wohnung und die Nahrung ſind das Ueberflüſſige. Dieſer Ueberfluß wird bis zu einem unglaublichen Grade beſchnitten und bezwackt.

Der Angeſtellte mit achtzehnhundert Francs muß die nämlichen Kleider, den nämlichen Hut haben, wie der Mann, der ſechzigtauſend Livres Einkünfte hat, er muß die nämlichen Cigarren zu fünf Sous rauchen. Selbſt der Arbeiter begnügt ſich nicht mehr, den bequemen und maleriſchen Anzug zu tragen, der lange Zeit gewiſſen Profeſſionen eigenthümlich angehört hat. Der Zimmermann würde es nicht wagen, ſich Sonntags, wie ehedem, mit einem weiten Pantalon und einer Weſte von blauem Sammet zu zeigen. Er glaubt ſich verbunden, ein Kleid anzuziehen, oder wenigſtens einen Oberrock von ſchwarzem Tuche; er muß eine Uhr haben; die Uhr vielleicht von was immer für einem Metalle, aber die Kette und der Schlüſſel, die beide von Außen erſcheinen, müſſen von Gold, der Schlüſſel kann nur ein ſogenannter Schlüſſel a la Brequet ſeyn.

Es iſt, glaub' ich, zu bedauern, daß man die jeder Profeſſion eigenthümlichen Trachten abkommen ließ. Dieſe Sitte hatte zur ſtrengen Folge eine Art Aufwandgeſetz, deſſen Beobachtung nicht demüthigend war.

Ein ſolcher Angeſtellter mit achtzehnhundert Franks, der ſich genöthigt glaubt, auf der Straße reich zu ſcheinen, — ißt zu Hauſe Brodrinden und trinkt Waſſer, das er ſelbſt am Brunnen holt, wenn die Nacht ſich über die Stadt lagert. So geht es nicht in der Provinz zu. Die Einwohner Ihrer Stadt wiſſen genau, was Sie an liegenden Gründen und Häuſern beſitzen, — und wie viel Ihnen Ihre Stelle und Ihre Arbeit erträgt; — Sie würden Niemand täuſchen.

Aber in Paris ſpeiſet ein Solcher zu Mittag für ſiebenzehn Sous in der Straße La Harpe, oder verſteckt tief in ſeiner Taſche für einen Sou Roggenbrod, deſſen Stücke er heimlich in den Mund praktizirt, indem er ſich ſtellt, als kratze er ſeine Naſe, oder ſtreichle ſeinen Knebelbart, und geht dann mit einem Zahnſtocher vor dem Café de Paris ſpazieren, und reizet den Neid der Vorübergehenden, deren Mitleiden er erregen ſollte. Daher ſind jene die ſicherſten Speculationen, welche ſich damit beſchäftigen, den Luxus wohlfeil zu verkaufen Die groben baumwollenen Hemden, denen man einen Kragen, einen Jabot und Manſchetten von Batiſt angepaßt hat, die Schuhe, den Stiefel nachahmend, finden einen reiſſenden Abſatz. Viele Leute eſſen nur vermittelſt der Preisdifferenz, welche zwiſchen dieſen ſcheinenden und den wirklichen Gegenſtänden beſteht, die ſie ohne jene glücklichen Nachahmungen zu kaufen ſich für verbunden halten, und die ihre geſammten Einkünfte verſchlingen würden.

Viele Leute aßen lieber ihre Suppe ohne Butter, nur um ſie aus ſilbernen Löffeln zu eſſen, vor der Erfindung des Neuſilbers, und anderer ſilberähnliche Miſchungen. Dieß erklärt das Geheimniß, welches viele Leute in Paris hinſichtlich ihrer Wohnung beobachten. Wenn Sie etwas mit ihnen zu thun haben, werden ſie Ihnen ſagen, daß ſie ſehr früh ausgehen, und ſehr ſpät heimkehren, daß man ſie nie zu Hauſe antrifft, ꝛc. — ſie geben Ihnen lieber ein Rendez-vous im Garten des Palais-Royal oder in den Gallerien der Oper. Daher bewohnt der Dandy eine Dachſtube im fünften Stockwerke, mit deren Miethzinſe er drei Ziele im Rückſtande iſt, ſchläft auf einen Gurtbette, und eine leere Flaſche dient ihm als Leuchter. Es giebt Leute, die lieber im Café de Paris zu Mittag zu ſpeiſen ſcheinen, als in jeden andern minder theuern Gaſthofe wirklich Mittag zu halten. Um es dahin zu bringen, und doch nicht zu viel Geld auszugeben, affektiren ſie eine excentriſche Einfachheit des Geſchmackes, ſie eſſen nur gern geſottenes Rindfleiſch. Ich kenne einen Solchen, der den hartnäckigen Muth hat, ſeit zehn Jahren eine Krankheit vorzuſchützen, die ihm Wein zu trinken verbietet. Und was das Wunderlichſte iſt bei dieſen heroiſchen Anſtrengungen, reich zu ſcheinen, iſt: daß ſie nur zwei Erfolge haben können, ungerechnet Jenen, ein elendes Leben zu führen; wenn es ihnen gelingt, die Leute zu täuſchen, werden ſie von dieſen beneidet; wenn es ihnen nicht gelingt, verſpottet.

Alphonſe Karr.

Eine Toilettetrödlerin,

oder

Madame La Reſſource im Jahre 1844.

Die Comödien, welche man in Paris umſonſt ſehen kann.

Bisher haben die Sittenſchilderer viele Wucherer dargeſtellt; aber man hat die Wucherin der Frauen in Verlegenheit vergeſſen, zur Zeit die Madame La Reſſource, eine höchſt ſonderbare Perſon, beſcheiden die Toilettetrödlerin genannt.

Haben Sie bisweilen, in Paris herumſchlendernd, eine von jenen Boutiquen bemerkt, deren Vernachläſſigung inmitten der blendenden modernen Magazine in die Augen ſpringt, eine Boutique mit im Jahre 1820 angeſtrichener Vorderſeite, welche ein Bankerott dem Eigenthümer des Hauſes in einem verdächtigen Zuſtande zurückgelaſſen hat; die Farbe iſt unter einer doppelten, durch den Gebrauch aufgelegten, und durch den Staub ſtark verdickten Schichte verſchwunden; die Fenſterſcheiben ſind ſchmutzig, der Entenſchnabel dreht ſich von ſelbſt, wie an allen Orten, wo man pünktlicher heraus, als hinein geht.

Da thronet eine Frau zwiſchen den ſchönſten, an jenem ſchrecklichen Wendepunkte angelangten Putzſachen, wo die Kleider keine Kleider mehr, und noch keine Lumpen ſind. Die Umgebung iſt mit dem Geſichte im

Einklange, das dieſe Frau ausſteckt; denn dieſe Boutiquen gehören zu den widrigſten Eigenthümlichkeiten von Paris. Man ſieht dort Verlaſſenſchaften, die der Tod mit ſeiner entfleiſchten Hand hingeworfen hat, und man hört dann das Röcheln einer Schwindſucht unter einem Shawl, wie man den Todeskampf des Elendes unter einem goldgeſtickten Kleide vernimmt. Die wilden Kämpfe zwiſchen Luxus und Hunger, ſind dort auf ſeine Spitzen geſchrieben. Man findet dort die Phyſiognomie einer Königin unter einem Turbane mit Federn, deſſen Haltung faſt das fehlende Geſicht in's Gedächtniß ruft und herſtellt. Das iſt das Abſcheuliche im Schönen! Juvenal's Geiſel, geſchwungen von den amtlichen Händen des Schätzungscommiſſärs, hat dort die enthaarten Müffe, die abgeſchabten Pelzmäntel einiger vornehmen Damen in den letzten Zügen herumgeſtreut. Das iſt ein Dünger von Blumen, auf dem hier und da geſtern gepflückte, einen Tag getragene Roſen prangen, und immer eine ſcheußliche Alte lauert, das Geſchwiſterkind des Wuchers, die Gelegenheit des Unglückes, eine zurückgezogene, kahle, zahnloſe Harpyie, bereit, den Inhalt zu verkaufen, ſo ſehr gewohnt iſt ſie, das Enthaltende feil zu tragen oder zu kaufen, das Kleid ohne die Frau, oder die Frau ohne das Kleid.

Die Trödlerin iſt da, wie der Galeerenprofoß im Bagno, wie ein Geier mit rothem Schnabel auf Leichnamen, im Schoße ſeines Elementes; ſchrecklicher als jene wilden Schrecken, welche die Vorübergehenden getern machen, die bisweilen erſtaunt ſind, eine von ihren jüngſten und friſcheſten Erinnerungen in dem ſchmutzigen Glaskaſten aufgehangen zu treffen, hinter dem eine jener Toilettetrödlerinnen Geſichter ſchneidet, welche oft eben ſo viele unbekannte Gewerbe betrieben, als es deren bekannte giebt. Es war eines von jenen Hochgerichten unſerer Reſte, das ich einem meiner Freunde wies.

„Was ſagen Sie zu der da, iſt ſie nicht das Weibchen des Todes? flüſterte ich ihm in's Ohr, indem ich ihm im Comtoir eine furchtbare Perſon zeigte. Wir treten ein.

Er. „Madame, was koſtet dieſe Seidenſpitze?"

Sie. „Für Sie, mein Herr, nur hundert Thaler."

Sie bemerkt ein den Künſtlern eigenthümliches Kabriolett, und fügt mit eindringlicher Miene bei: „Sie iſt von der Prinzeſſin Lamballe."

Ich. „Wie? Sonach von dem Schloſſe?"

Sie. „Mein Herr, Sie glauben nicht daran."

Ich. „Madame, wir kommen nicht, um zu kaufen."

Sie. Ich ſeh's wohl, mein Herr."

Ich. „Wir haben mehrere Sachen zu verkaufen; ich wohne in der Straße Richelieu, Nro. 112 im ſechsten Stockwerke. Wenn Sie von jetzt an in einer Stunde hinkommen möchten, könnten Sie einen Handel machen."

Sie, meinen Kameraden ſtarr anſchauend: „Der Herr wünſcht vielleicht einige Ellen ſchon gebrauchten Mouſſelin?"

Ich. „Nein; es handelt ſich um Auskunft wegen eines Hochzeitkleides, und man ſetzt hierwegen Vertrauen in Ihre Talente.“

Zwei Stunden danach kam Madame Nouriſſon (ſo hieß ſie) in einem Kleide von geblümten Damaſte, aus Vorhängen gemacht, die in irgend einen mit Beſchlag belegten Boudoir losgehäkelt wurden, und mit einem von jenem aus der Mode gekommenen abgenützten, unverkäuflichen Kaſchemirſhawls, die ihr Leben auf dem Rücken dieſer Weiber enden. Sie trug ein Halstuch von prächtigen, aber riſſigen Spitzen, und einen abſcheulichen Hut; als letzten Zug ihrer Phyſiognomie hatte ſie Schuhe von iriſchen Leder an, über deren Rand heraus ihr Fleiſch die Wirkung eines Wulſtes von ſchwarzer, durchbrochener Seide machte.

Wir waren ernſthaft wie zwei Schriftſteller, deren gemeinſames Werk nicht den ganzen Erfolg erhält, den es verdient.

„Madame,“ ſagte ich zu ihr, indem ich ihr ein Paar Frauenpantoffel zeigte, „dieſe ſind von der Kaiſerin Joſephine.“

Ich mußte wohl die Madame Nouriſſon für ihre Prizeſſin von Lamballe mit gleicher Münze zahlen.

„Dieſe?“ erwiederte ſie; „die ſind heuer gemacht; ſehen Sie dieſes Zeichen unter denſelben.“

„Begreifen Sie nicht, daß dieſe Pantoffel eine Vorrede ſind,“ entgegnete ich, „obgleich ſie in der Regel den Schluß eines Romanes bilden? Mein Freund da wünſchte, in einem unermeßlichen Familienintereſſe, zu erfahren, ob eine junge Perſon aus einem guten und reichen Hauſe, die er heirathen möchte, einen Fehltritt begangen habe."

„Was läßt ſich der Herr koſten?" fragte ſie, meinen Gefährten anblickend.

„Hundert Franks."

„Danke," entgegnete ſie, eine Weigerung grimaſſirend, um einen kurzgeſchwänzten Affen zur Verzweiflung zu bringen; „nicht mehr Belohnung für unſere kleinen Infamien?"

„Was verlangen Sie denn, meine liebe Madame Nouriſſon?" fragte ich ſie.

„Zuvörderſt, meine lieben Herren, hab' ich, ſeitdem ich arbeite, nie Jemand, weder Mann noch Frau, um das Glück handeln ſehen. Und dann, ſehen Sie, ſind Sie zwei Spaßvögel," fuhr ſie mit einem Lächeln auf ihren kalten Lippen fort, und mit einem aus Katzenmißtrauen eiſigen Blicke. Die entehrendſte Vertraulichkeit iſt die erſte Steuer, welche dieſe Arten von Weibern von zügelloſen Leidenſchaften oder vom Elende, die ſich ihnen anvertrauen, zum voraus erheben. Sie ſchwingen ſich niemals zur Höhe des Klienten, ſie laſſen ihn an ihrer Seite auf ihren Kothhaufen ſich ſetzen.

„Wenn es ſich nicht um Ihr Glück handelt, ſo iſt doch von Ihrem Vermögen die Rede," ſagte ſie; „und in der Höhe, in welcher Sie wohnen, handelt man noch weniger um ein Heirathsgut. Laſſen Sie hören," fügte ſie mit einer ſüßlichen Miene bei, „wovon iſt die Rede?"

„Vom Hauſe Nevion," antwortete mein Freund, ſehr froh, zu erfahren, woran er ſich hinſichtlich einer Perſon zu halten habe, die ihn intereſſirte.

„O! für dieſes," entgegnete ſie, „iſt ein Louisd'or genug . . ." — „Und warum?"

„Ich habe alle Schmuckſachen der Mutter, und von drei zu drei Monaten geht es ihr knapp; ſie iſt ſehr in Verlegenheit, die Intereſſen für das aufzutreiben, was ich ihr geliehen habe. Sie wollen da hinein heirathen, Wertheſter?" fragte ſie; „geben Sie mir vierzig Franks, und ich will für mehr als hundert Thaler plaudern."

Mein Maler ließ ein Vierzigfrankſtück ſehen, und wir erfuhren entſetzliche Details über das geheime Elend einiger Frauen vom ſogenannten Muſterſchlage. Die Trödlerin, durch unſere Unterhaltung aufgeheitert, gab ſich, wie ſie war. Ohne irgend einen Namen, irgend ein Geheimniß zu verrathen, machte ſie uns ſchaudern, indem ſie uns zeigte, daß wenig Wohlſtand in Paris zu finden ſey, der nicht auf der ſchwankenden Grundlage des Borgens beruhe. Sie beſaß in ihren Schubläden Großmütter, Kinder, unlängſt verſtorbene Ehemänner, todte und mit Gold und Brillanten umgebene Enkelinnen. Sie erfuhr ſchreckliche Geſchichten, indem ſie dieſelben dahin brachte, wechſelſeitig ihre Schliche auszuplaudern, und ihnen ihre Geheimniſſe in den Momenten der Leidenſchaft, des Zwiſtes, des Zornes, und in den ſchmerzſtillenden Vorbereitungen entriß, die der Abſchluß eines Darleihens bedingt.

„Wie ſind Sie denn dahingekommen," fragte ich, „dieſen Handel zu treiben?"

„Für meinen Sohn," erwiederte ſie naiv.

Faſt immer rechtfertigen die Toilettetrödlerinnen ihren Handel durch Urſachen voll ſchöner Beweggründe. Madame Nouriſſon gab vor, mehrere Freier, drei ſehr mißrathene Töchter, kurz alle ihre Täuſchungen verloren zu haben. Sie zeigte uns, als ihre beſten Papierwerthe, Pfandhauszettel, um zu beweiſen, welchen mißlichen Wechſelfällen ihr Handel ausgeſetzt ſey. Sie äußerte, auf den nächſten Monatſchluß bange zu haben. Man beſtehle ſie ſehr, ſagte ſie. Wir ſchauten einander an, als wir dieſes etwas allzuſtarke Wort hörten.

„Sehen Sie, meine Kinder, ich will Ihnen zeigen, wie man uns mitſpielt! Es handelt ſich nicht um mich, ſondern um meine Nachbarin gegenüber, Madame Mahuchet, die Frauenſchuhmacherin. Sie hatte einer Gräfin Geld geliehen, einer Frau, die hinſichtlich ihrer Einkünfte zu viele Leidenſchaften hat. Was hat die für ſchöne Möbel, was für eine prächtige Wohnung! Die empfängt, die treibt, wie wir ſagen, eine wahre Teufels-Wirthſchaft. Sie ſchuldet alſo ihrer Schuhmacherin dreihundert Franks, und gab ein Diné, eine Soiré, erſt vorgeſtern. Die Schuhmacherin, welche dieß von der Köchin erfährt, beſucht mich; wir ſtecken die Köpfe zuſammen, ſie will einen Lärm aufſchlagen, ich ſage zu ihr: „„Meine liebe Mutter Mahuchet, wozu nützt dieß, ſich verhaßt zu machen? Es iſt beſſer, Pfänder zu bekommen. Und man erſpart ſich den Verdruß.““ Sie will hingehen, erſucht mich, ihr beizuſtehen; wir gehen hin.“

„Madame iſt nicht zu Hauſe.“

„Das kennen wir. — „„Wir werden ſie erwarten,““ ſagt die Mutter Mahuchet, „„müßte ich bis Mitternacht da bleiben.““ Und wir lagern uns im Vorzimmer, und plaudern. Ah! wie die Thüren gehen, wie man kommt, mit leiſen Schritten, leiſen Stimmen. Mir war dieß widrig. Die Gäſte erſchienen zum Diné. Geben Sie Acht, welche Wendung dieß nahm. Die Gräfin ſchickt ihre Kammerzofe, um Mahuchet zu beſänftigen. „„Sie werden morgen bezahlt!““ Kurz, lauter blauen Dunſt! Nichts hilft. Die Gräfin, wie ein Sonntag angezogen, tritt in den Speiſeſaal; aber Mahuchet, die ſie hört, öffnet die Thüre, und tritt vor ſie hin. Votztauſend! als ſie eine von Silberzeug funkelnde Tafel ſieht (die Wärmbecken, die Leuchter, Alles glänzte wie ein Schmuckkäſtchen), bricht ſie wie ein Feuerwerk los, und ſchleudert ihre Rakete: „„Wenn man fremdes Geld verſchwendet, ſollte man beſcheiden ſeyn, kein Diné geben. Gräfin ſeyn, und einer unglücklichen Schuhmacherin, die ſieben Kinder hat, hundert Thaler ſchulden!““ Sie können ſich denken, was ſie Alles unbeſonnen herausſchwätzt, dieſe Frau von wenig Erziehung.

„Auf ein entſchuldigendes Wort der Gräfin (kein Geld) ruft Mahuchet aus: „„Ei, Madame, da iſt Silberzeug! Verpfänden Sie Ihre Gedecke, und bezahlen

Sie mich!““ — „„Nehmen Sie ſie ſelbſt,““ erwiederte die Gräfin, ſechs Gedecke zuſammenraffend, und ſie ihr in die Hand ſteckend. Wir rumpeln hinunter wie Siegerinnen! Nein, auf der Straße treten der Mahuchet die Thränen in die Augen; ſie hat die Gedecke zurückgetragen, denn ſie beſitzt Gefühl, und bat um Vergebung . . . . ſie waren von Neuſilber!“

„Sie iſt ungedeckt *) geblieben?“ verſetzte ich.

„Ah! mein lieber Herr,“ ſagte Madame Nouriſſon, durch dieſes Wortſpiel aufgeklärt, „Sie ſind ein Künſtler, Sie machen Theaterſtücke, Sie wohnen in der Helderſtraſſe, und halten ſich bei Madame Antonia auf; Sie haben Einfälle, die ich kenne. Gehen Sie, Sie wollen irgend eine Seltenheit im großen Genre bekommen. Man ſtört mich nicht ohne Grund.“

„Ich ſchwöre Ihnen, meine liebe Madame Nouriſſon, daß wir lediglich das Vergnügen genießen wollen, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und daß wir Aufſchlüſſe über Ihr früheres Leben wünſchen, nämlich durch welche Neigung Sie zu Ihrem Metier kamen.“

„Ich war eine vertraute Frau bei einem franzöſiſchen Marſchalle, dem Fürſten von Yſemberg,“ entgegnete ſie, eine Dorinenſtellung annehmend. „Eines Morgens kommt

---

*) Ein Wortſpiel: les couverts = die Gedecke, und à decouvert = freimüthig, was hier zugleich ausdrückt: ohne Gedecke. Man kann dieſes Wortſpiel füglich mit „Gedecke“ und „ungedeckt“ überſetzen.

A. d. Ueb.

eine von den vornehmſten Damen des kaiſerlichen Hofes, die mit dem Marſchalle unter vier Augen ſprechen will. Ich ſetze mich alſogleich in Poſitur, zu horchen. Meine Frau bricht in Thränen aus, ſie vertraut dieſem Einfaltspinſel von einem Marſchalle (der Fürſt von Yſemberg, dieſer Condé der Republik ein Einfaltspinſel!), daß ihr Mann, der in Spanien diente, ihr keine Tauſendfranksbanknote zurückgelaſſen habe, daß, wenn ſie deren nicht eine oder zwei ſogleich bekäme, ihre Kinder kein Brod hätten; ſie hat morgen nichts zu eſſen. — Mein Marſchall, der zu jener Zeit genug gab, zog zwei Tauſendfranksbanknoten aus ſeinem Schreibpulte. Ich betrachte dieſe ſchöne Gräfin auf der Treppe, ohne daß ſie mich ſehen kann; ſie lachte mit einer ſo wenig mütterlichen Zufriedenheit, daß ich unter den Säulengang ſchlürfte, und ich höre ſie ganz leiſe zu ihrem Jäger ſagen: „„Zu Leroy!““

„Ich eile hin. Meine Familienmutter tritt bei jenem berühmten Kaufmanne ein, Straße Richelieu, Sie wiſſen ... Sie beſtellt ein Kleid, und bezahlt dafür fünfzehnhundert Franks: damals bezahlte man ein Kleid bei der Beſtellung. Zwei Tage danach konnte ſie auf einem Geſandtenballe erſcheinen, aufgeputzt, wie es eine Frau ſeyn ſoll, um Jedermann und zugleich irgend Einem zu gefallen. Von dieſem Tage an dachte ich mir: Ich habe ein Gewerbe! Wenn ich nicht mehr jung ſeyn werde, will ich den vornehmen Damen auf ihre

Putzſachen leihen; denn die Leidenſchaft rechnet nicht, und bezahlt blindlings. Wenn dieß Vaudevilleſtoff iſt, den Sie ſuchen, werde ich Ihnen davon verkaufen.“

Sie entfernte ſich, nachdem ſie uns die fünf gelben Zähne gezeigt hatte, die ihr bleiben, uns grüßend, und zu lächeln verſuchend. Wir ſchauten einander an, Beide über dieſen Wortſchwall erſchrocken, worin jede Wendung aus dem früheren Leben der Madame Nouriſſon ihre Spur zurückgelaſſen hatte.

von Balzac.

Warum.

Warum ſchweigen oft jene plötzlich, die am lauteſten von Paris ſprachen?

Der nahe Bach, deſſen Murmeln mich beläſtigte, ſchweigt, ſeitdem kein Hinderniß mehr ſeinen Lauf hemmt; auf das Räderwerk der Mühle, die er in Bewegung ſetzt, wurde zur rechten Zeit ein wenig Oel gegoſſen, und ich habe aufgehört, das knarrende Geräuſch zu vernehmen, das meinem Ohre wehe that. Das Schweigen hat alſo eine Urſache; aber es iſt bisweilen ſchwer, ſie zu entdecken. Ich habe Männer, lärmende Gegner gewiſſer Miniſter, ſehr laut ihr Syſtem tadeln, gegen die Mißbräuche declamiren, ſchändliche Begünſtigungen brandmarken, ſcandalöſe Handelsabſchlüſſe anklagen, beſtechende Manöver verdammen ſehen, und ich fühlte eine große Hochachtung für dieſe Männer. Einige Monate danach hatte ſich nichts geändert, als ihr Benehmen: das Uebel war das nämliche; aber ſie ſahen es nicht mehr, ſie wollten es nicht mehr ſehen.

Welches Wunder bewirkte dieſe Veränderung? — Welcher Zauberer lähmte plötzlich ſo viele drohende Zungen? — Ich ſtellte dieſe Frage an mich, die ich lange nicht löſen konnte. Der Zufall, dem faſt alle Entdeckungen zu verdanken ſind, hat mir, glaub' ich, die Auflöſung des Räthſels gegeben; eben ſo, wie die phyſiologiſchen Aerzte in den Eingeweiden der Thiere die Geheimniſſe des menſchlichen Lebens entdecken, hab' ich in dem Benehmen eines Hundes die Erklärung des Falles gefunden, der mich ſo ſehr verblüfft hatte. Ich kann den Ort der Scene, die Namen der Theilnehmer und jene der Zeugen anführen. Das Ereigniß geſchah in einer der gewöhnlichen Sitzungen der Geſellſchaft der Kunſtfreunde; der Held iſt der Spürhund unſers vortrefflichen Collegen, des Herrn Leon Bertrand, dieſes geſchickten Jägers, den Sie kennen, der eben ſo gut die Feder wie die Flinte handhabt. Die Geſchichte iſt oft nur Fabel; dießmal wird die Fabel Geſchichte ſeyn.

Ein Hund in der Geſellſchaft der Kunſtfreunde.

Fabel.

In dem litteariſchen Vereine, worin unſere verſchiedenen Talente glänzen, laſen wir, wie gewöhnlich, bewundernswerthe Proſa und bewundernswerthe Verſe. Ein ſtummer Beifall, unter der Bedingung der Erwieberung gezollt, huldigte ſo eben abwechſelnd dem Vorleſer und dem Dichter. Plötzlich ertönt vor der Thüre ein lautes Bellen, gerade im ſchönſten Momente! Der Vorleſer mußte warten. Warten iſt peinlich für den Verfaſſer, wenn er die Anweſenden zu entzücken glaubt; und ach! oft noch peinlicher für den Zuhörer, wenn der Verfaſſer wieder anfangen muß. Der Herr geht jedoch hinaus, ſchmäht und ſchlägt ſeinen Hund.

Einen Augenblick danach erneuert ſich der Lärm: der Hund bellte noch ärger; Drohungen und Schläge wirkten nichts. „Was iſt zu thun? Machen wir ihm auf; ſein Lärmen kann uns im Saale nicht mehr ſtören.“ Er kommt alſo herein. Kaum iſt Medor an der Seite ſeines erzürnten Herrn, als er, auf ſeinen Hinterpfoten kauernd, ſchweigt, zu horchen ſcheint, ernſt wie ein Mitglied.

Wie viele Leute werden Sie treffen, die ſich auf dieſe Art aufmachen laſſen; laute Beller, ſo lange ſie vor der Thüre ſtehen, und ſtumm, ſobald ſie eingetreten ſind!

S. Lavalette.

Wahrhafte Geſchichte von der Ente.

Es handelt ſich hier weder um die zahme Ente, noch um die Wildente, — dieſe intereſſiren nur Herrn von Buffon, — und Herrn Grimod de La Reynière. Unſer Jahrhundert kennt deren andere, die man nur mit den Augen oder mit den Ohren genießt, welche deſwegen nicht minder die tägliche Nahrung einer Menge rechtſchaffener Leute ſind.

Die Ente wird in der Straße Jeruſalem geboren; ſie ſchwingt ſich an jedem Morgen aus den Bureaux des Herrn Roſſignol empor, und nimmt ihren Flug über die Hauptſtadt, unter der leichten Geſtalt eines Viereckes von graulichem Papiere: „Hier iſt, was ſo eben erſchienen...“ Hören Sie dieſes rauhe Gekreiſch, das die Luft und die Ohren zerreißt? Erkennen Sie dieſe Zweifüßigen an den krummen Schritten, welche dem Laufe des Baches die Straſſen entlang folgen? Hören Sie den Urſprung des Namens; trachten wir die Sache zu würdigen.

Die Ente iſt eine bisweilen wahre, immer übertriebene, oft falſche Neuigkeit. Da giebt es Details einer ſchauderhaften Mordthat, manchmal durch Holzſchnitte in naivem Style illuſtrirt; da giebt es ein Unglück, eine Naturerſcheinung, ein außerordentliches Abenteuer; man bezahlt fünf Centimes und iſt geflogen. Glücklich noch diejenigen, deren einfacherer Geiſt die Täuſchung bewahren kann. Die Ente reicht bis in das höchſte Alterthum zurück. Sie iſt der Schlüſſel der Bilderſchrift, das Zeitwort ihrer räthſelhaften Redensarten. Die Geſchichten aller Völker haben mit Enten begonnen. Die Ente iſt die Baſis aller Religionen. Die Alten haben uns große vermacht; wir werden deren ſehr ſchöne unſern Nachkommen hinterlaſſen. Herodot und Plinius ſind in dieſer Beziehung unnachahmlich:

Der Eine hat Menſchen ohne Kopf erfunden; der Andere hat Menſchen mit Schweifen geſehen. Nach Fourier ſoll der vollkommene Menſch einen Rüſſel haben.

Laſſen wir die Mythologie aus dem Spiele; wir verdanken der heiligen Schrift den Irion und den Vogel Greif.

Voltaire hat es nie gelingen können, ſich den Irion vorzuſtellen, deſſen Fleiſch den Hebräern verboten geweſen iſt. Aber die modernen Geologen haben der Bibel Recht gegeben. Das Anoploterium, das Mammut, das Dinotherium, das ganze Geſchlecht der Reptilien, die, nach Cuvier, vor der Sündfluth ſogar das Thal von Paris bevölkerten, ſind gewiß die liebenswürdigen, von Voltaire Gott beſtrittenen Creaturen werth. Dieß iſt die Foſſile, von der Wiſſenſchaft in Schutz genommene Ente, welche noch eine ſchöne Zukunft hat. Die alten Gelehrten waren noch weniger ferne, indem ſie uns den berühmten Homo diluvii testis *), und die rieſigen Gebeine des Königes Teutobocus vermachten. Aber wer wird jemals der Geſchichte des Fiſch-Biſchofes gleich kommen, der, im Baltiſchen Meere gefangen, dem Pabſte vorgeſtellt wurde, und mit ihm lateiniſch ſprach?

Die früheren Seefahrer im ſechszehnten Jahrhunderte haben uns deren viele andere erzählt, ungerechnet das Eldorado, den Fiſch Kraken, den man für eine ſchwim-

---

*) Menſch, der Sündfluth Zeuge. D. Ueb.

mende Inſel hielt, das Geſpenſterſchiff, den Drachen von Rhodus und die Seeſchlange, ſo wie ſie von Herrn Jacques Arago geſehen worden iſt. Dieſer letztere, der König der Enten, diene uns zum Uebergange auf die moderne Zeiten.

Es gab auch eine Epoche, wo die Journale nicht erfunden waren, obgleich man ſchon das Pulver und die Buchdruckerkunſt gefunden hatte. Damals vertrat die Ente die Stelle der Journale. Die Politik hatte wenig Intereſſe für die Einwohner der Dörfer und Landhäuſer; die Hydra der Anarchie, das Staatsſchiff, der politiſche Sturm, waren noch nicht im Stande, dieſe unwiſſenden Aufmerkſamkeiten zu reizen; ſie machten ſich vergnüglicher an minder akademiſche Erdichtungen. Der Wehrwolf, der Knecht Rupprecht, das Gevaudanthier, dieß waren die hauptſächlichſten Gegenſtände, welche der Stich, die Legende und die Klageſtellung zu verunſterblichen übernahmen.

Dieß geſchah unter Ludwig XV.; aber ſchon hatte der Herr Renaudot die Gazette de France, und der Herr Viſé den Mercure galant gegründet; — die Ente ſollte einen feſten Wohnſitz haben. Der Journalismus war erſchaffen!

Die erſte durch die Journale verbreitete Ente war der goldene Zahn. Ein Kind mit einem goldenen Zahne wurde geboren, die Thatſache von den Akademikern dargethan, bewieſen, ſtudirt; man veröffentlichte Denkſchriften dafür und dagegen. — Späterhin erkannte man, daß der Zahn nur überzogen war; aber Niemand wollte an dieſe Erklärung glauben. Es gab auch die Naturerſcheinung der Entbindung einer holländiſchen Gräfin, Mutter von dreihundert Kindern, die Alle getauft wurden. Die offiziellen Journale vermehrten ſich wenig während des achtzehnten Jahrhunderts; das **Journal de Trévoux**, das **Journal des Savants**, ſtreuten viele wiſſenſchaftliche Enten in die damalige Geſellſchaft; die geheimen Memoiren von Collé und die Sammlung von Bachaumont vernachläſſigten eben ſo wenig dieſe intereſſante Abart.

Die Revolution hatte den Cultus des Wahren. Die Ente wäre zu ihrer Zeit gefährlich geweſen; man bewahrte ſie für beſſere Zeiten auf.

Das Kaiſerreich hatte ihrer (der Enten) viele gekannt, die Länge der Tempel von Karnac, hinſichtlich der Obelisken, und hauptſächlich in den fremden Ländern, die große Armee brachte deren bisweilen zu ihren Heerden zurück, mochte aber äußerſt wenig davon leſen.

Der Reſtauration war es vorbehalten, die Ente wieder in die Pariſer-Oeffentlichkeit einzuſetzen. Die erſte und ſchönſte nach 1814 war die Frau mit dem Todtenkopfe. Dieſes wunderliche Weſen beſaß übrigens einen herrlichen Leib, und zwei oder drei Millionen Heirathsgut. Die Journale gaben ihre Adreſſe; aber ſie empfing Niemand. Man brachte ſich an ihrer Thüre um; man ſeufzte unter ihren Fenſtern; man griff in

Verſen und in Proſa ihre Tugend und ihre Millionen an. Mehrere wurden ernſtlich in ſie verliebt, und verlangten ſie ohne Heirathsgut, ihrer ſelbſt wegen. Ein Engländer entführte ſie zuletzt, und wurde ſehr ungehalten, anſtatt eines Todtenkopfes ein ziemlich hübſches Geſicht zu finden, das auf den Ruf der Häßlichkeit ſpeculirt hatte, um reizend gefunden zu werden. — O Täuſchung! Wer erinnert ſich nicht auch des Invaliden *mit dem hölzernen Kopfe*!

Die Journale vermehrten ſich, die Ente wurde größer: der *Conſtitutionel*, der *Courier* und die *Débats* waren indeſſen noch ſehr klein.

Aber im Zwiſchenraume der Sitzungen, während der langen Monate der politiſchen und gerichtlichen Ferien, fühlten ſie das Bedürfniß, der Neugier eine Nahrung zu geben, fähig, das bloßgeſtellte Abonnement zu unterſtützen. Da geſchah es, daß man die große, ſeit dem Mittelalter und den Reiſen des Marco Polo vergeſſene Seeſchlange triumphirend wieder erſcheinen ſah, der man die große und wahrhafte Meerſpinne beizufügen nicht vergaß, die ihr Gewebe an die Schiffe ſpann, und welcher ein portugiſcher Lieutenant mit Beilhieben muthig eine ungeheuere Kralle abſchlug, die nach Liſſabon gebracht wurde.

Vereinen Sie hiemit eine intereſſante Sammlung von Hundertjährigen und Zweihundertjährigen, von Kälbern mit zwei Köpfen, von wunderlichen Entbindungen und von andern Entchen aus dem Alletagsleben. Einige hatten einen politiſchen Anſtrich: eine ſolche Ente war das untermeerliche Schiff, beſtimmt, Napoleon von ſeiner Inſel wegzuführen; dann der Soldat des Kaiſerreiches; aus Sibirien geflüchtet, der regelmäßig gegen den Monat September ſeinen Marſch antrat.

Andere bezogen ſich auf die Künſte und die Wiſſenſchaft: ſo die Spinne als Dillettanten, die Froſchlaichregen, ein Enteneier ausbrütender Engländer, aus Zuneigung zu ihrer Mutter, die in einer ſeit mehreren Jahrhunderten gebauten Mauer gefundene Kröte, und andere, welche unſere conſtitutionelle Kindheit entzückt haben.

Vergeſſen wir nicht, daß die Journale damals nur zwei Spalten hatten. Ihre Vergrößerung wurde faſt gleichzeitig durch die Geſchichten von Clara Vendel, Kaſpar Hauſer und dem Räuber Schubry bezeichnet.

In Bezug auf ernſtliches Intereſſe konnte man es nicht weiter treiben: bemerken Sie, daß bis dahin Jedermann an die Ente glaubte, ſelbſt jener, der ſie ſchrieb.

Der Erſte, welcher die ironiſche Ente erfand, war ein Feind der Portiere. Es ſcheint, daß er über Einen dieſer Funktionäre ſich zu beklagen hatte. Seine Rache war grimmig; er legte die nachſtehende Note in den Briefkaſten eines Journals: „Ein berühmter Kunſtiſchler der Vorſtadt Saint-Antonie, fand, indem er einen „Acajoublock ſpaltete, in dem Innern deſſelben einen „leeren, von einer Schlange beſetzten Raum, welche er„ſtarrt ſchien, doch wieder belebt werden konnte. Die „Schlange und das Acajoutrumm ſind in der Straße

„de la Roquette zu ſehen, No.... Der Portier des „Hauſes wird ſich ein wahres Vergnügen daraus machen, „ſie den Neugierigen zu zeigen."

Dieſe ſeitdem unter andern Formen erneuerte Myſtifikation, hatte ſchreckliche Folgen; der Portier, entſetzt ob dem täglichen Zudrange der Beſucher und vorzüglich einiger Engländer, welche argwohnten, daß er ihnen die Schlange aus einem Gefühle von Nationalhaß verläugne, machte, wie man ſagte, zuletzt ſeinem Leben ein Ende. Wir haben nacheinander Bekanntſchaft gemacht mit der Negerin Cecily, eine Rivalin von Mademoiſelle Mars im Luſtſpiele; mit dem weiblichen Corſaren; mit dem Einſturze der Niagarafelſen; mit den Mondbewohnern; mit den zu Nerac entdeckten Bas-reliefs von Tetricus, dem Könige der Gallier. Dieſe Bas-reliefs, worüber eine Menge akademiſcher Abhandlungen erſchienen, waren, wie man weiß, das Werk eines gascogniſchen Glaſers, der ſie vergraben hatte, und ſich zu erkennen gab, als das Inſtitut ſich über das Alterthum jener Bruchſtücke günſtig ausgeſprochen hatte.

Die Ente war oft ein miniſterielles Mittel, um die Aufmerkſamkeit von einer compromittirenden Streitfrage oder von einem Budgets-Ungeheuer abzulenken.

Sie ſehen, daß dieß fortfährt, ſich im Kreiſe der Myſtifikation zu drehen. In dieſer Beziehung ſchien die Provinz einen Augenblick Paris den Rang abzulaufen. Der **Semaphore de Marseille** erfand die Corſaren auf der Rhone. Dieſen aus dem mittelländiſchen Meere gekommenen Seeräubern war es gelungen, bis nach Beaucaire vorzudringen, von wo ſie alle Jungfrauen der Stadt für den Bedarf des Paſcha von Negroponte entführt hatten. Dieß geſchah zur Zeit der Orientalen; Paris erſchrack. Der Miniſter des Innern ſchrieb nach Nimes; er gab den Präfekten einen Verweis, der ſeinerſeits an den Procurator des Königs in Tarascon ſchrieb, mit der Frage, was er ſolchen Ereigniſſen gegenüber gethan. Dieſer begab ſich an Ort und Stelle, über die Rhone ſetzend, erfuhr die Unwahrheit der Nachricht, daß jemals Corſaren gewagt hätten, Jungfrauen aus Beaucaire zu entführen, und daß man ſelbſt bezweiſle, daß es deren dort gäbe. Der Präfekt beeilte ſich, Paris zu beruhigen, welches deßwegen gegen die Nachrichten des Semaphore nicht ſorgfältiger auf ſeiner Hut war.

Zu Mery muß man die Geſchichte des Duells zwiſchen Mascrebati und Buſſi erzählen hören, zwei berühmte italieniſche Gelehrte, die jetzt in allen Biographien ſtehen, und niemals exiſtirt haben, und jene von der Waiſe Juliah, welche, vor einigen Monaten, Paris in Athem und die ganze Welt in Unruhe verſetzte! Bei dieſem ungeheuern hoax*) des ſüdlichen Frankreichs, war eine ganze Provinz die Mitſchuldige ihres Lieblingsjournals. Die aus Marſeille in Paris Befindlichen wirkten zuſammen, uns zu myſtifiziren, die Andern ſchrieben Briefe über Briefe, um unſere Angſt zu vermehren.

---

*) Engliſches Wort: Erdichtung, Aufſchneiderei. D. Ueb.

Man weiß, daß es zu Marſeille durch einen Gelehrtencongreß dargethan wurde, daß Juliah keine bekannte Sprache ſpreche. Aber hören Sie, wie Paris ſeine Ueberlegenheit wieder gewann: „Sie ſagen," wurde den Nachkommen der Phönizier geantwortet, „daß Juliah keine in Marſeille bekannte Sprache ſpreche? Aber vielleicht iſt es einfach der Fall, daß ſie franzöſiſch ſpricht."

Der Semaphore hat nichts darauf erwiedert.

Im Grunde, wenn bisweilen die Ente in der Provinz auftaucht, erkennen wir, daß ſie nur in Paris exiſtiren kann; von da geht ſie aus, dahin kommt ſie wieder unter einer neuen Form, wenn ſie die Tour um die Welt gemacht hat. Aber ſonderbar iſt es, daß die Ente die Ausgeburt der Begattung des Paradoxen mit der Phantaſie, immer damit endet, wahr befunden zu werden. Schiller hat geſchrieben, daß, als Columbus von Amerika geträumt, Gott dieſe neue Welt aus den Wäſſern aufſteigen ließ, damit das Genie durch keinen Trug überwunden werde! Abgeſehen von jedem Genie, kann man ſagen, daß der Menſch nichts erfinde, was nicht hervorgebracht iſt, oder was nicht zu einer gegebenen Zeit zum Vorſcheine komme.

Ein Journal hatte ſich ein kleines Mädchen eingebildet, deſſen Augapfel die Inſchrift trug: „Napoleon, Kaiſer." Drei Jahre darnach konnte man das Kind auf dem Boulevard ſehen: wir haben es geſehen.

Kaſpar Hauſer und der Räuber Schubry ſind wirklich geworden, in Folge deſſen, daß man ſie erfunden hatte. Die alten Dichter haben den Drachen zu erſinnen geglaubt: Herr Broginard hat die Knochen davon zu Montmartre aufgefunden, und nennt ihn Pterodactyle. Man hielt den Delphin für fabelhaft; italieniſche Naturforſcher haben eben erſt ein vollſtändiges Skelett davon in einer Schlucht der Apenninen gefunden. Man hat an der Sirene des Alterthums gezweifelt: wenige Menſchen wiſſen, daß deren drei exiſtiren, unter Glas aufbewahrt im königlichen Muſeum zu Haag, unter der Nummer 449, und von den Holländern in den Meeren von Java gefiſcht.

Sie werden ſehen, daß man vermittelſt des Durchbohrens der Erde mit Mulot'ſchen*) Werkzeugen, in ihren Innern den Planeten Nazor, von einer unterirdiſchen Sonne erleuchtet, entdecken wird, eine prächtige Ente, erfunden im ſechszehnten Jahrhunderte von Nicolaus Klimius in ſeinem Iter subterraneum.**) Nach alle dem exiſtirt dieſer Planet Nazor ohne Zweifel, und muß ganz einfach die Hölle ſeyn. Aber Flämmchen weiß es beſſer als wir! Dieß iſt eine Meiſterente; es geht nichts darüber.

Gerard von Nerval.

---

*) Mulot, Ingenieur in Paris, der einen arteſiſchen Brunnen daſelbſt gegraben hat. A. d. Ueb.

**) „Unterirdiſche Reiſe.“ A. d. Ueb.

Ein Ladenſchwengel der Straße Richelieu.

Die Comödien, welche man in Paris umſonſt ſehen kann.

Verkaufen, verſtehen, verkaufen können, und verkaufen!

Das Publikum hat keine Ahnung von allem dem, was Paris an Herrlichkeiten dieſen drei Seiten eines und desſelben Problems verdankt.

Der Glanz eben ſo reicher Magazine, wie die Salons des Adels vor 1789; die Pracht der Cafés, welche oft, und ſehr leicht, jene von Neu-Verſailles ausſticht; die dichteriſchen, alle Abende zerſtörten, alle Morgen wieder hergeſtellten Waarenauslagen; die Eleganz und Artigkeit der jungen Leute im Verkehre mit den Käuferinnen; die pikanten Phyſiognomien und Toiletten der jungen Mädchen, welche Käufer anlocken müſſen, und endlich neuerlich die tiefen, unermeßlichen Räume und der babyloniſche Luxus der Gallerien, worin die Kaufleute den Handel monopoliſiren, indem ſie ihn ſpezialiſiren, dieß Alles iſt nichts! Es handelt ſich nur noch darum, dem gierigſten und blaſirteſten Organe zu gefallen, das ſich ſeit dem römiſchen Staate entwickelt hat, und deſſen Begehrlichkeit durch die Wirkungen der raffinirteſten Civiliſation grenzenlos geworden iſt. Dieſes Organ iſt das Auge der Pariſer!

Dieſes Auge verzehrt Kunſtfeuer für hunderttauſend Francs; Paläſte von zwei Kilometres Länge bei ſechzig Fuß Höhe in buntfarbigen Gläſern; Feenzauberkünſte in vier Theatern alle Abende; wieder entſtehende Panoramen; beſtändige Ausſtellungen; Welten von Schmerzen; Univerſen von Freude, bei einem Spaziergange auf den Boulevards, oder durch die Straßen irrend; Encyklopädien von Lumpen im Faſching; jährlich zwanzig illuſtrirte Werke; tauſend Caricaturen; zehntauſend Vignetten; Litographien und Kupferſtiche. Dieſes Auge trinkt für fünfzehntauſend Francs Gas alle Abende; endlich um es zu befriedigen, giebt die Stadt Paris jährlich einige Millionen für Ausſichten und Anpflanzungen aus.

Und dieß iſt noch nichts! Dieß iſt nur die materielle Seite der Frage. Ja, dieß iſt, nach unſerer Meinung, wenig im Vergleiche mit den Wirkungen der Intelligenz, der eines Molière würdigen Streiche, von den ſechzigtauſend Commis und den vierzigtauſend Ladenjungfern verübt, welche auf die Börſe der Käufer erpicht ſind, wie die Tauſende von Weißfiſchen auf die Stücke Brod, die auf dem Waſſer der Seine ſchwimmen.

Der Ladenſchwengel zu Hauſe iſt an Fähigkeiten, an Geiſt, an Spaß, an Philoſophie dem das Muſter ſeiner Zunft gewordenen berühmten Handelsreiſenden, wenigſtens gleich. Aus ſeinem Magazine, aus ſeinem Geſchäfte herausgetreten, iſt er wie ein Ballon ohne Gas; er verdankt ſeine Fähigkeiten nur ſeinem Waarenkreiſe, wie der Schauſpieler nur auf ſeinem Theater erhaben iſt.

Obgleich beziehungsweiſe zu den übrigen Handelscommis Europa's, der franzöſiſche Commis unterrichteter iſt, als jene, ſo daß er nöthigenfalls von Asphalt, vom Balle Mabille, von der Polka, von Literatur, illuſtriren Büchern, Eiſenbahnen, Politik, Kammern und Revolution ſprechen kann, iſt er unendlich dumm, wenn er ſein Springbret, ſeine Elle, und ſeine Beſtellungsartigkeiten verläßt; aber hier, auf dem ſteifen Seile des Comtoirs, das Wort auf den Lippen, das Auge in Thätigkeit, den Shawl in der Hand, verdunkelt er den großen Talleyrand; er hat mehr Geiſt, als Deſaugiers, mehr Liſt, als Cleopatra; er iſt ſo viel werth, als der von Molière doublirte Monroſe. Zu Hauſe hätte Talleyrand den Ladenſchwengel geſpielt; aber in ſeinem Magazine würde der Ladenſchwengel den Talleyrand geſpielt haben. Erklären wir dieſen ſonderbaren Satz durch eine Thatſache.

Zwei hübſche Fürſtinnen plauderten dem Fürſten zur Seite; ſie wollten ein Armband. Man erwartete aus dem Hauſe des berühmteſten Juweliers in Paris einen Commis und Armbänder. Ein Ladenſchwengel erſcheint, mit drei Armbändern verſehen, drei Wundern, unter denen die beiden Fürſtinnen unſchlüſſig wählen. Wählen! das iſt der Blitz der Intelligenz. Sie ſind unſchlüſſig? Alles iſt geſagt, Sie täuſchen ſich. Der Geſchmack hat nicht zwei Eingebungen. Endlich, nach zehn Minuten, wird der Fürſt um Rath gefragt; er ſieht die beiden Herzoginnen den tauſend Schattirungen der Unentſchiedenheit zwiſchen den zwei ausgezeichnetſten dieſer Kleinodien preisgegeben; denn gleich Anfangs hatte er eines davon bei Seite gelegt. Der Fürſt hört nicht auf, zu leſen, er ſchaut die Armbänder nicht an, er erforſchet den Commis.

„Welches würden Sie für Ihre gute Freundin wählen?“ fragt er ihn.

Der junge Menſch weiſet auf eines der beiden Kleinodien.

„In dieſem Falle nehmen Sie das Andere, Sie werden das Glück von zwei Frauen machen,“ ſagte der Schlaueſte der modernen Diplomaten.

Die zwei hübſchen Frauen lächeln, und der Commis entfernt ſich, von dem Geſchenke entzückt, das der Fürſt ſeiner Geliebten auf eine ſo zartſinnige Weiſe gemacht hatte.

Eine Frau ſteigt aus ihrer glänzenden Equipage, die in der Straße Richelieu, vor einem jener prächtigen Magazine hält, worin man Shawls verkauft; ſie iſt von einer andern Frau begleitet. (Die Frauen ſind bei dieſen Arten von Expeditionen faſt immer paarweiſe.) Sie beſuchen manchmal drei Magazine, bevor ſie ſich entſcheiden; und in der Zwiſchenzeit von dem einen zum andern, machen ſie ſich über die kleine Comödie luſtig, welche die Commis ihnen ſpielen. Prüfen wir, wer ſeine Rolle am Beſten ſpielt, als Käuferin oder als Verkäufer, wer von Beiden in dieſem kleinen Vaudeville hinzieht.

Wenn davon die Rede iſt, die größte Thatſache des Pariſerhandels, den Verkauf, zu ſchildern, muß man ein Muſter aufſtellen, und die Frage darin zuſammenfaſſen.

Nun aber werden hierin der Shawl oder die Gebieterin über tauſend Thaler, mehr Gemüthsaufregungen veranlaſſen, als das Stück Batiſt, als das Kleid zu dreihundert Francs. Aber, o Fremde der beiden Welten! wenn Ihr gleichwohl dieſe Phyſiologie der Waarenrechnung leſet, wiſſet, daß dieſe Scene in den Magazinen von Neuigkeiten an Barege zu zwei Francs, oder an gedrucktem Muſſelin zu vier Francs das Meter, ſpielt!

Wie könnten Sie, Frau Gräfin, dieſem hübſchen, ganz jungen Menſchen mißtrauen, mit der Sammetwange, und gefärbt wie ein Pfirſich, mit unſchuldigen Augen, faſt eben ſo gut gekleidet, wie Ihr . . . Ihr . . . Vetter, und mit einer Stimme begabt, weich wie das Vließ, das er Ihnen entfaltet? Es giebt ihrer drei oder vier ſolche darin. Den Einen mit dem ſchwarzen Auge, mit entſchiedenem Geſichte, der zu Ihnen ſagt: „Sehen Sie hier!“ mit einer gebieteriſchen Miene. Den Andern mit blauen Augen, mit ſchüchternen Formen, mit unterwürfigen Redensarten, und von dem man ſagt: „Der arme Junge! er iſt nicht für den Handel geboren!

Jenen Kaſtanienhellbraunen, mit gelbem und ſpöttiſchen Auge, ſcherzhafter Phraſe, und ſüdlicher Rührigkeit.

Jenen Rothen, Fahlen, mit Fächerbart, ſteif, wie ein Communiſt, ernſt, impoſant, mit fataler Cravate, kurz angebunden.

Dieſe verſchiedenen Arten von Commis, die den vorzüglichſten Characteren der Frauen entſprechen, ſind die Arme ihres Prinzipals, eines dicken, gutmüthigen Mannes mit verblaßtem Geſichte, halb kahler Stirne, mit dem Bauche eines miniſteriellen Deputirten, bisweilen mit der Ehrenlegion wegen Aufrechthaltung der Ueberlegenheit des franzöſiſchen Gewerbes decorirt, Umriſſe von genügender Rundung darbietend, eine Frau beſitzend, Kinder, ein Landhaus, ſeine Rechnung in der Bank. Dieſe Perſon betritt den Kampfplatz nach Art des Deus ex machina, wenn die allzuverworrene Intrigue eine plötzliche Löſung erfordert.

Die Frauen ſind auf dieſe Art umringt von Gutmüthigkeit, von Jugend, Artigkeiten, Lächeln, Scherzen, von Allem, was die civiliſirte Menſchheit Einfachſtes, Verführeriſchſtes bietet, Alles ſtufenweiſe für jeden Geſchmack zubereitet.

Ein Wort über die natürlichen Wirkungen der Optik, der Architectur, der Verzierung, ein kurzes, entſchiedenes, ſchreckliches Wort.

Das Buch, worin Sie dieſe belehrende Seite leſen, wird in dieſem Augenblicke in der Straße Richelieu, 76, verkauft; denn ſpäterhin wird es in allen Buchhandlungen des Univerſums verkauft werden. Dieſer elegante Laden, weiß und Gold, mit rothem Sammet ausgeſchlagen, wird wie ein Tempel von zwei jungen Eleven bedient, die am Neujahrstage mit ganz Paris zu thun haben. (Ah! ſie haben Kirchenagenden, Pfarrbücher, Meſſe- und Eheſtandsbücher, Bücher zur erſten Communion, zu den Marienmonaten, Evangelien, Nachahmungen, zur öſterlichen Feier, in einer Verſchiedenheit, zu vergleichen mit jener der Roſen, der Dahlien, der Nelken, der Königin-Margaretha-Blumen der Gartencultur.) Wohlan! dieſer bilderbunte Laden beſaß ein Gelaß im Entreſol, wohin der helle Tag von der Straße Menars wie zu einem Maler frei, rein, klar, immer ſich ſelbſt gleich, kommt.

Welcher Schlenderer hat nicht den Perſer bewundert, dieſen König von Aſien, der ſich an der Ecke der Börſenſtraße und der Straße Richelieu breit macht, beauftragt, urbi et orbi *) zu ſagen: „Ich herrſche ruhiger hier als in Lahore.“ In fünfhundert Jahren könnte dieſe Bildhauerarbeit an der Ecke von zwei Straßen, ohne dieſe unſterbliche Analyſe, die Archäologen beſchäftigen, die Herausgabe von Quartbänden mit Bildern veranlaſſen, wie jener des Herrn Quatremère über den Olympiſchem Jupiter, und worin man beweiſen würde, daß Napoleon ein wenig Sophi in irgend einer Gegend des Orients geweſen iſt, bevor er Kaiſer der Franzoſen wurde.

Nun denn! dieſes reiche Magazin belagerte jenen armen kleinen Entreſol, und hat ſich vermittelſt der Banknoten deſſelben bemächtiget. Die menſchliche Comödie, der Teufel in Paris, haben den Platz der Ka-

---

*) „Der Stadt und der Welt.“ D. U.

ſchmir-Comödie und dem Teufel der Frauen abgetreten. Der Perſer hat einige Diamanten aus ſeiner Krone geopfert, um dieſes Licht, dieſen Tag zu bekommen. Dieſer Sonnenſtrahl vermehrt den Verkauf um hundert Procent, wegen ſeines Einfluſſes auf das Farbenſpiel; er hebt alle Verführungen der Shawls hervor; er iſt ein unwiderſtehliches Licht, er iſt ein Goldſtrahl. Aus dieſem Beiſpiele ſchließen Sie auf die Ausſtattung aller Magazine von Paris! Laſſen Sie uns auf jene jungen Leute zurückkommen, auf jenen decorirten Vierziger, vom Könige der Franzoſen an ſeiner Tafel empfangen, auf jenen erſten Commis mit rothem Barte, mit autokratiſcher Miene! Jene emeritirten Ladenſchwengel haben ſich die Woche hindurch mit tauſend Launen gemeſſen; ſie kennen alle Schwingungen der Kaſchmirſaite weiblicher Herzen. Wenn eine Lorette, eine achtungswürdige Dame, eine junge Familienmutter, eine Löwin, eine Herzogin, eine gute Bürgerin, eine unverſchämte Tänzerin, eine unſchuldige Demoiſelle, eine allzu unſchuldige Ausländerin erſcheinen, wird jede von ihnen alſogleich von jenen ſieben oder acht Menſchen analyſirt, welche ſie in dem Augenblicke ſtudirt haben, wo ſie die Spitze ihrer Naſe oder ihres Fußes aus dem Wagen geſtreckt, wo ſie die Hand auf den Entenſchnabel *) des Ladens gelegt hat, und die an den Fenſtern lungern, im Comtoir, an der Thüre, in einer Ecke, mitten im Magazine,

---

*) Thürklinke. D. U.

mit einer Miene, als ob ſie an die Freuden eines tollen Sonntags dächten; indem man ſie betrachtet, frägt man ſich ſelbſt: „An was können ſie denken?“

Die Börſe einer Frau, ihre Wünſche, ihre Abſichten, ihre Phantaſie, ſind dann in einem Augenblicke beſſer durchwühlt, als die Zollbedienſteten einen verdächtigen Wagen an der Grenze in ſieben Viertelſtunden durchwühlen. Dieſe intelligenten luſtigen Brüder, ernſt wie edle Väter, haben Alles geſehen: die Details des Anzuges, eine unſichtbare Kothſpur am Halbſtiefel, eine verſchobene Schleife, ein ſchmutziges oder ſchlechtgewähltes Hutband, den Schnitt und die Façon des Kleides, die Neuheit der Handſchuhe, das von der intelligenten Scheere der Madame Soynard zugeſchnittene Kleid, den Schmuck von Janiſſet, die Tändelei nach der Mode, kurz Alles, was den Stand, das Vermögen und den Character einer Frau verrathen kann.

Zittert! Niemals irret dieſer Sanhedrin*) von Ladenſchwengeln, unter dem Vorſitze des Prinzipals. Dann werden die Ideen eines Jeden mit telegraphiſcher Schnelligkeit dem Andern mitgetheilt, durch Blicke, durch nervöſes Zucken, durch Bewegungen der Lippen, welche Sie, wenn Sie ſie beobachten, für eine plötzliche Stadtbeleuchtung des großen Zuganges der Elyſäiſchen Felder halten würden, wo das Gas von Candelaber zu

---

*) Das ehemalige höchſte Landesgericht zu Jeruſalem, insgeſammt der hohe Rath. A. d. U.

Candelaber fliegt, wie dieſe Idee die Augäpfel von Commis zu Commis entzündet.

Und ſogleich, wenn ſie eine Engländerin iſt, tritt der düſtere, geheimniß- und verhängnißvolle Ladenſchwengel vor, wie eine romanhafte Perſon von Lord Byron.

Iſt ſie eine Bürgerin, ſo macht ſich der Aelteſte der Commis an ſie; er zeigt ihr hundert Shawls in einer Viertelſtunde; er blendet ſie mit Farben, mit Deſſins; er breitet ihr ſo viele Shawls aus, als der Geier Kreiſe um das Kaninchen beſchreibt, und nach einer halben Stunde, betäubt, wahlunſchlüſſig, verläßt ſich die würdige Bürgerin, in allen ihren Ideen geſchmeichelt, auf den Commis, der ſie zwiſchen die beiden Hämmer dieſes Dilemma und die gleichen Verlockungen der beiden Shawls poſtirt.

„Dieſer hier, Madame, iſt ſehr vortheilhaft; er iſt apfelgrün, die Modefarbe: aber die Mode wechſelt, während dieſer da (der ſchwarze oder der weiße, deſſen Verkauf dringend iſt,) von ewiger Dauer iſt, und zu allen Anzügen paßt."

Dieß iſt das ABC des Geſchäftes.

„Sie können nicht glauben, wie viel Beredſamkeit es bei dieſem Hundsgeſchäfte bedarf," ſagte uns der erſte Ladenſchwengel der Anſtalt, wo wir, Straße Richelieu, eintraten, und mit dem ich öfters an Sonntagen bei ſeinen Partien zuſammentraf. „Sehen Sie, Sie gehören zu den verſchwiegenen Künſtlern; man kann mit Ihnen von den Liſten unſers Prinzipals ſprechen, der gewiß der ſtärkſte Mann iſt, den ich geſehen habe. Ich ſage nicht: als Fabrikant; Herr Fritot iſt der Erſte; ſondern als Verkäufer; er hat den Selim-Shawl erfunden, einen Shawl, unmöglich zu verkaufen, und den wir täglich verkaufen. Wir bewahren in einem ſehr einfachen, aber atlaßgefütterten Käſtchen von Cedernholz einen Shawl zu fünf- bis ſechshundert Franks, einen der von Selim dem Kaiſer Napoleon geſendeten Shawls. Dieſer Shawl iſt unſere kaiſerliche Garde; man läßt ihn in verzweiflungsvoller Lage vorrücken: er verkauft ſich und ſtirbt nicht."

In dieſem Augenblicke ſtieg eine Engländerin aus ihrem Miethwagen, und zeigte ſich in dem ſchönen Ideal jenes beſondern Phlegma, welches England und allen deſſen angeblich beſeelten Erzeugniſſen eigenthümlich iſt. Sie hätten ſie für die Statue des Commandeurs gehalten, ſprungweiſe gehend, auf eine gewiſſe in allen Familien Londons mit Nationalſorgfalt fabrizirte unſchöne Art.

„Die Engländerin," flüſterte er uns in's Ohr, „iſt unſere Schlacht von Waterloo. Wir haben Frauen, die uns wie Aale aus den Händen ſchlüpfen; man erwiſcht ſie auf der Treppe; Loretten, die uns foppen; man lacht mit ihnen, und hält ſie durch den Credit; unerforſchliche Ausländerinnen, zu denen man mehrere Shawls bringt, und mit welchen man ſich verſteht, indem man ihnen Schmeicheleien ſagt; aber die Engländerin... da heißt es, eine Bronceſtatue von Ludwig XIV.

angreifen. Dieſe Frauen machen ſich ein Geſchäft, ein Vergnügen daraus, zu handeln. Sie prüfen unſere Geduld, und wie!“

Der romanhafte Commis war vorgetreten. „Wünſchen Madame einen indiſchen oder franzöſiſchen Shawl? Zu hohem Preiſe, oder . . .“

„Ich werde ſehen.“ 1)

„Welche Summe beſtimmen Madame dafür?“

„Ich werde ſehen.“

Indem der Commis ſich umkehrte, um die Shawls zu nehmen, und ſie auf einem Mantelholze auszubreiten, warf er auf ſeine Collegen einen bedeutungsvollen Blick (welche Mühe!), von einem unmerkbaren Zucken der Achſeln begleitet.

„Dieß ſind unſere ſchönſten Qualitäten in Roth aus Indien, in Blau, in Orangegelb; alle ſtehen im Preiſe zu zehntauſend Franks. Hier ſind jene zu fünftauſend, und jene zu dreitauſend.“

Die Engländerin lorgnirte zuvörderſt mit düſterer Gleichgültigkeit Alles um ſich her, bevor ſie die drei Auserleſenen lorgnirte, ohne ein Zeichen des Gefallens oder Mißfallens zu geben.

„Haben Sie andere?“ 2) fragte ſie.

„Ja, Madame; aber Madame ſind vielleicht nicht recht entſchloſſen, einen Shawl zu nehmen?“

„O! 3) ſehr entſchloſſen.“ 4)

„Und der Commis holte Shawls zu geringerem Preiſe; aber er kramte ſie feierlich aus, wie Dinge, von denen man zu ſagen ſcheint: „Geben Sie auf dieſe Herrlichkeiten Acht!“

„Dieſe ſind viel theurer,“ ſagte er; „ſie ſind nicht getragen worden; ſie ſind durch Kouriere gekommen, und von dem Fabrikanten zu Lahore unmittelbar gekauft worden.“

„O! ich verſtehe,“ erwiederte ſie; „ſie conveniren mir weit beſſer.“

Der Commis blieb ernſthaft, ungeachtet ſeiner innern Aufreizung, die auch uns ergriff. Die Engländerin, immer kalt, wie Kreſſe, ſchien in ihrem Phlegma glücklich.

„Was koſtet dieſer?“ fragte ſie, auf einen himmelblauen, mit in Pagoden niſtenden Vögeln bedeckten Shawl weiſend.

„Siebentauſend Franks.“

Sie nahm ihn, hüllte ſich darein, beſah ſich im Spiegel, und ſagte, indem ſie ihn zurückgab: „Nein, er gefällt mir nicht.“

Eine ſtarke Viertelſtunde verging mit fruchtloſen Verſuchen.

„Wir haben nichts mehr, Madame,“ ſagte der Commis, ſeinen Prinzipal anſchauend.

„Madame iſt difficil, wie alle Perſonen von Geſchmack,“ bemerkte der Chef der Handlung, indem er mit jener Ladenartigkeit heranſchritt, worin das Anmaſſende und Schmeichelnde ſich ſo anmuthig vermengen. Die Engländerin faßte ihr Augenglas, und maß den Fabrikanten vom Kopfe bis zu den Füßen, ohne begreifen zu wollen, daß dieſer Mann wahlfähig ſey, und in den Tuilerien dinirte.

„Ich „hab' nur noch einen einzigen Shawl, aber ich zeige ihn niemals," fuhr er fort. „Niemand hat ihn nach ſeinem Geſchmacke gefunden; er iſt ſehr bizarr, und heute früh nahm ich mir vor, ihn meiner Frau zu ſchenken; wir haben ihn ſeit 1805; er iſt von der Kaiſerin Joſephine."

„Laſſen Sie ihn ſehen, mein Herr."

„Holen Sie ihn!" ſagte der Prinzipal zu einem Commis; er liegt in meiner Wohnung."

„Es wäre mir ſehr 5), ſehr lieb, ihn zu ſehen," erwiederte die Engländerin. Dieſe Antwort war wie ein Triumph; denn dieſe ſplenetiſche *) Frau ſchien auf dem Punkte, fortzugehen. Sie ſtellte ſich, als ob ſie uns nicht mehr ſehe, obgleich ſie uns heimlich anblickte, indem ſie ihr Auge hinter der Faſſung ihres Augenglaſes verſteckte.

„Er hat in der Türkei ſechzigtauſend Franks gekoſtet, Madame."

„O!"

„Er iſt einer von den ſieben Shawls, welche Selim, vor ſeiner Cataſtrophe, dem Kaiſer Napoleon geſendet hat. Die Kaiſerin Joſephine, eine Creolin, wie

---

*) Milzſüchtig, launiſch ... vom engliſchen Spleen.

A. d. Ueb.

Milady wiſſen, ſehr capriciös, trat ihn gegen einen von denjenigen ab, welche der türkiſche Geſandte mitgebracht, und mein Vorfahr gekauft hatte. Ich konnte ihn nie bezahlt bekommen; denn unſere Frauen in Frankreich ſind nicht reich genug; da iſt's nicht ſo, wie in England ... er koſtet ſiebentauſend Franks, die gewiß, [illegible] den zuſammengeſetzten Zinſen, vierzehn [illegible] darſtellen . . ."

„Mit was zuſammengeſetzt?" *) fragte die Engländerin.

„Sehen Sie, Madame."

Und der Prinzipal öffnete mit Vorſichtsmaßregeln, welche die Vorzeiger des Green-wall *) in Dresden bewundert hätten, mit einem ſehr kleinen Schlüſſel ein viereckiges Cedernholzkäſtchen, deſſen Form und Einfachheit einen tiefen Eindruck auf die Engländerin machten. Aus dieſem mit ſchwarzem Atlas gefütterten Käſtchen kam ein Shawl hervor zu etwa fünfzehnhundert Franks, goldgelb mit ſchwarzem Deſſins, deſſen Glanz nur durch die Wunderlichkeit der indiſchen Erfindungen übertroffen wurde.

„Splendid!" ſagte die Engländerin, „er iſt wahrhaft ſchön... Das iſt mein Ideal von einem Shawl, it is very..." **)

---

*) Eine unrichtige engliſche Benennung des bekannten grünen Gewölbes der Schatzkammer in Dresden.

**) „Prächtig, er iſt ſehr." A. d. Ueb.

Der Reſt ging in der Madonnenhaltung verloren, die ſie annahm, um ihre glanzloſen Augen zu zeigen, die ſie für ſchön hielt.

„Dem Kaiſer Napoleon gefiel er ſehr."

„Verey," wiederholte ſie.

Sie nahm den Shawl, drapirte ſich damit, und beſah ſich. Der Prinzipal nahm den Shawl wieder, trat an's Licht, zerknitterte ihn, ließ ihn betaſtend durch die Hände gleiten, ließ ihn ſpiegeln; er ſpielte damit, wie Liszt Clavier ſpielt.

„Er iſt very fine, beautiful, sweet!" *) ſagte die Engländerin mit der ruhigſten Miene.

Wir Alle wechſelten Blicke des Vergnügens, welche ausdrückten: „Der Shawl iſt verkauft."

„Wohlan! Madame?" fragte der Kaufmann, als er die Engländerin in eine Art von allzuunendlicher Betrachtung vertieft ſah.

„Entſchieden," verſetzte ſie, „wäre mir ein Anderer lieber! . . ."

Die ſchweigenden und aufmerkſamen Commis durchzuckte es eben ſo, wie wenn irgend ein elektriſcher Strahl ſie getroffen hätte.

„Ich habe einen ſehr ſchönen Shawl," antwortete der Prinzipal ruhig; „ich erhielt ihn von einer ruſſiſchen Fürſtin, der Fürſtin von Narzicoff, die ihn mir an Zahlungsſtatt für Lieferungen überlaſſen hat; wenn

---

*) „Wahrhaft fein, ſchön, lieblich."   A. d. Ueb.

Madame ihn ſehen möchten, würden Sie darüber erſtaunen; er iſt neu, noch nicht herumgekommen; es giebt ſeines Gleichen in Paris nicht."

Das Erſtaunen der Commis wurde durch ihre große Bewunderung zurückgehalten.

„Laſſen Sie ihn ſehen," erwiederte ſie.

„Madame mögen dieſen Shawl anbehalten," bemerkte der Kaufmann; „Sie werden die Wirkung deſſelben im Wagen ſehen."

Der Kaufmann holte ſeine Handſchuhe und ſeinen Hut.

„Wie wird dieß enden?" ſagte der erſte Commis, als er ſeinen Prinzipal der Engländerin den Arm bieten, und mit ihr in den Miethwagen ſteigen ſah. Für uns hatte dieß den Reiz eines Romanſchlußes, auſſer dem beſonderen Intereſſe an allen, ſelbſt den geringfügigſten Kämpfen zwiſchen England und Frankreich. — Zwanzig Minuten darnach kam der Prinzipal zurück.

„Gehen Sie in's Hôtel Lawſon; hier iſt die Karte: Miſtriß Neswell. Tragen Sie die Rechnung hin, die ich Ihnen geben werde; Sie haben dort ſechstauſend Franks zu empfangen."

„Und wie haben Sie es angeſtellt?" fragte ich grüßend dieſen König der Waarenrechnung.

„Ei, mein Herr, ich habe die Natur dieſer excentriſchen Frau bemerkt; ſie liebt es, bemerkt zu werden. Als ſie ſah, daß Jedermann ihren Shawl betrachtete, ſagte ſie zu mir: „„Behalten Sie nur Ihren Wagen, mein Herr; ich nehme den Shawl."" „Während der Herr da," ſagte er, auf den romanhaften Commis weiſend, „ihr die Shawls ausbreitete, ſtudirte ich meine Frau; ſie lorgnirte Sie, um zu erfahren, welche Idee Sie von ihr hätten; ſie beſchäftigte ſich mehr mit Ihnen, als mit den Shawls. Die Engländerinnen haben einen beſondern Ungeſchmack, denn man kann nicht ſagen: einen Geſchmack; ſie wiſſen nicht, was ſie wollen, und entſchließen ſich lieber, eine in Folge eines zufälligen Umſtandes als ihres Willens gefeilſchte Sache zu nehmen. Ich habe eine jener von ihren Gatten, von ihren ungeſtalten Kindern gelangweilten, zum Bedauern tugendhaften Frauen erkannt, nach Gemüthsaufregungen haſchend, und immer in der Haltung von Thränenweiden."

Dieß iſt's buchſtäblich, was uns der Chef der Handlung geſagt hat, und zur Behauptung uns ermächtiget, daß im Kaufmanne eines jeden andern Landes nur ein Kaufmann ſteckt, während er in Frankreich, und vorzüglich in Paris, ein Mann iſt, in welchem das Mitglied eines königlichen Collegiums ſteckt, unterrichtet, die Künſte liebend, oder den Fiſchfang, oder das Theater, oder von dem Wunſche verzehrt, der Nachfolger des Herrn Cunin-Gridaine zu ſeyn, oder Oberſt der Nationalgarde, oder Mitglied des General-Conſeils der Seine, oder Handelstribunalrichter.

„Herr Adolph," ſagte die Frau des Fabrikanten zu ihrem kleinen blonden Commis, „beſtellen Sie ein Cedernholzkäſtchen bei dem Kunſttiſchler."

„Und wir wollen ſehen,“ äußerte der Commis, uns fortbegleitend, „welcher von unſern alten Shawls die Rolle des Selimſhawls ſpielen kann.“

von Balzac.

1—6.) Für den Kenner der franzöſiſchen Sprache fügen wir einige Worte aus dem franzöſiſchen Texte, und die von Herrn von Balzac dabei bezeichnete Ausſprache der Engländerin mit geſperrter Schrift bei. 1) Je verrai — véraie. 2) Avez-vous d'autres? — havai-vo-d'hôte. 3) Oh! — hâu. 4) très-décidée — trei-deycidal. 5) beaucoup — bocop. 6) Composé de quoi? — Konpôsai dé quoa?

A. d. Ueb.

Warum man Paris verläßt.

Geſchrieben bei dem Anblicke von Bergen op Zoom. *)

Man verläßt eine Geliebte, um eine andere zu nehmen; — man ſucht bald die Erſte in der Zweiten. — Man verläßt Paris wegen irgend eines andern Landes; an welchen Ort man gehen mag, ſucht man Paris wieder zu finden; denn Paris iſt der franzöſiſchen Intelligenz, was die Frau dem Herzen des Mannes iſt.

Eines ſchönen Morgens bildet man ſich ein, daß man ſich in Paris langweile; ein Journal erzählt Ihnen von der Nordſee; dann denken Sie an den Orient, und reiſen. — Es iſt immer gut, zu reiſen, wär's auch nur, um ein wenig ſeine Freunde in der Ferne zu ſehen.

---

*) Eine Feſtung in Holland. A. d. Ueb.

Sie ſind auf dem Wege — auf der Eiſenbahn, mit der Poſt, zu Schiffe. Sie ſehen vorüberfliegende Bäume, wiederkäuende Herden, mit den Flügeln ſchlagende Tauben. — Sie gehen; Sie ſehen Vögel, die vorüberziehen, helle und dunſtige Horizonte, Städte, welche ausſehen, als wären ſie ſeit der Schöpfung der Welt da, um ſich zu langweilen.

Sie gehen immer fort, und immer die nämlichen Bilder. Sie ſind begeiſtert. Sie bedauern, nicht die Palette eines Claud-Lorrain oder eines Ruysdael zu haben. Sie beklagen dieſe armen Pariſer, welche die Welt ſtudiren, indem ſie die Zeitungen leſen, und nur bei dem Uebergange über den **Pont des Arts** *) den Himmel ſehen. Sie halten in einer Stadt an, wohin Alles, was ſie Angenehmes hat, von Paris kommt. Das Erſte, was Sie verlangen, iſt ein Pariſer-Journal. Sie ſpazieren durch die Stadt, Sie begegnen zuletzt einem weiblichen Geſichte, das Sie verführt; Sie wollen ſie eben bewundern, als man Ihnen ſagt, daß ſie eine Frau iſt, die von Paris kommt.

Man reiſet in den Orient, um dort die Coſtüme zu ſtudiren; man findet dort die Türken, die ſich ſtreng an die Pariſermoden halten; man geht nach Deutſchland, um dort die Litteratur zu ſtudiren: man ſieht dort auf den Theatern die Zigeuner von Paris geben, und lieſt in den Journalen die Myſterien von

---

*) Eine Brücke in Paris. A. d. Ueb.

Paris; man geht nach Bergen op Zoom, um daſelbſt (man muß wohl ſeinen Weg in's Inſtitut vorbereiten) die karakteriſtiſchen Tänze der holländiſchen Matroſen zu ſtudiren, und man ſieht dort die Polka von Cellarius tanzen. — Immer Paris, Paris überall; — ſo, daß ich, wenn ich auf die Frage antworten müßte: „Warum verläßt man Paris?" antworten würde: „Um Paris zu ſehen."

Denn, man muß es zu ſagen ſich getrauen, das jetzt am wenigſten erforſchte Land iſt Paris ſelbſt. — Ein Dichter hat zu den Philoſophen geſagt: „Verlieren Sie ſich nicht in den weiten Meeren der Metaphyſik, o Sie, der Sie ſterben werden, ohne die Tour um ſich ſelbſt gemacht zu haben! Könnte man nicht zu den reiſenden Pariſern ſagen: „Warum machen Sie einen ſo weiten Weg, bevor Sie in Paris reiſen? Der Orient iſt nur mehr in Paris; nur in Paris ſind die Urwälder; es giebt nichts Neues unter der Sonne, wenn nicht unter der Sonne von Paris."

Arſène Houſſaye.

Anderer Geſichtspunkt.

Harlem.

Ich fange jedoch zu glauben an, daß ich mich getäuſcht habe; es wäre gerechter, zu ſagen, daß Paris nicht exiſtirt. Ich habe mehr als Einen guten Grund, Paris zu läugnen. Ein Mann exiſtirt nur durch ſeinen Character, eine Frau nur durch ihre Phyſiognomie, ein

Dichter (dieſer iſt ein Mann und eine Frau zugleich) nur durch ſeine Originalität; nun aber ſind die Städte wie die Dichter, die Frauen und die Männer. Worin beſteht der Character, worin die Phyſiognomie, worin die Originalität von Paris?

Ich habe geſagt, daß man Paris überall finde; das iſt eine abſurde Behauptung, die nur mir einfallen konnte. Man findet Paris nirgend, und noch weniger in Paris, als anderswo. Piron, Verſe von Corneille und Racine in einem Trauerſpiele von Voltaire erkennend, begrüßte ſie mit Ehrerbietung. Indem ich auf meinen Reiſen die Moden, die Gebräuche, die Anſichten von Paris wiederfinde, bilde ich mir ein, meine gute Stadt wieder zu finden, und ziehe meinen Hut vor dieſen alten Bekanntſchaften; aber die Wahrheit iſt, daß Paris ganz einfach den andern Ländern das genommen hat, was es zur Zeit auszeichnet. Ich kleide mich in Paris, wie man ſich in London kleidet; ſo eben erſt hab' ich eine Twine gekauft; ich ſpeiſe zu Mittag Roaſtbeef*) und Beefſteak**); ich rauche, wie ein Holländer, Havanacigarren, und trinke gemüthlich einen Schoppen deutſches Bier dazu; ich tanze die Polka, wie ein Ungar; ich ſinge Arien von Roſſini; ich trinke Thee, wie ein Chineſe, aus ſächſiſchen Porcellan; ich vernarre mich in den Rheinwein, in die Griſt, oder in den ſpaniſchen Wein; hab' ich einer Pariſerin eine Galanterie zu erweiſen, geb' ich ihr Kaſchemire aus Indien und Spitzen aus Flandern; hätte ich Zeit, Pferde zu haben, ſo ließe ich ſie aus Afrika oder aus Schottland kommen; hätte ich Geiſt, ſo würde man ſagen, daß ich Humor beſitze; werde ich jemals decorirt, ſo wird es mit dem Nichan-Iſtihar*) geſchehen.

---

*) Rinderbraten.

**) Rindfleiſchſchnitten. A. d. Ueb.

Aber ich bemerke, daß dieſe zweite Behauptung die erſte aufhebt. Warum hab' ich alſo die erſte geſchrieben? Vielleicht weil ich die zweite ſchreiben wollte.

Arſène Houſſaye.

Die unnützen Worte.

Inutile dulci.

Was will denn der gute alte Horaz mit ſeiner berühmten Nützlichkeitsvorſchrift? Und, ſagt mir, wäre Paris die erſte Stadt der Welt, wenn ſie nicht darin unvergleichlich ſeyn würde, das Unnütze mit dem Angenehme, inutile dulci, zu verbinden? Bei, ganz nahe bei jener liebenswürdigen Perſon ſitzend, lieh ich ihren Worten ein gehorſames Ohr; ich hörte ſie an, ohne ein Wort zu ſagen, mit ſtarren Augen, vor lauter Aufmerkſamkeit. Sie ſprach leiſe, aber geläufig; ſie theilte unaufhörlich ihre Worte und ihre Sieben, die ſich in gleichen Zwiſchenräumen folgten, wie die Noten einer Muſik ein; Sie hätten geſagt, ein kleiner Bach fließe von ihren Lippen, mit dem muntern Murmeln der Strenge. Daher hingen meine Blicke an dieſem hübſchen, wortbeſeelten Munde, während mein Ohr die ganze Lieblichkeit dieſer anmuthigen Stimme einſog. Seitdem hat ſie mir geſtanden, daß ſie ſelbſt an dem muſikaliſchen Klange ihrer eigenen Stimme Vergnügen finde, und ich lache noch, wenn ich daran denke, daß ſie, nach mehr als einer halben Stunde perlenreiner Worte, eine Pauſe machte, um mich zu fragen, ob ich nicht ihrer Meinung ſey!!

---

*) Ein türkiſcher Orden. A. d. Ueb.

Setzen Sie ſich an Ihr Clavier, und fragen Sie mich dann, ob ich nicht Ihrer Meinung ſey!

Hieraus folgt, daß die unnützen Worte ein doppeltes Verhältniß darbieten, das heißt: eine zweiköpfige Unnützlichkeit: den Kopf desjenigen, der ſie ausſpricht, den Kopf desjenigen, der ſie anhört.

Die Provinz hat, für ſich ſelbſt, das Wort „ſchwätzergrob“ erfunden, und alle Schwätzer, die wir hier haben, kommen unmittelbar aus Gascognien oder aus Belgien zu uns. Ein Schwätzer, wenn wir darüber nachdenken, iſt ein Menſch, der allein ſpricht, ein Worthenker, ein Uſurpator, ein Worttyran; aber hören Sie nicht, daß hier wenigſtens unſerer zwei zugleich ſprechen? Der Schwätzer iſt heftig, er macht Aufſehen durch Geberde und Stimme, er ſtrengt ſich unnütz an, der Dumme, und tadelt die Pariſer, daß ſie leiſe ſprechen. Wir ſprechen, wie wir leben, wie wir athmen: iſt es unſere Schuld, wenn die Unnützlichkeit den Grund unſeres Lebens bildet, und wenn die frivolen Atome den Raum erfüllen? Wie kann man in der Provinz auf

Gerathewohl ſprechen, da es dort kein Gerathewohl giebt? Wie ſeine Worte vergeuden, da man dort kaum ſein Geld vergeuden kann? — Ich lebte in einer Handelsſtadt, und die Worte, welche ich rechts und links hörte, waren nur Zahlenworte; der Sortenzettel ſchien in der Luft zu ſeyn. Zum Glücke ging mein Fenſter auf den Garten einer Erziehungsanſtalt für kleine Mädchen, und zweimal täglich hörte ich ein Vögelgezwitſcher zur Erholungszeit: unterdrücktes Lachen, Geflüſter, abgebrochene Worte; man hätte in einem Salon oder auf einer Straße von Paris zu ſeyn geglaubt.

Offenbar ſind es die Frauen, welche den Pariſer Worten den Ton gegeben, ſind ſie es, die uns gelehrt haben, unſere Stimme zu erſticken, geheimnißvoll nichts zu ſagen; ſie ſind es auch, die den Begriff vom Unnützen mit jenem vom Angenehmen ſo gut vermengt haben, daß wir Mühe haben, ſie von einander zu unterſcheiden, und daß wir jetzt jenes berühmte utile dulci, von dem ich ſprach, für eine Naivheit halten: das Nützliche mit dem Unnützen vermengen, das iſt im Grunde das wahre Wort der Vorſchrift.

Verba volant *) . . . und ich kann mir für einen Pariſer kein ſchrecklicheres Gebrechen einbilden, als zu ſtammeln. Für eine Pariſerin wäre es gräßlich, aber ich zweiſle, ob es dort ein einziges Beiſpiel davon giebt. Zukunftsworte, Erinnerungsworte, politiſche Wechſelreden, moraliſche Erörterungen, Bemerkungen über das Herz der Frauen im Allgemeinen und die Beine der Operntänzerinnen insbeſondere, litterariſche Theorien, improviſirte Sonnette auf das Trottoir, zügelloſe Wahrſcheinlichkeitsberechnungen, litterariſche Wortſpiele, Klatſche von geſtern und übermorgen, wechſelſeitige Betheuerungen, Dienſtanerbieten, vermiſcht mit Tabakrauch, ꝛc.... wer könnte das vollſtändige Verzeichniß von allen dieſen ernſthaft unnützen, unnütz ernſthaften Worten herſtellen, die ſchnell davon fliegen? — Und ich zähle hier die widrigen oder lächerlichen Unnützlichkeiten nicht dazu:

---

*) „Worte fliegen.“ A. d. Ueb.

„Einen Ehemann, der ſeinem Vetter die Verdienſte ſeiner Frau mittheilt.

Eine Frau, die ihrem Geliebten das Lob ihres Mannes ſingt.

Einen Deputirten des Centrums, der ſich ſelbſt einen intelligenten Conſervativen heißt.

Einen Journaliſten, der aufrichtig von ſeiner Miſſion ſpricht.

Einen Sänger, der ſpricht.

Einen Gönner, der verſpricht.

Einen Dummen, der fragt.

Einen Dichter, der ganz allein ſpricht.

Einen Vaudevillenſchreiber, der Sie zum Reden bringt, um Ihnen Ihre Witze, wenn Sie deren machen, vom Munde weg zu kapern.

Einen Redner, der Ihnen ſeine gehaltene Rede erzählt.

Einen hübſchen Mann, der Sie von Ihrer Cravatte unterhält ꝛc. ꝛc.

Gehen, kommen, paſſiren, eilen Sie quer durch dieſe Reden ohne Ziel, ohne Fortſetzung und ohne Ende; ſpitzen Sie das Ohr, faſſen Sie hier eine Phraſe auf, dort ein Wort, weiterhin eine Sylbe; füllen Sie Ihr Ohr mit dieſen unnützen Worten, aber hüten Sie ſich, vorübergehend, hüten Sie ſich, daß nicht das verirrte Wort, das frivole Wort, in Ihr Herz gelange! Ein Wort der Liebe für den Verliebten, einen Reim für Boileau, ein Quodlibet für den Luſtigen, eine Albernheit für den Verſtändigen, ein Logogryph für den Liebhaber von Rebus!

Nun bleibt noch das ergötzliche Kapitel von den unnützlich nützlichen Worten übrig, und ich will einige davon dialogiſiren, zum Beiſpiele folgenden Schlages:

Frau von ***, ihr Bouquet betrachtend: „Dieſe Blumen ſind charmant, und ſehr frühzeitig, wir ſind kaum im April . . .“

Herr Erneſt, Frau von *** betrachtend: „Köſtlich!... eine Friſche! ein Glanz!“

Frau von ***, die Augen erhebend und ſogleich niederſchlagend: „Ein vortrefflicher Duft!“

Herr Erneſt, ſeinen Stuhl mit einem unmerkbaren Rucke dem Canapé nähernd: „Die Jahreszeit iſt übrigens heuer ſehr vorgerückt.“

Frau von ***, raſch: „Ja, man ſagt's; neulich gab's im Walde ſchon überall Blätter." (Sie ſchlägt die Augen auf, begegnet den Blicken des Herrn Erneſt, und erröthet.) — Moment des Schweigens. —

Herr Erneſt, mit bewegter Stimme: „Der Wald, Madame, bleibt noch hinter den Tuilerien zurück."

Frau von ***: „Glauben Sie?" (Sie legt eine von ihren Händen auf das Canapé.)

Herr Erneſt, warm: „Ich bin deſſen gewiß." (Er legt in der Zerſtreuung ſeine Hand auf den Rand des Canapé, zwei Finger weit von jener der Frau von ***.)

Frau von ***, an ihren Bouquet riechend: „Ich möchte wiſſen, wie die Gelehrten es anſtellen, um dieß zu erklären."

Herr Erneſt: „O! Madame, der Boden, die Sonne . . . die Verſchiedenheit des Klima's, des Terrains . . ." — (Die Hand des Herrn Erneſt berührt jene der Frau von ***.) — Eine Pauſe. —

Frau von ***, mit äußerſt niedergeſchlagenen Augen: „Dennoch, auf ſo kurze Entfernungen . . ."

Herr Erneſt, die Hand der Frau von *** drückend: „O! die Geringfügigkeit der Entfernungen hat wenig auf ſich."

Frau von ***, mit veränderter Stimme: „Das iſt ſonderbar!" (Herr Erneſt küßt die Hand der Frau von ***.) . . . .

Doch man ſchellt bei mir; es iſt kaum acht Uhr Morgens. Wer Teufel kann ſo bei Tagesanbruch kommen? Ich lege meine Feder weg, ich will aufmachen. Ah, es iſt mein Freund T...., ein braver Junge, der ſeit zehn Jahren auf dieſer Welt hienieden etwas zu werden projektirt.

„Guten Morgen!“

„Wie geht's Dir?“

„Ich ſtöre Dich . . .“

„Mein Gott, nein; komm doch herein.“

„Mein Lieber, ich bin gekommen, Dich zu fragen, was Du zu Jemanden ſagen würdeſt, der Dir rathen würde, in die Magiſtratur zu treten?“

Albert Aubert.

Blätter aus dem Album eines jungen Kleckers.

Beruf.

Ich werde jene allzubekannte Charge nicht wiederholen, welche die Biographie eines großen Mannes alſo beginnen läßt: „Er wurde in einem Alter von drei Jahren von armen, aber ſchlechten Eltern geboren.“

Ich verdanke das Leben (werd' ich es ihnen zurückgeben?) wohlhabenden, aber bürgerlichen Eltern, die mir einen lächerlichen Familiennamen aufgebürdet haben, welchem ein Pathe und eine Pathe, nicht minder dumm, einen eben ſo unangenehmen Taufnamen beifügten. — Iſt es nicht etwas Abſurdes, gezwungen zu ſeyn, auf eine gewiſſe Zuſammenfügung von Silben zu antworten, die Ihnen mißfallen? Seyen Sie alſo ein großer Meiſter, und heißen Sie dabei Lamerluche, Tartempion odrr Gobillard! Mit zwanzig Jahren ſollte man ſich einen Namen nach ſeinem Geſchmacke und ſeinem Berufe wählen. Man würde, nach Art der verheiratheten Frauen, unterzeichnen: Anafeſto (geborner Falempin), Florizel (geborner Barbochu), wie man möchte; auf dieſe Weiſe würden ſich ſchwarze Leute, wie die Abyſſinier, nicht Weißer nennen, und ſo fort.

Mein Vater und meine Mutter faßten, ſechs Wochen nach meiner Entwöhnung, den allen Eltern eigenthümlichen Entſchluß, aus mir einen Advokaten, oder einen Arzt, oder einen Notar zu machen. Dieſen Plan beſtärkte noch die Zeit. Es iſt offenbar, daß ich die ſchönſten Anlagen zu einem von dieſen drei Ständen beſaß: ich war ein Schwätzer, ich gab den Maikäfern Arzneien, und zerbrach nur am beliebigen Tage die Sparbüchſen, in welche ich meine Sous legte; — was die Beredſamkeit des Advokaten, die anatomiſche Kühnheit des Arztes, und die Redlichkeit des Notars in der Verwahrung der Depoſitengelder ahnen ließ.

Demnach ſchickte man mich in die Schule, worin ich ein wenig Latein und noch weniger Griechiſch lernte; es iſt wahr, daß ich darin ein vollkommener Reimſchmid wurde, und daß meine Meerſchweinchen an Unterricht und Anmuth der Haltung jene des geſchickteſten Savoyarden übertrafen. — Von der dritten Claſſe an, die Nichtigkeit der claſſiſchen Studien einſehend, weihte ich mich der ſchönen Schwimmkunſt, und erlangte nach zwei Saiſons von Gänſehaut und Sonnenſtich, den eminenten Grad der rothen Unterhoſen; ich zeichnete mich bei allen Schwimm- und Fahrzeuglenkungskunſtſtücken aus; die Schwimmmeiſter erwieſen mir die Ehre, mir zu geſtatten, ihnen kleine Gläſer und Cigarren zu bezahlen; ich begann ſogar ein Lehrgedicht in vier Geſängen und in lateiniſchen Verſen, betitelt: **Ars natandi** *).

Leider iſt das Schwimmen eine Sommerkunſt, und im Winter, um mich von meinen Aufgaben und Ueberſetzungen zu zerſtreuen, illuſtrirte ich mit Federzeichnungen die Ränder meiner Hefte und meiner Bücher; wenigſtens auf ſechsmalhunderttauſend kann ich die Zahl der Verſe anſchlagen, deren Abſchreiben dieſe Leidenſchaft mir zuzog; gleich das erſtemal hatte ich die Höhen der urſprünglichen Kunſt erreicht: ich war Byzantiniſch, Gothiſch, und, ich fürchte mich davor, ein wenig Chineſiſch; ich zeichnete in Profilköpfe zwei Augen; ich verſchmähte die Perſpective, und machte Hühner ſo groß, wie Pferde; wären meine Compoſitionen in Stein gehauen worden, anſtatt auf Papierfetzen gekritzelt zu werden, ſo würde ohne Zweifel irgend ein Gelehrter die ſeltſamſten und tiefſinnigſten ſymboliſchen Bedeutungen in ihnen gefunden haben.

Ich erinnere mich nicht ohne Vergnügen einer gewiſſen Hütte, aus welcher der Rauch ſtopſelzieherförmig aufſtieg, und deren Pappeln, den Gräten eines gebratenen Plattfiſches ähnlich, die heutzutage bei den Bewunderern der naiven Kunſt den größten Erfolg erhalten würden. Gewiß gab es nichts Unmanierirteres.

---

*) „Die Kunſt, zu ſchwimmen." D Ueb.

Von da ging ich zu edleren Uebungen über: Ich copirte die vier Jahreszeiten mit ſchwarzer Kreide, und die vier Welttheile mit rother Kreide. Ich machte viereckige Schraffirungen in Rautenform, mit einem Punkte in der Mitte. Was mir Anfangs viele Mühe verurſachte, war, den Lichtpunkt in der Mitte des Augapfels zu treffen; endlich gelang es mir, und ich konnte meinen Eltern an ihrem Namenstage einen römiſchen Soldaten überreichen, der, in einiger Entfernung, die Wirkung eines Kupferſtiches in punktirter Manier hervorbringen konnte; die Schönheit des Rahmens ergriff ſie, und ich ſah ſie nahe daran, gerührt zu werden; aber mein Vater, nach einigen Minuten tiefen Nachſinnens, ſagte zu mir, anſtatt der Phraſe, die ich erwartete: „**Tu Marcellus eris!**“ *), mit einem Tone, der mir ſchrecklich ironiſch dünkte: „Du wirſt Advokat werden!“

Er ließ mich als Rechtscandidat einſchreiben, was zur Bemäntelung meiner Ausgänge diente, und mir geſtattete, ziemlich regelmäßig ein Maleratelier zu beſuchen. Da mein Vater meine gräuliche Aufführung entdeckte, ſchleuderte er mir einen drohungsvollen Blick zu, und ſagte dieſe niederdonnernde Worte zu mir, die noch in mein Ohr dröhnen, wie die Poſaunen des jüngſten Gerichtes: „Du wirſt auf dem Schaffotte ſterben!"

---

*) „Du wirſt Marcellus werden!“ — Marcellus iſt der Zuname der Claudiſchen Familie: Claudius Marcellus, der als Conſul Cäſars Feind war, und den Rathſchluß de revocando Caesare (von Cäſars Zurückberufung) veranlaßte. D. Ueb.

So entſchied ſich mein Beruf.

Nach dem Abguſſe.

Ach! ſchon ſeit langer Zeit copire ich mit dem Farbenwiſcher den Torſus des Germanicus, die Naſe des olympiſchen Jupiters, und andere mehr oder weniger antike Gypsſtücke; mit der Zeit erzeugen der Abguß und der Farbenwiſcher die Melancholie; die weißen Augen der griechiſchen Götter haben keinen großen Ausdruck; die Sauce iſt in ſich ſelbſt wenig verſchieden. Hielte mich nicht die Idee aufrecht, meinen Eltern zuwider zu handeln, ſo würde ich dieſes gräßliche Metier ſogleich verlaſſen! Es iſt nicht ſehr luſtig, für dieſe Herren Kirſchengeiſt, Rauchtabak und Cervelatwürſte zu holen, und den ganzen Tag hindurch ſich Klecker und Schopfratze nennen zu hören!

Nach der Natur.

In der nächſten Woche werde ich nach der Natur malen. Endlich hab' ich ein Käſtchen, ein Geſtell und Farben! Was für eine Palette werde ich nehmen, eine runde oder eine viereckige? Eine viereckige; ſie ſieht ernſter, urſprünglicher, griechiſcher aus; die Palette des Apelles mußte viereckig ſeyn! O, die ſchönen, vollen, feſten, glänzenden Blaſen! mit welchem Vergnügen werde ich den Nadelſtich anbringen, damit die Farbe hervorquillt! — O weh! o weh! welch ein ſchlimmes Zeichen! Das zwiſchen den Fingern zu ſtark gedrückte Kügelchen iſt wie eine Bombe zerplatzt, und hat mir eine lange gelbe Rakete in das Geſicht geſchleudert: ich werde mir die Naſe mit ſchwarzer Seife und Aſche waſchen müſſen. Wär' ich abergläubiſch, ſo würde ich Advokat werden.

Ich werde alſo nicht mehr nach abgeſchmackten Gypsſtücken malen, ſondern nach der lebendigen Natur! — Götter! wenn es ein Frauenzimmer wäre! O mein Herz, nimm Dich zuſammen, unterdrücke Deine ungeſtümen Schläge, oder ich werde gezwungen ſeyn, Dich mit einem eiſernen Reife umgeben zu laſſen, wie das Herz des Prinzen Heinrich.

Es iſt kein Frauenzimmer, leider, ſondern ein alter, ſehr häßlicher Zimmermann, der, nach Ausſage der Kenner, zur Zeit den ſchönſten Torſo hat, und ſich das erſte Modell der königlichen Akademie der Zeichenkunſt und Malerei titulirt; auf mich macht er den Eindruck eines knorrigen Eichentrummes, oder eines an eine Mauer gelehnten Sackes mit Nüſſen. Man vertheilt die Plätze; es ſind unſer dreiundfünfzig; der ſchlechteſte fällt mir zu. Zwiſchen den Leinwanden und den Stangen der Geſtelle, die eine Art von Maſtenwald bilden, ſeh' ich zur Hälfte undeutlich den Elbogen des Modells.

Von allen Seiten hör' ich meine Genoſſen ausrufen: Welche gekerbte Bruſtmuskeln! Wie der Beugemuskel des Kopfes ſich kräftig einhäkelt! Wie der zweiköpfige Muskel getragen iſt! Wie der große Schenkeldreher mit Energie heraustritt! Statt aller dieſer anatomiſchen Wunder, hatte ich nur den Anblick einer ziemlich ſpitzigen, ziemlich harten, ziemlich violetten Elbogenröhre; ich trug ſie möglichſt getreu auf meine Leinwand, und als der Profeſſor ſeine Augen auf mein Machwerk geworfen hatte, ſagte er mit hochmüthigem Tone zu mir: „Dieß iſt voll Chic und Fäden; Sie haben eine Höllenpfote, und ich weiſſage Ihnen, — daß Sie nie etwas machen werden.“

Wie ich ein Maler von der Engelſchule wurde.

Dieſe Worte des Profeſſors erfüllten mich mit ſchmerzlichem Erſtaunen. „Ei was!“ rief ich aus, „ich habe ſchon Chic, und dieß iſt das erſtemal, daß ich den Pinſel anfaſſe. Was iſt denn der Chic?“ Ich war nahe daran, mich meiner Verzweiflung zu überlaſſen, und mein ganz mit Zinnober bedecktes Palettemeſſer mir in das Herz zu ſtoßen; aber ich faßte Muth, und hörte in meinem Innern eine Stimme flüſtern; „Wenn Dein Lehrer nur ein Schulfuchs wäre!...“ Ich erröthete bis in's Weiße der Augen, und glaubte, daß Jedermann dieſen ſtrafbaren Gedanken in meinem Geſichte leſe. Aber Niemand ſchien dieſe innere Erleuchtung zu gewahren.

Nach und nach, durch Arbeit, kehrte ich zu meiner urſprünglichen Manier zurück; ich machte keinen Faden mehr an, und fertigte Zeichnungen, die mit jenen wetteifern konnten, die ich ehedem auf den Rücken der Wörterbücher kritzelte; daher ließ eines Tages mein Profeſſor, der hinter mir geſtanden hatte, die ſchmeichelhaften Worte fallen: „Was dieß für ein guter Alter iſt!“ Bei dieſen Worten wurde ich verwirrt, und von Rührung erſtickt, neigte ich meinen Kopf auf ſeine Hände, die ich mit Thränen benetzte.

Das Gemälde, welches mir dieſes Lob eintrug, ſtellte einen kürbißzarten Einſiedler auf indigodunklem Grunde vor, und glich ziemlich den grell colorirten Holzſchnittjammerbildern, die man zu Epinal fabrizirt. Von dieſem Tage an machte ich eine Scheitel in die Mitte der Haare, und widmete mich der ſymboliſchen, archaiſtiſchen und gothiſchen Kunſt; die Byzantiner wurden meine Vorbilder; ich malte nur noch auf Goldgrund *), zu großem Schrecken meiner Eltern, welche fanden, daß dieß übel angelegte Fonds **) ſeyen.

Andreas Ricci von Candia, Barnabas, Bizzamano, die eigentlich eher Buchbinder waren, als Maler, und ſich eben ſo oft warmer Eiſen zum Ausdrucken der Figuren, als der Pinſel bedienten, hatten meine Bewunderung gefeſſelt: Orcagna, der Engel von Firſale,

---

*) fond d'or – Geldgrund, und

**) des fonds mal placés, – ein franzöſiſches Wortſpiel.

D. Ueb.

Ghirlandajo, Perugino, ſchienen mir ſchon ein wenig Vanloo; und da ich die italieniſche Schule nicht mehr geiſtig genug fand, warf ich mich auf die deutſche Schule.

Die Gebrüder van-Eyk, Hemling, Lukas von Leyden, Kranach, Holbein-Quintin, Metſys, Albrecht Dürer, waren für mich der Gegenſtand tiefer Studien, nach denen ich im Stande war, ein Spiel Karten eben ſo gut zu zeichnen und zu coloriren, wie weiland Jacquemin Gringoneur, Porträtmaler des Königs Karl VI. In dieſem ſtufenfolglichen Zeitraume meines Lebens, machte mir mein Vater, nachdem er eine ziemlich lange Rechnung bei Brulors, Straße de l'Arbre-Sec, bezahlt hatte, die Bemerkung, daß ich mein Metier verſtehen, und Geld verdienen müßte; ich antwortete: daß die Regierung, aus einer Vergeſſenheit, die ich kaum zu begreifen vermöge, mir noch keine Kapelle zu malen angewieſen hätte, dieß aber nicht ausbleiben könnte. Worauf mein Vater erwiederte: „Mach das Porträt des Herrn Crapouillet und ſeiner Frau Gemahlin, und du wirſt fünfhundert Francs bekommen, wovon ich Dir hundert Francs abziehen werde, für Deine Säugammenmonate, die Du mir noch ſchuldeſt.“

Wildſchweinköpfe von Bürgern!!!

Madame Crapouillet war nicht hübſch, aber Herr Crapouillet war abſcheulich; ſie ſah aus, wie ein in Mehl umgelerter Weißling*), und er glich einen vom

---

*) Ein Seefiſch. D. Ueb.

Blauen in's Rothe ſpielenden Humor. Ich gab dem Manne die Farbe eines wenig reifen Liebesapfels, und der Frau ein melancholiſches Perlgrau, im Genre der Gemälde von Overbeck und Cornelius. Dieſer Teint ſchien ihnen wenig ſchmeichelhaft, aber ſie waren mit meiner Manier zu malen, zufrieden, und ſagten zum Urheber meines Lebens: „Wenigſtens breitet Ihr Herr Sohn ſeine Farben gut aus, und läßt keinen Haufen von Klümpchen in ſeinem Werke."

Ich mußte mit dieſem ziemlich magern Complimente mich begnügen; dennoch hatte ich die Warze des Herrn Crapouillet und die Blatternarben, welche ſein liebenswürdiges Geſicht punktirten, ſehr genau dargeſtellt; man konnte im Auge der Madame das Fenſter gegenüber mit ſeinem Griffen, ſeinen Querhölzern und ſeinen Franſenvorhängen erkennen. Das Fenſter war ſehr ähnlich.

Dieſe Porträte hatten in der bürgerlichen Welt einen wahrhaften Erfolg; man fand ſie ſehr eben, und mit ſchwachem Scheidewaſſer ſehr leicht zu reinigen. Mir fehlt der Muth, um alle die Caricaturen aufzuzählen, denen ich mich weihte. Ich ſah uneinbildbare Köpfe, Schweinsrüſſel, Schnauzen, Schnäbel, die Formen von allen Reichen entlehnend, vorzüglich von der Familie der Kürbiſſe; von zwölf regelmäßigen Fünfecken eingeſchloſſene Naſen, rautenförmige Augen, viereckige Kinne, oder Holzſchuhabſätzgeſchnittene; eine Sammlung von Zerrbildern, um den Neid der lächerlichſten, von chineſiſcher Phantaſie erfundenen Pouſſahs zu erregen.

Ich war in den Stand geſetzt, Alles zu ſtudiren, was die Gewöhntheit an niedrige und armſelige Gedanken, Gemeines, Häßliches, Plattes und Schmutziges, in einem menſchlichen Geſichte zurückläßt. Bei Nacht entſchädigte ich mich für dieſe ſchreckliche Arbeiten, deren Brechreize nur jene begreifen können, die ſie gemacht haben, indem ich bei der Lampe aſcetiſche, nach deutſcher Manier behandelte Gegenſtände, zeichnete, untermiſcht mit halb verfallenen Pantalons, weißen Kaninchen und Klettenkraut.

Begegnung.

Eines Abends ging ich, in der Nähe des Opernhauſes, in einen Divan, worin ſich Künſtler und Litteratoren verſammelten; man rauchte dort viel, man ſprach noch mehr. Dieß waren ganz abſonderliche Geſichter: es gab dort Maler von allen Mähnen, Einige bürſtenartig raſirt, wie Cavaliere und Rundköpfe. Jene trugen große Knebelbärte und Spitzbärte, wie die Raffinirten aus der Zeit Ludwigs XIII.; dieſe ließen ihren Bart ernſthaft bis zum Bauche herabſteigen, wie weiland Kaiſer Barbaroſſa: Andere hatten ihn in zwei Zacken getheilt, wie die byzantiniſchen Chriſten; die nämliche Laune herrſchte in der Kopfbedeckung: die Spitzhüte, die Filze mit breiten Krämpen waren im Ueberfluſſe vorhanden; man hätte ſie für Porträte von van-Dyck, ohne Rahmen, halten mögen; einer fiel mir beſonders auf; ertrug eine Art von Paletot von ſchwarzen Sammet, der, maleriſch Hals und Bruſt entblößend, ein ziemlich weißes Hemd zu ſehen geſtattete; die Anordnung ſeiner Haare und ſeines Bartes erinnerte mich ſonderbar an die Phyſiognomie von Peter Paul Rubens; er war blond und ſanguiniſch, und ſprach mit viel Feuer.

Die Unterhaltung drehte ſich um die Malerei. Ich hörte da ſchreckliche Dinge, für mich, der ich in der Liebe der reinen Linie, und in der Furcht der Farbe erzogen war. Die Worte, deren ſie ſich bedienten, um das Verdienſt gewiſſer Gemälde zu würdigen, waren in der That wunderlich: „Welch ein herrliches Ding!“ rief der junge Mann mit der Antwerpenerhaltung aus; „wie dieß gemanſcht iſt! Wie dieß gewiſcht iſt! Welches Ragout! Welcher Teig! Welche Butter! Es iſt unmöglich, wärmer und wimmelnder zu ſeyn!“

Ich glaubte Anfangs, es handle ſich um Küchenvorbereitungen, erkannte aber bald meinen Irrthum, und ſah daß von einem Gemälde des Herrn * * * die Rede war, deſſen leidenſchaftliche Bewunderung der junge Maler mit dem blonden Bärtchen ſich zur Aufgabe machte. Man ſprach mit einer völligen Verachtung von Leuten, die ich bisher wie Götter geachtet hatte, und beſonders wurde mein Lehrer wie der geringſte Klecker behandelt. Endlich bemerkte man mich in einer Ecke, worin ich wie ein in die Enge geriebener Hirſch kauerte, mit einem Kiſſen unter jedem Arme, um mir mehr Haltung zu geben, und man zwang mich, an der Unterredung einen thätigen Antheil zu nehmen.

Ich bin, ich geſteh's, ein mittelmäßiger Redner, und wurde auf's Haupt geſchlagen. Man rupfte ohne Erbarmen meine Engelsflügel; man befleckte mit Punſch und Sophismen meine weiße ſeraphiſche Roſe, und am andern Tage holte mich der Maler mit dem Paletot von ſchwarzem Sammet ab, und führte mich in die Gallerie des Louvre, deſſen erſten Saal ich niemals zu überſchreiten gewagt hatte; ich wagte es, einen Blick auf die Gemälde von Rubens zu werfen, die mir bisher mit der unbeugſamſten Strenge verboten waren; dieſe Cascaden von weißem, mit natürlicher Röthe beſtreutem Fleiſche; dieſe aus Atlaß gewobenen Rücken, von denen die Perlen in das Gold der Haare kollern; dieſe mit einer ſo leichten und ſo welligen Geſchmeidigkeit gekneteten Rümpfe, dieſe ganze unzüchtige und ſinnliche Natur, dieſe überall verbreitete Lebens- und Schönheitsblume, verwirrten gewaltig meine jungfräuliche Reinheit.

Der grauſame Maler, welcher mein Verderben wollte, hielt mir eine volle Stunde lang die Naſe gegen einen Paul Veroneſe; er ließ Tintoret's ungeſtümſte Schöpfungen vor mir die Muſterung paſſiren, und führte mich zu den heiſſeſten und ambraduftendſten Titians; dann nahm er mich mit in ſein Atelier, geziert mit Schränken aus der Renaiſſance, mit unächten chineſiſchen Sachen, mit Platten aus Japan, mit gothiſchen und circaſſiſchen Waffen, mit perſiſchen Teppichen und andern characteriſtiſchen Seltenheiten; er hatte eben ein weibliches Modell, und ſagte zu mir, indem er ein Paſtellkäſtchen und ein Carton vor mich hinſchob: „Machen Sie eine Zeichnung nach dieſem lockern Zeiſig! das ſind ein wenig Rubens'ſche Hüften, und ein verteufelt flämmiſcher Rücken." Ich machte nach dieſem, in einer Stellung hingeſtreckten Geſchöpfe, die nichts Himmliſches hatte, einen Entwurf, in den ich ſchüchtern einige rothe Farben gleiten ließ, jedesmal den Kopf umwendend, um mich zu überzeugen, daß mein Lehrer nicht da war. Als die Sitzung aus war, entfloh ich nach Hauſe, die Seele voll Unruhe und Gewiſſensbiſſe, aufgeregter, als wenn ich meinen Vater oder meine Mutter umgebracht hätte.

Bekehrung.

Ich hatte Mühe, einzuſchlafen, und wunderliche Träume, worin ich im Finſtern Sonnengeſpenſter funkeln ſah, und Pfauenſchweife mit Edelſteinaugen ein Rad ſchlagen, und im lebhafteſten Glanze ſprühen, prächtige Draperien, dicke und körnige Seidenſtoffe, golddurchwebte und herrlich geblümte Brokate, in breiten Falten ſich aufſchließend; Ebenholzcabinete, ausgelegt mit Perlenmutter und Muſcheln, öffneten ihre Thüren und Schubladen, und ſchütteten Halsſchnüre von Perlen, Armbänder von Filigran und geſtickte Riechkiſſen aus.

Schöne venetianiſche Buhlerinnen kämmten ihre rothen Haare mit goldenen Kämmen, während Negerinnen mit blühendem Nelkenmunde ihnen den Spiegel hielten unter Säulenhallen von weißem Marmor, im Hintergrunde einen türkißblauen Himmel von weitem ſehen laſſend. Dieſer irrgläubige Alp dauerte noch fort, als ich erwacht war, und als ich mein Fenſter öffnete, gewahrte ich etwas, was ich noch nicht bemerkt hatte; ich ſah, daß die Bäume grün waren, und nicht chocoladefarben, und daß andere Farben exiſtirten, als das Grau oder die Bleifarbe.

Hauptſchlag.

Ich ſtand auf, und mit meiner bis zur Naſe reichenden Cravate, meinen Hut tief in die Augen gedrückt, verließ ich das Haus auf den Zehen, mit einer geheimnißvollen und verbrecheriſchen Miene; in dieſem Augenblicke vermißte ich ſehr die Mode der mauerfarbenen Mäntel; was hätt' ich nicht darum gegeben, am Finger den Ring des Gyges zu haben, welcher unſichtbar machte! Ich ging jedoch nicht zu einem Liebes-Rendezvous, ſondern zu einem Papierhändler, um einige von jenen verbotenen Farben zu kaufen, welche der Lehrer von den Paletten ſeiner Zöglinge verbannte.

Ich ſtand vor dem Kaufmanne, wie ein Schüler der dritten Claſſe, der bei einem Büchertrödler des Quai den Faublas *) kauft; gewiſſe Blaſen verlangend, ſtieg mir die Röthe in's Geſicht, der Schweiß machte mir den

---

*) Ein franzöſiſcher ſchlüpfriger Roman. D. Ueb.

Rücken feucht; er ſchien mir Schlüpfrigkeiten zu ſagen. Endlich kehrte ich nach Hauſe zurück, reich an allen Farben des Prisma. Meine Palette, die bisher nur jene gedämpften und keuſchen vier Farben zugelaſſen hatte: Bleiweiß, Ockergelb, Braunroth und Pfirſichſchwarz, denen ich bisweilen ein wenig Kobaltblau zu den Himmeln beifügen durfte, erſchien bunt durch eine Menge von Abſtufungen, von denen eine glänzender war als die andere; das Veroneſergrün, das Scheelgrün, der Krapplack, der Lack von Smyrna, der gelbe Lack, das Bleigelb, das Erdharz, die Mumie, alle dieſe warmen und durchſichtigen Töne, mit denen die Coloriſten ihre ſchönſten Wirkungen hervorbringen, breiteten ſich in prunkvollem Ueberfluße auf dem beſcheidenen Bretchen von blaſſem Citronenholze aus.

Ich geſtehe, daß ich Anfangs mit allen dieſen Schätzen in ziemliche Verlegenheit gerieth, und daß, dem Sprichworte entgegen, der Ueberfluß des Guten mir ſchadete. Dennoch war ich nach einigen Tagen mit einem kleinen Gemälde bedeutend vorangekommen, das einer Buchsbaumwurzel oder einem Kaleidoscope nicht übel glich; ich arbeitete mit dem größten Eifer daran, und erſchien nicht mehr im Atelier.

Eines Tages, da ich, über meinen Malerſtock mich neigend, ein Draperieſtückchen von ſcandalöſer Lackglaſur verwiſchte, trat mein Lehrer, über mein Verſchwinden beunruhigt, in mein Zimmer, an dem ich unvorſichtigerweiſe den Schlüſſel hatte ſtecken laſſen; er blieb eine

Zeitlang hinter mir ſtehen, mit auseinandergeſpreizten Fingern, die Arme über ſeinen Kopf ſtreckend, wie der heilige Symphorius, und nach einigen Minuten verzweiflungsvoller Betrachtung ließ er dieſes Wort fallen, das wie ein Tropfen geſchmolzenen Bleies in meine Seele drang: „Rubens!"

Nun erkannte ich die Entſetzlichkeit meines Vergehens; ich fiel auf die Knie, und küßte den Staub der ſchulmeiſteriſchen Stiefel; ich zog einen Sack von Aſche über meinen Kopf, und nachdem ich durch die Aufrichtigkeit meiner Reue die Verzeihung des großen Mannes erhalten hatte, ſchickte ich ein Eiwaſſergemälde in den Salon, eine hollunderzarte Madonna und ein Jeſuskind vorſtellend, das ein Papierſchiffchen machte.

Mein Erfolg war ungeheuer; mein Lehrer, voll Vertrauen auf meine Talente, ließ mich von da an in allen ſeinen Bildern malen, das heißt; den Himmeln und Hintergründen die erſte Schichte geben. Er hat mir eine herrliche Beſtellung in eine Domkirche verſchafft, die man reſtaurirt. Ich colorire mit ſymboliſchen Farben die Rippen an den gothiſchen Gewölben der Capellen, die man ihres abſcheulichen Bildhauer-Kittes entlediget hat; keine Arbeit könnte meiner einfachen, chic- *) und fädenloſen Manier beſſer entſprechen; — die Meiſter des Campo-Santo ſelbſt wären vielleicht zu einer ſolchen Arbeit nicht urſprünglich genug geweſen. Dank der ausgezeichneten Malererziehung, die ich erhalten habe, iſt es mir gelungen, dieſe delikate Arbeit zu allgemeiner Zufriedenheit zu verrichten, und mein Vater, über meine Zukunft beruhiget, wird mir fortan nicht mehr zurufen: „Du wirſt Advokat werden!“

---

*) Liſt, Kniff. D. Ueb.

Théophile Gautier.

Im Garten des Palais-Royal.

Erſte Scene.

Zwei Fremde.

Der erſte Fremde. „Sie iſt's. Da iſt ſie!“

Der zweite Fremde. „Wenn ſie nur losgeht!“

Der erſte Fremde. „Seyen Sie unbeſorgt. Der Tag iſt herrlich. Sie wird losgehen.“

Der zweite Fremde. „Es dünkt mir, daß ſie zu ſpät daran iſt. Meine Uhr zeigt fünf Uhr Nachmittags.“

Der erſte Fremde. „Wie können Sie glauben, daß ſie zu ſpät daran iſt, da die Sonne ſie losgehen macht.“

Der zweite Fremde. „Richtig. Es fehlt alſo an meiner Uhr. Das iſt ſehr unangenehm.“

Der erſte Fremde. „Es ſcheint mir, daß ſie raucht.“

Der zweite Fremde. „Aufgepaßt, — ſie wird alſo losgehen.“ — (Moment der Stille.)

Der erſte Fremde. „Das iſt unbegreiflich. Sie geht nicht los."

Der zweite Fremde (zu einem Aufſeher). — „Warum geht heute Ihre Kanone nicht los, Landsmann? Mittag iſt vorüber."

Der Aufſeher. „Weil ſie ſchon losgegangen iſt, meine Herren."

Der zweite Fremde. „Sehen Sie? Ich war deſſen gewiß. Meine Uhr geht gut."

Der erſte Fremde. „Gehen wir! Morgen will ich pünktlicher ſeyn." (Sie entfernen ſich.)

Zweite Scene.

Zwei Bürger (die Zeitung leſend).

Erſter Bürger (bei Seite). „„Der Papſt iſt geſtorben."" — „Teufel!"

Zweiter Bürger (bei Seite). „„Seine Heiligkeit befinden ſich beſſer."" — „Ich bin entzückt darüber."

Erſter Bürger. „„Der Urheber des Mordes, welcher ganz Pezenas mit Beſtürzung erfüllte, hat ſo eben dem Staate ſeine Schuld bezahlt . . ."" — „Ei, wie ſo? Deſto beſſer."

Zweiter Bürger. „„Zu Pezenas verübtes Verbrechen: Der Mörder hat ſo eben ſeine Verbrechen auf's Höchſte getrieben."" — „Was kann er denn Aergeres gethan haben, als einen Familienvater umzubringen, der ehrlich den Wollhandel betrieb?"

Erſter Bürger. „„In einem Sumpfe umringt, worin er Zuflucht geſucht, iſt er, nach einem kurzen Kampfe, vom Brigadier der Gend'armerie durchbohrt worden."" — „Das war ein tüchtiger Säbelſtoß!"

Zweiter Bürger. „„In den Sümpfen umzingelt, welche in der Nähe von Pezenas liegen, hat der Elende, nach einem kurzen Kampfe, den Brigadier der Gend'armerie durch und durch geſtochen. Dieſer Unglückliche hinterläßt eine Frau und fünf Kinder ohne Mittel...."" — „Ein trauriges Ereigniß! — Mein Herr, geben Sie mir gefälligſt Ihre Zeitung, wenn Sie fertig ſind."

Erſter Bürger. „Gerne; da iſt ſie. Ich werde die Ihrige leſen." — (Sie tauſchen die Zeitungen.)

Zweiter Bürger. „Es ſcheint, daß der Gend'arme den Mörder zu Pezenas getödtet hat. Deſto beſſer!"

Erſter Bürger. „Großer Gott! der Mörder hat den Gend'armen zu Pezenas getödtet! Ah! deſto ſchlimmer."

Zweiter Bürger. „Ei doch! Seine Heiligkeit iſt geſtorben."

Erſter Bürger. „Gut! der Papſt befindet ſich beſſer." — (Sie entfernen ſich.)

Dritte Scene.

Eine Familie (langſam ſpazieren gehend).

Der Vater. „Was mich in Paris am meiſten überraſcht und entzückt, iſt das vollkommene Gleichwerden, das ich in der Tracht und dem Aeußern aller

Franzoſen zu Stande gebracht ſehe. Es giebt keine Pariſer dort, — eben ſo wenig, als es dort Leute aus der Normandie, aus der Bretagne, aus Anjou, aus Beauce giebt. Zeigen Sie mir in dieſem Garten jene, welche Pariſer ſind, und jene, die es nicht ſind: unmöglich! Und warum?"

Die Mutter. „Das iſt ſehr einfach; Jedermann läßt ſich in Paris kleiden."

Der Vater. „Richtig. Und dann die Leichtigkeit der Communicationen. — Man verbinde mir die Augen, und führe mich hierher, ich werde nicht zu ſagen wiſſen, ob ich wahrſcheinlicher in Paris, als zu Rouen, Caen oder Chartres bin."

Der Sohn. „Sonntags, mein Vater, trifft man die ſchöne Welt eben ſowohl auf dem Präfekturplatze, wie hier."

Der Vater. „Wir haben ſogar mehr Luxus. Aber wie zum Teufel willſt Du, daß ein Unterſchied beſtehe, da wir die nämlichen Schneider haben, und unſere Frauen die nämlichen Kleidermacherinnen, wie die Leute in Paris."

Der Sohn. „Gewiß."

(Zwei junge Leute gehen ſchnell vorüber.)

Der erſte junge Mann (mit lauter Stimme). „Ei ſieh, da geht eine Provinzlerfamilie."

Der zweite junge Mann (lachend). „Und — der Vater iſt ſuperb."

(Die Familie entfernt ſich ſchweigend.)

Octave Feuillet.

Mademoiſelle Mimi Pinſon.

Griſettenprofil.

I.

Unter den Studenten, welche im vorigen Jahre den Curſus der mediziniſchen Schule beſuchten, befand ſich ein junger Mann, Namens Eugen Aubert. Dieß war ein Jüngling aus guter Familie, und ungefähr neunzehn Jahre alt. Seine Eltern lebten in der Provinz, und wieſen ihm ein beſcheidenes Jahrgeld an, das ihm aber genügte.

Er führte ein ſtilles Leben, und galt dafür, einen ſehr ſanften Charakter zu beſitzen. Seine Kameraden liebten ihn; bei jeder Gelegenheit fand man ihn gut und dienſtwillig, die Hand großmüthig, das Herz offen. Der einzige Fehler, den man ihm vorwarf, war ein ſonderbarer Hang zur Träumerei und Einſamkeit, und eine ſo übertriebene Zurückhaltung in ſeiner Sprache und in ſeinen geringſten Handlungen, daß man ihm den Beinamen „das kleine Mädchen“ gegeben hatte, einen Beinamen übrigens, über den er ſelbſt lachte, und an den ſeine Freunde keine Idee knüpften, die ihn beleidigen konnte, wiſſend, daß er nöthigenfalles eben ſo muthig wäre, wie ein Anderer; aber es iſt wahr, daß ſein Benehmen ein wenig dieſen Spitznamen rechtfertigte, vorzüglich durch die Art, auf welche es mit den Sitten ſeiner Kameraden contraſtirte.

So lange nur von der Arbeit die Rede ging, war er der Erste am Werke; aber wenn es sich um eine Lustpartie handelte, um ein Diné in der Restauration, oder um einen Contretanz in der Chaumière, schüttelte das kleine Mädchen den Kopf, und begab sich wieder in ihr möblirtes Zimmerchen. Eine unter den Studenten fast unerhörte Sache, nicht nur besaß Eugen keine Geliebte, obgleich sein Alter und sein Gesicht ihm leichte Erfolge sichern konnten, sondern man sah ihn auch niemals den Galanten im Comptoir einer Grisette spielen sehen, wie im lateinischen Quartier gewöhnlicher Gebrauch.

Die Schönheiten, welche Montagne-Sainte-Geneviève bewohnen, und sich in die Lieblichkeiten der Schulen theilen, flößten ihm eine Art von Widerwillen ein, der bis zum Ekel ging. Er betrachtete sie als eine abenteuerliche, gefährliche, unbeständige und verderbliche Gattung, geboren, um überall das Schlechte und das Unglück gegen einige Freuden zurückzulassen. „Hüten Sie sich vor diesen Frauenzimmern da," sagte er, „es sind Puppen von glühendem Eisen;" und er sah darin nur zu viele Nachtheile, um den Reiz zu rechtfertigen, den sie ihm einflößten. Die Zänkereien, die Beleidigungen, bisweilen sogar der Mord, durch diese flüchtigen Liebesverhältnisse herbeigeführt, deren äußerlicher Schein dem Glücke gleich, waren nur zu leicht zu zählen, im letzten Jahre, wie heute, und wahrscheinlich auch im nächsten Jahre. Es läßt sich denken, daß Eugen

Freunde ihn beſtändig ob ſeiner Moral und ſeinen Gewiſſensſkrupeln aufzogen. „Was ſchließeſt Du," fragte ihn oft einer von ſeinen Kameraden, Namens Marcel, der ein Gewerb daraus machte, ein Bonvivant zu ſeyn, „aus einem zufällig einmal geſchehenen Mißgriffe oder Verſehen?"

„Daß man ſich beſſer enthalten muß," antwortete Eugen, „aus Furcht, daß ſie zum zweitenmale ſich ereignen könnten."

„Ein falſcher Schluß," erwiederte Marcel, „ein Schluß, wie ein Kartenkapuciner, welcher umfällt, wenn ſein Kamerad ſtolpert. Was bekümmert Dich denn? Einer von uns hat im Spiele verloren; iſt dieß ein Grund, ein Mönch zu werden? Der Eine hat keinen Sou mehr, der Andere trinkt friſches Waſſer; verliert Dieſe den Appetit deßwegen? An wem liegt die Schuld, wenn der Nachbar ſeine Uhr in's Pfandhaus trägt, um ſich dann zu Montmorency einen Arm zu brechen. Die Nachbarin wird deßwegen nicht einarmig. Du ſchlägſt Dich für Andere; man giebt Dir einen Degenſtich; ſie wenden Dir den Rücken, das iſt ganz einfach; hat ſie deßwegen eine minder ſchöne Taille? Dieß ſind kleine Widrigkeiten, von denen das Leben wimmelt, und ſie ſind ſeltener, als Du meinſt; betrachte einen Sonntag, wenn das Wetter ſchön iſt, wie viele Freundes-Paare in den Cafés, auf Spaziergängen und in den Schenken! Siehe nur dieſe gewaltigen Omnibus, angefüllt und vollgepfropft von Geliebten, die nach Romlagh oder Belleville gehen. Bedenk, was nur an einem Feſttage aus dem Quartier Saint-Jacques ausſtrömt: die Bataillone von Putzmacherinnen, die Armeen von Weißzeugarbeiterinnen, die Wolken von Tabakshändlerinnen; ſie Alle ergötzen ſich, ſie Alle haben ihre Liebſchaften; ſie Alle wollen ſich um Paris herum niederlaſſen, in den Sommerlauben der Landhäuſer, wie ein Schwarm von Waldſperlingen. Regnet es, ſo giebt's ein Melodram mit Orangeneſſen und Weinen; denn ſie eſſen viel, das iſt wahr, und weinen auch ſehr gerne, was einen guten Charakter beweiſet. Aber was thun jene armen Mädchen Böſes, welche die ganze Woche hindurch genäht, geheftet, geſäumt, geſtopft und geſtickt haben, wenn ſie zum Beiſpiele Sonntags das Vergeſſen der Uebel und die Nächſtenliebe predigen? Und was kann ein honetter Mann, der ſeinerſeits acht Tage lang mit wenig angenehmen Dingen ſich herumgetrieben hat, Beſſeres thun, als ſich das Geſicht zu reinigen, indem er ein friſches Antlitz, ein rundes Bein und die ſchöne Natur betrachtet?"

„Uebertünchte Gräber," erwiederte Eugen.

„Ich ſage und behaupte," fuhr Marcel fort, „daß man die Griſetten lieben kann und muß, und ein mäßiger Gebrauch davon iſt gut. Erſtens ſind ſie tugendhaft; denn ſie bringen den ganzen Tag damit zu, die der Scham und Beſcheidenheit unentbehrlichen Kleider anzufertigen; zweitens ſind ſie honnet; denn es giebt keine Weißzeugmeiſterin oder Andere, die nicht ihren Ladenmädchen empfiehlt, mit den Leuten artig zu ſprechen; drittens ſind ſie ſehr ſorgſam und ſehr reinlich, indem ſie unaufhörlich Weißzeug und andere Stoffe in den Händen haben, die ſie nicht beſchmutzen dürfen, bei Strafe weniger gut bezahlt zu werden; viertens ſind ſie aufrichtig, weil ſie Ratafia.*) trinken; fünftens ſind ſie ökonomiſch und frugal, weil ſie viele Mühe haben, dreißig Sous zu verdienen, und wenn ſich Gelegenheiten ergeben, wo ſie ſich als Feinſchmeckerinnen und Verſchwenderinnen zeigen, ſo geſchieht dieß nie mit ihrem eigenen Gelde; ſechstens ſind ſie ſehr luſtig, weil die Arbeit, womit ſie ſich beſchäftigen, im Allgemeinen zum Sterben langweilig iſt, und ſie wie der Fiſch im Waſſer hüpfen und ſpringen, wenn die Arbeit fertig iſt. Ein anderer Vorzug, den man bei ihnen trifft, beſteht darin, daß ſie nicht geniren, indem ſie ihr Leben auf einen Stuhl angenagelt zubringen, von dem ſie nicht weichen können, und es ihnen folglich unmöglich iſt, ihren Liebhabern nachzulaufen, wie die Damen aus guter Geſellſchaft. Ferner ſind ſie nicht geſchwätzig, weil ſie genöthiget ſind, ihre Stiche zu zählen. Sie verwenden nicht viel auf ihre Fußbekleidung, weil ſie wenig gehen, und auch nicht auf ihre Toilette, weil man ihnen ſelten Credit ſchenkt. Man beſchuldiget ſie der Unbeſtändigkeit; dieſe rührt aber nicht daher, daß ſie ſchlechte Romane leſen, oder von natürlicher Bösartigkeit; ſondern von der großen Anzahl verſchiedener Perſonen, die vor ihren Läden vorbeigehen; andererſeits beweiſen ſie genügend, daß ſie wahrer Liebe fähig ſind, durch die große Menge derjenigen unter ihnen, die ſich täglich in die Seine oder aus ihren Fenſtern ſtürzen, oder in ihren Wohnungen mit Kohlendampf ſich erſticken. Es iſt wahr, ſie beſitzen den Fehler, faſt immer Hunger und Durſt zu haben, gerade wegen ihrer großen Mäßigkeit; aber es iſt notoriſch, daß ſie ſich mit einem Glaſe Bier und einer Cigarre, als Mahlzeit, begnügen können: eine vortreffliche Eigenſchaft, die man ſelten in der Ehe trifft. Kurz, ich behaupte, daß ſie gut, liebenswürdig, treu uneigennützig ſind, und daß es zu bedauern iſt, wenn ſie im Spitale ſterben."

---

*) Eine Art abgezogenen Branntweines.

A. d. Ueb.

Marcel ſprach ſo geraume Zeit im Caffëhauſe, als er ſich den Kopf ein wenig erhitzt hatte; er füllte dann das Glas ſeines Freundes wieder, und wollte ihn dahin bringen, auf die Geſundheit von Mademoiſelle Pinſon, Weißzeugarbeiterin, die ihre Nachbarin war, zu trinken; aber Eugen nahm ſeinen Hut, und ſchlich ſich, während Marcel fortfuhr, ſeinen Kameraden eine Rede zu halten, ſachte davon.

2.

Mademoiſelle Pinſon war eben nicht, was man ein hübſches Frauenzimmer nennt. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem hübſchen Frauenzimmer und einer hübſchen Griſette. Wenn ein hübſches Frauenzimmer, als ſolches anerkannt, und in der Pariſerſprache ſo genannt, auf den Einfall geriethe, ein kleines Häubchen, ein Gingangkleid und eine ſeidene Schürze anzuziehen, würde ſie freilich eine hübſche Griſette zu ſeyn ſcheinen. Aber wenn eine Griſette einen Hut trägt, ein Sammetmäntelchen und ein Palmyrakleid, iſt ſie durchaus nicht genöthiget, für ein hübſches Frauenzimmer zu gelten; im Gegentheile, es iſt wahrſcheinlich, daß ſie wie ein Mantelholz ausſehen wird, und ſie wird, iſt dieß der Fall, in ihrem Rechte ſeyn. Der Unterſchied liegt alſo in den Zuſtänden, worin dieſe beiden Weſen leben, und vorzüglich in jenem Stücke gerollten, mit einem Stoffe überzogenen Pappendeckels, Hut genannt, den die Frauenzimmer für geeignet erachtet haben, ihn an jeder Seite ihres Kopfes anzubringen, ungefähr wie die Scheuleder der Pferde; (man muß jedoch bemerken, daß die Scheuleder der Pferde verhindern, ſeitwärts zu ſchauen, und das Pappendeckelſtück gar nichts verhindert). Wie dem ſey, ein kleines Häubchen ſteht zu einer Stülpnaſe gut, welche ihrerſeits einen wohlgeformten Mund bedingt, der ſchöne Zähne und ein rundes Geſicht als Rahmen haben muß. Ein rundes Geſicht verlangt blitzende Augen, am Beſten ſo ſchwarz als möglich, und verhältnißmäßige Augenbrauen. Die Haare ſind ad libitum *), da die ſchwarzen Augen zu Allem paſſen. Ein ſolches Enſemble iſt, wie man ſieht, weit entfernt, eine eigentliche Schönheit zu

---

*) Nach Belieben. A. d. Ueb.

ſeyn. Es iſt, was man ein zerknülltes Geſicht, ein claſſiſches Griſettengeſicht nennt, das vielleicht unter dem Pappendeckelſtücke häßlich wäre, durch das Häubchen aber bisweilen reizend, und hübſcher wird, als die Schönheit. So war Mademoiſelle Pinſon.

Marcel hatte ſich in den Kopf geſetzt, daß Eugen dieſer Demoiſelle den Hof machen ſollte; warum? Ich weiß es nicht, wenn nicht, weil er ſelbſt der Anbeter von Mademoiſelle Zelia, der vertrauten Freundin von Mademoiſelle Pinſon, war. Es dünkte ihm natürlich und bequem, die Sachen ſo nach ſeinem Geſchmacke einzurichten, und freundſchaftlich der Liebe zu pflegen. — Derlei Berechnungen ſind nicht ſelten, und gelingen ziemlich oft, da die Gelegenheit, ſeit die Welt exiſtirt, von allen Verſuchungen die ſtärkſte iſt. Wer kann ſagen, was für glückliche oder unglückliche Ereigniſſe, Liebſchaften, Zänkereien, Freuden oder Verzweiflungen, zwei anſtoſſende Thüren, eine geheime Treppe, ein Corridor, ein zerbrochenes Fenſter, entſtehen machen? Gewiſſe Charaktere jedoch ſind dieſen Zufallsſpielen abgeneigt. Sie wollen ihre Genüſſe erobern, nicht ſie in der Lotterie gewinnen, und fühlen ſich nicht geſtimmt, zu lieben, weil ſie im Poſtwagen an der Seite eines hübſchen Frauenzimmers ſitzen. Ein Solcher war Eugen, und Marcel wußte es; daher hatte er ſeit langer Zeit einen ziemlich einfachen Plan entworfen, den er für vortrefflich und vorzüglich für unfehlbar hielt, den Widerſtand ſeines Freundes zu beſiegen.

Er hatte beſchloſſen, ein Soupé zu geben, und fand nichts Paſſenderes, als zum Vorwande den Tag ſeines eigenen Namensfeſtes zu wählen. Er ließ alſo in ſeine Wohnung zwei Dutzend Flaſchen Bier, ein großes Stück kalten Kalbsbraten mit Salat, einen ungeheuern bleiſchweren Brodkuchen, und eine Flaſche Champagner bringen. Er lud zunächſt zwei befreundete Studenten ein, dann machte er Mademoiſelle Zelia zu wiſſen, daß es Abends ein Feſt in ſeiner Wohnung gäbe, und ſie Mademoiſelle Pinſon mitbringen ſollte. Sie hüteten ſich, dabei zu fehlen.

Marcel galt, mit gerechtem Titel, für einen der rothen Stiefelabſätze des lateiniſchen Quartiers, jener Leute, denen man nichts verſagt, und kaum hatte es ſieben Uhr Abends geſchlagen, als die beiden Frauenzimmer an die Thüre des Studenten klopften; Mademoiſelle Zelia in kurzem Kleide, in grauen Halbſtiefeln und mit einem Blumenhäubchen; Mademoiſelle Pinſon, beſcheidener, trug ein ſchwarzes Kleid, das ſie nie ablegte, und welches ihr, ſagte man, eine Art ſpaniſchen Ausſehens gab, wofür ſie ſich ſehr eingenommen zeigte; Beide wußten, wie man wohl denken kann, nichts von den geheimen Plänen ihres Wirthes. Marcel hatte nicht die Ungeſchicklichkeit begangen, Eugen zum voraus einzuladen; er wäre einer Ablehnung von ſeiner Seite zu ſicher geweſen. Erſt als die Demoiſelles am Tiſche Platz genommen hatten, und das erſte Glas geleert war, bat er um Erlaubniß, ſich auf einige Augenblicke entfernen zu dürfen, um einen Mitgaſt zu holen, und ging nach dem Hauſe, welches Eugen bewohnte; er fand ihn, wie gewöhnlich, bei ſeiner Arbeit, allein, von ſeinen Büchern umgeben. Nach einigen unbedeutenden Worten begann er, ihm ganz ſachte ſeine gewöhnlichen Vorwürfe zu machen, daß er ſich zu ſehr anſtrenge, daß er Unrecht thue, ſich nicht zu erholen, und ſchlug ihm dann einen Spaziergang vor. Eugen, wirklich ein wenig müde, da er den ganzen Tag über ſtudirt hatte, nahm den Vorſchlag an; die beiden jungen Leute gingen miteinander fort, und es fiel Marcel nicht ſchwer, nach einigen Touren in der Allee in Luxemburg, ſeinen Freund zu bewegen, bei ihm einzukehren.

Die beiden, allein gebliebenen, und wahrſcheinlich durch das Warten gelangweilten Griſetten hatten damit begonnen, ſich's bequem zu machen, ihre Shawls und Häubchen abgelegt, und tanzten, einen Contretanz ſingend, nicht ohne von Zeit zu Zeit den Vorräthen verſuchsweiſe Ehre widerfahren zu laſſen. Mit ſchon blitzenden Augen und beſeeltem Geſichte hielten ſie ein, fröhlich und ein wenig außer Athem, als Eugen ſie mit einer eben ſo ſchüchternen als überraſchten Miene grüßte. Wegen ſeines einſamen Lebens kannten ſie ihn kaum; daher hatten ſie ihn bald von den Füßen bis zum Kopfe mit jener unerſchrockenen Neugier gemuſtert, welche das Privilegium ihrer Kaſte iſt; dann fingen ſie wieder ihren Geſang und Tanz an, wie wenn nichts geſchehen wäre. Der neue Ankömmling, halb außer Faſſung gebracht, machte ſchon einige Schritte rückwärts, vielleicht an den Rückzug denkend, als Marcel, nach doppelt verſchloſſener Thüre, den Schlüſſel klirrend auf den Tiſch warf. —

„Niemand noch!“ rief er aus. „Was treiben denn unſere Freunde? Doch es liegt nichts daran, haben wir doch den Wilden. Mesdemoiſelles, ich ſtelle Ihnen den tugendhafteſten jungen Mann von Frankreich und Navarra vor, der ſeit langer Zeit die Ehre zu haben wünſcht, Ihre Bekanntſchaft zu machen, und ein abſonderlich großer Bewunderer von Mademoiſelle Pinſon iſt.“

Der Contretanz hörte von Neuem auf; Mademoiſelle Pinſon verneigte ſich leicht, und nahm ihr Häubchen wieder.

„Eugen!“ rief Marcel aus, „heute iſt mein Namenstag; dieſe beiden Damen ſind gefälligſt gekommen, ihn mit uns zu feiern; ich habe Dich faſt mit Gewalt hergeführt, es iſt wahr; aber ich hoffe, daß Du gutwillig da bleiben wirſt, auf unſere gemeinſchaftliche Bitte. Es iſt jetzt ungefähr acht Uhr; wir haben Zeit, eine Pfeife zu ſchmauchen, in Erwartung, daß uns der Appetit komme.“

Alſo ſprechend, warf er einen bedeutungsvollen Blick auf Mademoiſelle Pinſon, die, ihn alſogleich verſtehend, zum Zweitenmale lächelnd ſich verneigte, und mit ſüßer Stimme zu Eugen ſagte: „Ja, mein Herr, wir bitten Sie darum.“

In dieſem Augenblicke klopften die beiden von Marcel eingeladenen Studenten an die Thüre. Eugen ſah, daß es kein Mittel gebe, ohne große Unartigkeit ſich zu entfernen, und nahm, ſich fügend, mit den Andern Platz.

3.

Das Soupé war lange und lärmend. Da dieſe Herren damit angefangen hatten, das Zimmer mit einer Dampfwolke zu füllen, tranken ſie um ſo mehr, um ſich zu erfriſchen. Jene Damen beſorgten die Unterhaltung, und ergötzten die Geſellſchaft mit mehr oder minder pikanten Reden auf Koſten ihrer Freunde und Bekannten, und mit mehr oder minder glaubwürdigen, aus den Hinterläden gezogenen Abenteuern. Wenn dem Stoffe Wahrſcheinlichkeit fehlte, ſo war er wenigſtens nicht unfruchtbar. Zwei Advokatenſchreiber, wenn man ihnen glauben durfte, hatten im Spiele mit ſpaniſchen Fonds zwanzigtauſend Franks gewonnen, und ſie in ſechs Wochen mit zwei Handſchuhhändlerinnen durchgeputzt; der Sohn von einem der reichſten Banquiers von Paris hatte einer berühmten Weißzeug-Arbeiterin eine Loge in der Oper und ein Landhaus angetragen, was ſie ausgeſchlagen, weil ſie lieber ihre Eltern pflegen, und einem Commis des Deux-Magots treu bleiben wollte; eine gewiſſe Perſon, die man nicht nennen konnte, und welche durch ihren Rang gezwungen war, ſich in das größte Geheimniß zu hüllen, hatte eine Stickerin der Paſſage du Pont-Neuf incognito beſucht, die plötzlich auf höheren Befehl entführt, um Mitternacht mit einem Portefeuille voll Banknoten in eine Poſt-Chaiſe gethan, und nach den Vereinigten Staaten geſendet worden war, ꝛc. ꝛc.

„Genug,“ ſagte Marcel, „wir kennen dieß. Zelia erzählt aus dem Stegreiſe, und was Mademoiſelle Mimi betrifft (ſo nannte ſich Mademoiſelle Pinſon in engerem Vereine), ſo ſind ihre Aufſchlüſſe unvollkommen. Ihre Advokatenſchreiber haben nur eine Verrenkung durch Voltigiren über Bäche gewonnen; Ihr Banquier hat eine Orange angeboten, und Ihre Stickerin iſt ſo wenig in den Vereinigten Staaten, daß ſie täglich von Mittag bis vier Uhr im Spitale der Charité ſichtbar iſt, wo ſie aus Mangel an Eßwaaren eingezogen iſt.“

Eugen ſaß neben Mademoiſelle Pinſon. Er glaubte, bei dieſem letztern, mit völliger Gleichgültigkeit ausgeſprochenen Worte, daß ſie erblaßte. Aber faſt alſogleich ſtand ſie auf, zündete eine Cigarette an, und rief mit einer unbefangenen Miene aus:

„Stille Eurerſeits; ich bitt' um's Wort. Weil Herr Marcel nicht an Fabeln glaubt, ſo will ich eine wahre Geſchichte erzählen, et quorum pars magna fui.“ *)

„Sie ſprechen lateiniſch?“ fragte Eugen.

„Wie Sie ſehen,“ antwortete Mademoiſelle Pinſon; „dieſe Sentenz hab' ich von meinem Onkel, der unter dem großen Napoleon gedient, und niemals unterlaſſen

---

*) „Und deren großer Theil ich geweſen bin.“

D. Ueb.

hat, ſie vor der Erzählung einer Schlacht auszuſprechen. Wenn Sie nicht wiſſen, was dieſe Worte bedeuten, können Sie es erfahren, ohne zu bezahlen; es will ſagen: Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. Wiſſen Sie alſo, daß ich in der vergangenen Woche mit zweien von meinen Freundinnen, Blanchette und Rougette, in das Odeons-Theater mich begeben habe."

„Warten Sie, daß ich den Brodkuchen ſchneide," ſagte Marcel.

„Schneiden Sie, aber hören Sie," verſetzte Mademoiſelle Pinſon. „Ich war alſo mit Blanchette und Rougette in's Odeon gegangen, um ein Trauerſpiel zu ſehen. Rougette, wie Sie wiſſen, hat erſt ihre Großmutter verloren, und etwa vierhundert Franks geerbt. Wir haben eine Badewanne *) genommen; drei Studenten befanden ſich im Parterre; dieſe jungen Leute erblickten uns, und luden uns, unter dem Vorwande, daß wir allein wären, zum Nachteſſen ein."

„Geradezu?" fragte Marcel; „wahrhaftig, dieß iſt ſehr galant. Und Sie haben abgelehnt, vermuthlich?"

„Nein, mein Herr," entgegnete Mademoiſelle Pinſon, „wir nahmen an, und im Zwiſchenakte, ohne das Ende des Stückes abzuwarten, verfügten wir uns zu Viot . . ."

„Mit Ihren Cavalieren?"

---

*) Die Benennung einer gewiſſen Theaterlogenform.

D. Ueb.

„Mit unſern Cavalieren. Der Kellner begann, wohl verſtanden, damit, uns zu ſagen, daß nichts mehr da wäre; aber eine ſolche Ungelegenheit war nicht geeignet, uns hinderlich zu ſeyn. Wir ordneten an, in der Stadt zu holen, was man eſſen könnte. Rougette nahm die Feder, und beſtellte ein Hochzeitfeſtmahl: Steuerkrabben *), Zuckerpfannkuchen, Krapfen, eßbare Muſcheln, Schneeeier, Alles, was es an Fleiſchtöpfen auf der Welt giebt. Unſere jungen Unbekannten, die Wahrheit zu ſagen, ſchnitten ein wenig Geſichter . . .“

„Parbleu, ich glaub's wohl,“ ſagte Marcel.

„Wir kehrten uns nicht daran. Als die Sache kam, begannen wir die liebenswürdigen Frauen zu ſpielen. Wir fanden nichts gut, Alles war uns zuwider. Kaum war eine Platte angegriffen, ſchickten wir ſie zurück, und begehrten eine andere. „„Kellner, tragen Sie dieß fort; dieß iſt unerträglich. Wo haben Sie dieſe abſcheulichen Sachen genommen?““ Unſere Unbekannten wünſchten zu eſſen; aber es war ihnen nicht erlaubt. Kurz, wir ſoupirten, wie Sancho dinirte, und der Zorn riß uns ſogar hin, einige Gefäße zu zerbrechen.“

„Eine ſchöne Aufführung! Und wie bezahlen?“

„Gerade dieß war die Frage, welche die drei Unbekannten an ſich richteten; aus der Unterredung, die ſie mit leiſer Stimme führten, ſchien uns der Eine von Beiden ſechs Franks zu beſitzen, der Andere unendlich

---

*) Kleine Seekrebſe. D. Ueb.

weniger, und der Dritte hatte nur ſeine Uhr, die er großmüthig aus ſeiner Taſche zog. In dieſer Lage traten die drei Unglücklichen an's Comtoir, in der Abſicht, irgend einen Aufſchub zu erhalten. Was glauben Sie, daß man ihnen antwortete?"

„Ich glaube," verſetzte Marcel, „daß man Sie als Unterpfand behalten, und jene in die Wachſtube geführt hat."

„Das iſt ein Irrthum," ſagte Mademoiſelle Pinſon. „Vor dem Eintreten in das Cabinet hatte Rougette ihre Maßregeln getroffen, und Alles zum Voraus bezahlt. Stellen Sie ſich den Theatercoup bei dieſer Antwort Viot's vor: „„Meine Herren, Alles iſt bezahlt!"" — Unſere Unbekannten ſchauten uns an, wie niemals drei Hunde drei Biſchöfe angeſchaut haben, mit einem kläglichen, mit reiner Rührung vermiſchten Erſtaunen. — Wir jedoch, ohne zu ſcheinen, als ob wir darauf Acht gäben, gingen hinunter, und ließen einen Fiacker kommen."

„Liebe Marquiſe," ſagte Rougette zu mir, „man muß dieſe Herren nach Hauſe begleiten." — „Gerne, liebe Gräfin," antwortete ich. Unſere armen Liebhaber wußten nicht mehr, was ſie ſagen ſollten. Ich frage Sie, ob ſie verlegen wären! ſie verbaten ſich unſere Artigkeit; ſie wollten nicht, daß man ſie begleitete; ſie weigerten ſich, ihre Adreſſe zu ſagen; ich glaub's wohl; ſie waren überzeugt, daß ſie mit Damen vom Stande zu thun hatten, und ſie wohnten in der Straße du Chat-qui-pêche!“

Die beiden Studenten, Marcel's Freunde, welche bisher nicht viel Anderes gethan hatten, als rauchen und ruhig trinken, ſchienen von dieſer Geſchichte wenig befriediget; vielleicht wußten ſie eben ſo viel, als Mademoiſelle Pinſon, von dieſem unglücklichen Soupé; denn ſie warfen auf ſie einen unruhigen Blick, als Marcel lachend zu ihr ſagte: „Nennen Sie die Masken, Mademoiſelle Mimi. Weil dieß von der letzten Woche iſt, liegt nichts Unſchickliches darin.“

„Niemals, mein Herr,“ entgegnete die Griſette. — „Man kann einen Mann foppen, aber in ſeiner Carrière ihm ſchaden … niemals!“

„Sie haben Recht,“ ſagte Eugen, „und Sie handeln dabei verſtändiger, als Sie vielleicht ſelbſt glauben. Unter allen jenen jungen Leuten, welche die Schulen beſuchen, giebt es faſt keinen Einzigen, der nicht irgend einen Fehler oder irgend eine Thorheit hinter ſich hätte, und dennoch gehen aus ihnen täglich hervor, was es in Frankreich Ausgezeichnetſtes und Achtungswürdigſtes giebt: Aerzte, Magiſtrate . . .“

„Ja,“ erwiederte Marcel, „das iſt die Wahrheit. Es giebt ſogar Pairs von Frankreich, die bei Flicoteaux ſpeiſen, und die nicht immer ſo viel Geld haben, die Karte zu bezahlen. Aber,“ fügte er mit dem Auge blinzelnd bei, „haben Sie Ihre Unbekannten nicht wieder geſehen?“

„Wofür halten Sie mich?“ antwortete Mademoiſelle Pinſon mit einer ernſten und faſt beleidigten Miene. „Kennen Sie Blanchette und Rougette? Und vermuthen Sie, daß ich ſelbſt . . .“

„Es iſt gut,“ entgegnete Marcel, „ärgern Sie ſich nicht. Aber, kurz, das iſt eine ſchöne Unbeſonnenheit. Drei Unverſtändige, die vielleicht am andern Tage nichts zu Mittag zu eſſen hatten, und das Geld zum Fenſter hinauswerfen, wegen des Vergnügens, drei arme Teufel zu myſtifiziren, die nichts dafür können!“

„Warum laden ſie uns zum Nachteſſen ein?“ verſetzte Mademoiſelle Mimi Pinſon.

4.

Mit dem Brodkuchen erſchien, in ihrer Glorie, die einzige Flaſche Champagner, aus welcher das Deſſert beſtehen ſollte. Mit dem Weine kam man auf das Singen zu ſprechen.

„Ich ſehe,“ ſagte Marcel, „ich ſehe, wie Cervantes ſagt, Zelia, welche huſtet; dieß iſt ein Zeichen, daß ſie ſingen will. Aber wenn die Herren nichts dagegen haben, ich bin's, den man feiert, und der folglich Mademoiſelle Mimi bittet, wenn ſie durch ihre Anekdote nicht heiſer geworden iſt, uns mit einem Liedchen zu beehren. Eugen,“ fuhr er fort, „ſey doch ein wenig galant, ſtoß mit Deiner Nachbarin an, und erſuche ſie um ein Lied für mich.“

Eugen erröthete und gehorchte. Eben ſo, wie Mademoiſelle Pinſon es zu machen nicht verſchmäht hatte, um ihn ſelbſt zu veranlaſſen, da zu bleiben, verbeugte er ſich, und ſagte ſchüchtern zu ihr: „Ja, Mademoiſelle, wir bitten Sie darum.“

Zu gleicher Zeit hob er ſein Glas empor, und berührte jenes der Griſette. Dieſer leichte Stoß erzeugte einen hellen und ſilbernen Ton; Mademoiſelle Pinſon haſchte dieſe Note im Fluge, und ſetzte ſie mit reiner und friſcher Stimme lange als Cadenz fort.

„Wohlan,“ ſagte ſie, „ich willige ein, weil mein Glas mir das la giebt. Aber was wollen Sie, daß ich Ihnen ſinge? Ich bin keine alberne Gezierte, das ſag' ich Ihnen gleich zum voraus; aber ich weiß keine Wachſtubenlieder, ich encanaillire mir das Gedächtniß nicht.“

„Bekannt,“ verſetzte Marcel; „Sie ſind eine Tugend; nach Ihrem Belieben, die Meinungen ſind frei.“

„Nun denn,“ fuhr Mademoiſelle Pinſon fort, „ich will Ihnen zu gutem Anfange Strophen ſingen, die man auf mich gemacht hat.“

„Achtung! Wer iſt der Verfaſſer?“

„Meine Magazinskameradinnen, das iſt Nadelpoeſiemachwerk; alſo bitte ich um Nachſicht.“

„Hat Ihr Lied einen Refrain?“

„Ja: die ſchöne Bitte!“

„In dieſem Falle,“ entgegnete Marcel, „laſſen Sie uns unſere Meſſer nehmen, und bei dem Refrain auf den Tiſch klopfen, jedoch den Takt einzuhalten ſuchen. Zelia kann's bleiben laſſen, wenn ſie will.“

„Warum dieß, unartiger Junge?“ fragte Zelia zornig.

„Aus gewiſſen Urſachen,“ antwortete Marcel; „aber wenn Sie von der Partie zu ſeyn wünſchen, ſehen Sie, ſo klopfen Sie mit einem Pfropfe; dieß wird weniger Unzuträgliches für unſere Ohren und für Ihre weißen Hände haben.“

Marcel hatte die Gläſer und Teller in die Runde geſtellt, und ſich in der Mitte an den Tiſch geſetzt, ſein Meſſer in der Hand. Die beiden Studenten von Rougettens Soupé, wieder ein wenig luſtig geworden, legten die Köpfe ihrer Pfeifen weg, um mit den hölzernen Röhren zu klopfen; Eugen träumte, Zelia ſchmollte.

Mademoiſelle Pinſon nahm einen Teller, und machte ein Zeichen, daß ſie ihn zerbrechen wolle, worauf Marcel durch eine einwilligende Geberde antwortete, ſo, daß die Sängerin, nachdem ſie die Scherben genommen hatte, um ſich Caſtagnetten daraus zu machen, die von ihren Kameradinnen verfaßten Strophen begann, nach vorausgeſendeter Entſchuldigung, für den Fall, daß ſie zu viel Schmeichelhaftes für ſie enthalten könnten.

Die Meſſer und die Pfeifen, ja ſogar die Seſſel, hatten, wie billig, am Ende einer jeden Strophe ihr Getöſe gemacht. Die Gläſer tanzten auf dem Tiſche, und die halbgefüllten Flaſchen balancirten luſtig, indem ſie ſich kleine Achſelſtöße gaben.

„Und Ihre guten Freundinnen ſind's,“ fragte Marcel, „die Ihnen dieſes Lied gemacht haben? Ein Färder ſteckt darin, es riecht zu ſehr nach Biſam. Singen Sie eine von jenen guten Arien, worin man die Sachen ſagt!" Und er ſtimmte mit ſtarker Stimme an:

„Noch zählte Nannett fünfzehn Jahre nicht . . ."

„Genug, genug," verſetzte Mademoiſelle Pinſon; „tanzen wir lieber, machen wir eine Walzertour. Iſt gar kein Muſiker da?"

„Ich habe, was Sie brauchen," entgegnete Marcel; „ich habe eine Guitarre; aber," fuhr er fort, das Inſtrument loshäkelnd, „meine Guitarre hat nicht, was ſie braucht; ſie iſt von allen ihren Saiten entblößt."

„Aber da iſt ja ein Clavier," ſagte Zelia; „Marcel wird Euch zum Tanzen aufſpielen."

Marcel ſchleuderte ſeiner Geliebten einen eben ſo wüthenden Blick zu, wie wenn ſie ihn eines Verbrechens beſchuldiget hätte. Allerdings konnte er genug, um einen Contretanz zu ſpielen; allein dieß war für ihn, wie für ſehr viele Andere, eine Art von Qual, welcher er ſich nicht gar gerne unterwarf. Indem Zella ihn verrieth, rächte ſie ſich wegen des Pfropfes.

„Biſt Du närriſch?" ſagte Marcel; „Du weißt wohl, daß dieſes Clavier nur zum Prunke da ſteht, und daß nur Du es ſchindeſt, Gott weiß es. Wer hat Dir geſagt, daß ich zum Tanzen aufſpielen kann? Ich kann nur die Marſeillaiſe, die ich mit einem einzigen Finger ſpiele. Wenn Sie ſich an Eugen wendeten, das ließ ich mir gefallen, das iſt ein Junge, der ſich darauf verſteht; aber ich will ihn nicht ſo ſehr langweilen, ich werde mich wohl davor hüten; nur Sie ſind hier indiscret genug, ſolche Sachen zu treiben, ohne aufgeſchaut zu ſchreien."

Zum drittenmale erröthete Eugen, und ſchickte ſich an, das zu thun, was man auf eine ſo politiſche und ſo abgebrechte Weiſe von ihm verlangte. Er ſetzte ſich alſo an's Clavier, und eine Quadrille kam zu Stande.

Dieſe war faſt eben ſo lang, wie das Soupé. Nach dem Contretanze kam ein Walzer; nach dem Walzer der Galopp; denn im lateiniſchen Stadtviertel galoppirt man noch. Beſonders dieſe Damen waren unermüdlich, und machten Luftſprünge und lachten ſo laut, daß ſie die ganze Nachbarſchaft aufwecken konnten.

Bald fiel Eugen, doppelt ermüdet durch den Lärm und das Wachen, immer mechaniſch fortſpielend, in eine Art von Halbſchlaf, wie die Poſtillione, die zu Pferd ſchlafen. Die Tänzerinnen paſſirten vor ihm hin und her, wie Fantome in einem Traume, und da nicht leicht etwas trauriger iſt, als ein Menſch, der Andere lachen ſieht, ſäumte die Melancholie nicht, welcher er unterworfen war, ſich ſeiner zu bemächtigen: „Traurige Freude;" dachte er, „elende Vergnügungen! Augenblicke, die man dem Unglücke zugeflogen wähnt! Und wer weiß, welche von dieſen fünf Perſonen, die ſo luſtig um mich herum ſpringen, ſicher iſt, wie Marcel ſagte, morgen ein Mittagseſſen zu haben?"

Als er dieſe Betrachtung machte, kam Mademoiſelle Pinſon nahe bei ihm vorbei; er glaubte zu ſehen, wie ſie, immer galoppirend, heimlich ein auf dem Tiſche gebliebenes Stück Brodkuchen nahm, und es beſcheiden in ihre Taſche ſteckte.

5.

Der Tag begann anzubrechen, als die Geſellſchaft ſich trennte. Bevor Eugen heimkehrte, ging er eine Zeitlang auf den Straßen, um friſche Morgenluft zu ſchöpfen. Immer mit ſeinen traurigen Gedanken beſchäftiget, wiederholte er ganz leiſe, wider ſeinen Willen, das Lied der Griſette:

„Sie hat ein Kleid nur auf der Welt,
„Und nur ein Häubchen.“

„Iſt dieß möglich?“ fragte er ſich. „Kann das Elend auf dieſen Grad geſteigert werden, ſich freimüthig zu zeigen, und über ſich ſelbſt zu ſpotten? Kann man darüber lachen, daß man kein Brod hat?“

Das mitgenommene Stück Brodkuchen war kein zweifelhaftes Anzeichen. Eugen konnte nicht umhin, darüber zu lächeln, und zu gleicher Zeit von Mitleid bewegt zu werden; jedoch, dachte er ferner, ſie hat Brodkuchen genommen, und nicht Brod; möglich, daß ſie dieß aus Naſchhaftigkeit that. Wer weiß? Vielleicht iſt's das Kind einer Nachbarin, dem ſie einen Kuchen bringen will; vielleicht eine geſchwätzige Portierin, welche erzählen würde, daß ſie die Nacht außer dem Hauſe zugebracht, ein Cerberus, den man beſchwichtigen muß. Achtlos, wohin er ging, war Eugen zufällig in jenes

Labyrinth von kleinen Straßen gerathen, die hinter dem Kreuzwege Buſſy ſind, und durch welche kaum ein Wagen kann. In dem Augenblicke, da er wieder umkehren wollte, trat ein Frauenzimmer, in einen ſchlechten Nachtmantel gehüllt, mit bloßem Kopfe, ungeordneten Haaren, blaß und abgezehrt, aus einem alten Hauſe. Sie ſchien ſo ſchwach, daß ſie kaum gehen konnte; ihre Knie wankten; ſie hielt ſich an die Mauern, und ſchien zu einer benachbarten Thüre gehen zu wollen, wo ſich ein Briefkaſten befand, um ein Billet hineinzuwerfen, das ſie in der Hand hielt.

Beſtürzt und erſchrocken näherte ſich ihr Eugen, und fragte ſie, wohin ſie gehe, was ſie ſuche, und ob er ihr helfen könne. Zu gleicher Zeit reichte er ihr den Arm, um ſie zu ſtützen; denn ſie war nahe daran, auf den Eckſtein zu ſinken. Doch, anſtatt ihm zu antworten, trat ſie mit einer Art von Furcht und Stolz zurück. Sie warf ihr Billet auf den Boden, wies mit dem Finger auf den Briefkaſten, und ſchien alle ihre Kräfte zuſammenzuraffen. „Da!“ ſagte ſie nur; dann erreichte ſie, fortwährend an den Wänden ſich hinſchleppend, ihr Haus wieder. Vergebens verſuchte Eugen ſie zu bewegen, ſeinen Arm zu nehmen, und ſeine Fragen zu wiederholen. Sie trat langſam wieder in den düſtern und engen Gang, aus dem ſie gekommen war.

Eugen hatte den Brief aufgehoben; er machte Anfangs einige Schritte, um ihn auf die Poſt zu geben, blieb aber bald ſtehen. Dieſe ſonderbare Begegnung hatte ihn ſo ſehr verwirrt, und er fühlte ſich von einer Art von Schrecken, vermiſcht mit ſo innigem Mitleiden, ergriffen, daß er, bevor er ſich Zeit zur Ueberlegung nahm, faſt unwillkürlich das Siegel erbrach. Es ſchien ihm abſcheulich und unmöglich, nicht zu ſuchen, gleichviel durch welches Mittel, ein ſolches Geheimniß zu erforſchen. Offenbar war dieſes Frauenzimmer am Verſcheiden; war ſie's aus Krankheit oder Hunger? Jedenfalls mußte ſie es aus Elend ſeyn. Eugen öffnete den Brief; er war überſchrieben: „An den Herrn Baron von ***,“ und enthielt Folgendes:

„Leſen Sie dieſen Brief, mein Herr, und verwerfen
„Sie aus Mitleiden meine Bitte nicht. Sie können
„mich retten, und nur Sie. Glauben Sie mir das,
„was ich Ihnen ſage, retten Sie mich, und Sie werden
„ein gutes Werk gethan haben, das Ihnen Glück bringen
„wird. Ich habe eine ſchwere Krankheit gemacht,
„die mir das bischen Kraft und Muth genommen hat,
„das ich beſaß. Im Monate Auguſt kehre ich in das
„Magazin zurück; meine Effekten ſind in meiner letzten
„Wohnung zurückbehalten, und ich habe faſt die Gewißheit,
„daß ich vor dem Sonnabend völlig ohne Obdach
„ſeyn werde Ich fürchte mich ſo ſehr, vor Hunger zu
„ſterben, daß ich dieſen Morgen den Entſchluß gefaßt
„hatte, mich in's Waſſer zu ſtürzen; denn ſeit vierundzwanzig
„Stunden hab' ich nichts genoſſen. Als ich
„Ihrer mich erinnerte, kam ein wenig Hoffnung in mein
„Herz. Nicht wahr, ich habe mich nicht getäuſcht? —

„Mein Herr, ich bitte Sie auf den Knien, wie wenig
„Sie auch für mich thun werden, es wird mein Leben
„noch auf einige Tage friſten. Ich fürchte mich vor
„dem Sterben, und dann bin ich ja auch erſt dreiundzwanzig
„Jahre alt. Mit ein wenig Hülfe werd' ich
„es dahin bringen, den Erſten des Monats zu erreichen.
„Wüßte ich Worte, Ihr Mitleid zu erregen, ich würde
„ſie Ihnen ſagen; aber es fällt mir nichts bei. Ich
„kann nur über mein Unvermögen weinen, denn ich
„fürchte ſehr, daß Sie mit meinem Briefe thun werden,
„was man thut, wenn man dergleichen zu oft erhält:
„Sie werden ihn zerreißen, ohne zu bedenken, daß ein
„armes Mädchen da iſt, welches die Stunden und Minuten
„mit der Hoffnung zählt, daß Sie gedacht haben
„werden, es würde zu grauſam ſeyn, ſie ſo in der Ungewißheit
„zu laſſen. Nicht der Gedanke, einen Louisd'or
„zu geben, der für Sie eine wahre Kleinigkeit iſt,
„wird Sie zurückhalten, davon bin ich überzeugt; daher
„dünkt es mir, daß Ihnen nichts leichter iſt, als Ihr
„Almoſen in ein Papier zu wickeln, und es unter der
„Adreſſe zu beſtellen: An Mademoiſelle Bertin, Straße
„de l'Eperon. Ich habe einen andern Namen angenommen,
„ſeitdem ich in den Magazinen arbeite; denn
„der meinige iſt jener meiner Mutter. Wenn Sie ausgehen,
„geben Sie es einem Commiſſionär. Ich werde
„Mittwoch und Donnerſtag warten, und inbrünſtig beten,
„daß Gott Sie menſchenfreundlich mache. — Es
„kommt mir in den Sinn, daß Sie an ſo viel Elend

„nicht glauben; aber wenn Sie mich ſähen, würden Sie „überzeugt ſeyn.

„Rougette.“

Wenn Eugen Anfangs, dieſe Zeilen leſend, gerührt war, verdoppelte ſich ſein Erſtaunen, wie man wohl denkt, als er die Unterſchrift ſah. Dieß war alſo das nämliche Mädchen, welches ſein Geld thörichterweiſe in Luſtpartien vergeudet, und jenes lächerliche, von Mademoiſelle Pinſon erzählte Soupé erſonnen hatte; ſie war es, welche das Unglück zu ſolchem Leiden, und zu einer ſolchen Bitte herunterbrachte. So viel Unvorſichtigkeit und Thorheit ſchien Eugen ein unglaublicher Traum. Aber kein Zweifel, die Unterſchrift war da, und Mademoiſelle Pinſon hatte gleichfalls, während der Soiré, den Kriegsnamen *) ihrer Freundin Rougette, gewordenen Mademoiſelle Bertin, ausgeſprochen. Wie befand ſie ſich plötzlich verlaſſen, ohne Hülfe, ohne Brod, faſt ohne Obdach? Was machten ihre Freundinnen vom vorigen Tage, während ſie vielleicht auf irgend einem Speicher dieſes Hauſes ſtarb? Und was war dieſes Haus ſelbſt, worin man ſo ſterben konnte?

Dieß war nicht der Augenblick, Vermuthungen zu hegen, das Dringendſte vielmehr, dem Hunger zu Hülfe zu kommen. Eugen begann damit, in den Laden eines Reſtaurateurs zu treten, der ſo eben aufgemacht hatte, um zu kaufen, was er dort finden konnte. Dieß ge-

---

*) Der Kriegsname, den in Frankreich angeworbene Soldaten annehmen. D. Ueb.

than, ging er, vom Kellner gefolgt, Rougettens Wohnung zu; aber er nahm Anſtand, ſo geradezu ſich ihr vorzuſtellen; die Miene des Stolzes, die er an dieſem armen Mädchen bemerkt hatte, ließen ihn befürchten, wo nicht eine Ablehnung, mindeſtens eine Regung verletzter Eitelkeit; wie ſollte er ihr geſtehen, ihren Brief geleſen zu haben?

Vor der Thüre angekommen, ſagte er zum Kellner: „Kennen Sie eine junge Perſon, die in dieſem Hauſe wohnt, und Mademoiſelle Bertin heißt?“

„O ja, mein Herr!“ erwiederte der Kellner: „Gewöhnlich bringen wir das Eſſen ihr. Aber wenn der Herr zu ihr gehen, ſo iſt dieß nicht der Tag dazu. Gegenwärtig befindet ſie ſich auf dem Lande.“

„Wer hat es Ihnen geſagt?“ fragte Eugen.

„Pardieu, mein Herr! die Portierin. Mademoiſelle Rougette ißt gerne gut zu Mittag, aber ſie zahlt nicht gerne. Sie hat lieber gebratene Hühner und Hummer beſtellt, als gar nichts; aber um ſein Geld zu ſehen, muß man öfter als einmal wieder hingehen! Daher wiſſen wir in der Nachbarſchaft, wann ſie zu Hauſe iſt, und wann nicht.“

„Sie iſt zurückgekommen,“ verſetzte Eugen. „Gehen Sie zu ihr hinauf, laſſen Sie ihr das, was Sie tragen, und wenn ſie Ihnen etwas ſchuldet, ſo verlangen Sie heute nichts von ihr. Dieß geht mich an, und ich werde wieder kommen. Wenn ſie wiſſen will, wer Sie ſendet, ſo antworten Sie: der Baron von ***.“

Nach dieſen Worten entfernte ſich Eugen; unterwegs brachte er das Siegel des Briefes wieder in Ordnung, ſo gut er konnte, und gab ihn auf die Poſt. „Nach alle dem,“ dachte er ſich, „wird ſie nicht ablehnen, und wenn ſie findet, daß die Antwort auf ihr Billet ein wenig raſch geweſen iſt, wird ſie ſich mit dem Baron darüber verſtändigen.“

6.

Die Studenten, wie die Griſetten, ſind nicht alle Tage reich. Eugen ſah ſehr wohl ein, daß er, um ſeiner kleinen Fabel, welche der Kellner erzählen ſollte, einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu geben, ſeiner Sendung den Louisd'or hätte beifügen müſſen, um welchen Rougette bat; aber da lag die Schwierigkeit: die Louisd'or ſind eben nicht die gangbare Münze der Straße Saint-Jacques; andererſeits hatte Eugen ſich verpflichtet, den Reſtaurateur zu bezahlen, und leider war in dieſem Augenblicke ſein Schubladen nicht beſſer beſetzt, als ſeine Taſche. Deßwegen ſchlug er ohne Aufſchub den Weg nach dem Pantheonplatze ein.

Zur ſelben Zeit wohnte noch auf dieſem Platze jener famoſe Barbier, der Bankerott gemacht und ſich ruinirt hat, indem er Andere ruinirte. Dahin, in den Hinterladen, wo heimlich der große und kleine Wucher getrieben wurde, kam täglich der arme und ſorgenloſe Student, verliebt vielleicht, um zu enormen Zinſen einige Silbermünzen zu entlehnen, am Abende verſchwendet, und am andern Tage theuer bezahlt; dorthin ſchlich ſich die Griſette, mit geſenktem Kopfe, verſchämtem Blicke, um zu einer Landpartie einen abgetragenen Hut, einen aufgefärbten Shawl, ein im Pfandhauſe gekauftes Hemd zu borgen; dort unterzeichneten junge Leute von gutem Hauſe, die fünfundzwanzig Louisd'or brauchten, Wechſel für zwei- oder dreitauſend Franks; Minderjährige brachten ihr Vermögen durch, bevor es flüßig wurde; Unbeſonnene ruinirten ihre Familien, und oft ihre Zukunft. Von der betitelten Buhlerin, welcher ein Armband den Kopf verrückt, bis zum dürftigen Schulfuchſe, dem es nach einer alten Scharteke oder nach einem Gerichte Linſen gelüſtet, Alles kam dahin, wie zu den Quellen des Pactolus *), und der wucheriſche Barbier, ſtolz auf ſeine Kundſchaft und ſeine Ausbeutungen, deren er ſich ſogar rühmte, machte Lieferungen in das Gefängniß Clichy, in der Erwartung, ſelbſt hinzukommen. Dieß war die traurige Hülfsquelle, zu welcher Eugen, obgleich mit Widerſtreben, Zuflucht nehmen wollte, um Rougetten eine Gefälligkeit zu erweiſen, oder wenigſtens einen Verſuch zu dieſem Zwecke zu machen; denn es ſchien ihm nicht erwieſen, daß die an den Baron geſtellte Bitte den gewünſchten Erfolg haben würde. Man muß geſtehen, daß es von Seite eines Studenten viel Nächſtenliebe war, ſich ſo für eine Un-

---

*) Ein Fluß in Lydien, der Goldſand bei ſich führte. (Ovid.) D. Ueb.

bekannte zu verpflichten; aber Eugen glaubte an Gott: jedes gute Werk ſchien ihm nothwendig. — Das erſte Geſicht, welches er, bei dem Barbier eintretend, gewahrte, war jenes ſeines Freundes Marcel, der an einer Toilette ſaß, die Serviette um den Hals, und ſich ſtellte, als ließe er ſich die Haare ordnen. Der arme Junge kam vielleicht, um etwas zur Bezahlung des Soupé vom vorigen Tage zu holen; er ſchien ſehr nachdenkend, und runzelte die Stirne mit wenig befriedigter Miene, während der Haarkräusler, der ſeinerſeits that, als fahre er ihm mit einem völlig kalten Eiſen durch die Haare, in ſeiner gascogniſchen Mundart halblaut mit ihm ſprach.

An einer andern Toilette, in einem kleinen Cabinete, ſaß, gleichfalls in eine Serviette gehüllt, ein ſehr beſorgter Fremder, unaufhörlich von einer Seite zur andern blickend, und durch die halbgeöffnete Thüre des Hinterladens gewahrte man in einer alten Pſyche *) das ziemlich magere Schattenbild eines jungen Mädchens, das, mit Hülfe der Frau des Haarkräuslers, ein ſchottiſches, gewürfeltes Kleid anprobirte.

„Was führt denn Dich um dieſe Zeit hierher?“ rief Marcel aus, deſſen Geſicht den Ausdruck ſeiner gewöhnlichen guten Laune wieder annahm, ſobald er ſeinen Freund erkannte.

Eugen ſetzte ſich neben die Toilette, und erzählte

---

*) Ein auf Rollfüßen beweglicher Spiegel.

D. Ueb.

mit wenigen Worten die gemachte Begegnung, und die Abſicht, die ihn herführte.

„Meiner Treu," erwiederte Marcel, „Du biſt treuherzig. Warum miſcheſt Du Dich ein, da ein Baron im Spiele iſt? Du haſt ein junges, intereſſantes Mädchen geſehen, welches das Bedürfniß zeigte, einige Nahrung zu ſich zu nehmen. Du verlangſt von ihr keine Dankbarkeit, das Incognito gefällt Dir; das iſt heroiſch. Aber es weiter treiben, iſt Ritterthümlichkeit; aber ſeine Uhr verpfänden, oder ſeine Unterſchrift, für eine Weißzeugarbeiterin, die ein Baron protegirt, und die man zu frequentiren nicht die Ehre hat, dieß iſt ſeit Menſchengedenken nur in der blauen Bibliothek *) geſchehen."

„Lache über mich, wenn Du willſt," verſetzte Eugen. „Ich weiß, daß es in dieſer Welt viel Unglücklichere giebt, denen ich nicht helfen kann; jene, die ich nicht kenne, bedauere ich; aber wenn ich Einen davon ſehe, muß ich ihm helfen. Es iſt mir unmöglich, was ich auch thue, gegen das Leiden gleichgültig zu bleiben. Meine Nächſtenliebe geht nicht ſo weit, die Armen aufzuſuchen, dazu bin ich nicht reich genug; aber wenn ich ſie finde, geb' ich ihnen Almoſen."

„In dieſem Falle," entgegnete Marcel, „haſt Du viel zu thun; es fehlt nicht daran in dieſem Lande."

„Was iſt daran gelegen!" ſagte Eugen, noch von

---

*) Eine Sammlung von Romanen. D. Ueb.

der Scene gerührt, deren Zeuge er ſo eben geweſen; „iſt es beſſer, die Leute ſterben zu laſſen, und ſeines Weges zu gehen? Dieſe Unglückliche iſt eine Unbeſonnene, eine Närrin, Alles, was Du willſt; ſie verdient vielleicht das Mitleiden nicht, das ſie erregt; aber ich fühle dieſes Mitleiden. Iſt es beſſer, zu handeln, wie ihre guten Freundinnen, die ſich ſchon nicht mehr um ſie zu bekümmern ſcheinen, wie wenn ſie nicht mehr auf der Welt wäre, und ihr geſtern ſich ruiniren halfen? Zu wem kann ſie Zuflucht nehmen? Zu einem Fremden, der mit ihrem Briefe eine Cigarre anzünden wird, oder zu Mademoiſelle Pinſon etwa, die nicht zu Hauſe ſpeiſet, und nach Herzensluſt tanzt, während ihre Gefährtin Hungers ſtirbt? Ich geſtehe Dir, mein lieber Marcel, daß dieß Alles, aufrichtig geſprochen, mit Abſcheu mich erfüllt. Jene kleine Leichtſinnige von geſtern Abend, mit ihrem Liede und ihren Quodlibet's, in Deiner Wohnung lachend und plaudernd, im Augenblicke ſogar, wo die Andere, die Heldin ihrer Erzählung, auf einem Speicher ſtirbt, empört mein Herz. So als Freundinnen, faſt als Schweſtern leben, Tage und Wochen lang, in Theater, auf Bälle, in Caffeehäuſer rennen, und am andern Tage nicht wiſſen, ob die Eine geſtorben, und die Andere noch am Leben, das iſt ſchlimmer, als die Gleichgültigkeit der Egoiſten, das iſt die Fühlloſigkeit des Thieres. Deine Mademoiſelle Pinſon iſt ein Ungeheuer, und ich kenne nichts ſo Verächtliches, als Deine Griſetten, die Du rühmeſt.

Dieſe Sitten ohne Scham, dieſe Freundſchaften ohne Gemüth!"

Der Barbier, welcher während dieſer Geſpräche ſchweigend zugehört hatte, und noch immer ſein kaltes Eiſen auf Marcels Kopfe herumſpazieren ließ, lächelte mit boshafter Miene, als Eugen ſchwieg. Abwechſelnd geſchwätzig, wie eine Elſter, oder vielmehr wie ein Perückenmacher, der er war, wenn es ſich um böſe Reden handelte, verſchloſſen und lakoniſch wie ein Spartaner, ſobald die Geſchäfte im Spiele waren, hatte er die vorſichtige Gewohnheit angenommen, Anfangs immer ſeine Kunden ſprechen zu laſſen, bevor er ſein Wort in die Unterhaltung miſchte. Die Entrüſtung, welche Eugen mit ſo heftigen Worten ausdrückte, bewogen ihn jedoch, das Schweigen zu brechen.

„Sie ſind ſtreng, mein Herr," ſagte er lachend und gascognirend. „Ich habe die Ehre, Mademoiſelle Mimi zu friſiren, und ich glaube, daß ſie eine ſehr ausgezeichnete Perſon iſt."

„Ja," erwiederte Eugen, „in der That ausgezeichnet, wenn es ſich um Trinken oder Rauchen handelt."

„Möglich," verſetzte der Barbier, „ich ſage nicht nein. Die jungen Perſonen lachen, ſingen, rauchen; aber es giebt auch deren, die Gefühl haben."

„Wo wollen Sie damit hinaus, Vater Cadedis?" fragte Marcel. „Nicht ſo viel Diplomatie; erklären Sie ſich ganz deutlich."

„Ich will ſagen," erwiederte der Barbier, auf den

Hinterladen weiſend, „daß dort drin an einem Nagel ein kleines ſchwarzſeidenes Kleid hängt, welches die Herren ohne Zweifel kennen, wenn ſie die Eigenthümerin kennen; denn ſie beſitzt keine ſehr zuſammengeſetzte Garderobe. Mademoiſelle Pinſon hat mir heute früh mit Tagesanbruch dieſes Kleid geſchickt, und ich vermuthe, daß, wenn ſie nicht der kleinen Rougette zu Hülfe gekommen iſt, dieß nur unterblieb, weil ſie ſelbſt nicht im Gold ſchwimmt."

„Das iſt ſonderbar," ſagte Marcel, indem er aufſtand, und in den Hinterladen trat, ohne Rückſicht auf das arme Frauenzimmer mit dem gewürfelten ſchottiſchen Kleide; „Mimi's Lied hat alſo gelogen, weil ſie ihr Kleid verſetzt? Aber mit was Teufel wird ſie denn jetzt ihre Beſuche machen? Sie geht alſo heute nicht in Geſellſchaft?"

Eugen war ſeinem Freunde gefolgt; der Barbier täuſchte ſie nicht; in einem ſtaubigen Winkel, inmitten anderer Kleidungsſtücke aller Art, hing demüthig und traurig das einzige Kleid von Mademoiſelle Pinſon.

„Es iſt's wohl," ſagte Marcel; „ich kenne dieſes Kleid, da ich es vor achtzehn Monaten ganz neu geſehen habe. Es iſt der Schlafrock, die Amazone- und die Paradeuniform von Mademoiſelle Mimi. Auf dem linken Aermel muß ein kleiner Flecken in der Größe eines Fünfſousſtückes ſeyn, vom Champagnerweine verurſacht. Und wie viel haben Sie darauf geliehen, Vater Calebis? Denn ich vermuthe, daß dieſes Kleid nicht verkauft iſt, und daß es in dieſem Boudoir nur in der Eigenſchaft eines Unterpfandes ſich befindet.“

„Ich habe vier Franks geliehen,“ entgegnete der Barbier, „und ich verſichere Ihnen, mein Herr, daß dieß reine Nächſtenliebe iſt; jeder Andern hätt' ich nicht mehr als vierzig Sous vorgeſtreckt; denn der Lappen iſt teufliſch dünn, man ſieht durch, er iſt eine magiſche Laterne. Aber ich weiß, daß Mademoiſelle Mimi mich bezahlen wird; ſie iſt gut für vier Franks.“

„Arme Mimi!“ verſetzte Marcel. „Ich wollte gleich um meine Mütze wetten, daß ſie dieſe Summe nur geborgt hat, um ſie Rougetten zu ſchicken.“

„Oder um irgend eine Läpperſchuld zu bezahlen,“ äußerte Eugen.

„Nein,“ ſagte Marcel, „ich kenne Mimi; ich halte ſie für unfähig, ſich für einen Gläubiger auszuziehen.“

„Auch möglich,“ entgegnete der Barbier. „Ich habe Mademoiſelle Mimi in einer beſſeren Lage gekannt, als in jener, in welcher ſie ſich gegenwärtig befindet; ſie hatte damals eine große Anzahl von Schulden. Man ſtellte ſich täglich in ihrer Wohnung ein, um das zu nehmen, was ſie beſaß, und brachte es zuletzt wirklich dahin, ihr alle ihre Möbel zu nehmen, mit Ausnahme ihres Bettes; denn dieſe Herren wiſſen ohne Zweifel, daß man das Bett eines Schuldners nicht nimmt. — Nun aber hatte Mademoiſelle Mimi damals vier ſehr anſtändige Kleider. Sie zog ſie alle vier an, eines über das andere, und legte ſich mit ihnen in's Bett, damit man ſie ihr nicht wegnahm; daher wär' ich erſtaunt, wenn ſie, da ſie heute nur mehr ein einziges Kleid hat, es verpfändete, um Jemand zu bezahlen."

„Arme Mimi!" wiederholte Marcel. „Doch, in Wahrheit, wie macht ſie's denn? Hat ſie alle ihre Freunde getäuſcht? Sie beſitzt alſo ein unbekanntes Kleid? Vielleicht iſt ſie krank, weil ſie zu viel Brodkuchen gegeſſen hat, und in der That, wenn ſie im Bette iſt, braucht ſie ſich nicht anzukleiden. Sey's wie immer, Vater Galeris, dieſes Kleid mit ſeinen hängenden Aermeln, die ausſehen, als ob ſie um Gnade bäten, macht mir Kummer; hören Sie, nehmen Sie vier Franks von den fünfunddreißig Livres weg, die Sie mir eben vorgeſtreckt haben, und thun Sie mir dieſes Kleid in eine Serviette, daß ich dieſem Kinde zurückbringe. Wohlan, Eugen," fuhr er fort, „was ſagt Deine chriſtliche Nächſtenliebe dazu?"

„Daß Du Recht haſt," antwortete Eugen, „ſo zu ſprechen und zu handeln, wie Du thuſt; aber daß ich vielleicht nicht Unrecht habe; ich wette darauf, wenn Du willſt."

„Es ſey," entgegnete Marcel; „wetten wir eine Cigarre, wie die Mitglieder des Jockeyclubs. Du haſt jetzt nichts mehr hier zu thun. Ich habe einunddreißig Franks; wir ſind reich. Gehen wir ſogleich zu Mademoiſelle Vinſon; ich bin neugierig, ſie zu ſehen."

Er nahm das Kleid unter ſeinen Arm, und Beide gingen zum Laden hinaus.

V.

„[illegible] iſt in die Meſſe gegangen,“ antwortete die Portierin dem [illegible] [illegible], als ſie [illegible] [illegible] empfohlen wurde.

„In die Meſſe!“ rief [illegible] überraſcht.

„In die Meſſe!“ wiederholte [illegible]. „Es iſt unmöglich, ſie iſt nicht ausgegangen. Laſſen Sie mich eintreten, wie [illegible] [illegible] Freundin.“

„Ich verſichere Ihnen, mein Herr,“ entgegnete die Portierin, „daß ſie vor ungefähr drei Viertelſtunden in die Meſſe gegangen iſt.“

„Und in welche Kirche iſt ſie gegangen?“

„Saint-Sulpice, wie gewöhnlich; ſie [illegible] [illegible] [illegible] Morgen.“

„Ja, ja, ich weiß, daß ſie gerne [illegible]; aber doch ſcheint mir [illegible], daß ſie heute [illegible] [illegible] [illegible] hat.“

„Da kommt ſie ſchon zurück, mein Herr; ſie tritt in die Straße; Sie ſehen ſie ſelbſt.“

In der That kehrte [illegible] [illegible], aus der Kirche kommend, nach Hauſe. Kaum hatte [illegible] ſie erblickt, als er auf ſie zueilte, [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Sie trug [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] ſie ſich, ſo gut es ging, einen Shawl gemacht hatte. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Blicke auf ſich zog, [illegible] [illegible] leichtſinnigen Kopf mit dem weißen Häubchen, und ihre kleinen Füße in Halbſtiefeln hervor. Sie hatte ſich mit ſo viel Kunſt und Vorſicht in ihren Vorhang gehüllt, daß er wirklich einem alten Shawl glich, und daß man ſeine Einfaſſung faſt nicht ſah. Kurz, ſie fand Mittel, ſelbſt in dieſem Trödelkrame zu gefallen, und um einmal mehr auf Erden zu beweiſen, daß ein hübſches Frauenzimmer immer hübſch iſt.

„Wie finden Sie mich?“ ſagte ſie zu den jungen Leuten, indem ſie ihren Vorhang ein wenig lüftete, und ihre zarte, in ihr Mieder gepreßte Taille ſehen ließ; „das iſt ein Morgenhauskleid, welches Palmyra mir gebracht hat.“

„Sie ſind reizend,“ erwiederte Marcel. „Meiner Treu, ich hätte nie geglaubt, daß man mit einem Fenſterſhawl ſo gut ausſehen könne.“

„Wirklich?“ fragte Mademoiſelle Pinſon; „ich ſehe doch ein wenig beladen aus.“

„Mit Roſen beladen,“ verſetzte Marcel. „Faſt bedauere ich es nun, Ihnen Ihr Kleid zurückgebracht zu haben.“

„Mein Kleid? Wo haben Sie es getroffen?“

„Wo es war, vermuthlich.“

„Und Sie haben es aus der Sclaverei befreit?“

„Ei, mein Gott, ja; ich habe das Löſegeld dafür bezahlt. Zürnen Sie mir wegen dieſer Verwegenheit?“

„Nein; ich werde es zu erwiedern ſuchen. Ich bin recht froh, mein Kleid wieder zu ſehen; denn, offen zu geſtehen, es iſt ſchon lange, daß wir Beide miteinander leben, und ich habe mich unmerkbar daran gewöhnt."

Alſo ſprechend, wies Mademoiſelle Pinſon hurtig auf die fünf Stockwerke, die in ihr Kämmerlein führten, wo die beiden Freunde mit ihr eintraten.

„Ich kann Ihnen dieſes Kleid jedoch nur unter einer Bedingung zurückgeben."

„Pfui doch!" erwiederte die Griſette. „Gegen eine Griſette! Bedingungen? Ich will deren nicht."

„Ich habe eine Wette gemacht," ſagte Marcel; „Sie müſſen uns offenherzig ſagen, warum dieſes Kleid verſetzt war."

„Laſſen Sie mich's alſo zuerſt wieder anziehen," entgegnete Mademoiſelle Pinſon; „ich werde Ihnen dann mein Warum ſagen. Aber ich bemerke Ihnen zum voraus, daß Sie, wenn Sie nicht in mein Vorzimmer ... in meinen Schrank oder auf die Dachrinne ... ſich begeben wollen, während ich mich ankleide, ſich das Antlitz verhüllen müſſen, wie Agamemnon."

„Daran ſoll's nicht fehlen," ſagte Marcel; „wir ſind honneter, als man denkt, und ich werde ſelbſt nicht einen Blick wagen."

„Warten Sie," verſetzte Mademoiſelle Pinſon; „ich bin voll Vertrauen; aber die Weisheit der Nationen ſagt uns, daß eine doppelte Vorſicht beſſer iſt, als eine einfache."

Zu gleicher Zeit nahm ſie ihren Vorhang ab, und breitete ihn ſinnreich über den Kopf der beiden Freunde auf ſolche Art, daß ſie völlig blind wurden.

„Weichen Sie nicht von der Stelle,“ ſagte ſie zu ihnen; „es iſt augenblicklich geſchehen.“

„Nehmen Sie ſich in Acht,“ entgegnete Marcel; „es iſt ein Loch im Vorhange, ich bürge für nichts. Sie wollen ſich mit unſerm Worte nicht begnügen; folglich iſt es zurückgenommen.“

„Zum Glücke iſt es mein Kleid auch,“ ſagte Mademoiſelle Pinſon; „und meine Taille ebenfalls,“ fügte ſie lachend bei, und den Vorhang auf den Boden werfend. „Armes, liebes Kleid! es ſcheint mir ganz neu zu ſeyn. Es macht mir ein Vergnügen, mich darin zu fühlen!“

„Und Ihr Geheimniß? Werden Sie es uns jetzt ſagen? Wohlan, ſeyen Sie aufrichtig; wir ſind keine Schwätzer. Warum und wie hat eine junge Perſon, wie Sie, verſtändig, ordentlich, tugendhaft und beſcheiden, ſo mit einem einzigen Schlage ihre ganze Garderobe an einen Nagel hängen können?“

„Warum? Warum?...“ antwortete Mademoiſelle Pinſon unſchlüſſig ſcheinend; dann faßte ſie jeden der beiden jungen Leute am Arme, und ſagte zu ihnen, ſie zur Thüre drängend: „Kommen Sie mit mir, Sie werden es ſehen.“

Wie Marcel es erwartete, führte ſie dieſelben in die Straße de l'Eperon.

8.

Marcel hatte ſeine Wette gewonnen. Die vier Franks und das Stück Brodkuchen von Mademoiſelle Pinſon lagen mit den Reſten von Eugen's Huhne auf Rougettens Tiſche. Die arme Kranke befand ſich etwas beſſer; aber ſie hütete noch das Bett, und wie groß auch ihre Dankbarkeit gegen ihren unbekannten Wohlthäter war, ließ ſie doch dieſen Herren durch ihre Freundin ſagen, daß ſie ſie bäte, ſie zu entſchuldigen, und daß ſie nicht im Stande ſey, ſie zu empfangen.

„Daran erkenne ich ſie wohl!" ſagte Marcel; „ſie ſtürbe auf dem Stroh in ihrer Dachſtube, und würde, ihrem Waſſerkruge gegenüber, immer noch die Herzogin ſpielen."

Die beiden Freunde waren alſo, wiewohl unlieb, genöthiget, wieder nach Hauſe zurückzukehren, wie ſie gekommen waren, nicht ohne unter ſich über dieſen Stolz und dieſe Beſcheidenheit zu lachen, welche ſo ſonderbar in einer Dachſtube niſteten. Nachdem ſie die Vorleſungen des Tages in der mediciniſchen Schule beſucht hatten, ſpeiſeten ſie miteinander zu Mittag, und machten mit Anbruch des Abendes einen Spaziergang auf dem italieniſchen Boulevard. Dort die am Morgen gewonnene Cigarre ſchmauchend, ſagte Marcel: „Biſt Du nicht nach alle dem zu geſtehen gezwungen, daß ich im Grunde Recht habe, dieſe armen Geſchöpfe zu lieben, und ſelbſt zu achten? Betrachten wir unbefangen die Sachen aus einem philoſophiſchen Geſichtspunkte. Uebt dieſe kleine Mimi, die Du ſo ſehr verleumdet haſt, ihres Kleides ſich beraubend, nicht ein lobenswürdigeres, verdienſtlicheres, ich wage ſogar zu ſagen, ein chriſtlicheres Werk, als der gute König Robert, als er einen Armen die Franſe ſeines Mantels abſchneiden ließ? Der gute König Robert hatte einerſeits offenbar eine Menge von Mänteln; andererſeits ſaß er an der Tafel, ſagt die Geſchichte, als ein Bettler, auf allen Vieren kriechend, ſich ihm näherte, und mit der Scheere die Goldfranſe vom Kleide ſeines Königs abſchnitt. Die Frau Königin nahm die Sache übel, und der würdige Monarch, es iſt wahr, verzieh dem Franſenabſchneider großmüthig; aber vielleicht hatte er gut zu Mittag gegeſſen. Sieh, welch ein Unterſchied zwiſchen ihm und Mimi! Als Mimi Rougettens Unglück erfuhr, war ſie ſicher nüchtern. Sey überzeugt, daß das Stück Brodkuchen, das ſie von mir mitnahm, zum voraus beſtimmt war, ihr eigenes Mahl zu bilden. Was thut ſie nun aber? Anſtatt zu frühſtücken, geht ſie in die Meſſe, und hierin zeigt ſie ſich wieder dem Könige Robert mindeſtens gleich, der ſehr gottesfürchtig war, ich geb's zu, aber ſeine Zeit damit verlor, im Chore zu ſingen, während die Normannen den Erzteufel ſpielten. Der König Robert giebt ſeine Franſe auf, aber es bleibt ihm doch der Mantel; Mimi ſchickt ihr ganzes Kleid dem Vater Caledis, eine unvergleichliche Handlung, in Erwägung, daß Mimi ein Frauenzimmer iſt, jung, hübſch, koquett und arm; und bemerke wohl, daß dieſes Kleid ihr nöthig iſt, um, wie gewöhnlich, in ihr Magazin gehen zu können, das tägliche Brod zu verdienen. Nicht nur beraubt ſie ſich des Stückes Brodkuchen, welches ſie verzehren wollte, ſondern ſie verſetzt ſich auch freiwillig in die Lage, nicht zu Mittag zu eſſen. Bemerken wir ferner, daß Vater Calevis ſehr weit entfernt iſt, ein Bettler zu ſeyn, und auf allen Vieren unter den Tiſch zu kriechen. Der König Robert, auf ſeine Franſe verzichtend, bringt kein großes Opfer, weil er ſie zum voraus ganz abgeſchnitten findet, und es fragt ſich noch, ob dieſe Franſe ſchräg abgeſchnitten war, oder nicht, und in einem Zuſtande, um wieder angenäht werden zu können; während Mimi, aus eigenem Antriebe, weit entfernt, zu warten, bis man ihr Kleid ihr ſtehle, von ihrem armen Leibe dieſes koſtbare, nützlichere Kleid reißt, als der Flitterſtaat aller Bortenwirker von Paris. Sie geht aus, angethan mit einem Vorhange; aber ſey überzeugt, daß ſie ſo an keinen andern Ort, als in die Kirche gehen würde; ſie ließe ſich lieber einen Arm abnehmen, als ſich ſo lächerlich gekleidet in Luxemburg oder in den Tuilerien ſehen zu laſſen; doch ſie wagt es, ſich Gott zu zeigen, weil dieß die Stunde iſt, in der ſie täglich betet; glaube mir, Eugen, in dieſem einzigen Unternehmen, mit ihrem Mantel über den Platz Saint-Michel, durch die Straßen Tournon und Petit-Lion, wo ſie Jedermann kennt, zu gehen, liegt mehr Muth, Demuth und wahre Religion, als in allen Lobgeſängen des guten Königs Robert, von dem doch die ganze Welt ſpricht, vom großen Boſſuet bis zum platten Anquetil, während Mimi in ihrem fünften Stockwerke unbekannt ſterben wird, zwiſchen einem Blumentopfe und einem Saume.“

„Deſto beſſer für ſie,“ erwiederte Eugen.

„Wenn ich nun,“ ſagte Marcel, „zu vergleichen fortfahren wollte, könnte ich Dir eine Gegeneinanderſtellung zwiſchen Mutius Scävola und Rougetten machen. — Glaubſt Du wirklich, daß es einem Römer aus den Zeiten des Tarquinius ſchwerer ſey, ſeine Hand fünf Minuten lang über ein Kohlenfeuer zu halten, als einer Griſette unſerer Zeit vierundzwanzig Stunden nichts zu eſſen? Weder der Eine, noch die Andere hat geſchrien; aber prüfen wir, aus welchem Grunde. Mutius befindet ſich mitten in einem Lager, in Gegenwart eines etruskiſchen Königes, den er hat ermorden wollen; er hat den Stoß auf eine erbärmliche Art verfehlt, er iſt in den Händen der Gend'armen. Was erſinnt er? Eine Prahlerei. Damit man ihn bewundere, bevor man ihn hänge, verſengt er ſich die Fauſt auf einem Brande; denn nichts beweiſet, daß die Kohlengluth ſehr heiß war, noch daß die Fauſt zu Aſche fiel. Erſtaunt über ſeine Großthuerei, verzeiht ihm der würdige Porſenna, und ſendet ihn nach Hauſe. Es iſt zu wetten, daß beſagter Porſenna, einer ſolchen Verzeihung fähig, ein gutmüthiges Geſicht hatte, und daß Scävola vermuthete, er werde, ſeine Hand opfernd, ſeinen Kopf retten. —

Rougette dagegen erträgt geduldig die ſchrecklichſte und langſamſte aller Qualen, jene des Hungers; Niemand ſieht ſie. Sie iſt allein auf einem Speicher, und hat Niemand, der ſie bewundert, weder Porſenna, das heißt: den Baron, noch die Römer, das heißt: ihre Nachbaren, noch die Etrusker, das heißt: ihre Gläubiger, ja nicht einmal eine Kohlengluth, denn ihr Ofen iſt erloſchen. — Warum aber leidet ſie, ohne zu klagen? Zuvörderſt aus Eitelkeit, das iſt gewiß; aber Mutius iſt im nämlichen Falle; dann aus Seelengröße, und hier iſt ihr Ruhm; denn wenn ſie hinter ihrem Riegel ſtill bleibt, ſo geſchieht es gerade deßwegen, damit ihre Freunde nicht erfahren, daß ſie ſtirbt, damit man nicht Mitleiden mit ihrem Muthe habe, damit ihre Kameradin Pinſon, welche ſie als gut und ganz ergeben kennt, nicht genöthiget ſey, wie ſie es gethan hat, ihr Kleid und ihren Brodkuchen ihr zu geben. Mutius, an Rougettens Stelle, hätte gethan, als ob er ſchweigend ſtürbe, dieß aber auf einem Kreuzwege, oder an der Thüre von Flicoteaux. Sein verſchloſſener und geſpreizter Stolz wäre eine feine Manier geweſen, zu ſeinem Beiſtande ein Glas Wein und ein Stückchen Brod zu verlangen. Rougette, es iſt wahr, hat um einen Louisd'or den Baron erſucht, auf deſſen Vergleichung mit Porſenna ich beſtehe. Aber ſiehſt Du nicht, daß der Baron offenbar Rougetten einige perſönliche Verbindlichkeiten ſchuldig iſt? Dieß ſpringt dem mindeſt Hellſehenden in die Augen. Wie Du es übrigens verſtändig bemerkt haſt, es kann ſeyn, daß der Baron auf dem Lande iſt, und dann iſt Rougette verloren. Und glaube nicht, mit jenem nichtigen Einwurfe mir hier antworten zu können, den man allen ſchönen Handlungen der Frauenzimmer entgegenſetzt, nämlich, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun, und daß ſie der Gefahr entgegen rennen, wie die Katzen auf den Dachrinnen. — Rougette weiß, was der Tod iſt; ſie hat ihn an der Jenabrücke in der Nähe geſehen; denn ſie hat ſich ſchon einmal in's Waſſer geſtürzt, und ich habe ſie gefragt, ob ſie gelitten hatte? Sie ſagte mir... nein, und ſie hätte nichts gefühlt, als im Augenblicke, wo man ſie wieder herausgefiſcht, weil die Schiffer ſie bei den Beinen zogen, und ihr, wie ſie ſagte, den Kopf auf dem Rande des Schiffes raspelten."

„Genug," erwiederte Eugen; „verſchone mich mit Deinen gräßlichen Scherzen. Antworte mir ernſthaft: Glaubſt Du, daß ſo ſchreckliche, ſo oft wiederholte, immer drohende Prüfungen endlich irgend eine Frucht bringen können? Haben dieſe armen, ſich ſelbſt überlaſſenen Mädchen, ohne Stütze, ohne Rath, genug geſunden Menſchenverſtand, um Erfahrung zu haben? Iſt ein Dämon in ſie gefahren, der ſie für immer dem Unglücke und der Thorheit weihet; oder können ſie, ungeachtet ſo vieler Narrheiten, zum Guten zurückkehren? Da iſt Eine von ihnen, ſagſt Du, welche betet; ſie geht in die Kirche, ſie erfüllt ihre Pflichten; ſie lebt ehrlich von ihrer Arbeit; ihre Gefährtinnen ſcheinen ſie zu achten, und ſogar Ihr ſchlechten Subjekte behandelt ſie nicht mit Eurer gewöhnlichen Leichtfertigkeit. Wieder eine Andere geht unaufhörlich von Unbeſonnenheit zu Elend, von Verſchwendung zu den Schrecken des Hungers über; gewiß, ſie wird lange der grauſamen Lehren eingedenk bleiben, die ſie empfängt. Glaubſt Du, daß man mit klugem Rathe, mit einem geregelten Betragen, mit ein wenig Hülfe, aus ſolchen Frauenzimmern verſtändige Weſen machen könne? Wenn es ſo iſt, ſag's mir: eine Gelegenheit bietet ſich uns dar; gehen wir geradenwegs zur armen Rougette; ohne Zweifel iſt ſie noch ſehr leidend, und ihre alte Freundin an ihrem Pfühle. Entmuthige mich nicht, laß mich handeln. Ich will es verſuchen, ſie auf den guten Weg zurückzuführen, offenherzig mit ihnen zu ſprechen; ich will ihnen weder eine Predigt halten, noch einen Vorwurf machen; ich will mich jenem Bette nähern, ihre Hand faſſen, und ihnen ſagen . . .“

In dieſem Momente gingen die beiden Freunde bei dem Caffé Tortoni vorüber. Der Schattenriß der beiden jungen Mädchen, welche nahe an einem Fenſter Eis zu ſich nahmen, prägte ſich in der Helle der Kronleuchter aus. Die Eine von ihnen ſchwenkte ihr Taſchentuch, und die Andere brach in ein lautes Gelächter aus.

„Parbleu!“ ſagte Marcel, „wenn Du mit ihnen ſprechen willſt, brauchen wir nicht ſo weit zu gehen; denn ſie ſind da; Gott verzeih mir! Ich erkenne Mimi an ihrem Kleide, und Rougetten an ihrem weißen Federbuſche, immer auf dem Wege der Naſchhaftigkeit. — Es ſcheint, daß der Herr Baron die Sachen gut gemacht hat.“

9.

„Und eine ſolche Thorheit,“ verſetzte Eugen, „erſchreckt Dich nicht?“

„Allerdings,“ ſagte Marcel; „aber ich bitte Dich darum, wenn Du Uebles von den Griſetten ſagen wirſt, mach eine Ausnahme für die kleine Pinſon. Sie hat uns zum Nachteſſen eine Geſchichte aufgetiſcht; ſie hat ihr Kleid für vier Franks verſetzt, ſie hat ſich einen Shawl aus einem Vorhange gemacht; und wer das ſagt, was er weiß, wer das giebt, was er hat, wer das thut, was er kann, iſt zu mehr nicht verbunden.“

Alfred de Muſſet.

Vom Worte — Herr,

und von einigen ſeiner Anwendungen.

Man fragt oft, wer die Gelehrten und die Schriftſteller ſeyen, denen man das Wort Herr ſchulde, und welche Regel man befolgen müſſe, wenn man von ihnen ſpricht, um nicht gegen die Schicklichkeiten einer artigen Geſellſchaft zu verſtoſſen; dieſe Schwierigkeit iſt im ſiebenzehnten Jahrhunderte nicht gehoben worden, und Menage ſcheint ſehr überzeugt, daß man immer Herr

Arnauld und Herr Descartes ſagen werde, worin er ſich getäuſcht hat, vorzüglich hinſichtlich des Zweiten.

Heut zu Tage iſt es angenommen, daß man dieſen ceremoniöſen Titel dem Namen aller Lebenden beifügt, und was die Verſtorbenen betrifft, dem Namen von allen jenen, deren Zeitgenoſſe man hat ſeyn können. Daher wären Voltaire und Montesquieu für einige Greiſe noch Herr von Voltaire und Herr von Montesquieu. Der Charakter der Perſon und ihres Talentes modifizirt jedenfalls ſehr dieſe Uebereinkunft in der gewöhnlichen Anwendung.

Die großen Männer verlieren viel früher, als Andere, das Herr, weil die Einbildungskraft ſich leicht daran gewöhnt, die Domäne ihres Rufes auf Koſten vergangener Zeiten zu vergrößern, und ſie zum voraus mit dem claſſiſchen Kloſtergelübden zu vermengen. Ich könnte mich nicht enthalten, ohne Formel zu ſchreiben: Bernardin de Sainte-Pierre, Chateaubriand, Lamartine, Beranger, Victor Hugo; und es dünkt mir, daß das Gegentheil unanſtändig wäre, da dieſe Licenz, welche eine bei der Mittelmäßigkeit übel angebrachte Vertraulichkeit bezeichnet, nur der Ausdruck einer Huldigung iſt, die man dem Genie bringt. Viele berühmte Männer unſerer Zeit werden lange Herren ſeyn. Jene ſind nicht mehr dabei. Ich will noch beifügen, daß ein auserleſenes, aber freiwilliges, und vielleicht bis jetzt unerklärtes Zartgefühl darin liegt, den Titel Herr gewiſſen außerordentlich tugendhaften Männern zu bewahren, welche große Stellungen in der Welt eingenommen haben, die jedoch die Uebung der Tugend ſo hoch über bürgerliche Würden geſtellt hat, daß ihr Name in den Augen der Geſchichte ihre vorzüglichſte Empfehlung geblieben iſt. Es wäre nicht überraſchend, wenn die Nachwelt noch ſagen würde: Herr von Malesherbes, Herr Lainé, Herr von Martignac, wie wir ſagen: Herr von Harlay und Herr von Thou.

Charles Nodier.

Von der Welt in Paris,

und von den Perſonen der Welt.

1.

Ueberall, wo Sie zwanzig bis zweihundert Perſonen ſich verſammeln ſehen, die ſich nicht kennen, bei Leuten, die ſie nicht viel kennen, und überall, wo man Dinge ſpricht, welche weder denjenigen intereſſiren, der ſie ſpricht, noch jene, die ſie anhören, aus dem guten Grunde, weil man zu Leuten, die man nicht kennt, nur das ſagt, was man zu Jedermann ſagen kann, — und weil nur das intereſſant zu hören iſt, was Niemanden geſagt werden kann, — ſehen Sie, das iſt, was man die Welt *) in Paris nennt.

---

*) Die Franzoſen verſtehen unter Welt (le monde) zunächſt die Geſellſchaft; es giebt eine große Welt, eine ſchöne Welt; — Bezeichnungen, die wir auch im Deutſchen anwenden; — mit „Welt“ bezeichnen ſie auch die erſte Claſſe der Geſellſchaft der Reichen. A. d. Ueb.

Die Welt ſehen, in die Welt gehen, o gute Leute, die Sie wahrſcheinlich nicht zur Welt gehören, und niemals dazu gehören werden, heißt nicht: auf den Straßen herumlaufen, oder ſein Dorf verlaſſen, oder einen Paß in's Ausland nehmen, auch nicht einmal zu einem Freunde gehen, um dort andere Freunde zu treffen; es heißt: mit einiger Ceremonie in ein Haus gehen, wo Sie viele Leute finden werden, nach deren Namen Sie werden fragen müſſen, wenn Ihnen daran liegt, ſie zu erfahren; auch müſſen wir Ihnen bemerken, daß Ihnen dieſe Namen manchmal Niemand, und vielleicht ſelbſt nicht der Herr des Hauſes ſagen könnte. Eine Zuſammenkunft, was immer für eine ſie ſey, wo lauter Leute ſich treffen würden, die ſich kennten — und ſich liebten, — wäre das nicht, was die Welt in Paris ausmacht. Eine Zuſammenkunft zu einem Zwecke, aus einer beſondern Urſache, iſt nicht die Welt. — Man ſpeiſet nicht zu Mittag in der Welt. — Man geht nicht in die Welt, wenn man auf einen Hochzeitball, zu einer diplomatiſchen Soiré, zu einem Miniſter geht. Man iſt nicht in der Welt, wenn man in den Tuilerien iſt, — im Schloſſe, wollen wir ſagen.

Nur in Paris geht man in die Welt. In der Provinz begnügt man ſich noch, zu gehen, wohin man geht, auf den Ball oder zur Soiré bei Herrn oder Madame ***. Nicht die Welt iſt's, was man dort ſucht, ſondern die Geſellſchaft. Das Wort, gewiß, iſt provinziell; aber außer daß es neben dem andern wichtigen Worte — die Welt! — ſich beſcheiden ausnimmt, genießt es den Vortheil, einen Sinn zu haben, und das auszudrücken, was es ſagen kann.

In Paris giebt es Zuſammenkünfte, aber keine Geſellſchaft. Die Leute der Welt ſehen ſich einen ganzen Winter hindurch in einem Salon, dann in einem andern; ſie grüßen ſich dort, wie man ſich in der Welt grüßt, wenn man, zum Beiſpiele, ſich auf den Fuß getreten hat, wenn man ſeinen Platz verläßt, um einen andern zu nehmen, endlich wenn man ſich genirt, oder wenn ein Zufall Sie einander nähert, oder auch vor und nach einer Partie Ecarté, Whiſt oder Bouillote. Aber einmal auf der Straße, kennt man ſich nicht mehr.

„Kennen Sie den und den Herrn?"

„Mein Gott, nein; ich hab' ihn in der Welt geſehen."

Sie haben zwanzigmal mit der ſchönen Frau von C... getanzt; Sie haben ſich vielleicht nicht begnügt, ihr zu ſagen, wie Jedermann und mit den nämlichen herkömmlichen Formeln, daß es heiß ſey, daß ſie ſchön ſey, daß ihr Kleid von Sammet ſey, und auch ihre Augen; — ſondern Sie haben mit den Fingerſpitzen ihre reizenden Finger berührt; — Sie haben ſie mehr oder weniger in Ihren Armen gehalten, je nachdem Sie ein beſcheidener Walzer ſind, oder nicht; — ſey's aus Vergnügen, ſey's aus Müdigkeit, kurz, ihr Herz hat an Ihrem Herzen geſchlagen; — Sie haben ſie ſehr nahe angeſchaut. Ihre Augen auf ihren Augen, wie man in der Tiefe der Seele lieſt, woferne Sie zu leſen verſtehen. Sie kennen Frau von C... nicht. Sie kennen ſie nicht näher, als alle Frauen, an denen Sie auf den Boulevards vorübergehen, und Frau von C... kennt Sie noch weniger, als Sie ſie kennen. Würden Sie Frau von C... grüßen, ſo wäre ſie dadurch beleidiget, und mit Recht. Daraus folgt, daß wer in der Welt das Mehr kann, nicht das Mindere kann, und daß man nicht immer das Recht hat, — höflich zu ſeyn.

Um das Uebliche iſt's doch eine hübſche, vernünftige Sache! Heißt dieß ſagen, daß es Ihnen zu nichts nützt, mit Frau von C... gewalzt zu haben, und daß ſie ungeſtraft an Ihnen einen vortrefflichen Walzer und etwas kecken Plauderer gefunden? Nein, gewiß. Wenn man nur walzte, um zu walzen, wer würde walzen? Aber ich wiederhole Ihnen, daß Frau von C... Sie niemals kennen, oder wenigſtens niemals wieder erkennen wird: denn man kann ſich noch kennen, aber ſich wieder erkennen! nein! — Was ſagen Sie? Ei! mein Lieber, würden Sie ihr Liebhaber werden, wären Sie es, ſie hätte doch nie einen Gruß für Sie! Was würde man von einer Frau ſagen, die — ihre Tänzer wiedererkennen würde!

Die Welt iſt ein Ort, wo Alles ſo wenig das iſt, was Alles dort ſeyn ſollte, daß der Honneteſte ſich dort nicht an ſeinem Platze fühlen, daß der Ehrenwertheſte nicht wiſſen kann, welches Benehmen er dort beobachten ſoll, daß der Geiſtreichſte dort das Geſicht eines Dummen zeigen kann. Nur die Dummen oder die Gecken fühlen ſich dort behaglich, — vielleicht weil ſie dort zahlreich ſind. Wir ſprechen nicht von den Frauen, vorzüglich von den ſchönen Frauen, die wohl überall ſind, überall wo ſie hübſch ſind. Sie gehen in die Welt; Sie ſind in der Welt geweſen, Sie gehen nach Hauſe; was haben Sie daraus mitgebracht? — Denn im Grunde iſt nicht Jedermann der Tänzer von Frau von C..., obgleich Frau von C..., ſagt man, mit Vielen walzt.

Ah! — Sie haben Frau von Z* geſehen, die geiſtvolle und kluge Frau von Z*, die Frau des Herrn Grafen von Z*, ihres Gatten, — ſo berühmt wegen der muſterhaften Treue, die ſie bewahrt — dem Herrn von R*! Aber Frau von Z* hat Sie nicht geſehen; aber Sie ſind weder Herr von R*, ſelbſt nicht der Herr Graf von Z*!

Wer iſt jener Herr, dem Sie eben ſo zärtlich die Hand gedrückt haben?

Antwort. Es iſt B....

„Wie, B*!“

„Was wollen Sie, mein Lieber? in der Welt ... und dann: dieſer B* iſt ein gefährlicher Menſch! er hat zwei Journale; ich weiß wohl, daß Beide kein Paar bilden, er ſchreibt aber, oder läßt ſchreiben, mit zwei Händen, bald weiß, bald ſchwarz, im Namen einer gewiſſen Moral, der es nie an Gefügigkeit gebricht. Hochmüthig auf ſeiner Streue, und demüthig auf dem Teppiche Anderer, iſt er ein Hausthier, das ſich die Mienen eines Ebers giebt. Er iſt dumm, neidiſch, häßlich, boshaft, aufgeblaſen, und noch dazu ſchlecht erzogen. Vergoſſene Tinte fürcht' ich mehr, als das Blut! Das iſt ein Menſch, von dem man ſeyn muß ...“

„Der Feind?“

„Nein!“

„Was denn?“

„Der Freund, mein Lieber!“

(Wer hat denn zu ſagen gewagt, daß die Welt — ein böſer Ort iſt, den man eingeſteht!)

„Und jener Andere, den Sie mir eben ſo wohlwollend empfohlen und vorgeſtellt haben?“

„Das iſt ein Auditor im Staatsrathe.“

„Weiter?“

„Er hat dreißigtauſend Franks Einkünfte.“

„Weiter?“

„Sein Vater iſt königlicher Prokurator.“

„Aber, mein Lieber, Sie antworten mir nicht; iſt's ein guter, würdiger, ehrenwerther Mann, ein Mann, den man empfangen kann?“

Antwort. Er wird ſeinen Onkel beerben, der ſehr reich iſt.

2.

Es giebt Leute, die in die Welt gehen, das heißt, die ſich zeigen wollen, um nicht geſehen zu werden, betrachten, um nicht zu ſehen, hören, um nicht zu vernehmen; die tanzen wollen, um zu tanzen, in einer Paſtourelle figuriren, um die Figur zu ſpielen, die man ſpielt, wenn man in einer Paſtourelle tanzt, ohne einen geheimen Grund, einen verborgenen Grund, einen ſehr wichtigen Grund zu haben; ohne irgend einem Zwange oder einer Leidenſchaft nachzugeben, kurz lediglich nur, um alles das zu thun, was wir ſo eben geſagt haben, und die, haben ſie einmal den Salon verlaſſen, mit ihren Wünſchen die Stunde beſchleunigen, wo ſie werden dahin zurückkehren können! Dieß ſind vielleicht die einzigen Leute, die man treffend mit jenem Namen bezeichnet, den Einige beneiden: die Leute der Welt! Von dieſen ſag' ich wahrlich — daß ſie in der Welt ſind, — daß ſie ihr angehören, daß ſie ihren Namen verdienen, den ſie ſich erworben haben, daß ihnen nichts fehlt, als Liedlohn und eine Livré!

Der ächte Mann der Welt heut zu Tage iſt oder muß der Mann ſeyn, in einer Geſellſchaft Alles zu thun; er iſt der Verwendete zu Bouqueten, zu Contretänzen, zu kleinen Dienſtleiſtungen, zu Fächern, zu Wagen, zu Shawls; er iſt charmant, er iſt nützlich, er iſt das Factotum; Alles geht ihn an, — zum Beiſpiele die Nadel, welche Sie eben verloren haben, und der Bleiſtift, der Ihnen fehlt. Sie haben den Namen Ihres Tänzers, ſeines Nebenbuhlers, vergeſſen! Wie er dieſen Namen weiß, ſagt er Ihnen denſelben; ſein Nebenbuhler iſt gerettet.

Sie taugen zu nichts, Sie verſehen in der Welt, ich ſage nicht keinen Dienſt, ſondern keinen Platz; dennoch, ſo wenig Sie ſeyn können, müſſen Sie doch etwas ſeyn; Sie ſind reich, übrigens, ich geb's zu, — Sie grüßen nach Gebühr; Ihr Friſeur friſirt Sie zweimal täglich, gerade wie er ſich ſelbſt friſirt; Ihr Schneider kleidet Sie mit Geſchmack, und Ihr Tanzmeiſter hat Sie Alles gelehrt, was man von einem Tanzmeiſter lernen kann; mit einem Worte, Sie wiſſen in einen Salon hinein, und aus ihm heraus zu gehen, und nöthigenfalls darin zu verweilen; ferner ſind die Pferde nicht übel, welche Sie am Thore erwarten: Sie ſind ein Mann der Welt. Und dieß iſt, im Grunde genommen, eine Eigenſchaft, weil es Ihnen bis auf einen gewiſſen Punkt erſpart, gar nichts, oder der erſte Ankömmling zu ſeyn. Ich weiß, daß man den Mann der Welt hat erhöhen, und aus ihm machen wollen — dieß hieße vielleicht etwas aus ihm machen — den Mann von vorzugsweiſer Lebenskunſt und von vollendeten Manieren, den wohl erzogenen Mann, und, um Alles zu ſagen, den Nachfolger jener Edelleute aus einer andern Zeit, die auf den Hof und die Stadt durch die einzige Macht ihres guten Geſchmackes und durch die einzige Verführungskraft ihrer Perſon, eine wahre Herrſchaft übten; aber man hat unrecht gehabt. Dieſer Mann der Welt, wenn er exiſtirt, iſt ein Modell, das keine Copie gehabt hat, oder vielmehr ein Ideal, und derjenige, den man träumt, aber nicht jener, welcher iſt. Man nenne mir Einen, in der That, einen Einzigen, der nichts Anderes iſt, als ein Mann der Welt, deſſen ganzer Stand darin liege, ein Mann der Welt zu ſeyn, und der dadurch allein jene wirkliche Geltung, jene Wichtigkeit, jenes Gewicht beſitze, welches ehedem einige von jenen vornehmen Herren hatten, denen es wirklich genügte, das zu ſeyn, was ſie waren, um, ohne irgend ein Amt, etwas Anſehnliches im Staate zu bleiben.

Man könnte alſo vielleicht mit Recht ſagen: „Entweder giebt es heut zu Tage keine Männer der Welt mehr, in der vorbildlichen und ausſchließlichen Bedeutung dieſes Wortes, keine vornehmen Herren, da jene, die es ſeyn könnten, größtentheils den guten Gedanken haben, ſelbſt irgend ein nützlicheres Geſchäft zu betreiben: — oder daß man unter dem Worte Mann der Welt lediglich Denjenigen verſtehen muß, deſſen Einheit, andern Einheiten ſeiner Gattung beigefügt, jene zahlreiche Claſſe bildet, von welcher wir geſprochen haben, und welche man unter der allgemeinen Rubrik — die Leute der Welt — aufführen muß.“

3.

Da der Geiſt in der Welt darin beſteht, zu ſprechen, ohne etwas zu ſagen, und dieſer Geiſt ſpeziell jener der Leute iſt, die keinen haben, folgt daraus, daß die Welt ein Theater iſt, auf welchem die Figuranten, die Comparſen, die dritten Liebhaber, die leichten Tenore, die Debütanten und die Zöglinge, auf den erſten Anblick, die erſten Rollen zu ſpielen, und die ganze Bühne einzunehmen ſcheinen, — während die Chefs des Geſchäftes gewöhnlich ſchweigen, oder ſich begnügen, ihre Erſatzrollen zu ſouffliren, wenn ſie nicht anders können.

Das Stück, welches dort geſpielt wird, iſt alſo, dem Anſcheine nach, immer das nämliche, und eines von jenen, die man *Vorhangaufhebungen* nennt; aber Derjenige, der nur ſieht, was man ihm zeigt, der nur weiß, was man ihm ſagt, der nicht aufſchaut, wie die Kinder, als bis man ihm zugerufen hat: Es iſt geſchehen! dieſer hat nie etwas geſehen, und nie etwas erfahren. Zu gleicher Zeit mit dieſem ſichtbaren Stücke ſpielt ſich ein unſichtbares Stück, und dieſes unſichtbare Stück iſt es, welches ſo viel Intereſſe, und bisweilen ein ſo ſeltſames und ſo mächtiges Intereſſe jenen faden und banalen Zuſammenkünften verleiht, die man die Zuſammenkünfte der Welt nennt.

Dieſes unſichtbare Stück iſt ganz *abſeits*, in den Couliſſen und im Saale, mehr als auf der Bühne; es liegt in einer Geberde, in einem Blicke, im Schweigen. Es ſpielt nicht, es ſpricht nicht, es macht vielleicht Geberden, oder vielmehr es macht keine Geberden, es denkt, es iſt ſtumm; es iſt, mit einem Worte, obwohl es iſt, als ob es nicht wäre. Es iſt drollig, es iſt ſchrecklich, es iſt bewundernswürdig! es wäre vollendet, wenn es geſpielt werden könnte, und wegen des Theatercour, den man in ſeiner furchtbaren Schönheit ſehen würde, iſt es dieſe Vereinigung von Drama und Comödie, welche auch unſere modernen Verfaſſer ſuchen.

Aber es wird niemals geſpielt werden, weil ihm ſtets eine Perſon fehlen wird, die — vielleicht glücklicherweiſe — unſerer Geſellſchaft immer gefehlt hat.

Dieſe Perſon wäre: — die Wahrheit!

Was glauben Sie wohl, daß ſich ereignen würde bei dem plötzlichen und furchtbaren Eintritte des Lichtes, — der Klarheit, — der unverſchleierten Wahrheit mitten unter alle dieſe Lügen, alle dieſe Finſterniſſe, alle dieſe Hirngeſpinſte, alle dieſe kleinen und großen Geheimniſſe, auf denen in Frieden ruhet und abermals ruhet, viele glauben es wenigſtens, das, was man unſer ſociales Gebäude nennt.

Sehen Sie endlich Jeden das werden, was er iſt, nämlich das, als was man ihn niemals geſehen hat. Dieſen Mann ohne Frau, dieſe Frau ohne Mann; dieſe in den Armen eines Unbekannten, und zurückgefordert von einem Andern oder mehreren andern Unbekannten; jenen zu den Füßen einer Frau, mit welcher er niemals geſprochen hat; dieſen Vater, ſein Kind verläugnend, dieſes Kind nach dem Namen ſeines Vaters fragend; dieſe artigen Leute, die ſich beſchimpfen, ſich erwürgen, ohne ein Wort zu ſprechen; dieſe lächelnden Frauen, preisgegeben allen Dämonen, welche verhaltene Leidenſchaften in die Herzen verſchließen — und dieſe Dämonen entfeſſelt!

Hermione lacht dem Oreſtes in's Geſicht, und ſucht im Saale einen paſſenderen Helden, vielleicht Pylades; Eteocles und Polynices, ſchwarz gekleidet, ſtreiten um das väterliche Erbe; Agnes ſpricht von ihren Kindern, und Julie, die ſanfte und keuſche Julie, vollbringt es in einer Stunde des Wahnſinnes, und erſetzt Saint-Preur — durch einen Soldaten! Lauter Dinge übrigens, aus denen man ſchließen könnte, daß in dieſem Faſching, der das ganze Jahr hindurch dauert, und welchen man die Welt nennt, eine einzige Sache wahrhaft unerläßlich ſey, — die Maske!

Und wer weiß auch, ob dieſe gewöhnliche und allgemeine Wahrheit, die ich mit Jedermann auf dem Grunde ſeines Ziehbrunnens ſuchen will, wer weiß, ob ſie nicht vor einer noch wahrern Wahrheit erbleichen würde, vor jener, die aus dem Grunde der Gemüther, und aus dem Innern eines Jeden käme? — Für eine erhabene Ergebenheit wie viel Verräthereien! Für ein makelloſes Leben wie viele beſudelte Exiſtenzen! Für ein geſundes Gewiſſen wie viele moderige Gewiſſen! Für einen Gewiſſensbiß, dieſe Tugend der Schuldhaften, wie viele ſchamloſe Laſter!

Und faſt überall, anſtatt der Liebe, die gerade wie das Feuer Alles läutert, die unerwartetſten Sympathien, die unglücklichſten Vereinigungen, die überſpannteſten Leidenſchaften!

Aber nur geſchmeichelte Porträte ſind ähnlich; — dieſes Porträt iſt nicht ähnlich.

Jeder alſo von denen, die mich leſen, ſchaue um ſich. Und glücklich, glücklich oder blind Derjenige, für den ich mich täuſche!

Inmitten aller dieſer Unordnungen, Töchter der Lüge, wer wohl würde zuerſt es wagen, den Stein auf alle jene jungen und alten Thoren zu werfen, die von einer durchaus neuen Geſellſchaft träumen, von einer neuen Organiſation, einer vielleicht unmöglichen, wovon aber wenigſtens die Liebe nicht wäre — das nothwendige Element, die einzige Bürgſchaft.

4.

Was werde ich Ihnen noch, was werde ich Ihnen endlich von der Welt ſagen? — Wenn nicht, daß es in Paris eine unermeßliche Menge — von Welten giebt. Jene, welche jede dieſer Welten bewohnen, werden nicht ermangeln, Ihnen das Gegentheil zu ſagen, und beſtätigen, daß es deren nur eine gebe, welche die ihrige iſt, welche die gute, die einzige iſt.

Dieß beweiſet nur Eines, nämlich, daß alle dieſe Welten, die nur ſich ſelbſt ſehen, welche die Augen inwendig haben, wie gewiſſe Philoſophen, ſich einander nicht kennen, oder mindeſtens, wenn ſie ſich kennen, es gut finden, ſich zu verläugnen.

Alle dieſe unbekannten Welten bilden einander, was man — das Pariſerfirmament nennen könnte.

An dieſem Firmamente befinden ſich, wie an jedem gut eingerichteten Firmamente, Geſtirne jeden Ranges, Monde und Sonnen, Kometen und Planeten, Fixſterne und ziehende Sterne. Es hat ſeine Wirbelwinde, ſeine Erſcheinungen, ſeine Meteore, ſeine Phänomene und ſeine Finſterniſſe, ſeine Jahreszeiten, ſeine Monate, ſeine Tage und ſeine Jahre, ſeine Regen endlich, und ſein ſchönes Wetter.

Die Mehrheit der Pariſer Welten, ihre Verſchiedenheiten und ihre Aehnlichkeiten, die Vergleichung ihrer Gebräuche und ihrer Farben, würden einem Beobachter ein eben ſo geiſtvolles Buch liefern, und das vielleicht ganz eben ſo viel Wiſſenſchaft erfordern würde, als das vortreffliche Buch von Fontanelle über die Mehrheit der phyſiſchen Welten.

Reiſen Sie in dieſe Welten, und Sie werden mit Erſtaunen entdecken, daß, wie nahe ſie ſich auch ſeyn mögen (es hindert nichts, daß es deren vier oder fünf im nämlichen Hauſe giebt), die nämlichen Abgründe des Unendlichen ſie trennen. Dieſe Abgründe läugnen, hieße die Elaſticität der Ausdehnung läugnen, und die Entfernungen verkennen, welche ein Stockwerk von einem andern Stockwerke ſcheiden, ein Quartier von einem andern Quartier, den Mann von dreimalhunderttauſend Franks Einkünfte von dem Manne, der vom Kredit lebt, den Reichen vom Armen.

Wenn man aber annimmt, daß ein Salon, nämlich etwas wie ein Durchgangsort, die Welt ſey, erſtaunt man ſonach, daß für den Bauer, der nie aus ſeinem Dorfe herausgekommen iſt, dieſes Dorf die Welt ſey, das heißt: der Ort, wo er geboren wurde, wo er geliebt, gelitten, gearbeitet hat, wo ſein Vater geſtorben iſt, wo er ſelbſt ſterben wird;

daß der Berg mit ſeinen unendlichen Fernſichten die Welt des Bergbewohners ſey;

daß das grenzenloſe Meer die Welt des Seemannes, und der balſamiſche Wald jene des Wilden ſey, wenn es, ach! anders noch Wilde giebt!

5.

Wir haben geſagt, was die Leute der Welt ſind; müſſen wir ſagen, was ſie nicht ſind? — Oder ſollen wir mit ihnen ſchließen, weil ſie nichts von dem ſind, was etwas iſt? — Nehmen Sie dieſelben aus dem Salon heraus, wo ſie kommen und gehen, löſchen Sie die Kerzen aus, — und es bleibt nichts davon, — und ſo ganz nichts, daß ich wahrhaftig glaube, daß ſie, mit Ausnahme jener ſeltenen Momente, in denen ſie glänzen, wie man in der Welt glänzt, — nämlich ohne zu erleuchten, ohne zu erwärmen, ohne zu erzeugen ... wirklich das Glück genießen, nirgend zu ſeyn, — woferne jedoch nicht die Frauen, deren Männer ſie ſind, denn ſie können verheirathet ſeyn, — in welchem Falle ſie ihrem Titel als Mann der Welt alle jene beizufügen haben, auf die ein verheiratheter Mann Anſpruch machen kann, — woferne nicht, ſag' ich, ihre Frauen mit jenen ihrer Kleinodien, die den hellen lichten Tag nicht vertragen, mit ihren Schmuckſachen von

Straß *) ſie in irgend einem Winkel ihrer Wohnung angefeſſelt haben.

6.

Wenn nun etwas veranlaſſen könnte, die Welt zu billigen, ihre Verkehrtheiten zu entſchuldigen, ſelbſt ihre Laſter zu dulden, ſo wäre es, weil ſie beſeelt, beſucht, durchſchritten wird... von der **Frau der Welt**, auf die ſich nichts von allem dem bezieht, was wir eben von den **Leuten der Welt** und von dem **Manne der Welt** geſagt haben.

Ein Mann der Welt hätte immer etwas Beſſeres zu thun, als ein Mann der Welt zu ſeyn; aber ein Frauenzimmer, was wäre es, wenn, — nachdem es den Tag über geweſen iſt, was ein Frauenzimmer ſeyn ſoll, nämlich eine zärtliche Mutter, eine aufmerkſame Gattin, eine Schweſter, eine Braut, wahrlich eine treue Geliebte, — wenn es, nach Anbruch des Abendes und Erfüllung ihres ſüßen Berufes, — nach Nothdurft — nicht ein wenig in dieſe Welt käme, die wir ſo ſehr tadeln, aber noch mehr tadeln würden, wenn die Holde ſich dort nicht einfände?

Die Frau der Welt, nämlich die Frau, welche die Honneurs ihres Salons, ihres Vermögens, ihres Geiſtes, ihres Anſtandes und ihres Herzens vor-

---

*) Die bekannten künſtlich nachgemachten Edelſteine.
D. Ueb.

trefflich macht, hat mit dem Manne der Welt nichts gemein.

Die Frau, welche der Frau das iſt, was dem Manne iſt — der Mann der Welt, — iſt, es thut mir für ſie leid, die Frau, deren Schönheit ſo banal, ſo öffentlich geworden iſt, daß ſie für *eine Frau nach der Mode* gehalten wird.

Die *Frau der Welt* kannſt Du lieben, Leſer, und dabei bleiben, was Du biſt, nämlich der gute und einfache, und vielleicht geiſtvolle Junge, den ich mir vorſtelle. — Aber wer würde es wagen, die Frau nach der Mode zu lieben! — wenn nicht der Eitelſte! der Albernſte und Hirnloſeſte unter allen jenen ſchönen Jünglingen, an denen Paris einen Ueberfluß hat, und die groß damit thun, Männer der Welt in dem zu ſeyn, was dieſes Wort Gutes und Schmeichelhaftes bezeichnet, weil ſie ihre Tage in einem Stalle, — ihre Abende in dieſer Welt, von der wir geſprochen haben, zubringen, — und ihre Nächte... man weiß nicht wo!

P. J. Stahl.

Blick auf die Hölle

in Bezug auf Paris.

„Alles dieß iſt ſchön und gut," — rief Satan aus, dieſes letzte Bulletin empfangend, und an ſeine Umgebung ſich wendend, deren Haltung ihm mehr Befriedigung auszudrücken ſchien, als der Umſtand erlaubte, — „und es würde mir ohne Zweifel übel anſtehen, mich zu beklagen, wenn Eure Herrlichkeiten in die Hände klatſchen.

„Aber es dünkt mir, meine Herren Teufel, daß unſer Geſandter auf Erden es ſich ſehr bequem macht, und daß, wenn wir in dieſer Angelegenheit Jemand zu loben haben, er es ſicher nicht iſt, wohl aber ſind's arme Sterbliche, denen er alle Pflichten ſeines Amtes aufzubürden für bequem erachtet hat.

„Weil unſere königlichen Lippen weniger gegähnt haben, ſeitdem wir auf den Einfall gerathen ſind, mit der Erde uns in Verkehr zu ſetzen, ſollen wir deßwegen alle Fünf gerad ſeyn laſſen, und vergeſſen, daß wir da oben, auf Staatskoſten und ferne von jeder Controle, einen untreuen Diener unterhalten!

„Was denkt man von Flämmchen um mich her? Iſt hier Jemand, der ſich einbildet, daß wir die vollſtändige Antwort beſitzen, die man auf die Frage geben kann: „„Was iſt Paris?““ Von wem haben wir, was wir wiſſen? Und wer wird uns ſagen, was wir nicht wiſſen? Wer verbürgt uns, daß die Schilderung, die man uns gemacht hat, getreu ſey, und daß, ungeachtet des guten Willens, den ſie im wechſelſeitigen Zerreißen bethätigen, die braven Leute, die uns ſchreiben, aufrichtig ſeyen?

„Ich wäre, parbleu, ſehr vergnügt, wenn man mir ſagen könnte, ob es auf der Welt irgend ein angenehmeres Metier gebe, als jenes ſonderbare Metier eines Redacteurs en Chef, welches der Schuft, den wir ſo thöricht mit unſerm Vertrauen beehret haben, zu wählen gewußt hat? — Und, meiner Treu, es lohnte ſich wohl der Mühe, die Koſten eines Geſandten aufzuwenden — da, wo ein Kammerdiener genügte!"

Flämmchen, in ſeiner Eigenſchaft als Satans Liebling, zählte nothwendigerweiſe nur Freunde in der Hölle. Daher, als ſie den furchtbaren Zorn ihres Gebieters ſich gegen ihn auf eine ſo unvermuthete Weiſe wenden ſahen, war die Gemüthsbewegung, welche alle dieſe guten Freunde fühlten, ſo ſchmerzlich, daß kein Einziger die Kraft fand, den Mund zu ſeiner Vertheidigung zu öffnen.

Nun erhob ſich Satan inmitten des allgemeinen Schweigens und Schreckens:

„Da hier Jeder ſchweigt, ſo höre man mich an," ſagte er; „ich will ſprechen, und möge Flämmchens Beiſpiel Jedermann zur Warnung dienen, der ihm nachzuahmen verſuchen möchte."

Hierauf zum Hauptmanne ſeiner Leibwache ſich wendend, ſagte er zu ihm:

„Herr Hauptmann, nehmen Sie vier von Ihren Teufeln, wählen Sie dieſelben unter den Entſchloſſenſten, reiſen Sie ohne Verzug hinauf, und bringen Sie mir von dort Flämmchen todt oder lebendig zurück."

Und als der Hauptmann zum Zeichen der Unterwürfigkeit ſich verbeugte, ſagte Satan, deſſen Stimme ſich plötzlich beſänftigte:

„Ich werde Ihren Hörnern noch ein Horn beifügen, wenn Sie der wichtigen Miſſion, die ich Ihnen anvertraue, gebührend ſich entledigen."

„Ah! Sire," erwiederte der Hauptmann.

St.

* * *

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charactere und Portraite der Einwohner von Paris, vollſtändiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politiſchen, künſtleriſchen, literariſchen, induſtriellen Lebens ꝛc. ꝛc.

Von

Balzac, Cormenin, Alex. Dumas, L. Gozlan, L. Janin, Alph. Karr, G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1845.
v. Jeniſch & Stage'ſche Buchhandlung.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Der wahre Arzt für das Volk,

oder

die Kunst das menschliche Leben zu verlängern,

und

alle Gefahren welche dasselbe bedrohen, zu verhüten.

das die besten Hausarzneimittel gegen alle Krankheiten des Menschen, ferner eine ausführliche Beschreibung der Wunderkräfte des kalten Wassers, und eine vollständige

Haus- und Reise-Apotheke

enthaltend.

8. geh. Velinp. 15 ggr. od. 1 fl.

☞ Alle Jene, welche nach dieser von einem erfahrenen gelehrten Arzte verfaßten Anweisung ihr Leben einrichten, werden ein hohes glückliches Alter erreichen, und von Krankheiten möglichst verschont bleiben. Auch für die Pflege der körperlichen Schönheit und Auferziehung der Kinder findet man die zweckdienlichste Anweisung darin.

Wir machen aus dem reichhaltigen Inhalt über folgende ausführlich behandelte Krankheiten namhaft:

Auszehrung. — Augenschwäche. — Augenentzündung. — Ausschläge. — Bauchgrimmen. — Blähungen. — Bleichsucht. — Blutwallung. — Brustschwäche. — Catarrh. — Congestionen. — Diarrhöe. — Engbrüstigkeit. —

19237

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charaktere und Porträts der Einwohner von Paris, vollständiges Gemälde ihres dortigen häuslichen, politischen, künstlerischen, literarischen, moralischen Lebens u. s. w.

Von
Balzac, Cormenin, [illegible] [illegible],
L. Gozlan, J. Janin, Alphonse Karr,
G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutsch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Zweiter Theil.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Blick auf Paris in Bezug auf die Hölle.

Ankunft des Hauptmanns in Paris; was ſich mit ihm und ſeinen Teufeln ereignete.

Noch ſprach Satan, als ihm auch ſchon gehorcht war, und in ihrem Eifer, die Befehle ihres Gebieters zu vollziehen, der Hauptmann und deſſen kleine Armee, aus vier Teufeln beſtehend, die er ſich zugeſellt, und aus einigen Andern, die ihm als Freiwillige gefolgt, auf eine unüberlegte Weiſe im Herzen von Paris angekommen waren, ohne daran gedacht zu haben, ſich mit Paßſcheinen zu verſehen, mittelſt welcher es ihnen möglich geweſen wäre, zu [illegible] zu kommen, und ohne eine von jenen Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen, die ihr Incognito zu bewahren vermochten. Aber zum Glücke für ſie traf es ſich, daß man ſich eben in den letzten Tagen des Carnevals befand, ſie ſind im Allgemein für Bürger gehalten worden, die ſich ergötzen wollten.

Zwar ging das Geſicht eines [illegible], welches ein wenig dunklen Schein, daß ſie von Algier kämen, und ein [illegible] hinlänglich bezeugte, daß der Hauptmann, welcher eine ziemlich hochmüthige Miene hatte, kein Geringerer ſey, als Abd-el-Kader ſelbſt, den der Kaiſer von Marokko, ſein Freund, uns endlich ausgeliefert habe. Aber bald entſchwanden dieſe Gerüchte, wie in Paris alle Gerüchte entſchwinden; die Faſten trat ein, und das Einzige, was ihnen zu thun blieb, war: ſich zu kleiden, wie Jedermann, um nicht bemerkt zu werden. Wenn Einige bei dem Anblicke ihres Aufſehens, unſern Anzügen abgeborgt, an die ſie nicht gewöhnt waren, ſie für Hammerſchmide im Sonntagsſtaate hielten, müſſen wir ſagen, daß jene zu den raffinirten Pariſern gehörten, nämlich zu jenen, welche Alles bemerken, aber über nichts erſtaunen, und die Wahrheit iſt, daß, als ſie kaum acht Tage unter uns gelebt, ſchon Niemand mehr an ſie dachte.

Der arme Hauptmann und ſeine Bande, die Anfangs geglaubt, daß nichts leichter ſey, als ihren Zweck zu erreichen, hatten gar bald bemerkt, daß ihr Geſchäft nicht viel leichter ſey, als jenes eines Menſchen, der in irgend einem Fluße irgend einen gewiſſen, ihm unbeſtimmt beſchriebenen Waſſertropfen ſuchen ſollte.

Da ſie übrigens, wie es der Fall war, ſtets im Schattenreiche, inmitten unfühlbarer Weſen, kurz unter Geiſtern, gelebt hatten, verſtanden ſie durchaus nichts von den irdiſchen Angelegenheiten, und beſaſſen nicht die mindeſte Vorſtellung davon, was ein Leib ſeyn könne, und von allen jenen Verlegenheiten, in die er dert, bei einer Exiſtenz auf ſolide Weiſe, zu gerathen vermöge. Ihre Lage war jene von Leuten, die in der ganzen Reiſe des Alters auf die Welt gekommen wären, und mit dreiſſig Jahren, und in wenigen Tagen, die Erfahrungen machen müßten, welche gewöhnlich die Jahre der Kindheit und der Jugend aufzehren.

Als die armen Teufel ſchauen mußten, um zu ſehen, gehen, um von einem Orte zum andern zu kommen, eſſen, um zu leben, ſprechen, um gehört zu werden, hören, um zu verſtehen, kurz wahrhaft unerhörte Anſtrengungen machen, um auch nur die einfachſten Begriffe von unſerem Erdenleben zu erlangen, war ihr Erſtaunen außerordentlich, und alle materiellen und nothwendigen Zuſtände unſerer Exiſtenz, ſchienen denſelben höchſt wunderlich und beſchwerlich.

Gewohnt, wie ſie es waren, Welten zu ſchauen, Monde und Sonnen in der Nähe zu ſehen, bedurften ſie eines außerordentlichen Lernfleißes, um jene unmerklichen Verſchiedenheiten zu begreifen, die es bei uns zu einer Sache des Uebereinkommens machen, zu ſagen — daß Weiß nicht Schwarz ſey. Sie brauchten, wie man ohne Mühe einſehen wird, eine volle Woche, um einen Mann von einer Frau zu unterſcheiden, und brauchten deren zwei, um einen Mann von einem andern Manne zu unterſcheiden, eine Frau von einer andern Frau, einen Wagen von einem andern Wagen, ein Haus von einem andern Hauſe, eine Straße von einer andern Straße.

Hinſichtlich jener zahlreichen und unendlichen Details, aus denen, ſagt man, das wahre Pariſerleben ſich flicht und webt, welches mehr Schattungen als Farben verbraucht, und die in der Fähigkeit beſtehen, auf den erſten Blick den Stand eines Mannes, ob er reich oder arm, Friſeur oder Cavalier ſey, zu erkennen, oder zu erkennen zu glauben; zu wiſſen, wem dieſer ſo hübſch beſpannte Wagen gehört, wie viel Pferde M. O. . . hat, die Namen dieſer Pferde, ihre Genealogie, ihr Alter, ꝛc; ſogleich zu ſagen, wohin eine vorübergehende Frau geht, je nachdem ſie dieſe oder jene Toilette trägt, je nachdem es dieſe oder jene Stunde geſchlagen hat, ob dieſe Frau ein Engel oder ein Dämon iſt, ob ſie ihren Mann oder ihren Geliebten erwartet; von der Tagsneuigkeit zu ſprechen, jene des folgenden Tages zu erfinden, jene des Vortages um tauſend andere Dinge zu vergeſſen, deren Wichtigkeit in Paris allgemein anerkannt iſt, wie etwa: — den Namen der Frau in der Mode, — die Empfangstage von Madame N. . ., — ob irgend ein Salon weiß, ob er orangefarben iſt, — ob die Frau Gräfin von W . . . vom Lande zurückgekommen iſt, — ob die Leute, die nichts zu thun haben, lieber in Baden als in Vichy waren, — ob die Reiſen in die Schweiz noch zum guten Tone gehören, — wie viel der Romanenſchreiber *** ausgiebt, und wie weit er verſchuldet iſt, — wie viel an einem gewiſſen Tage bei dem Amerikaner K. . ., verloren wurde, — wie, da M. R. . . wußte, daß ſeine Frau . . . und wie, da die Frau des M. R. . . wußte, daß ihr Mann . . ., zuletzt Alles in Ordnung gebracht wurde, ꝛc. — davon auch nur die Exiſtenz zu ahnen, lag ihnen hundert Meilen ferne.

Sie waren jedoch nicht umſonſt Satans Anhänger; denn kaum hatten ſie ſechs Wochen in Paris zugebracht, als ſie es ſo gut kannten, wie ein Engländer des Herzogthumes *) Yorkſhire, der Tags vorher darin angekommen wäre.

Hatten ſie es auch während dieſes kurzen Aufenthaltes dahin gebracht, ſich im Volksgetümmel herumzutreiben, ſo muß man gleichwohl ſagen, daß ſie dem Zwecke ihrer Expedition keinen Schritt näher gerückt waren.

Da es Keinem von dieſen honneten Teufeln eingefallen, daß eine der Exiſtenzbedingungen einer Stadt, wie Paris, darin beſtand, daß die Hälfte ihrer Bewohner der intereſſirten Ausſpähung der andern preisgegeben ſey, überließen ſie ſich, anſtatt ganz gerade auf das Polizeibüreau zu gehen, wo ſie Flämmchens Wohnung für zwanzig Sous erfahren hätten, treuherzig einer Art Nachforſchung, deren Unbefangenheit ihre Unſchuld genügend bezeugt.

Da Einer von ihnen Leute bemerkt hatte, die ſich an andere Leute wendeten, deren Geſchäft ihnen darin zu beſtehen ſchien, an den Straſſenecken zu ſchlafen, wenn man ſie nicht weckte, um ſie um die Nummer ei-

---

*) Soll heißen . . . der Grafſchaft.

D. Ueb.

nes Hauſes oder um irgend eine andere Sache zu fragen, ſo redete er einen von dieſen Leuten an, und erhielt von ihm auf ſeine Erkundigung, ob er nicht wüßte, wo „Herr Flämmchen“ wohne, den artigen Rath, ſich an den Gewürzkrämer nebenan, oder an den Früchtenhändler gegenüber zu wenden. Aber der Gewürzkrämer ſchickte ihn zum Metzger, und der Metzger zu Andern.

Da ein Zweiter, der im Leſen reiſſende Fortſchritte gemacht, an den Mauern von Paris eine große Menge von buntfarbigen Anſchlagzetteln erblickt, und auf einer gewiſſen Zahl dieſer Anſchlagzettel mit großen Buchſtaben geſchrieben die Worte bemerkt hatte: „Verlorener Hund; gute Belohnung, ꝛc.“ rieth er dem Hauptmanne, an alle Mauern von Paris kleine Zettel von der nämlichen Art anſchlagen zu laſſen, auf denen Flämmchens Perſonalbeſchreibung ſtände, mit gleichmäßiger Verheißung einer guten Belohnung für denjenigen, welcher... Doch der Hauptmann unterbrach ihn verſtändig mit der Bemerkung, daß, wenn es auch herkömmlich ſcheine, auf ſolche Art einen verlorenen Hund zu reclamiren, er nicht ſehe, daß man jemals daran dachte, dieſes Mittel auf den Verluſt eines Geſchöpfes von anderer Natur anzuwenden.

Kurz, ſie waren mit ihren Auskunftmitteln auf der Neige, als eines ſchönen Morgens der von ihnen vergeſſene Zufall denſelben zu Hülfe kam, und ihnen ſehr zur rechten Zeit einen Abonnenten des Teufels in

Paris in die Hand ſpielte, welcher ſie geraden Weges in die Straße Richelieu zum Hôtel des Princes führte.

Was im Hôtel des Princes geſchah.

Da Baptiſt in Folge von übrigens wenig verwickelten Umſtänden, die wir im Eingange dieſes Buches erzählt, und Flämmchens völlig unerwarteten Verſchwindens, eine von den nützlichſten Perſonen dieſer Geſchichte geworden, dürfte der wohlwollende Leſer uns ohne Zweifel verzeihen, daß wir dem honnetten Diener hier einige Zeilen weihen: wär's auch nur, um ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, daß er, ſeitdem er die dreifachen und ſchwierigen Funktionen eines Geſandtſchaftsſekretärs, eines Redakteurs en Chef und Kammerdieners verrichtete, durch eine, nicht ein einzigesmal fehlende Pünktlichkeit, das unbedingte Vertrauen ſeines Gebieters gerechtfertiget hatte.

Da Baptiſt mit allen ſeinen andern Eigenſchaften auch jene der äuſſerſten Beſcheidenheit verband, werden wir uns auf die Bemerkung beſchränken, um ſein gutes Gefühl nicht zu verletzen, daß dieſes Muſter eines Dieners gerade in dem Augenblicke, als der Hauptmann an die Thüre klopfte, mit dem Federbeſen in der Hand, die Möbel des Kabinetes ſeines Gebieters mit der nämlichen Sorgfalt abgeſtäubt hatte, wie wenn Flämmchen am Morgen von ihm fortgegangen wäre, um an demſelben Abende heimzukehren.

Da der Hauptmann mit kecker Hand etwas lebhaft angeklopft hatte, kam Baptiſt einen Augenblick auf den Gedanken, es möchte vielleicht ſein Gebieter ſeyn, der, ſeit einem Jahre entfernt, ſich endlich zur Heimkehr entſchloſſen; indem er jedoch an die Thüre ging, ſie zu öffnen, erwog er, daß man, wenn man fortgehe, wie Flämmchen fortging, zurückkehren könne, ohne wegen der Thüre viele Umſtände zu machen; daher fiel es ihm nicht auf, als er, anſtatt ſeinen Gebieter zu erblicken, den Hauptmann mit deſſen ganzem Gefolge vor ſich ſtehen ſah.

„Iſt Herr Flämmchen zu Hauſe?" fragte der Hauptmann mit einer Stimme, welche er mit Anſtrengung angenehm zu machen ſuchte.

Man weiß, daß Baptiſt ſehr kurz in ſeinen Reden war.

„Nein," antwortete er dem Hauptmanne.

„Und ſeit wann iſt er fort?" ſagte der Hauptmann.

„Seit einem Jahre," erwiederte Baptiſt.

„Teufel!" verſetzte Satans neuer Geſandte; „und wiſſen Sie, wann er zurückkehren wird?"

„Ich weiß nichts davon," entgegnete Baptiſt.

„Im Namen der Hölle," rief der Hauptmann aus, plötzlich vergeſſend, daß ſeine Rolle darin beſtehen konnte, ſein Spiel zu verheimlichen.

Als Baptiſt ſah, daß der Hauptmann hitzig wurde, machte er ihm die Thüre vor der Naſe zu.

Hierauf, jedem Rückhalte entſagend, ſchickte ſich der Hauptmann, nachdem er durch ſein Schreien und Toben alle Kellner des Hôtels gegen ſich aufgehetzt hatte, unerſchrocken an, Flämmchens Wohnung zu belagern, wie mit freier Verfügung über alle Teufel der Hölle. Aber zum Unglücke für ihn iſt die Straße Richelieu eine Straße, worin nichts fehlt, nicht einmal die Polizeiagenten; auf Requiſition des Hôtelbeſitzers ging Einer von ihnen fort, die Wache zu holen, ſo, daß der unglückliche Hauptmann, nach einem heldenmüthigen Widerſtande, arretirt, und, an Händen und Füßen gebunden, ſchrecklich zu ſagen! zunächſt auf die Wachſtube geführt wurde, und dann zum Herrn Polizeicommiſſär des Stadtviertels.

Hier (als ein wahrheitliebender Geſchichtſchreiber ſind wir verpflichtet, nichts zu bemänteln,) ward der arme Hauptmann, auf dieſe einfache Antwort, die einzige, die man aus ihm heraus bringen konnte: „daß er aus der andern Welt in dieſe gekommen ſey, um ſich des Geheimenſekretärs Satans, der darin verſteckt ſeyn ſollte, zu bemächtigen,“ für wahnſinnbefallen erklärt, und folglich in Zarenton eingeſperrt. Von dem mit ihm gekommenen Teufeln, hatte kein Einziger den Muth, ſein Schickſal zu theilen. Alle waren, als ſie die Angelegenheiten ihres Anführers ſchief gehen ſahen, von der Unordnung begünſtiget, welche die Vertheidigung des muthigen Hauptmannes veranlaßte, auf eine feige Art davongeſchlichen, und da ſie bald unbemittelt auf dem

Pariſerpflaſter wandelten, mußten ſie Verwendung ſuchen.

Die Einen fanden bei dem Vaudevilletheater Unterkunft, wo ſie Flämmchen einen Streich zu ſpielen trachteten, indem ſie ihm den Titel ſeines Buches nahmen; die Andern begaben ſich unter verſchiedenen Namen zu verſchiedenen Theatern in Paris, die in einem Nu von einer Sündfluth von Meiſterſtücken überſchwemmt wurden, worin natürlich der Teufel die ſchöne Rolle ſpielte. Man zählte deren gegen ſiebenzehn, und wir wollen hier, zur Belehrung der Nachwelt, die Namen von einigen mittheilen:

Die ſieben Schlöſſer des Teufels; Die drei Sünden des Teufels; Die erſten Waffenthaten des Teufels; Satan, oder der Teufel in Paris; Das teufliſche Paris, ꝛc.

Wie nun der Teufel einmal in die Mode kam, ſah man überall nur mehr Teufel und Teufeleien, zum großen Aerger jener, und zur größten Freude dieſer; die Mauern waren damit bedeckt, die Häuſer davon voll.

Als alle Theater verſehen waren, traten Einige, ſagt man, in ihrer verzweifelten Lage, in die Dienſte der litterariſchen oder nicht litterariſchen Feinde des vorliegenden Buches, und lebten ſo einige Tage lang von dem Ertrage einiger Seiten, welche ſie, gegen Alles, was überhaupt gefiel, und gegen den Teufel in Paris insbeſondere, in zwei kleine Zeitſchriften ſchrieben, von denen die Eine ſchlechter geht, als die Andere, vermuthlich weil ſie öfter geht; aber man muß leben, dieſes Wort erklärt gar viele Dinge, und jeder ſaubere Heilige wird es gerecht finden, daß der Neid ſich an den guten Erfolg knüpft, und der Hunger dem Neide dient. Doch wozu nützt es, hievon gut zu ſprechen, und gebe der Himmel, damit jeder Aerger ſich beſänftige, daß dieſe Füchſe der Fabel endlich das finden, was ihnen fehlt, nämlich einige von unſern allzumuntern Vignetten, und einige von unſern munterſten Abonnenten, damit ſie endlich aufhören, das zu verſchreien, was ſie nicht haben.

Einer der Klügſten, ohne Widerrede, war einer der Obſcurſten unter ihnen; dieſer zog, ohne ſich zu ſchämen, ein Kochkamiſol an, und eröffnete, ganz nahe bei den Boulevards, Straße de la Lune, ein gut ausſehendes Speiſehaus, worin bis jetzt Alles auf's Beſte zu gehen ſcheint. Möge das gute Geſtirn des Gaſtwirthes des Teufels in Paris es fügen, daß er die anderen Teufel, ſeine Mitbrüder, nicht zu beherbergen habe.

Den unglücklichen Hauptmann betreffend, da er auf ſeinem Wahnſinne um ſo mehr hartnäckig beſtand, als er ein Narr war, wie vielleicht viele Andere mit all ihrem geſunden Menſchenverſtande, blieb die Thüre ſeiner Zelle unbarmherzig hinter ihm geſchloſſen, ſo zwar, daß Satan, indem er von ihm und deſſen Gefährten, und eben ſo von Flämmchen, nicht mehr ſprechen hörte, jedenfalls aber erſt nach einigen Zornanfällen, vor denen das ſchwarze Reich erbebte, die weiſe und geiſtvolle

Partie ergriff, um ſeine beiden Geſandten die Trauer anzulegen.

Wir ſagen, daß ihm dieß um ſo leichter fiel, als der unſtörbare Baptiſt nicht ermangelte, ihm, als wäre nichts geſchehen, ſeinen Wochenbericht zu ſenden; als Satan dieß ſah, fand er zuletzt, daß Alles auf Erden wie in der Hölle ganz vortrefflich gehe. „Zudem,“ ſagte er bei ſich, an Flämmchen denkend, für den er immer einige Zuneigung fühlte, „wenn der Arme da oben ſich wirklich verliebt hat, iſt es klar, daß er nicht zu ſeinem Vergnügen dort bleibt, und mehr zu bedauern, als zu tadeln iſt. Und dann,“ dachte er ferner bei ſich, ſeine neue Lieferung nach allen Seiten drehend, „wär's wohl der Teufel, wenn dieß Alles kein Ende nähme. Alles kommt zur rechten Zeit für denjenigen, der zu warten verſteht; warten wir. In jener kleinen Welt, aus welcher alle dieſe hübſchen Sachen mir zukommen, giebt es nichts Ewiges.“

P. J. Stahl.

Was aus Paris verſchwand.

Einige Tage noch, und die Pfeiler der Hallen werden verſchwunden ſeyn, das alte Paris nur mehr in den Werken der Romanenſchreiber exiſtiren, hinreichend muthig, um getreulich die letzten Spuren der Bauart unſerer Väter zu verſchreien; denn um dieſe Sachen kümmert ſich der ernſte Geſchichtſchreiber wenig.

Als die Franzoſen nach Italien zogen, um die Rechte der Krone Frankreichs auf das Herzogthum Mailand und auf das Königreich Neapel zu handhaben, kamen ſie voll Verwunderung über die Vorkehrungen zurück, welche das italieniſche Genie gegen die übermäßige Hitze getroffen hatte; und von der Bewunderung der Gallerien ſchritten ſie zur Nachahmung. Das wegen ſeines **Kothes** ſo berüchtigte regneriſche Klima von Paris führte zu den Pfeilern, die ein Wunder der alten Zeit waren. So entſtand ſpäter der **Place-Royale.**

Sonderbarer Umſtand! Aus gleichen Gründen wurden unter Napoleon die Straſſen **Rivoli**, **Castiglione** und die berühmte Straße **des Colonnes** gebaut.

Der Krieg in Aegypten hat uns die ägyptiſchen Verzierungen des Cairoplatzes eingetragen. Man weiß nicht beſſer, was ein Krieg koſtet, als was er einbringt. Wenn unſere prächtigen Souveräne, die Wahlherren, anſtatt die Mehrzahl unſerer Rathsverſammlungen jeder Art, ſich ſelbſt darſtellend, mit Mittelmäßigkeiten zu beſetzen, lieber, als ſie es nicht gethan, ſeit vierzig Jahren einige kunſtſinnige oder denkende Männer in das Generalconſeil der Seine gewählt hätten, wäre kein Haus in Paris gebaut worden, ohne im erſten Stockwerke zur Verzierung einen Balkon mit einem Vorſprunge von etwa zwei Metres zu erhalten. Nicht nur würde dann Paris ſich jetzt durch anmuthige Architecturphantaſien empfehlen, ſondern auch, in einer gewiſſen Zeit, den Wanderern ein Weg auf regengeſchützten Trottoirs verſchafft haben, und die zahlreichen, aus dem Gebrauche der Arkaden oder Säulen entſpringenden Widrigkeiten verſchwänden.

Eine Straße Rivoli läßt ſich in einer eklektiſchen Hauptſtadt, wie Paris, ertragen; aber ſieben oder acht würden ſo übel machen, wie der Anblick von Turin, wo die Augen täglich zwanzigmal Selbſtmord begehen. Das Mißgeſchick unſerer Atmosphäre wäre die Quelle der Schönheit der Stadt, und die Wohnungen des erſten Stockwerkes würden einen Vorzug genießen, fähig, die Ungunſt aufzuwiegen, die ſie durch die geringe Breite der Straſſen, durch die Höhe der Häuſer, und durch das fortwährende Niedrigerwerden der Plafonds erleiden.

In Mailand beſteht die Commiſſion del ornamento, welche die Bauart der auf die Straße gehenden Façaden überwacht, ſeit dem eilften Jahrhundert; jeder Eigenthümer iſt gehalten, ihr ſeinen Bauplan vorzulegen. Gehen ſie daher nach Mailand, und Sie werden die Wirkungen des Patriotismus der Bürger und der Edlen für ihre Stadt bewundern, indem Sie eine Menge von Gebäuden voll Charakter und Originalität bewundern.

Die alten Pfeiler der Hallen waren die Straße Rivoli des fünfzehnten Jahrhunderts, und der Stolz des Kirchſpiels Saint-Euſtache. Das war die Bauart der Marqueſasinſeln: drei viereckig behauene Bäume auf einen Würfel geſtellt; dann, zehn bis zwölf Fuß weit vom Boden, aus kalkgeweißten Balken ein wahrer Fußboden des Mittelalters. Darüber ein ſchwacher Ständerwerkbau mit einem, bisweilen wie ein ſpaniſches Wamms ausgeſchnittenen Giebel. Ein kleiner Gang mit feſter Thüre zog ſich eine Botique entlang zu einem viereckigen Hofe hin, einem wahren Waſſerbehälter, der eine hölzerne Geländertreppe erleuchtete, auf welcher man in die zwei oder drei höheren Stockwerke ſtieg. In einem Hauſe von dieſem Schlage wurde Molière geboren! Zur Schmach der Stadt hat man ein ſchmutziges modernes Haus in gelbem Gypſe wieder aufgebauet, und die Pfeiler entfernt. Jetzt bilden die Pfeiler der Hallen eine von den Pariſer-Cloaken. Dieß iſt nicht das einzige Wunder der vergangenen Zeit, das man verſchwinden ſieht.

Für die aufmerkſamen Herumſchlenderer, dieſe Geſchichtſchreiber, die nur einen einzigen Leſer haben, denn ſie geben von ihren Werken nur ein einziges Exemplar aus; dann für jene, welche Paris zu ſtudiren verſtehen, aber vorzüglich für jenen, der es als intelligenter Wißbegieriger bewohnt, geht dort ſeit dreißig und einigen Jahren eine wunderliche ſociale Verwandlung vor. In dem Maße, als die großartigen Exiſtenzen vom Schauplatze abtreten, giebt es deren auch kleine, die verſchwinden.

Der Epheu, die Flechte, das Moos, ſind eben ſo wohl weggefegt, als die Cedern und Palmen als Bretter verkauft. Das Maleriſche naiver Dinge und die fürſtliche Erhabenheit, zerbröckeln ſich unter der nämlichen Stampfe. Kurz, das Volk richtet ſich nach dem Könige. Dieſe zwei großen Dinge treten Arm in Arm ab, um dem Bürger, dem Arbeiter, dem Proletarier, der Induſtrie und ihren Opfern völlig Platz zu machen. Seitdem ein überlegener Mann geſagt hat: „Die Könige treten ab!“ haben wir mehr Könige geſehen, als ſonſt, und dieß iſt der Beweis der Aeußerung.

Je mehr Könige man fabrizirt, deſto weniger giebt es deren. Der König... iſt nicht ein Ludwig Philipp, ein Karl X., ein Friedrich, ein Maximilian, irgend ein Mürat, Ludwig XIV. war der König, oder Philipp II. Nur den Czar giebt es noch auf der Welt, der die Königsidee verwirklichet, von dem ein Blick Leben oder Tod bringt, deſſen Wort Schöpfungsgaben beſitzt, wie Leo X., Ludwig XIV., Karl V. Die Königin Victoria iſt nur eine Doginn, wie ſo ein conſtitutioneller König nur der Commis eines Volkes iſt, mit ſo und ſo vielen Millionen Gehalt.

Die ehemaligen drei Abſtufungen ſind durch das erſetzt, was man jetzt Claſſen nennt. Wir beſitzen die gelehrten, induſtriellen, höheren, mittleren Claſſen, ꝛc. Und faſt alle dieſe haben Regenten, wie in der Lehranſtalt. Man hat die Tyrannen in Tyrannchen verwandelt, das iſt Alles. Jede Induſtrie hat ihren bürgerlichen Richelieu, welcher Laffite oder Caſimir Perier heißt, deſſen Kehrſeite die Kaſſe iſt, und deſſen Verachtung gegen ſeine Leibeigenen nicht die Erhabenheit eines Thrones zur Vorderſeite hat!

In den Jahren **1813** und **1814**, zu einer Zeit, wo ſo viele Rieſen auf den Straſſen gingen, wo ſich ſo viele rieſenhafte Dinge auf ihnen drängten, konnte man viele jetzt völlig unbekannte Gewerbe bemerken.

In einigen Jahren wird der Anzünder der großen Straſſenlaternen, der den Tag über ſchlief, deſſen Familie keine andere Wohnung, als das Magazin des Unternehmers hatte, und der vollauf beſchäftiget ſeines Weges ging, die Frau um die Gläſer zu reinigen, der Mann um Oel einzugießen, die Kinder um die Strahlenwerfer mit ſchlechter Leinwand zu putzen; der den Tag damit zubrachte, die Nacht zu bereiten, die Nacht... den Tag auszulöſchen oder wieder anzuzünden, je nach den Launen des Mondes . . . dieſe ölgekleidete Familie wird gänzlich verloren gehen.

Die wie Diogenes in einer Tonne, überragt von einer aus Faßreifen und Wachsleinwand gemachten Statuenniſche, wohnende Flickerin iſt auch eine verſchwundene Seltſamkeit.

Man muß eine Treibjagd in Paris anſtellen, wie ein Jäger auf den benachbarten Gefilden, um dort irgend ein Wild zu finden, und mehrere Tage verbringen bevor man eine von jenen zerbrechlichen, ehedem zu Tauſenden gezählten Boutiquen gewahret, beſtehend aus einem Tiſche, einem Stuhle, einem Wärmtopfe, ſich zu wärmen, einem Ofen von Erde, zur Küche dienlich, einem Windſchirme zur Vorderſeite, zur Dachung von rother Leinwand, an irgend eine Mauer befeſtiget, von welcher rechts und links zwei Tapeten hingen, und welche den Vorübergehenden entweder eine Verkäuferin von Kalbslunge, von Gekröſe, von Kräuterwerk wieſen, oder einen Flicker, oder eine Seefiſchhändlerin.

Rothe Regenſchirme, unter deren Schutze die Früchtenhändlerinnen blühten, giebt es nur mehr in den von Märkten entblößten Stadttheilen. Ungeheure Champignons ſieht man nur in der Sèvresſtraße. Wenn die Stadt dort wird Märkte gebaut haben, wie die Bedürfniſſe des Volkes ſie erheiſchen, werden dieſe rothen Regenſchirme unerklärbar ſeyn, wie die Kuckucke *), wie die großen Straſſenlaternen, wie die vom Viertelsmeiſter am Ende der Straſſen von einem Hauſe zum andern gezogenen Ketten, kurz wie Alles, was im ſocialen Hausrathe verſchwand. Das Mittelalter, das Jahrhundert Ludwigs XIV., jenes Ludwigs XV., die Revolution, und bald das Kaiſerreich, ließen eine beſondere Archäologie entſtehen.

Heutzutage hat die Boutique alle Induſtrien sub dio zerſtört, vom Schemelchen des Schuhputzers bis zu den Obſtkörben, die in lange, auf zwei alten Rädern rollende Bretter verwandelt wurden. Die Boutique in ihrem koſtſpieligen Innern, und die Seefiſchhändlerin, und der Trödler, und der Gekröskrämer, und die Früchtenhändler, und die Flicker, und die Schartekenverkäufer, und die ganze Welt haben kleine Hand-

---

*) Eine Art Omnibus in Paris. D. Ueb.

lungen bekommen. Selbſt der Kaſtanienbrater iſt bei den Weinhändlern eingezogen. Kaum ſieht man hie und da eine Auſternklieberin, welche, die Hände unter ihren Röcken, neben ihrem Auſternſchalenhaufen auf dem Stuhle ſitzt.

Der Gewürzkrämer hat den Tintenhändler, den Rattengiftverkäufer, den Feuerſtahl-, Zündſchwamm-, und Flintenſteinhändler unterdrückt. Die Limonadenhändler haben die Verkäufer erfriſchender Getränke verſchwinden laſſen. Bald wird ein Kokusnußhändler wie ein unauflösbares Problem ſeyn, wenn man ſein originelles Bild ſehen wird, ſeine Schellen, ſchöne ſilberne Becher, den fußloſen Humpen unſerer Ahnen, dieſe Meiſterſtücke der Goldarbeiterkunſt, den Stolz der Bürger, und ſein ausgeſchmücktes Waſſerſchloß, carmeſinroth von Seidenwaaren, mit Federbüſchen, von denen mehrere von Silber waren.

Die Charlatane, dieſe Helden des öffentlichen Marktes, treiben jetzt ihr Gewerbe auf der vierten Seite der jährlich nach Hunderttauſend Francs gerechneten Journale; ſie haben ihre aus Gaiac gebauten Hôtels, durch ſchweißtreibende Wurzeln erzeugte Landgüter, und aus drolligen, maleriſchen Subjekten ſind ſie gemeine geworden. Der Charlatan, indem er, mit ſeiner Perſon einſtehend, dem Publikum Aug' im Auge, das Gelächter nicht ſcheute, ließ es nicht an Muth fehlen, während der in einem Halbgeſchoſſe verſteckte Charlatan ſchlechter iſt, als ſeine Waare.

Wiſſen Sie, wie hoch dieſe Umgeſtaltung zu ſtehen kommt? Wiſſen Sie, was die hunderttauſend Boutiquen koſten, von denen mehrere hunderttauſend Thaler Ausſchmückung koſten?

Sie bezahlen für die Kirſchen, die Johannisbeeren, die kleinen Früchte, fünfzig Centimes, die ehemals zwei Liard's galten!

Sie bezahlen zwei Francs für die Erdbeeren, die fünf Sous galten, und dreißig Sous für die Weintraube, wofür man zehn Sous gab!

Sie bezahlen vier bis fünf Francs für den Fiſch, für das Huhn, die dreißig Sous galten!

Sie bezahlen für die Kohlen zweimal mehr, als ehedem, deren Preis um's Dreifache geſtiegen iſt!

Ihre Köchin, deren Sparkaſſebuch eine Summe nachweiſet, welche jene der Erſparniſſe Ihrer Frau übertrifft, kleidet ſich eben ſo gut, wie ihre Gebieterin, wenn ſie ſpazieren gehen darf!

Eine Wohnung, die man im Jahre 1800 zu zwölfhundert Francs miethete, koſtet jetzt ſechstauſend Francs!

Ein Leben, das man ſonſt mit tauſend Thalern beſtritt, iſt heutzutage eben kein reichliches zu achtzehntauſend Francs!

Das Hundertſousſtück iſt viel weniger geworden, als ſonſt der kleine Thaler war!

Sie haben aber auch Fiakerkutſcher in der Livrée, welche, Ihrer harrend, ein ohne Zweifel eigens für ſie herausgegebenes Journal leſen. Aber auch der Staat hat den Credit gehabt, Capitalaufnahmen zu vierfach höheren Zinſen zu machen, als Frankreich unter Napoleon. Endlich haben Sie das Angenehme, auf dem Schilde eines Speckkrämers zu leſen: „N. N., Zögling des Herrn Véro,“ was Ihnen die Fortſchritte der Aufklärung bezeugt.

Die Ausſchweifung weiſet nicht mehr ihre infame Abſcheulichkeit; ſie hat ihren Thorweg, ihre feuerrothe Nummer, die auf einem ſchwarzen Glaſe glänzt. Sie hat Salons, wo man, wie beim Reſtaurateur, nach der Karte wählt zwiſchen Semiramis, Dorine, Spanien, England, dem Lande Caur, Brie, Italien oder Nigritien. Die Polizei hat alle Romane in zwei Kapiteln und im vollen Zuge verpönt.

Man kann ſich fragen, ohne Seine kaiſerliche Hoheit, die politiſche Oekonomie, zu beleidigen, ob die Größe einer Nation davon abhängt, daß Ihnen ein Pfund Bratwürſte auf Carariſchem Marmorgebilde zugeſtellt werde, daß der Fettdarm beſſer wohne, als jene, die davon leben. Unſere falſche Pariſerpracht erzeugt das Elend der Provinz oder der Vorſtädte. Die Opfer ſind in Lyon, und heißen Seidenweber. Jede Induſtrie hat ihre Seidenweber. Man hat die Bedürfniſſe aller, von der Eitelkeit verzehrten Klaſſen, überreizt. Fouquet's „Quo non ascendam“ iſt der Wahlſpruch der franzöſiſchen Eichhörnchen, auf welcher Sproſſe der ſocialen Leiter ſie ihre Sprünge machen mögen. Der Politiker muß ſich, mit nicht geringerem Schrecken, als der Moraliſt, fragen, wo ſich das Einkommen zu ſo vielen Bedürfniſſen befindet. Blickt man auf die ſchwebende Schuld des Schatzes, und macht man ſich mit der ſchwebenden Schuld jeder Familie vertraut, die ſich nach dem Staate gemodelt hat, ſo ſieht man erſchrocken, daß die eine Hälfte von Frankreich der andern ohne Deckung gegenüberſteht. Wenn es zur Abrechnung kommt, werden die Schuldner die Gläubiger verſchlingen.

Dieß wird das wahrſcheinliche Ende der Regierung der Induſtrie ſeyn. Indem das gegenwärtige Syſtem, das nur lebenslänglich verſorgt hat, das Problem vergrößert, vergrößert es nur den Kampf. Der vornehme Bürgerſtand wird mehr Köpfe zum Abſchlagen bieten, als der Adel; wenn er Flinten hat, wird er jene zu Gegnern bekommen, die ſie fabriziren. Jedermann hilft die Grube graben, ohne Zweifel, damit ſie Jedermann liebgewinne.

Künſtleriſche Moralität.

Die Ruinen der Kirche und des Adels, der Feudalität, des Mittelalters, ſind erhaben, und erfüllen jetzt die erſtaunten Sieger mit Bewunderung; aber jene des Bürgerſtandes werden ein gemeines Kehricht von Steinpape, Gyps, Farbenklecksereien ſeyn. Dieſe unermeßliche Fabrik geringfügiger Dinge, wohlfeiler launenhafter Auswüchſe, wird nichts hinterlaſſen, nicht einmal Staub. Die Garderobe einer großen Dame der vergangenen Zeit kann das Kabinet eines jetzigen Banquiers möbliren. Was wird man im Jahre 1900 mit der Garderobe einer Juſtemilieu-Königin machen? Sie wird ſich nicht mehr vorfinden, ſondern zur Bereitung von Papier gedient haben, ähnlich demjenigen, auf dem Sie Alles leſen, was man von unſeren Tagen lieſt. Und was wird aus all' dieſem aufgehäuften Papiere werden?

Von Balzac

Geſchichte von zwei wohlfeil reichen Männern.

Ich kannte einen kleinen, immer reinlich ſchwarz gekleideten Mann, mit ſehr weißen Manſchetten und einem vortrefflich gefältelten Jabot. Nie hörte ich ihn ſich beklagen, nie ſich etwas wünſchen.

Es giebt in meinen Augen nur ein Ding auf der Welt, achtungswürdiger als das Unglück; dieß iſt das Glück, wegen ſeiner Sicherheit, und vorzüglich wegen ſeiner Vergänglichkeit. — Ich glaube nicht, das Glück eines Andern, wie geringfügig es ſeyn, wie ſeltſam es mir ſcheinen mochte, jemals leichtſinnig angetaſtet zu haben. Bisweilen begegnet es mir, es nicht zu begreifen, oder ſogar zu denken, daß, wenn ich auf den Einfall geriethe, es zu verſuchen, es mir nicht gut anſtehen würde; dieß war jedoch nie für mich ein Grund, es leichtſinnig oder geringſchätzig zu behandeln; es iſt ſo oft eine glänzende Seifenkugel, daß ich, in Gegenwart irgend eines Glückes, ängſtlich meinen Athem an mich halte.

Es war mir ſtets recht lieb, meinen kleinen Alten zu treffen, weil er vollkommen glücklich ſchien; aber nie kam es mir in den Sinn, eine Frage an ihn zu ſtellen, als ich eines Tages in ſeinem Geſichte die erſte Wolke ſah, die ich darin erblickt, ſeitdem der Zufall unſere Begegnung gefügt hatte.

Dießmal war ich neugieriger, und wollte wiſſen, was für ein Dorn unter den Roſen ſeines Lebens ſich gefunden. Es dünkte mir, daß er nur auf eine Gelegenheit warte, um von dem zu ſprechen, was ihn traurig ſtimmte, und er ſagte zu mir:

„Ich komme von einem alten Freunde, und habe Dinge geſehen, die mir Kummer machten.“

„Iſt er krank?“ fragte ich.

„Keineswegs,“ antwortete er mir.

„Hat er einen Prozeß, oder irgend eine große Summe Geldes verloren?“

„Im Gegentheile, er hat eine Erbſchaft gemacht, und dieſe Erbſchaft hat ihn in das tiefeſte Elend geſtürzt. Der Anblick dieſes Elendes hat mir das Herz zerfleiſcht.“

Da er einmal den Gegenſtand berührt hatte, erzählte er mir die ganze Geſchichte. — Hier iſt ſie:

„Ich kannte ihn ſchon lange,“ ſagte er, „ich hatte ihn oft in der kleinen Provence der Tuilerien bemerkt: weil wir uns häufig ſahen, grüßten wir uns zuletzt

Eines Tages hatte ich ihn gefragt, wie viel Uhr es ſei, da meine Uhr ſtehen geblieben war, und am folgenden Tage ihm, in Anerkennung ſeiner artigen Antwort, eine Priſe Tabak angeboten. Einige Zeit darauf brachten wir's zum Plaudern, und zuletzt haben wir im Großen ausgepackt.

„Seitdem ſind wir zehn Jahre lang miteinander ſpazieren gegangen; unſere Exiſtenzen glichen ſich zu ſehr, um nicht auf dem nämlichen Boden und in der nämlichen Atmosphäre bewundernswerth zu vegetiren. Er war Wittwer und ich Junggeſelle. Ich habe eilfhundert und einige Francs Einkommen; er hatte damals zwölfhundert; da er jedoch nahe bei den Tuilerien wohnte, wo die Miethen theuer ſind, verſchlang dieſe Ausgabe das Surplus ſeines Einkommens, und ſtellte unſer Vermögen gleich.

„Sie haben nie zwei ſo reiche und ſo glückliche Menſchen getroffen, wie wir. Wenn es ſchön war, empfing er mich in den Tuilerien. Die Tuilerien waren ſein Garten. Nie war eine Beſitzung vollſtändiger und ſorgenloſer.

„Woher einen Garten nehmen, wenn nicht die Tuilerien meinem Freunde gehörten?

„Er fand an jedem Morgen ſeine Alleen fleißig gerechet, und ſogar begoſſen, wenn die Hitze Staub erzeugte. Er ſpazierte unter dem dichten Schatten der Kaſtanienbäume, oder ſetzte ſich dort auf weißen Marmer nieder.

„Zahlreiche Gärtner erhielten ungeheure Blumenkörbe in gutem Stande, und erſetzten unaufhörlich die verwelkten, und vom Winde ihrer Körner beraubten, wenn ihre Glanz- und Duftzeit vorüber war, durch Blumen, denen die folgende Jahreszeit angehört; er ſog den Frühlingswohlgeruch des Hollunders, und den unbeſtimmten und geheimnißvollen Duft der Linden ein. Zuletzt hatte er mit den Gärtnern Bekanntſchaft gemacht, die nicht ohne einigen Einfluß auf die Cultur der Blumenbeeten blieb.

„*Mein* Antheil war Luxembourg; unſer Verhältniß in den beiden Gärten war das nämliche; ich habe ihm öfter Blumenſamen gegeben, der ihm *bei mir* gefiel, gegen ſolchen, der mir *bei ihm* gefallen; der Gärtner, der mir welchen für ihn gegeben, nahm gerne jenen an, den ich von meinem Freunde empfing.

„In Luxembourg kannten mich die Schwäne des Baſſins.

„Ich lege weniger Wichtigkeit auf die Vertraulichkeit, die mein Freund von Seite der Schwäne in den Tuilerien erhalten, weil ihre Zuneigung banaler iſt, und man ihnen ohne Ungerechtigkeit vorwerfen kann, daß ſie Jedermann auszeichnen.

„Ich wiederhole es, unſere Gärten gehörten uns; der einzige Unterſchied, den man zwiſchen uns und den Leuten finden konnte, von denen man weiß, daß ſie Gärten beſitzen, und reellere Eigenthümer derſelben ſind, beſtand darin, daß jeder von uns einen der ſchönſten und reicheſten Gärten von Europa beſaß, und daß wir weder Gärtner, noch Verſchönerungen, noch Reparaturen zu bezahlen brauchten.

„Mein Freund,“ ſagte er zu mir, als er Abends, nach einem Spaziergange bei mir, mich verließ, „Ihre Crocus ſind ſchön und vielartig; aber ich lade Sie ein, meine Pfirſichbäume mit gefüllter Blüthe, und in vierzehn Tagen meinen Hollunder zu ſehen. — Sie werden mich am Geſtelle meiner Statue der Entführung der Orithyia *) finden.“

„Ein andermal lud ich ihn ein, einen Spaziergang auf meiner Terraſſe des Luxembourg zu machen, wo es ſo ſchöne Sperlingbäume und ſo alte Hagedorne mit roſenfarbenen Blüthen giebt.

„Bisweilen kamen wir ſogar in Wortwechſel. Er war, ich muß es geſtehen, auf die ſchönen Damen in Equipagen ein wenig ſtolz, welche in ſeinem Garten ſpazierten; er ließ ſogar eines Tages ſich beifallen, ſich damit zu brüſten, daß er von Zeit zu Zeit den König auf dem Balkone des Schloſſes ſehe. Ich bewies ihm, klar wie der Tag, daß meine Culturen beſſer gepflegt wären; ich berief mich, zum Beweiſe der Ueberlegenheit meines Gartens, auf die Roſenſammlung von Hardy, unſtreitig die reicheſte in Europa. Es iſt wahr, er hatte bei ſich, in den Tuilerien, mehr Statuen und koſtbare eherne Standbilder; aber in einem Garten leg' ich mehr Werth auf Bäume und Blumen, als auf Bronce und Marmor.

---

*) Tochter des Erechtheus, Königs in Athen; wurde vom Boreas entführt, und gebar ihm den Zethes und Calais.
A. d. Ueb.

„Wenn es regnete, beſahen wir *ſein* Muſeum der Alterthümer auf dem Platze des Louvre, oder zur Zeit der Ausſtellung die Gallerien, wo die modernen Maler die Erzeugniſſe ihres Fleißes ſeinem Urtheile unterwarfen.

„Bisweilen lud ich ihn ein, *meine* Gallerien des Luxembourg zu beſuchen, und dieß gab manchmal Anlaß zu kleinen Meinungs-Verſchiedenheiten über den reſpektiven Werth *unſerer* Muſeen, aber bloß weil er ſeine Uhr nach *ſeinem* Zifferblatte ſeines Tuilerien-Schloſſes richtete, das er für unfehlbar ausgab, während ich ſie oft nach *meiner* Sonnenuhr *meines* Palaſtes Luxembourg richten wollte.

„Selten aber arteten dieſe Erörterungen in Bitterkeit aus. Wenn übrigens unſere kleinen Eigenthümer-Launen uns gegen einander aufbrachten, hatten wir dagegen viele gemeinſame und ungetheilte Beſitzungen, wegen welcher wir durchaus keiner ſolchen Meinungsverſchiedenheit ausgeſetzt waren, — *unſere* Menagerie, *unſer* Muſeum, und *unſere* Gewächshäuſer des Pflanzengartens zum Beiſpiel.

„Ich will Sie nicht von unſern Verbindungen mit einigen Thieren in *unſerer* Menagerie unterhalten; von dem Intereſſe, das wir an der wankenden Geſundheit des Giraffen, oder an der Trächtigkeit einer ſchwarzen Bärin nahmen.

„Wir ſchenkten gerne unſern Beifall, als man uns den berühmten Affenpalaſt baute, und dieß blieb nicht ohne Einfluß auf unſere Anſicht von dem Miniſter, der damals Conſeil-Präſident war.

„Als man ſo viel Aufhebens von der Paulownia imperialis machte, die den zu geiſtvollen Kindern ähnlich, heranwachſend zuletzt nur ein Catalpa war, kannten wir ſie ſchon lange, und hatten ſie in unſerm Pflanzengarten blühen ſehen, als noch Niemand in Europa ihre Exiſtenz wußte. Man wird uns verzeihen, ein wenig zu ſtolz auf unſere Paulownia geweſen zu ſeyn, die jedenfalls ein Baum von bewundernswerther Vegetation iſt, ſo lange er jung, und in ſeinem hohen Alter die Ehre bewahrt, noch einem unſerer ſchönſten im Freien wachſenden Bäume zu gleichen.

„Wir lebten ſo zehn Jahre lang, als eines Tages mein Freund zu dem Rendez-vous nicht kam, das ich ihm in meiner Allee des Obſervatoriums bezeichnet hatte. Dieß war das Erſtemal, daß einer von uns Beiden bei einem Rendez-vous fehlte, außer daß ich ihn fünf Jahre früher in ſeiner kleinen Provence mich erwarten ließ, weil ich mir auf der Treppe faſt eine Verrenkung zugezogen. Ich konnte ſeine Abweſenheit nur einem Ereigniſſe dieſer Art, oder vielleicht einem noch ſchlimmeren beimeſſen, und ich begab mich zu ihm. Ich fand ihn geſund, aber ſonderbar bewegt. Er hatte am Morgen einen Brief erhalten, mit der Nachricht, daß ein Vetter von ihm zwei Meilen von Paris geſterben ſey, der ihm etwas mehr als dreitauſend Livres Einkünfte zurücklaſſe.

„Er umarmte mich herzlich, und verſicherte mir, daß das Glück ihn, hinſichtlich ſeiner Freunde, nicht verändern, und ich ihn ſtets gleichgeſinnt finden würde ꝛc.

„Jedenfalls mußte er jedoch verreiſen, um den Beſitz anzutreten. — Seitdem waren vier Monate verfloſſen, und ich erhielt keine Nachricht mehr. Schon dachte ich nur noch mit einer Art von Gram an ihn, — und da die Journalvermietherin der Tuilerien ſich bei mir nach ihm erkundigte, hatte ich mit Bitterkeit geantwortet: ‚Ich weiß nicht … Er hat Vermögen bekommen, ich ſeh' ihn nicht mehr.“

„Da erhielt ich vorgeſtern einen Brief von ihm, folgenden Inhaltes:

„Mein lieber, alter Freund!

„Gerne will ich glauben, daß Sie mein Schweigen
„weder der Gleichgültigkeit, noch dem Vergeſſen zugeſchrieben
„haben, — weniger noch, als der Vermehrung
„meiner Glücksumſtände. Viele verſchiedene Sorgen haben
„seit unſerer jüngſten Zuſammenkunft meine Zeit in
„Anſpruch genommen. Zuvörderſt hab' ich mich entſchloſſen,
„mich hier, in **meinem** Hauſe, anzuſiedeln. Ich
„mußte darin einige Ausbeſſerungen und Aenderungen vornehmen.
„Da ich ferner nicht glaube, daß Sie eine üble
„Meinung von mir gefaßt haben, — find' ich ein Vergnügen
„daran, Sie mir immer ſo zu denken, wie ich
„Sie gekannt habe; es wäre albern meinerſeits, Sie

„zu vergeſſen, weil ich ſo reich geworden bin; und nicht „viel beſſer von Ihnen gehandelt, mich künftig aus dem „nämlichen Grunde zu vernachläßigen; dieß hieße mei„ner Ehre ſchaden, und Sie werden es nicht wollen.

„Ich erwarte Sie alſo morgen zum Frühſtücke bei mir.

„Ihr Freund.“

„Ein garſtiger, dummer und grober Menſch, der da … Ich fühlte mich ein wenig neidiſch, und ſuchte im Briefe meines alten Freundes irgend eine übelklingende Phraſe, irgend ein Zeichen von Eitelkeit, das mir erlaubte, böſe zu werden. — Ich fand nichts, und machte mich dieſen Morgen auf den Weg.

„Mein Freund wohnt in einem kleinen, ſchmutzigen und ſchlecht gebauten Flecken. Sein Haus, das man mir ohne Zögern wies, iſt klein, weiß, mit grünen Sommerläden. Man tritt durch eine enge Thüre ein, die weit entfernt war, den Eindruck auf mich zu machen, wie das Gitter ſeines ehemaligen Tuileriengartens. Ich hatte, vom erſten Augenblicke an, die Ahnung, daß mein Freund, im Wahne, glücklich zu werden, ſich ruinirt hatte.

„Er empfing mich auf's Beſte; — aber Alles, was ich ſah, zu ſeiner guten Aufnahme gefügt, verwandelte gar bald in ein Gefühl des Mitleidens den Neid, womit ich meinen Weg angetreten hatte. Nie werde ich den Stolz vergeſſen, womit er mich den Gang durch einen Garten machen ließ, der in einem Blumenbeete der Tuilerien bequem Platz fände. Hie und da einige dünne Stecken, einige Beſenſtiele, die er Bäume nennt, bedürften wohl ein wenig Schatten, weit entfernt, deſſen ſpenden zu können. — Ein in der Mitte des Gartens in die Erde vergrabenes großes Faß heißt das Baſſin. Es war mit einem grünen und faulen Waſſer halb angefüllt, weil man nur alle zwei Tage friſches bringt, und das Faß ein wenig rinnt.

„Sie können ſich nicht vorſtellen, welche Freude er fühlt, die großen Marmorbaſſins der Tuilerien gegen dieſes Faßwerk vertauſcht zu haben, ohne zu bedenken, daß dieſes Faßwerk ihm alle Arten von Sorgen aufbürdet, wenn die Sonne es ausdörrt, und die Reife davon trennt, während man ehedem ſeine Baſſins von weißem Marmor beſorgte und ausbeſſerte, ohne daß er ſich im Geringſten darum zu bekümmern brauchte.

„Welche geheime Freude liegt denn im Eigenthume? — Dieſen Garten mit ſeinen Beſenſtielen haben, heißt für meinen Freund: Die großen Kaſtanienbäume der Tuilerien nicht mehr haben. Dieſes Viereck beſitzen, umgeben von bis zum Erblinden weißen Mauern, heißt von dem ganzen Reſte der Erde verbannt ſeyn, von allen ſchönen Ländern, von allen ſchönen Landſchaften.

„Im Hauſe hat er mir einige ſchlechte Gemälde gezeigt, womit er ſeinen Salon geziert hat. — Er mußte erben und reich werden, um verurtheilt zu ſeyn, nur mehr dieſe abſcheulichen Anſtreichereien zu ſehen; als er arm war, ſchaute er die ſchönſten, in unſern Muſeen aufgehäuften Gemälde aller Länder und aller Meiſter an.

„Ich bin traurig heimgekehrt, und habe ſeinen ehemaligen Garten ſehen wollen, jenen, den verlaſſen zu haben er ſich glücklich ſchätzt. — Es befiel mich eine große Furcht nach der andern, nämlich: auch meinerſeits durch Zufall reich zu werden, — Eigenthümer zu werden, und ſofort meinen ſchönen Garten in Luxembourg zu verlieren, — gezwungen zu werden, in irgend einem ummauerten Vierecke zu leben, — und, was das Schlimmſte iſt, darob glücklich, ſtolz zu ſeyn.

„Ich habe alle meine Verwandten die Muſterung paſſiren laſſen, und vorzüglich jene, die reich ſind, und unter dieſen jene, von welchen ich erben ſoll.

„Es iſt nur Einer unter ihnen, der mich beunruhiget: er iſt vor zwanzig Jahren nach Amerika gereiſet, und ſeitdem hat man nicht mehr von ihm ſprechen hören. Hörte ich in meinem Hauſe ſchellen, ſo würde ich zu vernehmen zittern, daß er als Millionär geſtorben, und ich ſein Erbe ſey. Ich habe einen Brief geſehen, den wir vor bald zwanzig Jahren, zwei Monate nach ſeiner Abreiſe, erhalten; in dieſem Briefe ſtand: „Daß mehrere Schiffe durch einen „Windſtoß mit Mann und Maus zu Grunde gegangen „ſeien. — Darunter befand ſich das Schiff, welches meinen Onkel trug; da man aber die Schaluppe nicht wieder geſehen hat, ſo glaubte man, daß wenigſtens ein „Theil des Schiffsvolkes ſich zu retten verſucht habe.“

„Wenn nur mein Onkel ſich nicht gerettet hat!“

Alphonſe Karr.

Sonderlingsansicht vom Neujahrstage.

Man muß Gewohnheiten unterschieden haben. Aber erst vor Allem. Es giebt eine Beziehung, wo der mir wunderbar [illegible] haben; jene nämlich, die wir in der Schwarzkunst erhalten, — nicht daß die Weltgeist [illegible] von uns sehr gut [illegible] und gründlich verschlossen, — aber wie sich von dem Gutenbergschen Buchdruckerpresse gebildet, daß alles Vernünftige schon vor uns gesagt und geschrieben worden, und das menschliche Geschlecht bei einem schrecklichen Jahrhundert nur mehr zu widersprechen und zu übertragen sich erlauben kann.

Das menschliche Gehirn ist, Dank diesen Einrichtungen, eine Art von in Fächer abgetheilten Behältnisse, eine Art richtig überschriebenen Buchhaltung geworden. Jede Schublade enthält unter einem Gattungstitel Alles, was von gewissen Personen über einen Gegenstand gesagt und geschrieben worden ist. — Es ist eine Art von Taschenbuch, welche die armen Geister kommen, um sich wohlfeil gefälligerweise in allen Ländern und alle Meinungen zu holen.

Soll man über irgend einen Gegenstand seine Meinung äußern, so wäre es lang und schwierig, den Gegenstand nach seinen verschiedenen Gesichtspunkten zu prüfen, einen eigenen Gedanken zu gebären, und ihn dann in einen, aus dem Ganzen geschöpften Urtheil zu bilden. — Es ist weit einfacher, den bezüglichen Schubladen zu öffnen, worin die über den fraglichen Gegen-

[illegible] [illegible] Ideen, Gedanken und Meinungen zu äußern, und auch diese zu [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible].

Dann macht man die Probe [illegible], man macht sie ein wenig enger oder weiter, um die Aufgabe zu [illegible]: Sie haben eine Meinung; Sie haben sich diese gebildet, aber eine [illegible] unter [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] ein wenig [illegible], ein wenig [illegible], ein wenig [illegible] [illegible], [illegible] Meinungen. — Man wird [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible], um [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible].

Zum Beispiel: Man spricht von der Liebe; [illegible] Sie die „Liebe“ [illegible] [illegible]. [illegible] können Sie [illegible] von der Liebe von [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] u. Man [illegible] sich, [illegible] [illegible], wenn [illegible] man, und [illegible] zu [illegible] diese Unterhaltungen [illegible], und [illegible] [illegible] der [illegible] werden mit [illegible] [illegible] und wenig [illegible] [illegible] gemacht. Ja, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible], — [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] zu bringen, [illegible] der [illegible] Meinung [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] Meinungen [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] gemacht.

[illegible] [illegible] [illegible] sagen: [illegible] [illegible] [illegible] Meinungen [illegible]. [illegible] [illegible], auf einen Gedanken [illegible], [illegible] einem [illegible].

den man einem Kinde machen möchte, ein [illegible] Kind zu sein. Zum Glücke können sich [illegible] den einen [illegible] das [illegible], wenn den [illegible], auch das Kind, [illegible] und [illegible], und [illegible] immer glücklich zu sein.

[illegible] könnte man erwidern, daß man, wenn man nur [illegible] zu sagen weiß, sehr wohl [illegible], daß das Wort und die [illegible] in diesem Falle nur ein völlig [illegible] in der Welt und auf dem Papiere [illegible]. [illegible] doch [illegible] welche [illegible] als [illegible] von jenem [illegible] werden, die nichts zu sagen wissen, und doch nicht schweigen, und [illegible] in die Welt einführen wollen, in einer [illegible], [illegible] in kleine Stücke von allen Farben, in Bogen, von allen [illegible] aller im [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible].

Alles, was wir bis eben gesagt haben, hat den Zweck, [illegible] sehr Wahrheit, sehr Verständlichkeit, und sehr Einfachheit vorzubringen, was aber ich weiß nicht [illegible], auch nicht gesagt worden ist, nämlich den [illegible] [illegible]; vielleicht wird nicht der Mühe werth, und meine [illegible] als [illegible] nur eine [illegible].

Es ist [illegible], daß bei der [illegible] des neuen [illegible] die [illegible] der [illegible] sich [illegible], den [illegible] zu [illegible], wie [illegible] sich [illegible], durch einen [illegible] zu geben, einer durch einen [illegible], der [illegible] sich einen [illegible].

Die andere Hälfte der Leute legt ſich an dieſem Tage in einen Hinterhalt, waffnet ſich mit Verſen oder Proſa, verſchönert ihr Lächeln, glättet ihre ſtädtiſchen Mienen, prüft den Witz ihrer Complimente, ſchüttet das Zündkraut ihrer Wünſche und ihre Geſchütze auf, und hält ſich bereit, auf jene Unglücklichen ſchußgerecht loszudrücken, die es nicht vermeiden können, dieſen Tag zu durchwandeln, und mit geſchloſſenem Viſir herumſtreifen.

Aber ungeachtet des Schreckens, den dieſer Tag den meiſten Leuten einjagt, und beſonders mir, iſt es mir unmöglich, Böſes von ihm zu reden, oder gar ihn nicht zu lieben.

Es iſt angenehm, zu empfangen, aber es iſt ſo ſüß, zu geben! Es iſt ſo anmuthig, einen Wunſch, einen Traum derjenigen, die man liebt, zu erlauſchen, zu ſtudiren, jenem Wunſche zu genügen, und dieſen Traum zu verwirklichen! Nein, gewiß, die Gewohnheit, bei dem Beginnen eines jeden neuen Jahres Worte der Freundſchaft und Geſchenke zu wechſeln, will ich nicht verläſtern.

Es iſt eine gute Sache, bei jeder dieſer Etagen des Lebens ſich zu ſagen: wir lieben uns noch, wir werden dieſen begonnenen Weg wieder miteinander machen, wir werden auf den ſchwierigen Wegen uns wieder unterſtützen, und in den Mühen ermuthigen, und in widerwärtigen Begegnungen wechſelſeitig vertheidigen.

Es iſt ein beruhigendes Gefühl, ſeine Freunde zu zählen, bevor man zu einem neuen Kampfe den Marſch antritt.

Wenn aber an dieſem Tage ſo viele [illegible] geſprochen werden, wenn Zärtlichkeit und Gier und angreifen und ausplündern, ſo kommt dieß lediglich von zwei Urſachen, die wir uns mühſam ſelber ſchaffen.

Es kommt von zwei unaufhörlichen Lügen, deren Urheber wir ſind.

Die erſte Lüge iſt, daß wir mit dem Namen Freundſchaft alle Arten von Beziehungen ſchmücken, die auf Eitelkeit, Eigennutz und Ehrgeiz gegründet ſind, und daß wir die Gefühle unſers Herzens und das Geld unſerer Börſe in Scheidemünze unter eine Menge von Gleichgültigen und einige Freunde vertheilen müſſen, denen wir bei weitem nicht geben, was wir ihnen ſchulden.

Die zweite Lüge iſt, daß wir Alle uns anſtrengen, reicher zu ſcheinen, als wir ſind, wodurch geſchieht, daß es an dieſem Tage nicht genügt, reicher zu ſcheinen, als man iſt, ſondern daß man es wirklich ſeyn muß, was uns natürlich dahin bringt, ärmer zu ſeyn, als wir wirklich ſind.

Entfernen Sie dieſe zwei Lügen aus den Gewohnheiten Ihres Lebens, verleben Sie Ihr Daſeyn inmitten von Freunden, die wirklich Ihres Gleichen ſind, geben Sie ſich keine Mühe, die Leute zu demüthigen, indem Sie reicher ſcheinen wollen, als dieſelben, und insbeſondere als Sie ſelbſt, und Sie werden den Neujahrstag ohne Furcht und ohne Tadel ankommen ſehen, und aufhören, ihn zu läſtern.

Dieß iſt's, was ich alljährlich mir gelobe . . . im nächſten Jahre zu thun.

Alphonſe Karr.

Eine bürgerliche Heirath in Paris.

Dritter Bezirk.

Bei Herrn Dufour. — Der Hof der Mairie. — Inneres der Mairie. — Der Heirathſaal. — Die Kirche. — Ankunft der Braut. — Die Sacriſtei. —

I.

Bei Herrn Dufour.

Madame Dufour, (auf einem gepolſterten Ruheſitze;) Herr Dufour, (in einem Armſtuhle.)

Madame Dufour, (die Augen voll Thränen.) Mein Gott, wie unglücklich bin ich doch! Nicht genug, daß ich von meiner Tochter mich trennen muß, ich muß auch unaufhörlich ein Ungeheuer von einem Manne auf dem Halſe haben, der mir nicht einen Augenblick Ruhe gönnt.

Dufour. Gut, man ſieht's, daß ich Dir jetzt keine Ruhe gönne!

Madame Dufour. Wär' dieß der Fall, ſo würde ich mich nicht beklagen. Es iſt nicht meine Gewohnheit, mich zu beklagen, wenn ich keinen Grund dazu habe.

Dufour. Ich ſage nichts.

Madame Dufour. Seufzen, wie Sie ſeit zwei Stunden ſeufzen, heißen Sie nichts ſagen! Das geht wie eine Pumpe, und warum? Weil Ihr Kleid nicht gekommen iſt! Wären Sie ein Kind, ſo gäbe man Ihnen die Ruthe, und gut gebunden, und Sie hätten ſie nicht geſtohlen.

Dufour. Ich möchte Dich an meiner Stelle ſehen, ob du wohl vergnügt wäreſt, zur Hochzeit Deiner Tochter zu gehen, ohne gekleidet zu ſeyn.

Madame Dufour. Sie werden jedenfalls gekleidet ſeyn. Davon iſt nicht die Rede.

Dufour. Und wovon ſonſt?

Madame Dufour. Vom Glücke meiner Tochter, ja, meiner Tochter.

Dufour. Gut, da ſchwimmſt Du wieder einmal in Thränen. Seit acht Tagen thuſt Du nichts anderes.

Madame Dufour. Weil ich ſeit acht Tagen die unglücklichſte Frau bin.

Dufour. Ich ſehe kein ſo großes Unglück darin, ſeine Kinder zu verſorgen.

Madame Dufour. Sie ſehen nie etwas.

Dufour. Zum Teufel! Man hat Dir das Meſſer nicht an die Kehle geſetzt.

Madame Dufour. Ich hätte es nicht geduldet.

Dufour. Du verheiratheſt Deine Tochter, weil Du es willſt; Niemand zwingt Dich dazu.

Madame Dufour. Sprechen Sie doch nicht ſo; man möchte meinen, daß es keinen andern Willen im Hauſe gebe, als den meinigen.

Dufour. einer Treu' . . .

Madame Dufour. Schweigen Sie . . . Gedenken Sie, den ganzen Tag in Ihrem Armſtuhle auf Ihr Kleid zu warten?

Dufour. Ich weiß wahrlich nicht, was ich thun ſoll.

Madame Dufour. Ich eben ſo wenig.

Dufour. Wenn ich hinginge?

Madame Dufour. Wohin?

Dufour. Zum Schneider.

Madame Dufour. Gehen Sie hin, wenn Sie wollen; was wollen Sie, daß ich Ihnen ſage?

Dufour. Glaubſt Du, es ſey ſchicklich, daß ich hingehe . . . liebe Freundin . . . Du antworteſt nicht . . .

Madame Dufour. Ja.

Dufour. Ich frage Dich, ob es ſchicklich ſey, daß ich zum Schneider ginge?

Madame Dufour. Mein Gott, thun Sie, was Sie wollen, . . . nur laſſen Sie mich in Frieden.

Dufour. Haſt du nichts dagegen? (Er ſteht von ſeinem Armſtuhle auf.)

Madame Dufour. (Mit ihren Füſſen zappelnd.) Nein.

Dufour. Iſt's auch wahr?

Madame Dufour. (das nämliche Spiel mit den Füſſen, aber haſtiger.) So treibt er's bis morgen!

Dufour. Ich geh' ſchon, Miezchen, ich geh' ſchon. (Er kommt ſachte an die Thüre, und geht hinaus, nachdem er zuvor noch einen Augenblick das verdrießliche Geſicht ſeiner Gattin betrachtet hat.)

Madame Dufour. Und man will, daß eine Mutter ruhig und vergnügt ſey, wenn ihre Tochter der Gefahr ausgeſetzt iſt, ein Weſen zu finden, wie ihr Herr Vater, einen Mann, der zeitlebens keine Idee, keinen Schatten davon gehabt hat, einen Tölpel mit nicht mehr Kopf, als ein Kind; mein Gott! mein Gott! wie ſind doch die Frauen zu bedauern!

Madame Dufour, die Bonne, (ein Cafébrett in der Hand.)

Die Bonne. Hier iſt Ihr Café.

Madame Dufour. Ah! Du biſt's!

Die Bonne. Um wie viel Uhr ſind Sie denn aufgeſtanden?

Madame Dufour. Nicht ich, ſondern mein Mann.

Die Bonne. Ich kann nicht mehr aufſtehen, damit iſt's gar; Sie werden mir erwiedern, daß ich ſo ſpät mich niederlegte.

Madame Dufour. Gerade wie ich; ich habe kein Auge zugemacht, und die ganze Nacht geweint.

Die Bonne. Geht's denn nicht beſſer?

Madame Dufour. Sprich nicht davon; ich glaube, daß ich ſeit acht Tagen alle Thränen meines Leibes vergoſſen habe.

Die Bonne. Sie ſind nicht klug. Ich frage Sie, ob es vernünftig ſey, es ſo zu machen, wie Sie es machen?

Madame Dufour. Ich bin Mutter!

Die Bonne. Ich will ſterben, wenn Jemand, der Sie ſähe, ſagen würde, daß Sie heute Ihre Demoiſelle verheirathen.

Madame Dufour. Haſt du ſie geſehen?

Die Bonne. Wen?

Madame Dufour. Meine Tochter.

Die Bonne. Ich komme von ihr.

Madame Dufour. Nun?

Die Bonne. Was wollen Sie, daß ich Ihnen ſage?

Madame Dufour. Was macht ſie?

Die Bonne. Ganz, wie wir, das Nämliche; ſie iſt ſchmerzlich betrübt in ihrem Zimmer.

Madame Dufour. Sie gleicht mir; das liebe arme Kind! Ganz mein Character!

Die Bonne. Zum Glücke, daß es den Herrn nicht angreift, ſonſt müßte man Sie eingraben.

Madame Dufour. Mein Gatte iſt ein Mann, und damit Alles geſagt.

Die Bonne. Ah! während wir da nichts thun, wird Ihr Café kalt; wollen Sie ihn nicht trinken?

Madame Dufour. Nein, ich habe zu nichts Appetit, ich verſichere Dich.

Die Bonne. Darum handelt ſich's hier nicht; iſt der Wein abgezapft, ſo muß man ihn trinken; nun denn, ſchlürfen Sie dieß aus.

Madame Dufour. Ich danke Dir.

Die Bonne. (ihrer Gebieterin die Taſſe unter die Naſe haltend) Ei was, ei was, machen Sie nur, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Madame Dufour. Nein, ich ſagte Dir, ſeit geſtern iſt's, als ob ich ein Querholz auf meinem Magen hätte, ich bringe nichts hinunter.

Die Bonne. Sehen Sie die hübſche, hübſche Brodſchnitte! Oeffnen Sie ihrer Mama den Mund!

Madame Dufour. Du machſt aus mir, was Du willſt.

Die Bonne. Dieſe kleine noch, weil wir gerade daran ſind.

Madame Dufour. Wie kindiſch Du biſt!

Die Bonne. Es iſt wahr, Sie werden noch zur Tafel gehen, ich weiß nicht um wie viel Uhr.

Madame Dufour. Zwiſchen zwei und drei Uhr.

Die Bonne. Sagen Sie vier, und ſprechen wir nicht mehr davon.

Madame Dufour. Glaubſt Du?

Die Bonne. Ich kenne dieß; bei Hochzeiten wird man nicht fertig; Sie werden ſehen, daß Sie einen hölliſchen Hunger bekommen, wenn Sie aus der Meſſe gehen; Sie werden ſich wie eine Raſende auf die Schüſſeln ſtürzen, und mir erzählen, daß Ihr Magen gehorcht; kommt es dahin, werd' ich Ihnen ſagen, daß recht geſchehen ſey, und Sie nur haben, was Sie verdienen!

Madame Dufour. Mit Dir iſt nichts anzufangen, Du willſt immer Recht haben.

Die Bonne. Wenn Gutes bezweckt wird. Nun, die letzte der letzten, ſchließen wir damit. Das laß' ich mir gefallen, ſehen Sie, das iſt gleich etwas Gutes.

Madame Dufour. Biſt du zufrieden?

Die Bonne Nicht ohne Mühe.

Madame Dufour. Sag mir.

Die Bonne. Was ſoll's wieder?

Madame Dufour. Iſt meine Tochter aufgeſtanden?

Die Bonne. Sie ſtand auf, als ich eintrat.

Madame Dufour. Armes liebes Kind! Dieß iſt der erſte Kummer, den ſie ihrer Mutter wird verurſacht haben.

Die Bonne. Ich ſage nicht nein; aber bücken Sie ſich ein wenig, damit ich hier abwiſchen kann.

Madame Dufour. Ich möchte ſterben.

Die Bonne Das iſt möglich; aber näher zum Kreuzſtocke, ohne Ihnen zu befehlen.

Madame Dufour. Wenn ich mein Kind beſuchte?

Die Bonne. Recht, um ſo mehr, da ſie Ihrer bedürfen kann.

Madame Dufour. Ich gehe hin.

Die Bonne. Gehen Sie, gehen Sie.

Madame Dufour. Wirſt Du nicht kommen, uns bei dem Ankleiden zu helfen?

Die Bonne. Ich verſpreche Ihnen nichts; rechnen Sie nicht darauf; wir werden ſehen, ob ich Zeit habe.

II.

Der Hof der Mairie

Nationalgardiſten, Tambours, Fiakerkutſcher, Commiſſionäre, gehend und kommend ꝛc.

Erſter Nationalgardiſt. Machen Sie doch, Herr Robinet, man fragt ſchon zwei Stunden lang nach Ihnen; wo waren Sie denn, daß man ſie überall ſucht?

Zweiter Gardiſt. Sprechen Sie nicht davon, ich wurde da unten aufgehalten, bei den *Geburten*, wo ich Zeuge eines Kindes war; ich will gehängt werden, wenn ich weiß, was dieß iſt. Nun denn, ſagen Sie doch ... ſie werden keine Händel auf dem Poſten anfangen ... Niemand!

Erſter Gardiſt. Alle, die auf Sie warten, ſind da unten beim Café.

Zweiter Gardiſt. Ei, ſagen Sie doch, daß man nicht mehr auf mich warte, ich geh hin.

Erſter Gardiſt. So recht, kommen Sie, wir haben höchſte Zeit, wenn wir uns noch anfeuchten wollen, bevor man uns ablöſet.

Dufour (am Kutſchenſchlage eines Fiakers. —) Kutſcher! Kutſcher! Zum Heirathsbüreau. Machen Sie uns den Schlag auf, ich bitte Sie ... Um Vergebung, daß ich zuerſt ausſteige. (Er ſteigt aus dem Fiakerwagen).

Ein Commiſſionär. Vergeſſen Sie den Commiſſionär nicht, Bürger!

Dufour. Gleich. Ah! ich ſehe die andern Wagen nicht, ich glaubte, ſie ſeyen hinter uns.

Der Commiſſionär. Da kommen ſie, Bürger. Vergeſſen Sie den Comiſſionär nicht.

Dufour. Wo iſt denn der Kutſcher? Kutſcher!

Der Kutſcher, (von ſeinem Sitze.) Hier!

Dufour. Hören Sie, Kutſcher, von hier begeben wir uns unmittelbar in die Kirche, Sie verſtehen?

Der Commiſſionär. Sie verſtehen, Kutſcher?

Der Kutſcher. Sehr wohl.

Der Commiſſionär. Vergeſſen Sie den Commiſſionär nicht, Bürger.

Dufour. Wo ſind jetzt alle meine Leute? Ich ſehe wohl eine Heirath, aber dieß iſt nicht die meinige; wo iſt die meinige?

Der Commiſſionär. Ich weiß es nicht. Vergeſſen Sie nicht.

Dufour. Das iſt Ihre Schuld auch; Sie ſind zwei Stunden lang da, und ſtreichen um mich herum was wollen Sie?

Der Commiſſionär. Ich bin's, der Ihnen den Schlag geöffnet, Bürger, der zum Kutſcher geſagt hat, von hier weg in die Meſſe zu fahren.

Dufour. Und wie viel muß ich Ihnen dafür geben?

Der Commiſſionär. Nach Ihrer Großmuth, Bürger.

Dufour. Hier, und nun verlaſſen Sie mich.

Der Commiſſionär. Dank, Bürger. (Schleicht ſich fort.)

Dufour, (ihn zurückrufend.) Sagen Sie doch, ſagen Sie doch... ah! gut gehört, jetzt, da er ſein Geld hat, iſt er zum Teufel. Wo ſind nun die Büreaur? Ich habe meine Augenbrillen und mein Taſchentuch zu Hauſe gelaſſen; da bin ich ſchön angekommen.

Zweiter Commiſſionär. Sie wünſchen etwas, Bürger?

Dufour. Ja, das Büreau oder den Heirathsſaal, wenn Sie die Güte haben wollen.

Zweiter Commiſſionär. Hier, in der Ecke rechts. Vergeſſen Sie den Commiſſionär nicht, Bürger.

Dufour. Wieder! Aber das iſt ja eine wahre Inquiſition, Gott verzeih' mir's! Welchen Dienſt haben Sie mir denn geleiſtet?

Zweiter Commiſſionär. Ei Bürger, ich habe Ihnen geſagt: in der Ecke rechts.

Dufour. Sehr wichtig, meiner Treu. Wenn Sie mir noch ſagen könnten, wo meine Leute ſind.

Zweiter Commiſſionär. Da d'rin; ſie ſind ſo eben angekommen.

Dufour. Sehr verbunden.

Zweiter Commiſſionär. Vergeſſen Sie den Commiſſionär nicht, Bürger.

Dufour. Da, weil's denn kein anderes Mittel giebt, loszukommen.

Zweiter Commiſſionär. Dank, Bürger; viel Glück zu Hauſe; guten Abend Ihren Hühnern!

III.

Inneres der Mairie.

Dufour. O große Götter, wie voll! Das iſt nicht auszuhalten! Eine Schwitzſtube! (Zu ſeinem Nachbar.) Um Vergebung, mein Herr, dürfte ich es wagen, Sie zu bitten...

Der Nachbar. Nur zu, mein Herr, nur zu.

Dufour. Haben Sie nicht zufällig zwei Damen bemerkt?

Der Nachbar. Nein, mein Herr.

Dufour. Pardon, ich wollte ſagen: ſo eben angekommene Brautleute?

Der Nachbar. Nein, mein Herr.

Dufour. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, mein Herr. (Bei ſich.) Wo Teufel können ſie ſeyn? Und noch dazu meine Augenbrillen und mein Taſchentuch zu Hauſe gelaſſen. Madame Dufour?... Biſt du da? Wie beliebt? Ich verſtehe nicht.

Zweiter Nachbar. Werden Sie bald aufhören, wie ein Fiſch zu zappeln?

Dufour. Was beliebt, mein Herr?

Zweiter Nachbar. Ich frage Sie, ob Sie bald aufhören werden, mir die Füſſe zu zertreten?

Dufour. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, ich hatte gar nicht die Abſicht, Ihnen irgend wie läſtig zu ſeyn; ich ſuchte meine Frau zu entdecken; ich habe nie einen andern Gedanken gehegt, als dieſen.

Zweiter Nachbar. Das iſt kein Grund, den Leuten die Füſſe zu zerſtampfen.

Erſter Nachbar. Es dünkt mir aber, daß der Herr ſich bei Ihnen entſchuldiget habe.

Zweiter Nachbar. Was iſt dieß? Spricht man mit Ihnen?

Die Begleiterin des zweiten Nachbars. Ei, Todore, wirſt du nicht aufhören?

Todore. Ich will wiſſen, warum ſich dieſer Herr mit ſeinem Jabot einmiſcht.

Die Begleiterin. Ich ſage dir, laß die Leute in Ruhe.

Todore. Hab' ich die Leute jemals beunruhiget? Ich beklage mich, daß man mir die Füſſe zertritt; ich kann dieß nicht leiden, jeder nach ſeinem Geſchmacke.

Eine dicke Dame. Wenn die Maires nicht immer auf ſich warten ließen, gäb's auch nie ſolche Streitigkeiten, wie dieſe da.

Ein Schwätzer. Abgeſehen davon, daß man die Mairs ſehr theuer bezahlt.

Die dicke Dame. Gerade, wie in der vorigen

Woche, auf der Mairie des 12. Bezirkes; nicht wahr, Sauvage? Wie viel Uhr war's doch, als er kam?

Der Schwätzer. Und man beklagt ſich, wenn man Revolutionen anfängt.

Erſter Nationalgardiſt. Man würde der Braut wohl ein Paar Worte ſagen.

Zweiter Nationalgardiſt. Unartiger Menſch!

Dufour. Ich hätte nie geglaubt, daß es da ſo voll wäre.

Die dicke Dame. Das kommt daher, daß heute Sonnabend iſt, ſehen Sie.

Dufour. Es iſt möglich.

Die dicke Dame. Sehen Sie, es giebt viele Leute, die ſehr froh ſind, ihren Sonntag zu haben, um auszuruhen.

Dufour. Ich habe eine gräßliche Furcht, hier zu Bette zu gehen.

Die dicke Dame. Ich liebe die Heirathen aus Geſchmack; aber ich geſtehe, daß ich zuletzt den Geſchmack daran verlieren würde, wenn man immer warten müßte, wie man ſeit einiger Zeit wartet. Es iſt eben ſo wenig vernünftig, die Leute derlei Ewigkeiten lang warten zu laſſen.

Dufour. Verheirathen, Madame, Ihre Demoiſelle?

Die dicke Dame. Um eine zu verheirathen, müßte ich welche haben; ich habe keine mehr, Gott ſey Dank! Meine jüngſte iſt ſeit vier Jahren verheirathet, und ich darf mir dazu Glück wünſchen, nicht wahr, Sauvage?

Sauvage. Eine Unglücklichere, als ſie, giebt's nicht leicht.

Dufour. Ich glaube, daß meine Tochter es nicht ſeyn wird, wenn ſie vernünftig ſeyn will.

Die dicke Dame. Ei, hören Sie doch, man ſetzt die Kinder nicht auf die Welt, damit ſie unglücklich ſeyen. Weſſen Standes iſt denn Ihre Demoiſelle, ohne zu neugierig zu ſeyn? Kommt ſie aus einem Laden?

Dufour. Nicht ſie, aber mein Schwiegerſohn. Wenn ich ſage ... mein Schwiegerſohn, ſo iſt er's noch nicht ...

Der erſte Nachbar. Er wird's bald ſeyn.

Dufour. Ich hoffe es. Mein Schwiegerſohn, weil es denn einen Schwiegerſohn giebt, iſt Apotheker.

Die dicke Dame. Eine hübſche Partie, um ſo mehr, da die Apotheker nicht mehr das thun, was ſie ehemals thaten.

Dufour. Es iſt, wie Sie ſehr richtig ſagen, eine ſehr hübſche Partie, vorzüglich für eine Demoiſelle; ſein Vater war Apotheker; ſein Großvater war's auch; er hat ihn vor vier Jahren verloren; er würde ihm, nebenbei geſagt, ein hübſches Vermögen hinterlaſſen haben, wenn er nicht wieder geheirathet hätte.

Die dicke Dame. Ah! es giebt Perſonen, die ohne Frauen nicht leben können.

Dufour. Er hat ſeine Köchin geheirathet.

Die dicke Dame. Gerade wie unſer Hausherr; nicht wahr, Sauvage?

Erſter Nachbar. Ich meine eine Bewegung an der Thüre zu bemerken.

Dufour. Wirklich.

Eine Stimme in der Menge. Drücken Sie mich doch nicht! Warum drückt man mich?

Dufour. Madame Dufour!... Madame Dufour! Wo biſt Du? — (Geſchrei von Weibern und Kindern; die Menge ſtürzt in den Heirathſaal.)

IV.

Der Heirathſaal.

Die dicke Dame. Es ſcheint, daß der kleine Herr, der ſo eben da war, ſeine Leute angetroffen hat.

Sauvage. Wo iſt er denn?

Die dicke Dame. Da unten, gerade der Säule gegenüber; das iſt ſein Brautpaar, das vorangeht.

Sauvage. Nicht mehr das ſeinige, als ein anderes; man wird ſie Alle zugleich verheirathen. Da iſt der Maire, der ihnen vorlieſt, was ſie zu thun haben.

„Die Ehegatten ſchulden ſich wechſelſeitig Treue, Unterſtützung, Beiſtand.“

Die dicke Dame. Wenn dieß immer ſo geſchähe, würde man nicht ſo viele üble Haushaltungen ſehen.

„Der Mann ſchuldet ſeiner Frau Schutz, die Frau ihrem Manne Gehorſam.“

Die dicke Dame. Man ſieht wohl, daß dieß Männer gemacht haben.

„Die Frau iſt verpflichtet, bei ihrem Manne zu wohnen, und ihm überall hin zu folgen, wo zu verweilen er für paſſend erachtet."

Die dicke Dame. Auf dieſe Art hat man mich in einem Loche wohnen laſſen.

„Der Mann iſt verpflichtet, ſie aufzunehmen, und ihr Alles zu verſchaffen, was zu den Bedürfniſſen des Lebens nothwendig iſt, je nach dem Vermögen ſeines Standes."

Die dicke Dame. Ihr zu verſchaffen! das, was man *mir* wohl verſchafft hat. Sie iſt nicht ſchön, die Apothekersfrau mit ihrem zerknitterten Kleide.

Sauvage. Meinen Sie?

Die dicke Dame. Gleichviel; ſie iſt deßwegen nicht weniger verheirathet. Gut, ſehen Sie ihre Mutter, welche weint; ſo bin ich nicht; keine Glücklichere, als ich, da ich meine Töchter verheirathet habe, nicht wahr, Sauvage?

V.

Die Kirche.

Madame Bonnet. Guten Morgen, meine Damen, wie befinden Sie ſich?

Mademoiſelle Branchu. Nun, wie Sie ſehen.

Madame Bonnet. Kommen Sie doch da her.

Mademoiſelle Branchu. Sind Sie ſchon lange da?

Madame Bonnet. Wir ſind ſo eben gekommen die Zeit war auf Mittag beſtimmt.

Madame Farin. Sie wiſſen, man iſt niemals ſehr genau.

Mademoiſelle Branchu. Dieſe Heirath hat mich um ſo mehr in Erſtaunen geſetzt, als die junge Perſon noch warten konnte.

Madame Bonnet. Aber ich ſehe nicht ein, warum. Wie alt halten Sie ſie?

Madame Farin. Etwa neunzehn Jahre.

Madame Bonnet. Ungerechnet der Ammenzeit.

Mademoiſelle Branchu. Ich hätte ſie für jünger gehalten.

Madame Cudot. Hören Sie, das iſt leicht auszurechnen, ſie iſt in Cudot's Alter.

Madame Bonnet. Es iſt wahr; ſie ſind ziemlich gleichen Alters, Ihr älteſter Sohn und ſie.

Madame Cudot. Ich war mit Cudot in der Hoffnung, als Madame Dufour ihre Demoiſelle geboren hat; Cudot wurde am verfloſſenen 17ten Auguſt 26 Jahre alt, nun rechnen Sie.

Mademoiſelle Branchu. Ich hätte nicht geglaubt, daß ſie ſchon ſo alt ſey; man ſagte geſtern in einem Hauſe, wohin ich gegangen bin, daß dieß eine Neigungsheirath wäre.

Madame Bonnet. Keineswegs; vor acht Tagen noch haben Vater und Mutter nichts davon gewußt.

Madame Farin. Ich will nicht widerſprechen; aber die Demoiſelle . . .

Madame Cudot. Genug; Sie wiſſen, daß das arme Kind nie einen eigenen Willen gehabt hat; ſie iſt eine vortreffliche Perſon, die ich herzlich liebe; aber das Maliziöſe hat ſie von ihrer Mutter: die arme Frau hat nie daran Mangel gelitten.

Madame Farin. Ah! ja doch.

Madame Cubot. Hören Sie, wie ſich die Sache zugetragen: Die junge Perſon war alſo auf dem Lande bei ihrer Tante, einer Schweſter ihres Vaters.

Mademoiſelle Branchu. Mademoiſelle Jolivet.

Madame Cubot. Sie war noch nicht aus dem Wagen geſtiegen, als ihr Vater zu ihr ſagte: „Du weißt, daß Du Dich verheirathen wirſt; freut's Dich?“ Sie hat geantwortet: „Ja, Papa.“ Man ſetzte ſich zu Tiſche, und Alles war abgethan.

Madame Bonnet. Ich kann mich von meinem Erſtaunen noch nicht erholen.

Madame Cubot. Wer kommt da unten?

Mademoiſelle Branchu. Das iſt Madame Labiche mit ihrer Demoiſelle.

Madame Farin. Das iſt Mademoiſelle Labiche, die man für ſo hübſch ausgiebt?

Madame Cubot. Ich bin nicht dieſer Meinung; ſehen Sie, wie lächerlich ſie gekleidet iſt . . . Guten Tag, Madame!

Madame Labiche. Wie befinden Sie ſich? Und Madame Cubot?

Madame Cubot. Nun, wie Sie ſehen. Und Sie, Madame, wann laden Sie uns zur Hochzeit ein?

Madame Labiche. Wir ſind noch nicht ſo weit. Euphemie, Du ſagſt nichts zu Madame!

Madame Cudot. Wie groß ſie iſt! Wenn ich bedenke, wie klein ich ſie geſehen habe. Sie erinnern ſich noch der Paradiesſtraße?

Madame Labiche. Eine ſolche Wohnung werde ich nie bekommen.

Madame Cudot. Kennen Sie den Bräutigam?

Madame Labiche. Sie?

Madame Cudot. Ich habe ihn neulich zum Erſtenmale geſehen.

Madame Labiche. Nun?

Madame Cudot. Was wollen Sie, daß ich Ihnen ſage; das ſind Geſichter, von denen man nichts ſagt; haben Sie Herrn Duplan zu Hauſe geſehen?

Madame Farin. Den Mann der Mademoiſelle Farjeaud?

Madame Cudot. Das iſt ein Geſicht von dieſem Schlage.

Madame Labiche. Ich mach' ihm mein Compliment nicht dazu.

Madame Branchu. Ich habe gefunden, und bin nicht die Einzige, die dieſe Bemerkung gemacht, daß Herr und Madame Dufour ſich ſehr beeilt haben, ihre Demoiſelle unterzubringen.

Madame Cudot. Ich finde dieß nicht.

Madame Labiche. Wie? Eine einzige Tochter, die, ſagt man, ſehr ſchöne Hoffnungen hat!

Mademoiſelle Branchu. Ich weiß nichts davon, ich habe mit ihr nicht gerechnet; aber ich glaube nicht, daß ſie ſo wohlhabend ſind, als man wohl ſagen mag... Sie wiſſen, daß hinſichtlich ſolcher Dinge... Im Grunde hat Herr Dufour, ſeitdem er bei den Finanzen iſt . . .

Madame Labiche. Sie haben Recht; aber es iſt ein Haus, das immer viele Beſuche gehabt hat. Ich weiß wohl, daß man ſeiner Zeit geſagt hat, daß Madame Dufour ihren Vater hatte, der ihr etwas hinterlaſſen; allein es waren ihrer, ſagt man, viele Kinder, und glaubt man den „man ſagt“, ſo haben ſie ſich ſehr glücklich gefühlt, dieſe Partie für ihre Demoiſelle zu finden; der Beweis iſt, weil ſie ihn nicht haben ſchmachten laſſen.

Euphemie. Mama, da ſind die Damen L'Heritier!

Madame Farin. Wie Madame L'Heritier ſich verändert hat! Sollte ſie krank geweſen ſeyn?

Madame Labiche. Kennen Sie Madame L'Heritier?

Mademoiſelle Branchu. Sie iſt eine vortreffliche Frau, der ich alle ihr gebührende Gerechtigkeit widerfahren laſſe; wir haben aufgehört, uns zu ſehen, ich weiß eigentlich nicht, warum; ich weiß, daß ſie eben ſo ſehr in Verlegenheit wäre, es zu ſagen, wie ich.

Madame Farin. So geht's mir auch.

Madame Labiche. Sind Sie beim Mahle?

Mademoiſelle Branchu. Ich habe dieſe Ehre nicht.

Madame Labiche. Wie?

Mademoiſelle Branchu. Ich habe nicht einmal ein Einladungsbillet erhalten.

Madame Labiche. Das wundert mich.

Mademoiſelle Branchu. Wir kommen ſeit undenklicher Zeit mit Madame Dufour nicht mehr zuſammen.

Madame Labiche. Wahrhaftig! Sie auch, Madame? —

Mademoiſelle Branchu. Ohne eigentlich zu wiſſen, warum.

Madame Labiche. Das iſt das Erſte, was ich höre.

Mademoiſelle Branchu. Sind Sie dabei?

Madame Labiche. Man konnte wohl nicht anders, da mein Mann der Zeuge der jungen Perſon war; ſonſt glaub' ich wohl . . .

Mademoiſelle Branchu. Daß es hiewegen wie bei Jedermann geweſen wäre. Es iſt ein Haus, wie man deren viele ſieht, neuen Bekanntſchaften nachjagend.

Madame Labiche. So bin ich nicht.

Mademoiſelle Branchu. Ich auch nicht, Gott ſey Dank.

Madame Labiche. Dennoch wäre ich untröſtlich geweſen, nicht zur Meſſe zu kommen.

Mademoiſelle Branchu. Ich auch; es iſt jedoch eine Betrügerei, Leute zu lieben, welche die Liebe nicht erwiedern.

Madame Labiche. Was wollen Sie, man wird nicht anders. Da ſind ſie!

VI.

Ankunft der Braut.

(Die Damen ſtehen auf; einige ſteigen, ohne Rückſicht auf die Würde des Ortes, auf ihre Stühle, um den Zug zu muſtern, der ſich zur Sacriſtei bewegt.)

Madame Cudot (auf einem Stuhle). Ich ſehe die Braut nicht.

Mademoiſelle Branchu (auf einem Stuhle). Da unten, hinter einem dicken Herrn.

Madame Farin (auf einem Stuhle). Sie iſt gut gekleidet.

Madame Cudot. Finden Sie dieß?

Madame Labiche (auf einem Stuhle). Euphemie, ſteig von Deinem Stuhle herab, Du wirſt fallen.

Euphemie (auf einem Stuhle). Nein, Mama.

Mademoiſelle Branchu (von ihrem Stuhle herabgeſtiegen). Es ſind viele Leute da.

Madame Cudot. Mehr Neugierige, als Andere.

Madame Farin. Ich habe den Bräutigam nicht ſehen können.

Madame Cudot. Weil Sie ihn nicht haben ſehen wollen.

Euphemie. Er hat mir ganz klein geſchienen.

Mademoiſelle Branchu. Ein wahrer Knirps, ſehr gemein; er ſieht nichts gleich.

Madame Farin. Ohne Zweifel wird ſie der Abbé Forgeot vermählen.

Madame Labiche. Gewiß, als Hausfreund.

Mademoiſelle Branchu. Er ſoll ſehr liebenswürdig ſeyn.

Madame Cudot. Kennen Sie den Abbé Forgeot nicht?

Mademoiſelle Branchu. O ja; ich hab' ihn oft bei Mademoiſelle Lerat geſehen.

Madame Cudot. Das iſt ſein gewöhnlicher Weg.

Madame Farin. Wohlan, meine Damen, Sie werden mir ſicher glauben, daß es mich immer ergreift, eine junge Perſon vermählen zu ſehen, die man kennt.

Mademoiſelle Branchu. Dieſe Wirkung bringt's bei Jedermann hervor.

Madame Cudot. Vorzüglich, wenn man ſich für die Perſonen intereſſirt.

Madame Farin. Laſſen Sie uns Platz machen, meine Damen, da kommen ſie aus der Sacriſtei.

Mademoiſelle Branchu. Ich ſehe die Mama nicht.

Madame Cudot. Ich glaub's wohl, ſie hat ihr Taſchentuch vor dem Geſichte.

Madame Farin. Die arme Madame Dufour! Sie werden es erfahren, Madame, wenn Sie mit Ihrer Demoiſelle in dieſe Lage kommen

Madame Labiche. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich mich ganz an ihre Stelle denke.

Madame Farin. Wer möchte je glauben, wenn er den Abbé Forgeot ſieht, daß er ſo luſtig iſt.

Mademoiſelle Branchu. Ei, man findet zu

Allem Zeit. Ich war überzeugt, daß Madame Dufour ein gelbes Kleid tragen werde.

Madame Farin. Ich finde die Braut gut gekleidet.

Madame Eudot. Zu überladen! Es iſt ein Durcheinander, aus dem Niemand klug werden kann. Trägt ihr Mann Handſchuhe?

Eine Unbekannte. Ich glaub wohl! Er ſieht aus, wie ein Gensdarm.

Madame Eudot. Ich ſagte dieß, um zu lachen. Sehen Sie nur, ob man nicht meinen ſollte, daß ſie bei einer Beerdigung ſind.

Madame Farin. Ei, die Gemüthsbewegung, das iſt ganz natürlich. Ich weiß wohl, daß ich bei meiner Vermählung nicht luſtiger war, als die Anordnung.

Madame Eudot. Ich auch; ſo gehts Jedermann.

Die Unbekannte. Das iſt ein wichtiger Tag, meine Damen! Es iſt eine Lotterie.

Madame Labiche. Nun, Euphemie! Dein Gebetbuch?

Euphemie. Ich hab's zu Hauſe gelaſſen.

Madame Labiche. Du biſt immer die Nämliche.

Madame Eudot. Iſt dieß nicht Madame Lafolie, die da unten mit ihren Falbeln kommt?

Madame Labiche. Braucht's fragen?

Madame Eudot. Sie muß immer zuletzt kommen?

Mademoiſelle Branchu. Aus Beſorgniß, unbemerkt zu bleiben.

Madame Labiche. Euphemie, ich bitte Dich, bleib an Deinem Platze, halte Dich rechts.

Euphemie. Ja, Mama.

Madame Farin. Ich finde, daß der Abbé Forgeot den Gottesdienſt wie ein Engel hält.

Madame Cudot. Welcher Unterſchied gegen den Abbé Maugé!

Madame Labiche. Mir ſcheint der Abbé Forgeot mehr Vornehmes an ſich zu haben.

Madame Farin. Es iſt wie Tag und Nacht!

Madame Cudot. Sehen Sie Herrn Dufour, ob er einen Augenblick an ſeinem Platze bleibt.

Madame Labiche. Er muß wohl der Madame Lafolie die Honneurs machen.

Mademoiſelle Branchu. Sie wird ohne Zweifel bei dem Mahle ſeyn?

Madame Cudot. Und noch dazu auf dem Ehrenplatze; ich habe dieſe Frau nie geliebt!

Mademoiſelle Branchu. Sie ſind nicht die Einzige.

Die dicke Dame der Mairie. (an eine Gitterſtange der Capelle ſich klammernd.) Die Frau iſt zuerſt aufgeſtanden, ſie wird die Hoſen anhaben; nicht wahr, Sauvage?

Madame Labiche. Wer ſind dieſe kleinen jungen Leute, die den Trauungsſchleier halten?

Madame Cudot. Auf dieſer Seite, rechts, iſt der kleine Lafolie.

Madame Labiche. Der Jüngſte?

Madame Eudot. Ja; der Aelteſte iſt in einer Lehranſtalt, wo er, glaub' ich, nicht viel Großes leiſtet.

Madame Labiche. Und links?

Madame Farin. Links iſt Taboureau, der Sohn.

Madame Labiche. Ich ſehe ſeine Mutter nicht.

Madame Eudot. Im kirſchrothen Hute, neben Madame Dufour. Sie wird ſich wohl hüten, ſie zu verlaſſen; ſie und ihr Mann könnten nicht zum Mahle gezogen werden.

Madame Labiche. Das ſind drollige Leute.

Madame Farin. Ich weiß nicht, ob ſie drollige Leute ſind, aber jedenfalls gute.

Madame Labiche. Wir haben nicht die Abſicht, etwas Anderes zu ſagen, Madame.

Madame Farin. Nein, aber ſeit zwei Stunden hör' ich Sie Jedermann durch die Hechel ziehen; man könnte Sie auch durch die Hechel ziehen, Madame.

Madame Eudot. Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen, Madame.

Madame Farin. Der Unterſchied iſt, daß ich es weiß, Madame.

Mademoiſelle Branchu. Ah! meine Damen, hier iſt nicht der Ort . . .

Madame Farin. Seit zwei Stunden kocht es in mir; dieß wird mir zu arg.

Madame Labiche. Wenn Sie mir beiſtimmen, Madame, wollen wir auf die andere Seite gehen.

Mademoiſelle Branchu. Gerne.

Madame Eudot. Es iſt nicht der Mühe werth, meine Damen, die Meſſe iſt aus.

Madame Labiche. Ich will dieſen Damen mein Compliment machen.

VII.

Die Sacriſtei.

Ein Eingeladener. Mein lieber Herr Dufour, ich mache Ihnen mein Compliment.

Dufour. Ah! Herr Pezé, ich ſah Sie nicht: laſſen Sie ſich umarmen! Sie haben meine Tochter geſehen?

Der Eingeladene. Es war unmöglich, bis zu ihr vorzudringen.

Dufour. Man wird Sie heute Abend ſehen?

Der Eingeladene. Gewiß.

Dufour. Meinen Reſpekt an Madame.

(Allgemeine Umarmung; die Neuvermählte und ihr Gemahl umarmen die Verſammelten der Reihe nach.)

Mademoiſelle Branchu. Meine gute Madame Dufour, ich mache Ihnen mein Compliment.

Madame Dufour. Wie gut Sie ſind... Herr Dufour, ſieh zu, daß wir fortkommen, ich bitte Dich darum ... Guten Morgen, Madame Labiche, ich ſah Sie nicht? es iſt recht ſchön von Ihnen, daß Sie gekommen ſind. Guten Morgen, Euphemie; ſehen Sie, in welchem Zuſtande meine Augen ſind... Gott ſey Dank, es iſt vorbei.

Dufour. Auf, meine Damen, die Wagen ſind da.

Madame Dufour. Ohne Lebewohl, meine Damen, auf baldiges Wiederſehen.

Henry Monnier.

Unter dem Kaſtanienbaume der Tuilerien.

Erſte Scene.

Zwei Bürger.

Erſter Bürger. Was fehlt, Gevatter? Sie ſehen heute verdrießlich aus.

Zweiter Bürger. Auch Sie ſcheinen auffallend traurig, Vater Mathias.

Erſter Bürger. Das kommt daher, daß ich eingeſehen, ich habe mich hinſichtlich des Berufes meines Sohnes geirrt.

Zweiter Bürger. Ich meinerſeits habe den nämlichen Grund zur Betrübniß.

Erſter Bürger. Das iſt ſonderbar. Mein Sohn that von Kindheit auf nichts lieber, als an ſeinen Fingern zählen, und die Taſchentücher ſeiner Mutter zuſammenlegen. Ich habe ihn zur Handlung gethan.

Zweiter Bürger. So iſt's auch bei meinem

Sohne. Dem Anſcheine nach gab es nichts Klareres, als ſeinen Beruf. Er konnte kein anderes Kleid leiden, als jenes eines Artilleriſten, und vom achten Jahre an trommelte er ſo, daß Jedermann ſtaunte. Ich ließ ihn alſo auf das Soldatwerden ſtudiren.

Erſter Bürger. Wohlan! Sollten Sie glauben, daß mein Schelm niemals Metre und Elle, Baumwolle und Seide unterſcheiden gelernt hat? Dieß hat mir ſo eben ſein Patron mitgetheilt.

Zweiter Bürger. Der Meinige iſt in einem Scharmützel davon gelaufen.

Erſter Bürger. Und doch iſt mein Sohn voll Fähigkeiten.

Zweiter Bürger. Dieß wundert mich nicht, Vater Mathias; denn der Meinige iſt voll Muth Adieu. (Sie entfernen ſich.)

Zweite Scene.

Zwei Fremde kommen von zwei entgegengeſetzten Seiten, und bleiben vor dem Kaſtanienbaume ſtehen, deſſen hervorſproſſendes Laubwerk ſie betrachten. — 20. März.

Erſter Fremder, (bei Seite.) Er blüht. Das iſt vollkommen wahr. Er iſt ein wunderbarer Baum.

Zweiter Fremder, (bei Seite.) Dieſe Franzoſen ſind ein großſprecheriſches Volk; an dieſem Baume ſind nicht mehr Blüthen, als auf meiner Hand.

Erſter Fremder, (bei Seite.) Ich hielt ihn nicht für ſo hoch.

Zweiter Fremder, (bei Seite.) Im Grunde iſt's ein kleiner Baum.

Erſter Fremder, (bei Seite.) Meiner Treu, ich bin ſehr froh, ihn geſehen zu haben.

Zweiter Fremder, (bei Seite.) Ich möchte ihn nicht in meinem Garten, wenn der König ihn mir anböte. (Sie gehen fort.)

Dritte Scene.

Ein General und ſeine Frau.

Der General. Mir dünkt, daß wir uns hier niederſetzen könnten, wenn Sie es für gut finden, Nancy.

Nancy. Haben Sie im Schloſſe keine Ordre zu holen?

Der General. Allerdings: Ich werde ſogleich gehen, und Sie werden hier zwei Minuten lang auf mich warten.

(Sie ſetzen ſich unter den Kaſtanienbaum.)

Der General. Dieſe erſten Frühlingstage ſind unerträglich.

Nancy. So ſprechen die Dichter nicht, mein lieber General.

Der General. Ich wollte, daß man Ihren Dichtern, meine Liebe, einen Torniſter auf den Rücken legte, um ſie die Sachen beurtheilen zu lehren.

Nancy. Das iſt eine ſehr wünſchenswerthe Maßregel, mein Herr.

Der General. Apropos, iſt es wahr, daß ich mich in Afrika ſo gebräunt habe, wie man ſagt.

Nancy. Sie?

Der General. Ja, ich.

Nancy. Gebräunt?

Der General. Gewiß. Man hat mir geſtern dieſes Compliment gemacht, und ich geſtehe Ihnen, daß ich darüber ſehr erfreut wäre.

Nancy. Warum dieß?

Der General. Weil dieß einem Manne gut anſteht, vorzüglich wenn er Militär iſt, und einen ſchwarzen Bart hat. Sind Sie nicht dieſer Meinung?

Nancy. Ja, General. Wer grüßt uns da unten?

Der General. Beaudouin iſt's. Der arme Teufel! Wiſſen Sie, was ihm ſeine Frau gethan hat?

Nancy. Durchaus nicht.

Der General. Das iſt ſehr ergötzlich. Aber ich kann mir nicht wohl erlauben, Sie davon in Kenntniß zu ſetzen.

Nancy. Wie hätte ich's denn von einem Andern erfahren können?

Der General. Richtig. Nun, hören Sie, was es iſt. Sie wiſſen, daß die Geſchichten verführeriſcher Adjutanten eben ſo bekannt ſind, wie jene des Diebſtahles auf amerikaniſche Weiſe. Wohlan, ſieht denn Beaudouin nicht, der ſeinen Adjutanten ſeiner Frau vorſtellt, und ihm einen Platz anweiſet an der Tafel, am Feuer, um ...

Nancy. General, das ist ein [illegible].

Der General. Kurz, meine Liebe, die Unterhaltung ist mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß die besten Freunde von [illegible], wenn ich [illegible] zu bleiben, nicht wissen, zu welchem Heiligen sie sich [illegible] haben sollen, um ihn nicht unter die Erde zu bringen.

Nancy. Ich begreife nicht, daß man über einen [illegible] Mann lacht, außer er ist selbst ein Mann, der bei den Damen Glück macht.

Der General. Ja, gewiß. Eine [illegible], meine Liebe, ist eine [illegible]. Ich sage Ihnen, es [illegible] [illegible], die einen [illegible] [illegible]. (Er lacht.) Ah! [illegible] Sie, Nancy, [illegible] ist [illegible], was [illegible] ich mit Ihnen gesprochen habe.

Nancy. Wer ist dieser [illegible]?

Der General. Das war zwei Minuten mein [illegible] war.

Nancy. Ah! es ist möglich.

Der General. Wie, es ist möglich! Ich habe mich vergeblich angestrengt, Ihnen die Geschichte von seiner Verwundung bei [illegible] zu erzählen! Er ist, der sich mit einem [illegible] in meiner [illegible] hat.

Nancy. Ich glaubte, Sie hätten mir gesagt, er wäre gefallen.

Der General. Nein, weil er da ist.

Nancy. Was! Jener junge Mann mit der weißen Weste?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

([illegible])

[illegible]

[illegible]

[illegible]

([illegible])

Vierte Scene.

Robert, Eduard.

Robert. Warum sind Sie heute Nacht nicht gekommen, mein Freund, und warum ließen Sie mich um die [illegible] unter diesen Kastanienbäumen warten?

Unter den Bäumen des Palais-Royal.

Eine alte Dame [illegible]; ein alter Herr, [illegible]; ein alter [illegible]; ein altes [illegible].

Eine alte Dame, (eine Weile auf einer Bank sitzend.) Ja, mein werther Herr, seit einem Jahre beginne ich die Bekanntschaft, Sie an jedem Morgen auf diesem Platze zu bemerken, und ich bemerke Sie um so besser, da auf einer Bank in der Sonne mit Ihnen so gemüthlich die Einzigen sind, die nicht wie [illegible] aussehen. Vergeben Sie, ich vermuthe, daß Sie eine Frau haben?

Der alte Herr, (setzt eine Tabaksdose auf seiner Bank geöffnet.) Ja, Madame.

Die alte Dame. Sehr gut; denn ich gestehe, daß ich auch den meinigen nicht ganz ohne [illegible] machte. Jeder Mann von [illegible] zeigt einen Gesichtspunkt, der nicht der meinige ist.

Der alte Herr (lächelnd). Ich bin erstaunt, daß man noch nicht auf den Einfall gerathen ist, [illegible] Salatpflanzen einzuführen.

Die alte Dame. Und wir Frauen, mein werther Herr. Ich — so wie Sie mich sehen, — habe einen Neffen, welcher raucht.

Der alte Herr, (mit einem Sonnenstrahle auf seinem Knie spielend): Ein herrlicher Morgen!

Die alte Dame. Darf ich mir schmeicheln, daß ich an diesem herrlichen Morgen ein wenig Theil nehme?

Der alte Herr. Es ist wahr, Madame, daß ich daran dachte.

Die alte Dame. Ei, ei, Sie werden es nicht auf dem Gewissen haben, meine ich. Was sagt man. Aber weil wir bei dem Kapitel der Familienleiden sind, muß ich sage Ihnen, daß ich in diesem Punkte unaussprechlich bin, weil ich [illegible] an der [illegible] gesehen, [illegible] einen Schritt, daß Sie sich ausgesprochen haben, bei dem Tabacke [illegible] Morgens zu [illegible]? [illegible] sicht eine Geschichte, nun ich gebe Ihnen, daß ich neugierig darnach bin.

Der alte Herr. Sollte ich wirklich auf einer [illegible] Weile?

Die alte Dame. Mein Gott, ja! Sie sehen, daß ich es bemerkt habe, wie ich auf beiden Tage mir und Ihnen gesehen habe.

Der alte Herr. Ah! Madame, wie viele Unglückliche hab' ich in dieser einzigen Bemerkung!

Die alte Dame. Der böſe Mann! Er verweigert mir eine Geſchichte, die ich gar zu gern hören möchte, und macht mir nur ſchale Lobeserhebungen, mit denen ich nichts zu ſchaffen habe. (Zum alten Diener.) Lepine, führe Zamor ein wenig ſpazieren. (Lepine geht mit dem Greiſe fort.) Gut! jetzt, mein werther Herr, hör' ich Sie an.

Der alte Herr. Sie haben eine Art, zu wollen, Madame, welche, wie ich ſehr vermuthe, immer unwiderſtehlich geweſen iſt.

Die alte Dame. Das iſt möglich, doch geht's Sie nichts an. Erzählen Sie mir dieſe Geſchichte.

Der alte Herr. Ich muß Ihnen ſagen, daß ſie ein wenig hochgeſchürzt iſt.

Die alte Dame. Ich werde es wohl ſehen.

Der alte Herr. Es ſey! Hier iſt ſie: — Geſchichte des Hammels der Präſidentin.

Die alte Dame. Ja doch!

Der alte Herr. Zur Zeit, da ich Haare hatte…

Die alte Dame. Dieß war, denk' ich vor der großen Revolution, mein Herr?

Der alte Herr. Ja, Madame, und ſie waren eine von jenen vortrefflichen Sachen, welche ſie verſchwinden machte. Ich trug ſie natürlich gelockt, auf Bließart, und der Puder, den ich nicht ſparte, kam der Natur zu Hülfe, um damit meiner guten Miene einen überraſchenden Rahmen zu bilden.

Die alte Dame. Ich bemerke Ihnen, daß ich gezwungen bin, Ihnen auf's Wort zu glauben.

Der alte Herr. Dieſes Hôtel da, Madame war damals von dem Präſidenten von M*** bewohnt, deſſen Frau, aus einer Officiersfamilie abſtammend, nie viel Geſchmack an der Amtstracht gefunden hatte.

Die alte Dame. Und Sie gehörten dem Militärſtande an?

Der alte Herr. Eben ſo gewiß, als ihr Mann dem Civil. Daraus erfolgte, daß in einer ſchönen Nacht... Aber zuvörderſt muß ich Ihnen füglich ſagen, daß die anmuthige Präſidentin, die ſich ſehr nach den Moden des Tages richtete, überall einen kleinen ganz roſabebänderten Hammel nachlaufen ließ.

Die alte Dame. War denn dieſe Präſidentin anmuthig?

Der alte Herr. Klein, friſch, kindiſch, hüpfend, ſchlau wie ein Teufel, und muthig, wie ein Löwe.

Die alte Dame. Der Henker! eine recht luſtige Präſidentin!

Der alte Herr. Kurz, gegen das Ende einer von jenen Nächten, von denen mit Ihnen zu ſprechen ich die Ehre gehabt, ſchlich ich ſachte durch ein Fenſter des erſten Stockes, wie gewöhnlich, mittelſt eines Gitterwerkes mich davon, um in den Garten hinabzuſteigen, als ein großer Lackei des Präſidenten flegelhaft dazu kam; ich hatte nur Zeit, in ein Gartenbeet zu ſpringen, nicht ohne eine Handvoll von meinen Haaren in den Händen des Schuftes zurückzulaſſen. Der mit dieſer witzigen Sache verſehene Präſident, geht mit großem Lärme zu ſeiner Frau hinein, die noch wie eine arme Unſchuldige ſchlief.

„„Madame! Madame!““

„„Monſieur! Monſieur!““ ſagte die Präſidentin.

„„Madame! in Wahrheit, Sie werden mir ſagen von wem dieſe Haare ſind!““

„„Dieß . . . Haare! Wolle iſt's! Ich bitte Sie, mich ſchlafen zu laſſen.

„„Wolle! Wolle! Das iſt keine Wolle, Madame! ich bin's, dem Sie welche auf dem Rücken abſchneiden wollen! Ein Mann iſt ſo eben durch ein Fenſter Ihres Gemaches in den Garten geſprungen.““

„„Nun, wohl, man packe ihn!““

„„Er iſt fort, Madame, Sie wiſſen wohl, daß er fort iſt!““

„„Ah!““ erwiederte die Präſidentin, ſich im Bette aufrichtend, „„erklären Sie ſich, mein Herr. Was wollen Sie mit Ihren Haaren behaupten?““

„„Das ſind nicht meine Haare, Madame, das ſind jene eines Andern, und gerade dieß iſt's, worüber ich mich beklage. Werden Sie mir ſagen, von wem dieſe Haare ſind?““

„„Warum nicht, wenn ich es weiß. Zeigen Sie ſie mir.““

Aber kaum hatte ſie dieſelben angeſchaut, als ſie in lautes Lachen ausbrach, und in endloſen Freudenconvulſionen in ihre Betttücher zu beißen begann.

„„Ah! wahrhaftig,““ ſagte ſie zuletzt zu dem verblüfften Präſidenten, „„ich hatte es errathen, es iſt mein Hammel! Ihr Diener und Perrette werden ſich eine wechſelſeitige Furcht eingejagt, und das arme Thier in den Garten ſich geflüchtet haben.““

„„Ich bleibe dabei ſtehen,““ verſetzte der Präſident: „„ſeit wann iſt ein Hammel gepudert?““

„„Der Meinige iſt's, mein Herr, ich und meine Zofe puderten ihn geſtern Abends zu meiner Unterhaltung.““

„Es iſt überflüſſig, beizufügen, Madame, daß Perrette in der That im Garten angetroffen wurde, und vom Kopfe bis zum Schweife gepudert und in dieſem Zuſtande ſo ergötzlich war, daß der Präſident vor Lachen beinahe geſtorben wäre. Er ermangelte nicht, es überall zu erzählen, und hielt ſich immer den Bauch, wenn er zuletzt ſagte: „„es war der Hammel meiner Frau!““ Darum nannte man mich den Hammel der Präſidentin. Ach! ich war glücklich, Madame, bis zu dem Tage, wo die Präſidentin, welche an der Schäferei immer mehr Geſchmack fand, ſich in den Kopf ſetzte, daß ein einziger Hammel, — wie ſtark gepudert er auch wäre …“

Die alte Dame. Eine Eigenſchaft meiner Mutter, mein Herr.

Der alte Herr. Was beliebt, Madame?

Die alte Dame. Fahren Sie fort.

Der alte Herr. „So, daß nach Verfluß einer gewiſſen Zeit der Präſident mit gutem Gewiſſen hätte ſagen können: die Heerde meiner Frau!“

Die alte Dame. Und wer bewohnt jetzt das Hôtel, werther Herr?

Der alte Herr. Ich weiß es nicht. Sie werden meinen Widerwillen begreifen, hinzugehen. Die Präſidentin wanderte aus, und ich habe ſagen hören, daß ſie im Auslande wieder heirathete.

Die alte Dame. Ah! ſehr gut! Sie haben auf Ihrer Doſe ein Paſtellgemälde, das mir vortrefflich ſcheint. Es iſt ein Porträt . . . das Porträt einer Frau! . . .

Der alte Herr. (lächelnd) Sie ſind ſcharfſichtig, Madame. Sehen Sie, was halten Sie davon?

Die alte Dame. Unterhalten Sie ſich, inzwiſchen meine Doſe betrachtend.

(Sie wechſeln ihre Doſen aus.)

Der alte Herr. (die Doſe der alten Dame betrachtend) Himmel! Es iſt unmöglich!

Die alte Dame. Ah! erlauben Sie, Chevalier. Ich hätte Ihnen eben ſo viel hiewegen zu ſagen. Sie ſind ein Laffe. Reichen Sie mir Ihren Arm bis in mein Hôtel. Ich weiß wahrlich nicht, ob ich Ihnen mein Porträt zurückgeben ſoll, das Sie auf den Straſſen ſehen laſſen.

Der alte Herr. Wenn ich bitten darf, liebe Präſidentin! . . . Und erlauben Sie mir, Ihnen das Meinige zurückzugeben?

Die alte Dame. Ich verlangte es von Ihnen nicht. Lerine, trag Zamor. (Auf den Greif weiſend.)

Dieſer — und Sie, Chevalier, — das iſt Alles, was mir von meiner — Heerde bleibt.

(Sie entfernen ſich.)

Im Garten des Luxembourg.

Erſte Scene.

Zwei Herren gehen ſpazieren, den Hut in der Hand.

Erſter Herr. Ich hatte eine der ergötzlichſten Wetten gemacht.

Zweiter Herr. Ja doch! Ich habe viel davon ſprechen hören.

Erſter Herr. Ich hatte ſie nur ein einzigesmal in meinem Leben geſehen; aber dieß genügte mir.

Zweiter Herr. Und auf dieſe einfache Erinnerung hin wagten Sie die Wette einzugehen.

Erſter Herr. Sie hatte da drin gewohnt, ſag' ich Ihnen, und nichts, was da hineingeht, geht wieder heraus.

Zweiter Herr. Sie ſind ein ſchrecklicher Mann! Aber wie machten Sie ihre Eroberung?"

Erſter Herr. Ich hatte gewettet, wie Sie wiſſen, ſie zu beſitzen, bevor drei Monate verfließen.

Zweiter Herr. Dieß war Ihrerſeits ein gewagtes Spiel.

Erſter Herr. Audaces fortuna *). Ich war auf's Aeußerſte getrieben, und entſchloſſen, Alles dabei aufzuwenden.

Zweiter Herr. Und Sie trafen ſie in Bern?

Erſter Herr. Gleich nach der Wette eilte ich zum Vater Sabran, Straße Menars, wo ich ſie ehedem geſehen.

Zweiter Herr. Gut!

Erſter Herr. Er war nach Florenz gereiſet, und hatte ſie nicht zurückgelaſſen: er ließ es bleiben; denn Sie werden wiſſen, wenn Sie den Vater Sabran gekannt haben, daß er ein loſer Vogel war, der ſich darauf verſtand.

Zweiter Herr. Gewiß, und deßwegen hat er ſich ruinirt.

Erſter Herr. Ich komme in Florenz an; der Vater Sabran war geſtorben.

Zweiter Herr. Geſtorben?

Erſter Herr. Ganz und gar: — er war ein erſchöpfter Mann.

Zweiter Herr. Da er geſtorben war, durften Sie Hoffnung faſſen, exspectata dies. **)

Erſter Herr. Wie Sie ſagen; aber nachdem ich Florenz umgekehrt hatte, wie ich dieſen Handſchuh umkehre, erfuhr ich, daß ſie in Rom ſeyn müßte.

---

*) Audaces fortuna juvat = „Das Glück hilft dem Kühnen.“

**) „Der erſehnte Tag.“ D. Ueb.

Zweiter Herr. Gingen Sie hin?

Erſter Herr. Ich eilte mit verhängtem Zügel hin, quadrupedante putrem; *) aber als ich bei der einen Thüre eintrat, ging ſie bei der andern hinaus, mit einem Akademiker, einem gebornen Schweizer.

Zweiter Herr. Spes delusa! **) Ein widriger Querſtrich!

Erſter Herr. Das iſt nicht Alles. Nun bekam ich meine Frau auf den Hals.

Zweiter Herr. In Rom?

Erſter Herr. In Rom!

Zweiter Herr. Ah! Ah! Ah!

Erſter Herr. Die Beſorgniß, vielleicht die Eiferſucht, hatte ſie angetrieben, mich zu verfolgen.

Zweiter Herr. Genus irritabile; ***) dann?

Erſter Herr. Dann geſtand ich ihr Alles; ſie ärgerte ſich mäßig, und kurz, ſie wollte mich bei meinen Nachforſchungen begleiten. Ich reiſete mit ihr nach der Schweiz.

Zweiter Herr. Mit Ihrer Frau? (Er lacht.)

Erſter Herr. Mit meiner Frau, und in Bern endlich, mein lieber Freund, hab' ich meine Wette gewonnen. Ich traf ſie dort, rem acu tetigi. *) Ich beſitze ſie ſeit jener Zeit, und bedaure weder das Geld, noch die Langweile, die ſie mir gekoſtet hat. Da iſt ſie. (Er zieht eine kleine Ausgabe von Juvenal aus der Taſche.)

---

*) Der berühmte Hexameter: Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum = „Galoppirend erſchüttert der Huf den lockeren Boden."

**) „Vereitelte Hoffnung."

***) „Das reizbare Geſchlecht." D. Ueb.

Zweiter Herr. Wollen Sie mir nicht den Beiſtrich ſehen laſſen, den Gegenſtand der Wette?

Erſter Herr. Dieſer da iſt's. Bemerken Sie: das iſt eine von den Jeſuiten veranſtaltete Ausgabe: nur dieſes Exemplar iſt noch davon übrig. Erwägen Sie ein wenig den Sinn, welchen der nach dem zweiten Worte befindliche Beiſtrich dieſem Verſe giebt.

Zweiter Herr. (nachdem er geleſen) Ho! ho! ho! Das Latein in den Worten . . .

Erſter Herr. Nicht wahr? Meine Frau wollte es nie begreifen. Ich will meinen Curſus durchmachen. Guten Abend.

Zweiter Herr. Und ich meine Claſſe; Adieu! (Sie entfernen ſich.)

Zweite Scene.

Zwei Damen.

Erſte Dame. Mein Gott! laſſen Sie ſie gehen, meine Liebe.

---

*) Wörtlich: „ich habe die Sache mit der Nadel berührt“ (nämlich: „genau getroffen;“) — ein Sprichwort von Plautus. D. Ueb.

Zweite Dame. Es mag ſeyn! Sie haben bei dieſer Gelegenheit Rom geſehen?

Erſte Dame. Ja, es iſt ſehr ſchön.

Zweite Dame. Hat Ihr Mann endlich gefunden, was er ſuchte?

Erſte Dame. Ja.

Zweite Dame. Und Sie . . . haben Sie von dieſer Reiſe nichts heimgebracht?

Erſte Dame. Ich bitte um Verzeihung.

Zweite Dame. Was?

Erſte Dame. Dieſen jungen Römer, der uns folgt. (Sie entfernen ſich.)

Dritte Scene.

Der junge Römer, mit einem Buche in der Hand, dann Sebaſtian.

Der junge Römer. La tavola, der Tiſch; il fazzoletto, das Taſchentuch.

Sebaſtian. (ihn anſprechend) Was Teufel ſtudirſt Du da, Pierre? Gehſt Du in den Curſus?

Der junge Römer. Nenne mich künftig an öffentlichen Orten Pietro. Ich lerne italieniſch. Während der Ferien hab' ich in Rom jene Dame getroffen, die dort unten geht; ſie hält mich für einen Römer. Schicklicherweiſe kann ich ihr nicht in reiner franzöſiſcher Sprache ſchreiben. Ich gedenke, ihr bald toskaniſch vorzuzwitſchern. La tavola, der Tiſch; il fazzoletto, das Taſchentuch. (Er entfernt ſich.)

Octave Feuillet.

Philibert Lescale.

Skizze aus dem Leben eines jungen reichen Mannes in Paris. *)

Ich kannte ein wenig jenen großen Herrn Lescale, der ſechs Fuß maß; er war einer der reicheſten Kaufleute in Paris; er hatte ein Comtoir in Marſeille, und mehrere Schiffe auf dem Meere. Er iſt ſo eben geſtorben. Dieſer Mann war nicht traurig; aber wenn es ihm begegnete, an einem Tage zehn Worte zu ſprechen, konnte man über Wunder ſchreien. Dennoch liebte er die Heiterkeit, und that alles Mögliche, zu den Souper's geladen zu werden, die wir an den Sonnabenden veranſtaltet hatten, und ſehr geheim hielten. Er beſaß Handelsinſtinkt, und in einer zweifelhaften Sache würde ich ihn um Rath gefragt haben.

Sterbend erwies er mir die Ehre, mir einen Brief von drei Zeilen zu ſchreiben. Es handelte ſich um einen jungen Mann, für den er ſich intereſſirte, der aber ſeinen Namen nicht führte. Er hieß Philibert.

---

*) Dieſe ungedruckte Novelle von einem der originellſten Geiſter unſerer Zeit, iſt den zahlreichen Manuſcripten entnommen, die ſich in den Händen des Herrn Colomb, eines Freundes des Herrn Beyle, und deſſen Teſtaments-executors, befinden. Unter dieſen Manuſcripten ſind viele vollendet, und bilden eine ſehr werthvolle Fortſetzung der Werke von Beyle (von Stendhal), von denen wir in dieſem Augenblicke eine vollſtändige Ausgabe vorbereiten.

Sein Vater hatte zu ihm geſagt: „Thu, was Du „willſt, es liegt wenig daran: ich werde todt ſeyn, „wenn Du Dummheiten begehen wirſt. Du haſt zwei „Brüder; ich werde mein Vermögen dem am wenigſten „Dummen von den Dreien vermachen, und den beiden „Andern eine Rente von hundert Louisdor.“

Philibert hatte in der Schulanſtalt alle Preiſe davon getragen; aber als er ſie verließ, wußte er nichts. Seitdem iſt er drei Jahre lang Huſar geweſen, und zweimal nach Amerika gereiſet. Zur Zeit der letzteren hielt er ſich für verliebt in eine zweite Sängerin, die mir eine Erzſpitzbübin ſcheint, ſehr geeignet, ihren Liebhaber zum Schuldenmachen, dann zu Fälſchungen, und ſpäterhin ſogar zu einem hübſchen kleinen Verbrechen zu bringen, das ihn direkt vor den Aſſiſenhof führt. Dieß ſagte ich dem Vater.

Herr Lescale ließ Philibert rufen, den er ſeit zwei Monaten nicht geſehen hatte.

„Wenn du Paris verlaſſen, und nach Neu-Orleans gehen willſt,“ ſagte er zu ihm, „geb' ich Dir fünfzehntauſend Francs, aber an Bord zahlbar, wo Du Supercargo *) ſeyn wirſt.“

---

*) Vom ſpaniſchen sobre = über, und carga = Ladung; ein Beamter der oſtindiſchen Compagnie, beauftragt, eine Ladung zu überwachen, um ihren Verkauf und die Rückkehr zu beſorgen. D. Ueb.

Der junge Mann reiſete ab, und man leitete es ſo ein, daß mit ſeinem freien Willen ſein Aufenthalt in Amerika länger als die Gluth ſeiner Leidenſchaft dauern ſollte.

Er wurde durch die Nachricht von dem Tode jenes armen Lescale zurückgerufen, der ſich für 65 Jahre alt ausgab, und 79 zählte. In ſeinem Teſtamente anerkannte er ſeinen Sohn, und hinterließ ihm vierzigtauſend Livres Renten; überdieß, wenn er alle ſeine Beſitzungen verkauft haben, und völlig ruinirt ſeyn wird, wird ihm einer von Lescale's Freunden immer am Erſten eines jeden Monates zweihundert Franks ausbezahlen, und dreihundert Franks, wenn er wegen Schulden im Gefängniſſe ſitzt.

Philibert beſuchte mich; er ſah ſehr gerührt aus, und da er mich ernſthaft um Rath erſuchte, ſagte ich zu ihm: „Bleiben Sie in Paris, meinetwegen; aber unter der Bedingung, daß Sie ſich in die legitimiſtiſche Oppoſition werfen, und immer Böſes von der Regierung ſagen, welche es auch ſey. Nehmen Sie eine Demoiſelle der Oper unter Ihren Schutz. und ſuchen Sie ſich nur halb zu ruiniren; wenn Sie dieß Alles thun, werde ich fortfahren, Sie zu beſuchen, und in acht Jahren, wenn Sie zweiunddreißig zählen, werden Sie klug ſeyn.“

„Ich bin es von heute an, wenigſtens in einer Beziehung,“ antwortete er mir. „Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, nie mehr als vierzigtauſend Franks jährlich auszugeben. Aber warum ſoll ich mich in die Oppoſition werfen?“

„Die Rolle iſt brillanter, und zudem geziemt ſie demjenigen, der nichts nachzuſuchen hat.“

Dieſe Geſchichte iſt nicht wichtig; aber ich wollte ſie mittheilen, weil ſie genau wahr iſt. Philibert hat Dummheiten begangen, aber im Grunde meine Rathſchläge befolgt. Nur hat er im erſten Jahre ſechzigtauſend Franks durchgejagt; allein er ſchämt ſich ſo darüber, daß ich denke, im heurigen werde er monatlich nicht über zweitauſend Franks ausgeben.

Aus eigenem Antriebe hat er angefangen, Latein und Mathematik wieder zu lernen; er gedenkt einſt auf einem ihm gehörigen Schiffe wieder nach Amerika zu ſegeln, Indien zu beſuchen. Mit einem Worte, ungeachtet ſeines unvermutheten Vermögens, kann er ein ſehr ausgezeichneter Mann werden, und wird eine gute Miene machen, wenn er dieß liest.

Ich habe ihm einige kleine Detailrathſchläge von gutem Erfolge gegeben. Er wohnt in einer der abgelegenſten Straſſen der Vorſtadt Saint-Germain, und wird von den Portieren ſeines Quartiers ſehr geſchätzt. Er verwendet fünfzig Louisd'or auf Almoſen; er hat nur drei Pferde, ſie jedoch ſelbſt in England geholt. Er iſt in keiner Leſeanſtalt abonnirt, und liest nie ein Buch, wenn es nicht ihm gehört und prächtig eingebunden iſt. Er hat nur zwei Bediente, mit denen er niemals ſpricht, deren Lohn er aber jährlich um ein Viertheil erhöht.

Man hat ihn ſchon mehrmals wegen Heirathen ausholen laſſen, worauf ich ihm erklärt habe, daß er meine Protection verlöre, wenn er vor dem ſechsunddreißigſten Jahre heirathen würde. Ich hoffe immer, er werde irgend eine Dummheit begehen, und fürchte, mich dabei zu betheiligen. Er iſt ſehr ſchön und ſehr ſchweigſam. Auf meinen Rath iſt er immer ſchwarz gekleidet, als trüge er Trauer. Ich habe unter der Hand verbreitet, er ſey untröſtlich über den Tod einer Dame von Bàton-Rouge nahe bei Neuorleans. Er hätte gerne ſeine Oper-Geliebte weggethan, aber ich fürchte die Leidenſchaften, und nöthige ihn, ſie zu behalten.

Es gefällt ihm auf einem Landgute ſehr wohl, vier Meilen von Compiegne, zu deſſen Ankaufe ich ihn bewogen habe; dazu veranlaßte mich die gute Geſellſchaft, nämlich der biedere Charakter von acht oder zehn benachbarten Schloßbeſitzern. Alle Müßiggänger ſtimmen im Lobe des Herrn Lescale überein; er giebt viel Almoſen, und ſteht einem ſtets von Jedermann Betrogenen gleich. Er hat unbegreifliches Glück bei Damen gemacht; aber im Grunde kann er nur Eine lieben, die er wöchentlich zweimal auf der Bühne ſieht. Er findet, daß das von andern Frauenzimmern geſpielte Luſtſpiel ernſthaft und zugleich ſchal iſt.

Kurz, Philibert Lescale iſt ein wohlerzogener Mann, und was man gewöhnlich einen liebenswürdigen Mann nennt.

N. B. (Zwei Jahre ſpäter.) Ich habe Unrecht gehabt, den armen Philibert zu nöthigen, ſeine Sängerin zu behalten; er hat ſo eben ihretwegen ein Duell mit einem angeblichen ruſſiſchen Fürſten gehabt, der ihm eine Kugel durch die Stirne ſchoß, woran er geſtorben iſt.

Der ruſſiſche Fürſt, welcher verſchuldet, und übrigens weder Fürſt noch Ruſſe war, hat dieſe Gelegenheit begierig ergriffen, Frankreich und ſeine Viertelloge in der Oper zu verlaſſen.

Von Stendhal (Henri Beyle).

Einige ungedruckte Gedankenſpäne von Charles Nodier.

Die Menſchen verlieren viel Zeit, wenn ſie munter ſind.

Die wahre Wiſſenſchaft beſteht darin, zu vergeſſen, was man zu wiſſen glaubte, und die wahre Weisheit darin, ſich nicht darum zu bekümmern.

Cicero war Romantiker; er ſagt irgendwo, daß er hinſichtlich der Poeſie des Ausdruckes ... voraginem malorum *) der charybdim malorum **) weit vorziehe. — Das iſt die Frage.

---

*) „Den Abgrund der Uebel.“

**) „Charybdis“ (ein gefährlicher Strudel in der ſiciliſchen Meerenge, dem Felſen Scylla gegenüber).

D. Ueb.

Die Sprache iſt eine dumme Ueberſetzung.

Man hat bemerkt, daß unter allen Thieren die Katzen, die Mücken und die Frauenzimmer am meiſten Zeit mit ihrer Toilette verlieren.

Wenn man zuerſt in dem Herzen eines Andern zu leben aufgehört hat, iſt man ſehr wirklich geſtorben. Es fehlt nur mehr die Form dabei. *)

Charles Nodier.

Geſchichte und Phyſiologie
der
Boulevards von Paris.
— Von la Madeleine bis zur Baſtille. —

Jede Hauptſtadt hat ihr Gedicht, worin ſie ſich ausdrückt, zuſammenfaßt, und eigenthümlicher ſie ſelbſt iſt. Die Boulevards ſind heutzutage für Paris, was die

---

*) Dieſe wenigen ungedruckten Gedankenſpäne von Charles Nodier ſind kürzlich unter ſeinen Papieren gefunden worden, und obwohl ſie von dem Verfaſſer von **la Fée aux Miettes, Trilby, Jean Sbogar** und ſo vielen andern entzückenden Dichtungen, vielleicht nicht zum Drucke beſtimmt worden wären, haben ſie doch, gerade wegen ihrer Seltſamkeit, mitgetheilt zu werden verdient. Ohne Zweifel wird man finden, wie wir, daß es Pflicht der Preſſe iſt, nichts von dem verloren gehen zu laſſen, was von ausgezeichneten Geiſtern übrig iſt, und auch die geringſten, ihrer Feder entſchlüpften Theilchen zu retten.

große Waſſerleitung für Venedig war, was la Corsia dei servi für Mailand, der Corſo für Rom, die Perſpective für Petersburg (Nachahmung der Boulevards), Unter den Linden für Berlin, der Boſch für Haag in Holland, Regent-Street für London, der Graben für Wien, das Sonnenthor für Madrid iſt. Von allen dieſen Städte-Mitten darf ſich keine mit den Boulevards von Paris vergleichen.

Der Graben, kaum ſo groß, wie der Kleinſte von unſern Boulevards, gleicht einem bürgerlichen Sonntagsſtaate. „Unter den Linden“ iſt ſo finſter, wie der Boulevard Pont-aux-Choux; ſieht aus wie ein Mailleſpiel der Provinz, und beginnt mit Hôtels, welche Staatsgefängniſſen gleichen. Die Perſpective gleicht unſern Boulevards nur, wie der unächte Diamant dem ächten, es fehlt ihr jene belebende Sonne der Seele, die Freiheit ... ſich über Alles luſtig zu machen, was die Pariſer Pflaſtertreter auszeichnet. Die Gewohnheiten des Landes verhindern dort, zu Dreien zu plaudern, oder bei dem kleinſten rauchenden Kamine zuſammenzulaufen. Endlich der in Paris ſo ſchöne, ſo reizende Abend fallirt in der Perſpective; aber die Gebäude derſelben ſind auffallend, und wenn die Kunſt ſich nicht mit dem gebrauchten Stoffe befaſſen muß, wird ein unpartheiiſcher Schriftſteller geſtehen, daß die architektoniſche Ausſchmückung an vielen Stellen den Boulevards die Palme beſtreiten kann.

Aber immer Uniformen, Federbüſche und Mäntel!

Aber nicht eine Gruppe, die ein Tagsgeſpräch hielte! Aber nichts Ueberraſchendes, weder Freudenmädchen, noch Freude. Die Kleiderlumpen des Volkes ſind dort ohne Verſchiedenheit. Das Volk iſt immer das nämliche marſchirende Hammelfell! Auch in Regent-Street immer der nämliche Engländer, und das nämliche ſchwarze Kleid, oder der nämliche Macintoſh! In Petersburg erſtarrt das Lächeln auf den Lippen; aber in London öffnet ſie die Langweile immer auf die unangenehmſte Weiſe. Zwiſchen London und Petersburg würde Jedermann das Eis der Natur jenem der Geſichter vorziehen.

Auf der Perſpective giebt es nur einen Czar, in London eben ſo viele Czare als Lords; das iſt zu viel. Die große Waſſerleitung iſt ein Leichnam, der Boſch im Haag nur ein großes Landhäuschen der Reichen, und la Corsia dei servi zu belauſcht, um ſie ſelbſt zu ſeyn, während in Paris . . .

O! in Paris, da iſt die Freiheit der Intelligenz, da iſt das Leben! ein ſeltſames und fruchtbares Leben, ein mittheilſames Leben, ein warmes Leben, ein Eidechſenleben und ein Sonnenleben, ein Künſtlerleben und ein ergötzliches Leben, ein Leben mit Contraſten. Der Boulevard, der nie ſich ſelbſt gleicht, fühlt alle Erſchütterungen von Paris: er hat ſeine melancholiſchen und ſeine luſtigen Stunden, ſeine öden und ſeine tumultvollen Stunden, ſeine keuſchen Stunden und ſeine ſchamrothen Stunden. Um ſieben Uhr Morgens macht dort noch kein Fuß die Steinplatte erſchallen, kein Schwanken des Wagens ſtumpft das Pflaſter ab.

Der Boulevard erwacht höchſtens um acht Uhr bei dem Getöſe einiger Kabriolete, unter dem ſchweren Gange einzelner Laſtträger, bei dem Geſchrei einiger Arbeiter in Blouſen, die auf ihre Zimmerplätze gehen. Kein Sommerladen rührt ſich von der Stelle, die Boutiquen ſind wie Auſtern geſchloſſen. Es iſt ein unbekannter Anblick für viele Pariſer, welche glauben, daß der Boulevard immer aufgeputzt ſey, ſo wie ſie glauben, was auch ihr Lieblingskunſtrichter glaubt, daß die Seekrebſe roth geboren werden.

Um neun Uhr wäſcht ſich der Boulevard die Füſſe auf der ganzen Linie; ſeine Boutiquen öffnen die Augen, und zeigen eine gräßliche innere Unordnung. Einige Momente darnach iſt er wie eine Griſette beſchäftiget; einige ränkevolle Paletots durchfurchen ſeine Trottoire.

Gegen eilf Uhr eilen die Kabriolete zu Prozeſſen, Zahlungen, Advokaten, Notarien, bevorſtehende Bankerottirer fahrend, Viertelwechſelmäkler, Vergleiche, Intriguen mit nachdenklichen Geſichtern, mit zugeknöpften Ueberröcken entſchlummerte Glückſeligkeiten, Schneider, Hemdenmacher, kurz die früh aufgeſtandene und beſchäftigte Welt von Paris. Der Boulevard hat gegen Mittag Hunger; man frühſtückt dort; die Stipendiaten kommen. Endlich, von zwei bis fünf Uhr, erreicht ſein Leben den höchſten Gipfel; er giebt ſeine große Darſtellung gratis.

Seine dreitauſend Boutiquen funkeln, und das große Gedicht des Auskramens ſingt ſeine farbigen Strophen von la Madeleine bis zur Porte-Saint-Denis. Die Vorübergehenden, Künſtler ohne es zu wiſſen, ſingen Ihnen den Chor der alten Tragödie: ſie lachen, ſie lieben, ſie weinen, ſie lächeln, ſie ſinnen über leere Einbildungen tief nach! Sie wandeln wie Schatten oder wie Irrlichter! Man geht nicht über zwei Boulevards, ohne einen Freund oder einen Feind zu treffen, ein Original, das Anlaß zum Lachen oder Denken giebt; einen Armen, der einen Sou ſucht; einen Vaudevilliſten, der einen Stoff ſucht, gleich dürftige, aber der Eine reicher, als der Andere.

Hier iſt's, wo man die Comödie des Kleides beobachtet. So viele Menſchen, eben ſo viele verſchiedene Kleider, und ſo viele Kleider, eben ſo viele Charaktere; An ſchönen Tagen zeigen ſich die Frauenzimmer, aber ohne Toilette. Die Toiletten begeben ſich heut zu Tage in die Einfahrt der elyſäiſchen Felder, oder in die Gehölze. Die Frauenzimmer von gutem Ton, die auf den Boulevards ſpazieren gehen, haben nur Gelüſte zu befriedigen, ergötzten ſich mit Feilſchen; ſie gehen ſchnell vorüber, und ohne Jemand zu erkennen.

Das Leben von Paris, ſeine Phyſiognomie, iſt im Jahre 1500 in der Straße Saint-Antoine geweſen; im J. 1600 auf dem Place-Royale; im J. 1700 am Pont-Neuf; im J. 1800 im Palais-Royal. Alle dieſe Orte ſind abwechſelnd die Boulevards geweſen! Man war da leidenſchaftlich für den Boden eingenommen, wie man es heut zu Tage für den Asphalt unter den Füſſen der Stipendiaten an der Freitreppe bei Tortoni iſt. Kurz, der Boulevard hat ſeine eigenen Geſchicke gehabt.

Der Boulevard ließ erſt im Jahre 1800 ahnen, was er dereinſt ſeyn würde. Von der Straße der Vorſtadt du Temple bis zur Straße Charlot, wo ganz Paris wimmelte, hat ſich ſein Leben im Jahre 1815 nach dem Boulevard du Panorama übergeſiedelt. Im J. 1820 hat es ſich auf dem Boulevard, genannt de Gand, feſtgeſetzt, und nun ſtrebt es von da gegen la Madeleine hinauf. Im J. 1860 wird das Herz von Paris von der Friedensſtraße zum Eintrachtplatze reichen.

Dieſe Ortsveränderungen des Pariſerlebens erklären ſich. Im J. 1500 war der Hof im Schloſſe des Tournelles, unter dem Schutze der Baſtille. Im J. 1600 wohnte die Ariſtokratie auf dem berühmten Place-Royale, von Corneille beſungen, wie man einſt die Boulevards beſingen wird. Der Hof war damals bald zu Saint-Germain, bald zu Fontainebleau, bald zu Blois; das Louvre war nicht das letzte Wort des Königthumes. Als Ludwig XIV. für Verſailles entſchied, ward der Pont-Neuf die große Pulsader, durch welche die ganze Stadt ſtrömte, um von einem Ufer zum andern zu gehen.

Im J. 1800 gab es keinen Mittelpunkt mehr; man ſuchte die Unterhaltung, wo ſie ſich machte; die Schauſpiele von Paris befanden ſich auf dem Boulevard du Temple, der Boulevard du Temple war alſo die ganze Stadt, und Deſaugiers feierte ihn durch ſein berühmtes Lied. Die Boulevards waren alſo damals nur eine königliche Straße erſter Claſſe, die zum Vergnügen führte; denn man weiß, was le Cadran-Bleu war! Als die Bourbons im J. 1815 die Thätigkeit Frankreichs in die Kammer verſetzt hatten, wurden die Boulevards der Hauptweg der ganzen Altſtadt. Dennoch erreichte der Glanz des Boulevard ſeinen höchſten Gipfel erſt etwa von 1830 an.

Seltſam! die nördliche Seite kam in Schwung; die Pariſer wollten durchaus nur auf dieſer Linie gehen. Die mittägige Linie, ohne Vorübergehende, folglich ohne Werth, ſah ihre Boutiquen ohne Miether und ohne Kunden, Handelsgeſchäften ohne Luxus und Würde preisgegeben. Dieſe Wunderlichkeit hatte noch einen andern Grund. Paris lebte damals zwiſchen der nördlichen Linie und den Quais. In fünfzehn Jahren entſtand ein zweites Paris zwiſchen den Anhöhen von Montmartre und der mittägigen Linie. Von da an haben die beiden Linien an Eleganz gewetteifert, und die Spaziergänger einander ſtreitig gemacht.

Die Geſchichte des Boulevard, wie jene der Reiche, zeigt knauſerige Anfänge. Welcher Pariſer, wenn er ein Vierziger iſt, erinnert ſich nicht noch der Municipalbarbarei, die ſo lange Zeit am Eingange eines jeden

Boulevard Pfähle ſtehen ließ, gegen die ſchwangere Frauen anrannten, junge zerſtreute Leute, deren beſchäftigte Augen ihnen nicht erlaubten, dieſen Pfahl zu bemerken, an welchem man ſich den Bauch ſpießte? Es ereigneten ſich dort jährlich nicht weniger als tauſend ſchwere Unfälle, und man lachte darüber! Das barbariſche und dumme Beibehalten dieſer Pfähle, dreißig Jahre lang, erklärt die franzöſiſche Adminiſtration, und vorzüglich jene der Stadt Paris, die ungeſchickteſte, verſchleuderndſte, und unerfindſamſte von allen.

Die Boulevards waren bei Regenwetter eine ungangbare Cloaque. Endlich unternahm der Auverner Chabrol ſeine knickerige Pflaſterung mit Volvicſteinen. Ein weiterer Municipalcharakterzug! Man ließ aus dem fernen Auvergne vulkaniſche, löcherige Steinplatten kommen, ohne Dauer, während die Seine von den Meeresküſten Granit bringen konnte. Dieſer Fortſchritt wurde von den Pariſern als eine Wohlthat begrüßt, obgleich die Wohlthat nicht drei Perſonen ſich zu begegnen geſtattete.

Noch heut zu Tage werden viele Verbeſſerungen erwartet. Der Weg der Boulevards ſollte bloß von Asphalt ſeyn, und kein Gemiſch von Steinplatten und Asphalt; denn in Paris denkt man auch mit den Füſſen, und dieſer Wechſel im Oberlauf rüttelt den Kopf. Die Straſſenpflaſterung ſollte reich, elegant, nach Art des in der Straße Montmartre gemachten Verſuches ſeyn. Kurz, der Boden ſollte von dem einen Ende bis zum andern gleich gemacht, und die Porte-Saint Denis von Hemmungen geſäubert werden.

Aber die Boulevards werden der Stadt Paris nur nach einer radicalen Veränderung der Seitenanlagen würdig ſeyn, wenn man daſelbſt eben ſowohl bedeckt als unbedeckt wird ſpazieren gehen können, ohne weder die Brathitze noch den Regen befürchten zu dürfen. Die großen Koſten der Häuſerumbauung, würden dieſe unmöglich machen; aber man würde durch vorſpringende und fortgeſetzte Balkone herrliche Erfolge erreichen. (Siehe: Was aus Paris verſchwand.)

Und warum ſollte man nicht am Ende einer jeden Allée einen hellen Bach murmeln laſſen, vom Eintrachtplatze bis zum Baſtilleplatze? Welche Bäume! welche Vegetation auf den Boulevards heut zu Tage! Sollte man das Waſſer der Seine zum Quai Billy nur gehoben haben, um es an der Brücke Ludwigs XVI. wieder in die Seine zu gießen, indem man es durch Sirenenleiber ziehen läßt? Dieß wäre ein Kinderſpiel oder eine Mythe. Dennoch haben, ſelbſt ſo wie ſie ſind, zu keiner Zeit, bei keiner Nation, weder ſolche Ausblicke, noch ſolche Promenaden und Schauſtellungen exiſtirt, wie ſie die Boulevards von der Auſterlitzbrücke, an deren Ende der Pflanzengarten liegt, bis zu la Madeleine bieten, die an den Eintrachtplatz und an die elyſäiſchen Felder ſtoſſen.

Laſſen Sie uns nun unſern Weg fortſetzen, wie wenn wir im Omnibus ſäßen, und dieſem Fluße, dieſer zweiten trockenen Seine folgen, ihre Phyſiognomie ſtudiren...

Von la **Madeleine** bis zur Straße Caumartin ſchlendert man nicht. Es iſt ein durch unſere Nachahmung des Parthenon beherrſchter Durchweg, etwas Großes und Schönes, was man auch ſage, aber durch niederträchtige Caféhausbildhauerarbeiten beſudelt, welche die Seitenfrieſe ſchänden. Die dem Boulevard gleichlaufende Straße, von der Mittagsſeite, entfernt die Vorübergehenden von den Boutiquen, und die Bauten auf der linken Linie ſind erſt ſeit einem Jahre begonnen. Daher erwartet der Boulevard in dieſem Theile ſeine Geſchicke von der Zukunft; ſie werden glänzend ſeyn, insbeſondere wenn man die mittägige Straße aufhebt.

Bis zur nahen Umgeſtaltung des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten in Häuſer mit Boutiquen, iſt dieſe ganze Zone geopfert. Man geht dort durchaus, aber nicht ſpazieren. Dieſer Theil iſt unbelebt, obgleich der Vorübergehende in der Regel gut, elegant und reich angezogen iſt. Dieß iſt die gefährlichſte Paſſage: fünf Straſſen münden dort aus. Dieß iſt die ſchlüpfrigſte Paſſage: das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten iſt dort. Dieß iſt vielleicht die Urſache, daß Niemand auf dieſem Boulevard verweilt; die Politik hemmt die Ortsveränderung; aber man will die Politik unterdrücken. So lange die Straſſe Basse-du-Rempart, die letzte der untern Straſſen beſtehen wird, wird dieſer Boulevard weder Fröhlichkeit, noch Charakter noch Schlenderer, folglich auch keinen Abſatz bekommen. O Beſitzer, wiſſet doch die hunderttauſend Francs zu ſäen, die Millionen ernten laſſen! In dieſer Gegend weiß ſich der Schlenderer zu ſehr bemerkt; der Pariſer ſieht es nicht gerne, daß die Häuſer ihm ſo unverſchämt ſagen, er ſey zum kleinen Vergnügen der erſten Stockwerke da.

Das Haus, welches die Ecke der Straße Caumartin bildet, iſt eines der berühmteſten Häuſer des achtzehnten Jahrhunderts; Mademoiſelle Guimard bewohnte es bis zu dem Augenblicke des Einzuges in ihr Hôtel in der Straße Chausée d'Antin. Man ſieht dort noch die in Stein gehauenen Attribute der Oper auf dem runden Pavillon, der die Ecke der Straße bildet. Es wird einſt abgetragen werden, wie Lulli's Haus, auch an einer Ecke gelegen, an jener der Straße Neuve-des-Petits-Champs und der Straße Sainte-Anne, und an das er ſeinen Namen in Bildhauerarbeiten geheftet hat, unter denen man, in Geſtalt einer Lyra, die Violine ſieht, die ſein Glück machte.

In der Friedensſtraße ändert ſich Alles; ſie wimmelt von Vorübergehenden. Ehedem endete da der Boulevard wirklich. Ganz Paris ſtrömte durch die Friedensſtraße, um in die Tuilerien zu gehen. Die Friedensſtraße iſt die künftige Widerſacherin der Straße Richelieu; ſie wird die moderne Straße Saint-Denis ſeyn. Sobald Sie an dieſem Punkte vorüber ſind, gelangen Sie in das Herz des gegenwärtigen Paris, welches zwiſchen der Straße der Chaussée-d'Antin und der Straße der Vorſtadt Montmartre pulſirt. Hier beginnen jene ſeltſamen und wunderbaren Gebäude, die alle ein phantaſtiſches Mährchen, oder irgend eine Seite aus Tauſend und Eine Nacht ſind. Zuerſt der Pavillon Hannover, und das große Haus ihm gegenüber, von Simon gebaut, um dem Marſchalle von Richelieu den Anblick der Gärten zu entziehen. Ganz Paris geht da vorbei, ohne zu vermuthen, daß es hier einen zwanzigjährigen, vom Marſchalle verlorenen Proceß gab, und man glaubt an die Herrſchaft des Beliebens zu einer Zeit, wo der König ſelbſt im vollen Parlamente unterlag! Dann die chineſiſchen Bäder, eines der größten Speculationswageſtücke, eine Anmeldung einer Million, ein ewiger Zuruf, und, ſonderbar! unter dem Kaiſerreiche erbaut.

Wenn die ſchönen und vortrefflichen Gebäude, wie das Haus Dorée, wie jenes des großen Balkons, welche die Boulevards zieren, nicht mit ſchmutzigen und gemeinen Gypsgebäuden ohne Geſchmack, ohne Ausſchmückung untermiſcht wären, könnten die Boulevards, als Baukunſtphantaſie, mit der großen Waſſerleitung von Venedig wetteifern.

Betrachten Sie wohl den Eingang der Straße Grange-Batelière, an jeder Ecke mit Gebäuden ohne Größe und Charakter geſäumt, inmitten ſo großen Glanzes! Sollten Sie glauben, daß eines dieſer Häuſer dem Jockey-Club gehört? Finden Sie es nicht ſonderbar, daß ſeine eben ſo reichen als eleganten Mitglieder nicht auf den nationalen Gedanken gerathen, mit den Clubs von London zu wetteifern, deren Pracht jene der Könige überſtrahlt? Einem ehemaligen, aus Beruf Architekt gewordenen Tapezierer verdankt man das berühmte Haus Dorée! Wohlan, auf der andern Seite des Boulevard verdanken die Boulevards dem berühmten Schneider Buiſſon das ungeheure, in den Hof des Hôtels gebaute Haus, worin allen Spielern von Paris ſeit fünfunddreißig Jahren das Herz gepocht hat! Hier war Frascati, deſſen Name auf eine religiöſe Weiſe durch ein Kaffeehaus bewahrt wird, Nebenbuhlerin des ihm gegenüberſtehenden, genannt Cardinal.

Bewundern Sie dieſe erſtaunlichen Umwälzungen des Eigenthumes in Paris! Auf die Bürgſchaft einer Pacht von neunzehn Jahren, die zu einer Miethe von fünfzigtauſend Franks verpflichtet, baut ein Schneider dieſe Art von coliſäumartiger Phalanſtere, und wird dabei, ſagt man, eine Million gewinnen, während, zehn Jahre früher, das Haus des Kaffeehauſes Cardinal, deſſen Erdgeſchoß heut zu Tage vierzigtauſend Franks erträgt, für die Summe von zweimalhunderttauſend Franks erkauft worden war! Buiſſon und Janiſſet, das Kaffeehaus Cardinal und la Petite Jeannette (wie viele Frühſtücke, Geſchäfte, Kleinodien, Liebeshändel in wenigen Worten!) bilden die Spitze der Straße Richelieu. Sind dieß nicht die Küche, das Kleid, die Robe, die Diamanten, und vielleicht ganz Paris? Denn ohne dieß oder für dieß geſchieht nichts.

Welcher Reiz, welche berauſchende Atmosphäre ſprudeln zwiſchen der Straſſe Taitbout und der Straſſe Richelieu bis zur andern Perſpective! Wer weiß es nicht?

Haben Sie einmal den Fuß an dieſe Stelle geſetzt, ſo iſt Ihr Tag verloren, wenn Sie ein denkender Mann ſind. Es iſt ein Traum von Gold und unüberwindlicher Zerſtreuung. Man iſt allein, und zugleich in Geſellſchaft. Die Bilder der Kupferſtichhändler, die Schauſtellungen des Tages, die Leckereien der Kaffeehäuſer, der Glanz der Juweliere, Alles berauſcht Sie, und regt Sie auf. Jede vornehme und feine Waare von Paris iſt da: Juwelen, Stoffe, Kupferſtiche, Bücher. Der Polizeipräfekt ſollte den Armen verbieten, da durch zu gehen; denn ſie müſſen unmittelbar zum agrariſchen Geſetze ſchreiten wollen.

Die Lorette geht unfehlbar durch die vier oder fünf Zugänge, die zu den Straſſen führen, die ſie liebt; und plötzlich iſt der Denker wie ein den Horaz leſender Jäger, der Rebhühnerkitte vor ſich hin trippeln ſieht! — Man weiß ſich dort zu treffen, die Rendez-vous werden dort gegeben. Man verläßt das Schlachtfeld der Börſe, um zu den Reſtaurateurs zu gehen, von einer Unverdaulichkeit zur andern. Iſt Tortoni nicht die Vorrede und zugleich die Entwicklung der Börſe? Faſt alle Clubs von Paris ſind da, die berühmten Künſtler, die berühmten reichen Käuze; die Oper und ihre tauſend Füße gehen dort in jedem Augenblicke vorüber; die Kaffeehäuſer ſind dort von fabelhafter Pracht.

Zehn Theater, mit Einſchluß jenes von Comte, befinden ſich in der Umgebung. Dieſer Punkt von Paris hat das Palais-Royal getödtet. Man hält ſich dort für reich, man kann ſich dort ſogar für geiſtreich halten, indem man fortwährend an geiſtvolle Leute anſtreift. Dort rollen ſo viele Equipagen, daß man bisweilen wähnt, man ſey nicht mehr zu Fuß. Dieſe ſchwindelige Bewegung erfaßt Sie; es iſt gefährlich, ohne ein Geſpräch oder einen intereſſanten Gedanken da zu verweilen. Daher kommt es, daß man in Paris mit einer Rente von hundert Louisd'or glücklicher iſt, als in London mit einem Vermögen von fünfzig Millionen, oder in Petersburg mit einer Rente von fünfzigtauſend Bauern.

Begiebt man ſich von der Straſſe Montmartre zur Straſſe Saint-Denis, ſo ändert ſich die Phyſiognomie des Boulevard gänzlich, ungeachtet der Gebäude, denen es nicht an Charakter mangelt, und unter denen man zunächſt das prächtige Hôtel Lagrange bemerkt, wo ſich nun die Tapeten von Aubuſſon befinden. Vergebens hat man das babyloniſche Haus **du Pont de fer** gebaut, das leider aus Gyps beſteht; das Gymnaſe zeigt vergebens ſeine kleine koquette Façade; vergebens iſt weiterhin der Bazar Bonne-Nouvelle, ſo ſchön wie ein venetianiſcher Palaſt, wie durch den Schlag des Zauberſtabes einer Fee aus der Erde emporgeſtiegen, dieß Alles iſt verlorene Mühe!

Es herrſcht bei den Vorübergehenden keine Eleganz mehr; die ſchönen Kleider ſind dort wie ausgewandert;

der Künſtler, der Löwe, wagen ſich nicht mehr in dieſe Gegend. Die ausgehungerten und zerlumpten, umherſchwärmenden Maſſen mit ſchlechter Fußbekleidung, von den Straßen Saint-Denis, der Vorſtadt du Temple, der Straße Saint-Martin, kommen an; die alten Hausherren, die zurückgezogenen Bürger zeigen ſich, und dieß iſt eine ganz andere Welt!

Die nämliche Erſcheinung trifft man übrigens auch in Petersburg, wo das Leben der Vornehmen zwiſchen Newskoja und dem Palaſte Michael zuſammengedrängt iſt. In Paris bewirkt ein einziger „[illegible] dieſe totale Umgeſtaltung. Die Boutiquen haben nicht mehr jene Lebhaftigkeit in der Ausſchmückung, jenen Luxus in den Details, jenen Reichthum der Schauſtellung, welche die Boulevards zwiſchen der Richelieuſtraße und der Straße Montmartre auszeichnen. Die Waaren ſind ganz anders, die unverſchämten Paletots zu fünfundzwanzig Franc ſtellen ihre einladenden Preiſe aus; die Goldarbeiterläden haben nicht mehr jenen verſchwenderiſchen Reichthum, wie einige Schritte weiter. Dieſer Contraſt iſt ſo auffallend, daß der Geiſt ihn empfindet; die Ideen ſind nicht mehr die nämlichen; man läßt ſeine Hundertfrankſtücke, wenn man welche hat, ruhig in ſeiner Taſche.

Aber wenn Sie bis zur Porte Saint-Denis gehen, welche der Municipalrath ſeit zwanzig Jahren frei zu machen ſucht, ohne es dahin zu bringen, ſo kann, ungeachtet des originellen Anblickes dieſes großen Bollwerks,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

auf, die [illegible] sind [illegible], die [illegible] [illegible]. Der Kopf iſt bei la Madeleine, die Füße ſind am Boulevard des Filles-du-Calvaire. Das Leben und die Bewegung beginnen erſt auf dem Boulevard Montmartre, wegen der [illegible] und einiger [illegible], wegen der Bevölkerung, die ſich um die [illegible] [illegible]. Es iſt ein Theater dort, das vom Boulevard auch nichts genommen hat, als den Namen.

Jenſeits iſt der Boulevard Montmartre nicht mehr Paris: er iſt das Land, er iſt die Vorſtadt, er iſt die [illegible], er iſt die [illegible] des [illegible]; er iſt einer der prächtigſten Theile von Paris, der Fremdling iſt dort beſchäftigt. Es iſt eine [illegible] Reihe aller [illegible]! Die Merkwürdigkeiten, die [illegible] in ihrer größten Breite, [illegible] [illegible], die [illegible], die [illegible], die Porte Saint-Denis, die [illegible] des [illegible], die [illegible], die [illegible] der [illegible], die [illegible], das Pantheon. Alles iſt dort [illegible]. Wahrlich, das Ende des Boulevards iſt ſeines Anfangs würdig.

Gehen Sie im ſchnellen Trabe eines engliſchen Pferdes von einem Ende [illegible] von la Madeleine zur Baſtille[illegible], Sie werden in einer Viertelſtunde [illegible] [illegible] haben, vom Triumphbogen de l'Etoile, der ſich [illegible] [illegible] erhebt, bis zum [illegible], worin [illegible] [illegible] [illegible] haben; von [illegible] bis zum [illegible], vom Schaffot Ludwigs XVI., von einem [illegible] Könige [illegible], bis zum erſten

Schanze der unter den Augen von Beaumarchais entzündeten Revolution, die das erſte Bonmot vor dem erſten Flintenſchuſſe losließ; von den Tournellen, wo der König von Frankreich geboren wurde, bis zur Kammer, wo er unter dem Könige der Franzoſen geſtorben iſt. Die Geſchichte von Frankreich, vorzüglich die letzten Zeiten, ſind auf den Boulevards geſchrieben.

Eine furchtbare Concurrenz bereitet ſich gegen die Boulevards. Jetzt gehen angeſehene Leute in den elyſäiſchen Feldern ſpazieren, in der mittägigen Seitenallee; aber die nämliche Unvorſichtigkeit, welche die Boulevards bei Regenwetter, dem häufigſten in Paris, unpraktikabel macht, wird den Erfolg des ſchönen Baumganges der elyſäiſchen Felder lange Zeit verzögern. Caveant consules*)! Ich habe geſprochen.

Von Balzac.

Die Mätreſſen in Paris.

Dieſes Wort hat in den meiſten fremden Sprachen keine genaue Gleichgeltungen, weil der Gegenſtand, den es bezeichnet, bei andern Völkern nicht, wie bei uns, ein liebendes und geliebtes Weſen iſt. Die Ausländer haben dem rohen Wörterbuche der Liebe mehr oder minder verletzende Benennungen abgeborgt, um die unter Allen Auserwählte, die wir in Frankreich Mätreſſe nennen, zu betiteln. Ihre unbeholfenern Sprachen entehren ohne Mitleid, was die unſere erhöht; ſie beſudeln, was wir mit Blumen ſchmücken; ſie beſpritzen mit Koth, was wir krönen. Bei ihnen iſt die Mätreſſe noch die antike Sclavin, an der Ecke des Weges ſtehend, oder im Dunkel auf den Marmorſtufen des Palaſtes gekauert; bei uns geht die Mätreſſe aus dem Ritter- und Königthume hervor; ſie folgte Renaud und Tancred auf den Kreuzzügen, und ſetzte ſich auf den Thron mit Karl VII., Franz I., Heinrich III., Heinrich IV. und Ludwig XIV. Agnes Sorel, Diana, Gabrielle, Monteſpan, edle Frauen, zärtliche Herzen, anmuthige Geiſter! Ohne ſie hätten die Fürſten, über deren Willen ſie geherrſcht, weder Muth, noch Zartſinn, weder Loyalität noch Auszeichnung gehabt. Sie wären nur Könige geweſen.

---

*) „Die Conſuln mögen ſich vorſehen!“ D. Red.

Die in dem Worte: Maitreſſe liegende Macht.

Die Gebieterin *) iſt nicht das Weibchen des Gebieters, wie eine ungenaue Begriffsbeſtimmung es glauben zu laſſen ſcheinen möchte. Sie heißt Gebieterin, weil ſie ganz einfach der Gebieter iſt. Sie iſt die Gebieterin des Willens, oder der Handlungen, oder des Gedankens, oder der Geheimniſſe, oder des Vermögens, oder der Ehre, oder des Lebens des Mannes, was dem Gebieter, wenn ſie welchen hätte, kein großes Anſehen ließe; und daher heißt ſie mit vollem Rechte Gebieterin.

---

*) Das Wort „Maitresse" muß hier „Gebieterin" überſetzt werden, um das Wortſpiel mit „Maitre" (Gebieter) beibehalten zu können. D. Red.

Wenn man ſagt: „der Herr Graf ging heute mit ſeiner Mätreſſe im Walde ſpazieren,“ ſo bedeutet dieß, daß die Mätreſſe des Herrn Grafen im Walde hat ſpazieren gehen wollen, nicht wegen der Luſt, die derſelbe dazu hatte, ſondern ungeachtet ſeiner Luſt.

„Ich habe meine Mätreſſe auf den Ball geführt, ich werde meine Mätreſſe heuer nach Italien oder in die Bäder führen, ich gehe zu meiner Mätreſſe,“ will nach den Pariſerſitten ſagen: „meine Mätreſſe will, daß ich ſie auf den Ball führe, daß ich ſie nach Italien führe, und ſie einwillige, mich in ihrer Wohnung zu empfangen.“

Eine Pariſermätreſſe läßt Sie alſo nicht Alles thun, was Sie wollen, aber wohl Alles, was ſie will. So iſt es nicht immer geweſen, wie man aus folgendem erſehen kann:

Die antiken Matreſſen, die man nicht mit den alten Matreſſen vermengen darf.

Schlagen Sie den geiſtvollen Horaz auf, den beiſſenden Juvenal, oder Ovid, und Sie werden ſich überzeugen, daß in Rom die Maitreſſen nur aus dem Stande der Sclavinnen hervorgehen konnten. Daher waren ſie weit entfernt, durch Anſehen, Phantaſie, beherrſchende Laune, die Pariſermätreſſe vorzuſtellen, welche Sie wählt, bevor Sie ſie gewählt haben. Bei der erſten Stirnfalte, bei der leiſeſten Furche in der Ecke der Schläfen, bei der mindeſten Veränderung der Schattirung in der Reinheit des Teints oder des bläulichen Schmelzes der

Zähne, ſchickte der Gebieter ſie auf ſein Landhaus zurück, oder in ſeine Küchen, oder zum Baddienſte; und er beſchäftigte ſich fortan eben ſo wenig mehr damit, wie mit der Wölfin des Romulus.

Was bei den Römern dieſen beſondern Verbindungen alle Lieblichkeit benahm, war die Geringſchätzung, welche das Geſetz gegen freigelaſſene Frauensperſonen und gegen Sclavinnen affectirte. Sie wurden ſo wenig beachtet, daß der Ehemann, der ſie öffentlich frequentirte, für keinen Ehebrecher galt. Keine Schmach, keine Schande traf ſie. Da nun die Zahl der etruskiſchen, griechiſchen, afrikaniſchen, jüdiſchen Sclavinnen und freigelaſſenen Frauensperſonen, die ungeheure Mehrzahl der auf dem Pflaſter von Rom wandelnden Frauenzimmer bildeten, war das Concubinat dort eben ſo verbreitet als wenig bemerkt.

Man ſieht, daß die antike Mätreſſe nichts gemein hat mit der Pariſermätreſſe, die ſo herrlich in jener perſonificirt iſt, die einſt zu ihrem Geliebten zu ſagen wagte: „Wann werden Sie aufhören, mich zu compromittiren? Immer zeigen Sie ſich öffentlich mit Ihrer Frau.“

Die Frau und die Mätreſſe.

Albertus Magnus hat in ſeiner berühmten Abhandlung der Naturgeſchichte ein ſehr gelehrtes und ſehr ſinnreiches Kapitel geſchrieben, worin er die große Reihe der Weſen von angeborner Abneigung gegen einander aufzählt; er nennt ſie alle, mit Ausnahme von zweien, die er vergeſſen hat: die Frau und die Mätreſſe. Eben ſo füglich könnte man, die Geſchichte der Erſchaffung der Welt erzählend, Adam und Eva mit Stillſchweigen übergehen.

Was die Mätreſſe in den Augen der im Sinne einer Ehefrau genommenen Frau iſt.

Wäre ſie ſchön, wie Ninon, ſie iſt ohne Schönheit, ohne Grazie, vorzüglich ohne Scham.

Wäre ſie geiſtvoll, wie Aſpaſia und Frau von Sévigné, ſie hat keinen Schatten von Intelligenz; ſie iſt albern, langweilig, dumm.

Beſäße ſie den Anſtand einer Königin, ſie iſt gemein, pöbelhaft und Griſette.

Dieſe Beurtheilung iſt ungerecht und falſch, obgleich die Frau, ſobald ſie von ihrem Manne ſich verrathen glaubt, ſich ſelbſt muſtert, um zu wiſſen, worin ſie ihrer Nebenbuhlerin nachſteht. Nie hat eine Reviſionscommiſſion die Conſcribirten einer ſo ſtrengen Prüfung unterworfen. Es geſchieht ſelten, daß die Frau nicht zuletzt die phyſiſche oder moraliſche Urſache ihrer Niederlage entdeckt, und noch ſeltener, daß ſie ſie nicht gelegentlich in Gegenwart ihres Mannes als Vorwurf auftiſcht.

Als eine Frau mit Recht von ihrer Ueberlegenheit überzeugt war, ſagte ſie zur Mätreſſe ihres Mannes, die ehedem ihre Freundin geweſen: „Ah! meine Liebe, wenn ich hätte vorausſehen können, daß mein Mann ſchlechte Zähne liebe!“

Was die Frau in den Augen der Mätreſſe iſt.

Die Pariſermätreſſe hat eine inſtinktmäßige Furcht vor der Frau ihres Geliebten. Sie erwartet immer, ſie über ſie herfallen zu ſehen. Dieſer Schrecken iſt die Urſache einer beiſpielloſen Geringſchätzung. Die Mätreſſe malt ſich die Frau im unvortheilhafteſten und lächerlichſten Lichte. Zuvörderſt hält ſie ſie für ſehr alt, wäre ſie auch jünger, als ſie; für häßlich, das verſteht ſich von ſelbſt; für ſchlecht angezogen, einen alten Damenhut tragend, einen rothen Regenſchirm und ein Tartanhalstuch; als Auszeichnung die Mitte haltend zwiſchen einer Hebamme und einer Contrebandecigarrenhändlerin.

Meinung von der Mätreſſe und von der Ehefrau, geäußert von einem meiner Freunde, der nicht verheirathet geweſen iſt, und nie eine Mätreſſe gehabt hat.

„Ich habe von der verheiratheten Frau, als Gegenſatz der Mätreſſe, die Anſicht, daß ſie die ernſte, edle und nützliche Seite des Lebens, die architektoniſche Seite repräſentirt, wenn man ſich ſo ausdrücken kann, ohne die es für den Mann weder Ruhe, noch Schutz, noch Würde gäbe. Sie iſt auch die ſchöne Frucht, welche alle Schößlinge der Familie und der Geſellſchaft enthält. Nehmen Sie die Ehefrau weg, und Sie ſind ſehr nahe daran, die Mutter aufzuheben, nicht jene, die lediglich den Beruf hat, Kinder zu bringen, ſondern jene, deren Miſſion darin beſteht, ſie zärtlich zu lieben, ſie zu erziehen, Menſchen und Bürger aus ihnen zu machen. Daher iſt die Frau, aus dem Geſichtspunkte der Ehe, nicht weniger, als die Geſellſchaft ſelbſt, weil ſie dasjenige iſt, was die Kraft, die Größe, die Dauer und die Unaufhörlichkeit derſelben ausmacht.

„Nun hören Sie, was ich von der Mätreſſe denke. Sie iſt die junge und fröhliche Seite des Lebens, der Maimonat, der Geiſt, die heitere Poeſie, die Einbildungskraft deſſelben. Nehmen Sie die Mätreſſe weg, und Sie nehmen nothwendig Alles weg, was die Einbildungskraft, die Poeſie und der Geiſt... Anmuthiges und Schönes in der Sphäre des Idealen hervorbringen, nämlich die Künſte. Daher iſt leicht nachzuweiſen, daß zu den glänzendſten Werken (wählen Sie auf Gerathewohl) der Malerei, der Bildhauerei und der Poeſie, unabhängige Frauensperſonen begeiſtert haben, die wir heut zu Tage Mätreſſen nennen.

„Citiren Sie nicht; man müßte Alles citiren, die ganze Welt der Künſte in Anführungszeichen einſchließen. Eine nahe liegende Lehre, eine kränkende Lehre für die Ehefrau. Aber warum ſollte ſie ſie kränken? Sie iſt die Vernunft, die Mätreſſe nur der Verſtand; ſie iſt die Ordnung, die Mätreſſe nur der Enthuſiasmus; ſie iſt der geſunde Menſchenverſtand, die Mätreſſe nur das Delirium; ſie iſt die Erde, die Mätreſſe nur der Himmel; nicht jener, erklären wir uns ſchnell, wohin man ſeiner guten Werke wegen kommt, aber derjenige, wohin man kommen möchte, um gar kein Werk zu thun, nicht einmal ein gutes.“

Sinnreiche Betrachtung, die aus meinem Stoffe entſpringt: leider iſt ſie nicht von mir, ſondern von einem wenig berühmten ſpaniſchen Schriftſteller.

„Ich habe,“ ſagt dieſer wenig berühmte Schriftſteller, „einen jungen vornehmen potugieſiſchen Herrn gekannt, „der glücklich genug war, die junge Mätreſſe zu heirathen, die er anbetete, und ſie ſterben zu ſehen, ſobald „ſie ſeine Frau war.“

Die Herzensmätreſſen in Paris.

Paris, das für die vorzugsweiſe an Allem zweifelnde Stadt gilt, iſt dennoch jene, worin ſich, mit allen ätheriſcheſten Bedingungen der Hingebung, die Herzensmätreſſen befinden. Die Provinz träumt ſie; Paris hält ſie in Vorrath für jene Tauſende von jungen Leuten, welche mit Hoffnungsſchätzen dahin eilen, und dort nur Täuſchungsabgründe finden. Man ſieht ſie dort mit ſtürmiſcher Selbſtgenügſamkeit ankommen, und an die Pforten des Ruhmes und Glückes anklopfen. Dieſe Pforten ſind ſchwer zu öffnen! Jahre entſchwinden, die Schwingen der Täuſchung matten ſich ab, die Hoffnung ſinkt erſchöpft auf die Schwelle hin. Was wird dann aus dieſen armen Verbannten? Viele verlöſchen in den Nebeln des Selbſtmordes: es giebt ſo viel Waſſer und ſo viele Brücken in Paris! Einige kehren zu Fuß in ihre Dörfer zurück, aber die größte Zahl findet zuletzt eine ſchützende Hand, auf die ſie nicht gerechnet hatte. Dieſe iſt aber nicht jene des reichen oder mächtigen Mannes, bei dem ein Empfehlungs- oder Myſtifikationsbrief jene armen Betrogenen bei ihrer Ankunft eingeführt hatte.

Auf der Flur ſeines Dachſtübchens hat eines Tages der junge Provinzler die Falten eines weißen Rockes fliegen, ein nacktes Bein ſchlüpfen ſehen. Am andern Tage hat er das Leibchen bemerkt, am darauf folgenden ſingen hören. Der Geſang, der Rock, das Leibchen, verrathen das liebende und luſtige, arme und fleißige Mädchen, Wäſcherin oder Blumenmacherin. Der Zufall, dieſer wackere Junge, fügt es, daß man ſich eines ſchönen Abends Waſſer leiht, eines andern ſchönen Abends Licht, eines andern, unendlich ſchöneren Abends die Lieblingsromanze. Bald leiht man ſich nichts mehr, man ſchenkt ſich Alles: man hat nur noch einen Miethzins zu bezahlen, wenn man ihn bezahlt.

Endlich hat der Künſtler ſeine Muſe gefunden, die ihn unterhält, ermuthiget, begeiſtert, ſeine Verſe anhört, ſeine Gemälde bewundert, ſeine Romane oder Dramen abſchreibt. Was für ein gutes Geſchöpf iſt die Pariſermätreſſe, wenn ſie ſich von einer närriſchen und freudigen Liebe zu demjenigen hat einnehmen laſſen, der nichts hat! Iſt er fröhlich, ſo lacht ſie mit ihm; iſt er entmuthiget, ſo lacht ſie für ihn; iſt er krank, ſo leidet ſie mit ihm; findet er Beifall, ſo exaltirt ſie ſich mehr, als er; wird er reich, ſo hat ſie aufgehört, bei ihm zu ſeyn. Ach! ja, es iſt traurig, dieß zu ſchreiben, aber es iſt wahr. Faſt alle dieſe großen Talente, alle dieſe berühmten Männer von Ruf, welche der Stolz der mediciniſchen Wiſſenſchaft, des Gerichtshofes, der Litteratur und der Künſte werden, wären ohne die Pariſergriſette, die ſie auf einem Speicher, im Spitale oder auf der Straße ſterben laſſen, vor Hunger und Kälte geſtorben. Herzensmeiſterinnen gegenüber... Meiſter in Undankbarkeit!

Nach dieſer Mätreſſe gehören jene, die vor unſern Augen erſcheinen werden, einer glänzenderen Claſſe an; aber prägen ſie dem Herzen auch eine ſo ſüſſe, ſo zärtliche Erinnerung ein? Ich laſſe Sie darüber urtheilen, mein Leſer!

Die Geldmätreſſen.

Unter dieſem Titel öffnet ſich vor uns eine große Gallerie von Porträten; denn man findet darin:

1) Die Mätreſſe, die Sie eben ſo ſehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt;
2) Jene, die Sie mehr wegen Ihres Geldes liebt, als Ihretwegen;
3) Jene, die Sie nur wegen Ihres Geldes liebt;
4) Jene, die Sie mehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt, und dennoch das Geld liebt.

Studiren wir zunächſt: Die Mätreſſe, die Sie eben ſo ſehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt.

Dieſe, fürcht' ich, wird nicht lange auf gleicher Linie mit Ihnen verweilen. Sie wird, gegen jene Seite fallend, zu welcher ſie ſich hinneigt, damit enden, das, was in der Taſche klingt, demjenigen vorzuziehen, was in der Tiefe des Herzens glüht. Eines Tages wird das mühſam erhaltene Gleichgewicht völlig aufgehoben ſeyn. Die ſehr jungen Mätreſſen werden in Paris Beiſpiele dieſer Veränderungen dem Gelde zu Liebe, ſobald ſie bei Ihnen eine Erfahrung erworben haben, aus der ſie nur bei Andern Nutzen ziehen können. Nachdem ſie, wie Mahomet's Grab, zwiſchen dem Herzens- und Geldmagnete geſchwebt haben, verlaſſen ſie Sie zuletzt, entſchloſſener, als der Sarg des Propheten, mit einer Thräne und einem Lächeln, glücklich und zugleich traurig. Von dieſem Tage an ſtellen ſie ſich neben: Die Mätreſſe, die Sie mehr wegen Ihres Geldes liebt, als Ihretwegen.

Die Mätreſſen von dieſem Schlage ſind zu allen Zeiten in Paris ſehr zahlreich geweſen, und ihnen, nur ihnen, verdankt die Litteratur, ein unſchätzbarer Vortheil, jene unterhaltenden, jene köſtlichen Comödien des achtzehnten Jahrhunderts, worin man die Pächter mit Goldweſten, mit Brokathoſen ſieht, die Finanzmänner mit Stöcken, mit ſchnabelförmigen Knöpfen, von ſo vielen geiſtvollen vornehmen Damen um Hab und Gut gebracht, deren Zofen, eben ſolche Spitzbübinnen, wie ſie, Nerine, Dorine und Marton heißen. Dancourt hat ſich einen Namen gemacht, indem er in der etwas ſtark aufgetragenen, aber ſehr ergötzlichen Schilderung dieſer Frauenzimmer excellirte, welche, thätiger als gewiſſe Säuren, das Gold, das Silber, und die Edelſteine auflöſen.

In unſerm Jahrhunderte hat das Vaudeville ſie mit minder günſtigem Erfolge dargeſtellt, weil ſie inmitten unſerer modernen Geſellſchaft eine ausgeprägtere Phyſiognomie angenommen haben; als im achtzehnten Jahrhunderte. Sie beſtahlen Mondor und Herrn von la Rapinière, ſie betrügen nicht einmal mehr den Banquier gewordenen Arthur. Die ſinnreichen Gaunerſtreiche, mit Hülfe deren ſie die Finanzpächter und Steuereinnehmer lebendig rupften, haben einem geregelten, und von beiden Theilen getreulich eingehaltenen Verfahren Platz gemacht. Dieß giebt Anlaß, hier aber ſehr kurz, von der Mätreſſe zu ſprechen, die Sie nur wegen Ihres Geldes liebt.

Die Mätreſſe, die Sie nur wegen Ihres Geldes liebt.

Dieſe gloriöſe Unterabtheilung beſteht aus Mätreſſen, die Sie lieben: Straße Grammont ... für dreihundert Francs monatlich, Handſchuhe und Blumen;

Helderſtraße ... für vierhundert Francs monatlich, und einen Groom *);

---

*) Jockei. D. Ueb.

Straße Saint-Lazare und Mont-Blanc ... für fünfhundert Franks monatlich und einen Einſpänner;

Vorſtadt Roule ... für zweitauſend Franks monatlich, den Pavillon eines Hôtels, zwei Wagen, einen Koch, einen Jäger und zwei Pferde.

Endlich, um dieſes Verzeichniß zu mäßigen, nicht zu ſchließen, muß man noch jene anführen, welche Prinzen und Herzoge für deren Geld lieben, und immer gezwungen ſind, mit dem Intendanten derſelben ſich abzuſtreiten, wenn ſie die Koſten ihrer Liebe erheben wollen.

Dieſe Wappen-Mätreſſen ſehen mit tiefer Geringſchätzung auf: Die Mätreſſe, die Sie mehr Ihretwegen, als wegen Ihres Geldes liebt.

Dieſe uneigennützige Mätreſſe ſetzt ſich Ihrem Geize oder Ihrer Großmuth aus, zwei Gefühle, welche die Frauenzimmer verabſcheuen, weil ſie weder den Deſpotismus, noch die Conceſſionen gelten laſſen. Um weder den Conceſſionen, noch dem Deſpotismus anheimzufallen, wird ſie eine unſchuldige Falle legen, in welche Sie mit wunderbarer Leichtigkeit gehen werden. Wir wollen dieſe Falle bezeichnen, als Muſter von vielen andern, indem wir einen von einem Opfer ſtenographirten Dialog erzählen.

Frédéric ſagt zu ſeiner Mätreſſe, die ihn mehr ſeinetwegen liebt, als wegen ſeines Geldes: „Liebe Herminie, Du ſagteſt mir neulich, daß Du der Madame Rampon, Deiner Nähterin, zweihundert Franks ſchuldeſt. Da ſind ſie; bezahle ſie, und mach' uns davon los.“

„Ich danke, mein Freund.“

Herminie eilt, das Geld in ihren Sekretär zu legen.

Eine Woche darnach ſagt Frédéric, bei Gelegenheit von tauſend Sachen, zu ſeiner lieben Herminie: „Wohlan! haſt Du die kleine Rechnung der Madame Rampon bezahlt?“

Herminie, kleinlaut und verlegen: „Nein, mein Freund; aber höre warum. Mein unglücklicher Tapezirer iſt gerade an dem Tage gekommen, an dem ich Madame Rampon zu bezahlen gedachte, und hat mich genöthiget, — Du weißt, in welchen dürftigen Umſtänden er iſt? — ihm ſeine Rechnung zu bezahlen.“

„Wie viel betrug ſie?“

„Hundert und vierzig Franks.“

„Sehr wohl. Es fehlen Dir alſo nun hundert und vierzig Franks, um die Forderung der Nähterin berichtigen zu können?“

„Ja . . .“

„Hier ſind ſie. Deine zweihundert Franks ſind wieder beiſammen. Mach' mit dieſer Madame Rampon ein Ende.“

„O! ja, mein Freund, wir werden nicht mehr daran denken.“

Zehn Tage verſtreichen, und Frédéric ſagt zu Herminie, die ihm eine neue Haube zeigt, um zu wiſſen, ob ſie nach ſeinem Geſchmacke ſey: „Nun, haſt Du mit Deiner Nähterin abgerechnet?“

„Das eben nicht. Stelle Dir vor, daß mein Juweiter — man ſollte meinen mit Fleiß! — am Morgen nach dem Tage gekommen iſt, an welchem Du mir die zweihundert Franks für die Madame Rampon vollzählig gemacht haſt; er hat mich dringend gebeten — zudem iſt er ſchon ſo oft gekommen! — ſeine Rechnung zu bezahlen, die auf hundert und zwanzig Franks ſteigt."

„Aber die Nähterin, die Nähterin?"

„Ah, wahrlich! ich habe jetzt nicht mehr genug für ſie, weil mir nur mehr achtzig Franks bleiben."

„Es handelt ſich alſo in dieſem Falle darum, Dir zum Zweitenmale die für Madame Rampon beſtimmten zweihundert Franks zu ergänzen?"

„Wenn Du wollteſt . . ."

Und Frédéric zahlt die Ergänzung, nämlich hundert und zwanzig Franks, ſo, daß Madame Rampon noch nicht bezahlt iſt, und Herminie vierhundert und ſechzig Franks erhalten hat.

Dieſe Wirthſchaft dauert bisweilen mehrere Wochen, bisweilen mehrere Monate. Man citirt eine dieſer Wirthſchaften auf die linke Hand, wo die Frau ſeit zehn Jahren ihre Tauſende von perſönlichen Einfällen mit zweihundert und zehn, dem Spiegellieferanten des Hauſes ſchuldigen Franks befriediget, die der Geliebte bezahlt, und von dem man glaubt, daß er nie werde bezahlt werden.

In der Regel muß man von ſeiner Mätreſſe verlangen, und ganz leiſe füg' ich bei: auch von ſeiner

Frau, daß ſie die Schuld auf der Stelle bezahlt, für welche Sie ihr Geld geben. Ich habe geſagt, warum.

Von einer ſehr gewöhnlichen Art von Mätreſſen in Paris und in den Departements.

Corneille hat in einem prächtigen Verſe, den er Auguſt in den Mund legt, geſagt: „auf dem Gipfel angekommen, ſtrebt der Menſch herabzuſteigen.“ Viele Pariſerbürger rechtfertigen dieſe Maxime, und ſtreben nicht nur herabzuſteigen, ſondern ſteigen ſogar zu ihren Köchinnen herab. Nichts iſt gewöhnlicher in Paris, als dieſe vertrauten Verbindungen zwiſchen den Dienſtherren und derjenigen, die ihr Mittagseſſen bereitet. Sie dauern lange, enthüllen ſich ſpät, verlauten wenig nach Auſſen, aber ſie haben ihr Drama und ihre zahlreichen Entwickelungen. Um uns eines unſerm Stoffe entlehnten Ausdruckes zu bedienen, wollen wir dieſe Intiguen *Dämpffleiſchliebſchaften* nennen. Sie bewirken eine ſociale Umwälzung, von der das folgende Sprichwort eine Idee geben kann.

Auguſtine und ihr Dienſtherr,

Sprichwort in einem Aufzuge und einer Scene vom Théatre-Français nicht angenommen.

Perſonen:

Auguſtine, Köchin.

Ihr Dienſtherr, vierzig Jahre alt, ein ſchöner Mann.

Die Handlung ereignet ſich in Paris, Straße Saint-Honoré.
Das Theater ſtellt ein Schlafzimmer in Unordnung vor.

Der Dienſtherr (im Bette liegend, klingelnd und rufend. —) Auguſtine!

Auguſtine (antwortet nicht.)

Der Dienſtherr (noch ſtärker klingelnd und rufend.) Auguſtine! Auguſtine!

Auguſtine (fährt fort, nicht zu antworten.)

Der Dienſtherr (die Klingelſchnur abreiſſend.) Auguſtine! Auguſtine! Auguſtine!

Auguſtine. Da, da bin ich! Welchen gräßlichen Teufelslärm Sie machen! Was wollen Sie?

Der Dienſtherr. Meine Journale.

Auguſtine (erſtaunt) Ich las ſie.

Der Dienſtherr. Es dünkt mir, daß Sie ſie mir zuerſt geben könnten.

Auguſtine (mit Geringſchätzung.) O! mein Gott! da ſind ſie, Ihre Journale. Sie ſind nicht gar ſo intereſſant. Seit drei Tagen haben wir keine Feuilletons.

Der Dienſtherr. Meinen Café, Auguſtine.

Auguſtine. Er iſt nicht gemacht. So iſt's.

Der Dienſtherr. Um zehn Uhr!

Auguſtine. Sie vergeſſen, daß wir Winter haben, und daß es nie Tag wird.

Der Dienſtherr. Ich muß aber doch ausgehen.

Auguſtine. Sie könnten Ihren Café bei Ihrem zweiten Frühſtücke trinken.

Der Dienſtherr. Ich werde hier nicht frühſtücken.

Auguſtine. Da hab' ich um zwei Sorgen weniger in dieſem Falle. Und wo werden Sie frühſtücken?

Der Dienſtherr. Bei einem Freunde.

Auguſtine. ... inn.

Der Dienſtherr. Bei einem Freunde, ſag' ich Ihnen.

Auguſtine. (die letzten Buchſtaben betonend) inn.

Der Dienſtherr. ... inn! inn! inn! inn! .... Ich muß mich ankleiden.

Auguſtine (ſich in einen Armſtuhl ſetzend.) Aergern Sie ſich nicht.

Der Dienſtherr. Meine Stiefel!

Auguſtine (die Beine kreuzend.) Ihre Stiefel ſind nicht geputzt.

Der Dienſtherr. Und warum?

Auguſtine (ſtolz.) Ich hab' Ihnen geſagt, daß ich ſie nicht mehr wichſen will. Dieſes Geſchäft paßt für kein Frauenzimmer.

Der Dienſtherr. Sie haben mein Gemach nicht mehr bohnen wollen, weil dieß ein Geſchäft ſey, wie Sie ſagten, das für kein Frauenzimmer paſſe; Sie haben dann meine Kleider nicht mehr ausklopfen wollen, weil dieß, wie Sie wieder ſagten, ein Geſchäft ſey, das für kein Frauenzimmer paſſe; Sie haben meine Commiſſionen nicht mehr beſorgen wollen, immer weil dieß kein Geſchäft ſey, das für ein Frauenzimmer paſſe; heute weigern Sie ſich,. meine Stiefel zu wichſen, weil dieſes Geſchäft für kein Frauenzimmer paſſe. Aber, ich bitte Sie, was iſt denn das Geſchäft einer Dienſtmagd?

Auguſtine (die Beine entkreuzend). Wie wenig es Ihnen koſtet, zu ſagen: Ihr Dienſtmädchen!! Wohlan, Ihr Dienſtmädchen verlangt ihren Abſchied.

Der Dienſtherr (ſehr bewegt). Es ſey! Ich bin dieſes Despotismus überdrüſſig!

Auguſtine (den Armſtuhl verlaſſend). Despo, was?

Der Dienſtherr (ſeine Nachtmütze wegwerfend). tismus . . .

Auguſtine. Sie wiſſen nur die Leute herabzuſetzen! Hier ſind Ihre Schlüſſel. Hier iſt jener zum kleinen Keller; geben Sie darauf Acht. Ihre Portiere ſind Trunkenbolde.

Der Dienſtherr. Du hatteſt mir's nie geſagt.

Auguſtine. Hier iſt der Schlüſſel zu Ihrem Silberzeuge. Geben Sie auch darauf Acht. Das Haus iſt nicht ſicher. Man tritt in daſſelbe, wie in einen Kramladen.

Der Dienſtherr. Es iſt wahr.

Auguſtine. Hier iſt der Schlüſſel zu Ihren feinen Weinen und zu Ihren Likören. Laſſen Sie ſie nicht verſchleppen. Die Bonnen*) lieben die vollkommene Liebe. **)

Der Dienſtherr. Ein Calembourg. ***)

Auguſtine. Ich weiß nicht, was Sie ſagen wollen, mein Herr.

Der Dienſtherr. Welch' ein ſtolzer Ton!

Auguſtine. Ah! ich vergaß, Ihnen dieſes goldene Kreuz zurückzuſtellen, das Sie mir gaben, als ich Sie in Ihrem jüngſten ſtarken Schnupfen pflegte.

---

*) Erzieherinnen oder Kinderwärterinnen.

**) Parfait amour (= vollkommene Liebe) der Name einer Art von Likör.

***) Eine Art Wortſpiel. D. Ueb.

Der Dienſtherr. Behalte es, Auguſtine.

Auguſtine. Ich will nichts von Ihnen.

(Das goldene Kreuz ſuchend, das an ihrem Halſe am Ende einer ſeidenen Schnur hangt, bringt Auguſtine ihren Halskragen, ihr Halstuch in Unordnung; ſie verliert die Geduld.)

Der Dienſtherr. Geh, Auguſtine, ſey nicht kindiſch. Ich werde einen Zugeher nehmen, der meine Stiefel wichst, Du haſt Recht.

Auguſtine. Laſſen Sie mich fortgehen.

Der Dienſtherr. Bin ich nicht ein guter Dienſtherr?

Auguſtine. Was geht dieß mich an?

Der Dienſtherr (feierlich). Auguſtine, ich erhöhe Deinen Lohn auf fünfhundert Franks.

Auguſtine (nahe bei der Thüre). Glauben Sie, daß Eigennutz mich leitet?

Der Dienſtherr. Sprechen wir nicht mehr davon.

Auguſtine. Wollen Sie ſich ankleiden?

Der Dienſtherr. Ja, mein Kind.

Auguſtine. Werden Sie hier frühſtücken?

Der Dienſtherr. Ich hab' es Dir geſagt, man erwartet mich.

Auguſtine (weniger ferne von der Thüre) Man wird warten. Sie hatten mir verſprochen, daß ich das Drama ſehen darf, das man an der **Porte-Saint-Martin** ſpielt. Man ſpielt es heute Abend.

Der Dienſtherr. Nun denn! Du wirſt heute Porte-Saint-Martin beſuchen. Biſt du zufrieden?

Auguſtine. Ja.

Der Dienſtherr. Nun höre mich an!

Auguſtine. Sprechen Sie.

Der Dienſtherr. Ich habe Dir einen Bedienten gegeben, um das Gemach zu bohnen, einen Bedienten, um meine Kleider auszuklopfen, einen Bedienten, um meine Commiſſionen zu beſorgen, einen Bedienten, um meine Stiefel zu wichſen. Nun laß mir auch einen nehmen, damit er mein Bett mache. Seit zehn Jahren ſchlaf' ich in einem ungemachten Bette.

Auguſtine (ſchmollend). Es ſcheint, daß alſo auch meine Vorgängerinnen Auctorität bei Ihnen hatten. Ich vermuthete es.

Von der Küche folgen Sie mir in das Theater, wo Sie durch mich werden kennen lernen:

Die Theatermätreſſen.

„Fliehet die Buhlerinnen und Theaternymphen,“ ſagen noch die alten Eltern in der Provinz, ihren Segen den jungen Familienſöhnen gebend, die nach Paris kommen.

Liebe alte Eltern, es giebt keine Buhlerinnen mehr in Paris, und die Theaternymphen ſind nicht mehr, was Sie davon denken. Die Einen von den Letztern ſind ehrbare Familienmütter, welche ihre Kinder mehr oder minder ſchlecht erziehen; die Andern, eine ſehr kleine Zahl, ſind die räthſelhafteſten Geſchöpfe der Erde, oder der Hölle, wenn Sie lieber wollen.

Von ſechs Uhr bis Mitternacht gehören ſie dem Direktor, dem Regiſſeur, dem Friſeur, der Ankleiderin und dem Publikum. Nach Mitternacht, wenn ſie ſich Geſicht und Hände abgewaſchen haben, folglich wie ein verwiſchtes Paſtellgemälde geworden ſind, kehren ſie blaß, zerſchlagen, keuchend nach Hauſe. Sie eſſen zu Nacht. Gräßliche Lebensordnung! Den Magen mit kalten Speiſen angeſtopft, legen ſie ſich zu Bett, und ſchlafen ſchlecht bis acht Uhr Morgens.

Kaum haben ſie die Augen geöffnet, ſo fangen ſie an, ihre Rolle im einſtudirten Stücke zu wiederholen, dann trinken ſie ſchnell eine Taſſe Café mit Milchrahm, und eilen über Hals und Kopf in's Theater, wo die Probe ſie bis vier oder fünf Uhr zurückhält. Von fünf bis ſechs Uhr müſſen ſie zu Mittag eſſen. Dieß iſt der einzige Augenblick, der ihnen übrig bleibt, um an das zu denken, was das Leben von Jedermann ausmacht, an das Hausweſen, an die Familie, an die Gläubiger. Suchen Sie nun die Zeit, die ſie auf Vergnügungen, auf in Eis abgekühlten Champagner und auf Liebſchaften verwenden können.

Etwas übertriebene Begriffsbeſtimmung von einer Theaternymphe.

Sie iſt eine Winde, welche ächzt und ſchreiet. Wenn ſie nicht ſchreiet, iſt ſie von Holz.

Ein Ruſſe und ſein Liebchen.

Fabel.

Ein Ruſſe, reich in Pelzwaaren, liebte ſehr eine Schauſpielerin des Théâtre-Français. Gewiß hegen die Nationalitäten auf dieſem Boden keinen Groll; ſie umarmen ſich ſogar. Dieſer Ruſſe liebte alſo dieſe Schauſpielerin. Man ſah ihn alle Abende im Orcheſter ſeiner Angebeteten Beifall zuklatſchen. Man ſah ihn beſtändig auf dieſem Platze während der drei Monate, da ſie in einem ich weiß nicht welchen unendlich geiſtvollen Drama eine Männerrolle ſpielte. Wie glücklich mußte er ſeyn! Die junge Schauſpielerin war in der That bezaubernd in ihrer Atlaßhoſe, in ſeidenen Strümpfen, im knapp anliegenden Mannsrocke, mit ihrem Knebelbarte, mit ihren dunkelblauen Mandelaugen.

Sie glauben, daß er glücklich war?

Eines Tages verläßt er plötzlich das Orcheſter, Frankreich, und läßt dieſe Worte an ſeine Angebetete zurück:

„Mademoiſelle!"

„Man hatte mir in Rußland geſagt, daß Sie das „Frauenzimmer von Paris, folglich von der ganzen Welt „wären, das ſich am Beſten und Eleganteſten zu kleiden „verſtehe. Niemand, ſagte man mir, drapire ſich beſſer, „als Sie, in einen Shawl, Niemand gehe auf der Straße „entzückender, Keine ſey in einem Atlaßkleide ſo holdſelig."

„Ich komme in Paris an, ſtelle mich Ihnen vor, „Sie empfangen mich. Ihre Thüre ſteht mir immer

„offen, ausgenommen bei Tage. Ihre Arbeiten, Ihre „Studien gebieten dieſe Ausnahme. Ich kann Sie alſo „nur Abends beſuchen, und nach dem Abende. Aber „ſeit drei Monaten ſind Sie als Mann gekleidet, und „nach dem Abende als gar nichts, wie übrigens Jedermann."

„Ich reiſe alſo fort, Mademoiſelle, ohne Sie in der „Tracht Ihres Geſchlechtes geſehen zu haben, in welcher „Sie, hatte man mir in Rußland geſagt, ſo entzückend „wären; und deßwegen reiſe ich fort."

Moral der Fabel.

Keine. Ich finde keine darin.

Auf dem Wege, den wir uns vorgezeichnet haben, bis zu dieſem Punkte gelangt, erfaßt uns Entmuthigung. Wir ſind ſchon ſehr lange Zeit gegangen, und wie viel bleibt uns doch noch zu ſagen übrig? Wie viele intereſſante Epiſoden, Originalporträte, wahre und ſcherzhafte Gemälde ſind noch in der Vorhölle, die eine geſchickte Hand aus ihr ziehen könnte! Wir könnten auf dem wildpretreicheſten Boden eine herrliche Jagd halten, und bringen bloß einen Sperling heim. Dieſes Geſtändniß iſt nicht die Folge einer falſchen Beſcheidenheit, und wir beweiſen es, indem wir uns anklagen, nicht erwähnt zu haben:

Die Mätreſſe vor der man ſich fürchtet.

Dieſe ſchreibt Ihnen:

„Ungeheuer!"

„Wenn Sie heirathen, ſtürz' ich mich in's Waſſer, eſſe Grünſpan, oder ſtürze mich von den Thürmen von Notre-Dame herab. Man treibt nicht ſo ſein Spiel mit einer zärtlichen und leichtgläubigen Seele.

„Anaſtaſie."

Anaſtaſie zählt mitunter vierzig Jahre, und was das Schrecklichſte iſt, ſie wäre fähig, ihre Drohungen auszuführen. In Paris haben die Leidenſchaften kein Alter.

Eben ſo wenig haben wir zur Sprache gebracht:

Die vornehme Dam'-Mätreſſe,

die Ihnen unter parfümirtem Umſchlage alle Ihre Briefe zurückſendet, und die ihrigen zurück fordert, mit der nämlichen Kaltblütigkeit, womit ſie die gewöhnlichſten Geſchäfte des Lebens verrichtet, und die, wenn ſie drei Monate darnach, Sie in der Geſellſchaft erblickt, ſich zum Ohre ihrer Nachbarin neigt, ihr zuflüſternd: „Iſt dieß nicht der und der Herr? Helfen Sie mir doch ſeinen Namen nennen!"

Ich habe mit Stillſchweigen übergangen:

Die Mätreſſe, die man aus Schwachheit wieder zu ſehen ſucht, nachdem man ſie ſeit langer Zeit verlaſſen, um das Vergnügen zu genießen, ſich ſagen zu hören: „Wie dick Sie geworden ſind! Wie Sie gealtert haben!"

Die arme Frau, deren Augen Sie gefeiert, welche den Gänſefuß haben; deren Stirne Sie gelobt, die jetzt ſpiegelt und durch ihre Schattirung der Ananasconſerve ähnelt; deren Buſen Sie bewundert, jetzt ſchluchtdurchzogen, wie von einem Strome; deren ſchöne Haare Sie bewundert, die zur Stunde ein in Form ruſſiſcher Scharlotte*) geſchnittener Turban bedeckt. O! ſehen Sie Ihre Mätreſſen nicht wieder, ſehen Sie Ihre ehemaligen Porträte nicht wieder, ſehen Sie nicht wieder . . . . ſehen Sie nichts wieder!

Ich habe mit keinem Worte hingewieſen auf:

Die engliſche Mätreſſe.

Ein in eine Engelshaut genähter Dämon, eine raſende Roſe von Bengalen, irgend Jemand mehr liebend, als ihren Mann, nämlich Sie, irgend Jemand mehr liebend, als Sie, nämlich ſich ſelbſt (viele Franzöſinnen ſind in dieſem Falle), irgend etwas mehr liebend, als ſich ſelbſt, nämlich ihren Ruf, irgend etwas weit mehr liebend, als ihren Ruf, nämlich grünen Thee, vermiſcht mit ruſſiſchem Thee.

Von wie vielen andern Mätreſſen müßte man noch ſprechen, bevor man zur gefährlichſten von Allen käme, zu jener, die ihre Liebe weder im Kopfe, noch im Herzen, noch in den Augen hat, ſondern in ihrem Schreibzeuge; zu jener, die Ihnen, wenn Sie zu ihr ſagen: „Ich liebe Dich!“ antwortet: „Wann werden Sie meinen Roman in la Presse oder in le Siècle erſcheinen laſſen?“ zu jener, welche Sie nimmt, um ihre Fehler zu corrigiren, und welche Sie behalten, um die Ihrigen abzubüßen:

---

*) Marmelade aus geſchlagenem Rahme, mit kleinen Biscuits umgeben. D. Ueb.

Die Blauſtrumpf-Mätreſſe!!!

Leon Gozlan.

Was die Liebe ſey, und ob man ſich liebe.

(Am 16. Februar des Jahres 1845., gegen zwei Uhr Nachmittags, ging ein noch junger, gut gekleideter und gut ausſehender Mann, wie es hieß, über den Pont-Neuf in dem Augenblicke, da die verſammelte Menge mit Schrecken die verzweifelten Anſtrengungen betrachtete, durch welche zwei arme Teufel, deren Schiff umgeſchlagen war, dem Tode zu entrinnen ſuchten. Ohne Zweifel einſehend, daß hier keine Zeit zu verlieren ſey, ſprang der junge Mann ganz angekleidet über die Brücke hinab, brachte einen von den zwei in Gefahr befindlichen Männern an's Ufer, und ſtürzte ſich, ohne ſich zum Verſchnauben Zeit zu nehmen, wieder in das Waſſer, um ſeine Aufgabe zu vollenden.

Schon hatte er mit einer wunderbaren Geſchicklichkeit jenen der beiden Männer ergriffen, der noch nicht gerettet war, und widerſtandsunfähig nicht mehr mit den Fluthen kämpfte, und ſchon drängte er ihn, unter dem Beifallszurufe der durch ſeinen erſten Erfolg beruhigten Menge, gegen eine Rettungsbarke, die ihnen endlich zu Hülfe kam, als der Unglückliche, den er einem ſicheren Tode entriß, indem er in letzter und plötzlicher Todesangſt ſich ſo an ihn klammerte, daß er ſeine Bewegungen lähmte, ihn unter die Fluthen zog, wo ſie Beide verſchwanden.

Die beiden Leichen wurden einige Stunden darnach aufgefunden, jene des Schiffers ſeiner Familie verabfolgt, jene des jungen Mannes in die Morgue gebracht, wo ſie während der gewöhnlichen Zeit ausgeſtellt blieb, ohne daß ſich Jemand darum meldete.

Die Nachforſchungen, welche die Polizei in ſolchen Fällen immer anſtellt, blieben fruchtlos, und man fand in den Kleidern des jungen Mannes nur eine kleine Brieftaſche von ſchwarzem Chagrin, aus der man keinen Aufſchluß ſchöpfen konnte. In einem von den Fächern dieſer Brieftaſche befand ſich ein Brief, oder vielmehr ein Billet, ohne Aufſchrift und ohne Unterſchrift, welcher nur folgende, offenbar von einer Frauenzimmerhand geſchriebene Worte enthielt: „Morgen, um zwei Uhr.“ Dieſes Billet war vom 15. Februar datirt, und aller Wahrſcheinlichkeit nach hatte der muthige Unbekannte auf dem Wege zu dieſem Rendez-vous den Tod gefunden.

In einem andern Fache dieſer Brieftaſche ſtaken einige geſchriebene Blätter, und dieſe Blätter ſind's, die wir heute unſern Leſern geben.)

Was die Liebe ſey, und ob man ſich liebe.

Dieſe Frage wird nur jenen Leuten ungereimt ſcheinen, die nie geliebt haben, oder die ſich niemals zu erfahren bekümmert haben, was Lieben ſagen wolle.

Aber jener, der geliebt hat, jener, der liebt im Sinne deſſen, was dieſes Wort an Zweifeln und Klarheiten, geträumten Herrlichkeiten und erlittenen Drangſalen in ſich ſchließt; jener, der, wenn auch nur eine Stunde lang, ſein ganzes Herz hat ſchlagen hören; jener endlich, der das Glück und das Unglück gehabt, zu lieben, je nachdem es uns gegeben war, hienieden zu lieben, wird dieſe Frage, ohne ſie löſen zu können, wenigſtens zu verſtehen vermögen. — Was iſt die Liebe?

Dieß iſt eine Frage, die man an Gott ſelbſt ſtellen müßte, weil Gott allein darauf antworten könnte.

Was wir unter dieſem erhabenen Worte — Liebe — verſtehen, iſt höchſtens, daß wir es ſagen können.

Aber zwiſchen unſerer menſchlichen Wahrheit und der reinen Wahrheit, welche Abgründe, gewiß!

Wenn ich nicht irre, iſt die Liebe nichts, oder faſt nichts, von dem, wozu wir ſie machen, von dem, wozu wir ſie machen können, wir armen Geſchöpfe, welche der Tod noch nicht belehret hat. Von der Liebe haben wir nur den Wunſch, das Verlangen, das Bedürfniß, aber ſicherlich nicht die Macht.

Wenn die Liebe auf der Erde wäre, wenn ſie in unſerer Mitte, zwiſchen uns wäre, würden die Erde und wir vollkommen ſeyn. Dann befände ſich auf der Erde das Gute ohne das Böſe, die Sonne ohne Schatten und ohne Flecken, das Leben ohne den Tod; denn die Liebe iſt die Vollkommenheit, und die Vollkommenheit könnte nicht aufhören.

Nein, wir wiſſen nicht, was die Liebe iſt, wir ſollen es nicht wiſſen, wir können es nicht. Es iſt unmöglich, daß, was einen Anfang und ein Ende hat, was entſteht und ſtirbt, wiſſe … was die Liebe ſeyn könnte, die ihrem Weſen nach ewig iſt.

Die Liebe iſt über unſern Köpfen, wie die Geſtirne. Wir ſehen von ihr nur einen kleinen Theil ihres Lichtes, aber wir ſtellen uns nicht vor, was ihr Herd ſeyn könne. Das Bißchen Wärme, welches uns von Oben kommt, und bisweilen genügt, uns Zwerge groß zu machen, die wir ſind, oder uns zu verzehren, iſt erſt noch ein lau gewordener Hauch der göttlichen Liebe.

Die Liebe? Sie frag' ich, die Sie zur Stunde lieben, da ich ſpreche, oder geſtern liebten; Sie, welche Kräfte Sie auch beſitzen mögen, wer immer derjenige ſey, den Sie lieben, wer auch Sie ſelbſt ſeyen … kennen Sie die Liebe? Liebt man hier? Und wenn man hier liebt, iſt's ſonſt nichts? Iſt, was Sie geben, Alles, was man von Ihnen verlangen kann? Iſt, was man Ihnen dagegen giebt, Alles, was Sie brauchen? Iſt endlich dieſes Wenige … Alles?

Wie! Sie leiden, und wiederholen das Wort: „Ich liebe." Wie! am Himmel Ihrer Liebe iſt eine Wolke vorübergezogen, und Sie glauben zu lieben?

Wo die Liebe iſt, giebt's keine Wolken, keine Leiden.

Wie! die Leidenſchaft durchſtürmt Sie, Ihr Blut wallet, Ihr Kopf verirrt ſich, Ihr Gemüth iſt verſtört, und Sie ſagen: „Das iſt Liebe?"

Die Liebe iſt ſtark, die Liebe iſt allmächtig, und was allmächtig iſt, iſt ruhig. — Sie lieben nicht.

Sind Sie blind? Sie lieben nicht. Nur in Ihren Fabeln bedarf die Liebe einer Binde; die Liebe iſt ... die Intelligenz, und die Intelligenz iſt ... die Sehkraft.

Aber was ſag' ich? Sie ſind eiferſüchtig; Sie ſind wüthend; der Verdacht zerreißt Sie, Sie hegen Mißtrauen, und Sie rufen: „Das iſt Liebe!"

Nein, das iſt nicht Liebe. Die Liebe ruft nicht, die Liebe ſchweigt; man begreift und verſteht ihr Schweigen; es iſt ein innerer Geſang, den nichts unterbricht, und der nicht endet. Die Liebe iſt die Gewißheit, iſt der Glaube; und die Eiferſucht iſt die Ungläubigkeit und der Haß, ein Haß, der wartet, die ſchlimmſte Art von Haß; Sie ſehen wohl, daß Sie nicht lieben. Man muß ſo klein ſeyn, wie ein Menſch, um Vergeltung zu erhalten, der Liebe den Haß beigeſellt zu haben.

Steigen wir ein wenig herab.

Sie verbergen ſich? Aber die Liebe iſt muthig, iſt glorreich, und iſt, mit einem Worte, nur dort, wo die Freiheit iſt.

Sie fliehen, Sie ſind Sklaven, was weiß ich? verbrecheriſch; aber da, wo es ein Vergehen giebt, beſteht keine wahrhafte Liebe; die Liebe kann nur die Unſchuld ſeyn.

Steigen wir tiefer herab.

Sie verlaſſen ſich, Sie ſagen ſich Lebewohl; Sie lieben und trennen ſich. Nein, Sie lieben nicht.

Die Liebe ist ein unbedingter Besitz; Sie sind nicht in Besitz genommen, Sie besitzen nicht, Sie lieben nicht. Sie Alle sind nur eine Heerde von unaufhörlich gefälligsten Liebhabern und Liebchen, Frauen und Männern, von Dichtern und Heroinen, von Theatern und Romangestalten; Sie haben Leidenschaften, aus denen man Bücher machen kann, aus denen man nur Bücher machen kann, aus denen nicht ein Einziger zu Gott sich zu erheben vermag. Die Liebe ist keine Leidenschaft, die Liebe kommt von Oben, und jede Leidenschaft ist eine Frucht der Erde. Sie sind nur Männer und Frauen, und Sie wagen von Liebe zu sprechen?

Liebe giebt es nicht unter Ihnen, damit Sie es wissen, ach! und es kann unter Ihnen keine geben. Um Sie zu lieben, meinen Sie, daß Sie empfunden haben, verlangend, zerstört, eigensüchtig, unruhig, schwach zu sein; meinen Sie, daß Sie nun sind, hoffen Sie in einem andern Leben; denn, ich fürchte, es zu sagen, es giebt vielleicht nichts Weiteres auf dieser Welt, als eine Liebe, jene des Todes, die im Grunde nichts Verkanntes ist, als ein Gegenstand einer unbekannten Vollkommenheit, als das Bewußtsein eines höheren Lebens.

Nur Engelliebe kennt Sie unmöglich. Die Demuth allein kann Sie retten. Der Mensch ist vielleicht nur immer der Bedingung einmal, daß er einsehe, nichts zu sein. Schließen Sie alle Ihre schlimmen Eingeweihten nicht so leicht. Die Götter, welche Sie machen, Ihre Leidenschaften, sind nur Staub.

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eine Monomanie, welche das zerstreute Lächeln daß immer sehr schlecht begründete Bemerkungen begleiteten.

Ein Maler hat im Hauptorte seines Departements Erfolge gehabt: das Porträt des Herrn Maire, im Versammlungssaale aufgestellt, vermochte den Vergleich mit einer von jenen zahllosen Copien des Porträts des Königs auszuhalten, dem einzigen Geschenke, welches einer [illegible] Stadt von der ministeriellen Freigebigkeit auf Verlangen eines Deputirten der Opposition gemacht wurde; zwei Stillleben und eine Marine, die er vor zehn Jahren verfertigte, haben überall die Zierde seiner Züge und die Sicherheit seines Pinsels verkündet; man fühlt er sich in einer Stadt von Neunzehntausend Seelen zu beengt; er erstickt daselbst. Paris empfängt den großen Künstler.

In seinem Atelier in der Straße d'Enfer, im sechsten Stocke, hat er ein Bild gemalt; die Idee ist neu, die Allegorie [illegible]: er stellt das auf sein Schwert gestützte Frankreich dar, welches die Künste, den Handel, den Ackerbau und die Industrie umfaßt.

Die Ausstellung naht. Während seiner nächtlichen Wachen sieht er nur goldene Medaillen, Ehrenkreuze und Kronen. Endlich wird der Salon geöffnet ... Sein Bild ist nicht zugelassen worden! ... Schändlich geschah die Zurückweisung auf Veranlassung des Herrn [illegible], aus Eifersucht [illegible].

Nach zwanzig anderen Täuschungen ändert der arme Maler sein Genre: in seinen Mußestunden hatte er große aus andern Provinzen; in Paris würde er unbekannt leben und [illegible] machen.

Das Journal des Departements von . . . hat ſich lange Zeit mit Charaden, Räthſeln, Logogryphen bereichert, unterzeichnet: V . . . Litterat; ſpäterhin unterzeichnete Herr V. Kritiken über von einer herumziehenden Truppe geſpielte Stücke, welche mit gleichem Erfolge das Trauerſpiel, das Luſtſpiel, die Oper, das Vaudeville und das Melodrama aufführte; noch ſpäter erſchienen Artikel, die ex-professo Gegenſtände von Localintereſſe abhandelten, über die einem Wege zu gebende Richtung, über die bei einer Viehſeuche angewendeten Mittel rc.

Dann kam die Politik an die Reihe; endlich, nach dem Beginne des Jagdgeſetzes, verſuchte Herr V. in ſechs Spalten die merkwürdige Frage, ob die Kammer der Deputirten Recht gehabt hatte, zu erklären, daß die Wachtel kein Zugvogel ſei, oder ob die Kammer der Pairs Recht gehabt, das Gegentheil zu ſagen. Die Wachtel in Frankreich war ein mächtiges Argument zu Gunſten des Palaſt Bourbon, aber das Palais Luxemburg hatte die Reiſe nach Afrika für ſich. Die Schlußfolgerung des Herrn V. war, daß die Wachtel in Frankreich wie in Afrika nur ein veränderlicher Vogel ſei. Dieſer ſehr lange logiſche Artikel, machte Herrn V. viel Ehre; er wurde ſeitdem zu unſern Publiciſten gezählt.

Paris verkannte ſein Talent. Jules Janin erhält vom Journal des Débats jährlich zwölftauſend Francs für ein wöchentliches Feuilleton; mein Couſin fühlt ſich im Stande, deren zwei oder drei zu ſchreiben; die Stellung wird ſchön ſeyn. Er verläßt alſo ſeine hundertfünfzig Abonnenten, und kömmt in die große Stadt, ſeine Feder allen Directoren, Redacteurs-en-chef, Eigenthümern und Actionären unſerer dreihundert täglichen oder periodiſchen Blätter anzubieten. Ach! alle Plätze ſind beſetzt! hier, wie bei dem Einſchreibungsamte, gibt es Ueberzählige, Bewerber um die Ueberzähligkeit, und ſogar Bewerber um die Bewerbung.

Sehen Sie jenes junge Mädchen an, mit dem blaſſen Teint, mit dem ſchmachtenden Auge, deren Anzug ohne Eleganz, aber nicht ohne Sorgfalt, bizarr und dennoch anſtändig iſt. Sie iſt eine Muſe; ſie ſinnt nach; ſie ſucht einen Reim. In ihrer kleinen Stadt hat ſie lange die Blumen beſungen, das Rothkehlchen, und die Thränen der Morgenröthe *), unter dem Beifallsrufen aller Schöngeiſter des Ortes; als ſie dann eines Tages ihre zweihundert Zeilen fertig hatte, ſagte ſie zu ihrer Mutter: „Gehen wir nach Paris.“ Die Mutter hat eine ſchimmernde Glorie um die Stirne ihrer Tochter geſehen, und Beide, leicht an gemeinem Metalle, womit ſich der Pöbel befaßt, ſind dahin gekommen, wohin der Ruhm ihnen rief. Das koſtbare Manuſcript wurde dem Buchhändler überreicht: „Meine Schlafloſigkeiten, von ***.“

„Verſe finden keine Käufer, Madame.“

---

*) Morgenthau. D. Ueb.

„Mein Herr, es iſt ein Genre das.“

„Ich glaub' es; aber man liebt nur noch die Romane in zehn Bänden.“

„Weigern Sie ſich, mein Werk zu drucken, mein Herr?“

„Wie meinen Sie dieß, Madame?“

„Ich möchte eine Auflage von zweitauſend Exemplaren haben.“

„Dieß wird Ihnen, bei Vermeidung von Luxus, zwei tauſend Francs koſten.“

So empfängt Paris die Muſen.

Soll ich von einem andern jungen Mädchen ſprechen, welchem die Erfolge der Rachel den Kopf verrückt haben? Ei! wer weiß nicht, daß es in Paris, in den Logen der Portiere, immer fünfzehnhundert auf das Warten angewieſene Schauſpielerinnen giebt? Vom Arbeiter, den der Köder eines dreifachen Lohnes hinzieht, aber allzuoft zum Vortheile des Weinhändlers und anderer Betriebſamer beiderlei Geſchlechts? Von tauſend Geprellten endlich, aus allen Ständen und Claſſen?

Ah! bleiben Sie, junge Mädchen, bleiben Sie in Ihren Provinzen; geben Sie Lektionen, die Marke zu fünfzig Centimes, nähen Sie, ſticken Sie, machen Sie Verſe, bleiben Sie unverſtanden, aber gehen Sie nicht nach Paris, Sie werden dort nur Elend finden, oder jenen Luxus, den Sohn der Schande, der in's Spital führt!

Jünglinge, bleiben Sie in Ihren Provinzen; dort giebt es beſſer als in Paris, Platz für die Arbeit und die Intelligenz. Die ſicherſte, die moraliſcheſte von allen Profeſſionen, der Ackerbau, ruft Ihnen; machen Sie das väterliche Feld fruchtbar, oder das Feld eines Andern; geben Sie den benachbarten Pächtern ein Beiſpiel, führen Sie neue Culturen, verbeſſerte Werkzeuge ein; der niemals undankbare Boden wird Ihre Mühen belohnen, und als nützliche Bürger werden Sie in der edelſten aller Beſchäftigungen Wohlſtand und Glück finden.

Man antwortet mir, daß Paris der Aufenthalt der auserleſenſten Geiſter ſey, und daß die Diamanten nicht im Finſtern glänzen.

Gewiß; aber die Diamanten ſind ſelten; die auserleſenſten Geiſter ſind es nicht weniger; und ich behaupte, daß mehr Thorheit als Muth darin liegt, ſeine Barke auf ein an Schiffbrüchen ſo reiches Meer zu ſchleudern.

Wo werden wir nicht dieſe ſchlecht berathene Sehnſucht, dieſe tolle Wuth treffen, ſich auf einem größeren Schauplatze zu zeigen? Ein neues Beiſpiel davon finde ich in der nachſtehenden Fabel, die ich von einem Freunde erhielt, dem erſten Dolmetſcher des Königs für die orientaliſchen Sprachen, und Profeſſor am Collège de France. Er wird es Ihnen in guter türkiſcher, arabiſcher oder perſiſcher Proſe, nach Ihrer Wahl, erzählen; für jene aber, denen das Franzöſiſche lieber ſeyn möchte, hab' ich ſie in dieſer zu dichten verſucht.

Die Veränderung des Schauplatzes.

Fabel.

Ganz allein in ſeiner Badſtube, begann ein badender Muſelmann die Verſe des Korans herzuſagen; ſeine Stimme donnert, unter der ſonoren Wölbung rollend: „Wie man doch Talente beſitzt," ſagte er bei ſich, „die man nicht kennt! Welche Stärke der Lunge! Ich will mir Ehre damit machen; die Güter, welche Allah uns giebt, nützen Niemanden, wenn wir ſie vor dem Volke verhehlen."

An demſelben Abende, zu der vom heiligen Geſetze bezeichneten Stunde, zur Stunde, da die Imans den Gläubigen zum Gebete rufen, erſcheint unſer Mann zuerſt auf der Moſchee, und wähnt mit ſeiner Stimme weit hin zu donnern; man hört ihn aber kaum zwanzig Schritte weit.

Wie ſo häufig iſt der Irrthum dieſes Muſelmannes! Einer, weil er in ſeinem Salon ſehr laut geſprochen, hält ſich für einen Cicero, und ſtammelt auf der Tribune.

E. Lavalette.

Die Familienmütter in der ſchönen Welt.

„Wer iſt denn jene dicke Frau, welche tanzt?" fragte ich einen Pariſer, der mich zum erſtenmale durch den Ball ſteuerte.

„Meine Tante iſt's," erwiederte er mir, „eine ſehr luſtige, ſehr junge Perſon, und, wie Sie an ihren Diamanten ſehen, ſehr reich."

„Sehr reich, ſehr luſtig, das kann ſeyn," dachte ich, „aber ſehr jung, das kann nicht ſeyn." Ich ſchaute ſie ganz erſtaunt an, und da ich keine Spur ihrer Jugend entdecken konnte, wagte ich es, mich nach der Zahl ihrer Jahre zu erkundigen.

„Das iſt eine alberne Frage," verſetzte Arthur, über meine Tölpelei lachend. „Ich beerbe meine Tante, mein Lieber, ich verrathe ihr Alter nicht." Und bemerkend, daß ich ihn nicht verſtand, fügte er bei: „Ich habe keine Luſt, enterbt zu werden. Aber komm, daß ich Dich meiner Mutter vorſtelle. Sie war ehedem in ſehr naher Verbindung mit der Deinigen, und wird ſich freuen, Dich zu ſehen."

Ich folgte Arthur, und wir fanden bei einem Camelienſtrauche zwei junge Perſonen, die inmitten einer Gruppe mehr oder weniger flatterhafter, männlicher Schmetterlinge ſaßen. Arthur ſtellte mich der jüngſten vor, mindeſtens jener, welche mir's auf den erſten Blick ſchien; denn ſie war von Beiden am Beſten angezogen, die niedlichſte, die hübſcheſte, die hoſirteſte. Ich war noch geblendet von den Lichtern, von der Muſik, von meinem erſten Auftreten in der ſchönen Welt der Hauptſtadt, von der Furcht, linkiſch und provinzleriſch darin zu erſcheinen, und richtig war ich dieß zum Ergötzen; denn ich hörte das Vorſtellungscompliment nicht, welches Arthur vortrug, indem er mich bei den Schultern gegen dieſe blendende Dame drängte, und ich brauchte wohl fünf Minuten, um mich von dem herausfordernden und zugleich ſpöttiſchen Blicke zu erbohlen, den ihre ſchönen ſchwarzen Augen auf mich hefteten. Sie ſprach mit mir, ſie fragte mich, und ich antwortete in den Tag hinein, unfähig meine Verwirrung zu bewältigen. Endlich gelang es mir, zu verſtehen, daß ſie mich fragte, ob ich nicht tanze, und auf meine Ablehnung ſagte Arthur: „Er tanzt ganz wie ein Anderer, aber er wagt ſich noch nicht daran.“

„Bah! es koſtet nur den erſten Schritt,“ entgegnete die Dame; „man muß dieſe Schüchternheit überwinden. Ich wette, daß Sie Niemand zu engagiren wagen? Wohlan, ich will Sie dieſer Verlegenheit entheben, und Sie in den Strudel werfen. Kommen Sie, walzen Sie mit mir. Geben Sie mir Ihren Arm, nicht ſo, legen Sie Ihren Arm ſo um mich, ungezwungen, zerknittern Sie meine Spitzen nicht, ſo iſt's recht? Sie werden ſich machen. Warten Sie das Ritornell ab; folgen Sie meinen Bewegungen, nun, fort!“

Und ſie riß mich in den Wirbel fort, leicht wie eine Sylphide, kühn wie ein Infanteriſt, feſt inmitten der Püffe des Tanzes, wie eine Citadelle unter der Kanone.

Ich hüpfte und drehte mich anfangs wie in einem Traume. Meine ganze Sorge beſtand darin, mit meiner Tänzerin nicht zu fallen, ſie nicht zu zerknittern, den Tact nicht zu verlieren. Nach und nach, als ich ſah, daß ich meine Sache eben ſo gut machte, als ein Anderer, nämlich: daß alle Pariſer eben ſo ſchlecht walzten, wie ich, beruhigte ich mich, ich gewann Aplomb. Ich konnte jene anſchauen, die ich in meinen Armen hielt, und bemerken, daß dieſe glänzende Puppe, ein wenig in ihr Leibchen eingepreßt, ein wenig außer Athem gekommen, bei jeder Walzertour ſichtbar häßlich wurde. Sie begann brillant, hielt aber die Anſtrengung nicht aus; ihre Augen wurden hohl, ihr Teint fleckig, und ſie ſchien mir, aufrichtig zu ſprechen, immer weniger jung und leicht. Ich hatte einige Mühe, ſie an ihren Platz zurückzuführen, und als ich ihr mit angenehmen Worten dafür danken wollte, daß ſie mich meiner Tanzblödigkeit enthoben, fand ich nur ſo linkiſche, ſo kaltehrerbietige Ausdrücke, daß ſie ſie nicht zu hören ſchien.

„Ah," ſagte ich zu meinem Freunde Arthur, wer iſt denn jene Dame, mit der ich ſo eben getanzt habe?"

„Eine ſaubere Frage! Biſt Du verrückt worden? Ich habe Dich ihr eben vorgeſtellt."

„Aber daraus lern' ich nichts."

„Ei, Zerſtreuter, der Du biſt, meine Mutter iſt's!" antwortete er ungeduldig.

„Deine Mutter!" antwortete ich, über meine Albernheit beſtürzt. „Um Vergebung, ich hielt ſie für Deine Schweſter!"

„Charmant! Dann hat er meine Schweſter für meine Mutter gehalten! Mein Lieber, mach nicht mit ſolcher Selbſttäuſchung den jungen Perſonen das Compliment des Thomas Diafoirus."

„Deine Mutter!" verſetzte ich, ohne auf ſeine Spötteleien zu merken. „Sie tanzt gut, aber wie alt iſt ſie denn?"

„Ah! wieder? das iſt zu arg; Du wirſt es dahin bringen, überall davongejagt zu werden, wenn Du ſo beharrlich darauf beſteheſt, das Alter der Frauen zu erfahren?“

„Aber dieß iſt ein naives Compliment, das mir Deine Frau Mutter nicht übel nehmen ſollte; ihrem Putze, ihrer Taille, ihrer Heiterkeit nach, hab' ich ſie für eine junge Perſon gehalten, und ich kann mich nicht bereden, daß ſie das Alter habe, Deine Mutter zu ſeyn.“

„Ei,“ erwiederte Arthur lachend, „dieſe ſo einfachen Provinzler haben die Gabe, ſich Verzeihung zu erwirken. Sey aber mit meiner Mutter nicht allzu galant, ich rath' Dir's. Sie ſpottet gerne, und zudem verriethe es im Grunde den ſchlechteſten Geſchmack, ſich darüber verwundern zu wollen, daß eine Mutter noch tanze. Sieh doch, tanzen denn nicht alle dieſe Mütter, in ihrem Alter?“

„Die Frauenzimmer heirathen alſo hier wohl jung, da ſie ſo große Kinder haben?“

„Nicht früher, als anderswo. Aber gieb doch dieſe fixe Idee auf, mein Junge, und wiſſe, daß die Pariſerfrauen nach dreiſſig Jahren kein Alter mehr haben, aus dem Grunde, weil ſie nicht mehr altern. Es iſt die äuſſerſte Unhöflichkeit, wie Du es machſt, nach der Zahl ihrer Jahre zu fragen. Wenn ich Dir ſagen würde, daß ich ſelbſt das Alter meiner Muttter nicht weiß?“

„Ich würde es nicht glauben.“

„Und dennoch weiß ich es nicht. Ich bin ein zu gut gearteter Sohn, und ein zu gut erzogener Junge, um je eine ſolche Frage an ſie geſtellt zu haben.“

Meine Beſtürzung wurde immer größer. Ich näherte mich Arthur's Schweſter, und fand beſtimmt, daß ſie auf den erſten Anblick minder jung ſchien, als ihre Mutter. Sie war ein Mädchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, die man zu verheirathen vergeſſen hatte, und darob ungehalten. Sie war ſchlecht angezogen, ſey's aus Mangel an Geſchmack, oder weil man auf ihre Toilette die nöthigen Ausgaben nicht verwendete. In beiden Fällen beging ihre Mutter ein großes Unrecht gegen ſie, nämlich: daß ſie ihr keine Geltung zu verſchaffen ſuchte.

Sie war nicht gefallſüchtig, vielleicht durch die Abſicht des Gegenſatzes des flatterhaften Ausſehens ihrer Mutter. Man beſchäftigte ſich nicht viel mit ihr, und ließ ſie wenig tanzen. Ihre Tante, ihre dicke Tante, welche Arthur zu beerben behauptete, und die mit einer Art von Wuth tanzte, kam von Zeit zu Zeit, um ihr als Ehrendame zur Seite zu ſeyn, wenn ihre Mutter tanzte, und brachte ihr, ungeduldig, es auch ſo zu machen, einige Rekruten, denen dieſe Artigkeit oblag.

Ich wurde bald auserſehen, dieſes Geſchäft zu verrichten; ich entledigte mich deſſelben mit einer freiwilligeren Reſignation, als die Uebrigen. Dieſes Mädchen war nicht häßlich, ſondern nur linkiſch und kalt. Dennoch ermuthigte und beſeelte ſie ſich ein wenig bei mir. Sie geſtand mir ſogar, daß Geſellſchaft ſie langweile, und der Ball ihre Marter ſey. Ich begriff, daß ſie wider ihren Willen hinkam, um ihre Mutter zu begleiten, und daß ſie eigentlich die Mutterrolle bei der Urheberin ihres Lebens ſpielte.

Sie war auserſehen, zum Deckmantel zu dienen. Arthur's Vater, mit den Neigungen des Alters, das ihm die Zeit gegeben, unterwarf ſich, in die Geſellſchaft zu eilen, oder im Kaminwinkel allein zu bleiben, als Madame zu ihm geſagt hatte: „Wenn man eine Tochter zu verheirathen hat, muß man ſie wohl auf den Ball führen.“ Inzwiſchen heirathete die Tochter nicht. Der Vater gähnte, und die Mutter tanzte.

Ich tanzte mehrmals mit dieſem armen Fräulein. Auf einem Provinzballe hätte dieß ſie compromittirt, und ihre Eltern würden mir den Text geleſen haben. Aber in Paris, hievon weit entfernt, wußte man mir darob den größten Dank, und das Fräulein nahm nicht jene hübſche Miene einer Spröden an, womit in einer kleinen Stadt zwiſchen jungen Leuten ein ganzer ſentimentaler Roman beginnt. Dieß gab mir das Recht, mich darnach an ihre Seite zu ſetzen, und mit ihr zu plaudern, während ihre beiden Matronen mit ihren Anbetern muthwillige Reden und charmante Zierereien austauſchten.

Unſer Plaudern war keine leichte Aufgabe; Fräulein Emma beſaß Beurtheilungskraft, zu viel Beurtheilungskraft, und darum Schalkheit, obgleich ihr Charakter nicht heiter war. Meine Einfachheit flößte ihr Vertrauen ein. Sie ging ſo weit, mich über den Gegenſtand meines Erſtaunens ſeit dem Beginne des Balles zu belehren, und ohne daß ich viele Fragen an ſie zu richten wagte, diente ſie mir zu einem gefälligeren Cicerone, als ihr Bruder.

„Sie ſind erſtaunt, meine dicke Tante ſich ſo luſtig herumtummeln zu ſehen," ſagte ſie zu mir; „das iſt nichts; ſie zählt nur vierzig Jahre, ſie iſt eine junge Perſon. Ihre Wohlbeleibtheit betrübt ſie, weil ſie dadurch gealtert hat. Meine Mutter hat ſich viel beſſer conſervirt, nicht wahr? Dennoch hab' ich eine ältere Schweſter, und dieſe Kinder, und Mama iſt ſeit einigen Jahren Großmutter. Ich weiß nicht genau, wie alt ſie iſt. Aber wenn ich annehme, daß ſie ſehr jung geheirathet hat, ſo darf ich als gewiß vorausſetzen, daß ſie wenigſtens fünfzig Jahre alt iſt."

„Das iſt wunderbar," rief ich aus. „Ah, mein Gott! wenn ich meine arme Mutter mit ihren großen Hauben, ihren großen Schuhen, ihren großen Stricknadeln und ihren Brillen, mit den vielen Damen vom nämlichen Alter vergleiche, die ich hier in kurzen Aermeln, Atlaßſchuhen, mit Blumen in den Haaren, und mit jungen Leuten am Arme erblicke, glaub' ich zu träumen."

„Iſt's vielleicht ein Alp?" erwiederte die ſchelmiſche Emma; „meine Mutter iſt ſo überaus ſchön geweſen, daß ſie das Recht bewahrt haben mag, es immer zu ſcheinen. Aber meine Tante iſt minder zu entſchuldigen, ſich ſo hals- und bruſtentblößt zu tragen, und den peinlichen Anblick ihrer Leibesfettigkeit allen Augen preiszugeben.“

Ich kehrte mich unwillkürlich um, und gewahrte flüchtig zwei ſo pralle Schulterblätter, daß ich den blumigen Chignon der Tante anſchauen mußte, um mich zu überzeugen, daß ich ſie von rückwärts ſah. Dieſer Geſundheitsluxus verurſachte mir einen wirklichen Schrecken, und Fräulein Emma bemerkte meine Bläſſe. „Das iſt nichts,“ ſagte ſie lächelnd zu mir, (und das Vergnügen am Spotte verlieh einen Moment ihrem Blicke jenes Feuer, welches die Liebe ihm niemals mitgetheilt hatte). „Sehen Sie vor uns hin, zählen Sie die jungen Mädchen und die hübſchen Frauen. Zählen Sie die Frauen auf der Umkehr, die häßlichen, die kein Alter haben, und ergänzen Sie die Reihe mit den Alten, den Buckligen… oder es fehlt nicht viel dazu… den Müttern, den Großmüttern, den Großtanten, und Sie werden ſehen, daß die Mehrzahl auf den Bällen, die Vorherrſchenden in der Geſellſchaft, der Abgelebtheit und Häßlichkeit angehören.“

„O, das iſt wirklich ein Alp!“ rief ich aus. „Und was mich am meiſten ärgert, iſt der zügelloſe Toiletten-Luxus an dieſen zerzauſeten Spukgeſtalten. Nie hat die Häßlichkeit mir ſo abſtoſſend geſchienen, als heute. Bisher bedauerte ich ſie. Ich fühlte ſogar eine Art ehrerbietigen Mitleidens mit ihr. Eine Frau ohne Jugend und Schönheit iſt etwas, was man zu achten ſuchen muß, um ihr eine Entſchädigung bieten zu können. — Aber dieſes aufgeputzte Alter, dieſe arrogante Häßlichkeit, dieſe Runzeln, welche grimaſſiren, um wollüſtig zu lächeln, dieſe tauben, veralteten Odalisken, die ihre ſchwächlichen Cavaliere zuſammenrackern, dieſe mit Diamanten bedeckten Skelette, die zu krachen ſcheinen, als wollten ſie in Staub zerfallen, alle dieſe falſchen Reize und dieſe falſchen Mienen ſind ſchrecklich anzuſchauen, ein wahrer Todtentanz!'"

Ein alter Freund der Familie Arthur's hatte ſich uns genähert; er hörte meine letzten Worte. Er war ein ziemlich ausgezeichneter Maler, und ein Mann von Geiſt. „Junger Mann," ſagte er zu mir, indem er ſich neben mich ſetzte, „Ihre Entrüſtung gefällt mir, obgleich ſie meine eigene nicht erleichtert. Sind ſie Dichter? Sind Sie Künſtler? Ah! wenn Sie Eines von Beiden ſind, was wollen Sie hier machen? Fliehen Sie! denn Sie könnten ſich vielleicht an dieſe abſcheuliche Umwälzung der Geſetze der Natur gewöhnen. Und das erſte Geſetz der Natur iſt Harmonie; die Harmonie iſt die Schönheit. Ja, die Schönheit iſt überall, wenn ſie an ihrem Platze iſt, und ſich nicht von den natürlichen Verhältniſſen entfernt.

„Auch das Alter iſt ſchön, wenn es nicht die Jugend nachäffen und grimaſſiren will. Was giebt es Erhabeneres, als den edlen Kahlkopf eines ruhigen und würdigen Greiſes? Schauen Sie dieſe alten Gecken in der Perücke an, und wiſſen Sie, daß ich, wenn ich ſie nach meinem Belieben kleiden, ihren Kopfputz ordnen, und ihnen auch andere Geſichtsgeberden auftragen dürfte, ſchöne Modelle mir daraus machen könnte. So, wie Sie dieſelben da ſehen, ſind ſie abſcheuliche Carikaturen. Ach! wohin hat ſich denn der Geſchmack geflüchtet, die einfache Kenntniß der erſten Regeln, und — muß man auch dieß ſagen? — der einfache geſunde Menſchenverſtand? Ich rede nicht erſt noch von den Kleidertrachten unſerer Epoche; jene der Männer iſt die traurigſte, die lächerlichſte, die widerwärtigſte, und die unbequemſte von der Welt. Dieſes Schwarz iſt ein Zeichen der Trauer, welches das Herz zuſammenſchnürt.

„Die Kleidertracht der Frauenzimmer iſt glücklich, und könnte in dieſem Augenblicke ſchön ſeyn. Aber wenige Frauenzimmer beſitzen den Tact, zu wiſſen, was ſie gut kleidet. Sehen Sie hier, Sie werden unter vierzig kaum drei zählen, die paſſend angezogen ſind, und den Vortheil ſich zu verſchaffen verſtehen, den ihnen die Mode geſtattet. Bei den Meiſten erſetzt der Geſchmack am Reichen den Geſchmack am Schönen. So verhält es ſich in allen Künſten, in allen Ausſchmückungsſyſtemen. Was heut zu Tage den Vorzug hat, iſt das Koſtſpielige für die reichen Verſchwender, das Schreiende für die reichen Geizhälſe, das Einfache und Schöne für Niemand. Ei doch! haben unſre Pariſer Frauenzimmer nicht abſcheuliche Muſter vor Augen, ganz geeignet, ihnen Entſetzen vor dem Häßlichen einzuflößen? . . .“

* * * *

„O! dieſe alten Engländerinnen, mit Federn und Diamanten beladen?“ rief ich aus, „dieſe ſo phantaſtiſch friſirten Apocalypſenhaare?“

„Sie können davon ſprechen,“ erwiederte er, „Sie ſehen vielleicht einige davon hier. Was mich betrifft, beſitz' ich das Talent, ſie nicht zu bemerken. Wenn ich vermuthe, daß ſie da ſind, mach' ich ſie mir durch eine Anſtrengung meines Willens unſichtbar.“

„Wirklich?“ ſagte das Fräulein Emma lachend; „o! dennoch iſt es unmöglich, daß Sie die coloſſale Lady *** nicht bemerken ſollten. Da tritt ſie Ihnen auf den Fuß, und wenn Sie ſie nicht ſehen, können Sie wenigſtens das Gewicht dieſer rieſigen Perſon ſpüren. Fünf und einen halben Fuß hoch, vier im Umfange, ein Marktſchiffſederbuſch, Spitzen, von denen das Meter dreitauſend Franks koſtet, und die ſeit drei Generationen vornehmer Wittwen vergilbt ſind, ein Mieder in Form eines Schilderhauſes, Zähne, die bis zum Kinne herabreichen, ein von grauem Barte geborſtetes Kinn, und zur Harmonirung mit allem dem ... eine hübſche, kleine, hellblonde Perücke mit niedlichen Locken à l'enfant. — Sehen Sie doch, das iſt die Perle der drei Königreiche.“

„Meine Einbildungskraft erheitert ſich bei dieſem Porträte,“ verſetzte der Maler, den Kopf wegwendend; „aber die Einbildungskraft kann nichts ſo Häßliches erſchaffen, als gewiſſe Wirklichkeiten ſind; deßwegen würde ich dieſe Dame nicht anblicken, ſollte ſie mir auch auf den Leib treten.“

„Sie ſagten doch," entgegnete ich, „daß die Natur nichts ſo Häßliches hervorbringe, dünkt mir?"

„Die Natur bringt nichts ſo Häßliches hervor, was nicht die Kunſt verſchönern, oder noch häßlicher machen könnte; je nachdem der Künſtler iſt. Jedes menſchliche Weſen iſt der Künſtler ſeiner eigenen Perſon, im Moraliſchen und im Phyſiſchen. Es zieht guten oder ſchlechten Vortheil daraus, je nachdem es auf dem wahren oder falſchen Wege iſt. Woher giebt es ſo viele manierirte Frauenzimmer, und ſogar Männer? Dieß rührt von einer falſchen Kenntniß ſeiner ſelbſt her. Ich habe geſagt, daß das Schöne die Harmonie ſey, und daß, da die Harmonie an der Spitze der Geſetze der Natur ſtehe, das Schöne in der Natur liege. Wenn wir dieſe natürliche Harmonie ſtören, bringen wir das Häßliche hervor, und die Natur ſcheint uns dann beizuſtehen, ſo beharrlich iſt ſie, das aufrecht zu erhalten, was ihre Regel iſt, und was den Contraſt erzeugt. Hernach klagen wir ſie an, und doch ſind *wir* die Unſinnigen und Schuldigen. Verſtehen Sie mich, mein Fräulein?"

„Das klingt mir ein wenig abſtrakt, ich geſteh's," antwortete Emma.

„Ich werde mich durch ein Beiſpiel erklären, gerade durch das Beiſpiel deſſen," entgegnete der Künſtler, „was uns zu unſeren Betrachtungen über dieſen Stoff veranlaßt. Ich ſagte Ihnen vorerſt, es giebt nichts Häßliches in der Natur. Nehmen wir die menſchliche Natur, um uns auf eine einzige Thatſache zu beſchränken. Man iſt übereingekommen, zu ſagen, daß es abſcheulich iſt, alt zu werden, weil das Alter häßlich ſey. Deßwegen läßt die Frau ihre weißen Haare ausreiſſen, oder färbt ſie; ſie ſchminkt ſich, um ihre Runzeln zu verbergen, oder ſucht wenigſtens durch den täuſchenden Wiederſtrahl glänzender Stoffe, über ihr verblaßtes Geſicht ein lebhaftes Colorit zu verbreiten.

„Zur Vermeidung einer langen Aufzählung von Toilettenkunſtgriffen, werde ich dabei ſtehen bleiben, und ſagen, daß man durch die Bemühung, die Zeichen des Alters verſchwinden zu laſſen, ſie noch hartnäckiger und unverſöhnlicher mache. Die Natur ſträubt ſich, das Alter erbittert ſich, die Stirne erſcheint runzeliger, und das Geſicht eckiger unter jenem Haare, deſſen erborgte Farbe nicht mit dem wirklichen und unvertilgbaren Alter übereinſtimmt. Die friſchen und lebhaften Farben der Stoffe, die Blumen, die Diamanten auf der Haut, Alles, was glänzt, und den Blick auf ſich zieht, macht das ſchon Verwelkte um ſo welker.

„Und dann, abgeſehen von der phyſiſchen Wirkung, ſollte man doch auch auf den Eindruck denken, der auf unſere Augen gemacht wird. Dieſe Regelwidrigkeit iſt unſerer Beurtheilung anſtößig. Wozu, fragen wir uns inſtinktmäßig, dieſer Kampf gegen die göttlichen Geſetze? Wozu dieſen Leib ſchmücken, als könnte er ein Gelüſten einflößen? Warum begnügt man ſich nicht mit der Majeſtät des Alters, und mit der Achtung, die es gebietet?

Blumen auf dieſen kahlen oder weißen Köpfen! Welche Ironie! Welche Entweihung!

„Wohlan, dieſer Abſcheu, den das geſchminkte Alter um ſich her verbreitet, würde angenehmeren und ſchmeichelhafteren Gefühlen Platz machen, wenn es nicht verſuchte, die Geſetze der Natur zu übertreten. Es giebt eine Toilette, es giebt einen Putz für die Alten beider Geſchlechter. Betrachten Sie gewiſſe Porträte alter Meiſter, gewiſſe Männer mit weißem Barte von Rembrandt, gewiſſe Matronen von Van Dyck, mit ihrem langen Mieder von Seide oder ſchwarzem Sammet, ihre weißen Hauben, ihre Halskrauſen, ihre züchtigen Schleier, ihre große und edle Stirne unbedeckt und impoſant, ihre langen ehrwürdigen Hände, ihre ſchweren und reichen Ketten, dieſe Edelſteine, welche den Feſtſtaat herausheben, ohne ihm ſein ſtrenges Ausſehen zu entziehen.

„Ich verlange nicht, daß man durch ſclaviſche Nachahmung jener Moden der vergangenen Zeit excentriſch werden müſſe. Jedes Haſchen nach Originalität würde für das Alter unſchicklich ſeyn. Aber verſtändige Sitten und logiſche Gewohnheiten würden in der Geſellſchaft ähnlichen Gebräuchen Aufnahme verſchaffen, und der geſunde Menſchenverſtand des Publikums bald für jedes Lebensalter ein Coſtüm hervorbringen, anſtatt Trachten zur Unterſcheidung der Stände zu erſinnen, wie man es ſchon zu lange gethan hat. Man trage mir auf, jene der Greiſe zu erfinden, zu denen ich ſelbſt gehöre, und man wird ſehen, daß ich viele von jenen

Perſonen ſchön machen werde, die jetzt nur der Caricatur zum Vorbilde dienen können.

„Und mich vor Allen, der ich gezwungen bin, will ich nicht für einen Sonderling gelten und gegen Wohlanſtändigkeit verſtoſſen, in einem zu engen Kleide hier zu ſeyn, mit einer Fußbekleidung, die mich genirt, mit einer Cravatte, welche die ſpitzige Ecke meines Kinnes ausprägt, und mit einem Hemdkragen, der meine Runzeln zuſammenrafft, würden Sie in einem ſchönen ſchwarzen Kleide ſehen, oder in einem weiten und ehrenhaften Mantel, mit einem ehrwürdigen Mantel, mit bequemen Schuhen, oder gefütterten Halbſtiefeln, ganz in einem Anzuge, der meinem natürlichen Ausſehen entſpräche, der Schwere meines Ganges, und meinem Bedürfniſſe der Gemächlichkeit und des Ernſtes. Und dann, meine liebe Emma, würden Sie vielleicht ſagen: „„das iſt ein ſchöner Greis,““ anſtatt daß Sie, indem Sie mich in Kleidern ſehen, jenen meines Enkels ähnlich, zu ſagen gezwungen ſind: „„ah, der garſtige Greis!““

„Ich finde Sie zu aufrichtig gegen ſich ſelbſt und gegen die Andern,“ erwiederte Emma, nachdem ſie über ſeine angenehmen Aeußerungen gelacht hatte. „Bedenken Sie doch, welche Revolution, welche Wuth bei den Frauen ausbräche, wenn man ſie zwänge, ihr Alter zu verrathen, indem ſie mit fünfzig Jahren das Coſtüm trügen, welches Achtzigerinnen zukäme.“

„Dieß würde ſie verjüngen, ich ſchwör's Ihnen,“ fuhr er fort. „Uebrigens könnte man für jede zwanzig Jahre des Lebens ein verſchiedenes Coſtüm erfinden. Laſſen Sie mich Ihnen im Vorbeigehen ſagen, daß die Frauen eine alberne Berechnung machen, indem ſie ihren Geburtstag geheimnißvoll verhehlen. Wenn es einmal durch irgend eine, (immer unvermeidliche) Indiscretion hergeſtellt iſt, daß Sie in dieſem Punkte gelogen haben, wär's auch nur um ein Jahr, ſo würde ihnen die Bosheit der Leute deren mit vollen Händen geben: „„Ja doch. dreiſſig Jahre!““ denkt man ſich… „„eher vierzig. Sie ſieht aus, als zähle ſie fünfzig,““ ſagt ein Anderer. Und ein Spaßvogel wird beifügen: „„vielleicht hundert!““ Was weiß man von einer Frau, die ſo geſchickt iſt, Alles an ihr zu bemänteln? Es dünkt mir, daß ich, wär' ich eine Frau, geſchmeichelter ſeyn würde, mit vierzig Jahren ſehr gut erhalten zu ſeyn, als ſehr abgelebt mit dreiſſig. Ich weiß wohl, daß ich, wenn ich von einer Frau ſagen höre, daß ſie ihr Alter nicht geſtehe, ſie ſogleich für alt, und ſehr alt halte.“

„Hierin denk' ich, wie Sie, ſag' ich meinerſeits; aber ſprechen Sie wieder von Ihren Coſtümen mit uns. Würden Sie jenes nicht ändern, welches jetzt die jungen Perſonen tragen?“

„Ich bitte Sie ſehr um Vergebung,“ erwiederte er, „ich finde es viel zu einfach; im Vergleiche mit jenem ihrer Mütter, das ſo verſchwenderiſch iſt, empört es durch Knauſerei. Ich finde, zum Beiſpiele, daß Emma's Toilette jene eines Kindes iſt, und ich wollte, daß ſie vom fünfzehnten Jahre an mehr geputzt worden wäre, als ſie es iſt. Will man ſie ſchon verjüngen? Sie bedarf es nicht. „„Es iſt Sitte,““ ſagt man, „„es iſt guter Geſchmack; die Einfachheit ſteht der Züchtigkeit des jungen Alters gut;““ ich will's zugeben; aber ſteht es denn nicht auch der mütterlichen Würde gut?

„Ferner ſagt man zu den jungen Perſonen, um ſie zu tröſten: „„Wir bedürfen der Kunſt, und Ihr ſeyd durch Eure natürlichen Reize hinlänglich geputzt.““ Ein ſonderbares Beiſpiel, eine ſonderbare Anſicht von Züchtigkeit und Moral! Und welch' ein Widerſinn in den Augen des Künſtlers! Da iſt eine von Putz ſtrahlende Matrone, und ihre ſchöne und reizende Tochter im Kleide der erſten Communion, faſt in Nonnentracht! Und für wen alſo die Blumen und Diamanten, die reichen Stoffe und alle Schätze der Kunſt und Natur, wenn nicht um die Schönheit zu ſchmücken? Wenn Sie die einfache und beſcheidene Züchtigkeit loben, iſt ſie denn nur für die Jungfrauen da? Warum entziehen Sie ſich denn ſo ſtolz den einzigen Reiz, der Sie noch verſchönern könnte? Sie wollen jung erſcheinen, und machen ſich unbeſcheiden? Eine wunderliche Berechnung, ein unlösbares Räthſel!

„Die Frau, denken gewiſſe Unverſchämte, ſoll wie die Blume ſeyn, die ihren Buſen in dem Maße zeigt, als ſie aufblüht. Wiſſen Sie denn aber nicht, daß die Frau nicht, wie die Roſe, von der Schönheit zum Tode übergeht! Sie hat das Glück, nach dem Verluſte ihres

Glanzes, einen dauerhafteren Wohlduft, als jenen der Roſen, in ſich zu bewahren.“

Der Ball war zu Ende. Die Mutter und die Tante Emma's blieben bis zuletzt. Sie gingen, ſich in dem Maße luſtig machend und erkühnend, als die Aufregung und Anſtrengung ſie noch mehr verhäßlicht hatten. Emma war guter Laune, weil ſie den Bannfluch über ihre Thorheit verkünden gehört. Nach der Entfernung des alten Künſtlers, unterhielt ſie ſich noch mit mir, und wurde ſo bitter und rachſüchtig in Worten, daß ich ſie tief betrübt verließ. Schlechte Mütter, ſchlechte Töchter! Iſt denn hier die Welt? ſagte ich bei mir.

George Sand.

Ueber die freiwillige Armuth reicher Leute.

Zur Zeit der kurzen Hoſen bildeten ſich gewiſſe krumbeinige oder rachitiſche Männer eines Tages ein, daß es für ſie ſehr wichtig wäre, ein Mittel zu finden, ihre Beine zu verbergen.

Aber ſie verbergen, während die wohlgewachſenen Männer fortfuhren, die ihrigen zu zeigen, hätte ſie um nichts vorwärts gebracht. Unter dem Vorwande der Mode bewogen ſie Jedermann, die kurze Hoſe mit dem Pantalon zu vertauſchen.

Die erſten Frauenzimmer, welche Mieder trugen, waren nothwendigerweiſe verkrümmte, ungeſtaltete, oder von der Zeit mißgeformte Frauenzimmer. Dieß brachte gewiſſe Dinge an ihre Stelle, und ergänzte einige andere derſelben.

Aber der Zweck war, Frauenzimmer, die ſolcher Bußkleider nicht bedurften, dahinzubringen, ſie anzuziehen, und die Verſuche derjenigen, welche ſich dareinzufügen verweigern, und nach einiger Zeit ſie wirklich nicht mehr ablegen können, als unſchicklich zu erklären.

Dieß war eben ſo ſchwer zu bewirken, wie wenn man die Sache verkündet hätte, wie folgt: „Im Namen der Mode werden die Frauenzimmer, die weder bucklig noch ungeſtaltet ſind, aufhören, dieſen Vorzug zu zeigen, und ſich dergeſtalt kleiden, daß ſie völlig denjenigen gleichen, die es ſind.

„Die Männer mit gutgewachſenem Beine werden krumm, ſichelbeinig und verbogen ſcheinen, um die Mehrzahl der Nation nicht länger zu demüthigen."

Eben ſo verhält es ſich mit dem Coſtüme und den Gewohnheiten, welche die reichen Leute ſich haben aufbürden laſſen.

Um es denjenigen zu erleichtern, reich zu ſcheinen, die es nicht ſind, haben ſie eingewilliget, es ſelbſt nicht zu ſcheinen.

Sie haben die Tuchkleider von düſterer Farbe angenommen, die Pantalons und die Stiefel.

Sie erlauben ſich nur mehr ſchüchterne Luxusgegenſtände, leicht zu erhalten, oder nachzumachen.

Die gefirnißten Stiefel, mit denen jeder Handlungsdiener am Sonntage für fünfzig Centimes ſich regalirt, und die gelben Handſchuhe, die fünfzig Sous koſten, und die man nachgemacht für neunundzwanzig Sous und noch wohlfeiler bekommt.

Die Cigarren zu fünf Sous, welche irgend ein Miniſterialfunktionär, ohne ſie zu rauchen, im Munde zu tragen ſich begnügt, die er bei großen Gelegenheiten anzündet, wenn die Zuſchauer zahlreich und die rechten Leute ſind, und an der Ecke der erſten Straße auslöſcht.

Wenn die reichen Leute Sammetſchuhe anzögen, gäb's kein Mittel, es ihnen nachzumachen, weil das erſte Paar Sammetſchuhe dem Nachahmer auf acht bis zehntauſend Franks zu ſtehen käme, indem man mit Recht den Preis des Wagens und der Pferde dabei mit in Anſchlag bringt, ohne welche es kein Mittel gäbe, Sammetſchuhe zu tragen.

Wenn ſie anſtatt der Cigarren zu fünf Sous, da ſie durchaus rauchen wollen, Tabakspfeifen von großem Werthe hätten, oder die türkiſche Pfeife, deren Ambraſpitze fünfzig Franks koſtet, und die man noch mit glänzenden Metallfarben zieren kann, oder die deutſche, mit koſtſpieligen Malereien geſchmückte Pfeife, die große Pfeife von Weichſelrohr oder Jasmin, oder das Nargilhé *), aus denen die jungen, reichen und eleganten Leute in ihren Wagen parfümirten Tabak rauchen würden, ſo hätten dieſe Pfeifen ein ganz anderes Ausſehen, als die Cigarren zu fünf und ſelbſt zu zehn Sous, der höchſte Luxuspunkt von dieſem Schlage.

---

*) Eine türkiſche oder perſiſche Pfeife.

D. Ueb

Aber ich habe gut predigen, das menſchliche Geſchlecht iſt zu allen Zeiten von Dummen und Buckligen geleitet worden; ſo wird es auch fortgehen bis zum Ende der Jahrhunderte, was offenbar iſt, beſonders heut zu Tage, wo man die Regierung der Majoritäten erfunden hat.

Alphonſe Karr.

Wohin eine Frau geht, welche ausgeht.

Räthſel.

I.

Von der Freimuthigkeit in ſeinen Verhältniſſen zur Frau.

Von allen Verſtellungen, aus denen die Aufrichtigkeit der Frau beſteht, ſind die treuherzigen die geſchickteſten. Dieſe Wahrheit, alt wie Eva, iſt fruchtlos, wie die Erfahrung. Doch im Grunde, wenn die Wahrheiten zu etwas nützten, würde ſie nichts mehr von den Lügen unterſcheiden.

Wenn, anmuthig auf ihre Chauſeuſe hingeſtreckt, eine junge Frau ſich behaglich in ihre Träumereien wiegen läßt, und immer mit der Spitze ihrer kleinen Pantoffel die Bronceverzierungen ihres Kamines ſtreifend, eine Rache ausbrütet, oder einer Hoffnung liebkoſet, iſt es vielleicht einem intelligenten Beobachter, namentlich vorgerückten Alters, nicht unmöglich, auf der ſchönen Stirne, die er ſtudirt, dem Schatten der Launen zu folgen, die darin ſpucken.

So läßt jedes ruhige Waſſer die Kieſel ſeines Bettes ſehen; kommt aber ein ſchwacher Wind, ſo verſchwindet Alles. — So auch ſchließt ſich, bei der leiſeſten Bewegung des Kopfes, um eine Haarlocke zu ordnen, bei dem unmerkbarſten Stirnrunzeln, das weibliche Buch, bevor der Leſer auch nur ein Wort davon deutlich enträthſeln konnte.

Es läßt ſich alſo eigentlich zugeben, daß die Frauen in ihrem Nachſinnen nicht undurchdringlich ſind. Einige etwas bürgerliche und langvermählte Gelehrte geben ſelbſt ſo weit, zu behaupten, daß es möglich ſey, bisweilen die Wahrheit in ihren Worten zu vermuthen. Aus Achtung für die Ehemänner, und müßte auch das unſchuldigſte junge Mädchen darüber lächeln, nehmen wir auch dieſe Anmaſſung männlicher Eitelkeit an.

Aber dann, o tiefe Phyſiologen! was errathet Ihr jemals aus dem Blicke Eurer eigenen Frauen, aus jenem ſehr durchſichtigen Blicke, der vor der Lüge ruhig bleibt, wie jener des Adlers vor der Sonne? Was entdeckt Eure Scharfſicht inmitten aller engelgleichen Treuloſigkeiten der Geberde und des Ganges? Was vermag endlich all Eure Wiſſenſchaft jenem künſtlichen Machiavelismus gegenüber, der die Verſtellung bis zum Natürlichen treibt, und die Doppelgängigkeit bis zur Freimüthigkeit?

Nichts, nicht wahr? Und zwar, weil in der That, wo die Handlung beginnt, die Frau zur Phyſiologie geſagt hat: „Bis hierher und nicht weiter."

Und die Phyſiologie enthält ſich der Berührung.

Welche bewundernswürdige und ſtandhafte Sorgfalt gehört aber auch dazu, dahin zu gelangen! Da verſchnappt man ſich nie durch ein unüberlegtes Wort; da giebt es nie ein Lächeln ohne Urſache, die nicht einen Zweck hat; nie ein der Seele entſchlüpftes Wort, das nicht aus dem Kopfe kommt. Immer auf der Hut ſeines Herzens ſeyn, und zwar ohne Raſt, Tag und Nacht, und in der Ehe mehr noch bei Nacht als am Tage, welche Kraft und welche Standhaftigkeit!

Und dennoch will keine Frau lieber wahr ſeyn. Es giebt kein kleines Mädchen, das nicht auf der Stelle zehn Arten findet, die Wahrheit nicht zu ſagen, ohne eben poſitiv zu lügen. Nehmen Sie nun einen Schüler, den Geſchickteſten ſeiner Klaſſe, einen Ausbund, wenn Sie wollen, legen Sie ihm den nämlichen Gegenſtand vor, und gewiß wird die Hoffnung der Univerſität ſich nur mit einer derben, ſcharlachrothen Lüge heraushelfen, und indem der Unglückliche ſie mit niedergeſchlagenen Augen ſtammelt, ſich zehnmal an der Wahrheit ſtoſſen.

Dieß rühret daher, weil die Frau von Kindheit auf ihrem Blicke gebietet, und ſchon ihr Spiel damit treibt, während oft der älteſte Wucherer durch den ſeinigen verrathen wird. Und mit welcher auserleſenen Katzenfeinheit ſtudirt ſie ihre Geberde, die ſie durch Kunſt und Anmuth vergeßlich und treuherzig zu machen wiſſen wird!

Die Geberde des Mannes dagegen, gezwungen oder brutal, iſt immer ein elender Offenbarer. Der größte Feind eines Diplomaten iſt ſein Vorderarm. Daher iſt jeder große Politiker genöthigt, ſich die Hände durch eine Gewohnheit zu binden, ſei's, daß er ſie in ſeine Hoſentaſchen ſteckt, wie Talleyrand, oder daß er ſie faltet, wie Ludwig XI., oder endlich, was noch das Klügſte iſt, daß er ſie hinter den Rücken verbirgt, wie Napoleon.

Anerkennen wir alſo demüthig dieß: die Geberde und der Blick der Frauen gehorchen, die Geberde und der Blick der Männer verrathen. Wo wir Verräther finden, haben ſie Sclaven. Daher ihre Kraft und unſer Verderben.

Wohlan, nein, weit entfernt ſich vor dieſer unbeſtreitbaren Ueberlegenheit zu demüthigen, nimmt die nämliche männliche Eitelkeit, indem ſie ſich in die Enge getrieben fühlt, ſodann ihre vornehme Miene an, wirft ſich in die Bruſt, und entgegnet uns: „Ah, mein lieber Herr, wir haben aber unſern Tartüfe!"

In der That iſt unſer großer Hauptheuchler: Tartüfe! Aber welch' ein erbärmlicher Heuchler, guter Gott! Ein armer Tropf, der damit anfängt, ſich viel Mühe hiedurch zu verſtecken, ſo ſehr fürchtet er, ſich zu verrathen! ein kriechender, blöder, langweiliger Betrüger, deſſen düſteres Kleid, düſtere Stimme, düſteres Auge, düſterer Gang, auf zwanzig Schritte weit ſeinem Gegenwerden gerufen: „Mißtrauen Sie mir, denn ich bin ein sehr großer Spitzbube!" ein Betrüger, der weder Elmire, noch Valere, noch Mariane, noch Dorine, kurz Niemand betrügt, außer einen Einfaltspinsel; ein Verführer, der predigt, anstatt zu lieben, und zwar bei einer Frau von dreißig Jahren, und noch dazu bei der Frau seines Freundes! zwei Anschläge, die zu seiner Schande bloß gelingt, seinen Versuch zum Werke der Verführung machen; ein gemeiner Lump, der bei der Entwicklung Jeden schmäht, und der nun kleinmüthig; wahrlich, das ist ein Held, auf den wir recht stolz sein dürfen? O! lassen Sie uns den Kopf schütteln!

Nun sehen Sie Celimene: immer lächelnd, immer charmant, immer gefällig, macht sie mit Jedermann ihr Spiel, ohne Prahlerei, ohne Manieren, ohne Thränen, und schier ohne es zu wissen. In diesem Charakter ist Molière tief und wahr gewesen, wie immer. Er hat zu den Männern gesagt, ihnen Tartüffe vorführend: „Sehen Sie, wie wahr Sie sind, wenn Sie betrügen;" und zu den Frauen, ihnen Celimene zeigend: „Sehen Sie, wie Sie betrügen, wenn Sie wahr sind."

„Ei was!" werden die Männer hier ausrufen, „sind wir denn dergestalt an Treulosigkeit gebunden, daß wir nicht auch ein wenig lügen können? Nein, mein Gott! Ein Ehrenmann, davon ist nicht die Rede, und Sie lächeln die Damen, Alles zu sagen, nur nicht, daß Sie die Damen sind. Es handelt sich darum, zu wissen, ob Sie wirklich die Opfer weiblicher Verstellung sind, so [illegible] ſeyn. Was aber iſt, welches Königthum Ungarn, wie um ſo größeren Kräften, als jene beſtehenden Macht [illegible] ſo [illegible] bereit hält?"

„Aber was iſt ſodann zu thun?" wird ein Theilnehmer fragen, „müſſen wir Alle auf den Kopf ſtellen, und in unſerer Entrüſtung ſich an's Ende der Zeiten [illegible] und den [illegible] ſchließen?" Nein, gewiß nicht; im Gegentheile müſſen wir unſer ganzes Herz öffnen, und all unſere Kraft zuſammenraffen; aber dieſes Herz müſſen wir mit unbarmherziger Verzweiflung erfüllen, unſere Kraft mit Umſicht anſtrengen. Was wir wirklich thun müſſen, iſt: daß alle Männer von Klugheit, Kraft und Wiſſenſchaft, ſich vereinigen, um langſam und ohne Rückſicht auf große Opfer [illegible] der [illegible] Entwicklung zu ſichern.

Freilich ſchlagen alle Verſuche und alle [illegible] Beſtrebungen ein Schiff nicht vor dem Untergehen; aber der Kapitain weiß wenigſtens, daß er iſt, wenn iſt die Stürme wehn, in Mitte des Elementes ſich [illegible] retten. Sehen Sie hin, gehen Sie unter, in der Tiefe und Sturm, am Horizonte, jenes ſtarken, [illegible] Punkt, den man für ein [illegible] halten möchte, und den Himmel ſich mit Gewitterwolke umgeſtaltet; [illegible] den [illegible] [illegible], ſchlägt er die Richtung und [illegible] [illegible] [illegible] hat, wie Ihnen ſagen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] zu [illegible] iſt, [illegible] [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und der [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible][1]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

IV. [illegible]

V. [illegible]

[illegible]

VI. [illegible]

VII. [illegible]

VIII. [illegible]

IX. [illegible]

[illegible] in der [illegible], wie eine [illegible], [illegible] der Begriff gebildet ist, an dem sie [illegible].

2. Ein Traumbild zeigt eine Frau, die [illegible], ein Brief meldet ihr Ableben [illegible], ein [illegible] Mann begegnet ihr [illegible].

Die Wirklichkeit der Träume würde jeden Gelehrten [illegible], daß es eben so leicht, einer Frau zu begegnen, welche [illegible], als [illegible], zu wissen, welche sie [illegible].

Es ist wahr, daß sich viele Männer mit dem [illegible], weil man [illegible] nach der Wirklichkeit [illegible] hat, wie man nicht gewohnt ist; aber diese Wahrscheinlichkeit erreicht man nur mit der Zeit, wie das Beispiel [illegible].

Es ist auch wahr, daß einige Schriftsteller sich [illegible] zur Benutzung der Träume [illegible], weil [illegible] man mit ihrer Erklärung [illegible], indem sie ihnen eine Menge [illegible], [illegible] Ueberraschungen, von [illegible] [illegible] an ihren Träumen [illegible], was immer sie nicht die [illegible] [illegible] [illegible].

Ohne weiter die Glaubwürdigkeit der Sinne, [illegible] das [illegible] der Träume zu [illegible], welche [illegible] die Erklärung der [illegible] [illegible] Frage [illegible].

[illegible] zu [illegible] Zeit von Schriftstellern gemacht worden, deren [illegible] Titel man mit Recht [illegible] muß. [illegible] [illegible] Zweck [illegible], [illegible] [illegible].

Man kann sich herrliche Paradiese machen, und [illegible] [illegible] entwerfen, aber nicht Wirklichkeit, nicht Vollständigkeit, kurz nichts dem geistigen Verlangen [illegible]. Hingegen hat kürzlich ein [illegible] [illegible] herrlich gesagt: „Der Geist ist ein König, die Wissenschaft ein Bettler; der erstere kann sich nur selbst [illegible] [illegible], aber der letztere muß Jedem passen.“

Hätte nun die Wissenschaft mich und vielleicht einst in den Stand setzen, einige der [illegible] oben vom [illegible] zu [illegible] und zu furchtbaren [illegible] [illegible] Räthsel zu lösen. Aber können die gelehrten Gesellschaften sich dem Glücke der Welt rühmen, das oft, ach! nie eine einzige gewagt, wie [illegible], sich für das [illegible] [illegible] zu opfern; nein, nicht einmal die [illegible] [illegible] vom [illegible], die [illegible] [illegible] anderer Könige? Jugendlichen möchte ihr wohl, in ihrer Eigenschaft als ein [illegible], als [illegible] vorgelegt werden. Sie [illegible] und [illegible] [illegible], sogar die [illegible] des [illegible]; [illegible] so viel Sie wollen, aber auf [illegible] Sie sich nach die [illegible] [illegible] [illegible].

Wenn doch die [illegible] einer einzigen [illegible], einer einzigen [illegible], sogar eines einzigen [illegible], sich [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible], [illegible] wie ganz [illegible] einer der [illegible] [illegible], [illegible] und zu [illegible]! welche [illegible] [illegible], welche [illegible] [illegible], welche [illegible] [illegible], [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible]?

Vorſchlag.

[illegible] wir, zum Beiſpiele, eine Waiſe, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] ein [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible], zur Hälfte von den [illegible] und [illegible], zur Hälfte von ihren [illegible]. Auf der erſten Seite müßten jene täglich alle [illegible] [illegible], alle [illegible] Sorgen, alle Launen, alle Leiden, und vorzüglich die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], dann [illegible] die [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] und mit [illegible] [illegible]. Man könnte auf der einen Seite [illegible], und [illegible] auf der andern [illegible] [illegible]. Es verſteht ſich aber, daß beide Theile [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] erſcheinen müßten.

◆

Wie [illegible] [illegible], einfach, wie alle erhabenen Dinge, [illegible] [illegible] werden! Ach! wir wiſſen es nicht, aber [illegible] [illegible] und [illegible] müßten die größten [illegible] ſeyn, die ſich mit einem ſolchen Werke nur fünf Jahre lang beſchäftigen müßten. Verſtehen Sie mich, [illegible] [illegible]? Ein [illegible] aller [illegible], [illegible] und [illegible] der [illegible], [illegible] und mit den [illegible] [illegible], ein [illegible], welche jeder ſich [illegible] könnte, je nach dem [illegible] und der Natur und [illegible], kurz eine [illegible] correſpondirte, wenn alle Gegenſtände nach Fragen und Antworten ſo abgehandelt würden:

Beiſpiel:

Auf der erſten Seite:

„Meine Frau iſt geſtern auf dem Balle ſo lächerlich ſpröde geweſen, daß der arme E. [illegible] ganz aus der Faſſung gerieth.

Auf die ihr darob gemachten Vorwürfe, hat ſie mir [illegible] geantwortet:

„„Möchten Sie lieber durch meinen Leichtſinn leiden, als Nächte ſchon über meinem — Räthſel?""

Ehemann E."

Auf der Gegenſeite:

„O Glück! Aber warum haben Sie mir denn, Marie, geſtern das Herz ſo grauſam gebrochen?

„„Mein Freund, weil wir, wie alle großen Generäle, wenn wir eine Niederlage vorherſehen, immer verrathen laſſen — unſere Räthſel!""

Lorenz M."

Dieß genüge. — „Ah! ah!" würde dann jeder Mitarbeiter in gewiſſenhaften Umſchlägen ausrufen, „ſehen wir ein wenig im anderen Hauptbuche die Erklärung von dieſem!" Und in einem Augenblicke, ohne Unterbrechung, und folglich ohne Beſchämung, bekäme jeder Mann, um auf ſeiner Hut zu ſeyn, den Geiſt geöffnet, und das Herz geſchloſſen.

Damit bliebe vielleicht noch hie und da viel übrig, einige kleine unerklärlichen Klippen in dem Ocean des Eheſtandes, aber künftig keine launenhaften Seelenzugen, ſeiner treuloſen Stille, und ſeiner dem Waſſer gleichen verborgenen Geſellſchaftsklippen, könnte ein junger Ehemann wenigſtens die Hauptgefahren vermeiden, welche die lebendigen Werke ſeines Glückes ſo heimtückiſch bedrohen. — Iſt dieß bei unſerer Unwiſſenheit und Selbſtſucht wohl möglich? —

Halten Sie jenen dicken Herrn an, der mit der Kappe an der Seite vorüberzieht; er iſt ein dreifacher Wittwer, ein luſtiger Zeiſig, der dreimal muthig die Eheſtandstour gemacht hat. Wohlan, fragen Sie ihn um Rath, und Sie werden ihn eben ſo verlegen finden, wie einen Reiſenden, der dreimal die Reiſe um die Welt im unterſten Schiffsraume gemacht hätte. — Und dieß muß ſeyn; denn ſeine Lage iſt genau die nämliche. Gehen, ohne zu ſehen, leiden ohne zu lernen, zu Grunde gehen, ohne es zu wiſſen, ſo iſt ſeine Vergangenheit, und ſo wird ſeine Zukunft ſeyn, wenn er es wagen ſollte, morgen einen vierten Feldzug zu unternehmen. Das Unglück ohne Belehrung iſt ein Unglück mehr. Nun aber, ſehen Sie, iſt dieß unſer Loos in allem dem bis zum Grabe.

Mit welchem Leichtſinne ſchifft man ſich aber auch ein! — Der Himmel iſt an dieſem Tage ſo rein, das Meer ſo ruhig, der Wind ſo lieblich; wozu einen Sturm vorherſehen? Und zudem, kann es einen Schatten von Gefahr auf einem ſo heiteren Meere geben? Auf alle! Hoch der Eheſtand, und es lebe das Vergnügen! Eine ſchmeichleriſche Woge hebt ſchnell den Bord unter Ihren

Flöten, und hebt Sie empor; man fährt ab, man iſt abgefahren. — Adieu. — Mit welchem Eifer macht man ſeine erſte Quartierwache, ſeine Hauptquartierwache! — Immer in Gala, immer auf dem Verdecke, immer am Steuerruder, zieht man freudenſtrahlend zwiſchen den andern Schiffen hin, wie ein edler Schwan inmitten gemeiner Enten. Ach! dieſe Enten waren einſt Schwäne, wie Ihr! . . .

Mit der Zeit jedoch wird der Wind ein wenig ſtärker. Man ſteigt herab, man verhätſchelt ſich ſo ſehr und ſo wohl im Schiffsſchwanken ſeines Glückes, daß Ihre Augen zufallen. „Um Gotteswillen, ſchlafen Sie nicht!“ — „Ach was! das Meer iſt ſo ruhig.“ — „Aber, Unglücklicher, der Schlaf richtet Sie zu Grunde!“ — „Im Gegentheile,“ antworten Sie, „er richtet mich auf“ . . . Und Sie ſchlafen . . . Verdammt! Bei dem Erwachen droht das Gewitter, die Schiffsmannſchaft ſchmollt, Ihr Schiff wird ganz von Wind und Wellen getrieben. Allein, ohne Anker, ohne Compaß, was wird geſchehen? Zufällig fährt eine Barke vorüber. — „Hola! he! Barke, hola, he!“ — Sie legt an. Noch viel zufälliger trifft es ſich, daß es einer Ihrer Freunde iſt, der ſie regieren ſah. Er ſteigt achtungsvoll an Bord, zählt noch achtungsvoller die Mannſchaft, tadelt ſie ein wenig, beklagt Sie ſehr, nahet Ihnen achtungsvoll und unter Fußtritten und Maulſchlägen wirft er Sie gerade an die Küſte, immer achtungsvoll. — Schwören Sie nicht, läſtern Sie nicht die Lootſenkunſt: denn vom Erhabenen und Hohngeſchrei würden Ihnen auf Ihre Nothſignale antworten, und weit entfernt, Ihnen zu helfen, jedes Segel mit den Worten ſich entfernen:

„Es iſt ein Ehemann, der unterſinkt; laſſen wir ihn ſinken."

Wer möchte denken, daß drei Viertheile dieſer Elenden wären, wie Sie geſtern, und das vierte Viertheil morgen Ihnen gleichen werde!

III.

Letzte demüthige Bitte.

Noch einmal, ſehr werthe, ſehr berühmte und ſehr ritterliche rechtſchaffene Leute, wie Rabelais Sie grüßt, im Namen Ihrer vergangenen Väter, Ihrer gegenwärtigen Söhne, und Ihres künftigen Geiſtes, nehmen Sie unſern Vorſchlag an, und wollen Sie endlich das Geheimniß der Frauen mit einem Dietriche aufſchließen?

„In Gottes Namen, ja, wir wollen es," antworten Sie, „aber wir glauben, daß dieſe Arbeit wunderbar langweilig ſeyn dürfte."

„In der That," würde Ihnen Panurge ſagen, den Sie gerne oft beſuchen; — „für Geſchöpfe, die ſich ſchon Morgens mit politiſcher Lectüre ergötzen, und den Tag mit Anhören von Muſik oder Tragödie, dem Anſchauen auch mit Vergnügen, endigen, ſcheint mir dieß ein dürftiger Genuß."

„Werden wir denn nicht," entgegnen Sie, „zu Hauſe ſtudiren können, jener für ſich?"

Wenn dieß Ihr letztes Wort und Ihr erſter Muth iſt, werden wir Sie mit dem Wunſche des Meiſters Alcofribas verlaſſen: „Bleiben Sie in erwünſchter Geſundheit, lieben Sie Ihre Frauen ſchlafen Sie tüchtig, trinken Sie rein aus, wiegen ſie Ihre Kinder, und Gott rette und bewahre Sie!“

Aber dann wird man niemals erfahren:

„Wohin eine Frau geht die ausgeht.“

Laurent — Jan.

Verſuch über die Sitten dr Marktſchreier.

Um die Lage Montgazon's und deſſen Freundes Parvignolle kurz zu ſchildern, will i bemerken, daß ſie ſich um neun Uhr Abends auf den elyſäiſchen Feldern befanden, im Tumulte der Zurüſtungen, am Vorabende eines jener großen Feſte, die für eine öffentliche Ergötzlichkeit gelten, und will beifügen, daß weder Parvignolle noch ſein Freund Montgazon ſoupirt hatten. Da ſehen Sie Contraſt.

Wer waren dieſer Montgazon und ſein Freund Parvignolle? Zwei liebenswürdige, geſchäftsloſe Jungen, hinreichend unterrichtet für ſolche, die nicht alle Tage ſoupiren; eine zahlreiche und jedenfalls intereſſante Gattung. Leſer, ich kenne Dein Herz, ich ſage Dir nicht mehr davon, und du reichſt meinen jungen Leuten die Hand.

Sie ſaßen im Graſe, und ſahen um ſich her die Vorbereitungen zum Feſte ſich ordnen. Die Alleen entlang waren ſeit dem Vortage drei Reihen von Gebäuden aus Holz und Leinwand errichtet. Ungeheure Schildereien, nicht weniger merkwürdig durch die Arbeit, als durch die Wunderlichkeit der Stoffe, entrollten ſich neben einander: Rieſen, Zwerge, Seiltänzer, Ungeheuer, Legenden, Schlachten, Vergötterungen, erſchienen dort auch in außerordentlichen Formen und Farben. Einige ſäumige Etabliſſements vollendeten ihren Aufbau mit kräftigen Hammerſchlägen; andere, in voller Thätigkeit, nahmen vorweg einen Abſchlag auf die Vorſtellungen des folgenden Tages. Die Klarinetten, Trommeln, Poſaunen, Cymbeln, vermiſchten ſich mit dem Lärme des Klöpfels, und die Vorzeiger auf ihren Gerüſten ſchrieen ſich heiſer mit kreiſchender Stimme, um die Menge zuſammen zu treiben. — „Herein! herein! zwei Sous die Perſon! Man muß dieß ſehen, meine Herren! Nur immer herein!"

Auf dieſe Schreie, auf dieſes Fußſtampfen der Virtuoſen, auf das verdoppelte Getöſe der verteufelten Muſik, ſetzte ſich die Menge in Bewegung, und verlor ſich in die ſchmale Oeffnung der Baracke.

Und indem Montgeyro ſodann ſeinen Freund Parpignolle anblickte, der wie er die Parade und die Anrede der Marktſchreier gehört hatte, brachen ſie Beide in ein lautes Gelächter aus.

„Wenn ich Dich darüber tröſten muß, mein Freund," ſagte der Erſtere, „daß Du da nicht hineingehen kannſt, will ich Dir ſagen, daß man nichts darin ſieht. Aber dennoch regen mich dieſe Muſik, dieſe ſich überſtürzende Menge auf, ergötzen mich, reißen mich fort wider meine Neigung. Dieß lockt auch Dich, ich wette, und hätt' ich nur die zwei Sous, die man an der Thüre verlangt, würd' ich Dich mit dieſen Seltenheiten regaliren."

„Welche Regalirung!" erwiederte Parrignolle. „Wenn Du nicht lachen willſt, beklag' ich Dich, daß Du bei dem appetitlichen Dufte der Erdäpfel, die man gleich neben an ſchmoret, mit dieſen Bagatellen Dich beſchäftigeſt."

„Wohlan, dieß giebt mir Stoff, zu philoſophiren, und wir können nichts Beſſeres thun. Ich will alſo, mein lieber Freund, in Folge langer Erfahrungen beifügen, daß das Beſte, was man an dieſen Arten von Spectakeln ſehen kann, gerade das iſt, was an der Thüre vorgeht. Hierin hat der Marktſchreier die Ehre großer Aehnlichkeit mit den meiſten Vergnügungen hienieden, ich behaupte ... mit den auserleſenſten und beliebteſten."

„Gott'ſblitz, mein Freund, wie Du ausgreifeſt! Welche Tiefe! Du ſteigſt mit einem Rucke von hundert Fuß unter die Erde."

„Biſt du manchmal in dieſe Baracken gegangen? Man ſieht nichts darin, was der Mühe lohnt, und nie iſt Jemand zufrieden herausgegangen; aber ſeit Menſchengedenken ſtürzt ſich die Menge hinein. Denk darüber nach."

„Der Lärm, die Muſik, die gräßliche Erſchütterung ſind's, wovon Du ſprachſt."

„Aber dieß iſt's nicht Alles. Weißt Du, warum die Menge in's Theater läuft? Weil man Mauern ringsherum baut, und Geld an der Thüre verlangt. Wenn die Schauſpieler unter freiem Himmel ſpielten, möchte Niemand ſtehen bleiben. Der Marktſchreier kennt inſtinktmäßig die Menſchen beſſer, als der raffinirteſte Philoſoph oder Staatsmann. Willſt Du Geld verdienen? Umſchließe zwanzig Quadratfuß mit einem Rollvorhange, und verkünde nur, daß Du ein Wunder darin verbirgſt, ſo wird Jedermann es ſehen wollen.

„Als ich ein Kind war, fühlte ich keine beſondere Neugier, wie Du Dir einbildeſt, nach den Seidenknäueln im Stickkörbchen meiner Mutter. Andere Kinder ſammelten einige Abfälle dieſer verſchiedenfärbigen Knäuel; ſie bedeckten ſie mit einem Stücke Glas, umhüllten das Ganze mit einem durchbrochenen Papiere, daß es ausſah, wie ein kleines Fenſter, und begehrten einen Sou für das Herzeigen dieſer Seltenheit. Was hätt' ich nicht darum gegeben, ſie zu ſehen!"

„Das iſt ein Kinderzug, der wohl auch dem Manne eigen iſt."

„Weil der Mann nur ein Kind iſt."

„Ein großgewachſenes, das iſt klar, und darum noch mehr Kind, wenn Du Wortſpiele liebſt."

„Höre noch eine Erzählung. Man zeigte einſt in einem gewiſſen Lande, eine außerordentlich ſeltſame Sache; man mußte aber auf einem ſchlechten Wege drei Meilen machen, um ſie zu ſehen; die Menge lief hin. Der Schauplatz glich einem Labyrinthe; man irrte lange in finſtern Gängen herum; man durchſchritt einen Saal, dann eine Gallerie, dann einen grünen Platz, dann andere Säle; man gelangte in einen kleinen, halb von einer Draperie verhüllten Keller; dieſer Vorhang bedeckte deren andere, welche zwei geſchloſſene Thürflügel bedeckten; man öffnete endlich einen mit Seide überhängten Kaſten, und als die Seide weggenommen war, ſah man … ein kleines Rad, das ſich drehte. Stellſt Du Dir die Phyſiognomie der Neugierigen vor? Die Verwunderung, das Erſtaunen, die Enttäuſchung, machten ſie regungslos. Zuletzt wagte es der verſtändigſte Mann, mit Schüchternheit zu ſagen, daß dieß vielleicht nicht ſo ſeltſam ſey, als man geglaubt habe; ein Mann von Verſtand, hörſt Du? ſchließ auf die Uebrigen.“

„Nun denn, auf was willſt Du damit anſpielen?“

„Auf das Geheimniß, Geld zu verdienen, welches ich Dir auf eine liberale Weiſe bezeichne. Du umſchließeſt Deine Seltenheit mit vier Brettern, und rufeſt auf der Schwelle aus, daß ein unvergleichliches Wunder ſich darin befinde; die Menge eilt herbei. Begleiteſt Du Dein Rufen mit einer Klarinette, ſo wird's nur um ſo beſſer ſeyn, und ſchlägſt Du auf eine Trommel, ſo iſt Dein Glück gemacht, und hätteſt Du auch nur das Schnittchen von einer alten Citrone vorzuzeigen.“

„Und gerade dieß iſt's, worüber ich ſtaune.“

„Du zwingſt mich zu Gemeinplätzen. Ei doch, erkennſt Du denn nicht die auffallende Aehnlichkeit dieſes Marktſchreiergewerbes mit den meiſten menſchlichen Unternehmungen? Was thut eine Partei, die gerne herrſchen möchte? Sie trommelt, verſammelt die Einfaltspinſel, verſpricht ihnen goldene Berge und blaue Wunder, betäubt ſie, treibt ſie, reißt ſie fort, und läßt ſie die zerbrochenen Töpfe bezahlen. Was thut ein ruhmſüchtiger Mann? Er ſteigt auf Gerüſte, und ſagt: „„Meine Herren, ich bin der Sondergleichen!““

„Was ſind unſere Journale, unſere Bücher, unſere Syſteme, unſere Politik, unſere Philoſophie? Ein Lärm von Cymbeln vor den Baraken. So iſt es hierin ſtets geweſen, ſo wird es immer gehen. Ich erinnere mich die folgende Berechnung von einem geſchickten Manne machen gehört zu haben, welcher die Theorie der Ankündigung in den Journalen zum Beſten gab: „„Meine Herren,““ ſagte er, „„nehmen Sie reines Waſſer, Sand oder Sägeſpäne, füllen Sie damit Düten oder Phiolen, und verwenden Sie hunderttauſend Francs auf Ankündigungen; Sie werden für zweimalhunderttauſend Francs Sand oder reines Waſſer verkaufen; Gewinn: hunderttauſend Francs. Die Ankündigung iſt eine ſichere Geldanlegung, welche gerade das Doppelte erträgt.““

„Dieſer Mann hatte Recht. Mit andern Worten geſagt, das Glück der Akrobaten beruht, wie ſo manches andere, auf der menſchlichen Dummheit, ein unerſchöpflicher Fond, eine ewige Goldquelle! Wenn ich daher immer ſagen höre, daß die Menſchen aufgeklärt, raffinirt, beſſer werden, ſo . . ."

„Sieh," unterbrach ihn Parpignolle, „da iſt Deine Erfahrung zur beſtimmten Zeit."

In der That ſtellte ein Mann, der nahe bei ihnen ſtehen geblieben war, ein Paket und ein Brett auf den Boden; er legte dieſes Brett in's Gleichgewicht auf ein Geſtell in Form eines X, nahm aus dem Pakete eine rothe Weſte, die er anzog, ſetzte ſeinen Oberrock an die Stelle dieſer Weſte, und begann aus vollem Halſe tolles Zeug zu ſingen. Ein Vorübergehender war ſeines Geſums wegen ſtehen geblieben, zwei Andere näherten ſich, weil er ſang, und als er mit ſeinem Liede fertig war, umgab ihn ein zahlreicher Kreis.

„Siehſt du," ſagte Montgazon, „ſo lang ich einen Dummen durch die bloße Macht eines abſurden Liedes ſo viele Andere ſeines Gleichen werde ſchaaren ſehen, werde ich nicht glauben, daß die Welt ſeit der Zeit des Hundes von Anubis *) einen Schritt vorwärts gemacht habe."

„Höre wenigſtens, um was es ſich handelt. Es iſt

---

*) Eine Gottheit der alten Aegyptier. Seine Bildſäulen ſtellen ihn bloß mit einer Tunica bekleidet vor, und mit einem Hundskopfe auf einem menſchlichen Leibe. Er trägt in der rechten Hand ein Siſtrum (Klapper), und in der linken einen Merkurſtab, daher man eine ſolche Bildſäule oft mit dem Merkur verwechſelt hat.

D. Red.

noch ſchlimmer, als Du glaubteſt. Dieſer Menſch in Lumpen rühmt ſich, die Vergangenheit zu errathen, und die Zukunft vorherzuſagen; er wird keine Kunden finden."

„Er wird deren mehr finden, als die Uebrigen; ſchau nur zuvor; da ſind ſchon ein Soldat und eine Frau, die ſeine Karten befragen."

„Ei, was ſeh' ich?" verſetzte Patrignolle, „ein Mann von reifem Alter!"

„Spotte nicht, dieſer Marktſchreier ſagt Dir mehr über unſern Stoff, als ich vermocht hätte; er ſchlägt die empfindbarſte Saite an. Man hat ſeit vielen Jahrhunderten viel geſchrieben, viel erfunden, viel zerſtört, und die Wahrſagung iſt in vollem Schwunge. Dieß gebe Dir den unveränderlichen Maßſtab des menſchlichen Gehirnes; der Diameter deſſelben blieb ſeit ſechstauſend Jahren unverändert, der Inhalt iſt der nämliche. Muß man leichtgläubig genug ſeyn, daran zu denken, die Leichtgläubigkeit zu zerſtören! Man bemüht ſich vergebens, der Menſch will die Zukunft kennen; das iſt ein Bedürfniß, ein Inſtinkt ſeiner Seele, und könnte, in die Materie eindringend, beweiſen, daß er eine Seele und eine Zukunft habe.

„Und wende mir nicht ein, daß es ſich um Unwiſſende und um Leute aus dem Volke handle; ich gebe dieſe Arten von Unterſchied nicht zu. Sie die auserleſene Geſellſchaft, ſkeptiſch auf der Oberfläche, dieſe Gelehrten, dieſe Zergliederer, dieſe Induſtriellen; erſinne irgend ein Phänomen, irgend ein Hirngeſpinnſt, irgend eine ungeheure Albernheit; ſie werden daran glauben, und wenn Du mir's beſtreiteſt, ſo verſtehſt Du nichts davon. Die Beweiſe ſind da."

„Regnet es nicht heut zu Tage Tauſende von Propheten, von Magnetiſeuren, von philoſophiſchen Wunderthätern, von wunderbaren Arzeneien und ſpecifiſchen Mitteln; haben ſie nicht Adepten und Anhänger, deren Wiſſen imponirt? Ich würde nicht darüber ſtaunen, wenn zur Stunde, da ich mit Dir ſpreche, die Entdeckung eines viereckigen Zirkels Fanatiker fände. Es iſt alſo ganz natürlich, daß dieſer Menſch Zuhörer findet. Und was jene betrifft, welche warten, bis es anders werde, was ſoll ich davon ſagen? Ich meine jenen Menſchen zu ſehen, der an dem Geſtade eines Stromes wartete, bis das Waſſer abfließe, um durchzugehen."

„Ein ſo ſicheres und einträgliches Gewerbe," entgegnete Parpignolle, „macht mir einige Luſt, es auszuüben, wär's auch nur zur Unterhaltung. Es muß nicht ſehr ſchwer ſeyn."

„Dieſes Projekt hat mich oft in Verſuchung geführt; aber es bedürfte noch eines Zugehörs, das wir nicht haben, wenigſtens heute nicht."

Montgazon ſtand auf, als wäre ihre Unterredung zu Ende; Parpignolle folgte ihm mechaniſch, und ſie befanden ſich bald zwiſchen den Baugerüſten der Baraken, wo ſie ſich in die Abſteckpfähle und aufgeſpannten Seile ſo ſehr verwickelten, daß ſie ſich nicht mehr herauszufinden wußten. Während ſie dahin und dorthin tappten, und einander auslachten, hörten ſie in einem ſehr dunklen Winkel ſeufzen, und da Montgazon ſich gebückt hatte, erkannte er ein gekauertes Kind, das heiße Thränen weinte; er faßte es bei der Hand, führte es an das Licht einer nahen Laterne, und fragte es, was ihm fehle; aber das Kind begann noch ärger zu weinen und die jungen Leute ſahen nun, daß es in einn ich weiß nicht welchen buntſcheckigen Kittel gekleidet war, mit bauſchigen Hoſen, die Haare von einem diademartigen Silbergeſpinnſte zurückgehalten.

Gerührt gab ſich Parpignolle Mühe, die Urſache ſeines Kummers zu erfahren; aber der arme Kleine ſchluchzte nur immer; die Worte blieben ihm in der Kehle ſtecken, und endlich, durch Liebkoſungen dahin gebracht, articulirte er unter Thränen:

„Mein Bru-d-er, ach! mein Bru-d-er!"

„Nun!"

„Mein klei-ner Bru-d-er, o!"

„Was iſt ihm begegnet? Sprich, mein Kind!"

„Ar-thur, Ar-ar-thur hat ihn gefreſſen!"

„Was ſagſt Du da!" rief Parpignolle zurückfahrend aus.

„Er ha-hat ihn gefreſſen, meinen kleinen Bru-d-er!"

„Gefreſſen!" ſagte Montgazon.

„Wer?" fragte Parpignolle.

„A-arthur."

Zu gleicher Zeit ſtreckte der Kleine den Arm nach der Stelle hin, aus der man ihn gezogen hatte.

Montgazon und ſein Freund näherten ſich mit einer ſchreckengemiſchten Neugier; ein wildes Knurren ließ ſich vernehmen, und Parpignolle, der ich weiß nicht was unter ſeinem Fuße geſpürt hatte, that einen Sprung rückwärts, während ein großes Thier im Dunkel auf ſeine Füſſe ſich emporrichtete.

„Iſt es angehängt?“ rief Montgazon aus, der die Idee von irgend einem Ungeheuer gelegentlich der auf einer Meſſe zu ſehenden Seltenheiten faßte.

„Arthur iſt's,“ ſagte der Kleine weinend.

„Ich verwundere mich nicht mehr, daß er den kleinen Bruder gefreſſen hat,“ ſagte Parpignolle von weitem.

Aber das Thier that einige Schritte, ſeine Kette fortſchleppend, und kam zum kleinen Acrobaten, an deſſen Kittel es ganz ſachte ſeine Schnauze rieb, und als es nun im Lichte der Laterne ſtand, ſahen Montgazon und deſſen Kamerad, daß dieſes Thier nur ein großer Hund ſey, worauf ſie ſich näherten.

„Wie,“ rief Parpignolle aus, „es iſt nur ein Hund, und hat ſich erlaubt, eine Familie in Trauer zu verſetzen!“

„Warum hat man ihn nicht getödtet?“ fragte Montgazon.

„Mich hat man ge-ge-ſchlagen,“ ſagte der Kleine.

„Ein ſolches Verfahren verblüfft mich,“ erwiederte Parpignolle erſtaunt.

Eine Frau, welche dazu kam, bewog ſie umzukehren, und ſich auf den Kleinen ſtürzend, machte ſie ſich daran, ihn zu beſchwichtigen; ſie merkten, daß ſie die Mutter ſey;

jedenfalls verſuchten ſie, Beide zu trennen, und den Kleinen zu entſchuldigen; denn ſie ſahen nicht ein, daß er an dem geſchehenen Unglücke Schuld ſeyn könne.

„Sprechen Sie mir nicht davon,“ rief die Frau ihrerſeits weinend aus; „er iſt ein Taugenichts, der uns in's äuſſerſte Elend verſetzt hat! Wir haben achtzehn Meilen in zwei Tagen gemacht, um zum Feſte einzutreffen; wir haben Koſten für die Herberge und den Platz gehabt, und im Augenblicke der Einnahme läßt dieſes Unglückskind unſern Brodgewinner vernichten! Vergebens läuft ſein Vater auf dem Meßplatze herum, um die Sache zu ordnen, wir werden immer daſtehen, ohne zu wiſſen, was wir thun ſollen, geben Sie!“

Dieſe Erzählung fachte den Zorn der betrübten Mutter wieder an; aber der Kleine hatte ſich hinter Parpignolle geflüchtet, und die Frau trocknete ihre Thränen mit dem Rücken ihrer Hand. Dieſe Betrübniß paßte gar nicht zu dem Geſtüm dieſes armen Geſchöpfes, das im Geſchmacke ſeines Sohnes gekleidet war; ſie trug eine amarantfarbene Tunica mit flittergoldgeſticktem Kamiſole; eine eben ſolche Binde umſchlang das rothe und krauſe Haar; endlich ließ ihre bis zum Knie reichende Hoſe, in der Reinheit ihrer durch einen ſchmutzigen Strumpf ausgeprägten Formen zwei Beine und zwei Füße ſehen, welche die kühnſten Gleichgewichtsſtellungen ihres Gewerbes ſehr begreiflich machten. Dieſes dem Ungeſtüme des Voltigirens geweihte Zugehör, entlehnte von dem Umſtande ich weiß nicht was höchſt Erbärmliches.

„Aber in wie ferne,“ ſagte Montgazon, „iſt das Kind ſtrafbar, wenn der Hund dieſe Abſcheulichkeit begangen hat?“

„Wenn der Hund ſich darein gemiſcht hat,“ rief die Frau aus, „ſo geſchah's, weil dieſer Galgenſtrick ihn gewähren ließ.“

„Wo war denn das andere Kind?“

„In der Büchſe; dieß iſt, wer ſich darauf verſteht, der Pokal, der am Koſtſpieligſten wieder anzuſchaffen iſt, und der ganze vergoſſene Branntwein.“

„Mir ſteht der Verſtand ſtill. Branntwein?“ ſagte Parpignolle.

„Ah! mein Herz beruhiget ſich,“ äußerte Montgazon; „es war irgend ein in Weingeiſt aufbewahrtes Ungeheuer.“

„Sie ſind ſehr ekel,“ verſetzte die Frau mit gereiztem Tone; „er war von Wachs. Man iſt eben ſo delicat, wie ein Anderer.“

„Da der Kleine ſagte: mein Bruder . . .“

„Es war ſein Bruder, wenn Sie wollen; wer ſich darauf verſteht, das Porträt von Wachs. Ich habe aus meinem armen Kinde keine Speculation und keine Waare machen wollen. Ich hab' es an einen Arzt verkauft.“

„Ah! Sie tröſten mich,“ ſagte Parpignolle.

„Es bleibt immer ein großes Unglück,“ erwiederte die Frau, „in einem Wirthshauſe zu zehren, ohne unſer morgiges Brod verdienen zu können. Da kommt mein armer Mann zurück, der ſicher nichts gefunden hat.“

Die Frau nahm einen Feuerſtahl aus einem Korbe, und zündete ein Licht an. Die jungen Leute drehten ſich um, und erblickten einen unbeweglichen Mann, der ſich die Stirne trocknete.

„Nun?“ fragte die Frau.

„Nichts,“ antwortete der Mann.

Und er ſetzte ſeinen Kammerherrnhut mit weißen Federn wieder ruhig auf ſeinen Kopf. Er war ſo in Gedanken, daß er auf unſere jungen Leute gar nicht Acht gab, und dieſe, aus Neugier verweilend, betrachteten dieſe Perſon, deren Anzug Aufmerkſamkeit gebot.

Man kann ſagen, daß Herr Frédéric (ein Wimpel von ſeinem Etabliſſement trug dieſen Namen in großen Buchſtaben) der Neſtor der Marktſchreier war. Er war ein grauwerdender, halb kahler Mann, ausgetrockneten Leibes, gekrümmten Rückens, deſſen hohle, erloſchene, gebrochene Stimme nur mehr ein Pfeifen war. In dieſer Beziehung beſaß er mehr als einen Aehnlichkeitszug mit der kreiſchenden Vogelorgel, die ſo oft in ſeinen knochigen Händen ſchnarrte.

Zwei dicke Backenbärte flankirten ſein ziegelrothes, durch den Ungeſtüm der Jahreszeiten eben ſo verwittertes Geſicht, wie alte, in den Gärten aufgeſtellte Statuen. Sein Auge war lebhaft, durchdringend und kühn. Herr Frédéric trug das Kleid eines Marſchalls von Frankreich, nicht mehr, nicht weniger, verziert mit Spuren von Stickerei; eine Poſtillionshoſe von grünlichem Leder, Stallmeiſterſtiefel, ſchlaff und mit Faltenwürfen, wie zwei Federbuſchüberzüge. Die zwei Spitzen ſeines Hemdkragens flohen einander hinter den Ohren, und die auf der Bruſt halbgeöffnete Uniform ließ einen Schatz von Lumpen ſehen, deren unterſcheidbarſter eine geblümte Weſte aus dem Stoffe alter Vorhänge war; ſo ſah Frédéric aus, mit geneigtem Kopfe, feſt hingepflanzt in ſeinen auseinandergeſpreizten Stiefeln, mit nachdenkender Miene. Aber als die Mutter den Kleinen durch eine neue, vom Beginne der Exekution gefolgte Drohung zum Schreien brachte, rief Frédéric aus: „Wenn Du dieſen Kleinen todtſchlägſt... kannſt Du Dich nur eines zweiten Subjektes berauben."

Nun erſt richtete er einen fragenden Blick auf die jungen Leute, und Montgazon glaubte ihm erklären zu müſſen, daß ſie, von dem ihm begegneten Unfalle in Kenntniß geſetzt, lebhaften Antheil daran nehmen.

„Können Sie die Trommel rühren?" fragte Frédéric. Die jungen Leute ſchauten ſich an, und ſchüttelten lachend den Kopf.

„Es war eine Idee, die mir nur ſo kam. Fahren Sie fort!"

Aber kaum öffnete Montgazon den Mund, als Frédéric ihn wieder unterbrach: „Wollen Sie mir einen Herkules machen, der Eine oder der Andere? Sie können es thun oder bleiben laſſen. Sie ziehen einen Familienvater aus der Verlegenheit, und wir theilen die Einnahme."

Parpignolle lachte laut auf.

„Ah! mein armer Montgazon, dieſer Seiltänzer macht ſich über uns luſtig. Sie ſehen, mein Würdiger, daß wir vier Spindelglieder haben: Dichterausſehen, mein Lieber. Alles, was ich in dieſem Augenblicke thun könnte, wäre: die Biſſen in meinen Mund zu bringen, wenn es ſeyn könnte."

„Ich ſcherze nicht," rief Frédéric mit blitzenden Augen aus; „ein ſauberer Grund, den Sie mir da angeben! Ich hatte im vorigen Jahre einen Herkules... Du weißt, Adele, den kleinen Beauceron... genannt der unvergleichliche Eiſenarm... Er war ein kleiner Schwächling, voll Schleim, der von der Krankheit aufſtand; Sie hätten ihn umgeblaſen... Ah! meine Freunde, wir waren damals in Metz... Es gab keinen Laſtträger dort, keinen Sapeur der Garniſon, der es mit ihm aufzunehmen gewagt hätte. Aber wir hatten famoſe Zuthaten. Die Zuthat macht Alles. Kurz, wenn Sie zu ſonſt nichts gut ſind, ſo rathen Sie mir, das iſt immer ſchon etwas. Die Wahrheit kommt aus dem Munde der Kinder!" fuhr er mit einem emphatiſchen Tone fort, der nach dem Gerüſte roch. „Ich bin den ganzen Platz entlang gelaufen, um mich mit meinen Freunden zu benehmen, ich habe Höflichkeiten empfangen, aber dieß war auch Alles. Kinder! das Gewerbe wird immer ſchwieriger, und der Sprung des Acrobaten völlig gefährlich. Das Phänomen zieht nicht mehr... Ein Phänomen heut zu Tage iſt die Kundſchaft."

„Aber,“ ſagte Montgazon, von der Heiterkeit des Marktſchreiers ermuthiget, „könnte man nicht irgend eine Ungeſtaltheit erkünſteln?“

„Daran fehlt es nicht. Aber das Ungeheure läuft heut zu Tage auf den Straſſen herum; es giebt immer irgend Einen in der Geſellſchaft, der zu Ihrem Gegenſtande zehn Punkte liefern könnte. Es iſt wie mit den Kraftſtücken, es hilft nichts mehr, die Regierung tritt mit uns in Concurrenz.“

„Mir dünkt,“ verſetzte Barrignolle, „daß ſich mit Napoleon noch das Meiſte machen ließe, mit den Schlachten, mit der Salbung, St. Helena, mit den letzten Augenblicken . . .“

„Ein verdorbener Handel! Ich gäbe jetzt nicht dreißig Sous für einen vollſtändigen Napoleon, ſey er von Wachs oder ein Werk der Mechanik. Die Rückkehr der Aſche hat alle Puppen von dieſem Schlage beſeitiget. Ah! wahrlich, das war die Sache im Großen; jeder thut, was er kann. Und dann, ſehen Sie, nützt ſich bei den Franzoſen Alles ab. Fualdès hat nur kurze Zeit gedauert, und war doch ſorgfältig ausgearbeitet; ferner ſind auch Revolutionen der Tod der Poſſenſpiele. Ehedem hatten wir die königliche Familie, die immer intereſſirte. Jetzt geht dieß nicht mehr. Sie ſprechen von Napoleon; da hat der falſche Guignard, mein Nachbar, eine famoſe Idee gehabt; er hat die Myſterien von Paris aus ſeinem Napoleon gemacht. Dieß war was! Er hat nur die Uniformen mit zwei Sous für Malerei weggethan. Der Mameluk wurde die Chouette, und Talleyrand macht den Chourineur. Verteufelter Guignard, geh!"

„Und die Julitage?" fragte Barrignolle.

„Denkt man noch daran? Auf acht Tage war's gut. Und dann ſieht dieß die Polizei nicht gerne. Es würde zum Beiſpiel keine Koſten verurſachen. Das Coſtüm wäre leicht; mit einem Haufen Fetzen wär's abgethan. Man verlangt Wirklichkeit... Adèle!" rief er aus, „eine Idee! Du haſt Paul und Virginie? Wenn ich Dir die Leichenfeier des Herrn Laffitte daraus machte, was würdeſt Du dazu ſagen? Aber," fuhr er fort, „ich müßte eine Dupin haben. Herr Dupin war dabei. Uebrigens könnte man ihn vortheilhaft erſetzen durch La Bourdonnaye."

„Und Herr Thiers war auch dabei," ſagte Montgazon. —

„Richtig. Statt ſeiner hätten wir . . ."

„Domingo . . ." ſagte Adèle ängſtlich.

„Iſt Herr Thiers ſchwarz?" erwiederte Frédéric; „er iſt nicht ſchwarz, nicht wahr? Iſt er auch nur ein wenig braun? Ein bekannter Mann, wie er, vergilbt immer ein wenig. Zudem könnte man dem Publikum ſagen, daß er ſeine Laufbahn in den Colonien begonnen hatte."

„Mir wären die Kunſtſtücke der unterhaltenden Phyſik lieber," ſagte Barrignolle, „Taſchenſpielerkünſte, Blendwerke . . ."

„Abgenutzt! das Publikum hat dieß ſatt; man läßt ihm deren täglich von allen Farben ſehen.“

„Und die gelehrten Eſel?“

„Mein Beſter!“ rief Frédéric vertraulich aus, „ohne Ihnen zu befehlen, und ohne unterrichteten Leuten Unrecht zu thun,“ (er lüftete leicht ſeinen Hut), „iſt auch dieß ein heut zu Tage ſehr verpfuſchtes Gewerbe. Wir ſind im Jahrhunderte der Talente! Sie wiſſen dieß beſſer, als ich. Es giebt keinen ſo gering erzogenen Mann, in den Journalen oder Akademien, der nicht geſchickter wäre, als alle Eſel eines Meßplatzes, gelehrte oder nicht. Wie, meine Kinder, wenn Sie im Dampfe ſchwimmen, wenn Jeder in das Journal ſchreibt, wenn die Tabakshändler ganz geläufig nach Centigrammen rechnen, glauben Sie, daß man ſich an Ihren Eſeln ergötzen wird? Aber, junger Mann, wenn ich nicht Sie zu beleidigen fürchtete, würde ich ſagen, daß Sie ſelbſt einer ſind.“

Er lüftete wieder ſeinen Federhut, und die jungen Leute ließen ſich ſeinen Scherz mit ſehr großem Anſtande gefallen.

„Mordieu!“ rief Mongazon aus, „Sie ſind ein guter Teufel; ich will Ihnen einen Dienſt leiſten, und Sie werden ſehen, daß wir nicht die Eſel ſind, für die Sie uns halten.“

Frédéric ſchaute ihn mit einer hoffnungsgemiſchten Zweifelsmiene an.

„Im Grunde, eine Idee fällt mir ein. Was werden Sie ſagen, wenn ich Ihnen morgen eine Einnahme verſchaffe?"

„Junger Mann, Sie werden meine Gewogenheit erhalten. Sie werden mich und meine intereſſante Familie verbindlich machen."

„Erinnerſt Du Dich deſſen, was ich vorher zu Dir ſagte?" fragte Montgazon Parpignelle; „da ergiebt ſich eine ſchöne Gelegenheit."

Er wendete ſich zu Frédéric.

„Es genügt, Ihnen zu ſagen, daß die brillante Erziehung, die ich erhalten, und ein gewiſſes natürliches Geſchick, ausgebildet durch beharrliche und ganz ſpezielle Studien, mir geſtatten, die Zukunft auf eine beinahe ſichere Art zu erforſchen, mit Ausnahme einer ſehr kleinen Zahl von Fällen. Ich habe das Leben und die Bücher hinreichend ſtudirt, ich kenne genügend das Spiel der menſchlichen Angelegenheiten, und alle möglichen Combinationen derſelben, um bei einem gegebenen Enſemble von Thatſachen, deren verſchiedenen Folgen und Ergebniſſe zu enthüllen."

„Halten Sie ein, junger Mann!" unterbrach ihn Frédéric entzückt, „behalten Sie dieß für das Poſſenſpiel auf. Verbrauchen Sie Ihre Mittel nicht. Poßtauſend! wie handhaben Sie die Sache! Dieß genügt mir, mein Freund, ich ſehe, daß Sie ein Künſtler ſind. Das heißt wohl die Karte ſchlagen, wahrſagen, was?"

„Wahrſagen!" erwiederte Montgazon mit Würde, „dieß iſt, was die armen Leute thun, welche die Einfaltspinſel auf den Plätzen betrügen; aber der beſcheidene Gelehrte, der ſich mit der Kenntniß der phyſiſchen und moraliſchen Welt vertraut gemacht, ſein Gedächtniß mit allen bekannten Phänomenen bereichert hat, und Schritt für Schritt den Fortſchritten in allen Richtungen des menſchlichen Geiſtes folgt; der unermüdliche Beobachter, welcher die Wunder des Magnetismus würdigt, der täglich die bewunderungswürdigen Grundſätze der Schädellehre ergründet und beglaubigt, der durch ſeine ſucceſſiven Entdeckungen ſich von der unbegrenzten Macht des menſchlichen Geiſtes überzeugt hat, dieſer Mann, ſag' ich, hat einiges Recht, der Menge das Reſultat ſeiner Studien vorzulegen, nicht ſich rühmend, wie ein Charlatan, einer unfehlbaren Macht, aber mit der erprobten Gewißheit, daß er in den meiſten Fällen den geheimnißvollen Faden der Geſchicke mit ſicherer Hand ergreifen kann."

„Ei doch!" rief Zeindeiz verdrüßlich aus, „nun iſt's genug; Sie würden mich zuletzt in Ihre Klauen bekommen, wie einen Bürger unter den Gaffern; dieß darf nicht ſein; halten Sie ein, zum Henker! halten Sie ein! das iſt gut für das Publikum. — Junger Mann, Sie ſind im Stande, mein Glück zu machen; ich werde es Ihnen vergelten; verſuchen wir's?"

„Laſſen Sie Ihre [illegible] leben," verſetzte Mon[illegible] kaltblütig, wie ein Mann, der die Hochachtung wieder ergreift, die man ihm ſchuldet.

„Ich ſehe, was Sie brauchen," ſagte Zeindeiz,

„ein Zauberkleid mit dem Stabe und ſpitzigen Hute… Du weißt, Adèle, das mir zur Phyſik diente, bei Lebzeiten dieſes armen Adolph…"

Er wies mit jämmerlicher Geberde auf den zerbrochenen Pokal, und die Frau trocknete ihre Augen. — Nicht als hätte Adolph jemals gelebt; aber Frédéric's Empfindſamkeit bezog ſich auf den Ruin des wächſernen Bildes. Der Marktſchreier wühlte in einem Kaſten, zog das mit Goldpapierſternen überſäete Kleid heraus, und es inmitten einer Staubwolke ſchwingend, ſagte er zu Montyon, indem er es ihm überreichte: „Es iſt noch ganz neu."

Aber dieſer ſtieß es mit einer Miene von ſich, die geeignet war, unſern Mann bedenklich zu machen.

„Sie ſind nur ein Kind, ſtecken Sie Ihre Fetzen wieder ein. Mich wundert es gar nicht, gute Frau, wenn Sie vor Hunger ſterben. Wiſſen Sie alſo, gemeiner Acrobat, daß ich zu meinem Werke nur das faſtnächtliche Kleid brauche, das Sie an meinem Leibe ſehen. Keinen Flitterſtaat, keine Schauſtellung, keinen Charlatanismus! Das wäre gut, wenn die Andern keinen Gebrauch davon machen würden."

„O, o!" ſagte Frédéric ganz erſtaunt, „das riecht nach der hohen Schule. Ich wundere mich nur, daß Sie zu Fuße gehen. Sie ſind ein verkleideter Prinz, nicht wahr?"

„Wenn Sie, zum Beiſpiel, einen Doctorentitel für meinen Neffen haben, ſo wär's möglich."

„Lebe wohl. Man wird ihn bekommen."

Der Abend rückte heran. In der ersten Frische dieser schönen Perspektive wollten die jungen Leute das Glück der Familie theilen, und man versprach sich wechselseitig ein [illegible] auf den andern Tag. Man wird die Unterhaltung nicht erzählen, die dieses Mahl würzte, und jedenfalls ergötzlich und belehrend war; aber es ist zu vermuthen, daß Morangeon mit seinem Freunde den Stoff ihrer ersten Unterredung wieder aufnahm, und diesmal der Theorie die Details und Instruktionen einer beabsichtigten Anwendung beifügte. Jedoch, um ihre Erfahrung zusammenzufassen, und sich desto besser vorzubereiten, nahmen sie den Antrag an, im eigenen Zelte der Marktschreierbande zu schlafen, mit Hülfe einiger Decken und zusammengerollter Teppiche, wo sie so gut schliefen, wie in ihrem Bette, woraus man schließen dürfte, daß ihr Gewissen ruhig war; zumal war eben die schöne Jahreszeit, der Himmel so rein, und die Nacht so stille.

Das Erwachen war charmant. Alles bereitete sich schon zu den Vergnügungen des Tages vor; die Instrumente versuchten sich von allen Seiten mit einem [illegible] [illegible] Geräusche; man hörte von ferne in der Stadt das dumpfe Rollen eines Regimentes Fußvolk, und die Frühlingsstimme erheiterte die Schatten der [illegible] Zelten.

Vom Morgen an war Zoroaster's Zelt mit seinem ganzen Zubehör der unterhaltenden Magie [illegible] zeigt, und ſeine Truppe ſtand im Gewehr. Als die Uhr begannen die verſchiedenen Uebungen; der Sturm der Trommeln brach los, und die Menge wurde dicht. Haldadrin, mit ſeiner großen Uniform angethan, grüßte mit ſeinem [illegible] Schleppſäbel, und während ſeine Frau und ſein Sohn auf der großen Trommel ſchlugen, rief er von Zeit zu Zeit aus: „Meine Herren, ich hab' Ihnen nichts zu ſagen; ich bin nur ein Mann ohne Erziehung; aber mein Neffe wird kommen."

Dieſe Beſcheidenheit begann die [illegible] in Verwunderung zu ſetzen; dieſe ſteigerte ſich aber noch, als man einen jungen Mann von gefälligem Aeußern, [illegible] gekleidet, erſcheinen ſah, der ſich mit einer Eleganz, [illegible], [illegible] und Einfachheit ausdrückte, welche in einem ſolchen Orte ſelten [illegible]. Die Menge drängte ſich an dieſer Stelle; Neugierige aus allen Ständen, Bürger, elegante Frauenzimmer, junge Leute, Kinder ſtehen, und weltliche Zeichen des größten Erſtaunens. Der Inhalt deſſen, was Monſignor ſagte, war ganz geeignet, die ſtärkſten Geiſter der Verſammlung zu ergreifen, zu gewinnen, zu verlocken, und um eine Idee davon zu geben, kann man die folgenden Zeilen citiren.

„Meine Damen, — meine Herren!

„Ich weiß, was ich wage, indem ich an einem ſolchen Tage und an einem ſolchen Orte erſcheine. Mögen jene, die ſie mich nun einen Charlatan zu ſchelten [illegible], ſich entfernen, ohne über mich heftig [illegible].

Ich werde, in Ermangelung eines Besseren, [illegible] sein, sie zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] beweist Ihnen [illegible] die Richtigkeit meiner Schlußfolgerungen, und den Blick, welchen Sie mir [illegible] [illegible]. Meine Herren, ich habe gewisse Studien gründlich betrieben, und [illegible] den [illegible] und [illegible] diese Nachforschungen ganz einfach vor. Ich werde keine langweilige Gelehrsamkeit aufkramen; [illegible] [illegible] genügt ein Wort.

„Niemand kann leugnen, daß man bis zum [illegible] der Welt [illegible] hat, die Zukunft zu kennen, [illegible] [illegible], daß es möglich sei, sie zu kennen. Nun aber, meine Herren, sind diese allgemeinen Meinungen große Wahrheiten; dies namentlich springt in die Augen. Nun [illegible] Sie, wie alle Wahrheiten, durch [illegible] und Beweise [illegible]. — [illegible] [illegible] [illegible], meine Herren, welche Zukunft und [illegible] Glück zu [illegible], muß man aber [illegible] sagen, daß es nicht existirt? Wenn es existirt, kann es nicht ohne Grund existiren, und dieser nicht ohne Mittel, sich zu [illegible]."

Eine Regung von Erstaunen, von [illegible], der Verwunderung, wurde unter den Zuhörern bemerkbar, [illegible] unter den [illegible] [illegible].

„Die Mittel und [illegible] sind ungeheuer. Man [illegible] sie leicht. Welche [illegible] [illegible] die [illegible], den Flug der Vögel, die [illegible], die Sterne auf [illegible] [illegible] und [illegible] haben? Welche

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] „[illegible]“

„[illegible],“ [illegible]

„[illegible] …. [illegible]“

„[illegible]?“ [illegible]

[illegible]

„[illegible]“ [illegible] „[illegible]“

„[illegible]“ [illegible] „[illegible] …“ [illegible] „[illegible]“

[illegible]

Tag, nach einigen [illegible] gleichgültigen Fragen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: „Daß er einen ſo großen Kummer habe .... und auch eigener Schuld.

„Daß als [illegible] in ihrem [illegible] aufſtiegen, und ihre Familie durch große [illegible] getrennt ſei .... und daß er nicht ſo glaube, wenn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

„Daß ihre [illegible], durch [illegible] ge-[illegible], [illegible] [illegible] ſei .... und zwar aus Mangel an [illegible], [illegible] und zu [illegible] [illegible].

„Daß ſie [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], eigenſinnig, [illegible], [illegible] ſeien, u. ſ. w. .... und daß [illegible] [illegible] [illegible] noch mehr [illegible], als [illegible].

„Daß ſie mit ihrer Lage unzufrieden ſeien .... und daß ſie es nur ſich ſelbſt beizumeſſen hätten, daß ſie [illegible] [illegible] [illegible].

„Und endlich, daß er auch für die Zukunft mit allen ſeinen [illegible] ſich [illegible] ihnen zu [illegible] [illegible].“

Nun aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible]. Sie [illegible] [illegible] nicht [illegible], ganz [illegible] zu [illegible], aber ganz [illegible] zu [illegible], daß man ihnen die [illegible] [illegible] [illegible] habe, und [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], um [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] noch nicht da gewesen, [illegible] auf der Brücke Ludwigs XVI. ein Feuerwerk abgebrannt werden sollte, [illegible] sich zu [illegible]

[illegible] zu [illegible], der auf die [illegible] um die Menge sich [illegible] zu [illegible] zu ihm: „[illegible]?“

„[illegible],“ antwortete [illegible]: „[illegible] ich habe mir die Freiheit genommen, [illegible] zu lassen, und ich [illegible] zu sagen, daß [illegible] sich nicht [illegible] habe.“

Als sie in die [illegible] traten, [illegible] mit dem [illegible] fertig. [illegible]

„Junger Mann,“ sagte [illegible], „Sie sind [illegible]?“ [illegible] aber ich schmeichle mir, dem Genie die Laufbahn geöffnet zu haben. Ich biete Ihnen täglich drei Francs, aber wir verlangen auch nicht mehr."

„Drei Francs täglich!" sagte [illegible] zu [illegible], der zu lachen begann.

„Ich biete nicht genug," fuhr [illegible] fort, „weil ich nicht bezahle: Schöne Garnituren, mit Gratification, [illegible] Concert-Vorstellungen, Entlassung vom [illegible], von der Trommel und dem [illegible], und ich verschaffe Ihnen die Tochter des [illegible] zur Frau."

„Die Tochter des [illegible]!" wiederholte [illegible] [illegible].

„Ja, mein Herr, ja, mit Ihrem Talente können Sie auf [illegible] Tochter Anspruch machen; die [illegible] Partie auf allen [illegible] von [illegible] bis Saint-Cloud."

„Hat sie Vermögen?"

„Einen Schatz! Sie wird Ihnen eine [illegible] haben; ein Mädchen, das vollkommen kann, was sie will. Vollkommene Erziehung. [illegible], von [illegible] und einzig, spielt sie alle Instrumente, die Violine, das Cornet, das Waldhorn, die Trommel, die Flöte, die Clarinette, das [illegible]; ferner ist sie in allen Übungen gründlich unterrichtet, in Religion, im [illegible], im [illegible], in der [illegible] [illegible]; und dann, sehen Sie, in der Musik sich zu erklären, können nur Sie die [illegible] [illegible]; es ist ein [illegible] [illegible], sie können [illegible] [illegible]

[illegible]
bringen. Wie oft sag' ich zu ihr: Amalie, Du [illegible] [illegible], ich weiß nicht [illegible], eingeschlafen sein!"

„Ist sie denn sehr eingeschlafen?"

„Eingeschlafen! Amalie? wenn ich Ihnen sage, daß Sie die [illegible] nur so [illegible]. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

leiden konnten, und viele Bewunderinnen erkämpfen . . . Wär' ich um zwanzig Jahre jünger . . . nicht um Vieles zu sprechen, sag' ich's . . . Rolle hat ihr Gutes . . ., aber wär' ich um zwanzig Jahre jünger, wir wären Freunde nicht geworden; doch ist nicht Alles, junger Mann: Geistreich ist alt; er hat sich ebenso durch Ehrfurcht und Kunst gemacht; [illegible] keinen solchen Mann, wenn Augen berechtigen; er erstrebt, sich in seine Heimath zurückzuziehen, und es scheint mir, daß man schon mit ihm darum gebrochen habe, ihn dort zum Maire zu machen; er ist übrigens ein Mann, der sich etwas zusammengespart hat; er wird Ihnen sein Etablissement, Wagen, Pferde, Geschirr, Kalesche *), alle zerstreuten Kunden, Alles miteinander überlassen. Was Sie das Handwerk angeht: weil Sie dazu geeignet ist, Ihr zu erlegen, und wir würden miteinander eine Truppe bilden, die jede Concurrenz zu vernichten vermöchte. Gefällt Ihnen das nicht?"

„Nein," erwiderte Montgomery, „ich bedanke mich für die Kalesche. Sie werden der Mademoiselle Juliette sagen, daß ich ihr ein Kleines bitte. Es war nur ein Vorschlag."

„Das ist unmöglich! . . . Frankreich hat ein Recht auf Ihre Geschicklichkeit. Sie müssen Ihre Talente ausbilden!"

---

*) Eine Art großer Kutsche.

„Sie [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Sie [illegible]. Meine [illegible] [illegible] will [illegible] werden, und ich [illegible] die politische Laufbahn."

„Ja," entgegnete [illegible] [illegible] [illegible], „[illegible] ist das [illegible] [illegible] . . . aber," fügte er, den Kopf [illegible], hinzu, „[illegible] [illegible]. [illegible] hat jedes [illegible] seinen goldenen Boden. [illegible] ist jedenfalls die Hälfte des [illegible]. Der [illegible] hat das Herz auf dem rechten Flecke; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gefälligkeit vergessen, die ich zum Theile meinen [illegible] verdanke . . ."

Er [illegible] einen [illegible] seiner [illegible], der ein [illegible] [illegible].

Meine [illegible] sollen nur [illegible] [illegible] aus dem [illegible], um nach dem [illegible] zu [illegible] . . .

[illegible] [illegible] [illegible] bei [illegible] [illegible] aus.

„[illegible], [illegible] [illegible] [illegible]? . . ." rief [illegible] [illegible] [illegible], dem Jungen [illegible] [illegible], der auf [illegible] [illegible] und [illegible] den [illegible] machte.

„[illegible] Du, [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] mit dem [illegible] [illegible]?"

Die jungen Leute, [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible]

[illegible] geſchlagen in die Höhe, mit flatternden [illegible] die Wipfel der Bäume erfüllen.

„Wieder eine Geſellſchaft!“ rief Montgomery vom [illegible] zu, auf die Ruine weiſend.

„Bekannte!“ erwiderte der [illegible].

Und die beiden Freunde [illegible] mit allem [illegible] den Hain, um ſich an dem [illegible] zu ergötzen.

Eduard Duller.

([illegible])

* * *

Inhalt des dritten Theiles:

Seite

Blick auf Paris in Bezug auf die Hölle . . . 3

Was aus Paris verſchwunden 14

Geſchichte von zwei wirklich reichen Männern . . 21

[illegible] vom [illegible] . . . 30

Eine bürgerliche Hochzeit in Paris 41

Unter den Kaſtanienbäumen der Tuilerien . . 60

Unter den Arcaden der Place Royale . . . 74

Im Garten des Luxembourg 86

Pariſer Details 90

Einige [illegible] von Charles Dickens 94

Geſchichte und Phyſiologie der [illegible] von Paris 99

Die Bibliotheken in Paris 112

Was die Leute [illegible], und ob man ſich liebt . . 130

Eine der Abtheilung des Pariſer [illegible] in den [illegible] 144

Ein [illegible] in Paris 155

Die Veränderung des [illegible] . . . 168

Die [illegible] in der kleinen Welt . . 212

Ueber die freiwillige Armuth reicher Leute . . 222

[illegible] . . 226

Bericht über die [illegible] der [illegible] . . 230

Gebrechen. — Fettleibigkeit. — Frostbeulen — Gelbsucht. — Geschwülste. — Gicht. — Haarkrankheiten. — Hämorrhoiden. — Halsbeschwerden. — Hartleibigkeit. — Heiserkeit. — Husten. — Hypochondrie. — Krampfadern. — Kolik. — Kopfweh. — Krätze. — Kropf. — Lustseuche. — Magenweh u. Magenverschleimung. — Migräne. — Mundgeruch. — Nervenleiden. — Ohrenschmerzen. — Pollutionen. — Rheumatismus. — Schlaflosigkeit. — Schnupfen. — Schweiß der Füße. — Schwindel. — Sodbrennen. — Unfruchtbarkeit. — Unverdaulichkeit. — Urinbeschwerden. — Verstopfung. — Verschleimung. — Würmer. — Zahnkrankheiten.

Almanach für Vermählte,

zur Beförderung des ehelichen Glücks,

oder

Schilderung der Ehe von Seite der Moral, Natur und Medicin,

für Gebildete aller Stände.

Herausgegeben von Dr. M. Hammerschmidt.

Zweite vermehrte Auflage. 8. geh. 24 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

Diese mit einem neuen Kapitel: „Die Ursachen der Zeugungsunfähigkeit und Unfruchtbarkeit und die Heilung derselben“ vermehrte Auflage ist das beste Geschenk für Brautleute und Neuvermählte, denn es beschreibt die Geheimnisse der Ehe und lehrt die körperlichen und sittlichen Rechtsverhältnisse derselben kennen, enthält eine Diätetik für Schwangere mit einem Unterricht der Pflege und Behandlung der Neugebornen und ihre häufigsten Krankheiten.

Das

belletriſtiſche Europa

2. Band.

Der

Teufel in Paris.

Von

Balzac, Souveſtre, Mery, [illegible],
L. Gozlan, J. Janin, Alphonſe Karr,
G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutſch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

[illegible] und [illegible] Lieferung.

Augsburg, 1846.
v. Jeniſch und Stage'ſche Buchhandlung.

In der C. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutsch von Dr. W. Drugulin.

[illegible]

[illegible]

Eine Fortsetzung [illegible]:

Von Artagnan,

oder:

Zwanzig Jahre später.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutsch von Dr. Wilh. Drugulin.

[illegible]

[illegible]

40360

Der

Teufel in Paris.

Sitten und Gebräuche, Charaktere und Porträts der Einwohner von Paris, vollständiges Gemälde ihres häuslichen, öffentlichen, politischen, künstlerischen, literarischen, industriellen Lebens u. s. w.

Von

Balzac, Cormenin, Alexander Dumas,
L. Gozlan, J. Janin, Alphons Karr,
G. Sand, Eugen Sue und Anderen.

Deutsch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Vierter Theil.

Augsburg, 1845.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Beschreibung einer Reiſe

zu den

Wilden in Paris.

Brief an einen Freund.

Lieber, mein alter Freund, daß Du mich bei Deiner [illegible] als Reiſenden [illegible], ſo [illegible] ich mit Dir nur von Venedig und Italien ſprechen konnte, daß Du, neugieriger Weltgucker, in Deinen wundervollen Erzählungen mich vom Nilufer zum Vorgebirge der guten Hoffnung, vom Grönlands-Hafen nach der Inſel Mauritius [illegible] geführt. Es war Zeit mich nun auch an große Expeditionen zu machen. — Dieſer Wunſch hatte mich meine ganze Jugend hindurch gequält, und auf der Stirne meines Lebens [illegible] es [illegible], daß ich auf meine Lebtage [illegible], eine lange [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible], wie früher als [illegible] [illegible], entſchloß ich mich für den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], erzählte ich mir, die Erzählung meiner [illegible] Dir zu bieten.

Nicht gewohnt, die Sache halb zu thun, nahm ich meine Richtung mit einem einzigen Sprunge nach den antiken Gärten der neuen Welt, und nachdem ich den Morgen dazu verwendet hatte, einen Schiffspassagierpack von Scharlachtuch und mit den schweizerischen Farben bemalten Strandhütern und von bunten, kleinen Glasblumen zu machen, versammelte ich meine Familie, und reiste mit ihr gegen Mittag bei glänzendem Wetter ab. Freilich vergaß ich, mein Testament zu machen, und feierliche Abschiedsworte an meine Freunde zu richten. Das Schiff ging unter Segel.... ich will sagen, daß die Miethkutsche auf der Straße wartete, und mit Hülfe des erfahrenen Piloten, der das Steuerruder dieses Fahrzeugs lenkte, kamen wir ohne Hinderniß in der Straße Faubourg-Saint-Honoré an, wo wir bei den Treibhäusern von Montmorenci landen sollten.

Mit anderen Worten, Herr Gallin gestattete uns, das Innere des Hôtel Valentinois zu besuchen, dessen andern Theile mitten durch schwerverständige ländliche Gebäude, auf einem Boden von zwölf bis fünfzehnhundert Quadrat Klaftern, einen Raum bilde.

Herr Gallin ist ein Pflanzer von einem Reichthum, schöpfet mit Sinn, hoher Wissenschaft, in Musik, Feldbauen, Wohlthätigkeit und Liebe zur Wissenschaft zu verwenden. Eine entzückende Villa vergleicht dem Cultivator der Pflanzen aus diesen verwandtigen Stücke, des Schmetterlings und Käfer, gewählet hat, das er seine Beobachtungen auf einen Gegenstand geführt, welchen die Maler und Boununterbrochener unmittelbarer Intereſſen, auf das Studium der menſchlichen Geſtalt und jener der Landſchaft. Mit der ganz allgemeinen Ueberzeugung von dem raſchen und nahen Erlöſchen der eingeborenen Stämme des nördlichen Amerika, und in Anerkennung der künftigen Wichtigkeit einer maleriſchen Geſchichte dieſer Völker, iſt Herr Catlin allein abgereiſt, ohne Diener und ohne Rathſchläge, mit ſeinem Pinſel und ſeiner Palette verſehen, um die Züge, die Sitten und Coſtüme jener ſogenannten wilden Völkerſchaften, die man vielmehr mit dem Namen „urſprüngliche Menſchen" bezeichnen ſollte, auf die Leinwand zu bannen und der Vergeſſenheit zu bewahren. Er hat auf dieſe Unternehmung acht Jahre verwendet, und mit Gefahr ſeines Lebens die verſchiedenen Niederlaſſungen einer Bevölkerung von ungefähr [illegible], zur Zeit ſchon auf weniger als die Hälfte durch gewaltſame [illegible], Branntwein, Schießpulver, [illegible] und andere Wohlthaten der Civiliſation verminderten Stämme beſucht.

Dieſe Sammlung enthält, außer einem Muſeum von Waffen, Coſtümen, Schmuck und den ſeltſamſten Hausgeräthen, mehr als fünfhundert Gemälde, wovon ein Theil aus einer Galerie von nach der Natur gemalten, die verſchiedenen Stämme bezeichnenden Männer- und Frauen-Portraits beſteht, und der Reſt aus einer Reihe von Landſchaften und Scenen aus dem indiſchen Leben: Spiele, Jagden, Tänze, Feſte, Kämpfe, Myſterien u. In einem beſchreibenden Verzeichniß hätte Herr Catlin das

Wildniſſen um Nachſicht mit ſeinen unter tauſend Gefahren raſch hingeworfenen Skizzen, und oft in einem Kanot, worin er mit der einen Hand rudern mußte, während er mit der andern Hand malte.

Es iſt wahr, daß der reiſende Maler ohne Zweifel ſeine Fehler begeht, und daß es ſehr leicht wäre, die Farbe gewiſſer Landſchaften, die Zeichnung gewiſſer Bilder zu kritiſiren; aber es iſt ihm gelungen, nach und nach den durch die Wahrſcheinlichkeit verlorenen Beifall zu erringen, den guten Glauben und das Gefühl, welches man für die Kunſt hat, wenn man auch das Techniſche davon nicht verſteht. Daher wird jeder Künſtler in ſeinen Gemälden ein Talent der Malerei anerkennen, und in den meiſten Porträten ein eminentes Talent der Unmittelbarkeit, eine ſprechende Wahrheit in den Phyſiognomien, Details von meiſterhafter Zeichnung, viel Begeiſterung und Phantaſievermögen, kurz jenes Etwas von Gefühl und Wahrhaftigkeit, das Niemand erwerben kann, der nicht damit begabt iſt, und das keine kalte Theorie erzeugt.

Ich bin alſo durch die [illegible] Grenzen einer Wirklichkeit und einer Geſchichte gewandert; ich habe ihre Züge gemalt, ihre Waffen beſchrieben, ihre Wigwams, ihre Skalpe *); ich habe ihren ſchrecklichen Kaſteiungen beigewohnt, ihren verwegenen Jagden, ihren

---

*) Die dem Feinde abgezogene Haut der Hirnſchale.

D. Ueb.

furchtbaren Tänzen; ich bin in ihre Wigh-wams eingeführt. Dieß Werk verdient wohl, daß die ganzen Einwohner von Paris, welche jene Gegenden bereits auf poetische Weise durch Chateaubriand, Cooper ꝛc. kennen, ihren Kaminwinkel verlassen, um ſich mit ihren Augen von der Wahrheit dieſer ſchönen Beſchreibungen und dieſer geleſenen Erzählungen zu überzeugen. Die Augen ſehen und noch mehr davon, als die Einbildungskraft, und Jeder, die verſchiedenen, durch die Sinne empfangenen Eindrücke nach ſeinem individuellen Gefühle umgeſtaltend, kann nach dem Beſuche des Muſeums Catlin das wilde Amerika noch beſſer kennen, als bisher durch Lektüre und Vorſtellung.

Bei den Wirthen dieſer Indianer iſt Herr Catlin *) mit der alten Gaſtfreundſchaft aufgenommen worden. Er hat bei ihnen Redlichkeit und Güte gefunden; aber bisweilen wäre er beinahe ein Opfer ihrer Unwiſſenheit geworden, dieſer geheimnißvollen Welt, in welcher die Klugheit und Gewandtheit der Weißen unglücklicherweiſe ſcheitern. Eines Tages unter anderen, da er die Erlaubniß erhalten hatte, das Porträt eines Häuptlings zu machen, gefiel es ihm, die ſchönen Linien ſeines Profils zu zeichnen; aber einer von den Kriegern, der

---

*) Herr Catlin hat ſeine Reiſe in engliſcher Sprache herausgegeben. Sie iſt ein prächtiger, mit Bildern nach ſeinen Gemälden gezierter Band, voll ſeltſamer Ereigniſſe und intereſſanter Abenteuer.

es bemerkte, ſagte zu dem Häuptling: „Dieſer Weiße verachtet Dich; er macht nur die Hälfte von Dir, und will damit ſagen, daß er Dich nur für einen halben Mann halte.“ [illegible], plötzlich ſeine Stellung verlaſſend, ſtürzte der Häuptling auf Denjenigen los, der dieſe beſchimpfende Bemerkung gemacht hatte, und ein erbitterter Kampf entſpann ſich zwiſchen Beiden. Der Künſtler, nicht wiſſend, wie der Kampf ſich ende, entwiſchte, und flüchtete ſich in eines von den Zelten, die [illegible] auf den [illegible] liegen, und beſchloß ſich, die Bewegungen der Indianer zu beobachten, das heißt: zu überwachen. Der Häuptling blieb Sieger, und Herr Catlin konnte zurückkommen, um ſein Portrait vollenden. Wenn der Letztere den Häuptling getödtet hätte, der ihm den Kopf ſpaltete, hätte der Maler mit dem Seinigen für den von ihm erregten Kampf gebüßt.*)

---

*) [illegible]

Täglich entdeckt die Civiliſation, welche in das Innere der Dinge dringt, und die Bevölkerungen [illegible], mit ihren Erfahrungen jene [illegible] [illegible], welche die [illegible] Stufe der Vervollkommnung zu [illegible] beginnen. Dieſe [illegible] Fähigkeit iſt dem Naturmenſchen ſo fremd, daß im Allgemeinen, als die Miſſionäre ſie bewogen, zu ſäen, zu pflanzen und Thiere aufzuziehen, die [illegible], wenn ſie gekeimt, ausgeriſſen und gegeſſen, die Bäume, ſobald ſie die Dicke eines [illegible] erreicht hatten, abgeſchnitten, und die Thiere, zum größten Vergnügen der jungen Krieger, in einer großen Jagd im Walde getödtet wurden. Dennoch [illegible] ſich die Thatſachen der Erfahrung ſo [illegible] vor ihren Augen, daß die Wilden von anderen noch barbariſchen

---

[illegible]

[illegible]

Indianer, ihre Kinder den Miſſionären zum Unterrichte anzuvertrauen, und wenn ſich auf jenes Kriegsleben verzichten, welches ſeit hundert Jahren durch den Gebrauch der Schießgewehre noch gefährlicher geworden iſt, als es während aller vorangegangenen Jahrhunderte geweſen war.

Wird es unſerer Civiliſation gelingen, dieſe wilden Indianer zu retten, wenn ſie dieſelbe völlig werden angenommen haben? Ich zweifle daran, weil wir ſelbſt ſo wenig civiliſirt ſind, und die höhere Civiliſation an die Stelle der Wirkungen von Mordluſt und Kriegszügen von Stamm gegen Stamm, nur neue Zerſtörungsurſachen ſetzt. Die Jagdgebiete in die cultivirten Gebiete vieler gegenwärtigen Indianer, ſind in dem Maße immer häufiger werdende Kriegsurſachen, als die Eroberungen der Civiliſation die Indianer aufeinander gedrängt.

Die Einführung des Branntweins iſt eine andere Quelle der Vernichtung. Die Indianer haben andere Gegengifte gegen ihre Volkskrankheiten erfunden gehabt, und ſo gern ein Indianer in der Fülle unſerer Wiſſenſchaften, erlegt in drei Tagen mehr Damhirſche und Büffel und Antilopen, als er durch Schießpulver in einem Jahre zu ſeinem Lebensunterhalte brauchen. Wie wird dieſe Vertilgungsgewalt enden, da die erſten Fortſchritte der Wilden in der Handfertigkeit beſtehen, das heißt: in einem großen Eifer zur Vergiftung, im Gebrauche mörderiſcher Werkzeuge als jener ihrer Väter, und in der Zerſtörung des Wildes, ihres einzigen Hülfsmittels?

Die [illegible], welche sie treibt, ist schwerlich [illegible], und wenn man bedenkt, daß die so sehr gerühmten Freiheiten der Vereinigten Staaten, und die Wohlfeilheit von [illegible] und [illegible], wodurch dem [illegible] auch der anglo-amerikanische Staat dem andern so überlegen ist, nur auf der [illegible] Verdrängung der ursprünglichen Einwohner beruhen, wird man nicht über jene [illegible] [illegible] sich beruhigen, bei [illegible] dem Begriffe der Welt über das Geschick der menschlichen Geschlechter [illegible]?

Zwischen der Nothwendigkeit, vor Elend zu Grunde zu gehen, und jener, unserer unvollkommenen Civilisation sich anzuschließen, haben alle anderen Häuptlinge den letzteren Entschluß gewählt, und die Frage, welche täglich einer der vorzüglichsten Häuptlinge der [illegible] angeregt hatte, ist diese: Wenn wir Jäger bleiben, und von Tag zu Tag, bald hier bald dort, von Eroberungen über Nachbarn und wilde Thiere leben, oder Ziegelsteine machen, Häuser bauen, erlauben, daß die Kinder lesen lernen, die [illegible] ablegen, und Heirathsverträge mit den benachbarten Stämmen schließen? Die jungen Leute müssen natürlich die neuen Ideen in Schutz nehmen, die Alten an den alten Sitten, und ich meinestheils gefühlt, daß ich die Sache auf beiden Seiten [illegible]. Doch [illegible] [illegible] man sich viel am [illegible]?

Um nur ein Beispiel von diesen Stämmen zwischen dem alten und neuen Zustande anzuführen, will ich die der [illegible] von [illegible] anführen.

und Weißwolke heißt, Häuptling des Stammes der Jowaws, einer Völkerschaft, welche die Ebenen von Obermissouri, am Fuße der Felsengebirge, bewohnt. Sein Vater war ein berühmter Krieger, der seine Nachbarn wüthend bekriegte, eine durch für die Religion und Civilisation der Weiße sich ausgesprochen hat. Er fiel als das Opfer einer Verschwörung, weil er gewisse Krieger seiner Nation hatte bestrafen wollen, welche die Schuld auf sich geladen, [illegible] [illegible] [illegible] niedergemetzelt zu haben. Weißwolke vermochte den Tod seines Vaters nicht öffentlich mit den üblichen Ceremonien. Er verschloß seinen Schmerz, und schwur Rache.

In der That würde er jetzt von diesen Mördern bei verschiedenen Begegnungen, und er hätte sie alle getödtet, würden der [illegible] Stamm nicht den Entschluß gefaßt haben, ihn zum Häuptlinge zu wählen. Die Königswürde ist bei den Jowaws nicht erblich, und einige von den der Würde des Stammes anhängenden Gesetzen, verpflichten ihn, auf jene persönliche Rache zu verzichten. Weißwolke weigerte sich lange, und als er sich genöthigt sah, den Oberbefehl anzunehmen, ließ er seinen Schmerz verstummen, seinem Vater ein feierliches Leichenbegängniß halten, und schloß sich einen Monat lang in sein Zelt ein, ohne irgend Jemanden den Zutritt zu gestatten. Dieser junge Mann mit einem edlen und schönen Gesichte, ist von [illegible] und [illegible] Charakter, welche [illegible] der [illegible] Gewohnheiten, die er [illegible] gefühlt hatte.

In friedliche und ernste Betrachtungen versunken, begrub er den Tomahawk *) des Krieges, und erwies sich der Ehre, als Friedenshäuptling erwählet zu werden. Er sah seinen Stamm von Tag zu Tag kleiner werden, und plötzlich erschienen die Menschenblattern, die ihn um zwei Drittheile verminderten. Zu diesen Ursachen zum Schmerze gesellte sich eine, die wir kindisch finden würden, welche aber nach den Vorstellungen eines Indianers wichtig ist. Ein weißer Fleck überzog eines seiner Augen, und der Schrecken, die Sehkraft zu verlieren, vereint mit der Schmach, welche ein physisches Gebrechen der Würde eines Kriegers und Häuptlings aufdrückt, gab ihm den Plan ein, zu den Weißen zu gehen, eben so sehr aus Hoffnung der Heilung von seinem Uebel, als aus jener, sein Gedächtniß durch das Wiedersehen aufzufrischen, welches großen Männern leben, die wir gesehen haben,

„Den rollenden Stein behalten."

Er vertraute die Regierung seinem Oheime an, und begab sich nach Washington, wo seine Heilung für unmöglich erachtet wurde, er jedoch das Glück hatte, seinen Stamm völlig zu civilisiren. Doch war keine leichte Sache. Feindselig begegnete er großen Schwierigkeiten unter den Seinigen. Ein Theil der Häuptlinge unterstützte den Versuch, ... Dann wurde aber von einem Geistlichen berichtet, wie ein

---

*) Die Streitaxt der Wilden. D. Red.

Aehnliches in unserer modernen Civilisation nicht gefunden würden, aber dem Geiste der alten Stämme völlig entsprechend ist.

Es wurde beschlossen, daß Waiſwalfe, von seiner Familie und den vornehmsten Weißen und Kriegern des Stammes begleitet, reisen sollte, um die Niederlassungen der Weißen auf der andern Seite des großen gefährlichen See's (des Oceans) zu besuchen, daß sie so weit und so lange reisen sollten, als sie könnten, und daß man nach ihrer Rückkehr, wenn sie bezeugten, daß die Civilisation der Weißen überall jener der Wildschaften überlegen sei; wenn sie viele Geschenke mitbrächten; wenn sie sagen könnten, daß sie ihren Besuch rühmen würden, und endlich auf ihrer Meinung beharren würden, [illegible] daran, das Friedensstiften mit den Nachbarn [illegible], zu cultiviren beginnen, und die Niederlassung der Weißen übertragen würde.

Daß der Stamm und der Häuptling selbst sich von der Größe des Monarchen, von dem Umfange des Landes und von den Merkwürdigkeiten der Reise bei weit, eine Vorstellung machten, glaube ich nicht, sonst hätten sie von diesen [illegible] Beispiele [illegible] müssen. Aber von den Niederlassungen der katholischen Missionäre genommen *), vorübergehend [illegible] und [illegible]

---

*) Die katholischen Missionäre [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] die [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] ist so [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible]

gierig, wie unerſättliche Menſchen, [illegible] ſie den Vortrag, und Weiſchwalle machte ſich mit ſeiner Familie, ſeinen Zauberern, ſeinen Räthen und ſeinen Freunden auf den Weg nach der Hauptſtadt der Vereinigten Staaten, und von da nach Europa, überzeugt, nach ihrer Rückkunft der Gegenſtand [illegible] Verehrung zu werden, und eine unbeſchränkte Herrſchaft ausüben zu können.

Nicht ohne Zweck wählte Weiſchwalle die [illegible] Männer zu ſeinen Geſellſchaftern; die Indianer, welche die [illegible] [illegible] haben, glauben nicht an die Wunder der Civiliſation, und ſelbſt Alles, was man ihnen von unſeren [illegible] und unſerer Induſtrie erzählt, iſt [illegible] als romantiſche Mährchen, um ſie zu [illegible] und zu [illegible]. Im Jahre 1833 war [illegible] (der Kopf des [illegible]), einer der [illegible] Krieger der

---

[illegible] der Indianer [illegible] ſich [illegible] Weiſchwalle [illegible] Katholicismus angenommen, [illegible]

G. S.

[illegible] (jene, die den [illegible] machen) vom Major [illegible] nach Wellington gebracht worden. Er war abgemagert, mit [illegible], [illegible] und [illegible]. Er kam in die Wüſte geſchickt mit einem [illegible] von Tuch, einem Überrock, einem [illegible] auf dem Rücken, einer Büchſe in der Hand *)!

Aber hierauf beſchränkte ſich ſein Triumph. Nach neugieriger Muſterung ſeines Gepäckes fragten ihn ſeine Landsleute, erklärten ſeine Angaben für unglaublich, verurtheilten ihn als Lügner, und [illegible] ihn ſchließlich. Um einem ähnlichen Looſe zu entgehen, hat ſich W[illegible] von zehn glaubwürdigen Perſonen begleiten laſſen, welche, mit zwei Kindern, gegenwärtig in Port eine Colonie von [illegible] bilden, und mit denen ich unmittelbar zu ſprechen die Ehre gehabt habe, wie ich ſpäter erzählen werde.

Ich laſſe im Berichte über die Expedition meine neuen Begegnungen fort. Bei ihrer Ankunft in Wellington hatten ſie ohne Zweifel nicht vorhergeſehene Schwierigkeiten. Vergeblich ſammelten ſie Geld, um ihre Reiſe fortzuſetzen, und ſie hatten keine andere Ausſicht, als ihre Landsleute von W[illegible], [illegible] [illegible]

---

*) Das [illegible]

[illegible] Regierung der Vereinigten Staaten [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zweiter Brief an einen Freund.

[illegible]

[illegible]

[illegible] [1] [illegible] [2] [illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible] [2] [illegible]

[3] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

---

*) [illegible]

**) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

„[illegible]“

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]“

---

[1] [illegible]

„[illegible]"

„[illegible]"

„[illegible]"

„[illegible]"

[illegible]

„[illegible]"

[illegible]

„[illegible]“

[illegible] „[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das politiſche Paris.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wieder davon aufrichten: ich halte ihn für geſtorben, auf der Stelle geſtorben, geſtorben und begraben. . . . Was ſagen ſie da drin?"

„O! im Conferenzſaale," erwiederte der Redner ein wenig beſtürzt, „ſcheinen ſie bezaubert."

„Ich glaub's, parbleu! Sie werden einen ſehr ſchwierigen Stand haben, woferne nur die geheimen Eiferſüchteleien ſich nicht einmiſchen," fügt unſer Schönthuer blinzelnd bei, „Sie wiſſen, was ich ſagen will. Ei doch! — Aber nein. — O! ja, ja! Sie waren Oberſt, Sie ſind General geworden, Sie werden Marſchall werden, Fürſt, Fürſt der Tribune, und die Freunde, die guten Freunde, ſehen dieſes ſchnelle Vorrücken nicht ohne Kummer."

„Gehen Sie doch! Wie können Sie vermuthen . . ."

Der Enthuſiaſt mit verdoppeltem Eifer . . . „Ah! Sie haben ein edles, großmüthiges, hochgeſtelltes Herz, Sie ſind groß und ſtark, wie Ajax, und vermuthen Ulyſſes nicht! . . . Wie ſchön iſt das Talent, und wie wohl pflegt und erhebt es Ihr Geiſt! . . ." Und hiemit kehrt ſich der Enthuſiaſt um, bricht in ein lautes Gelächter aus, fährt mit der Hand in ſeine Haare, und während der ſo plump geſchmeichelte Redner in die Kammer zurückgeht, wendet er ſich zu uns, und fragt mit dem kälteſten Tone: „Wie haben Sie ſeine Rede gefunden?"

„Sehr gut, ohne Zweifel; aber viel weniger gut, als Sie . . ."

„Ah bah! Sie ſind wie die Künſtler, und das macht ſie warm! Uebrigens iſt es eine geſchickte, feine, aber ſeichte Rede, ohne Tiefe und Einſicht."

„Ah! mein Herr, da Sie ſo Schlag auf Schlag und ohne Maß herabwürdigen, was Sie eben erſt ſo ſehr rühmten, ſo werden Sie es billigen, daß Ihr Gefoppter davon in Kenntniß geſetzt werde."

Mein Mann erblaßt bei dieſen Worten, und ſagt, indem er wieder die ernſteſte Miene annimmt: „Ich beſchwöre Sie, verrathen Sie nicht das Geheimniß einer mehr oder weniger gewagten Unterredung ... Ich theile nicht die Anſicht dieſes Redners ... Die Oppoſition iſt meine ... zufällige ... Fahne ... Ich gehöre der conſervativen Partei an, dem Herrn Molé."

„Ich vermuthete es."

„Und Sie begreifen, daß eine ſelbſt leichte Indiscretion könnte . . ."

„Ah! ja, Sie um Ihre Stelle eines Requetenmeiſters bei dem Eintritte eines neuen Cabinetes bringen. Sie treiben da ein ſchönes Geſchäft."

Ich habe bereits mit Eckel dieſer Verkäuflichkeit den Rücken gewendet, als zwei Schlenderer der Oppoſition mich anredeten, und fragten, wie ich zu dieſem wilden Geſichte komme ... „Meiner Treu', es iſt nicht klug, Ihre Redner zu beglückwünſchen; denn ſeitdem Sie, Ihre Fahnen vermengend, überall werben, iſt man der Gefahr ausgeſetzt, an manchen garſtigen Plunder zu ſtoſſen."

„Ach! Glauben Sie, daß jener wohl ſauber ſey, den wir mehr in der Nähe treffen?“

„Sehen Sie da unten in dieſer Fenſtervertiefung jenen Deputirten mit dem erdfahlen Geſichte; er wehrt ſich gegen einen Gläubiger, den er anfleht. Das Miniſterium hat ſo viele Schuldſcheine von ihm bezahlt, daß es dieſe weiße Kugel ſehr theuer findet.“

„Und jener Andere, den man wegen Arbeiten ermuthiget, die er nicht gethan hat . . .“

„Und dieſer mit ſeiner periodiſchen Miſſion zwiſchen den Sitzungen . . .“

„Und Jener mit ſeiner Ladung von Stellen für ſeine Kinder!“

„Und dieſer dicke Ochs, der für ſich nichts mehr zu wiederkäuen braucht, ſtipulirt für ſeinen Schwiegerſohn, indem er dem Cabinete ſeine ſchwarze Kugel an die Kehle ſetzt . . .“

„Und jener ſchöne, am Tage vorher ſo ungeſtüme Leander, ſo mäuschenſtille am andern Tage?“

„Genug, meine Herren, von dieſem Verzeichniſſe; man möchte meinen, daß der Saal der verlorenen Schritte ein glühender Herd der Verleumdung ſey.“

„Verleumdung! Wollte Gott! Aber ſehen Sie nicht, daß es die Beſtechung iſt, die ſich unſer bemächtiget? Sie nimmt alle Farben an, kleidet ſich in alle Formen, kühn, ſchamlos, plump mit den Einen, geſchmeidig, ſchlau mit den Andern, und raffinirt bis zum Zartſinne, wenn es ſeyn muß. Man verlockt jenen durch Familiengefühle, dieſen durch Ehrſucht, einen Dritten durch Eigenliebe, einen Vierten durch den Groll. Betrachten Sie dieſen Staatsrath, der langſam und mit geſenkter Stirne fortgeht. Im vorigen Jahre war er noch eifrig unter uns! Er ſtimmt jetzt gegen uns, weil man ihm verſprochen hat, den Unterpräfekten abzuſetzen, der ſeine Wahl bekämpft hatte."

Einer von den Plauderern. „Ah! dieſes Miniſterium ſtiftet ein Uebel."

Der Andere. „Ja, das Uebel eines Schauſpielers, der ein ſchlechtes Buch ganz laut vorlieſt; aber das Uebel kommt höher herab, und geht auch mehr vorwärts. Bei falſchen Grundſätzen hat man falſche, hinkende, rachitiſche Inſtitutionen, Blendwerke da, dort, überall. Die Völker leben nicht ungeſtraft in einer Region beſtändiger Lüge; der Geiſt verlöſcht und ſchwächt ſich darin; unterwerfen Sie eine Kammer, eine Preſſe, eine Politik dieſem plumpen Verfahren, und Sie werden ſehen, ob nicht die Falſchheit in den Ideen ganz allein, und faſt ohne Beihülfe, das Verderbniß der Herzen erzeuge . . ."

Der erſte Plauderer. „Ah bah! Mit andern Männern am Ruder, die mehr Achtung für das Nationalgefühl hegten."

„Der Zweite, (mit etwas Ungeduld unterbrechend). „Ah doch! Aber von wo gehen Sie aus, woher kommen Sie? Von Congo, aus dem Monde, vom Strome Oyapock? . . . Ich wette, daß Sie vom alten Papa Daliban niemals haben ſprechen hören? . . ."

Der Erſte. „Der Papa Daliban? ... nein ... irgend ein edler Vater der Funambulen ... Nun denn?"

Der Zweite. „Nun denn!"

Ein Saaldiener unterbrach uns mit ſeiner betäubenden Stimme, und rief aus, gegen die Thüre links ſchauend: „Wer hat nach Herrn Vatout gefragt?"

Wir ſehen dieſen Ehrenwerthen ſich zwei Perſonen nähern, die er mit Auszeichnung grüßt; die Unterhaltung wird beſeelt, warm, der Ton der unvermuthet dazu Kommenden erhebt ſich, die Haltung des Deputirten wird um ſo verlegener.

„Teufel! das ſind vornehme Wähler, die ſich ärgern. Irgend ein Poſtbüreau, irgend eine Poſtſtation, die man nicht verlegt haben wird ... oder wohl eine Brücke, ein Endchen Weges ... vielleicht eine Zweigeiſenbahn ... oder irgend eine verſprochene und nicht bewilligte Unterſtützung ... woferne nicht ein noch weit geringfügigeres Intereſſe: ein Stempel- oder Tabak-Büreau für irgend eine hübſche Wittwe. — Wer weiß es? ... Der Geſchmack iſt verſchieden, und das Budget ſo umfangreich!"

„Sie werden zugeben, lieber College," beginnt ſeinerſeits unſer naiver Spaziergänger, „daß dieſes Anfordern der Wähler unerträglich wird."

„Und warum ſollte es erträglich ſeyn, wenn's beliebt? Der Deputirte ſollte mit ſeinem Mandate einen Handel treiben, und der Wähler ſein Privilegium nicht verpachten?"

„Aber die Würde eines Volksrepräſentanten . . ."

„Repräſentant von etwas! Wiſſen Sie, mein Lieber, daß Jeder von uns im Durchſchnitte einhundertfünfundachtzig Wähler repräſentirt, nicht mehr und nicht weniger? Und da unter dieſen einhundertfünfundachtzig ein Advokat iſt, oder ein dicker Pächter, oder ein einflußreicher Gewürzkrämer, repräſentiren wir namentlich einen von dieſen Herren da; und da die Wahl von ihnen abhängt, ſo hängen auch wir von ihnen ab. Sie laſſen es uns fühlen, Gott ſey Dank! Wenn die Deputirten keine Stellenmäkler ſind, macht man Waarencommiſſionäre aus ihnen . . ."

Eines der entſchiedenſten Centrumsmitglieder geht in dieſem Augenblicke durch den Saal, und grüßt freundſchaftlich mit der Hand.

„Collega, wenn Sie mit Ihrem Vorrathe fertig ſind, werden Sie mir's zu wiſſen machen, nicht wahr?"

„Sehr wohl," antwortete der Andere; „aber ich bin noch auf lange Zeit damit verſehen."

„Und Sie, lieber Collega," fährt er fort, an einen andern Nachbar ſich wendend, „ſollten Sie nicht zufällig welchen nöthig haben?"

„Wovon denn, bitt' ich Sie?"

„O!" entgegnet das Centrumsmitglied fortgehend, nach einem verdächtigen Blicke auf mich, „ich werd' es

Ihnen dieſer Tage im Conferenzſaale ſagen.“ Er entfernt ſich, und wir ſind natürlich neugierig, zu erfahren, um was es ſich handelt.

„Das iſt die Fortſetzung unſerer Geſchichte,“ erwiedert unſer erſter Mitſprecher.

„X... iſt ein braver, gefälliger und ordentlicher Mann, obgleich zu allen Zeiten miniſteriell. Er wird immer von einer ſtarken Majorität gewählt. Wiſſen Sie, was ſie ihm einträgt? Da iſt ein großer Hirt in ſeiner Heimath, der ein ſehr anſehnlicher Käſefabrikant geworden iſt. Man muß es ihn ſelbſt erzählen hören. Doch da kommt er zurück; dringen wir in ihn, er wird uns Alles ſagen.“

Das gute Centrumsmitglied läßt ſich ein wenig bitten. „Sie werden mich wenigſtens nicht compromittiren. Wohlan, ja, der Vater Formion, der meine Wahlverſammlung lenkt: ein würdiger Mann, das iſt wahr, ein wenig knauſerig, aber durchaus ſolid.

„„François,““ ſagt er immer zu mir, „„ich habe Deinen Vater und Deine Mutter gekannt, ſie haben Dich erzogen; Du haſt Vermögen, Du wirſt unſer Deputirte ſeyn, zum Henker ... Stimme immer für den König und unſern heiligen Vater, den Papſt, im Uebrigen wie Du willſt.““

„Und Sie haben Herrn Guizot für Ihren heiligen Vater, den Papſt, gehalten!“

„O, nein! Herr Guizot gehört zum Uebrigen.“

„Ah, ſehr gut, das Mandat iſt umfaſſend, aber der Reſt...“

„O! den Reſt verwendet er zu den vertrauten Herzensneigungen, er führt mich in ſein Haus . . . „„Du ſiehſt, François, mein Freund, wie viele Mondſcheiben da liegen. Wir haben viel fabrizirt, aber das Jahr iſt ſehr ſchlecht. Verlange keine Stellen in Paris . . . aber führ uns einen Handſtreich aus . . . Sie eſſen ſo viel in jener großen Stadt . . . Du mußt mir noch einen guten Karren voll Käſe unterbringen, hörſt Du?““

„Gewiß, Vater Formion!“

„„Ei, zum Henker, Du biſt ein guter Junge. Ich werde Dir die Waare koſten laſſen.““

„Und er bringt mir vier oder fünf Muſter in Stücken Papier. Hier angekommen, will ich, wie Sie ſich leicht denken können, jenem braven Manne Wort halten, und Sie ſind meine Zeugen, daß ich ſeine Käſe ohne Berückſichtigung der Meinung unterbringe.“

Dieß Alles, von einigen mehr oder minder geiſtreichen Scherzen begleitet, verſetzt unſere Gruppe in eine gewiſſe Heiterkeit, als wir plötzlich einen der ſchätzbarſten Männer der Kammer, ein Papier in der Hand, auf uns zukommen ſehen, einen ſcharfſichtigen Geiſt, von ſtandhaftem Eifer, einen unermüdlichen Arbeiter, einen mit Recht geehrten Charakter. Er iſt wüthend.

„Was begegnet Ihnen denn? Hat Guizot geantwortet? Iſt er heftig geweſen? Hat er . . .“

„Nein doch, nein doch; die Vertagung, immer die Vertagung; er wird morgen antworten . . .“

„Was ſonſt entflammt Sie denn ſo?“

„Lieben Sie die Hunde? Ich meinerſeits begreiſe nicht, wie die Civiliſation ſich mit dieſem ſchmutzigen, gefräßigen und der Wuth unterworfenen Vierfüßler befreunden kann. Frankreich ſollte mit den Hunden verfahren, wie England mit den Wölfen."

„Welcher Hundszorn!"

„O! ich verabſcheue dieſes Thier, und ſtellen Sie ſich vor, ich bin gezwungen, ein ſolches bei mir zu haben, das nicht mein gehört, das mir aus meinem Bezirke zukommt; kurz den Hund eines Wählers, und zum Unglücke eines einflußreichen . . . Aber das iſt nichtswürdig . . . Hier, leſen Sie dieſen Brief."

Ich nehme ihn und leſe.

„Mein Herr und ehrenwerther Mandatar!

„Ihr Anerbieten benützend, nehme ich mir die Frei-
„heit, Ihnen mit Gegenwärtigem auf dem Kutſchenhim-
„mel von Laſſite und Caillard einen ſchönen Hund von
„meiner Hündin Lucette zu ſenden, die Sie kennen, ſo
„wie meine Tochter, welche ſie erzogen hat; zwei Jahre
„alt und gut dreſſirt, von guter Race und eben ſol-
„chen Ohren. — Da in unſern Gegenden keine Lieb-
„haber, oder dieſe ſchon verſehen ſind, haben wir ge-
„dacht, daß Sie uns verbinden könnten, ihn in Paris
„zu verkaufen, wo es an jenen nicht fehlt, und über-
„laſſen uns hinſichtlich des Preiſes Ihrer Discretion.
„Mein Bruder, der den Bruder des nämlichen Hundes
„hat, möchte ihn gerne von ſich thun, und auf dem-
„ſelben Wagen Ihnen ſenden, da er den Condukteur

„kennt. Er läßt Ihnen alles Schöne ſagen, ſo wie auch meine Oheime und Vettern. Alle wünſchen Ihnen zu Ihrer Unabhängigkeit Glück, und ſind Ihre ergebenen Wähler. „X. X. X.

„P. S. Was den Preis betrifft, thun Sie das Möglichſte nach Ihrer Diſcretion."

Unter dieſen Brief hatte die ein wenig vor Zorn zitternde Hand des Deputirten geſchrieben: „Ich ſende Ihnen Ihren Brief und Ihren Hund zurück, und kann Ihnen die Entrüſtung nicht beſſer ausdrücken . . ."

Noch weiter unten: „Ich wüßte ihnen, mein Herr, das Erſtaunen nicht genug auszudrücken, welches mir der wahrhaft ſonderbare Brief und die noch ſonderbarere Sendung verurſacht hat . . ."

Noch weiter unten: „Ich habe mein Deputirtenmandat ernſtlich genommen, und bedurfte dieſer Eigenſchaft nicht, um die perſönliche Würde zu begreifen. Deßwegen, mein Herr, werden Sie mir erlauben, Ihnen den Unwillen auszudrücken . . ."

Aber während wir die Correſpondenz entziffern, entſchlüpft uns unſer Deputirte, und eilt auf einen ſeiner Collegen zu: „Berger, Berger! könnten Sie nicht zufällig einen vortrefflichen Jagdhund brauchen? Auserleſene Race, gute Naſe, guter Kniebug, und dreimal größere Ohren, als jene unſers Präſidenten!"

„Ah! Sie verführen mich . . . Und der Preis?"

„Ich verkaufe Ihnen denſelben nach dem Curs, den ich nicht kenne."

„Sehr gut. Schicken Sie ihn mir morgen früh vor Mittag, damit mein Sohn darüber urtheile."

Nach geſchloſſenem Handel ſchreibt unſer Deputirte ſeine Antwort: „Ich bin glücklich genug geweſen, mein „lieber Herr, durch eine ſehr ſeltene Gelegenheit das „mir geſendete Thier zu verkaufen. Es iſt mir angenehm, bei jeder Veranlaſſung irgend etwas Ihnen Angenehmes zu thun; aber ich würde ſicher den Zufall „nicht zum zweitenmale finden, der mich begünſtiget „hatte. Sagen Sie alſo Ihrem Bruder, ich bitte Sie, „daß es unvorſichtig wäre, bei dieſer Witterung einen „Hund reiſen zu laſſen, der ſich in Paris ſehr ſchwer „anbringen ließe, und unnütze Koſten verurſachen würde.

„Meine Empfehlungen an Ihre ganze Familie, die „mich mit ſo vielen Beweiſen von Ergebenheit beehret „hat. Wir treiben hier eine ziemlich ſchlechte Politik. „Sie wäre gewiß viel beſſer, wenn alle Wähler Ihnen „gleichen würden.

„Empfangen Sie, ꝛc.

„X . . . Deputirter von . . ."

Inzwiſchen wird es ſpät, der Sitzungsſaal leer. Die Sitzung hat fehlgeſchlagen . . . der Kampf iſt auf morgen vertagt. Der Saal der verlorenen Schritte lichtet ſich nach und nach, die Nationalgardiſten entfernen ſich, und dieſer eben erſt ſo lebendige Ort verſinkt in eine tiefe Einſamkeit, die nur der Kehrmann morgen früh ſtören wird.

II.

Albert iſt ein guter und wißbegieriger junger Mann, ein ſeiner Provinz ganz friſch entblühter Baccalaureus, die ihn mit ſeinen heißen Gedanken, ſeinem mit Litteratur geſchmückten Geiſte, und mit einer Art flämiſcher Treuherzigkeit zu uns geſendet hat, welche durch ihre ſüſſen Schatten die Gluth ſeiner Bewunderungen mäßiget.

„Gehen wir fort, ich bitte Sie,“ ſagt er dringend zu mir, „es iſt ſpät, ich will das Aufrollen des Vorhanges ſehen. Das Programm iſt herrlich! Die Herren Guizot, Thiers, Villault, Dufaure, Dupin, vielleicht... ungerechnet Unvermuthete... Welcher Anſchlagzettel!...“

„Ja, Sie meinen an der Spitze die berühmte Formel zu leſen: „„Die gewöhnlichen Herren Schauſpieler des Königs.““ Aber ſteigen Sie nicht zum Voraus auf die Stelzen Ihrer Einbildungskraft. Der Enthuſiasmus a priori hat immer ſeine Täuſchungen...“

Ein Uhr ſchlug es in dem Augenblicke, da wir im Saale der verlorenen Schritte ankamen, deſſen geöffnete Flügelthüren die Doppelreihe der Nationalgarde und der Veteranen ſehen ließen, in den weiten Corridor tretend, der zum Hôtel der Präſidentſchaft führt. Man ſchlägt den Feldmarſch, man präſentirt das Gewehr; Jedermann entblößt das Haupt, und der Zug defilirt mit ſeiner beſcheidenen Feierlichkeit.

Vier Huſſiers der Kammer gingen zwei Staatsboten voraus, welche das blaue Kleid und die dreifärbige Schärpe trugen.

Dann folgte der Präſident, zwiſchen den beiden die Garde commandirenden Offizieren eingerahmt.

Dann kamen die Sekretäre.

Die bewaffnete Gewalt bleibt an der Thüre des geſetzgebenden Saales ſtehen; und während der Präſident den Stuhl einnimmt, verſchwindet dieſer militäriſche Pomp, und der Saal der verlorenen Schritte iſt der Menge preisgegeben, die ihn verſperrt!

„Welche Bewegung! Welche Rührigkeit!“ ſagte Albert zu mir; „man ſollte meinen, wir wären im Lager, zwei Stunden vor der Erſtürmung von Saint-Jean-d'Acre.“

„Entweihe dieſe großen Erinnerungen nicht! Die Leidenſchaften, die Gefahren beſchränken ſich hier nur auf fünf oder ſechs Stücke rothen Maroquin's, um deren Wegreißen und Forttragen es ſich handelt.“

„Aber wer iſt dieſes ganze Publikum, das ſich erhitzt, regt, und wälzt? Woher kommt es? Kennen Sie ſich aus inmitten dieſer unbekannten Zonen? Jener ſchwarzgekleidete Herr, der dem Chef der Apotheker von Pourceaugnac gleicht . . .“

„Schweigen Sie, Unglücklicher. Es iſt der Chef der Huiſſiers, den ſo viele Deputirte faſt mit Ehrfurcht umdrängen, und der den Reſt der Eintrittskarten für dieſen Ameiſenhaufen von ungeduldigen Neugierigen unter ſie vertheilt. Betrachten Sie dieſe Ehrenwerthen, wie ſie rechts und links eilen, ihre Gunſt ſpendend. Sie können auf die Wichtigkeit der Nachſuchenden aus der Aufnahme ſchließen, die ſie finden. Wenn jener Deputirte ſich verbeugt und lächelt, ſo dürfen Sie für gewiß annehmen, daß er irgend einem einflußreichen Wähler, irgend einer tafelgebenden Familie, irgend einem Sohne aus gutem Hauſe eine Eintrittskarte bringt.

„Aber jenes Individuum, welches allzu viele, wenig beachtete Dankſagungen macht, dem man ſeine Karte mit geringſchätziger Gönnerſchaft zugeſtellt hat, iſt vielleicht irgend ein Mann von viel Geiſt; aber ich wette, daß der arme Wicht keine zweihundert Francs Steuern bezahlt ... zu nichts tauglich. — Weiterhin Börſenmänner, Aug' und Ohr geſpannt, in alle Gruppen ſich drängend, hörend, fragend, den Zufall erſpähend, um auf das Steigen oder Fallen zu ſpielen; ehemalige Deputirte, dieſen Kämpfen mit einem Seufzer beiwohnend, wie der Hund dem Gaſtmahle des Schwanes; Staatsräthe, Pairs von Frankreich, Prieſter im Prieſterrocke ...“

„O!“ ſagte Albert, ihn unterbrechend, „ſehen Sie doch, eine hübſche Schauſpielerin von meiner Bekanntſchaft. Wie friſch und triumphirend ſie iſt! Was! ein Deputirter nimmt ſie unter ſeinen Schutz! Die Spitzbübin ſprach immer von ihrem Pair von Frankreich... Hier alſo hat ſie ihren Eintritt?“

„Sie ſehen, wer ihr ihn verſchafft. Es geht manchmal ſo. Zwiſchen zwei Theatern, Sie wiſſen!... Eintritt für Eintritt... Es iſt ein Austauſch von Artigkeiten... Aber ſie hat Sie ſonderbar angeblickt..."

„Bah! alle Frauenzimmer ſchauen mich an."

„Sie ſind recht eingebildet, Albert."

„Vielmehr ſehr demüthig. Im Grunde zählt dieſer braune Einführer, der ſeine Haare verliert, nicht mehr zwanzig Jahre, und in dieſer Hinſicht hätte ich wohl ein Vorſitzrecht. Zwar iſt er Deputirter; aber was verſchlägt uns dieß? Die Jugend iſt wie das Genie: auf ihrem Wege nimmt ſie ihr Habe, wo ſie es findet. Gleichviel, ich hätte nicht erwartet, ſie im Saale der verlorenen Schritte irrend zu finden. Es giebt alſo Leute von jedem Schlage hier? Und die Journaliſten!"

„Hier iſt ihr Platz, und ſie wimmeln da. Journaliſten von allen Geſichtspunkten... von allen Farben des Prisma."

„Ah! nennen Sie ſie mir, zeigen Sie ſie mir, ich bin ſo neugierig..."

„Zu neugierig für die Viertelſtunde. Die Preſſe iſt eine zu vornehme Dame, als daß man ſie ſo zufällig behandeln könnte. Nur hüten Sie ſich, mit Männern von Intelligenz öffentliche Fahnenträger von dieſer oder jener Anſicht zu vermengen, jene Arten von Schmarotzern, von denen Sie in dieſem Gemüthe irgend ein trauriges Muſter gewahren, Spectakelſammler, Lumpenſammler der Tagslitteratur, die es für fünfzehn Francs übernehmen, einen Mann auszuplündern, oder eine Frage abzuthun, ihrer Feder wie eines Hackens ſich bedienend, womit ſie dieſe oder jene Induſtrie kapern, die ſie dann durch die Windungen ihres Maulwurfſhaufens dem ſpeculirenden Eigenthümer bringen, welcher nicht ermangelt, am andern Tage neben der aufrichtig geſchriebenen Spalte, die dem perſönlichen Handel verkaufte Spalte figuriren zu laſſen. Dieſe hungerigen Zwiſchenhändler ſind die Scorpione der Oeffentlichkeit ... Doch gehen wir vorwärts, Albert, um uns jenen anzuſchließen, die ſo eifrig jenen achtungswerthen, ſchon von der Verehrung ſeiner Collegen umgebenen Greis grüßen ...“

„Welch' ein ruhiges und feſtes Geſicht! Das Alter, welches dieſe kräftigen Lenden ein wenig gekrümmt, hat wenigſtens der Heiterkeit dieſes Blickes nichts entzogen, worin die Ehrlichkeit des Bewußtſeyns in ihrer Reinheit widerſtrahlt. Dieß iſt der in der Strenge ſeiner Sitten unerſchütterliche Mann, die Incarnation der politiſchen Redlichkeit. Ich habe nicht nöthig, daß Sie mir ihn nennen; das öffentliche Gefühl, welches er wecket, genügt mir, den verehrungswürdigen Dupont de l'Eure zu erkennen. Ich möchte meinen jugendlichen Enthuſiasmus jenen Huldigungen beigeſellen. Der lateiniſche Redner hat Recht gehabt, zu ſagen, daß der rechtſchaffene Mann, lange Zeit unbeugſam bewährt, das großartigſte Monument iſt, welches Sterbliche ſehen können. Denn die Kunſt und das Genie haben genügt, die Monumente zu errrichten, welche man bewundert, während dieſes da die Hand der Götter ſelbſt errichtet zu haben ſcheint.

„Gut, junger Mann, gut! Bewahren Sie immer dieſe Begeiſterung für das, was ehrlich und rein iſt. Eben ſo wohl, wenn Alles ſich ſenkt und nachläßt, wenn das glückliche Laſter ſein ſchamloſes Lächeln zur Schau ſtellt, ſchuldet Ihre Generation eine innige Dankbarkeit jenen Männern, deren kräftige Art inmitten der Verwirrung der Geiſter und des Cynismus der Sitten jene Grundſätze und Bürgertugenden aufrechthält, welche die Würde der Individuen, und die Kraft der Nationen ausmachen. Ich könnte Ihnen nach Herrn Dupont de L'Eure manche Andere nennen, auf demſelben Wege wandelnd, wie er … Denn ſehen Sie, hier ſind die meiſten Freunde der äußerſten Linken durch den Haufen gezogen. Doch rücken Sie ein wenig, Albert, und machen Sie den Mächten Platz. Der Zufall führt ſie faſt zugleich herbei.“

„Wie doch! dieſer große Herr im Pantalon, mit grauen Haaren, von ſich eingenommenem Blicke, die Naſe ſo majeſtätiſch, die Schultern kräftig, wie alle Arten von Kriegern, und dazu mit einem allgemeinen Anſpruche auf Einfachheit und Auszeichnung, wäre einer von unſern berühmteſten politiſchen Männern? …“

„Ja, eine verfügbare Berühmtheit, einer von den drei Schwibbogen des Syſtems des Verfalles, einer von den drei Wandhacken, an welche jenes Syſtem ſein Kleid und ſeine Perücke aufhängt, um ſie dort wieder zu finden, wenn es ihm beliebt, eine kleine Aenderung in der Vermummung vorzunehmen... Aber die andern beiden treten auch ein ... der Eine verſchwindend in einem ungeheuern blauen Ueberrocke von engliſchem Stoffe und Schnitte, welcher ſeine Taille verſchlingt, und ſeine Steifheit beſſer hervorhebt; ſein rückwärts ſtehender Hut enthüllt ſeine pedantiſche Stirne; ſein Blick iſt ſtolz, ſein Schritt bemeſſen, ſeine Lippe hochmüthig; — der Andere mit ſeinem plebeiſchen, widerwärtigen, und auf den erſten Anblick etwas gemeinen Gange, wackelt mit den Hüften, Elbogen und dem Kopfe, wie wenn ſeine Seele ſich jenen unregelmäßigen Schwingungen einer Pendeluhr, die ihren Schwerpunkt verloren, überlaſſen hätte ...“

„Ich verſichere Ihnen,“ ſagte mir Albert kalt, „daß ich dieſe berühmte Dreieinigkeit habe vorübergehen ſehen, ohne daß die mindeſte Gemüthsbewegung meiner Neugier ſich beigemengt. Dennoch ſind es drei Männer von wirklichem Verdienſte...“

„Gewiß; aber was iſt das Talent ohne die Idee, die ſich ſeiner bedient? Aber was iſt die wunderbare Rednergabe ſonſt, als ein ſchädliches Werkzeug, ohne die Feſtigkeit des Charakters, die Liebe des Wahren, ohne das Vorherwiſſen und den Willen des Guten? Was dieſe drei Männer unter einer Regierung würden geleiſtet haben, wo ſie nur einem Intereſſe zu dienen gebraucht hätten, jenem des Vaterlandes, nur ein Geſtirn um Rath zu fragen, jenes des Geiſtes von Frankreich, wüßte ich nicht mit Gewißheit zu ſagen; aber je größer die Fähigkeiten ſind, deſto mehr Luft und Raum brauchen ſie; die hervorragendſten Eigenſchaften dagegen ſchrumpfen ein, verkümmern in einer Atmosphäre ohne Sonne; wenn ihnen die edlen Reizmittel fehlen, haben ſie zur Springfeder und zum Zwecke nur mehr eitle Selbſtſucht, ein trauriges Wetteifern in den demüthigſten Gefälligkeiten, einen Wettſtreit armſeliger Perſönlichkeit. Und iſt es nicht auch eine merkwürdige Wirkung der politiſchen Unfruchtbarkeit, worin wir leben, daß man in dieſem Lande, wo die Männer nie den Zuſtänden und den Ideen gefehlt haben, dahin gebracht iſt, ſich in dieſes alte Dreieck zu pferchen, von dem der Zahn der öffentlichen Meinung tauſendmal die Ecken angenagt und die Seiten eingeweicht hat.“

„Aber Sie vergeſſen die Stellvertreter, mein Lieber,“ ſagte mir dann dazwiſchen kommend ein aus einer Gruppe getretener Deputirter, der ſich bald zu uns geſellt hatte.

„Ah! Sie ſind's. Guten Morgen, meine Herren. Die Stunde nahet heran; ſtählen Sie Ihre Lungen; unterſtützen Sie Ihre Redner durch Ihre Bravo's: ich ſehe luſtige Brüder des Centrums vorübergehen, deren Bauch mich zittern macht.“

„Sie hätten Recht, wenn er leer wäre; ſeyen Sie ruhig; wir ſind entſchloſſen, eine heiße Schlacht zu liefern; doch halten Sie, hier ſind jene, die man vorzüglich entflammen muß.“

„Wer iſt denn,“ fragte mich Albert ganz leiſe,

„jener noch junge Deputirte, der eine ſo feine und ſo ſanfte Miene hat, der ſich unvermerkt unter die Geſellſchaft miſcht, und ſo zu ſagen durch die Menge ſchlüpft, ohne an Jemand zu ſtoſſen, obgleich er Eile zu haben ſcheint, anzukommen?"

„Einer von den Stellvertretern, von denen man ſo eben ſprach, welcher es verſteht, das Miniſterium anzugreifen, wenn es ſeyn muß, es ſtündlich zu bekämpfen, und da unter dem Feuer der Tribune die Stelle erobert hat, die ſeiner am Ruder unvermeidlich harret. Seine Rede iſt deutlich, ſein Urtheil ſicher, ſein Herz redlich, und die liebenswürdige Einfachheit ſeiner Sitten verändert bei ihm nicht die Unabhängigkeit des Charakters. Möge er glücklich auf jenen ſchwierigen Pfaden wandeln, auf denen ſo viele Andere zu Grunde gingen!"

„Sie ſind aber auch zu ſehr Puritaner," ſagte dann ein Deputirter des linken Centrums zu mir, der meine letzte Aeußerung gehört hatte: „wenn man Politik treibt, muß man das Ruder zum Zwecke haben; denn dieß iſt das einzige Mittel, ſeine Ideen zu verwirklichen."

„Ich anerkenne, mein Ehrenwerther, daß dieſe, obgleich ein wenig veraltete Idee, dennoch vollkommen richtig iſt: erlauben Sie mir nur, Ihnen zu bemerken daß ſie zwei Umſtände vorausſetzt: erſtens, daß man Ideen hat; zweitens, daß das Ruder unabhängig genug iſt, um jene anwenden zu können."

„O! das linke Centrum hat ſein Programm, und

Sie werden ſehen, wenn es wieder an's Ruder kommt, ob es ſeine Partie nicht loyal ſpielen wird."

„Ja! als ob es die Karten allein hielte. Der Unſchuldige weiß nicht, wie viele Arten es giebt, im Spiele zu betrügen."

„Der Abgeordnete (mit Energie.) „Aber die Betrüger jagt man zuletzt fort."

„Der Henker! wie raſch Sie ſind. Sie wären vielleicht ſehr verblüfft, wenn man Sie beim Worte nähme. Fragen Sie dieſen ehrlichen Redner, der vorübergeht, und der ſich in Geſchäften ſchon verſucht hat, warum ſeine Scheinſprödigkeit ſich empört, wenn man ihm davon ſpricht, ſich wieder zu verſuchen."

„Ah! dieß iſt Herr D . . .," verſetzt Albert; „wie ſchnell er geht, ohne weder rechts noch links zu ſchauen! Ein dunkles Glas bedeckt ſeine Augen, und ich weiß nicht welch' ein ſchweigender Schatten ſeine redlichen Züge runzelt und furcht. Warum iſt er denn ſo zugemacht, zugeknöpft, geſchnürt, verriegelt? Man möchte ihn für einen Reiſenachtſack halten, der ſich ſelbſt zum Poſtwagen trägt."

„Mein Herr," bemerkt ein Mann der Linken mit einer ziemlich ſpöttiſchen Miene, „wenn man Schätze hat, verbirgt man ſie. und Sie wiſſen, daß gewiſſe Frauenzimmer nie auf ihre Jungfräulichkeit ſo erpicht ſind, als wenn ſie dieſelbe verloren haben? Es liegt vielleicht in allem dem weniger Scheinſprödigkeit, als Eigenliebe."

„Sie ſind ſehr ſtreng," entgegnete der Deputirte des linken Centrums.

Aber in dieſem Augenblicke entſteht ein ziemlich großer Lärm an einer der Eingangsthüren, wo ein Aufwärter mit einem Manne von hohem, kräftigen Wuchſe, gebräuntem Geſichte, ſchwieliger Hand, rußſchwarzem Teint ſtreitet, der eine dicke Frau und zwei Kinder vor ſich her treibt . . .

„Guten Tag allerſeits und Jedermann," ruft dieſer Ankömmling mit einer Stentorſtimme und mit dem unverkennbarſten Gascognieraccente aus.

„Wohnt nicht Herr Dumon hier, wenn's gefällig iſt?"

Der Nationalgardiſt. „Von wem ſprechen Sie?"

Der Gascogner. „Ei doch, von Herrn Dumon."

Der Nationalgardiſt. „Wenden Sie ſich an den Saaldiener."

Ein Saaldiener. „Nach wem fragen Sie?"

Der Gascognier. „Ei, ich ſchreie mich auſſer Athem, es Ihnen zu ſagen. Nach Herrn Dumon! Sylvain Dumon . . ."

Der Saaldiener. „Herrn Dumon (du Lot.")

Der Gascognier. „Ah bah! du Lot! ein ſchöner Fluß, Ihr Lot! und reinlich! Von Lot und Garonne alſo! Sylvain Dumon von Agen, woher ich ſelbſt bin, ein Nachbar, Hausthüre neben Hausthüre; Sylvain Dumon, ein Großer, mit einer ſchönen Naſe, nicht zu vielen Haaren und viel Vermögen, der einem Seeraben gleicht. Sie kennen ihn alſo nicht! Ah!

ich kenne ihn, gehen Sie; wir haben genug Poſſen mit einander getrieben."

Und er ſprach ſo ſchnell, mit ſo vielen ausdrucksvollen Geberden, und mit einer ſo furchtbaren Stimme, daß ein vorübergehender Huiſſier ſich beeilt, ihm zu ſagen: „Setzen Sie ſich auf dieſe Bank, und ſagen Sie mir Ihren Namen, ich will Herrn Dumon (du Lot) in Kenntniß ſetzen."

„Aber nein, nicht von Lot, mein Herr, Dumon von Agen, Sylvain, der Freund Sylvain, ein Großer, mit einer ſchönen Naſe..."

Er wollte das Signalement wieder beginnen.

„Sehr wohl, ſehr wohl," ſagte der Huiſſier artig zu ihm.

„Wenn Sie ſo gütig ſeyn möchten, ihm zu ſagen, daß ich auf ihn warte ... ei ... denn ich habe mich in Paris nicht einlogiren wollen, bevor er mich in eine Herberge bugſirt ..."

Der Huiſſier war ſchon wieder hineingegangen, als unſer Mann, neben ſeine Frau ſich ſetzend, rief:

„Nicht um ſie zu beleidigen, aber alle dieſe Pariſer haben ein wenig ein hartes Gehör."

„Welch' ein Original iſt dieſer Freund von Sylvain," ſagte Albert zu mir, von dieſer Epiſode ſehr ergötzt. „Und wie der Andere ſich geſchmeichelt fühlen wird, wenn er vernimmt, daß dieſer robuſte Agener gekommen iſt, um ſich hier öffentlich der Poſſen zu rühmen, die ſie miteinander getrieben haben."

„Ah! dieß iſt ſeine leichteſte Sorge, und ſein geringſter Fehler. Der Saal der verlorenen Schritte iſt oft das Echo viel wichtigerer Indiscretionen.“

„Doch gehen wir hinauf; ich bitte Sie; die meiſten Deputirten ſind eingetreten. Ich glaube von hier aus die Klingel des Präſidenten zu hören.“

„Sie haben Recht, denn hier kommen die gewöhnlichen Nachzügler des Centrums ... Dieſer lange und trockene Banquier ...“

„O! er gleicht jenen plattfüſſigen Vögeln, welche ſich ſtehenden Gewäſſern entlang gerne aufhalten. Und jener dicke Eckſtein ...“

„Iſt von der Race der Wiederkäuer.“

„Und jener ſchwarze Mann mit dem Geſichte eines Hausmarders . . .“

„Er hat überdieß das Geſchrei des Nachtraben. Aber hüten wir uns; denn er allein in Paris hat das ſchreckliche Recht, dem Henker zu ſagen: Schlag zu!“

„Sie machen mich zittern. Und jene vier oder fünf, die ihm folgen. Das nämliche Kleid, das nämliche Vorbild, ein kalekutiſcher Hahn, ein Huhn, und drei Fettgänſe ...“

„Welche Menagerie! Aber dieß iſt nicht der große Sieger, deſſen Ruhm man an allen Orten feiert?“

„Derſelbe ... Dumanet gleicht Kleber! Unſere Zeit iſt eine Zeit der Wunder: man macht einen Adler aus einem Sperber ...“

„Gehen wir in unſere Tribune hinauf; es iſt

Zeit, wir wollen die ganze Schaar in Schlachtordnung ſehen."

. . . .

Mehr als drei Stunden waren in dem Augenblicke verfloſſen, da Albert und ich in den Saal der verlorenen Schritte herabgingen: er war ſchon voll von Journaliſten und Deputirten, welche kamen, um ihre Lungen ein wenig von jener ſchweren, groben, mit faulen Miasmen beladenen Atmosphäre zu befreien, die man im Sitzungsſaale einathmet. Die Gruppen bilden und vermengen ſich, die Geſpräche bewahren das Gepräge der heißen Kämpfe. Alle Stimmen ſind belebt, alle Eindrücke glühend ... Die Kritik zündet ihren Schmelztiegel an, die Bewunderung hat die Flammen des Enthuſiasmus ...

„Welche wunderbare Rede hat Herr Thiers gehalten! Welch' ein Ueberfluß von Ideen! Welche Klarheit des Ausdruckes! Welche geſchmeidige, prompte, ausgebreitete, wunderbar geſchmückte Intelligenz! Herr Guizot iſt neben ihm ſehr ſchwach geweſen," rief ein Deputirter aus.

„Herr Guizot iſt herrlich geweſen!" rief ein Anderer aus; „nie wurde eine Schwierigkeit mit mehr Kunſt beſeitiget, nie eine ernſtere, ſtärkere, erhabenere Sprache im Dienſte einer Erniedrungspolitik gebraucht."

„Geſtehen Sie, junger Mann," ſagte ein Deputirter, zu Albert ſich wendend, der ruhig zuhörte, „geſtehen Sie, daß alles dieß mehr werth iſt, als Utopien."

„Mein Herr," erwiederte Albert, der nun auch warm wurde, „ich ehre die ſchönen Pläne bis in ihre ſchwächſten Nachäffungen, und eine Nationalrepräſentation flößt immer ein lebhaftes Intereſſe ein . . . Aber verleumden Sie die Utopier nicht, wenn ſie in Anſehen gebracht zu werden bedürften, ſo würden ſie es gewiß durch die Plattheiten der gegenwärtigen Wirklichkeit . . ."

„Wie, unſere Debatten, denen Europa lauſcht, ſcheinen Ihnen . . ."

„Ein ſchönes Schauſpiel an gewiſſen Tagen, als Rednerkampf . . . Aber bezeichnen Sie mir den Grund dieſes Kampfes? Wozu ſo viel verſchwendetes Talent! ſo viel in den Wind geworfene Beredſamkeit? Wegen eines „Beiläufig!" Ich kann mich nur nicht genug wundern, daß dieſe großen Redner, wenn ſie fertig ſind, ſich nicht die Hand geben, um miteinander zu gehen. Sind ſie nicht die Gläubigen des nämlichen Cultus? Sieht man nicht unter dem Einſchlage ihrer Reden das darunter Verſtandene, das ſie hemmt? Iſt es endlich nicht offenbar, daß ſie einer Politik dienen, und ſie nicht ſchaffen? Sie ſprechen von Utopien! Sie, meine Herren, ſind in dieſe . . . ach! wenig bezauberte Inſel eingeſchloſſen."

„Aber was möchten Sie denn Anderes? Deklamationen, Heftigkeit, Aufruf an Leidenſchaften und Unordnung? . . . Wir ſind hier mit Angelegenheiten beſchäftiget, wir geben uns nicht mit Deklamationen ab."

„Angelegenheiten von wem und von was, wenn's beliebt? Ich bin freimüthig, und überlaſſe Ihnen die

Aufregungen die Sie herausfordern... Aber die Politik, wie ich ſie mir denke, erſchiene mir mit breiteren und höheren Proportionen. Ich glaube, ſie ſollte immer das große Bild des Vaterlandes vor Augen haben, niemals jene mächtige Familie von dreißig Millionen Menſchen aus dem Geſichte verlieren, deren Gefühle ſie wiederſtrahlen, deren Intereſſen ſie entwickeln ſoll. Es dünkte mir, der ich einer aufſtrebenden Generation angehöre, ich fände da eine Art Vorgefühl des Tages, der für uns leuchten wird. Auf dieſem unermeßlichen Zifferblatte, auf dem das Leben des Volkes markirt wird, bewegt der Zeiger ſich immer, und ich dachte, daß ſie, die gegenwärtigen Verwahrer der nationalen Kräfte, ſich hüten würden, von den geſtern lebenden volksthümlichen Traditionen, von den morgen gebietenden Ideen, ſich abzuſondern. Worüber discutirt man, wenn nicht über eine gewiſſe handliche Gewandtheit, über mehr oder weniger Geſchicklichkeit in den Auskunftsmitteln? . . . Ein ſonderbarer Kampf, wahrhaftig, zwiſchen Unbeweglichen, welche ſitzen bleiben wollen, und zwiſchen Ungeduldigen, die eine Kugel am Fuße haben, und auf ihrem Platze trippeln . . . Sie ſprechen von Leidenſchaften! . . . Wie wenn Ihr nicht alle jene der Abgelebtheit und Ohnmacht hättet: die Härte des Gewinnes, den Haß jeder Bewegung, die Furcht, die gräßliche Furcht vor dem mindeſten Lärme! Eure abgeſtumpften Sinne melden Euch nichts aus der Mitte, wo Ihr ſeyd, Euer erloſchenes Auge ſieht ſelbſt den Horizont nicht; Ihr gewahret keine von den Bewegungen, welche Intelligenz und Arbeit über und unter Euren Köpfen hervorbringen; in Eure Selbſtſucht gekauert, und durch einige privilegirte Intereſſen beſchützt, hört Ihr nicht einmal den Zuruf jener neuen Geſellſchaft, die vorrückt, wie eine Armee organiſirt, ſtark durch ihr Recht, ſtark an Zahl, im ganzen weſtlichen Europa die nämliche Fahne, das nämliche Loſungswort bewahrend, weil ſie unter dem nämlichen Drucke ſeufzt, die nämlichen Bedürfniſſe hat, und die, Euch auf ihrem Wege wie unbequeme Reisbündel findend, über Euch hinſchreiten wird, wie über eine Brücke von Buſchwerk . . . Unſinnige, die Ihr den Weg verleget, und ihn zu ſchließen, anſtatt breiter zu machen ſuchet, wo werdet Ihr in zehn Jahren ſeyn, was werdet Ihr in zehn Jahren thun? . . .“

„Ah! junger Mann, Ihre Exaltation würde genügen, uns zu warnen, daß man die Bewegungen mäßigen muß, wenn man nicht die Maſchine zerbrechen will. Gewiß, die Democratie wird ihren Antheil bekommen; aber die Monarchie rettet uns vor Zuckungen . . .“

„Der Antheil der Democratie, mein Herr! . . . Aber was giebt es denn außerhalb derſelben, und wer hat das Recht, die Gewalt mit ihr zu theilen?“

„Geſtehen Sie wenigſtens, daß ſie nöthig hat, ſich zu organiſiren, um ihre eigenen Uebergriffe zu verhüten Gott ſey Dank, wir wiſſen, was ſie begehen kann, wenn kein Zügel ſie hemmet . . .“

„Sehen Sie, mein Herr," verſetzte dann Albert mit einer Geberde der Ungeduld, „mein Blut kocht, wenn ich vernünftige Leute ſo die Wahrheit verſtümmeln, und Gemeinplätze ableiern höre. Wollen Sie die Schäden der Democratie mit jenen ſo langen, ſo blutigen Kriegen der brittiſchen Ariſtocratie vergleichen? Wollen Sie ſie mit jenem Abhube von Menſchen vergleichen, der ſich in Rußland bildet, zum Frommen der Militäemonarchie bildet? Wollen Sie ſie mit jenen Verfolgungen, mit jenem abſcheulichen Schlächtereien der katholiſchen Monarchie im Süden vergleichen? Und kennen Sie die Geſchichte Ihrer Monarchie in Frankreich, wenn Sie von Unordnung ſprechen? Beſtand ſie bei den Verbrechen der erſten und zweiten Race? Beſtand ſie, als ſie durch ihre Erpreſſungen und ihre Kriege das Land erſchöpfte? Beſtand ſie bei den Ermordungen der Valois, bei dem Wüthen der Ligue, bei allen möglichen, denkbaren Unordnungen, erzeugt durch die Ehrſucht, durch den vermeintlichen religiöſen Geiſt, durch die Rivialitäten der Abkunft, durch den Haß der Seitenverwandten, durch die Thorheit der Einen, durch den Blödſinn der Andern? Ihre Monarchie! ich ſehe ſie in der Geſchichte ſieben Jahrhunderte lang ihre ſtets beſtrittene Macht zu behaupten ſuchen; ich ſehe ſie abkämpfen, die Hand des Papſtes auf ihrem Haupte, den Degen der Barone auf ihrer Bruſt, wenn es nicht das Schwert des Engländers war, von Unordnung zu Unordnung, von Zuckung zu Zuckung übergehen, bis ein

Robespierre-Cardinal das Lager Ludwigs XIV. vorbereitet, und da dieſer ſtirbt, geht die ſchon in Verfall gerathene Monarchie in den ſchnöden Lüſten des Hirſchparkes*) unter. So verfloſſen ſieben Jahrhunderte von Qualen, um endlich ihre Formen, ihre Geſetze zu finden, dreißig Jahre der Ruhe und Würde, dann ging ſie in Finſterniß über, wie ein Leib, der ſich zerſetzt. Das iſt die wahre Geſchichte Ihrer, vor Zuckungen behütenden Monarchie. Die Democratie iſt erſt fünfzig Jahre alt; ſie brauchte nur fünf Jahre, um Europa zurückzuwerfen, ſich ſelbſt zu proclamiren, ſich anzuerkennen, ihre Einheit zu conſtituiren, ihr Dogma feſtzuſetzen, und die Bahn zu bezeichnen, auf der die Staaten ihre regelmäßigen Entwickelungen haben, und wie Ströme in ihren prächtigen Becken ſich bewegen ſollten."

„Und die Stromaustretungen?"

„Ah! ja. Immer Furcht! Furcht in Frankreich! Furcht für das Eigenthum mit eilf Millionen kleiner Eigenthümer! Furcht für die Ordnung mit zwei Millionen Nationalgardiſten und dreimalhunderttauſend Soldaten! Furcht vor Zerrüttung mit der Centraliſation, mit den Präfekturen, Unterpräfekturen, und allen Wahlmächten neben den abgeordneten Mächten!..."

„Sie machen die Rechnung ohne Europa..."

„Europa iſt noch revolutionirbarer, als Frankreich revolitionär. Betrachten Sie es nur, und ſchauen

---

*) Ein Park, worin die vielen Mätreſſen Ludwigs XV. ihre Wohnung hatten. D. Ueb.

Sie, was vom alten Gebäude noch hält... Europa iſt ein Hinderniß für die Monarchie, für den Eroberungsgeiſt; ſie iſt ein Agent für die Democratie und für den Geiſt der Emanicipation*)."

„Meine Herren, man votirt, man votirt," ſagte ein Deputirter zu unſerer Gruppe, die alſogleich ſich auflöſete, und in dieſem Augenblicke wurde der Saal der verlorenen Schritte herzklopfender als jemals.

„Mein Loos wird von dieſen Urnen entſchieden," ſagte ein Sollicitant ängſtlich.

„Wenn das Miniſterium die Majorität verliert, ſo entgeht mir mein Kaufvertrag," verſetzte ein Anderer.

„Muß man kaufen oder verkaufen?" fragte raſch ein Dritter, ein Centrumsmitglied, das herausgegangen war.

Eine Pauſe des Schweigens trat ein, und das Centrumsmitglied antwortete mit einer triumphirenden Miene: „Kaufen Sie!"

---

*) Es iſt höchſt ergötzlich, derlei Stockfranzoſen von der Bewegungspartei überhaupt politiſiren zu hören, insbeſondere aber iſt es ungemein poſſierlich, wenn ſie ſich zu den deutſchen Zuſtänden verſteigen, da ſie in ihren Zeitungen und Werken häufig die lächerlichſte Unkunde ſelbſt in der Geographie von Deutſchland zum Beſten geben. Sie bilden ſich ein, Europa ſo genau zu kennen, wie ihr Schreibzimmer, und kennen doch nur ein einziges Reich, aber dieſes ganz vortrefflich, das größte Reich auf Erden, worin ſie auch Jahr aus Jahr ein ihre Luftſchlöſſer bauen: das Reich der Einbildung. D. Ueb.

„Verlorene Partie!“ rief ein Journaliſt aus, der morgen zur Vertheidigung der neuen Gewalt berufen zu werden hoffte.

„Gewonnene Partie!“ erwiederte freudig ſein Gegner im Beſitze.

„Aufgeſchobene Partie!“ ſagte einer von den gleichgültigen Schriftſtellern.

„Was Teufels ſpielt man denn hier?“ rief plötzlich der Gascognier erwachend aus. „Meine Herren, wenn es nicht zu unbeſcheiden wäre, könnten Sie mir ſagen, ob mein Freund Sylvain Dumon bei dieſer Partie war?“

„Ja, mein Herr.“

„Und er iſt glücklich geweſen, hoff' ich...“

Albert, ſeine gascogniſche Mundart nachäffend: „Mein Herr, die Gascognier ſind es immer...“

Armand Marraſt.

Der Jockey-Club.

Die Clubs ſind ein engliſcher, durch die Julirevolution modifizirter Einfuhrartikel. Zu unſerem Vergnügen hätten wir dieſe antiweiblichen Niederlaſſungen in Frankreich nicht erfunden. Jetzt giebt es keine eigentliche Geſellſchaft mehr. Die Politik hat den Salonsbeziehungen den erſten Schlag verſetzt, die Clubs haben ſie völlig getödtet. Ein Theil der Pariſerjugend hat ſich einen unabhängigen und prächtigen Zuſtand gegründet, und bei dieſem Leben des Luxus und der Freiheit ſo wohl befunden, daß ſie die Familienpflichten und Neigungen verlaſſen hat. Das väterliche Anſehen nicht allein wurde durch dieſe haſtige Emancipation der Kinder verletzt. Die Theaterliebe kam wieder in die Mode. Die jungen Leute beſchloſſen, ſich vor nichts mehr zu geniren, vor einem Geſchlechte mehr nicht, als vor dem andern. In dem Clubs ſpricht Jeder, wann er will, ſchweigt, trinkt, ißt, ſchläft und ſpielt, wann er will: wenn es ein nützliches Leben giebt, giebt es auch ein bequemeres, als dieſes?

Der Jockey-Club iſt in der Straße du Helder, gegen Anfang des Jahres 1834 geboren. Welch' ein gemeiner Aufenthalt! was für eine armſelige Wohnung! und dennoch ſprechen die Patres conscripti*) nur mit Liebe davon, und noch jetzt, unter ihrem vergoldeten Getäfel, bedauern ſie den Verluſt der eingeräucherten Salons, der beſcheidenen Möbel, und der von ihrer erſten Wiege an verſchoſſenen Teppiche. Dieß rührt von dem Umſtande her, daß ſie damals zehn Jahre jünger waren, daß ihre Haare damals noch nicht von Grau in Weiß ſchillerten. Von der Straße du Helder hielt der Jockey-Club ſeinen Umzug in die Straße Orange-Batelière. Fünfmalhunderttauſend Franks wurden an Tapezierer, Vergolder, Verſilberer und Andere hinausgeworfen, um den Tempel würdiger zu ſchmücken und zu dekoriren. Durch einen weiträumigen Hof und eine breite Säulenhalle, führt eine prachtvolle Treppe in den erſten Stock, der auf den Boulevard ſteht.

---

*) „Die verſammelten Väter," war bei den Römern die förmliche Benennung des Senates, beſonders bei Anreden. D. Ueb.

Aus einem ungeheuern, mit zwei Jockeywagen*) möblirten Vorzimmer kommen Sie in ein Gemach, den gewöhnlichen Aufenthaltsort des Secretärs. Rechts iſt einer von den Speiſeſälen, und nebenan ein gelber und vergoldeter Salon, deſſen Möbel von rothem Sammet die Wonne von zehn Präfecturen bilden würden. Nun ſind Sie im Billardſaale, in einer fortwährenden Umſchließung von Divans. Wenden Sie ſich links; das iſt das Leſecabinet.

Im Speiſeſaale iſt Alles behaglich. Alles, von den ſchwellenden Stühlen mit umgelegter Lehne, bis zum vollkommen organiſirten Tiſchgeräthe. Die Mittagstafeln würden von Feinſchmeckern von Profeſſion nicht verſchmäht, und ihr Verdienſt wird noch durch die Mäßigkeit des Preiſes geſteigert. Für ſechs Francs hat man einen Haushofmeiſter, ſechs Schüſſeln, ſechs Diener, keinen Wein und keinen Café. Ein rückwärts liegender Speiſeſaal vereiniget die beſondern Kränzchen wenig darob bekümmert, mit ihren Langweiligkeiten die Unbekannten und die Fremden zu verſcheuchen.

Von fünf Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens, iſt die Menge im Club groß. Das Whiſt, das Piquet, die Cigarre, das Plaudern, geht fort zum Schwindel kriegen. Man erörtert das Verdienſt eines Schrittes, vom Schritte kommt man auf die Tänzerin. Die Geiſter erhitzen, die Worte überſtürzen ſich, die Ordnung wird geſtört, die Spieler fordern Ruhe. Alle politiſchen, diplomatiſchen und finanziellen Matadore, legen eintretend ihr trotziges Geſicht ab, womit ſie anderswo die Unſchuldigen vernichten. Die Glocke iſt in beſtändiger Bewegung. Die Befehle kreuzen und verwirren ſich. Man kommt, man geht. Man ſchließt die Thüren, man öffnet ſie, man läßt ſie offen, und jedes Thun ſetzt ſich einem Vorwurfe aus.

---

*) Bekanntlich werden die Jockey's zu Wettrennen gewogen, um dann ſie Alle gleich ſchwer machen zu können.

D. Ueb.

Um ſeinen großen und kleinen Eintritt in den Jockey-Club zu bekommen, koſtet es im erſten Jahre nur fünfhundert Francs, und dreihundert in den Folgenden. Das iſt umſonſt! Aber bevor man zu der Gunſt zugelaſſen wird, ſeine erſte Fünfhundertfrancs-Banknote dem Sekretäre Herrn Grandhomme einzuhändigen, muß man durch das Feuer der Ballottirkugeln paſſiren, eine gefährliche Probe, die nicht Jedermann gelingt. Der Jockey-Club beſitzt eine Conſtitution, ganz wie Frankreich und England. Es giebt Verſammlungen, in denen durch Stimmenmehrheit der Präſident, die Vicepräſidenten, und die übrigen Mitglieder der Regierung gewählt werden. Die Verhandlungen ſind heiß und ſtürmiſch, die Oppoſitionen heftig und hartnäckig.

Das Recht, auf welches die Clubiſten am meiſten erpicht ſind, iſt das Wahlrecht. Ein Artikel der Conſtitution beſtimmt, daß man als permanentes oder temporäres Mitglied nur nach erſtandener Ballottirungsprobe aufgenommen werde. Eine ſchwarze Kugel unter ſechs, genügt zum Ausſchluſſe des Candidaten. Jeder Aſpirant wird von drei Mitgliedern vorgeſchlagen. Sein Name, jener ſeiner Pathen, werden acht Tage vorher in den Salons des Clubs angeſchlagen. Zwei Commiſſäre führen bei der Wahl den Vorſitz. Zwei Urnen mit zwei Mündungen, die Eine Ja, die Andere Nein ſagend, werden gebracht, die Kugeln den Votanten eingehändiget, und die Stimmenſammlung dauert eine Stunde lang ohne Unterbrechung.

So viel hinſichtlich des materiellen Theiles.

Was die moraliſche Seite betrifft, ſo gehen die Sachen wie bei allen Wahlen vor ſich. Die Parteien arbeiten an der Zulaſſung ihrer Freunde, und an dem Ausſchluſſe ihrer Feinde. Die Pathen werden aufgefordert, ſich über das Vermögen, die Stellung, den Character, die Moralität und den Muth ihres Täuflings zu erklären. Da iſt ein Candidat, ungeachtet ſeiner Verdienſte, geſcheitert, weil ſeine Equipagen ein gutes oder ſchlechtes Ausſehen hatten; dort ein Anderer, weil ſein Haar zu lang oder zu kurz war. Es giebt ſogar welche, denen dieſes Unglück begegnet iſt, weil ſie gar keine Haare hatten. Die Litanei der „weil" iſt unendlich.

Leopold *** war reich, muthig, geiſtvoll, und doch iſt er vertagt worden, ein parlamentariſcher und höflicher Ausdruck, der „abgewieſen" bedeutet. Warum dieſe Strenge? Leopold iſt das, was man einen ſchönen Cavalier nennen kann; beſonders hat er bewundernswürdige ſchwarze Haare, auf die er ſehr ſtolz iſt. Eines Tages von einem allzu empfindlichen Gemahle in einer verbrecheriſchen Converſation überraſcht, verlor er ſeine Haare im Kampfe. Seine ſo ſchwarzen, ſo glänzenden Haare, waren nur eine ſchmähliche Perücke, und bisher hatte es Niemand vermuthet. Leopold's Abenteuer und Kahlheit blieben nicht unbekannt. Mehr bedurfte er nicht, ſich eine Menge ſchwarzer Kugeln zuzuziehen.

Ein wohlbekannter hoher Functionär in Paris, Offizier, vielleicht auch Commandeur der Ehrenlegion, mit mehren Löwen, Adlern oder Elephanten decorirt, Mitglied einer Akademie, ein Arthur von ſechzig Jahren, wollte ſeinen übrigen Titeln jenen eines Mitgliedes des Jokey-Club's beifügen. Aber er mußte das Caudiniſche Joch der Stimmenſammlung paſſiren, und fiel durch. Der hohe Functionär war als zu flatterhaft, als ein zu übles Subjekt befunden worden.

Warum war er nicht, anſtatt ein vornehmer Pariſerbeamter zu ſeyn, ein ruſſiſcher oder preußiſcher Diplomat? er wäre wie mit Sturm in das Heiligthum der Vergnügungen getreten. Die fremden Geſandten und Miniſter ſind nicht den Widrigkeiten der Ballottirung unterworfen. Dieſer Beſchluß zeugt von der hohen Weisheit der Geſetzgeber der Straße Grange-Batelière. Ein durch eine ſchwarze Kugel durchgefallener Geſandte hätte dieſe perſönliche Niederlage zur Veranlaſſung eines europäiſchen Krieges machen können.

Im Jockey-Club gehört es zum vornehmen Weſen, offene Galanterien zu haben. Nirgends iſt der Erfolg geſchwätziger, und das Geheimniß ſchwieriger. Liebreiche Freunde ſtehen immer auf dem Anſtande, bereit, Ihre Gänge auszulegen, Ihr Glück zu belauern, und Ihre verliebten Waterloo's zu verbreiten.

An jedem Abende, nach dem Mittagmahle, wird ein förmlicher Hof gehalten, wo dieſe kleinen Verräthereien geſchehen. H....., ein gewaltiger Spieler, ein Hauptabenteuerjäger, geiſtreich, ſpöttiſch, glücklich, iſt der Schrecken aller Clubiſten, die ein Geheimniß auf dem Gewiſſen haben. Er muß Tag und Nacht eine Armee von verkleideten Lakeien auf den Beinen haben; er weiß Alles, und ſagt Alles; oft ſogar das, was er nicht weiß. Er achtet nichts; nicht daß er die erlauerten Schwächen auf eine brutale Weiſe enthüllt; er treibt die Sache mit einer charmanten Anmuth; aber das Uebel iſt immer das Nämliche. Wie wenn dieſe boshaften Beſtrebungen nicht ſchon genügten, kommt ihm bisweilen auch noch der Zufall zu Hülfe.

Eines Abends, da alle Thüren offen, alle rednериſchen Vorſichtsmaßregeln verſchmäht waren, verleumdete man die Frau eines Clubiſten. H..... wettete hundert Louisd'or, daß er unverwerfliche Beweiſe liefern könnte. Plötzlich, das Lächeln auf den Lippen, den Stock in der Hand, mit harmloſer Miene, erſcheint der Gatte ſelbſt. Er hat nur gehört, daß H..... eine Wette anbot, und voll Vertrauen auf den Scharfſinn des Wetters, wollte er durchaus mit ihm zur Hälfte gehen. H..... war nicht der Mann, dieſen herrlichen Spaß ſich entſchlüpfen zu laſſen. Seine Kaltblütigkeit war erhaben. Inmitten des lauten Gelächters ſeiner Freunde unempfindſam, unbefangen, dictirte er ſeine Bedingungen dem Gatten, der die Namen der Betheiligten nicht erfahren durfte. Acht Tage ſpäter brachte er ihm fünfzig Louisd'or. Dieſe Wette iſt in das Jockey-Clubbuch eingetragen, wo man ſie noch jetzt leſen kann.

Dieſes Buch der Wetten iſt heilig; Trotz Dem, der etwas Arges damit treibt! Die Seiten des Kataloges der Wetten ſind numerirt und mit dem Handzuge verſehen. Unter keinem Vorwande darf man auch nur eine einzige Zeile ausſtreichen, ein einziges Wort an den Ausforderungen ändern, wie ſie geſtellt und angenommen ſind. Man lieſt darin die tollſten und bizarreſten Vorſchläge. Dem Club iſt Alles Stoff zur Wette, die Tugend der Frauen wie die Schnelligkeit der Pferde, die Zahlungsfähigkeit eines Banquier, wie die Geheimniſſe der Politik. Dieſes Syſtem hat ſein Verdienſt. Zwiſchen jungen und feurigen Leuten iſt die Entfernung der Erörterung von der Aufforderung nicht lange, und von der Aufforderung zum Kampfe noch kürzer. Auf ein einziges Wort, auf eine einzige Behauptung ... Wette; jede Urſache zur Aufreizung verſchwindet; der Zorn beſchwichtiget ſich, die Stürme legen ſich. Die Wette iſt ein höfliches Lügenſtrafen, das einzige, das man annehmen kann.

Nicht alle Wetten haben eine heftige und angreifende Form, einige ſind ſogar drollig. Wie ſollte man einem Freunde zürnen, der in einem Anfalle von Luſtigkeit gewettet hat, daß Sie vor dem Verlaufe eines Jahres verheirathet, und vor zwei Jahren betrogen ſeyn werden? Iſt's nicht das Einfachſte, über die widrige Vorherſagung zu lachen, und den falſchen Propheten Lügen zu ſtrafen, indem man ihm ſein Geld abgewinnt? Ein anderesmal wird eine Wette auf den nahen Tod eines Mannes gemacht, der ſich ſeit zehn Jahren der beſten Geſundheit erfreut. Wegen einer Wette muß man eben ſo wenig ſterben, als wegen eines Teſtamentes, und dennoch hat es Herrn von B...y an Energie gegen einen ſolchen Scherz gemangelt. Er beunruhigte ſich, hielt ſich für bruſtleidend, lungenſüchtig, wurde krank, und erſt dann wieder geſund, als er die Aufhebung der Wette bewirkt hatte.

Der Jockey-Club iſt hinſichtlich der Form eine Republik, und hinſichtlich der Ideen eine abſolute Monarchie.

Nie gab es eine dem Anſcheine nach ſo ausgedehnte und ſo liberale Conſtitution. Alles geſchieht da nur auf dem Wahlwege, und doch gab es nie eine reellere Ariſtokratie.

In unſerer Zeit ſind zwei Dinge die unerläßliche Vervollſtändigung eines eleganten Anzuges geworden, ein Titel und eine Decoration. Jeder Gentleman will Edelmann und Legionär von gleichviel was ſeyn. Es iſt nur noch eine Toiletteangelegenheit. Ein Titel nimmt ſich vor einem Namen ſo gut aus! Ein rothes oder orangefarbenes Band hebt ein ſchwarzes Kleid ſo glänzend heraus! Dem Jokey-Club geht die Liebe des Titels vor dem Cultus der Decoration, und wird bis auf's Aeußerſte getrieben. Neben hiſtoriſchen Namen brüſten ſich Schmarotzernamen, von ihrem neubackenen Adel, bisweilen ſelbſt von ihrem falſchen Adel, bis zum Uebermaße angeſteckt.

Die Diener ſind angewieſen, jedem Mitgliede den Titel zu geben, der ihm gebührt. Unter ſo vielen Prinzen, Grafen und Marquis, verlieren ſie den Kopf und das Gedächtniß. Wehe ihnen, wenn ſie den Befehl übertreten! Daher adeln ſie Jedermann, aus Furcht, ſich zu irren. Sie wiſſen, daß kein einziger neu gemachter Graf nicht auf den Einfall geriethe, ſich über einen unrechten Titel zu beſchweren, und daß der geringſte, in ſeinem Hochmuthe verletzte Patrizier, ihnen niemals verzeihen würde. Dieſe intereſſirte Gefälligkeit der Diener wird zum Geſetze für die Zukunft. Der Titel bleibt, und Frankreich zählt einen Edelmann mehr. Dieſe Titel, durch die „d'Hozier in Livrée des Jockey-Club" ſo freigebig verſchwendeten Titel, erhalten ſich auch auſſerhalb des Jockey-Club's.

In Paris, ſelbſt ohne Auserwählter zu ſeyn, iſt nichts leichter, als Graf zu werden, ungeachtet des väterlichen und unadeligen Standes. Opfern Sie einige tauſend Francs Banknoten bei einem Händler mit Pferden nach der Mode, und Sie gelten wie im Sturme für einen Grafen, wenn Sie nicht lieber Marquis werden. Die Kanzelei ſteht darin nur Eifer. In den erſten Monaten des gekauften Adels, erröthet der junge Edelmann noch, wenn er ſeinen Namen einem tönenden Titel anreihen hört. Nach und nach faßt er ſich ein Herz in ſeinem neuen Adel; er macht ſich's darin behaglicher; dann wagt er die Krone; er erhebt ſich ſchüchtern zu den Wappen. Aber bald kennen ſeine Zuverſicht und ſein Wappen keine Grenzen mehr. Er verſchwendet die Wappen auf ſeinen Wagen, auf ſeinen Rockknöpfen, auf ſeinen Stöcken, auf ſeinen Hemden, auf den Hufeiſen ſeiner Pferde; wenn er ſich getraute, ließe er ſie ſich auf beide Arme und auf die Schulter tättowiren. Nach Verlauf einiger Jahre hat er völlig vergeſſen, daß er ein geborner Poupardin oder Chapuiſeau iſt, und er ärgert ſich ganz roth über einen Vetter aus der Provinz, der den verſchiedenen Phaſen ſeines Adelbuchlebens nicht gefolgt iſt, und ihn unartig bei dem Namen ſeines Vaters genannt hat.

Die Pforten des Tempels, für den Reſt der Sterblichen ſo ſchwierig zu überſchreiten, öffnen ſich ohne Anſtrengung vor dieſer neuen Ariſtocratie, und vor der noch materielleren Ariſtocratie des Geldes. Die Ballotirung hat nur Artigkeiten und weiße Kugeln für den dummen und reichen Fabrikanten, für den zehnten lächerlichen und ſteifen Wechſelmäkler, für den mit Steinkohle und Asphalt vollgeſtopften Speculanten. Wage es aber ein Mann von hohem Talente den Wechſelfällen der Wahlabſtimmung die Stirne zu bieten, und die Wahlabſtimmung wird fatal für ihn ausfallen. — Wenn Voltaire mit der Anmaſſung, Mitglied des Jockey-Club's zu werden, wieder auf die Erde käme, er würde mit einer ſchwarzen Kugel durchfallen!

In einem Vereine, worin geiſtreiche Männer nicht ſelten ſind, iſt es unerhört, daß man dieſer Achtung des Geiſtes noch nicht ihr Recht widerfahren ließ. — Ein Candidat des Jockey-Club's kann Talg verkaufen, in Baumwolle ſpeculiren, und man wird ihm weder ſeine Kerzen, noch ſeine Baumwolle vorwerfen; für Sie aber, der Sie von Ihrem Talente Gebrauch machen, iſt der Jockey-Club nicht gemacht. Bei Dummen wäre dieſe Abneigung gegen das Verdienſt begreiflich. Bei dem Jockey-Club iſt ſie nicht zu entſchuldigen; denn er enthält eine beträchtliche Zahl von Leuten, deren ganzer Werth nicht im Firniſſe ihrer Stiefel, oder in der Pracht ihrer Buſennadeln liegt.

Wie kann man vom Jockey-Club ſprechen, ohne der Karten und Pferde zu erwähnen? Nur die ernſten Spiele, Whiſt, Piquet, Trictrac, ſind dort zugelaſſen. Roulette, Dreißig und Vierzig, Kreys *) ſind durchaus verboten. Selbſt Landsknecht, das Modeſpiel, hat das Bürgerrecht nicht. Man hat im Jockey-Club viel geſpielt, man ſpielt noch viel dort, man wird noch viel dort ſpielen; es kommen fabelhafte Picketſpiele vor, fantaſtiſche Whiſt; aber die Verluſte ſind immer loyal geweſen, und kein einziger Spieler in den Verdacht gekommen, dem Glücke unter die Arme zu greifen. Anſtatt für ihre Söhne die Verlockungen des Jockey-Club's zu fürchten, ſollten die Väter ſich glücklich fühlen, ſie Mitglieder eines Vereines zu ſehen, in welches nie Betrüger ſich einſchleichen, die in den eleganteſten Salons von Paris ſo gewöhnlich ſind.

Neben ſeinen Frivolitäten hat der Jockey-Club auch ſeine ernſte und nationale Seite. So lange er ſich Jockey-Club betitelt, iſt er Lebemann in guter Geſellſchaft. Aber er nennt ſich auch Ermuthigungsgeſellſchaft zur Verbeſſerung der Pferdrace in Frankreich, und als ſolche erfüllt er eine nützliche Miſſion. Er naturaliſirt die Pferderennen im Lande, ſtiftet Preiſe, verſchafft den Departements Aufſchwung und Beiſpiel. Jährlich giebt er den Züchtern mehr als fünfzigtauſend Francs; endlich hat er, was ſein größter Ruhm iſt, und immer ſeyn wird, der Adminiſtration den zu be-

---

*) Ein engliſches Würfelſpiel mit 3 Würfeln. D. Ueb.

folgenden Gang angedeutet, und, Dank ihm, die Geſtütadminiſtration hat das Geleiſe verlaſſen, in welchem ſie ſo lange Zeit gefahren war.

Charle de Boigne.

Die Kirchhöfe von Paris.

In der unbekannten Zukunft, die uns der Tod aufſchließt, liegt etwas Großes und Heiliges. Daher findet ſich der Cultus der Vorfahren in allen Ländern und zu allen Zeiten. Der civiliſirte Menſch übergiebt einer geweihten Erde, neben der Umſchließung der Orte, die er bewohnt, die Ueberreſte ſeiner Verwandten und Freunde; der Wilde nimmt bei ſeinen Wanderungen die Gebeine ſeiner Väter mit ſich. Ueberall umgiebt Ehrfurcht das Aſyl der Todten; überall gebietet das Aſyl der Todten die Gemüthsſammlung und das Gebet.

Wenn der Anblick eines ländlichen Kirchhofes in der Seele ſo tiefe und ſo rührende Regungen erzeugt, warum dann läßt uns, in Folge eines traurigen Privilegiums, der Anblick eines Pariſer Kirchhofes kalt und gleichgültig? Weil man in jenem in der Gegenwart Gottes und der Ewigkeit iſt, und in dieſem in der Gegenwart des Menſchen, ſeiner Albernheit und ſeines Hochmuthes; die Pietät führt uns in jenen, die Neugier in dieſen; auf dem Dorffriedhofe ſinnt man nach auf dem Kirchhofe des Père-Lachaiſe geht man ſpazieren.

Was für fromme Gedanken können dieſe vielen wunderlichen Bauten, und dieſer Luxus von Grabſchriften in mir erwecken, die weit mehr die Eitelkeit und den ſchlechten Geſchmack der Lebenden, als die Tugenden der Todten bezeugen? Die Grabſchriftenſucht hat wahrhaftig die äußerſte Grenze des Lächerlichen erreicht. Ich laſſe die Namen und Thatſachen zu: ſagen Sie mir, daß Ihr Gatte Bernhard hieß, daß er Staatsrath oder Krämer war, dieß intereſſirt mich wenig, aber ich glaube Ihnen. Wenn Sie beifügen: „Guter Gatte, ſeine untröſtliche Wittwe ꝛc. dieß intereſſirt mich nicht mehr, und Sie haben weniger Anſpruch auf meinen Glauben.“

Unſere Aedilen *) ſollten einen Tarif für die Grabſchriften feſtſetzen, wie es einen für den Boden giebt. Dieſe Steuer auf die Eitelkeit wäre eine fortſchreitende Steuer: Die alltäglichen Eigenſchaften würden eine eben nicht hohe Summe bezahlen, zum Beiſpiele:

Guter Gatte . . .	20 Fr.
Vortrefflicher Gatte	40 „

Sie würde für die ſeltenen Eigenſchaften ſteigen:

---

*) Die „Aediles“ waren zu den Zeiten der Römer obrigkeitliche Perſonen in Rom, welche die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude nebſt der Polizei und Beſorgung der öffentlichen Schauſpiele hatten.

D. Ueb.

Guter Nationalgardiſt 100 Fr.
Vortrefflicher Bürger 200 „
Und ſo fort.

Dieſe neue Quelle von Reichthümern iſt nicht zu verſchmähen: die Stadt Paris hat nicht viel mehr als vierzig bis fünfzig Millionen Einkünfte.

Nach Annahme meines Tarifes würde das Lob nicht mehr übermäßig verſchwendet werden, ſelbſt nicht von den untröſtlichen Wittwen. Die Grabſchrift eines Kindes von ſechs Jahren würde es nicht mehr künftigen Geſchlechtern als einen Gegenſtand unerſetzlichen Verluſtes darſtellen. Dieſe letztere Art iſt gleichwohl dem Père-Lachaiſe nicht eigenthümlich; ich habe anderswo, ich weiß nicht wo, das Grabmal geſehen einer

„Sehr erlauchten, ſehr vortrefflichen
Und ſehr mächtigen Prinzeſſin,
Alt einen Tag.“

Das Lob macht jene noch kleiner, die es nicht größer machen kann. Gehen wir raſch an dieſen eitlen Worten vorüber, und bleiben wir bei jenem ſo beſcheidenen und doch ſo beredten Steine ſtehen; er ſpricht nur ein Wort, ein einziges:

„Marie.“

Aber wie ſehr durchdringt und ergreift mich das Gefühl, welches nur dieſes einzige Wort hier hinzuſetzen geſtattete! Ich möchte jene kennen, die dieſen Namen führte; und doch weiß ich Jenen Dank, die ſie mir verhehlen, und nur Gott zum Zeugen ihres Schmerzes wollen. War's ein junges, gutes, ſanftes, liebendes Mädchen, das inmitten ſeiner Glücksträume für immer entſchlummerte? ... War's eine junge Mutter, ihrem Gatten entriſſen, der ſie anbetete, und Kindern, die ſie beweinen, ohne noch das zu begreifen, was ſie verloren haben? ... O! ohne Zweifel wacht ſie über ſie!

Man hat über die Grabſchrift eines Krämers gelacht, die alſo ſchloß:

„Seine Wittwe ſetzt ſeinen Handel fort,
Straſſe Saint-Denis, 349.“

Wohlan! — faſt alle Grabſchriften haben den nämlichen Sinn, faſt alle ſind zum Vortheile oder zur Eitelkeit der Familien an das Publikum gerichtet.

Eben ſo ſehr, wie Proſa und Verſe, mißfällt mir die ehrſüchtige Architectur auf den Kirchhöfen: ein Kreuz, einige Blumen, dieß ſind die Zierden, die dazu paſſen. Beſuchen wir dieſe traurigen Stätten, um dort Säulenreihen, Tempel und Statuen zu bewundern?

Hätten Reformen in unſeren Tagen mehr Ausſicht auf Erfolg, ſo würde ich eine vorſchlagen: ich würde für Alle die Gleichheit des Grabmales vorſchlagen.

Ich weiß, die Menſchen ſind nicht gleich; ſchon die Natur ſtellt zwiſchen ihrer phyſiſchen Kraft, ihrer Geſchicklichkeit, ihrer Intelligenz, unbeſtreitbare Unterſchiede auf, welche, ſodann entwickelt, entweder durch die Arbeit oder Trägheit verändert, durch Tugend oder Laſter, endlich und vorzüglich durch die faſt unwiderſtehliche Einwirkung der Inſtitutionen und Regierungen ſich von

Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen, und auf tauſend Arten die Individuen trennen. Doch allzu oft begleitet der Hochmuth den Erfolg; man glaubt Alles zu ſeyn, weil man Etwas iſt, wie wenn, in unſerm complicirten Staatsleben, die großen Räderwerke ohne die kleinen ſpielen könnten, und man verliert an ſeinem wirklichen Werthe nach dem Verhältniſſe der Sorgfalt, die man darauf verwendet, ſich von dem Werthe der Anderen abzuſondern.

Ich möchte alſo, daß der Tod ergänzte, was den Lehren des Lebens fehlt, und daß auf unſern Kirchhöfen die Grabmale, für Alle gleich, die Beſucher an die unvermeidliche Gleichheit, die uns erwartet, erinnern ſollten. Sie fänden da eine hohe und ernſte Lehre.

Errichtet wahrhaft großen, wahrhaft nützlichen Männern Monumente; errichtet ſie auf Euern Plätzen den Blicken, der Bewunderung, der Nacheiferung, der Anerkennung Aller! Duldet nicht, daß das Gold des Wucherers, des Bankerottirers, der Buhlerin an geweihten Stätten ein Grabmal errichten könne, deſſen Luxus und Inſchrift die öffentliche Moral betrügen oder beſchimpfen!

Zur Begründung meiner Betrachtungen möge es mir vergönnt ſeyn, folgende Fabel beizufügen.

Die beiden Grabmale.

Fabel.

Ein mit Glücksgütern überhäufter Türke beſuchte zu Stambul den Friedhof, wo, der Reihe nach, Jeder aufgenommen wird, reich oder arm. Er traf einen Jüngling in gemeiner Tracht, der an einem beſcheidenen Grabmale betete. „Ah!“ ſagte er zu ihm, „iſt dieß das Grabmal Deines Vaters? Wie beklage ich Dich, daß Du kein ſchöneres aufſtellen konnteſt! Da ſieh dieſes an, wie ſchön es iſt! Mein Vater ſchlummert unter dieſem Monumente, wo der düſtere Granit mit dem weißen Marmor ſich verbindet; und Du kannſt auf ſeiner Vorderſeite ſeinen Namen, ſeine Titel und ſeinen Rang leſen.“

„Genug, genug,“ antwortete ihm der Jüngling; „wenn die Zeit ihr Ende wird erreicht haben, am Tage der Auferſtehung, am Tage, an welchem vor Allah der Böſe und der Gute erſcheinen werden, ſeine Gnade anzuflehen, wird mein Vater, bevor der Ihrige, nach vernommenem Zeichen, unter dieſer ſchweren Maſſe ſich umzukehren vermag, dem Himmel zurückgegeben ſeyn.“

E. Lavalette.

Herr Mélange und Compagnie,

Weinhändler, Krämer, Materialiſt, Garkoch, Apotheker,
Wurſthändler, Bäcker, Milchhändler ꝛc. ꝛc.

Das induſtrielle Paris.

Es vergeht ſelten ein Tag, ohne daß nicht Herr Mélange vor einer unſerer correctionellen Kammern erſchiene. Der luſtige Kunde könnte allein eine beſchäftigen.

Bald antwortet Herr Mélange, welcher der Proteus unſerer induſtriellen Zeit iſt, wenn der Huiſſier ihn unter der Form einer ehrbaren Milchfrau aufruft, die viel Waſſer und ein wenig Kraftmehl in die Milch gegoſſen hat, um die Menge derſelben zu vergrößern. Sie glauben mit einem lindernden und hirtenmäßigen Getränke ſich zu ſtärken, und bringen ganz einfach Kraftmehl in Ihren Magen.

Bald tritt er mit dem kräftigen Anſcheine eines Mehlhändlers auf, der in ſeine Säcke drei Fünftel gemahlenes Getreid, und zwei Fünftel geſiebten Gyps ſchüttet. Dieſer Gyps verurſacht dem Verzehrer gräßliche Schlundcoliken; doch was liegt daran, wenn es nur dazu beiträgt, das Vermögen des Induſtriellen zu begünſtigen.

Ein anderesmal iſt Herr Mélange ein ehrlicher Krämer, der Mehl von verdorbenen Bohnen in ſeinen Leinſaamen, oder Meerauswurf in ſein Küchenſalz miſcht; auf dieſe Art verſchlimmert der erweichende Pſeudo-Umſchlag das Uebel, welches er heilen ſollte, und das vermeintliche Salz vergiftet, anſtatt zu ſalzen. Aber was thut dieß! Der Menſch iſt hienieden, um zu leiden, und im Grunde iſt's etwas Geſalzenes, wär's auch nur das Andenken an den Krämer.

Manchmal iſt Herr Mélange ein wackerer Wurſthändler, der ſeine Schlackwürſte mit Fleiſch von zu Montfaucon abgetakelten Pferden anſtopft. Der ſinnreiche Verkäufer antwortet auf dieß: „Von zwei Fällen einer: entweder der Verzehrer täuſcht ſich darin nicht, und dann kann er nicht ſagen, daß er betrogen ſey; — oder er täuſcht ſich darin, und was verſchlägt ihm dann Pferdfleiſch oder Schweinfleiſch, da er das Eine für das Andere hält!“

Garkoch mit einer als Haſen verkleideten Katze, mit einem Reh gewordenen Hammel; Apotheker mit betrügeriſchen Arzneiwaaren, Spinnmeiſter mit baumwollgemengten Leinenfäden, iſt Herr Mélange nach und nach Alles dieß, wenn er nicht Alles dieß zugleich iſt.

Und am häufigſten, um den Zauber auf's Höchſte zu treiben, wägt Herr Mélange ſeine verfälſchten Waaren auf falſchen Waagen. Das Enthaltende iſt mit dem Inhalte in Beziehung gebracht, und die Quantität theilt das Loos der Qualität.

Zu Hauſe, in ſeinem gewöhnlichen Leben, iſt Herr Mélange ein Mann, wie ein anderer. Nur miſcht er in ſeine kindliche Liebe ein wenig Begehrlichkeit nach der Erlangung einer Erbſchaft, — in ſeine Liebe zu jener, die er zu ſeiner Lebensgefährtin machen will, ein wenig Zärtlichkeit für die Mitgift, die er zur Gefährtin ſeiner Handelsfonds machen will, — in ſeine väterliche Liebe ein wenig Neigung zu den moraliſchen, und mittelbar ſelbſt zu den materiellen Früchten, welche eine gut ausgebeutete Kindheit verſchaffen kann, — in ſeine Vaterlandsliebe ein wenig Sympathie für die Börſen, Ehrenkreuze, Stellen, vorzüglich für die Lieferungen, und für andere Güter, die der offizielle Gott Denjenigen ſpendet, welche ihm anzugehören geloben . . . Man darf noch von Glück ſagen, wenn nicht Herr Mélange in ſeine eheliche Liebe ein wenig Arſenik miſcht!

„Niemals, wenn Herr von Mélange vor den Gerichten erſcheint, verfehlt der Staatsanwalt, ſeine ſchrecklichſte Stimme zu erheben, und gegen die Häufigkeit dieſer abſcheulichen Verfälſchungen zu donnern. Er fordert die Richter auf, ſich nur ſtreng zu zeigen, und durch exemplariſche Strafen, die über dieſe ſträflichen Betrügereien ꝛc. ꝛc. beſtürzte Einwohnerſchaft wieder zu beruhigen. Hierauf ſpricht das Tribunal eine Geldbuße von zehn bis fünfzig Francs, und Gefängnißſtrafe von acht Tagen bis zu drei Monaten aus, und die Einwohnerſchaft geht fort, und rühmet den Schutz des Gerichtes, während ſie bei dem Reſtaurateur ein Beefſtak von einer Stute verzehrt, und aus der Seine geſchöpften Bordeaux trinkt.

Die Einwohnerſchaft bekommt eine Unverdaulichkeit . . . Möge ſie nicht zittern; Da iſt ein aus verſchimmelten Erbſen gemachter, erweichender Umſchlag, und braucht ſie ein Senftpflaſter, ſo werden wir köſtlichen Senft bekommen, der nur drei Viertheile Aſche enthält. Ein rührendes Beiſpiel des Einfluſſes, den immer das Gericht auf die Sicherheit und das Wohlergehen der Einwohnerſchaft ausübet!

Ernſtlich geſprochen, wäre es, ſeitdem es comercielle Betrügereien giebt, und ſie ſich vermehren, je mehr man ſie beſtraft, nicht Zeit, anzuerkennen, daß die verordneten, oder wenigſtens gegen die Frevel verhängten Strafen, in keinem Verhältniſſe zur Schwere jener Frevel ſtehen? Daß einige Tage oder ſelbſt einige Monate Gefängniß, nicht hinreichen, eine Verfälſchung genügend zu beſtrafen, die der ſchwerſte aller Frevel iſt, weil ſie mindeſtens ein an allen Bürgern verübter Diebſtahl iſt, verbunden mit Mißbrauch des Vertrauens, und weil ſie bisweilen ſogar ſo weit geht, was als ein Verbrechen erſcheint, die Geſundheit und das Leben der Käufer zu gefährden? Zur Zeit ſind dieſe Verurtheilungen nur leere Paraden; der Verbrecher hat zum Voraus die ſchlimmen Ausgänge berechnet, die in keinem Falle die Vortheile des Betruges aufwiegen können, und die mit einem kraftloſen Geſetze ausgerüſteten Gerichtshöfe bleiben dieſen Exceſſen gegenüber machtlos, deren Wichtigkeit und Schwere ſie beſſer als irgend Jemand kennen.

Herr Mélange macht einen ſehr einfachen Ueberſchlag:

Die Waaren verfälſchen, oder am Gewichte betrügen, trägt mir ein . . . . 1,000 Fr.
Werde ich erwiſcht, ſo koſtet die Verurtheilung 3 Fr.
Reiner Profit: 997 Fr.

Das Verhältniß iſt nicht übertrieben. Die Richter ſelbſt wiſſen es, und Herr Mélange, ach! weiß es nur allzu gut.

Daher iſt es für Herrn Mélange nur noch eine leere Förmlichkeit, vor die correctionelle Polizei hinzutreten. Am öfteſten läßt er ſich wegen ungehorſamen Ausbleibens verurtheilen, ſo wenig erſchreckt ihn ſogar das Maximum! Wenn er zu erſcheinen geruht, läugnet er, um ſich eine Haltung zu geben, oder wendet Unvorſichtigkeit vor, wenn nicht das Verſehen eines Andern. Wenn man aber ſeine Bücher einſehen könnte, würde man ſich überzeugen, daß die wenigen Francs Geldſtrafe und die wenigen Monate Gefängniß, zum Voraus darin als eine ausſtehende Schuld des Hauſes Melange und Compagnie gebucht ſind.

„Und wie wenn es an der brutalen Thatſache einer gegen ein ſo ſchweres Attentat verhängten, ſo leichten Strafe nicht genug wäre, vermindern ſie noch tauſend Nebenumſtände im Geiſte des Herrn Mélange. Alſo, wenn dieſer würdige Handelsmann im Gerichtsſaale wartet, bis ſeine kleine Angelegenheit an die Reihe kommt, ſieht er — einen Buchhändler der vergeſſen hat, ſeinen Namen unter die Ankündigung eines Werkes zu ſetzen, oder dieſe Ankündigung in der Bibliothek zu hinterlegen, in eine Geldbuße von dreitauſend Francs verurtheilt; — einen Herausgeber, der ſich aus Verſehen einer unbedeutenden Vignette bedient hat, ohne ſie zuvor von der Cenſur genehmigen zu laſſen, in eine dreimonatliche Gefängnißſtrafe und in eine Geldbuße von fünfhundert Francs verurtheilt; — ein Journal, das die Liebe eines Deputirten zu beſoldeten Stellen nachdrücklich angeklagt, oder einen Schriftſteller, der den Widerruf eines Amtsgenoſſen mit Energie bezeichnet hat, zu ſechs Monaten Gefängniß und zehntauſend Francs Geldbuße verurtheilt. Dann wird Herr Mélange, ſobald er aus dem Munde des Präſidenten ſeine fünfzig Francs Geldbuſſe und ſeine acht Tage Gefängniß vernommen hat, ganz freudig heimkehren, und ſich die Hände reibend ſagen: „Welch ein Elender iſt der Buchdrucker! Dieſer Herausgeber iſt wohl ein ſehr ſtrafbarer Mann! Wie kann es doch ſolche Lumpen geben, wie dieſer Schriftſteller und dieſer Journaliſt! Man hat recht gethan, ſie tüchtig zu klappſen. Es iſt wahrhaftig nichts mehr heilig auf Erden!“

Und Herr Mélange erhöht ſich in ſeiner eigenen Werthſchätzung mit allem dem, was durch den Vergleich der Strafen jene abſcheuliche Spitzbuben verloren haben, die er ſo eben zehnmal ärger beſtraft werden ſah, als ſich. Dieſe ſo leichte Verurtheilung war ſchlechterdings in ſeinen Augen eine moraliſche Quaſi-Losſprechung; beziehungsweiſe iſt ſie faſt eine Vergötterung.

Daher iſt es nicht ſelten, Herrn Mélange ſich für ein Opfer ausgeben zu ſehen, und ſogar als einen heiligen Vincenz von Paul. Vor einigen Wochen erklärte er zu Rouen, daß, wenn er Waſſer und Kraftmehl in ſeine Milch geſchüttet habe, dieß im Intereſſe der Mägen geſchehen ſey, die ihn mit ihrem Vertrauen zu beehren gefälligen. Die Milch iſt, ihrer Natur nach, unverdaulich, während ſie mit Waſſer vermengt ſehr gut behagt. Und der wackere Mann legte zur Unterſtützung ſeines Satzes eine Tabelle verglichener Sterblichkeit vor.

Seit dem Gebrauche ſeiner gewäſſerten Milch, befanden ſeine Kunden ſich vortrefflich ... und ſein Handel auch.

Ein würdiger Menſchenfreund! Warum machte er nicht auch eine andere Erwägung zu Gunſten ſeiner fabrizirten Milch geltend? Im Falle der Herr die Taſſe mit Kraftmehl verſetzte Milch nicht tränke, wäre für die Haushaltung nichts verloren; Madame könnte ſie zum Steifen der falſchen Hemdkrägen benützen.

Das Uebel iſt wirklich und wurzelt tief, und es iſt dringend, ein Mittel dagegen zu finden, vorzüglich ein Mittel, das jenen nicht gleicht, welche Herr Mélange, der Apotheker, verkauft.

Nicht der gute Wille fehlt den Richtern, ſondern das Geſetz. Welches Einhaltthun läßt ſich von einem Geſetze erwarten, das die Verfälſchung, ſelbſt mit ungeſunden Artikeln, zu einem alltäglichen Vergehen macht, mit gewöhnlichen Strafen belegt, und überdieß in welchem Verhältniſſe! Wir haben geſehen, daß man weniger Gefahr läuft, ein Krämer zu ſeyn, der ein ganzes Quartier vergiftet, als ein Buchdrucker, der einen Anſchlagzettel auf weißes Papier gedruckt hat!

Der Kaufmann, welcher hundert, tauſend, zehntauſend vertrauende Käufer beſtiehlt, und vorzüglich der Kaufmann, der, indem er ſie beſtiehlt, ihre Geſundheit gefährdet, iſt wohl viel ſtrafbarer, als der Verbrecher, der eine Uhr aus der Hoſentaſche des Vorübergehenden nimmt, oder der ſogar ein Schreibpult aufſprengt. Die Strafe ſollte alſo ſtärker ſeyn, und vorzüglich müßte man beſondere Zuſätze beifügen, die ihre Wirkſamkeit vervollſtändigen könnten.

In einigen Ländern wurden die Verfälſcher mit dem Ohre an die Thüre ihrer Magazine genagelt; bisweilen ſchnitt man ihnen ſogar die Ohren ab. Wir verlangen keine ſolche Qual, um ſo weniger, als der Herr Wurſthändler Mélange im Stande wäre, die abgeſchnittenen Ohren zu irgend einem ſchrecklichen Betruge zu benützen.

Es giebt aber andere Mittel, die beſſer unſerer Civiliſation, und dem Herrn Mélange noch weniger entſprechen.

Eine Beſtimmung in unſern Geſetzen erlaubt die Unterſagung der bürgerlichen und Bürgerrechte; warum ſollte nicht der betrügeriſche, wohl überwieſene, ſogar rückfällige Verkäufer, wenn man will, des Rechtes, zu handeln, beraubt werden?

Die Ausſtellung, welche man auf Elende anwendet, für welche der Galgen weniger ein ſühnender Schandpfahl als ein Schauplatz der roheſten Gotteslaſterungen iſt, würde, wenn ſie in unſeren Geſetzbüchern exiſtiren muß viel wirkſamer auf die großen Strafbaren angewendet geweſen ſeyn, die wegen eines gemeinen Gewinnes, einen Angriff auf die Exiſtenz von mehren tauſend Bürgern machen. Durch eine öffentliche Strafe trifft man ſicher den Angriff auf das Publikum.

Man ſchlägt die Namen der von den Aſſiſenhöfen Verurtheilten an die Mauern an, und dieſe öffentliche

Verkündung iſt in Bezug auf das ſociale Intereſſe immer unnütz. Wenn man auf allen Kreuzſtraſſen die Namen der betrügeriſchen Kaufleute ſichtbarlich anſchlüge, ſo gewänne die Einwohnerſchaft dabei an Sicherheit, und die correctionelle Polizei verlöre an Angeklagten. Glückliche Wahl! Denn man muß ſich nicht täuſchen: es giebt nur zwei wirkſame Straſen gegen dieſe Art von Betrug, — die ungeheure Geldbuße, die den Strafbaren in ſeinem Gewinne angreift, im Gelde, — die perſönliche Infamie, die in ſeinem Erwerbsmittel ihn angreift, im Handel.

Dieß oder etwas Anderes, gleichviel! Man braucht ein Geſetz, welches den Fortſchritt der Induſtrie des Herrn Mélange hemmet. Dieſes Geſetz wird man machen, — wenn das Uebel ſo groß ſeyn wird, ſo groß, daß es eines heroiſchen Mittels bedarf, — wenn die Kämpfe unſerer Politik, die am öfteſten nur Zwiſte aus Privatintereſſen ſind, erlauben werden, ſich mit Fragen von allgemeinem Intereſſe zu beſchäftigen, und endlich (ich flüſtere es Ihnen in's Ohr), wenn Herr Mélange kein einflußreicher Wähler mehr ſeyn wird.

Altaroche.

Die Kinder in den Tuilerien.

Die modernen Mütter haben die Aeußerung der Mutter der Gracchen, welche; auf ihre Kinder weiſend, ſagte: „Hier ſind meine Juwelen und mein Schmuck,“ ſehr mißbraucht.

In der That richten viele junge Mütter ihre Kinder ſo ab, daß dieſe armen kleinen Weſen ihnen gut gehen, und ihre Vorzüge erhöhen, ohne ſich übrigens um ihre Geſundheit zu bekümmern, die ſie gefährden, um ihren Geiſt, den ſie überjagen, und um ihre Eitelkeit, die ſie aufregen.

Der Vorwand, den man nimmt, um ſo viele junge Mädchen in die Tuilerien zu ſchicken oder zu führen, wo ſie über das Seil ſpringen und Reif ſpielen, — angezogen, die Einen wie Schweizerinnen, die Andern wie Andaluſierinnen, iſt: ſie eine Uebung machen zu laſſen, ihrer Geſundheit nützlich, und der Entwickelung ihrer Kraft günſtig.

Aber der wahre Grund iſt, ſich als Mutter von reich oder wenigſtens elegant gekleideten Kindern zu zeigen.

Wär' es anders, ſo würde man nicht kleinen Mädchen von ſechs Jahren Schnürleibchen anlegen, man würde ihre Füſſe nicht in zu enge Schuhe ſtecken.

Man zöge ihnen keine ſchönen Kleider an, die ſie nicht zerreiſſen dürfen.

Sehen Sie einmal alle dieſe Kinder an; es iſt kein Einziges darunter, welches ſpringt, um zu ſpringen; — Alle ſchauen um ſich, ob man ſie ſieht, ob der ſie umgebende Kreis zahlreich genug iſt; — Einige beginnen ihre Talente erſt dann zu zeigen, wenn ſie unter den Anweſenden ſchöne Welt ſehen.

Und da ſie mit gierigem Ohre die Complimente und Lobſprüche hinnehmen, die man, wegen ihres Geſichtes oder ihrer Toilette, der Mutter oder der Bonne macht, wie ſie da ſchon melancholiſche Züge erkünſteln, wie ſie den Mund kleiner machen, wie ſteif ſie ſich halten, was für Mienen ſie machen! — welche Affectation, welche Lüge, welche Eitelkeit!

Ein kleiner Knabe iſt ein kleiner Knabe. Wenn Sie ihm ſchöne Kleider anziehen, wird er ſie zerreiſſen, beſchmutzen, er muß laufen, ſpringen, luſtig ſeyn.

Ein kleines Mädchen iſt nur eine kleinere Frau; — es wird ſich nicht verwandeln; es wird groß werden, weiter nichts. Ein kleines Mädchen von ſechs Jahren iſt zu Allem bereit.

Nichts iſt ſo gefährlich und ſo lächerlich, als ſie ſo daran zu gewöhnen, Blicke zu ſuchen, Eindruck zu machen, auf einer Bühne zu leben.

Dieß ſind keine Kinder mehr, die ſich ergötzen, das ſind Tänzerinnen, die nach Beifallklatſchen ſtreben.

Späterhin ſetzt man dieſe theatraliſche Erziehung fort; das Clavier gewöhnt ſie, öffentlich zu ſingen, wie ſie dort öffentlich über das Seil ſprangen; — dann, wenn ſie die ernſten Pflichten des Eheſtandes übernommen haben, können ſie nicht ohne Zuſchauer, ohne Erfolge, ohne Beifallklatſchen leben.

Stille und Einſamkeit langweilen ſie; ſie wollen ſcheinen, ſie wollen eine Rolle ſpielen, — ſie wollen die Blicke feſſeln, von ſich reden machen, — ſie wollen es um jeden Preis.

Man muß jedoch geſtehen, daß die größte Zahl noch vor dem äuſſerſten Mittel zurückfährt, ihren Männern Arſenik zu geben — um die Trägheit der öffentlichen Aufmerkſamkeit ein wenig zu zwingen.

Alphonſe Karr.

Die Wittwen des Teufels.

Wenn Sie ſie ſchön und fröhlich vorübergehen ſehen, haben Sie ſich niemals gefragt, wohin ſie gehen, und was dereinſt aus ihnen werden wird?

Sie ſind charmante Frauensperſonen, die an der Geſellſchaft nur durch Blumenbande hangen. Anderen feſte Verſorgungen, die häusliche Glückſeligkeit, die friedlichen Tugenden und verborgenen Laſter überlaſſend, leben ſie auf den Schwingen des Zufalles, ohne Zügel, ohne Maß, mit gleichem Freimuthe das zeigend, was ſie Gutes haben, und das, was ſie Böſes thun. Ihre Miſſion iſt nur Freude und unerſchöpfliche Zärtlichkeit; ihr Evangelium lehrt Nächſtenliebe, übermäßige Liebe, die ſie mit einer aufrichtigen und glühenden Andacht üben; — ſie ſind barmherzige Schweſtern, die ſich dem Troſte der Reichen und der Linderung der Glücklichen weihen.

So lange ſie jung bleiben, iſt ihnen das Leben leicht und lachend. Sie brauchen ſich nur dem Hauche der Phantaſie hinzugeben, der Woge des Vergnügens, dem ſüſſen Gemurmel, welches ſie einladet und ihnen liebkoſet. Die Sorge um den kommenden Tag ſtört nie die Heiterkeit ihres Geiſtes. Sie ſchweben wonneſtrahlend und leicht dahin, auf Gerathewohl ihren Blick, ihr Lächeln, ihre Angel auswerfend. Jeder Tag bringt ihnen neue Feſte und neues Glück. Jede Seite ihres Romanes iſt ein neues, von einer unvermutheten Perſon ausgefülltes Kapitel. Der Held von geſtern wird dieſen Abend verſchwinden, und morgen erſetzt ſeyn. Und in dieſen tauſend Revolutionen verweilen ſie unveränderlich getreu der Liebe, dem Vergnügen, dem Luxus, der Mode, allen Eitelkeiten, welche den Kopf und das Herz einer Frauensperſon einnehmen und regieren.

Aber Alles auf dieſer Welt geht vorüber, und endet. Eines ſchönen Tages macht die Jugend Miene, fortzugehen; ſie verkündet ihren Rückzug durch eines von jenen niederdonnernden Nichts, welche die Troſtloſigkeit auf ihren Weg ſtreuen: — ein weißes Haar, — eine Runzel, — der Stich des Wurmes in die aufgeblühete Blume. Kaum hat ſie Lebewohl geſagt, als ſie ſchon ferne iſt, auf ihrer Flucht die Reize und Lockungen mitnehmend, die ihr Gepäcke bildeten.

Und dann, wenn die Jugend und die Schönheit fortgezogen ſind, wenn die Liebesgötter und das Glück entſchweben, was wird aus dieſen Frauensperſonen, welche die Kunſt, zu gefallen, ſo reichlich ausbeuteten, und die Einkünfte und das Kapital zu gleicher Zeit verſchwendeten?

Zwei Herren von einem gewiſſen Alter, fünfzig bis ſechzig Jahre alt, ſaſſen unter einem Kaſtanienbaume des Gartens der Tuilerien an einem ſchönen Morgen des jüngſten Frühlings. Einer von Beiden richtete an den Andern dieſe philoſophiſchen Betrachtungen, und dieſe ziemlich in Verlegenheit ſetzende Frage, die er mit einer merkwürdigen Hartnäckigkeit wiederholte:

„Was wird, ich bitte Sie, aus dieſen durch die Zeit entthronten Souveraininnen, und wo könnte ich ſie wiederfinden?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete der Andere mit einer unbekümmerten und ruhigen Miene, „ich weiß es durchaus nicht; aber was liegt Ihnen daran, mein lieber Palémon?“

„Es liegt mir viel daran, wie Sie ſehen werden, mein lieber Benedict. Sie ſind immer ein ernſthafter, friedlicher Mann geweſen, den Leidenſchaften fremd, und ich finde Sie ſo wieder, wie ich Sie vor zwanzig Jahren verlaſſen habe. Ich dagegen habe eine ſehr thätige Jugend verlebt, und voll charmanter Abenteuer. Kurze Zeit nach meinem Austritte aus dem Collegium, durch die Erbſchaft eines Onkels reich genug geworden, um nach meinem Geſchmacke zu leben, ſagte ich der Provinz Lebewohl, und kehrte nach Paris zurück, wo ich Robert wieder fand, unſern ehemaligen Kameraden von Sainte-Barbe.

„Zwiſchen uns Beiden beſtand das, was die wahren und ſoliden Freundſchaften begründet: wir glichen uns in Gefühlen und Geſchmack, wir waren verſchieden durch Geiſt und Charakter. Beide frei und voll Feuer, faßten wir den feſten Entſchluß, unſere ſchönen Jahre luſtig zu verleben, und unſere Vorzüge zu benützen. So waren wir denn auf das Pariſerſchlachtfeld geſchleudert. Unſere erſten Verſuche waren von zahlreichen Erfolgen gekrönt, und wie hätte es uns bei gutem Willen, Muſe, Vermögen, Jugend und angenehmen Aeußern nicht gelingen ſollen? denn, ich kann es jetzt ſagen, und Sie werden ſich deſſen vielleicht erinnern, wir waren Beide ziemlich hübſche Jünglinge.

„Nichts widerſtand uns; freilich griffen wir eben nicht viel die Citadellen an, worin die Tugend Garniſon hielt. In dieſer Laufbahn angenehmer und leichter Eroberungen, übertraf mich, ich muß es geſtehen, Robert weit. Ich betrachtete ihn ſtets als meinen Meiſter. Er war ein ächter Held, unwiderſtehlich im Angriffe, herrlich im Triumphe. Man hatte ihm den Beinamen „der Teufel“ gegeben, wegen ſeiner Heldenthaten; die galante und frivole Welt, in welcher wir lebten, nannte ihn nie anders, als Robert der Teufel, und es war für meinen Freund keine mittelmäßige Gemüthsbewegung, als er ſpäterhin unter dem nämlichen Titel, die berühmte Oper von Scribe und Meyerbeer erſcheinen ſah.

„Wir haben unſer luſtiges Leben etwa zwanzig Jahre lang geführt; warum kann man es nicht immer führen! Aber leider nehmen wir Männer ein Ende, wie die Frauensperſonen. Die Sattheit, die Unfähigkeit, die Gebrechen, ſetzen uns in Ruheſtand. — Dieſer Ausgang kam uns früher, als wir es gewünſcht hätten. Robert beſaß etwa ſechzig Meilen von Paris die Domaine Margaillac, einen lieblichen Aufenthalt, mit lachenden Gärten, einem ſchönen Parke, und maleriſchen Umgebungen; dorthin zogen wir Beide uns zurück, um von unſern Anſtrengungen auszuruhen, und unſere Laufbahn ſanft zu beſchlieſſen.

„Wir hatten gute Bücher, gute Weine, gute Erinnerungen: iſt dieß nicht Alles, was das Glück im abnehmenden Leben bildet? Wie viele ſüſſe Stunden ſind in jenen häufigen Geſprächen verfloſſen, die uns die Vergangenheit neu belebten: er bildete ſich ein, daß die Frauensperſonen, um deren Liebe er einſt geworben, in ihren Herzen ihm einen Altar errichtet hätten. Unter der Herrſchaft dieſer ſchmeichelhaften Idee, machte er im jüngſten Winter ſein Teſtament, als er den tödtlichen Anfall jener Krankheit fühlte, die ihn weggerafft hat. „„Mein lieber Oscar,““ ſagte er zu mir, „„Dir übertrag' ich den Vollzug meines letzten Willens. Ich vermache Dir unſere Behauſung Margaillac. Von dem Reſte meines Vermögens, das ich meinen Neffen hinterlaſſe, hab' ich zum Voraus eine Summe von hunderttauſend Francs abgezogen, deren Vertheilung an meine Wittwen Du beſorgen mußt. —““

„So nannte er die zärtlichen Gegenſtände ſeiner ehemaligen Liebſchaften.

„Unter den reizenden Frauensperſonen, die meine glücklichen Tage verſchönert haben,“ fuhr Robert fort, „befinden ſich zehn, die den erſten Rang einnehmen. In dieſem Album ſind ihre Namen enthalten, wie folgt: Athenaïs, Colombe, Antonia, Roſine, Suſanna, Flora, Olympie, Armide, Arthemiſe, Roſalba. Du haſt ſie gekannt, und wirſt ihren Namen alle Details beigefügt finden, die mein Gedächtniß ſammeln konnte. Ich will dieſen auserleſenen Frauensperſonen ein Unterpfand meiner Dankbarkeit geben, und ſie zum letztenmal für die Liebe, die ſie für mich gefühlt, und für die Erinnerung belohnen, die ſie mir bewahret haben. Jeder von ihnen gab ich einſt mein Porträt; das Legat ſoll unter jene vertheilt werden, die dieſes Bild aufbehalten haben, und es Dir werden zeigen können. Sind etwa Einige von der Weltbühne verſchwunden, oder beſitzen einige Vergeßliche das Porträt nicht mehr, ſoll ihr Antheil den Uebrigen zukommen. Das iſt eine Tontine.*) Dieß, mein lieber Oscar, iſt die Miſſion, die ich Deiner erprobten Ergebenheit anvertraue. Ich bin überzeugt, daß Du ſie gewiſſenhaft vollziehen wirſt; da ich aber Deinen Eifer nicht mißbrauchen will, ſo verlange ich von Dir nur eine dreimonatliche Nachforſchung, wornach Du die Mitbewerbung ſchließen wirſt.“

---

*) Eine Art Leibrentenanſtalt, erfunden von dem Italiener Lorenz Tonti im 17. Jahrhunderte, und wobei die Zinſen nach dem Tode eines Theilnehmers immer den Ueberlebenden zufallen, das Kapital aber nach dem Tode des letzten Theilnehmers dem Staate oder Tontinenſchuldner. D. Ueb.

„Zwei Tage nach Ertheilung dieſer Anordnungen, ſtarb Robert; treu meinem ihm gemachten Verſprechen, und mit den hunderttauſend Francs verſehen, die er mir übergeben hatte, kam ich nach Paris, um ſeine Legatäre zu ſuchen. Seit meiner Ankunft ſind ſchon drei Wochen verfloſſen, und bis jetzt alle meine Schritte fruchtlos geweſen. Ich kenne mich in dieſem Paris nicht mehr aus, wo ich ſeit zwanzig Jahren nicht mehr war; es iſt für mich ein neues Land; ich finde mich darin nicht zurecht, und weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich wenden ſoll, um zu erfahren, wo ich die Frauensperſonen wieder finden könnte, die einſt mit dem Teufel lebten.“

In dem Momente, da Herr Oscar Palémon ſeine Rede ſchloß, ſtreckte ſich eine dürre runzelige Hand gegen ihn aus. Dieß war die Stühlevermietherin, die ihre Bezahlung verlangte.

„Wollen Sie kleines Geld, mein lieber Palémon?“ fragte Herr Benedict.

„Herr Palémon!...“ wiederholte die Stühlevermietherin... „dieß iſt ein mir nicht unbekannter Name.“

„Wahrhaftig, gute Frau?“ verſetzte der Teſtamentsvollſtrecker des Teufels mit einem verächtlichen Lächeln.

„Ei! ei!“ fuhr die Alte fort, „Sie brauchen nicht roth zu werden, mein ſchöner Herr; ſeiner Zeit war man etwas werth, und es gab mehr als einen Stutzer, der ſich geſchmeichelt fühlte, Roſalba Delorme näher zu kennen . . .“

„Wie, Sie wären? . . . Da iſt denn doch Eine!“ rief Herr Palémon aus; „Sie ſind Roſalbe Delorme, jene hübſche kleine Blonde?“

„Ja, mein Herr, ich war blond, leider! denn die Blonden dauern nicht ſo lange, als die Braunen; wäre ich braun geweſen, ſo würde ich mich drei bis vier Jahre länger conſervirt haben, und nicht dahin gebracht ſeyn, wo Sie mich ſehen. Ich war daran, mein Glück zu machen, als ich meine Friſche verlor. Ich wurde vernünftig: ich war feſt entſchloſſen, für meine alten Tage zu ſparen, und ein Ruſſe hatte mir verſprochen, bei ſeiner Rückkehr von Petersburg mich mit Reichthümern zu überhäufen, wohin er zur Erhebung einer Erbſchaft gereiſet war, doch als er zurückkam, war's nicht mehr ſo; ich war verwelkt, und zählte doch nur neunundzwanzig Jahre. Die Braunen halten ſich bis zu dreißig und einigen Jahren. Ah! warum war ich nicht braun!“

„Sie erinnern ſich alſo meines Namens?“ fragte Palémon.

„Ich erinnere mich Ihrer, wie wenn ſich's erſt von geſtern datirte. Wir haben uns mittelbar gekannt; Sie ſtanden in einem ſehr vertrauten Verhältniſſe mit einem meiner Freunde, den Sie gewiß nicht vergeſſen haben: Robert, genannt der Teufel.“

„Robert der Teufel! Das iſt ein Theaterſtück."

„Ja, aber es war auch ein ſchöner junger Mann, der Sie anbetete, und den Sie eben ſo ſehr liebten."

„Das iſt wohl möglich . . . ich habe eine dunkle Idee davon . . . aber es hat ihrer ſo Viele gegeben, daß man, um ſich Aller zu erinnern, ein Engelsgedächtniß haben müßte."

„Robert hatte Ihnen ſein Porträt gegeben."

„Ah! . . . ich beſaß auch viele Porträte von den Herren, habe aber kein einziges mehr davon. Wenn man im Unglücke iſt, Sie begreifen, verkauft man ſolchen Firlefanz. Die Porträte gingen mit den Juwelen und Schmuckſachen nacheinander fort . . . Doch Sie machen, daß ich mit Ihnen plaudere, und indeſſen, ſehen Sie, geht da unten ein Herr fort, ohne für ſeinen Stuhl bezahlt zu haben."

Die Vermietherin eilte verfolgend dem Delinquenten nach, und Herr Palémon ſtand auf, und ſagte:

„Ei, der Anfang iſt nicht glücklich; da iſt nun ſchon ein Name aus meiner Liſte auszuſtreichen, und die Vertheilung von zehntauſend Francs unter die andern Legatäre Roberts vorzunehmen."

Eine Stunde nach dieſer Bewegnung, fand Herr Palémon, nach Hauſe kehrend, einen Brief, der folgende Einladung enthielt:

„Die Frau Baronin von Firbach bittet Herrn Oscar Palémon, ihr die Ehre zu erweiſen, den Abend des Sonnabends den 30. April bei ihr zuzubringen."

„Wer iſt dieſe Baronin? Woher kennt ſie mich? Aus welchem Grunde bin ich eingeladen? Woher kommt es, daß Sie mir erſt heute früh eine Einladung für dieſen Abend ſendet?“ In der Regel geſchehen Einladungen einige Tage früher. Eine Baronin ſollte das Uebliche beſſer kennen; aber es liegt nichts daran; ich bin nach Paris gekommen, um eine Miſſion zu vollziehen, und werde vielleicht bei der Baronin irgend einen eleganten Lebemann von ehedem finden, der mir auf die Spur deſſen, was ich ſuche, zu verhelfen vermögen wird.“

Fortwährend mit dieſen Betrachtungen beſchäftiget, was den ganzen Tag über dauerte, begab ſich Herr Palémon um neun Uhr zur Baronin, Straße de la Michodière.

Das Haus ſah unbedeutend aus, die Treppe war wenig erleuchtet, die Wohnung hinlänglich geräumig, aber eingeräuchert, ſchlecht unterhalten, mit Möbeln, die aus dem Kaiſerreiche datirten, mit verſchoſſenen Draperien, abgeſchuppten Vergoldungen. Im Vorzimmer öffnete ein Bediente in himmelblauer, ölfleckiger, mit ſchwarzangelaufenem Silber galonnirter Livrée, die Thüre des Salons, und meldete mit einer rauhen Stimme Herrn von Palémon.

Vier Gruppen waren an vier Spieltiſchen vereiniget. — Eine Dame von anſehnlichem Alter, von hoher Geſtalt, und mit einem Geſichte, das nach Majeſtät ſtrebte, näherte ſich Herrn Palémon, und dankte ihm für die gütige Annahme ihrer Einladung; dann faßte ihn die Baronin beim Arme, führte ihn in eine Fenſtervertiefung, ließ ihn Platz nehmen, und ſagte mit der anmuthigſten Miene zu ihm:

„Ich empfange bei mir Männer von ſehr gutem Stande, und hübſche Damen. Ich dachte, mein Salon dürfte Ihnen angenehm ſeyn, wenn Sie, wie ich vorausſetze, Ihren Geſchmack und Ihre Gewohnheiten von ehedem beibehalten haben.“

„Ich habe alſo ehedem die Ehre gehabt, von Ihnen gekannt zu ſeyn?“ erwiederte Herr Palémon erſtaunt.

„Allerdings, und ich war entzückt, Ihren Namen auf dem Verzeichniſſe der erſt kürzlich in Paris angekommenen Fremden zu finden.“

„Ah! . . . ich wußte nicht, daß man dieſes Verzeichniß öffentlich bekannt mache.“

„Man macht es nicht öffentlich bekannt; dieß ſind Privataufſchlüſſe.“

„Und Sie haben die Güte gehabt, ſich meiner zu erinnern?“

„Ja, wahrlich. Sie führen einen von jenen Namen, die man nicht vergißt, und welche nothwendig auffallen, wenn man ſie wieder findet.“

„Sehr ſchmeichelhaft, Frau Baronin,“ erwiederte Herr Palémon, der ſich für verbunden hielt, dieſes Compliment zu begrüßen; — „aber,“ fügte er bei, „ich muß Ihnen geſtehen, daß mein Gedächtniß weniger glücklich iſt, und ich bin deßhalb eben ſo verwirrt als beſtürzt, denn, ohne von der Anmuth Ihrer Perſon zu ſprechen, beſitzen auch Sie einen von jenen Namen, welche Erinnerung gebieten."

„Dieß macht vielleicht, weil ich dieſen Namen nicht immer geführt habe," ſagte die Baronin lächelnd; „erinnern Sie ſich nicht an eine Olympie Dujardin?"

„Ah!" rief Herr Palémon aus, „das iſt ein glücklicher Tag! Ihr Name iſt in meine Schreibtafel geſchrieben, Madame, und Sie ſind eine von jenen Perſonen die ich in Paris am meiſten zu ſehen wünſchte. Ich bin ſehr erfreut, Sie in einer brillanten und ariſtokratiſchen Lage wieder zu finden ... Eine Heirath, ohne Zweifel? Sie verdienten dieß wohl! Aber warum hab' ich Sie nicht gleich auf der Stelle wieder erkannt; Sie haben ſich gar nicht verändert."

„Finden Sie dieß," verſetzte die Baronin, ſich zierend ... „Ja, man behauptet, daß ich noch erträglich bin. Nicht alle Damen haben dieſes Privilegium; und Sie erinnern ſich wohl der kleinen Antonia, die ehedem einigen Ruf in der großen Welt beſaß, und ſich ſo gut darauf verſtand, die Engländer zu ruiniren?"

„Antonia!... ei, ſie ſteht auch in meiner Schreibtafel."

„Dort iſt ſie. Jene ungeheuere Dame mit blauem Hute, die neben dem Kamine ſitzt. Man nennt ſie jetzt Frau von Outremer. Die junge Perſon an ihrer Seite iſt ihre Nichte, eine Anfängerin. Ich werde Sie vorſtellen."

Frau von Outremer empfing Herrn Palemon auf's Beſte. —

„Ich liebe die Alten," ſagte ſie zu ihm, „meine Nichte auch; ſie iſt artig und wohlerzogen; es gefällt ihr in der Geſellſchaft reifer Männer ſehr wohl. Wir werden entzückt ſeyn, Sie bei uns zu ſehen. Ich wohne in der Bredaſtraße; ein gutes Quartier; ich kenne den perſönlichen Character deſſelben, und ſollten Sie einige Aufſchlüſſe wünſchen, einer verläſſigen, thätigen und discreten Perſon zu irgend einer delicaten Unterhandlung bedürfen, ſo ſteh' ich ganz zu Ihren Dienſten."

Herr Palémon dankte, und brachte dann das Geſpräch auf das Kapitel von Robert. Anfangs erinnerte man ſich ſeiner nicht, aber durch viele Moras*) erwachte das Gedächtniß der beiden Damen zuletzt; aber weder die Eine noch die Andere hatte das koſtbare Porträt aufbewahrt.

Mittlerweile ging die Thüre des Salons auf, ein Polizeicommiſſär, mit ſeiner Schärpe angethan, trat ein, von ſeinem Secretäre und einer Bedeckung von zwei Municipalgardiſten begleitet, die ſich als Schildwachen aufſtellten, um denjenigen den Rückzug abzuſchneiden, die etwa davon ſchleichen möchten. Die Karten und Einſätze wurden im Namen des Geſetzes weggenommen, und alle Anweſenden ſahen ſich genöthigt, ihre Namen und ihren Stand anzugeben, die in einem ausführlichen Protocolle niedergeſchrieben wurden. Dieſe Scene ging nicht ohne lebhafte Reclamationen vor ſich; die Baronin von Firbach war wüthend.

---

*) Mora heißt der weißgraue Filz von den Stielen und Blättern der Wermuthspflanze, welche die Chineſen zu langen Kegelchen bilden, um damit in Krankheitsfällen an Händen oder Füßen eine Beule zu brennen, um dadurch Heilung zu bezwecken. Dieß geſchieht auch bei uns. Im vorliegenden Falle ſind unter Mora's ſehr eindringende Gedächtnißſchärfungen zu verſtehen.

D. Ueb.

„Ich weiß, wem ich dieſen Streich zu verdanken habe," ſagte ſie zu dem beſtürzten Herrn Palémon; „ich bin von einer Frauensperſon denuncirt worden, die ehemals meine Nebenbuhlerin war, die jetzt meine Feindin, und in dieſes Haus eingezogen iſt; um mich beſſer zu belauern. Man hatte mir wohl geſagt, daß ſie mit der Polizei in Verbindung ſtehe, und ich die Schwachheit begangen, es nicht zu glauben. O! ich werde ſie entlarven, und Jedermann ſoll erfahren, daß Arthemiſe Müller eine Spionin, eine Polizeikundſchafterin iſt!"

„Arthemiſe Müller! . . . Wieder Eine von jenen, die ich ſuche," ſagte Herr Palémon.

Nach der Vollendung des Protocolls erhielten die von der Baronin Eingeladenen die Erlaubniß ſich zu entfernen, mit der Ausſicht, als Zeugen in einer Sitzung der correctionellen Polizei zu erſcheinen.

Von dieſer Schlußſcene eines Tages voller Begegnungen ergriffen, fühlte Herr Palémon heftiges Kopfweh, und ließ, da er zu Hauſe bleiben wollte, im Leſecabinete einen neuen Roman holen.

Dieß war ein ſchmutziger, von Tauſenden von Fingern durchblätterter Octavband, — eines von jenen Büchern, welchen die zartſinnigen und angeſehenen Damen den Zutritt geſtatten, nachdem ſie durch die Dachſtube, das Vorzimmer, die Portierloge, die Hauptwache und verſchiedene andere widerliche Localitäten gewandert ſind; — denn in Paris kauft man keine Bücher, man entlehnt ſie; alle Claſſen der Geſellſchaft ſind im Regiſter des Leſecabinetes eingeſchrieben; der nämliche Band geht von der Griſette zur Marquiſe, vom Lakeyen zur Modedame, und ſo fort.

Herr Palémon öffnete das Buch, und begann den neuen Roman zu leſen, der ihm von den erſten Blättern an fade und völlig weitläufig ſchien. Nachdem er mehrmals gegähnt hatte, wollte er den Band zumachen, als ihm plötzlich ſein Name in die Augen fiel, dem Inhalte des dritten Kapitels voranſtehend: —

„Worin der Leſer mit einer neuen Perſon, Herrn Oscar Palémon, Bekanntſchaft machen wird:“ — War es der Zufall, welcher dem Verfaſſer dieſe beiden Namen lieferte? Wir wollen ſehen! — Doch nein; dieß iſt ein leibhaftes Porträt. Der Palémon des Romanes war wirklich derjenige, welcher vor zwanzig Jahren ein luſtiges Leben in Paris geführt, und um ja nicht den mindeſten Zweifel zu geſtatten, hatte der Verfaſſer das Geſicht, die Haltung, den Character, die Gewohnheiten der in eine hiſtoriſche Intrigue, deren geheimnißvolle Details niemals waren ruchbar geworden, verwebten Perſon wohlgefällig beſchrieben. Wer war denn der Romandichter, der den Herrn Palémon und deſſen geheimſte Abenteuer ſo gut kannte? — Dieſer Verfaſſer war eine Frau, und hieß Madame Bougival.

Herr Palémon befragte ſein vortreffliches Gedächtniß; er durchlief die ſo ſorgfältig gepflegten Blumenpfade ſeiner Erinnerungen, aber vergebens ſuchte er dieſen Namen unter den ſüſſen Fantomen, die ihm in dem Paradieſe der Vergangenheit lächelten.

„Ich muß ſchlechterdings zur Quelle dieſer ſeltſamen Entdeckung emporſteigen, und werde dahin gelangen, müßte ich auch bei dem Staatsanwalte Klage ſtellen; denn es iſt nicht erlaubt, einen ehrlichen Mann ſo ganz lebendig dem Drucke zu übergeben, und ihn ohne ſeine Erlaubniß zum Helden eines Romanes zu machen.“

Dieß ſagend, kleidete ſich Herr Palémon, ſeines Kopfweh's ledig, in aller Eile an, nahm ein Kabriolet, und eilte zum Herausgeber des Romanes, der ihm die Adreſſe der Schriftſtellerin gab.

Eine Viertelſtunde nachher kletterte er in den fünften Stock eines Hauſes der Vorſtadt Saint-Denis hinauf, und zog dreimal an einem alten gelben, zum Glockenſtrange dienenden Bande. Das Warten dauerte fünf Minuten, dann öffnete ſich die Thüre, und Herr Palémon befand ſich einer Frau von fünfzig Jahren gegenüber, dick und kurz, mit finnigem Teint, in einen alten Schlafrock von ſcharlachrothem Merino gehüllt, auf dem

Kopfe um die ungeordneten Haare ein flüchtig geſchlungenes Tuch.

„Madame Bougival, um Vergebung?"

„Die bin ich, mein Herr."

Die Frage war von reiner Form, und die Antwort mußte vorher zu ſehen ſeyn. Es gab keinen Grund, ſich darin zu täuſchen. Die Schriftſtellerin hatte das Phyſiſche des Geſchäftes, die Tracht der Rolle nebſt dem Zugehöre. Die rechte, auf die Thürklinke geſtützte Hand, zeigte Dintenflecke, und um zu antworten, nahm ſie aus ihrem Munde eine Feder, die ſie hinter ihr Ohr ſteckte.

„Treten Sie ein, mein Herr," fuhr Madame Bougival fort, „und entſchuldigen Sie mich, daß ich Sie habe warten laſſen; aber ich hatte einen Satz zu ſchreiben begonnen, und wollte ihn vollenden, bevor ich mich ſtörte, weil ich ſonſt den Faden würde verloren haben. Und wenn man dieſen Teufelsfaden einmal verloren hat, muß man ſich das Gehirn auspreſſen, um ihn wieder zu finden. Er iſt wie der Faden der Marianne, Sie wiſſen, die Frau im Labyrinthe, in der Mythologie. Nicht dorthin, mein Herr, Sie gehen in die Küche ...; hier durch, wenn's beliebt, in mein Arbeitscabinet."

Das Cabinet der Schriftſtellerin diente zu gleicher Zeit zum Salon, zum Speiſeſaale, und zum Schlafzimmer. Das Bett war hinter einer zeriſſenen ſpaniſchen Wand halb verſteckt. Das Hauptmöbel dieſer ganzen Wohnung war ein großer, mit allen Arten von

Gegenſtänden bedeckter Tiſch; da gab es durcheinander, Bücher, Papier, ein Corſett, einen Schreibzeug, eine Flaſche Wein, einen Kamm, Gläſer, Federn, Weißzeug, Teller.

„Setzen Sie ſich gefälligſt, mein Herr," ſagte die Romandichterin, indem ſie in einem geräumigen Armſtuhle Platz nahm, der vor ihrem Schreibtiſche ſtand.

Herr Palémon verlangte nichts Beſſeres, als dieſer Einladung nachzukommen, aber alle drei Stühle, welche das Zimmer enthielt, waren beſetzt, der Eine von einem Unterröckchen, der Andere von einer Salatſchüſſel, der Dritte von einer Katze.

Madame Bougival bemerkte die Verlegenheit der Lage, und rief aus:

„Herunter! Sylvio, mach' dem Herrn Platz!"

Sylvio, — ſo hieß die Katze, — richtete ſich auf ihren Pfoten auf, nahm ihren Schwung, ſprang auf den Tiſch, und legte ſich in das Corſett ihrer Gebieterin.

„Nun, da Sie ſitzen, mein Herr," fuhr der Blauſtrumpf*) fort, „wollen Sie mir gefälligſt ſagen, was mir die Ehre verſchafft, Sie zu empfangen?"

„Madame, ich komme wegen eines Romans hierher."

„Sind Sie ein Verleger?"

„Nein, Madame."

„Journaliſt vielleicht?"

---

*) Die bekannte ironiſche Benennung der Schriftſtellerinnen.
D. Ueb.

„Eben ſo wenig. Die Sache iſt: ich habe Ihren Roman geleſen.“

„Welchen?“

„Jenen mit dem Titel! Hochzeiten und Feſtgelage.“

„Dieß iſt einer von meinen Beſten.“

„In dieſem Romane kommt eine Perſon vor . . .“

„Es kommen deren zweiunddreißig darin vor, mein Herr, und Alle flott hingeſtellt, ich darf's ſagen; ein wenig ſcharf gehaltene Charactere, und eine Handlung im großen Style, alle Augenblicke Ereigniſſe, und eine Entwicklung, die Sie dahin bringen mußte, alle Thränen Ihres Leibes zu vergießen, wenn Sie nur für zwei Pfennige Empfindſamkeit beſitzen.“

„Ja, ja! ich bezeige dem Verdienſte Ihres Werkes meine Ehrfurcht. Aber die Perſon, von der ich ſprechen will, iſt jene, die Sie Oscar Palémon genannt haben.“

„Ah! ah!... ein Poſſenreiſſer! ein Herumſchwärmer!... ein liebenswürdiger Taugenichts... Iſt's gefällig, mein Herr?“ fügte die Romanendichterin bei, ihrem Beſucher eine große Tabaksdoſe von ſchwarzem Horne reichend, aus der ſie eine mächtige Priſe Tabak genommen hatte.

„Gerne, Madame, ich danke Ihnen; doch kommen wir wieder, wenn es Ihnen beliebt, auf jenen Oscar Palémon zurück.“

„Die Perſon iſt Ihnen aufgefallen, nicht wahr?

Das macht die Wahrheit der Darſtellung!... Ich habe ſie nach der Natur gemalt. Ja, mein Herr, dieſer Mann hat exiſtirt."

„Ich glaube wohl! Und er exiſtirt noch!"

„Sie kennen ihn?"

„Sehr, denn ich bin's ſelbſt."

„Gehen Sie doch! Wirklich? Sie ſind's, der liebe Oscar? Um's Himmels willen! Wie verändert! Wie doch die boshafte Zeit uns zuſetzt!... Dennoch, wenn ich ſo hinſchaue, finde ich Sie mitten aus allem dem wieder heraus. Und Sie erkennen mich nicht mehr? Zur Zeit, da ich Sie kannte, hieß ich Athénaïs Babichard."

„Wie! Athénaïs, die Königin unſerer Bälle und Abendtafeln, die muntere Tänzerin, die luſtige Gaſtin, die auf einem einzigen Sitze ſo hurtig ihre drei Flaſchen Champagner leerte!"

„Sie iſt vor Ihren Augen!... Aber dieſe Feſtnächte ſind vorüber! Nun hab' ich die Mäßigkeit und Namensverkappung adoptirt; ich bin Madame Bougival, und ſchreibe Sittenromane und Erziehungsbücher für die jungen Fräulein."

Herr Palémon konnte ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erhohlen: — Athénaïs Babichard Schriftſtellerin! Dieß war wirklich bizarr, allein wir haben Einige von der nämlichen Art. Sie werden Blauſtrümpfe, wenn ſich Niemand mehr darum kümmert, die Farbe ihrer Strumpfbänder zu ſehen.

„Doch," wendete Herr Palémon ein, „da Sie mich der Ehre gewürdiget haben, mir einen Platz in Ihrer Erinnerung zu bewahren, müſſen Sie um ſo mehr das Andenken an Robert und ſein Bild bewahrt haben."

„Robert!" verſetzte die Schriftſtellerin; „was für einen Robert meinen Sie?"

Hier, wie anderswo, war die Erinnerung verwiſcht und das Porträt verloren.

Wenige Tage nachher, machte Herr Palémon eine andern Begegnung. Er war in's Theater gegangen; indem er es vor dem Schluße des letzten Stückes verließ, plauderte er mit der Logenſchließerin, die ihm ſeinen Paletot wieder gab; — wie groß war ſein Erſtaunen, als er in dieſer armen Frau eine ehedem durch ihre Schönheit berühmte Schauſpielerin wieder erkannte!

Dieß war Suſanna, die ehemalige Schauſpielerin des Variétés; Suſanna, die immer ſo ſchöne Toiletten hatte, und in den traveſtirten Rollen excellirte; Suſanna der Abgott der Vorderbühnen, und die Leidenſchaft des Orcheſters. Keine Schauſpielerin hatte mehr als ſie zum Glücke des Theaters beigetragen. Ihr Gehalt betrug tauſend Thaler, die ſie nicht empfing, ſondern im Gegentheile dem Director bezahlte, um das Recht zu bekommen, ſich auf der Bühne zu zeigen. Der Betrag ihrer Geldbußen ſtieg monatlich auf fünf bis ſechshundert Francs, welche jene gerne bezahlten, welche an ihrem Verſäumen der Repetition oder der Darſtellung Urſachen waren.

Einmal bezahlte ſogar ein ruſſiſcher Fürſt einen Reukauf von zwanzigtauſend Francs, um ihr Engagement aufzuheben, und ſie in die Bäder von Baden mitzunehmen. Zwei Monate ſpäter kehrte ſie zum Theater zurück, wo bald ein raſcher Verfall für ſie begann. Die Reize verſchwanden; die traveſtirten Rollen verloren ihren Zauber, das anliegende Beinkleid war nicht mehr vortheilhaft: Suſanna ward auf zweite Rollen verwieſen, dann ſank ſie unter die Figurantinnen herab, zuletzt endlich erhielt ſie durch Protection die Stelle einer Logenſchließerin. — So endigen die Comödiantinnen, welche aus dem Theater eine Bude machen, worin ſie allabendlich vor einigen Hunderten von Kunden ſich zur Schau ſtellen.

Die Logenſchließerin erinnerte ſich weder an Robert, noch an deſſen Porträt. — Dieß war derſelbe Fall bei Arthemiſe Müller, wohin Herr Palémon ſich ungeachtet des ſehr natürlichen Widerwillens begab, den ihm eine Frau im Dienſte der Polizei einflößte.

Sechs Namen waren ſchon aus der Schreibtafel geſtrichen; Herr Palémon, der ſeine Miſſion gewiſſenhaft vollziehen wollte, erinnerte ſich, daß unter Robert's Wittwen die ſchönſte die geliebteſte, die reicheſte, Mademoiſelle Colombe war, die, zur Zeit ihres Glanzes, ein prächtiges Appartement in der Straße de Provence bewohnte. Sie in der nämlichen Wohnung wieder zu finden, war nicht ſehr wahrſcheinlich; aber Herr Palémon, der nichts vernachläſſigen wollte, dachte, daß man ihn vielleicht auf ihre Spur bringen könnte. Er ging alſo in die Straße de Provence, und fragte ganz entſchloſſen, und wie um eine ganz natürliche Sache:

„Wohnt hier eine junge Perſon, Namens Colombe? Wenn ich ſage jung ... nein; es ſind ſeitdem zwanzig Jahre verfloſſen; ſie wohnte im Halbgeſchoße.“

„Im Halbgeſchoſſe,“ antwortete der Portier, „wohnt Herr Roland, der älteſte Miethmann des Hauſes; er befindet ſich ſeit länger als zwanzig Jahren in der nämlichen Wohnung.“

„Vielleicht wird mir dieſer Herr irgend einen Aufſchluß geben.“

Schnell eine ſchwache Hoffnung zu ergreifen, ging Palémon die Treppe hinauf, und zwei Minuten nachher antwortete ihm Roland, dem er den Grund ſeines Beſuches erklärt hatte:

„Ah! mein Herr, Sie rufen mir eine ſehr angenehme Erinnerung in's Gedächtniß zurück! Ja, wirklich, ich habe in dieſer Wohnung eine liebenswürdige Perſon abgelöſet, die viel von ſich ſprechen machte, deren Ruf jedoch abzunehmen begann. Mademoiſelle Colombe ſah zu jener Zeit noch recht hübſch aus, hatte jedoch aufgehört, in der Mode zu ſeyn; ihre Einkünfte wurden von Tag zu Tag weniger; ihre Mittel geſtatteten ihr nicht mehr, weder dieſe Wohnung zu behalten, noch das reiche Mobiliar, das ſie ſchmückte: ſie mußte ihre Lebensweiſe, ihre Geſellſchaft ändern, und zu beſcheideneren Liebſchaften ſich entſchließen. Dieß that ſie, mein

Herr, mit einem Muthe, der mich rührte. Ich kaufte ſehr billig einen Theil ihrer Möbel, und trug ihr das Geld hiefür in ihre neue Wohnung; zwei Zimmer im dritten Stocke, Straße Montmartre. Ich ging noch mehrmals hin, dann hörte ich auf, ſie zu beſuchen. Sie ſagten, daß es ſich um eine Erbſchaft für ſie handle? Ich wünſche recht ſehr, daß Sie ſie wiederfänden, denn ſie muß derſelben ſehr bedürfen.“

Herr Palémon merkte ſich die Hausnummer, und verfügte ſich in die Straße Montmartre. Hier fand er wieder, durch einen providentiellen Zufall, — nicht Mademoiſelle Colombe, — ſondern ihr Andenken, in das Gedächtniß einer alten Portierin gegraben.

„Sie war ein gutes Mädchen, mein Herr, lachte gerne, obgleich ſie nicht immer Urſache dazu hatte; gab gerne, obwohl ihr Börſe oft leer war. Sie iſt fünf Jahre da geblieben, nicht mehr, nicht weniger; dann iſt ſie ihrer traurigen Umſtände wegen fortgegangen, fortgegangen ohne auszuziehen, weil der Hausherr ihre Möbel hat wegnehmen laſſen, um von ſechs Miethzinſen, die ſie ſchuldete, nicht Alles zu verlieren.“

Von den Aufſchlüſſen der Portierin geleitet, ging Herr Palémon von der Straſſe Montmartre in die Straße Traverſière-Saint-Honoré, in ein armſeliges Haus, worin Colombe in ihrem Verfalle ſich aufgehalten hatte. — Nach einem dreijährigen Verweilen in dieſem Neſte, war ſie in eine Dachſtube, Straße des Vieilles-Etuves, nahe bei der Getreidhalle, hinaufgezogen. — Herr Palémon fuhr fort, die Marſchroute des armen Mädchens zu verfolgen.

Im Hintergrunde eines düſteren und ſtinkenden Verbindungsganges war eine elende Thüre, durch eine Dachlucke erleuchtet; auf dieſer Thüre ein Anſchlagzettel, und auf dieſem ſtand:

„Madame Pigoche, Wahrſagerin."

Herr Palémon klopfte an; die ſchlecht geſchloſſene Thüre gab unter ſeiner Hand nach, und er ſtand einer kleinen, alten Frau gegenüber, in bizarres Flitterwerk und anmaßliche Lumpen gehüllt.

Niemals war die Kunſt der Mademoiſelle Lenormand in einer ſo ſchmutzigen Behauſung, und von einer ſo zerfetzten Hexe ausgeübt worden.

„Mein Herr, beliebt Ihnen, daß ich Ihnen aus der Karte weiſſage?" fragte die Alte mit einem ernſten Tone.

„Nein, Madame, ich komme nicht, um die Karte zu befragen."

„Was wollen Sie denn ſonſt von mir?"

„Es handelt ſich um eine wichtige Angelegenheit, über die ich mit einer Perſon zu ſprechen wünſche, die vor zwanzig Jahren Mademoiſelle Colombe hieß."

„Colombe!" rief die Sybille mit einer tief gerührten Stimme aus; „Sie fragen nach dieſer armen Colombe?"

„Ja, Madame; wohnt ſie nicht mehr hier?"

Sie wohnt auf dem Kirchhofe, mein Herr."

„Geſtorben!“

„Schon lange. Hier geſtorben, in dieſem Zimmer, auf dem nämlichen Platze, wo Sie ſind. Sie ſtaunen darüber, nicht wahr, daß eine Frauensperſon nach einem ſo brillanten Leben ihre Tage in einem ſolchen Neſte beſchließt? Ja, dieß iſt Ihr Gedanke; ich leſe ihn in Ihren Augen. Mir iſt nichts verborgen; ich leſe in der Vergangenheit, wie in der Zukunft. Sie haben Colombe gekannt, als ſie jung und ſchön war; damals bewohnte ſie ein Appartement, möblirt, wie der Palaſt einer Königin; ſie hatte Diamanten, Pferde, Wagen; ſie warf das Geld zu den Fenſtern hinaus. Sie haben alles dieß geſehen, und begreifen nicht, wie ſie hierher gekommen iſt, um zu ſterben? Dennoch iſt dieß die Geſchichte von mehrern als Einer. Auch ich, mein Herr, wie Sie mich da ſehen, habe dieſe Lebensweiſe geführt; ich bin jung, hübſch, reich und brillant geweſen, wie Colombe . . .“

„Sind Sie vielleicht ihre Schweſter?“

„Nein, mein Herr, ich war nur ihre Freundin, ihre beſte Freundin. Ah! wir haben viele Thorheiten miteinander begangen! Dieß war damals eine gute Zeit, wir zählten zwanzig Jahre, wie das Lied ſagt, aber leider währt dieß nicht immer. Die ſchlimmen Jahre kommen herbei, und dann ändert ſich Alles mit dem Alter für die armen Frauensperſonen, die von dem leben, was ihnen die Natur geliehen hat. Der Anfang iſt immer ſüß, das Ende immer bitter. Im Anfange verfolgen uns die Liebhaber; ſpäter wartet man auf ſie, dann endlich muß man ſie ſuchen, und auf dem Wege anhalten. Dieß iſt die Geſchichte dieſer armen Colombe: von Verlaſſenheit und Elend zu Boden gedrückt, hat ſie den Kopf verloren; ſie wollte ſchnell der Sache ein Ende machen, und hat ſich vernichtet.“

„Ein Selbſtmord!“ rief Herr Palémon aus, von einem ſchmerzlichen Schrecken erfaßt.“

„Ja, mein Herr, mit Kohle für vier Kreuzer, ihre letzten vier Kreuzer, von denen ſie drei von mir entlehnt hatte, ohne mir zu ſagen, was ſie damit thun wollte die Unglückliche! Man mußte ihre Thüre in Gegenwart des Commiſſärs einſprengen. Da fand man ſie mauſetodt. Ich ſehe ſie noch; um die Kohle anzuzünden, welche ſie getödtet hat, bediente ſie ſich dieſer Kohlenpfanne, die ich aufbewahrt habe, und auf welcher ich an jedem Morgen, zum Andenken an ſie, meinen Café mir bereite.“

„Arme Colombe! Niemand hat ſich alſo in ihrer Noth derſelben erbarmt!“

„Und wer hätte ihr, nach Ihrer Meinung, helfen ſollen? Vielleicht ihre ehemaligen Liebhaber? Ah! ja wohl! Die Männer, ſehen Sie, ſind Alle … doch Sie ſind ſelbſt einer, ich ſchweige. So lange die Männer verliebt ſind, ſind ſie dumme Einfaltspinſel, die nichts verſagen, Gänſeriche, die man nach Belieben rupfen kann, ſobald man ihnen aber nichts mehr einflößt, ſind ſie Krebſe, Marmorherzen; ſie vergeſſen Alles, was man für ſie gethan hat, und werden uns verhungern laſſen, ohne uns ein Dreißigkreuzerſtück zu geben. Colombe wendete ſich öfter als einmal an Einige von ihren Ehemaligen, die im Reichthume ſchwammen, und die ihr ein Almoſen verſagt haben. Ich war eben ſo arm, wie ſie, und konnte ihr nicht helfen.“

„Und was iſt aus ihrer Schweſter geworden, die ch auch ſchön und brillant geſehen habe?“

„Flora? Sprechen Sie mir nicht davon! Sie iſt noch unglücklicher geweſen. Als die Zeit ihre Erwerbsmittel ihr geraubt hatte, wurde ſie Toilettehändlerin. Dieſer Handel gefällt den Frauensperſonen, welche Galanterie getrieben haben; ſie trennen ſich nicht von den Eitelkeiten dieſer Welt; ſie fahren fort, inmitten von Intriguen und Spitzen zu leben, inmitten von Bändern und Reizen, die ſo ſchnell verbleichen. Aber bei dieſem Gewerbe iſt nicht Alles Roſen und Gewinn; man kommt mit einer betrügeriſchen Kundſchaft in Berührung, die mehr ſchöne Worte, als baares Geld giebt. Flora, das Opfer mehrer Bankerotte, hatte, um ſich wieder zu erholen, den üblen Einfall, unehrliche Mittel anzuwenden.

„Man hatte ihr einen Cachemir zum Verkaufe anvertraut; ſie verkaufte ihn, und behielt das Geld. Dieß war vielleicht nur ein Mißbrauch des Vertrauens; aber die correctionnelle Polizei erachtete es als einen Diebſtahl, und verurtheilte die arme Frauensperſon zu ſechs

Monate Gefängniß. Nach einem ſolchen Unglücke war kein Handel mehr möglich. Das Gefängniß verlaſſend, ſank Flora, ohne Hülfsquelle, verloren, gebrandmarkt wieder tiefer, als ſie jemals geſunken war; ſie führte das Leben einer Vagabundin, und ſchloß ſich zuletzt einem Manne an, der kein anderes Gewerbe betrieb, als das Verbrechen. Auf friſcher That erwiſcht, inmitten einer Bande von Miſſethätern vor das Aſſiſengericht geführt, ward ſie zu ſieben Jahre Zwangsarbeit und zur Ausſtellung verurtheilt. Ja, ich habe dieſe unglückliche Freundin an den Schandpfahl befeſtiget geſehen, ſie, die ich ſchön geputzt in ihrem Wagen und in ihrer Loge in der Oper mit ſchönen Herren geſehen habe, welche jetzt Pairs von Frankreich geworden ſind! . . . Der Himmel hat Erbarmen mit ihr gehabt; nach Verlauf eines Jahres iſt ſie in dem Centralhauſe, worin ſie ihre Strafe erſtand, geſtorben.“

„Dieß Alles iſt ſehr traurig,“ verſetzte melancholiſch Herr Palémon... „Aber Sie, Madame, die Sie die Freundin der beiden Schweſtern waren, wie heißen Sie?“

„Jetzt, wie Sie auf meiner Thüre leſen konnten, heiße ich Madame Pigoche, vom Namen des einzigen Mannes, den ich geliebt habe. Ehedem, in meiner ſchönen Zeit, hieß ich Roſine von Sélicour... Dieß klang poetiſcher.“

„Roſine Selicour! Sie ſtehen in meinem Verzeichniſſe!“ rief Palémon aus, ſein Portefeuille öffnend.

„Es iſt möglich," erwiederte die Sibylle ruhig.

„Erinnern Sie ſich?"

„Nein, mein Herr, ich beſinne mich durchaus nicht mehr auf Sie, doch liegt darin keine Beleidigung; Sie haben mich auch nicht mehr erkannt, und wenn ich verändert bin, ſo werden Sie Ihrerſeits, denk' ich, wohl auch nicht ſich einbilden, der Nämliche geblieben zu ſeyn, der Sie im Frühlinge Ihres Lebens waren."

„Es handelt ſich nicht um mich, ſondern um einen Freund, der Robert hieß."

„An dieſen Namen erinnere ich mich durchaus nicht mehr, und darüber darf man ſich nicht ſehr wundern; mir ſind ſo viele Namen durch den Kopf gegangen. Ah! ja, und ſo viele Banknoten ſind mir durch die Hände gegangen, und eben ſo wenig darin geblieben, ach! Wenn man das behalten könnte, was man verdient, ſo würden Colombe und Flora leben, und wir jetzt drei vornehme Damen ſeyn, wie wir in unſerer ſchönen Zeit drei hübſche Sünderinnen geweſen ſind. Wenn Sie uns gekannt haben, erinnern Sie ſich deſſen vielleicht, mein Herr, wir waren faſt täglich beiſammen; man nannte uns die drei Grazien ... Sie ſehen, was davon übrig iſt!"

„Es giebt etwas, was Ihnen vielleicht helfen könnte, ſich Robert's zu erinnern," bemerkte Palémon.

„Was denn, mit Erlaubniß?"

„Sein Porträt, das er Ihnen zum Geſchenke machte."

„Er hatte mir ſein Porträt gegeben, der arme, liebe

Mann? Ah! wohl, ich habe dieß eben ſo wenig behalten, wie etwas Anderes; Alles iſt mit dem Eisgange fortgeſchwommen. Ich beſitze keine anderen Bilder mehr, als die auf dieſe Karten gemalten Geſichter, von denen ich in meiner dürftigen Lage mehr oder weniger gut und ſchlecht lebe... Nun, mein Herr, geben Sie mir das erſte Geld zu löſen, laſſen Sie ſich die Karte ſchlagen. Wir haben von der Vergangenheit geſprochen, laſſen Sie uns auch ein wenig von der Zukunft plaudern."

„Nein, Madame, nein, Sie haben mir Alles geſagt, was ich wiſſen wollte; aber es iſt billig, daß ich Ihnen die Sitzung bezahle, wie wenn Sie mir die Karte geſchlagen hätten."

Herr Palémon zog aus ſeiner Taſche ein Zwanzigfrancsſtück, das er in die Hand der Sibylle gleiten ließ, dann ging er eilig fort, um ſich dem Ausdrucke eines zu freudigen Erſtaunens und einer zu lebhaften Dankbarkeit zu entziehen; denn ſeit langer Zeit war die arme Alte von keiner ſolchen Freigebigkeit mehr beglückt worden.

„Dieſer Verſuch wird der letzte ſeyn," ſagte Palémon im Fortgehen von der Hexe; „es giebt wohl noch auf der Welt eine Wittwe mit dem Porträte, aber ich verzichte darauf."

Die von Robert verlangten drei Monate waren verfloſſen; er hatte dem Anſuchen der Freundſchaft genügt, ſeine Pflicht war erfüllt; ſein Gewiſſen erlaubte ihm, nach Margaillac zurückzukehren, und gebot ihm, dem Neffen ſeines Freundes die hunderttauſend Francs zuzuſtellen, die ihre Beſtimmung nicht gefunden hatten.

Während er ſeine Reiſeanſtalten traf, ſchrieb ihm ein Nachbar von Margaillac, um ihn zu bitten, bei ſeiner Rückkehr einen Pack Papier zu übernehmen, den ihm der zu Batignolles wohnende Rentier, Herr Rondin, übergeben würde. Herr Palémon ſetzte ſich in einen Omnibus, und begab ſich zu der bezeichneten Adreſſe. —

„Der Herr iſt ausgegangen,“ ſagte ihm die Magd in der Wohnung; „Sie können aber mit Madame ſprechen.“

Herr Palémon ließ ſich melden, und er trat in den Salon, worin die Gattin und die Tochter des Rentier, eine junge Perſon von ſechzehn Jahren, friſch und reizend, ſich befanden. Der alte Junggeſell vollführte ſeine Verbeugung auf das Zierlichſte; dann, der Madame Rondin ſich nähernd, ſtieß er einen Schrei des Erſtaunens und der Rührung aus.

„Was fehlt Ihnen, mein Herr?“ fragte die Gattin des Rentier, über die Wirkung, die ſie hervorbrachte, ſehr verlegen.

„Nichts, nichts, Madame... ich wünſchte Ihnen zu erklären... wir müßten jedoch allein ſeyn.“

„Laß uns allein, Caroline,“ ſagte Madame Rondin, und fügte bei, als jene fort war: „Nun, mein Herr, ſprechen Sie. Was iſt der Gegenſtand Ihres Erſtaunens?“

„Das, was Sie da auf Ihrem Buſen haben, Madame."

„Dieſes Medaillon?"

„Ja, dieſes Porträt, welches wohl jenes meines Freundes Robert iſt, nicht wahr? Jules-Edmond-Floreſtan Robert, genannt der Teufel?"

Es war wirklich das ſo ſehr geſuchte Porträt. — Herr Palémon hatte Armide vor ſich, die Zehnte von den in ſeiner Schreibtafel verzeichneten Legatärinnen. Als Madame Rondin von ihrer Beſtürzung ſich erholt hatte, erzählte ſie, wie ſie nach zahlreichen Abenteuern ein ehrbares Ende gemacht habe, indem ſie Herrn Rondin heirathete.

„Mein Mann weiß nichts von meinem frühern Leben, und ich rechne auf Ihre Verſchwiegenheit," ſagte die Wittwe des Teufels, ihre Erzählung vollendend.

Eine Stunde nach dieſer Scene ſpeiſete Herr Palémon mit dem Herrn, mit der Frau, und mit Mademoiſelle Rondin zu Mittag.

„Dieß iſt ein ehemaliger Freund meiner Brüder," hatte die Frau des Rentier geſagt, „und Caroline Zeugin ſeiner Rührung geweſen, als er dieſes Medaillon erblickte, und die Züge meines armen, ſo jung geſtorbenen Karl erkannte!"

„Sie werden wohl noch andere Porträte ſehen," verſetzte der gute Herr Rondin lachend; „meine Frau hat die Porträtſucht; ſie beſitzt drei Onkel, vier Brüder und fünf Vettern auf Armbändern, Broſchen und Doſen."

nach Margaillac zurückzukehren, und gebot ihm, dem Neffen ſeines Freundes die hunderttauſend Francs zuzuſtellen, die ihre Beſtimmung nicht gefunden hatten.

Während er ſeine Reiſeanſtalten traf, ſchrieb ihm ein Nachbar von Margaillac, um ihn zu bitten, bei ſeiner Rückkehr einen Pack Papier zu übernehmen, den ihm der zu Batignolles wohnende Rentier, Herr Rondin, übergeben würde. Herr Palémon ſetzte ſich in einen Omnibus, und begab ſich zu der bezeichneten Adreſſe. —

„Der Herr iſt ausgegangen,“ ſagte ihm die Magd in der Wohnung; „Sie können aber mit Madame ſprechen.“

Herr Palémon ließ ſich melden, und er trat in den Salon, worin die Gattin und die Tochter des Rentier, eine junge Perſon von ſechzehn Jahren, friſch und reizend, ſich befanden. Der alte Junggeſell vollführte ſeine Verbeugung auf das Zierlichſte; dann, der Madame Rondin ſich nähernd, ſtieß er einen Schrei des Erſtaunens und der Rührung aus.

„Was fehlt Ihnen, mein Herr?“ fragte die Gattin des Rentier, über die Wirkung, die ſie hervorbrachte, ſehr verlegen.

„Nichts, nichts, Madame... ich wünſchte Ihnen zu erklären... wir müßten jedoch allein ſeyn.“

„Laß uns allein, Caroline,“ ſagte Madame Rondin, und fügte bei, als jene fort war: „Nun, mein Herr, ſprechen Sie. Was iſt der Gegenſtand Ihres Erſtaunens?“

„Das, was Sie da auf Ihrem Buſen haben, Madame."

„Dieſes Medaillon?"

„Ja, dieſes Porträt, welches wohl jenes meines Freundes Robert iſt, nicht wahr? Jules-Edmond-Floreſtan Robert, genannt der Teufel?"

Es war wirklich das ſo ſehr geſuchte Porträt. — Herr Palémon hatte Armide vor ſich, die Zehnte von den in ſeiner Schreibtafel verzeichneten Legatärinnen. Als Madame Rondin von ihrer Beſtürzung ſich erholt hatte, erzählte ſie, wie ſie nach zahlreichen Abenteuern ein ehrbares Ende gemacht habe, indem ſie Herrn Rondin heirathete.

„Mein Mann weiß nichts von meinem frühern Leben, und ich rechne auf Ihre Verſchwiegenheit," ſagte die Wittwe des Teufels, ihre Erzählung vollendend.

Eine Stunde nach dieſer Scene ſpeiſete Herr Palémon mit dem Herrn, mit der Frau, und mit Mademoiſelle Rondin zu Mittag.

„Dieß iſt ein ehemaliger Freund meiner Brüder," hatte die Frau des Rentier geſagt, „und Caroline Zeugin ſeiner Rührung geweſen, als er dieſes Medaillon erblickte, und die Züge meines armen, ſo jung geſtorbenen Karl erkannte!"

„Sie werden wohl noch andere Porträte ſehen," verſetzte der gute Herr Rondin lachend; „meine Frau hat die Porträtſucht; ſie beſitzt drei Onkel, vier Brüder und fünf Vettern auf Armbändern, Broſchen und Doſen."

Herr Palémon hörte von Allem nichts; er konnte nicht müde werden, die naive Holdſeligkeit und die entzückenden Reize des ihm gegenüber ſitzenden jungen Mädchens zu betrachten. Caroline war eben ſo beſcheiden als hübſch; ſie kam aus dem Erziehungs-Inſtitute; ſie hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten. Nach dem Mittagseſſen ſetzte ſie ſich an's Clavier, ſie ſang mit auserleſenem Geſchmacke, und mit einer anbetungswürdig herrlichen Stimme. Der alte Junggeſell war entzückt, und als er von der Familie Rondin Abends eilf Uhr Abſchied nahm, verſprach er am andern Tage wieder zu kommen.

Der auf ſein Herz hervorgebrachte Eindruck hinderte ihn jedoch nicht, einige, durch das Ereigniß des Tages in ihm geweckte, philoſophiſche Betrachtungen anzuſtellen.

„Dieß alſo," ſagte er bei ſich, „wird aus den Wittwen des Teufels! Man findet zufällig Eine darunter, die auf eine bürgerliche Weiſe mit einer ehrbaren Heirath endet; die Uebrigen werden Stühlevermietherinnen, Logenſchließerinnen, Spielhäuſerhalterinnen, Kupplerinnen, Hexen, verzerrte Blauſtrümpfe, Polizeiſpioninnen, oder ſie nehmen wohl gar ihre Zuflucht zum Selbſtmorde, um ſich von der Laſt des Lebens zu befreien!

„Iſt es aber nicht ſonderbar," fügte der Philoſoph bei, „daß von allen dieſen Frauensperſonen, die Einzige, welche das Andenken und das Porträt ihrer ehemaligen Liebhaber bewahret hat, gerade jene iſt, die ſich in der Achtung der Welt wieder empor hob, jene, welche eine ehrenwerthe Stellung einnimmt, und ſich mit dem Titel einer Gattin und Mutter ſchmückt!“

Herr Valémon blieb ſeinem Verſprechen treu, wieder nach Batignolles zu kommen; er kam alle Tage hin, denn er dachte nicht mehr daran, Paris zu verlaſſen. Er hatte mit Madame Rondin von Robert's Legaten geſprochen.

„Die hunderttauſend Francs gehören Ihnen von Rechtswegen,“ ſagte er.

„Ja, aber wie kann ich ſie annehmen? Unter welchem Titel ſie empfangen? Welchen Grund meinem Manne angeben?“

„Es giebt ein Mittel, Alles zu ordnen,“ antwortete Herr Valémon. „Bewilligen Sie mir die Hand Ihrer charmanten Tochter, ich heirathe ſie ohne Mitgift, und ſichere ihr durch Heirathsvertrag ein eingebrachtes Vermögen von hunderttauſend Francs.“

Madame Rondin konnte Herrn Valémon nichts abſchlagen; Herr Rondin ſchlug ſeiner Frau nichts ab, und zudem waren das Nichtheirathgut und die hunderttauſend Francs von ſtarkem Gewichte in der Wage des Rentier.

Das junge Mädchen wurde geopfert; ſie vereinigte ihre ſechzehn Frühlinge mit den ſechzig Wintern des Herrn Oscar Valémon.

Eugène Guinot.

Der Juſtizpalaſt.

Wir wollen, wenn es Ihnen beliebt, in den Juſtizpalaſt treten, und dieſes Reich der Chicane raſch durcheilen. Sie kennen ihn ſchlecht, wenn Sie nicht darin leben, wenn Sie nicht davon leben, wenn Sie nicht durch Ihren Beruf genöthiget ſind, täglich ein langes ſchwarzes Kleid anzuziehen, ſich das Haupt mit der Mütze von Perrin Dandin oder mit der Faltenmütze von Petit-Jean zu bedecken. Indem ich alſo annehme, — als ein Bedürfniß unſeres Spazierganges, — daß Sie weder eine Magiſtratsperſon, noch ein Advokat, noch ein Sachwalter ſind; indem ich ferner mir einzubilden wage, — eine verwegene Vorausſetzung, wegen der ich Sie um Vergebung bitte, — daß Sie nicht die Ehre haben, Huiſſier zu ſeyn, biete ich Ihnen meinen Arm, und führe Sie ein.

Sie begreifen, daß ich in meiner Rolle als Cicerone nicht auf den wiſſenſchaftlichen Standpunkt mich erheben will, und eben nicht ſehr geſonnen bin, Ihnen im Detail den ſinnreichen Mechanismus dieſer großen Maſchine zu erklären, in welche man als Rohſtoff Geburten, Todesfälle, Diebſtähle, Schenkungen, Ehebrüche, Heirathen, Bankerotte, Quittungen, Fälſchungen, Verſchreibungsentwürfe des Notars, Teſtamente und Mordthaten, durcheinander bringt und wirft. Wüßte ich übrigens wohl Ihnen zu ſagen, mit welcher Behendigkeit und mit welchem Verfahren das gerichtliche Walzenwerk und aus allen dieſen Sachen Urtheile und Beſcheide macht? Ich will Ihnen blos das zeigen, was man mit *einem* Blicke ſehen kann, die Phyſignomie des Juſtizpalaſtes.

Zehn Uhr ſchlägt's; dieß iſt die Stunde, wo der Bienenſtock erwacht, wo der Ameiſenhaufen wimmelt, die Stunde der Bewegung und der Thätigkeit: Groß und Klein, die Gerichtsſchreiber ſtürzen zum Aufrufe der *Rechtshändel*; ſie beſtreiten ſich die *Einhändigungen*, die *Entſcheidungsvorbehalte*, die *Nebenverdienſtchen*, und ſuchen im Galoppe in allen Corridoren, bei allen Ausgängen, auf allen Treppen, in allen Winkeln und in allen Gerichtsſälen, die Advokaten ihrer Patrone, und die Sachwalter ſchelten ſich aus, und die Prozeßführer gerathen in Verzweiflung, und die Stimme der Huiſſiers gebietet Stille, und man ſtoßt ſich und man treibt ſich, und die immer mehr ſteigende Bewegung von der Bibliothek zum Caféhauſe d'Agueſſeau . . . von der Bibliothek, wo man wenig arbeitet, zum Caféhauſe d'Agueſſeau, wo man gut frühſtückt, bemächtiget ſich des Palaſtes, wie eines Schlachtfeldes.

Tauſend Verlegenheiten ſodann, tauſend Schwierigkeiten, verzögern wechſelweiſe das Geſchäft des Tribunals. Zwanzig Angelegenheiten ſind für die erſte Kammer bereit, aber Niemand iſt auf dem Advokatenplatze: der Advokat A . . . plaidirt bei dem Gerichtshofe, der Advokat B . . . in der Provinz, der Advokat C . . .

iſt auf der Wache, der Advokat D... in ſeinem Bette, der Advokat F... verheirathet ſeine Tochter, die Frau des Advokaten H ... ꝛc. ... Voll Eifer und Feuer murret der Präſident über eine ſolche Vernachläſſigung; der Greffier lächelt, ſeine Augengläſer reibend, und die Richter fluchen, daß ſie nicht ſchlafen können; (das Tic-Tac der Mühlen wiegt die Müller ein) ...

„Noch fünf Minuten, und die auf heute anberaumten Prozeßſachen werden entſchieden, wie ſie vorliegen!" Drohendes Wort, ſchreckliche Ausſicht! ... Endlich kommt, ganz athemlos, laufend, wackelnd, das Geſicht trocknend, der Advokat G... — „Eilen Sie, beſchleunigen Sie Ihre Schritte!" ruft ihm der Gerichtsdiener zu.

„Wir warteten auf Sie," ſagte der Präſident zu ihm, „plaidiren Sie!"

„Aber mein Gegner iſt abweſend," erwiedert der Advokat.

„Thut nichts; fangen Sie an!"

„Aber, Herr Präſident, mein Gegner ..."

(Eine Stimme unter den Zuſchauern.)

„Er plaidirt gegen Sie in der zweiten Kammer."

„Plaidiren Sie doch, Herr G...! das Tribunal verlangt es. Und Herr G... giebt dieſer liebenswürdigen Aufnahme nach, lieſt die ſeiner Klage angehängten Bitten, ſpricht eine Stunde lang, bisweilen zwei, manchmal drei Stunden lang ... drei Stunden!! ... bis zu dem Augenblicke, da ſein Amtsgenoß, deſſen Clienten er zerreißt: vor den Schranken erſcheint, erhitzt, wie er, wüthend, wie er … und im Vorbeigehen ihm die freundſchaftlichen Worte zuruft: „Schnell, ſchnell, in die Zweite; ich habe gegen Dich plaidirt.“

Welch’ ein unermüdlicher Kämpfer, welche herkuliſche Naturerſcheinung iſt dieſer berühmte G …! Da ſpringt er mit ſeinem zentnerſchweren Actenpacke nach der zweiten Kammer; da ſpricht er wieder, und widerlegt Punkt für Punkt die ſchöne Rechtsſtreitführung, (die er nicht gehört hat) … die gelehrte Erörterung ſeines ehrenwerthen Gegners, der ſie ſelbſt wieder (ohne ſie vernommen zu haben) vor den Richtern der erſten Kammer widerlegt.

So gehen alle Rechtshändel, ſelbſt die wichtigſten Rechtshändel. —

„Warum? Sind denn die Parisergerichtsadvokaten nicht zahlreich?“

„O! ſie ſind unzählbar.“

„Nun denn?“

„Verhindern Sie doch die Käufer, immer an die berühmteſten, am Beſten mit Kunden verſehenen Buden ſich zu wenden.“

„Wenn aber Ihre am Beſten mit Kunden verſehenen Advokaten nicht Zeit haben, zu ſtudiren?“

„Man ſtudirt für ſie.“

„Aber ſie hören nicht.“

„Man hört für ſie.“

„Und bezieht man dafür die Hälfte ihrer Honorare?“

„Sprechen Sie Deutſch? —"

„Ein wenig."

„Nicht *) . . . Sehen Sie jenen an: der kleine dünne Act, der unter ſeinem Arme vergilbt, verräth Ihnen ſein trauriges und ſchmerzliches Schickſal! . . . Er geht allein, langſam geſenkten Hauptes, mit ſeinem ſchon ſehr alten Amtskleide den Saal des Palaſtes fegend, der mit Recht, denkt man, Saal der verlorenen Schritte heißt. Und dennoch iſt er ein Mann von vielem Wiſſen, und der ſelbſt in einigen wichtigen Prozeſſen geglänzt hat, die durch den Wind des Zufalles zu ihm ſich verirrten; aber es fehlt ihm an der Lebensgewandtheit, er beſitzt das nicht, was man die nützlichen Verbindungen nennt . . . (nützliche, überſetzen Sie: geldhervorbringende (. . . er verdient ſich jährlich fünfzehn- bis ſechzehnhundert Francs."

„Und der Advokat G . . .?"

„Achtzigtauſend!"

„Die Verſchiedenheit des Talentes? —"

„Ich ſchlage ſie nicht an . . ."

„Auf wie viel?"

„Nicht auf hundert Francs."

„Der arme Mann! . . . er intereſſirt mich."

„Gut! bekommen Sie einen Prozeß . . . und Sie werden geradewegs zum Advokaten G . . . gehen."

„Und hat jener Andere, der ſich in die Bruſt wirft,

---

*) Im Original in deutſcher Sprache; ſollte aber Nein heißen. D. Ueb.

ſich ſelbſtgefällig wiegt, linkshin lacht, rechtshin grüßt, alle Hände drückt, hat jener Andere da, den man umgiebt, und dem man zu liebkoſen ſcheint, der, wie dieſer S…, deſſen Glück Sie mir rühmen, unter der ſchweren Laſt von altem beſchriebenem Papiere ſich beuget, wohl viele Clienten?"

„Nein; er hat viele Prozeſſe, gerichtliche Pfändungen und Beſchlagnahmen in der dritten Hand, Einſprüche, Zurückforderungen, Separationen, Liquidationen und Contributionen."

„Er hat alſo Clienten?"

„Er hat Sachwalter. Kameraden aus der Jugendzeit und dem Schreiberleben, zehn Sachwalter, bilden ihm eine Phalanx, ein heiliges Bataillon, deſſen Centrum er einnimmt, und wovon er zu gleicher Zeit der Huſar und der Cuiraſſier, der Artilleriſt und der Tirailleur iſt. Was ich Ihnen da ſage, weiß Jedermann, und kann nichts widerſprechen; aber man fügt halb laut bei, und ich wiederhole es Ihnen unter uns, daß er gelegentlich bedeutende Summen mehreren Oberſchreibern, jetzt Sachwaltern, zu leihen gewußt hat, die ſeine Dienſte, ihnen zu plaidiren zu geben, anerkennen."

„Ah bah! Und die Plaidirenden?…"

„Er iſt übrigens ein Lebemann, friſch, munter und behend, der einen Rechtshandel ſauber ausführt, ſich für einen merkwürdigen Mann hält, für einen Patru wenigſtens … enttäuſchen wir ihn nicht; wir würden die vortrefflichen Mittagstafeln betrüben, womit er die Gerichtsſchreiber regalirt."

„O! welche beſorgte Miene, welche nachdenkende Stirne, welch' ein feierlicher Gang! Nennen Sie mir den Namen dieſes ſtolzen Mannes mit dem vergoldeten Portefeuille … —"

„Wo ſehen Sie ihn denn?"

„Dort, auf der Treppe des Hofes; er kommt herauf."

„Folgen wir ihm."

„Sein Name?"

„Sie werden ihn erfahren, wenn ich mich ſeiner erinnere."

„Wie ſo?"

„Beobachten Sie ihn. Er wird in die drei Kammern gehen, ſorgfältig die drei Audienzregiſter leſen, die drei Greffiers ausfragen, auf eine lärmende Weiſe huſten und ſich ſchneuzen, noch lärmender ſein Miniſterportefeuille öffnen und wieder ſchließen, alle Augen mit dem rothen Bande blenden, mit dem breiten rothen Bande, welches ſein Kleid heraushebt!"

„Nachher?"

„Nachher werden Sie ihn fortgehen ſehen, wie er gekommen iſt, mit dem Schritte eines Senators, der über das Forum geht!"

„Seine Prozeſſe jedoch . . ."

„Er hat keine Prozeſſe, aber er will ſcheinen, welche zu haben, er will eine Rolle ſpielen."

„Und wie kommt er zu dieſem Kreuze?"

„Sie errathen es nicht? Nähern wir uns ihm: Guten Tag, mein Capitaine… Sehen Sie, dieſes Wort hat ihn verjagt."

„Wie! er iſt . . ."

„Die Grenadiere ſeines Bezirkes haben ihn zum Capitaine gewählt, und als decorirten Capitaine, weil ſie ihn für einen großen Advokaten anſchauen, und die Advokaten ſeine Amtsgenoſſen, ſchauen ihn, unter ſich, für einen großen Capitaine an."

„Und Sie?"

„Ich thue Beſſeres, ich ſchaue ihn gar nicht an."

„Miſchen wir uns unter dieſe Gruppe."

„Spricht man dort von Angelegenheiten?"

„Ja, von öffentlichen Angelegenheiten; man ſpricht dort von Allem, von Marocco, von Spanien, von der Salzſteuer, von den Befeſtigungen, und von Herrn Pritchard. Alle Meinungen ſind da repräſentirt, von der einen bis zu der andern Aeuſſerſten, die Paters Jeſuiten, und die Republikaner, und die Legitimiſten, und die Bonapartiſten, und die Anhänger des Juſte-milieu; und Sie werden, wenn Sie Geduld haben, die ſonderbarſten Aeuſſerungen hören: zwiſchen Advokaten fürchtet man nicht, die Grenzen zu überſchreiten."

„Welche Grenzen?"

„Die Grenzen, welche ein berühmter Redner hart poetiſirt hat. Man überſchreitet ſie eben jetzt; man wagt die Uebertreibung ſo weit, die allzu nationale

Tendenz eines Miniſters des Königs zu desavouiren, der geſtern Erklärungen über das Unterſuchungsrecht für eintauſendachthundertneunundvierzig verſprach . . . Und dieß macht einen langhaarigen Democraten beben, der ſich auch darein miſcht, ſich belebt; erhitzt, und nicht ſchweigen wird! . . . Bemerken Sie die Haltung und wichtige Miene, und das ſpöttiſche Lächeln dieſes ſchönen kleinen Mannes, Advokat-Deputirter ſeit dem vorigen Jahre: „„Nun denn, feſt, drängen Sie, meine Freunde vom Hofe..,““ ſagt er mit einer fähigen Miene und offiziellen Stimme... Doch Sie werden in Ihren ſtolzen Worten und in Ihrer Energie nachlaſſen, wenn Sie auf den Rednerſtuhl der Kammer treten werden. Hat der Advokat-Deputirte Unrecht oder Recht? Vielleicht hat er Recht; er hat vielleicht Unrecht; doch was ich Ihnen ſehr gewiß zu behaupten wage, daß die Sprecher, welche in unſerer Gegenwart ihre Lungen anſtrengen, Alle in die Kammer ſtreben. Man iſt jetzt kein vollkommener Advokat mehr, kein geſchickter oder genügender Deputirte, wenn man nicht die Hälfte der Tage, die man ehedem ungetheilt dem Juſtizpalaſte weihte, im Palais-Bourbon zubringt."

„Genug von Advokaten, ich bitte Sie."

„Sie haben genug daran! Ich wollte meine Darſtellung fortſetzen."

„Sie ſprechen nur vom Advokatenplatze."

„Weil der Advokatenplatz allein vor den Augen der Menge wirkt und wirbelt, weil er allein uns bizarre

Geſichter und verſchiedenes Verfahren, originelle Vorbilder bietet, die man unter der Gleichheit der Magiſtratur kaum bemerkt. Was kann ich Ihnen von den Räthen oder den Richtern ſagen, die am Morgen kommen und ihre Plätze einnehmen, und fünf Stunden lang da bleiben, gleichſam ſtumm, faſt unbeweglich, und immer zu glauben ſcheinen, daß die Audienzuhren, an ihnen ſelbſt Theil nehmend, *unabſetzbar* ſind, wie ſie? Soll ich Ihnen ſagen, daß Jener aus ſeiner Faltenmütze eine kleine Nadel zieht, und ſich von Zeit zu Zeit ſticht, um nicht einzuſchlafen; daß Dieſer zum Zeichen der Beiſtimmung den Kopf ſchüttelt, um die Discuſſionen möglichſt abzukürzen, die ihn vernichten; daß ein Dritter ſeine Daumen rührt, bald vorwärts, bald rückwärts, je nachdem eine Vertheidigungsrede ihn intereſſirt oder langweilt?... (Neunmal unter zehnmal iſt die Bewegung rückſchreitend.)

„Soll ich Sie aufmerkſam machen, daß Herr * * * zwei Stunden nacheinander damit zubringt, an ſeinen Nägeln zu kauen; daß Herr * * * Porträte zeichnet; daß Herr * * * Rebus zuſammenſetzt; und daß Herr * * *, Hauptwitzreiſſer, ſich die Handgelenke kratzt, wie um ſeine gallige Laune aufzuregen?... Dieß würde Sie gewiß auf keinerlei Weiſe ergötzen. Ich weiß, ah! ich weiß wohl, daß es Ihnen, der Sie ſo wißbegierig ſind, ſehr angenehm wäre, ſich unſichtbar zu machen, um geräuſchlos in die geheimen Kammern zu bringen, wo Beſchlüſſe berathen, Erkenntniſſe gebrauet werden; aber dieß iſt die heilige Arche, das moderne Arcanum, und man tritt nicht hinein: Trotz Dem, der etwas Arges denkt*)... Deuten Sie die Phraſe, wie Sie wollen ... und kehren wir zu den Vertheidigungsreden zurück.

„Die vier Individuen, die Ihr Touriſtengeſtirn uns in den Weg geführt hat, repräſentiren in ihren vier Perſonen nicht übel die verſchiedenen Glücksfälle der Civiladvokaten. Betrachten wir alſo, als gut geſehen, obgleich nur flüchtig geſehen, jene ungeheuere Familie, wo man nur einen G ... zählt, der ſich übermäßig bereichert, gegen hundert Unglückliche, die nur mit großer Mühe ſo viel verdienen, um mit Ehren alt zu werden, um zahlungsfähig zu ſterben ... Die Advokatie führt zu Allen. Verlaſſen wir dieſes ſanfte Klima, wo die Hypotheke keimt, wo die Verpfändung des Nießbrauches blüht, wo die Zwiſchenmauern einfallen, wie ehedem die Mauern von Jericho einſtürzten; beſuchen wir die Aſſiſen, dieſes Vaterland des Verbrechens, wo der Dolch blüht...

---

*) „Honi soit qui mal y pense!“ ſagte der König Eduard III. von England im J. 1350, als er das der Gräfin von Salisbury beim Tanze entfallene Strumpfband aufhob, und deßwegen für 24 Ritter den blauen Hoſenbandorden ſtiftete, die um das linke Knie ein goldenes, himmelblau emaillirtes Knieband mit den obigen Worten in Gold geſtickt tragen. Honni oder Honny, vom deutſchen Hohn. Trotz. D. Ueb.

(dieſes Wort iſt hiſtoriſch), und wir werden unſere maleriſche Reiſe mit einem Ausfluge zur correctionellen Polizei ſchließen. Gehen wir ſogleich hin, denn man verhandelt heute dort ſehr gewöhnliche Rechtsfälle."

„Mir wäre lieber . . ."

„Sie haben Unrecht, der Zufall begünſtiget uns. Wenn irgend eine Vater- oder Muttermörderin, oder irgend eine Vergifterin von gutem Stande, wenn irgend eine betitelte Brandſtifterin oder Fälſcherin vor der Jury erſchiene, ſo würde ihr Vertheidiger kein Advokat vom Aſſiſenhofe ſeyn, und wenn irgend ein Gerant einer berüchtigten Geſellſchaft gegen geſchickt ruinirte Actionaire ſich vertheidigen müßte, fänden wir ihn ohne allen Zweifel von einem Rathe von dem Gewichte des Advokaten G . . . vertreten, der in allen Arten arbeitet, wenn nur die Beſtellungen und die Kunden gut ſind . . . Man ſagt im Handel: Der und der Herr iſt gut.

„Die Advokaten, welche ſich hier drängen, (wir ſind bei dem Aſſiſengerichte) muß man in zwei Klaſſen theilen, in die jungen und in die alten, die pflichtmäßig die Gerichtshöfe Beſuchenden und die ehemaligen, unterſcheiden ſich ſelbſt wieder in's Unendliche. Unter dieſen jungen Leuten, die nicht acht bis zehn Curſus der Rechtswiſſenſchaft gehört haben, beſuchen die Einen den Juſtizpalaſt, ihren Eltern zu Liebe, um etwas zu thun; die Andern beſtimmen ſich für die Magiſtratur, für den Poſten eines Staatsanwaltes, und plaidiren zum Studium, bevor ſie von Staatswegen anklagen; nur Einige wollen bei der Advokatie bleiben. Die größte Zahl derſelben weiht ſich noch dem Leben, welches man im Lateiniſchen Quartier führt, und wird das gelehrte Luxembourg, die pedantiſche Sorbone, den Boulevard du Mont-Parnaſſe . . . (kennen Sie dieſen Boulevard?) erſt nach drei Jahren pflichtmäßiger Beſuchung der Gerichtsſäle verlaſſen, nachdem ſie einmal wochentlich, während dieſer drei Jahre, das große Präſenzregiſter, das man am Sonnabend paraphirt, unterzeichnet, die Kerker und Galeeren bevölkert, und endlich . . . irgend Einen nach der Barrière Saint-Jacques expedirt haben wird.“

„Größere oder geringere Verbrecher, Escarpes oder Diebe, alle Clienten des pflichtmäßig die Gerichtsſäle Beſuchenden, ſind Ex officio-Clienten, welche die Präſidenten ihnen anvertrauen, wie man in der mediciniſchen Schule den jungen unerfahrenen Chirurgen Subjekte anvertraut. Bemerken wir jedoch einen leichten Unterſchied, welcher die Verähnlichung keineswegs zerſtört; die Studenten der Medizin nämlich, die Doctorenlehrlinge, ſtudiren an Todten, während die pflichtmäßig die Gerichtsſäle Beſuchenden, die Advokatenlehrlinge, die Lebendigen zerlegen. Doch halten wir uns dabei nicht auf, machen wir keine Sophismen; nur die Philanthropen (und wer heut zu Tage Philanthrop ſagt, ſagt Dummkopf,) wagen noch zu behaupten, daß die Angeklagten Menſchen ſind. Was uns übrigens aus dem von uns gewählten Geſichtspunkte vorzugsweiſe intereſſirt, iſt nicht der Angeklagte, wohl aber der Vertheidiger.

„Sehen Sie den jungen Advokaten, der zuerſt dem niederſchmetternden Requiſitorium jenes General-Advokaten antworten wird, deſſen donnernde Stimme und kräftige Lunge niemals ermüden, jenes ſchwülſtigen Redners, aufgedunſen von ithos, dick von pathos, der zum tauſendſtenmale mit den nämlichen Geberden, mit dem nämlichen Feuer, und in den nämlichen Ausdrücken, die klingenden Banalitäten wiederholt, die pompöſen Gemeinplätze, die zu improviſiren er ſich kürzlich die Mühe gegeben hat, als er, ein Noviz-Ankläger, bei dem Tribunale von Pézenas, von Carpentras . . . in einer Stadt in as, ich weiß nicht in welcher . . . ſeinen erſten Verſuch gewagt hat.

„Sehen Sie den armen Jungen: er zittert, er ſtottert, er zögert, kalter Schweiß entquillt ihm; ſein Client iſt ſchuldig, offenbar ſchuldig, dreißig Zeugen haben ihn erkannt; dennoch ſoll er ihn vertheidigen, dennoch ſoll er ſprechen . . . er ſpricht . . . und will das bezweifeln, was klarer iſt, als ein Sonnenſtrahl . . . er zweifelt . . . er wagt ſich ſchüchtern auf den ſchwankenden Boden der mildernden Umſtände, er beruft ſich auf das vergangene Leben, auf die guten Antecedentien des Beklagten . . . der nur erſt zwei Verurtheilungen erlitten hat . . . von denen die Eine auf zwanzigjährige Galérenſtrafe lautet . . . und dann . . . und dann verläßt er ſich, mit vollem Vertrauen, auf die Menſchenfreundlichkeit der Jury... O! er hat ſehr gelitten!... aber er iſt entzückt; ſein Name wird morgen in der Gazette des Tribunaux ſtehen, die man bei ihm zu Hauſe hält, zu Brives-la-Gaillarde, und ſeitdem er ſeinen edlen Beruf am Barreau von Paris ausübet, leſen ſein Vater, ſeine Pathe und ſeine Baſe Clara täglich die Gazette.

Sein Nachbar hat das Wort: „Meine Herren, —" ruft Derjenige, der dahin brauſet, geſtreckten Laufes und das Gebiß auf den Zähnen, — „ich komme nicht, meine Herren, Sie um Nachſicht zu bitten ... um Nachſicht? erbärmlich! um Nachſicht? lächerlich! Ich will Gerechtigkeit, hören Sie? gute Gerechtigkeit! ich werde ſie bekommen!" Larifari; Sie werden eine ſehr ſtrenge und ſehr gerechte Verurtheilung bekommen, mein Freund, und wenn Sie darauf beharren, auf dieſe Weiſe Buridon vom Thurme von Nesle nachzuäffen, werden Sie ſich für immer lächerlich machen. Er ſieht eben nicht darnach aus, Ihnen zu glauben, er wirft ſich ſtolz in die Bruſt ... — De profundis, laſſen wir's gut ſeyn. Das Wort iſt an ſeinem Nachbar: (St! St! St! St!) Dieſe St! gute Vorzeichen, kommen vom Gerichtshofe, und die beiden Huiſſiers, getreue Echo's, wiederholen ſie, auf die Schranke klopfend: St! St! St! St! Ah Teufel! der Advokat... St! St!... Man ermuthiget ihn mit dem Blicke, man lächelt ihm zu, man hilft ihm, man lobt ihn, man trägt ihn. Er beginnt ganz ſachte eine kleine, gut gemachte, gut ausgeführte, ſehr verſtändige, ſehr verſtändliche und ziemlich gut vorgetragene Vertheidigungsrede; er hat ſogar die Ausſicht, eine Losſprechung zu bewirken, ein hübſcher Erfolg für einen die Gerichtsſäle pflichtmäßig Beſuchenden ... er wird dieſen Erfolg bekommen; der Staatsanwalt läßt die Anklage fallen."

„Sagen Sie mir doch, wer iſt denn dieſer glückliche Triumphator?"

„Er iſt der Neffe eines Rathes. Die Präſidenten, Collegen ſeines Herrn Onkels, heben ihm die beſten Verbrecher auf; und wenn er die Criminalſachen aufgiebt, um ſich Civilprozeſſen zu weihen."

„Wird er in Gegenwart ſeines Onkels plaidiren?"

„Was ſollte ihn daran hindern?"

„Ich ..."

„Für was halten Sie die Unparteilichkeit, die hohe Unparteilichkeit, die immer characteriſirt?"

„Sie ſchweifen ab."

„Zweifler!"

„Doch ſetzen wir unſere Muſterung fort. Fünf bis ſechs erſt kürzlich mit dem Amtskleide ... ich wollte ſagen mit der Amtsmütze verſehene Demoſthenes, thun abwechſelnd ihr Möglichſtes, ſchlechterdings unbehauptbare Sätze zu behaupten, zu plaidiren, zum Beiſpiele, daß der Angeber eine Krone verdiene, einen großen Monthyon'ſchen Preis; daß die Gewohnheit, zu ſtehlen, Mauern mit Leitern zu erſteigen, Schränke zu erbrechen, eine Krankheit ſey, die man behandeln müſſe, ohne ſie zu beſtrafen, und daß der Giftmiſcher für unſchuldig zu erklären ſey, wenn er am Schädel die Vorragung des Mordes habe ... oder wenn der Herr Sachverſtändige, der Fürſt der Wiſſenſchaft, Arſenik in einem Stuhlfuße finde. Und die Eintönigkeit dieſer ewigen Wiederkäuungen wird gewiß den ganzen Saal einſchläfern, ſogar die Gendarmen, woferne nicht ein Angeklagter ihr plötzlich ein Ende macht, indem er rauhe Schreie, und über dieſe Worte ein Geheul ausſtößt!...

„Hören Sie den Mann, der aufſteht, und dem Vertheidiger zuruft: „„Schweigen Sie doch, Schwätzer! Ich bedarf Ihrer Phraſen nicht; bei mir heißt's nur: Wenn der Wolf Hunger hat, geht er aus dem Walde heraus, und tödtet, um zu freſſen!““ — Der Präſident mit feſter Stimme: „Er ſollte arbeiten.“

„Gut geantwortet!“

„Erhabene Lehre!“

„Ich meine, wir ſollten das Aſſiſengericht verlaſſen.“

„Und die Nebenbuhler, der die Gerichtsſäle pflichtmäßig Beſuchenden?“

„Die Alten? Wir werden ſie in der ſechsten Kammer wieder finden, von einer Bande unglaublicher Clienten begleitet ... doch bevor wir fortgehen, kann ich Ihnen ein würdiges Muſter von jener wunderlichen Gattung vorſtellen; hier, dieſen kahlen, ſchwindſüchtigen, rachitiſchen, eckigen, argliſtigen Advokaten, der durch einen allzulangen Aufenthalt in den feuchten Kerfern der Conciergerie verkümmert ſcheint, er wird einen Hehler vertheidigen, einen ehrlichen Kaufmann, der ihn zum Voraus, entweder in Geld oder in Waaren, bezahlt hat... Eine Uhr läßt ſich annehmen, auch ein Cachemir, wie eine Vaſe von Bronce oder ein Reſtchen Tuch."

„Wirklich?"

„Seine Honorare (charmanter Ausdruck) werden je nach dem Reſultate der Anklage zunehmen... Und wenn er mit Geiſt zu den Geſchworenen ſpricht, wird er erſt prächtig, wenn er im Gefängniſſe ſeinen Beichtkindern beweiſet, daß ſeine edle Beredſamkeit eine Ergänzung verdiene: „Wohlan!" ſagte er eines Tages zu Einem von ſeinen Clienten, der unter ſeinem Beiſtande zum Tode verurtheilt war, „Sie ſollen zufrieden geſtellt werden." „Zufriedengeſtellt!" verſetzte der Andere mit weit aufgeſperrten Augen, „man verurtheilt mich zum Tode! —" „Dieß mußte ſeyn, mein guter —, aber ich habe Sie gerettet! —" „Wie!..." „Der Gerichtshof bewilligt Ihnen, in Folge meiner Vertheidigungsrede, drei Tage zur Ergreifung der Caſſation. Dieß, denk' ich, iſt wohl dreißig bis vierzig Thaler werth."

„Warum wenden ſich die Angeklagten an ihn? ſein Ruf..."

„Iſt einer der glänzendſten in den Gefängnißhöfen der Force und der Madelonnettes, wo die Gefängnißſchließer, ſeine Freunde, die ihm die Hand reichen, wenn man ſie nicht ſieht, und in Gegenwart der Gefangenen ihn ſehr demüthig grüßen, ſeine Siege erzählen, und ſein Talent rühmen: Andere reichliche Quellen verſchaffen ihm Clienten, und füllen ſeine Börſe; er iſt im Einverſtändniſſe mit den Schreibern des Saales der verlorenen Schritte, dieſen pünktlichen Nachrichtgebern, welche die Angeklagten wittern, ſie im Vorübergehen erhaſchen, erſchrecken, betäuben, und in ſeine Arme ſie jagen, genau wie die Treiber, welche das Wildpret umſtellen; er iſt ferner ſehr nachſichtig, ſehr leichtgläubig, und ſehr ergeben; er entſchuldiget alle Vergehen, er läßt gerne alle Vertheidigungsſyſteme zu, er dient den Leidenſchaften, dem Grolle, dem Haſſe, bückt ſich, erhebt ſich wieder, und fleht und droht, und weint nöthigenfalls ſo gut, daß alle Zuſchauer gerührt nach ſeinem Namen fragen, und Alle ſich geloben, ihn zum Advokaten zu wählen.

„Gehen wir nun hinab ... Ei! woher kommt dieſes Gelächter? Aus jener armen Kammer der correctionellen Verhandlungen, welche die Herren des Gerichtshofes als eine Verbannung, oder als ein Fegefeuer betrachten, zwar nicht, wie ich vermuthe, weil die Audienzen dort länger dauern, als anderswo, wohl aber weil die Rechtshändel, mit denen ſie überhäuft iſt, gewöhnlich erbärmliche Rechtshändel ſind. In der That richtet man dort nicht viel Anderes, als Prellereien, Bannbrüche, ſtürmiſche Polka's, oder Landſtreichereien, mit Ausnahme ſehr ſeltener Umſtände, da die ernſten Advokaten daſelbſt Streitfragen über literariſches

Eigenthum, induſtrielles Privilegium, und böſe Nachrede zur Sprache bringen ... Die böſe Nachrede, im Vorbeigehen geſagt, iſt jetzt nicht mehr politiſch, ſie iſt jeſuitiſch; ſie iſt nicht mehr weltlich, ſie iſt ultramontan. —"

„Und dieſes Gelächter?"

„Wir wollen ſehen, wer es veranlaßt hat ... Es iſt gerade ein Advokat von der Gattung, die uns beſchäftiget; eine ziemlich poſſierliche Treuherzigkeit hat den Gerichtshof gegen das Ende ſeiner Vertheidigung, welche ſie würdig krönte, in Heiterkeit verſetzt: es handelte ſich für ihn darum, die Strafbarkeit eines ausgedienten Diebes zu mildern, eines gefährlichen Prellers, der mit falſchen Zeugniſſen Jedermann täuſchte; unſer Mann jedoch las und las wieder dieſe Zeugniſſe mit einer pathetiſchen Stimme, und wollte Unſchuldsbeweiſe daraus ziehen ... „Halten Sie ein, Herr P ...," ſagte der Präſident zu ihm, „Sie berufen ſich auf falſche Actenſtücke, zu deren Verfaſſer der Angeklagte ſelbſt ſich bekennt." — „Gleichviel," antwortete der unerſchöpfliche P., „Sie müſſen zugeben, daß ſie günſtig für ihn lauten."

„Hat dieſer Herr P ... oft Eingebungen von ſolchem Gewichte?"

„Oft; er verſchwendet ſie täglich in jedem Augenblicke, und ich bedauere unendlich, daß Sie ihn nicht gehört haben, wenn er ſeiner gelehrten Beredſamkeit den Zügel ſchießen läßt, wenn er die zwölf Tafeln, wo ſich die Rechtsgelehrten Roms verſammelten, citirt, wenn er den Richter, indem er ihn brandmarkt, den panischen Glauben seiner Gegner ſchildert, wenn er dem Tribunale bemerkt, daß ſein Client ſeine Kindheit in Braſilien verlebt habe, zu Rio-de-Janeiro, unter Afrika's glühendem Himmel."

„O! Sie übertreiben."

„Gar nicht."

„Die Richter haben alſo Urſache, zu lachen."

„Ja; aber auch die Advokaten lachen laut auf, wenn von ſeinem hohen Sitze herab ein ſtrenger Präſident, der ſo eben ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren verurtheilt hat, das am Abende auf der Straße, allein, in Thränen zerfließend, aller Hülfsquellen beraubt, verhaftet wurde, die Audienz mit folgendem Geſpräche ſchließt: „„ — Mädchen Bernard, das Tribunal iſt nachſichtig geweſen, daß es Sie nur zu zehn Tagen Gefängniß verurtheilt hat; ſuchen Sie, künftig nicht mehr rückfällig zu werden."

Das junge Mädchen: „Ich habe keine Eltern mehr, mein Herr, ich habe keine Wohnung mehr, ich habe keinen Stand."

Der Präſident: „Einen Stand, einen Stand... Man findet immer einen Stand, wenn man ein ehrbares Mädchen iſt."

Das junge Mädchen: „Aber ich verſtehe nicht, zu arbeiten, mein Herr, ich kann nicht nähen..."

Der Präſident: „Wohlan," Mademoiſelle... werden Sie eine Säugamme; gehen Sie!"

„Und was hat er gethan, wohin iſt er gegangen?“

„Welcher er?“

„Der Richter; ich vermuthe nicht, daß nach einer ſolchen Aeußerung … —“

„Er ſetzte ſich wieder auf den Armſtuhl, um andere ejusdem farinae *) zu begehen! Sie ſind im Irrthume.“

„Aber die Oeffentlichkeit …“

„Man fürchtet ſie im Palaſte nicht, die gerichtliche Preſſe iſt eine ſo gute Perſon, daß ſie auf die Ihrigen nicht ſchießt.“

„Sie iſt wenigſtens genau, wenn ſie uns die correctionellen Verhandlungen erzählt, wenn ſie ihre Spalten mit grotesken Geſchichten und luſtigen Streitſachen anfüllt, wenn ſie à la Teniers Portierlogen und Wirthshauszwiſte ſchildert?“

„Sie hat viel Geiſt; für die Genauigkeit bürge ich nicht; und will ſogar beifügen … unter uns, nicht wahr? daß ihre komiſchen Romane bisweilen Uebles ſtiften; daß ein armer Teufel von einem Zeugen, der bei der Audienz nur pflichtſchuldig und durch eine Vorladung genöthiget figurirt, am andern Tage morgens über die Carricatur ſehr unwillig ſeyn muß, die ſeine Rolle vom vorigen Tage im Journal ſpielt. Der wackere Mann wird ſich gegen einen ſpöttiſchen Nachbar

---

*) Nach dem tropiſchen Ausdrucke von Perſius: Fueris nostrae farinae: uns ähnlich, unſeres Gleichen.

D. Ueb.

erboſen, welcher Klage ſtellen wird; dann wird aus dem Zeugen ein Angeklagter, aus dem Angeklagten ein Verurtheilter ... und dann wird er mit hangendem Ohre heimkehren, mit einer zweiten, eben ſo wenig ähnlichen, aber garſtigeren Maske verſehen, als die erſte.

„An Stoff jedoch würde es Demjenigen nicht gebrechen, der die öffentliche Aufmerkſamkeit auf die tauſend kläglichen oder fröhlichen, herzzerreiſſenden oder komiſchen Vorkommniſſe lenken möchte, die uns täglich in der ſechsten Kammer (worin wir uns, mein Herr, ſeit einigen Augenblicken befinden.) Wunder von Schande und von heiligen Tugenden, von Glück und von Elend offenbaren ... o! von ſchrecklichem Elende, welches der Staat nicht gedulden ſollte, und man viel zu wenig kennt. Dieß wäre gut zu leſen, und würde uns ohne Zweifel mehr intereſſiren, als Wortſpiele und boshafte Späſſe.

„Aber man erzählt uns lieber die Schlacht von zwei Megären, die ſich um eine Katze zanken, als die Schmerzen dieſes Greiſes, deſſen langes Leben in einer harten Arbeit abgenützt iſt, und der, jetzt ſchwach, aus der Fabrik gejagt, herumirrend, vor Hunger ſterbend ... mit abgewendetem Kopfe um Almoſen gebeten hat ... um Almoſen, dieſes Verbrechen!“

„Giebt es nicht Spitäler und Armenhäuſer?“

„Man muß einen Deputirten kennen, der arme Alte kennt Keinen ... In's Gefängniß alſo mit dem Bettler! Und in's Gefängniß auch ... in's Gefängniß, das heißt: in's Verderbniß, mit dieſer unglücklichen Waiſe, den Sohn des Zufalles, der ißt, was man hinwirft, und ſeinen Durſt am Bache löſcht! Er hat geſtohlen... geſtohlen!... Er hat wie ein Spielzeug, wie eine recht glänzende, und zum Anſehen recht hübſche Medaille, ein Goldſtück von zwanzig Franc's behalten, das ein millionreiches Kind kürzlich in den elyſäiſchen Feldern fallen ließ... In's Gefängniß, in's Gefängniß! Und keine Stimme beſchützt ihn gegen die kalte Strenge des *Staatsanwaltes*, während man die allzu gelinden Strafen des verruchten Weibes beſtreitet, das die Jugend verderbt, und des barbariſchen Meiſters, welcher Lehrlinge quält!

„Beweiſen dieſe zwei Beiſpiele nicht, daß ein berühmter Schriftſteller, der ſeine Feder nützlichen Werken weihet, und ſein ſchönes Talent als Romanendichter im Dienſte hochherziger Ideen verwendet, etwas eminent Moraliſches, etwas Vortreffliches, etwas Nothwendiges vorſchlug, den herzlichen Wunſch einer Inſtitution öffentlicher Vertheidigung äußernd, und der Aufſtellung eines *Advokaten der Armen*?“

„Laſſen wir es nun bewenden, denn das Kapitel der Reformen überſteigt unſern Rahmen. Wenn wir es begännen, ſo würde ich Ihnen, um nicht ungerecht zu ſeyn, zuvörderſt ſagen, was es Gutes in der Welt des Palaſtes giebt, wo das Gute und das Böſe zu gleicher Zeit entſtehen, und nebeneinander leben, wie in allen Welten, wo das Gute ſehr oft das Böſe übertrifft, wie in wenig Welten. Ja, ich würde Ihnen beweiſen, daß die Rechtsgelehrten minder ſchwarz ſind, als man denkt, und daß ihre Lächerlichkeiten, worüber wir dießmal gelacht haben, bei ihnen den Adel des Herzens, die Würde des Benehmens nicht vertilgen. Auf Wiederſehen, alſo, mein Herr ..."

„Ei, was iſt denn dieß für ein elegant ausgeſchmückter Saal?"

„Das iſt die neue Gallerie unſers oberſten Gerichtshofes."

„Des Caſſationshofes?"

„Ja, mein Herr."

„Warum ſind wir nicht darin geweſen?"

„Ich bin unverbeſſerlich."

„Wie ſo?"

„Ich begehe immer das nämliche Verſehen; ein Freund von mir, ein Spanier, kam im vorigen Monate nach Paris; ich übernahm es, ihm die Stadt zu zeigen, und bemerkte erſt zur Stunde ſeiner Abreiſe, daß ich vergeſſen hatte ... ihn zu den Invaliden zu führen."

Ein alter Praktiker.

Die Theater zu Paris.

Was ein Theater iſt.

Die ſehr jungen Leute aus der Provinz und ſelbſt aus Paris, ſehen noch die Theater und die Schauſpielerinnen durch eine Sphäre von reinem Kryſtalle, der ihnen die Farben des Prisma leiht. Dieß iſt eine Täuſchung unter tauſenden. Aber die erſte von Allen, die trügeriſcheſte iſt jene, die ihnen das Theater als ein Paradies zeigt, deſſen Feen und Engel die Schauſpielerinnen, deſſen Cherubim die Schauſpieldichter ſind. Sehen Sie hier das Theater ſo wie es iſt. Am Palaſte wird man die Miethleute erkennen.

In Ihren Muße- und Erholungsſtunden haben Sie ſich gewiß bisweilen damit beſchäftiget, auf drohenden Vorrichtungen Steinblöcke und ungeheure Balken emporſteigen zu ſehen; Sie ließen mit Schrecken Ihre Blicke durch dieſes Labyrinth von gekreuzten Stämmen ſchweifen, und hatten eine innige Achtung vor den geſchickten Arbeitern, die inmitten dieſer Unordnung ſich zurecht finden, und ruhig einen Palaſt in dieſem Chaos zubauen. Glücklicher noch, haben Sie vielleicht dem Schauſpiele eines im Baue begriffenen Schiffes beigewohnt, und ſich gefragt, ob nicht ein Strahl göttlicher Intelligenz in die Köpfe dieſer Leute gedrungen ſey, die, zwei bis dreitauſend Bäume mit Nägeln und Theer zuſammenfügend, ein furchtbares und leichtes Ganzes zuſammenſetzen, eine wunderſame Maſchine, ſchnell genug, um in einigen Monaten an das Ende der Welt zu gehen, und mächtig genug, um in einigen Stunden die Mauern einer befeſtigten Stadt einzuſtürzen.

Suchen Sie noch in Ihrem Gedächtniſſe die ſchwierigſten Operationen, und Sie werden bei hunderttauſend Meilen weit davon entfernt ſeyn, eine genaue Vorſtellung von den Qualen zu haben, welche die Verwirklichung eines Theaters von dem Tage an, da man den erſten Stein legt, bis zu jenem, wo es bei Gasbeleuchtung eröffnet wird, mit ſich ſchleppt: Ein wahrhaftiges Heldengedicht liegt vor, neben dem die Iliade ein Sonett, und die Odyſſee gar nichts iſt.

Vor dem Bauen eines Theaters würde Herr von la Palice ſagen: „Man muß ſich einen Bauplatz verſchaffen.“ Lachen Sie über Herrn von la Palice nicht, denn der Bauplatz exiſtirt nicht, oder exiſtirt nur ſehr wenig. Dieſes ſo große, ſo weiträumige Paris, das an jeder Straße vier Ecken für Weinhändler hat, kann zum Baue eines Theaters nicht sechzig Quadratfuß hergeben. Vergeſſen Sie nicht, daß wir die modernen Athenienſer ſind. Sobald ein Hauseigenthümer von der Abſicht des Erwerbers Wind bekommt, verlangt er Millionen für ſeinen Kirchhof, ferner eine Kanne Wein für ſeinen Neffen, ferner Nadelgeld für ſeine Tochter, ferner einen Fingerring für ſich, ferner lebenslänglichen freien Eintritt wieder für ſich, ferner eine Vorderloge bei jeder erſten Vorſtellung für ſeine charmante Familie. Und das Theater iſt nicht gebaut!

Der Baugrund wird jedoch gekauft. Die Stadt erſcheint. Wiſſen Sie, wer die Stadt iſt? Sie iſt ein Herr, der die vollkommene vergütete Miſſion hat, zu verhindern, daß die Theater nicht abbrennen. Urtheilen Sie, wie gut er ſein Geſchäft verſteht. Die Stadt will, daß das Theater drei Fußböden habe; die Stadt will, daß das Theater einen Vorhang von Eiſenblech habe. Iſt's genug? Noch nicht. Die Stadt will, daß Sie ſehr breite Gänge haben: ſehr wohl! da ſind ſie. Die Stadt will, daß Sie drei Metres Raum zwiſchen dem Theater und den anſtoſſenden Häuſern laſſen ſollen; es ſey, der Zwiſchenraum iſt gelaſſen; können wir nun bauen? Die Stadt läßt drei Monate lang auf die Antwort warten. Endlich, durch vieles Spielenlaſſen der großen Maſchine der Freunde und Gönner, geruhen Ihre Majeſtät, die Stadt zu antworten, daß Sie das Recht haben, Ihr Theater zu bauen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, weder Stücke in Verſen, noch Opern ohne geſprochene Phraſen, noch Trauerſpiele ohne Arietten darauf zu ſpielen. Nun kommen die Baumeiſter, der zweite und dritte Geſang des großen indiſchen Heldengedichtes. Jeder Baumeiſter iſt der wohlfeilſte. Würde ein Baumeiſter ſich anerbieten, das Louvre für ſechs Francs zu bauen, ſo übernähme ein anderer Baumeiſter die Herſtellung deſſelben für fünfzig Centimes; dieſe Herren irren ſich gewöhnlich nur um fünf- bis ſechsmalhunderttauſend Francs.

Eine weitere Sucht der Baumeiſter iſt, ein modernes Theater nach den geſuchteſten Vorbildern bauen zu wollen. An jedem Morgen werden den unglücklichen Directoren Vaticane, Parthenon's Escurial's, in zahlloſer Menge vorgelegt. Der Eine bringt die Arenen von Nimes, getuſcht; ein Anderer den Circus von

Nero, mit drei Stiften gezeichnet; oft verfließt ein ganzes Jahr durch dieſe lächerliche Wahl, die man unter ſo vielen Unmöglichkeiten treffen muß.

Inzwiſchen, da es in der Ordnung iſt, daß Alles ankommt, kommen eines ſchönen Tages die Maurer an. Wenn Sie die Maurer kennen, wiſſen Sie auch Mitleiden zu haben. Sie fangen Babel wieder an. Was für Zwiſchenmauern! Was für Treppen! Was für Zimmer! Was für Logen! Was für Säle! In einem Theater ſind drei Theater; jenes, worin die Leute ſind, iſt das geringſte. Man urtheile, wie langſam die Maurer ein Theater bauen. In Paris iſt ein Theater, woran ſie ſo viele Jahre bauten, daß die Actionäre, aber Alle, geſtorben waren, als es vollendet wurde. Die Benützungsgeſellſchaft ward von den Söhnen repräſentirt.

Der Käfig iſt fertig. Folgen Sie mit den Blicken den Vögeln, die man hineinthut: Schreiner, Schloſſer, Maler, Tapezierer, Vergolder. Es regnet darin Eiſen, Firniß, Farbe und Goldblätter, ach! das erſte und letzte Gold, das der Director oft ſieht. Dieſer ründet zierlich eine Säule aus, jener ißt einen Häring auf dem Haupte eines Engels, ein Anderer ſtößt gräuliche Flüche aus, während er den ruhigen Genius der Künſte auf den Vorhang malt.

Was thut unterdeſſen der Director? Der Director prozeſſirt, denn ein Direktor prozeſſirt immer; er prozeſſirt mit der Stadt, dem Herrn, von dem ich Ihnen bereits geſagt habe; er prozeſſirt mit dem Baumeiſter, mit den Actionären, mit Allem, was ihm nahe kommt. In ſeinen Erholungsſtunden empfängt er die Künſtler, welche an ſeiner Truppe Theil nehmen wollen. Alle, was ſich von ſelbſt verſteht, haben in der Provinz pyramidengroße Erfolge gehabt. Alle haben Frédérik, Bocage, Duprez pulveriſirt. Hören Sie ſie. Ah! man muß ſie hören. Sechs Monate lang vernimmt ein unglücklicher Director die Tirade des Miſanthropen, das Duo aus Ferdinand Cortez, und die letzte Scene aus Antony. Obgleich er keinen Widerſtand leiſtet, wird er dennoch umgebracht. Die abgewieſenen Schauſpieler behandeln ihn als einen Dummkopf, als eine Mißgeburt, als einen Niederträchtigen, und ſchicken ihm am anderen Tage von Zeugen begleitete Herausforderungen.

Es iſt Zeit an das Stück zu denken, das man aufführen wird. Treten Sie ein, meine Herren Theaterdichter. Der beſte Theaterdichter hat immer Bären; ein Bär iſt ein von einer Bühne nicht angenommenes und dazu beſtimmtes Stück, von noch mehren andern Bühnen angenommen zu werden.

Künſtlich unter einem neuen Titel vermummt, wird der Bär einſtudirt. Eine andere Kriſis beginnt, bei welcher der Verfaſſer zu figuriren berufen iſt. Keiner von den von ihm gewählten Schauſpielern findet ſeine Rolle ſchön genug, ſeiner würdig genug, und ſeinerſeits findet der Verfaſſer die Schauſpieler, die man ihm aufbürdet, nicht einmal leidlich. Der junge Premier will im vierten

Acte nicht verſchwinden, die erſte Rolle verlangt, in jedem Acte aufzutreten, die Schauſpielerin will um keinen Preis Mutter ſeyn. Vergebens bemerken Sie ihr daß ſie zwar Mutter ſey, aber eine junge, hübſche, köſtliche Mutter, eine verliebte, eine ehebrecheriſche Mutter; nichts überzeugt ſie. Je nun, man muß das Kind tödten.

„Madame, Sie werden nicht Mutter ſeyn, nehmen Sie die Rolle an?"

„Ja, aber unter der Bedingung, daß Sie die Tirade von Mademoiſelle mir in den Mund legen."

„Was verlangen Sie? Dieß wäre ein ſchrecklicher Unſinn!"

„Ich will, ich begehre dieſe Tirade."

„Sie werden ſie bekommen."

Und er muß die verlangte Tirade auf ſie übertragen. Nun kommt aber eine andere Verlegenheit: die beraubte Schauſpielerin fordert eine Entſchädigung. Die Entſchädigung iſt ganz einfach ein ihrer Rolle angefügter unnützer Nachtrag. Glaubt man die Sache jetzt abgethan zu haben? Irrthum! Der Director nimmt den Verfaſſer bei Seite, und ſagt zu ihm:

„Geben Sie Acht, mein Freund, Sie verlängern Ihr Werk auf eine gefährliche Weiſe; es wird bis zwei Uhr nach Mitternacht dauern: wir werden in eine Geldbuße verurtheilt. Was iſt zu thun? die Schauſpieler wollen, daß man verlängere, der Director, daß man abkürze. Man fängt an, ein Narr zu werden, aber man iſt noch nicht raſend.

Die Auskunft iſt jedoch gefunden, Alles ſcheint zu gehen. Es handelt ſich nur noch darum, die Comparſen repetiren zu laſſen, die Aushülfſchauſpieler, beauftragt, einen Brief zu bringen, eine Kerze anzuzünden, oder eintretend zu rufen: Tod dem Tyrannen! Dieß iſt das Schwierigſte. Dieſe armen ſubalternen Künſtler, üben den Tag hindurch ehrliche Profeſſionen aus; ſie ſind Schuſter, Tüncher, Waſſerträger. Im Privatleben fehlt es ihren Geberden an Würde, ihre Worte ſtehen auf gleicher Höhe mit ihrem geringen Stande. Man kann ſich die Mühe gar nicht vorſtellen, die man hat, um ſie zu unterrichten, einen Schritt vorwärts zu thun, oder ihre Hüte abzunehmen. Hundert und hundertmal ſagt man ihnen: „Halten Sie ſich gerade, lachen Sie nicht ſo dumm, ſeyen Sie nicht ſo ernſthaft.“ Vergebliche Bemühungen! Ihr Naturell reißt ſie hin, und glaubt man, ſie dreſſirt zu haben, ſo bellen ſie, anſtatt zu ſprechen, gluckſen, anſtatt zu lachen, und gleichen Schilderhäuſern, wenn ſie mit Würde Seigneurs, Prinzen, Markgrafen und Dogen vorſtellen ſollten. Man bewundert den Styl in einem Werke, ich habe zuletzt nur die Togen bewundert, wiſſend, was die Elle davon werth iſt.“

Und der Decorateur, der keinen Garten machen will, weil er zu theuer iſt, und Ihnen einen alten verwitterten Wald vorſchlägt; und der Schneider, der dieſen Damen Sammet verweigert, und dieſe Damen, die über den Verfaſſer herſtürzen, und zu ihm ſagen: „Wir wollen Seidenſammet und keinen Baumwollſammet! Trotz dieſen Trübſalen ſchreitet das Stück doch vor. Der Verfaſſer muß bloß noch den zweiten Act umarbeiten, und den dritten an die Stelle des vierten ſetzen, und die Entwickelung ändern. Dieß hindert die Journale nicht, zu ſagen: „Es bleibt noch immer dabei, daß die ſo erſehnte Eröffnung des Theaters am Sonnabende Statt finden wird; man verſieht ſich eines ungeheuern Erfolges.“

Bereits repetirt man drei Acte. Aber repetiren, wiſſen Sie, was dieß für einen Schauſpieler heißt, vorzüglich für einen berühmten? Es heißt ganz einfach, unverſtändliche Worte hermurmeln, und mitten in einer dem Verfaſſer ganz beſonders am Herzen liegenden Stelle ſich unterbrechen, um zu ſingen:

„Freunde, der Morgen iſt ſchön! . . .“

oder die Polka zu tanzen. Losbrechen? der Schauſpieler wird Ihnen auf der Stelle die Rolle zurückgeben, die göttliche Schauſpielerin wird am andern Tage nicht wieder erſcheinen. Muth!

„Deſſen bedarf man, denn, ſehen Sie, da nehmen die Muſiker Ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Muſiker zu einem Drama! Je nun. Braucht man nicht eine Ouverture, Zwiſchenſtücke, cadenzirte Abgänge, vom Baſſe unterſtützte Verzweiflungsſchreie, fröhliche Lieder, accompagnirt vom Schalle des Klapphornes? Wortwechſel, Zwiſte mit dem Muſiker. „Sie ſpielen zu ſtark . . . Sie ſpielen gar nicht.“ —

„Ich ſpiele, wie es mir beliebt,“ antwortete er. „Uebrigens gebe ich genug Muſik für das Geld, das ich erhalte.“

Was hat der Orcheſterdirector geſagt? Das iſt eine ganze Offenbarung. Sie werden bald erfahren, daß die engagirten Schauſpieler ſeit dem Erſten des vorigen Monates keinen Sou bezogen haben. Vom Murren gehen ſie zu Spötteleien über, von Spötteleien zu Thätlichkeiten, die ſich zu endlos verlängerten Abweſenheiten, oder zu unumwundenen Weigerungen, das Repetiren fortzuſetzen, geſtalten. Und dennoch iſt die Eröffnung des Theaters auf den übermorgenden Tag feſtgeſetzt. Was während dieſer beiden Tage geſchieht, iſt unausſprechlich: die Schauſpielerinnen beſchwichtigen ſich, die Schauſpieler kehren in's Neſt zurück, die Dogen halten ſich ein wenig minder ſchlecht! der Verfaſſer iſt reſignirt, zu ſterben, der Director treibt Geld auf!! Dennoch führt die letzte Repetition eine ganze Vergangenheit von Leiden zurück. Geſtern ging Alles; heute, am Vortage der Aufführung, geht nichts mehr. Der Muſiker fehlt, der Vorhang fällt nicht herab, die erſte Schauſpielerin hat den Schnupfen, und die Dogen! Großer Gott!

Welch' ein Tag iſt jener der erſten Aufführung! Es quellen ihm Freunde aus dem Boden hervor; es regnet Actionnäre. Jeder Actionnär bringt ſeine Familie mit. Wenigſtens muß man Jedem eine Loge geben. Dann wünſchen die Schauſpieler Plätze, die Logenſchließerinnen halten darum an, die Claqueurs wollen ſie alle. Verfügen Sie über einen einzigen, und der Anführer der Klatſcher bürgt für nichts mehr. Er verlangt mindeſtens das Parterre, die erſten Gallerien, das Orcheſter und den vierten Rang. Außerdem überläßt er Sie Ihrem eigenen Verdienſte: welche Ausſicht! Um fünf Uhr iſt Jedermann zufrieden, das heißt: unzufrieden, will ich ſagen. Alle Plätze ſind genommen, und Niemand hat einen Platz.

Endlich, nach Verfluß eines Jahres von Betreibungen, von Mühen, von Kummer, von Trübſalen von allen Farben, von Leiden, geeignet, den Verfaſſer bedauern zu machen, nicht ein bei dem Telegraphen Angeſtellter, oder Kothwegführer von Paris zu ſeyn, ſteigt der Vorhang über dem Stücke empor, und das Stück… fällt durch.

Wenn es zufällig einen glücklichen Erfolg hat, ſagen die Journale: „Wozu ein neues Theater? Haben „wir deren nicht ſchon genug? Warum iſt der Verfaſſer nicht den großen Vorbildern gefolgt? Sein „Drama iſt ein Gewebe von Gräßlichkeiten, mit deren „Darſtellung uns zu verſchonen er beſſer gethan hätte. „Kehren wir ſchnell zu unſerm guten Luſtſpiele zurück, „zu unſerm lieben Molière: — O Molière!“

Und ich füge bei: „O Tartüffe!“

Leon Gozlan.

Clichy.

Es iſt eine ganze Welt. — Sie, die Sie eintreten, laſſen Sie die Hoffnung mit Ihnen eintreten! Sie ſind in einem Gefängniſſe von einem Tage. Hier hören Sie weder das Klirren der Riegel, noch ſelbſt den Aufſchrei des Gewiſſensbiſſes. Der Gewiſſensbiß des Gefängniſſes wegen Schulden iſt höchſtens das Bedauern, höchſtens das Bereuen. Man denkt an das, was man verloren hat, an das, was man bald wieder finden wird; man erinnert ſich an die feſtlichen Tage, an die Ballnächte, an die Lieder, an die Feſttafeln, an die ſchönen Worte, an die guten Weine, an das reizende Lächeln, an das Pferd in der Arena, an die ſchöne Dame, die ſich nachläßig über die Brüſtung ihrer Loge lehnt, und zu ſagen ſcheint: „Schauen Sie mich an, ich gehöre dieſem ſchönen, jungen Manne!“

So ſind auch die Gerichtsdienersgehülfen luſtig, die Sie nach Clichy führen; der numerirte Wagen, der Sie zieht, iſt von Ihrem Gläubiger ſelbſt bezahlt. — Bah! ſagen Sie, die Schuld iſt ein gutes Mädchen, ein wenig Tigerin, die ich jedoch leicht zähmen werde! Wie oft hat ſie mir ihre Zähne und Klauen gewieſen, und wie oft bin ich durch ein Witzwort, durch ein luſtiges Verſprechen, durch einen zärtlichen Blick nach der Frau meines Portiers, damit zurecht gekommen!

Heute verhaftet mich die Schuld; wohlan, nach ihrem Belieben! und möge ſie nach ihrem Gutdünken verfahren; zudem fühle ich das Bedürfniß der Einſamkeit und Stille. Sperren Sie mich ein, mir iſt's recht; ich nehme, um mich zu tröſten, mein angefangenes Gedicht mit, und die Briefe von Fanny, meiner Löwin, die mit meinem letzten Thaler und mit meinem letzten Pferde fort iſt, man weiß nicht wohin!

So kommt man, faſt ſingend, im eleganten Morgenanzuge, in dieſem Palaſte zwiſchen zwei Gärten an, den Park von Tivoli entlang, deſſen Schatten den vagabundirenden Liebſchaften ſo werth ſind. Facilis descensus Averni. *) Und wirklich iſt der Fußpfad, der nach Clichy führt, einer der leichteſten: liebliche, mit Blumen, Hoffnungen und Thorheiten beſtreute Fußpfade. Nun, ein wenig Geduld und Muth! Sie leiden, junge Leute, aber der guten Sache wegen, wegen ſchöner Augen, ſchöner Tage, wegen Ihres guten Antheiles, (außer Ihres legitimen Antheiles), an dem Lächeln junger Frauensperſonen, an dem ſprudelnden Schaume des Champagners, am Luxus, an der Reiſe, an den Vergnügungen, an den Diamanten, am Sammet; Sie haben das Leben an großen Lenkriemen geführt, man verlangt von Ihnen einen Augenblick Ruhe,

---

*) „Leicht iſt das Hinabſteigen in den Avernus.“ (Avernus iſt ein, nach der Fabel giftaushauchender See in Unteritalien, wo man ſich den Eingang in die Unterwelt dachte.
D. Ueb.

was kann nützlicher ſeyn, was billiger? Und finden Sie es nicht ſelbſt ein wenig langweilig, alle Morgen ſpazieren zu reiten, täglich au Rocher zu diniren, ſich alle Abende im Theater zu unterhalten, allnächtlich auf den Ball zu rennen?

Aufrichtig geſprochen, bei dieſem unbarmherzigen Spiele aller Stunden wäre Ihr ganzes Leben zu Grunde gegangen, Ihre Jugend verwelkte ſchon! Segnen Sie alſo die vorſehende Hand, welche Sie in Ihren unſinnigen Vergeudungen hemmt; ſelbſt Ihr Vater, ſähe er Sie an dieſem ſchlüpfrigen Abgrunde, hätte nichts Beſſeres thun können, als Sie zu einigen Monaten Diät, Geduld, Weisheit und Ruhe zu verurtheilen.

Die luſtigen Gefangenen! Beklagen Sie dieſelben nicht, ſie bedürfen weder Ihrer Tröſtungen, noch Ihres Mitleidens. Laſſen Sie die Phantaſie mit ihren Zuvorkommenheiten ſie umgeben, laſſen Sie die Einbildungskraft dieſe Zellen in Boudoirs verwandeln. Die meiſte Zeit verweilt die Freundſchaft auf dieſer ſo wenig ſchrecklichen Schwelle; die Liebe dagegen, welche die Hinderniſſe liebt, bricht plötzlich durch dieſe Eiſenſtangen und Gitter; ſehen Sie jene armen Engel der Straſſe Helder eintreten, wie die Grazien von Heraz bei dem Mondlichte des Maies. Zärtliche Herzen! Empfindſame Herzen! ſie haben dieſe unſchuldigen Opfer der Schuld ruinirt, ruinirt ohne Gewiſſensbiß und ohne Vorſicht; aber jetzt, da der junge Mann im Gefängniſſe iſt, kommen ſie ſchöner und eifriger als jemals wieder zu ihm, mit glänzendem Auge, das Lächeln auf der Lippe, im beſcheidenen Kleide, gut beſchuht, gut behandſchuht!

Plötzlich macht Jedermann dieſen vorüberſchreitenden Schönheiten Platz; man behandelt ſie wie barmherzige Schweſtern, welche die Dachkammer des Armen beſuchen.

„Iſt ſie ziemlich hübſch?"

„Sie erfüllt den Raum mit den Wohlgerüchen ihres Haares, die Stille mit dem Knarren ihres Schuhes, die lange Gallerie mit dem Feuer ihres Blickes."

„Wohin geht ſie?"

„Sie geht . . . hier, in dieſe geheimnißvolle Zelle. Der Gefangene erkennt ſie an ihrem Gange, an ihrem Athem, während die Menge der Neugierigen ſich auf den Zehenſpitzen von dieſem glückvollen Kerker entfernt. Ehrbares und gaſtfreundliches Haus!"

Aber, ach! nicht bloß dieſe eben ſo bald gemachten als bezahlten Schulden der Jugend, bewohnen dieſes Clichy der Freude und der Liebſchaften. Neben dieſen Claſſen, welche ſingen, iſt ein Mann da, nicht zur Abbüßung ſeiner Thorheiten, ſondern zum Lohne einer ſchweren, ſtrengen und hartnäckigen Arbeit. Er hat ſchmerzlich gekämpft, er iſt im Kampfe überwunden worden. Jetzt muß er fünf Jahre ſeines Lebens und ſeiner Freiheit hingeben, um die Königin der Induſtrie und des Handels zu befriedigen. Ah! wenn dieſer Unglückliche für ſeine Freiheit eine Unze ſeines Fleiſches geben könnte! Er würde ein Pfund davon bieten, wenn dann ſein Gefängniß ſich aufſchlöſſe. Dieſen Mann muß man mit Ehrfurcht behandeln, er iſt unglücklich; er hat in ſeinem armſeligen Hauſe eine Frau, Kinder, bisweilen einen alten Vater, zurückgelaſſen, und nun iſt er hier, von ſeinen ſo theuern Weſen getrennt, von Allem entblößt, ſelbſt der Arbeit beraubt! Bei dem Anblicke dieſes unglücklichen Gefährten ſeiner freiwilligen Gefangenſchaft wird mehr als ein junger Unvorſichtiger einſehen, daß die Schuld nicht bloß ein Spiel von Couplets und Vaudeville iſt, und daß ein Ehrenmann ſelbſt hinter den Riegeln von Clichy peinliche Thränen vergießen kann.

Die Oppoſitionen und Contraſte ſind das lebendige Geſetz des Romans, der Geſchichte, des Sittenſtudiums; wenn Sie alſo ein liebenswürdiger und zugleich nothwendiger Moraliſt ſeyn wollen, ſo zeigen Sie uns die Bewohner von Clichy ſo, wie ſie zu jeder Stunde des Tages ſind; man kommt, man geht, man kommt an; jener weint, dieſer lacht laut auf; ſeyen Sie gerecht gegen den Einen und gegen den Andern. Zeigen Sie uns dieſe Fetzen und jene eleganten Anzüge, — die Prinzen und die Kaufleute, — die mit Tröſtungen und Zärtlichkeiten überhäufte Familienmutter, und die Mätreſſe, die ſich nicht viel um etwas Anderes, als um das heutige Mittagsmahl kümmert! Vorzüglich hüten Sie ſich, in Ihrer Gallerie den Schlußnagel des Welt-

Alles des Stempelpapiers zu vergeſſen, den König dieſer Zwangsdomainen, — den Wucherer!

Und endlich Sie, wer Sie auch immer ſeyen, Sie, die Gäſte dieſes erleuchteten Vorhimmels*), der nicht die Nacht, der nicht der Tag, der dennoch nicht die Gefangenſchaft iſt, beruhigen Sie ſich: Sie ſind ſicher, durch Geduld frei zu werden, und auf den Ruinen Ihrer Schuld zu triumphiren. — O glücklicher Mann, der fortan Niemanden etwas ſchuldet, der ſogar ſein geſtriges Mittagsmahl nicht ſchuldet, ſelbſt nicht ſeinen heutigen Miethzins! — Tröſten Sie ſich, an dieſem oder jenem Tage, zu dieſer oder jener Stunde, und ohne daß Jemand ſich widerſetzt, wird eine Perſon kommen, ohne von Ihnen Schuldſcheine, Wechſel, Fauſtpfand, Bürgſchaft zu verlangen, ſogar ohne „großen Dank!" zu fordern, auf der Stelle alle Ihre Schulden bis auf den letzten Heller bezahlen, das Capital, die Intereſſen, die Koſten, Alles, Alles, ſchlechterdings Alles. — Dieſe Perſon wird zu Ihnen ſagen: „Seyen Sie frei!" Und fröhlich finden Sie Paris wieder ſchöner, als Sie es verlaſſen haben, die Frauenzimmer jünger, die Kunſt erneuert, tauſend unbekannte Freuden, tauſend unglaubliche Feſte, Bücher, Gemälde, neue

---

*) Der Aufenthalt der Heiligen des Alten Teſtamentes, und der ungetauft Geſtorbenen und des Anblickes Gottes beraubten Kinder. (Nach der Lehre der Katholiken.)

D. Ueb.

Schauſpielerinnen, hunderttauſend unerwartete Sachen zu lieben, zu bewundern, zu beklatſchen.

Die Zeit, dieß iſt ihr Name! dieſe vornehme Frau, dieſe Großmutter, dieſe Tante aus Amerika, die alle Schulden des Mannes in Verlegenheit bezahlt, dieſe wohlwollende Wächterin von Clichy, deren Hände voller exeat ſind, verdient nicht allzu viel Vertrauen; denn, ſehen Sie, ſie iſt die abſcheulichſte Wucherin, die es auf der Welt geben mag. Stellen Sie ſich vor, wegen elender zwanzig Millionen unſeres Geldes, hat ſie den Herrn Ouvrard fünf Jahre von ſeinem Leben genommen! — Zwanzig Millionen für fünf Jahre! Pfui doch! man kann nicht jüdiſcher handeln. Für dieſen Preis, junge Leute, wenn Sie klug wären, gäben Sie nicht eine Stunde Ihrer Jugend und Ihrer Freiheit hin!

Jules Janin.

Was das Almoſen iſt,

und

Was man in Paris unter Almoſen verſteht.

I.

Was man den Armen giebt, und die Art, mit der man ihnen giebt, iſt etwas wahrhaft Unglaubliches.

Es ſcheint, daß das Geben etwas ſo ganz Anderes ſey, als eine Pflicht, — daß es eines Vorwandes zum Almoſen bedarf. Man ſinnt darauf, ich geſteh's Vorwände zu finden, und ſie zu vervielfältigen. Man tanzt, man dinirt, man ſingt, man unterhält ſich für die Armen; aber was bleibt von allen dieſen Anſtrengungen übrig, als Reſte, und zwar nicht Reſte des Nothwendigen, ſondern jene des Ueberfluſſes!

Mit dem Reſte Eurer Vergnügungen, mit Euren Broſamen, mit dem Staube Eurer Gaſtmähler, nicht mit dem Brode von Eurem Tiſche, nähret Ihr die Armen.

Was nichts werth iſt, wem gebt Ihr es? Den Armen.

Was zu Grunde ginge? Wieder den Armen.

Was man zu viel hat? Immer den Armen.

Sie werfen dieß weg, warum? Legen Sie es auf einen Eckſtein; für die Armen iſt Alles gut.

Kurz, man giebt Alles den Armen, und ſo wenig als möglich Geld.

Ueberglücklich die Armen, wenn ſie dieſes möglichſt Wenige erhalten.

Dennoch giebt es ein Almoſen, womit ſelbſt die Geizigen verſchwenderiſch ſind, und alle jene, Oekonomiſten, Philanthropen, Reformatoren, die, das Almoſen als eine Ermuthigung zu allen Laſtern betrachtend, und ohne Zweifel befürchten, daß das Gute anſteckend ſey, wie das Böſe, ſich zu unverſöhnlichen Gegnern des Almoſens aufwerfen, und ſinnreich die Abſchaffung deſſelben vorſchlagen, bevor ſie etwas gefunden haben, was ſie an ſeine Stelle ſetzen können; dieß iſt das Almoſen jenes dummen und banalen Rathes, den man täglich zum Beſten der Armen auf dem Straßenpflaſter. an den Kutſchenſchlägen, an den Ausgängen der Bälle und Theater, bisweilen ſelbſt unter dem Portale unſerer Kirchen austheilt: „Sie ſind groß und ſtark, anſtatt zu betteln, arbeiten Sie!“

„Arbeiten Sie ſelbſt,“ könnte der Bettler antworten. Und in der That, warum ſollte er arbeiten, wenn Ihr nichts thut? Worauf beruht dieſes Recht, zu nichts zu taugen, wovon Ihr ſo reichlich Gebrauch macht, wenn nicht auf einer Uebereinkunft, auf einem Vertrage, deſſen Billigkeit wenigſtens beſtreitbar iſt!

Und übrigens, wenn Sprechen, wenn Rathen ſo leicht iſt, glaubt Ihr denn, daß Arbeiten es auch ſey? Wiſſet Ihr denn nicht, daß die Arbeit ſelbſt ein Almoſen iſt, daß nicht Allen gewährt wird, welche darum bittend die Hand darnach ausſtrecken? Was thätet Ihr, ich bitte Euch, wenn nur Eure Arme oder Euer Geiſt, der im Müßiggange vielleicht noch ſchwächer geworden, als Eure Arme, Euer heutiges Mittagsmahl Euch verſchaffen könnten? Ihr würdet arbeiten; aber an was, aber wo, aber wie?

Almoſen geben, o Reiche! heißt nicht das thun, was Ihr thut, heißt nicht das ſagen, was Ihr ſagt. Eure Theorien ſind nur Selbſtſucht und Eitelkeit. Eure

Almoſen ſind nur Beleidigungen ſind nur Angriffe auf jene künftigen Könige der Welt, die man jetzt die Armen nennt. Almoſen geben heißt nicht ſich losmachen, ſondern ſich entziehen. Was Ihr gebet, das gebet Ihr nicht, Ihr laſſet es zurück, Ihr gebet es auf; Ihr thut Schlimmeres, Ihr werft es weg. Am Oefteſten empfängt man nicht Euer Almoſen, man hebt es auf.

An dieſen traurigen, dem Elende geſpendeten Theil, muß man nicht erſt dann denken, wenn der Eurige vollkommen weggethan iſt, ſondern früher. Unſere Väter hatten einen treuherzigen Gebrauch, der ſich in einigen Provinzen erhalten hat. Am Tage der heiligen Dreikönige gehörten von dem aufgetragenen Kuchen die zwei erſten Theile, und zwar der erſte dem guten Gotte, der zweite den Armen. So, nach meiner Anſicht, ſollte das Almoſen geſpendet werden, mit dem Unterſchiede, daß ich, einmal im Jahre, keinen Kuchen für ſie verlange, ſondern Brod, wär's auch nur wenig, einmal täglich. Mit einem Worte geben … ſollte theilen ſeyn; nun aber theilen die Reichen nicht; die Beſten begnügen ſich, zu geben; nur die Armen theilen.

Das Recht auf Brod iſt ein Recht, wie das Recht auf die Sonne, auf die Luft, auf die Witterung, die eben iſt, man muß es wohl begreifen — und es niemals läugnen.

Jene alſo, welche geben, erfüllen eine Pflicht; jene, welche nicht geben, verletzen eine Pflicht, die Erſte von allen. Man muß das Almoſen nicht mit der chriſtlichen Liebe vermengen; die chriſtliche Liebe iſt die Liebe des Nächſten, iſt das Almoſen, das man aus Antrieb ſeines Herzens giebt, iſt der Theil, den man jedem verlaſſenen Weſen abtritt; die chriſtliche Liebe iſt eine Tugend. Aber das Almoſen, das heißt: jene ungleiche Theilung, die man von dem Gelde, das man beſitzt, mit demjenigen macht, der keines hat, iſt keine Tugend: es iſt eine Schuld, es iſt eine Verbindlichkeit, die ſtrengſte von allen; denn ſie verpflichtet zu gleicher Zeit die Individuen unter ſich, und die Regierung gegen Alle.

Niemand läugnet es, und doch entzieht ſich ihr Jeder, und der Staat ſelbſt hält nichts darauf.

Es giebt von der Regierung verlangte Auflagen, welche die Beſitzenden bewilliget haben, und die faſt ausſchließlich auf Denjenigen laſten, die nichts beſitzen. Hebet dieſe Auflagen auf, und verfüget ſtatt derſelben, in Ermangelung eines Beſſeren, eine andere Auflage, die Ihr, wenn Ihr wollet, proviſoriſch die Armenſteuer nennen werdet. Dieß wäre ein doppelter Gewinn für die Armen, und unſere Regierung würde nichts dabei verlieren, denn eine Regierung könnte nicht zu Grunde gehen. In dieſer großen Geſellſchaft, ich wollte ſagen Gemeinſchaft, und würde mich täuſchen; in dieſer großen Kommanditgeſellſchaft*), die man eine Regierung nennt, giebt es im Innern keinen möglichen Verluſt.

---

*) Eine Kommandite iſt eine vertretende Geſellſchaft, bei welcher der Eine das Geld hergibt, der Andere die Geſchäfte verrichtet. D. Ueb.

Was zum Fenſter hinausgeworfen wird, fällt auf die Schwelle der Thüre, und kehrt durch dieſe Thüre zurück. Die Revolutionen, ſelbſt die Stürme thun dabei nichts. Es iſt nur eine Platzveränderung, wie auf dem Meere die tobenden Wellen, fliegen ſie auch zum Himmel empor, immer wieder in das Meer zurückſtürzen. Es liegt alſo für eine Regierung weniger Gefahr darin, als man glaubt, liberal und ſelbſt prächtig zu ſeyn. Von dem, was das Ganze iſt, kann nichts ſich lostrennen, und jedes Land iſt für ſich ſelbſt, wenn ſeine Verhältniſſe zum Auslande gut geordnet ſind, dieſes Ganze, von dem ſich nichts lostrennen kann. Es handelt ſich nur darum, daß die Bewegungen harmoniſch ſeyen.

Das Glück eines Landes beſteht alſo nicht in der Sparſamkeit, ſelbſt nicht in der Oekonomie, ſondern in der Ordnung. Und ich behaupte, es läge in der Ordnung, daß es in unſerm hochherzigen Frankreich, ich will nicht ſagen Gleichheit des Ranges, des Vermögens, und ſelbſt nicht des Wohlſtandes für Alle, aber Gleichheit des Brodes geben ſollte. Nun aber giebt es bei uns hundert Geſetze *gegen* die Armen, und nicht zehn *für* die Armen. In der Hälfte unſerer Städte, gleich beim Eintritte, lieſt man auf Pfählen, vor denen die Wilden ihre Barbarei zurückwünſchen würden: „Daß das *Betteln unterſagt ſey*," was ſagen will, daß das Almoſen verboten ſey, und es giebt, meines Wiſſens, keinen einzigen Pfahl, an welchem man ſehen könnte, daß das Almoſen angeordnet ſey. — Dieß iſt gerade zu eine Schmach. Dieſe Pfähle ſollten zu Kreuzen, zu Schandpfählen für jene ſelbſt dienen, welche den abſcheulichen Gedanken gehabt haben, ſie errichten zu laſſen.

Der Antheil der Armen werde alſo geſpendet; möge er klein ſeyn, meinetwegen; man muß wohl mit Eurer Selbſtſucht, mit Euern Gewohnheiten, mit Euern angeblichen Bedürfniſſen, die täglich zunehmen, ein Abkommen treffen; er werde aber geſpendet! Gebt weder aus Prahlerei, noch aus Ueberdruß, ſogar auch nicht aus Herzensgüte, aber in Kraft eines Geſetzes, das Euch dazu zwingt. Das Leben Eures Nächſten, des Armen, Eures Bruders, irgend ein Leben, darf nicht Eurer Eitelkeit, Eurer Laune, ſelbſt nicht Eurer Großmuth Preis gegeben werden; Ihr müßt gezwungen ſeyn, zu geben.

In unſern Tagen macht man Geſetze, und hebt ſie auf; man braucht bloß Eines mehr zu machen, eine Kleinigkeit, wie Ihr ſehet. Und gegen dieſes, glaubet es, wird keine Stimme öffentlich ſich zu erheben wagen. Da wirklich, ihm gegenüber, der Bettelei jeder Vorwand, und was beſſer iſt, jeder Grund mangelt, werdet Ihr ſtatt der unfruchtbaren Armuth eine nützliche Armuth bekommen; der Menſch, den der Hunger nicht mehr erniedrigen wird, wird ſein Leben anſtatt es zum Betteln zu verwenden, zum Arbeiten benützen, ſo zwar, daß es zuletzt möglich wäre, und ſogar durch Zahlen, zu beweiſen, daß der Erfolg dieſer Auflage, die unmerkbar auf den Beſitzenden laſten würde, darin beſtände, ſie ein für allemal von jenem Feinde ihrer Geſellſchaft zu befreien, den ſie den Armen nennen, von jener immer gegenwärtigen Gefahr, welche man die Armuth heißt.

Wir wiſſen, was man gegen dieſen Vorſchlag ſagen könnte: „daß man das Beiſpiel von England und die Gefahren anführen kann, welche in der Conſtituirung des Bettelſtandes liegen können, in ſeiner Anerkennung wie einer definitiven Thatſache, und darin, bei uns, ſo zu ſagen, eine Claſſe von Armen zu ſchaffen, welche, vom Staate bezahlt, ſeiner Willkür ſich preisgegeben ſände, und zugleich ihm zur Laſt fiele.“ Aber wir wiſſen auch; daß wir, vergönnte es uns die Kürze unſeres Rahmens, durch Beweiſe, und nicht durch einfache Behauptungen darthun könnten, „daß das Beiſpiel von England deſſen ſociale Organiſation auf Principien beruht, die denjenigen entgegengeſetzt ſind, die uns regieren, keine Schlußfolgerung auf Frankreich geſtattet; daß, was von unſern Nachbaren ſchlecht gemacht iſt, vielleicht für uns gut gemacht werden kann; daß es ſich nicht darum handelt, etwas, was es auch immer ſey, definitiv zu conſtituiren: daß es in formeller Beziehung nichts Definitives auf dieſer Welt giebt, worin jede Sache ihren verhängnißvollen Fortſchritt hat, für den der Geſetzgeber vorſorgen muß: daß wir alſo nichts Unabänderliches machen wollen; — wir wiſſen, daß wir auch noch ſagen könnten, daß dieſe Claſſe der Armen, die wir in unſerer Heuchelei im Dunkel halten zu wollen uns ſtellen, und uns und unter uns ſo ſichtbar lebt, wie wenn ihr Platz im Sonnenlichte angewieſen wäre, wie bei unſern Nachbarn; daß es Thorheit wäre, ihre Exiſtenz, ihre Wirklichkeit deßhalb bloß zu läugnen, weil ſie nicht verkündet iſt; daß es alſo kindiſch und ſchändlich wäre, es für eine Gefahr zu halten, daß das Licht endlich, ſtatt der Finſterniſſe, in dieſes Elend dringe; daß es unmoraliſch und unſinnig ſey, zu behaupten, dieſe Herden von Armen, in allen Enden einer für ſie vergebens fruchtbaren Erde herumirrend, wären unabhängiger vom Staate, weil ſie abhängiger vom Zufalle ſind; — und wir wiſſen folglich daß wir daraus ſchließen könnten: „daß dieſe Einwürfe nur Kraft gegen jene haben, die ſie machen; daß das Verlangen, Dank jenem anerkannten unbeſtreitbaren Grundſatze: jeder Menſch, dem Arbeit, oder die Kraft zur Arbeit fehlt, muß ernährt oder unterſtützt werden; geſtehen heißt, man halte ſich von Rechtswegen für überwunden, und anerkenne, daß man es früher oder ſpäter thatſächlich ſeyn werde, — das Mittel endlich, welches man benützen will, im höchſten Grade laſterhaft erklären heißt.“

Jene, welche befürchten könnten, daß durch dieſe erzwungene, öffentliche, aufgebürdete, chriſtliche Liebe, die Quellen der privativen chriſtlichen Liebe verſiegen dürften, mögen ſich beruhigen. Ach! jede chriſtliche

Liebe wird immer Gelegenheit zur Ausübung finden, — und der gute Menſch immer beſſer ſeyn, als das beſte Geſetz; denn die Geſetze ſind nicht wegen der Gerechten, ſondern wegen der Ungerechten gemacht.

Es giebt übrigens Claſſen der Geſellſchaft, die das, was die ganze durch eine Regierung repräſentirte Geſellſchaft nicht begriffen hat, begriffen, und, was noch beſſer iſt, ausgeübt haben.

Es iſt bizarre Sache, eine bewundernswürdige Sache, die, wenn es deſſen jemals bedurft hätte, die Aeußerung eines Moraliſten rechtfertigen würde: „Der Arme iſt ſehr nahe dem wohlhabenden Manne;" der Beweis davon iſt in den beengteſten Claſſen der Geſellſchaft, und mit Erfolg, geliefert worden! Es giebt zur Zeit faſt keine Abtheilung in der arbeitenden Klaſſe, die nicht eine Kaſſe hat, die Kaſſe der Armen, der Kranken, der Verwundeten, und bis auf einen gewiſſen Punkt ſogar die Kaſſe jener Kranken einer andern Gattung, die man Ungeſchickte nennt, in der That träge, wenn ſie nicht unheilbar ſind. Es giebt zum Beiſpiele gegenwärtig keinen Buchdruckereiarbeiter, um nur von dieſen zu ſprechen, der verhungern könnte, wenn er Mitglied einer Geſellſchaft wechſelſeitiger Unterſtützung iſt, die ſelbſt ſeit zehn Jahren beſteht, und für die Exiſtenz aller ihrer Mitglieder ſeit dieſer Zeit ſorgt.

Dieß iſt ein gutes, wie viele andere, von Unten gekommenes Beiſpiel, und beweiſet, daß das Wort des Evangeliums: „Die Letzten werden die Erſten ſeyn," lange Zeit wahr ſeyn wird. Wir wiſſen nicht, daß die Notarien, die Anwalte, Banquiers, Wechſelagenten, ꝛc. auch nur einen Augenblick daran gedacht haben, auf ſolche Art ſich zu conſtituiren, als ob ſie je Gefahr laufen könnten — ſich einander zu helfen! Je höher empor man die Leiter ſteigt, deſto minder zahlreich werden die Gruppen; es ſcheint, daß man in der Erhebung ſtrebe, ſich abzuſondern. Was ſoll man daraus ſchließen, wenn nicht, daß die Armuth nähert, und daß der Reichthum trennt, der nicht aus der Aſſociation hervorgeht?

Ich weiß, daß es in den wohlhabenden Claſſen Kammern giebt, und in dieſen Kammern Präſidenten, Rechtsconſulenten, Secretäre, ꝛc. Aber wenn der Ruin von einem Mitgliede dieſer hohen Corporationen eintritt, was thun ſie? Was geſchieht in ihren Verſammlungen? Was ſagt man darin? Wovon ſpricht man? Von der Ehre der Geſammtheit, von der Wohlfahrt der Geſammtheit, vom Intereſſe der ehrenwerthen Geſellſchaft; und wie verſteht man dieſe Ehre, dieſe Wohlfahrt, und dieſes Intereſſe? — Um das leidende Mitglied, um die Ehre des ruinirten Amtsgenoſſen, um ſein gebrandmarktes Leben, um ſeine Familie in Thränen... wer kümmert ſich?

II.

„Aber wo ſind die Armen?“ wird man fragen; „wo findet man ſie? Wie erkennt man ſie? An welchen Zeichen? Es giebt Arme von tauſend Arten; wenn es deren in den Dachſtuben giebt, findet man nicht auch welche in den Salons?“

Ein lächerlicher Einwurf, auf den ich antworte: „Helfet zuerſt Denjenigen, die in den Dachſtuben wohnen, und was die Uebrigen betrifft, wartet, bis ſie hinkommen, oder vielmehr — ſuchet ſie.“ — Ihr ſeyd der Staat, Ihr ſeyd die Geſellſchaft, das iſt Eure Sache. Und wenn Ihr ſie nicht findet, deſto ſchlimmer für Euch; Eure Ohnmacht wird nur Eines beweiſen haben, was Ihr vielleicht eben ſo gut wißt, wie wir, daß, was man organiſiren muß, nicht bloß das Almoſen iſt, das im Grunde nur ein Mittelweg, ein proviſoriſches Mittel iſt, ſondern die Arbeit. Eine große Aufgabe, in Bezug auf welche alle jene, die jetzt nichts thun, einſt erkennen werden, daß ſie Unrecht gehabt haben, die Arme zu kreuzen, woferne ſie nicht im Bewußtſeyn ihrer Untüchtigkeit von jetzt an fühlen, daß nicht ſie es ſeyn werden, denen es gegeben ſeyn wird, dieſe Aufgabe zu löſen.

III.

Ich wollte ſagen, was das Almoſen ſey, und was man in Paris unter Almoſen verſtehe. Ein Wort hätte genügt, es zu erklären.

Ich bezahlte eines Tages etwas in einem der prächtigſten Magazine von Paris. Die Hausfrau, deren Geſicht, wie gewiß eben ſo wenig ihr Herz, doch nichts Grauſames verrieth, gab mir einen von den Sous zurück, die ich ihr gegeben hatte, und ſagte: „Dieß iſt ein ſchlechter Sou, der nicht gehen wird, — man muß ihn einem Armen geben.“

Sagt dieſe Aeußerung nicht mehr, und antwortet ſie ganz allein nicht beſſer auf die Frage: *was das Almoſen in Paris ſey*, als Alles eben Angeführte, als alle Kreuzzüge, als alle Predigten, die man gehalten hat, und noch lange Zeit, und, wie ich fürchte, immer vergebens, für, gegen und über den Pauperismus in Frankreich halten wird?

P. J. Stahl.

Von den Arbeitern mit dem Geiſte.

Von jenen, die nicht zu Mittag eſſen.

Ein Mann von Geiſt traveſtirte an einem erzwungenen Faſttage, dieſe Verſe von Racine ſo:

„Das Futter ſpendet er der Vögel Jungen nur,
Und ſeine Huld *ſteht ſtill bei der Litteratur*.“*)

Die Zahl der Individuen, die des Morgens aufſtehen, ohne zu wiſſen, ob ſie zu Mittag ſpeiſen werden,

---

*) „Aux petits des oiseaux il donne la pâture,
Et sa bonté! s'arrête à la littérature.“

Leibes erſchöpft, und Denjenigen tödtet, der dieſen Uebeln nicht widerſtehen kann!

Man leidet ſchweigend, man fürchtet ſelbſt, Mitleiden zu erregen, und ſehr oft empfindet man dieſe Qualen unter dem Anſcheine des Wohlſtandes.

Dieß iſt eine in Paris häufige Lage unter denjenigen, die von den Arbeiten des Geiſtes eine Exiſtenz erwarten, die ſie von der Arbeit ihrer Hände nicht erhalten können.

Unter welchem Geſichtspunkte man auch dieſe Thatſachen betrachten mag, es iſt deßhalb nicht minder beklagenswerth, daß es in der Hauptſtadt einer großen Nation ſolche Leiden giebt, und gegen ſolche Leiden **kein Mittel!**

Eugène Briffault.

Ende.

* * *

Inhalt des vierten Theiles:

Seite
Beſchreibung einer Reiſe zu den Wilden in Paris . 3
Das politiſche Paris. — Der Saal der verlorenen Schritte in der Kammer der Deputirten . . 53
Der Jokey-Club 89
Die Kirchhöfe von Paris 102
Das induſtrielle Paris. — Herr Mèlange und Compagnie 107
Die Kinder in den Tuilerien 117
Die Wittwen des Teufels 119
Der Juſtizpalaſt 154
Die Theater zu Paris 178
Clichy 189
Was das Almoſen iſt, und was man in Paris unter Almoſen verſteht 195
Von den Arbeitern im Geiſte 207

Ohne Heirathsgut.

Roman

von **Charles Reybaud.**

Deutſch von Fried. Wilh. Bruckbräu.

8. geh. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 12 kr.

Die Romane der Madame Reybaud zeichnen ſich durch ihre intereſſante und ſpannende Handlung und durch eine Sittenreinheit aus, wodurch ſie namentlich bei Damen zu einer Lieblingslectüre geworden ſind. Der obige iſt anerkannt einer ihrer beſten, und kann unbedenklich dem beſten der Bremer an die Seite geſtellt werden.

Des Lebens Conflicte.

Roman

von **Carit Etlar.**

Aus dem Däniſchen überſetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl.

Die Kinder des Dammgrafen.

Novelle von **Carit Etlar.**

Aus dem Däniſchen überſetzt von Fr. Mayer.

8. geh. 9 ggr. od. 36 kr.

Die Geſchwiſter.

Novelle aus dem Leben

von **Rasmus Latiner.**

Aus dem Däniſchen überſetzt von **A. M. Börnhard.**

8. geheftet. 18 ggr. oder 1 fl. 12 kr.

Beide Verfaſſer ſind die Lieblingsſchriftſteller ihres Vaterlandes, und liefern in dieſen ihren neueſten Romanen ein ſo zartes Gemälde des menſchlichen Herzens, eine ſo treffliche Schilderung däniſcher Natur und Sitten, daß ſie auch bei uns in kurzem die Lieblinge des leſeluſtigen Publikums, namentlich der Damen, ſein werden.